
Google

Sundine.

Neu-Vorpommersches Unterhaltungsblatt

nebst einem Beiblatte.



[Album-] Jahrgang 1841.

Mit vier lithographischen Abbildungen und der fortgesetzten Stammliste.

Stralsund,

Königl. Regierungs-Buchdruckerei.

Inhalts-Verzeichniß.

Bemerkungen: 1) Die einfache Zahl bezieht sich auf die Blattseite der Sundine; das kleine b. bezeichnet das Beiblatt.
2) Die Correspondenz-Artikel aus Vor- und Hinterpommern, so wie aus Meklenburg sind nur zum Theil verzeichnet.

I.

In gebundener Rede (Gedichte, Lieder 2c.)

II.

In ungebundener Rede.

1. Schönwissenschaftliches: Erzählungen, Novellen 2c.

2. Literatur, Recensionen, Kunst 2c.

3. Geschichtliches, Geographisches, Naturgeschichtliches 2c.

4. Oekonomisches, Gewerbe, Handel, Mittel 2c.

5. Stralsundisches.

6. Mannichfaltiges.



Dritter Nachtrag
zu der Stammliste der Sundine.
Umfassend das Jahr 1841.

Die Ehren-Legion der Mitarbeiter hat mit geringer Ausnahme meine patriotische Idee zur Bildung eines Albums der Sundine nicht unterstützt und mich gleichgültig im Stich gelassen. Ich könnte zu den Herren sagen wie Sulla bei Orchomenos zu den weichenden Römern: „Soldaten, wenn man fragt, wo ihr den Feldherrn gelassen, so sagt: in der Schlacht!" — — oder ihnen zurufen wie Alexander Severus der unfügigen prätorianischen Legion bei Moguntia: „quirites discedite, atque arma deponite!" allein ich überlasse sie ihrem Gefühl, und den Lesern die Beurtheilung, ob ich nicht etwas Edles gewollt habe, und mein Plan *) nicht Aufmerksamkeit verdiente. Dennoch trägt der Jahrgang **1841** seine Krone mit Ehren, denn er ist der reichste durch meinen verdoppelten Fleiß, und unser Kunstverein, Neu-Vorpommerns und Rügens größte Zier, entstand in diesem Jahre, und die Sundine hat ihn gewiegt und getragen. Das verdient eine Auszeichnung. Ich empfehle die Sundine der fernern Gunst ihrer geehrten Abonnenten.

v. Suckow, Redacteur.

*) Jahrgang 1840. Nr. 26. Seite 208.

Veränderungen.

Verewigt. † Dr. **Gottlieb Mohnike.** Consistorialrath und Superintendent. Censor der Sundine.
Nachfolger als Censor: Herr Ober-Regierungsrath **Wehrmann.**

Verewigte Mitarbeiter. † Major **von Souhr.**

Verewigte Abonnenten. † Dr. **Delbrügk.** Major **von Sodenstjerna.** Makler **Reimer.** Major **von Souhr.** Dr. **Kaminsky.** Brauer-Altermann **Mayer.** Hofrath **Hagemeister.** Altermann **Hasper.** Frau Altermann **Wegener.**

Zugekommene Mitarbeiter.

C. Ohrloff. J. H. L. O. in W. **C. D.** in B. **J. H—z. Alexander Wachenhusen.**

Ausgeschiedene Abonnenten.

a. In der Stadt Stralsund.

Herr Capellan **Voght** (durch den Rücktritt in sein altes Verhältniß in Stettin). Frau Baronin **v. Kirchbach.** Herr **Lazarus Israel.** Herr Altermann **Gau.** Herr **Schumacher.** Herr Gastwirth **Lilje.** Herr Maler **Ellers.** Herr **Haß** (hält die Sundine von nun an in Putbus). Frau Altermann **Hoffstedt.** Herr Pastor **Koch** (gegenwärtig in Berlin). Herr Major **Bahr.** Herr Conditor **Benque.** Herr Dr. **Delbrügk** †. Herr Major **von Sodenstjerna** †. Herr Makler **Reimer** †. Herr Major **von Souhr** †. Herr Dr. **Kaminsky** †. Herr Brauer-Altermann **Mayer** †. Herr Hofrath **Hagemeister** †. Herr Altermann **Hasper** †.

b. Im Lesekreise Stralsund.

Herr Candidat **Susemihl** in Voigdehagen. Herr Baron **von Langen** auf Parow. Herr **Wilde** zu Elmenhorst. Herr **Schmidt** zu Behrenshagen. Herr **Schröder** zu Gr. Cordshagen.

Zugekommene Abonnenten.

a. In der Stadt Stralsund.

Herr Pfarrer **Naßmann** (Nachfolger des sel. Hrn. Pfarrers Zink im Amte). Herr Kaufmann **Kölpin.** Herr Kaufmann **Fischer.** Herr Kaufmann **Schmidt.** Herr Kaufmann **Kretzschmer.** Herr Kaufmann **Biesenthal.** Herr **Spielmann.** Herr Klempnermeister **Geschke.** Herr Schiffscapitain **Cornelius.** Herr Major **v. Bergfeldt.** Herr Altermann **Runge.** Herr **Brandenburg.**

Herr Schneidermeister **Berger.** Frau **Beetz.** Herr Conditor **Braun.** Herr Schneidermeister **Freiberg.** Herr Kaufmann **Knoll.** Herr **Scholz.** Herr Thor-Controlleur **Wolter.**

b. Im Lesekreise Stralsund.

Herr Baron **von Klot-Trautvetter** auf Kedingshagen. Herr **Holsten** zu Krönnevitz.

Ausgeschiedene und zugekommene Abonnenten in den respect. Lesekreisen der Provinz.

A. In Pommern.

1. Im Greifswalder Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Herr Justizrath **Pyl.** Herr Gastwirth **Teetz** in Eldena. Herr Kaufmann **Brüggemann.** Herr **Eggert** in Wusterhusen. Herr Lehrer **Koch.** Herr **Westphal** in Gützkow.

b. Zugekommen: Herr Consul **Grädener.** Herr Lehrer **Schmidt.** Herr Radler **Schwerdtfeger.** Herr Kaufmann **Haeger.** Herr **von Keffenbrinck** auf Grielenow.

2. Im Gützkower Lesekreise. Unverändert.

3. Im Anclamer Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Keiner.

b. Zugekommen: Post-Expedition Lassan. Herr Kaufmann **Ezzardi.** Herr Buchhändler **Dietze.** Frau **Brandenburg.** Herr **Holz** zu Demmin.

4. Im Wolgaster Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Herr Goldarbeiter **Schmidt.** Herr Inspector **Willert.** Herr Handlungscommis **Hartmann.**

b. Zugekommen. Herr Handlungscommis **Kluth.** Herr Buchdrucker **Elsner.** Herr Consul **Vogel.**

5. Im Demminer Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Post-Expedition zu Treptow mit 2 Exempl.

b. Zugekommen: Herr Kaufmann **Haefke.** Herr Kaufmann **Pfeiffer.** Herr Kaufmann **Schweiker.**

6. Im Mötower Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Frau Gutsbesitzerin **Lang** auf Wrangelsburg.

b. Zugekommen: Keiner.

7. Im Richtenberger Lesekreise. Unverändert.

8. Im Tribseer Lesekreise. Unverändert.

9. Im Franzburger Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Keiner.

b. Zugekommen: Herr Major **von Normann.** Frau **von Stumpfeldt.**

10. Im Grimmer Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Keiner.

b. Zugekommen: Herr Kaufmann **Hoßfeld.** Herr **Ohlrich** zu Boltenhagen.

11. Im Stettiner Lesekreise. Unverändert.

12. Im Loitzer Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Herr Achtmann **Dörschlag.** Herr Amtmann **Stropp.**

b. Zugekommen: Keiner.

13. Im Damgartener Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Keiner.

b. Zugekommen: Herr Pastor **Graef** in Tribohm.

14. Im Barther Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Fräulein **von Vegesak.** Herr Glasermeister **Martinssen.**

b. Zugekommen: Herr Apotheker **Bindemann.** Herr Schullehrer **Brocken.** Herr Kaufmann **Ehlert.** Fräulein **v. Vogelsang.**

B. Auf Rügen.

15. Im Berger Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Herr Kreisgerichts-Director **Langemak.** Herr Pächter **Bergmann** zu Gr. Kubbelkow.

b. Zugekommen: Keiner.

16. Im Garzer Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Herr Major **von Rosen** zu Rosengarten (nach Stralsund gezogen). Herr Apotheker **Wutsdorff.**

b. Zugekommen: Herr Pastor **Strübing** zu Garz.

17. Im Putbusser Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Herr **von Corswant** zu Darsband.

b. Zugekommen: Herr **Haß** (ein alter Gönner der Sundine: siehe Stralsund). Herr Gastwirth **Kagelmacher.**

18. Im Sagarder Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Keiner.

b. Zugekommen: Herr **Berens** auf Clementelwitz.

19. Im Altenkirchener Lesekreise. Unverändert.

C. In der Neumark.

20.

Zugekommen: Haupt-Post-Amt Frankfurt a. d. O. 1 Exemplar.

D. In Mecklenburg.

21. Im Rostocker Lesekreise.

a. Ausgeschieden: Herr **Fr. Paetow.** Herr Musiklehrer **Schwaan.**

b. Zugekommen: Herr Handlungs-Commis **Nielius.** Herr Handlungs-Commis **Grammann.**

22. Im Ribnitzer Lesekreise. Unverändert.

Geschlossen Stralsund, den 25. December 1841.

v. Suckow, Redacteur.



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 1. Stralsund, Mittwoch, den 6. Januar 1841.

Meine werthen Mitarbeiter und Brüder in Apoll!

Der Album-Jahrgang nimmt seinen Anfang. Auf denn! wie es besprochen wurde und angenommen. Auch die einfachste Blume schmückt höher den Kranz. Schon leuchtet ein Beispiel uns vor.

„Und die Dichtung ist nicht wie der Blumen Duft,
Wie der Bogen in himmlischen Weiten.
Was Schönes Du bildest, es trotzet der Gruft,
Und sein Antlitz verjüngen die Zeiten.
Das Schöne ist ewig: wir fischen sein Gold
Aus dem Zeitenstrom, wie er flüchtig entrollt."

v. Suckow, Redacteur.

Beim Jahreswechsel.

Das Jahr verrauscht; die Zeit vergeht
In stürmisch raschem Zuge,
Doch Einer ist, der ruhig steht
Auch bei dem schnellsten Fluge:
Das ist der Herr, Herr Zebaoth,
Ist unser Vater, unser Gott;
Er weiß von keinem Wechsel.

Drum schauen wir mit Recht auf ihn,
Wenn unsers Lebens Jahre
Uns wie ein Traum vorüberfliehn,
Hinfliehn zu unsrer Bahre.
Gott bleibt derselbe immerdar;
Er kennt nicht Tag, er kennt nicht Jahr;
Er ist und bleibet ewig.

Wir schauen hoffnungsvoll hinauf
Zu seines Himmels Höhen,
Vergeht auch unser ird'scher Lauf,
Wir werden nicht vergehen.
Hat unser Herr uns doch bedacht;
Zu Gottes Kindern uns gemacht
Und zu des Himmels Erben.

Und weil wir Gottes Kinder sind,
So werden wir auch bleiben,
Mag, wie die Wolken jagt der Wind,
Ein Jahr das andre treiben.
Wir sind nicht ird'schen Stoffes nur,
Nein! wir sind ewiger Natur:
Wie Gott sind seine Kinder.

Drum fliehe Jahr, — ich traure nicht.
Du eilst, — ich werde weilen.
Du wechselst flüchtig mit dem Licht;
Es schwindet, Du mußt eilen:
Ich aber lebe hier und dort
Auf Erden und im Himmelsport
Beim Vater, Sohn und Geiste.

G. Franck.

Der tolle Jochen.

Eine Rügensche Novelle.

Den südöstlichen Theil von Rügen bildet die Halbinsel Mönchgut, deren Einwohner noch jetzt durch Natur und Sitte ziemlich von den übrigen Insulanern geschieden sind, wie dies einst in früherer Zeit, freilich mit größerer Strenge, durchgesetzt war; da hier das Christenthum eher Eingang gefunden hatte, als in den übrigen Theilen des Eilandes. Aber wunderbar scheint es doch, daß die Halbinsel auch jetzt noch in ihrer Abgeschiedenheit fortlebt, während Jahrhunderte an ihrer engen Vereinigung mit dem übrigen Rügen gearbeitet haben. Selbst der Reisende besucht Mönchgut selten, obschon es der Aufmerksamkeit und Theilnahme ebenso sehr werth ist, als Stubbenkammee, Arkona, der Rugard und Putbus. Denn wenn an diesen Stellen Natur und Kunst die Betrachtung in Anspruch nehmen, so ist es dort die reine Menschlichkeit, die Gebräuche, die Tracht, der Volkscharakter, welche beobachtet und gewürdigt zu werden verdienen. —

In einem der Mönchgutischen Dörfer machte ich vor etlichen Jahren nach einem heißen Wandertage Halt; und die Sonne sank eben hinter dunkle Wolken, als ich mich der einfachen Schenke näherte. Da es heute zweiter Pfingsttag war, so traf ich Alles im Sonntagsstaate; die Frauen in ihren schwarzen Anzügen, die gleichfarbige Mütze auf dem Kopfe, was ihnen einen elegischen, wehmüthigen Anstrich giebt, als seien sie Trauerbilder auf dem Grabe der entschwundenen Vergangenheit, der diese Anzüge offenbar angehören; die Männer in ihren Schifferjacken, mit den unförmlich weiten und kurzen Beinkleidern, die wie Schürzen aussehen. Wie gesagt, es war Festtag, und ihm verdankte ich den Anblick dieser merkwürdigen Tracht. Aber mehr, als ein Zufall war es, daß ich das jüngere Völkchen im Freien und nicht auf dem Tanzboden fand, der an solchen Abenden der Versammlungsplatz des jungen Geschlechtes ist. Ein drohendes Gewitter stand am Himmel. Schon grollte der Donner leise aus der Ferne. Unaufhörlich leuchteten Blitze im Westen. So konnten die tanzlustigen Bursche und Mädchen nicht in das benachbarte Dorf, und hieher war die edle Musica leider nicht gekommen.

Als ich mich der Schenke näherte, schallte mir ein munterer Lärm, Lachen und jubelndes Geschrei entgegen. Die Mädchen und Bursche des Dorfes hatten um die breite Linde, die vor der Schenke stand, einen Kreis geschlossen, und tanzten lustig um den Baum herum. Sie spielten irgend ein Gesellschaftsspiel, und zwar mit aller Lebendigkeit einer ausgelassenen Jugend. Ich trat heran zu der frohen Schaar, sah ihrem Spiele zu, und lachte mit den Fröhlichen. Plötzlich rief Alles wie aus einem Munde: „Der tolle Jochen! Fort! fort mit ihm! Er stört nur unser Spiel." Ich sah mich um, und erblickte hinter mir einen furchtbar großen, kräftig gebauten jungen Mann, der mir fast wie ein Ideal der Matrosenwelt vorkam. Er strotzte von Gesundheit und Kräftigkeit, nur daß er sich dabei überaus linkisch und tölpisch benahm. Mit widerlich gellender Stimme rief er in Einem fort: „Stine! Stine!" und stürzte in den Kreis der Jubelnden. Die allgemeine Mißbilligung der Uebrigen hielt ihn nicht ab, seine Künste zu produciren. Er sprang wunderlich in die Höhe, warf sich dann kopfüber auf der Erde herum, und schrie ohne Aufhören: „Stine! Stine!" Genug, ich sah bald, daß er einer jener Unglücklichen war, denen das Geschick Das genommen, was den Menschen von den Thieren unterscheidet: das Bewußtseyn. —

Ich wurde der gräßlichen Grimassen und Kunststücke des armen Wahnsinnigen überdrüssig, und verließ deshalb den Kreis, um mich bei der Wirthin, einer niedlichen, jungen Frau, auf eine nebenstehende Bank zu setzen.

„Wie traurig ist ein solcher Anblick!" sprach ich zu meiner Nachbarin, um doch in einer Weise die Unterhaltung zu beginnen.

„„Ja, lieber Herr!"" antwortete jene freundlich, „„wir werden ein schweres Gewitter bekommen."" Denn daß ich von dem Wahnsinnigen redete, dachte sie am Wenigsten, weil dieser ihr eine ganz alltägliche Erscheinung war, und sie wohl von sich auch auf den Fremdling schließen mochte.

Ich machte ihr bemerklich, daß meine Frage anders gemeint sei.

„„Ja so!"" fuhr sie in ihrer breiten, schwer verständlichen Mundart fort. „„Ja! lieber Herr! Das ist der tolle Jochen. Der ist nun einmal so.""

„Aber wen ruft er denn?" fragte ich weiter. „Oder auf wen bezieht sich der Name Stine?"

„„Seine Schwester hieß Stine"", sagte die Wirthin.

„Ist denn seine Schwester dort unter den Mädchen?" fragte ich ungeduldig.

„„Ach, mein lieber Herr! Seine Schwester ist — — ja wo mag die jetzt sein! Aber ich will es dem Herrn erzählen, was sich mit dieser Stine begeben hat."" So sagte sie und rückte näher an mich heran.

„„Der tolle Jochen, Herr! — aber damals war er noch nicht toll — und Stine waren Bruder und Schwester. Die Eltern waren Fischerleute, und wohnten dort im Dorfe linker Hand. Nun hatten sich die Geschwister immer sehr lieb und während sich sonst oft Bruder und Schwester zanken und schlagen, lebten sie in Frieden und Einigkeit. Es durfte kein Mensch der Stine auch nur das Geringste zu Leide thun, sonst hatte er Jochen und seinen Zorn zu fürchten. Die Kinder wuchsen auf und das Mädchen ward achtzehn Jahr. Jochen war einige Jahre älter. Hatte er schon früher Stine so lieb gehabt, so ward sie ihm jetzt noch viel werther, denn das Mädchen war hübsch und allerliebst. Sie gingen beide mit einander um, wie Braut und Bräutigam. Bald fanden sich Freier für das Mädchen, aber sie schlug sie alle aus, denn sie hatte schon ihr Theil. —

Sehr häufig kam ein schwedischer Matrose zu uns mit seinem Capitain, der jährlich, ich weiß nicht mehr was, hier einlud. Der Matrose war ein hübscher Mensch, Stine auch nicht übel: genug sie wurden ein Paar.

Aber die Eltern wollten sie dem Matrosen durchaus nicht geben. Die Schiffer sind oft wunderlich, lieber Herr, und ein ander Städtchen, ein ander Mädchen — ist das Lied, was sie Morgens und Abends singen. Wenn er sich hier niederlassen wollte, dann sollte er das Mädchen haben, meinten die Eltern, aber mit über See würden sie ihre Tochter nicht geben. Der junge Mann sagte, er habe dort eine kranke Mutter, die er nicht verlassen dürfe; — genug es war keine Einigkeit zwischen ihm und den Eltern zu erreichen. Jochen goß beständig Oel ins Feuer, wie man wohl zu sagen pflegt, denn er wollte Stinen nicht lassen.

Inzwischen härmte sich das Mädchen ein ganzes Jahr hindurch; es wurde wieder Herbst, und mit ihm kam der Matrose. Er blieb diesmal länger als gewöhnlich hier, und verschwieg durchaus den Tag seiner Abreise. Eines Morgens war das Schiff weg und mit ihm — Stine.

Der Jammer der Eltern war unbeschreiblich. Aber den fürchterlichsten Eindruck machte Stinens Entfernung auf Jochen. Anfangs hoffte er zuversichtlich auf ihre Zurückkunft. Er wäre ihr ja so gut gewesen; sie könne nicht so schlecht sein, und ihn auf immer verlassen, sagte er. Sie kam nicht. Dann wollte er hinüber nach Schweden. Widrige Winde und der eintretende Winter vereitelten die Pläne. Bald ward er stiller und immer stiller; saß stundenlang unbeweglich am Strande und weinte. Die Eltern starben. Da war's ganz um ihn geschehen. Er ward rasend. Wir mußten ihn binden und einschließen. Nachher wurde er, wie er noch jetzt ist. Aus seinem Gesichte verschwand die bleiche Farbe; er ward groß und stark; aber er verlor die Sprache bis auf das einzige Wörtchen: „Stine." Noch jetzt ist der Strand ihm der liebste Platz, und lustig springt er umher, wenn sich ein Schiff zeigt.""

Hier ward die Wirthin in ihrer Erzählung durch einen lauten Donnerschlag gestört. Das Gewitter zog herauf; Alles lief aus einander. Ich war müde und ging zu Bette. Morgens wanderte ich fröhlich von dannen, und bald war der tolle Jochen, die Wirthin und das Dorf in meiner Erinnerung zurückgetreten.

Jahre vergingen, da kam ich eines Sonntags wieder durch das Dorf. Die ganze Bevölkerung war in der Kirche. Auch ich ging dahin. Ich sah mir die Leutchen an, und schaute von Diesem zu Jenem, von Jenem zu Diesem. Bald hefteten sich meine Blicke auf eine Trauernde, deren leidendes Angesicht mir tief ins Herz schnitt. Es war mehr als Gram, was aus diesen Zügen sprach; es war Schuldbewußtseyn und Reue, die sich mit dem Gram verbunden hatte. Das Gesicht war schön; so könnte ein Maler den Schmerz eines gefallenen Engels malen. Sie saß unbeweglich, wie eine Bildsäule, der Wand halb zugekehrt, wie das hier Sitte der Trauernden ist.

Als ich in die Schenke zurückgekehrt war, sagte die Wirthin:

„„Sehn Sie doch nicht so ernst aus, junger Herr"", — doch ich antwortete nicht auf ihre Rede, sondern fragte, welche von den Frauen im Dorfe jetzt trauere.

„„Ei!"" sagte die Wirthin, „„das ist Stine, des tollen Jochen Schwester.""

Ich wich bestürzt zurück und mochte kaum weiter fragen. Die Geschwätzigkeit der Wirthin ersparte mir die Mühe.

„„Es vergingen nur wenige Wochen, seit Sie hier waren"", sagte sie, als sich ein Schiff nicht weit von unserer Küste vor Anker legte. Jochen war gerade am Strande. Ein Mann stieg von dem Schiffe in ein Boot und fuhr dem Ufer zu. Als der Schiffer näher gekommen ist, hat plötzlich Jochen am ganzen Leibe gezittert. Dann ist er auf den Mann zugelaufen, hat ihn mit furchtbarer Gewalt um den Hals gefaßt und ist mit ihm gerade in das Wasser hineingesprungen. Todt und fürchterlich zerkratzt fanden wir sie bald nachher am Strande.

Es war der frühere schwedische Matrose. Er hatte sich ein niedliches Vermögen erworben, besaß jetzt ein kleines Schiff, und brachte Stine auf ihr inständiges Flehen hieher zurück, denn seine Mutter war gestorben, und seine Frau wollte durchaus von ihren Angehörigen wissen. Jochen hatte ihn trotz der langen Jahre wieder erkannt und fürchterliche Rache genommen.

Stine wohnt jetzt hier im Dorfe und weint Tag und Nacht. Es ist doch recht Schade, daß der tolle Jochen nicht vernünftig war. Lieber Herr! Sie hätten so vergnügt hier beisammen leben können. — — Wollt Ihr die Gräber sehen? sie liegen"" — —

„Nein!" rief ich, „nein! Ich habe genug. — Lebt wohl! — Ich muß in's Freie. Mir ist's, als packte Jochen mich selber an der Kehle." — —

Die Wirthin sah mich verwundert an.

In wenigen Augenblicken war ich fort. Seit dieser Zeit kann ich mich nicht mehr entschließen, durch jenes Dorf zu wandern.

G. Franck.

Der Geiser und der Strockur.

Von J. Hallgrimsson.

(Aus dessen auf einer naturwissenschaftlichen Reise in Island geführten Tagebuche v. J. 1837.)

A. d. Dänischen von Dr. Creplin.

Ich kam am 18ten August (1837) um 10 Uhr Abends bei dem Hofe Laugar in Biskupstungur an, welcher dicht beim Geiser liegt. Außer einem Wegweiser begleitete mich der Prediger von Middal, Pall Tomasson, welcher sich freundlich erboten hatte, mich bei meinen Beobachtungen unterstützen zu wollen. Es hatte den ganzen Nachmittag fast ohne Aufhören geregnet; der Abend war neblig und dunkel und es sah in der Luft nach Sturm aus. Ich fürchtete, daß der Wind und das dunkle Wetter mich um den Genuß des Schauspiels bringen möchten, auf dessen einstmaligen Anblick ich mich schon in meiner frühen Knabenzeit gefreut hatte; denn, obzwar in Island geboren und erzogen, sollte ich doch jetzt zum ersten Male den Geiser sehen. Gleich nach meiner Ankunft in Laugar machte ich mich auf

den Weg nach den weitberühmten Springquellen, um mich, so viel es die Dunkelheit erlauben würde, mit dem Terrain bekannt zu machen und meine Neugierde zu befriedigen, indem ich sähe, in wie fern es mir geglückt wäre, nach der Kenntniß, welche ich mir zum Voraus von der Gegend, theils durch Bücher, Kupferstiche und Malerei, theils aus mündlichen Beschreibungen, erworben hatte, ein richtiges Bild derselben aufzufassen. Als ich mich der Stelle näherte, war mir recht sonderbar zu Muthe. Die ganze Gegend war in Rauchwolken eingehüllt; ringsum hörte ich es kochen und brausen, und zwischendurch wiederholte Laute, welche, wie es mir vorkam, von denen nicht zu unterscheiden waren, die man auf dem Meere in einer stillen und nebligen Nacht vernimmt, wenn ein Wallfisch durch das Wasser schießt und bläst. Sie kamen, wie mir mein Führer sagte, von den kleineren Springquellen, Litlistrockur und Litligjeisir, und noch ein paar anderen, her, welche, mit kurzen Unterbrechungen von 3—5 Minuten, das Wasser bis zu einer Höhe von einigen Fuß hinaufstoßen. Aber was mir besonders auffiel und was ich nicht erwartet hatte zu sehen, war eine schneeweiße, wellenförmig sich neigende Fläche von bedeutendem Umfange, welche durch das Dunkel und die bleichen Dünste hindurch schimmerte. Ich betrat diese Fläche, mein Auge sagte mir, sie sei von Eis, eine durch Frost heraufgeschwellte Quelle; aber ich stand am Geiser, mitten im Sommer, und die Wärme drang durch die Sohlen meiner Stiefeln. Ich wußte, daß es die vom Wasser abgesetzte Kieselerde war; aber ich sah nur Eis. — So täuschend ist dieses, in seiner Art gewiß einzige Phänomen, wenn man dasselbe in der Dämmerung betrachtet. Es rührt weder vom Geiser, noch vom Strockur her, sondern von einer andern warmen Quelle von bedeutendem Umfange, welche der Blesi genannt wird. Sie bildet keinen Springstrahl; ihr Wasser ist beständig ruhig, fließt leise über den südlichen Rand ihres Bettes und hat im Verlaufe der Zeit die erwähnte, ausnehmend schöne, weiße Kiesellage gebildet. Ich werde nachher Gelegenheit haben, diese Quelle näher zu schildern. Nun kam ich zum Geiser. Man steigt zu ihm eine 12—14 Fuß hohe Abdachung hinan, welche aus graulichem, tafelförmigem Kieselsinter besteht, und steht dann am Rande des Beckens. Das Wasser füllte die runde, trichterförmige Oeffnung ganz und lief an einzelnen Stellen über ihre Ränder. Die Oberfläche desselben war durchaus ruhig, klar und eben, wie ein Spiegel, und kein Kochen oder Gasentbinden aus dem Innern der Quelle störte die nächtliche Stille; einzelne dumpfe Stöße nur, zu dreien auf einmal, — anzuhören etwa wie ferne Kanonenschüsse — verkündeten, daß der Geist der Quelle wach war in der Tiefe und einen nahen Ausbruch vorbereitete. Ich wünschte diesen nicht. Dann verbarg mir ja die Nacht das prachtvolle Naturschauspiel. Ich schlug mein Zelt auf dem nächsten Rasen auf; der Prediger quartirte sich auf dem Hofe ein, und mein Wegweiser blieb bei mir im Zelte, um Wache zu halten.

Die Nacht war dunkel und still. Nichts ließ sich hören, als das Gebrause der Quellen. Ich horchte auf den seltsamen Laut; ich wollte wachen, aber die Nachtmusik lullte mich im Schlaf. Als ich erwachte, war es hell in meinem Zelte; die Uhr war fünf; mein Wegweiser lag im festen Schlafe. Er sollte Wache halten; aber die Müdigkeit hatte den sonst raschen und willigen Burschen übernommen. Hatte ich am Rande des Geiser geschlafen, während er sein majestätisches Schauspiel aufführte? In voller Besorgniß sprang ich aus dem Zelte, um zu sehen, ob dies möglich gewesen wäre. Zu meiner Beruhigung fand ich das Becken voll bis zum Rande, wie den Abend zuvor; das Wasser war noch ruhig und bewegte sich nur insofern, als 5—6 kleine Bäche, an verschiedenen Stellen, durch einige Vertiefungen im Rande des Beckens hindurchliefen. Aber in anderer Hinsicht war eine desto größere Veränderung eingetreten. Das Wetter war ungemein schön geworden und versprach den anmuthigsten Sommertag. Der Himmel war klar und völlig wolkenfrei, die Luft mild und still. Ich freute mich über die guten Aussichten auf den kommenden Tag, und begann nun, mich recht ernstlich umzuschauen, um mir ein Bild von meiner Umgebung zu verschaffen.

Man hat diese Gegend als düster und traurig beschrieben, und es ist möglich, daß sie sich bei einer gewissen Beleuchtung so zeige. Aber diesmal war das nicht der Fall. Ich sah nur wenig von dem Werke der Zerstörung, von welchem man so viel Wesens gemacht hat; denn der wenige Kieselsinter, welcher die Vegetation aus den nächsten Umgebungen der Springquellen verdrängte, hat doch nicht viel für denjenigen zu bedeuten, welcher vorher die schreckliche Gewalt der Verwüstung in einigen der isländischen Lavastrecken betrachtet hat. Die meisten Isländer werden sicher diese Gegend recht hübsch finden; mir kam sie freundlich, ja sogar munter, in der strahlenden Morgenbeleuchtung vor. Die Aussicht gegen Westen ist freilich wenig einladend; sie ist sehr beschränkt und wird ganz von dem kleinen Berge Höikafell eingenommen, an dessen östlicher Abdachung die Springquellen parallel mit der Längsausdehnung des Berges von Norden nach Süden liegen. Oberhalb der Quellen ist ein Theil des Berges öde und wild. Er besteht fast ausschließlich aus größeren und kleineren unförmlichen Haufen von röthlichem, mit Bolus gemengten, Kieselsinter — Ueberbleibseln älterer, ausgetrockneter Springquellen — und ist jetzt der Spielraum für eine Menge heißer, theils kochender Thonpfützen, welche beständig verschwinden, um an einer andern Stelle wieder zu erscheinen. Gegen Osten wird der Horizont von einer Reihe niedriger Bergrücken, mit dem Hecklusjall im Hintergrunde, begränzt. Der Schnee auf diesem Berge war großen Theils aufgethauet; einsam, majestätisch und ruhig stand der Hekla, mit dem schwarzblauen Kegel, strahlend von weißen, phantastisch gebildeten Eisflecken, da. Zwischen den beschriebenen Partien liegt ein ausgedehntes, grasreiches Thal, dessen Richtung von Norden nach Süden geht, und welches schön zu nennen seyn würde, wenn der Erdboden nicht allzu naß wäre. Es wird von zwei Flüssen, dem Hvitá und dem Tungu-Etjot, durchschnitten; aber vom Geiser aus sieht man nur ihre Ufer; das Wasser ist meistentheils in den tiefen Flußbetten versteckt. Vor der nördlichen Oeffnung des Thals erhebt sich der Blafell, ein hübscher einzeln stehender Berg mit scharfen Umrissen. Gegen Süden wird die Aussicht durch eine minder ansehnliche Berggruppe begränzt.

Die Sonne war aufgegangen. Nun war es an der Zeit für die Springquellen, in die stille Morgenscene einige Abwechselung zu bringen. Ich wußte, daß man den Strockur

reizen und zu einem Ausbruche bringen kann, wenn man Steine in seinen Schlund wirft; aber das ist eine unverantwortliche Handlung, welche ich nicht über mein Gewissen bringen mochte. Ich zog es vor, zu warten und begnügte mich inzwischen mit der Betrachtung dieser merkwürdigen Quelle, deren ungeheure Kraft die des Geiser, in Betreff ihrer beiderseitigen Größe, weit übertrifft. Der Strockur liegt etwa 150 Ellen südlich vom Geiser. Er ist von einem horizontalen Kieselfels von derselben Farbe und Beschaffenheit, wie das Geiserbecken, umgeben. Der erhöhete Rand um die Oeffnung der Springquelle, welchen frühere Reisende beschreiben, ist jetzt fast verschwunden. Fremde, welche diese Stelle besuchten, fanden ihr Vergnügen darin, ihn wegzubrechen und die Stücke in die Quelle zu werfen, um deren Ausbruch dadurch zu beschleunigen. Dieser Vandalismus geht so weit, daß einer der Herren Reisenden — wie man sagt, ein englischer Baronet — sogar mit großen Anstrengungen und gewiß nicht ohne Gefahr ein Stück aus dem inwendigen Rande der Quellenröhre weggesprengt hat, wodurch eine Vertiefung entstanden ist, welche einen unvortheilhaften Einfluß auf die Gestalt des Wasserstrahles ausgeübt hat. *) Der Strockur hat nun schon seit 8 Jahren unverdrossen an der Ausbesserung dieses Schadens gearbeitet und auch zum Theil mit Erfolg. Das Wasser stand ungefähr $3\frac{1}{2}$ Ellen unter dem Quellenrande und kochte überaus heftig; ich hatte nie etwas Aehnliches gesehen. Große Massen von Wasserdampf drängten unablässig aus der Tiefe mit einer solchen Gewalt hervor, daß die ganze Oberfläche des Wassers sich in brausenden Schaum verwandelt hatte. Ich näherte mich dem Quellenrande so sehr, wie möglich, neigte mich über den Schlund und verlor mich in Betrachtungen über das tobende Wasser. Heftige unterirdische Stöße, welche vom Geiser her zu kommen schienen, erweckten wiederum meine Aufmerksamkeit. Ich nahm sie für das Signal zu einem bevorstehenden Ausbruch und wollte dorthin eilen; aber eben als ich mich umgewandt und mich etwa 10 Schritte vom Strockur entfernt hatte, fühlte ich, daß sich die Erde unter meinen Füßen hob und hörte einen sausenden Laut hinter mir, ein seltsam schreiendes Brüllen, welches mich über das, was nun vorging, nicht in Zweifel ließ. Als ich nach dem Strockur hinblickte, so erhob sich eine etwa 20 Ellen hohe Wassersäule über dem Schlunde, welcher keine Zeit gelassen ward, sich zu senken, durch die aus der Tiefe kommenden, kurz auf einander folgenden Stöße, die dieselbe stets zu ihrer vorigen Höhe hinauftrieben. Doch, nach einem Verlaufe von 3 Minuten sank der Wasserstrahl plötzlich, stürzte meistens auf den Kieselfels und herum nieder, und das abgekühlte Wasser lief von da auf allen Seiten in die geleerte Quellenröhre wieder hinab. Hierdurch entstand ein eigenthümliches Brausen im Innern der Quelle, wie wenn die Wassermasse zu wiederholten Malen tief in die Röhre eingesogen und dann wieder mit Heftigkeit heraufgestoßen würde. So kam es mir wenigstens, nach dem Laute zu urtheilen, vor, denn sehen konnte ich es nicht, weil ich nicht wagte, zum Quellenrande hinzugehen, aus Furcht, daß ich überspült werden möchte. Gewiß ist es dieser Laut, von welchem die Quelle ihren Namen bekommen hat; denn das Wort Strockur bedeutet ein Butterfaß nach dem isländischen Sprachgebrauche, und der Schall des Butterfasses — wenn die Milch gebuttert wird — ist beinahe derselbe, wie der des erwähnten Brausens, freilich nach einem bedeutend verminderten Maaßstabe. Zwei Minuten später begann ein anderer Ausbruch, doppelt so schön, wie der erste. Eine ungeheure Masse von Wasserdampf brach durch die Quellenröhre in einen einzigen anhaltenden Strom aus, welcher ab und an durch heftige Stöße verstärkt ward und das Wasser mit sich zu einer Höhe von 35 bis 40 Ellen hinauf riß. Die Rauchsäule hob sich viel höher, gleich der pinienförmigen Rauch- und Dampfsäule eines Vulkanes. Die doppelte Strömung, welche man in dem Wasserstrahle bemerkte, war besonders ausnehmend schön. In der Mitte des Strahles nämlich wurde das Wasser aufwärts mit großer Heftigkeit getrieben, während es wiederum nach allen Seiten herabstürzte; dabei lösten sich die Strahlen, welche sich jeden Augenblick vom Hauptstamm abtheilten, in einen Staubregen auf, der die schäumende Wassersäule umgab und in der ganzen Pracht eines Regenbogens leuchtete. Man denke sich diese mächtige Säule in Regenbogenfarben und umgeben von einem blaßbläulichen Nebelgewande, einer wechselnden, unbestimmten Bekleidung, welche von der Gestalt des brausenden Riesen selbst ausgeht, der plötzlich in seiner ganzen Kraft hervortritt und dann wieder mit einem Male in den Felsenschlund hinein, aus welchem er kam, verschwindet. — das ist ein Anblick welchen man gewiß nie vergißt. Dennoch ist es sehr schwer, ihn zu beschreiben; man hat es oft versucht; aber es ist eben so oft mißgeglückt. Ich will mich deshalb mit dem unnützen Versuche nicht befassen. Es mag auch Vieles meiner Aufmerksamkeit entgangen seyn. Wer diese Ausbrüche beschreiben will, muß sie so oft gesehen haben, daß er ein scharfer und kalter Beobachter zu seyn vermöge. Das ist aber gewiß anfänglich mit Wenigen der Fall. Die Erhabenheit der Scene wirkt allzu stark auf den

*) Hr. W..... hat gewiß die Hoffnung gehegt, sich ein außerordentliches Schauspiel zu verschaffen; aber er ging zu weit und verfehlte ganz seinen Zweck. Der Bauer von Laugar, welcher sich hatte bereden lassen, dem reichen Baron bei seiner Arbeit an die Hand zu geben, erzählte mir, daß dieser eine unmäßige Menge Steine und Erdklumpen habe in die Quellenröhre hinabwerfen lassen; die erwartete Wirkung aber war ausgeblieben. Der Strockur verhielt sich ruhig, und Hr. W..... mußte fortreisen, ohne einen einzigen Ausbruch gesehen zu haben. Seitdem vergingen drei Wochen, ohne daß der Strockur auch nur ein einziges Mal Wasser heraufgespritzt hätte. Man glaubte allgemein, die Quelle wäre völlig verstopft worden, und die Hofbewohner befürchteten, sie möchte an einer andern Stelle hervorbrechen, und vielleicht Schaden anrichten. Endlich aber machte sich in einer Morgenstunde die Quelle Luft. Es soll ein fürchterlicher Ausbruch gewesen sein. Die Erde erbebte weit umher, und der erzürnte Strockur schleuderte die Steinhaufen des Engländers hoch gegen die Wolken. Im Anfange fiel Vieles davon wieder in die Quellenröhre herab; aber nun kam der Strockur erst recht in Gang und hörte nicht eher auf zu rasen, als bis Alles, was man hinabgeworfen hatte, entweder zu Grus zermalmt, oder fortgeschleudert war. Der Ausbruch dauerte bis gegen Mittag. Uebrigens behauptet man, daß der Strockur jetzt das Wasser nicht so hoch hinauftreibe, wie in früheren Zeiten, welches daneben durch die Berichte früherer Reisender bestätigt wird, und es scheint nahe zu liegen, daß man diesen Umstand den Mißhandlungen zuzuschreiben habe, welche die Quelle durch den unverantwortlichen Muthwillen des besagten und mehrer anderer Reisender erlitten hat.

Anschauer; er behält den Totaleindruck tief eingeprägt in seiner Seele; aber die kleineren Umstände hat er entweder nicht bemerkt, oder ihr Bild schwebt dunkel und verworren vor seinem Gedächtnisse. Wir wenigstens ist es so gegangen, und ich denke, daß es vielen Anderen nicht um ein Haar besser gegangen seyn. — Der letzte Ausbruch währte ungefähr 6 Minuten. Da sank die Wassersäule plötzlich, wie das erste Mal. Nach einigen fruchtlosen Anstrengungen hielt der Strockur inne und zugleich schwieg das unterirdische Knallen, welches während der ganzen Scene vom Geiser her gedonnert hatte. Unmittelbar nach diesem Ausbruche stand das Wasser im Strockur 7 Ellen tief, hob sich aber bald wieder auf 4.

(Schluß folgt.)

Dänische Volkssagen.

(Fortsetzung.)

Das Oldenburgsche Horn.

Als Graf Otto von Oldenburg im Jahre 990 den 20. Juli am Osenberge auf der Jagd war und sehr durstete, wünschte er sich einen Trunk Wasser. Da trat eine Bergjungfrau aus dem Osenberge heraus mit einem kostbaren silbernen Horn in der Hand und bat ihn, daraus zu trinken, indem sie sagte, wenn er tränke, dann sollte das Oldenburgische Haus in Macht und Herrschaft zunehmen; tränke er aber nicht, so solle in der Folge keine Einigkeit und Verständniß unter seinen Nachkommen seyn. Aber er traute ihrer Rede nicht, goß den Trank über die Schulter, sah, daß er das Haar des Pferdes verbrannte, wo er hinfiel, und ritt fort mit dem Horn, welches noch auf der Kunstkammer in Kopenhagen zu finden ist und vorgewiesen wird.

Christian der Zweite und der Affe.

Als König Christian II. noch ein kleines Kind war und zu Nyborg-Schloß in der Wiege lag, stahl sich ein Affe in das Zimmer, in welchem der Prinz lag, und ohne daß es Jemand gewahr wurde, lief er mit ihm im Arm zu einem Fenster hinaus auf das Dach, wo er mit ihm zu spielen anfing, so daß man nur mit großer Mühe ihn dahin brachte, den Prinzen in die Wiege zurückzutragen.

Christian des Vierten Geburt.

Unter dem Landvolke in der Gegend von Hilleröd erzählt man sich, daß König Christian IV. unter freiem Himmel auf einem Meierfelde zur Welt gekommen ist; denn als die Königin einst spazieren gegangen war, ward sie plötzlich von Geburtswehen überfallen, so daß sie unter einem Dornenbusch Zuflucht suchen mußte. Dieser Busch ist später in den Schloßgarten daselbst verpflanzt worden, und es giebt noch alte Leute, welche ihn dort auf einer kleinen Insel gesehen haben.

Der Elfenkönig auf Stevns.

Es war in alten Tagen ein allgemeiner Glaube, daß kein König über den Bach kommen durfte, der die Gränzscheide der Herrschaft Stevns macht, denn der Elfenkönig leidet es nicht. Er wohnt auf dem Felsen, aber er hat seine Kammer in der Store-Heddinger Kirche, wo sie sich in einem Gange in der Kirchenmauer befindet. Aber König Christian IV. reiste nach Stevns und setzte ihn ab, und seit der Zeit sind mehrere Dänische Könige in Stevns gewesen.

Des Elfenkönigs Kriegsvolk.

Nahe bei dem Storeheddinger Kirchhofe finden sich Spuren eines Eichwaldes. Dies sind des Elfenkönigs Soldaten, die hier am Tage dastehen, als wenn es Bäume wären, aber in der Nacht sind sie furchtbare Kämpen.

Die vorhergehenden spielen auf der bekannten schönen Insel Möen. Inseln zeichnen sich überhaupt dadurch aus, daß sie Sagen am eigenthümlichsten ausbilden, weil sie durch äußere Begebenheiten wenig gestört sind, und bei der Abgesondertheit ihrer Lage pflanzen sie dieselben am längsten fort. Wir können hier ganz in der Nähe bleiben.

Bogöe.

Mitten zwischen Seeland, Falster und Möen liegt eine kleine Insel, Bogöe (Bucheninsel). Auf derselben haben in der Vorzeit zwei große Wälder gestanden, Osterwald und Westerwald, von denen nur noch geringe Spuren übrig sind. Von diesen zwei Wäldern geht dort eine alte Sage. Der letzte König in Wallisöe war König Hans. Er führte einst Krieg mit dem Könige von Bogöe, segelte in der Nacht dort hin und legte sich mit seiner Flotte gerade unter das Schloß. Als nun der König von Bogöe das Fenster im Schlafzimmer aufmachte und die feindliche Flotte draußen sah, rief er um Friede; aber in demselben Augenblick spannte König Hans seinen Bogen und schoß ihm einen Pfeil tief in die Brust. Da bat die Königin von Bogöe um Waffenstillstand, während sie ihren Herrn begraben wollte, und König Hans ging sogar selbst ans Land und folgte des Königs Leiche zur Grabstätte. Die Königin lud ihn ins Schloß ein, und dort erbat sie sich von ihm, daß sie die Insel so lange behalten dürfte, bis die Saat, die sie aussäen wollte, reif stehen würde. Auch dies räumte König Hans ein und segelte nach Falster zurück. Aber die verschlagene Königin legte Eicheln und Bucheggern in die Erde, und daraus erwuchsen jene zwei Wälder. Im nächsten Jahr kam König Hans von Falster gesegelt; doch da er zu wissen bekam, was für eine Art Saat sie ausgesäet hatte, blieb er seinem Worte treu und kehrte nach Falster zurück. Als die Königin starb, ward ihr Sohn Herr über die Insel.

Die Insel Borre.

Eine Hexe wollte einst einen Hügel von Wordingborg nach der Insel Möen versetzen. Sie nahm ihn deshalb in ihre Schürze und flog mit ihm fort; aber mitten auf dem Wege bekam die Schürze ein Loch, so daß der Hügel hindurchfiel, und davon entstand die kleine Insel, die zwischen Wordingborg und Möen liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Aufopferung.

Aus dem Tagebuche eines französischen Marine-Offiziers.

(Mitgetheilt von G. Riefstal.)

Wir waren ungefähr 30 Meilen von Porto Ricco, ich trat eben die Wache an, es war 4 Uhr Morgens, als mir gemeldet wurde, daß sich in der Entfernung von ungefähr drei Meilen ein Fahrzeug zeige. —

„Wo, in welcher Richtung?" — Gerade vor uns, es scheint sehr klein, und hat Segel wie ein Balaou." *)

Ich nahm das Fernrohr zur Hand und erkannte ein kleines Schiff, auf dessen einem Maste ein Nothzeichen zu sehen war. Nachdem ich dem Capitain die Meldung gemacht, befahl er so zu manövriren, daß wir es möglich bald erreichten. In weniger als einer halben Stunde waren wir an der Barke.

Wir hatten einen schauerlichen Anblick! Ein junges Weib lag in Todten ähnlicher Ohnmacht, ein Kind an ihrer Brust, dessen leises Wimmern kaum mehr gehört wurde, nicht weit davon ein todter Neger in schrecklich abgezehrtem Zustande, Blut war umher vergossen. Alles deutete auf eine gräßliche Begebenheit.

Welch ein Ereigniß lag hier vor uns? Nichts konnte diese Frage errathen lassen.

Matrosen gingen hinüber auf den Bolard, entmasteten und knüpften ihn an die Fregatte. Die Frau und ihr kleiner Säugling wurden vorsichtig an Bord der Fregatte gebracht und vom Oberarzt und mir übernommen.

Durch des Capitains Fürsorge war schon eine Matratze auf das Verdeck gebracht worden, worauf wir die armen Opfer hinlegten, die ein schreckliches Schicksal uns zugeführt hatte.

„Die Frau ist nicht todt, aber sie stirbt aus Erschöpfung", sagte der Arzt; „es ist merkwürdig, daß ihre Lippenränder ganz blutig sind!"

„Das wird sich später erklären, wie alles andere", erwiderte der Capitain, „helfen Sie nur schnell."

Man goß der Unglücklichen eine stärkende Arzenei ein, sie schlug die Augen auf und suchte den Sohn an ihrem Busen. Man hatte ihn entfernt, etwas Zuckerwasser schien ihm wohl zu thun.

Nun ließ der Arzt Suppe für die beiden Kranken bereiten, auch wurde eine Bouteille Milch **) gebracht. Diese leichte Nahrung vorsichtig eingegeben, that sehr gute Wirkung. Nach einigen Stunden lebte die Gerettete wieder auf.

Wir waren sehr neugierig, das Schicksal unserer Gäste zu wissen, doch mußten wir aus Schonung für die, welche unsere Neugierde allein befriedigen konnte, bis zum andern Morgen warten. Auch war sie noch außer Stande, länger und zusammenhängend zu erzählen; ihre Schwäche und ihre Thränen, die sie fast erstickten, so oft sie reden wollte, machten ihr die schmerzliche Erzählung unmöglich, die wir zu erwarten hatten.

*) Balaou, ist der amerikanische Name einer eigenen Art kleiner, schnellsegelnder Schiffe.

**) Durch das kunstreiche Verfahren des Herrn Appert läßt sich Milch, so wie viele andere Victualien, Jahre lang in Bouteillen halten. Auf fast allen französischen Kriegsschiffen trifft man jetzt so bereitete Milch.

Wir vernahmen aus ihrem Munde nur zwei Worte, zwei Namen: Pablo und Zapoza.

Der Capitain überließ sein Zimmer und sein Bett der leidenden Mutter. Erst als sie hineingebracht war, löste sich das Gedränge auf dem Verdeck. Die ganze Mannschaft hatte sich versammelt, die Gefundene zu sehen.

Ich hatte Zeit sie zu betrachten, während sie schlief (und sie schlief gleich ein, nachdem sie etwas Nahrung genossen.) Sie war von großer Schönheit, die tief auf mich einwirkte; ihr edles, regelmäßiges Gesicht erhielt durch die Blässe einen eigenthümlichen Reiz. Ihre Gestalt, die Umrisse ihrer Arme und Hände waren bewundernswerth. Sie glich den Madonnen der großen italischen Maler.

Niemand wird dieses Tagebuch lesen, es ist der einzige Vertraute meiner stillen Stunden, ihm und Niemand anderen kann und werde ich den Eindruck vertrauen, den die junge Fremde auf mich gemacht hat. Eine leidenschaftliche Liebe hat sich meines Herzens bemächtigt. Meine ganze militairische Aussicht würde ich opfern um einen solchen Theil an ihren Schmerzen, der mir die Hoffnung auf ihre Zuneigung gewähren könnte. — Ich schreibe dies einen Monat nach dem Ereigniß; ich liebe Leonora mehr als ich mir selbst gestehen mag; sie liebt mich nicht, sie wird mich niemals lieben. Ich glaube, daß Niemand auf unserm Schiffe ihre Zuneigung gewinnen wird; ich hoffe es wenigstens. Niemand begreift wie ich, wie viel Poesie in diesem wunderbaren, trauernden, unglücklichen Geschöpfe liegt; ihre Seele ist noch viel schöner als ihr Angesicht.

Leonoras Anzug verrieth Wohlhabenheit. Offenbar gehörte sie der vornehmen Gesellschaft auf einer der spanischen Antillen an. Ihr Sohn war hübsch, aber schwach, sehr mager und erschöpft. Begierig preßte er den nahrungslosen Busen und weinte.

Als der Arzt sagte, daß man sie allein lassen möchte, entfernte ich mich der Letzte aus dem Zimmer, — ich war schon eifersüchtig.

Ich ging auf das Verdeck, und fand einen Chirurgen mit der Leiche des Negers beschäftigt; mich schauderte bei seinem Anblick. Ich weiß nicht, welch' ein entsetzlicher Gedanke in mir aufstieg, von der Möglichkeit einer Neigung dieses Menschen für Leonora, und mir schien als wär' ich froh, ihn todt zu sehen.

Ich erröthe, indem ich dieses schreibe. Armer Zapoza! sein Körper war mit alten Narben und kaum geschlossenen frischen Wunden bedeckt. An der geöffneten Ader seines linken Armes war geronnenes Blut.

Nachdem der Commissair die Personbeschreibung des Negers beendet hatte, trug mir der Capitain auf, die Leiche über Bord werfen zu lassen. Ein Packet Kartätschen wurde ihm an die Füße geknüpft, die Hände wurden an den Körper gebunden, und in wenig Secunden verschwand er in der Meeresfurche, die der Lauf des Schiffes hinter sich zurück ließ.

Als er in das Meer fiel, vernahmen wir einen durchdringenden Schrey, welcher aus dem Wirbel zu ertönen schien, in welchem die Leiche versunken war. Erstaunt sahen sich Alle an; ich erbleichte.

„Was ist das?" fragte der Doctor.

„Das ist die Seele dieses armen Teufels, die sich beklagt"; antwortete ein alter Matrose aus Havre; „man

wirft ihn hinab wie einen Hund, und wünscht ihm nicht einmal eine glückliche Reise. Er war vielleicht ein Christ, der Neger!"

Ein zweiter Schrei drang zu uns und der Name Zapoza! gerufen von einer Stimme, die Keiner kannte.

Ich stürzte hinunter in die Kammer, und fand Leonora außer dem Bett, mit irrem Blick hin und her eilend, die Fenster öffnend, den Sohn bald in den Händen haltend, bald niederlegend und Zapoza rufend. Es war ein jammervoller Anblick! Wahrscheinlich durch einen fürchterlichen Traum geschreckt, war sie aufgestanden und hatte den Neger fallen sehen.

Der Oberarzt und ich blieben die Nacht bei ihr und wachten an ihrem Bette. Meine besondere Theilnahme mußte ihm auffallend seyn, und ich glaube, daß er die Ursache errieth, die mich hierzu bewog; er war so zartfühlend mir es nicht merken zu lassen. Immer freundschaftlich gesinnt gegen mich, hat er sich bei dieser Gelegenheit Rechte auf meine ewige Dankbarkeit erworben.

Da ich vor den Augen der anderen Offiziere eines Vorwandes für mein Benehmen bedurfte, so gab ich vor, die Nachtwache mit dem Arzte zu halten, um als Dollmetscher dienen zu können, wenn sie im Wahnsinn des Fiebers etwas begehren sollte, da ich der spanischen Sprache kundiger sey als der Arzt.

Sie begehrte nichts, weinte aber viel im Schlafe. Der Name des Negers schwebte manchmal durch ihre Lippen. Ich konnte mich des Weinens nicht enthalten, als ich auf ihren bleichen Wangen die Thränen sah und wie das liebliche Gesicht mit schmerzhaften Ausdrücken zuckte; ich habe es meinen Cameraden nicht gesagt, die es sich zum Verdienst rechnen, trocknen Auges kein Zeichen des Mitgefühls blicken zu lassen, wenn ihr Herz erdrückt ist. Diese Lüge war mir immer unmöglich; und doch bin ich weder schwächer, noch weichlicher als ein Anderer. Ich habe oft genug den Tod nahe gesehen, ohne Furcht zu empfinden; ich habe mein Vermögen und theure Angehörige verloren ohne Thränen; als ich aber Leonoren so weinen sah, wobei sie mit rührender Stimme den Namen Zapoza, wie mit einem Vorwurf gegen den Himmel ausrief, da hab' ich geweint. Auch der Arzt weinte, und er liebte doch Leonoren nicht!

Nach einem Frühstücke, welches meiner Reisenden etwas Leben und die Fähigkeit wiedergab, ihren Pablo zu stillen, wurde sie von dem Capitain gebeten, die Umstände mitzutheilen, die sie in die Barke geführt, in der wir sie gefunden. Alle Offiziere, welche der spanischen Sprache kundig waren, bildeten einen Kreis um uns. Der Arzt hielt einen Trank bereit, um die Erzählerin zu stärken, an deren Seite ich saß, mit einem Fläschchen gegen die Nervenzufälle, die wir bei Leonoren befürchteten. Sie begann:

„Ich bin in Sevilla geboren. Als ich funfzehn Jahre alt war, brachte mich mein Vater nach Porto Ricco. Ein reicher Pflanzer dieser Insel heirathete mich.

Leonora war zu glücklich, um nicht einen großen Unfall zu fürchten. Die Donna del Pilar, zu der ich sechs Monate gefleht, schenkte mir endlich die süße Hoffnung, Mutter zu werden. Es war ein Zuwachs von Glück, der mich beben machte.

Filippo d'Alveira besaß viele Felder und Neger. Als spanischer Edelmann und Pflanzer hatte er alle Vorurtheile seines Standes. Ich fand ihn zu hart, zu streng gegen seine Sclaven; ich bat ihn, sie menschlicher zu behandeln, er verkannte meinen Rath. Seine Härte fiel besonders auf einen Neger, welcher einen Stolz des Herzens zeigte, den ich liebte, und den mein Gatte brechen wollte, weil er, wie Filippo sagte, schlechtes Beispiel gab. Zapoza —"

Hier unterbrach sich Leonora, stand in unwillkührlicher Bewegung auf, trat an das Fenster, starrte in die Wirbel des Meeres, die dem Steuerruder nachrollten, sank in die Knie und betete. Wir erhoben sie gleich, und als wir sie zu ihrem Armsessel zurückführen wollten, zeigte sie mit der Hand nach dem Meere, und sank ohnmächtig zusammen. In dem Schaume der Meeresfurche, die das Schiff zog, war etwas Dunkles sichtbar. Wir schien es, wie es auch gewiß Leonoren vorgekommen, die Leiche des Negers. Es war ein Hay, welcher, wie es oft geschieht, dem Schiffe folgte. Einige Flintenschüsse vertrieben ihn. Die Spanierin erholte sich wieder und fuhr fort.

„Dieser Neger ward von Filippo gehaßt; zwanzigmal, und sehr ungerecht (die Seele meines Mannes vergebe mir diese Beschuldigung), zwanzigmal wurde er mit Ruthen und der Kettenpeitsche gezüchtigt. Seine Kameraden wurden minder grausam behandelt, und wie oft hielt ich die Geißel des Henkers von ihren zerrissenen Gliedern zurück. Es war mir immer ein schreckliches Schauspiel, Menschen durch ihres Gleichen gemartet zu sehen, und auf solche empörende Weise!"

„Alveira war bei diesen Mißhandlungen zugegen, er fühlte kein Erbarmen; die Gezüchtigten waren ja nur Schwarze, und doch war Alveira im Herzen nicht böse; aber er war Pflanzer, und sein castilisches Blut redete nicht zu Gunsten des afrikanischen.

Dieser Zustand mußte enden, ich sah es voraus; wiederholt sagte ich zu Filippo: „Auf Tyrannei folgt Empörung"; sie kam, mit all ihrer Barbarei, ihren Dolchen, ihren Flammen, ihrer wilden Freude; sie erhob sich des Nachts, wie das Gericht Gottes sich erheben wird am Ende der Tage; sie bedrohete, bedrängte, umgarnte uns von allen Seiten. Die Scheunen und Häuser standen in Flammen, die Gärten und Pflanzungen verwüstet, die Diener, die Beamten Alveira's, die Vollstrecker seines Willens, schwammen in ihrem Blute."

(Schluß folgt.)

Druckfehler.

In der vorigen Nummer Seite 423. Z. 11. v. o. ist für Rügen — Rüge zu lesen.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 1.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 1. Stralsund, Mittwoch den 6. Januar 1841.

Warnung. Warnung.

Aufmerksam geworden, auf eine lebensgefährliche Sache, die man hier in aller Unerfahrenheit anfängt, beeile ich mich, das Publikum zu belehren, daß Kachelöfen niemals geeignet sind, sich durch Steinkohlen heizen zu lassen. Ich habe lange in Westphalen, im Bergischen, im Clevschen und im Jülicherlande gelebt, wo Steinkohlen fast das einzige Brennmaterial sind, und freilich so wenig gegen das Holz kosten, daß man die Feuerung im Winter mit einigen Thalern bestreiten kann, allein man bedient sich ihrer zur Heizung der Zimmer mit der größten Vorsicht. Einmal können sie nur in eisernen Oefen benutzt werden, und auch nur in einer einzigen Oefen-Gattung. Man nennt diese „Kanonen-Oefen", und sie sind rund und eng, damit sie das Feuer dicht umschließen und zusammen halten. Man findet sie in ganz Westphalen, am Rhein, in Brabant und selbst in Holland; England hat bekanntlich nur Kamine. Diese Oefen haben durchaus kein Schoß oder Klappe, und man würde sich sehr fürchten, sich sehr hüten, sie zu verschließen. Die Röhre führt so gerade wie möglich in den Schornstein, des scharfen Zuges wegen. In dem Ofen liegt eine nicht zu enge Roste, und unter derselben befindet sich die Zugklappe; weiter hinunter in einem gewissen Abstand läuft eine eiserne Schublade, welche die Schlacken aufnimmt und abkühlt. Diese fallen aber nicht von selbst durch, sondern müssen durch ein sogenanntes „Purreisen", das die Gestalt einer abgestumpften Sichel hat, indem man damit durch die Zugklappe in die Rost fährt, dazu gebracht werden. Das Purren geschieht oftmals, denn die Steinkohlen setzen sich sonst gleich zur Kruste auf der Roste fest, und der Zug hört dann auf und es entsteht Qualm. Wenn die Steinkohlen in den Ofen mit der Schaufel gelegt werden, sind sie genetzt mit Wasser, und man zerstößt sie vorher, daß sie dieses besser einsaugen; in Münster und an manchen andern Orten vermischt man sie noch mit Lehm. So brennt das Feuer fort, und wird stets unterhalten, und nur so lange giebt der Ofen Wärme. Nur in schoßlosen, mit Rost, Zugklappe und Abzuglade versehenen eisernen Kanonen-Oefen, die scharfen Zug haben, wobei das Purreisen nicht fehlen darf, kann man Steinkohlen brennen, und auch nicht alle Steinkohlen, denn viele sind zu sehr mit Asphalt geschwängert und betauben. Runde Eisenblech-Oefen halten nicht lange aus, und brennen gleich durch. Hier versteht man diese Heizungsart gar nicht, und ich rathe dringend davon ab, wer nicht Unglück erleben will. Kachelöfen mit Steinkohlen zu heizen und das Schoß zu schließen, wie auch die Vorrichtung sey, ist gesundheits- und lebensgefährlich, denn die Steinkohlen behalten stets bis zur kalten Schlacke ihre betäubende Kraft bei.

v. Suckow, Redacteur.

Tages-Begebenheiten.

Aus Aachen wird Folgendes mitgetheilt: J. k. Hoheit die Prinzessin Karl von Preußen, welche im vorigen Sommer unsere Stadt mit einem Besuche beglückte und bei dieser Gelegenheit die öffentlichen Gebäude und namentlich auch das hiesige Theresianer-Armen-Institut in Augenschein nahm, hat in einem am 10ten d. Mts. hier eingegangenen, an den Ober-Bürgermeister G. R. R. Emundts gerichteten huldvollen Schreiben vom 28. Novbr. v. J., ein werthvolles Crucifix übersendet, welches sie den, die Pflege in dem Institute leitenden Schwestern des Ordens vom heiligen Karl Borromäus als Geschenk bestimmte und das, nebst einem an die Vorsteherin der Anstalt gerichteten besondern huldvollen Schreiben J. k. H., von dem Ober-Bürgermeister, zur innigsten Freude der frommen Schwestern, diesen übergeben worden ist.

Das „Münchener Tagblatt" enthält unter den Anzeigen folgende: „Zur Nachricht. Am Sonntag, den 3. Januar 1841, wird bei dem Gastgeber zum schwarzen Adler, Herrn Albert, zu München, ein großes Mittagsessen zu Ehren des Verfassers „Sie sollen ihn nicht haben" (Nikolaus Becker) gegeben, wozu alle Fräulein, Frauen und Herren bestens eingeladen werden. Die Person bezahlt 1 Gulden 30 Kreuzer. Man bittet, die Plätze im Voraus zu bestellen und sich vor 1 Uhr gefälligst zu versammeln. München, den 14. Decbr. 1840. Frhr. v. Hallberg."

Am 7ten und 8. Decbr. v. J. fand auf dem Gute Laffen (in Schlesien, im Brieger Kreise), dem Herrn Brieger gehörig, ein Treibjagen Statt, auf welchem am ersten Tage 1038 und an beiden Tagen zusammen über 1700 Hasen geschossen wurden. Die Zahl der aus allen Gegenden eingeladenen und erschienenen Schützen belief sich auf 150, die der Treiber auf 180. Die erlegten Hasen wurden auf drei Erndtewagen fortgefahren.

Heidelberg hat am 16. Decbr. v. J. einen seiner edelsten Bürger verloren. Es war der Großherzogliche Kirchenrath, Professor und Stadtpfarrer Dr. Abegg. Er hatte vor Kurzem das 75ste Lebensjahr überschritten. Wie Thibaut durch Genialität und Großartigkeit, so wird dessen Freund Abegg als Muster eines ächtchristlichen Weisen, als ein Seelsorger im vollsten Sinne, allen, die ihn kannten, unvergeßlich sein.

Aus dem Haag berichtet man Folgendes: Ein Fischerfahrzeug von Scheveningen, Vrouw Petronella, ist mit der ganzen, aus 8 Personen bestehenden, Mannschaft untergegangen. Fünf Wittwen und einige 20 Kinder beweinen die Ertrunkenen.

Eine junge Ballet-Tänzerin in Barcelona, M. Jaly, eine Französin aus Peronne, hat sich, aus Liebe, durch Kohlendampf umgebracht.

Aus St. Petersburg berichtet man vom 15. Decbr. v. J. Folgendes: Die seit dem 8ten d. Mts. hier eingetretene große Kälte erhält sich mit wachsender Strenge. Das Thermometer zeigt täglich zwischen 20—22° Reaum. unter Null. In Folge derselben, der gesteigerten Feuerung, so wie des unvorsichtigen Benehmens und zum Theil der schlechten Oefen, da bis jetzt für das Gewerbe der Ofenbauer noch keine geregelte Zunft besteht, ereignen sich hier häufige Feuersbrünste. Eine der heftigsten wüthete am 8ten d. Mts. zur Nachtzeit, wobei im 4ten Admiralitätstheil, ungeachtet der thätigsten Hülfe der herbeigeeilten Löschanstalten, ein Privathaus ganz niederbrannte und zwei andere bedeutend beschädigt wurden. Eine Frau, die sich von oben auf das Pflaster hinabstürzte, verletzte sich bei diesem Sturz lebensgefährlich, drei andere Menschen fanden ihren Tod in den Flammen. Einige Subalterne der Lösch-Anstalten erhielten bedeutende Brandwunden.

Auf dem großen Platze zu Soissons ereignete sich, wie der dortige „Observateur de l'Aisne" erzählt, vor Kurzem folgender rührende Vorgang. Triquenot, seit einiger Zeit Bedienter in einem dortigen Hause, holte in der Schlacht bei Waterloo seinen Hauptmann, Rowens Luinot, welcher gleich bei den ersten Angriffen der englischen Infanterie zwei Kugelwunden ins linke Bein erhielt, aus dem Getümmel weggetragen, auf ein im Hintertreffen vorgefundenes reiterloses Pferd gesetzt, und ihn zwei Meilen weit in

ein Feldspital geführt, wobei er neben ihm hergehend das verwundete Bein mit beiden Händen emporhielt. Nachdem er ihn der ärztlichen Pflege übergeben, war er wieder ins Treffen zurückgekehrt, wo er bis zum letzten Manne ausgehalten. Seitdem hatte er die 25 Jahre hindurch in Amiens und zuletzt in Soissons als Bedienter sich aufgehalten. Vor Kurzem wird auf dem großen Platz letzteren Orts Musterung über ein durchziehendes Regiment gehalten. Auch er befindet sich unter den Zuschauern, und erkennt in dem Obersten des Regimentes seinen ehemaligen Hauptmann, dem er das Leben gerettet. Er tritt ihm näher, macht sich ihm bemerklich, und bezeugt ihm seine Freude, ihn nach so langer Zeit am Leben und hochgestiegen zu sehen. Der Oberst wirft sich ihm, als er ihn erkannte, vor der ganzen Fronte in die Arme, stellt ihn dem anwesenden Divisions-General und dem gesammten Stabe als seinen Lebensretter vor, und hat ihn von diesem Augenblicke an zu sich genommen, um ihn auf Lebenszeit zu versorgen.

Einen Pariser Sonntagsreiter wandelte an einem der letzten Sonntage die Lust an, seine Rossinante in den Umgebungen von Versailles zu tummeln. Er happst zur Versailles-Eisenbahn hin, läßt sein Pferd in den Thierwagen unterbringen, fährt nach Versailles, reitet dort spazieren, und ist Abends wieder daheim, ohne sein Pferd strapazirt zu haben.

Der Englische Courier berichtet über nachstehendes Wettrennen, welches am 27. Juli v. J. zu Bangalore, in der Präsidentschaft Madras vor sich ging, und gewiß eines der bemerkenswerthesten ist, welches je mit einem Pferde ausgeführt wurde. Dieses stolze und unschätzbare Thier, welches dem Capitain von der Artillerie zu Madras, Herrn **Horne**, gehört, legte innerhalb fünf Tagen 400 englische Meilen zurück, und brachte somit seinem Herrn einen Wettpreis von 5000 Rupien (bei 5000 Fl. C.-M.) zuwege. Als Capitain Horne, nachdem er durch alle fünf Tage selbst das Pferd geritten, das Ziel erreichte, ward er von seinen Artilleristen, Europäern und Hindus, vom Pferde gehoben, auf einen mit Blumenkränzen vorher geschmückten Lehnstuhl gesetzt, und mitten unter Jubel und Freudengeschrei im Triumpf davongetragen. Dieses kostbare arabische Pferd ist gegenwärtig noch immer der Gegenstand der öffentlichen Bewunderung in der gesammten Präsidentschaft Madras.

In Newyork ereignete sich vor einigen Monaten folgende Begebenheit: Ein junges hübsches Mädchen ging in eine Waaren-Handlung, um etwas einzukaufen. Sie mochte wohl schon lange gemerkt haben, daß sie dem jungen Kaufmanne nicht gleichgültig sei; der schlaue Seladon aber wagte es noch mit keiner Sylbe ihr seine geheimen Empfindungen zu gestehen. Das schlaue, neckische Mädchen feilschte bald um den einen, bald um den andern Gegenstand, um ihren Aufenthalt ja hübsch lange hinauszudehnen; endlich aber sagte sie: „Jetzt muß ich gehen, um nicht in Versuchung zu kommen, auch Sie, mein Herr, zu feilschen.“ — „Thun Sie es immerhin,“ entgegnete jener, ihre Hand ergreifend, „ich bin billig.“ Das lose Mädchen erröthete, und sprach: „Ei doch, wären Sie mir nicht so **theuer**, ich hätte so lange nicht gefeilscht!“ — Amor schloß den Handel weiter ab, und machte ein **gutes Geschäft**. Vier Wochen später stand die Käuferin als Kaufmannsfrau am Waarentisch.

In der Nähe von Douai ist kürzlich der Dampfkessel in einer Runkelrüben-Zuckerfabrik zersprungen. Die Werkstätte wurde in einen Schutthaufen verwandelt; von vier dort befindlichen Personen wurden zwei furchtbar verbrannt, und einer starb am andern Morgen; eine dritte Person, ein 75jähriger Greis, wurde durch eine Thür hindurchgeschleudert, und brach einen Arm; eine vierte warf die Gewalt der Explosion an einen Fensterladen, der gänzlich in Trümmer ging; der Mann erlitt einen Beinbruch und mußte amputirt werden.

Einer Nachricht aus Detmold zufolge ist der ganze Unterbau des **Herrmanns-Denkmals**, wofür auch Se. K. K. Majestät von Oesterreich kürzlich tausend Silbergulden unterzeichnet haben, nun bereits 40 Fuß hoch, zur Vollendung gediehen, und die Bildsäule selbst schon bis zur Hälfte in Kupfer getrieben.

Handels- und Getreideberichte.

Hamburg, vom 29. Decbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	312.342	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	318.354	„	Magdeb.	180.192	„
Braunschw.	300.336	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	300.336	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	312.342	„	Hafer, Mecklenb.	120.135	„
Pala.	306.354	„	Holst.	120.135	„
Mecklenb.	264.345	„	Eider.	90.111	„
Holst.	252.288	„	Bohnen, große	195.264	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	216.240	„
Mecklenb.	228.252	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	270.345	„
Gerste, Mecklenb.	150.171	„	Rappsaam., Hann.	540.564	„
Holst.	150.171	„	Holst.	—.—	„

London, vom 25. Decbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	58s	10d	32s	—d	21s	11d	34s	4d	41s	4d	40s	1d
Aggregat v. 6 Wch.	60s	9d	33s	d8	22s	1d	35s	4d	43s	—d	42s	4d
Zoll bis z. nächst. W.	26s	8d	12s	4d	13s	9d	16s	9d	5s	—d	6s	6d

---

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 4. Januar 1841.				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.		1	20	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122 ℔.	„	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108 ℔.	„	—	—	20	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔.	„	—	—	20	—	-	—	21	6
Hafer,	66— 74 ℔.	„	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	4	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72 Schfl.		38	—	—	-	40	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Rübsen			à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchweizengrütze			à Schfl.	3	4	—	-	3	22	—
Geestgraupen			—	4	24	—	-	5	10	—
Geestgrütze			—	2	21	—	-	2	21	—
Kartoffeln			—	—	13	—	-	—	14	—
Butter			à Pfund	—	7	—	-	—	7	6
Eier			à Stiege	—	6	—	-	—	7	—
Stroh			à Cntr.	—	12	—	-	—	12	—
Heu				—	22	—	-	—	24	—

Greifswald, den 2. Januar 1841.				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.		1	20	—	-	1	22	6
Roggen,	114—122 ℔.	„	—	1	6	6	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„	—	—	22	6	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„	—	—	20	—	-	—	21	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„	—	—	19	—	-	—	20	6
Erbsen			—	1	4	—	-	1	10	—
Malz			—	—	22	6	-	—	25	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 2. Januar 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132℔ wiegend, à Scheffel		1	—	-	1	13
Roggen,	117—128℔ „	—	—	35	-	—	38¼
2zeilige Gerste,	105—108℔ „	—	—	21	-	—	24
Hafer	66— 74℔ „	—	—	18	-	—	20
Erbsen	. . . .	—	—	30	-	—	37
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Döddersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Schiffs-Nachrichten.

Swinemünde, vom 24. Decbr.

Das seit dem 21sten d. bei Koserow im Eise liegende Schiff Maria Theresia, Capt. Heydemann, gerieth gestern bei SW.-Winde ins Treiben; die Schiffsbesatzung kündigte dem Capitain den Gehorsam auf und flüchtete sich an Land; der Capitain und Steuermann haben sich nun auch genöthigt, an Land zu gehen und nahmen den größten Theil des Proviants, sowie Holz und Reservesegel, mit sich, indessen gelang es ihnen, durch Hülfe unsers Lootsen-Commandeurs, andere Leute anzunehmen, und sind sie mit dieser neuen Besatzung wieder an Bord gefahren. Das Schiff ist ganz mit großen Eismassen umgeben, und treibt mit dem gestern gegen Abend eingetretenem S.-Winde seewärts fort. Der Lootsen-Commandeur ist noch nicht vom Strande zurück.

Swinemünde, vom 28. Decbr.

Es ist nachträglich in Bezug auf das Schiff Maria Theresia zu berichten, daß am 24sten d. Capt. Heydemann in Begleitung seines Bruders, des hiesigen Lootsen-Commandeurs und 30 Mann aus Koserow die Rettung desselben versuchte und zu dem Ende alle ans Land genommenen Reserve-Inventariumsstücke wieder an Bord brachte. Es war aber nicht möglich, die Rettung zu bewerkstelligen, da die mitgebrachte Mannschaft, bei der drohenden Gefahr, nicht Stich halten wollte. Capt. Heydemann bot derselben 500 Rthlr., zuletzt 1000 Rthlr., aber Alles vergebens, und so mußte man denn das Schiff eiligst wieder verlassen und den Elementen preisgeben. Am andern Morgen war nichts mehr vom Schiffe zu sehen, doch nach dem Stande des Windes anzunehmen, daß solches dem Ruden zugetrieben sei. Der Bruder des Capt. Heydemann, da letzterer durch Erkaltung und gehabte heftige Anstrengungen unfähig dazu geworden war, machte sich sofort auf, das Schiff in dieser Richtung zu verfolgen und vernahm, bei seinem Eintreffen von dortigen Lootsen, daß sie es bereits mit großer Lebensgefahr besucht hätten, da sie geglaubt, daß noch eine zu rettende Besatzung am Bord sei, und Alles, bis auf die Ankerkette, welche gebrochen und mit dem Anker vermißt wurde, noch in Ordnung gefunden hätten, jedoch nicht im Stande gewesen wären, das Schiff selbst zu retten. Der Bruder von Capt. Heydemann, welcher das Schiff ebenfalls noch gesehen hatte, requirirte nun eilig 40 Mann in Peenemünde, um in Gemeinschaft mit den Lootsen dasselbe, wenn möglich, zu bergen, doch auch dies schlug fehl, da der Wind ziemlich frisch aus Süden zu wehen begann und so das Schiff der See zutrieb. Seitdem ist nichts weiter von demselben vernommen worden.

Wien, vom 21. Decbr.

Berichte aus Constantinopel vom 7ten d., welche mit außerordentlicher Gelegenheit hierher gelangt sind, enthalten eine furchtbare Schilderung von Stürmen, welche vom 1sten an mit nur geringen Unterbrechungen in den dortigen Meeren, namentlich in dem schwarzen und dem von Marmora, gehauſ't und zahlreiche Unglücksfälle herbeigeführt haben. Unter mehreren schauderhaften Fällen wird erzählt, daß das Dampfschiff „Newa“ mit der gesammten Mannschaft von den Wellen verschlungen, mehrere Schiffe gescheitert und mehr oder weniger schwer beschädigt worden sind. Unter den Beschädigten wird auch das, der hiesigen Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft gehörige Dampfschiff „Seri-Pervas“ angeführt, welches, die Verbindung zwischen Constantinopel, Smyrna und der Syrischen Küste unterhaltend, im Meere von Marmora von den Stürmen überfallen wurden.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Die Königl. Schwedische Verwaltung des Seewesens hat unterm 3. Decbr. v. J. eine Warnung ergehen lassen, auf den Unterschied zu merken, welcher zwischen den Erleuchtungs- oder Umlaufsperioden bei den beiden Spiegeldrehfeuern auf der Außenklippe vor Carlscrona und dem Feuer von Christiansöe auf den Erthalmen bei Bornholm besteht, welche Feuer zehn Deutsche Meilen in der Richtung von NO. und SW. nach dem Kompasse von einander entfernt sind. Das während des Novembers v. J. angezündete Drehfeuer auf der Außenklippe, das bei klarem Wetter 2¼ bis 3 Deutsche Meilen weit sichtlich sein muß, hat eine Umlaufszeit von 6 Minuten, während welcher es drei gleich starke Scheine giebt, mit eben so langen Zwischenzeiten, oder einen Schein in jeder Minute. Das Feuer auf Christiansöe hingegen hat, so viel bekannt ist, eine Umlaufszeit von 3 Minuten, innerhalb welcher es 9 Scheine giebt, oder wechselweise mit eben so vielen dunklen Zwischenzeiten leuchtet, also einmal jede 20 Sekunden. Dieses Feuer ist auf 3½ Meilen sichtbar. Es muß also Seefahrern, welche in ihrer Rechnung irre geworden, leicht fallen, sich bei Zeiten den Unterschied in den Umlaufszeiten dieser Feuer zu merken und dadurch ihre Rechnung zu berichtigen.

Mannigfaltiges.

Der Erfinder der Anwendung des Electro-Magnetismus als Bewegkraft, Herr J. P. Wagner von Frankfurt a. M., beabsichtigt, wie man hört, sich an die hohe Deutsche Bundesversammlung zu wenden, um durch deren Verwendung ein Patent für sämmtliche Bundesstaaten zu erlangen. Von Seiten der Frankfurter Staats-Behörde ist ihm dasselbe bereits für 15 Jahre ertheilt worden; die dortige polytechnische Gesellschaft verlieh ihm, in Anerkennung der praktischen Nützlichkeit seiner Erfindung, die goldene Ehren-Medaille.

Bienenzucht. Wenn die Bienen im Winter bei einer etwanigen Berührung des Korbes nicht summen, sondern sich still verhalten, und auf der Unterlage desselben sich schwarze Flecken zeigen, alsdann sind sie krank, was jedem, welcher sich damit abgiebt, bekannt ist. Um ihnen aufzuhelfen, verabreiche man denselben etwas Kochsalz, welches die Gesundheit wiederum herbeiführet.

Druck des Seewassers. Man will ermittelt haben, daß, wenn ein Stück Holz bis zu einer ansehnlichen Tiefe der See hinunter getrieben wird, der Druck des dasselbe umgebenden Seewassers so mächtig ist, daß letzteres in die Poren eindringt, wodurch das Gewicht des Holzes sich so vermehrt, daß dieses nicht wieder zur Oberfläche gelangen und schwimmen kann. Daher die Erscheinung, daß Schiffe, die an einer tiefen Stelle des Meeres sinken, nie wieder zum Vorschein kommen, was aber mit denen der Fall ist, die in der Nähe der Küste sinken. Taucher können nur bis zu einer gewissen Tiefe des Meeres gelangen. Darüber hinaus ist der Druck des Seewassers zu groß, um das Leben erhalten zu können. Wahrscheinlich können auch Fische nur bis zu einer gewissen Tiefe des Seewassers vordringen. Man will dergleichen aus einer Tiefe des Meeres gefangen haben, wo sie bereits einen Druck von 80 Tons (1600 [illegible]) auf jeden Quadratfuß ihres Umfangs erlitten.

Neue Kupferminen in Großbritanien. Auf dem Grundeigenthum des Lord Poltimore zu Northmolton ist eine reiche Kupfermine entdeckt worden, die zugleich starke Goldadern enthalten soll.

In England will man ermittelt haben, daß die Hauptbeförderer des dortigen Ackerbaues von jeher nicht Landwirthe vom Fache, sondern Männer von anderen, zur Landwirthschaft übergegangenen Fächern gewesen sind. Unter anderen war Tull, der das wichtige Drill-System einführte, ursprünglich Jurist gewesen.

Ueber das Austrocknen der Wohnungen von Runge. Zum Austrocknen der Wohnungen sind alle chemischen Mittel ungenügend, auch bedarf es deren wirklich nicht, wenn die Wohnungen Oefen haben, die von innen geheizt werden. Solche Oefen sind das beste Austrocknungsmittel. Man verschließt Fenster und Thüren und heizt sie, daß die Temperatur in den Stuben bis zu 20 Gr. R. steigt. Bei dieser Wärme wird eine Menge Feuchtigkeit von der Luft aufgenommen, die nun aus den Zimmern durch die Oefen ins Freie

geführt wird. Später braucht man nicht so stark zu heizen; man erhält in den Oefen bloß ein kleines Flackerfeuer, gerade so groß, als hinlänglich ist, um Luftzug hervorzubringen, damit die Luft in den Zimmern möglichst oft erneuert werde. Was das Feuchtsein der Zimmer von vielem Scheuern betrifft, so giebt es dagegen kein anderes Mittel, als entweder wasserdichte Fußböden oder Emölen derselben.

Eisbrechendes Boot. Nach dem Inventors Advocat hat ein Hr. Ballard dem Institut der Englischen Civil-Ingenieure die Beschreibung eines eisbrechenden Boots zugesandt, dessen Prinzip darin besteht, das Eis, statt horizontal oder von oben nach unten, von unten nach oben zu brechen, zu welchem Ende an der Vorderseite des Fahrzeugs ein Gestell mit einer eisernen Platte angebracht ist, die niederwärts gebogen ist und deren äußerstes Ende unter das Eis reicht. Wenn gleich nichts darüber erwähnt wird, ist wohl anzunehmen, daß das Boot durch Dampfkraft getrieben werden soll, da sonst, bei längeren Strecken, die Operation sehr langsam vor sich gehen würde. Auch dürfte immer die Bedingung feststehen müssen, daß man die Operation zu einer Zeit vornimmt, wo das Eis erst wenig stark ist und sie von Zeit zu Zeit, je nachdem es friert, wiederholt. Auf solche Weise möchte auf Revieren, zur See führend, wo gerade kein russischer Winter herrscht, wohl eine Fahrt für Schiffe während des Winters offen gehalten werden können.

Personalia.

Der Domainen-Pächter Dudy zu Bussin ist an die Stelle des Eigenthümers Dettmann zu Schuenhagen zum Armenpfleger für das Kirchspiel Weigast erwählt und als solcher bestätigt worden.

Vom 29. Decbr. 1840 bis zum 4. Januar 1841 sind in Stralsund:

Getauft: S. Nicolai: Des Schiffs-Capitains Herrn Fahrenberg S. Des Schiffszimmermanns Müller T. Des Lonziehers Hrn. Wendt T. — S. Marien: Des Webermeisters Hrn. Jürgens S. Des Strandträgers Schoodt S. Der Johanna Carolina Lodenhagen S. — S. Jacobi: Des Lieutenant a. D. und Secretariats-Assistenten Hrn. Hering T. Des Arbeitsmanns Kuhrt S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Dettlof S.

Gestorben: S. Nicolai: Der Kaufmann Hr. Johann Carl Friedrich Schmaltz, 62 J., Lungenentzündung. Des Schuhmachermeisters Hrn. Voß Ehefrau, Maria Elisabeth geb. Lange, 77 J., Altersschwäche. Des Strandträgers Schröter S., 11 M., Magenkrankheit. Der Altschuster Christoph Beiter, 86 J., Altersschwäche. Des Seefahrers Zeug Wittwe, Christiane Dorothea geb. Klaiber, 82 J., Auszehrung. Des Biertragers Hrn. Busch Ehefrau, Ida Dorothea geb. Spiecker, 46 J., Altersschwäche. Der Maureramtsbruder Johann Carl Niemann, 73 J., Altersschwäche. — S. Marien: Des Regierungs-Bauraths Hrn. Spielhagen S., 15 J. 9 M., Unterleibsentzündung. Der Webergeselle Peters, 66 J., Altersschwäche. Der Maureramtsbruder Breitenstein, 61 J., Brustwassersucht. Des pensionirten Zeugdieners Schimmelpfennig Ehefrau, 48 J., Gicht und Auszehrung.

Gekündigt: S. Marien: Der Polizei-Sergeant Hr. Ludwig Friedrich Dupke mit Jgfr. Louise Franziska Alwina Gottschalk z. 3 M. — S. Jacobi: Der Pastor zu Nehringen Hr. Friedrich August Werner mit Jgfr. Emilie Eleonore Johanna Mohnike z. 3 M. Der Fuhrmann auf der Franken-Vorstadt Hr. Johann Jacob Kohn mit der Frau Henriette Friederika, verwittweten Schesser, geb. Waencke, z. 3 M. Der pensionirte Bombardier Johann Gottlieb Berlin mit Carolina Sophia Tomms z. 3 M. Der Stuhlmacher-Geselle Carl Gottfried Theodor Nieschwager mit Jgfr. Anna Caroline Stiegmann zum 1 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl David Christian Blechschmidt mit Jgfr. Sophia Elisabeth Friederika Husmann z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier von der 9ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Hr. Wilhelm Ferdinand Rink mit Maria Catharina Carolina Sturm z. 3 M. Der Hornist bei der 9ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Carl Friedrich Ferdinand Kohn mit Johanna Christine Louise Müggenburg z. 1 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 8 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 29. Decbr. 1840 bis zum 4. Januar 1841.

Hr. Gutspächter Dörschlag aus Tribbevitz, Hr. Orgelbauer Buchholz aus Berlin und Hr. Koch Constantin aus Ludwigslust; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Particulier v. Stockenberg und Hr. Chirurgus Ahrens aus Greifswald, Hr. Domainen-Pächter Meincke aus Dranske, die Herren Pächter Tamms aus Kiebenow und Lilienthal nebst Frau aus Steinfeld, Hr. Stud. med. Michaelis aus Greifswald, Hr. Candidat Bengerstorf aus Triuwillershagen und Hr. Oeconom Holsten aus Neuendorf; logiren im „König von Preußen."

Hr. Gutsbesitzer G. T. Neumann aus Stettin, der Königl Schwedische Werkmeister Hr. N. Nordbeck aus Carlscrona, Frau v. Beringe nebst Familie aus Neu-Bauhoff, die Herren Stud. cam. D. Seiler und W. Mahle aus Eldena und Hr. Kaufmann W. Trinius aus Rostock; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Pächter Wollenius aus Presenske und Sinth aus Dubkevitz und Hr. Arzt Bauer aus Altenkirchen; logiren auf der „Ressource."

Hr. Handlungs-Beflissener Tenchlo aus Richtenberg, Hr. Oeconom Horn aus Kirchbaggendorf und Hr. Eigenthümer Kiesow aus Bordein; logiren im „römischen Kaiser."

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 1. Januar 1841.

Paris	2 Monat 191¼
„	kurze Sicht 190¼
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 33¼
London	2 Monat 13 mk 1¼ β
London	kurze Sicht 13 mk 3½ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.40
„	kurze Sicht 36.25
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 199

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 11½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¾ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23	pCt schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	23¼	
Neue Zwdr. für voll ...	27	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49¼	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.....	39⅚	
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 5½ β		

Berlin, den 2. Januar 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	17½	6	103	2	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	78	11½	3	77	26	3
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	15	—	101	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	22	6	101	7	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	—	—	102	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	103	15	—	103	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	101	25	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 2. Stralsund, Mittwoch, den 13. Januar 1841.

* Lebenslied.

O Knabenzeit, Du goldne Zeit,
Das Leben so lang, und die Welt so weit! —
Wohl schiff' ich über den Ocean
In manches Land auf der Träume Kahn,
Wohl schwing' ich im Traume das Schwert so blank
Und zieh' in den Krieg mit Sang und Klang —
Doch wär' ich ein Bursche kräftig und kühn
Dann: Weg mit dem Traume, will wirklich ziehn!

O Jünglingszeit, Du goldne Zeit,
Das Leben so lang, und die Welt so weit! —
Wohl hab' ich ein Schwert, doch nicht für mich,
Für Dich meinen Herrn, mein Ritter für Dich;
Wohl trag' ich im Herzen ein Liebchen fein,
Und küss' es im Traum und nenn' es mein, —
Doch wär' ich ein Mann, dann weg mit dem Traum,
Dann wär' ich mein Herr und schaffte mir Raum.

O Manneszeit, Du goldne Zeit,
Das Leben noch lang, und die Welt noch weit! —
Wohl bin ich mein Herr, wohl hab' ich mein Weib,
Es sproßten mir Söhne aus kräftigem Leib;
Ein Schiff und ein Schwert und Freund' in der Noth —
Doch zog mir des Jugendtraums Morgenroth.
Die Sorge setzt auf den Starken den Fuß —
Im Alter, da schweiget wohl Sorg' und Verdruß!

O Greisenzeit! Nun bin ich ein Greis,
Das Leben so kurz und die Haare so weiß,
Die Augen wie Glas, und das Herz wie Blei,
Der Kopf denkt ewig nur einerlei —
Die Stimme tönt mit heiserm Klang:
O thörichtes Jagen mein Lebelang!
So enge diesseits und jenseits so weit!
O Todeszeit, Du goldene Zeit! —

Die Novelle in der Novelle.

Es war am 5. Mai des Jahres 183* als in Greifswald vor einem wohlbekannten Gasthofe zwei Männer in ein halbleises, eifriges Gespräch sich vertieft hatten. „Ja, so will ich meine neueste Novelle beginnen; denn das lesende Publikum liebt es nun einmal, daß Zeit und Ort der Handlung genau angegeben werden, damit es den Novellenschreiber gebührend controlliren könne." — Also sprach der Hofrath Reinert, indem er sich vergnügt auf seinem Schaukel-Sessel wiegte. Nach kurzem Sinnen fuhr er fort. „Sie gewahrten es nicht, daß so unbemerkbar als möglich ein Fremder sich ihnen näherte, dessen Augen und Gedanken mit einer geöffneten Brieftasche beschäftigt schienen, während seine ... Herein! — Herein denn ins ... Barsch rief der Hofrath diese Worte, indem er sich unwillig halb umdrehte und die schreiblustige Feder hinter's Ohr steckte. Er pflegte nur zornig zu werden, wenn ihn jemand auf seinen olympischen Reisen störte; auch jetzt wollte der Zorn aus seinen nicht großen, aber tiefblauen Augen blitzen, und zwar um so gewaltiger, als das langsame Oeffnen der Thüre eine langweilige und unnöthige Störung anzudeuten schien. Aber bald verwandelte sich der Zorn in Erstaunen und in Verlegenheit Denn schüchtern, bald purpurroth, bald bleich, große Thränen kaum unter den gesenkten Augenwimpern bergend trat eine wohlgekleidete, jugendliche Dame in das Zimmer.

Unser Hofrath gehörte zu den seltenen, jungfräulichen Hagestolzen, die im Jünglingsalter zu eifrig mit den Musen verkehrten, um für die Töchter des Landes offne Augen zu haben, die in der Mitte der zwanziger Jahren zu ausschließlich mit der Prosa der Praxis beschäftigt sind, um für die Poesie der Liebe Muße zu besitzen, die in den dreißigern schon zu bedenklich sind, als daß die sehnsüchtigen Blicke, die dann zuweilen zu den lieblichsten Blumen dieser Erde hinübergleiten, sie ernstlich ihrem Schreibtisch entfremden könnten und die als rüstige Vierziger sich weder Talent zutrauen, die Herzen der Frauen zu gewinnen, noch Kraft, ihr gewohnles, egoistisches Einsiedlerleben abzubrechen. So haben sie nicht aus Grundsatz, nicht aus Neigung, noch weniger aus Frivolität dem schönsten Lebensglück entsagt; sie wären die achtbarsten Familienväter geworden, wenn die Gunst des Geschicks sie zu rechter Zeit in die stillen Zauberkreise ächter Weiblichkeit eingeführt hätte. Sie ahnen kaum, was sie entbehren; aber im Menschenverkehr fühlen sie schmerzlich, daß gar Vieles ihnen fehlt. Deshalb ziehen sie sich möglichst in sich selbst und in wenige Lieblingsbeschäftigungen zurück. Unser Hofrath hatte vor einigen Jahren so viel gerbt, daß es ihm möglich gemacht war, jede ihm irgend lästige Praxis aufzugeben und im behaglichen Studirzimmer den Musen zu leben. Nur selten kam er in Gesellschaften und selbst die Natur hatte nur selten Reize genug, ihn anzuziehen und zu beschäftigen. Doch war er mittheilend und heiter im Kreise von Bekannten; unter Unbekannten zeigte er sich befangen. Und den Sinn für Naturschönheiten hatte er keineswegs verloren, aber er verstand nicht die Kunst, sie einsam aufzufinden und zu genießen und lebte doch zu wenig unter Menschen, um ihren Genuß mit Freunden zu theilen.

Als er nun auf sein zürnendes Herein! so schüchtern eine schöne Unbekannte eintreten sah, die verwirrt einige unverständliche Entschuldigungsworte stammelte, da sprang er in großer Verlegenheit von seinem Sessel. Doch die Verwirrung der Dame gab ihm Zeit, sich zu fassen und bald waren Mitleid und Wohlgefallen so stark in ihm geworden, daß er mit ungewöhnlicher Galanterie die Fremde zu seinem, hastig von einigen Büchern und Papieren befreiten Sopha führte und mit einer Bitte um Entschuldigung sie eben so hastig verließ, um im anstoßenden Kabinet seinen etwas ungeordneten Junggesellen-Anzug mit einem wohlanständigen zu vertauschen. Freundlich rückte er alsdann einen Stuhl zu ihrer Seite und fragte im Vertrauen erweckenden Tone, was ihm die Ehre eines solchen Besuches verschaffe? Mit dem unverkennbarsten Ausdrucke der Wahrheit erzählte die Dame unter einzelnen Thränen, Anfangs stockend, allmählig freier, etwa Folgendes: „Völlig fremd hier, komme ich gestern Abend mit der Post an. Im deutschen Hause hoffe ich einen Bekannten vorzufinden; aber er ist ausgeblieben, hat nicht einmal geschrieben. Ich habe wenig gereist; deßhalb fühlt ich mich in dem großen Hause unter lauter fremden Menschen sehr geängstet, und diese Angst stieg fast aufs Höchste, als der Oberkellner meinen Paß verlangte, den er sogleich zur Polizey bringen müsse. Erschrocken über eine Forderung, die ich nicht erfüllen konnte, wagte ich nicht, die Wahrheit zu gestehen, sondern in der Hoffnung, mein — Freund werde unterdeß ankommen, suchte ich Vorwände, die Auslieferung des Passes bis auf heute zu verschieben. Früh wurde ich an mein Versprechen gemahnt, und der Dringende ward beleidigend, als ich verwirrt neuen Aufschub suchte. Bald erschien der Wirth selbst; ich konnte mich ihm nicht anvertrauen, obgleich er mit aller Höflichkeit mir sagte, wenn ich keinen Paß hätte oder ihn nicht ausliefern wolle, so bleibe nichts übrig, als daß ich selbst zum Polizeydirector müsse. Durch vieles Bitten erreichte ich Aufschub bis nach Tisch. Da erschien statt des Wirths ein Beamter, und als ich dem gestand, daß ich unbekannt mit den Verhältnissen ohne Paß sey, da mußte ich ihm folgen. Ach! es war schrecklich, unter den fremden, zum Theil mich höhnisch anstarrenden Menschen, Geständnisse machen zu sollen, deren Wahrheit und Reinheit sie bezweifeln mochten. Meine Verwirrung, meine gewaltsam hervorbrechenden Thränen mochten den Director rühren; er versprach, mich einige Tage in der Stadt zu dulden, wenn bis zu der von mir verheißenen Ankunft eines Verwandten, der über mich Auskunft geben werde, irgend ein geachteter Mann Bürgschaft leisten wolle. Ich kenne hier keinen; aber Ihr Name, theurer, bester Herr Hofrath, ist mir so ehrenvoll genannt, daß ich es wagte, mich auf Sie zu berufen. O! versagen Sie einer Unglücklichen nicht ihren Schutz. — Bittend, die Hände auf die Brust gelegt, sahe die Unbekannte den Hofrath mit einem solchen Ausdruck der Angst und des Vertrauens an, daß die Flehende sein tiefstes Herz rührte.

Nach einer Pause, gleich als ob er noch weitere Aufklärungen von der Flehenden erwartete, sprach der Hofrath: „Leider, meine Liebe, bin ich mit den Polizeiangelegenheiten ziemlich unbekannt; jedenfalls aber, wenn ich Ihnen rathen und helfen soll, muß ich Sie um die Mittheilung der persönlichen Verhältnisse bitten, die Sie meinem Freund, dem Polizeidirector, vorenthalten zu haben scheinen."

„Ihnen will ich ja gerne Alles gestehen", sagte die durch des Hofraths Haltung schon etwas beruhigte Fremde. „Ich bin in P. in M. geboren, meine Aeltern habe ich früh verloren, daß ich mich ihrer kaum erinnere. Sie hatten mir, ihrem einzigen Kinde, so viel hinterlassen, daß ich in einer guten Anstalt gebildet werden konnte. Noch kaum 18 Jahre alt mußte ich die verlassen, um bei einem Grafen S. als Erzieherin mehrerer Kinder einzutreten. Ich war nicht lange da, als ein junger Landmann von Rügen die Wirthschafterstelle übernahm. Er war ein gebildeter und guter junger Mann, der fast eben so einsam, als ich, dastand. Wir lernten bald uns kennen und schätzen und ohne, daß ich es wußte, war wohl bald noch ein anderes Gefühl wie in Albrechts so in mein Herz gedrungen. Ich hatte ihn sehr lieb, bat ihn aber jedesmal, wenn seine Lebhaftigkeit ihn zu Erklärungen oder stürmischen Aeußerungen fortreißen wollte, nicht also unser Beisammenseyn zu stören. Nach einigen Monaten erklärte er mir, um meinetwillen scheide er aus seinen glücklichen Verhältnissen; wenn ich seiner, wie er hoffe, nicht vergesse, so werde ich ihn wiedersehen, sobald er eine unabhängige Stellung gewonnen habe. Wie hätte ich ihn vergessen können! Fast 3 Jahre vergingen, ohne daß ich eine andre Nachricht von ihm erhielt, als einmal einen Gruß durch einen Verwandten auf Rügen. Ich wußte nicht, wo er war; aber mein Herz sagte mir, er

werde wiederkommen. Nun vor sechs Wochen erhielt ich von ihm einen Brief. Albrecht hat in Schweden eine Pachtung gefunden und bittet, ich solle ihm dorthin als seine treue Gefährtin folgen. Es sey ihm aber unmöglich, lange abwesend zu seyn; ich möge ihn deshalb bis hieher entgegenkommen, wo er mich empfangen und zu Verwandten auf Rügen bringen werde, bis die Kirche unsern Bund gesegnet habe. Ach! es war wohl ein schwerer Entschluß für ein armes Mädchen, so dem Geliebten entgegen zu reisen, und doch, wenn Sie meinen Albrecht kennten, würden Sie mich nicht tadeln, daß der Entschluß bald gefaßt war. Leider billigte die gräfliche Familie ihn nicht. Sie hatte mich gütig, aber kalt behandelt; um der Kinder willen wünschte sie mich noch eine Weile zu behalten; zwar erhielt ich endlich die Zustimmung zur Abreise, aber diese wurde mir durch nichts erleichtert. Ich mußte auf der Post herfahren. Wie schlug mir das Herz, als ich die Thürme dieser Stadt erblickte! In jedem Reiter, in jedem Wandrer hoffte ich meinen Albrecht zu erblicken; in jedem daherkommenden Wagen suchte ich ihn. Er kam nicht; nicht einmal einen Brief von ihm habe ich vorgefunden. Es muß ihm ein Unglück zugestoßen seyn; denn sonst ... Thränen erstickten hier die Stimme des Mädchens, das in der eigenthümlichen Mischung märchenhafter Schüchternheit und jungfräulichen Glücks, womit sie einem Fremden ihre heiligsten Geheimnisse anvertraut hatte, höchst liebenswürdig erschienen war.

Des Hofraths Theilnahme war auf einen hohen Grad gesteigert. Nachdem er sich noch über einige Nebenumstände orientirt hatte, zeigte er sich nicht allein sehr bereitwillig, bei der Polizey für die Schutzbedürftige zu interveniren, sondern versprach auch, wo möglich, für ein vorläufiges Unterkommen in einer Familie zu sorgen bis zur Ankunft des nächsten Dampfschiffes oder bis die Verwandten des Bräutigams bei Putbus auf einen sofort an sie zu erlassenden Brief geantwortet hätten. Mit ungewöhnlicher Raschheit entwickelten sich zweckdienliche Anschläge in seinem Kopfe und eben so rasch war er zu ihrer Ausführung bereit. Schon hatte er Hut und Stock ergriffen, da klopfte es wieder und herein trat ein Polizeybedienter mit der kurzen Frage, ob Fräulein Emilie R. hier sey. Auf deren Bejahung bat er sie, ihm alsbald zu folgen. Des Mädchens Bestürzung, des Hofraths erstaunte Blicke beantwortete er mit dem geheimnißvoll wichtig-thuenden Vertrauen der Unbedeutenden, die gern als bedeutend erscheinen möchten: Es sey eben das Signalement einer höchst verdächtigen Dame eingegangen — wobei er die arme Emilie mit prüfenden Augen maß — welche bei ihrer etwanigen Anwesenheit sofort arretirt werden solle.

„Kommen Sie, kommen Sie, meine Beßte", rief Reinert seiner zitternden Klientin zu; „wir wollen bald den Herrn Polizeydirector überzeugen, daß sie unverdächtig sind."

Es machte bedeutendes Aufsehen bei den unten- und anwohnenden Kleinbürgern, den Hofrath mit einer Dame am Arm und von einem Polizeydiener begleitet aus dem Hause und eilfertig über die Straße schreiten zu sehen. Der Dienstfertige achtete nicht darauf; aber die ihn und seine Begleiterin stark fixirenden Blicke und die lächelnden Winke mehrerer auf dem Büreau gerade Anwesenden verwirrten ihn schon nicht wenig, zumal da der eifrig beschäftigte Polizeydirector ihn etwas kurz zur Geduld ermahnte. Glücklicherweise durfte er nicht lange warten. Sein Freund, der mit geübten Blicken sein Signalement und die Fremde verglichen hatte, winkte ihm in ein Nebenzimmer. Er ließ sich von dem Hofrath über die Dame berichten, was dieser wußte, zuckte aber die Achseln, als nichts weiter zu berichten war, ohne gebührende Rücksicht auf den fast poetischen Eifer und das schwunghafte Vertrauen, womit das Wenige vorgebracht wurde. Er bat nun auch Emilie einzutreten, stellte ihr allerlei verfängliche Fragen, schien zwar durch die Art, wie diese beantwortet wurden, ziemlich befriedigt, war aber doch unverkennbar nicht so überzeugt als der Hofrath. Auf dem Gesichte des Letzteren malte sich so viel besorgter Eifer für seinen Schützling bei eben so viel ängstlichem Erstaunen über des Freundes Fragen und Zweifel, daß dieser sehr heiter wurde, als er es bemerkte und lächelnd sagte: „Da Du, lieber August, Dich so lebhaft für die junge Dame interessirst, so will ich es wagen, sie bis zur Ankunft des nächsten Dampfschiffes oder der rügenschen Briefe Deinem Schutz anzuvertrauen. Du wagst vielleicht mehr als ich, und Fräulein R. am meisten!" Des Hofraths verwirrtes Erröthen belohnte den Witz. Eine solche Belohnung ist gar billig, wenn ein Geschäftsmann sich zu einem solchen die Zeit abmüßigt.

Aber des guten Hofraths Verwirrung sollte noch gesteigert werden. Als er Emilie wieder in seine Wohnung geführt hatte, eilte er zu seiner Hauswirthin, der ehrbaren Bürgerfrau Stipmann, hinunter. Er wollte sie bitten, die Fremde auf einige Tage bei sich aufzunehmen. Leider hatte er auf der Polizey seine Unbefangenheit verloren, und so kam die Bitte nicht so unverfänglich heraus, als die Sache wünschen ließ. Frau Stipmann hatte mit ihren beiden erwachsenen Töchtern und einer Nachbarin schon eine geheime Rathssitzung über das vorgegangene, seltsame Ereigniß gehalten. Das Resultat der Session war: es sey ganz unerklärlich und ziemlich bedenklich! Der Hofrath wurde mit neugierigen Blicken und Fragen torquirt, mußte ernste Bemerkungen über ihr ehrsames Haus, über die Rücksicht auf den Ruf ihrer Töchter und dergleichen anhören, erhielt aber endlich die Zusage, man wolle einstweilen seine Bitte erfüllen und Frau Stipmann bemühte sich selbst nach oben zur Abholung der ihr Anbefohlenen.

So war denn der Hofrath wieder allein; aber er mußte erst mancherlei Vorkehrungen treffen, bis er in gehöriger Fassung war, seinen Schaukelsessel wieder besteigen zu können. Das ist doch eine verwünschte Geschichte, rief er; indem ich mich hinsetze, eine Novelle zu schreiben, muß ich etwas erleben, das sich ganz als eine solche anläßt. Dann überlas er seine angefangene Geschichte und fuhr fort: „Sie gewahrten es nicht, daß so unbemerkbar als möglich ein Fremder sich ihnen näherte, dessen Augen und Gedanken mit einer geöffneten Brieftasche beschäftigt schienen, während seine Ohren auf ihr Gespräch lauschten. Er schien nicht alles verstehen zu können, aber die letzten Worte: also morgen früh Punkt sechs Uhr in Hohenmühl — mußte er hören. Hierauf trennten die Beiden sich eilfertig und kopfschüttelnd blickte der Lauscher ihnen nach. „„Was das wie-

der für Thorheiten sind!""" murmelte er für sich hin und stieg langsam in sein Fremdenzimmer hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

Der Geiser und der Strockur.

(Schluß.)

Ich ging nun zu dem Blesi, der vorerwähnten heißen Quelle, welche die ausgezeichnet schöne Kiesellage absetzt. Er besteht aus zwei Abtheilungen, welche durch eine dünne, zum Theil durchbrochene Wand getrennt werden. Er ist gegen 5 Klafter tief und bis zum Rande mit einem so durchsichtigen und krystallklaren Wasser gefüllt, daß man deutlich die kleinsten Gegenstände auf dem Boden der Quelle unterscheiden kann. Seine Wände sind glänzend weiß, mit einzelnen rothen und bläulichgrünen Streifen, und ringsum besetzt mit allerlei wunderlich geformten Figuren. Wenn die Sonnenstrahlen in die klare Quelle herabfallen und auf dem schneeweißen Grunde spielen, so giebt das in Wahrheit ein prachtvolles Schauspiel. Ich habe vergessen, das Maaß vom Umfange dieser Quelle zu nehmen; dieser ist bedeutend groß; die Länge von Norden nach Süden, beide Abtheilungen zusammen genommen, beträgt zum Mindesten 10 bis 12 Ellen; die Breite kaum halb so viel. Ihr Wärmegrad ist 73° R.

Einige Ellen östlich vom Blesi befindet sich eine kochende Quelle, welche ganz besonders scheußlich und widerlich aussieht. Sie führt keinen eignen Namen; aber mein Führer meinte, daß sie füglich verdiente, Witi (Orcus) genannt zu werden. Ihre Mündung ist von Gries und Thon umgeben, (während alle anderen von einer festen Kieselrinde,) und innen schlammig und schwarzgrünlich. Die Wasserfläche steht fünf Ellen tief unterhalb des Quellenrandes; sie kocht heftig, wirft aber das Wasser nicht aufwärts und verbreitet einen merklichen Geruch von Schwefelwasserstoffgas. Das Thermometer wurde 5½ Klafter von der Oeffnung ab gerechnet, hinabgesenkt und zeigte 82° R.

Im Litlistrockur und Litligjeisir, den obenerwähnten kleinen Springquellen, ferner in ein paar anderen, die keinen Namen bekommen haben, stieg das Thermometer bis zum Kochpunkte; hierbei ist aber zu bemerken, daß, da die Röhren aller dieser kleinen Quellen eng und gekrümmt sind, ihr Wärmegrad nur an der Oberfläche des Wassers erforscht werden kann. Tiefer unten ist die Hitze sicher viel stärker. In einer kleinen, unbedeutenden und engen Höhlung, etwa mitten zwischen dem Strockur und dem Litligjeisir, welcher übrigens heftig brauste, stieg das Thermometer auf 83° R.

Nachdem ich diese Beobachtungen gemacht hatte, begann ich, mich auf die Versuche vorzubereiten, welche ich anstellen wollte, um so viel es mir würde gelingen wollen, die Wärme im Geiser und Strockur zu messen. In dieser Absicht mußte ich nach Laugar, um mir dort einen Theil der nöthigen Geräthschaften zu besorgen, worüber einige Zeit verstrich. Inzwischen kam Eines der Mädchen des Hofes und meldete mir, daß „jetzt die Springquellen im Begriffe ständen, sich zu reinigen"; sie war dort gewesen, um nach dem Viehe zu sehen und dasselbe in der nöthigen Entfernung von der Quelle zu halten. (Einige Tage vorher war ein Schaf am Geiser umgekommen; es hatte nicht Zeit, sich zu retten, gehabt.) Ich wußte nun gleich, daß die Rede vom Geiser seyn mußte, sprang, so schnell, als es meine Füße erlauben wollten, auf und dahin, kam aber dennoch zu spät. Ich war einige 100 Klafter entfernt, als der Ausbruch begann, und kam erst gegen dessen Beendigung zur Stelle; denn ich hatte mehrmals unwillkührlich still gestanden; ich konnte nicht in einem fort laufen und das Schauspiel so aufmerksam betrachten, als ich gewünscht hätte. Dieser Ausbruch war einer der geringeren gewesen; denn bei seinem Aufhören war das Becken nicht völlig leer; dennoch setzte mich die ungeheure Wassermasse sehr in Erstaunen. Der Strahl hob sich zwar nicht viel höher, als die letzte, schöne Wassersäule des Strockur; aber er war mehr, als dreimal so dick, und da der größte Theil desselben sich im Herabfallen über den Rand des Beckens stürzte und von da sich in einem breiten Graben ansammelte, welcher sich allmählig zum Ablaufe des Wassers gebildet hat, so entstand dadurch ein kleines Flüßchen, das ich nicht hätte durchwaten mögen, wenn es auch kalt gewesen wäre. Leider bekam ich diesen Ausbruch nicht so deutlich zu sehen, daß ich im Stande wäre, etwas Zuverlässiges über die nähere Beschaffenheit des Wasserstrahls mitzutheilen, theils wegen der ziemlich weiten Entfernung, besonders im Anfange, theils aber, und vorzüglich, weil ein steifer Nordwind die Dampfwolken gegen die Seite, von welcher ich kam, hintrieb.

Nun war die Gelegenheit zum Messen der Wärme im Geiser gut. Das Becken (oder die trichterförmige Schale — gegen 18 Ellen im Durchmesser — von deren Boden die Quellenröhre lothrecht hinabsteigt) war mehr, als halb leer, und das Wasser stieg nur langsam, etwa um 1 Zoll in der Minute. Ich konnte deßwegen unbesorgt vor einer Ueberrumpelung durch einen plötzlichen Ausbruch seyn, während ich meine Beobachtungen anstellte. Ich war mit 3 Thermometern versehen, welche das meteorologische Committe der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften mir mit auf die Reise gegeben hatte, nämlich 1) einem Maximum-Thermometer, welches 140° R. angeben konnte, 2) einem dgl., welches nicht höher, als bis zu 60° R., bezeichnet war, und 3) einem gewöhnlichen Thermometer, welches bis zu 86° angab.

Ich senkte das Thermometer Nr. 1. an einer Schnur, welche an ihrem Ende ein 10 Pfd. schweres Senkblei trug, mitten in das Becken hinein. Es sank 15½ Klafter hinab, und als ich merkte, daß das Senkblei den Boden berührte, zog ich die Schnur soweit wieder zurück, daß sie durch das Freischweben des Bleis wieder straff wurde, und dann nach 6—7 Minuten vorsichtig aus dem Wasser heraus. Der Zeiger des Thermometers stand da auf 95½°; ich wiederholte den Versuch noch zweimal, und diese beiden Male zeigte es fast 96° an. Zu derselben Zeit, in welcher diese Versuche angestellt wurden, stand das Thermometer an der Oberfläche des Geiserwassers auf 77° R.

Nun unternahm ich es, auf dieselbe Weise die Wärme des Strockur zu messen. Das mit einem noch schwereren Senkblei versehene Instrument sank in dem heftig brausenden Wasser gegen 7 Faden tief; als ich die Schnur aber heraufzog, fand ich das Thermometer zerbrochen. Hiernach

mußte die Wärme im Strockur 140° übersteigen, oder auch das Instrument einen gewaltsamen Stoß bekommen haben. Dies Letztere war aber wohl nicht anzunehmen, denn davon hätte ich etwas an der Schnur bemerkt. Nun hatte ich also nur noch die beiden andern Thermometer, von denen das größere nur bis auf 80° steigen konnte. Da ich aber den Strockur nicht unverrichteter Sache verlassen wollte, so nahm ich das Thermometer Nr. 3, brach die Spitze desselben ab, damit das Quecksilber bei der Ausdehnung frei aus der Oeffnung treten könnte, und ließ es senkrecht hinab in die Quellenröhre, bis ich merkte, daß das Senkloth den Boden berührte. Nach 19 Minuten zog ich es herauf. Sobald es sich abkühlte, fiel das Quecksilber in die Kugel hinab; Nr. 2. stand zu derselben Zeit auf + 12°; Nr. 3. konnte — 23° angeben. Die Wärme im Strockur war also größer, als 121° R. Nun brachte ich die beiden Thermometer neben einander in eine paßliche warme Quelle, und da zeigte sich das auffallende Resultat, daß, während Nr. 2. auf + 57°. Nr. 3. auf — 11¼° stand. Sonach würde denn der Strockur den ungeheuern Wärmegrad von (86 + 57 + 11¼) 154¼° R. = 193° Centigr. = 379½° Fahrenh. besitzen. Leider konnte ich diesen Versuch nicht wiederholen, da kein Quecksilber zur Hand war, das ausgeleerte Thermometer von neuem zu füllen.

Eine halbe Stunde, nachdem dieser Versuch war angestellt worden, begann ein neuer Ausbruch des Strockur, welcher im Ganzen dem, welchen ich am Morgen gesehen hatte, glich, ausgenommen, daß die Quelle in der Zeit, welche zwischen den beiden Hauptausbrüchen verlief, einige kurze Anstrengungen machte, mittelst deren sie das Wasser bis zu einer Höhe von 8—10 Ellen hinauftrieb. Dieses Mal ließ sich kein unterirdisches Knallen vom Geiser her vernehmen. Vielleicht entsteht dergleichen nur, wenn das Geiserbecken voll ist und die schwere Wassermasse auf die unten befindlichen Dämpfe drückt, welche dann durch unterirdische Spalten in die leeren Cavernen des Strockur mögen hineingetrieben werden.

Durch die Ausbrüche wird das Wasser im Strockur zu dem Grade abgekühlt, daß man es beim Schlusse gut leiden kann, die Hand in dem Wasserstrahle zu halten. Nachher erhitzt es sich allmählich, und da der oben erwähnte Versuch fast unmittelbar vor dem Anfange eines Ausbruchs gemacht ward, so scheint es glaublich, daß die gefundene Temperatur so ziemlich die höchste sey, welche das Wasser im Strockur annehmen kann. Sollte deßwegen Jemand anders Lust zur Wiederholung des Versuchs bekommen, so müßte dieser kurz vor einem Ausbruche gemacht werden, wenn er dasselbe Ergebniß liefern sollte. Uebrigens müßte es höchst interessant seyn, den steigenden Wärmegrad zu erforschen, welcher wahrscheinlich zwischen zwei auf einander folgenden Ausbrüchen Statt finden muß, und die Versuche in bestimmten kurzen Zwischenräumen zu wiederholen. Dies Mal war ich außer Stande hierzu. Ich verwandte den Rest des Tages auf das Einsammeln von Mineralien in der Geisergegend und, soweit die Zeit es erlaubte, auf Beobachtungen über die geognostischen Verhältnisse derselben. Um 9 Uhr Abends verließ ich den Geiser, nach einem Aufenthalte von 22 Stunden; die Umstände erheischten es, daß ich meine Reise den größten Theil der Nacht hindurch weiter fortsetzen mußte.

Dänische Volkssagen.

(Fortsetzung.)

Die Sandbänke bei Nestved.

In Fladsöe hauste ein Trold, der gegen die böse gesinnt war, welche in Nestved wohnten. Er nahm deshalb seinen ledernen Sack, ging an den Strand, füllte ihn dort mit Sand und wollte nun den Leuten in Nestved Schaden zufügen, indem er ihre Häuser unter den Sand begrübe. Aber als er mit dem Sack auf dem Rücken nach Nestved zu ging, lief der Sand durch ein Loch, welches zu gutem Glück im Leder war, heraus, so daß davon eine Reihe Sandbänke zwischen Fladsöe und Nestved wurden. Erst als er an die Stelle kam, wo einst die Feste Huswald stand, merkte er, daß er das Meiste verloren hatte, und wurde darüber so erbost, daß er den Rest nach Nestved hineinwarf, wo man noch einen ganz einzeln stehenden Sandhügel sieht.

Dies hat uns ins Reich der Trolde gebracht, welches wohl nirgends zu einer so originellen Ausbildung gelangt ist, als beim nordischen Volksstamme.

Tiis-See.

In Kundbye, im Amt Holbek, hatte ein Trold seine Wohnung in dem hohen Hügel, an welchem die Kirche steht; da jedoch das Volk in der Gegend zur Gottesfurcht gewöhnt war und fleißig in die Kirche ging, hatte der Trold seine größte Plage damit, daß sie fast unablässig mit den Glocken im Thurme läuteten. Zuletzt war er aus dieser Ursach genöthigt, wegzuziehen, denn nichts hat so sehr zum Auswandern des Troldvolkes im Lande beigetragen, als daß die Leute gottesfürchtiger wurden und das Glockenläuten zunahm. Der Trold von Kundbye zog also aus dem Lande, kam nach Fünen und lebte dort eine Zeit lang. Da traf es sich, daß ein Mann, der sich vor kurzem in Kundbye ansässig gemacht, nach Fünen kam und dem Trold auf der Landstraße begegnete. „Wo bist Du her?" fragte der Trold. Es war an dem Troldmanne nichts zu sehen, was nicht einem Menschen geglichen, deshalb antwortete Jener, wie es wahr war: „Ich bin von Kundbye." „So?" entgegnete der Trold, „Dich kenne ich nicht! Sonst kenne ich doch Jedermann in Kundbye. Willst Du nicht", fuhr er fort, „einen Brief von mir nach Kundbye mitnehmen?" Der Mann war dazu nicht abgeneigt. Der Trold steckte ihm denselben in die Tasche und verbot ihm, denselben herauszunehmen, ehe er zur Kirche von Kundbye käme; dann möge er ihn nur über die Kirchhofsmauer werfen, so würde der ihn schon bekommen, der ihn haben sollte. Darauf trennten sie sich, und der Bauer vergaß ganz den Brief. Als er aber wieder nach Seeland hinübergekommen war, saß er gerade auf der Wiese, wo jetzt der Tiis-See ist, und da fiel ihm plötzlich der Brief des Troldes ein, und er bekam große Lust, ihn zu sehen. Er zog ihn aus der Tasche und saß eine Weile mit ihm in der Hand da. Auf einmal aber fing unter dem

Siegel Wasser an hervorzurieseln, der Brief faltete sich auseinander, und es war nur mit genauer Noth, daß der Bauer sein Leben rettete, denn der Troldmann hatte einen ganzen See in den Brief eingeschlossen. Durch dieses Zerstörungswerk hatte er sich an der Kirche von Kundbye rächen wollen; aber Gott wendete es ab, so daß der See nun in dem großen Wiesenthale sich ausgoß, wo er jetzt wogt.

Ein Bauer führt einen Trold an.

Ein Bauersmann, der auf seinem Felde einen kleinen Hügel hatte, beschloß, denselben nicht unangebaut liegen zu lassen, und begann zu dem Ende, ihn umzupflügen. Da kam das Bergmännlein, welches in dem Hügel wohnte und fragte: „Wie darfst Du auf meinem Dache pflügen?" Der Bauer antwortete, er hätte nicht gewußt, daß dieß sein Dach wäre; aber er stellte ihm zugleich vor, daß es ganz unnütz für sie beide wäre, ein solch Stück Land müßte liegen zu lassen. Bei der Gelegenheit bot er den Vergleich an, daß er jedes Jahr pflügen, die Saat und die Aernte bestellen wolle, unter der Bedingung, daß wechselweis das Bergmännchen in dem einen Jahre das haben sollte, was über der Erde wüchse, und der Bauer das, was in der Erde wäre; und im nächsten Jahre der Bauer das Oberste und das Bergmännchen das Unterste. Hierüber wurden sie auch einig; aber der Bauer säete immer das eine Jahr gelbe Rüben, und das andere Jahr Korn, und gab also dem Bergmanne die Blätter von den Mohrrüben und die Wurzeln vom Korn, und so lebten sie lange Zeit in gutem Einverständniß mit einander.

Das Volk der Trolde wandert von Wensyssel aus.

Eines Abends als die Sonne untergegangen war, kam ein fremder Mann zur Fähre von Sundbye, und dung alle Fährmänner, um die ganze Nacht von Wensyssel aus überzufahren, ohne daß sie zu wissen bekämen, was für Last sie haben würden. Doch wurde ihnen gesagt, daß sie eine halbe Meile östlich von Sundbye beim Langebrokruge die Fracht einnehmen müßten. Zu dieser Zeit fand sich der fremde Mann an jener Stelle ein, und obgleich die Fährleute nichts sehen konnten, merkten sie recht gut, wie die Fähren tiefer und tiefer sanken, so daß sie daraus schließen konnten, daß sie gar gewaltig viel Fracht hatten. Auf solche Weise gingen die Fähren die ganze Nacht hin und zurück über das Wasser, und obschon sie jedesmal neue Fracht erhielten, war doch immer der fremde Mann mit, und Alles mußte nach seinem Befehl geschehen. Da der Morgen zu grauen anfing, erhielten sie den bedungenen Lohn und fragten dabei, was es wohl gewesen seyn möchte, was sie übergesetzt; aber sie bekamen es nicht von ihm zu erfahren. Doch da war unter den Fährleuten ein pfiffiger Kerl, der in solchen Dingen kundiger war, als die Anderen, der sprang ans Land, nahm Erde unter seinem rechten Fuße auf, legte sie auf seine Mütze, und als er diese auf den Kopf gesetzt, wurde er gewahr, daß alle Sandbänke östlich von Aalborg ganz von kleinem Troldvolk bedeckt waren, welche alle rothe Spitzmützen auf dem Kopfe hatten. Und sahe man seit dieser Zeit niemals mehr dergleichen Zwergvolk in Wensyssel.

Vorn war bemerkt worden, daß Nisse der kleine Schutzgeist irgend eines leblosen aber auch lebendigen Gegenstandes seyn kann, den derselbe nicht verläßt. Letzteres wird folgendergestalt gedacht:

Der Nisse von Tirup.

In Alstrup, Kirchensprengel bei Hjörring, wohnte in dem Orte Tirup ein Mann, der eine schöne weiße Stute hatte, welche viele Jahre hindurch von Vater zu Sohn in Erbschaft gegangen war, denn sie hielt einen Nissen und gutes Glück am Hofe fest. Dieser Nisse hatte die Stute so lieb, daß er es gar nicht leiden konnte, wenn man sie zur Arbeit gebrauchte; er kam jede Nacht, fütterte sie auf das Beste, und da er auch überflüssige Körner, gedroschen und ungedroschen, aus des Nachbars Scheune mitbrachte, so hatte auch alles übrige Vieh es gut dabei. Aber als endlich der Hof einen neuen Besitzer erhielt, der dem, was man ihm von der Stute erzählte, keinen Glauben schenken wollte, ging das Glück bald vom Hofe fort, denn er verkaufte sie seinem armen Nachbar. Fünf Tage vergingen, so begann der arme Bauer, welcher die Stute gekauft, sichtlich seine Umstände zu verbessern, eben so wie des Anderen Auskommen immer knapper und knapper wurde, so daß er zuletzt gar nicht mehr auskommen konnte. Hätte nun nur der Mann, der die Stute erhalten, die gute Zeit, die über ihn gekommen, besser wahrzunehmen gewußt, so wären sicher seine Kinder und Kindeskinder bis auf diesen Tag wohl gefahren; aber da er die vielen Körner gesehen, die jede Nacht in seine Scheune kamen, so gelüstete ihn, den Nissen zu schauen. Er verbarg sich deshalb einst zur Nachtzeit im Stall, und als Mitternacht herankam, ward er gewahr, wie der Nisse aus des Nachbars Scheune kam und einen Sack voll Körner mit sich brachte. Da konnte es ja nicht anders kommen, als daß der Nisse den Mann merken mußte, wie er auf der Mauer lag. Darüber recht betrübt, gab er dem Pferde Futter, pflegte es zum letzten Mal, so gut er konnte, und nachdem er dies gethan, wandte er sich nach der Stelle, wo der Mann lag, und sagte ihm Lebewohl. Von der Zeit an wurde der Wohlstand beider Nachbaren wieder gleich, und jeder behielt seinen eigenen Segen.

Eine ganz besonders wichtige Rolle spielen in den Vorstellungen des Volkes die großen Nationalgebäude, vornehmlich die ältesten Kirchen und Klöster, und diese führen uns zugleich in einen dem vorigen entgegengesetzten Cyklus des Aberglaubens.

Unserer Frauen Thurm.

Der Frauen-Thurm (zu Kopenhagen, an der Kirche, die jetzt durch Thorwaldsen's Christus, Apostel, Johannes des Täufers Predigt u. s. w. geschmückt ist) wurde im Jahre 1514 die Spitze aufgesetzt. Hierbei geschah es, daß ein Zimmergesell mit seinem Meister uneinig wurde und in seiner Hitze prahlte, wohl ein eben so geschickter Zimmermann als jener zu seyn. Da legte der Meister, um den Streit kurz zu machen, einen Balken querüber auf die höchste Stelle des Thurmes. Darauf nahm er eine Axt in die Hand, ging auf den Balken hinaus und hieb die Axt in das Ende desselben fest. Nun befahl er dem Gesellen, gleichfalls hinzugehen und die Axt zurückzubringen. Der Gesell zögerte

zwar nicht, aber als er am Ende des Balkens stand und die Axt fassen wollte, kam es ihm vor, als wenn zwei Aexte da wären, weshalb er in Angst und Schreck rief: „Meister! welche Axt soll es seyn?" Da wußte der Meister schon, wie es jetzo um ihn stände, und antwortete: „Gott sey Deiner armen Seele gnädig!" und in demselben Augenblick schwindelte der Zimmergesell vom Balken hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Aufopferung.

(Schluß.)

Kein Ausweg zur Rettung war zu finden, Filippo verbarg sich in einem verborgenen Gemache des Hauses, mich hatte er mitgenommen, auf meinem Schooße hielt ich dies arme Kind, dessen Geburt mich einst so beglückt hatte. Man suchte und entdeckte uns. In unsere Kammer brachen die Neger ein, eben so viel der Hölle entsprungene Dämonen, Zapoza voran — ich seh ihn noch, diesen großen, starken Mann, die Augen rollend, den Mund schäumend, ein Beil schwingend, wie er mit dem Ausdruck wilder Freude Filippo zuschrie: „Das dringt noch tiefer ein als deine Peitsche, du sollst es erfahren, Gebieter." Und mit dem Zeichen gräßlicher Wuth wollte er auf meinen Mann zu stürzen.

„Ach! Ich habe dies zu sehen ertragen, und bin nicht gestorben! das Leben hält oft mit grausamer Festigkeit an diesen Körper."

„Ich warf Pablo zu Zapoza's Füßen, und fiel ihm in den aufgehobenen Arm, indem ich in Todesangst schrie: „Gnade Zapoza! Gnade!"

Wildes Geschrei der Unmenschen antwortete meinem Ruf: „„Gieb den Tod, Zapoza! tödte, tödte den Tyrannen!"" Das Feuer war jetzt bis zu uns durchgebrannt, der Rauch drohte uns zu ersticken, und durch mehrere Oeffnungen der Wände schlugen die Flammen, es war keine Hoffnung mehr. Mein Mann vertheidigte sich mit äußerster Anstrengung gegen zwei Neger, die wüthend auf ihn eindrangen, seine Kraft schien zu ermüden; ich verließ Zapoza, der unschlüssig sich am Todeskampf seines Opfers zu weiden schien, und eilte zu Filippo um mit ihm zu sterben; da wandte sich Zapoza gegen seine Cameraden, und nachdem er ihnen einige Worte in ihrer Sprache zugerufen, schwang er dasselbe Beil mit dem er vor Kurzem Filippo's Haupt bedroht hatte zu unserer Vertheidigung. Ein Kampf entspann sich zwischen ihm und zwei oder drei Negern, die mit gellendem Geschrei das Herz ihres vorigen Gebieters verlangten. — Zapoza erhielt mehrere Wunden, indem er Alveira, mein Kind und mich vertheidigte. Endlich —"

Leonora schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie mit bebender Stimme fort:

„Er rettete nur uns zwei. Alveira fiel. Sein Blut bespritzte mich, Sie sehen es auf meinem Kleide, jenes Zapozas vermengte sich mit ihm damals, und später." —

„Dies Kleid ist alles, was mir von zwei Menschen geblieben ist, deren Andenken mir immer heilig seyn wird."

Leonora's Auge glänzte, ihre Sprache ward eilig, ihre Bewegung charakteristisch; mit unbeschreiblichem Ausdruck küßte sie die braunen Flecken ihres Gewandes; der Arzt reichte ihr einen beruhigenden Trank, und bat sie einige Zeit mit Reden einzuhalten. Als Leonora ihre Aufregung beruhigt, sprach sie weiter:

„Das Leben war mir gleichgültig, und ich würde nichts versucht, um es vor der, leider! nur zu gerechten Wuth der Mörder zu schützen, ich glaubte vor Schrecken zu sterben, sank hin, und was sich dann zugetragen, erfuhr ich später nur durch Zapoza. Dieser Sclave benutzte den Augenblick der Raserei, mit der die andern Schwarzen über die Leiche meines Mannes herfielen, um sie zu zerstücken, er trug mich und meinen Sohn fort in eine Barke; unsere Wohnung lag am Meere, und wir besaßen mehrere Barken zur Lustfahrt und zum Dienste des Hauses. Ich erwachte aus meiner Ohnmacht bei Pablos Geschrei, da kam eben auch Zapoza und brachte Mundvorrath. Es war schon Tag, alles brannte noch, die Flammen stritten sich mit der Sonne, es war ein schreckenhafter Anblick — und doch sollte ich noch mehr Schauerlichres erleben!" —

„„Wir müssen fliehen, Herrin!"" sagte Zapoza, indem er das Segel aufzog, „„sie werden bald entdecken, daß wir entronnen sind, und werden uns verfolgen und tödten. Mich: was liegt daran? ich sterbe gerne für Euch: aber Ihr, Sennora dürft nicht, und der kleine Pablo! wir müssen das feste Land gewinnen, es ist ferne, wie ich gehört, um so schlimmer, denn wir müssen dahin.""

„Thue was du willst, Zapoza," sagte ich, „mein Loos ist in deiner Hand.

„Zapoza hatte recht in seiner Vermuthung; wir waren kaum einen Flintenschuß weit entfernt, als wir eine Bande Neger herbeirennen sahen, mit wildem Gejauchze und Schreckenslieder singend. Einer unter ihnen trug ein Haupt auf einer Lanze. — Die Grausamen! sie riefen mich bei meinem Namen, und ein Sclave, den ich öfter von der Strafe losgebeten (ich erkannte ihn an der Stimme), schrie mir zu: „„Dame Leonora! du vergißt das Gesicht deines schönen Filippo; hole es, oder wir bringen es dir."" Ich zitterte an allen Gliedern bei diesem furchtbaren Spott. Mehrere Flintenschüsse fielen, ich hätte sterben mögen, und doch wich ich maschinenmäßig der Furcht; ich barg mich mit meinem Sohn im innern Schiffsraum. Eine Kugel streifte Zapozas Schulter, und auch nicht einen Schmerzenslaut hörte ich von diesem bewunderungswürdigen Menschen, er verband sich ohne Klage, und erst später erfuhr ich, daß er verwundet worden.

„Die Neger hatten sich indeß in eine Barke geworfen und verfolgten uns; aber unsere Barke segelte besser, und wir hatten auch schon einen bedeutenden Vorsprung; sie erreichten uns nicht. Wir segelten auf gut Glück, auf die zufällige Begegnung eines Schiffes, oder das feste Land hoffend, Zapoza wußte nicht, nach welcher Richtung zu steuern sey, ich noch weniger, schnell verloren wir Porto-Ricco aus den Augen und schwammen allein auf der Wasser-Wüste.

„Kann ich die Leiden dieser Fahrt erzählen? Nach drei Tagen mangelte es uns an Lebensmitteln, an Wasser. Ich wagte nicht zu klagen und durfte auch nicht, denn wo war

Hülfe, aber ich konnte Pablo nicht mehr nähren. Noth und Schrecken hatten mich zur unglücklichsten aller Mütter gemacht. Zapoza redete nicht, obgleich er namenlos litt, der glühende Strahl der Sonne brannte fürchterlich auf seine Wunden. Fünf Tage waren schon vergangen, und kein Land, kein Schiff wollte sich zeigen, — ich war so verschmachtet und geschwächt, daß, ich glaube, nur die Sorge für mein hinsterbendes Kind, das Leben noch erhielt. — Da sprach Zapoza:

„„Einer von uns Beiden muß sterben, Sennora!““

„Ich meinte, er wolle mich tödten; er hatte schon lange gehungert, und sein irrer Blick suchte Pablo.

„Zapoza,“ rief ich, „Gnade! tödte mich nicht, verschlinge nicht mein Kind.“ Ich starrte ihn an, um die Wirkung meiner Bitte wahrzunehmen: er lächelte.“

„„Ich Pablo tödten? und Euch, Sennora? die ich gerettet, als ich im Zorn erglühte gegen alle Weißen; nein! ich will, daß Ihr lebet.““ „Bei diesen Worten zog er sein Messer; als ich die Klinge blitzen sah, warf ich mich unwillkührlich ihm zu Füßen: er aber richtete die Waffe gegen sich und schweigend durchstach er eine Ader an seinem Arm; das Blut quoll hervor, aber schwach.

„„Trinke, Gebieterin! ich habe nur wenig. Filippo's Strafen, die Messer und Kugeln meiner Cameraden entzogen mir viel; Du darfst keinen Tropfen verlieren; trink.““

„Ich schauderte zurück.“

„„Trink, Herrin, oder Pablo stirbt, und ist Pablo todt, so stirbst Du auch, und Ihr könnt mich doch nicht hindern zu sterben; nimm, trinke schnell, Gebieterin, jetzt quillt es noch, aber bald wird es aufhören.““

„Ich trank; ja, meine Herrn, ich trank, Blut hab' ich getrunken, Menschenblut! aber wissen Sie, was es heißt, Mutter seyn, und das Kind aus Hunger sterben sehen, weil die Mutter hungert! es ist gräßlich.“

Schluchzen erstickte Leonora's Stimme. Wer kann die Empfindungen ihrer Zuhörer beschreiben? sie bezwang sich endlich und schloß:

„Dieses großmüthige Blut hat mich gerettet. — Wie mach ich es begreiflich, daß es mich erquickte, daß ich es ohne Grausen verschluckte!? Nachdem ich es genossen, fühlte ich mich etwas kräftiger, aber eine innere Angst drückte mich, es war als wenn ein Gift wirkte, wie das Gewissen nach einem Verbrechen; ich sank in Ohnmacht. Als ich erwachte, lag Zapoza todt zu meinen Füßen, die Sinne schwanden mir auf's Neue; das Uebrige wissen Sie. Wieviel Zeit vergangen seit dem Opfertode meines armen Negers, als Sie uns retteten, weiß ich nicht.“

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die beliebten Rundgemälde des Herrn Klecher, welche hier noch fortwährend gezeigt werden, und großen Zuspruch finden, haben mit einigen Ansichten gewechselt. Wo jenst Paris sich präsentirte, sehen wir nun Philadelphia's merkwürdige Bauart sich ausdehnen, auch sollen, wie wir vernehmen, die bereits angekündigten Ansichten von Schwitz, der schönsten Bue des Schweizerlandes, und von der neuesten Ueberschwemmung zu Lyon im vorigen Jahre zur Beschauung ausgestellt seyn.

Wissenschaftliche Notiz.

(Die besten pommerschen Chroniken, herausgegeben von F. L. Baron von Medem. 1. Kanzow. Erste Abtheilung. Anclam. Verlag von W. Dietze. 1840.)

Herr Baron von Medem, ein verdienstlicher Forscher und Förderer der alten Landesgeschichte unserer Provinz, hat sich durch die Herausgabe von Kanzow's hochdeutscher Chronik den Dank nicht allein aller Geschichtsfreunde, sondern aller Gebildeten verdient. Wer die Kosegarten'sche Umarbeitung der niederdeutschen Chronik des gefeierten Kanzow kennt, wird das vorliegende, reifere und gediegenere Werk, das hier zum ersten Male dargeboten wird, mit größerem Interesse lesen. Der Herausgeber hofft, daß es eine ehrenvolle Stelle unter den wahren Volksbüchern einnehmen werde, und Referent gesteht, daß er diesen Wunsch für Pommern aufrichtig theilt. Die Heldenthaten, die vielen Sagen, welche die Geschichte der alten Wenden und Rügier zieren, die Kraft und Stärke ihrer Heere, der Glanz ihrer Städte, die Weisheit ihrer Fürsten — das Alles ist gar wenigen im Gedächtnisse; wer daher von Marco's, des Wendenjünglings Heldenthaten im Krieg gegen die Danen, von Vineta's Reichthum und Fall, von Stralsunds Gründung lesen will, der nehme dieses einfache Buch zur Hand, wo mit ungesuchter Naivität, mit überzeugendem Wahrheitssinn, mit schlichten Worten dies und vieles andere erzählt wird.

Auch der Herr Verleger verdient unsern Dank, da er durch elegante Ausstattung und billigen Preis das Seinige zur Verbreitung des vortrefflichen Buches gethan hat. x.

Charade. (Zweisylbig.).

Die erste fiel aus morgen-rothen Höher
Auf mich herab, als ich am Ufer stand,
Da, wo zwei majestätisch schöne Seen,
Die letzte Sylbe schwesterlich verband;
An Bord des Schiffs gedachte ich zu gehen,
Daß es mich führe zum ersehnten Strand,
Wo — schönes Bild in einem schönen Rahmen, —
Die Stadt sich hebt. — Das Ganze nennt den Namen.

Und unter vielen Städten war vor Jahren,
Sie wohl, was Dir die erste Sylbe nennt;
Sie hielt sich tapfer in des Krieges Gefahren,
Ward sie auch hart vom Feind gedrängt, berennt;
Doch konnte sie den alten Ruhm nicht wahren,
Bei Frankreichs wildem Zwingherrn-Regiment;
Den alten Ruhm konnt' ihr der Feind entreißen;
Den neuen nicht. — Sie heißt jetzt Stadt der Preußen.

E. P. †.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 2., nebst dem Inhaltsverzeichniß des Jahrganges 1840 und dem zweiten Nachtrag der Stammliste.)

Redacteur: F. v. Suchow.

Beiblatt der Sundine.

№ 2. Stralsund, Mittwoch den 13. Januar 1841.

Tages-Begebenheiten.

Felix D. . . . , ein junger französischer Maler und Zögling des französischen Institutes zu Rom war eines Tages der Held folgender interessanten Begebenheit. Derselbe hatte viel von den Räubern sprechen gehört, welche in der Umgegend Roms ihr Wesen treiben, und es entstand in ihm der lebhafte Wunsch, sie kennen zu lernen, und wenn möglich (a la Salvator Rosa) nach der Natur zu malen. Dieses sein Verlangen ging früher in Erfüllung, als er sich vorgestellt. Eines Tages hatte er, beim Suchen eines pittoresken Punktes, sich etwas tief ins Gebirge hinein begeben, er hatte eine reizende Ansicht gefunden und war eifrig beschäftigt, die Skizze aufzunehmen, als ihm Jemand auf die Achsel klopfte. Sich schnell umwendend, erblickte er einen, halb als Bauer, halb als Soldat gekleideten Menschen, der ihn fragte, wieviel Uhr es sei. Felix zog eine kleine elende Uhr heraus, die der Fremde ihm gleich mit sehr viel Behendigkeit aus der Hand nahm, und sie ganz gleichgültig einsteckte.

„Ich verstehe,“ sagte der Maler, „Ihr habt nicht nach der Stunde, sondern nach der Uhr gefragt.“ —

„„Das ist klar. Jetzt gebt mir Eure Börse.““ —

„Sie ist sehr mager.“

„„Das ist ein trauriger Fang, den wir da gemacht haben. Ich thue Euch nichts, setzt Eure Arbeit ruhig fort. Adieu!““

„Einen Augenblick,“ sagte Felix, „jene Leute, die ich da unten kommen sehe, sind wahrscheinlich Eure Kameraden; sie sind entzückendschön gruppirt, und von wunderbarer Wirkung in dieser Landschafts-Scene. Wollt Ihr mir wohl einen großen Dienst erweisen? — Sagt doch Euern Leuten, sie sollen nur zehn Minuten da verweilen, damit ich sie zeichne.“ —

„„Ach! und werde ich auch auf dem Gemälde figuriren?““

„Ja wohl!“

„„Und wie viel gebt ihr uns dafür?““

„Was wollt Ihr? Habt Ihr mir doch Alles genommen?“

„„So viel ich weiß, zahlt Ihr Maler für jede Person, die Euch als Modell dient, einen Thaler. Ihr gebt uns also sechs Thaler; Euer Wort genügt; Ihr sagt mir Namen und Wohnung, und ich werde mir selbst das Geld abholen, sobald ich in Geschäften nach Rom komme.““

Felix ging die Bedingnisse ein. Vierzehn Tage nach dieser Begebenheit befand sich der junge Maler allein in seinem Atelier, als ein Mann zu ihm hereintrat; es war der Räuberhauptmann. „„Ich bin es,““ sagte dieser, „„Ihr habt mich wohl nicht erwartet?““

„Ich muß Euch gestehen, das nicht.““

„„Habe ich es Euch doch gesagt; wir müssen unsern Handel jetzt in Ordnung bringen; ich bin sehr genau in dergleichen. Ihr seht ich komme als rechtlicher Gläubiger, der sich zu seinem Schuldner begiebt, um ihn zu fragen, ob er im Stande ist, zu bezahlen.““

„Ich bin Euch sechs Thaler schuldig; nicht wahr?“

„„Ihr habt ein gutes Gedächtniß.““

Felix öffnete seinen Secretair, während der Räuber sich im Atelier umschaute, vor einem Gemälde stehen blieb und ausrief: „„Herrlich!““

„Was denn?““

„„Die Scene, welche unser Zusammentreffen vorstellt.““

„Ihr findet also, daß es gut ist; Euer Urtheil schmeichelt mir, denn Ihr seid hier ein kompetenter Richter. Da sind Eure sechs Thaler.“

„„Nein, nein, ich verlange jetzt kein Geld mehr; ich biete Euch dessen vielmehr an; wollt Ihr mir dies Gemälde verkaufen?““

„Euch?“ —

„„Nun ja, ich habe da in meinem Gürtel Gold genug um einen Raphael zu bezahlen.““

„Ich zweifle nicht daran, aber ich habe nicht die Absicht mich auf Eure Kosten zu bereichern, wenn Euch das Gemälde gefällt, so nehmt es für die sechs Thaler, die ich Euch schulde.“

„„Nein ich will keinen Mißbrauch von Eurer Großmuth machen; Euer Gemälde ist für mich zweihundert Dukaten werth.““

„Bei diesen Worten warf der Bandit eine mit Gold gefüllte Börse auf den Tisch, nahm das Gemälde unter den Arm, sagte zu Felix: „„Ich habe da einen guten Kauf gemacht, dieses Gemälde ist eines Salvator Rosas, unseres, des Banditenmalers würdig,““ und entfernte sich, eine Ariette aus Donizetti's neuester Oper trallernd.

Ein Pariser Blatt erzählt folgende Begebenheit, die sich bei dem feierlichen Leichen-Conduct der Asche Napoleons im Invaliden-Dome zugetragen haben soll. Als der Leichenwagen mitten in der Kirche angekommen war, bemerkte man einen Adler, der über den Sarg umherschwebte. Dieser Adler nämlich wurde in einem benachbarten Hause so lange zurückgehalten, bis der Zug sich in das Invaliden-Hôtel begab. Man kann sich denken, welchen Eindruck diese Erscheinung auf alle Zuschauer machte.

Ein Walliser Blatt, der Séren Gomer, erzählt einen eigenthümlichen Fall von Starrsucht, dessen Wahrheit es verbürgt. „In Elvrey, einem Orte bei Pembroke, liegt seit fast einem Jahre ein 21jähriges Mädchen, Miß Davies, in einem todtenähnlichen Zustande, woraus sie regelmäßig alle 24 Stunden um 10 Uhr Abends erwacht, mit ihren Angehörigen und anderen Leuten etwa 20 Minuten lang spricht, und dann in ihren magnetischen Schlaf zurücksinkt. Jedesmal beim Erwachen streckt sie etwa 10 Minuten lang die Arme aus und faltet die Hände mit einer contorsiven Bewegung, daß man glaubt, ihre Glieder müßten brechen; erst nach diesem Vorspiel erwacht sie für das Leben des Tages. Eine ähnliche Gliederverdrehung geht ihrem Einschlafen voraus. In den wachen Intervallen ißt und trinkt sie wenig oder gar nichts.“

Aus London erfahren wir, daß dort die Baronin v. Feuchères aus Frankreich, welche sich dort niedergelassen hatte, gestorben ist. Ihr Universalerbe ist eine 9jährige Nichte und das Vermögen beläuft sich auf etwa 20 Mill. Frs., welche bei der Großjährigkeit der Erbin sich bis zu beinahe 40 Mill. Frs. vermehrt haben werden. Die übrigen Verwandten und Bekannten der Verstorbenen haben nur kleine Legate erhalten. Die Baronin, bekannt durch ihre Beziehungen zu dem unglücklichen Prinzen von Condé, starb sehr ruhig.

Am 22. Decbr. v. J. wurden in der Kirche des Invalidenhauses etwa 20,000 Personen mit und 80,000 ohne Billets zugelassen. Das Gedränge war ungeheuer und zahllose Hüte, Hauben, Shawls und Kleider, sogar Schuhzeug, wurden im Gedränge eingebüßt, um nur das Thor zu erlangen. Indeß vernimmt man von keinem ernstlichen Unfall. Ein Invalide wäre von dem durchbrechenden Volke beinahe todtgetreten worden und konnte nur mit Mühe gerettet werden. Offenbar wird viel zu wenig Polizeimannschaft angewendet. Die Erleuchtung des Invalidenhauses kostet übrigens täglich gegen 4000 Frs.

Ein Münchener Tagesblatt erzählt folgende Notiz aus Grie-

chenland. Ein sechsjähriger Knabe, dessen Vater europäische Kleidung anlegte, meinte trotzig: „er würde nicht mehr mit ihm reden, ja, ihn nicht für seinen Vater anerkennen, bis er die Kleidung wieder abgelegt habe.“ — Gab es denn kein Mittel, den jungen Patrioten zum Erkennen des Vaters zu zwingen! Ein frecher Sohn wird nie ein guter Bürger sein! Daß die Sechsjährigen reformiren — so weit haben wir's im Vaterlande noch nicht gebracht, wenn wir gleich auf dem Wege dazu sind.

In der Umgegend von Montmorency stürzte vor wenigen Wochen ein junger Mann in das Gemach eines alten Kriegers des Kaiserreiches, welcher daselbst, ziemlich entfernt vom Orte, wohnte. — Dem überraschten Offizier gegenüber gab er sich für einen in den letzten Boulogner Unruhen verwickelten Freund Ludwig Bonapartes aus, und bat um ein Nachtlager. Dieses wurde ihm gewährt, aber am anderen Tage verschwand der angebliche Flüchtling mit einer goldenen Uhr, und etwa 40 Franken des biederen Wirthes. Der arme Betrogene bereitete sich eben vor, seine Klage bei den Gerichten anhängig zu machen, als ihm ein Landmann ein Packet überreichte, in welchem Uhr und Geld, mit Ausnahme eines Fünffrankenstücks, von einem Briefe begleitet, lagen, dessen Inhalt wir, seiner Sonderbarkeit willen, mittheilen: Ich bin Räuber von Profession, schrieb der junge Mann, aber Sohn eines alten Soldaten, rufen mir diese Erinnerungen manchmal ernsthafte Gesinnungen zurück; ich bedaure Sie bestohlen zu haben, der Sie die nämliche Laufbahn mit Ruhm betraten, und benutze die erste Gelegenheit, Ihnen das Entwendete, mit Ausnahme von fünf Franken, zurückzusenden, welche mir durchaus nothwendig sind, um nach Paris zurückzukehren.

Ein auswärtiges Blatt erzählt, daß die Amerikanerinnen in den Schulen in den strengsten Wissenschaften unterrichtet werden; in der Mathematik, Geologie u. s. w. Daher kommt es, daß es den Damengesellschaften in Amerika an dem eigenthümlichen Reize des Geplauderns fehlt; sie analysiren die Atmosphäre, und sprechen beim Thee über Hydraulik. Bei einer in den jüngsten Wochen stattgefundenen Hochzeit sprach man, wie ein Amerikaner selbst erzählt, fast ausschließlich in dem Damenkreise von Meteorologie und geologischen Theorien, und man denke sich, wie in dem Munde einer schönen jungen Dame Redensarten gleich folgender, sich ausnehmen: Ich versichere, es ist Trapp-Formation, der Winkel 17 Minuten und 3 Secunden.

In Versailles hatte vor einiger Zeit ein Richter, welcher von Person gebrechlich und bucklig war, von einem Bürger für die Erlaubniß, Wirthschaft zu treiben, Geld erpreßt. Dieser ließ aus Rache auf sein Schild einen buckligen Mann mit einem Geldbeutel in der ausgestreckten rechten Hand malen und darunter setzen: au bossu qui prend (zum Buckligen, welcher nimmt). Der Richter verklagte den Wirth, wurde aber am 12. Novbr. v. J. zu einer Geldstrafe und zur Zurückerstattung des genommenen Geschenks verurtheilt, und dem Bürger wurde aufgegeben, sein Schild abzuändern. Der Wirth hat nun das p ausstreichen lassen, so daß es heißt: au bossu qui rend (zum Buckligen, welcher wieder giebt). Der Richter klagte jetzt aufs Neue, ist aber bis jetzt noch nicht gehört worden.

Aus Paris berichtet man: Ein Soldat des 18ten Regiments war vor einigen Tagen in Folge eines Vergehens in den Polizeisaal seiner Kaserne gebracht worden, wo man ihn nach Ablauf seiner Strafzeit erfroren fand. Der Platz-Commandant von Paris macht nun in einem Tagesbefehl bekannt, daß während der strengen Kälte kein Soldat in den Polizeisaal gebracht werden solle.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 11. Januar.

Ueber Waizen ist zwar auch in den letzten Tagen voriger Woche wieder unterhandelt worden, doch nichts von Belang zum Abschluß gekommen. 124/125pf. gelber Schlesischer (87pf. pr. Scheffel mindestens abzuladen) ist auf Lieferung im Frühjahr zu 46 Rt. zu haben. In einem Falle wurde 45 Rt. oder ein wenig mehr noch geboten, dies aber nicht acceptirt. Für 129/130pf. gelben Märk. ist 50 Rt. 129/130pf. Uckerm. 50½ à 51 Rt. auf Abnahme oder Lieferung im Frühjahr gefordert, wozu aber keine Kauflust. Roggen auf Lieferung im Frühjahr bleibt fest auf 32½ Rt. gehalten und ist 32¼ Rt. zuletzt geboten worden. Ein Paar Partien große Vorpomm. und Oderbruch Gerste (mindestens 74/75pf. pr. Schfl. abzuladen) sind in den letzten Tagen auf Lieferung im Frühjahr zu 23½ Rt. geschlossen worden und ist unter dem auch ferner nicht anzukommen. Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 2. Januar.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	333.354	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	330.354	„	Magdeb.	—.—	„
Braunschw.	324.354	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	324.354	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	333.354	„	Hafer, Mecklenb.	138.150	„
Poln.	312.360	„	Holst.	138.150	„
Mecklenb.	276.354	„	Eider.	126.138	„
Holst.	270.312	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.210	„
Mecklenb.	222.243	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	300.366	„
Gerste, Mecklenb.	156.180	„	Rappsaam., Hann.	546.564	„
Holst.	156.180	„	Holst.	—.—	„

London, vom 1. Januar.

Ehegestern änderte sich die Temperatur und es trat Regenwetter ein. Gestern war das Wetter sehr milde, doch hat es in letzter Nacht wieder ein wenig gefroren. Inzwischen ist der Strom ziemlich von Treibeis befreit und der Wind westlich, was denn einigen Küstenfahrern gestattet hat, sich durchzuarbeiten. Am heutigen ging es mit dem Verkauf von Engl. Waizen leblos. Die Faktors wollten sich keiner Erniedrigung unterwerfen, daher zu den Preisen vom Montage nur wenig gemacht wurde. Fremder verzollter war auch wenig gefragt, doch blieben Inhaber fest und gaben nicht unter Montags-Preisen fort. Von Gerste ist viel angekommen und der Verkauf derselben war selbst zu 1s Preiserniedrigung schwierig; 38s ist jetzt der höchste dafür anzunehmende Preis. Auch mit Hafer war es matt, blieb aber, des geringen Vorraths wegen, preishaltend. Bohnen und Erbsen unverändert.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	60s	1d	32s	4d	21s	5d	33s	5d	40s	9d	40s	1d
Aggregat v. 6 Wch.	59s	10d	32s	9d	21s	10d	34s	4d	42s	1d	41s	6d
Zoll bis z. nächst. M.	27s	8d	13s	10d	15s	3d	18s	3d	6s	6d	8s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 11. Januar 1841.				ℛ	ß	₰	bis	ℛ	ß	₰
Waizen,	128—132pf.	wiegend,	à Schfl.	1	22	6	-	2	—	—
Roggen,	114—122pf.	„	—	1	4	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	100—108pf.	„	—	—	20	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	96—100pf.	„	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74pf.	„	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	4	—	-	1	8	—
Malz			à Last von 72 Schfl.	40	—	—	-	41	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Rübsen			à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	4	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	4	21	—	-	5	10	—
Gerstgrütze			—	2	21	—	-	2	21	—
Kartoffeln			—	—	12	—	-	—	14	—
Butter			à Pfund	—	6	6	-	—	7	6
Eier			à Stiege	—	6	—	-	—	7	—
Stroh			à Cntr.	—	11	—	-	—	12	—
Heu				—	22	—	-	—	24	—

Greifswald, den 9. Januar 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.	1	22	6	-	2	—	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	6	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„ —	—	22	6	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	12	—
Malz		—	—	22	6	-	—	25	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 9. Januar 1841.			ℛ	ß	bis	ℛ	ß
Waizen,	124—132 ℔. wiegend,	à Scheffel	1	2	-	1	12
Roggen,	117—128 ℔.	„ —	—	35	-	—	37½
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„ —	—	22	-	—	25
Hafer	66— 74 ℔.	„ —	—	18	-	—	20
Erbsen		—	—	30	-	—	37
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dottersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Schiffs-Nachrichten.

Herr M. F. Plüddemann meldet uns aus Colberg vom 5ten d.: Gestern Nacht wurde hier das bei Swinemünde Eises halber verlassene Schiff Maria Theresia, Capt. Heydemann, mit 21 Divenower Strandbewohnern bemannt, glücklich eingebracht.

Herr Joh. Fr. Dumstrey meldet uns aus Cammin vom 3. Januar: Bei dem Dorfe Hoff, 2 Meilen östlich von Cammin, trieb gestern Morgen eine von der Mannschaft verlassene, mit Grummeteis umgebene Sloop-Galeasse bis auf die Entfernung von ca. 400 Schritten ans Land, wurde aber durch die aufgehäuften Eismassen von einer größeren Annäherung abgehalten. Das Schiff schien auf halber Ladung zu liegen, hatte einen Gargensgang, darüber einen schwarzen Schillergang mit weißen Leisten eingefaßt. Die Segel waren aufgerollt, Boote und Bramstengen fehlten, statt letzterer war ein sogenannter Trommelstock mit rother Flagge aufgesteckt.

Helsingör, vom 29. Decbr.

Die Kälte hält mit Stille und Nebel an. Heute früh war der Sund mit dünnem Eise angefüllt. Eine von den am 2ősten d. hier von Rostock nach der Nordsee passirten zwei Galeassen ist contrairen Windes wegen wieder nach unserer Rhede zurückgekehrt.

Triest, vom 24. Decbr.

Der Capitain Jencovich schreibt uns von Syra: Das der Wiener Donau-Dampfschifffahrt-Gesellschaft gehörige Dampfboot „Seri Pervaz“ (eines der prachtvollsten, welche auf dem Triester Werfte gebaut wurden) verließ Konstantinopel am 1. l. M. Abends um 5 Uhr mit 550 nach Beirut bestimmten türkischen Soldaten. Um 7 Uhr erhob sich ein überaus heftiger Orkan, dem es trotz aller Kraftanwendung der Maschinen nicht zu widerstehen vermochte. Die ganze Nacht war es ein Spiel der hochaufsteigenden Wellen, und endlich wurde es gegen Morgen auf einen Felsenriff im Golf von Mudaina getrieben, von wo aus man vor Rauch und dichtem Schneegestöber das Land nicht entdecken konnte. Am 4. Abends kam die traurige Kunde hiervon nach Konstantinopel, und noch in derselben Nacht verließen die Dampfboote „Crescent“ und „Ludwig Erzherzog v. Oesterreich“ den Hafen, um dem „Seri Pervaz“ zu Hülfe zu eilen, welchen sie am 5. Morgens erreichten. Man fand das Schiff leck, den Raum mit Wasser gefüllt, und der Art beschädigt, daß es nur mit außerordentlichen Unkosten wieder flott gemacht werden könnte. Man beeilte sich nun wenigstens so viel als möglich von den Maschinen und den Effecten zu retten. Von den Türkischen Soldaten haben viele den Tod in den Wellen gefunden; die übrig gebliebenen, ungefähr 200 an der Zahl, verschworen sich miteinander, und gingen mit nichts Geringerem um, als den Capitain, die Schiffsmannschaft und die Passagiere, unter welchen sich auch der Graf Szechenyi und Herr Steindl von der K. K. Internunziatur in Konstantinopel befanden, zu ermorden, und sich deren Effecten und Baarschaften zu bemächtigen. Glücklicherweise gelang es den Bedrohten die Waffen zu ergreifen und eine Kanone am Hinterkastell mit Kartätschen zu laden, und da sich ihnen auch der türkische Obrist und sechs Offiziere zu ihrer Vertheidigung mit dem Degen in der Faust anschlossen, so mußten die Empörer den Kürzern ziehen. Sie stürzten sich vom Bord ins Meer, suchten schwimmend das Ufer zu erreichen, und flohen ins Gebirge. — Das Russische Dampfboot die „Newa,“ von Odessa kommend, scheiterte an der Küste unweit Midia; nur der Capitain und ein Theil der Schiffsmannschaft konnten sich retten; alle Passagiere wurden ein Raub der Fluthen. — Von dem Dampfboote „Ferdinand I.“, welches sich während des Orkans im schwarzen Meere befand, weiß man zur Zeit noch nichts. — Das den Armenischen Seraf's (Wechsler) gehörige Dampfboot, kam mit genauer Noth und sehr übel zugerichtet am 6. Morgens in Konstantinopel an. Es hat durch den Sturm den Steuermann und 14 Passagiere verloren. Eben so entging das Dampfboot „Crescent“ nur durch die angestrengteste Mühe der Gefahr. Es rettete sich glücklich in den Hafen von Panderaclia; vier seiner Passagiere wurden vom Sturme über Bord ins Meer geschleudert, 10 andere starben und 3 wurden wahnsinnig vor Furcht. In Konstantinopel selbst erinnert man sich nicht eines ähnlichen Orkans, in dessen Folge vier Häuser über den Haufen stürzten und mehre Cypressen entwurzelt wurden. Das dem Österr. Lloyd gehörige Dampfboot „Ludwig“ lief glücklich und unbeschädigt im Hafen ein und die darauf befindlichen Passagiere konnten ihre Fahrt sogleich mit dem Dampfboot „Fürst Metternich“ fortsetzen, welches ebenfalls, sowie überhaupt alle Schiffe im Hafen einen jedoch geringen Schaden davon getragen hat.

Mannigfaltiges.

Der Verfasser des „todten Esels,“ der Napoleon der Feuilletonisten, dessen Robatagen (es giebt dafür kein entsprechendes Wort auf Deutsch) auch in Deutschland so mancher Orten Glück gemacht haben — mit einem Worte Herr Jules Janin, schreibt dem Journal des Debats über unsern Schiller: „Schiller ist, trotz seines Geistes, trotz seiner Erfindungsgabe, trotz aller geschichtlichen Ansprüche, nur ein ungeschickter Dieb Shakspeare's. Bei diesem Menschen ist der Schrecken blind, das Mitleid erkünstelt, die Begeisterung lügenhaft, die Thränen erzwungen, die Poesie bricht zuweilen durch alle falsche Gefühle, erhellt sie, geht dann wieder von dannen, und das Drama fällt dann in sein Nichts zurück . . . — Schiller, der früher ein Komödiant gewesen, vor den unruhigen deutschen Universitäten, die er durch sein Räuber-Ideal Moor aufwiegelte, Komödie gespielt hat... — Maria Stuart ist das traurigste, fadeste, falscheste, langweiligste aller auswärtigen Meisterstücke.“ Die Gerechtigkeit erfordert die Bemerkung, daß der National — das einzige französische Blatt, das eben seiner Ueberspannung halber eine gewisse Reinheit der Gesinnung und ein Gefühl für fremde Nationalität behalten — die Faseleien des Janin gebührend zurecht weiset.

Luftheizung. Um die häufige Klage über Fußkälte in mit warmer Luft geheizten Zimmern zu beseitigen, wird im „Polyt. Journal“ v. J. (S. 276 ff) vorgeschlagen, die Luft nicht lothrecht, sondern aus Röhren am Fußboden wagrecht ausströmen zu lassen.

Dampfwagen auf gewöhnlichen Landstraßen werden immer von Neuem versucht; vielleicht gelingts am Ende doch. Der Engländer Andreson hat einen Wagen dazu gebaut, der mit nur 45 Pfd. Druck auf den Quadratzoll 12 Engl. Meilen in 4 Stunden durchlief. In Manchester hat sich eine Gesellschaft zur Anwendung seiner Erfindung gebildet.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Am 30. Novbr. v. J. stürzte bei Langendorf im Franzburger Kreise ein dortiger Einwohner von einem beladenen Wagen und beschädigte sich dabei so stark, daß er einige Stunden darauf nach vergeblich angewandter ärztlicher Hülfe seinen Geist aufgab.

An eben dem Tage stürzte zu Spiegelsdorf im Greifswalder Kreise ein Tagelöhner von dem Boden einer Scheune und starb an den Folgen der dadurch empfangenen Verletzungen.

Den 13ten December a. J. fiel zu Prerow auf dem Dorf ein Knabe beim Schlittschuhlaufen ins Wasser und ertrank.

Den 2. Decbr. v. J. erhängte sich zu Lassan ein 82 Jahr alter Einwohner.

Den 6. December a. J. wurde zu Hugelsdorf im Franzburger Kreise ein in Verwesung übergegangener männlicher Leichnam erhängt gefunden, in welchem man einen schon seit dem Juni-Monat vermißten Tagelöhner aus Eixen im Franzburger Kreise erkannte.

Am 15. Decbr. v. J. erhängte sich zu Stralsund der Lehrbursche eines Tischlers und

den 18ten gab sich ein Einwohner aus Gutglück im Franzburger Kreise, und zwar zu Kenz, auf gleiche Weise den Tod.

An eben dem Tage wurde auf der Landstraße bei Jasedow im Greifswalder Kreise ein Hauserhändler aus Assinghausen in Westphalen ermordet gefunden. Das der That verdächtige Individuum ist verhaftet.

Den 14. Decbr. v. J. brach zu Garz auf Rügen in dem Stall eines dortigen Einwohners Feuer aus, wodurch dessen Wohnhaus und auch das Wohnhaus seines Nachbars in Asche gelegt wurde.

Den 15. Decbr. v. J. ging zu Kütenshagen im Franzburger Kreise das Wohnhaus und die Scheune eines dortigen Bauern in Flammen auf.

Den 18. Decbr. v. J. brannte zu Zühlendorf im Franzburger Kreise ein Dreiwohnungskathen und

Den 21sten das Backhaus zu Andershof im Franzburger Kreise ab.

Personalia.

Der Forstuntererheber Lix zu Schuenhagen ist auf seinen Antrag entlassen und dem Criminal-Protokollführer Reimer zu Franzburg an dessen Stelle die Forstuntererheberstelle für das Forstrevier Schuenhagen übertragen worden, und wird letzterer seinen Wohnsitz in Velgast nehmen.

Vom 5. bis zum 11. Januar sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns Hrn. Fischer T. Des Müllergesellen Hetorff S. Des Tischlermeisters Hrn. Schmidt T. Des Biertragers Schröder S. Des Nachtwächters Burmeister T. — S. Marien: Des Musiklehrers Hrn. Hartmann S. Des Tagelöhners Kind S. — S. Jacobi: Des Schiffs-Capitains Hrn. Giercke T. Des Tagelöhners Schmidt Ehefrau, Christiana geb. Hensel S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Gehrß S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Schuhmacheraltermanns Hrn. Vielien Wittwe, Maria Regina geb. Meller, 89 J., Altersschwäche. Des Kaufmanns Hrn. Aldouiro S., 14 J. 10 M., Gehirnkrankheit. Der vormalige Vorstädter Johann Christian Malchin, 79 J., Altersschwäche. Des Schiffs-Capitains Hrn. Fahrenberg Ehefrau, Sophia Catharina geb. Bottcher, 22 J., Wochenbett und Nervenfieber. Der Bootsknecht beim hiesigen Haupt-Zollamt Carl Lindberg, 30 J., Brustkrankheit. Der Schoppenbrauer Friedrich Christoph Buschenhagen, 66 J., Brustkrankheit. — S. Marien: Das Mädchen Maria Siewert, 30 J., Nervenfieber. Jungfrau Johanna Henrietta Beu, 37 J., hitziges Fieber. Der vormalige Musketier Spaaß, 64 J., Nervenfieber.

Gekündigt: S. Jacobi: Der Stuhlmacher-Geselle Carl Gottfried Theodor Nieschwager mit Jgfr. Anna Caroline Stiegmann zum 2 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl David Christian Blechschmidt mit Jgfr. Sophia Elisabeth Friederika Husmann z. 2 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Hornist bei der 9ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Carl Friedrich Ferdinand Kohn mit Johanna Christine Louise Müggenburg z. 2 M.

Angekommene Fremde.

Vom 5. bis zum 11. Januar.

Hr. Kaufmann G. Dammigh aus Amsterdam, Hr. Schiffs-Capitain C. Schlutow aus Greifswald, Hr. Particulier von Schack aus Reistrow, Hr. Kaufmann R. Borchwick aus Königsberg in Pr. und Hr. Gutsbesitzer von Gadow aus Rönkendorf; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Studiosen Grischow aus Stavenhagen und v. Graf von Schmettau aus Eldena; logiren im „goldenen Löwen."

Der Königl. Amtmann Hr. Ortmann aus Zeruitz, Hr. Handlungs-Reisender W. F. Bischoff aus Frankfurt a. M., Hr. Dom. Pächter Meincke aus Dranske, Hr. Pächter Melms aus Wend. Baggendorf und Hr. Oeconom Hoisten aus Rolofshagen; logiren im „König von Preußen."

Die Hrn. Oeconomen Raffow aus Patzig u. Lemcke aus Woosten, Herr Eigenthümer Sasse aus Lüdershagen, die Herren Wirthschafter Schütze und Otto aus Neuenlübcke, Hr. Dom. Pächter Peters aus Rederhas und Hr. Jäger Waldow aus Bussin; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Schiffs-Capitain M. C. Trapp aus Memel; logirt im Hause Litt. B. No. 16.

Hr. Schiffs-Capitain C. C. C. Strand mit Frau aus Hamburg; logirt im Hause Litt. B. No. 367.

Hr. Buchhandlungs-Gehülfe Otto Schuchardt aus Lobenstein; logirt im Hause Litt. C. No. 68.

Hr. Oeconom Teske aus Bretwisch; logirt im Hause Litt. D. No. 80.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 8. Januar 1841.

Paris	2 Monat 191¾
„	kurze Sicht 190¼
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 1¾ β
London	kurze Sicht 13 mk 3¼ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.40
„ „	kurze Sicht 36.25
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 199

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12 β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ⅛ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	24	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24⅛	
Neue Zwdr. für voll ...	27¼	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49¾	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.....	39⅙	
N. Zwdr.-Stücke 31 β 1½ ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 5½ β		

Berlin, den 9. Januar 1841. Preuß. Courant.

			Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für 100	Thlr.	4	103	18	9	103	3	9
Präm. Scheine d. Seeh.	„ 50	„	—	78	26	3	78	11	[illegible]
Westpr. Pfandbriefe	„ 100	„	3½	101	22	6	101	7	6
Ostpreuß. dito	„ 100	„	3½	101	26	3	—	—	—
Pomm. dito	„ 100	„	3½	103	3	9	102	18	9
Kur- u. Neumärk dito.	„ 100	„	3½	103	22	6	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„ 100	„	3½	—	—	—	102	7	6
Friedrichsd'or	„ 100	„	—	13	12	6	12	27	6

Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 3. Stralsund, Mittwoch, den 20. Januar 1841.

* Das Flachsfeld.

Mein Liebchen ist durchs Flachsfeld heut gegangen!
O, welch' Entzücken wandelt mit Dir, Süße!
Kaum tragen noch den Kopf die zarten Füße
Des trunk'nen Flachses vom entzückten Bangen.

Sieh nun, ihr Auge blau blieb dorten hangen —
Da nickt die Abendsonne tausend Grüße;
Zu Edelsteinen werden ihre Küsse;
Begeistert glühn des Feldes grüne Wangen.

Wie Kinder flüstern still entzückt im Traume,
Wenn eine Fee erscheint im Traumes Raume,
So reden leis' die Lerchen im Gefild.

Sie geben Stimme des Entzückens Bild —
Mein Liebchen ist durchs Flachsfeld heut gegangen:
Ihr blaues Aug' blieb an dem Flachse hangen.

Die Novelle in der Novelle.

2.

Der folgende 6. Mai war einer jener pommerschen Maitage, welche alle Loblieder auf diesen Monat als Ironie klingen lassen Es hatte gefroren, schneite und regnete nun durcheinander; Himmel und Erde waren in Grau gehüllt, und Schmutz bedeckte die Wege. Dennoch sah man früh erst eine viersitzige Chaise und bald darauf einige in Mäntel gehüllte Reiter zum Fleischerthor hinauseilen. Aber gleichzeitig war aus dem Fettenthor ein dicht verschlossener Zuwagen gefahren, der eine Strecke auf der Loitzer Landstraße fortfuhr, bald aber links in einen Feldweg einbog. Der Kutscher trieb die Pferde an, als er in einiger Entfernung auf dem Hohenmühler Wege einige Reiter vorbeisprengen sah. Bald hielt er vor dem Gasthause, stieg vom Bock, öffnete, vor Frost und Regen sich schüttelnd, mühsam den theils zugeknöpften, theils zugebundenen Rumpelkasten und half zwei bejahrten, gut eingehüllten Männern heraus, von denen der eine mit verdrießlich-gespanntem, der andere mit schläfrig-gelangweiltem Gesicht ins Haus blickten, woraus ihnen mehrere jugendliche Köpfe durch die stark belegten Fensterscheiben entgegen dämmerten. Mit schleppenden Mänteln stiegen sie hinein. Der Erstere riß schnell das Zimmer mit den jugendlichen Köpfen auf, durchmusterte diese, ohne zu grüßen, scharf, eilte dann eben so schnell in die Küche und fragte nach dem Wirth. Der Thermometer seiner Verdrießlichkeit stieg um einige Grade, als er hörte, der sey nicht zu Hause. Hm! murmelte er ziemlich laut, er läßt sich verläugnen — weiß mit den jungen Leuten bescheid! So rasch, als seine genügende Verhüllung erlaubte, eilte er in den Garten, einem am Ende desselben stehenden Lusthause zu. Daß es verschlossen war, wunderte ihn nicht, aber als er erst durch Lauschen, dann durch Lugen ins Innere vermittelst der Blumen der Fensterladen, die er durch ächzendes Besteigen eines Gartenstuhls erreicht hatte, überzeugt war, es sey niemand drinnen, da stand er höchlich erstaunt.

Unterdeß war sein Begleiter ebenfalls in das ziemlich gefüllte Gastzimmer getreten und wollte sich's bequem darin machen; aber bald traten einige der jungen Leute ganz artig, aber auch ganz entschieden auf ihn zu mit der Bitte: er möge sich ein anderes Zimmer wählen, weil dieses von ihnen für heute gemiethet sey. Er hatte nicht Lust, die behagliche Wärme der Stube und den lieblichen Duft einer riesigen Kaffeekanne so bald zu verlassen, machte daher Einwendungen, die schon zu einem lebhafter werdenden Wortwechsel

führten, als die Wirthin herbeieilte und den Fremden gar höflich in ein anderes Zimmer komplimentirte. Es war ihre eigene, noch fast nächtlich kostümirte Klause, deren Ruhe jeden Augenblick von einem sich schon regenden Kinde, das im offenen Alkowen gewiegt und gebuscht wurde, bedenklich gestört werden konnte. In nicht behaglicher Stimmung begann unser Fremde sich aus seiner Verhüllung zu schälen, und siehe, ein schwächtiger Schmetterling schlüpfte aus der stattlichen Puppe. In diesem Augenblick trat sein viel gewichtigerer Begleiter ein. „Das begreife ich gar nicht — rief er — sie sind nicht hier."

„Ach was!" entgegnete verdrießlich der Hagere, „ich habe ihren saubern Neffen in der Mädchenstube wohl bemerkt. Aber, es handelt sich hier um ganz andere Dinge als um ein Duell zwischen zwei jungen Fanten. Glauben Sie mir — und hier richtete die hagere Gestalt in ungemeiner Würde sich auf — hier und heute halten die Burschenschaftler eine ihrer so strafbaren als gefährlichen Zusammenkünfte!"

Der Korpulente wurde theils durch die imposante Stellung seines Reisegefährten, theils durch die Aussicht, daß das von ihm vermeintlich erhorchte Duell ein Irrthum sey, in behagliche Stimmung versetzt und rief heiter: „„Nun, da ist ja für Sie die schönste Gelegenheit, sich verdient zu machen.""

Mit geheimnißvoller Miene und allen Kennzeichen großartigen Eröffnungen rückte der Hagere heran und unfehlbar hätte sein Begleiter und hätten wir Alle sehr wichtige Mittheilungen über den Zweck der Burschenschaft und die Gefahr dieses Tages erhalten, wenn nicht in diesem Augenblick das Gefürchtete geschehen wäre: das Kind ließ sich nicht länger beschwichtigen. Mit aller Kraft einer gesunden Lunge modulirte es seine gellenden Töne also, daß jede trauliche Mittheilung unmöglich wurde. Fast gleichzeitig erscholl von vorne herüber ein so gewaltiges: Gaudeamus igitur, daß der Korpulente sich vor Vergnügen schüttelte, der Hagere aber laut seufzend auf einen Lehnstuhl sank. Eben war das Maaß seiner Ohrenlieder vollgemessen, als die Wirthin mit dem dampfenden Kaffee hereintrat und alsbald zweckdienlich bemüht war, den kleinen Schreier zu beschwichtigen.

Es ist noch lange nicht hinlänglich erwogen, welchen außerordentlichen Einfluß auf die Staatsereignisse der Kaffee ausübt. Die Aerzte schreiben ihm eine aufreitzende Kraft zu; das mag subjectiv wahr seyn, aber objectiv übt er eine beruhigende Macht. Die Wellen des Unmuths wurden beschwichtigt, der Eifer nach großen Entdeckungen wurde gedämpft, sobald das narkotische Getränke die Geruchs- und Geschmacks-Nerven unsers Reisenden beschäftigte. Mochte immerhin die tollkühne Jugend nach einander Lieder anstimmen, die ein treues Beamtenohr beleidigen mußten, weil sie verboten waren — unser Mann ließ sich keine Zeit zum Zürnen. Dagegen war sein Begleiter früher befriedigt und legte sich aufs Speculiren. Vor der Thür des Gastzimmers Posto zu fassen, fand er bedenklich; aber er fand bald ein Plätzchen, wo er ziemlich deutlich die Worte und die Stimmen der Fröhlichen unterscheiden konnte. Die bekannte Altstimme seines Neffen suchte er vergebens, kopfschüttelte und wollte eben auf weitere Entdeckungen ausziehen, als mit einem fühlbaren Schlage auf die Achsel ihm zugerufen ward: „„Guten Morgen, Onkle! Wie in aller Welt kommen Sie hieher?"" Er fuhr förmlich zusammen, fand aber bald gerathen, seine Verlegenheit hinter fingirtem Unwillen zu verbergen, und sagte deßhalb so barsch als möglich: „Nun, wer anders als Du, Wildfang, hat mich vor Tage in Frost und Regen hieher gejagt?"

„„Ich?"" versetzte der schöne, dunkelblonde Jüngling, dessen kräftige Gestalt, dessen offnes Antlitz einen guten Eindruck machen mußte.

„Ja, Du und Deine ewigen Liebeshändel und Schlägereien werden mich alten Mann noch aus der Welt jagen."

„„In einen ziemlich dunkeln Winkel derselben sind Sie schon geflüchtet"", bemerkte der Jüngling lächelnd. „„Kommen Sie mit mir wieder ans heitere Tageslicht und seyn Sie mit uns fidel.""

Also sprechend nahm der junge Mann seinen Oheim, einen gutmüthigen, nur etwas zu ängstlichen Funfziger, unter den Arm und führte ihn zu seinen Freunden, von denen mehrere ihn kannten und schätzten und deßhalb freudig begrüßten. Sie rissen ihn bald so in den Strudel ihrer Fröhlichkeit hinein, daß er die Entfernung seines Neffen nicht bemerkte und seinen Reisegefährten vergaß.

Dieser hatte unterdeß nach dem wohlschmeckenden Kaffee sich so behaglich in seinem Lehnstuhl gereckt, und das Schlummerlied, womit das Kindlein wieder eingelullt wurde, hatte auch auf ihn so gewirkt, daß er alle Leiden eines gestörten Morgenschlafs und allen Eifer nach wichtigen Entdeckungen im süßen Schlummer überwand.

Nein, es ist unmöglich fortzuschreiben! rief der Hofrath, indem er von seinem Schaukelsessel aufsprang. Und was störte ihn denn so mächtig in seiner Lieblingsbeschäftigung? Flimmerten doch noch rings die Lichter in den heitern Abend des Frühherbstes hinein, und pflegte doch der Hofrath immer der letzte zu seyn, der das seinige löschte. Wohl, aber von unten, aus dem Zimmer der Frau Stipmann drang zu den Tönen eines alten Klaviers eine so liebliche Mädchenstimme zu ihm herauf, als er noch nie vernommen zu haben meinte. Und welche Gewalt hatte diese liebliche Stimme! Sie drang grades Weges ins innerste Herz, so daß auch der Gleichgültigste hätte seine Hohenmühler Geschichte vergessen, ans Fenster eilen, es öffnen und hinunter lauschen müssen, viel eifriger als jener Korpulente. Der Gesang war längst auf den Schwingen der blassen Abendwolke, die gen Norden zog, verklungen, die nachbarlichen Lichter waren verlöscht, ein scharfer Nachtwind blies schon eine Weile ins offene Fenster und noch immer lehnte unser Hofrath darin. Endlich störte das Nachtwächterhorn ihn in seinem wachenden Träumen. Er riß das Fenster zu, ging aber mit leisen Schritten noch eine Weile im Mondlicht auf und ab — denn seine Lampe war längst entschlafen — ehe er die Ruhe suchen, geschweige denn finden mochte. Doch da er sich selbst keine Rechenschaft über seine Gedanken und Empfindungen gab, so sind auch wir nicht im Stande, sie unsern Lesern zu geben.

Es ist ein gutes Zeichen noch nicht zu sehr gestörter Körper- und Seelenkraft, wenn auf ein spätes Einschlafen ein spätes Aufwachen folgt. So war es bei unserm Hofrath. Nachdem er sich aber erhoben hatte, sah man ihn

mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit seine Morgen-Genüsse und Beschäftigungen abthun, mit ungewöhnlicher Sorgfalt sich ankleiden und dann hinunter gehen. Unten nahm Frau Stipmann ihn in Beschlag, knirte ihn in ihr Wohnzimmer und überschüttete ihn dort mit einem solchen Schwall von Lobeserhebungen über das allerliebste „Fräulein", das er ihr und ihren Töchtern gebracht hätte, daß es dem guten Mann ganz warm und fast zu eng im Stübchen wurde. Endlich erschien die Gepriesene selbst, von einer Stipmannschen Tochter geleitet, eilte unbefangen auf den Hofrath zu und dankte ihm mit einem herzlichen Händedruck, daß er sie zu so guten Menschen gebracht habe. Dieser wurde schier verlegen und brachte in der Verlegenheit das Resultat seiner Morgenbetrachtungen schneller zum Vorschein, als ihm selbst lieb war. Das bestand in der Bitte: Frau Stipmann möge seinen längst gehegten Wunsch, ihr und ihren Töchtern die neuen schönen Anlagen im Buchenhain zeigen zu dürfen, heute gewähren; er werde für die Damen einen Zuwagen besorgen, selbst aber zu Pferde sie begleiten. Zwar war sothaner Wunsch der guten Frau bisher ganz unbekannt geblieben; doch zeigte sie sich gern willfährig, ihn zu erfüllen. Ihre Erkenntlichkeit für so viel Güte theilte sie rasch den Töchtern mit; auch Fräulein Emilie sollte in die Ergüsse ihrer Dankbarkeit hineingezogen werden, thatsächlich aber allein den Dank abtragen. Sie und der Hofrath wurden ins andere Zimmer komplimentirt, wo Emilie am Klavier Platz nehmen mußte. Da saß nun der Schriftsteller im Anschauen des lieblichen Mädchens, der ganzen Zauberkraft ihrer Stimme Preis gegeben. Was Wunder, daß er seine Novellen und noch Mehres vergaß, und zerstreut und unerfahren in Besorgungen, wie er ohnehin war, nach seiner späten Beurlaubung kaum noch Zeit fand, den Damen einen Wagen und sich einen Philister zu verschaffen.

Punkt 3 Uhr hob er die Frau Stipmann in den Wagen, dann Emilie, dann die Töchter des Hauses, nicht ohne daß die Mutter gegen die Ehre des Zuersteinsteigens lange und feierlich protestirt, sich auch für die Zukunft bestens reservirt hatte. Die Fahrt ging glücklich. Das Vergnügen im Buchenhain war für die Stipmannsche Familie um so größer, je mehr Gäste der schöne Tag hinausgelockt hatte, ein Umstand, der jedoch das Vergnügen des Hofraths bedeutend schmälerte. Schon als Wirth der Damen — die ohnehin größtentheils eigentlich nicht Buchenhain-fähig waren — fühlte er sich genirt: daß aber alle ihn fixirten und einige Bekannte sogar ihn nach der schönen Unbekannten fragten, und zwar zum Theil auf eine nicht zarte Weise, das verwirrte und verdroß ihn so, daß er früher zum Aufbruch trieb als den Stipmanns lieb war. Er mußte sich einige spitzige Reden beim Einsteigen gefallen lassen, wollte aber dafür unterwegs sich recht liebenswürdig machen, ritt viel neben dem offenen Kutschenfenster und sprach angelegentlich mit seiner Frau Wirthin. Aber seinem Philister behagte es nicht, daß er so oft auf der Grabenborte gehen, auch mit dem Wagen in Berührung kommen sollte: plötzlich fing er an zu bocken, machte dann mit unerwarteter Gewandtheit einen Seitensprung über den Graben und warf seinen nicht allzu gewandten Reiter in denselben, um nach dieser Heldenthat sich gemächlich im Grasen zu üben. Nach dem vierstimmigen Schrey zu urtheilen, mußte der Schreck der Damen sehr groß seyn, am größten der der Frau Stipmann. Doch war Emilie die Erste bei dem Gestürzten. Er lag auf dem Gesicht und betäubt im Graben. Als Emilie ihn mit Hülfe der ältesten Stipmann aufrichtete, da blutete er in der rechten Schläfe, die einen Stein getroffen hatte. Er besann sich bald und versicherte den Besorgten, daß er durchaus nicht bedeutend verletzt sey. Während nun die drei Stipmanns ihn mit tausend Beileidsbezeugungen umkreisten, hatte Emilie schnell ihr Taschentuch in ein nahes Wasser getaucht und trocknete damit die blutende Wunde. Diese Operation schien eine so heilkräftige Wirkung zu haben, daß der Hofrath seinen, von dem Kutscher unterdeß eingefangenen Rappen wieder besteigen wollte. Aber die Frau mit ihren Töchtern protestirte dagegen so eifrig und Emilie bat so innig, daß er lächelnd nachgab und in den nun ziemlich gefüllten Wagen stieg, während sein Roß an das Beipferd gebunden wurde.

Die zwar nicht bedeutende Verletzung brachte doch ein Fieber hervor, welches den Verwundeten zwei Tage ans Bett fesselte. Den größten Theil des Tages brachte Emilie unter Beistand der Hauswirthin oder einer ihrer Töchter bei ihm zu. Sie reichte ihm Arznei und Speise und zeigte sich überhaupt für seine Pflege und Unterhaltung so gewandt und freundlich, daß dem guten Hofrath diese kranken Tage kürzer däuchten, als sonst die gesunden. Besonders erfreute es ihm, daß sie am zweiten Tage bis in den Abend hinein, ihm, nach eigner Wahl und mit der theilnehmendsten Zustimmung, aus der Urania eine Novelle vorlas, die er, ohne seinen Namen zu nennen, selbst geschrieben hatte. Das ihm als einem Fremden ganz unbefangen und gar reichlich gespendete Lob aus dem Munde der eben so gebildeten als liebenswürdigen Jungfrau, entzückte den Schriftsteller also, daß er noch selbigen Abends aus einigen ihrer hingeworfenen Aeußerungen den Plan zu einer Erzählung zusammenstellte, für welche er ihrer freudigsten Zustimmung versichert zu seyn meinte. Aber, gewissenhaft wie er war, erlaubte er sich nie, eine schon angefangene Arbeit zu Gunsten einer neuen abzubrechen, sondern nur, sie zu beeilen. Er fand sich darnach jetzt lebhaft verpflichtet, seine in Hohenmühl stehen gebliebene Novelle baldmöglichst zu beendigen, und da er sich am folgenden Morgen ganz fieberfrei und hinlänglich gestärkt fühlte, so stand er früh ohne Geräusch auf, kochte sich seinen Spiritus-Kaffee und saß, während unten noch alles still war, schon auf seinem Sessel.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Verbesserung des Kirchengesanges in Stralsund und den Hülfsmitteln dazu.

Unserer Vorfahren religiöser Sinn hat Stralsund mit drei Hauptkirchen beschenkt, die gewiß so großartig erdacht und ausgeführt sind, als sie wenig Städte Deutschlands aufzuweisen haben. Von diesen Kirchen sind zwei bereits mit schönen Orgeln versehen, und in unserer Nicolaikirche sehen wir der Vollendung eines gewiß sehr ausgezeichneten

Orgelwerks entgegen. Da wir nun auch überdies noch den Vorzug haben, bei den beiden andern Kirchen zwei tüchtige Organisten zu besitzen, und von den Herren Provisoren der St. Nicolaikirche zu erwarten steht, daß sie dem neuen schönen Orgelwerke einen recht tüchtigen, kunstgeübten Mann als Organisten schenken werden, so wären wir in allen diesen Rücksichten für unsere äußere Religionsübung vor vielen Städten reichlich versehen, und wäre sich also davon auf Herz und Sinn ein recht guter Erfolg zu versprechen. Wie steht es aber mit dem Kirchengesange, mit dem Gesange der Gemeinden? Dieser ist oft keinesweges herzerhebend, vielmehr oft höchst schwankend, träge und falsch, so daß es einem guten Organisten schwer werden muß, einen solchen Gesang zu begleiten. Oefters finden wirklich zu gleicher Zeit drei verschiedene Choralbewegungen statt; nämlich die der Knaben, die meistens zu zeitig einsetzen, die der Orgel und die der übrigen Gemeinde, wodurch natürlich die schön intendirte, moralisch-religiöse Erhebung der Gemeinde fast vernichtet wird.

Wir Protestanten haben zur Würdigmachung unsers Gottesdienstes, nächst den erhebenden väterlichen Worten unsers Religionslehrers, keine andere Künste als die Baukunst und die Musik; nämlich unsre Kirchen und die Orgel mit dem Kirchengesange. Da die beiden erwähnten Künste den Vorzug vor allem andern haben, daß sie der höchsten Größe und Erhabenheit fähig sind, und zwar trivial, aber nie, was man sich auch Mühe geben mag, moralisch unrein in ihren Darstellungen werden können: so sind beide gewiß dem einfachen Charakter der protestantischen Kirche sehr angemessen. Denn der Protestant, der aus dem häuslichen Leben und den vielen Mühen desselben in den Tempel Gottes tritt, liebt es, ihn einfach und erhaben zu sehen, um sich darin würdig seinem Schöpfer zu nähern; dann aber soll in seinem Herzen eine moralisch-religiöse Erhebung versucht werden, um dem nachherigen Kanzelvortrage einen gut vorbereiteten Acker zur Aussaat darzubieten, und hierzu dient vor allem ein guter, kräftiger, reiner und fester Kirchengesang, weil selbst Luther dies für ein nützliches Mittel gehalten, die christlich-protestantischen Religionsgrundsätze fest dem Herzen zu imprimiren, und dasselbe dafür zu gewinnen.

Da nun aber wohl in mehreren Orten in protestantischen Ländern der Gesang in den Kirchen sehr mangelhaft befunden worden, so hat man nächst der Einführung guter Choralbücher in den Schulen, auf die Bildung tüchtiger leitender Singchöre für die Kirchen Rücksicht genommen, und dabei die Grammatik des Gesanges, (wie Zelter es nennt) die Gesangschule fest zu begründen gesucht. Wenn nun wirklich alle diese Mittel richtig angewandt werden, besonders ein tüchtiger leitender Singchor in den Kirchen den Gesang der Gemeinde unterstützt, so steht zu erwarten, daß dieser in kurzer Zeit selbst schwierigere Choralmelodieen rein auffassen und rein mitsingen wird, wie denn auch Zelter auf einer amtlichen Reise, die er in Beziehung auf den Kirchengesang in den Preußischen Provinzen gemacht hat, diesen, aus Vernunftgründen gebildeten Satz bestätigt gefunden hat.

Hiernach wäre also die Bildung eines solchen leitenden Singchors für alle drei Hauptkirchen unserer guten alten lutherischen Stadt sehr zu empfehlen. Des Referenten Ansicht nach aber muß, um allgemein mehr religiösen Sinn zu wecken, noch ein mehreres geschehen, und vorzüglich auf Heranbildung schöner Stimmen und Talente für den höhern Kirchengesang und die Aufführung erhebender deutscher Oratorien Rücksicht genommen werden. Diese großen Nationalwerke, die wir protestantischen Deutschen nicht genug zu schätzen wissen, sollten, um Sinn für die Religion zu wecken, überall öfter in Kirchen und nicht in Concertsälen, und dann auch ohne Eintrittsgeld zur Anschauung gebracht werden, denn warum soll der arme Christ dieser Stärkung seines Glaubes entbehren? Hierzu bedarf man aber guter, und in guter Schule gebildeter Stimmen; dem Dirigenten, also auch dem Organisten — der dafür remunerirt werden müßte — wäre dann die Sorge der Einübung und Aufführung zu überlassen, die gewiß bei der Erinnerung an die Dahingeschiedenen großen Vorbilder, so vollkommen als möglich werden würde. Aber gute Stimmen und mit scharfem Gehör begabte Sänger muß man haben, denn die Musik besteht aus vielen vielen einzelnen Tönen, die genau abgemessen seyn müssen, wenn sie gute Wirkung machen sollen und der Seelenausdruck hineingelegt werden soll. Auch diese sind in jeder größern Gemeinde zu finden, suchet nur, und nehmt auch den Aermsten, Dürftigsten auf, wenn er diese Gottesgabe hat. Ach! er rührt vielleicht ein Herz durch seinen einfachen natürlichen Gesang für religiöse Empfindung, das durch Worte schwer zu rühren seyn möchte!

Nach des Ref. unmaßgeblicher Ansicht müßten also die angegebenen Mittel vereint: Bildung guter Gesangschulen und Gesangchöre; Heranziehung vorzüglicher Stimmen, wo sie auch zu finden; Einrichtung guter leitender Kirchensingchöre und öfter öffentliche Aufführung der großen deutschen Oratorien, endlich zu einem regelmäßigen festen Gesange in den Kirchen führen, und dann wären gewiß die Wünsche vieler guten Lutheraner hieselbst erfüllt, die recht gut wissen, daß Luther selbst ein Verehrer der Himmelskönigin, der Musik, und ein tüchtiger Sänger war.

Frei ist die Kunst!

Auf ihren Aetherschwingen
Hebt sich der Erdensohn hoch himmelwärts;
Zum Throne Gottes hör ich mächtig dringen
Der Frommen herzerhebenden Gesang!
Nimm dieses Opfer höchster Vater an,
Aus vollem Herzen steigt's zu Deinem Himmelsplan.

Provinzielles.

Alphabetisches Verzeichniß der Stralsunder Rhederei und ihrer Größe. Aufgenommen im Monat Januar 1841. *)

Namen der Schiffe.	Namen der Schiffer.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
Navigator	J. S. Schlör	Schooner	120	S. T. Herr Gust. Fr. Altvater.
Friederica	Fried. Kruse	Galeasse	64	
Johanna Sophie	H. J. Dircks	Brigg	149	
Auguste Mathilde	J. C. Grünwald	dito	125	
Carolina Maria	J. J. Schillow	dito	121	
Sundia	F. C. Kraeft	dito	102	
Adolphina	C. F. Suhr	Schooner	60	Herr J. C. Bartels.
Marie	J. J. Steinorth	dito	53	
Auguste	J. C. Böttcher	Galeasse	136	
Wilhelmina	W. Obitz	dito	55	
Pauline	J. N. Philipp	Schaluppe	28	
Commercium	L. C. Diedrich	Galeasse	66	Herr Fr. Berndt Erben.
Catharina Maria	C. J. Kronemann	Schooner	49	
Union	J. H. Schütt	dito	58	Herr Ernst Billich.
Patriot	C. H. Suhr	dito	60	
Gustav Friedrich	P. Beckmann	Brigg	192	
Arthur	J. J. Scharnberg	dito	190	
Eugen	P. M. Schröder	dito	143	
Carolina Maria	Caspar Tode	dito	142	
Columbus	J. H. Schnäckel	dito	134	
Hermina	Carl Bölgert	dito	130	
Charlotte Gräfin von Essen	C. J. Schumacher	dito	107	
Richard	J. F. Kraeft	Schooner	117	
Eduard	H. C. Matz	dito	93	
Stralsand	J. C. Hansen	dito	81	
Victor	P. Scharmberg	dito	74	
Suwarow	P. H. Schütt	dito	85	S. T. Hr. Gust. Fr. Dickelmann.
Wittgenstein	J. H. Fahrbrodt	dito	80	
Conrad Wilhelm	J. J. Gottschalk	dito	80	
Barclay de Tolly	H. C. Bruhn	dito	47	
St. Christoph	Ch. Borgwardt	Hucker	112	
Diebitsch	J. W. Prehn	Galeasse	83	
Resolution	Carl Borgwardt	dito	76	
Paskewitsch	Mich. Kraeft	dito	44	
Wilhelm	Aug. Gottschalk	dito	42	
Hertha	J. M. Borgwardt	Kuff	43	
Blanca	C. H. Kräft	dito	29	
Kutusow	J. C. Parrow	Schaluppe	30	
Amicitia	J. H. Rubarth	Galeasse	136	
Ludwig Eduard	J. C. Krafft	Schooner	128	Herr J. H. Peter Evers.
Essai	H. P. Scheel	Schaluppe	37	
Baron Carl Reinhold von Krassow	J. F. Giercke	Brigg	152	Herr G. v. Haken.
Lena	H. P. Tode	Galeasse	45	S. T. Herr J. H. Israel.

*) Die Schiffe, wo die Lasten-Zahl nicht ausgefüllt ist, sind noch nicht gemessen. D. E.

Namen der Schiffe.	Namen der Schiffer.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
Emma	J. M. Fischer	Galcasse	71	
Fortuna	J. B. Schönrogge	dito	45	Hrn. G. Kirchhoff & Sponholtz.
Fürst zu Putbus	J. G. Wilken	Schooner	42	
Venus	J. C. Backhus	dito	49	S. T. Herr A. T. Kruse.
Zwei Gebrüder	H. S. Priegnitz	Galcasse	49	
Der ringende Jacob	J. E. Wilken	Brigg	134	S. T. Hrn. H. Langemak & Cp.
Bertha	C. J. Fahrenberg	Bark	235	
Cupido	J. H. Schultz	Brigg	161	S. T. Herr F. T. Musculus.
Johanna	J. C. Wolter	Hucker	98	
Charlotte Wilhelmina	J. G. Gau	dito	77	
Concordia	J. C. Schultz	Galcasse	122	Herr L. Oestreich.
Rugia	C. J. Underborg	Schooner	119	
Elise	J. Langhaar	Galcasse	51	Herr. D. H. Rassmus.
Georg Heinrich	W. F. Suhr	dito	45	
Mentor	J. C. Schultz	Brigg	195	
Wilhelmina	J. A. Parow	dito	156	
Louise	J. D. Busch	dito	136	
Otto	Gust. Aurin	Schooner		
Caroline	J. C. Zaag	dito	76	Herr Carl Siebr.
Charlotte	J. J. Hansen	dito	60	
Hermine	J. N. Zornow	dito		
Der Schwan	H. C. Petres	Galcasse	96	
Kronprinz von Preussen	C. F. Witt	Schaluppe	54	
Carolina Auguste	J. F. Gau	Brigg	153	
Albert Friedrich	P. G. Burmeister	dito	146	
Delphin	J. H. Gronow	dito	145	
Wilhelmina	C. E. Peters	dito	139	
Die gute Hoffnung	J. C. Tamms	dito	105	
Die Hoffnung	J. J. Busch	dito	104	
Charlotte Wilhelmina	J. C. Bölsch	dito	86	
Maria Louise	J. B. Peters	Schooner	107	S. T. Herren Ferd. Aug. Spalding & Sohn.
Mathilde	J. J. Böckenhagen	Hucker	137	
Diana	C. M. Hansen	dito	120	
Penelope	J. C. Prehn	dito	105	
Providentia	H. J. Schmiedberg	dito	96	
Carl Heinrich	C. M. F. Underborg	dito	83	
Cordula Sophie	J. C. Mohr	Galcasse	84	
Juliana	J. L. Müller	dito	81	
Neptunus	C. B. Schmiedberg	dito	74	
Neptunus	C. J. Paeplow	Brigg	118	
Friederica Amalia	J. J. G. Parow	Galcasse	100	S. T. Herr C. B. Wallis.
Catharina Wilhelmina	J. F. Krüger	Hucker	95	
Anna Sophia	Heinr. Suhr	dito	120	Herr J. C. Wallis Jr. Wwe.

86 Schiffe

Dänische Volkssagen.

(Schluß.)

Die Wälle von Kopenhagen.

Als man einst vor langen Zeiten einen Wall um Kopenhagen baute, sank dieser unaufhörlich, und es war gar nicht möglich, ihn zum Feststehen zu bekommen. Da nahmen sie ein kleines unschuldiges Mädchen, setzten dies Kind auf einen Stuhl an einen Tisch und gaben ihr Spielzeug und süße Eßwaare. Während sie nun so da saß und sich zu Gute that, bauten zwölf Maurer eine Wölbung über ihr, und als diese fertig, warfen sie unter Musik und klingendem Spiel darüber den Wall auf. Darum soll dieser jetzt unerschütterlich seyn.

Bruder Ruus.

Man erzählt, daß, als einst der Teufel sah, wie fromm und tugendhaft die Mönche im Kloster Esrum lebten, er Menschengestalt annahm, zur Pforte ging und anklopfte, um eingelassen zu werden, indem er sagte, sein Name wäre Ruus, er gab sich für einen Küchenjungen aus und wurde als solcher vom Abte angenommen. Doch als er einst mit dem Kuchelmeister allein war, lehnte er sich gegen diesen auf und erhielt deßhalb Züchtigung. Darüber wurde er sehr erbittert, und da er schon vorher einen Kessel mit Wasser über dem Feuer stehen hatte und bemerkte, daß dies jetzt siedete, ergriff er mit aller Gewalt den Koch und stellte ihn in dem Kessel auf den Kopf. Darauf lief er hinaus und fing an zu schreien, als wenn er über das Unglück klagte, was seinem Herrn in der Küche widerfahren wäre. So betrog er durch seine Falschheit alle Brüder im Kloster. Sie glaubten ihn ganz frei von Schuld, und er wurde jetzt von ihnen als Meisterkoch angestellt. Aber das war es eben, wonach er getrachtet hatte, damit er sie alle mit einander verderben konnte; denn jetzt bereitete er die Speisen so fett und lecker, daß die Mönche Fasten und Beten vergaßen und sich auf das Wohlleben legten. Ja, man sagt sogar, daß er Weiber ins Kloster führte und dadurch sehr beim Abt in Gunst kam, so daß dieser ihn zuletzt dazu vermochte, Bruder zu werden, denn er wünschte sich wohl, beständig einen solchen Koch zur Hand zu haben. Von der Zeit an, nahm Zank und Unheil so erschrecklich im Kloster überhand, daß es sicher in des Bösen Gewalt gekommen wäre, wenn die Brüder sich nicht bei Zeiten bekehrt hätten. Als nämlich einst Bruder Ruus im Walde war und er dort eine schöne fette Kuh gesehen hatte, schlachtete er sie und nahm ein Viertheil mit zum Kloster, das Uebrige aber hing er in einem Baum im Walde auf. Bald darauf kam der Bauer, dem die Kuh gehörte, und da er spürte, daß drei Viertheile in dem Baume hingen, wollte er in einem anderen Baume warten und Acht geben, bis der Dieb das Uebrige holen würde. Indem er hier saß, sah er, wie die Teufel ihr Spiel im Walde trieben, und er hörte mancherlei von Ruus reden, wie dieser den Abt und die Mönche zu einem Gastgebot bei sich in der Hölle einladen wollte. Davon überkam den Bauer ein gewaltiger Schreck, und den nächsten Tag ging er zum Abt und erzählte Alles, was er im Walde gesehen und gehört hatte. Als der Abt dieß zu wissen bekam, ließ er alle Mönche zu sich in die Kirche kommen und begann dort zu predigen und zu singen, so daß Ruus, der solches nicht vertragen konnte sich hinausstehlen wollte. Aber der Abt faßte ihn am Mantel und mahnte ihn zu einem rothen Pferde, indem er ihn in die Gewalt der Hölle zurückbefahl. Lange nachher zeigte man im Esrum-Kloster seine eiserne Stürze und seinen Bratrost.

St. Clemens Kirche.

Die Domkirche in Aarhuus ist nach ihrem Schutzpatron St. Clemens genannt. Dieser heilige Mann nämlich, der als Märtyrer an einen Schiffsanker gebunden und ins Meer geworfen worden war, kam, nachdem er so an eilfhundert Jahre im wilden Meer umhergetrieben, zuletzt nach Aars, wo er aufgenommen und begraben wurde, und dort ist er mit seinem Anker auf dem Altarbilde zu sehen.

Die zwei Kirchthürme.

Herr Asser Ryg wollte dem Dorfe Finneslövlille eine Kirche bauen. Aber ehe dieselbe fertig war, mußte er mit den Seinigen zu Felde ziehen. Da befahl er seiner Hausfrau, welche zur selbigen Zeit in gesegneten Umständen war, daß, wenn sie ihm einen Sohn gebäre, sollte sie einen Thurm auf die Kirche setzen lassen; wäre es aber eine Tochter, so sollte sie ohne Spitze stehen bleiben. Als darauf Herr Asser Ryg heimkehrte, sah er die Kirche von fern mit zwei Thürmen; denn seine Hausfrau hatte zwei Söhne geboren, Absalon und Esbern Snare.

Die letztere Erzählung hat Oehlenschläger zum Gegenstand eines hübschen Gedichts gemacht und dazu bieten die meisten vortrefflichen Stoff, der auch bei vielen benutzt worden ist. Um doch auch an die tief eingewurzelte National-Stimmung des Dänischen Volks gegen die Schweden zu erinnern, hänge ich an die Kirchlichen noch diese:

Die Kirchenglocke auf der Insel Erier.

Zur Kriegszeit hatte der Schwede eine Glocke aus Seiröe weggenommen und sie in einem Kirchthurme von Gothenburg aufgehangen. Doch sie hatten dort nur wenig Freude von ihr; denn so lange sie nahe bei ihr standen, war es ihnen nicht möglich, sie zum Schalle zu bekommen; sobald sie aber fortgegangen waren, läutete sie unaufhörlich von selbst, und sie mußten sie deßhalb zuletzt auf eigene Kosten wieder nach Seiröe zurückbringen.

Im Aberglauben begegnen sich die Dänen erklärlich am meisten mit den Deutschen; ähnliche, wie die nächste, sind auch in unserm ganzen Landvolk verbreitet.

Strafe der Gottlosigkeit.

Ein kleines Mädchen diente zwischen Gyrlinge und Flinterup (in den zerstreuten Höfen). An einem Feiertage wollte sie ihre alte Mutter besuchen und erbat sich Erlaubniß dazu. Da gab ihr des Bauern Frau fünf Brodte, um sie ihrer Mutter zu bringen, welche sehr an Armuth litt. Sie ging nun ihres Weges, geputzt wie eine Staatsdame; doch als sie an einer Stelle auf dem Wege kam, wo tiefer Koth war, so daß sie nicht hinüber kommen konnte, ohne mit ihren neuen Schuhen hineinzutreten, legte sie ein Brod vor das andere und so alle fünf in den Schmutz, um nun hinüber zu treten. Aber in solch gottlosem Thun sank sie in

die Erde an derselben Stelle, und noch singt man ein Lied von dieser kläglichen Begebenheit.

Außer Hexen kommen hier noch ganz eigenthümliche Erscheinungen vor, wie z. B. das Flußpferd, wo sie aber mit etwas Kirchlichem zusammentreffen, siegt natürlich stets dieses.

Die Straßenbuben in Sonderburg.

Die Straßenbuben in Sonderburg befolgen seit uralten Zeiten die Sitte, an jedem St. Johannisabend mit Kreide in den Händen in den Straßen umherzulaufen und damit Kreuze über die großen Steine zu schlagen, und man sagt dort, diese Gewohnheit sey entstanden, um den Hexen, die auf den Blocksberg wollen, einen Streich zu spielen, denn über solche Kreuze vermögen sie auf dem Besenstiel nicht zu reiten.

Das Flußpferd im Agersee.

Einst liefen einige Bauerkinder von der Weide und spielten am Agersee, als plötzlich ein langes weißes Flußpferd aus dem Wasser heraufgeschossen kam und sich auf dem Felde tummelte. Die Knaben liefen hin, um es zu sehen, und einer von ihnen setzte sich sogar auf seinen Rücken. Aber in demselben Augenblick wollte das Pferd sich mit ihm in den See stürzen, als der Knabe zum Glück voller Verwunderung ausrief:

Herr Jesu! hört!
Sah' ich doch nie ein größer Pferd!

und sogleich war das Pferd unter ihm verschwunden.

Sonst bleibt es jedoch mit Hexerei und Zauberei ein gefährliches Ding.

Maren-Buche.

Im Nivlöser Walde steht eine alte Buche, welche die Maren-Buche genannt wird. Von dieser geht die Sage, daß, wenn Jemand im Walde Holz stehlen will, so knackt sie dem Diebe gleich Arm und Bein. (Wie gern würde sich Mancher auch bei uns den Glauben an einen solchen Baum in seinem Walde wünschen).

Die Ratten auf der Insel Laaland.

Es war eine Zeit, wo man auf Laaland von Ratten noch nichts wußte; aber als eine Heerde herumstreifender Zigeuner auf den Hof von Durebye kamen und bettelten, und man sie fortjagte und umherlaufende Thiere nannte, so fluchten dieselben und sagten, sie wollten den Laaländern umherlaufende Thiere auf den Hals schaffen, die sie nicht so leicht wieder los werden sollten; und seit der Zeit ist das Volk dort sehr mit Ratten geplagt.

Den Beschluß mögen die abgelegenen einsamen Faröer-Inseln machen, deren Charakter sich höchst eigenthümlich ausspricht.

Der Seehund.

Man sagt auf den Farörn, daß der Seehund jede neunte Nacht seine Haut abwirft, menschliche Gestalt bekommt und dann tanzt und sich auf Menschenweise belustigt, bis er seine Haut wieder nimmt und aufs neue Seehund wird. Einst geschah es, daß ein Mann dazu kam, während jenes stattfand, und da er die Haut sah, nahm er dieselbe und versteckte sie. Als nun der Seehund, welcher ein Weibchen war, seine Haut nicht fand, um hineinzukriechen, mußte es in der menschlichen Gestalt verbleiben, und da es so schön anzuschauen war, nahm es sich der Mann zum Eheweib, hatte Kinder mit ihm und lebte recht glücklich. Aber nach Verlauf von einiger Zeit fand die Frau die versteckte Haut, und da konnte sie nicht anders, als hineinzukriechen und wieder Seehund zu werden.

Noch soll es Familien dort geben, welche glauben, daß sie aus solchen Ehen abstammen.

Ein Wunderwerk von Oluf dem Heiligen.

Die Faröer-Inseln haben heutzutage keinen Wald; doch haben sie vor Zeiten solchen gehabt. Einst fragte König Oluf der Heilige einige Männer von den Farörn, ob sie Waldung bei sich daheim hätten. Weil aber die Männer glaubten, er früge so, um sie mit Abgaben zu belegen, antworteten sie: Nein! — „Es werde so!“ sprach der König, und zur selbigen Stunde versanken die Wälder der Faröer-Inseln.

Die wankenden Klippen.

Einst wollten zwei Türkische Schiffe in den Andefjord in den Faröern einlaufen, um zu plündern. Doch da sie sich dem Lande näherten, ereignete es sich, der frommen Gebete der Einwohner halber, daß sie in demselben Augenblick in große Steine verwandelt wurden, die noch jetzt immer auf dem Kiel ruhen und von einer Seite zur anderen schwanken.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Der am 13ten d. M. im Hôtel de Brandebourg veranstaltete Schifferball hatte, wie wir dies bei diesem schönen Feste schon seit langen Jahren gewohnt sind, sich auch diesmal einer ungemein zahlreichen Theilnahme und der ehrenden Gegenwart unserer ersten Behörden und Honoratioren zu erfreuen. Der Tanzplatz war recht hübsch besetzt, und Freude und Frohsinn dauerten bis zum lichten Morgen.

Unser Strand hat in diesem Jahre recht zeitig zugelegt, und das Eis scheint lange liegen zu wollen. Die Fahrt nach Rügen ist, was früher nicht der Fall gewesen, indem das Wasser bei Schnee und Schlag und heftigem Winde zugefroren, auch zwischen durch immer wieder Thauwetter eingetreten, daher denn Einbrüche nicht selten, und sogar auf der Bahn nach der Altenfähre vorfielen, jetzt nach allen Seiten hin sicher und gut. Die Schlittschuhläufer finden in diesem Jahre aber ihre Rechnung nicht. Denn wenn man sich auch wirklich die Mühe nehmen wollte, durch die tiefe Schneelage Bahn zu fegen, so würde die Eisesfläche doch nicht eben und glatt genug seyn. Ob vielleicht im Laufe dieses oder des folgenden Monats glänzende Schlittenfahrten das vergnügungslustige Publikum entschädigen werden, dürfte noch sehr dahin stehen, indem der Sinn für diese Lustbarkeiten hier eben nicht besonders rege zu seyn scheint, und was wir in früheren Jahren in solcher Art hier gesehen haben, immer nur mager ausfiel.

Auflösung der Charade in der vorigen Nummer:
„Stralsund.“

(Hierbei das Beiblatt Nr. 3.)

Redakteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 3. Stralsund, Mittwoch den 20. Januar 1841.

Tages-Begebenheiten.

Londoner Blätter wissen gar viel von einem Papagay zu erzählen, den der Prinz Albert zur Belustigung für die junge Prinzessin für 50 L. gekauft hat. Der Vogel spricht nicht weniger als 500 englische Wörter, so wie mehrere französische Redensarten, singt die ersten Strophen des Liedes: „Die Flagge, welche tausend Jahren trotzte", und „mit außerordentlichem Humor" den ersten Vers von „Jim Crow", hebt, wenn er Jemand ein Glas Wein trinken sieht, den rechten Fuß auf, und bringt abwechselnd der Königin, dem Prinzen und der jungen Prinzessin einen deutlichen Toast aus u. s. w. Er steht deshalb auch, fügen die Blätter hinzu, unter der unmittelbaren Obhut der Baronin Lehzen. (?)

Der Fabeldichter Jauffret, vormaliger Bibliothekar der Stadt Marseille, ist in hohem Alter gestorben.

Am 20sten December v. J. starb in Mailand Defendente Sacchi, einer der achtbarsten italienischen Gelehrten und Schriftsteller.

Aus München berichtet man unterm 25. Decbr. v. J. Folgendes: Heute starb hier einer der reichsten Einwohner Münchens und Baierns, der Hof-Banquier J. v. Hirsch zu Gereuth, 76 Jahre alt. Der Verstorbene, welcher Millionen hinterläßt, war von armen Eltern geboren und begann, wie er oft und gern erzählte, mit einem Capital von wenigen hundert Gulden sein Geschäft; er war wohlthätig im Stillen, und als Gutsherr bei seinen Grundleuten beliebt.

Die Zeitung von Bastia meldet, daß dort ein Geistlicher einen jungen Menschen in seiner Wohnung überfallen und mit Messerstichen ermordet habe. Der junge Mensch war denselben Tag aus Toulon angekommen. Der Geistliche ist verhaftet und soll wahnsinnig sein.

Am 23. December v. J., Abends 7 Uhr, kam der Müller K. Scheuer aus der Sägmühle zu Eimeldingen (Großherz. Baden) in ein etwa 10 Minuten von seiner Wohnung entferntes Haus, und bat die Bewohner desselben um Hülfe, weil die Kleider seiner Frau vom Feuer ergriffen seyen und sie in großer Gefahr schwebe. Man eilte schnell dahin, fand die Unglückliche jedoch am ganzen Körper bereits so verbrannt, daß alle Hülfe zu spät kam und sie nach 5 Stunden unter großen Schmerzen starb. Vor ihrem Tode gab sie noch dem Bürgermeister ihren Ehemann als Stifter ihres Unglücks an, indem derselbe mit einem Lichtspan ihr die Kleider am Leibe angezündet und sich dann entfernt und sie allein gelassen habe. Beide Eheleute waren schon hoch betagt und dem Trunke sehr ergeben. Der Scheuer wurde verhaftet.

Am 28. December v. J. hatte im Museums-Saale zu Carlsruhe, wo ein Concert gegeben wurde, ein ungewöhnlicher Rauch sich verbreitet, welchen mehrere Personen bemerkten, aber der Feuerung zuschrieben. Die Ursache war, daß ein Porzellan-Ofen und dessen Fundament gesprungen waren, und dadurch die Querbalken unter dem Parketboden Feuer faßten und in Glut geriethen. Das Feuer wurde jedoch im Entstehen gelöscht.

Aus Köln berichtet man: Der Director des hiesigen k. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums hatte, bei Uebersendung seines letzten Programms an den König, die ehrfurchtsvolle Bitte an Se. Maj. gerichtet, die in der Aula dieser Anstalt befindliche Büste des Hochsel. Königs durch Hinzufügung der Büste Sr. jetzt regierenden Majestät und des Königs Friedrich II. zu einem Hohenzollern-Dreiblatt ergänzen zu wollen, an dessen fortdauernden Anblick die Jugend dieses Gymnasiums in ächt preußischer und eben darum in ächt deutscher Gesinnung erstarke. Die Bitte ist huldreichst gewährt worden; die beiden Büsten sind mit Piedestal und Console kostenfrei durch den Professor Rauch hierher gesandt und am 29. Decbr. v. J. unversehrt hier eingetroffen. Sie werden in der Aula des Gymnasiums aufgestellt werden und erwarten dort die Erfüllung des Zweckes, der ihre Ueberweisung herbeigeführt hat, unter treuer Einwirkung sämmtlicher in Einem Geiste und nach Einem Ziele hin arbeitenden Lehrer der Anstalt. Die feierliche Aufstellung und Einweihung sieht einer schöneren Jahreszeit und einem in allen Beziehungen von der Stadt Köln und der Rheinprovinz ersehnten Zeitpunkte des Jahres 1841 entgegen.

Aus London berichtet man: Im Schlosse von Windsor ist eine neue Reitbahn eingerichtet worden, in welcher, dem Rathe der Aerzte gemäß, die Königin den Winter über sich täglich Bewegung machen wird.

Am 30. Decbr. v. J., Morgens und Nachmittags, wohnte die Königin von England in Begleitung des Prinzen Albert und der Herzogin von Kent, einer Eispartie auf dem See bei Frogmore bei, und ließ sich von dem Prinzen, der ein ausgezeichneter Schlittschuhläufer ist, längere Zeit in einem Schlitten fahren. J. M. sah sehr wohl aus. Die junge Prinzessin ist am 29sten zum zweiten Mal geimpft worden, weil nach der ersten Impfung keine Pocken zum Vorschein gekommen sind.

In einer katholischen Kirche Dublins (Irland) machte sich am ersten Weihnachtstage während des Hochamts ein Mensch das boshafte Vergnügen, plötzlich zu rufen: „Die Gallerie stürzt ein!" und um die Täuschung zu vollenden, brach er seinen Stock durch. Ein fürchterliches Gedränge entstand plötzlich, mehrere Menschen sprangen über die Gallerie hinab und es wurden 6—8 getödtet und eine große Anzahl verwundet.

Am 8. Decbr. v. J. starb in Moskau der Director des Haupt-Archivs des Ministeriums des Auswärtigen und der Commission des Drucks der Staats-Urkunden ꝛc., Senator A. F. Malinowskij, 79 Jahre alt.

Kürzlich hat sich in Berlin ein sehr originelles Ereigniß zugetragen, indem auf einem Holzplatze in der Nähe des Brandenburger Thores durch einige Arbeitsleute eine lebende große Schlange entdeckt worden ist. So groß der erste Schreck dieses nie gesehenen Ungeheuers auch gewesen sein mag, so flößte seine augenscheinliche Ermattung doch wieder Muth ein, und es gelang der Todtschlag ohne besondere Gegenwehr. Eine herbeigerufene naturhistorische Notabilität erkannte in dem getödteten Thiere ein schon ausgewachsenes Exemplar der Boa constrictor Linn., welches de jure auch für unser zoologisches Museum in Beschlag genommen ist und nächstens darin ausgestopft paradiren wird. Die Auflösung dieses Problems möchte sein, daß ein gerade anwesender Besitzer einer Menagerie den Verlust der ihm entschlüpften Riesenschlange zu bedauern hat, dieselbe jedoch, vielleicht aus Furcht vor einer Geldbuße nicht anerkennen will. Besonders erwähnenswerth bleibt indeß immer, daß eine so tropische Natur durch den zur Zeit hier stattgefundenen starken Kältegrad nicht sofort getödtet worden ist.

Vor einigen Tagen sprang bei einem chemischen Experimente zur

Gewinnung fester Kohlensäure, welches man in der Apotheker-Schule zu Paris unternahm, der dazu angewandte eiserne Cylinder, wodurch die dabei beschäftigten beiden Präparanten niedergeworfen und der eine Namens Hervy, derselbe, welcher die unlängst erwähnte Erfindung gemacht, den Farbestoff des Indigo leichter und vollkommener aus dem Poligonum tinctorium zu ziehen, mit solcher Gewalt gegen eine Mauer geschleudert wurde, daß er einen Schrank und die Sachen darin zerbrach, während seine beiden Beine verstümmelt wurden. Der andere Zögling wurde ganz ohne Bewußtsein vorgefunden, obwohl er gar nicht verwundet ist. Die Wirkung der Explosion war furchtbar. Stücke von Gußeisen, nach allen Richtungen zerstreut, waren tief in die Mauer gedrungen und eiserne Instrumente, welche sich neben dem Cylinder befanden, in die Fußplatten hineingetrieben. Der Knall war sehr weit gehört worden und hatte Besorgniß in dem ganzen Stadtviertel verbreitet. Der Verwundete hat bereits die Amputation des einen Beines überstanden und auch die des andern scheint nothwendig zu sein. Man zittert, wenn man bedenkt, welche fürchterliche Katastrophe herbei geführt worden wäre, wenn das Instrument in dem gefüllten Hörsaale zersprungen wäre. Zwei Tage vorher war das Experiment in dem Amphitheater der Medicinschule, bei den Vorlesungen des Hrn. Orfila gemacht worden, wo mehr als 1200 Zöglinge zugegen waren.

Die Hoffnung Hervy seinen Freunden und der Wissenschaft zu erhalten, ist getäuscht worden. Der junge Mann starb den andern Morgen, in Folge der Amputation, nach einer sehr leidenvollen Nacht. Der Minister des öffentlichen Unterrichts selbst besuchte ihn an seinem Todtenbette, und ertheilte ihm, die leider jetzt vergeblich gewordene, Zusicherung, daß für ihn gesorgt werden solle. Man hatte ihn zum Conservator für die Sammlungen der Apothekerschule ausersehen. Bei der Beerdigung des Unglücklichen, folgten alle seine Lehrer, Freunde und Schulgenossen ihm zum Grabe.

Der am 3. Decbr. v. J. in Gr. Kottulin, Tost-Gleiwitzer Kreises, verstorbene Pfarrer Gitzler stand allgemein in dem Rufe eines wohlhabenden Mannes, namentlich wußte man, daß er sein Vermögen in schlesischen Pfandbriefen angelegt hatte. Das Erstaunen war daher nicht gering, als bei der am Tag nach seinem Ableben vorgenommenen sorgfältigen Nachsuchung, außer einer baaren Summe von 28 Sgr., wohl eine Nachweisung von schlesischen Pfandbriefen Litt. A., im Betrage von 18000 Thlrn., von letztern aber auch nicht ein einziger vorgefunden wurde. Es erfolgte bald die Veräußerung der Nachlaß-Gegenstände und von diesen erstand unter andern der Förster Raczek in Gr. Kottulin eine alte Kommode für das Meistgebot von 3 Thlrn. 5 Sgr. Der Käufer untersuchte an einem der nächsten Tage dieselbe genauer, zog, um sich von ihrer Dauerhaftigkeit zu überzeugen, den untern Kasten heraus, und fand als er die innern Wände derselben näher besichtigte, — (nach seiner Aussage zu seinem großen Schrecken) an der linken innern Querwand zwei große Hirschleder-Taschen reichlich mit Pfandbriefen gespickt, und mittelst eines Eisenstücks an die Wand befestigt. Raczek deponirte seinen Fund sogleich bei seinem Gerichte, und es fanden sich in den Ledertaschen 19 Stück schlesische Pfandbriefe im Betrage von 14,830 Thlr. vor. Diese Handlungsweise verdient um so mehr Lob, als diese Pfandbriefe — bis auf 280 Thlr., der Gr. Kottuliner Kirche gehörig — coursfrei, zu der Zeit noch nicht aufgeboten waren, und von einem minder ehrlichen Finder daher ohne Anstoß schnell versilbert werden konnten. Der ehrliche Finder hat sich nur die ihm gesetzlich zustehende Belohnung vorbehalten.

In Hirschberg (Schlesien) wurden am 5. Januar Abends zwei schnell hintereinander folgende Blitze wahrgenommen.

Aus London berichtet man unterm 3. Januar: Gestern Morgen zwischen 6 und 7 Uhr hatten wir hier ein sehr starkes Gewitter, das über anderthalb Stunden dauerte. Die Donnerschläge waren sehr stark, die Blitze häufig und der Sturm von einem Hagelschauer mit sehr großen Körnern begleitet. In den Thurm der Kirche von Streatham schlug der Blitz ein und zündete, nur die Kirche selbst konnte gerettet werden; der Sturm hat namentlich in dem östlichen Stadttheil und in den Parks große Verwüstungen angerichtet.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 18. Januar.

Auf Lieferung oder Abnahme im Frühjahr ist 129/130ℓ. Uckerm. und Pommerscher Waizen zu 50 Rthlr., 124/125ℓ. gelber Schles. zu 45½ Rthlr. erlassen worden. Gemacht ist in den letzten Tagen, so viel bekannt, nur eine mäßige Partie guter 129/130ℓ. Uckerm. jetzt oder bald zu empfangen zu 48½ Rthlr. Roggen auf Lieferung im Frühjahr 32½ Rthlr. gefordert, 32¼ Rthlr. gemacht. Große Pomm. und Oderbruchgerste auf eben solche 23½ Rthlr. gefordert und hin und wieder etwas billiger noch erlassen. Für Pomm. Hafer auf Lieferung bleibt die Forderung noch immer 20 Rthlr., während Käufer nicht über 19½ Rthlr. zu wollen scheinen.

Spiritus aus erster Hand zur Stelle 19¼—½ §. In den letzten Tagen ist die Zufuhr sehr geringe gewesen, in den nächsten aber eine stärkere zu erwarten.

Hamburg, vom 14. Januar.

Bei kleinem Vorrath und schwacher Zufuhr blieb Getreide in loco ohne besondere Aenderung. Für Waizen wurde selbst hin und wieder etwas mehr bewilligt, dagegen war solcher auf Lief. sehr flau und nur einzeln zu gedrückten Preisen Käufer zu finden. Es ist zwar noch ein Verkauf von 129/130 rothen Saal-Weizen zu 114 Rt. abgeschlossen, seit Eintreffen der Londoner Berichte vom 4. d. (via Ostende) wurde aber Mehreres dazu und selbst in einem Falle zu 112 Rt Crt. angeboten, ohne daß sich Käufer zeigten. Es ist unter solchen Umständen schwer zu sagen, was zu bedingen sein würde, doch glauben wir, daß für 130ℓ. rothen Saal-Waizen ca. 110 Rt. Crt. und für 130ℓ. rothen ab Mecklenburg und Pommern 82 à 83 Rt. Bco. anzunehmen ist. — Von Roggen war ab Preußen wenig angestellt, dennoch hätte man für 119/120ℓ. nicht über 53 Rthlr., höchstens 54 Rt. Bco. bedingen können. — Die Frage nach schwerer Gerste blieb an, für 110ℓ. 2reih. ab Dänemark war 36 Rt. und für 103/104ℓ. 6reih. 32 Rt. und vielleicht eine Kleinigkeit mehr zu machen, 70 Last 110ℓ. ab Pommern wurden zu 40 Rt. Bco. begeben, 109ℓ. war aber dazu und selbst noch etwas darunter angeboten. — Für Hafer erhielt sich die Kauflust, 78/80ℓ. ab Schweden wurde auf einen späten Lieferungstermin zu 25 Rt. begeben, auf gehörige Lieferungszeit war 26 Rt. Bco., sowohl ab Dänemark, als Schweden zu machen. — Gute Erbsen ab der Ostsee waren zu 52 a 54 Rt. Bco. zu lassen, sowie kleine Bohnen zu 68 Rt., und ab der Nordsee würde man für gute Waare nach Probe wohl bis 70 Rt. Bco. angelegt haben; die Frage war inzwischen zu diesen Preisen nur sehr einzeln, und für mittel bemerkten wir keine Käufer.

Rappsamen blieb ohne Umsatz, guten Dän. ab der Ostsee halten wir 145/148 Rt. und ab der Nordsee 150/152 Rt. Bco. werth.

Rappkuchen auf Lieferung hierher 90/92 mℛ. Leinkuchen 130/134 mℛ. Crt. pr. Ton. von 2100 ℓ.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	333.354	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	330.372	„	Magdeb.	195.204	„
Braunschw.	324.354	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	324.354	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	333.354	„	Hafer, Mecklenb.	144.153	„
Poln.	312.360	„	Holst.	144.153	„
Mecklenb.	288.354	„	Eider.	126.138	„
Holst.	276.312	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	216.240	„
Mecklenb.	222.240	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken,	300.375	„
Gerste, Mecklenb.	150.168	„	Rappsaam., Hann.	546.564	„
Holst.	150.168	„	Holst.	—.—	„

London, vom 8. Januar.

Unser heutiges Marktgeschäft wurde durch einen dichten Nebel heimgesucht, doch würde wahrscheinlich, auch ohne denselben, der Umgang in Getreide nur sehr geringe gewesen sein. Nur wenig Müller waren anwesend und diese kauften sehr sparsam. Eine Veränderung in den Preisen von Waizen, sowohl Engl. als fremdem verzollten, ist nicht anzugeben. Eben so wenig in anderen Getreidearten, mit

Ausnahme von Hafer, der, um verkauft zu werden, etwas billiger erlassen werden mußte. Es sind starke Partien von dieser Getreideart aus Irland unterwegs.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	61s 8d	32s 11d	21s 5d	32s 7d	40s 1d	41s —d
Aggregat v. 6 Wch.	59s 10d	32s 6d	21s 9d	33s 10d	41s 5d	41s 2d
Zoll bis z. nächst. W.	27s 8d	13s 10d	15s 3d	19s 9d	5s —d	8s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 18. Januar 1841.			Thlr	Sgr	Pf	bis	Thlr	Sgr	Pf
Waizen,	128—132 ℔	wiegend, à Schfl.	1	20	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122 ℔	„ —	1	4	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	100—108 ℔	„ —	—	20	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔	„ —	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74 ℔	„ —	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	—	—	-	3	10	—
Rübsen		à Schfl.	3	—	—	-	3	10	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	4	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	21	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	14	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	8	—
Eier		à Stiege	—	6	6	-	—	8	—
Stroh		à Ctnr.	—	11	—	-	—	12	—
Heu			—	22	—	-	—	24	—

Greifswald, den 16. Januar 1841.			Thlr	Sgr	Pf	bis	Thlr	Sgr	Pf
Waizen,	128—132 ℔	wiegend, à Schfl.	1	22	6	-	1	27	6
Roggen,	114—122 ℔	„ —	1	6	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔	„ —	—	23	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Hafer,	66— 74 ℔	„ —	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	10	—
Malz		—	—	22	6	-	—	23	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 16. Januar 1841.			Thlr	β	bis	Thlr	β
Waizen,	124—132 ℔	wiegend, à Scheffel	1	—	-	1	10
Roggen,	117—128 ℔	„ —	—	34	-	—	36
2zeilige Gerste,	105—108 ℔	„ —	—	22	-	—	25
Hafer	66— 74 ℔	„ —	—	17	-	—	20½
Erbsen		—	—	32	-	—	37½
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dödder saamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 5. Januar.

Es sollen in diesem Jahre schon ein paar ansehnliche Geschäfte in Vließ-Wollen zu etwa den frühern Preisen hier abgeschlossen sein, wovon jedoch der Empfang und die Bezahlung bis zur Wiedereröffnung der Schifffahrt ausbedungen sind; aus diesen einzelnen Abschlüssen darf aber noch nicht auf eine allgemeine günstigere Bewegung gerechnet werden, indem die größere Zahl der Käufer sich augenblicklich ganz vom Markt entfernt hält. Die Preise sind unverändert nominell anzusehen. In der letzten Woche sind die Zufuhren wieder sehr bedeutend gewesen.

London, vom 28. Decbr.

Bei nicht ganz unbedeutendem Umsatz in heimischen wie auch fremden Wollen sind Preise unverändert geblieben.

Schiffs-Liste.

In Jersey ist angekommen: 30. Decbr. Carl Heinrich, Möller, von Stralsund.

Von Guernsey ist abgegangen: 21. Decbr. Caroline Maria, Schillow, nach St. Ubes.

Schiffs-Nachrichten.

Christiania, vom 5. Januar.

Am Strande von Stubesnees wurde in der Mitte November a. p. eine alte Brieftasche mit beschädigten Papieren, worunter ein in Stralsund den 17. Febr. ausgestellter Reisepaß für den Matrosen Georg Heinrich Bülow, gefunden. Man vermuthet, daß die Brieftasche in einer Kiste gelegen hat, die in der Brandung zerschlagen worden ist, da man am Strande zugleich einen zerschlagenen Deckel einer solchen Kiste gefunden hat.

Mannigfaltiges.

Dampfschifffahrt. In einem englischen Blatte liest man: Am 1. Januar 1812 besaß ganz Europa erst ein Dampfschiff, den „Comet," von nur 30 Tons Tragfähigkeit und 3 Pferdekraft, dem Hafen von Glasgow angehörend. Jetzt sind alle unsere Flüsse in England und Schottland, wie unsere ganze Küste mit Dampfschiffen bedeckt. Die Zahl derselben betrug am 11. Februar 1839, nach Parlamentsdocumenten, 766, ist aber seitdem noch wesentlich weiter vermehrt worden. Der Hafen von Glasgow besitzt allein 13,491 Tonnengehalt in solchen.

Das Amsterdamer „Handelsblad" fordert das Niederländische Gouvernement auf, mit den verschiedenen Mächten Europas, namentlich England und Frankreich, Unterhandlungen anzuknüpfen, um für den Fall eines Krieges, die Rechte neutraler Flaggen anzuerkennen, worunter natürlich vor allen anderen die Niederländische verstanden sein sollte. — Freilich würde es für Holländische, Belgische, Dänische und Schwedische Schiffe eine herrliche Sache sein, wenn sie während eines Krieges allein freie Fahrt hätten, andere dagegen bekriegt würden. Wir hoffen noch immer, daß die vielen seither laut gewordenen Wünsche wegen allgemeiner Unterdrückung der Kaperei und Befeindung von Handelsschiffen Berücksichtigung und Gehör finden werden.

Franzosen und Engländer streiten sich seit einiger Zeit um die Erstgeburt der Entdeckung, um aus Schwefelkies und schwefelhaltigem Eisenerz oder Eisenkies die reine Schwefelsubstanz zu ziehen. Die Sache ist überhaupt wohl nicht neu, doch konnte die Procedur schwerlich lohnen, so lange Schwefel zu den früheren mäßigen Preisen aus Sicilien zu beziehen war. Erst die seit einem paar Jahren eingetretene starke Erhöhung derselben konnte es anders stellen. In einigen Gegenden Frankreichs sollen große Massen von schwefelhaltigem Eisenkies zu finden sein, und man giebt an, daß durch Rösten desselben, indem die ausgezogenen schwefelhaltigen Theile zur weiteren Entwicklung in Bleikammern gebracht werden, eine zur Entwickelung von gutem Gußeisen geeignete Masse zurückbleibe. Man werde auf solche Weise künftig Sicilien wegen Schwefel und England wegen Gußeisen entbehren können.

Dem „Asiatic Journal" zufolge soll das Gouvernement der Philippinen, in Folge eines günstigen Handelsvertrages mit China,

den Hafen von Manila der Opium-Einfuhr verschlossen haben. Manila, bemerkt hierzu das Ausland, war seit der Beschränkung des Opiumhandels in China, die Hauptniederlage geworden, aus welcher sich die besonders zu diesem Handel ausgerüsteten scharf gebauten „Clippers“ versorgten.

Zollverhältnisse in Schweden. Der Bürgerstand beschloß am 15. Decbr. v. J. ein Einfuhrverbot für raffinirte Zucker und Syrub. Es ist zu erwarten, wie die andern Stände diesen Beschluß aufnehmen.

Scheldezoll. Die Holländische Regierung hat im Jahre 1840 von den nach und von Antwerpen segelnden Seeschiffen 587262 Frs. 65 cs. an Zoll erhoben.

Die im Verlaufe des letzten Jahrzehnts wieder bedeutend emporgekommene Silberproduction Böhmens hat auch in diesem Jahre wieder eine Mehrausbeute von ca. 4000 Mark gegen die beiden vorhergehenden Jahre geliefert und beträgt jetzt über 27000 Mark, meistens aus Staatsgewerken, da die Ausbeute der Privatleute sich nur auf etwa 1000 Mark beläuft. Am bemerkenswerthesten in Beziehung auf die Bergwerks-Industrie ist aber die fortwährend steigende Ausbeute der für technische Zwecke so wichtigen Schwefel-Verbindungen. Es wurden davon im letzten Jahre auf Privatwerken gewonnen: Alaun 7432 Ctr., Eisen- und Kupfer-Vitriol 36328 Ctr., reiner Schwefel 5358 Ctr. und rauchende Schwefelsäure 41371 Ctr. Zu den Vortheilen dieser Ausbeute gesellen sich seit langer Zeit höchst günstige Verhältnisse für diese Erzeugnisse, deren fortwährend steigender Verbrauch auch die Preise derselben bedeutend erhöhte.

Oelgaslampe. Von dieser im Jahr 1838 von G. und J. Dean in London erfundenen, sehr hell und ohne Rauch brennenden Lampe hat Hr. J. Jordan in Darmstadt bei G. Jonghaus eine Beschreibung mit Zeichnung herausgegeben, die zu 36 Kr. zu haben ist. Es verdient dieses um so mehr bemerkt zu werden, da dieselbe in England, Frankreich, den Verein. Staaten, Hannover und auch ganz kürzlich im Großherz. Hessen patentirt wurde.

Personalia.

Der Wundarzt 2ter Klasse Schüttkopf hat sich in Greifswald niedergelassen.

Vom 12. bis zum 18. Januar sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Tagelöhners Voldt S. Des Tagelöhners Böttcher T. Der Wilhelmina Dorothea Wolsch T. — S. Marien: Des Malermeisters Hrn. Willert T. — S. Jacobi: Des Vorstädters Hrn. Keetlow S. Des vormaligen Unteroffiziers Päglow S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Chirurgen beim Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Neumann S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Hrn. v. d. Osten T., 14 J., rheumatisches Fieber. Der Carolina Friederika Ladwig T., 2 J., Keuchhusten. — S. Marien: Das Mädchen Maria Hoffmann, 48 J., Auszehrung. Der vorstädtische Bürger Hr. Johann Christian Köhn, 69 J., Schlagfluß. Des Böttchermeisters Hrn. Essing S., 1 J. 3 M. 14 T., Durchbruch der Zähne. Der Tagelöhner Fischer, 50 J., Schwindsucht. Das Mädchen Dorothea Breckenfelder, 14 J., Schwindsucht.

Gekündigt: S. Marien: Der Bürger und Mühlenbaumeister Hr. Johann Bernhard Bartels mit Jgfr. Johanna Dorothea Wilhelmina Niclius z. 1 M. Der Bürger und Schiffs-Capitain in Wolgast Herr Johann Martin Friedrich Kell mit Jgfr. Emilie Friederika Maria Peters z. 1 M. — S. Jacobi: Der Stuhlmacher-Geselle Carl Gottfried Theodor Nieschwager mit Jgfr. Anna Caroline Stiegmann zum 3 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl David Christian Birchschmidt mit Jgfr. Sophia Elisabeth Friederika Husmann z. 3 M. Der Bürger und Blockmachermeister Hr. Georg Jacob Still mit Jgfr. Friederika Wilhelmina Saß z. 1 M. Der Bürger und Arbeitsmann Johann Heinrich Scheffus mit Jgfr. Johanna Christina Maria Köster z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Hornist bei der 9ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Carl Friedrich Ferdinand Kohn mit Johanna Christine Louise Müggenburg z. 3 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 12. bis zum 18. Januar.

Hr. Rathsverwandter Stegelin aus Leibsees, Hr. Kaufmann Pauly aus Barth und Hr. Maschinenbaumeister Labahn aus Grimmen; logiren im „König von Preußen.“

Hr. Gutspächter F. W. Herberg aus Berglase, Hr. Kaufmann M. Auriot aus Cette, Hr. Schüler E. v. Arnim aus Jamein, Hr. Studiosus G. v. Waldow-Reitzenstein aus Eldena, Frau Gutsbesitzerin von Stumpfeld aus Catzenow und Hr. Kaufmann Hinrichsen aus Stettin; logiren im „Hôtel de Brandebourg.“

Hr. Gutsbesitzer von Hildebrand aus Lüdershagen, die Herren Kaufleute Rodbertus aus Barth, Jacob de Castro aus Magdeburg und E. A. Jordan aus Berlin, Hr. Oberst-Lieut. tr. E. von Collignon aus Putbus, Hr. Handlungs-Commis F. D. Klingström aus Calmar und Hr. Handlungs-Reisender Carl Goecke aus Gladbach; logiren im „goldenen Löwen.“

Hr. Wirthschafter Utz und Hr. Oeconom Ehlers aus Tribbratz; logiren im „römischen Kaiser.“

Hr. Kaufmann S. Leon aus Prenzlau und Hr. Post-Secretair Kohrdt aus Loitz; logiren im „Hôtel de Stockholm.“

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 15. Januar 1841.

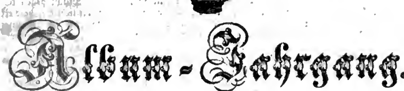
Paris .... 2 Monat 191¾
„ .... kurze Sicht 190¼
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 2 β
London .... kurze Sicht 13 mk 4 β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.40
„ .... kurze Sicht 36.25
Copenhagen, Rbthlr. .... kurze Sicht 199
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ⅞ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	24	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	21⅝	
Neue Zwdr. für voll ...	28¾	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49¾	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.	39⅚	
N. Zwdr.-Stücke	31 β 2¼ ℱ	das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or.	13 mk 6¼ β	

Berlin, den 16. Januar 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	18	9	103	3	9
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	79	26	3	79	11	3
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	22	6	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	26	3	—	—	—
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	3	9	102	18	9
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	103	22	6	103	7	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	102	7	6
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—





SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 4. Stralsund, Mittwoch, den 27. Januar 1841.

* Stumme Wehmuth.

Ich möchte manchmal sprechen,
Doch was, das weiß ich nicht!
Eh nicht mein Herz wird brechen,
Brech ich mein Schweigen nicht!

Ich möchte manchmal weinen,
Warum, das weiß ich nicht;
Wie Regenwolken scheinen,
Blinkt meiner Augenlicht.

Ich möchte fest mich pressen
Wohl an 'ne liebe Brust,
Das All um mich vergessen,
Vergehn in Leid und Lust. —

Die Novelle in der Novelle.

3.

Während also der Hagere schlief und der Wohlbeleibte sich im Kreise der fröhlichen Studenten gar behaglich fühlte, war es im Gartenhäuschen lebendig geworden. Geführt von ihren Secundanten und begleitet von den gebräuchlichen Zeugen traten zwei wackere Bursche auf die Mensur. — Bedeckten Hauptes, den Oberleib bis auf das unterste Gewand entblößt, mit der schützenden Binde, den langen Stulphandschuhen und Kanonen angethan standen sie einander gegenüber. Jetzt reichten ihnen die Secundanten die blank geschliffenen Hieber und auf das gegebene Zeichen hieb der Beleidigte auf seinen Gegner ein. Beide paukten so muthig als Kunstgeübt. Wohl dröhnte zuweilen der Handschuh von einem flachen Hiebe oder die Binde ward leicht getroffen, aber Keiner verwundet. So waren sieben Gänge gemacht; mit jedem wallte das Blut rascher und die anfängliche Ruhe ging immermehr in Erbitterung über. Bald wollten die Secundanten zum achtenmal ihr: Halt! rufen — da traf eine furchtbare Winkelquart den einen der Kämpfenden, und riß ihm, mit gefährlicher Verletzung der Speicheldrüsen, die rechte Wange auf. Aber in demselben Augenblick traf er mit einem so gewaltigen Kopfhieb seinen Gegner, daß der Hut durchhauen, die Gehirnhaut leicht verletzt wurde und der Getroffene in die Kniee sank. Die Secundanten sprangen zwischen; die letztere Verletzung war unbedeutend, desto gefahrvoller die erstere. Zwar stand der Verwundete aufrecht, aber das Blut strömte furchtbar; zwar saß er ruhig, während der anwesende junge Mediciner den ersten Verband anlegte, aber als er sich darauf erhob, da ward plötzlich das jugendlich frische Antlitz leichenblaß und er sank seinen Freunden leblos in die Arme. Im leeren Gartenhause war kein Bleibens; sie trugen ihn also ins Gasthaus, und traten mit dem schönen, leichenblassen, von Blut bedeckten Jüngling eben in das Zimmer der Wirthin, als der Schlafende in seinem Lehnstuhl erwachte. Er hatte von Demagogen geträumt, sah jetzt ein Schlachtopfer ihrer Wuth vor seinen Augen, und fühlte, daß er das nächste Opfer derselben seyn werde. Da entfiel ihm aller Muth; er glitt auf die Kniee und rief mit gefalteten Händen: „Barmherzigkeit! Schont mein Leben! denkt …“ Aber niemand hörte auf ihn. Eilig und sorgfältig betteten die jungen Freunde den Ohnmächtigen auf das fertige Lager des Wirths, wo er unter ärztlichen Bemühungen bald das Auge wieder öffnete.

Noch schwärmten vorn die junge Leute, während es auf dem Hof lebendig ward. Schon sprengte ein Reiter davon und ein Wagen ward angespannt, einen der kunsterfahrenen

Wundärzte aus der nahen Stadt herbeizuholen. Da ward es in der Gaststube still; Viele drängten nach der Hinterstube, aber sie wurden zurückgewiesen; nur unser bejahrte Freund machte sich gewaltsam Bahn und stürzte mit dem Ruf: „Wilhelm, mein lieber Herzens-Wilhelm!" auf das Bett zu. Es war sein Neffe, der bleich und blutig darauf lag. Ein Lächeln, das ein freundlich-beruhigendes seyn sollte, aber von dem Krampf der Wunde in ein schmerzliches verwandelt wurde, zuckte über das entstellte Antlitz. Laut weinend sank der Oncle an dem Bette nieder und wollte sich weder beruhigen noch wegbringen lassen. „Ach! meine Ahndung trog mich nicht! Du Tollkopf, Du armer, lieber Junge, warum hast Du mir das gethan? Mit welcher Stirn soll ich vor Deine alte Mutter treten, die Dein Leben mir auf die Seele gelegt hat? Was wird Julie sagen! O! .. und wenn der verhaßte Wildfang mir nicht so fest ans eigne alte Herz gewachsen wäre!" So schalt und jammerte der Mann durcheinander. Endlich sprang er auf und rief: „Aber zum T., so schickt doch nach einem tüchtigen Arzt!" — „Das ist längst geschehen. Sein Sie nur ruhig und vergrößern nicht durch Ihr gewaltsames Betragen die Gefahr." So antworteten ihm die jungen Leute; und das eben so gefaßte als theilnehmende Wesen der Jünglinge übte solchen Einfluß auf den Mann, daß auch ihm die Besonnenheit zurückkehrte.

In sehr kurzer Zeit kam der ersehnte Helfer aus Greifswald. Er untersuchte, ordnete an, verband. Nachdem alles beendet war, sprach er zu dem wiederholt fragenden Oheim: „„Ihr Neffe ist sehr bedeutend verwundet, doch hoffe ich, nicht lebensgefährlich. Aber an seinen Transport ist nicht zu denken! Sie Beide — sprach er zu zwei jungen Medicinern gewandt — bleiben hier und geben mir fleißig Nachricht — können auch noch Einen oder Zwei zur Unterstützung hier behalten — die Uebrigen geben Raum. Und Sie (zum Oheim) treffen kurze Rücksprache mit der Wirthin und kommen dann mit mir zur Stadt, wo Sie noch Manches für Ihren Neffen besorgen können, während Ihre Anwesenheit hier störend ist."" — Der Oheim gehorchte — wollte dann wenigstens Abschied nehmen, aber er durfte nicht ins Zimmer — wollte seinen Begleiter suchen, aber der Hagere hatte sich verkrümelt.

So weit hatte unser Hofrath seine Erzählung fortgeführt, als Frau Stipmann klopfte und dann mit einem Schwall von Entschuldigungen, von Freudenbezeugungen und von Versicherungen der unten schon herrschenden großen Besorgnisse ins Zimmer rückte. Der Aufwärter sey so lange ausgeblieben — es sey oben so still gewesen — da hätten sich das fremde Fräulein und ihre Töchter und vor Allen sie selbst gar nicht mehr beruhigen können — sie freue sich, den Herrn Hofrath so wohl zu sehen — aber das sey auch gar nicht recht, daß er sich nun schon wieder beim Schreiben anstrenge ꝛc. Das und Aehnliches kam mit dem Fluß einer Stromschnelle über die Lippen der guten Frau. Der Hofrath versicherte, das Schreiben schade ihm nicht mehr; er fühle sich wieder ganz wohl, und werde eilen, den Damen, sobald sie ihn empfangen wollten, seinen wärmsten Dank für die gütige Pflege abzustatten. Er vergaß nicht, mit wohlgesetzten Redensarten auch der Frau Wirthin zu danken und beeilte sich, derselben Pflicht gegen die Töchter und freilich am wärmsten gegen die liebliche, hold erröthende Emilie vorläufig in schönen Worten sich zu entledigen. Er schien ganz vergessen zu haben, daß heute der Tag sey, wo das Dampfschiff wieder kommen müßte und was er für dessen Ankunft schon versprochen hatte, nämlich mit Emilie ihm bis ans Meer entgegen zu fahren. Diese scheute sich, ihn hieran zu erinnern, obgleich von Minute zu Minute ihr Verlangen und ihre Unruhe stieg. Glücklicherweise ergoß sich der Stipmannsche Redefluß auch über dies Gebiet. Alsbald erröthete der Hofrath, faßte sich aber schnell, rief seinen über den Flur gehenden Aufwärter und befahl ihm, sofort einen passenden Wagen herbeizuholen. Noch höher, in der lieblichsten Freude erröthet Emilie: „„O wie gütig sind Sie! Aber wird Ihr Zustand auch die Reise erlauben?"

„Gewiß!" versetzte der Hofrath etwas kleinlaut. „Ich werde es mir nicht nehmen lassen, Sie zu begleiten. Es wird mir sehr angenehm seyn, wenn auch eine von Ihnen mitfährt; denn einen Platz müssen wir doch für .." Er ließ den Satz unbeendet. Nach kurzem Geflüster zwischen Mutter und Töchtern, erklärte sich die älteste der letzteren gern zur Mitfahrt bereit und die Reise-Rüstungen begannen.

Es war gut, daß Rosalia Stipmann mitfuhr, und die Kosten der Unterhaltung, zwar sehr unbelohnt, zu bestreiten beflissen war; denn der Hofrath konnte nicht recht einen Gesprächsfaden finden und Emiliens Gedanken und Blicke waren nach dem Meer gerichtet. Siehe da taucht, noch ehe sie es erreichen, der Qualm des Dampfschiffes im Südosten hervor! Emilie erhebt sich, wirft einen langen, feuchten Blick dorthin, sinkt dann zurück und gebt allmählig in leises Weinen über. Sind das Thränen der hoffnungsreichen Freude? Oder sind's Thränen der ahnungsvollen Besorgniß? — Der Wagen hält. Bald wirft auch das Schiff seinen Anker. In einer Schaluppe eilen die Passagiere ans Ufer. Emilie reißt sich vom Arm des Hofraths und lehnt sich über das Bollwerk, die landenden Passagiere zu mustern: ihr Albrecht ist nicht unter ihnen! — Zum Glück ist Rosalie näher getreten und unterstützt die Wankende; sonst wäre sie niedergesunken. Mit großer Besorgniß schaut der Hofrath auf sie hin; aber wir wollen nicht verbürgen, daß nicht in irgend einem Winkel seines Angesichts eine verstohlene Freude zuckte. „Sind weiter keine Fremde an Bord?" rief er in die Schaluppe hinunter. Erst seinem wiederholten Fragen antwortete ein kurzes: „Nein!" — „Sind auch keine Briefe an .." „Der Briefbeutel wird in der Stadt abgegeben" — war die barsche, im gebrochenen Deutsch ertheilte Antwort.

Da fluthelen die Schaaren der Neugierigen um die taumelnd Gelandeten, um einzelne Gruppen sich freudig Bewillkommnender lärmend umher. Abwärts auf einem Stein lehnte Emilie, das Haupt an Rosaliens Brust, die tiefblauen Augen, in denen eine Thräne gerann, gen Himmel gerichtet. Vor ihr stand Reinert, wollte sprechen, wollte trösten, und brachte doch nur abgebrochene Worte hervor. Endlich rang sich ein schwerer Seufzer aus dem Innersten der Betrübten hervor. Dann erhob sie sich rasch und bat: „Lassen Sie uns zur Stadt zurückeilen, daß wir die Briefe nicht verfehlen."

Ihr Wille geschah. — Die drei Reisenden wandelten schon geraume Zeit vor dem Posthause auf und ab, als das Briefpacket kam. Aber da half keine Ungeduld, kein Drängen und Fragen; höchstens erfolgte eine kurz abweisende Antwort. Endlich waren alle Formalitäten erfüllt und die einzelnen Briefe wurden hervorgelangt und verzeichnet. Der Hofrath hatte so Posto gefaßt, daß er die Adresse aller Briefe erfuhr; da war keiner an Emilie! Auch keiner an die Verwandten auf Rügen. — Er zögerte, die Trauerpost der Harrenden hinauszubringen, und vertröstete sie endlich auf den Postboten, der vielleicht einen Brief bringe. Da wollte das Mädchen nicht weichen, sondern gleich beim Heraustreten den Postboten fragen. Nun mußte er nur mit der Wahrheit hervorrücken, wobei er versprach, er wolle gleich mit dem Offizier des Dampfschiffes sprechen, sobald der zur Stadt komme, ob er nicht mündliche Auskunft geben könne. Es gelang ihm so, die still Weinende ohne Aufsehen ins Haus zu bringen, wo leider die unermüdlichen Beileidsbezeigungen der Dame Stipmann den Schmerz nur anfrischten, statt ihn zu lindern.

Der Offizier wußte Nichts. Von Rügen kam ebenfalls kein Brief. So verflossen denn einige Tage in jener traurig-spannenden Ungewißheit, die fast peinlicher ist als die schmerzliche Gewißheit. Nur Emiliens Sachen kamen an, so daß die Arme doch vor polizeilichen Beunruhigungen sicher gestellt war. Mit den Sachen kam ein höflicher Brief des Grafen S., begleitet von einem werthvollen Reise-Geschenk und von allerlei Liebesgaben der Zöglinge, die durch kindlich liebevolle Worte einen höhern Schmuck erhielten. Sie wirkten sehr wohlthätig auf die arme Emilie, die durch den herzlichen Antheil, den ihre Hausgenossen an ihrer Freude wie an ihrem Leid nahmen, innig gerührt werden mußte. Es ist oft so leicht, durch eine kleine Liebesgabe ein gebeugtes Menschenherz wahrhaft zu erfrischen. Warum kommt denn eine solche doch so selten?

Wie die weiblichen Hausgenossen, so that der Hofrath was er wußte und konnte zur Beruhigung und Erheiterung Emiliens. Weil aber öffentliche Zerstreuungen ihr durchaus nicht zusagten, und sein Schicklichkeits-Gefühl ihm ein zu ausschließliches Verweilen in den unteren Räumen verbot, so blieb ihm bedeutend mehr Zeit, als er benutzte, zur Fortführung seiner Novelle.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzielles.

Alphabetisches Verzeichniß der Greifswalder Rhederei und ihrer Größe. Aufgenommen im Monat Januar 1841.

Namen der Schiffe.	Namen der Capitaine.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
Friedrich Wilhelm IV.	M. Schlör	Brigg	170	Herr C. H. Albonico.
Sophia	J. H. Schlör	Galeasse	51	(Herr C. H. Albonico.)
Carolina	P. Beckmann	Brigg	143	Herr P. Binder.
Gottfried Paul	J. F. Lange	dito	122	Herr L. W. Ehlers.
Hilda	J. F. Juhr	Hucker	104	(Herr L. W. Ehlers.)
Pallas	D. Möller	Bark	205	Herr H. Friedrich
Ceres	H. Juhl	Brigg	182	S. T. Herr C. Grädener.
Aeolus	J. D. Steffen	dito	158	(S. T. Herr C. Grädener.)
Neue Unternehmung	H. C. Kraeft	dito	151	(S. T. Herr C. Grädener.)
Orion	J. Biedenweg	dito	121	(S. T. Herr C. Grädener.)
Atalante	J. J. Köpcke	dito	120	(S. T. Herr C. Grädener.)
St. Johannes	P. M. Heldt	dito	115	(S. T. Herr C. Grädener.)
Elise	G. Heldt	Hucker	121	(S. T. Herr C. Grädener.)
Speculant	M. Glaewe	Galeasse	92	(S. T. Herr C. Grädener.)
Speculant	C. F. Horn	dito	81	(S. T. Herr C. Grädener.)
Pommerania	C. J. Scheffler	dito	78	(S. T. Herr C. Grädener.)
Widar	J. Schlör	dito	76	(S. T. Herr C. Grädener.)
Gustav	C. W. Weidmann	Schooner	74	(S. T. Herr C. Grädener.)
Janus	J. Fick	dito	69	(S. T. Herr C. Grädener.)
Charlotte Carolina	C. Schlutow	Bark	169	Herr J. D. Hagen.
Leopold	P. Nelson	Schooner	43	Herr P. Nelson.

Namen der Schiffe.	Namen der Capitaine.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
Triton	P. Möller	Brigg	122	
Charlotte Friederika	T. Wallis	Hucker	112	
Gute Bothe	J. F. Berner	dito	99	Herr D. C. Otte.
Daniel	J. M. Heldt	dito	96	
Elise	J. P. Radloff	Brigg	120	Herr Fr. Praefeke.
Borussia	J. J. Wallis	dito	132	
Marie	P. J. Wallis	Hucker	122	Herr P. Schmidt Wwe.
Johanna	J. H. Kraeft	Brigg	157	
Mentor	H. Möller	dito	155	
Friederika	P. Markwardt	dito	150	
Alwina	Casp. Möller	dito	143	Herr A. C. Sievert.
Apollo	J. H. Drews	Schooner	106	
Lucina	J. H. Parow	dito	95	
Hoffnung	H. W. Biedenweg.	Galeasse	57	Herr C. Weyergang.
Hermina	S. J. Pottlich	Brigg	163	
Johanna	R. Wallis	dito	147	
Preciosa	C. F. Schmidt	dito	146	
Carl Wilhelm	C. F. Markwardt	dito	117	
Friedrich Wilhelm	J. F. G. Schütt	Galeasse	118	
Seenymphe	J. P. Beckmann	dito	111	
Gryphia	M. C. Koop	dito	96	
Carl Emil	C. H. Vorbrodt	dito	47	Herr J. P. H. Weissenborn.
Lucinde	C. Pottlich	Hucker	112	
Fortuna	H. C. Vorbrodt	dito	99	
Blücher	C. F. Pertiet	dito	97	
Albion	C. C. Riemer	Schooner	89	
Seeblume	C. T. Saß	dito	68	
Emma	J. C. Kornehl	dito	63	
Carolus	J. J. Saß	Schaluppe	46	
Esther	vacant	dito	37	

Die Listen der Wolgaster und Barther Rhederei erscheinen in den nächsten Nummern.

v. Suckow, Redacteur.

Nachruf an A. P.

Frommer Pilger! Du hast ausgerungen,
Hast den letzten, schweren Schritt gethan,
Durch des Todes Nacht Dich aufgeschwungen
Zu des Himmels lichter Sonnenbahn.

Ob Du schon das Bitterste erlitten,
Blieb Dein inn'rer Frieden ungestört,
Und mit Glaubensmuth hast Du gestritten,
Hast als Christ zu leiden uns gelehrt;

Hast noch in den letzten Schmerzensstunden
Unsern Blick zum Jenseits hingelenkt,
Wo der Christ von allen Erdenwunden
Ewig frei in Gottes Lieb sich senkt;

Wo die Palmen jedem Sieger winken,
Der hier treu und fest im Glauben stand,
Wo des Friedens helle Sterne blinken
Dem, der Bethlem's Stern hienieden fand.

Deine Heerde wolltest Du noch leiten
Bis zu Deinem letzten Athemzug,
Als ein treuer Seelenhirte streiten
Wider finstern Zweifels Lug und Trug.

Was Du glaubtest, jetzt kannst Du es schauen
Dort vor Gottes heil'gem Angesicht,
Durchgedrungen aus der Erde Grauen
Bist Du zu des Himmels süßem Licht.

Dort wirst Du gedenken auch der Deinen,
Die mit treuer Liebe Dich geliebt,
Die um Dich viel heiße Thränen weinen,
In dem Herzen bis zum Tod betrübt.

Dort wirst Du vor Gottes lichtem Throne
Liebend für sie beten, für sie fleh'n,
Daß der Vater, der Dich liebt im Sohne,
Trostesengel send' aus Sternenhöhn;

Daß Er sie mit seinen Händen segne,
Er, der unser rechter Vater ist,
Daß des Himmels Thau mild auf sie regne,
Und das bange Herz des Grams vergißt.

So leb wohl, Du treuer Seelenhüter!
Ruhe sanft in Deines Gottes Arm!
Schmecke dort des Paradieses Güter,
Die Dein Herz schon hier umfing so warm!

Als ein Kind in jene Welt geboren
Wird für Dich im Himmel Weihnacht sein,
Wird am Lebensbaum, den wir verloren,
Hell Dir leuchten ew'ger Kerzen Schein.

Selig und verklärt im Vaterhause
Werden wir Dich einstens wiedersehn,
Wenn wir aus der Erde Pilgerklause
Ein zur wahren Heimath werden gehn.

• • •

Die Einsame.

(Mein Album-Blatt für die Sundine.)

Zu Anfang des jetzt scheidenden Jahres ward mein Name als Mitarbeiterin der Sundine genannt. Leider habe ich bis jetzt wenig gethan, und nur der Nachsicht des Herrn Redacteurs muß ich es verdanken, wenn ich nicht aus der Liste gestrichen worden. Daß ich bis jetzt so wenig für die Sundine gearbeitet, ist aber nicht eigentlich meine Schuld: das Herz ist willig, aber der Geist ist — nicht schwach zwar, aber zu unruhig, zu lebhaft durch äußere Verhältnisse angeregt, und dadurch nicht immer geeignet einen Gedanken fest zu halten, und wie ich glaube ist dies für jeden Menschen, Schriftsteller oder nicht, wenn er mit dem Kopfe arbeiten will, durchaus nöthig. Ein anderer Grund, weshalb ich wenig Beiträge lieferte, ist der, daß der Herr Redacteur mit einigen meiner kleinen Arbeiten nicht zufrieden war, und sie, wie ich glauben muß, ohne Sang und Klang zu Grabe getragen hat; dadurch schlug er meinen Muth nieder. Von jetzt an will ich mich aber bemühen, nach Kräften das Versäumte zu ersetzen.

Im Laufe dieses Jahres wünschte der Herr Redacteur von jedem Mitarbeiter ein Album-Blatt: „wie klein, wie unbedeutend es auch immer sey" — dies waren ungefähr seine Worte. Da ich nun nichts eben dazu Passendes weiß, so gebe ich eine kurze Beschreibung meines eigenen Lebens: nicht etwa, weil ich es ausgezeichnet finde — durchaus nicht: es hat keine erhabene Momente — nichts Merkwürdiges, ob es gleich ein an Erfahrungen reiches, ein viel bewegtes Leben genannt werden kann. Der Grund, weshalb ich diesen Gegenstand wähle, ist einzig nur der, meinen Glauben an ein unbedingtes Fatum, welches die Fäden unsers Schicksals lenkt, wie es uns bestimmt ist, zu belegen, und daß ich der Meinung bin, daß unser Einwirken wenig dabei ändert. Ich weiß, wie viel für und wider diese Behauptung gestritten wird; ich weiß, daß dadurch uns gleichsam unsere Willensfreiheit streitig gemacht wird, wenn wir das Daseyn dieses Fatums zugeben; allein ich kann mich von diesem Glauben, ohne grade zu den Schwachsinnigen unsers Geschlechts zu gehören, durchaus nicht frei machen. — Ich fand mehr vielleicht wie manche Andere von Jugend auf nur den Gedanken wahrhaft beglückend, durch Häuslichkeit an einen Wirkungskreis gefesselt zu seyn, der mir durch Familienbande geheiligt sey Ich hatte nie Gefallen an Zerstreuungen, wie die großen Zirkel, denen ich angehörte, sie uns bieten, ob ich gleich einen sehr heitern Sinn hatte. Wie viel ich auch stets bemüht war, meine Wünsche zu verwirklichen: ich fand nie, was ich suchte, und dies mag wohl der Grund seyn, weshalb ich so fest an Bestimmung glaube. Mein Leben war und blieb ein einsames, verödetes, nach meiner Art zu empfinden, obgleich ich verheirathet war Selbst meinen heißesten Wunsch: Mutter zu seyn, den ich mir bei meiner Liebe zu Kindern als den Inbegriff aller Glückseligkeit dachte, auch der ward mir nicht erfüllt, und jetzt bei vorgerückten Jahren stehe ich eben so einsam wie meine Jugend mich fand. Ich habe Freunde, treue Theilnehmer meiner Schicksale, allein es sind — Fremde — und nur mein Betragen, durch mein Entgegenkommen, kann ich sie mir näher bringen oder — entfernen. Es sind dies mir willkührliche Bande, die sich oft eben so schnell lösen, wie sie leicht sich schürzten, und die ein kleines Mißverständniß, vielleicht gekränkte Eigenliebe, — auch wohl gar der Eigennutz, für immer aufheben.

Ich verlebte meine Kindheit an den reizenden Ufern des Ratzeburger See's Noch jetzt denke ich mit Entzücken dieses Städtchens mit seinen freundlichen Häusern, seinen Wald-bekränzten Hügeln, wo in der schönen Jahreszeit ein Garten am Ende der langen Brücke das Ziel meiner täglichen Wanderungen und meiner Wünsche war. Ich hatte früh die Mutter verloren, und mein Vater, welcher der Meinung war, daß meine Erziehung in seinem Hause, da er Wittwer geblieben, nicht vollständig ausgebildet werden konnte, hatte mich einer Pensions-Anstalt übergeben, welche in dieser Stadt war, und mit Recht den Ruf einer Ausgezeichneten hatte. Von vielen Mädchen meines Alters umgeben, hätte ich dort eine heitere Jugend verlebt, wenn es mich nicht stets betrübt, daß ich unter fremden Menschen leben mußte. Es waren in dieser Anstalt oft zwei oder drei Schwestern zusammen, deren Loos ich deshalb beneidete. Zwei Brüder, welche ich herzlich liebte, wurden ferne von mir in einer andern Anstalt erzogen, und nur alle zwei Jahre, wo ich das Haus meines Vaters besuchte, sah ich sie, und auch dann gewöhnlich nur auf einen Tag. Ich weiß noch, wie tief betrübt ich nach der Trennung von ihnen jedesmal wieder in die Pension zurückkehrte. Nach

dem ausdrücklichen Willen meines Vaters, waren meine Stunden weit strenger mit Unterricht besetzt, wie die der übrigen Zöglinge, und ich, die damals entfernt nicht ahnen konnte, daß diese dort gesammelten Kenntnisse mir zu meinem Fortkommen einst nöthig würden — ich danke es ihm noch jetzt!

Nachdem ich das 17te Jahr erreicht, kehrte ich zu meinem Vater zurück. Der streng geregelte, aber nicht freundliche Haushalt war nicht anziehend für mich, das jugendliche Mädchen. Meine Brüder hatten beide den Militairstand ergriffen, und ich stand meinem Vater, einem klugen, redlichen, aber ungemein ernsten Mann, der keinen Umgang liebte, allein gegenüber, nur von seiner Dienerschaft umgeben, welche er täglich mit sicherer Hand wie ein Uhrwerk aufzog. Ich war dort nicht glücklich, und mehrere Gründe bewogen meinen Vater nach einiger Zeit mich zu einer Tante zu bringen, wo ich zwar immer nur eine Verwandte, keine Tochter war; indeß das Zusammenleben in diesem sehr geselligen Hause war doch die einzige Periode meiner Jugend, wo ich zufrieden mich fühlte. — Nach einiger Zeit schon starb mein Vater, und wie wenig ich unter seinen Augen gelebt hatte, ich fühlte dennoch tief, tief, wie allmächtig die Bande des Bluts sind, wie einsam und verlassen ich jetzt ohne Aeltern stand, wenn gleich meine finanzielle Stellung mehr als wohlhabend blieb. Ich verheirathete mich nach einiger Zeit, da aber meines Mannes Geschäfte ihn zwangen, viel abwesend zu seyn, auch meine Ehe kinderlos blieb, und wir überdies auf dem Lande lebten —, so war ich in meinem eignen Hause eben so einsam wie zuvor. Ein unglücklicher Ankauf eines Grundstücks brachte mich nach einigen Jahren um mein ganzes Vermögen, und bald darauf verlor ich meinen Mann durch den Tod! — Nun war ich nicht allein ganz einsam, sondern auch ganz arm. Mir blieb nichts, wie meine in der Jugend gesammelten Kenntnisse zu benutzen, und als Erzieherin mir eine feste Stellung zu geben. Ich fand, ich darf mir dies Zeugniß geben, in jedem Hause redliche Anerkennung meiner Leistungen, allein jetzt bei zunehmenden Jahren haben diese Verhältnisse aufgehört, und ich stehe wieder — allein! —

Dennoch danke ich Gottes weiser Vater Güte, die für jedes seiner Kinder das Loos wählt, welches für ihn das Beste ist. Vielleicht würde mir bei meinem unruhigen Geist die Lethargie eines immer gleichen Lebens nicht zugesagt haben; vielleicht war gerade mir es nöthig, daß meine Lage mich zwang, meine Kräfte anwenden zu müssen. Meine Schicksale haben mich gebessert: ich hatte in der Jugend viele Launen und man schalt mich mit Recht bitter. Ich bin es nicht mehr. Langer Umgang mit Menschen, deren Launen ich ertragen mußte, haben diesen Fehler bei mir gehoben, und ich gestehe frei, daß ich mich gegenwärtig zufriedner fühle, wie je zuvor, da ich durch die Liebe eines Bruders, nachdem ich eine Reihe von Jahren von Andern abhängig war, einer, wenn auch noch so kleinen Selbstständigkeit mich erfreuen —, nur allein diesem Bruder danke ich es, denn was ich nicht von ihm habe, habe ich durch ihn —, „was sorgend errungen, steigt doppelt im Werthe"; dies wird nur der mit mir sagen, der so lange wie ich diese Selbstständigkeit entbehrte!

Und so erwarte ich ruhig, wenn auch einsam, ob früher oder später, das Ziel meiner Tage, und tröste mich in trüben Stunden mit den Worten eines mir lieben Dichters:

Und wenn Du einsam nun zum Grabe gehst,
Wenn alle Lieben Dir vorangegangen:
Was bleibt Dir stets in Freud in Schmerz?
— — — das eigne Herz!

Und nun, Herr Redacteur, haben wir für dieses Jahr unsere Rechnung abgeschlossen; es war wenig, was ich gethan —, aber die Liebe giebt was sie hat. Ich verspreche dagegen, Sie in Zukunft recht oft mit meinen Beiträgen zu versorgen. Nehmen Sie zum Antritt des **1841.** Jahres meine aufrichtigsten Wünsche: möge der Himmel das beste Füllhorn seiner Gaben über Sie ausschütten, und Sie noch lange erhalten zum Wohl der Sundine und der Ihrigen! Bleiben Sie ferner, was Sie mir stets waren: der redlichste — treuste — geprüfteste Freund, und in Ihrem eignen Herzen werden Sie die Belohnung finden!

Charlotte Amalia Grohnwald.

Erbarmen den Vöglein!

Das bei uns zurückgebliebene Wald- und Flur-Geflügel — des Frühlings Ruf, des Sommers Lust — hat jetzt große Noth. Hunger und Durst und Frost treibt es von der starren, tief im Schnee vergrabenen, Erdrinde, wo ihnen viel, doch nicht die Lebensliebe genommen, zu Menschen, der reichen Empfänger, Wohnung und Stall, bittend um ein Körnlein Brods aus Erkenntlichkeit und Vergeltung. Die Harten unter diesen hören und verstehen sich nicht darauf und dazu, stellen listig ihnen Schlingen und Netze. Heißhunger und Durst treibt sie schaarenweis, gierig und blindlings hinein, und mit im Tode gebrochenen Aeuglein, der harmlosen Freude einst funkelndem Focus, und geschlossener Kehle, dem Resonanz unerschöpflichen Wohllauts, wandern sie, an langen Bandschnüren hangend, nie mehr denn jetzt in der Städter Küche. — Was ist denn so ein kleiner Braten gegen den großen, ja Hoch-Genuß im neuen Lenz? Wer soll uns das Feld, den Wald, die Wiese, den Garten verschönen, beleben, wenn sie fehlen, unter denen der Herr sein Lob sich bereiten muß, seit denen, bei welchen er's zunächst sucht, die vielerlei Sorge, die wirkliche und eingebildete, die gegebene und genommene, die Brust so weit für Klage, die Kehle so eng' für Lob zur Ehre des Höchsten macht? Meinet ihr, die Wiederkehrenden? O daß sie nicht wiederkehrten! Wartet ihrer doch nur Heißhunger und Gaumenkitzel und Undank! — Oder, meint ihr, die Uebrigbleibenden? Auch sie, diese Wenigen, sind, außer Menschenhärte, noch nicht allem Tode entronnen, und Hunger und Kummer hat ihnen den Leib gemagert, für Lange die Flügel gelähmt, die Kehle geschlossen, den Farbenschmelz verwischt. Darum, Gottes Mithelfer und Handlanger im Beglücken seiner Geschöpfe, gebet Erbarmen, und helfet sich erbarmen der armen Kleinen im großen Haushalt des sie alle liebenden Gottes!

Stralsund. U.

So anfängermäßig auch dies eingesandte Gedicht ist, so athmet es Unschuld und Liebe. Und darum verdient es eine Stelle. Gott erhöre gnädig die fromme Bitte.

v. Suckow, Redacteur.

Bei der Krankheit einer Freundin.

Zum ersten Male greif' ich in die Leier,
Und muß es schon zu einer trüben Feier;
D'rum athmest heute Schwermuth du, mein Lied,
Weil zu so trüber Feier ich dich her beschied.

Es liegt mir krank die Freundin, die mich liebt,
Und ach! wie sehr mich das betrübt,
Das kann Gott ich nur sagen Dir,
Der Du siehst tief in's Herze mir.

Sie ist so Engel gut, so Gott ergeben,
Und muß schon dulden vieles hier im Leben,
Obgleich sie ist in dessen Blüthentagen.

Erhöre, Gott, was mit mir viele sagen,
Denn viele sprechen es durch meinen Mund:
„Mach sie ja bald uns doch gesund."

U . . . . e.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Verspätet.)

(Wolgast, den 17. Januar.) Welch ein wichtiger, ja heiliger Stand ist der Ehestand. Der Stifter derselben war, ist und bleibt der Unsichtbare. (Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin geben, die um ihn sei, — das waren einst die Worte desselben.) O, welch ein seliges Gefühl muß es sein, wenn Verheirathete einen Zeitabschnitt ihres ehelichen Bundes in Frieden und Eintracht zurückgelegt, Leiden und Freuden mit einander getheilt und darnach von der Sonne der Zufriedenheit begrüßt werden, so, daß der Gatte sich schmiegend an seine Lebensgefährtin mit den Worten wenden kann: „Wie manche tiefe Schmerzen, durch Gottes Huld geheilt, hast Du mit treuem Herzen bisher mit mir getheilt."

Zwei Fälle dieser Art ereigneten sich in diesen Tagen in unserm lieben Wolgast, welche wohl der Erwähnung verdienen. Es feierte nämlich am 15ten d. M. ein Ehepaar, umringt von den geliebten Kindern, Enkeln und Enkelinnen, die goldene und am 16ten d. M. ein anderes Ehepaar die silberne Hochzeit.

Der Gatte des ersten Paares konnte zu seiner Lebensgefährtin die so selten vorkommenden Worte sprechen: „Heut sind es funfzig Jahre, seit uns des Pfarres Hand, am heiligen Traualtare zu Freud und Leid verband."

Ein Freund von dem letztern Paare veranstaltete, als Beweis seiner Zuneigung und Liebe, in seiner Wohnung den sogenannten Polterabend und überraschte dasselbe mit Freuden mancher Art; die geliebten Kinder nebst Verwandten gaben zu erkennen, welch eine freudige und heitere Stimmung in ihrem Innern, in Beziehung auf den eingetretenen Fall, sich rege; dankend blickten sie gewiß zu dem Lenker der menschlichen Schicksale empor, der bis bisher dem Paare ein treuer Führer und Berather gewesen. An dem darauf folgenden Tage (16. d. M.) wurde von dem Jubelpaare ein Mahl gegeben, wobei, von allen Anwesenden, sich Heiterkeit und Frohsinn zeigte und der Wunsch ertönte, daß der zurückgelegte Zeitraum sich verschwistern möge mit dem noch ferne liegenden.

(Putbus, den 16. Januar.) Ein Vorfall geht hier heute von Mund zu Munde, der den Abscheu eines jeden Menschenfreundes im höchsten Grade erregen muß; doch ich will mich darüber nicht in Betrachtungen einlassen, und nur die Sache erzählen, wie sie übereinstimmend von mehreren Leuten mir erzählt ist. —

Am gestrigen Tage ging ein armer 60jähriger Mann, der hier im Orte wohnt und sich bisher mit Bratteazen seinen Unterhalt kümmerlich, doch rechtschaffen verdient hat, nach einem Hofe, um für seine Tochter, die dort früher gedient hatte, die von ihrem Lohne noch rückständige Leinewand zu holen. Er läßt also den Herrn durch das Mädchen bitten, ihm die Leinewand verabfolgen zu lassen; erhält aber zur Antwort, das Mädchen solle selber kommen. Auf seine Vorstellung, daß seine Tochter jetzt bei anderer Herrschaft diene und nicht abkommen könne, erhält er abermals eine abschlägige Antwort mit dem Bedeuten: er solle sich vom Hofe packen. Als er endlich bittet, den Herrn selber zu sprechen, erscheint dieser, bringt aber zugleich eine Hundepeitsche mit, womit er auf den alten Mann unbarmherzig losschlägt, indem er sagt: „habe ich ihm nicht sagen lassen, er soll sich vom Hofe packen." Als ihm hierauf der alte Mann die Peitsche festhält, ruft er seine Knechte und Drescher, läßt den Alten Hände und Füße binden, und schlägt ihn mit einem eichenen Stock so lange, wie er mag, worauf er seine Hunde auf ihn hetzt, die ihm noch das Genick zerfleischen. Endlich losgelassen, hat der Alte kaum noch die Kraft nach Hause zu kommen, und jetzt liegt er, daß einige, die ihn gesehen haben, glauben, daß er nicht wieder aufkommen wird. Da der Alte hier im ganzen Orte als ein sehr bescheidener Mann bekannt ist, der nie ein Kind beleidigt hat, so erregt seine erlittene Mißhandlung hier um so mehr Mitleiden.

(Vom Lande.) Bei dem Storch, der, den Zeitungen nach, bei Neustadt-Eberswalde auf der Scharfrichterwiese überwintert, fällt mir folgende Geschichte ein:

Ich lebte vor etwa 12 Jahren (so erzählte mir neulich ein Freund) eine Zeitlang auf einem Gute Neu-Vorpommerns, wo auf dem Giebel einer Scheune ein Paar Störche ihre Burg angelegt hatten. Da wir unsre Störche genau kannten, so bemerkten wir, daß jeden Vormittag, wenn unser Herr Storch ausgeflogen war, die Frau Storch die Besuche und Liebkosungen des Nachbars Langbein vom nächsten Dorfe annahm, worauf sie dann jedesmal am nahen Teiche badete, um die Spuren an ihrer Toilette davon zu verwischen. Ich bereib mich daher einmal mit dem Schreiber, und als der Nachbar Langbein wieder da gewesen war, verhinderten wir Madame Storch am Baden, ob sie gleich fast mit Gewalt darauf anging. Doch das Ende war tragischer als wir erwartet hatten; denn als Herr Storch zu Hause kam, biß er seine ungetreue Frau Gemahlin todt, und verließ das Nest, um nie wieder zu kommen. Vielleicht ist dies auch ein so verwaister Ehegatte.

(Umgegend von Greifswald.) Wir haben einen artigen Strauß mit dem Boreas zu bestehen gehabt. Es war ein schöner, warmer, wenn auch etwas bewölkter Tag. Die Nymphen des Frühlings (eine große Art Mücken) spielten wollüstig über den entlaubten Büschen, die Bienen summten vor ihren Körben, und Käfer durchschifften in tiefem, melancholisch-dumpfen Gesumse die stille Luft. Gegen Abend schon erschien aber Se. gothische Majestät ganz unbemerkt. Er kam von Suden her und hatte die Nymphen des Frühlings à la Napoleon schier umgangen. Das Manöver gelang vollkommen. Boreas verharnischte schnell alles; er bewaffnete unsere Dächer mit Eiszacken, und acquirirte uns durch Proklamationen an unsern Fenstern. Die erschrockenen Nymphen begannen stehenden Fußes den Kampf. Jene herrlichen Glasmalereien wurden wohl zehnmal an einem Abend wieder abgerissen, aber alles vergebens: Boreas blieb Sieger, die armen Nymphen wurden aus ganz Europa vertrieben und an die 20 Breitengrade zurückgedrängt. Napoleons Asche wäre beinahe in der Seine eingefroren, und dem kriegelustigen Franzmann erstarrte die Marseillaise in der gurgelnden Kehle.

Aber auch der Winter war diesmal sehr schön, stille und heiter und lieferte uns Tage, wie sie uns oft weder im Frühling noch im Sommer zu Theil werden. Bei einer gänzlichen Windstille lag ein gewisses Etwas, ein magischer, gar nicht zu beschreibender Zauber auf

unsern Gegenden und stimmte das Gemüth zu einer süßen Schwermuth. Man konnte es begreifen, wie am Nordpol Laute und das Sprechen der Menschen Meilenweit hörbar seyn sollen, und die Ufer der Lena und die des Torneo in Lappland sehr schön und der Tummelplatz der Nibelungen seyn konnte. — Um das Schauspiel recht interessant zu machen, überzog Boreas den Horizont oft mit kaum sichtbarem Fiergewölk und streute Schneeflöckchen wie neugeborne Kindlein in ihrer sechseckigen schönen Gestalt umher, und diese glänzten im Sonnenschein wie lauter Diamanten. Ja wahrlich, die Natur ist auch in ihrer Erstarrung schön, und der versagte sich einen Hochgenuß, der an diesen schönen Tagen nicht im Mantel, Muffe und Handschuhen gehüllt, ins Freie eilte, um zu schauen, wie schön Mutter Natur auch selbst in ihrem Sterbekleide erscheint. Aber auch die Abende waren im wehmüthigen Mondschein oft sehr schön. Sie wurden oft von schönen Nord- oder Westlichtern verherrlicht. Diese haben wohl die Menge Schnee zu bedeuten, welcher bei uns und in den westlichen Ländern noch vielleicht viel häufiger gefallen ist, oder auch, daß die übervölkerte sündenschwere Erde weiter nach Norden hinabgedruckt wird. Dies wäre freilich ein böses, aber das erste ist ein gutes Zeichen, denn der Landmann hält es für ein gutes Omen, wenn die weiße Gans viel brütet und die Bäume stark mit Reif belegt sind. Jetzt ist Boreas freilich etwas ungezogen; aber seine Herrschaft wird wie die Napoleons keine 100 Tage mehr dauern.

Von einer Art Poesie zur Prosa übergehend, muß ich den respectiven Lesern der Sundine doch auch von unseren Verlegenheiten melden, daß wir durch die lange fünfwöchentliche Windstille beinahe in eine Hungersnoth gekommen wären, denn die Windmühlen konnten nicht gehen, und da das Wasser in den Teichen weggefroren war, auch die Wassermühlen nicht. Es blieben viele tausend Scheffel Korn in dieser Gegend ungemahlen. In den Städten hat man schon Mehl aus der Stettiner Dampfmühle, welches aber etwas kleberig und auch theurer seyn soll, als das gewöhnliche Mehl auf unsern Mühlen. Sehr wahrscheinlich wird man auch in unsern Gegenden auf Dampfmühlen reflektiren müssen, denn diese hangen weder vom Wind, noch Wasser oder Frost ab und würden sich hinlänglich verzinsen. Eine Maschine von sechs oder acht Pferdekraft möchte hinreichen und nicht sehr kostspielig seyn. Was würde aber dann aus unsern vielen Mühlen werden? Das Mahlwesen, wie es bisher war, hat vielleicht bald das Schicksal wie das der Haarkräusler und Perückenmacher und droht ganz aufzuhören. Denn fast jeder Hof in dieser Gegend hat seine Roß- und viele Familien ihre Hand- oder kleine Windmühle und Graupenstampfe. In einem benachbarten Orte stehen neben einer großen, sieben kleine Windmühlen, Privatleuten gehörend, und einige sind sogar so eingerichtet, daß sie auch gebeuteltes Mehl liefern können. Muß bei diesen Umständen nicht allen Müllern im Ernst bange werden?

Zur Beantwortung

des Aufsatzes des Herrn Stadtbaumeisters Lübke

in der 10. Nummer der Stralsunder Zeitung.

Ich hatte zuerst mit möglichster Klarheit zu beweisen gesucht, daß der Herr Stadtbaumeister Lübke die Hauptbedenklichkeit bei Steinkohlenheizung in Kachelöfen mit Verschluß durch seine weitläuftige Abhandlung nicht gehoben und mich eigentlich nur halb verstanden hätte, allein ich nahm den Aufsatz zurück, wie mir die Königl. Regierungs-Buchdruckerei bezeugen wird, und leiste darauf Verzicht, Sieger auf dem Papier zu seyn, weil ich in der Wirklichkeit mit meiner redlichen Absicht doch nicht durchdringe, und nur den Prediger in der Wüste mache, da man überall anfängt mit Steinkohlen zu feuern. Es sey. Ich habe meine Seele gerettet, meine Pflicht gethan. Gebe nur Gott, daß zu den bereits vorgekommenen Unglücksfällen, woran ich erinnern will, sich keine neue gesellen. Was mich selbst betrifft, so verharre ich bei meiner Ansicht, weil die Steinkohlen-Schlacken, die mit Asphalt, wenn auch noch so geringe, geschwängert bleiben, beim Verschluß des Ofens einen leisen, geheimen Dunst ausathmen, der auf der Länge der Zeit der Lunge nachtheilig wird und Engbrüstigkeit erzeugt. Weil die Steinkohlenheitzung die kunstmäßigen Züge der Kachelöfen total verdirbt, sie mit Schwefelruß anfüllt und verstopft, so daß sie vielleicht bald eingeschlagen werden müssen, indem sich die Züge so nicht reinigen lassen und wohl gar diese ganz neu gesetzt werden müssen, weil das Steinkohlenruß sich an die Steine wie Kitt ansetzt, die Oefen auch außerdem leicht Risse und Borsten von der Glühhitze der Steinkohlen bekommen, sich in ihren Fugen lösen und auseinander gehen und unbrauchbar werden, wenn nicht immer eine sachverständige Aufsicht dabei herrscht und der Hausherr den Einheizer macht. Weil endlich die Stadt durch diese Heizungsart mit Feuersgefahr mehr bedrohet wird; denn es soll im Holsteinschen vorgekommen seyn, wo man auch in Kachelöfen Steinkohlen brannte, daß diese durch den angesetzten Schwefelruß in den Zügen sich inwendig von selbst entzündeten und hell wie eine Fackel gebrannt haben, und man eilen mußte, den Brand zu löschen, indem man den Ofen einriß. Wenn es sich doch um Ersparung zum Besten des Publicums handelt, so wundert es mich, daß der Herr Stadtbaumeister Lübke nicht auf die Erfindung eines Amerikaners aufmerksam geworden ist, nach welcher ein Zimmer vermittelst einer 3 Fuß hohen Thonsäule, in deren Innern sich eine kunstmäßige Vorrichtung befindet, auf die einfachste, reinlichste, mühe- und gefahrloseste Weise ohne Kosten und Brennmaterial bloß mit Wasser geheizt und zugleich erleuchtet werden kann. Da ist Prüfung ein Verdienst. Da stelle der Herr Stadtbaumeister Versuche an und erwerbe sich die Bürgerkrone, denn er ist ohne Complimente ein geschickter Mann, und wird die Aufgabe lösen. In der nächsten Sundine das Nähere über diese Erfindung.

v. **Suckow**, Redacteur.

Logogryph.

In grauer Vorwelt Buch steh' ich als Name
Wohl einer Welt-berühmten schönen Stadt,
Wo vielfach ausgestreut der schöne Saame,
Zu Bürger-Tugend wie zu Helden-That;
Noch Residenz ist's Nichts mit meinem Name,
Es fehlt an Geld, auch wohl an gutem Rath;
Des Staates Körper wird stets magerer, nicht feister,
Denn schlecht regiert es sich, wo Schmal-Hans Küchen-Meister.

Noch einem Buchstab mir; zur kleinen Wohnung
Werd' ich sogleich erniedrigt, und in mir
Lebt Mann und Frau, von kärglicher Belohnung
Für sau'er Arbeit, ohne äuß're Zier;
Des Lebens froh noch, wenn mit milder Schonung
Der Herr behandelt sie, und nicht als Thier.
Der Diener blitzt von Gold, der Kutscher trägt wohl Tressen,
Doch mein Bewohner wird mit Geld und Brod vergessen.

C. P. †

(Hierbei das Beiblatt Nr. 4.)

Redacteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 4. **Stralsund**, Mittwoch den 27. Januar **1841.**

Tages=Begebenheiten.

Am 22. October v. J. Nachts ist in der Gegend von Heidenheim ein Schauder erregender Mord vorgefallen: Forstwart Süßkind in Königsbronn ging am Abend dieses Tages in seinem gewohnten Dienstkleider nach dem eine Stunde von Königsbronn entfernten Ort Zang, um theils mit den dortigen Waldschützen eine Jagdpartie auf den andern Tag zu verabreden, theils und hauptsächlich aber um Excesse in seinen Waldungen zu verhüten. Es war schon ziemlich dunkel geworden, als er den Rückweg nach Königsbronn antrat, er konnte auf keinem anderen Wege als durch den Wald nach Hause zurückkehren. Bis zum Saume des Waldes, gleichsam das schreckliche Schicksal ahnend, begleitete ihn der Waldschütz in Zang; hier dankte Süßkind für seine Begleitung, und bedeutete ihm, daß er noch einen Gang durch seinen Wald zu geben gesonnen sei, und wünschte seinem Cameraden eine herzliche gute Nacht; er erinnerte ihn noch, sich morgen ja beim Jagen einzufinden. So verließ ihn sein Begleiter, und wünschte ihm ebenfalls eine glückliche Rückkehr. Süßkind verlor sich im Wald absichtlicher Weise, um etwas zu entdecken, das gesetzwidrig war. Lange schon witterte man Spuren von Wilddieben. Er mochte einige Zeit gestreift haben, als er vielleicht die Spur solcher Wilddiebe entdeckt haben muß; schändlich — denn es wurde des andern Tages sein auf die schrecklichste Weise verstümmelter Körper aufgefunden. Nicht mit Worten kann diese That beschrieben werden, das menschliche Auge selbst muß auf den Leichnam blicken, und dann wird der Mensch sich fragen: ob dies Menschenwerk sein könne? Das lange Ausbleiben des Mannes machte die Frau etwas unheimlich; sie sprach den dortigen Revierförster um einige Nachsuchungen an, denn sie könne nicht anders denken, als ihr Mann müsse in dem schwarzen Dunkel der Wälder verirrt sein. Der Revierförster, selbst Unglück ahnend, machte sich Morgens mit Tagesanbruch auf den Weg, und nicht lange stand es an, so traf er Süßkind unter einer großen Eiche, bedeckt mit Aesten derselben, und zugleich mit seinem treuen Hunde in seinem Blute todt daliegend. Ein wahrlich unerhörter Fall in unserer Gegend. Süßkind ist erst seit dreiviertel Jahren auf dieser Stelle, ein Mann, den Jedermann liebgewonnen, und der, mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten sich pflichtgetreu ganz seinem Dienste widmete.

Ein Schreiben aus Mainz vom 6. Januar enthält Folgendes: In Kastel (Hessen) warteten am 7ten d. Mts. nicht weniger als 52 Frachtwagen stündlich auf Beförderung über den Rhein; nun war es Absicht der Behörde, Tags darauf, wenn das Wetter so bliebe, eine Schlotte von einem Ufer zum andern gemeinsam zu versuchen. Indeß die Kasteler Schiffer, bekanntlich sehr entschiedene Leute, wollten schon selbigen Tages den Versuch auf eigene Faust machen. Um 10 Uhr waren sie, 25 Mann stark, im Werke; man rief ihnen von unserer Seite durch das Sprachrohr zu zurückzubleiben; doch sie arbeiteten keck fort, bis sie zwei Drittheile des Weges durch waren. Da gerieth die vorher starre Eisdecke in Bewegung, die Gefahr ward sehr groß, doch die muthigen Männer kamen unter dem Jubel der am Ufer stehenden Volksmenge, ihre Verwegenheit mit dem Schrecken büßend, sämmtlich an das Land. Während dieses im mittleren Hafen stattfand, sah man mit Entsetzen, wie im untern Hafen nach 20 bis 30 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, auf dem treibenden Eise standen, das Ufer, welches durch eine breite Wasserfläche von ihnen getrennt blieb, nicht erreichen konnten und nach Hülfe schrieen, oder flehend gen Himmel blickten. Besonderes Mitleid erregte ein alter, schwacher Greis, der ohnehin krank und durch den Schrecken gelähmt, nicht mehr von der Stelle konnte, während ein österreichischer Soldat, die eigene Lebensgefahr vergessend, ihn hob und stützte, und standhaft bei ihm aushielt, bis der rettende Kahn vom Ufer stieß und mit den übrigen Gefährdeten auch diese beiden in Sicherheit brachte. Es war ein seltenes Glück, doch sah man, kaum eine Stunde später, schon wieder Menschen die hergestellte Passage benutzen.

Man schreibt aus Straßburg vom 3. d. Mts.: „Ein trauriges Ereigniß hatte gestern Morgen hier statt. Schon seit einigen Tagen hatte man an den Gasröhren der hiesigen Stadt hier und da kleine Oeffnungen bemerkt, welche wahrscheinlich durch die anhaltende Kälte hervorgebracht wurden. Die Compagnie that das Ihrige und ließ die Ausbesserungen vornehmen, doch an den sogenannten kleinen Metzgen scheint es gewaltsam in großen Massen durchgedrungen zu sein. Ein ganzer Keller ward damit angefüllt, und später bahnte es sich den Weg in das Schlafzimmer eines Glashändlers, Namens Böhringer, wo dessen drei Kinder lagen. Dieselben erstickten, eben so die Magd, welche eintreten wollte. Auch Vater und Mutter liegen so schwer darnieder, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Die ganze Stadt ist nun in der lebhaftesten Besorgniß, da der größte Theil derselben mit Gas beleuchtet ist. Wir unterlassen jede weitere Bemerkung, indem sich jeder betreffende Theil die daraus folgende Lehre selbst ziehen mag! — Der Director der Gasanstalt, M. Wild, giebt im heutigen „Elsaß“ folgende Note: „Das plötzliche Erlöschen der Gasbeleuchtung, welches gestern um 6 Uhr Abends stattgehabt, wurde durch einen außerordentlichen Gasausfluß veranlaßt, der an der Ecke des Hauses, zum Tannenfels genannt, ausbrach. Das Gas verbreitete sich in Abzucht, und durch einen höchst sonderbaren Zufall warf ein Vorübergehender ein brennendes Papier darauf, wodurch augenblicklich das Gas sich entzündete. Aus Vorsicht und um weiteren Unfällen vorzubeugen, erachteten wir daher für nothwendig, unmittelbar die Wanne zu schließen, wodurch dieses plötzliche Erlöschen, das übrigens nur Dreiviertel=Stunden gedauert hatte, veranlaßt wurde. Der Director der Gasanstalt, M. Wild.“ — Nachträglich berichten wir, daß auch Herr Böhringer gestorben ist.

Aus Wien berichtet man: Eine Frau in Wittingau (einer fürstlich schwarzenbergischen Besitzung in Böhmen) hatte sich gegen einen Gerichtsbeamten so gröblich vergangen, daß sie deshalb zur Untersuchung und Bestrafung gefänglich eingezogen werden sollte: sie widersetzte sich jedoch, von ihren Angehörigen unterstützt, und die Diener des Gerichts waren den Auftrag zu vollführen nicht im Stande. Es wurde daher nach der Kreisstadt Budweis die Bitte um militärische Hülfsleistung gesendet, und 4 Mann erschienen, gegen welche man sich jedoch ebenfalls zur Wehre setzte, das Haus gleichsam verschanzte und alle Eingänge mit Barrikaden schloß. Das Militair wurde mit Knütteln zurückgeschlagen und zum Theil schwer verletzt. Jetzt wurde eine bedeutende Abtheilung von Budweis aus nach dem Orte gesendet und 60 Mann mit 2 Offizieren. Man führte scharfe Ladung und die Soldaten waren wegen ihrer mißhandelten Kameraden erbittert. Auch gegen diese Truppe zeigte der sich noch stärker zusammenrottende Haufe in dem Hause Widersetzlichkeit; die Uebermacht des Militairs überwältigte jedoch die Eingänge des Hauses, und die Aufrührer zogen sich in die obersten Räume desselben zurück. Als die Militärmacht, ihre zwei Offiziere an der Spitze, ihnen dahin nachdringen wollte, ward siedendes Wasser auf sie geschüt-

würde augenblicklich 145 à 148 Rt. und ab der Elbe und Nordsee 148 à 152 Rt. Bco. bedingen.

In rothem Kleesaamen war starker Umsatz zu unveränderten Preisen und neuer Böhmischer wurde fast ganz aufgeräumt, neuer rother Schlesischer und Böhmischer galt 36 à 44 mℒ, alter 32 à 39 mℒ, neuer weißer 26 à 35 mℒ, alter 18 à 28 mℒ Crt. pr. 100 ℔.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	333.354	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	330.372	„	Magdeb.	195.204	„
Braunschw.	324.354	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	324.354	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	333.354	„	Hafer, Mecklenb.	141.153	„
Poln.	312.360	„	Holst.	141.153	„
Mecklenb.	288.354	„	Elder.	126.138	„
Holst.	276.312	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.240	„
Mecklenb.	222.240	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	300.405	„
Gerste, Mecklenb.	150.165	„	Roppsaam., Hann.	546.564	„
Holst.	150.168	„	Holst.	—.—	„

London, vom 15. Januar.

Unsere binnenländische Schifffahrt ist noch immer durch Eis gehemmt, doch nun Thauwetter eingetreten und eine baldige Wiederherstellung derselben, wie neuer Zufluß von Zufuhren zu erwarten. Inzwischen waren an unserem heutigen Markte sehr wenig Käufer, und obgleich andererseits die Zufuhr von Engl. Waizen landwärts nur geringe war, gestaltete sich das Geschäft doch flau, so daß Montagspreise nur mühsam zu bedingen waren. Auch in fremdem verzollten wurde sehr wenig gemacht, doch blieben Inhaber ziemlich fest in ihren Forderungen. Gerste mußte hin und wieder, Hafer fast durchgehends etwas billiger erlassen werden. Bohnen und Erbsen unverändert.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	61s	9d	33s	6d	21s	6d	32s	6d	39s	10d	39s	11d
Aggregat v. 6 Wch.	60s	2d	32s	6d	21s	7d	33s	5d	40s	11d	40s	7d
Zoll bis z. nächst. M.	26s	8d	13s	10d	15s	3d	19s	9d	9s	6d	9s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 23. Januar 1841.			Rthlr.	Sgr.	Pf.	bis	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	4	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	100—108℔. „	—	—	20	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	96—100℔. „	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	40	—	—	-	40	—	—
Roppsaamen		à Schfl.	3	—	—	-	3	10	—
Rübsen		à Schfl.	3	—	—	-	3	10	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	4	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	21	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	14	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	8	—
Eier		à Stiege	—	6	6	-	—	8	—
Stroh		à Ctnr.	—	12	—	-	—	12	—
Heu			—	22	—	-	—	24	—

Greifswald, den 23. Januar 1841.			Rthlr.	Sgr.	Pf.	bis	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	6	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110℔. „	—	—	23	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste,	95—102℔. „	—	—	21	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Roppsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 23. Januar 1841.			Rthlr.	β	bis	Rthlr.	β
Waizen,	124—132℔. wiegend,	à Scheffel	1	—	-	1	10
Roggen,	117—128℔. „	—	—	33	-	—	36
2zeilige Gerste,	105—108℔. „	—	—	22	-	—	25
Hafer	66— 74℔. „	—	—	17	-	—	20½
Erbsen		—	—	30	-	—	37
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dotterfaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Wolle.

London, vom 11. Januar.

Die Fabriken arbeiten jetzt wieder mit etwas vermehrter Kraft, wodurch der Umsatz in Wolle befördert werden wird; es muß jedoch nicht unberücksichtigt bleiben, daß der niedere Stand der Wollpreise im verflossenen Jahre viele Ankäufe auf Speculation verursachte, die anders nicht zu Gelde gekommen waren und wofür man jetzt nur auf eine kleine Preisverbesserung wartet, um sie zu realisiren. Die Zufuhren von Colonial-Wollen vermehrten sich mit jedem Jahre und werden binnen kurzer Zeit einen bedeutenden Theil derjenigen von anderen Ländern verdrängen. Die gesammte Zufuhr von Wolle vom Auslande bestand

im Jahre 1840 in 57,617,541 ℔.
„ „ 1839 „ 57,512,773 „

In einheimischer Wolle ist der Umsatz im vergangenen Jahre bedeutend, obgleich, für den Landmann, zu nur kleinen Preisen gewesen.

Schiffs-Nachrichten.

Köln, vom 13. Januar.

Seit heute früh um 6½ Uhr ist der Eisgang sehr stark, fast ununterbrochen war der Strom, bei steigendem Wasser in der ganzen Breite dicht mit Schollen bedeckt, zum Theil in hochaufgethürmten Massen. Wenn der Unterrhein nach steht, möchten die Folgen bedenklich sein, zumal da die ungeheuren Schneemassen in Baden und Würtemberg ꝛc. auf gefrorenen Boden gefallen sind, und daher bei dem jetzigen starken Thauwetter vermuthlich rasch ablaufen werden. — Nach Nachrichten aus Wien ist man in Betreff der Donaugegenden auch nicht ohne Besorgniß.

Mannigfaltiges.

Benutzung der Luft der Pferdeställe. Die Luft der Vieh- namentlich der Pferdeställe kann man gleichzeitig reinigen und benutzen, wenn man in ihnen Schalen oder Scherben mit verdünnter Säure, z. B. Salzsäure, aufstellt, diese saugt nämlich das durch Fäulniß thierischer Excremente sich bildende Ammoniak ein, das sehr nachtheilig wirkt, besonders auf die Augen der Pferde, und verwandelt sich in Ammoniaksalz, dieses aber liefert ein kräftiges Dungmittel, kann auch nach vorgängiger Reinigung anderweit benutzt werden. Ställe, in denen früher ein starker Ammoniakgeruch verbreitet war, könnten von demselben durch jenes Mittel in kurzer Zeit völlig befreit werden.

Niederländische Handelsgesellschaft. Der Niederländische Handelsminister sprach sich in der zweiten Kammer der Generalstaaten dahin aus, daß die Handelsmaatschappy, statt wie bisher 8½, künftig nur 3½ pCt. Dividenden werde auszahlen können.

Fallissement in Paris. Bei dem Handelstribunal der Seine haben sich vom 1. Januar bis 31. Decbr. 1840 826 Personen fallit erklärt, mit einer Passivmasse von 49,595,986 Frs. 15 cs.

West- und Ost-Indischer Rum in England. Man scheint in England den Ost-Indischen Rum nach und nach auf gleiche Steuerbedingungen mit dem West-Indischen stellen zu wollen. Zu Ablieferungen aus dem Bond und Gouvernementskontrakten für die Marine und das Militair, welche oft sehr bedeutend sind, konkurriren schon jetzt beide Sorten unter gleichen Steuer-Bedingungen.

Es werden jetzt Versuche gemacht, das Alpaca, ein Thier, welches zu dem Geschlechte der Lamas gehört und auf den Cordilleras von Peru heimisch ist, in Schottland zu acclimatisiren. Seiner Wolle wegen sehr geschätzt, wird es auch in den Parks der reichen Peruaner als Wild gehegt und liefert ein Fleisch, das dem des Wildprets gleichkommt. Das Alpaca ist weiß, braun oder gefleckt von Farbe; es schwitzt nicht, wie die Schaafe und braucht daher nicht eingeschmiert zu werden; seine schwere Wolle, die so fein wie Seide ist, giebt ihm genügenden Schutz gegen die Witterung in den Gebirgen von Peru, wo vier Monate hindurch im Sommer unaufhörliche Regengüsse stattfinden, und da die Alpacas unmittelbar unter der Schneelinie zu finden sind, so darf man annehmen, daß ein kaltes Klima ihnen selbst im Winter zusagen wird. Seine Nahrung besteht aus „Ycho," einer Art weichem Grase, das auf allen Gebirgen über einer gewissen Höhe wächst und man darf daraus abnehmen, daß es existiren kann, wo selbst Schaafe nicht mehr fortkommen können. In der Wolle des Alpaca befindet sich keine fette thierische Substanz, so daß es keiner Wäsche vor der Schur bedarf und die Wolle zu 20 d pr. ℔ verkauft werden kann. Während der Handels- und Manufactur-Krisis des Jahres 1837, als Hochländische Wolle zu 3½ d pr. ℔ verkauft wurde, wurde für etwa 1,000,000 ℔ Alpaca-Wolle 2 s à 2 s 6 d pr. ℔ bezahlt. Im Ganzen sollen etwa 3,000,000 ℔ dieser Wolle aus Peru in Schottland eingeführt worden sein. Die aus der Alpaca-Wolle gewirkten Stoffe haben viele Aehnlichkeit mit Seidenstoffen und können für den dritten Theil des Preises der Seidenstoffe fabrizirt werden.

Das größte Dampfschiff nach dem Prinzip der archimedischen Schraube. Nach dem Glasgow-Herald läßt die Great Western Dampfschifffahrtscompagnie jetzt ein eisernes Dampfschiff von 3000 Tons Gehalt und 1000 Pferdekraft, mit der archimedischen Schraube, in Stelle der Schaufelräder, bauen.

Personalia.

Dem pro ministerio geprüften und approbirten Candidaten der Theologie N. Wossidlo zu Saatel ist die Erlaubniß zur Function als Hauslehrer und Erzieher in dieser Provinz ertheilt worden.

Am 19. Decbr. 1840 ist der Pastor Adolph Pierr zu Eixen in seinem 58sten Lebens- und im 21sten Jahre seiner Amtsführung mit Tode abgegangen.

Vom 18. bis zum 25. Januar sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Saffianfabrikanten Hrn. Staufebach S. — S. Marien: Des Sattlermeisters Hrn. Stacham S. Der Dorothea Lehmann S. — S. Jacobi: Des Färbers Hrn. Mensing T. Des Ackerbürgers Hrn. Scheffler T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Tagelöhners Range S., 1 J., Krämpfe. Der vormalige schwedische Pionier Johann Gottfried Höppner, 68 J., Entkräftung. Der Königl. Schwedische Lieutenant a. D. Hr. Joachim Christian Friedrich v. Homeyer, 60 J., Brustkrankheit. — S. Marien: Der vormalige Privatlehrer Kelch, 30 J., Brustkrankheit. Des Tagelöhners Diedrich Wittwe, 50 J., Schwindsucht. Der vormalige Branntweinbrenner Hr. Wagner, 57 J., Lungenschlag. Des Schuhmachermeisters Hrn. Mahnke Ehefrau, 73 J., Brustkrankheit. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Füsilier vom 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Joachim Mahnke, 20 J., Lungenentzündung.

Gekündigt: S. Marien: Der Bürger und Mühlenbaumeister Hr. Johann Bernhard Bartels mit Jgfr. Johanna Dorothea Wilhelmina Niclius z. 2 M. Der Bürger und Schiffs-Capitain in Wolgast Herr Johann Martin Friedrich Kell mit Jgfr. Emilie Friederika Maria Peters z. 2 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Blockmachermeister Hr. Georg Jacob Still mit Jgfr. Friederika Wilhelmina Saß z. 2 M. Der Bürger und Arbeitsmann Johann Heinrich Scheffus mit Jgfr. Johanna Christina Maria Köster z. 2 M.

Angekommene Fremde.

Vom 19. bis zum 25. Januar.

Hr. Gutsbesitzer von Böckmann aus Storkow, die Hrn. Kaufleute L. J. Kienast aus Berlin, D. Förisch aus Leipzig, L. Schunk aus Magdeburg, C. G. Ruppel aus Cöln und J. W. Furmans aus Viersen, die Herren Gutsbesitzer Pacow nebst Frau aus Spantekow und von Schultz aus Mutzkow, Hr. Fabrikant C. Seydell aus Stettin und Hr. Handlungs-Reisender Carl Bertog aus Halberstadt; logiren im „goldenen Lowen."

Hr. Studiosus B. v. Blücher aus Eldena und Hr. Oeconom Schmidt aus Altenwillershagen; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute F. W. Jonke aus Leipzig und G. F. Gerding aus Newyork, Hr. Gutsbesitzer von Schlagenteuffel aus Dolgen, Hr. Graf von Schönburg aus Glauchau und Hr. Student Graf von Schmettau aus Eldena; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 22. Januar 1841.

Paris	2 Monat 191¾
„	kurze Sicht 190¼
Petersburg, pr. R. R.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 2 β
London	kurze Sicht 13 mk 4 β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.40
„ „	kurze Sicht 36.25
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 199

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 11¾ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	24	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	21¾	
Neue Zwdr. für voll	28⅝	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49⅝	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or	39¾	
N. Zwdr.-Stücke	31 β ¼ ₰	das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or.	13 mk 6¼ β	

Berlin, den 23. Januar 1841. Preuß. Courant.

				Zins	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Thl.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	18	9	103	3	9
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	27	6	80	12	6
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	18	9	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	26	3	—	—	—
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	3	9	102	18	9
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	103	22	6	103	7	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	102	7	6
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 5. Stralsund, Mittwoch, den 3. Februar 1841.

Verlassenheit.

(Nach Lamartine.)

Auf steiler Höh', im Schatten alter Eichen,
Da sitz' ich oft von stillem Gram erfüllt,
Und laß' die Blicke durch die Eb'ne streichen,
Die bunt zu meinen Füßen sich enthüllt.

Hier rollt der Strom im wilden Wellentanze,
Bis er dem Aug' in dunk'ler Fern entfleucht,
Dort ruht der blaue See im stillen Glanze,
Wo's Abendroth gen Himmel purpurn steigt.

Der Berge Höh'n, umkränzt mit düstern Wäldern,
Erleuchtet noch der Dämm'rung letzter Schein:
Es naht die Nebelkön'ginn schon den Feldern,
Jetzt hüll't sie auch des Himmels Wölbung ein.

Indeß gießt sich ein Ton, im ernsten Halle
Dem alten Thurm entzitternd, in die Luft;
Der Wand'rer lauscht, wie mit dem letzten Schalle
Des Tags verweht, er zum Gebete ruft.

Doch mich entzückt es nicht, des Busens Härte
Erfreuet nicht dies liebliche Gesicht;
Ein irrend Schattenbild scheint mir die Erde,
Des Lebens Sonne weckt die Todten nicht.

Es eilt von Berg zu Berg in dem Gefilde,
Von Süd nach Nord, von Ost nach West mein Blick,
Ich must're alle Punkt' im weiten Bilde,
Und rufe muthlos: „keiner kündet Glück!"

Was sind mir diese Schlösser, Thäler, Weiher? —
Mich rühret ihre leere Schöne nicht.
Ihr Ströme, Felsen, Haine, mir so theuer,
Ein Wesen fehlt, und — Alles Euch gebricht.

Mag doch die Sonne auf und nieder gehen,
Gleichgült'gen Auges folg' ich ihrer Bahn;
Mag hell sie oder trüb' am Himmel stehen,
Was gehet mich die kalte Sonne an?

Ja, könnt' ich mit auf ihrem weiten Gange,
Nur Wüst' und Leere schaut' ich überall;
Von dem, was sie erhellt, ich nichts verlange,
Ich wünsche nichts vom unermess'nen All.

Vielleicht jedoch hoch über uns'rer Sphäre,
Dort, wo die Sonne andern Himmeln strahlt,
— Wenn abzulegen diese Hülle wäre, —
Erblickt' ich, was ich mir so oft gemalt.

Ich tränk' den Born, nach dem ich längst gestrebet,
Und fände Lieb' und Hoffnung endlich dort,
Und dich, mein Ideal, das mich belebet,
Das man nicht kennt in diesem ird'schen Port.

Könnt' auf Aurorens Wagen ich mich schwingen,
Aufschwebend, meiner Wünsche Ziel, zu dir! —
Warum noch länger mich zur Erde zwingen?
Nichts ist der Erde ja gemein mit mir.

Entfällt das Laub der Bäume auf die Matte,
Durchbraust der Sturm die Flur und führt es fort:
Ich bin ja ähnlich doch dem welken Blatte,
Entführe mich gleich ihm, o rauher Nord! —

W. Schulze.

Die Novelle in der Novelle.

4.

Der Zustand Wilhelms schien Anfangs nicht so bedenklich als er war, und sich rasch zur Besserung hinneigen zu wollen; aber bald trat eine sehr bedenkliche Absonderung der Speicheldrüsen ein und das Fieber wurde so heftig, daß er oft stundenlang delirirte. Der Oncle besuchte ihn täglich mit dem Arzt. Tag und Nacht wachten zwei seiner Freunde bei ihm. An sorgsamer Pflege fehlte es nicht, an der sorglamsten freilich, an der weiblichen.

Am vierten Tage, als es schon dämmerte und der Kranke eben sehr heftig fieberte, so daß die beiden anwesenden Wächter ihre ganze Aufmerksamkeit ihm zuwenden mußten, damit er seinen Verband nicht beschädige, trat plötzlich, von ihnen vorher nicht bemerkt, eine schwarz gekleidete und verschleierte Dame an das Bett. Sie schlug den Schleier zurück und starrte den Kranken mit dem Ausdruck der höchsten Theilnahme an. Sein Anblick schien eine dunkle Thränenwolke über sie heraufzuführen, aber ein entschiedener Wille die unwillkührliche Regung zu bemeistern. Der Kranke hatte sich abgewandt; doch ehe die erstaunten Freunde irgend etwas zu sagen oder zu thun wußten, warf er sich herum, bemerkte die Gestalt, öffnete weit seine Augen, rief dann deutlich: „Julie!" und ein schmerzliches Lächeln flog über sein Angesicht, wie eine leichte Wolke vor der Sonne vorüberfliegt. Dann schloß er die Augen wieder halb und fiel ins Deliriren zurück, das aber gehaltener und friedlicher zu seyn schien als zuvor. Noch immer betrachtete ihn die Dame. Als er ihren Namen rief, da war sie zusammen gezuckt, hatte aber schnell ihre sichere Haltung wiedergewonnen. Jetzt ergriff sie seine herabgesunkene, feuchte und doch kalte Hand und wärmte sie in der ihrigen. „Mein Gott!" stieß endlich einer der Wächter, die Dame scharf fixirend, hervor und wollte mehr sagen, als sie sich rasch zu ihm wendete und sprach: „Ich bin des Unglücklichen Schwester und zu seiner Pflege hergekommen, von der ich mich nicht zurückweisen lassen werde." Nach diesen hastigen Worten wandte sie wieder ihre ganze Aufmerksamkeit dem Kranken zu, und war bald so sorglich bemüht, ihm den Schweiß abzutrocknen, ihm die Kissen zurechtzurücken, seine Hände zu beherrschen, mit dem da stehenden Getränke seine Lippen zu kühlen, daß die Freunde, ohne zu wissen, wie das alles sich macht, als überflüssig zurücktraten, sich verwundert anblickten und halbleise flüsterten: „Schwester?" Sie wußten aus Wilhelms Erzählungen, daß er Eine Schwester habe; aber daß diese binnen vier Tagen konnte benachrichtigt und herbeigeeilt seyn, schien ihnen befremdend bei der ungefähr ihnen bekannten Entfernung. Doch konnten sie an der Versicherung wieder um so weniger zweifeln, als dies offenbar durch den Ausruf des Kranken bestätiget war.

Etwa nach einer Stunde überschattete ein leiser Schlummer den Kranken. Da schlich die Fremde von dem Lager hinweg und deutete mehr durch Zeichen als durch ihr Flüstern an, daß sie mit der Wirthin über ihre Anwesenheit und ihr Bleiben sprechen wolle. Erst als sie an dem Handthieren der beiden Freunde merkte, daß der Schlummer geflohen sey, trat sie wieder ein, und wie sie gewahrte, daß der Kranke mit Bewußtseyn wache und nach ihr umschaue, da bat sie die Anwesenden, ihr, wenn auch nur einige Augenblicke, mit ihrem Bruder allein zu lassen, eine Bitte, die zu erfüllen, jene kein Bedenken trugen. Sie hielten sich in solcher Entfernung, daß sie nicht hören konnten, was drinnen verhandelt wurde und doch zu jeder Hülfleistung bereit waren. Erst als die ärztliche Pflege es forderte, traten sie wieder ein. Sie fanden den Kranken ungewöhnlich ruhig, heitern Angesichts und seine Schwester mit einem Strickzeug vor dem Bette sitzend. Der anwesende junge Mediciner, der seinen Freund noch nicht anders, als auf Stunden verlassen hatte, war besorgt gewesen, sie möge den Kranken durch viel Erzählen und Sprechen aufregen; aber diese Besorgniß schien eitel; im Gegentheil bat sie den Kranken um Ruhe, wenn er fragen oder sprechen wollte, und zwar auf eine solche Weise, daß in jedem ihrer Worte und in jeder ihrer Bewegungen sich eben so sehr eine große Klugheit als die innigste Theilnahme aussprach. Als Ernst S., der junge Mediciner, seinen Freund so gut berathen sah, da schlief er zum ersten Male nach dem unglücklichen Ereignisse ruhig und fest in seinem Lehnsessel ein, und sein sanfter Schlaf wirkte so ansteckend auf den Gefährten, daß auch der alle Sorgen vergaß. Der Verwundete lag meist mit geschlossenen Augen, aber selten schien er zu schlummern und dann weckte plötzliches Zucken ihn wieder auf. Julie wachte und achtete auf jede Regung und jedes Bedürfniß, ohne durch ängstlich gespanntes Lauschen sich lästig zu machen. Gegen Morgen schien Wilhelms Schlummer anhaltender zu werden; da betrachtete sie ihn lange und ganz leise rollte bald rechts bald links eine große Thräne auf sein Lager.

Die heitere Frühlingssonne hatte schon eine Weile die Rouleaus erleuchtet; sie fand jetzt Mittel einen Lichtstreifen ins Zimmer über den Lehnsessel hin zu werfen. So weckte sie den Schläfer Ernst, der höchlich erschrocken sich die Augen ausrieb, um sogleich nach seinem lieben Kranken hinzulugen. Er ward durch den Anblick seines Schlummers und das Wachen der Schwester vollkommen beruhigt, eilte aber leise auf sie zu und bat sie, nun doch auch der Ruhe zu pflegen; es sey leider schon viel zu spät. „Ich weiß, wir müssen unsre Kräfte zu Rathe halten, denn ..." ein schmerzlicher Hinblick auf Wilhelm vollendete den Satz. Mit der Bitte, sie durch die Wirthin sogleich zu benachrichtigen, wenn die Greifswalder kämen und den Oncle alsbald zu schicken, entfernte sie sich in ihr kleines Hinterstübchen.

Um 9 Uhr erschienen die Beiden. Ernst eilte ihnen entgegen und benachrichtigte sie von dem Vorgefallenen. Der Arzt war Anfangs unzufrieden; als ihm aber die so sorgliche und doch so gehaltene Pflege geschildert war, da beruhigte er sich und ermahnte nur, viel Sprechen und viel Kommen zu verhüten. Der Oncle war sehr verwundert. Julie hatte sich ins Gartenhäuschen begeben und ließ ihn bitten, sie dort zu sprechen. Er verweilte lange, kam dann finster zurück, ging sogleich in die Gaststube und erklärte dem schon zum Aufbruch mahnenden Doctor, er wolle heute seinen Neffen nicht sehen. „Sie müssen", antwortete dieser; „ich habe Ihr Hierseyn erzählt, und da würde Ihr Nichteintreten den Kranken beunruhigen. Machen Sie's nur kurz." Der Oncle trat nun zwar ein, war aber so einsilbig und warf so unheimliche Blicke auf den Kranken, daß Ernst

eben so sehr erstaunte als über die schnelle Entfernung sich freute.

Bald nach der Abreise der Beiden kam Julie, eben so theilnehmend und eben so gehalten als gestern. Die Freunde beobachteten sie nun schärfer, besonders Ernst, und fanden ein sehr schön gewachsenes Mädchen mit einem mehr ausdrucksvollen als schönen Angesichte, auf welchem ein älterer Gram, als der um die Verwundung des Bruders seine Wolken zu lagern schien. Freundlich nickte ihr der Kranke zu, faßte ihre Hand, sah sie eine Weile forschend an, und schloß dann das Auge, das er nur von Zeit zu Zeit aufschlug, um sie zu betrachten.

Es vergingen mehrere Tage. Mit Wilhelm ward es gerade nicht schlimmer, aber die Eiterung hielt an, das Fieber war wenig geringer und die Kräfte schwanden merklich. Julie war fast immer bei ihm und nur gegen Morgen, wenn sein Zustand am leidlichsten zu seyn pflegte, überließ sie auf wenige Stunden ihren Platz ausschließlich an Ernst. Nie ward sie lästig, immer bewies sie sich wohlthuend hülfreich. Der Arzt kam täglich und zeigte sich mit der Pflege sehr, mit dem Befinden wenig zufrieden. Der Oncle kam selten und war übel gelaunt. Er und die Nichte mieden sich unverkennbar. Ernst war nur einen Tag abwesend; sonst theilte er treu die Pflege mit Julien, wobei sie in der Regel von einem wechselnden Dritten unterstützt wurden.

„Ungefähr acht Tage nach Julien's Ankunft saß er im Zwielichte mit dieser allein am Bette des Kranken, der in einen tiefen aber wüsten Schlaf versunken war, wodurch der angehende Arzt sich so beunruhigt fand, daß er den Gefährten noch mit einem Briefe zur Stadt geschickt hatte. Sie saßen still und lauschten auf die ungleichen Athemzüge des Freundes. Da ward es auf dem Hausflur ungewöhnlich laut, und sie unterschieden deutlich die Stimme der Wirthin, die sich mit jedem Augenblicke mehr zu ereifern schien. Ernst eilte hinaus, um Stille zu bitten. Wer schildert sein Erstaunen, als er die Wirthin einer Dame im Reise-Anzuge gegenüber heftig gestikulierend traf und hörte: „Was? Sie wollen seine Schwester seyn? O pfui!" — „Pst! nicht so laut, liebe Frau! Sie stören den Schlaf unsers Freundes!" rief Ernst. Die bestürzte Fremde drehte sich zu ihm und mit dem Seufzer: „o, mein Gott!" stürzten Thränen aus ihren Augen, während die Wirthin mit gedämpfter, aber eifriger Stimme rief: „Denken Sie sich die Frechheit! diese Person will Herrn D's Schwester seyn, die doch schon lange hier ist." Sie fügte einige unzarte Worte hinzu, die von den Köpfen, welche immer zahlreicher im Hintergrunde der Scene erschienen, mit beifälligem Kichern aufgenommen wurden. Ernst aber mußte wohl die Bedrängte, mit einem so theilnehmenden Gesicht betrachten, daß sie Vertrauen zu ihm faßte, denn rasch riß sie einen Brief hervor, reichte ihn Ernst und bat: „Lesen Sie!"

„Die Aufschrift war an Wilhelm. Der Freund fand kein Bedenken, ihn aufzubrechen und sah alsbald die Worte: „Mein lieber Sohn", und am Schluß „Deine tief betrübte Mutter. Er hatte genug um schnell und dringend zur Wirthin und Fremden zu sprechen: „Bitte, lassen Sie uns in Ihr Zimmer gehen. Sie thun der Dame Unrecht!" Mit erstaunten Blicken maaß ihn die Frau, folgte ihm aber unwillkührlich, der die Fremde bei der Hand ergriff und sie eilig aus der peinlichen Lage befreite, indem er sie zum Zimmer der Wirthin führte."

Sie blieben dort eine geraume Zeit im lebhaften Gespräch. Endlich trat Ernst wieder in das Krankenzimmer; mit einem finstern Blick fixirte er Julien, die, da Wilhelm noch immer in seinem tiefen Schlafe lag, auf ihn zukam und sprach: „Durch die treue Hingabe für Ihren Freund und durch die zarte Rücksicht, womit Sie mich behandelt und für mich auf Ihre Gefährten eingewirkt haben, haben Sie sich ein Recht auf mein volles Vertrauen erworben. Ich bin nicht Wilhelms Schwester! Daß ich dennoch das Recht und die Pflicht habe, ihn zu pflegen, will ich Ihnen künftig gern erzählen; warum ich mich seine Schwester nannte, werden Sie begreifen. Jetzt schaffen Sie mir nur eine ungestörte Unterredung mit dieser."

Schweigend entfernte sich der junge Mediciner und that, was gewünscht war. Lange blieben die jungen Mädchen allein.

Unterdeß war der so geschickte als fürsorgliche Arzt selbst gekommen, hatte aufmerksam den Schlafenden betrachtet und dann zu seinen beiden Schülern gesprochen: „Hier ist eine bedenkliche Krisis eingetreten, die bald zum Leben oder zum Tode führen muß." Nachdem er ihnen das wissenschaftlich auseinandergesetzt, alle nöthigen Anordnungen für die wahrscheinlichen Symptone getroffen, die größte Aufmerksamkeit empfohlen und jeden Wechsel der Krankenpflege während dieser Krisis ausdrücklich verboten hatte, entfernte er sich rasch, weil sein Beruf ihn noch in der Nacht zu anderen Leidenden rief.

Die jungen Männer waren als Freunde und zugleich von Seiten der Wissenschaft so für die Krankheit in Anspruch genommen, daß Ernst sich erst eine geraume Zeit nach der Entfernung des Arztes an das räthselhafte Hausereigniß erinnerte. Er war eben beschäftigt, seinem Gefährten davon so weit er es nöthig fand und so viel er selbst wußte, mitzutheilen, als die beiden jungen Mädchen Hand in Hand eintraten. Vergebens suchte der höchlich erstaunte Ernst, sie zurückzuwinken, leise schritten sie auf das Krankenlager zu und standen Arm in Arm vor demselben. Als sie nun das bleiche, vielfach entstellte Antlitz mit den tiefliegenden Augen anschauten, da gingen Beiden die Augen über und die wirkliche Schwester — denn das war die Angekommene — brach allmählig in ein hörbares Schluchzen aus, worauf ihr Haupt auf die Schulter der Gefährtin nieder lehnte. Das Gebot seines Meisters, durchaus jede Störung zu vermeiden, stand lebhaft vor Ernst's Seele; aber sein leises Zureden war vergeblich, seine Lage sehr peinlich. Siehe, da schlug der Kranke die Augen auf, stierte unsicher die vor ihm stehende Gruppe an, schien dann die Gestalten zu erkennen und streckte ihnen lächelnd beide Hände entgegen, die lebhaft ergriffen und von der angekommenen Schwester mit Thränen und Küssen bedeckt wurde. Es war eine jener Scenen, da Engel lächeln, Menschen weinen. Das zum Tode bleiche Antlitz des schönen Jünglings, worüber die schon beginnende Verklärung jenes eigenthümliche Morgenroth der Auferstehung hinzugießen schien, lächelnd hingewandt auf zwei Jungfrauen, von denen die eine in Thränen der Schwesterliebe aufgelöst niederkniet, die andere wie eine zum Sterben ver-

wundete Siegerin einen schmerzlichen Blick zur Erde, einen seligen zum Himmel sandte. Daneben die beiden Freunde, die ebenfalls feuchten Auges bald auf die Gruppe hinstarrten, bald fragend einander anblickten. — Endlich trat Ernst mit einer rasch zusammen gegossenen Arzenei ans Bett und bat den Kranken, sie zu nehmen: „Mir ist sehr wohl!" antwortete dieser leise und sank mit geöffneten Augen in die Kissen zurück. „Er stirbt!" rief halblaut die Stimme des zweiten Freundes. „Nein! Er stirbt nicht — er wird leben!" entgegnete wie mit Prophetenstimme Julie.

Noch eine Weile wachte und lächelte der Kranke, dann fiel er in seinen Schlummer zurück; aber der Odem war ruhiger und die Haut wurde feucht."

„Gottlob!" rief der früh zurückgekehrte Arzt, der die vier treuen Seelen noch wachend an dem Lager des kürzlich mit den Worten: „Mich dürstet!" Aufgewachten fand. „Gottlob! die Krisis ist vorüber; Sie sind in der Genesung." Da ergriff unbeschreibliche Freude die Herzen, die bisher in ängstlicher Spannung kaum zu hoffen gewagt hatten. „Schwester, das verdanken wir Dir!" rief Julie, diese umarmend.

„„Aber, was ist denn das?"" fragte der Arzt. „„Gegen mein ausdrückliches Verbot ist noch eine Schwester eingedrungen? — Nun, wo so hülfreiche Engel nahen, da hat der Arzt dankbar das Walten jener höhern Macht anzuerkennen, ohne deren Mitwirkung doch alle seine Weisheit eitel ist.""

Diese heiter hingeworfenen und doch am Schlusse mit dem gehobendsten Ausdrucke gesprochenen Worte machten auf alle einen tiefen Eindruck, ganz besonders auf Ernst, der nicht seinem Gefühle, aber wohl seiner Schule nach zu den jungen Aerzten gehörte, welche eine um so höhere Ansicht von ihrer Kunst zu besitzen vermeinen, wenn sie nur von deren noch möglicher Einwirkung das Leben der Kranken abhängig machen.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzielles.

Alphabetisches Verzeichniss der Barther Rhederei und ihrer Größe. Aufgenommen im Monat Januar 1841.

Namen der Schiffe.	Namen der Capitaine.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
Louise	C. A. Wallis	Brigg	135	
Einigkeit	J. C. Ohrloff	dito	121	
Friedrich Wilhelm	C. Völker	dito	148	
Christine	C. F. Beug	dito	136	Herr C. Beug.
Ernestine	P. C. Rausch	dito	140	
Martin Friedrich	J. C. Kräft	dito	160	
Daschinka	D. M. Lemcke	Schooner	44	
Undine	J. J. Ramm	Brigg	148	
Wilhelm Eduard	J. J. Ohrloff	Bark	124	Herr J. C. Böhl.
Einigkeit	W. G. Ohrloff	Hucker	112	
St. Petersburg	C. D. Zornow	Galraffe	48	Herr N. Ebert.
Stadt Barth	H. Suhr	Brigg	162	
Juno	M. F. Kräft	Galraffe	115	
Aurora	J. P. Zipke	Hucker	103	S. T. Herr C. M. Fäcks.
Smolensk	H. F. Suhr	Brigg	101	
St. Johannis	J. J. Kräft	Schaluppe	37	
Frau Catharina	J. Krul	Galeasse	97	Herr G. C. Laack.
Sirene	J. C. Steinorth	Brigg	171	
Sirene	P. J. Rubarth	Galeasse	96	Herr J. S. Lönnies.
Venus	P. C. Steinorth	dito	85	
Sophia	A. A. Wolter	Brigg	175	
Henriette	C. Steinorth	dito	160	
Minerva	J. C. Parow	dito	160	S. T. Herr J. N. Rodbertus.
la Vertue	H. N. Schultz	dito	158	
Margeretha Louisa	J. C. Steinorth	dito	152	

Namen der Schiffe.	Namen der Capitaine.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
l'Aamitie	H. P. J. Schultz	Brigg	150	
la Fortune	H. Bülow	dito	145	
Ceres	P. Bahlrühs	dito	140	
Providentia	H. T. Bahlrühs	Hucker	120	S. T. Herr J. N. Rodbertus.
Friederika Gustava	C. F. Block	Galeasse	110	
Neptunus	H. C. Bahlrühs	dito	108	
Maria Louise	J. G. Schmidt	dito	96	
Hoffnung	H. P. Doltz	Brigg	149	
Hertha	A. L. Sarnow	dito	140	
Friederika	C. G. Haeske	dito	130	Herr W. A. Sarnow.
Ceres	F. Zillmer	Schooner	76	
Jupiter	J. D. Vilmow	dito	50	
Jean Paul	H. Rubarth	Brigg	189	
Aurora	F. Ahrens	dito	151	
Jupiter	P. C. Kraeft	dito	135	
Nicolaus	H. N. Parow	dito	133	
Minerva	J. T. Segebarth	dito	105	S. T. Herren J. N. Struck
Catharina Maria	P. C. Spiegelberg	Hucker	123	& Sohn.
Johannes	H. Rubarth	Galeasse	108	
St. Johannes	J. P. Riecks	dito	92	
Aurora	J. M. Wilken	dito	90	
Hoffnung	J. S. Kraeft	dito	60	
Johanna Friederika	J. C. Schröder	Brigg	149	
Doris	J. C. Kraeft	dito	141	Herren J. J. Wallis & Sohn.
Hoffnung	J. Bödger	Schaluppe	40	
50 Schiffe				

Alphabetisches Verzeichniss der Wolgäster Schiffe und ihrer Größe. Aufgenommen im Monat Januar 1841.

Namen der Schiffer.	Namen der Capitaine.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
Greif	A. Schmidt	Bark	192	
Wilhelm	C. Schulz	dito	198	Verein.
Friedrich Carl	A. C. Fischer	dito	195	
Friedrich	L. F. Fischer	dito	218	
Gustav	J. F. Jarling	dito	197	
Leopold	J. C. Holtz	dito	175	
Königin von Schweden	C. Grap	dito	140	S. T. Herr W. Homeyer.
Maria	J. C. Krohn	Brigg	121	
Carl	J. Wüstenberg	dito	104	
Carl Heinrich	C. G. Langhoff	Galeasse	117	
Pommerania	D. C. Berner	dito	102	

Namen der Schiffe.	Namen der Capitaine.	Bauart.	Normal-Lasten.	Namen der Rheder.
Auguste & Charlotte	M. F. Darmer	Galcasse	90	S. T. Herr W. Homeyer.
Louis & Julie	J. C. Störmer	dito	89	
Lilla Mathilde	J. F. Schwank	dito	64	
Gustav & Leopold	Fr. Kell	Schooner	107	
Rica	C. A. Darmer	dito	98	
Minna	M. C. Zell	dito	70	
Friederika	J. Clemens	dito	59	
kleine Maria	C. Krohn	Galcasse	49	
Julie & Maria	J. C. Bartels	Brigg	129	Herrn J. Neumann Fr. Wwe.
Friedrich	D. F. Bartels	Schooner	110	
Friedrich	C. G. Funck	Brigg	107	Herr C. G. Funck.
Wilhelmine	J. C. Linde	Schooner	87	
die Eiche	G. C. Woetge	Brigg	95	Herr H. Rassow.
Harmonie	M. H. Schiebe	Galcasse	111	S. T. Herr Nickels.
Friederica	C. B. Berndt	dito	116	Herr J. F. Vogel.

Berichtigung.

In der Stralsunder Rhederei-Liste muß es von der „Maria Louise", Schooner, Capitain J. B. Peters, statt 107 — 96 Normal-Lasten heißen.

D. R.

Die Raths- und Bürgerschluss-Bestimmung

vom 29. Januar d. J., publiciet in Nr. 13. unserer Zeitung, ist gewiß allen redlichen Stralsundern, denen das äußere und innere Wohl ihrer Stadt am Herzen liegt, eine wahre Freudenbotschaft gewesen. Was schon früher Treugesinnte, zum Theil auch in diesen Blättern (vergl. Jahrg. 1838. Nr 24 und Beibl. Nr. 35), unbekümmert um verjährte Vorurtheile oder mißverstandene Auslegung, als ein wichtiges Beförderungmittel des materiellen Wohlstandes Stralsunds nur anzudeuten sich gedrungen fühlten: das wird nun von den vorsichtig prüfenden und treubesorgten Väteen der Stadt zur Ausführung kommen. Raths- und Bürgerschluß hat ja bestimmt

„daß die, nach der von Sachverständigen angestellten Untersuchung, einen sehr geringen Nutzen für die Viehhaltung der Einwohner gewährende Stadtweide gänzlich aufgehoben und in angemessenen Abtheilungen als Acker und Wiese verpachtet werden soll."

Es ist eine der eigenthümlichsten und schönsten Freuden, die jeder wahre Bürgerfreund empfindet, wenn er sieht, wie durch einmüdiges und besonnenes Zusammerwiekrn von Rath und Bürgerschaft einer Stadt die Wahrheit sich immer mehr und mehr Bahn bricht. Heil jeder Stadt — und darum auch Heil uns! — die an der Spitze ihres Gemeinwesens (reipublicae) solche Obrigkeit und solche Vertreter ihrer Bürgerschaft hat, deren Wahlspruch jenes apostolische Wort ist: „Prüfet Alles, und das Beste behaltet!"

S. P. D.

Hier theile ich dem Herrn Stadtbaumeister Lübke und unsern Herren Chemikern und dem medicinischen Kränzchen die erwähnte Erfindung eines Amerikaners mit, die in dem versiegelten Buche der „entschleierten Geheimnisse" steht, das vor einigen Jahren für 1 Thlr. in der Löfflerschen Buchhandlung zu kaufen war und noch ist. Nur Wenige mögen indessen in Deutschland das Buch gekauft haben. Nur wenige mögen diese wichtige Erfindung beachtet und gewürdiget haben, und so ist sie bisher im Dunkeln geblieben. Ich bin indessen auf Alles aufmerksam, und sie trete nun ans Licht, um geprüft zu werden, denn es lohnt sich wahrlich der Mühe, da der Gewinn außerordentlich ist und die Annehmlickkeit dieses so schönen Feuers groß, das gleichsam ein reines, vestalisches ist, und den Geist wunderbar aufheitern muß.

v. Suckow, Redacteur.

Erfindung:

ein Zimmer ohne alle Kosten mit blossem Wasser auf die einfachste, reinlichste, müh- und gefahrloseste Weise zu heizen und zu erleuchten.

Das Wasser besteht aus Sauerstoff und Wasserstoff, und auf diese Bestandtheile gegründet, hat ein Amerikaner einen Ofen erfunden, vermittelst welchem die Wasserdämpfe zersetzt, und in diesem Zustande als Brennstoff dienen.

Der Ofen bildet einen umgestürzten Kegel, in dessen unterm Theile ein Rost befindlich ist, worauf man mit wenigen Kohlen anfeuert. Ueber diesem ist eine Pfanne, welche das zu verdampfende und später zu verbrennende

Wasser enthält; darüber befindet sich die an einer Stange mit Stellschrauben befestigte Ofendecke, an welcher, gleich einem Destillirhelme, nach unten mehrere Röhre aus dessen innerer Wölbung auf die Kohlengluth führen, und welche durch höheres oder niederes Stellen, den Grad des Feuers steigert oder vermindert, und zugleich als Tubulus der Wasserpfanne dient.

Die sich bald entwickelnde Wasserdämpfe sind, vermöge dieser Leitung gezwungen, ihre Richtung zu dem Kohlenfeuer zu nehmen, werden daselbst zersetzt und das Wasserstoffgas mit dem zugleich erzeugten Sauerstoffgas beginnt den Verbrennungsproceß, und wird so zu Brennmaterial.

Diese merkwürdige Entdeckung wurde nun von einem Deutschen bewunderungswürdig verbessert und vervollkommnet, so daß die Beheizung und Erleuchtung eines Zimmers nichts kostet, als täglich eine kleine Mühe, die erste Anschaffung des Apparates abgerechnet.

Die Construction des neuen, deutschen Ofens zum Heizen und Beleuchten, ist die einfachste und zugleich reinlichste, mühe- und gefahrloseste, und kann mit wenigen Worten beschrieben werden, wie folgt:

Eine 3 Fuß hohe Thonsäule trägt eine flache, im Durchmesser 1 Schuh betragende Schale von Metall; in dieser, nämlich aus der Mitte derselben, erhebt sich ein nach unten fortgeleiteter Cylinder, dessen Durchmesser 1 Zoll beträgt, und welcher zugleich die Stütze einer starken, gegossenen Hohlkugel von Messing bildet, die einen Durchmesser von 8 Zoll, und an den Seiten ringsum und auch oben viele kleine haardünne Durchbohrungen oder Löchlein hat. Der Cylinder, oder vielmehr Röhre, ragt in dem Becken 3 Zoll hoch hervor, und hat daselbst einen gut luftdicht schließenden Hahn. Durch die Oeffnung des Hahns erfüllt sich alsbald die Kugel mit Wasserstoffgas, welches sofort seine Ausströmung durch die bemerkten Haarlöchlein nimmt, woselbst man es anzündet.

Die ganze Metallkugel erglänzt sogleich, umgeben mit der ausgebreiteten Gasflamme, im schönsten Brillantfeuer, welches entweder frei, oder verdeckt mit einem Eisenblech-Cylinder, die Heizung des Zimmers schnell verrichtet. Ein anderes Metallrohr, an beliebiger Stelle aus dem Gas-Entbindungs-Apparate geleitet, giebt noch eine andere Beleuchtung am Abend dahin, wo man will, und wo das Rohr in ganz haardünner Mündung ausläuft, und solches angezündet wird, wenn man das Licht der Kugel in der Nähe des Ofens nicht benutzen will.

Der Gas-Entbindungs-Apparat bildet eine runde Wanne von 3 Schuh im Durchmesser, und eine Höhe von 4½ Fuß, in deren innerem Raume die ganze Procedur gleichförmig fortwährend vor sich geht.

Alle 8 Tage reinigt man den Apparat, wo es nöthig ist, wozu kaum eine halbe Stunde Zeit erforderlich seyn wird. Die Gasentwickelung geht von selbst ohne irgend eine Beihülfe oder Erwärmung von Statten, und bedarf zur Nahrung nichts, als einen täglichen Aufguß von frischem Wasser.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Einer der beliebtesten und besuchtesten Vergnügungsorte in der Umgegend von Stralsund ist jetzt die Altefähr. Vorzüglich Sonntags an schönen, sonnenhellen Wintertagen. Wie im sommerlichen Feste des Vogelschießens nach dem Lustlager der Schützen bei der Vogelstange zum Kniepertbore hinaus, so strömen auch jetzt ganze Schaaren von Menschen von jedem Geschlechte, Alter und Stande im bunten Gemische im schönsten, jedoch der Jahreszeit angemessenen Putze durch den Zingel über die Eisbahn nach dem Eilande Rügen hin. Ein Theil von ihnen auf Schlitten, Einspännern und Zweispännern, die meisten auf Kaitbahns, bei weitem der größte Theil aber zu Fuße, mitunter auch auf Schlittschuhen. Als Ziel winkt ihnen, wie einst Akrokorinth auf hohem Bergesrücken belegen, das wohlbekannte gastliche Haus des Herrn Trädup, woselbst sie freundliche Aufnahme und billigen Preises gute und rasche Bewirthung vorfinden. Bald werden die Gemächer zu klein, um die Menge der zahllos ab- und zuströmenden Gäste zu fassen. Der Herr Wirth beabsichtiget daher auch, unten am Berge ein ganz neues geräumigeres und den Bedürfnissen des Publikums bei der zu allen Jahreszeiten starken Passage nach Rügen mehr entsprechendes Gasthaus zu errichten, zu welchem bereits das Fundament gelegt ist, und welcher Bau gewiß zum nächsten Frühjahre mächtig fortschreiten wird.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Wolgost, den 29. Januar.) Wenn wir auch sonst nur ziemlich einförmig in unserm lieben Städtchen den Winter durchleben, so unterhält uns der diesjährige doch auf manche außergewöhnlich angenehme Weise. Wir können hierhin erstens das Erscheinen eines Wochenblattes, „der Wolgaster Anzeiger", rechnen, der uns außer seinen städtischen Anzeigen auch durch kleine Gedichte und Erzählungen unterhält; zweitens sind die Jünger Thaliens bei uns eingekehrt, und ergötzen Jung und Alt durch ihr heiteres Spiel; jedoch als das Bemerkenswertheste ist das endliche Zustandekommen eines Schifferballes bei uns anzusehen. Die Einladung hierzu erging von den Herren Alterleuten an die zu diesem Vergnügen Auserseheuen per Karte; auch Referenten ward eine Einladung und darf er sich zu diesem Glücke wohl gratuliren, da, wie es heißt, die Herren Alterleute bei Vertheilung der Einlaßkarten sehr ökonomisch sollen zu Werke gegangen seyn, und will man sogar am gestrigen Ballabende an verschiedenen Stellen unsers Oertchens klagende Seufzer gemischt mit murrenden Tönen des beleidigten Ehrgefühls vernommen haben; wie dem jedoch auch sey, so werden unsere Herren Schiffs-Capitaine nicht vergessen haben, daß sie auch einst Steuerleute waren, und hoben freilich Letztere den Ersteren keine Vorwürfe zu machen, wenn diese sich zu ihrer Zeit von ähnlichen Vergnügungen ausgeschlossen sahen.

Wir begaben uns gegen 6 Uhr in den Gasthof zum „deutschen Hause", wo der Ball stattfand, und amüsirten uns an dem bunten Gewühl der fröhlichen Menge. Der Saal war fast überfüllt. Die Damen, worunter sich auch der größte Theil der hiesigen Honoratioren befand, bildeten einen schönen Doppelkranz von selben, und halte Berichterstatter, da es an jungen Tänzern zu fehlen schien, Ursache, den eingetretenen Herbst seines Lebens zu beklagen, und durfte nur noch in einer Menuette, welche hier in reichem Segen vorkam, mitwirken. Der Ball soll bis Morgens 6 Uhr gewährt haben: ein Beweis der Ausdauer unserer Damen; auch ließen Musik und Bewirthung nichts zu wünschen übrig.

(Wyck bei Greifswald, im Januar.) Wenn gleich die Feier der silbernen Hochzeit nicht zu den seltensten Festen gehört, so fühlt sich Referent doch gedrungen, über eine solche Feier zu berichten, die von einem hiesigen, allgemein geschätzten Ehepaare am 19ten d. M. begangen wurde. Schon am frühen Morgen waren sämmtliche, im hiesigen Hafen liegende Schiffe mit Flaggen geschmückt, eine Aufmerksamkeit, welche einen imposanten Anblick gewährte und

das feiernde Paar, selbst dem Schifferstande angehörend, freudig bewegte. Am Nachmittage versammelte sich ein Kreis von Verwandten und Freunden, nahe an funfzig Personen, im Hochzeitshause, in welchem sich Heiterkeit und Frohsinn über alle Gäste verbreitete. An der festlich geschmückten Abendtafel saß in der Mitte das Fest-Paar, und diesem zu beiden Seiten die Brüder des Hausherrn mit ihren Frauen. Dies Brüder-Kleeblatt, alle drei Schiffsführer, hatte sich, der eine im December 1815, der andere am Neujahrstage 1816 und der dritte am 19. Januar 1816, vermählt, so daß das Fest ihrer silbernen Hochzeit in dieselbe Zeit fiel, und die gegenwärtige Feier um so mehr eine dreifache genannt werden konnte, als die beiden ältern Brüder dieses Fest in der Stille gefeiert hatten. — Neben vielen Gesundheiten, die besonders den Familien-Gliedern getrunken wurden, ward auch besonders das Wohl Sr. Majestät des Königs, als gnädigen Beschützers des Handels und der Schifffahrt, ausgebracht. Nach beendigtem Abendessen vereinte sich die ganze Gesellschaft zum Tanze, dem Jung und Alt mit der lebhaftesten Theilnahme bis gegen Morgen beiwohnte. Am folgenden Tage traten sämmtliche Gäste zur Auswahl eines Fest-Angebindes zusammen, das dem hochgeschätzten Ehepaar von Einigen aus dem Kreise der Verwandten und Freunde mit folgendem Gedicht überreicht wurde:

Treue Anverwandt' und Freunde,
Die das frohe Fest vereinte,
Bringen Euch, geliebtes Paar,
Hier ein Angebinde dar!

Silber haben wir erkoren;
Neu ist Euer Bund geboren,
Neu geknüpft durch silbern Band,
Silbern wird das Fest genannt.

Silber glänzt mit reinem Schimmer;
So mög' unsre Freundschaft immer
Glänzen, ungetrübt und rein,
Hierdurch neu befestigt sein! —

Rein und hell, wie Silber tönet,
So sei Euer Bund gekrönet
Mit der reinsten Harmonie,
Ungestöret dau're sie.

Bis noch fünf und zwanzig Jahren,
Wenn auch in gebleichten Haaren,
Uns ein ander Fest umschließt,
Das als Jubelpaar Euch grüßt! —

(Vom Lande.) Unser Weihnachtsfest wurde uns durch eine schreckliche Katastrophe und schwarze Greuelthat verkümmert, worüber die Menschheit weint. Ein harmloser fremder Mann aus Westphalen, Gatte und Vater von 6 Kindern, der einen kleinen Handel mit kurzen Waaren als Tabuletkrämer trieb, wurde in der Gegend von Carlsburg von einem liederlichen Bengel und Taugenichts grausam ermordet. Schon seit einigen Tagen, so erzählet man, soll der Bösewicht sein Opfer wie ein Schatten dem Körper gefolgt und recht freundlich mit ihm umgegangen seyn. Endlich in einer Waldgegend fährt er, wie eine höllische Furie, mit gezücktem Dolch auf ihn los. Schrecklich muß der Kampf gewesen seyn, das bezeugen drei blutige Stellen; aber der Unglückliche mit seiner Last auf dem Rücken mußte doch endlich den Dolchstichen eines gewandten jungen Kerls erliegen. Das ist nun schon der dritte oder gar der vierte Mord in dem Greifswalder Kreise binnen Jahresfrist, und ganz was Erschreckliches. — Vor nicht langer Zeit, so erzählte man, wird ein armer Bote von drei Kerlen angefallen und geplündert. Er bittet flehentlich, ihm doch die 8 Sgr., welche sie in seiner Tasche finden, es sey seine ganze Baarschaft, zu lassen. „Die können wir besser brauchen als Du", sagen die Räuber. — Ein mit Häuten oder Fellen handelnder Mann kommt vor einiger Zeit von Anklam, wo er seine Waare verkauft. Ein Spitzbube weiß das, lauert ihn auf und fällt dem Pferde in den Zügel. Der Mann setzt sich zur Wehre; als aber die Frau in dem Wagen an zu schreien fängt, da stutzt der Räuber, er entfernt sich und fängt an zu singen: „Es kann ja diesmal nichts werden." Im vorigen Sommer kommt einmal ein baumstarker Kerl hieselbst zu einer Frau in die Stube, stellt sich vor ihr hin und spricht nicht ein Wort. Auf ihre Frage, was sein Begehr? faßt der Kerl an seinen dicken knotigen Stock. Sie springt voll Schrecken auf, um nach ihrem Mann zu rufen. Da endlich giebt sich der Kerl als ein reisender Scharfrichter zu erkennen und verlangt Reisegeld.

Die fremden Spitzbuben stehen unter der Aufsicht der Polizei. Es giebt aber einheimische, welche zum Theil aus der Straf- und Besserungs-Anstalt zu Naugard, aber leider, ungebessert entlassen wurden. Endlich aber auch ansässige Bösewichter, die von ihrem Wohnort aus Freveltbaten verüben, und das sind gerade die schlimmsten, weil sie unter dem Schutz der Gesetze stehen, und sich mit großer Schlauheit oft zu benehmen wissen.

Spüren wir dem Uebel nach, so liegt es nicht so sehr in der Uebervölkerung und dem Mangel an Brotlosen, sondern in dem Leichtsinn, denn jeder Bengel will freien, er nimmt sich ein Weib, und er hat es nicht gelernt, Frau und Kinder zu ernähren. In dem Luxus, da man die Füße weiter streckt als das Bett reicht; in der Sauf- und Spielsucht. Der Pferdeknecht und der Tagelöhner betrinken sich. In Branntewein? — Ja, aber eben so oft in Liqueur und Punsch. Endlich in dem Mangel an Religion, das Hauptunglück von allem.

O, ihr Eltern und Schullehrer, arbeitet dem Uebel doch aus allen Kräften entgegen. Mit donnernder Stimme ruft euren Kindern und Schülern es in die Ohren: „Du sollst nicht tödten, — nicht stehlen, — nicht begehren was des Nächsten ist! — Saget ihnen, sie sollen Gott über alles, und ihren Nächsten als sich selbst lieben. — Saget ihnen, daß unter 1000 Mordthaten oft kaum Ein Thäter unentdeckt bleibt, denn das Blut des Gemordeten schreiet so lange zu Gott, bis der Mörder der Gerechtigkeit übergeben ist. Und wenn auch nicht, so wird das Bild des Gemordeten, wie Macbeths Gemahlin, dem Schuldbewußten Sünder wie eine Furie verfolgen; es wird noch bei seiner letzten Zuckung und dem Rocheln seiner sterbenden Brust vor seiner bangen Seele schweben und mit ihm zugleich anklagend vor den Thron des Weltrichters hintreten. — Saget ihnen, daß es keinen größeren Feigling in der Welt geben kann, als den Selbstmörder, der ungerufen vor seinem Richter erscheint und das aus bloßer Feigheit, ein verschuldetes oder unverschuldetes Uebel länger zu tragen, was 1000 arme Mitbrüder oft zehnfach stärker drückt, und welche doch den Glauben an Gott und sich selbst nicht verlieren. — Zeiget ihnen, wie viele 1000 arme Tagelöhner es bei trockenem Brode und magerer Kost sich blutsauer werden lassen müssen, sich selbst und eine Anzahl Kinder zu ernähren, und doch, wie ehrliche brave Leute ihre lebensmüden Glieder im Sarge ausstrecken. Ja noch mehr, wie viele 100 arme Wittwen leben (in dieser Gegend an die 30) bei wenig oder gar keiner Unterstützung oft mit 5 bis 6 Kindern, und kommen auch, wenn auch nur kümmerlich, durch die Welt.

Logogryph.

Ich bin das Herrlichste, im Leben
Dem Sterblichen zum Trost gegeben;
Denn ohne Mich ging' er wie blind
Durch dieses Lebens Labyrinth.

Nimm mir den Kopf. Dicht wie die Tonne
Schütz' ich Dich vor der Mittags-Sonne;
Und kühle Deiner Stirne Schweiß,
Umblüh' Dich auch wohl roth und weiß.

Wirst einen andern Kopf mir geben,
Siehst Du den Vogel Dich umschweben,
Der fernehr ist ausgesandt,
Mit Zeichen von der Liebe Hand.

C. P. †.

Auflösung des Logogryphs in der vorigen Nummer:

Athen. Kathen.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 5.)

Redacteur: F. v. Sarkow.

Beiblatt der Sundine.

№ 5. Stralsund, Mittwoch den 3. Februar 1841.

Tages-Begebenheiten.

Der General-Lieut. a. D. Graf Hullin starb am 9. Januar d. J. zu Paris im 82sten Jahre. Derselbe wurde am 6. Sept. 1758 von armen Aeltern in Genf geboren, wo er die Uhrmacherkunst erlernte. Einige Jahre vor der Revolution kam er nach Paris, trat in die Dienste des Marq. von Conflans als Jäger, und machte sich später bei der Erstürmung der Bastille bemerkbar. Er war einer der ersten in der Festung und bemächtigte sich ihres Gouverneurs, de Launay, den er indeß, obgleich vergeblich, gegen die Volkswuth zu schützen suchte. Wegen seiner, den Revolutionsmännern zu gemäßigt scheinenden Gesinnungen, ward er von Robespierre während dessen Schreckensherrschaft verfolgt, und verdankte nur dem 9. Thermidor seine Freiheit. Schon gegen Ende 1789 ward er zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde ernannt, ohne sich indeß den Functionen dieses Amts zu unterziehen; seine eigentliche Thätigkeit begann erst unter Napoleon, der ihn zum General-Adjutant bei der italienischen Armee ernannte. In den italienischen Feldzügen zeichnete er sich namentlich bei der Vertheidigung Genua's und in der Schlacht bei Marengo aus. Am 18. Brumaire befand er sich in Paris, wo er viel zu dem Gelingen des bekannten Staatsstreiches beitrug. 1803 wurde er Divisionsgeneral; 1804 führte er den Vorsitz in dem Kriegsrath, der den Herzog von Enghien verurtheilte. Die Ernennung zum Großoffizier der Ehrenlegion mit dem Grafentitel folgte bald darauf. Nach dem österreichischen Feldzuge ward er Commandant von Wien, und nach dem preußischen, Commandant von Berlin. Während des russischen Feldzuges befehligte er die Besatzung von Paris und vereitelte die Verschwörung des Gen. Mallet, bei welcher Gelegenheit dieser ihm durch einen Pistolenschuß den unteren Kinnbacken zerschmetterte. Nach dem Sturz Napoleons wurden ihm seine sämmtlichen Functionen genommen, Napoleon gab sie ihm nach seiner Rückkehr wieder. Nach der zweiten Zurückkunft der Bourbons ergriff er die Flucht, ward verhaftet und durch die Verordnung vom 17. Januar 1816 aus Frankreich verbannt. Sein Exil verlebte er in Deutschland und Belgien, bis eine neue königl. Verordnung es wieder aufhob. In seinen letzten Lebensjahren war er des Augenlichts gänzlich beraubt.

Aus Deutz berichtet man unterm 11. Januar Folgendes. Heute Nachmittag ereignete sich hier das Unglück, daß ein vierspänniger mit Baumöl beladener Wagen, in dem Augenblicke, als derselbe in eine Schalde zum Ueberfahren gebracht werden sollte, die mit seiner Einschiffung beschäftigten Arbeiter überwältigte und vom Ufer in den Rhein rollte. Die Ladung soll ganz zerstört worden seyn; zum Glück hat man kein Menschenleben dabei zu bedauern.

Aus Düren schreibt man unterm 10. Januar: Die Wölfe nehmen in den Wäldern unserer Umgegend so überhand, daß bereits 4 dieser Raubthiere von den Jägern aufgespürt worden sind. Einer derselben wurde schon vor 8 Tagen angeschossen und ein zweiter, von ungewöhnlicher Stärke gestern von dem Oberförster Rölen getödtet. Ein dritter flüchtete sich über die Roer und durch das Dorf Ellen. Einen vierten begegnete einer unserer Mitbürger, als er zu Pferde von Arnoldsweiler nach Düren zurückkehrte. Kurz hinter dem ersteren Dorfe bemerkte er eine ungewöhnliche Angst an seinem treuen Rosse und als er um sich blickte, gewahrte er einen Wolf, welcher zum Sprunge bereit war. Nur die Schnelligkeit des Pferdes entriß den Reiter der drohenden Gefahr.

Aus London berichtet man, daß die Blattern, diese besonders von Damen gefürchtete Geißel, dort große Verheerungen anrichten, so daß die Behörde ganz außerordentliche Vorsichtsmaßregeln hat treffen müssen. Tag für Tag erliegen fünf Individuen im Durchschnitte dieser schrecklichen Krankheit.

Die Königin Victoria von England hat sich unter die Mitglieder der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft aufnehmen lassen, und die Obliegenheit als solches zu erfüllen versprochen. Gleiche Ehre war ihrem Vorgänger Wilhelm IV. widerfahren.

Die Agramer Zeitung berichtet Folgendes aus Agram vom 9. Januar. Der diesjährige Winter hat uns am 5. d. ein grauenerregendes Schauspiel vorgeführt. Der im Dezbr. v. J. ziemlich häufig gefallene Schnee wurde durch das in den Tagen vom 1. bis 4. d. urplötzlich eingetretene Thauwetter schnell aufgelöst und noch mehr durch den am 3. und 4. hinzugekommenen Regen fast gänzlich aufgezehrt. Die natürliche Folge hievon war, daß die Bergwasser, Flüsse und Bäche ungewöhnlich und eben so schnell anschwollen, aus ihren Ufern traten und Felder und Wiesen überschwemmten. Weiten Seen glichen die Ebenen und dicke Eismassen rissen Gestrüppe, Garten- und Feld-Umzäunungen ein. Die Verbindung ist vielfach gehemmt, da, wie wir aus fernen Orten vernehmen, die Straßen und Wege theilweise mehrere Fuß tief unter Wasser gesetzt sind. Auch ist von Karlstadt an die betreffende Behörde hier die Anzeige gelangt, daß die Brücke über die Korana zerstört, und so der Verkehr mit der Militairgränze und dem Banate gehemmt ist. Auf der Save sind in unserer Gegend 7 mit Getreide beladene Fahrzeuge untergegangen. Mehrere Jochstrecken der Savebrücke wurden umgerissen, jedoch die Communication nicht einen Augenblick gestört. Auch das, sonst friedsam durch unsere Stadt fließende Bächlein Medwedschak war vom 4. zum 5. d., besonders in der Nacht des letzteren Tages, in wenigen Stunden zum reißenden Strome angewachsen, seine wilden Wogen rissen Schleusen und Stege mit sich weg, und viele Mühlwerke wurden bedeutend beschädigt. Der hiesige Uhrmachermeister und Lotto-Collecteur, Fr. Rumel, ein geachteter Bürger, wurde am 5. d. Abends beim Nachhausegehen in der Petrinianergasse, durch welche das Wasser des ausgetretenen Baches seinen Weg nahm, von den Fluten niedergerissen und, alles Sträubens ungeachtet, unaufhaltsam fortgetragen. Erst 200 Schritte weiter, an der Garnison-Kaserne, gelang es dem Wachtposten, den bereits kraftlosen Verunglückten von dem Wassertode zu retten. — In Zenta (Ungarn) fischten vor Kurzem die Fischer im Netze eine sehr schwere, verschlossene Truhe aus dem Wasser. Sie übergaben dieselbe sogleich der Behörde, wo sie geöffnet, und eine Menge von Silber- und Kupfermünzen darin gefunden wurde.

Aus Düsseldorf schreibt man unterm 17. December: Heute waren wir Zeuge einer edlen That, welche, da sie von einem Jünglinge von 14 — 15 Jahren ausgeübt wurde, um so mehr der öffentlichen Erwähnung verdient. Ein Knabe hatte sich auf das durch den seit einigen Tagen gefallenen Regen mürbe gewordene Eis des Bassins im hiesigen Schloßgarten gewagt und brach plötzlich ein. Vorübergehende Leute eilten sogleich zu seiner Rettung herbei, welche aber, da das Eis nicht mehr tragbar, um so schwieriger zu bewerkstelligen war. Schon war der Knabe mehrere Male untergesunken, nachdem er sich vergebens an dem abbröckelnden Eise aufrecht zu halten versuchte, und erschöpft durch seine Anstrengungen sinkt er unter — da stürzt sich ein Jüngling, der fast athemlos angelaufen kam, nachdem er seinen Rock von sich geworfen, in das Wasser, schwimmt bis zur Stelle, wo der Knabe untergesunken, greift mit einem Arm tief ins Wasser, und ist so glücklich, denselben zu fassen, und unter

dem Triumph der Umstehenden an das Land zu bringen. Nachdem er die dem nassen Grabe entrissene Beute auf das Ufer gelegt, erkannte man in dem edlen Jüngling den Sohn des hiesigen Divisions-Generals Grafen von der Gröben, welcher eben so schnell dem Schauplatz des Unglücks entrilte, als er gekommen war. —

— Am 14. Januar ereignete sich im olympischen Circus zu Paris ein höchst drolliger Vorfall. Ein handfester Sackträger hatte zwischen zwei ehrsamen, ruhigen Bürgern, die mit andachtsvollem Schweigen der Darstellung des kaiserl. Leichenzuges beiwohnten, seinen Platz genommen. Wahrscheinlich hatte ein auf das Andenken des Kaisers im Voraus geleertes Glas den Enthusiasmus unseres Helden der Halle gesteigert, so daß er in dem Augenblick, wo der Sarg auf der Bühne erschien, sich plötzlich erhob, mit seinen mächtigen Fäusten die beiden Nachbarn von der Bank schleuderte, sie auf die Kniee warf und laut schrie: „Auf die Kniee, auf die Kniee, es lebe der Kaiser!" Vergebens versuchten seine beiden Opfer, sich dem fürchterlichen Fanatismus ihres Nachbarn zu entziehen; der Sackträger warf sie abermals auf die Kniee, und rief aus aller Kraft: „Es lebe der Kaiser!" wobei er sich dann auch auf die breite Brust schlug und hinzufügte: „Das kommt von Herzen, ja, das kommt von Herzen!" — Endlich gerieth das ganze Publikum in Bewegung; aber nur mit Mühe gelang es, die beiden Unglücklichen der Gewalt ihres Nachbarn zu entziehen, und ihn selbst zur Ruhe zu bewegen.

Aus Brüssel wird geschrieben: Am 7ten Januar gerieth auf der Höhe von Wichelen ein mit verschiedenen brennbaren Artikeln, die aus dem Central-Magazin von Mecheln für den Dienst der Stationen der westlichen Linie abgesandt wurden, beladener Wagen des von Brüssel abgegangenen Eisenbahn-Convoi's in Brand. Sobald der Aufseher des Convois dies gewahrte, ließ er Halt machen, und nach 25 Minuten setzte das Convoi, nachdem man alle entzündeten Gegenstände entfernt hatte, seinen Weg fort. Die Ursache dieses Ereignisses, welches das erste dieser Art auf unsern Eisenbahnen ist, kennt man noch nicht. — Die Genter Blätter sagen, der mit Pech, Baumwolle und Fett beladene Waggon habe zwischen Termonde und Mecheln Feuer gefangen, man sei genöthigt gewesen, denselben vom Convoi abzulösen und ihn den Flammen Preis zu geben.

Folgendes wird aus Darmstadt vom 23. Januar berichtet: Am 15ten d. M., Morgens früh, waren 5 Personen in der Scheune des Wilh. Wommelsdorf auf dem Hofe Seidelsbach bei Bromskirchen mit ländlicher Arbeit beschäftigt. Es war des Vormittags 9 Uhr, als eine Schneelawine von dem nahen Bergabhange losriß, auf die Scheune stürzte, dieselbe zertrümmerte, und Alles, was darin war, begrub. Den angestrengten Bemühungen der näher wie Bromskirchen gelegenen preußischen Gemeinde Diedenshausen gelang es zwar, drei jener Personen aus den Trümmern hervorzuziehen, sie waren aber bedeutend verletzt. Nachmittags 3 Uhr waren die beiden andern Personen noch nicht aufgefunden; erst später, jedoch zu spät wurden dieselben unter den Trümmern hervorgearbeitet. Sie konnten nicht mehr in das Leben zurückgerufen werden. Auch wurden in dem mit der Scheune zusammenhangenden Stalle 4 Stück Rindvieh und acht Schaafe verschüttet, die alle auf der Stelle todt blieben.

— Bei Radkersberg in der Gegend von Wien lebt gegenwärtig ein Landmann, J. Verzbizh, ein mechanisches Genie, welcher für den Fürsten v. Ahremberg und den Gr. Wurmbrand künstliche Füße gemacht hat, die alle andere der Art übertreffen. Der letztgenannte Graf bedient sich sogar seines künstlichen Fußes viele Stunden hinter einander auf der Jagd, ohne Beschwerden dadurch zu erleiden. Leider ist der Verfertiger bereits im hohen Greisenalter.

Am 17ten Januar starb in Haarlem 73 Jahr alt, Hr. A. van der Willigen, der bekannte Verfasser einer Geschichte der vaterländischen Malerei seit der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, in 3 Theilen. Er war 1766 in Rotterdam geboren.

In Reggio hat in der Nacht vom 4ten Januar ein furchtbarer Erdstoß großen Schaden angerichtet. Die meisten öffentlichen Gebäude wurden bedeutend beschädigt und der Palast der Regierung unwohnbar gemacht. Die meisten Privatgebäude erhielten starke Verletzungen und 2 Kinder von 9 und 10 Jahren verloren unter den zusammenbrechenden Gebäuden ihr Leben; mehrere andere Personen wurden bedeutend verletzt. Der Erdstoß erfolgte in derselben Zeit, wo auf der Sternwarte in Rom der merkwürdige Windstoß verspürt wurde.

Aus Paris berichtet man vom 20. Januar: Vor einigen Tagen war der Postillon der Diligence von Amiens nach Paris bei Hébécourt abgestiegen, um die erloschene Laterne anzuzünden. Unterdessen setzten sich die Pferde aber allein in Trab und langten wirklich in Paris rechtzeitig vor dem Bureau zu gehöriger Zeit an. Erst hier bei dem Aussteigen bemerkten die Reisenden, daß der Postillon fehle. — Bei Chalons a. d. Saone ist auf einem Dampfboot der Kessel gesprungen, wobei 7 oder 8 Personen, darunter der Maire von Creuzot, Pagnon, und der Capitain eines andern Dampfboots das Leben verloren. — Bei Gamaches (Somme) ist in diesen Tagen, Abends, ein junges Mädchen auf der Heimkehr von der Arbeit von den Wölfen aufgefressen worden. Man hörte ihr Geschrei und eilte ihr zu Hülfe, fand aber nur noch einige kleine Ueberreste ihres Körpers.

Am 15ten d. starb in Braunschweig der Prof. der Zoologie aus Berlin Dr. A. F. A. Wiegmann, in einem Alter von 39 Jahren an der Lungenschwindsucht. Die Wissenschaft, welche ihm vorzüglich manche schätzenswerthe Arbeiten über die Amphibien, und die Gründung des gehaltvollen Archivs für Naturgeschichte verdankt, verliert an ihm einen thätigen Förderer; am herbsten aber ist sein Verlust für seinen alten wackern Vater, den hiesigen Prof. der Botanik und Mineralogie, Dr. A. F. Wiegmann, der in ihm sein letztes Kind dahinscheiden sah.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 1. Februar.

Mit Uckerm. Waizen war es am letzten Landmarkt nur eine Kleinigkeit billiger und der Preis für beste Waare nach 46 Rt. Auf Lieferung dagegen ist nur zu merklich billigeren Preisen Kauflust. Man bot in den letzten Tagen für 126/127℔ Märk. auf Lieferung im Frühjahr nicht über 47 Rt. und zu 47½ Rt. wurde solcher erlassen. Gelber 124/125℔ Schles. auf gleiche Lieferung wurde zu 45 Rt. erlassen und nur 43 Rt. geboten. Von Roggen auf Lieferung im Frühjahr ist in den letzten Tagen einiges zu 32½ Rt. gekauft, wozu es augenblicklich wieder still ist. Für eine Partie gr. Pomm. Gerste auf Lieferung im Frühjahr ist in den letzten Tagen 23½ Rt. bewilligt worden und darauf ferner gehalten. Für Pomm. Hafer auf Lieferung bleibt 20 Rt. gefordert, 19½ Rt. geboten.

Hamburg, vom 12. Januar.

Bei kleinem Vorrath und schwacher Zufuhr blieb Getreide in loco ohne besondere Aenderung. Für Waizen wurde selbst hin und wieder etwas mehr bewilligt, dagegen war solcher auf Lieferung sehr flau und nur einzeln zu gedrückten Preisen Käufer zu finden. Es ist zwar noch ein Verkauf von 129/130℔ rothen Saat-Waizen zu 114 Rt. abgeschlossen, seit Eintreffen der Londoner Berichte vom 4ten dieses Monats wurde aber Mehreres dazu und selbst in einem Falle zu 112 Rt. Cet. angeboten, ohne daß sich Käufer zeigten. Es ist unter solchen Umständen schwer zu sagen, was zu bedingen sein würde, doch glauben wir, daß für 130℔ rothen Saat-Waizen ca. 110 Rt. Cet. und für 130℔ rothen ab Mecklenburg und Pommern 82 à 83 Rt. Bco. anzunehmen ist. — Von Roggen war ab Preußen wenig angestellt, dennoch hatte man für 119/120℔ nicht über 53 Rt., höchstens 54 Rt. Bco., bedingen können. — Die Frage nach schwerer Gerste hielt an, für 110℔ 2zeil. ab Dänemark war 36 Rt. und für 103/104℔ Gerst. 32 Rt. und vielleicht eine Kleinigkeit mehr zu machen. 70 Last 110℔ ab Pommern wurden zu 40 Rt. Bco. begeben, 109℔ war aber dazu und selbst noch etwas darunter angeboten. — Für Hafer erhielt sich die Kauflust, 78/80℔ ab Schweden wurde auf einen späten Lieferungstermin zu 25 Rt. begeben, auf gehörige Lieferungszeit war 26 Rt. Bco., sowohl ab Dänemark, als Schweden zu machen. — Gute Erbsen ab der Ostsee waren zu 52 à 54 Rt. Bco. zu lassen, sowie kleine Bohnen zu 68 Rt., und ab der Nordsee würde man für gute Waare nach Probe wohl bis 70 Rt. Bco. angelegt haben; die Frage war inzwischen zu diesen Preisen nur sehr einzeln, und für mittel bemerkten wir keine Käufer.

Hamburg, vom 28. Januar.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	318.339	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weisser	315.334	„	Magdeb.	—.—	„
Braunschw.	312.339	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	312.339	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	318.339	„	Hafer, Mecklenb.	138.150	„
Poln.	300.345	„	Holst.	138.150	„
Mecklenb.	276.339	„	Eider.	126.135	„
Holst.	270.300	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	216.240	„
Mecklenb.	222.240	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	315.396	„
Gerste, Mecklenb.	150.168	„	Rappsaam., Hann.	546.564	„
Holst.	150.168	„	Holst.	—.—	„

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 1. Februar 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔ wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	24	—
Roggen,	114—122℔	„ —	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108℔	„ —	—	20	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	96—100℔	„ —	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74℔	„ —	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	7	6
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	4	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	21	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	14	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	7	—	-	—	8	—
Stroh		à Centr.	—	11	—	-	—	12	6
Heu			—	22	—	-	—	24	—

Greifswald, den 30. Januar 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔ wiegend,	à Schfl.	1	24	—	-	1	27	—
Roggen,	114—122℔	„ —	1	7	—	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	104—110℔	„ —	—	24	—	-	—	26	—
4zeilige Gerste,	95—102℔	„ —	—	21	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74℔	„ —	—	19	6	-	—	20	6
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	23	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 30. Januar 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132℔ wiegend,	à Scheffel	—	44	-	1	10½
Roggen,	117—128℔	„ —	—	33	-	—	36
2zeilige Gerste,	105—108℔	„ —	—	22	-	—	25
Hafer	66— 74℔	„ —	—	17	-	—	21
Erbsen		—	—	30	-	—	38
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dodderſaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Schiffs-Nachrichten.

Athen, vom 15. Decbr.

Eine Menge von Unglücksfällen hat sich im Archipel zugetragen. Allein am 7ten sind 8 Griechische Schiffe, 1 Dänisches, ein Englisches und eine Türkische Kriegskorvette gestrandet. Der Schwedische Dreimaster Columbus, Capt. Söderberg, ist im Kanal bei Tinos in der größten Gefahr gewesen, allein der Schwedische und Norwegische Consul in Syra, Herr della Suda, kam ihm mit sechs Mann und einem Lootsen zu Hülfe und es gelang, denselben in dem Hafen zu Syra zu Anker zu bringen.

Mannigfaltiges.

Professor Steinheil in München ist gegenwärtig mit Einrichtung einer electro-galvanischen Uhr im Gebäude des Damenstiftes beschäftigt. Durch einfache Vorrichtung wird es möglich, mit einer einzigen Uhr jedem Stockwerke und jeder Abtheilung dieses weitläuftigen Gebäudes, ja jedem Zimmer seine eigene, mit ihr aufs Genaueste übereinstimmende Uhr zu geben, die nur in einem Zifferblatte mit Zeigern besteht, welche letztere mittelst Drähten mit der Haupt-Uhr in Verbindung, eben durch den Strom des Electro-Galvanismus bewegt werden. Gleichfalls ist Professor Steinheil beauftragt, einen electrogalvanischen Telegraphen mit der Eisenbahn nach Augsburg in Verbindung zu bringen, wozu er bereits die Vorarbeiten begonnen. Endlich hat er in derselben Naturkraft das Mittel gefunden, das Brennmaterial bei den Locomotiven der Eisenbahn zu ersparen; er wird letztere, so ist er nach den gemachten Versuchen im Kleinen fest überzeugt, durch Electro-Galvanismus in Bewegung setzen. Auch für die Kunst läßt er diese geheime Naturkraft wirken, und formt Kupfer-Abgüsse, von einer Schönheit und Vollkommenheit, wie sie durch keinen im Feuer bewirkten Erzfluß möglich sind. Bisher war es ihm nur möglich gewesen, flache Reliefs zu formen, nun aber hat er auch runde Körper gefertigt, vorläufig nur in zwei Hälften, die aber leicht zusammen zu löthen sind. Im Großen ausgeführt, werden solche Abgüsse den Preis der Gyps-Abgüsse nicht viel übertreffen, stehen aber als wirkliche Metallwerke und durch die Vollendung und Reinheit der Form unendlich höher.

Der Eigenthümer eines Eisenhammers im Plauenschen Grunde, eine Stunde von Dresden, Frhr. Dathe von Burgk, läßt jetzt bei demselben einen Ofen erbauen, worin er mit Steinkohlen, welche er nahe dabei gewinnt, schmelzen will. Ob unsere Steinkohlen dazu zu gebrauchen sind, wurde, in Sachsen wenigstens, noch nicht versucht; gelingt daher dieser Versuch, so erwirbt sich der Unternehmer ein großes Verdienst, denn der Betrieb eines hohen Ofens mit Holzkohlen ist bei uns wegen der hohen Holzpreise unausführbar, da er nur mit großem Verluste geschehen könnte.

Wandernde Bier- und Kaffeeschenken. Bei einem vertraulichen Gespräche mit einigen gleichgesinnten Freunden über die kräftigsten Mittel, auch in unserer guten Stadt Hamburg wenigstens dem unmäßigen Branntweingenusse entgegen zu wirken, — wo Einsender dieses seine Lieblings-Idee entwickelte, nämlich durch eigends nach diesen Grundsätzen eingerichtete und beaufsichtigte Bier- und Kaffeeschenken dem Arbeiter Gelegenheit zu geben, zu jeder Tageszeit statt des verderblichen Schnapses ein gesundes und nahrhaftes Getränk bekommen zu können — kam von einem vielgereiseten Anwesenden auch Folgendes zur Sprache. In Paris nämlich sitzen — wie dieser Freund versicherte — nicht allein vom Morgen bis in den Abend, Frauen mit kleinen Bänken in den belebtesten Straßen der Stadt, um Kaffee, an die Vorübergehenden auszuschenken, sondern es giebt auch noch eine Menge Männer, welche mit großen Blechkasten auf dem Rücken herumwandern und dies Getränk unter dem Rufe „Cafe très chaud!“ überall feilbieten. Diese Blechkästen haben an jeder Seite ein Kränchen; aus dem einen fließt warmes Wasser zum jedesmaligen Ausspülen des Geschirres; aus dem andern der Kaffee selbst, welcher durch ein unter dem Kasten angebrachtes Feuerfaß stets heiß erhalten wird. Die Leute haben guten Absatz, nähren sich redlich und wirken durch ihren kleinen Betrieb sehr vortheilhaft für das Wohl der niedern Volksklasse, da sie sich natürlich ihres eigenen Vortheils wegen dort am häufigsten einfinden, wo am meisten für sie zu verdienen, also auch das Bedürfniß am größten ist. Wie ein anderer Freund erzählt, ist es auch in St. Petersburg

Sitte, daß Männer mit heißem Bier und Quaß, das Gefäß auf dem Kopf und die Gläser im Gürtel tragend, herumgehen, um es auf offener Straße zu verkaufen.

Honduras-Mahagonyholz wird in England seit einiger Zeit häufig zum Schiffsbau verwendet und hinsichtlich seiner Festigkeit und Haltbarkeit dem Afrikanischen Teakholze gleichgeschätzt. Wenigstens hat eine Untersuchungscommission von Lloyds entschieden, daß die aus ersterem Holze erbauten Schiffe in gleiche Klasse zu stellen sind, als die aus letzterem erbauten. Aus diesem Grunde würde der Verbrauch von Honduras-Mahagonyholz zum Schiffsbau in England, zum Nachtheil des eichenen, außerordentlich zunehmen können, wenn nicht ein bis jetzt darauf ruhender Zoll von L. 1. 10 s pr. Ton (ca. 15 Sgr. pr. Ctr.) solches hemmte. Einige Englische Blätter machen darauf aufmerksam, daß auch darin wieder eine starke Anomalie der Britischen Zollgesetzgebung liege, und zwar, weil Honduras ebensowohl eine Britische Colonie ist, als die Küste von Afrika, von woher man das Teakholz zieht, während letzteres nur 8 s pr. Ton. zahlt. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß der Zoll auf Honduras-Mahagonyholz bald ebenfalls auf diesen Satz reducirt werden wird, und dann könnte in England dem Verbrauch des eichenen Holzes zum Schiffsbau, wovon die Preußische Ostsee ein Wesentliches liefert, allerdings ernsthafter Abbruch geschehen.

Sächsische Münzzustände. Die Leip. Allg. Zeitung klagt, daß, bei dem nahe bevorstehenden Uebergange dort zum Preußischen 14 Thlr.- oder 21 Gulden-Fuße, Preuß. Courant sehr in Sachsen gesucht sei und, während der gesetzliche Cours gegen Conventionsgeld 102¾ sei, bereits mit 101¾ hatte bezahlt werden müssen. Außerdem kamen viele abgenutzte $\frac{1}{12}$ und ⅙ Preuß. Stücke (dergleichen übrigens ebensowohl in Preußen circuliren und wenigstens hierher ohne Verlust zurückfließen können), Großherzogl. Warschauer ⅙ und ⅓ Thaler-Stücke ꝛc. ins Land. Es werden wesentliche Verluste für Sachsen dadurch abgesehen und bei dieser Gelegenheit vorgeschlagen, zumal Gold jetzt billiger im Werthe steht als seit 25 Jahren, eine Vereinsgoldmünze von 4 und 8 Thalern und 7 und 14 Gulden einzuführen.

Vom 26. bis zum 31. Januar sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Hrn. Rathsverwandten Hogemeister S. Des Böttchergesellen Witt T. Des Kaufmanns Herrn Boy S. Des Tagelöhners Lüth T. — S. Marien: Des Tischlermeisters Hrn. Wilhelm S. Des Amtsbruders der Zimmerleute Kräger T. Des Tagelöhners Vinckow T. Des Tagelöhners Jaßmund S. Des Tagelöhners Rickmann T. Des Tagelöhners Schadeck T.

Gestorben: S. Nicolai: Des vormaligen schwed. Soldaten Franzen Wittwe, Maria Dorothea geb. Lolep, 78 Jahr, Altersschwäche. Das Mädchen Sophia Gadow, 53 Jahr, Starrkrampf. — S. Marien: Der Kaufmann Hr. Johann Friedrich Nagel, 77 Jahr, Altersschwäche. Der Branntweinbrenner Hr. Beck, 47 Jahr, Brustkrankheit. Der Musiklehrer aus Dessau, Hr. Ferdinand Gierth, 32 Jahr, Wassersucht. Des Tagelöhners Later Ehefrau, 40 Jahr, Brustkrankheit. Der Christiana Utech Sohn, 7 Wochen, Krämpfe.

Getrauet: St. Nicolai: Der Bürger und Lohnbedienter Johann Franziscus Trampe mit Johanna Sophia Lisette Muns z. 1. M. — S. Marien: Der Bürger und Mühlenbaumeister Hr. Johann Bernhard Bartels mit Jgfr. Johanna Dorothea Wilhelmina Mielius z. 3 M. Der Bürger und Schiffs-Capitain in Wolgast Herr Johann Martin Friedrich Kell mit Jgfr. Emilie Friederika Maria Peters z. 3 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Blockmachermeister Hr. Georg Jacob Still mit Jgfr. Friederika Wilhelmina Saß z. 3 M. Der Bürger und Arbeitsmann Johann Heinrich Scheffus mit Jgfr. Johanna Christina Maria Köster z. 3 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Johann Erdmann Kalisch, beurlaubter Kanonier von der 12. Fuß-Comp. 2ten Artillerie-Brigade, mit Jungfrau Friederike Gohlise z. 1. M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 25. Januar bis zum 3. Februar.

Herr Kaufmann Marcus aus Greifswald, Hr. Dr. Marcus aus Greifswald, Hr. Landwirth v. Schultz aus Hinrichshaff, Hr. Oekonom v. Beringe aus Neu-Bauhof, Hr. Gutspächter Schneider aus Gr. Kiesow und Hr. Gutsbesitzer v. Behr aus Turgelow; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute W. F. Matthies aus Stettin, W. Levy aus Berlin, Werner aus Stettin, J. A. Remtzow aus Greifswald, Marcuse aus Berlin, Hirschfeld aus Pyritz, A. W. Möbius aus Berlin und C. G. Wolff aus Lübeck, Hr. Weinhandlungs-Dispanent A. F. Follens aus Rostock, die Herren Handlungs-Reisenden Adolph Bandelow aus Breslau, H. Zschocke aus Freyberg und Ernst Fanger aus Braunschweig, und Hr. Landmann v. Schultz aus Hinrichshagen; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Pächter Fr. Baß aus Karcke, Melms aus Wendisch-Baggendorf und Schmidt aus Alten-Willershagen, die Herren Kaufleute Freistort aus Berlin und Meul aus Stettin, und der Hofgerichts-Executor W. Sedlaczek aus Greifswald; logiren im „König von Preußen."

Hr. Eigenthümer Wendt aus Langenhanshagen, Hr. Oeconom Peters aus Redebas, Hr. Handlungsbeflissener Campartz aus Tribsees, Hr. Pächter Krenzien aus Eckhoff, Hr. Wollfabrikant J. C. Brake aus Frankenhausen und die Herren Kaufleute J. Judemp und Frau und G. M. Judemp aus Amsterdam; logiren im „römischen Kaiser."

Herr Kaufmann D. L. Dresden aus Lissa, logirt im Hause Litt. D. No. 128.

Herr B. und Segelmacher J. H. Pfeiffer aus Altona, logirt im Hause Litt. B. No. 62.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 29. Januar 1841.

Paris .... 2 Monat 191¼
" .... kurze Sicht 190¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 2½ β
London .... kurze Sicht 13 mk 4½ β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.45
" " .... kurze Sicht 36.30
Copenhagen, Rthlr. .... kurze Sicht 199
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 11¼ β valuw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¼ pCt. besser gegen Bco.

Homb. Courant 24¼
Dän. grob Cour. 25
Neue Zwdr. für voll ... 28
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 50¼
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or..... 39½ ⅜
} pCt. schlechter als Bco.

N. Zwdr.-Stücke 3½ β — ₰
Louis- u. Frd'or. 13 mk 6¼ β
} das Stück in grob Courant.

Berlin, den 30. Januar 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	—	—	103	15	—
Präm. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	80	26	3	80	11	3
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	101	22	6	—	—	—
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	—	—	—	101	15	—
Pomm. dito	"	100	"	3	103	3	9	102	18	9
Kur- u. Neumärk dito.	"	100	"	3½	103	25	—	103	10	—
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3	—	—	—	102	7	6
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 6. Stralsund, Mittwoch, den 10. Februar 1841.

Sonnet an Emilie.

Seine Heimath sucht das Herz mit Sehnen,
Träumet hoffnungsvoll von sanfter Liebe, —
Lodert auf im heißen Flammentriebe,
Klopfet, blutet unter milden Thränen.

Aber ach! das schmerzensüße Wähnen,
Wenn es unerhört dem Busen bliebe,
Und nicht Liebe fände Gegenliebe,
Würde deinen Odem, Herz, erlähmen. —

Du, mein Mädchen, füllest meine Träume,
Deine Liebe ist die Heimath mir; —
Doch die Heimath ist mir wohl zu ferne?

Denkend Dein enteilt in Himmelsräume
Hoffnungsvoll mein Geist. — Ich sitze hier
Einsam; — denk an Dich so gern, so gerne.

....s.

Die Novelle in der Novelle.

5.

Einige Wochen später trat Ernst am schönen Sommertage heiter in den Hohenmühler Garten, den er kürzlich nicht betreten hatte; denn gleich nach der merklich eingetretenen Besserung seines Freundes mußte er als Zeuge des unglücklichen Duells aufs Karcer, das die dringendsten Verwendungen ihm nach 14 Tagen wieder öffneten. Von dort eilte er nach Hohenmühl. Bald erblickte er in einer Laube seinen Freund zwischen den beiden Julien, die er mit seinen Armen umschlungen hielt. „Nur heran, Du treuer Geselle!" rief ihm Wilhelm aufstehend entgegen, noch blaß und mager, noch eine Binde am Kopfe, aber so frisch und fröhlich, als je ein rasch Genesender. „Zum Dank für Deine Liebe sollst Du hier vor Gottes erfrischender Sonne die Geschichte meiner Verirrungen und meines Glückes hören." Die Mädchen wollten sich entfernen; aber er litt es nicht, sondern gebot seinem Freunde, sich zwischen ihnen auf die Bank niederzulassen, während er in einem bequemen Gartenstuhl sich vor ihnen setzte und dann begann:

„Du weißt, daß ich immer ein sehr liebenswürdiger und ein sehr loser Geselle gewesen bin. Als solcher habe ich mehr gute Herzen erworben als ich je werth bin noch vergelten kann, z. B. Deins und meiner Schwester und meiner guten, guten Mutter, welcher ich Unwürdiger so viel Kummer gemacht habe." „„Aber auch viel Freude!"" ergänzte die Schwester, als er wehmüthig stockte. „Und vor allen das Herz meiner Julie, obgleich es so viel besser ist als das Meinige, als ... ja, kein Vergleich ist stark genug, den Unterschied auszusprechen. Ach! Du Liebe, unterbrich mich nicht in meinen Bekenntnissen! — Siehe, dieses Herz habe ich während der letzten Herbstferien, da ich Euch so räthselhaft verschwand, in B. gewonnen. Ich meinte, ihr das meinige dafür auf immer gegeben zu haben. Aber, Du weißt, wie schon im Winter der Schmetterling um andere Blumen flatterte. Brieflich warnte, bat, zürnte endlich meine Julie. Ich antwortete leichtfertig, darauf spitz, endlich gar nicht. So schien denn der schöne Herzensbund zerrissen und wenn ich auch mich der glücklichen Stunden meiner

Liebe erinnerte und für die nächsten Ferien manche Plane zur Wiederanknüpfung hegte, so fürchte ich doch sehr, daß mein natürlicher Leichtsinn mich entweder gar keine oder doch verkehrte Mittel dazu hätte ergreifen lassen. Da stürzt ein elender Liebeshandel mich an den Rand des Grabes; mich schauert, noch vor der Hälfte meiner Tage weggehen zu sollen aus dem schönen Leben. Da eilte auf die erste Kunde von meinem Elend dieses reine und stolze, aber doch noch mehr liebevolle Herz herbei und wird mein Retter. Denn, mein Beßter, wie sehr ich auch Dir und dem guten Alten *), und allen Freunden verpflichtet bin — so hättet ihr doch mein nicht pflegen, so meine innersten Lebensgeister nicht wecken und festhalten können, weil ihr mich so nicht lieben konntet und ich Euch nicht!"

Die Rührung des Dankes und das Entzücken der Liebe kämpften einen schönen Kampf auf Wilhelms Angesicht, das sie verklärten. Er hielt inne; einen Augenblick schien es, als wollten seine Gefühle ihn überwältigen; aber in Julies tiefem und festen Blicke sammelte er sich bald und fuhr heiter fort:

„Denk Dir, Bruder, sie kömmt um mich zu retten und dann mit einer stummen Verneigung zu verschwinden, und wenn ich ihr nacheile, zu rufen: den Dank, Ritter, begehr ich nicht! Da geht mein zweiter Glücksstern auf: die zweite Julie erscheint. Zwar Anfangs weint und zürnt sie sehr, daß ihre Stelle, ihr Titel, sogar ihr Name schon ausgefüllt ist; aber wie könnte die weichgeschaffene Seele lange zürnen? Du erinnerst Dich gewiß des Abends, als Ihr Aerzte das Loos über mich warfet. Ich lag in halber Betäubung und hörte doch soviel an und aus Euren Flüstern, daß es schlecht, sehr schlecht um mich stehe. Unterdeß erkannten sich diese beiden Herzen, und für immer in Liebe verbunden traten sie an mein Lager und niemand soll es mir ausreden, daß diese Liebe mein Lebensengel geworden ist und bleiben soll bis an das Ende meiner Tage."

Einige dankbare Zeichen der Gegenliebe unterbrachen hier das Gespräch, das Julie, die Braut, wieder aufnahm indem sie zu Ernst sich wandte:

„„Ich bin Ihnen, Sie treuer Freund, seit jenem Tage noch immer die versprochene Erklärung schuldig. Was mir das Recht und die Pflicht gab, hier nach Kräften mitzuwirken, schließen Sie nun aus Wilhelms Worten — aber was der Muth? Mir däucht, darnach fragen Ihre Augen und drücken wohl zugleich einen leisen Zweifel an dem Recht aus, oder doch die Meinung, die höhere Verpflichtung der Weiblichkeit hätte mich von der Ausübung des Rechts abhalten sollen.""

„Allerdings", erwiderte Ernst, „habe ich Ihren Muth viel bewundert, und will es nicht verhehlen, daß ich bei aller Hochachtung, die Sie mir abzwangen, obgleich ich Ihren schwesterlichen Rechtstitel bald nicht recht anerkannte, oft gezweifelt habe, ob Ihr Unternehmen vor dem Forum weiblichen Gefühls und weiblicher Sitte gerechtfertigt werden könne."

„„Das eben habe ich Ihnen angemerkt und deshalb längst gewünscht, mich darüber mit Ihnen zu verständigen"" — entgegnete Julie. „„Weibliche Sitte! Verstehen Sie darunter die Schranken, auch die achtbarsten, welche die Convenienz aufgebauet hat, so werden Sie gewiß einräumen, daß es Momente giebt, da der Mensch das Recht, ja die Pflicht hat, die Schranken zu überspringen, die der Mensch aufgebaut hat. Verstehen Sie aber darunter das von Gottes Hand in uns Alle, nur in das weibliche Geschlecht eigenthümlich niedergelegte Sittengesetz, so gebe ich Ihnen zu erwägen, daß überhaupt das Gesetz nicht rechtfertigt, sondern nur die Liebe. Wollen Sie aber das Gebot der Liebe mit in den Kreis der Gesetze ziehen, so glaube ich das gerade erfüllt zu haben. Zu den Prüden gehöre ich nicht, die aus ängstlichen, am Ende doch immer nur egoistischen Rücksichten vor der Erfüllung dieses Gebots in gegebenen Verhältnissen zurücktreten.""

„Bravo!" rief der entzückte Wilhelm. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Und wer liebt so wie Du?"

„„Weibliches Gefühl!"" fuhr Julie fort. „„Nun, das kann doch wohl nicht als etwas Allgemeines gewogen werden, da es, auch abgesehen von der Erziehung und von dem bessern oder schlechtern Lebenswandel, sogar ungleich vertheilt ist. Andere haben gewiß ein weicheres, wohl auch feineres Gefühl erhalten als ich. Nicht das Gefühl ist bei mir das vorherrschende Seelenvermögen, sondern die Willenskraft. Was ich als recht erkannt habe, das will ich und pflege bei diesem Wollen standhaft zu bleiben. Und doch, schloß sie lächelnd, glaube ich, daß hier gerade mein Gefühl den Antrieb gegeben und der Wille mehr bestimmt hat, als der Verstand.""

„Das glaube ich auch!" — fügte, gleichfalls lächelnd, Ernst hinzu. „Wenn es nun gleich keinen allgemeinen Maaßstab giebt, den Inhalt des weiblichen Gefühls zu messen, oder vielmehr, wenn es uns nicht vergönnt ist, zu der Einen zu sprechen: Du sollst so viel Gefühl haben! und zu der Andern: Du sollst so viel ablegen! — so muß doch der Gehalt desselben gewürdigt werden können. Das will sagen, es muß doch untrügliche Kriterien geben, ein hervortretendes Gefühl als ein reines und vernunftgemäßes oder als ein unlauteres und leidenschaftliches zu unterscheiden. Freilich, die Inhaberin selbst wird das am wenigsten können."

Wilhelm flammte einige lebhafte Worte entgegen; aber Julie erwiderte mit würdevoller Ruhe: „„Nennen Sie die weibliche Liebe überhaupt eine Leidenschaft, so wird allerdings auch jedes sie äußernde Gefühl ein leidenschaftliches genannt werden müssen; finden Sie aber in der Liebe doch auch noch andere Merkmale, welche Sie zwingen, sie in eine höhere Kategorie zu stellen, so werden Sie auch zugeben, daß es Aeußerungen derselben giebt, die gerade nicht von der Leidenschaft beherrscht werden. Ich liebte Wilhelm und Sie glauben wohl, daß man die wahre Liebe eben so wenig willkührlich aufgiebt als willkührlich hervorruft. Ich meinte, mich in seiner Gegenliebe getäuscht zu haben. Deshalb eben, weil ich von ihm für mich nichts mehr erwartete, ja, wissentlich wenigstens nicht mehr be-

*) Den Alten nennt der Student jeden bejahrteren Mann, den er ehrt: seine Lehrer, seinen Vater. Für einen nicht von ihm geehrten Mann wird er bald eine andere Benennung finden: z. B. Philister. Wilhelm meint hier seinen in jeder Hinsicht so ehrenhaften Arzt.

gehrte, deshalb konnte ich ihm desto unbedenklicher die Fortdauer meiner Zuneigung, meiner Sorge für ihn geben. Und ist es nicht die Bestimmung der weiblichen Liebe, sich immer als Sorge zu bewähren? Sobald er meiner Fürsorge nicht mehr bedurfte, hätte ich mich von ihm, freilich nicht mit stummer Verbeugung, entfernt, sondern mit offenen Worten, wie ich sie gerne habe, und hätte in meine Einsamkeit das Gefühl der Selbstbefriedigung mitgenommen, das zwar oft durch trübe Erinnerungen gestört, aber gewiß nie zerstört wäre."

Ernst, obgleich innerlich immer tiefer vor dem festen, klaren und doch so tiefen Mädchen sich beugend, schien die Erörterung noch fortsetzen zu wollen; aber Wilhelm erhob sich mit den Worten: „„Lasset uns abbrechen und lustwandeln; denn es beginnt viel spähenden Volks sich zu versammeln." "

Wirklich hatte der Garten sich mit vielen Gästen gefüllt, die größtentheils unsre Gruppe zu umkreisen schienen. Darum entfernte sich diese und machte eine weite Wanderung, die erste, die der Genesende versuchte. Da nun die Geliebte es sich nicht nehmen ließ, ihn zu führen und Beide bald in jene Gespräche sich vertieften, darin zwei Liebende für die Außenwelt kein Auge noch Ohr mehr haben, so blieb Ernst nichts übrig, als mit der zweiten Julie recht angelegentlichst sich zu unterhalten.

Das geschah vor vier Jahren. Als mich nun diesen Sommer eine Geschäftsreise in die Marken führte, stieg ich eines Freitags in dem Städtchen A. im ersten Gasthofe unfern der Kirche ab. Ich bemerkte eine große Spannung auf ein bevorstehendes Ereigniß, und bald sah ich einen stattlichen Hochzeitszug, geführt von zwei Brautpaaren, zur Kirche schreiten. Hinter ihnen wandelte, heiteren Angesichts, ein uns von Hohenmühl her wohl bekannter, starker Mann, der ein schwaches, aber so Würde- als Liebe-volles Mütterchen sorglich unterstützte. Gern folgte ich dem nachdringenden Menschenstrom. Nach einigen Liederversen traten die Brautpaare zugleich vor den Altar. Es war Wilhelm mit seiner Julie und Ernst mit Wilhelms Schwester! Beide Freunde hatten hier ihr Unterkommen gefunden, jener als Justitiar, dieser als praktischer Arzt. Sie wohnten neben einander und feierten mit einander die Weihe des schönsten Lebensbundes. Die Gesichter der Glücklichen mit dem feierlich gehobenen Ausdrucke der Weihe und der Liebe, die allgemeine, freudige Theilnahme der Stadtbewohner, und die Segenswünsche einer ehrwürdigen Matrone, welche beide Paare mit der treusten Mutterliebe umfaßte, schienen mir genügende Bürgen ihres bleibendes Glücks.

(Fortsetzung folgt.)

Freude. Freude.

„Und wenn der himmlische Gesangesvogel
Einst in die Kirche wird gelockt, hier weilt,
Sich Wohnung macht dort oben auf dem Chore;
Wenn einst die Orgel tiefen Athem zieht
Aus Himmelslungen, und Euch bringt ins freie,
In des Gesanges wunderbare Land,
Wo Alles Harmonie und Himmelsschönheit,
Ein Dampf vom Libanon ein jeder Duft,
Wo jede Wolke golden, Engelsköpfe
Herniedersehen auf die Schwesterseele. — —
(Tegnér bei Einweihung der Kirche zu Gärdeby nach Mohnike.)

Der Aufsatz in der Sundine Nr. 3. pagina 19. „Von der Verbesserung des Kirchengesanges in Stralsund und den Hülfsmitteln dazu" hat gewiß sehr viele Freunde des Kirchengesanges wohlthuend ergriffen! Einsender dieser Zeilen wäre nicht im Stande gewesen, diesen Gegenstand eindringlicher und mit so vieler Kenntniß der Sache an die Herzen der Freunde des religiösen Gesanges gelegt zu haben. Aber warum soll er nicht seine Freude beim Lesen des genannten Aufsatzes öffentlich in diesem für alles Gemeinnützige so werthen Blatte aussprechen dürfen? Warum nicht dem ihm lieben unbekannten Manne danken für den Zuruf an seine Mitbewohner Stralsunds, die den schönen Sinn für das Allgemeinnützliche schon so oft bewährt haben! Es leidet wohl keinen Zweifel, der mit Liebe zur Sache ausgestreute Saame wird zu seiner Zeit — ich glaube bald hervorkeimen, und bald zur Frucht reifen: wenn nur die von dem geehrten Verfasser des genannten Aufsatzes wohldurchdachten und sehr zweckmäßigen Hülfsmittel zur Verbesserung des Kirchengesanges auch recht bald ergriffen und angewandt werden. Und hieran ist bei dem Sinne vieler mir bekannten Männer, die da sehr wohl wissen, daß ein guter Kirchengesang ein wesentlicher Theil unsers Gottesdienstes ist, durchaus nicht zu zweifeln. Also im Voraus Glück dieser gewiß heilsamen Gesangsreform! Und hiermit hätte ich denn meine Freude und Theilnahme über jenen genannten Aufruf oder Vorschlag zu erkennen gegeben, hoffend, es werde mir nicht übel gedeutet werden, indem ich glaube, daß ich die Freude über eine neue Gründung dieser Art mit Vielen theile! —

Nun noch ein paar Worte.

Daß — wie in jenem Aufsatze gesagt wird — der Chordirigent remunerirt werden müsse, ist allerdings recht und gut. Sind die Mittel dazu da, wie es in Stralsund und mehreren andern Städten der Fall seyn mag, wer wollte es dann verneinen? Richtet man aber seinen Blick weiter umher: wie viele kleinere Stadt- und Dorfkirchen bedürfen noch gar sehr einer Verbesserung des Kirchengesanges! Bei den meisten derselben ist wohl an kein eigenes Honorar für den Gesanglehrer zu denken. Der Führer einer Gesangschule und eines Kirchenchors ist am besten stets der Schullehrer. Der Geschickteste und Tüchtigste muß von seiner Behörde dazu erwählt werden. Findet sich bei ärmeren Gemeinden und Kirchen durchaus kein Fond, so muß der Lehrer die Leitung aus Liebe für die große Sache gratis übernehmen! —

Man denke hierbei an den würdigen Fasch, den Gründer der berühmten Singakademie in Berlin. Dieser liebe, unermüdet thätige und dabei höchst uneigennützige Mann hob das wahrhaft schöne Werk, von einem innern Geist getrieben, aus dem Nichts hervor! Man muß diese aus vielen Hunderten bestehende große Singanstalt gehört haben, um fühlen und sagen zu können, was schon allein ein vierstimmiger Choral, von solchen Stimmen vorgetragen, auf ein empfängliches Gemüth für einen Eindruck macht.

Ich eile zum Schluß, und wiederhole nur noch: Fasch war höchst uneigennützig! Er fing mit sehr wenigen Schülern und Schülerinnen, versteht sich gratis, an. Sein Lieblingswort, wie ich vor vielen Jahren von einer seiner Schülerinnen hörte, war: con amore! Er schrieb alle Stimmen selbst, und war bei der Einübung nicht zu ermüden.

Sollten sich nun nicht von der kleinsten Dorf- bis zur größten Stadtschule, in allen, den niedern wie den höhern Schulen, Männer finden, deren Motto das con amore jenes großen Gesanglehrers wäre? Suchet, so werdet ihr finden! Was bewirkt ein ernster Wille oft für große Dinge, und das so ganz in der Stille, ohne großprahlerische Vorherbekanntmachung! Aber mit ihm muß vereint die schöne Tugend der Uneigennützigkeit Hand in Hand gehen; denn Beide sind gar liebenswürdige Zwillingsschwestern.

Also: nicht Geldgewinnsucht, noch weniger Ehr- und Ruhmsucht darf den Dirigenten leiten! Nur reine Liebe zum heiligen Gesange beseele ihn, dann wird er freudig aus seinen, wenn auch nur geringen Mitteln, manches Opfer con amore bringen! — Drum noch einmal:

Suchet, so werdet ihr finden!

†.....

An Charlotte.

Zum ersten und zweiten Harnung 1802

von

Ludwig Theobul Kosegarten. *)

Freundin, der Hornung ist da, der löbliche Mond, den die Dichter
    Thaumond nennen; doch hängt oft ihm im Barte der Reif.
Andere rühmen den Mond, der Violen bringet und Krokus;
    Andere Den, wo das Feld schimmert in wogendem Gold;
Andere Den, wo am Baum die Granate schwillt und die Traube: —
    Freundin, für dich und für mich bleibet dem Harnung der Preis.
Treffliche Menschen hat jeglicher Mond der Erde gegeben.
    Monde wechseln; doch nie feiert die schaffende Kraft.
Raphael'n gab und nahm der falsche April. Der November
    Hat uns den Luther gebracht, hat uns den Luther geraubt.
Rosen blühten, und tönend entschwebete Klopstock dem Tabor;
    Sicheln klangen, da fuhr Göthe vom Pindus herab.
Werde verjüngt! sprach Gott zur alternden Erde. Da ward es
    Frühling. Es wurde zugleich unser Immanuel Kant.
Bonaparte der Große — — — Ich hab' es gewußt und vergessen,
    Welcher der Söhne des Jahrs uns den Heroen gebracht. — —
Hab' ihn gebracht, wer da wolle, der Eismond oder der Gluthmond: —
    Wackere Leute fürwahr hat auch der Hornung gebracht.
Washington hat er gebracht, und Dich, Charlotte, und Einen,
    Welchen zu nennen nicht ziemt, weil er zu nah mir verwandt.
Darum, o löblicher Mond, o silberbärtiger Hornung!
    Halten Charlotte und Ich jeglicher Ehre dich werth.

Zwar der Glaube der Väter ward eitel befunden. Des Zepters
    Sind die Planeten entsetzt. Sterne, euch fragt man nicht mehr.
Seinen Stern trägt jeder in seinem eigenen Busen,
    Jeder im Innern den Gott, welcher bezwingt die Natur.
Nur den Feigen besiegt das Verhängniß. Wer dem Verhängniß
    Tapfer entgegen sich stemmt, ist des Verhängnisses Herr.
Jeglichem ward sein Geschick in die eigenen Hände gegeben,
    Glück und Unglück anheim jedem gestellt von dem Gott.
Wenig fürchtend darum — denn die Furcht ist die Marter des Lebens —
    Wenig hoffend — denn man hat nicht sein Hoffen getäuscht.
Unabhängig vom Lächeln und Grollen des launischen Zufalls,
    Einzig gestemmt auf uns Selbst, kindlich vertrauend auf Ihn,
Welcher nicht Ich ist noch Du, der ein Anderer ist und ein Beßrer,
    Laß uns freudigen Muths ziehn des beschiedenen Wegs.
Laß uns thun, was uns ziemt, und dulden, was uns verhängt wird!
    Laß im Innersten uns schüren die heilige Gluth
Unüberwindlicher Lieb' und unüberwindlichen Glaubens,
    Welche das Leben erhöhn, welche verschönen den Tod.

Unüberwindliche Lieb' und unüberwindlicher Glaube,
    Himmlische Genien, bleibt ewig uns freundlich und hold!
Selig, Wen ihr begeistert! Ihm duften Rosen im Hornung;
    Ihm rankt bräutliches Grün selbst um den schaurigen Krug.

*) Den Freunden der Kosegartenschen Poesie glaubt der Herausgeber mit dem obigen Gedichte, das bis jetzt noch nicht gedruckt worden ist, eine nicht unwillkommene Gabe darzubieten. Es ward ihm von der Dame selber, an welche es der Dichter einst sandte, freundlich zu diesem Zwecke überlassen. — Wegen Bonaparte's Lob erinnere man sich, daß das Gedicht im Jahre 1802 verfaßt wurde. G. Franck.

Der Duellist.

Aus dem Englischen.

(Mitgetheilt v. G. Riestol.)

Kurz nach meiner Ankunft in Amerika führten mich Handelsgeschäfte nach Kingstown, einer Stadt auf der Insel Jamaika. Obgleich ich kein Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte, war ich doch nach Verlauf von einigen Tagen in den besten Gesellschaften bekannt. In jener Zeit (1817) fanden die Fremden in Amerika die herzlichste, liebenswürdigste Gastfreundschaft. Eines Tages wurde ich von einem der angesehensten Kaufleute zu Tische geladen, es waren unsere fünfundzwanzig. Das Essen war vortrefflich, das Dessert fein und delikat. Nach der Mahlzeit wurde des Königs Gesundheit ausgebracht. Die Damen zogen sich zurück. Unter den Gästen befand sich ein Capitain Stewart, ein geborner Schotte, dessen Bekanntschaft mir durch seine Bildung und sein freundliches Benehmen sehr interessant war. Die Köpfe fingen an von dem reichlich genossenen Champagner zu gähren und zu sprudeln. Die Un-

terhaltung flog lärmend die Kreuz und die Quer über allerlei Gegenstände; endlich ertönte Gesang, und indem der Gastgeber die Gesellschaft einlud, den Damen zu folgen, äußerte Jemand den Wunsch, bevor man den Kaffee trinke, möge Capitain Stewart ein gaalisches Lied singen. Alle stimmten diesem Wunsche bei, und der freundliche Wirth hatte nichts dagegen: indeß erklärte der Capitain, er sey, obgleich in Nordschottland geboren, in Edinburg erzogen worden, und habe daher mit den Gebirgsbewohnern wenig verkehrt, die Sprache seiner Landsleute sey ihm nicht geläufig und er wisse kein einziges gaalisches Lied. Auf diese Erklärung gab sich Jedermann zufrieden, Herr Herri d'Egville ausgenommen. Dieser hatte zuerst das Lied verlangt.

Ein ehemaliger Pflanzer auf St. Domingo, hatte d'Egville, damals noch sehr jung, nach der auf dieser Insel ausgebrochenen Revolution, in Kingstown eine Zuflucht gesucht. Er war jetzt ein Vierziger, indeß alterten ihn die langen schwarzen Augenbraunen, das erloschene Auge und das schlaffe bräunliche Gesicht dergestalt, daß man ihn auf den ersten Anblick für tief in die Funfzig gehalten hätte. Dabei war er sehr stark beleibt, und man sah es ihm wohl an, daß Unmäßigkeit und nicht die Jahre das Feuer seiner Augen gelöscht.

d'Egville, so sehr auch mehre in der Gesellschaft bemüht waren, ihn von seinem Verlangen abzuziehen, bestand darauf, der Capitain solle ein schottisches Berglied zum Besten geben. Mitten im Tumulte, den dieser unangenehme Auftritt veranlaßte, sprach Stewart einige Worte lächelnd vor sich hin, und sagte, er wolle versuchen, sich auf ein Lied zu besinnen. Allmälig wurde die Gesellschaft wieder stille, und der Capitain, welcher eine Ballade unter dem Titel: „Die Dame der schottischen Gebirge", angekündigt hatte, stimmte eine Ode von Anakreon an. d'Egville, so wie die Anderen, die in den Colonien erzogen worden, hatten nicht die mindeste classische Bildung, und das Gedicht des griechischen Sängers konnte um so eher für ein schottisches Berglied gelten, als der Wein anfing, eine bedeutende Verwirrung in den Köpfen der Zuhörer anzurichten. Nur vier oder fünf Personen in der Gesellschaft kannten die schöne Sprache, in welcher der Sänger von Theos gesungen, sie lächelten über die List des Capitains, ohne sich sonst darüber zu äußern.

Als das vorgebliche schottische Lied zu Ende war, belohnte ein stürmischer Applaus den Sänger. Niemand bezeigte aber sein Wohlgefallen lebhafter als d'Egville; er erklärte, indem er ein Glas Burgunder hinunterstürzte, die Schottische sei eine eben so liebliche und melodische Sprache, wie die Französische, und bat den Capitain, ihm eine Uebersetzung des Liedes mitzutheilen. Der Capitain erfüllte seinen Wunsch mit der höflichsten Bereitwilligkeit. d'Egville war so entzückt über dieses Lob der Schönheit im Munde eines Bergschotten, daß er Herrn Stewart mehrmals die Hand drückte und auf alle Art und Weise seine Freundschaftsbezeugung zu erkennen gab. Der Capitain erwiderte alles mit der größten Höflichkeit, doch konnte er ein ironisches Lächeln nicht verbergen.

Weiter fiel an diesem Abend nichts vor; es wurde Zeit nach Hause zu gehen, und da mich mein Weg in die Gegend der Bai führte, begleitete ich den Capitain Stewart, welcher sich am Bord eines Ostindienfahrers begab, den er befehligte, und der bestimmt war in den nächsten Tagen nach Europa zurückzusegeln. Ich wünschte ihm Glück zu dem sinnreichen Einfall, durch welchen er den meisten Gästen eine so angenehme Unterhaltung verschafft hatte. Der Capitain sagte mir, kurz nachdem er in Dienste getreten, habe er seine classischen Studien gänzlich versäumt, im Jahr 1814 aber, wo er einige Zeit an der westlichen Küste Englands gekreuzt, habe er einige Muße gefunden, die Bekanntschaft mit seinen Freunden aus Rom und Griechenland zu erneuern. „Und Sie sehen", fügte er hinzu, „daß mir Einer von ihnen aus einem verdrießlichen Handel geholfen, denn Herr d'Egville ist ein gefährlicher Mensch, ein Duellist von Profession."

„Ein Duellist!" rief ich aus.

„Ja, mein Herr, ein Duellist, ein solcher Mensch sollte eigentlich in keiner guten Gesellschaft aufgenommen werden. d'Egville ist aber noch mehr als ein Duellist, ein Meuchelmörder ist er. Diesen Namen, dünkt mich, verdient ein Bösewicht, der sich durch unausgesetztes Ueben so eingeschossen, daß er auf 20 Schritt eine Kugel durch das Coeur-Aß jagt. Ihm ist das Duell so zur Gewohnheit geworden, daß er in dem Augenblick, wo er auf den Gegner lauert, lacht und spaßt, oder eine Prise Taback nimmt. Zuweilen zeigt er sich in der seltensten Kleidung, um Veranlassung zu finden, die Leute, welche darüber lachen, zu fordern, und wirklich haben mehre schon ihr Lachen bei dieser Gelegenheit, mit ihrem Leben bezahlt."

Diese Worte des Capitains hatten den tiefsten Eindruck auf mich gemacht; ich hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. „Unter dergleichen Klopffechtern giebt es zuweilen welche, die ein Gewissen haben", fuhr er fort, „dieser aber hat keinen Funken Menschlichkeit im Busen. Unaufhörlich macht er Jagd auf neue Schlachtopfer, er fühlt sich nicht glücklicher, als wenn er funfzehn Schritte vor seinem Gegner steht." Hier hielt Stewart einen Augenblick inne, dann sprach er mit bewegter Stimme weiter: „Auch ich hatte in meiner Jugend das Unglück, einen Menschen im Duell zu erschießen; seitdem belastet mich ein unheimliches Gefühl, das ich nicht zu verbannen vermag, und doch war, nach den gewöhnlichen Begriffen von Ehre, das Recht auf meiner Seite."

„Einer meiner Cameraden, Namens Cameron, hatte eine Dame im Schauspiele beleidigt; ich nahm mich ihrer an; Cameron bob die Hand gegen mich auf. Ich forderte Genugthuung; am anderen Morgen schlugen wir uns, und obgleich ist fast gar nicht geübt im Schießen war, so traf ich doch beim ersten Schusse Cameron durch die Brust. Mein armer Freund fiel und gab nach kurzem Todeskampfe den Geist auf. Die Erinnerung an dieses schreckliche Ereigniß hat mein Leben vergiftet. Oft erblicke ich im Traume meinen unglücklichen Freund zu meinen Füßen, mit dem Tode ringend, ich höre das dumpfe Röcheln seiner blutenden Brust; oft, wenn ich allein bin, sehe ich ihn tödtlich getroffen zu Boden sinken und neben ihm die rauchende Pistole. Bei stiller Nacht, wenn der Mond den Ocean bescheint, sehe ich seine Leiche am fernen Horizonte den Fluthen entsteigen. O, ein Mord ist gräßlich."

Schweigend gingen wir neben einander, in düstern Betrachtungen über dieses traurige Thema versunken, endlich erreichten wir die Schaluppe, welche meinen Gefährten an Bord bringen sollte. Ich schickte mich an, Abschied von ihm zu nehmen, als er mir den Vorschlag machte, ihn an Bord des Pflanzers zu begleiten (so hieß der Ostindienfahrer, der unter seinem Commando stand). Es hatte am Tage stark geregnet, zahllose Wolken von Mosquito's durchschwärmten die Luft, ich nahm daher die Einladung des Capitains an, zu dem ich mich immermehr hingezogen fühlte. Ich stieg mit ihm in die Schaluppe, und wenige Minuten hernach befanden wir uns auf dem Schiffe. Es war spät oder vielmehr frühe, denn es war zwei Uhr. Ich legte mich in eine Hängematte und schlief bald ein. Am Morgen wurde ich durch einen Matrosen geweckt, welcher mir meldete, das Frühstück sei bereit; indessen hatte ich, in Folge des Rausches vom Tage vorher, ein heftiges Kopfweh, dieses hinderte mich von der Güte des Capitains Gebrauch zu machen, wie es seine Aufwartung verdiente; er nöthigte mich, den Tag über auf dem Schiffe zu bleiben, und meinte, die frische Seeluft sey ganz geeignet, die Nachwehen des Festins zu vertreiben. Da ich keine Geschäfte hatte, die meine Anwesenheit in der Stadt nöthig machten, so blieb ich. Der Pflanzer hatte bereits seine volle Ladung, und war segelfertig, daher Stewart wenig beschäftigt war. Wir verplauderten den ganzen Morgen. Der Capitain war ein höchst angenehmer Gesellschafter; er hatte oft sehr originelle Ideen, und wenn sie auch nicht immer mit meinen Ansichten übereinstimmten, so hatten sie doch das Verdienst interessant zu seyn. „Wer mag denn dort in dem leichten Fahrzeuge auf uns zusteuern!" rief Stewart, indem er durch sein Fernrohr sah. Es ist, so wahr Gott lebt, der Capitain Wilthorpe."

„Wer ist das?"

„Ein Offizier in Diensten der Republik Columbia, der würdige Freund des Duellisten. Der Zweck seines Besuches läßt sich leicht errathen."

Während dessen war die Schaluppe näher gekommen, und legte am Pflanzer an: Wilthorpe, denn dieser war es, den das Fahrzeug brachte, erkundigte sich, ob Capitain Stewart am Bord sey. Als eine bejahende Antwort erfolgte, stieg er eiligst die Leiter hinan aufs Verdeck. Wilthorpe hatte etwas Weibisches in seinem Aeußern; um dieses zu verbergen, hatte er sich einen ungeheuern Backenbart wachsen lassen, ein langer Schnurrbart hing über seine Lippen; er trug den Kopf hoch und suchte sich eine militairische Haltung zu geben. Man glaubte einen Soldaten zu sehen, der den Offizier spielen will.

„Habe ich die Ehre mit Capitain Stewart zu sprechen?" sagte er, indem er auf uns zuschritt.

„Ja, mein Herr!" erwiderte der Capitain mit einer leichten Verbeugung.

„In diesem Falle", versetzte Wilthorpe, „wünschte ich die Ehre zu haben, ein paar Worte mit Ihnen allein zu sprechen."

„Ich wüßte nicht", war die Antwort, „daß zwischen uns von etwas die Rede seyn könnte, was dieser Herr nicht wissen dürfte."

„Darf ich fragen, ob der Herr", antwortete Wilthorpe mit einer edlen Unverschämtheit, indem er seine Blicke auf mich heftete, „die Ehre hat, Ihr Freund zu seyn?"

„Das muß Ihnen durchaus gleichgültig seyn. Haben Sie die Güte mir zu sagen, was Sie zu mir führt?"

Bei Anhörung dieser Worte warf Wilthorpe sich in die Brust, hob den Kopf so hoch es seine kleine Statur gestattete, und zog mit gravitätischer Miene ein kleines Billet aus seiner Brieftasche, welches er dem Capitain darreichte, indem er sagte: „Haben Sie die Güte, dieses zu lesen."

„Den Ueberbringer, Herrn Capitain Wilthorpe, habe ich mit Erledigung der Ehrensache zwischen Capitain Stewart und mir beauftragt.

Unterzeichnet Herri d'Egville."

„Und was soll dies Billet bedeuten?" fragte Stewart, nachdem er gelesen, „was will Herri d'Egville von mir."

„Dieses Billet bedeutet, daß mein Freund d'Egville sich für beleidigt hält, weil Sie gestern Abend am Tische des Herrn Irroice ein vorgebliches schottisches Lied gesungen; und er hat mich zu Ihnen geschickt, um Sie zu bitten, Sie möchten sich morgen an der Ciri hinter dem Felsen von Jeguanna einfinden."

„Sie können Herrn Herri d'Egville sagen, daß er mich nicht auf dem Rendezvous treffen wird. Ich bin durchaus nicht gesonnen, die Liste seiner Schlachtopfer zu verlängern."

„Ich kann unmöglich glauben, daß Sie diese Antwort einem Ehrenmanne senden wollen, den Sie gröblich beleidigt. Soll ich wirklich meinem Freunde den Bescheid bringen, daß Sie ihm die geforderte Genugthung versagen?"

„Ich spreche englisch und Sie verstehen diese Sprache; halten Sie es vielleicht für besser, daß ich Herrn d'Egville auf griechisch oder schottisch antworte?"

„So wird Herr d'Egville das Recht haben, überall zu sagen, die Furcht habe Sie verhindert, ihm Genugthuung zu geben", erwiderte der columbische Offizier verächtlich.

„An der Meinung des Herrn d'Egville über mein Betragen ist nichts gelegen", sagte Stewart mit bewundernswerther Kaltblütigkeit.

„Herr d'Egville wird sich für berechtigt halten, Sie öffentlich zu züchtigen."

Stewarts Gesicht überschoß plötzlich eine glühende Röthe, doch faßte er sich schnell und sagte, indem er Wilthorpes Stimme und Manieren spottend nachmachte: „Wenn Sie mich nicht in den Fall setzen wollen, Sie ins Wasser zu werfen, so haben Sie die Güte, sich schleunigst zu entfernen." Auf diese Worte des Capitains liefen fünf bis sechs von den Schiffsleuten herbei, als wenn sie das Experiment gleich vollziehen wollten.

Wilthorpe warf einen wüthenden Blick auf Stewart, stieg in seine Schaluppe und verschwand.

„Ich weiß nicht, wie man mein Benehmen beurtheilen wird", sagte Stewart, „nachdem ich aber einmal das

Blut eines Menschen vergossen, verbietet mir mein Gewissen, ein zweites Duell anzunehmen. Auch ist das Leben ein zu kostbares Geschenk des Himmels, als daß ich mich dazu verstehen könnte, es aufzuopfern, um einem Manne Genugthuung zu verschaffen, den ich verachte."

„Ihr Entschluß macht Ihnen Ehre, indeß ...."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen", unterbrach mich Stewart, „Sie wollen noch fragen, was ich thun werde, wenn d'Egville die Drohung dieses nichtswürdigen Wilthorpe ins Werk setzt. Ich trage die Narben von fünf Wunden, ruhmvolle Zeugnisse der Dienste, die ich meinem Vaterlande geleistet. Drei davon empfing ich in der Schlacht von Trafalgar. Diese Narben sind zu tief, als daß sie die Hand eines Säufers wegtilgen könnte."

Es war das allerdings eine edle Denkungsart, Stewart sollte aber erfahren, daß solche Entschlüsse leicht Aenderung erleiden. Eine Stunde nach dieser Unterredung ließ sich mein Freund ans Land setzen, um die letzten Anordnungen zu seiner Abfahrt zu treffen; ich begleitete ihn.

Kaum waren wir auf dem Quai, als d'Egville, den wir nicht bemerkt hatten, plötzlich vor uns trat, Stewart mit der Reitgerte ins Gesicht schlug, sich auf ein bereit gehaltenes Pferd warf und davon jagte. Dieses geschah im Beiseyn mehrerer Personen in kürzerer Zeit als es sich erzählen läßt.

Stewarts Gesichtszüge waren gewöhnlich so schön, so regelmäßig, so sanft, daß es schien, als könnten sie heftige zornige Gemüthsbewegungen unmöglich ausdrücken: in diesem Augenblick aber hatte ihn die Wuth so verunstaltet, daß er unkenntlich war. Nie sah ich einen Menschen in einem solchen Zustand; seine Brust flog schwebend unter dem innern Toben der grimmigsten Empörung. Es gelang mir indeß, ihn in meine, zum Glück nahe gelegene Wohnung zu führen, ich bat ihn, sich zu mäßigen, allein alles umsonst, er war völlig außer sich; mit großen Schritten ging er in meinem Zimmer auf und ab, fluchend und Verwünschungen gegen d'Egville ausstoßend. Plötzlich blieb er stehen. „Wohlan, es sey"; sagte er, „die Erde soll von diesem schändlichen Mörder befreit werden; ich setze mein Leben daran." Hierauf faßte er meine Hand, die er mit krampfhafter Stärke drückte: „Wollen Sie", fuhr er fort, „mein Secundant seyn?" Ich nickte bejahend, er theilte mir alsdann seinen Entschluß mit.

Freilich mußte d'Egville in diesem Zweikampfe bleiben, allein mein Freund konnte gleichfalls dem Tode nicht entgehen. Dieses Projekt war so entsetzlich, daß ich mein Wort zurücknahm. „Wie", sagte Stewart, „Sie wollen mein Zeuge seyn unter der Bedingung, daß ich mich auf zwölf Schritte vor meinen Gegner stelle, der seines Schusses gewiß ist, und wenn die Gefahr gleich ist, weigern Sie sich? So muß ich mich wohl nach einem andern Secundanten umsehen! — Doch wer wird Zeuge eines Duells seyn wollen, wo ich unfehlbar umkommen werde? Nun, ich gehe allein!" —

Ich befand mich in der peinlichsten Angst, mir blieb keine andere Wahl, als einen Zweikampf beizuwohnen, in dem beide Gegner ihren Tod finden mußten, oder meinen Freund der verrätherischen Tücke des nichtswürdigen Wilthorpe bloß zu stellen, wenn ich ihn allein gehen ließ. Nachdem ich einen Augenblick diese Alternative überdacht, stieg die Hoffnung in mir auf, mein Freund könne vielleicht mit dem Leben davon kommen. „Hier haben Sie meine Hand", sagte ich zu Stewart, „ich begleite Sie." Stewart antwortete nichts, aber er schloß mich in seine Arme. „Es müssen vier Matrosen abgeschickt werden", sprach er sodann mit fester Stimme, um ein Grab für zwei Leichen zu graben. Ich werde mein Testament niederschreiben, und meinem Lieutenant die nöthige Ordre ertheilen. Um sechs Uhr bitte ich Sie, vergessen Sie nicht, an der Bai, hinter dem Felsen von Jeguanna." Stewart ging; ich begab mich sofort in d'Egvilles Wohnung. Obgleich es bereits zwei Uhr war, fand ich ihn noch beim Frühstück. Er stand auf, als ich hineintrat, und bat mich, Platz an seinem Tische zu nehmen. Ich dankte und benachrichtigte ihn, Capitain Stewart habe mir einen Auftrag für ihn gegeben.

„Nun, will er sich endlich dazu verstehen, sich mit mir zu schlagen? Es befremdet mich sehr, daß ein Offizier von so hohem Range so schwer dazu zu bewegen war, sich als ein Mann von Ehre zu betragen."

„Sie haben den Zweck meines Besuchs errathen; Sie werden sich also zur bestimmten Zeit an dem vom Herrn Willthorpe bestimmten Orte einfinden."

„Sie können sicher darauf rechnen."

„Es bleibt mir noch übrig, Ihnen die Bedingungen mitzutheilen, wie sie Herr Stewart festgesetzt."

„Das ist nicht nöthig. Dieser Punkt geht Sie an und Capitain Willthorpe. Was Sie ausmachen ist mir recht."

„Erlauben Sie, mein Herr! ich will mit einem Manne, wie Willthorpe nichts zu schaffen haben, und muß Sie demnach selbst von den Bedingungen des Duells unterrichten. Hierauf sagte ich ihm kurz, welche Vorkehrungen Stewart getroffen, um seinen und seines Gegners Tod unvermeidlich zu machen"

d'Egvilles Züge verfinsterten sich augenblicklich.

„Ich schlage mich wie ein Mann von Ehre; aber unter solchen Bedingungen werde ich mich nicht schlagen."

„Und nur unter diesen Bedingungen wird mein Freund sich schlagen. Sie sind ein Schütze von der ersten Stärke; Capitain Stewart aber versteht sich auf das Duell nicht so gut. Stellen Sie sich nicht, so wird mein Freund sich berechtigt halten, Sie auf jede Art zu beschimpfen, wo er Sie finden wird. Ich muß recht sehr bitten, mich nicht mit so drohenden Augen anzublicken; ich bin nicht gekommen, um neue Händel anzufangen, und wünsche nur zu wissen, ob Sie gesonnen sind, die freilich schrecklichen, aber edlen und ehrenvollen Bedingungen meines Freundes einzugehen?"

d'Egville antwortete nicht.

„Schlagen Sie das Duell aus?"

„Ich ein Duell ausschlagen? ich, Herr d'Egville aus Cap-francais, ein Duell ausschlagen? Ich werde mich stellen und nehme die Bedingungen des Capitains Stewart an."

„Um sechs Uhr also hinter dem Felsen von Jeguanna."

„Um sechs Uhr, ich werde mich einfinden."

Ich verbeugte mich und ging weg. Auf der Treppe hörte ich, wie d'Egville seinen Diener rief und ihm befahl, seine Pistolen in Bereitschaft zu setzen; zugleich ließ er Wilthorpe holen der sich im Billardzimmer befand.

Um sechs Uhr waren alle Betheiligten, d'Egville, Wilthorpe, Stewart und ich, an der Bai, hinter dem Felsen von Jeguanna. In einiger Entfernung vom Ufer des Meeres, sah man einen Haufen frisch aufgeworfener Erde und ein Grab, geräumig genug, zwei Leichen aufzunehmen. Es war ausgemacht worden, beide Kämpfenden sollten sich an den Rand des Grabes stellen, jeder den Zipfel eines Taschentuches fassen und auf ein gegebenes Zeichen seine Pistole abfeuern. Der Tod beider Gegner schien demnach unausbleiblich.

Die Sonne strahlte noch in vollem Glanze, als wollte sie den beiden Todeskandidaten die letzten Grüße senden.

Ich sah Stewart einen schwermüthigen Blick auf das funkelnde Gestirn des Tages werfen, gleichsam als wolle er Abschied von ihm nehmen, auch schien er zu beten, indeß war seine Haltung ruhig und fest. d'Egville starrte finster und regungslos vor sich hin, er war wie zernichtet. Wilthorpe und ich luden die Pistolen, dann loseten wir, wer das Zeichen geben sollte: das Loos entschied für mich. Hierauf näherten wir uns dem Grabe, d'Egville und Stewart stellten sich an den Rand; jeder faßte das Ende eines Taschentuches, und wir reichten ihnen die Pistolen, es war ein schrecklicher Augenblick.

„Meine Herren sind sie bereit?" rief ich aus. — „Ja", antworteten sie mit kaum vernehmbarer Stimme.

Eine unerschütterliche Ruhe lag fortwährend auf Stewarts schönem Gesichte. Todtenblässe hatte die Züge seines Gegners überzogen; vergebens rang er nach einiger Fassung, Angst und Entsetzen der fürchterlichen Gewißheit seines Todes überwältigten den Elenden immer mehr und mehr. Sein Gesicht war völlig verzerrt, seine Zähne klapperten, er zitterte wie Laub am ganzen Körper, endlich entfiel das Tuch und die Pistole seinen Händen, seine Knie brachen unter ihm zusammen, er sank und stürzte ins Grab.

Herr d'Egville, der gefürchtete Duellist, der das Blut von mehr als zwanzig Opfern gleichgültig vergossen, lag nun ohnmächtig hingestreckt; es war, als hätte ihn plötzlich der Schlag getroffen. Stewart, als er den jämmerlichen Zustand seines Feindes sah, rief mit dem Tone einer edlen Verachtung: „Nichtswürdiger, Du bist ein zu erbärmlicher Wicht, als daß ich Dich züchtigen sollte wie Du es verdienst! und schleuderte ihm die Pistole nach in die Gruft.

Wir stiegen in die Schaluppe, welche in der Nähe gewartet, und überließen d'Egville der Sorge seines würdigen Freundes. Zwei Matrosen waren ohne unser Wissen Zeugen des ganzen Vorfalls gewesen und wie ein Lauffeuer war die Geschichte auf dem Schiffe bekannt geworden. Die Mannschaft, welche ihren Capitain anbetete, empfing ihn mit den tollsten Freudenbezeugungen; man kann sich keinen Begriff machen von dem fast wahnsinnigen Jubel dieser braven Leute; sie umschlangen den Capitain, drückten ihn an ihre Brust, sie hoben ihn auf ihre Schultern, trotz alles Abwehrens und Einwendens, und führten ihn im Triumphe auf dem Verdeck herum unter betäubendem Gejauchze. Die Kunde von dem glücklichen Ausgange eines Zweikampfes, der so schreckliche Folgen hätte haben können, verbreitete sich bald auf den anderen Schiffen, welche in der Bai vor Anker lagen und deren Mannschaft das Freudengeschrei des Pflanzers mit schallendem Zurufe beantworteten.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die würdigen Nachfolger der Geschwister Rainer, die vier Gebrüder Leo und eine Schwester aus dem Zillerthal, die sich in Dänemark und Schweden und Hamburg, Mecklenburg ꝛc. kürzlich in vier- und fünfstimmigen Alpengesangen hören ließen, sind bei uns angekommen, und gedenken am nächsten Dienstag, den 16ten d. M., bei uns ein Concert zu geben. Sie sind auf Glauben zu empfehlen, und wir werden einmal wieder etwas weniger kunstvolles und mehr herzliches hören.

Am gestrigen Abende wurde Einsender das Vergnügen in einer Privatgesellschaft die wirklich überraschenden und mit Geschicklichkeit ausgeführten mechanischen, physikalischen und theatralischen Leistungen der schon seit mehreren Wochen hier anwesenden Künstlerin Auguste von Lerchenstein zu sehen. Frau von Lerchenstein und ihre Kunstleistungen sind hier nicht unbekannt, und ist schon vor einigen Jahren in diesen Blättern die Rede davon gewesen. Sie haben sich seitdem gar sehr vervollkommnet, und es wäre zu wünschen, daß die Gute auch in anderen Cirkeln Zutritt und Beifall finden möchte, wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß sie besser gethan hätte, mit der Capitale statt mit den Faubourgen anzufangen.

Der am 3ten d. M. im Hôtel de Brandebourg gegebene Bürgerball war ebenfalls zahlreich und vielbesucht und von vielen unserer ersten Honoratioren frequentirt. Dies jährlich wiederkehrende Fest schließt sich auf würdige und entsprechende Weise an den neulichen Schifferball, und eben so wie bei diesem, war der Tanzplatz von hübschen Tänzerinnen und raschen Tänzern frohbelebt. Die älteren Theilnehmer dieser bis zum Anbruche des Morgens währenden Festlichkeit, erinnerten sich dabei mit Vergnügen ihrer fröhlichen Jugendzeit.

Unser am 8ten d. M. abgehaltener Frühjahrs-Pferdemarkt war, wie wir dies schon kennen, vorzugsweise mit Pferden bezogen, so wie auf dem Herbst-Pferdemarkte vorzugsweise das Schlachtvieh dominirt. Der Ankauf auswärtiger Pferdehändler für die Remonte machte ihn besonders belebt, und war ihm bereits im December v. J. ein besonderer Remontemarkt in unserer Stadt vorhergegangen, welcher jedoch nicht ganz erwünscht für beide Theile ausfiel. Handel und Geschäfte gingen indessen diesmal besonders gut, da bei dem schönen Frostwetter und der guten Schlittenbahn der Zuspruch von Landbewohnern und Fremden ungemein zahlreich war, und viel Geld roulirte.

Auflösung des Logogryphs in der vorigen Nummer:

Glaube. Laube. Taube.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 6.)

Redacteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 6. Stralsund, Mittwoch den 10. Februar 1841.

Bekanntmachung.

Die Tochter eines gewerbtreibenden Bürgers zu Ohlau in Schlesien hat neulich einen Verfertiger falscher Kassen-Anweisungen bei der Verbreitung derselben ertappt und durch ihr umsichtiges Benehmen und die sofortige Anzeige bei der Polizei-Behörde es möglich gemacht, daß derselbe hat verhaftet und zur Untersuchung gezogen werden können. Wir haben derselben in Folge unserer Bekanntmachung vom 14ten März v. J. dafür eine Belohnung von 300 Thlr. bewilligt und bringen dies mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß, daß wir auch fernerhin Jedem, der einen Verfertiger oder wissentlichen Verbreiter falscher, zur Täuschung des Publikums geeigneter Kassen-Anweisungen anzeigt, so daß er zur Untersuchung und Bestrafung gezogen werden kann, nach Beschaffenheit des Falles eine Belohnung von Drei bis Fünf Hundert Thalern gewähren und diese Belohnung bei besonderen Umständen auch nach angemessen erhöhen werden.

Wer Anzeigen dieser Art zu machen hat, kann sich übrigens an jede Orts-Polizei-Behörde wenden und sich auch auf Verlangen der Verschweigung seines Namens versichert halten, in sofern diesem Verlangen ohne nachtheilige Rückwirkung auf das Untersuchungs-Verfahren irgend zu willfahren ist.

Berlin, den 24. Januar 1841.

Haupt-Verwaltung der Staats-Schulden.

Rother. von Schütze. Beelitz. Deetz. von Berger.

Tages-Begebenheiten.

In der Nacht zum 5. Januar um 9 Uhr 25 Min. nach italienischer Uhr, beobachtete man in Rom einen furchtbaren Windstoß aus SSW., welcher so stark war, daß er die 3600 Pfd. wiegende große Glocke des Thurms auf dem Collegio Romano zum Läuten brachte, und den beweglichen Horizont eindrückte. Bemerkenswerth dabei ist, daß dieser Windstoß in den untern Theilen des Observatoriums nicht verspürt wurde, sondern erst in der Höhe von 160 Fuß über der Erde seine Wirkungen äußerte.

Aus Harmanecz, einer der k. freien Bergstadt Neusohl gehörigen Ortschaft, meldet d. B. Ofner-Pesther Zeitung vom 24. Januar Folgendes: „Die Nacht des 6. d. M. verbreitete Entsetzen unter den hiesigen Bewohnern. Ein stark gebautes Haus mit einer aus 10 Gliedern bestehenden Familie wurde von einer Schneelawine verschüttet. Ueber 600 Hände beschäftigten sich länger als acht Stunden, das Haus von der darauf lastenden ungeheuren Schneemasse zu befreien; als man endlich einen Zugang zu dem Hause gewonnen, fand sich, daß sieben Individuen von den Bewohnern des verschütteten Hauses bereits ihren Geist ausgehaucht hatten. Gerettet wurden von der göttlichen Versehung ein junges Ehepaar mit einem Säugling, der mit der Wiege, worin er gelegen, unter den Tisch gedrängt worden, wohin sich auch ein Kalb und ein Hund geflüchtet hatten. Die sieben Verunglückten wurden von dem ehrwürdigen Neusohler Caplan, Hrn. Andreas Billmann, zugleich zur Erde bestattet; eine herzzerreißende Scene, die auf alle Anwesenden einen unauslöschlichen Eindruck hervorbrachte.

Am 26. Januar, Vormittags, bemerkte man auf der Friedrichsstadt bei Berlin, einen, Zeichen der Tollwuth an sich tragenden Hund, welcher wahrscheinlich durch das Anhaltische Thor seinen Weg zur Stadt genommen hatte. Mehrere Personen fiel er auf der Straße an, einige biß er und zerriß ihnen die Kleider. Endlich gelang es, ihn auf dem Hofe des Grundstücks, große Friedrichsstraße Nr. 248. einzufangen, und ihn, zwischen eine Kellerthür eingeklemmt, durch einen Schuß zu tödten. So viel bis jetzt ermittelt worden, sind 5 Personen von diesem Hunde gebissen, bei denen sofort die erforderlichen größtmöglichen Vorsichtsmaßregeln in Anwendung gekommen sind. Muthmaßlich hatte derselbe Hund schon am frühen Morgen einem Lehrburschen ins Bein gebissen.

Die Preßburger Zeitung enthält folgende Mittheilung mit der Bemerkung, daß sie ihr von sehr achtbarer Hand mitgetheilt sei. Sie selbst wolle sich aller Bemerkungen darüber enthalten, da sie erwarten dürfe, daß der gesunde Sinn des Lesers selbst dazu hingeleitet werden werde: „Aus dem Markte Valpo in Slavonien wird aus glaubwürdiger Hand folgendes wunderbare Ereigniß berichtet, über welches der hochwürdige Bischof von Fünfkirchen bereits die Untersuchung einleitete: Im Schlosse Valpo spukte es seit geraumer Zeit. Herrn v. K. erschien in kurzen Zwischenräumen fünfmal eine und dieselbe Vision. Der Geist, oder das Phantom, wie man es nun nennen will, zeigte sich ihm jedesmal gegen Mitternacht in weiblicher türkischer Kleidung aus rosenfarbigem Atlas, mit einem Schleier, der über den ganzen Schatten wallte. Dreimal, als das Phantom erschien, bat es, K. wolle den Herrn Schloßbewohner um die Ausgrabung seiner Gebeine und deren Bestattung in geweihter Erde bitten. Die Erscheinung gab Ort und Stelle an, wo ihre Gebeine verscharrt seien, und sagte, sie sei ermordet worden und habe nur bestimmte Zeiträume, wo sie sich zeigen könne; auch sei sie schon oft in früheren Zeiten erschienen, habe aber ihr Anliegen niemals vorbringen können, da man stets vor ihr geflohen sei. Auf die umständlichen Angaben und wiederholtes Ansuchen K's ließ der Schloßbesitzer auf der bezeichneten Stelle nachgraben, und in der Tiefe von 2 Fuß fand man wirklich ein weibliches Gerippe, auf der Brust mit 6 eisernen Kugeln beschwert. Am 14ten December wurden diese Gebeine in die Schloßkapelle niedergelegt, und auf abermaliges Erscheinen und Verlangen des Phantoms am 19ten December unter Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge eingesegnet und auf dem allgemeinen Friedhofe in einer Todtenlade beerdigt. Bei seinem letzten Erscheinen dankte das Phantom, verhieß Ruhe und eine frohe Zukunft. Diese unerhörte, man möchte sagen, für unser Zeitalter fast tragi-komische Geschichte, ist das immerwährende Gespräch der ganzen dortigen Umgegend.

Aus Löwenberg wird vom 20sten Januar berichtet: Gestern Abends nach 6 Uhr hätte beinahe die Schnellpost von Dresden nach Breslau mit acht Passagieren in den Fluthen des Bobers bei Löwenberg ihren Untergang finden können. Der Bober stieg nach 5 Uhr plötzlich auffallend und es schien der Eisgang nahe zu sein. Der Conducteur, Hr. Breudel, in treuer Pflichterfüllung, wollte sich nicht abhalten lassen, weiter zu fahren; als aber der Postwagen zwischen den Brücken nach Plagwitz angekommen war, hatte das Wasser bereits eine bedeutende Höhe erreicht und da gleichzeitig ungeheure Eismassen andrängten, so schwebte der Postwagen mit zehn Personen und 4 Pferden in großer Gefahr. Der entschlossene Postillon Knoblauch löste die Pferde und kam glücklich noch an [illegible] diesseitige Ufer zurück, um Hülfe zu senden. Sogleich wurden [illegible] Seiten des K. Postamtes bei der Wassergefahr sachkundige Män[illegible] herbeigeschafft; worauf der Töpfermeister Schneider, welcher schon einige Mal bei Wassergefahr Menschen rettete, in Gesellschaft seines Sohnes, des Sattlermeisters Rite, des Nagelschmiedemeisters

Liebs und des Schuhmachermeisters Spremberg einen Kahn bestieg, um mit eigener Lebensgefahr durch die Fluthen des Bobers an den Postwagen gelangen zu können. Ihr edles Bemühen wurde mit dem schönsten Erfolge gekrönt: indem sie das erste Mal vier und dann wieder vier Passagiere, worunter zwei Damen, glücklich an das diesseitige Ufer bringen konnten. Das Wasser war indeß noch mehr gestiegen, so daß der zurückgebliebene Conducteur dem Schicksal auf dem Postwagen überlassen bleiben mußte, bis gegen 10 Uhr die muthigen Fährmänner es nochmals wagten, auch den Conducteur zu retten und zugleich das Postgut in Sicherheit zu bringen.

In einem Schreiben aus Aachen vom 20. Januar heißt es: Am 17ten d. M. ereignete sich auf dem Wege von Schleiden nach Montjoie ein trauriger Unfall, wobei der Postillon Schür das Opfer seiner unbesonnenen Verwegenheit wurde. Er versuchte nämlich die im Bau begriffene, mit einem vorläufigen Gebälk versehene Brücke über die Raer mit seiner Chaise zu passiren, obgleich der Bohlenbelag größtentheils noch fehlte. Zu dem Ende zog er allein, auf einem der Balken rückwärts gehend, seine abgespannte Chaise über den offenen gefahrvollen Raum, so daß die Räder auf die zunächst liegenden Balken und auf der Länge nach gestreckten Bohlen nachfolgen sollten. Bloß auf seine eigene Kraft vertrauend und auf den schlüpfrigen Balken rückwärts schreitend verlor er das Gleichgewicht, stürzte in den Fluß und ertrank in dem gerade mit starkem Eisgang gehenden Flusse, ohne daß es den zahlreich herbeieilenden Leuten gelingen konnte, dem um Hülfe Rufenden und mit den Eisschollen ringenden Manne sich rettend zu nahen.

Ein Londoner Sonntagsblatt, die Britannia, weiß seinen Leserinnen viel Neues von der jungen Prinzessin zu berichten. Man wolle allgemein behaupten, erzählt es unter Anderm, daß die Kronprinzessin ihrem Vater ähnlich sehe, allein sie hat von ihm nur die Statur, indem sie eine schlanke, stattliche junge Dame zu werden verspricht; im Uebrigen ist sie ganz ihrer erlauchten Mutter gleich. Ihr Teint ist schön, ihr Haar sehr blond, ihre Augenbraunen und Wimpern etwas dunkler. Ihre Augen haben ein etwas tieferes Blau, als das ihrer Mutter, doch ist dies bei Kindern häufig der Fall. Sie ist sehr wohl proportionirt, äußerst lebhaft und strotzt von Gesundheit. Ihr Gesicht hat schon einigen Ausdruck und ihr Mund ist wohl gestaltet. Sie ist bereits zu dem Grade von Verstand gelangt, daß man sagen kann, sie lächle, und ihr Lächeln ist allerliebst. Anlagen zu einem Grübchen in dem Kinn bemerkt man gleichfalls schon. Für ein so junges Kind ist sie ungewöhnlich gutartig, schreit sehr selten und ist leicht zu beruhigen.

Aus Thorn wird vom 22sten Januar Folgendes gemeldet: In Podgorze lebte ein Kornhändler Busse, ein geachteter Mann, noch Junggesell, hier allgemein bekannt, und von Vermögen. Am 12ten d. M. machte sein Knecht und Hausgenosse, Namens Puhan, seines Herrn Speisewirthin bekannt, daß derselbe verreisen werde und sie sich mithin um dessen Aufwartung in den nächsten Tagen nicht zu kümmern habe. Nach einigen Tagen wurden indessen Nachbarn auf den Lärm aufmerksam, den die halbverhungerten Pferde im Stalle machten, weil sie seit eben so langer Zeit keine Nahrung erhalten hatten. Dies gab zu Nachforschungen Anlaß, welche bald zum Bette des Ermordeten führten. Der Knecht war fort, der Herr todt und bestohlen. Man fand die Axt, das muthmaßliche Werkzeug des Mordes, mit verbranntem Helm im Ofen liegen. Der Knecht Puhan wird durch Steckbriefe verfolgt, ohne daß es bis jetzt gelungen ist, ihn den Händen seiner Richter zu überliefern.

Handels= und Getreideberichte.

Stettin, vom 8. Februar.

Mit Uckermärk. Waizen bleibt es hier völlig preishaltend und was davon auf einem oder anderen Wege vorkommt, findet fortwährend willige Nehmer. Gute Qualität von 129/130℔. ist auch am ehegestrigen Landmarkt wieder bis 46 Rt., und an der letzten Prenzlauer-Produkten-Börse mit 46½ à 47½ Rt. frei hier bezahlt. Vom Boden ist eine Partie gleicher Qualität auf etwas spätere Abnahme zu 49 Rt. begeben. Eine kleine Partie 128/129℔. Märk. auf Lieferung [illegible] Frühjahr hat 47½ Rt. bedungen. Für 124/125℔. (87℔.) gelben [illegible]s. auf Lieferung im Frühjahr würde heute 45 Rt. zu bedingen [illegible] 46 Rt. verlangt. Mit Roggen ist es in den letzten Tagen ziemlich stille geblieben, gewöhnliche Lieferung im Frühjahr 33 Rt. zuletzt bezahlt und dazu noch zu haben, pr. Juni/Juli dagegen zu 33½ Rt. Käufer, unter 34 Rt. keine Abgeber. Große Vorpomm. Gerste auf Lieferung im Frühjahr ist zu 23½ Rt. noch zu haben. Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 2. Februar.

Das Getreide-Geschäft hat seit einiger Zeit wenig Interesse dar, und noch jetzt zeigen sich noch keine reelle Aussichten auf einen baldigen lebhafteren Verkehr. Man hofft, daß bei dem lange anhaltenden Winter der Handel sich in England bessern werde; indeß war die Stimmung, den neuesten Londoner Berichten vom 26sten v. Mts. zufolge, noch flau. Hier blieb die Kauflust für Waizen sehr schwach. Es wurden am Freitage noch 100 Last 128℔. rother Magdeb. und Saal- (jedoch mit einigen Soulagements) zu 108 Rt. auf Lief. begeben, so wie gestern 25 Last 128℔. rother Magdeb. zu 108 Rt. und 24 Last 129℔. Märk. zu 109 Rt. Crt., und es wurde im Allgemeinen nicht viel angeboten. Waizen in loco war trotz des kleinen Vorraths träge, und wir notiren heute: für 125 — 130℔. rothen Oberl. 104 à 114 Rt., 122/127℔. weißen Oberl. 106 à 118 Rt., 122/127℔. bunten Poln. 104 à 110 Rt., 120/130℔. roth. Mecklenb. 90 à 114 Rt., 120/128℔. rothen Holst. 88 à 102 Rt., 118/124℔. rothen und bunten Niederl. 86 à 92 Rt., 118/123℔. weißen Niederl. und Holst. 90 à 100 Rt. Crt. Mehl nominell 13 à 15 mk Bco. pr. To. von 183 ℔. Netto. Brod 8 à 13 mk Crt. pr. Sack. Heute war bei wenigen Anerbietungen Waizen etwas fester, und es wurden begeben: 35 Last 129 ℔. rother Märk. zu 109 Rt., 28 Last 128℔. rother und 12 Last 124℔. weißer Saal., beides nach schönen Proben, zu 110 Rt. Crt. Für guten 129 — 130℔. rothen Waizen ab Meckl. wurde 80 Rt. und für 130℔. ab Pommern 82 Rt. geboten, und es wäre dafür vielleicht bis 83 Rt. Bco. zu machen gewesen, es wurde aber höher gehalten. Roggen wurde auf Lieferung hierher mehrseitig angeboten, 122/124℔. Mecklenb. zu 76 à 78 Rt. Crt. In loco galt 115/124℔. Oberl. 74 à 83 Rt. 118/123℔. Meckl. 72 à 77 Rt. und 114/120℔. Holst. u. Niederl. 70 à 73 Rt. Crt., und wir hatten bei der guten Winterbahn hiervon, so wie auch von Hafer und Gerste, hinreichende Zufuhr. Für Rußland zeigte sich nur wenig Frage, und es war für guten 119/120℔. Preuß. Roggen nicht über 53 à 54 Rt. Bco. zu bedingen. Mit Gerste war es im Allgemeinen, bei der geringen Aussicht auf England, flau, und nur die wenigen Anerbietungen hielten den Fall der Preise auf; 104/105℔. Saal-Gerste war auf Lief. zu 62 Rt. zu haben, doch wurde nicht über 60 Rt. Crt. darauf geboten; 109/110℔. ab Dänemark war zu 36 Rt. und ab Pommern zu 38 Rt. zu kaufen, und es wurde eine Ladung, circa 40 Last, 110℔. Dän. ab Fühnen zu 34 Rt. begeben, jedoch mit hoher Schiffsfracht nach Antwerpen, wodurch sich der Preis auf ca. 35 à ½ Rt. stellt; 103/104℔. Greib. gilt 33 à 34 Rt. Bco. Pomm. Malz in loco 45 Rt. Crt. Hafer blieb ohne wesentliche Aenderung, in loco Mecklenb. und Oberl. 43 à 48 Rt. Erbsen ohne Umsatz, in loco auf 70 à 80 Rt. Crt. anzunehmen. Ab Mecklenb. ɩc. 54 à 55 Rt. Bco. Von Bohnen wurde wenig angeboten, doch waren nur beste kleine gefragt, ab Königsberg zu 69 à 70 Rt. und ab der Nordsee zu 70 à 72 Rt. zu lassen, mittel ab der Elbe und Nordsee schätzen wir auf 60 à 66 Rt. Bco. Wicken in loco, oder gleich bei offenem Wasser zu liefern, waren gefragt, große Braunschw. wurden mit 130 à 136 Rt. Crt. bezahlt; Oberl. waren, unter Berücksichtigung der späteren Ankunft, nicht so gut zu begeben, und für eine kleine Partie, die zum Verkauf kam, wurde nicht über 105 Rt. Crt. bedungen.

Getreide=Preise.

Waizen, Anhalt roth	318 . 339	ℛ	Gerste, Saal. . . .	— . —	ℛ
weißer	315 . 334	„	Magdeb.	— . —	„
Braunschw. . . .	312 . 339	„	Sommer	— . —	„
Märkischer . . .	312 . 339	„	Winter	— . —	„
Magdeb.	318 . 339	„	Hafer, Mecklenb. .	132 . 144	„
Poln.	300 . 345	„	Holst.	132 . 144	„
Mecklenb. . . .	276 . 339	„	Eider.	120 . 126	„
Holst.	270 . 300	„	Bohnen, große . .	— . —	„
Eider	— . —	„	kleine	— . —	„
Roggen, Oberl. . .	— . —	„	Erbsen, Mecklenb. .	216 . 240	„
Mecklenb. . . .	216 . 237	„	Holst.	— . —	„
Poln.	— . —	„	Wicken.	324 . 414	„
Gerste, Mecklenb. .	150 . 165	„	Rapsaam., Hann.	549 . 564	„
Holst.	150 . 165	„	Holst.	— . —	„

London, vom 29. Januar.

Wir hatten heute wieder eine ziemliche Zufuhr von Englischem Waizen. Bei besserer Qualität desselben, als jüngst vorher, zeigte sich mehr Kauflust dafür, doch ist keine Veränderung in den Preisen gegen Montag anzugeben. (Ein anderer Bericht giebt 1 s Besserung an). Mit fremdem verzollten Waizen blieb es fest, doch wurde äußerst wenig darin gemacht. Mit Gerste blieb es matt zu vorherigen Preisen. Hafer flau, doch nicht niedriger. Bohnen, Erbsen und Wicken unverändert.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	60s	9d	32s	11d	21s	4d	34s	1d	39s	7d	38s	10d
Aggregat v. 6 Wch.	60s	12d	32s	8d	21s	5d	33s	5d	40s	3d	40s	1d
Zoll bis z. nächst. M.	26s	8d	13s	10d	15s	3d	19s	9d	9s	6d	9s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 8. Februar 1841.

			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔.	wiegend, à Schfl.	1	22	6	-	1	25	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	6	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	100—108 ℔.	„ —	—	23	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔.	„ —	—	21	—	-	—	22	6
Hafer,	66—74 ℔.	„ —	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	6	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	4	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	21	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	13	—	-	—	14	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	7	—	-	—	8	—
Stroh		à Ctnr.	—	12	—	-	—	12	—
Heu			—	24	—	-	—	24	—

Greifswald, den 6. Febeuar 1841.

			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔.	wiegend, à Schfl.	1	25	—	-	1	26	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	7	6	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„ —	—	24	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„ —	—	21	—	-	—	22	—
Hafer,	66—74 ℔.	„ —	—	19	6	-	—	20	—
Erbsen		—	1	6	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	23	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 6. Febeuar 1841.

			Rthl.	β	bis	Rthl.	β
Waizen,	124—132 ℔.	wiegend, à Scheffel	1	—	-	1	12
Roggen,	117—128 ℔.	„ —	—	33	-	—	36½
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„ —	—	22	-	—	25
Hafer	66—74 ℔.	„ —	—	17	-	—	21
Erbsen		—	—	30	-	—	38
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dödersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Schiffs-Nachrichten.

Die K. Pr. Regierung zu Stettin macht unterm 16. Jan. c. bekannt: Die in der Nacht vom 6. zum 7. August 1839 abgebrannte in Form einer Holländischen Windmühle, ohne Flügel drei Meilen östlich von Swinemünde auf dem Kieeberge (Insel Wollin) befindlich gewesene Landbaake, welche in Verbindung mit der auf dem Streckelberge (Insel Usedom) drei Meilen westlich von Swinemünde errichteten Landbaake den ansegelnden Schiffern zum Auffinden der Swinemünder Bucht diente, ist jetzt in der frühern Gestalt wieder hergestellt, was hiemit in Bezug auf die frühere Bekanntmachung vom 17ten August 1839 zur Kenntniß des Schifffahrt treibenden Publikums gebracht wird.

Mannigfaltiges.

Aufbau der Häuser mittelst Dampf. Hr. Jobard von Brüssel, bekannt durch seine industriellen Kenntnisse, erzählt aus einer neuerlich nach England gemachten Reise Folgendes: Nahe am Hafen von Liverpool erhebt sich gegenwärtig ein ungeheures Gebäude aus Quadersteinen. Es ist zum Zollhaus bestimmt. Da ich keine Arbeiter sah, fragte ich, weßhalb man nicht arbeite, man erwiederte mir aber, daß allerdings gearbeitet werde und alle Arbeiter anwesend seien; einer stand oben auf der Mauer, ein anderer unten an einem Krahn und der dritte hielt den Hahn einer Dampfmaschine, und diese drei Leute thaten so viel als 300 Maurer, die Backsteine legten. Steine von 4000 Pfund Gewicht wurden in die zweite Etage hinaufgehoben an die Mauer, wo der Arbeiter sich befand; dieser empfing, manipulirte sie ohne Anstrengung, und auf ein gegebenes Zeichen wurden sie an ihren gehörigen Platz hingesetzt. Man baute in der That vermittelst des Dampfes. Man hatte damit angefangen, den Bauplatz mit einer Eisenbahn von einer einzigen Schiene zu umgeben, und auf derselben einen ungeheuren Krahn von 200 Fuß Höhe aufgestellt; dieser Krahn überragt das Gebäude, und ungeheure in großer Entfernung befestigte Taue halten ihn aufrecht. Er hat dreierlei Bewegungen nach rechts und links, gerade vorwärts und aufwärts. Nichts läßt sich mit der Genauigkeit und der Folgsamkeit dieser vom Dampf getriebenen Maschine vergleichen, die nach dem Commando die schwersten Lasten hebt und senkt bis auf eine Linie Unterschied. Die ersten Vorbereitungen, um mit Dampf zu bauen, sind etwas kostspielig, aber im Ganzen beträgt der Vortheil am Tagelohn 50 pCt.

Unglücksfälle, Verbrechen rc.

a. Unglücksfälle:

1) am 31sten December erfror auf der Feldmark des Guts Zelten auf Rügen ein auf der Wanderung begriffener Reisegesell;
2) den 4. Januar c. hatte auf der Feldmark des Gutes Benz auf Rügen ein Knecht das gleiche Schicksal;
3) den 14. Jan. c. stürzte zu Wolgast eine 67 Jahr alte Frau beim Wasserholen in einen Brunnen und ertrank;
4) den 25. Jan. c. stürzte ein Zimmergesell aus Loitz im Loitzer Kronwalde von einem Baum und büßte sein Leben ein.

b. Selbstmorde:

am 23sten December erhängte sich zu Mölln-Medow auf Rügen ein Knecht.

c. Feuerschäden:

am 9. Januar c. brannte zu Neuenlübke im Franzburger Kreise ein Dreiwohnungskathen ab.

Personalia.

Der unverehelichten Wilhelmine Pütter zu Franzburg ist die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Function als Erzieherin junger Mädchen, und zwar bis zur Vollendung der Schulbildung derselben, ertheilt worden.

Der unverheirathelen Emilie Spruth, zur Zeit auf Mönchgut, ist, nach von ihr bestandener Prüfung, die Erlaubniß zum Unterrichte junger Mädchen bis zur Vollendung der Schulbildung ertheilt werden.

Zu Feuerlösch-Commissarien sind der Gutspächter Birnbaum zu Matchow an die Stelle des Gutsbesitzers von der Lancken auf Lanckensburg für das Kirchspiel Altenkirchen und der Gutspächter Wilken zu Neuhof an die Stelle des verstorbenen Hufenpächters Müller zu Dumgnevitz für das Kirchspiel Casnevitz erwählt und als solche bestätigt worden.

Der Oberlandesgerichts-Referendarius Gustav Ernst Albert Büttow ist als Actuar bei dem Fürstlichen Justiz- und Polizeiamt in Putbus angestellt.

An die Stelle des am 23sten August v. J. mit Tode abgegangenen zweiten Lehrers an der ersten Bürgerschule zu Greifswald, Küsters Tägert, ist der bisherige Lehrer an der dortigen Seminar-Schule, Carl Georg Braun, gewählt und die Vocation von der Königl. Regierung bestätigt worden.

Unter dem 18. Januar d. J. ist der Küster und Schullehrer Carl Johann Christian Mau zu Sagard landesobrigkeitlich bestätigt.

Für das Dorf Breesewitz ist der Bauer Nicolaus Lembke daselbst an die Stelle des verstorbenen Bauern Ramm zum Freischulzen bestellt worden.

An die Stelle des verstorbenen Hufenpächters Müller zu Dumgnevitz ist der Gutspächter Lappe zu Kerelshagen zum Armenpfleger für das Kirchspiel Casnevitz erwählt und als solcher bestätigt worden.

Der invalide Unteroffizier vom 2ten Bataillon 2ten Landwehr-Regiments Georg Friedrich Christian Matz ist zum Regierungs-Secretariats-Assistenten ernannt.

Die erledigte zweite Procurator-Stelle bei dem Königl. Kreisgerichte zu Bergen ist dem Advocaten und Notar Conrad Hartwig Böök daselbst übertragen worden.

Vom 1. bis zum 7. Februar sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des pensionirten Unteroffiziers Wendt T. Des Schoppenbrauers Thesenvitz S. — S. Marien: Des Kammmachers Hrn. Kranberg T. Des vorstädtischen Bürgers Hrn. Freese S. Des Tagelöhners Westphal T. Des Malers Hrn. Kirchner T. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Ehlert T. Des Musikus Hrn. Bürger S. Des Schlächtermeisters Hrn. Isenberg S. Des Provinzial-Zuckersiederei-Gehülfen Koack T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen schwedischen Korporals Hanisch Wittwe, Christine geb. Schüler, 76 J., Lungenentzündung. Des Schoppenbrauers Thesenvitz S., 1 Tag zu früh geboren. S. Marien: Der vorstädtische Bürger Hr. Bunge, 34 J., Nervenfieber. Der vorstädtische Bürger Hr. Asmuß, 50 J., Verstopfung. Der Sophia Thurk S., 9 Wochen, Lungenentzündung. Des Tagelöhners Melitz Ehefrau, 59 J., Entkräftung. Des Tagelöhners Virgin S., 7 Monat, Brustkrankheit. Des vormaligen Soldaten Andersson Wittwe, 89 J., Brustkrankheit. Des Fischers Bremer Ehefrau, 35 Jahr, Auszehrung. Des Tagelöhners Ohlrig Sohn, 2 Jahr, Auszehrung. — S. Jacobi: Des Arbeitsmanns Schmidt Frau, Wilhelmine geb. Kuchler, 69 J., Altersschwäche. Des Tagelöhners Wotarg S., 3 J., Masern. Des Tagelöhners Ehlert T., 5 T. Des verstorbenen Tagelöhners Kablert Wittwe, Anna Dorothea geb. Fröhling, 71 J., Altersschwäche.

Gekündigt: St. Nicolai: Der Bürger und Lohnbediente Johann Franziscus Trampe mit Johanna Sophia Lisette Muus z. 2. M. — Bei der Militair-Gemeinde: Johann Erdmann Kalisch, beurlaubter Kanonier von der 12. Fuß-Comp. 2ten Artillerie-Brigade, mit Jungfrau Friederike Gohlke z. 2. M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 2. bis zum 8. Februar.

Die Herren Kaufleute Bröcker aus Demmin, Mützell aus Stettin, Marcus aus Tessin und Brückner aus Demmin, die Herren Pächter Schönrock aus Todenhagen, Kuß mit Sohn aus Rustow, Paull aus Mielitz, Holz aus Landsdorf und Helligendorf aus Techlin, Herr Partikulier Fürstenberg aus Berlin, Hr. Ober-Amtmann Asmus aus Wamven, Hr. Gutsbesitzer von Lühmann aus Gnstedin, Hr. Inspector Litz aus Semlow, Herr Oeconom Saß aus Lüdershagen und Herr Wirthschafter Holz aus Zeesen; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Partikuliers Sala und Trapp aus Breslau, die Herren Kaufleute Behrendt aus Achen, Richard Leoens aus Aachen, Lorscher aus Elberfeldt, G. Knorr aus Glauchau, L. Lambeck aus Ay und A. Schröder aus Leipzig, Herr Gutsbesitzer von Ferber aus Turow und Herr Oeconom von Behringe aus Neubauhof; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute J. F. Dammert aus Magdeburg, A. Zipfel und A. Herz aus Berlin, Büssow aus Gingst und F. Jahn aus Stettin, Herr Gutsbesitzer L. Rhode aus Krappmühl und Hr. Assecuranz-Bevollmächtigter E. J. Holdt aus Copenhagen; logiren im „goldenen Löwen."

Herr Kaufmann Schenkowsky aus Stettin; logirt im „Hôtel de Stockholm."

Herr Kaufmann Meul aus Stettin, Hr. Mühlenmeister A. Saß mit Sohn aus Semlow, die Herren Oeconomen Rust aus Oebelitz, Lembcke aus Waosen und W. Borck aus Trinwillershagen, die Herren Wirthschafter Lagemann aus Kapell, G. Hielberg aus Tribbevitz, W. Schrader aus Lütlevitz und Bohse aus Schlemmin, Herr Eigenthümer A. Wendt aus Sülz, Herr Landeigenthümer Raberg aus Belgast, die Herren Pferdehändler F. Schimmel aus Leipzig, Rossow und Ascher aus Laitz, Roth und Rinck aus Bergen, die Sänger Balthasar Leo, Sebast. Leo, Anton Leo und Joseph Jaldi mit Schwester aus Zell im Zillerthal in Tyrol; logiren im „römischen Kaiser".

Hr. Pr. Lieutenant a. D. Timme aus Baerwalde; logirt im Hause Litt. A. No. 355.

Der Pferdehändler Hr. Fürstenberg mit 2 Knechten aus Berlin; logirt im Hause Litt. C. No. 165.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 5. Februar 1841.

Paris .... 2 Monat 191
" .... kurze Sicht 189¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 3 ß
London .... kurze Sicht 13 mk 5 ß
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.30
" " .... kurze Sicht 36.15
Copenhagen, Rbthlr. .... kurze Sicht 199
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12¼ ß vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant 24¼
Dän. grob Cour. 25
Neue Zwdr. für voll ... 29¼
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 50
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or..... 39⅜
} pCt. schlechter als Bco.

N. Zwdr.-Stücke 30 ß 11¼ ß
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7 5/16 ß
} das Stück in grob Courant.

Berlin, den 6. Februar 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Thl.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	—	—	103	15	—
Präm. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	80	26	3	80	11	3
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	101	22	6	—	—	—
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	—	—	—	101	15	—
Pomm. dito	"	100	"	3½	103	3	9	102	18	9
Kur- u. Neumark dito.	"	100	"	3½	103	25	—	103	10	—
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	22	6	—	—	—
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 7. Stralsund, Mittwoch, den 17. Februar 1841.

An Bertha.

Stille Liebe, sanftes Zephirsäuseln,
Sanfte Wehmuth meiner Himmelslust,
Harmonien, die gelind umkräuseln
Die Gefühle einer zarten Brust:
Stille Liebe, Dir allein,
Soll mein Herz ergeben seyn.

Weiße Rose, Bild der stillen Liebe, —
Weiße Rose, sei du mein Symbol,
Du Geschenk der keuschen Herzenstriebe,
Küß ich weinend dich, so ist mir wohl:
Dann gedenk' ich Mädchen Dein,
Will Dir treu ergeben seyn.

Süßes Hoffen, heller Wehmuthsleiter
In dem Borne meiner Phantasie,
Deine Pfade führen weit und weiter,
Als die Wirklichkeit Gewißheit lieh:
Dennoch stiller Liebe Bild
Leuchten Deine Farben mild.

Nicht des Herzens wilden Gluthenstrahlen,
Nicht dem Feuer wollustsüßer Pein,
Nicht dem Toben heißer Liebesqualen
Soll mein fühlend Herz ergeben seyn:
Stille Liebe sei mein Glück;
Stille Liebe sei Dein Blick.

Stille Liebe, seliges Umfangen,
Leiser Druck der treuen sanften Hand,
Zarter Sehnsucht heiliges Erbangen,
Blicke, die dem Himmel zugewandt:
Stille Lieb' in deiner Feier
Fühlet sich die Seele freier.

Liebes Mädchen, innig Dich umschlungen,
Wollen wir durch dieses Leben geh'n;
Von der stillen Liebe tief durchdrungen,
Mögen uns're Herzen sich versteh'n:
Stille Liebe unser Blick,
Stille Liebe unser Glück. —

J.....

Der geehrte Herr Verfasser der angefangenen Erzählung ist meiner freundlichen Erinnerung nicht prompt nachgekommen, und hat die Fortsetzung derselben nicht bis zu dem Tage geliefert, wo die Hochlöbliche Regierungs-Buchdruckerei gewohnt ist, den Plan zu dem neuen Stück mit dem Manuscript zu empfangen. Der Ordnung wegen muß ich also einen Lückenbüßer aus meiner griechischen Mappe eintreten lassen, welcher indessen den gütigen Lesern auch nicht unwillkommen seyn wird. In der nächsten Nummer also die Fortsetzung der Erzählung.

v. Suckow, Redacteur.

Der arme Janni.

Navarin ist ein unbedeutender Ort. Desto wichtiger aber ist sein Hafen, in dem im Jahre 1827 die merkwürdige Seeschlacht gegen die Türken geschlagen wurde. Die äußerste Spitze des Felsens Pylos bildet mit der ihm gegenüber liegenden langen, aber schmalen Insel Sphakteria den

Eingang in denselben. Obschon bequem, ist doch dieser Eingang so schmal, daß nur zwei Schiffe zugleich einlaufen können. Der Hafen selbst ist der geräumigste und beste an der ganzen Küste von Morea. Er ist $1\frac{1}{2}$ Seemeile lang und etwa eine halbe Seemeile breit, und so tief, daß er die größten Kriegsschiffe aufnehmen kann. Die Insel Sphakteria ist unfruchtbar und von allen Seiten mit Felsenriffen umgeben, woher es kömmt, daß nur wenige Fischerfamilien sie zum Wohnplatz erwählt haben.

Die Umgebung von Navarin ist von der Natur äußerst vernachlässigt, denn die kahle Felsengegend, in der es ziemlich reizlos erbaut ist, trägt wahrlich nichts zur Verschönerung bei; aber doch knüpft mich ein eigenes Interesse an diesen Ort, und trotz dem, daß ich mich schon einige Tage hier aufhalte und das Innere und Aeußere, auch die Reste des alten Pylos mit der nahe gelegenen Grotte des Nestar gänzlich betrachtet habe, so kann ich mich doch immer noch nicht davon trennen.

Eines Abends, nachdem die Strahlen eines heißen Tages sich bereits in den Meereswogen abgekühlt hatten, stieg ich von dem Felsenrande der Insel Sphakteria herab, um in einem, am Fuße desselben auf mich harrenden Boote, nach der Stadt zurückzukehren.

Lautlos durchschnitt das Fahrzeug, nachdem wir es von dem Felsenstück, vor dem es lag, abgestoßen hatten, den Wasserspiegel, der so klar und ruhig war, daß man bis auf den Grund sehen, und deutlich jeden Gegenstand auf demselben erkennen konnte. Neugierig beugte ich mich über den Rand des Bootes, um die unten halb versandet liegenden Wracke der in jener Seeschlacht versunkenen Schiffe zu betrachten. Wir kamen gegen die Mitte des Hafens, und unser Boot schwebte in diesem Augenblicke hoch über dem Wracke eines Dreimasters, der größer als alle übrigen war. Mit ganz eigenen Empfindungen betrachtete ich das ungeheure Werk, daß schwarz und bewegungslos, wie der Sarg eines Riesen, hierunten lag.

„Nicht wahr, ein schönes Schiff?" sagte mein Pilote, der wohl meine Empfindungen in meinem Blicke gelesen haben mochte; „es ist nur Schade, daß ein solches Werk hierunten versanden muß, — und erst die Schätze, die sich noch darin befinden! —"

„Von welchen Schätzen, sprichst Du denn, Janni?" fragte ich ihn unterbrechend.

„Nun von welchen andern soll ich denn sprechen, als von jenen in dem Schiffe hierunten?" antwortete er.

Ich lächelte etwas ungläubig und erwiderte ihn, daß diese wohl längst durch die Taucher aufgefunden seyen, wenn sie vorhanden gewesen wären.

„Sie glauben mir nicht", sagte Janni nach einer Weile, etwas verdrießlich über mein Zweifeln, „wenn Sie aber meiner Erzählung zuhören wollen, so werde ich Sie vielleicht von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, überzeugen."

„Nun so erzähle, Janni, sagte ich, ich werde Dir aufmerksam zuhören."

„Vor zehn Jahren", begann er, „als jenes Schiff noch stolz die Meere durchschnitt, und seinen Feinden überall, wo es erschien, Tod und Verderben mitbrachte, war ich Steuermann auf demselben; der Capitain, ein geborner Grieche, der sich aber später zum Koran bekannte, war meines Vaters Bruder; seine Abtrünnigkeit von der griechischen Kirche verursachte meine Trennung von ihm. Ein Jahr nach derselben wurde hier die Schlacht geschlagen, fast alle türkischen Schiffe wurden vernichtet, und das meines Oheims war eines der ersten, das in den Grund gebohrt wurde.

Während dies vorfiel, und noch lange nachher, trieb ich mich in der Welt herum; als englischer Matrose machte ich zwei Reisen nach Amerika; später trat ich in holländische Dienste, und erst vor einem halben Jahre kam ich, des Lebens in fremden Ländern müde, wieder hierher. Von meiner kleinen Baarschaft kaufte ich mir eine Brigantine, um als Küstenfahrer fortan meinen Unterhalt zu verdienen.

Als ich nach langer Zeit zum erstenmale wieder den Hafen durchschiffte, betrachtete ich die hierunten liegenden Schiffe mit derselben Neugierde, mit der Sie vorhin hinabgesehen haben, meine ganze Aufmerksamkeit aber hatte bald jener Dreimaster auf sich gezogen, denn ich hatte ihn kaum erblickt, als ich ihn auch sogleich für den meines Oheims erkannte.

Mir fielen in diesem Augenblicke die unermeßlichen Reichthümer ein, die mein Oheim stets auf diesem Schiffe mit sich geführt hatte, und ich dachte lange daran, was wohl aus ihnen geworden seyn möchte.

Erst spät Abends kam ich nach Hause, und in Gedanken an das versunkene Schiff und die wahrscheinlicher Weise noch darin befindlichen Schätze, suchte ich mein Lager. Lange konnte ich nicht einschlafen, als mir aber endlich die Müdigkeit dennoch die Augen schloß, so setzten sich die Gedanken, mit denen ich eingeschlafen war, im Traume fort, und mir war, als sehe ich jenes Schiff wieder, nur war jetzt alles anders, als ich es am Tage gesehen hatte. In geschäftiger Regsamkeit rannten die Matrosen auf dem Verdecke hin und her, die Segel wurden aufgeheißt, die Anker gelichtet, und es schien, als wolle man eben aus dem Hafen auslaufen.

Mit Staunen sah ich allem diesen zu. Endlich bemerkte ich einen reichgekleideten Türken, der nachlässig an's Steuerruder gelehnt, seine lange Pfeife rauchte, und stolz und ruhig dem Treiben der Matrosen zusah. Es war mein Oheim. Er mochte auch mich gesehen haben, denn er winkte mir zu sich hinab. Ich sah in diesem Augenblicke sein Gesicht, es lag so etwas Grauenhaftes darin, daß ich heftig zurückbebte. Da winkte er mir zum zweiten Male und rief mit hohler Stimme: „„komm herab und sei wieder der Steuermann meines Schiffes, ich werde Dir dafür meine Schätze geben"" ; als ich mich aber mit Schaudern abwandte, um nicht länger sein schreckliches Gesicht sehen zu müssen, langte er mit langen, knöchernen Armen zu mir herauf, faßte mich bei den Haaren und zog mich zu sich hinab in die Tiefe.

In Angstschweiß gebadet, erwachte ich endlich, aber auch wachend verfolgte mich mein fürchterliches Traumbild, und es währte lange, bis sich der Eindruck, den dasselbe in mir zurückgelassen, etwas verwischt hatte; erst nachher sah ich ein, daß meinem Traume eine höhere Deutung zu unterlegen sey, und daß mir das Traumbild nur habe andeuten wollen, ich allein sey der rechtmäßige Eigenthümer der noch vorhandenen Schätze meines Oheims.

Seit einem halben Jahre rudere ich nun unausgesetzt jede Nacht nach der Stelle, wo das Wrack liegt, und werde es so lange thun, bis ich die Bilder meines Traumes verwirklicht sehe, und mir ein Zeichen gegeben wird, wie ich zum Besitze der versunkenen Schätze gelangen kann."

Wir fließen eben ans Land, als er seine Erzählung endete. Ich bezahlte ihm den bedungenen Lohn und ging nach meiner Wohnung, ohne mich in Gedanken über die Sache aufzuhalten.

Nach einigen Abenden fiel mir ganz unwillkührlich Janni und sein Traum wieder ein, als ich längs der rechten Seite des Hafens einen Spaziergang machte. Ich sah umher, und bemerkte in einiger Entfernung zwei Fischer, die eben eine Leiche, welche die Wellen ausgeworfen hatten, an die Küste zogen. Gespannt trat ich näher, und mit Verwunderung und Mitleid erkannte ich in dem Todten meinen armen Piloten. Die vergangenen Nächte waren sehr stürmisch gewesen, und er hatte auf seiner geheimnißvollen nächtlichen Fahrt, statt der so heiß ersehnten Reichthümer, den Tod in den Wellen gefunden. Armer Janni!

Provinzielles.

Die fünfte Säcularfeier des S. Jürgen-Hospitals vor Rambin.

Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen.
(Sprüche Sal. 10, 17.)

Stralsund, den 15. Februar 1841.

Am 7. Februar d. J. beging das Kloster S. Jürgen vor Rambin *) die Feier seines fünfhundertjährigen Bestandes. Die erfreuliche Entwickelung seiner äußern Verhältnisse theilte das Kloster freilich nur mit den übrigen hiesigen Stiftungen, und diese führen ohne Ausnahme die Zeit ihrer Gründung sogar noch höher hinauf. Keine der anderen Stiftungen aber war in dem Falle, die Umstände, unter denen sie ins Leben getreten, noch urkundlich darlegen zu können, und bei keiner derselben zeigten uns eben diese Umstände den erhebenden Anblick, daß, was zunächst Ein Mann in wohlwollender Gesinnung schuf, nach einem halben Jahrtausend noch in segensreicher Wirkung fortbestand. —

Im Jahre 1334 nämlich, also ungefähr 100 Jahre nach der Gründung der Stadt, erklärte Gödeke von Wickede, Kaufmann hieselbst, zu Stadtbuch, den Entschluß, für Hülfsbedürftige und zwar, den derzeitigen Bedürfnissen gemäß, zunächst für Aussätzige (leprosi) einen Zufluchtsort unweit seines Hofes Drammendorf vor dem Kirchdorfe Rambin zu eröffnen.

Die Anstalt und die daneben errichtete Kirche ward dann dem Schutze des Bisthums zu Roeskild, zu dessen Diözese Rügen gleich bei Annahme des Christenthums gelegt war, übergeben; im Jahre 1339 erfolgte auch von da aus der erbetene, von Bischof Johann von Roeskild unterm 5. Tage nach purificat. Mariae ausgefertigte Confirmations- und Schutzbrief. Am Sonntage vor Thom. Apost. (19. Decbr. desselben Jahres bestätigte endlich Wickede in seinem Testamente nochmals die ganze Stiftung mit mancherlei Erweiterungen, und übergab sie dann dem Rathe zu Stralsund zur Verwaltung durch einige seiner Mitglieder, denen für die nächste Zeit namhaft gemachte Verwandte Wickedes zur Seite standen, im Laufe der Zeit aber zwei Administratoren aus der Bürgerschaft zugeordnet wurden.

Indem nun das Provisorat die Idee aufnahm, den bevorstehenden Ablauf eines halben Jahrtausends seit der Zeit, in welcher Wickede gewirkt, durch ein Fest der Erinnerung und des Dankes hervorzuheben, leiteten die glücklichen derzeitigen Verhältnisse der Stiftung, deren Besitz sich im Laufe der verflossenen Jahrhunderte bis zu dreizehn Ortschaften erweitert hatte, so natürlich darauf hin, zunächst auf Verwendung für die Erhaltung und Erweiterung der Anstalt selbst Rücksicht zu nehmen, danächst aber auch auf Werke der Wohlthätigkeit im Sinne des frommen Stifters bedacht zu sein. In ersterer Beziehung ward ein zweckmäßiger Ausbau des allen Nachrichten zufolge von Wickede selbst herrührenden sogenannten Klostergebäudes und namentlich der darin befindlichen Kapelle, überdies aber auch der Bau eines neuen Prövenerhauses beschlossen. Bisher nämlich hatte die volle Zahl der Wohnungen für die bestehenden 6 Pröwen noch gefehlt, so daß für diese immer mehrere kleine, den Klosterhof umringende Nebengebäude mit benutzt werden mußten. Zugleich aber sollten durch diesen Neubau noch zwei Wohnungen gewonnen, und solche ohne das sonst übliche Einkaufsgeld (jedoch mit allen, den übrigen Pröwnern zustehenden Emolumenten) an Bedürftige verliehen werden. Zu einem bleibenden Werke der Mildthätigkeit fand sich ferner eben in dem Wickedeschen Testamente noch eine nähere Anleitung. Dasselbe verordnet nämlich, daß jährlich am Tage der Apostel (15. Juli) in dem erblasserischen Hause dreizehn städtischen Armen Speise, Trank und eine kleine baare Unterstützung gereicht werden sollte. Diese Verfügung ist jetzt nun in der Maaße wieder hergestellt worden, daß fortan jährlich an dem gedachten Tage dreizehn Hülfsbedürftigen des S. Johannis- als des ehemaligen Franziskaner-Klosters, in welchem Wickede sich seine Grabstätte erwählt, jedem ein Thaler aus der Klosterkasse gezahlt werden wird.

Sonstige Werke der Mildthätigkeit zur Erinnerung an einen Mann, dessen Sinn so entschieden auf solche gerichtet war, daß er seinen Testamentsvollstreckern befahl, den, nach Ausführung seiner einzelnen Vorschriften verbleibenden Rest seines Vermögens unter die Armen zu vertheilen, blieben augenblicklichen Anmahnungen zur Zeit des Festes selbst überlassen. Die Ausführung dieser Plane erforderte nämlich schon nach ihrem Umfange gar mancherlei Vorkeh-

---

*) Obgleich die fragliche Stiftung niemals weder ein Kloster gewesen, noch auch je eine klösterliche Einrichtung gehabt hat, so wird sie dennoch, gleich einigen anderen Stiftungen, herkömmlicher Weise mit diesem Namen belegt. Im Allgemeinen nennt man das Jungfrauen-Kloster S. Annen und Brigitten, und die drei Hospitäler zum Heil. Geist, S. Jürgen am Strande und S. Jürgen vor Rambin die vier Landklöster. Näheres über Entstehung, allmähligen Wachsthum und ursprüngliche Einrichtung unsers S. Jürgen-Hospitals vor Rambin enthält ein Aufsatz von J. A. Dinnies in T. H. Gadebusch „Pommerschen Sammlungen" II, S. 247 ff.

rungen, und in dem Betriebe derselben stellte sich von einem Tage zum andern als das Zweckmäßigste hervor, sich überall nicht an einen, in der That auch nicht einmal gegebenen bestimmten Tag für das Fest zu binden. Je entschiedener nun gerade der Ausbau der Kapelle das Provisorat aufforderte, dem Säcularfeste den Charakter eines Ehrengedächtnisses für den Stifter zu geben: um so bestimmter trat am Ende die Idee hervor, die Einweihung dieser Kapelle und die Wiedereröffnung des unterbrochenen Gottesdienstes, als den geeignetsten Zeitpunkt zur Begehung der Feier festzuhalten. So sah sich das Provisorat denn, nachdem die Umstände sogar gestattet hatten, auch das neue massive Prövenerhaus schon im Mauerwerk zu vollenden, im Anfange dieses Jahres zur nähern Festsetzung dieses Tages im Stande. Es wählte dazu den Sonntag nach Mariä Reinigung, als den 7. Februar, da im J. 1339 (weil dasselbe mit 1841 einerlei Sonntagsbuchstaben hat) an eben demselben Tage die bischöfliche Confirmation der kirchlichen Einrichtung erfolgt war.

Auf die Einladung des Provisorats beehrten mehrere Mitglieder der Königl. Regierung, des Magistrats, des geistlichen Ministerii, des bürgerschaftlichen Collegii und einiger sonstiger städtischen Collegien und Corporationen, das Fest mit ihrer Gegenwart.

An einem frischen, heitern Wintertage trafen die Gäste Vormittags 11 Uhr auf dem Klosterhofe ein, wo drei von dem Dache des Klosters und des neuen Prövenerhauses herabwallende Flaggen sie begrüßten: der Lindwurmtödtende Ritter S. Georg auf der einen, der Preußische Adler auf der andern und das Stralsunder Wappen auf der dritten.

Das Provisorat führte zunächst die versammelte Gesellschaft (unter Vorlegung der, in den städtischen Archiven annoch unversehrt vorhandenen Original-Urkunden über die Wickedesche Stiftung) kurz auf die Veranlassung und Bedeutung des Festes zurück. Alsdann ward unter dem Gesange der auf dem Klosterhofe versammelten Jugend aus der im Dorfe Rambin vom Kloster aufgeführten Schule, so wie der Küsterschule, in den Grundstein des Prövenerhauses eine Metallplatte gelegt, welche der Nachwelt den Tag des Festes, das Regierungsjahr Se. Maj. des Königs und die Namen der verehrten Gäste, so wie des den Bau leitenden Stadtbaumeisters und des derzeitigen Provisorats verkündet. — Von da begab sich die Versammlung in die mit einem neuen Altare und neuen Altargeräthen geschmückte Kapelle, in welcher (nachdem das Lied „Wie lieblich ist doch Herr die Stätte“ ꝛc. gesungen) der an derselben fungirende Pastor Walther in einer würdevollen, ergreifenden Rede, welcher die Worte Lucä 18, 22 zum Grunde lagen, zu den Zuhörern über die religiöse Feier des Festes sprach, zugleich aber auch die ihm committirte Einweihung der Kapelle vollzog.

Nach beendigtem Gottesdienste vereinigte die Schuljugend ein ihnen vom Provisorat bereitetes Mahl im Schulhause. Vom Klosterhofe aus erfreute die Gesellschaft sich des Frohsinns der Kinder, und um denselben auch ein bleibenderes Denkmal an diesen Tag zu geben, wurden danächst einigen Knaben, die sich durch Fleiß besonders ausgezeichnet, stattliche Bibeln verehrt.

Gegen 2 Uhr nahmen die Gäste des Provisorats auf dem Klosterhofe ein Festmahl ein, und der Donner des aufgestellten Geschützes verkündete der Nachbarschaft die auch hier ausgesprochenen lauten Wünsche für das Wohl unsers allergnädigsten Königs und Herrn. Man gedachte darauf nicht minder herzlich des ferneren Gedeihens der Stiftung und der Stadt Stralsund, so wie der erfreulichen Theilnahme der Königl. Regierung an einem zunächst nur Communal-Interessen berührenden Feste.

Außer dem engern Festkreise ward daneben nicht versäumt, für Hülfsbedürftige in dem Sinne des frommen Stifters zu wirken, den eben das ganze Fest ehrend hervorzuheben bestimmt war. Armen Wittwen und Waisen auf den Besitzungen des Klosters wurden Geldspenden zu Theil, mehrere Kinder, vorzugsweise solche, die wegen der heftigen Kälte durch mangelhafte Kleidung am Schulbesuch verhindert waren, wurden bekleidet.

Ein erst am Schlusse des Festes dem Provisorat im Namen der Zöglinge der Taubstummenschule zu Stralsund überreichtes freundliches, von jedem einzeln höchst sauber abgeschriebenes (unten mitgetheiltes) Gedicht, hat endlich noch zu einer kleinen Nachfeier Veranlassung gegeben, der man beigewohnt haben muß, um die rührende Freude der kleinen sprachlosen Gäste zu fassen. Sie wurden am gestrigen Tage in dem Lokale der Anstalt vom Provisorat bewirthet und fuhren dann sämmtlich, mit einer neuen tüchtigen Winterkleidung beschenkt, auf den ihnen dazu gestellten Schlitten mit ihrem geliebten Lehrer nach dem Klosterhofe, um sich die in ihrem Namen besungenen Räume zu besehen.

Vor dem Mittagsmahle trat Einer der geübtesten Taubstummen (Rud. Karge) auf und declamirte im Namen seiner Mitschüler und Mitschülerinnen als Dank „an ihre Wohlthäter, die Vorsteher des Klosters S. Jürgen vor Rambin“, folgende Worte:

„Gerne möchten wir Euch sagen,
Was so stark in uns sich regt:
Wünsche, die wir für Euch tragen,
Dank, der unser Herz bewegt. —
Stumm die Zunge, taub die Ohren,
Geht für uns solch Glück verloren.“

Wenige Städte mögen sich einer so uneigennützigen Hingebung ihrer Einwohner für Pflege von Armen und Hülfsbedürftigen, wenige so stattlicher dafür wirkender Stiftungen erfreuen als die unsrige. Möge das Fest dazu dienen, jenen ehrenwerthen Sinn unter uns zu erhalten und zu nähren, damit der ihn begleitende Segen nimmer von uns weiche!

Die Stummen

an den Gründer des Hospitals S. Jürgen vor Rambin
vor fünfhundert Jahren
Herrn Wickede
bei dem Feste der Grundstein-Legung
am 7. Februar 1841.

Wohl mancher Grundstein ward gelegt
Vor vielen hundert Jahren,
Was damals Geist und Herz bewegt'
Den Erben zu bewahren!
Herr Wickede! Wir denken Dein
Und segnen Deinen ersten Stein!

Es kann ein milder frommer Sinn
Den härt'sten Stein durchdringen
Und, wunderbar! die Saat darin
Zum Keimen spät noch bringen.
Herr Wickede! Sie denken Dein,
Und legen wieder einen Stein!

Was vor fünfhundert Jahren Du
Dem Grundstein anvertrauet,
Das wuchs und wächst noch immerzu —
Es war auf Gott gebauet!
Herr Wickede! Sie denken Dein
Und weihen Dir den neuen Stein!

Stumm sehen wir den Wunderbau
Ein halb Jahrtausend dauern
Und Du, verstummter Stifter, schau'
Die Erben rastlos mauern.
Herr Wickede! Sie denken Dein,
Und legen hoffend Stein auf Stein!

So wirkt und waltet durch die Welt
Unsterblich der Gedanke —
Als Saat, als Keim, den Gott erhält
Ob Sterbliches auch wanke.
Herr Wickede! Wir denken Dein!
Heil bringt auch dieser neue Stein.

Was Du, Verstummter, einst gethan,
Auch Stumme sollen's preisen!
Du führest milde Herzen an,
Uns Hülfe zu erweisen.
Herr Wickede! Wir denken Dein
Und preisen Dich und Deinen Stein.

Wer aber kennt die Stummen all',
Die nach uns kommen werden,
Und alle Dir — wer nennt die Zahl? —
Dank lallen noch auf Erden!
Herr Wickede! Sie denken Dein
Und preisen Dich und Deinen Stein.

Stumm schauest Du dem Feste zu,
So sinnig Dir bereitet!
Hat nicht Dein Geist aus ew'ger Ruh
Sich bis hieher verbreitet?
Herr Wickede! Sie denken Dein!
Du segne sie und ihren Stein!

(Mein Album für den Jahrgang der Sundine 1841.)

Gustav Adolph der Große, König von Schweden, welcher 1632 in der Schlacht bei Lützen, für seinen Glauben fechtend, fiel, wird so lange als es eine Geschichte geben wird, so lange als sich Jemand zu der Religion, für welche er stritt und starb, bekennen wird, in unvergeßlichem Andenken bleiben, und Niemand, denke ich, kann seinen Namen ohne Rührung nennen. Dennoch ist es fast ein Wunder, daß diesem großen Manne nicht schon längst in unserer Provinz ein öffentliches Denkmal geweihet wurde, in demjenigen deutschen Lande, welches sein Fuß zuerst betrat, und wenn gleich sein unsterblicher Ruhm durch kein Denkmal erhöhet werden kann, so würde doch die Mit- und die Nachwelt des edlen Glaubenshelden um so mehr sich erinnern und vergegenwärtigen und Mancher vielleicht weniger gleichgültig seyn, als es jetzt wohl der Fall seyn mag. Es leidet keinen Zweifel, daß es den biedern Neu-Pommern und Rügiern ein Kleines seyn würde, die geringen Kosten zu einem solchen Denkmale zusammen zu bringen, denn was sie leisten können, das haben sie vielfältig bewiesen, und auch ich würde willig und mit Freuden mein Scherflein dazu beitragen. Höheren Orts würde die Einwilligung zur Errichtung dieses in Rede stehenden Denkmals sicher nicht versagt werden, an patriotisch-gesinnten Männern, welche diese Angelegenheit ins Werk richten können, fehlt es unserm Neu-Vor-Pommern nicht, und unsere Provinz hätte sich dann, wie alle Provinzen der Preußischen Monarchie, auch eines öffentlichen Denkmals zu erfreuen, dessen Anblick jeden religiösen und gefühlvollen Menschen bis in das Innerste durchdringen würde.

Ein einfacher, zierlich geformter Granitstein, mit einer passenden Inschrift und den bezüglichen Emblemen versehen, möchte einem Denkmale von Gußeisen vorzuziehen seyn da Letzteres, bei der mitunter leider noch immer herrschenden Unart, dasjenige muthwilligerweise zu zerstören, woran Mancher seine innige Freude hat, der Beschädigung, wohl gar der Beraubung, leichter ausgesetzt seyn könnte; obgleich ich zur Ehre meiner lieben Landsleute gern geneigt bin zu glauben, daß sich Niemand an ein solches Heiligthum versündigen würde. Den Standort des fraglichen Denkmals auszumitteln, dürfte durchaus keine Schwierigkeiten unterliegen; entweder müßte es der Landungsplatz des unvergeßlichen Königs seyn, oder auch die Stelle, wo seine irdische Hülle nach Schweden eingeschifft wurde; diese Stelle ist uns auch bekannt, und möchte wohl den Vorzug verdienen. Noch lebt, in Wolgast namentlich, gewiß Mancher, der sie genau anzugeben vermag und die letzten Ueberreste der dort einst zum Andenken gepflanzten Linden mit eigenen Augen gesehen, späterhin möchten sie von der jüngern Generation nicht mit Gewißheit bezeichnet werden können

Schließlich will ich in Nachstehendem, so viel ich davon weiß, den Hergang bei der Einschiffung der Königlichen Leiche erzählen, und zugleich die Einschiffungsstelle derselben, so genau wie möglich, angeben.

Am 13. Juni 1633 kam die Leiche des Königs Gustav Adolph von Wittenberg in Wolgast an, ward in den großen Saal des Schlosses gebracht, und der Sarg, der diese theure Leiche umschloß, ward wieder. wie man behauptet. in einen silbernen Sarg geschoben. Zwei Tage darauf, am 15. Juni, hielt der Doctor Jacob Fabricius eine Leichenpredigt über Klagelieder, Kap. 5, V. 16: „Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen! O Wehe! Daß wir so gesündigt haben!" Darauf ward die Leiche von einem großen Gefolge, worin sich die Königin von Schweden, Gustav Adolphs Gemahlin, Maria Eleonora, aus dem Hause Brandenburg; der Kurfürst von Brandenburg, Georg Wilhelm; der Herzog von Pommern, Bogislav XIV., und viele angesehene Männer befanden, zu Schiffe begleitet. Der Zug ging in der größ-

ten Pracht durch die Stadt nach der Peene hin, wo eine Brücke aufgeschlagen war, die zum Schiffe führte. Bei dieser Brücke ward die Leiche niedergesetzt. Auf dieser Stelle, die ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt entfernt ist, und welche „Mieritzens Haide" oder von den Schiffern „der große Trog" genannt wird, wurden hernach zum Andenken einige Linden gepflanzt, wovon zwei sich noch bis zum Jahr 1794 erhalten hatten. Der Schwedische Reichsrath Steno Bielke hielt an das erlauchte Leichengefolge im Namen der Königin und der Krone Schwedens eine Danksagungsrede und so ward unter dem Donner des Geschützes die Königliche Leiche auf das an der Brücke liegende Kriegsschiff gebracht, welches den 21sten Juni mit der theuren Ladung glücklich in Stockholm ankam.

Thurow, im Kreise Greifswald, im Februar 1841.

Gustav Ferdinand von Homeyer.

Bilder aus dem heimischen Leben.

1.

Seinem Freunde W. K. zum Hochzeitstage.

Horch! der Frühling tönet wieder,
Und die Blumen wachen auf;
Alles singet Jubellieder,
Neu beginnend seinen Lauf.

Liebe singt das Lied der Wälder,
Liebe rauscht der Silberbach;
Liebe duftet durch die Felder;
Liebe ruft den Zephyr wach.

Längst schon blühte Dir das Leben,
Das der neue Frühling beut;
Süßer Liebe hingegeben
Schwand Dir frühlingsgleich die Zeit.

Aber schöner, traun! war nimmer
Dir der Lenz, als dieses Mal,
Weil Dein Arm umschließt für immer,
Jetzt das Mädchen Deiner Wahl.

Heil Dir, Theurer, neues Leben
Blühet Deiner Zukunft auf;
Denn erfüllet ist Dein Streben
Und gekrönet schön Dein Lauf.

Oft gedachten wir der Zeiten,
Die die Wirklichkeit Dir reicht,
Und die noch in nebelweiten
Fernen einst der Blick gezeigt. —

Wo als Knabe Du gespielet,
Wo als Jüngling hochentzückt
Du der Liebe Lust gefühlet,
Bist durch Wirken Du beglückt.

Stille schwanden Deine Tage
In dem lieben Vaterhaus;
Kanntest nicht die Müh' und Plage
Derer, die es treibt hinaus.

Wunderbar zur rechten Stunde
Ward Dein liebster Wunsch erfüllt,
Und im trauten Liebesbunde
Dir des Lebens Lust enthüllt.

Wie so anders ist mein Leben:
Schmerz auf Schmerz — doch still davon;
Wie des Schicksals Mächte weben
Das Geschick — nimm es zum Lohn.

Laß dafür der frohen Stunden
Lieber mich gedenken hier,
Wo der Freude wir gewunden
Manchen Kranz von schöner Zier;

Wenn wir auf den Rugard stiegen,
Weithin schauten in das Land,
Wenn der frohe Lenz uns fliegen
Sah an holder Mädchen Hand. — —

Töne hold, o meine Leier,
Klinge meinem Freunde hold,
Mögen schwinden Eure Tage
Heller Morgenröthe gleich;
Selten nah sich Erdenplage
Eurer Liebe Himmelreich!

2.

Am Grabe

Ihrer Excellenz der Frau Gräfin von Wolffradt, gebornen von Knuth, gestorben zu Bergen auf Rügen, den 27. Juli 1836. *)

Erfüllet ist Dein Sehnen, heimgekehrt
Zur Quell des Friedens Dein verklärter Geist,
Vereinigt wieder bist Du jetzt mit dem,
Der auf der Erde Dir das Liebste war.
Nach seinem Hingang in ein besseres Land,
Wo irdisches Gewirr uns nicht mehr stört,
War all' Dein Denken, all' Dein Seufzen nur,
Zu jenen lichten Höhen hingewandt,
Wo fromme Seelen sich einst wiedersehn,
Nicht mehr getrennt, in Seligkeit vereint.
Wir aber stehn und weinen — tiefer Schmerz
Preßt schwer beklommen uns die wunde Brust.
Ja, Dir ist wohl! — Doch wir, was bleibet uns,
Was uns mit Dir nicht auch verloren däucht? —
Die Armuth steht lautjammernd an dem Grab,
Das Dich auf immer ihrem Blick entzieht;
Wer ist, der sich wie Du der Noth erbarmt,
Mit gleichem Engelssinn die Gabe reicht?
Sieh dort die Waise, wie ein Thränenstrom
Verkündet, daß für sie die Mutter starb.
Die Wittwe klagt um die Versorgerin,
In der zugleich die Tröstrein ihr schied.
Und auch das Kind, noch unbekannt mit dem,
Was Hartes uns das Erdenleben beut,
Es lächelt heut durch Thränen nur. Wie nahmst
Du freundlich dei Dir auf der Kinder Schaar.

---

*) Vergl. Sundine 1833 Nr. 15.

Wie ward durch heitres Spiel und Hochgenuß von Dir
Des Lebens Morgen ihnen nicht verschönt!
Und Bergens Frauen — wo ist jener Kreis,
Der um solches Muster traulich sie vereint,
Die Jungfrau lernt den holden Weibessinn,
Die Frau des Weibes ganze Größe schaut?
Nein nicht um Jrd'sches klagen wir allein,
Gleich groß zeigt sich im Höhern Dein Verlust.
Daß eine Frau von diesem Edelsinn,
Von tiefer Demuth, reiner Frömmigkeit,
Daß Sie, mit allen Tugenden geziert,
Durch die das Weib der Schöpfung Krone wird,
Daß sie entnommen ist aus unserm Kreis,
Das ist's, was unsern herben Schmerz erhöht. —
Doch eine höh're Hand regiert die Welt,
Sich beugend unter ihrer Macht soll demuthsvoll
Der Mensch entgegennehmen auch das Schmerzlichste.
Du bist zu Deiner Ruhe eingegangen, frommes Herz,
Genießest unaussprechlich hohe Seligkeit.
O stört nicht durch allzulauten Klageruf,
Den Frieden, den die Dulderin nun fand.
Ach, mancher bittere Schmerzenskelch bot ihr
Ein vielbewegtes, reiches Leben dar!
War eine würdig hinzunehmen Preis und Ehr
Am Thron des Ew'gen und erlös't zu sein
Von dieser Erde trügerischem Spiel,
So war Sie es, und so gefiel's dem Herrn.
Und bist denn gänzlich Du entnommen uns?
Nein, unvergänglich unter uns lebt fort Dein Bild,
Im Segen des Gerechten Leben bleibt.
Wem hast Du jemals einen Seufzer ausgepreßt,
Wer sah in Dir nicht einer höhern Welt Gepräg,
Wo ist ein Herz, das Deinem nicht entgegenschlug?
Wenn unser Herz in Asche längst zerstiebt
Und grünes Moos auf unserm Hügel wächst,
Wenn unsrer keiner mehr gedenkt,
Dann wird in Liebe Deiner noch gedacht,
Mit Blumen noch Dein Sarkophag bekränzt!
Was wahrhaft schön und göttlich war stirbt nicht,
Denn es gehört dem Augenblick nicht an,
Es breitet seinen Segen aus durch alle Zeit.

Anfrage und Bitte an Gelehrte.

Herder in den „Briefen zur Beförderung der Humanität", neu herausgegeben von Johann von Müller (Stuttg. und Tübingen 1829, Taschenausgabe), gedenkt S. 154 ff. des Realis de Vienna, der mit seinem eigentlichen Namen Gabriel Wagner hieß, und führt von ihm eine Schrift unter dem Titel: „Prüfung des europäischen Verstandes" an. Weiterhin heißt es: „In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk (Manuscript) bei Frodesen in Greifswalde liegend, angezeigt, und jedermann aufgefordert, es mit Verlag oder andrer Hülfe zu befördern."

Es würde Einsender dieses sehr angenehm seyn, wenn ein Gelehrter der Provinz Nachricht geben könnte, ob dieses Werk gedruckt oder sonst in neuerer Zeit seiner anderweitig wieder gedacht sey.

Rügen. G. K.

Finnland im Jahre 1840.

Einer in St. Petersburg vor wenigen Wochen im Druck erschienenen Broschüre: Finnland im Juli 1840 (begleitet von zwei Ansichten der Stadt Helsingfors und einer statistisch-geognostisch-historischen Karte des Großfürstenthums), von Dr. E. von Muralt, Hülfsprediger an der Deutsch-reformirten Kirche daselbst, verdanken wir manche interessante Notizen über diesen merkwürdigen, zur Zeit noch sehr mangelhaft gekannten Landstrich und die socialen Einrichtungen seiner Bewohner, die nun seit drei Decennien dem Russischen Staat angehören. Die seit vier Jahren bestehende Dampfschiff-Communikation zwischen den nordischen Staaten knüpft indessen mit jedem Jahre mehr Verbindungen zwischen dem alten Rußland und der neuen Provinz an.

Ueber die moralische Gesittung der Finnen heißt es in der gedachten Schrift: „Die Festung Sweaborg kann in Beziehung auf ihre Lage und ihre imposanten Forts als das nordische Gibraltar angesehen werden. Sie ruht auf fünf den Eingang zu Helsingfors beherrschenden Felsen-Inseln. Darin befinden sich an 900 Finnische Zwangs-Arbeiter. Diese große Zahl der Sträflinge erklärt sich einigermaßen aus der Strenge der noch in Finnland geltenden Schwedischen Gesetze. So muß nach diesen der nur einmal des Trunks von zwei beeidigten Zeugen Ueberwiesene drei Silber-Rubel, ein zweitesmal das Doppelte zahlen, das drittemal Kirchenbuße thun: betrinkt er sich dann noch, so kommt er auf die Festung. Dies ist die Ursache, warum man in den Finnländischen Städten so wenig Trunkenbolde sieht. Um der Völlerei in Finnland möglichst zu steuern und dagegen den Genuß des Biers zu erleichtern, wird überall Hopfen gebaut, gleich wie in jedem Dorfe Finnlands sich Kartoffel- und Gemüse-Gärten befinden, wodurch die Bewohner bei Getraide-Mißwachs sich besser gegen Hungersnoth geschützt finden, als an manchen anderen Orten Rußlands und Schwedens, wo man das Mehl mit Baumrinde und anderen schädlichen Zusätzen vermischt. Einen unverkennbar wohlthätigen Einfluß auf Volksbildung und Gesittung übt in diesem Lande die Kirche aus. Der Landmann steht gern unter der Leitung seines Kirchherrn, wie die Prediger allgemein in Finnland heißen, fühlt sich unter ihr zufrieden und glücklich. In Finnland hat die Reformation ihre gesundesten Früchte getragen: Kirche und Schule, letztere von der ersten in den Gemeinden ausgehend, wie die Kirche von seiner Hochschule, wirken vereint, gleich zwei Schwestern, einander fördernd und unterstützend. Die Geistlichen, der Mehrzahl nach Schwedischer Abkunft, erscheinen als die echten Repräsentanten Finnlands und seiner Bildung im Innern des Landes. In der Nähe Petersburgs, wie in der Nähe von Helsingfors vermischen sich schon diese Volks-Eigenthümlichkeiten mit anderen Nationalitäten. Ehescheidungen finden, vermöge des Einflusses der Geistlichkeit, in Finnland nur äußerst selten statt. Ein in Uneinigkeit lebendes Ehepaar wird zuerst ins Pfarrhaus beschieden, was schon den Betheiligten zur Schande gereicht. Der Scheidung von Tisch und Bett gehen so viele kirchliche und gerichtliche Sühnungs-Versuche, Bußen und Förmlichkeiten voraus, daß schon, um sie zu vermeiden, eher Gedanken des Friedens als der Trennung in den Streitenden aufkommen.

Die Zahl der unehelichen Geburten in Helsingfors einer Stadt mit 4—5000 Soldaten, die 15,000 Mann starke Garnison in Sweaborg nicht mitgerechnet, nächstdem mit Matrosen und Fremden aller Art gefüllt, beträgt jährlich kaum den 8ten Theil seiner Gesammt-Gebornen, in den Land-Gemeinden aber höchstens den 6ten Theil.

Schlösser und imposante Edelsitze kommen dem Reisenden in Finnland selten vor, häufiger Kirchen und schlichte Pastorate. Ueberhaupt möchten die Prediger in diesem Lande eher für die gebietenden Herren gehalten werden, als die adeligen Grundbesitzer. Sie erfreuen sich hier fast durchgängig einer genügenden Subsistenz; im Besitz ihrer Pfarrgüter, ihrer Zehnten und Sporteln, von der Liebe ihrer Pfarrkinder vervielfacht, sind sie den Nahrungssorgen des Landmannes enthoben, aber durch ein ähnliches Leben ihm sehr nahe gerückt. So vermögen sie, die Gebildeteren im Lande, ihn zu sich hinaufzuziehen, und ihm ihr Gutes mitzutheilen, ohne daß er, der auf eigenem Grund und Boden wirthschaftende, unter denselben Gesetzen stehende Bauer, von ihnen gedrückt werden könnte.

Viele Bequemlichkeiten, selbst oft nothwendige Lebensbedürfnisse muß freilich der Reisende auf Finnlands dürren mit Haidegras und Steinmassen größtentheils bedeckten Flächen entbehren; außer den Hauptorten kann er selten frisches Fleisch bekommen, und ungeachtet viel Roggen im Lande gebaut wird, wird ihm selten ein anderes, als ein fast ungenießbares hartes Knackabrod geboten; — doch ihn entschädigt dafür einigermaßen der Anblick eines körperlich und geistig noch kerngesunden Volks, bei dem er die patriarchalischen Sitten der Vorzeit noch unverändert erhalten findet. Er wird sich in dessen Umgang gern an dem genügen lassen, was die in die wilde Natur dieser Felsen, Wälder und Sümpfe verpflanzte Kultur dem Finnen nur nach schwerer, durch gute Ordnung und Zucht geregelter Arbeit geboten hat. Das Nothwendige wird er auch nicht leicht vermissen. Auf jeder Post-Station stehen immer einige reinliche Betten für die Ankommenden zu festgesetzten billigen Preisen bereit; diesem entsprechen auch alle übrigen vorräthigen Bedürfnisse. In keinem Lande der Welt möchte man sicherer, billiger und schneller zu reisen vermögen, denn in Finnland"

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Eine anmuthige Abwechselung in den Abendunterhaltungen des herrschenden Winters gewährte das am 8ten dieses Monats gegebene Concert unsers Musiklehrers, des Herrn Hartmann, der neben seinen vielen Unterrichtsstunden, einen lobenswerthen Fleiß auf das Einstudiren älterer und neuerer Compositionen verwendet, und von Zeit zu Zeit das musikliebende Publikum auf interessante Weise damit bekannt macht. So führt er uns nach und nach die schönen, hier selten oder nie gehörten Hummelschen Concerte vor und ließ dem, früher von ihm gehörten, aus A-moll und Oberons Zauberhorn ein drittes aus As-dur folgen. Der Werth von Hummels herrlichen Tonschöpfungen ist längst anerkannt, und es gehört, um sie in dem Geiste, wie der Verewigte sie niederschrieb, wiederzugeben, mehr dazu, als ein bloßes, mühsames Einlernen und Abspielen derselben; vielmehr verlangen sie einen sehr bedeutenden Grad von Technik und ein, in allen Nüancirungen ausgebildetes Spiel, gepaart mit einem seelenvollen Vortrage. Herr Hartmann hat diese Aufgabe trefflich gelöst; freilich können wir hierbei nicht unerwähnt lassen, daß auch nur Wenigen, wie Herrn Hartmann, das Glück zu Theil ward, Hummels ausgezeichneten Unterricht zu genießen.

Die zwei charakteristischen Etuden von Moscheles und Liszt wurden sehr gut ausgeführt; wenn auch dieselben für Manchen vielleicht nicht so sehr ansprechend waren, so weiß der Kenner doch, welche Schwierigkeiten dem Künstler darin geboten sind. Den Schluß machten Henselt's große Bravour-Variationen über ein Thema aus Robert dem Teufel; auf dem Programm stand bemerkt, daß sie der Kaiserin von Rußland gewidmet sind, woraus man schon schließen konnte, daß es sich nicht um Kleinigkeiten handle; die Leipziger allgem. mus. Zeitung vom 17. Juni vor. Jahres sagt von ihnen: „sie gehören nicht nur zu den schönsten, sondern auch zu den schwierigsten Compositionen, welche für dieses Instrument geschrieben wurden", und empfiehlt sie zugleich allen tüchtigen Virtuosen, da in denselben hinreichend Gelegenheit gegeben ist, ihr Kunsttalent zu zeigen. Bei Anhörung der Variationen hat sich dieses bei uns bestätigt; die eminenten Schwierigkeiten, welche hier dargeboten wurden, gränzten fast ans Unglaubliche und setzten den Zuhörer in Erstaunen. Herr Hartmann hat auch diese Aufgabe, die er sich gestellt hatte, glücklich gelöst, und mit großer Leichtigkeit und Sicherheit die Schwierigkeiten besiegt.

Nicht mit Unrecht also hatten wir uns einen schönen Genuß versprochen, denn an die Leistungen des Herrn Hartmann schlossen sich höchst anziehende Gesang-Piecen an, die sehr brav ausgeführt wurden, so wie der volle, schöne und starke Ton des, dem Concertgeber gehörenden Flügels uns aufs Neue überraschte. Mit Vergnügen hat Referent noch zu berichten, wie freundlich und gefällig Herr Musikdirector Fischer dem Herrn Concertgeber zur Seite stand und ihn sehr lobenswerth unterstützte.

Das Metamorphosen-Theater des Herrn Grimmer, welches gegenwärtig im Saale der Brauer-Compagnie hieselbst gezeigt wird, bietet Abends recht angenehme Unterhaltung. Den Anfang macht ein kleines mit großen Marionetten dargestelltes Possenspiel. Danächst folgt ein Ballet, mit überraschenden Metamorphosen ausgeführt, und zum Beschluß ein beweglicher Transparent. Sämmtliche Darstellungen sind artig und kunstreich. Da die Vorstellungen täglich abwechseln, auch das Entrée billig gestellt ist, so glauben wir dem Inhaber dieses Theaters bei den noch langen Abenden zahlreichen Besuch versprechen zu dürfen, da es an die Darstellungen erinnert, welche in dieser Manier vor langen Jahren im alten Schauspielhause von französischen Künstlern gezeigt wurden, und die damals großen Beifall fanden.

Notiz für Musikfreunde.

Wie Briefe aus Berlin vom 7ten Februar versichern, so hat unser werthe Landsmann, der Herr Musiklehrer Sperling daselbst, die beste Composition des beliebten Rheinliedes: „Sie sollen ihn nicht haben", geliefert, was dadurch festgestellt wurde, daß ein Musik-Verein die sämmtlichen Compositionen dieses Liedes aufführte und am Schluß sich für unsers Landsmanns Composition entschied, und ihm den Preis zuerkannte. Die kleine Gesang-Piece hat deshalb schon die zweite Auflage erlebt, und auch die Löfflersche Buchhandlung ist mit einigen Exemplaren für die Freunde und Gönner des Herrn Sperling versehen.

v. Suckow, Redacteur.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 7.)

Redacteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 7. Stralsund, Mittwoch den 17. Februar 1841.

Gemeinnütziges.

(Ueber sicherer Ankerketten.) Im verflossenen Jahre ließ ein hiesiger Schiffer sich eine Ankerkette von dem besten Englischen Ketten-Eisen von einem hiesigen Schmidt machen. Die Kette war extra gut und schön gearbeitet, und von einer Englischen Kette gar nicht zu unterscheiden. Solche konnte indessen hier nicht auf einer Probirmaschine probirt werden, da man hier eine dergleichen Maschine nicht hat. Diese Kette, die so gut aussah, erfüllte indessen ihre Bestimmung nicht, und hätte bald den Verlust des Schiffes ꝛc. herbeigeführt, indem solche, als das Schiff daran vor Anker lag, auseinander ging und Kette und Anker verloren wurde. Nach genauer Untersuchung der Kette ergab sich nun, daß sie von dem hiesigen Schmidt nicht richtig gemacht worden war. Die Englischen Kettenschmiede schweißen die sogenannten Schaaken (Gelenke) in der Mitte grade gegen den sogenannten Stieper (Stütze) zusammen, mit einer sogenannten Langschweißung. Bei der hiesigen Kette war es nicht geschehen: die Schaake war am oberen Ende geschweißt, welches nicht halten kann. Außerdem hat man hier nicht die Kohlen, die die Kettenfabriken allein nur bei den Ketten gebrauchen können. Es giebt in England nur zwei Gruben, die eine Art Steinkohlen liefern, die keinen Schmelz haben, und allein nur zu der Kettenfabrikation benutzt werden können; nur diejenige Schweißung wird gut, wozu man solche Steinkohlen gebraucht.

Will man sich daher der Ketten bei seinen Schiffen bedienen, so kaufe man eine solche in Stettin, Königsberg, Memel oder England, dann wird man gute dauerhafte und probirte Ketten erhalten. Eine hier verfertigte Kette gewährt keine Sicherheit, und Leben der Mannschaft, Schiff und Ladung ist in der größten Gefahr, so wie diese Kette ausgeworfen wird.

Stralsund, den 16. Februar 1841. H.....

Tages-Begebenheiten.

Wie schlecht sich die Engländer aufs prophezeien verstehen, davon liefert ihre junge blühende Königin einen Beweis. Im Jahre 1838 stellte man ihr nach einem in London umgehenden Tagesgespräch folgende Nativität: Im ersten Jahre habe sie sich der Regierung zu erfreuen. Im zweiten Jahre der Krönung. Im dritten Jahre der Verlobung und Ehe, aber ihre erste Entbindung werde sie eben so wenig als die Prinzessin Charlotte überleben. Aerzte gingen höchst indiscret über diesen Punkt sogar Wetten ein. Gott lob! es war eine falsche Prophezeiung und die holde Victoria lebt vor wie nach.

Aus Messina berichtet man unterm 6. Januar Folgendes: Am 8. Januar Abends gegen 10 Uhr hatten wir ein heftiges Erdbeben, das die Einwohner von Messina und die Umgegend in nicht geringen Schrecken versetzte; weniger starke Stöße verspürte man in der Nacht und am folgenden Morgen; viele Einwohner verließen die Stadt um auf dem Lande in niedrigen Häusern zu wohnen. Wir erinnern uns nicht, je ein so starkes Erdbeben hier erlebt zu haben und alte Leute behaupten, das vom 5. Februar 1783 sei nicht stärker gewesen, nur mit dem Unterschied, daß damals die Stöße wellenartig waren, wodurch der Schaden verhältnißmäßig unbedeutend war. „Ich war (erzählt ein Berichterstatter des Frankfurter Journals) mit einigen deutschen Freunden, nachdem wir einige Stunden singend und mit Ausleeren einer tüchtigen Bowle Punsch zugebracht hatten, auf den Balkon getreten und wir erfreuten uns der außerordentlich schönen Nacht. Der Himmel, mit unzähligen Sternen besäet, war weithin ohne die geringste Spur von Wolken. Der Mond beschien mit seiner beinahe vollen Scheibe unsere Erde und erhöhte durch sein freundliches Licht die Schönheit dieses Abends. Plötzlich vernehmen wir ein erst schwaches Geräusch, dem eines herrollenden Wagens ähnlich, welches, mehr und mehr zunehmend, dem Brausen eines fürchterlichen Sturmwindes glich. Zu gleicher Zeit beginnt der Boden unter unsern Fenstern zu zittern; die den Balkon umgebende eiserne Einfassung, auf welche wir uns lehnten, bewegt sich unter unsern Armen; alle Gegenstände im Zimmer schaukeln; die Gläser auf dem Tische schlagen aneinander; das Zittern des Bodens nimmt immer mehr zu; alle Balkone und Hausthüren werden von halb- oder gar nicht gekleideten Menschen mit dem Ausrufe: Misericordia! aufgerissen; Leute aus den unteren Volksklassen springen im bloßen Hemde auf die Straßen, ihr Angstgeschrei mit dem Heulen und Winseln der Thiere vereinigend. Während der Nacht folgten in Zwischenräumen von etwa dreiviertel Stunden noch 7 andere Stöße, wovon die beiden letzteren wieder sehr heftig waren. Messina wäre nicht mehr, wären die folgenden Stöße dem ersten gleich gewesen. Mehrere Familien flüchteten noch in derselben Nacht auf das Land. Bis Mitternacht waren alle Straßen belebt. Die unteren Klassen blieben vor ihren Häusern um Kohlenfeuer versammelt. Am folgenden Morgen zeigte es sich, daß mehrere Häuser sehr bedeutende Sprünge hatten. Nicht so gnädig, als in Messina, ist es dem gegenüberliegenden Reggio ergangen. Gleich bei dem ersten Stoße stürzten zwei Häuser und ein Theil der Kirchenfaçade zusammen, unter deren Trümmer sechs Menschen ihr Grab fanden. In ganz Calabrien, welches durch den an der nördlichen Küste zwölf Stunden breiten Meeres-Canal von unserer Insel getrennt ist, spürte man dieses Erdbeben in gleichem Grade. Die Schiffe, welche sich im Hafen und im offenen Meere befanden, empfanden dasselbe, indem die Seeleute glaubten, aufgefahren oder gegen Felsen geschleudert zu sein. Auch hat sich Volcano, eine der liparischen Inseln, durch einen Feuerauswurf in derselben Nacht Luft gemacht. Bis gestern Mittag verspürte man noch häufiges Erzittern, was sich oft viermal des Tags wiederholte. Dabei hatten wir ganz sonderbares Wetter. Gewitter wechselten mit Sonnenschein, Sturm mit Windstille, Nebel mit heiterem Himmel ab, was die allgemeine Angst noch steigerte. Seit gestern Mittag ist alles ruhig, und auch das Wetter der jetzigen Jahreszeit angemessen, so daß nun wohl alle Gefahr vorüber sein wird.“

Am 21. Januar kam in dem zur großherzoglich Badischen Stadtgemeinde Hüfingen gehörenden Schosenhof, ein merkwürdiger Selbstmord vor. Die sechszehnjährige Tochter eines dortigen Bürgers tödtete sich in dem bei dem Hof gelegenen Walde durch einen Pistolenschuß in die Brust. Was das noch so junge Mädchen zu diesem verzweifelten Schritt veranlaßt hat, kann zwar nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, doch hat man guten Grund zu der Annahme, es sei verletzte Eitelkeit: Die Unglückliche hatte nämlich ein Muttermal an der Stirne, das eine Maus vorstellte, und das zu entfernen ihr sehr am Herzen lag; sie hatte sich deshalb im Laufe des v. J. einer schmerzhaften Operation unterworfen, die aber ohne die gewünschten Folgen blieb, denn das Mal hatte seine frühere Gestalt wieder angenommen.

Am 11. v. M. schlug in Pluvignier, im Morbihan, der Blitz in dem Augenblick in die Kirche, wo die Gemeinde zu einer Leichenfeier in derselben versammelt war. Fast die ganze Versammlung wurde zu Boden geschmettert, 15 Personen wurden schwer verwundet und 1 getödtet.

Aus Leipzig schreibt man vom 2. Februar: Heute früh gegen 8 Uhr zeigte sich am östlichen Horizont eine merkwürdige Himmelserscheinung. Als nämlich die Sonne aufging, verbreitete diese durch den winterlich dunstigen Horizont, besonders aufwärts, einen Lichtschweif, der deutlich Regenbogenfarben zeigte; mehr nordöstlich war ein Regenbogenstück sichtbar, dessen grellste Farben, am Horizont anfangend, nach und nach gegen den rein blauen Himmel in etwa 10 — 15° Höhe sich verwischten. Der Mittelpunkt dieses Bogenstücks lag im Norden, so daß also von der Sonne der äußerliche Bogen ausging. Es wehte bei 8° Kälte ein scharfer Ostwind; nur am Horizont war der Himmel trübe. Bei der Erscheinung eines Regenbogens muß sich das Auge des Beschauers zwischen Sonne und der Bildfläche befinden, nicht so war es hier; es befand sich die Sonne als Theil des Bildes selbst auf der Bildfläche.

Ein Warschauer Blatt erzählt folgende Begebenheit, die sich vor Kurzem in Warschau ereignete: Ein Gutsbesitzer aus der Provinz tritt in eine Putzhandlung, um seiner Frau einen Hut zu kaufen, dessen Auswahl er der anwesenden Modehändlerin überläßt. Die Dame reicht ihm einen sehr eleganten Hut und erwiederte, als der Käufer nach dem Preise fragte, der Hut sei schon bezahlt. Der Fremde, ganz erstaunt, bittet um eine nähere Erklärung und folgt neugierig der Dame in ein anstoßendes Cabinet, das sie, zu seiner noch größeren Verwunderung, verschließt. Mein Herr, redete ihn die Schöne erröthend an, vor zehn Jahren kauften sie im sächsischen Garten Apfelsinen; die kleine Verkäuferin hatte noch nicht so viel eingenommen, um Ihnen den Dukaten, welchen Sie ihr gaben, wechseln zu können, und als sie Ihnen vollends sagte, sie habe eine kranke arme Mutter, da meinten Sie, die Kleine solle nur das Geldstück behalten, und wenn sie mehr Geld haben werde, den Rest herausgeben. Die Pomeranzenhändlerin steht nun vor Ihnen; ich habe einen reichen Mann geheirathet und bitte Sie, den Hut als Andenken für Ihre Gemahlin von mir anzunehmen.

In Ceian war ein Winzer, als er in den Keller, wo mehrere Fässer neuen Weines lagen, hinabstieg, durch den Dunst des gährenden Weines erstickt worden. Als man ihn seit mehreren Stunden vermißte und sein Schicksal vermuthete, übernahm es ein Freund des Verunglückten, in den Keller zu gehen; kaum aber befand er sich in dem 15 Klafter tiefen Gewölbe und hatte die Worte: „wo bist du?“ leise ausgesprochen, als er besinnungslos zu Boden stürzte. Abends 9 Uhr wagte sich ein Kutscher hinab. Man band ihm einen Strick um den Leib, um ihn, sobald er ein Zeichen gäbe, heraufzuziehen. Kaum war er unten, so schrie er: „Ziehet!“ man zog ihn herauf, zum Unglück aber riß der Strick, und der Beherzte wurde ein Opfer seiner Menschenliebe. Man versuchte auf allerlei Art, den Keller dunstfrei zu machen, allein ohne Erfolg. Bei diesen Versuchen wagte sich ein gewisser Stephan Csür dreimal in einen tiefen Brunnen hinab, um ein vermauertes Luftloch zu öffnen, obgleich er schon das erste Mal ohnmächtig heraufgezogen wurde.

Auf der Versailler Eisenbahn l. U., wurde kürzlich ein Handlungsdiener gerädert und zwar in demselben Augenblick, wo er, über die Bahn schreitend, den warnenden Ruf der Wache mit den Worten beantwortete: „Ich habe noch Zeit genug!“

Vor einiger Zeit starb im Franziskaner Kloster in Albacete in Spanien eine im Jahre 1731 unter Philipp V. geborne Nonne, welche 92 Jahre im Kloster zugebracht hatte.

Eine amerikanische Zeitung berichtet uns den folgenden Vorfall, der sich unlängst zu Salem in Nordamerika zugetragen, und der ein lautes „Denket daran“ den Handwerkern und Arbeitern zurufe, die es mit ihren Zusätzen und Verbindungen oft so gar leicht nehmen. — In der Stadt-Zeitung von Salem erschien eine feierliche Anzeige von dem Tode eines dortigen wohlbekannten Tischlermeisters, seine Angehörigen und Bekannten erstaunten nicht wenig, da sich der Verstorbene frisch und gesund in ihrer Mitte befand. Der todte Tischlermeister eilte über Hals und Kopf zu dem Redacteur des Journals, und erfahrt, daß der Kaufmann N.... diese Anzeige habe einrücken lassen. Der Verstorbene beflügelt auf's Neue seine Füße und steht in wenig Minuten vor dem Kaufmann N., der ihn mit allen Zeichen der Verwunderung und des Befremdens empfängt. „Was ist es mit Euch? seid Ihr nicht wirklich todt, oder liegt ihr erst jetzt in den letzten Zügen?“ sprach er zu dem keuchenden Schreiner. „Seht Meister“ fuhr er fort, „als ich Euch vor fünf Wochen mit der Anfertigung meines Schreibtisches beauftragte, habt Ihr Euch auf mein Begehren verbindlich gemacht, ihn bis zum 1sten d. M. zu liefern, und mir es mit den Worten betheuert: „ich gebe dir feste Versicherung, daß es ganz gewiß geschehen wird, wenn ich anders am Leben bin.“ Da nun der Schreibtisch nicht gekommen ist, so mußte ich annehmen, daß Ihr gestorben seid, und so habe ich denn aus lauter Theilnahme die Todes-Anzeige in die Zeitung setzen lassen.“ — Was wußte der Tischlermeister hierauf entgegnen? Er war beschämt, bat um Verzeihung seiner Wortbrüchigkeit, und gelobte feierlich nie wieder leichtsinnig etwas zu versprechen, und sein gegebenes Wort künftig auf das Pünktlichste zu halten.

Die griechischen Journale aus Athen berichten als eine Merkwürdigkeit, daß, nachdem man weder unter Griechen, noch Türken einen Scharfrichter gefunden, und die provisorisch mit diesem Geschäfte beauftragten sämmtlich eines gewaltsamen Todes gestorben seien, sich nun ein Franzose mit einem Monatsgehalt von 400 Franken und einem Honorar von 100 Franken für jede Execution habe engagiren lassen. Dieses traurige Handwerk ist nirgends so verhaßt, als in Griechenland.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 15. Februar.

Waizen wurde am Landmarkt während der letzten Tage vor. Woche stark zugeführt (am Freitag und Sonnabend zus. ca. 150 Wspl.) blieb aber dennoch in den bessern Sorten völlig preishaltend. Auf Lieferung und bei Partien ist übrigens nur schwache Kauflust, eine Partie 130ℓ. Vorpomm. auf Lieferung im Frühjahr ist mit 50 Rt. bezahlt. Roggen auf Lieferung im Frühjahr ist wieder zu 33 Rt. erlassen, pr. Juni zu 34 Rt. Käufer, 34½ Rt. (wie es auch im früheren Bericht heißen sollte) gefordert. Gerste gr. Vorpommersche auf Lieferung im Frühjahr ist zu 23 Rt. zu haben. Pomm. Hafer auf eben solchen ist zu 19¾ Rt. erlassen, 19½ Rt. geboten. Erbsen fehlen.

Hamburg, vom 9. Februar.

Unser Markt zeigte schon in den letzten Tagen der vorigen Woche etwas mehr Festigkeit, die hauptsächlich durch die Zurückhaltung der Verkäufer hervorgebracht wurde. Seitdem hatten wir nun anhaltendes Frostwetter, und wenn gleich sehr wenige Ordres vom Auslande zu den bestehenden Preisen hier zu sein schienen, so kam dennoch hin und wieder ein Käufer zum Vorschein, der geneigt war, eine kleine Erhöhung zu bewilligen. Am Sonnabend vor. Woche wurden 65 Last 128ℓ. rother Magdeburg. Waizen zu 110 Rt. gekauft, für 130ℓ. Saal- und Wahr. mit und ohne Untergewichtsbestimmung wurde 113 à 114 Rt. Crt. geboten, und für 130ℓ. rothen ab Pommern wäre willig 84 Rt., vielleicht 85 Rt. zu bedingen gewesen, während zu 87 Rt. Bco. aus erster und zweiter Hand angetragen ward. Für die Konsumtion wurde in loco sehr wenig gemacht, und die äußerst kleinen Vorräthe von Oberl. Waizen räumen sich zu vorigen Preisen nur langsam auf, indem von dem benachbarten Mecklenburg und Holstein manches über Land zugeführt wurde, womit unsere Konsumenten sich versorgten. Heute sind 100 Last rother Wahr. Waizen nach Probe fest auf 130ℓ. zu 115 Rt. begeben, so wie 90 Last 130ℓ. Saal- ohne Probe und mit Untergewichtsbestimmung zu 114 Rt. Crt. — Der Umsatz in Roggen für den Lokalbedarf, so wie auch anderer Getreide-Arten war sehr geringfügig, und wir wissen in den heute vor acht Tagen gegebenen Notirungen keine Aenderung zu machen. Ab der Ostsee wurde nichts gemacht; die Frage für Rußland blieb, trotz der zollfreien Einfuhr, schwach; 118/120ℓ. Roggen ab Preußen würde inzwischen 53 à 54 Rt. und von anderen Ostsee-Häfen 50 à 53 Rt. Bco. aufgebracht haben. — Für Gerste zeigten sich noch einzelne kleine Aufträge, und 110ℓ. ab Dänemark war zu 34 à 35½ Rt. nach Qual. zu lassen, Pomm. fand keine Frage, und nur gute 103/104ℓ. Herib. würde zu 34 à 35 Rt. Bco. Käufer gehabt haben. — Für 80ℓ. gelben Hafer ab Dänemark, so wie für 76/78ℓ. schwarzen ab der Schlesw. Westküste wollte man nicht über 26 à 27 Rt. Bco. anlegen, gute Waare wurde 1 à 2 Rt. höher gehalten.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	321 . 342	ℛ	Gerste, Saal.	— . —	ℛ
weisser	318 . 354	„	Magdeb.	— . —	„
Braunschw.	315 . 342	„	Sommer	— . —	„
Märkischer	315 . 342	„	Winter	— . —	„
Magdeb.	321 . 342	„	Hafer, Mecklenb.	132 . 144	„
Poln.	306 . 348	„	Holst.	132 . 144	„
Mecklenb.	282 . 342	„	Eider.	120 . 126	„
Holst.	276 . 306	„	Bohnen, große	— . —	„
Eider	— . —	„	kleine	— . —	„
Roggen, Oberl.	— . —	„	Erbsen, Mecklenb.	216 . 240	„
Mecklenb.	216 . 237	„	Holst.	— . —	„
Poln.	— . —	„	Wicken	315 . 420	„
Gerste, Mecklenb.	150 . 165	„	Rappsaam., Hann.	549 . 564	„
Holst.	150 . 165	„	Holst.	— . —	„

London, vom 5. Februar.

Die Zufuhren von Engl. Waizen während dieser Woche sind mäßig gewesen und am heutigen Markt zeigte sich für gute Waare feste Frage zu eher besseren Preisen, als am Montage. In fremdem verzollten wurde wenig gemacht, doch wars auch damit im Preise fest. Gerste verkaufte sich etwas williger zu vorherigen Preisen. Mit Hafer war es, geringer Zufuhr wegen, fest. Bohnen und Erbsen ziemlich unverändert. Mit fremden Erbsen ist es noch immer gedrückt und sind gute Rostocker zu 36 s 6 d begeben worden. Wicken bleiben gefragt; für Königsberger wurde 60 s geboten und dürfte 62 à 64 s zu machen sein.

Getreide in Bond, außer schweren Hafer bei kleinen Partien zur Ausfuhr nach den Colonien, ganz ohne Frage.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	60s	9d	32s	3d	21s	7d	31s	5d	39s	4d	39s	3d
Aggregat v. 6 Woch.	61s	1d	32s	9d	21s	5d	33s	3d	40s	0d	39s	10d
Zoll bis z. nächst. M.	25s	8d	13s	10d	15s	3d	19s	9d	9s	6d	11s	0d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 15. Februar 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 ℔ wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	26	—
Roggen,	114—122 ℔ „	—	1	5	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	100—108 ℔ „	—	—	22	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔ „	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74 ℔ „	—	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	8	—
Malz	à Last von 72	Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Rübsen		à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgrauben		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	13	—	-	—	15	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	7	—	-	—	8	6
Stroh		à Ctnr.	—	10	—	-	—	12	—
Heu			—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 13. Februar 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 ℔ wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	1	26	—
Roggen,	114—122 ℔ „	—	1	7	6	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔ „	—	—	24	—	-	—	26	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔ „	—	—	22	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74 ℔ „	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	23	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 13. Februar 1841.			ℳ	ß	bis	ℳ	ß
Waizen,	124—132 ℔ wiegend,	à Scheffel	1	—	-	1	13
Roggen,	117—128 ℔ „	—	—	34	-	—	37
2zeilige Gerste,	105—108 ℔ „	—	—	23	-	—	25
Hafer	66— 74 ℔ „	—	—	17	-	—	21
Erbsen		—	—	32	-	—	38
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dodderſaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 9. Februar.

Seit der verwichenen Woche sind einige kleine Aufträge eingegangen und in Folge hiervon sind in mittel Vließ- und geringen Gerber-Wollen verschiedene kleine Partien umgegangen, mit der Bedingung, den Empfang bis zur völlig freien Schifffahrt auszusetzen. Der anhaltende lange Winter dürfte vorläufig die Preise niedrig erhalten; die Vorräthe häufen sich zu sehr an und werden später in zu großen Massen nach England gelangen.

London, vom 1. Februar.

Für Brittische, besonders Kammwolle erhält sich gute Frage, auch ist mehreres in Colonial- und fremden Wollen zu voll den frühern Preisen umgesetzt worden, und falls nicht die so eben eingegangenen ungünstigen Berichte von den Vereinigten Staaten dagegen wirken, hegen wir volles Zutrauen zu einem regsamen und vortheilhaften Geschäftsgang in dieser Branche.

Schiffs-Nachrichten.

Helsingör, vom 30. Januar.

Heute ist auf unserer Rhede angelangt: der Mecklenburgische Schooner Hercules, Capt. Zeplin, von Tessalonica und Tschesme mit Corinthen ꝛc. nach Stettin bestimmt. Derselbe muß hier viertägige Observations-Quarantaine abhalten. Die Kälte dauert fort; heute Morgen hatten wir 5 Gr. mit NO. Wind. Der Sund ist beständig frei vom Eise.

Christiania, vom 26. Januar.

Bei Dröbak waren einige Schiffe, worunter zwei Schwed., mit Getreide angekommen. Die Ladungen sollten dort gelöscht und hierher zum Theil über Land und zum Theil über Eis transportirt werden. Am 22. Morgens hatten wir bei stillem Wetter 17 Gr. Kälte und am Abend wieder 3 Gr. Wärme mit Sturm aus S.; jetzt haben wir wieder Frost. Bei Kongsvinger soll die Kälte 30 Gr. gewesen sein.

Genua, vom 21. Januar.

Während des starken Sturmes, welcher hier an der ganzen Küste herrschte, sind verschiedene Schiffe verloren gegangen; ein Französisches Schiff von Marseille ging bei Neapel verloren, und verschiedene andere an der Küste von Spanien.

Liverpool, vom 24. Januar.

Eine verlassene, voll Wasser gelaufene Brigg, mit den Lettern H. T. M. am Spiegel, ist am 16ten d. auf 41 Gr. Br. und 17 Gr. Länge von dem hier angekommenen Schiffe Daniel, Grant, gesehen worden.

Mannigfaltiges.

Der Verein für Gewerbfleiß in Preußen zählt jetzt 320 Berlinische Mitglieder, 611 andere Mitglieder und 7 Ehren-Mitglieder, Summa 938 Mitglieder. Gestorben ist ein Mitglied aus der Abtheilung für Baukunst und der schönen Künste, Hr. Geh. Hofrath Butzler. Das Vermögen des Vereins beträgt jetzt 34,000 Thlr., Einnahme im vorigen Jahre 7239 Thlr. 20 Sgr. 1 Pf., Ausgabe 6915 Thlr. 18 Sgr. 7 Pf., Bestand baar 324 Thlr. 1 Sgr. 6 Pf. Unter den Ausgaben sind an Belohnungen und Remunerationen für interessante Mittheilungen folgende Summen verwendet: für die Mittheilung eines eigenthümlichen Füllstrichters aus Quedlinburg 50 Thlr., Unterstützung zum Bau einer Seidenbau-Anstalt bei Pots-

dam 1000 Thlr., Unterstützung zum Bau einer Seidenbau-Anstalt in Behlefanz bei Oranienburg 300 Thlr.; für interessante Mittheilungen aus Lauenburg in Pommern Behufs Lösung einer Preisaufgabe, die Ermittelung der Zugkraft betreffend, 200 Thlr.; für die Kosten zur Erbauung eines Jametelschen Backofens mit heißer Luft und die Versuche 434 Thlr. 4 Sgr.; für Mittheilung eines guten Fabrikats sogenannten Spitzenflor aus Eckartsberge 100 Thlr.; Subscription zur Errichtung eines Monuments für Jacquard, den berühmten Erfinder der Jacquardmaschinen, einer Wohlthat für die Weberei, in Lyon (1000 Frs.) 273 Thlr. 6 Sgr. Die von Seydlitz'sche Stiftung, welche dem Verein gehört, hat jetzt ein Vermögen von 110,747 Thlr. 27 Sgr. 8 Pf., aus dessen Zinsen gegenwärtig 15 junge Leute aus den höheren Ständen, welche sich dem Gewerbfache widmen, jeder ein Stipendium von jährlich 300 Thlr. erhalten, neben dem freien Unterricht im Königl. Gewerbe-Institut. Das Vermögen der mit dem Verein verbundenen Weber'schen Stiftung beträgt jetzt 9300 Thlr. in Staatsschuldscheinen, von dessen Zinsen unentgeldliche populäre Vorlesungen für Handwerksgesellen und Lehrlinge über Geometrie, Physik und Chemie gehalten werden.

Personalia.

Dem zweiten Lehrer an der Stadtschule zu Loitz Brandis, ist der Amtstitel: „Conrector" beigelegt worden.

Der bisherige Lehrer an der Armenschule zu Stettin Johann Friedrich Wilke, ist zum dritten Lehrer an der Stadtschule in Gützkow und zum Organisten an der dortigen Kirche ernannt und als solcher bestätigt.

Der bisherige Schloßprediger Breslau in Putbus ist zum Pastor der dortigen Gemeine ernannt, bestätigt und eingeführt worden.

Seine Majestät der König haben dem Ober-Zoll-Inspector von Mühlbach zu Wolgast das Prädikat eines Steuerraths allergnädigst zu verleihen geruht.

Dem Ober-Grenz-Kontrolleur Sauter zu Stralsund ist der Titel eines Steuer-Inspectors beigelegt.

Vom 8. bis zum 14. Februar sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Der Carolina Christiane Regabi uneheliche T. Des Todtengräbers am St. Jürgen-Kirchhofe Düter Tochter. — St. Marien: Des Strandträgers Maaß Sohn. Des Lohnbedienten Stahlbuth S. Des Bäckermeisters Hrn. Lindenberg T. — S. Jacobi: Des Bierträgers Steinfurt T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unterofficiers vom Füsilier-Bataillon rc. Herrn Krummhaus S.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Kaufmanns Hrn. Bevernitz Wittwe, Catharina geb. Wallis, 65 Jahr, Entkräftung. Die Baronesse Hedwig Charlotte von Kaulbars, 74 Jahr, Lungenlähmung. Der Maureramtsbruder Abraham Michael Fischer, 81 Jahr, Altersschwäche. Des Kaufmanns und Consuls Herrn Dieckelmann T., 8 Jahr, häutige Bräune. S. Marien: Des Schiffskapitains Hrn. Gellentin T., 3 J. 4 M., Kopfentzündung. Des Stuhlmacher-Altermanns Hrn. Gronow Wittwe, 81 J., Altersschwäche. Der vormalige Holländer Albrecht, 48 J., Fußoperation. Des Tagelöhners Markow T., 1 J. 4 M., Zehrfieber. — S. Jacobi: Des Schullehrers Hrn. Pauck Frau, Anna Sophia geb. Wallis, 35 J., Schwindsucht. Der ehemalige Soldat Johann Peters, 81 Jahr, Altersschwäche. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unterofficiers vom Füsilier-Bataillon rc. Herrn Krummhaus S., 12 Tage, Schlag. Des Unterofficiers vom Füsilier-Bataillon rc. Herrn Mogdorf T., 3. J., Auszehrung. Des Compagnie-Chirurgus vom Füsilier-Bataillon rc. Herrn Neumann S., 1½ Monat, Kopfkrankheit.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Lohnbediente Johann Franciscus Trompe mit Johanna Sophia Lisette Muns z. 3. M. — Bei der Militair-Gemeinde: Johann Erdmann Kalisch, beurlaubter Kanonier von der 12. Fuß-Comp. 2. Artillerie-Brigade, mit Jungfrau Friederike Gohlike z. 3. M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 9. bis zum 15. Februar.

Der Bürger und Agent Hr. Ludw. Heinr. Besky aus Hamburg. Die Herren Kaufleute Moritz Fränckel aus Hamburg, Carl Friedr. Schultz und M. Manheimer aus Berlin, Aug. Mertelmeyer aus Lübeck, A. J. Fröschels aus Hamburg, W. F. Elfer aus Kopenhagen und H. Eggert aus Wolgast, die Herren Gutsbesitzer von Schlagenteufel aus Pöglitz und Merseburg aus Putlitz, der Herr Oberlandesgerichts-Assessor Rasche und Herr Advokat Böök aus Bergen; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Kaufleute Prätz und Dammast aus Stettin, A. Schüler aus Berlin und Sahm aus Grimmen, die Herren Pächter Melms und Frau aus Wend. Baggendorf und Melms aus Stillow, der Hr. Oeconom Roggensack aus Reetz, Hr. Friseur Staudinger aus Berlin, Hr. Gutsbesitzer Rewoldt aus Plummendorf und Hr. Wirthschafter Löfewitz aus Ladenhagen; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Gutsbesitzer Behr-Negendank aus Reverin und v. Schlagenteufel aus Pöglitz, die Herren Kaufleute Nanweiler aus Mainz, Sammer aus Demmin, Metz aus St. Goar, L. Draeger aus Berlin, G. Bardy aus Stettin und Kaufmann Schmidt aus Wolgast, Herr Pastor Fischer aus Lassan und die Herren Gebrüder D. und Kandidat Schwarz aus Wieck auf Wittow; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Der Marionettenspieler Hr. J. W. Grimmer mit Frau und Gehülfen aus Dondorf; logirt im „römischen Kaiser."

Herr Gutsbesitzer von Gagern aus Falckenwalde und Herr Gutspächter Freiler aus Lipnck; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Der Zahnarzt und Operateur Hr. Aron Jacobsohn aus Neu-Buckow; logirt im Hause Litt. C. No. 12. b.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 12. Februar 1841.

Paris .... 2 Monat 191
" .... kurze Sicht 189⅝
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 3 β
London .... kurze Sicht 13 mk 4¼ β
Amsterdam, Cassa .... 2 Monat 36.35
" " .... kurze Sicht 36.20
Copenhagen, Rbthlr. .... kurze Sicht 199
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ⅜ pCt. besser gegen Bco.
Hamb. Courant 23¾
Dan. grob Cour. 23¾
Neue Zwdr. für voll ... 21½
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 50½
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or..... 39⅞
} pCt. schlechter als Bco.
N. Zwdr.-Stücke 30 β 11¾
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7½ β
} das Stück in grob Courant.

Berlin, den 13. Februar 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th	sg	pf
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	13	—	103	—	—
Prom. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	80	22	6	80	7	6
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	101	22	6	—	—	—
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	—	—	—	101	15	—
Pomm. dito	"	100	"	3½	103	3	9	102	18	9
Kur- u. Neumärk dito.	"	100	"	3½	103	22	6	103	7	6
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	11	3	104	26	3
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	15	—	13	—	—





Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 8. Stralsund, Mittwoch, den 24. Februar 1841.

Am Rhein.

Es liegen am deutschen Rheine
Zwei Krieger aus alter Zeit;
Die ruh'n so schlummertrunken
Nach heißem Kampf und Streit. —

Doch wenn die October-Reben
Sich freundlich spiegeln im Rhein,
Da sollen zwei Krieger kämpfen
Zu Nacht bei Sternenschein.

Der Eine, mit eisernem Kreuze
Geschmückt, hält Wache dort —
Und murmelt, die Waffe schwingend,
Manch heldenmüthig Wort.

Und wandelt mit hast'geren Schritten,
Im Aug' siegstrunknen Blitz:
Und singt von Friedrich dem Dritten
Und seinem lieben Fritz.

Da naht der And're, ein Franzmann,
Im Blick durstlechzende Gluth:
Sein Herz zu berauschen und laben
Am köstlichen Rebenblut —

„Halt! Wer da!" — donnert entgegen
Der preußische Landwehrmann;
„Sag' an die Parol'!" und ziehet
Den Hahn auf, und legt an.

Da rücket die Bärenmütze
Der Franzmann wild, und schmäht
Mit flammendem Blick: „die Loosung
Heißt: Jena und Auerstädt!"

„Das, Franzmann, lügst Du! die Loosung
Heißt: Schlacht bei belle Alliance!
Da zum franzmännischen Blute
Gab's wunderlich lust'gen Tanz!" —

Der Schuß fällt, Waffen klirren,
Der Franzmann flucht und stampft —
„Ha! Franzmann, wie Dir die Rheinlust
Im rieselnden Blute verdampft!" —

Dich, Deutscher, mocht erbittern
So übermüthige Weis',
Und wer Dein Recht antastet,
Der macht Dein Blut Dir heiß.

Doch mag Dich Deutschen rühren
Der Frank' in seinem Schmerz —
Und freudig-edelmüthig
Beut Lindrung ihm Dein Herz:

„Traun! labe Dich an der Rebe
Vom besten deutschen Wein,
Die an der deutschen Sonne
Gedeiht und dem deutschen Rhein!" —

Greifswald. A. Haßlinger.

Die Novelle in der Novelle.

6.

Eine volle Woche hatte der Hofrath zur Beendigung vorstehender Novelle gebraucht. Seine Zeit, mehr noch seine Gedanken und Empfindungen waren jetzt anderweitig zu sehr beschäftigt, als daß seine schriftstellerische Thätigkeit sehr gedeihlich hätte seyn können. Mit dem letzten Wort erhob er sich von seinem Schaukelsessel nicht mit der Befriedigung eines Schriftstellers, der in seinem Werke sich selber genügt hat, sondern vielmehr mit der Genugthuung, die jeder empfindet, der ein, unterdeß lästig gewordenes Geschäft, als Pflichtgefühl zu Ende führt.

Unten weilte noch immer Emilie, allzeit dankbar-freundlich, aber doch oft in sich selbst vertieft, zuweilen unvermögend, einige Thränen zurückzuhalten. Aus Schweden noch immer keine Nachricht! Von Rügen hatte der Hofrath einen Brief erhalten; aber eine ungeübte Feder hatte so kühl über Emiliens Herüberkunft geschrieben, sie nicht abgelehnt, sie aber auch nicht gewünscht, und hatte sich so unbestimmt, um nicht zu sagen zweideutig über den jungen Mann in Schweden ausgedrückt, daß der Hofrath es nach längerer Berathung mit sich selbst für angemessen hielt, den Brief wenigstens vorläufig zu verläugnen. Dagegen hatte er mit dem zurückgehenden Dampfschiff an einen Kaufmann in Ystadt und zugleich an den Bräutigam geschrieben, an letztern in sehr gemessenen Worten, die mit ihren höflichen Wendungen eine gewisse Verstimmung oder eine vorgefaßte Meinung nur nothdürftig verbargen.

Heute war wieder der Tag, der ein Dampfschiff aus Schweden brachte. Der Hofrath machte Emilien den Vorschlag, in Begleitung einer der Töchter des Hauses heute mit der Treckschuyte dem Schiffe entgegen zu fahren, welches angenommen wurde. Er hatte in den letzten sechs Tagen in den Stipmannschen Räumen viel länger zugebracht, als sonst in den sechs Jahren, daß er im Hause wohnte. Die Frau Wirthin war von seinem gesprächigen, zuthulichen Wesen so überrascht als entzückt, und da ihre Eitelkeit nicht gestattete, diese Veränderung auf fremde Rechnung zu schreiben, so äußerte sie oft etwas mysteriös, sie wisse gar nicht, was mit dem lieben Herrn vorgegangen sey, wobei sie undeutliche Blicke auf ihre älteste Tochter warf, die dann auch wieder zur Mitreise designirt wurde.

Wir lassen es dahingestellt, ob der Hofrath dem Dampfschiff mehr mit dem Wunsch entgegenblickte, es möge den Erwarteten bringen, oder mit dem, es möge ohne ihn kommen. Wahrscheinlich war er hierüber mit sich selbst nicht im Klaren. Das aber ist gewiß, daß er mit der innigsten Theilnahme gegen die arme Emilie erfüllt war, deren Erwartung wieder getäuscht wurde! Sie stand wie vernichtet. Die schöne Fremde hatte schon an sich, vielmehr aber durch ihren hervorbrechenden Schmerz die Aufmerksamkeit so auf sich gezogen, daß Reinert es für das Gerathenste hielt, nicht mit der Schuyte, sondern langsam am Ufer mit seinen Begleiterinnen heimzukehren. Da war denn der erste Gang wieder zur Post — aber auch der vergeblich. Als der Hofrath mit dieser Nachricht eintrat, wurde Emilie von einem solchen Zittern und Frösteln ergriffen, daß die Frauenzimmer sie sorglich ins Bett brachten während Reinert zu seinem Arzte eilte.

Kurz nachdem dieser mit unstreitig guten Rathschlägen und heilsamen Verordnungen geschieden war, kam ein viel kräftigerer Arzt: Ihn schickte der Wirth des deutschen Hauses, nämlich einen Brief von Albrecht! Dieser hatte, ungewiß, wohin seine Emilie geflüchtet sey, von Malmoe aus an den Wirth die Bitte gerichtet, die Einlage baldmöglichst an ihre Adresse zu befördern. Er war auf der Reise nach Deutschland von einem hitzigen Fieber überfallen, hatte wenigstens Ystadt zu erreichen gestrebt, um von dort aus Nachricht geben zu können, aber vergebens. In Malmoe mußte er bleiben, und das Fieber ward so arg, daß es ihm auf einige Wochen Besinnung und Kräfte raubte. Noch sah man es den Buchstaben an, wie die schwache Hand gezittert hatte. Aber das Schmerzliche dieser Nachrichten und Wahrnehmungen wurde überreichlich aufgewogen von den Versicherungen der Liebe und noch mehr von dem unverkennbarsten Ausdruck der Sehnsucht und Anhänglichkeit eines liebetreuen Jünglings.

Emilie hätte an Körper und Geist viel schwächer seyn können, als sie war, und der Brief hätte dennoch die Heilkraft von hundert Recepten in der hundertfach verkürzten Zeit bewähren müssen. Es war rührend, ihre Freude zu sehen, die nicht in Ausgelassenheit verirrte, sondern jenen stillen, frommen Charakter trug, der in Zeichen liebevoller Dankbarkeit gegen gutmeinende Menschen den Ausdruck herzlicher Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten sucht. Dieser Ausdruck war so rein und so ergreifend, daß er selbst die hervorbrechenden Wellen der Stipmannschen Beredtsamkeit stillte und in das sanfte Wehen der Rührung verwandelte, während die beiden Töchter des Hauses eine etwas lautere, aber wahrhaft innige Mitfreude zu erkennen gaben. Und der Hofrath? .. Es schienen zwei Wolken über seinen Lebens-Horizont zu ziehen; die erste lagerte sich dunkel auf seiner Stirn, die zweite brachte den perlenden Thau einiger Thränen mit. Dennoch ward es wieder klar, und die ganze Heiterkeit einer reinen Seele drückte sich dem Angesichte auf. Es ist schwer zu sagen, ob Emiliens fromme Freude oder Reinerts sieggekrönte Mitfreude einen tieferen Eindruck auf beobachtende Menschenherzen gemacht haben würde.

Glückliche Tage gingen nun über das Haus auf, darin gute Menschen wohnten. Emilie, die sich in der Regel theilnehmend und freundlich gezeigt hatte, entwickelte jetzt erst den ganzen Reichthum ihres Gemüths und die volle Regsamkeit ihres Geistes. Mit der zutraulichsten Weise ließ sie sich von ihrer biedern Hausfrau allerlei Fertigkeiten für den Hausstand und in der Küche zeigen, und wußte dabei geschickt die spießbürgerliche Gesprächigkeit von der alltäglichen Kleinlichkeit des Hauswesens und der Nachbarhäuser auf höhere Gegenstände hinzulenken, wobei die alte Frau einen Schatz von frommen Gefühlen und von Lebenserfahrungen hervorbrachte, daß die eigenen Töchter verwundert zuhorchten. Diesen ordnete die liebe Fremde sehr gewandt ihrem kleinen Putzvorrath, und wußte dabei in die aufgesteckten Kleider gar manche Regel des Anstandes einzubinden und manche Blume der feineren Weiblichkeit anzudrücken an die jugendliche Brust. Den Hofrath, der sich

jeden Morgen vornahm, etwas später hinunter zu gehen und der regelmäßig um eine Minute früher kam, wußte sie in so anziehende Gespräche bald über Lebensverhältnisse, bald über Interessen der Wissenschaft und Kunst zu vertiefen, daß ihm die Stunden wie einzelne Minuten verschwanden. Dabei verfuhr sie immer auf eine Weise, daß sie lernbegierig nach der Bereicherung ihrer Kenntnisse und Berichtigung ihrer Ansichten suchte; aber zugleich, indem sie empfing, gab sie so viel zurück, daß Reinert, wenn er am Abend sinnend seinen Tag überschaute, wohl flüsterte: „Sie hat Dir mehr zu denken und zu wissen gegeben, als Du ihr." Oft und gern ließ sie sich auch, bald in Gesellschaft der jungen Mädchen, denen zuweilen die Hausmutter sogar sich anschloß, bald ganz allein, in den schönen Promenaden der Stadt oder zu den mancherlei Kunstschätzen und wissenschaftlichen Sammlungen derselben umherführen. Indem er sie ihr zeigte und theilweise erklärte, gewannen sie für ihn ein ganz anderes Interesse, als sie je zuvor gehabt hatten, so daß er verwunderungsvoll nicht wußte, ob sie oder sein betrachtendes Auge sich verändert hätten.

So verflossen zwei genußreiche Wochen, für Emilie noch gewürzt durch ganz liebevoll und hoffnungsreiche Briefe. Obgleich der letzte noch auf 14 Tage vertröstete und das jüngst angekommene Dampfschiff kein Schreiben gebracht hatte, so deutete sie doch diesen Umstand zu ihren Gunsten und hoffte ganz in der Stille, dieser Sonnabend werde ihr schon den Geliebten zuführen. Aber statt seiner kam nur folgendes Brieflein: „Das Verlangen nach Dir, Du Geliebte, hat mich gegen den Rath meines Arztes zu früh hieher nach Ystadt getrieben. Die kurze Fahrt hat mich wieder krank gemacht. Ach, ich fühle, daß ich noch lange nicht übers Wasser reisen darf! Mit Sehnsucht blicken meine Gedanken vorwärts nach Dir, und mit Angst blicken sie zurück nach meiner verlassenen Wirthschaft. Traurig liege ich hier unter Fremden. Du bist mir so nahe und doch so fern. Könntest Du doch kommen zu Deinem getreuen Albrecht." — Sichtlich war der Brief mit Anstrengung geschrieben, die Aufschrift kaum leserlich. Wie, wenn ein Wirbelwind durch einen Blumenflor brauset und die lieblichen Frühlingskinder nun plötzlich theils geknickt sich senken, theils verirrt und bestäubt um ihre Farbenpracht trauern, so fiel ein Blüthenregen von dem Lebensbaume eines glücklichen Mädchens nieder, und ihre Freundinnen trugen mit ihr Leid.

Reinert war bei der Ankunft der Trauerpost abwesend, weil er für den morgenden Sonntag eine Lustfahrt einleiten wollte. Diese Einleitung hatte er mit ungewöhnlichem Geschick und mit dem glücklichsten Erfolge getroffen, so daß er recht innerlich vergnüglich heimkehrte. Fröhlich trat er ins Zimmer, mit heiteren Worten auf den Lippen; aber diese erstarrten vor dem Schmerzensanblick, der sich vor ihm aufthat: die Gesichter der drei Hausgenossinnen verstört, voller Thränen, Emilie bleich und thränenlos. Sie reichte dem bestürzt Fragenden den Brief. Er las, warf einen forschenden Blick auf Emilie, las noch einmal in dem Briefe und in dem Auge der Bleichen und entfernte sich dann rasch ohne ein Wort zu sagen. Frau Stipmann, die sich gar keine Theilnahme ohne einen reichlichen Wörterguß denken konnte, sah ihm verdutzt nach, und wollte dann ihrem zwiefachen Gefühl des Mitleids und des Aergers in harten Reden über den sonderbaren Mann Luft machen; aber Emilie bat: „Schelten Sie nicht auf ihn — er ist so gut!" Sie hatte richtig in seinen Augen gelesen, erhob sich und fing rüstig an, ihre Sachen zu ordnen. Neue Verwunderung der Alten, die, weil sie es hier nicht durfte, hinausging und mit dem ihr gerade in den Weg kommenden Aufwärter ihres Miethsmannes wacker zankte.

Emiliens Ahnung hatte sie nicht getäuscht. Bald trat der Hofrath wieder eilfertig herein und trug in der Hand zwei Billets zur Ueberfahrt nach Schweden, mit Emiliens und seinem Namen. „Sie dürfen es mir nicht abschlagen, daß ich Sie begleite" — sprach er dringend. „Ich habe doch immer Schweden mal besuchen wollen, und wenn Sie auf Ihr Gut reisen, fahre ich nach Stockholm."

„„O, Sie trefflicher Mann"" — rief Emilie und große Thränen traten in ihre tiefblauen Augen — „„wie soll ich Ihnen danken für Alles was Sie an mir thun?"

Dem guten Herrn wollte die eigene Rührung übermannen; sie abzuwehren, rief er ungewöhnlich barsch: „Ei, was Dank! Ich reise aus eigenem Antrieb nach Schweden und in eigenem Interesse, und freue mich der guten Reisegesellschaft."

Emilie lächelte in Thränen den Eifernden an und sprach dann leise: „„Gott und ich wissen, daß Ihr mitleidiges Herz Sie nach Schweden treibt. Kann es die Liebe dankbarer Menschen, so ...""

Noch ehe sie vollendet, stürzte er, von seinen Gefühlen überwältigt, zur Thüre hinaus, an der Stipmann vorüber die Treppe hinauf und riß schallend die Thür hinter sich zu. Zwei Minuten brauchte die gute Frau, sich von ihrem Schreck zu erholen, dann murmelte sie: „Ach Gott, mit dem ist es nicht richtig."

(Fortsetzung folgt.)

Drei Tage in Lima.

Aus dem Französischen übersetzt von H. Ewert.

Als ich Buenos-Ayres verließ, nahm ich eine Begleitung von fünf kräftigen und muthigen Bauern mit, da ich die Pampas, wahre Steppen Amerika's, durchstreifen wollte. Diese unermeßlichen sandigen Ebenen, die sich in unabsehbarer Ferne ausdehnen, gleichen keineswegs den Savannen Nordamerika's, noch den durch den Mississippi bewässerten Ländereien, noch Amazonenland oder Parana, in denen hohe und herrliche Grasarten wachsen; sondern sie sind überall durch hohes Gestrüpp und Gebüsch der Salzpflanzen bedeckt, unterbrochen von Sandhügeln, die unaufhörlich von heftigen Winden bewegt werden.

Wir hatten auf unserer Reise durch diese einförmigen Gegenden viel zu leiden, die nur durch zwei kleine Flüsse durchschnitten werden, den Colorado und den Negro; aber unsere Mühseligkeiten waren doch nur geringe in Vergleich der Anstrengungen, Arbeiten und Hindernisse aller Art, die wir zu besiegen hatten, um die Anden zu überschreiten. Indessen kamen wir zu Valparaiso an und nachdem wir uns von unsern Anstrengungen erholt hatten, bestiegen wir eine Brigg, die nach Callao zu segeln bereit lag.

Von einem lebhaften Südwinde getrieben befanden wir uns am dritten Tage unserer Fahrt den nakten und unfruchtbaren Küsten Perus gegenüber und bemerkten in der Ferne die riesenhaften Cordilleren, deren Spitzen sich in den Wolken verlieren. Man erwartete den Anbruch des Tages, um sich der Küste zu nähern und den Tag darauf liefen wir in den Hafen von Callao ein. Der Gouverneur dieser Stadt, an den ich Empfehlungsbriefe hatte, zeigte mir die sehr wichtigen Festungswerke, den Hafen und die Landenge, durch welche man zu diesem Platze gelangt. Nachdem ich mich einen Tag hier aufgehalten hatte, schlug ich, mit kräftigen Pferden versehen, den Weg nach dem von Callao neun Meilen entfernten Lima ein.

Die ganze Gegend zwischen beiden Städten ist sandig und durchaus unfruchtbar. Der gänzliche Mangel des Regens ist die Ursache der Armuth des Bodens; denn merkwürdig genug regnet und donnert es in diesem Theile Perus niemals. Aber als ich mich Lima näherte sah ich die Felder mit herrlichen Geschenken des Herbstes geschmückt, vorzüglich längs des Flusses Rimak, an dessen Ufern diese Stadt liegt, die wohl einer der reichsten Handelsstädte des südlichen Amerika's ist. Mehrere andre Parthien der Umgebungen Lima's waren auch von einer schönen Vegetation: die künstlichen Bewässerungen, der starke Thau und unterirdische Gewässer bringen diese Fruchtbarkeit hervor.

In der Entfernung einer Meile von Lima bemerkte ich die neue Alameda, die den öffentlichen Spazierplatz bildet. Sie besteht aus schönen Baumgängen von hohen Weiden und Pomeranzenbäumen, die zur Bequemlichkeit für die Spazierenden mit Bänken versehen sind. — Der erste Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog, als ich die neue Alameda betrat, waren zwei Damen, die rittlings zu Pferde saßen und an ihren kleinen zierlichen Füßen silberne Sporen trugen. Dies fiel mir jedoch gar nicht auf, denn die beiden Damen hatten unendlich viel Anmuth zu Pferde und der Sayo y manto in glänzenden Farben stand ihnen vollkommen gut. Ich trieb mein Pferd an, um sie einzuholen; aber wie unangenehm war mir die Bemerkung, daß diese Damen, jung und schön, einen Cigarren im Munde hatten und den Rauch in vollen Zügen in den Wind bliesen! —

Bald darauf gewahrte ich die Einfassungsmauer von adobes (an der Sonne getrocknete Backsteine), gedeckt von 34 Bastionen und mit 7 Thoren versehen und trat dann in Lima, der Hauptstadt der Republik Perus, durch das Thor von Maravillas ein, dessen Bauart mir sehr merkwürdig vorkam.

Diese Stadt, welche der Spanier Pizarro gründete, ist von ihrem alten Glanze sehr heruntergekommen. Die Zeiten der Ueppigkeit und der Größe sind längst dahin, wo Kaufleute, um dem Vicekönig von La Plata eine Ehre zu erweisen, der hierher gekommen war, um von seiner Regierung Besitz zu nehmen, die Straßen, die er passiren mußte, um zu seinem Palaste zu gelangen, mit massivem Silber gepflastert hatten.

Die Straßen sind indessen gerade und ziemlich lang und viele mögen 25 Fuß Breite haben. Sie werden durch kleine Kanäle bewässert, die vom Fluß Rimak hierher geleitet sind. Die Häuser sind von Backsteinen erbaut, die geweißt und mit einem geräumigen Hofe umgeben sind, in dessen Hintertheile sich häufig prächtige Gärten befinden.

Der Anblick der Häuser ist keineswegs angenehm; sie sind nur einstöckig, wegen der häufigen Erdbeben und die Mehrzahl der Fenstern, entbehren der Scheiben; aber die Häuser der Reichen haben zwei Etagen und sind aufs reichste meublirt.

Die Straßen Lima's sind ungeachtet der kleinen Kanäle doch sehr schmutzig, morastig und mit allen Arten Unreinlichkeiten bedeckt. Man sieht hier die Dienstboten nach dem Rinnstein, der in der Mitte der Straße fließt, sich begeben, hier Fische machen, das Geflügel ausnehmen und das Eingeweide in die Straßen werfen, das dann an den Sonnenstrahlen verfault, bis es durch eine Menge kleiner Geier verzehrt wird, die glücklicher Weise die Straßen von allen faulenden und unreinlichen Dingen reinigen.

Der Hauptstraße folgend, gelangte ich zum Plaza-Mayor, wo man eine eherne Fontaine sieht. In der Mitte ihres breiten cirkelrunden Bassin's, das von 4 Löwen umgeben wird, die aus ihren Rachen Wasserstrahlen in die Luft spritzen, erhebt sich ebenfalls eine eherne Säule, die mit einer bronzenen Siegesgöttin gekrönt ist, die eine Trompete bläst. Die Metropolitankirche erhebt sich auch auf diesem Platze dem Palaste des Gouverneurs gegenüber.

Eine große Anzahl Männer, Frauen und Kinder befanden sich in diesem Augenblicke auf dem Plaza-Mayor, denn es war ein Markttag. Es machte mir Vergnügen, die sonderbare Tracht der Bauern und die noch seltsamere der Bäuerinnen zu betrachten, und der Contrast, welchen mir der belebte Platz, die einstöckigen Häuser mit den hohen Bergen, die in der Ferne, den Horizont begrenzten, darbot.

Jeder war um mich her beschäftigt zu kaufen oder zu verkaufen, ein Geschäft anzufangen oder zu beendigen; es war ein Lärm und eine Verwirrung, die man nicht beschreiben kann, als mit einemmal die Glocken zum Angelus erklangen. Sogleich warf sich die ganze Menge jeden Alters und Geschlechts aufs Knie und ich sah mich allein in der Mitte des Platzes stehend. Ich senkte also bald den Kopf wie ergriffen durch ein unwillkürliches Gefühl von Ehrfurcht; denn jedermann hatte seine irdische Beschäftigung unterbrochen und murmelte, die Knie im Staube, die Hände gefaltet, Worte her, die allein der Anbetung Gottes gewidmet waren. Die, welche sehr sauber gekleidet waren, hatten die Vorsicht gehabt, vor dem Niederknien ihr Taschentuch auf die Erde zu legen.

Soldaten, die den Platz überschreiten wollten, standen still und warfen sich nieder in der Mitte dieser stillen Bevölkerung, die einen Augenblick zuvor so lärmend und tumultartig gewesen war. Reiter hielten an, stiegen vom Pferde und warfen sich auf's Knie. Drei oder vier Minuten waren kaum verflossen, als die Gebete geendigt waren und jeder erhob sich, nachdem er auf eine fromme Weise das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte. Sogleich setzte die Menge ihren Weg fort, die Fußsoldaten traten wieder ihren Marsch an, die Kavalleristen stiegen wieder auf ihre Pferde und in einem Augenblick war Bewegung und Leben wieder da und der Platz hatte wieder diesen pitoresken und belebten Anblick, der zuerst meine Blicke auf ihn geheftet hatte.

Dies sind die Ceremonien, welche die Hauptbasis der Religion der Einwohner von Lima ausmachen. Die höheren Klassen unterwerfen sich diesen weniger, denn man hat mir gesagt, daß man selten in der Kirche einen Mann comme il faut sieht; die Frauen indessen besuchen sie sehr eifrig. Eine Dame von 60 Jahren beichtet jeden Monat einmal, während ihre Tochter von 20 bis 30 Jahren dies höchstens einmal im Jahre thut. Die höhern Klassen sind in dieser Beziehung sehr gleichgültig und höchst tolerant, aber mit den untern Klassen ist es nicht so und ich glaube, daß die Bauern, noch in Fanatismus versunken, niemals dulden würden, daß man ein Gebäude, einem andern Kultus bestimmt, aufführe.

In dem Moment, wo ich ins Hotel eintrat, kam mir ein junges hübsches Mädchen entgegen und überreichte mir eine Rose, indem sie folgendes Compliment an mich richtete: esta casa está à su disposicion. In allen Häusern, wo ich kam, boten mir junge Mädchen Rosen an und zwar mit derselben Anmuth und denselben Complimente.

Da ich die Promenade der Alameda gesehen hatte, so führte man mich am Abend nach der Vorstadt San Lorenzo, die in den schönen Sommerabenden gewöhnlich durch die höhere Klasse besucht wird. Wir kamen über die schöne steinerne Brücke von fünf Bogen, welche nach dem südlichen Theil der Stadt führt. Die elegantesten Damen hatten sich auf dieser Promenade Rendezvous gegeben und ich konnte daher mit Gemächlichkeit das pitoreske originelle Kostüm betrachten, das sie mit so viel Anmuth und Gefälligkeit zu tragen wissen. Man nennt dies Kostüm den Sayo y manto und ist nur von den Frauen in Lima angenommen. Es besteht in einem Unterkleide von Atlas oder Bombazin, schön gefaltet und mit Seide gefüttert. Die Falten desselben sind sehr breit und elastisch und zeichnen sehr vortheilhaft die Brust, die Taille und die Hüften aus. Ueber diesem Unterkleide trägt man ein anderes, das sich eng am Gürtel anschließt und indem es nach unten immer breiter wird, bis zu den Füßen hinabfließt. Diese Kleider sind im allgemeinen schwarz oder braun, aber die, welche die elegantesten Damen tragen, sind fleischfarben, gestickt mit reichen Spitzen und mit Seide, Silber und Gold verbrämt; man sieht selbst manchmal Kleider mit Perlen von hohem Preise geschmückt.

Aber der pitoreske Theil dieses Kostüms ist ein Mäntelchen von Atlas oder von sehr dicker Gaze und in unzählige Falten gelegt, welches sich am Gürtel anheftet, den Rücken und einen Theil des Leibchens bedeckt, und indem es sich nach hintenhin rundet den Kopf einschließt wie die Kapuze unserer Dominos. Außerdem verbirgt dieses Mäntelchen vermittelst einer Schnur das Gesicht und läßt nur ein Auge sichtbar. Man wird sich schwerlich eine Idee von der Anmuth machen können, mit welcher die Damen von Lima dieses originelle Kostüm tragen. Diese Art Mantel trägt man, wie die Damen Europas die Pelze und ersetzen in der Wirklichkeit die Maske. Es würde in der That einem Vater oder einem Ehemanne schwer, ja unmöglich seyn, seine Tochter oder Frau in einem solchen Mäntelchen gehüllt, auf den ersten Blick wieder zu erkennen.

Auch haben Reisende behauptet, daß unter Begünstigung dieses Kleidungsstücks die Damen von Lima des Nachts sich dahin begeben, wo es ihnen gut däucht, ohne befürchten zu müssen, erkannt zu werden. Auch haben sie behaupten wollen, daß das Sittenverderbniß dieser Stadt den höchsten Grad erreicht und alle Klassen der Gesellschaft durchdrungen habe.

Man sieht selten die Frauen in den Straßen von Männern begleitet und niemals geben sie ihrem Herrn den Arm; ihr Gang ist edel und imponirend, und es ist sonderbar, diese so merkwürdig versteckten Gesichter zu betrachten und namentlich dies eine Auge, das aus einer rautenförmigen Oeffnung des Mantels sich auf die Vorübergehenden heftet.

Es giebt in Lima eine sehr beträchtliche Anzahl Kirchen; die Mehrzahl davon ist außerordentlich reich und der Gottesdienst wird hier mit einem außerordentlichen Pomp gefeiert; die Mauern sind nicht selten mit Gold und Silber geschmückt und man sieht hier Schmucksachen von der größten Pracht, als Kandelabern, heiligen Vasen, Kelche, Kelchschüssel von Silber und selbst von massivem Golde. Etwas, was mich besonders überraschte, war, in verschiedenen Kirchen an den Pfeilern des Hochaltars eine große Anzahl silberner Käfige hängen zu sehen, worin sich Vögel befanden, die während des Gottesdienstes ihren Gesang mit den ernsten und feierlichen Tönen der Orgel vermischten. Die Kirche de Nuestra Sennora de merced und die des Klasters de la Conception schienen mir die merkwürdigsten und die geschmücktesten von allen zu seyn.

Ich besuchte auch das Pantheon (dies ist der Name des öffentlichen Kirchhofes) welches außerhalb der Stadt liegt; den Circus, der zu den Stierkämpfen dient; Lieblingsbelustigung des Volks, und der fast 20.000 Menschen fassen kann und das Hospital von St. Andreas, wo man mehre hundert Betten zählt und dessen große Säle wohl doppelt so viel fassen können.

Als ich des Morgens Excursionen in den Umgegenden machen wollte, hatte man meinem Bedienten empfohlen, mich überall zu begleiten und Waffen bei sich zu führen. Auch hatte man mir gerathen, mich nicht während der Nacht auf den Straßen aufzuhalten; denn die Meuchelmörder seyen in der Hauptstadt Perus nicht selten und die Diebereien überhaupt sehr zahlreich. Am Tage meiner Ankunft hatte man nach einen Reisenden in der neuen Alameda geplündert und ihn lebensgefährlich verwundet. Jemand, der diese Materien durch seine Verhältnisse vollkommen kannte und der in meinen Augen eine unbestreitbare Autorität hat, hat mir gesagt, daß die laue Handhabung der Gesetze die Schuld der Verbrechen sey. Man darf sich nicht darüber wundern, daß in einem Lande, wo die Ideen von Pflicht und Moralität in einer so großen Erschlaffung sich befinden, der Dienst der verschiedenen Zweige der Verwaltung so nachlässig betrieben wird. Dies Volk, welches seine Freiheit zu erringen wußte, versteht noch nicht die Vortheile einer weisen und erleuchteten Regierung zu genießen, denn es besitzt weder Festigkeit noch Grundsätze, noch Energie. Es würde nur unter einer militairischen Regierung gedeihen, die Alles unter ihr Gesetz zu beugen weiß, indem sie die mit Strenge bestraft, welche es verletzen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die ersten Körner einer guten Saat schon anfangen zu keimen und mit Gottes Hülfe werden die Halme in die Höhe schießen und die schlechten Pflanzen ersticken.

Am Tage nach meiner Ankunft in Lima verspürte man in der Abendzeit ein sehr heftiges Erdbeben. Ich habe

in meinem ganzen Leben nicht eine schrecklichere Empfindung gehabt. Der erste Stoß war bald vom zweiten begleitet. Anfangs hörte man ein unterirdisches Geräusch, ähnlich dem Rollen des Donners; der Boden schien sich zu bewegen, als wollte er sich öffnen. Dies Phänomen, von dem ich früher keine Idee hatte, berührte mich so, daß ich vor Schrecken fast erstarrte, und die Scene, die sich vor meinen Augen zutrug, war nicht geeignet, mich zu beruhigen. Männer, Frauen, Kinder, alle flüchteten sich mit Entsetzen aus ihren Häusern und suchten sich nach allen Seiten hin in der größten Verwirrung zu retten, ausrufend: el temblor, el temblor! Einige warfen sich nieder, mit dem Gesichte die Erde berührend, andre aufs Knie, und die Hände faltend, richteten sie inbrünstige Gebete an Gott und die Heiligen. Die Kinder stießen ein klägliches Geschrei aus; die Hunde erhoben ein schauerliches Geheul; die Pferde zitterten vor Schrecken und ihre Reiter stiegen ab und knieten an ihrer Seite nieder, um den Schutz des Himmels anzuflehen. Das Gebrüll der Thiere vermehrte sich immer mehr und mehr und die Glocken der Kirchen fingen von selbst an zu tönen. Nach dem dritten Stoß entstand eine dumpfe Stille und jeder blieb in einer völligen Unbeweglichkeit; alle Köpfe waren entblößt, und die verschiedenen Stellungen der ganzen Bevölkerung, die einen stehend, die anderen weinend, noch andere auf den Knieen und betend, machten einen tiefen Eindruck auf mich, der niemals aus meinem Gedächtnisse verlöschen wird. Dies Erdbeben war dadurch merkwürdig, daß, ungeachtet seiner Heftigkeit, an den Gebäuden durchaus kein Schaden entstand und Niemand das Leben dabei verlor.

Beim ersten Stoß eines Erdbebens ist man in dieser Gegend wenig beunruhigt, beim zweiten schickt man sich zur Flucht an, aber beim dritten entfernt sich jeder Vernünftige von den Mauern und Dächern und sucht das Freie. Wenn man noch keine Idee von einem Erdbeben hat, so könnte man versucht seyn, zu wünschen, einmal einen Stoß zu verspüren; aber wer den ersten gefühlt, wünscht nicht den zweiten.

Die Lieblichkeit und Schönheit des Klimas dieses Landes war für mich die einzige Quelle des Genusses. Ich fand hier keine Familie, mit der ich bekannt genug war, um in ihren gesellschaftlichen Vereinen Vergnügen zu finden, und darum brachte ich auch jeden Augenblick, den ich nicht dem Schlummer widmen mußte, im Freien zu. Mein Zimmer ging auf einen mit Pomeranzen bepflanzten Hof, und da ich keine Scheiben in den Fenstern hatte, so athmete ich stets den balsamischen Duft, den diese Bäume verbreiteten. Ich war vor kurzem der brennenden Hitze von Buenos-Ayres, den traurigen und einförmigen Steppen der Pampas, dem Schnee und dem Eise der Anden entgangen und genoß jetzt mit Ruhe und Bequemlichkeit die angenehme Temperatur Limas und ihres reinen und schönen Herbstes. Meine Seele war voll Freude und Dankbarkeit, wenn ich an die Gefahren dachte, denen ich entgangen, an die Freuden, welche die Natur mir in so reichem Maaße darreichte.

In Bezug auf unsere Tyrolersänger theile ich den Freunden ihres Naturgesanges das beliebteste Alpenlied mit, welches in Tyrol und im bayrischen Oberlande stets im Schwange ist. Wenn auf dem Marsch nach Griechenland mein wilder zweiter Zug der Hellenischen Schützen (siehe Jahrg. d. Sundine 1835. Seite 271), worin sich viele bayrische Oberländer, meist Gebirgsschützen und wilde Bursch, befanden, die bei Salzburg und in den Pfleggerichten Hohenschwangau, Aurburg und Aibling zu Hause waren, durch seine Unordnung mich erzürnt hatte, dann pflegte er schlau das Lied als Versöhnung anzustimmen, und erreichte gewöhnlich seine Absicht. Die Melodie ist herzerhebend und erregt das Heimweh bei Tyrolern und Bayern, welche sich darin völlig gleichen. In Steyermark lief Alt und Jung zusammen, wenn meine Schützen es sangen. In Griechenland, in den Thälern von Arkadien und Messenien weckte es das schlummernde Echo auf und lockte wie Sirenengesang die lauernden Klephten aus ihrem Felsenversteck. Es übt fast eine noch größere Kraft auf das Gemüth, wie der Kuhreihen bei den Schweizern, der bekanntlich in Paris und im ganzen Frankreich vor der Revolution zu spielen verboten war, weil die Königlichen Schweizer-Regimenter dadurch gleich vom Heimweh ergriffen wurden. Ich besitze auch die Melodie in Noten, und kann sie auf Wunsch mittheilen. Der Chor besonders macht den sehnsüchtigen Effect.

v. Suckow.

Alpenlied.

Sis a Freud, wenn ma sieht die Sonn' aufgehn,
Und die Zechen in der Höh so drama stehn;
Und wenn asten a der Measln Gugu schreyt,
Glaubts mas Leutl, sis a rechti Freud.

Wenn der Gamsbock asten über d'Stiegel springt,
Und die Senderinn recht schöne Lieder singt,
Und der Jägers-Bua darten übern Berg,
Schreyt der Sendeeinn: kamm her nach zwerg.

Wenn der Schnee von der Alma wegageht,
Und im Frühling wieder alles grün dasteht,
Und dir Kubln läuten, asin a die Kalm,
Nacha gehma wieder auf die Alm.

Wenn die schwarze Amsel drin im Dickicht sitzt,
Und der Ramla seine langa Löffeln spitzt,
Geht der Spießbock asin mit der schmalen Geas
Auf die grüne Wiesen, und treibt sin Spoas.

Ehe die Buchen treib'n grüne Knospen an,
Fangt der Auerhahn a zum Pfalzen an;
Ast der Jägabua darf sich lousa gnua,
Ja, meinour, koa Lalt taugt nöt dazua.

A der Spielhahn fangt zum Pfalzen an,
Wenn die Birk'n treib'n grüne Knospen an,
Plaudert, tanzt und springt, schnarrt und lauft, und horcht,
Fliegt in Birk'n auf und macht sich fort.

Wenn der Spielhahn fangt zum Pfalzen an,
Fangt der Schnepfa a schon zum Streicha an;
Ast der Jägerbua geht den Berg gleich zu,
Schießt den ersten gleich, der Sakrahna!

Wenn der Frühling nur a wenig eina schaut,
Und der Bua d'Linsen auf'n Acker baut;
Aft fangt d'Ringeltaub'n a zum Brumma an,
Und der Gugu kammt, und schreyt a schon.

Wenn der Fuchs vom G'liega zu den Häusern schleicht,
Und daraunter weder Licht noch Fenster scheucht,
Aft darf d'Bäuerinn d'Henna girl in d'Steig'n spiern,
Denn der Fuchs nahm ihrs, und thats dawürgn.

Wenn die Morgen- und Abenddämmerung d'stirbt,
Und zur Herbstzeit das Jagen angeht;
Aft dorf der Haas nöt länga mehr sein Leben borg'n,
Als von heut auf morg'n, und da mit Sorg'n.

Wenn zur Brumpfzeit d'Hirsch gesellt beisammen stehn,
Und mitsamm sa scha theant auf d'Wiesen gehn;
Aft is der Hirsch der Knecht und der Spieß der Herr,
Wenns zum Kampf gräth mit ihren G'wehr.

Wenn der Jägersbua aft drinn im Dickicht lonscht,
Ob kan Haasal aber Fuchs auf d'Wies'n lauft;
Kommt a Gaas und spielt mit ihren Jungen, Leut!
Dös is g'wiß der schönste Zeitvertreib.

Wenn der Jäger bürscht, und die Amseln schreyn,
Dorf er recht stat geh'n, und oft gar stehn bleib'n;
Und bricht a Rastl ab, wie a Fad'n so fei,
Geh'n sich d'Reh sogleich ins Dickicht nei.

Wenn der Jägerbua das Gamserl abatragt,
Und die Senderinn die Kühla eini jagt,
Und der Auerhahn a Liedl zuderpfalzt,
Und der Hiera mit der Gaasl schnalzt.

Und mit der gröst'n Freud auf d'Nocht mei lieba Bua,
Geht der Jägersbua oft seiner Haamath zu;
Und sein Diendl wart schon allewell wann er kimmt,
Daß ihms G'wild glei von der Achsel nimmt.

Mecklenburgische Nachrichten.

Doberan, den 28. Januar.

Wir können jetzt nach einer ziemlich zuverlässigen Privatnachricht die Mittheilung machen, daß die diesjährige Versammlung der Landwirthe u. s. w. hier in Doberan auf den 5. September festgesetzt ist. Dankenswerth und erfreulich erscheint es, daß diese Bestimmung denjenigen überlassen wurde, welche vermöge ihrer Verhältnisse über die passendste Zeit am richtigsten urtheilen konnten, so daß jetzt das Gewebe kleinlicher Nebenrücksichten und Einfälle zerrissen und der Hauptzweck in den Vordergrund gestellt worden ist. Ob ein Termin zum Zwecke der Anmeldungen sich feststellen läßt, überlassen wir Andern zur Berathung; theils aber zur Bequemlichkeit der Fremden, theils zum Besten unserer Miteinwohner möchten wir diesen Punkt wohl in Erwägung gezogen sehen, da letztere ihre Wohnungen nach eingegangener Verpflichtung für die zur Versammlung bestimmte Zeit nicht anderweitig vermiethen dürfen, auf Schadenersatz im schlimmsten Falle aber auch nicht rechnen können. Würde durch eine zu rechter Zeit bekannt gemachte Aufforderung diesem Uebelstande abzuhelfen seyn?

Schwerin, den 7. Februar.

Die von einem Großherzogl. Amte und einem Stadtmagistrate in ihren Berichten an die Oberbehörden ausgesprochene Vermuthung: es könnten die in einer Nacht in dem Schaafstalle eines Dorfes todt gefundenen zehn Stück Schaafe auch von einem Wolfe zerrissen seyn, fand Vergrößerung durch Reisende, welche von drei Wölfen verfolgt seyn, und von Jägern, welche deren Spuren über den Schweriner See gefunden haben wollten. Von Mund zu Mund, von Ort zu Ort wuchs die Sage, welche jetzt dahin berichtigt wird, daß es gewöhnliche Dorfhunde gewesen sind, welche unter der Sohle des Stalles durchgekrochen, die Schaafe getödtet, und daß die Reisenden drei wilde Schweine und deren Spur verkannt haben. Eine Warnung für öffentliche Behörden, in ihren Berichten behutsam zu seyn.

---

den 9. Februar.

Die anhaltende Strenge dieses Winters wird besonders empfindlich für den unbemittelten, und daher bei weitem größeren Theil der Residenzbewohner. Die Brennholzpreise sind keineswegs billig und die Portionen knapp genug zugemessen. Zwar ist es eine zweckmäßige Einrichtung, daß man kleingemachtes Holz auch in geringeren Partieen schillingsweise ankaufen kann, aber doppelt beklagenswerth sind diejenigen, die nur auf diese Weise ihren Heizungsbedarf sich zu verschaffen vermögen, da hier das alte Sprichwort: was wohlfeil ist, kommt theuer, sich wieder sehr bewährt zeigt. Der Torf, den man hier zu Markt bringt, ist eben nicht sehr zu empfehlen und ebenfalls wenig preiswürdig. Dazu kommt die steigende Theuerung fast aller Lebensmittel, und abermals bedauert muß es werden, daß wir noch immer keine Fleisch-, Fisch- und Biertaxe haben.

Die Sterblichkeit war hier in den letzten Monaten gewiß nicht unbedeutend, und der Gesundheitszustand ist durch katarrhalische Krankheiten noch immer sehr gestört.

Rostock, den 14. Februar.

Die wenngleich nicht auffallend große, doch sehr anhaltende Kälte dieses Winters hat natürlich in den ärmeren Klassen nicht geringe Noth erzeugen müssen, und diese Rücksicht hat bei uns auch diesmal verschiedene specielle Unterstützungs-Vereine hervorgerufen, namentlich aber einen Holz-Verein für verschämte Arme, von welchem rasch ein nicht unbedeutendes, theils baar, theils an Holz selber, zusammengebracht ist. — Ein Kranken-Unterstützung-Verein existirt schon etwas länger und findet in dem Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger permanent eine kräftige Stütze für ein nutzreiches, erfreuliches Wirken. Kurz, wenn die Erfüllung der Liebespflicht gegen den Nächsten allein den guten Christen macht, so sind wir Rostocker ohne Zweifel gute Christen, so schlechte Kirchenbesucher wir auch seyn mögen. — Wohl mancher von uns griffe noch tiefer in den Säckel und gäbe es freudig her zu gutem Werk; doch leider hat nur so ziemlich jeder an Hülfsberechtigten noch weit Nähere als den Nächsten, und muß oft genug jenen entziehen, was für diesen von ihm begehrt wird. — Bei solcher praktischen Ausübung des Christenthums vergessen wir Rostocker aber auch den Satz nicht ganz: die Nächstenliebe fängt bei uns selber an, — und ein

Paar von unseren Tanzschuhen liegt daher immer im Clinico des Altschusters. Noch in dieser Woche haben wir auch wieder einen Maskenball im Apollosaal. Im vorigen Jahre waren es deren zwei; diesmal aber findet zwischen all den sonstigen Bällen nur einer Platz. Der hiesige Correspondent, welcher bei Besprechung der vorigjährigen Maskeraden unter andern auch „der größtentheils originellen aus dem Schiffsroof, oder aus der Lade des Bieslawer Bauern hervorgeholten Anzüge" erwähnte, wird zu solcher Ausstellung diesmal keine Veranlassung haben, sintemalen nach jetzigem Programm ordinaire Masken, z. B. aus der Umgegend geliehene Bauernanzüge, zurückgewiesen werden sollen. Sothaner Assecurationsrevers kann denn allerdings nur zu großer Beruhigung dienen — Aber so'n Rostocker ist ein Skeptiker, ein wahrer Jenn Funden mit seiner kopfschüttelnden Zweifelsucht — wie seine Altvordern bei Verlesung der Bürgersprache, ruft er noch jetzt bei manchen Gelegenheiten: se hollen't nich! se hollen't nich! —

†

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die in diesen Blättern annoncirten Tyrolersänger aus dem Zillerthal, Geschwister Lea, gaben uns am Dienstag und Freitag, den 16ten und 19. Februar, die Proben ihrer harmlosen Kunst. An beiden Abenden war der Saal übervoll von Zuhörern, und außer Signora Catalani und Herrn Musik-Director Löwe kann sich kein Virtuose rühmen, einen so zahlreichen Zuspruch hier gehabt zu haben, wie diese kunstlosen Sänger. Die Leutchen müssen vor ihrem Abgange aus ihrer Heimath durch eine gute Schule gegangen seyn, oder auf ihren Reisen wohlwollende Musikfreunde getroffen haben, die ihnen gute Anleitung gegeben, denn sie wußten sehr geschickt die Monotonie zu vermeiden, welche nothwendig herrschen muß, wenn mehrere Alpenlieder aufeinander folgen, da sie alle eigentlich aus einem Ton gehen. Geschmackvoll und naiv wechselten sie mit ihren Liederchen ab, und die kleinen Pausen füllte jedesmal ein leichtes gefälliges Zitherspiel aus. Es wäre pedantisch und unpassend, wollte man den Maßstab der Kunst an ihre kunstlosen Lieder legen: sie thaten weiter nichts, als sie sangen, wie alle lebensfrohe Tyroler daheim singen, sangen mit glockenreiner Stimme wie Fink und Amsel die süßen, holden Naturlaute, welche alle unverdorbene Menschenherzen erheitern und erfreuen und zugleich die Gefühle erwärmen. Die sehnsüchtigen Anklänge, welche alle Alpenlieder in sich enthalten, hörte man vorzugsweise im „Landsturm", im „Alpenschnee" und im „Gemsjäger", doch würde der Eindruck noch schöner gewesen seyn, wenn im Chor beim Jodeln sich das sogenannte „Schütteln" bemerkbar gemacht hätte: eine besondere Fertigkeit, die den Alpensänger selbst in seinem Lande beliebt macht und in der Biegsamkeit der Fistel liegt. Das „Echo im Gebirge" war überraschend, und man glaubte den Non-Accord der Aeolsharfe zu vernehmen. Wie genaue Beobachter bemerken wollten, so sollte der leise Nachhall (das Echo) dadurch hervorgebracht werden, daß die Schwester Crescentia allemal die letzten Silben jeder Strophe niedergeduckt in den nahe stehenden leeren Windofen flüsternd hineinsang; doch war dies vielleicht Täuschung, denn nicht immer möchte die Localität so beschaffen seyn, daß die Sänger in der Nähe eines Windofens sich aufhalten können, und dann wären sie nicht im Stande, das schönste von allen ihren Liederchens zu geben. Die Sache verhalte sich, wie sie wolle, sie bleibt immer eine seltene Geschicklichkeit, und die Erfindung ist ein Verdienst. Die „Nachtigall" war ein Kunststück, wohinter ein sogenannter Tausendkünstler steckt, allein ähnliche Fertigkeiten der Zunge und Kehle findet man auch außerhalb Tyrol, und das Liedchen ist also ihrer Nationalität nicht anzurechnen. Ihr Tänzchen, obgleich treuherzig gemeint, war von Allem das Wenigste. Die guten harmlosen Menschen zeigten sich höchst artig und nett in ihrem Auftreten, und ihre „gute Nacht", ihr „Abschiedslied", ihr bescheidener Dank an das Publikum, die Eintheilung ihrer beiden kleinen Concerte als auch die Zettel, gaben Zeugniß von ihrer Bildungsfähigkeit, und sie werden sich damit und mit ihrer Stimme gewiß einen schönen Schatz in der Welt erwerben, wenn sie ihn nicht schon besitzen. Zuspruch wird ihnen nie fehlen, und Keiner wird die kleine Ausgabe bereuen, wäre es auch nur, um ihre genaue Bekanntschaft zu machen und Herz und Ohr einmal wieder durch Naturlieder aufzufrischen und zu stärken. Von Grimmen zurück gekehrt gaben sie gestern auf allgemeines Verlangen noch ein drittes Concert.

Unser am 22sten wie immer stattgehabte Petri-Termin, war, ungeachtet er dem Trinitatis-Termin nachstehen möchte, im Ganzen besucht und belebt. Auch der übliche Ball fand wie gewöhnlich an und war sehr besucht und glänzend.

Mit dem Eintritte unsers Faschings, oder, wenn man lieber will, unserer Carnevalszeit, obwohl wir hier keinen Carneval (carne vale) haben, zeigten sich auch wieder einige Maskeraden, oder, um uns richtiger auszudrücken, maskirte Bälle, von welchen der im Hôtel de Brandebourg, am 21sten d. M., am elegantesten ausfiel.

Sonnet an Maria.

In den süßen Zaubermelodieen
Des Gesanges thronen die Gefühle,
Die das Herz vom eitlen Weltgewühle,
Kräftig mahnend, zum Erhab'nen ziehen.

Horchend des Gesanges Harmonieen,
Von sich bannend jede Alltagsschwüle,
Träumt der Geist von dem erhab'nen Ziele,
Wo der Erde Sorgen gänzlich fliehen.

Was, Geliebte, fühlend Du gesungen,
Was Dein Hauch mit Schöpferkraft gebar,
Ist mir in die Seele tief gedrungen.

Dir Maria, will ich's nicht verschweigen:
Wie die Töne meines Herzens klar
Sich zu Deinem Herzen sehnend neigen.

J.....

Berichtigung.

☞ In dem Aufsatz im Beiblatte der Sundine Nummer 7. über Ankerketten, muß bemerkt werden, daß die hier gemachte Kette allerdings oben in der Schoake (Gelenk) geschweißt ist, daß aber die englischen Ketten gleichfalls oben und die Schweißung nicht in der Mitte ist. Die Kette war, was auch übrigens in dem Aufsatz gesagt worden ist, recht gut und tüchtig gearbeitet, — daß wir hier aber keine Probirmaschine und die besonders guten Steinkohlen nicht haben, die allein zur Ketten-Fabrikation verwandt werden, kann man nicht füglich dem Verfertiger der Kette zur Last legen.

Von Seiten der Redaction.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 8.)

Redacteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 8. Stralsund, Mittwoch den 24. Februar 1841.

Tages-Begebenheiten.

Aus Detmold wird vom 12. Februar berichtet: Bereits die drei letzten Sommer hindurch wurde ohne Unterbrechung an dem Herrmanns-Denkmale gearbeitet, und der Bau schritt rasch vor, weil der rege Eifer des Baumeisters sich immer gleich blieb und es an den nöthigen Geldmitteln nicht fehlte. Das ganze Unternehmen ist ein echt vaterländisches, ein deutsches. Es ging von einem Deutschen, einem Bayern, aus, der den rechten Punkt aufsuchte und fand, wo seine schon lange vorher gehegte Idee zur Ausführung gebracht und verwirklicht werden sollte. So wird denn jeder patriotisch gesinnte Deutsche zu der gemeinsamen Sache gern sein Scherflein darbringen! Es sind uns bereits Beiträge aus Baltimore, Newyork, Havanna, Rio de Janeiro, aus Frankreich, Rußland u. s. w. zugekommen, welche von Deutschen herrühren, die sich in der Ferne sich freuen, Deutschland ihr Vaterland nennen zu können. Mit ganz geringer Ausnahme wurden auch schon aus sämmtlichen deutschen Landen Beiträge für das Herrmanns-Denkmal dargebracht. Daß das kleine Fürstenthum Lippe, in dessen Gauen das Denkmal errichtet wird, am meisten beigesteuert hat, nämlich etwa 5600 Thlr., ist natürlich. Im ganzen betrugen die bisherigen Beiträge erst 25,271 Thlr., angeschlagen aber sind die gesammten Kosten des Denkmals auf 48,600 Thlr., eine gewiß nicht zu hohe Summe für ein Denkmal dieser Art und Bedeutung. Ohne weitere thätige Theilnahme würde das begonnene Werk bald ins Stocken gerathen und vielleicht gar unvollendet liegen bleiben. Möge daher Jeder nach Kräften das Seinige beitragen und in seinem Kreise darauf hinwirken, daß die Sache durch zu diesem Zwecke gebildete Vereine gefördert und dem erwünschten Ziele zugeführt werde!

Aus Karlsruhe schreibt man vom 11. Februar: In Bezug auf die Nachricht, daß in Heidelberg der Sohn des daselbst verstorbenen Stadt-Directors Wild von einem Holsteiner Studenten im Pistolen-Duell erschossen worden sei, ist der Umstand merkwürdig, daß auch der verstorbene Stadt-Director Wild in seiner akademischen Laufbahn in Jena das Unglück hatte, seinen besten Freund, einen Studenten, Daudistel, im Zweikampfe zu erstechen, worauf er in seine Heimath, das Fürstenthum Leiningen, flüchtete, dort bald darauf angestellt wurde, als Beamter an Baden überging, und seine Laufbahn ehrenvoll als Stadt-Director beschloß. Noch am Abend seines Lebens umzog die Erinnerung an jenes unglückliche Ereigniß das Gemüth des Verblichenen mit einem trüben Schleier; um wie viel schmerzlicher hätte es ihn ergriffen, wenn er erlebt hätte, sein eigenes Kind der barbarischen Sitte, welcher er einst selbst huldigte, als Opfer fallen zu sehen.

Am 5. Februar hat der Provinzialgerichtshof von Holland in einer Sache ein Urtheil gefällt, das alle Anwesenden zu Mitleiden anregte. Gisbert van Dyk war beschuldigt, sein erst 11 Monate altes Kind muthwillig getödtet zu haben, und zwar durch einige harte Schläge an der linken Kopfseite, woran das Kind am andern Abend starb. Traurig war es anzuhören, daß Trunksucht auch hier die Ursache der That gewesen: der Vater kam betrunken nach Hause, ward über das schreiende Kind erzürnt und versetzte seinem eigenen Kinde die unglücklichen Schläge. Er wurde für schuldig erkannt und zur Strafe des Schwingens mit dem Schwerte über seinem Kopf, so wie zur sechsjährigen Zuchthausstrafe, verurtheilt.

Ein Notar, Namens Robert, erschien kürzlich vor dem Assisenhofe von Auch in Frankreich, wegen der Beschuldigung, während der 30jährigen Ausübung seines Amtes 1100 betrügerische Handlungen begangen zu haben. Seine Vertheidigung gründete sich hauptsächlich auf die seltsame Entschuldigung, er habe nur die Gewohnheiten seines Vaters befolgt, von dem er seine Glücksgüter empfangen habe. Der Angeklagte war unter andern beschuldigt, den Fiscus um mehr als 25,000 Frs. Einregistrirungs-Gebühren betrogen zu haben. Ueberführt der Mehrzahl der gegen ihn vorgebrachten Anklagen wurde er zu 8 Jahr Gefängniß und zur Ausstellung verurtheilt.

Die Pyrenäen scheinen in diesem Winter den Jägern manches Abenteuer zu verschaffen. Einer der kühnsten Alpenjäger, Casteß, aus Bareges, hat, indeß mit Gefahr seines Lebens, wieder einen großen Bären erlegt. Er traf das Thier auf einem Abhang in einer Thalschlucht über sich und verwundete es, worauf der Bär sich hinabstürzte und den Jäger mit in den Abgrund wälzen wollte. Der Bär hatte dabei seinen Mann wohl gepackt und zerfleischte ihn mit den Krallen und Zähnen, indeß am Abhang selbst wußte Casteß noch einen Vorsprung zu gewinnen, und der Bär flog allein in den Abgrund hinab. Casteß hat bei dem Kampf einen Daum verloren, und mehrere bedeutende Wunden, indeß auch seinen Bären, und 3 tüchtige Steinböcke (bouquetins) aus den heurigen Jagdzügen in der Umgegend des Mont Perdu heimgebracht.

In einem Schreiben aus London vom 11. Februar heißt es: Gestern ging der Prinz Albrecht ganz allein mit J. Maj. der Königin und deren Ehrenfräulein, Miß Murray, in den k. Parks bei dem Buckingham-Palast, indem seine gewöhnlichen Begleiter, Obrist Bouverie und Lieut. Seymour, welche nicht wußten, daß er auf dem dortigen Teiche Schlittschuh zu laufen beabsichtigte, ihm nicht gefolgt waren. Das k. Paar hatte eine kurze Promenade an dem Ufer des Teiches gemacht, als der Prinz die Schlittschuh anlegte und sich auf das Eis begab, während die Königin am Ufer blieb und seine Bewegungen verfolgte. Der Prinz war indeß kaum zwei Minuten gelaufen, als er auf der Rückkehr nach der Stelle, wo J. M. stand, etwa drei Fuß vom Ufer einbrach und sogleich unter dem Wasser verschwand. Glücklicherweise kam er indeß in wenigen Augenblicken wieder zum Vorschein und nun legte J. M. die Königin abermals einen Beweis von ihrer großen Geistesgegenwart und Entschlossenheit ab. Keinen Augenblick die Fassung verlierend, ergriff sie die Hand ihrer Begleiterin, die sie bat, fest zu stehen, und reichte über das Eis hin ihre Rechte dem Prinzen, der an ihr glücklich an das Ufer gelangte: erst nachdem die Rettung vollständig gelungen war, überließ sie sich den natürlichen Bewegungen ihres Herzens, welche jetzt nur freudiger Natur sein konnten. Der Prinz verfügte sich sogleich nach dem Palast, nahm ein warmes Bad und war in einer Stunde bereits im Stande, den aus Claremont angelangten König der Belgier zu empfangen. Der Unglücksfall entstand dadurch, daß die Wächter für die zahlreichen in dem Park gehaltenen Wasservögel, Tags zuvor das Eis an jener Stelle aufgehauen hatten, und das während der Nacht entstandene neue Eis noch nicht haltbar genug geworden war.

Aus Stuttgart wird Folgendes mitgetheilt: Ein Gegenstand des Stadtgesprächs ist hier ein Duell zwischen zwei Offizieren der Garde, dem Grafen von Zeppelin und dem Grafen von Quadt-Isny. Die Veranlassung war höchst unbedeutend, ein Platz am Tisch bei Hofe neben einer Dame, den der Graf von Quadt verlassen hatte, um den Säbel abzulegen, den dann der Graf von Zeppelin einnahm und erst nach einigem Hin- und Herreden wieder verließ, dann eine Aeußerung des Grafen von Quadt gegen einen dritten Offizier. Das Duell

fand in der Wohnung eines der Zeugen im Zweikampfe mit krummen Säbeln Statt. Der Graf von Quadt wurde leicht verwundet, der Graf von Zeppelin aber erhielt eine so bedeutende Wunde über die Schlafe und das Gesicht, daß die Arterie zerschnitten war. Glücklicher Weise hatten die Sekundanten dafür gesorgt, daß ein tüchtiger Wundarzt in der Nähe war. Der Graf von Zeppelin liegt zwar noch bedeutend darnieder, doch ist vorerst die Lebensgefahr beseitigt.

Eine Zeitung von Cambrai erzählt, daß ein von einem Wolfe verfolgtes Schaaf sich in die alte Kapelle von Sauchicourt geflüchtet habe, und daß zufällig die Thür hinter den beiden Thieren zuschlug. Das Raubthier mußte darüber so erschrecken sein, daß es, obgleich es die ganze Nacht hindurch mit dem Schaaf eingeschlossen war, demselben doch kein Leids zufügte. Der Lärm, welchen der Wolf machte, erregte am Morgen die Aufmerksamkeit des Glöckners, der durch ein Fenster blickend, in einer Ecke den Wolf, in der andern das Schaaf bemerkte. Ein glücklicher Schuß erlegte das Raubthier.

An der Landes-Universität Tübingen wird gegenwärtig die Dogmatik von einem jungen Privat-Docenten, der offen das System des Professors Strauß angenommen hat, vorgetragen. Der Bau des neuen Universitäts-Gebäudes daselbst wird im nächsten Frühjahr beginnen: ein dringendes Bedürfniß, wenn man an die alten dunklen Hörsäle denkt.

Bei dem Gr. v. L. in Paris hat ein Gauner durch geschickte Kniffe ein Packet mit 10,000 Frs. zu erhaschen gesucht, wird sich aber bei näherer Untersuchung seiner Beute sehr getäuscht gesehen haben, da er statt der Bank-Billets Billets zu dem Ball der Civilliste fand, welche die Gräfin aus Versehen dem fremden Menschen gegeben, der, in Abwesenheit des Grafen, sie auf dessen angeblichen Befehl, um das Geld ersucht. Uebrigens wurde kein einziges der so entwendeten Billets bei dem erwähnten Ball abgegeben.

In dem Hafen von Cherbourg sind vor einiger Zeit durch das Umschlagen einiger, zu einer Brücke dienenden Planken, 60 Seeleute in das Wasser gestürzt, und obgleich die schleunigste Hülfe bei der Hand war, und noch gegen 100 schwimmkundige Personen in das Wasser sprangen, 6 Menschen ertrunken.

Der Hofrath Dahlmann hat den früher angenommenen Ruf nach Bern abgelehnt; wie es heißt, wegen der ihm zu geringen Entschädigung für Reisekosten.

Im Schauspielhause in Passau ereignete sich am 2ten d. Mts. ein Unglücksfall. Es wurde „das Irrenhaus in Dijon“ gegeben. Im zweiten Akt stürzte bei dem Läuten das Glockengerüste sammt der Glocke von der Höhe der Soffiten herab und traf den eben eintretenden Schauspieler Hagedorn dergestalt, daß er, schwerverletzt, besinnungslos zu Boden stürzte und das Stück nicht fortgespielt werden konnte. Nach zweimaligem Aderlaß erholte der Verletzte sich so weit, daß er in das Krankenhaus gebracht werden konnte.

Aus Zürich berichtet man unterm 5ten d. Mts. Folgendes: Am letzten Freitag, einem rauhen Wintertage mit heftigem Schneegestöber, verschüttete eine Lawine im Furnatbale 10 Menschen, von denen bis heute nur 6 (4 todt und 2 lebend) vorgefunden wurden.

Aus Paris meldet man: In dem 5ten Linien-Regiment wurde vor Kurzem ein Soldat entlassen, weil er in Folge einer Augenkrankheit blind geworden war. Da er zehn Jahre bei dem Regiment gestanden und ein achtbarer Kamerad war, indeß gar kein Vermögen hatte, so wurde für ihn eine Sammlung durch das ganze Regiment veranstaltet, wodurch 1200 Fr. zusammen kamen.

Die Marquise von St. Cyr, deren Gemahl in Diensten Carls X. starb, hat sich in einem Anfall von Wahnsinn am 30sten v. Mts. in Cherbourg erhängt. — Der frühere Notar Passy, Ober-Director der philantropischen Bank in Paris, hat sich am 4ten d. Mts. mit zwei Pistolenschüssen getödtet. Er hatte sich mit dem ersten Schuß, welcher auf das Herz gerichtet war, nur eine Rippe zerschmettert, und sprengte sich darauf mit dem zweiten Schuß den Kopf. Die Ursache der gräßlichen That ist unbekannt.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 22. Februar.

Für Waizen wurde am ehegestrigen hiesigen Landmarkt noch wieder bis 49 Rthlr. bewilligt. Seitdem bietet man für beste 129/130pfd. Uckerm. Waare nicht über 48 Rthlr. und theilweise nur noch 47 Rthlr. Auf Lieferung im Frühjahr ab Jarmen ist eine Partie von 200 Wspln. bester 131pfd. Vorpomm. Waizen zu 50 Rthlr. gekauft, sonst nichts von Belang im Waizen-Lieferungshandel seit Freitag gemacht worden. Für 124/125pfd. gelben Schles. auf Lieferung würde schwerlich irgend wesentlich über 46 Rthlr. zu machen sein, während man noch 48 — 47½ Rthlr. fordert. Für 129/130pfd. Uckerm. vom Boden oder auf Lieferung bleibt die Forderung 51 bis 50½ Rthlr. Roggen ist neuerdings matter, auf Lieferung im Frühjahr zu 32½ Rthlr. gekauft und dazu noch zu haben. Gerste auf Lieferung ist auch etwas billiger, 107/108pfd. Vorpommersche zu 22½ Rthlr. gekauft, dennoch eigentliche Kauflust dafür nicht bemerkbar. Für Pomm. Hafer von mindestens 50/52 pfd. pr. Schffl. bleibt 19½ Rthlr. gefordert, 19 Rthlr. geboten, für feinen von 54—55 pfd. 20 Rthlr. gefordert. Erbsen wenig angetragen und völlig preishaltend.

Hamburg, vom 16. Februar.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	327 . 348	ℳ	Gerste, Saal. . . .	— . —	ℳ
weißer	324 . 360	„	Magdeb.	— . —	„
Braunschw. . . .	321 . 348	„	Sommer	— . —	„
Märkischer . . .	321 . 348	„	Winter	— . —	„
Magdeb.	327 . 348	„	Hafer, Mecklenb. .	132 . 144	„
Poln.	312 . 354	„	Holst.	132 . 144	„
Mecklenb. . . .	282 . 348	„	Eider.	120 . 126	„
Holst.	276 . 309	„	Bohnen, große . .	— . —	„
Eider	— . —	„	kleine	— . —	„
Roggen, Oberl. . .	— . —	„	Erbsen, Mecklenb. .	216 . 240	„
Mecklenb. . . .	216 . 234	„	Holst.	— . —	„
Poln.	— . —	„	Wicken.	315 . 420	„
Gerste, Mecklenb. .	156 . 168	„	Rappsaam., Hann.	552 . 570	„
Holst.	156 . 168	„	Holst.	— . —	„

Seit unserm Bericht vom vorigen Freitag, namentlich am Sonnabend, hat noch ein ansehnlicher Umsatz in Waizen auf Lieferung zu vorigen Preisen stattgefunden. Die gestern eingetroffene Engl. Post vom 9ten d. meldet keine wesentliche Aenderung. Es scheint, daß einige Ordres damit übergekommen sind, wenngleich wohl nicht so limitirt, um zu den, in der Zwischenzeit etwas erhöhten Preisen hier ausgeführt werden zu können. Es wurde daher gestern wenig gemacht und nur etwa 80 Last 128- und 130pfd. rother Magdeburger und Saal-Waizen zu 112 à 116 Rthlr. begeben; außerdem vorher 350 Last 124/125pfd. Mecklenb. zu 103 Rthlr., 129- und 130pfd. Saal- und Magdeb. zu 114 à 116 Rthlr., 130pfd. Mark. 113 Rthlr., 124/125pfd. weißer Saal- 114 Rthlr. Crt., 50 Last 128pfd. gelben Uckerm. ab Stettin zu 84 Rthlr. und 50 Last 129/130pfd. ab Wismar zu 85 Rthlr. Bco. Heute war die Frage nach Waizen nicht lebhaft; doch ging noch Einiges um, als: 100 Last 130- und 131pfd. rother Wahrenscher zu 117½, 118 und 119 Rthlr. Crt. und 135 Last 130pfd. rother ab Pommern zu 87 Rthlr. Bco., 130pfd. Saal- auf Lieferung bieher war zu 116 Rthlr. Crt. zu haben. Mehl nominell 13 à 15 mk Bco. pr. To. von 183 pfd. Netto. Brod 8 à 13 mk Crt. pr. Sack. Für Roggen war wenig Frage; 119/120pfd. Preuß. ab der Ostsee ist auf 53 à 54 Rthlr. und 120pfd. Mecklenburgischer auf 53 Rthlr. Bco. anzunehmen. In loco: 115/124pfd. Oberländischer 72 à 83 Rthlr., 115/123pfd. Mecklenburger 72 à 78 Rthlr., 114/120pfd. Holst. und Nieberl. 68 à 74 Rthlr. Crt. Gerste wurde, namentlich von Dänemark, nur wenig angeboten; doch kam die Frage auch nur einzeln vor. Es wurden neuerdings ein Paar Partien 114/115 und 116pfd. extra schöne Gerste ab Dänemark zu 39 à 40 Rthlr. Bco. begeben und für 103/104pfd. Pomm. 35 à 36 Rthlr. Bco. geboten. In loco galt Saal- 60 à 62 Rthlr., Pomm. und Oderbruch- 53 à 65 Rthlr., Holst. und Mecklenb. 53 à 58 Rthlr., Nieberl. Winter- und Sommer- ist auf 50 à 55 Rthlr. Crt. anzunehmen. Pomm. Malz 45 Rthlr. Crt. Heute wurden begeben: ca. 80 Last 110- und 110/112pfd. 2zeilige Gerste ab Dänemark 35 und 36 Rthlr., 50 Last 102pfd. 6zeilige ab Ost-Jütland 31½ Rthlr. Bco. Eine

Partie 80℔. Hafer ab Schweden wurde zu 27 Rthlr. Bco. begeben, und dazu blieben auch für beste Waare ab Dänemark, bei wenigen Anerbietungen, Käufer. In loco galt Mecklenb. und Oderländischer 43 à 47 Rthlr., Holst. 42 à 47 Rthlr., Eider- 38 à 41 Rthlr., Hannöv. bunter und weißer 35 à 41 Rthlr. Crt. Erbsen blieben vernachlässigt, obgleich in guter Waare ab der Ostsee zu 55 Rthlr. Bco. angeboten.

London, vom 12. Februar.

Das Wetter ist wieder milder geworden und das Eis in unserem Flusse sehr im Schwinden. Von Waizen hatten wir heute landwärts eine ziemlich gute Zufuhr. Die Frage dafür war nichts weniger als lebhaft, dennoch, da man etwas höher hielt, waren benöthigte Käufer gezwungen, eine Kleinigkeit über Montags-Preise zu bewilligen. Fremder verzollter wurde ebenfalls eher höher gehalten, von wesentlichen Umsätzen darin hat man aber nicht gehört. (Etwas im Widerspruch damit, sagt ein anderer Bericht: Von Engl. Waizen war wenig am Markt und dieser in nicht guter Condition, daher vernachlässigt. In fremdem verzollten Waizen beschränkte sich der Umsatz auf ein Paar Partien gut conditionirten rothen zur Verschiffung küstenwärts.) Gerste unverändert, bei geringer Frage. Hafer, neuerdings knapp, bedang ebenfalls Montags-Preise, in feinster Waare mitunter noch eine Kleinigkeit mehr. Bohnen und Erbsen unverändert.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	60s 7d	31s 11d	21s 7d	29s 11d	39s 6d	39s 10d
Aggregat v. 6 Wch.	61s 2d	32s 8d	21s 6d	32s 6d	39s 9d	39s 10d
Zoll bis z. nächst. Di.	25s 8d	13s 10d	15s 3d	21s 3d	11s —d	11s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 22. Februar 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔.	wiegend, à Schfl.	1	22	6	-	2	—	—
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	4	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„ —	—	22	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„ —	—	21	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	18	—	-	—	20	6
Erbsen		—	1	4	—	-	1	7	6
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	13	—	-	—	15	—
Butter		à Pfund	—	5	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	6	6	-	—	7	—
Stroh		à Ctnr.	—	10	—	-	—	12	—
Heu			—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 20. Februar 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔.	wiegend, à Schfl.	1	25	—	-	1	26	—
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	7	—	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„ —	—	24	—	-	—	26	—
4zeilige Gerste,	95—102℔.	„ —	—	22	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	23	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 20. Februar 1841.			Rthl.	ß	bis	Rthl.	ß
Waizen,	124—132℔.	wiegend, à Scheffel	1	—	-	1	14
Roggen,	117—128℔.	„ —	—	34	-	—	37½
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„ —	—	23	-	—	25
Hafer	66— 74℔.	„ —	—	17	-	—	21½
Erbsen		—	—	32	-	—	38
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dottersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 16. Februar.

Die wenigen Umsätze, welche im Laufe der letzten Woche hier stattgefunden, beschränkten sich hauptsächlich auf geringe Qualitäten sowohl in Vließ- als auch in Gerber-Wollen, wofür einige kleine Aufträge eingegangen, wobei aber die Limiten sehr niedrig gestellt sind. Bei einigermaßen erträglichem Gebote erfolgt jetzt gewöhnlich der Zuschlag, woraus sich deutlich ergiebt, daß die Inhaber ihre Vorräthe gerne verkleinern wollen.

London, vom 8. Februar.

Wolle, inländische, hat sich in Folge der besonders in Schottland gesteigerten Manufacturthätigkeit wieder gebessert, doch könnten die schlechteren Nachrichten aus den Vereinigten Staaten ungünstigen Einfluß üben. Diese haben auch schon auf fremde und Colonial-Wolle nachtheilig gewirkt, so daß der Umsatz darin weniger lebhaft geworden ist. Mit den Dampfbööten gingen starke Sendungen Wollenmanufacturen nach den Vereinigten Staaten, wo der Markt am 8. Januar nicht sehr belebt war. China war überfüllt mit Brittischen Manufacturen, wozu sich kaum Käufer zeigten. In Bombay fand Ende Decbr. 1840 Wolle gleich nach Ankunft Käufer zu 148 à 150 Rup. pr. Candy. Auf dem Markte von Beety waren am 20. ult. ca. 2000 Ctn. Wollenwaaren vorhanden, gegen 870 Ctn. gleichzeitig im vorigen Jahr; ein rascher Absatz fand Statt.

Schiffs-Nachrichten.

Verwechselung des Leuchtfeuers von Cap Grinez mit dem von Dungeneß.

Boulogne, vom 21. Januar.

Das Schiff Hebe, Capt. Flat, mit 550 Säcken Cochenille von Honduras kommend, ist heute bei Ambleteuse gestrandet, indem es das Leuchtfeuer von Cap Grinez für das von Dungeneß hielt. Allem Anschein nach wird das Schiff wrack werden. 150 Säcke der Cochenille sind trocken gelandet, der Rest aber wird naß geborgen. Am Bord des Schiffes befand sich ein Herr Welsh mit zwei Kindern und einem Diener, für deren Rettung ein Französisches Boot 50 L. forderte. Bald nach dieser Strandung hatten noch zwei andere Schiffe dasselbe Schicksal, nämlich die Galliot Julius, Capt. Pygelsten, mit Salz von St. Ubes nach Copenhagen, und das Französische Schiff Alphonse, von Havre nach Antwerpen; ersteres ist gesunken, letzteres dürfte abgebracht werden. — Eine Aenderung des Leuchtfeuers von Grinez ist höchst nothwendig, denn seit zwei Jahren sind nun neun Schiffe aus der angegebenen Ursache auf der Küste gestrandet.

Mannigfaltiges.

Die Rhein- und Mosel-Zeitung erklärt, in Bezug auf andere Mittheilungen, daß die Trümmer des Königsstuhls bei Rhense, welche man wegen ihres Alters verdächtigen wolle, aus dem 14ten Jahrhundert stammen. Aus Urkunden sei ersichtlich, daß der Königsstuhl zwischen 1376 und 1398, und zwar sogleich von Stein, aufgeführt worden sei. Noch bis jetzt sei nicht zu ermitteln gewesen, wie weit im Jahr 1624 die Restauration sich erstreckt habe, jedenfalls aber beweise die Vergleichung mit andern Coblenzer Bauwerken, daß die noch vorhandenen Profile in das 14te Jahrhundert gehören.

Ein Lyoner Blatt macht darauf aufmerksam, daß sich der echte Kopf des Laokoon in der Gallerie des Herzogs von Aremberg in Brüssel befinde, und von dem Großvater des Herzogs für 30- bis 40.000 Zechinen erkauft worden sei. Napoleon habe sich vergebens bemüht, den Kopf zu erwerben. Der restaurirte Kopf der Laokoon's-Gruppe ist nach einem alten Basrelief angefertigt.

Personalia.

An die Stelle des zu Abtshagen verstorbenen Küsters Joachim Christian Saltow ist der dortige Schullehrer Heinrich Christian Theodor Pulsack gewählt und die darüber ausgefertigte Berufungs-Urkunde von der Regierung bestätigt worden.

An die Stelle des Gutsbesitzers Wendt zu Langenhanshagen ist der Pächter Hesse zu Balkenkoppel zum Feuer-Lösch-Commissarius für das Kirchspiel Langenhanshagen erwählt und als solcher bestätigt worden.

Dem Diaconus Kunst in Bergen ist die Erlaubniß zur Fortsetzung der von ihm errichteten Privat-Knabenschule ertheilt worden.

Vom 16. bis zum 22. Februar sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Scheppenbrauers Blandau T. Des Kaufmanns Hrn. Siebe T. — S. Marien: Des Gastwirths Hrn. Krüger T. Des Schneidermeisters Hrn. Saß S. Des Branntweinbrenners Hrn. Burmeister T. Des Tagelöhners Heiden T. Des Webergesellen Koppheim T. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Wöllert T. Des Kleinfischers Thams S. Des Schmiedemeisters Hrn. Koch T. Der Johanna Maria Seegert T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Bataillons-Arztes vom Stamm des Stralsunder Landwehr-Bataillons Hrn. Sendler S. Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Hrn. Siewert S. Des Gefreiten vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Klöhn S.

Gestorben: S. Nicolai: Der Uhrmacher Hr. Georg Bernhard Niels Naebel, 39 J., Schlagfluß. Des Kaufmanns Herrn Siebe Ehefrau, Caroline Henriette geb. Wilken, 38 J., Nervenfieber. Der Scheppenbrauer Joachim Friedrich Diedow, 64 J., Brustkrankheit. Der Tagelöhner Johann Christian Wriebach, 70 J., Altersschwäche. Des Tagelöhners Salomon Wittwe, Anna geb. Kiebe, 81 J., Brustübel. — S. Marien: Des Kassenführers der Armenpflege Hrn. Anders T., 20 J., Brustkrankheit. Des Tagelöhners Helden T., 6 T., Krämpfe. Des ehemaligen Soldaten Krause Wittwe, 82 J., Altersschwäche. Des Tagelöhners Paplow Wittwe, 77 J., Schwindsucht. Des vormaligen Nachtwächters Meyerfeldt Wittwe, 77 J., Altersschwäche. Des ehemaligen Unteroffiziers Sillaw T., 2 J. 6 M., Auszehrung. Der Matrose Rothbarth, 42 J., Brustkrankheit. Der Matrose Johann Holtz, 23 J. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Wöllert T., 6 T. Des verstorbenen Feldwebels Hrn. Diehne Wittwe, Anna Maria geborne Rosenbusch, 29 J., Schwindsucht. Des Zeseners Blandow T., 8 M. 10 T., Kopfentzündung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Kutscher Ferdinand Christoph Andreas Conrad Neumann mit Wilhelmine Anna Christiane Müller z. 1 M.

Angekommene Fremde.

Vom 16. bis zum 22. Februar.

Die Herren Kaufleute F. Schmidt aus Wolgast, de la Barre aus Stettin, A. F. Bluhm aus Memel, Jänicke aus Magdeburg, Kotelmann aus Stettin, A. Ruitiß und J. Berheim aus Hamburg, die Herren Pächter v. d. Osten aus Goldewitz und Schönrock aus Hohen-Barnekow, die Herren Oeconomen v. Berg aus Silenz, W. Grönlund aus Parchow auf Wittow, Diekelmann aus Reischvitz und Dörschlag aus Hinterpommern, Hr. Dr. Leche und Hr. General-Consul v. Afzelius aus Greifswald, Hr. Kammerherr v. Gadow aus Drechow, Hr. Candidat A. Ockel aus Jarnitz, Hr. Gutspächter F. W. Herberg aus Berglase, Hr. Buchhändler W. Cornelius aus Berlin, Frau Hauptmannin Grönlund aus Zudar, Hr. Gutsbesitzer v. Bülow aus Grischow, Frau Gutsbesitzerin Dörschlag aus Hinterpommern, Frau Gutsbesitzerin v. Pressentin aus Leplow, Frau v. Stumpfeldt aus Katzenow, Frau v. Beringe aus Neu-Bandoff und Hr. Justizrath v. Normann aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute Eheraw, Weylandt und Müller aus Stettin, H. Luhde und Hingmann aus Greifswald, A. Dettmann aus Magdeburg, J. Marcus aus Tessin, L. Nagel aus Berlin, J. A. Puttlitz aus Hamburg und F. Schnorr aus Berlin, Hr. Oeconom Tiburtius aus Lancken a. R., die Herren Handlungs-Reisenden C. J. Zipperling aus Lübeck und C. H. Kammeyer aus Minden, Hr. Pächter Dörschlag aus Tribbevitz, die Herren Gutsbesitzer v. Rosen aus Rosengarten, v. Barnekow aus Lancken, Baron v. Blixen aus Zarrenow und v. Hildebrandt aus Lüdershagen; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Pächter Holz aus Landsdorf, Schöneack aus Todenhagen, Holz aus Neuendorf, Meims aus Wend. Baggendorf, Meims aus Ungnade, Meims aus Segebadenhau und Meincke aus Dranscke, Hr. Baumeister Meissenbach aus Lorgelow, die Herren Kaufleute Pfeiffer aus Demmin und Marcus aus Tribsees, Hr. Buchhalter Carmann aus Tessin, die Herren Gutsbesitzer Framm aus Müggenburg und Meims aus Wiepkenhagen, Hr. Inspector Wemesow aus Weberawalde und Hr. Oeconom Rewaldt aus Kralow; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Oeconomen Krey aus Gubien und Draysen aus Matchow und Hr. Pächter Schultz aus Arendshagen; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Glasermeister Nauschütz aus Berlin; logirt im Hause Litt. A. No. 309.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 19. Februar 1841.

Paris	2 Monat 191
„	kurze Sicht 189¾
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 3 β
London	kurze Sicht 13 mk 4¾ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.35
„	kurze Sicht 36.20
Copenhagen, Rthlr.	kurze Sicht 199

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12¼ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	24	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24¾	
Neue Zwdr. für voll ...	28¾	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	50	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.....	$39\frac{7}{12}$	
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ℓ		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 6¾ β		

Berlin, den 20. Februar 1841. Preuß. Courant.

					Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th	sg	pf
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.		4	103	22	6	103	7	6
Pram. Scheine d. Seeh.	„	50	„		—	80	22	6	80	7	6
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„		3½	101	22	6	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„		3½	102	—	—	101	15	—
Pomm. dito	„	100	„		3½	103	2	6	102	17	6
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„		3½	103	22	6	103	7	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„		3½	102	15	—	102	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„		—	13	15	—	13	—	—



SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 9. Stralsund, Mittwoch, den 3. März 1841.

Poesien aus der Nordischen Mythologie

von

Alexander Wachenhusen.

1.

Der Dichterstrom. *)

Es rauscht durch Asgard's [1]) hohe Pforten
Der süße Strom an Himmelsorten
Und rinnt zur Erde dann hinab.
Still säuseln seine klaren Wellen,
Die leicht wie holder Aether schwellen,
Dem Odin Himmelssüße gab.

Er rauschet durch den Sitz der Asen, [2])
Die in dem Strome Zukunft lasen,
Mit ruhig lispelndem Gesang.
In seinem Rauschen lieget Wonne,
In seinem Glanze Freya's [3]) Sonne,
Er rieselt mit dem süßen Klang.

Die Skalden sitzen an dem Strande
Dort an des Stromes schönem Rande,
Wo süß der Fluß der Erd' entquillt.
Und wie die blaue Welle fließet,
Begeisterung dem Dichter gießet
Sie in die Brust von Sang erfüllt.

Und dann von Asgard's goldnen Höhen,
Wo rings die Skaldenlieder wehen,
Rinnt sanft der Fluß zur Erd hinab.
Und auch die Erdensöhne heben
Sich bei dem Rauschen, Lieder schweben
Aus freier Brust und hohem Sinn.

Wenn leise durch des Himmels Fluren
Die Wellen rieselnd dahinfuhren
Durch der Paläste hohe Pfort';
Wie dort die Lieder er erwecket
In hoher Götterbrust, so strecket
Den Arm er zu der Erde hin:

Dann durch der Deutschen Kriegerforsten
Bei ries'ger Geier hohen Horsten
Die Welle eilet durch den Wald.
Und in der Bardenbrust die Lieder
Sie heben rauschend ihr Gefieder,
Und durch den Forst das Lied erschallt. [4])

*) Aus ihm schöpfen die Skalden ihre Lieder.

1) (Asgard hinn forna), die Stadt und Residenz der Götter.

2) Asen nannten sich die Götter in Walhalla, ihrem Pallaste.

3) Freya war die Göttin der Liebe.

4) Erst nachdem der Fluß durch den Himmel geeilt, kam er zur Erde, aus welchem die Barden dann ihre Lieder schöpften.

Die Novelle in der Novelle.

7.

Während Emilie ordnete, die jungen Mädchen theilnehmend geschäftig ihr halfen und die Mutter nicht wußte, sollte sie zumeist die arme Freundin bedauern, die plötzliche Abreise beklagen oder über das wunderliche Benehmen des Hofraths sich auslassen, lehnte dieser in seinem Sessel, mit

beiden Händen sein Antlitz bedeckend. Der eingetretene und hastig zurückgewinkte Aufwärter wollte ein vernehmliches Schluchzen gehört haben. — Zwei Stunden mochten auf diese Weise hingegangen seyn; denn es blieb oben ganz still — da klingelte es. Der Aufwärter fand seinen Herrn etwas blaß, aber in der ruhigsten Fassung und mit ungewöhnlicher Bestimmtheit seine Anordnungen für die schleunige Abreise treffend. Der größte Theil der Nacht ging mit dem Ordnen und Packen hin; am Vormittage waren noch einige Gänge zu machen, Pässe zu besorgen u. s. w., so daß die Damen den Hofrath erst begrüßen konnten, als der Reisewagen schon eine Weile gehalten hatte. Jede Begleitung hatte er unter dem Vorwande des mangelnden Raumes abgelehnt. Die vorgerückte Zeit gab ihm jetzt Gelegenheit, den Abschied so zu verkürzen, daß Frau Stipmann keine einzige ihrer unstreitig wohlgesetzten Abschieds-Complimente und Reise-Ermahnungen beendigen konnte, worüber sie in eine solche Aufregung gerieth, daß sie auf den Hofrath, auf Emilie, auf die Reise, auf ihre Töchter und auf Alles schalt, und einen unbeschreiblichen Rumor im Hause trieb.

Unterdeß trabten die Rosse rasch dem Strande entgegen, wo das Dampfschiff schon flaggend bereit lag. Eine Gondel brachte unsre Reisenden mit ihrem Bedienten bald an Bord und alsbald begann der Kampf der schaufelnden Räder mit den spritzenden Wogen. Ein ziemlich lebhafter Wind wehete gerade entgegen und verzögerte die Fahrt; herbstlicher Nebel hüllte die Küsten ein und legte seinen trüben Schleier über das dunkelblaue Meer. Die kleine Reisegesellschaft hatte sich mit dem Führer des Schiffes in die Cajüte zurückgezogen; aber Emilie merkte, daß sie dort bald der Seekrankheit erliegen werde, wickelte sich deshalb fest in ihren Mantel und setzte sich auf das Verdeck. Der Steuermann trat zu ihr und sprach in gebrochenem Deutsch: „Sie thun wohl, daß Sie Sich hier setzen; wir bekommen eine schöne Nacht." Er deutete dabei nach Westen, und als Emilie ihr Auge dahin wandte, sah sie mit Erstaunen, wie die eben niedergleitende Sonne den Nebelschleier durchbrach und eine lichte Bahn über das Meer zeichnete. „Gut Zeichen!" rief freundlich ein Matrose, indem er mit einer kräftigen Herzstärkung das Zeichen begrüßte.

Emilie wurde traurig, als sie die letzten Strahlen der sinkenden Sonne im Gesichte des Meeres auslöschen sah; sie hatte unverwandt in die milde Stralengluth geschaut: nun war ihr Auge geblendet und es schien ihr als bedecke ein plötzliches Dunkel den Erdkreis. Tiefseufzend sprach sie leise: „Ach, meine letzte Hoffnung geht unter!" Sie wäre in ahnungsvollen Trübsinne versunken; aber mit seiner zutraulichen und doch bescheidenen Weise verhieß der Steuermann eine glückliche Fahrt und deutete die einzelnen Punkte der Küste, die aus dem Abenddunkel auftauchten und nannte die einzelnen Sterne, dann die Sternbilder, die aus dem Nebelgrau vortraten, bis Himmel und Meer in ihrem feierlichsten Blau mit den unzähligen Diamanten prangten. Wie hätte von den funkelnden Sternen nicht die Hoffnung niederschimmern sollen in das jungfräuliche Herz! — „Jetzt — rief der Schwede — nehmen Sie Abschied von Deutschland; mit dem ersten Morgenstrahl zeige ich Ihnen mein Schweden." Er schien es sehr wohlgefällig zu bemerken, daß das schöne Mädchen nur einen kurzen Blick nach ihrem Vaterlande zurückwarf; dann aber einen langen, sehnsüchtigen auf sein Schweden hinrichtete. So viel es sein Dienst erlaubte, blieb er in Emiliens Nähe und weckte sie oft mit seiner zutraulichen Sprechweise aus ihrer Träumereien, die jedesmal einen dunkeln Hintergrund gewannen. Endlich erschien auch der Hofrath, blaß und wankend. Ermüdet von der schlaflosen Nacht und den Anstrengungen der letzten Tage hatte er sich niedergelegt und war auch in Schlaf gesunken; aber vor kurzem hatten gewaltsame Anwandlungen der Seekrankheit ihn aufgerüttelt. Emilie eilte ihm entgegen und bereitete ihm neben sich einen möglichst bequemen Platz, während der gute Steuermann mit einer tüchtigen Karbe Hering und einem gewichtigen Schluck herbeikam und Beides dem Widerstrebenden einnöthigte. Seyen es diese Hülfsmittel, sey es die frische Seeluft, der Hofrath fühlte sich wohler und konnte bald die wunderschöne Herbstnacht mit genießen. Es ward allmählig vollkommen still; in dem dunkelblauen Meer spiegelte sich der tiefblaue Himmel mit seinen Sternen, während der gekräuselte Wellenschaum Elfen gleich auf seiner Fläche spielte. Der Steuermann war abgerufen. Reinert und Emilie schauten still sinnend auf die unermeßliche, so gleichförmige, so ruhige und doch so belebte Meeresfläche hinaus. Da ... „Was war das?" rief der Hofrath erstaunt und blickte zu Emilien hin. Diese war mit bleichem Angesicht seitwärts an die Lehne gesunken und antwortete nur mit einem schmerzlichen Seufzer. Er war innerlich zu sehr aufgeregt, um sogleich seine gewohnte, zarte Rücksicht auf die Nachbarin zu nehmen. „Sahen Sie es und hörten Sie es auch?" — fuhr er dringend fort, und ein leises Winken mit den Augen bejahte seine Frage. „Sonderbar, unerklärlich!" rief der Hofrath. „Es zog plötzlich wie ein Schatten an uns vorüber und ein schmerzlicher Ton, wie eines tief Aechzenden, schien von dem Schatten auszugehen. War es Ihnen auch so?" — Emilie winkte wieder bejahend. Jetzt erst bemerkte der Hofrath das todtbleiche Antlitz seiner Nachbarin und ihre gebückte Haltung. Besorgt reichte er ihr ein Riechfläschchen hin und nach einer Pause sprach er begütigend: „Ach, wir müssen uns geirrt haben! Hören Sie, das Schrillen der Maschine klingt ja fast eben so, und der vermeintliche Schatten ist eine Staubwolke des von den Rädern aufgewühlten Meeres gewesen."

Der Hofrath setzte noch Einiges in diesem Sinne hinzu. Emilie schwieg lange; endlich sagte sie mit schwacher Stimme: „Glauben Sie an Ahnungen und Vorbedeutungen?"

„Ich?" ... entgegnete der Hofrath gedehnt, und wollte die Antwort unterdeß nicht aus seiner Ansicht nehmen, sondern in Emiliens Zügen zusammenlesen. Als er diese mit dem Ausdrucke einer fast trostlosen Resignation erfüllt sah, fuhr er fort: „Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen. Nichts ist trüglicher als menschliche Ahnungen, und von einer Vorbedeutung kann hier ja gar nicht die Rede seyn."

Sanft schüttelte Emilie das Haupt, und indem sie ihre Hand auf die des Hofraths legte, sprach sie: „„Meine Ahnungen haben mich sehr oft nicht getäuscht. So war es eine zuversichtliche Ahnung, die mich schutzsuchend zu Ihnen trieb.""

Bewegt antwortete er: „Das ist eine zuversichtliche Hoffnung gewesen. Unter Ahnungen versteht man etwas Unheimliches, von dunkler Erwartung Erfülltes."

„„Eben so etwas hat mich während der ganzen feierlich-stillen Nacht gequält. Und nun die klagende Erscheinung: Ach! ich weiß ...

„Da ist Schweden!" rief jauchzend der Steuermann, indem er auf einen im ersten Morgenschimmer auftauchenden dunkeln Punkt hindeutete. Er war eben aus dem untern Raume gekommen und wußte nichts von dem hier Geschehenen und Gesprochenen.

„Das sey uns eine Vorbedeutung! Der heiter anbrechende Morgen, der uns das Ziel unserer Reise vorhält, kann uns nur Gutes vorbedeuten." So sprach eifrig der aufgesprungene Hofrath.

„„Schweden ist dunkel"", bemerkte Emilie schmerzlich.

Bald wurde es nun lebendig auf dem Verdecke, die Schiffsmannschaft jauchzte dem Morgen und der Heimath entgegen, die wenigen Passagiere krochen zum Theil in mitleidswerther Verfassung hervor. Der Steuermann stimmte mit wohlklingender Stimme ein eintöniges Seemannslied an und die Matrosen sangen den Chor. So begrüßten sie die Sonne, die ziemlich in gerader Richtung vor ihnen aufging. Wer jemals an einem heitern Morgen auf Stubbenkammer gestanden und sprachlos geschaut hat, wie die Sonne aus dem Wasser auftaucht, schwanket und dann von den Wellen sich losreißt, der hat ein Bild des Anblicks, den die Schiffer an einem heiter-stillen Morgen genießen. Als das goldene Auge der Welt aus dem dunkeln Meeresschooße aufblickte, da verstummte der Gesang; in feierlicher Stille schaute Alles und ein Gebet ging unwillkührlich durch die Herzen. In Emiliens Auge trat auch eine Thräne. Sie aber trocknete das Auge, um Schwedens Küste zu erschauen und siehe, eben vergoldete der erste Sonnenstrahl ein Vorgebirge! Ueberwältigt von wechselnden Ahnungsgefühlen, lehnte sie ihr Haupt an die Schulter ihres Begleiters und sprach: „„Ich weiß, Sie verlassen mich nicht!""

„Gewiß nicht!" antwortete der Hofrath.

„Wie die Morgenröthe Ihr Antlitz färbt! Sie werden glücklich in Schweden", sprach der vorgetretene Steuermann.

In diesem Augenblick ertönten Signale. Im Süden entfaltete ein Kriegsschiff majestätisch seine Segel. Ein Morgengruß tönte von dort herüber und ward erwidert. Flaggen wurden aufgeheißt — mächtiger brauste der Dampfkessel und im frisch aufkühlenden Morgenwind schoß das Fahrzeug pfeilschnell dahin. Wenige Stunden und der Ankerplatz an der schwedischen Küste war erreicht.

(Schluß folgt.)

Eine Abendgesellschaft bei Herrn Guizot.

Von einem Engländer.

Nicht in das altaristokratische, stark verödete Viertel Faubourg Saint-Germain von Paris führen wir unsere Leser, auch nicht in das neue, bevölkerte Viertel Chaussée d'Antin, wo die Reichen und Börsestolzen, aber nicht die Weisen, Tapferen und Witzigen zu wohnen pflegen, sondern in einen Stadttheil, der wegen seiner engen Straßen, die keine Trottoirs an den Seiten, die Gosse aber in der Mitte haben, bekannt ist. In diesem Faubourg St. Honorée genannten Stadtviertel ist eine stille schmutzige Straße, die Rue Ville l'Evêque heißt. Damen und Herren, die gern reine Kleider behalten wollen, meiden sorgfältig diese Straße, welche auch wegen ihrer Lage für Niemanden etwas Einladendes hat, es sey denn, daß er eingeladen wird, an der Abend-Unterhaltung Guizot's Theil zu nehmen. Denn in dieser unansehnlichen Straße wohnte Guizot der Studirende, Guizot der Professor, Guizot das Haupt der Eklektiker, Guizot der beste Staatsmann Frankreichs (vielleicht den einzigen Molé ausgenommen), und wohnt jetzt Guizot der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Ueberhäuft mit Prämien und academischen Ehren, suchte der Jüngling Guizot hier Muße zum Nachdenken und zur Selbstprüfung. Wenn in seinen Ohren noch der Beifallsruf der Zuhörer tönte, die er in seinen Geschichts-Vorträgen durch männliche Eloquenz bezaubert, durch protestantische Biederkeit und Ueberzeugung halb bekehrt, eilte er nach der Rue Ville l'Evêque, um neue Triumphe vorzubereiten. Als ihn die Restauration seiner Professur entsetzte, suchte er hier in neuen Forschungen den Trost der Weisheit. Hier suchte der jetzige König bei seiner Thronbesteigung den Exprofessor auf, um sich seines Rathes und seiner Unterstützung zu bedienen; und hierher eilte Guizot immer zurück aus den Hotels der Regierung, wo er amtlich im Dienste seines Vaterlandes wohnen mußte; hierher eilte er aus dem Palaste, um von den Lasten und dem Kampfe der öffentlichen Angelegenheiten in der Unterhaltung eines freundschaftlichen Kreises, in den Erfolgen seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und im friedlichen Glücke des häuslichen Lebens sich zu erholen.

In dieser Rue Ville l'Evêque wurden viele parlamentarische Feldzüge gegen Unordnung und Revolution verabredet. Pairs und Deputirte von Frankreich, Gesandte, Publizisten und politische Notabilitäten drängten sich in Zeiten der Aufregung zu dem wöchentlichen Empfang des seltenen Geistes, um hier aus seinen und seiner Freunde Angaben und Bemerkungen die Fäden für die Richtschnur ihres Verfahrens zu sammeln, das Verfahren der Freunde der Ordnung, des Friedens und der wahren Freiheit. Oft habe ich in dieser finstern und schmutzigen Straße den ganzen langen Raum von Wagen der Besucher des einfachen Philosophen eingenommen gesehen, während die Salons der Minister in der Nähe fast verlassen waren. Manchen Sieg hat er von dieser Straße aus über seine politischen Gegner gewonnen; aber einen schöneren noch hat er über sich selbst in Zeiten starker Prüfung im häuslichen Unglücke davongetragen. Er verlor hier seine treffliche, zärtliche geliebte Gattin; er verlor seinen hoffnungsvollen Sohn, der ein Musterbild der Tugend und geistigen Adels war. Sein Schmerz war kein gemeiner, er war der eines christlichen Philosophen.

Aber wir haben bis jetzt erst von der Straße gesprochen; führen wir nun den Leser in das Haus des Herrn Guizot. Ist es prächtig? Nein! Ist es reich ausgestattet? Weit entfernt davon! Die alte porte cochère besteht aus zwei zerschlagenen Thüren mit einem gebrechlichen Thürklopfer. Sie führt in einen bedeckten Thorweg von gleicher Unansehnlichkeit mit dem Thore. Man geht dann durch einen kleinen Hofraum und durch verschiedene Ge-

wässer zum Häuschen auf der anderen Seite, wo der Hausherr wohnt. Links auf diesem Hofweg sind einige kleine Zimmer für Bedienten und Portier, und in einer Loge sitzt die Person, welche beauftragt ist, die Frage: Si Mr. Guizot est chez lui! in Empfang zu nehmen und nach Umständen zu beantworten.

Ich habe vergessen, einer kleinen Zahl von Blumentöpfen zu erwähnen und noch etwas Grünes; das im Hofe ist. Keiner würde daraus schließen können, daß er im Hause eines solchen Mannes ist. Die Treppe, die zu seinem Zimmer führt, ist niedrig und keine 4 Fuß breit. Oben fragt ein Diener in einfachem schwarzen Kleide nach dem Namen, führt uns durch ein Vorzimmer von 6 Fuß an die Thür des Gesellschaftszimmers und meldet an. Die Empfangszimmer übersteigen die Zahl drei nicht, und diese drei sind so klein, daß, wenn man sie vereinigt, noch kein großer Saal daraus wird.

Das erste Zimmer, ungefähr 8 Fuß im Quadrat, enthält einen runden Tisch, wo die Schwester des Hausherrn den Vorsitz führt und mit Grazie guten Englischen Thee und Kuchen an die zahlreichen umherstehenden Gäste reicht. Zuckerwasser ist noch da, weiter nichts. Guizot, zu seiner Ehre sey's gesagt, ist ein armer Mann. Er hat die Pflichten, Mühen und Verantwortlichkeiten der öffentlichen Gewalt, auch ihre Verfolgungen immer gekannt; aber nicht ihre Süßigkeiten. Als Botschafter und Minister ist er nicht reicher als der Professor der Geschichte, und seine heftigsten Opponenten zucken die Achseln und sagen: „O ja, er ist ein ehrlicher Mann."

Das zweite Zimmer ist kleiner; es nimmt diejenigen auf, denen im ersten zu warm und zu eng geworden ist. Hier sind einige Bücherschränke mit gewählten Werken. Stühle sind nicht da, höchstens zwei oder drei für 30 Gäste. Die Unterhaltung aber bewegt sich freier, da die Abwesenheit der Damen manchen Rückhalt überflüssig macht.

Das dritte Zimmer endlich, lang und schmal, ist der Sammelplatz für diejenigen, die noch ein Wort mit dem Wirth sprechen wollen und im Begriffe stehen, die Gesellschaft zu verlassen. Diese Lokalitäten würden mit Luxus in Essen und Trinken, mit Spiel und geräuschvollem Vergnügen freilich im Mißverhältniß stehen. In der That giebt es hier weder Musik noch Tanz, weder Punsch noch Sorbet oder Eis, weder Karten noch andere Spiele, nichts als Geist. Und dennoch ist keine Soirée so gesucht und so besucht, als die des Herrn Guizot. Zu allen Zeiten findet man die Auswahl der Pariser Gesellschaft, sowohl Franzosen als Ausländer, bei diesen Abendunterhaltungen. Wie wählen einen Abend zur Zeit, da eine wichtige politische Frage ein Ministerium erschütterte, und zwar ein Ministerium, an welchem Thiers und Guizot nicht Theil nahmen und wo sie aus Grundsatz zur Opposition gehörten.

Eine wichtige Abstimmung an einem Mittwoch in der Deputirten-Kammer machte die Veränderung des Ministeriums wahrscheinlich. Alles stürzte Abends zu Guizot. Auch ich war dabei. Ich war einer der Ersten im Zimmer Nummer Eins, wo die kürzlich verstorbene reizende Herzogin von Broglie und Fräulein Guizot Thee bereiteten, während Herr Guizot an der Thür stand, seine Gäste mit Würde und Freundlichkeit zu empfangen. Ein Engländer, der einigermaßen zur guten Gesellschaft gehört, ist jederzeit bei Guizot willkommen. Ich erfreute mich seines besonderen Wohlwollens. Merkwürdig ist es, daß trotz seiner vollkommenen Vertrautheit mit der Englischen Sprache, seiner beständigen Verbindung mit Engländern, seiner Vorliebe für Englische Sitten und Gewohnheiten, er dennoch das Englische mit einem sehr stark hörbaren ausländischen Accent und mit Stottern spricht.

Jedem neuen Ankömmlinge wußte er etwas Artiges, Liebenswürdiges und Launiges zu sagen; während er aber dies that, kam immer schon wieder ein Anderer, der seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und dies dauerte fast ohne Unterbrechung drei Stunden.

„Der Herr Marschall Soult!" wurde an der Thür gemeldet. „Ah! mein lieber Marschall, wie steht's mit Ihrer Gesundheit?" Der Marschall dankte und setzte seinen Weg fort zum Theetische. Die Damen machten ihm Complimente wegen seines guten Aussehens, während der Veteran sehr schnell eine Tasse Thee hinunterschlürpfte. „Herr Cousin" war der Nächste. Dieser soi-disant Philosoph fragte bei seinem Eintritte sogleich: „Was denken Sie von diesem Allen?" Guizot nahm ihn auf die Seite und sprach mit ihm vertraulich einige Minuten, wobei sie herzlich lachten. Ihre Heiterkeit wurde aber unterbrochen bei der Anmeldung eines gewichtigen Namens. Es war der von Royer Collard. Dieser ist der Papst der Eklektiker, der Großmeister der Doctrinairs, der Mittelpunkt der Schule, welcher Guizot angehört und die er so berühmt gemacht hat. Das graue Haar Royer Collard's, die Reinheit seines Lebens, seine guten Absichten, sein tiefer Verstand und selbst seine witzigen und sarkastischen Bemerkungen machen ihn zum Gegenstand der Hochachtung und der Aufmerksamkeit. Schnell bildete sich ein Kreis um ihn, den er belebte durch seine feierlichen Perioden, die voll von großen Wahrheiten waren. Guizot blickte zu ihm hinauf wie zu einem gelehrten und tiefsinnigen Meister der geheimsten Wissenschaften, und die Herzoge, Marquis und Grafen, die Einer nach dem Anderen angemeldet wurden, mußten sich gefallen lassen, für einige Minuten gänzlich vernachlässigt zu werden.

Das erste Zimmer war jetzt so gedrückt voll, daß sich Alles nach dem zweiten drängte. Nur Soult und Royer-Collard blieben zurück; der Erstere unterhielt sich mit den Damen, besonders mit der Herzogin von Broglie, der Zweite richtete das Wort an De Rossi, den neuen Professor des constitutionellen Rechts. Der arme De Rossi wurde einige Tage vorher von seinen unruhigen Studenten wegen seiner politischen Meinung ausgezischt, und Royer-Collard wünschte ihm Glück, daß er so kühn Stand gehalten gegen seine grausamen (ruthless) Eleven.

Einige Augenblicke war eine Pause in den Anmeldungen, als plötzlich die Thür sich öffnete und der Diener ausrief: „Herr Thiers"

Diese Anmeldung machte Eindruck und alle Augen waren auf den kleinen Mann gerichtet, als er in die Stube trat. Guizot nahm ihn mit sichtbarer Freude auf und verwickelte ihn auf der Stelle in eine Unterhaltung. „Que voulez vous! que voulez vous! mon cher Guizot", rief der Ankömmling mehrmals mit lauter und ausgelassener Stimme. „Den Triumph der Ordnung und der Gesetze",

rief Guizot. „C'est bien, c'est bien, et moi aussi", erwiderte der kleine Mann, „mais —", der Rest der Sentenz ging verloren. Von De Rossi's übler Behandlung im Hörsaale sagte er, daß nicht die Studenten, sondern der „Druck von außen" hierbei zu berücksichtigen wären. Guizot bestritt aber diese Meinung.

Herr Thiers war jetzt der Mittelpunkt geworden. Er sprach viel vom Schlosse, er hüpfte umher, zuckte die Achseln und erklärte das Ministerium für „incapable, absurde, stupide etc. etc. Er setzte sich hin, sprang wieder in die Höhe, stellte sich auf die Zehen, knöpfte Royer-Collard den Rock auf und zu (die größte Beleidigung für einen Mann von solcher Gravität), nahm die Brille ab, setzte sie wieder auf und brachte durch seine Heftigkeit, Ausrufungen und Energie eine Art von émeute im Zimmer hervor.

Der Wirth bewahrte seine Würde und Ruhe bei dieser Scene, aber er hatte offenbar Wohlgefallen daran. Die Frage drehte sich um die Niederlage des Ministeriums in der Deputirten-Kammer und um den wahrscheinlichen Entschluß des Königs. „Il faut un changement complet", rief Herr Thiers mit großer Hitze. Und von diesem Augenblicke an wurde eine Verfahrungsweise organisirt, die wahrscheinlich zu dem jetzigen Zustand der Dinge in Frankreich geführt hat. Die weiseren Männer im Kreise blickten düster und mißtrauisch drein; aber mehrere Herzoge und Marquis gingen in das zweite Zimmer und meldeten dort den wichtigen Ausspruch Thiers, daß eine totale Veränderung vorgenommen werden müsse.

Der Deputirte Jollivet kam jetzt herein. Dieser ist ein lebhafter, leichtfüßiger und heftiger Mann. Er haßt Thiers herzlich und macht kein Hehl daraus.

Mauguin wurde mit allen Ehren eingeführt; aber von Guizot kalt empfangen. Mauguin ist ein guter Jurist und guter Redner. Er besucht sonst die Gegenpartei, zu welcher Guizot gehört, selten. Bei der schwebenden Frage aber stimmte er mit Guizot und Thiers und kam also Abends, um seinen Theil an der Beute zu nehmen. Er ist mit Legitimisten, Bonapartisten und Republikanern vertraut, er macht sich zwar über sie alle lustig, aber unterstützt jede Opposition, um nur die Männer im Amte in die Klemme zu bringen. Bei dem Geschwätz diesen Abend, ob das Ministerium bleiben oder gehen solle, entschied er sich natürlich für's Gehen.

Der Herzog von Broglie kam etwas spät, aber er wurde, gleichwie Royer-Collard, mit mehr als gewöhnlicher Freude von Guizot empfangen. Der Herzog ging gleich auf die Herzogin zu. Lächeln und zärtliche Blicke wechselten mit einander, und man muß gestehen, wenn die Ehen gewöhnlich nicht im Himmel geschlossen werden, so war diese eine Ausnahme. O, wie tief mußte der Tod der jungen Herzogin das Daseyn dieses Mannes erschüttern! In der That, von dem Augenblicke ihres Todes an hatte das öffentliche Leben für ihn nicht die geringste Anziehungskraft mehr, und er hat seitdem jedes Anerbieten zurückgewiesen, das in dieser Beziehung von dem Könige oder von seinen politischen Freunden an ihn ergangen ist. „Ich bin nicht bloß verletzt, nein, ich bin bis auf die Wurzel vernichtet", sagte der Herzog von Broglie bei einer neuerlichen Gelegenheit, als er von seiner Unfähigkeit sprach, ein öffentliches Amt anzunehmen. Er lebte nur für seine Frau und wünscht jetzt nichts als den Tod, um mit ihr wieder vereinigt zu werden.

In dem Zimmer Nr. 2. war jetzt eine zahlreiche Versammlung; es kam auch Herr Martel, Deputirter der Gironde, der reiche Besitzer aller der Cognac-Distrikte, die für alle gute Häuser in London den so berühmten Cognac liefern. Er ist auch ein Erzfeind von Thiers, der ihm im Wahl-Collegium opponirt hat. Jollivet und Martel waren sehr laut in Vorwürfen gegen Thiers, während Etienne seine Partei nahm und sagte, daß Thiers der einzige Mann wäre, den die Revolution von 1830 hervorgebracht. Emil de Girardin, der Eigenthümer der „Presse", widersprach dem Herrn Etienne, welcher Ober-Director des „Constitutionnel" ist, während Herr Mauguin, der Eigenthümer des „Commerce", das Feuer schürte, Brennstoff zuwarf und mit wahrer Herzenslust zu dem Streite lachte. Herr von Salvandy war auch zugegen und war voll von weisen Plänen und Denksprüchen; dagegen sah Herr Human sehr traurig darein und saß die ganze Zeit über wie ein Unglücklicher. Der lauteste Sprecher im Zimmer war Emil de Girardin, er schlug strenge Maßregeln vor. Herr Jollivet meinte, daß man der Presse in Frankreich zwar keine Fesseln anlegen solle, aber die Regierung sollte auch ein permanentes Büreau bilden, zusammengesetzt von den geschicktesten und gewissenhaftesten Schriftstellern, die, gut besoldet von der Regierung, den Auftrag hätten, jeden Tag die falschen und unrichtigen Behauptungen der Journale des vorhergehenden Tages zu widerlegen. Bei den jetzt bestehenden Gesetzen ist jedes Blatt gehalten, die Widerlegungen von Seiten der Regierung auf die gegen sie gerichteten Angriffe aufzunehmen. Diese Meinung des Herrn Jollivet gab Stoff zu einer langen Discussion, und auch Guizot näherte sich, der Unterhaltung zu lauschen. Der Marquis von Dalmatien war voll Klagen über die Civilliste, die seinem Vater, dem Marschall Soult, die Hoffnung gemacht hat, einige Bilder von ihm zu kaufen, ihn aber täuschte. Der Fürst von der Moskwa sprach viel von Pferden und von Lord „Smoor", wie er Seymour ausspricht. Herr Viennet, der Deputirte, las in einem stillen Winkel seine neuesten Verse, welche die aufmerksamen Zuhörer nicht sehr zu ergötzen schienen. Graf Jaubert sprach von einem Plane, Sümpfe auszutrocknen, den man ihm von England geschickt hat, und Herr Martin (du Nord) hörte ihm sehr aufmerksam zu. Alles dies ging in einem Zimmer vor sich, welches nur einige Fuß im Quadrat hatte.

Royer-Collard, Soult und Broglie brachen zu gleicher Zeit auf; sie flüsterten sich noch Manches einander zu, was für uns verloren ging. Royer-Collard ging zuerst hinaus, schüttelte Broglie herzlich die Hand und sagte auf Französisch: „Derjenige, welcher am längsten lebt, wird am meisten sehen." — „Das heißt, wenn er sehend bleibt", sagte Mauguin, welcher in demselben Augenblicke hinzutrat. Dies erregte von allen Seiten Lachen, da Mauguin denselben Tag in der Zeitung geschrieben hatte, daß die Doctrinairs alle blind wären.

Von jetzt an wurden die Zimmer immer leerer; nur Thiers blieb noch zurück, im Gespräche mit Guizot. Was zwischen ihnen abgehandelt worden, weiß ich nicht; aber

meine Leser können sicher sein, daß es nicht die unwichtigste Unterhandlung der Soirée bei Guizot war.

(N. M. M.)

Die Visitenkarte.

Signor Morosini, der piemontesische Militair-Ingenieur in Diensten Mehmet Ali's zerbrach sich den Kopf. Er wußte nicht, was er anfangen sollte. Er sollte sich auf Befehl der egyptischen Regierung nach Syrien begeben, um die Fortification am Taurus zu leiten: er mußte also Abschiedsvisiten machen. Auf den Tag seiner Abreise fiel das Neujahr, das gerade — ein höchst seltener Fall! — Christen und Türken zugleich feierten. Er sollte also auch Gratulationsvisiten machen, und wie viele! Bei egyptischen Herren, bei europäischen Herren! Bei Pascha's, Consuln, Bey's und Doctoren. Eines Menschen Athem war für diese Pflicht zu kurz. Es mußte durch eine List geholfen werden und er wagte das Unerhörte — Visitenkarten in die egyptische Welt zu senden. Sein Bedienter lief mit einem unendlichen Zettel voll fränkischer und türkischer Namen und einer entsprechenden Zahl feingeglätteter Karten — er hatte eine Schachtel solcher bedeutungsvollen Boten aus Europa mitgebracht — durch die Straßen von Cairo.

Unter den vielen Muselmännern, welche die papierenen Repräsentanten des Ingenieurs in Erstaunen und Verlegenheit setzten, war auch der Kriegsminister Kurdschuk-Pascha. Er las mit nicht geringem Unbehagen: Il Signor Morosini e la sua sposa.

— Was ist das? rief er. Meint der Franke, ich habe seinen Namen vergessen? Was kümmert mich, ob er verheirathet ist oder nicht? Will er damit etwas andeuten? Ich danke für diese Kürze, ein Minister löst keine Räthsel!

Der Pascha verfiel in Nachdenken. Die zierliche Bernsteinspitze entsank den durchräucherten Lippen. Trübe Gedanken schlichen sich in die stille Feier seiner Siesta. Als er aus seinem unruhigen Schlummer aufschreckte, betrachtete er das Zauberblättchen zum zweiten Mal. Er wendete es hin und wieder; da fielen ihm die zwei gothischen Säulen in die Augen, die aus allerlei Waffen zierlich verschlungen die goldnen Buchstaben überragten und er glaubte es gefunden zu haben. Der Ingenieur hatte bei seiner letzten Audienz eine Kandsche verlangt, die ihm auf Kosten der Regierung zur Fahrt auf dem Nil gestellt werden sollte, und er hatte es ihm standhaft abgeschlagen, obwohl jener seine Frau mit ins Spiel brachte und behauptete, die ermüdete Reise zu Land könne ihrer zarten Gesundheit schaden. Ihr Wortwechsel war am Ende lebhaft geworden. — Das also war's. Der Franke forderte im Namen seiner Frau Genugthuung. Er sollte sich mit ihm schlagen.

Der Pascha besann sich nicht lange. Er gebot seinem Leibmameluken, seinen besten Damascener zu wetzen. Am andern Morgen — noch hatten kaum die ersten Sonnenstrahlen über die alte Kaliphenstadt geleuchtet, noch hatte der Ingenieur keine Anstalten zum Aufbruche gemacht — eilte der Sais des Pascha's in die Wohnung Morosini's.

— Der Kriegsminister erwartet Dich! war die lakonische Botschaft.

Morosini eilte, die Befehle seines Vorstandes zu empfangen.

— Was will der Pascha, sagte er zu sich. Sollte meine Abreise aufgeschoben werden? Nicht leicht. Ah, er wird mir die Kandsche bewilligen!

Der Pascha empfing ihn mit ernster Würde.

— Ich bin bereit, sagte er, Deinen Wunsch zu erfüllen.

— Deine Hoheit wird mich und meine Frau unendlich verbinden.

— Was! Deine Frau, die freut sich, daß ...

— Sie wollte kammen, um ...

— Seine Frau will sich auch schlagen, brummte der Muselmann in seinen Bart, darum steht ihr Name auf dem Blatte. Das ist etwas stark, mein Lieber, fuhr er mit lauter Stimme fort; Ihr Europäer seid sehr streitsüchtig.

— Wir nehmen uns der Frauen mit allem gebührenden Eifer an, entgegnete der Ingenieur, in der Meinung, der Pascha spiele auf ihren hitzigen Wortwechsel an.

— Zur Sache, rief dieser; wohin gedenkst Du Dich zu verfügen?

— Wie Du weißt, nach Syrien.

— Für welche Waffengattung hast Du Dich entschieden?

— Für die Artillerie.

— Warum nicht gar! Du hast Deinen Damascener bei Dir, hier ist der meine. Ich wünschte, daß der Kampf hinter der Citadelle vor sich gehe — der Ort scheint mir passend — und zwar zu Pferde.

Morosini besann sich eine Weile.

— Deine Hoheit wird entschuldigen, begann er endlich; aber ich verstehe Dich nicht. Sprichst Du denn von einem Duell.

— Beim Propheten, Du hast mich ja gefordert, Du hast mir ja Deine Karte geschickt.

— Meine Neujahrskarte.

— Ja, eine Karte, eine Ausforderung, worin auch Deine Frau figurirt. Mit Dir mich schlagen, geht an; aber mit Deiner Frau. — Ich meine, euer europäisches Blut ist verdammt hitzig, da sogar Eure Weiber sich in solche Händel mischen.

— Aber es ist ja davon gar nicht die Rede. Meine Frau und ich haben Dir gestern einen Besuch abgestattet.

Jetzt war an dem Pascha die Reihe zu staunen.

— Du hast mir eine Visite abgestattet? Du scherzest, ich habe nur ein Blättchen erhalten.

— Das ist ein Zeichen der Höflichkeit, eine Staatsvisite.

— Deine Frau hätte ich wohl gern gesehen; aber was hatte sie mit jener Karte zu schaffen?

— Das ist so Brauch in Europa.

— Wie in Europa, wo man den Damen aus purer Galanterie so viel nachsieht, in Europa repräsentirt man die Frauen durch so lumpige Fetzen; aber ist das die Freiheit, die ihr ihnen gestattet, daß ihr sie als Papierschnitzel herumschickt. Auf diese Art ließ ich mein ganzes Harem in die Welt laufen.

— Deine Hoheit findet das sonderbar, weil sie unsere Sitten nicht kennt; so viel ist indeß gewiß, daß wir Dir einen Beweis unserer Achtung geben wollten.

— Du wolltest Dich also nicht mit schlagen?

— Gewiß nicht; wir wollten Dir, wie es Brauch ist, zum neuen Jahr eine Visite abstatten. *)

— Das wäre mir nicht eingefallen. Es wundert mich, daß ihr Europäer, sonst so praktische, vernünftige Leute, dergleichen Possen treibt. Es soll eins seyn, einen zu sehen, oder seinen Namen auf einem Papierschnitzel zu lesen! Es wäre doch noch klüger, wenn man sein Portrait schickte.

— Deine Hoheit hat Recht. Ich kann nichts erwidern, als: es ist so Brauch.

— Gott ist groß! ... Nun, wenn es Brauch ist, will ich mich darein fügen. Ich nehme Deinen und Deiner Frau Besuch an. Diese ihre Artigkeit ist mir sehr schmeichelhaft. In der Höflichkeit nicht zurückzubleiben, bewillige ich ihr die Kandische, die Du verlangt hast.

— Deine Hoheit ist zu gütig. Meine Frau ...

— Wenn sie mir danken will, soll sie in Person kommen und nicht eine Visitenkarte schicken.

*) Auch bei Muselmännern ist es Brauch, sich das neue Jahr anzuwünschen.

Die Sage von versunkenen Kirchen in Neu-Vorpommern.

In unserem an Sagen so reichen Vorpommern scheint sich eine Art derselben an vielen Orten zu finden, und zwar die von versunkenen Kirchen. Wie sind mehre derselben durch die Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger, welche der um diese Geschichte so hochverdiente verewigte Herr Consistorialrath Dr. Biederstädt herausgegeben hat (mit denen ich mich seit einiger Zeit beschäftigt habe, um eine Geschichte der hiesigen als Bauwerk so ausgezeichneten Kirche und deren Prediger zusammenzutragen) bekannt geworden. Eine andere aber ist mir aus dem Munde eines alten Mannes mitgetheilt worden. Der Vergleichung wegen muß ich die in den Beiträgen gefundenen in der Kürze nacherzählen. Es heißt daselbst aus dem Kirchspiele Moisdorf Theil 1, Seite 35:

1) Es findet sich hier eine Capellenstelle nicht, wiewohl sich eine alte Sage erhalten hat, als sey zwischen Bietorf und Hohendorf an der Stelle, wo jetzt ein ansehnlicher Teich ist, vor Jahrhunderten eine Kirche versunken. (Der Aberglaube setzt hinzu: man höre auch zuweilen die Glocken unter dem Wasser läuten.) Auch soll man dort große Stücken gemauerter Baumaterialien aufgefischt haben. —

2) Die Sage, daß in dem sogenannten schwarzen See bei Grimmen eine Kirche versunken sey, gehört in das Gebiet der Dichtungen. Schwerlich hat Jemand aus der Tiefe die Glocken tönen gehört, und nirgends ist eine Spur aufzutreiben, daß in der Nähe des Sees je ein Kloster gestanden, oder eine Kapelle erbauet gewesen. — Dieser See liegt etwas über eine Achtelmeile von Grimmen, 400 Schritte vom Wege nach Grellenberg. Nachlese. Letzte Sammlung 36.

Es mag seyn, daß der Herr Dr. Biederstädt diese Sagen, als außer seinem Zwecke liegend, nur kurz aufgeführt hat, und daß sie im Munde des Volkes auch weiter ausgebildet sind. — Wenigstens ist die dritte, von mir mitzutheilende Sage bei weitem ausgebildeter und volksthümlicher.

Zum Starkower Kirchspiele gehört jetzt ein kleines Dorf, Altensethagen genannt, eine Pertinenz von Hugoldsdorf. Es war früher nie zu einer bestimmten Kirche eingepfarrt gewesen, sondern die Bewohner desselben haben sich freiwillig zur Starkower Kirche gehalten, weil sie die nächst belegene ist. Unweit dieses Dorfes nach Neuserhagen zu, an der Pfarrhufe, liegt ein kleiner See, meist runder Gestalt, und wie der zu Grimmen, der schwarze See genannt. Eigentliche Ufer hat derselbe gar nicht, wenn man nicht anders die Ränder einer rings um denselben schwimmenden Wiese Ufer nennen will. Es hat sich nämlich eine filzartige, zähe Decke über dem darunter befindlichen Wasser aus dem Wurzelgeflechte des üppigen Graswuchses gebildet, durch welche man eine Stange ohne große Mühe wer weiß wie tief treiben kann. Geht man auf dieser Decke, so sinkt und hebt sie sich; durchstößt man sie, so ist das Wasser unmittelbar darunter. — Seines Moorgrundes wegen erscheint das Wasser, obgleich klar doch schwärzlich; auch schöne Karauschen enthält er, die aber wegen der schwimmenden Ufer mit Netzen nicht gefischt werden können.

In diesem schauerlichen See nun soll ebenfalls vor undenklichen Zeiten eine Kirche, und zwar eine große Kirche, versunken und das Läuten der versunkenen Glocken öfter vernommen worden seyn. Doch nicht Jedermanns Ohren waren geschickt es zu vernehmen, so wie nicht Jedermanns Augen Geister sehen können.

Noch mehr! Es sollen diese Glocken sich zu gewissen, aber nicht bestimmten Zeiten auf die Oberfläche des Wassers emporgehoben haben und wenn in demselben Augenblick Jemand etwas darauf geworfen hätte, so würden sie gebannt gewesen seyn, und hätten herausgezogen werden können. Da habe es sich denn einmal begeben, daß ein kleines Mädchen Kindertücher (Windeln) am See gewaschen habe, als sich gerade die Glocken, eine große und eine kleine, emporgehoben hätten. Sogleich hätte sie eine der Windeln auf die kleinere, ihr nächste geworfen; diese wäre auch schwimmend geblieben, die größere aber wieder versunken. Sie sey nun eiligst nach dem Dorfe gelaufen, habe das Wunder erzählt, und nun wären die Einwohner sogleich herbeigeeilt, und hätten die kleine Glocke im Triumph ans Land gebracht. Dabei sey denn aus der Tiefe des Sees eine Stimme erschollen: Hättet ihr das Tuch auf die große Glocke geworfen, so wären sie beide oben geblieben, und ihr hättet sie beide gehabt: denn das Ferkel folgt wohl der Sau, aber nicht die Sau dem Ferkel. Seitdem wäre die Glocke nicht wieder gesehen worden, auch das Läuten nicht mehr gehört. — Aus dieser kleinen Glocke nun wären die beiden jetzigen Starkowschen Kirchenglocken gegossen worden.

Wahrscheinlich ist es, daß an allen diesen Sagen das wahr ist, daß Kapellen oder Kirchen einmal in der Nähe dieser Seen gestanden haben, die in den vielen Kriegsgräueln, welche das Land betroffen haben, verschwunden sind. Die Sage, daß sie gewesen, hat sich erhalten; die letzten Spuren derselben hat die Zeit verwischt, und nun läßt die wundersüchtige Volkspoesie sie in einem dabei liegenden See versunken seyn. — Von dem schwarzen See bei Altensethagen aber ist es ganz undenkbar, daß auf der Stelle, wo er jetzt ist, jemals eine kleine Hütte, vielweniger eine große Kirche gestanden habe, wenn sie nicht — aus Licht- und Luftgewoben — gewesen ist, indem noch ein weiter Umfang umher nur eine schwimmende Moor- und Grasdecke ist.

Da ich mich einmal in das Reich der Sagen verstiegen habe, will ich gleich noch eine andere aus meinem Kirchspiele hinzufügen, in welcher Wahrheit und Dichtung vermischt ist. Dies ist die von Iven dem Starken.

Er war der Sage, wie auch der Wahrscheinlichkeit nach Gründer von Starkow, indem sich zu Pastor Erichsons Zeit noch sein

Wappen mit seinem Namen im Kirchenfenster gefunden hat, auch im 15ten Jahrhunderte noch Edle von Starkow laut Urkunden sich gefunden haben. Er war ein mächtiger Ritter, und wie sein Name bezeugt, stark, tapfer und reich, sehr reich. Ein Beweis seines großen Reichthums war auch der, daß er in einem silbernen Sarge auf dem Starkower Kirchhofe begraben seyn soll. Nach anderen Nachrichten soll er unter einem Kirchenpfeiler beerdigt seyn, dann aber müßte die Kirche erst nach seinem Tode von seinen hinterlassenen Reichthümern erbaut seyn; vielleicht nach seinem Testamente zur Sühne für die wohl nicht immer rechtmäßig, sondern durch Wegelagerung erworbenen Schätze. Die Spuren der Burg, die Wallgräben, auf der einen Seite die Baribke, (noch heute der Wallgraben genannt) zur Befestigung des schmalen Uferwalles mit großen Felsstücken ausgesetzt, finden sich noch auf dem alten Hofe zu Starkow, und die Burg mag zu ihrer Zeit durch das Wasser rings umher recht fest gewesen seyn. — Dieser große Reichthum Iven Starke's konnte nach dem Volksglauben nicht durch natürliche Mittel gewonnen seyn — nein er war — ein Teufelsbanner. So war sein Reichthum am leichtesten erklärt. Er besaß nämlich der Sage nach ein Buch, welches die Beschwörungsformeln enthielt, durch welche er ein Meister der unterirdischen Mächte wurde. Er genoß seines Reichthums auch und lebte fröhlich mit seinen Nachbaren in lustigen Gelagen. — Einer seiner Gastfreunde wohnte in der L. Hansboger Gegend. Diesen wollte er eines Tages besuchen, und ritt in Begleitung seines Leibbuben lustig des Weges dahin. Da mit einemmale in der Gegend, wo jetzt die Meierei „Düvelsdamm" liegt, bemerkte er, daß er sein Buch, welches er immer, damit es nicht in unrechte Hände geriethe, bei sich trug, vergessen habe. Sogleich muß sein Leibknappe zurücksprengen es zu holen, nachdem er ihm geboten hatte, es, wenn ihm sein Leben lieb sey, nicht zu öffnen, und so trabt er selbst wohlgemuth weiter. — Angelangt bei dem Gastfreunde vergeht eine geraume Zeit, ehe er an den abgeschickten Knappen und sein Buch denkt; allein als der Gedanke daran in ihm aufstieg, ergreift ihn auch zugleich die Angst, daß demselben wohl etwas zugestoßen seyn müsse, da er sonst lange hätte angelangt seyn müssen. In wilder Hast, ohne Abschied, eilt er fort, schwingt sich zu Roß und fliegt den Weg zurück. In einer sehr sumpfigen Gegend des Weges findet er den Knappen, das Buch in der Hand, umringt von einer Unzahl Geister der Unterwelt, bleich vor Angst und Schrecken! denn die Ungethüme drohen ihm den Tod, wenn er ihnen nicht Arbeit gäbe, da er sie einmal herauf beschworen hätte. Wie der Sturmwind saus't Iven heran, entreißt dem Leichenblassen das Buch und sogleich erkennen die Geister den Meister. „Arbeit sollt ihr haben", ruft er mit Donnerstimme ihnen zu, und er gebietet ihnen, „durch diese sumpfige Gegend, die er im Galopp durchreiten will, unter den Hufen seines Rosses einen Damm zu legen." Und dahin sprengt er, und wie er befohlen, so geschieht es. Der Damm ist gemacht und — er besteht heute noch und heißt der „Düvelsdamm" bis auf diesen Tag, und die Meierei führt denselben Namen. Aus der Eile, mit welcher die Teufel arbeiten mußten, erklärt sich denn auch die schlechte Beschaffenheit desselben, die heute noch besteht.

Mögen die geehrten Leser der Sundine sich diesen Lückenbüßer gefallen lassen, und möchte dadurch Einer und der Andere angereizet werden, in derselben noch andere, im Volke hier und da lebende, noch nicht bekannte Sagen mitzutheilen. Die Volkspoesie und mit ihr die Sagen verlieren sich immer mehr, und so manche ist es doch wohl werth, der Nachwelt erhalten zu werden.

Palleske.

Der Verfasser des nachstehenden, dem vielbesungenen Rheinliede nachgebildeten Gedichtes ist ein wackerer Landsmann, Dalmer aus Poseritz (Rügen), der seine erste Bildung auf dem Stralsunder Gymnasio genoß, und seit 7 Semestern in Berlin Theologie studirt. Die Idee indeß ist durch den hochverehrten Professor Neander angeregt, auf dessen Geburtstage, am 16. Januar, dasselbe nach der Composition eines Stralsunders, Grell, Abends als Ständchen von 200 Studenten mit Eifer und Begeisterung gesungen wurde. Hielt doch selbst die Leipziger Zeitung dasselbe einer Erwähnung in seinen politischen Artikeln für werth, und von dem zum Besten des Neanderschen Krankenvereins für Theologie-Studirende veranstaltetem Abdruck haben sich schnell drei Auflagen vergriffen.

Auch unser hochverehrte Bischof Dr. Ritschl, der zufällig in Berlin am Geburtstage Neanders anwesend war, gab dem Verfasser seinen ganzen Beifall zu erkennen. Der Einsender hofft seinen Landsleuten durch die Mittheilung des Gedichtes ein Vergnügen verschafft zu haben.

B. F. S.

Sie sollen ihn nicht rauben!

Den alten deutschen Glauben
An den lebend'gen Gott,
Den soll uns Niemand rauben,
Trotz aller Feinde Spott.

Ihr habt vergebens Mühen
Mit eurem eitlen Witz,
Ihr könnt ihn doch nicht ziehen
Von seinem hohen Sitz.

Wie ihr euch auch geberdet,
Ihr macht ihn doch nicht todt!
Ihr habt ihn nicht gefahrdet,
Er ist und bleibt mein Gott!

Den alten deutschen Glauben
An Gottes wahren Sohn,
Den soll uns Niemand rauben,
Wir scheun nicht ihren Hohn!

Ob auch die Schaar der Thoren
Ihn nur als Menschen preist,
Gott hat ihn doch geboren
Durch seinen heil'gen Geist.

Wie sie auch immer deuteln
Am Evangelium,
Es ist vergebens Rütteln
An seinem Heiligthum.

Ach Herr, mein Heiland, mache
Mich rüstig und bereit,
Auf daß ich bet' und wache
In Deinem heil'gen Streit!

Und auf, ihr Brüder, rüstet
Euch stark mit Gottes Wort!
Wie auch der Feind sich brüstet —
Der Herr ist unser Hort.

Drum soll uns Niemand rauben,
Trotz allem Spott und Hohn,
Den alten deutschen Glauben
An Gott und seinen Sohn!

(Hierbei das Beiblatt Nr. 9.)

Redacteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 9. Stralsund, Mittwoch den 3. März 1841.

Tages-Begebenheiten.

Die Magdeburger Zeitung enthält in einem Schreiben aus Gommern bei Magdeburg vom 22. Februar Folgendes: „Schon gegen Abend am 13ten d. äußerte die 10jährige Tochter des hier wohnenden jüdischen Lehrers Franc verschiedene Male zu ihren Eltern, daß sie eine außerordentliche Aengstlichkeit in ihrem Innern empfinde, ohne dabei jedoch angeben zu können, daß sie sich sonst körperlich unwohl fühle. Gegen 8 Uhr Abends begleitete indessen der Vater dies Kind nebst einer jüngern 8 Jahr alten Tochter zu Bette. Aber bis gegen Mitternacht wird der Vater von seiner ältesten Tochter verschiedene Male gerufen und dringend gebeten, sie und die jüngere schlafende Schwester wieder aus dem Bette und in ein anderes Zimmer zur Ruhe zu bringen. Der Vater willigt endlich ein, die Kinder werden um Mitternacht in das Nebenzimmer gebracht, und kaum ist dies geschehen, so stürzt die Decke ein, welche die Kinder offenbar getödtet haben würde, wenn das älteste, von geheimnißvollen Ahnungen getrieben, nicht die glückliche Veranlassung gab, daß beide unversehrt gerettet wurden."

Aus Madrid wird Folgendes mitgetheilt: Die irdischen Ueberreste des berühmten dramatischen Dichters Don Pedro Calderon de la Barca sind hier kürzlich durch einen Zufall aufgefunden worden. Das baufällige San Salvador-Kloster wurde nämlich niedergerissen, und bei dieser Gelegenheit fand man unter einer Wand der Sakristei einen Grabstein, welcher unwidersprechlich darthat, daß hier die Gebeine des Dichters ruhten. Zufällig war der Baumeister, der den Arbeitsleuten vorgesetzt war, ein unterrichteter Mann und drang sogleich darauf, die weiteren Nachgrabungen mit der größten Vorsicht zu bewirken. Es hätte sonst diesem Grabe leicht eben so gehen können, wie dem Grabmal des Cervantes, daß sich ebenfalls in einem hiesigen Kloster (dem Dreieinigkeits-Nonnen-Kloster) befand und das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bei dem Niederreißen des Gebäudes völlig zerstört worden ist. Die Ueberreste Calderons sind nach der Kirche von Atocha gebracht worden, die als eine Art von Pantheon der großen Männer Spaniens angesehen wird und wo ihnen ein würdiger Platz in einem Sarkophag angewiesen ist.

Die schöne Sage von Philemon und Baucis hat sich in dem Dörfchen Heimerskreuth bei Lindau dieser Tage auf eine rührende Weise wiederholt. Es starb der 76jährige Daniel Grübel; seine 67 Jahr alte Frau, mit der er lange Jahre friedlich gelebt und noch acht Tage zuvor den Markt in Lindau besucht hatte, sank, als sie ihn sterben sah, mit den Worten, daß sie nun auch nicht mehr leben wolle, auf ihr Bett zurück, und schloß nach einigen Minuten auf immer die Augen. Beide wurden am 12. Februar unter großem Volks-Zudrange begraben.

Am 16ten v. Mts. wurde in der Bibliothek St. Geneviève zu Paris ein Mensch verhaftet, welcher sich ein Geschäft daraus machte, Bücher mit hinweg zu nehmen, welche er zwischen seinem Flanell-Hemde und der Haut verborgen hatte. Bei der polizeilichen Untersuchung ergab sich denn auch, daß er ein überaus fleißiger Besucher der juristischen und medizinischen Collegien und besonders solcher war, in welchen Schnupftücher, Dosen &c. auf unerklärliche Weise zu verschwinden pflegten.

Aus Danzig berichtet man unterm 16ten v. Mts. Folgendes: Der Invaliden-Unteroffizier Rothelius wurde am vergangenen Sonnabend der Retter von vier Menschenleben. Als ihn nämlich seine jetzigen Berufsgeschäfte zu einer Wohnung in der Rittergasse führten und er vergebens mehremals an dieselbe klopfte, wurde ihm endlich die Thür von einem Knaben geöffnet, der aber in demselben Augenblick niederstürzte, da ein erstickender Kohlendampf ihm das Bewußtsein raubte. Rothelius eilte die Treppe hinauf, um die Ursache des Dampfes zu ermitteln, und fand in einer Stube ein glimmendes Kohlenbecken, in dessen Nähe ein betäubtes Kind mit halb verbranntem Körper lag. Nachdem er das Kind so rasch wie möglich an die frische Luft gebracht hatte, hörte er oben ein Wimmern und fand in derselben Stube zwei ganz kleine Kinder in Betten liegen, die vom Kohlendampf und von dem Geruch der verbrannten Kleider bereits so angegriffen waren, daß sie mit dem Tode rangen. Auch mit diesen eilte er an die Luft, nach Hülfe rufend; es kam ein eben vorbeigehender Arzt noch zur rechten Zeit, um die nöthigen Wiederbelebungs-Versuche zu veranstalten, die auch so weit glückten, daß wahrscheinlich nur das halb verbrannte Kind, welches nach dem Lazareth geschafft wurde, die unverzeihliche Nachlässigkeit der Eltern mit dem Tode büßen wird. Dieses Unglück liefert wiederum den Beweis, wie wenig noch im Ganzen die Kleinkinder-Bewahranstalten von armen Leuten beachtet werden.

In Zwolle (Niederlande) hatten am 1sten v. Mts. Drillings-Geschwister (Dina, Johanna und Wilhelmine Lankhorst) das seltene Glück, gemeinschaftlich ihren 50sten Geburtstag zu feiern.

Am 12ten v. Mts. bildete sich in der Straße Mazarine in Paris ein Auflauf, indem aus einem Fenster des fünften Stockwerks allerlei Hausrath und Möbel hinausflogen und auf der Straße zertrümmerten. Endlich schritt die Polizei ein und fand einen Bäckergesellen, der bisher seine Mutter, Frau und drei Kinder ehrlich ernährt hatte. Tags zuvor war er ausgegangen, um Geld anzuschaffen, statt aber dasselbe nach Hause zu bringen, betrank er sich und verlor den Rest. Darüber gerieth er in Wuth, und als er nach Hause kam, begann ein Wahnsinn der Zerstörung an Allem, was zu erreichen war. Als die Thür eingebrochen wurde, lag die Familie um die kleinen Kinder, welche bereits gemißhandelt waren, und der Vater stand mit einem Hammer bereit, Jeden, der sich ihm nahte, zu tödten. Soldaten drangen endlich ein und hielten den Wüthenden fest, der wirklich in Folge dieses einzigen Trinkgelags und der damit verbundenen Gewissensbisse vollständig wahnsinnig geworden ist.

Bei St. Etienne (Frankreich) wurde vor Kurzem ein Zug von Kohlenwagen von der Locomotive in den Graben geschleppt, wobei der Heizer das Leben verlor und mehrere Personen verwundet wurden.

Aus London berichtet man unterm 12ten v. Mts. Folgendes: Sir Astley Cooper, der berühmte Chirurg, ist heute Morgen mit Tode abgegangen. Er war am 23. August 1768 geboren, und befand sich also im 73sten Lebensjahre. Wenige Männer, sagt ein englisches Blatt, haben der Wissenschaft größere Dienste geleistet; keiner hatte gerechtere Ansprüche auf die hervorragende Stellung, welche er so lange unter seinen Kunstgenossen einnahm; sein Tod wird darum nicht allein von dem engeren Kreise seiner Freunde, sondern auch von allen Männern der Wissenschaft, der er angehörte, und dem gesammten Publikum beklagt werden. Das wissenschaftliche Ausland wird dies Urtheil unterschreiben.

Aus Brüssel wird unterm 14. Februar Folgendes mitgetheilt: Vergangenen Sonntag saß die 86jährige Gemahlin des pensionirten

Generals Wilson am Camin, als plötzlich das Feuer ihre Kleider ergriff, und Madame Wilson so verbrannte, daß sie aller Hülfe ungeachtet den folgenden Tag verschied.

In Perigord starb kürzlich ein Veteran der französischen Armee, der sich bei Fontenoy ausgezeichnet hatte, im 117ten Jahre; die trauernde Wittwe ist 99 Jahre alt, der Greis hieß Ligneras. Zu Fontainebleau starb an demselben Tage die Wittwe Thevenean im 103ten Jahre, und ihr Gesicht zeigte, wie ausdrücklich dabei bemerkt wird, eben so wenig Falten, wie ihre Figur Spuren von Altersschwäche: sie war eine lebenslustige, joviale Frau.

In der Menagerie zu Manchester reinigte kürzlich ein Aufseher, Namens William Hardy, den Käfig des Leoparden und seines Weibchens, ohne zu bemerken, daß der Verschlag offen geblieben war. Er mußte seine Nachlässigkeit mit dem Leben büßen; denn die Leopardin stürzte über ihn her und zerfleischte ihn auf eine so entsetzliche Weise, daß er nach wenig Augenblicken den Geist aufgab. Einer seiner Kameraden, der ihm zu Hülfe eilte, erhielt selbst eine gefährliche Wunde, und würde ebenfalls umgekommen sein, wenn man nicht das Thier mit einer Doppelflinte erschossen hätte. Der unglückliche Hardy hinterläßt eine Wittwe mit zwei Kindern.

Am 2. Januar fiel ein Individuum im Theater français in Paris aus der zweiten Gallerie über die Barrieren, welche dieselbe von der ersten trennt, und auf eine Dame, welche im ersten Range ihren Platz eingenommen; glücklicher Weise hatte der Sturz keine weiteren Folgen, als einige Quetschungen, und Beide konnten im Schauspielhause bleiben.

In Nantes erschien kürzlich eine 73jährige Frau mit einer Eingabe, ob der Termin von 300 Tagen, welchen sie gesetzlich beobachten müsse, um zu einer dritten Heirath zu schreiten, nicht abgekürzt werden könne? Sie wurde abschläglich beschieden!

Französische Zeitungen enthalten einen ausführlichen Bericht über einen Proceß, welcher im October vorigen Jahres vor den Assisen in Pointe à Pitre auf Guadeloupe verhandelt wurde. Ein Colonist, Douillard Mahaudiere, war angeklagt, eine Sclavin, Lucilla, auf unmenschliche Weise behandelt zu haben. Der Angeklagte hatte vor einiger Zeit seine Frau durch den Tod verloren und es waren ihm auch mehrere Stück Vieh gefallen. Seiner Meinung nach hatte die Lucilla die Frau und das Vieh vergiftet; ohne die Sache weiter zu untersuchen, ließ er die Sclavin in Ketten und Eisen legen, wobei ihre Arme und Beine in Blöcke geschlossen wurden, so daß sich die Unglückliche nicht bewegen konnte. In dieser furchtbaren Lage verlebte sie ein ganzes Jahr, bis in einer Nacht ein Tausendfuß (Kellerassel) ihr Fleisch benagte und ihr der Schmerz übermäßige Kraft verlieh, so daß sie Steine aus den Wänden riß und ihre Füße frei machte. Aber schon am folgenden Tage entdeckte der Neger, welcher ihr die kärgliche Gefangenkost brachte, den Umstand und sie wurde auf das Neue eingezwängt, so daß sie nicht weniger als 22 Monate in dieser Weise ausharren mußte und verhungert wäre, wenn ihr ihre eigene Tochter und sogar die Tochter des Colonisten nicht bisweilen heimlich ein Stück Brod zugesteckt hätten. Als die Behörden die Sclavin aus ihrem Kerker erlösten, glich sie einem Gerippe, so furchtbar hatten die ausgestandenen Leiden sie abgezehrt. Viele Colonisten wohnten den Gerichts-Verhandlungen bei. Obwohl nun bewiesen wurde, daß der Angeklagte schon andere Sclaven nicht minder hart behandelt und zu Tode gequält, gelang es doch einem Rechtsanwalt, Grandpré, die Geschwornen für den Colonisten dermaßen einzunehmen, daß dieser freigesprochen wurde. Die Colonisten nahmen diesen Spruch mit Jubel auf und der Freigesprochene fuhr sogleich mit seinen Freunden, darunter der Vice-Präsident des Colonialraths im offenen Wagen durch die Straßen der Stadt und brachte dem Advokaten vor dessen Wohnung ein donnerndes Lebehoch.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 1. März.

Für Waizen wurde am ehegestrigen hiesigen Landmarkt noch wieder bis 49 Rthlr. bewilligt. Seitdem bietet man für beste 129/130tt. Uckerm. Waare nicht über 48 Rthlr. und theilweise nur noch 47 Rthlr. Auf Lieferung im Frühjahr ab Jarmen ist eine Partie von 200 Wspln. bester 131tt. Vorpomm. Waizen zu 50 Rthlr. gekauft, sonst nichts von Belang im Waizen-Lieferungshandel seit Freitag gemacht worden. Für 124/125tt. gelben Schles. auf Lieferung würde schwerlich irgend wesentlich über 46 Rthlr. zu machen sein, während man noch 48 — 47½ Rthlr. fordert. Für 129/130tt. Uckerm. vom Boden oder auf Lieferung bleibt die Forderung 51 bis 50½ Rthlr. Roggen ist neuerdings matter, auf Lieferung im Frühjahr zu 32½ Rthlr. gekauft und dazu noch zu haben. Gerste auf Lieferung ist auch etwas billiger, 107/108tt. Vorpommersche zu 22½ Rthlr. gekauft, dennoch eigentliche Kauflust dafür nicht bemerkbar. Für Pomm. Hafer von mindestens 50/52 tt. pr. Schffl. bleibt 19½ Rthlr. gefordert, 19 Rthlr. geboten, für feinen von 54—55 tt. 20 Rthlr. gefordert. Erbsen wenig angetragen und völlig preishaltend.

Hamburg, vom 23. Februar.

Es wurde in diesen Tagen von Waizen ziemlich viel angeboten und man versuchte daher, den Preis etwas zu drücken, sah sich aber doch genöthigt, die ungefähren letzten Course und einzeln auf Lieferung hierher selbst eine Kleinigkeit mehr zu bewilligen. Der Markt schloß heute ziemlich fest, obgleich keineswegs lebhaft, indem die meisten Ordres wegen zu niedriger Limiten nicht ausgeführt werden konnten, doch betrug der Umsatz auf Lieferung, sowohl hier als ab auswärts, ca. 700 Last. Es wurde heute bezahlt: für 129/130tt. rothen Saal-Waizen auf Lieferung hierher 115 à 117 Rthlr., 125tt. Magdeb. 113 Rthlr., 126tt. Mecklenb. 107 Rthlr., und vorher für 130tt. Parchim. 116 Rthlr., 128tt. Märkischer und Magdeb. 112 à 112½ Rthlr. Crt., und heute ab Pommern für 130tt. rothen Waizen 87½ à 88 Rthlr. Bco. Mit Roggen auf Lieferung blieb es stille und in loco ging weder darin, noch in anderen Artikeln etwas Nennenswerthes um. Eine Partie 111/112tt. hübsche 2reih. Gerste ab Seeland wurde am Sonnabend zu 35¾ Rthlr. begeben. Heute war mehrseitig angeboten, doch keine Käufer zu finden; von 6reih. 104/105tt. ab Seeland wurden dagegen 100 Last zu 34½ bis 35 Rthlr. begeben. Hafer ab Dänemark und Schweden wurde auf 26 à 28 Rthlr. nach Qual. gehalten und auf 78/80tt. zu 26 Rthlr. Bc. Einiges gekauft. Bohnen und Erbsen blieben ohne Umsatz. Eine kleine Partie Sächsische Wicken, die schon in Magdeburg lagert, wurde zu 108 Rthlr. Crt. auf Lieferung begeben.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	333.357	℞	Gerste, Saal.	—.—	℞
weißer	330.360	„	Magdeb.	—.—	„
Braunschw.	333.357	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	333.357	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	333.357	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	318.360	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	288.360	„	Elder.	120.126	„
Holst.	282.318	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.240	„
Mecklenb.	216.234	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	315.435	„
Gerste, Mecklenb.	159.168	„	Rappsaam., Hann.	558.576	„
Holst.	159.168	„	Holst.	—.—	„

London, vom 16. Februar.

Die Befürchtungen, daß die Waizen-Pflanzen durch das Frostwetter gelitten haben möchten, erweisen sich als durchaus unbegründet. Die Pflanzen zeigen sich, nachdem die Schneedecke verschwunden ist, von sehr gesundem Ansehen und kräftig.

An unseren Märkten im Innern blieb der Getreidehandel auch während der vorigen Woche im Ganzen leblos, doch wurde für Waizen successive mühsam eine Steigerung von 1s zuwege gebracht.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	60s	7d	31s	11d	21s	7d	28s	11d	39s	6d	39s	10d
Aggregat v. 6 Wch.	61s	2d	32s	8d	21s	6d	32s	6d	39s	9d	39s	10d
Zoll die z. nächst. W.	25s	8d	13s	10d	15s	3d	21s	3d	11s	—d	11s	—d

---

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 1. März 1841.

			Rthlr	Sgr	Pf	bis	Rthlr	Sgr	Pf
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	22	6	-	2	—	—
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	4	—	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„ —	—	22	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„ —	—	20	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	19	—	-	—	20	6
Erbsen		—	1	4	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Rübsen		à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	8	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	12	—	-	2	20	—
Kartoffeln		—	—	13	—	-	—	15	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	6	—	-	—	6	6
Stroh		à Ctnr.	—	10	—	-	—	12	—
Heu			—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 27. Februar 1841.

			Rthlr	Sgr	Pf	bis	Rthlr	Sgr	Pf
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	1	27	6
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	7	6	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„ —	—	24	—	-	—	26	—
4zeilige Gerste,	95—102℔.	„ —	—	22	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	6
Erbsen		—	1	6	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	23	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 27. Februar 1841.

			Rthlr	ß	bis	Rthlr	ß
Waizen,	124—132℔. wiegend,	à Scheffel	1	4	-	1	17
Roggen,	117—128℔.	„ —	—	35	-	—	38
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„ —	—	23	-	—	25
Hafer	66— 74℔.	„ —	—	18	-	—	22
Erbsen		—	—	32	-	—	39
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Döddersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 22. Februar.

Es kamen in der letzten Woche verschiedene Partien zum Abschlusse, worunter manches von Kammwolle sich befand, wofür verhältnißmäßig ganz gute Preise angelegt sind. Auch in Pellwollen zu ca. 14 ß ging Einiges um. Von Eiderwollen wurden für Frankreich ein Paar starke Partien zu 15 ß gekauft.

London, vom 18. Februar.

Die Zufuhren sind in Folge des Frostwetters gehemmt gewesen, auch hat sich die Kauflust für einheimische gleich wie fremde Wolle verringert, jedoch sind Preise unverändert geblieben.

Schiffs-Nachrichten.

Lyngör, vom 2. Februar.

Hier überwintert die Galeasse Carl Emil, Capt. Vorbrodt, aus und nach Greifswald, mit Steinkohlen von Newcastle. Es ist eine Seltenheit in dieser Jahreszeit, daß Schiffe hier verweilen, was natürlich nur eine Folge des besonders strengen Winters in den Gegenden ihrer Bestimmung ist. Dieser und alle übrigen Häfen in diesem Distrikte sind fortwährend offen.

Mannigfaltiges.

Wien. Der von dem Dr. Bremicker, in Berlin, im October des vorigen Jahres entdeckte Komet zeigt sich noch als ein schwaches, kaum bemerkbares Nebelfleckchen am Himmel, und kann nur als solcher erkannt werden, wenn man durch Vorausberechnung seinen Ort genauer bestimmt hat. Die parabolischen Elemente, welche alle bis jetzt gemachte Beobachtungen gut darstellen, sind: Zeit der Sonnennähe 14. Novbr. 1840, 19456 mittlere Zeit, Länge des Perihels 22° 36′ 56″ mittlere Zeit, Länge des aufsteigenden Knoten 248° 42′ 43″ mittlere Zeit, Neigung der Bahn 58° 14′ 14″ mittlere Zeit. Logarithmus des kleinsten Abstandes von der Sonne 0.17237. Bewegung: Rechtläufig.

In einem Nekrologe Littrow's in der Augsburger Allgemeinen Zeitung wird darauf aufmerksam gemacht, daß dieser berühmte Astronom an demselben Tage geboren wurde, an welchem Herschel den Uranus entdeckte, nämlich am 13. März 1781.

Die schon vor mehreren Wintern angeregte Frage wegen Construirung eines Eisdampfschiffes von Eisen für den großen Belt in der Zeit, wo der Transport bei strengem Frost oder Eisgang so beschwerlich oder unmöglich wird, scheint sich jetzt ihrer praktischen Lösung zu nähern. Der Secretair Hjördt, welcher sich längere Zeit in England aufgehalten und daselbst an den wöchentlichen Versammlungen der von dem berühmten Telford gestifteten technischen Gesellschaft, der talentvollsten Civil-Ingenieurs, Theil genommen, hat jetzt im Copenhagener Industrie-Vereine über die Anschaffung eines solchen Eisdampfschiffes eine Abhandlung vorgelesen, welche das Resultat fast zehnjähriger Erfahrungen und von mehreren tüchtigen Englischen Mechanikern geprüft und besonders günstig beurtheilt sein soll.

Eine kristallene Bettstelle. Unter den vielen Geschenken, welche der Schach von Persien vom Kaiser von Rußland, wie üblich bei einem Friedensschluß, erhalten hat, befindet sich auch eine äußerst prachtvolle Bettstelle. Sie ist ganz von Kristallglas und hat Stufen von gleichem Material, Alles diamantähnlich geschliffen. Auf der einen Seite sind mehrere kleinen Springbrunnen angebracht, welche wohlriechendes Wasser speien und durch ihr sanftes Gemurmel zum Schlafen einladen. Die Krone bildet ein großer kristallener Armleuchter, welcher einen so hellen Glanz verbreitet, als wenn tausend Diamanten funkelten. Diese Bettstelle, die erste ihrer Art, ist in der kaiserlichen Glasfabrik zu St. Petersburg angefertigt worden.

Luftheizung. Um die häufige Klage über Fußkälte in mit warmer Luft geheizten Zimmern zu beseitigen, wird im „Polyt. Journal“ d. J. (S. 276 ff.) vorgeschlagen, die Luft nicht lothrecht, sondern aus Röhren am Fußboden wagerecht ausströmen zu lassen.

Dampfwagen auf gewöhnlichen Landstraßen werden immer von Neuem versucht; vielleicht gelingt es am Ende doch; der Engländer Anderson hat einen Wagen dazu gebaut, der mit nur 48 ℔. Druck auf den Quadratzoll 12 Engl. Meilen in 4 Stunden durchlief. In Manchester hat sich eine Gesellschaft zur Anwendung seiner Erfindung gebildet.

Die Gothaer Lebensversicherungsbank, welche vor Kurzem mit dem Abschluß ihrer Bücher für das verwichene Jahr beschäftigt war, hat Ursache, einen dankbaren Rückblick auf dasselbe zu werfen. Von widrigen Ereignissen irgend erheblicher Art verschont geblieben, vielmehr durch einen ansehnlichen Zuwachs neuer Versicherungen bereichert, machte sie die Wahrnehmung, daß das Bedürfniß der Lebensversicherungen im Deutschen Publikum immer lebhafter empfunden, ihr mannigfacher Nutzen und ihre vielseitige Anwendbarkeit immer allgemeiner anerkannt wird. Der Zutritt zur Bank wurde nämlich im vorigen Jahre von nicht weniger als 1480 Personen mit einem Versicherungskapital von 1,942,000 Rthlr. nachgesucht. Leider konnten davon nur 1086 als den statutenmäßigen Erfordernissen entspre-

chend angesehen und in den Verein aufgenommen werden. Das von denselben zur Versicherung gebrachte Kapital überstieg die Summe von anderthalb Millionen Thalern. Mit Berücksichtigung des Abgangs von freiwillig Ausgeschiedenen und Gestorbenen erhebt sich der Versicherungs-Bestand für den Jahresschluß auf ohngefähr 10,240 Personen mit 16,680,000 Rthlr. Versicherungssumme. Nicht minder günstig gestalten sich die Ergebnisse der Geldrechnung. Die Einnahme an Prämien und Zinsen belief sich nahe an 700,000 Rthlr.; für 135 Sterbefälle wurde eine Ausgabe von 256,800 Rthlr. fällig; der Fonds empfing eine Verstärkung, welche ihn auf die Höhe von 2,600,000 Rthlr. bringen wird. Da die Sterblichkeit die rechnungsmäßige Erwartung nicht erreicht hat, so wird sich abermals ein bedeutender Ueberschuß, mit Aussicht auf eine dereinstige ansehnliche Dividende, herausstellen. Die Dividende, welche in diesem Jahre auf die für 1836 eingezahlten Prämien zur Vertheilung kommt, beträgt 19 Prozent.

Erzeugung feiner Vließe. Den Besitzern von Schaaf-Heerden wird die Verbesserung des Bodens dringend empfohlen, um ihren Schaafen mit feinen Vließen viele und hinreichende gesunde Nahrung zu liefern, und neben der Feinheit durch gesunde Verpflanzung auch viele Wolle zu erlangen. Sehr wichtig können für die Wollzüchter die Wolldamaste und Wollmousseline werden, da die letztern wahrscheinlich die Baumwollenmousseline verdrängen werden, theils weil die Farben sich schöner auf Wolle, als auf Baumwolle ausnehmen, theils weil die Wollmousseline im Winter wie im Sommer getragen werden können. Die Deutschen Wollfabrikanten werden die Elsasser Wollbatiste bald in schönen Mustern zu weben und färben lernen, und damit trotz des hohen Einfuhrzolles von 16⅔ in England einen guten Absatz finden.

Vom 23. Februar bis zum 1. März sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Privatlehrers Hrn. Dr. Scheibner T. Des Schiffscapitains Hrn. Prehn S. Des Schuhmachermeisters Hrn. Wasmund S. Des Vorstädters Hrn. Buffert T. Des Conditors Hrn. Benque S. — S. Marien: Der Theresε Wilhelmine Charlotte Zander S. — S. Jacobi: Des Branntweinbrenners Hrn. Muswieck S. Des Gold- und Silber-Arbeiters Hrn. Mohr S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Haumann T. Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Mutzle T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Tagelöhners Plat Ehefrau, Amalie Maria Christiane geb. Vierk, 33 J., Magenentzündung. Des verstorbenen Kutschers Happ Wittwe, Christine geb. Stuth, 86 J., Altersschwäche. Des vormaligen schwedischen Artilleristen Köster Ehefrau, Christine Louise geb. Zarnekow, 81 J., Altersschwäche. Der Schuhmacher-Altermann Hr. Johann Daniel Holm, 79 J., Brustkrankheit. Der Makler Hr. Peter Hermann Friedrich Reimer, 76 J., Altersschwäche. Der Caroline Christiane Regabi T., 3 W., Krämpfe. — S. Marien: Des Schuhmachermeisters Hrn. Lappie Wittwe, 53 J., Wassersucht. Der Goldschmidt-Altermann Hr. Giese, 77 J., Schlagfluß. Des Tischlergesellen Bunge Ehefrau, 60 J., Schlagfluß. Des Schneidermeisters Hrn. Pratzel Wittwe, 84 J., Altersschwäche. Der vormalige Lehrer am Gymnasium Hr. Dr. Delbrügl, 84 J., Altersschwäche. — S. Jacobi: Des verstorbenen Branntweinbrenners Hrn. Hahn Wittwe, Maria Louise geborne Starck, 86 J., Altersschwäche. Des verstorbenen Ackerbürgers Hrn. Mildeistedt Wittwe, Maria Dorathea geborne Gierckr, 86 J., Altersschwäche.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Kutscher Ferdinand Christoph Andreas Conrad Neumann mit Wilhelmine Anna Christiane Müller z. 2 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Kanonier Johann Carl Friedrich Guntzow mit Jgfr. Johanna Conradine Lucie Wendt z. 1 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 22. Februar bis zum 1. März.

Hr. Pächter Bühring und Hr. Oeconom Rodbertus aus Schönau in Mecklenburg, Hr. Eigenthümer Rodbertus aus Beigast, Hr. Wirthschafter Drews aus Lelerhof, Hr. Gutsbesitzer v. Hagenow aus Mekrow, Hr. Pächter v. Homeyer aus Schulzenhof, die Herren Kaufleute C. W. Brunner aus Jarmen, C. Gaebler aus Berlin, A. Kohler aus Potsdam und Brand aus Berlin und Hr. Oberförster Bänhey aus Franzburg; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute C. Schlutow aus Amsterdam, T. Schlutow aus Lauden, L. Weiler aus Würzburg und Koch aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer Baron v. Sobeck aus Kruckow, Hr. Consul Dr. Leche aus Greifswald, Hr. Gutsbesitzer Krüger aus Zarrenzien und Hr. Amts-Hauptmann Holm aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute F. Kröplin aus Hamburg, W. Stever aus Rendsburg, Zittelmann aus Stettin und C. Kaiser aus Hamburg, die Herren Rentiers v. Kruse und Kunzalli aus Kitzow, Frau Doctorin Bauer nebst Schwester aus Altenkirchen, Hr. Gymnasial-Director Professor Dr. Hasenbalg aus Putbus, die Herren Handlungs-Reisenden F. E. Schulz aus Elberfeld, A. F. Stavenhagen aus Rostock und P. E. Zeller aus Barrde und Hr. Gutsbesitzer v. d. Lancken von Wittow; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Wirthschafter Kreh aus Gabbin und Dreyssen aus Matchow und Hr. Oeconom Müller aus Tribsees; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Kaufmann Fleischer aus Schwan, Hr. Gutsbesitzer Lange aus Peisseritz, Hr. Pastor Gildemeister aus Langenhansbagen, Hr. Dr. med. & chirurg. W. Nathusius aus Landsberg a. d. W. und Hr. Feuerwerker Wölfel aus Stettin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 25. Februar 1841.

Paris .... 2 Monat 191
„ .... kurze Sicht 189¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 3 β
London .... kurze Sicht 13 mk 4¾ β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.35
„ „ .... kurze Sicht 36.20
Copenhagen, Rthlr. .... kurze Sicht 199
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¼ pCt. besser gegen Bco.
Hamb. Courant 24
Dän. grob Cour. 24¾
Neue Zwdr. für voll ... 29
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 50
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or 39¾
} pCt. schlechter als Bco.
N. Zwdr.-Stücke 30 β 11¾ 𝒮
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7¾ β
} das Stück in grob Courant.

Berlin, den 27. Februar 1841. Preuß. Courant.

				Zins.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th	sg	pf
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	18	9	103	3	9
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	90	22	6	—	—	—
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	18	9	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	22	6	101	7	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	—	—	102	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	103	22	6	103	7	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	15	—	102	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	12	6	13	27	6





Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 10. Stralsund, Mittwoch, den 10. März 1841.

* An mein Liebchen.

Es stehen die Halme so zierlich und schlank
Und wiegen so wohlig das Köpfchen;
Der Schnitter wird kommen, die Sense so blank,
Ihr übermüthigen Tröpfchen. —

Und drunter ein Halm steht so zierlich und schlank
Und wieget so wohlig das Köpfchen —
Mein Liebchen — und willst Du mir noch nicht zu Dank,
Schon bräunt sich, schon bräunt sich Dein Zöpfchen.

Mein Herz und die Aehren, sie nicken Dir nach,
Und willst Du nimmer sie greifen? —
Die Aehren läßt sie ganz harmlos — Ach!
Und mein Herz durch die Finger streifen.

Die Novelle in der Novelle.

(Schluß.)

8.

Mit den gespanntesten Gefühlen betraten der Hofrath und Emilie den schwedischen Boden. Diese bat den Begleiter, ihr die Sorge um das Gepäck zu überlassen und sich schnell nach ihrem Albrecht zu erkundigen. Er wußte, welche dunkle Ahnung seit jener Nachterscheinung das Herz des Mädchens zerriß und bewunderte deshalb die Fassung, mit welcher sie alles betrieb. Selbst in höchster Spannung eilte er dem ihm bezeichneten Gasthofe zu. „Er ist sehr krank“, hieß es auf seine Erkundigung. „Also er lebt doch noch?“ „Ja, noch lebt er!“ klang die wenig tröstliche Antwort. Er bestellte Quartier und eilte dann rasch dem Hafen wieder zu. Emilie hatte sich auf das Gepäck gesetzt und schaute dem heraneilenden Hofrath forschend ins Angesicht. „Er lebt!“ rief sie aufspringend, noch ehe er gesprochen hatte und drängte nun eifrig vorwärts, so daß ihr Begleiter kaum Zeit hatte, dem Bedienten die nöthigen Weisungen zu ertheilen.

Mit ihnen zugleich trat der Arzt in den Gasthof. Meinert gab ihm die nöthigen Aufklärungen und bat, ihn bei dem Kranken einzuführen, „Kommen Sie“, antwortete dieser und auf der Treppe flüsterte er ihm zu: „Ich habe wenig Hoffnung. Diese Nacht sind neue Symptone eingetreten, mit deren Eintritt der Kranke alles Bewußtseyn verloren hat.“ — „Arme, arme Emilie!“ seufzte der Hofrath. „Sie kann ihn jetzt nicht sehen“, bemerkte der Arzt; aber als er den Kranken gesehen, seinen Puls gefühlt, seinen Athem gehört hatte, da sprach er: „Ja, lassen Sie die Unglückliche kommen. Das wird sie am beßten auf das Schmerzlichste vorbereiten und vielleicht erhält sie noch Einen hellen Blick von ihm.“

Als Emilie den langsam herbeikommenden Hofrath ansah, da wankten ihre Knie. Er mußte sie stützen. Aber kaum traute sie seiner wiederholten Versicherung, daß Albrecht noch lebe, so sammelte sie ihre Fassung und trat zwar bleich aber ruhig an das Schmerzenlager. Sie unterdrückte das Schluchzen, neigte sich nieder, bedeckte mit Küssen die feucht-kalte Hand, richtete dann rasch sich auf und flehte mit einem Blick und einem Ausdruck, der dem fremden Mann in das Innerste drang. „„Retten Sie ihn!““

„Retten kann nur Gott“ — entgegnete der würdige Arzt und zerdrückte eine Thräne der Rührung. Dann nach einer Pause: „Was meine Kunst vermag, habe ich gethan und will ich gern auch ferner thun.“

Nach diesen Worten eilte er ohne Hut zur nahen Apotheke.

Der anscheinend sterbende Jüngling — die thränenlos bald zum Himmel, bald auf den Kranken blickende Jungfrau — der weinend an ein Fenster lehnende Hofrath — es war eine Scene für einen kunstgeübten Pinsel, nicht für eine schwache Feder.

Acht Wochen später mit dem letzten ankommenden Dampfschiff erhielt Rosalie Stipmann folgenden Brief aus Ystadt:

Theure Freundin!

„Was werden Sie und Linchen, was wird Ihre „wackere Mutter von mir gedacht haben? Viele Wochen „sind vergangen und noch immer haben Sie nicht Eine Zeile „voll Danks für alle Güte und Liebe, mit welcher Sie „mich, die Fremde, bei sich beherbergt haben. Doch, da „ich Ihre gütige Theilnahme an meinem Schicksal kenne „und voraussetze, daß auch unser gute Hofrath nichts von „sich hat hören lassen, so weiß ich, daß Sie mehr nach „Kunde als nach Dank von mir verlangt. Ach, ich habe „sehr, sehr schreckliche Tage und Wochen seit unserer „Trennung verlebt! Denken Sie, ich fand meinen Albrecht hier krank zum Tode, aufgegeben von seinem Arzt, „ohne Bewußtseyn. Oft glaubten wir, der letzte Athemzug „wehe aus seiner schweren Brust. Neun Tage lang lag „er so im Sterben, ohne daß wir etwas anders für ihn „thun konnten, als für ihn beten. Nur selten gelang es „uns, ihm etwas Medicin einzuflößen. Der gute Doctor „schien jedesmal, so oft er uns auch besuchte, erstaunt, „daß der Kranke noch lebe. Endlich erhörte der Allgütige „unser Flehen. Albrecht sank in einen tiefen Schlaf. „Der Arzt und unser liebe Hofrath, der Mann wie ein „Engel Gottes, der uns nicht verließ, meinte, dieser Schlaf „mit dem kaum wahrnehmbaren Leben werde in den Todesschlaf hinüberführen; aber nach 16 Stunden schlug „der Kranke die Augen auf und erkannte mich. Das sah „ich und das fühlte ich an dem freundlichen Zug, der „ganz leise über das bleiche Antlitz hinflog. Schnell „eilte der Hofrath zum Doctor, der ungläubig ankam, „aber bald mit einer Freude, die ich nie vergessen werde, „sprach: „Gottlob! jetzt dürfen wir hoffen!" Albrecht „war sehr schwach und erholte sich nur langsam; aber „gestern bin ich zum erstenmal und heute zum anderenmal „mit ihm in die frische Luft gewesen, die ihm unaussprechlich wohlthat. Während er ruhig athmend schläft, „sitze ich an seinem Lager und schreibe an Sie, meine „Freundin. O! könnten Sie Zeugin meines Glücks seyn „und der Liebe meines Albrecht! Er hält auch von „Ihnen Allen viel, denn er kennt Sie durch meine Erzählungen, und grüßt Sie durch mich eben so dankbar „als ich selbst. Aber, stellen Sie Sich vor! Der böse „Herr Hofrath macht uns heute Trauer. Nachdem er „gestern meinen Lieben mit in die Luft geführt hat, reiset „er heute früh ohne Abschied davon, indem er nur einen „kurzen Brief hinterläßt; er reise in dringenden Geschäften nach Stockholm und wolle durch persönlichen Abschied sich, und wie er hoffe, auch uns die Trennungsstunde nicht erschweren. Dabei hat er seine freundliche „Gesinnung uns noch dadurch bewiesen, daß er alle hier „aufgelaufenen großen Kosten, die meinen Albrecht „schon beunruhigten, sämmtlich getilgt hat. Wie können „wir ihm jemals danken? Den armen Dank in Worten „weiset er zurück; er verbittet ausdrücklich das Schreiben, „da er nicht wisse, wie lange er in Stockholm bleibe. „Ich glaube gar nicht, daß er dorthin reise, sondern vermuthe, er kehrt mit diesem Dampfschiff in die Heimath „zurück, und das wäre mir sehr beruhigend; denn dann „wäre er doch unter guten Menschen, die ihn lieb hätten, „und ihn auch meinetwillen lieben und pflegen würden, „wenn er krank wird. Ach, er sah in der letzten Zeit „so blaß aus, und schien oft so nachdenkend und so traurig, daß ich immer fürchtete, die vielen Sorgen und „Anstrengungen für meinen Albrecht würden auch ihn „krank machen. Ist er bei Ihnen, so beschwören Sie „ihn bei seiner Güte, daß er uns ein Paar Worte schreibt „und wird er krank, so pflegen Sie sein, als wenn er „Ihr Bruder und Ihr Wohlthäter wäre. Er ist der „beste Mensch auf der Welt. — Mein Albrecht regt sich „und die Post geht bald. Also viele herzliche Grüße und „Küsse von

„Ihrer dankbarsten Freundin

Emilie."

NS. „Von dem Gute meines Lieben erhalten „Sie mit Gottes gnädiger Hülfe bald wieder einen Brief."

Grade nicht bald, aber doch im Laufe des Winters kam über Hamburg dieser verheißene Brief und meldete, daß vor ihrer Abreise der Segen der Kirche die Liebenden verbunden habe, wobei der wackere Arzt mit seiner ehrwürdigen Gattin Elternstatt vertreten haben. Sie wären dann langsam aber glücklich in die neue Heimath gereist, wo ihrem Glücke nichts fehle als Nachricht von dem Hofrath. Albrecht hatte dem langen Brief seiner Frau das in jedem weiblichen Schreiben nothwendige Postscriptum hinzugefügt, so dankbar und so zärtlich, daß es die Stipmanns wohl entzücken mußte.

Diese waren eben so wie ihre Freunde in Schweden ohne Nachricht von dem Flüchtling, außer daß er von Christianstadt her mit einigen freundlichen Worten gebeten hatte, ihm sein Logis unverändert zu lassen, wenn er auch vielleicht etwas lange ausbliebe. Frau Stipmann ließ es sich nicht nehmen, die Zimmer von Zeit zu Zeit eigenhändig zu säubern und zu lüften, wogegen sie sich's denn auch erlaubte, dorthin den Trautisch zu stellen, als ihre jüngste Tochter im Frühling mit einem rüstigen Schiffer sich vermählte.

Der Hofrath verweilte unterdeß in dem romantischschönen Stockholm. Oft sah man ihn auf der Södermalmbrücke stehen; aber nicht die schönen Mädchen, die dort zahlreicher als auf irgend einem Punkte der Erde vorüber wandeln sollen, zogen seine Blicke an, sondern die großartige Natur. Der wackre Ystader Arzt war sein einziger Vertrauter und gab ihm Nachricht über das Glück der jungen Leute, die ihm so viel verdankten und ihn so oft beschäftigten. Mit dem Frühling unternahm er eine Reise in den äußersten Norden und am Johannistage stand er bei Torneo auf dem Berge, wo die Sonne nicht untergeht. Des Nordens reine Luft stärkte seine Gesundheit merklich, und das Leben unter den einfachen Naturkindern in den öden aber wildschönen Gegenden gefiel ihm so wohl, daß er erst spät sich von ihnen trennte. Der nächste Winter traf ihn wieder

in Stockholm, wo die aufblühende schwedische Literatur ihm reichlich Beschäftigung und die in jeder Beziehung großartige Stadt ihm hinlänglich Zerstreuung gewährte.

Schon hatte der zweite Frühling mit der ihm eignen, erstaunenswerthen Schnelligkeit seine Blumenpracht über die Felsen des Nordens hingebreitet, schon langte, im Grase sitzend, eifrig nach den Frühlingskindern ein liebliches Mägdlein in Gustavaborg, und noch immer hatten Albrecht und Emilie keine sichre Nachricht von ihrem Freunde. An einem schönen Junitage saßen sie, von ihm sprechend, im Schatten ihrer Bäume und Ernestinchen, vor ihnen auf dem Rasen hockend, pflückte mit nicht geringer Anstrengung ihre Blumen; da öffnete sich die Gartenpforte und herein trat der Hofrath. Aufspringen, ihn die Arme schließen und mit Liebkosungen bedecken, war bei Beiden Ein Moment. Verwundert schaute das Kindlein von seinen Blumen zu den jauchzenden und weinenden Menschen hinauf, bis es auch emporgehoben und dem Fremden an die glühende Wange gelegt wurde, die es unbefangen streichelte. Lange weilte er unter den Glücklichen, und was dankbare Liebe vermag, das thaten sie freudig, ihm die Tage zu erheitern. Mehr als Alles schien ihn ihre gegenseitige herzliche Liebe zu erfreuen. Oft lächelte er über sich selbst, wenn er sich in stundenlangem Spiel mit dem reizende Kinde fand, das auf wunderbare Weise die Züge beider Aeltern in sich verschmolz. Als er im Spätherbst Abschied nahm, da war schon Alles geordnet, daß er mit nächstem Frühling seinen bleibenden Wohnsitz ganz in ihrer Nähe aufschlagen konnte.

W.

Provinzielles.

Dritter Bericht

an die Mitglieder des Dampfschifffahrt-Vereins für Stralsund und die benachbarten Häfen.

In der Versammlung des Engeren Ausschusses am 2ten d. M. haben wir die Verhandlungen und ferneren Einleitungen, womit wir uns seit dem zweiten Bericht, vom 8. December 1840, beschäftigten, vorgelegt. Nachdem die Unterzeichnung zu Actien

bis ..... 56 in Erster Klasse
und ..... 73 in Zweiter Klasse,
zusammen auf 129 Actien gestiegen,

ist von diesen, in Folge der Ausschreibung zum 30. December 1840, der erste Einschuß à 50 Thlr. pro Actie vollständig geleistet worden. So wie früher bei der Königl. Hochlöblichen Regierung geschehen, haben wir auch bei den Königl. Post- und Steuer-Behörden die Statuten des Vereins überreicht, und wie hoffen, daß unsere Anträge zum Besten des Vereins wohlwollende Berücksichtigung finden werden.

Ueber den Fortgang des Baues in Newcastle sind nach und nach befriedigende Nachrichten eingegangen. Nach dem Attest des zur Beaufsichtigung des Baues angestellten Agenten von Lloyds, war das Schiff am 7. December 1840 bereits so weit gezimmert, daß der erste Zahlungstermin nach Contract fällig und bezahlt ward mit 500 L.; der Maschinenbaumeister hatte am 24. December 1840 die Cylinder gegossen und empfing contractmäßig die erste Zahlung mit 200 L.; auf den Rumpf des Schiffes wurden 500 L. versichert. Unterm 14. Januar 1841 senden die Schiffsbaumeister eine Plan-Zeichnung des Schiffes und versichern, daß es vollständig geplankt, daß die Decke gelegt und Alles so weit damit gediehen sei, daß das Schiff vielleicht noch vor dem 20. Febeuar ablaufen könne, weshalb sie über Verkupferung und den Namen des Schiffes die nähere Bestimmung recht bald erwarten.

In Folge einer Berathung hierüber im Engern Ausschusse des Vereins, unterm 2. Februar, ward beschlossen: den Altermann **Burmeister** ungesäumt nach Newcastle abreisen zu lassen, mit dem Auftrage: in Betreff der Verkupferung, mit Kupfer oder Patent-Münz-Metall, daselbst noch nähere Belehrungen einzuziehen, das Angemessenste zu wählen und die Vollendung des Baues, unterstützt von einem sofort an Bord zu legenden Seemann, auf das genaueste zu beaufsichtigen, auch die sonstigen Interessen des Vereins nach bester Einsicht wahrzunehmen. Es ward ferner beschlossen: daß, auf Altermann **Burmeister's** zu erwartenden näheren Bericht, die zum Herbringen des Schiffes noch erforderliche Mannschaft von hier hinübergesendet werden solle, wahrscheinlich Anfangs April; diese Besatzung ist auch bereits gewählt, und zwar aus hier ansässigen, zuverlässigen Leuten. Der Altermann **Burmeister** reiset schon heute, mit dem Seemann und Heizer **Jacob Schröder**, nach Hamburg ab, um, mit dem Dampfboote über London, Newcastle baldmöglichst zu erreichen.

In Betreff des Namens ist der Engere Ausschuß zu dem Beschlusse gekommen: daß das Schiff

STRALSUND

genannt werden solle.

Wenn nun die nächstbevorstehenden Zahlungs-Termine einen neuen Einschuß der Actionaire in Anspruch nehmen, so hat der Engere Ausschuß bestimmt: daß, als zweiter Einschuß, abermals funfzig Thaler pro Actie ausgeschrieben werden sollen, und zwar zahlbar am 1. März d. J.

Indem wir diesen zweiten Einschuß zu funfzig Thaler pro Actie hierdurch und vorschriftsmäßig auch durch die Stralsunder Zeitung zum 1. März ausschreiben, ersuchen wir die Herren Actionaire, die Zahlung dafür an den mitunterzeichneten Kassenführer des Vereins, gegen Quittung, auf der zu diesem Zweck bei der Zahlung vorzulegenden Actie, bis zum 1. März d. J. leisten zu wollen; wegen der Nachtheile, die durch Verzögerung oder Unterlassung entstehen, haben wir an die Statuten §. 16. zu erinnern.

Stralsund, am 6. Februar 1841.

Die Bevollmächtigten des Dampfschifffahrt-Vereins für Stralsund und die benachbarten Häfen.

A. T. Kruse, Correspondent. A. G. von Ranzow, Kassenführer. Joh. J. Burmeister, Schiffs-Inspector.

Den Manen Theodor Körner's.

Im Beiblatt Nr. 29. Seite 114 des Jahrganges 1838 der Sundine äußert ein werther Mitarbeiter und persönlicher Freund von mir bei Gelegenheit der Recension der „Kriegslieder" von Friedrich Förster gleichsam im Namen der Leser den Wunsch, meine Elegie auf Theodor Körner, welche in der zweiten Sammlung meiner Gedichte sich befindet, unverkürzt in der Sundine abgedruckt zu sehen. und zugleich dabei eine Belehrung von mir, was in derselben Wahrheit, und was Dichtung sey.

Ich ehrte diese Aufforderung zu sehr, als daß ich sie von der Hand gewiesen hätte, erklärte jedoch, daß ich nach Maßgabe meiner Zeit dazu bereit wäre, und schob die Sache auf. Obgleich ich nun im Laufe von drei Jahren wirklich noch nicht die ruhige Muße dazu gefunden habe, und ewig angestrengt und in Anspruch genommen werde und meine Zeit versplittern muß: so ist es doch mein Grundsatz, daß nichts von mir unerledigt bleibe, und so nehme ich mir denn die Zeit, den Wunsch meines verehrten Freundes zu erfüllen, da ich sie nicht habe. Möge er dafür die Sundine bald mit seinem Album erfreuen.

In der Elegie ist eben so viel Wahrheit, wie in Schiller's „Wallenstein." Ja, ich glaube noch mehr, denn wie ich in der Chronik zu Eger auf dem Rathhause eingesehen habe, nahm Schiller sich große Freiheiten. Davon ein ander Mal. Wenn ich mir eine poetische Verschönerung erlaubte, so war es vielleicht bei Körners Fall, doch die ist unbedeutend, sehr unbedeutend.

Die erste Bekanntschaft Theodor Körner's machte ich in Wittenberge nicht Wittenberg) an der Elbe. Daselbst lösten wir im Frühling 1813 eine Abtheilung des v. Lützowschen Frei-Corps auf diesem Posten ab, und der Zufall wollte, daß ich in das Quartier kam, welches Körner verließ. Es war beim Elbzoll-Director v Maltitz Wir lernten uns nur flüchtig kennen, und mir blieb nur der Eindruck seiner Person. Er war ein sogenannter Corps-Offizier, d. h. unbestätigt vom König. Seine Gestalt war männlich. Sein Gesicht war bloß. Seine Züge hatten einen schwärmerischen Ausdruck. Sein Bildniß gleicht ihm indessen wenig. Er trug einen schweren Pallasch. Ungeachtet meines eigenen patriotischen Feuers, schien mir Körner stürmisch. Es hieß von ihm, er sey ein vorzüglicher Dichter, allein seine Lieder waren damals noch wenig bekannt. Die Mühseligkeit unsers Postens, der sich bis Lenzen für das ganze Bataillon ausdehnte; die große Wachsamkeit, die wir anwenden mußten, um bei der Nacht nicht überfallen zu werden, denn die Franzosen lauerten am jenseitigen Ufer in Massen und hatten alle Fähren im Besitz, ließ mich Körner bald vergessen, und ich vergaß ihn ganz, als wir bei Schnackenburg über die Elbe gingen und die Offensive ergriffen. Unser Glück schien zu blühen, denn wir kamen zu dem fliegenden Corps des russischen Generals v. Woronzoff, und hatten bei Leipzig die Franzosen mit dem Herzog von Bassano und mehreren schweren Kriegs-Kassen im Sack. Da proclamirten sie uns pomphaft mit zwölf Trompetern den Waffenstillstand und wir mußten knirschend abziehen über Dessau und Roßlau über die Elbe zurück. In Dessau war es, wo einer unserer Jäger ein echtes Preußenstück machte, indem er seinem leichtsinnigen Cameraden auf einem Billard das Glas aus der Hand schlug, der eben mit einem französischen Trompeter anstoßen wollte. So groß war damals der Haß. Kam nicht der Waffenstillstand, so focht ich gegen meinen Bruder, denn das Würtembergische Regiment von Franquemant, wobei er stand, hatte die äußersten Vorposten der französischen Armee gegen uns, und ich sah am jenseitigen Elbufer ihre Helme und rosenfarbnen Aufschläge. So ward ich denn als Parlamentair gebraucht und machte glückliche Geschäfte, rettete eine Abtheilung der Lützower bei Roßlau, die den Waffenstillstand verletzt hatte und listig gefangen genommen werden sollte.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes, den wir zum Theil in Potsdam und Berlin zubrachten, und dort Revue vor dem König hatten, traf uns im v. Bülowschen Corps das Loos, als Jäger-Bataillon in Stelle des v. Borckeschen Füselier-Bataillons der Nord-Armee zugetheilt zu werden. Wir marschirten zu dem Ende traurig nach Mecklenburg, wo die Generale v. Walmoden, v. Tettenborn, Lyon, v. Dörenberg rc. gegen Davoust commandirten. Hier trafen wir wieder auf die Lützower, und machten mit ihnen die ermüdenden Züge und Plänkeleien, die nichtssagenden, namenlosen Gefechte an der Stepnitz mit. Kreuz- und Quer-Märsche, nichts entscheidendes Bataillren, angestrengter Vorpostendienst Tag und Nacht, Lager-Leben langweilten und drückten und quälten uns bis zur Leipziger Schlacht, und nur bei der Göhrde und bei Bremen durften wir uns einmal Luft machen. Dennoch nützten wir viel dem Gros der Armee in Sachsen, denn wir waren Herrn Eckmühl ein ewiger Knüppel am Bein. Er futerte auf uns, und drohte uns zu zermalmen, doch wir spielten fort und fort „Kieck" mit ihm, und wenn er zuschlagen wollte mit seiner ganzen Macht, schlüpften wir ihm wie ein Aal durch die Finger und purrten ihn gleich wieder. Wir spielten zuweilen auch „Grobhäusern" mit ihm, denn bei der Göhrde schlugen wir ihm eine ganze Division nieder, und trieben ihn endlich selbst aus Schwerin und Ratzeburg nach Hamburg hinein. Oft nahmen wir das Frühstück ein, das französische Offiziere sich bestellt hatten, und jagten sie über Stock und Block Auch mit den Dänen amüsirten wir uns bei Seedorff, und complimentirten sie aus einer Meierei. Leid fügten wir ihnen indessen durchaus nicht zu, und warfen ihnen nur spaßhaft beim Rückzug den weichen Käse auf die rothen Jacken; kein Schuß geschah von unserer Seite, und wir nannten es auch kein Gefecht. Die Lützower waren auf allen diesen Zügen immer um und mit uns. Wir sangen mit ihnen Körner's Lieder, die in Abschrift circulirten, das: „Männer und Buben", und ich lernte den Sänger genauer kennen, der dem Corps einen so hohen Impuls gab. Gewöhnlich machte er den Choragen im Lager. Körner war ein kühner, wilder Bursche. ein halber Wildfang, und was er in der Weihe seiner Gedichte von sich selbst sagt, ist nur zu wahr. Um dem Eckmüller (wie wir sagten) eine neue Nase zu drehen, und ihm eine fette Zufuhr abzuschneiden, ward eine Abtheilung der Lützower beordert. Bei dieser befanden sich

Körner und Graf v. Hardenberg. Der Transport ward genommen. Sie aber blieben. Das wie? ward verschieden erzählt. Genug sie fielen. Nach einem mühseligen nächtlichen Zickzack-Marsch gegen die französische Vorpostenkette, der uns immer als Jäger traf, rückten wir am Morgen bei Webelin ins Lager, wo die Lützower schon standen. Der Transport kam bald darauf mit den Leichen der Gebliebenen an. Man legte sie einstweilen auf Stroh in einem Bauernhause. Graf v. Hardenberg war schrecklich entstellt durch seine Wunden. Gesicht und Uniform waren mit geronnenem Blut bedeckt. Das Haar verklebt. Das Auge gebrochen. Er sah gräßlich aus. Körner dagegen lag schöner im Tode da, wie er je im Leben gewesen war. Eine Kugel war ihm durchs Herz gegangen, und man konnte es deutlich wahrnehmen: er hatte in demselben Augenblick den Geist ausgehaucht. Sein Blick war klar geblieben und ungebrochen. Das Haar lag in Locken. Kein Blutstropfen auf Gesicht und Wangen. In den Zügen lag der Ausdruck eines süßen, schwermüthigen Weh's, ein schmerzliches Engellächeln, das seinem Antlitz einen gewissen Verklärungsschein gab. Der rechte Arm war gehoben, und die Hand hielt er ausgespannt über der Wunde, als wenn er nach dem Schmerz gegriffen. Aller Mühe ungeachtet, konnten wir ihm den Arm nicht beugen, und mußten ihn in der Lage lassen, wie er war. Wiewohl kein Gebliebener einen Sarg erhält, so ward für Körner doch eine Art Sarg, eine Kiste aus selbst gesägten rohen Eichenbrettern von der Hand seiner liebsten Cameraden zurecht gezimmert, und er darin eingepreßt; der Deckel konnte aber wegen des erhobenen Arms nicht fest geschlossen werden. Mit Bleistift schrieb ich ein kleines Grabgedicht im Lager, das circulirte. Unfern des Lagers standen zwei einzelne stolze Eichen. In ihrer Mitte gruben wir ein flaches Grab in den Lehmboden, hoben den Sarg auf, und trugen ihn zur Stelle. Seine besten Cameraden trugen ihn. Wir alle folgten. Ein Eichenkranz schmückte seine Stirn. Die Leiche des Grafen v. Hardenberg war stille zur Grabstätte geschafft. Traurig senkten wir den Sarg an Stricken ein, legten Hardenberg neben ihn, und füllten das Grab mit Erdschollen mit unsern Händen aus. Der Herr Graf v. Walmoden-Gimborn, der eigentliche General en chef des Corps, störte uns gewissermaßen bei der feierlichen Handlung, indem der stolze Mann wie Sultan Saladin auf einem milchweißen Roß herrisch angesprengt kam. Auf unser ziemlich lautes Murren entfernte er sich jedoch gleich wieder. Was er eigentlich gewollt hatte, verlautete nicht. Unsere Grabstelle ward respectirt. Man ließ die heilige Leiche dort ruhen, und umgab in der Folge den Platz mit einer weiten Einfassungsmauer und schloß das Grab mit dem bekannten Denkmal ein. Ich sah dasselbe, wozu ich mit den Grund gelegt hatte, im Jahre 1824. Körner's Gedichte („Leyer und Schwert.") erschienen 1815 zuerst gedruckt.

Das ist in Wahrheit die Geschichte von Körner's Tod und Bestattung. Der Vater des Dichters ehrte dankend meine Todtenfeier seines Sohnes. Auf meinen ersten Brief, schrieb er mir im Jahre 1816 herzlich und innig und auf die Mittheilung meines ersten Gedichts, welches sich in meiner ersten Lieder-Sammlung befindet, ließ er den zweiten folgen. Ich gebe beide Briefe, wie sie sind, und mache mit der Elegie den Schluß. Das erste Gedicht soll in der nächsten Nummer erscheinen.

Ante obitum nemo beatus!

v. Suckow.

Dankbar erkenne ich die Achtung und Liebe, mit der ein ehemaliger Waffenbruder meines vollendeten Sohnes seiner gedenkt, und willkommen ist mir die freundliche Annäherung eines deutschen Kriegers, der an seiner Seite gekämpft hat. Ihnen ist noch so wohl geworden, meinen Sohn in seinen letzten Tagen gesehen zu haben, und es bleiben Ihnen manche Erinnerungen übrig, die ich entbehre, und die mir sehr werth wären. Vergessen Sie mich nicht, wenn Sie nach Berlin kommen sollten.

Leben Sie recht glücklich. Hochachtungsvoll
Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster
C. G. Körner.

Berlin, den 1. Novbr. 1816.

Wohl dem, der mit einer Stimme begabt wurde, die einen geliebten Todten zu ehren, und den Kummer seiner Hinterlaßnen zu lindern vermag! Für meinen verewigten Sohn gab es kein würdigeres Denkmal, als die laute Anerkennung gleichgestimmter Seelen.

Es wäre anmaßend von mir, Ihnen für das zu danken, was Ihrem Herzen Bedürfniß war; aber die Versicherung erlauben Sie mir, daß Ihre Theilnehmung dem Vater sehr wohl gethan hat. Leben Sie glücklich!

Berlin, den 19. Februar 1817.

Körner.

Körner's Tod und Bestattung.

Erzählt aus der Erinn'rung der alten Zeit von einem seiner Cameraden.

Unweit Schwerin im Mecklenburg'schen Lande,
Ward es uns kund gethan, daß ein Transport
An Munition und anderm Kriegsgeräthe
Auf Wegen, die durch öde Heiden liefen,
Zum Feinde gehe, dem es dran gebrach;
Und man erwählte schnell aus allen Schaaren
Die Kriegserfahrensten und Tapfersten,
Behend und kühn die Zufuhr wegzunehmen.
Auf unsern Liebling war die Wahl gefallen,
Der Führer des erles'nen Trupps zu seyn;
Denn eben so wie er als edler Barde,
Begeistert zu der Schlacht den Hymnus sang,
Und unser Herz mit Todesmuth erfüllte,
So leuchtete auch stets sein tapf'res Schwert
Der Menge vor im wilden Kampfgewühl.
Bald fand er spähend, kundig wohl der Gegend,
Den Feind, doch nicht, wie man es wähnen sollte,
Nachlässig-sicher ziehend seines Weg's:
Er war geschlossen und in guter Ordnung;
Gefaßt zum Kampf, und mühte sich mit Eil'
Dazu den Rand des nahgeleg'nen Waldes,
Von ihm gedeckt im Rücken, zu erreichen,
Und stellt' sich da in dichtem Viereck auf.
Mit Veteranen sollt der Streit beginnen,
Die, eingedenk der alten Ehren-Thaten,

Verzweifelnd, wie die Löwinn für die Jungen,
Entschlossen waren, in den Tod zu gehen;
Und wenn auch gleich der Unsern Muth, noch höher
Durch ihres Führers Heldengeist entflammt,
Das Glück des Sieges sicher hoffen ließ:
So winkte ihnen auch die schwerste Arbeil,
Das wohl postirte Viereck zu zerkeilen.
Der Kampf begann, und wilden Furien gleich,
Mit hochgeschwung'nem Schwert, verhängten Zügels —
Die Erde bebte von der Hufe Schlag —
Sah' man sie donnernd auf den Feind sich stürzen,
Der, vorgeworf'nen Bajonetts, besonnen
Ein gut gericht'tes Feuer auf sie gab,
Und unerschüttert seinen Platz behielt.
Der zweite Angriff; wie ein Wetterleuchten —
Und ruhig stand die Veteranen-Schaar;
Doch schwer getroffen fiel schon mancher Reuter,
Verhaucht' im Blute röchelnd seinen Geist.
Da schien's dem Heldenjüngling zu verwegen,
Den dritten Sturm, bei fast erschöpften Kräften,
Gedämpften Muths durch schmerzlichen Verlust,
Mit seinem Trupp im Augenblick zu wagen.
Er wollte nicht das große Spiel verlieren,
Nicht rasend setzen auf den letzten Wurf;
Und hochgesinnt durch ein erhab'nes Beispiel —
Wie einstens Decius und Winkelried
Dem Vaterlande in der Schlacht sich weihend
Ihr staunend Volk zu Löwenmuth gereizt —
Der Seinen schon verzagend Herz begeistern,
Im Tod' erwerben sich den Siegespreis.
Zusammen rafft' er seine ganze Kraft,
Und stürzte sich, dem Pferde in die Weichen
Die scharfen Spornen krampfhaft eingedrückt,
Das Schwert zum hellen Flammenhieb erhoben,
Mit Pfeiles-Schnelle in den dichten Feind,
Durch seinen Fall die Glieder zu zerreißen,
Dem Sturm zu brechen so die Eisenbahn....
Erfüllet ward der großen Seele Ahnung:
So überrascht, und durch den Stoß erschüttert,
Begann der Feind in seiner Front zu wanken;
Und wie die Rache-Engel brachen nun
Die Reuter ein in die bewegten Glieder:
Sie fochten nicht, sie mordeten, und bald
Bedeckt' ein Leichenhügel den Gefall'nen;
Nicht eher ruhte ihr gereizter Muth,
Bis alle Feind' zum Opfer ihm geschlachtet.
Dann hoben sie die theure Leiche auf,
Die reiche Beute keines Blickes würd'gend,
Und zogen wieder den gekomm'nen Weg.

Den unersetzlichen Verlust nicht ahnend,
Uns sehnend nach des Lieblings Wiederkehr,
Bezogen wir bei Webelin das Lager,
Und schauten hoffend fleißig nach ihm aus;
Denn er war stets die Seele unsrer Spiele;
Sang feurig uns, in dichtem Kreis gelagert,
Nach alter deutscher Sängerart das Lob
Der Väter, die im edlen Kampfe fielen,
Und fachte so des Muthes erste Funken
Zur lodernden Freiheitsflamme an.

Da kam ein Reutertrupp uns zu Gesichte,
Der, wie es schien, viel reiche Beute bracht',
Doch feierlich, und nicht wie Krieger pflegen,
Sah' man einher ihn seines Weges ziehn.
Wir stutzten dieser seltenen Erscheinung:
In Müßigkeit, voll reger Neugier ging
Den Kommenden ein ganzer Schwarm entgegen,
Und fragte grüßend, was der Aufzug hieß'.
Bedeutungsvoll und tief verschlossen winkten
Sie hinter sich auf einen Wagen hin,
Den ersten in der weitgedehnten Reihe,
Die langsam fahrend folgte ihrer Spur,
Und zogen düster an der Meng' vorüber.
Wer schildert das Entsetzen, wie man sah',
Daß er die Leiche unsers Lieblings führte,
Die blutbespritzt von einer tiefen Wunde
Des Zuges feierlichen Gang erklärt.
Als sey er sanft im Siegesrausch entschlummert,
Strahlt' sein Gesicht der kühn begang'nen That;
Ein friedlich Lächeln malten seine Züge,
Noch winkend still den letzten Liebesgruß,
Und nur den tief gefühlten Schmerz der Wunde
Schien die gehob'ne Rechte anzudeuten.
Schnell lief die Nachricht durch das ganze Lager,
Und bald erschien es wie ein Trauerhaus:
Denn was des Kriegers Lust und Freude macht,
Gesang und Spiel und frohen Scherz beim Glase,
Verscheuchte jetzt der allgemeine Schmerz.
Verlassen sah' man alle Hütten stehen;
Erloschen waren die gesell'gen Feuer,
Und um die Leiche, zu gedrängten Haufen,
Des Lagers ganze Mannschaft still versammelt.
Von Mund zu Munde ging die Heldenthat;
Sein schöner Tod, und auch die schwere Rache,
Die seine Schaar am Feinde ausgeübt,
Um heilig seinen Schatten zu versöhnen.
Es blieb kein Auge trocken, Alle weinten,
Und nannten ihn der Freiheit Lieblingssohn.
Die nah' vertraut mit dem geliebten Todten,
Mit ihm geknüpft der treuen Freundschaft Band,
In deren Brust sich seine Liebesfülle,
Wie milder Thau im leisen Strom' ergoß:
Verkündeten durch ihre bleichen Mienen,
Das auf die Schlacht ihr ganzer Trost gesetzt:
Vereint zu werden mit dem Seligen.
Sie zimmerten mit eig'ner Hand den Sarg,
Der die geliebte Leiche sollt' umschließen,
Und gruben weinend in des Lagers Näh',
Wo grün und dunkel mit verschlung'nen Kronen
Zwei Eichen standen, ihres Freundes Gruft.
In seiner Waffen Schmuck ward er begraben,
Und seiner Stirn ermangelt' nicht die Zier,
Der Siegeskranz, von Frauenhand gewunden.
Das ganze Lager folgte seiner Leiche;
Und als der Zug den kurzen Weg vollbracht,
Sah' man ihn sich zum dichten Kreise bilden,
Der feierlich das off'ne Grab umschloß.
Ein still Gebet und helle Thränen weihten
Ihn zu des Schlummers sel'ger Ruhe ein;

Und langsam glitt der Sarg die Gruft hinab,
Noch bis zu End' von Freundeshand gehalten.
Ein Jeder drängte schweigend sich zum Rand,
Und warf, der Ehre letzte nicht versäumend,
Ihm Erde nach, bis sie zum Hügel stieg.
So ward Dein Jüngling, deutsches Volk, bestattet,
Der aus der Schmach zum edlen Kampf Dich rief;
Was seine Hymne so berauscht gesungen,
Das machte wahr sein treugeführtes Schwert!
Und wenn Du je das Opfer kannst vergessen,
Das Dir sein Herz so freudig dargebracht;
Gedenkst Du nicht der treu gefall'nen Todten,
Aus deren Blut die Siegespalme sproß:
Dann möge sich die alte Schmach erneuen,
Und Du vergehn, wie ein unwürdig Volk!

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Welche Wohlthat ein Dampfbad für eine Stadt und überhaupt für jede Commüne ist, davon haben wir zwei auffallende Beweise. Eine Frau, Mutter von 4 Kindern, war durch die Gicht so sehr gelähmt und krumm zusammengezogen, daß sie selbst im Bette nur mit Schmerzen liegen konnte und es weder auf der Seite, auf dem Rucken noch auf der Brust lange aushalten konnte. Schon nach dem Gebrauch von 12 Dampfbädern ist sie durch Gottes Gnade fast gänzlich hergestellt, besorgt ihre Wirthschaft und ist fast so rührig wie in gesunden Tagen.

Das zweite Beispiel ist noch außerordentlicher und dürfte Staunen erregen; allein die Frau ist noch in der Cur, und wir wollen darum unsern Bericht bis zu ihrer völligen Genesung aufsparen. Möchte die für die leidende Menschheit so überaus wohlthätige Einrichtung doch überall eingeführt werden. Dank sey dem menschenfreundlichen Wiedereinrichter dieser Anstalt bei uns, Herrn Kaufmann Petersen, und Dank den Vätern der Stadt gesagt, welche ihn dabei aus Communal-Mitteln unterstützten. Es giebt nichts heilsameres für gewisse hartnäckige und schmerzhafte Uebel, als Gicht, Rheumatismus und katarrhalische Zustände, wie das Dampfbad.

M i s c e l l e n.

Die bürgerlichen Gutsbesitzer in Mecklenburg sollen, um einen gewandten Vertreter ihrer Interessen auf dem Landtage zu haben, dem Professor Dahlmann ein Landgut mit Virilstimme zum Geschenk angeboten, dieser es aber ausgeschlagen haben.

Der Fürst Pückler-Muskau erzählt in seinem „Bildersaal" folgende originelle Anecdote: „Ernst Mensen, der Norwegische Schnellläufer, in Deutschland unter den Namen: Mensen-Ernst bekannt, traf in Göttingen mit dem Anatomen, Prof. Langenbeck, zusammen, der ihn mit Bitten bestürmte, sich den Leib aufschneiden zu lassen, um einige Untersuchungen über die unbegreifliche Beschaffenheit seiner Lunge und Milz anzustellen. Der Arzt versicherte den Schnellläufer, die Sache sei eine Kleinigkeit und spätestens in einer Woche Alles wieder zugeheilt. Da aber Mensen diese Kleinigkeit doch bedenklich fand und sich mit seiner Bereitwilligkeit nicht übereilte, sondern, da der Professor immer dringender wurde, sich beharrlich weigerte, eine Section an seinem lebendigen Leibe vollziehen zu lassen, gerieth der Anatom in einen heftigen Zorn darüber, daß der Norweger sich nicht zu einem so kleinen Opfer für die Wissenschaft verstehen wolle. Mensen ward angst und bange und er lief eines Tages heimlich aus Göttingen hinweg — nach Petersburg.

Arndt wurde von dem Carneval-Verein in Düsseldorf zum Ehrenmitgliede ernannt, worauf er Folgendes erwiderte: Einem verehrten permanenten Ausschuß des Düsseldorfer Carneval-Vereins spricht der Unterzeichnete seinen herzlichen Dank aus, daß Er so freundlich und lustig des Alters hat gedenken wollen. — Für ihn, den Siebenziger, ist jetzt ein ernstes Winterspiel da. Er hat die mitternächtlichen Winterspiele seiner Jugend, die er nicht bereut, zu seiner Zeit in Freuden durchgespielt, und kann jetzt den Jüngern zu ihrer unschuldigen Thorheit und Lustigkeit nur Glück wünschen. Welches er hiermit thut, zur Erinnerung ein Reimlein beilegend.

(gez.) Ernst Moritz Arndt,
Professor der Philosophie, z. Z. Rector.

Bonn, den 10. Januar 1841.
Dem Ehrwürdigen permanenten Ausschuß
des Düsseldorfer Carneval-Vereins.

Dem Verehrten permanenten Ausschuß des Düsseldorfer Carneval-Vereins zur Erinnerung von E. M. Arndt.

Wollt auch ihr mich wieder locken
Zu der Thorheit buntem Reihe
Auf des Scherzes leichten Socken!
Ach! die Flöten und die Geigen
Mögen wunderlieblich klingen,
Doch den Muth entflohner Jahre
Können sie nicht wiederbringen,
Noch die Kränze dichter Haare.

Denn den Reigen durchzutanzen
Mit der Freude Vagabunden,
Denn die Spiele durchzuschanzen
Hinter mitternächt'gen Stunden
Mag der Siebziger nicht wagen,
Doch er klatscht mit frohen Händen
Euren jubelvollen Tagen,
Die nach Mitternächten enden.

Doch er hat vom langen Leben
Einen frommen Spruch erworben,
Den er kann als Lehre geben:
Froh gelebt heißt gut gestorben;
Glücklich, welche fröhlich spielen!
Selig, welche mächtig hoffen!
Denn nach Vielem muß man zielen,
Weil so wenig wird getroffen. —

Es ist gewiß eine der größten Belustigungen im Leben, von einem Unfall oder Lebensereigniß allen Bekannten Rechenschaft geben zu müssen. Der Buchdrucker Spener, der bekannte Begründer der seinen Namen tragenden Zeitung, hatte hierfür ein geniales Mittel erfunden. Er war einmal so unglücklich gewesen, ein Bein zu brechen, nachdem er wieder hergestellt war und ausging, wollte jeder seiner zahlreichen Bekannten wissen, wie dies zugegangen, und manche, die das Umständliche liebten, brachten ihn mit ihren endlosen Fragen zur Verzweiflung. Zwei Tage hielt er die Marter des Erzählens aus, dann faßte er einen schnellen Entschluß, schrieb seine Lei-

densgeschichte auf und ließ sie drucken. Am nächsten Tage steckte er eine Anzahl Exemplare in die Tasche und ging aus. So wie ihm nun ein Bekannter begegnete, der wie die Andern anfing: „Aber sagen Sie einmal, wie ist denn das eigentlich zugegangen?“ so faßte er ganz ruhig in die Tasche, gab dem Fragenden ein Exemplar mit den Worten: „Hier, lesen Sie sich gefälligst die Geschichte selbst nach“, und ging still vergnügt freundlich grüßend weiter.

(Aus Berlin wird geschrieben.) Daguerre's Erfindung vervollkommnet sich immer mehr; Daguerre selbst hat es so weit gebracht, daß er weniger als eine Secunde für sein Verfahren braucht und dadurch die beweglichen Gegenstände fixiren kann. In Berlin sahen wir unlängst ein Daguerreotypportrait, welches alle davon gehegten Erwartungen übertrifft. Es stellte ein junges Mädchen von etwa 16 Jahren im italienischen Kostüm, mit langen Zöpfen dar, und gab den Ausdruck des Gesichts so schön und klar, so lebendig wieder, daß man nur mit dem größten Wohlgefallen dabei verweilen konnte. Der Fürst Metternich hatte dies Portrait nach Berlin geschickt, damit das Publikum davon Notiz nehmen könne. Es befindet sich auch noch bei dem Kunsthändler Herrn Sachse.

Madame D......, deren Mann sehr unter dem Pantoffel stand, sagte in einer Gesellschaft: „Mein Mann hat nun auch seinen letzten Willen gemacht.“ — „Da hat er sich wohl recht gefreut“, äußerte jemand trocken. — „Wie so?“ fragte Madame D...... „Weil sein letzter Wille gewiß auch sein erster gewesen ist.“

Scharfsinnige Bemerkung.

In einem Tageblatte lies't man: „Man hat einen Sack aus dem Wasser gezogen und in solchem einen Soldaten ganz in Stücken zerschnitten gefunden. — Da ist nun wohl an Selbstmord nicht zu denken.“

(Karl XII. Wahrheitsliebe.) Von dem tapferen Schwedenkönige sind mehrere Anecdoten sehr populär geworden. Folgende, die K. Lundblad in seiner Geschichte Karl XII. berichtet, wird Wenigen bekannt seyn. „Noch erzählt man sich“, schreibt der eben so gewissenhafte, als glaubwürdige Historiker, „als ein Beispiel von der großen Wahrheitsliebe des Königs, wie er eines Tages im Begriff stand, einen Major, der sich bei einem Ausfalle sehr brav benommen hatte, zum Commandeur eines vacanten Regiments zu ernennen. Dieser Offizier hatte vor dem Ausbruche des Krieges einen seiner Kameraden im Duell erschossen, und als ihm deshalb der Prozeß gemacht werden sollte, das Land verlassen. Während des Königs Abwesenheit aus dem Reiche und als das Land an tüchtigen Offizieren Mangel litt, war er zurück gekehrt und wieder in Dienst genommen. Aber Karls scharfes Auge und glückliches Gedächtniß ließen ihn den Mann gleich wieder erkennen, doch äußerte er sich mit keinem Worte darüber, denn er bedurfte der tapferen Armee und die Zeit hatte ihm das Vergehen übersehen lassen. Er nahm sich also vor die Tapferkeit des Majors mit dem vacanten Commando zu belohnen, und hatte bereits anderen Generalen diesen Vorsatz mitgetheilt, als er den Major in seiner Nähe sah, wandte er sich plötzlich mit der Frage an ihn, ob er nicht der Offizier sey, der einen Kameraden im Zweikampfe getödtet. Von der unerwarteten Frage bestürzt und verlegen gemacht, leugnete dieser eine That, die er schon durch seinen Heldenmuth ausgesöhnt hatte. Da kehrt sich Karl von ihm ab, indem er zu den umstehenden Generalen sagte: „Schade um den Mann! ich kann ihn nicht belohnen; er lügt.“ — Dazu macht Lundblad die richtige Bemerkung: Von manchem braven Mann hat man bei Höfen gerade umgekehrt hören müssen: „Schade um den Mann! er sagt die Wahrheit; wir können ihn also nicht gebrauchen.“

„Man beschuldigt Sie“, sagte Jemand zu Thiers, „sich während Ihres letzten Ministeriums durch Börsenspeculationen bereichert zu haben.“

„Wer ist so frech! dies zu behaupten?“ fuhr der Expräsident auf.

„Es steht in den Zeitungen.“

„Es ist also eine gedruckte Lüge — und dann hat es nichts zu sagen“, versetzte Thiers vollkommen beruhigt.

(Eine sinnreiche Inschrift.) Am Tage der Rückkehr des vielgewanderten Fürsten v. Pückler-Muskau von seinen Reisen im Orient hatten die Muskauer des Abends die Stadt erleuchtet, und der Apotheker des Orts die Worte illuminirt: „Sta viator!“ („Steh' still Wanderer“ — wie in der Regel die älteren Grabschriften beginnen.)

Jemand fragte, wie es nur gekommen, daß Nic. Beckers Rheinlied in dem unpoetischen und nur kaufmännischen Hamburg so lebhafte Sensation erregen konnte? „Das will ich Ihnen erklären“, entgegnete ein Anderer „weil gleich in der ersten Zeile des Gedichts die Worte vorkommen: „Sollen“ und „Haben.“

Einem Freunde zum 67sten Geburtstage.

Heut zu Deinem Wiegenfeste,
Nimm von mir den Glückwunsch an:
Gebe Gott Dir stets das Beste,
So wie Du mir oft gethan.

Lange mög' Dein theures Leben,
Uns, die Deinen, noch erfreu'n;
Oft, o wolle Gott es geben!
Laß uns diesen Tag erneu'n.

Bleibe mir als Freund zur Seite,
Einsam bin ich ohne Dich,
Aengstlich forscht mein Blick in's Weite,
Seh ich Dich nicht stets um mich.

Und so laß vereint uns gehen
Bis zum Ziele unserer Bahn,
Wo wir Gottes Klarheit sehen,
Wenn der Himmel aufgethan.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 10.)

Redacteur: F. v. Suchow.

Beiblatt der Sundine.

№ 10. **Stralsund,** Mittwoch den 10. März **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Am 18ten v. Mts. kam eine französische Dame in Brüssel an, wo sie ihre seit mehreren Tagen aus dem väterlichen Hause verschwundene Tochter wiederzufinden hoffte. Sie wendete sich sogleich an die Polizei, um einige Aufklärungen zu erlangen. In wenigen Stunden gelang es, die Flüchtige, eine junge schöne Person von 17 Jahren, zu entdecken; sie war einem schon verheiratheten Manne, welcher zwei Kinder hat, gefolgt und bewohnte mit ihm ein Zimmer auf dem Boulevard des botanischen Gartens. Ein Beutel mit 40,000 Frs., den die junge Reisende im Augenblick ihrer Abreise mitgenommen hatte, wurde unversehrt wiedergefunden. Der Fremde wurde verhaftet, blieb während des 19ten in dem Amigo eingesperrt und wurde am Abend mit dem Befehle in Freiheit gesetzt, sogleich nach der Grenze abzureisen, weil er mit keinem Passe versehen war. Die Mutter und die Tochter waren bereits nach Paris zurückgereist; ungeachtet der schnellen Abreise hatte indeß die letztere noch Zeit gehabt, eine Summe von 1000 Frs. zur Einhändigung an ihren Mitschuldigen niederzulegen.

Aus Rom berichtet man unterm 13ten v. Mts. Folgendes: Der Vorabend des Carnevals ist hier mit einer solennen Schlägerei eingeweiht worden. Der Unternehmer der Theater-Vorstellungen in dem vornehmsten Schauspielhause, Tor di Nona, hatte 200 Billets über die Zahl ausgegeben, welche das Local zu fassen im Stande ist, die Polizei daher auf die Theaterkasse Beschlag gelegt und den spekulativen Pachter verhaften lassen. Gleichzeitig hatte derselbe mit der ersten Sängerin angebunden, die ihm Ohrfeigen gab, was einen Begriff von dem Amazonenmuth einer hiesigen Prima Donna geben kann. Bei der Stille des diesjährigen Winters ist das gelangweilte Publikum über eine solche Spectakelvorstellung sehr erfreut.

Aus Rom wird Folgendes mitgetheilt: Torquato Tasso wird auf Antrieb verschiedener ausgezeichneter Römer ein prachtvolles Grabmal in der unweit des Vaticans belegenen Kirche des heiligen Onophrius errichtet. Die Kosten werden durch freiwillige Beiträge gedeckt und der rühmlichst bekannte Bildhauer E. Gius. Fabbris aus Vicenza ist bereits an das Werk gegangen.

Aus Leipzig berichtet man: Interessant wird Allen, die den berühmten Auerbachschen Hof durch eigenes Schauen oder vom Hörensagen kennen, die Notiz sein, daß diese gewaltige Häusermasse (im Besitz des Grafen von Lindenau) zur Veräußerung kommen soll. Auerbachs Hof bringt seinem Besitzer jede Stunde mindestens einen Dukaten ein. Man spricht schon von einem hiesigen reichen Privatmann, der dieses Haus der Häuser anzukaufen gesonnen sei. Auerbachs Keller, der berühmteste Theil des gleichnamigen Hofes, besitzt bekanntlich den räthselhaften Wandschrank mit der bildlichen Scene von Dr. Faust's Ritt auf dem Weinfasse, die so viele Untersuchungen veranlaßt hat und Göthe eine der seltsamsten Situationen für seinen Faust lieferte. Außer Auerbachs Hof soll auch das ungeheure, palastähnliche Dufoursche Gebäude veräußert werden.

Aus der Moldau und Wallachei meldet man, daß dort vom 11. bis 13. Februar ein furchtbarer Schneesturm gewüthet hat, welcher den Schnee an mehreren Orten zu Bergen anhäufte und vielen Menschen den Untergang bereitete. In der Umgegend von Botoschan erfroren 19 Menschen, darunter ein Bauer sammt seinen Ochsen, in der Umgegend von Jassy über 40 auf der Straße. Die Wölfe sind in Folge dieses Unwetters aus den Gebirgen und Wäldern hervorgekommen und brechen mit unerhörter Kühnheit in die Vieh- und Schaafheerden ein, so daß die Landleute dadurch große Verluste erleiden.

In der Kirche des heiligen Mathias in Granada wurde unlängst ein Todter vorläufig beigesetzt, um am folgenden Tage dessen Leichenbegängniß zu feiern. Am folgenden Morgen fand man den Todten nicht in seinem Sarge, sondern auf den Stufen des Hochaltars, und aus den Umständen ergab sich, daß der Mensch nur scheintodt gewesen, in der Nacht erwacht war, indeß dennoch auf der angegebenen Stelle seinen Tod gefunden hatte.

Neulich kam ein anständig gekleideter Mann zu einem bejahrten dürftigen Herrn in P. und benachrichtigte ihn, er sei ein Schneider und von der Frau Gräfin C. beauftragt, ihm eine neue Kleidung anzufertigen. Er ersuche also, das Maaß nehmen zu dürfen. Gerührt von der Wohlthätigkeit der Gräfin, willigt der alte Herr ein, zieht auf Verlangen des Schneiders seinen besten Rock an, und läßt sich das Maaß nehmen. Der Schneider nimmt aber bloß zu Beinkleidern das Maaß, und meint, den neuen Rock werde er nach jenem machen, den der alte Herr anhabe, er wolle ihn daher mitnehmen, und bei der Gelegenheit ihn, da er für einen so bejahrten Mann nicht warmhältig genug sei, mit einem wärmeren Stoffe füttern, in drei Tagen werde er ihn wiederbringen, und die Kosten zu dem neuen Conto zuschreiben. Der Schneider zeichnete sich durch eine solche Beredsamkeit aus, daß weder der alte Herr, noch dessen Wirthschafterin zur Besinnung kamen; ohne in seiner Suade sich unterbrechen zu lassen, packte er schnell den auszufütternden Rock ein und verließ, dringende Geschäfte vorgebend, eiligst das Zimmer. Erst nach Verlauf von einer Stunde erwachte der alte Herr aus seinem Freudentraume, indem er sich besann, daß die Frau Gräfin C. nicht mehr am Leben sei. Der Verdacht, der in ihm nun gegen den Schneider erwachte, wurde um so stärker, als er sich zugleich auch erinnerte, daß der Schneider beim Anmessen der Beinkleider eine auffallende Ungeschicklichkeit gezeigt habe. Bald ward sein Verdacht zur Gewißheit, und Rock und Schneider sah er niemals wieder.

Kürzlich machte sich ein anständig gekleideter, dicht in Pelze gehüllter Mann das Vergnügen, auf dem noch gefrornen Theile des Martincanals zu Paris große Sousstücke über das Eis hinzurollen, denen die anwesenden Knaben nachjagten. Die meisten dieser armen Jungen fielen, vom raschen Laufe fortgerissen, ins eiskalte Wasser, und dieser Fall schien dem Unbekannten ungemein zu behagen. Die Zuseher dieser menschenfreundlichen Belustigung fingen schon an zu murren, und gegen den Fremden mit der Bemerkung zu protestiren, das kalte Wasser könne den Kleinen schaden. Bah, antwortete dieser, Sie sind zu besorgt für die kleinen Wichte, ihre Eltern wären vielleicht selbst froh, wenn man sie ihrer elenden Kinder entledigte, und dann ist auch das Wasser nicht allzukalt. — Glaubt Ihr das, meine Bursche, schrie seinerseits ein Kesselflicker der Vorstadt, und gab dem Elegant einen Stoß, wohlan, Ihr sollt es an Euch probiren. Der zarte Lion flog bis an den Gürtel in den offenen Kanal, und konnte sich nun überzeugen, in wie fern Eiswasser ein angenehmer Wärmestoff sei.

Ein Leichenzug, gefolgt von zahlreichen Verwandten und Freunden des Verblichenen, durchzog am 14. Februar die Straßen von Paris. Unter den Begleitern befand sich auch ein Greis von 63 Jahren, Hr. Marteau, Vorsteher einer Knopf-Fabrik; sein Sohn ging neben ihm, und suchte ihn von den traurigen Gedanken abzuziehen.

weicht der Tod des Freundes, dem er nun die letzte Ehre erwies, hervorgerufen, allein seine Bemühungen waren vergeblich. Der Juliussäule gegenüber gekommen, hob der Greis die Augen gen Himmel, stieß einen schmerzlichen Schrei aus, und fiel, vom Nervenschlage getroffen, zu Boden. Alle Bemühungen, ihn wieder zu beleben, waren fruchtlos.

Aus Paris schreibt man unterm 9. Februar Folgendes: Vorgestern mußte Frau Bizanard, eine Wäscherin, in Geschäften ausgehen, und ließ ihr fünfzehn Monate altes Kind unter der Obhut seines andern, nur drei Jahre älteren Bruders, zu Hause. Da sie, aus Vorsicht, nicht einheizen wollte, so hatte sie den Kindern einen Krug mit heißem Wasser zurückgelassen. Der ältere Bruder nahm, um mit dem jüngeren zu spielen, ein Packet Zündhölzchen, und warf eines nach dem andern dem Kleinen zu. Das Packet fiel auf den Boden und entzündete sich. Die Flammen theilten sich den Kleidern des jüngeren Kindes mit, und dieses wäre ohne Zweifel verbrannt, wenn der Bruder nicht eine, für sein Alter ungewöhnliche Geistesgegenwart bewiesen hätte. Ohne zu schreien, ohne in Bestürzung zu gerathen, zog er den Stöpsel aus dem Krug, goß das Wasser auf den Boden, und wälzte den kleinen Bruder so lange darin herum, bis das Feuer gelöscht war. Dieses eben so einfache als sinnreiche Mittel gelang so gut, daß an dem Kinde auch nicht die Spur einer Brandverletzung wahrgenommen wurde.

In Bernburg hat sich am 5. Decbr. v. J. ein sonderbarer Vorfall ereignet. Ein Gymnasiast Bl. aus G. legte sich, nachdem er, wie Manche sagen, am Abend einen Roman gelesen, ruhig zu Bett. Um Mitternacht träumt ihm, er gehe in den schönen Wäldern Brasiliens botanisiren; plötzlich kommt eine Schlange auf ihn zu, umwindet ihn, und will ihn zerdrücken. In der Todesangst des Traumes will er um Hülfe rufen, aber die Sprache ist ihm vergangen, und darüber erschrocken wacht er aus dem Schlafe auf. Da der Traum und die Angst noch ganz lebendig in ihm sind, so weckt er seinen Kameraden mit Stößen auf, um ihm den eigenen Traum zu erzählen, aber — alle Anstrengung zu sprechen, ist vergeblich; er ist stumm geworden. Er setzt sich an den Tisch, und schreibt den Traum nieder; am Morgen wird er von 4 Aerzten besucht, und sie machen ihm Hoffnung, daß er nach drei Tagen die Sprache wieder erlangen werde. Aber bis jetzt kann er nur einzelne Sylben stottern, befindet sich übrigens wohl.

Im vergangenen Monat ging zu Rehon in Frankreich ein junger Mann, dessen einer Arm vor nicht sehr langer Zeit amputirt worden, mit seinem Hunde auf die Jagd, fiel aber auf dem Eise und brach den zweiten Arm. Alle Bemühungen aufzustehen waren unmöglich, eben so fruchtlos die Anstrengungen seines treuen Hundes, ihm zu helfen. Das arme Thier fleht voll Verzweiflung seinem Herrn bei, sich im Schnee bis zu der Landstraße fortzuwälzen, allein der Schmerz zwingt diesen Letzteren, von seinem Vorsatze abzustehen. Da erwählt sein Gefährte den richtigen Theil, verläßt den Verunglückten, und eilt nach Hause. Die Thüren waren verschlossen, er bellt, man bemerkt es nicht, da wirft er sich wüthend gegen die Thür zu wiederholten Malen, man öffnet endlich, allein statt hineinzugehen, winselt der arme Hund so lange, bis die Familie zu begreifen anfängt, seinem Herrn sei ein Unglück zugestoßen; der Hund läuft voran, man folgt ihm, und gelangt so zu dem Platz, wo der junge Mensch in seinem Blute und beinahe schon erfroren liegt. Alle Anstrengungen, ihn am Leben zu erhalten, blieben ohne Erfolg, zwei Tage darauf war der Jäger eine Leiche, und noch konnte man den Hund nicht von seinem Grabe entfernen.

In der Kölner Zeitung fodern die Hausfrauen den Theater-Director auf, das Theater früher beginnen zu lassen, weil es ihnen sehr schwer würde, Schellfische und Kartoffeln für den Mann, der erst um 10 Uhr aus dem Theater käme, warm zu halten.

Man schreibt aus Elbing: Wie unbegreiflich roh, wie entsetzlich schlecht das Gemüth des Kühnapfel sei, davon zeugt eine Aeußerung von ihm, die er nach dem Geständniß that, als das Begräbniß des von ihm gemordeten Bischofs beendet war, und die Theilnehmer sich zum Trauermahle begeben hatten. Hier sagt er: „Ja, da gehen sie hin, und essen und trinken, aber mir etwas abzugeben, daran wird Niemand denken, und ich bin es doch, der ihnen diesen Schmaus verschafft hat." Vor der Abreise des Herrn Polizeirath Duncker bat Kühnapfel ihn noch die Bitte zur Bevorwortung vorgelegt, daß sein Urtheil beschleunigt werde, und seine Hinrichtung so bald als möglich geschehen möge.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 8. März.

Von Waizen ist seit Freitag noch wieder einiges gekauft, doch theilweise etwas billiger, und zwar auf Lieferung im Frühjahr: 128/129U. Uckerm. 53½ Rthlr., 124/125U. (87 à 87½ U. abzuladen) gelber Schles. 48½ — 48 Rthlr., 125/126U. weißer do. 51 Rthlr., außerdem eine Ladung 130/131U. Vorpommscher ab Stralsund zu 53 Rthlr. Die heute eingetroffene Londoner Post vom 2ten d. hat dagegen augenblicklich ziemlichen Stillstand in das Geschäft gebracht, doch bleibt schwerer Uckerm. und Vorpomm. auf 54 Rthlr. gehalten. In Roggen ist auf gewöhnliche Frühjahrslieferung nur etwas zu 32½ Rthlr. in diesen Tagen gemacht und die Kauflust für diesen Termin wieder schwächer, wogegen Lieferung pr. Juni/Juli zu 33½ Rthlr. noch anzubringen sein würde. Gerste stille, wie am Freitag gemeldet. Von Hafer ist auf Lieferung eine Partie schwerer Pommerscher mit 19½ Rthlr. bezahlt, auf 19¾ à 20 Rthlr. im Allgemeinen gehalten.

Hamburg, vom 4. März.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	339.363	ß	Gerste, Saal. . . .	—.—	ß
weißer	336.363	„	Magdeb.	—.—	„
Braunschw.	339.363	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	339.363	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	339.363	„	Hafer, Mecklenb. .	135.144	„
Poln.	324.366	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	294.366	„	Eider.	120.126	„
Holst.	285.324	„	Bohnen, große . .	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	219.240	„
Mecklenb.	216.237	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	324.372	„
Gerste, Mecklenb. .	159.168	„	Rappsaam., Hann.	558.576	„
Holst.	159.168	„	Holst.	—.—	„

Der Umsatz am Sonnabend war sehr beträchtlich und belief sich auf etwa 700 à 800 Last Waizen in den Preisen von 116 à 120 Rt. für 128/129U. rothen div. Oberl. und 120½ Rthlr. für 130U. Saal-; für 127U. Grabower wurde 115 Rthlr. und für 130U. 121½ Rthlr. bewilligt, sowie für 129U. rothen und 125U. weißen Saal- im Durchschnitt 120 Rthlr. Crt. Gestern blieb es stille, indem man höher forderte und nur vorige Preise zu bedingen waren, wozu auch eine Partie begeben ward, nämlich 34 Last 129U. rother Saal- zu 120 Rthlr. Crt. Waizen in loco hielt man auch höher, und es sind einige kleine Verkäufe gemacht. Mehl 13 à 15 mß Bco. pr. To. von 183 U. Netto. Brod 8 à 13 mß Crt. pr. Sack. Ab Stettin wurden am Sonnabend 76 Last 127U. weißer Schles. Waizen zu 91 Rthlr. begeben und außerdem ab Pommern, in Verbindung mit 20 Last Erbsen, zu 55 Rthlr. Bco., 20 Last 129/130U. bunter Waizen zu 88 Rthlr. Gestern hielt man 130U. rothen Pomm. Waizen auf 93 Rthlr. Bco., wozu keine Käufer waren. Heute war die Kauflust für Waizen nicht lebhaft, indessen wurden doch noch ungefähr vorige Preise bewilligt, während einige Inhaber selbst etwas höher hielten. Die heute gemachten Verkäufe sind meistens aus zweiter Hand und belaufen sich auf ca. 270 Last auf Lieferung hierher; 129U. rother Saal- zu 119 und 120 Rthlr., 130U. 121½ Rthlr., 129/130- und 130U. Grabower zu 121 à 121½ Rthlr. Crt.; 50 Last 130U. rother Waizen ab Pommern wurde zu 90 Rthlr. Bco. begeben, und dazu blieb noch einzeln zu lassen. — Roggen blieb ohne besondere Bewegung. Auf Lieferung war 122/123U. Mecklenburger zu 75 à 78 Rthlr. Crt. angeboten, so wie 118U. Roggen ab Preußen zu 56 Rthlr. Bco., es trat aber keine bestimmte Kauflust hervor. Von Gerste wurden Kleinigkeiten 106U. Oderbruch zu 64 bis 65 Rthlr. in loco begeben, außerdem galt Saal- 61 à 63 Rthlr., Holst. und Mecklenb. 54 à 58 Rthlr. Auf Lieferung von der Saale wurde zu 62 à 63 Rthlr. Crt. angeboten; 108/110U. ab Pommern war zu 38 Rthlr. zu haben und à 37 Rthlr. zu lassen. Heute be-

dang 109/110℔. Gerste ab Pommern 37 Rthlr. Hafer blieb ohne besondere Aenderung. Hübsche kleine Bohnen ab Königsberg blieben zu 73 Rthlr. am Markt und 72 Rthlr. wurden darauf geboten, ab der Nordsee wurde von schöner Waare nach Proben nichts angestellt, mittel sind nominell auf 62 à 68 Rthlr. Bco. anzunehmen. Erbsen waren etwas gefragter, gute Mecklenb. in loco wurden zu 78 Rthlr. Crt. begeben, und blieben dazu zu lassen.

London, vom 26. Februar.

Mit Waizen ist es hier seit Montag flauer gewesen, doch können wir eine Veränderung der Preise vom heutigen Markt nicht angeben. Mehl ebenfalls flau. Gerste und Malz ebenfalls träger, doch feine Waare nicht niedriger. Von Hafer hatten wir eine ziemliche Zufuhr aus Irland, wovon an benöthigte Käufer zu Montags-Preisen schwerfällig abging. Gute trockene Bohnen und Erbsen bedangen völlig dieselben Preise, wie am Montage. Wicken völlig preishaltend.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	61s 10d	32s —d	21s 10d	35s 7d	39s 2d	39s 5d
Aggregat v. 6 Wch.	61s 1d	32s 4d	21s 8d	33s 3d	39s 8d	39s 5d
Zoll bis z. nächst. M.	25s 8d	13s 10d	15s 3d	19s 9d	11s —d	11s —d

Wolle.

Hamburg, vom 2. März.

Die Umsätze der letzten Woche blieben auf einige kleine Pöste Vließwolle und einen größeren Posten ordinairer Pellwolle beschränkt. Das noch fortwährende Frostwetter wirkt nachtheilig auf den Verkehr, wovon man sich in dieser Jahreszeit bereits eine größere Lebhaftigkeit versprochen hatte. Preise sind ohne Veränderung zu notiren.

London, vom 22. Februar.

Der Umsatz in fremden Wollen ist zwar nur unbedeutend, jedoch ohne Preisveränderung gewesen. Einheimische Sorten fanden etwas raschere Frage und zwar nur allein für den Verbrauch; auf Speculation ist nichts genommen worden.

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 8. März 1841.

			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	2	2	6
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	3	—	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„ —	—	21	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„ —	—	20	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	8	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	12	—	-	2	20	—
Kartoffeln		—	—	13	—	-	—	15	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	5	—	-	—	6	—
Stroh		à Ctnr.	—	12	—	-	—	12	—
Heu			—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 6. März 1841.

			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	2	6
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	7	6	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„ —	—	24	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste,	95—102℔.	„ —	—	22	—	-	—	23	—
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	23	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 6. März 1841.

			ℛ	ß	bis	ℛ	ß
Waizen,	124—132℔. wiegend,	à Scheffel	1	4	-	1	18
Roggen,	117—128℔.	„ —	—	35	-	—	38½
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„ —	—	23	-	—	26
Hafer	66— 74℔.	„ —	—	18	-	—	23
Erbsen		—	—	32	-	—	40
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Döbbersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Mannigfaltiges.

Als eine, in Chinesischer Manier satyrische Anspielung auf die Kornbill-Partei in England, die alle Leute glauben machen will, daß in England Getreide in Fülle gebaut sei und man keiner fremden Zufuhren bedürfe, mag Folgendes dienen, was man in verschiedenen Engl. kommerziellen Blättern liest:

Lin, Gouverneur von Hum-Bug, Vice-König von Liverpool und General-Dictator für den Getreidehandel!

Ein Special-Befehl. Mögen die Getreide-Speculanten zittern, unbarmherzig zittern. Habe ich euch nicht aber- und abermals gesagt, daß ich nichts von einer solchen Sache wissen will? Ihr hört aber nicht auf meine warnende Stimme und fahrt fort, Waizen von den Draußen-Barbaren zu kaufen. Hat man je etwas Thörichteres gesehen? Gewiß, dies Central-Waizenmehl-Land bedarf kein Getreide von fremden Barbaren. Habe ich nicht zwei meiner Lieutenants ausgesandt, alle Aehren des Waizens zu zählen, als er noch im Felde stand und die Zahl der Körner in denselben? Gingen sie nicht alle Provinzen durch und statteten mir einen getreuen Bericht ab? Wagt ihr es, an mir oder meinen Lieutenants zu zweifeln? Dies wäre absurd. Es ist nutzlos, zu mir zu kommen mit langen Zahlen-Berichten. Ich verabscheue sie, und will nicht darauf hören. Ich habe die Sache einmal bedacht, und so soll es sein. Wenn ihr beharret darauf, mir eure verschmitzten Argumente vorzubringen, so werde ich mit Schrecken gegen euch verfahren. Ich will nicht, daß mein Gehirn erst durch eure langen Reihen von Zahlen verwirrt werde. Ich werde meine Meinung, solcher Menschen wegen, als ihr seid, nicht erst ändern. Laßt mich nicht mehr davon hören. Mögen die fremden Barbaren sich in Acht nehmen und zittern. Keinen Widerstand. Liverpool, den 25sten Tag des ersten Mondes.

In Ober-Canada ist die Einreichung einer Bittschrift an das Gouvernement des Mutterlandes beschlossen werden, um Getreide und Mehl ganz zollfrei in England einführen zu dürfen, dagegen dergleichen, von den Vereinigten Staaten in Canada eingehend, mit einem hohen Zoll zu belegen.

Viehseuchen mehrfacher Art grassiren noch immer in England und richten großen Schaden unter den dortigen Viehständen an. In der jüngsten Zeit hat sich dort bei fast allen Gattungen von Vieh (Rindvieh, Schaafen und Schweinen) eine Art Influenza gezeigt, die, wenn nicht schleunigste Mittel dagegen angewendet wurden, fast immer tödtlich war. Als ein Präservativ gegen die Ansteckung derselben wird Steinkohlentheer, mit einer Kleinigkeit Spiritus und Thran vermischt, um eine sahnartige Substanz daraus zu

machen, empfohlen. Man bestreicht damit, von einer Zeit zur andern, den ganzen Vorderkopf der Thiere bis zur Schnauze.

Für den Gewerbestand möchte folgende Notiz des „Echo du Monde savant" von Wichtigkeit sein. Es wird darin auf einen Firniß aufmerksam gemacht, von welchem der Apotheker Spielmann in Straßburg mehrere Flaschen an die Industrie-Gesellschaft in Mühlhausen gesandt habe. Dieser Firniß soll die Oelfarben auf Holz und Eisen mit Vortheil ersetzen, da er das Eisen nicht bloß gegen Rost schütze, sondern zugleich ein Litre eine so große Fläche decken könne, wie drei Litres jeder Oelfarbe. Auch kostet das Pfund (½ Kilog.) nur 60 cs., etwa 4½ Silbergroschen.

In Hamburg ist vor Kurzem von den Herren J. A. C. von der Linden & Co. eine Fabrik begründet worden, welche, unter Leitung des Herrn Buhle aus Erfurt, sich damit beschäftigen wird, wollene Zeuge wasserdicht zu machen. Die nach der Bühleschen Methode wasserdicht gemachten Tücher verdienen angeblich in so ferne den Vorzug vor den wasserdichten Stoffen des Herrn Macintosh, daß sie geruchlos, bequemer, gesünder, billiger, nützlicher und dauerhafter als die Macintoshe sein sollen. Die mit den auf die Buhlesche Weise wasserdicht gemachten Zeugen angestellten Proben sollen die günstigsten Resultate gezeigt haben.

Personalia.

An die Stelle des verstorbenen katholischen Pfarrers Zink zu Stralsund ist der bisherige Kreis-Vicarius Roßmann zu Glogau in Schlesien berufen worden, auch hat derselbe sein Pfarramt hieselbst bereits angetreten.

Der bisherige Forst-Hülfs-Aufseher Pingens zu Wieck auf dem Darß ist auf sein Ansuchen am 15ten d. Mts. aus dem Königlichen Forstdienste entlassen.

Der bisherige Candidat der Feldmeßkunst Wilhelm Georg Christian Goetz in Bergen ist nach bestandener Prüfung vorschriftsmäßig vereidet und in die Zahl der in diesem Regierungs-Bezirke fungirenden Feldmesser aufgenommen worden.

Vom 2. bis zum 8. März sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Gastwirths Hrn. Fabriz S. Der Elise Wilhelmine Schmidt T. — S. Marien: Des Gymnasial-Lehrers Hrn. v. Luhmann S. Des Tagelöhners Burmeister T. Des Polizeiwächters Schultz T. Der Johanna Henriette Barbara Diederich S. — S. Jacobi: Des Schuhmachermeisters Hrn. Karsten S. Des Grenzaufsehers Hrn. Mihr T. Des Müllermeisters Hrn. Ratz T. Der Johanna Maria Christiane Lange T.

Gestorben: S. Nicolai: Das Mädchen Caroline Klissing, 47 J., Nerven- und Gemüthskrankheit. Des Tagelöhners Zubil Wittwe, Maria Friederika geb. Gellentin, 73 J., Nervenfieber. — S. Marien: Der Maurer-Amtsbruder Brüning, 56 J., Bruchschaden. Des Tagelöhners Rickemann T., 5 W., Magenkrampf. Des Maler-Altermanns Hrn. Liebrath Wittwe, 79 J., Altersschwäche. Der vormalige Nachtwächter Franzen, 52 J., Wassersucht. Des vormaligen Unteroffiziers Maaß S., 3 J., Auszehrung. — S. Jacobi: Des Schuhmachermeisters Hrn. Bachmann Ehefrau, Catharina geb. Stumpf, 63 J., Lungensucht. Der Kleinfischer Johann Joachim Aden, 53 J., Brustkrankheit.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Kutscher Ferdinand Christoph Andreas Conrad Neumann mit Wilhelmine Anna Christiane Müller z. 3 M. — S. Jacobi: Der Maurer-Geselle zu Ramitz auf Rügen Georg Wilhelm Paeplow mit Caroline Auguste Wilhelmine Bachmann z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Kanonier Johann Carl Friedrich Ganzkow mit Jgfr. Johanna Conradine Luise Wendt z. 2 M. Der Matrose (frühere Kanonier) Daniel Gottfried Voldt mit Jgfr. Maria Friederika Schultz z. 1 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 2. bis zum 8. März.

Die Herren Kaufleute M. Straus aus Friesenheim, A. Winkopp aus Erfurt, C. Prüß aus Lübeck, J. C. Dürholdt aus Schwelm, Isaac Marcus aus Teßin, Mieder aus Stettin und Asten aus Eisenach, die Herren Handlungs-Reisenden H. Schultz aus Lüchow, F. A. Spilcke aus Düren und C. Schäffer aus Lübeck; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Gutsbesitzer Rohde aus Krappmühl, Hr. Prediger Bentel nebst Schwägerin aus Pelchow, Hr. Inspector Birckenstaedt aus Nehringen, Hr. Gutsbesitzer v. Lühmann nebst Sohn aus Gustebin und Hr. Gutsbesitzer v. Lühmann nebst Sohn aus Hinrichshagen; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute Willenberg aus Magdeburg, C. Lange aus Wolgast, Borgenroth aus Stettin, Groos aus Berlin und C. Schäffer aus Mainz, Frau Bürgermeisterin Billroth und Hr. Dr. Lindemann aus Greifswald, Hr. Pastor Peters aus Lassan, der Oberst rc. Hr. Graf Herzberg aus Stettin, Hr. Kammergerichts-Assessor Wagner und Hr. Stud. philos. G. Heidtmann aus Berlin, Hr. Gutsbesitzer v. Schlagenteufel aus Poglitz, Frau v. Beringe aus N.-Baubeff und Hr. Ober-Landes-Gerichts-Assessor Dr. Gutjahr aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Kaufmann Fischer aus Anklam, Hr. Wirthschafter Drews aus Malchow und Hr. Mechanikus J. Schneggenburger nebst Frau und Tochter aus Berlin; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Handelsgärtner J. M. Wagner nebst Bruder aus Gönningen; logirt im Hause Litt. B. No. 193.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 5. März 1841

Paris	2 Monat 191¼
„	kurze Sicht 190½
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 3¼ β
London	kurze Sicht 13 mk 5 β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.35
„ „	kurze Sicht 36.20
Copenhagen, Rthlr.	kurze Sicht 200
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12¼ β	vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¼	pCt. besser gegen Bco.
Hamb. Courant ... 23¾	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour. ... 24¼	pCt. schlechter als Bco.
Neue Zwdr. für voll ... 28⅝	pCt. schlechter als Bco.
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 49¼	pCt. schlechter als Bco.
Conventionsgeld ... 48	pCt. schlechter als Bco.
Louis- u. Friedrd'or ... 39⅝	pCt. schlechter als Bco.
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰	das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 6¾ β	das Stück in grob Courant.

Berlin, den 6. März 1841. Preuß. Courant.

				Zins	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr	4	103	25	—	103	10	—
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	25	—	80	10	—
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	15	9	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	22	6	101	7	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	—	—	102	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	103	22	6	103	7	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	102	—	—
Friedrichs'dor	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 11. Stralsund, Mittwoch, den 17. März 1841.

Ein Freund der Sundine hat nachstehendes Gedicht eingesandt. Er hat es sich in Lübeck zu verschaffen gesucht, da es vom Professor Jahn ist, und wegen seiner Kraft und Tiefe gelesen zu werden verdient. Das „Rheinlied" fällt dadurch sehr in seinem Course, und der Verfasser scheint sich ganz unnöthigen Besorgnissen hingegeben zu haben.

v. Suckow, Redacteur.

Antwort auf das Rheinlied von Becker.

Wer kann ihn uns denn nehmen,
Den alten deutschen Rhein?
Der doch von allen Strömen
Verdient ganz deutsch zu seyn!

Der von den Alpen-Quellen,
Den ganzen Lauf entlang,
Bis zu der Nordsee Wellen,
Hört deutscher Liederklang!

Hat Deutschland nicht noch Waffen,
Der künft'gen Männer Wehr?
Wie scharf sie sind beschaffen,
Weiß man von Leipzig her!

Hat Deutschland nicht noch Söhne,
Den Vätern gleich an Muth?
Und sind verhallt die Töne,
Geweiht durch Körner's Blut?

Hat Deutschland nicht noch Frauen,
Hochherz'ger Liebe werth?
Sie rufen voll Vertrauen:
Wer Mann ist, schütz den Heerd.

Giebt's nicht noch Veteranen,
Mit mancher Narb geziert?
Die unter ihren Fahnen
Uns einst zum Kampf geführt?

Wozu der Phrasen Fülle!
Der Bange liebt das Schrein:
Der wahre Muth ist stille,
Doch schlägt er tüchtig drein!

Drum laßt sie drüber prahlen,
Der Hahn mag gerne krähn!
Doch wie wir sie bezahlen,
Das sollen sie schon sehen!

So denken wir, die Alten,
Die Deutschland einst befreit.
„Zusammenfestgehalten,
Und stets zum Kampf bereit!"

Dann kann ihn niemand nehmen,
Den alten deutschen Rhein!
Wenn Myriaden kämen,
Wir würfen sie hinein.

Das Kloster.

Wahre Begebenheit aus dem italienisch-französischen Kriege.

Nach einer tapfern Vertheidigung fiel Mantua endlich in die Hände der siegenden Franzosen, und die dritte Compagnie des 15ten Regiments bekam Befehl, eines der Klöster der Vorstadt zu besetzen, ein halb von den Kugeln zerstörtes

Gebäude, welches die Nonnen, die es bewohnten, seit zwei Tagen verlassen hatten. Die, an Allem Mangel leidenden Truppen durchsuchten jeden Winkel nach Lebensmitteln, und hatten endlich die Freude, in zwei Kellern noch mehrere Vorräthe zu finden. Dieser Entdeckung folgte die Neugierde, diese unterirdischen Gewölbe ganz kennen zu lernen, und der Lieutenant Boyer war der Erste, der im Gefolge von einigen Soldaten, mit einer brennenden Fackel in der Hand, in einen Keller hinabstieg, in welchem eine große Menge Wachskerzen vorgefunden wurden, von denen Jeder nach Belieben nahm.

Als während dieser Theilung eine Pause im Gespräch entstand, ließ sich ein dumpfes Geräusch hören, welches allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und gänzliche Stille nach sich zog. Das Geräusch erneuert sich in Zwischenräumen, aber so schwach, daß es unmöglich ist, zu errathen, woher es kommt, oder welches Wesen es hervorbringt. In dieser Verlegenheit stiegen einige Soldaten hinauf, um ihren Kameraden die Entdeckung mitzutheilen, worauf sich ein Unteroffizier der Artillerie, Namens Bianzat, ein Mann von sehr lebhaftem Temperamente, entschließt, mitzugehen, und nicht eher zu ruhen, bis er den geheimnißvollen Tönen auf die Spur gekommen seyn würde. Da er sehr geliebt war, folgten mehrere seinem Beispiele, und als diese Hiehergekommenen nebst den Uebrigen sich nun tief zur Erde neigten und genau auf die Laute achteten, wurde es ihnen bald klar, daß sie menschliche Seufzer vernahmen, die wahrscheinlich ein in diesem finstern Gefängnisse eingekerkertes Schlachtopfer aushauchte.

Wer den Franzosen die Gerechtigkeit nicht versagt, wird zugestehen, daß sie eben so tapfer während des Gefechts, als außer demselben menschlich sind, und sich einen Begriff von dem Eindruck machen können, den die dumpfen, kurz ausgestoßenen Seufzer auf die jungen Krieger hervorbringen mußten. Und als vollends ihnen einfiel, daß in diesem Kloster Nonnen gehauset hatten, stellte ihre Einbildungskraft ihnen die Gefangene gleich jung und vollkommen schön dar und befeuerte ihre Wünsche, die Dulderin aus ihrem Grabe zu erlösen. Aber wie dahin gelangen? denn wenn gleich sie unter ihren Füßen eine unterirdische Höhle vermuthen durften: so handelte es sich doch um die Frage, wo deren Oeffnung zu finden seyn möchte? Vergebens durchstachen sie mit ihren Bajonetten wohl zwei Fuß tief den Fußboden — sie entdeckten nichts, und wollten sich eben betrübt zurückziehen, als Biauzat, der das Ohr an die Wand gelehnt hatte, zu seinem Erstaunen deutlich die Seufzer des Schlachtopfers vernahm, und die Gewißheit erlangte, daß die Gefangene nur durch eine dicke Mauer von ihnen getrennt wäre. Die Durchbrechung derselben wurde nun sofort beschlossen: Alle stiegen hinauf, kamen mit Steinhauen, Eisenstangen und was sie hatten auffinden können, und ihnen folgten alle übrigen Soldaten, so daß das Gewölbe die Menge nicht fassen konnte. Soviel hinzu konnten, arbeiteten auf die Mauer los, die aber sehr fest von Bruchsteinen, harten Ziegeln, Sand und Kalk aufgeführt war, und den Arbeitern lange widerstand, deren jedoch so viele waren, daß sie sich einander ablösen konnten, so daß die Arbeit ununterbrochen fortgesetzt, innerhalb einer Stunde, eine Fuß tiefe Oeffnung bewirkt hatte.

Jeder war aufs Aeußerste gespannt, und selbst die, welche gezwungen waren, sich von der schweren Arbeit auszuruhen, um Anderen Platz zu machen, strengten sich fast eben so sehr durch Neugierde und Erwartungen an, als die Arbeitenden selbst. Die Mauern hatten indessen drei Fuß Dicke, und erst als die Leute drei Stunden alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, um eine Oeffnung darin zu machen, vernahmen sie aus den nun näher und deutlicher zu hörenden Seufzern des Schlachtopfers, daß sie dem Lohne ihrer Bemühungen nahe waren. Plötzlich aber hörten sie nichts mehr, und Biauzat, der noch heftiger als alle Uebrigen bewegt war, rief aus: O mein Gott, laßt uns eilen! Die Unglückliche erliegt vielleicht der Freude über die Aussicht ihrer nahen Befreiung. Die Schläge wurden nun verdoppelt, und bald hörte man an dem Geräusch, welches ein auf die Seite fallender Bruchstein verursachte, daß die Mauer durchbrochen ist. — Der Fall dieses Steins machte aber einen solchen Eindruck auf die Soldaten, daß Herr Thomiers, Kapitain der Kompagnie, der gegenwärtig war, mir erzählte, es seyen mehrere derselben unwillkührlich auf die Knie gefallen. Die Oeffnung war immer zwar nur noch klein, aber mit Hülfe einer Wachskerze sah man, daß eine Frau in diesem scheußlichen finstern Aufenthalte gefangen gehalten wurde. Das war hinreichend, um Alle zu einer verdoppelten Anstrengung anzuspornen, und einmal so weit gekommen, wurde es ihnen nicht mehr schwer, die Bresche so zu erweitern, daß ein Mensch hindurch konnte, wobei die Ungeduld sich so steigerte, daß Alle zugleich, oder doch Einer vor dem Andern hindurch wollte, und Capitain Thomiers seine Autorität gebrauchen mußte, um Unfrieden zu verhüten. Wenn nicht jetzt noch so viele Menschen lebten, welche Zeugen dieser Begebenheit waren, so würde ich fürchten, der Uebertreibung beschuldigt zu werden, indem ich erzähle, was sich jetzt den Eingedrungenen für ein Schauspiel darbot.

Auf einem starken hölzernen Stuhl saß ein lebendes Gerippe von Frau, deren beide Füße zwischen zwei Brettern festgeklemmt waren, die man über ihren Knöcheln zusammengeklammert hatte. Ihr linker Arm war nach oben gehalten an der Mauer angeschlossen und ihre Beine an dem Gefäß des Stuhls, vermöge eines starken Brettes befestigt, das man darüber gelegt und an ersteres angeschlossen hatte. In diesem war eine Oeffnung, die auf ein in die Erde gegrabenes Loch von 4 Fuß Tiefe traf, um die Ausleerungen der Unglücklichen aufzunehmen, deren Geruch sie stets einathmen mußte. Die rechte Hand war frei gelassen und lag auf einem Brette dicht vor ihr, auf welches ihre Wächter die Nahrung gestellt hatten. Der Schreck und das Grauen, den die Soldaten über den lebendigen Leichnam und die verpestete Luft des scheußlichen Gefängnisses empfanden, war so groß, daß sie die Fassung verloren. Biauzat war der Erste, der sich bemühte, die Unglückliche von den schweren Brettern zu befreien, die ihre Glieder fesselten. Bald folgten seinem Beispiele mehrere, und andere breiteten Mäntel an die Erde, um die Bemitleidenswerthe nach gelungener Entfesselung sanft darauf zu legen. Ihre Nonnenkleidung hing in Lumpen um den Körper: ihre ganz abgezehrten Wangen boten ein eben so abschreckendes Schauspiel dar, als die völlig ausgehöhlten Augen. Wo die Bretter auf ihren Gliedern geruhet

hatten, waren diese bis auf die Knochen von Fleisch entblößt, und ungeheuer starkes, wild umherhängendes Haar vollendete das Grauenhafte des Anblickes. Als die Soldaten die Thür gesprengt hatten, kamen sie durch einen langen Corridor, der sie in ein anderes sehr reinliches Gewölbe führte, das zu drei Theilen mit Gefäßen angefüllt war und mit den Küchen des Hauses in Verbindung stand. Nach diesen Entdeckungen kehrten die Befreier zu der Gefangenen zurück, trugen sie sanft in Mäntel gehüllt in eine Kammer und legten sie auf eine Matratze nieder. Sie fanden bald auch einige Betten im Kloster auf.

In dem Zustande, worin sich die Kranke befand, war es unmöglich zu unterscheiden, ob sie jung oder alt war, denn der Tod kann nicht abschreckender aussehen, als diese Frau. Biauzat, dem diese Angelegenheit am meisten am Herzen zu liegen schien, bemühte sich, einen Chirurgus zu finden, aber vergebens. Er fand jedoch zu seiner Freude bei seiner Heimkehr ins Kloster die Kranke ein wenig mehr bei sich, und ihre großen hohlen Augen schienen die Gegenstände um sie her mit Bewunderung zu betrachten. Als Biauzat sie in französischer Sprache um etwas fragte, antwortete sie italienisch, und, da er die Sprache verstand und das Gespräch fortsetzte, sagte sie langsam und matt: „Wie, Sie sind Franzosen? Ach! meine Herren!" — — — Hier verließen sie ihre Kräfte und die Fähigkeit zu sprechen.

Während dieses vorging, hatten die Soldaten ein ziemlich gutes Bette in einem der besten Zimmer aufgeschlagen und trugen die Kranke vorsichtig hinein; Biauzat urtheilte sehr richtig, daß ihr Nahrungsmittel nöthig seyn möchten; er hatte glücklicher Weise ein wenig vortrefflichen Wein zur Hand, von welchen er ihr, in kleinen Zwischenräumen auf Zucker getröpfelt reichte. — Der Hauptmann Thomiers hatte das Gefängniß näher untersucht, welches die Arme bewohnt hatte, und es nicht so schrecklich gefunden, als es ihnen im ersten Augenblicke erschienen war, denn es war, bis auf den Geruch, dessen schon erwähnt wurde, reinlich gehalten, und trotz seiner Tiefe nicht feucht. Auch mußte dieser traurige Ort manchmal erleuchtet worden seyn, denn es hing eine Lampe von der Decke herab. — Außerdem hatte er auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Gefangene nie Hunger gelitten hatte, da noch auf einem neben dem Stuhle befestigten erhöheten Brette ein Fayancetopf stand, worin Wasser mit Honig und Regliße versüßt, etwa drei Schoppen voll, war, auch ein Pfund Brod, gut zubereiteter Reis, ein Rest von Käse und ein Apfel.

Biauzat freute sich, daß die Kranke wenigstens von den Qualen des Hungers verschont geblieben war, und man hätte aus der Theilnahme, die er der Unglücklichen widmete, schließen mögen, daß sie seine Frau oder seine Geliebte wäre. Seine Pflicht rief ihn später ab; doch hatte er noch die Freude, die Unglückliche der Pflege einer gutmüthigen Frau überlassen zu können, die er in dem Keller eines zerstörten Hauses, wohin sie geflüchtet war, aufzufinden das Glück hatte, und zu dem Versprechen vermogte, die Kranke nicht zu verlassen. Da die Artillerie-Compagnie, bei der er stand, nur 400 Schritte vom Kloster entfernt lag, so kam er schon eine Stunde hernach mit frischem Fleisch, Brod und Reis zurück, so daß die Nonne bald mit Allem versehen war, was für sie in der Eile herbeigeschafft werden konnte. Sie verfiel in einen festen, erquickenden Schlaf, der zwar auf die Herstellung des zerstörten Körpers keinen merklichen Einfluß haben konnte, doch aber auf den Geist so viel wirkte, daß am andern Morgen ihre Begriffe im Zusammenhange erschienen, und man die Gewißheit hatte, sie habe unter den Leiden den Verstand nicht verloren. Sie konnte Rechenschaft geben von dem, was am vorigen Tage geschehen war. Ihre Rettung erschien ihr im Traume, und ihre Dankbarkeit und Neugierde erreichte ihren Gipfel, als die Wärterin ihr sagte, daß ein junger Franzose sie dahin gebracht hätte, um sie zu pflegen. Man hörte dann klopfen. Es war Biauzat, der anfragte, ob er eintreten könnte? und sich freute, sie so gebessert zu finden.

Biauzat war 23 Jahre alt, groß und wohlgestaltet, und in seinem Gesichte lag eine Mischung von Sanftmuth und Gefühl. Er war der Sohn eines Manufacturisten aus Lyon, hatte eine sehr gute Erziehung gehabt, und die Offiziere seines Corps rühmten ihn als den besten Unteroffizier des Regiments. In italienischer Sprache, die ihm so geläufig war wie die französische, wendete er sich zur Kranken: Madame, Ihre Leiden haben Ihren Körper schrecklich mitgenommen und Sie müssen sich bemühen, die traurige Vergangenheit zu vergessen, sich beruhigen und auf eine bessere Zukunft hoffen. Ach, mein Herr! antwortete sie; wenn Sie mein Unglück und die Menschen kennten, die es verursacht haben, so würden Sie überzeugt seyn, daß mir auf der Welt kein Glück mehr blüht. Wenn meine Beschützer mich verlassen, so wird meine grausame Feindin bald wieder zurückkehren und nicht säumen, ihr unglückliches Schlachtopfer wieder eben so einzukerkern wie vorher. Sie wollte fortfahren, aber Biauzat, welcher fürchtete, daß ihr die Anstrengung schaden würde, legte ihr zwei Finger auf den Mund. Sie glauben doch, Mademoiselle, daß es einen Gott giebt, fügte er hinzu; also, seyn Sie überzeugt, daß Sie nichts zu fürchten haben von Ihrer Feindin, wie groß auch ihre Macht und ihr Rang seyn mögen. Wir leiden durchaus nicht, daß die Gesetze der Natur und Menschlichkeit ferner so entweihet werden. Die Boshaften, das glauben Sie mir, werden nur zu glücklich seyn, wenn ihre Missethaten unbekannt bleiben, und die Strafe des Gesetzes nicht ihr schuldiges Haupt trifft. Ich weiß nicht, wer Sie sind, aber rechnen Sie auf mich, als auf einen Vertheidiger, der Sie niemals verlassen wird, und den auch die größten Hindernisse nicht abschrecken werden, Ihnen nützlich zu seyn. — Soviel Großmuth von einem unbekannten Krieger durchdrang die unglückliche Nonne mit Dankbarkeit; zahllose Thränen ließen an ihren leichenähnlichen Wangen herab und erleichterten ihr Herz. Ihre magere, abgezehrte Hand ergriff die Hand Biauzats, und mit flehendem, herzzerreißendem Tone sagte sie: ach, mein Herr, leisten Sie mir den grausamsten, aber in meiner Lage größesten Dienst, mich zu tödten, und bei dem Gotte, in dessen Himmel ich zu gelangen denke, schwöre ich Ihnen, daß die unglückliche Cäcilie den Ewigen anrufen wird, ihr die Gnade zu gewähren, fortan Ihr Schutzgeist seyn zu dürfen, Sie warnen zu können, wenn Gefahren sich Ihnen nahen. Diese Töne hatten etwas Ergreifendes, daß Biauzat seine Thränen nicht zurückhalten konnte, und da Cäcilie dieses bemerkte, sagte sie: Sie weinen, junger Mann? Sie, der als Krieger

abgehärtet seyn sollte gegen die Klagen, die der Schmerz auspreßt, und gegen die leidende Menschheit? Sie zeigen so tiefes Mitgefühl bei dem Unglücke einer Unbekannten? Welcher Widerspruch! Ein Mann, der vertraut mit Blutvergießen ist, wird von meinem Schicksale gerührt, und Nonnen, fromme Schwestern, Töchter des Himmels, sind meine Henker und haben mich mit der scheußlichsten Barbarei gemißhandelt! Es giebt also doch noch Menschen, die menschlich empfinden! — Beruhigen Sie sich, sagte Biauzat, Ihr Unglück ist vorüber, und wenn Sie so viel Kräfte werden gewonnen haben, so werde ich Sie bitten, mir Ihre Geschichte zu erzählen, und mir Ihre weiteren Wünsche mitzutheilen.

(Schluß folgt.)

Hier das erste Gedicht auf Körner's Tod, das ich im Jahre 1815 schrieb, und welches in Musik gesetzt ist. Ich habe vergessen zu sagen, daß ich den Vater im Jahre 1819 in Berlin besuchte, als ich von Westphalen nach Pommern versetzt wurde, und von ihm mit Rührung empfangen ward. Er war Staatsrath. Der Verlust seines Sohnes schien ihn tief gebeugt zu haben, denn, obgleich nicht so hoch in den Jahren, war er doch kümmerlich. Jetzt ist er schon todt. Im Hause des kommandirenden Herrn Generals v. Thielemann in Münster, wo ich beliebt war und Zutritt hatte, hörte ich noch manches von Theodor Körner von Ihrer Excellenz der Frau Generalin und dem Obersten v. Wolzogen, da erstere aus Dresden war und ihn genau gekannt hatte. Nach ihr, war Körner ein Zögling von Spieß, der uns durch seine Schriften genugsam bekannt ist, und ward in Ellenbogen in Böhmen vom ihm erzogen. Ursprünglich hatte er sich dem Bergfach gewidmet. v. S.

Körner.

Uns sang der Jüngling, der den Morgenglanz
Der Deutschen Freiheit ahnungsvoll gesungen;
Uns sang der Jüngling, der den Eichenkranz
Sich durch des Schwertes freie That errungen;
Mit uns ging er zum ernsten Schwertertanz,
Als mächtig uns sein Hochgesang durchdrungen;
Uns hat vereint ein ewig festes Band
Im heil'gen Kampf für's Deutsche Vaterland!

Uns rief sein Bundeslied zur Völkerschlacht,
Es wehten stolz des Vaterlandes Fahnen;
Uns beugte nicht der Feinde Uebermacht:
Sein Bundeslied ließ hohen Sieg uns ahnen;
Wir stürmten hin durch Graus und Todesnacht:
Uns lichten Weg zum schönen Sieg zu bahnen:
Zum Kampfe spannten sich die Nerven an:
Der Rettungskampf für's Vaterland begann.

Weit hinter uns lag schon die Erdenwelt —
Wir drangen tiefer in des Kampfes Gluthen;
Die Herzen brachen auf dem Todesfeld:
Der Heldenjüngling mußte sich verbluten;
Ihn trug der Kampf in eine bess're Welt,
Wo keine Herzen brechen, keine Wunden bluten,
Doch lebt er uns in seinem Hochgesang,
In seiner Leyer hohem Wiederklang.

Es schwieg der Kampf, es schwieg die Völkerschlacht,
Schon sah der Blick den schönen Morgen tagen:
Zur Freiheit war das Vaterland erwacht!
Nach unserm Jüngling war das erste Fragen —
Als Opfer hat er groß das Herz gebracht,
Und zum Altar hat er es stolz getragen.
Es sank dein Liebling, Deutsches Vaterland,
Als er für dich der Freiheit Blüthen fand!

Er schlummert in dem stillen Eichenhain,
Wie er entzückt und ahnungsvoll gesungen.
Sanft muß die Ruhe seines Schlummers seyn:
Er hat im Kampfe müde sich gerungen;
Es wiegte sanft sein Hochgesang ihn ein,
Der seiner Leyer Saitensturm entklungen:
Vergiß, o Vaterland! den Todten nicht,
Der noch zu Dir durch seine Lieder spricht.

Friedrich v. Suckow.

Scene
aus dem Revolutionskriege der Emigranten.

Von dem Grafen v. Puymaigre.

In den ersten Tagen des Juli 1796 bivouakirten wir in einer Anzahl von acht- bis zehntausend Mann aus allen Waffengattungen auf der Hochebene bei dem Städtchen W., einem elenden Neste des Schwarzwaldes. Unsere Sprache, unsere Uniformen, die Weise unseres Kommando's, die Trommelschläge, der Trompetenschall, kurz Alles kündigte uns als Franzosen an; wir trugen die weiße Kokarde, und unsere Fahnen waren mit Lilien durchwirkt. Wir bildeten das sogenannte Condésche Corps, als eine Division der Oesterreichischen Armee.

Hier sah man sämmtliche Abtheilungen der verschiedenen, nach Französischem Exercitium disziplinirten Regimenter: Infanterie, Dragoner, Jäger, Husaren; an dem geringen Raume, den sie im Bivouak einnahmen, an der Mannigfaltigkeit der Uniformen, die vor der Standarte hin und her wogten, erkannte man bald, daß diese Truppen nicht vollzählig waren: sie bestanden nur aus angeworbenen Deserteuren oder Elsassischen Bauern, die emigrirt waren, um den Proscriptionen des Convents zu entgehen, und die Lücken, die in Folge mehrerer mörderischen Schlachten in ihren Reihen entstanden waren, konnten nicht sogleich wieder ergänzt werden. Dort erblickte man die Schaaren der Freiwilligen zu Fuß oder zu Pferde, die mehr als das Drittheil dieser kleinen Armee bildeten. Man nannte sie die adelige Schaar; es war eine wahrhafte militairische Musterkarte, ein bizarrer Zusammenfluß von Menschen von dem verschiedensten Alter und den verschiedenartigsten Gewerben, Nichtadelige und Adelige, Alle durch ein gleiches politisches Mißgeschick an die Hingebung für eine unglückliche Sache gebannt Hier siehst du den Sohn oder Neffen eines Pairs von Frankreich unter der Korporalschaft eines Bürgers, der im Dienst den Vorrang vor Jenem hat; dort einen alten höheren Offizier, der zu spät angekommen, um seinen Rang einzunehmen, als gemeinen Soldaten; jener Kavalier, dem

hier seine Kameraden zum Scherz eine Streitsache über ein Bündel Heu zu schlichten übertragen, war vormals Parlamentsrath gewesen. Der elegante, von allen seinen Kriegsgenossen geliebte noch so junge Mann dort wird einst Gesandter am Hofe von St. Petersburg und Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden: es ist Laferronnays. Und jener ernste, stets nachdenkende Infanterist, der eben aus seinem Tornister einen halb zerrissenen Horaz hervorzieht, läßt sich noch keineswegs träumen, daß er einst Großsiegelbewahrer werden und mittelst seiner Beredsamkeit Frankreich beherrschen wird: sein Name ist de Serre.

Wer ist jener junge Mann dort, dessen bleiche abgehärmte Gestalt ein so düsteres Gepräge an sich trägt, das gegen die freie Heiterkeit seiner übrigen Kameraden so seltsam absticht? Ist's etwa eine heftige Leidenschaft, die ihn verzehrt, oder sollte wohl auf ihm irgend ein Vergehen lasten? — Es ist Charles L. R. Das ihm widerfahrene Unglück hat ihn so ganz und gar niedergebeugt. Er war mit seinem jüngern Bruder zugleich emigrirt; sie traten beide als Freiwillige in die Dienste eines jener Regimenter, welche damals, von England auf dem Kontinent unterhalten, unter dem Beinamen der weißen Kokarde bekannt waren. Die beiden Brüder, die einander aufs zärtlichste liebten, hatten sich gegenseitig das feierliche Versprechen gegeben, daß Einer den Andern auf jede nur mögliche Weise von den grausamen Martern retten sollte, welche der von dem Konvent zur Nord-Armee abgesandte Prokonsul den aufgefangenen Emigranten androhte. Als nun in Folge des unglückseligen Rückzuges des Herzogs von York durch Holland im Winter des Jahres 1794, der junge L. R., plötzlich von einer Kugel tödtlich verwundet vom Pferde stürzte, rief er seinem Bruder zu: „Erinnere Dich unseres feierlichen Vertrages, mache meinem Leben schnell ein Ende, damit ich nicht in die Hände der Wüthriche falle." — „„Nein, es geht über meine Kräfte"", entgegnete Charles; „„lieber würde ich mich auch gefangen nehmen lassen und zugleich mit Dir sterben."" — „Aber unsere arme Mutter, — wer wird hier auf der Erde bleiben, um sie zu trösten?" Hierauf ergriff Charles mit ohnmächtiger Hand den Karabiner seines Bruders. — „Schnell, schnell", rief ihm der Sterbende zu, „sie kommen schon herbei." — Da verlor Charles seine volle Besinnung, es war ihm, als vernehme er wirklich das Stampfen der Rosse der feindlichen Husaren, und er drückt das Gewehr gegen die Brust seines Bruders los.

Willst du die Eigenthümlichkeiten dieser Kriegerschaaren recht ins Auge fassen, so wende dich nur zu den Feuern des Bivouaks oder nach jener Wein- und Bierbude hin. Du würdest dich sehr irren, wenn du glaubtest, hier lauter Leute anzutreffen, die von Vorurtheilen eingenommen, als lebendige Ueberreste einer verfallenen Aristokratie, unaufhörlich die Vergangenheit ins Gedächtniß rufend, allem Neueren schnurstracks entgegenstreben. Dies ist keineswegs der Fall! Auch unsere Emigranten sind nicht auf ihren alten Standpunkten zurückgeblieben; sie haben sich vielmehr in ihre neue Lage bereits gefügt: aus den ehemaligen Offizieren, Beamten und Gutsherren sind gemeine Soldaten geworden. Ihre lebhaften, pikanten Unterhaltungen und derben Anekdoten tragen das doppelte Gepräge sowohl ihrer gegenwärtigen als ihrer vergangenen Verhältnisse an sich, das heißt, du findest hier eben sowohl das, was man gewöhnlich den guten Ton zu nennen pflegt, als auch jene pittoresken und mitunter trivialen Redensarten des gemeinen Soldaten, die als ein Tribut der Gegenwart entrichtet werden. Aber du vernimmst hier nichts von religiösen Skeptizismus, nicht ein Wort von Politik; die Thatsachen drängen einander zu sehr, als daß sie noch den Theorieen und Sophismen Raum lassen sollten. Alles ist im Handeln begriffen, und man diskurirt über Nichts. Du hörst hier auch nichts von einem Selbstmord. Nicht etwa, daß es den Leuten an Muth oder an Mißgeschicken fehlte, sondern weil noch lebendige Funken religiösen Glaubens im Innersten ihres Herzens walten. Eben daher mangelt es ihnen auch nicht an der nöthigen Disciplin. Beim ersten Trompetenschalle waren sie alle auf ihren Posten bereit, und drei Generationen der Condés dienten ihnen als Anführer und Muster.

Inzwischen hatte unser Corps, das man mit Stolz, sey es in Betracht der Leistungen, die man schon im voraus von ihm erwartete, oder weil man die nie in Erfüllung gegangene Absicht hegte, dasselbe auf 25,000 Mann zu bringen, die Condésche Armee nannte, dadurch eine besondere Wichtigkeit erlangt, daß sein König, ja sein rechtmäßiger König, Ludwig XVIII., an die Spitze desselben getreten war.

Bekanntlich hatte sich Ludwig XVIII., als Proskribirter von Allen verstoßen, im Jahre 1796 nach Verona geflüchtet, nach jener Venetianischen Stadt, die fünf Jahrhunderte vorher einen anderen nicht minder berühmten Proskribirten in ihre Mauern aufgenommen, ich meine Dante. Aber es war nicht mehr die Zeit der Ligue von Cambray, Venedig hatte schon lange keinen Dandolo oder Mocenigo zum Dogen gehabt; bereits altersschwach, glaubte die hohe Republik durch eine feige Handlung der eisernen Gewalt ihrer furchtbaren Schwester, der Französischen Republik, zu entgehen; sie erließ an den flüchtigen Monarchen den Befehl, auf der Stelle ihr Staatsgebiet zu verlassen. Bevor aber der König gehorchte, verlangte er noch mit eigener Hand seinen Namen aus dem goldenen Buche zu streichen, in das die Venetianer seit Franz I. alle Französische Prinzen einzutragen sich die Ehre gaben, und sofort warf er sich in die Arme jener seiner getreuen Unterthanen, die das Condésche Corps bildeten und die ihn zum Könige ausriefen. Es war damals ein kritischer Moment. Moreau hatte eben den Rhein überschritten und verfolgte die Oesterreichische Armee, von der das Condésche Corps den Nachtrab bildete. Während der Verwirrungen dieses übereilten Rückzuges geschah es, daß wir zu W. zur Cour zugelassen wurden, hier, anstatt der Tuilerieen ein elendes Wirthshaus; anstatt des Thronsaals eine verräucherte Stube; ein Thürsteher, oder vielmehr einer, der einstweilen die Stelle desselben versah, öffnete die Königliche Pforte, deren Doppelflügel er vergeblich aufsuchte, und rief uns, dem Gebrauche gemäß, zu: „Meine Herren, der König!" — Der König erschien; ich sah ihn zum erstenmale, er war 44 Jahr alt; er trug die hechtgraue Uniform des Condéschen Generalstabes mit feinen Kron-Epauletten; seine Taille war zwar nicht schlank, litt aber damals noch nicht an jener Beleibtheit, von der er in späterer Zeit so sehr geplagt wurde; sein Brustbild war schön; sein Haupt zeichnete sich durch den Adel und die Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge, so wie durch eine heitere Miene

aus, die auf Vertrauen in die Zukunft deutete; seine Stimme war scharf und melodisch. Er sprach von seiner Lage, ohne weder zu prahlen, noch auch kleinmüthig zu erscheinen; unsere Hingebung für seine Sache hatte ihn zur lebhaften Dankbarkeit hingerissen. Trotzdem stieg er von einer gewissen natürlichen Höhe nicht herab, und verstand er es gar wohl, der sonst so einfachen Scene einen erhabenen grandiosen Charakter zu verleihen.

Ludwig's XVIII. Gegenwart inmitten einer Division, die nicht nur seine Farben trug, sondern auch seinem Interesse ganz ergeben war, beunruhigte indessen bald das Oesterreichische Kabinet, das demnächst auch den König bedeuten ließ, sich von der Armee zu entfernen. So mußte er sich denn ein neues Asyl aufsuchen. Als er eben im Begriff war, uns zu verlassen, ward seine Stirn plötzlich von einer von unbekannter Hand abgeschossenen Kugel getroffen, die sie mit einer langen blutigen Furche durchzog. „Ah! Sire, nur einen Zoll niedriger!“ rief Herr von Avaray bewegt aus. — „„Nun, was weiter!““ erwiderte der König, „„so würdet Ihr statt eines Ludwig's einen Karl haben.““ Das Attentat hatte am 18. Juli stattgefunden.

Inzwischen sah sich das Condé'sche Corps genöthigt, der rückgängigen Bewegung der Oesterreichischen Armee zu folgen: General Latour, der dieselbe befehligte, war keinesweges geeignet, einem so kolossalen Gegner, wie Moreau, die Stirn zu bieten; auch vermied er es sorgfältig, sich in irgend ein ernstes Gefecht mit ihm einzulassen. Doch hielt er es, um das rasche Vordringen der Französischen Armee zurückzuhalten, für gut, durch das Corps des Prinzen von Condé eine Diversion ausführen zu lassen. Der Prinz gehorchte mit Widerwillen; er hatte nur einen schwachen Theil seiner Infanterie bei sich, und überdies wußte er gar wohl, daß ein solcher Angriff eben von keinem Erfolge für den Ausgang der Schlacht seyn konnte.

Es war am 13 August. Wir hatten die freie Reichsstadt Memmingen seitwärts liegen lassen und bivouakirten vor der kleinen Stadt Mindelheim. Gegen Abend konnten wir aus den ernsten Mienen unserer Chefs, so wie aus dem vielfältigen Hin- und Herrennen der Offiziere des Generalstabes, gleich entnehmen, daß es die Nacht nicht so ruhig ablaufen werde. In der That setzten wir uns um Mitternacht zu Pferde; eine dumpfe schauerliche Stille herrschte überall; es wurde verboten, zu rauchen, laut zu sprechen, und das Kommando selbst ward mit leiser Stimme ausgeführt. Es war eine jener schönen Sommernächte, wie wir sie in den Romanen so oft geschildert finden, trotzdem, daß der Mond nicht schien, konnten wir doch alle Gegenstände in ziemlicher Ferne genau unterscheiden. Wir rückten ungefähr in einer Zahl von 1500 Mann Kavallerie in Schlachtordnung vor, in einer blühenden Ebene, deren reiche Erndte von den Hufen unserer Rosse zertreten wurde. Nach Verlauf einer halben Stunde machten wir Halt. Zu unseren Füßen lag das Dorf Kamelah in einem engen Thale, und gerade gegenüber bemerkten wir in einem dichten Tannenwalde die kreidereiche Straße von Memmingen, deren von einem matten Weiß überzogene Krümmungen in dunkle schwarze Wände eingerahmt schienen. Alles war ruhig und still; die Glocke hatte eben Ein Uhr geschlagen.

In diesem Augenblick wurden drei Haubitzen von unseren Batterieen abgefeuert. Dies war das Signal. Zweitausend Mann von unserer sogenannten adeligen Infanterie fielen über die schlafenden Republikaner mörderisch her; überall vernimmt man das Geschrei der Verwundeten, so wie das Schimpfen und die Schmähungen der Kämpfenden: fast jedes einzelne Haus ist zu einem Schlachtfelde geworden. Unterdessen wird, trotz der Behauptung eines unserer geistreichsten Romanschreiber, daß man selten demjenigen Pardon gewährt, der ihn in der Landessprache erbittet, das Wort rends-toi (ergieb dich!) oft ausgesprochen; und in der That sahen wir bald eine ziemlich zahlreiche Kolonie von Gefangenen zu uns abführen.

Aber die Republikaner säumten nicht, sich von ihrem ersten Schrecken zu erholen. Bald stellten sie sich in Reihe und Glied wieder auf, und nachdem sie aus den benachbarten Bivouaks Verstärkung erhalten, setzten sie sich kräftig zur Wehre. Sofort erfolgten die kaltblütigen und ordnungsmäßigen Kommandos der Bürger-Chefs: Pelotons, Gewehr auf, Feuer! Und die vor einem Augenblicke noch so friedliche Straße wiederhallte plötzlich von Kanonendonner; zur selben Zeit rückten die hier und dort im Walde zerstreut gelegenen Tirailleurs herbei, und ein ernstes Gefecht begann.

Gegen den Anbruch des Tages gab der Prinz von Condé, nachdem seine Mission erfüllt war, Befehl zum Rückzuge, der auch in der besten Ordnung vor sich ging. Von unserer Seite waren auf dem Schlachtfelde zwei- bis dreihundert adelige Jäger und zwei Generale geblieben.

Ich habe dieses weder in strategischer noch in politischer Hinsicht wichtige Treffen nur deshalb erwähnt, um es als Typus jener bejammernswürdigen Epoche zu bezeichnen, wo in Folge trauriger Bürger-Zwistigkeiten Franzosen gegen Franzosen zu Felde zogen. Zwei Prinzipien standen einander gegenüber, Prinzipien, die sich kaum logisch definiren lassen dürften, und wegen solcher übelverstandener Mißhelligkeit war man damals schon vier Jahre damit beschäftigt, sich gegenseitig, ja seine eigenen Freunde und Verwandten niederzumetzeln. Selbst Desaix, der eine Division der Armee Moreau's befehligte, hatte einen Bruder und mehrere Vettern bei der Artillerie des Condé'schen Corps. Gegen den 10. September wurde unser Bivouak nach einer großen unfruchtbaren Ebene verlegt, die auf einer Seite, eine halbe Stunde vor uns, von einem parallel mit ihr laufenden Flusse der Isar, begränzt war. Auf dem gegenseitigen Ufer erblickten wir, gleichsam um alle unsere Entbehrungen desto tiefer zu empfinden, eine große Stadt mit ihren prachtvollen Gebäuden, Monumenten, mit allem Luxus der Civilisation, mit allem Pomp einer Residenz ausgestattet: es war München. Zwölftausend Bayersche Soldaten hatten sich daselbst eingeschlossen, in der Hoffnung, durch eine imposante Neutralität ihre schöne Stadt vor den Zerstörungen des Krieges zu retten. Aber bald ward eine Vorstadt preisgegeben; unser Vortrab nahm den einen Theil diesseits des Flusses ein, während der andere von dem Vortrabe der Republikaner besetzt ward. Die beide feindliche Parteien von einander scheidende steinerne Brücke verwandelte sich bald in ein Schlachtfeld. Während des ganzen Tages ward ein lebhaftes Kleingewehrfeuer unterhalten, bis endlich auch die Artillerie herbeirückte, und während der Nacht gewährte uns, gleichsam

als ein prachtvolles Diorama, der ganz in Feuer stehende Horizont den fürchterlich schönen Anblick einer schrecklichen Feuersbrunst. Eine Anzahl von Häusern brannte auf beiden Ufern; die Stadtbewohner selbst zitterten: einige unserer Haubitzen entluden sich innerhalb des Umkreises der Stadt.

Den Morgen darauf stellte sich die Ruhe wieder her: es erschienen zwei Männer zu Pferde, als Repräsentanten der beiden feindlichen Parteien, ohne alle Bedeckungen von gegenseitigem Zutrauen erfüllt, auf der Brücke einander entgegeneilend. Der Eine ist sechsundzwanzig Jahr alt: an der blauen Schärpe, an dem dreifarbigen Helmbusch erkennst du, den Brigade-General Abatucci, der den Vortrab der Republikaner befehligt; der andere, um zwei Jahr jüngere Mann trägt eine weiße Feder auf dem Hute und einen mit Lilien durchwirkten Harnisch am linken Arm; es ist ein Condé, der Herzog von Enghien, der Chef unseres Vortrabes. Beide tapfere, ausgezeichnete, edle Jünger des Ruhmes; sie achten sich gegenseitig, weil sie oft im Treffen einander gegenüber gestanden. Nach einer kurzen Unterredung werden sie bald mit einander einig, denn es handelt sich um einen Waffenstillstand, der das auf dem engen Schlachtfelde vergeblich fließende Französische Blut schonen sollte. Als sie mit der gewöhnlichen Courtoisie von einander schieden, schloß endlich Abatucci: „Monseigneur (ein Titel, der für die damalige Zeit höchst bemerkenswerth ist), Sie hätten gar nicht als Prinz geboren werden dürfen; wären Sie auch nur der Sohn eines Kohlenbrenners geworfen, Sie würden doch denselben Rang in der Französischen Armee eingenommen haben."

Diese Helden, die so viel Aussichten für die Zukunft zu haben schienen, sind Beide eines gewaltsamen Todes gestorben. Der Eine blieb noch in demselben Jahre, als er mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit den Brückenkopf von Hüningen vertheidigte; der Andere, weniger glücklich, ward, wie bekannt, acht Jahre später im Graben von Vincennes verscharret!

Der Waffenstillstand dauerte zehn bis zwölf Tage. Wir waren darauf gefaßt, bis zum Inn, ja vielleicht selbst bis nach Wien zurückzumarschiren, als man auf einmal an einem schönen Morgen uns umzukehren befahl, um Moreau nachzusetzen. Moreau, der bisher stets als Sieger vorgeschritten, plötzlich zu verfolgen: dieser Wechsel der Dinge überraschte uns wie ein Wunder. Wir wußten damals nicht, wie sehr die Lage jenes Feldherrn durch die wiederholten Niederlagen der Armee Jourdan's am Main kritisch geworden war.

Es war die Zeit, wo der große Französische General seinen berühmten Rückzug begann. Wir trieben ihn anfangs ziemlich lebhaft zurück, aber am 2. October, zu Biberach, wandte er sich wieder plötzlich und brachte der Oesterreichischen Armee eine gänzliche Niederlage bei. „Bei dieser Gelegenheit", sagt ein Geschichtschreiber, der die damaligen Tagesbegebenheiten aufzeichnete, „verdankte der General Latour die Rettung eines Theiles seiner Armee lediglich der Ergebenheit der Französischen Emigranten, welche in Masse mit ihren Leichnamen ein Schlachtfeld bedeckten, das sie allein dem Feinde streitig gemacht hatten."

Pommersche Nachrichten.

Aus S. vom Strande der Ostsee,
Ende Februar.

Da sie in dem allgemeinen Pommerschen Volksblatte so manches Interessante zur Sprache bringen, so beeile ich mich, Ihnen von einem mir merkwürdig scheinenden Funde Mittheilung zu machen. Vielleicht daß Sie davon für Ihr Blatt Gebrauch machen.

Mitte Februar d. J. fischten zwei Fischer aus meiner Nachbarschaft in der Ostsee nach Kalksteinen, die sie bei ruhiger See und bei klarem Wasser im Grunde aufsuchten und durch ein eigens dazu gefertigtes Werkzeug aus der Tiefe hervorholten. Sie förderten bei dieser Gelegenheit aus einer Tiefe von etwa 12 Fuß zwei Hörner zu Tage. Das eine von diesen ist 2 Fuß 3 Zoll lang, inwendig hohl, oben rund und zugespitzt, unten etwas flach, der Umfang in der Mitte 10¼ Zoll, von dem einen Ende bis zum andern auf 4 Zoll gebogen, doch diese Biegung mehr oben nach der Spitze zu, die Masse blätterartig, die Grundfarbe bläulich, nur 2¾ Pfund schwer. Am untern Ende ist es beschädigt und vielleicht früher noch länger gewesen. Von unten ab zählt man 20 Vertiefungen, woraus vielleicht auf das Alter des Thiers, welches dies Horn getragen, zu schließen seyn dürfte. —

Viel merkwürdiger scheint mir das andere Horn. Es ist 2 Fuß lang, inwendig nicht hohl, an beiden Enden stark beschädigt, der Umfang oben wie unten fast gleich, nämlich 10¼ Zoll; das Gewicht aber beträgt 9¼ Pfund. Gebogen ist es nur wenig, nämlich von einem Ende zum anderen auf 2 Zoll und ein ganz wenig gewunden. Die Grundfarbe scheint braunroth gewesen zu seyn, hat sich aber verändert, indem es im Kalkboden gelegen haben muß und Kalktheile angesetzt hat. Es ist offenbar nur ein Theil, vielleicht nur der kleinere Theil des ganzen Horns, welches dem Anscheine nach noch einmal so lang oder noch länger gewesen seyn kann. Nach der Schwere zu urtheilen, vermuthete ich, daß es versteinert seyn möchte; dies ist aber nicht der Fall, da es sich, wie anderes Horn schneiden läßt. Zwei Fragen möchte ich bei diesem Funde gern beantwortet wissen, nämlich: Welcher Thierart gehören diese Hörner, besonders das letztere an? (das erstere möchte vielleicht das Horn einer fremden Ziegenart seyn) und dann: Wie kommen sie an den Ort, wo sie gefunden worden? — Vielleicht geht der eine oder der andere aufmerksame Leser Ihres Volksblattes auf Beantwortung dieser Frage ein.

Sollte etwa ein mit Horn beladenes Schiff in der Ostsee gestrandet seyn?

Noch Eins! Sie haben vor längerer Zeit einmal in Ihrem Blatte von recht alten Kachelöfen Mittheilung gemacht, die noch hier und da zu finden sind; seltener vielleicht wäre das Alter einer irdenen Schüssel, die sich im Besitz eines Schulzen in meiner Nachbarschaft befindet. Sie zählt ein Alter von 167 Jahren und ist noch ganz unbeschädigt. Ihre Form ist wenig anders, als wie sie jetzt haben. Im Innern ist sie mit einer großen blauen Blume verziert und auf dem innern Rande befindet sich in Blau folgende deutliche Inschrift: „Das Hertze in meinem leibe, brendt nie nach einem Schönen Weibe Anno 1673."

O möchten doch alle Schüsseln und Teller so alt werden; welche Ausgaben würden da gespart! Doch das ist ein vergeblicher Wunsch und die Töpfer wollen auch leben. B.

(Allgem. Pomm. Volksblatt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Concert.) Die Aufführung des Schneider'schen Oratoriums „Absalon" am 13ten d. M. im Saale der Brauer-Compagnie gehört unstreitig zu einer der Gelungensten, welche wir seit Jahren hörten; großen Dank und ehrende Anerkennung gebührt deshalb unsern Herrn Musik-Director Fischer, da derselbe trotz der vielen Schwierigkeiten, womit Concerte überhaupt, besonders die Aufführung von Oratorien verknüpft sind, das Werk so rühmlich durchführte.

Die Solo-Partien befanden sich sämmtlich in guten Händen, und wurden recht brav und befriedigend vorgetragen; namentlich berührte uns sehr angenehm in den Partien des David, Absalon und Jakob die deutliche Aussprache, sowie der empfundene Vortrag derselben. Am Meisten sprachen an: die Chöre der Höllengeister, dann Nr. 3 u. 4, vor allem aber die Arioso Nr. 14 und 16, so wie der Solo-Satz Nr. 24. „Die sonnigen Fluren!" Chore und Orchester griffen trefflich ein, vor allen aber verdienen Lob der Chor Nr. 21, „Rosse werden bereitet zum Streittag", und das Finale, welches mit vieler Begeisterung ausgeführt wurde.

Werk und Aufführung fanden bei den Anwesenden verdienten Beifall, und es bliebe bei dem Ganzen nichts weiter zu wünschen übrig, als daß unser Herr Musik-Director für seine viele Mühe und Beschwerde mehr Anerkennung von Seiten des Publikums gefunden hätte, da es außerordentlich niederschlagend für den Dirigenten ist, das größere Publikum kalt zu finden, nachdem es sich so warm für die Leistungen der Nationsänger interessirt hatte.

† .

☞ Der Referent lasse sich die billige Bemerkung gefallen, daß der Sonnabend ein sehr übel gewählter Tag für Concerte bei uns ist — daß mehrere glänzende Gesellschaften stattfanden — daß dasselbe Oratorium erst im vorigen Jahre aufgeführt ward — daß überdies der Geschmack für Oratorien nicht allgemein ist — daß der stille Freitag nicht fern ist, wo wieder ein Oratorium zu erwarten — daß das elegante Publikum höher steht, wie ein Concertgeber, und sich keine Vorschriften machen läßt — daß es, Jahr aus Jahr ein, nicht an Concertgebern fehlt, wohl aber an Tyroler-Sängern — daß endlich jeder Kunstfreund Herr seines Geldbeutels ist und seinem Animum folgt, ohne einem Concert-Zwang noch einer Strafpredigt unterworfen zu seyn.

v. Suckow, Redacteur.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Vom Lande, im März.) Als ich vor einigen Wochen in der freundlichen Stadt Greifswald anwesend war, führte mich einer meiner Geschäftsgänge auch in das dortige Arbeitshaus. Ich pflege nämlich daselbst die erforderlichen Pferdedecken mir einzukaufen, und ich möchte sagen: aus einer Art von Verpflichtung, die auch uns Landbewohnern gegen solche Anstalten obliegen dürften; dann aber auch, weil ich durch zehnjährige Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen habe, daß dieselben gleich den in der Arbeitsanstalt zu Stralsund gekauften überaus haltbar sind, und vorzüglich dann eine lange Reihe von Jahren hindurch gebraucht werden können, wenn man sie noch mit Leinewand unterfüttern läßt. Jenes nun, so wie andrer Seits und vielmehr die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Inspectors des Arbeitshauses wurden der Anlaß, daß ich die Einrichtung dieses für Stadt und Land Segen bringenden Hauses nach allen Seiten hin zu sehen bekam. Welche Ordnung, welche Reinlichkeit überall! Schier wollte ich glauben, ich sei in die Wohnung eines Vornehmen hineingerathen, hätte ich nicht in dem geräumigen Saale manches Angesicht angetroffen, das in meiner eigenen Behausung mich schon heimgesucht hatte mit zudringlich bittender Miene um einen Almosen. Und, ich muß es gestehen, ich freuete mich dankbarlichst darüber, daß durch derlei weise Anordnungen des Staats auch wir Landleute einer Last größten Theils enthoben sind, die in früheren Zeiten so drückend — denn die meisten solcher Supplicanten sind über alles Maß unverschämt, ja im Fall einer Weigerung, ihrem Anliegen zu willfahren, zuweilen gefährlich — auf uns lag. Um wie vielmehr also müssen wir auch unsrer Seits dahin bestrebt sein, dem Staate und seinen Anordnungen, um solcher Vagabonden habhaft zu werden, zu Hülfe zu kommen und nachzuleben! Das aber geschieht, so glaube ich, von uns Landleuten noch viel zu wenig. Ja der Kathenmann beherbergt und versteckt die Bettler wohl gar vor den Augen des Gensd'armen, damit ihm nur nicht als Lohn für eine Ungefälligkeit der rothe Hahn, wie es sich ausdrückt, von dem aus dem Zuchthause Entlassenen auf das Dach gesteckt werde. Aber warum davor sich fürchten? Es gehören doch solche Erwiderungen, Gott sei Dank! noch zu den allerseltensten. Lieber wollen wir getrost die verdächtigen Individuen festhalten und am gehörigen Orte sie abliefern, denn wir kommen dadurch schon bei der Klasse der Vagabonden in den Ruf, es sei auf unserm Hofe oder in unserm Dorfe nicht geheuer, bleiben mithin ganz und gar verschont von ihren Besuchen. Oder aber wie leicht müßte es werden, solcher Zudringlichen gänzlich entledigt zu sein, würden auch nur die Vagabonden-Nachsuchungen, wie sie für den Monat Februar a. cr. für zwei, nicht sehr fern von einander liegende Tage höheren Orts her anbefohlen wurden, mit aller Sorgfalt und Strenge ausgeführt! Laßt uns doch, meine lieben Landmitbewohner, in dieser Sache ebenso energisch, als behutsam zu Werke gehen! Laßt uns, ehe der festgesetzte Tag und die anberaumte Stunde hereingebrochen sind, recht schweigsam sein, selbst gegen unsere Statthalter, die suchen helfen sollen, oder gegen die sonstigen Hofleute! Dabei möchte es zweckdienlich, wohl gar nöthig sein, daß während der Hausnachsuchungen auch alle Seiten des Dorfs mit Wachtposten besetzt werden, denn es entwischt bei solchen Vorkehrungen niemals die gesuchte Beute. Und welch' ein Gewinn für den Staat, somit für uns Alle, oder welch' ein Vortheil für die Arbeitshäuser, wenn dieselben voll sind von Leuten, die, ehedem eine Last sich und anderen, nun Stadt und Land versorgen müssen mit Fabrikaten, welche ein dauerndes Bedürfniß bleiben! — Solche Gedanken beschäftigten mich, als ich das Innere der oben gedachten Anstalt durchsah und deren Zweckmäßigkeit erkannte, bis endlich meine Aufmerksamkeit noch auf etwas Anderes geführt wurde. Es war das die kleine, aber höchst freundliche, ja alsbald die feierlichste Stimmung weckende Kirche im selbigen Hause. Sie ist, so wurde mir durch den Unteraufseher der Anstalt ausführlicher erzählt, nach einem Plane, den der jetzige Prediger am Arbeitshause entworfen, auf das Prächtigste und der kirchlichen Würde wahrhaft angemessen neu ausgemalt und mit sonst Fehlendem neu beschenkt worden. Die Malerei aber, die wegen ihrer Genauigkeit und ihres kräftigen Ausdrucks halber (auf Säulen nämlich steht man mehre von den Aposteln, wie den Johannes, Petrus u. A., alle leichtlich zu erkennen, unter Bogen stehen, die mit gothischen Verzierungen umgeben sind) mich besonders ansprach, soll durch den Sohn des vorerwähnten Arbeitshaus-Inspectors Schäfer, einen Malergehülfen, beschafft worden sein, weshalb ich nicht umhin kann, dieses Namens, der in der Geschichte der Arbeitsanstalten in unsrer Provinz, zu Stralsund und zu Greifswald, stets rühmend genannt werden wird, auch in dieser andersartigen Rücksicht zu gedenken. Mag der junge Mann eifrig vordringen auf der begonnenen Bahn, auf daß auch sein Name, gleichwie der des Onkels und des Vaters, bei Vielen fortlebe!

Wir Alle aber wollen, so viel einem Jeglichen die Gelegenheit gegeben, dahin wirken, daß denjenigen, die von Stadt zu Stadt, von Land zu Land betteln sich zum Handwerk auserkoren, selbiges genommen werde, in den Arbeitshäusern aber ihnen die Lust zur Arbeit und zur Ordnung könne eingepflanzt, und ihrer Seele möge geholfen werden vom Tode zum Leben.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 11.)

Redacteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 11. Stralsund, Mittwoch den 17. März 1841.

Tages-Begebenheiten.

Ein Schreiben aus Brest in einem Französischen Journal giebt eine klägliche Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Haiti. Der Verfasser des Briefes befand sich auf der Fregatte Nereide, welche 5 Mill. Frs. von der an Frankreich schuldigen Summe an Bord nahm, und sagt unter Andern: „Wir waren drei Tage auf der Rhede dieser berüchtigten Republik. Alles, was ich Ihnen von dem Elend des Volkes sagen möchte, kann nach keinen Begriff davon geben. Ich habe Alles besucht und überall den Anblick der Erniedrigung und Verdorbenheit gesehen. Leute in Lumpen bilden die Armee und stellen eine lächerliche militairische Maskerade vor. Die Cavallerie manövrirt zu Fuß, als ob sie auf den Pferden säße, und läuft auf Befehl der Offiziere im Trab und Galopp. Weder Offiziere noch Soldaten haben Schuhzeug. Einer hat ein Paar Sporen mit Bindfaden auf den nackten Fuß gebunden, der andere hat sich Sporen gemacht, indem er Holzsohlen, die an die Füße gebunden sind, mit eisernen Spitzen versehen hat. Bei einer ganzen Compagnie, welche ich genau untersucht, fand ich auch nicht ein Gewehr, welches zum Feuern tauglich war. Die mit Lumpen bedeckten Offiziere betteln um Geld: Müßiggang und Elend in ihrer ganzen Größe, um so größer noch bei dem Neger, sind der Anblick, welchen Port-au-Prince bietet. Das Land ist mit Brombeeren, Campecheholz-Bäumen und rankenden Lianen bedeckt, welche alle Wege versperren und die alten Pflanzungen zerstören, denn mit Ausnahme einiger von Negern hier und da unterhaltenen Gärten, die übrigens noch unter den schlechtesten unserer Sclaven stehen, findet man gar keinen Anbau. Das Haupt-Erzeugniß der Colonie ist der Kaffee, aber mit jedem Jahr mindert sich der Ertrag, und die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo man gar nichts mehr erndtet, denn man pflanzt nichts an und die alten Bäume gehen aus. Die Eigenthümer müssen übrigens selbst ihre Erndte zwischen Brombeergebüsch und Unkraut besorgen, denn sie finden keine Arbeiter, indem Keiner dem Andern dienen will."

Aus Darmstadt meldet man: Im Jahre 1833 erzählten die Zeitungen, daß eine Frau von Erbach, welche zwei auf der Straße spielende Kinder vor dem Rädern durch scheu gewordene Pferde rettete, dadurch selbst das Leben verloren habe. Die Unglückliche, Maria Kell, hatte eine Tochter, Elisabeth, welche dadurch zur Waise wurde: indeß bildete sich ein Verein zu ihrer Erziehung, und man brachte sie in eine Töchter-Lehranstalt, jedoch nur um sie zu einer tüchtigen Dienstmagd auszubilden. Die Waise ist jetzt volljährig und hat, nach Abzug der Ausgaben, das aus den wohlthätigen Beiträgen für sie übrig gebliebene Kapital von 453 Gulden ausgezahlt erhalten. Das Mädchen ist brav und arbeitsam, und die Wohlthätigkeit hat den besten Erfolg gehabt. Ihre Mutter liegt auf dem Kirchhof in Michelstadt begraben und ist durch Menschenfreunde und Künstlerhände mit einem besondern Denkstein geschmückt worden.

Am 19. Januar, um 10 Uhr Abends, ereignete sich in dem Repräsentantenhause zu Washington ein Vorfall, welcher leicht ein schreckliches Blutbad hätte anrichten können. „Der neue, aus Messing, Blei und Glas zusammengesetzte, Riesen-Kronenleuchter (heißt es in einem Berichte hierüber) bei 7500 ℔. schwer, stürzte von einer Höhe von funfzig und etlichen Schuh herab. Der Sturz war furchtbar, und das Gekrach jenem eines zusammenstürzenden Hauses ähnlich, indem das Getöse der fallenden Masse durch den Wiederhall des ausgedehnten Saalraumes noch bedeutend vermehrt wurde. Wäre der Sturz gerade unter der Sitzung geschehen, und die Mitglieder derselben gerade auf ihren Sitzen gewesen, so würden einige Dutzend davon gewiß zermalmt worden sein. Merkwürdiger Weise war der Kronleuchter den Abend zuvor, und zwar zum Erstenmale seit dem Wiederbeginn der Session, beleuchtet worden. Es war ein wunderschönes Stück, zu prachtvoll vielleicht, in jedem Falle zu kostspielig, denn es war auf 8000 Dollars (bei 10,000 Fl. C. M.) zu stehen gekommen. Dasselbe trug überdies in seinem Umkreise 78 Lampen, deren jede einen Quarter Oel faßte, und verbreitete somit ein zwar wundervolles, aber noch immer sanftes Licht."

In Strazersdorf in Ungarn wurde kürzlich geworben. Viele Bursche drängten sich hinzu, und ließen sich Handgeld geben, und Einer sah dem Treiben mißmuthig zu, da er stumm war, und trotz seinem Hange zum Soldatenstande, demselben aus eben dieser Ursache nicht folgen konnte. Als aber der Werber ein Glas ergriff, und auf das Wohl aller Ungarnhelden leerte, und jedem ächten Patrioten gebot, in sein Lebehoch mit einzustimmen, da stürzte auch er hin, und mischte zum Erstaunen Aller, seinen Jubel in den der Anwesenden, denn das Uebermaaß seiner Empfindungen, der Sturm seiner Gefühle hatte ihm die Sprache wiedergegeben. Der vaterländische Dichter Joh. Nep. Vogl hat dieses seltene Ereigniß bereits zu einer Ballade verwendet, welche dem Vernehmen nach des Baldigsten erscheinen soll.

Zu Whitby (Grafschaft York in England) trat vor einiger Zeit eine Frau in das Gasthaus des Ortes, mit einem Kinde auf dem Arm, dessen Gesicht sie bedeckt hatte, um es vor der Kälte zu schützen. Sie verlangte von der Wirthin ein Glas frisches Bier, welchem Begehren die letztere entsprach, ihr schlafendes Kind in die Wiege legte, und in den Keller hinabstieg, das Verlangte zu holen. Bald kam sie mit einem Krug Bier zurück, erstaunte aber die Frau nicht mehr zu sehen, was ihr leise Verwünschungen über die unnöthige Störung auspreßte. In diesem Augenblicke stieß das Wesen in der Wiege einen Schrei aus, die Mutter läuft hinzu, und sieht ihr Kind ganz schwarz und den heftigsten Krämpfen hingegeben. Sie ließ einen Arzt holen, der ihren Schmerz noch vergrößerte, erklärend, das Kind sei nicht in Folge einer Krankheit, sondern von Geburt aus schwarz, indem dies wahrscheinlich die Farbe seines Vaters sei. Das Kind ward ins Hospital abgeführt; von der Unbekannten und dem Säuglinge ist jede Spur verschwunden.

Man liest im „Semaphore de Marseille," vom 28. Januar: Ein schauderhaftes Ereigniß hat vorgestern in der Napoleonstraße stattgehabt. Um halb 7 Uhr Abends ertönte ein fürchterlicher Lärm, der von dem plötzlichen Einstürzen eines dreistöckigen Hauses, das fast ganz vollendet war, herrührte; das Dachwerk zog die vier Mauern nach sich, und war in einem Augenblick zusammengestürzt. Sieben Menschen waren in diesem Hause im Momente seines Einstürzens versammelt, sie verschwanden alle unter diesem fürchterlichen Gemisch von Steinen, Balken, Mörtel und Mauerwänden. Ein junger Arbeiter hatte einen Augenblick vor dem Einsturze das Haus verlassen, um einen Leuchtthurm anzuzünden; — ohne diesen glücklichen Zufall wäre er wie die übrigen begraben worden.

Ein junger Mann von Rueil jagte kürzlich in der Gegend, als er in der Entfernung über einem Moraste eine Menge Raben versammelt sah, welche sich um etwas zu streiten schienen. Der Jäger nähert sich dem Orte, und bemerkt einen Erdaufwurf, welcher vom Schnee hoch bedeckt, ihm den Gegenstand zu verbergen schien, der

die Raben angezogen. Er stößt mit dem Fuße in den Erdhaufen und entdeckt — einen Menschenkopf. Von Schreck ergriffen, eilt er nach Hause und erzählt, noch bebend, den gehabten Unfall. Man begiebt sich auf den bezeichneten Platz, entledigt den Leichnam seines Bahrtuches von Schnee, und sieht eine Unzahl Ratten und Mäuse aus dem todten Körper herausspaziren, welche sich einen Weg durch die Gurgel in das Innere des Kadavers gegraben hatten. Man hat durchaus keine näheren Angaben über diesen Unglücklichen, dessen Tod nur von dem Tage her datiren kann, wo Napoleons Leichen-Flotille Ruell passirte, wäre es früher geschehen, so hätte die ungeheure Menschenmenge, welche diesen Ort und seine Umgebung erfüllte, jedenfalls den Körper entdecken müssen. Aus der Autopsie geht hervor, daß der Verschiedene trunken gewesen, und sich wahrscheinlich, um zu schlafen, in den Schnee gelegt, wo ihm dann die Kälte und die Ratten der Nachbarschaft den Rest gaben. Der Anzug des Verunglückten war reinlich, ja elegant, doch hatte er weder Sachen von Werth noch Papiere bei sich, was anfänglich einen Mord vermuthen ließ.

Vor Kurzem fuhr ein Herr Bartlett, neben welchem seine Schwägerin, ein junges Mädchen, Namens Miß Richards, saß, im Cabriolet aus der im Regent-Park zu London gelegenen Combe-lodge. Eben als er aus dem Gitterthor hinausfahrt, will ein Bursche, der einen Korb mit lebendem Geflügel auf dem Kopfe trug, noch geschwind vorübereilen, dieser fällt ihm aber herunter, und die Enten und Hühner heraus. Das Pferd, durch das Geflatter derselben scheu gemacht, bäumt sich und geht durch, das arme Mädchen wird aus dem Cabriolet geworfen, bricht das Rückgrat, und sämmtliche Vorderzähne, auch ein Theil der Backenzähne, wurden ihr herausgeschlagen; der Bursche selbst kommt mit dem Kopf zwischen die Speichen eines der Räder, und bleibt augenblicklich todt.

In Liverpool kam letzthin folgender fast unglaubliche Fall vor: Ein ziemlich begüterter Kaufmann bewarb sich um die Hand eines schönen jungen Mädchens, der Tochter unbemittelter Eltern. Seine Werbung ward angenommen, nachdem er einen Heiraths-Contract, voll der günstigsten Bedingungen für die Zukunft, seiner Geliebten zu Füßen gelegt hatte. Der feierliche Tag der Trauung ward auf den 13. Februar angesetzt. Es war ein Sonnabend, die Braut konnte nicht recht mit ihrem Putze zu Ende gelangen, und als der Zug in die Kirche kam, war der Geistliche des übermäßig langen Wartens auf den Steinplatten müde, schon nach Hause geeilt. Jetzt sollte die Hochzeit am Montag stattfinden. Es ging wieder nicht, die Braut wurde unwohl, und die feierliche Handlung mußte um drei Tage aufgeschoben werden. Am Freitag hatte der Bräutigam heftigen Kopfschmerz, und wieder mußte der Geistliche vergebens warten. Der Sonnabend schien der jungen Ehe endlich freundlich zu lächeln, die Braut war zu rechter Zeit mit ihrem Anzuge fertig, der Bräutigam litt nicht mehr an Kopfschmerz. — Als jedoch jetzt der Geistliche nach langer Ermahnungsrede zu der wichtigen Frage schreiten wollte, welche die Rosenfessel der Ehe um die Brautleute windet, malte sich eine gar eigene Mischung von Furcht, Verdruß und Langeweile auf den Zügen der schönen Braut. — Fühlen Sie Reue, verehrte Braut? fragte der Geistliche gedehnt. — Ach! ach! war ihre halblaute Antwort. Der Bräutigam las sehr deutlich das nicht allzu Schmeichelhafte, das in diesem Doppelach für ihn lag, er nahm seinen Hut, machte dem Geistlichen eine tiefe Verbeugung, und sagte höflich: Ehrwürdiger Herr, ich muß recht sehr bedauern, daß wir Ihnen neuerdings vergebliche Mühe machen, vielleicht kommen wir aber morgen wieder. Damit verließ er raschen Schrittes die Kirche, und ließ die seufzende Braut mit ihren Verwandten und Zeugen allein. Die Braut hat den Flüchtigen verklagt, und besteht durchaus darauf, er solle sie heirathen und glücklich machen. Sie behauptet, er habe das Ach, das ihr nur jungfräuliche Zaghaftigkeit erpreßte, in ärgster Weise mißdeutet, während es nicht ernster gemeint sei, als das Sträuben eines Arztes, der sein Honorar nicht nehmen will.

Der berühmte Mann, welcher so viele Contrebande-Ehen in Großbritannien zum Abschlusse gebracht hat, der Schmidt von Gretna-Green, ist dieser Tage als Opfer eines schrecklichen Vorfalls, den man zum Theil der Bosheit zuschreibt, ums Leben gekommen. Am 21. Decbr. v. J., in dem Augenblick, als er seine Esse anzündete, ließ sich eine schreckliche Explosion hören, und ein Theil der Platte zersprang. Dem unglücklichen Schmidt fuhr ein Stück Eisen an den Kopf, und er starb eine Stunde nachher, ohne vorher nochmals zum Bewußtsein gekommen zu sein. Dieses Ereigniß hat die lebhafteste Sensation im Lande hervorgebracht.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 15. März.

Waizen ist an unserem Landmarkt Ende voriger Woche ½ bis 1 Rthlr. billiger, als letztvorher notirt, gekauft worden. Die Zufuhr an solchem vom Lande bleibt ziemlich stark. Auf Lieferung ist in den letzten Tagen nur eine Partie 124/125℔ (87 ℔ abzuladen) gelber Schles. zu 46 Rthlr. gekauft worden, was 1½ à 2 Rthlr. billiger ist, als der höchste Standpunkt vor 8 à 10 Tagen und es blieb im Ganzen matt mit dem Artikel. Heute, nach der (etwas späten) Ankunft der Engl. Post vom 9. d. aus London zeigte sich zwar etwas mehr Kauflust wieder für Waizen, doch scheint man nicht geneigt, über 46 Rthlr. für Schles. gleicher Qualität und verhältnißmäßig höhere Preise für andere Gattungen anzulegen. Für 130/131℔ Pommerschen wurde in einem Falle 51½ Rthlr. geboten, dazu aber nicht erlassen. Roggen stille und gewöhnliche Lieferung im Frühjahr zu 32 Rthlr. zu haben, pr. Juni/Juli 33 Rthlr., doch nicht darüber zu machen. Gerste und Hafer wie letztgemeldet und nichts darin während der letzten Tage gemacht.

Hamburg, vom 12. März.

In Folge flauer Engl. Berichte erlitt Waizen in loco eine Erniedrigung von ca. 5 Rthlr. Crt. pr. Last und ab auswärtigen Häfen von 4 Rthlr. Bco.; es stellte sich dann wieder einige Kauflust ein. Die zuletzt bewilligten Preise waren: für 130℔ Saaler, hier zu liefern, 116½ Rthlr., 129℔ Märkischer 114½ Rthlr., 130℔ Wahrenscher 118½ Rthlr. Crt., 125℔ Schles. ab Stettin 84 Rthlr. Bco., und haben wohl im Ganzen ca. 1000 Last die Eigner gewechselt. Roggen stille; es fehlt an Gebern und Nehmern. Gerste weniger begehrt; 112℔ 2zeilh. ab Seeland, im Frühjahr zu liefern, hat nicht über 4 mℛ 7 ß bedingen können, 105℔ 6zeilh. ab Dänemark ist dagegen bis 4 mℛ 5 ß bezahlt. Hafer unverändert und zu billigen Preisen zu lassen, es giebt aber keine Verkäufer für 80℔ ab Dänemark unter 24 Rthlr. Bco.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	324 . 351	ℛ	Gerste, Saal.	— . —	ℛ
weißer	324 . 351	„	Magdeb.	— . —	„
Braunschw.	324 . 351	„	Sommer	— . —	„
Märkischer	324 . 351	„	Winter	— . —	„
Magdeb.	324 . 351	„	Hafer, Mecklenb.	135 . 144	„
Poln.	312 . 354	„	Holst.	135 . 144	„
Mecklenb.	288 . 357	„	Eider.	120 . 126	„
Holst.	276 . 312	„	Bohnen, große	— . —	„
Eider	— . —	„	kleine	— . —	„
Roggen, Oberl.	— . —	„	Erbsen, Mecklenb.	216 . 240	„
Mecklenb.	219 . 237	„	Holst.	— . —	„
Poln.	— . —	„	Wicken.	315 . 354	„
Gerste, Mecklenb.	159 . 168	„	Rappsaam., Hann.	558 . 576	„
Holst.	159 . 168	„	Holst.	— . —	„

London, vom 9. März.

Während der vorigen ganzen Woche haben wir günstiges Frühlingswetter gehabt, in Folge dessen die Feldbestellungen unserer Landwirthe mit Eifer fortgesetzt worden sind. Wie man allgemein vernimmt, läßt sich der Boden mit Leichtigkeit bearbeiten und eine große Fläche desselben ist bereits zur Aufnahme neuer Aussaat vorbereitet worden. Von Bohnen und Erbsen ist bereits mehreres ausgesäet und der Anfang darin selbst schon mit Hafer und Gerste gemacht worden. Die aus dem Innern eingehenden Berichte über den Stand der Waizenpflanzen lauten fortwährend sehr günstig und die Aussichten des Landmanns sind daher sehr erfreulich.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	62s 5d	31s 11d	22s 4d	34s 9d	39s 5d	38s 10d
Aggregat v. 6 Wch.	61s 3d	32s 2d	21s 10d	33s 2d	39s 6d	39s 3d
Zoll bis z. nächst. M.	25s 8d	13s 10d	15s 3d	19s 9d	11s —d	11s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 15. März 1841.	Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen, 128—132 ℔. wiegend, à Schfl.	1	22	6	-	2	—	—
Roggen, 114—122 ℔. „ —	1	5	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste, 100—108 ℔. „ —	—	22	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste, 96—100 ℔. „ —	—	21	—	-	—	22	6
Hafer, 66— 74 ℔. „ —	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen . . . . —	1	4	—	-	1	8	—
Malz . . . . . à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen . . . . à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze . . . . à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen. . . . . —	4	8	—	-	5	10	—
Gerstgrütze . . . . —	2	12	—	-	2	20	—
Kartoffeln. . . . . —	—	13	—	-	—	15	—
Butter. . . . . à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier. . . . . à Stiege	—	4	—	-	—	5	—
Stroh . . . . à Centr.	—	12	—	-	—	12	—
Heu	—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 13. März 1841.	Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen, 128—132 ℔. wiegend, à Schfl.	2	—	—	-	2	2	6
Roggen, 114—122 ℔. „ —	1	7	6	-	1	8	—
2zeilige Gerste, 104—110 ℔. „ —	—	24	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste, 95—102 ℔. „ —	—	22	—	-	—	23	—
Hafer, 66— 74 ℔. „ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen . . . . —	1	4	—	-	1	8	—
Malz . . . . —	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 13. März 1841.	Rthl.	ß	bis	Rthl.	ß
Waizen, 124—132 ℔. wiegend, à Scheffel	1	2	-	1	17½
Roggen, 117—128 ℔. „ —	—	33	-	—	38
2zeilige Gerste, 105—108 ℔. „ —	—	23	-	—	26
Hafer 66— 74 ℔. „ —	—	18	-	—	23½
Erbsen . . . . —	—	32	-	—	40
Sommer-Rapp. . . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen . . . . —	—	—	-	—	—
Dodderfaamen . . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen . . . . —	—	—	-	—	—

Schiffs-Nachrichten.

Swinemünde, vom 7. März.

Den 5ten hatten wir eine frische Kühlte aus Süden, womit das Eis der zugefrornen Rinne des Fahrwassers zu treiben begann und sich gegen Stackendorff setzte. Gestern stürmte es aus SW. zu WSW. bei Schnee und Regen, wodurch sich viel Eis oberhalb losriß, jedoch von denen bei Stackendorff sich angesammelten Massen aufgehalten wurde, wo es noch jetzt Mittags steht. Zur Zeit ist der Wind WSW. bei durchbrochner Luft und 7 Gr. Wärme, in Folge dessen es stark thaut. In See ist wenig Eis zu erblicken und nur ostwärts gewahrt man eine, sich weit erstreckende Eisbank, die der gestrige SW.-Sturm vom Lande abgesetzt hat.

Mannigfaltiges.

Besonderer Aufschwung des Seehandels. Ein Beispiel davon giebt der Hafen- und Handelsplatz Belfast in Irland. In 1786 kamen dort erst 761 Schiffe von 38,421 Tonnengehalt an; in 1820 waren es 1477 von 127,335, 1829 2493 von 257,522, 1839 3350 Schiffe von 354,542 Tonnengehalt. Ausdehnung des Flachsbaues in dortiger Gegend und der Ausfuhr von Flachsprodukten, Errichtung vieler Fleischsalzereien und der Ausfuhr von Fleischwaaren, dürften als Hauptursache jenes Aufschwungs anzusehen sein.

Eine Unterdrückung des scheußlichen Sclavenhandels ist noch immer so wenig gelungen, daß vielmehr auf einzelnen Punkten derselbe stärker, als je früher, betrieben wird. Der Gewinn dabei ist zu groß, als daß gewissenlose Menschen nicht versucht werden sollten, sich damit abzugeben. Treten mehrere derartige Unternehmer zusammen und verlieren unter vier Schiffen auch eins oder selbst zwei, so werden sie immer noch profitiren. Die Küste ist viel zu groß, als daß einige dort stationirte Kriegsschiffe Alles überwachen könnten. Dabei ist es bis jetzt nicht verboten, Ausrüstungs-Gegenstände für Sclavenschiffe, als Wasserfässer, Lebensmittel rc. rc. den verschiedenen Küstenpunkten, wo der Sclavenhandel betrieben wird, zuzuführen, was selbst unter Englischer Flagge nicht selten geschieht. Zum Betrieb des Sclavenhandels selbst giebt sich hauptsächlich nur noch die Portugiesische Flagge her, doch will man in der letzteren Zeit auch wieder mehrere Amerikanische Schiffe damit beschäftigt gesehen haben. Besseren Erfolg, wenngleich auch immer nur einen langsamen, dürfte man sich von der Gesellschaft versprechen, welche in England zusammen getreten ist, um in das Innere von Afrika einzudringen und dort durch Colonisation und Handelsbetrieb die Neger mit Güte auf bessere Wege zu führen.

Turnips und Rübenbau in England und Frankreich. Die starken Erträge von Getreide und anderen Früchten, welche der Englische Ackerbau zu erzielen weiß, erscheinen für viele andere Gegenden noch immer etwas räthselhaft, obgleich sie sich in der Hauptsache sehr einfach daraus erklären, daß man in England weit mehr Kosten für die Verbesserung und Kulturfähigkeit des Bodens aufwendet. Von Turnips, zu deren Kultur man hauptsächlich die vielen Rappkuchen verwendet, welche England aus Deutschland zieht, beträgt jetzt der gewöhnliche Ertrag auf den Englischen Acre (gleich 1 M. 105 R.) 4 a 600 Ctr. Im vorigen Jahre hat es ein Hr. Robert Watson bis zu 800 Ctr. gebracht und eine Wette angeboten, daß er in diesem mindestens eben so viel ziehen würde. — Der Gartenbau-Gesellschaft von Bordeaux wurden kürzlich Proben von verschiedenen Feldgewächsen eingesandt, welche in der Ebene von Cazaux durch eine Ackerbau-Gesellschaft auf Actien, genannt Compagnie d'Arachon, gezogen worden waren. Es befanden sich darunter: eine gewöhnliche Runkelrübe von ca. 11 Pfund, eine dergleichen gelbe von ca. 7 Pfund, eine dergleichen weiße (Schlesische oder Zuckerrübe) von ca. 4 Pfund, eine Turnipsrübe von ca. 5 Pfund, eine gelbe Rübe von der Gattung, genannt Perigord, von ca. 3¼ Pfund, ein Kohlkopf von ca. 9¼ Pfund, zwei Kartoffeln von ca. 3 Pfund.

Neue Methode des Einsalzens und Pökelns des Fleisches. In der Literary Gazette liest man darüber Folgendes: „Durch mechanische Mittel, namentlich durch Anwendung von Condensir- und Luftpumpen ist eine neue, verbesserte, bereits patentirte Methode erfunden worden, um Fleisch einzusalzen und zu pökeln. Der Proceß desselben dauert auf diese neue Weise nicht länger, als eine Viertelstunde, kann in jeder Jahreszeit und bei jeder Temperatur vorgenommen, auch dem Fleisch ein beliebiger Grad des Salz- und Pökelgeschmacks und jedenfalls weit mehr Wohlgeschmack gegeben werden, als es nach der alten Weise möglich ist. Anwendbar ist diese Erfindung zugleich auf die Bereitung von Häuten zum Verpacken, wie zur Bereitung und Conservation eben solcher für den Gebrauch der Lohgerber. Nach einer von uns angestellten Untersuchung können alle diese Vortheile wirklich erreicht werden. Nur auf wie lange Zeit die Pökelung des Fleisches wirklich vorhält, kann erst durch die Erfahrung ermittelt werden. Gewiß ist inzwischen, daß diese neue Art des Pökelns alle Theile des Fleisches vollständig durchdringt und sich denselben mittheilt."

Zuckerbau in Neu-Süd-Wales. In Englischen Blättern liest man: Eine Zuckersiederei-Compagnie hat sich unlängst in Neu-Süd-Wales etablirt, und zwar aus vierzig Deutschen Familien bestehend, welche in Sidney landeten. Sie sind jetzt stark damit be-

schäftigt, Land zur Zucker-Kultur vorzubereiten und man glaubt allgemein, daß dieselbe dort sehr gut gedeihen werde.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Den 2ten d. Mts. erstickte zu Bresewitz im Franzburger Kreise ein Schiffer und dessen 5jährige Tochter des Nachts durch den Dunst des zu früh verschlossenen Ofens.

An eben dem Tage ward auf der Trinwillershäger Feldmark ein nach Wieptenhagen im Franzburger Kreise gehörender Tagläöhner erfroren gefunden.

Den 4ten d. Mts. wurde der Sohn eines Bauern zu Lodmannshagen durch den Schlag eines Pferdes tödtlich verletzt.

Am 8ten d. Mts. fiel zu Güttin im Berger Kreise ein Stück Eis von einer Kornmiethe und tödtete den bei dem Einbringen derselben beschäftigten Knechte.

Den 12ten d. Mts. stürzte zu Saldevitz auf Rügen ein Knecht mit seinem Pferde und wurde von dem über ihn hingleitenden Schlitten getödtet.

Zu Wusterhusen im Greifswalder Kreise wurde die Kirche am 15ten d. Mts. durch nächtlichen Einbruch in dieselbe ihrer heiligen Geräthe beraubt; die Thäter sind entdeckt und werden zur Bestrafung gezogen.

Zu Saal im Franzburger Kreise wurde ein Einwohner durch einen Schuß Schroot verwundet; das der That verdächtige Individuum ist sofort eingezogen worden und hat die That eingestanden.

Am 4ten d. Mts. wurde in dem Tannenkamp zu Hohen-Barnekow im Franzburger Kreise ein Erhängter gefunden.

Personalia.

Der Herr Regierungsrath Albinus ist auf seinen Antrag seiner Functionen als Mitglied und Dirigent des Curatoriums der hiesigen Schifffahrts-Schule entbunden worden, und der Herr Regierungs-Assessor von Mühlbach an die Stelle desselben getreten.

Die Hofgerichts-Advokaten und Notarien Blanck auf Libnitz und von Hagemeister auf Clausdorf haben die Advokatur und das Notariat aus eigener Bewegniß niedergelegt.

Vom 9. bis zum 15. März sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Bäckermeisters Hrn. Ehrhardt T. Des Schuhmachermeisters Hrn. Franck T. Des Kaufmanns Hrn. Wegener S. Des Schneidermeisters Hrn. Ludwig S. Des Bedienten Stabenow T. — S. Marien: Des Lehrers an der Waisenhaus-Schule Hrn. Fahrenholtz S. Des Tagelöhners Wulff T. Der Wilhelmine Friderika Wustrow T. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Fischer S. Des Arbeitsmanns Happ T. Des Stuhlmacher-Gesellen Mieschwager S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Gefreiten vom Stralsunder Landwehr-Bataillon Meier S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Postsecretairs Hrn. Kunik T., 7 M., Gelbsucht. Des vormaligen schwedischen Artilleristen Ziems Wittwe, Christina Maria geb. Franzky, 73 J., Lungenentzündung. Des Schoppenbrauers Blantow T., 5 W., Kinnbackenkrampf. Des verstorbenen Lieutenants vom 34sten Infanterie-Regiment Hrn. v. Usedom S., 4 J., Kopfentzündung. Der vormalige Schuhmachermeister Hr. Adam Christian Bachmann, 68 J., Schwindsucht. — S. Marien: Des Webermeisters Hrn. Biel T., 10 M., Kopfkrankheit. Des Tagelöhners Riese T., 33 J., Auszehrung. — S. Jacobi: Des Müllermeisters Hrn. Rätz T., 11 T., Backenkrampf.

Gekündigt: S. Jacobi: Der Maurer-Geselle zu Ramitz auf Rügen Georg Wilhelm Parplow mit Caroline Auguste Wilhelmine Bachmann z. 2 M. Der Bürger und Kleinfischer Johann Joachim Christian Ohlmann mit Igfr. Carolina Maria Eleonore Dobbertin z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Kanonier Johann Carl Friedrich Ganzkow mit Igfr. Johanna Conradine Lucie Wendt z. 3 M. Der Matrose (früherer Kanonier) Daniel Gottfried Voigt mit Igfr. Maria Friderika Schultz z. 2 M. Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Hr. Wilhelm Brandt mit Igfr. Maria Dorothea Witte z. 1 M.

Angekommene Fremde.

Vom 9. bis zum 15. März.

Die Herren Oeconomen W. Wagner aus Barnstedt und C. Wagner aus Seegefeld, Hr. Stud. theol. F. W. Sontag und Hr. Cand. theol. Ziegel aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute F. W. Lehmann aus Barth, J. & F. Heydtmann aus Rostock, A. Winter aus Leipzig, Levinson aus Berlin, C. Kirschbaum aus Leipzig, C. Lattner aus Cöln, G. Mühlenfeld aus Hückeswagen, M. F. Bremer aus London, C. Wiese, A. Held und Meyer aus Berlin und Ziegler aus Stettin, die Herren Handlungs-Diener J. W. C. und J. L. C. Büssow aus Gingst und Hr. Handlungs-Reisender F. C. Brecht aus Magdeburg; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Inspector Rewald aus Krakow, Hr. Pächter Schönrack aus Lodenhagen, Hr. Handlungs-Commis Schmock aus Demmin, Hr. Pastor H. Zander aus Ahrenshagen und Hr. Domainen-Pächter Meinck aus Drankte; logiren im „König von Preußen."

Hr. Eigenthümer Wendt aus Langenhanshagen, Hr. Wirthschafter Stumpfeldt aus Tribsees, Hr. Kaufmann Dickmann aus Stettin, Hr. Kornhändler Bodin aus Sülz, Hr. Wirthschafter Wendt aus Hessenburg und Hr. Oeconom Horn aus Baggendorf; logiren im „römischen Kaiser."

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 12. März 1841.

Paris	2 Monat 191¼
„	kurze Sicht 190
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 3¼ β
London	kurze Sicht 13 mk 5 β
Amsterdam, Cassa	2 Monat 36.35
„ „	kurze Sicht 36.20
Copenhagen, Rthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12¼ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species $\frac{1}{16}$ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23¼	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24¼	
Neue Zwdr. für voll	28¼	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49¼	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or	39	
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 18 mk 7½ β		

Berlin, den 13. März 1841. Preuß. Courant.

				Zoll	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	25	—	103	10	—
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	81	18	9	81	3	9
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	18	9	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	26	3	101	11	3
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	—	—	—	—	—
Kur- u. Neumärk dito,	„	100	„	3½	103	15	—	103	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	102	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 12. Stralsund, Mittwoch, den 24. März 1841.

Nachruf
an
C..l L....w.

Nun ruhst Du auch im kühlen Grab'.
Dahin gemäht in Jugendkraft
Hat Dich des Todes kalte Hand.
Schlaf' sanft und wohl!

Zwar Dir ist wohl, denn wo Du weilst,
Beengt die Brust kein Kummer mehr;
Nur wir umstehen Deine Gruft
Und seufzen tief.

Und eine Mutter schmerzgebeugt
Ringt weinend ihre Hände wund;
Ach wir verlassen nur den Freund,
Doch sie den Sohn.

Schlaf' sanft und wohl — es nehme Dich
Der Herr in seinem Schooße auf.
Und unsre Hoffnung, unser Trost
Sei: „Wiedersehn!"

Das Kloster.

(Schluß.)

Was mein Unglück betrifft, antwortete die Nonne, so kann ich, wenn Sie mir die Einzelheiten dabei erlassen wollen, es Ihnen in wenigen Worten mittheilen. Ich werde bald 22 Jahr alt sein, und seit vier Jahren, wo meine gute Mutter starb, stehe ich allein in der Welt. Ein Jahr nach ihrem Verluste, warb ein junger Mann, Namens Cardan, um meine Hand, und bald liebte ich ihn mit aller Kraft meiner Seele. Anfangs war seine Familie mit seiner Wahl zufrieden, ich wurde freundlich von den Seinigen aufgenommen, und schon war von dem Tage die Rede, der uns am Altare vereinigen sollte, als plötzlich eine reiche Verwandte mit ihrer Tochter aus Amerika ankam, und unverholen den Wunsch aussprach, diese mit dem Vetter zu verheirathen. Die Lockung war zu groß für Cardans Familie, die nichts unversucht ließ, mir sein Herz zu entziehen, und ein allgemeines Geschrei gegen seine Wahl erhob, indem sie mich bei ihm verdächtig machten und böse Gerüchte über meinen Ruf verbreiten ließen. Da sie aber sahen, daß er mir treu blieb, und er ihnen sogar drohte, mit mir zu entfliehen, so wußten sie kein anderes Mittel, als mich zu entfernen; sie ließen mich heimlich aufheben, und mich zu der Aebtissin dieses Klosters bringen, welche die Tante meines Geliebten war und mich in den ersten Wochen gut behandelte, mir aber auch täglich anlag, ihrem Neffen selbst meine Untreue zu gestehen, um ihn zu jener Heirath zu bewegen; für den Fall meiner Willfährigkeit, versprach sie mir ein reiches Heirathsgut und die Freiheit. Da ich mich zu nichts verstehen wollte, sondern auf jede Weise zu entkommen suchte, sperrte sie mich anfangs leicht ein; aber des Wartens überdrüssig, suchte sie sich endlich meiner zu entledigen, indem sie mich in das Grab einkerkerte, worin Sie mich fanden. Um Ihnen z. B. einen Begriff von ihrer Bosheit und ihrer Wuth gegen mich zu geben, lesen Sie dieses Billet, welches sie mir am anderen Tage nach meiner Einkerkerung zustellen ließ.

„Fügen Sie sich in Ihr Geschick, Mademoiselle, und ertragen Sie mit Geduld in diesem Leben ein vergängliches Leiden, um einer ewigen Verdammniß zu entgehen. Wenn Sie gegen die Personen gerecht sein wollen, die

Ihnen hier körperliche Pein auflegen, so werden Sie dieselben für Ihre besten, wohlmeinendsten Freunde halten, welche Ihre Seele auf Kosten Ihres Körpers retten wollen. Es bleibt Ihnen nicht die leiseste Hoffnung, je aus Ihrer Gefangenschaft erlöset zu werden, denn der vermeintliche Leichenzug, den Sie gestern gesehen haben, war der Ihrige und stellt sie den wenigen Menschen, denen Sie hier bekannt sind, als todt dar. Ihr Geliebter, der seit 8 Tagen der glücklichste Ehemann ist, wird morgen von Ihrem Tode und Ihrem Begräbnisse unterrichtet werden."

Der Inhalt dieses Billets setzte dem jungen Biauzat außer sich, und er legte einen Eid ab, dieses bedauernswürdige Schlachtopfer der allerausgesuchtesten Grausamkeit niemals zu verlassen. Dieser Entschluß war der Ausbruch der reinsten, edelsten Menschenliebe in Biauzats Brust, der es nicht ahnte, wie schön seine Schutzbefohlene war; aber schon nach einem Monate traten andere Beweggründe hinzu, nachdem eine gänzliche Veränderung mit ihr vorgegangen. Ihre schönen Augen hatten ihren Glanz wieder bekommen, und ihre Wangen, die zwar nicht blühend roth waren, hatte dafür jenes zarte durchsichtige Weiß, das oft mehr gefällt, als die schönsten Farben.

Die Einnahme von Mantua ließ Biauzat Zeit, sich lebhafter um seine Pflegebefohlene zu bekümmern, und diese hatte ihm mitgetheilt, daß sie bei ihrer Entführung eine Summe von 9000 Livres als Erbschaft von ihrer Mutter gehabt hatte, und daß dieses Geld, so wie viele andere Sachen von Werth, die sie besessen hätte, in den Händen der Aebtissin wären. Ihr Beschützer säumte also nicht, Erkundigungen über die Räuberin einzuziehen, und es gelang ihm, den Aufenthalt derselben zu entdecken. Ohne Verzug begab er sich zu ihr. Der Leser kann sich ein Bild machen von der Begeisterung, mit welcher der feurige Mann gesprochen. Sie haben, so sprach er, die Gesetze und die Menschlichkeit mit Füßen getreten, denn sie quälten seit 30 Monaten auf unerhörte Art in einem tiefen finsteren Gefängnisse eine junge Waise, die nichts verbrochen, als daß sie ihren Neffen liebte. Ihr Schlachtopfer lebt noch und die scheußlichen Werkzeuge ihrer Martern sind in den Händen ihrer Befreier, und bezeugen Ihre Niederträchtigkeit und Bosheit. Wenn die Unglückliche, die sie an den Marterblock schmiedeten, meinen Rath befolgen und ihre Sache meinen Händen übergeben wollte, so stehe ich Ihnen dafür, daß Sie die Strafe erhalten sollten, die Ihr Verbrechen verdient, denn ich würde nicht allein die Civilgesetze, sondern auch den Beistand des Obergenerals gegen Sie anrufen. Da aber der Gegenstand Ihres Hasses eben so mild ist, als Sie unmenschlich sind, und für Sie gebeten hat, so will ich mich damit begnügen, das ungerechter Weise ihr entwandte Gut aus Ihren Händen zu empfangen und verspreche Ihnen, im Falle Ihrer augenblicklichen Willfährigkeit, ewige Verschwiegenheit im Namen der Eingekerkerten.

In der Regel sind Feigheit und Schwäche die Gefährten der Bosheit und Niedrigkeit, und so war es auch bei der Aebtissin, die während dieser Anrede des Unteroffiziers mehrere Male der Ohnmacht nahe war, da sie wohl einsah, daß er im Stande war, seine Drohung zu erfüllen. Sie gab also willig Cäciliens Eigenthum heraus und unterschrieb das Geständniß ihres Verbrechens mit dem Versprechen, das Schlachtopfer nicht mehr zu verfolgen. Nie fühlte ein junger Mann ein süßeres Glück als Biauzat. Als er seiner jungen Schutzbefohlenen ihr Eigenthum zurückgab, benetzte sie seine Hände mit Thränen der Dankbarkeit, und da zwischen einem Jüngling von 23 Jahren und einem Mädchen von fast gleichem Alter von der Dankbarkeit bis zur Liebe nur wenig Schritte sind, so wurden sich diese Beiden bald unaussprechlich werth und säumten nicht, ihren Gefühlen für einander Worte zu geben.

Gerade um diese Zeit war es, wo Lucian Buonaparte nach Mantua kam, um die verschiedenen Büreaus seiner Administrationen in der Vorstadt Borgna unterzubringen. Da ihm das Kloster, worin Mademoiselle Cäcilie Quedeneck sich aufhielt, das einzige Gebäude von hinreichender Größe für diesen Zweck schien, so untersuchte er den inneren Zustand desselben in Gesellschaft seiner Gemahlin, des Kastellans Favières und des Herrn Petit; er fand in dem westlichen Flügel noch sehr schöne, wohlerhaltene Zimmer, und entschloß sich, diese mit seiner Familie einzunehmen; die Infanterie-Compagnie, die das Kloster bis dahin inne hatte, bekam Befehl, dasselbe zu räumen.

Biauzat bemühte sich eben um ein Unterkommen für Cäcilien, als es den Capitain Thomiers einfiel, über die junge Unglückliche mit Lucian und seiner Gemahlin zu sprechen. Ersterer wunderte sich, diese Person nicht bei seinem Umhergehen im Kloster entdeckt zu haben, und er wie seine Gemahlin von Neugierde angetrieben, ließen sich nach ihrem Zimmer führen, wo Lucian, der sehr gut italienisch sprach, sich lange mit Cäcilien unterhielt, deren ungewöhnliche Schönheit und Unglück für ihn gleich anziehend war. Er schlug seiner Gemahlin vor, sie als Gesellschaftsdame zu sich zu nehmen, und diese willigte mit Freuden in den Vorschlag, da sie das junge Mädchen in gleichem Grade liebenswürdig wie schön fand. Ich werde mit Vergnügen Ihr Anerbieten annehmen, antwortete Cäcilie, wenn mein Wohlthäter damit zufrieden ist. Biauzat, der seinem Corps folgen mußte, sah mit großer Genugthuung seine Freundin in einem anständigen Hause, wo sie eben so geschützt vor Verfolgung als vor Nahrungssorgen war. Lucian verlegte nach fünf Wochen wieder seine Büreaus, und die Damen wechselten mit ihm den Aufenthalt. Cäcilie hatte eine liebliche Fülle wieder gewonnen und von ihren Leiden war äußerlich keine Spur geblieben, als eine sanfte Blässe. Es gab vielleicht schönere Frauen als sie, aber keine anziehendere, und Madame Buonaparte, die schon den Keim der Krankheit in sich trug, an der sie einige Zeit nachher starb, konnte sich nicht einen Augenblick von Cäcilien trennen. Sie gaben sich gegenseitig Sprachunterricht. Die Italienerin sprach gut französisch, und die Französin wollte nur italienisch sprechen. Das Band der Freundschaft zog sich immer enger zwischen Beiden, und Lucian, der bei aller Untreue, die er gegen seine Frau beging, sie doch immer sehr artig behandelte und ihr gerne Vergnügen gönnte, freute sich der herzlichen Einigkeit und Freundschaft der beiden Damen. Aber er selbst konnte auch nicht lange unempfindlich gegen ein so überaus bezauberndes Geschöpf sein, als Cäcilie Quedeneck damals war. Alle, die sie sahen, schwärmten für sie, und ich führe hier von Vielen nur den General Rampon an, der eines

Tages an Lucians Tafel neben ihr saß, und so von Bewunderung für sie hingerissen wurde, daß er laut vor der ganzen Gesellschaft sagte: Wäre ich frei, Mademoiselle, und hätte die Wahl zwischen Ihrer Hand und dem Scepter über die ganze Welt, so sollen Sie bald meine Gemahlin sein. Dieser Zoll der Huldigung war übrigens nicht nöthig, um Lucians Leidenschaft für seine schöne Hausgenossin zu vermehren; denn er hatte nur einen Gedanken, den, ihr gefallen zu wollen und seine Neigung erwidert zu sehen, wobei indessen eins ihn in Verzweiflung setzte, und das war Cäciliens ununterbrochener Briefwechsel mit Biauzat. Jedoch hoffte er, sich von diesem Nebenbuhler bald durch eine Kanonenkugel befreit zu sehen, da ihm bekannt war, wie es sein Bruder verstand, seine Soldaten der Gefahr auszusetzen.

Madame Buonaparte liebte ihren Gemahl zärtlich; sie kannte seine Leidenschaftlichkeit, und die Proben von Zuneigung, die er täglich und willkührlich Cäcilien gab, konnten ihr so wenig entgehen, als ihrer jungen Freundin, die nicht säumte, sich mit ihrer Gebieterin darüber auszusprechen. Lucians Gemahlin wußte nicht, wie sie sich dabei benehmen sollte: aber Cäcilie bat sie, ihr die Sache zu überlassen, und nahm sich vor, seine wahren Absichten zu erforschen, sobald sie einmal mit ihm allein sein würde. Die Gelegenheit blieb nicht aus, und Lucian benutzte sie zu einer recht feurigen Liebeserklärung, worauf sie ihm ruhig und bestimmt antwortete: Mein Herr, ich würde sehr schlecht an Ihrer Gemahlin handeln, die mich mit Güte überhäuft und meinem Herzen werth ist, wenn ich Ihnen die kleinste Hoffnung machte, Ihre Zuneigung je erwiedern zu wollen. Sein Sie vielmehr überzeugt, daß ich eher sterben, als mich auf solche Weise an Ihrer liebenswürdigen Frau vergehen wollte. Wollen Sie es, so verlasse ich Ihr Haus.

Lucian versprach, seine Leidenschaft zu bekämpfen, und fügte sich scheinbar ruhig in die Strenge des geliebten Mädchens; aber er war zu schlau, um nicht den Einfluß seiner Frau auf Cäcilien in Verdacht zu ziehen, und nahm sich vor, sie genau zu beobachten.

Einige Tage nach dieser Unterredung las Cäcilie in den Berichten des Generalstabes der Armee, daß der Ober-General den Quartiermeister Felix Biauzat zum Lieutenant befördert und ihm einen Ehrensäbel verliehen hätte für die seltne Kühnheit und Tapferkeit, die er am 19. März 1797 im Gefechte vom Chiuse an den Tag gelegt habe. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Entzücken die Liebende diese Nachricht las, und wie gerne sie sich den reizendsten Vorstellungen von der Zukunft überließ. Aber die Ruhe des armen Geschöpfes war nicht von langer Dauer; denn Lucian bekam Befehl, mit seinen Bureaus nach Florenz zu gehen, um mehr im Mittelpunkte seines Geschäftskreises zu sein, und der Gedanke, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, um Cäcilien zu entführen, wurde ihm eben so schnell von seiner rasenden Leidenschaft eingegeben, als mit gleichem Eifer an dessen Ausführung gearbeitet und glücklich durchgesetzt. Zwischen dem Lustschlosse Patrolina und Firzole stürmten plötzlich acht Bewaffnete hinter einem Hügel hervor, umringten den Wagen der Madame Buonaparte (dem ihr Mann mit Vorsatz keine Eskorte gegeben hatte) rissen die halbtodte Cäcilie heraus, setzten sie in eine Kalesche, welche in geringer Entfernung hielt, und schlugen in geflügelter Eile den Weg nach Arezza ein. Sobald Lucians Gemahlin in Florenz angekommen war, beklagte sie sich bei ihrem Herrn über die gewaltsame Entführung ihrer Gesellschafterin. Dieser schien in Verzweiflung darüber zu sein, schob sofort diese Niederträchtigkeit jener Aebtissin zu, und versprach, kein Mittel unversucht zu lassen, um der Unglücklichen auf die Spur zu kommen. Eine eifersüchtige Frau sieht jedoch schärfer als man glaubt, und daher schöpfte Madame Buonaparte trotz aller dieser Aeußerungen doch Verdacht, erkundigte sich heimlich nach den Schritten, die ihr Mann für die Aufklärung dieser Angelegenheit thäte, und erfuhr, daß er sich vollkommen ruhig verhielt.

Cäcilie war indeß nach Sandrio an der Adda gebracht worden. Diese kleine Stadt am Fuße der Alpen gelegen, war damals eins der stärksten Magazine der französischen Armee, und ein Herr, Namens Vichi, der Lucian völlig ergeben und unterwürfig war, hatte die wichtige Stelle der Beaufsichtigung des Magazins inne. Dieser nun war von Lucian unterrichtet und beauftragt, die Entführte bei sich aufzunehmen und zu bewachen, und sie selbst errieth durch die feine Aufmerksamkeit und Achtung, die man ihr bewies, daß sie nicht wieder in den Händen ihrer grausamen Feindin, der Aebtissin, war; auch erklärte ihr schon ihr Kerkermeister nach wenigen Tagen, daß Lucian sie hätte entführen lassen, und das Mädchen war schlau genug, sich scheinbar in ihr Schicksal zu fügen, bewog aber im Stillen die eigne Frau des Magazin-Aufsehers, ihr einen Brief auf die Militairpost zu besorgen, in welchem sie Biauzat von ihrem neuen Unfall unterrichtete. Madame Buonaparte blieb ihrer Seits auch nicht müßig, sondern bat Napoleon, der auch nach Florenz gekommen war, um geheimes Gehör, wo sie ihren Schwager in wenig Worten von Lucians Gewaltthat in Kenntniß setzte und hinzufügte, daß sie aus Gram über diese schlechte Handlung und die Untreue ihres Mannes sterben würde. Napoleon versprach augenblicklich, das junge Mädchen aufsuchen zu lassen und sie in Sicherheit zu bringen. Zufällig kam aber auch an demselben Tage, wo dieses tête-à-tête stattgefunden hatte, Biauzat ins Hauptquartier, läßt sich dem Ober-General vorstellen, erinnert ihn bescheiden an die von dem Chef selbst anerkannten Dienste, welche er geleistet, zeigt seine Wunden, das Lieutenantspatent, das er ihm verliehen, nebst dem Ehrensäbel, vertraut ihm endlich sein Verhältniß zu Cäcilie Durbeneck an, und giebt ihm den Brief, denselben, dessen wir bereits erwähnt haben.

Wir lassen unerörtert, ob der junge Mann in seinen Vortrag eine solche Wärme legte, daß sie sich Napoleon mittheilte, oder ob die Begierde, sich an seinem Bruder zu rächen, so lebhaft war, genug der Ober-General gerieth in Wuth, und sagte zu Berthier, indem er ihm den Brief des jungen Mädchens hinreichte: Da, sehen Sie selbst, ob mein Bruder nicht sein Möglichstes thut, um gegen Alles, was den Namen Franzose trägt, Abscheu zu erwecken. Er begnügt sich nicht damit, seiner Gemahlin Wehe zu thun, er verfolgt auch noch eine Unglückliche, die er wegen der Widerwärtigkeiten, welche sie schon früher erduldet, achten und bemitleiden sollte, und verbindet damit noch die Beleidigung gegen einen braven Mann, dessen Gesinnungen und

Plane er kennt. — Dann nahm er eine Feder und schrieb die folgenden Worte:

„Wenn Angesichts dieses der Bichi, Magazin-Aufseher in Sondrio, nicht Mademoiselle Quedeneck in Freiheit setzt, so wird er in drei Tagen erschossen werden."

Florenz, den 17. Juni 1797.

Buonaparte, Ober-General.

Nun übergab er Cäciliens Beschützer dieses Billet, und sagte: Herr Bianzat nehmen Sie eines meiner Pferde und fliegen sie damit nach Sondrio, um dieses Billet abzugeben. Daß Bichi nach dessen Empfang nicht säumte, einem so bestimmten Befehle Folge zu leisten, kann man sich vorstellen, nicht minder die Freude der Liebenden beim Wiedersehen.

Bianzat konnte nach diesen Gefahren nicht darauf eingehen, daß seine Geliebte zu Madame Buonaparte zurückkehre. Er drang in sie, nach Frankreich zu reisen und dort bei seinen Eltern bis zu ihrer Verbindung zu bleiben. Sie lieben mich zärtlich, sprach er, und Du wirst eben so schnell eine Stelle in ihrem Herzen einnehmen, als Deine Sanftmuth, Schönheit und Liebenswürdigkeit Dich meiner ganzen Familie werth machen wird. Man spricht vom Frieden mit Oesterreich, und gleich nach demselben eile ich zu Dir, um mich auf ewig mit Dir zu verbinden. Auf diesen Vorschlag reiste Cäcilie ab und der Offizier kehrte zu seinem Corps zurück; Alles aber war so geheim und rasch betrieben worden, daß Lucian keine Ahnung von dem Vorgange hatte, und nur die Abreise seines Bruders erwartete, um nach Sondrio zu fliegen.

Man stelle sich seine Bestürzung vor, als Bichi ihm Napoleons Billet übergab. Zugleich gerieth er auch in die fürchterlichste Wuth darüber, daß ihm Cäcilie entrissen war. — In seiner Leidenschaft schrieb er folgenden Brief an Napoleon:

„General! Sie verfahren mit mir so, wie ich es von Ihrer Denkungsart und Ihren Gesinnungen für mich erwarten konnte. Das Glück ist blind, das scheinen Sie zu vergessen, indem Sie als ehrsüchtiger Despot alles mit Füßen treten, was in Ihre Nähe kommt. Während ganz Italien unter der Last Ihrer Herrschsucht seufzt, machen Sie ein Verbrechen aus meiner kleinen Liebesangelegenheit, und Sie, der Sieger Wurmsers und Alwinzy's, erröthen nicht, in dieser unbedeutenden Sache Ihre Macht geltend zu machen. Indessen würde ein Andrer als ich diesen Beweis Ihrer Allmacht nicht empfunden haben, das weiß ich; aber mir gerade wehe zu thun, mir zu beweisen, daß Sie berechtigt sind, über mich zu gebieten, darin besteht die erbärmliche Größe Ihres Charakters. Sein Sie indessen überzeugt, daß, welchen Rang Sie auch einst bekleiden mögen, ja selbst, wenn Sie Monarch werden sollten, ich mich niemals so tief herabwürdigen würde, Ihr Unterthan nach meiner innern Ueberzeugung zu sein, weil es mir schon eine zu drückende Last wäre, es öffentlich scheinen zu müssen. Gleiche der gerechte Zorn, den ich empfinde, den wenigen Rücksichten, die Sie für mich auch in dieser Sache bewiesen haben, so würde sie allein hinreichen, Ihnen meine tödtliche Feindschaft zuzuziehen.

Florenz, den 23. Juni 1797. Lucian.

Napoleon war in Verona, als er diesen Brief bekam und sagte, ehe er das Siegel brach, zu seiner Umgebung: Ich wette, daß dieses Schreiben Süßigkeiten von meinem Herrn Bruder enthält. Die Generäle Murat, Berthier, Savary, der Obrist Montbrun und der Adjutant Dutailles waren gegenwärtig und sahen, welche Gewalt sich der Ober-General anthat, um nicht in Wuth auszubrechen, als er den Brief las; indessen blieb er bei leidlich ruhiger Haltung, was selten geschah, wenn er in Zorn gerieth, und las sogar laut die letzten Zeilen der Depesche vor. Der Obrist Montbrun, Lucians Freund, zitterte indessen innerlich über diese anscheinende Ruhe, denn er kannte den Ober-General als einen Mann, der unfähig war, den Schimpf zu verzeihen, den diese Zeilen aussprachen, und als er am Abend sah, daß Napoleon sich mit Murat, Savary, Boiplin und Desbouch einschloß, war er überzeugt, daß seine Furcht Grund hatte und säumte nicht, seinem Freunde einen Courier zu schicken, und ihn von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen, worauf Lucian, von seiner Gemahlin dringend dazu aufgefordert, einwilligte, sich zu entfernen, vorher aber noch folgende Zeilen niederschrieb:

Mein Herr General!

„Im gerechten Zorn, den ich über Ihr Benehmen gegen mich empfand, habe ich mir vielleicht Ausdrücke erlaubt, die Ihr Mißfallen erregen konnten. Da es nun nicht darauf ankommt, zu untersuchen, wer von uns Beiden am mehrsten gefehlt hat, so begnüge ich mich damit, Ihnen anzuzeigen, daß ich weise zu handeln glaube, wenn ich nicht säume, mich so weit von Ihnen zu entfernen, daß Ihr Arm mich nicht mehr erlangen kann. In Folge dessen gebe ich die mir anvertrauten Aemter in Ihre Hände zurück und gehe nach Genua."

Florenz, den 24. Juni 1797.

Lucian.

Durch diese Flucht rettete Lucian wahrscheinlich sein Leben, wenigstens doch seine Freiheit; denn Napoleon hatte in der geheimen Sitzung mit Savary, Murat und Boiplin beschlossen und befohlen, seinen Bruder aufzuheben, nach dem Fort von Paschiera bringen zu lassen, und dort eine Commission niederzusetzen, die über seine Widersetzlichkeit und die Verläumdungen gegen den Ober-General eine genaue Untersuchung anstellen und ihn richten sollte.

In der Nacht vom 23sten zum 24sten Junius sollte die Expedition zur Aufhebung vor sich gehen und Savary sie anführen. Lucians Entfernung und Verzichtung auf seine Aemter vereitelten diese Plane, und Napoleon war im Stillen damit zufrieden, daß er nicht nöthig hatte, über seinen Bruder öffentlich Gericht halten zu lassen.

So endete dieser große Streit zwischen zwei Brüdern, die sich doch eigentlich hätten lieben sollen, und wenn man annimmt, daß Beide in dieser Sache Unrecht hatten, so ist doch nicht zu leugnen, daß Lucian strafbarer war als Napoleon, indem er durch diese Handlung gegen Cäcilie, welche schon so viel gelitten hatte, eine Gefühllosigkeit und einen Leichtsinn an den Tag legte, die nicht zu vertheidigen sind.

Von Napoleon kann der Befehl, die Gefangene zu entlassen, freilich viel weniger auf Rechnung seiner Menschlichkeit und Gerechtigkeit, als auf das Vergnügen geschoben

werden, was er stets empfand, wenn er seinen Bruder demüthigen konnte, und das ist eben das Unrechte, dessen man ihn mit Wahrheit beschuldigen kann. Hätte er aus reinen Bewegungsgründen in dieser Sache gehandelt, so wäre sein Benehmen dabei sehr würdig gewesen. Auf der andern Seite wird Niemand es billigen, daß Lucian in diesem Tone an seinen Bruder schrieb, den er seine Reichthümer und sein Wohlleben verdankte, den er doch immer aufsuchen mußte, wenn er seiner bedurfte, und der endlich doch sein Vorgesetzter war, den er nicht behandeln durfte, wie er vormals den Sohn der Madame Lätitia behandelt hatte. Das war denn auch am Ende die Meinung aller hohen Offiziere der Armee, welche Kenntniß von dem Streite erhielten.

Der Zweikampf

nach A. Puschkin.

(Mitgetheilt von G. Riefstal.)

Wir lagen im Städtchen A. Das Leben und Treiben eines Offiziers in der Garnison ist bekannt. Morgens Exerciren und Manege, Mittagsessen beim Cammandanten oder in einer jüdischen Schenke, Abends eine Parthie Whist und eine Bowle Punsch. In unserm Städtchen war kein einziges Haus, in welches man hätte Zutritt haben oder auch nur wünschen können; wie Offiziere besuchten einander und kamen fast mit Keinem zusammen, der nicht unsere Uniform trug. Doch gehörte zu unserm Kreise ein Civilist, ein Mann van ungefähr 35 Jahren, den wir Milchbärte von zwanzig Jahren natürlich für sehr ehrwürdig hielten. Er hatte mehr Erfahrungen als wir, und übte durch seinen gewöhnlich mürrischen Charakter, durch Starrsinn und scharfe Zunge bedeutenden Einfluß auf unsere jugendlichen Gemüther. Ueberhaupt schwebte um ihn ein geheimnißvolles Dunkel; er schien ein Russe zu seyn, doch klang sein Name ausländisch. Er hatte früher mit Glück bei den Husaren gedient, darauf — man wußte nicht aus welcher Ursache — den Abschied genommen und sich in diesem traurigen Städtchen niedergelassen, wo er bald ärmlich, bald verschwenderisch lebte, in einem abgetragenen Rocke zu Fuße ging und für alle Offiziere unseres Regiments offenen Tisch hielt. Seine Dinérs bestanden freilich nur aus zwei bis drei, von einem alten abgedankten Soldaten zubereiteten Schüsseln; aber des Champagners wurde dabei nicht geschont, und übersprudelnde Heiterkeit ließ die Frugalität der Tafel völlig übersehen. Obgleich wohl Mancher gern etwas Näheres über seinen Stand und seine Verhältnisse zu wissen gewünscht hätte, so wagte doch Keiner ihn darnach zu fragen. Seine Bibliothek bestand größtentheils aus militairischen Werken und wenigen Romanen. Jedem, der es verlangte, lieh er Bücher, ohne sie zurückzufordern, wogegen er selbst aber auch nie ein geliehenes Buch, ohne gemahnt zu werden, zurückgab.

Seine Lieblingsbeschäftigung war das Schießen mit Pistolen, wodurch die Wände seines Zimmers von Kugeln ganz punctirt und voller Spalten waren. Eine vorzügliche Pistolensammlung war der einzige Luxus des unansehnlichen Häuschens, in dem er wohnte. Seine Geschicklichkeit im Schießen war unglaublich und wenn er Lust gehabt hätte, bei irgend Einem von uns nach einem Apfel à la Wilhelm Tell zu schießen, wir würden ruhig unsern Kopf hingehalten haben. In unserer Gesellschaft wurde oft von Duellen gesprochen; Silvio (so mag dieser Fremde heißen) mischte sich nie in dieses Gespräch. Wenn man ihn fragte, ob er niemals Duelle gehabt, so war die Antwort ein trockenes Ja, wobei man es ihm ansah, daß ihm dergleichen Fragen unangenehm waren. Wir standen in der Meinung, irgend ein unglückliches Opfer seiner schrecklichen Kunst belaste sein Gewissen. Uebrigens fiel es uns nie ein, ihn für feig zu halten, denn es giebt Menschen, deren ganzes Wesen eine solche Vermuthung schon an und für sich entfernt. Ein unerwartetes Ereigniß setzte uns in Erstaunen.

Es befanden sich eines Tages ungefähr zehn Offiziere bei Silvio zu Tische. Wir tranken nach unserer gewöhnlichen Art, nämlich etwas viel, und beredeten nach dem Dinér Silvio, Bank aufzulegen. Er suchte es abzulehnen, da er fast nie spielte; endlich gab er nach und nahm die Karten, schüttete etwa funfzig Ducaten auf den Tisch und arrangirte die Bank. Das Spiel begann. Silvio pflegte dabei stets ein strenges Schweigen zu beobachten, nie zu streiten und sich nie in Erörterungen einzulassen. Hatte sich der Pointeur zufällig verzählt, so zahlte er sofort das Fehlende aus, oder er notirte den Ueberschuß. Wir waren mit seiner Manier bekannt; allein es befand sich bei uns ein, erst vor Kurzem zur Garnison gekommener Offizier, der jetzt beim Spiel in der Zerstreuung ein Paroli zu viel bog. Schweigend ordnete Silvio die Rechnung mit der Kreide nach seiner Gewohnheit; der Offizier, in der Meinung, sein Recht werde durch einen Irrthum Silvio's beeinträchtiget, wallte erläutern. Unser Bankhalter antwortete nicht, sondern spielte schweigend weiter. Aergerlich wischte der Offizier, was Silvio geschrieben, wieder aus; Jener schrieb ruhig van Neuem. Der Offizier glaubte sich beleidigt, besonders da er schon vom Wein erhitzt war, vergaß alle Mäßigung, und einen kupfernen Leuchter ergreifend, schleuderte er ihn nach Silvio's Kopf, und nur durch eine blitzschnelle Bewegung konnte dieser dem gefährlichen Wurfe ausweichen. Alles gerieth in Unruhe; Silvio, bleich von Zorn, sprach aufspringend mit einem fürchterlichen Blicke zu seinem Gegner: „Ich bitte, mein Herr, mich gleich zu verlassen; danken Sie dem Himmel, daß dies in meinem Hause geschehen ist!“

In der Gewißheit dessen, was nach einem solchen Auftritte folgen mußte, betrachteten wir unsern Cameraden als Einen, der dem Tode bereits verfallen. Dieser entfernte sich mit der Bemerkung, daß er zur Satisfaction bereit sey, die der Herr Banquier bestimmen würde. Noch einige Minuten dauerte das Spiel fort; die Stimmung war aber so gedrückt, daß wir uns Einer nach dem Andern schweigend entfernten. Als wir am folgenden Morgen zum Dienst in der Manege (Reitbahn) zusammenkamen, glaubten wir unsern Lieutenant schon hinübergeschieden, als er plötzlich selbst erschien, und auf unsere Fragen berichtete, daß er von Silvio nicht die geringste Nachricht habe. Nicht wenig verwundert, gingen wir zu diesem und fanden ihn auf seinem Hof, sehr ruhig eine Kugel nach der andern auf ein an die Stallthür geklebtes Aß schießend. Er empfing uns als wäre nichts vorgefallen. Nach drei Tagen lebte der Lieutenant nach immer. Silvio begnügte sich mit einer leichten Erklärung seines

Gegners und forderte ihn weiter nicht. Das war nun ein Benehmen, was ihn in der Meinung unserer jungen Offiziere sehr herabsetzte. Die kriegerische Jugend, welche in der Bravour gewöhnlich das höchste menschliche Verdienst und die Entschädigung für jeden Fehler sieht, verzeiht am wenigsten den Mangel an Muth. Allein allmälig ward die Sache vergessen und Silvio stand wieder unter uns wie früher. Nur mir war es nicht möglich, mich wieder gegen ihn auf den vorigen vertrauten Fuß zu stellen. Meine romantische Phantasie hatte mich früher mehr als Alle zu dem Manne hingezogen, der uns ein Räthsel ein Geheimniß war. Auch er schien mich mehr als die Andern zu lieben, indem er wenigstens gegen mich sich nie eine, der ihm eigenen, beißenden Bemerkung erlaubte, sondern sich immer mit einer ihm nicht gewöhlichen Anmuth über Manches aussprach. Seit jenem unglücklichen Abend quälte mich beständig der Gedanke, daß seine Ehre befleckt sey, daß er die ihm zugefügte grobe Beleidigung habe auf sich sitzen lassen, meiner Ansicht nach konnte sie nur durch Blut abgewaschen werden, und dies hinderte mich nicht nur an meiner früheren Vertraulichkeit gegen ihn, sondern erlaubte mir auch nicht einmal, ihn dreist und unbefangen anzusehen. Silvio bemerkte es und errieth auch wohl die Ursache meines veränderten Benehmens; es schien ihm zu betrüben. Er wollte sich, wie ich merkte, zuweilen mit mir verständigen; allein ich vermied die Gelegenheit dazu, und wir sahen uns nur einige Mal bei meinen Cameraden.

(Schluß folgt.)

Pommersche Nachrichten.

Stettin, Mitte Februar.

Sie erhalten in d. J. meinen ersten Bericht über Stettiner Zustände. Wenn er auch gerade kein sehr reichhaltiger ist, so hoffe ich doch, er werde manches enthalten, was Ihre Leser interessiren wird.

Ueber unseren diesjährigen Handel etwas zu sagen, verbietet mir der Monat Februar, dessen Eisdecke dem Letzteren ein hemmender Schlagbaum ist; indeß halte ich es für zweckmäßig, Einiges über unsern Handel des vor. J. im Vergleich mit dem des Jahres 1839 zu sagen, wobei ich jedoch bevorworte, daß ich dabei nicht in das Specielle eingehen, sondern mich nur auf die Haupt-Exporte und die Haupt-Importe beschränken kann.

Die Zahl der eingelaufenen Schiffe (1293) überstieg die des J. 1839 um 246; die der ausgelaufenen (1152) um 201. Man kann ein solches Resultat nur ein günstiges nennen. — Zucker, Baumwolle, Kaffee, Reis, Farbehölzer, Heering, Gewürze, Südfrüchte, Kupfer, Steinkohlen, Salz, Salpeter, Eisen aller Art, Blei u. s. w. wurden bei weitem mehr eingeführt als im J. 1839; bei einigen dieser Einfuhr belief sich das Plus auf 100 ja auf 200 pCt. — Unter den Ausfuhr-Artikeln stellt sich Branntwein, Getreide und Bauholz am günstigsten gegen das J. 1839, obgleich nicht in dem Maße wie die Mehr-Einfuhr.

Ich gehe nunmehr zu unseren städtischen Angelegenheiten über. Die Mehr-Ausgabe für d. J. 1840 betrug ungefähr 4800 Thlr., wobei aber bemerkt werden muß, daß die Schulden der Stadt sich seit 1839, mit Abzug der noch ausstehenden Forderungen, auf die Summe von 186,785 Thlr. verringert haben; jene Mehr-Ausgabe wird durch Neubauten und Schulden-Abtragung gerechtfertigt. — Unsere Armenpflege stellt ein minder günstiges Resultat heraus; denn mit den Zuschüssen aus der Kämmerei-Kasse, erstatteten Verpflegungskosten, freiwilligen Beiträgen, Strafen, Hundesteuer, Zinsen rc. betrug die Einnahme in runder Summe 25,469 Thlr., die Ausgabe aber 42,486 Thlr., es entstand also eine Mehr-Ausgabe von 17,016 Thlr., wozu mit dem Bestande von 83 Thlr. die Kämmerei-Kasse 17,100 Thlr. zugeschossen hat. —

Daß in Stettin Vieles zur Unterstützung der Armen gethan wird, geht schon daraus hervor, daß die baaren Beiträge 12,137 Thlr. betragen, daß ansehnliche Quantitäten Holz und Torf aus den Mitteln der Kämmerei vertheilt, daß endlich 133,039 Portionen Essen an Arme ausgetheilt wurden. Außerdem waren in der Erziehungs-Anstalt noch 218 Kinder zu verpflegen, wovon 43, außer freiem Unterricht, Wohnung, Unterhalt auch Bekleidung erhielten. Ende 1839 befanden sich, mit Einschluß des Arbeitshauses 379 Personen. Für die Einquartierungs-Kosten sind von den Hausbesitzern in runder Summe 21,922 Thlr. eingezogen; die Verausgabung beträgt 20,579 Thlr.; es bleibt also ein Mehr-Bestand von 1343 Thlr., die den Hausbesitzern für die Ausschreibung für 1840 zu gut gerechnet wurden.

Reihen wir an den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Stettins noch die Bemerkung: daß der „Verein zur Unterstützung der Wittwen und Waisen gefallener Vaterlands-Vertheitiger" im vor. J. einen baaren Bestand von 1114 Thlr. gehabt, davon 976 Thlr. an Pensionen gezahlt und mit dem baaren Bestande und den vorhandenen Dokumenten einen Bestand von 6163 Thlr. hat. —

Die Einwohnerzahl Stettins vermehrt sich von Jahr zu Jahr; sie würde sich noch mehr vergrößern, sobald Stettin als Stadt betrachtet, sich ebenfalls vergrößern könnte. Das ist, wegen seiner Umwallungen nun aber nicht gut möglich; wer möchte auch wohl einer Stadt zur Liebe die Bollwerke einer Festung niederreißen wollen, um ihren Bewohnern bequemere Wohnungen zu verschaffen? Gehen die Pariser uns doch darin mit gutem Beispiel voran, indem sie ihre Stadt, das Centrum der sogenannten gebildeten Welt, der feinen Lebensart und wie die Franzosen sie sonst noch nennen, ebenfalls mit Forts und Bastionen umgeben wollen. — Hinsichts Stettins, das sich wahrlich, obgleich Hauptstadt Pommerns, nie so vermessen seyn wird, mit jener Metropole Europas in ein und dieselbe Cathegorie zu stellen, gestaltet die Sache sich aber anders; man baut nicht in die Breite, sondern in die Höhe; bei manchen dieser Bauten hat die Polizei-Behörde jedoch Protest eingelegt, und das mit Recht; denn nicht jedes Fundament bietet eine Sicherheit dar, um auf drei Stockwerken noch ein viertes oder fünftes zu setzen. — Wie es sich aber endlich mit der sich stets mehrenden Bevölkerung gestalten wird: das mag der Himmel wissen; denn am Schlusse des vor. J. belief sie sich bereits auf 35,328 Seelen (876 mehr als am Schlusse des Jahres 1839); die Einwohner werden zuletzt unter die Erde ihre Zuflucht nehmen müssen.

Geht es mit der so vielfach besprochenen Eisenbahn von hier nach Berlin auch etwas langsam, so geht sie doch sicher; so wie bereits schon früher im vor. J. sind abermals 2285 Ctr. Eisenbahnschienen seewärts hier angekommen, und das Directorium der Gesellschaft hat ihre Actionaire aufgefordert, die zweite Quote für ihre Zeichnung von 10 pCt. einzuzahlen; und die Zinsen von der schon geleisteten Zahlung in Empfang zu nehmen. Eine solche Pünktlichkeit muß das Vertrauen zu dem für Pommern so ersprießlichen Unternehmen immer mehr befördern und namentlich bei den Actien-Inhabern. Sollte unsere Stettin-Berliner Eisenbahn gleichzeitig mit der von Berlin nach Köln ins Leben treten, so schwindelt Einem der

Kopf bei dem Gedanken in ein Paar Tagen von Stettin bis zum Rhein zu fliegen. —

Unsern bürgerlichen Verhältnissen dürfte, wenn nicht eine Reform, doch eine Veränderung bevorstehen, die von der Mehrzahl mit Beifall aufgenommen werden wird, auch in andern Städten nachgeahmt zu werden verdient.

Unsere Stadtverordneten nämlich haben unlängst den Beschluß gefaßt, ihre Sitzungen öffentlich zu halten, damit jedem Bürger Gelegenheit gegeben werde, sich mit den städtischen Verhältnissen zu unterrichten und zu einem richtigen Urtheil über manche Beschlüsse zu gelangen; wie sehr das Noth thut, leuchtet ein, indem manches Urtheil über das Beschlossene oft ein herzlich schiefes ist. Wie ich höre sind die Schritte bei der betreffenden Behörde schon gethan, um die Erlaubniß zu dem obigen Beschluß zu erholten.

Unsere industriellen Verhältnisse, die sich in den letzten Jahren so überraschend entwickelt haben und über welche in meinen frühern Berichten die Rede gewesen ist, bewähren sich, und wäre es zu wünschen, daß die nun bald zu eröffnende Schifffahrt in d. J. eine recht segensreiche seyn möge. Ueber eine Abänderung oder vielleicht gar über die gänzliche Aufhebung des für Stettins Handels so lästigen Sundzolles hört man hier Manches; indeß scheint es, als ob die Verwirklichung der darauf Bezug habenden Hoffnungen und Wünsche noch sehr entfernt liegt.

Der dritte Februar wurde auch in d. J. durch eine große Anzahl Freiwilliger gefeiert. Ich referire nicht gern über solche Feste ausführlich; denn abgesehen von ihrem Nutzen, haben sie doch immer, mit Ausnahme einiger Variationen ein und dasselbe Gepräge. Diesmal trat, gewiß der Zeitverhältnisse wegen, ein anderer Typus hervor. Denn unter den zur Feier des Festes ausgewählten Liedern war auch Beckers „Rheinlied." — Aber weh! — Die sechsundfunfzig Melodien des Liedes, die hier von den Kameraden gesungen wurden, brachten kein Unisono, sondern solche Dissonanzen hervor, daß die Aufführung des Liedes eine musikalisch-babylonische Verwirrung genannt werden konnte. — Da gelang es einem der Kameraden mit kräftiger Stimme durchzudringen, um den Vorschlag zu machen: Das Beckersche Rheinlied nach der Melodie zu singen: „G r ü n e P e t e r s i l i e u n d K o p f - S a l a t." — Diese Melodie ist auf dem hiesigen Krautmarkt volksthümlich! — Armes Rheinlied; armer Becker! —

Der siebente Provinzial-Landtag für Pommern wird am 28sten d. M. eröffnet werden; man ist, und nicht ohne Ursache, gespannt darauf, was er uns bringen wird; denn er ist der e r s t e unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV. —

Was ich jetzt noch zu referiren habe, will ich nur in der Kürze andeuten. Das hiesige Theater erwirbt sich von Jahr zu Jahr die Zuneigung des Publikums immer mehr; außerdem waren es verschiedene theatralische Kometen, die uns mehr als je dahin lockten. Auch an Concerten fehlte es nicht; sie werden in der Regel von einem gebildeten Publikum besucht. Unter ihnen zeichnete sich das des 20jährigen T h i e l aus. Im zartesten Alter erblindet, bestimmt in einem steten Dunkel durch das Leben zu gehen, ist seine Flöte seine treue Gefährtin durch ein ödes Leben; aber sie ist ihm noch mehr, sie führte ihn in das schöne Reich der Töne und Harmonie ein, und wurde ihm somit eine Trösterin! In Stettin war es, wo der Arme seinen Eintritt als Flöten-Virtuos in einer Welt, die er nicht kennt und nie kennen lernen wird, begann. Liebreich bot unser L ö w e ihm die Hand, indem er das Concert leitete, und eben so herzlich boten die Mitglieder des hiesigen Instrumental-Vereins ihm die ihrigen. — Möge der arme T h i e l überall eine wohlverdiente Theilnahme finden; er verdient sie wegen seines Fleißes, seiner ausdauernden Geduld, — wegen seines — Unglücks. —

Ich schließe meinen diesmaligen Bericht mit dem, freilich unverbürgten Gerüchte, daß das 2te Infanterie-Regiment, dessen Chef unser König als Kronprinz war, und welchem Er nach seiner Thronbesteigung den ehrenwerthen Namen: „Königs-Regiment" verlieh, uns vielleicht verlassen und künftig seine Garnison in Berlin haben wird; dahingegen soll Stettin das Garde-Grenadier-Regiment, genannt „Kaiser Franz" zur Besatzung erhalten. Wir wollen es abwarten ob Wahres daran ist. Fr. H—n.

(Allgem. Pomm. Volksblatt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Als im Laufe der vergangenen Wochen die Straßen unserer Stadt auf polizeilichen Befehl von dem während des vergangenen Winters aufgehäuften Eise gereiniget wurden, welches an mehreren Stellen eine Dicke von 1 bis 1½ Ellen erreicht hatte, wollte man sich erzählen, daß in einer gewissen Gegend, tief unter der Eisdecke verborgen, ein lebendiges Schlangenpaar von ziemlicher Größe aufgefunden sey und einen panischen Schrecken verbreitet habe. Wenn gleich Referent aus seinen Jugendjahren sich erinnert, daß hier bisweilen in feuchten Kellern Schlangen angetroffen worden sind, so waren doch diese immer nur von so kleiner Gestalt, daß sie Niemand erschrecken konnten, und schienen nach ihrer körperlichen Beschaffenheit weit eher großen Eidechsen zu gleichen. Ueberdies muß man zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß das jetzt verbreitete Gerücht von dem aufgefundenen Schlangenpaare, so viel man weiß, überall keine Bestätigung erlanget hat und vielleicht nur ersonnen seyn mag, um zu der in Berlin unlängst auf überraschende Weise vorgefundenen großen Schlange am hiesigen Orte einen Pendant zu liefern.

Unser Strandeis, welches im verflossenen Winter eine Stärke bekommen, wie sich die ältesten Leute kaum zu erinnern wissen, fing in der vorigen Woche auch schon an, mürbe zu werden, da von unten die mächtig andrängenden Fluthen, von oben aber abwechselnd der von Tage zu Tage wirksamere Strahl der Sonne und die heftigen Winde und Regengüsse des Frühjahres die immer lockerer werdende Eiseshülle bestürmten. Es hatte wirklich anfänglich den Anschein, als würde uns auch in diesem Jahre das Schauspiel des Winters von 18[illegible] geboten werden, wo wir bis Mitte Aprils Fahreis hatten, und während des Osterfestes zahllose Lustfahrten auf Schlitten nach der Altenfähre gemacht wurden. In deren Nähe stand damals, als vielbesuchter Belustigungsort; mitten auf dem Eise die hölzerne Bude des Conditors K a m f e n k e l mit ausgesuchten Erfrischungen, noch bis zum spätesten Schlusse der winterlichen Saison, rings vom Wasser umflossen, zu welcher man in der letzten Zeit nur noch mit Hülfe einer Brücke von Brettern trocknen Fußes gelangen konnte. Nachdem bereits in den letzten Tagen der verflossenen Woche ein Boot in den Strom gebracht worden, dürften wir auch von Tage zu Tage dem gänzlichen Verschwinden des Eises entgegensehen, das bisweilen ganz plötzlich und unerwartet von Statten gehen kann, wie sich Referent in früheren Jahren, als ihn seine Berufsgeschäfte sehr häufig des Jahres zu verschiedenen Zeiten nach Rügen hinführten, selbst erlebt zu haben erinnert. Er hatte einmal gegen den Ausgang des Winters zur Abhaltung einer Holzauction die Reise über das Fahreis gemacht, von welcher er Abends beim hellen Scheine des Mondes in Begleitung mehrerer Beamten zurückkehrte. Die Eisbahn war wirklich nur mit der äußersten Lebensgefahr zu passiren. Fast bei jedem langsamen Vorwärtsschreiten brachen Schlitten oder Pferde ein, ungeachtet ersterer nur das Reisegepäck trug. Die sämmtliche Reisegesellschaft, und auch der Fuhrmann selbst, gingen in mäßigen Entfernungen von einander nebenher zu Fuße, während man sich auf der spiegelglatten Eisesfläche kaum auf den Füßen erhalten konnte. Wir Alle dankten Gott von ganzem Herzen, als endlich die alte Hafenstadt erreicht war, und wir wieder festen Grund und Boden unter unsern Füßen hatten. Am andern Morgen war auf dem ganzen Meeresstrande auch keine Spur von Eis mehr zu

erblicken, und wo wir Abends vorher, freilich mit wankendem, unsicherem und furchterfülltem Schritte herübergewandelt, plätscherten lustig die blauen Wellen.

Wir besuchten in diesen Tagen die Kunstausstellung des Herrn J. Schneggenburger aus Berlin im Saale des Brauer-Compagnie-Gebäudes, und verweilten daselbst mit Vergnügen einige Stunden. Selbige bestehet:

1) in einer Abbildung der Haupt- und Residenzstadt Berlin, und

2) des Lustschlosses Sanssouci bei Potsdam, im verjüngten Maßstabe aus colorirtem Lindenholze mit großer Zierlichkeit und Sauberkeit nicht allein, sondern auch mit täuschender Wahrheit aufs mühsamste angefertiget, und daher mit Recht ein wahres Kunstwerk zu nennen, das gewiß Niemand ohne Befriedigung betrachten wird, zumal Derjenige, welcher mit den dargestellten Oertlichkeiten in der Wirklichkeit bekannt ist, oder für den sie ein besonderes lokales Interesse haben. Ein gleiches Localinteresse haben für den Beschauer auch

3) die sehr schönen Rundgemälde (Panoramen), welche in eben der Art, wie die hier neuerdings in eben dem Saale mit so großem Beifall gesehenen Kirchnerschen, interessante Gegenden und Situationen von Berlin und Potsdam, und unter anderen hier bisher noch nicht gesehenen Gegenständen, das Lager bei Kalisch, die Berlin-Potsdamer und Anhaltische Eisenbahn u. s. w., zur Schau bringen. Bei Nr. 1 und 2 erinnerten wir uns an ein ähnliches ehemals in unserer Stadt vorhandenes Kunstwerk, welches aber jetzt, wie wir vernehmen, leider nur noch in stückweisen Ueberbleibseln existirt. Wir meinen nämlich die von dem längst verstorbenen General-Gouverneur von Pommern und Rügen, Grafen von Löwen in müßigen Stunden mit eigenen hohen Händen angefertigte und künstlich aus Kork geschnitzte Darstellung der alten ehemaligen Festungswerke Stralsunds, welche nach seinem Absterben nebst anderen Seltenheiten aus seiner Verlassenschaft, an die Stadt als ein Geschenk übergegangen ist. Selbige war auch in älterer Zeit lange Jahre hindurch in dem sogenannten Löwenschen Saale auf dem Rathhause, der gegenwärtigen sogenannten Kunstkammer, auf mehreren Tischen aufgestellt und kunstreich und der Wirklichkeit genau entsprechend arrangirt. Zum gerechten Bedauern aller Kunst- und Alterthumsfreunde aber ist dieses Kunstwerk im Drange der Zeiten, und hauptsächlich während der Kriegsläufte so sehr ruinirt und spolirt worden, daß davon jetzt nur noch einzelne Stücke vorhanden seyn sollen. Auf jeden Fall ist mit dergleichen Sachen zart und glimpflich umzugehen, weshalb auch Herr Schneggenburger eine besondere Bitte an das beschauende Publikum zu richten sich veranlaßt gefunden, und läßt es sich erwarten, daß derselben billiges Genüge geschehen, und man die Gegenstände nur allein mit dem Auge antasten werde. Ein zahlreicher Besuch aber wird um so mehr zu gewärtigen stehen, da das Entreegeld so äußerst billig gestellt ist.

Durch eigene Anschauung habe ich mich von der Genauigkeit und Accuratesse des Modells überzeugt, und kann vielleicht am ersten in unserer Stadt darüber urtheilen, da Berlin so lange meine Garnison war, und ich es so genau kenne, wie meine offene Hand. Es war für mich ein süßer Traum. Mit Anfertigung des Modells hat der Besitzer 4 Jahre zugebracht, und man muß sowohl seiner großen Geschicklichkeit als seiner großen Geduld Bewunderung zollen; denn was die Pracht-Baukunst zu ihrem unvergänglichen Ruhm seit Jahrhunderten in Berlin im Großen aufgeführt hat, das hat Herr Schneggenburger im kleinsten Maßstabe so kunstvoll, so technoplastisch nachgebildet, daß man es nicht ohne Vergnügen betrachten kann. Jedes Haus zeigt sich in Form und Farbe en miniature wie es im Großen wirklich ist. Alle Straßen, alle öffentliche Plätze und Thore stellen sich so getreu als möglich dar. Alle Kirchen, Schlösser, Museen, alle Prachtgebäude und Pallaste, alle Casernen, Magazine, Krankenanstalten zc. zc. sind dicht vor die Augen gebracht, kleine Cabinet-Stücke, und nicht bloß in der Ferne schon; sogar die Glasscheiben fehlen den vielen Fenstern des Schauspielhauses nicht; kein Standbild und Monument auf den öffentlichen Plätzen fehlt; kein Schilderhaus fehlt sammt der angehörigen Schildwache; man sieht sogar die Charlottenburger Fiacre's an ihrem angewiesenen Ort; man sieht die Spree mit ihren verschiedenen Armen, den Königsgraben zc. und die Schiffe darauf. Für jeden, der Berlin kennt, für jeden, der in Berlin war, sich einigermaßen orientirte und es sich zurückrufen will, für jeden, der Berlin in seiner ganzen Schönheit mit Einem Ueberblick kennen lernen will, hat die Ausstellung ein reizendes gemüthliches Interesse, und ist, ohne die schönen Panoramen, die noch außerdem zu sehen sind, das billige Eintrittsgeld werth. Ich empfehle Jedem, den Besuch nicht zu versäumen, denn das Modell ist ein kleines Zauberbild, und ein zur Hand liegendes Vergrößerungsglas erhöht noch die Illusion.

v. Suckow, Redacteur.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Wolgast, den 17. März.) Die Federn der hiesigen Correspondenten scheinen ganz stumpf geworden zu seyn. Das ist auch kein Wunder; denn es giebt hier für alle schreibfähigen Hände jetzt wöchentlich viel zu thun. Wir haben nämlich seit Neujahr aus unserer Druckerei ein Wochenblatt hervorgehen sehen, das sich zwar nur „Anzeiger" nennt, aber uns doch auch viele s. g. schöne Sachen, als da sind Erzählungen, Gedichte, Charaden u. s. w. bringt. Da können Sie sich denken, daß jeder, der zum Schriftstellern einigermaßen fähig ist, aus treuem Eifer für das eigene, so lieblich angelegte Gärtchen, dasselbe zunächst zu bepflanzen sich bemüht, wodurch denn natürlich dem großen Lustgarten der Sundine manches Blümchen von hier vorenthalten wird. Ja es hat auch schon an litterarischen Kämpfen in unserm Blatte nicht gefehlt, wovon ich aber nichts verrathen will, da ich das Glück habe, ein Mann zu seyn, und als solcher leicht vor die Schranken gefordert werden könnte, wozu ich keine Lust in mir verspüre. Damit Sie aber sehen, daß ich, wie mein gelehrter Nachbar es nennt, ein Kosmopolit bin, werde ich nicht ablassen, von Zeit zu Zeit auch für die Sundine zu wirken. Man soll zwar über das Ferne nicht das Nahe vergessen; allein wer immer nur an das Nächste denkt, wird einseitig und kurzsichtig, zwei Krankheiten, wogegen es so leicht kein Mittel giebt.

Die Theater-Truppe der Madame Klatz hält sich hier auf und hat schon einige dreißig Vorstellungen gegeben. Schade, daß unser Wochenblatt noch keine Kritiken oder doch Theater-Berichte giebt! das wäre, wie Sie wissen werden, ein reiches Feld für die Feder. Unser Publikum ist im Ganzen mit den Vorstellungen sehr zufrieden und läßt es an Zuspruch nicht fehlen. Einige Hausfrauen nur sollen etwas ungehalten seyn, daß sie wegen der so sehr verspäteten Vorstellungen mit dem Abendessen oft bis gegen 10 Uhr warten müssen. Nach dem fast jeden Abend von kräftigen Stimmen verlangten Hervorruf zu urtheilen, finden die mehresten Spieler großen Beifall. Die Cultur ist fortwährend im Steigen begriffen.

Gestern Abend hatten wir hier einen lieblichen Genuß. Die Tyroler-Familie Lenn erfreute im Deutschen Hause ein zahlreiches Publikum mit ihren wundervollen Naturklängen. Kein Herz blieb kalt, ja in manchem zarten Auge glänzte eine Thräne süßer Sympathie. Die naiven Kinder des Zillerthales hatten viele freundliche Empfehlungen von den Nachbar-Städten mitgebracht; doch auch ohne diese würde es ihnen an Theilnahme nicht gefehlt haben. Das Natürliche, Einfache bricht sich überall Bahn. Möchten alle Sänger und Sängerinnen es nie vergessen, daß die wahre Kunst nicht in Rouladen u. dgl., sondern in der reinen schönen Natur besteht! Doch diese ist um so schwerer zu erreichen, da sie sich nicht machen läßt, sondern innerlich, mit dem Gemüthe, errungen seyn will. Heute, heißt es, singen die Tyroler in einem Privatzirkel, und morgen wollen sie sich noch einmal öffentlich hören lassen.

In unserem Hafen, wo diesmal sehr viele Schiffe überwintert haben, herrscht überall große Thätigkeit. Unsere Seeleute sehnen sich nach der langen ungewohnten Rast in die Wogen hinaus. Unser Fahrwasser ist beinahe vom Eise frei, und die Eröffnung der Schifffahrt steht in diesen Tagen zu erwarten. Bald werden auch die ersten drei neuen Schiffe des Actien-Vereins, von unseren besten Wünschen begleitet, ihre Fahrt beginnen. Schon stehen drei andere wiederum auf dem Stapel.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 12.)

Beiblatt der Sundine.

№ 12. Stralsund, Mittwoch den 24. März 1841.

Tagesneuigkeit.

Stralsund, den 24. März.

Mit Vergnügen hat das hiesige kunstliebende Publikum von der Ankunft der lieblichen Sängerin Emma Frevse-Sessi Notiz genommen, welche mit angeborenem Talent im leichten Flug beglückt durch den Reiz einer holden Jugend sich frühe Siegeskränze erwarb und selbst in Königlichen Soiréen gefeiert wurde — die kaum aus der Schule ihrer berühmten Meisterin (Sessi) getreten beim ersten Entrée Berlin's und Breslau's kunstsinnige Bewohner durch den Adel ihres dramatischen Gesang-Talents und die Classicität ihres Vortrags ständig überraschte und hohe Begriffe für sich erweckte, die sie später auch herrlich auf ihrer Kunstreise durch Deutschland erfüllt hat, und Alles ist gespannt auf ihr angekündigtes, morgendes Concert, das sehr brillant ausfallen dürfte, da sie bereits in den ersten Abendzirkeln hier gesungen hat und also von der ganzen eleganten Welt begünstiget wird.

Tages-Begebenheiten.

Trotz aller Bemühungen der Engländer, in den verschiedenen Ländern Indiens die Wittwen von der barbarischen Sitte abzubringen, sich auf der Leiche ihrer Männer zu verbrennen, hat sich unlängst in der südlichen indischen Halbinsel wieder eine junge Frau von 16 Jahren auf dem Scheiterhaufen ihres gestorbenen Mannes, eines Rajah, verbrannt. Die Eltern der Unglücklichen haben die Personen, welche sie zu diesem fanatischen Act verleitet haben sollen, bei den Behörden verklagt, ohne jedoch ein Resultat erzielen zu können.

In Lekhwin (Rußland) war unlängst ein Knabe von 8 Jahren in die Oka gefallen; ein Knabe von 12 Jahren, J. Starkoff, stürzte sich ihm nach und rettete ihn mit Lebensgefahr. Se. Majestät der Kaiser, welchem diese muthige Handlung berichtet wurde, hat den jungen Menschenretter als kaiserlichen Pensionair in das Gymnasium aufnehmen lassen und eine Summe von 1000 Rubeln Assignationen für ihn ausgesetzt.

In Thaisso (Frankreich) wurde während der letzten Ueberschwemmung ein Kind, weil die Kirche unter Wasser stand, in einem Boote getauft, und erhielt den Namen Moses. Der Vorfall wurde unter Andern Sr. Majestät dem Könige berichtet, und dabei erwähnt, daß die Eltern arm seien, worauf Se. Majestät für das arme Kind 100 Frs. übersenden ließ.

In Bell's Life of London wird mit dem ausführlichsten technischen Detail über einen Boxerkampf berichtet, der am 26. Januar in New-York-Farm an der Grenze der Grafschaft Buckingham vor sich ging. (In London und dessen Weichbild ist dieses National-Vergnügen verboten.) Der eine der Faustkämpfer, Johnny Hannan mit Namen, welcher „das Licht der Welt im Jahre 1817 durch ein Dachfenster des fashionablen Londoner Stadtbezirks St. Giles erblickte“, hatte die Kühnheit, jeden Pugilisten, der da Lust habe in England, Schottland oder Irland, und wenn er auch einen halben Stein mehr wiege als er, auf den „grünen Rasen“ zu fordern. Johnny Broome, ein geborner „Brummagemer“, hob den hingeworfenen Handschuh auf. Es galt einen Kampfpreis von 1000 L., welchen die beiderseitigen Patrone zusammengelegt. Nach einem Kampfe von einer Stunde und 19 Minuten und vielen blutigen, Nasen und Ohren quetschenden Wechselfällen sank im 43sten Gange (round) der Ausforderer Hannan ohne Schlag besinnungslos zu Boden, und Broome war als Sieger proclamirt. Es mochten gegen 10,000 Zuschauer versammelt sein, vom Reichspair bis zum Taschendiebe abwärts, welche beiden Standes-Extreme der hochselige, nolteschlagende Lord de Rose und Consorten wirklich zu confundiren trachten.

Aus Berlin theilt man Folgendes mit: Unser Dieffenbach hat jetzt bereits elf Mal die blutige Heilung des Stammelns durch Ausschneidung eines Theiles der Zungenwurzel mit dem glücklichsten augenblicklichsten Erfolge gemacht. Sieben und funfzig neue Stotternde und Stammler haben sich bereits zum Heilungsversuche bei ihm gemeldet.

Der Somnambulismus scheint sich in Dresden besonders zu gefallen. Neben der bekannten Höhne befand und befindet sich noch jetzt eine somnambule Kranke hier, und zwar in der Friedrichsstadt (Schäferstraße). Es ist die Tochter eines armen Mechanikers, Auguste Kachler, 16 Jahre alt, und angeblich durch Magnetisation in diesen Zustand gerathen, der nach ihrer eigenen Vorherbestimmung nach zwei Jahre dauern soll, und nur durch Magnetisiren erleichtert wird. Das Mädchen ist im Tiefschlafe sehr ernst und weise, spricht französisch, ohne es zu können, liest mit der Stirn und hört mit der Hand; im Halbschlafe ist sie dagegen ein ganz natürliches Wesen ihres Alters, was gern Kuchen speiset.

Man liest im East India Telegraph: Eine außerordentliche Vergiftung hat stattgefunden. Vor einiger Zeit wurden auf den Markt von Venturo 2 Schildkröten gebracht und en detail verkauft. Die Personen welche davon gegessen haben, wurden in 24 Stunden von einer Art Cholera befallen, woran 38 Menschen starben und 40 noch gefährlich krank sind.

In Luxemburg ereignete sich am 16. Februar folgende wahre Begebenheit. Eine achtbare Familienmutter wurde fast plötzlich ihrem Gatten und ihren sechs Kindern entrissen. Während man ihre sterbliche Hülle zum letzten Ruheorte brachte, wurde ihr Gatte, der allein zu Hause geblieben war, von einem stummen herben Schmerze verzehrt. Die Kinder stiegen, nachdem sie von der Mutter an ihrem Grabe den letzten Abschied genommen, in das Zimmer des Vaters, um ihm Trost zuzusprechen, dessen sie selbst so dringend bedurften. Der Unglückliche betrachtet sie mit offenen Augen, er fühlt sich unwohl, verlangt, daß man das Fenster öffne, und fällt im nämlichen Augenblick, des Gefühls und des Lebens beraubt, zur Erde. Der Schmerz hatte ihn erstickt, sein Herz war gebrochen.

Am 27sten v. Mts. Abends händigte mitten in der Stadt Ronneberg, auf offener Straße, eine unbekannte Frauensperson ein weißes Packet nebst einem versiegelten Schreiben einem Knaben ein und beauftragte ihn, beides dem ersten Prediger zu übergeben. Bei der Oeffnung dieses Packets wurde ein, ungefähr 14 Tage vorher gebornes, für sein Alter passend und ausreichend bekleidetes und in Betten verwahrtes lebendes Kind weiblichen Geschlechts gefunden.

Zur allgemeinen Warnung wird in der Agramer Zeitung Nachstehendes zur Bekanntmachung mitgetheilt: „Ein entsetzlicher Fall ereignete sich oder wurde eigentlich erst jetzt bekannt im Bereghér Comitate. Vor zwei Jahren starb dort Hr. J. v. B., und wurde in der Familiengruft beigesetzt. Jetzt starb sein Schwager. Man wollte die Gruft öffnen, es ging nicht. Endlich wendete man gegen die Thüre Gewalt an, und was fand man? Der Sarg war offen und leer; die Leiche aber lag hart an der Thüre. Der Arme litt sehr an Krämpfen, und wurde innerhalb 24 Stunden scheintodt be-

graben. In der Gruft erwacht, stieß er den Deckel weg, aber die Thüre der Gruft war er nicht im Stande aufzumachen. Er mußte also auf die fürchterlichste Weise zum zweiten Male sterben. Kaum ist es möglich, daß nach mehreren solchen entsetzlichen Fällen der wiederholten Königlichen Statthalterei-Verordnung in Betreff der Todtenkammer und dem Verbote, die Leichen vor 48 Stunden zu begraben, dennoch nicht Folge geleistet wird."

Das größte Zeitungsblatt, das bisher gedruckt worden, erschien am Neujahrstage 1841 in Newyork unter dem Titel The new World (die neue Welt). Dasselbe bedeckt einen Flächenraum von ungefähr funfzig Engl. Quadratfuß. Das Blatt ist ungefähr 5½ Fuß hoch und etwa 4½ Fuß breit. Ein Mann von mittlerer Größe kann sich bequem darin einhüllen, ohne daß vom Kopf bis zu den Füßen nur etwas unbedeckt bleibt. Jede der vier Seiten des Blattes zählt eilf Columnen, die zusammen in ziemlich großem (Bourgeois-) Druck den Inhalt von drei gewöhnlichen Octav-Bänden liefern. Unter Anderem ist auf 6½ dieser 44 Riesen-Columnen eine vollständige Englische Uebersetzung von Ludwig Tieck's „Blaubart" abgedruckt.

In den letzten Tagen des Februar starb in Raab (Oesterreich) ein preußischer Veteran aus dem siebenjährigen Kriege, Adam Hafner, 104 Jahre alt. Er hatte den siebenjährigen Krieg als Preuße und den Türkenkrieg als österreichischer Soldat mitgemacht.

In der Gegend von Duna Földvar in Ungarn hauste seit längerer Zeit ein Räuberhauptmann, Nagy Janas, genannt Attila, 22 Jahr alt und ein Edelmann von Geburt. Die Maaßregeln wurden gut getroffen, indeß bei der Verhaftung, in der Nacht zum 12. Februar doch 11 Schüsse gewechselt, in Folge deren der Räuber verwundet wurde. Auf seinen Kopf waren 100 Gulden gesetzt worden, und er wurde in Szegßad hingerichtet.

Aus Braunschweig berichtet man: Se. Durchlaucht der Herzog hat in wohlwollender Theilnahme an dem zum Gedächtniß Ferdinands v. Schill unfern hiesiger Stadt erbauten Invalidenhause, 100 Louisd'or zur Förderung der vaterländischen Stiftung, deren Kosten den Anschlag um mehr als das Doppelte übersteigen, dem Gründer dieser frommen Anstalt zustellen lassen. Wie bekannt, zieren des Hauses kleine Kapelle, welche dem Andenken des Jahres 1809, jenes Jahres voll Ruhmes und Unglücks, geweiht ist, die lebensgroßen Bildnisse des Erzherzogs Karl von Oesterreich, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels und Andreas Hofer's, wie auch die, von den Wappen seiner Offiziere umgebene, halbkolossale, eherne Büste Schill's. An den Todestagen der drei Letzteren und an denen der auf dieser Stätte und vor Wesel erschossenen Schill'schen Krieger ertönt die Glocke der Kapelle. Eine wunderbare Fügung ist es, daß gerade zu St. Leonhard, im Thale Passeyr, Andreas Hofer das Licht der Welt erblickte, und auch unsere, im Norden Deutschlands sein Gedächtniß für ewige Zeiten bewahrende Stiftung bei einem städtischen Dorfe liegt und demselben eingepfarrt ist, welches gleichfalls den Namen St. Leonhard führt.

Der Carneval in Gräfenberg. Die „Schlesische Zeitung" erzählt aus einem Briefe von Freiwalde vom 22sten v. Mts. von einem daselbst befindlichen Warschauer: „Glaube nicht, daß wir, wenngleich nur Gesundheits-Candidaten, uns nicht auch amüsiren sollten. Priesnitz hat uns zur Erinnerung an den Carneval am fetten Donnerstage (Donnerstag vor Fastnacht) den längst erwarteten Ball gegeben. Als ich die Einladung dazu erhielt, dachte ich: gewiß wird dies eine Scene aus „Robert" werden, d. h. der Tanz auf dem Kirchhofe. Ueber meine Erwartung hatten sich 300 Personen von schwer und weniger Leidenden auf diesem Balle versammelt. Das Vergnügen wurde, soviel einer nur konnte, lustig und fröhlich begonnen. Wasser und Milch hatten wir in Ueberfluß, und besonders wurden die frischen Tyroler Kuchen gelobt. Die Anzüge der Damen und Herren zeichneten sich durch zierliches Verbinden des Gesichts, durch Auflegung eines schwarzen Mützchens auf dem Kopfe, durch geschicktes Tragen der Arme an einem Tuche, so wie durch das Gehen am Stocke aus. Eine Schönheit aus der Gegend des Memel-Flusses übertraf und begeisterte alle Anwesenden durch ihre Reize, ob sie gleich an Krücken ging, so war sie, trotz ihrer Blässe, dennoch höchst interessant. Genug, wir haben uns bis 10 Uhr sehr gut amüsirt; jeder kehrte hierauf zum Douchen, Schwitzen, zum Wasser und zur Milch zurück, und so beschlossen wir den Carneval."

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 22. März.

Mit Waizen ist es seit Freitag völlig preishaltend geblieben. Am Landmarkte bezahlt man besten 129/130 ℔. Uckerm. mit 51 Rthlr. und selbst 52 Rthlr. An der Prenzlauer Produkten-Börse in voriger Woche sind 3 à 400 Wspl. Uckerm. zu 50 à 51 Rthlr. frei hier gekauft worden. Außerdem ist ebengestern hier eine Partie von ca. 250 Wspln., theils Vorpomm., theils gelber Schles. auf Lieferung zu Abschluß gekommen, doch der Preis nicht bekannt geworden. Gefordert wird heute auf Lieferung: für 124/125 ℔. gelben Schles. (87 ℔. abzuladen) 48 Rthlr., 130/131 ℔. Vorpomm. und 129/130 ℔. Uckerm. 53½ à 54 Rthlr. Roggen ist flau geblieben und gewöhnliche Frühjahrslieferung zu 31½ Rthlr. gekauft worden und dazu noch zu haben, Lieferung pr. Juni/Juli 33 Rthlr. Gerste wie letztgemeldet. Eine Partie Pomm. Hafer von mindestens 50 ℔. pr. Schffl. ist zu 19½ Rthlr. gekauft. Erbsen behalten Käufer, kleine 34 bis 35 Rthlr., große 38 à 39 Rthlr. nach Qualität.

Hamburg, vom 16. März.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	333.360	ℛ	Gerste, Saal. . . .	—.—	ℛ
weißer	333.360	„	Magdeb.	—.—	„
Braunschw. . . .	333.360	„	Sommer	—.—	„
Märkischer . . .	333.360	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	333.360	„	Hafer, Mecklenb. .	135.144	„
Poln.	318.360	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb. . . .	294.361	„	Eider.	120.126	„
Holst.	282.318	„	Bohnen, große . .	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	222.261	„
Mecklenb. . . .	219.237	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	300.414	„
Gerste, Mecklenb. .	159.174	„	Rappsaam., Hann.	552.582	„
Holst.	159.174	„	Holst.	—.—	„

Wir haben hier wieder etwas mehr Lebhaftigkeit im Waizen-Handel gehabt, indem die Käufer, bei der Festigkeit der Inhaber, genöthigt waren, nachzugeben und höhere Preise anzulegen. Der Umsatz am Sonnabend und gestern beläuft sich auf ca. 500 Last und die Preisbesserung ist etwa 3 Rthlr. Die gestern auf Lieferung gemachten Verkäufe bestanden aus 129/130 ℔. rothen Märkischen Waizen zu 117 à 119 Rthlr., 131 ℔. Saaler 122 Rthlr., 130 ℔. rothen Saaler, in Verbindung mit einer Kleinigkeit 125 ℔. weißen Saaler 120 Rthlr., 129 ℔. weißen Saaler 126 Rthlr. Crt. Brod 8 à 13 ℳ Crt. pr. Sack. Die Anerbietungen von Waizen ab auswärts waren nur schwach, da der Stand unserer Preise nicht aufmunterte, Verkaufs-Ordres hieher zu legen; inzwischen hat es sich nun auch damit hier etwas gebessert; es wurde am Sonnabend für 125 ℔. gelben Schles. ab Stettin 84 Rthlr. und gestern für 130 ℔. rothen ab Pommern 90 Rthlr bezahlt; 129/130 ℔. Mecklenb. schätzen wir auf 87 à 88 Rthlr. Bco. Die Englische Post vom 12ten d. fehlt diesen Augenblick noch; auch sind, wegen trüber Luft, nicht einmal pr. Telegraph Nachrichten aus Cuxhaven hier, ob das Dampfboot dort angekommen. Unter diesen Umständen war die Frage nach Waizen heute beschränkt, obgleich der Markt sehr fest war und man im Allgemeinen nicht zu gestrigen Preisen verkaufen wollte. Es sind begeben: 100 Last 130 ℔. rothen Märkischen Waizen auf Lieferung zu 120 Rthlr., und 22 Last 131 ℔. Magdeb. zu 122 Rthlr. Crt. Ab Rostock wurden 56 Last auf 131 ℔. zu 92 Rt. gekauft, außerdem waren aber solche Preise nicht zu bedingen und wenngleich 130 ℔. guter rother ab Pommern auf 92—91 Rthlr. gehalten wurde, so würde es, nach unserer Beurtheilung, doch schwer gehalten haben, nach 90 Rthlr. hinzukommen, so wie für 129/130 ℔. ab Mecklenb. über 86 à 87 Rthlr. Bco. In Roggen ging hier wenig um. Ab der Ostsee wurde auf 55 Rthlr. Bco. gehalten, es war aber keine Frage danach und einzeln würden selbst früher für Rußland bestimmte Partien wieder zurück zu kaufen gewesen sein. Der Umsatz in Gerste beschränkte sich in loco auf Kleinigkeiten. Ab auswärts zeigte sich nur zu niedrigeren Preisen einige Kauflust, 108/110 ℔. ab Pommern wurde zu 37 à 38 Rthlr. begeben, für 110/111 ℔. Seeländische war nicht über 35 Rthlr. zu bedingen, für 102 ℔. Gerlb. ord. Jütländische wurde dagegen 32 Rthlr. Bco. geboten, während für bessere Gerlb. Malz-Gerste keine Käufer waren

Pommersches Malz in loco 45 Rthlr. Crt. Nach Hafer scheint sich die neulich aufgekommene Frage für England wieder verloren zu haben, da man an eine Einfuhr zu einem mäßigen Zoll nicht zu glauben scheint.

London, vom 12. März.

Von Engl. Weizen hatten wir seit Montag eine sehr schwache Zufuhr und feine Waare bedang die vollen Preise des Montags. Für guten fremden verzollten zeigte sich ebenfalls mehr Kauflust und bester trockener bedang 1 s mehr. Für fremden Weizen in Band oder auf Lieferung war dagegen keine Frage bemerkbar. Gerste und Malz blieben träge zu Montags-Preisen. Hafer war knapper zugeführt und bedang völlig eben so viel. Bohnen und Erbsen, bei geringem Umgang, unverändert. Wicken etwas weniger gefragt.

Von den Zöllen auf fremdes Getreide ist der auf Hafer und Erbsen 1 s 6 d weniger in dieser Woche.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Weizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	6d	32s	9d	22s	8d	36s	6d	39s	6d	39s	2d
Aggregat v. 6 Wch.	61s	8d	32s	2d	22s	—d	33s	7d	39s	6d	39s	4d
Zoll bis z. nächst. M.	25s	8d	13s	10d	13s	9d	19s	9d	11s	—d	11s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 22. März 1841.

		Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Weizen,	128—132 ℔ wiegend, à Schfl.	1	22	6	-	2	2	6
Roggen,	114—122 ℔ " —	1	4	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	100—108 ℔ " —	—	21	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔ " —	—	20	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74 ℔ " —	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen	. . . . —	1	4	—	-	1	8	—
Malz	. . . à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen	. . . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	. . . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	. . . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Buchwaizengrütze	. . . . . à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen	. . . . . . —	4	8	—	-	5	10	—
Gerstgrütze	. . . . . . —	2	12	—	-	2	20	—
Kartoffeln	. . . . . . —	—	13	—	-	—	15	—
Butter	. . . . . . à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier	. . . . . . à Stiege	—	4	—	-	—	5	—
Stroh	. . . . . . à Etnr.	—	11	—	-	—	12	—
Heu	. . . .	—	22	—	-	—	24	—

Greifswald, den 20. März 1841.

		Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Weizen,	128—132 ℔ wiegend, à Schfl.	2	—	—	-	2	1	3
Roggen,	114—122 ℔ " —	1	7	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110 ℔ " —	—	24	—	-	—	24	6
4zeilige Gerste,	96—102 ℔ " —	—	22	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74 ℔ " —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen	. . . . —	1	6	—	-	1	8	—
Malz	. . . . —	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen	. . . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	. . . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	. . . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 20. März 1841.

		Thlr.	ß	bis	Thlr.	ß
Weizen,	124—132 ℔ wiegend, à Scheffel	—	44	-	1	19
Roggen,	117—128 ℔ " —	—	32	-	—	37
2zeilige Gerste,	106—108 ℔ " —	—	22	-	—	25
Hafer	66— 74 ℔ " —	—	20	-	—	23½
Erbsen	. . . . —	—	32	-	—	41
Sommer-Rapp	. . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . . —	—	—	-	—	—
Dödersaamen	. . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . . —	—	—	-	—	—

Wolle.

Breslau, vom 13. März.

Wolle findet seit einigen Wochen gute Nachfrage; ordinaire ohne wesentliche Preisveränderung, feine zu etwas besseren Preisen. Auch auf Lieferung von nächster Schur sind von hochfeinen Schlesischen Wollen einige Schäfereien in letzter Zeit zu 4 à 6 Rthlr. besseren Preisen, als dafür im letzten Juli-Markte bezahlt wurden, contrahirt worden.

Hamburg, vom 9. März.

Es sind in der letzten Woche verschiedene kleine Portien geringe Oesterreichische Vließ-Wollen von 12 à 14½ ß, von Pell-Wolle zu 13 à 14 ß und feinen Schweiß-Wollen zu 17 ß verkauft, womit einige Aufträge komplettirt wurden. Die heutigen Berichte von England sind sehr entmuthigend, worauf wohl wieder eine Stille in den Geschäften eintreten dürfte. Die Forderungen sind bis jetzt unverändert. —

London, vom 1. März.

Die Preise behaupten sich völlig auf dem früheren Stand, doch ist nicht besonders viel umgegangen, was vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, daß durch die Zahlungs-Unfähigkeit eines in dieser Branche bedeutend arbeitenden Hauses und der daraus entspringenden Befürchtung, daß dessen Lager und ferner eintreffende Consignationen schleuniger als gewöhnlich an den Markt kommen dürften. Man erwartet, daß die Preise nach Ablauf der ersten Auction, die vielleicht in 14 Tagen Statt finden wird, eine festere Stellung annehmen werden.

London, vom 5. März.

Der Handel in fremder Wolle ist in den letzten drei Monaten regelmäßig und zu guten Preisen gewesen, von den transatlantischen Ländern aber vermehren sich die Zufuhren wesentlich und wird viel im Laufe des Jahres von Buenos Ayres erwartet.

Schiffs-Nachrichten.

Stettin, vom 17. März.

Heute haben sich bereits einige Köhne, die vor dem Baum lagen, durch das Eis hindurch gearbeitet und zum laden an das Bollwerk gestellt. — In Schwedt soll man Versuche angestellt haben, das Eis vor der Brücke durch Pulver zu sprengen.

Swinemünde, vom 17. März.

Ungeachtet der gehabten, der Küste zustehenden Winde ist in den vorgenannten Tagen kein Eis in See erblickt worden. Unser Strom ist davon fast gänzlich gereinigt, so daß auch die Schiffe im Winterhafen bereits im offenen Wasser liegen. Die Eisdecke des Haffs hat durch die Nachtfröste wiederum mehr Festigkeit bekommen und kann, wenn sich nicht bald anhaltendes Thauwetter bei stürmischen Winden einstellt, noch 2 bis 3 Wochen liegen.

Helsingör, vom 13. März.

Nachdem wir bei gutem Wetter einige Tage Thauwetter gehabt, hatten wir gestern einen halben Sturm aus W. und NW., welcher das Eis aus dem Sunde vertrieb, so daß man heute, so weit das Auge reicht, gegen Süden zu kein Eis mehr gewahr wird. Dagegen ist eine Partie Treibeis aus dem Cattegat im Anmarsch. Gestern und heute sind schon einige Schiffe aus der Nordsee hier angekommen.

Christiania, vom 9. März.

Nach Briefen mit der heute Morgen angekommenen östlichen Post liegt das Eis im Fjord und an der Schwedischen Küste noch unverändert.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Nach einem, am 13. d. M. erlassenen Königl. Patent ist die am 19. Juni 1840 Allerhöchst verfügte Verordnung, betreffend die Fahrt auf dem Schleswig-Holsteinischen Canal und der Eider, unter einigen damit angeordneten Modificationen, bis weiter bestätiget worden.

Indem wir uns nun beeilen, dieses hiermit zur allgemeinen Kunde zu bringen, fügen wir zugleich hinzu, daß die nächste Nummer

der Hamburger Abend-Zeitung, sowohl die besagte Verordnung selbst, als wie auch die erlassenen Modificationen aufnehmen wird; daher wir uns erlauben, unsern resp. Geschäftsfreunden vorläufig auf diese Zeitung hinzuweisen.

Rendsburg, den 18. März 1841.

Riesen & Kruse.

Personalia.

An die Stelle des mit Tode abgegangenen Hering-Wrakers Wölschow bei der Wrak-Anstalt zu Greifswald ist der bisherige Wrak-Böttcher Wobbell und für diesen der Böttchermeister Heitmann zu Greifswald wiederum zum Wrak-Böttcher ernannt und bestätigt worden.

Vom 16. bis zum 22. März sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Regierungs-Graveurs Hrn. Hirsch S. — S. Marien: Des Korbmachermeisters Hrn. Hermann S. — S. Jacobi: Des Kleinfischers Krafft S. Des Branntweinbrenners Hrn. Gutschow T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Hrn. Meeker T. Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Hrn. Rehfeunig S.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Kaufmanns Hrn. Wendt Wittwe, Elisabeth Sophia geb. Wallis, 67 J., Brustkrankheit. Der vormalige schwedische Artillerist Christian Albert Stein, 71 J., Brustwassersucht. Der Johanna Baller S., 8 M., Krämpfe. Der Brettschneider Johann Friedrich Zabel, 91 J., Altersschwäche. Des vormaligen schwedischen Soldaten Ehm Wittwe, Catharina geb. Möller, 78 J., Altersschwäche. Des vormaligen schwedischen Soldaten Wittstock Wittwe, Sophia geb. Kratz, 79 J., Altersschwäche. — S. Marien: Der Buchdrucker-Gehülfe Hr. Luckow, 28 J., Halsschwindsucht. Des Schuhmachermeisters Hrn. Krohn T., 4 J. 9 W., Nervenfieber. — S. Jacobi: Der Baggermeister und ehemalige Branntweinbrenner Hr. Christian Daniel Schmidt, 63 J., Brustkrankheit. Des Todtengräbers an S. Jacobi Joachim Kreutz Ehefrau, Ilsabe geb. Schüler, 70 J., Lungenentzündung. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Major a. D. Karl Gustav von Sodenstierna, 69 J., Altersschwäche.

Verkündigt: S. Nicolai: Der Fabrikant Hr. Friedrich Leopold Andreas Gottfried Methlow mit Jgfr. Christiane Caroline Wilhelmine van der Heyden zum 1 Mai. Der Bediente zu Divitz Joachim Friedrich Timm mit Jgfr. Emilie Frederika Lange z. 1 M. — S. Marien: Der Töpfergeselle Joachim Johann Christoph Peters mit Jgfr. Caroline Wilhelmine Pohl z. 1 M. — S. Jacobi: Der Maurer-Geselle zu Ramitz auf Rügen Georg Wilhelm Poeplow mit Caroline Auguste Wilhelmine Bachmann z. 3 M. Der Bürger und Kleinfischer Johann Joachim Christian Ohlmann mit Jgfr. Carolina Maria Eleonore Dobbertin z. 2 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Matrose (frühere Kanonier) Daniel Gottfried Boldt mit Jgfr. Maria Friederika Schultz z. 3 M. Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Hr. Wilhelm Brandt mit Maria Dorothea Witte z. 2 u. 3 M. Der Hornist vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Friedrich Behrendt mit Jgfr. Auguste Maria Philippine Kegler z. 1 M.

Angekommene Fremde.

Vom 16. bis zum 22. März.

Hr. Kaufmann Pauly aus Barth, Hr. Pächter Melms aus Wend. Baggendorf, Hr. Kaufmann Hirsch aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer Stropp aus Sophienhof, Hr. Oeconom F. Stropp aus Trehlin, Hr. Gutsbesitzer Giese und Hr. Oeconom D. Giese aus Müggenburg; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute Stadelmann aus Merseburg, Meyer aus Berlin, Albrecht aus Chemnitz, Boß aus Magdeburg und L. Heyne aus Hamburg, die Opernsängerin Emma Freyse-Sessi nebst Vater aus Breslau, die Herren Gutsbesitzer F. v. Schlagenteuffel aus Pögilitz, v. Krauthoff aus Jamitzow und Krüger aus Zarrenzien, Hr. Landschafts-Director v. Maltzahn aus Sommersdorf und Hr. Buchhändler A. Reimmann aus Hamburg; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute A. Barth aus Berlin, Beyer aus Greifswald, S. Kolbe aus Berlin, H. Steuber und de la Barre aus Stettin, W. H. Hüttner aus Düren, W. Wolfheim aus Berlin, M. Corow aus Stettin, L. Longberg aus Anclam, C. Döllen aus Stettin, Petersen aus Brandenburg a. d. H., E. Rubens und M. Ely aus Berlin, P. Goldschmidt aus Hamburg, A. F. Müller aus Bremen, R. C. Lütgens aus Lübeck, E. Goldenberg aus Duisburg, Wallmann aus Magdeburg, A. Döbner aus Hildburgshausen, Dähne aus Bremen, Oehler aus Paris, Neumann aus Demmin und Cohn aus Berlin, die Herren Handlungsdiener M. Flatow aus Brandenburg und F. Bauer aus Erfurt und Hr. Dr. Urban aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Kaufmann Warburg aus Sültz, Hr. Oeconom C. Teske aus Patzig und die Herren Stud. oecon. v. Schlagenteuffel, Osterroht und Selle aus Eldena; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Handelsmann T. Jung und Hr. Handelsmann C. Fuchs aus Braunshausen, Hr. Wirthschafter Meyer aus Gruel, die Herren Jäger Schmidt und Reichelt aus Greifswald, Hr. Wirthschafter Schlicht aus Hogelsdorf, Hr. Handelsmann J. Peschke nebst Trägerin aus Neustadt und die Händlerin M. Heisig nebst Trägerin aus Troppiewitz; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Handelsgärtner M. Wagner aus Gönningen; logirt im Hause Litt. B. No. 193.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 19. März 1841.

Paris .... 2 Monat 191¼
„ .... kurze Sicht 190¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 3¼ β
London .... kurze Sicht 13 mk 5¼ β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.35
„ „ .... kurze Sicht 36.20
Copenhagen, Rbthlr. .... kurze Sicht 200
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12¼ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ⅞ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant 23¾
Dän. grob Cour. 24⅞
Neue Zwdr. für voll ... 28⅛
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 49¼
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or..... 39⅞
} pCt. schlechter als Bco.

N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰
Louis- u. Fed'or. 13 mk 7 β
} das Stück in grob Courant.

Berlin, den 20. März 1841. Preuß. Courant.

	Zins	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine, für 100 Thlr.	4	103	22	6	103	7	6
Präm. Scheine d. Seeh. „ 50 „	—	81	18	9	81	3	9
Westpr. Pfandbriefe „ 100 „	3½	101	15	—	—	—	—
Ostpreuß. dito „ 100 „	3½	101	26	3	105	—	—
Pomm. dito „ 100 „	3½	103	—	—	—	—	—
Kur- u. Neumärk dito. „ 100 „	3½	103	15	—	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe „ 100 „	3½	—	—	—	102	—	—
Friedrichsd'or „ 100 „	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 14. Stralsund, Mittwoch, den 7. April 1841.

Poesien aus der Nordischen Mythologie

von

Alexander Wachenhusen.

II.

Odur und Freya.

Was dringet aus Walhalla's Hallen,
Was singt der Skalden hoher Chor,
Was hört man dort für Lieder schallen,
Die dringen selbst zu Odin's Ohr?

Was tanzen lieblich die Walkyren, [1]
Was zeigen sie der Schönheit Strahl?
Was ihre Reize, die verführen
Die Asen selbst beim Göttermahl?

Ach, Freya's schöne Brautnacht kommet,
Und Odur schlingt um sie den Arm;
Dem Schönen auch sein Liebchen frommet,
Er drückt sie an den Busen warm.

Bald setzt ein Ziel die Nacht dem Tanze,
Sie naht auf schwarzem Fittich jetzt;
Da weichet Alles schon dem Glanze,
Der in Entzücken sie gesetzt. —

Als beide in der Hochzeitskammer,
Verschwindet Odur Freya's Arm,
Nicht rufet ihn zurück ihr Jammer,
Nicht ihn zurück ihr Liebesharm.

Der Schönen ist er schnell entschwunden,
Nicht sah' sie, wo der Holde blieb,
Der Liebste fort, den sie gefunden;
Sie klagt: „o sagt, wo Odur blieb!"

Doch Odur kehret nimmer wieder,
Er höet ihr Klagen nimmermehr,
Weiß nichts von ihren Klageliedern,
Von ihrer Seufzer großem Heer. —

Allnächtlich durch die Lüfte ziehet
Auf silbern'm Eber Freya jetzt;
Sie sucht, ob sie nicht Odur siehet,
Den Busen ihr die Thräne netzt.

Doch sind vergebens ihre Thränen,
Denn nie ihr Aug' den Liebsten sieht:
Drum auf dem Eber sie mit Sehnen
Allnächtlich durch die Lüfte flieht. [2]

1) Walkyren, die Göttinnen des Krieges.

2) Diese Sage gab den alten nordischen Völkern ein Bild des Mondes Freya, die Liebesgöttin, auf silbernem Eber ihren Geliebten suchend.

Olga.

Eine russische Novelle.

Aus dem Französischen übersetzt von H. Ewert.

Olga, mein Täubchen, wenn Du so fortfährst zu weinen, wirst Du dahin schmelzen, wie der Schnee vor der April-Sonne und Dein Verlobter wird Dich bei seiner Zurückkehr von der Armee schwerlich wieder erkennen.

Gott weiß es, wenn er wiederkommen wird, sagte das junge Mädchen, ihre schönen Augen mit ihrer groben

leinenen Schürze wischend; wenn unsre Soldaten weggehen, so sagen sie dem Dorfe für lange Zeit Lebewohl ... Und weil er so schön zu Pferde sitzt mit seiner rothen Uniform und seinen goldenen Tressen, so werden sie ihm niemals seinen Abschied geben. Wenn ein Soldat fällt, so ist für sie nur ein Mensch weniger und eine andre Mutter giebt ihren Sohn dafür hin ... Das ist das Ganze.

— Der Pope versichert, daß der Krieg nicht von langer Dauer sein wird, fuhr die gute Frau fort indem sie ihr Spinnrad mit Flachs versah, die Unsrigen werden mit diesen ungläubigen Türken bald ein Ende machen.

— Gott hört Euch, erwiederte Olga seufzend, und wie die Hoffnung in reinen Seelen sich gewöhnlich mit der Religion vergesellschaftet, so bekreuzte sie sich auf eine fromme Weise vor einem Bilde der heiligen Jungfrau, das in einem Winkel der Hütte hing.

Plötzlich ließ sich ein Chor-Gesang in der Ferne vernehmen, begleitet von der Balaleika *). Nach und nach wurden die Töne deutlicher und Olga öffnete die Thür der Izba **), um eine Hochzeit vorbeiziehen zu sehen. Das Paar kam aus der Kirche zurück und begab sich in die Wohnung des jungen Ehemannes, begleitet von den jungen Burschen und Mädchen, die in ihren Festkleidern ihre Freude auf eine lärmende Weise zu erkennen gaben. Dann folgten die Männer und Frauen, ernster einherschreitend; die Greise und der Starost des Dorfs schlossen den Zug. Dieser Auftritt zeigte das Leben in seinen drei großen Abstufungen: die Jugend mit ihren naiven Täuschungen; das reifere Alter, seine Freuden mit ruhiger Ueberlegung genießend, und das Alter, stehend zwischen den Erinnerungen und den Geheimnissen des Himmels.

— Sie sind glücklich, sagte Olga traurig, indem sie wieder in die Hütte zurückging und ich! ... aber der Himmel hat keinen Segen für eine arme Sclavin! —

Kind, erwiederte die Mutter, so viel Autorität als möglich in die Stimme legend, wir wollen nicht den guten Gott durch unsre Klagen versuchen, wer weiß, was er noch für uns bestimmt hat? — Als sie diese Worte ausgesprochen hatte, trat der Verwalter in die Hütte. Die gute Frau nicht weniger erschreckt, als überrascht, stand von ihrem Sitz auf und verneigte sich aufs Tiefste vor ihm. Was Olga anbetrifft, so hielt sie sich hinter ihrer Mutter versteckt. —

Dieser Mann war eben erst in sein Amt gekommen und man wußte noch nicht, welche Opfer seiner verfolgenden und nachforschenden Verwaltung gebracht werden mußten.

— Andreas Petrowitsch, stammelte die Bäuerin, ich bin ein wenig im Rückstande mit Euch, aber ich hoffe im Stande zu sein, die Taxe innerhalb acht Tagen bezahlen zu können.

Der Verwalter warf seine Späherblicke ohne zu antworten im Zimmer umher, als wollte er den Mobiliarwerth der armen Wohnung taxiren, und indem er so Olga bemerkte, gab er ihr ein Zeichen, näher zu kommen. Das junge Mädchen gehorchte mit abgewendetem Gesichte und blieb sprachlos vor ihm stehen, in ihrer Verlegenheit eine Feldblume entblätternd.

*) Eine Art Guitarre von drei Saiten.

**) Hütte der Bauern.

Was magst Du mit diesem schönen Kinde? fragte der Raubmensch, indem er die blonden Flechten der jungen Bäuerin betastete?

Sie hilft mir spinnen, entgegnete die Mutter. Gestern noch ... aber Verzeihung, wenn ich Euch mit diesen Kleinigkeiten langweile.

Fahre fort, Magarethe, sagte Andreas Petrowitsch — Gestern denn, fing die gute Frau wieder an, war sie vom Morgen bis zum Abend an der Arbeit und Mitternacht scholl schon vom Thurme, als sie noch nicht an die Ruhe dachte. Sie ist eine gute Tochter, aber es ist Schüchternheit ... Olga, sieh doch den Herrn Verwalter an. Aber Olga ging ganz verwirrt hinaus und war bereits verschwunden, als die mütterliche Ermahnung noch nicht vollendet war. — Die Besuche des Verwalters wurden häufiger und bald bot er Olga Bänder an, die er expres von Moskwa hatte kommen lassen, bald drohte er ihrer Mutter, ihr Hausgeräthe verkaufen lassen zu wollen, um die Taxe und die Rückstände zu bezahlen. Olga aber begnügte sich, die Bänder nur seitwärts anzusehen, und beharrte darauf, von keinem andern als von ihrem Verlobten Schmucksachen anzunehmen. Magarethe sah ihren völligen Untergang oder die Entehrung ihrer Tochter im Voraus. Viele der Leibeigenen würden an ihrer Stelle seinen Wünschen nachgegeben haben, und selbst in Ländern, wo der eine Mensch nicht das Eigenthum des andern ist, triumphirt die Tugend selten über das Interesse; aber die arme Frau dachte anders; denn Olga war ihre Hoffnung, ihr Schatz, ihr Leben; sie flehte Gott um die Gnade an, ihre Tochter den Fallstricken des Verwalters zu entziehen oder sie lieber sterben zu lassen. Dann ging sie zum Popen und theilte ihm ihre Verlegenheit mit und bat ihn um seinen Segen und um seinen Rath. Es war einer der lauen Pastöre, welche manchmal das Gute thun, nicht um sich die Gnade des Himmels zu erwerben, sondern nur um gerühmt und bewundert zu werden. Er hatte Ursache, mit dem Verwalter unzufrieden zu sein und er ließ diese Gelegenheit nicht vorübergehen, um seiner persönlichen Feindschaft zu genügen, jedoch unter dem Scheine, ein verdienstvolles Werk verrichtet zu haben. — Er schoß Magarethen das Geld vor, was Andreas Petrowitsch von ihr zu fordern hatte, überzeugt, daß die Dankbarkeit der guten Frau überall diese Großmuth bekannt machen würde. Der Verwalter, welcher nicht wagte, eine Familie öffentlich zu verfolgen, welche der Pope unter seinen Schutz genommen hatte, verbarg seinen Aerger und verschob die Ausführung seiner Projekte auf eine günstigere Gelegenheit. Diese zögerte auch nicht, sich ihm darzubieten. Eines Tages kam er triumphirend in die Hütte Magarethens. Diese Freude zeigte ein Unglück an; darum hatte Margarethe auch nicht den Muth ihn zu fragen.

„Freue Dich", sagte er zu der armen Frau, „Deine Tochter wird nach Moskwa abreisen; der Graf schrieb mir, ihm ein arbeitsames und kluges Mädchen zu schicken und Deine Olga wird mich dahin begleiten."

Magarethe warf sich in Thränen schwimmend Andreas Petrowitsch zu Füßen und beschwor ihn, ihr nicht die einzige Stütze ihres hilflosen Alters zu entziehen; aber der Verwalter war nicht ein Mann, der durch so

unbedeutende Dinge zu erweichen war; denn er wiederhalte kalt, daß er Befehle habe und daß diesmal der Schutz des Popen zu nichts nützen werde. Olga hatte sogar selbst die Kraft, die Bitten ihrer Mutter zu unterstützen. Die arme Kleine erschien so anziehend in ihrem Schmerz, daß ihr Anblick die Leidenschaft Andreas Petrowitsch noch verstärkte. Endlich wollte er sich nachgebend zeigen und gab so deutlich die Bedingungen dieses infamen Handels an, daß Olga sich schluchzend in die Arme ihrer Mutter stürzte. Aber mit einem Male wischte sie ihre Thränen ab und sagte mit entschlossener Stimme: „ich will abreisen."

Das ist gut, antwortete der Verwalter, und ich werde Dich selbst nach Moskwa hinbegleiten und die Länge des Weges wird mir Zeit genug verschaffen, Dir zum Gehorsam Anleitung zu geben. — Er setzte den übermorgenden Tag als den Zeitpunkt der Abreise fest und verließ sie dann, um die Vorbereitungen dazu so schnell als möglich zu treffen.

Olga's Entschluß war gefaßt. Sie zog aus ihrem Busen einen silbernen Ring, den ihr Verlobter ihr gegeben hatte, küßte ihn tausendmal und schwor eher zu sterben, als ihren Versprechungen untreu zu werden.

Magarethe betrachtete sie mit einer mit Furcht gepaarten Zärtlichkeit; denn sie ehrte den Willen ihres Herrn, dessen Organ nur der Verwalter war, und verlassen von menschlichem Schutze flehte sie die Gerechtigkeit des Himmels an; aber indem sie ihren Kummer vor Gott brachte, wagte sie weder zu hoffen, noch irgend eine entschiedene Parthei zu ergreifen; denn die Tugend des Sclaven besteht nur in Ergebung in sein Schicksal. Bald deckte die Nacht die arme Wohnung; in den Feldern war schon Alles still und ruhig, nur Hundegebell in der Ferne störte dann und wann die Stille und zeigte, daß es noch einige menschliche Wohnungen in dieser wilden Gegend gäbe.

— Als die arme Olga glaubte, daß Magarethe eingeschlafen sei, stand sie leise auf und kniete vor ihrem Lager nieder. Als sie lange gebetet hatte, betrachtete sie noch einmal ihre Mutter ...

— Die gute Frau, die alle Bewegungen ihrer Tochter belauscht hatte, setzte sich in ihrem Bette aufrecht, breitete die zitternden Hände über sie aus und gab ihr ihren Segen. Olga, sagte sie schluchzend zu ihr, Du willst abreisen, Du willst allein nach Moskwa gehen ... o mögen Dich die guten Engel dahin begleiten!

Darauf stand sie auf, band ein Paquet von einigen Kleidungsstücken zusammen und ein Roggenbrod darein, drückte ihre Tochter an die Brust, führte sie bis an die Thürschwelle, übergab ihr einiges Geld und mit thränenden Augen öffnete sie ihr die Thür der Hütte.

— Adieu, meine Taube, wiederholte die gute Frau, schlage nicht die Landstraße ein, sondern geh' längs des Saumes des Waldes. — Olga umarmte noch einmal ihre Mutter, machte das Zeichen des Kreuzes und trat muthig ihre Wanderung an.

Am Morgen des folgenden Tages klopfte der Verwalter an die Thür der Bäuerin und eine Kibitka mit drei Pferden bespannt hielt unweit davon auf der Landstraße. Magarethe, sagte der Upravitel, ist Deine Tochter noch nicht bereit? Magarethe antwortete nicht, sondern fing bitterlich an zu weinen. Man wird sich schwerlich eine Vorstellung von dem Zorn des Andreas Petrowitsch machen können, als nach einer Stunde Wartens und Drohens er von der guten Frau erfuhr, daß ihre Tochter verschwunden sei. Darauf stellte er selbst Nachforschungen im ganzen Dorfe an und befahl ein allgemeines Strauchklopfen in der Umgegend.

Indessen wanderte Olga allein auf der Straße nach Moskwa, vermied die Burgen und Flecken und verbarg sich im Gebüsch und Strauchwerk sobald sie fürchtete bemerkt zu werden. Manchmal, wenn die Wege sich durchkreuzten, nahm sie die Richtung, welche die Spur der Wagen ihr anzeigten, in der Voraussetzung, daß der meist befahrenste Weg nach der Hauptstadt führen müsse. So ging sie die ganze Nacht hindurch bis zum Abend des folgenden Tages. Fast erdrückt von der Anstrengung, die Füße wund, war sie mehr als einmal in Versuchung, die Gastfreundschaft in irgend einer Hütte anzuflehen. Aber die Furcht in ihr Dorf zurückgeführt und als Landstreicherin ausgepeitscht zu werden, hielt sie zurück; dann dachte sie an Ivan und setzte muthig ihren Weg fort. Indessen wurde die Nacht so dunkel, daß es unmöglich war weiter zu gehen; sie schleppte sich bis zu einer Scheune, die sie in einiger Entfernung bemerkte, und halb todt von unmäßiger Anstrengung legte sie sich auf ein Strohlager nieder. —

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erweckten das junge Mädchen, die durch die Ruhe sich ganz gestärkt fühlte. Sie wollte ihren Weg fortsetzen, als ein lauter Athemzug ihr bezeugte, daß sie nicht allein sei. Mit Zittern und Beben schaute sie um sich und bemerkte einen mit Lumpen bedeckten Greis, welcher dasselbe Nachtlager gewählt hatte. Er befand sich in einer sitzenden Stellung und schien sein zerrissenes Schuhzeug mit Birkenrinde auszubessern. Ein langer weißer Bart flößte Ehrfurcht ein und eine tiefe Narbe theilte die Runzeln seiner Stirne. Olga fühlte sich von Mitleid bewegt und ging zum Greise heran. „Vater", sagte sie, indem sie das wenige Geld, was sie noch besaß, ihm anbot, theilet diese schwache Hülfe mit einer armen Flüchtigen". Und zugleich bot sie ihm das Brod an, was ihr noch übrig geblieben war. Der Greis, sie mit Bewunderung ansehend, sagte zu ihr: „Gott stehe Dir bei, mein Kind; alt und schwach bettle ich auf dem Boden, den ich vertheidigt habe; ich habe an die Thür des Reichen geklopft und der Reiche hat mich mit Härte zurückgewiesen; aber den Armen habe ich fast immer mitleidig gefunden. Ohne Zweifel macht das Unglück theilnehmend und barmherzig." Darauf zerbrach er das Brod und aß davon mit dem jungen Mädchen. Die reinen Seelen öffnen sich mit Zutrauen, wie die Blumen, die ihre Wohlgerüche verbreiten. Olga erzählte ihre Leiden dem bettelnden Soldaten, der sie bis an die Thore Moskwa's begleitete, wo sie sich trennten.

Die Schönheit der Gebäude, die Anzahl und der Reichthum der Tempel, deren Kuppeln von Gold und Silber in die Weite hin blendende Strahlen warfen; dieser Luxus der alten Hauptstadt, hervorgebracht durch den Schweiß eines ganzen Volks, alle diese Gegenstände, so neu für Olga verliehen sie in ein mit Furcht gemischtes Erstaunen. Dann

ließ sie sich das Hotel des Grafen von R… zeigen und stand lange vor der Thür ehe sie es wagte, hineinzugehen. —
(Schluß folgt.)

. . .

Indem der Unterzeichnete das in Nr. 10. dieses Blattes abgedruckte Gedicht unseres gefeierten Landsmannes am fernen Rheine, mit vielem Vergnügen las, fühlt er sich dadurch ebenfalls zur Mittheilung einiger an ihn gerichteter Verse aufgefordert. Es glaubt derselbe nicht blos den zahlreichen Freunden des genialen Dichters dadurch eine Freude zu bereiten, sondern hofft zugleich, daß man dieß als das alleinige Motiv zur Veröffentlichung des Gedichtes betrachten und den Stoff über die zarte Behandlung desselben vergessen werde. Zur näheren Verständigung ist es nöthig den Anfang des begleitenden Briefes voran zu senden.

Fr. v. Hagenow.

Bonn, den 25. Mai 1840.

Sie haben, geliebter Freund, mich durch so manche liebe Gabe erfreut, aber doch gehört diese letzte zu den anmuthigsten und liebsten und ich danke Ihnen aus vollem Herzen dafür; auch Ihre Verse haben mir wohlgethan, besonders auch deßwegen, weil ich immer mit Freuden empfinde, daß ich meiner alten Freunde und Zuhörer in liebender und geneigter Erinnerung keinen verloren habe. In diesem Sinne bitte ich Sie die kleine beiliegende Erwiederung aufzunehmen.

x. x.

Ihr

E. M. Arndt.

Dem Herrn Doctor
Friedrich von Hagenow
als Erwiederung
auf das übersandte Geschenk
seiner schönen Karte von Pommern und Rügen.

Urbild vieler süßen Bilder,
Zeichen vieler süßen Zeichen,
Deren Farben ernster, milder
An der Abendsonne bleichen,
An dem Schattenschein des Lebens,
Das den Wandrer heimwärts leitet,
Hast Du, Theurer, nicht vergebens
Meinen Blicken ausgespreitet.

All die wohlbekannten Orte,
Städte, Dörfer, Hügel, Küsten,
Muß ich schau'n, als ob sie Worte
Voll geheimen Zaubers wüßten,
Und Erinnerungen springen
Jung empor mit warmem Sehnen,
Und die Wehmuth regt die Schwingen,
Niederschüttelnd Thau von Thränen.

Darum dank' ich froh dem Meister,
Der mit stillen, leisen Künsten
Kann citiren alte Geister
Aus der Grüfte Schauerdünsten,
Kann die flüchtigen Gedanken
An den Blitzesflügeln greifen,
Und mit blüthenreichen Ranken
Des Gefühls die Brust umreifen.

Nimm den Dank und alle treuen
Wünsche für der Heimath Erde,
Daß sie stets im schöneren neuen
Leben grün und grüner werde!
Wunsch für Dich und für die Deinen,
Wie er kommt aus frommem Herzen,
Und was Menschen tiefest meinen,
Wann sie hellest, leichtest scherzen.

Atlantisches.

Mexico, im Juni 1840.
(Schluß.)

Das Ziel der meisten meiner kurzen Spaziergänge sind die Ufer des romantisch belebten Chalco-Kanals. — Der Chalco-Kanal liegt zwischen sumpfigen Savannen oder Weideplätzen mit sehr üppiger Vegetation. Nach und nach verwandeln sich die Ufer in die sogenannten Chinampas, die man, wenigstens heutzutage, mit Unrecht schwimmende Gärten nennt. Es sind dies künstliche Inseln, die ungefähr 100 — 200 Schritte lang und nicht mehr als 3 — 6 breit sind. Sie werden durch schmale Wassergräben von einander getrennt, die eben dadurch erhalten werden, daß man den schlammigen Grund auf die Chinampas wirft, welche so alljährlich erhöht kleine Gärten bilden, bedeckt mit den schönsten Blumen, Küchenkräutern und Früchten. In den Gräben schwimmen die Indianer auf ihren kleinsten Canoes umher, um ihr Land zu bestellen und mit Wasserschaufeln zu befruchten. Hie und da wohnen auch ganze Familien auf diesen kleinen Inseln. In früherer Zeit, als die alten Mexicaner unter ihren indianischen Kaisern, die Zierde Mexicos anlegten, mögen es in der That schwimmende Gärten gewesen sein, denn alle ihre Geschichtsschreiber erzählen, daß man aus Zweigen eine Art Flösse auf dem See verfertigt und diese mit Erde bedeckt hätte, um für die auf einem unverhältnißmäßig kleinen Terrain große Bevölkerung in künstlichen Gärten Mais, Pfeffer, Bohnen und Kürbisse zu bauen. Im Laufe der Zeit, wo theils die Wasser des Sees zurückgetreten sind, theils auch die Wurzeln der Sträucher und Bäume durch die Flösse hindurch sich in der Erde festgeschlagen haben, sind nun die schwimmenden Gärten zu feststehenden geworden, obschon immer noch ein Zeugniß für den betriebsamen Indianerstamm, der die Ufer des Kanals und des darauf folgenden Chalco-Sees bewohnt. Der Kanal, obschon nicht mehr sehr breit, bietet aber täglich den lebhaftesten und für einen Fremden sehr interessanten Anblick dar. Des Morgens ist er mit Hunderten von Canoes bedeckt, auf welchen die Indianer die Erzeugnisse ihrer Gärten und ihres Landes nach Mexico zu Markte bringen. Die herrlichsten Gemüse nebst den zahllosen Obstsorten der heißen Zone, von denen viele, selbst dem Namen nach, uns unbekannt sind, liegen in Pyramiden aufgehäuft da und sind mit den glänzendsten Blumen geziert. Auf dem Vordertheile der Kähne stehen die india-

nischen Frauen, bis zu den Hüften entblößt, mit ihren langen glänzenden pechschwarzen Haaren, welche bis auf die Hüften herunterfließen, oft mit einem Säugling auf dem Rükken befestigt, der über die Schulter hinweg der Mutter Brust nimmt, und stoßen mit langen dünnen Stangen die Kähne fort. In der Mitte und unter einer Verdeckung sitzt die übrige Familie, größtentheils mit Spinnen und Weben beschäftigt. Andere Kähne sind mit Fleisch und Geflügel beladen, welches letztere sie auf dem Wasser rupfen und so zum Markte vorbereiten. Andere wiederum sind mit indischem Korn in Garben und Gras beladen, welches gleich Pyramiden einherschwimmt. Auch Pulque und Zucker sieht man vorbeigehen. Um das malerische Aussehen des Ganzen zu vermehren, ist fast jeder Kahn mit rothen und weißen Mohnblumen ausgeschmückt, und wenn ein Mann am Bord ist, so ist er gewöhnlich damit beschäftigt, den Andern zur Kurzweil ein Wenig auf der Guitarre zu klimpern. Man hat gewöhnlich 2 Arten von Canoes, die eine ist ein Kahn, von Brettern zusammengeschlagen, der vermöge langer Stangen mit den Händen fortgestoßen wird und 2 — 3 Familien fassen kann; die andere Art ist wirklich ein äußerst kleines und schmales Institut, ein ausgehöhlter Baumstamm, 8 Fuß lang und gerade breit genug, daß eine Person an jedem Ende darin sitzen kann, zwischen sich den kleinen Marktvorrath aufgestapelt. Diese kleinen Canoes werden von den Indianerinnen mit kleinen, breiten Ruderschaufeln regiert und fliegen wie ein Pfeil über das Wasser hin. — Die Gestikulationen dieser nackenden Damen, wenn sie auf ihrer Heimfahrt durch ein wenig Branntwein aufgeregt sind, ihre außerordentliche Zungenbeweglichkeit und die Energie dann beim Streit und der Bestrafung der Kinder, die sie stets mit sich führen, bilden einen sonderbaren Contrast mit ihren melancholischen Blicken und ihrer beharrlichen Schweigsamkeit zu andern Zeiten. Die Indianer in Mexico sind bei ihrer Gutmüthigkeit im Ganzen eine sehr abgehärtete Raçe und der beschwerlichsten Arbeiten fähig. Nicht selten sieht man Abends oder Morgens lange Reihen von Männern und Frauen (die Indianer gehen nämlich auch auf den breitesten Wegen stets den sogenannten Gänsemarsch), sammtlich beladen, die Männer mit Körben und anderen Lasten, die Frauen mit Kindern, von ihren Dörfern zu Markte kommend oder dahin zurückkehrend, die oft 3 — 4 deutsche Meilen von Mexico entfernt sind. Diese Strecke legen sie in drei Stunden zurück, indem sie beständig den bekannten kurzen Indianertrab laufen, den Einige von ihnen auf erstaunlich weite Strecken beibehalten können. Bei diesen ihren Wanderungen ist besonders ein Umstand sehr bemerkenswerth. Wenn nämlich z. B. der hinterste Mann an den Vordersten eine Frage thut, so läuft diese von Mund zu Mund bis zu dem Angeredeten, der aber nun seine Antwort nicht auf dieselbe Weise zu dem Frager gelangen läßt, sondern stehen bleibt und mit ihm der ganze Zug, die Frage ruhig beantwortet und dann den einförmigen Lauf fortsetzt, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Deshalb sieht man diese trabenden Züge schweigsam und ruhig ihres Weges traben, nur wenn man ein dumpfes Gemurmel hört, was immer eine Frage ist, kann man darauf rechnen, den ganzen Trupp bald still stehen zu sehen. — Sie sprechen gewöhnlich neben ihrer Stammsprache auch noch die spanische, wenige von den Erwachsenen verstehen bloß indianisch und noch wenigere bloß spanisch.

Es freut mich, Ihnen eine noch ganz neue Begebenheit mittheilen zu können, die ich erst in diesen Tagen hier erlebt habe, nämlich eine Revolution, welche 13 Tage lang ihren Schauplatz in dem Mittelpunkte der Stadt hatte. Es giebt nämlich in der ganzen Republik Mexico 2 streng geschiedene Partheien, die sich Centralisten und Föderalisten nennen. Die Centralisten, auch Escoseses genannt, sind die Aristokraten und Pfaffendiener; die Föderalisten, oder Yorkinos genannt, sind die Demokraten und Freunde des Volks und der Freiheit. Die Letztern waren von 1824, wo Mexico sich von der spanischen Herrschaft losmachte, bis 1835 am Staatsruder. Seitdem aber bis jetzt herrschen die Centralisten, gegen welche die jetzige Revolution der Föderalistischen Partei gerichtet war. Nach der Aussage Aller ist in Mexico keine Revolution, deren in diesem Lande nicht wenige stattgefunden haben und noch stattfinden, so blutig und langwierig gewesen, wie diese letzte; weshalb ich Ihnen auch einen ausführlichen Bericht davon geben will.

Der bekannte General Urrea, welcher schon an der Spitze mehrerer Revolutionen stand und noch im vorigen Jahre während der Abwesenheit des Präsidenten Bustamente ein Insurgenten-Corps gegen die Hauptstadt führte, flüchtete sich nach der Niederlage bei Puebla nach Tampico zurück, wo er bald capituliren mußte und freien Abzug erhielt; er wurde jedoch später von der hiesigen Regierung wegen erneuten revolutionären Treibens gefänglich eingezogen und es scheint, daß die hiesigen Häupter der föderalistischen Parthei, an deren Spitze sich der frühere Vice-Präsident Gomez Farias gestellt, den General Urrea auserkoren hatten, um die gegenwärtige Regierung zu stürzen und eine Staatsumwälzung herbeizuführen. Durch Bestechung und Versprechungen wurde der General dem Gefängnisse entzogen und ein Theil der hiesigen Garnison gewonnen, an deren Spitze er sich in der Nacht vom 14ten auf den 15. Juli d. J. des Regierungs-Palastes bemächtigte und den Präsidenten der Republik gefangen nahm; zugleich wurden von den Insurgenten die Kathedralkirche, das Rathhaus und die in der Nähe gelegenen Hauptgebäude und Kirchen besetzt. Bei Anbruch des Tages versammelten sich jedoch die der Regierung treu gebliebenen Truppen, namentlich der größte Theil der Cavallerie und Artillerie, unter ihren Anführern vor der Stadt. — Die Föderalisten hatten etwa 600 Mann Infanterie und etwa 200 Cavalleristen und Artilleristen, wozu aber noch über 1000 Mann aus der niedern Volksklasse geworben und bewaffnet worden waren, da man im Palaste, außer einem großen Vorrath von Gewehren, Munition und schwerem Geschütz, auch noch 90,000 Piaster vorgefunden hatte. Die Truppen der Regierung bestanden im ersten Augenblick aus weniger als 1000 Mann, größtentheils Cavallerie; und dem kommandirenden General Valencia war es gelungen, sich bei Zeiten in Besitz der vor der Stadt gelegenen Ciudadela zu setzen, eine Art von Festung, wo die Artillerie sich befindet. Die Infanterie betrug kaum 100 Mann, die jedoch später durch mehrere aus benachbarten Orten befindliche Abtheilungen verstärkt ward. — Gegen 2 Uhr Nachmittags kamen

die Regierungstruppen aus der Citadelle langsam in die Stadt gerückt. An der Spitze die Generäle, dann einige hundert rothe Dragoner, denen die barbarischen Sappeurs mit ihren Schurzfellen und Aexten folgten, zuletzt Ulanen und Artillerie nebst wenigen Infanteristen. Diese geputzte Wachtparade stolzirte Schritt vor Schritt vorwärts, in dem Wahn, die Rebellen würden schon bei ihrem Anblick das Weite suchen oder sich ergeben, weil man hier gewohnt war, bisher alle Revolutionen ohne Blutvergießen im Wege des Vergleichs abzumachen. Sie mochten ungefähr noch zwei Stadtviertel vom Palaste entfernt sein, als plötzlich am Ende unserer Straße, durch welche sie gerade zogen, zwei föderalistische Kanonen erschienen und in einem Nu so unerwartet Kartätschen in die dichtgedrängten Reihen der Reiter feuerten, daß ich selbst vom Balcon aus schon auf den ersten Schuß 6 Dragoner stürzen sah. Die Uebrigen sprengten auf die Seite, ritten in die Häuser oder machten kehrt um. Endlich brachte auch die Regierung ihre Kanonen herbei und die Föderalisten zogen sich in ihre feste Stellung auf dem großen Marktplatze zurück. Die Centralisten besetzten nun die Hauptstraßen, welche zum Markt und Palaste führen, und die dem Feinde zunächst liegenden und unbesetzt gebliebenen Kirchen, Klöster und andern Gebäude. Das Feuern mit Kanonen und Flinten begann nun auf allen Punkten der von beiden Seiten eingenommenen Positionen und dauerte 72 Stunden so ununterbrochen fort, daß keine Secunde ohne mehrere Schüsse verging. Besonders groß war das Getöse bei Nacht. Wenn auch die Mexicaner, wie gewöhnlich, wenig Muth und Entschlossenheit zeigten, so haben sie doch wieder bewiesen, daß an Ausdauer und stupider Todesverachtung sich kein Volk mit ihnen messen kann. Die Soldaten der Regierung konnten wegen ihrer geringen Anzahl nie abgelöst werden, sondern haben ohne Murren neben den Batterien im Regen auf den harten Steinen geschlafen und ihr armseliges Essen während des Feuers verzehrt. — Am dritten Tage endlich hatte man sich gegenseitig davon überzeugt, daß es mit den zu Gebote stehenden Kräften kaum möglich sei, dem Feinde hinter seinen Brustwehren auf den platten Dächern der massiven Häuser und der festungsartigen Kirchen und Thürme irgend einen Vortheil abzugewinnen, ohne die im weiten Umkreise des Kampfplatzes befindlichen Bewohner zu opfern. Deshalb erlaubte man den Zugang von Lebensmitteln, welche bereits zu hohen Preisen gestiegen und an einigen Puncten gar nicht zu bekommen waren. Auch stellte die Regierung den Zufluß des trinkbaren Wassers wieder her, welches man dem von den Insurgenten besetzten Theile der Stadt abgeschnitten hatte; man traf auch Anstalten, den Unordnungen von Seiten des Pöbels, der bei solchen Gelegenheiten nur auf Plünderung und Raub ausgeht, aufs Kräftigste vorzubeugen. Für uns war der erste Tag der schlimmste, weil da in unserer Straße mit Kanonen geschossen wurde, alle Fenster also vom Luftdruck zersprengt wurden, und viele Kartätschen und Flintenkugeln in die Zimmer flogen. Mit Mühe und Noth nur konnte meine Schwester, welche am Tage vorher niedergekommen war, in die hintern Zimmer gebracht werden. Hunger litten wir aber mehrere Tage. An beiden Ecken unserer Straße waren indessen Verschanzungen aus Sandsäcken und Baumwollenballen errichtet worden, hinter denen die Centralisten mit ihren Kanonen standen und mit Unterbrechungen ein starkes Feuern unterhielten, das vom Markte aus die Föderalisten ebenso hartnäckig erwiederten. Vor dem fortwährenden Geknalle wußte man sich kaum zu lassen. Außer den Soldaten wurde vorzüglich eine große Anzahl von Menschen aus der ärmern Volksklasse getödtet, welche ihre Wohnungen verlassen mußten, um ihren Unterhalt zu suchen; nicht weit von unserm Hause wurde eine Frau, welche ihr Kind auf dem Arme trug, und die der Hunger einen Augenblick auf die Straße getrieben hatte, von einer Kanonenkugel zerschmettert. Dasselbe Schicksal hatten auch zwei fremde Aerzte, die ihren Geschäften nachgingen. Mehrere nächtliche Ausfälle, welche die Föderalisten gemacht haben, um sich der feindlichen Batterien zu bemächtigen, blieben leider erfolglos, und sie wurden jedesmal, mit großen Verlüsten auf beiden Seiten, zurückgeschlagen. So standen die Sachen noch am 11ten Tage der Revolution, als die Nachricht eintraf, daß der gefürchtete General Santa Anna seinen Landsitz bei Veracruz verlassen und 1000 Mann, für ihn enthusiasmirter Truppen, zusammengezogen habe, um nach Mexico zu marschiren. Da nun aber beide Partheien hier gegründete Ursache haben, dessen Ankunft nicht abzuwarten, da sie fürchten mußten, beide unterdrückt zu werden, so war es wahrscheinlich, daß in wenigen Tagen eine Capitulation zu Stande kommen würde. Abgesehen davon, daß Santa Anna persönlicher Feind des Föderalisten-Anführers Urrea ist und auch mit der jetzigen Regierung in großer Spannung lebte seit der französischen Blokade, wo man ihm kränkende Vorwürfe über sein zum Theil selbstständiges und eigenmächtiges Verfahren gemacht hat — abgesehen davon, sage ich, — herrscht schon seit vielen Jahren die Meinung, daß Santa Anna damit umgehe, in Iturbide's Fußtapfen tretend, sich zum souverainen Alleinherrscher Mexico's zu machen. Trotz dem, daß er der größte Spitzbube und Schuft im Lande ist, bleibt er doch der einzige Mann in der Republik, der Kraft und Energie mit Einsicht verbindet. Daher darf es wohl gar nicht auffallen, daß beide Partheien schon in der Nacht vom 26sten zum 27sten Juli eine Capitulation zu Stande brachten, welche für die Föderalisten höchst ruhmvoll und für die Regierung ziemlich schmachvoll ausfiel. Am 27sten, Nachmittags 2 Uhr, zogen die Föderalisten mit Waffen und Musik aus der Stadt, um sich drei Meilen von Mexico festzusetzen. Was nun weiter geschehen wird, weiß man nicht; jedenfalls hat diese Revolution ihr Ende noch nicht erreicht, die Hauptstadt aber glücklicher Weise den Vortheil, nicht mehr der unmittelbare Kampfplatz streitender Partheien zu sein. — Die Verwüstungen in einigen Stadttheilen sind ungeheuer. Die Seite des Palastes, welche der jedesmalige Präsident bewohnte, ist gänzlich in den Grund geschossen. Viele Straßen haben nicht ein einziges Fenster ganz und keinen Balkon unbeschädigt behalten. Auf beiden Seiten sollen in den 13 Tagen 800 Mann gefallen sein, außerdem noch eine bis jetzt noch unberechenbare Menge aus der niedern Volksklasse. — Dixi!

Jetzt muß ich schließen, sonst wird der Brief zu lang. Meine Abreise von hier wird bald erfolgen, wenn nicht schon im September d. J., so doch ganz gewiß nach der Fieberzeit

im Januar des nächsten Jahres. — Leben Sie indessen wohl und vergessen Sie nicht

Ihren

treuen Freund
Alwin Aschenborn.

Beendigt am 31. Juli 1840, Abends 8 Uhr.

Für Freunde der Missions-Angelegenheit.

Der in der Sundine Nr. 53. des Jahres 1840 enthaltene Aufsatz „Missions-Angelegenheit" überschrieben, erwähnt allerdings nur solche, überdies noch gänzlich entstellt vorgetragene Begebenheiten, welche der Vergangenheit und nicht mehr der Gegenwart angehören, und welche von Seiten der zc. Committée der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, vermittelst eines gedruckten Circulars an sämmtliche Missions-Hülfsvereine de dato Berlin, den 3. Juli 1838 — dessen Inhalt bei dem Geschäftsführer jedes Missions-Hülfsvereins leicht eingesehen werden kann — bereits ins rechte Licht gestellt worden sind.

Gott sei es gedankt, daß, wie die Jahresberichte der Berliner-Committée der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden es auch unwidersprechlich bezeugen, seit der Entfernung von Gebel und Consorten, das heilige Werk der Mission auf allen von der Berliner-Gesellschaft errichteten Stationen in Südafrika den gesegnetesten und erfreulichsten Fortgang gehabt hat, welchen Gott der Herr ihm auch fernerhin gnädiglich erhalten und vermehren wolle! D.

Der Einsender des vorstehend in Bezug genommenen Aufsatzes freut sich von Herzen, daß die darin besprochenen Uebelstände der Vergangenheit angehören. Je mehr er von der Wichtigkeit der Missions-Angelegenheit durchdrungen ist, die er gern der allgemeinsten Theilnahme empfehlen helfen möchte, desto mehr mußte ihn das von Gebel in so auffallender Weise zur Sprache Gebrachte beunruhigen. Wünschenswerth scheint es, daß die Entgegnung der Gebelschen Schmähschrift eine eben so öffentliche Verbreitung gefunden hätte, als diese.

W.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die mechanische und mimisch-theatralische Künstlerin und Schnellläuferin Frau von Lerchenstein, — zu gleicher Zeit Rivalin der drei Notabilitäten Bosco, Händel-Schütz und Mensen-Ernst — vollendete am Sonntage, den 28sten v. M., im Garten des Herrn Nittus den angekündigten Schnelllauf innerhalb der versprochenen Zeit, ungeachtet sie während desselben, bei der Schlüpfrigkeit des Terrains und sonstigen Hindernissen, das Unglück hatte, sechsmal niederzufallen. Nach Beendigung dieser interessanten Vorstellung glänzte sie noch in dem bekannten Meisterwerke „Der Eckensteher Nante im Verhör" durch lebendige Darstellung der Titelrolle im Costüme.

Unserm neuen Markte sollte, wie es hieß, eine bedeutende Veränderung bevorstehen, welche, wenn sie ins Werk gesetzt worden wäre, sich wahrscheinlich sehr hübsch ausnehmen würde. Es sollte nämlich, wie die Rede ging, nach dem freundlichen Beispiele bei öffentlichen Plätzen in anderen Städten, der mittlere Raum des genannten Platzes durch eine Anpflanzung von Bäumen, Gesträuchen u. s. w. verschönert werden. Mit dem Aufnehmen des Steinpflasters, dem Auffahren der Erde u. s. w. wird auch bereits der Anfang gemacht, allein man will es bei der Erhöhung des mittleren Raumes bewenden lassen. Aber die alte, den Platz verunstaltende Wasserkunst wird, wie man hört, verschwinden, und es wäre zu wünschen, daß künftig an deren Stelle, so wie dem Markte in Rostock, ein Springbrunnen demselben zur Zierde gereichen möchte.

Kaum waren die letzten Spuren vom Eise verschwunden, so begann auch schon in unserm Hafen die thätigste Betriebsamkeit. Es ist eine wahre Freude, zu schauen, wie Jedermann im Publikum an der allgemeinen Regsamkeit dort den lebhaftesten Antheil nimmt. Die Fährbrücke und unsere Schiffswerfte werden vom frühen Morgen bis zur späten Abendstunde von Spazierengehenden aus allen Ständen nicht leer. Jedermann weiß aber auch, wie wichtig für unsere Stadt Handel und Schifffahrt sind, und wie, wenn Beide im Flor stehen, die wohlthätigen Folgen davon sich über alle Klassen von Einwohnern verbreiten. Lauter Jubel zahlloser Zuschauer begleitete daher das frohe Ereigniß, als am 31sten v. Mts., Nachmittags 3 Uhr, das erste Schiff in diesem Jahre, nämlich der von dem Schiffsbaumeister Herrn Jubi für den Schiffscapitain Herrn Suhr neuerbauete Schooner „Adolphine" vom Stapel gelassen wurde, welchem noch mehrere im Bau begriffene und beinahe vollendete größere Schiffe mit nächstem nachfolgen werden.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Vom Lande.) Der liebliche März erfreuet uns bis dahin, da ich dies schreibe mit herrlichen Frühlingstagen. Die Natur lächelt uns wieder hold und freundlich an und alle Winterleiden sind vergessen. Der Schnee und die Eisrinde fingen schon seit einiger Zeit an, sich zu schämen und wurden ganz grämlich aussehen. Bald wird dieser traurige Verband von Land und Meer verschwunden seyn, und die herrliche Göttin Flora, umgeben von Blumen, auf den Schauplatz treten und Alles entzücken. Es wird auch einmal Zeit, denn wir haben zu viel gelitten. Die Tage in der Mitte dieses Monats waren besonders freundlich. Bei 11 bis 12° Wärme kamen oft Gewitter; aber sie verdonnerten in der Ferne und verloren sich in Wolkenstreifen. Es ist merkwürdig, daß wo im Frühjahr die ersten Gewitter herkommen, fast alle übrigen durch das ganze Jahr ihren Weg nehmen, träfe das auch diesen Sommer ein, so hätten wir nichts von ihnen zu fürchten. Im vorigen Sommer waren nur wenige Gewitter. Wahrscheinlich ist die Atmosphäre sehr mit Electricität geschwängert, und sie muß sich diesen Frühjahr entladen. Waren vielleicht die vielen Nord- oder besser Westlichter auch eine Folge der überhäuften Electricität? In den Nordländern, wo sie eben so häufig als prachtvoll seyn sollen, und wo der Kälte wegen wenig Gewitter sind, mag es auch ein Spiel der Electricität seyn; sie scheinen aber auf unsere Witterung nicht den mindesten Einfluß zu haben.

Es ist merkwürdig, wie die Natur sich sputet, mit ihren ersten Erzeugnissen die Menschen zu erquicken. Die nicht sehr üppig stehenden Saaten fangen schon an zu grünen, und in den Gärten strecken die Tulpen, Krokus, Marzblümchen ihre Häupter kühn aus der Erde, und die Auferstehung der Todten beginnt nach langem Schlaf! Ach drängt euch nicht zu kühn hervor, ihr lieblichen Kinder des Frühlings! Nachtfröste, Schnee und Schlossen können euch leicht zerstören und uns einen Hochgenuß rauben, wonach wir lange schmachteten. Zu dem allen trillert die Lerche dort oben ihr herrliches Lied, Schmetterlinge, von den Dichtern sehr schön die Blumen der Luft genannt, flattern umher, große Schwärme Kraniche und wilder Gänse ziehen in schöner Schlachtordnung über uns hin, und freundliche Götter des Lenzes schiffen auf Sommerfäden wollüstig durch den Aether. Der sehr kalte Herbst hatte diese Erscheinung verhindert. Das kleine rothbraune Spinnchen, die Schöpferin dieses herrlichen Gespinnstes, lag erstarrt in seinen Höhlen, nun war sie flink bei der Hand das Versäumte nachzuholen. Ich habe diese Erscheinung noch nie im Frühling gesehen. — Ach, möchte doch kein erstarrender Frost unsere Freuden rauben, wir haben den Boreas satt. Wir fürchten uns in der Freude, und meine Nachbaren sagen: so lange die Lerche vor der Tag- und Nachtgleiche singt, so lange muß sie nachher schweigen. Bei allen Gewittern ist sich die Witterung bis dahin consequent geblieben, ach möchte sie es doch ferner sein.

„Es wird eine große Zeit damit hingehen und es kann Pfingsten werden", sagte vor einigen Wochen mein Nachbar, „daß die Sonne,

dies kleine Ding da oben von der Größe eines Tellers, diese ungeheuren Eis- und Schneemassen aufthauet. Sie wäre für dies ungeheure Geschäft viel zu klein", meinte er. Es wurde ihm bedeutet, daß die Sonne ein sehr großer Körper sey und außer uns noch eine Menge anderer Planeten denselben Dienst zu leisten hätte, welche sich mit unserer Erde in ungeheuren Kreisen um sie bewegten. Der Mann lachte laut auf und fragte spöttisch: wie gescheite Leute sich so etwas einbilden lassen könnten? Manches kommt mir auch ganz schnurrig vor, denn unser entfernter Nachbar, Vater Uranus z. B., welchen wir kaum mit bloßen Augen sehen können, muß sehr viel vom Frost zu leiden haben, und die Sonne kann ihm wohl nicht viel größer als uns die Venus erscheinen; es kann aber doch auch seyn, daß ein anderer Sirius ihm von der andern Seite auch Licht und Wärme mittheilt, und er zwischen zwei, wenn auch schwachen Feuern sich dennoch eines erträglichen Daseins freuet. — Ach es lohnt sich tausendmal zu sterben, um die Wunder des Allmächtigen in ihrer ganzen Größe, Weisheit und Herrlichkeit zu schauen!

(Umgegend von Wolgast.) Auch in dieser Gegend hieß es, wie in Mecklenburg, es seyen Wölfe in Pommern, sie hätten zwischen Greifswald und Stralsund zwei Kinder zerrissen ꝛc. Das ist Gottlob nicht wahr. Pommern hat seit 150 Jahren keine Wölfe mehr gesehen und selbst in Hinterpommern sind keine in diesem kalten Winter erschienen, wie mir ein Mann aus Cöslin versicherte. Raubgierige Wölfe auf zwei Füßen haben aber hie und da ihr Wesen getrieben und selbst die Kirche zu Wusterhusen beraubt. Dies waren sogenannte scheinheilige Wölfe, denn sie traten erst vor den Altar hin und beteten ein Vater Unser, eh sie den Raub packten. So betet erst der finstere Neapolitaner zur Mutter Gottes oder zu dem Bilde des Gekreuzigten, an dem Griffe seines Dolches, um das Gelingen seiner schwarzen That, eh er das Opfer niederstößt.

Es hieß, die Wölfe seyen aus Schweden über das Eis gekommen. Wahr ist es dagegen, daß zwei Hirsche, Männchen und Weibchen, über das Eis von Rügen kamen; beide fanden aber gleich ihren Tod und erlagen den Kugeln unserer Scharfschützen. Unser Pommern ist das Grab der armen Hirsche. Ein Achtender schlich sich aber im vorigen Herbste glücklich durch, das war ein Wunder!

Hirsche, Hasen, Rehe und andere Thiere leben aus dem Gewächsreich von jungen Zweigen, Baumrinde, Moos, Flechten und Knospen; wie aber kommen die armen Wölfe, welche zu den fleischfressenden Thieren gehören, in den nordischen Wildnissen durch den Winter? *) Die erstgenannten Thiere entgehen ihnen leicht durch ihre Schnelligkeit. Obgleich häßliche Raubthiere, ist ihr Schicksal im harten langen Winter doch ein sehr bedauernswürdiges.

*) Dies will ich dem Referenten gelegentlich erzählen.

v. Suckow.

(Von der Ostsee.) Bei dem allgemeinen Mangel und der Theurung des Brennmaterials können wir bei der zunehmenden Bevölkerung nur trübe Blicke in die Zukunft werfen. Verhungern werden unsere Nachkommen bei der immer mehr steigenden Cultur des Bodens gewiß nicht, aber erfrieren.

Auch unsere Nachbaren, die Mecklenburger, klagen in der Sundine über Mangel und Theurung des Brennholzes, und selbst das waldreiche Rußland erschrickt, es ordnet strenge Schonung der Wälder an und wühlt in der Erde nach Steinkohlen und Torf.

Ach, wie viele Millionen Seufzer hat diese eine Noth wol nicht in diesem harten Winter der Armuth ausgepreßt! — Das Brennholz stehet in hohen für die Armuth nicht zu erschwingenden Preisen und es ist fast noch kostbarer als alle anderen Bedürfnisse. Eine Klafter Brennholz wird oft mit 7 bis 10 Thalern bezahlt, und wenn der Arme es behungert und für noch etwas weniger Geld schlechtes Holz aber auch noch zu unbilligen Preisen kauft, so geht die Noth erst mit den Fuhren an und diese sind oft auch nur mit schweren Kosten, oft gar nicht herbeizuschaffen. Der arme Tagelöhner, der oft mit dem Dreschflegel und einem Stück hartgefrornem Brod in der Tasche eine halbe Meile nach Arbeit gehen muß, ist gezwungen (wie höchst ungerne er es thut liegt in der Natur der Sache) Holz zu stehlen, und es oft bei stockfinsterer Nacht über eine halbe Meile heran zu schleppen. Ach, welch ein elendes Daseyn!

Heil den edlen Menschenfreunden, welche darauf sinnen, Wärmestoff auf die mindest kostspielige Art zu erzielen! Ihnen der heiße Dank der Mit- und Nachwelt! In den großen durch Gas erleuchteten Städten möchte es vielleicht angehen, daß die Röhren, welche eine große Hitze haben sollen, durch die Zimmer geleitet werden und diese zugleich erleuchten und erwärmen. Die Erfindung des ehrwürdigen Kypsreling in Berlin, die Zimmer durch heißes Wasser mittelst Röhren zu erwärmen, läßt einen günstigen Erfolg hoffen. Es wird mit Hülfe der Vorsehung auf eine oder die andere Weise gelingen, denn es ist Sache der Menschheit! Brauchen die großen Städte nicht so viel Brennmaterial, so wird das auf die anderen und das platte Land Einfluß haben und die allgemeine Noth gemindert werden. Gott gebe es!

(Aus der Provinz.) Es wird Ihnen, Hochgeehrtester Herr Redacteur, so wie allen Lesern der Sundine eine Freude seyn, zu hören, daß hier ein echter Staat getrieben wird. Ich sage, ein echter Staat, wogegen aller Firlefanz und Flitterstaat in den Hintergrund treten muß. Die Kirche wurde freilich der Kälte wegen nur wenig besucht; aber die heilige Schrift sagt: Der beste Gottesdienst sey der, die Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Das Erste ist in der That geschehen, wenn auch nebenher ein bischen Welt mitgemacht wurde. Die Wittwen und Armen haben sich in diesem kalten Winter selbst von den Mittelständen bedeutender Unterstützung zu erfreuen gehabt; ihnen wurde Korn, Brod und Fleisch gespendet, und in der höchsten Noth mit einer und mehreren Holzfuhren geholfen. Ja, es schien, als wenn ein edler Wetteifer in diesen menschenfreundlichen Gesinnungen und Handlungen vorherrschend sey. Das heiße ich auch noch Staat führen, und die ganze Menschheit, mit Ausnahme der unsaubern Zunft der Geizhälse, wird mit mir applaudiren. War dieser Wohlthätigkeitssinn ein freundlicher Engel von Gott gesandt? vielleicht wohl. — Die Seufzer der verschämten Armuth, die lieber hungert, denn bettelt, stiegen empor zu Gott und wurden erhört. — Es geschieht gewiß viel Gutes im Stillen, und da die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, Die Welt erfährt nichts davon, aber sie stehen angeschrieben in Gottes Buch. — Erfordert aber nicht schon der Wohlstand gebieterisch die Unterstützung der Armuth? Es kann kaum einen häßlicheren Uebelstand in der Welt geben, als wenn die Armuth von den Thüren, wo Reichthum, Ueberfluß, Wohlleben und Pracht vorherrschend sind, unbarmherzig und mit schnöden Worten abgewiesen wird. Ach die armen Reichen schmecken nie die Freude des Wohlthuns, ihnen fließet nie eine Thräne des Dankes, das süße Wort: „Lohn es Gott!" schallt nie in ihre Ohren, die Engel im Himmel können sich nicht über sie freuen, und nimmer kann ein liebloses Betragen vor den Augen Gottes Gnade finden!!!

---

*) Nu is't Tiet, nu möht'n Se uns helpen, min lew Herr Redactür. Dat Se't kän, heb'n Se bewiesst, kamn Se man ehs rut, denn warn Se woll sehn, dat Se uns helpn möhtn. Se wiern nicht de ihrste Stralsunner Herr, de mit'n poar dicke Mähren stäckn bliebn is. Wi kan nich mihr döerchkam, noch to up de niegn Wäg, de twischen twe lüt Rönn grarto gahn. Darum möht'n Se uns helpn, dat wie ohk son Strate von lütklopt Steen kriegn. Min Naber, de ohk de Tiring hölt, segt woll, dat ging noch nich: de Lür in Polen müßtn iben so'n Wäg hebn, und de Lür ann Rhin wulln darto up schier Isen führn, doa müßtn wi uns gedulden. Awer dat glew ick nich; wi sünd woll ebn so goot, as de door, un uns Land is ohk goot, un wi bugn't all Joar bätr an; öwer uns Wäg sünd schlicht; dorum helpn Se uns, dat de bäter warn. Se und Ehr lütt Dirrn, de nu bald söstEign Joor is, kamn wiet rum in de Welt und Se weetn Ehr Wür woll to sätn; wenn ick't so goot liert har, denn wull ick mi un min Lanslür woll olleen helpn, öwer nu schäln Se dat dohn. Na, blieb'n S'gesund und schriebn Se man flietig.

*) Der Seltenheit wegen abgedruckt. D. R.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 14.)

Redacteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 14. Stralsund, Mittwoch den 7. April 1841.

Tages-Begebenheiten.

In der Nacht vom 20sten zum 21sten v. Mts. ereignete sich in Berlin ein Unglücksfall, welcher die allgemeinste Theilnahme erheischt. Ein junger talentvoller Mann, eben im Begriff, die Universität zu beziehen, hatte sich am 20sten Abends in einen fröhlichen Kreis mehrerer seiner Mitschüler zu einem sogenannten Abiturienten-Schmause begeben. In der Nacht kehrte er im gesundesten Zustande bis zum Hause seiner Eltern von einigen seiner Commilitonen begleitet, nach seiner zwei Treppen hoch belegenen Wohnung zurück. Gegen 2 Uhr Nachts hörte eine Bewohnerin des Hauses, die Großmutter des jungen Mannes ein Winseln und Stöhnen, welches vom Hofe aus zu ihr hinaufdrang. Man begab sich nach demselben und fand dort den jungen Mann in einem besinnungslosen und bejammernswerthen Zustande. Nach Herbeiholung eines Arztes ergab es sich, daß beide Lendenwirbel, der linke Arm und der linke Schenkel zerbrochen waren. Schon am nächstfolgenden Morgen verstarb er an den Folgen dieser schweren Verletzungen. — Man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der Unglückliche, nachdem ihm der Stubenschlüssel entfallen war, und er daher nicht in die Wohnung seiner Aeltern gelangen konnte, nach Luft suchend, aus dem Flur-Fenster auf den Hof gefallen ist.

Am 17ten v. Mts., Vormittags, fand auf dem freien Platz vor dem Theater in Frankfurt a. M. eine Komödie statt, die einen blutigen Ausgang nahm. Der Bassist der dortigen Oper, Dettmer, erlaubte sich in der Vorstellung des „Czaar und Zimmermann" am Sonntag eine Anspielung auf einen hier privatisirenden Engländer, der ein täglicher Theaterbesucher ist und auch am Sonntag im Theater anwesend war. Der Engländer nahm diese Beleidigung — die auch allgemeine Mißbilligung fand — nicht so gleichgültig hin, trat am 17ten, Vormittags, auf den bei andern Theatermitgliedern auf dem Theaterplatz stehenden Bassisten D. zu, fragte ihn, ob er Dettmer sei, und versetzte ihm auf die bejahende Antwort mit der Reitpeitsche einen heftigen Schlag an den Kopf. Dadurch entstand zwischen beiden eine Prügelei, die aber, wie oben gesagt, für beide Theile sehr blutig endigte, und Hrn. Dettmer so angriff, daß er noch sehr leidend sein soll. D. zeigte sogleich dem Criminalamt die Sache an. Der Engländer stellte sich freiwillig und wurde gegen Caution von 3000 Fl. auf freien Fuß gelassen. Die Zeugen wurden schon gestern Nachmittag verhört und man ist auf den Ausgang der Sache gespannt. Dettmer wird wahrscheinlich mehrere Wochen nicht singen können, und unsere Theater-Direction macht gegen den Engländer auch Entschädigungs-Ansprüche geltend.

Am 25. Februar fiel auf den Nezsjonyfalvaer Gebirgen im Szent Lászlóer Bezirk ein wahrscheinlich wüthender Wolf in eine der dort befindlichen Schaafheerden, tödtete 120 Schaafe und hierauf in einer zweiten noch 15 Stück, und verwundete die übrigen in derselben befindlichen Thiere; auch die Hirten, welche seiner Wuth zu steuern suchten, wurden von ihm angefallen, zu Boden gerissen und mehr oder minder gefährlich verwundet. In der dritten Schaafheerde gelang es endlich einem Hirten, der ebenfalls von dem wüthenden Thiere angefallen und zu Boden geworfen wurde, aber die Geistesgegenwart nicht verlor, nach langem Ringen den Wolf mit seinem Messer zu tödten. Auf die Nachricht von diesem Unglücksfalle sandte die Behörde sogleich einen Arzt an Ort und Stelle zur Pflege der Verwundeten und traf die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zur Verhinderung nachtheiliger Folgen.

Vor Kurzem sind bei Luneville (Frankreich) sehr viele Münzen aus der Zeit Heinrich II., Karls IX. und so fort bis auf Ludwig XIII. ausgegraben worden. — Bei Besançon hat man fünf Falschmünzer verhaftet, die bereits viel falsches Geld in Umlauf gesetzt hatten.

Ein verdächtiger Mensch, der von Kreuznach nach Worms von der Gensd'armerie transportirt wurde, beklagte sich bei dem ihn begleitenden Gensd'armen auf dem Wege nach Osthofen, die Handfesseln, mit denen seine Hände aneinander befestigt wären, schmerzten ihn sehr, und ersuchte daher jenen, er möchte sie ihm doch aufschließen. Der Gensd'arm ließ sich aus Menschlichkeit, oder weil, wie man sagt, seine Frau den Arrestanten weitläufig kannte, bewegen, die Fesseln zu öffnen und der Bösewicht bediente sich der freigewordenen Hände, um mit einem schnell hervorgezogenen Messer jenem einen Stich in den Hals zu versetzen, wodurch die Pulsader durchschnitten wurde und der Gensdarm sogleich zusammensank. Der Thäter benutzte dies und entfloh. Nach einer Stunde war der schwer Verwundete eine Leiche. Die Sache wurde aber sogleich bekannt, der Bösewicht wurde verfolgt und eingefangen, und sieht nun dem Lohn für seine That entgegen.

Aus Madrid berichtet man Folgendes: Am 12ten v. Mts. ließ Hr. Safont für seine unlängst ertrunkene Familie in der Carmeliter-Kirche eine große Trauermesse ausführen, wobei sich aber eine abscheuliche Ruhestörung ereignete. Das Volk drang in großen Haufen in die Kirche, und verlangte, daß die Musik aufhören solle, weil der gewöhnliche Gesang hinreiche. Der Erzbischof wurde vor Schreck ohnmächtig und mußte nach der Sakristei getragen werden. Zuletzt wurde Militair befehligt, um die Kirche mit Gewalt der Waffen zu räumen. Während dies vorging stand Hr. Safont, welcher davon nichts wußte, vor seiner Wohnung und vertheilte reichliche Almosen unter das Volk.

Aus Neapel wird Folgendes mitgetheilt: Ein amtlicher Bericht in dem hiesigen Regierungsblatt entwirft ein höchst trauriges Gemälde von den vielen Unglücksfällen, welche der strenge Winter und anhaltender Regen in dem Königreich verursacht haben. Im Bezirk Basilicata erfroren vier Menschen, die durch Schnee verhindert, ihre Wohnung nicht mehr erreichen konnten; in der Gemeinde Moigliano stürzten in einer Nacht 50, in Buonalbergo 80 Wohnungen ein, wobei viele Menschen das Leben verloren; nahe an 40 Gebirgsbewohner wurden von Schneelawinen begraben; viele Gebäude stürzten unter dem Druck des darauf liegenden Schnees ein, der auf den Feldern an einzelnen Stellen 10 bis 20 Fuß hoch lag; in den Abruzzen wurden gegen 20 Personen todt unter dem Schnee hervorgezogen, und die Bewohner Reggio's hatten am 25. Januar einen furchtbaren Orkan zu bestehen, der viele Gebäude niederriß. Mehrere alte Leute, welche die Furcht in das Freie getrieben hatte, fand man am andern Morgen erfroren.

Vier schwer bewaffnete Straßenräuber kamen jüngst in ein einsam gelegenes, eine halbe Stunde von Jregh (in Ungarn) entferntes Wirthshaus, und verübten dort während ihres mittägigen Aufenthalts die ruchlosesten Gräuelthaten. Mehr als 25 Reisende, die einzeln nach einander einkehrten, wurden von ihnen geplündert, und unter Schlägen und Drohungen in die Ecke des Zimmers auf einen Haufen über einander gelegt. Sie bedeckten sodann mit ihren Bauermänteln die Köpfe derselben, und tanzten auf dem Körperhaufen herum. Nachdem sie diese empörende Mißhandlungen einige Stun-

den hindurch verübt, kamen auch einige Treiberburschen mit einem Rudel Schweine an; sogleich befahl der achthabende Räuber beiden, einzutreten; der Eine gehorchte; der Andere, mit dem Treibvieh beschäftigt, mißachtete die rohe Aufforderung, wurde von dem Mordgesellen erschossen und sodann geplündert. Auch ein später einkehrender Landbewohner wurde beraubt, blutig mißhandelt und zu dem übrigen Menschenhaufen hingeworfen. Unter wiederholten Schüssen und argem Gepolter entfernten sich endlich Abends die mit Beute und Fluch beladenen Missethäter.

Aus Stettin berichtet man unterm 23sten v. Mts. Folgendes: Vorgestern, mit dem Anfange des Frühlings, hatten wir nach einem außerordentlich heiteren und warmen Tage gegen Abend das erste Gewitter mit starkem und anhaltendem Regen, und heute um dieselbe Zeit das zweite Gewitter, mit starkem Regen und Hagel begleitet.

Auf der Feldmark der Gemeinde Irsch im Kreise Saarburg wurden in der Nacht zum 10. Februar 50 Schaafe, welche der Schäfer bei der Heimkehr aus Unachtsamkeit in einer Hecke zurückgelassen hatte, von den Wölfen zerrissen.

Am 18ten v. Mts., Abends gegen 8 Uhr, wurde ein mit 23 Reisenden und 5 Schiffern beladener Kahn, als er eben bei Ofen landen wollte, an eines der Brückenschiffe geschleudert, und senkte sich, wodurch leider 10 Personen, ungeachtet aller zur Rettung der Verunglückten getroffenen Anstalten und menschenfreundlich angewendeter Mühe, ihr Grab in den Wellen der Donau fanden. Gerettet wurden 18 Personen.

Kürzlich ging ein Wanderer in der Nähe von Roanne (Frankreich) auf der Landstraße einher; in ziemlich weiter Entfernung erblickte man einen Reisewagen. Der Wanderer rauchte seine Cigarre. Da trat ein Bauersmann zu ihm heran, hielt seine mit keineswegs wohlriechendem Taback gefüllte Tabackspfeife an die Cigarre und sagte: „Erlauben Sie, Bürger!" Der Bürger erlaubte. Haben Sie eine weite Reise? fragte der Bauer. „Kurz ist sie eben nicht; ich gehe nach Algier und wohl noch etwas weiter ins Land" — Ei nach Algier! dort habe ich einen Sohn, dem könnten Sie wohl Einiges von mir erzählen. „Recht gern, sagen Sie mir nur wie er heißt und bei welchem Regiment er steht; ich will dann schon dafür sorgen daß er schreibt." Dabei zog der Wanderer eine Brieftasche hervor und zeichnete auf was der Alte ihm bemerkte. Nun müssen Sie, lieber junger Mann, mir aber auch sagen, wie Sie heißen; ich kann zwar nicht schreiben, doch werde ich Ihren Namen nicht vergessen. „Ich heiße von Aumale, bin Obristlieutenant und mein Vater ist der König der Franzosen."

Aus Stuttgart schreibt man Folgendes: Am 14ten v. Mts. ereignete sich in Donaustetten ein sehr trauriger Vorfall. Der Ortsgeistliche, ein junger Mann von 33 Jahren, ermordete sich und seine Schwester, die ihm das Hauswesen führte, indem er der letzteren den Hals abschnitt und die Adern öffnete und hierauf sich selbst durch einen Pistolenschuß das Leben nahm. Beide Unglückliche lebten noch 1 bis 2 Stunden. Sie sollen die Nacht hindurch im Gespräch mit einander aufgeblieben sein, wobei, wie man glaubt, die Schwester dem Bruder Vorwürfe über schlechte Oeconomie gemacht haben dürfte.

Unlängst wurde in Paris ein Mensch vor Freuden wahnsinnig, als er in einem alten Schrank 100 Louisd'or aus der Zeit Ludwigs XV. fand. Er stürzte auf die Straße, rannte Alles nieder, schrie und lärmte und machte lauter Tollheiten, bis es der Familie gelang, sich seiner zu bemächtigen.

Am 24sten v. Mts. gelang es einem Rechtsanwalt in Paris, einen jungen Menschen, welcher eines Diebstahls in einer Restauration angeklagt war, durch außerordentliche Beredsamkeit von der Strafe zu befreien. Tags darauf steht der Anwalt vor einem Laden, als er plötzlich eine Bewegung in seiner Tasche fühlt. Er greift zu, hält den Gauner fest, und findet zu seinem Erstaunen seinen Schützling, den er diesmal selbst den Gerichten überlieferte.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 5. April.

Von den aus Schlesien angekommenen Zufuhren sind ehegestern zu abermals etwas billigern Preisen nach 4 à 500 Wspl. Waizen wieder gekauft und bezahlt worden: 124/125℔ gelber 44 à 44½ Rthlr., 125/126℔ do. 45⅟₁₂ Rthlr. In Folge der seitdem eingetroffenen Engl. Post, vom 30. März aus London, ist unser Markt neuerdings flauer und läßt sich augenblicklich nicht sagen, wozu zu verkaufen sein würde. Für 129/130℔ Uckerm. und 130/131℔ Pomm. wird noch 50 Rthlr. gefordert. Am Landmarkt blieb es ehegestern, bei geringer Zufuhr, noch ziemlich preishaltend mit Waizen. Roggen in loco ohne Umsatz, auf Lieferung, aus jüngst erwähnter Ursache, neuerdings ein wenig höher bezahlt: pr. Frühjahr 31½ Rthlr., pr. Juni/Juli 33 Rthlr. Große Vorpomm. Gerste zu 22¼ Rthlr., etwas geringe Oderbruch in loco zu 21½ — 21 Rthlr. Pommerscher Hafer von 50/52 ℔ zu 19½ Rthlr. erlassen. Gute kleine Erbsen 36 Rthlr. bezahlt.

Hamburg, vom 30. März.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	312.342	℞	Gerste, Saal. . . .	—.—	℞
weißer	312.342	„	Magdeb.	180.186	„
Braunschw. . . .	300.339	„	Sommer	—.—	„
Märkischer . . .	300.339	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	312.342	„	Hafer, Mecklenb. .	135.144	„
Poln.	312.339	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb. . . .	258.342	„	Elber.	—.—	„
Holst.	258.300	„	Bohnen, große . .	—.—	„
Elber	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	216.255	„
Mecklenb. . . .	192.216	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	195.300	„
Gerste, Mecklenb. .	150.168	„	Rappsaam., Hann.	495.561	„
Holst.	150.168	„	Holst.	—.—	„

Der Getreidehandel blieb auch in den letzten Tagen in einem leblosen, gedrückten Zustande. Wir haben hier bis jetzt noch keine starke, disponible Zufuhr vom Oberlande, und es ist augenblicklich wenig schwerer Waizen am Markt, auch wird überhaupt nicht dringend angeboten, daher sind die Preise trotz der ungünstigen Umstände nur wenig niedriger anzunehmen. Außer einem gestern geschlossenen Verkauf von 80 Last 127℔ rothen Magdeb. Waizen zu 109 Rthlr. Crt. wissen wir keine besondere Umsätze aufzugeben. Mehl 13¼ bis 15¼ mℱ Bco. pr. Tonne von 183℔ Netto. Brod war etwas gefragter, 8 à 13 mℱ Crt. pr. Sack. Anerbietungen von Waizen ab der Ostsee kamen sehr sparsam vor, da die Preise sich dort zu hoch hielten. Aus zweiter Hand wäre guter 130℔ rother Waizen ab Pommern wohl zu 88 Rthlr. und 129/130℔ ab Mecklenburg wohl zu 86 Rthlr. Bco. zu haben gewesen; bei der äußerst schwachen Kauflust glauben wir, hätte man aber ein Paar Thaler weiter zurückgeben müssen, um Abnehmer zu finden. Heute lief unser Markt sehr flau ab, und es sind nur einige Kleinigkeiten 127/128- und 128/129℔ Märk. und Magdeb. Waizen zu 109 à 112 Rthlr. Crt. begeben, schwere Waare war wenig am Markt, der größere Theil der Oberl. bestand aus 126- und 127℔, wofür wohl zu ein Paar Thalern niedriger Käufer gewesen wären. Die eingetroffenen Zufuhren von Roggen haben einen flauen Markt getroffen; die Preise sind, bei schwacher Frage, dadurch neuerdings gedrückt. Wir notiren: 115/124℔ Oberl. auf 67 à 80 Rthlr., 118/123℔ Mecklenburger 65 à 73 Rthlr. (120℔ zu 68 Rthlr. verkauft), 114/120℔ Holst. und Niederl. 62 à 67 Rthlr. Crt., 119- und 120℔ Roggen ab der Ostsee war zu 53 Rthlr. zu haben und einzeln zu 50 Rthlr. Bco. zu lassen. Von Gerste ist noch wenig Zufuhr heran, indeß ist der Bedarf unserer Consumenten doch bald befriedigt und es steht später eher ein Rückgang der Preise zu befürchten. Die Frage für Gerste auswärtiger Abladungen ist fast ganz verschwunden, für 109℔ ab Pommern würde einzeln noch 37 Rthlr. zu machen sein, 110℔ ab Dänemark ist dagegen zu 34 à 34½ Rthlr. und 101/102℔ Greib. ab Jütland zu 30 Rthlr. Bco. zu haben. Hafer erhielt sich noch auf ungefähr vorigen Preisen. Guter 79- und 80℔ Hafer ab Dänemark und Schweden war zu 26 à 27½ Rthlr. zu lassen, und eine Parthie 80℔ Schwed., nach guter Probe, ist zu etwas höherem

Preise zurückgekauft, auch wurden gestern 60 Last 77℔. schwarzer ab der Schlesw. Westküste zu 28 Rthlr. Bco. begeben. Mit Bohnen ist es sehr stille, und es kömmt nur äußerst selten eine Frage vor, wir halten gute große und mittel ab der Elbe und Nordsee 62 bis 68 Rthlr. und kleine 70 à 72 Rthlr. Bco. werth; hier angekommene Kleinigkeiten sind aber auch selbst dazu schwer zu placiren. Mit Erbsen ist es stille, loco 70 à 85 Rthlr. Crt. Ab der Ostsee würde es schwer halten, die vorigen Preise von 58 à 60 Rthlr. Bco. zu bedingen.

Rappkuchen aus zweiter Hand angeboten und etwas flauer, 92 à 95 mℬ.

London, vom 30. März.

Die Witterung bleibt ungemein günstig, und alle Feldarbeiten schreiten rasch vorwärts. Mit dem Säen und Pflanzen von Erbsen und Bohnen ist man in einem großen Theil Englands bereits ganz fertig. Von Hafer ist das Mehrste auch schon ausgesäet, und mit dem von Gerste ist man ziemlich allgemein jetzt beschäftigt. Schon ist die Aussaat von Bohnen, Erbsen und Hafer theilweise aufgegangen und sehr günstig aussehend. Die Waizenfelder bieten fortwährend ein äußerst befriedigendes Ansehen dar. Ueberhaupt ist die Witterung, seitdem uns der Frost verlassen hat, so ungemein gedeihlich für alle Bodenkultur gewesen, daß man sich gar nichts Besseres wünschen konnte.

Für die Dauer der nächsten Wochen werden unsere Landleute noch immer vollauf mit Feldbestellungen zu thun haben, daher wir bis dahin wenig Getreide-Zufuhr erwarten können. Eine stärkere läßt sich aber absehen, nachdem sie mit ihren Feldbestellungen zu Ende gekommen sind.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	9d	33s	2d	23s	—d	36s	6d	39s	7d	39s	1d
Aggregat v. 6 Wch.	62s	9d	32s	5d	22s	6d	35s	5d	39s	7d	39s	1d
Zoll bis z. nächst. W.	24s	8d	13s	10d	13s	9d	16s	9d	11s	—d	11s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 5. April 1841.				Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔.	wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	2	-	—
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	2	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„	—	—	20	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen	. . . . .		—	1	5	—	-	1	10	-
Malz	. . . . .	à Last von	72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen	. . . . .		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	. . . . .		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	. . . . .		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze	. . . . .		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen	. . . . .		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze	. . . . .		—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln	. . . . .		—	—	12	—	-	—	15	—
Butter	. . . . .		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier	. . . . .		à Stiege	—	3	6	-	—	4	—
Stroh	. . . . .		à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu	. . . . .			—	21	—	-	—	23	—

Greifswald, den 3. April 1841.				Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔.	wiegend,	à Schfl.	1	22	6	-	2	27	6
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	6	—	-	1	6	6
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„	—	—	23	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	95—102℔.	„	—	—	22	-	-	—	22	6
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen	. . . . .		—	1	5	—	-	1	10	—
Malz	. . . . .		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen	. . . . .		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	. . . . .		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	. . . . .		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 3. April 1841.				Thlr.	ß	bis	Thlr.	ß
Waizen,	124—132℔.	wiegend,	à Scheffel	1	—	-	1	16
Roggen,	117—128℔.	„	—	—	30	-	—	35
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„	—	—	20	-	—	23
Hafer	66— 74℔.	„	—	—	20	-	—	23½
Erbsen	. . . . .		—	—	30	-	—	42
Sommer-Rapp	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Dödersaamen	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . . .		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 23. März.

Wir haben in den letzten 8 Tagen nur ein sehr unbedeutendes Geschäft in den veredelten Wollen gehabt, indem in Folge der flauen Berichte die Ankäufe für England bloß auf einige Kleinigkeiten beschränkt blieben. Für Frankreich und Belgien sind ein Paar Partien Elbwolle genommen worden.

London, vom 15. März.

Die seit Mittwoch gehaltenen Auctionen von größtentheils Colonial-Wollen haben ein erfreulicheres Resultat geliefert, als man von dem Erfolg der Auctionen in Bristol, wo zu 2 d pr. ℔. unter den letzten Preisen verkauft wurde, erwarten konnte. So weit bis jetzt die Verkäufe hier gediehen, sind voll die frühern Preise wie im December, mitunter auch ½ d pr. ℔. darüber bedungen worden. Brittische Wolle geht zu unveränderten Preisen jedoch nur langsam ab.

Mannigfaltiges.

Eine der interessantesten Mittheilungen während der letzten Session der Königl. Societät in London, war die Beschreibung einer, von Professor Wheatstone (vom King's College), erfundenen electro-magnetischen Uhr. Vermittelst dieser Erfindung kann eine einzige Uhr benutzt werden, um an so verschiedenen und so weit von einander entfernten Stellen, als man will, genaue Zeit-Angaben zu erhalten. Auf einem astronomischen Observatorium läßt sich in dieser Weise, mit geringen Kosten, in jedem Zimmer ein, in seinem Bau einfaches Instrument anbringen, welches die Sekunden mit eben solcher Genauigkeit anzeigt, als die astronomische Normal-Uhr, mit der es in Verbindung steht, so daß man der Nothwendigkeit überhoben ist, verschiedene Uhren zu haben und besonders zu reguliren. Ebenso reicht in großen Gebäuden eine einzige Uhr hin, um in allen Theilen desselben die Tageszeit mit einer Präcision anzugeben, welche durch besondere Uhren nicht zu erzielen ist. In der electro-magnetischen Uhr fallen alle Theile weg, welche in gewöhnlichen Werken zur Erhaltung und Regulirung der Kraft nothwendig sind.

In Spanien, namentlich in der Sierra Almagrera, in Murcia und Almeira, sind seit Kurzem eine große Menge neuer Läger von Steinkohlen, Eisen, Blei, Zink ꝛc. aufgefunden worden. Nur fehlt es bis jetzt an sachkundigen Mannschaften zur Bearbeitung derselben.

In dem preußischen Staate bestehen gegenwärtig 97 Runkelrübenzucker-Fabriken, welche in der Betriebs-Periode 1840 bis 1841 3 Mill. 403,615 Ctr. Rüben verarbeiteten. In den übrigen Zoll-Vereins-Staaten giebt es 56 Fabriken, von denen aber die Angaben des letzten Jahres noch nicht bekannt sind. Im Jahre vorher wurden in denselben 1 Mill. 326,462 Ctr. Rüben verarbeitet, und wenn man annimmt, daß in der letzten Periode mindestens eben so viel verarbeitet worden, so erhält man für die gesammte Fabrikation in den Zoll-Vereins-Staaten 4 Mill. 730,077 Ctr., und, da 100 Ctr. Rüben im Durchschnitt 5 Ctr. Rohzucker geben, so wurden etwa 236,504 Ctr. Rohzucker gewonnen. An fremdem, theils in Hüten eingeführten, theils von inländischen Siedereien verarbeiteten Zucker wurden im Jahre 1840 1 Mill. 38,385 Zoll-Ctr. versteuert; nimmt

man an, daß im Jahre 1841 die Consumtion dieselbe bleibt, so wird die gesammte in den Zoll-Vereins-Staaten verbrauchte Zuckermenge 1 Mill. 281,742 Ctr. betragen. Der Zoll von fremdem Zucker betrug im Bereich des Zoll-Vereins im J. 1839 5 Mill. 865,618 Thlr., und im J. 1840 5 Mill. 215,643 Thlr., was einen Ausfall von 649,975 Thlr. macht, der auf Rechnung der zunehmenden Runkelrübenzucker-Fabrikation zu stellen ist. Auch gegen das Jahr 1838 sind die Zuckerzölle von 1840 um 458,395 Thlr. zurückgegangen.

In Belgien empfiehlt man wegen der jetzigen billigen Preise des Eisens, die Erbauung von eisernen Häusern: Es heißt:

„Solche Häuser sind rasch aufgebaut und rasch wieder abgebrochen, und nach einem andern Orte hin versetzt; man kann ein ganzes Haus in einer Gießerei bestellen, es wird gegossen und 8 Tage später ist es aufgerichtet und bewohnbar. Herr Rigaud hat einen sehr umfassenden Plan ausgearbeitet: ein Haus von drei Stockwerken mit 17 bewohnbaren Zimmern kostet nur 27,972 Fcs. (!), wiegt 870,000 Kilogramme, und kann um 5 bis 6000 Fcs. von Brüssel nach Lüttich, nach Gent oder Antwerpen mit der Eisenbahn versendet werden; mit noch geringeren Kosten auf dem Wasser. Um einen Begriff von der Heizung zu geben, brauchen wir nur zu bemerken, daß die Mauern hohl sind und die Wärme von der Küche aus allenthalben hingeleitet werden kann; hier ist kein Rauch, kein Staub, man braucht keine Kohlen, kein Holz hin und her zu schleppen. Ebenso einfach läßt sich die Beleuchtung nach der Methode von Robert herstellen, wobei das Oel-Reservoir im Keller ist. Nur Friede! Friede! und binnen 10 Jahren wird Brüssel 1000 eiserne Häuser besitzen."

Personalia.

Der praktische Arzt, Operateur und Geburtshelfer Dr. Gustav Bernhard Urban hat sich in Wiek auf Wittow niedergelassen.

Der unverheiratheten Friederika Möller, zur Zeit in Wolgast, ist, nach von ihr bestandener Prüfung, die Erlaubniß zum Unterrichten junger Mädchen ertheilt worden.

Vom 30. März bis zum 5. April sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns Hrn. Zöllner S. Des Tagelöhners in Parow Strand T. — S. Marien: Des Tagelöhners Pankow T. Des Tagelöhners Lutter T. — S. Jacobi: Des Arbeitsmanns Krüger T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Nachtwächters Keßler Wittwe, Louise geb. Behn, 66 J., Brustkrankheit. Des verstorbenen Rathsverwandten Hrn. Scheven T., 18 J., rheumatisches Fieber. — S. Marien: Der Tagelöhner Willert, 55 J., Brustkrankheit. Der Schneidergeselle Gustav Thenberg, 43 J., Nervenfieber. — S. Jacobi: Des Seefahrers Ohlmann Ehefrau, Maria geb. Hünemohr, 54 J., Lungenentzündung. Der Tagelöhner Johann Carl Willmer, 54 J., Nervenfieber.

Charfreitag ist Militair-Gottesdienst um 8 Uhr.

Ostern ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 30. März. bis zum 5. April.

Die Herren Kaufleute Heydrich aus Hamburg, B. Posch aus Berlin, L. Niemann aus Hamburg und Nagel aus Anclam, Hr. Coiffeur H. Rippe aus Berlin, die Herren Schüler v. Blücher, Partow und v. Zepelin aus Putbus, Hr. Gutsbesitzer v. Schultz aus Jahnekow, Se. Erlaucht der Hr. Graf Schoenburg nebst Sohn aus Glauchau, Hr. Intendantur-Rath Brückner aus Stettin, Hr. Major a. D. C. v. d. Decken aus Busow bei Anclam und Hr. Gutsbesitzer F. v. Behr aus Pinnow; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute P. Schnyder, O. Buchholz, L. Jacoby, J. Papenheim und S. Levin aus Berlin, G. Neuendorf aus Stettin, F. G. M. Krickow aus Lübeck, Kellermann aus Stettin, W. F. Eiser aus Copenhagen und Biederweg aus Greifswald, Hr. Geschäfts-Reisender C. F. Kuntze aus Duderstadt, Hr. Handlungs-Reisender S. Adler aus Güstrow, der Inspect.-Command. General-Major rc. Hr. v. Scharnhorst und der Adjutant und Premier-Lieutenant Hr. Trast aus Stettin und Hr. Handlungs-Diener J. M. Bonn aus Hamburg; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Stud. med. H. F. Schomann aus Greifswald, die Herren Kaufleute W. J. Raelliner aus Darmstadt, W. Feldreich aus Stettin und Marcus aus Tessin, die Herren Pächter Melms aus Stilow und Melms aus Wend. Baggendorf; logiren im „König von Preußen."

Hr. Kaufmann Schenkowsky aus Stettin und Hr. Schiffs-Capitain Emcke aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Die Herren Steuerleute Gellentin, Reintrack, Weiland, Kuwke und Hagemann aus Swinemünde, Hr. Inspector Kühs aus Baggendorf, Hr. Wirthschafter Baethke aus Bohlendorf, Hr. Bilderhändler F. Gaus aus Semmenstedt, Hr. Tuchscherermeister F. Buhle aus Erfurt, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Redebas, Hr. Eigenthümer Wendt aus Langenhanshagen und Hr. Wirthschafter Engeland aus Dambeck; logiren im „römischen Kaiser."

Die Herren Handelsleute Meyer und Dräger aus Ruppin, Hr. Schiffs-Capitain Schlör und Hr. Steuermann Strumpf aus Barth, Hr. Schulamtsbewerber Hetwig aus Greifswald, der Posamentir-Gehülfe Dallmir aus Anclam, Hr. Uhrmacher Imhoff und die Herren Handlungs-Diener Krüger, Lentz und Wölcker aus Greifswald; logiren im Gasthause Litt. B. No. 193.

Demoiselle C. Ehrhardt aus Bergen; logirt im Hause Litt. B. No. 165.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 2. April 1841.

Paris	2 Monat 191
„	kurze Sicht 189¼
Petersburg, pr. R. R.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 4½ β
London	kurze Sicht 13 mk 6½ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.30
„ „	kurze Sicht 36.15
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13½ β valuw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¾ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24½	pCt. schlechter als Bco.
Neue Zwdr. für voll	28½	pCt. schlechter als Bco.
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49½	pCt. schlechter als Bco.
Conventionsgeld	48	pCt. schlechter als Bco.
Louis- u. Friedrd'or	38½	pCt. schlechter als Bco.
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7½ β		das Stück in grob Courant.

Berlin, den 3. April 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	fg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	—	—	103	13	—
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	81	18	9	81	3	9
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	15	—	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	22	6	101	7	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	—	—	102	15	—
Kur- u. Neumark dito.	„	100	„	3½	103	15	—	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	15	—	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—

Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 15. Stralsund, Mittwoch, den 14. April 1841.

Nachklänge
an
C . . . . S . . . . .

Der Frühling nahte sich. Aus dunkler Hülle
Steigt froh der Keim, zu schaun der Sonne Pracht.
Auch Du durchbrachst die irdisch dunkle Nacht,
Und schwangst zum Licht Dich auf, nach Gottes Wille.

Um uns herrscht rings der Trauer tiefe Stille,
Das Aug' steht thränenschwer, das sonst Dich angelacht,
Das Lied verstumme, denn der es angefacht,
Verließ uns ja, Dein Geist mit seiner Fülle.

So nimm den letzten Sang, er ist Dein eigen,
Als Abschiedsgruß. Die Klänge mögen schweigen,
Bis Du sie selbst einst weckst in unserm Herzen;

Denn lehren Engel Dich des Himmels Lieder,
Bring auch zu uns die Seligkeit hernieder,
Und lind're durch ein Lied der Trennung Schmerzen. —

. . o . .

Olga.
(Schluß.)

Als Andreas Petrowitsch seine Nachforschungen fruchtlos gesehen hatte, wählte er ein anderes Mädchen in dem Dorfe und reiste mehrere Tage nachher nach Moskwa ab. Bei seiner Ankunft bei seinem Herrn ermangelte er nicht die arme Olga zu verleumden, welche, so sagte er, sich geflüchtet hätte, aus Furcht arbeiten zu müssen. So eben nahm er die Befehle des Grafen entgegen, als man dem letztern anzeigte, daß ein junges Mädchen inständigst um die Gunst bitte, ihn sprechen zu dürfen. Andreas Petrowitsch würde diese Unterredung gern verhindert haben; denn er zweifelte nicht, daß es Olga war, und daß die Bäuerin von 15 Jahren, welche 200 Stunden Weges zu Fuß gemacht hatte und gekommen war, um Gerechtigkeit zu bitten, nicht anstehen würde, ihn zu ihrer eigenen Rechtfertigung anzuklagen. Es paßt sich nicht, sagte er zum Grafen von R..., daß Ew. Excellenz durch Leute dieser Art beschwert werden, es ist dies die Sache Ihres Verwalters. — Der Graf gewohnt, sich auf seine Subalternen zu verlassen, gab schon ein billigendes Zeichen, als plötzlich die Thür sich öffnete und ein junges Mädchen sich ihm zu Füßen stürzte. Andreas Petrowitsch erblaßte; jedoch verlor er seine Fassung nicht, sondern sagte zu ihr, wie kannst Du noch die Kühnheit haben, Gnade zu hoffen, nachdem Du die Landstraßen durchstrichen hast? Eine strenge Züchtigung gehört Dir, um die Elenden abzuschrecken, die versuchen sollten, Dir nachzuahmen. Olga noch immer knieend rief aus: ich rufe Gott zum Zeugen meiner Unschuld an; ich will keine Begnadigung, sondern nur Gerechtigkeit.

Der erstaunte Graf beobachtete abwechselnd seinen Verwalter und die Bittende. Es war so viel Adel in dem Gesichte dieser Sclavin, ihre Stimme hatte so etwas Ueberredendes, daß der Graf neugierig war, sie anzuhören. Er gab dem Verwalter einen Wink sich zu entfernen, hob die arme Kleine auf und wurde durch ihre naive Erzählung ganz bewegt. Olga, sagte er dann, ich fühle mich geneigt Dir zu glauben. Gnädiger Herr, antwortete Olga, der Pope weiß, daß ich unschuldig bin; wenn ich einen Fehler mir vorzuwerfen hätte, würde ich dann wohl von selbst

gekommen sein, mich zur Bestrafung einzufinden? Der Befehl, meine Mutter zu verlassen, welche kränklich ist und die nur mich zu ihrem Trost und zu ihrer Stütze hat, hatte mich ohne Zweifel betrübt, aber ich würde dennoch gehorcht haben, wohl wissend, daß selbst mein Wille Ihnen angehört; und wenn ich allein nach Moskwa gekommen bin, so ist dies nur geschehen, um mich seinen Verfolgungen zu entziehen, welche sie nicht ermuthigen können.

Der Graf führte Olga zu seiner Frau, welche ihr Betragen sehr billigte. Man beschäftigte sich mit ihr während zweier Tage, darnach war sie vergessen und einen Monat später wurde sie an eine deutsche Dame verkauft, deren Gatte in russischen Diensten gestorben war.

Die neue Herrin unserer Olga war schön gewesen, und wie alle Frauen, die harten und gefühllosen Herzens sind, so konnte sie sich nicht darin finden, zu altern. Sie hätte gern ihre Titel und ihr Vermögen für die Reize und die Jugend Olga's hingegeben. In ihrem Aerger ließ sie ihr ihr schönes Haar abschneiden und anstatt des enganschließenden Leibrockes, welcher ihren schönen Wuchs bemerklich machte, ließ sie ihr ein grobes hemdenartiges Gewand anlegen. Das arme Mädchen bedauerte sehr die Hütte ihrer Mutter; der Luxus, welcher sie jetzt umgab, sagte ihr nur zu deutlich, daß sie das Eigenthum einer Andern sei. Je härter sie behandelt wurde, je mehr strengte sie sich an, keinen Tadel zu verdienen, und wenn zuweilen ihre Sanftmuth das boshafte Wesen ihrer Herrin ermüdete, so sagte sie wohl in guten Momenten: „Olga, wenn Du weniger linkisch wärest, so würde ich mit Deinem Dienste zufrieden sein." Das junge Mädchen stellte sich freundlich dazu an, dankte für ihre Güte und behauptete, daß sie glücklich wäre, ihr nicht zu mißfallen. Aber war diese Frau wieder übler Laune, so überhäufte sie sie mit Schmähungen, befahl ihr die Augen niederzuschlagen, wenn sie vor einem Spiegel vorbeigehe und hörte nicht auf, ihr zu wiederholen, daß ein Mädchen in ihren Verhältnissen keinen andern Gedanken haben müsse, als den, der sich auf ihren Dienst beziehe. Oft, um sich der Langenweile zu entziehen, empfing Madame von Barnel Besuch, oder machte solche auch selbst. Dies waren die Stunden der Erholung für das arme Kind. Dann verschloß sie sich in ihrem Zimmer, legte die Kleidung der Dienstbarkeit ab, legte die arme Kleidung ihres Dorfes an und versenkte sich in ihre Erinnerungen. Ihre Mutter, ihre Jugendfreundinnen, die Spiele ihrer Kindheit und besonders Ivan traten ihr alsdann lebhaft vor die Seele. Aber ein Schellenklang störte plötzlich ihre süßen Träumereien und die liebliche Bäuerin war im Augenblick nichts mehr, als die Magd eines großen Hauses. Sie sagte sich oft: meine Mutter selbst weiß nicht ob ich noch lebe; vielleicht ist Ivan todt, und wenn Gott ihn auch noch erhält, so ist er doch todt für Olga. Dann weinte sie bittere Thränen. Einmal faßte sie den Entschluß, des Hungertodes sterben zu wollen; sie drückte den Ring Ivans ans Herz, kniete nieder um Gott um Kraft anzurufen zur Ausführung ihres Entschlusses. Je länger sie betete, desto klarer wurden ihre Ideen; sie schämte sich an die unendliche Barmherzigkeit verzweifelt zu haben und endigte damit, ihre Seele durch einen Strom von Thränen zu erleichtern. Als sie aufstand warf sie die Augen auf ein Journal; sie nahm es in die Hand und betrachtete es lange. Ach, wenn ich lesen könnte, rief sie, ich würde Alles erfahren, was sich in der Armee zuträgt und gleichsam einer plötzlichen Inspiration nachgebend, sprach sie bei sich selbst: ich will lesen lernen, ich muß dahin gelangen! Die Hoffnung gab ihr Kraft und die Schwierigkeit reizte nur noch mehr ihren unbesieglichen Entschluß. Sie sann lange nach; dann hörte sie mit einem Mal in der Straße erschallen das Nationallied: ja tzygan-ka Molodaca (ich bin eine junge Böhmerin). Sie öffnete behutsam das Fenster und bemerkte einen wandernden Sänger, um den sich viele junge Mädchen versammelt hatten. Die Musik hat einen lebhaften Reiz für die Russen; fast alle ihre Lieder tragen einen melancholischen Charakter. Die Gesänge des Sclaven ähneln einer Klage und die Poesie des Nordens in seinem Nationaltypus hat etwas Dunkles und Verschleiertes, wie alle seine Einrichtungen.

Olga stieg rasch hinab, wählte mehre einzelne Blätter, machte Zeichen daran aus Furcht, sie mit einander zu verwechseln und stieg dann voll Freude wieder hinauf. Gott sei gelobt, rief sie aus, ich werde lesen lernen. Sorgfältig verbarg sie ihren Schatz, welcher sie befähigen sollte, sich späterhin von Ivans Schicksal zu unterrichten.

Inzwischen war es Nacht geworden, sie zündete ihre Lampe an und auf den Knieen vor ihrem Lager nahm sie ein Blatt und versuchte in den Zeichen die articulirten Töne, die sie auswendig wußte, wiederzufinden. Anfangs verwechselte sie die Zeichen, ihre Ideen verwirrten sich, aber sie wollte ihren Zweck erreichen, sie fühlte, daß es ihr gelingen würde und schlief in dieser Hoffnung ein. Die folgende Nacht nahm sie ihre Aufgabe mit demselben Eifer und derselben Beharrlichkeit vor. Sie glaubte schon einiger Worte sicher zu sein, und indem sie in den verschiedenen Versen die Ausdrücke suchte, welche sich wiederholen, erkannte sie sie mit einer unaussprechlichen Freude wieder. Der Reim half ihr und führte sie. Endlich nach 20 Nächten hartnäckiger Anstrengung hatte Olga eine Seite entziffert. Sie konnte lesen und hatte nun den Schlüssel zu allen menschlichen Kenntnissen. Von diesem Augenblicke an entstand eine gänzliche Umgestaltung in der Seele des jungen Mädchens; sie dachte über sich selbst und über ihre Umgebung nach. Sie fragte sich, warum die Vorsehung sie an die Launen einer eitlen, ungerechten und tyrannischen Frau gekettet habe, sie fühlte, daß ihre Seele nur Gott angehöre und empörte sich bei dem Gedanken einer entwürdigenden Unterwürfigkeit. In dem Grade, als das Gefühl ihrer eigenen Würde sich erhob, fühlte sie mehr und mehr die Beengung ihrer Sphäre, in die der Zufall sie gebracht hatte. Manchmal fragte sie sich selbst, ob ihre erste Unwissenheit nicht der Bekanntschaft mit ihrem Unglücke sei vorzuziehen gewesen!

Mitten unter ihren Plagen hatte sie doch viele süße Freuden: sie übte sich, die Schriftzüge nachzuzeichnen, welche ihr vertraut geworden waren und diese Arbeit schien ihr leichter, als die erste. Aber sie verbarg ihre Wissenschaft so sorgfältig, wie ein Anderer einen Fehler würde verborgen haben, denn ihre Gebieterin würde darüber ungehalten gewesen sein und ihr ein Verbrechen daraus gemacht haben, daß sie gewagt, diesen Act intellectueller Emancipation zu be-

greifen und auszuführen. Die wenigen Bücher, die sie sich hatte verschaffen können, hatte sie mit großer Begierde gelesen und überhaupt verfolgte sie mit lebhaftem Interesse die Lesung der Tagesblättre.

Eines Abends, beunruhigt durch eine unerklärliche Ahnung, und indem sie die Berichte des Kriegstheaters las, fand sie ein Bülletin über einen Vortheil, den neulich die kaiserlichen Truppen davon getragen hatten. Das Corps der Garde-Husaren, anfangs überfallen, hatte sich gezwungen gesehen, den wüthenden Angriffen der feindlichen Kavallerie nachzugeben, aber bald hatten sie sich wieder gesammelt und den Türken eine völlige Niederlage beigebracht. Der russische Oberst hatte sein Leben nur der Ergebenheit eines jungen Soldaten zu verdanken, welcher sich in die Reihen gestürzt hatte, um ihn frei zu machen. Der brave Ivan ist mit dem St. Georgskreuz auf dem Schlachtfelde decorirt worden. — Bei der Lesung dieser Nachricht verfinsterten sich Olga's Augen, Schluchzen erstickte sie. „Er ist es!" rief sie dann aus und fiel leblos im Zimmer nieder. Auf das Geräusch des Falles eilte ihre Gebieterin herbei, sah Olga bewußtlos liegen und eine kleine Lampe neben ihrem Lager brennen; auf dem Tische mehrere geöffnete Bücher und den Tagesbericht ganz zerknittert in der Hand der jungen Sclavin. Mehr die Neugierde als das Mitleiden veranlaßte diese Frau ihr Beistand zu leisten. Olga kam wieder zu sich und ihr erstes Wort war Ivan. Ihre Herrin fragte sie mit verstellter Sanftmuth, um ihr Geheimniß zu erforschen und um der Last der Dienstbarkeit noch moralische Leiden hinzufügen zu können. Olga stand auf dem Punkte, ihren dringenden Fragen nachzugeben, so sehr war ihr Herz der Mittheilung bedürftigt. Aber als sie einen Blick auf das Gesicht warf, worauf sich Grausamkeit und Stolz zugleich abprägte, hatte sie den Muth, nicht zu antworten. Man fragte, man drohte; sie blieb still; denn die Verlobte Ivan's kennt keine Furcht. Darauf stellte ihre Gebieterin ins Kleinlichste gehende Nachforschungen an und erhielt bald den Beweis, daß das junge Mädchen lesen und schreiben konnte. — Du hast ohne Zweifel sehr strafbare Absichten, sagte sie zornig zu ihr, weil Du nicht wagst sie zu gestehen. Die Gesetze gestatten dergleichen nicht. Sogleich ließ sie einen Officier der Polizei kommen, und um ihrer Anklage Grund zu geben, stand sie nicht an, zu erklären, daß diese Sclavin im Einverständnisse mit gottlosen Menschen stände, und sie ihr mancherlei entwendet habe. Die arme Olga wurde ins Gefängniß geführt, und hatte keinen andern Anblick, als schmähliche Züchtigungen, welche Geist und Körper zugleich verderben und das Laster häufig in Verbrechen und den Irrthum in Verzweiflung verwandeln.

Unter den Büchern, welche Olga gelesen hatte, fand sich eine Sammlung Ukasen, welche die Rechte der Herren über ihre Sclaven bestimmten, eben so auch die milden Verfügungen für die fremden eingebürgerten Russen, wenn sie thun, was man in Rußland Seelenkaufen nennt. Obgleich diese Materie wenig anziehend war, so hatte Olga doch dieses Buch mit großer Aufmerksamkeit gelesen, um hier vielleicht zu finden, in welchem Falle eine Sclavin frei werden könne. Das arme Kind wurde denn also ins Loch gesteckt mit einem Kruge Wassers und einem Stück schwarzen Brodes, bis ihr Urtheil ausgesprochen wäre. Wenige Tage darauf zog man sie wieder aus dem Gefängniß und sie erschien eben so wie mehrere andere Angeklagte vor einem Officier, der den Richter machte. Nichts geht so schnell als diese Art Verhöre. Die Peitsche, die Knute, das Gefängniß sind die gewöhnlichen den Vagabonden, Dieben und ungehorsamen Dienstboten auferlegten Strafen. Olga war allein geblieben. Der Officier, wissend daß die Klägerin von einigem Einfluß war, hatte versprochen, ihre Sclavin nicht zu schonen.

„Du hast Deine Herrin bestohlen?" fragte er in einem rauhen Tone. — Gott ist mein Zeuge, daß ich niemals den Gedanken an Veruntreuung gehabt habe; übrigens, fuhr sie fort, der allein kann einer so strafbaren Versuchung nachgeben, der auch das ausschließliche Recht zu besitzen hat. — Dies kühne Wort machte auf den Richter Eindruck. Ich werde in diesem Punkte Deiner Herrin mehr glauben als Dir, fuhr er fort, da ist der Actus des Verkaufs, welcher beweist, daß Du derjenigen angehörst, die Dich anklagt.

„Erlaube mir, ihn zu untersuchen", sagte Olga. „Was willst Du damit machen?"

„Mich überzeugen, ob er noch gesetzlich ist."

Der erstaunte Officier ließ sich das Papier abnehmen, sie las es mit Aufmerksamkeit, dann strahlte plötzlich die Freude aus ihren Blicken: Gott sei gelobt! rief sie aus, ich bin frei! Du bist frei? Ich bin es; dieser Actus ist nicht am Ende des Jahres erneuert worden. Wer hat Dich denn so klug gemacht? — In der That, ich glaube, daß sie Recht hat, aber die Anklage des Diebstahl.... — Ich werde wie eine freie Person beurtheilt werden müssen und meine Unschuld wird bekannt werden. — Sie weiß davon eben so viel als ein Secretair des Senats, murrte der Richter wieder und entfernte sich, um den Rath unterrichteter Leute, als er selbst war, einzuholen. Er erwarb sich bald die Gewißheit, daß die Sclavin Recht hatte. Nun änderten sich alsbald seine Verfügungen. Er beschloß diesen außerordentlichen Fall dem Gouverneur von Moskwa zu berichten, in der Hoffnung, daß ein Theil des Interesses, welches Olga nicht fehlen würde, zu erregen, auf sein Ministerium zurückfallen sollte. Er benahm sich denn mit schönem Eifer für das junge Mädchen und schrieb einen umständlichen Bericht, worin Olga bezeichnet war, als ein Mädchen von bewundernswerthem Wissen und ungerechter Weise von ihrer Herrin angeklagt. In Erwartung eines guten Resultates seines Benehmens, nahm er auf sich, ohne Weiteres der Olga ihre Gefangenschaft angenehmer zu machen und gab ihr den Rath, selbst eine Supplik an den Gouverneur aufzusetzen. Olga konnte nicht begreifen, wie dieser sonst so rauhe Mann ihr Beschützer hätte werden können; sie glaubte einen Augenblick an seine Großmuth und schrieb nachstehenden Brief an den Fürsten von Galizin:

„Ich bin eine geborne Leibeigene des Grafen v. N., alle meine Verwandte sind gestorben im Dienste unseres Vaters des Czaars Alexander und es ist mir nur meine alte kränkliche Mutter geblieben. Ich bin verkauft worden an die Frau des Raths von Barnel. Hier trieb mich der Wunsch, zu erfahren,

was aus meinem Verlobten, welcher unter den Husaren Sr. Majestät dient, geworden sei, lesen zu lernen. Meine Herrin hat mich des Diebstahls angeklagt, um mich zu bestrafen, weil ich das Project allein ausgeführt habe. Es sind fünf Vierteljahre, daß ich verkauft bin und der Act der Abtretung ist nach dem Gesetze nicht erneuert. Ich gehöre denn nun dem Kaiser an und bitte Ew. Hoheit Gerechtigkeit einem armen Mädchen widerfahren zu lassen, welche sich mit Vertrauen unter Ihren großmüthigen Schutz begiebt.

Olga."

Man muß den Russen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wenn irgend etwas Außerordentliches ihre Aufmerksamkeit erregt hat, sie nichts unterlassen, die Handlung oder den Menschen nach Verdienst zu würdigen, der ihre Achtung zu verdienen gewußt hat. Lomonossof, der Vater der russischen Dichtkunst, war der Sohn eines Fischers, und ohne von denen zu sprechen, welche die kaiserliche Gunst plötzlich erhob, was gewöhnlich in einem Lande vorkommt, wo der Wille des Monarchen allmächtig ist, könnte ich eine große Anzahl ausgezeichneter Männer anführen, welche ihr Glück nur ihren Verdiensten oder der Stärke ihres Characters verdankten.

Der Gouverneur war neugierig das junge Mädchen zu sehen, das sich so einfach und klar ausdrückte und deren edler Styl sehr mit der holprichten Schreibart seiner Untergeordneten contrastirte. Er theilte Olga's Brief mehreren großen Herren mit und unter andern auch dem Grafen v. R., dem alten Herrn der jungen Sclavin und erbat sich von ihm die Details, welche wir schon berichtet haben und die nur sein Interesse für sie vergrößerten. Endlich entschloß er sich, Olga eine glänzende Genugthuung zu verschaffen und dem russischen Adel zugleich eine heilsame Warnung in Bezug auf ihre Sclaven zu geben. Zu diesem Zwecke veranstaltete er eine Versammlung aller Notabilitäten der Stadt. Der Zufluß war bedeutend; der Fürst, umgeben von seiner Familie, hatte Platz genommen, und ringsum setzten sich die Senatoren, die ersten Officiere, die höhern Beamten, dann die Geistlichkeit nach ihren Graden. Die Pracht und der reiche Schmuck der Damen contrastirte mit den Costümen der Männer, und die Mehrzahl fragte sich mit neugieriger Eilfertigkeit, was denn eigentlich der Zweck dieser Ceremonie sei. Auf ein Zeichen des Fürsten führte man Olga herein... Es entstand eine große Stille... Der Gouverneur ging der jungen Sclavin entgegen und alle Welt erhob sich gleichzeitig von ihren Sitzen. In Gegenwart dieses Pompes blieb Olga einen Augenblick fast sprachlos, die eine ihrer Hände vor die Augen, die andere an die Brust gepreßt. Dann verbeugte sie sich tief und hob das Haupt mit Zuversicht aber mit Bescheidenheit empor. Ein Geflüster des Beifalls durchlief den Saal.

Olga, sagte der Gouverneur zu ihr, Ihr habt Gerechtigkeit von mir verlangt, und wenn ich nur meinen Gefühlen Gehör geben dürfte, so würde ich Euch sogleich unschuldig und frei erklären; aber die Gerechtigkeit, die Ihr anruft, will, daß ich Euch verhöre, und ohne Zweifel hat diese Probe nichts Schreckliches für Euer Gewissen. — Zuerst muß ich die anhören, die Euch anklagt. Alsobald wurde die Räthin von Barnel derjenigen gegenüber geführt, die wenige Tage vorher noch das Spiel ihrer Launen gewesen war. Eingeschüchtert durch die unerwartete Feierlichkeit, stammelte diese Frau, unterbrach sich in ihren Aussagen und endigte damit, daß Alles, was sie Olga vorzuwerfen habe, sei, daß sie sich über ihre Verhältnisse stellen wolle, indem sie sich Kenntnisse erworben, welche, fügte sie hinzu, indem sie ihre Blicke auf die Versammlung warf, nur für den Adel gefährlich werden könnten.

Die Zeit der Abtretung ist verflossen, erwiderte der Fürst strengen Tones, und weil die Frage von Diebstahl beseitigt ist, so ist dies junge Mädchen frei, und gewiß würdig es zu sein. Da aber ihre Ehre angegriffen worden ist, so hat sie das Recht, auf eine Genugthuung Anspruch zu machen; ich setze dieselbe hiermit auf 2000 Rubel, die Sie an dieselbe bezahlen werden.

— Gnädiger Herr! sagte Olga, Sie haben mich so eben frei und unschuldig erklärt.... ich verlange nichts mehr; meine Mutter wird sie segnen!

— Eure Mutter ist auch frei! rief der Graf von R..., die Frau, die Euch gebar, darf nicht leibeigen bleiben.

— Und ich, sagte ein Husaren-Obrist, der den einen Arm in der Binde trug, ich habe eine Schuld ihrem Verlobten zu entrichten; ich bitte um die Güte, sie zu vereinigen. Bei diesen Worten stellte er dem Gouverneur einen jungen Fähnrich vor, der mit entschlossenen Mienen näher kam und ehrfurchtsvoll die Hand an den Schirm seines Tsako's legte und dann unbeweglich in dieser militairischen Haltung stehen blieb. Die tugendhafte Fürstin von Galizin nahm ihren Sammethut ab, präsentirte ihn allen Anwesenden und sammelte so in einigen Augenblicken eine hinreichende Summe, um dem jungen Paare eine angenehme Zukunft zu sichern. Die beiden Liebenden waren sich einander in die Arme gefallen und hörten nicht auf die Glückwünsche, die man an sie richtete. Als die erste Aufregung ein wenig gestillt war, bat der Prinz um einen Augenblick Stille, und sich alsdann an den russischen Adel wendend, welcher ihn umgab, sprach er folgende Worte:

„Sie Alle, die Sie Sclaven besitzen, Ihnen sage ich, vergessen Sie nicht, daß unter dem Kaftan, so wie unter der groben Serae sich finden können und sich finden edle Herzen zu großen Dingen fähig. Ehe Sie denn mit Strenge gegen Ihre Sclaven verfahren, bedenken Sie wohl, daß es leicht möglich ist, daß Ihre strengen und ungerechten Züchtigungen auf einen Ivan und auf eine Olga fallen können!"

S. P. D.

Von allem, was über die Gehässigkeit der Art und Weise des Sundzolls bisher veröffentlichet wurde, möchte nachstehender Aufsatz von der Feder eines auf der Ostsee genugsam gewiegten angesehenen Stralsunders das Schlagendste und Gründlichste seyn. Es ist daher zu wünschen, daß der Aufsatz besonders bei denen Würdigung findet, welche Einfluß auf die Sache haben, und der gesammte Handelsstand endlich von einer Seeplage erlöst wird, welche gegen den Zeitgeist

des Jahrhunderts streitet und mit einem altergrauen Seekraaken zu vergleichen ist, den wir aus hundertjähriger Gewohnheit zu unserm eigenen Schaden füttern.

von Suckow, Redacteur.

Etwas über den Sundzoll.

Schon oft fand ich in dem Ostseeblatte etwas über den Sundzoll, der in Elseneur erhoben wird. — Mit Dank muß der Kaufmann es anerkennen, daß der Redacteur dieses Blattes es sich angelegen sein läßt, über diese Algiersche Abgabe zu schreiben, der er unterworfen ist, und manches ans Tageslicht bringt, woran man oft nicht gedacht hat.

Mit Bedauern sehe ich es indessen kommen, daß ungeachtet des vielen Geschrei's, welches sich jetzt in allen Ländern erhebt, der Sundzoll doch nicht ganz abgeschafft, sondern nur ermäßigt werden wird. Es ist in der That seltsam, daß ein kleiner unbedeutender Staat, von allen Ländern gleichsam Tribut erheben darf. Mit Recht können wir Frankreich dafür segnen, daß es Algier und die angrenzenden Raubstaaten zerstört hat, allein eben so dankbar möchten wir es erkennen, wenn sich eine ähnliche Macht fände, die auf Dännemark so einwirkte, daß es seine durch nichts gerechtfertigte Sund-Accidenzien fallen ließ. Ich bin überzeugt, riefe man Freiwillige auf, so fänden sich allein in dem Kaufmannsstand und unter den Seeleuten der Ostsee so viele, um in Dännemark reine Sache zu machen.

Was nun auch für Verminderungen in den Zoll-Ansätzen gemacht werden mögen, so kann dies doch alles dem Rheder nichts nützen, wenn die Schiffer, wie bisher gebräuchlich, in Elseneur anlegen müssen, um zu klariren. Besteht nun auch ein Gesetz, daß ein Schiff durchsegeln kann, und mit einem Boote seine Papiere ans Land sendet, so zahlt das Schiff nichts desto weniger doch dafür noch eine Strafe, und muß der Rheder eine Masse Kosten an den Commissionair rc. bezahlen.

Im vorigen Jahre passirte ein kleines, nur 20 Lasten Waizen großes Schiff Elseneur, und hatte nachstehende Kosten:

Feuergeld	Species Thlr	4	„	24 sl.
Unkosten und Expedition ...	„ „	5	—	„
Translateur	„ „	—	24	„
Wachtschiff und Boote ...	„ „	—	12	„
	Species Thlr.	10	„	12 sl.
oder à 2 Reichsbankthlr.	RBThlr.	20	„	48 sl.
Für Consulat	„	—	48	„
„ Bootheuer	„	4	—	„
„ Briefporto	„	—	48	„
„ Papiere zu räuchern .	„	1	—	„
„ Strafe für Durchsegelung in gutem Wetter	„	3	—	„
	Dän. RBThlr	29	„	48 sl.
	Provision 2⅔			56 sl.
	Dän. RBThlr.	30	„	8 sl

Diese zu 24 sgr. p. Thaler Rix Bco
macht die Summe von Preuß Cour. Thlr. 24 „ 2 sgr.

eine hübsche Summe für ein kleines Schiff, welches nur 20 Lasten Waizen groß ist. Geht der Schiffer nun ans Land, so werden noch oft 20 bis 50 Thlr. ausgegeben, für Bedürfnisse, die nun erst dem Schiffe zu gute kommen, indessen nicht gekauft worden wären, wenn die Gelegenheit zum Ausgeben des Geldes nicht da war. Größere Schiffe zahlen nun in Proportion mehr. So zahlt ein Schiff von circa 120 Lasten Waizen für Unkosten und Expedition 8 Spec. 24 sl., dagegen auch nur 4 Spec. 24 sl. Feuergelder, und wenn die Schiffe mit Ballast Elseneur passiren, wird 2 Spec. weniger gezahlt. Genau genommen erhält die Dänische Regierung nur allein die Feuergelder von 4 Spec. 24 sl.; die unter der Rubrike „Unkosten und Expedition" in Rechnung gestellten Beträge, nimmt der Commissionair; alle diese Kosten fallen weg, so wie der Schiffer nicht zu klariren braucht. Giebt man z. B. den Zoll für die Ladung, und Feuergeld für das Schiff am hiesigen Zoll-Amte, oder am Dänischen Consul ab, so hat das Schiff alle die Kosten nicht, den unbezahlten Aufenthalt in Elseneur und die Gefahr des Ankerns auf der Elseneurer Rhede garnicht gerechnet; noch im Jahre 1839 scheiterte ein hiesiges Schiff, im Angesichte von Elseneur, weil solches vor Anker gelegt wurde, um zu klariren. Schon oft sind Schiffe total verloren und kein Jahr geht vorüber, daß nicht eine Menge Schiffe Anker, Taue rc. dadurch verlieren, weil sie ankern mußten.

Wie vieles Geld durch die widerwärtige Sund-Abgabe aus dem Lande geht, kann man daraus abnehmen, daß ein Correspondent-Rheder in Stralsund allein für die unter seiner Correspondenze fahrenden Schiffe, in Allem circa 5000 Thlr. in einem Jahre bezahlt hat.

Wundern muß man sich mit Recht, wenn man die vielen Belästigungen kennt, die Dännemark den Schiffen aller Nationen angedeihen läßt, daß nicht schon längst eingeschritten wurde, um diesen Unfug zu steuern. Ganz willkürlich werden Strafen angesetzt: aus vorstehender Rechnung ersieht man, daß der Schiffer dafür Strafe bezahlen mußte, daß er durch den Sund segelte, ohne anzukehren, obgleich er den Zoll für Ladung und die Unkosten für sein Schiff bezahlte. Seine Papiere wurden durchgeräuchert, obgleich er von Stralsund kam. Strafe muß der Schiffer bezahlen, wenn er um Mittage klarirt, ebenfalls wenn er am Abend und auch wenn er am Sonntage klarirt. Genug der Plakkereien.

Viele Schiffe haben das Unglück in dem Elseneurer und Copenhagener Fahrwasser zu stranden, und kommen durch Stoßen in den Droogden in Copenhagen in Havarie. Müßte dieses so viel befahrene Fahrwasser nicht besser durch Tonnen belegt werden? So lag in früheren Zeiten eine weiße Tonne zwischen der Drako er Tonne und dem Hafen von Drako. Daß diese Tonne wieder hingelegt wird, paßt schwerlich den Herren Copenhagenern, denn gerade wo die weiße Tonne früher lag, kommen die meisten Schiffe fest und fördern den Strandsegen. Es befindet sich noch ein Haken zwischen Drako und der Castorper Tonne: auch dahin müßte eine Tonne gelegt werden. Würden dann noch 3 Tonnen auf der Saltholmschen Seite gelegt, dann würde es sicher sein.

Auf der Jütländischen Küste brennt nur ein Feuer, nämlich zu Schagen. Würde nun noch ein Feuer auf Bosbenbergen, und ein Feuer auf Harthals gesetzt: sicher wür-

den dann jährlich nicht so viele Schiffe in der Nordosterbucht auf Schweden verunglücken. Noch vieles Ungebührliche, wenn nicht Empörende, könnte ich anführen; doch das Gesagte mag genug sein.

Trenck vor dem Revolutions-Gericht.

Der Baron Friedrich von Trenck, dessen Name sich durch seine lange Gefangenschaft in Grätz und in Magdeburg in ganz Europa verbreitet hatte, erschien am 7. Thermidor des Jahres II. (Juli 1794) vor dem Revolutions-Gerichte, unter der Anschuldigung, der geheime Agent des Königs von Preußen zu sein und an einer Verschwörung der Gefangenen von St. Lazare Theil genommen zu haben.

„Ihr Name? Ihr Alter? Ihr Stand? — Diese Fragen richtete Herrmann an den Angeklagten, dessen hoher Wuchs über die Bajonnette der Gensd'armen hinausragte. — Baron Friedrich von Trenck, geboren zu Königsberg im Jahre 1726, früher Officier in Preußischen und Oesterreichischen Diensten, jetzt Literat." — „Sie sind einer verbrecherischen Correspondenz mit den Königen Europa's angeklagt. Es ist ein Brief von Ihnen aufgefangen worden, den Ihnen der öffentliche Ankläger vorlegen wird und in dem Sie sich sehr zweideutig über die Ereignisse der letzten Tage aussprechen." — „Der öffentliche Ankläger ist getäuscht worden. Ich habe keinen Brief nach Deutschland geschickt. Schon lange bin ich nicht mehr in den Palästen heimisch, und wenn die Könige Europa's sich von den Vorgängen in Frankreich unterrichten wollen, werden sie sich nicht an einen Mann wenden, der sich immer als Anhänger des Volks und der Freiheit bewährt hat. Bürger", fuhr Trenck fort, indem er seine Arme entblößte, „hier seht Ihr die Wundmale, welche der Despotismus meinen Gliedern aufgedrückt hat, und ich sollte diese Hand der Vertheidigung des Despotismus weihen! Nein, Ihr glaubt es nicht, Ihr dürft und könnt es nicht glauben!"

Diese mit großem Nachdruck gesprochenen Worte schienen die Richter zu erschüttern; unter den Zuhörern ließ sich ein Beifallsgemurmel hören. Der Greis (Trenck zählte 68 Jahre) war aufgestanden; seine edlen Züge, die von weißen Haaren eingefaßt waren, strahlten im Wiederschein heiliger Entrüstung.

„Sie können nicht leugnen, daß Sie der Korrespondent des Tyrannen Josephs II. sind." — „Ich war es, aber ich bin es nicht mehr; übrigens wird es mir ein Leichtes sein, alle gegen mich erhobene Beschuldigungen zum Schweigen zu bringen, wenn sie mir dazu Gelegenheit geben wollen." — „Sprechen Sie" sagte Herrmann. — „Ich thue Einspruch", rief der öffentliche Ankläger Fouquier-Thinville; „der Angeklagte darf sich nicht länger in unnützen Abschweifungen ergehen. Die Zeit des Gerichts ist kostbar; über 14 Gefangene soll bis um vier Uhr das Urtheil gesprochen werden; jetzt ist es zwölf; wir haben keine Zeit zu verlieren." — „Sie haben keine Zeit zu verlieren!" rief Trenck unwillig; „die wenigen Augenblicke, welche Sie der Vertheidigung eines Angeklagten bewilligen, halten Sie also für verloren?" — „Sprechen Sie, Angeklagter", sagte der Präsident. — „Dann, Bürger Präsident", fiel Fouquier-Thinville ein, „bin ich nicht mehr —" — „Bürger Ankläger", unterbrach ihn der Präsident, „mir allein liegt die Leitung der Debatten ob; überlassen Sie mir die Sorge, die Ansprüche der Vertheidigung und der Anklage zu vermitteln. Angeklagter, ich wiederhole es, Sie können sprechen."

Nun erhob sich Trenck und sagte: „Bürger, länger als zehn Jahre habe ich in Fesseln geschmachtet. Ein glücklicher Zufall verschaffte mir die Freiheit, und durch die Art, wie ich dieselbe anwendete, glaube ich mich als Philosoph gezeigt zu haben, der ihre heilige Nothwendigkeit tief empfindet. Kaum dem Gefängnisse entflohen, dachte ich darauf, mich zu einem nützlichen Bürger zu machen. In Aachen heirathete ich die Tochter des Bürgermeisters und ergab mich nun dem Handel, der Literatur und militairischen Studien. In Aachen gründete ich eine Zeitung, in welcher ich die reinen Lehren der Demokratie und des Christenthums predigte. Aus Achtung für eine Fürstin, der ich meine Freiheit verdankte, gab ich dieselbe auf, aber nicht meine Grundsätze. Das war im Jahre 1772. Von 1774 bis 1777 bereiste ich Frankreich und England und machte in jenem Lande die Bekanntschaft Franklin's, auf den ich zum Zeugniß meiner Bewunderung und Freundschaft den Vers machte:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.

Als ich nach Deutschland zurückgekehrt war, wollten meine Mitbürger und die Regierungen mir öffentliche Aemter übertragen, aber der Tod meiner Wohlthäterin, der großen Maria Theresia —" — „Sie dürfen die Ihnen gegebene Erlaubniß nicht zur Verherrlichung der Tyrannen mißbrauchen", rief Fouquier-Thinville. — „Sie werden mich nicht abhalten, so zu sprechen, wie ich muß; auffallend ist es jedenfalls, daß ein republikanischer Beamter die Freiheit der Vertheidigung mit dem Kreise des Popilius umgränzen will." — „Wir sind hier um Recht zu sprechen", fiel Herrmann ein, „und nicht, um Lobreden auf die Feinde der Republik zu hören." — „Sagen Sie lieber, um zu verurtheilen; aber Sie haben mir das Wort bewilligt, Bürger Präsident, und ich werde es zu bewahren wissen", entgegnete Trenck würdevoll.

Sodann fuhr er fort: „Als meine Wohlthäterin, die große Maria Theresia gestorben war, ging ich nach Ungarn und bauete das Land. Ja, Bürger, der, den Ihr anklagt, den Ihr als Aristokraten vor Eure Schranken gefordert habt, der war der Mitarbeiter und Freund Franklins und hat in den Ebenen von Zwabach die Pflugschaar geführt. Im Jahre 1787 wurde es mir endlich gestattet, mein theures Vaterland wiederzusehen; ich verließ eiligst Ungarn und kehrte nach Preußen zurück, wo ich nur so lange blieb, als nöthig war, um die Schuld einer heiligen Dankbarkeit und Freundschaft zu bezahlen. Der Gegenstand derselben entfloh der Welt, und ich verließ nun, aber freiwillig, eine Stätte, wo ich das höchste menschliche Glück und das höchste Elend kennen lernte. Um diese Zeit erschienen meine Denkwürdigkeiten, welche die Aufmerksamkeit ganz Europa's auf mich lenkten. Wäre ich den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit weniger ergeben gewesen, so hätte ich leicht mein Glück begründen können, wenn ich den Herrschern, die sich um mich bemühten und

die, ich darf es sagen, mich liebten, meine Meinung hätte zum Opfer bringen wollen. Aber ich wollte meiner Ueberzeugung nicht untreu werden, und um mir diese zu bewahren trotzte ich neuen Verfolgungen. Bürger, ich war der Erste, der in Wien der Französischen Revolution das Wort redete; mein Lohn war siebzehntägige Gefangenschaft und die Androhung einer längeren, wenn ich ferner über diesen Gegenstand schriebe. Bürger, dies scheint mir ein merkwürdiges Benehmen für einen Verschwörer, für einen Söldner des Despotismus. Seit 1791 wohne ich in Paris, und diese vier Jahre widmete ich dem Studium und der Veröffentlichung einiger Broschüren, welche, wie ich glaube, nicht unwesentlich für die politische Erziehung des Französischen Volks gewesen sind. Wenn ich nicht, wie ich vielleicht gesollt, die Volks-Versammlungen besucht habe, so hat das keinen andern Grund, als weil ich fürchtete, daß man mich als Fremden nicht hören würde. Uebrigens, Bürger, befragen Sie die Beamten der Section der Lombarden, der ich lange angehört habe, und sie werden Ihnen sagen, ob mein Betragen nicht immer das eines ehrlichen Mannes und eines guten Bürgers gewesen ist. Ich habe nichts weiter zu meiner Vertheidung zu sagen; ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, daß ich des angeschuldigten Verbrechens nicht schuldig bin, und daß ich nie die Sache der Freiheit und des Französischen Volks verrathen habe."

Der Greis setzte sich nieder, nachdem er sich ehrfurchtsvoll vor dem Gerichtshofe verneigt, und aus allen Theilen des Saales ertönte beifälliges Gemurmel. Der öffentliche Ankläger erhob sich. „Ich werde nicht", sagte er, „dem Angeklagten in seinen endlosen Abschweifungen folgen, denn die Gerechtigkeit, und vor Allem die revolutionaire Gerechtigkeit, muß die Schnelle des Blitzes haben. Ich will sogar, wenn er es verlangt, den Theil der Anklage aufgeben, der sich auf seine geheimen Verbindungen mit den Feinden Frankreichs bezieht; aber was kann der Angeklagte gegen die niederschmetternden Beschuldigungen einwenden, zu denen ich jetzt übergehe. Bürger, in St. Lazare ist eine Verschwörung gesponnen worden, welche die Wiederherstellung des Königsthums und den Umsturz der Republik zum Zwecke hatte; Trenck, André Chénier, Boucher, Ex-Capitain der Königlichen Ex-Marine, de Bart und mehrere Andere waren die Haupträdelsführer. Bürger, Sie sind berufen, um heute die eine Hälfte derselben zu richten, die andere wird morgen vor den Schranken erscheinen. Der Abend des 6. Thermidors war zur Ausführung dieses blutigen Planes bestimmt; der Genius der Freiheit hat dieselbe verhindert, und die Hauptschuldigen stehen jetzt vor Ihnen. Sie werden sie verurtheilen, denn das Heil des Vaterlandes steht auf dem Spiel."

„Ein Sklave hat immer Recht, wenn er seine Fessel sprengt!" rief André Chénier. — „Wir wollten der Strafe entfliehen, aber nicht die Republik umstürzen", sagte Boucher; „nicht jeder paßt zum Mörder, und die Hand, die eine Feder oder ein Schwert mit Ehren geführt hat, verschmäht den Dolch." — „Als ich aus der Festung Glätz entflohen war", äußerte Trenck, „legte man mir schwerere Ketten auf, aber man bestrafte mich nicht mit dem Tode; dem revolutionairen Gerichte war es vorbehalten, Alles an Grausamkeit zu übertreffen." — „Warum greifen Sie dem Urtheil vor, das der Gerichtshof nach dem Ausspruche der Geschwornen fällen wird?" sagte der Präsident Herrmann. — „Wir kennen unser Schicksal", rief Boucher; „vergeblich sucht Ihr noch einen Schein des Rechts zu retten; die Fuchshaut, in die Ihr Euch hüllt, verbirgt nicht den blutdürstigen Tiger; unser Tod ist unwiederruflich, und wir werden diesen Raum nur verlassen, um zum Schaffot zu schreiten. Schändliche Richter, über uns throhnt ein Richter, der auch Euch richten wird. Wehe Euch! Wehe Euch! denn Eure Bluturtheile werden Euch überleben, und Eure Namen werden bis in die entferntesten Zeiten am Schandpfahle prangen."

„Im eigenen Vortheile der Angeklagten glaube ich, ihnen das Wort entziehen zu müssen", sagte Herrmann. — „Entzieht uns das Wort, oder laßt es uns", brauste Chénier auf; „wir wollen uns nicht vertheidigen; es wäre unverzeihliche Schwäche, gegen die Parteilichkeit eines solchen Gerichtshofes anzukämpfen. Die Richter und die Geschwornen des revolutionairen Gerichts schänden die Freiheit! — Doch nein, die Freiheit kann durch Euch nicht besudelt werden; sie wird trotz Eurer Niederträchtigkeit, trotz Eurer Grausamkeit rein bleiben." — „Bürger Präsident", sagte Fouquier-Thinville, „macht diesem Geschrei ein Ende und fordert die Geschwornen auf, sich ins Berathungszimmer zurückzuziehen." — „Angeklagter Trenck", sagte Herrmann, „Ihre Vertheidigung trägt den Charakter der Mäßigung; bleiben Sie dabei, daß Sie an der Verschwörung nicht Theil genommen haben?" Trenck konnte sich durch ein Wort retten, aber er wollte es nicht. „Bürger", rief er, sich erhebend, „ich erkläre, daß ich die Verantwortlichkeit der von meinen Unglücksgenossen gesprochenen Worte übernehme. Ihr Schicksal soll das meinige sein, ich will mit ihnen leben und sterben."

Die Geschwornen traten ab und erklärten nach viertelstündiger Berathung sämmtliche Angeklagte, dreißig an der Zahl, für schuldig. Sie wurden alle zum Tode verurtheilt, weil sie, wie das Urtheil lautete, eine Verschwörung im Gefängnisse angezettelt, um zu entfliehen und durch Ermordung der Volks-Repräsentanten die republikanische Regierung aufzulösen und das Königthum wiederherzustellen. Die Angeklagten hörten das Urtheil mit großer Ruhe an und entfernten sich, geleitet von den Gensd'armen. Um zwei Uhr war das Urtheil gesprochen, um vier Uhr wurden sie nach dem Revolutions-Platze abgeführt.

Die Meisten stimmten den Chant du départ an, Boucher und André Chénier unterhielten sich von ihren poetischen Träumen, aus denen sie so grausam geweckt wurden. „Sie führen mich so jung zum Tode", sagte Chénier, „und dennoch fühle ich", fügte er hinzu, sich gegen die Stirn schlagend, „daß hier etwas war!" — „Theurer André", erwiederte Boucher, „Du verläßt nur Ideen, ich aber meine Kinder und ein angebetetes Weib. Aber es giebt noch ein anderes Leben, mein theurer André, und dort werden wir uns einst wiedersehen, um uns nicht mehr zu trennen. Enden wir edel, und geben wir nicht unsern Henkern das Schauspiel der Schwäche und des Zitterns." — „Ich zittere nicht", antwortete André, „aber ich bedaure, daß mein Leben endet, ohne der Republik Nutzen zu bringen."

Das Volk sah der Vorbeifahrt der Karren mit mehr Mitgefühl als Neugierde zu. **Trenck** rief der versammelten Menge mit seiner mächtigen Stimme zu: „Worüber wundert Ihr Euch! Dies ist ja nur eine Komödie à la Robespierre." — Die Hinrichtung der dreißig Verurtheilten dauerte nur 45 Minuten. **Boucher** war der vorletzte, **Trenck** der letzte. Bevor sein Kopf unter dem Todesmesser fiel, sagte er: „Franzosen! wir sterben unschuldig, rächt unsern Tod und stellt die Freiheit wieder her, indem Ihr die Ungeheuer opfert, welche sie schänden."

Der unglückliche **Trenck** hatte eine Vorempfindung seines nahen Todes. Am 6. Thermidor, dem Tage vor seiner Verurtheilung, sagte er zum Grafen B., indem er ihm eine schöne Dose übergab: „Mein lieber Graf, nehmen sie dieses Zeichen meiner Freundschaft; es ist das letzte Geschenk der Prinzessin A., meiner Wohlthäterin und Freundin. Ich bewahre es lange, bewahren Sie es eben so lange, zu Ehren meines Andenkens und des Ihrigen." — Als der Graf von B. einige Einwendungen machte, sagte er: „Nehmen Sie es nur und bedenken Sie, daß es das Vermächtniß eines Sterbenden ist. Mein Kopf wird in drei Tagen fallen." — „Aber, mein theurer Baron", erwiederte der Graf, „wir sind von derselben Anklage bedroht, und mein Kopf wird so gut wie der Ihrige fallen." — Irgend ein Zufall wird Sie retten; ich sage es Ihnen voraus. „Aber mein Schicksal steht fest; ich werde sterben."

Die Prophezeihung wurde erfüllt. **Trencks** Kopf fiel. Der Graf v. B. wurde nach drei Monaten in Freiheit gesetzt. Er bewahrte das Vermächtniß seines unglücklichen Freundes, aber um es der Habsucht der Wächter zu entziehen, trennte er die goldene Einfassung ab und gab sie ihnen.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Es hat bei uns in allen Kreisen Freude erregt, daß selbst die Franzosen, unsere alten Feinde, unsern geliebten König und Herrn und das ganze Preußische Königshaus so gerecht geehrt haben, und der Graf **Bresson**, ehemaliger französischer Gesandte am Berliner Hofe, in der Pairs-Kammer unter andern in seiner Rede sagt: „Seit zehn Jahren in einem Lande wohnend, welches Friedrich dem Großen das Leben gegeben hat. Welches erst kürzlich einen ehrwürdigen Monarchen verloren. Welches jetzt von einem Könige beherrscht wird, der einer der aufgeklärtesten und bedeutendsten Geister der Zeit und dessen Charakter eine Constitution für seine Staaten ist", und es ist zu wünschen, daß es sich alle Preußen zu Herzen nehmen und ferner nicht klügeln, und bedenken, daß das Gewerbe des Meisters und Herrn nothwendig feiner und künstlicher sein muß, als jedem im Volke gleich in die Augen zu springen, und wir uns des Undanks gegen unsern größten Wohlthäter zu schämen haben, wenn wir das nicht einsehen wollen.

Die am Charfreitage, dem 9ten d. M., von dem Stadt-Musik-Director Herrn **Fischer** im Saale des Hôtel de Brandebourg mit Unterstützung von Kunstfreunden und Musikern auf würdige und entsprechende Weise arrangirte schöne Passions-Musik „Die Worte des Erlösers am Kreuze", von **Haydn**, fand, wie sich erwarten ließ, eine der Wichtigkeit und Heiligkeit des Tages angemessene Theilnahme und Anerkennung von Seiten unsers Kunst- und Musikliebenden Publikums.

Großmutter und Enkelin. *)

„Schläfst du, Vater, ach! so lange,
Wie die Mutter, und so tief?"
Also jammerten die Waisen,
Da der Herr die Eltern rief.

Beider Gräber hält umfasset
Weiches Moos mit Liebesarm;
Um die rings verschloss'nen Blüthen
Spielt der Bienen gold'ner Schwarm.

Und die Kindlein, längst genesen,
Glühn den Maienröschen gleich.
Ihrer ist in Leid und Freude
Immer ja das Himmelreich.

Einst als schon die Abendgluthen
Reich verklären Meer und Land,
Faßt, die um den Sohn getrauert,
Still der Enkeltochter Hand.

Geht mit ihr zum Friedenshofe
Zu der Stätte, lichterhellt,
Wo die Heimgegang'nen ruhen,
Wo ihr Engel Wache stellt.

Als sie betend sich erhoben,
Staunt sie, denn die Enkelin,
Wie verklärt auf Tabor's Höhen,
Grüßt zur blauen Ferne hin,

Lächelt selig — nicket wieder —
„Sag' mein Kind, wen grüßest Du!"
„„Siehst du Mutter nicht am Himmel?
O, sie winkt mir freundlich zu!""

„„Wieder! — wieder! — dort, dort ist sie!
Liebes, liebstes Mütterlein!""
„Herzchen komm'; ich kann nichts sehen,
Es ist nur der Abendschein."

Sinnend spricht's die fromme Alte,
Führt die Kleine rasch ins Haus,
Bettet sorglicher sie heute,
Löschet nicht die Lampe aus.

Wieder sinkt die Sonne nieder,
Und ein Lufthauch flüstert leis —
Da entschläft mit sel'gem Lächeln
Das verklärte, gläub'ge Kind.

......l ....f.

---

*) Zu dem Nachruf an Friedrich Jäger in Nr 45. der Sundine 1840.

Anmerk. Von der Großmutter nach dem Kirchhofe geführt, erblickt die Waise frommen Sinnes ihre verklärte Mutter am Himmel, winkt ihr freundlichst zu und verkündet ihr frohes Wonnen. Am nächstfolgenden Abende starb das blühende Kindlein an der Bräune.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 15.)

Beiblatt der Sundine.

№ 15. Stralsund, Mittwoch den 14. April 1841.

Tages-Begebenheiten.

In Tilsit ereignete sich unlängst folgender Vorfall: Hr. L., ein wohlhabender Kaufmann, hatte einem Tischler 20 Thaler geliehen. Nach Jahresfrist läßt er ihn mahnen. Der Schuldner kommt, klagt und bittet, die Schuld abarbeiten zu dürfen. Da aber weder gegenwärtig Arbeit vorhanden, noch in der nächsten Zeit zu erwarten sein dürfte, so zieht er ein Viertel-Lotterie-Loos hervor, und bietet dies an Zahlungsstatt an. Hr. L., sonst kein Freund von solchen unsichern Geschäften, nimmt es endlich an, und muß noch die fünfte Klasse bezahlen. Das Loos gewinnt 500 Thaler. Da läßt er wieder den Tischler kommen, und sagt: „Lieber Mann, Ihr Loos hat 500 Thaler gewonnen, Sie sind mir 20 Thaler schuldig; für die fünfte Klasse habe ich 2 Thaler bezahlt — hier haben Sie das Uebrige. Aber spielen Sie hinfort nicht mehr!“

In Wien sprang kürzlich eine hungrige Katze auf einen Tisch, faßte ein brennendes Talglicht, zog es aus dem Leuchter, und lief damit auf den Boden. Wäre sie nicht verscheucht worden, und wäre das brennende Licht durch die schnelle Bewegung ihres Davonspringens nicht ausgelöscht, so hätte sie auf dem Boden leicht an feuerfangenden Gegenständen vorüberkommen, oder, zum Schmaus sich niederlassend, das Haus in Brand stecken können.

Vor Kurzem kam die Schwester eines Corporals des 3ten Artillerie-Regiments nach Versailles, wo dieses in Garnison liegt, und brachte ihrem Bruder 200 Franken, die er von seiner Familie verlangt hatte, einige kleine Schulden zu tilgen. Zwei Stunden lag das Geld schon bei dem Major, und das Mädchen suchte ängstlich ihren Bruder, als ihr die Nachricht zukam, daß er in einem Anfalle der Verzweiflung über das vermeintliche Ausbleiben des Geldes sich selber erschossen.

Die frühere Geliebte eines Statisten zu P., wollte ihren ungetreuen Amoroso strafen, und sein hübsches Aeußere etwas in Unordnung bringen. Gewöhnlich sind die Nägel von schönen Händen hinreichend, eine unangenehme Metamorphose zu bewerkstelligen. Dieses Frauenzimmer bediente sich eines andern Mittels. Nach dem Theater pflegen die Schauspieler und Statisten bei einem Seitenpförtchen herauszukommen; dort lauerte die Rachgierige, und als sie ihr Opfer erblickte, übergoß sie das Gesicht desselben mit Vitriolsäure. Es läßt sich denken, wie der Arme zugerichtet wurde; zum Glück ward sogleich ärztliche Hülfe herbeigeschafft, wodurch das Augenlicht gerettet wurde.

Die Pariser Journalistik ist in diesem Augenblicke von den Gerichtsverhandlungen eines ihrer ersten Organe des „Siecle“ in große Aufregung gebracht. Herr Dutacq, der frühere Gerant und eigentliche Gründer dieses Blattes, welches offiziellen Daten zu Folge 47,000 Abonnenten zählen soll, hatte in seinem Speculationskreise auch noch den Charivari, und das Vaudevilletheater an sich gezogen, allein diese letzte Unternehmung ruinirte ihn nach dem Brande des Theaters dergestalt, daß er seine verschiedenen Verpflichtungen zu lösen, von Hrn. Perrée noch und nach eine Summe von 313,000 Frs. aufzunehmen genöthiget war. Als Sicherstellung gab er Hrn. Perrée Actien im Nominalwerthe von beinahe einer Million, und Interessen von 7 bis 75 Procent, nach Maaßgabe seiner sich steigernden Noth; endlich trat er ihm auch noch seine Stelle mit einem Gehalte von 6000 Frs. ab, unter der Bedingung, sie wieder zurück zu erhalten, wenn er seine Schuld abtrüge. Nun ist der angesetzte Termin verflossen. Dutacq konnte erst später das Geld aufbringen, Perrée fühlt keine Lust, den Handel zu widerrufen, und so kam denn die Sache vor Gericht. Dieser Proceß wird mit Erbitterung geführt, und hat nachtheiligen Einfluß auf die Oppositionspresse. Man beabsichtigt, das „Siecle“ fallen zu lassen, und unter dem Titel „das 19te Jahrhundert“ eine neue Zeitschrift herauszugeben, dessen Gérance Dutacq in keinem Falle ansprechen könnte. Prospecte dieses Journals circuliren bereits in Paris. Bei dem Charivari hat sich alles revoltirt, da Perrée in dessen Caution von 100,000 Frs. für ein Drittheil interessirt, und das Blatt dennoch gegen ihn ist. Der Gérant Sougère und der Redacteur en Chef Altaroche sind ausgetreten, ihnen folgten alle bedeutenden bei diesem Journale beschäftigten Kräfte, und ein bedeutender Nachtheil, wenn nicht gänzliches Eingehen, droht diesem witzigsten, obwohl nicht gründlichsten Organe der Pariser Oppositionspresse.

Eine Pariser Dame von Stand, Madame Imoy, die als geistreiche und elegante Frau seit langer Zeit ein Haus machte, aber vor einiger Zeit durch einen Proceß den größten Theil ihres Vermögens verloren hatte, wurde vor Kurzem mit ihren beiden Töchtern von 12 bis 18 Jahren im Laden eines Juweliers wegen Diebstahls verhaftet. Die angestellte Untersuchung ergab, daß sie seit längerer Zeit sich dadurch standesmäßig zu erhalten suchte, daß sie in Gesellschaft ihrer Töchter in die Laden ging, wo dann alle Drei, Uhren und Juwelen aller Art durch geschicktes Escamotiren bei Seite brachten und mitnahmen. Gewöhnlich geschah dies durch Verstecken in die Muffe. Man fand bei ihnen einen ganzen Koffer voll Kostbarkeiten und viele Leihhausscheine. Die jüngste Tochter, welche sich noch in einer Pension befand, gestand dem Polizei-Commissair gleich Alles ein, und wollte Anfangs Alles auf sich allein nehmen. Später aber erklärte sie, daß ihre Mutter sie zu den Diebstählen gezwungen, und ihr für den Fall der Entdeckung anbefohlen habe, Alles auf sich zu nehmen, da man sie wegen Mangels an Urtheilskraft doch nicht bestrafen könne.

Die Börse in Paris, schreibt ein Deutscher, hat für Fremde und Einheimische jetzt einen ungleich minder großen Reiz, seitdem die Damen von der Gallerie verdrängt sind, denn die Damen bildeten, wenn auch nicht grade den anmuthigsten Schmuck, doch die pittoreskeste Staffage der Börse, und unstreitig die merkwürdigste Klasse der Börsenspieler. Die Galanterie der Börsendiener hatte diesem weiblichen Theile der Spielerschaft kleine Sessel verschafft, die ihnen jedoch auf Befehl des ungalanten Börsendirectors wieder genommen wurden. Man sah daselbst Frauen aus allen Ständen, von der Herzogin bis zur Wäscherin herab. Die Mäkler-Commis, in ewigem Auf- und Absteigen begriffen, holten die Aufträge ab, und bestellten sie bei ihren Prinzipalen, den Börsenagenten. Man unterschied zwei Abtheilungen: die eigentlichen Spielerinnen und die sogenannten Strickerinnen (tricoteuses). Die ersten waren Damen in Hut, Pelzmantel und Cashmir, welche das Hazardspiel in öffentlichen Fonds auf großem Fuße betrieben. Die Strickerinnen waren Frauen in Haube, Cattunröcken und schwarzen Strümpfen, die wie die Spötter sich auszudrücken beliebten, Piaster straffirten. — Fast alle spielten in auswärtigen Staatspapieren, deren Cours durchaus schwankend ist. Seitdem den Damen der Zutritt zur Börse untersagt ist, sind die vornehmen Speculantinnen verschwunden, und nur die Strickerinnen sind geblieben, die sich hinter der Börse an das Gitter stellen, und von da aus ihre Aufträge geben. Sie bilden eine höchst unschöne Gruppe.

Vor einem Friedensrichter in Paris erschien unlängst eine sehr elegant gekleidete Mad. v. Saint-Aristide, um von einem gewissen Latourelle fünfzig Franken zurückzufordern, die sie ihm gegeben, damit er ihr ein Modell zu einer Diana verschaffe, da die Dame eine vorzügliche Malerin ist. „Denken Sie sich," erzählte sie, „eines Tages bringt er mir eine große, blonde, feuerrothe Person, die auf zwanzig Schritte nach Branntwein roch, so, daß ich räuchern mußte, um die Luft wieder zu reinigen." Latourelle: „es ist nicht zu beweisen, ob nicht Diana bei Lebzeiten sehr roth von Gesicht gewesen... Meine Blandine konnte die Göttin der Jagd recht wohl vertreten. Sie trank allerdings, aber solche Details schaden nichts, und erscheinen nicht auf dem Gemälde. Sie saß bereits zu einer Rebecca und Bajadere, sogar zu einer Statue der Mäßigkeit... Uebrigens habe ich Ihnen auch eine andere gebracht." — „Ja eine, die schwarz war wie eineCeralin und schnupfte wie ein Schweizer." Da der Mann, was er nicht läugnete, der Dame ein Modell mit einem sehr hübschen Gesichte versprochen hatte, so forderte ihn der Friedensrichter auf, sein Versprechen zu halten oder das Geld zurück zu geben. Die Dame endlich erklärte sich bereit, eine Person anzunehmen, die von zwei Andern für hübsch gehalten würde. „In diesem Falle," fiel Latourelle ein, „ist meine Sache gewonnen. Ja, Madame, das schönste, das liebreizendste, anmuthigste Gesicht ist gefunden. Sehen Sie her." Der galante Latourelle zog dabei einen kleinen Spiegel aus der Tasche und hielt ihn der Klägerin vor, so daß diese sich selbst darin sah. „Ich frage den Richter, ob er nicht erklärt, daß dieses Modell reizend ist?" Der Richter fragte darauf die Dame, ob sie die Klage nicht zurücknehmen wolle, und sie erklärte sich erröthend dazu bereit.

Ein Zettel am Thore eines Hauses der Straße Clery zu Paris, verkündete kürzlich, daß hier eine Wohnung zu vermiethen sei. Dieses Apartement hatte Madame G. Rentiere inne, und bald besuchte sie ein Individuum von sehr anständigem Aeußern, das sich schnell entschied, das fragliche Apartement zu beziehen. Mad. G. sollte am folgenden Morgen ausziehen, und traf eben die nöthigen Vorbereitungen, als ihr Nachfolger zurückkam, und sie sehr höflich ersuchte, ihm zu erlauben, schon heute einige Möbel in das leergewordene Gemach bringen zu dürfen. Natürlich leistete man seiner Bitte Folge. Kaum weggegangen, begiebt sich unser Ritter zu einer Möbelhändlerin, kauft ihr mehrere werthvolle Gegenstände ab, und bittet, dieselben nach seiner Wohnung bringen zu lassen, wo er sie bezahlen würde. Die Verkäuferin ging mit ihren Möbeln nach dem bezeichneten Orte, und glaubte jene erste noch anwesende Inhaberin des Quartiers sei die Gattin ihres Käufers. Ich denke, sagte dieser, als die verlangte Einrichtung aufgestellt war, hier fehle noch ein Kinderbett, wir wollen sehen, was sie mir in diesem Genre liefern können. In das Gewölb zurückkehrend, sagte er zu jener Frau: „Ich habe schwerlich das nöthige Geld bei mir, aber ich gehe zu meinem Banquier, und wenn Sie noch zwei Stunden sich zu mir bemühen wollen, soll unsere Sache pünktlich geschlichtet werden. Da Madame G's. Wohnung mit Luxus decorirt ist, glaubte die Möbelhändlerin mit reichen Personen zu thun zu haben, die ihr jede Garantie bietend, jede Widerrede unnütz machten; sie nahm also den Vorschlag an. — Ungefähr eine Viertelstunde vor der anberaumten Zeit ging sie ihr Geschäft abzuschließen, aus, und war einer Versteigerung vorüber. Wie erstaunte sie hier, ihren Käufer zu erblicken, der eben im Zuge war die Möbeln um einen Spottpreis loszuschlagen, die sie ihm vor einer Stunde abgelassen. Das weitere läßt sich errathen. Auf der Polizeipräfectur ergab es sich, daß der fashionable Räuber Victor G. heiße, und seines Gewerbes Handschuhmacher sei.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 12. April.

Der Festtage wegen ruht fast aller Geschäftsumgang. Indessen sind von Waizen Ende voriger Woche nach wieder 4 à 500 Wspl. zu etwas billigeren Preisen gekauft und bezahlt worden: 124/125 ℔. gelber Schles. 44 à 44½ Rthlr., 126/127 ℔. do. 43 Rthlr. Von (83/84 ℔. pr. Schffl.) 118/119 ℔. Roggen ist einiges zu 30½ Rthlr. gekauft, Lieferung pr. Frühjahr zu 31½—31 Rthlr., pr. Juni/Juli 32½ Rt. geschlossen, pr. Juli auf 53 Rthlr. gehalten. Gerste anhaltend gedrückt. Auch Hafer nur schwer anzubringen.

Hamburg, vom 6. April.

In Verfolg unseres jüngsten Berichtes vom 2ten d. hatten wir am Sonnabend einen besseren Handel in Waizen, als wir bei dem anhaltend schönen Wetter und der so flauen Engl. Post vom 30sten v. Mts. erwarten konnten. Es fand an jenem Tage nämlich ein Umsatz von etwa 350 Last statt und es wurde unter anderem für 125 bis 128/129 ℔. rothen Magdeburger und Saaler Waizen 99 bis 108 Rthlr. bezahlt, 127 bis 130 ℔. Märkischer 103 à 110 Rthlr., 126/127 ℔. Grabower 101½ Rthlr., 130 ℔. Wahrenscher 110 Rthlr. und für 125 ℔. feinen weißen Schles. 110 Rthlr. Gestern wurden noch etwa 50 Last 127/128 ℔. rothen Magdeburger und Saaler, meistens an unsere Consumenten, zu 106 und 107 Rthlr. Crt. begeben und man hielt im Allgemeinen, in Erwartung der Engl. Post, etwas höher. Wie es aber beinahe voraus zu sehen war, sind damit wieder flaue Berichte eingegangen. Von den bis jetzt eingetroffenen Zufuhren von Oberländischen Waizen war bei weitem der größere Th[illegible] vorher auf Lieferung begeben und es ist nur wenig zum Verkauf [illegible] Markt gekommen.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	306.333	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	306.336	„	Magdeb.	174.186	„
Braunschw.	297.336	„	Sommer	120.135	„
Märkischer	297.336	„	Winter	141.153	„
Magdeb.	306.333	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	306.336	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	258.336	„	Eider	—.—	„
Holst.	252.300	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	216.255	„
Mecklenb.	198.216	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	186.270	„
Gerste, Mecklenb.	150.168	„	Rappsaam., Hann.	492.558	„
Holst.	150.168	„	Holst.	—.—	„

London, vom 2. April.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	64s	4d	32s	11d	23s	5d	34s	9d	39s	5d	39s	6d
Aggregat v. 6 Wch.	63s	4d	32s	7d	22s	8d	35s	6d	39s	6d	39s	1d
Zoll bis z. nächst. M.	23s	8d	13s	10d	13s	9d	16s	9d	11s	—d	11s	—d

---

Wolle.

Hamburg, vom 30. März.

Außer einigen nicht nennenswerthen Kleinigkeiten sind in der letzten Woche keine Geschäfte in Schaafwolle gemacht worden, und dürfen wir auch erst dann einem regern Handel entgegensehen, wenn von England die Berichte günstiger als seither sich eingestellt haben werden. Bis jetzt ist in den Preisen noch keine erhebliche Ermäßigung eingetreten.

London, vom 22. März.

Für brittische Wolle hat sich etwas mehr Frage gefunden und die früheren Preise sind gut behauptet. Von fremder Wolle sind in der vorigen Woche 650 Ballen angelangt, wovon 412 von Australien und 194 von Spanien. Die Auctionen sind nun völlig beendigt und das Resultat derselben, wie in unserem jüngsten Berichte angegeben, besser wie erwartet ausgefallen, indem die gewöhnlichen Sorten völlig die Preise wie in den December-Auctionen aufbrachten und diejenigen, die sich für den Kamm eigneten, beinahe 5 pCt. mehr. Die Qualität und der sonstige Zustand der australischen Wollen zeigte sich wenig verschieden von den früheren Zufuhren, die von Süd-Afrika um vieles verbessert, dagegen die vom Cap der guten Hoffnung schlecht in Qualität und Beschaffenheit. Wären die Differenzen mit den Vereinigten Staaten gütlich beigelegt, so dürften wir mit voller Zuversicht einem guten Handel entgegensehen, indem die Vorräthe von Wolle nicht groß sind. Die dreijährige Blockade von Buenos-Ayres läßt uns nun bei wiedereröffnetem Handel eine bedeutende Zufuhr von ordinairer Wolle von da entgegensehen, worunter sich wahrscheinlich viel in schlechter Beschaffenheit finden

wird. Im Allgemeinen hat man seit einiger Zeit auch in dasigen Gegenden auch viel auf Veredlung der Schaafzucht gewandt und es steht zu erwarten, daß eine Verbesserung in der Qualität der Wolle von dem was sie früher war, sichtbar sein wird.

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 12. April 1841.	ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen, 128—132 ℔. wiegend, à Schfl.	1	25	—	-	2	-	—
Roggen, 114—122 ℔. " —	1	5	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste, 100—108 ℔. " —	—	23	—	-	—	24	6
4zeilige Gerste, 96—100 ℔. " —	—	21	—	-	—	22	6
Hafer, 66— 74 ℔. " —	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen . . . . —	1	7	—	-	1	8	-
Malz . . . . . . à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen . . . . à Schfl.	3	—	—	-	3	5	—
Rübsen . . . . à Schfl.	3	—	—	-	3	5	—
Leinsaamen . . . . à Schfl.	2	7	6	-	2	10	—
Buchwaizengrütze . . . . à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen . . . . —	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze . . . . —	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln . . . . —	—	12	—	-	—	15	—
Butter . . . . à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier . . . . à Stiege	—	3	6	-	—	4	—
Stroh . . . . à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu	—	22	—	-	—	24	—

Greifswald, den 10. April 1841.	ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen, 128—132 ℔. wiegend, à Schfl.	1	25	—	-	2	—	—
Roggen, 114—122 ℔. " —	1	5	6	-	1	6	6
2zeilige Gerste, 104—110 ℔. " —	—	22	6	-	—	24	—
4zeilige Gerste, 95—102 ℔. " —	—	21	-	-	—	22	—
Hafer, 66— 74 ℔. " —	—	19	—	-	-	20	—
Erbsen . . . . —	1	5	-	-	1	10	—
Malz . . . . —	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 10. April 1841.	ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen, 124—132 ℔. wiegend, à Scheffel	1	—	-	1	14½
Roggen, 117—128 ℔. " —	—	30	-	—	33
2zeilige Gerste, 105—108 ℔. " —	—	20	-	—	23
Hafer 66— 74 ℔. " —	—	19	-	—	23
Erbsen . . . . —	—	30	-	—	41
Sommer-Rapp . . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen . . . . —	—	—	-	—	—
Döddersaamen . . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen . . . . —	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

31. März. Magdalena, Egberts, von Emden mit Ballast; Margaretha Maria, Brahn, von Rendsburg mit Gerste und Dachsteinen; de Vrindschaft, de Vries, von Gröningen mit Ballast. 2. April. Catharina, Mohr, von Rendsburg leer; Carl Heinrich, Underborg, von Jeeser mit Ballast. 3. der junge Heinrich, Kleck, und Vandalin, Wesselhoeft, beide von Altenlande mit Obst; Engelina, Heyenga, und Frau Gehke, Wieben, beide von Hannover mit Dachpfannen; Concordia, Mandema, von Rendsburg mit Ballast. 4. die vier Gebrüder, Sievers, von Rendsburg leer; der ringende Jacob, Beyer, von Heiligenhafen mit Gerste, Kleesaamen und Käse; Anna Christina, Mikkelsen, von Sandholm mit rohen Häuten. 7. De Vrouw Talkea, Hainrichs, von Emden mit Ballast. 8. Margina, Boer, von Amsterdam mit Dachpfannen. 10. de jonge Gerretsen, Dubliega, von Gravenshage mit Ballast; Lummagina, Kilens, von Gröningen mit Ballast; Diana, Brues, von New-Hebn mit Dachsteinen; Janet & Cathrine, Solter, von Peterhead mit Ballast. 11. Maria, Verlant, von Ems mit Dachsteinen.

2) In Greifswald:

30. März. Gryphia, Koop, von Guernsey mit Ballast. 3. April. Emma, Kornehl, von Newcastle mit Kohlen; Frau Gezina, Zimmermann, von Rendsburg mit Ballast; Hoffnung, Böttcher, von Zingst mit Ballast.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

1. April. Frisch, Range, nach Antwerpen mit Gerste; Rugia, Underborg, und Cordula Sophia, Mohr, beide nach Schiedam mit Gerste; Juno, Kraeft, nach Schiedam mit Leinsaamen und Gerste; Ceres, Zillmer, nach England mit Waizen; Auguste, Böttcher, nach Schiedam mit Gerste; Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, nach Liverpool mit Waizen; Hermine, Völgert, nach Antwerpen mit Gerste; Albert Friedrich, Burmeister, nach London mit Waizen; Resolution, Borgwardt, nach Goole mit Waizen; Union, Schütt, nach Leith mit Waizen; Hermine, Zornow, nach Rügenwalde mit Ballast; Charlotte, Hansen, und Wilhelmine, Peters, beide nach England mit Waizen; Maria Louise, Peters, nach Holland mit Roggen; Sophie, Gellentin, nach Memel mit Ballast; gute Hoffnung, Tamms, nach Schiedam mit Gerste. 6. Carolina Maria, Tode, nach Schiedam mit Getreide; Catharina, Mohr, nach Hamburg mit Malz und Beinschwärze; Christine, Baug, nach Memel mit Ballast; Columbus, Schnäckel, nach Goole mit Waizen; Schwan, Peters, nach London mit Waizen; Rogen, Schröder, nach Waterford mit Waizen; Martin Friedrich, Krafft, nach Schiedam mit Gerste. 7. Georg Heinrich, Suhr, nach Gothland mit Ballast; Anna Christina, Mikkelsen, nach Sandholm mit Ballast; Wilhelmine, Obits, nach Leith mit Erbsen; Margaretha Maria, Brohn, nach Norden mit Gerste; Maria, Steinorth, nach Hull mit Waizen; Johannes, Rubarth; Stadt Barth, Suhr; Sirene, Steinorth; Einigkeit, Ohrloff, und Einigkeit, W. G. Ohrloff, sämmtlich nach Memel mit Ballast. 8. Diebitsch, Prehn, nach Drontheim mit Malz; Friedrich Wilhelm, Völker, nach London mit Waizen; der Schwan, Krafft, nach Antwerpen mit Gerste. 9. Stralsund, Hansen, nach London mit Waizen und Wicken; Jupiter, Wilmow, nach Newcastle mit Waizen. 10. Vier Gebrüder, Sievers, nach Hamburg mit Malz und Knochenschwärze; Johanna Catharina, Saatmann, nach Rostock mit Bruchelsen und Hafer; la Vertue, Schultz, nach Memel mit Ballast; de Vrindschaft, de Vries, nach Norden mit Getreide; Smoleock, Hardrat, nach Memel mit Ballast; der ringende Jacob, Beyer, nach Wismar mit Hafer.

2) Von Greifswald:

2. April. Gute Hoffnung, Sponholz; Agneta, Pansow, und Maria Johanna, Haltmann, sämmtlich nach Copenhagen mit Getreide. 4. Esther, Vorbrodt; Seeblume, Saß; Blücher, Pertlet; Fortuna, Vorbrodt, und Seenymphe, Beckmann, sämmtlich nach der Nordsee mit Getreide.

3) Von Wolgast:

18. März. Kleine Marie, Krohn; Rica, Darmer, und Minna, Zell, sämmtlich nach der Nordsee. 21. Lilla Mathilde, Schwank, und Louise & Julie, Stürmer, beide nach der Nordsee. 22. Gustav, Jarling, nach der Nordsee. 25. Pommerania, Barear; Maria, Krohn, und Carl, Wüstenberg, sämmtlich nach der Nordsee. 26. Königin v. Schweden, Grap, nach der Nordsee. 27. Julie & Marla, Bartels, und Carl Heinrich, Darmer, beide nach der Nordsee.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Am 8ten d. Mts. fand man einen aus der Stadt zurückgekehrten, nach Mützkow im Franzburger Kreise gehörenden Tagelöhner

todt auf der Landstraße und die von ihm eingekauften Sachen bei ihm liegend; der Grund des plötzlichen Todes ist nicht bekannt.

Am 22sten v. Mts. stürzte der 19jährige Sohn eines Handwerkers zu Gingst auf Rügen von dem Balken einer Scheune und starb bald darauf an den Folgen des Falles.

Den 28. Februar vergiftete sich ein Bürger der Stadt Lassan mit Schwefelsäure.

Den 7ten v. Mts. erhängte sich zu Vorbein im Grimmer Kreise der 14 Jahr alte Sohn eines Kathenmannes.

Den 14ten v. Mts. erschoß sich im Grimmer Kreise ein in Grimmen stationirter Gensd'arm auf der Landstraße mit der Pistole.

Am 15ten v. Mts. versetzte sich zu Gättenhagen im Franzburger Kreise ein 73 Jahr alter Mann mehrere Messerstiche in den Unterleib und starb daran.

Am 4ten v. Mts. brach auf dem Hofe zu Kl. Datzow auf Rügen Feuer aus und legte drei Gebäude in Asche.

Den 6ten v. Mts. brannte zu Surwitz auf Rügen ein Vierwohnungskathen ab.

Den 7ten v. Mts. wurde zu Neuenkirchen auf Rügen ein Wohnhaus ein Raub der Flammen.

Am 14ten v. Mts. brannte zu Alt-Reddevitz auf Rügen ein Fischerkathen ab.

Am 25sten v. Mts. ging zu Petershagen im Greifswalder Kreise ein nicht versicherter Zweiwohnungskathen in Feuer auf, wobei ein Knecht stark beschädigt wurde.

An eben dem Tage wurde zu Patzig auf Rügen eine dem dortigen Gutsbesitzer gehörige Kornmiethe ein Raub des Feuers.

Am 25sten v. Mts. fing in dem Keller eines hiesigen Materialisten ein Faß mit Terpentin-Oel Feuer. Das Feuer kam in Folge der angewandten Maßregeln nicht zum völligen Ausbruch, doch sind die Beschädigungen, welche die in dem Keller befindlichen Waaren erlitten haben, bedeutend.

Personalia.

An die Stelle des zu Brandshagen in der Grimmer Synode verstorbenen Pastors Kellmann ist der Candidat Johann David August Rust berufen und am 28. März c. in sein Amt installirt worden.

Seine Majestät der König haben allergnädigst geruhet, dem Regierungs-Rath und Provinzial-Stempel-Fiskal von Bülow die nachgesuchte Entlassung aus dem Staats-Dienst, mit Bezeigung Allerhöchstderen Zufriedenheit, zu ertheilen.

Vom 6. bis zum 12. April sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schuhmachermeisters Hrn. Priest S. Des Kaufmanns Hrn. Gröpner T. Des Nachtwächters Ebert S. Des Vorstädters Hrn. Pagels T. — S. Marien: Des Bierbrauermeisters Hrn. Stein S. — S. Jacobi: Des Kaufmanns zu Lassan Hrn. Berg S. Der Carolina Friederika Gribnitz T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Hauptmanns a. D. Hrn. Haltermann S.

Gestorben: S. Nicolai: Des vormaligen schwedischen Soldaten Bartels Wittwe, Wilhelmine geb. Wentzel, 85 J., Schlagfluß. — S. Marien: Der Tagelöhner Diederich, 85 J., Altersschwäche. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Diedrich S., 17 J., Lungensucht. Der Präbener im Heil-Geist-Kloster Hr. Jürgen Diedrich Röhl, 58 J., Schwäche.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Fabrikant Hr. Friedrich Leopold Andreas Gottfried Methlow mit Jgfr. Christiane Caroline Wilhelmine von der Heyden zum 2 Mal. Der Bediente zu Divitz Joachim Friedrich Timm mit Jgfr. Emilie Friederika Lange z. 2 M. Der Lehrer an der höhern Gewerbschule in Kassel Hr. Dr. Wilhelm Bernhard Hadrian Dunker mit Jgfr. Elise Ottilie Friederika Christiane Wilhelmine Sommer z. 1 M. Der Bürger und Schiffsbaumeister Hr. Joachim Peter Juhl mit Jgfr. Anna Maria Wilhelmine Witte zum 1 Mal. Der Bürger und Müllermeister Hr. Johann Friedrich Witt mit Jgfr. Johanna Dorothea Krüger z. 1 M. Der Kutscher Johann Friedrich Theodor Redberg mit Catharina Maria Pick z. 1 M. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Gottlieb Christoph Martin Stegmann mit Jgfr. Caroline Gustave Unruh z. 1 M. — S. Marien: Der Töpfergeselle Joachim Johann Christoph Peters mit Jgfr. Caroline Wilhelmine Pohl z. 2 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl Joachim Stein mit Anna Elisabeth Johanna Rammsberg z. 1 M. Der Bürger und Fuhrmann Hr. Carl Friedrich Faust mit Jgfr. Catharina Maria Friederika Schmidt z. 1 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Kleinfischer Johann Joachim Christian Ohlmann mit Jgfr. Carolina Maria Eleonore Dubbertin z. 3 M. Der Königl. Haupt-Zollamts-Controleur und Lieutenant im 2ten Bataillon des 2ten Landwehr-Regiments Hr. Heinrich Ferdinand Mentzel mit Jgfr. Maria Charlotte Wilhelmine Rücker z. 1 M. Der Arbeitsmann Michael Lorenz Neumann mit Anna Catharina Biernow z. 1 M. Der Bürger und Arbeitsmann Joachim Martin Nicolaus Segebrecht mit Jgfr. Margaretha Christina Elisabeth Holtfreter z. 1 M. Der Bürger und Arbeitsmann Christoph Joachim Elias Friedrich Vogelsang mit Johanna Carolina Christiana Kremkow z. 1 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 8 Uhr.

Greifswald, den 6. April.

Mit der Königlich Schwedischen Post-Jacht St. Johannes, Führer: Flagg-Junker Bergh, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Oeconom Fischer, Hr. Studiosus J. E. Daß.

Angekommene Fremde.

Vom 6. bis zum 12. April.

Die Herren Kaufleute Schilling aus Stettin, Bergner aus Grünberg, Löwenstein aus Bützow, E. Dreher aus Stettin und J. H. Petersen aus Wolgast, Hr. Handlungs-Diener J. Evling aus Bützow, die Herren Pächter F. Gombert aus Gärz und L. Franck aus Linstow, Hr. Cand. theol. F. Hoppe aus Demmin und Hr. Handlungs-Commis Godefroi Puchta aus Bayreuth; logiren im „König von Preußen."

Hr. Bischof Tegnér aus Wexiö, Hr. Premier-Lieutenant Tegnér aus Stockholm, Hr. Kaufmann Huitfeldt aus Drontheim, Hr. Stud. cam. v. Behr und Hr. Obristlieutenant v. Lepel aus Berlin, Hr. Ober-Landesgerichts-Assessor Floch aus Königsberg und Hr. Gutsbesitzer E. Wolff aus Berlin; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Zahn-Operateur L. Franck aus Frankfurt a. d. O., Hr. Handlungs-Commis E. E. Wegner aus Danzig, Hr. Kaufmann L. Gebert aus Frankfurt a. d. O., Hr. Handlungs-Reisender S. Michaelsen aus Güstrow und Hr. Director Dr. Hasenbalg aus Putbus; logiren im „güldenen Löwen."

Hr. Candidat Reich aus Levenhagen, Hr. Oeconom Zander aus Quitzin, Hr. Optikus M. Zweig nebst Frau aus Potsdam, der Handelsmann J. Peschke nebst Trägerin aus Neustadt a. d. S., der Musikus Luigi Moruzzi nebst Frau, Sohn und Gehülfen aus Parma und der Musikant Bernardo Covanna aus Barga; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Blackmacher Melow aus Greifswald; logirt im „Hôtel de Stockholm."

Die Handelsleute F. Dresler nebst Frau aus Truppelwitz, Gebrüder Koch, Asmuth und Schütte aus Kustrider; logiren im „weißen Roß."

Die Handelsleute Joh. und Jost Henne aus Deifeld und J. H. Diedrich aus Anclam; logiren im Hause Litt. B. No. 193.

Hr. Stud. med. A. F. E. M. Lorenz aus Münster; logirt im Hause Litt. C. No. 231.

Die Handelsleute Padberg und Lefart aus Grönebach; logiren im Hause Litt. C. No. 164.

Hr. Handlungs-Gehülfe H. J. L. Poll aus Krakow; logirt im Hause Litt. D. No. 21.



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 13. Stralsund, Mittwoch, den 31. März 1841.

Der Zweikampf

(Schluß.)

Die Großstädter, durch tausend Dinge zerstreut, haben keine Idee von so mancherlei in kleinen Städten oder Dörfern, wie zum Beispiel von der Erwartung an einem Posttage. Dienstags und Freitags wimmelte unsere Regimentskanzelei von Offizieren, von denen der eine auf Zeitungen, der andere auf Briefe und der dritte auf Geld lauerte. Gewöhnlich wurden dort gleich auf der Stelle die Packete und Briefe geöffnet und die Neuigkeiten mitgetheilt; so wurde das Bureau zu einem lebensvollen Bilde. Silvio befand sich auch stets dabei, da seine Briefe ebenfalls an die Kanzlei adressirt waren. Eines Tages erhielt er ein Packet; er durchlas es mit glühenden Blicken. Rasch wandte er sich zu den versammelten Offizieren: „Meine Herren, ich muß in dieser Nacht abreisen; ich bitte Sie, diesen Abend noch einmal mit mir zu speisen. — Sie erwarte ich auf jeden Fall!" sprach er, zu mir gewendet. Er entfernte sich und wir beschlossen seiner Einladung Folge zu leisten.

Am Abend fand ich bereits die Cameraden bei Silvio versammelt. Alles war schon eingepackt, nur die leeren von Kugeln durchlöcherten Wände waren noch übrig. Bei Tische herrschte allgemeine Heiterkeit, in die auch unser Wirth freudig einstimmte. Die Champagnerpfropfe knallten, die Gläser schäumten und erst sehr spät erhoben wir uns zum Scheiden. Herzlich nahmen wir von Silvio Abschied. Auch ich wollte mich, wie die Andern entfernen. „Ich habe noch mit Ihnen zu sprechen", sagte er leise zu mir, und ich blieb.

Schweigend saßen wir uns Beide allein gegenüber und rauchten unsere türkischen Pfeifen. Silvio schien traurig; die krampfhafte Freude war aus seinem Gesichte verschwunden. Er war bleich, die Augen funkelten, dichter Rauch entquoll von der Pfeife seinem Munde, eine mächtige Empfindung schien ihn zu bewegen. Er hatte in seinem Angesicht etwas Dämonisches. Endlich brach er das Schweigen. „Vermuthlich sehen wir uns zum letzen Male", fing er an, „drum, bevor wir uns trennen, möchte ich mich gegen Sie erklären. Daß ich die Meinung der Menschen wenig achte, werden Sie bemerkt haben. Ich liebe Sie, und es würde mich daher sehr schmerzen, bei Ihnen eine falsche Meinung von mir zurückzulassen." Er stopfte sich eine neue Pfeife und fuhr dann fort: „Sie werden sich gewundert haben, daß ich damals von dem betrunkenen Narren keine Satisfaction forderte, obgleich sein Leben in meinen Händen war, da ich die Wahl der Waffen und den ersten Schuß hatte. Ich könnte mit Großmuth prahlen; allein ich verachte das Lügen. Hätte ich den Lieutenant strafen können, ohne mein Leben auch nur der geringsten Gefahr auszusetzen, ich hätte es gethan."

Ich muß gestehen, daß mich ein solches Geständniß in das größte Erstaunen versetzte. Silvio fuhr fort: „Staunen Sie nicht! hören Sie mich an, ich darf mein Leben keiner Gefahr aussetzen. Vor sechs Jahren erhielt ich eine Ohrfeige und der mich schlug, lebt noch." — „Wie?" fragte ich, „Sie schossen sich nicht mit ihm?"

„Wir schossen uns!" erwiderte der Befragte, und hier sehen Sie die Rückerinnerung an jenes Duell." Bei diesen Worten holte er eine rothe Mütze, mit Tressen besetzt, hervor, setzte sie auf und zeigte mir, ungefähr einen Zoll über der Stirn ein Loch, wo die Kugel durchgegangen war. „Es ist Ihnen bekannt", nahm Silvio wieder das Wort, „daß ich bei einem Husarenregimente diente. Auch meinen Charakter kennen Sie; von Jugend auf war es meine Leidenschaft, die erste Rolle spielen zu wollen. Zu meiner Zeit

war das Renommiren beim Militair Mode; ich war der erste Renommist in der Armee. Bei den häufig vorkommenden Duellen unseres Regimentes spielte ich jedesmal eine Rolle. Meine Cameraden bewunderten mich, die Regiments-Commandeurs, die oft wechselten, sahen mich als ein nothwendiges Uebel an."

„So genoß ich diesen unrühmlichen Ruhm in unantastbarer Herrlichkeit, als ein junger Mann von hoher Familie, dessen Namen ich verschweige, in unser Regiment trat. In diesem Sohne des Glücks vereinigte sich Alles, Jugend, durchdringender Verstand, Schönheit, rücksichtslose Tapferkeit, eine immer heitere Stimmung, ein vornehmer Name und eine nie versiegende Börse. Mein Ansehn gegen ihn schwankte. Er schien, angezogen von meinem Ruhme, meine Freundschaft zu suchen; allein bald zog er sich zurück, da ich ihn kalt behandelte. Schon beneidete ich ihn, und sein entschiedenes Glück bei den Damen, so wie das Ansehn, welches er immer mehr im Regiment gewann, stürzte mich in Verzweiflung. Ich suchte Händel mit ihm, ich machte auf ihn Epigramme; er bezahlte mich mit gleicher Münze, und seine Verse waren witziger als die meinigen. Auf einem Balle bei einem polnischen Starosten war er der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Damen, auch unserer schönen Wirthin, mit der ich selbst in einem Verhältnisse stand. Das machte mich wüthend; ich trat zu ihm und sagte ihm eine Beleidigung. Er fuhr auf und gab mir eine Ohrfeige. Wir griffen zu unsern Säbeln — allgemeiner Aufstand — Ohnmacht der Damen — man suchte uns von einander zu halten, und noch in der Nacht reisen wir davon, um uns am kommenden Morgen mit Pistolenkugeln zu begrüßen."

„Der Tag brach an, als ich mit meinem Secundanten am bestimmten Platz mit Ungeduld meinen Gegner erwartete. Die Sonne war schon aufgegangen, und es wurde heiß, da sah ich ihn nahen. Er hatte die Uniform ausgezogen und auf seinen Säbel gehängt; in der einen Hand hielt er seine Mütze, woraus er Kirschen aß. Ruhig kam er näher, ein Secundant begleitete ihn. Zwölf Schritte wurden abgemessen. Mir gehörte der erste Schuß, allein mein Blut wallte so heftig, daß ich der Sicherheit meiner Hand nicht traute und ihm den ersten Schuß überlassen wollte, was er aber nicht annahm. Wir loseten; der Liebling des Glücks zog Nummer 1. Er legte an und durchschoß meine Mütze an der Stelle, die ich Ihnen zeigte. Jetzt sollte ich schießen, sein Leben lag in meiner Hand, meine Fertigkeit im Schießen kannte er, er mußte wissen, daß er nur noch einige Minuten zu leben hatte; fest sah ich zu ihm hinüber, um seine Unruhe zu erspähen. Ruhig sah er in die Mündung meiner Pistole, aß aus seiner Mütze die Kirschen und warf die Kerne zu mir fast herüber. Eine solche Gleichgültigkeit war mir bei den vielen Duellen, denen ich beigewohnt, noch nicht vorgekommen, sie frappirte mich und erregte zugleich meine Wuth."

„Soll ich ihm jetzt eine Kugel durch den Kopf jagen, wo ihm das Leben gleichgiltig scheint? — Ein neuer schadenfroher Gedanke erwachte in mir. Ich setzte die Pistole ab. „Sie scheinen jetzt vom Tode nichts wissen zu wollen", sagte ich zu ihm, „Sie frühstücken und ich will Sie darin nicht stören!" — „„Sie stören mich ganz und gar nicht"", antwortete er, „„sein Sie so gütig zu schießen; doch ganz nach Ihrem Belieben! der Schuß bleibt der Ihrige, und ich stehe immer zu Befehl!"" Ich sagte dem Secundanten, daß ich für jetzt nicht schießen werde und mir die Revange vorbehalte, das Duell war also vorläufig geendet. Gleich darauf nahm ich meinen Abschied und verbannte mich in dieses Städtchen. Seit jenem Auftritte ist kein Tag vergangen, wo ich nicht auf Rache gesonnen. Jetzt ist die Stunde gekommen!"

Silvio zeigte mir den am Morgen empfangenen Brief. Er enthielt von seinem Bevollmächtigten aus Moskau die Nachricht, daß die bekannte Person sich nächstens mit einem schönen, reichen Mädchen verheirathen werde. „Sie können sich denken, wer diese Person ist", sagte Silvio. „Ich gehe nach Moskau und will sehen, ob er kurz vor der Hochzeit dem Tode eben so ruhig entgegensehen wird, wie damals bei dem Kirschenfrühstück." Nach diesen Worten sprang Silvio auf, warf die Mütze zu Boden und ging heftig im Zimmer auf und nieder, wie ein blutdürstiger Tiger in seinem Käfig. Eigene Gefühle wogten in meiner Brust. Als sein Diener meldete, daß angespannt sey, gab mir Silvio die Hand, küßte mich und schwang sich in den Wagen, in welchem zwei Koffer, der eine mit Kleidern, der andere mit Pistolen lagen, und nachdem er mir noch einen Abschiedsgruß zugewinkt, jagte der Postillon davon.

Einige Jahre waren verronnen; Familienangelegenheiten bewogen mich, meinen Aufenthalt in einem Dörfchen des N*** schen Gouvernements zu nehmen, wo ich mich mit der Landwirthschaft beschäftigte und manchmal, im Stillen seufzend, mein früheres, munteres und sorgenfreies Leben zurückwünschte. Am langweiligsten waren die Winterabende. Der Morgen verging im Gespräche mit dem Verwalter, mit der Besichtigung neuer Anlagen und dem Besuche bei meinen Arbeitern; doch wenn die Sonne unterging, ging bei mir die Langeweile auf. Einige Bücher, die ich auf dem Boden und in der Vorrathskammer fand, hatte ich bald auswendig gelernt; eben so ging es mit den Mährchen, die mir die alte Haushälterin Kirilowna erzählte, und die Gesänge der Bauerfrauen machten mich ganz und gar melancholisch. Ich trank aus Ärger Beerenbranntwein, und kam noch zeitig genug zur Besinnung, um nicht aus purer langer Weile ein Trunkenbold zu werden. Zwei bis drei Nachbaren, die in meiner Nähe hausten, waren langweiliger noch als die Langeweile, und meine Einsamkeit amüsanter als sie. Meine letzte Zuflucht war, früh zu Bette zu gehen und, spät Mittag zu essen; so verlängerte ich mir die Tage und verkürzte mir die Abende, eine traurige Hülfe in dieser Trostlosigkeit. Einige Werste von mir lag ein schönes, der Gräfin B. gehöriges Gut. Doch wohnte dort nur ein Verwalter, die Gräfin war nur einmal einen Monat lang, und zwar im ersten Jahre ihrer Ehe, auf dieser Besitzung gewesen. Im zweiten Frühjahre meines Dorfaufenthaltes hörte ich, daß sie mit ihrem Gatten auf das Gut kommen werde, um den Sommer da zu verweilen; ihre Ankunft geschah auch wirklich im Anfange des Monats Juni. Für die Landbewohner ist die Ankunft eines bedeutenden Nachbarn eine höchst wichtige Begebenheit, von

der man lange Zeit vorher und noch länger nachher sich unterhält. Auf mich machte die Nachricht von der jetzt in meiner Nähe wohnenden schönen Gräfin einen angenehmen Eindruck, und ungeduldig fuhr ich eines Tages hinüber, um mich der Herrschaft als Nachbar und gehorsamster Diener vorzustellen. Während ich gemeldet wurde, führte man mich in das Cabinet des Grafen, das mit vieler Pracht ausgeschmückt war: Bücherschränke mit bronzenen Büsten standen an den Wänden; der Marmorkamin war mit einem großen Spiegel verziert, und kostbare Teppiche bedeckten den Fußboden. In meinem Dörfchen längst des Luxus entwöhnt, erwartete ich den Besitzer dieser Herrlichkeiten mit solchem Zagen, wie ein Supplicant aus der Provinz den Herrn Minister. Da erschien der Graf, ein schöner Mann von etwa zweiunddreißig Jahren, der sich mir offen und freundlich näherte. Dadurch muthig geworden, wollte ich einiges zu meiner Empfehlung vorbringen und, daß ich mich selbst eingeführt, entschuldigen, allein er kam mir zuvor mit der Erklärung, daß er sich freue, mich zum Nachbar zu haben. Seine liebenswürdige Unterhaltung verscheuchte meine Schüchternheit und wir waren schon ziemlich vertraut, als die Gräfin eintrat und mich in meine Verwirrung durch ihre wahrhaft bezaubernde Erscheinung zurückschleuderte. Der Graf stellte mich vor, und jemehr ich gewandt seyn wollte, desto unbeholfener erschien ich. Das gräfliche Ehepaar bemerkte meine Befangenheit und gab mir Zeit, mich zu sammeln, indem sie unter einander sprachen und mich auf freundschaftlich nachbarliche Weise ohne Umstände behandelten. Während dem besah ich die Bücher und Kupferstiche; obgleich ich kein Kenner bin, so fesselte doch ein Bild meine ganze Aufmerksamkeit, nämlich dadurch, daß dieses Bild von zwei Kugeln durchschossen war, so daß eine auf der andern saß.

„Ein trefflicher Schuß!" rief ich aus, mich zu dem Grafen wendend.

„Ja wohl! und ein höchst merkwürdiger", erwiderte dieser, indem er zugleich fragte: „Schießen Sie gut?"

„So ziemlich!" antwortete ich, dem Himmel im Stillen dankend, daß die Rede auf einen Gegenstand kam, den ich genau kannte und worüber sich leicht etwas sagen ließ. „Auf dreißig Schritte treffe ich eine Karte; das heißt mit bekannten Pistolen."

„Wirklich?" fiel die Gräfin ein, die, wie es schien, sich auch für dies Thema interessirte. „Würdest Du auch eine Karte in dieser Entfernung treffen?"

„Ich sollte denken", antwortete der Graf. „Früher schoß ich nicht übel, doch nun sind es wohl schon vier Jahre, daß ich keine Pistolen in der Hand hatte."

„Dann möchte ich pariren", fiel ich ein, „daß Herr Graf auf zwanzig Schritte fehlen; um gut zu schießen, muß man beinahe täglich Uebung haben. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. In unserm Regimente war ich der beste Schütze. Einst als meine Pistolen beschädigt waren, schoß ich während eines ganzes Monats nicht, und als ich nach der Reparatur sie zum erstenmale wieder zur Hand nahm, fehlte ich viermal hinter einander eine Weinflasche auf zwanzig Schritte. Unser munterer Rittmeister R*** witzelte darüber noch: „Man sieht, Herr Bruder, daß Deine Hand sich sträubt, die Flasche zu verletzen." Wie gesagt, Herr Graf, tägliche Uebung, sonst trifft man nicht. Der beste Schütze, den ich jemals gesehen, schoß regelmäßig jeden Tag vor Tische drei Mal, so wie er vor dem Essen sein gewöhnliches Schälchen zu sich nahm."

Meine Gesprächigkeit schien dem Grafen und seiner Gemahlin zu gefallen. „Schoß er denn wirklich so gut?" fragte der Graf.

„Und wie! Wenn er eine Fliege an der Wand erblickte, — lachen Sie nicht, Herr Graf! es ist auf Ehre wahr! — so rief er: „Kuska, die Pistole!" Kuska, sein Diener, brachte ihm die geladene Pistole, und paff! war die Fliege an die Wand gequetscht!"

„Das ist viel", sagte der Graf. „Wie hieß der Schütze?"

„Silvio, Herr Graf!"

„Silvio?" rief dieser aufspringend. „Sie haben ihn gekannt?"

„Wir waren Freunde, er der Kamerad unseres ganzen Regiments. Seit fünf Jahren jedoch weiß ich nichts mehr von ihm. Haben auch der Herr Graf ihn gekannt?"

„Sehr gut! Sprach er nie mit Ihnen über eine sonderbare Begebenheit?"

„Herr Graf meinen vielleicht die Ohrfeige, die er einst auf dem Balle von einem Hitzkopfe erhielt?" fragte ich.

„Der Hitzkopf war ich!" antwortete der Graf düster. „Jenes Bild trägt die Erinnerung an unser letztes Zusammentreffen."

„Sprich nicht davon, Lieber!" sagte die Gräfin; „ich bebe, wenn ich nur daran denke."

„Ich darf nicht schweigen", erwiderte der Graf. Unser Gast weiß, wie ich seinen Freund beleidigte; mag er auch wissen, wie mein Gegner sich rächte!" Wir setzten uns, und ich vernahm folgende Erzählung aus dem Munde des Grafen:

„Als ich mich vor fünf Jahren vermählte, verlebte ich die Flitterwochen auf diesem Gute. Hier genoß ich die schönsten Augenblicke meines Lebens; doch auch die drückendste Erinnerung knüpft sich an dies Haus."

„Ich hatte eines Abends mit meiner Frau einen Spaziergang gemacht. Als wir Arm in Arm zurückkehrten, erblickte ich auf dem Hof einen Reisewagen.

Man meldet mir, daß in meinem Zimmer Jemand auf mich warte, der seinen Namen habe nicht nennen wollen. Ins Zimmer tretend, erblickte ich in der beginnenden Dunkelheit einen mit Staub bedeckten Mann mit bärtigem Angesicht."

„„Kennst Du mich nicht mehr, Graf?"" fragte er plötzlich mit unsicherer Stimme, als ich mich ihm näherte.

„Silvio!" rief ich, indem ich fühlte, daß unwillkührlich meine Haare sich emporsträubten.

„„Ich bin's,"" erwiederte er, „„jetzt ist der Schuß an mir! Bist Du bereit?""

Ich zählte zwölf Schritte und bat ihn, indem ich mich in jene Ecke stellte, rasch zu schießen, ehe meine Frau käme. Er zog aus seiner Brusttasche eine Pistole hervor und zielte,

ich zählte die Secunden; ich dachte an mein Weib, gräßliche Augenblicke! die Hölle enthält keine größere Qualen. Da, Silvio senkte die Pistole.

„„Jammerschade““, sprach er, „„daß ich nicht mit Kirschkernen geladen. Die Kugel ist schwer! Ich glaube, dies ist kein Duell, sondern ein Mord; ich mag nicht auf einen Unbewaffneten schießen. Die Geschichte möge von Neuem beginnen, wir losen um den ersten Schuß.““

Ich befand mich in einem solchen Zustande, daß ich nicht weiß, ob ich eingewilligt oder was ich erwidert. Wir luden eine zweite Pistole, er warf die Zettel in seine, von meiner Kugel durchbohrte Mütze und ich erhielt wieder die erste Nummer.

„„Du hast ein satanisches Glück, Graf!““ sagte Silvio mit einem furchtbaren Lächeln.

Halb bewußtlos schoß ich und traf dieses Bild.

Der Graf zeigte mit glühendem Gesicht auf das Gemälde; die Gräfin war blaß wie eine Leiche. Der Graf fuhr fort:

„Ich hatte gefehlt, Silvio stand unverletzt; nun richtete er mit großer Freundlichkeit die Pistole auf mich, als die Thür aufgerissen wurde, Mascha (Maria) herein und schreiend an meine Brust stürzte Mit zurückgekehrter Besonnenheit, sagte ich zu ihr: Kind, wir scherzen ja nur! Du bist erschrocken, geh' und trink ein Glas Wasser, ich will Dich dann meinem alten Cameraden vorstellen."

„„Ist es auch so?““ fragte meine Frau, sich ungläubig nach Silvio wendend, „„spricht er die Wahrheit?““

„„Ihr Mann liebt den Scherz““, antwortete dieser; „„im Scherz schlug er mich einst ins Gesicht, schoß einst scherzhafter Weise durch diese Mütze, verfehlte mich jetzt wieder im Scherz, und macht mir Lust, jetzt auch nur im Scherz zu schießen!““ Bei diesen Worten zielte er auf mich, Mascha warf sich zu seinen Füßen.

„Steh auf, Weib!“ rief ich wüthend, „erniedere Dich nicht! — Erbärmlich ist's, eines Weibes zu spotten! Schießen Sie!“

„„Jetzt will ich nicht!““ antwortete Silvio; „„Ich bin zufrieden, denn ich habe Dich aus Deiner Seligkeit gerissen, ich habe Deine Angst, Deine Verwirrung gesehen; habe Dich gezwungen, noch einmal auf mich zu schießen, und das genügt mir. Du wirst meiner nicht vergessen; ich übergebe Dich Deinem Gewissen!““

Indem er sich nach diesen Worten entfernte, wandte er sich in der Thüre noch einmal um und schoß, ohne zu zielen, seine Pistole auf jenes Bild ab, und schritt hinaus. Dieser Schuß beweist meinen sichern Tod, wäre er auf mich gerichtet gewesen. Meine Leute betrachteten Silvio bei seinem Fortgehen mit Grauen. Vor der Thür rief er den Postillon und war schon fort, ehe ich aus meiner Betäubung erwachte."

Der Graf endete so die Erzählung einer schauervollen Episode seines Lebens, welche auch mich tief ergriff. Silvio sah ich nicht wieder. Er soll unter Alexander Ypsilanti gefochten haben und in dem Treffen bei Skuleny geblieben seyn.

Atlantisches.

Ein Freund der Sundine ist so gütig gewesen, einen unterm 17. März d. J. aus Mexico erhaltenen Brief eines Jugendfreundes mir mit der Erlaubniß zu communiciren, davon einen öffentlichen Gebrauch zu machen, wenn ich es angemessen fände. Der Brief ist so äußerst interessant und zugleich so schön und klar geschrieben, der Verfasser dabei ein so tiefeingehender, glaubwürdiger Mann, daß ich keine Zeit verliere, mit Uebergehung des Einganges ihn in seiner ganzen Vollständigkeit mitzutheilen.

v. Suckow, Redacteur.

Mexico, im Juni 1840.

Nach einer mehr denn langwierigen Reise von 83 Tagen (am 13 September verließ ich die Elbe und am 4 December landete ich in Veracruz) zur See und einer kurzen, höchst abentheuerlichen Landreise von nur 4 Tagen erreichte ich Mexico, die Hauptstadt der großen Republik gleichen Namens und gewiß die regelmäßigste Stadt in der Welt. Sie ist wirklich schön, sowie das ganze Land ein prächtiges Werk der Natur. Aber dieses Paradies entbehrt wie das in der Bibel weder der Schlange in der Nichtswürdigkeit seiner Bewohner, noch des dreiköpfigen Cerberus, der den Eingang der Hölle bewachte, und Jeden hinein-, aber Niemand herausließ, in dem sogenannten Norder, dem gelben Fieber und den Räubern. Diese 3 Stationen muß jeder Fremde passiren, der Eine mehr, der Andere weniger dabei gefährdet. Ich wenigstens hatte es am meisten mit dem erstgenannten der drei Uebel zu thun, mit dem Norder. So heißt nämlich ein Orkan, der im Meerbusen von Mexico fast das ganze Jahr hindurch stürmt und auch mich beinahe 14 Tage lang umhergeworfen hat, mit der täglichen Gefahr, an den unzähligen Klippen derbe zu scheitern. Kaum ist man diesem Feinde entronnen, so wird man am Lande von der Gefahr des gelben Fiebers (schwarzen Erbrechens) gepeinigt, welches an der Küste, besonders in der Regenzeit, wüthet und fast keinen Fremdling verschont, der sich zu lange in jener Gegend aufhält. Reis't man ins Innere, wie ich, so läßt man diese Gefahr schon nach einer Tagereise hinter sich, indem man in der Höhe von 4000 Fuß die Grenze dieser furchtbaren Gottes-Geißel überschreitet. Aber nun gähnte auch zugleich der dritte Cerberus-Rachen in dem zahllosen Räubergesindel entgegen, welches das Land durchzieht und vorzüglich die Diligencen gern plündert. Auch diesem entging ich durch Zufall und durch den Schutz einer starken Eskorte von Dragonern. — Wenn Sie, lieber L —, eine ausführliche Beschreibung dieser Reise haben und nicht warten wollen, bis ich dieselbe Ihnen mündlich bei einem Pfeifchen und bei einer Tasse Kaffee erzählen kann, so bitten Sie den bewußten Doctor in Neu-Brandenburg, daß er Ihnen meine ihm zugesendete kurze Reisebeschreibung auf einige Stunden zur Durchblätterung zusende.

Mexico liegt 8000 Fuß hoch in einem anmuthigen Thale, dessen umgränzenden Gebirge man rings umher emporragen sieht. Die Stadt selbst bildet ein Viereck mit breiten lustigen Straßen, welche sich stets unter einem rechten Winkel schneiden. Alle Straßen, oft über eine halbe Meile lang, sind in der Perspective durch die blauen Höhen

der umgrenzenden Gebirge gesperrt oder scheinen es wenigstens zu sein. Die Häuser sind geräumig, nicht hoch und platt. Ihre Vorderseiten sind im Allgemeinen weiß oder mit hellen Wasserfarben gemalt und haben ein gefälliges Aeußere. Vor allen Fenstern sind Balkons von getriebenem Eisen, das gemalt oder vergoldet ist. Die Zimmer haben gewöhnlich eine Höhe von 20—30 Fuß. Im Grundgeschoß, welches man durch ein Paar ungeheure Thorflügel betritt, sind gewöhnlich Magazine, Läden und die Wohnungen der Diener; der Mittelstock wird entweder vermiethet oder leer gelassen und oben wohnt der Hausherr mit seiner Familie als in dem schönsten Theile des Hauses. Jeder Stock hat gewöhnlich eine Gallerie nach dem Hofe zu, um vor Regen und Sonne geschützt spazieren gehen zu können. Der Hof liegt im Centrum des Hauses und bringt mit Bäumen und Blumen angefüllt eine schöne Wirkung hervor. Die Treppen sind alle breit und von Stein. Die Dächer, wegen der heftigen Regengüsse, alle flach, sind auch mit Blumen und Lauben verziert und dienen Abends zu einem angenehmen Versammlungsplatze, da die Aussicht auf die stolzen mit Schnee bedeckten Vulkane und das ganze Thal herrlich und die Luft kühlend und rein von allem Rauche ist. In Folge dieser Verzierungen gewährt die Stadt, von einer Erhöhung aus gesehen, einen weit schönern Anblick als die europäischen Städte, wo die schwarzrothen Ziegeldächer und die gestaltlosen Schornsteine die Hauptzüge in dem Bilde ausmachen.

Das Klima vom Thale Mexicos hört man zuweilen einen ewigen Frühling nennen, aber durchaus unpassend; vorzüglich deshalb, weil überhaupt der wahre Zauber eines europäischen Frühlings, mit seinen Contrasten der vom Winterschlafe zu neuer Lebensthätigkeit erwachenden Schöpfung, mit seinen durch die lange Entbehrung neu gewordenen Blumendüften, mit seinen schlagenden Nachtigallen nirgends unter den Tropen angetroffen werden kann. Der Contrast zwischen erstarrter und neu athmender Natur fehlt gänzlich und der Singvogel desgleichen. Blumen duften, Bäume belauben sich das ganze Jahr hindurch. Gewiß kann man hier schwelgen im mannigfachen und nie gekannten Naturgenuß, aber eigentliche heimische Frühlingslust wird und muß dem Europäer hier fremd bleiben. Auch sinkt doch wohl in der Hauptstadt Mexico die gewöhnliche Mitteltemperatur nie bis zu der eines norddeutschen Mais herab. Man friert zwar hier auch an einem December-Morgen, wie in Deutschland an einem gelinden Novembertage, und der Unterschied ist nur, daß man hier nicht wie dort, zum brennenden Kamin oder Windofen flüchten kann. In wärmer Jahreszeit wiederum wird die Annehmlichkeit milder Schotten-Temperatur sehr verringert durch ihren Contrast mit der glühenden Sonnenhitze; man kann in der Straße nicht von der Sonnenseite auf die Schattenseite hinübergehen, ohne einen kalten Schauer durch den ganzen Körper rieseln zu fühlen; so groß ist der Unterschied. Dabei ist die Sonnengluth der Hochebene nicht tösend und schweißtreibend wie in den Thälern, sondern brennend und ausdörrend. Ich habe bereits eine Gehirn- und eine Lungenentzündung deshalb aushalten müssen. Jene bekam ich durch das Umwerfen der Diligence, diese durch einen scharfen Ritt. — Von größter Schönheit ist der Himmel und der Horizont des Thales Tenochtitlan, und herrlich nahmen sich in dieser dunkelblauen Klarheit die ewig weißen Vulkane an der Grenze des Thales, der Popocatepetl (Rauchberg) 18000′ und der Iztaccihuatl (weiße Frau) 16000′ hoch. Dieselben schimmern je nach der Jahres- und Tageszeit in den prächtigsten Farben, bald violett, bald grün, bald rosenroth. — Während der Regenzeit sind jedoch beide Vulkane oft Monate lang völlig unsichtbar. Die Regenzeit, der hiesige Sommer dauert von Juni bis October; man darf sie sich aber nicht in Gestalt eines permanenten sogenannten Landregens denken; vielmehr ist auch dann der Himmel über der Stadt und dem größten Theile des Thales gewöhnlich von Mitternacht bis nach 11 Uhr Morgens blau und klar. Der Regen fällt nur von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends, zuweilen so stark, daß in den Straßen das Wasser 2 Fuß hoch steht und man bei nothwendigen Ausgängen auf den Schultern von dienstfertigen Indianern einherreiten muß. In den übrigen Monden fällt kein Tropfen Regen. Die wärmsten Monde sind der März und April (in der Sonne 48° + R., im Schatten 30° + R.), weil dann kein Regen die Gluth der schon ziemlich senkrecht stehenden Sonne mildert.

Ich höre Sie, lieber L—, im Geiste fragen: aber was treiben Sie denn eigentlich in diesem Kafferlande? Was ich treibe, das will ich Ihnen mit wenigen Worten jetzt sagen. Ich sehe mich um, vergnüge mich so gut als möglich, lerne auch wohl etwas Neues mitunter und sammle alles Naturmerkwürdige, was ich nur auftreiben kann. Könnten Sie mich nur einmal sehen, wenn ich auf meinen gelehrten Wanderungen begriffen bin! Meine Wenigkeit vorn weg, umgürtet mit Hirschfänger und Botanisirtrommel, hinter mir ein mexikanischer Soldat, im Gesicht einem Teufel und in der Kleidung einem Schwefelgardisten aus Krähwinkel nicht unähnlich, beladen mit meiner Jagdtasche und einer Doppelflinte; hinten endlich noch ein halbnackender Indianer mit einem Ballen Löschpapier und großen Baumstämmen (für Sie) befrachtet. Während ich nun Pflanzen einlege, schießen meine Begleiter Vögel und suchen nach Naturprodukten umher, als: Kolibrinestern, Steinen, Schlangen, Camäleons rc. Zu Hause wieder angelangt, habe ich dann mehrere Tage damit zu thun, die Pflanzen zu trocknen, die Vögel auszustopfen und die Thiere in Spiritus zu bringen. Diese Beschäftigung wiederholt sich ungefähr wöchentlich. Meine übrigen Stunden bringe ich bei dem Preußischen Gesandten hin, dem ich seit März d. J. als Secretair die diplomatische Correspondenz besorge. Zuweilen mache ich dann auch weitere Reisen ins Innere, wenn ich Gesellschaft finde, denn die Unsicherheit des Landes macht das Alleinumherstreifen ziemlich gefährlich; ich könnte ihnen tausend interessante Räubergeschichten erzählen, die theils im Innern des Landes, theils in den Straßen Mexicos und seinen nächsten Umgebungen selbst seit meiner Anwesenheit hier vorgefallen sind.

Mein Versprechen, Ihre Holzsammlung nach Kräften zu bereichern mit mexikanischen Hölzern, habe ich nicht vergessen und werde ich halten; obschon die von Ihnen ausbedungene ganze Schiffsladung auf einige Dutzend Exemplare, die ich in meinem Koffer mitbringe, reducirt werden dürfte. Da ich mit der Kenntniß tropischer Pflanzen wenig vertraut bin, so sammle ich für Sie nur von solchen Bäumen

Hölzer, deren Blätter, Blüthen und Früchte ich mir zugleich verschaffen kann, um in Deutschland später mit Ihnen den botanischen Namen aufzufinden. Unter andern habe ich für Sie bereits den 4 Zoll dicken Stamm eines baumartigen Cactus und einen dicken Zweig einer ebenfalls baumartigen Euphorbia in meinem Zimmer liegen; ferner den Ast einer Palme mit ihren Schuppen und getrockneten Blättern, Apfelsinenholz, Olivenholz, den armsdicken Blüthenstengel einer Aloë u. s. w. Eine reichere Sammlung kann ich Ihnen von Saamen und getrockneten Früchten ankündigen. Willkommen wird Ihnen gewiß das Holz, das Blatt und die Blüthe des berühmten Handbaums sein, der hier in Mexico im botanischen Garten steht. Ich wünschte, Sie könnten, wenn auch nur auf einige Minuten, diesen Garten hier besehen. Ihre Greifswalder Mode mit Schneiden und Sägen dürften sie freilich hier schlecht in Anwendung bringen, weil ungeheure Mauern den Garten einschließen und der jetzige Besitzer desselben sich wenig um die Wissenschaft, die Herbarien, Holzsammlungen und andere kümmert. Dieser Garten liegt in einem der Höfe des Palastes, ist zwar nur klein, aber ein allerliebstes Miniaturstück seiner Gattung. Die Anlage ist ganz im spanisch-maurischen Styl; die Gänge mit Quadersteinen gepflastert und in der Mitte ein großer Springbrunnen, welcher fortwährend frisches Wasser über dies kleine Paradies versendet. Unter dem Laubdache prächtig blühender Schlingpflanzen genießt man den angenehmsten Schutz gegen die Sonnenstrahlen und unzählige Kolibris schwirren beständig von einer Blume zur andern. Neben vielen beachtungswerthen Seltenheiten, zieht der weltberühmte Arbol de las manitas (Handbaum — Cheirostemon platanoides, von Humboldt — indianisch Macpalxahitl) die Aufmerksamkeit jedes Fremden, zumal Botanikers auf sich. Seine schönen rothen Blüthen sind glockenförmig, mit 5 hervorstehenden Staubfäden in Gestalt einer Affenhand mit 5 bekrallten Fingern. Dieser Baum hat wegen seiner Seltenheit und seiner Kuriosität viel Aufsehen unter den Botanikern erregt. Derselbe ist bis jetzt noch nirgends anders als in Mexico gefunden worden und auch hier im ganzen Lande giebt es nur 2 Exemplare, wovon eins im botanischen Garten und das andere (die Mutterpflanze) in den Bergen von Toluca, 18 Leguas westlich von Mexico, steht. Auf einer meiner Reisen ins Innere habe ich jenen alten Stammvater in seiner Heimath besucht, ihn aber schon ganz hohl und seiner Auflösung nahe gefunden. In den botanischen Gärten von London und Paris sind zwar auch zwei Ableger davon vorhanden, die aber schwerlich jemals zur Blüthe kommen werden.

Ihnen als Forstmann, entweder noch seiendem oder doch gewesenem, muß meiner Meinung nach wohl daran gelegen sein, zu wissen, wie es mit dieser Branche in andern Ländern steht. Diese edle Wißbegierde läßt sich, was Mexico betrifft, sehr leicht befriedigen; denn weder das Wort „Forstwirthschaft" noch seine Bedeutung kennt man hier. Der Wald gehört Allen, das Holz wie die Jagd. Die Waldberge sind hier keineswegs wie bei uns mit zwei oder drei Holzarten bestanden, sondern eine überraschende Verschiedenheit an Höhe, Dicke, an Blättern und Blüthen ist hier unter den Riesenbäumen herrschend. Vor allen gefallen die prächtigen Cedern (spanisch Sabino — Cipressus disticha — indianisch Ahuahuete), von denen eine in der Nähe von Mexico steht, welche in der Mitte des Stamms 42 Fuß im Umfange hat und das Grabmal Montezumas, des letzten Kaisers der alten Mexikaner beschattet. — Was die Jagd betrifft, so ist in dem flachen Thale von Mexico das Hochwild selten, aber Vögel aller Art sind im Ueberfluß; Seen und Sümpfe, von denen die Stadt umgeben ist, sind bedeckt mit Reihern, Störchen und wilden Enten in unglaublicher Menge und Varietät. In den Vorbergen der das Thal umschließenden Gebirgskette wird die Sache schon interessanter; man findet Hasen (graue und buntgescheckte), Kaninchen und Rehe in Menge. Und endlich in den Waldbergen und Schluchten bis zu den Küsten hinab ist ein großer Ueberfluß an Wild vorhanden; mit Gewißheit trifft man dort binnen wenigen Stunden Canguars und Jaguas, Leoparden, Nasuas, Ameisenbäre, Bisamschweine, Wölfe, Affen, wilde Hunde, Beutelratten, Stachelschweine und Gürtelthiere, Rehe, Hirsche u. s. w. Eigenthümlicher Art sind die großen Entenjagden auf den Landseen, die man cazas a tiro de armada (Jagd mit Bataillonsfalven) nennt und die ich bei der Stadt Lerma im Thale von Toluca (10000' über dem Meere) kennen lernte. Die Ufer einer tief ins Land gehenden Bucht werden auf allen drei Seiten dazu gehörig vorgerichtet, kleine batterieartige Erdwürfe gemacht; dieselben in mehreren Reihen über einander mit kleinen Mörsern und Donnerbüchsen besetzt, diese mit leichtem Schrot geladen und sämmtlich auf die Oberfläche des Wassers gerichtet. Alle Jäger und Zuschauer entfernen sich dann von diesem Platze, nur einige bleiben auf dem Bauche liegend und sich äußerst still haltend im Uferschilfe zurück, mit brennender Lunte den rechten Augenblick erwartend, die von den Zündlöchern aller vorbesagten Geschütze her in ihrer Nähe zusammenlaufenden Pulverleiter gleichzeitig anzuzünden. Dann beginnt das Treiben vom entgegengesetzten Ufer. Vierzig oder 50 nackende Indianer, einen weiten Halbkreis bildend, begeben sich in den See, bald watend, bald schwimmend, aber immer mit hinlänglich langsamer Bewegung, um die unabsehbaren Entenschaaren nicht aufzuschüchtern, sondern nur allmählig von allen Seiten, in der bestimmten Direktion der Bucht, vorwärts zu treiben. Das gelingt gewöhnlich binnen einigen Stunden, und sobald hinlängliche Massen der gefiederten Schlachtopfer in der Bucht versammelt sind, erfolgt gleichzeitig die Explosion der Geschütze. Die todten oder verwundeten Vögel (häufig mehrere Tausende) werden von den indianischen Treibern aufgesammelt, an einander gebunden, ans Land geschleppt, in großen Massen aufgestapelt und nachher auf Maulthieren oder Karren nach der Hauptstadt oder sonst dem nächsten Markte gebracht. Wer sich dann in den 2 nächsten Tagen an vortrefflichen Entenbraten den Magen verderben will, kann wenigstens wohlfeil genug dazu gelangen.

(Schluß folgt.)

Winter-Abschied in Stralsund.

Wenn ein anhaltender, eis- und schneereicher Winter zu Anfang oder Mitte Märzmonds bei steigender Sonne seinen Rückzug antritt: bietet Stralsund mehrere Tage hindurch in seinen Straßen ein so

eigenthümliches Bild dar, wie es anderswo nicht leicht gesehen werden mag. Oertlichkeit und langjährige Gewohnheit lassen nämlich allen herabfallenden Schnee ruhig auf den Gassen liegen; Fußgänger, Schlitten und Wagen machen ihn fest; die Branntweinbrennereien und ähnliche Anstalten lassen ihr überflüssiges Wasser dazuströmen, und aus mancher Hausthür werden noch höchst mannichfache Eis-Facteren hinausgegossen. Nach Verlauf von 10 bis 13 Wochen überdeckt eine enorme Eisrinde die Straßen, die durch diese ungewöhnliche Erhöhung in der Regel eine gewisse ebene Gleichförmigkeit erlangen. Die Tiefe der Rinnsteine, namentlich da, wo Ein solcher die Straße quer durchfurcht, schwindet nicht nur, sondern wird zum Theil zu einer Erhöhung. Der mitten in der Gasse behutsam einherschreitende Fußgänger kann sich leicht einbilden, größer geworden zu sein, indem seinen Füßen nicht selten eine Elle zugesetzt ist, so daß er den Fenstern des zweiten Stockwerks um ein Bedeutendes näher kommt. Hüten muß er sich aber, denjenigen Stellen nahe zu kommen, wo Pumpen oder Brunnen ihren Platz haben; denn hier bilden sich zuweilen Gletscher en miniature, die den Unachtsamen gar leicht durch Glitschen zu Falle bringen.

Stellt sich nun endlich Thauwetter ein, wodurch bei hohem Schnee auf Dächern und Rinnen der Giebelhäuser das unwillkommene Naß nicht selten leckend in die Zimmer dringt, dann wird in der Regel Ein Rinnstein in der Mitte der Straße gehauen, um dem Thauwasser ein Bett zu bereiten. In diesem Spätwinter hat man jedoch in mehreren, selbst engeren Gassen dadurch eine weit zweckmäßigere Einrichtung getroffen, daß man zwei Rinnen (zu jeder Seite der Straße eine) gehauen hat; denn so bleibt die Straße für Fußgänger, Wagen und besonders für Schlitten augenscheinlich weit passirbarer. In dem obern Theile der Frankenstraße befanden sich z. B. zwei solcher Rinnen, und verschafften den noch bei starkem Thauwetter passirenden, oft schwer beladenen Landschlitten bequemen Weg, wogegen dieselben in dem unteren Theile derselben Straße, der nur mit Einem solchen Rinnsteine versehen war, sehr oft verunglückten: indem nicht nur eine der Schlittenkufen in die fast eine Elle tiefe Rinne gleitete, sondern auch die Pferde fußbrechende Manöver machen mußten. Dieß ist einfache Thatsache. Darum werden gewiß im nächsten, vielleicht ähnlichen Winter in allen Straßen zu feuer Zeit zwei Rinnsteine angelegt, so wie schon von unsrer thätigen Polizeibehörde dadurch sehr zweckmäßig vorgesorgt wird, daß die Eisberge in der Nähe vielbenutzter Pumpen, auch während starken Frostes, geebnet werden. Bei zunehmender Kraft der Sonne und bei stärkerer Thauluft muß übrigens die Eisrinde der Straßen länger liegen bleiben, als es zum Theil in diesem Spätwinter der Fall gewesen, vorausgesetzt, theils daß zu beiden Seiten der Gassen zwei gehörig tiefe Rinnsteine gehauen sind, theils daß jeder Hausbesitzer täglich ein- bis zweimal die Straße gehörig fegen läßt. Dadurch wird zweierlei gewonnen: einmal behält die Straße eine ebene, höckerlose Oberfläche (denn etwanige Erhöhungen müssen weggehauen werden), auf der die Passage fast bequemer Statt findet, als auf dem unebenen Straßenpflaster; zweitens aber ersparen die Hausbesitzer fast die Hälfte der Kosten für Wegschaffung des Eises. Unsere Straßen haben größtentheils ein ziemlich starkes Gesenke, so daß das Eis- und Schneewasser ein bequemes Gefälle hat. Die Hälfte der Eismasse kann auf diese Weise in flüssiger Form, statt durch kostspielige Fuhren fortgeschafft werden. Die Erfahrung dieses Jahres hat diese Möglichkeit zum Theil bestätigt. Die südlichen Straßen unserer Stadt wurden um eine volle Woche später geeist als die mittleren; während dieser Zwischenzeit nun sind ungeheure Wassermassen durch die Eis-Rinnsteine abgeflossen; ja an den Ausgängen der Franken- und Langenstraße konnte man förmliche Wasserfälle und Katarakte bemerken. Ref. glaubt nicht zu übertreiben, wenn er behauptet, daß in jenen acht Tagen die Eisrinde der erwähnten Straßen auf diese Weise drei bis vier Zoll an Dicke verloren hat. Unerläßlich aber sind hierbei, wie schon bemerkt, zwei Rinnsteine und das fortgesetzte Abfegen der Straßen, um so die Anhäufung des Kothes zu verhüten. Wenn bei allen Straßen auf diese Weise verfahren würde, so dürfte leicht die Hälfte der nachherigen Eisfuhren als Wasser abgeflossen sein.

Wenn nun bei enormer Stärke der Eisrinde das ominöse sogenannte Eisen beginnt, dann werden die deßfallsigen Straßen gleichsam in Blokade-Zustand versetzt; die partie honteuse der Straße feiert ihren Gipfelpunkt. Rechts und links thürmen sich an Kellerluken, Prallpfählen und Wangesteinen wahre Eisberge auf, bestehend aus gestreiften, mephitisch dunstenden Massen. Zwischen ihnen hindurch strömt das von kleineren und größeren Eisstücken angefüllte Wasser dahin, so daß — besonders wenn noch die Eiswagen hemmend dazwischen treten — an manchen Stellen für Fußgänger alle Passage unmöglich ist, es müßte denn sein, daß diese geschickte Eiskletterer sind oder daß ihnen durch ein übergelegtes Brett eine Brücke geschlagen wird, denn ellenhohe Wasserstiefel sind doch nicht Jedermanns Tracht. Für einen Maler bieten sich hier Scenen dar, die, als kaum glaublich und doch wahr, seinem Pinsel reichen Stoff zu charakteristischen Genre-Bildern gewähren. Wenn ein Fremder um diese Zeit z. B. unsere Heilgeiststraße von unten herauf passiren wollte: so müßte er wahrlich staunen beim Anblick solcher Scenen; er könnte leicht versucht werden zu glauben, Deutschlands Gränzen schon entrückt zu sein, da anderswo solche Scenen unbekannt sind.

Doch, wie schon bemerkt, Oertlichkeit und Macht der Gewohnheit bedingen oft außerordentliche Erscheinungen. Ref. will auch keinesweges an diesem Herkommen rütteln oder dasselbe gar umstoßen; sondern nur durch zwei einfache Bemerkungen darauf aufmerksam machen, wie dieses schicksalsvolle Eisen in etwas erträglicher und minder kostspielig gemacht werden dürfte. Wenn Ref. nicht irrt, so ist es in Stralsund polizeiliches Herkommen, mit dem Eisen nicht eher den Anfang zu machen, als bis der Meerarm zwischen Rügen und unserer Stadt großentheils durch Boote zu befahren ist. Hierin scheint die Regel zu liegen, mit dem Eisen sich nicht zu übereilen, was dann um so weniger nöthig ist, wenn durch gehauene Doppelrinnsteine und Fegen für die Reinlichkeit und Passage der Gassen gesorgt ist. Je dicker und je festliegender das Eis ist, desto schwieriger ist es natürlich von dem Pflaster zu trennen und desto kostspieliger auch fortzuschaffen. Die diesjährige Beseitigung des Eises mag leicht (Hauseigenthümern und Behörden zusammen gerechnet) eine Ausgabe von gegen 2000 Rthlr verursacht haben. Was ferner die Art der Fortschaffung des Eises betrifft, so muß als Hauptregel gelten: an Einem Tage nicht mehr Eis zu lösen und aufzuschichten, als vor Einbruch der Dunkelheit auch fortgefahren werden kann. Natürlich wird in den niederen Gegenden der Straßen mit dem Eisen begonnen; das Eis muß aber, und zwar in der ganzen Breite der Straße nur soweit heraus losgebrochen werden, als bequem desselben Tages fortzuschaffen ist. Dadurch zerfällt die zu eisende Straße bis zu ihrer völligen Reinigung in zwei, größtentheils bequem zu passirender Hälften: in die eisbedeckte und die eisfreie. Abends dürfen nirgends Eishaufen bemerkt werden. Wie hätte es wol werden sollen, wenn in der Nacht, als die Heiligeiststraße voller Eisberge lag, Feuer ausgebrochen wäre! Den vorsichtigen Einwohnern und unserer wachsamen verehrlichen Polizeibehörde verdankt unsre Stadt die große Seltenheit einer Feuersbrunst. Dessen ungeachtet könnte doch einmal in solcher eisgefüllten Straße Feuer ausbrechen, und dann? — ja dann könnte das Unheil groß werden. — Ob es überhaupt durch anderweitige Vorkehrungen nicht möglich wäre, die zuweilen ellendicke Stärke der Eisrinde in den Gassen Stralsunds zu verhüten, das wagt Ref. nicht zu entscheiden; er würde sich aber freuen, wenn es Sachverständigen gelänge, geeignete d. h. praktische und nicht kostspielige Mittel hiezu in Vorschlag zu bringen.

Mecklenburgische Nachrichten.

Es sind mir die näheren Umstände der abscheulichen Mordthat mitgetheilt worden, welche in der Nacht vom 21/22sten December vor. Jahres in dem mecklenburgischen Städtchen Tessin verübt wurde, und ich mache davon für die Sundine um so williger Gebrauch, da das Laster durch die schnelle Entdeckung derselben gleichsam gewarnt wird, sich vor Verbrechen zu hüten, indem der rächende Engel der waltenden Gerechtigkeit gewöhnlich gleich nach der That die Spur derselben zeigt.

v. Suckow, Redacteur.

Am 21. December 1840, dem Sonntag Abend vor Weihnachten, fand in dem Städtchen Tessin in Mecklenburg-Schwerin folgender schrecklicher Mord statt.

Ein Wirth, Namens Schulze, der zugleich Schmidt war, saß an jenem Abend mit einer Gesellschaft und spielte. Diese Gesellschaft wurde gegen 11 Uhr Abends von der Frau des Wirthes mehrere Male aufgefordert, zu Hause zu gehen; aber sie blieben doch noch einige Zeit beisammen, bis der Wirth selbst über Unwohlseyn klagte und von den Gästen ihm gerathen wurde, ein Schnäppschen Rum zu trinken, und sich dann zu Bette zu legen. Dies that er und die Gesellschaft entfernte sich.

Mittlerweile hatte ein junger Mauergeselle, Namens Welland, gebürtig aus Strelitz, eine Grube im Keller des Hauses gegraben, worin der unglückliche Wirth seine Grabstätte finden sollte. Als er sich zu Bett gelegt hatte und im ersten Schlafe war, wurde er von dem Maurer mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen. Derselbe hatte nämlich die Absicht ihn in die Schläfe zu treffen, fehlte aber und traf den Unglücklichen auf den Backenknochen. Der Wirth sprang nun aus dem Bette und wehrte sich als ein Verzweifelter, wurde aber von seiner eignen Frau festgehalten, denn der Mord war unter beiden verabredet, da der Maurer ihr Buhle, bis der Mörder ihn völlig erschlagen hatte. Dann wickelte er den Todten in das Betttuch, worin selbiger gelegen hatte, band es mit einem Stricke fest zu, und stürzte ihn in den Keller, um, wenn er noch nicht todt wäre, ihm völlig den Garaus zu machen. Hierauf warf er ihn in die Grube, sammt seinem alltäglichen Kleidungsstücke, schüttete Sand darauf und vermauerte das Loch, setzte ein kleines Küfen darauf, warf Sand umher und setzte um selbiges Bierbouteillen, um so die Stelle, wo der Unglückliche lag, zu verbergen.

Am andern Morgen wurde von Mehreren nach dem Wirthe gefragt, worauf die Frau weiter nichts zur Antwort geben konnte, als: „er sei mit seinen alltäglichen Kleidern ausgegangen, wohin, wisse sie nicht.“ Dem Bruder des Erschlagenen kam es zu Ohren, daß sein Bruder verschwunden sey. Er machte sich mit mehreren Freunden auf, ließ, wie man sagt, das Eis aufbrechen, und forschte in der Nachbarschaft vergebens nach ihm, bis ihm der Gedanke aufstieg, er möchte im Hause selbst verborgen seyn. Nach erhaltener obrigkeitlicher Erlaubniß durchsuchte er dasselbe in Begleitung eines Gerichtsdieners und seiner Freunde, und forderte endlich die Frau auf, den Keller zu öffnen. Zuerst verweigerte sie dies, mußte sich aber dem obrigkeitlichen Befehle fügen, und hier fand man nach kurzem Nachsuchen sogleich die Stelle, wo der Unglückliche verscharrt lag.

Kaum hatte die Frau dies bemerkt, als sie die Treppe hinauf lief und mit lauter Stimme schrie: „nun haben sie ihn schon!“ — Auf diese Worte wurde die Frau sogleich festgenommen. Der Maurer, der sich einige Tage vorher seinen Paß nach Gnoien hatte visiren lassen, wurde mit Steckbriefen verfolgt, in dem Kruge zu Vosse bei Gnoien eingeholt und sogleich nach Teßin ausgeliefert.

Die Leiche wurde in die Kirche gebracht und daselbst zur Schau ausgestellt, wobei die Frau auf der einen, der Maurer auf der andern Seite und die vier unmündigen Kinder zugegen seyn mußten. Hier hielt der Prediger vor einer großen Versammlung eine rührende Rede und stellte der Frau vor, was nun wohl aus ihren vier Kindern werden würde. Sie aber antwortete mit frecher Stimme: „das hätte er ihr eher sagen sollen.“

Jetzt sind die Beiden, welche ihre Mordthat eingestanden, an das Criminal-Collegium nach Bützow ausgeliefert, wo sie ihr Urtheil empfangen werden.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Zu dem von der Opernsängerin vom Stadt-Theater zu Breslau, Fräulein Emma Freyse-Sessi, am 28sten d. M. im Saale des Hôtel de Brandebourg, veranstalteten Vocal- und Instrumental-Concerte hatten sich unsere vornehme und elegante Welt und die benachbarten Landherrschaften eingefunden. Die Künstlerin hatte ein zahlreiches und ausgesuchtes Auditorium um so mehr zu erwarten, als ein überaus vortheilhafter Ruf und vielgeltende Empfehlung von mehreren Seiten dem Concerte vorausgegangen, sie auch bereits in höheren musikalischen Soiréen unserer Stadt mit ausnehmendem Beifalle gehört worden. Wenn, wie bei ihr der Fall ist, eine von Natur schöne und starke Stimme, und ein durch treffliche Schule ausgebildetes entschiedenes Gesangs-Talent, wobei noch kunstreiche Verzierungen hinzukommen, überdies von Vorzügen des Reizes und der Jugend begleitet und gehoben werden, so kann der Beifall nicht fehlen, welcher der Concertgeberin auch von sämmtlichen Zuhörern nach Verdienst in reichem Maaße gespendet wurde.

Am Abende des verwichenen Sonntages brach in dem mit vielen brennbaren Waaren-Vorräthen angefüllten Keller eines hiesigen geachteten Kaufmannshauses Feuer aus, welches jedoch durch schleunigste Anwendung zweckdienlicher Mittel in seinem Entstehen glücklicher Weise erstickt und sofort gedämpft wurde.

Mittheilungen aus der Provinz.

Ueber die beiliegende Lithographie.

Der Güte Sr. Durchlaucht des Fürsten und Herrn zu Putbus verdankt die Sundine diese schöne Ansicht des Schlosses Spycker, indem ich Höchstdenselben um eine solche unterthänigst bat. Schon lange beschäftigte mich der Gedanke, dieses von uns so wenig gekannte stolze, alterthümliche Gebäude in seiner Abgeschiedenheit an einer Zuwiek des Jasmunder Boddens ins helle Licht zu stellen, und den Freunden vaterländischer Schönheiten Gelegenheit zu geben, ihre kleine Bildersammlung an der Wand mit einem werthvollen Blatte zu vermehren. Eine Ansicht desselben war mir indessen noch nie zu Gesicht gekommen, und so schlug ich den obigen sichern Weg ein. Unter den vielen schönen Besitzungen unsers verehrten Fürsten, trägt das Schloß Spycker neben Putbus die Krone, und erinnert durch das Pittoreske seiner Bauart, durch die dicken massiven Mauern, die hohen Giebel, die runden Thürme an allen vier Ecken, an die Ritterzeit und den Geist des Kriegers, der mehr auf Größe, Festigkeit und Dauer Rücksicht nahm, als auf Schönheit und Zierlichkeit der Form. Sein Erbauer war der Graf und Schwedische Feldmarschall Herr Carl Gustav Wrangel in den 1650ger Jahren. Es liegt eine halbe Meile nordwestlich von Sagard in der Nähe des Kirchdorfes Bobbin in einer niedrigen Ebene an einer Zuwiek des Jasmunder Boddens, welche der Spyckersche See genannt wird. Die Alterthümlichkeit des Gebäudes selbst, seine verschwiegene Lage am See, die Gärten und Gebüsche, die es von beiden Seiten einschließen, geben dem Ganzen einen geheimnißvollen Reiz und begeistern Dichter und Maler für seine romantische Schönheit.

v. Suckow, Redakteur.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 13. und die zum 1sten Quartal gehörige Lithographie: „Fürstliches Schloß Spycker auf Jasmund.“)

Redakteur: F. v. Suckow.

Beiblatt der Sundine.

№ 13. Stralsund, Mittwoch den 31. März 1841.

Tages-Begebenheiten.

Unter den Liebhabern der Oper zu Paris ist nur von einem Abentheuer die Rede, das unlängst Herrn von B... widerfahren ist. Dieser Letztere war zum ersten Mal seit seiner Heirath in die Oper gegangen; gegen Mitternacht verließ er dieselbe, und schlug langsam seinen Weg nach der Provencestraße ein, wo seine Kutsche ihn erwartete, als sechs maskirte Männer auf ihn losstürzten, sein Geschrei mit einem Schnupftuch unterdrückten, und ihn in eine Lohnkutsche trugen, welche an der Ecke der Straße Chauchat und der Victorienstraße stille hielt. Der Bediente des Herrn von B..., der ihm in einiger Entfernung folgte, eilte sogleich hinzu, und wollte hinten auf die Kutsche springen, allein er glitschte in dem Schnee aus, und da die Pferde zufuhren, so blieb der Unglückliche, von dem Sturz betäubt, auf dem Platz liegen. Jedoch hob man ihn einige Augenblicke nachher auf, und trug ihn in das Büreau des Polizei-Commissairs des Quartiers, wo er seine Anzeige machte. Eine Stunde darauf begab sich der Commissair an Ort und Stelle, in Begleitung einiger Agenten, und auf die Angaben des Bedienten versuchte man die Spur der Kutsche zu verfolgen. Plötzlich rief der Bediente: da ist sie! und in einem Nu stürzten sich die Agenten auf einen Lohnkutscher, der vorbeifuhr; der Commissair befahl ihm, sie selbst an den Ort zu führen, wo er den Herrn von B... abgesetzt habe; der Kutscher weigerte sich und gestand zuletzt, daß er 25 Frs. erhalten hatte, damit er stillschweige. Endlich giebt er den Drohungen des Commissairs nach; dieser besteigt die Lohnkutsche in Begleitung der drei Agenten und des Bedienten. Diese Herren erbeben, als sie den Kutscher den Canalweg einschlagen sehen; Geschrei ertönt, und ein großer Haufen von Neugierigen sammelt sich. Der Kutscher hält still, und der Herr Commissair ist sehr erstaunt, sich in den Vendanges de Bourgogne zu sehen. Die Aufwärter sind in Bestürzung, man hatte eben einen Ertrunkenen aus dem Canal gezogen, auch geben sie zerstreute Antworten. Zuletzt steigt der Commissair hinauf, man befiehlt zu öffnen, und wie erstaunt die Behörde, als sie sieben Personen um einen wohlbesetzten Tisch sieht, und Herrn von B... dabei, der mit Anstand und Heiterkeit die Honneurs des Gastmahls machte. Die Masken waren lauter lustige Brüder, die Herrn von B..., wider seinen Willen, zu einer jener Junggesellen-Nächte hatten verleiten wollen, auf die er verzichtet hatte.

Am 18. Januar saßen in einem Wirthshause zu Oberhausen, bei Augsburg, mehrere Gäste gemüthlich um den warmen Ofen, als auf einmal ein einem Kanonenschuß ähnlicher Knall erfolgte; mehrere Fensterstöcke und den oberen Theil des Ofens zertrümmerte, und sämmtliche Personen in einem Nu mit Wasser, Feuer und Asche überschüttet wurden. Niemand wußte die Veranlassung dieser sonderbaren Explosion. Endlich zeigte sich, daß eine sogenannte Bettflasche (zur Erwärmung des Bettes) die Ursache war. Dieselbe war aus Kupfer gefertigt, mit Wasser gefüllt, und in das Ofenrohr gethan worden, um da erwärmt zu werden, durch die starke Hitze hatten sich die entwickelten Dämpfe auf die gegebene Art gewaltsam Luft gemacht. Die Flasche war ganz zerschmettert, und das Rohr, so wie der obere Theil ebenfalls abgeworfen.

Zwei schauderhafte Fälle haben sich in einer Woche in Zeiden, einem Marktflecken in Siebenbürgen, ereignet. Am 11. Januar d. J., Abends 9 Uhr, wollten zwei Landbauern, welche sich in ihren Mußestunden, und besonders in den Wintertagen mit Tischlerarbeiten zu beschäftigen pflegen, Firniß zubereiten. Obwol dem Einen von ihnen dieses gefahrvolle Geschäft mehrmals glücklich gelungen war, so wurde doch auf einen Nothfall eine Menge Wasser herbeigeschafft und frisch ans Werk geschritten. Plötzlich zerspringt während der Mischung der Ingredienzien der Topf, welcher zu heiß gewesen sein muß, und der entzündete Bernstein und Terpentingeist flammt augenblicklich in allen Winkeln des Zimmers und leckt besonders an den Kleidern des Einen gierig herum. Dabei wurde freilich des in Bereitschaft stehenden Wassers nicht geschont, jedoch ohne Erfolg. Der von den Flammen Ergriffene suchte dieselben mit den Händen zu unterdrücken, ohne auch auf diese Art dem empörten Element Einhalt thun zu können, bis es sich von selbst aufzehrte, dabei aber keine Spur weder an Kleidern, noch an Betten und Hausgeräthen zurückließ. Nur der Unglückliche, den das Feuer gepackt, und der es mit den Händen zu dämpfen gesucht hatte, leidet jetzt die heftigsten Schmerzen. Möge der fleißige junge Mann baldigst geheilt, keine schmerzlichen Nachwehen seiner Brandwunde empfinden. Zur Warnung diene es für Jeden, der unkundig sich mit chemischen Mischungen abzugeben wagt, so wie das Folgende zur Warnung für sorglose Eltern. — Vier Tage nach dem eben erzählten Vorhaben befanden sich Vater und Mutter eines anderthalbjährigen lieben Kindes, das ganz allein in der Wohnstube auf dem Heerde neben der Feuerstätte sitzt, im Hofraume, um den Wagen mit Brennholz zu beladen, das am folgenden Tage zum Verkaufe nach Kronstadt geführt werden sollte. Nach vollbrachter Arbeit geht endlich die Mutter ins Haus und findet, o Schrecken! ihr Mädchen von den Knien bis um und über die Gegend des Nabels in voller Gluth aufrecht neben dem Camine stehen. Sie löscht angstvoll die brennenden, nach hie und da herabhängenden Hadern mit Wasser, aber, leider! zu spät. Denn die Haut des zarten Körpers war schon, gleich einer ausgelöschten Kohle, schwarz, hart gebrannt und aufgerissen. Ungeachtet der schleunigen Anwendung der probatesten Mittel gegen Feuerschäden, starb das Kind nach wenigen Stunden unter schrecklichen Schmerzen. — Mütter! von deren Herzblut eure Lieblinge zuerst genährt werden, in deren weichem Schooße sie, wie Schiller so schön sagt, als auf einer heiligen Insel, fern von Gram und Sorge ihres Lebens Morgentraum austräumen, o sorget und wachet über sie, wie treue Schutzengel über ihre Pflegbefohlenen, und glaubet gewiß, das was ihr ihnen seid, werden sie früher oder später zu eurer Freude euch werden. Zeugnisse für diese ewige Wahrheit finden sich im täglichen Leben genug.

Herr von Balzac lag vor Kurzem einmal Nachts in seinem Bette, ohne zu schlafen. Ein Geräusch an einem Schlosse erweckt seine Aufmerksamkeit, er wendet den Kopf um, und sieht beim Lichte seiner Nachtlampe einen Dieb, der seinen Secretair aufbricht. Es war ein kritischer Moment, Herr von Balzac aber lachte laut auf. Der Dieb glaubte sich entdeckt und hielt mit seiner Arbeit inne. Herr von Balzac lachte immer lauter. „Worüber lachen Sie?" rief endlich unwirsch der Dieb. „Worüber ich lache? Darüber, daß Sie ein so großer Thor sind und auf die Gefahr hin, in das Bagno geschickt zu werden, sich bei Nacht mit einem falschen Schlüssel hieher schleichen und in einem Möbel Geld suchen, in welchem ich bei hellem lichtem Tage und mit dem ächten Schlüssel aufschließend, keines finde."

Sir Gilbert East de Fiefield starb kürzlich in England, und hinterließ nebst einem Vermögen von beinahe 8.000,000 Franken, folgende Klausel in seinem Testamente: „Ich hinterlasse meiner Universal-Erbin Maria East alle Hunde, die mir bei meinem Ableben gehören, wo immer sich dieselben auch befinden mögen. Diese

Thiere müssen mit derselben Sorgfalt genährt werden, als ich es bei Lebzeiten selbst gethan. Die Legatarin wird ihnen Milch, Gersten- oder Hafermehl, Schiffszwieback ꝛc. geben. Sie wird wöchentlich 7 Shilling für jeden Hundekopf erhalten. Man wird eine ehrenwerthe und ordentliche Person suchen, um auf die Hunde Acht zu haben. In Krankheitsfällen wird ein Supplement-Zuschuß für Medicamente bewilligt. Ich verbiete, daß man je aus falschem Mitleid eines dieser Thiere wegen Alter oder Krankheit tödte. — Aehnliche Anordnungen hat Sir East auch für seine Pferde, Papageien u. s. w. getroffen. So muß die Universal-Erbin seinem Lieblingspapagei jedes zweite Jahr einen neuen Käfig kaufen; die Pferde aber sollen im Sommer frei auf den Wiesen des Verstorbenen herumlaufen, während man im Winter ihre Ställe zu heizen verbunden. Das Legat für jeden Pferdekopf beträgt 8 Shillinge.

Carl Maria v. Weber ist in der katholischen Kirche in Moorfields am südöstlichen Ende des Finsbury Circus begraben, und der Sarg, der seine Ueberreste enthält, befindet sich mit den übrigen im Gewölbe unter der Kirche. Ein interessanter Bericht in einer Pariser Zeitschrift beschreibt die Schwierigkeiten, welche es dem Berichterstatter verursacht hat, den Sarg heraus zu finden. Eine Marmortafel, die in neuerer Zeit daran befestigt worden ist, enthält folgende Inschrift: Carl Maria v. Weber, obiit Junio 1826. This humble inscription was offered as a tribute of respect to the genius of this great composer January 1840, By W. H. Grattan. (C. M. v. Weber starb im Juni 1826. Die anspruchslose Inschrift wurde als ein Zoll der Hochachtung dem Genius dieses großen Componisten dargebracht von W. H. Grattan im Januar 1840.)

In Stuttgart hat sich unlängst ein Ereigniß zugetragen, was eine tiefe Verdorbenheit junger Gemüther und eine Rohheit der Sitten, ganz im Geiste des Mittelalters, verräth. Mehrere 14 bis 16jährige Schulknaben haben einen Cameraden jüdischen Glaubens auf die schändlichste Weise mißhandelt, indem sie ihn auf Hölzer, in Form eines Kreuzes zusammengelegt, festbanden, ihm eine Art von Dornenkrone auf den Kopf drückten, mit Stecknadeln auf ihn losstachen, ihm in das Gesicht spuckten und ihn nöthigten, bezügliche Worte aus der heiligen Schrift dazu zu sprechen. Das arme Kind, ohnehin von schwächlicher Constitution, hat so gelitten, daß es ernstlich davon krank geworden ist. Die jungen Bösewichter sind sogleich festgenommen worden, und erwarten für solche raffinirte Rohheit verdiente Strafe. Dieser Vorfall giebt den augenscheinlichsten Beweis, zu welch abscheulichen Verirrungen jener unglückliche finstere Mysticismus führt, wie man ihn dort von den Kanzeln herab ungescheut predigt, der mit gleisnerischer Scheinheiligkeit jede einfache Freude als gottlos verdammt, und doch so wurmstichige Früchte hervorbringt.

Die Assisen-Verhandlung in Straßburg am 18ten d. Mts. war höchst interessant, obwohl für den Menschenfreund sehr traurig. Zwei junge Leute, der eine 22, der andere 18 Jahre alt, saßen auf der Bank der Angeklagten, des Verfertigens und der Verbreitung falscher Münzen beschuldigt. Der erstere, Georg August Herrmann aus Darmstadt, wurde des Verbrechens überwiesen; der zweite Angeklagte, R. Dessauer aus Worms, war ebenfalls als Mitschuldiger bezeichnet und zwar hinsichtlich der Verbreitung; seine Unschuld ergab sich indessen sowohl durch das Zeugenverhör, als auch durch alle über ihn eingezogene Erkundigungen, die Assisen erklärten ihn für unschuldig und er ward sofort in Freiheit gesetzt. Anders war es jedoch mit dem Angeklagten Herrmann. Er war in jeder Beziehung als ein übel berüchtigter Mensch bezeichnet, in Darmstadt aus dem Gefängnisse entwichen und nur durch ein falsches Wanderbuch nach Frankreich gelangt. Es ward das Schuldig über ihn ausgesprochen, jedoch in Rücksicht seiner Jugend mit mildernden Umständen, da er sonst zu lebenslänglicher Zwangs-Arbeit verurtheilt wäre. (Bis zum Jahre 1832 ward die Falschmünzerei in Frankreich mit dem Tode bestraft.) Der Gerichtshof verhängte über den Verbrecher folgende Strafen: 100 Frs. Geldbuße, bürgerlichen Tod, eine Stunde Ausstellung auf einem der Marktplätze Straßburgs, sechs Jahre Zwangsarbeit und lebenslängliche Beaufsichtigung von Seiten der Staats-Polizei.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 29. März.

Waizen stille und nur zu billigeren Preisen anzubringen, auch am Landmarkt etwas billiger gekauft. Ein Paar 100 Wspl. 124 bis 125pfd. gelber Schles. auf baldige Lieferung sind in den letzten Tagen zu 45½ Rthlr. begeben. Es läßt sich nicht sagen, ob Erhebliches zu diesem Preise noch ferner anzubringen sein würde. Roggen auch wieder matter, gewöhnliche Frühjahrslieferung auf 31½ Rthlr. gehalten, zu 31¼ Rthlr. zuletzt gekauft, pr. Juni/Juli auf 32¼ Rthlr. gehalten. Für eine Partie große 107/108pfd. Vorpomm. Gerste wurde bis 22¼ Rthlr. geboten, dazu aber nicht erlassen. Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 23. März.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	324.351	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	324.354	„	Magdeb.	180.189	„
Braunschw.	324.351	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	324.351	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	324.351	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	312.351	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	282.354	„	Eider.	—.—	„
Holst.	270.312	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	216.261	„
Mecklenb.	210.231	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	270.408	„
Gerste, Mecklenb.	159.174	„	Rappsaam., Hann.	540.576	„
Holst.	159.174	„	Holst.	—.—	„

Ab Stettin wurden am Sonnabend 60 Last 128pfd. gelber Schlesischer Waizen zu 83 Rthlr. begeben, auch schien gestern (vor Ankunft der Engl. Post) im Allgemeinen wieder etwas mehr für auswärtige Lieferungen aufzukommen und man konnte für 130pfd. guten rothen ab Pommern 90 Rthlr. und für 129/130pfd. ab Mecklenburg 86 à 88 Rthlr. Bco. bedingen, es war aber wenig davon angeboten und Inhaber hielten höher. Heute war die Stimmung im Allgemeinen sehr flau und der Umsatz in Waizen beschränkte sich auf ca. 100 Last, loco 124/125 und 125/128pfd. Mecklenb. zu 103 und 106 Rthlr., 127/128pfd. und 128pfd. Mark. 112 und 112½ Rthlr. Crt. Für 129/130pfd. rothen ab Mecklenburg und 130pfd. ab Pommern war höchstens 85 à 86 und 88 Rthlr. zu machen. Für Roggen ist so wenig Frage, daß wir fürchten müssen, die jetzigen und nächsten Zufuhren werden den Markt drücken. Heute nehmen wir den Werth an für 115/124pfd. Oberl. auf 72 à 82 Rthlr., 118/123pfd. Mecklenb. 72 à 77 Rthlr., 114/120pfd. Holst. und Niederländische 67 à 72 Rthlr. Crt. Ab auswärts ist kein Handel, da es an Frage fehlt, 119/120pfd. Pomm. und Preuß. ab der Ostsee wäre sonst wohl zu 55 Rthlr., vielleicht zu 54 Rthlr. Bco. zu haben gewesen. Von Saal-Gerste ist einiges an den Markt gekommen, Käufer halten sich aber zurück und suchen die Preise zu drücken. Heutiger Werth für Saale 60 à 63 Rthlr., Pomm. und Oderbruch 55 à 62 Rthlr., Holst. und Mecklenb. 53 à 58 Rthlr., Niederl. Winter und Sommer nominell 50 à 55 Rthlr. Crt. Pomm. Malz 45 Rthlr. Crt. Die einzelnen, hier noch befindlichen Englischen Gerste-Ordres scheinen meistens zurückgerufen zu sein. Gute 104/105pfd. Greifsb. Gerste ab Dänemark würde augenblicklich noch 33 Rthlr. und 108 bis 110pfd. Pomm. 37 Rthlr. Bco. aufbringen. Am Sonnabend sind hier wieder 175 Last 79/80 und 80pfd. Hafer ab Dänemark zu 27 Rthlr. Bco., wie es scheint auf Englische Ordres, gekauft worden; die Frage für Belgien war aber schwächer. In loco werden die Preise, bei stärkerer Zufuhr, etwas nachgeben müssen. Frage und Anerbietungen von Bohnen kamen nur sehr einzeln vor, mittel ab der Elbe und Nordsee sind auf 62 à 68 Rthlr. und kleine auf 70 à 75 Rthlr. Bco. anzunehmen. Mit Erbsen war es zu den erhöhten Preisen etwas stiller, loco 72 à 86 Rthlr. Crt. nach Qualität. Ein Paar Partien ab Mecklenburg und Pommern wurden zu 60 Rthlr. Bco. begeben. Buchwaizen nominell 45 à 50 Rthlr. Bco. Wicken auf Lieferung stärker angeboten und billiger zu haben, loco 96 à 136 Rthlr. Crt.

Mit Rappsaamen war es wieder stiller, da es an Ordres fehlte. In den Preisen können wir indeß keine Aenderung machen und no-

tiren: für guten Dänischen Saamen ab der Ostsee 148 à 153 Rthlr., für Hannöverschen und Holsteinischen ab der Elbe und Nordsee 132 à 158 Rthlr. Bco.

Rappkuchen preishaltend 92 à 96 mℛ Crt., ab der Ostsee 66 à 70 mℛ Bco.

Leinkuchen flau; lange hierher geliefert, 115 à 120 mℛ Crt., Ostsee 84 à 88 mℛ Bco.

London, vom 19. März.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	62s	11d	32s	11d	22s	11d	45s	1d	39s	9d	38s	9d
Aggregat v. 6 Woch.	62s	3d	32s	3d	22s	3d	34s	2d	39s	7d	39s	3d
Zoll die f. nächst. W.	24s	8d	13s	10d	13s	9d	18s	3d	11s	—d	11s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 30. März 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔.	wiegend, à Schfl.	1	20	—	-	2	2	6
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	5	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	100—108 ℔.	„ —	—	20	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔.	„ —	—	20	—	-	—	22	6
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	10	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	8	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	12	—	-	2	20	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	4	—	-	—	4	6
Stroh		à Ctnr.	—	11	6	-	—	12	—
Heu			—	21	—	-	—	23	—

Greifswald, den 27. März 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔.	wiegend, à Schfl.	1	27	6	-	2	—	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	7	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„ —	—	24	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„ —	—	21	-	-	—	22	6
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	10	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 27. März 1841.			Rthl.	ß	bis	Rthl.	ß
Waizen,	124—132 ℔.	wiegend, à Scheffel	—	46	-	1	17
Roggen,	117—128 ℔.	„ —	—	32	-	—	36
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„ —	—	22	-	—	24
Hafer	66— 74 ℔.	„ —	—	20	-	—	24
Erbsen		—	—	32	-	—	42
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dödderfaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 16. März.

Es wurden in den letzten 8 Tagen ca. 350 Ctr. Kammwolle zu 16 à 20 ß für Frankreich gekauft, und von Pelzwolle sind einige kleine Partien im Preise von 14 à 16 ß für England genommen, womit für diese Woche das Geschäft geschlossen blieb. Die letzten Englischen Berichte sind nicht geeignet, um vor der Hand bessere Preise gewärtigen zu können; in den dortigen Manufactur-Oertern wurde große Klage über geringen Absatz geführt.

London, vom 8. März.

Die unangenehmen Nachrichten von den Vereinigten Staaten in Betreff der Geld-Angelegenheiten, wie auch der politischen Verhältnisse, wirken nachtheilig auf den Umsatz in Wolle und wird dieserhalb desto größere Aufmerksamkeit auf den Gang der in dieser Woche angesetzten Auctionen von ca. 5000 Ballen Colonial- und anderen Sorten gerichtet werden.

Paris, vom 17. März.

Mit Wolle, besonders Tuchwolle, bleibt es sehr stille. In ordinairen Wollen, welche zu Tuchen für Militairlieferungen bestimmt, sind alle Ankäufe eingestellt worden, und die Fabrikanten werden Manches von Wolle übrig behalten, was sie nicht zu Militairlieferungen verwenden können. Gespinnste nur wenig gefragt und eher weichend.

Schiffs-Nachrichten.

Wegnahme eines Sklavenschiffs.

St. Croix, vom 30. Decbr. 1840.

Eine Engl. Kriegsbrigg, welche unweit Portorico kreuzte, bemerkte auf ihrer Fahrt von St. Thomas nach unserer Insel in weiter Entfernung ein unansehnliches Fahrzeug, daß nur der starken Mannschaft auf dem Verdeck halber, den Verdacht, es sei ein Sklavenschiff, einflößen konnte. Nach einer kurzen Jagd erreichte die Brigg das Fahrzeug und dem äußern Anschein nach, urtheilte der Befehlshaber der ersteren, daß das Fahrzeug kein Sklavenschiff sei; da er sich aber einmal die Mühe und Zeit genommen, Jagd auf dasselbe zu machen, befahl er, es nun auch zu untersuchen. Bei Eröffnung der Lucken fand man den ganzen Schiffsraum vollgepfropft von kleinen Negern, 8 bis 12 Jahr alt, mit geschornen Köpfen und ohne alle Bedeckung. Die Besatzung des Fahrzeugs ward sofort an Bord der Brigg genommen und andere Mannschaft an Bord gelegt, welche das Fahrzeug hier in den Hafen brachte. Mehrere der kleinen unglücklichen Geschöpfe waren krank geworden und ein Knabe ist in voriger Nacht gestorben. Als die Engländer in den Schiffsraum hinabstiegen, fanden sie die Kleinen alle an den Seiten hingelagert; sie streckten ihnen bittend die kleinen Hände entgegen und erhoben ein Freudengeschrei, als sie hörten, daß sie aufs Verdeck kommen und ihre Freiheit erhalten sollten. Die Ladung gehörte einem Spanier in Portorico, welcher 60,000 Dollars durch die Wegnahme verlieren wird. Die Brigg geht nach dem genannten Platze, während das Sklavenschiff nach Havanna abgehen wird.

Mannigfaltiges.

Straßenpflaster von Gummi-Elasticum. In dem Londoner Morning Chronicle vom 6. Januar liest man: Unter den zahllosen Wundern unserer Zeit ist nun auch ein Patent genommen worden, um die Straßen Londons mit Gummi-Elasticum zu pflastern. Selbst gelehrte Leute sind auf den Erfolg sehr gespannt. Zuerst kommt eine Unterlage von Holz und auf diese eine mehrere Zoll dicke Mischung von Gummi-Elasticum, Eisenfeile und Sägespänen. Man hat berechnet, daß dieses eben so angenehme als dauerhafte Pflaster allen Einwirkungen der Witterung zu widerstehen im Stande ist.

Schaafzucht in Südafrika. Zufolge einer Auseinandersetzung in Capitain Bov's Briefen über das Cap der guten Hoffnung kann ein stiller Theilnehmer in England, wenn er sich mit 1000 Pfund Sterling bei der Schaafzucht in Südafrika interessiren will, auf folgenden Gewinn rechnen:

Es sind dafür 1000 Schaafe anzuschaffen, welche nach seitherigen Erfahrungen Netto einbringen:

Im ersten	Jahre	£.	5.	5 s.
„ zweiten	„	„	25.	— „
„ dritten	„	„	105.	— „
„ vierten	„	„	140.	— „
„ fünften	„	„	310.	— „
„ sechsten	„	„	560.	— „
In sechs Jahren		£.	1145.	5 s.

Nach sechs Jahren kann das Capital ganz zurückgezogen werden, da, ebenfalls nach seitherigen Erfahrungen, die Heerde sich dann verdoppelt haben und für zwei Theilnehmer (einen activen am Cap, einen stillen in England) auf 4000 Schaafe angewachsen sein wird, so daß jeder 2000 Schaafe als Eigenthum besitzt. Ein solcher enormer Gewinn bei der Schaafzucht in Südafrika, muß natürlich viele Capitalisten in England bewegen, ihr Geld darin anzulegen und die Production von Wolle in jener Gegend, eben so wie in Australien, wo ähnliche Gewinne zu machen sein sollen, außerordentlich steigern. Mag die Berechnung auch übertrieben sein, so muß sie doch immer einen bedeutungsvollen Wink für die Europäische Schaafzucht abgeben, vornehmlich den, daß diese nur durch fortschreitende Veredlung das Feld zu behaupten ferner im Stande sein wird.

Personalia.

Der praktische Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer Dr. Carl Wilhelm Porow hat sich in Greifswald und der Wundarzt Ister Klasse und Geburtshelfer Friedrich Wilhelm Nathusius in Wieck auf der Halbinsel Wittow niedergelassen.

Der unverheiratheten Caroline Wernich, zur Zeit zu Bergen, ist nach von ihr bestandener Prüfung die Erlaubniß zum Unterrichte junger Mädchen bis zur Vollendung der Schulbildung ertheilt worden.

Der Rittergutsbesitzer von Seeckt auf Nerzin hat die Function eines Special-Directors der Mobiliar-Brand- und Hagelschaden-Versicherungs-Gesellschaft zu Schwedt für den Greifswalder Kreis niedergelegt.

Vom 23. bis zum 30. März sind in Stralsund

Getauft: S. Marien: Des Mechanikus Hrn. Jack S. Des verabschiedeten Musketiers Heise S. — S. Jacobi: Des Kleinfischers Ahrens T.

Gestorben: S. Nikolai: Des verstorbenen Schlächtermeisters Hrn. Bauer Wittwe, Anna Juliana geb. Kelß, 77 J., hitziges Fieber. Der Bierträger Peter Busch, 92 J., Altersschwäche. Des Vorstädters Bendt T., 19 J. 6 M., Brustkrankheit. Des verstorbenen Schiffszimmermanns Gramm Wittwe, Regina Dorothea Wohl, 94 J., Altersschwäche. — S. Marien: Des Gastwirths Hrn. Lorgus T., 13 J., Brustkrankheit. Des Bäckermeisters Hrn. Teatz Ehefrau, 69 J., Brustkrankheit. Des Tagelöhners Jasmund S., 9 W., Lungensucht. Des Tagelöhners Döwinger T., 4 J., Brustkrankheit. Der verabschiedete Musketier Schröter, 53 J., Lungen-Schwindsucht. Der Schuhmachergeselle Karetz, 24 J., Schwindsucht. — S. Jacobi: Der Lootsen-Altermann Hr. Christoph Wollis, 84 J. 6 M., Schlagfluß.

Gekündigt: Bei der Militair-Gemeinde: Der Hornist vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Friedrich Behrendt mit Jgfr. Gustava Maria Philippine Kegler z. 2 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 23. bis zum 30. März.

Die Herren Kaufleute S. Kleemann aus Schweinfurt, S. W. Brandt aus Hamburg, Neander, Cauvreux und S. Geibe aus Berlin, Winkelsesser und Eickhoff aus Stettin, C. L. Rosenbaum aus Joh. Georgenstadt, W. Mahnicke aus Wittstock und C. W. Scheibert aus Offenbach, Hr. Handlungs-Commis F. Schumann aus Iserlohn, Hr. Handlungs-Diener P. Sichel aus Hildesheim, die Herren Gutsbesitzer C. A. v. Gagern aus Falkenwalde, F. Borcke aus Auerose und Berlin aus Mecklenburg; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Oeconomen Hentschel aus Prertz und H. Rosenthal aus Lassentin, die Herren Kaufleute C. Rosenthal und C. L. Droysen aus Greifswald, Buchholz aus Stettin und F. Wermelr aus Magdeburg, Hr. Pastor F. Benecke aus Patzow, Hr. Cantorist Klockenberg aus Greifswald, Hr. Pachter Holz aus Landsdorf und Hr. Handlungs-Commis Koßmann aus Tessin; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Gutsbesitzer Krüger aus Zarrenzien, H. v. Carsnant aus Pentin-Darsband und v. Wietzendorff aus Woltow, die Herren Kaufleute Hildebrandt aus Stettin, C. R. Boye aus Danzig, A. F. Meyer aus Hamburg, Becker aus Paris und Heldtmann aus Stettin und die Herren Schiffs-Capitaine H. Möller und Kornehl aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Gastwirth H. Palm aus Quedlinburg, Hr. Kaufmann Sucke und Hr. Fabrikant Wombolz aus Berlin, Hr. Partikulier Fleischer aus Rostock, Hr. Pensionair Lange aus Streitfeld und Hr. Oeconom Reuter aus Holstein; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Handlungs-Diener Eschenburg aus Wolgast, Hr. Stud. oecon. Pieschuer aus Eldena, die Herren Kaufleute Salomon aus Güstrow und C. Müller aus Damgarten; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Colporteur D. F. Plachmann aus Windsheim in Baiern; logirt im Hause Litt. C. No. 165.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 26. März 1841.

Paris	2 Monat 191½
„	kurze Sicht 190
Petersburg, pr. R. R.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 3¾ β
London	kurze Sicht 13 mk 5¼ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.30
„ „	kurze Sicht 36.15
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13 β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¾ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23½	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24½	
Neue Zwdr. für voll ...	28½	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.....	38½	
N. Zwdr.-Stücke 31 β — 4		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 6¾ β		

Berlin, den 27. März 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	22	6	103	7	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	81	18	9	81	3	9
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	15	—	101	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	101	22	6	101	7	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	—	—	102	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	103	15	—	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	—	—	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 16. Stralsund, Mittwoch, den 21. April **1841.**

An den erwachenden Frühling.

Du kehrest zurück im blumenreichen Kleide
Und streuest Segen aus auf Wies' und Flur.
Die junge Erde athmet Lust und Freude,
Und süßer Sang tönt rings durch die Natur;
  Doch ach! die süßen liederreichen Klänge
  Sind meines Freundes stille Grabgesänge.

Die Blumen all in ihrer holden Fülle
Entfalten sich in wunderbarer Pracht,
Und jedes Keimchen dringt aus seiner Hülle
Zum Licht empor nach langer Winternacht;
  Nur was die Erd' zu eigen sich erkoren,
  Bleibt für den Frühling, für die Welt verloren.

Und Lieder tönen, Blüthendüfte wallen
Durchs ganze All in schönster Harmonie;
Im stillen Haine flöten Nachtigallen
Ihr sehnend Lied mit süßer Melodie;
  Doch ihre Lieder sind nur meine Klagen,
  Um meinen Freund, den ich zu Grab getragen.

Und wie die Lieder ringsum auch ertönen,
Und jedes Knöspchen auf zur Blume bricht,
So stillt doch keines meines Herzens Sehnen,
Und keines ach, weckt meinen Freund ja nicht
  Aus tiefer Gruft, an der ich trauernd stehe,
  Und weinend leis' um Wiedersehen flehe.

So streue denn die schönsten Blüthen nieder,
Du, junger Frühling, auf des Freundes Gruft,
Und wecke einst mit deinen süß'ten Liedern
Ihn, wenn der Tag zum Auferstehen ruft:
  Dann möge dort in jenen heil'gen Auen
  Sein Aug' den Frühling jener Sel'gen schauen.

Franz Sellier.

Gitthy und Taide.

Ein Spinnstubenmährchen.

Es war einmal ein liebes frommes Mädchen, Gitthy genannt; dem starben Vater und Mutter frühzeitig dahin. Daher nahm sie ihr einziger Vetter zu sich, um sie ferner zu erziehen. Dieser war aber ein harter, böser Mann, dem Gitthy nichts recht machen konnte, wenn sie sich auch noch so viel Mühe gab. Täglich ward sie von ihm geschimpft; ja er warf ihr sogar vor, daß er sie als eine Waise zu sich genommen hätte und ihr das tägliche Brod umsonst geben müßte. Das war aber eine freche Unwahrheit, denn Gitthy's Aeltern hatten Geld und Gut reichlich hinterlassen, so daß der Vetter, der über den Nachlaß zu schalten und zu walten hatte, seine Muhme aufs anständigste hätte halten können.

Die Ehehälfte des Vetters war ein passendes Seitenstück zu ihm, ja sie war auf die unschuldige Gitthy noch übler zu sprechen, zumal da Gitthy um vieles schöner war als ihre eigenen Töchter, die ganz das Ebenbild der bösen Mutter an sich trugen. Der armen Gitthy wurden von der argen Frau Muhme die niedrigsten Arbeiten im Hause aufgetragen, und waren diese völlig beendet, so mußte Gitthy, die reiche Erbinn, in einen nahen großen Wald gehen und Schwämme aufsuchen oder Waldbeeren lesen, wie es eben die Jahreszeit mit sich brachte. Obgleich Gitthy aufs

eifrigste bemüht war, nicht nur alles ihr Anbefohlene pünktlich zu verrichten, sondern auch das, was sie ihrer Muhme und deren Töchtern nur an den Augen absehen konnte: so vermochte sie dennoch niemals, irgend etwas ihren Verwandten zu Danke zu machen; Schelte und selbst Schläge waren ihr unverdienter Lohn.

Als Gitthy auch eines Tages im Walde war, um Schwämme zu suchen, und ihr Körbchen früher als gewöhnlich sich gefüllt hatte, setzte sie sich nieder, gedachte ihres harten Geschickes und weinte bitterlich darob. Plötzlich erblickte sie einen großen Geier, der gierig ein weißes Täubchen verfolgte; abgemattet sank dieses in ihrer Nähe nieder, und schon streckte der blutdürstige Geier seine scharfen Krallen aus, um seine schwache Beute zu ergreifen und zu würgen. Da sprang Gitthy schnell auf, verscheuchte den Raubvogel und rettete so des Thierchens Leben. Gutmüthig nahm sie das geängstigte Täubchen auf den Schooß, streichelte es, gab ihm Brotkrümchen von dem Wenigen, was sie mitbekommen hatte und freute sich herzinnig, wie das Thierchen so traulich aus ihrer Hand fraß. — Auf so unschuldige Weise beschäftigt, verging die Zeit und es begann alsbald zu dämmern. Wie gern wäre Gitthy noch im Walde geblieben und hätte sich länger mit dem lieben weißen Täubchen beschäftigt! Doch sie mußte jetzt eilen, um nur nach Hause zu kommen, da sie schon über die Zeit ausgeblieben. Sie nahm daher das Täubchen noch eine große Strecke Weges mit, streichelte es noch einmal und — ließ es fliegen.

Kaum war Gitthy zu Hause angekommen, als sie sofort von ihrer bösen Muhme derb ausgescholten wurde, weil sie so lange ausgeblieben; auch bekam sie zur Strafe diesen Abend nichts zu essen. Ganz still schlich sie in ihr Kämmerlein und legte sich hungrig zu Bett.

Neben vielen garstigen Geschäften hatte Gitthy denn doch auch eins, das ihr sehr angenehm war: sie mußte täglich die Hühner auf dem Hofe füttern. Als sie hiermit am nächsten Morgen beschäftigt war, siehe da kam auch ihr weißes Täubchen herbei geflogen und setzte sich von ferne nieder. Sobald das gutherzige Mädchen ihren Schützling erblickte, streuete sie ihm einige Körnchen allein hin und ließ es diese fressen. Von ungefähr sah aber die älteste Tochter aus dem Fenster und bemerkte sogleich, daß Gitthy einer fremden Taube Futter gab. Sofort brach die böse Tochter in ein gewaltiges Schelten aus, warum sie — die verhaßte Gitthy — fremdem Vieh von ihren Körnern geben könne. Das arme Mädchen wollte sich rechtfertigen und sprach: „Sei doch nicht so böse, liebe Muhme; es ist ja ein so schönes weißes Täubchen; ich hab' ihm ja auch nur ein paar Körnlein gegeben, und — siehst Du! — Da fliegt's schon wieder fort, und wird wohl nimmer wiederkehren!"

Des folgenden Tages aber um dieselbe Zeit kam das weiße Täubchen wieder herbei geflogen, schlug mit seinen Flügeln und bat um ein bischen Futter. Wie gestern, streute auch heute die gute Gitthy dem Thierchen eine Handvoll hin. Hierauf hatte die älteste Tochter nur gewartet; hinter dem schützenden Fenstervorhange hatte sie schon längere Zeit heimtückisch gelauscht. Sofort eilte sie zur Mutter und erzählte dieser, wie Gitthy beständig fremdes Vieh mit füttere; sie habe es ihr schon gestern verboten, aber die ungehorsame Dirne kehre sich nicht daran. Da eilte denn die arge Frau Muhme zu Gitthy, schalt sie derb aus und gab ihr obenein noch Schläge.

Der habsüchtige Pflegevater wäre seine Muhme Gitthy schon längst gern los gewesen, wenn er dann nur ihr Vermögen hätte in Händen behalten können. Er überlegte die Sache hin und her und zog auch seine Frau nebst seinen beiden Töchtern, die sich natürlich seines Vorhabens freueten, zu Rathe. Plötzlich fing die Mutter an: „Nun hab' ich's, nun hab' ich's! Du kennst ja die schwarze Frau im Walde; zu der, lieber Mann, geh nur und mach' ihr den Vorschlag, unsere Gitthy zu sich zu nehmen; vielleicht verehrt sie Dir noch ein gutes Stück Geld dazu." — Gesagt, gethan. Nur eine Schwierigkeit war noch zu überwinden; man wußte nicht die Wohnung der schwarzen Waldfrau, da man sie nur frei im Walde umherstreifend gesehen hatte. Inzwischen hoffte der böse Vetter, seinen Wunsch bald erfüllt zu sehen.

Kaum war das Dunkel der Nacht verschwunden, als der hartherzige Pflegevater sich auf den Weg machte. Auf einige Tage mit Lebensmitteln versehen, ging's immer Wald ein. Schon hatte er drei Tage vergeblich in den verschiedensten Richtungen den Wald durchstreift, als er am vierten mit einem male ein sonderbares Geräusch hörte und gleich darauf zu seiner großen Freude die schwarze Frau auf sich zukommen sah. Nachdem sie anfangs von einigen gleichgiltigen Dingen gesprochen, fragte die Alte: „Nun, was macht denn eure Pflegetochter? Ich hab' sie neulich im Walde gesehen; sie scheint ein braves Mädchen zu sein; eine solche Tochter möchte ich auch wol haben." Nur mit Mühe konnte der Pflegevater seine Freude zurückhalten über einen so erwünschten, kaum geahnten Anfang seiner Sache. Auf alle Weise erhob er seine Gitthy als ein unübertreffliches Mädchen. Die alte Schwarze schien mit Behagen zuzuhören und sagte dann: „Thut mir doch den Gefallen, lieber Freund, und überlasset mir das Mädchen; habt ihr ja doch noch zwei Töchter; ich will eure Pflegetochter als meine eigene Tochter ansehen, die ich leider vor Kurzem — ach, sie war meine Einzige! — verloren habe." — „Nun, dazu könnte sich Rath finden, erwiderte jener; jedoch hab' ich eine Bedingung zu machen; ihr dürft nichts von ihren Sachen verlangen." — „Ei, antwortete die Waldfrau, ich verlange weder etwas, noch brauche ich etwas; im Gegentheil will ich eurer Frau und euern Töchtern noch schöne Kleider schenken." So wurde denn der verruchte Handel kurz abgeschlossen und zugleich verabredet, die Waldfrau solle schon morgen kommen und Gitthy'n abholen. Darauf schieden sie von einander.

Die Frau und die Töchter waren vor Freude außer sich über das, was der Vater ihnen berichtete. Sie freuten sich auch schon im voraus auf die schönen Kleider, welche sie morgen erhalten sollten und sannen darüber nach, wie sie nun ihren übrigen Putz einzurichten hätten. Nun wurde Gitthy herbei gerufen. Mit Zittern und Zagen trat sie in die Stube, denn sie glaubte nichts gewisser, als sie würde wieder einmal tüchtig gescholten oder gar geschlagen werden. Doch wie erstaunte sie, als sie von ihrer Muhme aufs liebreichste angeredet und auf morgen von der gewöhnlichen harten Arbeit frei gesprochen wurde. Ihr Staunen wuchs noch, als sie von der jüngsten Tochter sogar ein Kleid zum

Geschenk erhielt, welches sie morgen anziehen sollte; „denn — setzte sie hinzu — wir bekommen morgen von einer fremden Dame Besuch, und da mußt Du doch, liebe Gitthy, feinsäuberlich geputzt sein.“ Die fromme Gitthy fühlte sich durch diese ungewohnte Güte ganz überrascht; sie küßte ihrer Muhme die Hände und dankte tausendfach; ja sie wurde ganz weichherzig gestimmt, ging auf ihre Kammer, weinte vor Freuden und vergaß alles Herzeleid, was ihr bisher in so reichlichem Maße zugefügt worden. „Ach, seufzte sie vor wehmüthiger Freude, wenn nun doch mein liebes, weißes Täubchen käme! Jetzt dürfte ich's gewiß füttern!“ — Aber das weiße Täubchen kam nicht, und die arme Gitthy ahnte nicht, was ihrer wartete!

Kaum hatte die Sonne des folgenden Tages ihre ersten Strahlen in Gitthy's Kämmerlein geworfen, als diese sofort aufstand, das geschenkte Kleid anlegte, sich mit Blumen schmückte und so zur Familie ging. Die Frau Muhme sammt deren Töchtern staunten über die Schönheit der Verhaßten; denn bisher hatte Gitthy in der schlechtesten Kleidung und fast zerlumpt einhergehen müssen. Jetzt beim Anblicke der schöngeschmückten Gitthy erwachte sogleich blasser Neid in Mutter und Töchtern; jedoch ließen sie dieselbe nichts merken, sondern bezeigten sich freundlich und theilnehmend.

Gegen Mittag erschien die schwarze Waldfrau, jedoch nicht in ihrer gewöhnlichen Tracht, sondern prachtvoll gekleidet. Bei Tische ward Gitthy ihre Nachbarinn, gegen die sie zwar auf alle Weise freundlich that, aber ihre böse Sinnesart schimmerte dennoch durch all' ihre Freundlichkeit. Auch war sie in ihren Liebkosungen mehrmals höchst ungeschickt. So kniff sie unter andern der armen Gitthy so derb in die Backen, daß blaue Flecken als Wahrzeichen noch lange verblieben. Endlich wollte Gitthy, der schon längst unheimlich zumuthe war, aufstehen; doch ein Wink der Pflegemutter hielt sie zurück. Sie mußte in Geduld Alles ertragen. Wer beschreibt aber den Schrecken, der sie durchbebte, als ihr nach Tische eröffnet wurde, daß die schwarze Dame sie zu sich nehmen und wie ihr eignes Kind halten wolle! Die Dame habe seit einem halben Jahre ihre einzige Tochter verloren, deren Stelle nun Gitthy ausfüllen sollte; sie würde die prächtigsten Kleider, das wohlschmeckendste Essen und Trinken, kurz Alles haben, was sie wünsche; sie hätte dagegen keine andere Pflicht, als die Dame ihre liebe Mutter zu nennen. Sobald die geängstete Gitthy diese Anerbietungen vernommen, bat sie aufs dringendste, sie mit diesem Antrage zu verschonen; sie könne unmöglich ihre lieben Pflegeältern verlassen. Obwohl man ihr nun nochmals vorstellte, wie gut sie es von jetzt an haben und das vergnügteste Leben führen sollte: so blieb sie dennoch bei ihrer Neigung und eilte, laut schluchzend, in ihre Kammer.

So mußte die Waldfrau für dießmal freilich unverrichteter Sache abziehen; sie versprach aber, da Gitthy nicht in Güte folgen wollte, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Die Pflegeältern sollten sie nur morgen in gewohnter Weise in den Wald schicken, das Uebrige möge ihr überlassen bleiben.

Am nächsten Morgen trat Gitthy, die wegen unruhiger Träume nur wenig geschlafen hatte, zu ihren Pflegeältern voller Furcht ins Zimmer; denn sie fürchtete, wegen des gestrigen Vorfalls nicht nur hart zur Rede gestellt, sondern auch bestraft zu werden. Doch ihre Furcht war vergeblich gewesen. Des gestrigen Tages ward gar nicht erwähnt; sie bekam ein reichliches Frühstück, und wurde gleich darauf, als wenn nichts vorgefallen wäre, in den Wald geschickt, um Schwämme zu suchen.

Leichten Herzens und froh, ohne alle Verweise davon gekommen zu sein, eilte sie in den Wald. Während ihrer Arbeit sah sie sich oft um nach ihrem lieben weißen Täubchen; doch ließ dieses sich nirgends erblicken. Schon hatte sie ihr Körbchen fast voll gesammelt, als sie plötzlich ein Rauschen und Rasseln hörte, und, ehe sie zu sich selbst kommen konnte, siehe! da ward sie von der schwarzen Waldfrau am Arm ergriffen und hastig in einen Wagen gerissen, der, von entsetzlich großen Katzen bespannt, mit Beiden rasch durch die Lüfte fuhr.

Gitthy war vor Schrecken und Entsetzen ohne Besinnung; kaum aber fing sie an, einigermaßen zu sich zu kommen, als der katzenbespannte Wagen sich allmählig niedersenkte. Die Waldfrau stieg zuerst aus, hob die geraubte Gitthy heraus und führte sie in ihr Schloß.

Dieses lag tief in der Finsterniß des Waldes versteckt; der Weg zu demselben war mit Dornen und Gebüsch so dicht verwachsen, daß kein Sterblicher zu demselben gelangen konnte. Sobald nämlich ein Mensch diesem Wege nahete, beugten sich die Dorngebüsche noch mehr zusammen und wurden so dicht, daß an ein Hindurchdringen nicht zu denken war. Erschien aber die Gebieterinn des Schlosses, so öffneten sich von selber die Gebüsche und sie konnte ungehindert zu ihrer Residenz gelangen.

Das Schloß war von lauter Sapphiren erbauet, um dasselbe lag eine Säulenhalle von Rubinen, oben und unten von Diamantenkugeln umgeben. Das Dach war von lauter gediegenem Gold und so hell polirt, daß man es kaum ansehen konnte. Hierdurch und durch die funkelnden Diamantenkugeln ward beständig ein solches Licht verbreitet, daß es stets voller Mittag zu sein schien, obwol die Sonnenstrahlen nie darauf schienen. Das Hauptthor, welches in diesen Prachtpalast führte, war sechs und dreißig Ellen hoch und zwanzig Ellen breit; es hatte ungeheure Flügel von Eisen, vor denen ein Schloß von einer einzigen Perle lag, die ihre drei Centner wog. Den Schlüssel zu diesem Wunderschlosse trug die Waldfrau an einem seidenen Bändchen stets bei sich; er war nicht größer als ein Schlüsselchen zu dem Halsbande eines kleinen Schooßhundes. Zur völligen Sicherheit lief rings um den Palast eine hohe Mauer und ein mit Wasser angefüllter Graben, der sechs und funfzig Ellen breit und wol hundert Ellen tief war. Eine, von zwei Tigern bewachte Zugbrücke führte über diesen stattlichen Schloßgraben.

Sobald die schwarze Waldfrau mit der armen Gitthy an die aufgezogene Brücke kam, ward diese von den Tigern niedergelassen. Beide schritten über dieselbe, während die Tiger ihre honneurs machten. Das große Perlenschloß war kaum mit d m Schlüsselchen berührt, als es sofort aufsprang und das Thor von selbst sich öffnete. Nachdem Beide durch das Thor eingetreten, erschien eine Unzahl von Löwen, Bären, Leoparden und gräulichen Katzen; alle verbeugten sich vor ihrer Gebieterinn und bewillkommten sie mit entsetzlichem Geheul. Diese berührte das Thor mit einem

Stabe und sofort schloß es sich hinter ihnen zu. Nun führte sie die vor Schrecken halbtodte Gitthy bis an die Treppe, wo sie von einem dienstthuenden Affen in Empfang genommen und in ein Zimmer geführt wurde.

Hier herrschte unbeschreibliche Pracht: alle Geräthe bestanden aus Gold und Edelsteinen; in der Mitte aber des Zimmers stand eine mit Zuckerwerk und Wein besetzte Tafel. Nachdem der Affe der neuen Einwohnerinn durch Geberden zu verstehen gegeben, von den Speisen zu genießen, empfahl er sich unter zierlichen Verbeugungen und schloß die Thür von außen zu.

Die arme, durch Alles, was sie gesehen und erfahren, tief erschütterte und ganz entkräftete Gitthy sank, fast ihrer Sinne beraubt, auf ein Ruhebett nieder, welches in einer Ecke des Zimmers stand, und nun entstürzten ihren Augen Ströme von Thränen. Wohl zehnmal versuchte sie zu entfliehen; aber die Fenster waren mit starken eisernen Stäben verwahrt; überdieß sah und fand sie kein Mittel, auch wenn sie aus dem Zimmer kam, über den breiten Schloßgraben und die Mauer zu kommen. Sie mußte sich also in ihr Schicksal ergeben; nahm sich aber fest vor, eher Alles zu erdulden, als die garstige schwarze Frau wie eine Mutter anzusehen. Der Schlaf floh sie während der Nacht; reichliche Thränen feuchteten Wangen und Lager.

Am nächsten Morgen erschien die Waldfrau in ihrer wahren natürlichen Gestalt, denn in ihrem Residenzschlosse konnte sie keine fremde annehmen. Aber, wie erschrak unsre Gitthy über die wahre Gestalt ihrer seinwollenden Mutter! Statt des Mundes hatte diese einen weiten hervorragenden Rachen; ihre Augen waren klein, tiefliegend und beständig triefend; pechschwarzes, struppiges Haar deckte ihren Kopf; auf Ziegenfüßen schritt sie einher, so daß sie kaum einem Menschen ähnlich sah.

Freundlich kam sie auf Gitthy zu und nannte sie ihre liebe Tochter; als sie aber wie eine zärtliche Mutter dieselbe in ihre Arme schließen wollte, sträubte sich Gitthy mit aller Macht gegen solche Umarmung. Ergrimmt hierüber rief die Waldfrau aus: „Erkenne Deine Mutter in mir! Ja, Du sollst und mußt meine Tochter sein, keine Gewalt kann Dich davon befreien! Du kennst bisjetzt meine Macht noch nicht — fuhr sie fort — ich will Dir wenigstens einen kleinen Beweis geben." Alsbald rief sie den Affen, welchen Gitthy zum Gesellschafter gehabt hatte, ins Zimmer, berührte ihn mit dem Stabe, den sie stets bei sich führte, und plötzlich ward derselbe in eine aufs schönste und modigste geputzte Kammerzofe verwandelt. Nun berührte sie diese wiederum mit dem Stabe und — der possierliche Affe stand wiederum da.

„Siehe, sprach nun die Waldfrau zu der vor Schrecken staunenden Gitthy, das wird auch Dein Schicksal sein, wenn Du mich nicht für Deine Mutter erkennen und mir nicht die schuldige kindliche Liebe erweisen willst. Alle Thiere, die Du hier in meinem Schlosse gesehen hast, waren vormals auch Menschen wie Du, aber durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit haben sie sich meinen gerechten Zorn zugezogen, der sie in Thiere umwandelte. Auch Du sollst das häßlichste Thier werden; eine Kröte soll noch eine Schönheit gegen Dich sein. Noch gebe ich Dir von jetzt an drei Tage und drei Stunden Bedenkzeit, wirst Du mich dann als Deine Mutter ansehen, so sollst Du Alles haben, was Dein Herz begehrt; nur mein Schloß darfst Du nicht verlassen! Nun überlege, was Du thun willst!" Mit diesen Worten ging die Alte aus dem Zimmer und schloß die Thür hinter sich zu.

Da saß nun die arme trostlose Gitthy, den ganzen Tag weinend; doch fest war und blieb ihr Entschluß: sich lieber in das häßlichste Thier verwandeln zu lassen, als die böse Unholdinn wie einer Mutter zu begegnen.

(Schluß folgt.)

Die Burschenfahrt.

„Die Sonne entsteiget so golden der Höh',
Glück auf!
„Die Thäler rings dampfen wie wogende See;
Glück auf!
„Auf Burschen heraus! Laßt die Zeit nicht vergehn,
„Die Lerche schon trillert, der Morgen ist schön!"
Halloh! Halloh! Halloh!

„Hinaus in die herrliche lachende Welt,
Glück auf!
„Da ist uns ein Frühstück für Götter bestellt;
Glück auf!
„Da quält uns nicht Sorge, nicht Angst und nicht Noth,
„Und herrlich umfängt uns das Morgenroth!"
Halloh! Halloh! Halloh!

Jetzt geht es zur Abfahrt. „O, alma leb wohl!"
Glück auf!
Die Bursche sind all' deiner Weisheit schon voll;
Glück auf!
Sie schreiten so keck, mit so männlichem Blick,
Als wäre mit ihnen das freundlichste Glück.
Halloh! Halloh! Halloh!

Mit Ränzeln und knotigen Stöcken versehn,
Glück auf!
Erklimmen sie freudig die trotzigen Höh'n;
Glück auf!
Sie schrecket nicht Schwindel, nicht Hunger, nicht Durst,
Nicht Hitze, nicht Kälte, das ist ja nur Wurst.
Halloh! Halloh! Halloh!

Sie lassen den Hügel dem, wem es gefällt,
Glück auf!
Studiren mit heiligem Auge die Welt;
Glück auf!
Bis einstens die Schimmer des Auges verglühn,
Geziemt es zu leben. — „Drum lasset uns ziehn!
Halloh! Halloh! Halloh!

„Jetzt singt mir ein Lied von dem herrlichen Land,
Glück auf!
„Wo Luther für Wahrheit und Recht kämpfend stand;
Glück auf!
„Und wenn auch die Gegenwart trüb uns umfängt,
„So werfen wir ab, was uns feindlich bedrängt."
Halloh! Halloh! Halloh!

„Es wehen auf unserer dornigten Bahn,
Glück auf!
„Uns freundliche Geister der Vorzeit wohl an;
Glück auf!
„Uns stärke ihr Muth, ihre Kraft und ihr Thun,
„Damit wir als Deutsche nicht kümmerlich ruhn."
Halloh! Halloh! Halloh!

„Die Herren vertheilen so freundlich bonbons,
Glück auf!
„Die Damen so zärtlich den Schwachen flacons,
Glück auf!
„Wir loben uns starke und ländliche Kost,
„Ein rosigt Gesicht und vom Rheine den Most!"
Halloh! Halloh! Halloh!

„Wir sagen Ade! aller Welt most comfort,
Glück auf!
„Und steuern nur zu auf den glücklichen Port;
Glück auf!
„Ach! wären in unserer so heiligen Fahrt
„Die übrigen Brüder getreulich geschaart!"
Halloh! Halloh! Halloh!

Pommersche Nachrichten.

Stargard, Ende März.

Der im Jahre 1830 hier gestiftete Verein der Freiwilligen aus den Jahren 1813, 14 und 15 feierte auch in diesem Jahre das Erinnerungsfest am 17. März, dem Tage, an welchem des hochseligen Königs Majestät die unvergeßlichen Worte zu seinem treuen Volke sprach.

Zur Versammlung war dieses Mal der Garten-Saal des Restaurateurs Baum sehr glücklich gewählt, da der erste heitere milde Frühlings-Tag dieses Jahres die Feier begünstigte. Die Kameraden hatten sich zahlreich in der heitersten Stimmung eingefunden, und mehrere Ehrengäste, welche an dem glorreichen Kampfe Theil genommen, worunter namentlich der Herr Oberst v. Prondzinsky, wurden freudig begrüßt.

Der Saal war auch in diesem Jahre durch den Kunstsinn und dem treuen Eifer des Kameraden Thiele auf angemessene ansprechende Weise verziert. — Der Vorlesung des im Jahre 1813 an diesem Tage erlassenen Königlichen Aufrufs durch einen der Redner folgte die gehaltvolle Eingangs-Rede des Kameraden Dr. Wilde, worauf sich die Gesellschaft zu einem fröhlichen Mahle vereinigte, dessen Freuden durch gewählte Toaste auf Se. Majestät, das Vaterland, das Heer, die Frauen und die im Kampfe gebliebenen Krieger, durch vaterländische und Kriegs-Lieder erhöht wurden.

Bei den zur Erinnerung an die Gebliebenen gesprochenen gefühlvollen Worten rauschte der Vorhang, der bis dahin einen Theil des Saales verdeckt hatte, auf, und es wurde das Brustbild des hochseligen Königs sichtbar, von Wolken getragen emporsteigend. Zu beiden Seiten des Bildes waren die Sinnbilder der Religion und der Gerechtigkeit, so wie die Büsten der großen Heerführer in dem glorreichen Kampfe, gruppirt, durch Festons vereinigt und mit Candelabres umstellt. — Auch der Bedürftigen unter den vormaligen Freiwilligen, der Wittwen und Waisen geschiedener Krieger wurde mit Theilnahme gedacht, wozu mit dankbarer Anerkennung der Cösliner Freiwilligen-Verein auch sein Scherflein beigetragen hatte. — Erst spät, nach den Belustigungen verschiedener kriegerischer Scenen, Bivouaq im Freien rc., trennte sich die Versammlung in der heitersten Stimmung, welche erwarten läßt, daß sie sich auch in den folgenden Jahren zu diesem Feste vereinigen werden, bis der höchste Herr der Heerschaaren sie zu den vorangegangenen Kameraden fordert.

Frühlingsbericht aus Cöslin.

Wenn über gesellige Zustände, öffentliche Bauten, über solche, die auf Gewerbefleiß beruhen, über Verschönerungen: mit einem Worte: über Alles dasjenige, was das Gemeinwohl befördern kann, in einer Correspondenz gesprochen werden soll: so ist es auch unstatthaft, einen solchen Bericht den Titel: „Stadtneuigkeiten" beizulegen. — Referenten ist dieses große Unglück widerfahren und zwar im Verhältniß wie 6 zu 1. — Er tröstet sich aber mit dem Bewußtseyn, daß er weder beim Thee noch beim Kaffee: über Heirathen, Verlobungen, Kindtaufen und wie all' die „großen Stadtneuigkeiten" heißen mögen, je geschwatzt hat. — Und so möge denn auch jeder Correspondent aus kleinern Städten als Cöslin, sich in die unangenehme Nothwendigkeit fügen — sobald er es mit seinem Wohnorte gut meint — dasjenige mitzutheilen, was ihm frommt. —

Soweit die Vorrede. — Sie ist kurz, wird aber hoffentlich von denjenigen, die es angeht, verstanden werden. —

Unsere geselligen Zustände sind in dem vergangenen Winter von der Art gewesen, daß sich wenig Harmonie herausstellte; gewiß sind die Lokale die besten, wo man nicht unter die Gesetze Einzelner gestellt ist; daher der Verfall der Ressourcen, und mit ihnen der Bälle. — Maskeraden fanden in den Lokalen, wo sich geschlossene Personen sonst zu vereinigen pflegten, keine einzige statt. Und das mag vielleicht sein Gutes haben; denn soll es auch gehen, so geht's doch nicht immer. —

Auch Schlittenfahrten fanden, ohngeachtet einer schönen Bahn, auf dem gewöhnlichen Wege nach dem benachbarten freundlichen Zanow wenig statt; selbst unsere akademische Jugend hatte kein Gelüste dazu. — Vielleicht haben diejenigen jungen Leute, die noch vor einem Jahre mit sanguinischem Hoffen vom Studiren viel und mancherlei träumten — vielleicht auch die Eltern — sich eines Bessern besonnen. — Ueberhaupt nimmt die Manie des Studirens bei uns bedeutend ab; leider aber, daß sich verhältnißmäßig Wenige den höheren technischen Gewerben zuwenden. Möglich, daß man die Ursache dazu in einer zu großen Anmaßung — und Bequemlichkeit, möglicher noch, daß man sie in einem mangelhaften Schulwesen suchen muß, das manchem jungen Mann nicht die gehörigen Mittel auf dem Lebenswege mitgiebt, um sich durch das ehrenvolle technische Leben durchzuarbeiten und sich dadurch eine Bahn zu brechen, die oft weiter führt als der Weg durch die akademischen Hörsäle, auf welchem viele einbrechen wie beim Schlittschuhlaufen im morschgewordenen Eise. — Wie es sich mit dem hiesigen Schulwesen, bei welchem viele Eltern und Söhne betheiligt sind, fernerhin bei einer zahlreichen Jugend gestalten werde: das muß allerdings der Zukunft überlassen bleiben; soviel sei aber gesagt, daß sich hier bei vielen Vätern der gewiß sehr verzeihliche Wunsch ausspricht, eine Reform des Schulwesens zu erleben, um ihren Söhnen eine zeitgemäße Bildung geben zu können. — Vielleicht gelingt es; denn kürzlich fand eine neue Stadtverordneten-Wahl statt. —

Referent will nicht zu weit gehen. — Er springt vielmehr zu einem andern Gegenstande über: zum Technischen. —

Der Bau einer neuen Stadtmühle, zu welcher im vor. Jahre unter mancherlei Schwierigkeiten das Fundament gelegt wurde, und welcher, dem Vernehmen nach, in diesem Jahre (?) beendigt sein wird, bleibt noch immer ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nimmt, denn nicht allein dieses, sondern auch die Stadt ist dabei betheiligt; Ersteres wegen eines besseren Mehls, Letztere wegen der Finanzen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser, in den Annalen Cöslins wichtige Bau tüchtig ausgeführt werden wird; er ist in gute Hände gelegt.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung ist es, daß mehrere der hiesigen Tischlermeister sich, in Folge höherer Aufforderung, zur Anlegung von Sarg-Magazinen vereinigt haben. Diese Einrichtung verdient um so mehr Lob, als früher die Särge wohl einen etwas zu hohen Preis hatten; das Leben ist ja schon den Lebenden theuer genug, man sollte den Gestorbenen das Sterben nicht zu theuer machen.

Weshalb aber die hiesigen Tischlermeister nicht dem Beispiel der Stadt Stolp folgen, daß sie ebenfalls so wie diese ein Möbel-Magazin anlegen, das erregt hier einige Verwunderung. Jene, d. h. die Tischlermeister in Stolp, arbeiten nach Berliner Mustern, vielleicht auch nach technischen Journalen; selbst die Tischlermeister zu Schlawe sollen Aufträge erhalten haben, für sie zu arbeiten. Bei uns nimmt die Sache eine andere Richtung. — Hier haben wir bereits zwei Berliner Möbel-Magazine, von welchem das eine die Ueberschrift hatte: „Haupt-Berliner-Möbel-Magazin." — Sollte man nicht endlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Cösliner Tischlermeister ihre Möbel eben so gut und vielleicht noch zu billigern Preisen liefern können — als die Stolper? — Im Gewerbefleiß scheint bei uns noch immer ein böser Geist zu spuken, obgleich sich manche thätige Hände kräftig und lebhaft bewegen.

Daß auch in diesem Jahre bei eintretender geeigneter Witterung gebaut werden, und daß Cöslin sich dadurch immer besser gestalten wird, unterliegt keinem Zweifel; auch in unserer neuen Promenade ist bereits manches junge Bäumchen gepflanzt worden; es wäre zu bedauern, wenn ihnen dasselbe Schicksal zu Theil werden sollte, was im vergangenen Jahr so vielen andern wiederfuhr, die in Folge anhaltender Dürre vertrockneten.

Jemehr unsere Promenaden eine Zierde Cöslins sind und es fernerhin sein werden, um so mehr ist es auch zu wünschen, daß jeder Unfug, namentlich der bei Abendzeit daraus verbannt werden könnte, an welchem leider solche junge Leute Theil nehmen, die man wegen ihrer wissenschaftlichen Ausbildung in der Regel zu den gebildeten zu zählen gewohnt ist. — Eben so ist es zu bedauern, daß die Beschädigungen an den Landstraßen in unserer Nähe noch nicht aufhören. So sind wieder 106 Bäume auf dem Wege nach Wilhelmshof abgebrochen worden. Eine wiederholte Ruchlosigkeit auf diesem Wege, der erst vor einigen Jahren von Seiten der Stadt geebnet, mit Kies beschüttet und mit Bäumen bepflanzt wurde. Möchte doch jeder Gutgesinnte dazu beitragen, den Thäter solcher Verbrechen zur Bestrafung zu ziehen; vielleicht trügen Prämien für die Entdeckung dazu bei, ein abschreckendes Beispiel aufzustellen. Vor zwei Jahren wurden an der Chaussee junge Bäume abgehauen, wovon der Thäter ebenfalls bis jetzt, aller Mühe ungeachtet, nicht hat ermittelt werden können.

Eine große Verbesserung, die Bequemlichkeit Einheimischer und Auswärtiger bezweckend, hat Cöslin dadurch erhalten, daß seine Straßen mit Blechtafeln versehen sind, die deren Namen tragen; nun erst weiß mancher, der seit Jahren in Cöslin lebt, wie diese oder jene Straße heißt, oder wo er eine andere finden kann. Außerdem ist Cöslin, welches früher in vier Viertel getheilt war, jetzt in sechs Theile getheilt; daß jedes Haus ein neues Nummerblech bekommen hat, ist ebenfalls eine Einrichtung, welche das Publikum dankbar anerkennen muß, denn durch die Nachlässigkeit mancher Hausbesitzer waren die Nummern ihrer Häuser vom Zahn der Zeit so zernagt, daß man sie nicht entziffern konnte; nur will es einigen nicht zweckmäßig erscheinen, daß die Häuserreihen jeder Straße mit Nr. 1. anfangen. Doch welche Neuerung fände nicht Widerspruch! und wenn es keinen Widerspruch gäbe, würde das Leben in Ressourcen und Tabagien sehr langweilig sein. —

Referent geht zu anderen Gegenständen über. Von demjenigen, was Durchreisende rc. uns in Concerten rc. boten, von der Menagerie mit ihren sieben Affen, die bei uns in einem Tanzsaal überwinterten, zu sprechen, würde zu weit führen, denn zu welchen Betrachtungen geben Tanzsäle und Affen nicht Gelegenheit? — Deshalb werfen wir einen Blick auf unser Theater. Herr Bröckelmann erfreute uns im vor. Monat mit seinem Besuch, der uns um so angenehmer war, als der bekannte Komiker Gern aus Berlin sich in seinem Gefolge befand und hier mehre Vorstellungen gab. Ueber dieselben zu referiren, unterlassen wir; genug, sie wirkten auf das, stets im Vollmaß versammelte Publikum kräftig, und das ist häufig mehr werth als jede Medicin. — Gegenwärtig befindet sich die Bröckelmannsche Truppe nach ihrer Rückkehr aus Stolp, wohin sie den rc. Gern mitgenommen hatte, abermals bei uns, jedoch ohne Letztern. Der Besuch des Theaters ist, was sich voraussehen ließ, schwach; nach jeder Uebersättigung folgt Erschlaffung —

Die Todesfälle alter Kriegskameraden mehrten sich seit einiger Zeit bei uns sehr. Gegen Ende des vor. Jahres geleitete der erste Verein einen der Kameraden zum Friedhofe; in diesem Jahre der zweite Verein deren zwei. — Es liegt jedesmal Feierliches in solchen Bestattungen; und eine erfreuliche Wahrnehmung in unserer bewegten Zeit ist es, daß das hiesige Publikum, daß die Jugend bei solchen Gelegenheiten ihre Theilnahme äußert.

Referent ist weit entfernt, Nekrologe über die dahin gegangenen Kriegs-Kameraden zu schreiben; aber der herben Schicksale hat der Letztere zu viele erlebt, als daß sie übergangen werden könnten.

Mally hieß er. Beim Schillschen Corps focht er als Soldat vor Colberg; im J. 1809 folgte er seinem kühnen Führer auf dem kühnen Zuge nach der Elbe und auf dem Rückzuge nach Stralsund. Hier gefangen genommen, ward ihm ein bei weitem härteres Loos als den 13 Offizieren, welche bei Wesel und den 11 Offizieren, die bei Braunschweig unter der Herrschaft Napoleons erschossen wurden und denen man jetzt wohlverdiente Monumente gesetzt hat, die gewiß eine tiefere Bedeutung haben als die, welche man Tänzerinnen rc. errichtet. — Bekanntlich wurden die in Stralsund gefangen genommenen Unteroffiziere und Soldaten nach Frankreich abgeführt, und, je zwei und zwei an Ketten geschmiedet, als Sclaven zur Galeerenstrafe verurtheilt. Unter ihnen befand sich auch Mally; vom Jahre 1809 bis zum Jahre 1814 duldete er unter französischen Fesseln. Da bricht dem Dulder nach 5jährigen Leiden endlich der Tag der Freiheit heran; die verbündeten Heere erobern Paris und Friedrich Wilhelms III. erste Sorge ist: die wackern Schillianer zu befreien. Doch die lang ersehnte Freiheit genügt unserm Kameraden nicht. Das Jahr 1815 kommt mit seinen blutigen Schlachten heran; er greift abermals zum Säbel und kämpft wie er unter Schill gekämpft hatte. Später ernährte er sich hier in Cöslin als Aufwärter. Sein Haar war, gewiß in Folge der auf den französischen Galeeren erlebten Drangsale ergraut; aber seine Körperhaltung war die eines Soldaten. — Keiner der Kameraden, die ihn zur Ruhestätte geleiteten, wird ihm seine innigste Theilnahme versagt, und gewiß würden sie es übernommen haben, ihn nach dem Ort zu tragen, wohin wir Alle über kurz oder lang wandeln müssen, wenn die Entfernung zum Friedhofe nicht zu groß gewesen wäre. Zwölf junge Leute übernahmen das sie ehrende Geschäft.

Zu dem Besuche der Strandbäder werden bereits jetzt nicht unbedeutende Vorkehrungen getroffen. Das freundliche, jenseits des Ja-

munder Sees gelegene Nest, dürfte vielleicht der Centralpunkt werden, vorausgesetzt, daß Madame Pasewitz sich in diesem Sommer dort in derselben Art etablirt, wie es im vorigen der Fall war. Vor mehreren Jahren stand für die, welche Nest am Sonntage zur Erholung besuchten, wenig oder gar nichts zur Erfrischung bereit, im vergangenen Sommer aber wurde dieser Uebelstand in der genannten Restauration, in welcher Ordnung und Reinlichkeit herrschte und wo es an guten Speisen und an Getränk nicht fehlte, gänzlich gehoben. (Es wäre zu wünschen, daß Mad. Pasewitz sich auch wieder in diesem Sommer in Nest etabliren möchte, welches doch immer ein Lieblings-Vergnügungsort der Cösliner bleibt.)

Referent schließt seinen diesmaligen Bericht mit der Feier des 31. März im hiesigen Schullehrer-Seminar. In den Annalen der preußischen Geschichte ist dieser Tag ein sehr wichtiger und so war denn auch die Feier desselben ihm angemessen und in jeder Beziehung eine ihm würdige. Von den dazu Eingeladenen ist wohl keiner unerwärmt und unberührt davon gegangen. Und so sollte es überall sein! Die Liebe zum Vaterlande wird die Herzen der Jugend immer am wirksamsten erwärmen und entflammen, während sie dort erkaltet, wo nichts gethan wird, um sie zu wecken und zu beleben. —

Deshalb gedachte Referent beim Hinausgehen aus dem Seminar-Gebäude der Schillerschen Worte, die eine ewige Wahrheit bleiben werden:

An's Vaterland, an's theure schließ' dich an.
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deines Muths.

G. L.

(Allgem. Pomm. Volksblatt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Mitte April.) Mit freudiger Theilnahme hat gewiß jeder gute Bürger unserer Stadt die im Anfange dieses Monats sowohl im Amtsblatte der Königlichen Regierung, als auch in der Zeitung hieselbst erschienene offizielle Bekanntmachung gelesen, daß die Station auf der Preußischen Küste für die Post-Dampfschifffahrt zwischen Preußen und Schweden, in Folge der Verliefung des Fahrwassers, nunmehr wieder von Greifswald nach Stralsund hin verlegt werden und demnach das Dampfschiff am 28sten d. M. zum ersten Mal von hier nach Ystadt abfahren wird, welches für uns als ein höchst erwünschtes Ereigniß mit Dankbarkeit zu betrachten ist. Es wird auch schon zu einer zur ausschließlichen Benutzung für die Dampfschiffe von der hohen Krone zu erbauenden Schmiede, an der Bodenbrücke, an der Stelle, wo bisher der Töpfer-Jahrmarkt und auch der wöchentliche Schweine-Markt sich befunden, das Fundament gelegt, neben der ein großer Holzschuppen errichtet werden wird, dessen Bau, dem Vernehmen nach, das Meisterstück eines jungen, bei dem hiesigen Haus-Zimmer-Amte bereits um Aufnahme nachsuchenden Amtsmeisters werden soll.

Seit dem Abend des grünen Donnerstages (dem 8ten d. M.) befindet sich der hochgefeierte, europäischen Ruhmes sich erfreuende Sänger der Frithjofs-Sage, der hochwürdige evangelische Bischof D. Esaias Tegnér von Wexiö sammt seinem Sohne, Premier-Lieutenant im Königl. Schwed. Generalstabe zu Stockholm, in unsern Mauern. Von Hamburg angekommen weilt der liebenswürdige, geistesfrische skandinavische Kirchherr und Sänger im Kreise der Familie desjenigen unsrer verehrten Mitbürger, der uns Deutschen den schönen Genuß der Werke des dem Sechzigen nahen geliebten Bischofs, Redners und Dichters durch seine so gelungenen Uebersetzungen bereitet hat. Mit dem nächsten, aus unserm Hafen den Küsten Schwedens zusteuernden Dampfschiffe (dem ersten nach mehrjähriger Stationirung in Greifswald) wird der hochverehrte Gast uns wieder verlassen. Eine seiner nächsten Arbeiten wird eine wohlgeordnete, längst vorbereitete Ausgabe seiner sämmtlichen Werke sein. Vielleicht wird unser stammgenössischer Dichter im nächsten Jahre, so Gott will, uns wieder besuchen, um einmal den Süden Europa's mit seinem nordischen Vaterlande zu vergleichen. Indem wir unserm hochgeehrten Gaste ein achtdeutsches herzliches „Willkommen!" zurufen, wünschen wir zugleich, daß der Höchste ihn zur Freude, nicht nur seines Vaterlandes und der Seinen, sondern aller Gebildeten, noch recht lange der Kirche und der Schule, der Dichtkunst und der Wissenschaft erhalte.

In der Bleistraße, dort wo ehemals das wegen Baufälligkeit abgebrochene Branntweinbrenner Burmeistersche Concourshaus seine merkwürdige alterthümliche Bauart, seine mit Stücken von Schiefer- und Feuersteinen ausgemauerten, im Sonnenstrahle einen leuchtenden Schimmer verbreitenden Wände, sein Dach von Schieferplatten und seine weitläuftigen Hofräume erblicken ließ, wird nun eine höchst wohlthätige Einrichtung ins Leben treten, nämlich die Errichtung eines neuen Irrenhauses, dessen Bau von vielen Händen munter zu Tage gefördert wird und dessen Bedürfniß hier schon längst allgemein gefühlt wurde. Die zur Aufbewahrung und Heilung der leider immer zahlreicher werdenden Verstandesschwachen zeither benutzten Locale fingen an, theils inconvenient, theils aber auch zu enge zu werden, und man mußte unwillkührlich an das bekannte Witzwort des alten Satyrikers Falck gedenken:

„Für die vielen Narren auf der Erde
„Sind die Narrenhäuser viel zu klein.
„Dafür aber sind in allen Staaten
„Tempel und Moscheen zu groß gerathen,
„Kommen gleich die Todten mit hinein."

Am verwichenen Sonnabende, Nachmittags 4 Uhr, wurde, unter festlichem Kanonendonner und dem Frohlocken einer fast zahllosen Zuschauermenge, die auf unserer Lastadie von dem Schiffsbaumeister Herrn Kasten jun. für den Schiffscapitain Herrn Hoffstedt neuerbauete Brigantine, genannt „Industrie", vom Stapel gelassen. Der Ablauf geschahe, wie neuerdings Mode geworden und auch weit schöner sich ausnimmt, mit allen Masten und beinahe vollständiger Takelage. Wäre der Raum des Wassers vor unserer Schiffswerfte nicht durch die dort liegenden Schiffe und auch durch die Dallen so sehr beengt, so würden wir vielleicht auch hier bald die Erscheinung eines mit vollen Segeln ablaufenden Fahrzeuges haben. Das köstliche Frühlingswetter, so milde und schön, wie wir es in diesem Jahre noch nicht gehabt, begünstigte übrigens das interessante Schauspiel, bei welchem wir alle Stände und auch sehr viele Damen gegenwärtig sahen, ein schöner Beweis, wie sehr nicht bloß der Schiffsbau überhaupt, sondern auch namentlich der Stand der Schiffer hier in Ehre und Ansehen stehen.

Das am verwichenen Sonntage, Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Herrn Nilius von den Alpensängern Herren C. Kramer und C. Altvather veranstaltete Steyerische National-Concert fand bei den anwesenden Zuhörern beifällige Aufnahme. Wurde gleich der Gesang von Beiden nur mit einfachem Guitarrespiel begleitet, und, statt der noch neuerdings gehörten Quartette und Quintette, nur in Duos und Soli's geboten, so war derselbe doch rein und wohltönend und in gutem Rhythmus gehalten, unter manchen hübschen und überraschenden, mitunter schwierigen Abwechselungen. Außer manchen uns schon bekannt gewordenen National-Liedern, hörten wir mehrere, hier noch nicht gehörte, theils in ernster, theils in scherzhafter Manier zum Vortrage kommen, und so wie wir uns erlauben, den Wunsch auszusprechen, daß die Herren Sänger, welche am heutigen Nachmittage an dem genannten Orte ein zweites Concert beabsichtigen, hier gleichfalls Theilnahme und Aufmunterung finden möchten, so glauben wir auch gewiß die Versicherung geben zu können, daß sie sich bestreben werden, billigen Erwartungen der Kunstfreunde möglichst Genüge zu leisten.

Mittheilungen aus Pommern.

(Treptow a. d. Tollense, den 7. April.) Es scheint fast, als wolle sich der einst hier in unserm kleinen Städtchen so vorherrschende Sinn für Musik wieder zu einer erfreulichen Blüthe entfalten, seitdem ein junger talentvoller Musiker es versucht hat, durch seine Bemühungen den musikalischen Sinn der Bewohner Treptow's anzuregen. Wenn ihm dieß freilich auch nicht durchgängig gelingen wird, da fast die überwiegende Mehrzahl hier von zu kleinlichen und zu materiellen Interessen geleitet ist, um der Kunst oder Wissenschaft

Geschmack abgewinnen zu können, so wird dennoch von den Gebildeteren, und deren Zahl ist denn doch nicht so gar gering, sein wackres Streben anerkannt und nach Kräften unterstützt. Möge er bald, allen Intriguen zum Trotz, eine festere Stellung, die ihm indeß jetzt wohl zu Theil werden wird, hier gewinnen, um dann noch kräftiger und energischer für die Kunst handeln und wirken zu können.

Ein schon seit einiger Zeit hier bestehender Gesangverein wird von dem gedachten jungen Musiker dirigirt, und läßt es sich Letzterer eine gewissenhafte Aufgabe sein, die Mitglieder desselben, so viel es nach den Kräften der Einzelnen möglich ist, mehr und mehr auszubilden. In dieser Beziehung sind seine Bemühungen auch nicht ohne erfreulichen Erfolg gewesen, indem das heute veranstaltet gewesene Concert ganz trefflich exekutirt wurde.

Herr W. hatte das Tonwerk eines genialen Meisters: „Gethsemane", von Schneider gewählt, und wurde dasselbe in der hiesigen St. Petri-Kirche von den Mitgliedern des Gesangvereins zur Aufführung gebracht. Ein Mitglied hatte die Orgelbegleitung der Chöre übernommen. Die Chöre selbst wurden exakt und präcis durchgeführt; die Soli's, von Dilettanten aus der Stadt und Umgegend gesungen, waren nach Kräften und Mitteln gut besetzt. Einige junge Talente ließen sich zum erstenmale öffentlich hören; möge dieß erste glückliche Debüt eine Ermuthigung für die Zukunft sein. Die Hauptpartbieen waren trefflich besetzt; besonders entwickelte der Tenor in der Parthie „des Jesus" die ganze Flexibilität und Weichheit seiner metallreichen Stimme. Ebenso war die Parthie „des Johannes" einem tüchtigen Talente anvertraut, das durch Kraft und Schmiegsamkeit der Stimme sich vor Allen auszeichnete.

Der unermüdliche Dirigent verdient indeß noch mit Auszeichnung genannt zu werden, da er durch seinen feurigen Eifer manche Schwächen unterstützt und manche Mängel, die dem Totaleindruck des ganzen Oratoriums hätten Eintrag thun können, unwirksam machte.

Ueber die in № 53. der Sundine vom v. J. begonnenen poetischen Versuche.

Wenn ich dem mich ehrenden Wunsche des jungen Dichters erst jetzt nachkomme, so sind theils mancherlei Geschäfte und Störungen, theils die Scheu vor dem Auftreten als Kritiker, welches bekanntlich ein höchst kritisches und gewöhnlich ein sehr undankbares Geschäft ist, daran Schuld. Weil zu unserer Zeit fast Jeder selbst ein Kritiker sein will, nicht aber sich beurtheilen lassen mag, vielmehr für seine Leistungen, wie armselig oder wie gewöhnlich sie auch sein mögen, gelobt zu werden sicher erwartet; darum muß, wer die Ruhe liebt, sich hüten, auf den literarischen Kampfplatz hinauszutreten. Es wäre freilich zu wünschen, daß die Kritik immer mit großem Ernste gehandhabt würde, namentlich in unsern Tagen, wo die Fluth der schriftstellerischen, vorzüglich der poetischen Erzeugnisse uns sonst zu ersaufen droht, und wo die Schlingpflanzen der Mittelmäßigkeit die holden Blumen des Schönen so leicht überwuchern. Lessing, der wenigstens in diesem Stücke für eine Autorität gelten darf, sagt: „Wenn ich Kunstrichter wäre, — (wie bescheiden!) — so würde meine Tonleiter diese sein: Gelind und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler, und so bitter als möglich gegen Kabalenmacher. Der Kunstrichter, der gegen Alle nur Einen Ton hat, hätte besser gar keinen. Und besonders der, der gegen Alle nur höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich sein könnte, grob."

Gehen wir nun zur Beurtheilung der uns vorliegenden Versuche, so stellen sich die poetischen Anlagen des Verfassers alsbald heraus, und gehört derselbe also nach der Kategorie Lessings zu denen, gegen welche man gelinde und schmeichelnd verfahren soll. Es wäre daher Unrecht, ihm zuzurufen: Lege deine Leier nieder! Vielmehr muß man ihn ermuntern, sich dieselbe durch den Musageten immer besser einstimmen zu lassen. Ohne Zweifel werden seine Anfänge, wenn sie gehörig beachtet und sorgsam gepflegt werden, zu etwas Vollendeterem führen, wenn auch die Meisterschaft nicht so leicht zu erringen ist. Springt auch das erste Kennzeichen des Genius, Neuheit und Einfachheit der Bilder, Wahrheit und Tiefe der Ideen, nicht sofort in die Augen, so vernimmt man doch einzelne Pulsschläge desselben. Ob der Verfasser mit Göthe's Tasso sagen kann

> Ich halte diesen Drang vergebens auf,
> Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
> Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
> So ist das Leben mir kein Leben mehr. —

ist eine Frage, die er sich selber beantworten mag, damit er Kunstberuf und Dilettantismus unterscheiden lerne. Beide sind nothwendig: Genie und Talent. Das Dichten wird ihm durchaus nicht schwer; auch ist ihm der Stoff leicht zur Hand, was schon viel werth ist. Allein in unsern Tagen, wo der Strom der Bildung alle Lebensverhältnisse bewässert, wo fast Jeder, der nur einmal in diesem Strome sich gespiegelt hat, dichtet, ja wo, mit Schiller zu reden, schon die Sprache für uns dichtet und denkt, in unsern Tagen muß man die Forderungen an sich selbst ziemlich hoch stellen; man muß manchen Vers, wie leicht er aus der Feder floß, wieder durchstreichen, und besonders wenn man seine Erzeugnisse der Oeffentlichkeit übergiebt, bedenken, daß bei der übergroßen Menge von Gedichten nur dasjenige beachtet wird und beachtet werden kann, was wirklich Interesse erregt. Mütter finden gewöhnlich, daß ihre Kindlein wahre Engel sind, während Andere deutlich sehen, daß daran noch sehr viel fehlt.

Vor allen Dingen muß aber unser Verfasser noch seine Aufmerksamkeit auf die Form, d. h. auf den Rythmus und den Vers richten. Es ist unglaublich, wie viel von der Wahl des Metrums und der Behandlung desselben abhängt, und wie sehr der Dichter gewinnt, wenn er seine, ob auch sonst noch so genialen Produktionen, je nachdem sie Fröhlichkeit und leichte Bewegung oder Ernst und Schmerz ausdrücken, in der rechten Form hervortreten läßt. Der Daktylus, der Vers der Jugend, scheint dem Verfasser am nächsten zu liegen. Er bedenke aber, daß derselbe, eben weil er so vieler Abwechselungen fähig ist, die größte Sorgfalt in der Behandlung verdient. Uebrigens nähert der Verfasser sich der neuerdings so beliebten Heineschen Manier, worin die subjectiven Empfindungen vorwalten, und worin Humor und Ironie sich überall die Hand reichen. Das Wesen der lyrischen Poesie besteht allerdings in dem Ausdrucke der subjectiven Gefühle des Dichters; allein wenn diese nicht allgemeingültig sind, sondern den Charakter der Besonderheit haben, wenn sie einseitig, gesucht, sentimental u. s. w. sind, wie so viele der Heineschen Lieder, dann wecken sie nicht Sympathie, sondern sind wie klingende Schellen. Nicht jedes Gefühl, das uns poetisch ergreift, in Vers und Reim gebracht wird, ist deshalb schon ein Gedicht.

Was die einzelnen Lieder betrifft, so hat uns das erste: „die Elsfrau, eine Ballade" — fast am besten gefallen. Der Ton dieses Gedichts ist ganz der bezeichneten Gattung angemessen. Aber es hat sehr viele Verstöße gegen den Rythmus, und wenn ein Componist dasselbe in Musik setzen wollte, so würde er seine liebe Noth haben. Das zweite: „Lebenslied" — in Nr. 2. der diesjährigen Sundine, verdient ebenfalls Lob, und steht an poetischem Werthe dem ersteren gleich, ja übertrifft dasselbe in manchen Einzelheiten; nur möchte der vierte Vers in der dritten Strophe Anstoß erregen und auch der Rythmus wieder zu tadeln sein. Das dritte: „Das Flachsfeld" — in Nr. 3. ist der Form nach das beste, aber es fehlt ihm der eigentliche poetische Werth: die Pointe, welche namentlich am Schlusse des Sonnets hervortreten muß, wird vermißt. Der Dichter frage sich nur, was er gesagt habe, und die Antwort wird ihm schwer fallen. Das vierte: „Stumme Wehmuth" — in Nr. 4. ist ganz nach Heinescher Art und recht niedlich. Das fünfte endlich: „An mein Liebchen" — in Nr. 10. hat am wenigsten Werth; es gilt von ihm das über Nr. 3. Gesagte, nur daß hier wieder der Versbau sehr mangelhaft ist.

Mehr ins Einzelne zu gehen, ist hier nicht der Ort. Der junge Dichter hat unzweifelhaftes Talent und darf sich nicht scheuen, seine Leier ertönen zu lassen; aber er versäume ja nicht, die größte Aufmerksamkeit auf sich selbst, so wie fleißiges Studium auf die Aesthetik und Metrik zu verwenden. Uebrigens möge er diese wohlmeinend gegebenen Winke freundlich aufnehmen.

E. W.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 16.)

Redacteur F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 16. Stralsund, Mittwoch den 21. April 1841.

Tages-Begebenheiten.

Eine komische und zugleich traurige Thatsache hat sich vor Kurzem in Cateau ereignet. Ein unglücklicher Arbeiter, Namens Lienard, war gewöhnlich dem Trunk ergeben. Dieser Mann war nicht zu bessern, weder Vorstellungen, noch Züchtigungen konnten ihn auf einen andern Weg bringen. Eines Tages, als er in die Merinofabrik der Herren Cateule gekommen war, obgleich er im schrecklichen Zustand der Trunkenheit sich befand, verbot ihm ein Vorgesetzter, sich dem Webstuhl zu nähern. Dieses Verbot sollte acht Tage dauern. Lienard zog sich nach Hause zurück, allein der Unglückliche, über seine Ungnade außer sich, erhenkte sich, und wurde auf seinem Speicher todt gefunden. Dieser traurige Tod brachte unter der arbeitsamen Bevölkerung von Cateau eine lebhafte Sensation hervor. Eine große Anzahl Arbeiter versprachen, ihren Gewohnheiten der Ordnung und der Mäßigung treu zu bleiben; allein einige weniger vernünftige nahmen sich vor, in dem Wirthshaus die Trauerfeier ihres Freundes Lienard zu halten. Am Abende des Begräbnisses dieses Unglücklichen zogen unsere Lüstlinge nach ihrem Lieblingswirthshaus; um dahin zu gelangen, mußten sie über den Kirchhof gehen. Der eine von ihnen kam auf den sonderbaren Einfall, eine Einladung an Lienard zu erlassen, um mit ihnen zu trinken; kaum hatte er zu sprechen aufgehört, als eine langsame und feierliche Stimme ihnen antwortete: „Wartet, ich werde gleich mit Euch gehen." Bei diesen Worten, welche ihnen aus der Tiefe der Erde zu kommen schienen, ergreifen die armen Teufel die Flucht. Ihre Lustparthie war ihnen vergangen; jeder ging in Todesangst nach Hause. Dieser Schrecken war bei einem von ihnen so groß, daß er starb, indem er fest überzeugt war, daß ihn Lienard zu sich rief. Die Stimme, welche sie gehört, war die des Todtengräber, der die Nacht benutzte, um einige Gräber zu graben. Dieser Mann bedauert lebhaft, sich einen Spaß erlaubt zu haben, der einen so traurigen Ausgang genommen; er liegt gefährlich krank.

Bei einer im vergangenen Winter zu Breslau stattgefundenen Studenten-Schlittenfahrt wurde die Emancipation der Frauen dargestellt. Eine geniale Dame mit einem kolossalen Schnurr- und Backenbarte saß rauchend an einem Tisch und schriftstellerte. Gegenüber saß ehrfurchtsvoll ihr Anbeter und strickte.

Ein Französisches Blatt erzählt folgende merkwürdige Begebenheit: Im Jahr 1829 kam Hr. S., ein Franzose, in London aus Paraguay an, wo er 15 Jahre zugebracht hatte. Er schloß in England eine intime Freundschaft mit einem Landsmann, einem gewissen B., dem er seine ganze Geschichte erzählte, so wie daß er jetzt nach Paris gehen wolle, um seinen einzigen Verwandten, einen 80jährigen Onkel, wiederzusehen, welcher Ehrencanonicus in St. Denis sei und 15,000 Frs. Renten habe. Er besitze die nöthigen Papiere, um für seinen Onkel seine Identität zu beweisen. Beide Freunde wollten zusammen nach Frankreich reisen, am Tage vor der Abfahrt wurde indeß Hr. S. verhaftet, weil er falsche Banknoten bei sich führe, und, als man vier derselben bei ihm fand, auf 10 Jahre nach Botany-Bay transportirt. Vergebens protestirte er, daß sein Freund ihm dieselben gegeben habe. Dieser ging dafür mit allen Papieren durch und nach Paris, gab sich bei dem alten Canonicus für seinen Neffen aus und brachte es dahin, daß er sein ganzes Vermögen erbte. Nach 11 Jahren kommt jetzt S. nach Paris, entdeckt den Aufenthalt B's. und verlangt sein Vermögen zurück, was zu einem interessanten Proceß Anlaß geben wird, um so mehr, als B., der seit 6 Jahren in einer der nördlichen Städte Frankreichs ehrenvoll lebte, dort die Tochter eines großen Landeigenthümers des Departements geheirathet hat, und sich bei der nächsten Wahl als Candidat zur Kammer darstellen will. (?)

Bessarabien ist erst dreißig Jahre russisch. Es wurde bisher immer als ein halbes Ausland betrachtet. Die Provinz hat noch immer eine eigene Verwaltung. Alles Gesindel, alle entlaufenen glebae adscripti, alle flüchtigen Rekruten u. s. w. suchen daher so schnell als möglich den Dniester zu erreichen und glauben sich schon so ziemlich geborgen, wenn sie ihn erst im Rücken haben. Das Land ist daher gefüllt mit allerlei verlaufenem Volke, das natürlich dem Landmanne auch keinen Vortheil bringen kann. Die Behörden des Landes nehmen diese Leute, wenn auch nicht mit offenen Armen, doch ohne viele Umstände, auf, um ihre Provinz immer mehr zu bevölkern, ja von Zeit zu Zeit sind sogar einige Städte Bessarabiens, z. B. Akjermann für ein Asyl aller Scheime erklärt worden, d. h. sie haben das Privilegium dann und wann erhalten, jeden ohne Paß Anlangenden in die Gemeinde ihrer Bürger aufzunehmen. Man sieht daher eine Menge von Leuten, die sich auf diese Weise aus Vagabunden in ehrliche Bürger verwandelt haben. Hieraus erklärt sich auch die außerordentliche Zunahme der Einwohnerschaft der Bessarabischen Städte, und eben so auch die sehr interessante Erscheinung, daß an mehreren sehr stark bevölkerten Ortschaften Bessarabiens schon seit einer geraumen Reihe von Jahren kein einziger Mensch gestorben ist. Es könnte dies einem Statistiker, welcher die Verhältnisse des Landes nicht kennt, viel zu vermuthen und zu denken geben über die außerordentliche Zähigkeit der Lebenskraft, über die Gesundheit des Klima's und über die erstaunliche Größe der mittleren Lebensdauer. Doch erklärt sich die ganze Sache sehr einfach aus einer kleinen Finesse, deren sich die Stadtobrigkeiten bedienen, um ihre Bürgerzahl wachsen zu machen. Meldet sich nämlich ein Entlaufener und bittet darum, als „Meschtschanin" (Bürger) bei der Stadt angeschrieben zu werden, so sagen sie: Nein, lieber Freund, das geht nicht! Du hast ja keinen Paß. Doch bleibe hier einige Zeit, wir wollen sehen, ob wir Etwas für dich thun können. — Dann warten sie, bis ein Bürger in der Stadt stirbt, und lassen nun den Neuangekommenen wieder vor ihrem rothen Tische erscheinen. Sie fragen ihn: Wie heißt Du? — Iwan Gritschow. — Wie alt? — 25 Jahre. — Nun, hör', Iwan, hier ist gestern Mitrophan Kalenko in seinem fünfzigsten Jahre gestorben. Wenn Du Bürger werden willst, so mußt Du seinen Namen und sein Alter annehmen, und wir wollen Dich dann an seine Stelle setzen und Dir seine Papiere geben. — Iwan Gritschow geht das mit Freuden ein und nennt sich in Zukunft Mitrophan Kalenko von 50 Jahren. Der Gestorbene wird höheren Orts gar nicht als gestorben angegeben, lebt vielmehr noch lange nach dieser Metamorphose fort, bis sie ihn dann doch endlich einmal, vielleicht noch nach einer dritten und vierten Verjüngung in seinem 150sten Jahre sterben lassen müssen. — Da darf man sich, beiläufig bemerkt, nicht mehr wundern, wenn uns aus Rußland so oft von uralten Leuten gemeldet wird, die weit über hundert Jahre alt geworden seien. So haben sie nun immer eine Menge von Ueberläufern bereit, die dann allmählig den Namen der Gestorbenen untergeschoben werden. Natürlich lockt diese Methode, die Bevölkerung zu mehren, nicht immer viel edlere Gemeinde-Elemente heran, als die waren, aus denen Romulus seine Bürgerschaft zusammensetzte, und dabei ist das Schlimmste, daß durchaus nie Quiriten daraus werden.

Im Anfange dieses Jahres starb im Amte Sestingen, in der Schweiz, ein Landmann, dem nicht weniger als 98 Nachkommen geboren worden waren, nämlich 16 Kinder, von denen ihn 11 überlebten, 68 Großkinder und 14 Urenkel. Er selbst erreichte ein Alter von 81 Jahren.

Am 30sten d. Mts. Abends gegen 9 Uhr wurden die Bewohner des Reichelschen Gartens — dessen Areal gegenwärtig eine kleine Vorstadt Leipzigs trägt — durch ein donnerähnliches Geprassel aufgeschreckt. Ein neugebautes, mehrstöckiges Haus war zum großen Theil eingestürzt. Zum Glück ging kein Menschenleben verloren; der im eingefallenen Theile seine Schlafstätte habende Lehrling war nur einige Augenblicke vorher von Andern, welche das Bröckeln des Kalkes gewarnt hatte, abgerufen worden.

Am 29sten v. Mts. stürzte in Amsterdam in der Uilenburgerstraat ein Haus ein, welches neun Familien, mit zusammen 32 Personen, bewohnten; 6 Menschen wurden sogleich todt unter den Trümmern hervorgezogen, 7 sehr bedeutend verwundet und die andern wurden am Tage darauf noch vermißt.

Am 4ten d. Mts. stürzte in Rouen (Frankreich) ein Maschinist während der Vorstellung aus beträchtlicher Höhe auf die Bühne und beschädigte sich bedeutend. Das Publikum bewies große Theilnahme und man veranstaltete, auf allgemeinen Wunsch, an den Ausgangsthüren eine Sammlung, welche über 300 Frs. eintrachte.

In Mainbernheim (Baiern) sollte am 31. März der 10- bis 11jährige Sohn eines ehemaligen Weinhändlers beerdigt werden. Das Gefolge war bereits vor dem Hause versammelt, und der Tischler im Begriff, den Sarg zuzunageln, als er in dem Gesichte Spuren des Lebens entdeckte. Die alsbald angewendeten Wiederbelebungs-Versuche wirkten, und der Knabe wurde am Leben erhalten.

Ein deutscher Optikus, Namens Schlesinger, verkaufte in Paris Brillen, „als Heilmittel gegen die verschiedenen Augenkrankheiten." Er wurde „wegen unbefugter Ausübung der Heilkunde" vor Gericht gestellt. Mehrere Zeugen sagten aus: sie wären mit Augenkrankheiten behaftet gewesen, ja es habe sie Blindheit bedroht, und durch die Schlesingerschen Brillen, die sie nach und nach in verschiedenen Graden gebraucht, wären sie größtentheils von ihrem Uebel befreit worden. Herr Schlesinger selbst legte dann Zeugnisse von wissenschaftlichen Behörden vor, und fügte hinzu, daß er nie ein Arzneimittel verordnet oder angewendet habe; sein System beschränke sich durchaus auf den Gebrauch von gewissen Brillengläsern, wie sie ihm, je nach den verschiedenen Krankheiten, erforderlich schienen; er thue also nichts anderes, als was auch die übrigen Optiker in Paris thäten, nur wahrscheinlich mit minder gutem Erfolge. Jedenfalls scheine ihm ein Doctor-Diplom nicht nothwendig zu dem Rechte, Brillen, die man verfertige, auch verkaufen zu dürfen. Dies schien nun Alles sehr klar und doch bestand der Staats-Anwald darauf: es sei der vorliegende Fall unbefugte Ausübung der Heilkunde und der Optikus wurde zu 15 Frs. Strafe verurtheilt. — In Paris wird es nun also wohl ein Vorrecht der Aerzte sein, zu entscheiden, ob jemand eine Brille tragen dürfe oder nicht. — Dies Verfahren wäre auch außer Paris zu empfehlen, indem dadurch viele junge Leute ihre Augen besser conserviren würden.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 19. April.

Der Umsatz in Waizen während der letzten drei Tage hat sich auf wenige Partien 124/125 ℔. gelben Schles. zu 44 Rthlr., und einige dergl. kleine 127/128 ℔. gelben Märkischen und Uckerm. aus dem Wasser zu 47 Rthlr. beschränkt. Man kann nicht sagen, daß seit Ankunft der Engl. Post vom 13ten d. aus London die Kauflust für Waizen sich hier vermehrt hätte und bleibt im Gegentheil Manches angetragen. Roggen ohne neue Kauflust; in loco bei kleinen Partien zu 30 Rthlr., für gute 117/119 ℔. Waare bezahlt, pr. Frühjahr 31 Rthlr. bezahlt, und diesen Preis noch gefordert, eben so pr. Juni/Juli 32½ Rthlr. Der Verkauf von Gerste wird immer schwieriger, selbst zu neuerdings heruntergesetzten Preisen. Hafer in guter Pomm. Waare bleibt in loco und auf Lieferung zu 19 Rthlr. zu haben. Erbsen weniger gefragt.

Hamburg, vom 13. April.

Es herrscht zwar wenig Kauflust für Waizen, indeß bestehen die Inhaber fest auf ihre frühere Forderungen, die ihnen auch für schwere Waare zugestanden werden müssen, weil davon wenig disponibel und solche größtentheils früher auf Lieferung verkauft ist; leichte Sorten sind dagegen äußerst schwer zu begeben.

Ab auswärts.

Ab auswärts ist in Waizen nichts umgegangen und Preise ganz nominell; feinster 130 ℔. Pomm. 82 à 85 Rthlr. zu notiren; recht guten 130 ℔. Waizen ab Greifswald konnte man aber heute aus zweiter Hand zu 80 Rthlr. kaufen. Man erläßt 120 ℔. Roggen ab der Ostsee zu 53 à 54 Rthlr. Bco.; 108/110 ℔. Mecklenb. und Pomm. Gerste zu 36 Rthlr. Bco., 111/112 ℔. Dänische zu 4 mk. Bco.; Hafer ab Dänemark und Schweden zu 27 Rthlr. Bco.; Erbsen zu 60 Rthlr. Bco.; Bohnen ab Jadde, Weser, Eider und Königsberg zu 70 Rthlr. Bco.

Nach Rappsaamen war heute, in Folge besserer Berichte von Holland und Belgien, mehr Frage; 1500 Tv. ab Eider bedungen 150 Rthlr. Bco.

Rappkuchen zu 66 mk. Bco., Leinkuchen zu 88 — 85 mk. erlassen.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	300.336	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	300.342	„	Magdeb.	168.174	„
Braunschw.	300.336	„	Sommer	120.135	„
Märkischer	300.336	„	Winter	138.150	„
Magdeb.	300.336	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	300.336	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	258.336	„	Eider.	—.—	„
Holst.	252.300	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.249	„
Mecklenb.	198.216	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	174.225	„
Gerste, Mecklenb.	144.165	„	Rappsaam., Hann.	492.570	„
Holst.	144.165	„	Holst.	—.—	„

London, vom 8. April.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	64s 1d	33s —d	21s 11d	34s —d	39s 2d	39s 9d
Aggregat v. 6 Wch.	63s 8d	32s 9d	22s 8d	35s 3d	39s 6d	39s 2d
Zoll bis z. nächst. M.	23s 8d	13s 10d	13s 9d	16s 9d	11s —d	11s —d

---

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 19. April 1841.				ℛ	Sgr.	₰	bis	ℛ	Sgr.	₰
Waizen,	128—132 ℔.	wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	2	25	—
Roggen,	114—122 ℔.	„	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108 ℔.	„	—	—	21	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔.	„	—	—	19	—	-	—	21	6
Hafer,	66— 74 ℔.	„	—	—	17	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	4	—	-	1	10	-
Malz			à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Schfl.	—	—	—	-	—	-	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze			—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln			—	—	12	—	-	—	15	—
Butter			à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier			à Stiege	—	3	6	-	—	4	—
Stroh			à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu				—	23	—	-	—	23	—

Greifswald, den 17. April 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	—	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	6	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„ —	—	22	6	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„ —	—	21	-	-	—	22	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	10	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen.		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 17. April 1841.			Rthl.	ß	bis	Rthl.	ß
Waizen,	124—132 ℔. wiegend,	à Scheffel	—	47	-	1	16
Roggen,	117—128 ℔.	„ —	—	29	-	—	34
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„ —	—	20	-	—	23
Hafer	66— 74 ℔.	„ —	—	18	-	—	21
Erbsen		—	—	26	-	—	38
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dödersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

13. April. Clausine, Stahr (Wilkens), von Altona mit Ballast. 14. De Endragt, Stuit, von Wilderfang leer. 17. Vrouw Engelina, Vlaskamp, von Lübeck mit Stückgut.

2) In Greifswald:

5. April. 4 Gebrüder, Faindt, von Altenlande mit Obst. 7. Catharina, Brahms, von Leer mit Dachpfannen; Elise, Haldt, von Elsfleth mit Ballast. 17. Gustav, Weidemann, von Wolgast mit Ballast.

3) In Wolgast:

12. April. Gustav, Weidemann, von Bergen; Christine Henriette, Ehrichsen, von Norstall.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

13. April. Jupiter, Kraeft, nach Memel mit Ballast; Magdalena, Egberts, nach Emden mit Waizen und Roggen; Doris, Kraeft, nach Memel mit Ballast; Concordia, Mandima, nach Holland mit Gerste; Aurora, Ahrens, nach Memel mit Ballast; Sundia, Kraeft, nach Hull mit Waizen; Daschingka, Lemcke, nach Antwerpen mit Gerste; Mathilde, Böckenhagen, nach London mit Waizen; Neptunus, Bahtrühs, nach Memel mit Ballast. 14. Hertha, Sarnow, nach England mit Waizen und Wicken; Minerva, Segebarth, nach Memel mit Ballast; Barclay de Tolly, Bruhn, nach Drontheim mit Malz; Catharina Maria, Spiegelberg, nach Memel mit Ballast; Lena, Tode, nach Drontheim mit Getreide. 15. 2 Geschwister, van Broek, nach Bremen mit Malz; Ernestina, Nausch, nach Memel mit Ballast; Auguste Mathilde, Grünwaldt, nach Liverpol mit Waizen; Aurora, Bruhn, nach Memel mit Ballast; Johanna Maria, Kraeft, nach Amsterdam mit Gerste; Vrouw Gebeka, Wieben, nach Harwich mit Oelkuchen. 16. De Vrouw Tetkea, Hinrichs, nach Emden mit Waizen; Mentor, Schultz, und Johanna Friederika, Schröder, beide nach Memel mit Ballast; Hoffnung, Kraeft, nach Holland mit Gerste. 17. Engelina, Heyenga, nach Lynn mit Oelkuchen; Amicitia, Rubarth, nach London mit Waizen; de junge Garretzen, Dublinga, nach Holland mit Gerste.

2) Von Greifswald:

9. April. Speculant, Horn, und Preciosa, Schmidt, beide nach der Nordsee mit Getreide; Borussia, Wallis, nach Danzig mit Ballast; Otto Ferdinand, Krart, nach Gefinschwade mit Ballast; Albion, Riemer; Helde, Johr; Hoffnung, Böttcher, und Carolus, Kraeft, sämmtlich nach der Nordsee mit Getreide. 16. Friedrich Wilhelm IV., Schlör, nach Memel mit Ballast. 18. Minerva, Parow; Ceres, Bahtrühs; Nicolaus, Parow; Charlotte Friederike, Wallis; neue Unternehmung, Kraeft, und Caroline, Reckmann, sämmtlich nach Memel mit Ballast; Apollo, Drawe, und Friedrich Wilhelm, Schütt, beide nach Holland mit Getreide; Aeolus, Steffen; Emilie, Spiegelberg, und Elise, Radloff, sämmtlich nach Danzig mit Ballast; Lucinde, Pottlich, nach der Nordsee mit Getreide.

3) Von Wolgast:

28. März. Die beiden Friedrichs, Evert, nach Anclam. 31. Wilhelmine, Linde, nach der Nordsee. 2. April. Friederike, Bahrendt, nach der Nordsee. 13. Eirhe, Woitge, nach der Nordsee. 14. August & Charlotte, Dermer, nach der Nordsee. 15. Maria, Peters, nach der Nordsee; Friedrich, Funck, nach Memel. 17. Gustav, Weidemann, nach Greifswald; Harmonie, Schiebe, nach Memel; Christina Henrietta, Ehrichsen, nach der Nordsee.

In Danzig ist angekommen: 6. April. Bertha, Fahrenberg, und am 10ten wieder gesegelt. In Memel: 13. Bertha, Fahrenberg, von Copenhagen.

Von Memel ist abgegangen: 16. April. Richard, Kraeft, nach Liverpool; Paskewitsch, Kraaft, nach England.

Den Sund passirte: 7. April. Union, Schütt, von Stralsund nach Leith; Ceres, Zillmer, von Stralsund nach Hull; Cordula Sophia, Mohr, von Stralsund nach Amsterdam; Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, von Stralsund nach Liverpool; Juno, Kraaft, von Stralsund nach der Maas. 8. Resolution, Borgwardt, von Stralsund nach Goole; Albert Friedrich, Burmeister, von Stralsund nach London; Rugia, Underburg, von Stralsund nach Rotterdam; Maria, Borchwardt, von Leith nach Königsberg. 13. Maria Louise, Peters, von Stralsund nach der Nordsee; gute Hoffnung, Tamms, von Stralsund nach Schiedam; Charlotte, Hansen, von Stralsund nach England; Wilhelmine, Peters, von Stralsund nach London; Hermina, Völgert, und Auguste, Böttcher, beide von Stralsund nach Antwerpen; Wilhelmine, Obitz, von Stralsund nach Leith; Maria, Steinorth, von Stralsund nach Hull.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Brittische Zölle und Schiffsabgaben für fremde Schiffe.

Die Londoner Gazette vom 26. März enthält eine Verordnung, wonach, in Bezug auf mehrere Parlaments-Acten aus dem dritten und vierten Regierungsjahre der jetzigen Königin, verfügt wird, daß die Schiffe aller solcher fremden Nationen, welche die Gegenseitigkeitsverträge mit England haben, gleich den Ladungen, welche durch sothane Schiffe ein- oder ausgeführt werden, unter den Bestimmungen der besagten Parlaments-Acten zugelassen werden sollen und somit gleiche Abgaben und Zölle bezahlen, als Brittische Schiffe mit ihren Ladungen zu entrichten haben.

Vom 13. bis zum 19. April sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schneidergesellen Zander T. Des Regierungs- und Medizinalraths Hrn. Dr. von Haselberg S. Des Kaufmanns Hrn. Neumann S. — S. Marien: Des Maurer-Amtsbruders Stein T. Des Tagelöhners Görß S. Des Maurer-Amtsbruders Ludwig S. Des Branntweinbrenners Hrn. Scheel S. Des Invaliden Wilhelm Dauß S. — S. Jacobi: Des Schmiedemeisters Hrn. Kranel S. Des Branntweinbrenners Hrn. Hübner S. Des Tagelöhners Woltenberg T.

Gestorben: S. Nicolai: Der Schoppenbrauer Christoph Wilhelm Böll, 46 J., Brustkrankheit. Der Friederika Krömcke T., 17 W., Schlagfluß. Des verstorbenen Schneidermeisters Hrn. Löwe Wittwe, Elisabeth geb. Steffin, 66 J., Brustkrankheit. Des Schuhmachermeisters Hrn. Schlieck S., 14 J. 10 M., Schlagfluß. Des

Maschinenwärters Schlewe T., 17 J. 2 M., Nervenfieber. — S. Marien: Des Maurer-Amtsbruders Ludwig S., 5 Tage, Kinnbackenkrampf. Der vormalige Soldat Johann Handt, 59 J., Schwindsucht. Des Tagelöhners Georg S., 8 J., Auszehrung. — S. Jacobi: Der Prövener im Heilgeist-Kloster Wilhelm Schmidt, 56 J., Lungensucht. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiment Hr. Nehls, 39 J., Leber-Entzündung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Fabrikant Hr. Friedrich Leopold Andreas Gottfried Methlow mit Jgfr. Christiane Caroline Wilhelmine van der Heyden zum 3 Mal. Der Bediente zu Divitz Joachim Friedrich Timm mit Jgfr. Emilie Friederika Lange z. 3 M. Der Lehrer an der höhern Gewerbschule in Kassel Hr. Dr. Wilhelm Bernhard Hadrian Dunker mit Jgfr. Elise Ottilie Friederika Christiane Wilhelmine Sommer z. 2 und 3 M. Der Bürger und Schiffsbaumeister Hr. Joachim Peter Juhl mit Jgfr. Anna Maria Wilhelmine Witte z. 2 und 3 M. Der Bürger und Müllermeister Hr. Johann Friedrich Witt mit Jgfr. Johanna Dorothea Krüger z. 2 M. Der Kutscher Johann Friedrich Theodor Rehberg mit Catharina Maria Piek z. 2 M. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Gottlieb Christoph Martin Stegmann mit Jgfr. Caroline Gustave Korub z. 2 M. Der Bürger und Kaufmann Hr. Christian Friedrich Heinrich Putzbach mit Jgfr. Friederika Gustave Louise Appel z. 1 M. Der Bürger und Zimmer-Amtsbruder Samuel Dieterich Weinholz mit Jgfr. Christina Ida Christiane Schumann z. 1 M. — S. Marien: Der Töpfergeselle Joachim Johann Christoph Peters mit Jgfr. Caroline Wilhelmine Pohl z. 3 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl Joachim Stein mit Anna Elisabeth Johanna Rammoberg z. 2 M. Der Bürger und Fuhrmann Hr. Carl Friedrich Faust mit Jgfr. Catharina Maria Friederika Schmidt z. 2 M. Der Bürger und Zimmer-Amtsbruder Johann Friedrich Laß mit Dorothia Hermina Elisabeth Meyburg z. 1 M. Der Bürger und Maurer-Amtsbruder Johann Carl Christian Lerch mit Jgfr. Johanna Maria Margaretha Nebelmann z. 1 M. Der Bürger und Hutmachermeister Hr. Christian Gottlieb Schultz mit Jgfr. Johanna Charlotte Friederika Klingenberg z. 3 M. — S. Jacobi: Der Königl. Haupt-Zollamts-Kontroleur und Lieutenant im 2ten Bataillon des 2ten Landwehr-Regiments Hr. Heinrich Ferdinand Mentzel mit Jgfr. Maria Charlotte Wilhelmine Nücke z. 2 M. Der Arbeitsmann Michael Lorenz Neumann mit Anna Catharina Birenow z. 2 M. Der Bürger und Arbeitsmann Joachim Martin Nicolaus Segebrecht mit Jgfr. Margaretha Christina Elisabeth Holtfreter z. 2 M. Der Bürger und Arbeitsmann Christoph Joachim Elias Friedrich Vogelfang mit Johanna Carolina Christiana Kremkow z. 2 M. Der Bürger und Arbeitsmann in Grimmen Martin Christian Bräsel mit Louise Friederika Lau z. 1 M. Der Bürger und Kleinfischer Peter Hermann Bremer mit Charlotte Maria Johanna Maltzahn z. 1 M.

Sonntag ist kein Militair-Gottesdienst.

Angekommene Fremde.

Vom 13. bis zum 19. April.

Hr. Freiherr F. Keding und Hr. Oeconom W. Hillmann aus Mecklenburg, Hr. Lehrer Bolz aus Greifswald, Hr. General-Major rc. v. Brüneck und der Lieutenant und Adjutant Hr. v. Barck aus Stettin, Hr. Kaufmann G. H. Groß aus Bergen, der Königl. Navigations-Director Hr. C. S. Laus aus Danzig, Hr. Navigations-Lehrer P. D. Dewcke aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer v. Storch aus Dustelow, Hr. Oeconom F. v. Boltenstern aus Anclam, Hr. Kaufmann H. Küntzel aus Magdeburg, Hr. Handlungs-Reisender C. F. Fechter aus Elberfeld, Hr. Hofrath Crull aus Rostock und Hr. Kaufmann Schmidt aus Berlin; logiren im „goldnen Löwen."

Hr. Kaufmann M. Solomon und Hr. Buchhalter Maaß aus Tessin, Hr. Pächter Melms nebst Frau aus Segebadenhau, Hr. Amtmann Voß aus Kaeseke, Hr. Cand. theol. Oertel aus Jarnitz, der Feldjäger Hr. v. Mühlenfels aus Schuenhagen, Hr. Kaufmann Krey aus Greifswald und Hr. Pächter Meincke aus Dranske; logiren im „König von Preußen."

Der Oberst rc. Hr. Graf Herzberg aus Stettin, Hr. Senator Dr. Crumbiegel aus Rostock, Hr. Gutspächter Crumbiegel aus Selpin in Mecklenburg Schwerin, die Herren Kaufleute R. A. Meyer aus Königsberg i. P., Busch aus Hamburg und H. Augustin aus Berlin, Hr. Buchhalter A. Lautre aus Berlin, Hr. Major Werder aus Stettin, Hr. Dr. Schwarz aus Wieck und Frau Hauptmannin Grönlund aus Zudar; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Der Lieutenant a. D. Hr. v. Damitz aus Bickenheim und Hr. Hof-Schauspieler A. W. Krüger aus Braunschweig; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Die Herren Sänger H. W. E. Kramer aus Buxtehude und C. D. Altvather aus Homburg, Hr. Kaufmann Stiele aus Stettin, Hr. Wirthschafter Müller aus Lehnenhoff, Hr. Musikus P. Nachtwey nebst sechs Gehülfen aus Hundershagen, Hr. Kaufmann Gottschalk aus Stettin, die Herren Viehhändler Gebrüder Schütze aus Greifswald, Hr. Schiffscapitain Schmidt aus Prerow, Hr. Wirthschafter Ludwig aus Schorrdorf und die Herren Schüler A. und F. Pogge aus Roggow; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Kaufmann H. Siebold aus Eschwege; logirt in der „Stadt Rostock."

Der Stabs-Trompeter Billmann aus Christianstadt; logirt im „Kronprinz von Preußen."

Hr. Handlungs-Diener F. Opplitz aus Neuwaltersdorf; logirt im Hause Littr. A. No. 297.

Hr. Handlungs-Diener E. A. C. Hartig aus Schwerin; logirt im Hause Littr. B. No. 63.

Hr. Maschinenbauer Bouer und Hr. Handlungs-Gehülfe Krüger aus Greifswald und Hr. Conditor Majoretta aus Vercelli; logiren im Hause Litt. B. No. 193.

Hr. Handlungs-Commis A. Dufyl aus Josephthal; logirt im Hause Littr. C. No. 164.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 16. April 1841.

Paris .... 2 Monat 190
" .... kurze Sicht 188¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 4½ β
London .... kurze Sicht 13 mk 6½ β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.15
" " .... kurze Sicht 36.—
Copenhagen, Rbthlr. .... kurze Sicht 200
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14 β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1 pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant 23
Dan. grob Cour. 24
Neue Zwdr. für voll ... 25
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 49½
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or 37½
} pCt. schlechter als Bco.

N. Zwdr.-Stücke 31 β — pf.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7½ β
} das Stück in grob Courant.

Berlin, den 17. April 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	27	6	103	12	6
Präm. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	82	18	9	—	—	—
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	101	15	—	—	—	—
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	101	22	6	—	—	—
Pomm. dito	"	100	"	3½	103	—	—	102	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	"	100	"	3½	103	15	—	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	15	—	—	—	—
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 17. | Stralsund, Mittwoch, den 28. April | 1841.

Abschiedsgruß
an
Esaias Tegnér
bei seiner Einschiffung nach Schweden.

Stralsund, den 28. April 1841.

Du scheidest! — Mächtige Tritonen tragen
Mit Adlersflügeln Dich von uns hinweg!
O, wende noch den Blick! Wir mögen nicht entsagen
Dem Wiedersehn auf diesem Pilgersteg.

In unsern Mauern hast Du ja verweilet,
In treuer Freunde Armen hier zu ruhn;
Die alten Pommern hast Du übereilet,
Dem nordischen Apoll an Ehren mehr zu thun.

Was sollt' an Innigkeit der Wonne gleichen,
Wenn solche Gäste unsern Heerd umstehn?
Was könnte wohl den tiefen Schmerz verscheuchen,
Wenn wir sie sehn zu ihrer Heimath gehn?

O! mögen Götter Dir den Weg bereiten,
Und schützend immer Deinen Pfad umziehn;
Gefahrlos Dich zu Schwedens Wall geleiten
Und zu den Deinen, die für Dich erglühn.

Will dann Dein Fuß die Heimathherd' berühren,
So mögen Blumen Deinen Tritt umblühn,
Und kosend Dich die leichten Horen führen
Durch balsamduftend frisches Maiengrün.

Und wenn im Schooß der friedlichen Penaten,
Dein Liebesblick sich zu den Deinen neigt,
So denk' daran, warum wir freundlich baten:
„Vergiß die nicht, die Dir die Ferne zeigt!"

Gitthy und Zaide.

(Schluß.)

Kaum war der nächste Morgen angebrochen, als die Waldfrau wieder erschien und ihr viel von ihrer mütterlichen Liebe vorredete. Standhaft versicherte aber Gitthy, daß sie ihre Tochter nicht sein könnte, sie möchte auch mit ihr machen, was sie wollte. Als der dritte Tag herangekommen, sah die arme Gitthy geängsteten Herzens der Stunde entgegen, in welcher die Verwandlung vor sich gehen sollte; ja sie befühlte sich oft, ob sie auch noch wirklich Gitthy wäre, oder ob sie etwa schon anfinge, ein häßliches Thier zu werden.

Endlich erschien die Alte und fragte nochmals, ob sie ihr als Mutter die gebührende kindliche Liebe beweisen wollte. Kaum hatte die fest entschlossene Gitthy ihr „Nein!" geantwortet, als die Unholdinn sie aus dem Zimmer riß und in einen schon bereit stehenden Wagen warf. Sie selber sprang mit hinein und — fort ging es durch die Lüfte.

Weit, weit von ihrem Schlosse hielt sie an einem steilen Felsen still, den nie eines Menschen Fuß betreten hatte; denn seine Höhe und die ihn umragenden Klippen machten jedes Ersteigen unmöglich. Kein Gräschen war auf des Felsens kahlem Scheitel zu sehen; sproßte einmal ein Hälmchen auf, so ward es sofort von der brennenden Sonnenhitze, die beständig mit ihrer Gluth den Felsen traf, versengt und mußte verwelken.

In einem Nu befand die Waldfrau mit Gitthy sich auf der höchsten Spitze des Felsens, der wohl fünfhundert Ellen hoch war. Nachdem die Alte das arme Mädchen hier angeschmiedet, sprach sie: „Hier stehe und büße für Deinen Ungehorsam! Nattern und Schlangen, die Bewohner dieser grausigen Felsklüfte, sollen Deine Gesellschaft sein; langsam werden sie Dich peinigen! Vor Sonnenhitze und Durst sollst Du verschmachten! Nach drei Tagen kehre ich wieder; lebst Du dann noch und bereuest Deinen Ungehorsam, wohl! — es wird Dein Glück sein!" Mit diesen Worten schwang sie sich in ihren Wagen, der rasch mit ihr dahin eilte. Entsetzlich tönte ihr gräßliches Lachen noch lange in die Ohren der verlassenen Gitthy.

Als diese in Weinen und Jammern ausbrach, krochen zwei entsetzliche Schlangen herbei, gierig nach ihr schielend und züngelnd. Kaum erblickte Gitthy die gräßlichen Thiere, als sie laut aufschrie; plötzlich aber kam ihr liebes weißes Täubchen herbei geflogen. Es brachte Kräuter im Schnabel, legte diese vor ihr nieder, flog sogleich wieder fort, brachte mehrere und machte nach und nach einen Kreis um ihre alte Wohlthäterinn. Anfangs konnte diese nicht begreifen, was das bedeuten sollte; endlich aber ward sie gewahr, daß die Schlangen, die sich schon genähert hatten, vor diesen Kräutern zurück bebten. Hocherfreut dankte Gitthy dem lieben Täubchen, das sie so gern gestreichelt hätte, wenn nur ihre Hände nicht an den Felsen geschmiedet gewesen wären.

Das weiße Täubchen flog nun von neuem fort, kam aber bald wieder zurück, im Schnabel etliche Zweige mit Erdbeeren bringend. Sie setzte sich mit diesen der armen Gitthy auf die Schulter, hielt ihr dieselben an den Mund und fütterte sie so. Noch oft flog so das Täubchen fort, holte frische Erdbeeren, bis Gitthy satt war. Dann blieb es bei dieser sitzen, webelte ihr mit den Fittigen Kühlung und machte ihr Schatten bei stechender Sonne.

So waren der armen Gitthy drei lange Tage vergangen. Da erschien die garstige Waldfrau wieder. Das weiße Täubchen hatte den Wagen schon von fern gesehen und flog nun eiligst fort. Die Unholdinn wunderte sich, daß Gitthy noch lebe; vermuthete aber, daß Jemand sich ihrer angenommen und ihr das Leben erhalten hätte. Daher löste sie dieselbe vom Felsen ab, warf sie in ihren Wagen und fuhr wieder mit ihr zurück ins Zauberschloß.

Aufs neue ward dem armen Mädchen nun zugesetzt, die Alte als Mutter anzuerkennen. Da Gitthy auch jetzt noch standhaft blieb und entschlossen versicherte, sie würde nie ihre Tochter sein, nie sie lieb haben: da ergrimmte die Schwarze abermals und sprang, schäumend vor Wuth, im Zimmer umher. „Auch jetzt noch — rief sie endlich — sollst Du drei Tage Bedenkzeit haben; aber — bei meinem Ringe schwör' ich Dir's — es ist das letzte mal! Bist Du dann nicht gehorsam, so sollst Du meinen ganzen Zorn fühlen! Glaub' aber nur nicht, daß Du diese Zeit übrig müssig zubringen sollst; ich werde Dir schon Arbeit geben!" Mit diesen Worten eilte sie hinaus, die Thür so zuschlagend, daß das ganze Schloß erzitterte.

Gleich am nächsten Tage mußte die arme Gitthy ein ekelhaftes Geschäft verrichten: der argen Waldfrau die schwarzen struppigen Haare durchkämmen und sich dabei auf alle Weise hüten, ihr wehe zu thun; dann mußte sie das Haar mit einer wohlriechenden Salbe einreiben. Zitternd und mit der pünktlichsten Geduld verrichtete das arme Mädchen Alles, was ihr anbefohlen war.

Mit dem dritten Tage sah Gitthy ihrem Tode entgegen. Die alte Schwarze erschien, um Gitthy's letzte Antwort zu vernehmen; doch auch jetzt blieb das gute Mädchen bei ihrer früheren Behauptung. Da sprang die Alte voller Grimm auf, berührte ihre Beute mit dem Stabe und brüllte die Worte: „So empfange denn den Lohn Deines Ungehorsams! Sei häßlich und bleibe in dieser Gestalt so lange, bis Du Dich eines bessern besinnst!"

Kaum war das letzte Wort verhallt, als Gitthy's Hände mit einem male zusammenschrumpften, ihre Kniee steif wurden, ihr Rücken sich krümmte und ihre Kleider in alte Lumpen sich verwandelten. Sie ward ein häßliches, widriges altes Weib.

Sogleich führte die Schwarze sie in ein anderes Zimmer, dessen Fußboden, Decke und Wände aus den hellsten Spiegelgläsern bestanden. Wohin also die arme Gitthy blicken mochte, überall sah sie ihre Mißgestalt. Schaudernd fuhr sie über ihre Erscheinung zusammen: eingefallen und verzerrt war ihr Gesicht, lang und spitzig die Nase, hohl und triefend die Augen, spitzig und nach der Nase gebogen das warzenbedeckte Kinn, nur hie und da einige Ueberbleibsel von Zähnen im Munde. „Dies ist, sagte die alte Zauberinn, erst ein kleiner Anfang von dem, was Du werden sollst; an Arbeit soll Dir's auch nicht fehlen!" Sogleich warf sie ihr einen großen Haufen von allerlei seidenen Läppchen hin, die sie zerzupfen und farbenweis besonders legen sollte. „Wirst Du hiermit — setzte sie hinzu — auf den Abend nicht fertig, so fürchte meinen Zorn." Mit diesen Worten verschwand sie.

Sobald die Schwarze das Zimmer verlassen hatte, kam das weiße Täubchen an's Fenster geflogen, pickte und bat um Einlaß. Gitthy, noch betäubt von dem, was sie wiederum erlebt hatte, öffnete sogleich das Fenster, und nun half das Täubchen fleißig mit die Läppchen zerzupfen. Zwar freuete sich die arme Gitthy innigst über ihr liebes Täubchen, ward aber plötzlich von Herzen traurig, sobald sie nur von der Arbeit wegsah und sich so häßlich fand. Da jedoch so reichlich zu zupfen war, hatte sie eben nicht viel Zeit, sich umzuschauen. Durch des Täubchens treue Beihilfe kam die Arbeit zu rechter Zeit zu Stande, und nun flog dieses wiederum hinaus ins Freie.

Gegen Abend erschien die Waldfrau, wie sie versprochen. „Dein Glück ist es — sagte sie — daß Du fertig bist; nun, rasch an Dein anderes Geschäft!" Wiederum mußte die arme Gitthy der Unholdinn Haare strehlen und mit duftender Salbe einreiben.

Für den folgenden Tag bekam das arme Mädchen wieder reichlich zu thun mit Läppchenzupfen; aber das Täubchen erschien auch sogleich wieder und half ihrer Freundinn, die sich jetzt schon nicht mehr so heftig grämte wegen ihrer häßlichen Gestalt. Heut kam die alte Schwarze schon gegen Mittag. Gitthy fuhr vor Schreck zusammen wegen ihres lieben Täubchens; doch dies verkroch sich flink unter die seidenen Läppchen, so daß es unmöglich bemerkt werden konnte. Die Alte wollte jetzt gekämmt sein. Gitthy mußte das ekle Geschäft beginnen, bemerkte aber bald, daß

die Alte darüber einschlief, denn es war ein außerordentlich schwüler Tag. Gitthy hörte deßhalb mit ihrer Arbeit auf und betrachtete die Alte einmal recht genau. Da gewahrte sie an der linken Hand derselben einen goldenen Ring, dessen Mitte durch einen glatt geschliffenen Stein verziert war. Von ungefähr sah Gitthy in diesen Stein und — wie groß war ihr Staunen, als sie sich in ihrer vorigen Gestalt erblickte. Ihr Staunen verwandelte sich bald in herzliche Freude. Das Täubchen schlich inzwischen leise unter den Lumpen hervor und da es die Alte in festen Schlaf versunken sah, kam es näher und pickte nach dem Zauberringe, der die Eigenschaft hatte, daß Alles in seiner wahren Gestalt darin erschien. Auch Gitthy lehnte sich über den Ring; aber, wie erschrak sie, als sie in demselben neben ihrem Bilde, statt des Täubchens ein junges, schönes, prachtvoll gekleidetes weibliches Wesen erblickte! Urplötzlich ward Gitthy von einem unwiderstehlichen Muthe erfaßt: sie zog der Alten den Ring ganz leise vom Finger.

Plötzlich erwachte diese, denn sie fühlte den Verlust ihres Ringes; sie sprang schnell auf, wähnend, ihn verloren zu haben. Da erblickte sie ihn in Gitthy's Hand. Nun bat sie diese, ihr doch den Ring ja wieder zu geben, sie solle auch von ihr zum Lohne dafür wieder jung und schön gemacht werden. Gitthy, alle Bitten und Worte der Alten für Lug und Trug haltend, war durchaus nicht geneigt, den Ring wieder zurückzugeben. „Laßt mir nur den Ring, sagte sie, wenn ich auch alt und häßlich bleibe, das thut nichts!" — und so steckte sie den Ring an einen ihrer Finger.

Während sie ihn drehete, begann das weiße Täubchen plötzlich zu reden: „Hüte Dich ja und gieb den Ring nicht weg; sonst bist Du verloren!" — Bestürzt sah Gitthy sich um, denn sie begriff nicht, woher die menschliche Stimme käme, erblickte sich aber zugleich in allen Spiegeln wieder so, wie sie früher gestaltet gewesen. Die ergrimmte Waldfrau schlug ungestüm nach dem Täubchen und würde es gewiß erschlagen haben, wenn es nicht schneller gewesen und eiligst zum Fenster hinaus geflogen wäre. Als die schwarze Zauberinn durch Bitten den Ring nicht wieder bekam, sprang sie wüthend auf das gute Mädchen zu, um ihm den Ring mit Gewalt zu nehmen. In demselben Augenblicke aber erblickte sie sich selbst in dem Zauberringe und — fiel todt zur Erde. Der Ring hatte nämlich bei seinen seltsamen Eigenschaften auch die, daß Jeder, der ihn besaß und dessen Kräfte im Dienste des Bösen anwandte, auf der Stelle vernichtet wurde, sobald er seine eigene Gestalt in dem Ringe erblickte, wenn derselbe an einer fremden Hand befindlich war.

Als die schwarze Waldfrau todt niederfiel, geschah ein heftiger Schlag, das ganze Zauberschloß stürzte zusammen, und Gitthy befand sich plötzlich auf einer lustigen Wiese mitten unter duftenden Kräutern und Blumen. Das weiße Täubchen saß neben ihr und sagte: „Erhole Dich nur, liebes Mädchen, von Deiner Bestürzung! Die garstige Waldfrau, Deine Verfolgerinn, ist todt und empfängt nun den Lohn für ihre bösen Thaten; Du aber bist nun völlig frei!" Mit wehmüthiger Freude sah Gitthy, die sich immer noch nicht erholen konnte, bald ihr weißes Täubchen an, bald in den Ring, worin ihr dieses als junges Mädchen erschienen war. Während sie so in Nachsinnen versenkt da saß und starr vor sich hin sah, sagte das Täubchen: „Du hast mich wol nicht mehr gern um Dich? und ich möchte doch so gern bei Dir bleiben; soll ich etwa wieder fortfliegen?" — „Ach nein, nein!" antwortete Gitthy schnell, die nur darüber betrübt war, daß das Täubchen eben ein Täubchen, und nicht das liebe Mägdlein war, welches sich ihr im Ringsteine dargestellt hatte, und das sie so gern, weil es so redlich und herzensgut aussah, als Freundinn umarmt hätte.

Da unterbrach das Täubchen das Schweigen und sprach: „Ich habe eine recht herzliche Bitte an Dich, liebe Freundinn, die mußt Du mir nicht abschlagen!" — „Ach, mit Freuden, antwortete Gitthy, will ich Alles thun, was Du nur verlangst!" — „Aber, es ist ein Großes, was ich von Dir begehrte — sagte das Täubchen —, es wird Deinem sanften Herzen schwer werden; willst Du es dennoch erfüllen?" „Ja, Alles, Alles will ich thun, erwiderte Gitthy halb ängstlich." „Nun, so höre denn meine Bitte, sprach das Täubchen; die Stunde meines Todes ist gekommen, meine Zeit ist abgelaufen; mein einziger Wunsch ist aber, von Deinen Händen zu sterben. Du hast mir fest versprochen, meine Bitte zu erfüllen; ich halte Dich also beim Wort. Reiß mir den Kopf ab und wirf ihn gen Morgen, den Rumpf aber gen Abend; siehe so bist Du Deines Versprechens entledigt!"

Ein heftiger Schreck durchrieselte bei dieser Bitte die gute Gitthy; sie hatte ja das weiße Täubchen so lieb. Dieses aber hörte nicht auf zu bitten; „o erfülle ja meine Bitte — setzte es hinzu — sonst machst Du mich unbeschreiblich elend!"

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht; Gitthy faßte Muth. Sie ergriff das liebe Täubchen; drückte die Augen, aus denen reichliche Thränen hervorquollen, fest zu; riß mit zitternder Hand den Kopf vom Rumpfe und warf diesen gegen den Niedergang, jenen aber gegen den Aufgang. Vor ängstlicher Betäubung wagte das gute Mädchen nicht die Augen aufzuschlagen, nachdem sie des Täubchens Bitte erfüllt hatte.

Plötzlich fühlte Gitthy sich von zwei Armen umschlungen; sie erschrak heftig und schlug verwundert die Augen auf. Aber wer beschreibt ihr Staunen, als sie jenes Mägdlein, dessen Bild sie im Ringe gesehen hatte, jetzt leibhaft vor sich erblickte! Vor Schrecken und Freude war sie ganz außer sich. Nachdem sie endlich wieder zu sich gekommen, fand sie des Fragens kein Ende und erfuhr denn von dem verwandelten Täubchen Folgendes.

„Ich heiße Taide, sprach das junge Mädchen, und bin die Tochter eines reichen Gutsbesitzers. Vor einem Jahre ging ich in dem Walde, der unfern des meinem Vater gehörenden Landhauses liegt, spazieren; plötzlich erschien die schwarze Waldfrau und redete mich hart an: warum ich mich unterfinge, in ihr Revier zu kommen. Noch hatte ich mich nicht erholt von diesem Schrecken, als mich die Alte mit ihrem Stabe berührte und — ich war eine weiße Taube. „„Fühle — so sagte die Unholdinn — den Lohn für Deine Verwegenheit so lange, bis ein Mädchen Dich findet, welches Taubensinn hat, doch katzenartig Dich würgt!"" Mit diesen Worten verschwand die Alte. Ich irrte nun ein ganzes Jahr umher, immer eine Retterinn

suchend, aber keine findend, bis mein Glücksstern mich endlich zu Dir führte. Bleib' nun, liebe Gitthy, auch jetzt noch meine Freundinn, wie Du es warst, als ich noch als Vogel umherflog. Komm, wir wollen uns auf den Weg machen zu meinen Aeltern; sie werden Dich, die Wohlthäterinn ihrer einzigen Tochter, mit Freuden aufnehmen!" — Gitthy war sogleich bereit.

Schon am folgenden Tage kamen Beide auf dem Landhause der Aeltern an. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich groß. Schon längst war Taide als todt von ihren Aeltern beweint; des Fragens und Erzählens war kein Ende. Vor allen Dingen bat Taide ihre Aeltern um die Erlaubniß, ihre geliebte Gitthy zeitlebens bei sich zu behalten, denn mit ihr wolle sie leben und sterben. Mit Freuden willigten die Aeltern ein; Gitthy ward als zweite Tochter angenommen. Die Kunde dieses seltsamen Ereignisses verbreitete sich mit Schnelligkeit in der ganzen Umgegend. Von nah und fern eilten Freunde und Bekannte herbei, um die beiden unzertrennlichen guten Mädchen zu sehen.

Nach einigen Tagen stellten die Aeltern ein großes Gastmal an, um auch in äußerer Freude ihres Herzens Freude zu offenbaren. Pracht und Fülle herrschten hier, wie nur irgendwie bei einem Mährchen-Gastmale. Nach aufgehobener Tafel gingen beide Mädchen allein spazieren. Da sagte Gitthy zu ihrer Taide: „Ich habe einen Entschluß gefaßt, den Du, liebe Taide, gewiß billigen wirst; ich mag den Zauberring nicht länger besitzen; vielleicht könnte ich ihn einmal mißbrauchen, da ich seine Kräfte kenne!" — „O, Herzens-Gitthy, erwiderte Taide, Du wirst den Ring zwar nie mißbrauchen; doch mache mit ihm, was Du willst, bist Du ja doch die rechtmäßige Besitzerinn!" Gitthy nahm nun den Ring, legte ihn auf einen großen Stein und zerschmetterte ihn mit einem kleineren Steine in unzählige Stücke. „Bin ich Dir nun — fragte sie, zu Taiden sich wendend — ohne Ring auch noch eben so lieb, wie bisher?" — „O, noch unendlich lieber, antwortete diese; denn in der Vernichtung dieses unheilvollen Ringes sehe ich den größten Beweis Deiner Liebe!" Frohen Sinnes eilten Beide zur Gesellschaft zurück. Gitthy gewann je länger je mehr das Herz ihrer neuen Pflegeältern.

Eines Tages stand sie mit ihrer Taide am Fenster. Siehe! da zog eine in Lumpen gehüllte Bettlerfamilie vorüber. Eine Ahnung sagte der aufmerksam hinausblickenden Gitthy, daß diese Bettlerfamilie keine anderen Leute wären, als ihre ehemaligen Pflegeältern und deren zwei Töchter. Um ihre Ahnung zur Gewißheit zu erheben, ließ sie die Leute befragen, wer sie wären, und — Alles traf richtig zu. Nachdem sie genauer hatte nachforschen lassen, erfuhr sie, daß ihre einstigen Peiniger nicht nur ihr eigenes Vermögen durchgebracht hätten, sondern auch das, welches Eigenthum Gitth's gewesen.

Schon längst hatte die edle Gitthy in ihrem Herzen die harte Begegnung und heimtückische Behandlung durch ihren Vetter und dessen Angehörige vergeben und vergessen. Aufs innigste gerührt, vereinigte sie sich mit ihrer Schwester Taide, der verarmten Familie sich anzunehmen, hoffend, daß ihre vormaligen Peiniger durch die bisherige Noth zur Erkenntniß gekommen sein würden.

Kaum hatten Beide, Gitthy und Taide, ihren gemeinsamen Wunsch den theuern Aeltern vorgetragen, als diese sogleich willig und bereit waren, den Wunsch ihrer Kinder zu erfüllen; denn ihre angenehmste Pflicht war es, mit ihrem Reichthume Gutes zu stiften. Sofort wurden die bettelarmen Leute unter Dach und Fach gebracht, mit dem Nöthigsten versehen und durch zweckmäßige Arbeiten so beschäftigt, daß sie einen bedeutenden Theil ihres Unterhalts sich selbst erwerben konnten.

Die sanfte Gitthy ließ sich inzwischen fleißig nach dem Benehmen der neuen Ansiedler erkundigen, da sie es jetzt noch nicht für rathsam hielt, sich ihnen zu erkennen zu geben. Sie erfuhr zu ihrer innigen Freude, daß jene Leute ihre frühere böse Sinnesart gänzlich abgelegt hätten und gründlich besser geworden wären; jedoch schiene an ihrer Aller Herzen ein geheimer Gram zu nagen. Sogleich vermuthete die gute Gitthy den Grund dieses Grams, und bei näherer Erkundigung erfuhr sie denn auch wirklich, daß die Leute geäußert hätten: sie könnten, wenn es ihnen auch noch so wohl ginge, doch nicht eher Ruhe und Zufriedenheit genießen, bis sie wüßten, daß ihre ehemalige Pflegetochter nach am Leben, und daß es ihr wohl ginge. Nun konnte die herzensgute Gitthy sich nicht länger das Vergnügen versagen, selber zu ihnen zu gehen. Des Zusammentreffens Scene mag jeder Leser sich ausmalen! Gitthy empfand in ihrem edlen Herzen die ganze Seligkeit, die es gewährt, seinen Feinden zu verzeihen und Böses mit Gutem zu vergelten. †

Poesien aus der Nordischen Mythologie

von

Alexander Wachenhusen.

III.

Die Runenzeichen.

In den Teutoburger Wäldern,
In den todtumwebten Feldern,
Wo die ries'gen Eichen rauschen
Und die Uhu's schnarchend tauschen;

Wo der Römer Heer begraben,
Rings umkrächzt von wilden Raben,
Wo der Deutsche muthig wallet,
Von dem Baumgesang umschallet:

Ragt die Burg der Deutschen Fürsten,
Die nach Feindesblute dürsten,
Rag'n des Herdes heim'sche Sitze
Hoch empor zur Baumesspitze.

Und die Burg, bedeckt vom Moose,
Das die Mauer decket lose,
Siebet schwelgend da im Haine
Mit den Bäumen im Vereine.

Fern von ihr des Feindes Ruthen
Blieben, denn des Waldes Fluthen
Wagt der Feind nicht zu durchdringen,
Beil und Fasces ihr zu bringen.

Denn der Deutschen Burg Penaten
Darf kein Fremdling frech verrathen,
Weil des Deutschen Faust sie schützet
Und sein Schwert gar muthvoll blitzet.

Dort an jener festen Maure,
Rings umweht vom Baumesschauer,
Ruht ein Stein in tiefer Erde
An der Burg so heim'schem Heerde.

Und der Stein, er zeigt von Stärke
Aus der Deutschen Wälder Werke,
Ragt hervor mit seinem Haupte,
Das das Moos so schnell belaubte.

Züge stehen drauf geschrieben,
Tief hinein in's Mark getrieben,
Von des Deutschen starken Armen
'nein getrieben ohn' Erbarmen.

Und die Runenzeichen blicken
In den Wald vom Steinesrücken;
Auf ihn sich der Adler lenket,
Zu dem Stein den Flug er senket.

Keiner räth't wohl diese Zeichen
Aus der Römer weiten Reichen,
Von dem feigen Sclavenheere
Niemand kennt des Wortes Schwere.

An die Burg der Stein sich lehnet
Rings des Adlers Fittich dröhnet,
Und des Steines hohe Spitze
Ragt zu Freya's schönem Sitze.

's starrt der Stein in Waldesnächte,
Eiche reicht ihm ihre Rechte,
Und der Adler deckt die Flügel
Auf des Steines moos'gem Hügel. —

Zu errathen doch die Zeichen
Muß des Fremdlings Klugheit weichen;
Was der Deutsche dort geschrieben
Ruhet in des Grabes Frieden. —

Freundliche Gedanken

über meine geliebte Vaterstadt Greifswald.

„Der Mensch ist kein Zugvogel", sagte August Lafontaine, als er auf den Alpen stand, „ich flattere vielmehr an einem unsichtbaren Faden, dessen Ende da fest angeschlungen ist, wo ich geboren bin." Dies ist sehr wahr und schön gesprochen, und es wird gewiß jeder empfinden, der, wie ich, entfernt von dem theuren Orte, wo er geboren ist, sein Daseyn hinschleppen muß. Doch, ich werde zu ernst und ich wollte mich Deiner freuen, meine geliebte Vaterstadt. Wie schön bist Du und Du wirst gegen den Lauf der Natur, wie ein Phönix, immer jünger und schöner von Jahr zu Jahr. Stolze palastähnliche Gebäude erheben sich auf den Trümmern altgothischer Häuser, und selbst, wie durch Zauber, steigen sie aus den Morästen empor. Gleich dem weltberühmten London, breitest Du Deine Arme nach allen Himmelsgegenden aus, denn Deine Mitte kann keine herrliche Gebäude mehr fassen. Besonders aber hebst Du Deinen Blick gegen Morgen und strebest die Mutter mit sammt der Tochter in Deinen Schooß zu reißen. — Der Weg nach Eldena wird chaussirt; halb verhungerte Männer und Frauen, fleißige, ein nomaden Leben führende Leute zermalmen den Fels und bahnen den Weg dazu.

Der Marktplatz, einer der schönsten in Norddeutschland, ist noch größtentheils mit gothischen und altmodischen Gebäuden umgeben. Die Steinbeckerstraße mit ihrem schönen Thor und Brücke würde gewiß jeder Hauptstadt zur Zierde gereichen; aber auch die andern Straßen sind schön, und selbst das abgelegene Seitengäßchen hat hübsche reinliche Häuser, aus denen Wohlstand und Reinlichkeit hervorleuchten und frohe nettgekleidete Gesichter aus allen Fenstern blicken. Hier wohnt gewöhnlich die Klasse der Fischer, der Arbeitsleute u. a., welche oft ihr nothdürftiges Auskommen haben, oft nur zur Miethe wohnen, aber doch mit manchem kleinen Bürger und Eigenthümer nicht tauschen.

Die Stadt hat sehr geschickte Architekten und Künstler jeglicher Branche. Wie schön nehmen sich ihre vortrefflich eingerichteten Gebäude mit den herrlichen Gesimsen und Kannelirungen aus! Der Stuck ist längst nicht mehr Mode. In dem Zwischenfelde oben der Hausthür pranget der Name des Besitzers und des Gewerbes mit großer lateinischer Schrift, oft bronzirt und wie für die Ewigkeit geschaffen. Aber ach, wie bald tritt Freund Hain oder auch das Schicksal dazwischen und löscht alles mit einem Hauche wieder weg. — Von den neuen Gebäuden zeichnet sich das Haus des Schmiedemeisters Probst am Mühlenthoe, das des Tischlermeisters Westphal vor dem Fettenthor und die Freimaurer-Loge aus. Diese heiligen Hallen müßten ein Thürmchen, in der Form wie das auf dem Rathhause, haben, das würde sich sehr schön ausnehmen. (Nicht doch.)

Dem schönen und kostbaren Steinbeckerthore fehlen ja oben noch immer die Verzierungen, die Greifen und Adler, oder was es sonst seyn soll. Das hübsche Mühlenthor und auch die kleinen Wasser- und Wallpforten prangen mit hübschen Vasen, und das erstere trauert noch zur Zeit.

Zu einem Schauspielhause ist wohl in der ganzen Stadt kein Platz mehr und zu neuen Häusern auch nicht, wo nicht die an dem Schützenwall liegenden Gärten dazu genommen würden; das könnte eine neue schöne Straße bilden. Das Rathhaus contrastirt mit der Schönheit der Straßenhäuser: es ist einer Dame im Reifrock zu vergleichen und steht da, als eine alte betagte, zwar rüstige, aber eigensinnige Großmama. Es hieß einmal, die Stadt wolle ein neues und zwar mit der Fronte nach Morgen bauen; auch sagte man, sie wolle eine Quelle süßen Wassers von Helmshagen nach der Stadt leiten und vor dem Rathhause aufspringen lassen. Das würde eine Pracht werden! Das ist aber wohl weiter nichts als ein Gerücht; denn so gut die Finanzen der lieben Stadt auch stehen mögen, so wird sie doch zu sehr von dringenderen Bedürfnissen in Anspruch genommen.

Die jetzige Generation scheint dazu bestimmt, die Stadt in den größten Flor zu bringen, und Riesenwerke sehen

durch sie hervor. Die Restauration, der Tempel des Herrn, mit einem Aufwande von vielen Tausenden; die kostbaren Neubauten aller Thore; das solide Gebäude des Oberlandesgerichts. Das Waisen- und Arbeitshaus. Das herrliche Museum. Das Gymnasium oder die hohe Schule. Der neue Kirchhof mit seiner Kapelle. Die Umdämmung des Marktplatzes und der meisten Straßen mit Trottoirs, und die Beleuchtung derselben. Die kostbare Eindämmung des Rickflusses. Die Austrocknung der Moräste im Norden, und die herrlichen Spaziergänge und Anlagen um die Stadt. Die Verwandlung der Kloacke und Pfützen in hübsche Gärten ꝛc. ꝛc.; dies Alles ist unter meinen Augen in meiner geliebten Vaterstadt geschehen, und es muß nahe an eine Million, wo nicht mehr, gekostet haben. Ach, man kann sich nicht enthalten, gerührt vor Gottes Angesicht hinzuknieen und ihm aus der Fülle des Herzens für so viel Güte und Gnade zu danken! — Aber auch den hochherzigen, edlen und talentvollen Männern, den Schöpfern aller dieser Herrlichkeiten, gebührt der Dank der Mit- und Nachwelt und Ehrensäulen auf den ersten Plätzen Greifswalds!

Der Rick *) mit seinem regen Leben und Treiben, seinem Treckschuit-Geschwader, seinen Schiffen und Kähnen und seiner dunkelfarbenen ausgebreiteten Saline im Hintergrunde, und Werfften mit Schiffen vom ersten Range auf dem Kiel (denn Alles nimmt in Greifswald einen großartigen Charakter an) bietet ein herrliches Schauspiel dar.

Dicht am Wasser steht noch ein hohes altes gothisches Gebäude, oben mit Bretter-Verschlägen, breitköpfig wie das Jahrhundert, welches es schuf; aber grotesk und ehrwürdig. Es wird ja wohl das Observatorium genannt. Hat es vielleicht früher als Sternwarte gedient? Es geht seinem Verfalle mit starken Schritten entgegen, und das thut mir sehr leid, denn dieser Riese des Mittelalters nimmt sich da unten wie ein heiliger Wächter über die Stadt aus. Sehr wahrscheinlich werden die Greifswalder ihn abtragen.

Einige machen es der Stadt zum Vorwurf, daß sie auch nicht mehr für die Erweiterung und Verbesserung ihres Hafens zu Wiek thut; aber ist denn der kostbare Erddamm von der Stadt bis hier mit einem Aufwande von mehr als 60,000 Thlrn. eine Kleinigkeit?

Wie schön sind aber auch nicht die herrlichen Spaziergänge und Anlagen um die Stadt und der königliche Elisenhain in der Ferne. Die dreifache Linden-Allee von dem Wasser- bis zum Mühlenthor auf dem Schützenwall ist jetzt schon sehr schön und sie wird es von Jahr zu Jahr immer mehr. Hier lustwandeln der sinnige Gelehrte und der arbeitsame Geschäftsmann nach vollbrachtem Tagewerk, und auch der Unglückliche eilt hierher ins Freie, um in Gottes schöner Natur eine Erleichterung seines Kummers zu finden. Ach! nur einmal habe ich unter diesen Linden an der Seite eines wohlgerathenen Sohnes mit frohem Herzen gewandelt — aber nicht lange nachher mußte ich mit zerrissenem Herzen wandeln, um ihm die Augen im Tode zuzudrücken. — —

Ein herrlicher, moralisch gebildeter, gastfreundlicher Menschenschlag lebt und wirkt in dieser schönen Stadt, welche vor vielen Städten Norddeutschlands von aufmerksamen Reisenden für wirklich schön gehalten wird. Schon erblicke ich im Geiste ein herrliches Eldorado in unserm Greifswalde! — Das jungfräuliche Putbus ist allerdings schön; aber es ist zur Zeit noch zu winzig. Es hat freilich einen schönen Park ꝛc. ꝛc., aber weder Wälle noch Mauern. Es verhält sich zu Greifswald ohngefähr und nach einem verjüngten Maßstab wie der prächtige Haag zu dem schönen Amsterdam. Unser Stralsund hat freilich einen großen und ewig dauernden Ruhm in der Geschichte; aber waren es nicht unsere Greifswalder, welche viele Meilen von ihren Thoren in offener Feldschlacht, die Obotriten auf dem Völschen-Damm aufs Haupt schlugen? Nahmen sie nicht eine fürstliche Wittwe mit ihren Prinzen in ihre Mauern auf, beschützte sie mit ihren Armen und erhielte sie mit ihrem Hofstaat aus seiner Speisekammer? Mußte nicht der größte Held seines Jahrhunderts, der große Kurfürst, von ihren Mauern weichen und fliehen! Ja gewiß, Greifswald würde eben so wie Stralsund dem Wallenstein getrotzt haben, wär er gekommen.

Greifswald war und ist, beiläufig gesagt, schon immer die Nebenbuhlerin Stralsunds, und diese gute Hauptstadt Neu-Vorpommerns thut auch was sie kann und prangt unter ihren zahlreichen Giebelhäusern mit prächtigen Gebäuden; aber sie wird von dem rauhen Mars umklammert, der alles beengt; auch scheint sie die Pappeln zu sehr zu lieben, denn fast alle ihre Spaziergänge sind damit eingefaßt, welches ihnen ein düsteres trauriges Ansehen giebt. Ein heißer Wunsch Stralsunds wird erfüllt. Die Dampfschiffahrt wird künftig wieder von da nach Schweden gehen. Ist dies ein Verlust für Greifswald, so wird es durch die Akademie des Ackerbaues in seiner Nähe entschädiget, denn an eben der Stelle, wo sonst feiste Mönche ihr Ave Maria beteten, prangt jetzt ein herrlicher Tempel der Ceres, und aus allen Gegenden der Preußischen Monarchie und aus dem Auslande kommen die Söhne reicher Gutsbesitzer hierher, um sich in der ersten und edelsten Kunst, der Erhaltung der Menschheit, zu üben. Ist die Festung erst fertig und mit einer vermehrten Garnison versehen, und blühet ihr Handel und Schiffbau, so wird sich auch gewiß der Wohlstand Stralsunds heben. Gott gebe es! (Er wird es.)

Freilich ist in Greifswald auch nicht alles Gold, was glänzt, und der Mangel hat oft Mühe sich hinter einer schimmernden Außenseite zu verbergen. Die Stadt hat auch, wie jede andere von Bedeutung, ihre Taugenichtse, ihre Pflastertreter ꝛc. ꝛc.; aber leidet nicht die ganze hochgebildete Jungfrau Europa vom Kopfe bis zu den Füßen an dieser Modekrankheit? und von allen Gliedern dieses jungfräulichen Körpers Greifswald gewiß nicht an meisten. —

Greifswald hat ein arbeitsames, hochherziges und gebildetes Publikum. Mit der größten Hochachtung und Liebe wiederhole ich diese Wahrheit. Zu seiner geistigen Ausbildung trägt seine Hochschule ungemein viel bei. Gerne hört selbst der arbeitsame Bürger nach vollbrachtem Tagewerk die Töne der Musen. Umringt von blühenden Kindern setzt sich in den Feierstunden sein Hausfreund, der Student, zutraulich zu ihm hin, plaudert mit ihm über die Tiefen der Wissenschaften, und findet die aufmerksamsten Zuhörer; führt auch oft seine gebildete Tochter als seine Braut heim.

*) Warum nicht Hylda; der Name klingt schöner.

Dasselbe geschieht noch öfter von den Jägern, diesen Söhnen des Mittelstandes, dem Kern des preußischen Volkes.

Greifswalds geographische Lage, nämlich an der nördlichen Abdachung Germaniens, an dem Busen einer wunderlichen Olsche, die Ostsee, hingeworfen, hatte Greifswalds Hochschule früher nicht so viele academische Bürger als wünschenswerth war. Denn Deutschland hat in seiner Mitte die ersten Musenstädte der Welt: aber rufen sie nicht oft ihre Lehrer aus unserm Greifsw.ld?

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin in Hinsicht meiner geliebten Vaterstadt noch einige fromme Wünsche auszusprechen, und die wären: daß Greifswald auch, wie Stralsund, Memel, Demmin und andere Städte der Monarchie über ein eigenes Dampfschiff geböte; daß sein Markt oder auch andere Plätze mit einer Statue, einem Denkmal oder sonst so etwas, am liebsten aus seiner eigenen Geschichte, geziert seyn möchte; und daß sie die jämmerlichen Ziegeldächer von der dicken Marie *), und dem putzigen Jakob abnehme und beide Thürme mit bessern, einer schönen Stadt würdigern Spitzen versähe. Der schlanke St. Nicolaus steht da so stolz und zeigt wie ein heiliger Finger gen Himmel, und seine Brüder stehen dagegen wie arme Sünder. — Die Kosten möchten wohl eben nicht bedeutend seyn. Erst liefe vielleicht eine Gallerie auf dem Viereck herum, von da erhöbe sich auf einem Sockel ein achteckiges sich abstufendes Thürmchen im gothischen Geschmack mit Kupfer oder Zink gedeckt. —

Verzeihe es, edle, hochherzige Stadt, die im Stillen wirkt und rastlos große Werke und Thaten schafft; verzeihe es einem deiner geringsten Söhne, den das Schicksal schon als Kind aus deinen heiligen Mauern trieb, daß er im Drange seines Herzens und in seiner schlichten einfältigen Weise dein Lob zu verkünden wagt: denn du weißt es sehr wohl, wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Ach, daß ich es ja nicht vergesse: hundert verschuldete und unverschuldete Arme — hundert vater- und mutterlose Waisen — unter ihnen auch meine zärtlich geliebten Enkel — ruhen an deiner milden Brust. — Du wirst ihnen auch ferner eine zärtlich liebende Mutter seyn, und es möchte dein Zartgefühl beleidigen, wenn ich darum bäte. — Habe Dank für Alles! Habe Dank für die Thränen, die du meinem einzigen und geliebten Sohne und meinem Schicksale weintest! ! !

*) Als eine geistreiche Dame nach einer Abwesenheit ihre geliebte Vaterstadt in der Ferne wieder erblickte, rief sie aus: „Ach, sehet da den schlanken Nicolaus, die dicke Marie und den putzigen Jakob!"

Mecklenburgische Nachrichten.

Rostock, den 8. April.

Eine, früher von den Betheiligten wohl nicht allgemein berücksichtigte, nothwendige Folge der in den letzten Jahren eingetretenen auffallenden Vermehrung unserer Schiffe ist schon bei diesjähriger Eröffnung der Schiffahrt deutlich hervorgetreten, — nämlich der Mangel an ausreichender Schiffsbemannung. — Schon hat, zur Abwendung einer desfallsigen Verlegenheit, unsere Rhederei alle thunlichen Anstrengungen gemacht, um sowohl von Seiten des Landes, als der Stadt insbesondere, Bewilligungen und gesetzliche Bestimmungen zu erzielen, welche überhaupt die Neigung zum Seemannsgewerbe zu verstärken und damit für die Zukunft eine genügende Anzahl von Seeleuten zu schaffen geeignet sein könnten. — Von der Stadt ist auch sofort alles einstweilen Thunliche zu solchem Zweck verfügt worden, — von einer Bewilligung abseiten des Landes dagegen verlautet bisher nichts; namentlich hat die als durchgreifender Beförderungsmaßregel betrachtete Entfreiung der Seeleute vom Militairdienst bisher noch keine Bewilligung gefunden.

Eine der am nächsten liegenden und — wenn sie nicht unausführbar wäre — ohne Zweifel wirksamsten Hülfsmaßregel würde nun allemal die Bewilligung einer lockenden Heuer sein, deren Betrag den Seeleuten einen reichlicheren Erwerb, wie die gegenwärtige, von 8 bis höchstens 11 Thlrn. monatlich gewährte. — Aber freilich ist diese Erhöhung nicht thunlich, indem die niedrigen Frachten dieselben um so mehr verbieten, als unsere Schiffe schon jetzt gegen die preußischen dadurch bedeutend im Nachtheil sind, daß letztere größtentheils nur 8 Thlr. preuß. Cour. zahlen, während die unsrigen diesmal ihre Besatzungen nur mit Mühe zu 11 Thlr. für den ersten und 10 Thlr. NZwdr. für die folgenden Monate zum Mustern, d. h. zum gerichtlichen Abschluß ihres Dienstvertrags, haben bringen können. —

Für den Augenblick ist nun die schon vielfach gehegte Befürchtung, daß aus Mangel an Leuten manches Schiff werde am Pfahl liegen bleiben müssen, glücklicher Weise entfernt und der Bedarf gedeckt — und dies hauptsächlich mit dadurch, daß es der Umsicht und Thätigkeit einiger unserer Schiffscapitaine gelungen ist, in Preußen eine beträchtliche Anzahl von Seeleuten zu engagiren, was denn zugleich dazu beitrug, um unsere einheimischen Matrosen zur Herabstimmung ihrer übertriebenen Forderungen zu bewegen, nachdem sie zu deren Durchsetzung sogar schon ziemlich dreiste Schritte unternommen hatten. —

Begreiflicher Weise ist es nun aber an solcher einstweiligen Deckung des Bedarfes nicht genug, vielmehr sind Maßnahmen zu dauernder Hülfe hier unabweislich. Wie und wodurch diese nun am Ende geschafft werden wird, muß die Zeit lehren. —

Von der Chaussee nach Doberan u. s. w. wird bis zur diesjährigen Badezeit nur die kleine Strecke von hier bis zum ersten Chausseehause (am Wege von Bartelsdorf nach Bramow) ganz fertig gemacht werden, das Weitere aber noch mindestens bis zum Herbste unbeschüttet bleiben. Wegen Kürze der Zeit soll nämlich die Beschüttung der ganzen Wegstrecke nicht thunlich, oder mindestens immer erst so spät zu beschaffen sein, daß alle unsere Fuhrwerke in der Badezeit noch auf die größte Strecke eine ganz frische Abschüttung zu durchpflügen haben würden. Unter solchen Umständen muß denn allerdings der vorgedachte Entschluß um so mehr völlige Billigung finden, als eben nur hauptsächlich für die kurze Strecke bis zum erwähnten Chausseehause, wegen tiefer Sandstrecken, uns eine Chaussee erwünscht sein muß, wogegen größtentheils der ganze übrige Weg bis Doberan im Sommer schon ohnehin recht gut ist. — Ein bedeutendes Hin- und Herkutschiren wird es aber in diesem Sommer ohne Zweifel abgeben, namentlich während der bevorstehenden landwirthschaftlichen Versammlung in Doberan, von der man sich mit Recht eine sehr große Frequenz verspricht, und welche auch uns Rostocker noch öfter als sonst dort hinüber locken wird.

Daß wir im bevorstehenden Pfingstmarkte eine Gewerbeausstellung haben werden, ist nicht wahrscheinlich, weil sonst allemal um die jetzige Zeit davon schon etwas zu verlauten pflegte, was bisher nicht der Fall ist. — Dagegen haben wir die erfreuliche Gewißheit, im Laufe dieses Sommers eine Gemäldeausstellung zu sehen, für

welchen Zweck sich hier rasch ein nicht wenig zahlreicher Kunstverein gebildet hat. Die Ausstellung wird für dieses Jahr zunächst in Lübeck stattfinden, von dort aber zu uns herüberkommen, und es ist kein Zweifel, daß dieselbe hier, bei irgend mäßigen Eintrittspreisen, viel Zuspruch finden wird, obgleich sonst in Bezug auf Malerei die bei weitem größere Zahl von Beschauern nur behaupten kann, daß sie so viel wissen, wie Adam nach dem Sündenfall, wo er bekanntlich alles vergessen hatte. —

Was ich meines bescheidenen Theils einstweilen mit viel größeren Augen ansehen würde, als eine Gemäldegallerie, das wäre — ein Bulldogg mit einem Maulkorbe — denn jener Anblick ist bei weitem nicht so selten, wie dieser. Erst etwa anderthalb Jahr ist unsere Hundesteuer-Verordnung alt, und wenn ich schon sogleich nach deren Erlassung mein „se hollen't nich!" rief, so bin ich damit nicht eben der schlechteste Prophet gewesen, und häufig genug hat in letzterer Zeit einer der Hauptparagraphen des Gesetzes mir jenen Stoßseufzer abgedrungen. — Es sollen nach §. 10. der Verordnung die Besitzer namentlich von Bullboggen dieselben „entweder an „passenden Stellen festlegen oder sie nur mit sichern Maulkörben „versehen oder an Leinen gehalten auf der Straße laufen lassen." — Aber nicht allein hier in der Stadt giebt es von jener Hunderace eine bedeutende Zahl, sondern eine noch größere sieht man täglich neben Landequipagen herlaufend, zur Stadt kommen, und von Anlegen, von Maulkörben und Stricken ist bei dem einen so wenig die Rede wie bei den andern. Noch so eben sehe ich, wie einer der letzteren Sorte mit Tigerwuth einen hungermatten Karrenschieberhund anfällt, von dem er endlich nur abläßt, weil ihm die Equipage seines Herrn zu weit aus dem Gesichte kommt. — Dies Hundegesetz scheint also, gleich manchem andern, schon in der Blüthe seiner Jahre dahin welken zu sollen. Es ist Schade um so'n junges Leben. Aber freilich alles Irdische ist vergänglich, — ergo requiescat in pace! — †

Wismar, den 16. April.

— — Es war um die vierte nachmittägige Stunde, da wand sich ein langer Zug von Leidtragenden den Friedhofsberg hinan. Feierlich und ernst bewegte sich der Zug dem Grabe zu und umstellte in näherm und weiterm Kreise die Stätte, wo man einem frommen Manne die ewige Ruhe bereiten wollte. — Schwere Wolken hingen am Himmel, jeden Augenblick sich zu ergießen drohend; doch verhielten sie ihre Thränen, um nicht die stille, wehmüthige Feier derer zu stören, die ihren geliebten Todten begruben. — Lieder von Tod und Wiedersehen ertönten, des Redners Mund sprach warm und innig aus, was Aller Herz bewegte, weihte den Todten ein zu seiner Grabesruh, und langsam entsank dieser aller Blick zur stillen Gruft. Der ehrwürdige Todte war der tiefverehrte und darum auch tiefbetrauerte Superintendent Eyller. Wie sein Leben ein Bild des Friedens gewesen — so auch sein Tod, sein Grabgeleite. Selig die Todten, die in dem Herrn sterben! †

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Sic transit gloria mundi!

Diese bekannte Exclamation widmen wir unserm inneren Tribseer-Stadtthore. Dasselbe prangte ehemals mit einer messingenen, anscheinentlich starkvergoldeten weithin strahlenden Kuppel, und der stolzen Inschrift in goldenen Fracturbuchstaben auf himmelblauem Grunde „Terris invicta Coronis", zum Andenken an den ruhmvollen Widerstand der Veste im 7jährigen Kriege. Allein im Laufe der neueren Zeit sind diese Denkmale einer ehrenden Vorzeit unbemerkt verschwunden, und wahrscheinlich an einem anderen Orte der Aufbewahrung übergeben, da bekanntlich Stralsund den unwiderstehlichen Neu-Franken seine Thore öffnen mußte. Es ist daher auf das Gemeinnützliche Bedacht genommen worden. Da die Lokalitäten auf dem gedachten Thore zeither zur Schifffahrtsschule für angehende Steuerleute benutzt wurden, dazu aber keinen genügenden Raum gewährten, so sind dieselben jetzt erweitert und dazu aptirt, auch durch einen hohen Erker mit einer Gallerie vervollständiget worden, über welchem ein Observatorium zur Beobachtung des für den Seefahrer so überaus wichtigen Laufes der Gestirne eingerichtet, und zugleich Denen, welche sonst vorzugsweise die See vor Augen haben, als wahrscheinlich nicht unwillkommene Abwechselung, eine wunderschöne Aussicht auf das Land geboten werden wird. Eine Thurmspitze, ähnlich den auf unseren Kirchen befindlichen, soll, wie wir vernehmen, die neue bauliche Einrichtung auf würdige Weise verzieren.

Am 22sten d. Mts. geschahe die Eröffnung des diesjährigen Communal-Landtages für Neu-Vorpommern und Rügen in unserer Stadt. Derselbe schloß sich unmittelbar an den unlängst beendigten Provinzial-Landtag für Pommern in Stettin an, und es würde wünschenswerth erscheinen, wenn, nachdem in diesem Jahre vom Letzteren zuerst gegebenen großartigen Beispiele der Veröffentlichung der Verhandlungen durch die Zeitungen, auch die Verhandlungen auf dem Communal-Landtag in gleichem Maaße dem Publikum zur Kenntniß gebracht würden, welches für uns noch von weit speciellerem und gemeinnützigerem Interesse seyn würde.

Mit allgemeiner Freude ward am vergangenen Mittwoch, den 21sten d. Mts., das erste Eintreffen des Königlichen Post-Dampfschiffes für die Communication mit Schweden von unserem Publikum gefeiert. Dasselbe kam Vormittags gegen 11 Uhr von seiner bisherigen Station Greifswald hier an und führte noch drei Fahrzeuge im Schlepptau. An diesem für Stralsund so festlichen und ehrenvollen Tage waren sämmtliche Schiffe und Fahrzeuge des Hafens mit Flaggen geziert, die Königlichen Postbeamten in voller Uniform, und eine frohe Menge jauchzte jubelnd dem so lange schon erwünschten Zurückkommen des von Altersher genossenen und bisher durch Mißverhältnisse schmerzlich entbehrten Verkehrs für unsere Stadt mit patriotischem Sinne entgegen.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Wolgast, im April.) Das heil. Osterfest war für unsre Stadt diesmal ein herrliches Doppelfest. Es fand nämlich am ersten Tage die Einweihung unsrer neu ausgebauten Sct. Petri-Kirche mit ihrer neuen Orgel Statt. Wir hatten um so mehr Ursache, uns dieses Tages zu freuen, als wir seit einem Jahre mit unsern gottesdienstlichen Versammlungen auf eine der kleinen Kirchen in der Vorstadt beschränkt waren, und schon längere Zeit die Orgel entbehrten, deren Aufführung durch Todesfälle und andere Umstände verzögert wurde. Am frühen Morgen weckten Posaunenklänge abwechselnd mit dem Geläute aller Glocken die Herzen zur Osterandacht. Den zahlreichen Schaaren, welche zum Gotteshause strömten, folgten um 9 Uhr Vormittags der Magistrat und das bürgerschaftliche Collegium in Prozession vom Rathhause aus, und nahmen vor dem Altare ihre Plätze ein. Es war ein feierlicher Moment, als nach dem Weihgebete die Orgel plötzlich mit ihrer gewaltigen Stimme in das andachtsvolle Schweigen der Gemeine hereinbrauste. Herr Buchholz aus Berlin, in unsrer Provinz als Orgelbaumeister rühmlichst bekannt, sprach selbst das Hephata über sein Werk aus. Unsere Kirche ist so hoch und schön gewölbt, daß die Töne durchaus nicht gedrückt werden, sondern immer klar und rein wie Stimmen des Himmels über der Versammlung schweben. — Bemerkenswerth ist es noch, daß der erwähnte Bau größtentheils durch die freiwillige Beihülfe der Commüne und vieler Mitglieder der Gemeine möglich geworden ist; unsre Kirche besitzt nur geringe Mittel. Gott nehme das Gebäude in seinen Schutz, und weihe durch dasselbe unsre ganze immer mehr emporblühende Stadt! — Dieser Wunsch klang auch durch die Predigten, welche wir am Osterfeste hörten und welchen unsre Herren Geistlichen zufällig einen und denselben Text, Col. 3, 1—4, zum Grunde gelegt hatten.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 17.)

Redakteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 17. **Stralsund,** Mittwoch den 28. April **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Das „Echo de la Nièvre" berichtet folgenden Fall einer merkwürdigen Heiraths- oder Männersucht. In der Domkirche zu Nevers wurde an einem der letzten Sonntage das Aufgebot einer Frau Lajant verkündet, welche, dermalen 54 Jahr alt, schon fünf Männer begraben hat und nun zur Knüpfung des sechsten Ehebündnisses mit einem 71jährigen Jüngling schreitet.

Das Königreich Neapel, bisher von den Natur-Ereignissen verschont, welche das ganze westliche und südliche Europa verheerten, ist vergangenen Winter ebenfalls von dieser Geißel heimgesucht worden. In der Nacht vom 22sten auf den 23. Januar löste sich nach langen und bedeutenden Regengüssen ein enormes Felsenstück von dem Berge los, welcher die kleine Stadt Gragnano zwei Meilen von Castellamare dominirt, und zerdrückte in seinem Sturze gegen 60 Häuser, wobei über 100 Personen während ihres Schlafes elend ums Leben kamen. Die Behörden ließen sogleich alles in der Nähe befindliche Militair auf den Schauplatz des Unglücks beordern, allein Wind und Regen verhinderte jede Hülfe. Auf die erste Nachricht dieser Katastrophe eilte der König selbst mit den Ministern des Innern und der Polizei und 400 Pionieren herbei. Der Muth des Königs, welcher der erste vordrang, ermuthigte Alle, und wiederholten Anstrengungen gelang es, elf Personen ans Tageslicht zu fördern, von denen noch vier lebten. Am folgenden Tage zog man fünf Cadaver hervor, ein junges Mädchen lebte noch eine halbe Stunde. Am dritten Tage hatte man 38 Leichname hervorgezogen. — Dieses Unglück ist übrigens nicht das einzige. Der Volturno ist ausgetreten, die weite Ebene von Capua ist überschwemmt, in den Gassen der Stadt steht das Wasser in gleicher Höhe mit den ersten Batterien. Die Einwohner eines kleinen benachbarten Dorfes hatten sich auf die Terrassen ihrer Häuser geflüchtet. Alle Wege sind im ganzen Königreiche durchaus mit Schnee bedeckt.

Eine Hirnkrankheit ist kürzlich in der Garnison von Straßburg ausgebrochen. Die Krankheit beginnt ohne vernehmbare Ursache auf eine schreckliche Weise nach einigen leichten Vorzeichen; die Kranken fallen plötzlich in eine tiefe Schlafsucht oder in einen heftigen Wahnsinn, begleitet von Zusammenhang der Muskeln und convulsivischen Bewegungen; zuweilen verspüren sie heftige Schmerzen im Kopf und längs dem Rückgrath, ohne eine merkliche Zerrüttung der Geistesfähigkeiten. Die fieberhafte Reaction ist nicht anhaltend, oftmals bleibt sie aus und der Puls geht langsam. Die Verdauungswerkzeuge bieten keine merkliche Störung dar, die Zunge ist in natürlichem Zustande, im Allgemeinen hat Verstopfung statt. Der Tod erfolgt oft in den drei ersten Tagen, ohne daß es möglich wäre, die übermäßige Heftigkeit der Symptome zu mäßigen; zuweilen erlangt man einige Linderung, der Wahnsinn und die Schmerzen verschwinden, allein die Kräfte kommen nicht wieder. Die Schlafsucht hält an, die Verdauung geht schlecht von Statten, und der Kranke stirbt an Abzehrung. Geht die Krisis glücklich vorüber, so erfolgt die Genesung immer langsam und schwierig. Vierzig Militairs wurden im Monat Januar von dieser Hirnkrankheit befallen; drei und zwanzig unterlagen. Alles läßt hoffen, daß die von der Militairbehörde ergriffenen Maaßregeln dem Fortschritte des Uebels Einhalt thun werden.

Aus Paris berichtet man: Vor Kurzem wurden bei St. Denis von zwei ehemaligen Buchhändlern, G— Vater und Sohn, welche erklären, die Richtung der Luftballone leiten zu können, mehrere Versuche gemacht, und es scheint fast, als ob die Herren die Aufgabe gelöst hätten. Hr. G., der Sohn, stieg mit dem von ihm und seinem Vater verfertigten Ballon etwa 800 Fuß hoch und setzte nun seinen Mechanismus in Thätigkeit, mit welchem er sogleich gegen Osten vordrang, während der Wind ziemlich stark aus jener Gegend wehte. Später kam er auf den Ausgangspunkt zurück und bewegte sich von dort allmälig nach allen Richtungen, stieg auf und ab, ohne von dem Auswerfen des Ballastes, wenigstens so viel man sehen konnte, Gebrauch zu machen, und verließ erst nach 3stündigem Aufenthalt die Luftregionen, um auf derselben Stelle, wo er aufgestiegen war, wieder zu landen. Er wurde von den zahlreichen Zuschauern mit dem lebhaftesten Beifall empfangen.

Aus Köslin wird Folgendes mitgetheilt: In dem Dorfe Zuckers, Kreis Rummelsburg, starb vor Kurzem in einem Alter von 105 Jahren der dortige herrschaftliche Holzwärter Michael Groth, welcher bis an sein Ende rüstig und thätig, nie krank war, seiner eigenen Erklärung nach keinen Schmerz kennen gelernt, niemals einen Verdruß gehabt, und während seines langen Lebens mit Jedermann in Friede und Eintracht gelebt hatte. Seinem Dienste stand er achtzig Jahre redlich vor.

Aus Paris berichtet man unterm 11ten d. Mts. Folgendes: Gestern hatten wir hier eine Merkwürdigkeit in der Kunst, einen reisenden türkischen Virtuosen, welcher in einem Concert türkische Musikstücke auf türkischen Instrumenten vortrug. Als er zuletzt eine Art ungeheurer Bratsche spielte und dazu sang, kannte die Heiterkeit des Publikums keine Grenzen mehr und einige Damen wurden vor Lachen ohnmächtig. Der Türke sang übrigens sehr leise; von dem Schreien unserer Opernsänger und Sängerinnen haben diese Barbaren noch keine Idee.

Aus Löwen berichtet man Folgendes: Am 10ten d. Mts. feierten wir hier ein schönes Fest. Es galt dem großen Manne des achtzehnten Jahrhunderts, Preußens gefeiertem Könige, Friedrich dem Großen, und knüpfte sich an ein für die Provinz Schlesien und für unsere Stadt insbesondere höchst bedeutungsvolles Ereigniß. Bekanntlich wurde vor hundert Jahren, nämlich am 10. April 1741 die Schlacht bei Mollwitz geschlagen, die über Schlesiens Schicksal entschied. Der große Friedrich hatte anfänglich die Schlacht fast verloren gegeben und war, fort vom Schlachtfelde, nach Oppeln geritten, wo er jedoch feindliche Truppen antraf und daher wieder nach Löwen zurückritt. Auf der Feldmark zwischen der hiesigen Stadt und Hilbersdorf wurde ihm die erfreuliche Nachricht gebracht, daß durch die Anstrengungen des tapfern Schwerin der Kampf zum Vortheil der Preußen sich entschieden habe. In Löwen wurde er von der Bürgerschaft liebreich empfangen und in dem Hause eines Bürgers bewirthet. Zum Andenken an dieses denkwürdige Ereigniß, war auf Veranlassung des hiesigen Magistrats diesen Abend die Stadt festlich erleuchtet, an der Façade des Rathhauses aber das wohlgetroffene große Bildniß Friedrichs des Großen — welches sich schon seit dem Jahre 1774 in dem hiesigen magistratualischen Sessionszimmer befindet — aufgestellt und mit Lampen geschmackvoll erleuchtet worden. Dicht unter demselben war die Laterne angebracht, womit an demselben Abende vor hundert Jahren, dem großen Könige hier geleuchtet worden war. Mit demselben Enthusiasmus, wie ehemals der gefeierte König selbst, von der damaligen hiesigen Bürgerschaft umgeben wurde, so umstanden auch gestern in freudiger Rückerinnerung die Bewohner der Stadt jubelnd dessen Bildniß, und die, den Manen des ruhmgekrönten Königs zu Ehren, außerhalb der Stadt

zu wiederholten Malen erfolgte Abfeuerung der städtischen Kanone, verkündete in der nächtlichen Stille der ganzen Umgegend die hohe Bedeutung dieses Festes. Wie immer, so sprach sich auch bei dieser Feier überall die treuste Anhänglichkeit an König und Vaterland aus.

Im Luxemburgischen ist in diesen Tagen der ganz unzweifelhafte Fall vorgekommen, daß ein junger Mensch von einem Pferde mit der Rotzkrankheit angesteckt wurde.

In Munkatsch erhängte sich kürzlich ein Salz-Amtsdiener. Auf das Geschrei einiger Schulkinder, die ihn noch lebend fanden, eilten Mehrere herbei, von denen aber Keiner den Muth hatte, den Strick abzuschneiden, weil dies ihrem Aberglauben zufolge nur dem Scharfrichter, oder im Nothfalle einem Zigeuner zukomme, und da Niemand von diesen zugegen war, so wurde der Arme ein Opfer des Aberglaubens.

Es ist bekannt, welche seltsame Mittel in England (und Frankreich) angewendet werden, um mit irgend einer Zeitungs-Annonce Knall-Effect hervorzubringen. Folgende ist besonders interessant: Die Königin Victoria: Ist es möglich, Mylord? Lord Palmerston: Wie ich die Ehre hatte, Ew. Majestät zu versichern. Königin Victoria: Also für 1 s 6 d hat man vortreffliche Mittagskost in — Taverne nebst einer Flasche Porter? Lord Palmerston: Und ein Glas Sherry. Königin Victoria: Wie freut es mich, daß unter meiner Regierung das englische Volk so glücklich ist, ein gutes Mittagsessen für 1 s 6 d haben zu können!

Die „Deutsche Adelszeitung" meldet aus Wien vom 16. März: Als eine Englische Familie in Krain in einen Wald kam, wurde sie von Räubern angefallen. Ganz deutlich hörte man die Worte des Räuberhauptmannes: „Schlagt die Männer todt, bis auf den Kutscher, und laßt die Frauen gehen!" Nachdem die Räuberbande eine bedeutende Summe weggenommen, und die Bitte der Frau, ihres Mannes Leben zu schonen, abgeschlagen hatte, entkam die Frau glücklich mit ihrem Wagen in den nächsten Ort, und da der andere Tag ein Sonntag war, ging sie in die Kirche. Aber wie erschrak sie, in dem dortigen Prediger den Räuberhauptmann zu finden, den sie sogleich an der Stimme und am Gesichte erkannte. Auf der Stelle verließ sie die Kirche, und machte beim Richter Anstalt zu seiner Verhaftung, der daran gar nicht glauben wollte, da er seinen Eifer und frommen Lebenswandel kannte. Um aber die Frau zu beruhigen, machte man bei dem Geistlichen eine Visitation, und fand unter einer Fallthüre bedeutende Summen Geldes, Waffen und die Räuberkleidung, welche die Frau sogleich erkannte. Darauf wurde der Prediger eingezogen, und erwartet nun seine gerechte Strafe. Die gerichtliche Anzeige ist bereits in Wien beim Criminalgericht eingetroffen.

Aus Sitten wird Folgendes mitgetheilt: Im Zehnen Raron sah man noch vor wenigen Wochen an dem Abhang des Gebirges ein freundliches Bauernhaus, von einer zahlreichen Familie bewohnt, rings umgeben von grünen Matten und fruchtbaren Feldern. Jetzt hat in Folge eines heftigen Sturmes ein Bergsturz die ganze kleine idyllische Herrlichkeit überdeckt und hundert Jahre wächst kein Gras mehr, wo sonst die Heerdenglocken tönten. Sieben Rinder und viele Schaafe liegen unter dem Schutt in ihrem Stall begraben. Das Haus selbst ist von der Steinlawine nicht berührt, aber von der bloßen Lufterschütterung in allen Fugen zerbrochen worden und steht mitten in der Wüste wie ein verwitterter Denkstein da.

In Eppelsheim bei Worms wollte in diesen Tagen ein zwölfjähriger Knabe einen Versuch machen, wie man sich erhängt. Er that dies in Abwesenheit seiner Eltern, und kam dabei ums Leben.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 26. April.

Von Waizen sind seit Freitag verschiedene kleinere Partien noch wieder gekauft und bezahlt worden: 124℔. weißer Schles. 45 Rthlr., 124℔. gelber do. 42 Rthlr., 128/129℔. sehr guter Märk. 47½ Rthlr. Die seitdem angekommene flaue Engl. Post vom 20sten d. aus London hat neuen Stillstand hervorgebracht und läßt sich für den Augenblick nicht sagen, wie zu verkaufen sein würde. Roggen in loco etwas theurer und bis 31 Rthlr., pr. Frühjahr eben so, pr. Juni und Juli 32 Rthlr. zuletzt bezahlt. Gerste fortwährend sehr flau, 107/108℔. große Vorpomm. zu 20 Rthlr., dergl. Oderbruch zu 21 Rthlr. zu haben, kleine Pommersche zu 18½ Rthlr. gekauft. Für Hafer in Pomm. Waare von 50/52℔. pr. Schffl. über 18 Rthlr. nicht zu machen. Erbsen wie letztgemeldet.

Hamburg, vom 22. April.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	306.342	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	306.345	„	Magdeb.	165.171	„
Braunschw.	306.342	„	Sommer	114.132	„
Märkischer	306.342	„	Winter	132.144	„
Magdeb.	306.342	„	Hafer, Mecklenb.	132.144	„
Prin.	306.342	„	Holst.	132.144	„
Mecklenb.	264.342	„	Eider.	90.105	„
Holst.	252.306	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.249	„
Mecklenb.	201.222	„	Holst.	—.—	„
Prin.	—.—	„	Wicken	168.204	„
Gerste, Mecklenb.	138.168	„	Rappsaam., Hann.	504.570	„
Holst.	138.168	„	Holst.	—.—	„

London, vom 16. April.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	64s —d	32s 8d	23s 6d	35s 7d	39s 4d	38s 9d
Aggregat v. 6 Wch.	63s 11d	32s 11d	22s 11d	35s 5d	39s 5d	39s 2d
Zoll bis z. nächst. M.	23s 8d	13s 10d	13s 9d	16s 9d	11s —d	11s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 26. April 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	27	6
Roggen,	114—122℔. „	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108℔. „	—	—	20	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	96—100℔. „	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	8	—
Malz	à Last von 72 Schfl.		—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	-	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	14	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	3	—	-	—	4	—
Stroh		à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu			—	21	—	-	—	23	6

Greifswald, den 24. April 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	—	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	6	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	104—110℔. „	—	—	22	6	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102℔. „	—	—	21	-	-	—	22	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	10	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 24. April 1841.		ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132 ℔ wiegend, à Scheffel	—	44	-	1	17
Roggen,	117—128 ℔ „ —	—	30	-	—	34
2zeilige Gerste,	105—108 ℔ „ —	—	20	-	—	23
Hafer	66— 74 ℔ „ —	—	18	-	—	21
Erbsen	. . . . —	—	38	-	—	40
Sommer-Rapp	. . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . . —	—	—	-	—	—
Dotterfaamen	. . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . . —	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 13. April.

Eine starke Partie Preußischer Vließ-Wolle zu ca. 18 β und ein Posten Preußischer Lammwolle zu ca. 20 β wurde in der letzten Woche zu Gelde gemacht, die übrigen Umsätze waren von keiner Erheblichkeit. Zu niedrigen Preisen ließe sich wohl noch Einiges an Speculanten verkaufen.

London, vom 5. April.

Der Umsatz in fremden Wollen ist gering geblieben, indem die Berichte von Amerika nicht günstig für den Handel lauten und dieserwegen weniger Thätigkeit in den Fabrik-Districten herrscht; Preise sind unverändert. In Brittischer Wolle ist etwas mehr gemacht, doch auch keinesweges der Jahreszeit angemessen; einzelne Partien zeigen sich schon von der neuen Schur.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

20. April. De hoopende Zeemann, Pronk, von Dortrecht leer; Alida, de Boer, von Leer leer. 22. Providentia, Feindt, von Hamburg mit Stückgut; Elise, Heldt, von Greifswald mit Ballast. 23. Försichtigheten, Rahmström, von Whisby mit Kalk und Brettern.

2) In Greifswald:

21. April. Imperator, Drews, von Stettin mit Ballast; gute Kaufmannschaft, Westergreen, von Stettin mit Gütern.

3) In Wolgast:

18. April. Strahl, Ehmke, von Stettin. 21. Junge Johan, Wever, von Rendsburg. 24. Isabelle, Jams Whit, von Dundee.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

19. April. Undine, Ramm, nach Memel mit Ballast. 20. Providentia, Schmideberg, und Lammegina, Eliens, beide nach Holland mit Gerste. 21. Johanna, Walter, nach Liverpool mit Erbsen und Waizen; Louise, Busch, nach Goole mit Waizen; Johanna Sophia, Dircks, nach Schiedam mit Roggen und Gerste; Otto, Aurin, nach Leith mit Waizen. 22. Navigator, Schlöe, nach Leith mit Waizen; Diana, Bruns, nach Lynn mit Oelkuchen. 23. Margaretha Louise, Steinorth, nach Memel mit Ballast; de Eendracht, Staet, nach Rotterdam mit Gerste; Friederika Amalia, Parow, nach Liverpool mit Waizen; Diana, Hansen, nach Drontheim mit Gerste; Claasine, Stehr, nach Lynn mit Oelkuchen; Maria, Verlaat, nach Rotterdam mit Gerste. 24. Alida, de Boer, nach Schiedam mit Gerste; Wilhelm Eduard, Ohrloff, nach Memel mit Ballast; Cupido, Schultz, nach London mit Waizen. 26. Hertha, Borgwardt, nach Bergen mit Getreide; St. Christoph, Borgwardt, nach London mit Waizen.

2) Von Greifswald:

18. Auguste, Keding, nach Stettin mit Knochen ꝛc. 19. Johanna, Wallis, nach Danzig mit Ballast. 20. Hermine, Pottlich, nach der Nordsee mit Getreide; Charlotte Caroline, Kornehl, nach Danzig mit Ballast; Neptun, Tags, nach Stettin mit Ballast. 21. Pommerania, Scheffler, nach der Nordsee mit Getreide. 22. Elise, Heldt, nach Stralsund mit Ballast; Maria, Parow; Auguste, Torgow, und Maria, Falk, sämmtlich nach Stettin mit Getreide. 24. Catrina, Brahms, nach Antwerpen mit Getreide; Maria, Wallis, nach Danzig mit Ballast; St. Johannes, Heldt, nach Memel mit Ballast. 25. Aurora, Wilken, nach Memel mit Ballast.

3) Von Wolgast:

20. April. L'Amitié, Schulz, nach Memel. 21. Wilhelm, Schulz, und Marie Louise, Schmidt, nach Memel; Greif, Schmidt, nach der Nordsee.

In Danzig ist angekommen: 13. April. Gustav Friedrich, Beckmann, von Warnemünde. 18. Stadt Barth, Sahr, von Stralsund. In Memel: 17. Sophie, Gellentin, und Christine, Berg, beide von Stralsund; der ringende Jacob, Wilken, von Cowes. 19. Sirene, Steinorth, von Stralsund.

Von Travemünde ist abgegangen: 8. April. Fortuna, Bülow, nach Memel. Von Swinemünde: 16. Paskewitsch, Kracft, nach Leith. Von Danzig: 19. Stadt Barth, Sahr, nach der Ostsee. Von Cuxhaven: 22. Neptunus, Paeplow, nach der Ostsee.

Den Sund passirte: 15. April. Jupiter, Vilmow, von Stralsund nach Newcastle. 16. Stralsund, Haasen, von Stralsund nach London; Friedrich Wilhelm, Volcker, desgl.; Diebitsch, Prehn, von Stralsund nach Drontheim; Eugen, Schroder, von Stralsund nach Waterford. 17. Richard, Kracft, von Stralsund nach Liverpool; Daschingka, Lemcke, von Stralsund nach Antwerpen. 19. Barclay de Tolly, Bruhn, von Stralsund nach Drontheim; Johanna Maria, Kracft, von Stralsund nach Amsterdam. 20. Lena, Tode, von Stralsund nach Drontheim.

Schiffs-Nachrichten.

Holmstadt, vom 2. April.

Vom hiesigen Rathsstubengericht ist in erster Instanz folgendes Urtheil gefällt worden: Wegen falscher Assecuranz, und weil er die Galeasse Ulrika auf deren Reise von Laholm nach Stockholm hat bohren lassen, wodurch sie gesunken, ist der Kaufmann G. P. Erickson in Halmstadt verurtheilt, die Ehre zu verlieren, zwei Stunden mit einem Halseisen an einem Pfahl auf dem Markt von Halmstadt zu stehen, so wie zu 40 Peitschenhieben, und zehnjähriger Arbeit auf der Festung Christianstad. An Unkosten an die Assecuradeure soll er 1000 Rthlr. Bco. bezahlen. Capt. C. M. Petterson ist zum Verlust der Ehre und zehnjähriger Festungsarbeit verurtheilt. Die Besatzung und die übrigen falschen Zeugen zum Verlust der Ehre und zu Geldbußen. So ist diese Sache, welche sowohl in Schweden als im Auslande verdiente Aufmerksamkeit erweckt hat, in erster Instanz abgemacht und kommt jetzt an das Göta-Hofgericht. Alle Behörden in Schweden haben Eifer und Unermüdlichkeit gezeigt, diese Sache schnell aufzuhellen.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Da das Wrack einer Hamburgischen Galiote, welche im December v. J. in der Elbe unterhalb Schulau verunglückte, nunmehr völlig weggeschafft ist, so wird der Ever, welcher zur Warnung für die auf- und absegelnden Schiffe bei diesem Wrack hingelegt war, und welcher bei Tage eine Flagge, bei Nacht eine Laterne führte, nächstens wieder weggenommen werden. Um indessen die Stelle zu bezeichnen, woselbst das Wrack des früher verunglückten Portugiesischen Schiffes liegt, dessen gänzliche Wegschaffung bisher noch nicht hat gelingen wollen, so ist an dem Wrack eine Boje mit einem großen Korde befestigt, und in einer Entfernung von 20 Fuß zu Norden des Wracks und näher nach dem Fahrwasser hin eine große schwarze Tonne gelegt. — Diese Einrichtung, so wie der Umstand, daß am 15. April das während der Wintermonate bei Schulau stationirt gewesene Leuchtschiff weggelegt und im Sommer diese Station nicht einnehmen wird, wird hiermit zur Kenntniß aller dabei Betheiligten gebracht.

Hamburg, den 6. April 1841.

Die Schifffahrt- und Hafen-Deputation.

Personalia.

Der invalide Jäger Johann Ludwig Ost und zeitherige Hülfsaufseher zu Horst, Forstreviers Poggendorf, ist an die Stelle des verstorbenen Försters Fintbwedel für den Forstbelauf Bussin, Forstreviers Schurnbogen, vom 1. Mai d. J. ab einstweilen zum Förster ernannt worden.

Zum Mitgliede der Königl. Prüfungs-Commission für Seeschiffer, Steuerleute und Lootsen hieselbst ist an die Stelle des auf seinen Antrag ausgeschiedenen Schiffer-Altermanns J. Wolter der Kaufmann und Deputirte der hiesigen Schiffer-Compagnie Dettloff Heinrich Raßmus ernannt worden.

Vom 20. bis zum 26. April sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Vorstädters Dichelt S. Des Zimmeramtsbruders Medrter T. Des Scherrenbrauers Segert T. — S. Marien: Der Johanna Christiana Kroßty S. — S. Jacobi: Des Kaufmanns Herrn Betterick S. Des Seefahrers Nehls T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Vorstädters Hener T., 5 J. 4 M., Brustkrankheit. Der Schiffszimmer-Amtsbruder Joachim Bolzer Jager, 55 J., Schlagfluß. Des Auflarrers Nelson Ehefrau, Christina Maria geb. Lustig, 63 J., Magenentzündung. Des Kaufmanns und Advocaten Hrn. Dr. Richter T., 11 M., Gehirnentzündung. — S. Marien: Der vormalige Altschuster-Altermann Dütze, 75 J., Altersschwäche. Der vormalige Nachtwächter Hagenow, 42 J., Auszehrung. — S. Jacobi: Des Sattlermeisters Hrn. Krüger Ehefrau, Catharina Ilsabe geb. Fischer, 65 J. 6 M., Wahnsinn.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Müllermeister Hr. Johann Friedrich Witt mit Jgfr. Johanna Dorothea Krüger zum 3 Mal. Der Kutscher Johann Friedrich Theodor Rehberg mit Catharina Maria Pils z. 3 M. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Gottlieb Christoph Martin Stegmann mit Jgfr. Caroline Gustave Unruh z. 3 Mal. Der Bürger und Kaufmann Hr. Christian Friedrich Heinrich Putzbach mit Jgfr. Friederika Gustave Louise Appel z. 2 und 3 M. Der Bürger und Zimmer-Amtsbruder Samuel Dieterich Weinholz mit Jgfr. Christina Ida Christiane Schumann z. 2 M. Der vorstädtische Bürger Johann Friedrich Theodor Heoernick mit Jgfr. Johanna Sophia Caroline Krowos z. 1 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl Hartwig Zeck mit Jgfr. Wilhelmine Maria Görs z. 1 M. Der Tagelöhner Johann Joachim Friedrich Harms mit Catharina Maria Christiane Röhse z. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Tagelöhner Carl Joachim Stein mit Anna Elisabeth Johanna Rammsberg zum 3 Mal. Der Bürger und Fuhrmann Hr. Carl Friedrich Faust mit Jgfr. Catharina Maria Friederika Schmidt z. 3 M. Der Bürger und Zimmer-Amtsbruder Johann Friedrich Laß mit Dorothea Hermina Elisabeth Meyburg z. 2 M. Der Bürger und Maurer-Amtsbruder Johann Carl Christian Lerch mit Jgfr. Johanna Maria Margaretha Nadelmann z. 2 M. Der Bürger und Hutmachermeister Hr. Christian Gottlieb Schultz mit Jgfr. Johanna Charlotte Friederika Klingenberg z. 2 M. Der Schmidtgeselle Johann Friedrich Eduard Gramm mit Jgfr. Anna Johanna Margaretha Hintze z. 1 M. Der Töpfergeselle August Carl Thomas Lloer mit Jgfr. Dorothea Friederika Henriette Rudolph zum 1 Mal. — S. Jacobi: Der Königl. Haupt-Zollamts-Kontroleur und Lieutenant im 2ten Bataillon des 2ten Landwehr-Regiments Hr. Heinrich Ferdinand Mentzel mit Jgfr. Maria Charlotte Wilhelmine Müller z. 3 M. Der Arbeitsmann Michael Lorenz Neumann mit Anna Catharina Biernow z. 3 M. Der Bürger und Arbeitsmann Joachim Martin Nicolaus Segebrecht mit Jgfr. Margaretha Christina Elisabeth Holtfreter z. 3 M. Der Bürger und Arbeitsmann Christoph Joachim Elias Friedrich Vogelsang mit Johanna Carolina Christiana Kremkow z. 3 M. Der Bürger und Arbeitsmann in Grünmen Martin Christian Bräsel mit Louise Friederika Lau z. 2 M. Der Bürger und Kleinfischer Peter Hermann Bremer mit Charlotte Maria Johanna Maltzohn z. 2 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hr. Wilhelm Franz Theodor Behrens mit Jgfr. Anna Friederika Arnoldine Nickelmann z. 1 M.

Bettag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 20. bis zum 26. April.

Die Herren Kaufleute H. Augustin und G. Moser aus Berlin, Schmidt aus Hamburg, A. Sennet aus Cassel und Buttermann aus Lennep, Hr. Schiffscapitain F. Steffen aus Greifswald, die Herren Gutsbesitzer L. v. Seeckt aus Nepzin und Wodrich aus Hollendorf, Hr. Schüler O. Seeler aus Schlatendorf, Hr. Apotheker C. Bindemann aus Barth, Hr. Bürgermeister Dr. Ostl und Hr. Regierungs-Assessor und Ober-Zoll-Inspector Fellechner aus Tribsees; logiren im „Hôtel de Brandebourg.“

Die Herren Kaufleute C. F. Wardius und M. U. Hörner aus Stettin, R. Dittler aus Pforzheim, Morrus aus Lessin, J. Russel aus Dublin, G. Wells aus Hull, H. Schwieger aus Hamburg, H. Küntzel aus Magdeburg, H. E. Lendrich und Carton aus Berlin, C. H. Been aus Memel und F. Schrever, H. Wolny und D. Blankenfeld aus Stettin, Hr. Oeconom T. v. Boltenstern aus Anklam und Hr. Gutsbesitzer v. Hildebrandt aus Lüdershagen; logiren im „goldenen Löwen.“

Hr. Kaufmann Pauly aus Barth, Hr. Oeconom Plath aus Zetblow, Hr. Gutsbesitzer v. Zeprilin mit drei Söhnen aus Kutzow-Hof, der Feldjäger beim reitenden Corps Hr. v. Mühlenfels aus Schnenhagen und Hr. Kaufmann Rothaei aus Loitz; logiren im „König von Preußen.“

Hr. Wirthschafter Homburg aus Lühburg. Hr. Eigenthümer Wendt aus Langenhanshagen, Hr. Kaufmann Fuchs aus Neustadt und Hr. Wirthschafter Bierow aus Tribohm; logiren im „römischen Kaiser.“

Hr. Doctor Sommer nebst Neffen aus Greifswald, Hr. Maschinenmeister Wilken aus Berlin, Hr. Kaufmann J. Lowenthal aus Wollin, der Königl. Berg- und Hütten-Eleve Hr. Martini aus Königshütte in Oberschlesien und Hr. Student Urbani aus Breslau; logiren im „Hôtel de Stockholm.“

Hr. Kastellan Schmidt aus Berlin; logirt im Hause Littr. A. No. 179.

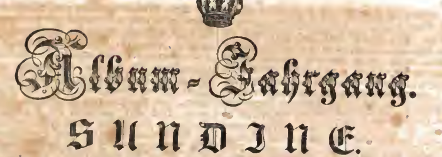
Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 23. April 1841.

Paris	2 Monat 190
„	kurze Sicht 188¾
Petersburg, pr. R. R.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 4¾ β
London	kurze Sicht 13 mk 6¾ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.15
„ „	kurze Sicht 36.—
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	23¼	
Neue Zwdr. für voll ...	27½	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48½	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.....	37⁵⁄₈	
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7½ β		



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 18. Stralsund, Mittwoch, den 5. Mai 1841.

Die erste Lerche.

Der ersten Lerche Frühlingslieder
Erfreuen wunderbar das Herz,
Und ziehen es aufs neue wieder
Mit süßer Ahnung himmelwärts.

Die kleine Brust mit ihren Tönen
Schließt einen ganzen Frühling ein,
Und zeigt der Erde stolzen Söhnen,
Was es bedarf, um froh zu seyn.

Ob draußen kalte Winde wehen,
Sie steiget jubelnd hoch empor;
Nichts kann der Glücklichen geschehen,
Die sich den Himmel auserkor.

Hinauf, hinauf! — klingt ihre Weise —
Durch Wolken gehts zum Sonnenlicht;
Täuscht auch des Lebens Pilgerreise,
Der Himmel hält, was er verspricht!

E. W.

Der Deserteur.

Am 2. Mai vorigen Jahres (1840) brach mitten in der Nacht plötzlich ein zahlreicher Trupp Tschetschenzen in das Dorf Buinaki; ohne auf seinem Zuge die geringste Feindseligkeit zu üben, stürmte er auf die Wohnung des Majors Inoskof zu, welcher sechs Wochen vorher sich mit der einzigen Tochter des kabardischen Fürsten Jischmil, der jungen Alexandra, verheirathet hatte, der ihre Anmuth, ihre Milde und ihre wunderbare Schönheit eine Art populärer Berühmtheit unter den kriegerischen Völkerschaften der Ebene und des Gebirges verschafft hatten.

In einem Augenblicke war das Haus von unten bis oben ausgeplündert; alle darin befindlichen Personen wurden niedergemacht, die Wohnung selbst nebst den dazu gehörigen Gebäuden in Brand gesteckt, und beim Scheine der Flammen, der ihrem Rückzuge leuchtete, sprengten die Tschetschenzen im Galopp auf ihren feurigen Rossen davon, die unermeßliche Beute mit sich führend, die sie so eben gemacht.

Indeß war auf dem nahen Kosakenposten von der Schildwache, welche die Flammen gesehen hatte, Lärm gemacht. Mit Tagesanbruch langte ein von einem Offizier befehligtes Detaschement an dem Orte der Verwüstung an; aber es war zu spät, das Feuer hatte Alles zerstört und in Mitten der rauchenden Trümmer fand man vierzehn Leichname, worunter man den des Majors Inoskof erkannte. Vergebens suchte man die junge Gattin des Majors; man fand keine Spur von ihr und eben so wenig von einem kabardischen Knaben, welchen sie zu ihrer Bedienung mitgebracht hatte. Alle Beide waren verschwunden und dies Verschwinden schien einer der befremdendsten Umstände dieses entsetzlichen Ereignisses.

Fünf Tage waren seit dem Einbruche der Tschetschenzen verflossen, als Nuridan, der kabardische Knabe, von einer Kosaken-Pateouille festgenommen wurde, als er über den Terek schwimmen wollte, um sich in das auf der andern Seite des Flusses gelegene Lager der Tschetschenzen zu begeben.

Er wurde sogleich vor den Befehlshaber des Postens, den Lieutenant Zawidzki geführt und von diesem Offizier vernommen. Nuridan sagte aus, er sei, voller Schrecken, bei dem Erscheinen der Tschetschenzen, die mit dem Säbel

in der Faust in die Wohnung des Majors gestürzt wären, entflohen und könne daher über das, was weiter vorgefallen, Nichts berichten. Der junge Kabarde, welcher, trotz des Anstrichs von Offenheit, den er sich zu geben suchte, offenbar nicht die Wahrheit sprach, wurde unter Aufsicht gestellt, und man schritt, ohne Zeit zu verlieren, zu näheren Nachforschungen. Die Leute aus der Gegend, die durch die Gegenwart der russischen Truppen beruhigt waren und sich von ihrer ersten Bestürzung erholt hatten, begannen sich einer Menge von Umständen zu erinnern, die ihnen bis dahin unbedeutend erschienen waren. So war es allbekannt, daß Alexandra den Major gegen ihren Willen und nur auf das Drängen und die Drohungen des Vaters geheirathet hatte. Man sagte, sie habe vor ihrer Vermählung ein zärtliches Verhältniß mit einem entfernten Verwandten unterhalten, und die letzte Vermuthung schien in der tiefen Traurigkeit ihre Bestätigung zu finden, mit welcher der Major seit dem Tage seiner Verbindung mit der Tochter des Fürsten Jischmil kämpfte.

Als diese Thatsachen dem Hetmann der Kosaken, Orlof, zu Ohren gekommen waren, befahl dieser, Nuridan vor ihn zu führen; zugleich ließ er den Fürsten Talim-Jischmil zu sich entbieten. Von dem Hetmann befragt und erschreckt durch die Drohungen, welche dieser gegen ihn ausstieß, versprach jetzt Nuridan die Wahrheit zu sagen. Er erklärte nun, der Anführer der Tschetschenzen, welche das Haus des Majors geplündert und in Brand gesteckt hätten, sei ein junger Ritter, mit welchem seine Gebieterin vor ihrer Vermählung häufig an einem einsamen Ort, nahe dem Schlosse des Fürsten Talim-Jischmil zusammengekommen sey. Diese Zusammenkünfte, fügte er hinzu, fanden bisweilen des Abends, aber häufiger bei Tagesanbruch statt. — Es ist ein schöner und edler Herr, fuhr Nuridan fort; er kam immer von der Seite der Steppen her, ritt einen herrlichen Fuchs und sprengte auf demselben Wege wieder fort. Es ist derselbe Ritter, der den Major getödtet und seine Leute befohlen hat, alle anderen Bewohner des Hauses niederzumachen. Was mich betrifft, so verdanke ich mein Leben nur der Verwendung meiner Gebieterin, welche bat, man möge mich verschonen, und sich dafür verbürgte, ich würde das Geheimniß bewahren. Als der Major, so schloß Nuridan, und alle seine Leute todt und seine Wohnung in Brand gesteckt war, ließ der Anführer der Tschetschenzen meine Gebieterin auf ein weißes Pferd steigen, schwang sich selbst auf seinen Fuchs, und Beide, glücklich und stolz wie Adler, eilten, so schnell die Pferde laufen konnten, davon. Seit der Zeit fühlte ich eine unbezähmbare Sehnsucht, unter den Befehlen eines so freien und schönen Anführers zu dienen, und um mich zu ihm zu begeben, wollte ich über den Terek schwimmen, als die Kosaken sich meiner bemächtigten."

Diese Erzählung, welche das Gepräge der Zutraulichkeit und Offenheit trug, flößte dem Hetmann Orlof einen Augenblick den Argwohn ein, es könne irgend eine politische Intrigue, in welche der Fürst Talim-Jischmil verwickelt sey, dieser Angelegenheit zum Grunde liegen. Er befahl ihn deshalb, sich nach Tiflis zu begeben, wo er Gegenstand genauer Bewachung seyn sollte.

Drei Monate verflossen und die Sache fing an vergessen zu werden, als eines Tages ein Posten von dreißig russischen Soldaten, welche der Unterlieutenant Lapischin befehligte, eine halbe Meile von Tiflis von einer Abtheilung Tschetschenzen überfallen wurde. Der russische Offizier mit seinem Commando verschanzten sich hinter einer bedeutenden Anzahl von Tonnen, welche, da am folgenden Tage ein Markt eröffnet werden sollte, neben dem Posten aufgehäuft waren, und hier begannen sie eine verzweifelte Vertheidigung. Bald aber umringten die Tschetschenzen von allen Seiten den gebrechlichen Wall, der sie beschützte, und steckten die Tonnen in Brand; das Detaschement machte eine letzte Anstrengung, sich einen Weg zu bahnen, um den Flammen wie dem Musketenfeuer und dem Yatagan zu entrinnen; aber die Menge erdrückte sie und ohne Erbarmen wurden sie bis auf den letzten Mann getödtet.

Bei dem Leuchten des Feuers — es war am Abend und zu der Zeit, wo der größte Theil der Besatzung der Ruhe pflegte, wo dieser furchtbare Handstreich stattgefunden hatte — bei dem Schall des Gewehrfeuers griff die Garnison von Tiflis zu den Waffen; 800 Mann vom Regiment Nischnei-Nowgorod unter dem Befehl des Oberst Tscheplitz machten sich zur Verfolgung der Tschetschenzen auf; diese, als sie am Ausgange einer Schlucht, welche von Natur fest und von einem steilen Berge gedeckt war, angelangt waren, erwarteten hier festen Fußes den Angriff, warfen die Russen zurück und trieben sie in der größten Unordnung bis unter die Kanonen von Tiflis. Die Artillerie gab nun Feuer, um den Rückzug der russischen Truppen zu decken, und die Kartätschen richteten furchtbare Niederlagen in den Reihen der Tschetschenzen an. Ihrem Anführer, den man fortwährend an der Spitze seiner Truppen gesehen hatte, wie er sie durch seine Stimme und sein Beispiel ermunterte, den Feinden kein Quartier zu geben, wurde sein Pferd unter dem Leibe getödtet und er selbst schwer verwundet. Einer seiner Gefährten, der sich immer nahe bei ihm hielt und den man für seinen Unterbefehlshaber oder Adjutanten ansehen konnte, eilte herbei, als er ihn fallen sah, richtete ihn auf und versuchte ihn auf sein eignes Pferd zu bringen; aber die Wunde des Anführers war zu schwer, als daß es irgend möglich war, ihn zu retten, und die Russen rückten von allen Seiten heran. Der junge Tschetschenze nahm seine Pistolen, schoß die eine auf seinen Anführer ab und mit der andern zerschmetterte er sich selbst das Gehirn.

Ein Capitain vom Regiment Nischnei-Nowgorod, der diesen Act energischer Entschlossenheit gesehen, stieg vom Pferde, um den Anführer der Tschetschenzen zum Gefangenen zu machen, welcher, obwohl ihm ein Arm abgeschossen und das Gesicht von dem Pistolenschuß furchtbar zugerichtet war, Anstrengungen machte, sich aufzurichten; aber wie erstaunte der russische Offizier, als er in diesem bejammernswerthen und muthvollen Tschetschenzen-Häuptling einen seiner früheren Waffengefährten, Carl Holowaty, erkannte, der drei Jahre vorher von der Kaukasus-Armee desertirt war.

— Capitain, sagte der Verwundete mit schwacher Stimme, ich erbitte mir nur Eine Gunst von Ihnen und die ist, daß Sie nicht gestatten, daß man diesen Leichnam entkleide. — Und als er diese Worte sprach, zeigte er mit

dem Finger auf den Krieger, welcher sich das Hirn zerschmettert hatte.

Der Capitain näherte sich dem leblosen Körper und rief, nachdem er ihn einige Augenblick betrachtet: „Es ist ein Weib!"

— Ja Capitain, entgegnete Holowaty, und dieses Weib war die Tochter des Fürsten Talim-Jischmil. Alexandra hat mir ihr Wort gehalten und nicht ihrem Mangel an Muth habe ich es zuzuschreiben, daß ich noch lebend in die Hände meiner Feinde gefallen bin.

Holowaty wurde nach Tiflis gebracht und trotz seiner schweren Wunden erholte er sich schnell; am 25. November erschien er vor dem Kriegsgericht unter dem Vorsitz des Generals Krabbe.

Auf die Frage, warum er die Fahne des Czaars verlassen, entgegnete er: „Ich war Unterlieutenant im achten Regiment der Kosaken des schwarzen Meeres, als wir vor ungefähr 3½ Jahren in Garnison nach Derbent geschickt wurden. Mein Oheim war Oberst und nahm mit mir seine Wohnung beim Fürsten Talim-Jischmil. Damals sah ich Alexandra zum ersten Male; sie war 16 Jahr alt. Die Liebe, welche ich für sie hegte, war unaussprechlich und ich versäumte nichts, mir ihr Herz zu erringen. Eines Abends, wo wir uns länger unterhalten hatten, sagte sie zu mir: „Ich kann nur einen freien Mann lieben, und Du, Du bist nur ein Sclave. Du bist ein Kosake, bist unabhängig geboren und hast Dich in den Sold des moskowitischen Monarchen begeben und führst einen Vertilgungskrieg gegen ein Volk, welches die Waffen nur ergriffen hat, um seine Freiheit zu erhalten und zu vertheidigen."

Das edle Mädchen sprach wahr; ich fühlte es und die Röthe, der Schaam stieg mir in die Wangen: — Nun wohl, sagte ich, auch ich will hinfort für die Freiheit kämpfen und sterben. Ich will gehn; in einem Monat wirst Du Deiner würdig mich wiedersehen. — In einem Monate, erwiderte sie und reichte mir die Hand, werde ich Tag für Tag, bevor die Sonne sich erhebt, an diesem Ort seyn und Dich erwarten.

Am folgenden Tage kämpfte ich in den Reihen der Tschetschenzen; bald war ich einer der angesehensten Häuptlinge dieser unerschrockenen Streiter. Nach einem Monat erschien ich bei dem hochherzigen jungen Mädchen; sie erwartete mich freudigen Blicks. — Alexandra, sagte ich zu ihr und legte das blonde Haupt eines russischen Offiziers zu ihren Füßen nieder, sieh hier, was jetzt Deine und der Freiheit Feinde von mir zu erwarten haben.

Sie stürzte in meine Arme, und zwei Jahre lang von diesem Tage an kam ich regelmäßig zweimal im Monat zu ihr. Oft beschwor ich Alexandra, mir zu den Tschetschenzen zu folgen; aber sie konnte sich nicht entschließen, ihren Vater zu verlassen. Zu meinem Unglück mußte ich im vorigen Jahre fern von hier die Moskowiten bekämpfen, und es vergingen sechs Monate, ehe ich nach Derbent zurückkehren konnte. Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, Alexandra, dem Befehle ihres Vaters folgend, sei die Gattin des Majors Inoskof geworden. Meine Rache war schnell und furchtbar; wie der Blitz stürmte ich nach Buinaki; ich war es, der den Major erdolchte, auf meinen Befehl wurde sein Haus in Asche gelegt und seine Diener niedergemacht. Alexandra folgte mir in die Berge und seit diesem Tage hat sie an meiner Seite gestritten. Wir gaben uns gegenseitig das Versprechen, wenn einer verwundet würde, der andere ihn eher tödten, als ihn lebend in die Hand des Feindes fallen lassen sollte. Ach! Sie hat ihr Wort nur zu treu gehalten."

— Ihr empfindet also keine Reue, kein Bedauern über Euer höchst strafwürdiges Verbrechen? fragte der Präsident.

— Nein! ich habe kein Verbrechen begangen; es war mein Recht und meine Pflicht, gegen die Unterdrücker und Feinde meines Vaterlandes zu kämpfen.

— Ihr habt unsere Fahne verlassen; Ihr wißt, welche Strafe das Gesetz über den Verrath und den Verräther verhängt.

— Ich weiß, daß ich sterben werde und danke Gott dafür.

Der General Krabbe richtete noch einige Fragen an ihn; er weigerte sich aber, zu antworten. Ohne die geringste Regung zu verrathen, hörte er sein Urtheil an.

Am folgenden Tage wurde Carl Holowaty, seiner Schwäche wegen, in einer Sänfte auf den Waffenplatz von Tiflis gebracht, den seit dem frühen Morgen ein Bataillon Infanterie und eine Escadron Dragoner besetzt hielt.

Holowaty stieg aus der Sänfte und kniete neben seinem frischbereiteten Grabe nieder; dann wandte er sich an das Peloton Soldaten, welches ihm gegenüber aufgestellt war. — Der Tod der Tapferen schreckt mich nicht, sagte er mit fester und entschlossener Stimme; zielt aufs Herz! — Neun Flintenschüsse fielen: Carl Holowaty war nicht mehr. G. R.

Amerikanische Squatters.

I.

Die Squatters des Mississippi.

Alle Europäischen Reisenden, welche den Mississippi hinabgefahren sind, und zwar zehn Meilen in der Stunde, erzählen uns, daß die Squatters elende menschliche Geschöpfe sind, von blasser, kränklicher Gesichtsfarbe, die in den Sümpfen leben und sich von Pilzen, Mais und Bärenfleisch nähren. Doch ist es einleuchtend, daß man, um zuverlässige Nachrichten über die Squatters zu haben, sich an Einen wenden muß, der mit ihrer Geschichte und ihren Sitten bekannt ist.

Die Individuen, die Squatters werden, wählen aus freien Stücken diese Lebensart; sie kommen meist aus solchen Provinzen der Vereinigten Staaten, wo sie den Preis des Bodens zu hoch fanden. Es sind Männer mit einer starken, zahlreichen Familie, die den Muth in sich fühlen, selbst für ihre Subsistenz zu sorgen. Man hat ihnen gesagt, daß die Gegenden längs der großen Flüsse des Westens an Boden, Holzschlag und Wild die reichsten sind in der ganzen Union; daß überdies der Mississippi der größte Fluß der Welt ist, und daß jedes Fahrzeug, das er trägt, den Kolonisten Gelegenheit bietet, ihre Waaren zu verkaufen oder andere dafür einzutauschen. Was aber für die Kolonisten besonders lockend ist, das ist die Aussicht, sich auf

einem Stück Land niederlassen und bebauen zu können, ohne dafür irgend eine Rente oder Abgabe zu zahlen.

Ich will kein zu günstiges Gemälde von der Lage der Squatters geben. Statt einer Familie, die von unseren östlichen Gränzen aus fortzieht und deren Zahl gewiß sehr groß ist, begleiten wir lieber eine, die aus Virginien auswandert, nachdem wir zuvor ihre Verhältnisse in dieser Provinz vor ihrer Auswanderung nach dem Mississippi betrachtet. Der Boden, den sie hier seit einem Jahrhundert besessen, ist beständig gezwungen worden, bald eine und bald eine andere Erndte zu liefern; so ist er jetzt ganz erschöpft und bietet nur eine dünne Kruste von rothem Thon, die von tiefen Bächen durchschnitten wird, durch welche ein Theil des ursprünglichen Bodens einem glücklicheren Nachbar zugeführt worden, der in einem noch reichen und schönen Thal wohnt. Die letzten Bemühungen, diesem Grundstück seine Fruchtbarkeit wiederzugeben, waren umsonst. Die bisherigen Bebauer entledigen sich also alles dessen, was ihnen zu beschwerlich oder zu kostspielig ist, mitzunehmen, und behalten nur einige Pferde, ihre Arbeitswerkzeuge und die Gegenstände, die ihnen auf der Reise nöthig oder in ihrem neuen Aufenthalt von Nutzen seyn können.

Ich sehe sie im Geiste, wie sie ihren Pferden das Geschirr anlegen, um sie an die Wagen anzuspannen, die schon mit Matrazen, Linnen, Proviant und den jüngsten Kindern angefüllt, während von außen der Webstuhl und das Spinnrad der Hausfrau daran befestigt sind. Ein Eimer voll Theer und Unschlitt hängt zwischen den beiden hinteren Rädern. Verschiedene Haken oder Beile sind an der Querstange des Wagens befestigt; die Krippe enthält Töpfe, Fleischtöpfe und Tiegel. Der Packknecht, in einen Postillon umgewandelt, sitzt auf einem der Pferde, die Frau des Herrn auf einem anderen; das Haupt der Familie geht zu Fuß, mit der Flinte auf der Schulter, und seine Söhne, in ein grobes, aber solides Tuch gekleidet, bilden die Spitze des Zugs, indem sie die Heerde führen, die von den Hunden begleitet ist. Die Karawane reist in kleinen Tagereisen und mit wenig Bequemlichkeit; das ungelehrige Vieh läuft oft von der Straße in den Wald und ist nur mit Mühe wieder zusammenzutreiben; das Geschirr der Pferde bedarf oft der unmittelbaren Ausbesserung; ein Korb fällt herab, und man muß umkehren, um ihn zu suchen, denn die Reisenden haben nicht viel, was sie entbehren können. Die Straßen sind schlecht, und von Zeit zu Zeit bedarf es sämmtlicher Arme, um den Wagen vorwärts zu bringen oder sein Umfallen zu verhüten. Etwas ermüdet, lagert sich die Familie um ein Feuer, an welchem das Abendbrod bereitet wird, und dann wird ein Lager für die Nacht aufgeschlagen.

Wochen und Monate bringen diese Leute so unterweges zu; sie haben die beiden Karolina's, Georgien und Alabama hinter sich, und nachdem sie von Anfang Mai bis zu Anfang September gewandert sind, durchziehen sie mit beklommenen Herzen die Provinz Mississippi. Endlich haben sie die Ufer dieses großen Flusses erreicht und betrachten erstaunt die düsteren Wälder, die sie umgeben; sie sehen verschiedene Arten von Fahrzeugen und Barken den Strom hinabgleiten, während andere ihn hinaufschwimmen. Sie begeben sich in die nächste Hütte, um Erkundigungen einzuziehen, und mit der Hülfe der Bewohner, die ihnen ihre Kanoe's leihen, setzen sie über den Mississippi und suchen sich ihren Aufenthaltsort aus.

Die Dünste, welche aus den umgebenden Sümpfen aufsteigen, üben einen mächtigen Einfluß auf die neuen Ankömmlinge, doch denken diese jetzt nur an die Vorbereitungen zum Winter. Vermittelst des Feuers und der Axt schaffen sie sich ein Terrain im Walde, wo sie eine provisorische Hütte errichten. Jedes Thier der Heerde bekommt ein Glöckchen am Halse, ehe man es in die Gebüsche der Nachbarschaft laufen läßt, während die Pferde in der Nähe der Hütte bleiben, wo sie eine hinreichende Weide finden. Bald kommen Schiffe vorbei, durch welche sich die Squatters mit Mehl, Angeln, Blei, Pulver und anderen Vorräthen versehen. Die Webstühle sind aufgestellt; das Spinnrad liefert gesponnene Wolle; in einigen Wochen hat die Familie ihre Lumpen bei Seite geworfen, um sie mit einem Gewebe, das dem Klima angemessener ist, zu vertauschen. Währenddeß haben Vater und Sohn Steckrüben und andere Küchengewächse gesäet, und ein Kahn aus Kentucky hat auch eine Zufuhr lebendigen Geflügels gebracht.

Der Winter kommt heran und mit ihm die Zeit der Fieberanfälle für die noch nicht ans Klima gewöhnte Familie; jetzt bekommen die Squatters jenen kränklichen, blassen Teint, durch den sie bekannt sind. Doch die ungesunde Jahreszeit dauert nicht lange; die Kälte tritt ein, und mit ihr kommen die Mitglieder der Familie wieder zu Kräften. Jetzt werden große Eschenstämme gefällt, zersägt und vor der Hütte aufgeklaftert; des Nachts wird ein großes Feuer angezündet, und bald kommen Fahrzeuge an, welche ihnen das Holz abnehmen und dafür andere Dinge liefern, die das Winterleben bequem machen. Die ersten Früchte der Industrie des Squatters haben ihnen Muth gemacht, und mit dem Eintreten des Frühlings gewinnt Alles einen anderen Anblick um sie herum. Wildpret, Truthähne, Enten, wilde Gänse, auch einige Fische von Zeit zu Zeit, haben sie bei Kraft erhalten, und jetzt verspricht ihr vergrößertes Gebiet eine Erndte von Korn, Kartoffeln und Pilzen. Auch das Vieh hat zugenommen; das Dampfboot, das jetzt vorzugsweise an diesem Ufer rastet, kauft ihnen ein Kalb oder ein Schwein und all' ihr Holz ab. Alle ihre Vorräthe werden reichlich erneuert, und die glänzendste Zukunft scheint ihnen zu winken.

Ein Kolonist des Mississippi kann sich immer etwas verdienen; nie sind sie industriös ohne Lohn. Wenn der Herbst zurückkehrt, sind sie viel besser vorbereitet, das Fieber abzuwehren, vermittelst einer soliden Wohnung, einer zweckmäßigen Kleidung und eines wohlunterhaltenen Feuers, und ehe noch ein Jahr vergeht, ist die Familie naturalisirt. Die Söhne haben inzwischen einen Sumpf entdeckt, wo treffliches Bauholz wächst, und da sie oft Flöße von ähnlichem Holz vor ihrer Wohnung vorüberschwimmen sahen, das nach den Werften von Neu-Orleans kömmt, so entschließen sie sich ebenfalls, ihr Glück zu versuchen. Durch ihre Industrie und Oekonomie haben sie schon ihren Kredit gegründet: sie kaufen einige Sägen von Brettschneidern und machen sich selbst einen Wagen mit großen Rädern. Die Balken häufen sich bald am Ufer des Flusses; bald ist

das erste Floß unserer Squatters fertig und mit frischem Holz beladen. Sobald das jährliche Wachsen des Stromes es statt gemacht, wird es durch lange Lianen oder Kabeltaue befestigt, bis der günstige Augenblick gekommen ist und Vater und Sohn sich der Strömung des großen Flusses anvertrauen.

Nach Ueberwindung vieler Hindernisse erreichen sie Neu-Orleans, wo sie ihr Floß verkaufen. In diesem Handel ist Alles Gewinn; daher zögern sie auch nicht, recht viel einzukaufen, dann schaffen sie sich mit leichtem Herzen einen Platz im Dampfboot, der ihnen meist wenig, oft nichts kostet, weil sie sich am Bord nützlich zu machen wissen. Und nun naht das Dampfboot ihrer Wohnung; die fröhliche Mutter und ihre Töchter warten schon am Ufer; um sie herum sieht man Haufen von Gemüse, zu ihren Füßen Zuber mit frischer Milch und in ihren Händen Teller mit Butterbroden. Das Dampfboot hält an; drei Strohhüte bewegen sich auf dem Verdeck, und bald liegen Mann und Frau, Brüder und Schwestern einander in den Armen. Das Dampfboot nimmt die Vorräthe mit, nachdem es sie gut bezahlt, und sobald der Capitain den Befehl zur Abfahr gegeben, tritt die glückliche Familie in ihre bescheidene Hütte. Hier übergiebt der Vater der Frau seinen Sack mit Dollars, während die Söhne den Schwestern ein kleines Geschenk mitbringen. In einem solchen Augenblick sind die Squatters gewiß reichlich belohnt für alle ihre Mühseligkeiten.

Jedes Jahr vermehrt ihre Ersparnisse. Sie besitzen jetzt eine Menge Pferde, Kühe, Schweine u. s. w., mit reichlichen Vorräthen und allen Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens. Die Töchter haben die Söhne der benachbarten Squatters geheirathet und haben in den Frauen ihrer Brüder neue Schwestern gefunden. Die Regierung sichert der Familie das Eigenthum an dem Boden, auf welchem sie sich vor zwanzig Jahren in Dürftigkeit und Kränklichkeit niedergelassen. Größere Häuser werden auf Pfählen erbaut, um vor den Ueberschwemmungen geschützt zu seyn. Wo früher nur eine einfache Hütte stand, sieht man jetzt ein artiges Dorf; Wagenschoppen, Magazine, Werkstätten erhöhen die Bedeutung des Orts. Die Squatters leben geachtet; sie werden sterben, bedauert von Allen, die sie gekannt.

So bevölkern sich die ungeheuren Gränzen unseres Kontinents; so breitet sich der Anbau von Jahr zu Jahr über die Wüsten des Westens aus. Gewiß wird einst der Tag kommen, wo das große Mississippi-Thal, das jetzt noch mit seinen Urwäldern bedeckt und von Sümpfen durchschnitten ist, von Kornfeldern und Gärten prangen wird, während sich volkreiche Städte an seinen Ufern erheben und civilisirte Nationen die Wohlthaten der Vorsehung genießen werden.

II.

Die Squatters von Labrador.

Man versetze sich, wohin man will; überall, wo es einen Schilling zu erwerben giebt, wird man auch Leute finden, die damit beschäftigt sind, ihn zu verdienen. Im Laufe des letzten Sommers sah ich in Labrador Individuen und Familien, die ich mit nichts Besserem vergleichen kann, als mit dem, was wir in Amerika Squatters nennen.

Unser Schooner hatte in einem schönen Bassin an der Küste, umgeben von rauhen, mit einer verkrüppelten Vegetation bedeckten Granitfelsen, Anker geworfen. Eines Morgens, da ich Vögel und andere Gegenstände aus dem Gebiet der Naturgeschichte suchte, richtete ich zufällig die Augen auf den höchsten Punkt einer kleinen durch einen sehr engen Kanal vom Festland getrennten Insel und fing nun an, ihn mit dem Teleskop zu untersuchen. Ich sah einen Menschen auf den Knieen, mit gefalteten Händen und gen Himmel gewandtem Gesicht. Vor ihm stand ein kleines Monument von unbehauenen Steinen, auf welchem ein hölzernes Kreuz emporragte. Dieser Mann betete. Bei diesem unerwarteten Anblick an so ödem Ort fühlte ich mich gerührt; denn man findet hier selten Spuren von menschlichen Wesen, und die Hülfe des Höchsten, obgleich überall nothwendig, scheint hier besonders für die Erlangung von Subsistenzmitteln in Anspruch genommen zu werden. Von Neugier getrieben, bestieg ich mein Kanot, landete an den einsamen Felsen und erklimmte die Höhe, wo ich den Menschen noch auf den Knieen fand. Als er sein Gebet geendigt, grüßte er mich und redete mich in ziemlich schlechtem Französisch an. Ich frug ihn, warum er sich einen so wüsten Ort ausgesucht, um daselbst zu beten. „Weil", antwortete er mir, „das Meer hier vor mir liegt und ich von diesem meine Nahrung im Frühling und Sommer empfange. Wenn der Winter kommt, wende ich mich zum Gebete nach den Bergen des Festlandes. Zu dieser Zeit kommen die Karabus an den Strand; ich tödte sie, nähre mich von ihrem Fleische und mache mir ein Bett von ihrem Pelz"

Ich fand diese Antwort ganz vernünftig; um aber diesen Menschen näher kennen zu lernen, folgte ich ihm in seine Hütte. Sie war niedrig, sehr klein, aus Steinen, die mit Erde an einander gekittet waren, erbaut. Das Dachwerk bestand aus großen Gräsern und Moosen. Ein großer Holländischer Backofen füllte fast eine Hälfte des Inneren aus; eine kleine, damals mit alten Lumpen garnirte Oeffnung diente als Fenster. Das Bett war ein Haufe von Dambirschfellen. Auf einem Brett stand eine Tasse, ein Krug und ein eiserner Topf. In einem Winkel bemerkte ich drei alte verrostete Musketen nebst Ledersäcken, die das Blei, das Pulver und die Flintensteine enthielten. Um uns herum sprangen und klafften acht Eskimohunde. Der starke Geruch, den sie verbreiteten, vermischt mit dem Rauch und dem Schmutz dieser Wohnung, verursachte mir unangenehme Empfindungen.

Als echtes Kind Frankreichs, erwies mir der gute Mann viel Höflichkeit und lud mich ein, einige Erfrischungen zu nehmen; dann nahm er auf einmal, ohne meine Antwort abzuwarten, seine Tasse und ging hinaus. Kaum war er mit seinen Eskimohunden verschwunden, als auch ich hinaustrat, um die reine Luft einzuathmen und die Pracht dieses wilden Landes anzuschauen. Ich war betroffen von dem außerordentlichen Reichthum der Pflanzen und Kräuter, die auf dem mageren Boden des kleinen Thals, in welchem der Squatter sich niedergelassen, wuchsen. Die Stengel und Aehren reichten bis an den Gürtel. Aber wir waren im Juni; die Fliegen, Muskito's und andere Insekten schwärmten

in der Luft, eben so unbequem als in einem Sumpf Florida's.

Der Squatter kam zurück: er hatte den Kopf gesenkt; ich glaubte sogar eine leichenartige Färbung auf seinem Gesicht zu bemerken. Thränen rollten auf seinen Wangen: „Ach", sagte er endlich, „mein Faß Rum ist mir von einigen Fischern oder von jenen Leuten, deren Gewerbe es ist, Eier aus dem Nest zu nehmen, gestohlen worden. Ich hatte die Gewohnheit, es im Gesträuch zu verbergen, fürchtend, es möchte mir von diesen unerbittlichen Banditen geraubt werden; sie haben mir gewiß bei den häufigen Besuchen, die ich in meinem Versteck machte, aufgepaßt. Allons", fügte er hinzu, „ich kann es vor dem nächsten Frühling nicht ersetzen, und Gott weiß, was in diesem Winter aus mir werden soll.

Mein Wirth nannte sich Pierre Jean Baptiste Michaux. Er lebte schon seit mehr als zehn Jahren in diesem Theil der Welt. Er hatte das Fangschiff, das ihn dahin gebracht, verlassen; er hoffte einst reich zu werden durch den Verkauf von Pelzen, Seekalbfellen, Eiderdaunen und anderen Artikeln, die er für die Kaufleute sammelte, welche jährlich seine Einsamkeit besuchten. Er war ein Mann von mittlerem Wuchs, kräftig und so beweglich wie ein Katzenpardel. Er sagte, er habe, den Verlust seines Rums ausgenommen, niemals den geringsten Verdruß erfahren, und er fühle sich so „glücklich wie ein Heer."

Ehe ich von diesem glücklichen Sterblichen Abschied nahm, frug ich ihn, auf welche Weise seine Hunde sich hinreichende Nahrung verschafften. „Während des Frühlings und Sommers", antwortete er, „irren sie längs dem Ufer umher, wo sie eine Menge von todten Fischen finden, und im Winter essen sie das Fleisch der Seekälber, die ich in den letzten Tagen des Herbstes tödte, wenn diese Thiere aus dem Norden zurückkehren. Was mich betrifft, so ist alles Eßbare gut für mich, und wenn der Hunger mich sehr drängt, so versichere ich Ihnen, daß ich das Mahl meiner Hunde mit eben so viel Vergnügen theile, als sie selbst."

(Schluß folgt.)

Neue Aufklärungen über Maria Stuart.

Unserer Zeit, die schon so viele geschichtliche Nebel zerstreut hat, war es vorbehalten, auch der unglücklichen Schotten-Königin zu ihrem Rechte zu verhelfen, und die Widersprüche der Partei-Leidenschaften, die sich noch auf ihrem blutgetränkten Grabe befehdeten, zu einer richtigeren Anschauung zu vermitteln. Während ihres Lebens und nach ihrem Tode ist Maria Stuart verketzert und vergöttert worden. Während Brantôme und andere katholische Schriftsteller ihr Haupt mit einem Heiligenschein schmückten, schleuderte Buchanan Flüche auf sie; während die Katholiken ihr Andenken als das einer Märtyrerin des Glaubens feierten, zerfleischten protestantische Eiferer sie als eine Jezabel. Nicht einmal im Tode konnte sie Frieden und Gerechtigkeit finden. Ganz natürlich. Denn Maria Stuart und ihre königliche Gegnerin kämpften nicht bloß einen Kampf persönlicher Feindschaft und Eitelkeit, und als Jene ihr Haupt aufs Schaffot legte, büßte sie nicht bloß ihre eigenen Sünden, sondern sie fiel als Opfer ihres Glaubens. Beide hatten einen breiten Rückhalt; hinter der einen standen die Guisen und das katholische Europa, hinter der Anderen England und die neue Lehre. Beide repräsentirten die weltbewegenden Ideen der Zeit. Die Leidenschaften des Tages haben ihr Recht und ihre Zeit. Aber auch die Geschichte, und diese hat die Akten jenes großen Prozesses einer neuen Revision unterworfen. Die Archive haben sich geöffnet, neue Aktenstücke, alte Korrespondenzen sind zu Tage gekommen. Das Urtheil kann freilich nicht mihr lassirt, aber die Frage doch wenigstens in ihr wahres Licht gestellt werden. Dies hat zunächst Friedrich von Raumer gethan durch die neuen Aufschlüsse, welche er aus Französischen und Englischen Archiven gezogen. Diese werden durch eine Reihe anderer Nachforschungen ergänzt und bestätigt, welche über die wahre Sachlage kaum noch einen Zweifel zurücklassen dürften. Erstlich hat ein vornehmer Russe, der Fürst Labanoff, alle Bibliotheken Europas durchsucht, um neue Aufschlüsse über das Schicksal Maria Stuarts zu entdecken; ferner hat Gonzales in seinen Forschungen über die Regierungszeit Philipps II. vieles Neue hinzugebracht, und endlich hat Patrick Fraser Tytler für seine Geschichte von Schottland die Londoner und Edinburger Archive zu jenem Zwecke ausgebeutet. Die durch diese vereinten Bemühungen gewonnenen Dokumentr sind dreierlei Art: 1) diejenigen, welche Elisabeth als die Anstifterin der bürgerlichen Unruhen in Schottland hinstellen; 2) diejenigen, welche das Privatleben Maria Stuarts, ihre Pläne und Intriguen beleuchten; 3) diejenigen, welche den Zusammenhang zwischen den Bestrebungen Maria Stuart's und den Machinationen der großen katholischen Liga, an deren Spitze die Guisen standen, nachweisen. Diese neuen Aufschlüsse lassen beide Königinnen als gleich strafbar erscheinen, die eine, Maeia, als leichtsinnig, leidenschaftlich, gewaltthätig, die andere als falsch, grausam, eifersüchtig und blutdürstig; jene als geschickt und intriguirend, die andere als unbesonnen, beide aber als sittenlos, treulos und gewissenlos.

Rache eines Russen an einem Schauspieler.

Zu einem neulichen Vorfall in Frankfurt am Main bildet folgende wahre Begebenheit ein Gegenstück. Der junge Graf Demidoff, Erbe eines ungeheuren Vermögens, war von seinen Reisen durch Europa nach St. Petersburg zurückgekehrt und in auffallender Weise bemüht, die Manieren des Parisers im persönlichen Benehmen und den französischen Ton in seiner ganzen Lebensweise zur Schau zu tragen. Daß dabei manche Lächerlichkeit zum Vorschein kam, die namentlich den Hofleuten Stoff zu Witzeleien gab, versteht sich von selbst. Der Onkel des jungen Grafen, ein ächter Altrusse, den das französische Wesen des Neffen im hohen Grade ärgerte, beschloß, diesen empfindlich zu strafen. Er brachte es durch seine Verbindungen dahin, daß der Intendant der Hofbühne den beliebten Schauspieler Suguinoff beauftragte, in der nächsten Vorstellung der „beiden Klingsberge" als junger Klingsberg Demidoff zu erscheinen. Suguinoff erschien in Maske, Haltung, Ton ganz Demidoff, französische Floskeln mit russischen zusammenmengend und in jeder Nuance den französirten Russen zur Anschauung bringend. Das Haus erdröhnte von Beifallssturm, man kam aus dem Lachen gar nicht heraus und fand, daß der junge Demidoff ganz fein und doch empfindlich genug für seine Manie, Franzose sein zu wollen, bestraft sei. Am Morgen nach der Vorstellung erhielt Suguinoff einen Brief nebst einem kleinen eleganten Etui. Der Brief lautete: „Mein lieber Suguinoff! Sie haben gestern den Schreiber dieser Zeilen ganz

vortrefflich auf den Brettern imitirt. Ich glaubte mich wirklich in Ihrer Leistung wie im Spiegel zu sehen, nur Eines hat Ihrer Kunstleistung gefehlt. Ich habe nämlich bemerkt, daß die Steine an Ihren Chemisetteknöpfen unächt waren. Ein Demidoff trägt nie etwas Unächtes zur Schau. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen ächte Chemisetteknöpfe zu schicken, damit, wenn Sie wieder den Grafen Demidoff auf die Bühne bringen, dieser in ganz ächter Fassung erscheine. Mit Hochachtung, Ihr J. Demidoff." — In dem Etui lagen drei kostbare Chemisetteknöpfe, im Werthe von 30,000 Rubeln. — So rächte sich ein Russe an einem Schauspieler!

Die glücklichen Finder.

Am 1. Februar (1841) flog ein Schlitten mit drei raschen Pferden aus dem liefländischen Städtchen Wolmar auf Petersburg zu. Der Herr, der darin saß, bemerkte in seinem Pelze nicht, daß sich unten ein Brett abgelöst hatte. Bald nachher kam ein Bauer des Wegs und fand auf einer Brücke eine große Menge langer, schmaler Backsteine, gut eingenäht; an einigen Ecken guckte das Messing heraus. Dabei lagen große Bücher und ein schwerer leinener Sack. Der Bauer beredete mit Mühe einen Schmidt, der mit seiner Frau des Weges fuhr, ihn und die Sachen mit aufzuladen, um sie in der Stadt der Behörde zu übergeben. Frau Eva lüftete aber unterwegs den Sack und fand nagelneue Ducaten darin und kam nun auf den Gedanken, daß auch die Stangen von Gold seien. Der Bauer erzählte in der Schenke seinen Fund und eilte in die Stadt. Bald aber kam der zerbrochene Schlitten nachgerennt, der Herr darin schrie, und als der Bauer hielt und gleich erbötig war, ihm Alles einzuhändigen, und der Herr sah, daß seine Lieben alle gerettet waren, kniete er auf sein Schnupftuch nieder und nistelte einen Riemen los. Die Leute liefen herbei, weil sie meinten, er wolle sich hängen; aber es war sein Gebetsriemen und er betete und weinte vor Freude. In seiner tiefsten Rührung öffnete er seinen großen Reisebeutel und that für die ehrlichen Leute drei ganze Silberrubel heraus, erbot sich auch, wenn sie nicht theilen könnten, ihnen zu wechseln. Der Bauer bekam auf seinen Theil 11 gute Groschen. Der Herr war ein Commis des Hauses Rothschild. Jeder Goldbarren wog 50 Pfund.

Chateaubriand's Urtheil über die Jüdinnen.

Fontanes fragte Chateaubriand, ob er wohl einen Grund angeben könne, warum die Jüdinnen meist so viel schöner wären, als die Juden? Chateaubriand gab folgende wahrhaft poetische und christliche Erwiederung! „Die Jüdinnen entkamen dem Fluche, welcher auf ihren Vätern, Gatten und Söhnen lastet. Nicht eine einzige Jüdin war unter dem Schwarme der Priester und des Pöbels zu sehen, welcher dem Sohne Gottes Schmach zufügte, ihn geißelte, mit Dornen krönte und ihn der Schande und Qual des Kreuztodes überlieferte. Die Frauen Judäas glaubten an den Heiland und standen ihm im Leiden bei und trösteten ihn. Ein Weib von Bethanien goß über sein Haupt eine kostbare Salbe aus, welche sie in einem Gefäß von Alabaster mitgebracht. Die Sünderin salbte seine Füße mit wohlriechendem Oele und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes. Christus verbreitete seinerseits auch seine Gnade über die Jüdinnen: er erweckte vom Tode den Sohn der Wittwe von Nain und den Bruder der Martha, Lazarus. Er heilte Simon's Schwiegermutter und die Frau, welche den Saum seines Kleides berührte. Der Samaritanerin war er ein Quell lebendigen Wassers und ein mitleidiger Richter der auf dem Ehebruch Ergriffenen. Die Töchter Jerusalems weinten über ihn; heilige Frauen begleiteten ihn auf den Calvarienberg, brachten Balsam und Spezereien und suchten ihn weinend im Grabe. „Weib, warum weinst Du?" Nach seiner Auferstehung erschien er zuerst der Maria Magdalena. Er redete sie an: „Maria!" Bei dem Klange seiner Stimme wurden Magdalenens Augen geöffnet, sie erkannte den Herrn und fiel ihm zu Füßen mit dem Worte: „Rabbuni! (Meister)."

Fügung des Schicksals.

„Hole mir ein Pfund Taback, gehe dann in die Leihbibliothek und bringe mir Spindler's Juden mit", sprach der Herr zu seinem einfältigen Diener. Der letzte Auftrag schien dem Burschen etwas kitzlich. Er nahm das Adreßbuch und suchte den Namen Spindler auf. In einem abgelegenen Theile der Stadt gab es einen Hauseigenthümer dieses Namens. Nachdem der Bursche den Taback gekauft und die Bücher umgetauscht hatte, begab er sich zu dem Hausbesitzer Spindler. „Bin ich hier recht bei Herrn Spindler?" — „So heiß ich, was wollen Sie?" — „Ich soll von Ihnen einen Juden abholen." — „Drei Treppen hoch wohnt der alte Nathan, er handelt mit Lotterieloosen." — Froh, seinen Mann gefunden zu haben, eilte der Diener hinauf. Nathan wunderte sich sehr, zu einem ihm völlig unbekannten Herrn gerufen zu werden, ging aber mit und steckte ein Päckchen Loose ein. Der Bediente brachte nun seinem Herrn Toback und Bücher. Dieser sah die Titel der Bücher durch und murmelte: „Oho! der Jude war schon wieder nicht zu Hause?" — „Ja wohl war er zu Hause", versetzte schnell der Diener, „ich habe ihn mitgebracht." — „Wo ist er denn?" — „Ei, unten!" — „Was soll er denn unten? bring ihn herauf!" — Der Diener holte eiligst den wartenden alten Nathan herauf. Es war dem Herrn nicht möglich, über das Mißverständniß zu schelten, er mußte lachen, bedauerte aber den alten Nathan, daß dieser sich so weit herbemüht habe. Nathan war aber nicht so leicht abzufertigen. Der Herr mußte ein Loos kaufen. Bei der nächsten Ziehung fiel der Hauptgewinn auf dieses Loos. Nun empfing noch der Tropf von Diener eine glänzende Belohnung seiner Dummheit. — Fügung des Schicksals!

Heimweh nach Sibirien.

In Ostrogorsk im Pultawischen Gouvernement kannte Schreiber dieses einen Dragoner des Kargopol'schen Regiments, der als Bedienter bei dem Divisionsadjutanten eingestellt und seinem Herrn mit seltener Treue und Liebe ergeben war, den sein Herr aber auch stets mit großer Nachsicht behandelte. Doch, wer sollte es glauben? — er, der geborene Sibirier, wurde so sehr von dem Heimweh nach Sibiriens Eisfeldern, seinen trügerischen Wiesen und verödeten Steppen geplagt, daß er in schwarze Melancholie verfiel. Diese Gemüthskrankheit nahm so überhand, daß sie ihn in wenig Monaten an den Grabesrand versetzte. Umsonst waren die Trostworte seines Herrn, umsonst die vom Regimentsarzte verschriebenen Mixturen. Die Krankheit verschlimmerte sich täglich, und endlich, da der Unglückliche kein Mittel sah, nach seinem Vaterlande zu entkommen, faßte er den verzweifelten Entschluß, sich dahin verbannen zu lassen. Dazu fehlte

ihm aber ein Opfer, dessen Blut ihn dahin bringen konnte. Jedoch dieses fand sich bald; einige Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und seiner Geliebten, einem jungen Mädchen, entstanden waren, reizten ihn zur Rache und er entschloß sich, die Unschuldige seinem Heimweh aufzuopfern. Den folgenden Tag führte er das arglose Mädchen unter irgend einem Vorwande nach dem Flusse hin, vollbrachte die mörderische That und ging nachher ruhig an seine Geschäfte. Da man sein Verhältniß mit der Unglücklichen kannte, wurde er sogleich verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und, da er die That bekannte, zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Allein das Urtheil war mit einem Accompagnement verknüpft, das die Hoffnung, den heimathlichen Heerd wieder zu erblicken, um Vieles verbittern mußte. Er sollte nämlich vor seiner Abreise noch 70 Knutenhiebe aushalten, was nicht das Erfreulichste war; indessen, da nichts als der Tod ihn davon retten konnte, machte er aus der Noth eine Tugend, hielt seine Strafe mit außerordentlicher Standhaftigkeit aus und wurde dann mit mehreren anderen Verbrechern nach der geliebten Heimath transportirt.

Unterhaltende Wettergläser.

1.

In ein langes walzenförmiges Glas, z. B. in ein solches, worin gewöhnlich kölnisches Wasser aufbewahrt wird, fülle man reinen Kornbrauntwein und thue hierauf in diesen ½ Loth Kampfer, ¼ Loth gereinigten Salpeter und ¼ Loth Salmiak. Damit sich Alles besser vermische und auflöse, kann man das Gemenge wohl umschütteln. Die Flüssigkeit darf aber nur bis an den Hals des Glases gehen; daher schüttet man etwas davon ab, wenn sie weiter reicht, und verschließt alsdann die Mündung des Glases mit einem Pfropfen und Siegellack. Ist dies geschehen, so hängt man das Glas vor ein Fenster, das jedoch nicht nach Mittag liegt, und treffe eine solche Vorrichtung, daß das Glas völlig unbeweglich hängt. Sobald sich nun das Glas in Ruhe befindet, wird sich ein fingerhoher Bodensatz bilden. Aus diesem steigt bei Windesanzeigen ein Gewölk in die Höhe. Bei veränderlichem Wetter geht der Bodensatz hin und her, während der Spiritus ruhig bleibt. Bei schönem Wetter legen sich starke Flocken fest auf den Boden; der Spiritus aber ist hell und rein. Bei Gewittern erhebt sich der Bodensatz wie Schneeflocken, der Spiritus wird trübe und Alles geräth in Bewegung. Bei Regenwetter erscheint auf der Oberfläche des Spiritus eine eisähnliche Scheibe und der Bodensatz erhöht sich. Im Winter zeigt dies Schnee an. Sehr starke Wolken im Glase bedeuten Sturm. Erhöht sich die obere Scheibe, so wird es kalt. Bei Erdbeben steigt der Bodensatz ganz in die Höhe und der Spiritus ist unten hell und rein. Wenn sich der Bodensatz halb theilt, halb oben, halb unten, und der Spiritus in der Mitte hell ist, so folgt den andern Tag beständig Regen.

2.

Man setze einen Blutigel in ein Glas, welches etwa ein halbes Quart hält, schütte dieses zu drei Viertel voll Wasser, binde es mit einem feinen Leinen zu und stelle es ans Fenster. Giebt es gutes Wetter, so bleibt der Blutigel zusammengerollt und ohne Bewegung auf dem Boden des Glases. Giebt es Regen, so steigt er auf die Oberfläche. Wird es windig, so bewegt er sich sehr unruhig im Wasser. Steht ein Gewitter bevor, so bleibt der Blutigel gewöhnlich außerhalb des Wassers oben am Glase. Man muß das Wasser, in welchem sich der Blutigel befindet, im Sommer alle acht und im Winter alle vierzehn Tage erneuern und das alte ausgießen.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Am Donnerstage, den 29sten v. Mts., Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, hatten wir denn endlich das ersehnte Schauspiel, dessen Erwartung uns Jahrelang von einer Zeit zur andern hingehalten, das erste Post-Dampfschiff, nach vielen Jahren der Entbehrung, wieder von unserer Hafenbrücke nach dem alten und immer noch theuren Skandinavien abfahren zu sehen. Auf ihm schiffte sich zugleich der als Dichter so hochberühmte Bischof Tegnér ein, nachdem er volle drei Wochen bei seinem vieljährigen literarischen Freunde, Herrn Consistorialrath Dr. Mohnike, hierselbst zugebracht hatte und uns täglich durch seinen Anblick erfreuet. Tags vorher gab dem Gefeierten der hiesige Gelehrtenstand ein Ehrenmahl im Claussenschen Gasthof, das indessen ganz in der Stille abging. Es wollte verlauten, daß einem Landwirthe aus Mecklenburg, der sich als Passagier zur Reise mit dem Dampfboot gemeldet, die eilfte Stunde Vormittags als diejenige bestimmt worden, zu welcher er sich am Bord einzufinden habe. Es waren daher die Baden- und Semlowerbrücke schon von 11 Uhr Morgens an bis zu der genannten vorgerückten Nachmittagsstunde, an welcher die Abfahrt wegen der durch das verzögerte Eintreffen zuvor erwarteter Posten erst vor sich ging, von zahlreichen erwartungsvollen Zuschauern besetzt. Hier verwischten sich alle Stände, Alter und Geschlechter ohne Unterschied, und wir haben in der That zu befürchten, daß die Strahlen einer ungewöhnlichen heißen Frühlingssonne — wir hatten an einigen Tagen der vergangenen Woche 19 Grad Wärme, und in Berlin sind sogar 22 Grad Wärme gewesen, und Alles grünet und blühet dort — manchem schönen Teint verderblich geworden.

Aber so sind in der Regel ja die Menschen. Kann man eine Sache mit geringer Mühe haben und behalten, so macht man sich nichts daraus, oder thut doch wenigstens so. Ist sie aber fort und nicht mehr zu haben, oder befindet sie sich vollends im Besitze eines Andern, ja dann bedauern wir ihren Verlust und wünschen sie mit Sehnsucht wieder zurück. Diese traurige Erfahrung haben auch wir leider bei so manchen Dingen und so auch bei Entziehung der Schwedischen Dampfschifffahrt sich bestätigen gesehen; doch nunmehr rufen wir mit unserm Schutzgeist aus: tandem bona causa triumphat.

Am verwichenen Freitage, den 30sten v. Mts., Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, ging die von dem Schiffsbaumeister Herrn Erich für den Schiffscapitain Herrn Miltdrod von Barth auf unserer Lastadie neuerbauete Brigantine „Fidelitas“, unter dem Jubel einer bei dem herrlichen Wetter überaus zahlreich herbeigeströmten Zuschauermenge, decorirt mit allen Flaggen, mit voller Musik und unter dem Flaggen der Schiffe vieler befreundeter Herren Schiffscapitaine, aber leider bei etwas zu flachem Wasser, vom Stapel.

Nach einer 15jährigen Abwesenheit von hier traf am vergangenen Sonnabende, den 1sten d. M., Vormittags 10 Uhr, das Königlich Schwedische große Post-Dampfschiff wiederum in unserm Hafen ein, um in den nächsten Tagen von hier nach Schweden abzugehen. Feierliche Kanonenschüsse von demselben salutirten bei seiner Rückkehr schon aus weiter Ferne das alte liebe Stralsund, und regten die frohen Gefühle bei dessen Bewohnern, welche schaarenweise zur Landungsbrücke herbeiströmten, nur um so lebhafter und mächtiger an.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 18.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 18. **Stralsund,** Mittwoch den 5. Mai **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Der Londoner „Atlas" vom 28. Februar erzählt: Letztverflossenen Donnerstag wurden vor dem Bow-Street-Gerichte zu London drei Personen vernommen, welche beschuldigt waren, eine Anzahl von Pfandleihern durch falsche Diamanten verkürzt zu haben, die den ächten so täuschend ähnlich waren, daß Leute vom Fach, die Jahre lang in diesem Geschäfte arbeiten, sie von den werthvollen kaum unterscheiden konnten. Mad. Evans, eine der Mitschuldigen, bekannte, im Einverständnisse mit einem Pariser Schmuckhändler zu stehen, und die übrigen zwei Angeklagten mit Ringen und Busennadeln versehen zu haben, welche sie bei den auf Pfänder leihenden Kaufleuten sofort versetzten. Sie fügte hinzu, sie sei der Meinung, daß keine Manufaktur noch das Geheimniß besitze, diese Artikel so, wie sie und Hr. Guibert in Paris, zu verfertigen. Es wurde erhoben, daß 30 bis 40 Leiher auf Schmuck auf solche Art hintergangen wurden, und viele Schmuckhändler, welche zugleich Schatzmeister sind, unterließen bloß aus dem Grunde als Kläger dabei aufzutreten, damit, durch das Lautwerden des Vorgefallenen, sie nicht etwa in den Ruf von schwachen Kennern von Edelsteinen kommen.

Ein Nachtwächter zu Leith vernahm, wie ein Edinburgher Blatt erzählt, als er neuerlich die mitternächtliche Runde machte, aus einem Stalle ein entsetzliches Stöhnen und Getöse. Der Eigenthümer desselben wird geweckt und der Stall geöffnet; da erblickte man ein halbes Dutzend gewaltiger Schweine, welche ein im Stalle angebundenes Pferd bereits aufs Jämmerlichste zerrissen und halb verzehrt hatten. Sie hatten, vermuthlich von Hunger getrieben, den schwachen Bretterverschlag, der ihren Stall von demjenigen des armen Pferdes schied, niedergerissen, und waren über das angebundene Thier, das sich nicht wehren konnte, hergefallen. Es war in einem so entsetzlichen Zustande, daß es der Eigenthümer aus Mitleiden sogleich erschießen ließ.

Am 21. Februar, um 7 Uhr Morgens, gerieth der in ganz England ob seines eleganten Styls, und seiner kostbaren Einrichtung berühmte Pallast und Landsitz des Marquis von Londonderry (ehemals Lord Stuart) zu Wynyard, 4½ Englische Meilen von Stockton in Brond, und ward drei Stunden darnach fast gänzlich von den Flammen verzehrt. Dieses schöne Schloß, welches einer sehr mäßigen Schätzung nach über 100,000 Pf. St. (eine Mill. Gulden C.-M.) werth war, hatte seinem Erbauer, dem Vater der Marquise von Londonderry, Sir Harry Vane Tempest, fast das Doppelte dieser Summe gekostet, und sein gegenwärtiger Besitzer hatte überdies an der Vermehrung der Bibliothek, an der Ausschmückung des Geräthes, und an der Erweiterung des herrlichen Parkes, große Capitalien verwendet. Lord Londonderry und seine Gemalin, befinden sich auf der Rückreise von einer Lustfahrt nach dem Oriente, in diesem Augenblick zu Neapel.

Durch die sträfliche Unbesonnenheit des Commis einer großen Londoner Handlung, wäre kürzlich eines der angesehensten dortigen Bankhäuser, um ein Haar zur Einstellung seiner Zahlungen getrieben worden. Derselbe kam nämlich mit zwei Wechseln zweier Häuser in die Londoner Bank, von welchen letzteren sich eben eines insolvent erklärt hatte. Den Wechsel dieses Hauses nun präsentirte er, in der Meinung, daß es derjenige des andern Hauses sei, einem von den Cassirern, welcher bei dem Anblick desselben, den Ueberreicher von der Insolvenzerklärung des Hauses unterrichtete. Der Commis eilt zurück, und hinterbringt, das Haus N. N., dessen Wechsel er mit dem des andern vertauscht hatte, habe fallirt. Die Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und dem durch diesen Irrthum betroffenen Hause kam derselbe nahe an 30,000 Pfd. St. zu stehen.

Unlängst, an einem Sonntage, kam ein sehr gut gekleidetes Individuum zu Herrn M., Hôtel-Inhaber zu Paris, und verlangte ein Zimmer; ihm folgte ein Träger mit zwei ziemlich schweren Koffern, einem Mantel und Nachtsack. Der Wirth beeilte sich, den Fremden in ein sehr elegantes Gemach des ersten Stockes zu führen. Zwei Tage vergingen, während welchen der Unbekannte nur im Fiaker ausfuhr, auf dem Zimmer speiste und sich sehr großmüthig gegen die Domestiken erwies. Am zweiten Tage kommt unser Gast nach zehn Uhr zu Hause, und ein junger Mann trägt eine schwere und sehr umfangreiche Kiste hinter ihm her. Der Wirth, welcher ihn eben kommen sah, bot seine Dienste zur Hinaufschaffung der Kiste an, und seine Gefälligkeit ward mit dem Bedeuten angenommen, sehr sachte damit zu verfahren, indem die Kiste Sèvres Porcellan enthalte, das er so eben gekauft. Oben angekommen, stellt man die Kiste höchst behutsam nieder, und der Wirth erhält den Befehl, seine Rechnung Morgen mit dem Frühesten einzureichen. — Mit Tagesanbruch kommt ein Kellner mit der Note, klopft an, man antwortet nicht, aber da der Schlüssel steckt, so versucht er zu öffnen, der Schlüssel sperrt auf, allein die Thür widersteht, darüber erstaunt, stößt der Arme mit Macht darauf, ein schreckliches Gepolter erschallt, und die aufspringende Thür läßt ein umgeworfenes Pfeilertischchen und eine Anzahl zerbrochenen Porcellans auf dem Boden sehen. Der Reisende springt aus dem Bette, schreit, wüthet, und läßt endlich den Wirth holen. Mein Herr, sagte er zu diesem, ich bedaure, aber sie sind für ihre Domestiken verantwortlich, und folglich gehalten, mir mein Porcellan-Service zu bezahlen. Hier ist die Note des Kaufmanns, 725 Franken. Ich rathe Ihnen, sich schnell dazu zu verstehen, da ich in einer Stunde abreise, und für jede Verzögerung eine beträchtliche Entschädigung zu fordern berechtigt wäre. Die Sachen verbleiben übrigens Ihnen, und einige minder beschädigte Stücke dürfte der Kaufmann vielleicht zurücknehmen. Der Wirth zahlte und schickte den Kellner, von dessen Lohn er sich zu entschädigen dachte, mit den Scherben zu dem bezeichneten Kaufmann, in Erwägung des Unglücks vielleicht etwas Rabatt zu erwirken. Allein hier erklärte es sich, daß jene Note falsch, dies Porcellan Ausschuß, durchaus ohne Werth, und gar nicht in dieser Handlung verkauft worden sei. Der Gauner war mittlerweile verschwunden und der Wirth geprellt.

Am Faschingssonntage wollte die Gräfin M... eben die Stufen der Thomaskirche zu Paris hinaufeilen, als sie von einer Frau angesprochen wurde, deren verzerrte Züge und zerfetzte Kleidung laut ihr Elend verkündigten. Dennoch war die Bettlerin jung, und hätte sogar für hübsch gelten können, wenn nicht eine fieberhafte Röthe und zahlreiche Runzeln ihr Gesicht entstellten, das halb unter einem schwarzen Flor verborgen war. Madame, sagte sie mit leiser, wie vor Schaam und Rührung zitternder Stimme, Sie sind reich, gut und barmherzig, ich sterbe vor Entkräftung, haben sie Mitleid mit mir! Die erste Bewegung der Gräfin war, nach ihrer Börse zu greifen, leider hatte sie dieselbe vergessen. Mein Kind, antwortete die Dame der Bittenden, ich habe kein Geld bei mir, allein gedulde Dich hier bis nach der Predigt, ich will Dich hier aufsuchen, und Du magst mich begleiten. Madame, ächzte jene wieder, ist Wohlthun nicht Gebet? Sie befehlen mir, zu warten; ehe eine Stunde vergeht, lebe ich vielleicht nicht, denn mit jedem Augenblick fühle ich

meine Kräfte schwinden. Ueberrascht und etwas über diesen Tanpikirt, fährt die Gräfin, nichtsdestoweniger in der Meinung, ein doppelt verdienstliches Werk zu üben, nach ihrem Hôtel mit der Bettlerin zurück. Dort angekommen, folgt sie der Gräfin in das Schlafzimmer, das sie schnell verriegelt. Dann ein Buch hervorziehend, rief sie der Gräfin mit feierlicher Stimme zu, einen Eid zu schwören, nie irgend Jemandem zu verrathen, was hier vorgegangen, und begleitet diese Einladung mit einer Handbewegung, die den Lauf eines Terzerols in der Luft blitzen läßt. Die versteinerte Dame legt sprachlos die Finger auf das dargebotene Buch. Jetzt, Madame, bitte ich Sie, mir 6000 Franken, nicht mehr noch weniger, aus Ihrem Secretair gütigst zu verabfolgen. Ich nehme diese Summe nur zu leihen, eine Anleihe, an deren Sicherheit Sie bestimmt nicht zweifeln würden, wenn Sie Ihren Schuldner kennten. Die Gräfin fügte sich schweigend, und die ungestüme Bittende entfernte sich langsam. — Zwei Stunden nach dem erwähnten Vorfall trat ein junges fröhliches Mädchen in das Zimmer Eduard Ds., eines Lebemannes, der ein hübsches Vermögen verschwendete, und nun die Zukunft mit der Gegenwart escomptirte, indem er Schulden auf künftige Erbschaften machte. Eduard, bat das junge Mädchen an, Du mußt mich heute dennoch auf den Ball führen. — Unmöglich, meine theure Eglantine, erwiderte der junge Mann kummervoll; der Jude der Straße Atope, dem ich Wechsel ausgestellt, verfolgt mich wie ein Raubthier, morgen mit Tagesanbruch müßte ich einen Sprung aus der Renaissance nach Clichy machen, und der Verhaftsbefehl würde auf meine Husaren- oder Debardeurmaske lauten. — O, sei deshalb ganz ruhig, Du wolltest von Deiner Tante, der Gräfin N., kein Geld verlangen, ich habe die Vermittlerin gemacht. — Wie so? — Hier ist die Summe. — Unmöglich, Du hättest es gewagt? — Ich wage alles, um auf den Ball zu gehen. Morgen magst Du Dich bei der Gräfin bedanken. — Aber das ist nicht möglich, es waltet hier ein Geheimniß ob. — O, nichts, ein Faschingsscherz; und das Mädchen erzählt lachend den nach ihrer Meinung drolligen Fall. Der junge Mann nimmt höchst bestürzt die Banknoten, eilt zu seiner Tante, erstattet das Geld zurück, und bittet inständig um Begnadigung der armen Thörin, die nur ihre Ergebenheit für ihn zu diesem Schritte verleitete. Die Geschichte endigte lustiger, als sie angefangen. Die Gräfin bezahlte Eduards Schulden, und als Eduard am Abend im Foyer der Oper war, flüsterte ihm eine Maske zu: Sagte ich Dir nicht, daß wir doch auf den Ball gehen würden.

In Helston, einem Städtchen am Lee in der Grafschaft Cornwall, fiel am 8. Februar Abends ein sonderbarer Auftritt vor. Ein Pflastertreter des Orts hatte das Gerücht verbreitet, der regierende Herzog von Sachsen-Coburg sei auf dem Wege nach England zur Tauffeier seiner Enkelin vom stürmischen Wetter an die Küste von Cornwall verschlagen worden, habe in St. Michaels Mount gelandet, und werde über Helston nach London reisen. Der müßigen Erdichtung kam noch der Umstand zu statten, daß auf den Abend wirklich acht Pferde auf der Post bestellt worden. Bald war die ganze Einwohnerschaft auf den Beinen, die Fronte des Posthauses war beleuchtet, der Gemeinderath stand in seiner Amtstracht parat, und der Stadtschreiber las den Umstehenden zur Probe die von ihm in der Geschwindigkeit entworfene Bewillkommnungsrede an den Durchlauchtigsten Schwiegervater Ihrer Majestät vor. Plötzlich rief es: „Er kommt, er kommt!" Die Musikbande spielte „God save the Queen," das Publikum zog die Hüte, und der Redner war im Begriffe, hervorzutreten, als es sich zeigte, daß in den beiden heranrollenden Vierspännern, anstatt des deutschen Fürsten und seines Gefolges, blos die Escorte des Post-Felleisens aus Malta saß.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 3. Mai.

Von Waizen ist seit Freitag, außer kleineren Ankäufen am Landmarkt von bestem Uckermarkischen zu 44 à 45 Rthlr. und einer Partie 125/126pf. weißen Schlesischen zu ca. 45 Rthlr. nichts gemacht und der Markt dafür unverändert, doch stille. Roggen ist neuerdings matter, loco und pr. Frühjahr 30—29½ Rthlr., Juni 31½ Rt., Juli und Juli/August 32½ Rthlr., wozu anzukommen. Gerste ist in Folge einiger neuer Zufuhren zu Wasser, augenblicklich wieder zu 20 Rthlr. zu haben. Hafer, bester neuer Pomm. von 54/55 U. pr. Schfl. 18 Rthlr., etwas geringerer ist zu 17½ Rthlr. gekauft. Eine Partie guter Futter-Erbsen ist zu 29 Rthlr. gekauft, was merklich billiger ist. Große Koch-Erbsen halten sich auf 40 à 41 Rthlr.

Hamburg, vom 27. April.

In Folge der so flauen Engl. Nachrichten vom 23sten d. ist das Waizen-Geschäft auch hier ins Stocken gekommen und es wurden seit Freitag nur Kleinigkeiten, meistens für unsere Consumtion, gekauft, wofür noch ungefähr die vorigen Preise angelegt wurden. Es ist zwar augenblicklich wenig schwere Waare am Markt, indeß war andererseits auch keine Kauflust bemerkbar und Anerbietungen von 130pf. rothen Magdeburger und Saaler Waizen auf Lieferung zu 112 Rthlr. Crt., wozu noch vorige Woche Nehmer waren, blieben unberücksichtigt. Mehl nominell 12 à 14 mk Bco. pr. Tonne von 183 U. Netto. Brod ⅝ à 11 mk Crt. pr. Sack. Für schönen 130pf. rothen Waizen ab Pommern wäre noch einzeln 83 Rthlr. Bco. zu bedingen gewesen.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	306.342	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	306.345	„	Magdeb.	165.171	„
Braunschw.	306.342	„	Sommer	114.132	„
Märkischer	306.342	„	Winter	132.144	„
Magdeb.	306.342	„	Hafer, Mecklenb.	132.144	„
Poln.	306.342	„	Holst.	132.144	„
Mecklenb.	264.342	„	Eider.	90.105	„
Holst.	252.306	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.249	„
Mecklenb.	201.222	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	168.204	„
Gerste, Mecklenb.	138.168	„	Rapssaam., Hann.	504.570	„
Holst.	138.168	„	Holst.	—.—	„

London, vom 23. April.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	8d	32s	6d	23s	5d	36s	5d	39s	6d	38s	6d
Aggregat v. 6 Wch.	64s	—d	32s	10d	23s	—d	35s	4d	39s	6d	39s	1d
Zoll bis z. nächst. W.	22s	8d	13s	10d	12s	3d	16s	9d	11s	—d	11s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 3. Mai 1841.				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132pf.	wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122pf.	„	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108pf.	„	—	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100pf.	„	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74pf.	„	—	—	17	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	4	—	-	1	8	-
Malz			à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Schfl.	—	—	—	-	—	-	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze			—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln			—	—	12	—	-	—	13	—
Butter			à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier			à Stiege	—	3	6	-	—	4	—
Stroh			à Ctnr.	—	12	—	-	—	12	—
Heu				—	22	—	-	—	22	—

Greifswold, den 1. Mai 1841.

				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132Ѩ.	wiegend, à Schfl.		1	20	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122Ѩ.	„	—	1	5	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	104—110Ѩ.	„	—	—	22	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102Ѩ.	„	—	—	21	-	-	—	21	6
Hafer,	66— 74Ѩ.	„	—	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	5	—	-	1	10	—
Malz			—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen.			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 1. Mai 1841.

				Rthl.	β	bis	Rthl.	β
Waizen,	124—132Ѩ.	wiegend, à Scheffel		1	—	-	1	14
Roggen,	117—128Ѩ.	„	—	—	30	-	—	34½
2zeilige Gerste,	105—108Ѩ.	„	—	—	20	-	—	22½
Hafer	66— 74Ѩ.	„	—	—	17	-	—	21
Erbsen			—	—	30	-	—	40
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Rappsaamen			—	—	—	-	—	—
Döttersaamen			—	—	—	-	—	—
Rübsaamen			—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

28. April. Anna Christina, Mikkelsen, von Bandholm mit rohen Häuten; Frau Catharina, Körner, von Holfenau leer; Old Peter, Storm, von Kiel mit Ballast. 29. Lamechina, Prins, von Friedrichsstadt leer. 2. Mai. Lavinia, Clennel, von London mit Ballast; Sarah, Nelson Harrey, von Shoreham mit Ballast; Diana, Wahleo, von Hamburg mit Stückgut.

2) In Greifswald:

27. April. De joog Pater, de Jonge, von Lübeck mit Ballast. 29. Marchina, Malde, von Hamburg mit Ballast. 30. Guta Huffnaag, Sponhaltz, von Holmstott mit rohem Schwamm; Jafferinske, Kaiper, von Rendsburg mit Ballast; Venus, Schlör, von Stralsund leer; Sophie, Gellentin, von Memel mit Leinsaamen.

3) In Wolgast:

30. April. Essay, Scheel, von Stralsund; Silp, Balon, von Frederickstadt; kleine Marie, Kroho, von Leith; Hermano, Möller, von Oldenburg. 1. Mai. Wilhelm, Grönwoldt, von Greifswald.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

27. April. Baron von Krassow, Gierrke, nach Waterford mit Waizen; de hoopende Zeemann, Prunk, und Margina, Boer, beide nach Holland mit Gerste. 28. Wilhelmine, Parow, nach Memel mit Ballast; Janet & Cathrine, Sutler, nach London mit Waizen; Blanca, Kraeft, nach Bergen mit Malz; Emma, Fischer, nach Schiedam mit Gerste; Concardia, Schaltz, nach Memel mit Ballast. 29. Carolloe, Zaag, nach London mit Waizen; Vroaw Engelina, Vlaskamp, nach Gröningen mit Gerste; Providentia, Feladt, nach Hamburg mit Malz. 30. St. Johannes, Kraeft; Witlgenstein, Fahrhendt, und Sowarow, Schütt, sämmtlich nach London mit Waizen; Ludwig Eduard, Kraft, nach Greifswald leer. 1. Mai. Hoffnung, Dulta, nach Liverpool mit Erbsen und Waizen; Anna Christina, Mikkelsen, nach Bandholm mit Ballast; Frau Catharina, Körner, nach Bremen mit Malz. 3. Fortuna, Heidemann, nach Leith mit Erbsen und Waizen.

2) Von Greifswald:

28. April. Palles, Möller; Triton, Möller, und Mentor, Möller, sämmtlich nach Danzig mit Ballast; die Krone, Gellentin, nach der Nordsee mit Getreide. 28. Frau Catharina, Wallis; Imperatar, Drews, und gute Bola, Berner, sämmtlich nach der Nordsee mit Getreide. 29. Widar, Schlöe, nach Stralsund leer.

3) Von Wolgast:

29. April. Junge Johan, Wever, nach Narwo. 30. Gustav et Leopold, Peters, nach der Nordsee. 1. Mai. Der Strahl, Khmke; Patriot, Sahr, und Isabella, James Whit, sämmtlich nach der Nordsee. 2. Friedrich Carl, Fischer, nach der Nordsee.

In Memel ist angekommen: 20. April. Einigkeit, Ohrloff, und Johannes, Rabarth, beide von Stralsund; Gustava Friedarika, Block, von Kiel. 22. Doris, Kraeft; Smolensk, Hardral; Catharina Maria, Spiegelberg, und Jupiter, Kraeft, sämmtlich von Stralsund; Stadt Barth, Sahr, von Danzig. 23. Ernestine, Neusch; la Vertue, Schultz; Einigkeit, Ohrloff; Minerva, Segebarth; Naptun, Bahlrähs, Aurora, Broho; Johanna Friederika, Schröder, und Aurora, Ahrans, sämmtlich von Stralsund. 26. Mentor, Schultz, von Danzig. In Helvoetsluis: 23. Rugia, Uaderborg, und Juno, Kraeft, beide von Stralsund. In Homburg und Goole: 22. Resolution, Borgwardt, von Stralsund. Vor Southwold: Wilhelmine, Peters, von Stralsund. In Leith: 23. Union, Schütt, von Stralsund. In Antwerpen: 26. Hermion, Völgert, und Auguste, Böttcher, beide von Stralsund.

Von Swinemünde ist abgegangen: 19. April. Catharina Marie, Kronemann, nach Hull. 27. Commerciam, Diederich, nach England; Louise, Wallis, nach London.

Den Sund passirte: 21. April. Carolina Maria, Tode, von Stralsund nach Rotterdam; Sandia, Kraeft, von Stralsund nach England; Hoffnung, Kraeft, von Stralsund nach Holland; Catharina Maria, Schillow, von Aalborg nach der Ostsee. 23. Der ringende Jacob, Wilken, von Memel nach Cowes; Catherina Maria, Kronemann, von Stettin nach Hull; Schwan, Peters, von Stralsund nach England. 26. Mathilde, Böckenhagen; Auguste Mathilde, Grönwaldt, und Hertha, Sarow, sämmtlich von Stralsund nach London. 27. Columbus, Schaäckel, von Wolgast nach Hull.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Die während des Winters auf dem Wehrdamm aufgestellt gewesene Hafenleuchte ist jetzt wieder nach der Molenspitze bei Holstein versetzt worden und wird daselbst, von heute Abend ab, während der Schifffahrt wie gewöhnlich angezündet sein.

Königsberg, den 14. April 1841.

Vorsteher-Amt der Kaufmannschaft.

Da die Verfügung getroffen ist, daß das Signalschiff bei Schulau noch bis zum 15. Mai d. J. auf der Station bleiben und nach wie vor bei Tage eine Flagge, bei Nacht aber ein Licht zeigen wird, so wird dieser Beschluß hierdurch zur Kenntniß aller bei der Schifffahrt auf der Elbe Betheiligten gebracht.

Hamburg, den 13. April 1841.

Die Schifffahrt- und Hafen-Deputation.

Schwimmendes Leuchtfeuer bei Port-Royal. (Ver. St.)
Es ist ganz neuerlich zwischen der SO.-Spitze der Bank, genannt „Martins Industrie," und der nördlichen Bank des Einlaufs von Port-Royal an der Küste Georgiens, ein schwimmendes Leuchtfeuer errichtet worden. Dasselbe liegt 18 Meilen vom Leuchtfeuer Tybee, auf 6 Faden Tiefe bei halber Fluthzeit; das nächste Land ist 8 Meilen entfernt; das Feuer befindet sich 22 Fuß über dem Wasserspiegel.

Personalia.

Der bisherige Schulamtsbewerber Wilhelm Moak ist interimistisch als Schullehrer in Schlemmin unter dem 16. April d. J. bestätigt.

Die einstweilige Beaufsichtigung des Forstbelaufs Segebadenhau, Forstreviers Poggendorf, ist dem invaliden Jäger Schirrbaum übertragen worden.

Der Schiffsmakler C. L. Droysen in Greifswald ist von der Cölnischen Feuerversicherungs-Gesellschaft zum Agenten dieser Gesellschaft für die Stadt Greifswald und den Greifswalder Kreis bestellt und in dieser Eigenschaft bestätigt worden.

Vom 27. April bis zum 3. Mai sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Tagelöhners Paepke T. Des Tagelöhners Schlewe T. Des Tagelöhners Wichmann S. Des Predigers Hrn. Witten S. — S. Marien: Des Kunstdrechslermeisters Hrn. Riesstahl S. Des Zimmer-Amtsbruders Menz S. Des Schneidergesellen Rinaldo T. — S. Jacobi: Der Johanna Maria Sophia Otto S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Mehnke T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Vorstädters Dichelt S., 7 T., Krämpfe. Der Ausfarer Franz Friedrich Krüger, 60 J., an den Folgen eines Falles. — S. Marien: Des Schiffer-Altermanns Herrn Walter Wittwe, 70 J., Lungenlähmung. Des Aufsehers Krenzlin Wittwe, 36 J., Zehrfieber. Der Wilhelmine Welsch T., 12 W., Krämpfe. Der Schiffszimmermann Webder, 64 J., Altersschwäche. Des Strandträgers Maaß S., 3 M., Krämpfe. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Ladwig Ehefrau, Margaretha Sophia geb. Bräun, 69 J., Altersschwäche.

Gekündigte S. Nicolai: Der Bürger und Zimmer-Amtsbruder Samuel Dieterich Weinholz mit Jgfr. Christina Ida Christiane Schumann z. 3 M. Der vorstädtische Bürger Johann Friedrich Theodor Hevernick mit Jgfr. Johanna Sophia Caroline Keewas z. 2 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl Hartwig Zeeck mit Jgfr. Wilhelmine Maria Görs z. 2 M. Der Tagelöhner Johann Joachim Friedrich Horws mit Catharina Maria Christiane Röbse z. 2 Mal. Der vorstädtische Bürger Hr. Joachim Friedrich Bartels mit Jgfr. Caroline Dorothea Herzberg z. 1 M. Der Grenzaufseher Hr. Johann Heinrich Wilhelm Hannemann mit Jgfr. Maria Sophia Johanna Niemann zum 1 Mal. — S. Marien: Der Bürger und Zimmer-Amtsbruder Johann Friedrich Laß mit Dorothea Hermina Elisabeth Meyburg z. 3 M. Der Bürger und Maurer-Amtsbruder Johann Carl Christian Lerch mit Jgfr. Johanna Maria Margaretha Nabelmann z. 3 M. Der Bürger und Hutmachermeister Hr. Christian Gottlieb Schultz mit Jgfr. Johanna Charlotte Friederika Klingenberg z. 3 M. Der Schmiedgeselle Johann Friedrich Eduard Gramm mit Jgfr. Anna Johanna Margaretha Hintze z. 2 M. Der Töpfergeselle August Carl Thomas Liver mit Jgfr. Dorothea Friederika Henriette Rudolph z. 2 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Arbeitsmann in Grimmen Martin Christian Brasel mit Louise Friederika Low z. 3 M. Der Bürger und Kleinfischer Peter Hermann Bremer mit Charlotte Maria Johanna Maltzahn z. 3 Mal. Der Bürger und Schiffszimmermann Carl Daniel Christoph Baas mit Jgfr. Johanna Ulrika Dorothea Zander zum 1 Mal. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hr. Wilhelm Franz Theodor Behrens mit Jgfr. Anna Friederika Arnoldine Nickelmann z. 2 M.

Stralsund, den 29. April.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Bischof Tegner, Hr. Lieutenant Tegner, Hr. Deconom Schultz, Hr. Deconom Flinat, Hr. Lieutenant C. Gegenfeldt, Hr. Mustkus Sperling, Hr. Becker, Hr. Kaufmann M. J. Nathan, Hr. Schiffs-Capitain Ebert, Hr. Zieglergehülfe Brockmann.

Stralsund, den 1. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Malain, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Hüttenmeister Zimmermann nebst Frau, Hr. Kaufmann Levinson, Hr. Kaufm. Fürstenberg, Hr. Schiffs-Capitain Ebert, Hr. Particulier Punschel, Geselle Kaemfer, Matrose Lamelle.

Stralsund, den 2. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Malain, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Fräulein C. W. Eggert, Fräulein M. G. Eggert, Hr. F. C. L. van Dadrisen, Bedienter Lundberg.

Angekommene Fremde.

Vom 27. April bis zum 3. Mai.

Hr. Pächter C. Kobrt aus Saal, Hr. Deconom B. Flindt aus Kl. Bantow und Hr. Schlächtermeister Schütz aus Greifswald; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute W. Piper aus Liverpool, R. W. Lobedong und J. A. Siman aus Hamburg, A. Gottschalk aus Korge und K. Herr aus St. Petersburg, Hr. Gutsbesitzer H. Rust nebst Frau aus Reckenthin, Frau Dr. Ockel nebst Tochter aus Tribsees, Hr. Pädagogist H. v. Plessen aus Retz bei Rostock, Hr. Gutsbesitzer v. Schlagenteuffel aus Pöglitz, Hr. General-Consul v. Afzelius aus Greifswald, die Opernsängerin Dem. Freyse-Sessi nebst Vater aus Breslau und Hr. Gutsbesitzer v. Gadow aus Rönkendorf; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Handlungs-Reisender C. Lutz aus Pforzheim, die Herren Kaufleute A. Duncker aus Rostock, R. Hagemann aus Berlin, R. Ribbecke aus Stettin, C. Lucas aus Perleberg, Kenreth Kingsford aus London, W. Derbeck aus Königsberg, O. Eyrodt aus Frankfurt a. M. und Marquard aus Berlin, Hr. Justizrath Dr. Hoefer aus Greifswald, der Oberstlieutenant und Brigadier ꝛc. Hr. Stammer aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer v. Rosen aus Rosengarten, Hr. Großhändler M. Levinson und Hr. Baumwollen-Fabrikant L. Fürstenberg aus Gothenburg und Hr. Professor Hünefeld aus Greifswald; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Pastor Gräntbul nebst Tochter aus Frankfurt a. d. O., Hr. Wagenmeister Schmidt aus Greifswald, Hr. Particulier M. Israel Nathausen aus Güstrow, Hr. Lieutenant C. F. W. a. Gegerfeldt aus Gothenburg, Hr. Handlungs-Commis Hammel aus Wolgast, Hr. Tuchmachermeister G. Kaempfer aus Krimitschau, Hr. Student L. Punschel aus Wenden in Liefland, Hr. Hüttenmeister C. W. Zimmermann nebst Frau und Kind aus Kongsberg, Fräulein Heyer aus Barth und Hr. Chirurgus W. Schroeder aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Deconom Engell aus Bärenhoff, Hr. Eigenthümer Rodbertus aus Wolgast, Hr. Wirthschafter Bleeck aus Tribohm, Hr. Eigenthümer Köller aus Helleberg, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Rebebas, die Herren Steuerleute Ramm, Otto und Vogel aus Swinemünde, Hr. Eigenthümer Wendt aus Langenhanshagen und die Herren Wirthschafter Meyer aus Gruel und Müller aus Bleesdorf; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Deconom F. C. Schulz aus Zandershagen; logirt im Hause Littr. A. No. 60.

Hr. Kaufmann R. W. H. Reimarus aus Stockholm; logirt im Hause Litt. A. No. 252.

Hr. F. C. L. v. Dadeisen aus Stettin; logirt im Hause Litter. A. No. 259.

Die Steinschleifer und Händler Valentin und Peter Bertram aus Darmstadt; logiren im Hause Littr. C. No. 165.

Hr. Handlungsdiener G. F. Lorenz aus Helsingör; logirt im Hause Littr. D. No. 124.



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 19. Stralsund, Mittwoch, den 12. Mai 1841.

Immortellen.

VII.

(Auf dem Kirchhofe zu B.)

Wo ich einst mit muntern Knaben
Jubelnd durch die Fluren strich,
Liegen Todte jetzt begraben,
Hügel reiht an Hügel sich.
Freude wohnet hier nicht mehr,
Tiefe Stille rings umher.

Goldner Traum der Jugendjahre,
Deine Farben sind erblaßt.
Kurz ist nur der Weg zur Bahre!
Ohne Ruhe, ohne Rast
Eilt dahin der Strom der Zeit
Mit des Lebens Lust und Leid.

Blick' ich um mich in der Runde,
Wo der Jugend Lied erklang,
Geben Gräber mir die Kunde:
Mancher ging den letzten Gang,
Ruhet hier im engen Haus
Von den Erdenmühen aus.

Welchem Todten soll ich zollen
Meinen Immortellenkranz?
Eltern, Lehrer, Freunde wollen
Ja der Liebe Opfer ganz.
Ist das Herz auch treu und warm,
Worte bleiben hier zu arm.

Eine Blume muß ich legen
Auf der Mutter stilles Grab
Für den mütterlichen Segen,
Den sie ihrem Liebling gab,
Wenn sie sanft des Kindes Herz
Betend lenkte himmelwärts.

Eine zweite dem gebühret,
Der mit kunstgeübter Hand
Schon den Knaben eingeführet
In der Töne Wunderland.
Frischer Hügel, dein Gewicht
Drücke doch den Vater nicht! —

Todtengräber, nimm den Spaten
Und bestelle nur das Feld!
Dieses Gartens heil'ge Saaten
Reifen für die bess're Welt;
Neues Leben bringt der Tod,
Und die Nacht das Morgenroth.

Bruchstücke aus Fredrika Bremer's neuestem Roman.

Streit und Friede,

oder

Einige Scenen in Norwegen. *)

Dies letzte literarische Produkt der beliebten Verfasserin der „Skizzen aus dem Alltagsleben“ ist reich an

*) Strid och Frid, eller Några Scener i Norge. — Eine deutsche Uebersetzung dieses Romans erscheint in nächster Zeit bei F. H. Morin in Berlin. — Sobald das Buch versandt und bei mir eingetroffen ist, werde ich davon Anzeige machen.
G. Riesstal.

eigenthümlichen Schönheiten und stellt sich den in Deutschland bereits rühmlich bekannten Schriften jener gemüthlichen Schriftstellerin würdig zur Seite. Wir erlauben uns daher die Mittheilung einiger Bruchstücke aus diesem in Norwegen spielenden Roman, die geeignet seyn dürften, dem Leser einen Begriff von Ton und Haltung desselben zu geben. Zum Verständniß dieser Bruchstücke bedarf es nur der Anführung der im Roman vorkommenden Personen. Es sind: Die Oberstin Astrid, eine sehr schwermüthige Dame; — Susanna, ihre Gesellschafterin, eine junge Schwedin, welche sich auch der Wirthschaft annimmt; — Harald, der Wirthschafter, ein junger Norweger. Zwischen Susanna und Harald ist ein beständiger Streit, bis sie Frieden schließen und sich heirathen. Ferner Alette, Harald's Schwester, und Lerow (ihr Verlobter), ein in Tromsö ansäßiger Kaufmann.

Und nun zur Sache, d. h. in den „Streit" hinein, der geführt wird im

„Brauhaus."

Harald hatte sich hier eingefunden, um ein neugebrautes Bier eigener Art zu kosten, in dessen Zubereitung Susanna eine Meisterin war; nachdem er eben einen starken Zug aus dem Glase gethan, sagte er mit einer entsetzlichen Gesichtsverzerrung: „Taugt nichts, — taugt ganz und gar nichts!"

Etwas beleidigt entgegnete Susanna: „Vielleicht behaupten Sie auch, daß das Brau-Recept der Landeshauptmännin Rosenbjelm nichts tauge."

„Das behaupte ich ganz bestimmt. Sie ist es ja wohl, die so viele Damen-Kaffees giebt? — Eine Kaffeeschwester kann niemals eine gute Hausfrau seyn, und da die Landeshauptmännin eine Kaffeeschwester ist, so ....."

„Ich muß Ihnen sagen", brach Susanna mit Heftigkeit auf ihn ein, „daß ich es eben so unschicklich als ungutmüthig von Ihnen finde, in dieser Weise von einer vortrefflichen Frau zu reden, die so hoch in Aller Achtung steht."

„Hoch? — Wie hoch ist sie ungefähr, wenn sie steht?"

„Viel höher als Sie gegenwärtig sind oder jemals seyn werden — das kann ich Ihnen versichern."

„Höher als ich? Dann geht sie bestimmt auf Stelzen. Nun, das muß ich gestehen, das ist sicher der Gipfel der Vornehmheit. Damen-Kaffees geben und sich theuer und prachtvoll anziehen, das kann man den Damen allenfalls verzeihen, — aber auf Stelzen zu gehen, nur um höher zu stehen als alle Andere und auf sie hinabblicken zu können, das ist stark. Wie kann eine so hochstehende Dame sich herablassen, ein gutes Bier zu brauen? Eine Schwedin kann ebenfalls kein trinkbares Bier brauen, denn ....."

„Sie wird Ihnen auch keinen einzigen Tropfen mehr brauen, Sie garstiger Norweger, denn Sie haben weder Vernunft, noch Witz, noch Geschmack noch ....."

Die Worte versagten ihr vor Zorn; sie flog in der höchsten Wuth aus dem Brauhause, indem sie das Glas umwarf, welches Harald sich, während er ihr zum Aerger sprach, ruhig wieder gefüllt hatte und dessen Inhalt er auf den Leib bekommen hätte, wenn er den auf ihn gerichteten Bierstrahl, mit welchem sich Susanna's abziehendes Zorngewitter entlud, nicht durch einen schnellen Seitensprung entgangen wäre.

Gegen Abend an demselben Tage, sehen wir die streitenden Parteien wieder aneinander treffen, und zwar auf dem

„Boden."

„Sind Sie noch böse?" fragte Harald scherzhaft, indem er den Kopf durch die halbgeöffnete Thür in den Bodenraum steckte, wo Susanna mit Gewicht und Würde einer echten Wirthschafts-Regentin auf einer Mehlkiste wie auf ihrem Throne saß, einen Scepter von den weltbekannten Wurstkräutern, Timian, Majoran und Basilika, in der Hand haltend, die sie in kleine Schnippchen zerschnitt, nebenbei prüfende Blicke in ihrem wohlgeordneten Reich umhersendend.

Die Brodkasten sperrten nach dem kürzlich verrichteten Backen den Mund vor Ueberfülle auf; Fleischwürste und Schinken hingen, saftig und braun erglänzend, an der Decke und neben ihnen große Bündel getrockneter Fische; Säcke mit allerlei Hülsenfrüchten und trockenen Gemüsearten standen auf den Brettern umher u. s. w.

Harald sah sich mit einer Kennermiene auf dem Boden um und sagte, obgleich er keine Antwort auf seiner Frage erhalten hatte:

„So viel ist gewiß, daß ich nie einen besser ausgestatteten und besser geordneten Boden gesehen habe."

Susanna bemühte sich, das Vergnügen zu verbergen, welches diese Aeußerung ihr machte.

„Aber geben Sie auch zu", fuhr Harald fort, „daß es kein großes Kunststück ist, Boden und Keller in einem achtunggebietenden Zustand zu erhalten, in einem Lande, das so reich ist an des Lebens Gütern, wie unser Norwegen, von dem es heißt:

„Gesegnet Land, mit himmelhohen Bergen,
„Fruchtbaren Thälern, fischereichen Küsten — —

„Schon gut", unterbrach Susanna ihn kurz; „wir haben in Schweden, Gott sey Dank, auch Fische."

„Ja, die sich aber mit den unsrigen nicht messen können. Oder wollen Sie vielleicht Ihre paar Barsche gegen unsere Makrelen, Häringe, Flundern und andere unzählige Schaaren unserer Fische setzen?"

„Alle Ihre unzähligen Schaaren von Norwegischen Fischen geb' ich für einen einzigen Schwedischen Hecht hin."

„Ein Hecht? Also giebt es wirklich in Schweden nichts Anderes als Hechte?"

„In Schweden finden sich alle Fischarten, die Norwegen hat, nur mit dem vorzüglichen Unterschied, daß sie dort sämmtlich größer und fetter sind."

„Ja, dann kommen sie aber von unserer Küste. Wir nehmen uns, so viel wir bedürfen, und die übrigen lassen wir nach Schweden schwimmen, damit die Leute dort auch ein wenig Fleisch zu essen bekommen. Aber ich vergesse, daß ich selbst hinausgehen muß, um „kleine Fische, große Fische" zu fangen. Adieu, Mademoiselle Susanna; ich bin bald wieder hier."

„Es wäre viel besser, Sie blieben gleich draußen bei Ihren Norwegischen Fischen", rief Susanna ihm nach.

Harald that dieses nicht. Am nächsten Morgen folgte er Susannen in die

„Milchkammer."

„Ich seh' aus Ihrer Beschäftigung", sagte er zu ihr, „daß wir heute Mittag saure Milch, eines unserer köstlichsten Nationalgerichte und mein Lieblingsgericht essen werden."

„Still' doch, — man kann den Magenkrampf bekommen, wenn man an Ihre Nationalgerichte denkt. Es giebt nichts Unnatürlicheres, nichts Abscheulicheres, als die Art wie man hier zu Lande die saure Milch anrichtet und genießt, nämlich mit Obstsuppe und Sardellen!!"

„Obstsuppe und Sardellen, das allerfeinste, allerleckerste Gericht auf Erden — ein Essen, das ich mit Fug und Recht ein Christenessen nenne!"

„Und ich nenne es ein Heidenessen, das kein Christenmensch zu genießen vermag."

„Seit Menschengedenken wird es von freien Norwegern in Norwegs schönen Thälern genossen."

„Das beweist nur, daß die „freien Norweger" noch Heiden sind."

„Ich kann Ihnen beweisen, daß die Norweger früher ein christliches Volk wurden als die Schweden."

„Das können Sie beweisen, so viel Sie wollen, ich werde es Ihnen doch nicht glauben."

„Ich werde es Ihnen aber gedruckt zeigen."

„So bin ich überzeugt, daß es ein Druckfehler ist."

Harald lachte und warf etwas von der Unmöglichkeit hin, mit „Schwedischen Frauenzimmern" eine vernünftige Unterhaltung zu führen.

Sollte nun Jemand sich darüber wundern, daß Harald so oft mit Susannen zusammentrifft, im Brauhause, auf dem Boden und in der Milchkammer, und vielleicht gar fragen, woher dies komme, so antworten wir ihm, daß Harald vielleicht ein großer Liebhaber ist von Bier, Mehl und Milch, oder auch vielleicht von einem gewissen anderen Gewürz in der Alltagssuppe des Lebens, welches man einen kleinen Streit nennt.

Die Oberstin frühstückte gewöhnlich allein in ihrem Zimmer, doch aß sie stets mit Susannen und Harald zu Mittag und sah sie auch wohl ein Stündchen des Abends. Bei Tische brach oft der Streit über die Norwegisch-Schwedische Suprematie aus, denn die geringste Veranlassung war hinreichend, die Schwedische Burgermeister-Tochter ins Feld zum Kampf fürs angegriffene Vaterland zu rufen. Sonderbar genug schien es, als fände selbst Madame Astrid ein Vergnügen daran, die streitenden Parteien an einander zu bringen, indem sie zuweilen eine oder die andere verfängliche Frage hinwarf, wie z. B.: „Ich möchte wohl wissen, welcher Blumenkohl besser ist, der Norwegische oder der Schwedische?" oder: „Welche Ernte wohl in diesem Jahre am besten ausgefallen seyn mag, die Norwegische oder die Schwedische?"

„Ganz bestimmt die Norwegische!" sagte dann sicher Harald; — und

„Ganz bestimmt die Schwedische", war stets Susanna's Antwort darauf, — und der Streit war fertig. Auf diese Weise kamen Gemüse, Fleisch, Fisch, Maaße, Münzen und Gewichte, genug die meisten Gegenstände nach und nach an die Reihe.

Ueber die Ernte, sagte Susanna: „Ich habe noch auf dem ganzen Gute hier keinen Strohhalm gesehen, der sich mit einem Schwedischen vergleichen könnte."

„Das wird wahrscheinlich daher rühren, daß Sie hier überhaupt zum erstenmal in Ihrem Leben schönes Stroh zu sehen bekommen haben."

Vom Norwegischen Gewicht, sagte sie: „Das verdrießliche, abscheuliche Norwegische Gewicht mit seiner verwirrten Eintheilung werde ich in meinem ganzen Leben nicht begreifen."

„Und doch ist es jetzt für Sie wichtiger als das Schwedische", war Haralds Antwort.

Wenn nun Susanna recht eifrig und recht böse wurde, war sie allerliebst, und dann — — lachte Harald von ganzem Herzen, und selbst auf Madame Astrid's bleichem Gesicht zeigte sich alsdann zuweilen ein leiser Anflug von einem Lächeln; doch glich dieser mehr einem flüchtigen Sonnenschimmer am trüben Novemberhimmel, der sich nur zeigt, um sich bald wieder hinter um so dichtere Wolken zu verbergen.

Doch nicht immer herrschte der Geist des Widerspruchs und Streites zwischen Harald und Susanna. Mitunter waltete auch der Friede ob, und zwar gewöhnlich des Abends beim Kaminfeuer, wo Harald vorzulesen oder die Sagen seines Vaterlandes zu erzählen pflegte; doch glich dieser Friede nur einer scheuen Taube, bereit, bei dem geringsten Bewegen auf und davon zu fliegen. — Wir wollen nächstens eine von Harald's Erzählungen mittheilen.

S. P. D.

Dieser Artikel muß um so mehr unser Interesse erregen, da auch Pommern und Rügen vielleicht mit ersprießlichem Nutzen Austernbänke anlegen kann, und es der gesteigerten Industrie unserer Zeit gemäß ist, auf solche außerordentliche Erwerbsquellen Bedacht zu nehmen, die zugleich in der Oertlichkeit liegen, und die nicht leicht jede freche Hand nachahmend rauben kann, was nach meinem Begriff einem schändlichen Nachdruck gleich zu achten.

v. Suckow, Redacteur.

Die Dänischen Austernbänke.

Die Schrift des Herrn Kröyer über die Dänischen Austernbänke ist auch für den Naturforscher nicht ohne Interesse.

Im ersten Abschnitt handelt er von der Lebens- und Fortpflanzungsweise der Austern überhaupt; im zweiten von den Dänischen Austernbänken, der Art, wie die Austernfischerei betrieben wird, vom Austernhandel und den Gehägen, in denen man die gefangenen Austern aufbewahrt. Im dritten beschäftigt er sich speciell mit den Austernbänken des Herzogthums Schleswig und Jütland, und diesem Abschnitte ist eine interessante Karte beigegeben, auf welcher die noch im Betrieb stehenden, so wie die gegenwärtig nicht mehr ausgebeuteten Bänke verzeichnet sind.

In der ersten Abtheilung theilt der Verfasser, außer vielem Bekannten, manches Neue über die Naturgeschichte

der Auster mit. In den Jütländischen Austern hat er sechs Perlen gefunden, von denen zwei die Größe einer Erbse besitzen, die andern aber kleiner sind. Im Allgemeinen sind diese Concremente selten und klein. Auf den Jütländischen Bänken kommt die Ostraea hippopus mit der Ostraea edulis vermengt vor; da jene aber weniger schmackhaft ist, so wird sie nicht gleich hoch bezahlt.

Die Fortpflanzung der Austern scheint nicht gleichzeitig stattzufinden. Im Juli und August fand der Verfasser bei'm Oeffnen der Schaale einer gewissen Anzahl von Exemplaren, darin eine milchige Flüssigkeit, die er mit dem Vergrößerungsglase untersuchte, da er denn darin vollkommen ausgebildete und mit einer zarten Schaale versehene winzige Austern entdeckte. Unter 10 Exemplaren findet man aber im Durchschnitt nur eines, welches diesen Milchsaft enthält.

Die Ansicht, daß die Austern zur Fortpflanzungszeit mager und übelschmeckend seyen, hat nach den Beobachtungen des Herrn Kröyer keinen Grund. Man mag die Austern fischen, zu welcher Jahreszeit man wollte, sie sind immer gleich schmackhaft.

Man hat die Austernbänke nicht als Klippen oder Sandbänke zu betrachten, sondern der Name wird nur solchen Stellen des Meeresgrundes beigelegt, wo sich diese Mollusken in Menge vorfinden. Besteht der Grund aus Felsen oder losen Steinen, so sitzen die Austern zum Theil an den vorspringenden Kanten der Klippen oder Steinen; allein ein großer Theil derselben ist immer unbefestigt und liegt auf dem Meeresgrunde, und dieß ist, wenn letzterer thonig, sandig oder schlammig ist, bei allen der Fall, und man findet an solchen Stellen nur, daß eine gewisse Anzahl von Austern zu drei bis fünf Stück zusammenhängt. Mehr als sechs Stück enthalten aber diese Gruppen nie; denn wenn mehr zusammen gekettet wären, könnten die untersten sich nicht entwickeln, ja nicht einmal ihre Schaale öffnen. Je nachdem der Boden, auf welchem sie sich vorfinden, thonig, sandig u. s. w. ist, nennt man sie Thon- und Sand-Austern u. s. w.

Am besten gedeihen die Austern auf einem ebenen, festen Boden, der 5—15 Klafter hoch mit Wasser bedeckt und keinen heftigen Strömungen ausgesetzt ist. Von letzteren werden die jungen Austern weggespült, und wenn das Wasser zu seicht ist, so wird die Fischerei dadurch sehr erleichtert, daß sich die Weichthiere nicht gehörig vermehren können.

Die Austernbänke Schleswigs und Jütlands gehören der Krone Dännemarks, und die dorther bezogenen Austern sind in Deutschland unter den Namen Holsteinische bekannt. Es sind der Bänke 53, von denen aber mehrere, theils weil sie zu stark angegriffen worden, theils wegen Versandung, gegenwärtig nicht mehr im Betrieb stehen. Nur 40 sind jetzt ein Gegenstand der Fischerei. Sie befinden sich an der Ostküste des Herzogthums Schleswig um die von Untiefen umgebenen Inselchen her. Durch diese Untiefen ziehen sich Kanäle, an deren Wänden und Boden die Austern sitzen. Die beste und ergiebigste aller Bänke ist die von Huncke, östlich von der Insel Sylt; die dortigen Austern sind von erster Qualität. Leider ist diese Bank nicht stark von Wasser bedeckt, daher die Winterkälte ihr großen Abbruch thut. In dem Winter von 1829—1830 erfroren dort nicht weniger als 10,000 Tonnen Austern oder 8 Millionen Exemplare.

Man fängt sie mittelst einer, aus hölzernen Balken bestehenden Maschine, unter welcher sich ein Sack oder ein ausgespanntes Netz befindet. Am Felsen, woselbst sich Austern angesetzt haben, läßt man sie hinunter, und durch die oberhalb des Sackes oder Netzes befindliche große, rechenähnliche Vorrichtung, Austerschaber genannt, stößt man nun die ansitzenden Austern los, welche in das unten ausgespannte Netz fallen und so erhalten werden können. Man sammelt sie auch in der Nähe von großen, in die See mündenden Flüssen während der Ebbe, indem man sie aus dem Seegrund herausschaufelt. Diese Austern gehen meist nach Hamburg und von da nach ganz Norddeutschland, zum Theil auch nach Reval und St. Petersburg. In den letzten Jahren haben die englischen und holländischen Austern mit den Holsteinern, selbst auf dem Hamburger Markte, stark concurrirt. Von manchen werden die englischen Austern am meisten geschätzt, unter denen die von Colchester wegen ihres vortrefflichen Geschmacks am höchsten geachtet werden. In jenem Lande, so wie in Holland, mästet man die Austern, was dadurch erfolgt, daß man sie in Gruben, in welche Seewasser einströmen kann, ruhig liegen läßt. Hier wachsen die Thiere so sehr, daß sie öfters die Schaale öffnen. Die holländischen Austern sind etwas größer als die englischen und sehr wohlschmeckend. Ebenso werden an den französischen Küsten viele Austern gefischt, und die Arsenalaustern von Venedig, sowie die Pfahlaustern von Triest, sind berühmt. Die besten Schleswiger Austern sind die sogenannten Deputat-Austern, indem die Austernfischerei-Pächter die Verpflichtung haben, 25 Tonnen von der ersten Qualität für die Königliche Tafel und außerdem je 1—3 Tausend Stück den Mitgliedern des geheimen Raths, den Präsidenten der Obercollegien und mehreren anderen hohen Beamten, zusammen 50,000 Stück oder 70 Tonnen, zu liefern. Ueberdem müssen die Pächter contractmäßig die Bänke in demselben Stande übergeben, in dem sie sie empfangen haben. Die Erfüllung dieser Bedingung wird durch eine Specialcommission überwacht, welche jede Bank an drei Stellen von vereideten Fischern untersuchen läßt. Der Zustand der Bank wird nach der Menge der gefischten Austern ermessen. Die Resultate dieser amtlichen Untersuchungen werden in einer Tabelle mitgetheilt, die von 1709 bis 1830 reicht, und aus der sich ergiebt, daß die Bänke gegen früher jetzt außerordentlich arm sind, und daß, wenn sie in demselben Verhältnisse mehr und mehr unergiebig werden, die dänische Austernfischerei bald ganz aufhören muß.

Maitrankslied. *)

(Nach der Melodie von Konradin Kreuzer.)

Wenn Schnee und Fröste heimwärts kehren,
Im milden Strahl die Sonne grüßt,
Wenn sich die Lerche neu läßt hören,
Der Lenz das Leben uns versüßt,
Dann finden wir treu und gemüthlich uns ein
Und nehmen von Allem das Beste,
Und würzen, versüßen den köstlichen Wein,
Zu laben die freundlichen Gäste.

*) Von einem lieben Landsmanne aus einem Cölner Blatte abgedruckt.
D. R.

Der Wein, er gebe starke Kräfte,
Der Kräuterduft die Lieblichkeit,
Und Würze liefern Frühlingssäfte
Zum schönen Bund der Einigkeit.
Und ist dieses Alles zum herrlichen Trank
Vereinigt recht sorgsam im Bunde,
Dann lasset den Humpen zum öfteren Gang
Stets kreisen in traulicher Runde.

Und kreis't der Humpen in der Runde,
Wer fühlt dann nicht die Seligkeit,
Vorzüglich wenn von schönem Munde
Zu feinem Zweck er eingeweiht.
Es klopfet dann froher die heitere Brust,
Wir spüren dann göttliche Triebe,
Es stimmt uns zur Freude, zur himmlischen Lust,
Wir fühlen das Hohe der Liebe.

Wir laben uns an Hochgenüssen
Und drücken treu uns dann die Hand,
Wir theilen offen, was wir wissen,
Und schließen fest der Freundschaft Band.
O, lasset doch immer so glücklich uns sein
Und würzen das irdische Leben!
Laßt geben die Lüge, den Trug und den Schein,
Beim Frohsinn zum Guten uns streben!

Gesichert sind wir vor den Pfeilen
Des Schicksals, wo der Maitrank winkt,
Und dieser Nektar soll uns heilen
Von Sorgen, die das Leben bringt.
Füllt wacker den Humpen mit göttlichem Trank
Und laßt nicht die Düfte entfliegen,
Stimmt heiter die Seele zum frohen Gesang,
Trinkt herzlich in kräftigen Zügen.

Und weil in diesem Erdenleben
Der Freuden Stund' nicht stätig schlägt,
So wollen wir den Humpen heben,
So lang uns noch die Erde trägt;
Selbst wenn uns beim Sterben der Muth einst verläßt,
So reicht uns den Wein mit den Kräutern,
Und so mit der Freude, des Frohsinnes Rest
Die Brust uns noch Mal zu erweitern.

Wer einst vermählt zum schönen Bunde
Den Kräuterduft mit Weineskraft,
Der hat auf diesem Erdenrunde
Des Guten, Schönen viel geschafft:
Drum sei ihm der letzte der Humpen gebracht,
Den einst wir hienieden noch leeren,
Und wenn wir zum ewigen Leben erwacht,
Woll'n ihn wir noch lieben und ehren.

Wilh. Köhn.

Zur Verwirklichung dieses schönen Liedchens empfehlen wir den vorzüglichen Maitrank des beliebten Conditors Homeyer.

D. R.

Amerikanische Squatters.

(Schluß.)

Ich verließ meinen Squatter, um meine Gefährten aufzusuchen, mit welchen ich die Winkel der Bai durchstreifte. Hier traf ich ein anderes Individuum, welches, wie das erste, nach Labrador gekommen war, um daselbst sein Glück zu machen. Wir fanden ihn nur mit Mühe, aber indem wir um eine lange Spitze kamen, welche sich in die Bai hinausstreckt, sahen wir mit Freude mehrere kleine Schooner vor Anker liegen, deeen einer sich bei einer Art von Niederlage befand. Häuser von gutem Aussehen schmückten das Ufer, und beim Landen wueden wie von einem Manne empfangen, der der Besitzer dieser Niederlassung wae. Nach der etwas rauhen Einfachheit des Rum-Squatters hatten wir hier die Manieren und das Aeußere eines Mannes von Welt. Eine artige Pelzmütze beschattete seine gebräunte Stirn; seine Kleider glichen ganz den unsrigen, mit einem Wort, es war ein Gentleman. Ich nannte mich; er schüttelte mir herzlich die Hand, und als ich ihm meine Gefährten voestellte, zeigte er ihnen dieselbe Höflichkeit. Aber wie erstaunte ich, als der Mann mich anredete: „Mein lieber Herr, ich erwarte Sie schon seit drei Wochen; aus den Journalen habe ich Ihre Absicht, hierher zu kommen, erfahren, und von Fischern höete ich, daß Sie in Klein-Natasquan angekommen .... Treten Sie gefälligst ein, meine Herren."

Wir folgten ihm in sein reinliches, komfortables Haus, wo er uns seiner Frau und seinen Kindern vorstellte; er hatte deren sechs, alle staek und von rosigen Wangen. Die Mutter, obgleich im Lande geboeen, war von Französischer Abkunft, hübsch und gut genug erzogen, um eine treffliche Gesellschafterin abzugeben. Ein niedliches Mädchen trug uns ein Mahl auf, das aus Brod, Käse und gutem Portwein bestand. Unser Wirth bot uns Journale von verschiedenen Ländern und zeigte uns seine Bibliothek; es waren wenige, aber ausgewählte Bücher. Nachdem wir uns erquickt, gingen wir in den Garten, wo einige Vegetabilien durch ein wenig Sonne hervorgetrieben wueden. Ich frug den Eigenthümer dieses ärmlichen, in dieser Wüste gelegenen Gartens, wie er sich so von dee Welt habe zueückziehen können. Die Welt liebte er nicht, und obgleich ee eine lieberale Erziehung empfangen und die Gesellschaft gesehen, so wollte er doch nie mehr dahin zurückkehren. „Dieses ganze Land", sagte er, „gehört mir, noch weiter als Ihre Augen reichen können. Hier giebt es keine Advokaten, keine Memoires von Prokueatoeen, keine Richter. Ich thue, was ich will, und es fehlt mir an nichts, Dank meinem Fleiße. Alle Schiffe holen sich hier Felle, Seekalbsöl oder Lachse, und sie beingen mir Alles, was ich brauche, um das Leben, das ich liebe, angenehm zu genießen. Was kann mie also die Welt Besseres gewäheen?" — Ich sprach von der Erziehung seiner Kinder. — „Meine Frau und ich", sagte er, „bringen ihnen Alles bei, was ihnen zu wissen nützlich ist, und ist das nicht genug? Meine Töchter weeden ihre Landsleute heirathen, meine Söhne die Töchter meiner Nachbarn, und ich hoffe, daß Alle im Lande leben und steeben werden." Ich sagte nichts mehr, kaufte aber zum Ersatz für

die Störung, die ich ihm verursachte, dem ältesten seiner Kinder eine schöne Fuchshaut ab.

Er sagte mir, er sehe im Sommer wenig Vögel kommen; im Winter aber tödtete man Tausende von Ptarmigans und Möven. Er haßte alle Fischer und Restausnehmer, und ich glaube wirklich, daß er auch die kühnen Schiffer, welche ihn jährlich besuchten, um ihm seinen Lachs, sein Oel und seine Seekalbshäute abzukaufen, mit Vergnügen wieder abfahren sah. Er hatte mehr als vierzig Eskimohunde, und da ich einen derselben liebkoste, sagte er: „Sagen Sie meinem Bruder vom goldenen Arm, daß wir uns alle hier wohl befinden, und daß ich, nachdem ich meinen Schwiegervater besucht, auch zu ihm kommen werde."

Sein Schwiegervater war nämlich ein anderer Einsiedler, der siebzig Meilen weiter unten auf der Küste wohnte. Was den Schwager vom goldenen Arm betrifft, so wohnte er noch zweimal weiter. Doch wenn der Winterschnee das Land mit einer dichten Schicht überzogen, so spannt man die Hunde an die Schlitten, und die ganze Familie steigt in diese Wagen, um ihre Visiten abzustatten oder ihre Karten dazulassen.

Unser Schooner, der „Ripley", landete uns in Bras-d'Or. Ich machte dem Einsiedler meinen Besuch. Er lebte in einem aus Quebek mitgebrachten Hause, das der Meerenge von Belle-Isle gegenüber lag und ein Inselchen beherrschte, jenseit dessen das Auge die Küste von Terre-Neuve bemerkte, so oft der Wind die gewöhnlich auf beiden Küsten angehäuften Dünste zerstreute. Der Schwager war mit seiner Frau spazieren. Bei seiner Rückkehr führte er uns in sein Haus, das noch nicht fertig war und dessen hervorstechendstes Möbel der große Holländische Trockenofen war. Unsere Wirthin hatte einmal die Hauptstadt von Kanada besucht und schien begierig, den Blaustrumpf zu spielen. Als sie hörte, daß ich ein wenig Künstler sey, zeigte sie mir mehrere schlechte Stiche an den Wänden. „Das sind", sagte sie, „elegante Italiänische Gemälde, denn ich habe sie von einem Italiäner gekauft, der einen ganzen Kasten davon voll hatte. Jedes Stück hat mir mit dem Rahmen einen Schilling gekostet!" Ich hatte der guten Dame nichts zu antworten, aber ich war entzückt, zu sehen, daß, wenn sie im Kapitel über die schönen Künste nicht sehr stark war, sie wenigstens ein gefühlvolles Herz hatte. Eines ihrer Kinder hatte einen Hänfling genommen und quälte den armen Vogel. Sie stand auf, nahm ihm den unglücklichen Gefangenen aus der Hand, küßte ihn und ließ ihn fliegen. Dieser Zug ließ mich ihr Geschwätz über die Italiänischen Gemälde vergessen.

Man brachte uns gute Milch in reinlichen Gefäßen. Das war ein wahres Fest für uns, denn wir hatten noch keine Kühe im Lande gesehen. Aber die Dame des Hauses hatte uns ihre Prätensionen noch nicht erlassen; sie wollte eine musikalische Unterhaltung herbeiführen und frug mich, ob ich ein Instrument spielte; ich antwortete bescheiden ja, aber ich hätte nur ein unbedeutendes Talent. Was sie betraf, so war die Musik ihre Passion, und sie war vernarrt in diese Kunst .... Ihr Instrument war nach Europa geschickt worden, um daselbst reparirt zu werden; es würde bald zurück seyn, und ihre Kinder würden dann mehrere superbe Arien ausführen; denn es sey ein leichtes Instrument, für Alle zu spielen, so daß, wenn sie oder ihre Kinder müde wären, die Bedienten an ihrer Stelle spielten. Etwas erstaunt über die außerordentlichen Fähigkeiten dieser Familie von Musikanten, wollte ich wissen, welches dieses wunderbare Instrument sey. „Meine Herren", antwortete mir unsere Wirthin, „mein Instrument ist dick, mehr lang als breit; es steht auf vier Füßen wie ein Tisch. An einem Ende ist eine Kurbel, die man nur schnell oder langsam umzudrehen braucht, um, ich versichere sie, die schönste Musik hervorzubringen." Meine Gefährten konnten ein Lächeln nicht zurückhalten, aber ein Blick von mir gab ihnen die Besonnenheit wieder. „Madame", sagte ich, „Ihr Instrument muß eine Drehorgel seyn." — „Ah, ja, das ist es", rief sie, „es ist eine Drehorgel; ich hatte wirklich den Namen vergessen."

Inzwischen hatte der Mann der kunstliebenden Dame uns verlassen, um zur Arbeit zu gehen; er war in der Rhede damit beschäftigt, einen alten Schooner zu kalfatern. Er speiste mit mir am Bord des „Ripley" und erwies sich als einen ausgezeichneten Tischgenossen. Wie sein Schwager, hatte auch er viel die Welt gesehen, er hatte sie zu Wasser fast umschifft und sie, ohne ein Gelehrter zu seyn, wie Jener satt bekommen. Er hatte die Sitten seiner Nachbarn angenommen; er fing zahllose Seekälber, lebte bequem und glücklich und besuchte seinen Schwager und den Gelehrten mit Hülfe der Hunde, deren er eine große Meute hatte; er tauschte oder verkaufte seine Waaren wie seine beiden Verwandten und kümmerte sich um nichts Anderes in der Welt. War das Wetter schön, so ging er mit seiner Frau auf den bemoosten Felsen der Nachbarschaft spazieren; im Winter tödtete er Ptarmigans und Karabus, während sein Sohn für die Schlingen Sorge trug und die Thiere nahm, die sich darin fangen ließen. Er hatte ein Pferd, das einzige dieses Kantons, und mehrere Kühe. Aber besonders war er wohlwollend gegen Jedermann, und alle Welt sagte Gutes von ihm; das einzige Unangenehme in der Nähe seiner Pflanzungen war ein Haufe von funfzehnhundert Gerippen geschundener Seekälber, die in dieser Jahreszeit, im August, einen Gestank verbreiteten, der nach der Meinung gewisser Naturalisten alle Geier der Vereinigten Staaten hätte herbeiziehen müssen.

Während unseres Aufenthalts in Bras-d'Or schickte uns die gute Mistreß ** täglich Milch und frische Butter, ohne daß wir das Vergnügen hatten, ihr ein Gegengeschenk zu machen.

Die Galvanoplastik

oder das Verfahren cohärentes Kupfer unmittelbar aus Kupferauflösungen auf galvanischem Wege niederzuschlagen. *)

Die Galvanoplastik beruht auf die bekannte Eigenschaft der electrischen Ströme, beinahe alle zusammengesetzten Stoffe in ihre Bestandtheile zu zerlegen, besonders aber die

*) Der Mitarbeiter dieses, einer unserer beliebten Chemiker, H. R. W., wird gefälligst gewiß gern jedem Liebhaber die Anleitung zu dieser unterhaltenden Beschäftigung geben.
D. R.

Metalle aus ihren Verbindungen zu reduciren. Diese Eigenschaft kannte man schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, man schenkte aber dem Aggregatzustande, in welchem sich die Metalle reduciren (gewöhnlich erhielt man sie in Pulverform, in kleinen Blättern oder warzenartig zusammen gewachsenen Massen), nur wenig Aufmerksamkeit; durch die Entdeckung des Dr. M. H. Jacobi kennt man jetzt aber wenigstens die Bedingungen, unter welchen sich das Kupfer aus seinen Auflösungen unmittelbar zu regelmäßigen cohorenten Platten reduciren oder nach vorher bestimmten Formen bilden läßt.

Die galvanischen Säulen- oder Trogapparate, bei welchen Zink, Kupfer und eine Säure angewandt wird, sind zu technischen und auch zu vielen wissenschaftlichen Zwecken deshalb nicht anwendbar, weil sie in ihrer Wirksamkeit sehr veränderlich sind und ihre Kraft schon nach kurzem Gebrauch bedeutend abnimmt. Deshalb kamen in neuerer Zeit Apparate im Gebrauch, bei welchen die beiden verschiedenen Metalle nicht in eine und dieselbe, sondern in zwei verschiedene Flüssigkeiten tauchen, die von einander durch eine poröse Scheidewand getrennt sind, welche dem electrischen Strome Durchgang gestatten, und wohl schwerlich ist in neuerer Zeit eine Entdeckung gemacht worden, die so interessant und so wenig kostspielig ist, als das Verfahren auf galvanoplastischem Wege sich Copien von Medaillen und gravirte Kupferplatten u. dgl. zu verschaffen, so wie Medaillen von Holz oder Gyps mit Kupferblech zu umgeben und zu bedecken.

Keine bisher bekannte Methode, Copien durch Abguß oder Abdruck zu erhalten, bietet eine solche Sicherheit, Schärfe und Genauigkeit dar, wie die Galvanoplastik; auch fällt bei galvanischen Güssen jedes Nacharbeiten und Ciseliren weg.

Man kann auch leicht galvanische, eigends zum Graviren bestimmte Kupferplatten anfertigen, bei welchen man das Schleifen und Poliren ganz ersparen kann, wenn man sich einer Originalplatte von den erforderlichen Eigenschaften bedient.

Außer den Copien von Medaillen kann man auch Matrizen zu einzelnen Lettern oder zu ganzen Stereotypplatten unmittelbar über einem Letternsatz reduciren. Diese Matrizen kann man sich bedienen, entweder um auf gewöhnliche Art Letternmetall hineinzugießen oder den Satz selbst in galvanischem Kupfer anzufertigen.

Holzschnitte jeder Art lassen sich viel schärfer vervielfältigen, als durch die Methode des Clichirens. Formen zum Kattun- und Tapetendruck werden sich auf solche Art leicht herstellen lassen. Auch kann man sich jetzt leicht Metallformen zur Anfertigung von gebrannten Steinen oder anderen mit erhabenen Verzierungen versehenen Thonwaaren verschaffen. Endlich gestattet uns die Galvanoplastik, künftig unsere Gebäude im Innern und Aeußern mit wohlfeilen Ornamenten in Bronze auszustatten.

Die Zukunft der Galvanoplastik scheint sich für die Industrie sehr bedeutend zu gestalten, schon gegenwärtig bietet das bekannte Verfahren so hinlängliche Sicherheit und so namhafte Ersparungen dar, so daß Herr Soyer am 17. August 1840 der französischen Akademie eine, durch dieses Verfahren mit Kupfer überzogene Büste des jungen Hercules übergeben hat, so daß derselbe keinen Anstand genommen, dem Municipalrath von Paris die Ausführung des kolossalen Elephanten der Bastille um 200,000 Frs. anzubieten, welche bei dem gewöhnlichen Gußverfahren nicht unter 600,000 Frs. zu stehen käme. Mit desto größerem Rechte kann man die Statuen, welche heutzutage alle öffentlichen Monumente zieren, auf diese Weise darstellen. Auch Industriezweige geringerer Art, wie die Blumenmacherei, die Verfertigung kupferner Instrumente, die Goldarbeiterei und Bijouterie (denn das Verfahren ist nicht allein für Kupfer, sondern auch für Gold, Silber und Platin anwendbar) haben ungemeinen Nutzen von der Galvanoplastik zu erwarten, mit welcher man gleichsam auf den ersten Guß und nach der Natur Matrizen für Blumen, dann Guirlanden, allerlei Zierrathen, Aehren, Blätter, Früchte, Blumen für Bijouterie, Putz, Meubles so fein wie in der Natur, ferner Trombons, Hörner, Trompeten u. s. w. alles aus Einem Stück darstellen kann.

Nachstehende Verse hat der gefeierte Dichter seinem Freunde Herrn Dr. Z. zum Andenken hinterlassen, und wird es gewiß jeden interessiren, daß sie in Stralsund geschrieben.

v. Suckow, Redacteur.

Esaias Tegner

Seinem Freunde C. Z. zur Erinnerung.

Kriget tog hvad en gång det gaf, den Vendiska stranden,
Gustaf, den segrandes, arf hur är det icke förspildt!
Dock än söka hvarann Germaniska systarna begge,
Fåfängt har hafvet sig lagt mellan beslägtade bröst.
Hörer du vågornas suck? En syster ropar den andra,
Minnes den älskades drag, lyss till den saknades röst
Ej de strida nu mer, men de tänka och dikta tillsamman;
Storma, du blånande sjö! Andarna skiljer du ej.

Es. Tegner. *)

Stralsund, d. 28. April 1841.

(Uebersetzung.)

Was er uns gab, das nahm er, der Krieg — das Gestade der Wenden;
Gustafs des Siegenden Erb', o wie zersplitterte dieß!
Aber es suchen sich noch die beiden germanischen Schwestern,
Zwischen verschwisterte Brüst' drängel das Meer sich umsonst.
Hörst Du der Wogen Geseufz? Es rufet die Schwester der andern,
Denkt der Geliebten Gestalt, lauscht auf des Fehlenden Wort.
Und sie streiten nicht mehr; sie denken und dichten zusammen;
Stürme, du blauende See! Geister, die trennest du nicht.

(M.)

*) Der Verf. schreibt schon seit längerer Zeit seinen Namen nicht mehr „Tegnér“, sondern ohne Accent „Tegner.“

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Seit den letzten Tagen der vergangenen Woche sehen wir von allen Seiten muntere Grooms und werthvolle Rennpferde in unserer Stadt ankommen, um in dem bevorstehenden Wettrennen um die ausgesetzten Preise zu concurriren. Hierdurch widerlegt sich denn zur völligen Genüge das hin und wieder im Publikum rege gewordene, augenscheinlich nur von Neidern ausgebreitete Gerücht, als wenn dieses Institut bei uns in den letzten Zügen liege, und wahrscheinlich nächstens, ebenso wie in Anklam, auch hier für immer geschlossen werden werde. Vielmehr leben wir der zuversichtlichen Erwartung, daß unser Wettrennen in diesem Jahre brillanter wie jemals ausfallen, und von Jahr zu Jahr noch immer mehr in Aufschwung kommen wird.

Das von der Opernsängerin vom Stadttheater zu Breslau, Fräulein Emma Freyse-Sessi, auf ihrer Durchreise nach Stockholm, am Sonnabende, den 8ten d. Mts., im Saale des Hôtel de Brandebourg, arrangirte zweite Vocal- und Instrumental-Concert gewährte, bei dem entschiedenen Beifalle, welcher der Concertgeberin in ihrem ersten Concerte zu Theil geworden, unsern versammelten Musikfreunden die höchst angenehme und willkommne Wiederholung des Vergnügens, die geschätzte Sängerin noch einmal zu hören.

Die prachtvolle Kunstgallerie von selbstspielenden Musik-Instrumenten, Automaten und anderen merkwürdigen Gegenständen der Kunst und Mechanik, so wie von schönen Seltenheiten, welche die Herren Veenstra van Vliet und Zalm aus Amsterdam, privilegirte Directoren der Kunstsachen und Mitglieder der schönen Künste und Wissenschaften und des Museums Sr. Majestät des Königs der Niederlande, im Saale des Brauer-Compagnie-Gebäudes zur Ansicht aufgestellt haben, müssen wir allen Verehrern der Kunst als etwas überaus Sehenswürdiges und Ausgezeichnetes empfehlen, welches in dieser Art in unserer Stadt noch niemals gezeigt worden ist, und wahrscheinlich auch nie wieder zu Gesichte kommen wird. Die Holländer sind einmal in der Welt dafür bekannt, daß bei ihnen alles werthvoll und gediegen ist, und daß sie halten, was sie versprechen. Dies gilt denn auch von diesem mit kostbaren Merkwürdigkeiten ausgestatteten Kunstkabinet, dessen Herren Eigenthümer sich auf der Rückkehr von St. Petersburg befinden, woselbst dasselbe, wie in anderen Residenz- und großen Städten, mit dem größten Beifalle gesehen worden ist. Die mit Geschmack und höchster Eleganz gearbeiteten, den künstlichsten Mechanismus enthaltenden Musik-Instrumente, Automaten, Uhren u. s. w. sind aus der in Amsterdam etablirten großen Fabrik der Herren Eigner von solchen Gegenständen hervorgegangen und Letztere begnügen sich nicht bloß damit, diese Kunstwerke auf ihrer Reise dem Publikum vorzuzeigen, sondern sie übernehmen auch die Anfertigung gleicher Sachen auf Bestellung für angemessene Preise. Von den Musik-Instrumenten erregen besonders das sogenannte Salping-Organon, welches eine ganze Regiments-Musik durch inneren Mechanismus aufführt, und das von selbst spielende Pianoforte das größte Erstaunen, für welche beiden Kunstwerke den Herren Eigenthümern die große Preis-Medaille von dem Könige der Niederlande als gerechte Anerkennung zu Theil geworden. Der Trompeter, ein Automat in Lebensgröße, welcher, gleich dem einst so berühmten Schachspielenden Automaten des Herrn van Kempelen, unten mit Rollen versehen ist und im ganzen Saal von einer Stelle zur andern herumgeschoben werden kann, während er auf seinem Instrumente die abwechselndsten Sachen executirt, pfleget der entschiedene Liebling des männlichen, und der kleine allerliebst singende Kolibri in seinem silbernen Gebäuer, der entschiedene Liebling des weiblichen Personals, der Zuschauer zu seyn. Die sinnreich construirten Uhren, die singenden Vögel von den verschiedensten Größen, die Reliquien von Napoleon, — kurz Alles in diesem Kabinet gewährt für den Beschauer das lebhafteste Interesse. Die Letzteren, die im Besitze Napoleons gewesenen und bei Belle-Alliance in dessen Wagen bei der Plünderung vorgefundenen vom Major v. Keller durch die Herren Eigenthümer gekauften Gegenstände gehören schon jetzt dem Königlichen Museo zu Amsterdam, welches diese Sachen mit der Bedingung angekauft hat, daß den Herren Verkäufern gestattet werde, selbige vor der Ablieferung annoch auf ihren Reisen öffentlich vorzuzeigen. Den seltensten Eindruck erregen auch noch die Wachslarven Napoleons, Friedrichs des Großen und der Allerhöchstseligen Königin Louise von Preußen, nach unmittelbar nach dem Tode der genannten Personen abgenommenen Gesichts-Abdrücken formiret, und die eigene Wachslarve vom Antlitze des diese Sachen vorzeigenden Hrn. van Vliet, in der sprechendsten Aehnlichkeit sich darstellend. Den Beschluß der Vorstellung macht endlich die größte Merkwürdigkeit der Kunst-Gallerie, der jetzt 314 Jahre alte Trauring des Dr. Luther, ein Geschenk des ihm bekanntlich wohlwollenden Churfürsten Friedrich zu Sachsen, in seiner prachtvollen und alterthümlichen Fassung, mit der dazu gehörigen, nicht minder interessanten und merkwürdigen Kapsel. In dem Besitz dieser Seltenheit von unschätzbarem Werthe sind die Herren Eigner durch einen Erben der Ehefrau des Dr. Luther, der wohlbekannten Catharina von Bore, in Nürnberg, gelanget.

Mittheilungen aus der Provinz.

Bitte um Belehrung.

1.

D. Augustin von Balthasar bemerkt in seinem vortrefflichen Werke: *Jus ecclesiasticum pastorale*, Greifswald 1760–63, Thl. 1. S. 180, wo gesagt wird, daß der erste Theil des *Corpus doctrinae Pomeraniae* mit dem *Corpus doctrinae Saxonicum*, welches in einem lateinischen und deutschen Exemplare vorhanden sei, übereinstimme, „es seyen in dem erstern viele üble Grumpen mit eingeflossen." Einsender bittet ihm das Wort „Grumpen" in diesem Blatte gefälligst erklären zu wollen.

2.

Ein Hauptbrennmaterial auf Rügen ist der Torf, der jedoch, wo er vom Salzwasser durchdrungen wird, seines starken Geruches wegen, sich nicht zum Gebrauche eignet. Wer ein Mittel zur Entfernung dieses Geruches angeben könnte, würde sich den lebhaftesten Dank eines größern Theils von Rügens Bewohnern verdienen. Ob vielleicht das von Payen in Paris erfundene Desinfektionsmittel oder das von D. Struve zu Dresden entdeckte ähnliche Pulver auch für den Torfgeruch in Anwendung zu bringen ist? Möchte es doch erfahrenen Männern gefallen, sich des Weitern über diesen Gegenstand vernehmen zu lassen und etwanige Mittel und Wege anzudeuten! —

(Hierbei das Beiblatt Nr. 19.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 19. Stralsund, Mittwoch den 12. Mai 1841

Tages-Begebenheiten.

Es giebt kein so großes Unglück auf Erden, daß es nicht noch ein größeres geben könnte; Niemand ist so elend und bedrückt, daß er sich für den Verlassensten halten dürfte, so lange er ein schuldloses Herz bewahrt: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht; der Uebel größtes aber ist die Schuld!" — — — Bleich, abgezehrt, doch mit edlen, einst schönen, wenn jetzt auch tiefgefurchten Gesichtszügen, in Lumpen gehüllt, ein Bild des tiefsten Elends — so erschien vor einiger Zeit auf dem Polizei-Commissariats-Büreau im Justiz-Pallaste zu Paris ein Mensch, welcher, wie er sich mit trübem Lächeln ausdrückte, sich, auf Alles gefaßt, der von ihm verletzten Gerechtigkeit anheimstellte, und bat, man möge ihn durch wohlverdiente, strenge Ahndung seines Vergehens den Gewissensbissen, die ihn fort und fort peinigten, entreißen, und sein empörtes Gemüth beruhigen. Bedauerlich sah er, der gegen sich selbst so harte Klage führte, aus. Die Behörde befragte ihn schonend und mild; und unter Thränen und einem Schmerzensgesichte, welches die innere Bewegung, wie die strengste Wahrheit seiner Aussage, außer allen Zweifel zu stellen schien, gab er einen Bericht, welchen die „Gazette des Tribunaux" so wörtlich als möglich, wie sie sagt, in folgender Weise darstellt: „Ich heiße Claude Bizel, und bin vierunddreißig Jahre alt. Als Mitarbeiter an verschiedenen Journalen und Verfasser mehrerer Werke, die ich nicht ohne Glück veröffentlichte, durfte ich wohl die Qualität eines Literaten (homme de lettres) für mich in Anspruch nehmen. Vor drei Jahren verheirathete ich mich. Meine Gattin war lieb, gut und schön, und dennoch wurden wir nicht glücklich, denn die Dritte in unserm Bund ward die Noth. Zwei Jahre lang rang ich als Mann muthig mit dem Schicksale; meine Frau arbeitete mit der Nadel, wie mühsam und schlecht bezahlt solche Arbeiten auch sein mochten; ich gab in Ermangelung anderer Beschäftigung Privatstunden. So ging es nicht länger mehr; wir beschlossen, von Paris fortzugehen und das Aeußerste zu wagen. Ich hatte keinen reellen Stand, keine Profession, die ihren Mann ernähren konnte. Von der Schauspielkunst hoffte ich nothdürftigen Erwerb, und ging zu einer Komödiantentruppe, welche in den kleinen Städten und Flecken der Normandie umherzog. Doch bald machte ich die Erfahrung, daß ich einen neuen Fehlgriff in Erlangung eines Broderwerbs gemacht hatte: die Ausgaben wurden kaum von den Einnahmen gedeckt; wir, mein armes Weib und ich, konnten die allernothwendigsten und anspruchslosesten Bedürfnisse, trotz der größten Einschränkungen und Entbehrungen, an welche wir seit Jahren gewöhnt waren, nicht befriedigen. Da griff sie zu dem allerletzten Mittel; urtheilen Sie selbst, was es sagen will, wenn sich ein so edles, liebes Weib dazu versteht, Abends in den Caffeehäusern der Städte, wo sich unsere Truppe aufhielt, vor dem Publikum zu singen, um durch Collecten, die so gut wie Almosen waren, unser Leben elendiglich zu fristen. Sie mögen hieraus abnehmen, wie gräßlich unsere Lage war. Bald jedoch betraf uns ein neuer Unfall. Des Umherziehens und der vergeblichen Versuche müde, löste sich unsere Truppe auf. Umsonst war mein Bemühen, irgendwo wieder ein Engagement zu finden; allenthalben bekam ich abschlägige Antwort oder hohle Versprechungen: jetzt waren wir einzig und allein noch auf die höchst precären Einnahmen beschränkt, welche meine Frau, von Thür zu Thür in den Caffeehäusern und auf den Straßen singend, zu erwerben suchte; wir hatten Tage, wo auch diese spärliche Quelle ganz versiegte. Zu Anfang der Woche vor dem Fastnachtssonntage übernachteten wir in Pont-Audemer. Ohne einen Heller zogen wir weiter; wir wollten uns nach Paris durchzuschlagen suchen, und hofften während der Reise auf milde Gaben, um wenigstens vor Hunger und Kälte nicht ganz umzukommen. Donnerstags, am 18. Februar, wurden wir aus mehreren am Wege liegenden Wirthshäusern, in welchen wir vor den Gästen singen wollten, mit harten Worten fortgejagt. Nach einem Tagemarsche voll Mühen und Demüthigungen, und nachdem wir in 24 Stunden auch nicht das Geringste genossen hatten, fanden wir Abends im Pferdestalle einer Meierei ein Unterkommen; ein armer Kärrner theilte sein spärliches Abendbrot mit meiner unglücklichen Frau. Folgenden Tages setzten wir unsere Pilgerfahrt hart am Ufer der Eure fort, da wir nach Evreux wollten. Doch es war zu viel; unsere Kräfte entsprachen nicht mehr unserm Muthe. Schon schlichen wir, vor Kälte zitternd, von den grimmen Schmerzen des Hungers gefoltert, eine Stunde lang stumm neben einander her. Da konnte meine Frau nicht mehr fort; die Füße versagten ihr den Dienst, und doch erblickten wir am Horizonte schon die Thürme von Evreux. Ich suchte ihr, obgleich selbst entmuthigt, Muth einzureden; ich that Alles, was in meinen Kräften stand, ihre vor Kälte starren, abgematteten Glieder zu erwärmen; ich schlug ihr, trotz meiner eigenen, völligen Erschöpfung, vor, daß ich sie bis zur Stadt, wo wir doch gewiß einige Hülfe finden würden, tragen wollte; doch sie antwortete: „Verlorne Mühe das! Heute, morgen, in einer Woche... stets ist uns das Loos, vor Elend umzukommen, gewiß. Dem Jammer je eher, je lieber ein Ende zu machen, ist der einzige, der letzte Trost, der uns noch blieb. Mein Entschluß ist gefaßt. Hast du in dieser ungeheuern Erniedrigung und Erschlaffung noch die treue Hingebung, die uns vor unserer Verbindung zu Noth und Tod vereinigte, bewahrt, so laß uns sterben, sterben, wie wir litten, vereint, hier, jetzt! Dort geht der Fluß; sein über die Ufer schwellendes Bett sei unser Grab — — es weint ja Niemand in dieser weiten Welt über unsern frühen Tod." — Noch suchte ich sie von diesem finstern Plane ab und auf andere Gedanken zu bringen: es war zu spät. Das Aeußerste mußte geschehen, und ich faßte den Entschluß, sie und mit ihr dies elende Leben dem Schicksale zum Opfer zu bringen. Auf ihr inständiges Bitten band ich ihr mit unsern Sacktüchern Hände und Füße zusammen; wir gaben uns den Abschiedskuß, und plötzlich, als wolle sie mich durch ihr Beispiel zu gleicher That ermuthigen, stürzte sich mein armes unglückliches Weib in die Fluthen und verschwand. — — — Was in diesem schauervollen Augenblicke in mir vorging? Ich kann es nicht mit Worten beschreiben. Als ich mein liebes gutes Weib in dem Fluthenwirbel versinken sah, da vergingen mir die Sinne, ich hörte, ich sah, ich fühlte nichts mehr — Alles todt! Alles hin! — Und ich lebte noch — ich lebte? Ja, Kälte und Schmerz riefen mich ins Leben zurück, und nun fehlte mir der Muth, mich dem Tode in die Arme zu stürzen — wie ein Wahnsinniger zog ich meines Weges ohne Zweck, ohne Ziel, ohne Gefühl, ohne Besinnung. Ich lebte von Almosen, schlief Nachts auf offener Landstraße, flehte den Himmel um ein baldiges gnädiges Ende meiner Leiden an: stets schwebte mir das Bild jenes grausenhaften Todesopfers vor, und ich war der Feigling, der es geschehen ließ, der dazu half! So schleppte ich mich nach Paris, und jetzt stehe ich hier, um das Bekenntniß meines Vergehens — nein, meines Verbrechens vor Ihnen abzulegen, und mich der Hand der Gerechtigkeit zu überantworten." — — — So sprach der Mann! Der Polizeicommissair nahm die Aussage zu Protokoll, und ließ ihn ins Präfecturdepot bringen. Am folgenden Morgen wurde er zur Disposition der Justizbehörde gestellt. Welche Folterqualen hat dieses, nach Allem zu schließen, gut geartete, gebildete, gefühlvolle Lei-

denspaar erduldet! Die arme Frau ist todt, der Mann lebt noch; doch ist ein solches Leben — Leben? Kann die Feder eines Dichters ein schwärzeres Nachtstück entwerfen? Ist ein noch größeres menschliches Elend denkbar? Und doch ist dieser Unselige vielleicht noch nicht der unglücklichste Bewohner dieser schönen Welt.

In der Stadt Douai hat sich letzthin ein Ereigniß zugetragen, das nicht geringes Aufsehen erregte. Der Fayence-Händler W. war schon mehrmals von einer 33jährigen Näherin, Namens R., auf öffentlicher Straße angehalten, beschimpft und sogar thätlich verletzt worden. Eines Tages unter andern hatte sie ihm ein Geschirr an den Kopf geworfen. Endlich forderte sie ihn sogar zum Zweikampf heraus durch ein Schreiben, dessen Inhalt, wörtlich übersetzt, folgendermaßen lautet: „Nur mit Blut kann die Beleidigung abgewaschen werden, feiger Schuft, welche Du mir zugefügt. Dies Blatt, welches Du vor Dir siehst, enthält ein Todesurtheil für Dich oder für mich. Ich wollte, es wäre mir möglich, schon morgen Deine schwarze Seele Dir zu entreißen. Aber sei ruhig, Du wirst nichts verlieren. Ich brauche noch 14 Tage um meine Sachen in Ordnung zu bringen; benutze diese Zeit, um Dich mit Gott zu versöhnen, denn Du weißt wohl, wie schwer Du ihn beleidigt hast. Ich lade Dich also ein, nach Verfluß dieser Zeit in mein Zimmer zu kommen und ein Paar geladene Pistolen mitzubringen. Auch kannst Du Zeugen mitbringen, wenn Du noch solche aufzutreiben vermagst; ich werde ebenfalls die meinigen haben." Als der Brief unbeantwortet blieb, veröffentlichte die R. denselben, und unterließ nichts, wodurch sie hoffen konnte, den W. zu reizen. Dieser (der wahrscheinlich nie gehört, auf welche Weise der bekannte Freiherr von Kyau eine kampflustige Amazone, die ihn ebenfalls auf Pistolen gefordert, durch einen Fuchsschwanz, womit er ihr übers Gesicht streifte, eine so große Furcht einjagte, daß sie, ihren ganzen Heldenmuth vergessend, eiligst die Flucht ergriff) machte gegen sie eine Klage anhängig, erzielte dadurch jedoch weiter nichts, als daß sie zur Bezahlung der Proceßkosten verurtheilt wurde. Seitdem darf er sich an keinem Orte mehr sehen lassen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, vor aller Welt beschimpft zu werden. Das sonderbarste in der Sache ist, daß diese barbarische Verfolgerin eines sonst geachteten Mannes keinen erheblichen Grund angeben kann, durch den ihr Betragen sich wenigstens einigermaßen rechtfertigen lassen dürfte. Es scheint einzig und allein, daß sie gewünscht, die Zuneigung des W. zu gewinnen, und daß, weil ihr dies Vorhaben nicht gelungen, sie das Vollmaaß ihres blinden Hasses über ihn ausgeschüttet.

Die „Times" vom 23. Februar erzählt nachstehenden für Aerzte merkwürdigen Fall: Vor etwa 12 Monaten verlor ein 36 Jahre altes, lediges Frauenzimmer in London, (welches jahrelang von einer schwachen Gesundheit war) den Gebrauch ihres linken Beins, das allmälig zuerst bei den Zehen und in der Folge zwischen der Wade und dem Knie so einschlief, daß es zuletzt vollkommen unbrauchbar und unempfindlich war. Vor einigen Wochen, nachdem sie vorher den Arzt oft darüber consultirt, wollte sie eben vom Bette aufstehen, als es sich zeigte, daß ihr Bein sich drei Zoll unterhalb des Knies ohne allen Schmerz und ohne Blutverlust abgelöst hatte. Dieses Uebel, welches man ein trocknes Absterben nennen könnte, nimmt die Aufmerksamkeit der Physiologen in hohem Grade in Anspruch. Dieses von dem Arzte der Patientin, Herrn Ward, aufbewahrte Bein trägt, bis auf eine etwas braunere Farbe, alle die Merkmale eines vollkommen erhaltenen und gesunden Gliedes dieser Art.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 10. Mai.

In Waizen ist während der letzten Tage, außer dem am Landmarkt gekauften, nichts von Belang umgesetzt. Gute schwere Sorten behalten einige Frage, doch ist davon verhältnißmäßig am wenigsten zu haben. Für 129/130pfd. Ukerm. wird 48 à 49 Rthlr. gefordert, 46 Rthlr. und etwas darüber nur geboten. Roggen ist etwas fester, gute Waare von 118/120pfd. in loco ist mit 28¼ Rthlr., Lieferung pr. Frühjahr 28¼ Rthlr., Juli 31 Rthlr., Juli/August 31 à 31¼ Rthlr. bezahlt, worauf ferner fest gehalten wird. Aus Vorpommern meldet man, daß die Roggenfelder dortiger Gegend sich ungünstig anlassen und auch in hiesiger bemerkt man, daß dieselben größtentheils dünne stehen. Mit Gerste und Hafer bleibt es matt, Preise wie am Freitag gemeldet. Erbsen ebenfalls unverändert.

Hamburg, vom 6. Mai.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	288.333	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	285.336	„	Magdeb.	150.159	„
Braunschw.	288.333	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	288.333	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	288.333	„	Hafer, Mecklenb.	132.141	„
Poln.	300.336	„	Holst.	132.141	„
Mecklenb.	258.333	„	Eider.	84.102	„
Holst.	240.300	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.240	„
Mecklenb.	198.219	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	162.195	„
Gerste, Mecklenb.	132.150	„	Rappsaam., Hann.	558.558	„
Holst.	132.150	„	Holst.	—.—	„

London, vom 30. April.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	8d	32s	4d	23s	1d	35s	8d	39s	3d	37s	10d
Aggregat v. 6Wch.	63s	11d	32s	9d	23s	1d	35s	6d	39s	5d	38s	11d
Zoll bis z. nächst. W.	23s	8d	13s	10d	12s	3d	16s	9d	11s	—d	12s	6d

Wolle.

Hamburg, vom 27. April.

Wir haben in der letzten Woche wieder einige Frage für mittel, besonders aber für mittel feine Wollen, gehabt, und sind demzufolge mehrere größere Partien Preuß. Vließ- zu 17½ à 21 β und Mecklenburgische do. zu 17 à 19¾ β umgegangen, auch sind von Fell- und Schweißwollen verschiedene Partien verkauft, wobei ein starker Posten beste mittel Fell-Wolle zu 13¾ β und bessere Qualitäten zu 14 à 16 β, auch einige in Locken zu 13½ à 14¼ β begeben wurden.

London, vom 26. April.

Der Umsatz in Brittischer Wolle ist zwar gering, doch dem gedrückten Zustande des Handels in unsern Fabrik-Distrikten völlig angemessen gewesen. Preise von Colonial- und andern fremden Wollen bleiben zwar unverändert, doch geht äußerst wenig darin um und will man dieses den bevorstehenden Auctionen, die am 6. Mai anfangen sollen und wozu schon über 4000 Ballen declarirt sind, zuschreiben.

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 10. Mai 1841.			Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132pfd.	wiegend, à Schfl.	1	17	6	-	1	25	—
Roggen,	114—122pfd.	„ —	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108pfd.	„ —	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100pfd.	„ —	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74pfd.	„ —	—	17	—	-	—	19	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	8	-
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	-	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	10	—	-	—	13	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	3	—	-	—	3	6
Stroh		à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu			—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 8. Mai 1841.

			Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 U.	wiegend, à Schfl.	1	24	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122 U.	„ —	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	104—110 U.	„ —	—	22	6	-	—	24	—
4zeilige Gerste,	95—102 U.	„ —	—	20	—	-	—	21	6
Hafer,	66— 74 U.	„ —	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 8. Mai 1841.

			Thlr.	ß	bis	Thlr.	ß
Waizen,	124—132 U	wiegend, à Scheffel	1	—	-	1	14
Roggen,	117—128 U.	„ —	—	32	-	—	35
2zeilige Gerste,	105—108 U.	„ —	—	20	-	—	22
Hafer	66— 74 U.	„ —	—	18	-	—	21
Erbsen		—	—	30	-	—	37
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dedderfaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

4. Mai. Maria Elise, Karstens, von Friedrichstadt leer. 6. Widae, Schlör, von Greifswald leer; Freundschaft, Grundmann, von Holtenau leer. 7. Wilhelmina, Ewert, von Bergen mit Ballast; Hendelsen, Hulm, von Westerwiek mit Brettern und Eisen. 8. Georg Heinrich, Suhr, von Gothland mit Kalk und Brettern. 10. Alkanna Henderika, Westerbrink, von Rostock leer; Keongezindeheid, van Dulnen, von Arbroath mit Ballast; Johanna Ulrika, Loop, von Braake mit Ballast; Neeske Maria, Fulfs, von Darnumerfyhl mit Ballast.

2) In Greifswald:

4. Mai. Lodwig Eduard, Krafft, und Wilhelm Eduard, Oheloff, beide von Stralsund leer; Diana, Robohm, von Hamburg mit Gütern; Aurora, Finck, von Kiel mit Ballast; junge Wilhelm, Donwaa, von Bremen mit Ballast; Anne, Albes, von Papenburg mit Ballast. 8. Mercur, Lohse, von Memel leer.

3) In Wolgast:

3. Mai. Louis & Julie, Störmer, von Schiedam; Mathilde, Schwank, von Newcastle. 6. Friedrich, Fischer, von Hamburg; Sophie Auguste, Nelson, von Stockholm; Lava, Behrensen, von Fahrefund.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

4. Mai. Anna Sophia, Suhr, nach Memel mit Ballast; Minerva, Holzerland, nach Jersey mit Waizen; Pauline, Philipp, nach Bergen mit Gerste; Niord, Ebert, nach Drontheim mit Getreide; Henrietta, Steinorth, nach Liverpool mit Erbsen und Waizen; Adolphine, Suhr, nach London mit Waizen; Sophia, Lewe; Wohlfahrt, Lewe; Sophia, Rogge; Maria, Nagel, und Maria, Stinneke, sämmtlich nach Copenhagen mit Brennholz. 6. Venus, Backhus, nach Drontheim mit Getreide. 7. Friederika, Haefke, nach Leith mit Erbsen und Waizen; Diana, Wahlen, nach Bremen mit Malz. 8. Mathilda Gustava, Schumacher, nach Bergen mit Erbsen und Gerste; Elise, Heldt, nach Southampton mit Waizen; Freundschaft, Grundmann, nach Bremen mit Malz. 10. Lamechiun, Prins, nach Holland mit Gerste; Victor, Scharmberg, nach Hull mit Waizen; Old Peter, Storm, nach Helsingfors mit Mehl.

2) Von Greifswald:

3. Mai. Bognmilln, Beckmann, nach Cronstadt mit Getreide; Speculant, Glaewe, nach Newcastle mit Getreide. 5. Marchina, Mulder, nach St. Petersburg mit Getreide; de jonge Pieter, de Jonge, nach Lübeck mit Getreide; Attalante, Köpke, nach der Nordsee mit Getreide; Carl Heinrich, Appelmann, nach Wolgast leer; Marie, Parow, nach Lübeck mit Getreide. 8. Carl Emil, Voerbrodt, nach Newcastle mit Getreide. 8. Alwina, Möller, nach der Nordsee mit Getreide; Orion, Biedenweg, nach St. Petersburg mit Getreide; Juffer Inska, Koiper, nach Blackney mit Oelkuchen.

3) Von Wolgast:

5. Mai. Wilhelm, Grünwald, und Eaay, Scheel, beide nach St. Petersburg. 6. Kleine Marie, Krohn, nach der Nordsee.

In Memel ist angekommen: 25. April. Sophie, Gellentin, von Stralsund. In Danzig: 28. Undine, Ramm, von Stralsund. 30. Carolina Maria, Schillow, von Aalborg. In Pillau: 29. Maria, Borchwardt, von Leith. In London: 29. Wilhelmine, Peters, von Stralsund. 30. Friedrich Wilhelm, Völcker, und Charlotte, Hansen, beide von Stralsund. In Leith: 25. Wilhelmina, Obitz, von Stralsund. In Helvoetsluis: 30. Gute Hoffnung, Tamms, und Cordula Sophia, Mohr, beide von Stralsund. In Liverpool: 1. Mai. Charlotte, Gräfin van Essen, Schumacher, von Stralsund. In Cork: 1. Albert Friedrich, Burmeister, von Stralsund. In Hull: 1. Snodia, Krafft, von Stralsund. In Helvoetsluis: 4. Carolina Maria, Tode, und Hoffnung, Krafft, beide von Stralsund.

Von Swinemünde ist abgegangen: 2. Mai. St. Johannes, Riek, nach Bergen.

Den Sund passirte: 28. April. Providentia, Schmiedberg, von Stralsund nach der Maas; Amicitia, Rubarth, von Stralsund nach London; Louise, Busch, von Stralsund nach England; Johanna, Wolter, von Stralsund nach Liverpool; Navigator, Schlör, von Stralsund nach der Nordsee; Martin Friedrich, Krafft, von Stralsund nach Schiedam. 1. Mai. Louise, Wallis, von Stettin nach Liverpool; Commercium, Diederich, von Stettin nach Newcastle; Hertha, Borgwardt, von Stralsund nach Bergen; Schwan, Krafft, von Stralsund nach Antwerpen. 2. Baron von Krassow, Giercke, von Stralsund nach Waterford; Cupido, Scholz, von Stralsund nach London; Otto, Aurin, von Stralsund nach Leith.

Deal passirt: Eugén, von Stralsund.

Schiffs-Nachrichten.

Helsingör, vom 2. Mai.

Heute Vormittag, um 11 Uhr, ist die Brigg Johanna Sophie, aus Stralsund, Capt. H. J. Dirks, mit Getreide von Stralsund nach Rotterdam bestimmt, unweit Hven im Sunde durch einen Wirbelwind gekentert und darnach gesunken. Der in der Cajüte beschäftigt gewesene Capitain war durch den Koch von der Gefahr benachrichtigt worden, in demselben Augenblick war aber auch die Cajüte voll Wasser geschlagen, so daß beide ertranken. Die übrige Besatzung, acht Mann, welche in großer Lebensgefahr schwebte und sich auf der Seite des Schiffes hielt, ist durch das schnelle Herbeieilen des Capt. Lewien, vom Preuß. Schiffe Albertine, gerettet und hier gelandet worden. Die Brigg aber ist bald darnach auf 9 bis 10 Faden Tiefe gesunken und ragt nur der Mast, circa 15 à 16 Fuß aus dem Wasser hervor.

Helsingör, vom 4. Mai.

Heute Vormittag ist unter andern folgendes Schiff durch das Dampfschiff Princess Wilhelmine in unsern Hafen eingebugsirt: Schwan, Capt. Krafft, aus und von Stralsund mit Gerste, ist leck und muß löschen, um auszubessern.

Unglücksfälle, Verbrechen 2c.

Am 26. März ertrank die 5jährige Tochter des Schäfers zu Wulfshagen im Franzburger Kreise in dem durch das genannte Dorf fließenden Bach.

Am 29. März fiel der fünfjährige Sohn eines Tagelöhners zu Greifswald unter einen mit Sand beladenen Wagen und starb an den empfangenen Verletzungen.

Am 5ten v. Mts. fiel der Statthalter zu Beiershagen im Franzburger Kreise beim Einladen von Getreide in ein Boot in die Reknitz und ertrank.

Am 22sten v. Mts. wurde im Wulfshäger Forst ein Leichnam gefunden.

Am 11ten v. Mts. wurde in dem Flecken Sagard auf Rügen der 11jährige Sohn eines dortigen Einwohners übergefahren und fand dadurch auf der Stelle seinen Tod.

Den 6ten v. Mts. wurde zu Mittelhagen auf Mönchgut ein unverehelichtes Frauenzimmer in dem Garten ihres Bruders erhängt gefunden.

Den 18ten v. Mts. fand man auf der Reinkenhäger Feldmark im Grimmer Kreise den Leichnam eines Tagelöhners in einer Mergelgrube, in welche er sich aus Lebensüberdruß gestürzt hatte.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten v. Mts. brannte zu Neucamp im Berger Kreise eine zu 200 Thlr. versicherte Scheune ab.

Vom 4. bis zum 10. Mai sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Tagelöhners Beu T. Des Lohnbedienten Teampe S. — S. Marien: Des Tagelöhners Brahm S. Des Tagelöhners Seidt T. Des Tischlermeisters Hrn. Schinkel T.

Gestorben: S. Nicolai: Der Klosterdiener zu St. Annen und Brigitten Carl Christoph Weström, 67 J., hitziges Fieber. Der vormalige schwedische Soldat Johann Joachim Brunnemann, 72 J., Entkräftung. — S. Marien: Der Zimmergeselle Ludwig Berg, 36 J., Lungenentzündung. Der Schuhmachermeister Hr. Burmeister, 66 J., Brustkrankheit. Der vorstädtische Bürger Schnell, 30 J., Nervenfieber. — S. Jacobi: Der Buchbinder-Altermann Hr. Carl Zacharias Krüger 69 J., Altersschwäche.

Gekündigt: S. Nicolai: Der vorstädtische Bürger Johann Friedrich Theodor Heoernick mit Jgfr. Johanna Sophia Caroline Keowas z. 3 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl Hartwig Zeeck mit Jgfr. Wilhelmine Maria Göes z. 3 M. Der Tagelöhner Johann Joachim Friedrich Harms mit Catharina Maria Christiane Röhse z. 3 Mai. Der vorstädtische Bürger Hr. Joachim Friedrich Bartels mit Jgfr. Caroline Dorothea Herzberg z. 2 M. Der Grenzaufseher Hr. Johann Heinrich Wilhelm Hannemann mit Jgfr. Maria Sophia Johanna Riemann z. 2 M. Der Bürger und Kaufmann Hr. Carl David Peters mit Jgfr. Agathe Catharina Martin z. 1 M. Der Schuhmachermeister in Brandshagen Hr. Philipp Christian Carl Andersson mit Maria Dorothea Bollhahn z. 1 Mai. — S. Marien: Der Schmiedtgeselle Johann Friedrich Eduard Gramm mit Jgfr. Anna Johanna Margaretha Hintze z. 3 Mai. Der Töpfergeselle August Carl Thomas Loer mit Jgfr. Dorothea Friederika Henriette Rudolph z. 3 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Schiffszimmermann Carl Daniel Christoph Baas mit Jgfr. Johanna Ulrika Dorothea Zander z. 2 Mai. Der Bürger und Schneidermeister Hr. Georg Friedrich Nobl mit Frau Anna Dorothea Christiana verwittweten Rechbach, gebornen Lindner, zum 1 Mai. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hr. Wilhelm Franz Theodor Behrens mit Jgfr. Anna Friederika Arnoldine Mickelmann z. 3 M.

Stralsund, den 4. Mai.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Kickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Inspector H. E. Lessing nebst Frau, Hr. Musikus Sporling, Hr. Handlungs-Buchhalter A. Bonnier, Hr. Kaufmann S. Warburg.

Stralsund, den 6. Mai.

Mit dem Königlich Preußischen Post-Dampfschiffe Der Adler, Führer: Capitain Kickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Handlungs-Commis J. Lendt, Hr. Handelsmann L. Gramen, Hr. Handelsmann E. Schultz nebst Sohn, Hr. Handelsmann S. Meyer.

Stralsund, den 8. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Gutsbesitzer E. F. v. Dannfeldt, Demoiselle A. Garde, Hr. Rector Dr. Annerstedt.

Stralsund, den 9. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Obrist-Lieutenant v. Harder, Hr. Ritterschafts-Director v. Diringshofen, Hr. Lieutenant v. Diringshofen, Hr. Gutsbesitzer Baron v. d. Reck, Hr. Divisions-Auditeur Adler, Hr. Conditer Freyse, Demoiselle Freyse-Sessi, Hr. Gutsbesitzer Baron v. Eckstaedt, Hr. Gutsbesitzer Nirmann, Hr. Hutfabrikant Strandberg nebst Familie (5 Personen), Hutmachergeselle Dhres, die Frau des Töpfergesellen Rathke nebst 4 Kindern, Bedienter G. Ziesemer, Bedienter P. Kreske.

Stralsund, den 11. Mai.

Mit dem Königl. Preußischen Post-Dampfschiffe Der Adler, Führer: Capitain Kickow, sind heute von Ystad angekommen: Der Candidat der Theologie Hr. C. W. Schmith, Hr. Oeconom G. H. Peters.

Angekommene Fremde.

Vom 4. bis zum 10. Mai.

Die Herren Kaufleute G. Böhmer aus Lennep, S. Warburg aus Gothenburg, E. Matthaei aus Loitz, F. v. Geynsch aus Königsberg i. P., H. Arendt aus Stettin, H. Buscher aus Iserlohn und Herz und Lessing aus Berlin, Hr. Handlungs-Buchhalter A. Bonnier aus Stockholm, Hr. Inspector H. E. Lessing nebst Frau aus Soran, Hr. Pharmaceut E. F. Schmidt aus Wunsiedel, Hr. Pharmaceut H. Hoffmann aus Augsburg, Hr. Rector Dr. A. Annerstedt aus Upsala, Hr. Gutsbesitzer E. J. Dannfeldt aus Söloitsborg und Hr. Handlungs-Reisender W. Beer aus Kayna; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Kaufleute C. A. Huste aus Bischofswerder, Böllner und Starck aus Stettin und Pilaetz aus Gladbach, Hr. Dr. F. v. Hagenow aus Greifswald, Hr. Gutspächter F. W. Herberg aus Berglase, Hr. Ritterschafts-Director v. Diringshofen, Hr. Freiherr v. d. Reck, Hr. B. v. Diringshofen und Hr. Divisions-Auditeur Adler aus Stargart; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Kaufmann R. Holzapfel aus Schönhaide, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Redebas, Hr. Wirthschafter Krey aus Gubin, die Herren Viehhändler Gebrüder Schütze aus Greifswald und Hr. Kaufmann Haffarth aus Elberfeld; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Gutsbesitzer A. Lange aus Peissroitz, Hr. Gutspächter J. Burwitz aus Buschvitz, Hr. Hauptamts-Assistent Dantz aus Berlin, Hr. Handlungs-Commis Stoye und Hr. Privatsecretair F. Ferdinandson aus Bergen; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Die Schiffscapitains-Frau W. Kasten nebst Tochter aus Bitte bei Memel; logirt im Hause Litt. A. No. 333.

Hr. Kupferstichhändler F. Brockmüller und Hr. Handlungs-Reisender J. F. Becker aus Berlin; logiren im Hause Litt. B. No. 193.

Hr. Student C. R. Klempin aus Swinemünde; logirt im Hause Litt. B. No. 298.

Die Eisenwaarenhändler Lefart, Reins, Berghaus, Padtberg und Gebrüder Feesen aus Grönebach; logiren im Hause Litt. C. No. 165.

Demoiselle Agnes Garde aus Ystad; logirt im Hause Litt. D. No. 144.



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 20. Stralsund, Mittwoch, den 19. Mai 1841.

Herbstgedanken.

Reliquie von dem verstorbenen Friedrich Tägert, als letzte Gabe für die Sundine, mitgetheilt von Lappe.

Horch welch' wundersüßes Klingen
Tönt noch vom Gestad' empor!
Längst schon, müde mehr zu singen,
Schwieg des Luftgefieders Chor.
Sinds Undinen, aufgestiegen
Aus des Meeres tiefem Schooß,
Die sich hier auf Wellen wiegen,
Preisend ihr beglücktes Loos? —

Nein, es schwankt auf dunklen Wogen
Dort der silberweiße Schwan:
Aus dem Norden hergezogen,
Fliehend vor des Winters Nah'n,
Eilt er zu den fernen Zonen,
Wo im Hain der Lorbeer blüht.
Dort, wo alle Sänger wohnen,
Singt auch er sein nordisch Lied.

Laß mich mit dir ziehn, o Sänger,
Wenn wie einst die Locke bleicht;
Länger wird die Nacht und banger,
Wenn der Jugend Glanz entweicht,
Und der kurze Tag wird trüber. —
Glücklich, wen ein Schwanenlied
In das bessre Land hinüber
Trägt, wenn er von hinnen flieht.

Die Kokette.

(Nach dem Englischen.)

„Ich will noch nicht heirathen" — antwortete sie, das Gesicht von der vor ihr knieenden Gestalt, welcher sie ihre Hand noch zu halten gestattete, abgewendet — „ich mag noch nicht heirathen"; — und in dem Tone der Worte, welche das Liebesgeständniß zurückhielten oder verzögerten, lag Liebe.

St. Aubin war ein junger Mann von mäßigem Vermögen, nicht verbildet und für Eindrücke leicht empfänglich. Er hatte seiner Studien wegen und aus Liebe zur Einsamkeit ein kleines Fischerdorf an der romantischen Küste von Devonshire zum Sommeraufenthalt gewählt; hier verstrich ihm die, zwischen seinen Büchern und den Spaziergängen am Seeufer getheilte Zeit sehr schnell. Er hatte ungefähr einen Monat hier gewohnt, als sich die kleine Dorfgemeinde um eine junge Dame und deren Mutter, welche eine Zeitlang daselbst wohnen wollten, vermehrte. Eines Morgens, als St. Aubin aus der Hütte, in welcher er wohnte, trat, war er sehr erstaunt, zwei Frauenzimmer von elegantem Aeußern, von denen Eine sich auf den Arm der Andern stützte, zu erblicken und wie sie in die niedere Hütte gingen, welche er soeben verlassen. Er begrüßte sie und setzte seinen Weg weiter fort

Obgleich er die Fremden nur flüchtig angesehen, hatte er doch bemerkt, daß Eine derselben und zwar die Jüngere kränklich war.

„Wie rührend ist dieses krankhafte Schmachten der Schönheit" — sagte St. Aubin zu sich selbst. — „Gesundheit würde die Lieblichkeit dieses Gesichts erhöhen, aber das Interesse, welches es jetzt einflößt, würde verschwinden. Nicht zum Besuch ist sie gekommen, spät in Gesellschaften zugebrachte Stunden und gefüllte Ballsalons haben sie hierher

gesendet, ich prophezeihe, sie wird sich hier eine Zeitlang aufhalten. Sidmouth wäre sonst für sie nur eine Veränderung der Scene, aber nicht der Lebensart gewesen."

Er hatte Recht.

St. Aubin kehrte früher als gewöhnlich von seinem Spaziergang zurück. Seine Gedanken waren an diesem Tage im Dorfe geblieben, und nicht am Gestade. Er ging mit einem Gefühle, das dem der Erwartung ähnelte, nach Hause, und sah beim Eintreten seine Wirthin an, als ob er von ihr irgend eine Mittheilung erwarte; er täuschte sich aber, denn sie erwiderte seinen Gruß nur mit dem gewöhnlichen Dank. Darauf trat er verdrießlich in sein Zimmer, und warf sich in einen Stuhl am Fenster, das er aufriß, wie um frische Luft zu schöpfen. Zum ersten Male empfand er das bedrückende Gefühl des Alleinseyns.

„Sie sind also nicht gekommen, um zu bleiben" — sagte er seufzend zu sich selbst. Dieser Seufzer war ganz natürlich. In einer Gesellschaft hätte ein liebliches, anmuthiges Frauenzimmer, die er zum Erstenmale sah, nur den gewöhnlichen, jeder Schönheit gezollten Tribut erhalten; aber in einem kleinen entlegenen Fischerdorfe, dessen Bewohner eben so rauh und unumgänglich waren, als ihre Nachbaren: Felsen und Meereswogen, konnte eine solche Erscheinung nicht auftauchen und verschwinden, ohne auf den Beschauer einen tiefen Eindruck zu machen. St. Aubin saß zerstreut, betrübt — ärgerlich in seinem Zimmer.

Das Geräusch eines in der gegenüberliegenden Hütte geöffneten Fensters weckte ihn. Das Schiebfenster ward von einem weißen, durch einen gazedünnen Mousselinärmel schimmernden Arm aufgemacht. Ein runder von einem Grübchen verschönter Ellenbogen ruhte auf dem Fenstergesimse, ein Gesicht voll reizender Melancholie beugte sich auf eine kleine weiße Hand, die geschaffen schien, keine andere Bürde als eine solche zu tragen. Es durchzuckte St. Aubin glühend heiß, und rief ihn wieder aus seinen Träumereien ins Leben zurück.

Wie sprach diese Hand! Welche Leidenschaften, Gedanken, Gefühle lagen in ihr. Was sagte ihm diese Hand nicht Alles je nachdem sie ihre Stellung veränderte — indem sie bald mit der inneren Fläche, bald mit der obern Seite die Wangen der Besitzerin küßte — bald einen Finger auf der marmorweißen hohen Schläfe ausstreckte, und sich dann mit einer der glänzend schwarzen Locken umwickelte — bald über die herrliche Stirn fuhr und sich dann senkte und über den Busen, der sich von einem Seufzer zu heben schien, legte und gegen das Herz preßte — dann sich mit ihrer schönen Schwesterhand vereinigte und den Hinterkopf darin ruhen ließ, wobei sich die vollen elastischen Arme in der Verkürzung noch üppiger schwellten.

St. Aubin schaute entzückt und bezaubert zu; bisher hatte er die schöne Kranke nur im Profil gesehen, jetzt wendete sie sich aber ganz um, ihre Augen trafen die seinigen und senkten sich schnell — sie erhob sich und verließ das Fenster.

An diesem Abend konnte St. Aubin sie nur theilweise und verstohlen zu sehen bekommen — eine Hand, einen Arm, den reizenden Nacken und Schultern, auch einigemale ihre ganze Gestalt, je nachdem sie im Zimmer auf- und abschritt. Es dunkelte bereits; er blieb ruhig auf seinem Posten, wie gefesselt lauschte er hinüber. Waren die Töne, welche er jetzt hörte, die einer Guitarre? — Sie waren zuerst nur leise hingehaucht, wie der Ton einer Aeolsharfe; endlich griff sie einen vollen Accord — dann einen andern — und wieder einen — dann war Alles eine Zeitlang still. St. Aubin blieb am Fenster — und nicht vergebens. Nach einem kurzen Vorspiel ertönte eine Stimme so schön und süß, als er noch nie gehört. Sie sang, er konnte aber nur die Melodie hören, ohne die Worte zu verstehen, doch vernahm er, daß das Lied von Liebe handelte, obgleich es mit Unterbrechungen gesungen wurde, die dem leidenschaftlichen Charakter des Gesanges eher Vorschub leisteten als Abbruch thaten. Der Mond zeigte in seinem ersten halben Viertel seine funkelnde Sichel hell; am offenen Fenster der Dame schimmerten die Falten eines weißen Gewandes. Näherte sich die Sängerin demselben, um hinaus und auf den Ritter zu sehen? Nein! das Fenster ward geschlossen, Musik und Gesang verstummte. Die reizende Minnesängerin hatte sich zur Ruhe begeben. Das that auch St. Aubin; aber, obgleich sein Kopf auf dem Kissen ruhte, so entfernten sich seine Gedanken, sein Auge und Ohr keinen Augenblick vom offengelassenen Fenster; die leidende Schönheit hatte sich bereits seines ganzen Wesens bemächtiget.

Es war beinahe heller Tag, als der Schlummergott seinen Zauberwahn über die erregten Lebensgeister St. Aubin's ausschüttete, und dieser Zauber ward erst gebrochen, als es bereits hoch am Mittage war. Er stand auf, trat ans Fenster und sah gespannt auf die gegenüber liegende Wohnung. Das Zimmer schien aber leer zu seyn. Er nahm eine leichte Mahlzeit zu sich und schritt dann langsam dem Seeufer zu. Er war noch nicht weit gekommen, als er, um eine Ecke biegend, die ältere Dame sah wie sie ängstlich umher und dann in die Höhe nach einer Klippe blickte. Er folgte der Richtung ihrer Augen und sah die jüngere, halbweges dem Fels hinaufgeklimmt und sich mit den Händen haltend, stehen. Es schien irgend ein Hinderniß ihre Bewegung zu hemmen. Er beschleunigte seine Schritte und erfuhr von der älteren, daß ihre Tochter es versucht habe, die Klippe zu ersteigen, daß sie sich unvorsichtigerweise umgeblickt, und, ungewohnt von einer Höhe herabzusehen, vor Schwindel und Angst jetzt weder vor- noch rückwärts zu gehen wage und schon mehrere Schritte abwärts geglitten sey; sie selbst sei zu schwach und getraue sich nicht ihr zu Hülfe zu kommen. St. Aubin hatte genug gehört; er klimmte die steile Anhöhe empor. Als er dem schönen Mädchen nahte, überwand die jungfräuliche Sittsamkeit den Schrecken und sie versuchte es, der Unordnung, in welcher ihr Anzug durch den schlimmen Zufall gerathen war, abzuhelfen. St. Aubin war behülflich; er sprach ihr Muth ein, hob sie auf und führte sie, ihre holde Gestalt mit der seinigen stützend, Schritt vor Schritt wieder zur Seebucht hinunter. Er entzog ihr seinen Arm auch nicht als sie schon in Sicherheit war; sie lehnte denselben auch nicht ab, obgleich, als die Angst verschwand, ihre Verwirrung stieg und sich ihre bleiche Wange bei der Erinnerung an den Zustand, in dem er sie gesehen hatte, tiefroth färbte. Sie klagte, ihr Knöchel sei beim Niedergleiten leicht verstaucht, wodurch ihr das Gehen beschwerlich falle. Was war dies anders, als ein Vorwand, ihm den Arm bieten zu können?

So betrachtete es auch St. Aubin, und fühlte sich glücklich, die schöne auf seinen Arm sich lehnende Fremde nach Hause zu geleiten. Von diesem Augenblicke an entspann sich eine vertrauliche Bekanntschaft unter ihnen. Sie waren beständig beisammen, oft begleitete sie die Mutter, öfter aber und zuletzt immer waren sie allein. In der Einsamkeit, in einer romantischen Gegend, wo von beiden Seiten kein Mißfallen oder sonst ein Hinderniß vorherrscht, erzeugt und nährt der Umgang zwischen den beiden Geschlechtern fast immer Liebe. St. Aubin liebte mit der ganzen Innigkeit des Gefühls; Amaliens Blick, ihre Handlungen, kurz Alles, ausgenommen ihre Worte, zeigten ihm, daß seine Liebe erwiedert wurde. Ihre Gesundheit besserte sich zusehends; der Herbst war bereits vorgerückt, die Abende und Nächte wurden kalt. Mutter und Tochter sprachen von der Rückkehr in die Stadt; am Abende vor dem Tage ihrer Abreise, warf sich St. Aubin dem geliebten Mädchen zu Füßen, und flehte sie an, ihn mit ihrer Hand zu beglücken. Obgleich sie nun nicht leugnete, daß er ihre ganze Zuneigung besitze, obgleich ihre Augen und Wangen dieses bezeugten, obgleich ihre Hände, die er hielt und drückte, diesen Druck erwiederten, obgleich sie es zuließ, daß er sie um den schlanken Leib faßte und an sich zog, lautete ihre Antwort dennoch: „Ich will noch nicht heirathen."

St. Aubin brauchte nicht erst zu fragen, ob er seine Besuche in der Stadt fortsetzen dürfe, er ward zuvorkommend eingeladen, sie dort zu erneuern. Eine Reise nach Paris in einer dringenden, einen Freund betreffenden Angelegenheit, hielt ihn einen Monat fern. Nach dieser Zeit war er wieder in London, und eilte, mit hochklopfendem Herzen, noch am Abend seiner Ankunft nach dem Hause seiner Geliebten. Es war hell erleuchtet — man gab einen Ball; obgleich er nicht ballmäßig gekleidet war, so konnte er doch seine Ungeduld, die Heldin des kleinen Fischerdorfes wiederzusehen, nicht zügeln. Er klingelte, in demselben Augenblicke, als auch gerade mehre andere Gäste ankamen, und ward, indem er zugleich mit diesen ins Haus trat, in den Ballsaal geführt, wo der Diener in großer Eile die Namen der Neuangekommenen aufrief.

Der Tanz war im lebhaften Gange. Man tanzte den wirbelnden Walzer; das soeben vorbeiwalzende Paar bestand aus einem ihm unbekannten Herrn und — Amalien.

Die mit St. Aubin eingetretene Gesellschaft setzte sich sogleich, er aber blieb wie festgebannt an dem Ort, wo seine Augen eben die Gestalt der Geliebten in der Umschlingung eines Andern gesehen hatten.

Sie sah ihn nicht.

Mit lachenden Augen und glühenden Wangen, ganz die Seligkeit der Empfindung verrathend, fuhr sie fort, nach dem wilden Takt zu tanzen, während die anregende Musik sie beflügelte, so daß sie um ihren Tänzer, der sich die Bewegung der Pas zu Nutzen machte und sie im Taumel des Augenblicks dicht an sich zog und preßte, zu schweben schien. Endlich setzte sie sich unter dem lebhaften Beifallsklatschen der Gesellschaft. St. Aubin litt Todeswehen. Er zog sich in einen Winkel des Salons zurück, wo er der Beobachtung nicht ausgesetzt zu seyn glaubte, und warf sich in einen Sessel.

„Wer, glauben Sie, ist jetzt der Glückliche?" fragte einer der unfern von ihm stehenden Herren.

„Wer anders, als Singleton?" erwiderte ein Anderer; „er hat sich in ihr Herz gewalzt, das ist das zwanzigste Mal, daß ich sie mit ihm tanzen gesehen habe."

„Ah, es wird ihn schon ein Anderer wieder aus ihrem Herzen walzen", — bemerkte ein Dritter — „sie ist eine unverbesserliche herzlose Kokette durch und durch."

Nach diesen Worten entfernten sich die Herren, ohne St. Aubin bemerkt zu haben; dieser befand sich in einem Zustand der Vernichtung, er wollte seinen Sinnen nicht trauen, daß so über den Gegenstand seiner Anbetung gesprochen wurde, und vielleicht mit Recht; kaum wissend, was er that, nachdem er einige Minuten starr gesessen hatte, erhob er sich und verließ den Ballsaal.

Er ging die Treppe hinab, in der Absicht, sich aus dem Hause zu entfernen; aber das Speisezimmer war gerade geöffnet worden, und der Strom der Gäste riß ihn mit hinein; er wurde bis hin zum obern Ende der Tafel gedrängt. Alle Stühle in seiner Nähe, bis auf zwei, waren besetzt. „Sie entschuldigen gütigst, Sir!" — sagte eine Stimme hinter ihm. Er trat zurück; der Walz-Virtuose führte St. Aubins Geliebte zu einem der beiden Sitze und ließ sich neben ihr auf den andern nieder. St. Aubin wollte sich zurückziehen, konnte es aber nicht, wenn er nicht mehre aus der Gesellschaft belästigen wollte, die in seiner Nähe conversirten und ihn ganz umgeben hatten. Amalie zog die Handschuhe von ihren schönen Armen, die sie fast an Weiße überboten; ihr Tänzer half ihr dabei und steckte die Handschuhe in seinen Busen. Seine Augen durchsuchten die Tafel nach den leckersten Speisen, die er ihr eine nach der andern darbot, bis sie sich für eine entschieden hatte. Er füllte ein kleines Weinglas mit funkelndem Burgunder und reichte es ihr hin, darauf füllte er einen Becher, bis das köstliche Naß beinahe über den Rand strömte, hauchte mit bedeutendem Blicke ihren Namen darüber und leerte ihn in einem Zuge bis auf den Boden. Er neigte seine Wange gegen die ihrige, bis sie einander fast berührten. Er flüsterte ihr zu und sie antwortete flüsternd. Er legte seinen Arm auf die Lehne ihres Stuhls, so daß er ihn als Stütze für ihren Rücken gebrauchte, und rückte ihr so nahe, daß es aussah, als säßen sie beide auf einem Stuhl und er sie umfangen hielt. Sie wollte entweder die Vertraulichkeit dieser Annäherung nicht bemerken, oder hieß dieselbe gut. Das Flüstern währte fort, das Wort „Heirath" wurde ausgesprochen und mehre Male wiederholt. St. Aubin hörte deutlich ihre Antwort: „Ich will noch nicht heirathen."

In diesem Augenblick erhob sie sich, wendete sich um und stand ihm gegenüber.

„St. Aubin!" — rief sie unwillkührlich aus.

Der so Angeredete, antwortete nicht, sondern sah sie starr und fest an.

„Wann sind Sie angekommen?" — fragte sie rasch und in der größten Verwirrung.

„Heute Abend!" — entgegnete er, ohne seine Augen von ihr abzuwenden.

„Wann kamen Sie hierher?"

„Während Sie walzten", — erwiderte St. Aubin, bitter lächelnd.

„Und wie lange stehen Sie hier schon?"

„Seit Anbeginn des Soupers, ich machte ihrem Kavalier Platz, damit er Sie zu Ihrem Sitze führen und sich neben Sie setzen konnte."

„Sie haben nichts genossen! Setzen Sie sich! ich will Sie bedienen!"

„Nein!" sagte St. Aubin, mit dem Kopfe schüttelnd, „des Essens wegen kam ich nicht."

„Meine Mutter hat Sie noch nicht gesehen! Kommen Sie mit mir und reden Sie mit ihr."

„Nein, ich habe jetzt keinen Augenblick Zeit übrig, ich verlasse die Stadt gleich wieder."

„Wann?"

„Noch heute Nacht. — Leben Sie wohl!"

Mit diesen Worten wandte er sich, um fortzugehen.

„Sie werden doch nicht im Ernst gehen!" — sagte sie dringend.

„Ich darf nicht bleiben", — entgegnete St. Aubin; — „eines einzigen Gegenstandes wegen allein kam ich zur Stadt; der ist abgemacht, die Nothwendigkeit gebietet meine Abreise. Grüßen Sie Ihre Frau Mutter von mir. Gute Nacht!" —

Er wendete sich wiederum zur Thüre.

„Ist es Ihnen die Zeit über gut gegangen?" — fragte sie, fast zitternd.

Er setzte seinen Weg, so schnell es das Gedränge erlaubte, fort, als ob er sie nicht hörte. Sie folgte ihm, legte ihre Hand auf seinen Arm und hielt ihn zurück.

„Aber jetzt ist Ihnen nicht wohl", — sagte sie in einem bebenden bekümmerten Tone.

„Nein!" antwortete er, indem er bis an die Thüre kam.

„St. Aubin! rief Sie, ohne auf die um sie her Stehenden zu merken — „bleiben Sie noch! warten Sie noch eine Stunde — eine halbe — nur eine Viertelstunde."

St. Aubin blieb stehen, wendete sich um und sah sie mit einem zärtlich vorwurfsvollen Blicke an, indem er erwiderte:

„Nicht einen Augenblick darf ich weilen! Ich wäre nur ein Ueberlästiger für Ihre Unterhaltung. — Ich walze nicht —"

Nach diesen Worten, ergriff er ihre Hand, führte sie an seine Lippen, küßte sie, stürmte dann die Treppe hinunter und auf die Straße.

Jetzt erst bemerkte Amalie die Umstehenden und die Verlegenheit, in die sie sich gebracht hatte, sie suchte ihre Fassung wieder zu erlangen und affektirte, mit erheuchelter Heiterkeit, ein munteres Lachen.

„Ein armer Wahnsinniger" — sagte sie — „den ich, trotz seiner extravaganten Gemüthszerstörtheit, bemitleide. Er ist in seiner Tollheit durchaus nicht böse, Sprechen wir nicht mehr davon."

Der Tanz begann von Neuem. Sie war die Königin der fröhlichen Stunden; sie lachte, neckte, forderte heraus, sie übertraf sich selbst; ihre Munterkeit nahm immer mehr zu, wie das lustige Schwärmen des Festes abnahm. Eine Gesellschaft entfernte sich nach der andern, doch hörte Amalie nicht auf, die Liebenswürdige zu spielen, bis sie fast ganz allein war. — Dann stürzte sie auf ihr Zimmer, warf sich auf ein Sopha und zerfloß in Thränen.

Sie liebte St. Aubin. Ihrer Eitelkeit waren die ihr früher dargebrachten Huldigungen angenehm gewesen, aber noch nie war ihr Gefühl erregt worden, bis sie nach dem kleinen Fischerdorfe an der Küste von Devonshire zog und St. Aubin kennen lernte, dessen zarte Liebe ihr jetzt, da sie ihn verloren, im glänzendsten Lichte erschien, wogegen sie mit peinlichen Empfindungen daran dachte, daß sie nur sich allein anklagen könne. Zuerst konnte sie sich nicht überreden, daß St. Aubin nie wieder zurückkehren würde, nach Verlauf eines Monats aber war sie davon überzeugt. Sie härmte sich ab. Gesellschaften, Belustigungen, nichts konnten sie wieder aufheitern. Ihr Tänzer versuchte es vergeblich, sie zu bewegen, mit ihm wieder zu einem Walzer anzutreten. Sie lehnte es ab, und seine Besuche wurden nicht mehr freundlich aufgenommen. Ihre Mutter bewachte ängstlich die Niedergeschlagenheit, die sich ihrer bemächtigt hatte und von Tag zu Tag zuzunehmen schien. Der Winter verfloß und nach ihm der Lenz, ohne daß eine Veränderung in ihrer trüben Stimmung zu bemerken; der Sommer kam, Blumen und Früchte kamen wieder, aber Amaliens Heiterkeit nicht. Man empfahl ihr Veränderung des Aufenthaltorts. Man fragte sie, wohin sie wolle? — „Nach dem kleinen Fischerdorfe" — sagte sie seufzend.

Sie kam mit ihrer Mutter daselbst eines Sonntags in der Frühe an und bezog die Wohnung, in welcher sie sich früher aufgehalten hatte. Die Wirthin, eine gutmüthige Frau, äußerte ihre Verwunderung und Theilnahme über das leidende und veränderte Aussehen ihrer jungen Miethlerin.

„Ach, dem jungen Herrn wird das sehr nahe gehn, wenn er dies sieht, obgleich er auch krank gewesen ist, jetzt befindet er sich aber besser."

„Herr St. Aubin?" — fragte Amalie fast athemlos.

„Ja" — erwiderte die Wirthin — „derselbe freundliche, hübsche junge Herr."

„Gerechter Himmel! er ist hier?" — fragte sie heftig.

„Ja, mein Fräulein!" — sagte die Wirthin.

„Mutter!" — rief Amalie, indem sie dieselbe mit einem Blicke, aus welchem zum Erstenmale seit jener verhängnißvollen Ballnacht Vergnügen strahlte, ansah. — „Wo wohnt er?" — fragte sie, zu der Wirthin gewendet.

„Wo er im vorigen Jahre gewohnt hat. Er kam einen Monat nach seiner Abreise wieder zurück. Armer, junger Mann! wir glaubten Alle, er würde hier bei uns sterben, so bleich und traurig sah er aus. Er ging zu Keinem, sprach mit Keinem, ging immer den Weg nach dem Strande, wo Sie früher zusammen spazieren gingen; endlich wurde er zu schwach und mußte sich ins Bett legen."

Amalie stützte den Kopf mit der Hand, die das Gesicht bedeckte, ihre Thränen flossen.

„Die Tochter unsers Nachbars, welcher einen sehr reichen Bruder hat, der seine Nichte zur Schule schickte und sie an Kindesstatt annehmen wollte, hatte gerade ihre Schulzeit beendet, und kam, kurz nach der Rückkehr des jungen Herrn, zum Besuch bei ihrem Vater an; ihre Mutter bat sie, dem Kranken vorzulesen und ihn dadurch etwas zu zerstreuen; er hörte ihr gerne zu, und das war auch kein Wunder, denn sie ist ein allerliebstes Geschöpf; endlich

trat eine Krisis ein; er besserte sich, konnte das Bett verlassen, und ging nun, wie er früher mit Ihnen gethan, mit ihr jeden Tag an der Küste spazieren."

Amalie sah ihre Wirthin an; ihre Thränen hatte sie getrocknet, nur die Spuren waren noch sichtbar, sie schienen im Auge erstarrt zu seyn.

Die Wirthin war beim Schall verschiedener Stimmen und eines Geräusches draußen, stille geworden, jetzt war es als wenn auf der Straße viele Menschen nahten, eilig lief sie ans Fenster.

„Treten Sie näher, meine Damen!" — rief sie — „sie kommen eben heraus." —

Amalie erhob sich wie mit einer krampfartigen Anstrengung, und nahte, in Begleitung ihrer Mutter, dem Fenster.

„Da kommen sie", — sagte die Wirthin — „das ist das Ende meiner Geschichte. Der junge Herr verliebte sich endlich in seine schöne, junge Pflegerin und hielt um ihre Hand an. Sie liebte ihn gleichfalls, nahm seine Bewerbung an, und heute Morgen gehen sie in die Kirche. — Da sind sie! — Da! — haben Sie je ein schöneres Paar gesehen? Gott segne sie. Sie sind für einander geschaffen."

Plötzlich aber fuhr die Wirthin zurück und schaute sich um. Amalie war ohnmächtig zu Boden gesunken. Mit vieler Mühe gelang es, sie ins Leben zurück zu rufen. In einer Stunde war ihre Mutter mit ihr schon fern von dem kleinen Fischerdorfe.

Nach einem Monat legte man sie in ihren Sarg.

G. R.

Nachtgedanken.

Stille, heilige Stille, du meine Vertraute; —
O, wie hab' ich dich lieb, du meine Gespielin.
Jede Gedankenstörung ist fern; —
Frei ist und denket der Geist.

O! ihr verwandten Geister, die ihr die Gottheit
Mit dem Begeisterungsfeuer einer unsterblichen
Seele anrufet, — seid mir gegrüßt!
Auch euer Bruder empfindet.

Wo ist das Ende der Welt? — Hätte ich Flügel,
Flöge Aeonen im Weltall, ich würde dennoch
Nicht das Ziel erreichen, ich Staub, —
Aber unsterbliche Seele.

Hohen Gedankenflugs zur Ewigkeit,
Vergeß ich's, was die Erde ist, — in die
Gefilde des Jenseits, welche meiner
Harren, entschwebt mein Geist.

Die du den Geist beflügelst, hohe Ahnung;
Deine Schimmer erleuchten die nächtliche Seele, —
Du enthüllest den Schleier dem Auge,
Entzifferst Ewigkeit.

Fühle der Gottheit Nähe; o Seele, fühle; —
Fühle den großen Gedanken, — Unsterblichkeit, —
Und du empfindest den großen Beruf,
Empfindest himmlische Freude.

Was dein ist und dein noch wird, ahnest
Ganz, Du meine Seele, und die Wonne,
Welche jede Nerve durchzittert,
Kündet mir an, was Gott ist.

Lieblich rufen mich Engelchöre; — sie flüstern
Meiner Sehnsucht zu Erhörungswonne. —
Erde, — nimm dein Erbtheil, — der freie
Geist erstrebt das Ew'ge.

Und die durstende Seele, schlürfet seelig
Ein den himmlischen Balsam, labt sich am Lichte
Klarer Verkündung, Unsterblichkeit,
Die mir, sterbend, lächelt. —

Umfange mich, o Ewigkeit! — ich bin
Dein, und dein so ganz, mein Schöpfer. — Es wird
Verklärter nun die Seele dir bringen
Ewige Lobgesänge.

J.....

S. P. D.

Indem ich die gegenwärtige Vorlesung in unserer Sundine abdrucken lasse, erfülle ich nur den wiederholt geäußerten Wunsch meiner hiesigen literärischen Freunde, die mich gütigst vertreten werden, wenn es darauf ankommt.

v. Suckow, Redacteur.

Der Beweis,

dass die heutigen Griechen die echten Söhne der alten Helenen sind.

Geführt in Uebereinstimmung mit gelehrten Philhellenen

von F. v. Suckow,

seiner Zeit Employé im griechischen Kriegs-Ministerium.

(Eine vorjährige Vorlesung im Stralsunder literärischen Verein.)

Eben so höchlich übel, wie es die Stralsunder nehmen würden, wenn sich ein Gelehrter aufwürfe zu beweisen, daß sie nicht die Nachkommen jener tapfern Bürger wären, die einst dem Wallenstein standen, sondern von Lappen und Finnen abstammten: eben so übel und noch viel mehr, können es die Griechen nehmen, wenn Gelehrte sie als Bastarde bezeichnen, die keinen Antheil an dem Nationalruhm der alten Griechen haben. Es ist dies eine Erniedrigung und Schmach, die man dem vielbetrübten Volke der Griechen zufügt, und nachdem dasselbe sich durch den Freiheitskampf so herrlich bewährt hat, möchte es Pflicht von jedem belesenen und an Ort und Stelle gewesenen Griechenfreunde seyn, dieser Meinung mit haltbaren Gründen entgegen zu treten und die hundertjährige Lüge zu vertilgen, insofern er in Hellas sich den Stoff dazu sammelte durch Forschungsgabe und Bemerkungsgeist.

Es ist nicht allein der Hang für Paradoxen, welcher so manchen gelehrten Kampfhahn, der im Grunde von der Milch des alten Hellas lebte, bestimmte, die Neugriechen mit seiner Tinte zu besudeln, sondern es ist noch eine gute Portion heimlicher Haß und Feindschaft dabei eingemischt, die reisende Literaten in Griechenland, grollend über das

schlechte Ergebnn, als Wermuthskörner einsammelten, und die sie ihren Nachtretern, den Stubengelehrten, auf ihrem präpodeutischen Leibstuhl zu verdauen gaben, weil sie häufig an classischen Obstructionen litten, wenn es sich um Griechenland handelte. Alle diese antiquarischen Ritter von der traurigen Gestalt haben zu verschiedenen Zeiten, nachdem sie mit dem Firman im Busen Griechenland im türkischen Galopp etappenmäßig durchsprengt und blos die berühmten Ruinen sich angesehen, ohne die Sprache der Hellenen und ihren Geist zu erforschen, ohne von dem Volke selbst Notiz zu nehmen, bei ihrer Zurückkunft ein Geschrei von der Undankbarkeit, Treulosigkeit, von dem Eigennutz ꝛc. der Neugriechen erhoben, um sich für so manche Unglimpflichkeiten, die man allerdings in Ländern, welche Barbaren beherrschen, als Fremder zu leiden hat, zu rächen.

Diese Urtheile wurzelten leider nur zu sehr unter den civilisirten Völkern Europas, und so kam es denn, daß man den ersten Aufstand der Griechen nicht viel besser ansah, als wenn sich Negersclaven empörten, und sie erst Wunder der Tapferkeit thun mußten, wie bei Missolongi, bis man sich ihrer Freiheit wirksam erbarmte.

Das verschulden hauptsächlich die bösen Verläumder und unkundigen Stubengelehrten; denn man hielt es für unnütz, einem Bastard-Volke, das dabei nicht den geringsten, moralischen Werth hatte und nur Verworfenheit zeigte, beizustehen und aus der Knechtschaft zu erretten, und nahm sich daher, einige Enthusiasten ausgenommen, unthätig in Arm.

Wenn ich die Frage aufstellen möchte, von wem die Griechen vor ihrer Befreiung vom Türkenjoch eigentlich Tugenden lernen sollten? und wie Reisende in ihrem Lande, wo sie Sclaven waren, fordern konnten, daß ihnen eine patriarchalische Aufnahme zu Theil wurde: so überhebt mich Lord Byron derselben, indem er die Vorwürfe, die man in Summa den Griechen macht, höchst naiv widerlegt, indem er sagt:

„Die Griechen sind undankbar, weltkundig, abscheulich undankbar!" Das ist der allgemeine Ausspruch über sie. Nun denn, im Namen der Nemesis! wofür sollten sie bisher dankbar seyn? Wo ist das menschliche Wesen, das jemals dem Griechenlande oder den Griechen irgend eine Wohlthat erwies? Sie sollten also dankbar gegen die Türken für die Fesseln, oder gegen die Franken für deren Wortbrüchigkeit und lügenhafte Rathschläge seyn! Sie sollten also dankbar gegen den Künstler seyn, der ihre Trümmer nachgezeichnet und gegen den Antiquar, der ihre Denkwürdigkeiten fortschleppt! Sie sollen also dankbar seyn gegen den Reisenden, dessen Janitschar sie peitscht, und gegen den Scribler, der sie in seinem Tagebuche herabwürdigt! — Das ist die Summe ihrer Verbindlichkeit gegen die Ausländer.

Als großartige Zeugen für diese menschenschändenden Wahrheiten stelle ich das berüchtigte Kleeblatt, den verhaßten Fourmont, den prunkenden Grafen von Choiseul und den habsüchtigen Lord Elgin auf, die zu verschiedenen Zeiten im Namen des gebildeten Europa's die letzten Schönheiten des hochheiligen Griechenlands mit Geierskrallen raubten und über's Meer in ihre National-Museen schleppten. Am andern Orte habe ich mich über die Unthaten dieser Tempelschänder weitläufig ausgesprochen, und die junge Königinn von England hat in meiner desfallsigen Schrift: „The voice of Athens Akropolis" wenigstens gelesen, welche saubere Lords sie mitunter hat. Hier sey für den Zweck nur so viel gesagt: daß der schändliche Fourmont, dieser archäologische Herostrat, in seinen Briefen an den Grafen Maurepas sich rühmt, die Alterthümer von funfzig Städten in Morea zerstört und namentlich sechs Wochen lang durch 60 Arbeiter die Spuren des alten Sparta's vernichtet zu haben. Und das that dieser Elende theils aus Eitelkeit, daß Niemandem nach ihm noch etwas zu entdecken übrig bleiben sollte, theils aus bösem Gewissen, daß keiner seine untergeschobenen und verfälschten Inschriften Lügen strafen könnte. Dieses Brandmal für einen Gelehrten findet sich in Dodwell's Reisen von Sickler: 2ten Bandes, 2te Abtheilung, Seite 282. Etwas glimpflicher, aber eben so schändlich, ging der Graf v. Choiseul zu Werke, und entführte unter andern vor den Augen der bestochenen Türken mit Lord Elgin im Bunde die schönen Karyatiden von dem Portikus des Erechtheums auf der Burg zu Athén. Lord Elgin's freche Hand raubte aber außerdem dem armen Griechenland das Schönste von allen, daß selbst ein Türke darüber weinte, und wenn Barbaren weinen, so ist das ungefähr eben so anzusehen, als wenn die Steine Erbarmen fühlen.

Als hochangesehenen Gesandten einer mächtigen Nation bei der Pforte, die in ihrem aufgeblasenen Nationalstolz sich für die großmüthigste auf Erden hält, war es Lord Elgin im Jahre 1801, nachdem die Türken wieder in Besitz Aegyptens durch England gesetzt waren, gelungen, bei dem Groß-Sultan sich einen Firman auszuwirken, welcher wörtlich ungefähr so lautete:

> daß die Pforte, um den Gesandten Groß-Britanniens, des erhabenen Verbündeten, mit dem sie jetzt in der engsten Verbindung stände und lange gestanden hätte, ihre besondere Hochachtung zu bezeugen, Ihrer Excellenz (Lord Elgin) und dessen Secretair, so wie den von ihm beschäftigten Künstlern die ausgedehnte Erlaubniß ertheile, sowohl die alten Götzentempel und die Bildnerei an denselben zu betrachten, zu zeichnen und abzuformen, als auch nachgraben zu lassen und alle Steine, die ihnen nur irgend interessant seyn könnten, wegzunehmen,

und Lord Elgin benutzte diesen Firman nicht wie ein edler Lord, sondern wie ein gieriger Antiken-Krämer. Er nahm eine Schaar roher, plumper Arbeiter, aus türkischem und albanesischem Gesindel bestehend, das in Athén in der Sonne tag, in Lohn, und ließ den hochheiligen Minerventempel auf der Burg von Athén förmlich spoliiren. Man ging bei dieser Arbeit mit dem ehrwürdigen Gebäude um, als sey es eine Schandsäule, und um die Bildtafeln von dem Fries und den Giebelfeldern bequem nehmen zu können, zerbrach man gleichgültig die Karniesse und warf sie wie verächtlichen Bauschutt hinab. Der türkische Commandant der Akropolis, der Disdar-Aga, sah dem Spiele anfangs tabackrauchend gleichgültig zu, allein sein Unwillen erwachte und steigerte sich, als die plumpe Zerstörung kein Ende fand und Alles zerbrochen und zerschlagen wurde, was nicht Bildwerk war, da die Türken neben Jerusalem auch Athén in gewisser Hinsicht, und zwar in Ansehung seiner Tempel

heilig halten. Als der letzte der Metopen vom Minerventempel genommen wurde, und es damit nicht recht gehn wollte, und man Alles um und neben ihm zerbrach, nahm er seine Pfeife aus dem Munde und rief mit inniger Rührung und flehender Stimme: τέλος! (ende! laß es genug seyn!) und eine Thräne glitt dabei über seine Wangen. Nur wer die türkische Gleichgültigkeit kennt, weiß dies Erbarmen zu würdigen.

Was wird man aber vollends sagen, wenn man vernimmt, daß der Tempelräuber, Lord Elgin, die so schamlos vor den Augen der trauernden Griechen geraubten Kunstschätze nicht etwa in seinem Privat-Museum aufgestellt hat, sondern sie wie ein habsüchtiger Antiken-Krämer für 35,000 Pfund Sterling an das britische National-Museum verkauft hat, vermuthlich um seinen brouillirten Finanzen dadurch aufzuhelfen.

Die drei berühmtesten von Hunnen und Gothen, selbst von fanatischen Christen verschonten Tempel in Griechenland: den Minerventempel auf der Burg von Athen, den Tempel Jupiter Panhellenios auf der Insel Egina, und den Apollotempel bei Phigalia in Messenien haben sämmtlich brittische Antiken-Krämer, ein Lord Elgin, Cockerell, Forster und Linkh mit einem deutschen Handlanger, dessen Namen ich verschweige, zerstört, und ihre Säckel mit dem Erlös gespickt, und doch verlangte man nach der Hand von den trauernden Griechen noch alle mögliche Gastfreiheit und Zuvorkommenheit gegen Fremde. Sie müßten so nichtswürdig gewesen seyn, wie die Plünderer ihrer Heiligthümer, wenn sie vor Fremden nicht ausspuckten, die in ihr Land kamen. Wer kann also im Grunde Dankbarkeit von ihnen fordern, selbst wenn wir die Hülfe der christlichen Nationen in Anschlag bringen, die diese, als sich selbst die Steine über das vergossene Blut der Griechen zu erbarmen schienen, in der letzten Periode des Freiheitskampfes ihnen leisteten. „Ihr hättet den Türken und Aegyptern durch Eure feine Klugheit und listigen Rathschläge nicht helfen sollen, dann wären wir mit den dummen Barbaren ohne Euch fertig geworden, wie bei Hexamilia und Tryporpha. Nicht der ägyptische Bluthund, die verfluchten, fränkischen Renegaten, die unbeschnittenen Rums, in seinem Sold, haben uns durch Eure feigen Kriegskünste überwunden", antwortete oftmals der jüngere Griwas, ein ausgezeichneter Palikaren-Chef, den spöttelnden Franzosen und Deutschen mit flammenden Augen im Caffeehaus la bella Italia zu Napoli di romania, und er hatte vielleicht nicht unrecht, wenn man die natürliche Festigkeit des Landes und die heroische Tapferkeit der griechischen Palikaren erwog. Sollte aber mindestens Lord Elgin jetzt nicht so generös seyn und der Universität zu Athen eine Summe schenken, damit die Universitätsgebäude aufgeführt werden können? Wüßte ich nur, ob er noch lebt und wo er sich aufhält, ich schriebe im Namen des ganzen Hellas lakonisch an ihn, denn ich erwarb auch das hellenische Bürgerrecht, da alle Freiwilligen nationalisirt wurden, und in dem griechischen Denk-Ehrenkreuz liegt das Zeugniß dafür.

Genug!

(Fortsetzung folgt.)

Der Hydropath.

Aus Kornfegers Studen- und Reisebildern eines phantastischen Mediziners mitgetheilt.

Sobald bei dem Bildungsstande unserer jetzigen Gesellschaft eine Lehre sich wohlgefällig in das Gebiet der Abgeschmacktheit geworfen hat, so wird sie epidemisch-kontagiös, weil sie dann der Menge erst behagt, d. h. diese Receptivität dafür bekommt. Es verändert sich bei den von der Hydropathie Befall'nen das Aeußere, ihre Weise zu leben und sich auszudrücken, grade wie bei den Mystikern und Homöopathen, sie gewinnen Faktionsgeist, werden unduldsam, leidenschaftlich, zanksüchtig und kokettiren mit sich selbst wie die Wahnsinnigen. Das Selbstgefühl eines Wassertrinkers ist größer, als eines jeden andern Menschen; er hat sich mit dem Elemente vermählt, das ihn schützt und für ihn streitet, dagegen ergiebt er sich ihm ganz, und vertheidigt dasselbe bis auf den letzten Blutstropfen, jeder Wasserfeind ist auch sein Feind, und jährlich wird ein von Medicamenten strotzender Dr. Recipe in effigie als Hammon-Aesculap aufgehängt und ausgeklopft. Ein Wasserheld kleidet sich einfach, und läßt wo möglich Blößen zum Eindringen des Elementes; er ist heiter, wenn es regnet, und lächelt gern, wenn seine Füße naß werden.

Die Selbstverleugnung zu Liebe des Wassers ist grenzenlos. Er trägt einen Strohhut, offenen Hals, ein Fuhrmannshemd, Turnhosen und Schuhe. Wenn er Dir begegnet drückt er Dir die Hand unausstehlich, um zu beweisen, wie kräftig ihn seine Methode mache; auch küßt er viel, um die Meinung, das Wasser verkälte sein Gemüth, zu widerlegen. Ein nasses Bett — ein feuchter Rasen sind ihm Lieblingsplätze. Sein Auge ist feucht und klar, und oft schimmert durch eine leicht strahlende Dummheit: frisch — frei — fröhlich — fromm. — Er scheint guthmüthig, wie das stille Wasser, greift aber der Sturm Deiner Einwürfe seinen Faktionsgeist an, dann wird er boshaft und verderblich, wie das bewegte Wasser. Zeigst Du Dich geneigt, ihn anzuhören, dann fließt seine überzeugende Rede wie ein geschwätziger Forellenbach. Wird er von schlagenden Thatsachen überwältigt, dann wird er unheilschwanger stumm, wie das Wasser über einem tief unten wirbelnden Strudel.

Wenn Du von einer schwer zu bekämpfenden Krankheit sprichst, so fängt er leise an zu murmeln, und bricht dann los, wie die wiederkehrende Charybdis: „Ja, geht dem Armen nur mit eurem Gift zu Leibe! könnt' ich ihm doch die Binde von den Augen reißen, wie bald sollt' er im feuchten Schooß der Natur Glück und Gesundheit wieder haben. Was war die Sündfluth denn wohl anders, als ein Kollegium Gottes, in welchem er materia medica aufs deutlichste und vollständigste den Menschen vortrug und praktisch erläuterte?

Ein Wassertrinker spricht viel und immer in Streckversen, nur nicht in Jean Paul'schen, denn diese haben zu viel sprit und sind zu konzentrirt; doch seine Rede muß sein: einfältig, aus gewissen Gründen leicht faßlich, klar wie Regenwasser und sich in die Länge ziehend wie Eiweiß.

Die meisten Anhänger hat die Wasserlehre bis jetzt unter den Pensionisten, Schullehrern, preußischen Referen-

bairen, nothgedrungenen Oekonomen und Freikünstlern (ich meine solche, die ihren ärztlichen Beruf verfehlt haben) gefunden; einiger mittelbarer Adel neigt sich dahin, und bei den Landtags-Deputirten findet man schon mäßige Tendenzen, zwar nicht für ihre Person, denn wo brächten sie ihre neuen Guldenstücke hin, sondern fürs Allgemeine — welches sie jenen unter den verhüllenden Wasserspiegel des Optimismus bringen möchten.

So geht denn hin, ihr guten Menschen, nach Gräfenberg; es soll keine Mißgunst, kein Neid über die wundervollen Bergwässer unsere Brust beengen; nennt uns dann, wenn ihr grade recht gesund seid, und keins eurer Kinder von der hitzigen Kopfwassersucht oder der Halsbräune durch ärztliche Hülfe genas (weil sie nicht krank waren: nennt uns sogenannte Allopathen „Mörder und Giftmischer"; erzählt Anekdoten, wie sogar der ewige Jude durch einen Allopathen geheilt d. h. umgebracht worden sei; laßt euch Schweiß auspressen, und treibt eure Wasserkünste „wie Pudelhunde", trinkt mit blauen Lippen und erfrornen Nasen übermäßig Wasser, begeistert euch damit und werdet witzig, wie ein lebhafter körperlicher Schmerz oft Humor erzeugt, stellt euch mit Resignation und Märtyrer-Wuth unter die Douche; aber wenn ihr zurückkommt, seid ehrlich und lügt nicht so viel, und wir wollen euch freundlich begegnen, und wenn eure Kinder das Gefreisch bekommen, eure Töchter bleichsüchtig werden, eure Weiber nicht gebären können, euer eigner hitziger Gelenkrheumatismus sich aufs Herz geworfen hat, wieder hülfreich beistehen.

An Abtshagen.

Heil Dir im Eichenwald,
Du bist des Ruhmes bald
Allen bekannt.
Herzen, von nah und fern,
Weilen in Dir so gern,
Fühlen sich froh als wär'n
Sie Dir verwandt.

Heil Dir im Frühlingsglanz,
Er flicht den güldnen Kranz
Mit Anmuth Dir.
Um Dich von Nord und Süd,
West und Ost unermüd't,
Wie dies das Herz erglüht
Im Busen mir.

Heil Dir, du trauter Ort,
Du liegst in Frieden dort
Im Waldesgrün.
Wählt'st Dir die Mitte ganz
Aus in dem Eichenkranz,
Dich malt der Abendglanz,
Die Hütten glühn.

Heil Dir, welch' würdig Bild
Liegt auf dem Feld-Gefild
In Deiner Mitt'.
Gott's Wort mit Innigkeit
Theilt schon seit langer Zeit
Allen von nah und weit
Sein Diener mit.

Lange noch blühe fort,
Dörfchen am trauten Ort,
Zur Deinen Lust.
Lange noch leb' in Dir
Zu Deiner Kinder Zier
Dein Ruhm stets für und für
In Aller Brust.

P.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Seit etwa 14 Tagen hat schon das dem Wettrennen stets vorgängige, für den Zuschauer und besonders für den Pferdeliebhaber so interessante Trainiren auf der Bahn begonnen. Bereits in früher Morgenstunde sieht man bei schönem Wetter ganze Schaaren, theils zu Wagen, theils zu Fuße und sogar auch viele Damen zum Kniepertbor hinaus und nach der Rennbahn eilen, ein schöner Beweis der lebhaften Theilnahme für die so gemeinnützige Einrichtung des Wettrennens in unserer Stadt, das gewiß in diesem Jahre überaus glänzend ausfallen wird. „Wind und Wetter, alle Posten sind richtig", hieß es sonst nach dem Sprichworte eines alten bekannten, höchstgeschätzten, längstverstorbenen Kaufmanns, und Geld haben wir ja, — Dank sei es der Fürsorge unserer Oberen! — wenigstens zu Vergnügungen — immer vollauf! —

So wie vor mehreren Jahren das 50jährige Jubiläum des ehrwürdigen Feldwebels Maas, und unlängst das Jubiläum des Handlungs-Commis Paasch von seinen Herrn Committanen in unserer Stadt festlich begangen, also wurde auch am vorgestrigen Tage, den 17ten, das 50jährige Jubelfest des verdienten 70jährigen Wallmeisters Handelsker von der hiesigen Garnison gefeiert. Der Jubelgreis trat 1791 in Königlich Preußische Dienste und machte im damaligen Regimente von Favrat den polnischen Feldzug Anno 1793 und 94 und die Belagerung von Warschau mit. Im Jahre 1806 focht er in der Schlacht von Auerstädt. 1807 war er thätig als Mineur bei der Vertheidigung von Glatz. 1812 machte er den Feldzug in Rußland mit, und 1813 und 14 den heiligen Krieg und war thätig bei der Belagerung von Wittenberg. Seit 1816 ist er Wallmeister in hiesiger Festung.

Am Vorabend seines Jubelfestes ward ihm ein Ständchen von dem Musikchor der Garnison gebracht. Am Festmorgen selbst erhielt er einen Morgengruß durch Gesang und Gratulationen durch eine Deputation der Garnison. Auf der Parade empfing er als Anerkennung seiner vieljährigen treugeleisteten Dienste, das ihm von Sr. Maj dem König allergnädigst verliehene allgemeine Ehrenzeichen und ward darauf zu einem Festmahle im Claussenschen Gasthofe eingeladen, was von Seiten des Offizier-Corps der Garnison veranstaltet war. Den Nachmittag und Abend genoß der Jubelgreis auf dem Bauhof der Königlichen Fortification oder seiner Wohnung an der Seite seiner Cameraden, wobei mit kleinen Böllern vom Wall zur Erhöhung des Festes lustig gefeuert wurde. Um 10 Uhr schloß eine Salve von 50 Kanonenschlägen und einige aufsteigende Raketen den festlichen Tag. Der Jubelgreis ist noch so rüstig wie der jüngste Mann, und versieht seinen Dienst so pünktlich und geschickt, wie man von jeher von ihm gewohnt war, was gewiß eine Seltenheit bei einem so hohen Alter in einem Stande ist, der von allen in der Welt wohl der schwerste.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 20.)

Redacteur: F. v. Surkow

Beiblatt der Sundine.

№ 20. Stralsund, Mittwoch den 19. Mai 1841.

Tages-Begebenheiten.

Am 4. Februar bestiegen zu Scarborough im östlichen England drei Knaben, von denen der älteste funfzehn Jahr alt ist, um sich ein Sonntagsvergnügen zu machen, ein etwa dreizehn Fuß langes Boot, das nur ein Ruder und ein kleines Segel hatte, und fuhren ins Meer hinaus. Sie mochten sich etwa eine gute halbe Stunde vom Lande entfernt haben, als ein anderes Boot ihnen folgte, um, wie sie glaubten, ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Einen solchen Triumph wollten sie ihren Gespielen nicht gönnen, spannten daher das Segel auf, und ließen sich vom Winde immer weiter ins Meer treiben. Endlich verschwand das Land. Nachdem sie einige fruchtlose Versuche gemacht hatten, gegen Wind und Wellen anzukämpfen und umzukehren, brach die Dunkelheit ein, und sie wurden immer weiter in die offene See hinausgetrieben. Am andern Morgen sahen sie nichts als Wolken und Wasser, kein Segel war weit und breit zu erblicken, und die Lage der drei Kleinen war um so trauriger, da sie nicht wußten, in welcher Richtung die Küste lag, und weder ein Bissen Brot, noch ein Trunk Wasser am Bord der Barke sich befand. Ueberdies wurde der älteste, Davis, krank. Die Sonne ging zum zweiten Mal unter, und sie hatten keine Hoffnung mehr, dem Tode zu entrinnen. Den ganzen Dienstag wurden sie noch herumgeschleudert, abgemattet durch Angst, Hunger, Durst und Kälte. In dumpfer Verzweiflung legten sie sich nieder, und befahlen ihre Seelen in Gottes Hand. Am Mittwoch früh war Davis eine Leiche. Die stürmische See hatte sich während der Nacht ein wenig beruhigt; aber erst am Donnerstage erblickten die beiden Knaben, als sie ihrer Auflösung entgegensahen, ein rettendes Fahrzeug. Es war ein nach Amsterdam segelnder Holländer. Der Capitain nahm die beiden halbtodten Knaben, welche seit Sonntag Nachmittag nichts gegessen hatten, an Bord, und ließ sie sorgfältig verpflegen. Um Gotteswillen baten sie ihn, die Leiche ihres Gefährten mit nach Amsterdam zu nehmen, um sie von dort nach Scarborough zu schaffen; aber während sie mit matter Stimme fleheten, hörten sie ein Plätschern — es war Davis, den ein Matrose nach Seemannsbrauch in den Wellen begraben hatte. Glücklich kam der holländische Capitain nach Amsterdam, und schickte von dort die beiden Geretteten über London und Hull nach Scarborough, wo man sie längst verloren gegeben hatte.

Die Salzburger Zeitung erzählt: Am 20. October 1840 ist der hochw. Herr Joh. Bapt. Augustin Neulbach, emeritirter Stadt-Vicar von Hallein, im Franziskanerkloster zu Jerusalem, in das jenseitige Leben hinübergegangen. Schon seit zwanzig Jahren den sehnlichsten Wunsch im Herzen nährend, die durch den göttlichen Erlöser geheiligten Stätten zu sehen, trat der 75jährige Greis im Frühjahr 1840 die weite und gefährliche Reise an. Er gedachte von Wien aus, auf den Dampfschiffen der Donau, Constantinopel zu erreichen, und von dort ebenfalls zu Wasser dem heiligen Lande zuzusteuern; doch in Pesth angekommen, ließ er sich durch häufige Gerüchte von Unruhen, die in der Wallachei ausgebrochen seien, und die Reise unsicher machten, zur Abänderung seines Reiseplanes bestimmen, und gelangte über Stuhlweißenburg, Wesprim, Grätz, Cilli, Laibach glücklich nach der Seestadt Triest. Hier bestieg der greise Pilger wieder ein Dampfschiff, und nach einer glücklichen Fahrt hatte er am 14. August Constantinopel vor Augen, wo er im Franziskaner-Hospitium freundliche Aufnahme fand. Von Constantinopel aus schrieb er seine letzten Briefe, worin er noch das Vorhaben mittheilt, mit einem russischen Schiffe, welches geraden Weges nach Jaffa gehen wollte, seine Pilgerreise fortzusetzen. Die Nachricht, welche der hochw. Custos des heiligen Grabes und Guardian des Franziskanerklosters gegeben, lautet ganz kurz, daß der bejahrte Greis, ermüdet und erschöpft von der beschwerlichen Pilgerfahrt, in der heiligen Stadt angekommen, und wenige Tage nach seiner Ankunft, am Morgen des 20. Octobers 1840, nach empfangenen heiligen Sterbe-Sacramenten, selig im Herrn entschlafen sei. So vollendete der gläubige Mann mit seiner Pilgerreise zugleich die Wanderschaft durchs irdische Leben, und fand am Grabe des Erlösers seine Ruhestätte.

Zu Edinburgh fand kürzlich zwischen zwei Doctoren ein Duell statt, wobei die erbitterten Gegner sich zuletzt nach Französischer Art, Rücken an Rücken stehend und sich rasch umkehrend, auf einander schossen, dann nach Englischer Manier von einer bestimmten Distanz aus, das Kugelspiel wiederholten, allein beide Male nichts trafen, da sie mit Pillen weit besser, als mit Pistolen umzugehen im Stande sein mochten. Man beschwichtigte endlich die Todfeinde, deren Streit entstanden war, weil sie sich in der Meinung über einen anatomischen Gegenstand nicht vereinigen konnten.

Das Journal des Débats giebt in einer seiner letzten Nummern folgende lächerliche Notiz über den jüngst in Wien verstorbenen fruchtbaren Theaterdichter Gleich. Der fruchtbarste Schriftsteller, heißt es darin, den Deutschland je aufzuweisen vermag, Joseph Alois Gleich, starb zu Wien in einem Alter von 79 Jahren. Gleich schrieb 215 Romane, von denen die meisten aus zwei, manche aus drei, vier und fünf Bänden bestehen; mehr als 300 Theaterstücke, und viele minder bedeutende Schriften, ohne seine Mitwirkung bei vielen literarischen Unternehmungen zu rechnen. Er veröffentlichte seine Werke meistens unter dem Pseudonym Dellarosa und Heinrich Walden, oder unter dem Schilde: „der Verfasser des schwarzen Ritters," welches der Titel eines Romans war, der 14 Auflagen erlebte. Beinahe alle seine dramatischen Werke haben außerordentlichen Erfolg gehabt, und mehr als ein deutsches Theater verdankt ihnen sein Glück. Gleich hat ein Vermögen von 550,000 Franken (220,000 Gulden) hinterlassen, das er durchaus mit seinen literarischen Arbeiten erworben. Kein deutscher Schriftsteller, selbst Göthe nicht, hat ein ähnliches Glück gemacht. Die Universalerbin Gleichs ist seine Tochter, die gegenwärtig als Sängerin beim Kärntnerthor-Theater zu Wien engagirt, und mit Raimund, ebenfalls Schauspieler in Wien, vermählt ist. Vanitas Vanitatum!

Ein Knecht ritt kürzlich ganz ruhig auf seinem Pferde, welches nebst ihm noch zwei Getreidesäcke trug, nach einer Mühle in der Nähe von Cambrai. Plötzlich wird er von acht ungeheuren Doggen angefallen, zwei davon packen ihn bei den Schultern, und reißen ihn vom Pferde herunter, die sechs andern stürzen über das Pferd und selbst über die Getreidesäcke her, welche sie mit ihren scharfen weißen Zähnen zerreißen. Der Knecht war glücklicherweise jung und stark, und vertheidigte sich tapfer mit Händen und Füßen gegen die Doggen, wobei er immer auf den Herrn dieser Thiere schalt. Auch dieser rennt herbei, seine Doggen zu sich rufend, und zugleich dem Bedrängten zuschreiend, er solle ja, wenn ihm sein Leben lieb sei, die Hunde nicht schlagen. Sobald der Unbekannte den Burschen erreicht hat, schlägt er mit seinem Stocke auf die Doggen los, so daß sie endlich von demselben ablassen. Nur seiner dicken Winterkleidung, seiner Kraft und Behendigkeit hatte er es zu verdanken, daß er mit zahlreichen Quetschungen davon kam. Unterdessen ließen die andern sechs Bestien von dem Pferde nicht ab. Das arme Thier

wollte sich in die Mühle flüchten, da es dies aber nicht vermochte, so rannte es nach dem nahen Dorfe, immer verfolgt und gebissen von den Hunden. Im Dorfe flüchtete es in das allererste Haus auf den Gang, und hier ließen die Bestien endlich von ihm ab; aber in welch einem Zustande befand es sich! Bauch, Füße, Schenkel, Alles war mit Wunden bedeckt, ganze Stücke Fleisch und Haut hingen herab; wäre es nur einen Augenblick stehen geblieben oder gar gestürzt, die Doggen hätten es gewiß auf der Stelle ganz zerrissen. Und was sagte der Herr dieser Hunde (ein Schmuggler), als sich der Knecht über die Bestien beklagte? „Brave Thiere, verläßliche Thiere! zehn Douaniers fürchte ich nicht, wenn ich sie bei mir habe. Erst unlängst haben sie, jeder mit 30 Pfund Taback beladen, einen Mann erwürgt!“ Leider hatte der Knecht Niemanden, der ihm hätte beistehen können, denn sonst hätte er gewiß diesen Banditen verhaftet; indeß erfuhr er doch einiges über den Mann, und so wird es der Behörde, welcher er die Anzeige machte, wohl gelingen, einen so gefährlichen Menschen unschädlich zu machen.

Am 6. März starb zu Manheim ein lange Zeit sehr beliebtes Mitglied der Berliner Hofbühne, der pensionirte Schauspieler Wilhelm **Krüger**, eine zahlreiche, größtentheils unversorgte Familie hinterlassend. Seine Gattin ist so eben auf der Rückreise von Italien begriffen, wohin sie sich zur musikalischen Ausbildung der ältesten Tochter im vorigen Jahre begeben hatte.

Vor dem Correctionnel-Gerichte von Mortagne (Departement der Orne) kam am 6. März ein eigenthümlicher Fall zur Entscheidung. Eine Frau war mit ihrem Schwager über die Mitbenutzung eines Hofraumes in Streit gerathen, und von Scheltworten kam es zu Thätlichkeiten. Der dreizehnjährige Sohn dieser Frau kommt hinzu, sieht seine Mutter mißhandelt, und rafft zu ihrer Vertheidigung im Eifer einen Stein auf, den er dem Onkel an den Kopf schleudert. Der Stein trifft gerade oben an die Stirn, und der zum Tode Verletzte stirbt am vierten Tage darauf. Das Tribunal spricht den improvisirten jungen David frei, verordnet aber, daß er bis zu seinem neunzehnten Jahre in ein Correctionshaus aufgenommen werden sollte.

Neulich Abends ging der Akademiker C** über den Pont-Neuf zu Paris; ein ambulanter Astronom, welcher ein Teleskop aufstellte, fiel ihm auf. Meine Herren, aufgeschaut! Hier kostet die Reise nach dem Monde nur elende zehn Centimen! — — Der Vollmond stand am hellen Himmel; die Gelegenheit war günstig. Herr C**, der sich bemüht, ein Pflastertreterlöwe zu sein, trat an das Instrument, hielt das rechte Auge ans Rohr, und durchwanderte mit Vergnügen die wunderbaren Bergpartien unseres Trabanten. Die Abendnebel machten das Glas ein wenig blind; der Akademiker war mit einem kühnen Satze wieder auf der Erde, und fuhr mit der Hand in die Tasche, um mit dem Sacktuche das angelaufene Glas zu reinigen. Das Sacktuch war verschwunden. Ich habe es vergessen, dachte er; ein Glück, daß noch Zeit ist, nach Hause zu gehen, bevor die Ouvertüre bei den Italienern anfängt. Er wollte zur Sicherheit erst nach der Uhr sehen; doch auch die Uhr fehlte, wie das Sacktuch. Wo mein Sacktuch ist, wird auch meine Uhr sein... wie ich heute so zerstreut bin! Doch meine Börse! — — Er durchsuchte alle Taschen; auch sie war fort. Jetzt merkte unser hochgelehrter Akademiker, daß er einem Taschendiebe, der bei dem Astronomen hin und hergegangen, und auch zum Monde reisen zu wollen schien, in die Hände gerathen sei. Der Dieb war mit Sacktuch, Uhr und Börse verschwunden. Freund! sagte der Gelehrte zum Sternseher, weshalb sagen Sie den Leuten, die Sie zu einer Reise nach dem Monde einladen, nicht vorher, daß die Wege dorthin nicht sicher sind?

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 17. Mai.

Außer 50 Wspln. 130℔. Vorpomm. zu 49 Rthlr. ist in Waizen während der letzten Tage nichts von Belang gehandelt; Preise nominell, wie am Freitage. Roggen in loco nach Qual. 29 à 30 Rthlr., auf Lieferung pr. Juni/Juli 31 — 30½ Rthlr., Juli/August 32 Rt. bezahlt und dazu ziemlich fest. Von 107/108℔. großer Vorpomm. Gerste ist wieder eine Partie zu 19½ Rthlr. gekauft, im Ganzen aber stille damit. Hafer und Erbsen wie letztgemeldet.

Hamburg, vom 13. Mai.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	288.333 ℛ		Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	285.330	„	Magdeb.	150.159	„
Braunschw.	288.333	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	288.333	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	288.333	„	Hafer, Mecklenb.	135.147	„
Poln.	300.336	„	Holst.	135.147	„
Mecklenb.	258.333	„	Elder.	84.102	„
Holst.	240.300	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	210.240	„
Mecklenb.	195.213	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	150.195	„
Gerste, Mecklenb.	132.156	„	Rappsaam., Hann.	585.615	„
Holst.	132.156	„	Holst.	—.—	„

London, vom 7. Mai.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	8d	31s	8d	23s	—d	35s	—d	38s	8d	38s	1d
Aggregat v. 6 Wch.	63s	11d	32s	6d	23s	1d	35s	3d	39s	3d	38s	9d
Zoll bis z. nächst. W.	23s	8d	13s	10d	12s	3d	16s	9d	11s	—d	12s	6d

Wolle.

Hamburg, vom 11. Mai.

Es ist in der verflossenen Woche eine Partie von ca. 100 Ctr. Sächsische Schweißwolle zu ca. 16 β für Frankreich gekauft worden; außerdem sind mehrere kleine Pöste Mecklenburger Vließe zu 16 bis 18 β und Pellwollen zu 13 à 14 β umgesetzt, und auch in ordinairen Wollen zu 5½ à 9½ β sind verschiedene Abschlüsse zu Stande gebracht.

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 17. Mai 1841.				Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔.	wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„	—	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„	—	—	20	—	-	—	21	6
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	16	—	-	—	19	—
Erbsen			—	1	4	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72	Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze			—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln			—	—	10	—	-	—	13	—
Butter			à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier			à Stiege	—	3	—	-	—	4	—
Stroh			à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu				—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 15 Mai 1841.				Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔.	wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	25	—
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	5	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„	—	—	22	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	95—102℔.	„	—	—	20	—	-	—	21	—
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	17	—	-	—	18	6
Erbsen			—	1	4	—	-	1	8	—
Malz			—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 15. Mai 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132W. wiegend, a Scheffel		1	—	-	1	14
Roggen,	117—128W. "	—	—	32	-	—	35
2zeilige Gerste,	105—108W. "	—	—	20	-	—	22
Hafer	66— 74W. "	—	—	18	-	—	21
Erbsen	. . . .	—	—	30	-	—	37
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Dödersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

13. Mai. Immanoel, Pickenpack, von Rostock leer; Wilhelmine, Meyer, von London mit Ballast. 14. Ceres, Zillmer, von Hull mit Ballast. 15. Maria, Steinorth, von Hull mit Steinkohlen; Wilhelmine, Obitz, von Aberdeen mit Steinkohlen; Resolution, Borgwardt, von Goole mit Kalkstein.

2) In Greifswald:

10. Mai. Sophia, Schlör, von Bergen mit Ballast. 14. Johanna Ulrica, Loop, von Stralsund mit Oelkuchen. 15. Swalwan, Olof Aberg, von Carlshamn mit Ballast; Seeblume, Sass, von Newcastle mit Kohlen.

3) In Wolgast:

9. Mai. Wilhelmine, Linde, und Carl Heinrich, Darmer, beide von Schiedam. 13. Margaretha, Möller, von Harlem. 14. Minna, Zell, von Guernsey; Pommerania, Berner, von Leith; Marie, Krohn, von Newcastle.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

11. Mai. Maria Elise, Karstens, nach Bremen mit Malz und Erbsen; Friederika, Kruse, nach London mit Waizen; Kronprinz von Preussen, Witt, nach Bergen mit Getreide; Johann Heinrich, Wilken, nach Rotterdam mit Gerste. 13. Johanna Ulrica, Loop, nach Greifswald mit Oelkuchen; Kutusow, Parow, nach Bergen mit Malz. 14. Carl Heinrich, Underborg, nach England mit Waizen; Hendelsen, Holm, nach Westerwiek mit Ballast; Lavina, Clennell, nach England mit Waizen; Alkanna, Henderika, Westerbrinck, nach Holland mit Roggen. 15. Georg Heinrich, Suhr, nach Gothland mit Ballast; Neeske Maria, Fulfs, nach Petersburg mit Roggen; Johanna, Gätjens, nach Hamburg mit Malz. 17. Der junge Heinrich, Kieck, nach Hamburg mit Malz; Immanoel, Pickenpack, nach Hamburg mit Knochenschwarze; Fursichtigheten, Rohnström, nach Gothland mit Ballast.

2) Von Greifswald:

10. Mai. Arthur, Scharnberg, nach St. Petersburg mit Getreide; Themis, Strumitz, nach der Nordsee mit Getreide. 11. Ceres, Johl, nach Danzig mit Ballast. 12. Junge Wilhelm, Doowes, nach Rotterdam mit Getreide. 13. 4 Gebrüder, Feindt, und Diana, Robohm, beide nach Hamburg mit Getreide; Fortuna, Schütt, nach Stolpemünde mit Salz; Ludwig Eduard, Krafft, und Mercur, Lohse, beide nach St. Petersburg mit Getreide. 15. Wilhelm Eduard, Ohrloff; Amor, Albers, und Aurora, Flnck, sämmtlich nach St. Petersburg mit Getreide.

3) Von Wolgast:

11. Mai. Hermann, Müller, und Neutralité, Althaber, beide nach der Nordsee; Sophia Auguste, Nelson, nach Riga; Silph, Baton, nach Narwa. 12. Louis & Julie, Störmer, und Mathilde, Schwank, beide nach Cronstadt. 13. Lava, Berensen, nach Fahresund. 14. Wilhelmine, Linde, und Carl Heinrich, Darmer, beide nach Cronstadt.

In Memel ist angekommen: 1. Mai. Margaretha Louise, Steinorth, von Stralsund; Neptunus, Paeplow, von Homburg. 3. Wilhelmine, Parow, und Concordia, Schulz, beide von Stralsund. In Hull: 4. Catharina Maria, Kronemann, von Stettin. In Cowes: 5. Der ringende Jacob, Wilken, von Memel. In Antwerpen: 3. Daschiugka, Lemcke, von Stralsund. In Waterford: 5. Eugen, Schröder, von Stralsund. In Liverpool: 7. Richard, Kraeft, von Stettin. In Memel: 11. Anna Sophia, Suhr, von Stralsund. In London: 9. Schwan, Peters, von Wolgast. In Dungeneß: 10. Der ringende Jacob, Wilken, von Memel.

Von Memel ist abgegangen: 5. Mai. Christine Beug, nach Brest; Sirene, Steinorth, nach Bridgewater; Johannes, Rubarth, und Gustave Friederika, Block, beide nach England; Doris, Kraeft, nach Lynn; Smolensk, Hardrat, nach London; Catharina Maria, Spiegelberg, nach Topshamn; Jupiter, Kraeft, nach Sligo; Aurora, Bruhn, nach Goole; Nicolaus, Parrao, nach Belfast; Neptunus, Kahlrühs, nach England. 30. April. Resolution, Borgwardt, nach Elseneur. 8. Mai. Minerva, Segebarth, nach England. Von Danzig: 7. Gustav Friedrich, Beckmann, nach Bordeaux.

Den Sund passirte: 3. Mai. St. Christoph, Borgwardt, von Stralsund nach London. 4. Diana, Hansen, von Stralsund nach Drontheim. 5. Carolina, Zaag, und St. Johannes, Kraeft, beide von Stralsund nach London; Patriot, Suhr, von Wolgast nach Hull. 6. Suwarow, Schütt, von Stralsund nach London; Wittgenstein, Fahrbrodt, von Stralsund nach England; Jean Paul, Rubarth, von Stettin nach Rotterdam. 9. Hoffnung, Doltz, von Stralsund nach Liverpool; Pauline, Philipp, von Stralsund nach Bergen; Emma, Fischer, von Stralsund nach Schiedam. 11. Mathilda Gustava, Schumacher, von Stralsund nach Drontheim.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Die Hafen-Commission in Peästöe macht unterm 12. April bekannt, daß, anstatt des bisherigen Warnungszeichens auf dem Normandssande, eine roth geschilderte Tonne von 3 Ellen Länge und im obersten Boden 2½ Ellen Breite, hingelegt.

Leuchtthurm auf Gibraltar.

London, Trinity-House, vom 6. April.

Die Seefahrer werden hierdurch benachrichtigt, daß, da der im Bau begriffene Leuchtthurm seiner Vollendung nahe ist, das Feuer in demselben vom 1. August d. J. an alle Nächte vom Untergang bis zum Aufgang der Sonne hindurch brennend unterhalten werden soll. Der Leuchtthurm ist auf der Europäischen Spitze aufgeführt und das kräftige feste Feuer darin wird ungefähr 150 Fuß über dem Spiegel der See erhaben sein.

St. Petersburg, vom 2. April.

Das St. Petersburgische Postamt bringt zur Kenntniß des Publikums, daß während der Navigation des Jahres 1841 mit den zwischen St. Petersburg und Lübeck gehenden Dampfschiffen nur solche Briefe expedirt werden sollen, die nach Lübeck, Hamburg und über Hamburg (via Hamburg) nach Großbritannien addressirt sind; jede andere Correspondenz dagegen wird mit den Landposten befördert werden, indem aus den von der Königlich Preußischen Postbehörde erhaltenen Mittheilungen erhellt, daß, seit der Beschleunigung des Ganges der Extraposten zwischen St. Petersburg und Berlin, die Versendung der Briefe mittelst der Dampfschiffe nach und über Berlin weiter, den Correspondenten nicht den mindesten Nutzen bringt.

Die Belgischen Kammern haben beschlossen, daß die Tonnengelds-Abgaben für Schiffe, die nach Ostende kommen, aufhören sollen. Man glaubte, daß eine gleiche Vorschrift für die Schifffahrt auf der Schelde ergehen würde.

Personalia.

Der bisherige Seminarist Carl Johann Gottfried Renß-ner ist zum Küster und Schullehrer zu Samtens ernannt und als solcher provisorisch auf zwei Jahre bestätigt.

Dem Candidaten der Theologie C. F. Kiste aus Brandshagen ist bis weiter die Erlaubniß ertheilt, zu Putbus Knaben in Privat-Unterricht nehmen zu können.

Dem Candidaten der Theologie Friedrich Andreas Jacob Köpcke zu Gr. Kiesow ist die Erlaubniß, als Hauslehrer fungiren zu dürfen, ertheilt worden.

In Stelle des verstorbenen Schulzen und Schneiders Anders zu Wusterhusen, Kirchen- und Pfarr-Antheil, ist der älteste Sohn desselben, der Joh. Christian Anders wieder zum Schulzen daselbst bestellt worden.

Vom 11. bis zum 17. Mai sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schneidermeisters Hrn. Sigeti S. Des Nachwächters Schütt T. — S. Marien: Des Töpfergesellen Mabell S. — S. Jacobi: Des Pelzers Hrn. Blunck T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Veteranen-Kanoniers Clemens T.

Gestorben: S. Nicolai: Der Major a. D. Hr. Wilhelm Hugo van Soubr, 76 J., Leberkrankheit. Hr. Carl Gustav Blau, 34 J., Blutbusten. Des Nachtwächters Damnitz Wittwe, Anna Dorothea geb. Koch, 87 J., Altersschwäche. Des Schiffszimmermanns Ohl Ehefrau, Sophia geb. Köple, 67 J., Brustkrankheit. — S. Marien: Des Knopfmachermeisters Hrn. Stoltenburg Ehefrau, 68 J., Altersschwäche. Der Gürtlermeister Hr. Klingenberg, 79 J., Altersschwäche.

Gekündigt: S. Nicolai: Der vorstädtische Bürger Hr. Joachim Friedrich Barteis mit Jgfr. Caroline Dorothea Herzberg z. 3 M. Der Grenzaufseher Hr. Johann Heinrich Wilhelm Hannemann mit Jgfr. Maria Sophia Johanna Niemann z. 3 Mal. Der Bürger und Kaufmann Hr. Carl David Peters mit Jgfr. Agathe Catharina Martin zum 2 Mal. Der Schuhmachermeister in Brandshagen Hr. Philipp Christian Carl Andersson mit Maria Dorothea Balljahn z. 2 M. Der Bürger und Kaufmann Hr. August Wilhelm Ballmann mit Jgfr. Maria Charlotte Louise Denzin z. 1 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Schiffszimmermann Carl Daniel Christoph Baas mit Jgfr. Johanna Ulrika Dorothea Zander z. 3 M. Der Bürger und Schneidermeister Hr. Georg Friedrich Röhl mit Frau Anna Dorothea Christiana verwittweten Rechbach, gebornen Lindner, z. 2 M. Der Bürger und Büchsenmacher zu Bergen Hr. Moritz Carl Friedrich Keull mit Jgfr. Anna Friederika Christiana Meyer z. 1 M. Der Ackerbürger Hr. Georg Christian Rüterbusch mit Jgfr. Johanna Georgina Christiana Böttcher z. 1 Mal. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Georg Friedrich Wilhelm Gramkow mit Jgfr. Henriette Dorothea Louise Salomon z. 1 M.

Himmelfahrt ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 13. Mai.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Kickaw, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Reimarus nebst Schwester, Schlossergeselle Dettlof Graff.

Stralsund, den 15. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute aus Ystad angekommen: Hr. Kammerherr L. G. v. Lilljehöök nebst Frau, Hr. Magister J. M. Rosengreen.

Stralsund, den 16. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Fabrikant Fürstenberg, Hr. Handelsmann Waarburg, Webergeselle Jakoby.

Stralsund, den 18. Mai.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Kickaw, sind heute von Ystad angekommen: Der Königl. Schwed. Major Hr. Hazelius nebst Schwester, der Königl. Schwed. Lieutenant Hr. Sandels, Hr. Guts-Administrator L. Kaefedier, Hr. Gutsbesitzer Baron v. Eckstaedt, Hr. Gutsbesitzer Niemann, Hr. Amtmann Schumacher, Brenner J. F. Borpahl, Hr. Ritterschafts-Director v. Diringshofen, Hr. Lieut. v. Diringshofen, Hr. Gutsbesitzer Baron a. d. Reck, Hr. Divisions-Auditeur Adler, Drechslergeselle F. Bertramm, Bedienter Keske, Bedienter Ziesemer, Bedienter C. Freytag, Bedienter M. Laßgait, Köchin M. Moser.

Angekommene Fremde.

Vom 11. bis zum 17. Mai.

Die Herren Kaufleute Stark aus Stettin, Berends aus Berlin, Schnepel aus Demmin und J. R. Levy aus Schwerin, Hr. Hauptmann Billroth aus Maubagen, Hr. Secretair Schmidt aus Putbus, Hr. Bischof Dr. Ritschl nebst Frau aus Stettin, Hr. Lieutenant v. Hameyer aus Borland, Hr. Kammerherr L. G. Lilljehöök und Hr. Magister J. M. Rosengreen aus Carlscrona, Hr. Gutsbesitzer v. Krauthoff aus Jamitzow, Hr. Particulier Haß aus Putbus, Hr. Oberstlieutenant v. Lepel aus Berlin und Hr. Oeconom v. Beringe aus Neu-Banhoff; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute L. Gröning aus Pasewalk, Straus aus Kaiserslautern, J. A. Remtzow aus Greifswald, R. Golde und E. Möller aus Berlin, S. Waarburg aus Gothenburg und Marcus aus Tessin, Hr. Handlungs-Reisender J. F. T. Conradi aus Hamburg, Hr. Bau-Conducteur J. Junge aus Berlin, Hr. Baumwollen-Fabrikant L. Fürstenberg aus Gothenburg, Hr. Pächter Stuth aus Dubnevitz und der Geheime Ober-Bau-Rath Hr. Eisner aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Pastor Schultz von Mönchgut, Hr. Kaufmann Marcus aus Tribsees, Hr. Pächter Melms aus Wend. Baggendorf, die Herren Gutsbesitzer Holsten aus Pantlitz und Holsten aus Brönkow, die Herren Inspectoren Tiburtius aus Lancken, Holsten aus Krönnevitz, Pagge aus Leplow und Losewitz aus Todenhagen, Hr. Lieutenant Brieß aus Winterbrack, Hr. Pastor Bengelsdorf aus Deiersdorf, Hr. Cand. theol. Richter aus Semlow, die Herren Kaufleute Lorenz aus Greifswald und J. F. Sommer aus Lübeck und Hr. Lieutenant Ewert von Rügen; logiren im „König von Preußen."

Der Candidat der Philologie Hr. E. W. Smith aus Copenhagen, der Gerichts-Schulze und Bauerngutsbesitzer Hr. J. Raßmann aus Kamnig, Schlosser H. D. Graff aus Heiligenhafen, Hr. Kaufmann Tobias aus Wahren, der Candidat des Predigtamts Hr. A. T. Schenk aus Losentitz, Hr. Ober-Grenz-Controleur S. Abel aus Glewitz und Hr. Kaufmann J. R. Levy aus Schwerin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Candidat L. Müller aus Franzburg, Hr. Inspector Rühs aus Wend. Baggendorf, Hr. Wirthschafter A. Prützmann aus Bremerhagen, Hr. Zimmermeister Voigt aus Bergen und die Herren Conditoren M. Ballmer aus Frankenstein und J. G. Klemm aus Altona; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Oeconom G. H. Peters aus Ystad; logirt im Hause Littr. A. No. 106.

Hr. Wirthschafter Blohm, Hr. Maurermeister Kophamel aus Grimmen, Hr. Forst-Candidat Sturm, Hr. Kanzlist Blume und Hr. Victualienhändler Gräbiert aus Greifswald, der Schneider Ancion aus Eldena, Hr. Spitzenfabrikant J. G. Lenck nebst Sohn aus Perleberg und die Handelsleute G. Wendt aus Freyenwalde und J. Welinitz aus Ball; logiren im Hause Littr. B. No. 193.

Hr. Rittergutsbesitzer Hartz aus Starkow bei Neu-Stettin; logirt im Hause Littr. C. No. 262.

Die Herren Inspectoren G. Peters aus Griebenow und Gundlach aus Gr. Zastrow; logiren im Hause Littr. D. No. 110.



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 21. Stralsund, Mittwoch, den 26. Mai 1841.

Haralds Erzählungen.

Aus „Streit und Friede" von Fredrika Bremer. *)

Harald erzählte gern und ausgezeichnet gut. Diese heitere und angenehme Gabe trifft man häufig in Norwegen, und zwar unter allen Klassen, bei Männeen sowohl wie bei Frauen; sie scheinen dieselbe von den alten Skalden geerbt zu haben. Außerdem war Harald wohl bewandert in Allem, was sich auf die Natur und die Legenden des Fjöllen-Landes bezog, wie er denn auch in den Gebirgen selbst genau Bescheid wußte.

Und dies Gebirgsland ist es eben, aus welchem die schönsten Blüthen der Volkspoesie, gleichsam wie aus seinem innersten Herzen hervorgegangen sind. Hier hat das heidnische Zeitalter der Sagen seine Riesenspuren zurückgelassen. Felsen und Elfen (Flüsse) haben ihre Traditionen von Bezauberungen und Verwandlungen. Vom Hallinger Thale ging der Norwegische Nationaltanz mit seiner eigenthümlichen Musik aus, deren wunderlichen Rhythmus und sonderbare Uebergänge eigentlich nur die Herdanger Fiedel, eine Geige mit sechs Saiten, gehörig hervorzubringen im Stande ist. Am schönsten sind aber die Liebesblüthen, welche hier aus der christlichen Vorzeit übrig geblieben. Der ewige Schnee auf den Zinnen der Urberge ist nicht unverwelklicher, nicht frischer als diese unschuldige Rose der Poesie. So lange der Guesta-Berg steht und der Rjukan-Fall donnert, wird man sich Marie Stine's erinnern und die Sage von ihr erzählen.

Wenn das Tagewerk vollendet und die Oberstin in ihr einsames Zimmer zurückgekehrt war, machte es Harald großes Vergnügen, Susannen etwas vorzulesen oder zu erzählen, während sie nähte oder ihr Spinnrad munter schnurren ließ.

Wie tief wurde nicht ihr Gefühl durch die Geschichte von der armen Marie Stine ergriffen. Harald hatte ihr die grauenvollen Abgründe geschildert, durch welche der Rjukan-Fall seine ungeheuren Wassermassen rollt. An ihnen führt ein Weg, vor dessen Gefahren und schwindelnder Höhe der kühnste Wanderer zurückbebt. Auf diesem Wege ging Marie Stine, die Blume des Westfjord-Thales, täglich ihren Geliebten, Ejstein Halfvordson, der auf der Höhe wohnte, zum traulichen Stelldichein entgegen. Ejstein war arm, ein reicher Freier warb um Mariens Hand, — der Vater versprach sie ihm; — doch sie wies ihn zurück. Vor Wuth entbrannt, trachtete er seinem glücklichen Nebenbuhler nach dem Leben, und dieser ließ sich durch Mariens Bitten und Thränen zur Flucht bewegen. Jahre vergingen, Marie blieb standhaft in ihrer Treue, und der listige Freier mußte sich entfernen. Durch Tapferkeit und Edelmuth war es Ejstein endlich gelungen, sich die Freundschaft seines Nebenbuhlers und die Einwilligung von Mariens Vater zu gewinnen, und nach langer Trennung sollten sich die Liebenden wiedersehen, um nie wieder von einander zu scheiden. Ejstein eilte seiner Geliebten auf dem gefährlichen Pfade entgegen; schon hatte sie ihn auf demselben erwartet. Endlich erblickt sie ihn und ruft mit einem Schrei der Freude seinen Namen. Er sieht sie, streckt die Arme nach ihr aus, und seine ganze Seele fliegt ihr entgegen. Er vergißt die Gefahren des Weges, tritt fehl, stürzt — und verschwindet in dem donnernden Schooß des Rjukan, ohne daß je wieder etwas von ihm zum Vorschein kömmt.

*) Siehe Nr. 19. der Sundine. — NB. Das Buch selbst ist bereits im Cursus. G. Riefstal.

Von diesem Tage an wanderte viele Jahre lang eine bleiche Gestalt mit dem Ausdruck stillen Wahnsinns im abgehärmten Gesicht, den grauenvollen Pfad hinauf bis zu der gefährlichen Stelle, wo Ejstein in den Wasserfall gestürzt. Hier beugte sie sich von der schwindelnden Höhe über den Abgrund und schien mit Jemand dort unten in der finstern Tiefe zu reden. Mit wilder Freude in den Augen kehrte sie dann von der gefährlichen Wanderung zurück und erzählte den Ihrigen: „Nun hab' ich ihn wiedergesehen, ihn gesprochen; ich soll ihn dort jeden Tag treffen und ihm sagen, wie ich lebe. Ich kann es ihm nicht abschlagen, — er ist so gut und liebt mich so getreulich."

So ging Marie Stine noch, als das Alter ihre Locken bereits gebleicht und ihr Gesicht in Falten gelegt, nicht Wind, nicht Wetter fürchtend, täglich um dieselbe Stunde zu den traulichen Zusammenkünften mit ihrem Geliebten, bis Gott die müde Wanderin zu sich nahm, um sie ihrem Freunde für immer in die Arme zu führen.

Minder traurig doch nicht minder interessant war für Susanna die alte Sage von Helgrim.

Der schwarze Tod hatte in Norwegen gewüthet; mehr als zwei Drittel seiner Bewohner hingerafft und ganze Gemeinden, ganze Länderstrecken verödet. Im Uldwigsthal war ein junger Bauer, Namens Helgrim, ganz allein von allen Bewohnern, die sonst dies Thal inne gehabt, übrig geblieben. Er erhob sich vom Krankenlager, an welchem der Tod vorübergegangen war, und blickte umher. Er fand sich mit den Leichen seiner Angehörigen umgeben, und er ging aus, um — lebende Menschen aufzusuchen.

Es war Frühling; hoch über ihm in der blauen Luft sangen die Lerchen, die Birken kleideten sich in junges Grün und die Elfen eilten aus dem schmelzenden Schnee der Felsspalten dem Thale zu; aber kein Pflug zog Furchen in die aufgethauete Erde und auf den Höhen schallte kein langgedehnter Ton, womit die Hirten die Heerde auf die Weide rufen. In den Wohnungen der Menschen war alles todt und still; nichts regte sich. Helgrim ging von Thal zu Thal, von Hütte zu Hütte; überall starrte ihm der Tod entgegen, und er erkannte die erblaßten Gesichter seiner dahingestorbenen Freunde. Da fing er an, einzusehen, er sey allein übrig geblieben; wilde Verzweiflung erfaßte seine Seele, und er beschloß, seinem Leben ein gewaltsames Ende zu machen. Aber als er eben im Begriff war, sich von einem hohen Felsen in den Abgrund zu stürzen, sprang sein treuer Hund an ihm hinauf, schmeichelte und liebkoste ihn und klagte in den ausdrucksvollsten Tönen. Helgrim faßte sich, trat von dem Rande des Abgrundes zurück und schloß den Hund in seine Arme. Thränen rannen ihm aus den Augen, die Verzweiflung wich aus seinem betrübten Herzen, und er setzte seine Wanderung fort. Die Erinnerung einer Liebe, welche er vor seiner Erkrankung empfunden, führte ihn nach dem Kirchspiel Graven, wo er Hildegunde zum erstenmal gesehen und lieben gelernt hatte.

Es war Abend und die Sonne im Sinken, als Helgrim in das bekannte Thal hinabstieg, wo Alles eben so still und todt war, wie er es in den andern Thälern gefunden hatte. Finster standen die Tannen in den langen Schatten der Thalwände — und schweigend schlich die Elf zwischen den unbelebten Ufern dahin. Von dem andern Ufer der Elf sprang eine kleine Felszunge mit einem freundlichen Laubgehölz in die blauen stillen Wogen, und in den Wipfeln der Birken spielten die letzten Sonnenstrahlen.

Plötzlich schien es Helgrim, dessen Blicke sich unwillkührlich auf die hellen Lichtstreifen gerichtet hatte, als wirbelte sich ein leichter Rauch aus dem Wäldchen empor. Aber er traute seinen Augen nicht, mit verhaltenem Athem blickte er auf die Stelle hin. Es währte nicht lange, als deutlich und unverkennbar eine bläuliche dichte Rauchsäule aus dem Laubgehölz in die stille Abendluft emporstieg. Mit einem Freudengeschrei ward diese Erscheinung von Helgrim begrüßt, er sprang in die Elf und stand bald am andern Ufer. Mit fröhlichem Gebell eilte ihm sein Hund vorauf, einer Hütte im Gehölz zu, aus welcher der Rauch kam. Die Thür war offen, auf dem Heerde brannte ein helles Feuer, und durch die Thüre trat ein junges Mädchen ihm entgegen. Ein Doppelruf unsäglichen Entzückens ertönte und Helgrim und Hildegunde lagen sich in den Armen. Auch sie war bei dem entsetzlichen Besuch des schwarzen Todes allein in ihrem Thale von ihm verschont geblieben.

Am nächsten Tage gingen sie, wie sie Verabredung getroffen, zur Kirche; und da sich weder ein Geistlicher fand, der sie trauen, noch Menschen, die ihnen als Zeugen hätten dienen können, so traten sie beide allein an Gottes Altar und reichten einander die Hände, indem Helgrim mit feierlicher Stimme sagte: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Und Gott segnete die in seinem Namen eingegangene Verbindung. Von diesem glücklichen Paare gingen die Geschlechter aus, welche diese Gegenden aufs neue bevölkerten, und die Namen Helgrim und Hildegunde sind noch bis auf den heutigen Tag unter den Bewohnern derselben gebräuchlich.

Provinzielles.

Vierter Bericht

an die Mitglieder des Dampf-Schifffahrt-Vereins für Stralsund und die benachbarten Häfen.

Die Nachrichten, welche der, laut unserm dritten Bericht am 6. Februar d. J. zur näherm Bau-Beaufsichtigung des Dampfschiffes Stralsund nach Newcastle gereisete Altermann **J. J. Burmeister** darüber geben konnte, waren befriedigend. Das Schiff ist am 18. Februar, noch zwei Tage vor der contractlich bedungenen Zeit, vom Stapel gelassen; nach den hier gefaßten Beschlüssen und weiterer Erwägung an Ort und Stelle, ließ Altermann **Burmeister** dasselbe verkupfern und beaufsichtigte seitdem die weitere Vollendung des Baues, unter Beistand des mitgenommenen Heizers **Schröder** und des im Anfang April noch hinüber gesandten jungen Mechanikers **Zach**.

Contractlich sollte das Dampfschiff Stralsund Ende April reisefertig sein, wozu denn die sonst erforderliche Seemannschaft hinüber zu senden war. Um die schweren Kosten der Reise über Hamburg zu vermeiden, ward beschlossen, diese Mannschaft mit einem Kauffahrteischiffe (Sundia,

Capt. Kraeft) von hier nach Hull abreisen zu lassen, welchen Ort sie am 1. Mai erreichte.

Die Mannschaft kömmt noch zeitig genug, indem der Maschinenbaumeister, den die, durch Verkupferung des Schiffes veranlaßte Verzögerung entschuldigt und andere bedeutende Dampfmaschinen-Arbeiten sehr in Anspruch genommen haben — mit den Maschinen des Dampfschiffs Stralsund und Einsetzung derselben zu der bestimmten Zeit nicht völlig fertig geworden ist. Altermann **Burmeister** glaubt um so mehr sich eine solche Verzögerung gefallen lassen zu müssen, weil der Maschinenbaumeister übrigens seine Arbeiten zur Zufriedenheit, die Maschinen statt zu 50, ohne Preiserhöhung, jetzt zu 55 Pferdekraft liefert und das Dampfschiff Mitte dieses Monats doch reisefertig sein wird.

Die in unserm dritten Bericht ausgesprochene Hoffnung auf günstigen Erfolg unserer Anträge bei hohen Staatsbehörden, hat sich schon bewährt; wir sind durch das folgende Schreiben besonders erfreuet und zu Dank verpflichtet worden:

„Aus der unterm 20. December v. J. hierher gerichteten Vorstellung und den damit eingereichten Anlagen, habe ich mit Interesse von der zur Förderung des See-Verkehrs eingeleiteten Dampfschifffahrts-Unternehmung Kenntniß genommen. Indem ich dieser Unternehmung ein erfreuliches Gedeihen wünsche, habe ich die von Ihnen nachgesuchte Zollfreiheit für das in diesem Frühjahr aus Newcastle zu erwartende Dampf-Bugsir-Boot bewilligt und den Herrn Provinzial-Steuer-Director zu Stettin deshalb mit der erforderlichen Anweisung versehen."

Berlin, der 3. April 1841.

Der Finanz-Minister
(gez.) **v. Alvensleben.**

An die Bevollmächtigten des Dampfschifffahrt-Vereins für Stralsund und die benachbarten Häfen.

Die Nothwendigkeit, dafür zu sorgen, daß das Dampfschiff Stralsund bei der Ankunft hieselbst eine paßliche Liege- und Landungsstelle, die ihm von der Hafenbehörde nicht leicht angewiesen werden konnte, auch einen etwanigen Kohlenvorrath bereit finde, veranlaßte den Beschluß des Engeren Ausschusses: das hieselbst zu Kauf gekommene Wrak-Schiff Diana für einen billigen Preis zu erstehen und dasselbe als bleibendes Kohlenlager, mit zwei Ladungen 294 Tons 2 Ctr. Steinkohlen, die ebenfalls billig gekauft werden konnten, füllen zu lassen; es liegt damit an der Fährbrücke, um hier zugleich als Landungsbrücke für das Dampfschiff Stralsund zu dienen.

Mit Berathung über die weiteren Anordnungen für den Dienst des Dampfschiffs ist der Engere Ausschuß gegenwärtig beschäftigt, damit das Erforderliche auch nächstens bekannt gemacht werden könne.

In der Versammlung am 7ten d. hat der Engere Ausschuß, nach Kenntnißnahme von den bisherigen Verwendungen früherer Einschüsse und mit Rücksicht auf die binnen Kurzem fällig werdenden Zahlungen für das Dampfschiff Stralsund, bestimmt: daß als dritter Einschuß 50 Thaler pro Actie ausgeschrieben werden sollen.

Demgemäß fordern wir die Herren Actionaire auf: den dritten Einschuß mit Funfzig Thaler pro Actie bis zum 25. Juni d. J. an den mitunterzeichneten Kassenführer des Vereins, gegen Quittung auf der zu diesem Zweck vorzulegenden Actie, bezahlen zu wollen; unter Hinweisung auf die Nachtheile, welche durch Verzögerung oder Unterlassung solcher Zahlung, nach §. 16. der Statuten, entstehen würden.

Schließlich bemerken wir noch: daß bis jetzt
56 Actien erster Klasse
und 77 Actien zweiter Klasse
zusammen 133 Actien, mit Zahlungs-Verpflichtung bis zu 200 Thaler ausgegeben worden und also, nach Bestimmung der Statuten, von der bevorzugten zweiten Klasse, gegenwärtig nur noch 23 Actien zu haben sind; die Zahl der Actien erster Klasse ist nicht beschränkt.

Stralsund, den 13. Mai 1841.

Die Bevollmächtigten des Dampfschifffahrt-Vereins für Stralsund und die benachbarten Häfen.

A. T. Kruse, Correspondent. A. G. von Ranzow, Kassenführer.

NS. Altermann **Burmeister** berichtet noch unterm 6. Mai aus Newcastle, daß am 5ten die erste Probefahrt mit dem Dampfschiff Stralsund gemacht worden; er habe mehreremal $7\frac{1}{4}$ und 8 deutsche Meilen in 4 Stunden gelogt und gegen zwei der schnellsten dortigen Dampfboote habe Stralsund den Vorzug gehabt.

Der Beweis,
dass die heutigen Griechen die echten Söhne der alten Hellenen sind.

(Fortsetzung.)

Was den Hauptgegenstand meiner Vorlesung, die Reinheit des Blutes der Neugriechen betrifft, so sage ich, daß nur ein unkundiger, einseitiger, mit allen Kennzeichen ihrer edlen Abkunft unbekannter Stubengelehrter, sie als Bastarde ansehen kann, und ihn selbst die Geschichte bei dieser Behauptung im Stich läßt. Fallmeraier und Nachtreter haben besonders die Meinung zu verbreiten gesucht, daß die heutigen Griechen ein Gemisch aus allerlei Völkern wären, daß sie mehr oder weniger dem slavischen Volksstamme angehörten und nichts mit den alten Griechen gemein hätten. Diese Ansicht ist durchaus falsch. Zwar, wie historisch bekannt, ist Griechenland von der Zeit der gallischen Einfälle an unerhört von fremden Völkern heimgesucht und überschwemmt, zwar ist das Land verwüstet und verödet; aber der alte Volksstamm ist niemals ausgerottet worden: dagegen schützten ihn seine Hochgebirge, die ihm jederzeit eine sichere Zuflucht gewährten, und schon die Gallier unter Brennus, welche den fliehenden Griechen ins Hochgebirge nachdringen wollten, verklamten zum abschreckenden Beispiel am Fuße des Parnassus. Man muß sich, außer in den Thälern von Attika und Thessalien, in den Ebenen von Argolis und Messenien, den Kältegrad in Griechenland im Winter nicht so geringe denken, denn zu meiner

Zeit erfroren einem baierschen Pionier am Meerbusen von Lepanto die Füße so arg, daß sie dem Abnehmen nahe waren. Die Kälte wird um so beschwerlicher, weil man kein Schutzmittel dagegen hat, und man sieht um Mittag an allen stark bewohnten Orten in Griechenland ganze Familien an der Südseite der Anhöhen die Sonne wie der Spanier suchen. Griechenland ist so fest, wie die Schweiz, und wird überall von Gebirgszügen durchschnitten, und der festen Pässe giebt es sehr viele, welche selbst die Türken, als Herrn des Landes, mit ihrer ganzen Macht den Armatolen nicht entreißen konnten. Bei allen Invasionen, von den Galliern an, blieben also die wehrhaften Griechen die Beherrscher der Gebirge, und schauten ruhig von ihren Höhen auf die Barbaren hernieder. So erhielt sich durch Jahrtausende der Kern des Volkes. Wer es anders wissen will, der gehe hin und belehre sich eines bessern.

Eben so wenig hat sich in den Thälern der Ueberrest der alten Hellenen mit den Barbaren vermischt. Dazu sind die Griechen von jeher zu stolz und zu charaktervoll gewesen, haben zu viel Abneigung gegen rohe Fremde gehabt, wie sie noch heutiges Tages gegen Türken und Albanesen zeigen, welche letztere, von slavischer Abkunft, mitten unter ihnen in besondern Dörfern wohnen, ohne daß eine Vermischung seit Jahrhunderten stattgefunden hätte. Die Herrschaft der sclavischen Völker über Griechenland war nie fest und anhaltend, und unter dem Zepter der Türken haben die Griechen durch ihre Klugheit und Biegsamkeit im Grunde diese trotzigen Barbaren gelenkt, ohne daß solche es wußten, und eben so werden sie es mit den früheren Eroberern gemacht haben, denn der Grieche ist zu fein und zu schlau und durchschaut bald seinen Mann. So kann man denn annehmen, daß den Griechen, nachdem der erste Kriegssturm vertobt war, von den eingebrochenen Barbaren keine Gewalt weiter angethan wurde, und sie sich wieder ruhig in den Thälern ansiedeln konnten, wenn sie es ihrem Interesse gemäß fanden. Der Handelsgrieche und Ackersmann, welcher die Küsten und Thäler sucht, gleicht dem Rohr, das sich im Sturm beugt und nachgiebt. Der Höhenbewohner ist dagegen die trotzigste Creatur und kennt keine Nachgiebigkeit. Die Felsen sind sein Haus, und wenn er sich durch sein Schwert nicht die Bedürfnisse des Lebens verschaffen kann, so entbehrt er mit einer Resignation, die gewöhnliche Menschen nicht kennen. Darum ist denn auch in der ganzen Levante das Sprichwort: „wo ein Esel verhungert, wird ein Grieche fett.“

Den besten Beweis für die echt griechische Abkunft und des unvermischten Hellenenblutes liefert aber das Volk selbst, welches in körperlicher und geistiger Hinsicht die unverkennbarste Aehnlichkeit mit den alten Griechen hat, eine Aehnlichkeit, die sich in Gesichtsbildung, Körperbau, Sprache, geistigen Anlagen, in Tugenden und Lastern, in Sitten und Lebensweise deutlich zu erkennen giebt; allein dies Alles muß man freilich selbst sehen. So sagte ein in Athen angesiedelter französischer Kaufmann mit komischem Ernst einst zu Lord Byron, indem er von den Athenern redete: „Das Volk ist noch dieselbe Canaille wie zu Themistokles Zeit“, und er hatte darin recht, und sagte damit den Athenern mehr Gutes als Böses nach, denn er bezeugte ihnen die Aehnlichkeit mit ihren Vorvätern.

Die Griechen sind durchgehends körperlich wohlgebildet Männer wie Frauen. Es giebt unter ihnen verhältnißmäßig mehr schöne Menschen, als in irgend einem andern europäischen Volke, und Viele, an denen man das Ideal der Alten wiedererkennt. Und das ist nicht bloß der Fall auf den Inseln des Archipels, deren Menschenschlag man besonders rühmt, und von denen man häufig Musterbilder, besonders Frauen, in den Hafenstädten wie Navarin, Nauplia, Spezzia, Corfu, Egina, San Nicolo auf Tinos, Zante ꝛc. findet, indem sie dort ihre Früchte verkaufen, sondern auch in Rumilien, aus welchem Lande die meisten Palikaren-Offiziere stammen, unter denen bildschöne Männer sind. Man betrachte diese, und auch die Mistrioten, und urtheile, ob Fallmerayer nicht im groben Irrthum ist. Stolz und kräftig, mit musculösen Armen und Beinen, mit Augen, die, ohne wild und barbarisch zu seyn, von Feuer blitzen, mit edlem Profile, in welchem sich selten eine gekrümmte Nase findet, mit offenem freundlichen, heitern Gemüth und Klugheit athmenden Zügen schreiten sie in ihrer malerischen, orientalen Kleidung einher, wie lebende antike Marmorbilder. In Nauplia stolzirte zu meiner Zeit ein junger, rumeliotischer Palikaren-Offizier herum, der für den schönsten Menschen in der Welt gelten konnte. Schlank wie eine Platane, mit echtem griechischen Profil, leuchtenden Augen und blühenden Wangen, einen zarten, jugendlichen Bart, leicht im Gang wie ein Kriegsgott, im glanzend rothen scharlachnen Wams mit goldnen Schlingen, einer blendend weißen Fustanelle und goldbedecktem Knimydes, einem Diamanten besetzten, türkischen Säbel an der Seite, war er das Ideal eines Kriegers. Dabei war er höchst gefällig und schlichtete lächelnd einen Streit zwischen mir und einem jungen vornehmen Naupliotén.

Unter den Moreoten ist besonders der Lakonier schön. In seinen Zügen zeigt sich jener Adel, der das Heldenblut ankündet, das in seinen Adern fließt. Sein Wuchs ist hoch, die Gesichtsbildung ist männlich und regelmäßig. Die Lakonier allein haben, nach dem Urtheil ihrer eignen Landsleute, die Türken stets mit festem Blick angeschaut, denn sie sind tapfer bis zur Verwegenheit, von feurigem, unruhigen Charakter, und gerathen leicht in Zorn. Die Lakonier, worunter ich besonders die Mistrioten oder Spartaner verstehe, unterscheiden sich gar sehr durch ihre Sitten und ihre Tracht von den Arkadiern, ihren Nachbaren. Diese tragen noch heute Hirtentaschen und Flöten, und führen ein reines Hirtenleben. An seine Thäler und Flüßchen gefesselt, blickt der Arkadier nicht über seinen Horizont hinaus. Er kleidet sich in grobe Leinwand, von den Händen seiner Weiber und Töchter gewebt, verfertigt Matten, preßt Olivenöl, keltert Trauben, zieht seine Ziegen und Schaafe auf, geht in die nächsten Städte, um die Erzeugnisse seiner Ernten und seines Kunstfleißes abzusetzen, und kehrt zufrieden mit einem kleinen Erwerbe in seine Hütte zurück. Der Mistriote schreitet stolz und martialisch einher, summt Palikaren-Lieder und rühmt sich stets, ein Kind von Sparta zu seyn. Er legt nie seine Waffen ab, und kleidet sich in Stoffe, deren dunkle Farbe ein Zeichen seines Charakters scheinen. Selbst in der Industrie der Mistrioten spricht sich ihr kriegerischer Sinn aus. Mit einem Säbel von Mistra hieb ein alter Palikaren-Capitano zu Nauplia einen dicken Nagel von der Wand wie abrasirt, ohne daß die Klinge auch nur

eine Scharte oder Schramme erhielt. In ganz Lakonien und der Maina hatte meiner Zeit, wie der Grieche scharfsinnig sich ausdrückt, die Regierung keine Hand, denn die Stämme des Taygetus und die Baniotten durchstreiften fortwährend die Gegend, und der Nomarch von Lakonien führte Klagen über Klagen. In meinen Briefen über Griechenland, die in der Sundine abgedruckt sind, habe ich die Gefahren geschildert, welchen ich auf dem Hin- und Hergang nach Sparta ausgesetzt war.

Schöner noch, als die Männer in Griechenland, sind die Knaben und Jünglinge, bei welchen die Natur es auf eine Verwechselung mit dem weiblichen Geschlecht angelegt zu haben scheint. Dunkle, sanfte, seelenvolle Augen, von langen Seidenwimpern beschattet; edler Bau der Stirn, zart geröthete Wangen, ein wohlgeformter kleiner Mund, niedliche Nase, schöne Zähne — und dies Alles durch einen seelenvollen Ausdruck verbunden, giebt ihnen ein weibliches Ansehen. Dazu kommt, daß, so früh das Mädchen in Griechenland mannbar wird, so langsam sich das Geschlecht beim Knaben entwickelt. Vor dem zwanzigsten Jahre bemerkt man bei den meisten kaum einen Schatten von Bart. Auch die Stimme hat selten das kräftige und Sonore, welches den deutschen Jünglingen oft im sechszehnten Jahre schon kommt, sondern sie bleibt knabenhaft, sanft und weich. Durch diese Umstände scheint die Natur selbst das Laster zu begünstigen, welches in Griechenland, wie im ganzen Morgenlande, eben so häufig ist, wie zur Zeit des Alcibiades, und man macht daraus gar kein Hehl, und wird nicht selten invitirt von Bettelknaben, die mit listiger Miene einem eine sokratische Braut andirten. In meinen griechischen Briefen kommt eine ausführliche Stelle über mehrere griechische Jünglinge vor, mit denen ich in Epidaurus übernachtete, und ich theile sie hier mit.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Bemerkungen
über die Anstalt von Priessnitz auf dem Gräfenberge.

Von Landeck machte ich einen Ausflug nach dem fünf Meilen entfernten Gräfenberg, um Prießnitzens Thätigkeit und Wirken durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Hat man erst den langen, aber nicht sehr steil ansteigenden Krautewalder Berg überschritten so gelangt man auf ziemlich gutem Wege über Jauernick, mit seinem eine schöne Aussicht auf Schlesien gewährendem Schloß Johannisberg, und über Friedeberg nach Freiwaldau, einem kleinen Städtchen am Fuße des Gräfenberges, auf dem Prießnitz seine Besitzung hat. Es muß früher zu den kleinsten und dürftigsten gehört haben, wie jetzt noch an dem Pflaster, der Neuheit der Befruchtung, der Aermlichkeit vieler Häuser, der geringen Zahl und Kleinheit der Gasthäuser u. s. w. zu ersehen ist. Wie erstaunt man aber, wenn man zwischen den schmucklosen ältern Häusern eine bedeutende Menge fertiger oder im Bau begriffener, zum Theil palastartiger Gebäude bemerkt, wenn man hört, hier wohnt seit mehreren Monaten oder Jahren der Prinz A., hier die Herzogin B., hier die Fürstin C., wenn die elegantesten und reichsten Equipagen unablässig vorüberrollen u. s. w. Im Gasthof zur silbernen Krone angelangt, setzte man uns unaufgefordert zwei ungeheure Flaschen Wasser vor. Da dieses ziemlich das einzige Getränk ausmacht, welches hier genossen, wird, und da es unentgeldlich gereicht wird, so erholt sich der Wirth dafür an dem Preise der Zimmer, der Betten, der Lichter, der Stallung, des Pferdefutters u. s. w., welches alles sehr theuer ist. Die Gasttafel ist einfach und keinesweges gewählt, am reichlichsten mit großen Wasserflaschen besetzt. — Nach dem Gräfenberge führt jetzt ein guter Fahrweg, auf welchem man in einer kleinen halben Stunde bequem zu Prießnitz gehen kann. Die ganze Anlage hat etwas höchst Originelles. Auf einem beschränkten Plateau befinden sich noch die ursprünglichen kleinen Häuser Prießnitz's neben ein Paar großen neuern, von denen besonders das Eine recht ansehnlich ist. Zwischen ihnen herrscht ein äußerst reges Leben von Badegästen, Domestiken, Waschfrauen, Musikanten, erstere besonders in den verschiedensten Attitüden. Auf den Barrieren sieht man wollene Decken (Kotzen) in Menge aufgehängt. — Die Zimmer für die Gäste sind zum Theil leidlich, zum Theil sehr schlecht, die Wände oft nur aus unbehobeltem Brett, so daß man durchsehen kann; dasselbe gilt von den Decken, daher das Wasser leicht durchträufelt. Namentlich Damen sind in dieser Beziehung übel daran, dürfen aber überhaupt in Gräfenberg nicht sensibel sein. Auch Communsäle giebt es, wo viele beisammen wohnen und nur mit dem Platz zum Bett und einem kleinen Umkreis, der früher mit Kreide bezeichnet worden sein soll, vorlieb nehmen müssen. Waschanstalt und Küche haben etwas Großartiges, und von letzterer hinauf werden die Speisen durch Winden in den Speisesaal gehoben. Die Lokale, wo die großen 6—8 Fuß langen und entsprechend breiten Wannen zum kalten Bade, so wie die kleinern für etwas gewärmtes Wasser, zum sogenannten Abschrecken, stehen, sind düster, und besonders das Eine unrein und übelriechend. Der Speisesaal ist groß, hell, nur stets mit Küchendunst erfüllt. Zähes Rindfleisch, Kartoffeln, Klöße, Sauerkraut, Rüben, spielen beim Mittagsmahl eine Hauptrolle; durch besondere Vergütung kann man Weißbrod und bisweilen nach den gewöhnlichen Gerichten eine Torte oder einen Kuchen erlangen, die dann oft von den Nachbarn mit etwas lüsternem Blick betrachtet werden. An einer sogenannten Diätentafel werden einigermaßen die schwerverdaulichsten Dinge vermieden und kleinere Portionen gegeben, auch weniger bezahlt. Sieben Gäste erhalten immer gemeinsam angerichtet, und damit von den Nachbarn nicht Jemand an dem Brod oder Fleisch derselben sich vergreife, vielleicht auch zur Erleichterung für die Kellnerinnen, ist zwischen je sieben ein Kreidestrich als Gränze über den Tisch gezogen. Den Platz am Tische bestimmt die Zeit der Ankunft am Kurorte, doch finden manche kleine Intriguen Statt, indem man z. B. zu schnelle und zu starke Esser aus seiner heiligen Zahl durch die oder jene List wegzubefördern bemüht ist. Der größte Theil der Gäste strotzt von Gesundheit und scheint früher in eben so großer Menge Wein oder Bier, als jetzt Wasser, getrunken zu haben. Gegen 300 speisen auf Einmal; an dem Ende der

einen der drei langen Tafeln sitzt Prießnitz mit dem Inspektor Böhm und wird vorzüglich während des Essens oder in der darauf folgenden Zeit consultiert. Er ist wortkarg, in seinem Examen kurz, und in seiner Ordination sehr einfach, denn Schwitzen und Wasser und abermals Wasser auf den Leib und in den Leib ist der Refrain. Jedenfalls ist er ein kluger Mann, der das, was der Zufall und die Thorheit der Menschen ihm beut, nicht zurückstößt, aber auf eine Weise benutzt, die ihm reich macht; obwohl man sie keineswegs eine geldgierige oder habsüchtige nennen kann, da er nur für Kost und Wohnung Zahlung fordert, dagegen die Vergütung für Benutzung der Heilanstalt und seines Rathes dem guten Willen überläßt. Gewöhnlich giebt man wöchentlich 1 Thaler, oft mag aber Prießnitzens Güte gemißbraucht werden, wiewohl auch häufige Beispiele von reichlichen Bezahlungen bekannt sind, und er jetzt ein Mann von mehreren hunderttausend Gulden ist. Einen bedeutenden Verdienst gewährt ihm der von seinem Inspektor besorgte Verkauf der wollenen Decken, für die er sich 6 Thaler das Stück bezahlen läßt. In seiner äußern Erscheinung hat er nichts Bäuerisches, ja sein moderner Oberrock, schwarze Sammetweste und Halstuch, die zierliche goldene Uhrkette geben dem mittelgroßen, hagern, bleichen, etwas pockennarbigen Manne sogar etwas Elegantes. Dies gilt in noch höherm Grade von seiner Frau und Kindern. Erstere, eine Schulzentochter aus dem benachbarten Dorfe Böhmisch-Dorf, unterhält sich ohne Befangenheit mit den höchsten Herrschaften, leitet aber auch ihre große Wirthschaft. Ihr zu Ehren werden Bälle gegeben und Prinzen und Fürsten eröffnen mit ihr den Reihen. — Wer Prießnitz nicht fragt, und oft ist schwer an ihn zu gelangen, um den bekümmert er sich auch nicht; er soll oft in Monaten nicht nach einem fragen, ausgenommen in dringlichen, verhältnißmäßig selten vorkommenden Fällen. Mehrentheils thut ein Badegast das, was die andern thun, schwitzt, trinkt, badet, doucht nach Belieben oder nach Anleitung der einen oder der andern der vielen Schriften über Kaltwasserkuren.

Die größere Zahl der Gäste besteht nach der bezeichnenden Angabe eines Aufwärters aus „Offizieren, Grafen und reichen Leuten." Anders kann es auch nicht sein, denn da die gewöhnliche Kurzeit 5—6 Monate erfordert, oft aber auf 12—18 ausgedehnt wird, so können nur reiche Leute oder solche, deren Gehalt auch ohne Dienstleistung fortgeht, hier ihr Heil suchen. Die Vornehmsten wohnen in Freiwaldau, da dort die besten Wohnungen, Ställe, Theater und ebenes Land zum Fahren sich befinden. Prießnitz reitet jeden Morgen um 10 Uhr herunter und kehrt erst bei oder nach Beginn der Tafel, um 1 oder 1½ Uhr, nach dem Gräfenberge zurück. Für das Mittagessen zahlen die Gäste 32 Kreuzer Münze, für Frühstück 8, für Abendbrod 8 Kr., für die Wohnung wöchentlich 2 Fl. Wer aber nicht bei Prießnitz unterkommen, sondern in der sogenannten Colonie (Bauernhäusern) wohnen muß, wird bei dem schlechtesten Quartier sehr übertheuert. Den Krankheiten nach findet man auch meistens solche, die den Reichen angehören; Unterleibsvollblütigkeit, Hämorrhoiden, chronische Schleimflüsse, mannigfache Fehler der Verdauung, chronische Hautkrankheiten (Krankheiten der Reichen?) Gicht aus Verdauungsfehlern, Haut- und Muskelschwäche, und bei den weniger zahlreichen Frauenzimmern außer den genannten Krankheiten sogenannte Nervenschwäche in Folge geistiger und körperlicher Verweichlichung. Es ist nicht zu läugnen, daß in vielen dieser Fälle Heilung oder doch für lange Zeit Besserung bewirkt wird, da das Trinken des reinen kalten Wassers nicht nur den Stoffwechsel bethätigt, namentlich auf Läuterung und Bewegung des Blutes in der Pfortader wirkt, sondern auch im Verein mit den kalten Douchen und Bädern den Körper kräftigt. Die lange Vermeidung schädlicher Angewohnheiten oder nachtheiliger, durch den Beruf bedingter Schädlichkeiten thut dabei gewiß eben so viel, nur wird von Vielen darin gesündigt, daß sie glauben, wenn nichts schädliches getrunken werde, so könne man essen was und besonders wie viel man wolle. Glücklicherweise sind Delikatessen nicht leicht zu erlangen und die Gräfenberger Kost mundet verwöhnten Gaumen nicht. Geistige anhaltende Thätigkeit unterbleibt gänzlich; denn ob sie gleich von Prießnitz, der sie wohl nicht kennt, nicht verboten wird, so läßt doch die Kur keine Zeit dazu. Eine junge Dame von sehr zarter lymphatisch-scrophulöser Constitution, kurzsichtig und an Congestionen im Kopfe leidend, las jeden Mittag während des Essens auf das Eifrigste, ohne daß Pr. es verhindert hätte. Am nützlichsten zeigt sich die Kur bei venösen, sogenannten atrabilären Subjekten in mittlerm Alter; weder für das höhere Alter, noch die Jugend ist sie tauglich. Sie leistet nichts bei sogenannten weißen Geschwülsten, Contracturen, gichtischen Knochenentartungen, und wohl auch nicht bei syphilitischen Leiden, so lange dieselben wirklich noch solche sind, nicht die Form einer unbestimmten Cacherie angenommen haben.

Die Umgegend ist schön, namentlich gehören die Aussichten nach Böhmisch-Dorf und nach Lindewiese, so wie auf den Altvater und die Hochschaar zu den ausgezeichnetsten. Die Spaziergänge sind an den Bergrändern herum und in den Wald hinein gelegt. Prießnitz selbst thut nichts zur Verschönerung, da er wenig darauf hält. Zur Gangbarmachung der Wege u. s. w. zahlt zwar jeder Ankommende etwas in die Verschönerungskasse, die meisten und bedeutendsten Fortschritte sind aber durch die Freigebigkeit reicher dankbarer oder enthusiastischer Kurgäste veranlaßt worden: so der Garten am Fuße des Gräfenberges und die schöne Fontaine auf dem Markte Freiwaldau's durch den Grafen Beseleny, die Brettverschläge um die Douchen u. s. w. Die letztern befinden sich meistens eine halbe Stunde entfernt von den Wohnungen, sind stark und haben zum Theil einen so hohen Fall, daß man sich ihnen kräftig entgegenstellen muß, und daß die Haut davon sogleich geröthet wird. Selbst in der kalten Jahreszeit fühlt man sich darnach wohlbehaglich erwärmt und kräftig. In einer Abtheilung des Verschlages um die Douchen befindet sich nur eine Bank und ein Stiefelknecht, der gedielte Fußboden ist aber gewöhnlich überall so naß, daß man nur mit Mühe sich wieder trocken anziehen kann. Ob Jemandem während des Douchens etwas zustößt oder nicht, darnach fragt Prießnitz nicht, denn außer etwa auf Einlaß wartenden Badegästen oder einem Bauerjungen, der durch nach Hause tragen der nassen Wäsche etwas verdienen will, würde Niemand Hülfe leisten können. Glücklicherweise ist aber noch kein Unglücksfall vorgekommen. — Die Bergrü-

gungen für die haute volée sind zahlreich: Réunions, Theater, Bälle, Privatzirkel, ja selbst Feuerwerke dienen zur Unterhaltung, müssen aber Abends 10 Uhr beendet sein. Die Zahl der Besuchenden war in diesem Jahre auf 12000 gestiegen, zeigte also gegen 1839, wo Gräfenberg wohl seinen Gipfel erreicht hatte, eine Abnahme von 300 Personen. Prießnitz selbst spricht ohne Rückhalt von dieser Abnahme, die er in das Entstehen sehr vieler nachgeahmter Anstalten setzt, und will daher, trotz vieler Aufforderung dazu, sein Etablissement nicht vergrößern. Jedenfalls tragen die aller Orten errichteten Anstalten etwas zur Abnahme auf dem Gräfenberge bei, am meisten wohl aber die nach und nach beim Publikum Platz greifende Ueberzeugung, daß das kalte Wasser doch nicht für Alles hilft, und der Umstand, daß die vornehme, der Mode so sehr huldigende Welt anfängt sich mit Wasser gesättigt zu haben. Das Wahre wird bleiben, aber das Uebertriebene fallen, so war es mit einer Menge Bäder, namentlich noch vor einigen Jahren mit den Seebädern, zu deren Anordnung die Aerzte oft mit einer Art Gewalt genöthigt wurden, da sich viele Kranke nur da Heil versprachen; auch sie werden ewig großes Heilmittel bleiben, aber die Modesucht, die sie vor allen übrigen Bädern eine Zeit lang begünstigte, ist vorüber.

Es ist wahrhaft spaßhaft zu sehen, wie viele Kaltwasseranstalten überall errichtet worden sind. Viele derselben sind nur Speculation auf die Beutel der Modesüchtigen und haben, da die Mode sehr veränderlich ist, die Hoffnungen ihrer Errichter getäuscht. Es ist übrigens auch nicht möglich, daß so viele Kurlustige sich finden sollen, als zur Rentabilität so vieler, nicht bloß auf die Umgegend, sondern auf größere Entfernungen berechneten Anstalten erfordert wird, und es wird dies in höherem Grade sich fühlbar machen, wenn man mehr und mehr die Ueberzeugung gewinnt, daß reines kaltes Wasser überall Gleiches leistet, und daß nur hohe Lage, reine Luft und andere ähnliche Umstände die günstige Wirkung erhöhen. — Außer einer zahlreich besuchten und von Vielen sogar bevorzugten Anstalt in Freiwaldau selbst, unter Direction des einfachen aber sehr verständigen Thierarztes Weiß, die sich besonders durch wohleingerichtete Strombäder auszeichnet, aber der starken Douchen entbehrt, findet sich noch eine in dem benachbarten Dorfe Lindewiese, die zahlreich, aber von minder Bemittelten besucht wird, unter Leitung eines Herrn Schrot, der in manchen Hinsichten von der Prießnitz'schen Behandlungsweise abweichen soll.

Eine wohleingerichtete Anstalt fand ich in dem kleinen, schon im hohen Riesengebirge gelegenen Orte Tiefenbach in Böhmen, vier Stunden von Reichenberg, acht Stunden von Zittau. Der Ort liegt überaus einsam und abgeschieden, und ist daher für die, welche Einsamkeit suchen, sehr passend. Der Leiter der Anstalt ist Herr Dr Schindler, ein für seine Methode begeisterter, aber doch für anderes nicht blinder junger Mann, der oft gern zu anderen Mitteln neben dem Wasser seine Zuflucht nehmen würde, fürchtete er nicht, sein Zutrauen beim hydromatischen Publikum zu verlieren (!). Er erhielt seine medicinische Bildung in Prag, und ist unter den Vorstehern von Kaltwasseranstalten, die ich bis jetzt kennen lernte, der im Allgemeinen und ärztlich Gebildetste. Er wirkt auch durch gutes Beispiel, denn seine Lebensweise ist gleich der alles Luxus entbehrenden Einwohnerschaft der Gegend höchst einfach. Seine Anstalt war dieses Jahr ungefähr von 50 Gästen besucht, die bei ihm wohnten und speisten, ganz wie auf dem Gräfenberge. — Mehrere andere Wasseranstalten, die ich auf meiner Reise berührte, zu erwähnen, würde nutzlos sein, da ich eben nichts mehr, als daß sie existiren und sehr schwach besucht sind, anführen könnte.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

„Bringt her das Pferd! — Es ward gebracht.
„Fürwahr, es war ein edles Roß!
„Leichtfüßig, ganz zum Lauf gemacht,
„Geflügelt gleichsam wie ein Traum,
„Des eilenden Gedankens Bild!" —

Diese so schöne und malerische Beschreibung in dem berühmten englischen Dichter, der selbst ein großer Pferdeliebhaber gewesen, kam uns in diesem Jahre bei unserm Wettrennen wiederholt ins Gedächtniß. Der 21ste und 22ste d. M. waren die Tage desselben. Der sonst gehaltene 3te Renntag, welcher auch immer nur geringe Theilnahme gefunden, war diesmal ganz eingestellt. Wir konnten dieser Einrichtung nur unsern Beifall zollen, weil sie weniger von den Tages- und Berufsgeschäften abmüßigt, so wie es uns auch zur Freude gereicht, daß die sogenannten Thurm-Rennen und die Rennen mit Hindernissen in der Bahn, welche offenbar zu den halsbrechenden Belustigungen der eleganten Welt gehören, bei uns noch nicht Mode geworden sind.

Das köstlichste Wetter, wie wir es in unserm Wonne-Monat hier nur selten zu genießen haben, war schon Wochenlang den beiden Renntagen vorhergegangen, und begünstigte sie in einem Grade, wie wir bei dieser öffentlichen Festlichkeit, wenn wir die Sache anders so benennen dürfen, in dieser Jahreszeit noch nie erlebten. Sogar die strengen Kalenderherren und deren Gefolge, zu welchem, wie wir unlängst erst erfuhren, man auch den Herrn Honoratius zu rechnen pflegt, hatten, abgesehen von einigen Regengüssen, sich ungewöhnlich milde bewiesen. Die Natur prangte in ihrem schönsten Flor. Die Rennbahn war durch den vorhergegangenen Regen erfrischt und mit der gehörigen Elasticität versehen. Es konnte daher an einer ganz ungewöhnlich zahlreichen Concurrenz zu dem Wettrennen in unserer Stadt in diesem Jahre um so weniger fehlen, zumal es feststeht, daß unsere Bahn im ganzen Norddeutschland die beste ist. Monate zuvor hatte man sich schon um die besten Plätze zu den neben der Tribüne aufzurichtenden Erfrischung-Lokalen geschlagen und auch an dem Steindamme in der Kniepervorstadt gar emsig gebessert. Die bequemsten und wohlbelegensten Stallräume und die vornehmsten Logis in den ersten Gasthöfen und in vielen Privathäusern waren bereits lange vorher zu hohen Preisen in Beschlag genommen. Die Erscheinung, welche, als wir sie vor mehreren Jahren hier zuerst gehabt, im Publikum so großes Aufsehen erregte, Rennpferde in großen, eigends dazu construirten Wagen ankommen zu sehen, wiederholte sich in diesem Jahre häufiger wie jemals; auch wissen wir uns nicht zu erinnern, daß je eine so reiche Auswahl von Rennpferden von so seltner Schönheit, Kostbarkeit und Auszeichnung auf der Bahn von Stralsund zur Concurrenz gestellt sind.

Die Rennen waren daher diesmal ganz besonders interessant und die Zuschauermenge war, bei den sich von allen Seiten so günstig gestaltenden Umständen ungeheuer. Auf der wohlgefüllten Tribüne wogte ein reiches Blumenmeer schöner, geschmückter Damen, als Verherrlicherinnen des Männerfestes, so wie bei den olympischen Spielen. — Ohne uns auf eine, die gewandte Feder eines Pferdekundigen erfordernde detaillirte Beschreibung der einzelnen Rennen einzulassen, welche die Stralsunder Zeitung liefert, erlauben wir uns nur anzuführen, daß in denen des ersten Tages, und zwar im Rennen No. I um den Stadtpreis von 100 Fed'or, nach doppeltem ruhmvollen Siege, des Herrn Baron von Wilamowitz-Möllendorff-Gadows brauner Hengst St. Swithin vom Velocipede oder St. Nicholas aus der Fille de Joie, im Rennen No. III um den Vereinspreis

von 70 Louisd'or für inländische (Preußische) Pferde, im ungestörten Besitze der Züchter, des Herrn Baron von Maltzahn-Cummerows schwarzbrauner Hengst Mandarin vom Belshazzar aus der Schwester des Conlon vom Whisker, im Unterschriftsrennen No. XXXVI für dreijährige auf dem Continent geborne Pferde, proponirt vom Herrn Grafen von Plessen-Ivenack (No. IV), nach zweimal hart bestandenem Kampfe, des Herrn Baron von Wilamowitz-Möllendorff-Gadows schwarzbrauner Hengst Emigrant vom Incubus aus der Gulistan, u. im Unterschriftsrennen No. XXXVII Trial Stakes, proponirt vom Herrn Grafen von Hahn-Basedow, (No. V) des Herrn Grafen von Plessen-Ivenacks schwarzbrauner Hengst vom Prince Llewellyn aus der Brillante vom Viscount, die Sieger gewesen sind. In dem Rennen No. II um den Vereinspreis von 50 Louisd'or für Neu-Vorpommersche und Rügensche Pferde ging des Herrn v. Omstin-Quilows schwarzer Hengst Bravo vom Bravn aus der Hit or Miss Mare, als das einzige concurrirende Pferd, als Sieger über die Bahn.

In den Rennen des zweiten Tages waren, und zwar in dem sub No. VI aufgeführten Jagdrennen um den vom Verein ausgesetzten Pokal des Herrn C. von Krauthoff-Jamitzows brauner Wallach Young Hurly Burly, geritten vom Herrn Besitzer, in dem Rennen No. VII um die von Sr. Majestät unserm Allergnädigsten Könige Allerhuldreichst ausgesetzte, überaus schön und kunstreich gearbeitete silberne Schaale, nach doppelt errungenem Siege, des Hrn. Baron von Wilamowitz-Möllendorff-Gadows brauner Hengst St. Swithin vom Velocipède oder St. Nicholas aus der Fille de Joie, in dem Unterschriftsrennen No. XXXVIII für zweijährige auf dem Continente geborne Pferde, proponirt vom Herrn Baron von Wilamowitz-Möllendorff-Gadow, (No. VIII) des Herrn Baron von Maltzahn-Sommersdorffs hellbrauner Hengst Actaeon aus der Principessa, genannt vom Herrn Grafen von Plessen-Ivenack, in dem Unterschriftsrennen No. XXXIX Sweep Stakes, proponirt vom Herrn Grafen von Plessen-Ivenack, (No. IX) des Herrn Baron von Wilamowitz-Möllendorff-Gadows schwarzbrauner Hengst Emigrant vom Incubus aus der Gulistan, und endlich in dem Unterschriftsrennen No. XXIII, Produce-Rennen, proponirt vom Herrn Baron von Maltzahn-Sommersdorff, (No. X.) des Herrn Baron von Wilamowitz-Möllendorff-Gadows Fuchshengst mit Stern aus der Maria vom Waterloo aus der Belvoirina, bedeckt vom Actaeon, respective die Sieger und die Siegerin. Allen diesen trefflichen und ausgezeichneten Pferden, so wie ihren Concurrenten und den geübten Reitern derselben, wurden die entschiedenste Theilnahme und der lebhafteste Beifall von sämmtlichen Zuschauern gespendet.

Am Nachmittage des ersten wurde auf dem Paradeplatze die gewöhnliche Thierschau und Auction, und am Vormittage des zweiten Tages im Hôtel de Brandebourg die hergebrachte statutarische Versammlung der Herren Actionairs gehalten. An beiden Tagen gab es in allen ersten Gasthöfen der Stadt glänzende, vielbesuchte Mittagsmahle, und an den Abenden derselben offerirte die Casino-Gesellschaft der Ressource ihr sehr schönes Locale, und ein darin veranstaltetes Garten-Concert zum beliebigen Eintritte fremder Herrschaften mit zuvorkommender Güte. Frohsinn und Heiterkeit waren über beide Tage ausgegossen, die nur einmal im Jahre erscheinen, und vielleicht für Manchen von den gegenwärtigen Theilnehmern nimmer, nimmer wiederkehren.

Am Schlusse dieses unseres Berichts aber müssen wir noch ganz besonders hervorheben, daß bei den diesjährigen hieselbst gehaltenen Pferderennen Gottlob! die Intriguen und Tracasserien nicht Statt gefunden haben, welche, nach neuerdings gemachten Entdeckungen, sich leider nach und nach bei den Wettrennen im lieben Deutschland eingeschlichen, und die Preisertheilungen zum Vortheile einzelner Theilnehmer gelenkt hatten, die es nicht verschmähten, zur Erlangung derselben zu unwürdigen, gaunerischen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Am Montage, den 24sten d. Mts., Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr, ist denn endlich das auf Actien des hiesigen Dampfschifffahrt-Vereins erbaute Dampf-Bugsir-Schiff wohlbehalten in unserm Hafen eingetroffen. Dasselbe sollte, nach eingegangener Nachricht, bestimmt schon am Sonntag Nachmittag, den 23sten d. Mts., hier anlangen, weshalb denn auch mehrere von den Herren Vorstehern des Vereins Veranlassung nahmen, demselben entgegenzusegeln, um es mit freudigem Willkommen zu empfangen und einzuholen. Allein sie mußten leider am Abende unverrichteter Sache zurückkehren, nachdem sie bei dem frischen Winde recht tüchtig auf der See herumgeschwankelt, und hatten bloß eine kleine sonntägliche Lustfahrt zu Wasser gemacht. — Das Dampfschiff ist bekanntlich von den Schiffsbaumeistern A. et R. Hoppes in Newcastle und Tyne, und dem Maschinenbaumeister John dunn Marshall in South-Shields nach den mit ihnen unterm 28. October v. J. abgeschlossenen Contracten in Newcastle ganz neu erbauet, besitzt die Kraft von 55 Pferden und führt den Namen unserer Stadt und Festung: „Stralsund.“ Die Vollendung dieses Baues ist unter der speciellen Beaufsichtigung des, so wie mit dem Abschlusse des Contrakts über dasselbe mit den genannten Werkmeistern, so auch mit der Entgegennahme des Dampfschiffs beauftragten, zu diesem Behufe schon seit Monaten nach Newcastle abgegangen und jetzt mit demselben zurückgekommenen Schiffer-Altermanns Hrn. J. J. Burmeister geschehen. Als es bei der Annäherung an unsere Rhede die alte Namensschwester mit solennen Kanonenschüssen zu salutiren begann, entlud sich letztere einer unaufhaltsam dem Landungsplatze zuströmenden Menge von Einwohnern aller Stände, Alter und Geschlechter, und ein Ausschuß von Vereins-Mitgliedern mit ihren Familien und viele von denselben eingeladenen Gäste eilten bei dem einladenden Wetter auf schnellen Segelböten zu einem freundlichen Dejeuner, an Bord des ersehnten und willkommenen Ankömmlings, auf welchem die Flaschen nicht geschont wurden. Nachdem das Dampfschiff mit seiner schönen Ladung Angesichts des Hafens etwa eine Stunde unter zahlreichen Lustschüssen hin und her manoeuvrirt, seine Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit zur Zufriedenheit der Zuschauer entwickelt, sich mit vor- und rückwärtslaufenden Rädern bewegt, mitten im schnellsten Laufe auf einmal Halt gemacht hatte, u. s. w., ging es endlich an dem ihm bestimmten Platze neben dem Kohlenschiffe vor Anker, und müssen wir die Beschreibung seiner neueren Einrichtung und seines Mechanismus um so mehr einer kunsterfahrenen Feder anheim stellen, da uns bis jetzt die Zeit gemangelt hat, selbige in nähern Augenschein zu nehmen, und gehörig zu beprüfen.

Der städtische Bemerker.

Es ist in diesem Blatte schon öfter davon die Rede gewesen, daß durch zu rasches Fahren der Landleute Unglück herbeigeführt worden, ohne daß diesem Uebelstande auf irgend eine Weise Abhülfe geschehen, was doch so leicht wäre, wenn die Herrschaften ihren Leuten nur strengere Befehle in Hinsicht des Rosselenkens geben wollten; sie würden sich nicht allein manche Unannehmlichkeit ersparen, sondern auch noch obenein Wohlthäter ihrer Pferde sein. Ein am ersten Tage unseres in voriger Woche hier stattgefundenen Pferderennens vorgekommener betrübter Unglücksfall läßt uns abermals den Wunsch aussprechen, daß dem vorerwähnten Verfahren ernstere Schranken gesteckt werden möchten. Ein Kind, welches den etwas vorangehenden Eltern nacheilen wollte, wurde von einem mit vier Pferden bespannten in Karriere daher rollenden Wagen ereilt und überfahren, ohne daß nach geschehenem Unglück der Wagen anhielt (wahrlich ein schöner Zug von menschlicher Theilnahme der darin Sitzenden ihrem Vergnügen Nacheilenden). Das Kind ist lebensgefährlich verwundet, indem ihm der eine Arm und Fuß gebrochen ist, und liegt hoffnungslos darnieder. Jammernd stehen die betrübten Eltern an dem Schmerzenslager ihres geliebten Kindes und erflehen Trost und Errettung ihres Lieblings von dem allliebenden Vater im Himmel.

Antwort a. d. Anfrage in Nr. 19. dieser Blätter S. 152.

Grumpen oder Krumpen heißen nach dem gründlichen wackern Frisch (Wörterb. S. 552) solche Stücken, die größer sind als gewöhnliche Krume oder Krome, also fructa majora, vorzugsweise gebraucht von hartgewordenem Brote. Hiernach scheint der Sinn der angezogenen Balthasarschen Worte der zu sein: „In dem loreinischen Exemplare sind viele üble (störende? unverständliche) Brocken, Stücke oder Stellen mit eingeflossen.“ Z.

(Hiebei das Beiblatt Nr. 21.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 21. Stralsund, Mittwoch den 26. Mai 1841.

Tages-Begebenheiten.

Am 16. März (erzählt ein Londoner Blatt) wurde im Londoner Kanzleigerichtshofe der Nachlaß des unlängst mit Tode abgegangenen Thomas Sponer, seinen nächsten Erben und Legatoren eingeantwortet. Er bestimmte in seiner letztwilligen Anordnung nämlich, daß seine in verschiedenen Grafschaften des Landes liegenden, auf 70,000 Pfd. St. geschätzten Güter zur Nutznießung auf Lebenszeit seiner Ehegattin zufallen sollen, und vermachte überdies bei 25,000 Pfd. St. in Baarem an seine Freunde; „über das Uebrige (lautet der Schluß seines im Jahre 1837 niedergeschriebenen Testaments) will ich nichts verfügen.“ — Dem zu Folge wurden Erhebungen über seine gesetzlichen Erben sowohl in Betreff einer alsogleich zu vertheilenden baaren Summe von 15,000 Pfd. St. als auch über die nach dem Ableben der Wittwe einzuantwortenden Realitäten gepflogen, aus denen nun hervorging, daß zwei arme Tagelöhner, deren Einer in Westmoreland, der Andere in Lancashire kümmerlich lebend, die nächste Anwartschaft auf das reiche Erbe des Baronets haben.

Bei den vor Kurzem versammelt gewesenen Assisen der Queens-Grafschaft in England ward ein ehrwürdiger alter Mann, Namens Richard Sandes, vorgeführt, als des Vergehens beschuldigt, am 29. December 1840 ein protestantisches Paar copulirt zu haben, während er von seiner Pastorstelle suspendirt war. Die Anklage berief sich auf einen Erlaß Georgs I., wodurch jeder anglicanische Pastor, welcher während seiner Suspension ein Paar traut, sich der Todesstrafe schuldig macht; der unglückliche Greis war von dem Bischofe von Ferns im Jahre 1828 suspendirt worden. Als der Präsident der Assisen die Geschwornen hierüber anreden mußte, schien er von der Grausamkeit eines solchen Gesetzes und von der Lage des Angeklagten tief ergriffen. — „Wir sehen hier,“ sprach er zu denselben, „einen Mann, der einst ein Diener Gottes, ein heiliges Leben führte, und in die Fußstapfen seines göttlichen Meisters trat. Denken Sie sich ihn, geliebt von seiner Gemeinde, geachtet von allen, die ihn kannten, nicht blos seines Berufs, sondern auch seiner Sitten wegen, ein gelehrter, edelmüthiger Mann: und denken Sie sich nun den Abstand seiner einstigen erhabenen Stellung und seiner dermaligen hülflosen Lage; am Abende seines Lebens arm, herabgesetzt, verhöhnt!“ — (Hier gerieth der Oberrichter in ein Schluchzen, welches ihm jedes Weiterreden unmöglich machte.) Nun erhob sich Herr Sandes, und erinnerte den Gerichtshof an das canonische Gesetz, welches die Zuziehung zweier Bischöfe bei einem Urtheile gegen Geistliche anordnet. Die Geschwornen sprachen aber, ohne von ihrer Stelle zu weichen, wider Erwarten das „Schuldig“ aus, worauf der Kronbeamte unter dem Schaudern des Auditoriums die Formel des Gerichtshofes verlas, daß nämlich der Verurtheilte „vom Leben zum Tode gebracht werden müsse!“

Auf der Landstraße von Derby findet täglich eine interessante Scene Statt. Jeden Morgen erwartet ein großer Hund bei dem Dorfe Worksof die Briefpost von Derby. Der Conducteur giebt die Briefschaften in einen ledernen, am Halse des vierfüßigen Boten herabhängenden Sack, und dieser läuft im Galopp nach Worksof zurück. Wenn es sich manchmal trifft, daß der Hund nicht beim Vorüberfahren des Postwagens zugegen ist, so stößt der Postillon ins Horn, und alsbald sieht man ihn eiligst herbeilaufen, doch tritt dieser Fall höchst selten ein, denn gewöhnlich schläft das gute Thier an der Straße, den Kopf auf den leeren Sack gestützt. Vergißt der Herr des Hundes, ihm zu rechter Zeit das Brief-Felleisen umzubinden, so schreit und winselt er so lange, bis man es gethan, worauf er dann seelenvergnügt forttrabt, um seinen täglichen Botengang zu verrichten.

Ein in Brest erscheinendes Blatt erzählt: Vor Kurzem war ein armes Weib mit dem Einsammeln von Heidelbeeren auf dem Gestrüppe der steilen Strandfelsen bei Beuzec in der Bretagne beschäftigt, als sie plötzlich wahrnahm, wie ihr dreijähriges Mädchen, welches spielend sich von derselben entfernt hatte, an den Rand eines jähen Abhangs hinabgeglitten war, von wo mit Gewißheit zu erwarten stand, daß es in die 60 Schuh tief liegenden Klippen hinunterstürzen würde. Nur den Gefühlen ihres Mutterherzens folgend, glitt die arme Frau zu ihrem Kinde eiligst den Abhang hinab, und wiewohl außer Stande, es zu retten, schloß sie es jubelnd in ihre Arme: in diesem Augenblick wich der spärliche Erdgrund unter ihren Füßen, und sie stürzte, das theure Pfand an ihren Busen fortwährend schließend, in den Felsenabgrund hinab. Das Mädchen erlitt durch einen Zufall fast keine Beschädigung, aber die Mutter war, obgleich noch lebend, mit zerschmetterten Gliedern daselbst gefunden worden.

Ein Förster in Hammer schreibt vom 16. März Folgendes: „Daß man Füchse aus der Erde gräbt, ist wohl jedem etwas Altes; daß ich aber heute einen aus einer hohlen Linde gehauen habe, dürfte allerdings etwas Neues sein. Nämlich mein Dachshund verrieth mir, daß sich in einer hohlen Linde, an welcher ich zufällig vorbei kam, ein Thier befinde. Ich klopfte mit einem Stocke an den Baum, worauf sich in demselben ein starkes Gepolter, welches weiter in die Höhe ging, hören ließ. Ein Arbeiter, welcher in der Nähe war, gab mir sein Beil, mit welchem ich ein Loch, 14 Fuß von der Erde entfernt, in den Baum hieb. Da ich hier nichts von einem Thiere bemerkte, stieg ich höher, pochte von neuem an, und das Gepolter ließ sich wieder vernehmen. 26 Fuß von der Erde entfernt, fing ich an, ein neues Loch in den Baum zu hauen; während des Hauens aber ging das Geraffel nach unten. Schnell stieg ich herunter, nahm die Flinte zur Hand, und schickte den Arbeiter hinauf. Nachdem dieser das Loch fertig hatte und dann hineinguckte, schrie er: ein Fuchs! ein Fuchs! Ich beobachtete das zuerst gehauene Loch. Reinecke kam herabgestiegen, guckte listig zu diesem Loche heraus, und ich schoß ihn vor den Kopf, in Folge dessen er bis auf den Grund des hohlen Baumes fiel. Hier ist das Loch, durch welches er in den Baum gekrochen war, und aus welchem ich ihn verendet herausgezogen habe. Die Wände der Höhlung sind durchaus glatt, wie gebohnt, und der Baum steht nur ganz wenig schräge; darum ist es merkwürdig, daß Reinecke, da er doch gewiß nicht bei einem Schornsteinfegermeister in der Lehre gewesen ist, so hoch hat steigen können. Uebrigens ist es ohne Zweifel, daß ihn nur die Angst so kühn und geschickt gemacht hat.“

In Bekes, in Ungarn, lebt eine Familie, in welcher sämmtliche Söhne, 6 an der Zahl, blind geboren wurden, während eine Tochter gesunde Augen besitzt. Die 6 blinden Brüder, 3 Monate bis 17 Jahre alt, litten sämmtlich am grauen Staar und sind von dem Dr. Fr. Guß in Großwardein binnen vier Wochen glücklich operirt worden.

Am 13ten v. Mts. ist in Regensburg ein Schatz gefunden worden, und zwar an einem Orte, wo gewiß Niemand Geld und Kostbarkeiten gesucht hätte. Kindern, die sich im Freien belustigten, gerieth ihr Spielzeug zufällig in den mit Holz verkleideten Rinnstein eines Hauses. Dort nachsuchend, stießen sie auf einen wohlgefüll-

ten Geldsack. Der von ihnen eilig herbeigerufene Vater zog den Sack hervor und brachte ihn ohne Säumen auf die Polizei. Als man den Inhalt untersuchte, fand man über 200 Gulden Silbergeld, gegen 100 Gulden in Gold, eine große Medaille und 5 goldene Ringe.

In Dieppe (Frankreich) hat man unlängst bei einem dort seit langen Jahren unter dem Namen Vater Bioquet bekannten Bettler, welcher ausziehen sollte, eine solche Masse alten erbettelten Kupfergeldes gefunden, daß man es auf 60,000 Frs. schätzt. Dem Vater Bioquet ist vorläufig von Amtswegen das Betteln untersagt worden. Der aufgesammelte Schatz ist der Ertrag einer vierzigjährigen Bettelei.

An dem Schlosse zu Wildthurm, Königl. Baierschen Land-Gerichts Landau an der Isar, brach am 9ten v. Mts. ein vier Stock hohes Gerüst zusammen; von den zehn darauf befindlichen Arbeitern fielen neun hinab; der zehnte (der Polirer) hielt sich an einem Balken fest. Einer der Herabgestürzten starb nach 16 Stunden; drei wurden tödtlich, die andern nur leicht verletzt. Ursache des Unglücks soll die schlechte Ausführung des Gerüstes gewesen sein. Der Schloßherr, Fürst Polignac, ließ sämmtliche Verwundete sogleich in ärztliche Behandlung bringen.

Am 19ten v. Mts. Mittags erschoß der Gemeindebiete C. Leonhardt in Nepperwitz bei Wurzen im Königreich Sachsen den dasigen Viertelhüfner J. G. Eilenberger unweit dieses Dorfes, verwundete dessen Begleiter, den Viertelshüfner Fischer, durch einen Schrootschuß in den Hinterkopf, und gab sich sodann durch einen dritten Schuß selbst den Tod. Rachsucht war der Beweggrund zu diesem dreifachen Verbrechen; der Getödtete und der Verwundete waren die Erstäher eines Holzstammes, den Leonhardt an das Ufer gezogen, und welchen die Gemeinde Nepperwitz, ungeachtet seines Widerspruchs, öffentlich versteigerte. Er führte die gräßliche That aus, als Eilenberger und Fischer mit dem Abfahren des Holzstammes auf einem Wagen beschäftigt waren. Der 19te April, wo dies geschah, war Leonhardts 43ster Geburtstag; er hinterläßt eine Frau und fünf Kinder.

Aus Coblenz berichtet man unterm 18ten v. Mts. Folgendes: Gestern fand an dem eine Viertelstunde von hier liegenden Oberwert ein trauriges Ereigniß Statt. Der Schiffsknecht Trapp saß nebst einem andern Schiffer in einem Bugnachen, welcher die Pferdeleine eines zu Berg fahrenden Schiffes trug. Als die Pferde anzogen, riß das Seil den Nachen um, die darin befindlichen Schiffsknechte stürzten in das Wasser und Trapp wurde, ungeachtet der schnell herbeieilenden Hülfe, ein Opfer der Wellen. Er hinterläßt eine Wittwe und drei Kinder, wovon das älteste fünf, das jüngste anderthalb Jahr alt ist, und welche durch den Verlust des Familienvaters dem schrecklichsten Elende preisgegeben sind, wenn nicht mildthätige Menschen sich ihrer annehmen.

Der Associé eines Münchener Handelshauses trat vor einiger Zeit, kurz nach der heimlichen Entfernung einer Schauspielerin, mit einer Baarschaft von 12,000 Gulden angeblich eine Geschäftsreise nach Paris an. Zu diesem Zweck versah er sich mit Creditbriefen von drei Augsburger Häusern im Betrage von 75,000 Frs. und reiste nach Paris ab, wo er das Geld einkassirte, sich aber dann, man sagt in Gesellschaft jener Schauspielerin, nach dem Havre begab, und auf einem Dampfboote nach Amerika entwich. Der Entflohene läßt eine Frau mit drei Kindern zurück, und hat seinen Compagnon, welcher erst seit wenigen Monaten mit 50,000 Gulden bei dem betreffenden Geschäfte betheiligt war, durch seinen unverantwortlichen Schritt in das Verderben gestürzt.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 24. Mai.

Auch in den letzten Tagen haben wieder verschiedene Ankäufe von Waizen, anscheinend hauptsächlich zur Verschiffung nach Schweden und Dänemark, Statt gefunden, wodurch die Preise sich neuerdings befestigt haben. Gelber Schles., wovon das Mehrste genommen worden, ist in 124/125pfd. Waare mit 41 à 41½ Rthlr., in 125/126pfd. mit 42 à 42½ Rthlr., von 124/125pfd. weißem etwas mit 45 Rthlr. bezahlt. Bester gelber Schles. von 125/127pfd. wird auf 44 bis 45 Rthlr. gehalten. Roggen stiller; in loco aus dem Wasser und vom Boden in guter 117/119pfd. Waare 30 Rthlr., Lieferung pr. Juni/Juli 30½ Rthlr. zu haben. Gerste, Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 20. Mai.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	288 . 333	ℳ	Gerste, Saal.	— . —	ℳ
weißer	285 . 330	"	Magdeb.	150 . 159	"
Braunschw.	288 . 333	"	Sommer	— . —	"
Märkischer	288 . 333	"	Winter	— . —	"
Magdeb.	288 . 333	"	Hafer, Mecklenb.	135 . 147	"
Poln.	300 . 336	"	Holst.	135 . 147	"
Mecklenb.	258 . 333	"	Eider.	84 . 102	"
Holst.	240 . 300	"	Bohnen, große	— . —	"
Eider	— . —	"	kleine	— . —	"
Roggen, Oberl.	— . —	"	Erbsen, Mecklenb.	210 . 240	"
Mecklenb.	195 . 213	"	Holst.	— . —	"
Poln.	— . —	"	Wicken	150 . 195	"
Gerste, Mecklenb.	132 . 156	"	Rappsaam., Hann.	585 . 615	"
Holst.	132 . 156	"	Holst.	— . —	"

London, vom 14. Mai.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	2d	31s	7d	22s	11d	35s	10d	38s	7d	38s	3d
Aggregat v. 6 Wch.	63s	8d	32s	4d	23s	—d	35s	5d	39s	1d	38s	7d
Zoll bis z. nächst. M.	23s	8d	13s	10d	12s	3d	16s	9d	11s	—d	12s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 24. Mai 1841.				ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132pfd.	wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	1	26	—
Roggen,	114—122pfd.	"	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108pfd.	"	—	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100pfd.	"	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74pfd.	"	—	—	15	—	-	—	18	—
Erbsen			—	1	4	—	-	1	8	-
Malz		à Last von 72	Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Schfl.	—	—	—	-	—	-	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze			—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln			—	—	11	—	-	—	15	—
Butter			à Pfund	—	6	—	-	—	6	6
Eier			à Stiege	—	3	—	-	—	3	6
Stroh			à Ctne.	—	10	—	-	—	12	—
Heu				—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 22. Mai 1841.				ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132pfd.	wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	24	—
Roggen,	114—122pfd.	"	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	104—110pfd.	"	—	—	22	6	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102pfd.	"	—	—	20	-	-	—	21	—
Hafer,	66— 74pfd.	"	—	—	17	—	-	—	19	—
Erbsen			—	1	5	—	-	1	8	—
Malz			—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 22. Mai 1841.			Rthlr	ß	bis	Rthlr	ß
Waizen,	124—132Pfd. wiegend, à Scheffel		1	2	-	1	14
Roggen,	117—128Pfd.	„ —	—	32	-	—	33
2zeilige Gerste,	105—108Pfd.	„ —	—	20	-	—	22
Hafer	66— 74Pfd.	„ —	—	18	-	—	21
Erbsen	. . . .	—	—	30	-	—	36
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Dedderfaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Wolle.

London, vom 14. Mai.

Die in dieser Woche gehaltene Auction über ca. 3850 Ballen Kolonialwolle (Australische rc.) ist besser abgelaufen, als man erwartete. Nur die geringere Waare ist 1 d unter den März-Auctions-Preisen, die bessere eben so hoch verkauft. Es waren 2500 Ballen fremde Sorten beigegeben, und wurde Deutsche mit 11 d a 1 a 11d nach Qualität bezahlt.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

22. Mai. Hercules, Hallenberg, von Stockholm mit Eisen. 23. Sophia, Grünwald, von Gothland mit Brettern und Kalk; Carolina, Rodbarth; Maria Wohlfahrt, Scheel, und Mercurius, Brüdegam, sämmtlich von Copenhagen leer.

2) In Greifswald:

16. Mai. Esther, Vorbrodt, von Newcastle mit Kohlen. 18. Felix, Lindqvister, von Westerwiek mit Brettern.

3) In Wolgast:

17. Mai. Königin von Schweden, Gåap, von Liverpool. 21. Gustav, Jarling, desgl.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

18. Mai. St. Petersburg, Zornow, nach St. Petersburg mit Getreide; Anna Catharina, Giese, nach Hamburg mit Malz. 19. Widar, Schlör, nach London mit Waizen; Sarah, Harrey, nach Newhafen mit Getreide; Eensgezindheid, van Duinen, nach Holland mit Getreide. 22. Penelope, Prehn, nach England mit Waizen; Maria, Schluck; Sebaldus, Brüdegam; Catharina, Nagel; Zuriel, Jahn, und Maria, Nagel, sämmtl. nach Copenhagen mit Brennholz.

2) Von Greifswald:

20. Mai. Swalan, Aberg, nach Carlshamn mit Getreide. 21. Sophie, Gellentin, nach Gothland mit Ballast; Johanna Ulrica, Loop, nach Yarmouth mit Oelkuchen. 22. Gryphia, Koop, nach Cronstadt mit Getreide. 23. Lucina, Parow, nach St. Petersburg mit Getreide.

3) Von Wolgast:

18. Mai. Margaretha, Molder, nach Narwa. 20. Minna, Zell, nach der Nordsee. 21. Pommerania, Beruer, nach der Nordsee. 23. Friedrich, Fischer, nach der Nordsee.

In Hull ist angekommen: 10. Mai. Columbus, Schnäckel, von Wolgast. 13. Louise, Busch, von Stralsund; Patriot, Suhr, von Wolgast. In Helvoetsluis: 14. Martin Friedrich, Krafft, und Providentia, Schmiedberg, beide von Stralsund. In Danzig: 14. Rugia, Underborg, von Schiedam. In Memel: 17. Rugia, Underborg, von Danzig. In Gravesend: 14. Hertha, Sarnow, und Amicitia, Rubarth, beide von Stralsund. In Cronstadt: 13. Essay, Scheel, von Wolgast. In Helvoetsluis: 16. Jean Paul, Rubarth, von Stettin.

Von Memel ist abgegangen: 7. Mai. Johanna Friederika, Schröder, nach Oporto. 9. La Vertue, Schulz, nach Newry. 12. La Fortune, Bülow, nach Newry; Stadt Barth, Suhr, nach Shoreham. 13. Bertha, Fahrenberg, nach Amsterdam; Ernestine, Nausch, nach Weymouth; Aurora, Ahrens, nach Alloa; Einigkeit, Ohrloff, nach Grimsby. 17. Margaretha Louise, Steinorth, nach Dublin. Mentor, Schulz, nach Wardbridge; Einigkeit, Ohrloff, nach Antwerpen. Von Antwerpen: 13. Hermina, Völgert, nach der Ostsee.

Den Sund passirte: 9. Mai. Sirene, Steinorth, von Memel nach Cambu. 11. Jupiter, Kraeft, von Memel nach Sligo; Doris, Kraeft, von Memel nach Lynn; Adolphine, Suhr, von Stralsund nach London; Venus, Backhus, von Stralsund nach Drontheim; Catharina Maria, Spiegelberg, von Memel nach Exeter; Aurora, Brohn, von Memel nach Goole; Nicolaus, Parow, von Memel nach Belfast; Johannes, Rubarth, von Memel nach Rye. 12. Henriette, Steinorth, von Stralsund nach Liverpool; Friederika Gustava, Block, von Memel nach England; Smolensk, Hardrat, von Memel nach Malden; Christine, Berg, von Memel nach Brest; Friederika, Haeske, von Stralsund nach Leith. 13. Gustav Friedrich, Beckmann, von Danzig nach Bordeaux. 16. Friederika Amalia, Parrau, von Wolgast nach Liverpool; Minerva, Segebarth, von Memel nach Shoreham; Johann Heinrich, Wilken, von Stralsund nach der Maas.

Schiffs-Nachrichten.

In Arendal ist eingelaufen die Brigg Carl Reinhard Baron von Krassow, Capt. Giercke, von Stralsund mit Waizen nach Waterford bestimmt, dessen Bugspriet und Fockmast, die Bardee- und große Stenge abgebrochen und mit den Raaen mitten auf das Schiff heruntergefallen waren, auch drei Segel ramponirt; allein der Rumpf war ohne Schaden geblieben und dicht. Ein Mann war über Bord gefallen, zwei waren tödtlich verwundet.

Personalia.

Der bisherige Schulamtsbewerber E. Coswandt ist zum Schullehrer an der Schule zu Paggendorf in die Stelle des emiritirten Schullehrers Wiese daselbst ernannt worden.

Der practische Arzt, Operateur und Geburtshelfer Dr. Eichstedt hat sich in Greifswald niedergelassen.

Der Secretariats-Assistent Deichmann ist durch des Herrn Kriegs-Ministers Excellenz unterm 7. Mai c. zum expedirenden Secretair und Calculator bei der Intendantur des 2ten Armee-Corps befördert worden.

Vom 1. bis zum 24. Mai sind in Stralsund

Getauft: S. Marien: Des vorstädtischen Bürgers Hrn. Brandenburg T. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Demmin T. Des Branntweinbrenners Hrn. Bieth T. Des Kaufmanns Hrn. Bartels S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Kaufmanns und Altermanns Hrn. Brandenburg Wittwe, Elisabeth Eleonore geb. Reinke, 90 J. 6 M., Altersschwäche. Des Schwertfegers Frick Wittwe, Regina Dorothea geb. Schwaiz, 81 J., Entkraftung. Des Kaufmanns Hrn. Neumann Ehefrau, Dorothea Henriette Emilie geb. Schmidt, 22 J. — S. Marien: Der Kupferschmidtgeselle Röse, 20 J., Nervenfieber. Des Tagelöhners Seldt T., 4 W., Kinnbackenkrampf. Der Johanna Catharina Böttcher S., 3 W., Nasen-Entzündung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Kaufmann Hr. Carl David Peters mit Igfr. Agathe Catharina Martin z. 3 M. Der Schuhmachermeister in Brandshagen Hr. Philipp Christian Carl Andersson mit Maria Dorothea Wolljahn z. 3 M. Der Bürger und Kaufmann Hr. August Wilhelm Volkmann mit Igfr. Maria Char-

latte Louise Denzin z. 2 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Schneidermeister Hr. Georg Friedrich Röhl mit Frau Anna Dorothea Christiana verwittweten Rechbach, gebornen Lindner, z. 3 M. Der Ackerbürger Hr. Georg Christian Ritterbusch mit Jgfr. Johanna Georgina Christiana Böttcher z. 2 Mal. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Georg Friedrich Wilhelm Gramkow mit Jgfr. Henriette Dorothea Louise Saloman z. 2 M. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Julius August Christian Friedrich Geelner mit Regina Maria Henriette Meißling z. 1 M.

Am ersten Pfingsttage ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 20. Mai.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heuer nach Ystad abgegangen: Hr. von Dannfeldt, Hr. Guts-Administrator L. Kaerfrbier nebst Frau und 2 Kindern, Hr. Kaufmann Wallengreen, Bedienter G. Miers.

Stralsund, den 22. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Buchhalter Malmgreen, Hr. Handlungs-Reisender L. C. Valentini, Hr. Kaufmann Strauch, Hr. Graf Wachtmeister, Schäfer Klog, Wirthschafterin H. A. Grunert, Demoiselle J. Bottmann, Hr. Ritter, Hr. Buchhändler Hintze, der Candidat der Forstwissenschaft Hr. Schultz, Hr. Consul Herslind.

Stralsund, den 23. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Malmgreen, Hr. Hintze, Hr. Gutsbesitzer v. Thiedemann, Demoiselle Koch.

Angekommene Fremde.

Vom 18. bis zum 24. Mai.

Hr. Pastor C. A. Bengelsdorf aus Teinwillershagen, Hr. Ober-Amtmann Asmus aus Wampen, die Herren Pachter Paull aus Mielitz, Giemann aus Boltenhagen, Melms aus Wieptenhagen, Holst aus Bornkevitz, Holsten aus Landsdorf und Mierendorf aus Siemersdorf, die Herren Kaufleute Martus aus Tessin, Fischer aus Cammin und J. H. Nikolai aus Calbe a. d. S., Hr. Bürgermeister Schmidt nebst Frau aus Loitz, Hr. Gutsbesitzer F. Fromm aus Müggenburg und die Fräuleins Geschwister Melms aus Stirlaw; logiren im „König von Preußen."

Hr. Baron v. Eichstedt aus Lantow, Hr. Gutsbesitzer Niemann aus Eurow, Hr. Gutsbesitzer v. Corswant-Pentin aus Darsband, Hr. Ritterschafts-Director v. Diringshofen, Hr. Lieutenant v. Diringshofen, Hr. Freiherr v. d. Reck und Hr. Divisions-Auditeur Ador aus Stargard, die Herren Gutsbesitzer v. d. Osten vom Schloß Plathe, v. d. Osten aus Heydebrierz, v. Oerslin aus Quitow, von Ploetz aus Stachow, Freiherr v. Seckendorff aus Tenzerow, von Meetzow aus Katzenow und v. Pressentin aus Vorwerk, Hr. Partientier v. Bredow aus Anclam, Hr. Pächter Donath aus Kraeptin, Hr. Oeconom Donath aus Kraeptin, Hr. Oeconom Dörschlag aus Neuen-Lübcke, Hr. Stallmeister Donath und Hr. Oecon. Stumpfeld aus Greifswald, die Herren Rittergutsbesitzer Huth aus Pensin, Baron v. Herzeele aus Vietgest, v. Heyden-Linden und Kammerherr v. Dewitz-Miltzow, Hr. L. Pogge aus Greifswald, Hr. Baron v. Sobeck aus Kruckow, Hr. Baron v. Wilamowitz-Möllendorf vom Schloß Gadow, der Kaufmann und Königl. Schwed. Consul Herslind aus Aarhuus, Hr. Loeper aus Eldena, die Herren Kaufleute Valentini aus Paris, Herrlich und Beyer aus Berlin, Strauch aus Hamburg, Helmcke aus Frankfurt a. M. und Ritmann aus Cöln, Hr. General-Major v. Klaetie und der Lieutenant und Adjutant Hr. Baron v. d. Osten-Sacken aus Stettin, Hr. Prediger Schwarz aus Wieck, Hr. Justiz-Rath v. Normann aus Greifswald, und der Major und Stallmeister Hr. v. Schöning aus Lindenau; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Amtmann J. G. A. Schumacher aus Neu-Galow, die Herren Gutsbesitzer C. J. v. Dannfelt aus Götsvitsborg, Major v. Rosen aus Rosengarten, Holtz aus Neparmitz und L. v. Tiedemann, genannt v. Brandis, aus Wapanow bei Prausl, die Herren Kaufleute C. Matthael aus Loitz, M. Damm aus Gr. Salze, Meinhardt nebst Frau aus Brandenburg a. d. H., R. Meuser aus Elberfeld, Amteberg aus Stettin, Ritzau aus Magdeburg, B.-L. Benedix aus Berlin, A. Bolland aus Leipzig, R. Friedländer aus Berlin und Lach aus Wittstock, die Herren Stud. oecon. F. G. Susemihl, G. v. Eratath, J. Pleschner, C. Molin, L. Ueberhorst und v. Foux und Hr. Stud. camer. Bunge aus Eldena, Hr. Forstmann J. D. F. Ritter aus Potsdam, Demoiselle H. A. Grunert aus Wildenhayn, Hr. Cand. camer. A. Schultz aus Deutsch-Buckow, die Herren Handlungs-Buchhalter J. Hintze und J. P. Malmgreen aus Ystad, Hr. Akademiker v. Normann aus Eldena und Hr. Lehrer Behrens aus Grimmen; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Musikus C. Kopmann nebst Frau und 3 Gehülfen und Hr. Musikus H. Hennings nebst Frau und 3 Töchtern aus Salzgitter, Hr. Schauspieler C. F. Heinze nebst Frau und Pflegetochter aus Breslau, der Bau-Eleve Hr. F. Voigt aus Bergen und Hr. Studiosus Meyer aus Greifswald; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Gutsbesitzer Lange aus Prisselvitz, Hr. Coiffeur Pauly nebst Schwester und Demoiselle A. H. Koch aus Berlin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Gutsbesitzer Baron v. Wilzen-Finck aus Kl. Zastrow; logirt im Hause Litt. A. No. 198.

Hr. Graf C. Wachtmeister aus Schweden; logirt im Hause Litt. A. No. 257.

Hr. Gutsbesitzer v. Buggenhagen aus Willerswalde; logirt im Hause Litt. A. No. 337.

Der Königl. Schwed. Capitain und Ritter Hr. G. v. Köhler aus Wisby; logirt im Hause Litt. A. No. 361.

Die Handelsleute P. Wieckert und S. Schneider aus Beckenau und J. Heinicke aus Potsdam; logiren im Hause Litt. B. No. 193.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 21. Mai 1841.

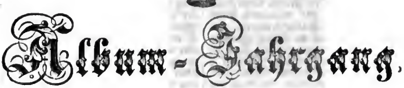
Paris .... 2 Monat 189¼
" .... kurze Sicht 188
Petersburg, pr. R. R. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 6 β
London .... kurze Sicht 13 mk 7½ β
Amsterdam, Cassa .... 2 Monat 36.—
" " .... kurze Sicht 35.85
Copenhagen, Rthlr. .... kurze Sicht 200
Louis- u. Friedr'or ... 10 mk 14¾ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1⅛ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23	pCt. schlechter als Bco.
Dan. grob Cour.	24½	
Neue Zwdr. fur voll ...	27⅛	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48¾	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedr'or.....	37⅙	
N. Zwdr.-Stücke 31 β ¾ ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 8½ β		

Berlin, den 22. Mai 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	fur	100	Thlr.	4	104	3	9	103	18	9
Pram. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	—	—	—	82	22	6
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	102	7	6	101	22	6
Pomm. dito	"	100	"	3½	103	7	6	—	—	—
Kur- u. Neumark dito.	"	100	"	3½	103	15	—	103	—	—
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	15	—	—	—	—
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	15	—	13	—	—





SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 22. Stralsund, Mittwoch, den 2. Juni 1841.

Lebensweisheit.

Nur wer von Jugend auf sich stets bemühet,
Sich selbst zu kennen, seiner Herr zu seyn,
Den schwersten Pflichten niemals sich entziehet,
Und sucht mit Ernst der Tugend sich zu weihn;

Wer nie zu hoch die irdischen Dinge schätzet,
Und an Entbehrung immer sich gewöhnt;
Auf keinen Menschen feste Hoffnung setzet
Und keinen Leidenschaften jemals fröhnt;

Wer nicht voll Selbstsucht auf das Seine schauet,
Auch gerne Ander'n liebreich hilft und nützt;
Nicht jedem argwöhnt und nicht jedem trauet;
Am mehesten sich auf eigne Kräfte stützt:

Dem bleibet Heiterkeit und inn'rer Frieden,
Zufriedenheit bei allem Mißgeschick.
Denn ist auch flüchtig Alles gleich hienieden,
So fliehet niemals doch das inn're Glück.

Gr— r.

Die Seejungfrau.

Von H. C. Andersen.

Weit draußen im Meere ist das Wasser so blau, wie die Blätter der schönsten Kornblume, und so durchsichtig, wie klares Krystallglas; aber es ist sehr tief, tiefer als irgend ein Ankertau langt, und man müßte viele Kirchthürme über einander stellen, ehe sie vom Grunde bis oben über den Wasserspiegel reichten. Dort unten wohnt das Meervolk.

Man darf aber nicht etwa glauben, daß dort nur reiner weißer Sandboden ist; nein, da wachsen die wunderbarsten Blumen und Pflanzen, die so geschmeidig in Stiel und Blätter sind, daß sie bei der leisesten Bewegung des Wassers hin und her gehen, als wenn sie lebendig wären. Kleine und große Fische spielen zwischen ihren Zweigen wie die Vögel oben in den Bäumen. An der allertiefsten Stelle liegt des Seekönigs Schloß; seine Mauern sind von Korallen und die langen Bogenfenster vom reinsten Bernstein, das Dach aber sind Muschelschaalen, die sich öffnen und schließen, je nachdem das Wasser fließt; es sieht prächtig aus, denn in jeder Schaale liegen glänzende Perlen; wovon eine einzige der Hauptschmuck in der Krone einer Königin seyn würde.

Der Seekönig hier unten war viele Jahre schon Wittwer, aber seine alte Mutter hielt für ihn Haus. Sie war ein kluges Weib, aber doch stolz auf ihren Adel, darum hatte sie zwölf Austern an ihrem Schwanz; die anderen Vornehmen durften nur sechs tragen. — Sonst verdiente sie viel Lob, besonders weil sie die kleinen Prinzessinnen, ihre Enkelinnen, so hübsch hielt. Das waren sechs niedliche Kinder, aber die jüngste war die schönste von allen; ihre Haut war so klar und durchsichtig wie ein Rasenblatt, ihre Augen so blau wie die tiefste See; doch, eben so wie die Anderen, hatte sie keine Füße, der Leib endete in einen Fischschwanz

Den ganzen langen Tag durften sie unten im Schloß in den großen Sälen, wo frische Blumen aus den Wänder wuchsen, spielen. Die hohen Bernsteinfenster wurden aufgemacht, und dann schwammen die Fische zu ihnen hinein, wie bei uns die Schwalben hereingeflogen kommen; aber die Fische schwammen gerade zu den kleinen Prinzessinnen hin, fraßen aus ihrer Hand und ließen sich streicheln.

Vor dem Schloß war ein großer Garten mit feuerrothen und dunkelblauen Bäumen; die Früchte davon strahlten wie Gold und die Blumen wie brennendes Feuer, indem sie in einem fort Stiel und Blätter bewegten. Die Erde war der feinste Sand, aber blau wie Schwefelflammen. Ueber Allem dort unten lag ein wunderbarer blauer Schleier; man hätte viel eher glauben sollen, daß man hoch oben in der Luft stände und über und unter sich nur Himmel sähe, als daß man auf dem Meeresgrunde wäre. Bei Windstille konnte man die Sonne sehen, die wie eine Purpurblume erschien, aus deren Kelche alles Licht ausströmte.

Jede der kleinen Prinzessinnen hatte ihr Plätzchen im Garten, auf dem sie graben und pflanzen konnte, was sie wollte; die Eine gab ihrem Blumenbeet die Gestalt eines Wallfisches, einer Anderen gefiel es besser, daß es wie eine Seejungfrau aussah, die Jüngste aber machte das ihrige ganz rund wie die Sonne und hatte nur Blumen darauf, die roth wie jene schimmerten. Sie war ein seltsames Kind, still und nachdenkend, und als einst die anderen Schwestern sich mit den wunderschönsten Sachen putzten, die sie von den gestrandeten Schiffen erhielten, verlangte sie außer den rosenrothen Blumen, die der Sonne über ihr glichen, nur eine schöne Marmor-Statue. Dies war ein lieblicher Knabe, aus weißem, klaren Gestein gehauen, und durch ein Stranden auf den Seeboden gekommen. Sie pflanzte neben die Statue eine rosenrothe Trauerweide, die herrlich wuchs und sich mit ihren frischen Zweigen über sie bis auf den blauen Sand hinunterhing, auf dem die Schatten sich violett und in Bewegung, wie die Zweige, spiegelten; es sah aus, als wenn der Gipfel und die Wurzeln spielten und einander küssen wollten.

Nichts machte ihr mehr Freude, als von der Menschenwelt oben zu hören; die alte Großmutter mußte Alles erzählen, was sie von Schiffen und Städten, Menschen und Thieren wußte; am allerschönsten gefiel ihr, daß auf der Erde die Blumen so dufteten, was die in der Meerestiefe nicht thun, daß die Wälder grün wären und die Thierchen, die man in ihren Zweigen sähe, so laut und herrlich singen könnten, daß es eine Lust wäre; diese Thierchen, glaubte sie aber, müßten Fische seyn, wie hier in den Bäumen des Meeres.

„Wenn Ihr funfzehn Jahre vorbei seyd", sagte die Großmutter, „sollt Ihr Erlaubniß bekommen, aus dem Meere aufzutauchen, im Mondschein auf dem Felsen zu sitzen und die großen Schiffe zu sehen, die vorbei segeln, Ihr sollt die Wälder und Städte dann sehen!" Im nächsten Jahre war die eine Schwester funfzehn Jahr, aber die Anderen, — sie waren immer ein Jahr aus einander, und da hatte die Jüngste also noch volle fünf Jahre, ehe sie aus dem Meeresgrunde hinaufkommen und schauen konnte, wie es bei uns aussähe. Jedoch versprochen sie, sich einander zu erzählen, was sie gesehen und am ersten Tage am schönsten gefunden hatten; denn ihre Großmutter erzählte ihnen nicht genug, es war zu viel, worüber sie Bescheid haben mußten.

Keine hatte so große Sehnsucht, als die Jüngste, gerade sie, welche die längste Zeit warten mußte und so still und gedankenvoll war. Manche Nacht stand sie am offenen Fenster und sah durch das tiefblaue Wasser auf, in welchem die Fische mit ihren Flossen und Schwänzen ruderten. Mond und Sterne konnte sie erblicken, freilich schienen sie ganz blaß, aber durch das Wasser sahen sie viel größer als vor unseren Augen aus; glitt auf einmal etwas wie eine schwarze Wolke unter ihnen hin, da wußte sie gleich, daß es entweder ein Wallfisch wäre, der über ihr schwämme, oder auch ein Schiff mit seinen vielen Menschen, die dachten gewiß nicht, daß ein schönes kleines Seejüngferchen unter ihnen stände und mit ihren weißen Händen nach dem Schiffskiel hinaufzeigte.

Jetzt war die älteste Prinzessin funfzehn Jahr und durfte auf die Oberfläche steigen.

Als sie zurückkam, wußte sie hundert Dinge zu erzählen, aber das Schönste, sagte sie, wäre, im Mondschein auf einer Sandbank in der ruhigen See zu liegen und die große Stadt an der Küste anzuschauen, in welcher die Lichter blitzten, wie hundert Sterne, die Musik und den Lärm und das Geräusch von Wagen und Menschen zu hören, und die Kirchthürme mit ihren vielen Spitzen zu sehen, von denen die Glocken läuteten; gerade weil sie zu diesem Allen nicht hinkommen durfte, sehnte sie sich am allermeisten danach.

O! wie horchte nicht die jüngste Schwester, und wenn sie seitdem in der Nacht im offenen Fenster stand und durch das dunkelblaue Wasser sah, dachte sie an die große Stadt mit allem dem Lärm und Getöse, und dann schien es ihr, sie könne die Kirchenglocken zu sich herunter läuten hören.

Im folgenden Jahr erhielt die zweite Schwester Erlaubniß, zu steigen und zu schwimmen, wohin sie wollte. Sie tauchte gerade auf, indem die Sonne unterging, und diesen Anblick fand sie für den prächtigsten. Der ganze Himmel hatte wie Gold ausgesehen, erzählte sie, und die Wolken, — ja deren Schönheit konnte sie nicht genug beschreiben! Roth und violett waren sie über ihr hingesegelt, doch viel geschwinder noch als sie, war eine Heerde wilder Schwäne, wie ein langer weißer Schleier, über das Wasser dort hinuntergeflogen, wo die Sonne stand; sie hatte hinschwimmen wollen, aber die Sonne sank, und der Rosenschimmer wurde von der Meeresfläche und den Wolken eingesogen.

Das Jahr darauf kam die dritte Schwester nach oben; sie war die dreisteste von ihnen Allen; darum schwamm sie einen breiten Fluß hinauf, der sich ins Meer mündete. Liebliche grüne Hügel mit Weinranken sah sie; Schlösser und Gehöfte guckten aus prächtigen Waldungen hervor; sie hörte, wie die vielen Vögel sangen, und die Sonne schien so warm, daß sie oft unters Wasser tauchen mußte, um ihr glühendes Gesicht zu kühlen. In einer Bucht traf sie eine große Menge kleiner Menschenkinder an; ganz nackt liefen sie umher und plätscherten im Wasser; sie wollte mit ihnen spielen, aber sie liefen erschrocken davon, und dann kam ein kleines schwarzes Thier gesprungen, dies war ein Hund (aber sie hatte noch keinen Hund gesehen), der bellte sie so erschrecklich an, daß ihr Angst wurde und sie wieder in die offene See zu kommen suchte; doch nimmer konnte sie die prächtigen Wälder, die grünen Hügel und die niedlichen Kinder vergessen, die auf dem Wasser schwimmen konnten, ob sie gleich keine Fischschwänze hatten.

Die vierte Schwester war nicht so dreist; sie blieb auf dem öden Meere draußen und erzählte, wie das eigentlich das Schönste wäre, daß man rings umher auf viele Meilen

weit sehen könnte, und wie der Himmel über einem stände, wie eine große Glasglocke. Schiffe hatte sie zwar erblickt, aber weit fort, sie wären ihr vorgekommen wie Strandmöven, die närrischen Delphine hatten Kobolde geschlagen, und die großen Wallfische aus ihren Nasenlöchern Wasser gespritzt, daß sie wie Hunderte von Springbrunnen um sie her geschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Neres Tod. *)

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Neres hatte viele Sorgen, täglich fehlte ihm das Brod,
Jeden Abend, jeden Morgen, sah er seine liebe Noth.

Frau und Kinder wollten leben, es gebrach an Speis' und Trank,
Und nun leider noch daneben hatte er zum Saufen Hang.

Seine Sorgen zu beenden, wählte er sich selbst den Tod,
Und — sein W e i b mit eignen Händen half dazu in solcher Noth.

Schrecklich! schrecklich! — hör' ich klagen — welche Frau kann dieses thun!
Welche Frau kann dieses wagen! Nirgends könnt' sie friedlich ruhn.

Doch die That — sie war geschehen — gräßlich! sie war schon vollbracht,
Dem Gerichte zu entgehen in der rabenschwarzen Nacht.

Hingestreckt lag da der Arme, eine Kerze stand zur Seit',
Daß der Himmel sich erbarme über seiner Kinder Leid.

Für Begräbniß mußte sorgen seine Frau. Drum ging sie fort,
Nicht um sich das Geld zu borgen, nein, zu einem sichern Ort.

Sie ging hin zur Sterbekasse, zeigte weinend es da an,
Nummer Elf der Reihergasse läge ihr gestorbner Mann.

Zu der Kasse er gehörte, drum wünscht' sie das Sterbegeld,
Sie als Frau das nur begehrte, was Statuten fest gestellt.

Habt gewiß auch schon erfahren, wie's bei solcher Kasse geht,
Die auch schon seit vielen Jahren hier in unserm Köln besteht.

Männer, denen man kann trauen, werden dazu auserwählt,
Sich die Leiche anzuschauen, eh' man hin die Gelder zählt.

Solche Männer von der Kasse gingen in das Sterbehaus
Nummer Elf der Reihergasse ohne vielen Saus und Braus.

Traten in das Sterbezimmer, um die Leiche zu beschau'n,
Hörten Seufzer und Gewimmer seiner Kinder zum Ergrau'n.

Kein Bedenken war zu blicken, richtig war die Sach' bestellt,
Drum gab man aus freien Stücken gleich der Frau das Sterbegeld.

Neres war dahingeschieden, Sterbegeld für ihn bedacht —
Alle Sorgen jetzt hienieden hat er darum ausgelacht.

Er gab selber sich die Gnade, nahm nicht hin das Sterbekleid,
Brauchte nicht die Todtenlade, wachte auf zur rechten Zeit.

Ihm gefiel es nicht im Himmel; auf der schönen Erdenwelt,
In dem frohesten Getümmel schlug er auf sein Heimathzelt.

Große Freude sondergleichen herrschte eben überall,
Alle Armen, alle Reichen feierten den Karneval.

Neres konnte da nicht fehlen, dieses war die größte Noth,
Und was half jetzt sein Verhehlen von dem schlauen Lügentod.

Gelder waren in der Tasche, Bier und Wein im blauen Stern,
Darum hob er manche Flasche mit den Freunden nah und fern.

Neres war ja auferstanden, Neres war ja neu erwacht,
Neres hatte überstanden jene grauenvolle Nacht.

Diesen Tag zum neuen Leben stiftet' er zum neuen Fest,
Und er pries den Gott der Reben bis zum Sterbegelder-Rest.

Zu der Kasse kommen Klagen — doch was sollte diese thun?
Deßhalb sprach sie ohne Zagen: „Lasset doch die Todten ruhn!"

„Neres ist dahin geschieden, wenn auch gleich aus purer Noth;
Wir auf Erden wollen Frieden, Neres ist für uns jetzt todt."

K ö l n. W i l h e l m K ü h n *).

*) Aus einem Kölner Blatte abgedruckt. D. R.

*) Nicht K ö h n, wie als Druckfehler unter dem Maurcantlied steht, denn beide Gedichte sind von K ü h n. D. R.

D e r B e w e i s,

daß die heutigen Griechen die echten Söhne der alten Hellenen sind.

(Fortsetzung.)

Die Lokanda war eine jämmerliche Barakke, worin wir Alle kaum Platz hatten, und der Hadschi wies daher das Gesindel ab, das sich brummend entfernte. Die Frauen hatten sich bereits auf dem Hinweg verloren. Ich ließ sogleich ein Feuer für mein Geld anzünden und setzte mich daran und bestellte mir Caffee, bezahlte aber gleich, denn ich kannte schon die Rechnung der Griechen. Die Archontensöhne und einige Carbonari nahmen zusammengedrückt auf der anderen Seite Platz und begannen ihre nassen Kleider zu trocknen. Bald kramten sie ihre Eßsäcke aus, und es ging ans Tafeln. Allein mir wässerte eben nicht der Mund darnach, denn es war eine spartanische Kost, die beide Theile genossen. Die jungen Hellenen würgten den trocknen, salzigen, aller Fettigkeit entbehrenden Landeskäse mit Brod hinunter und die andern armen Teufel holten große Rübenknollen aus ihren Schubsacken, und schnitten Scheiben davon ab, die sie am Feuer brieten und ohne Brod verzehrten. Der Wirth verdiente nichts, und alle gaben sich das Ansehen, als wenn ich der Führer der Caravane wäre. Ich trank Caffee und rauchte meine Pfeife und hatte die jungen Hellenen scherzhaft zum Besten, wie sie um das Feuer saßen wie Weiber mit ihren weiten, faltigen Fustanellen. Auf der Reise hatte ich ihnen nicht scharf ins Gesicht gesehen, weil wir nebeneinander saßen, allein jetzt saßen sie mir gegenüber und fühlten sich behaglich am Feuer, und ihre Wangen brannten und ihre Augen glänzten wie emaillirt, daß sich selbst der Schein des Feuers in ihnen abspiegelte, und ihre langen, seidnen Augenwimpern wie die Halsfeder einer Holztaube glänzten. Dazu ihre sprechenden geistreichen Züge, die schmachtenden Augen, die edlen Profile, die zarte Gesichtsfarbe, die doppelten Reihen von Perlzähnen, das kastanienbraune, lockige Haar, die kleinen Hände und Füße, die schlanke Gestalt, die plastischen Stellungen. Sie waren schön, bildschön, wie Kastor und Pollux und Meleager, und

weil ihnen nur eben ein leichter Schatten von Bart keimte, und sie die Fustanelle trugen, so glaubte man verkleidete Mädchen zu sehen. Ich neckte sie auch damit, und nannte sie „γυναῖκα“, das ist „Frauenzimmer“, und that, als wenn ich die Geheimnisse ihrer Fustanelle entschleiern wollte. Ihre Anzüge waren prachtvoll. Die Fustanelle, das ist „Weiberrock“ von dem feinsten Battist mit Spitzen besetzt. Der Fes, das ist „Mütze“, von dunklem, marokkanischen Roth mit goldgestickter Arabeske und vollem blauseidenen Quast, der schön auf die Schulter fiel und mit den dunklen Locken sich mischte. Die übrigen Kleidungsstücke, als μεντάνι, γελέκι, τσζλονια, levantisch „Camisola — Gileta — Stiefletta“, Jacke, Weste und hohe Camaschen oder Beinschienen waren von dem feinsten Tuch in den lebhaftesten Farben, meergrün, fleischfarben und stahlblau und reich mit carmoisinrothen seidenen Schnüren besetzt. Die Ταλαγάνι, das ist „Haldmantel“, diente ihnen als Sitzpolster.

Der Hadschi mußte eine Pfanne hergeben, und ich briet mir, so gut es gehen wollte, ein Stück Schweinefleisch, wovon ich den Hellenen abgab. Sie waren sehr dankbar dafür. Als wir so aßen und plauderten, trat ein trotziger Palikar ein, der viele Blessuren hatte, und gleich auf den König loszog, da er mich als Bavaraise gewahrte, indem er angeblich nichts für seine Wunden erhielt, und bittere Noth litt. Ich forderte den Wirth auf, ihn hinauszuweisen, und er verließ drohend die Locanda. Die Carbonari, so nenne ich in Pausch und Bogen die griechischen Bauern, weil viele von ihnen in Hellas freien Wäldern Kohlen brennen und Terpentin gewinnen, obgleich der Hellene „γεωργός“, der französische Philhellene „Cultivateur“ sagt, (doch wahrlich sie cultiviren nicht) lagen im Hintergrunde der Locanda lang hingestreckt und schliefen wie die Türken. Auch meine jungen Canarienvögel ließen sanft das Haupt sinken und ich selbst fühlte Müdigkeit. In der Locanda war eine förmliche Pritsche, groß und geräumig, als wäre sie eine Wachtstube. Auf die legte ich mich, allein die Ratzen liefen mir über den Leib, und ich dankte für das Ungeziefer. So verließ ich sie denn bald, und setzte mich wieder zum Feuer, das aber nur noch glimmte, und einen matten Schein auf die schlafenden Jünglinge warf, die Brust an Brust wie Kleobis und Biton ruhten. Es war ein schönes, liebliches Bild und ungern störte ich ihren sanften Schlummer, indem ich als Bavaraise den Hadschi trotzig aus seinem Schlafwinkel rief, ihn schalt, daß er sich so viel Ratzen hielt, und ihm zwei Drachmi hinwarf, dafür Holz herzugeben. Wenn der Grieche Geld sieht, so springt er schon. Er wischte sich den Schlaf aus den Augen und holte mir köstliches Cypressenholz. Ich machte bald ein helles Feuer, und meine drei Lieblinge zogen es vor, davon zu profitiren als zu schlafen. Sie rutschten näher, und wurden bald so wach wie Bachstelzen. Um unsere Lebensgeister recht aufzufrischen, ließ ich Caffee kochen, und tractirte meine jungen Freunde, und nun sollte einer mal sehen, wie schön sie sich machten.

Der gebildete junge Hellene hat wegen der Lebendigkeit seiner Phantasie, der Schnelle seiner Gedankenfolge, wegen seines zarten Gemüths, seines sprechenden Gesichts, seiner schönen spielenden Augen, wegen seiner sonoren Stimme, wegen seines stolzen, schlanken Wuchses, wegen der Leichtigkeit seiner Bewegungen, wegen seines gefälligen Wesens und seiner plastischen Haltung, wegen der idealischen Tracht die vorzüglichste Fähigkeit zur Declamation und geht bald über zum Improvisiren, wenn der Gegenstand ihn hinreißt; ja selbst bei dem Volke ist diese Anlage vorhanden. Mit den lebhaftesten Farben malt er die Scenen seiner Jugend, die heimathlichen Gefilde, das Bild der theuren Eltern und Geschwister, und Erzähler und Zuhörer vergießen oft Thränen der Rührung und vergessen die Welt um sich her im Rausch ihrer Gefühle.

Meine jungen Hellenen rückten Angesicht gegen Angesicht gekehrt in ein dichtes Dreiblatt zusammen, und einer von ihnen begann mit den zartesten Gaumenlauten in dem Ton eines indianischen Sagamores seine Knabenzeit und die Freuden der süßen Heimath zu erzählen. Er schilderte die romantische Gegend, die harmlosen Kinderspiele, malte die Lage des elterlichen Hauses, das Bild der zarten Schwestern und immer höher stieg seine rednerische Extase. Wie starre Bildsäulen hörten die beiden andern zu; nur die Blicke begegneten sich und feuchteten sich in seliger Rührung. Als der Redner sanfter wurde und endlich schwieg, ließen sie ermattet den Kopf hängen, und saßen versenkt in tiefe Gedanken, bis ein anderer das Wort leise aufnahm und im ähnlichem Ton improvisirte. So ging es abwechselnd melodienartig fort, daß ich davon wie ein Kind bei einem Wiegenliede einschlief und im Traum noch die Töne zu hören glaubte. Meine unsanfte Lage weckte mich aber bald wieder, und noch saßen die Jünglinge und sprachen leise, um mich nicht zu stören. So kam der Morgen heran.

Die Frauen halten nicht durchweg den Vergleich mit den Männern aus, doch muß man Jungfrauen und Frauen unterscheiden. Die schönsten Weiber soll es auf den Inseln, die schönsten nach Versicherung aller Griechen auf der kleinen Insel Paxos geben, wie ich Seite 271, Jahrgang 1835 der Sundine auch erwähnt habe; doch auch auf dem Festlande giebt es wunderschöne, durchhin aber hübsche Weiber, wie man sie nirgends sonst findet. Ihr Teint ist rein und weiß, wie man ihn nur in Holland, England und Norddeutschland trifft. Ihre Wangen tragen sanfte Rosenblüthen. Manche schminken sich auch weiß und roth, doch nur in den Seestädten, die einen italienischen Geschmack angenommen haben. Die Form des Gesichts bei den Mädchen ist schön oval, und alle Züge sind lieblich. Bei vielen bemerkt man im Profil eine Aehnlichkeit mit den alten Marmorbildern, nur nicht so scharf ausgeprägt. Braune, schöne, kluge Augen leuchten hell aus dunklen Wimpern hervor. Der Blick des Auges ist sanft, erwärmend, aber nicht stechend, und sein Strahl gleicht der untergehenden Sonne. Schöne lange Haarflechten sieht man allgemein, in der Regel von kastanienbrauner Farbe, die um die kleine hochrothe, jonische Mütze wie ein Diadem geflochten sind. Füße und Hände sind klein und zum küssen schön. Der Fuß ist hoch gesattelt und nie sieht man einen flachen Spann. Bajaderengestalten, so behende, daß man sie zu zerbrechen fürchtet, sind das Eigenthum der hellenischen Jungfrauen, womit stets eine so leichte Grazie verbunden ist, daß man erstaunt, wenn man sie tanzen sieht. Die deutschen und französischen Damen traten daher in der Regel auf den Bällen zu Napoli di romania im Bouleutikon in die Tänze

nicht ein, worin schon Griechinnen standen, die freilich zuerst von den Nomarchen förmlich dazu animirt werden mußten. Ich habe mich über diese cytherischen Bälle ausgesprochen.

Als die schönsten Jungfrauen schildert man die Mistriotinnen. Sowie der Frühling in Griechenland erwacht, bedecken sich die Gefilde um Mistra, die sich am Eurotas hinziehen, mit Veilchen, dem jungfräuliche Schmuck der Mädchen von Sparta. An den Festtagen ziehen sie in Schaaren auf diese Matten, um sich mit Blumen zu bekränzen und die Romaika zu üben. Ein purpurner Schleier erhebt den Glanz ihres Gesichtes; die langen seidenen Haarflechten fließen den Rücken hinunter; ihr Gang ist leicht und grazienartig. Ihre edle und ruhige Haltung, ihre schönen Körperformen, ihre Stellungen, die Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, die strahlenden, von langen, seidenen Wimpern beschatteten Augen — Alles ist hinreißend an ihnen, und umgiebt sie mit einem Zauber, der zugleich Liebe und Achtung und Bewunderung erregt. Allein und abhängig von der Schönheit, die aus feiner Bildung der Gestalten und Regelmäßigkeit der Züge entsteht, sollen die Mistriotinnen einen Ton der Stimme haben, der das Herz bewegt und wie durch Magie die süßesten Empfindungen erregt. Ich schalte hier eine Schilderung von einem griechischen Landmädchen ein, die dies alles außer Zweifel setzt, und uns näher bekannt machen wird mit dem Reiz der natürlichen hellenischen Schönheit.

„Auf meiner Reise durch Messenien ward mir in Georgati, einem kleinen Dorfe, eine erbärmliche Hütte zum Nachtquartier. Aschenbrod und saure Milch waren die einzigen Lebensmittel, wobei die Bewohner sich ganz glücklich zu befinden schienen. Es war eine Familie von Vater, Mutter und drei Kindern. Die älteste Tochter, Helenaja, von etwa 15 Jahren, war ein Bild von Schönheit. Ihr Profil näherte sich dem Altgriechischen mehr, als ich es bei hellenischen Frauen für gewöhnlich sah, ohne das Scharfgeschnittene zu haben. Durch ihre reichen dunklen Locken hatte sie ein einfaches, rothes Band und eine Reihe von kleinen Silbermünzen geschlungen. Feurig blickte das schöne, dunkle Auge unter der edlen Stirn, beweglich, lebendig, aber ohne eine Ahnung von Coquetterie hervor und fixirte den seltenen Fremden den Barbas Frankos, (fränkischen Onkel) ohne Scheu zu verrathen. Aus dem grobwollenen Obergewande traten die ebenmäßigsten, zartesten, jungfräulichen Glieder anspruchlos und sorglos hervor, nur leicht von dem weißen Unterkleide oder Hemde verhüllt, welches kaum bis auf die Mitte des Beines reichte und die zartgeformten, von der Sonne gebräunte und kräftige Wade nebst dem kleinen, hochgesattelten Fuß mit Zehen und Nägeln sehen ließ, wie sie Bildhauer nicht ebenmäßiger und schöner darzustellen vermögen. Dabei war das Mädchen durchaus Grazie, sie mochte sitzen, stehen oder die Spindel in Bewegung setzen. Besonders schön nahm sie sich strehend bei diesem Geschäfte aus, bei welchem sie ganz gerade stand, die dunklen Wimpern aber nach dem Boden gesenkt hielt. Ihre höchst edlen Gesichtszüge waren meist von einem namenlosen, stillen Ernst, wie von einem Friedensengel umschwebt. Alles Feuer und Leben schien sich in ihren Augen concentrirt zu haben; aber dieses Feuer hatte nichts Stechendes, nichts Brennendes, die Gluth nährte sich von Unschuld, nicht von Leidenschaft. Helenaja war fortan mein Studium; alle Momente, die ich in der Hütte zubrachte, waren ihr geweiht; allenthalben folgte ihr meine Aufmerksamkeit — und nie wurde mein Gefühl von Anstand durch sie beleidigt; in Allem, was sie that, war die reinste natürlichste Grazie. Diese Hütte war vielleicht mein ärmlichstes Nachtquartier, aber gewiß das interessanteste auf meiner Reise. Hier sah ich zum ersten Male das Ideal weiblicher Schönheit verkörpert vor mir stehen.

Ich spendete der Familie von meinem Caffee, den ich durch meinen Führer zubereiten ließ. Vater und Mutter tranken, sie kannten den Trank, mit großem Wohlbehagen. Auch Helenaja reichte ich den schwarzen Becher. Sie kannte das Getränk nicht, setzte es an die Lippen, und reichte es unter Zeichen des Widerwillens, doch unter Lachen, der Mutter. Dagegen ließ sie sich meinen Zucker recht wohl schmecken und nannte ihn versteinerten Honig. Dieser Ausdruck gefiel mir ungemein; er machte mich glücklich; ich erlaubte mir, auf schöne, geistige Anlagen zu schließen, und hatte mich wahrlich auch nicht getäuscht, denn sie gab mir mehre Beweise als diese, und zeigte z. B. eine gespannte Aufmerksamkeit, als ich, beredt in der fremden Sprache durch Enthusiasmus, nachmals mit der Familie am Feuer liegend, von der schönen Königin erzählte, wodurch ich offenbar auch in ihren Augen gewann. Zwar brach sie ihr graziöses Schweigen nicht, aber ihr großes Auge wurde lebendiger, ihre Gesichtszüge bewegter. König und Königinn sind durchaus ein Lieblingsthema für alle einfachen und unverdorbenen Griechen. Sie verbinden die Idee alles Großen und Schönen damit. Der Name hat etwas Mythisches, Zauberisches für sie! Immer vertrauter wurde ich mit der Familie; ich durfte sogar die Münzschnur am Haupte Helenaja's besehen, was sonst einem Fremden, bei dem scheuen Wesen hellenischer Jungfrauen, nicht leicht gestattet wird. Lange brachte ich bei diesem Geschäft zu, indem ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die liebliche Form des kleinen Hauptes richtete, dessen Bildung einer mediceischen Venus würdig war. Dann vermehrte ich ihre Sammlung durch einige durchlöcherte Drachmenstücke, die ich zufällig bei mir trug; als ich aber eine Korallenschnur aus meinem Reisesack nahm und ihr um den Hals legte, da war des Jubels kein Ende. Sie küßte meine Hand und führte sie nach türkischer Weise zur Stirn; ich aber kam ihr zuvor und küßte sie dahin, was ich nun, als erklärter Freund des Hauses, schon thun durfte. Am andern Morgen vor Tagesanbruch war Helenaja schon mit der Spindel beschäftigt. Sie grüßte mich freundlich, und nur mit Mühe konnte ich mich von dem Anblick ihres Liebreizes losreißen.

(Fortsetzung folgt.)



Dankbarkeit
eines englischen Weitreiters.

In den Gesetzen der jetzt sehr modernen Kirchthurmjagden, dieser steeple chases, bei denen die Dandys und Löwen an Alles eher denken, als an ihren Hals, steht ein Artikel, der so lautet: Es ist ausdrücklich verboten, den abgeworfenen Reitern oder ihren gestürzten Pferden zu Hülfe zu kommen. Wird ihnen der geringste Beistand geleistet, dann ist dies so zu betrachten, als seien sie besiegt.

Fällt nun auch einer der Gentlemen in einen Graben, so hütet sich Jeder weislich, ihm beizuspringen, ob er sich auch blutig gefallen hat und bewußtlos da liegt; erst nach Beendigung des Rennens ist es erlaubt, weitere Notiz von ihm zu nehmen, Hülfe zu leisten und ihn zum Wundarzt zu tragen.

Eine elegante Kutsche fuhr rasch durch die lachenden Thäler zwischen London und Brighton, deren saftiges Grün einen so erfreulichen Anblick bietet. Ein Reiter sprengt in wüthendem Galopp an dem Wagen vorüber, am Rande eines Grabens überschlägt sich sein Pferd und Roß und Reiter stürzen in furchtbarem Falle zu Boden. Der Wagen hält, ein ältlicher Herr springt heraus, eilt auf den gestürzten Reiter zu und faßt ihn, um ihn aufzuheben und ihm einen Platz in seinem Wagen anzubieten, damit er so schnell als möglich zu einem Wundarzt gebracht werden könne.

Sie sind zu gütig, in der That zu gütig, Sir, antwortet jener trocken: darf ich Sie wohl um Ihren Namen und Ihre Wohnung bitten?

Sie scheinen mir ein höflicher Mann zu seyn, und Ihr Besuch wird mich sehr erfreuen; doch bitte ich Sie, nicht zu glauben, daß Sie mir irgend Verpflichtungen schuldig sind; in der That, ich erwies Ihnen nur einen sehr kleinen Dienst, als ich Ihnen half, wieder aufzustehen.

Einen kleinen Dienst? Sie sind wirklich allzubescheiden. Ich hoffe, Ihnen beweisen zu können, was eine solche Handlung verdient.

Wahrlich, Sie beschämen mich .... ich heiße Sir Eduard Acerby und wohne in Regents-Street Nr. 112.

Binnen Kurzem werden Sie von Capitain Arnold Mondwell hören.

Am andern Morgen erhielt Sir Eduard eine Citation vor Gericht, der Capitain Mondwell hatte ihn verklagt. Sir Eduard gestand auf Befragen ein, er habe dem Capitain aufgeholfen, ohne von diesem um Hilfe angesprochen worden zu seyn. — Aber welch' ein Unrecht that ich dem Kläger damit? fragte er.

Das Größte, entgegnete der Capitain heftig, ohne Ihre verfluchte Menschenliebe hätte ich mich selbst wieder aufgerafft, mein Pferd wieder in Lauf gesetzt, und wäre Sieger im Rennen geblieben.

Mehre Zeugen sagten aus, weder Reiter noch Pferd seyen vom Sturze verletzt gewesen; der Capitain habe einen Vorsprung von zehn Minuten vor Allen, die mit ihm die Wette ritten, gehabt, und würde ohne Sir Eduards hülfreiche Dazwischenkunft unfehlbar seine hohe Wette gewonnen haben.

Die salomonische Weisheit der Richter fand es angemessen, daß Sir Eduard den Schaden trage, den er aus zu dienstfeifriger Menschenliebe dem Capitain zugefügt habe, und verurtheilte ihn, den Betrag der Wette mit zweihundert fünf und zwanzig Pfund zu zahlen.

Fiat Justitia pereat Mundus!

G. R.

Pommersche Nachrichten.

Stettin, den 12. Mai.

Unsere diesmalige Kunstausstellung, die mit dem 25sten v. M. geschlossen worden, hat im Allgemeinen recht erfreuliche Resultate geliefert. Die Zahl der uns für sie eingesandten Oelgemälde belief sich in runder Summe auf 510 und machte, wie sonst, bei der Beschränktheit unsers zwar angemessenen, jedoch nicht eben geräumigen Lokales eine Ausstellung in zwei auf einander folgenden Abtheilungen nothwendig. Aus der für eine jede derselben unter den obwaltenden Umständen zu bestimmenden Frist von nur 14 Tagen erwuchsen freilich dem hiesigen Kunstvereine mancherlei nicht unerhebliche Uebelstände und Nachtheile. Insbesondere aber gab sich in unserm Publikum bei dem lebhaften Interesse desselben an der Sache des Vereins auf das unzweideutigste ein allgemeines Bedauern kund, daß ein so kurzer Zeitraum dem Genusse der Bilder zugemessen sey, die sich erfahrungsmäßig erst allmälig anzusammeln pflegen und zum Theil nur auf wenige Tage zur Schau gestellt werden konnten. Zu den ausgezeichnetesten unter ihnen durften wir die Werke Französischer und Niederländischer Meister rechnen, wie eines Gurt, Duval le Camus, Isabey, Mazin, Perrot, le Poitevin, Leopold Robert, Roqueplan, Villeret, Wattelet, eines Hammen, Houzé, de Keyser, Metzer, Ruiten, van der Velde, Verboeckhoven, deren Leistungen uns so ziemlich in allen Gattungen der Malerei den Standpunkt bezeichneten, welchen diese Kunst gegenwärtig in Frankreich und den Niederlanden einnimmt. Von den Productionen inländischer Künstler erwähnen wir, ohne uns auf eine nähere Charakteristik oder Beurtheilung derselben hier einzulassen, historische Bilder von Buser, Frh. A. Hopfgarten, Jacob, Jacobs, Lessler, Löwenstein, D. Meyer; Schlachtgemälde von Adam; Characterbilder von Julius Baumann, Blanc, Bouterweck, Dürr, Kaselowski, Kolbe, Pläschke, Riedel; Genrebilder von J. Becker, Burggraf, Dowschke, Kolbe, Most, Niemann, Pistorius, E. F. Schulz; Architecturen von Gärtner, Hasenpflug, Pullan, Stock; Landschaften von Achenbach, Bönisch, Böhnisch, Breslauer, A. de Leuw, Nerly, Koch, Rottmann, Scheuren, Schirmer, Seefisch, D. Völker, Marinen von Achenbach, Herrmann, Hildebrandt, Krause, Bettewinkel; Viehstücke von Oosterhoudt und Simmler. Düsseldorf hatte uns einige dreißig Gemälde zugehen lassen, dafür aber andere, besonders werthvolle zu unserm Leidwesen von Königsberg aus dem östlichen Ausstellungscyklus entzogen. Der Besuch unserer Ausstellung gewährte einen Ertrag von 1307 Thlr. 25 Sgr., und wenn die Kasse diesmal gegen 1839 einen Ausfall von 276 Thlrn. erlitten hat, so ist die Ursache davon hauptsächlich in der geschmälerten Dauer ihrer Einnahme zu suchen. Denn wie ungemein rege und thätig die Theilnahme unserer Kunstfreunde sich erwiesen hat, davon dürfte allein der Umstand hinlänglich Zeugniß geben, daß von Privatpersonen 43 Oelgemälde zu dem Gesammtbetrage von 5194 Thlrn. Pr. Cour. angekauft sind. Nimmt man hierzu 28 Oelgemälde mit Ausschluß des leider nicht fertig gewordenen Kunstbildes und zwei Aquarellen, welche der Verein zusammen für 2716 Thlr. erworben hat, so sind im Ganzen 71 Oelgemälde und zwei Aquarellen für die Summe von 7910 Thlrn. Pr. Cour. gekauft worden. Unsere diesjährige Kunstausstellung hat indessen noch einen andern erfreulichen Erfolg gehabt. Sie hat den von dem Vorstande des hiesigen Kunstvereins schon lange im Stillen gehegten Wunsch, allmälig hier, wie in anderen Provinzialhauptstädten der Monarchie, ein städtisches Kunstmuseum, das sich mit der Zeit zu einem provinzialen erweitern könnte, entstehen zu sehen, allgemeiner angeregt und bereits zur That werden lassen. Wohlge-

sinnte und für die Kunst in ihrem Einflusse auf Bildung und Veredlung überhaupt erwärmte Männer haben zum Behuf der Anlegung eines solchen Museums dem Vorstande Summen theils eingehändigt, theils zugesagt. Dieser ist gern bereit, alle zweckdienlich scheinende Schritte zu thun, und schmeichelt sich, auch öffentlich fördernde Unterstützung dafür zu finden.

(Allgm. Pomm. Volksblatt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Am Sonnabend, den 29sten, legte unser neues Dampf-Bugsir-Schiff die erste Probe seiner Nützlichkeit ab, indem es bei stark entgegen wehendem Ostwinde ein Schiff aus unserm Hafen so weit in See brachte, daß dasselbe den nunmehr fördernden Wind benutzen und seine Fahrt auf Elsenеur fortsetzen konnte. Am Abend kehrte das Dampfschiff zurück und ging am Morgen des ersten Pfingsttages um 6 Uhr nach Putbus mit zahlreichen Passagieren ab, die den schönen Tag dort genießen wollten, und lief Abends gegen 9 Uhr unter Zuströmung von vielen Menschen mit ihnen wohlbehalten wieder in unseren Hafen ein. Am zweiten Pfingsttage machte es dieselbe Fahrt mit einer nicht minder reichen Fracht, und trug also zum allgemeinen Vergnügen viel bei.

Der städtische Bemerker.

(Von Redactions wegen. [illegible]) Es gereicht zur öffentlichen Nachricht, daß von Seiten der betreffenden Herrschaft gegen den Artikel in dieser Rubrik in der vorigen Nummer, welcher der Redaction von einem verdienstvollen Mitarbeiter eingesandt wurde, dahin reclamirt worden ist, daß der bemeldete Wagen nicht im Carriere, sondern im gewöhnlichen kleinen Trabe gefahren sey, und nach geschehenem Unglück so lange angehalten haben, bis den darin Sitzenden bemerkt werden (vermuthlich, um die Damen zu beruhigen), daß das Kind unbeschädigt geblieben wäre (was sich freilich in Wirklichkeit anders verhielt), folglich die in Rede gestellte Bemerkung des Referenten keine Beziehung finde. Ich wünsche von Herzen, daß der so menschenfreundliche Einsender jenes Artikels in diesen beiden Punkten unrecht berichtet war; denn nach obiger glaubhaften Versicherung ist zu vermuthen, daß er nicht Augenzeuge jenes unglücklichen Vorfalles gewesen ist, sondern ihn nur durch das Gerücht vernahm, und dann gewinnt die Sache um so mehr eine andere Gestalt, da das Kind, Gott lob! außer Lebensgefahr ist und in der sorgfältigsten Behandlung sich befindet.

v. Suckow, Redacteur.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Vom Lande.) Wenn die freundliche, fruchtbare Witterung so bleibt, so werden wir uns eine frühe Ernte zu versprechen haben. Der Roggen ist nahe daran, Aehren zu bekommen. Indessen steht die Wintersaat in unserer Gegend nur dünne und bei weitem nicht so üppig als dies bei manchen kalten Jahren der Fall war. Halten diese seinen Wachsthum in die Höhe zurück und zwingen ihn, sich unten mehr auszubreiten und mehrere Halme zu treiben?

Obgleich die Kornpreise in England sinken, so halten sie sich bei uns, für den Producenten, doch noch günstig; der Waizen gilt noch beinahe 2 und der Roggen noch über 1 Thlr., das geht noch immer an. Der Raaps und Rübs blühen schon; diese Zwillingsbrüder stehen bei uns sehr schön und verheißen einen guten Ertrag, und da das erstere im Auslande nicht der Fall ist, so spricht man von sehr hohen Preisen, den Wispel noch über 100 Thlr. Freuet euch, ihr lieben pommerschen Producenten! Das Defizit, welches seit einigen Jahren, des Rappses wegen, in euren Finanzen entstand, wird dies Jahr gewiß völlig gedeckt.

Es heißt auch, daß die Wollpreise sich wieder heben. Die merkantilischen Engländer thun des Handels wegen selbst dem Himmelreich Gewalt, und seine junge liebenswürdige Königin scheuet sich gar nicht, den mächtigsten Monarchen der Welt, den Vater der Sonne und des Mondes, unter ihren Teffel zu nehmen. Kommt der Friede mit dem himmlischen Reiche zu Stande, woran nicht zu zweifeln ist, so gehen sehr viele Wollwaaren nach China. Das macht eine Rückwirkung auf die ganze Menschen- und Schöpferwelt, und zwar denen, welche in der Wolle sitzen, den Producenten zum Nutz und Frommen; aber der Armuth zum Jammer.

Das liebe Brodkorn ist noch sehr vielem unterworfen und es steht in Frage, ob es wohlfeil wird. Den armen Rheinländern ging es ja im Herbste, nach der Staatszeitung, sehr schlimm, denn es blieben da und in der Gegend von Elberfeld viele 1000 Morgen unbesäet. Ein Umstand, der in unsern nördlichen Gegenden, auch selbst auf den größten Gütern von 500 und mehreren Scheffeln Wintersaat, niemals stattfindet. Abermals ein Beweis, daß unser Pommern vielleicht in der Kultur den andern Provinzen der Monarchie vorsteht. Der Rheinländer komme doch ja zu uns nach Eldena und lerne eine bessere Wirthschaft führen.

Die nützlichen Bienen sterben ja wohl fast ganz aus und manche Leute behalten gar keine. Die Armen fielen matt vor ihren Körben nieder und starben. Der vorige lange und sehr kalte Winter, der viel Zehrung brauchte, und der sehr kühle Sommer, wo fast gar kein Honigthau fiel und wo es keine Nahrung gab, waren an dem Verderben Schuld. Die armen Thierchen waren fleißig genug und versäumten nichts; aber wo Nahrung hernehmen, wo keine ist. — Die Bienen sind ein treues Bild des menschlichen Lebens. Ach, wie manche arme Familie macht die besten und vernünftigsten Pläne, um ehrlich durch die Welt zu kommen, entbehrt dafür gerne des Schlafs und mancher Annehmlichkeiten des Lebens, und versäumt durchaus gar nichts, um diesen edlen Zweck zu erreichen. Aber Alles umsonst! sie kann auf keinen grünen Zweig kommen. Wie ein höllischer Geier haut oft das unerbittliche Schicksal seine gräulichen Klauen in ein schuldloses frommes Leben, bis es verblutet, und läßt es da Thränen ernten, wo es edlen Saamen säete. — O, des großen Jammers! Doch nur getrost, es ist noch nicht Alles aus, es ist hier nur Alles über ein Kleines. Die Ewigkeit ist reich an herrlichen Lohn und über den Sternen waltet eine milde, sanfte Hand, unverschuldete Thränen zu trocknen. Ja, Amen!!!

(Von der Ostsee.) Die lieben Störche haben sich wieder zahlreich bei uns eingefunden, haben die alten Nester wieder bezogen und neue angelegt; aber die Reibungen sind auch der starken Bevölkerung wegen sehr stark und Kämpfe auf Leben und Tod werden auf den Dächern geliefert, während es daheim und unten im Hause auch oft nicht viel besser hergeht. Die Alten gestatten es, daß ihre im Auslande gezeugten Jungen sich neben ihnen und oft auf demselben Dache anbauen, das würden sie für ihr Leben keinen Fremden erlauben. Die Jungen hier im Orte kamen 14 Tage später als die Alten, und diese hatten jene Nester spolirt und ihre eigenen damit ausgebessert und die Armen mußten gleich wieder anfangen zu bauen.

Jammer schade, daß diese fahrenden und gefiederten Luftreiter nicht der Feder mächtig und keiner wissenschaftlichen Ausbildung fähig sind. Sie würden uns mit neuen Länder- und Völkerkunden bereichern und ihre eigenen Reisebilder müßten auch sehr interessant seyn. Wo aber bleiben die Störche den Winter? Diese Frage ist, glaube ich, noch immer nicht genügend beantwortet. Sehr wahrscheinlich werden sie ein unserm Sommer ähnliches Klima aufsuchen, und das könnten sie wohl nur höchstens jenseits des Aequators finden. Aber in jener Wasserwelt und südlichen Breiten giebt es sehr wahrscheinlich kein Deutschland ähnliches Land, kein Pommern mit Strohdächern. In dem Innern Asiens und Afrikas wäre es wieder zu heiß und Strohdächer mag es dort auch nicht geben. Eine Reise über das atlantische Meer ist auch nicht wahrscheinlich. Die Erde ist doch nun und selbst von gelehrten Rei-

fenden in die Kreuz und Quere durchkrochen, sollten sie nicht unsere langbeinigten, herrlich klappernden Dachfreunde dort wo angetroffen haben?

(Von der Peene.) „Sich mitzutheilen, ist Natur“, sagt Göthe und er hat sehr recht. Der Schmerz wie die Freude und Alles, was die Seele bewegt und fühlt, sucht sie mitzutheilen; nur ihre Fehler verschließt sie in sich und trägt sie nicht gerne zur Schau.

Diese herrlichen Frühlingstage entzücken uns — wir haben sie vielleicht noch nie so schön erlebt — warum wollten wir unser Vergnügen uns nicht mittheilen, und uns der Güte Gottes gemeinschaftlich freuen. Tritt man nun in den herrlichen Tempel der Natur (denn wer kann es jetzt daheim aushalten) so wird man entzückt. Die Obstbäume waren im vorigen Jahre im Juni nicht viel weiter, als heute in der Mitte des Mais. Herrlich grünende Saaten und Kleefelder, blumigte Wiesen und Auen, anmuthig grünende Wälder, bevölkert mit den ersten Sängerchören der Welt, lächeln uns allenthalben entgegen. Und dann die herrliche Pracht unserer Gärten! — Die königlich geschmückten herrlichen Tulpen, die hundertfach anders gestalteten großäugigten Auriteln, eben so herrlich geschmückt; die duftenden Hyacinthen und Narzissen, das prächtige Tausendschönchen und hundert andere Blumen ergötzen uns. Ach, man kann nichts herrlicheres und prächtigeres sehen! — Der liebe Gott kann es unmöglich dem Menschen, sein Bild, im Ernst sehr übel nehmen, wenn auch er sich bestmöglichst herausputzt, alle Moden mitmacht und sich bald so, bald anders schmückt, denn sein Schöpfer lehrt es ihm ja an allen seinen prächtigen, göttlich schön geschmückten Werken. Mir däucht aber, Herr Redacteur, ich sehe Sie und manchen Ihrer geehrten Leser eine bedenkliche Miene annehmen und mit aufgehobenem Finger bedeutungsvolle Worte sprechen: „daß es höhere, eines vernünftigen, nach dem Bilde Gottes erschaffenen Menschen würdigere Güter und Freuden giebt; daß der Sterbliche ja nicht über Essen und Trinken und sich Schmücken; daß er nicht über das Geschöpf den Schöpfer und sein Selbst vergesse; daß er jener ernsten Stunde, welche oft wie ein Dieb in der Nacht erscheint, gedenke und vor lauter Wohlsein in einen gefährlichen Schlummer sinke, sein ewiges Heil vertraume, und wenn in stiller Mitternacht der Bräutigam vorübergeht, er ausgeschlossen und unwürdig wird, zu stehen vor des Menschensohn —.“

So wird vielleicht mancher sprechen und er hat nicht unrecht. Wer aber die Güte Gottes mit Dank und Freude genießt, kann doch auch nicht so ganz unrecht haben.

Die Herren Pankratier waren im Ganzen doch ziemlich artig, nur der Herr Liberatius war weniger liberal und machte uns ein unfreundliches Gesicht. Der erste Herr Pankratius greinte uns nur zu stark mit einer Hitze von 20 Grad an. Das war doch auch zu arg, und alle schönen Blumen waren in wenigen Tagen versengt gewesen. Bei diesem kühlen Wetter halten sie sich viel länger. Wir bleiben nun daheim und holen das Versäumte nach. Wir spielen Schach und lesen einen Roman, den wir schon vor sechs Wochen angefangen haben, vielleicht den: „Jenseits der Berge“ zu Ende, und danken dem Allgütigen dafür, daß es auch diesseits der Berge so göttlich schön ist. —

(Gegend von Anklam.) Es wird oft von ländlichen Angelegenheiten, über dies und jenes in der Sundine referirt und im Allgemeinen nicht ungerne gelesen. Einsender hatte auch selbst nicht übel Lust, sich einmal auf diesem Felde zu versuchen, aber der Mangel an Stoff und mehr noch eine gewisse Scheu, vor einem gebildeten Publikum mit seinen unvollkommenen Erzeugnissen aufzutreten, hielten ihn zurück. Nun kam aber das liebe Osterfest und mit ihm die schöne Confirmationszeit heran: gewiß eine auch in religiöser Hinsicht schönste Zeit im ganzen Jahre. Unter den Confirmanden dieser Gegend fehlte es bei manchen leider sehr an den nöthigen Schulkenntnissen, noch mehr aber an dem frommen, dieser heiligen Handlung entsprechenden Sinn und sie bekümmerten sich wenig um die hohe Bedeutung dieses für sie so feierlichen Tages. Desto mehr aber sorgten Eltern und Kinder, möglichst fein und geputzt am Altare des Herrn zu erscheinen. Dieser Firlefanz nahm schon lange besonders die zum Einsegnen vorbereiteten Mädchen in Anspruch und betäubte ihre Sinne, daß sie nur daran dachten. Sie steckten die Köpfe zusammen, zeigten sich Proben von dem Zeuge zu ihren Kleidern, unterhielten sich selbst in der Schule von ihrem Putz und achteten gar nicht auf die Ermahnungen ihres Lehrers. Als ihm nun die Sache zu arg wurde, da fing er bald kranisch und mit fester Stimme ohngefähr so an zu reden: „Meinet ihr, daß Christus, euer Erlöser, der auch für euch sein Blut am Kreuz vergossen, sich über euch als seine geputzte Bräute freuen wird, wenn ihr mit einem Herzen voll Eitelkeit und Putzsucht vor sein heiliges Angesicht hintretet, um euch öffentlich für die Seinen zu erklären! — Ach, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Ihr solltet euch freuen, daß eure Namen im Himmel angeschrieben, daß ihr Kinder Gottes werdet, daß ihr armen sündigen, oft mit Arbeit, Mühe und Noth beladenen Erdenwürmer noch einst Gottes Angesicht schauen und ewig selig werden sollet, wenn ihr fromm und christlich lebet. O, ein unaussprechliches Glück! Die Steine des Erdbodens müßten sich ja mit euch freuen, wenn sie Verstand hätten rc. rc.“ Diese einfachen, aber kräftigen Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Kinder, sie erzählten davon zu Hause. Mit Thränen im Auge naheten sie sich dem Altar des Herrn; aber auch der Prediger sagte ihnen viel Schönes und Erbauliches, und ich habe noch nie Kinder mit mehr Andacht und Rührung bei ihrer Confirmation gesehen.

(Aus der Provinz.) Einen bessern Frühling können wir uns schwerlich wünschen; er erinnert an die schönen Lenze der 80ger und 90ger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Selbst der launische, wetterwendische April ward gezwungen, consequent, hold und freundlich zu seyn. Boreas nahm freilich zuweilen die vollen Pausbacken voll und pustete kalt und eisig dazwischen, aber ihm wurde ziemlich unsanft die Thür gewiesen. Er bekam einen Fußtritt und mußte gleich einem gelehrgramen Freier beschämt in sein eisiges Reich an den Nordpol eilen. Mit den Pagen Sr. Majestät, welche seine oft sehr lange Schleppe tragen (ich meine die Pankratier) sind wir auch fertig geworden.

Woher aber diese auffallende Wärme, nahe an 20 Grad, welche selbst die Gewitter nicht abzukühlen vermochten? Mir fällt hierbei eine sonderbare Hypothese ein: es lächele darüber, wer da will. Es ist mit der Wärme vielleicht eben so, als mit dem Wasser, wovon die Gelehrten behaupten, daß es unzerstörbar sey. Was wir Austrocknen nennen, sagen sie, das ist entweder bloße Verdunstung, oder die Erde sickert das Wasser ein und speiset Brunnen, Bäche und Flüsse damit, oder die Sonne zieht es in kleine Bläschen auf, diese schwimmen so lange in der Luft, bis sie sich an einander hängen, sich zu Wolken bilden und in Regen, Thau, Reif und Schnee wiederkommen, die Erde aufs Neue befeuchten, und so, gleich einer Seelenwanderung, einen ewigen Kreislauf halten. — Könnte es mit der Wärme nicht eben so seyn? — Die Natur ist eine große und sparsame Haushalterin Gottes. Sie kann ja auch wohl den Wärmestoff in großen geheimnißvollen Vorrathskammern aufbewahren: es kann oft bei hellem Sonnenschein und südlichen Winden kalt und unfreundlich seyn: wenn aber die Natur ihre Vorrathskammern öffnet, o dann erscheint erst reges behagliches Leben auch bei bedecktem Himmel und nördlichen Winden auf Erden. Existirt vielleicht das Feuer, welches Troja, Rom, Jerusalem und Moskau unter Thränen und großem Jammer verzehrte, etwa noch anderswo in der Welt, und entzückt uns die Natur eben jetzt wieder in laue belebende Wärme damit?

(Hierbei das Beiblatt Nr. 22.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 22. Stralsund, Mittwoch den 2. Juni 1841.

Tages=Begebenheiten.

Aus Regensburg berichtet man unterm 7ten d. Mts. Folgendes: Im benachbarten Schweighauser Forste treibt sich seit einiger Zeit ein gefährlicher Bursche, Leopold Hansel von Steinsberg, herum, welcher ungeachtet der thätigen Nachspürung und Verfolgung von Seiten der Königl. Gensd'armerie und des Gerichts-Personals noch immer nicht zur Haft gebracht werden konnte. Die Ursache hiervon ist, daß er von vielen Einwohnern der Umgegend unterstützt wird, die bei jeder Gelegenheit seine Flucht begünstigen. — Am 2ten d. früh 9 Uhr, während des sonntägigen Gottesdienstes, kamen zwei unbekannte Bursche (höchst wahrscheinlich Complicen des Hansel) nach der Einöde Stegwies, Königl. Landgerichts Regenstauf, und verlangten von der Tochter des Hofgutsbesitzers, die allein im Hause war, zu essen. Das Mädchen, welchem die beiden Kerle verdächtig erschienen, reichte ihnen, ohne die Hausthüre zu öffnen, einen Imbiß zum Fenster hinaus. Hiermit aber war jenen nicht gedient: sie begehrten vielmehr mit Ungestüm, eingelassen zu werden, und als das Mädchen dieses standhaft verweigerte, drohte der Eine, er werde ungesäumt den Fensterstock einstoßen und seine Gegnerin müsse dann ihren Widerstand mit dem Leben büßen. Die kühne Dirne ließ sich aber hierdurch nicht einschüchtern, sondern holte eine alte Flinte herbei, trat damit dem Räuber, welcher bereits das Fenster erbrochen hatte, entgegen und rief ihm zu: „Geh' augenblicklich, oder ich brenne los!" Da jener dessen ungeachtet nicht von der Stelle wich, nahm das Mädchen seine volle Kraft zusammen und stieß dem Kerl den Gewehrlauf gegen den Schlaf, daß er heftig blutend zu Boden stürzte und da eine Weile besinnungslos liegen blieb. Seinem Gefährten benahm dieses die Lust, den Kampf mit der unerschrockenen Amazone fortzusetzen; er raffte mit Mühe den Gefallenen auf, und schleppte ihn in den Wald zurück, von wo beide hergekommen waren. — Schade, daß die Leute nicht schnell genug von dem Vorfalle Anzeige machten, denn man hätte dann gewiß mit Erfolg den Spitzbuben nachsetzen können.

Aus Dietz theilt man unterm 22. April Folgendes mit: Vor ungefähr acht Wochen wurde ein 6jähriges Kind des hiesigen Kutschers Wielenbach von einem tollgewordenen Jagdhunde des Gastwirths Arnold in Limburg ins Gesicht gebissen und jämmerlich zerfleischt. Der tollgewordene Hund wurde gleich nachher, nachdem er jedoch noch viele Hunde gebissen, bei Freiendietz todtgeschossen. Vergangenen Sonntag zeigten sich bei dem gebissenen Kinde Symptome von Wasserscheu, welche bald in förmliche Tollwuth übergingen. Bei dem Anblicke von Wasser, wonach das Kind beständig verlangte, bekam dasselbe Krämpfe, und soll dessen Toben und Rasen einen fürchterlichen, das höchste Mitleid erregenden Anblick dargeboten haben. Von Anfang der Krankheit an nahm das Kind keine Nahrung mehr zu sich, und wurde von zwei Wärtern beständig bewacht. Gestern Nachmittag 3 Uhr wurde es von seinen schweren Leiden durch den Tod erlöset. Jedem ferneren derartigen Unglücke vorzubeugen, hat das hiesige herzogl. Justiz-Amt die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen, und es ist in den letzten Tagen, so wie früher, eine bedeutende Anzahl Hunde, sowohl hier, als in der Umgegend, todtgeschossen worden.

Aus Warschau berichtet man vom 30. April: In der gestrigen Nacht ereignete sich hier ein trauriger Vorfall. Zwei junge Kosaken-Unteroffiziere waren nämlich in Streit gerathen und duellirten sich in gedachter Nacht zwischen 1 und 2 Uhr im Kastell in der Nähe des Schuppens, in welchem sich ein Laboratorium der Artillerie befindet. Einer von ihnen wurde getödtet und der andere so schwer verwundet, daß keine Hoffnung zur Erhaltung seines Lebens vorhanden ist. Nachdem beide abgeschossen hatten, erfolgte in dem Schuppen sogleich eine sehr starke Explosion der Pulvermaterialien so wie der daselbst befindlichen Feuerwerks-Apparate und der Schuppen gerieth augenblicklich in Brand. Doch kam sogleich die Feuerwache herbei, welche, sogar das Platzen der Granaten nicht achtend, mit seltener Anstrengung die Flammen löschte und der Verbreitung des Feuers, welches mit bedeutenden Verlusten drohte, Einhalt that. Zu bewundern ist es, daß bei diesem Ereigniß Niemand das Leben verloren hat, noch verwundet worden ist. Von den daselbst befindlichen Kanonen ist keine beschädigt worden. In Folge des Knalls und der Erschütterung sind in den anliegenden Gebäuden die Fensterscheiben zersprungen, so wie auf manchen Dächern die Dachziegeln aus ihrer Lage gerückt worden.

Ein Amerikaner aus Louisiana, Namens Rose, der durch seine Gläubiger wegen einiger Tausend Dollars verfolgt wurde, hat sich mit seinen Negern nach Texas, ungefähr 15 Meilen von Shreveport zurückgezogen; er hat sich auf einer steilen Anhöhe angesiedelt, welche den Arugente See beherrscht, und aus seiner Wohnung ein starkes Schloß gemacht. Als Anführer seiner Neger, die kühne Räuber geworden sind, ward er der Schrecken der Gegend; er trotzt den Obrigkeiten und hat unter andern den Sheriff getödtet, der ihn verhaften wollte. Er hat auf der Höhe eine Kanone aufgepflanzt, und besitzt ein ganzes Arsenal von Waffen und Munition; von Distance zu Distance sind Schwarze als Schildwachen aufgestellt, die bei der Annäherung einer verdächtigen Person anrufen. Der Messager von Natchitaches zeigt an, daß man 60 bis 70 Milizsoldaten beordert hat, Rose's Schloß mit Sturm zu nehmen, und gegen diesen Banditenhäuptling das schreckliche Gesetz des Lynn in Anwendung zu bringen.

In der Nacht vom 2ten zum 3ten v. Mts. legte in dem Dorfe Dammfelde bei Marienburg eine Feuersbrunst fünf Höfe mit sämmtlichen Wirthschafts-Gebäuden in Asche. Das wahrscheinlich angelegte, Feuer entstand in einer Scheune und erfaßte so schnell das anstoßende Wohnhaus, daß die Bewohner nichts als das nackte Leben retten konnten. Außer sämmtlichem Mobiliar verbrannten in diesem Gehöft 2000 Thlr. in Staatsschuldscheinen und 13 Pferde. Mehreres Vieh kam um und dem Wirthschafter, welcher sich in den Stall wagte, das Vieh loszumachen, wurden beide Arme dergestalt vom Feuer verletzt, daß er sie wahrscheinlich verlieren wird und vielleicht kaum selbst am Leben erhalten werden kann.

In der Gemeinde Woluwe St. Lambert, bei Brüssel, hat sich der unerhörte Fall zugetragen, daß beinahe eine ganze Familie in weniger als zwei Stunden, von einem heftigen Wahnsinn befallen worden ist. Vier Brüder, arme Leute, 39, 36, 29 und 27 Jahre alt, welche bei ihrer Mutter, einer Wittwe wohnten, und nie ein Zeichen von Geisteszerrüttung gezeigt hatten, sind plötzlich wahnsinnig geworden. Die drei jüngsten sind im Hospital, der älteste ist entflohen.

Aus Brieg berichtet man: Am 3ten v. Mts. hatten wir hier ein fürchterliches Gewitter, welches besonders durch einen Sturm, welcher Bäume und Häuser umwarf und zerstörte, ausgezeichnet war. Bei einzelnen Fällen ist die Wirkung dieses Sturmes unbegreiflich; so ist in einer Stube eines mit angegriffenen Hauses, wo

aber die Wände stehen geblieben sind, und auch die Decke unversehrt ist, der darin stehende eiserne Ofen weggehoben und verbogen worden, und die Glassplitter der ganz zerschlagenen Fenster stecken wie Pfeile in den in der Nähe noch stehen gebliebenen Bäumen. Aus einer Bude führte der Wind den Deckel einer Schnupftabacksdose hinweg und schleuderte ihn durch ein Doppelfenster in den Laden eines Juweliers. Durch das äußere Fenster ist der Deckel gleich einer Kugel gegangen, ohne es zu zertrümmern, indem er ein Loch von seiner Größe hinterließ. Aehnlich geschah es auch mit kleinen Kieselsteinen. Von der Gallerie des Rathsthurmes wurde ein hölzerner Tritt in die Höhe gehoben und über die Gallerie auf das Dach eines 50 Schritt entfernten Hauses geworfen. Auch einen Theil der Oderbrücke hat der Sturm zerstört, doch ist die Passage nicht gehemmt. Das Gewitter scheint indeß seine Verwüstungen nur auf die Breslauer Vorstadt beschränkt zu haben, denn in der weiteren Umgegend ist nichts davon bemerkt worden.

Ein armer Mann befand sich vor Kurzem am Eingang des Palais-Royal in Paris. Sein ausgezeichnetes Ansehen und seine einfache Sprache bildeten mit seinem Elend einen großen Abstand; auch war er gewiß geeignet, Interesse einzuflößen, dennoch blieb der Hut, den er den Vorübergehenden hinhielt, leer. Von dem geringen Erfolg niedergeschlagen, den seine Bitten erhielten, wendete er sich an einen bejahrten und einfach gekleideten Herrn, der in diesem Augenblick vorüberging, und bat ihn, ihm etwas zu essen zu geben. Unerbittliche Stadtsergeanten, die seit einiger Zeit ein Auge auf ihn hatten, näherten sich sogleich, ihn zu verhaften, allein der Fremde, welcher den Streit mit anhörte, beeiferte sich zu erklären, daß er für den armen Mann hafte, und als er die Agenten beseitigt, entfernte auch er sich, indem er einen Beutel in den Hut des Bettlers warf. Dieser letztere eilte seinem Wohlthäter nach, um ihm seinen Dank auszudrücken, erreichte ihn bald und dankte ihm mit Wärme. Bald hielt er jedoch inne, seine Worte erstickten... er erkannte in dem edlen Fremden einen Mann, der ihm ehemals in der Schweiz Unterricht in der Mathematik gegeben, und auch der Professor erkannte seinen alten Zögling, und bezeigte ihm seine Freude, ihn in dem Augenblick wieder zu finden, wo er ihm behülflich sein könne. Herr J. Honore von Palasseau, geboren in Lausanne, der vor acht Tagen noch bettelte, erhielt eine einträgliche Stelle, welche er bei seiner glänzenden Erziehung vollkommen zu bekleiden im Stande ist. Was den Professor der Mathematik betrifft, so hieß er damals Philipp Herzog von Orleans, jetzt **Ludwig Philipp I.**, König der Franzosen.

In dem Zuchthause in Ghent ist kürzlich ein gewisser Soete gestorben, welcher am 23. Novbr. 1778 wegen Ermordung eines jungen Mädchens zum Tode verurtheilt wurde. Die Kaiserin Maria Theresia verwandelte diese Strafe in die der lebenslänglichen Zwangsarbeit, welche er 63 Jahre lang abgebüßt hat.

An der Vollendung des neuen Königl. Schlosses in Athen wird jetzt unausgesetzt gearbeitet. Der Bau hat während der Anwesenheit Gärtner's bedeutende Fortschritte gemacht. Die Ausschmückung wird wahrhaft königlich. Alle Gesimse, Thüreinfassungen 2c., werden aus Pentelischem Marmor, die Wände aus einem Stucco gearbeitet, der diesem Marmor täuschend nachahmt. In den innern Ausschmückungen bemerkt man namentlich Friese von Schwanthaler, den Freiheitskampf darstellend, Bildnisse der Helden aus jener Zeit, Darstellungen aus dem griech. Alterthume 2c. Das schönste aber sind die herrlichen Aussichten über das klassische Land, über Athen mit seiner Hochburg und seinen merkwürdigen Trümmern, und über das ferne Meer.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 31. Mai.

Auch in den letzten Tagen haben wieder verschiedene Ankäufe von Waizen, anscheinend hauptsächlich zur Verschiffung nach Schweden und Dänemark, Statt gefunden, wodurch die Preise sich neuerdings befestigt haben. Gelber Schles., wovon das Mehrste genommen worden, ist in 124/125pfd. Waare mit 41 à 41½ Rthlr., in 125/126pfd. mit 42 à 42¼ Rthlr., von 124/125pfd. weißem etwas mit 45 Rthlr. bezahlt. Bester gelber Schles. von 125/127pfd. wird auf 44 bis 45 Rthlr. gehalten. Roggen stiller; in loco aus dem Wasser und vom Boden in guter 117/119pfd. Waare 30 Rthlr., Lieferung pr. Juni/Juli 30¼ Rthlr. zu haben. Gerste, Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 27. Mai.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	315.360	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	312.348	„	Magdeb.	150.162	„
Braunschw.	315.360	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	315.360	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	315.360	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	312.354	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	270.360	„	Eider.	84.102	„
Holst.	264.330	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	195.228	„
Mecklenb.	195.213	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	132.156	„	Rappsaam., Hann.	600.624	„
Holst.	132.156	„	Holst.	—.—	„

London, vom 21. Mai.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	62s	5d	31s	2d	22s	7d	34s	8d	38s	5d	37s	9d,
Aggregat v. 6 Wch.	63s	5d	32s	—d	23s	1d	35s	6d	39s	—d	38s	3d
Zoll bis z. nächst. M.	23s	8d	13s	10d	12s	3d	16s	9d	11s	—d	12s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 31. Mai 1841.			ℛ.	Sgr.	₰.	bis	ℛ.	Sgr.	₰.
Waizen,	128—132pfd. wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	2	—	—
Roggen,	114—122pfd. „	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108pfd. „	—	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100pfd. „	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74pfd. „	—	—	16	—	-	—	17	6
Erbsen		—	1	4	—	-	1	9	-
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	-	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	10	—	-	—	15	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	8	—
Eier		à Stiege	—	3	—	-	—	3	6
Stroh		à Ctnr.	—	10	—	-	—	12	—
Heu			—	18	—	-	—	20	—

Greifswald, den 29. Mai 1841.			ℛ.	Sgr.	₰.	bis	ℛ.	Sgr.	₰.
Waizen,	128—132pfd. wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	1	24	—
Roggen,	114—122pfd. „	—	1	5	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	104—110pfd. „	—	—	21	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102pfd. „	—	—	19	-	-	—	20	—
Hafer,	66— 74pfd. „	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 29. Mai 1841.

			ℛ	β	bis	ℛ	β
Weitzen,	124—132 ℔. wiegend,	à Scheffel	1	4	-	1	17
Roggen,	117—128 ℔.	„ —	—	33	-	—	36
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„ —	—	20	-	—	22½
Hafer	66— 74 ℔.	„ —	—	18	-	—	20
Erbsen	. . . .	—	—	28	-	—	35
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Doddersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Wolle.

Breslau. An unserem Wollmarkt sind die Niederländer bis jetzt die besten Käufer und zahlen solche für mittel 5 à 6 und 8 Rt., feinere 10 Rthlr. mehr als im vorigen Jahre. Andere Käufer sind noch etwas zurückhaltend. Die Wäsche der Wollen ist übrigens vorzüglich und rechtfertigt sich schon dadurch der höhere Preis.

Hamburg, vom 25. Mai.

Wir hatten in den letzten 8 Tagen mehrere Englische Käufer hier im Markte, welche vor ihrer Weiterreise nach den beginnenden Wollmärkten, unsere Vorräthe in Augenschein nahmen, und davon einige Partien an sich brachten. Es sind für gute Preußische mittel Vließwolle von 16½ à 18½ β und für Gerber- und Schweißwolle von 13 à 18 β bewilligt worden; auch für Schottland wurden mehrere ansehnliche Partien dergleichen Gattungen erstanden. Im Laufe der letzten Woche wurde eine Auction von 21 Ballen Gerber-Wolle abgehalten, in welcher die Gebote ebenfalls annehmbar ausgefallen sind. Von Russischer Sommerwolle zu 7 β und do. Winterwolle zu 8 β sind auch einige starke Pöste verkauft.

London, vom 17. Mai.

Nach völliger Beendigung der Auction ergiebt sich, daß die bedungenen Preise von 5 à 7½ pCt. unter denen der in der vorigen Auction erreichten waren und daß mehrere ausgebotene Partien wieder zurückgenommen sind. Bedenkt man indeß, daß der Handel in unseren Fabrik-Distrikten in sehr leblosem Zustande ist und daß von der neuen Schur nächstens zu Markt gebracht werden wird, so ist der Ausfall noch besser, als man erwarten durfte, gewesen. Die Umsätze sind ferner sehr klein geblieben, obgleich zu keinen veränderten Preisen gemacht. Für Brittische Wolle haben sich die früheren Notirungen behauptet.

Schiffs-Liste.

In Shields ist angekommen: 16. Mai. Commercium, Diederich, von Stettin. In London: 20. Cupido, Schulz, von Stralsund. In Stettin: 24. Paskewitsch, Kraeft, von Belfast.

Von Hull ist abgegangen: 13. Mai. Catharina Maria, Kronemann, nach Newcastle. Von Memel: 20. Neptunus, Pneplow, nach Woolwich. Von Antwerpen: 17. Daschingka, Lemeke, nach der Ostsee. Von Liverpool: 16. Richard, Kraeft, nach Stettin. Von Hull: 20. Columbus, Schnäckel, nach Elsfleth. Von Schiedam: 24. Gute Hoffnung, Tamms, nach Stralsund.

Den Sund passirt: 17. Mai. Johanna Friederika, Schröder, von Memel nach Oporto; la Vertue, Schulz, von Memel nach Newry; Carl Heinrich, Underborg, von Stralsund nach Cork; Kronprinz von Preussen, Will, von Stralsund nach Bergen; Friederica, Kruse, von Stralsund nach London. 18. Bertha, Fahrenberg, von Memel nach Amsterdam; Stadt Barth, Suhr, von Memel nach Shoreham. 19. Ernestine, Nausch, von Memel nach Weymouth; la Fortune, Bülow, von Memel nach Newraß; Kutusow, Parrau, von Stralsund nach Bergen; Aurora, Ahrens, von Memel nach Klaa; Einigkeit, Obrloff, von Memel nach Grimsby. 21. Juno, Kraeft, von Schiedam nach der Ostsee. 22. Margaretha Louise, Steinorth, von Memel nach Dublin; Undine, Kumm, von Memel nach Bordeaux; Hermina, Völgert, von Antwerpen nach der Ostsee; Mentor, Schulz, von Memel nach Woodbridge; Sundia, Kraeft, von Havre nach der Ostsee; Einigkeit, Ohrloff, von Memel nach Antwerpen; Auguste, Böttcher, von Antwerpen nach der Ostsee; Friedrich Wilhelm, Völcker, von London nach Memel. 23. Wilhelmine, Peters, von London nach der Ostsee.

Schiffs-Nachrichten.

Helsingör, den 23. Mai.

Das am 2. d. gesunkene Schiff Johanne Sophie, Capt. H. J. Dirks, aus und von Stralsund nach Rotterdam (s. Beibl. Nr. 19), ist gestern aus dem Wasser gehoben und ans Land geschafft worden. Von der Ladung ist nichts gelöscht. In der Cajüte hat man die Leiche des Capitains gefunden, die wahrscheinlich morgen beerdigt werden wird.

Christiania, vom 17. Mai.

Am 24. April wurde von Lootsen in Kjöwön das Wrack der am selben Tage verunglückten Sloop Enigheden aus Sandefiord, Capt. M. A. Solberg, eingebracht. Auf dem Wrack befand sich der Schiffsjunge am Leben, und zwei todte Personen, nämlich der Schiffer und einer von der Besatzung, welche zugleich mit einem Passagier einen verunglückten Versuch gemacht hatten, in einem Prahm das Wrack zu verlassen, indem der Prahm sogleich umschlug, wobei der Passagier, Kaufmann Beenstrup, ertrank, während die andern beiden sich mit aller Noth wieder an das Wrack hinaufarbeiteten, aber einige Stunden nachher aus Anstrengung und Kälte starben.

Gothenburg, vom 17. Mai.

Es wird als ganz zuverlässig berichtet, daß ein ungewöhnlich großes Schiffsdeck, welches dem Anscheine nach einem großen Dampfschiff angehört hat, von Fischern im Kattegat gefunden und in Marstrand eingebracht worden ist.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Zur größeren Sicherung der Schiffahrt durch den kleinen Belt werden vom 1. Mai d. J. an und bis weiter die jetzigen drei Post-Leuchtfeuer: zu Assens, auf der Insel Bagö, und bei Aarösund, die bisher nur bei der Ueberfahrt der Posten angezündet gewesen sind, jede Nacht brennend erhalten werden, so daß sie wie die übrigen Leuchtfeuer des Reiches künftig jeden Abend im Sommer, von Ostern bis Michaelis, eine Stunde, und im Winter, von Michaelis bis Ostern, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang angezündet und bis zum Aufgange der Sonne brennen werden.

Copenhagen, im General-Zollkammer- und Commerz-Collegio, den 1. Mai 1841.

Ungefähr vor Nivaae (im Sunde) ist vor einigen Tagen auf neun Faden Wasser eine Brigg gesunken, welche mit der Hälfte der Stengen überm Wasser steht. Die Peilungen von der Stelle, wo die Brigg liegt, sind wie folgt: Langenmerk: die westlichste Holländische Mühle vor Helsingör, in einer Linie mit einem Hause beim Snekkersteens-Wege zwischen beiden Ziegelbrennereien daselbst. Quermerk: der nördlichste von zwei Baumen auf Seeland über einem Hause am Strande, eben südlich von Nivaar. Oder noch besser: die Südseite des nördlichsten der beiden hellen Thonhügel, südlich von Raae (Rå) in Schonen, dicht an der Nordseite von Hafen. (Bekannt gemacht unterm 8. Mai von dem Oberlootsen im Seeländischen District.)

Personalia.

Am 12. Mai c. ist der Senior der Grimmer Synode, der Pastor Henning zu Vorland, in seinem beinahe vollendeten 84sten Lebens- und in seinem 54sten Amtsjahre mit Tode abgegangen.

Der Universitäts-Syndicus Dr. Eichstedt in Greifswald ist mit Pension in den Ruhestand versetzt und der Universitäts-Richter Susemihl daselbst mit der Verwaltung des Syndicats beauftragt worden.

Vom 23. bis zum 31. Mai sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Vorstädters Hrn. Reimer S. Des Conrectors am Gymnasio Hrn. Professor Dr. Cromer S. Des Handschuhmachers Hrn. Knörich T. — S. Marien: Des vorstädtischen Bürgers Hrn. Drews S. — S. Jacobi: Des Schullehrers Hrn. Schönberg T. Des Kleinfischers Gerth S. Des Schuhmachermeisters Hrn. Heyden S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Vorstädters Hrn. Reimer S., 5 T., Kinnbackenkrampf. Der Maler-Altermann Hr. Carl Christian Wäncke, 57 J., Schwindsucht. — S. Marien: Des vorstädtischen Bürgers Hrn. Brandenburg T., 7 T., Kinnbackenkrampf. Der Tagelöhner Meißner, 48 J.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Kaufmann Hr. August Wilhelm Bollmann mit Jgfr. Maria Charlotte Louise Denzin z. 3 M. Der Bürger und Tagelöhner Friedrich Wilhelm Gelentin mit Frau Helena Dorothea geb. Jdek, verw. Bradt, z. 1 M. — S. Jacobi: Der Ackerbürger Hr. Georg Christian Rüterbusch mit Jgfr. Johanna Georgina Christiana Böttcher z. 3 Mal. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Georg Friedrich Wilhelm Gramkow mit Jgfr. Henriette Dorothea Louise Salomon z. 3 M. Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Julius August Christian Friedrich Greiner mit Regina Maria Henriette Meißling z. 2 M. Der Arbeitsmann zu Stahlbrode Carl Friedrich Gustav Bartels mit Jgfr. Maria Dorothea Jacobs z. 1 M.

Stralsund, den 25. Mai.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Baronesse M. v. Schwerin nebst Kammermädchen, Hr. Premier-Lieutenant Baron O. P. v. Schwerin, Frau Pastorin Nobelied nebst 2 Kindern, Demoiselle M. Kibl, Frau Groskurd, Demoiselle W. Engelbrechten, Hr. Kaufmann Plath nebst Frau und Tochter, Hr. Montelius, Hr. F. v. Dadelsen, A. F. Niemann, Demoiselle Niemann.

Stralsund, den 29. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Particulier C. D. Koock nebst Frau, Fräulein A. Stjernblad, Frau A. Heidenreich, Hr. Oberjägermeister J. Sjökrona nebst Frau, Hr. Kaufm. Bergwall, Hr. Kaufm. Grohmann.

Stralsund, den 30. Mai.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Graf C. von Wachtmeister, Hr. Oeconom Wendt, Hr. Schiffscapitain Fohrenberg, Schäfer Kienz.

Angekommene Fremde.

Vom 23. bis zum 31. Mai.

Die Herren Kaufleute A. J. Niemann aus Stettin, F. Schlömer aus Düren, J. Obermeyer aus Ansbach, Schmidt aus Elberfeld, G. Schilling aus Magdeburg, C. Reuß aus Berlin und J. Friedländer aus Hamburg, Dlle. L. Niemann aus Stettin, Hr. Pachter Stuth aus Dudlevitz, der General-Lieut. und Command. des 2ten Armee-Corps &c. Hr. Graf zu Dohna Excellenz, der Generalmajor und Commandeur der 3ten Division &c, Hr. v. Brunneck, der Major und Adjutant vom General-Stabe des 2ten Armee-Corps &c, Hr. v. Kraut und der Rittmeister und Adjutant Hr. v. Drywort aus Stettin, Hr. Oberjägermeister J. Sjökrona nebst Frau, Hr. Particulier C. D. Koock und Frau A. Stjernblad aus Helsingborg, Hr. Gymnasial-Lehrer Barges aus Stettin und Hr. Gymnasiast von Zanthier aus Greifswald; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Gutsbesitzer v. Lühmann aus Gustebin, Hr. Pächter Melms aus Wend. Baggendorf und die Herren Kaufleute Moses aus Grimmen und Meyer aus Tessin; logiren im „König von Preußen."

Hr. Rector Droysen aus Bergen a. R., Hr. Gutsbesitzer von Schiogenteuffel aus Pöglitz, Hr. Kaufmann Niemann aus Hamburg, Hr. Bau-Intendant Lohrmann und Hr. Dr. Krüger aus Berlin, Hr. Particulier L. Dünes aus Cassel, der Oberst &c. Hr. Graf Herzberg und der Lieutenant und Adjutant Hr. v. Wulff aus Stettin, die Künstlerin Madame Krause aus Berlin, Hr. Kaufmann J. F. Heydtmann aus Rostock und Hr. Dr. Gesterding aus Berlin; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Particulier F. C. L. v. Dadelsen, Frau Baronin Martina v. Schwerin mit Kammerjungfer, Hr. Premier-Lieutenant O. P. v. Schwerin, Hr. Handlungs-Commis A. Montelius und Hr. Kaufmann J. Plath nebst Frau und Tochter aus Stockholm, Hr. Kaufmann und Lederfabrikant F. Bergwall und Hr. Wollsortirer Grohmann aus Norrköping; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Oeconom B. J. T. Wendt aus Longenhanshagen; logirt im „römischen Kaiser."

Frau Geh. Secret. Wernecke nebst 2 Kindern aus Berlin; logirt im Hause Littr. A. No. 7.

Frau Wittwe Groskurd und Demoiselle W. Engelbrecht aus Stockholm; logiren im Hause Littr. A. No. 339.

Frau Pastorin Nobelied nebst 2 Kindern und Demoiselle M. Kibl aus Stockholm; logiren im Hause Littr. A. No. 360.

Die Handelsleute F. Fuhlrodt und L. Grompe nebst Bruder aus Leinefelde, Hr. Tabacks-Fabrikant C. v. Hertl aus Ungarn, Demoiselle Zipke und Hr. Gastwirth Wallquist aus Barth und Hr. Büchsenschmidt Kisler aus Pasewalk; logiren im Hause Littr. B. No. 193.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 28. Mai 1841.

Paris	2 Monat 189½
„	kurze Sicht 188
Petersburg, pr. R. R.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 6½ ß
London	kurze Sicht 13 mk 8 ß
Amsterdam, Cassa	2 Monat 36.5
„	kurze Sicht 35 90
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14½ ß vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1 3/16 pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23½	pCt. schlechter als Bco.
Dan. grob Cour.	24½	
Neue Zwdr. für voll	27½	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48½	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or	37½	
N. Zwdr.-Stücke 31 ß — ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7½ ß		

Berlin, den 29. Mai 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Thl.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	—	—	103	15	—
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	83	20	—	83	5	—
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	7	6	—	—	—
Kur- u. Neumark dito.	„	100	„	3½	103	11	3	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	15	—	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 23. Stralsund, Mittwoch, den 9. Juni 1841.

Des Bettlers Grab.

Einen Greis bringt man zu Grabe,
Einen armen, schwachen Mann,
Schwer gebeugt an morschem Stabe
Hat vollbracht er seine Bahn.

Schweigend geht es durch die Gassen
Zu dem Todtenhof hinan,
Alle haben ihn verlassen,
Denn er war ein armer Mann.

Und auf seiner letzten Reise
Giebt ihm keiner das Geleit,
Unbeweinet geht er leise
Seinen Weg zur Ewigkeit.

Und man senket ihn ins Bette,
In der Erde kühlen Schooß,
Doch kein Denkmal zeigt die Stätte,
Keine Schrift, ein Steinchen blos.

Doch ein Marmor steht daneben
Auf des reichen Mannes Gruft,
Schön behauen, schlank und eben
Ragt er herrlich in die Luft.

Goldgeschrieben kannst du lesen
Seinen Namen, seine Würd',
Daß Minister er gewesen,
Mancher Orden ihn geziert.

Doch Wer schmückt die Gruft des Greisen,
Wer weint eine Thrän' herab?
Keiner ach! will Freund ihn heißen,
Keiner klagt bei seinem Grab.

Nur Natur schmückt mild sein Bette,
Ziert des armen Mannes Gruft,
Blumen schmücken seine Stätte,
Hauchen Düfte in die Luft.

Ihre Zweige beugt die Linde
Auf des armen Bettlers Grab,
Tändelnd werfen ihm die Winde
Süße Blüthen mild herab.

In den Blättern rauschet schaurig
Zephyr ihm ein Schlummerlied,
Philomele klaget traurig,
Daß von hier ein Edler schied.

Schlafe sicher, schlafe stille!
Schlaf in süßer, süßer Ruh!
Denn dich deckt mit grüner Hülle
Freundlich deine Mutter zu.

Carl Orloff.

Die Seejungfrau.

(Fortsetzung.)

Nun kam die Reihe an die fünfte Schwester; ihr Geburtstag war gerade im Winter, und darum sah sie, was die anderen Schwestern beim ersten Male nicht geschaut

hatten. Die See nahm sich ganz grün aus, und rings um sie her schwammen große Eisberge; jeder hat wie eine Perle ausgesehen, sagte sie, und war doch viel höher, als die Kirchthürme, die die Menschen bauen. Sie zeigten sich in den wunderbarsten Gestalten und schimmerten wie Diamanten. Sie hatte sich auf einen von den größten gesetzt, und alle Segel, welche dort kreuzten, wendeten erschrocken um, als sie sie sitzen sahen, wie sie den Wind in ihren langen Haaren weben ließ; aber in der Nacht umzog sich der Himmel mit Wolken; es blitzte und donnerte, die schwarze See hob die großen Eisblöcke in die Höhe und ließ sie glänzen wie rothe Blitze. Auf allen Schiffen zog man die Segel ein, da war nur Angst und Grausen, jedoch sie saß ruhig auf ihrem schimmernden Eisberge und sah die blauen Blitzstrahlen in Zickzacks in die leuchtende See niederschlagen.

Wenn eine von den Schwestern zum ersten Mal über das Wasser kam, war jede zuerst über das Neue und Herrliche entzückt gewesen, was sie alles gesehen, aber jetzt, wo sie als erwachsene Mädchen Erlaubniß hatten, aufzusteigen, so oft sie wollten, wurde es ihnen gleichgültig; sie sehnten sich wieder nach ihrer Heimath, und nach Verlauf eines Monats sprachen sie, daß es unten bei ihnen doch am allerschönsten sey, und nur dort fühlten sie sich so recht zu Hause.

In mancher Abendstunde faßten die fünf Schwestern sich unter die Arme und stiegen in einer Reihe auf die Oberfläche; sie hatten liebliche Stimmen, schöner als irgend ein Mensch, und wenn dann ein Sturm heraufzog, so daß sie dachten, die Schiffe müßten stranden, schwammen sie vor diesen her und sangen so rührend, wie reizend es auf dem Meeresgrunde wäre, und baten die Seeleute, nicht bange zu seyn und zu ihnen herab zu kommen; aber diese konnten die Worte nicht verstehen, sie glaubten, es wäre der Sturm, und sie bekamen auch die Herrlichkeiten da unten nicht zu sehen, denn wenn das Schiff sank, ertranken die Menschen und kamen nur als Todte zu des Seekönigs Schloß.

Wenn die Schwestern so des Abends Arm in Arm hoch durchs Meer hinaufstiegen, dann war die kleine Schwester allein zurückgeblieben, dann sah sie ihnen nach, und sie hätte am liebsten weinen mögen, aber die Seejungfer hat keine Thränen, und darum leidet sie viel mehr.

„Ach, wäre ich doch funfzehn Jahr!" sprach sie, „ich weiß, daß ich die Welt dort oben und die Menschen, die auf ihr bauen und sie bewohnen, recht lieb gewinnen werde!"

Endlich war sie nun ihre funfzehn Jahr alt.

„Sieh, nun wirst du los kommen", sagte ihre Großmutter, die alte Wittwe-Königin. „Komm her, laß mich Dich putzen, wie deine andern Schwestern!" Und sie setzte ihr einen Kranz von weißen Lilien aufs Haar, aber jedes Blatt an einer Blume war die Hälfte von einer Perle; und die Alte ließ acht große Austern sich an den Schwanz der Prinzessin festklemmen, die ihren hohen Rang beweisen sollten

„Das thut ja so weh!" sagte die kleine Seejungfer.

„Ja, Hoffahrt will Zwang haben!" sprach die Alte.

O! sie hätte so gern alle diese Pracht abgeschüttelt und den schweren Kranz weggelegt; ihre rothen Seeblumen kleideten sie viel besser, aber sie durfte es jetzt nicht thun. „Leb wohl", sagte sie und stieg so leicht und lustig wie eine Wasserblase.

Die Sonne war eben untergegangen, als sie ihren Kopf über das Meer hinaushob; alle Wolken schimmerten noch wie Rosen und Gold, und mitten in dem blaßgerötheten Himmel strahlte der Abendstern so klar und so schön, die Luft war mild und frisch und die See ganz ruhig. Ein großes Schiff mit drei Masten lag auf derselben, es war nur ein einziges Segel aufgezogen, denn nicht ein Lüftchen rührte sich, und die Matrosen saßen überall im Tauwerk und auf den Stengen. Musik und Gesang tönte davon herüber, und da es Abends dunkel wurde, zündeten sie hundert buntfarbige Laternen an; es sah aus, als wenn die Flaggen aller Nationen in der Luft wehten. Das Seejüngferchen schwamm bis zum Kajütenfenster hin, und jedesmal, wenn sie die Wellen in die Höhe hoben, konnte sie durch die spiegelhellen Scheiben hineinsehen, wo so viele geputzte Menschen standen; aber der schönste unter ihnen war ein junger Prinz mit großen schwarzen Augen, er war wohl kaum über sechszehn Jahr, es war sein Geburtstag und darum geschahen alle diese Feierlichkeiten. Die Matrosen tanzten auf dem Verdeck, und als der Prinz heraustrat, stiegen Hunderte von Raketen in die Höhe, die wie der helle Tag leuchteten, so daß die kleine Seejungfrau sich ganz erschrak und untertauchte; doch steckte sie ihr Köpfchen gleich wieder hinauf, und da war es, als wenn alle Sterne vom Himmel auf sie herunterfielen. Niemals hatte sie ein solches Feuerwerk gesehen. Große Sonnen schwirrten im Kreise, prächtige Feuerfische schwangen sich durch die blaue Luft, und Alles spiegelte sich in der klaren ruhigen See. Auf dem Schiff selbst war es so hell, daß man jedes kleine Tau sehen konnte, natürlich auch die Menschen. O, wie war doch der junge Prinz so schön, und er drückte den Leuten die Hände, lachte und freute sich über die schöne Musik, die in die herrliche Nacht hinausklang.

Es wurde spät, aber die Seejungfrau konnte ihre Augen nicht von dem Schiffe und dem schönen Prinzen wegwenden. Die bunten Lampen erloschen, die Raketen stiegen nicht mehr in die Höhe, es ertönten keine Kanonenschüsse mehr, aber tief unten in der See sauste und brauste es. Sie lag unterdeß auf dem Wasser und schaukelte sich auf und nieder, so daß sie in die Kajüte sehen konnte; das Schiff nahm nun eine raschere Fahrt an, ein Segel breitete sich nach dem andern aus, die Wellen gingen stärker, große Wolken zogen auf, und es blitzte weit hin. Es bereitete sich ein furchtbarer Sturm vor, darum zogen die Matrosen die Segel ein. Das große Schiff schaukelte im fliegenden Gange auf der wilden See, das Wasser hob sich in die Höhe, wie schwarze Berge, die sich über den Mast wegwälzen wollten, aber das Schiff tauchte zwischen den hohen Wellen wie ein Schwan herab und ließ sich wieder von den thürmenden Wogen hinaufheben. Das schien dem kleinen Seejüngferchen eine recht lustige Fahrt, aber den Seemännern schien es nicht so; das Schiff krachte und prasselte, die dicken Planken bogen sich bei den starken Stößen, die See preßte das Schiff zusammen, der Mast brach mitten entzwei, als wenn er ein Rohr wäre, das

Schiff warf sich auf die Seite und das Wasser drang in den Raum. Nun sah die Seejungfrau, daß sie in Gefahr waren, sie mußte sich selbst vor den Balken und Schiffstrümmern in Acht nehmen, die auf dem Wasser trieben. Den einen Augenblick war es so rabenfinster, daß sie die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, aber wenn es blitzte, wurde es wieder so hell, daß sie alle auf dem Schiffe erkannte; Jeder suchte sich zu helfen, so gut er konnte, sie sah sich nur immer nach dem jungen Prinzen um, und als das Schiff barst, erblickte sie ihn, wie er eben in die tiefe See untersank. Im ersten Augenblick war sie ganz vergnügt darüber, denn jetzt kam er doch zu ihr herab, aber da erinnerte sie sich, daß die Menschen nicht im Wasser leben können, und daß er nur als todt bis zu ihres Vaters Schloß hinunterkommen könnte. Nein, sterben durfte er nicht; deshalb schwamm sie zwischen den treibenden Balken und Planken durch, vergaß rein, wie leicht sie von ihnen erschlagen werden konnte, tauchte tief unter und stieg wieder hoch mit den Wellen auf, und so kam sie zuletzt bis zu dem jungen Prinzen hin, der fast nicht länger in der stürmenden See schwimmen konnte, denn seine Arme und Beine waren schon matt geworden, die schönen Augen schlossen sich, und er hätte sterben müssen, wäre nicht die kleine Seejungfrau zu Hülfe gekommen. Sie hielt seinen Kopf über dem Wasser und ließ sich dann von den Wogen mit ihm treiben, wohin diese wollten.

Gegen die Morgenstunde war das schlimme Wetter vorbei; von dem Schiffe war nicht ein Span zu sehen, die Sonne stieg roth und glänzend aus dem Wasser, es war, als wenn die Wangen des Prinzen dabei Leben bekämen, aber die Augen blieben geschlossen; die Seejungfrau küßte seine schöne Stirn und strich sein nasses Haar zurück; es schien ihr, als wenn er der Marmorstatue in ihrem kleinen Garten gliche; sie küßte ihn wieder und wünschte, daß er doch leben möchte.

Jetzt sah sie das feste Land vor sich, hohe blaue Berge, auf deren Gipfel weißer Schnee schimmerte, als wenn es Schwäne wären, die dort oben lägen; unten an der Küste waren schöne grüne Wälder, und vor ihnen lag eine Kirche oder ein Kloster, das wußte sie nicht recht, aber ein Gebäude war es. Citronen und Orangenbäume wuchsen daneben im Garten, und vor dem Thore standen zwei hohe Palmen. Die See machte hier einen kleinen Busen, der windstill, aber sehr tief war. Bis zu den Klippen hin, an welchen der weiße feine Sand angespült lag, schwamm sie mit ihrem schönen Prinzen und legte ihn auf den Sand, doch sorgte sie dafür, daß der Kopf im warmen Sonnenschein läge.

Nun läuteten die Glocken in dem großen weißen Gebäude, und viele junge Mädchen kamen in den Garten. Da schwamm die kleine Seejungfrau fort und barg sich hinter einigen hohen Steinen, die über das Wasser ragten, legte Meeresschaum auf ihr Haar und auf ihre Brust, so daß Niemand ihr kleines Gesicht sehen konnte, und dann paßte sie auf, wer zu dem armen Prinzen kommen würde.

Es dauerte nicht lange, so kam eines der Mädchen dorthin, sie schien ganz erschrocken zu sein, aber nur einen Augenblick; darauf holte sie mehrere Mädchen herbei, und die Seejungfrau sah, daß der Prinz wieder zu leben anfing, und daß er freundlich Alle um sich her anlächelte; aber zu ihr lächelte er nicht hin, er wußte ja auch nicht, daß sie ihn gerettet hatte. Sie fühlte sich recht betrübt, und als er in das große Gebäude geführt worden war, tauchte sie traurig in ihr Wasser und kehrte heim in ihres Vaters Schloß.

Sie war immer still und gedankenvoll gewesen, aber jetzt wurde sie es um so mehr. Die Schwestern fragten sie, was sie das erste Mal oben gesehen hätte, aber sie erzählte es nicht.

Manchen Abend und Morgen stieg sie zurück, wo sie den Prinzen verlassen hatte. Sie sah, wie die Früchte im Garten reiften und abgepflückt wurden, sie sah den Schnee auf den hohen Bergen schmelzen, aber den Prinzen sah sie nicht, und darum kam sie jedesmal immer noch betrübter nach Hause. Hier war es ihr einziger Trost, in ihrem kleinen Garten zu sitzen und ihre Arme um die schöne Marmorstatue zu schlingen, die dem Prinzen ähnlich sah; aber auf ihre Blumen gab sie nicht mehr Acht, sie wuchsen wie in einer Wildniß über die Gänge hinaus und verflochten ihre langen Stiele und Blätter in die Baumzweige, so daß es ganz dunkel wurde.

Zuletzt konnte sie es nicht mehr länger aushalten, sie sagte es einer ihrer Schwestern, und da bekamen es bald auch die Anderen zu wissen, jedoch weiter Niemand als sie und noch einige Seejungfrauen, die es nur noch ihren nächsten Freundinnen wiedersagten. Die Eine davon wußte Bescheid, wer der Prinz wäre; sie hatte auch das Fest auf dem Schiffe gesehen, sie wußte, wo er her war und wo sein Königreich läge.

„Komm, Schwesterchen!“ sagten die anderen Prinzessinnen, und mit den Armen um ihre Schultern stiegen sie in einer langen Reihe aus der See dort hinauf, wo des Prinzen Schloß lag.

Dieses war aus einer lichtgelben flimmernden Steinart aufgeführt, mit großen Marmortreppen, eine ging bis ins Meer hinunter. Prächtige, vergoldete Kuppeln erhoben sich über dem Dach, und zwischen den Säulen, die rund um das ganze Gebäude gingen, standen Marmorbilder, die wie lebendig aussahen. Durch das klare Glas in den hohen Fenstern sah man in die prachtvollsten Säle, in denen köstliche Seidengardinen und Teppiche hingen und alle Wände mit großen Malereien geschmückt waren, so daß es ein rechtes Vergnügen war, Alles zu sehen. In der Mitte des größten Saales plätscherte ein hoher Springbrunnen; sein Strahl stieg bis in die Glaskuppel der Decke hinauf, durch welche die Sonne auf das Wasser und auf die lieblichen Blumen schien, die um sein großes Bassin standen.

Nun wußte sie, wo er wohnte, und seitdem ging sie manchen Abend und manche Nacht auf die Oberfläche; sie schwamm jetzt viel näher ans Land, als sich eine der Anderen gewagt hatte, ja, sie kam sogar in einem schmalen Kanale bis unter den prächtigen Marmor-Altan, der seinen langen Schatten über das Wasser hinwarf. Hier setzte sie sich und erblickte den jungen Prinzen, wenn sie glaubte, daß er ganz allein im hellen Mondschein spazieren ging.

Sie sah ihn oft am Abend mit Musik in seinem prächtigen Boote segeln, in welchem Flaggen wehten; sie guckte dann aus dem grünen Schilf hervor, fing den Wind in ihren langen silberweißen Schleier auf, und wenn Jemand es sah, dachte er, es wäre ein Schwan, der die Flügel aufhöbe.

Hier hörte sie manche Nacht, wenn die Fischer mit Fackeln auf der See lagen, wie sie so viel Gutes von dem jungen Prinzen sprachen, und nun freute es sie, daß sie sein Leben gerettet hatte, als er halbtodt auf den Wellen umhertrieb, und sie dachte daran, wie fest sein Kopf an ihrem Busen geruht und wie innig sie ihn damals geküßt hatte; aber er wußte nichts davon, er konnte ja nicht einmal von ihr träumen!

(Fortsetzung folgt.)

Der Beweis,

dass die heutigen Griechen die echten Söhne der alten Hellenen sind.

(Fortsetzung.)

Ein zweites, und Haupt-Element der griechischen Volksthümlichkeit ist die Sprache, die von allen Griechen, sowohl von denen, die in der Zerstreuung im Oriente und Occidente leben, als von den Bewohnern des alten Hellas auf gleiche Weise gesprochen wird. Zwar finden sich in den verschiedenen Provinzen einige Abweichungen, wie in der Maina, diese sind aber so unbedeutend, daß sie weit entfernt sind, Dialekte genannt werden zu können. Dialekte im altgriechischen Sinne des Wortes giebt es in Griechenland nicht. Als die Kraft und Freiheit Griechenlands aufhörte, bekam die Sprache mehr Einheit, wie natürlich; denn zur Zeit seiner Blüthe war Griechenland in verschiedenen Völkerschaften zersplittert, die zum Theil ein bestimmtes, ganz von einander verschiedenes Nationalgepräge trugen. Durch die Nationalverschiedenheit entwickelte sich eine verschiedene Ausbildung der Sprache — es bildeten sich Dialekte. Als Griechenland seine Freiheit verlor, ging die Völkerverschiedenheit von selbst unter, und das Volk, bisher durch Parteien und Provincialität zerrissen, wurde nun vereinigt zu gemeinsamem Unglück und zu — gemeinsamer Sprache. — Und diese Sprache hat sich in einer zweitausendjährigen Dienstbarkeit des Volkes unter gräßlicher Verwüstung und theilweiser Entvölkerung des Landes erhalten, ist nicht untergegangen, wie die römische — aus welchem Grunde? — Die Sache erklärt sich so: Die Römer waren kein Urvolk, ja nicht einmal ein reiner, italischer Volksstamm, sondern ein Zusammenfluß von italischen, besonders lateinischen, selbst hetruskischen und griechischen Abenteurern. Diese bildeten sich freilich im Laufe der Jahrhunderte zu einer eigenthümlichen Nationalität heran; doch beschränkte sich diese auf eine einzige Stadt, die der Kometen-Kern der großen, römischen Weltherrschaft war und blieb. Als der Kern sich nun später in sich selbst auflöste, als der Geist der alten Römer mit ihrer Kraft unterging, da fiel auch die Sprache wieder den italienischen Elementen anheim, aus denen sie genommen war.

Anders erging es der griechischen Sprache. Diese hatte von Anfang an den Vortheil, die Ursprache seines ganzen Volks zu seyn; darum konnte sie nicht wohl untergehen in eine andere, sondern sie fiel in ihre eigenen, einfachen Elemente zurück. Sie triumphirte sogar noch, als die Selbstständigkeit des Volkes verloren war, und machte ihrerseits die Römer zu Sclaven, indem sie von dem gebildeten Theil derselben höher geschätzt wurde, als ihre eigene Muttersprache. Nach Verlegung der Residenz der römischen Kaiser nach Constantinopel wurde die griechische Sprache im Orient von Europa mit auf den Thron gehoben. Sie wurde die Sprache des morgenländischen Reichs. Die Stützen des Rechts und der Kirche hatte sie zwar mit der römischen gemein; allein dieser fehlte das Centrum, welches Constantinopel für Griechenland immer, wenigstens der Idee und Gesinnung nach, blieb, und wenn gleich das Haupt von seinem Körper zu Zeiten getrennt wurde, so blieb Constantinopel bis zu seiner Einnahme durch die Türken doch immer der Sitz und Sammelpunkt griechischer Sprache und Cultur. Von der andern Seite waren die Einfälle der Barbaren in Griechenland zu vorübergehend und zu wechselnd, um die Sprache zu vernichten, oder nur bedeutende Spuren in ihr zurücklassen zu können, um so weniger, als die Bibel im Urtext zusammt der Religion dem Volke blieb. Niemals wurde aber die Nation ganz aufgerieben und ausgerottet, wie Fallmerajer, zur Unehre seines Scharfsinnes, ob aus bloßem Hasse auf die griechische Nation, die auch ihn in seinem Volke beleidigt hatte, oder aus Ehrgeiz, sich durch Paradoxen bemerklich zu machen, behauptet hat. Wollte man diese totale Verwüstung Griechenlands, gegen alle historische Wahrheit, nämlich der Peloponnes und Rumeliens auch zugeben, so blieb doch einmal Constantinopel, und andererseits lebten Millionen Griechen in den asiatischen Provinzen, die nach den Verwüstungen gewiß wieder zur Bevölkerung des Landes beigetragen haben werden. Von der andern Seite aber hat man sich diese Verwüstung nicht so groß zu denken, wie Fallmerajer, sich auf byzantinische Schriftsteller berufend, sie darstellt. Jene Beweisstellen werden gewiß übertrieben und sind nicht wörtlich zu verstehen. Die Schriftsteller, wie dies fast immer, und solche gewöhnlich Stubengelehrte sind, hatten größtentheils den Zustand der Provinzen nicht gesehen und selbst untersucht, sondern sie schrieben nach Hörensagen. (Bedenken wir nur blos, was ein gewisser angehender Historiker von den Stralsundern faselte, und wie er jüngst ad absurdum geführt wurde.) Sie nannten, wie es natürlich ist, ohne Fallmerajer's fürchterliche Consequenz zu ahnen, das verheerte, geplünderte Volk vernichtet und ausgerottet. Aber daß von einem Ausrotten der Griechen keine Rede seyn kann, das begreift der sehr leicht, der in Hellas war und mit einigem Nachdenken im Lande reiste. Wo solche Gebirge Zuflucht gewähren, wie die moreotischen, die phokäischen, akarnanischen und thessalischen, da kann von keinem Ausrotten die Rede seyn. Dies möchte jedem, auch ohne Griechenland gesehen zu haben, einleuchten, wenn er nur an die Klephten denkt, deren Ausrottung seit 1833

von der Regierung von Griechenland förmlich systematisch betrieben wurde, während ihre Anzahl wenig verringert ist, ja sich auf manchen Punkten, wie man klagt, sogar gemehrt hat. Ibrahim schwur auch, und rühmt sich, sein Wort gehalten zu haben, das Land in eine Wüste zu verwandeln und das griechische Volk auszurotten. Hat er das? Dann könnte kein Königreich Griechenland existiren. Einem jeden Beobachter wird sich die Wahrheit aufdringen, daß alle Schilderungen von dem kleinsten Ereigniß bis zur größten Begebenheit in der Welt durch Mund und Schrift übertrieben werden, und man stets die Hälfte ausstreichen kann. So hätte ich denn noch einen Beweis mehr an der Hand, daß das griechische Volk nicht ausgerottet wurde, und man darin, wie in allen andern Schilderungen übertrieb.

Am gefährlichsten der griechischen Sprache und Volksthümlichkeit hätten die Venetianer werden können, die in Besitz von Griechenland waren; allein sie gingen einzig nur ihrem Handelsinteresse nach, und ließen darum nur wenig Spuren und einige katholische Gemeinden im Lande zurück. Mit der Eroberung Constantinopels wurde dann die Türkenherrschaft über Griechenland gegeündet oder befestiget. Aber dies Ereigniß diente eher dazu, die griechische Nationalität, die in so vielen Stürmen gerettet war, zu erhalten (wenn auch ihr eine verkehrte Richtung zu geben), als sie zu vernichten. Da die siegreichen Türken von den Bewohnern des Landes keinen Widerstand mit dem Schwerte erfuhren, so schonten sie der Ungläubigen, zumal da sie bei ihrer Liebe zur Ruhe, wenn ich nicht sage Faulheit, Anbauer der schönen, ergiebigen Fluren und in den Städten Handwerker bedurften. Das bestimmte Religionsgepräge des Christenthums, welches selbst den blutigsten Verfolgungen nicht gewichen war, wich, einmal tolorirt, auch den Verlockungen irdischer Vortheile nicht, und mit der Religion war abermals Volksthümlichkeit und Sprache gerettet, um so eher, als durch den Druck das Volk sich nur enger an einander schloß, und eine große Hetärie bildete, welche leider auch einer bessern Zeit und edleen Regierung mit alten Vorurtheilen entgegen tritt, wie die periodischen Unruhen in Griechenland und die ganz kürzlich entdeckte Verschwörung der Napisten uns beweisen.

Wenn ich gleich zugestehe, daß die Sprache der heutigen Griechen in ihrer Form nicht mehr die ganz reine Sprache der alten Hellenen ist, so ist sie doch dieselbe noch ganz und gar in ihrem Wesen. Der größte Theil ihrer Wörter lassen sich als althellenisch entweder auf den ersten Blick erkennen, oder sie erweisen sich, fremdartig, wie sie scheinen, doch als solche bei näherer Untersuchung. Vorzugsweise haben sich die alten Zeitwörter, wenn auch manchmal in veränderter Bedeutung erhalten; wogegen merkwürdiger Weise, viele Substantive, und selbst solche, die das Menschenleben zunächst angehen und materiell interessiren, verloren und umgebildet sind. Schon ist indessen, Dank sey den Schulen, den Schriftstellern und den Regierungsverhandlungen, die Sprache auf der schnellsten Rückkehr zum Alterthum begriffen. Schon liest sich die neugriechische Prosa fast wie die alte. Schon ist das Substantielle dem Zeitworte zurückgegeben. So wie das Hellenenvolk, dessen Masse durch den Freiheitskampf sehr verringert ist, wieder zunimmt, so wie sich der Umtausch der Ideen mehrt, so wird auch die Sprache wieder anwachsen und bald im alten Glanze, in alter Weise und mit dem alten Charakter verjüngt dastehen. Da das alte Kleid dem Körper zu weit geworden war, so braucht er nur wieder in die alte Form hineinzuwachsen, und das wird er natürlich lieber thun, als sich ein neues Kleid bereiten. So wird bald das Altgriechische das Fremdartige von außen, oder durch innern, kranken Organismus in die Sprache hineingerathene Element wieder austreiben. Bei dem Fortschreiten der Sprache zur alten Classicität wird jedoch nie der alte grammatische, durchaus unnütze und verwirrende Formlurus zurückkehren, der, meist von der innern politischen Zerrissenheit des griechischen Volkes herrührend, die Erlernung der Sprache so sehr erschwert.

Da nun die alte Hellenensprache durch ein verjüngtes Volk wieder neues Leben erhält, da es jetzt eine lebende, griechische Sprache wieder giebt, so sollen wir im Abendlande, und namentlich in Deutschland, uns der in Griechenland herrschenden Aussprache anschließen und der erasmischen entsagen. Abgesehen von der offenbaren Unrichtigkeit derselben in den meisten Punkten, hat man, an sie gewöhnt, Schwierigkeit, sich mit den Neugriechen zu verständigen, und dies ist doch, da sie nun in den Kreis selbstständiger Völker eingetreten sind, nicht allein wünschenswerth, sondern es scheint bei mehr und mehr zu hoffendem Verkehr sogar nöthig. Das Altgriechische im Munde der Neugriechen hat einen unbeschreiblichen Wohllaut, und nicht mit Unrecht behaupten sie, daß ihre Aussprache die der Alten sey. Diese soll in sechs Landschaften in der Gegend von Salonichi in ihrer größten Reinheit noch herrschen.

(Fortsetzung folgt.)

Norwegisch Alpenleben.

Das Sätermädchen *) und der Jäger.

I.

Rothe Wangen, blaue Augen und Zähne wie frischer Schnee sind die echten Kennzeichen der Nymphen, welche jetzt in Wirklichkeit in unsern grünen Wäldern wohnen, und dieses sind die Sätermädchen. Wenn die warme Junisonne den Schnee auf den hohen Kämmen geschmolzen hat und es beginnt auf den Alpfluren zu grünen, dann zeigen sich dort — nicht luftige, leichte, elastische, schlanke Gestalten — sondern junge, wohlgeschaffene, rund-

*) Der Ausdruck Säter für Senne, Alpsitz, ist wohl eben so wie Fielde für die Norwegischen Hochgebirge, wie Fjorde und Scheeren u. dgl. als eigenthümlich beizubehalten.

förmige, durch und durch gesunde, starke Dirnen, die auf sichern Füßen sich dahin wagen, wo nur der Jäger ihnen folgen kann. Vom Ende des Monats Juni bis zum Anfang des Octobers liegen diese Mädchen auf dem Gebirg, ohne vom ersten bis zum letzten Tage der Woche eine andere Gesellschaft zu haben, als die ihrer Heerde; aber am Sonnabend Abend ist das Sätermädchen sorgfältiger gekleidet, und ihre glatte Stirn strahlt heller, da schaut sie oftmals aus der Thür der Säterhütte, denn sie erwartet den Jäger. Er wird die Nacht über im Säter ruhen; allein darin ist nichts Böses. Zwischen diesem Paar ist ein geschwisterliches Verhältniß, welches der Genius der einsamen Natur geheiligt hat. Wenn die Sonne aus dem Thal sich erhebt, ist sie auf, wenn die Sonne hinabsinkt, macht sie ihren Feierabend, und sie schläft in ihrer Bärendecke so süß und träumt so schön von ihren lieben Kühen; diese liebt sie fast, als wenn es ihre Schwestern wären, und sie hat einen zärtlichen und hübschen Namen für jede einzelne von ihnen; aber eine naive, mit Scheu gemischte Verschämtheit hat sie für die Kalbe, welche niemals einen Namen erhält. Wenn der Thau noch über der Flur liegt, werden die ersten Strahlen der Sonne die Spur des Sätermädchens von der Hütte zum Bergbach zeigen. Ist sie hier fertig, so treibt sie ihre Heerde in den Wald hinaus; im Frühjahr auf die Sonnenweiden, in der Mitte des Sommers dorthin, wo sie Schatten und Wasser findet; im Herbst jedoch lauert der Wolf, der tückische, graue Jäger, um den Säter, und dann darf sie mit ihren Thieren sich nicht von der freien Fläche wagen. Aber selbst hier bin ich öfters Zeuge von der Kühnheit des Sätermädchens gegen ihren grauen Feind gewesen. — Sie geht hinter ihrer Heerde mit dem Strickzeug in der Hand und mit dem Leinkuchen an der Seite. Hierin hat sie der Kühe liebstes Futter, welches aus einer Mischung von Salz und Leinkuchen besteht. Jede einzelne Kuh, die sich ihr nähert, erhält eine Hand voll daraus, damit sie fromm und gehorsam bleiben. Auf einem grünen Plätzchen setzt sie sich an einem Baumsturz in ihrem kurzen Jäckchen, mit dem Strohhut über dem reichen blonden Haar. Unten im Thale lärmt der Wasserfall, der tiefe Wald steht so schlank rings um sie her, die Farbe des Mooses ist so frisch und saftig, und die Bäche rieseln an ihr vorüber; doch sie weiß nichts von allem diesen, sie ist zu viel hier zu Hause. Am Abend indessen, wenn sie heimgeht, horcht sie doch auf den wunderlichen Laut des Waldes, und manch schönes Mährchen schwebt dann vor ihrer Seele. Ihr Haus von rohen Baumstämmen oder ihre Säterhütte ist fast die einfachste menschliche Wohnung, die man sich denken kann. Sie liegt umkränzt von wilder Waldung, mitten auf einer grüner Alpenflur; wenn man den Blick hin wendet, sieht man den ewig grünen Wald und über diesem die mächtigen Gebirgsmassen; aber wenn Du Dich in diesen dunklen, schweigenden, dichtverwachsenen Wäldern verirrst und ein Sätermädchen triffst, dann wird ihr angeborner Instinct Dich aus ihnen herausführen, und wenn sie die Pfade niemals gegangen wäre.

Alles, was man außer dem Käsekessel und den Milcheimern in der Hütte des Sätermädchens findet, ist ein Klotz als Bank und ein Bett, und in der einen Ecke der Heerd oder Schornstein. Sie hat nicht einen Scherben von einem Spiegel, worin sie ihre eigene Ueppigkeit beschauen könnte, doch an sonnenhellen Tagen spiegelt sie sich im Bache. Sie langweilt sich nie, denn sie weiß nicht, was Zerstreuung ist. Es ist eine unbestimmte Ahnung in ihr, daß etwas Schönes in der Natur liegt; aber nur, wo sie lichte Partieen und Aussicht auf Menschenwohnungen erblickt, kann sie dies entdecken. Ich stand eines Abends an der nördlichen Säterweide auf dem Krogwald. Der Himmel war durch und durch klar, die Sonne sank in hochrother Farbe hinter die Terrasse des Kroggebirges hinab, die langen Schatten lagen über der Alpflur, und der Wald war so tief und so undurchdringlich. Wo ich mich hinwandte, sah ich die nordische, wehmüthige Pracht um mich her; das Sätermädchen stand neben mir und lockte mit den eigenthümlichen Gebirgstönen ihre Heerde:

Kommt, meine Musche,
von nah und von fern!
komm' aus dem Busche
hervor, weißer Stern;
Morgenlob, Fichtenreis,
Mondhorn, Kleinbäschelein,
Immerblank, Abendpreis,
Schwarzbläß, Erdstrommuschelein,
Braunbilde, Königin,
Rothaug' und Prinzessin,
— — — du Kalbe auch,
komm' aus dem Strauch!

Es hörte sich an, wie ein förmlicher Vers *), und da sie die letzte nannte, schielte sie nach mir hin, und als wollte sie meine Aufmerksamkeit nicht bei ihrem Lockruf verweilen lassen, sagte sie: „Ist es hier nicht viel wackerer, als auf allen anderen Sätern?" — „Du hast recht, mein Kind", antwortete ich; „hier ist es schöner und besser, als an irgend einem Ort." — „Ja", sagte sie, „denn von hier aus kann ich die weiße, hübsche Mittelwaldbaude sehen." — Lieber Gott, dachte ich, wie bist Du genügsam mit schönen Gebäuden. Welcher Jäger kennt nicht diesen einfachen Platz, der mitten auf dem Krogwald liegt. Die Lieblichkeit des Abends lag rings um sie her; doch diese sah sie nicht; aber der Mittelwaldplatz bildete einen lichteren Punkt in der Landschaft, und nur auf dieser Partie hatte ihr helles Auge geweilt, wenn sie in den langen, einsamen Tagen ihre Heerde weidete.

2.

Es ist im Monat September; der Tag ist kürzer, die Nacht länger, aber sternenklar und kalt; die Birke wird gelb, doch unsere immergrüne Fichte lockt den Jäger. Es thaut stark in der Nacht, und im Thau kennt man die Spur gut; darum zieht der Jäger seine grüne Tröie (eine Jacke bis über die Hüften) an, nimmt seine Jagdtasche auf den Rücken und seine Schrootriffle von der Wand. „Mein Falkaug, meine Kokette! Die Koppel her! jetzt werden wir auf den Gebirgskamm — —" Die Hunde heulen und springen an ihm auf — „O, ihr Aermsten, ihr versteht mich wohl. Nur ruhig jetzt, ihr sollt zeitig genug losgelassen werden."

*) Nur daß in der Norwegischen Gebirgssprache, gerade wie in dem Deutschen, Alles auf a oder o ausgeht, welches erst den eigentlichen Kühgesang oder Kuhreigen giebt.

Der Jäger wandert nun still mit seinen Hunden nach dem fernen Walde. Die Dämmerung beginnt einzufallen, und er hat noch anderthalb Meilen bis auf den Gebirgssäter. Dort will er ein paar Stunden ruhen, bis der Morgen kommt. Die drei letzten Viertelweges gehen über ödes, unwegsames Geklüft; allein er ist nicht verzagt, sein Körper kennt keine Ermüdung. Der Weg über die Krogberge ist uneben und dunkel, und nur hier und da kann man bei dem noch matten Lichte des Tages ferne Säterweiden hervorschimmern sehen; aber jetzt ist Alles Wald, und dieser ist des Abends so wundersam still; flüsternde Töne, die man am Tage nicht hört, schweben durch die Bäume; der Bergstrom rauscht in der Ferne seine Melodie, und die hohen Fjelde sind so dunkelblau und schwarz. Die Sonne ist längst hinter dem Kamm, und die Sterne flimmern an dem nächtlichen Himmel auf; der Mond wird erst gegen Morgen heraufkommen. Ein Anderer würde es für unmöglich halten, auf diesem Wege zu finden, aber der Jäger kennt jede Fichte, jede kleinste Lichtung, auf der sich Vögel sonnen, in seinem Walde. Die Pfeife hat er angezündet, und seine Gedanken sind träumend und unbestimmt, wie der Rauch, der aus ihr fortweht. Er ist unter der Bergwand von Langbro, und der dicke Nebel liegt geisterhaft über dem Thale. Auf seinen schweren, aber weichen Flügeln streicht ein Uhu an ihm vorbei; der Schuß fällt, und der Vogel sinkt in dem Nebel hinab. Er zielte kaum, sondern hielt nur das Gewehr mit dem gewohnten Griff, und das Echo tönt weit in den ruhigen Abend. Wenn der Jäger wieder geladen hat, steigt er mit langen Schritten die steile Wand hinan. Der Weg von hier bis zum Mittelwald ist schwierig, aber es ist nur eine Viertelmeile. Der Wald ist hier höher und finsterer, und es flüstert wunder- und wunderbarer in demselben. Ueberall bilden die Bäume und die Felsblöcke sich zu seltsamen Gestalten, doch diese sind des Jägers Freunde und nicken ihm zu. Bald ist er am Mittelwald, und von nun an ist der Weg zu der Glücksfelsenplatte leicht; allein er nähert sich mehr und mehr den letzten ebenen Stückchen, und noch hat er vor sich den wilden unwegsamen Gebirgswald. In der Nähe der Glücksfelsen, die auf der Nordseite seines Weges liegen, wirft er sich auf einen bemoosten Stein nieder. Soll er den Weg über Oessieval und den Mathisplatz oder den über die Rethaller wählen? Er bestimmt sich für den ersten, und hat er einen guten Trunk mit, so stärkt er sich durch denselben, eh er sein Gehen fortsetzt. Die Hunde wedeln um ihn und legen sich ihm zur Seite. „Ja, Falkauge, du hälst es mit mir, das weiß ich mein Bursche; morgen wirst du dich zeigen, nicht wahr? Sei ruhig, Kokette! du bist eifersüchtig; das ist eine Tugend bei allen Koketten, aber nicht alle meinen es so ehrlich, wie du, mein Närrchen." — Die Wanderung beginnt aufs neue, und der Jäger führt die Hunde, die er jetzt nicht länger lose gehen lassen darf; denn sie könnten sonst auf eine Spur gerathen und in der Koppel zu jagen beginnen. Es geht nun über das junge Gehege, und nun ist bald in dem tiefen Walde; hier ist es rabenfinster. Nur dann und wann schimmert ein Stern durch die Oeffnung der Bäume, der Jäger aber ist trotzdem sicher, denn seinen Wald kennt er überall. Er hält einen Augenblick an; hier hat die Axt gelichtet, seit er das letzte Mal an der Stelle war, und er riecht den Rauch eines brennenden Kohlenmeilers. Das Feuer glänzt durch den Wald auf, und rings um dasselbe sieht man ein Paar dunkle Gestalten sich hin und her bewegen. Die Hunde knurren. „Ruhig, Falkauge, siehst du nicht, was es ist?" — Der Jäger setzt seinen Gang fort, und er ist nun innerhalb der Oessievalsäterweide. Bis hierher war der Weg leidlich, es führte eine Art Bergsteig herauf; aber jetzt soll er in das schwarze Thal hinunter, wo der Wasserfall schäumt und braust. Hier muß man über eine tiefe Felsschlucht; der Jäger stützt sich auf seine Flinte und macht einen Sprung hinüber. Die Hunde sind bereits neben ihm. „Still! Hunde, ihr zieht mich sonst in den Abgrund. Scheert euch nicht um die Spur; jagen dürft ihr doch nicht, bevor es hell wird." Der Kamm geht steil hinab; hier gilt es, sich an den Büschen zu halten und an die Fichten zu stützen, denn oft gleiten die losen Steine unter den Füßen. Das Gewehr hängt über des Jägers Schulter festgemacht, mit der Mündung in die Höhe; die Arme hat er jetzt beide nöthig. Der Wald ist noch hochgewachsen, aber schwarz und zauberartig; der Bergbach stürzt sich ins Thal, und über ihm dringt Licht in die Tiefe. Wäre es Tag, würde man den Mathisplatz auf der anderen Seite sehen. Die Elf mit ihrem Wasserfall und dann einem tiefen See, durch den sie fließt, liegen dazwischen; aber der Jäger weiß, daß die Furth zum Durchwaten in der Nähe von der Mündung der Elf ist. Der Mond steigt herauf und beginnt ihm zu leuchten. „Willkommen, Luna-Diana!" Nun geht er mit sicheren Schritten den beschwerlichen Weg die Thalwand hinunter und über die Elf. Der Mathisplatz liegt jetzt in Nordost. An der Borke der Fichten und an den Ameisenhaufen unterscheidet der Jäger Süd von Nord. Er hat nicht mehr weit zu dem Platz. Schon zeigt sich die Säterbaude grau auf demselben; er kommt ihr näher und blickt nach ihr hin, geht aber diesmal vorbei. Nicht weit von diesem Säter liegt der hohe Fjeld-Säter. Nördlich vom Mathisplatz geht eine Art Gebirgspfad zu ihm hin; diesem folgt er; oftmals geht er über Sumpflachen, aber es kümmert ihn nicht. Sobald er sich dem Säter nähert, öffnen sich unter ihm die schwarzgrünen Waldesflächen und Gründe, in denen die Kohlenmeiler rauchen. Der Wasserfall lärmt bereits von fern. Nahe an ihm fließt die Elf hin, ruhig, doch schwarz und schwermüthig. Ueber ein grundloses Moor liegt ein verwitterter und halb vermoderter langer Steig von Stämmen; hinter diesem hebt sich der Pfad plötzlich nach dem Säter hinauf. Der Mond spielt auf den Zweigen der Bäume, und ein einzelner Eschenbaum bebt und flüstert neben dem Wege. Die Hunde drängen und ziehen oft an der Koppel; die Aermsten merken des Wildes Spur, und sie möchten gerne los. — Der Jäger ist zum Wald hinaus, und der Mond gießt jetzt sein volles Licht um ihn her, während er über die Säterweide hin zur Großhütte geht; er klopft an die Thür. „Ragnhild, meine blauäugige Dirn, mach' auf für den Jäger und gieb ihm Dach über den Kopf für eine Stunde." — „Schön, daß Du kommst, wie ging Dir's seit letzt?" — „Nur zuerst etwas für meine Hunde und einen Tropfen Milch für mich selbst, und dann wirst Du mir eine Geschichte von der Huldre erzählen, die einstmals nicht weit von hier gehaust hat." — „Ja", sagt Ragn-

hild, „das will ich gern. Ruh' Dich auf dem Klotz, während ich Feuer auf dem Heerd mache." — „Komm endlich, und setz Dich neben mich", spricht der Jäger, „damit ich Dich besser hören kann." Das Feuer flammt im Winkel, und Ragnhild erzählt ihre Mähr:

Nicht weit vom Fjeld-Säter liegt der Gyri- oder Guris-Kolle *). Dort hauste vor langen Zeiten eine der Zauber-Huldren, nach welcher der Kolle seinen Namen hat. Einst war es eine regnichte, stürmische Nacht. Die Huldre war aus ihrem Berge ausgegangen; aber ihre Macht reichte oberhalb der Erde nicht weiter, als bis den Gyri-Säter hinab, der gleich unter dem Kolle liegt. Sie war über ihre Gränze hinausgekommen, konnte nicht wieder heimfinden, und schon nahte der Morgen stark heran. Während sie umherlief, den Weg zu suchen, traf sie einen Jäger, der nach dem Säter gehen wollte. Sie bat ihn, ihr den Pfad zum Kolleberg zu zeigen, aber er wollte dem schlimmen Hexen-Trold nicht dienen, die er hier nicht zu fürchten brauchte. Da sagte sie zu ihm: „Willst Du mich zum Kollen begleiten, werde ich Dir Stärke und ein feuriges Auge geben, und alle Sätermädchen sollen auf Dich sehen, und es soll ins Erbe auf alle Jäger des Gebirges kommen." Nun ging er mit ihr zum Kolleberg; hier trank er aus einer seltsamen Flasche. Er fühlte sich so stark und kräftig darnach und eilte zurück zum Säter, denn hier hatte er seine Herzliebste. — Aber die Nacht vorher war ein klar und mondhell Wetter gewesen, während das Mädchen im Gyri-Säter lag und in ihrer Bärendecke träumte. Es hatte ihr geschienen, als wenn sich die Thür der Säterhütte öffnete und eine Jungfrau hereintrat, die unbeschreiblich schön anzusehen war. Sie war zu dem Milchschuppen hingegangen; aber da sie dem Sätermädchen den Rücken wandte, sah diese einen Kuhschwanz unter den Kleidern des schönen Weibes nachschleppen, und nun wußte sie, von welcher Art Leute sie wäre. Das Mädchen jedoch blieb ruhig liegen und sah ihren Gast aus allen Milcheimern trinken. Als sie genug genossen hatte, ging sie zu des Mädchens Bette, und diesem kam es vor, als wenn sie sich an seine Seite legte und seine Augen küßte. „Schön Dank, Anne", flüsterte sie, „für die Milch; Geld bekommst Du nicht dafür; aber etwas Besseres sollst Du erhalten; ich habe Frömmigkeit in Deine Augen gedrückt; ich habe in Deinem Bett geruht, darum soll kein Jäger Dich bethören können, und dies soll ins Erbe auf alle Mädchen im Säter gehen." — „Und darum", sagte Ragnhild, „nützt es den Jägern nichts, daß sie uns versuchen wollen, und Du sollst Deine Hand weg von meinem Leibe nehmen." — „Ja", spricht der Jäger, küßt sie jedoch noch zum Abschied, nimmt sein Gewehr und seine Hunde, geht wieder in den Wald hinein und treibt nach dem Gyri-Säter hinauf.

*) Das Norwegische Kolle, Schwedisch Kulle, mit dem Artikel Kullen, z. B. das berühmte Vorgebirge Kullen, bezeichnet einen steil abfallenden Berg.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Am zweiten Pfingstfeiertage, den 31sten v. M., geschahe die feierliche Einführung des in Stelle des verstorbenen Herrn Pfarrers Wendelin Zink zum Pfarrer der hiesigen katholischen Gemeinde berufenen Herrn Roßmann. Derselbe hat sich hier bereits als guter Kanzelredner distinguirt, und die Kirche war vollgedrängt bis zum Ersticken.

Duplik

des Einsenders des Artikels für den Bemerker in Nr. 21.

Wenn gleich der Verfasser des angezogenen Artikels die gute Absicht des Herrn Redacteurs in Nr. 22. nicht verkennt, einen Milderungsversuch des besprochenen Benehmens zu bezwecken: so glaubt er doch zur Ehre der Wahrheit darauf erwiedern zu müssen, daß, da er nicht selbst Augenzeuge war, gerne zugiebt, daß der Wagen nicht im Carriere, sondern im gewöhnlichen kleinen Trabe gefahren ist, was aber den Kutscher noch viel strafbarer erscheinen läßt, da jeder wirkliche Pferdelenker seine Pferde im kurzen Trabe im Nu anhalten muß können, was im Carriere aber eher zu entschuldigen, wenn es nicht gleich geschehen kann. Ferner ist erwiesen, daß der Wagen nicht weiter angehalten, als bloß auf den lauten Zuruf der zahlreichen Fußgänger an den Kutscher, welcher, dadurch erschreckt, die Pferde anhielt, wodurch der Wagen gerade so lange still hielt, um das arme Kind wenigstens vor einem zweimaligen Rädern zu schützen, indem dasselbe gerade in diesem Augenblick vor dem Hinterrade lag. Nachdem dasselbe von den Eltern aufgenommen, fuhr der Kutscher unbekümmert weiter. Dies war also so zu sagen kein Anhalten des Wagens zu nennen. Ob Damen oder Herren, oder wer im Wagen gesessen, ist Ref. nicht bekannt geworden, wohl aber, daß die allgemeine Stimme des Publikums sich hart gegen das wahrlich nicht Theilnahme verrathende Benehmen der im Wagen Befindlichen geäußert und dieselbe noch immer nicht ganz schweigen will. Das menschliche Pflichtgefühl erheischte doch wohl wenigstens, daß man sich erst genau nach dem geschehenen Unglück erkundigte und dann das so stark beschädigte Kind in den Wagen aufnahm und zur schnelleren ärztlichen Hülfe nach Hause fuhr, was sogar Königliche Personen bei ähnlichem Unglücke gethan, und sich so die Liebe und den ewigen Dank für diese menschliche Theilnahme und Herablassung erwarben. Wie daher das Benehmen der betreffenden, bei diesem Unglück betheiligten Herrschaft zu nennen, welche, unberücksichtigt des durch ihr Fuhrwerk herbeigeführten Unglücks, ihrem Vergnügen ungestört nachging, während die Eltern des verunglückten Kindes an dessen Schmerzenslager standen, will Ref. ebenfalls nun der öffentlichen Stimme überlassen. Er wollte nur der ihm von vielen Seiten zugegangenen dringenden Aufforderung genügen und zweierlei rügen. Erstens die Ungeschicklichkeit des Kutschers, der im kurzen Trabe die Pferde noch nicht einmal anhielt, nachdem die Vorder- und Hinterpferde schon über das Kind hinweggetreten waren, ohne dasselbe zu beschädigen, was achtbare Männer glaubhaft erhärten können, und zweitens die Nichtübereinstimmung des Benehmens der im Wagen befindlichen Herrschaft mit dem von unserm Erlöser aufgestellten Musterbeispiele des barmherzigen Samariters. Er wollte Niemand beleidigen, sondern lediglich theils vor ähnlichen Unfällen warnen, theils dem Gefühle des Publikums eine Stimme leihen. Dieser Pflicht ist nun genügt, und wird Ref. alle ferneren in diesen Spalten gegen ihn erscheinenden Entgegnungen unberücksichtigt lassen.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 23.)

Beiblatt der Sundine.

№ 23. Stralsund, Mittwoch den 9. Juni 1841.

(Ein Vorschlag zum Guten.) Unsere Kniepervorstadt ist gleichsam das Aranjuez von Stralsund, denn von Schwieten-dorff bis zur Vogelstange hin sind alle entbehrlichen Stuben von den Hausbesitzern an Stralsunder als Sommerwohnungen vermiethet, und eine Familie reihet sich dort an die andere, und genießt nach vollbrachtem Tagewerke in der Stadt die Landluft bei Thee und Butterbrot oder einem einfachen Abendgericht. Der Weg zwischen den beiden Häuserreihen bis zum Hainholz dient den Damen dort häufig als Spaziergang und das beliebteste Caffeehaus winkt auf diesem Wege einladend die alten Freunde. Dieser Theil der Kniepervorstadt ist so zu sagen eine Luxusgegend, denn in den übrigen Häuserreihen sind die Sommerwohnungen billiger, doch genießt man dort lange nicht die Annehmlichkeiten und hat namentlich keine Augenweide. Dem ungeachtet ist der Weg durch dieses allgemeine Sommer-Sejour so ausgefahren und tief, daß, wenn es nur einen Tag stark geregnet hat, dort Pfütze an Pfütze steht, und man auf den schmalen Seiten-Pfaden nicht gehen kann, ohne sich nasse Füße zu holen, da das Wasser an vielen Stellen bis an die Hecken und Zäune steht, und Damen ganz wegbleiben müssen. Freilich ist der ganze Weg in dieser Gegend nur schmal und dadurch so ausgefahren, daß im Vogelschuß ein ewiges Fahren auf ihm ist, und nichts gethan wird für seine Ausbesserung. Indessen ihn von Grund aus zu bessern und zu erhöhen, möchte vielleicht nicht einmal gerathen sein, weil alle Häuser niedrig liegen, und also im Herbste und Winter Wasser in die Keller bekommen könnten, da zu einem Graben auf jeder Seite, der das Wasser aufnimmt, nicht Raum. Ein Trottoir läßt sich auch nicht anlegen, weil, wenn es noch so schmal, immer noch zu breit sein würde, und entweder Wagen sich nicht ausweichen könnten, oder es überfahren und bald ruiniren würden. Es ist wirklich schwierig dort die Abhülfe des Uebelstandes, allein ich glaube sie doch gefunden zu haben. Der schlechteste Weg fängt bei dem Hause des Herrn Collofius an und die erste schlechte Passage ist über den Weg, der allda ins Feld führt. Dort lege man eine kurze Strecke Steindamm, in der Art, wie eine eingesenkte Steinkiste, denn sonst hält er nicht. Weiter lege man bis zum Wolffschen Garten hin nur auf einer Seite erhöhte schmale Bretterstege, etwa von einem Fuß breit an solchen Stellen dicht an die Hecken und Zäune, wo anerkannt nach einem eintägigen Regen schon Wasser steht, und die werden niemandem schaden und hindern und sind ganz unschuldig und kosten wenig. In Sachsen hat man sie häufig in den schmutzigen Dörfern, namentlich im Weimarschen, und der Steg ruht von Entfernung zu Entfernung auf einem leichten Joch, das ein in die Erde gegrabener niedriger Pfosten trägt. Das ist das Beste und Einzige nach meiner Ansicht, und das können in zwei Tagen zwei Mann vollbringen, wenn es ihnen Ernst damit ist, und kostet ohne die Steinkiste vielleicht noch nicht 5 Thlr. Dann kann man auch nach einem großen Regen dort trockenen Fußes gehen.

v. Suckow, Redacteur.

Tages-Begebenheiten.

Ein junger Mann, eben aus der Militairschule entlassen, um als Unterlieutenant bei einem in Afrika dienenden Regimente einzutreten, wollte, ehe er die Freuden des afrikanischen Himmels kostete und die Bekanntschaft von Kabylen und Beduinen machte, noch einige Wochen die Luft von Paris athmen, die für alle jungen Franzosen so ungemein viel Anziehendes hat. Er wohnte dort bei einer Tante, die auf den jungen Mann große Stücke hielt. — Vor einiger Zeit führte er seine Tante ins Théâtre français. Es war eine der letzten Vorstellungen, in der die Mars auftrat, und das Gedränge in den Vorsälen war groß. Zwei elegant gekleidete Herren, den Orden der Ehrenlegion im Knopfloch, stießen im Vorübergehen die Dame am Arm des Lieutenants so heftig, daß sie einen Laut des Schmerzes nicht unterdrücken konnte. — Der Offizier ward roth vor Zorn. „Glauben Sie, Sie seien in einer Schenke?“ fragte er die Unbekannten. „„Unverschämter Mensch!““ antwortete einer der Beiden. Der Lieutenant ballte die Faust, fühlte sich aber von einem kräftigen Arm gehalten. „„Wir wollen hier keinen Hausknechtsstreit aufführen,““ fuhr der Unbekannte fort, „„morgen will ich Ihre unhöflichen Manieren auf eine andere Art zu verbessern suchen; hier ist meine Karte.““ — „Ich kann Ihnen nicht die meinige geben, da ich nur auf acht Tage in Paris bin; aber ich wohne bei Frau von R. in der Straße Laffitte.“ — Frau von R. schlief die ganze Nacht nicht; sie sah schon ihren Neffen, von Degenstichen durchbohrt, blutend, mit gebrochenen Augen; doch fühlte sie wohl, daß ein Duell zur unabweisbaren Nothwendigkeit geworden war. Der Lieutenant setzte sich am frühen Morgen in einen Fiaker. Auf der Karte steht: Hr. von Gory, St. Ludwigsstraße Nr. 48. — Aber in der St. Ludwigsstraße giebt es keinen Herrn von Gory. — „Giebt es noch eine andere Ludwigsstraße in Paris?“ fragte der Offizier ärgerlich seinen Kutscher. — „„Ja, in der Nähe des Palais-Royal.““ — „So fahre schnell hin, es kommt mir auf einen Franken nicht an.“ — Nach drei Viertelstunden hält der Fiaker in einer andern Ludwigsstraße. Hier war gar keine Nr. 48. zu finden. — „„Jetzt fällt mir ein,““ sagt der Kutscher, „„Sie werden in die St. Ludwigsstraße im Marais wollen.““ — „So fahr' zu, was Deine Pferde laufen können.“ — Aber der Hr. von Gory war auch dort nicht zu finden. — „Der Mann wird sich fürchten,“ dachte der Lieutenant; „nun, Gnade ihm Gott, wenn er mir noch ein Mal unter die Hände fällt.“ — Während der Offizier so in Paris herumfuhr, ließ sich ein Herr in Uniform bei Frau von R. melden. „Madame,“ sagte er mit feierlicher Miene, „Ihr Neffe...“ — „„Großer Gott, er wird doch nicht geblieben sein, und ich Unglückliche, ich bin die Ursache seines frühen Todes...““ — „Beruhigen Sie sich, verehrte Frau; Ihr Neffe lebt, aber sein Gegner, mein würdiger Freund, ist so eben in meinen Armen verschieden. Meine Pflicht ist es jetzt, Ihrem Neffen zu der Flucht behülflich zu sein.... Sie kennen die Strenge, mit der man in neuester Zeit Duelle bestraft.... Der Lieutenant wird sich für einige Monate zur Flucht ins Ausland entschließen müssen. Ich hatte ihm gerathen, nach London zu gehen, und er ist bereit dazu. In ihrem Hause darf er sich nicht blicken lassen; die Polizei wird schon Kunde von dem unglücklichen Ausgang des Ehrenhandels haben, und er muß so schnell als möglich Paris verlassen. Aber er ist ohne Geld, und bittet Sie ihm einiges zu seiner Reise zu schicken.“ — „„Der arme Franz! Kann ich ihn denn nicht wenigstens noch ein Mal sehen?““ — „Es ist unmöglich; die Polizeiagenten, die Ihr Haus gewiß schon im Auge haben, würden ihm folgen und sein Versteck wäre verrathen.“ — Frau von R. händigte dem Capitain 2000 Fr. ein, und trug ihm viele Grüße an ihren Neffen auf. — Nach einer Stunde tritt der junge Offizier heiter und sehr hungrig von der langen Fahrt ins Zimmer seiner Tante. — „Unseliger! so willst Du denn mit aller Gewalt ins Gefängniß?“ — „„Wie so liebe Tante? — Was soll ich verbrochen haben?““ — Unter gegenseitigem Erstaunen klärte sich die Sache auf. Zwei abgefeimte Gauner hatten eine neue Art von Schelmerei in Ausübung gebracht, und der an-

gebliche Secundant mit den 2000 Fr. scheint eher seinerseits nach London gegangen zu sein; wenigstens hat man ihn bis jetzt nicht wieder aufzufinden vermocht.

Wie wenig, z. B. Tapetenfabrikanten, auf die Gesundheit und das Wohl ihrer Nebenmenschen Rücksicht nehmen, und oft schädliche Farben, besonders zu den grünen Tapeten verwenden, man daher nicht genug vor letztern warnen kann, hat Einsender dieses leider die Erfahrung gelebt. In einer Schlafkammer meines Hauses welche mit dunkelgrünen Tapeten bekleidet ist, waren durch die Nässe im vergangenen Winter einige Stücke der Tapete losgelöst und verdorben; solche wurden, sie später durch neue zu ersetzen, weggenommen und auf den Kehrichthaufen in der Nähe der Miststätte geworfen. Meine Kühe herausgelassen, fressen daran, wie es diesen Thieren Gewohnheit ist, aus Leckerhaftigkeit Aehnliches zu verzehren; der Hirte sieht es, jedoch nichts Arges ahnend, hindert er sie nicht daran. Am andern Tage, gegen Abend, waren vier Stück bedenklich krank; am dritten Tage früh drei Stück davon todt, unter heftigen Krämpfen verendet, die vierte ist, nach langem Kranksein, endlich dem Scheine nach, genesen. Die Secirung der gefallenen schönen Thiere bewies, daß eine Vergiftung, wahrscheinlich mit Grünspan, stattgefunden.

Eine Correspondenz aus Breslau im „Allgem. Oberschlesischen Anzeiger“ erzählt folgenden Vorfall: „Zu einem der angesehensten hiesigen Gold- und Silberarbeiter kommt ein junger, anständig gekleideter Mann, bringt eine Empfehlung von einem hier allgemein bekannten und eben so geachteten als zahlungsfähigen Geistlichen, und verlangt in dessen Namen aus dem reichen und kostbaren Lager des Kaufmanns mehrere möglichst rampendiöse und leicht zu versendende Waaren, indem der würdige Herr behufs eines Geschenkes zu Hause eine bequeme Auswahl unter denselben treffen wolle. Zugleich erbittet er sich Jemandem zur Begleitung, und man giebt ihm, da eben kein Bursche zur Disposition gestellt werden kann, die sauber und säuberlich gekleidete Verschleißerin mit, welche dem höflich sich verabschiedenden Herrn das Päckchen mit den vorläufig erlesenen Gegenständen nachträgt. Vor der Stubenthür des Geistlichen nimmt Jener es selbst in Empfang und heißt das Mädchen warten, bis er sie nach getroffener Wahl hineinrufen werde, um das etwa Zurückgelegte und die Zahlung zu erhalten. Arglos fügte sich die Verschleißerin, und harrt und harrt, obwohl sich das Geschäft merkwürdig in die Länge zu ziehen scheint — aber wie kann ihr ein verdächtiger Gedanke auch nur aufstoßen? Sie kennt den Geistlichen selbst, weiß sogar, daß die Thüre, worauf sie steht, zu seiner Studierstube führt, und hört ihn überdies mit dem Fremden lebendig conversiren. Endlich tritt dieser heraus und bedeutet dem Mädchen, der Herr habe Alles so trefflich gefunden, daß er entschlossen sei, gar nichts von der ganzen Sendung zurückzuschicken, sie solle nur hineingehen und die Bezahlung laut der beigefügten Note in Empfang nehmen. Die Verschleißerin öffnet, während Jener ruhig von dannen geht, das Zimmer und sieht den Geistlichen vor der aufgeschlagenen Bibel sitzen, ihr mit ernster Miene und prüfenden Blicken entgegenschauend. „Sie wollen sich also scheiden lassen, wie mir Ihr Mann eben eröffnet hat“ — sind die gemessenen Worte, womit sie der Diener des Herrn zur Antwort auf ihren ehrerbietigen Gruß empfängt — „haben Sie sich auch diesen wichtigen Schritt recht überlegt?“ — Das sprachlose Erstaunen des Mädchens bei dieser Anrede zu schildern, ist eben so unnöthig, als bei der alsbald erfolgenden gegenseitigen Verständigung zu verweilen, deren einfaches Resultat die leider zu späte Entdeckung eines nicht minder keck als als glücklich ausgeführten Gaunerstreichs war, welcher, wenn sich Alles wirklich so verhielte, zu den raffinirtesten, die je hier vorgekommen, gehören würde.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 7. Juni.

Waizen stiller und nur zu billigeren Preisen verkäuflich. Für eine Partie von einigen hundert Wispeln Uckerm. wurde nicht über 50 Rthlr. geboten. Gelber 124/125pfd. Schles. zu 45 Rthlr. erlassen. Roggen ebenfalls matter, in loco gute Qualität von 118 bis 120pfd. nicht über 29½ Rthlr. zu nehmen und dazu bei Partien schwer verkäuflich, für Lieferung pr. Juli nur 31 Rthlr. geboten. Für Gerste, wie für Sommergetreide überhaupt, scheint sich die jüngst angeregte kleine Meinung wieder zu verlieren.

Hamburg, vom 3. Juni.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	300.336 ℛ		Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	300.330	„	Magdeb.	150.162	„
Braunschw.	300.336	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	300.336	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	300.336	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	300.336	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	255.339	„	Eider.	84.102	„
Holst.	249.312	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	180.228	„
Mecklenb.	195.213	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	132.156	„	Rappsaam., Hann.	—.—	„
Holst.	132.156	„	Holst.	—.—	„

London, vom 26. Mai.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	61s	6d	30s	9d	22s	8d	35s	3d	38s	2d	37s	5d
Aggregat v. 6 Wch.	63s	—d	31s	8d	22s	11d	35s	6d	38s	9d	38s	—d
Zoll bis z. nächst. M.	23s	8d	15s	4d	13s	9d	16s	9d	12s	6d	12s	6d

Wolle.

Hamburg, vom 1. Juni.

Der Umsatz in Wolle ist während der letzten Woche nur sehr unbedeutend gewesen. Es sind bereits ein Paar kleine Partien neuer Mecklenburger Vließ- hier eingetroffen, wovon aber bis jetzt nur eine Partie zu ca. 18¾ ß verkauft ist, die übrigen sind ihrer mittelmäßigen Qualität und Wäsche, sowie der übermäßigen Forderung halber noch unverkauft geblieben.

London, vom 24. Mai.

Einige bedeutende Ankäufe von Brittischer Wolle von der neuen Schur sind zu völlig den Preisen von voriger Woche gemacht worden, doch erstreckt sich dieses nur auf die besseren Sorten; für geringere zeigt sich wenig Kauflust. Mit fremder Wolle ist es sehr stille geblieben, und die Kleinigkeiten, die zu Gelde kamen, erreichten nicht völlig den früheren Werth.

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 7. Juni 1841.				ℛ	ßl	₰	bis	ℛ	ßl	₰
Waizen,	128—132pfd.	wiegend,	à Schfl.	1	17	6	-	1	27	6
Roggen,	114—122pfd.	„	—	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108pfd.	„	—	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100pfd.	„	—	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66— 74pfd.	„	—	—	15	—	-	—	17	—
Erbsen			—	1	4	—	-	1	9	-
Malz			à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Schfl.	—	—	—	-	—	-	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze			—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln			—	—	9	—	-	—	15	—
Butter			à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier			à Stiege	—	3	—	-	—	3	6
Stroh			à Etnr.	—	10	—	-	—	12	—
Heu				—	18	—	-	—	20	—

Greifswald, den 5. Juni 1841.				ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.		1	20	—	-	1	24	—
Roggen,	114—122 ℔.	„	—	1	5	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„	—	—	21	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„	—	—	19	-	-	—	20	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen			—	1	5	—	-	1	8	—
Malz			—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.		—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.		—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.		—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 5. Juni 1841.				ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132 ℔. wiegend,	à Scheffel		1	4	-	1	17
Roggen,	117—128 ℔.	„	—	—	33	-	—	36
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„	—	—	20	-	—	23
Hafer	66— 74 ℔.	„	—	—	17	-	—	20
Erbsen			—	—	30	-	—	36
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Roppsaamen			—	—	—	-	—	—
Döddersaamen			—	—	—	-	—	—
Rübsaamen			—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

25. Mai. Swaten, Lundqnist, von Calmar mit Brettern und Steinen. 27. Unioo, Schütt, von Aberdeen mit Steinkohlen; Göthan, Ahmnan, von Westerwiek mit Brettern. 28. Stralsund, Hnnseo, von London mit Ballast. 29. Hoffnung, Kosnig; Magretha, Cardes; Mngrethn, Kieck, und junge Anna, Mühlmann, sämmtlich von Copenhagen leer; Vandalia, Wesselhoeft, und die Hoffaung, Minners, beide von Stettin leer. 31. Wilhelmina Franciska, Larents, von Königsberg mit Leinsaat und Hanf; Neptunus, Lewe, und Carnlina, Lewe, beide von Copenhagen leer. 2. Juni. Elbe, Stehr, von Altona mit Ballast; de gode Verwachtnng, Lieffyn, von Rostock leer. 3. Die aufgeheode Sonne, Mühlmnon, von Hamburg mit Stückgut; Vriendschap, Dekker, von Schiedam mit Ballast. 4. Frau Gabeka, Winben, von Randersfehn mit Ballast. 5. Cordnla Sophia, Mohr, von Schiedam mit Ballast; der riogende Jacob, Beyer, von Kolding mit Butter und Käse. 6. Ann, Taete, von Hamburg mit Ballast; Albert Friedrich, Burmeister, von Cork mit Ballast. 7. Daschlaghn, Lemcke, von Antwerpen mit Ballast; gute Hoffaong, Tamms, und Providentia, Schmiedberg, beide von Schiedam mit Ballast; Jupiter, Vilmow, und Hoffnung, Kraeft, beide von Newcastle mit Steinkohlen; Heligan, Roach, von Liverpool mit Salz.

2) In Greifswald:

23. Mai. Emmn, Karvehl, von Leith mit Ballast; Carolus, Kraeft, von Newcastle mit Kohlen. 26. Fortona, Schütt, von Stolpmünde mit Holz; Speculant, Harn, von London mit Theer; Precioaa, Schmidt, von Newcastle mit Kohlen. 29. Friederika, Markwardt, und Hilda, Jahr, beide von Hull mit Ballast; Swalan, Aberg, von Carlshamn mit Ballast; Apulln, Drews, von London mit Ballast. 30. Hoffnung, Böttcher, von Stettin leer; Goddens, Steale, von Stettin mit Ballast. 1. Juni. Jaaus, Kschals, von Hamburg mit Ballast. 3. die beiden Friederichs, Evert, von London mit Ballast; Mary-Ann, Greydon, von Hamburg mit Ballast; Concordia, Lovius, von Lübeck mit Ballast; Jupiter, Jönsson, von Stockholm mit Eisen.

3) In Wolgast:

27. Mai. Rica, Darmer, von London; Auguste Charlotte, Darmer, von Newcastle; Christiae Henriette, Ehrichsen, von Matstall; Juliana Maria, Harmsen, von Kiel. 30. Charlotte Maria, Ostberg, von Stockholm. 2. Juni. Phöbus, Leissing, von Papenburg. 3. Northalitor, Gandie, und Pursuit, Roachmer, beide von Hamburg; Peter, de Wierd, von Zwoll.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

28. Mai. Marin, Steinorth, nach London mit Waizen; Wilhelmine, Meyer, nach Holland mit Roggen; Hercules, Hallenberg, nach Ystad mit Ballast. 29. de jonge Anoa, Mühlmnno, nach Hamburg mit Malz. 1. Juni, Margaretha, Cordes, nach Hamburg mit Roggen; die Hoffnung, Minners; Vnodnlin, Wesselhoeft, und Hoffnung, Konnig, sämmtlich nach Hamburg mit Malz; Margaretha, Kieck, nach Hamburg mit Roggen; 2 Geschwister, van Broek, nach Hamburg mit Knochenschwärze. 2. Charlotte Wilhelmina, Völsch, nach Schiedam mit Gerste; Ceres, Zillmer, nach London mit Waizen; Swnlan, Lundquist, nach Westerwiek leer; Wilhelmine, Obits, nach London mit Waizen. 3. Delphin, Gronow, nach Norwegen mit Roggen und Gerste; Carolina Auguste, Gau, nach St. Petersburg mit Gerste.

2) Von Greifswald:

27. Mai. Heinrich, Kraeft, nach der Nordsee mit Getreide; Auguste, Stoth, nach Copenhagen mit Getreide. 1. Juni. Felix, Lindquist, nach Westerwiek mit Ballast; Lambertus, Rohde, nach Danzig mit Hering. 2. Seeblume, Sass, nach der Nordsee mit Getreide; Swalan, Aberg, nach Carlshamn mit Getreide. 3. Esther, Vorbrodt, und Carolus, Kraeft, beide nach der Nordsee mit Getreide. 4. Hoffoung, Böttcher, nach der Nordsee mit Getreide.

3) Von Wolgast:

28. Mai. Königin von Schweden, Grap; 29. Marin, Krohn, beide nach der Nordsee. 2. Juni. Gustav, Jarling; 3. Juliana Maria, Harmsen; Christian Henriette, Ehrichsen; 5. Rica, Darmer, sämmtlich nach der Nordsee.

In Bergen ist angekommen: 8.—13. Mai. Bianca, Kraeft, und Hertha, Borgwardt, beide von Stralsund. In Schleids: 19. Hoffnung, Kraeft, von Schiedam. In Cronstadt: 24. Ludwig Eduard, Krafft, von Stralsund; Wilhelm Eduard, Ohrloff, von Greifswald. In Leith: 25. Fortuna, Heidtmnon, und Friederika, Haefke, beide von Stralsund. In Stor-Croß: 25. Catharina Maria, Spiegelberg, von Memel. In London: 24. St. Christoph, Burgwardt, von Stralsund. 25. Carolina, Zaag, und Wittgenstein, Fahrbrodt, beide von Stralsund. 26. Suwnraw, Schütt, von Stralsund. 27. Friederika, Krause, und St. Johannes, Kraeft, beide von Stralsund. In Lynn: 26. Doris, Kraeft, von Memel. 27. Adolphina, Suhr, von Memel. In Liverpool: 25. Augusta Mathilde, Grünwaldt, von Stralsund. 27. Johannes, Walter, von Stralsund; Louise, Wallis, von Stettin. In Pillau: 27. Sandia, Kraeft, von Goole. In Rye: 27. Johannes, Ruharth, von Memel. In Sheerness: 27. Minerva, Segebarth, und Stadt Barth, Suhr, beide von Memel. In Swinemünde: 28. Paskewitsch, Kraeft, von Brigeneß. In Texel: 27. Bertha, Fahrenberg, von Memel. In Danzig: 28. Auguste, Böttcher, und Hermina, Völgert, beide von Antwerpen. In Memel: 29. Friedrich Wilhelm, Völcker, von London. Unweit Southwold: 31. Meotar, Schulz, von Memel. In Antwerpen: 29. Schwan, Krafft, von Stralsund. In Helvoetsluis: 30. Johann Heinrich, Wilken, von Stralsund.

Von Liverpool ist abgegangen: 21. Mai. Charlotte, Gräfin von Kasen, Schumacher, nach Danzig. 23. Richard, Kraeft, nach Danzig. Von Swinemünde: 24. Victor, Scharmberg, nach Hull. Von Helvoet: 21. Gute Hoffnung, Tamms; Cordula Sophia, Mohr, und Carolina Maria, Tode, sämmtl. nach der Ostsee. Von Memel: 28. Concordia, Schulz, nach Cherbourg; Rugia, Lerwig, nach Southampton; Anna Sophia, Suhr, nach Antwerpen. 29. Wilhelmine, Parow, nach Dortrecht. Von Maassluis: 27. Providentia, Schmiedeberg, nach Elseneur.

Den Sund passirte: 26. Mai. Der riogende Jacob, Wilken, von Cowes nach der Ostsee; Neptunus, Pneplaw, von Memel nach Woolwich. 28. Victor, Scharmberg, von Stralsund nach Hull. 31. Columbus, Schnachel, von Hull nach der Ostsee; Maria, Steinorth, von Stralsund nach London.

Deal passirte: 26.—31. Mai. Ernestine, Nausch, nach Weymouth.

Schiffs-Nachrichten.

Stahlbrode, den 8. Juni, Nachm. 5 Uhr.

Das Dampfschiff Stralsund, welches diesen Morgen gegen 7 Uhr, mit einer Jacht im Schlepptau, hier passirte, liegt jetzt, nach überstandenem heftigen Sturm, innerhalb Palmer Ort auf sicherer Stelle vor Anker und hat, wie es scheint, nicht gelitten; die Jacht liegt wahrscheinlich etwas entfernter ebenfalls vor Anker, ist aber nicht genau zu erkennen.

Unglücksfälle, Verbrechen &c.

Am 27. April ertrank das 15 Jahr alte Dienstmädchen eines Einwohners zu Bremerhagen im Grimmer Kreise in einem Wasserloche, worin es bei dem Reinigen der Wäsche gefallen war.

Am 8ten d. Mts. wurde die noch nicht 3 Jahr alte Tochter eines Vorstädters zu Greifswald in einem Graben ertrunken gefunden.

Am 18ten d. Mts. fiel zu Andershof im Franzburger Kreise der vierjährige Sohn eines dortigen Kathenmannes in einen kleinen Waschteich und ertrank.

Am 30. April wurde in dem Tanarnkamp bei Plüggentin ein Einlieger aus Kl. Bondelvitz auf Rügen erhängt gefunden.

Am 20sten d. Mts. erhängte sich zu Cummerow im Franzburger Kreise der dortige Ochsenhirte.

Der Knecht Eisholz, welcher im December-Monat v. J. an einem fremden Handelsmann einen Raubmord beging, hat sich in seinem Gefängniß erdrosselt.

Am 9ten d. Mts. brannte zu Neuhof auf Jasmund die Wohnung eines dortigen Fischers ab.

Am 23sten d. Mts. fand zu Pamitz im Greifswalder Kreise ein Waldbrand statt, welcher sich über eine Fläche von vier bis fünf Morgen erstreckte.

Vom 1. bis zum 7. Juni sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Branntweinbrenners Hrn. Brüggmann T. Des Stellmachermeisters Hrn. Pahls S. Des Vorstädters Hrn. Schultz S. Des Nachtwächters Möller S. — S. Marien: Des Schuhmachers Hrn. Niemann S. Des Tagelöhners Diederich S. Des Tagelöhners Quinnius T. Der Dorothea Meyer S. — S. Jacobi: Des Schlachtermeisters Hrn. Sandhop T. Des Vorstädters Hrn. Matthias S. Des Hutmachermeisters Hrn. Schultz T. Des Glasers Misch T.

Gestorben: S. Nicolai: Der Johanna Maria Christiane Nehlsen T., 10 M., Hautgeschwür. Der Königl. Bootsfahrer Hr. Jacob Martin Pruchnow, 56 J., Brustkrankheit. — S. Marien: Des verstorbenen Schneidermeisters Hrn. Sauerbier S., 7 J. 2 M. Des verstorbenen Riemermeisters Hrn. Luthmer T., 22 J., Brustkrankheit. — S. Jacobi: Der Schoppenbrauer Martin Lichtenfeldt, 70 J., Altersschwäche. Des Seefahrers Nehls T., 7 W., Kinnbackenkrampf.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Tagelöhner Friedrich Wilhelm Gellentin mit Frau Helena Dorothea geb. Ibri, verw. Bratz, i. 2 M. — S. Marien: Der Bürger und Schlachtermeister Hr. Johann Joachim Jentz mit Jgfr. Friederica Charlotte Henck i. 1 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Schuhmachermeister Hr. Julius August Christian Friedrich Greiner mit Regina Maria Henriette Meisling i. 3 M. Der Arbeitsmann zu Stahlbrode Carl Friedrich Gustav Bartels mit Jgfr. Maria Dorothea Jacobs i. 2 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 5. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Lieutenant Stuort, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Obrist Gyllenstarm nebst Kammerdiener, Hr. Fabrikant Wetterlind nebst Frau, Frau Reinhardt, Hr. Rittmeister Baron Troile, Bedienter Lilja, Hr. Kaufmann Olaf Wallengren, Weber N. Guhl, Hr. Inspector Haae, Polizei-Sergeant Jahnke.

Stralsund, den 6. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Lieutenant Stuoet, sind heute nach Ystad abgegangen: Fr. Rittmeister v. Ekenstren nebst Tochter, Hr. Handlungsdiener Sichel, Hr. Studiosus D. Herrmann, Hr. Diakonus Abel, Hr. v. WalffErona, Hr. Fabrikant Wetterlind nebst Frau, Mad. Bernhardt.

Angekommene Fremde.

Vom 1. bis zum 7. Juni.

Hr. Buchdrucker F. Eisner aus Wolgast, Hr. Consistorialrath und Professor Dr. Vogt aus Greifswald, die Herren Kaufleute Sternberg aus Berlin, Brand nebst Familie, Nagel aus Anclam und L. Behlin aus Jarmen, die Herren Studenten H. Wachsmuth, F. Meyer und E. Meyer aus Lippe-Detmold, Hr. Fabrikant G. L. Radowe aus Marschallshagen, Hr. Diakonus E. Abel aus Würtemberg, Hr. Dr. jur. D. Herrmann aus Stuttgart, der General-Lieutenant und Ingenieur-Inspecteur Hr. v. Reiche, der Major und Adjutant Hr. v. Dechen, der Major und Festungs-Inspecteur Hr. von Studnitz, der Lieutenant und Adjutant Hr. Erich, der Geheime Regierungsrath Hr. Müller nebst Familie, der Wirkl. Geh. Kriegsrath und General-Proviantmeister Hr. Müller, Hr. Kriegsrath Hiba und Hr. Prediger Schwarz aus Berlin, Hr. Kreisphysikus Müller und Hr. Intendantur-Rath Krüger aus Stettin und Hr. Partikulier Pick aus Hamburg; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Kaufleute P. L. Schmidt aus Elberfeld, Biel aus Greifswald, N. Dierstein nebst Frau und A. Ehrmann aus Straßburg, W. Würth nebst Schwester, Heinecke und Cummerow aus Berlin, H. Bartsch aus Hamburg, J. B. Kastner aus Colmar, Barsdorf aus Strelitz, Klemme aus Berlin und Löwenthal aus Hamburg, Hr. Handlungs-Reisender Boltemann aus Hamburg, Hr. Pastor Franck nebst Frau aus Swantow, Hr. Professor Dr. Hünefeld nebst Frau aus Greifswald, Frau Generalin v. Petry aus Spandow, Hr. General-Lieutenant v. Lockell und Hr. Hauptmann Apel aus Berlin, die Herren Handlungs-Reisenden C. T. Killon und W. Ebertoffel aus Montjoie und A. F. T. Dettmann aus Magdeburg, Hr. Justiz-Amtmann Delbrück aus Putbus, Hr. Handlungsdiener P. Sichel aus Schwerin, die Herren Schüler F. Kruckmann, A. Schumacher und A. Pfeiffer aus Demmin, Hr. Pastor F. Boll nebst 2 Töchtern aus Neubrandenburg, Hr. Rittmeister Baron A. Troile nebst Bedienten aus Trollenäs in Schweden, die Herren Studenten Oehlenschläger und Passavant aus Greifswald, Hr. Maler F. Weiß aus Berlin und Hr. Partikulier Haß aus Putbus; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Oeconom F. Schöbl aus Ueckeritz, Hr. Oberlehrer Dr. J. Thoms nebst Frau, Hr. Kaufmann Schulz und Hr. Rector Schmidt aus Greifswald, Hr. Handlungs-Reisender C. F. Schmok aus Demmin, Hr. Pächter Lamms aus Eixenow und Hr. Pächter Schmidt aus Altwillershagen; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Tuchfabrikanten F. Müller und G. Kossack aus Spremberg; logiren im „römischen Kaiser."

Die Herren Stud. oecon. Wittkopf, Schaicke und Wichmann, Hr. Student Roeger und Hr. Oeconom Roebel aus Eldena und Hr. Inspector E. L. Hane aus Ribnitz; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Oberst und Ritter G. Gyllenstarm mit Bedienten aus Stockholm; logirt im Hause Littr. A. No. 4.

Hr. Kaufmann A. Weyergaag aus Lauenburg; logirt im Hause Littr. A. No. 93.

Hr. Oeconom A. H. v. WulfCrona aus Hagestaberg in Schonen; logirt im Hause Littr. B. No. 56.

Frau Ober-Ingenieurin Rosenbaum, geborne v. Grapow, aus Berlin; logirt im Hause Littr. B. No. 268.

Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 24. Stralsund, Mittwoch, den 16. Juni 1841.

Der Fischer.

Kaum glänzt am Himmelsbogen
Der Sonne lichte Bahn,
Dann schaukeln schon die Wogen
Des Fischers leichten Kahn.
Und singend setzt, mit frohem Muth,
Er Glück und Leben auf die Fluth.

Die Welle treibt ihn weiter
Auf seinem Silbersee;
Ihm lacht, wie Keinem heiter,
Der Himmel aus der Höh.
Und blickt er nieder, strahlet mild,
Auch aus der Tiefe ihm sein Bild.

Ihm sind und seinen Netzen
Des Sees Nymphen hold;
Er warf sie nicht nach Schätzen
Und trügerischem Gold,
Und gehn der Fischchen viel hinein,
Mag froh wie er kein König sein.

Dann bringt er seine Beute
Voll Jubel heimathwärts,
Und mit ihr aus der Weite,
Ein sorglos freies Herz,
Das nie an Ueberfluß gewöhnt,
Nach keinem Marmorschloß sich sehnt.

Denn seht Ihr dort die Hütte?
Vom matten Schein erhellt,
Sie schließt in ihrer Mitte
Des Fischers ganze Welt.
Sie lohnt Gefahr mit stillem Glück,
Und dankbar preist er sein Geschick.

Die Seejungfrau.

(Fortsetzung.)

Mehr und mehr gewann sie die Menschen lieb, mehr und mehr wünschte sie sich zu ihnen hinauf zu kommen; die Welt derselben schien ihr viel größer als die ihrige, sie konnten ja auf den Schiffen über das Meer hinfliegen, auf den hohen Bergen hoch über die Wolken emporsteigen, und die Länder, die ihnen gehörten, dehnten sich mit ihren Wäldern und Feldern viel weiter aus, als sie nur sehen konnte. Es war so Vieles, was sie gern gewußt hätte, und die Schwestern konnten ihr nicht von Allem Auskunft geben, deshalb fragte sie die alte Großmutter, und diese kannte die obere Welt sehr gut, die sie die Länder vor dem Meere nannte.

„Wenn die Menschen nicht ertrinken", fragte die kleine Seejungfer, „können sie dann immer leben, sterben sie nicht, wie wir hier unten in der See?"

„Ach!" sagte die Alte, „sie müssen auch sterben, und ihre Lebenszeit ist sogar noch kürzer als unsere. Wir können dreihundert Jahr alt werden, aber wenn wir dann aufhören zu seyn, werden wir nur Schaum auf dem Wasser und haben nicht einmal ein Grab bei unsern Lieben. Wir haben keine unsterbliche Seele, wir werden nicht mehr lebendig, wir sind wie das grüne Schilf, ist es einmal abgeschnitten, so kann es nicht wieder grünen! Die Menschen dagegen haben eine Seele, die immer lebt, auch nachdem

der Leib zur Erde geworden ist; sie steigt durch die klare Luft zu den glänzenden Sternen auf! Gerade so wie wir aus dem Meere in die Höhe tauchen, um die Länder der Menschen zu sehen, so tauchen diese zu unbekannten schönen Orten auf, die wir nie zu sehen bekommen."

„Warum erhielten wir denn keine unsterbliche Seele?" sagte die kleine Seejungfrau betrübt; „ich wollte gerne meine ganzen dreihundert Jahre, die ich zu leben habe, dahingeben, wenn ich bloß einen Tag ein Mensch seyn und dann Theil an der himmlischen Welt haben könnte!"

„Das brauchst Du nicht zu denken!" sprach die Großmutter, „wir haben es viel glücklicher und besser als die Menschen oben!"

„Ich soll also sterben und als Schaum auf der See schwimmen, nicht die Musik der Wellen hören, die schönen Blumen und die rothe Sonne nicht mehr sehen! Kann ich denn gar nichts thun, um eine ewige Seele zu erhalten?"

„Nein!" erwiederte die Alte, „nur wenn ein Mensch Dich so lieb bekäme, daß Du ihm mehr wärest als Vater und Mutter; wenn er mit allen seinen Gedanken und seiner Liebe sich an Dich hinge und den Priester seine rechte Hand in die Deinige mit dem Versprechen der Treue, hier und in aller Ewigkeit, legen ließe, dann würde seine Seele in Deinen Körper überfließen, und Du würdest auch Theil an dem Glücke der Menschen gewinnen. Er gäbe Dir Seele und behielt doch seine eigene. Aber das kann nie geschehen! Denn das, was hier im Meere gerade schön ist, Deinen Fischschweif, finden sie oben auf der Erde häßlich; sie verstehen es nicht besser, man muß dort zwei schwerfällige Stützen haben, die sie Beine nennen, um schön zu seyn!"

Da seufzte die Seejungfrau und sah betrübt auf ihren Fischschwanz.

„Laß uns vergnügt seyn", sprach die Alte, „hüpfen und springen wollen wir die dreihundert Jahre, die wir zu leben haben; es ist wohl eine schöne Zeit, nachher kann man desto vergnüglicher sich in seinem Schaumgrabe ausruhen. Heute Abend sollen wir Hofball haben!"

Dies war auch eine Pracht, wie man sie nie auf der Erde sieht. Wände und Decke in dem großen Tanzsaal waren von eben so dickem als klarem Krystall. Mehrere hundert riesengroße Muschelschaalen, rosenroth und grasgrün, standen in Reihen auf jeder Seite in einem blauen, brennenden Feuerglanz, der den ganzen Saal erhellte und durch die Wände hindurch schien, so daß die See draußen noch ganz erleuchtet war; man konnte alle die unzähligen großen und kleinen Fische sehen, die an die Glasmauer herangeschwommen kamen; an einigen schimmerten die Schuppen purpurroth, an anderen schienen sie von Silber und Gold. Mitten durch den Saal floß ein breiter, rieselnder Strom, und in diesem tanzten die Meermänner und Meerfrauen nach ihren eigenen schönen Gesängen. Solche Stimmen hatten die Menschen auf der Erde nicht. Die kleine Seejungfrau sang am reizendsten von Allen; entzückt darüber, klatschten sie in die Hände, und einen Augenblick fühlte sie Freude in ihrem Herzen, denn sie wußte, daß sie die lieblichste Stimme auf Erden und im Meere hätte! Aber bald fing sie wieder an, an die Welt über sich zu denken; sie konnte den schönen Prinzen nicht vergessen und den Gram, nicht wie er eine unsterbliche Seele zu besitzen. Deshalb schlich sie sich aus ihres Vaters Schloß, und während da drinnen Alles Sang und Freude war, setzte sie sich traurig in ihren kleinen Garten. Da hörte sie ein Waldhorn herunterklingen, und sie dachte, jetzt segelt er vielleicht oben, er, den ich mehr lieb habe, als Vater und Mutter, an dem mein Gedanke hängt und in dessen Hand ich das Glück meines Lebens legen wollte. Ich will Alles wagen, um ihn und eine unsterbliche Seele zu gewinnen! Während meine Schwestern hier im Schlosse tanzen, will ich zu der Meerhexe gehen, zu ihr, vor der mir immer so angst gewesen ist, aber vielleicht kann sie Rath geben und helfen!

Nun ging die Seejungfrau aus ihrem Garten zu den brausenden Seestrudeln hin, hinter denen die Meerhexe wohnte. Diesen Weg war sie niemals früher gegangen, dort wuchsen keine Blumen, kein Seegras, nur der nackte graue Sandboden streckte sich längs der Meerströme hin, wo das Wasser wie Mühlräder im Kreise wirbelte und Alles, was es zu fassen bekam, mit sich in die Tiefe hinabriß; mitten durch diese gefährlichen Strudel mußte sie gehen, um in das Gebiet der Meerhexe zu gelangen, und hier war ein langes Stück kein anderer Weg, als über warmen, in Blasen aufsteigenden Schlamm, den die Hexe ihr Torfmoor nannte. Hinter demselben lag ihr Haus mitten in einem seltsamen Walde. Alle Bäume und Büsche waren Polypen, halb Thier und halb Pflanze, sie sahen aus, wie hundertköpfige Schlangen, die aus der Erde wuchsen; ihre Zweige waren lange schleimige Arme, mit Fingern wie biegsame Würmer, und Glied für Glied bewegten sie sich von der Wurzel bis in die äußerste Spitze. Um Alles, was sie ergreifen konnten, schlangen sie sich fest und ließen es nicht mehr los. Die kleine Seejungfrau blieb ganz erschrocken außerhalb stehen; ihr Herz klopfte vor Angst, fast wäre sie umgekehrt, aber da dachte sie an den Prinzen und an die menschliche Seele und bekam wieder Muth. Sie band ihr langes flatterndes Haar fest um den Kopf, damit die Polypen sie nicht daran erfassen könnten, beide Hände legte sie über der Brust zusammen und schwamm mit einer Eile, wie ein Fisch, der durchs Wasser schießt, zwischen den häßlichen Polypen durch, die ihre vielgelenkigen Arme und Glieder nach ihr ausstreckten. Sie sah, wie jeder von ihnen etwas hatte, was er ergriffen und mit seinen hundert kleinen Armen es fest hielt, wie mit starken Eisenbändern. Menschen, die auf der See umgekommen und in die Tiefe gesunken waren, guckten als weiße Gerippe aus ihren Armen hervor. Schiffstrümmer und Kisten hielten sie fest, Skelette von Landthieren und eine kleine Seejungfrau, die sie gefangen und erstickt hatten. Dies erschreckte sie am meisten.

Nun kam sie auf einen schlüpfrigen Platz im Walde, wo große fette Wasserschlangen sich mit ihren häßlichen, fahlgelben Bäuchen wälzten. Mitten auf dem Platze war ein Haus aus weißen Gebeinen gestrandeter Menschen errichtet; dort saß die Meerhexe und ließ eben eine Kröte aus ihrem Munde ätzen, wie die Menschen ein Kanarienvögelchen Zucker nehmen lassen. Die gaestigen, fetten Wasserschlangen nannte sie ihre Küchlein und ließ sie an ihrem großen schwammigen Busen sich herumschlingen.

„Ich weiß schon, was Du willst!" rief die Meerhexe; „es ist etwas Thörichtes! Dennoch sollst Du Deinen Willen haben, denn er wird Dich ins Unglück bringen, meine schöne

Prinzessin. Du willst Deinen Fischschwanz gern los seyn und dafür zwei solche Stümpfe zum Gehen haben, wie die Menschen, damit der junge Prinz in Dich verliebt wird und Du ihn und eine unsterbliche Seele bekommen kannst!" Dabei lachte die Hexe so laut und scheußlich, daß die Kröte und die Schlangen auf die Erde herunterfielen und sich wanden. „Du kommst gerade zu rechter Zeit", fuhr sie fort; „von morgen an, wenn die Sonne aufgeht, könnte ich Dir nicht helfen, bis wieder ein Jahr um ist. Ich will Dir einen Trunk bereiten, mit dem Du vor Sonnenaufgang ans Land schwimmen, Dich ans Ufer setzen und ihn austrinken mußt; dann spaltet sich Dein Schwanz und schrumpft zu dem ein, was die Menschen niedliche Beine nennen; aber wehe thut es, es ist, als wenn ein scharfes Schwert durch Dich hindurchführe. Alle werden dann sagen, daß Du das schönste Menschenkind bist, was sie gesehen! Du behältst Deinen fließend leichten Gang, keine Tänzerin kann dahin schweben wie Du, aber jeder Schritt, den Du thust, ist als wenn Du auf ein scharfes Messer trätest und bluten müßtest. Willst Du alles dies ausstehen, so kann ich Dir helfen!"

„Ja", sprach das kleine Meerfräulein mit bebender Stimme und dachte an den Prinzen und an eine unsterbliche Seele.

„Aber merke Dir", sagte die Hexe, „wenn Du erst menschliche Gestalt bekommen hast, so kannst Du nie mehr wieder zum Meerweibe werden! Du kannst nie mehr durchs Wasser zu Deinen Schwestern und zu Deines Vaters Schloß herabkommen, und gewinnst Du nicht des Prinzen Liebe, so daß er Vater und Mutter für Dich vergißt, mit allen seinen Gedanken sich an Dich hängt und den Priester Eure Hände zusammenlegen läßt, so daß ihr Mann und Frau werdet, so erhälst Du keine unsterbliche Seele! Den ersten Morgen, nachdem er mit einer Anderen verheirathet ist, muß Dein Herz brechen, und Du wirst Schaum auf dem Wasser."

„Ich will es!" sprach die Seejungfrau und wurde blaß wie der Tod.

„Aber Du mußt mich auch bezahlen!" sprach die Hexe weiter, und es ist nichts Kleines, was ich verlange. Du hast die schönste Stimme unter Allen hier auf dem Meeresgrunde. Mit ihr glaubst Du wohl, ihn bezaubern zu können; aber diese Stimme mußt Du mir geben. Das Beste, was Du besitzest, will ich für meinen kostbaren Trank haben! Mein eigenes Blut muß ich Dir ja darin geben, damit der Saft scharf wird, wie ein zweischneidiges Schwert!"

„Aber wenn Du meine Stimme nimmst", fragte die kleine Seejungfrau, „was bleibt mir denn dann?"

„Deine liebliche Gestalt", sagte die Hexe, „Dein schwebender Gang und Deine verführerischen Augen, mit denen kannst Du noch ein Menschenherz bethören. Nun, hast Du den Muth verloren? Steck Deine Zunge heraus, damit ich sie als Bezahlung abschneide, und Du sollst den kräftigen Trunk erhalten!"

„Es sey!" sprach das Meermädchen, und die Hexe setzte ihren Kessel bei, um das Zauberwasser zu kochen. „Reinlichkeit ist ein gutes Ding!" sagte sie und schauerte den Kessel mit Schlangen ab, die sie zu einem Knoten zusammengebunden hatte; nun ritzte sie sich selbst in die Brust und ließ ihr schwarzes Blut hineintröpfeln. Der Dampf bildete so wunderliche Gestalten, daß einem angst und bange werden mußte. Immer wieder neue Sachen warf sie in den Kessel, und als es recht kochte, klang es, wie wenn das Krokodil weint. Endlich war der Trank fertig, und er sah aus, wie das klarste Wasser.

„Da hast Du ihn!" sprach die Hexe, und schnitt dann der kleinen Seejungfrau die Zunge ab, die nun stumm war und weder singen noch reden konnte.

„Sollten die Polypen Dich fassen, wenn Du durch meinen Wald zurückgehst", sagte die Hexe, „so wirf nur einen einzigen Tropfen dieses Saftes auf sie, dann zerspringen ihre Arme und Finger in tausend Stücke!" Aber das brauchte sie nicht; die Polypen zogen sich erschrocken vor ihr zurück, als sie den glänzenden Trunk sahen, der in ihrer Hand leuchtete, wie ein flimmernder Stern. So kam sie rasch durch den Wald, über das Meer und die brausenden Meerstrudel. Schon sah sie ihres Vaters Schloß; die Fackeln im großen Saal waren erloschen, sie schliefen schon Alle da drinnen, aber sie wagte nicht, sie zu sehen, da sie jetzt stumm war und für immer von ihnen gehen wollte. Es war ihr, als wenn ihr Herz vor Kummer entzweispringen sollte. Sie schlich sich in den Garten, nahm von jedem der Blumenbeete ihrer Schwestern eine Blume, warf mit ihren Händchen tausend Küsse nach dem Schlosse und stieg durch die tiefblaue See in die Höhe.

(Schluß folgt.)

Der Beweis,

daſs die heutigen Griechen die echten Söhne der alten Hellenen sind.

(Fortsetzung.)

Bei allem Barbarendruck ist der Genius der alten Griechen nicht von ihren späten Nachkommen gewichen, und in ihren Volksgesängen findet sich oft die rührendste Uebereinstimmung der Gefühle zwischen Vorvätern und Enkelsöhnen. Manche Gesänge sind als verjüngte Blüthen der althellenischen Poesie anzusehen und lassen uns in einen Himmel der Gefühle blicken, den man bei einem Volke nicht ahnt, dessen Adel man zu allen Zeiten gelästert hat. Alle Volksgesänge haben entweder einen heroischen oder einen lyrischen Charakter, wie bei den alten Griechen, und oft durchweht sie derselbe Geist. Es ist wirklich zu bedauern, daß in unserm gelehrten und in dieser Hinsicht so rüstigen Deutschland, wo die Kenntniß und Würdigung der Literatur der Altgriechen die höchste Stufe erreicht hat, ihren Urenkeln im Allgemeinen so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, wodurch Fallmeraier's verschrobenes Urtheil sich vielleicht früher berichtigt hätte.

So hat z. B. das griechische Volk den Verlust seiner Freiheit und Nationalität im Schooße der Verborgenheit stets tief gefühlt und im Liede ausgedrückt, was freilich jetzt erst offenkundig wird, da es seine Selbstständigkeit wieder erlangt hat, und was vor den Türken Jahrhunderte hindurch geheim gehalten wurde, ans Licht des Tages tritt. So hat sich seit 400 Jahren still und verschwiegen im Munde des ganzen Griechenvolkes die Trauerklage über die

Eroberung Constantinopels erhalten, und daneben manches Trost- und Trutz-Lied, welches das ehrenvollste Zeugniß giebt, daß die Griechen bei allen Drangsalen ihrer edlen Abkunft stets eingedenk geblieben sind. So heißt es von der Eroberung Constantinopels:

„Erobert haben sie die Stadt *)! erobert Salonik!
„Sie nahmen Sanct Sophia auch, das große, große
„Kloster. Dreihundert Glöcklein hatte es, und zwei und
„sechzig Glocken, und so viel Glocken Priester auch, und
„so viel Priester Meßner.

„Als man hinaustrug die Monstranz, den König
„aller Welten, da kam vom Himmel eine Stimm aus
„heil'ger Engel Munde: „Laß den Gesang, am sichern
„Ort setzt nieder das Hochwürd'ge, schickt Botschaft nach
„dem Frankenland, auf daß sie's holen kommen, und neh-
„men auch das goldne Kreuz, das heil'ge Evangelium,
„und auch den Tisch des Herrn, daß nicht die Türken ihn
„entweihen."

„Als dies die heil'ge Jungfrau hört, da weinen ihre
„Bilder. „Still, hohe Herrin, weine nicht, vergieße keine
„Thräne! Denn mit den Jahren, mit der Zeit sollst
„Du es wieder haben."

So sangen im vorigen Jahrhundert, um die Zeit des berühmten Klephten-Häuptlings Stergios, die griechischen Armatolen jenes hochherzige Freiheitslied, das ihren Muth und ihre Kraft als echte Söhne der alten Hellenen verbürgte:

„Wenn auch die Pässe türkisch sind, sie Albaneser
„nahmen, es lebet Stergios ja noch, der fürchtet nicht
„die Paschas. So lang noch Schnee die Berge deckt,
„so huldgen wir nicht Türken. Wir geh'n und lagern
„uns allda, wo Wölfe kauernd nisten. Bei Türken woh-
„nen Sclaven nur, in Städten und auf Eb'nen, der Pa-
„likaren Städte sind die Schluchten und die Wüsten.
„O besser, daß mit Bestien wir, als mit den Türken
„leben!"

So das Lied von Androutsos, der bei dem Aufstande von Morea, von den Russen verlassen, sich mit 300 Palikaren durch ein ihn umzingelndes großes Türkenheer muthig und siegreich durchschlug, nachdem er drei Tage und drei Nächte ununterbrochen ohne Schlaf und Lebensmittel einen verzweifelten Kampf geführt, am Morgen des vierten Tages, vom Hunger aufs Aeußerste getrieben, sich mit seiner Schaar mit der Wuth der Verzweiflung auf die Türken stürzte, und ihr ganzes Heer dermaßen aufs Haupt schlug, daß sie vor Schrecken und Entsetzen die Flucht ergriffen und in der Verwirrung den größten Theil ihres Kriegsgeräths und Mundvorrathe auf dem Platz ließen. Merkwürdig für die Geschichte stimmt ihre Zahl mit den 300 Spartanern unter Leonidas überein, und sie stehen nach meinem Begriff noch höher. Verrätherischer Weise wurde dieser Held später von den Venetianern an die Türken ausgeliefert, die nicht den Muth hatten, ihn zu tödten, und ihn nur in strenger Gefangenschaft hielten. Als der Gesandte der französischen Republtik zu Constantinopel Androutsos Freilassung verlangte, antwortete der Großvezir: „fordert 3 Millionen Piaster, aber nicht diesen Mann."

So lobt selbst ein Bekenner Muhamed's und Erzfeind der Griechen, Salil Pascha, Sohn des Ali Pascha von Jannina, in einem Gedicht, das er selbst verfaßt hat, ihre Tapferkeit und Männertugend, und stellt sie über Albaneser und Türken, und ewig wird von ihnen zeugen Missolongi's Heldenfall, wie die Thermopylen von der Tapferkeit ihrer Vorväter.

In mannigfacher Beziehung erinnern die heroischen Tugenden der griechischen Palikaren an die alten Spartaner. Ihre hervortretenden Charakterzüge und Eigenschaften sind: Derbheit, Rohheit, Muth, Todesverachtung, Stolz, Freiheitsliebe, Eyrgefühl, Unempfindlichkeit gegen Schmerz, Ausdauer in Mühseligkeiten, Entbehrung, Selbstverläugnung, Behendigkeit, Schlauheit, Raub- und Rachsucht, unversöhnlicher Haß gegen die Türken. Als Diakos, dem Protopallikar des Odysseus, im mörderischen Kampfe an den Thermopylen gegen Omer Vrione die Klinge seines Schwertes am Heft absprang, und er ergriffen wurde und triefend von Albaneserblut vor den Erzfeind geschleppt, rief ihm dieser zu: „Hund! schwöre Deinen Glauben ab, oder ich lasse Dich lebendig am Spieße braten." „„Laß den Bratspieß bringen!"" versetzte Diakos kalt, und hielt die Marter mit schauderhaftem Muthe aus.

An stürmischer Tapferkeit, an Gewandheit und Stärke, sind die griechischen Palikaren den Türken weit überlegen, und sie wurden allemal jämmerlich niedergesäbelt, wenn es zum Handgemenge kam. Nur die Tapfersten Albanesen-Stämme, die Chimarioten, Toriden und Gegen, vermochten dem rasenden Anlauf zu widerstehen. „Ei — vah! Ei — vah!" rief Muharrem-Bey in Verzweiflung über die Tapferkeit der griechischen Palikaren bei Tryporpha und zerraufte sich den Bart. Mit Löwenmuth stürzte sich Kitzos Tzavellas beim Sturm auf Klissova im Angesicht Missolongi's auf Mehmed Reschid Pascha, der durch die Lagunen 3000 Albaneser führte, entriß ihm mit einer Hand den am Gürtel hängenden, Diamanten besetzten Dolch und drückte mit der andern sein Pistol auf ihn ab, daß er verwundet ins Wasser stürzte und seine Truppen sich zur Flucht wandten. Mit 40 Sulioten überfiel Markos Botzaris um Mitternacht das große türkische Lager im Thal Karpenisus, drang bis zu dem hellerleuchteten Zelte des Paschas mit der Schnelligkeit eines Gedankens, ergriff den Kehaja des Paschas, hieb ihm mit einem Hieb den Kopf ab, und fiel, diesem in der Hand hoch empor haltend, von einem Kugelregen getroffen, schwer verwundet zu Boden und starb den Heldentod.

Was die meiste Bewunderung verdient, ist der unbedingte Gehorsam, den die heldenmüthig-freien Palikaren ihren Capetanos leisten — ist die blutig-strenge Justiz, welche diese gegen ein feiges oder treuloses Mitglied ihrer Schaar ungehindert mit einer Kälte und Grausamkeit üben, die einem Henker Ehre macht. Der berühmte Hadschi-Christos gab davon in Morea den bayrischen Offizieren ein schauderhaftes Beispiel, daß sich ob der Scene ihr Haar emporsträubte. Ich erzähle den Vorfall nach dem Berichte eines Augenzeugen.

*) Der Ausdruck: „Stadt" bedeutet bei den Griechen immer Constantinopel. „'ς τὴν πόλιν" —. nach der Stadt (sagt der Grieche), woraus die Türken aus Einfalt Stimbol und Stanbol gemacht.

Als im Frühjahr 1834 zu Gunsten des gefangenen Kolokotroni's eine Bewegung in Arkadien und Messenien entstand, wozu man die ausgeschriebene Viehsteuer als Vorwand nahm, zog Hadschi-Christos, welcher der Regierung ergeben war, an der Spitze seiner aufgerufenen Palikaren im Verein mit einer bayrischen Truppen-Abtheilung gegen die Rebellen zu Felde. Im offenen Kampf war man bald mit ihnen fertig, und sie zogen sich nun in ihre feste Stellung, die sie bei dem Dorfe Souln in Messenien in der Eile angelegt hatten. Auch hier war das Gefecht kurz. Die Rebellen gaben eine Salve aus ihren Tambouts und ergriffen dann mit einer Behendigkeit und Schnelligkeit, die den Klephten eigen ist, über Berg und Thal die Flucht. Das unschuldige Dorf Souln ward zum Zeichen des Sieges niedergebrannt, und das wilde Corps d'Armée bezog, müde von des Tages Last und Hitze, bei Kyparissia ein Lager. (Die sarkastischen Griechen nannten dieses Corps, wegen der vielen Nachzügler, die Kraniche des Ibykus.)

Als am andern Morgen die bayrischen Offiziere mit mehreren Palikaren-Capitains um Hadschi-Christos tabackrauchend herumsaßen und an nichts weniger als an eine Henker-Scene dachten, rief dieser, anscheinend gleichgültig, einen reichgekleideten, mit kostbaren Waffen versehenen jungen Palikaren zu sich, trat abseits, wechselte einige Worte mit ihm und befahl ihm dann plötzlich niederzuknieen. In demselben Augenblick zog er seinen türkischen Säbel und hieb mit einem fürchterlichen Streiche wie ein Scharfrichter dem jungen Menschen dergestalt den Nacken durch, daß der Kopf nur noch an einigen Fasern und an der Haut hing. Da der Unglückliche im Stürzen noch einige Zuckungen machte, rief Hadschi-Christos zwei in der Nähe stehenden Palikaren-Posten zu, ihn ihre Kugeln durch den Leib zu jagen. Hierauf griff er wieder nach seiner langen Tabackspfeife und setzte sich zu der Gesellschaft, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Grieche, den er geschlachtet, hatte den Rebellen als Spion gedient und war Tags vorher bei dem Gefechte abwesend gewesen. Da sich Hadschi-Christos durch die eigenen Aussagen desselben von seiner Schuld überzeugt zu haben glaubte, vollzog er an ihm eigenhändig die Strafe. Das ist Palikaren-Justiz. Wehe dagegen dem Häuptling, der sich unmännlich einem Weibe hingiebt, oder sich unredlich bei Vertheilung der Beute zeigt. Entweder erschießt ihn der erste beste aus der Cameradschaft, oder man liefert ihn den Feinden als ein unwürdiges Mitglied gebunden aus. Von beiden Fällen erzählten die Palikaren-Offiziere zu Nauplia mit stolzfunkelnden Augen Beispiele, um uns zu imponiren, doch war Prahlerei sonst ihre Sache nicht.

Ich würde nicht fertig, wollte ich alle die mir bekannten Beispiele des Löwenmuths griechischer Palikaren aufzählen, eines Muthes, der sich auf ihren angestammten Freiheitssinn gründet, und den nur die edlen Söhne edler Vorväter fühlen. Rührung für die Heldentugend eines Volkes muß es erwecken, wenn man weiß, daß unter dem gezückten Henkerschwert der Türken dennoch griechische Väter ihren Söhnen Tyrannenhaß und Freiheitsgefühl als erste heilige Pflicht geboten und mit Flammenzügen in ihr Herz schrieben. Davon zeugt das berühmte Schwert des Kontojannis. Von Geschlecht zu Geschlecht vererbte dies von dem mächtigen Haupte der Familie, welche stets ihre Unabhängigkeit von den Türken behauptet, als theuerstes Kleinod auf den ältesten Sohn, und führte die Inschrift:

„Wer nicht vor Tyrannen bebt,
Frank und frei den Blick erhebt,
Ehr hält mehr als Leben werth,
Dem allein gehört dies Schwert!"

Es ist, als ob der Nachwelt die alten Griechen nach Jahrtausenden verjüngt in ihren späten Geschlechtern noch einmal glorreich vorübergeführt wurden, so sehr dringt sich die Aehnlichkeit demjenigen auf, der die heilige Freiheits-Sache der Hellenen von Anbeginn mit Aufmerksamkeit gewürdiget hat. Der ihnen in Geist durch Blut und Flammen in den Todeskampf gefolgt, und endlich selbst in Griechenland war, und ihre Helden und ihre Freiheitslieder, ihre Grundsätze und Institutionen kennen gelernt hat. Ich fange mit den Sängern an.

Als zweiten Homér sehen wir den im ganzen Hellas bekannten, blinden Rhapsoden Gavojannis (der blinde Johann), von dem die ältesten Freiheitslieder abstammen, welche im Munde der Klephten sich erhalten. Die meisten sollen von Blinden verfaßt seyn, welche ihr Unglück gegen die Knute der Janitscharen schützte und ihnen zugleich als Freipaß diente. Bettelnd durchzogen sie das ganze Land, und sammelten Almosen ein, indem sie ihre Lieder vor dem Volke absangen, und Gavojannis war gleichsam der Bardenkönig. Die Türken achteten nicht darauf und verstanden auch nicht griechisch, was sie für eine Schmach gehalten hätten. Blindheit ist in Griechenland das gewöhnliche Loos der Straßenbettler, und häufiger, wie in andern Ländern. Dies führt mich auf die Vermuthung, daß Homér ein ähnliches Wesen war, da er noch dazu auch blind gewesen seyn soll, wie Gavojannis, und seine Gesänge ursprünglich eine ähnliche Sammlung waren, wie dessen Klephtenlieder, da sie auch die Thaten der Helden des Volkes feierten. Daß er gleichfalls Almosen sammelnd das Land durchzog, und seine Gesänge durch die Länge der Zeit dem Griechenvolke so geläufig und bekannt wurden, bis sich ein gelehrter Sammler (wie Macpherson bei den Gälen für die Lieder des Ossian) fand, der sie aufschrieb, ergänzte, verbesserte, ordnete und in ein System brachte und sie als Epos den folgenden Geschlechtern der Griechen überlieferte. Da hätten wir mit einmal Licht in einer Sache, worüber so viele gelehrte Untersuchungen geführt wurden, und zwar ein so klares, natürliches Licht, wie es mir scheint. Ich halte wenigstens diese Ansicht fest, da die Gesänge des Gavojannis eine, wenn auch nicht ganz so zahlreiche und poetische, doch eben so ähnliche Sammlung bilden, wie die des Homér's, und beide dem Gebiet der Volkspoesie angehören; daß die Gesänge des Homér's im Anfang auch abgerissene, für sich bestehende, einzelne Gesänge waren, und eben so wenig ihn allein zum einzigen Verfasser hatten, als Gavojannis; daß sie verbessert wurden von dem Sammler, wie Ossian's Gesänge von Macpherson. Wenn sich ein Volksdichter in Griechenland fände, welcher die erwähnten Klephtenlieder sammelte, und eben so vorführ: sie verbesserte und ausdehnte: so würde ein der Ilia's nicht unähnliches, poetisches Werk aus der ganzen Epoche vor der griechischen Revolution zum Vorschein kommen. Ich suchte nicht allein dies bei den jungen Griechen, die im Kriegs-Secretariat

zu Napoli di Romania beschäftigt waren, und Sinn für Poesie hatten, anzuregen, sondern ich ging auch mit der Idee um, einen neu-griechischen Homér im Geist des alten, im ersten Grundtext deutsch, zu verfassen, und sammelte mir dazu mühsam den Stoff; allein ich hatte zu wenig Ruhe und dabei Herzenskummer. Hier habe ich das Project wieder aufgenommen und schon vor einem Jahr den Plan nach Hellas geschickt. Wäre der Grundtext fertig, so müßte er ins Alt-griechische übersetzt werden, sollte er einen classischen Werth in Anspruch nehmen, und neben dem alten Homér gelesen werden. Die Uebersetzung muß in Hellas geschehen. Ich berufe mich auf den Herrn Professor Cramer, ob ich ihm nicht im Sommer vorigen Jahres den Entwurf mitgetheilt habe. Außerdem sammelte ich in Griechenland die dort unter den jungen Hellenen, welche im Artillerie-Bataillon dienten, coursirenden kleinen Volkslieder, zum Zweck eines Musen-Almanachs, wofür die jungen Griechen sich begeistert zeigten. Eins der schönsten habe ich meinem Freund, dem Bürgermeister K. sammt der Melodie mitgetheilt, wie ich aus Hellas kam, und er schrieb mir bald darauf, daß ihm das Lied die Frau Professorin N. vorgesungen hätte, und es ihn entzückt. Die Griechen selbst erfreute dies schöne Lied so sehr, daß mich der Capitain des Paquet-Boots, auf dem ich aus Hellas zurückkehrte, oft des Tages zehnmal bittend aufforderte, es mit ihm und seinen Leuten zu singen, weil ich allein nur alle Verse kannte, bis es mir am Ende über ward, und ich mich lange dazu nöthigen ließ. Es ist die eigentliche griechische Barcarole. 40 Tage lang wurden diese Hydrioten nicht müde, es immer und immer zu singen, kannten aber nur einen Vers, und ich mußte daher Choragus seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Pommersche Nachrichten.

Tempelburg, im Mai.

Ein Correspondent aus Tempelburg hat nicht viel Stoff. — Die Gegend ist öde, die Stadt nahrungslos und viele arme Handwerker schleppen ihr sorgenvolles Daseyn kümmerlich und hoffnungslos von einem Tag zum andern. — Das Beste in Tempelburg sind die graden Straßen, die regelmäßige Bauart, mit der es vor vielen kleinen Städten einen beneidenswerthen Vorzug hat. — Gradlinige Straßen befördern den zur Reinigung nöthigen Durchzug der Luft, und da man in Tempelburg bisher die Straßenreinigung nur einmal wöchentlich nöthig hält, so muß ich vermuthen, daß die Leute einen Theil ihrer Bemühungen den Luftzügen überlassen. — Es wäre zu wünschen, daß sich die wohlthätigen Wirkungen der reinigenden Winde auch auf das Innere mancher Häuser erstreckten, wo die Unreinlichkeit solch Uebermaaß erreicht, daß es anfängt polizeiwidrig zu werden. — Bei der diesjährigen Constituirung des Magistrats giebt es auch eine Sanitäts-Deputation. Diese bekäme einen weiten Wirkungskreis für ihre Amtsthätigkeit. Ihre Bemühungen müßten Früchte tragen für das physische Wohl der Stadt, besonders bei den in Kloak und Armuth versunkenen untern Klassen, wenn ihren anfeindungen Bemühungen Hülfe und Nachdruck geschenkt würde. Der Himmel bewahre Tempelburg vor Cholera und andern Seuchen, die Folgen müßten verheerend seyn; denn Armuth und Schmutz ist hier ziemlich identisch. Diese Angelegenheit liegt schon zu lange im Argen. Die öffentliche Straßenbettelei ist schon zu vollkommen zu einem öffentlichen Gewerbe ausgebildet, als daß die Polizei beim besten Willen im Stande wäre, diesem Unwesen ohne anderweitige Unterstützung ein Ziel zu setzen. —

Tempelburgs Nahrungslosigkeit hat fast die Gränzen des Uebermaaßes erreicht, sie ist im Zunehmen begriffen, und mit ihr wächst die große Zahl der Armen, die von der Stadt ernährt seyn wollen. Ich behaupte dreist, daß in wenig kleinen Städten Pommerns eine so unverhältnißmäßig große Zahl Menschen lebt, die mit ihrer Subsistenz auf die Großmuth ihrer Mitbewohner angewiesen ist. — Gleichzeitig und um das Elend zu vervollständigen liefern 12 Schenkwirthe die Mittel her, die Versunkenheit der untern Klassen mit ihrem Gift zu vermehren. Mir sind nicht viele kleine Orte bekannt, wo der Branntwein in so reichem Maaß verschenkt, seine beklagenswerthen Opfer in so großer Zahl findet, wo man sogar einzelne Subjecte antrifft, die bei anhaltendem Trinken dem Wahnsinn verfallen sind. Vor mehreren Jahren soll sich ein würdiges Ehepaar unmittelbar todt gesoffen haben. Das heißt ich dem Branntwein zu viel Zauberkraft einräumen! — Die furchtbare Trinksucht erstreckt sich auch leider nur zu häufig auf die Armen des weiblichen Geschlechts, und erscheint hier desto widriger, als dieselben zu denen gehören, die von der Stadt monatlich Geld-Unterstützungen von 5 bis 10 Sgr. erhalten; zu wenig, um davon zu leben, zu viel für einen Branntweinstag, für Erschaffung einiger sorgenlosen Tage, um das Elend leichter zu ertragen. —

Es fehlt eine ganz veränderte Organisation der Armenpflege, denn das bloße Verabreichen einer Geldunterstützung ist zwar bequem aber zweckwidrig. Es fehlt ein Hospital mit Gärten, wo den hülflosen Armen kleine Arbeits-Gelegenheiten für ihre Subsistenz verschafft und der Polizei Mittel gegeben sind, sie leichter disciplinarisch zu beaufsichtigen. Dies das wirksamste, das sicherste Mittel zur Minderung der ungeheuren Straßenbettelei. — Die Größe der Gärten müßte, nach der Qualité des Bodens, dem Bedürfniß des Besitzers an Kartoffeln und anderen Gemüsen, so wie seinen Arbeitskräften angepaßt, demselben auch Gelegenheit zum Dungmachen dargeboten und er darüber belehrt werden, sorgfältig alle Abgänge auf zweckmäßige Art zu sammeln. — Man würde unter diesen Leuten die Erscheinung wahrnehmen, wie man möglichst fern von Branntweinschenken in eine neue Sphäre entrückt, in die Sphäre der Arbeitslust, gespornt vom eigenen Intresse, — am leichtesten dem Mäßigkeitsvereine angehören kann.

Ich bin ein Freund der Armen und deshalb ein großer Feind der Straßenbettelei, denn sie führt zum öffentlichen, zum privilegirten Müßiggang; sie ist die breiteste Straße zur Trunksucht, zu vielen schamlosen Verbrechen und Unordnungen, dennoch muß ich Almosen verabreichen, um dem Vorwurf der Hartherzigkeit zu entgehen. Ein Verbot der Almosen-Verabreichung und der Straßenbettelei plötzlich durchgeführt, und ohne ein passendes Aequivalent dafür eingerichtet, — könnte Erscheinungen hervorrufen, vor denen jedes fühlende Herz schaudern müßte, und was man nachher zu bereuen hätte; ich möchte wenigstens nicht Mitglied der ausführenden Behörde seyn. — Nur allmählig und mit ganz andern Mitteln, mit einigen Opfern läßt sich jener Straßenunfug, der im Allgemeinen immer das Elend einer Stadt zur öffentlichen Schau trägt, — mindern, — mit der Zeit ganz aufheben, — wie gesagt durch verständige Einrichtung eines Hospitals mit Gärten, durch Erschaffung einer menschlichen Subsistenz für die Armen, welche der Würde civilisirter Staaten und christlich denkender Menschen entspricht, — aus der die gänzliche Umwälzung der Ge-

wohnheiten, Sitten und Denkweise dieser Lazaronis zu erwarten steht. —

Gott schuf Arme und Reiche, Er schuf aber auch Christen unter Allen, auf daß sie ein Beispiel geben der Nächstenliebe, der Sittlichkeit, des richtigen Verhaltens unter sich, von dem die öffentliche Ruhe und Ordnung mehr abhängt als von Polizei und Justiz. — Wehe dem Staat und der Stadt, wo dies nicht allseitig erkannt wird, wo man auf halbem Wege stehn bleibt, wo dem guten Willen nicht die That zur Seite steht. — Es ist eine heilige Sache, es ist eine gemeinschaftliche, eine große allgemeine Angelegenheit, die den Beistand, die Thätigkeit aller Bewohner einer Stadt in Anspruch nimmt, von der sich niemand ausschließen darf, der noch Kraft und Fähigkeit fühlt für das Allgemeine, für sein eignes Wohl, für das Seelenheil Aller zu arbeiten.

Man baute hier eine kostbare Kirche, ein kostbares Rathhaus. Keine Opfer wurden gescheut. Sollte das Elend so vieler Mitmenschen nicht erbarmender, nicht fühlender an die Herzen der handelnden Sprecher schlagen, um sich mit einem Hospital ein Denkmal der Menschenliebe, der Barmherzigkeit zu setzen? — Die Separation giebt jetzt Gelegenheit auch Garten zuzulegen, um einer großen Zahl Armer und Verlassener, der menschlichen Gesellschaft, dem gesitteten Leben zurückzugeben, von denen Mancher trostlos herumirrt und den Tod als das Ende seiner langwierigen Leiden, seines besitzlosen Zustandes und zwecklosen Daseyns, erfleht. — Es ist schlecht, seinen Nebenmenschen besitzlos zu machen, man nennt dies im gewöhnlichen Leben — stehlen. Ich finde es noch grausamer, seinen Nächsten im besitzlosen Zustand, in der Verzweiflung zu lassen, sobald die Mittel dazu da sind, ihn wieder lebensfähig zu machen. — Die alten schwachen Besitzlosen sind die lebendigen Todten auf unserem Erdenrund. Es ist nichts da, mit dem sie sich noch anklammern könnten an den heimathlichen Boden. Sie stehen noch allein da, verlassen von Allen, die ihnen lieb und werth waren. Die junge Generation kennt, begreift sie nicht. Man duldet sie wie einen entblätterten Alleebaum am Wege, den man gern umrennen, umhauen möchte, — wenn er nicht gesetzlich geduldet werden müßte. — Und doch ist ihr Daseyn so lehrreich, so ersprießlich für uns, daß wir den Abend ihres Lebens sorgsam erhalten, erfreuen sollten, damit so mancher Anstoß erhalte, bei ihrem Anblick tröstlich an den Tod, an die Zukunft, an sein eignes Alter zu denken. —

„Im Rausch des Lebens verrauchet der Sinn
„Mit Weisheit ans Ende zu denken.
„Will stürzt das Leben wie Wellen dahin,
„Es läßt sich so selten gut lenken. —
„Der Anblick des Greises, sein ruhiges End,
„Sein Beten, sein zuversichtliches Herz
„Hat Manchen vom Wege des Bösen gewendt;
„Denn kurz ist die Freude und lang währt der Schmerz!

(Fortsetzung folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

„Was Gott bescheert, mein liebes Kind,
Nimm freudig an, stürmt gleich der Wind."

Dieser frommen Fügung in Gottes Allmacht und Gnade war unsere Stadt und Umgebung anheim gegeben, als in den Morgenstunden, am 8ten d. M., ein so heftiger Orcan, mit Regengüssen untermischt, aus Nordost sich erhob, wie wir hier seit dem schrecklichen Vormittage des 10. Januars 1820, wo bei einem ähnlichen Naturereignisse der St. Nicolai Kirchenthurm zu wanken begann, uns Gottlob nicht, und in der gegenwärtigen Jahreszeit seit Menschengedenken noch niemals zu erinnern wissen, und der sich höchst wahrscheinlich längst der ganzen pommerschen Küste erstreckt haben wird. Seine größte Wuth zeigte der Orcan in den Mittags- und Nachmittagsstunden, und die Straßen waren in dieser Zeit nur mit Lebensgefahr zu passiren. Rechts und links prasselten, gleich platzenden Granaten in der Schlacht, Dachpfannen, Mauerstücke von Giebeln, einfallender Schornsteine, zu beiden Seiten nieder, wenn die tobende Wuth des Sturmes ansetzte, die dem Regen obligat zu seyn schien, denn je heftiger der Regen strömte, je furchtbarer folgten darauf die Stöße des Orcans, eine Erscheinung, die sich ähnlich auf dem mittelländischen Meere zeigt, wenn der wilde Sirocco-Levante hoch durch die Lüfte weht. Das innere Dach des Rathhauses auf der rechten Seite stürzte mit fürchterlichem Geprassel herunter, so daß das Personair der im Dienste beschäftigten Beamten aus den Sessionszimmern erschreckt hinauseilte, um sich von dem angerichteten Schaden zu überzeugen. In mehreren Häusern wurden Fenster und Dachlucken herausgerissen, und die dem Winde ausgesetzten großen Spiegelscheiben zerknickt und selbst zertrümmert. Fast in allen Häusern gab es Lecken durch die Dach- und Maueröffnungen. Die auf den Kirchhöfen der Stadt stehenden hohen Bäume wankten wie ein Rohr im Winde und wurden größtentheils ihrer Zweige beraubt und in ihrer Wurzel gelöst. Unsere Vorstädte waren noch mehr der Gewalt des Sturmes ausgesetzt. In den Gärten wurden große Bäume niedergeworfen und mit der Wurzel ausgerissen, und die Ziergesträuche entweder zerknickt oder doch weidlich zerzauset. Die Blumen und jungen Pflanzen in den Gärten und auf den Feldern wurden mit Schlick überschwemmt, selbst das Getraide hat gelitten und die jungen Roggenfelder standen nach dem Orcan mit ihren Aehren ganz geneigt. Die Zelte unserer beiden Badeanstalten sind so zu sagen in den Wellen verschwunden, selbst ihr Fundament ist demolirt und die Pfähle, worauf sie ruhten, sind aus dem Meeresgrund gerissen; doch wird schon wieder thätig gebauet und bald werden wir den Schaden nicht mehr sehen. Der eine Besitzer giebt denselben auf 300, der andere, wie man sagt, sogar auf 1000 Thlr. an. In unserem Hafen bot sich während der heftigsten Periode des Orcans die schauervollste Scene dar; es ging dort her, wie bei einem chaotischen Aufruhr, und der Schaden ist groß. In wüthenden Wellen brauste das Meer gegen das äußere Bollwerk, und alle Schiffe, welche an diesem vor Anker lagen, tanzten auf den hochgethürmten Wogen wie leichte Irrwische. Die Fahrbrücke wurde von der Brandung überströmt und die gedämmten Stellen von den Wellen eingerissen. Zwei Jachten wurden am Bollwerk fast zertrümmert und das Wrack der einen sank in den Grund. Zum Unglück trifft dieser Schlag zwei arme Schiffer, die sich mit saurem Schweiß ernährten, und ihr ganzes kleines Vermögen in ihrem unversicherten Fahrzeuge angelegt hatten. Der eine ist von Rügen aus der Grafschaft Putbus, der andere ist ein Frankenvorstädter. Bald kam hier, bald dort ein Schiff in Noth, sich zu reiben oder zu stoßen; das Seevolk rief auf den Schiffen sich zu durch den Sturm und alle Hände waren hoch und kämpften gegen das Wüthen zweier entfesselten Elemente. Im Kronhafen dagegen, der unterm Winde lag, litten die Schiffe keine Gefahr, und die Matrosen nahmen sich in Acht. Unser neues Dampf-Bugsir-Schiff, das vor dem Ausbruch des Sturmes in See gegangen war, um nach Stettin zu gehen, mußte sich nach einigen Schaden salviren, und ging am Palmer-Ort vor Anker. Ungeheuer wird der Schaden seyn, den der Sturm auf dem Meere und in den Wäldern angerichtet hat, und die traurigsten Nachrichten werden wir vielleicht aus dem Sunde vernehmen. Gegen Abend schwieg endlich das Toben, und alle Herzen dankten Gott. Ob ein in anderen Gegenden stattgehabtes Erdbeben oder eine sonstige Naturrevolution zu einer im Monat Juni bei uns so ungewöhnlichen Witterungserscheinung Ursache war, oder ob die Herren Mamertus, Pancratius, Servatius und Honoratius, und wie sonst die Gestrengen noch heißen mögen, die sich in diesem Jahre so auffallend milde bewiesen haben, uns nachträglich ihre wetterwendische Laune fühlen ließen, dies müssen wir den Herren Barometer-Beobachtern überlassen. In Momenten hatte man das Gefühl einer wellenartigen Erdbewegung. Auf den Schiffswerften wird sich die Thätigkeit verdoppeln müssen, um die beträchtlichen Verluste zu ersetzen, welche der Orcan herbeigeführt. Auf Rügen allein (Wittow und Jasmund) sollen viele Schiffe gestrandet seyn.

Der 10te und 11te d. M. waren die Tage unsers diesjährigen Wollmarkts. Nach der Conjunctur und den Resultaten, welche der vorhergegangene Breslauer Markt geliefert, stellten sich die Aussichten für denselben ungemein günstig, und mit bereitwilliger Zuvorkommenheit hatten auch diesmal sowohl die Behörden, als die bekannten Commissionaire in unserer Stadt zur Begünstigung und Erleichterung des Verkehrs die gewohnte Anleitung gegeben. Wir glaubten daher, da der Wollhandel bekanntlich durch die neueren Zeitverhältnisse für den Landmann eine so große Wichtigkeit gewonnen, auf eine bedeutende Concurrenz von Verkaufern um so gewissere Rechnung machen zu können, als dadurch, daß der Wollmarkt in Breslau in diesem Jahre so zeitig angesetzt war, Stralsunds Wollmarkt das Glück hatte, eine Menge der ansehnlichsten Käufer versammelt zu sehen, wie sie hier noch niemals gegenwärtig gewesen. Aus England, aus Frankreich und den Niederlanden hatten sich Käufer eingefunden, und große baare Geldsummen standen für den Marktverkehr disponibel dar. Die Liste der fremden Käufer soll dem Vernehmen nach in diesem Jahre bis zur Zahl von 68 gestiegen seyn. Leider aber können die Herren Landbegüterten unserer Provinz sich noch immer von dem Vorurtheile nicht los machen, daß sie in Stettin für ihre Wolle bessere Preise, als auf unserm Markte, erzielen, ungeachtet sie schon oft vom Gegentheile die unangenehme Erfahrung gemacht haben müssen. So sahen wir denn nur ein für eine solche Concurrenz von ansehnlichen und gewichtvollen Käufern nur unbedeutendes Quantum von ungefähr 2000 Centnern zu Markte kommen, welches reißend abging und bald vergriffen war, so daß mehrere Käufer abreisen mußten, ohne etwas gekauft zu haben. Die Preise stellten sich 8 bis 12 Thaler im Ganzen, und mithin 2 bis 2½ Thaler höher für den Stein als im verwichenen Jahre. Vor dem Markte mögen ungefähr 600 Centner von fremden Wollhändlern hier im Lande angekauft seyn. Jedoch würden die Verkaufer, wenn sie bis zu unserm Markte sich Zeit gelassen hätten, 2 Thaler für den Stein mehr bekommen haben. Die Wäsche war in diesem Jahre ausgezeichnet schön. Wenn es, wie allerdings zu hoffen stehet, bewirkt werden könnte, daß die Wolle von sämmtlichen Producenten in unserer Provinz hier zu Markte gebracht würde, so läßt es sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß Stralsunds Wollmarkt eine noch größe Bedeutenheit erlangen würde.

Wenn uns kürzlich die Nachricht Vergnügen gewährte, daß die Composition des beliebten Rheinliedes von unserm werthen Landsmanne, dem Herrn Musiklehrer Sperling, den Preis in Berlin unter vielen davon getragen hatte, so wird es uns nicht minder angenehm seyn, durch die Staatszeitung zu vernehmen, daß bei der letzten Preisvertheilung daselbst der Sohn eines geschickten hiesigen Bürgers, des Herrn Spiegelfabrikanten Mackenthun, Ernst Mackenthun, zum zweiten Mal in der Eigenschaft als Bildhauer von der Kunst-Academie die Medaille erhalten hat, der irrthümlicher Weise als Berliner Kind angegeben wird. Schon hat Stralsund neben seinen alten Künstlern in neuerer Zeit manchen jungen angehenden Künstler aufzuweisen, und es erscheint daher sehr gerathen, daß wir anfangen, die schönen Künste zu pflegen. Ist doch bekanntlich der berühmte Thorwaldsen ein Isländer (der Vater war nämlich ein Isländer und die Mutter eine Norwegerin), und Lappe sagt ja: „Nord oder Süd: wenn nur die Seele glüht!" So wünschen wir dem jungen Mackenthun Glück zu seiner wiederholten Auszeichnung, die ihm gewiß ein Sporn seyn wird, seiner Vaterstadt noch höhere Ehre zu machen. Wie nützlich zeigt sich doch unsere Gewerbschule, und welch eine neue, goldene Aera wird für uns nicht erst beginnen, wenn wir auch eine Kunstausstellung von Gemälden und Kunstwerken haben. Schon sind zu diesem schönen Zweck ganz in der Stille 200 Actien in Stralsund gezeichnet und das edle Greifswald wird mit der Provinz nachfolgen. Nur immer: vorwärts! vorwärts! Pommeraner; unser allergnädigster König und Herr sieht auf uns mit Huld.

Der städtische Bemerker.

Den zur Verbesserung des hiesigen Hafens gemachten Vorschlag, die Steinkisten mit einander zu verbinden und zu erhöhen, wird der letzte Sturm hoffentlich unterstützen.

Sollte aber das Stralsunder Dampfschiff seine Stelle, grade in der Richtung des großen Schlopps der Steinkisten habender Schiffslage beibehalten, so dürfte es sehr anzurathen seyn, in jener, in der Mitte der Steinkisten befindlichen großen Oeffnung (Schlopp), ein altes Schiff zu versenken, welches auch überhaupt zur sicheren Lage mehrerer der dort liegenden Schiffe beitragen wird, wie denn die bei dem Sturm sich gehaltenen Schiffe es nicht so sehr ihrem Festmachen, als dem Umstande zu verdanken hatten, daß die stärksten auf sie einlaufenden Wogen durch die Steinkisten gebrochen wurden.

Der Einsender.

Der Medardussturm 1841.

Zur Hinweisung auf die nächstens im Druck vollendeten „Blüthen des Alters", von Karl Lappe.

Medardus, Medardus, du schrecklicher Mann!
Dein Tag geht zu Ende, nun schaue noch an,
Du Bösewicht, was du gestiftet!
Ich sende dir nach der Verwünschungen Fluth.
Du hast mir, du Tollkopf, in rasender Wuth
Die Freuden des Sommers vergiftet.

Ein einziger Tag, und für Wochen zerstört
An Arbeit und Mühe! der Anblick empört,
Wie weit sich die Schäden erstrecken.
Zerrissen die Dächer, die Sparren zerfetzt,
Die Fenster zerknittert, die Wände verletzt,
Die Hüttenbewohner in Schrecken!

Ich schlage mich durch zu dem Garten, so lieb.
O Himmel, wie hat mir der tückische Dieb
Die Erndten des Jahres entwendet.
Die Hecken zerschmettert, die Pflanzen zerpflückt,
Die Erbse, die Bohne zur Erde gedrückt,
Die Blumenrabatten geschändet!

Da liegen die Lilienköpfe im Steig,
Das blühende Gras ist zerknetet zum Teig,
Die brennende Lieb' ist erfroren.
O Tausend — nicht Schönchen, nun häßlich so sehr!
Vergißmeinnicht kann es vergessen nie mehr,
Den Rittern entglitten die Sporen.

Dick decken den Boden, Ast, Blätter und Frucht,
Hin Hoffnung des Obstes! es neigt sich die Wucht
Entwurzelter Bäume zum Falle.
Bringt Stützen, bringt Stützen! wir müssen doch sehn,
Vielleicht kann noch Hülfe, noch Rettung geschehn,
Sterbt, Lieblinge, sterbt mir nicht alle!

Geschlagen und traurig erharr' ich die Nacht.
Doch bin ich vom ängstlichen Schlummer erwacht,
Wie werd' ich am Morgen es finden? —
Und scheint dann die Sonne, und ist es vorbei,
So will ich es nehmen wie schlimm es auch sei,
Will richten und stützen und binden.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 24.)

Beiblatt der Sundine.

№ 24. Stralsund, Mittwoch den 16. Juni 1841.

Tages-Begebenheiten.

Ein Landmann aus der Gegend von Montargis im Loiret-Departement kehrte jüngst von einem festlichen Schmause, bei welchem er sehr tief ins Glas geguckt hatte, nach Hause, und hatte einen tüchtigen Kalbskopf zum Imbiß mit auf den Weg nach seinem mehrere Stunden entfernten Dorf genommen. Während er bald rechts, bald links aushaspelnd, dahin taumelt, fällt er beim einbrechenden Abend in einen 34 Fuß tiefen Thonbruch, neben welchen ihn sein Weg hinführte. Erst nach Verlauf von 4 bis 5 Tagen, während welchen seine Angehörigen allerwärts Nachforschungen angestellt hatten, wurde der Vermißte endlich auch in dem Thonbruch gesucht, und am Leben angetroffen, da ihm der massive Kalbskopf während dieses Zeitraums zur Fristung desselben gedient hatte.

Ein Wilddieb in der Nähe von Riga schoß auf einen Hirsch, der auch tödtlich getroffen, zu Boden fiel. Der Schütze warf sich höchlich entzückt auf seine fette Beute, um ihr mit dem Waidmesser den Hals zu durchschneiden, und ganz verenden zu machen. In dem Augenblick aber, als er sich über den Kopf des Thieres beugte, raffte sich dieses auf und setzte mit dem Manne, in dessen Gewand sich die Zacken des Geweihes gebohrt hatten, in der letzten äußersten Kraftanstrengung über Stock und Stein ziellos und rastlos, bis es durch Blutverlust und übermäßige Anstrengung gänzlich erschöpft, niederstürzte und ausathmete. Als sich nun der Mitgeschleppte mühevoll von den Geweihen losmachte, hatte er einen noch größeren Schrecken, als er bereits ausgestanden, denn es stand der gefürchtete Revier-Förster vor ihm, und zog ihn zur Verantwortung über das, was heute und seit einer Reihe von Jahren geschehen war.

Die „Gazette de Flandres" erzählt folgenden schauerlichen Vorfall, welcher sich unlängst in der Gemeinde Beuvry, unweit Bethune, ereignete. Der Wind erhob sich während der Nacht mit einer solchen Heftigkeit, daß der obere Theil des Kirchthurms niedersank, und in seinem Sturze fünf der umliegenden Häuser erdrückte, deren Einwohner größtentheils umkamen. In dem Augenblick, in welchem wir schreiben, erzählt ein Brief aus Beuvry von dem nämlichen Tage, sind die Unglücklichen noch nicht sämmtlich vorgefunden worden, allein man arbeitet mit Thätigkeit an der Hinwegräumung des Schuttes.

In Elsaß hat sich eine ziemlich außerordentliche Begebenheit zugetragen. Ein Franzose war 1812 bei Smolensk gefangen genommen und nach Sibirien geführt worden, woselbst er bis auf diesen Tag gelebt. Endlich erhielt er die Freiheit, und war kaum an der Grenze Frankreichs angelangt, als er todt zu Boden stürzte, so sehr hatte ihn das Gefühl überwältigt, das Vaterland nach dreißigjähriger Gefangenschaft wieder zu sehen. Man fand in der Tasche des Unglücklichen seinen von der Französischen Gesandtschaft in Berlin ausgestellten Paß, aus welchem hervorging, daß sich der Verstorbene Gaspard Puech nenne, und Grenadier der alten Kaisergarde unter Napoleon gewesen.

Am 10. April, Nachts um 2 Uhr, klopfte eine Frau an eine Apotheke in Paris, trat ein, und verlangte mit einem Recept in der Hand, daß ihr Arzenei bereitet werde. Der Apothekergehülfe sah das Recept durch, und sagte: die Sache sei etwas langwierig, er müsse mehrere Substanzen aus dem Magazin dazu holen, doch in einer halben Stunde sollte das Verlangte fertig sein, dann möge die Frau wiederkommen. Doch diese bat kläglich, ihr Mann liege am Tode, man möge doch die Sache beschleunigen, sie wolle darauf warten. Der Gehülfe versprach sein Möglichstes zu thun, und ging an die Bereitung. Da er sich aber auf einige Zeit entfernt hatte, und zurückkehrte, fand er die Frau nicht mehr, und entdeckte, daß sie die Casse, eine Uhr, und mehrere andere Gegenstände gestohlen hatte. Dies ist binnen acht Tagen der vierte auf diese Art in Apotheken verübte Diebstahl.

Vor Kurzem stürzte sich Oberstlieutenant Dorville in einem Anfalle von Irrsinn vom zweiten Stockwerke seiner am Mabledon-Platze gelegenen Wohnung zu London auf die Straße hinab, und verschied auf der Stelle. Der Verstorbene (erzählt ein Engl. Blatt) führte an dem denkwürdigen Tage bei Waterloo ein Bataillon Garde-Grenadiere an, bei welcher Gelegenheit ihm drei Pferde nacheinander unter dem Leibe getödtet wurden. Er war der letzte überlebende Offizier aus dem benannten Regimente damaliger Zeit.

Aus München berichtet man unterm 22sten v. Mts. Folgendes: In unserer Eisengießerei wurde heute Vormittag unter dem Zuströmen einer großen Menschenzahl, das Standbild Mozarts gegossen. Die Erzherzogin Sophie von Oesterreich wohnte dieser interessanten Veranstaltung bei. Der Guß des Bildes gelang vollkommen und ein dreimaliges enthusiastisches Lebehoch erschallte den Manen des großen Tondichters. Das Standbild, bekanntlich für Salzburg, die Geburtsstadt Mozarts, bestimmt, verbleibt nur noch einige Tage in der Grube, in welcher es gegossen ward, wird sodann von der es umgebenden Form entkleidet und hervorgehoben werden, welcher Moment zu einem besondern Feste Veranlassung giebt, bei welchem die Mitglieder unserer Hofkapelle mehrere Melodien aus Mozarts Tonschöpfungen mit analogem Text vorzutragen, und dem unsterblichen Meister eine Art Apotheose zu bereiten beabsichtigen.

Am 23sten v. Mts., Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, versank bei Mainz das eine an dem Landungs-Platze der Dampfboote befestigte Badeschiff plötzlich in dem Rhein. Die vielen darin befindlichen Badegäste, besonders Damen, hatten die größte Mühe, das sinkende Schiff zu verlassen und konnten nur, zum Theil noch unbekleidet, die nächsten Schiffe erreichen; glücklicher Weise nahm Niemand besonderen Schaden. Ueber die Veranlassung zu diesem Unfalle kann man noch nichts Bestimmtes sagen; die gerichtliche Untersuchung wird ohne Zweifel die Sache aufklären. Von einem Augenzeugen erfahren wir darüber noch Folgendes: Der warmen Witterung wegen war das Badeschiff von Marx und Nicolai so besucht, daß die Bäder in stetem Gebrauch waren. Einer der Badenden, ein geachteter Kaufmann der Stadt, bemerkte, als er in das Bad gegangen, daß seine Wanne so schief stand, daß er auf dem Boden keinen graden Haltpunkt gewinnen konnte, als er unmittelbar darauf den Ruf: „Rettet euch, das Schiff geht unter!" vernahm. Er hatte sich kaum mit seinen Beinkleidern bedeckt, so fing schon das Schiff an zu sinken. Er wollte die Thür gewinnen, als man ihm zurief, er möge sich gegen das Fenster wenden und seine Hände in die Höhe reichen. Das Wasser hatte nun in diesem Augenblicke das Unterschiff ausgefüllt, welches bereits unter der Wasseroberfläche war und die Badhäuschen waren schon so weit mit hinabgezogen, daß, auf dem Fußboden stehend, dem Badenden das Wasser bis an die Knie reichte. Das Fenster wurde mit Aexten von einem an der Seite stehenden, leeren Güterschiffe aus eingeschlagen und er in dem Augenblicke herausgezogen, als eine Sekunde darauf das Badeschiff gänzlich versunken und nur das Dach noch sichtbar war. Frauen und Kinder flüchteten schon im Augenblick des Rufes halbnackt und

wurden, ihrer Kleider und Effecten beraubt, schnell im gegenüber liegenden Gasthofe zum Rheinischen Hofe untergebracht. Als man nun längst Alle gerettet glaubte, lautete plötzlich noch nach 1½ Stunden im Schiffe die Schelle eines Badegemaches. Man schlug an diesem Orte das Dach ein und bemerkte zum Erstaunen einen Wachtelhund, der, im Schrecken von seinem Herrn zurückgelassen, sich in den Schellenzug nächst der Decke eingebissen hatte, nachdem er wahrscheinlich sich bis dahin durch Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers erhalten. Das Wiedersehen zwischen diesem treuen Thiere und seinem Herrn, der dessen Verlust bereits betrauerte, war am Rheingestade für alle Umstehenden ergreifend.

Seit langer Zeit bestand in Nymwegen (Niederlande) ein Zwiespalt zwischen dem katholischen Pfarrer und seinen geistlichen Obern. Der angefeindete Geistliche hatte einen achtungswerthen Charakter, lebte mit seinen Pfarrkindern in sehr gutem Einverständniß und war wegen seiner aufgeklärten Toleranz berühmt. In Folge der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen erhielt er den Befehl, in einer bestimmten Zeit die Pfarre und die Gemeinde zu verlassen. Von seiner Unschuld überzeugt, weigerte er sich, diesem Befehle seiner Obern zu gehorchen: diese forderten aber die Mitwirkung und den Beistand der Behörden: der Bürgermeister begab sich zum Pfarrer, um ihn zu bestimmen, sich zu unterwerfen, und die Anwendung von Zwangsmitteln nicht nöthig zu machen. Der Pfarrer beharrete indeß bei seiner Weigerung, und erklärte, daß er nur der Gewalt weichen werde. Am 11. Mai schritt man zur Vollziehung des erwähnten Befehls: um 11 Uhr wurden die Straßen, welche zur Kirche und zum Pfarrhause führen, durch Truppen besetzt, um jede Zusammenrottung und Unordnung zu verhüten. Der Bürgermeister begab sich, in Begleitung des Substituts des k. Anwalts, des Polizei-Commissars, verschiedener anderer Agenten, des Dechanten Tribels und mehrerer katholischen Priester, nach dem Pfarrhause. Der Pfarrer, von diesen Vorbereitungen benachrichtiget, hatte die Thüren verrammelt, so daß man mehrere Zimmerleute und Schlosser rufen mußte, um das Haus zu öffnen. Diese verschiedenen Operationen dauerten beinahe eine Stunde, und nun erst konnte man die unangenehme Mission, den Pfarrer wegzuweisen, erfüllen. Man ließ ihn in einen Wagen steigen, und brachte ihn nach dem Hotel auf dem Königsplatz.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 14. Juni.

Nachdem von Waizen in den letzten Tagen mehrere Posten 129/130Pfd. Uckerm. zu $51\frac{7}{8}$ à 52 Rthlr. weggekauft worden sind, hat sich der disponible Vorrath neuerdings sehr vermindert, und ist von Uckerm. fast augenblicklich nichts mehr zu haben. Da auch die heute eingetroffene Engl. Post etwas günstiger lautet, wird im Allgemeinen 1 à 2 Rthlr. mehr gefordert, und zwar für geringen 124/125Pfd. gelben Schles. 48 Rthlr., 127/128Pfd. bunten Poln. 52 Rthlr. Roggen war ehegestern etwas matter, ist heute aber wieder fester; in loco unter $30\frac{3}{4}$ Rt. nicht zu kaufen, pr. Juli $31\frac{3}{4}$ Rt. bezahlt, 32 Rthlr. gehalten, pr. September und October 33 Rthlr. gefordert, $32\frac{1}{4}$ zu machen. Von Gerste ist eine schwimmende Partie Oderbruch, jedoch nur 105/106Pfd. (74 Pf. pr. Schffl.) im Gewicht garantirt, zu 20 Rthlr. begeben. Hafer fortwährend gedrückt, wie am Freitag gemeldet. Erbsen unverändert.

Hamburg, vom 10. Juni.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	309.345	ℳ	Gerste, Saal.	—.—	ℳ
weißer	306.339	„	Magdeb.	150.162	„
Braunschw.	309.345	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	309.345	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	309.345	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	309.345	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	264.345	„	Eider.	84.102	„
Holst.	255.321	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	180.228	„
Mecklenb.	195.213	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	132.156	„	Rappsaam., Hann.	—.—	„
Holst.	132.156	„	Holst.	—.—	„

London, vom 4. Juni.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	61s	6d	30s	9d	22s	5d	35s	7d	38s	4d	38s	—d
Aggregat v. 6 Wch.	62s	8d	31s	5d	22s	9d	35s	4d	38s	7d	37s	11d
Zoll bis z. nächst. M.	24s	8d	15s	4d	13s	9d	16s	9d	12s	6d	14s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 14. Juni 1841.	Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen, 128—132Pfd. wiegend, à Schfl.	1	20	—	-	1	27	6
Roggen, 114—122Pfd. „ —	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste, 100—108Pfd. „ —	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste, 96—100Pfd. „ —	—	20	—	-	—	21	6
Hafer, 66— 74Pfd. „ —	—	15	—	-	—	17	—
Erbsen . . . . . —	1	4	—	-	1	8	—
Malz . . . . . à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen . . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen . . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen . . . . . à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze . . . . . à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen . . . . . —	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze . . . . . —	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln . . . . . —	—	9	—	-	—	14	—
Butter . . . . . à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier . . . . . à Stiege	—	3	—	-	—	3	6
Stroh . . . . . à Ctnr.	—	10	—	-	—	12	—
Heu	—	18	—	-	—	20	—

Greifswald, den 12. Juni 1841.	Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen, 128—132Pfd. wiegend, à Schfl.	1	22	6	-	1	27	6
Roggen, 114—122Pfd. „ —	1	5	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste, 104—110Pfd. „ —	—	21	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste, 95—102Pfd. „ —	—	20	-	-	—	20	6
Hafer, 66— 74Pfd. „ —	—	17	6	-	—	18	—
Erbsen . . . . . —	1	5	—	-	1	8	—
Malz . . . . . —	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen . . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen . . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen . . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 12. Juni 1841.	Rthl.	β	bis	Rthl.	β
Waizen, 124—132Pfd. wiegend, à Scheffel	1	4	-	1	17
Roggen, 117—128Pfd. „ —	—	32	-	—	36
2zeilige Gerste, 105—108Pfd. „ —	—	21	-	—	23
Hafer 66— 74Pfd. „ —	—	17	-	—	20
Erbsen . . . . . —	—	30	-	—	35
Sommer-Rapp . . . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen . . . . . —	—	—	-	—	—
Dötterſaamen . . . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen . . . . . —	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 8. Juni.

Von neuen Mecklenburger Vließ-Wollen sind im Laufe der letzten Woche mehrere Partien eingetroffen, wovon ca. der dritte Theil zu $17\frac{1}{2}$ à $18\frac{1}{2}$ β realisirt ist, meistens aus mittel Qualitäten bestehend; die bisher unverkauft gebliebenen Partien lassen entweder in der Wäsche etwas zu wünschen übrig, oder sind, der Preise wegen, für die gegenwärtigen Aufträge nicht zu verwenden.

London, vom 31. Mai.

In der Erwartung, daß die Preise für Englische Wolle von der neuen Schur sich billiger stellen werden, zeigt sich sehr wenig Kauflust dafür, was sich auch im Allgemeinen von fremder Wolle sagen läßt, wofür der Absatz höchst beschränkt zu nicht völlig den frühern Preisen geblieben ist.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

8. Juni. Schwan, Peters, von London mit Ballast. 9. Johanna Maria, Dircks, von Amsterdam mit Stückgut; der junge Heinrich, Schaback, und Providentia, Feindt, beide von Hamburg mit Stückgut; Petrus, Jensson, von Stockholm mit Eisen. 11. Maria, Verlaat, von Gröningen mit Ballast. 12. De Vrauw Sollina, Visser, von Schiermonikoog mit Ballast. 13. Hoffnung, Rohde, von Lübeck mit Stückgut; Geerelsen, Dublinga, von Gröningen leer; Catharina, Negel, von Copenhagen leer.

2) In Greifswald:

7. Juni. Catharina Maria, Brunkhorst, von Stralsund leer. 8. Lucinde, Pottlich, von Newcastle mit Kohlen; Seeblume, Saas, aus der See wegen schadhafter Pumpen zurückkommend; Albion, Riemer, von Newcastle mit Kohlen. 9. Wilhelm, Schultz, von Danzig mit Ballast; Pommerania, Scheffler, von Hull mit Ballast. 10. Laura, Harloff, von Stettin mit Gütern. 12. Maria, Wester, von Westerwiek mit Brettern; Providentia, Feindt, von Hamburg mit Gütern.

3) In Wolgast:

4. Juni. Pioner, Sigwerd, von Hamburg. 7. Wilhelmine, Schelander, von Stockholm. 9. Gustav & Leopold, Peters, von Cronstadt. 10. Eiche, Woltge, von London.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

7. Juni. De gode Verwachtung, Lieffyn, nach Holland mit Roggen. 10. Vriendschaft, Dekken, nach Holland mit Gerste. 11. Elbe, Stehr, nach Yarmouth mit Dellachen. 12. Frau Gebeke, Wieben, nach Holland mit Roggen und Gerste; Aon, Tate, nach Hull mit Waizen und Wolle. 13. Concieren, Sranberg, nach Föresund mit Ballast; Göthen, Ahmann, nach Westerwiek mit Ballast.

2) Von Greifswald:

10. Juni. Catharina Maria, Brunkhorst, nach Hamburg mit Getreide; Fortuna, Schött, nach Leba mit Salz; Dorothea, Mackwardt, nach Stettin mit Wolle; Hoffnung, Kröger, nach Stettin mit Gütern; Concordia, Lovius, nach Holland mit Getreide. 11. Daniel, Ihlenfeldt, nach Stettin mit Gütern. 12. Goddens, James Steel, nach Cronstadt mit Getreide.

3) Von Wolgast:

9. Juni. Auguste & Charlotte, Darmer, nach Leith.

In Bergen ist angekommen: 15. Mai. Pauline, Philipp, von Stralsund. In Poole: 31. Aurora, Bruhn, von Memel. In Sligo: 31. Jupiter, Kruelt, von Memel. In Alloa: 2. Juni. Aurora, Ahrens, von Memel. In Weymouth: 1. Ernestine, Naasch, von Memel. In Woodbridge: 1. Mentor, Schulz, von Memel. In Grimsby: 3. Einigkeit, Uhrloff, von Memel. In Danzig: 4. Böckenhagen, von London. In Antwerpen: 3. Einigkeit, Uhrloff, von Memel. In Cronstadt: 2. St. Petersburg, Zornow, von Stralsund; Laeine, Parow, von Greifswald.

Von Danzig ist abgegangen: 1. Juni. Carolina Maria, Schillow, nach London; Pollux, Sohr, nach Newcastle. Von Terschelling: 2. Johanna Maria, Kruest, nach Stralsund.

Den Sund passirte: 2. Juni. Carolina Maria, Tode, von Rotterdam nach der Ostsee. 3. Louise, Busch, von Hull nach der Ostsee; Maria Louise, Peters, von Bergen nach Memel; Hertha, Sarnow, von London nach Memel; Concordia, Schulz, von Memel nach Ebreboneq; Amicitia, Rubarth, von London nach der Ostsee. 5. Blanca, Kruest, von Bergen nach Königsberg; Catharina Maria, Kronemann, von Newcastle nach Stettin; Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, und Richard, Kruest, beide von Liverpool nach Danzig.

Schiffs-Nachrichten.

Stralsund, vom 10. Juni. In dem Sturme am 8ten d. sind auch mehrere Schiffe an der Küste von Rügen gestrandet. Darunter die Englische Brigg Martin, Capt. Wm. Brown, von Laguna mit Farbeholz nach Stettin. Eine Galeasse mit gekappten Masten lag bei Jasmund, das Jachtschiff Maria Magdalene, Capt. Albrecht, nach Danzig und Stolp bestimmt, bei Wittow. (Nähere und weitere Nachrichten sind zu erwarten.)

Das Schiff Ottilie, Capt. Lange, von England nach Stettin bestimmt, hat in dem Sturm vom 8ten d. beide Masten verloren und lag am 9ten d. in starker Brandung vor Jasmund, wird aber, da bis dahin Anker und Taue gehalten hatten, und baldige Hülfe von Swinemünde zu erwarten war, aus dieser gefahrvollen Lage hoffentlich schon geborgen worden seyn. (Vielleicht dasselbe Schiff, was oben als eine Galeasse bezeichnet wird.)

Swinemünde, vom 9. Juni. Wir haben hier gestern ein furchtbares Unwetter gehabt, wie seit vielen Jahren nicht erlebt. Ein Sloopschiff, ostwärts kommend (wie man sagt, ein Neuvorpommersches, mit Gerste beladen), ist in der Nähe der Ostmoolen gekentert, das Schiff ganz zertrümmert, und von der Mannschaft Niemand gerettet. Die Preciosa, Foth, von Havre kommend, bei dem Versuch, in den Hafen zu segeln, ist unfern des Leuchtthurms auf den Westgründen festgerathen, wo das Schiff, fast ganz unter Wasser liegend, beinahe unrettbar verloren zu seyn scheint. Die Mannschaft wurde mit großer Gefahr gerettet. Inventarium dürfte größtentheils geborgen werden. Beim Streckelberg strandete das Briggschiff der Delphin, Capt. J. H. Gronow, aus Stralsund, von dort mit 60 Last Gerste und 30 Last Roggen nach Drontheim bestimmt. Die Besatzung ist heute Morgen um 6 Uhr mit Lebensgefahr geborgen worden. Das Schiff wird aber wohl wrack seyn.

— 11. Juni. Gestern wurde, bei ziemlich ruhiger See und gutem Wetter ein Leichterfahrzeug an das hier in der Nähe gestrandete Schiff Preciosa gelegt, um so viel als möglich von dessen Inventarium zu bergen. Das Schiff selbst wird als verloren betrachtet.

— 12. Juni. Man ist noch immer beim Abtakeln der gestrandeten Preciosa beschäftigt. Heute noch wird das Dampfschiff Regenbogen in See gehen, um das unter Rügen ohne Masten liegende Schiff Ottilie einzubugsiren. Ueber die anderen in unserer Nähe verunglückten Schiffe hat man noch nichts weiter vernommen. Auch Name und Bestimmung des im Sturm vom 8ten d. an unserer Ostmoole total gebliebenen Fahrzeugs sind noch immer nicht ermittelt.

— 13. Juni. Noch bevor das Dampfschiff Regenbogen gestern in See gehen konnte, langte das Schiff Ottilie, Capt. Lange, mit einem Nothmast versehen, auf unserer Rhede an, von wo es durch das Dampfschiff in den Hafen bugsirt wurde. — Noch immer laufen Nachrichten über Unglücksfälle ein, die der letzte Sturm angerichtet hat. So eben trifft das Schiff Lydia, Capt. Andersen, von Bornholm ein, mit der Mannschaft und einigen Passagieren des Lübecker Schiffes Therese, Capt. Burmeister, welches mit einer Ladung Stückgut von Riga nach Stettin bestimmt, total bei Bornholm geblieben ist. Nach Aussage des Capt. Andersen sollen noch drei andere Schiffe, deren Namen bis jetzt unbekannt, bei Bornholm mit Mann und Maus verloren gegangen seyn.

Stettin, vom 14. Juni. Eines gleich heftigen Sturmes, als der, welcher am 8ten d. an unserer Küste herrschte, wissen sich die ältesten Leute nicht zu erinnern. Zum Glück hat derselbe nicht lange gedauert und sich nicht weit erstreckt, anscheinend nur auf 40 à 50 Meilen längs der Küste und in See. Das bei Swinemünde total verlorene Schiff, wahrscheinlich ein Küstenfahrer, wurde mit solcher Heftigkeit gegen die Ostmoole geschleudert, daß es schon beim dritten Aufstoßen gänzlich zerschellte. Selbst die Schiffe im Hafen gerie-

then in Gefahr und wurden zum Theil beschädigt. In Stralsund unmittelbar an der Stadt ist ein Küstenfahrer, mit Oelkuchen beladen, ganz zerschellt, ein anderer, mit Kalk beladen, in Grund gesenkt. Ein mit Salz beladenes Englisches Schiff wurde leck und würde ebenfall verloren gegangen sein, hätte der Sturm noch 1 a 2 Stunden länger angehalten. Bei Swinemünde sind die stärksten Bäume entwurzelt oder gebrochen worden und ist mancher sonstiger Schaden geschehen.

Wolgast. Das Schiff die Eiche, Capt. Woitge, von London nach Stettin bestimmt, ist am 11ten d. hier mit Havarie binnen gekommen und muß die Ladung löschen.

Vom 8. bis zum 14. Juni sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schuhmachermeisters Hrn. Calentzky S. Des Malermeisters Hrn. Ellers T. — S. Marien: Des Schuhmachers Hrn. Sandow T. Des vormaligen Müllermeisters Hrn. Rothbarth T. Des Tagelöhners Wilde S. — S. Jacobi: Des Kaufmanns und Fabrikbesitzers zu Franzenshöhe Hrn. Karsten S.

Gestorben: S. Jacobi: Des Schneidermeisters Hrn. Krauel S., 3 J., Auszehrung. Des verstorbenen Biertragers Berg Wittwe, Friederika Sophia geb. Mateesen, 71 J., Lungenlähmung. Der Schoppenbrauer Julius Christoph Stabule, 45 J., Brustkrankheit. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Capt. d'armes von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Mitdank S., 1 J., Brustkrankheit.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Tagelöhner Friedrich Wilhelm Gellentin mit Frau Helena Dorothea geb. Ibrk, verw. Bradt, z. 3 M. Der Regierungs-Conducteur und Gutsbesitzer auf Mildenberg in der Uckermark Hr. Carl Bernhard Ludwig Helm mit Jgfr. Emma Bertha Clara Meller z. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Schlachtermeister Hr. Johann Joachim Jentz mit Jgfr. Friederika Charlotte Henck z. 2 M. — S. Jacobi: Der Arbeitsmann zu Stahlbrode Carl Friedrich Gustav Bartels mit Jgfr. Maria Dorothea Jacobs z. 3 M. Der Ackerburger Johann Heinrich Matthias mit Jgfr. Maria Dorothea Meyer z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier vom Stamm des Stralsunder Landwehr-Bataillons Hr. Reinhold Bellert mit Jgfr. Maria Carolina Henriette Mathilde Seifert z. 1 M.

Stralsund, den 8. Juni.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Tribunal-Assessor, Kammerherr Cosmus v. Bornemann, Hr. W. v. Platen, Hr. Professor Retzius, Hr. Major, Adjutant Sr. K. H. des Kronprinzen von Schweden, Kammerherr, Freiherr v. Wrede, Hr. Oberforstmeister Kolbe, Frau Baronin v. Ridderstolpe, Hr. Polizei-Assistent H. Gad, Hr. Buchhalter A. Edelberg, Frau Wallis nebst Töchtern, Hr. Dr. der Philosophie C. Heinemann nebst Frau und zwei Kindern, Knabe J. Brucke, Dienstmädchen F. Philipp.

Stralsund, den 10. Juni.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Justiz Rath Goodbeck nebst Frau und 4 Kindern, Hr. Handlungsreisender Epmundt, Hr. Kaufmann D. Israel.

Stralsund, den 11. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Lieutenant Stuart, sind heute von Ystad angekommen: Madame Palin nebst Kammermädchen, Hr. Lieutenant Palin, Hr. Kaufmann Magnus.

Stralsund, den 13. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Lieutenant Stuart, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Edler von Segenschmid, Hr. Ingenieur-Hauptmann Freiherr von Firkmann, Tuchmachergeselle Schmirdele.

Angekommene Fremde.

Vom 8. bis zum 14. Juni.

Die Herren Kaufleute Pritzer aus Greifswald, Pauli aus Barth, Marcus aus Tribsees, Biedenweg aus Greifswald und Koßmann aus Tessin, Hr. Gutsbesitzer Melms aus Stilow, die Herren Gutspächter Block aus Berthke und Möllendorf aus Neumühl, Hr. Deconom v. Beringe aus Neu-Bonhof und Hr. Inspector Hohenbaum aus Rehringen; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute J. G. Meyer aus Braunschweig, L. Sloman, W. Steinthal, C. P. Schröder und E. Steinthal aus Berlin, L. Marcus aus Greifswald, C. H. Brezer aus Lüneburg, C. Zaepernick aus Stettin und J. Asch aus Würzburg, Hr. Partikulier Mr. Call aus England, die Herren Deconomen C. L. Dieckmann aus Reischvitz und v. Blessingh aus Titzitz, die Herren Gutsbesitzer Albertius aus Dumsevitz a. R. und Last aus Bergen, die Herren Gutspächter Arndt aus Ranzow und F. W. Herberg aus Berglase und der praktische Arzt Hr. Dr. Korte aus Berlin; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Gutsbesitzer W. v. Platen aus Schweden, v. Barnelow aus Lancken und Major v. Rosen aus Rosengarten, die Herren Kaufleute Colberg, Jordan, Schönberg Bangemann, Hoffmann und Moebius aus Berlin, A. Arnold aus Hamburg, C. Dodgshun aus London, J. Marcus aus Tessin, M. Salomon und S. Salomon aus Stavenhagen, A. Gaertner, Wiblisch und Nathansen aus Berlin, Peterson aus Schwedt a. d. O., Krautheim aus Prenzlau, Cohnheim und J. A. Cohnheim aus Demmin, C. Marcus, genannt Marx, aus Leipzig, M. Alexander aus Breslau, C. Hoesch aus Schönthal, W. Debbert und Buchholz aus Stettin, D. H. Krohn aus Prenzlau, C. A. Romberg aus Rio de Janeiro, Schenck aus Magdeburg und F. E. Gößling aus Leipzig, Hr. Gutspächter Derschlag aus Leddevitz, Hr. Wollsortirer J. G. Schmitt und Hr. Rittergutsund Fabrikbesitzer Eckhardt aus Hain, Hr. Musikdirector Rade aus Basedow, Hr. Großhändler Magnus aus Gothenburg und Hr. Lieutenant R. Palin nebst Mutter und deren Kammerjungfer aus Stockholm; logiren im „goldenen Löwen."

Der Kammerherr ꝛc. Hr. Cowus v. Bornemann aus Copenhagen, Hr. Professor ꝛc. A. A. Retzius und der Kammerherr, Major und Ritter Hr. Baron F. J. Wrede aus Stockholm, Frau Baronin C. Ridderstolpe und Hr. Ober-Forstmeister L. Kolbe aus Westerås, Hr. Handlungs-Buchhalter D. Edelberg aus Landscrona, Hr. Polizei-Assistent H. C. Gad aus Copenhagen, die Herren Kaufleute B. Meyer und H. Herzberg aus Anclam, A. Meyer aus Prenzlau, C. Muller aus Damgarten und J. Wolff aus Ribnitz, Hr. Pächter Glasow nebst Sohn und Hr. Schulamts-Candidat G. Dagemann aus Jadelitz, Hr. Forstaufseher Köhn aus Jagdkrug, Hr. Wirthschafter Lagemann aus Karvell und Hr. Orgelspieler Peters aus Rostock; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Die Herren Kaufleute S. Isaack und F. Michaelis aus Grimmen, Holzsetter aus Richtenberg und H. Matthael aus Tribsees, Hr. Inspector C. Meincke aus Granzin, Hr. Wirthschafter Meyer aus Gruel, Hr. Handlungs-Commis Compert aus Tribsees, Hr. Fabrikant W. Bergmann aus Braunschweig und Hr. Mühlenbesitzer C. Tönnies aus Buesenrade; logiren im „römischen Kaiser."

Madame Wallis nebst zwei Töchtern aus Schweden; logirt im Hause Littr. B. No. 164.

Die Herren Kaufleute Cohn und Wertheim nebst 2 Söhnen aus Anclam und Liefmann aus Friedland, die Handelsleute J. M. und J. Weygand aus Frammersbach; logiren im Hause Littr. B. No. 193.

Der Doctor der Philosophie Hr. C. Heinemann nebst Familie und Bedienten aus Gothenburg; logirt im Hause Littr. C. No. 7 a.



Album-Jahrgang. SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 25. Stralsund, Mittwoch, den 23. Juni 1841.

Die Seejungfrau.

(Schluß.)

Die Sonne war nach nicht hervorgekommen, als sie des Prinzen Schloß erblickte und auf die prächtige Marmortreppe stieg. Der Mand schien freunclich und hell. Die Seejungfrau trank den brennenden scharfen Zaubertrank, und es war, als wenn ein zweischneidiges Schwert durch ihren zarten Leib ging; sie fiel in Ohnmacht und lag wie todt da. Als die Sonne über der See schien, wachte sie auf und fühlte einen glühenden Schmerz; aber dicht vor ihr stand der schöne junge Prinz Er heftete seine rabenschwarzen Augen auf sie; sie schlug die ihrigen nieder, und da sah sie, daß ihr Fischschwanz fart war, und daß sie die niedlichsten feinen Füßchen hatte, die nur ein junges Mädchen haben kann; doch sie war ganz blaß, und darum hüllte sie sich in ihr reiches langes Haar ein Der Prinz fragte, wer sie wäre und wie sie hierher käme, und sie sah ihn sanft und dach so betrübt mit ihren dunkelblauen Augen an; reden kannte sie ja nicht. Da nahm er sie bei der Hand und führte sie ins Schlaß. Jeder Schritt, den sie that, war, wie die Hexe es vorausgesagt hatte, als wenn sie auf spitzige Stacheln und scharfe Messer träte, aber das duldete sie gern; an der Hand des Prinzen stieg sie so leicht wie eine Seifenblase, und er und Alle waren über ihren reizenden, schwebenden Gang verwundert.

Kostbare Kleider von Seide und Mausselin erhielt sie anzuziehen; im Schlaß war sie die schönste von Allen, aber sie war stumm und konnte weder singen noch sprechen. Liebliche Sclavinnen, in Seide und Gold gekleidet, traten auf und sangen vor dem Prinzen und seinen Königlichen Aeltern; eine sang immer schöner als die andere, und der Prinz klatschte in die Hände und lächelte ihnen zu. Da wurde die kleine Seejungfrau traurig; sie wußte, daß sie selbst viel besser gesungen hatte! sie dachte: „O, er sollte nur wissen, daß ich, um bei ihm zu seyn, meine Stimme für alle Ewigkeit hingegeben habe!"

Jetzt tanzten die Sclavinnen ihre zierlichen Tänze nach sanfter Musik; da hab das Meermädchen ihre feinen weißen Arme, richtete sie auf die Zehenspitzen und schwebte dahin über den Baden, wie nach keine getanzt hatte; bei jeder Bewegung wurden ihre lieblichen Reize noch sichtbarer, und ihre Augen sprachen tiefer zum Herzen als der Gesang der Sclavinnen.

Alle waren entzückt, besonders der Prinz, der sie seinen kleinen Findling nannte, und sie tanzte immer anmuthiger, abgleich es jedesmal schmerzte, wenn ihr Fuß die Erde berührte, als ginge sie auf scharfen Schwertern Der Prinz sagte, daß sie füe immer bei ihm bleiben sollte, und sie bekam Erlaubniß, vor seiner Thür auf sammetnen Kissen zu schlafen.

Er ließ ihr einen männlichen Anzug verfertigen, damit sie ihn zu Pferde begleiten kannte Sie ritten durch die duftenden Büsche, wa die grünen Zweige ihr um die Schultern schlugen und die Vögelchen im frischen Laube sangen. Sie kletterte mit dem Prinzen auf habe Berge, und wenn auch ihre feinen Füßchen bluteten, so daß es Alle sehen kannten, lachte sie darüber und falgte ihm, bis sie die Wolken unter sich segeln sahen, wie eine Heerde Vögel, die in fremde Länder ziehen.

Daheim im Schloß des Prinzen, wenn in der Nacht Alle schliefen, ging sie auf die breite Marmartreppe heraus und kühlte ihre brennenden Füße, indem sie im kühlen Seewasser dastand, und dann dachte sie an die in der Tiefe unten.

Eines Nachts kamen ihre Schwestern Arm in Arm herauf, sie sangen so traurig, als sie über das Wasser geschwommen kamen, und sie winke ihnen zu. Da erkannten sie sie und erzählten, wie sehr sie Alle betrübt hätte. Jede Nacht besuchten sie sie seitdem, und einmal sah sie auch weit draußen die alte Großmutter, die in vielen Jahren nicht über dem Wasser gewesen war, und den Seekönig mit seiner Krone auf dem Haupt; sie streckten die Arme nach ihr hin, aber sie wagten sich nicht so nahe ans Land als die Schwestern.

Tag für Tag wurde sie dem Prinzen mehr werth, er hatte sie lieb, wie man nur ein gutes, theures Kind lieben kann, aber sie zu seiner Königin zu machen, das fiel ihm doch nicht ein, und sein Weib mußte sie werden, sonst bekam sie keine unsterbliche Seele, sondern an seinem Hochzeitsmorgen wurde sie zu Schaum auf der See.

„Bist Du nicht mir mehr gut als allen Anderen?" schienen die Augen der kleinen Seejungfer zu sagen, wenn er sie auf seine Arme nahm und sie auf ihre schöne Stirn küßte.

„Ja, Du bist mir die liebste", sprach der Prinz, „denn Du hast das beste Herz von Allen, Du bist mir am meisten ergeben, und Du gleichst einem Mädchen, die ich einst gesehen, aber freilich nie wieder finden darf. Ich war auf einem Schiff, welches strandete, die Wellen trieben mich bei einem heiligen Tempel ans Land, in welchem junge Mädchen ihren frommen Dienst verrichteten. Die jüngste von ihnen fand mich am Ufer und rettete mein Leben, ich habe sie nur zweimal gesehen; sie war die einzige, die ich in dieser Welt lieben konnte; aber Du gleichst ihr, Du verdrängst fast ihr Bild in meiner Seele, sie gehört dem heiligen Tempel an, und darum hat mein gutes Glück mir Dich gesendet, niemals wollen wir uns trennen!" — „Ach, er weiß nicht, daß ich sein Leben gerettet habe!" dachte das Meermädchen, „ich trug ihn über die See zu dem Walde hin, wo der Tempel steht, ich lag hinter dem Meeresschaume und sah, ob Menschen kommen würden. Ich sah das schöne Mädchen, die er mehr liebt als mich!" und sie seufzte tief, weinen konnte sie nicht. „Jenes Mädchen gehört dem heiligen Tempel an, hat er gesagt, und sie kommt nie mehr in die Welt, sie werden sich niemals treffen, und ich bin bei ihm, ich sehe ihn jeden Tag, ich will ihn pflegen, ihn lieben, für ihn mein Leben aufopfern!"

Aber jetzt sollte der Prinz mit der Tochter eines benachbarten Königs vermählt werden, darum, erzählte man, rüstet er ein solches prächtiges Schiff aus; es heißt zwar, der Prinz wird reisen, um die Länder des Nachbarkönigs kennen zu lernen, aber es geschieht, um seine Tochter kennen zu lernen, und deshalb soll er ein solches Gefolge mitnehmen; doch das Mädchen aus der See schüttelte mit dem Kopf und lächelte; sie kannte die Gedanken des Prinzen besser als die Anderen. „Ich muß reisen!" hatte er zu ihr gesagt, „ich muß die Prinzessin sehen, meine Aeltern verlangen es, aber zwingen werden sie mich nicht, sie als Braut heim zu führen, lieben kann ich sie nicht! sie ist nicht das schöne Mädchen im Tempel, dem Du gleichst; sollte ich einmal eine Braut wählen, so würdest Du es eher sein, mein stummer Findling, mit Deinen sprechenden Augen!" und er küßte ihren purpurrothen Mund, spielte mit ihrem langen Haar und legte seinen Kopf an ihr Herz, so daß dieses von Menschenglück und Unsterblichkeit träumte.

„Dir ist doch nicht bange vor dem Meere, mein stummes Kind!" sprach er, als sie auf dem prächtigen Schiffe standen, das ihn in die Länder des Nachbarkönigs führen sollte; und er erzählte ihr von den Stürmen und Windstillen, von seltsamen Fischen in der Tiefe, und was Alles die Taucher gesehen hatten. Sie lächelte bei seiner Erzählung, sie wußte wohl besser als irgend Jemand Bescheid von dem Meeresgrund. In der mondhellen Nacht, als fast Alle, außer dem Steuermann, schliefen, saß sie am Schiffsbord und starrte hinunter durch das klare Wasser, und da schien es ihr, als sähe sie das Schloß ihres Vaters, oben darauf stand die alte Großmutter mit einer silbernen Krone auf dem Haupte und sah durch die reißende Strömung nach dem Kiel des Schiffes hinauf. Ihre Schwestern kamen auf die Oberfläche, sie blickten kummervoll nach ihr hin und rangen die weißen Händchen. Sie winkte ihnen, nickte ihnen freundlich zu und hätte ihnen so gern erzählt, daß es ihr gut und glücklich ginge, aber der Schiffsjunge näherte sich, und die Schwestern tauchten unter, so daß der Kleine glaubte, das Weiße, was er gesehen, wäre Schaum auf der See.

Den nächsten Morgen segelte das Schiff in der prächtigen Hauptstadt des Nachbarreichs in den Hafen. Alle Glocken läuteten, und von den Thürmen bliesen Posaunen, während die Soldaten mit wehenden Fahnen und blitzenden Bajonetten aufmarschirt standen. Jeder Tag brachte ein neues Fest. Bälle und Gesellschaften folgten einander, aber die Prinzessin war noch nicht dabei, entfernt in einem heiligen Tempel wurde sie erzogen, wo sie alle königlichen Tugenden lernen mußte. Endlich traf sie ein.

Die Seejungfrau war begierig darnach, ihre Schönheit zu sehen, und sie mußte gestehen, eine reizendere Erscheinung war ihr nie vorgekommen. Ihr ganzer Teint war so zart und fein, und hinter den langen, dunkeln Augenwimpern lächelten ein Paar schwarzblaue, zutrauliche Augen!

„Also Du bist es!" sagte der Prinz, „Du, die mich gerettet hat, da ich als Leiche an der Küste lag!" und er drückte seine erröthende Braut in die Arme. „O," ich bin zu glücklich", sprach er nachher zu dem Meermädchen. „Was ich nie hoffen konnte, ist mir in Erfüllung gegangen. Freue Dich über mein Glück, denn Du hängst ja am meisten von Allen an mir!" Und die kleine Seejungfrau küßte seine Hand; sie fühlte schon, wie ihr Herz brach. Sein Hochzeitsmorgen mußte ihr ja den Tod geben und sie zu nichtigem Schaum auf dem Meere verwandeln.

Die Glocken läuteten und Herolde ritten in den Straßen, die Verlobung zu verkünden. Auf allen Altären brannten duftende Oele in kostbaren silbernen Lampen. Die Priester schwangen ihre Rauchgefäße, und Braut und Bräutigam reichten einander die Hand und empfingen den Segen des Bischofs. Die Seejungfrau, in Seide und Gold, hielt die Schleppe der Braut, aber ihre Ohren hörten die Musik nicht, ihre Augen sahen nicht auf die heilige Ceremonie, sie dachte an ihre Todesnacht, an Alles, was sie in dieser Welt verloren.

Noch denselben Abend gingen Braut und Bräutigam an Bord; die Kanonen ertönten, alle Flaggen wehten, und

mitten auf dem Schiffe erhob sich ein kostbares Zelt von Gold und Purpur und mit den prächtigsten Divans, dort sollte das Brautpaar in der kühlen, stillen Nacht ruhen.

Die Segel schwellten im Winde, und das Schiff glitt leicht und ohne Bewegung über die spiegelnde See hin.

Als es dunkel ward, wurden bunte Lampen angezündet und die Seeleute tanzten fröhlich auf dem Verdeck. Das Meermädchen dachte an das erste Mal, als sie aus der See auftauchte und die nämliche Pracht und Freude sah, und sie mischte sich mit in den Tanz; schwebend wirbelte sie dahin, wie die Schwalbe, wenn sie verfolgt wird, und Alle jubelten ihr Bewunderung zu, nie hatte sie so wunderschön getanzt; wie scharfe Messer schnitt es ihr wieder in die zarten Füße, aber sie fühlte es nicht; im Herzen schnitt es ihr noch schmerzlicher. Sie wußte, daß es der letzte Abend wäre, wo sie ihn sah, für den sie die Ihrigen und ihre Heimath verlassen, ihre schöne Stimme hingegeben hatte und täglich unendliche Qualen erlitt, ohne daß er eine Ahnung davon hatte. Es war die letzte Nacht, daß sie dieselbe Luft mit ihm athmete und das tiefe Meer und den sternenblauen Himmel sah; ewige Nacht, ohne Gedanken und Träume, erwartete sie, die keine Seele hatte, keine erlangen konnte. Und Alles war Freude und Lust auf dem Schiffe bis spät nach Mitternacht; sie lächelte und tanzte mit Todesgedanken im Herzen. Der Prinz küßte seine reizende Braut, und sie spielte mit seinem schwarzen Haar, und Arm in Arm gingen sie zur Ruhe in das prächtige Zelt.

Jetzt wurde es still und schweigsam auf dem Schiffe, nur der Steuermann stand bei seinem Steuer, und das Mädchen aus der See legte ihre weißen Arme auf den Bord und blickte nach Osten hin, nach der Morgenröthe; sie wußte, der erste Sonnenstrahl würde sie tödten. Da sah sie ihre Schwestern aus dem Meere heraufsteigen; sie waren bleich wie sie, ihr langes schönes Haar flatterte nicht mehr im Winde, sie hatten es abgeschnitten.

„Wir haben es der Hexe gegeben, daß sie helfen soll, damit Du diese Nacht nicht stirbst! Sie hat uns ein Messer gegeben, hier ist es; sieh, wie scharf es ist. Eh' die Sonne herauskommt, mußt Du es dem Prinzen ins Herz stoßen, und wenn dann sein warmes Blut auf Deine Füße spritzt, wachsen sie zu einem Fischschwanz zusammen, und Du wirst wieder ein Meermädchen, kannst ins Wasser zu uns hinunterkommen und Deine dreihundert Jahre leben, ehe Du todter salziger Seeschaum wirst. Sey rasch! er oder Du, einer muß sterben, eh' die Sonne aufgeht! Unsere alte Großmutter grämt sich, daß ihr weißes Haar ausgefallen ist, wie das unsrige unter der Scheere der Hexe fiel. Tödte den Prinzen und komm zurück! Eile; siehst Du den rothen Streifen am Himmel? in einigen Minuten ist die Sonne da, und dann mußt Du sterben!" und sie stießen einen seltsamen tiefen Schrei aus und versanken in die Wellen.

Die Seejungfrau zog die Purpurdecke vom Zelte, und sie sah die liebliche Braut mit ihrem Kopfe an des Prinzen Herzen schlafen; sie beugte sich nieder, küßte ihn auf seine schöne Stirn, sah nach dem Himmel, wo die Morgenröthe mehr und mehr sich verbreitete, besah das scharfe Messer und heftete ihre Augen wieder auf den Prinzen, der im Traume den Namen seiner Braut rief, nur sie war in seinen Gedanken, und das Messer zitterte in der Seejungfrau Hand, — aber da warf sie es weit fort in die Wellen, sie leuchteten roth, wo es hinfiel, es sah aus, als wenn Blutstropfen aus dem Wasser herausquollen. Noch einmal blickte sie mit halbgebrochenem Blicke auf den Prinzen, stürzte sich vom Schiffe ins Meer hinab, und sie fühlte, wie ihr Leib sich in Schaum auflöste.

Jetzt stieg die Sonne aus der See auf, ihre Strahlen fielen so mild und warm auf den todeskalten Meeresschaum, und die Seejungfrau fühlte den Tod nicht; sie sah nach der freundlichen Sonne, und da schwebten über ihr hundert durchsichtige, liebliche Geschöpfe; sie konnte durch sie des Schiffes weiße Segel und des Himmels rothe Wolken erkennen; sie hatten melodische Stimmen, aber so ätherisch, daß kein menschliches Ohr sie hören, wie kein irdisches Auge sie sehen konnte; ohne Flügel schwebten sie durch ihre eigene Leichtigkeit in der Luft. Sie sah, daß sie einen Leib bekam, wie diese; mehr und mehr hob er sich aus dem Schaume empor.

„Wohin komme ich?" fragte sie, und ihre Stimme klang wie die von jenen Wesen, so zauberisch, daß keine irdische Musik es wiedergeben kann.

„Zu den Töchtern der Luft!" antworteten jene. „Die Seejungfrau hat keine unsterbliche Seele, kann sie nie erhalten, außer sie gewinnt die Liebe eines Menschen! von einer fremden Macht hängt ihr ewiges Daseyn ab. Die Töchter der Luft haben zwar auch keine ewige Seele, aber sie können durch gute Handlungen sich eine erschaffen. Wir fliegen in die warmen Länder, wo die schwüle Pestluft die Menschen tödtet; dort fächeln wir Kühlung; wir wehen Blumendüfte durch die Luft und senden Erquickung und Heilung. Wenn wir dreihundert Jahr gestrebt haben, das Gute zu thun, dann bekommen wir eine unsterbliche Seele und Theil an dem ewigen Glück der Menschen. Du, arme kleine Seejungfrau, hast mit Deinem ganzen Herzen danach gestrebt, wie wir, Du hast gelitten und geduldet und Dich zu der Welt der Luftgeister erhoben, jetzt kannst Du selbst durch schöne Handlungen Dir in dreihundert Jahren Unsterblichkeit erringen.

Und die Seejungfrau erhob ihre Arme gegen Gottes Sonne, und zum ersten Mal fühlte sie Thränen. — Auf dem Schiffe war wieder Lärm und Leben; sie sah den Prinzen mit seiner Braut nach ihr suchen; wehmüthig blickten sie auf den flüchtigen Schaum, als wenn sie wüßten, daß sie sich in die Wellen gestürzt hatte. Unsichtbar küßte sie der Braut die Stirn, lächelte liebevoll zu ihm und stieg mit den andern Kindern der Luft auf eine rosenrothe Wolke, welche in den Himmel segelte.

„In dreihundert Jahren schweben wir so in das Reich Gottes ein!" sangen sie im Dahinfliegen.

Der Beweis,

daſs die heutigen Griechen die echten Söhne der alten Hellenen sind.

(Fortsetzung.)

Den Freiheitsliedern des Gavojannis sind die Schlachtgesänge des Rhigas an die Seite zu setzen. Seine begeisternden Hymnen erinnern an die des Tyrtäus und haben

im Freiheitskampfe Wunder gewirkt. Die Zeit erlaubt es mir nicht, Proben derselben hier zu geben, allein es ist auch fast nicht nöthig, da sie vielen von den hier anwesenden Literaten, ja vielleicht manchen Belesenen in dieser Versammlung bekannt sind.

Also einen zweiten Homér, einen zweiten Tyrtäus hätte ich zur Ehre der Neugriechen in ihrem Volke in aller Form nachgewiesen. Auch ein zweiter Pindar und Anakreon existiren, und zwar in Dionisius Salomos und Athanasius Christopulos, und möchte ich Fallmeraiern und seinen Nachtretern dies Alles nur ins Angesicht hineinlesen, die dem edlen Volk der Hellenen so unkundig als frech vor aller Welt seine Ehre abgeschnitten haben, indem sie die Reinheit seiner Abstammung, die Reinheit seines Blutes, die Aehnlichkeit in den Geistesanlagen mit den alten Griechen bestritten.

Wie die Kriegslieder der Neugriechen Hochgefühl für Freiheit und Tapferkeit athmen, und darin den Hymnen der Altgriechen gleichen: in demselben Maaße athmen ihre lyrischen Muster die seelenvollen Gefühle der althellenischen Sänger und zeugen im hohen Grade von dem angeerbten, poetischen Genie.

Oben an stehen als Lyriker Dionisius Salomos und Athanasius Christopulos. Ihnen folgen Alexander Sutsos, Mapharos von Paros, Georgios Sakellarios, Cornaros, Christaris, Zampelios, Kokinaki, Rhizos und Pappadopulos, letztere dramatische Dichter. In einer künftigen Vorlesung werde ich vielleicht ausgedehnte elegische, lyrische und dramatische Proben neugriechischer Dichter geben. Gegenwärtig will ich mich auf kleine beschränken, weil die Zeit gemessen ist. Hier zuerst ein neugriechisches Wiegenlied im Geiste Theokrit's:

Heija, heija Söhnchen mein,
Theures Pallikarelein,
Heija schlafe sanft und lind,
Will Dir auch was schenken Kind!

Schließ die klaren Aeuglein zu:
Alexandria kriegst Du,
Hör', als Zuckerwerk von mir,
Geb als Reis Kairo Dir,

Und Constantinopel gar
Sollst beherrschen Du drei Jahr!
Dörfer schenk ich Dir noch drei
Und drei Klösterchen dabei.

Sollst spazieren gehn gar fein,
In den Städten, Dörfern Dein,
In die Klöster sollst Du schön
Mit der Mutter beten gehn.

Neugriechisches Ständchen.

Mit geflocht'nem, langem Haare,
Sitzt an Sulonitri's Thor
Nachts ein junger Pallikare;
Und er hält in seinen Händen
Den Tampuras schön von Gold,
Und er singt in zarter Weise:
„Traute Fensterlein von Gold,
Und ihr Lädchen mein von Silber,
Saget eurer Herrin doch,
Sagt, sie soll sich lieblich zeigen!
Bin ja weder Leu noch Schlange,
Daß ich gierig sie verschlinge."

Trinklied

in anakreontischer Weise.

(Von Athanasius Christopulos.)

Trinke ich, als wackrer Zecher,
Wein aus meinem goldnen Becher,
Dreht sich drob mir Kopf und Sinn:
Ha! dann fang ich an zu springen,
Tanzen, lachen, scherzen, singen,
Ja, dann freut's mich, daß ich bin.

Ha! dann schwinden meine Sorgen,
Alle Pläne ruh'n verborgen,
Und die Grillen scheucht die Lust.
Und mein Herz ist froh und heiter,
Freier athmend dehnt sich weiter
Meine so beengte Brust.

Fort, was kümmert mich die Erde,
Derbe sie sich, wie's auch werde,
Leben, Leben soll der Wein!
Möge nie mein Krug versiegen,
Und sich stets an's Herz mir schmiegen,
Sterben woll'n wir im Verein!

Traun! so lang des Weines Gabe
Sanfter Neige ich noch habe,
Und ich trinken, zechen kann!
Halt ich Alles rings für Flitter,
Achte nichts um einen Splitter,
Fürchte mich vor keinem Mann!

Erotisches Lied,

als Erkennung zwischen zwei Gatten bei der Rückkehr des Mannes.

(Vergleichlich mit Homérs Odisse. XXIII, Vers 173–209.)

„Auf, Thüre, auf, des Weibchens Thür, des schwarzen Schelmenauges!"

„„Wer bist Du denn? wie heißt man Dich? wie nennt man Deinen Namen?""

„Ich bin es, der Dir brachte einst die Aepfel in dem Tuche,
Die Aepfel und die Pfirschen schön, und auch noch süße Trauben.
Ich bin es, der Dir küßte einst die purpurfarb'nen Lippen."

„„So gieb vom Hof ein Zeichen an, daß ein ich Dich kann lassen!""

„Ein Apfelbaum steht an dem Thor, ein Rebenstock im Hofe,
Er bringet weiße Trauben Dir, d'raus kelterst Du Muskatwein;
Und wer ihn trinkt, der ist erquickt, und wünschet wiedrum dessen."

„„Nur Lügen sprichst Du, Schelmensohn, es sagte Dir's ein Nachbar.
Gieb mir vom Haus ein Zeichen an, daß ein ich Dich kann lassen.""

„Hör, eine goldne Lampe hängt in Deines Zimmers Mitte,
Sie leuchtet beim Entkleiden Dir, wenn Du die Knöpflein lösest."

„„Nur Lügen sprichst Du, Schelmensohn, es sagte Dir's ein Nachbar.
Gieb mir vom Leib ein Zeichen an, daß ein ich Dich kann lassen!""

„Auf Deiner Wange hast ein Maal, ein Maal auch auf der Achsel
Und zwischen Deiner Brüstchen Paar, der weißen, wie das Mondlicht — — — — —"

„„Lauft, lauft, ihr Mägde, eilt und lauft, und öffnet ihm die Thüre!""

Ein zweites.

Gehst Du zum Born, Mariechen mein,
So sage mir das Stündelein,
Dort steh ich dann und warte Dein,
Das Krüglein breche ich Dir dort,
Dann gehst Du leer zur Mutter fort. —

„Wo ist der Krug, mein Töchterlein?“
„„Ich stolperte, lieb Mutter mein,
Und fiel, da brach das Krügelein.““
„Es war kein Stolpern, geh mir fort,
Das kommt vom Küssen, Herzen dort!“

Liebeslied
im Geiste Anakreon's.

Zum Herzen sprach mein Angesicht:
„Lieb Herz, warum so trübe?“
„„Seid ihr denn blind und sehet nicht,
Daß ferne meine Liebe?““

Ich möchte wohl ein Schwälbchen seyn,
Ich flög Dir auf die Lippen,
Und küßt' Dich einmal, zweimal fein,
Husch! fort dann, nach dem Nippen.

Ich liebte klein Dich inniglich,
Hab' groß Dich nicht genommen,
Doch nehm ich einst, als Wittwe Dich,
Ja, ja, die Zeit wird kommen!

Du küßtest mich, und krank ward ich,
O küß gesund mich wieder,
Und stets von Neuem küsse mich,
Sonst sink ich todt darnieder!

So viele Schwerter mögen mir,
Als Stern am Himmel stehen,
Wenn ich nicht heiß Dich liebe, hier
Durch meinen Busen gehen.

Nen Zweig von der Bastilie brich,
Und zähl' die Blätter alle:
Dann zählst Du auch, wie lang für Dich
Mein Ach, Du Katz erschalle!

Wer sah den Augen Krieg wohl mal,
Ein solcher wird gefunden,
Die sonder Schwerter, sonder Stahl
Sich dennoch tief verwunden?

Ich möchte wohl ein Spiegel seyn,
Dann thätst Du vor mir stehen,
Und ich thät, schönes Liebchen mein,
Dich, Holdes immer sehen!

Den Himmel nehm ich zum Papier,
Und's ganze Meer zur Tinte mir,
Zu schildern Deinen Eigensinn,
Doch Alles dieses reicht nicht hin.

Ich möchte wohl ein Schwälbchen seyn,
Ich flög zu Dir in's Zimmer,
Und baute mir das Nestchen mein,
Auf Deinem Kissen immer.

(Schluß folgt.)

Louis Napoleon.
(Mitgetheilt von G. Rieststal.)

Episode
aus dem neuesten Roman
Bunte Welt
von
L. Mühlbach, *)
Verf. von „Erste und letzte Liebe“, „Frauenschicksal“ 2c.

So wollen Sie wirklich London verlassen und nach Frankreich zurückkehren! fragte Nordheim Armand, der zu ihm gekommen war um Abschied zu nehmen.

Wirklich, sagte Armand fröhlich, und ich hoffe, Sie werden von meiner Ankunft daselbst hören! Keine Bedenklichkeiten! Sie sind ein Deutscher, ich ein Franzose; lassen Sie uns jeder nach unserer Weise handeln! Leben Sie wohl!

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er davon, ordnete mit der Wirthin seine wenigen Angelegenheiten und fuhr sodann hinunter zum Hafen!

Das Dampfschiff Edinburgh-Castle lag zur Abfahrt bereit, und Louis Napoleon, der es zu einer Reise nach St. Omer gemiethet, war im Begriff, sich mit seiner Equipage einzuschiffen. Armand wechselte mit einigen von des Prinzen Begleitern einige geheimnißvolle Worte und folgte ihnen sodann auf das Schiff. Mit sechszig Passagieren an Bord, fuhr das Dampfschiff dahin. Kleiner und kleiner wurden in der Ferne die Thürme Londons, jetzt verschwanden sie allgemach im Nebel; nun keine Spur mehr von all den Häusermassen, vorwärts, vorwärts rauscht das Dampfschiff, die Küste schwindet, die hohe See ist erreicht. An den Mastbaum gelehnt, steht ein junger Mann, die Arme in einander geschlagen, schaut sein Blick in die Weite, dorthin nach Frankreichs Küste, und seine Lippen flüstern zuweilen einzelne unverständliche Worte. Sein edelgeformtes Gesicht erinnert in einigen Zügen an Frankreichs großen Kaiser Napoleon, das ist seine hohe Stirn, sein feiner Mund, das ist die Form seines Angesichts, die Farbe seines Haars. Eins nur fehlt, des Kaisers Auge, des Feldherrn, des Kriegers Blick. Diese Augen erinnern nicht an den, der durch seines Blickes Gewalt ganze Armeen zittern machte, oder sie begeisterte zur todtbringenden Schlacht; nicht so schaute der Held von Marengo, der Sieger von Arcole, wo ist das Feuer, das aus jenen Augen blitzte, der Muth, die Energie, die es beseelte, wo ist das Alles zu finden in den hellen, ernst blickenden, aber nicht feurigen Augen dieses jungen Mannes, der immer noch dasteht an den Mastbaum gelehnt und hinstarrt in die Weite? Wo ist Napoleon? Dies ist nur ein Schatten, eine schwache Erinnerung an ihn. Aber auch dies hat schon genügt, genügt ergrauten Männern, die unter dem Kaiser gefochten und gesiegt, sollte es ihm nicht selber genügen, ihm, den Neffen des Kaisers, Louis Napoleon? Er glaubt an sich, weil er an die Macht Napoleons glaubt, er vertraut seiner Sache, weil es die Sache des Kaisers ist, und er sagt zu sich selber: nicht für mich will

*) Clara Müller, eine Tochter des Hofraths Müller in Neubrandenburg, seit einiger Zeit mit Dr. Th. Mundt verheirathet; das Ehepaar hält sich gegenwärtig in Dresden auf und beabsichtiget, ihr Domicil in Süd-Deutschland zu wählen. G. R.

ich diesen Thron, den mein Oheim besessen, nicht um Glanz und Hoheit ist es, daß ich kämpfe; die Freiheit will ich setzen auf diesen Thron, und ich will ihr erster und treuester Diener seyn; für die Rechte des Volkes will ich kämpfen, und erobern will ich dem Volke, was es verloren hat, seine Privilegien und seine Rechte. Meine Seele ist voll Muth und mein Herz ohne Zagen, denn was ich will ist gut und meine Sache ist des Volkes Sache. Es ruft mich, das Volk der Franzosen, sie wollen mich, den Neffen ihres Kaisers, in ihrer Mitte wissen, mich berufen sie zu dem Throne, den ein Usurpator besitzt. Wohlan ich komme, und wie das Schiff die Wellen durchschneidet, nähert sich Kaiser Napoleon der Zweite seines Landes Küsten!

Sein Name wird neben ihm genannt, und er wendet sich, den unwillkommenen Störer zu betrachten. Es ist Armand, glühend von Wein, kaum im Stande, sich aufrecht zu halten auf seinen schwankenden Füßen. Mit lallender Zunge sagte er: ich habe gethan, was sie geboten, Prinz Louis Napoleon, bald Kaiser von Frankreich, ich vertheilte Wein unter die Mannschaft und die Passagiere; schon sind sie begeistert und zu Allem bereit, und als ich jetzt, wie Sie mir geboten, jedem von ihnen ein Zehnfrankenstück gegeben, riefen sie jubelnd Ihren Namen. Horch! Schon wieder!

Vive Louis Napoleon! erschallte von der andern Seite des Verdecks herüber der brüllende Jubelruf.

Des Prinzen Gesicht strahlte in Freude, und er flüsterte zu sich selber, ja sie lieben mich wahrhaftig und treu. O, wie will ich ihnen lohnen, wenn ich erst Kaiser bin! — Dann befahl er Armand: ruft mir General Montholon!

Armand entfernte sich schweigend und nach wenigen Minuten trat der Gerufene auf das Verdeck. Es war eine hohe, stolze Gestalt, die Weiße seines Haupthaares bekundete das vorgerückte Alter. Aber sein Auge strahlte wie das eines Jünglings, und seine Haltung war eines Helden und Kriegers würdig. Wie er in glänzender Marschalls-Uniform vor Louis Napoleon stand, legte dieser lächelnd seine Hand auf des Generals Schulter, und sagte freundlich: nun mein Freund Montholon, laßt uns zum Werke schreiten! Ich sehe, Ihr seid entschlossen, mir zu folgen, Gefahr und Sieg mit mir zu theilen. Und alle die Bedenklichkeiten, die Ihr vorhin hattet, als ich Euch mit meinem Plane bekannt machte, sind der Ueberlegung gewichen.

Der General schüttelte verneinend sein Haupt und sagte in melancholischem Ton; nein, mein Prinz, Sie sind nicht gewichen, und wenn ich dies Gewand, das Ew. Königl. Hoheit ohne mein Wissen mit auf mein Schiff hat bringen lassen, wenn ich es angelegt, so geschah es nicht, um mich als Ew. Hoheit erster Feldherr in diesen Kampf zu begeben sondern, weil Sie dann kämpfen wollen, an Ihrer Seite zu seyn, und Ihr Leben, das Leben des Neffen meines Kaisers, zu schützen, so viel ich vermag.

Wo ist Parquin, Vaudrey und die anderen Freunde? fragte der Prinz.

Dort drüben in der großen Kajüte, antwortete der General, sie haben gezecht und getrunken mit der Mannschaft, bis weder sie, noch diese, gehörig auf den Beinen zu stehen vermochten! Ach, mein Prinz, ich habe keine Hoffnung zu einem Feldzug, zu dem man die Krieger durch Wein anfeuern muß. Ich fürchte —

Dem General Napoleons geziemt es nicht, zu fürchten, sagte der Prinz stolz, was würde mein kaiserlicher Oheim gesagt haben, wenn Sie jemals so zu ihm gesprochen!

Verzeiht, erwiederte General Montholon, er befahl mir niemals, einen solchen Feldzug. Sechszig Krieger gegen ein ganzes Königreich.

Thorheit, sagte der Prinz ungeduldig, wer würde so etwas unternehmen? Wer würde thun, was ich thue, wenn er nicht des Erfolges gewiß wäre, wenn er nicht wüßte, daß dies Königreich ihn erwartet, daß die Herzen aller Franzosen ihm entgegenschlagen, daß die Armee nur auf seine Ankunft wartet, um sich ihm zu unterwerfen?! General, nur wenige Stunden noch, und wir sind in Frankreich, und tausend und aber tausend Kehlen werden mit dem donnernden Ruf: Vive l'Empereur! vive Louis Napoleon! uns begrüßen. Mein Wort darauf! Jetzt harrt hier mein! Ich gehe hinunter, um meine Uniform anzulegen. Sobald ich zurückkehre, ruft die ganze Mannschaft und alle Passagiere auf das Verdeck. Parquin soll die Proklamation bereit halten!

So sprechend, eilte der Prinz hinab in die Kajüte, schellte seinem Kammerdiener und ließ sich die glänzende Feldmarschalls-Uniform anlegen. Als die Toilette beendet, trat er zu dem großen glänzenden Messingkäfig, in dem ein schwarzer herrlicher Adler befindlich, und dem Thiere, das seine feurigen schwarzen Augen auf seinen Herrn gerichtet hielt, gleichsam als verstände es ihm und seine Worte, ein Stück Zucker reichend, sagte er: da, mein Aar, mein Kaiservogel, nimm und stärke Dich, damit auch Du Dein Theil zum Siege Deines Herrn beitragen kannst!

Der zahme, stolze Vogel reckte, als verständ' er ihm, seinen Hals durch die weitläuftigen Stäbe des Käfigs; der Prinz strich ihn mit der Hand über den befiederten Hals und fuhr fort: wirst Du auch nicht vergessen, welch ein wichtig Amt das Deine ist? Merk' auf, mein Vogel; wenn ich in Boulogne als Sieger eingezogen und neben der Kaisersäule stehe, dann steigst Du hernieder aus der Luft und setzest Dich auf Deines Kaisers Haupt, ein wahrer Himmelsbote.

Das Thier versuchte die Flügel auszubreiten, stieß sich an den nahen Seitenwänden des Käfigs und ließ sie matt wieder sinken!

Louis Napoleon sagte tröstend: Geduld, Geduld, mein Aar! Noch kurze Zeit und Dir wie mir sind die Schwingen gelöst!

Dann ging er zurück auf das Verdeck, wo Parquin und Vaudrey inzwischen das ganze Schiffsvolk versammelt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Pommersche Nachrichten.

(Schluß.)

Tempelburg, im Mai.

Schafft also dem besitzlosen Armen in der Todesstunde das schöne Bewußtseyn, die größte seiner letzten Freuden, daß er nicht aus der Welt gehe ohne von Jedem, der ihn kannte, geachtet zu seyn:

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, daß sie „ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Dies die letzte irdische Freude, die jeder Christ dem Christen schaffen, für die Todesstunde aufsparen muß. Mit solchem Bewußtseyn schläft sich's sanft. Da giebt der Gedanke an ein frohes Scheiden die Beruhigung: „ich hinterlasse Keinen, der es bereut, mich gekannt zu haben, Keinen, der froh ist, daß ich aus der Reihe der Lebendigen ging, weil ihm mein Daseyn Kosten verursachte und drückend war; ich that im Leben, was ich konnte, mein Ende ist beseligend für mich, belehrend für sie." — Wie ganz anders müssen jetzt unsre Armen sterben! —

Die Wintersaison ist auch in Tempelburg glücklich überstanden. Die sogenannten Kränzchen sind hier, Gottlob! nicht im Gebrauch, destomehr in Polzin. Dort kommt man zahlreich zusammen, um die langweiligsten aller Gesellschaftsstrapazen nicht untergehen zu lassen. In Tempelburg denkt man schon klüger. Die Leute laufen Abends nach dem Essen vertraulich zusammen und verplaudern ein paar Stündchen sans gêne. Niemand hat Kosten oder Last davon. — Diese unvorbereiteten Zusammenkünfte finde ich hübscher; denn man geht hin, wo es einem gefällt, und wird von denen wieder besucht, die uns gefallen. — Nirgend ist Zwang, und wer niemand gefällt, der hat das Vergnügen allein zu bleiben. Diese sind nicht zu beneiden; das Polziner Kränzchen wäre vortheilhafter für sie, da muß jeder bis auf den letzten Mann aushalten. —

Tempelburgs Honoratioren haben sich in dem verflossenen Winter dreimal zu einem Ball versammelt. Ein unerhörter Winter in der Chronik Tempelburgs. Die obere Etage des neuen Rathhauses bietet ein treffliches Lokal dar. Der Magistrat läßt sich für eine Nacht zwei Thaler Miethe zahlen, was nicht zu viel ist.

Der erste Ball traf in den Anfang des neuen Jahres. Die Sylvester-Nacht ging still vorüber nach einem alten ehrenwerthen Herkommen, wonach man diese Nacht ernsten Betrachtungen widmet, und sie nicht durch Tanzen, Schwelgen, Spielen u. s. w. entweiht. — Hiermit bin ich einverstanden, da es wenig feierliche Epochen giebt, wo Jeder zu ernstem Nachdenken über sich so angeregt wird als beim Jahreswechsel.

Der erste Ball war nicht zahlreich besucht. Jeder wollte erst sehen, wer hinkommen würde, um danach seinen Entschluß zu fassen. — Wer in kleinen Städten die Wirkungen des Rangstreits sehen will, der muß einen Ball arrangiren. — Dem Kaufmann ist der gebildete Handwerker nicht vornehm genug, der Edelmann will mit Gewalt Noblesse, der Beamte will Beamte sehn. — Keiner denkt daran, daß Einer ohne den Andern unmöglich etwas zusammenbringt. Erscheint gar eine anständige Juden-Familie, so riskirt man die Auflösung der ganzen Gesellschaft. — Wenn doch Rothschild hier einmal durchreisen und einen christlichen Ball geben wollte! Die Satisfaction für die Juden müßte eclatant, ihre Einsetzung in die natürlichen Rechte der bürgerlichen Gesellschaft würde auf einmal realisirt seyn.

Jeder Stolz ist ein Wahnsinn, eine Krankheit der Seele, durch welche sie unfähig wird, Schein und Wesen, Irrthum und Wahrheit zu unterscheiden. Der Stolz fordert Ehrerbietung, ohne zu bedenken, daß solche Empfindung bei Andern nicht durch äußeres Prunken erweckt, nicht durch Gewalt ertrotzt werde. Er legt dem, was ihm oft zufällig zugehört, einen übertriebenen Werth bei, er schmeichelt und verehrt sich selbst in seinen Einbildungen, ohne zu bemerken, daß er Andern damit Anlaß zu Spott und Geringschätzung giebt.

Die gegenseitige Verachtung der Stände, die thörichte Sucht, sich von einander zu scheiden, zu trennen, schwächt zuletzt den Verband des ganzen Staatsgebäudes, treibt die alten ehrwürdigen Formen auseinander, befördert der Sitten wildes Verderbniß, und wird in entscheidenden Tagen nicht selten zum schnellen Untergang des Ganzen mit wirksam. Wie mögen die in der Stunde der Gefahr freudig für einander kämpfen, die gewohnt sind, sich nie zu nähern! Wie mögen die in einem großen Augenblick sich für einander willig zum Opfer bringen, die gewohnt waren, sich gegenseitig zu kränken, zu erniedrigen!

„Ehret Jedermann! Habet die Brüder lieb! Fürchtet Gott!
„Ehret den König!

Der zweite Ball war besuchter, weil der ambulante Tanzlehrer Rodenwald die erworbenen Fähigkeiten seiner kleinen Eleven, die er im Laufe einiger Monate unterrichtet hatte, — produzirte. Jeder wollte doch sein Söhnchen oder Töchterchen tanzen sehen, die Aufforderung war zu dringend. Zuletzt tanzten die Alten ungenirt mit. — Man freute sich gegenseitig über den zahlreichen Besuch. —

Am glänzendsten war der dritte Ball, dem ein Concert voranging. Ein großer Theil der um Tempelburg wohnenden Gutsherrschaften bis auf 2¼ Meilen weit kam herbeigefahren, ungeachtet des schlechtesten Wetters, was es geben kann, denn die schöne Schlittenbahn hatte sich in Wasser und Schlack aufgelöst, und vom Himmel floß Schnee und Regen gemeinschaftlich herab. — Neustettins bekannte Musiker, 14 an der Zahl, waren mit großen Kosten herbeigerufen, und es gab niemand in der Gesellschaft, der nicht gewünscht hätte, diesen hier seltenen Genuß bald wiederholt zu sehen. — Die vorgetragenen Concertstücke erfreuten sich des allgemeinen Beifalls, und man zollte dem jungen Herrn Krause, als Dirigent der Gesellschaft, das verdiente Lob seiner fortschrittlichen Kunstfertigkeit. Gegen 9 Uhr begann der Tanz. Mit welcher Begierde diese Stunde von den jungen Damen erwartet, und mit welcher Lust nach solcher Musik getanzt wurde, läßt sich nur von denen schildern, die sich leider daran gewöhnen müssen, nach der hiesigen Stadtmusik zu tanzen, wo der Trostspruch: „wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen" — nicht ausreicht. — Von den Anwesenden konnte sich niemand erinnern, in Tempelburg eine solche Winter-Saison erlebt zu haben. —

Ein vierter Ball gehört schon in die Sommer-Saison. Am 14. Mai ward der neue Bürgermeister und Kämmerer eingeführt. Ersterer gab dem Magistrat und den Stadtverordneten ein Souper und Ball, welcher bis zum hellen Morgen währte, und wozu natürlich die Damen des Magistrats und der Stadtverordneten, außerdem die nächsten Freunde und Bekannte des Bürgermeisters eingeladen waren. —

Dies Fest hat deshalb für Tempelburg eine sinnige Bedeutung, weil sich auf demselben nach langer vielfacher Zwietracht in städtischen Angelegenheiten der Ausdruck der Zufriedenheit und Einigkeit durch die endlich glücklich überstandene Wahl eines neuen Bürgermeisters und Kämmerers an den Tag legte, deren beiderseitige Individualität zu der trostreichen Aussicht berechtigen, daß die Angelegenheiten der Stadt in solche Hände gelegt sind, die vertraut mit dem Geschäftsgang auch die gewissenhafte Verwaltung desselben als höchsten Schmuck eines jeden Beamten anerkennen und üben werden.

v. B.

(Allgm. Pomm. Volksblatt.)

Mittheilungen aus der Provinz.

(Gegend von Greifswald, 9. Juni.) Da haben wir's: Boreas und die Pancratier rachen sich. Er entlaubt Bäume, reißt sie mit den Wurzeln aus, streift die Früchte ab. Man kann unter manchen Bäumen die Zwetschen mit den Füßen zusammen scharren. Er deckt Dächer ab und Wehruf erschallt von Land und Meer.

Das arme Vieh kommt brüllend zu Hause, und Menschen und Vieh eilen, zitternd vor Frost, unter Schutz und Obdach. Womit aber können wir den Zornigen versöhnen? Wir haben oft von Sühn-Hekatomben gehört oder gelesen, aber wie machen wir das, und wer versteht das? Ach, wir verlernen zuletzt Alles, den wahren, wie den falschen Gottesdienst. — Das Beste bei der Sache ist wohl, daß wir getrost aufladen und die Züchtigung mit Reue und Geduld ertragen. Ja wie müßten mit aufgehobenen Händen dem Boreas für den herrlichen, wenn auch kalten und mit Schnee vermischten Regen danken, womit er unsere lechzenden Saaten erquickte. Dieser herrliche Regen ist nicht mit Millionen zu bezahlen. Schon lag das Sommerkorn matt und welk hingestreckt auf den Feldern; nun wird es das Haupt wieder empor heben und die Mühe des Landmannes lohnen. Die Natur ist einer herzlich guten, aber eigensinnigen und zoppelköpfischen Mutter vergleichbar, die oft unter Schelten, Poltern und Püffen ihren unartigen Söhnen Gutes thut.

(Vom Lande.) Nach langem Schmachten erbarmte sich der Allgütige über uns und sandte uns einen herrlichen Regen. Die Gewitter gingen in der Ferne und ohne Regen vorüber und feuchteten die durstige Erde kaum mehr als ein Thau. Endlich sprang der Wind nach Norden. Dies war für meinen Nachbar ein freudiges Ereigniß. „Nun werden wir bald Regen haben", sagte er, „der Wind ist Norden." — Auf meine Frage: „woher er dies glaube, da doch der kalte Horizont, einer polirten Schale gleich, nirgends ein Wölkchen zeige?" erwiderte er: „daß der Nordwind die Verdunstungen der Ostsee nach den Alpen, den Vogesen und anderen Urriesen treibe, hier würden sie gepreßt und zu Regen verdichtet. Käme dann ein Südwind, so brächte er uns unsern Ostseetribut in fruchtbare Witterung und Regen zurück." — Aber prosit Mahlzeit, der Südwind kam, aber der Regen nicht. Die durstigen Uriesen hatten selbstsüchtig alles verschluckt, und waren unbarmherziger gegen uns, als weiland der Horeb und Sinai es gegen die Israeliten waren. Aus Norden sollte uns Hülfe kommen und unsere alte gute Mama, die Ostsee, verstand es sehr wohl, Regen zu schaffen, ohne sich lange nach Verdichtungsprocesse umzusehen. Es war aber auch ein Wetter, daß man keinen Hund aussagen mochte, vielweniger einen Menschen; die Leute, welche unter freiem Himmel hantiren mußten, waren herzlich zu bedauern, und an die armen Schiffe im Meere kann man für Angst und Besorgniß kaum denken. Eine größere Sturmfluth habe ich noch nicht gesehen: das Wasser soll zu Wiek und Eldena bis in die Häuser gedrungen seyn. Der Schaden an den Dächern ist beträchtlich und viele Wände gegen Norden wurden von Wind und Regen niedergewaschen. Die vorherrschenden Stürme Norddeutschlands kommen gewöhnlich aus Westen; nach dieser Gegend haben unsere Bäume ihre mehesten und stärksten Wurzeln, und sie selbst, stark nach Osten gebogen, stemmen sich gegen ihren gewöhnlichen Feind mit aller Kraft. Aber nun die gewaltige Regenwucht in allen ihren stark belaubten Zweigen und von einer ganz andern Seite, von Nordost her angreifend, konnten die Armen nicht widerstehen. Daher der große Schaden in Gärten und Wald. Hier fallen die Bäume und besonders die schlanken Töchter des Waldes, die Tannen, gleich einem Verhau im Kriege, bei Hunderten über einander hingestreckt liegen.

So brausen oft die Stürme des Unglücks im menschlichen Leben vernichtend daher, und mitten im Taumel des Glücks und der Freude packen sie uns mit gräßlicher Wuth. Ach, unser Leben hat leider nur zu viele Lücken, und ist viel zu wenig bewurzelt, den Stürmen, die oft von allen Seiten auf ihn anbrausen, widerstehen zu können. Es sinkt oft gleich einem Schifflein von hundert Feuerschlünden, rings umdonnert zerschmettert in den Abgrund; es scheint in diesem gräßlichen Tumult auf ewig verloren; aber eine starke rettende Hand streckt sich aus den Wolken und der kühne Schiffer ist errettet und daheim! Bei allem, was Dir im Himmel und auf Erden heilig ist, halte diesen großen Gedanken fest, o Mensch!

(Von der Peene.) Bei der anhaltenden großen Dürre, wobei es auch einige Tage sehr heiß war, hat das liebe Korn auf hohem und sandigem Boden viel gelitten und fing schon an, auf guten Feldern zu verkümmern. Die kalten Tage und Nächte haben es wohl gerettet. Es ist mir unbegreiflich, wie in den Tropenländern und Aegypten, wo es niemals regnen soll, Waizen, Reis und Gerste wachsen und gedeihen kann. Wintersaaten kann es da ja gar nicht geben und selbst in Italien muß das Korn in einem fort wachsen. Bei ähnlichem Klima würde bei uns in ein paar Wochen alles total verdorren. In manchen heißen Ländern nimmt man freilich seine Zuflucht zu einer künstlichen Bewässerung; aber welch eine mühevolle Arbeit! — Der Regen scheint jetzt, wie früher die Dürre, an der Tagesordnung zu seyn, und die armen nackten Schaafe, Hirten und Wanderer sind zu bedauern; wir können aber auch Regen vertragen, der durstige Boden ist kaum halb getränkt. „Nun hockt uns der plumpe Wassermann auf", sagte mein Nachbar, „wie werden wir den wieder los." Vielleicht ist aber auch seine Zeit bald aus, und dann ergreift Herr Dürrmann wieder das Ruder, denn es wechselt ja in der Welt.

Das Obst hat stellenweise sehr gut angesetzt, und selbst die süßen Kirschen, aber die sauren sind erfroren. Die ersteren waren wohl schon fertig, als die Kälte kam oder können sie mehr aushalten?

Die Wolle wird wieder stark gesucht und Juden und andere Leute durchstreifen darnach das Land in allen Richtungen, und bieten nicht unansehnliche Preise. Einige Landwirthe ziehen es aber vor, ihre Wolle nach Stettin zu bringen. Wird sie da so viel theurer seyn, und die Mühe und Unkosten aufwiegen?

Der Seehandel stockt, unsere Schiffe kommen leer nach Hause, legen an und trauern im Hafen.

Der Roggen hat sehr gut, wenn auch nicht schön, geblühet, denn es kann wohl für das Auge keine dürftigere und nichtssagendere Blüthe geben, als die des lieben Winterkornes. Aber Gottes reicher Segen entströmt ihm! — Ach, es kann auch wohl kaum einen herrlichern Anblick geben, als ein hochanstrumpfendes Kornfeld! — Wie göttlich schön ist doch die Segen spendende Natur! —

Unsere herrlichen Frühlingsblumen sind leider längst auf und dahin, und der Drossel- und Nachtigall-Gesang wird schon leiser und seltener. Aber die duftenden Rosen, Sommerlevkojen, Anemonen und Ranunkeln öffnen ihre Kelche und bieten uns mit holdem Lächeln Ersatz an. Ihnen folgt die köstliche Nelke, dann die prachtvolle Georgine und Aster, und dann ist es aus. — Zwar nicht ganz aus, aber doch eine lange, lange Pause bis zum nächsten Lenz. Wie mancher Freund der schönen Natur wird während der Zeit hin schlafen gehen und nicht wieder erwachen, und wir vielleicht mit ihm.

Kunst-Nachricht.

(Aus Frankfurt a. M.) Der erste Geiger unsers Orchesters, Carl Riefstahl, gab kürzlich ein Concert, wo seine rapiden Fortschritte Erstaunen erregten. W. Wagner sagt in seinem kenntnißreichen, trefflichen Bericht über das Concert:

Die ausgebildete Technik Riefstahls ist bekannt, seine in allen Stricharten gleich durchgebildete Bogenführung; zeichnet sich besonders aus in den gesangreichen Stellen, in den Passagen mit springendem Bogen, welche mit großer Kraft und Leichtigkeit ausgeführt werden. Eben so sehr haben wir zu rühmen das schöne Portamento in den Stellen auf der G- und D-Saite, die wie Perlen dahin rollenden Läufe im schnellsten Tempo, und die Doppelgriffe, hinsichtlich deren wir uns gewünscht hätten, daß sie weniger sparsam angebracht wären, was wir zwar auch von den schon erwähnten, äußerst interessanten Spiccato-Passagen aussprechen möchten. Vor Allem müssen wir jedoch hervorheben, daß er alle, auch die schwersten Passagen in den höchsten und tiefsten Lagen mit schönem, vollen Ton spielt, eine Schwierigkeit, die nur von Technikern gehörig gewürdigt werden kann, über die uns näher auszusprechen, hier jedoch zu weit führen würde.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 25.)

Redacteur: F. v. Surkow

Beiblatt der Sundine.

№ 25. Stralsund, Mittwoch den 23. Juni 1841.

Tages-Begebenheiten.

In Neuvorpommern im Dorfe Gr. Ernsthof bei Wolgast, Kirchspiel Cröslin, brachte am 6. Juni eine junge Tagelöhnerfrau ohne ärztliche Hülfe ein seltenes Zwillingspaar glücklich zur Welt. Zwei vollkommen ausgebildete und wohlproportionirte Mädchen mit auffallend hübschen Gesichtern waren, Brust auf Brust liegend, von der gemeinschaftlichen Handhabe des Brustbeins ab bis an den gemeinschaftlichen Nabel fest zusammengewachsen, am übrigen Körper aber völlig frei und gesondert, und gewahrten von ihren kleinen Armen gegenseitig umschlungen, ein schönes Bild achtester innigster Schwesterschaft, dem Beschauer einen wahrhaft rührenden Anblick. Sie starben gleichzeitig während der Geburt und wurden, obwohl einstweilen in Spiritus verwahrt, da in der nahen Universitätsstadt unerwarteter Weise diese Merkwürdigkeit nicht soviel Interesse erregte, um zu einem sehr mäßigen Opfer zum Besten der bedürftigen Eltern Veranlassung zu geben, der Wissenschaft, unter deren Sammlungen sie wohl einen Platz verdienten, entzogen und auf den Wunsch der Eltern an geweihter Stätte beerdigt.

Aus Weimar wird Folgendes mitgetheilt: Der Pastor Claußnitzer in Eubschütz berichtet in unserer Zeitung über eine Luftspiegelung (Fata Morgana), welche er am 20. Mai d. J., Morgens zwischen 5 und 6 Uhr wahrgenommen, und durch welche die ganze entfernte Gegend bis auf 18 und 20 Meilen, Plauen, Schleiz, Neustadt, Roda rc. mit den Thürmen, Dörfern, Burgen rc., etwa in 15° Höhe am Horizont zur Erscheinung kam und ein wunderbar schönes Rundgemälde bildete. (Aehnliche Luftspiegelungen auf dem Festlande sind nicht so ungewöhnlich und kommen besonders auch in den Brandenburger Luchgegenden bei heißem Sonnenschein vor. Ein fleißiger Beobachter der Himmelserscheinungen, dessen Wohnung dazu hoch und günstig gelegen ist, behauptet in vollem Ernst, in diesem Frühling von Berlin aus ein Mal zur Abendzeit den Gipfel des Brockens genau in der richtigen Lage am Horizont gesehen zu haben. (?) Die Erscheinung habe aber nur wenige Minuten gedauert. Bekannt ist es, daß man von dem Brocken herab bisweilen die Thürme von Brandenburg und das dahinter liegende Land durch eine solche Luftspiegelung zu Gesicht bekommt. Auf der See, besonders in den höheren Breiten, sind dergleichen Erscheinungen an der Tagesordnung.)

Aus Swinemünde wird gleichfalls von einer solchen Lufterscheinung Folgendes berichtet: Am 31. Mai, Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, wurde von einer zahlreichen Gesellschaft in Heringsdorf bei Swinemünde eine Fata Morgana in ihrem ganzen Verlaufe beobachtet. Die im Osten liegende Küste Wollin erhob sich anscheinend um mindestens 200 Fuß über ihre gewöhnliche scheinbare Höhe aus dem Wasser, und wurde um etwa drei Meilen weiter, nordöstlich sich erstreckend, in bedeutender Höhe sichtbar. Das schroffe Ufer war von mehreren horizontalen, schmalen blauen Streifen durchzogen, und etwa zwei Meilen östlich von der Bake bei Warnow zeigte sich auf der Höhe ein glänzend weißer Gegenstand, der sich im Meere zu spiegeln schien, jedoch in seinen Umrissen nicht genau erkannt werden konnte, obwohl mehrere sehr gute Ferngläser zur Hand waren. In der See selbst stand im NO. eine Nebelbank. Die in der Nähe derselben befindlichen Schiffe wechselten unaufhörlich ihre Gestalt, indem sie sich bald in der Länge auszudehnen und dann wieder in die Höhe gerückt zu werden schienen. Eine kaum 1 Meile vom Beobachtungsorte entfernte Jacht, mit weißen von der Sonne beschienenen Segeln wuchs bis etwa zur dreifachen Höhe ihrer Masten, wurde dann oben breiter, und zeigte sich endlich doppelt, nämlich ein Mal in ihrer natürlichen Lage auf der See schwimmend, und gleichzeitig verkehrt, mit den Masten nach unten, darüber in der Nebelbank. Nach 6 Uhr änderte sich die Scene. Die Nebelbank setzte sich in Bewegung, löste sich in lichtes Gewölk auf, trieb in Form eines gekräuselten weißen Dampfes unmittelbar auf dem Wasserspiegel landwärts, und verschwand, bevor es das Ufer erreichte. Gleichzeitig wurden die dunkeln Horizontalstreifen an der Wolliner Küste breiter und die Strandberge niedriger, bis die Streifen mit dem Wasserspiegel zusammenfielen, und die Küste ihre alte Gestalt nach Höhe und Länge annahm, indem der zum Vorschein gekommene östliche Theil hinter dem Meeresspiegel verschwand. Während der ganzen Erscheinung war der Himmel durchaus wolkenfrei, ein mäßiger Wind wehete aus NO., das Thermometer hatte in der Stadt am Mittag 22 und Abends 18° R. gezeigt, und trat auch am folgenden Tage weder eine merkliche Aenderung in der Temperatur noch ein bewölkter Himmel ein.

Aus München berichtet man: Am 3. Juni starb ein geachteter Bürger unserer Stadt, der alte Bierbrauer Pschorr, ein Mann von streng rechtlichem Charakter und seltenem Unternehmungsgeist. Er war einer der größten Brauer Deutschlands, vielleicht des Continents, denn seine zwei Etablissements, die er vor mehreren Jahren seinen beiden Söhnen abtrat, entrichten dem Staat an Aufschlag (Steuer) jährlich eine Summe von hundert und mehren tausend Gulden.

Am 30. April starb in Paris der vor vielen Jahren aus seinem Vaterlande verbannte, berühmte dänische Schriftsteller P. A. Heiberg, im 83sten Lebensjahre. Unter Napoleon wurde er im auswärtigen Departement gebraucht und begleitete Talleyrand nach Warschau und Wien.

Aus Stuttgart wird unterm 19. Mai Folgendes mitgetheilt: Heute Morgen hat sich hier ein höchst trauriger Fall ereignet. Ein junger talentvoller Maler, Busch, aus Coblenz, welcher geachtet und geliebt von Allen, die ihn kannten, nur seiner Kunst lebend, sich hier aufhielt, wurde in seinem Zimmer, das man erbrach, todt ausgestreckt gefunden. Das ganze Zimmer war mit Kohlendampf erfüllt. Noch gegenwärtig sind im Lokale des Kunst-Vereins zwei werthvolle Bilder von der Hand dieses Künstlers aufgestellt, dem jetzt erst das Geschick die heiteren Tage geboten haben möchte, die dem rastlos Strebenden nur sparsam gegönnt waren. Eine Unvorsichtigkeit mußte den Lebensfaden in dem Augenblicke zerreißen, wo ihm die schönsten Hoffnungen lächelten.

Aus Schaffhausen berichtet man: Am 22. April hat sich der 82jährige protestantische Pfarrer und Alt-Professor J. J. Metzger, im Rhein erschossen. Seit einiger Zeit hatte er an der Brustwassersucht gelitten, welche Krankheit bekanntlich mit vielen Bangigkeiten verbunden ist. Seine treue 84jährige Lebensgefährtin begleitete ihren Mann bis zur Sänfte, in welcher er sich an das Ufer des Rheins tragen ließ, vorgebend, er wolle wieder einmal frische Luft schöpfen. Dort angelangt, verabschiedete er die Träger mit den Worten: „In einer halben Stunde könnt ihr mich wieder abholen," ging dann bis an die Knie in das Wasser, und schoß sich mit einem Terzerol in den Mund.

Der Glaneur des Oberrheins enthält nähere Angaben einer Feuersbrunst, deren Schauplatz unlängst die Stadt Kolmar ward. Am 14. Mai, gleich nach Mitternacht, brach an verschiedenen Punkten zugleich in dem in der Theatergasse gelegenen Hause des Hrn. von

Hürth, ehemaligen Offiziers der Candé'schen Armee, Feuer aus. Als die ersten Spritzen ankamen, hatten die von einem heftigen Winde genährten Flammen bereits mehrere Häuser erreicht, und in kurzer Zeit standen sechs große Gebäude in Flammen. Der Wind trieb die Funken in eine erstaunliche Ferne; 5 oder 6 Häuser waren von den Feuerflocken beinahe in Brand gesteckt worden; neun Mal war man genöthigt, in einer Bauwerkstätte bei dem Werkhof, mehr als 600 Metres von dem Ort der Feuersbrunst entfernt, Hülfe zu leisten. Seit langer Zeit hatte man in Kolmar kein solches Schauspiel der Zerstörung erlebt. Der Schaden wird auf nahe an 180,000 Frs. geschätzt. Dem Unglücksfall liegt ein schauderhaftes Drama zum Grunde: schon längst herrschte Zwietracht in der Haushaltung des Herrn von Hürth; eine von der Frau eingereichte Klage um Trennung mußte endlich eine Verbindung lösen, die unter den romanhaftesten Umständen abgeschlossen worden. Der Gemal wurde sofort zur Zahlung bedeutender Summen an seine Frau verurtheilt und genöthigt, das eheliche Haus zu verlassen, um dieser letzteren den ausschließlichen Besitz eines großen und schönen in Gemeinschaft erworbenen Hauses abzutreten. Hr. v. Hürth, ein Greis von 75 Jahren, war allgemein als ein prozeßsüchtiger Mann bekannt, hatte sich durch seinen ungeselligen, rohen, rachsüchtigen Charakter schon längst mit aller Welt überworfen, besonders aber der Ausgang dieses Prozesses seine gewöhnlich sehr exaltirte Einbildungskraft in den Zustand des außerordentlichsten Paroxismus versetzt. Am 13ten war ihm das Urtheil der Trennung mitgetheilt worden, und am 14ten sollte er das Haus verlassen. An diesem Tage ließ er sich von dem Speicher Reisbündel holen und dieselben in zwei in dem Bodengeschoß des Hauses befindliche Vorhallen tragen: Am Abend speiste er wie gewöhnlich, sodann verabschiedete er seine Magd, die nicht in dem Hause schlief; gegen 11 Uhr sah ihn die Magd eines Miethsmannes, wie er in seiner Wohnung mit einem Licht hin und her lief. Ein Soldat des Wachtpostens des Gefängnisses, fast dem Hause gegenüber, sah um Mitternacht einen Mann mit einem Licht in der Hand, durch den Hof gehen und eine Viertelstunde später brach das Feuer aus. In dem Augenblick, wo die Feuersbrunst am stärksten war, sahen Nachbarn Hrn. v. Hürth auf den Knieen mitten in den Flammen in seinem Schlafzimmer, die Hände gen Himmel gehoben und herzzerreißendes Geschrei ausstoßend, dann stürzte plötzlich der Fußboden ein und der Mann verschwand in einer fürchterlichen Flammenglut.

Die Schleichhändler sind unerschöpflich im Auffinden sinnreicher Mittel, die wachsamen Grenzbeamten zu hintergehen. Ausgehöhlte Baumstämme und Steinkohlen oder doppelte Böden in den Wagen sind abgenutzt, auch mit den Hunden geht der Schmuggelhandel nicht mehr und alle Nebenwege werden von Zollwächtern besetzt. Nun sind die Pascher darauf verfallen, die Luft zu ihrem Zwecke zu benutzen. Das Journal des Debats erzählt nämlich Folgendes: „Ein Handels-Reisender schreibt uns, er habe in einem einsam liegenden Weiler auf der französisch-schweizerischen Grenze einen ungeheueren Luftballon gesehen, auf welchem Waaren, namentlich aber Nadeln, nach Frankreich eingeschwärzt werden. Der Ballon hatte schon zwei glückliche Luftreisen gemacht, und da er jedesmal 100 Kilogr. Nadeln einnahm, welche das Kilogr. 8 Frs. 80 Cts. Eingangszoll kosten, auch guten Gewinn gebracht. Sobald der Wind günstig ist, ladet der Schleichhändler die Waare in das Schiff unter dem Ballon, läßt denselben aufsteigen und lenkt ihn an einem starken aber dünnen Seile nach seinem Bestimmungsorte; meistens geschieht es in der Dunkelheit. Diese Erfindung ist noch großer Vervollkommnung fähig und macht den Zolldienst sehr schwierig."

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 21. Juni.

Nachdem in Waizen beim Schlusse voriger Woche noch mehreres wieder gemacht und namentlich 125/126℔. weißer Schlesischer schwimmend mit 52 Rthlr., eine Partie von ca. 100 Wspl. 124 bis 125℔. und 125/126℔. weißer und gelber do., größtentheils schwimmend, doch theils erst abzuladen, mit 50 Rthlr. bezahlt wurde, ist es heute, trotz der etwas besseren Engl. Post, anscheinend durch Einfluß der günstigeren Witterung stiller damit und zu den letztbezahlten Preisen nominell. Roggen ebenfalls etwas matter, in loco 31¾ à ½ Rthlr., Juli/August 32¼ Rthlr., Aug./Septbr. 32¼ Rt., Septbr./Octbr. 33 Rthlr. zuletzt bezahlt, doch nur pr. Aug./Sept. anscheinend noch einzelne Käufer, doch auch auf andere Termine und in loco nicht billiger anzukommen. Von Gerste sind verschiedene Partien Oderbruch 105/108℔. (75 bis 77 ℔. pr. Schffl. zu 20½ Rt. gemacht und scheint gute Waare dazu noch anzubringen zu sein. Hafer, Pommerscher, ist bei kleinen Partien am Wasser zwar noch immer schwer über 16½ à ¾ Rthlr. verkäuflich, wogegen bei größeren vom Boden schon seit voriger Woche 17 Rthlr. vergebens geboten und 17½ à 18 Rthlr. gefordert wird. Auch Lieferung pr. Juli/Aug. ist zu 17½ Rthlr. nach anzubringen. Erbsen wie letztgemeldet.

Hamburg, vom 17. Juni.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	324.369	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	324.366	„	Magdeb.	156.165	„
Braunschw.	324.369	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	324.369	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	324.369	„	Hafer, Mecklenb.	138.144	„
Poln.	324.369	„	Holst.	138.144	„
Mecklenb.	282.369	„	Elder.	84.102	„
Holst.	270.345	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	180.228	„
Mecklenb.	195.216	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	135.165	„	Rappsaam., Hann.	—.—	„
Holst.	135.165	„	Holst.	—.—	„

London, vom 11. Juni.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	62s	4d	29s	7d	22s	4d	35s	4d	38s	5d	38s	2d
Aggregat v. 6 Wch.	62s	5d	30s	11d	22s	8d	35s	4d	38s	5d	37s	11d
Zoll bis z. nächst. M.	24s	8d	16s	10d	13s	9d	16s	9d	12s	6d	14s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 21. Juni 1841.

			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schffl.	1	20	—	-	1	27	6
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	4	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„ —	—	20	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	15	—	-	—	17	—
Erbsen		—	1	4	—	-	1	7	6
Malz		à Last von 72 Schffl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schffl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schffl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schffl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schffl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	4	24	—	-	5	10	—
Gerstgrütze		—	2	13	—	-	2	21	—
Kartoffeln		—	—	8	—	-	—	13	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier		à Stiege	—	4	—	-	—	5	—
Stroh		à Ctnr.	—	10	—	-	—	12	—
Heu			—	21	—	-	—	21	—

Greifswald, den 19. Juni 1841.

			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schffl.	1	22	6	-	2	—	—
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	5	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„ —	—	22	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	95—102℔.	„ —	—	20	-	-	—	20	6
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schffl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 19. Juni 1841.		ℛ	ß	bis	ℛ	ß
Waizen, 124—132℔. wiegend, à Scheffel		1	6	-	1	21
Roggen, 117—128℔. „	—	—	32	-	—	36½
2zeilige Gerste, 105—108℔. „	—	—	23	-	—	25
Hafer 66— 74℔. „	—	—	18	-	—	20
Erbsen	—	—	32	-	—	38
Sommer-Rapp	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	—	—	—	-	—	—
Dödersaamen	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	—	—	—	-	—	—

Wolle.

Berlin, vom 19. Juni.

Unser, gleich den anderen Märkten, schon vor der Zeit begonnene Wollmarkt scheint, trotz des besseren Wetters, weniger animirt zu sein, als der Stettiner. Zwar sind schon manche Verkaufe gemacht, doch variiren die Preise so sehr, daß sich ein bestimmtes Urtheil noch nicht geben laßt.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

14. Juni. Arcolus, Ljungberg, von Westerwiek mit Brettern. 16. Sophie, Gellentin, von Gothland mit Kalk und Brettern. 18. Christina, Backöö, von Rendsburg mit Ballast; Georg Heinrich, Suhr, von Gothland mit Kalk und Brettern. 19. Charlotte, Hansen, von Lübeck mit Ballast.

2) In Greifswald:

15. Juni. Aufgehende Sonne, Mählmann und junge Heinrich, Schuback, beide von Stralsund leer; Carl Emil, Vurbrodt, von Newcastle mit Kohlen. 18. Anna Dorothea, Lund, von Westerwiek mit Brettern; Seenymphe, Beckmann, von Swinemünde mit Ballast; Wilhelm, Schröder, von Stettin mit Gütern; 3 Gebrüder, Gotthard, von Marstall mit Ballast; Lambertus, Rohde, von Danzig mit Ballast. 19. 4 Gebrüder, Kronemann, von Stabkjoping mit Ballast; Catharina Maria, Parow, von Calmar mit Brettern.

3) In Wolgast:

10. Juni. Carl, Wüstenberg, von Liverpool. 11. Mathilde, Schwanek, von Cronstadt. 16. Wilhelmine, Lurenz, von Lübeck. 19. Louise & Julie, Stürmer, von Cronstadt.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

14. Juni. Maria, Verlaat, nach Gröningen mit Roggen. 15. Daschingka, Lembcke, nach Holland mit Gerste. 16. Resolution, Borgwardt, nach London mit Waizen. 19. Industrie, Hoffstedt, nach Greifswald leer; Amalia, Schlie, nach Leith mit Waizen; gute Hoffnung, Tamms, nach Schiedam mit Roggen und Gerste; de Vrauw Sollina, Visser, nach Holland mit Gerste. 21. Union, Schütt, nach Bergen mit Roggen; Stralsund, Hansen, nach London mit Waizen; de junge Garretzen, Dublinga, nach Holland mit Roggen.

2) Von Greifswald:

14. Juni. Wilhelm, Schultz, nach Danzig mit Hering; Charlotta, Schiebe, nach Memel mit Ballast; Apollo, Drews, nach der Nordsee mit Getreide. 15. Emma, Kurnehl; Seeblume, Saß, (nachdem er seine Pumpen wieder hergestellt) und Mary Ann, Greydon, sämmtlich nach der Nordsee mit Getreide. 16. Jupiter, Jönsson, nach Ystad mit Ballast. 18. Die beiden Friederichs, Evert, nach London mit Getreide; Providentia, Feindt, nach Hamburg mit Getreide; junge Heinrich, Schuback, und aufgehende Sonne, Mählmann, beide nach Bremen mit Getreide.

3) Von Wolgast:

15. Juni. Charlotte Marie, Ostberg, nach Ystad; Peter, de Weerd, nach Narwa. 18. Wilhelmine, Chelander, nach Ystad. 19. Phöbus, Leissing, nach Narwa; Pursuit, Ruschmer, nach der Nordsee. 20. Gustav & Leopold, Peters, nach Holland; Mathilde, Schwanek, nach der Nordsee.

In Memel ist angekommen: 3. Juni. Der ringende Jacob, Wilken, von Cowes. 4. Columbus, Schnäckel, von Hull; Carolina Maria, Tode, von Rotterdam. 8. Marie Louise, Peters, von Bergen. In Brest: 5. Christina, Beng, von Memel. In Bordeaux: 7. Gustav Friedrich, Beckmann, von Danzig. In Dublin: 8. Margaretha Louise, Steinorth, von Memel. In Newport: 7. Gustava Friederica, Block, von Memel. In Drogheda: 9. Neptunus, Bahlrühs, von Memel. In London: 10. Neptunus, Paeplow, von Memel. In Swinemünde: 10. Hermina, Zarnow, von Cockenzie. 13. Catharina Maria, Kronemann, von Grangemouth. 14. Hertha, Borgwardt, von Bergen. In Pillau: 13. Blanca, Kraeft, von Bergen. In Danzig: 13. Richard, Kraeft, von Liverpool. In Bordeaux: 12. Undine, Ramm, von Danzig. In London: 14. Maria, Steinorth, von Stralsund. In Hull: 10. Victor, Scharmberg, von Anclam. In Kirkwall: 8. Friederika Amalia, Parrow, von Wolgast, mit Verlust des Bugspriets und beschädigter Ladung. In Cork: 12. Carl Heinrich, Underberg, von Stralsund.

Von Javerkeiting ist abgegangen: 3. Juni. Navigator, Schlör, nach Stettin. Von Cronstadt: 7. Essay, Scheel, nach Peterhead. Von Swinemünde: 18. Catharina Wilhelmina, Kröger, nach Schottland.

Ausclarirt vor London: 12. Juni. Friederika, Kruse, nach Stralsund.

Den Sund passirte: 8. Juni. Penelupe, Prehn, von Stralsund nach London; Hermina, Zarnow, von Leith nach Stettin; Carolina Maria, Schillow, von Danzig nach London. 10. Ceres, Zillmer, von Stralsund nach London. 11. Wilhelmine, Parow, von Memel nach Rotterdam; Anna Sophia, Suhr, von Memel nach Antwerpen; Wilhelmine, Ibbitz, von Stralsund nach London. 12. Hertha, Borgwardt, von Bergen nach Stettin. 13. Navigator, Schlör, von Javerkeiting nach Stettin; Pauline, Philipp, von Bergen nach Stettin. 14. Charlotte Wilhelmine, Völsch, von Stralsund nach Schiedam. 15. Lena, Tude, von Drontheim nach Copenhagen.

Schiffs-Nachrichten.

Swinemünde, vom 19. Juni.

Das nach Bornholm von hier ausgesandte Dampfschiff Regenbogen, Capt. Schütz, ist glücklich und rasch zurückgekommen. Es bringt die Nachricht, daß die Ladung des dort gestrandeten Schiffs Therese, Capt. Burmeister, von Riga nach Stettin bestimmt, geborgen worden sei. Der beschädigte Theil war bereits öffentlich verkauft. Zum Transport des unbeschädigten hierher waren Fahrzeuge engagirt worden.

— Gestern wurde die Ladung Getreide des bei dem Streckelberge gestrandeten Schiffs Delphin, Capt. Grunow, öffentlich verkauft. Ebenso vorgestern das Wrack und die Ladung der Preciosa.

Frederikshavn, vom 8. Juni.

Sonntag Nachmittag trieb bei den Kandestedern, im Kirchspiel Raaberg, eine Galeasse an, voll Wasser, mit zerrissenen Segeln und ohne Menschen darauf, wie es scheint mit Stückgut beladen. Aus vorgefundenen Papieren soll erhellen, daß es die Louise, Capt. Michaelis, aus Stettin, von London kommend, sei. Das große Boot befand sich nicht am Bord und dürfte die Mannschaft, da man ihre Effecten auch nicht fand, sich in dasselbe geflüchtet haben.

— 10. Juni. Es bestätiget sich, daß obiges Schiff die Louise ist, und ist dasselbe gestern zertrümmert. Geborgen sind mehrere Fässer Rum und Madeirawein, Palmenholz, Pfeffer, Farbholz, Schellack und Syrup, wovon der Werth oberflächlich auf 10,000 Rbthlr. gerechnet wird. Bei günstigem Winde und Wetter dürfte man aus dem auf dem Strande liegenden Boden des Schiffes, der vornämlich Kupferplatten u. s. w. enthält, noch mehr bergen können.

Kirkwall, vom 7. Juni.

Die Friederike Amalie, Capt. Parrow, aus Stralsund mit Walzen nach Liverpool, kam am 4ten d. mit Verlust des Bugspriets und Gallionsverzierungen hier ein, wird in einigen Tagen aber wieder segelfertig sein.

Rönne (Bornholm), vom 9. Juni.

Eine Galeasse, mit Brettern und Kalk beladen, dem Vernehmen nach die Providence, Capt. J. N. Selmer, von Gothland nach Helsein bestimmt, ist gestern bei Allinge total verunglückt. Auch ist gestern Mittag ein Englischer Schooner bei Baavatt, im Kirchspiel Röe gestrandet; er ist ganz zertrümmert und die Mannschaft umgekommen. Die Ladung hat vermuthlich in Walzen und Staben bestanden. Ferner ist diese Nacht bei Snogebek ein Schooner gestrandet, dessen ganze Besatzung ertrunken ist. Ein Brett, auf welchem Therie (Therese?) als Anfang seines Namens stand und ein Gebinde Oel sind aufs Land getrieben, übrigens weiß man nichts von diesem Schiffe.

Vom 15. bis zum 21. Juni sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Vorstädters Hrn. Nebis S. — S. Marien: Des Böttchermeisters Hrn. Eising T. Des Gastwirths Hrn. Eggert T. Des Gastwirths Hrn. Haase T. Des Schuhmachermeisters Hrn. Liefländer T. — S. Jacobi: Des Vorstädters Hrn. Vogelsang T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Saffian-Fabrikanten Hrn. Staufebach S., 5 M., Brech- und Durchfall. — S. Marien: Des Schuhmachermeisters Hrn. Plath Wittwe, 74 J., Schlagfluß. Der Weber-Altermann Hr. Weinholz, 69 J., Altersschwäche. Des verstorbenen Bildhauers Hrn. Altendorff T., 29 J., Magenverhärtung. Des vormaligen Feldwebels Hrn. Losch Wittwe, 76 J., Magenentzündung. Des Gastwirths Hrn. Haase T., 10 T., Magenkrampf. — S. Jacobi: Des Biertragers Steinfurt T., 18 W., Brustkrankheit.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Regierungs-Conducteur und Gutsbesitzer auf Mildenberg in der Uckermark Hr. Carl Bernhard Ludwig Helm mit Jgfr. Emma Bertha Clara Meller z. 2 M. — S. Marien: Der Bürger und Schlachtermeister Hr. Johann Joachim Zinß mit Jgfr. Friederike Charlotte Henck z. 3 M. Der Schneidergeselle Carl Friedrich Schultz mit Catharina Maria Caroline Siebrecht zum 1 Mal. — S. Jacobi: Der Ackerbürger Johann Heinrich Matthias mit Jgfr. Maria Dorothea Meyer z. 2 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier vom Stamm des Stralsunder Landwehr-Bataillons Hr. Reinhold Wellert mit Jgfr. Maria Carolina Henriette Mathilde Seifert z. 2 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 15. Juni.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Baron G. v. Celsing nebst Frau, Kammermädchen Björnberg, Hr. Kaufmann Kroot, Hr. A. Grauel, Hr. Schiffs-Capitain Kraeft, Hr. Kleider-Fabrikant Wahren, Backer-Geselle Heins.

Stralsund, den 17. Juni.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Kaufmann A. Ramberg, Hr. Konsul Boehm nebst Frau und Schwägerin, Demoiselle Spath.

Stralsund, den 19. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Handlungsdiener A. Gloeckner, Hr Oeconom Windt.

Stralsund, den 20. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Ritterschafts-Director v. Diringshofen nebst Frau, Hr. Gutsbesitzer Baron v. d. Reck, Fräulein v. Hoevel, Demoiselle C. Tellenbeck, Hr. Inspector Hane, Hr. v. Platen, Hr. Kürschner Wetzel, Hr. Ritter, Kammerjungfer Petratz, Frau Dreßler, Bedienter Ziesemer, Bedienter Miers.

Stralsund, den 22. Juni.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Der Obristlieutenant und erste Hof-Stallmeister Hr. Graf G. v. Essen, Hr. Gutspächter Aimer, Hr. Walgast, Hr. Apotheker Thulin, Hr. Kaufm. Israel, die Uhrmachergesellen Bjarkmann und Waderandeist, Hr. Professor Sellen, Hr. A. W. Rylander nebst Sohn, Hr. v. Narmann.

Angekommene Fremde.

Vom 15. bis zum 21. Juni.

Die Herren Kaufleute J. J. Kraeft aus Westerwiek, C. Hallensleben aus Rheydt, M. Bildhauer, Wallbeer und T. Harraß aus Berlin, O. Fritsch aus Leipzig, C. F. Schultz aus Stettin und Wehrkamp aus Hamburg, Hr. Schiffs-Capitain E. Pottlich aus Greifswald, Hr. Regierungsrath C. W. F. Kadatz aus Stettin, der Königl. Dän. Consul Hr. F. Boehm nebst Frau und Schwägerin aus Danzig, Demoiselle Spath und Hr. Ober-Bau-Director Günther aus Berlin, Hr. Oeconom v. Grönlund aus Zudar, Hr. Lehrer K. Kohn aus Stettin, Hr. Rauchhändler J. A. Weckatz aus Gothenburg, Hr. Lieutenant von Schack aus Gallnow, Hr. Lieutenant v. Lettow aus Hohendorn und Hr. Gutsbesitzer Dörschlag aus Tribbevitz; logiren im „goldenen Löwen.“

Hr. Particulier v. Erichsen aus Braunschweig, die Herren Kaufleute R. M. Sillmar aus Hamburg, M. Salomon und M. Maaß aus Tessin, Hr. Lieutenant v. Hertel aus Aschersleben, Hr. Großhändler Baller aus Dahlendorf, Hr. Bereiter S. Kalter aus Demmin und Hr. Pächter J. C. Schultz aus Gr. Zicker; logiren im „König von Preußen.“

Hr. Tuchfabrikant J. Wahren aus Norköping, Hr. Prediger H. Merle aus Gabma bei Lobenstein, Hr. Geheimrath Stricker aus Berlin, Hr. Intendantur-Assessor Weidinger aus Stettin, Hr. Ritter v. Kleyte nebst Gemahlin aus Wien, Hr. Präsident v. Arnim aus Eberswalde, die Herren Kaufleute Götze aus Driesen und Weickner aus Voigtsberg, Hr. Ritterschafts-Director v. Diringshofen nebst Gemahlin, Fräulein v. Hoevel und Hr. Freiherr v. d. Reck aus Stillinge und Hr. Gastwirth Behrends aus Stubbenkammer; logiren im „Hôtel de Brandebourg.“

Hr. Kaufmann J. Rieser aus Stettin, Hr. Schiffs-Capitain L. Scharnesche aus Liverpool, Hr. Handlungsdiener T. R. Glöckner aus Colleda, Hr. Oeconom B. J. F. Wendt aus Langenhausbagen, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Redebas, Hr. Inspector Birckenstadt aus Nehringen, Hr. Musikus Nachwey mit 6 Gehülfen aus Tilstingen, Hr. Schiffscapitain Schiltz aus Ueckermünde, die Herren Eigenthümer Küster aus Heidekrug und Kirsow aus Vorbein, Hr. Wirtschafter Meyer aus Grael und die Harfenistin Theresia Strach nebst 2 Gehülfinnen aus Preßnitz in Böhmen; logiren im „römischen Kaiser.“

Hr. Handlungs-Reisender Lehmann aus Pillau, Hr. Gutsbesitzer Fromm aus Müggenburg, Hr. Procurator Voß aus Grimmen, Hr. Inspector H. C. Haut aus Schweden, die Baumeisterfrau C. Dreßler aus Malmö, Hr. Forstmann J. D. F. Ritter aus Potsdam, Hr. Particulier Knaevinadel aus Landsberg a. d. W., die Kaufmannsfrau Rückart aus Berlin, Hr. Gutsbesitzer Lange aus Prissevitz, Hr. Kaufmann Fleischer aus Schwaan, Hr. Friseur Stutzer und Hr. Schnürleibeefabrikant Lottner aus Berlin; logiren im „Hôtel de Stockholm.“

Hr. Cand. theol. F. G. Senftleben aus Muskau; logirt im Hause Litt. A. No. 297.

Der Zahnarzt und Operateur Hr. R. Jacobsohn aus Neubuckow; logirt im Hause Litt. C. No. 12.

Hr. Hofmeister F. Prinzing aus Waal; logirt im Hause Litt. C. No. 60.

Hr. Schiffs-Capitain P. J. Kraeft aus Carlshamn und die Herren Kupferstichhändler Brackmüller aus Berlin und G. Beneato aus Lübeck; logiren im Hause Litt. C. No. 67.

Hr. Kaufmann A. D. G. Krook aus Ystad; logirt im Hause Litt. D. No. 2.



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 26. Stralsund, Mittwoch, den 30. Juni 1841.

Der Missionär.

Wie Gott dem Abram einst geboten:
„Geh fort! aus Deines Vaters Haus,
Und zieh' als einer meiner Boten
Zur fremden Heidenwelt hinaus!" —
So wird auch noch in unsern Zeiten
Von Gott manch frommer Mann gesandt
Aus trauter Heimath Herrlichkeiten
In's ferne, dunkle Heidenland.

Und wie einst Abram arm an Schätzen
Des Jordans Fluthen überschritt,
So nimmt auch Er nichts, was ergötzen,
Nimmt Nichts von ird'schen Gütern mit;
Er trägt allein in seinen Händen,
So wie im Herzen, Gottes Wort; —
So zieht er an der Erde Enden,
Zieht über weite Meere fort.

Nun langt er an, und baut die Hütte,
Und bauet auch ein Kreuz darauf;
Dann geht er in des Waldes Mitte,
Und sucht der Wilden Horden auf;
Er predigt von der Noth der Sünden
Und von dem Heiland Jesu Christ,
Ob er ein Herz nicht könne finden,
Das für sein Wort geöffnet ist.

Allein umsonst ist all sein Mühen!
Sie hören seine Predigt zwar,
Doch sie zum Herrn auch hinzuziehen,
Vergeblich sucht er's manches Jahr. —

„Du, der Du Herr und Hort der Deinen",
So fleht er seinen Heiland an,
„Nur Einen gieb mir! gieb mir Einen,
An dem ich mich erquicken kann."

Da richtet Gott zu seinen Höhen
Ihm den bethränten Blick empor.
„Du siehst", so spricht er, „droben stehen
Der goldnen Sterne großen Chor.
Kannst Du sie zählen, die dort strahlen? — —
So soll, was Du jetzt ausgestreuet,
Sich mehren zu vieltausend Malen,
Und dauern bis in Ewigkeit."

Der Gott, der Abraham gehalten,
Was er ihm nächtens einst versprach,
Er hilft mit seinem mächt'gen Walten,
Wenn Menschenkraft umsonst und schwach;
Er hilft auch Jenem bei den Heiden: —
O sieh', es naht ein reuig Herz,
Und sehnt sich nach des Christen Freuden,
Und fühlt der Buße tiefen Schmerz. —

Doch, — wie einst Abram sollte bringen
Sein Theuerstes zum Opfer dar,
So zwischen Freud' und Schmerzen ringen
Muß Gottes Knecht dort manches Jahr;
Jetzt zählt er Viele zu den Christen;
Jetzt scheint zerstört der junge Keim,
Und Mancher fällt den alten Lüsten,
Dem alten Götzendienst anheim.

Doch er ermahnt, beschwört und flehet
Des Herrn Apostel immerdar,

Bis fest und immer fester stehet
Um ihn die treubewährte Schaar.
So segnet ihn schon hier auf Erden,
Wie einst den Abram, Gottes Hand;
Was er gehofft, er sieht es werden,
Ein gläubig Volk im Heidenland.

Und wie der Vater aller Frommen,
Wie Abram wohnt an Gottes Thron,
So wird auch Jener dorthin kommen,
Zu dem, der ihn gesandt, zum Sohn.
Kaum ist dem Ird'schen er genesen,
So ruft ihm auch der Vater zu:
„Geh' ein, der Du so treu gewesen,
Geh' ein, mein Knecht, zur ew'gen Ruh!"

Carl Gustav Franck.

Der Kerkermeister.

(Novellette von M. Honek. *)

In einem Dragoner-Regimente, das zu der französischen Armee gehörte, welche Friedrich II. bekämpfen sollte, diente ein Soldat, der ein gar sonderbarer Gesell war. Den faulen Peter nannten ihn seine Kameraden, weil er lässig, nachdenklich und wenig geneigt war, an ihrem Gespräch und Singen, an ihrem Tanzen und Lärmen Theil zu nehmen. Der faule Peter war aber dabei ein guter Soldat, sein Pferd war immer sorgsam geputzt; nach den längsten Märschen, nach den Strapazen mühevoller Tage war Peter noch des Spruches eingedenk: „erst das Roß, dann der Reiter", ebenso war er im Dienste willig und eifrig, im Gefecht that er seine Pflicht und bewies stets kalten und ruhigen Muth. Doch hatte er keine rechte Freude am Soldatenwerk: „Was scheert unsern König der Preuße und der Oestreicher", dachte er oft für sich, denn gesagt durfte so etwas nicht werden, „da brechen wir in ein Land, das friedlich war, zerstören den Bauern ihre Erndten, verkümmern den Städtern ihren Erwerb, leiden selbst oft Hunger und Durst, oft die Kälte des Bivouaks, dann wieder die Hitze des Marsches und warum?" Der faule Peter war nicht genugsam in der Politik bewandert, um sich diese Frage beantworten zu können. Daß er aber Soldat geworden, war so gekommen: er war aus einem bretagnischen Dorfe gebürtig, seine Mutter war Wittwe, er der älteste Sohn; mit ihm noch lebten in dem kleinen Häuschen zwei Buben, drei Töchter und das Häuflein ernährte sich von dem Ertrage eines kleinen Gutes leidlich und ordentlich; hatten sie auch nicht, wie der gute König Heinrich IV. es gewollt, alle Sonntage ein Huhn im Topfe, so gediehen sie doch auch bei gröberer Kost und wuchsen fröhlich heran. Da kam eine Mißerndte und, als ob immer Unglücksfälle Gesellschaft lieben, auch ein Viehsterben. Der Wittwe ging ihr größter Reichthum verloren, zwei Kühe. Manchem edlen Menschen sind nicht so viel Thränen geweint worden als diesem Paar. Auch Peter weinte, dann erinnerte er sich, daß er der älteste Sohn, daß er zu Michaelis einundzwanzig Jahr alt sei und sich als Mann zeigen müsse; er war ein tüchtiger Arbeiter aber an Händen fehlte es seiner Mutter nicht. Es waren Werber im Orte, die schon lange begehrliche Blicke nach dem schönen Burschen geworfen hatten; Peter ließ sich anwerben, sein Handgeld reichte gerade hin, der Mutter wieder eine Kuh zu kaufen.

Die Franzosen waren damals sehr unglücklich im Kriege; Friedrich II. war damals ihr Gegner, er zeigte dem schläfrigen Jahrhundert, was ein großer Mann auch mit geringen Mitteln, was ein König vermag, der sein Land, sein Heer zu begeistern weiß. Ohne Ruhm im Felde, wollten die Feinde mindestens nicht ohne Beute scheiden; Bürger und Bauern wurden ausgesogen und die Landstriche, welche die Franzosen durchzogen oder besetzt hielten, hatten minder schwer von den unvermeidlichen Lasten des Krieges als von der unehrenhaften Beutelust der französischen Generale und Offiziere zu leiden.

Das Regiment, in dem Peter diente, hatte sein Standquartier längere Zeit in einem Dorfe in Thüringen, Peter lag in einem Quartier bei einem guten alten Bauern. Freundlich und ehrlich, wie er war, kam es bald zwischen ihm und seinem Wirthe zu einem sehr guten Einverständniß; daß der Bauer eine sehr hübsche Tochter hatte, trug nicht wenig dazu bei, es zu befestigen. Der Dragoner lernte mit vielem Eifer deutsche Worte, minder um den langen Erzählungen des alten Thüringers folgen zu können, als um das schöne blonde Käthchen zu verstehen. Die jungen Leute verstanden sich auch bald; Peter war ein durch und durch braver und ehrlicher Mensch; er gelobte der Deutschen, würde es Friede, und es könne ja nicht ewig Krieg bleiben, dann wolle er noch einmal in das Dorf kommen, dann er sie führen weit, weit weg bis in sein heimathliches Dorf, bis in das Häuschen, wo er geboren, und sie wollten ein trauliches Paar werden für ein langes und fröhliches Leben.

Der Oberst von Peter's Regiment war ein junger stolzer und übermüthiger Mann, hart und wegwerfend gegen seine Soldaten, gewaltthätig gegen die Landeseinwohner, hatte er deren Rache gegen sich herausgefordert. Er besaß ein herrliches Pferd, einen schönen Schimmel, von arabischer Raçe; eines Morgens fand er das stolze Thier arg verstümmelt: die Flechsen der Beine durchschnitten, Schweif und Ohren schimpflich gestutzt, stand es blutend und stöhnend im Stalle. Der Oberst schwur dem Thäter die blutigste Ahndung.

Sein Diener wollte den alten Bauern, Peter's freundlichen Wirth, nahe beim Stalle gesehen haben; der Oberst, wüthend wie er war, ließ ihn alsbald binden und vor sich führen: er war oberster Commandant der Truppen, die im Dorfe und in der Umgegend lagen, mehr noch, er war Neffe des commandirenden Generals, was so viel hieß, als daß er sich ungestraft Alles erlauben durfte. So ließ er nur das blindeste und roheste Rachegefühl walten, in einer Stunde sollte der Bauer erschossen werden. — Käthchen, das blonde, schöne Mädchen, eilte herbei, sie umfaßte seine Knie, sie beschwor ihn bei Allem, was guten Menschen heilig ist, — vergeblich. Schon luden die Dragoner ihre Gewehre; als die Ladestöcke klirrten wie eine schaurige Todtenglocke, trat Peter an den Obersten heran, der sonst unbehülfliche Mensch

*) Aus der Europa.

war ein anderer geworden, sein Blick war kühn und stolz, seine Haltung sicher, er beschwor den Obersten, nicht so rasch und leichtsinnig Blut zu vergießen, nicht durch einen Mord die Ehre des Regiments zu beflecken. „Der Lümmel will auch drein reden", rief der übermüthige Mann, den jeder Widerspruch erbitterte, er schwang die Reitpeitsche und hieb Peter, daß seine Wange blutete und er fast bewußtlos zurücktaumelte, — Schüsse knallten und Käthchens Vater lag todt am Boden. Peter wollte das unglückliche Mädchen trösten, aber sie stieß ihn zurück. „Geh und laß mich, auch Du trägst den Rock der Mörder, auch Dich haben sie in ihre Bande gezwungen. — Allein wankte sie zurück in ihre Hütte; als Peter ihr nacheilte, sie zu suchen, fand er ihre Thüre verschlossen. Er kniete lange an der Schwelle, er rief ihren Namen, er nannte die süßesten deutschen Worte, die ihn die Liebe gelehrt, er weinte laut, — keine Antwort. Wie er noch da lag, verzweifelnd fast, daß sie auch ihn, den Unschuldigen, verstoßen, kamen Leute und brachten Käthchen's Leiche. Das arme Kind hatte den Verlust des Vaters nicht ertragen, hatte nicht ertragen können, daß ihr Geliebter zu denen gehörte, die sich mit so unschuldigem Blute besudeln mochten. Ein kleiner murmelnder Bach war tief genug gewesen, daß sie dort den Tod suchen konnte, — wie eine schlafende Braut bleich, lächelnd, denn all' ihr Leid war ja jetzt gestillt, lag sie auf der Bahre. — Peter war sehr unglücklich.

Und wo wäre ein junges Herz, in dem sich der Schmerz nicht zu wehmüthiger Erinnerung verklärte? — Peter hatte seinen Abschied genommen, er war zurückgeeilt in seine Heimath, um wieder der Mutter zu helfen in einer Arbeit, minder schrecklich als das Mähen in der Schlacht, als das Garbensammeln für die Verwesung. Die alte Frau starb nach einigen Jahren, die Töchter waren in nahen Dörfern verheirathet, die beiden jüngern Söhne in der Fremde, die Welt zu sehen. Peter ererbte das kleine Gütchen der Mutter, er bewirthschaftete es fleißig, aber er fühlte sich Abends unendlich einsam, unendlich allein. Da sah er die Tochter eines Pachters in der Nachbarschaft, — ihre Züge waren Käthchens Züge, ihr Haar, ihrer Stimme Ton, ihr Wesen, Alles ganz, wie es die unglückliche Deutsche gehabt. Peter dachte, hier ist mir ein Ersatz für schwer Beweintes gesendet, ich soll nicht mehr einsam, die Zeit meines Grames soll vorüber seyn, — die blonde Jeanette ward sein Weib. Ein freundliches, braves Weib, heiter und gutmüthig, rüstig bei der Arbeit, ihrem Manne freundlich ergeben; Peter, der stille, ruhige Mann, fühlte sich glücklich mit ihr. Zwei freundliche Kinder verschönten seine Häuslichkeit. — Sie hatten einen braven Gutsherrn, er verlangte die Leistungen, die das Gesetz ihm zusprach, aber er war nicht unbillig gegen seine Bauern, er war immer mild, nachsichtig, freundlich und fern von der Art der meisten Vornehmen jener Zeit, die eine so frevelhafte Verachtung des Bürger- und Bauernstandes zur Schau trugen. — Als Peter fünf Jahre verheirathet war, starb dieser brave Herr, viel bedauert und beweint, und seine reiche Besitzung fiel an einen Neffen.

(Schluß folgt.)

Der Beweis,

daß die heutigen Griechen die echten Söhne der alten Hellenen sind.

(Schluß.)

Lied

von Bevros und seinem Rappen.

(Erinnernd an die Stelle der Ilias, wo Achill mit seinen beiden Rossen spricht.)

Am Vardári, am Vardári *),
Auf der Eb'ne am Vardári
Lieget Bevros ausgestrecket,
Und es spricht zu ihm sein Rappe:
„Auf, Gebieter, laß uns weiter,
Unsre Schaar zieht ja von hinnen!"
„„Rappe, ach! ich kann nicht folgen,
Hier, mein Rappe, werd ich sterben.
Komm und grabe mit den Hufen,
Mit den Eisen Dein von Silber,
Nimm mich auf mit Deinen Zähnen,
Lege dann mich in die Erde.
Nimm auch, Rappe, meine Waffen,
Geh und trag sie hin den Meinen,
Nimm auch dieses Tuch, mein Rappe,
Geh und trag's zu meinem Liebchen,
Ach, damit sie mich beweine,
Wenn die Holde es erblicket.

*) Der alte Axios in Macedonien.

Ein zweites.

Lied vom letzten Abschied des Klephten.

Fort renne schnell zum Ufer hin, hinab dort zum Gestade,
Zu Rudern nimm die Hände Dein, und Deine Brust zum Steuer,
Und Dein gelenker, schlanker Leib, der diene Dir als Schifflein!
Wenn Gott und die Allheil'ge giebt, daß Du hinüberschwimmest,
Und Du zu unserm Lager langst, wo wir des Rathes pflegen,
Wo wir die beiden Böcke einst, den Phloras, Todras brieten,
Und fragen unsre Brüder Dich, was denn aus mir geworden,
So sage nicht, ich Armer fiel, auch nicht ich sei gestorben,
Sprich, in der öden Fremde hab ein Weibchen ich genommen,
Der Grabstein sei die Schwieger mein, mein Weib die schwarze Erde,
Und sie die Kieselsteinchen all, sie seien mir verschwägert.

Genug der Proben, aus welchen sich der Dichtergeist der Neugriechen, die Aehnlichkeit des Zartsinns und Schönheitssinns mit den alten Hellenen aufs Entschiedenste erkennen läßt, und für die Reinheit ihres Blutes zeugt. Zart sind die Ausdrücke der Griechenmädchen gegen ihre Gespielinnen: „mein Herz" — „meine Seele" — „ich küsse Deine Augen" ꝛc. Wo ist keine Aehnlichkeit zu finden zwischen Vätern und Söhnen? möchte man eher fragen. Wie ich schon sagte: in den Geschlechtern der Neugriechen, in ihrer Körperbildung, in ihrer Gemüthsbeschaffenheit, in ihren Tugendrn und Fehlern, in ihren Sitten, in ihren Grundsätzen und Institutionen, ja in ihrer ausgeprägten Persönlichkeit erkennen wir oft Zug für Zug, die alten Hellenen wieder. So fand ich es in Hellas.

Das Panhellenion zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes in seiner Wirksamkeit: das ist der Rath der Amphiktionen. Die taktische Eliten-Phalanx von Hellas, die bei Peta schläft: das ist die heilige Schaar der Thebaner bei Chaeronea.

Theodor Kolokotronis, dem halb Arkadien gehört, dem alle Armatolen strikte gehorchen, der die Schlacht durchschauet und den Kriegsrath um sich versammelt, Kolokotronis, der Klephtenkönig: das ist Agamemnon.

Mavrokordatos, der Erfindungsreiche, der Feinspinnende, der schlaue, vielgewandte Phanariot, der Berücker der Türken: das ist Ulysses.

Kalergis, der hochgestellte Argiver, der prunkende Peleiade von Argos, der Stolz der Armatolen, der Schlachten Gezeichnete, Kalergis, das Idol der hellenischen Jungfrauen: das ist Achill.

Kitsos Tzavellas mit der Löwenstimme und dem eisernen Arm, der Aneuser und Hohnnecker der Türken, der persönliche Besieger Kiutachis, der Donnerkeil von Navarin: das ist Diomedes.

Nikitas, der Turkophag, das Schwert des Kontojannis, der schaurige Schlächter der Moslems, die rächende Nemesis: das ist Neoptolem.

Odysseus, der Heros der Thermopylen, der Drache des Oeta, der verkannte geopferte Held: das ist Palamedes.

Noti Bozzaris, der ehrfurchtgebietende Greis, der Begütiger des klephtischen Trotzes, die warnende Stimme im Kriegsrath: das ist Nestor.

Markos Bozzaris, der Königsadler von Suli, der hochherzig sich Opfernde: das ist Codrus.

Androutsos, der Führer der Dreihundert, der Unbesiegte, der Unüberwindliche, der Vernichter eines halben Türkenheeres in den Pässen des Agraphas: das ist Leonidas.

Theodor Grivas, der Stolz Rumeliens, der Cunctator und vorschauende Feldherr: das ist Xenophon.

Spiridion Trikupis, der hochbegabte Aetolier, das Glanzgestirn von Hellas, der Panegyrist Lord Byron's, der männlich Schöne, der schwärmerisch Tapfere: das ist Alcibiades.

Colettis, der Staatsmann und Gesetzgeber, das Organ des Panhellenion's, der feurige Volksredner, der uneigennützige Demagoge: das ist Perikles.

Athanasios und Apostolos von Sancta Maura, die bei Skuleni für die Ehre der Nation starben, wo sie sich retten konnten, die da sagten, indem sie von ihren Freunden Abschied nahmen: „wir wissen, daß wir sterben — aber die Pflicht befiehlt es, die Ehre der Nation verlangt dies Opfer": sie sind das Lamische Heldenpaar, sind Eissides und Paches.

König Otto der Hochgesinnte, der Langverkündigte von den Kaloyern, der Schutzgeist von Hellas, der Wiederhersteller und Verschönerer Athens, der Liebling der Pallas: das ist Erechtheus.

Philhellenen, und der Geschichte des griechischen Freiheitskampfes Kundige, werden mir zugestehen, daß ich in der Auffindung dieser Aehnlichkeit nicht ganz Unrecht habe. Das ist für meinen Zweck genug.

Schließlich will ich noch beweisen, daß die Neugriechen in ihren Sitten und Gebräuchen, in Haus- und Feldeinrichtung, in ihrer Lebensart, in ihren Spielen, selbst noch in einzelnen Kleidungsstücken ein Abbild der alten Hellenen sind.

Noch haben sie denselben Pflug wie zu Theokrit's Zeiten. Noch sind die Stiergespanne den alten ähnlich. In der Argolide sah ich oft denselben Blockwagen mit Tellerrädern mit silberweißen Ochsen bespannt, wie der war, womit Ulysses die Penelope aus Sparta führte. Noch ist derselbe steinerne Waschtrog im Gebrauch, wie bei den Alten. Noch tragen die Frauen beim Waschen dieselben Kothurnen, um keine nasse Füße zu bekommen, wie die Frauen der Nausikaa. Noch sind dieselben Lampen, dieselben großen Wasserkrüge, dieselben Gefäße in Gebrauch, und die griechischen Mädchen gleichen damit den Kanephoren auf den Bas-reliefs auf der Burg von Athen. Noch genießt der Palikar dieselbe schwarze Suppe wie der Spartaner aus grauen Erbsen. (Sie schmeckt gut.) Noch genießt der Landmann dieselben Wolfsbohnen. Noch bedeckt dasselbe blendend-weiße Kopftuch nonnenartig das Haupt des griechischen Landmädchens. Noch trägt der Landmann und Hirte die alte Tunika, die Tasche und Flöte wie den Stab. Noch trägt das Volk, als echtes Hellenenzeichen, das Haar in der Art, was in allen Zeiten die Theseide hieß, nämlich: die Stirnhaare weggeschoren und am Hinterkopfe das Haar lang stehen lassend, im Knoten geschlagen und unter dem Fes verbergend. (Iliade, Gesang II, Vers 542.) So auch der Palikar. Lockig ist falsch. Ich sah dies oft, wenn im Bouleutikon zu Nauplia das Volk den Verhandlungen des Kriegs-Conseils beiwohnte, dessen Mitglied ich war, und in der ersten Zeit die Gensd'armen den Männern im Diensteifer den Fes abnahmen, wo dann diese Art die Haare zu tragen zum Vorschein kam, und sie beschämt den Saal verließen. Später ward ihnen dies untersagt, und sie blieben mit bedecktem Haupte, wie es Sitte ist. Noch stickt die griechische Jungfrau, wie einst die schöne Pholoe, und hat die alte Spindel. Noch trägt der Grieche dieselbe Talagani (ein Halbmantel mit Kaputze) wie auf den Bas-reliefs zu sehen. Noch trägt der Palikar allein, als Auszeichnung, die Knymides (steife gesteppte Kamaschen) und Kniescheiben von Erz, wie es heißt im Homer: „ihr hellumschienten Achaier." (Ich habe diese Kleidungsstücke selbst aus Hellas gebracht, und besitze sie noch.) Trägt die Fustanella, ein Ueberbleibsel des altgriechischen Panzerhemdes, wogegen der Hirte die Tunika, der Bürger und Seemann die Pumphosen. Noch grüßt der Grieche nach der alten Weise: „die Hand vom Herzen nehmend und das Haupt neigend", wir die alten Athener. Noch benutzen die Frauen zu Athen, wie vor 1000 und 1000 Jahren, den Felsen der Fruchtbarkeit zur Nachtzeit. Noch herrscht unter ihnen die Paramythia. Noch spielen die Mädchen die alte Klidona. Noch spielen die Männer Discus. Noch herrscht die Libation bei den Schiffen. Noch ist der Ruf, wenn die Anker gehoben und geworfen werden, fast derselbe: „Καλέσα! — σαμόλα!" wie er im Aristophanes in gleicher Bedeutung vorkommt. Noch wird die Fischerei in der alten Weise betrieben. Noch sieht man in Athen die Salzfische der Alten. Noch sind die athenienischen Bratwürste berühmt und schmecken delikat. Noch haben die Griechen denselben Sinn für öffentliche Verhandlungen. Dieselben Anlagen zum Redner-Talent, und oft plaidirten junge Artillerie-Offiziere im Bouleutikon zu Nauplia erst griechisch, dann französisch mit einer Feinheit und einem Scharfsinn zum Erstaunen, und vertheidigten die Angeklagten. Noch lieben sie das Politisiren, das Satyrisiren und Witzeln, und sind stets stechend. Das Palikaren-Corps des Hadschi-Christos nannten sie, wegen des

Todens auf dem Marsche und der vielen Nachzügler: „Die Kraniche des Ibykus." Noch glühen die Griechen von Hochgefühl bei Erwähnung der Thaten und Verdienste ihrer Vorväter. Wenn in Göttingen, wo früher viele Griechen studirt, und die in den Vorlesungen des Professor Bulterweck stets die vordersten Plätze einnahmen, bei Gelegenheit der Lehre von den „Kategorien" des Aristoteles rühmend gedacht wurde, leuchteten ihre Augen von patriotischem Feuer. Noch wissen die griechischen Kinder genau den Mars, Minerva, Achill, Hektor, Ulysses u. a. im Kleinen mit Helm und Schild und Speer in voller Waffenrüstung im Fastnachtsspiel darzustellen, indem sie Helm und Rüstung aus Pappe machen und mit Goldpapier überziehen. Ich bin solchen allerliebsten Kinder-Trupps zur Fastnachtszeit oft durch viele Straßen in Nauplia nachgefolgt, und konnte mich nicht satt sehen. Woher dies, Herr Fallmeraier? Von Allem diesen wissen die Arnauten und Skypetaren, welche unter den Griechen wohnen, nichts. Viel klebt den Griechen sogar noch von der alten Götterlehre an.

Noch ist allen Palikaren der Olympos gleichsam ein heiliger Lieblingsaufenthalt. Noch beleben die Griechen, wie einst ihre Vorväter die ganze Natur und denken sich überall ein den Urstoff des Gegenstandes repräsentirendes, lebendes Wesen, welches sie sich in den verschiedenartigsten Gestalten vorstellen. So denken sie sich z. B. den Geist des Feldes unter der Gestalt eines Drachens, dem sie zum Zeichen der ewig frischen Jugend- und Zeugungskraft auch eine Gattin zulegen, deren Schooße die Blumen und Pflanzen des Feldes mit jedem Jahre neu entkeimen. Ihre Vorstellungsart von der Pest, erinnert an die Parzen der Alten. Sie nehmen drei Weiber an. Die erste hält eine Papierrolle in der Hand. Die zweite eine Scheere. Die dritte einen Besen. Sie treten zusammen in das Haus ein. Die erste schreibt die Namen der Opfer auf. Die zweite verwundet sie mit der Scheere. Die Dritte kehrt sie mit dem Besen heraus. Wie die Alten die Furien: Ευμενίδες euphemistisch nannten, so benennen die Neugriechen die Kinderblattern: Ευλογια, um sich die Gefürchteten geneigt zu machen, und nach dem Glauben der Moreoten tanzen auf dem Gipfel des Berges Σκαρδαμύλια drei Mädchen von bezaubernder Schönheit mit Ziegenfüßen beständig im Kreise herum. Jeder, welcher sich ihnen nähert, muß sie umarmen, und wird darauf zur Strafe seiner Frechheit von der Höhe des Berges in den Abgrund gestürzt. Man nennt sie Νεραΐδες. Offenbar hat dieser Volksglauben seinen Ursprung in den altgriechischen Mythologien von den Oreaden, Sirenen und Satyren. Den Tod denken sie sich als einen schwarzen Engel, und nennen ihn Χάρος. Er erscheint in den verschiedensten Gestalten, um sein Opfer zu überraschen. So haben sie auch noch die Klageweiber bei Leichenbegängnissen, wie die Alten. Von Allem wissen die Albanesen nichts — denken nicht, fühlen nicht, und wohnen doch unter den Griechen und sind ihre Nachbarn. Sie sind dem Geiste nach Sclaven. Genug der Beweise.

Ein Volk also, das in Gesichtsform und Zügen und Körperbildung, in Sprache, Sitten, Gebräuche und Lebensweise, in seinem Charakter und Geistesanlagen, in seiner Denkungsart und Vorstellung die größte Aehnlichkeit mit dem hat, von welchem es abstammen soll; das gewissermaßen das Muttermal seiner Herkunft an der Stirn trägt, das muß doch wohl, und das kann ein Schulknabe begreifen, sich rein im Blute und unvermischt mit andern Völkern erhalten haben. Die Neugriechen sind daher die echten Söhne der alten Hellenen, und Fallmeraier et Consorten entweder vorsätzliche Lügner und Verläumder, oder Menschen ohne Scharfsinn und gelehrtes Judicium und böswillige Ignoranten. Als einzige Entschuldigung für sie möchte gelten, daß ihnen alle diese praktischen Beweise nicht vorlagen, die man freilich größtentheils in Hellas selbst griechenfreundlich sammeln muß.

Stralsund, den 11. Februar 1840.

v. Suckow,
als Philhellene.

Louis Napoleon.

(Fortsetzung.)

Er grüßte die erstaunten, verwunderten Menschen leicht mit der Hand, und seine Stimme erhebend, sagte er ernst und feierlich: „meine Freunde, schaut, dort am Horizont, jenen weißen Nebelstreifen! Das ist Frankreich, ist das Land meiner Geburt, das Eure, meine Freunde und Begleiter! Verbannte, Heimathlose irrten wir bis jetzt umher, verbannt von einem Tyrannen, der sich der König der Franzosen nennt. Wäre ich es allein, der unglücklich wäre, so würde ich mich nicht beklagen; ich würde meine Verbannung mit jenem Muthe ertragen, der dem Neffen des großen Kaisers geziemt; aber auch der Ruhm und die Ehre Frankreichs sind verbannt; dies heilige Panier will ich zurückbringen in mein Vaterland! Ich weihe mich der Sache des Volks! Sie ist die Meine! Zeit ist es, daß die Ungerechtigkeit und die Tyrannei dessen, der den Thron Frankreichs usurpirt hat, bestraft werde! Zeit, daß wir gehen sie zu fragen, was sie aus dem glorwürdigen, einzigen, großmüthigen Frankreich von 1830 gemacht haben!? Kommt, lasset uns gehen! Folgt mir! Das gemißhandelte Volk der Franzosen ruft mich, den Neffen seines Kaisers, mich, den Erben seines Thrones. Ich will Frankreich sein Glück und seine Ruhe wieder geben, ich will es wieder so groß, so erhaben machen, wie es war, und seine Freiheit will ich wieder herstellen! Franzosen, ich sehe vor mir eine glänzende Zukunft des Vaterlandes! Ich fühle hinter mir den Schatten des Kaisers, der mich vorwärts treibt, und ich werde nicht eher anhalten, bis ich den Degen von Austerlitz wieder gewonnen, die Adler wieder auf unsere Fahnen befestigt und das Volk wieder in seine Rechte eingesetzt habe! Dies ist die Fahrt, zu der ich Euch berufen, dies der Zweck der Reise, deren Bestimmung Ihr bisher nicht kanntet. Ich zweifle nicht an Eurer Ergebenheit, an Eurer Treue! Geht, und vernehmt von Euren Generälen und Hauptleuten die näheren Befehle!

Armand war der erste, welcher rief: vive l'Empereur! vive Louis Napoleon! und Alle riefen es jubelnd nach!

Sodann ertheilte der Prinz General Montholon, Parquin und Vaudrey seine näheren Befehle, vertheilte mit eigener Hand Proklamationen und ermahnte zur Zuversicht in ihrer guten Sache.

Uniformen mit der Nummer 40 waren von London mitgebracht, Waffen in genügender Anzahl heimlich auf das Schiff geschafft, jeder von den Passagieren ward damit versehen, und bald sah man statt der einfachen Civilkleider nur Uniformen und Epauletts. Armand, als Offizier gekleidet, stolzirte auf dem Verdeck umher, schon jetzt in der Erwartung siegestrunken, und rief in fanatischer Begeisterung immer fort fein: vive l'Empereur! vive Napoleon second!

Und wieder stand Louis Napoleon an den Mastbaum gelehnt und blickte hinüber nach Frankreich, Siegesträume und Zuversicht des Erfolges in seiner Seele, um ihn her seine Generäle und Hauptleute, sechs an der Zahl, die ihm helfen sollten, Frankreich zu erobern! Nein, nicht erobern; dies, meinte er, war schon gethan, die ihm helfen sollten, es zu beherrschen.

Die Küste tritt deutlicher und bestimmter hervor, dort liegt Boulogne, das Ziel, und hier, eine Stunde vor der Stadt, liegt das Dorf Vimeraux! Kapitain steuert landwärts, hier wollen wir landen, bei Vimeraux!

Der Anker wird ausgeworfen, die Mannschaft ausgeschifft! Gehüllt in ihre Soldatenmäntel, die Waffen unter denselben verborgen, betreten sie das Ufer. Da stellen die Diener der Douane sich ihnen entgegen, das Reisegepäck zu untersuchen. Man war nicht darauf vorbereitet, man stutzt. Das Reisegepäck besteht nur aus Gewehren, Pulver und Proclamationen. — Soll man diese untersuchen lassen? Da tritt Armand, keck und unerschrocken vor, er legt dem Douanen-Lieutenant die Hand auf die Schulter und flüstert: Beruhigt Euch! Erkennt Ihr ihn nicht? Seht Ihr nicht den Stern auf dem Kleide dieses Herrn? — Es ist Prinz Louis Napoleon. Schweigt, und folgt uns!

Ja, folgt uns, ruft Prinz Louis und reicht dem Lieutenant die Hand, folgt uns zum Sieg und Ehre!

Die Soldaten nehmen die neu Geworbenen in ihre Mitte, und weiter geht's gen Boulogne hin!

Entfaltet die Fahne! Der Adler des Kaisers sei unser Panier! General Montholon befiehlt's und Armand, der Fahnenträger, entrollt das heilige Banner, und hoch über den Häuptern des kleinen Heeres weht und rauscht hin im Winde, die weiße Fahne mit dem kaiserlichen Adler!

Jetzt, jetzt sind die Thore Boulogne's erreicht. Kein Widerstand setzt sich ihrem Einmarsch entgegen. Man hält sie für eine Abtheilung des Regiments 40, das in Calais steht. Niemand sieht hin nach dem kleinen Trupp, der schweigend und still die Straßen durchzieht, bis sie zur großen Kaserne, in der zwei Compagnien des 42. Regiments liegen, gelangt sind. Die Pforten sind geschlossen! Wie, sollte Aladenize, unser Freund, uns verrathen haben? Aladenize, der für uns heimlich und bei Nacht sein Regiment in Calais verließ, Aladenize, der uns um diese Stunde hier erwarten muß, der uns die Pforten dieser Kaserne öffnen, die Soldaten uns entgegen führen sollte? — Nein, er täuschte uns nicht, seht, die Thüren öffnen sich, seht, dort stehen sie in Reih' und Glied, die tapferen Soldaten, und vor ihrer Linie auf und ab geht der treue Lieutenant Aladenize.

Prinz Louis mit seinem Heer von sechszig Mann zieht ein in den Hof der Kaserne. Was er seinen Begleitern auf dem Schiffe gesagt, wiederholt er hier den Soldaten. Er kommt, sie zu befreien von Joch und Tyrannei, er kommt, ihnen die Zeiten des Kaiserreichs zurückzubringen! Großmüthig will er für sein Volk die Last auf sich nehmen, den kaiserlichen Purpur zu tragen. Proklamationen werden vertheilt unter die Soldaten; sie sehen sie an, erstaunt, verwundert, aber schweigend. Der Prinz umarmt die Offiziere und verspricht ihnen, Hauptleute zu werden, er drückt hier und da den Soldaten die Hand und erhebt sie zu Offizieren in seinem Heer. Sie danken nicht, sie neigen sich nicht vor ihrem neuen Kaiser. Schweigend stehen sie da: Aladenize ruft: vive Louis Napoleon! vive l'Empereur! Des Prinzen Heer ruft es nach, die Soldaten — schweigen! Horch, da dringt von dem geschlossenen Kasernenthor, das Baudrey mit einigen Leuten besetzt hält, des Obersten bekannte Stimme an das Ohr der Soldaten. Zu mir! Zu mir, meine Soldaten!

Das ist unser Colonel! rufen die Krieger, und plötzlich kommt Bewegung in ihre Reihen. Sie stürzen nach dem Thore, Baudrey mit den Seinen will ihnen den Ausgang wehren! Umsonst, sie umzingeln ihn, drängen ihn zurück, reißen das Thor auf, und Colonel Peygellier, den Degen in der Hand, stürzt in den Hof, die Soldaten begrüßen ihn mit dem Ruf: vive notre Colonel! Vive le roi!

Der Prinz, muthig und entschlossen, tritt ihm entgegen, er schlägt den Mantel auseinander, zeigt nach dem Stern auf seiner Brust, zeigt nach der Fahne mit dem Adler hin und sagt: ich bin Louis Napoleon folgt mir und meinem Banner! Seid der Unsere, und ich werde Euch lohnen mit Allem, was Ihr wünscht!

Der Colonel weis't die dargebotene Hand zurück, und erwidert ernst: Prinz Ludwig, ich kenne Sie nicht, will Sie nicht kennen! Napoleon ist todt, und in Frankreich regiert Louis Philipp, unser König! Man verlasse meine Kaserne!

Wie der Prinz es weigert, befiehlt der Colonel seinen Kriegern vorzudringen. Nun Geschrei, Rufen, Waffengeklirr! Die Insurgenten werden zurückgedrängt, sie müssen den Hof verlassen! Noch einmal schickt der Prinz seinen Fahnenträger Armand, mit Colonel Peygellier zu unterhandeln, ihn zum Uebertritt zu bewegen. Umsonst, der Colonel weigert jede Unterredung; Armand bringt diese niederschlagende Antwort dem Prinzen. Er entbrennt in Zorn, seine Plane drohen zu mißglücken, seine Hoffnungen zu vereiteln! In halber Verzweiflung, kaum wissend, was er thut, faßt seine Hand nach dem Pistol, das in seinem Gürtel steckt, er zielt, drückt es ab auf den Obersten. Aber nicht dieser wird getroffen, die Kugel verfehlt ihr Ziel und trifft einen Soldaten gerade in den Mund. Blutend mit zerschmetterter Kinnlade stürzt er zu Boden.

Das Signal zum Kampfe ist gegeben! Der erste Schuß ist gefallen! Blut wird fließen, muß vergossen werden!

Nun stürzen die Krieger wuthbrüllend auf die Fremden hin, sie stoßen sie zurück, zurück aus ihrem Hof, und krachend fliegen hinter den Zurückgeschlagenen die Pforten der Kaserne zu und verwehren ihnen den Eingang.

Nun Geschrei, Lärm, Aufruhr in den Straßen! Hier die Tambours des 42sten Regiments, die trommelnd durch

die Gassen ziehen und die Bürger zu den Waffen rufen; hier die Insurgenten mit klingendem Spiel, voran die Fahne, die einher schreiten mit dem Ruf: vive l'Empereur! Der Pöbel, der mit Geschrei und Jauchzen ihnen folgt! Schreien, Rufen, Fragen überall! Die Bürger treten aus ihren Häusern, und sehen theilnahmlos den Vorüberziehenden entgegen, die in mehren Abtheilungen die Straßen durchziehen und schreien: vive l'Empereur! Keiner dieser Bürger schließt sich ihnen an! Pflichtgetreu eilen sie auf ihren Posten! Hier Getümmel, Schreien, Drohen, Flüche, wilder Lärm! General Montholon mit seinem Trupp ist gefangen! Dort, wie ein Echo, erschallen von der nächsten Gasse gleiche Töne herüber.

Colonel Parquin ist gleichfalls Gefangner mit seiner Mannschaft! Noch ist der Prinz frei! Sein Fahnenträger voran, gefolgt von einem kleinen Häuflein Krieger und einer großen Masse Volks, eilt er zum großen Platz, wo die zur Ehre des Kaisers errichtete Säule steht. Hier pflanzt Armand seine Fahne auf, hier stellt sich der Prinz auf die Stufen, die zur Säule führen, den entblößten Degen in der Hand. Umsonst vermahnen ihn seine Begleiter, zu fliehen, zu fliehen, da es noch Zeit; der Prinz ruft mit dem Muthe der Verzweiflung: nein! Hier will ich sterben! Hier will ich den Tod erwarten! Da zieht die lange Straße herauf, gerade der Säule entgegen, das 42ste Regiment, angeführt von Colonel Pengellier!

Flieht, flieht, ruft mitleidsvoll das Volk und umringt den Prinzen. Vergebens weigert er sich, Armand faßt seinen Arm, die Freunde umringen ihn, das Volk drängt zum Ufer hin, die Barke nimmt ihn auf, ihn und sieben seiner Begleiter, unter ihnen Armand. Sie stoßen ab vom Ufer! Sie sind gerettet! Athemloses Schweigen umher! Alles schaut nach der Barke hin, hin nach den Wellen, die sie abwärts tragen, und mit ihrem Wogen und Schaukeln, mit ihrem Abwärtsfluthen dem Prinzen retten sollen. Aber, o Himmel! das Boot schwankt, die Menschen in demselben bewegten sich so ungeschickt, eine hohe Woge braust einher, nimmt leicht, wie eine Feder, die Barke auf ihren Rücken; schnellt sie hinab in die Tiefe! Ein gellender Schrei erreicht das Ufer und wiederholt sich dort unter den Zuschauern. Das Boot ist umgeschlagen, und die darin waren kämpfen mit den Wellen! Hier hebt sich ein Arm, dort zeigt sich ein Kopf; nun brausen Wogen darüber hin, Alles verbergend! Nun werden sie wieder sichtbar! Erscheinen auf's Neu! Man sieht sie kämpfen in Todesangst und Verzweiflung! Hier erschlafft ein Arm, senkt sich ein Kopf, ein durchdringender Schrei, und ein Spiel der Wellen, wird der Körper abwärts getragen! — Prinz Louis kämpft muthig, und schon ist fast eine Viertelstunde verflossen unter seinen Anstrengungen, das Dampfschiff zu erreichen! Da naht ein Boot! Er erfaßt den Bord! Man hebt ihn hinein! Schon befinden sich zwei seiner Gefährten, Bally und Armand, in demselben! Sie sind gerettet! Zum Dampfschiff! zum Dampfschiff hin! ruft der Prinz athemlos.

(Schluß folgt.)

Brautschau.

König Heinrichs VII. von England Gemahlin war 1503 gestorben und er scheint den Plan gehabt zu haben, sich mit einer neapolitanischen Prinzessin aus dem aragonischen Hause wieder zu vermählen. Eine andere Prinzessin aus diesem Hause, Catharina, war an seinen Thronerben Arthur und, nach dessen bald darauf erfolgtem Tode, an dessen Bruder, den nachmaligen Heinrich VIII. vermählt. Die Ueberbringung von Briefen derselben nach Neapel gab Veranlassung, damit einen Auftrag an die Abgesandten in Bezug auf jenes Heirathsprojekt zu verbinden und so entstand die nachfolgende Instruction und Berichterstattung, aus denen unsere Leser ersehen wollen, mit welcher Gründlichkeit schon damals dergleichen Hausangelegenheiten der Fürsten betrieben wurden. Die beiden Actenstücke sind aus einer alten handschriftlichen Sammlung in Peignot's kürzlich erschienenem „Livre des singularités" (S. 244) abgedruckt worden. Wir fügen nur noch hinzu, daß die beabsichtigte Verbindung aus Gründen, welche unbekannt geblieben sind, nicht zu Stande kam.

86.

1. Instruction des Königs an seine getreuen und geliebten Diener Francys Marsyn, James Braybroke und John Stile, wie sie sich vor der alten Königin von Neapel und der jungen Prinzessin verhalten sollen.

Nach Ueberreichung der Briefe, die sie von Seiten der Lady Catharina, Prinzessin von Wales überbringen, an die Königinnen, haben sie auf ihren Hof und Hofstaat aufmerksam zu sein, sowie darauf, ob sie in einem Palast oder jede besondere Hof halten, wie sie umgeben und welches die Herren und Damen sind, die sie um sich haben.

Finden die gedachten Diener des Königs, daß sie in einem Palast beisammen sind, so haben sie auch die Einrichtung des Haushaltes und die Art, wie solcher geführt wird, Acht zu geben. Sie werden das Benehmen, die Haltung und Mienen beobachten, mit welchen die von ihnen überbrachten Briefe aufgenommen werden und sich die mündlichen Antworten merken, sowie den Grad der Discretion, Klugheit und Ernsthaftigkeit, womit solche ertheilt werden.

Sie werden zu erfahren suchen, ob die junge Prinzessin keine andere Sprache als Spanisch oder Italienisch spricht, und ob sie das Französische oder Lateinische versteht.

Besonders werden sie auf das Alter, den Wuchs und die Züge der Prinzessin achten, auf die Farbe ihres Gesichts, ob es geschminkt ist oder nicht, ob sie von starkem Körperbau oder nicht, ob sie dick oder schlank ist, ob sie lebendig und angenehm, oder verdrüßlich und melancholisch aussieht, ob sie bebend oder schwerfällig ist, ob sie ein freches Wesen hat oder noch schamroth werden kann.

Item. Sie haben aufmerksam wahrzunehmen, ob sie eine helle Gesichtsfarbe hat.

Item. Sie werden sich sorgfältig die Farbe ihrer Haare merken.

Item. Sie werden genau bemerken, wie ihre Augen, Augenbraunen, Zähne und Lippen beschaffen sind.

Item. Sie werden sich die Zeichnung und den Schnitt ihrer Nase, Höhe und Breite der Stirn merken.

Item. Vor Allem werden sie auf ihre Haut sehen.

Item. Auf die Arme ist Acht zu geben, ob sie stark oder mager, lang oder kurz sind.

Item. Sie müssen nach ihrer bloßen Hand sehen, und namentlich wie sie gebildet, ob sie stark oder fein, fett oder mager, lang oder kurz ist.

Item. Sie werden ihre Finger beobachten, ob sie lang oder kurz, dick oder fein und an den Spitzen breit oder schmal sind.

Item. Sie haben wahrzunehmen, ob ihr Hals lang oder kurz, dick oder schlank ist.

Item. Ob sie Barthaar um die Lippen hat oder nicht.

Item. Sie werden sich der Prinzessin, wenn sie nüchtern ist, zu nahen und eine Unterhaltung mit ihr dergestalt anzuknüpfen suchen, daß sie ihrem Munde so nahe kommen, als irgend thunlich ist, um ihren Athem prüfen zu können, ob er angenehm ist oder nicht

und ob sie aus dem Munde nach Gewürz, Rosenwasser oder Muskat riecht.

Item. Sie werden sich die Höhe ihrer Statur merken und sich erkundigen, ob sie Pantoffeln trägt, in welchem Fall sie sich einen zu verschaffen und das Maaß ihres Fußes zu nehmen haben.

Item. Sie werden zu erfahren suchen, ob sie von Natur mit einem Uebel oder einer Mißbildung, es bestehe, worin es will, behaftet, ob sie stets von guter Gesundheit ist, oder nicht zuweilen an Krankheit leidet.

Item. Sie werden sich erkundigen, ob sie nicht etwa besondere Intriguen mit dem König von Aragonien, ihrem Onkel, unterhält und ob sie ihm gleicht.

Item. Sie werden von ihrer Lebensart Kenntniß nehmen, ob sie gern trinkt, stark ißt, häufige Mahlzeiten hält, ob sie Wein oder Wasser oder beides zugleich trinkt.

Item. Werden die genannten Diener durch den geschicktesten Maler, welchen sie finden können, ein so treues Bildniß der Prinzessin als möglich machen, und wenn es nicht durchaus ähnlich geworden, noch einmal machen lassen.

---

2. Der Bericht der Abgesandten hierauf lautet so:

Soweit wir uns dabei auf unsere eigenen Sinne verlassen können, die jedoch der Täuschung und dem Irrthum unterworfen sind, ist uns die Prinzessin nicht geschminkt vorgekommen.

Ihre Gestalt und Gesichtszüge schienen uns angenehm.

Ihre Haut zeigt etwas Rundliches und Quabbliches.

Ihr Gesicht ist die Heiterkeit selbst und hat nichts Sauertöpfisches, sie ist halb ernst (aus Schicklichkeit) und leichtfertig (aus Naturanlage, d. h. in ihren Bewegungen und nicht etwa von Leichtfertigkeit des Charakters zu verstehen).

Sie ist nicht schwatzhaft und hat eine gesetzte Haltung, in der sich weibliche Züchtigkeit malt.

Uebrigens glauben wir, daß sie nur darum wenig gesprochen, weil die Königin, ihre Mutter, bei ihr und zugegen war.

Sie hatte ein jungfräuliches Ansehen und schien sich nicht an uns zu kehren, um mit ihren Hoffräuleinen Scherz und Kurzweil (mündlich) zu treiben.

Ihre Augen sind braun, ihre Augenbraunen schwarz oder fallen ins Schwarzliche.

Ihre Nase hat eine ziemliche Länge, der mittlere Theil ist hervorragend, unten geht sie etwas spitz zu und sucht sich mit der Oberlippe zu vereinigen und sie zu berühren, ungefähr wie bei der Königin, ihrer Mutter.

Wir haben häufig die bloßen Hände der Prinzessin gesehen und sie geküßt, sie waren weich anzufühlen, rein von Haut und von angenehmer Rundlichkeit.

Uebrigens haben wir kein Haar (außer einigen Flaumen) um ihre Lippen bemerkt, die eine sehr reine Haut haben.

Was ihren Athem betrifft, so haben wir ihr zwar nicht so nahe kommen können, um über diesen Punkt völlige Gewißheit zu erlangen, wir haben jedoch, ohne uns etwas merken zu lassen, so nahe, als es uns der Anstand erlaubte, mit ihr gesprochen und versichern, daß wir weder von Gewürz noch Rosenwasser etwas gerochen haben, vielmehr aus den Rosen ihrer Lippen, den Lilien ihrer Gesichtsfarbe und der Frische ihres Mundes nur auf Wohlsein, Gesundheit und Lebensfreude schließen (wenigstens dem Anschein nach) können.

Was die Größe ihrer Gestalt betrifft, so haben wir nicht erfahren können, wie hoch sie die Hacken trägt, was wir von ihrem Fuß, von dem sich freilich, wegen der langen Kleider, nur im Gehen die Spitze zeigte, gesehen haben, so schien er uns, soweit wir uns darauf verstehen, schön und besonders klein, was Dasselbe ist.

Endlich ißt gedachte Prinzessin viel, sie hält zwei starke Mahlzeiten täglich, gewöhnlich trinkt sie Wasser mit einer Zimmtauflösung, zuweilen auch wohl Hypocras *), aber selten.

*) Der mit süßen und gewürzhaften Zuthaten versetzte Wein, wie er damals gewöhnlich getrunken wurde.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Unser am 21sten d. Mts. begonnener und am heutigen Tage beendeter Johannismarkt bot die gewohnten Erscheinungen. Die Anzahl der auswärtigen Verkäufer war diesmal geringer wie je, — ein Beweis davon, daß sie hier ihre Rechnung nicht finden müssen, was der Stadt nur zur Ehre gereicht, indem unsere Kaufleute und Professionisten nicht bloß in der Güte, Neuheit und Eleganz der feilhabenden Waaren und Verkaufsartikel, sondern auch in der Billigkeit und Angemessenheit der Preise mit den Fremden gleichen Schritt halten, und wohl gar sie noch übertreffen. Der Buden auf dem alten Markte waren so wenige, wie wir noch nie im Sommer-Markte hier gesehen. Die Verkäufer zum festen Preise von 2½ und 5 Sgr., das Carroussell am Semlower-Thore, und Palichinello's Wunderbühne machten wieder gute Geschäfte, und waren beständig mit einem Gedränge von Menschen umgeben. Auf dem Markte und in der Gegend der Stadtwage hörte man die Verkäufer von Fleckreinigungen die wunderbaren Kräfte ihrer Arcana mit Stentorstimme verkünden. Ambulante Musikanten, einzeln, selbander, selbdritte, in ganzen Schaaren, bis zum vollen Dutzend, zum Theil in grotesken Gestalten, meistens aber junges Volk, das besser thun würde, zu arbeiten, durchzogen unsere Straßen, und ließen ihre mehr oder minderen Kakophonien ertönen. Ein munteres Aeffelein, vom Meerkatzen-Geschlechte, hoch auf der Stange eines Leierkastens thronend, und freundlich grüßend, markirte sich bald als Günstling des Straßen-Publikums, besonders der lieben Jugend. Merkwürdigkeiten waren diesmal gar nicht vorhanden, und von Sehenswürdigkeiten verdient nur das Kunst-Kabinet der Herren Beenstra van Wiles und Zaim aus Amsterdam Erwähnung, welches die Marktzeit über noch ausgestellt war. Wer Lust und Liebe trug, der konnte auch, dem Strome des Publikums, und der leider dazu gegebenen Anleitung folgend, welche bekanntlich, allen Abmahnungen zum Trotze, in gleichem Maaße an solchen Schaustellungen, anstatt des Abscheus, offenbar Vergnügen finden, (zum Preise des Edelmuths und der Tugend würde man sich nicht so hinzudrängen, den würde ein Jeder langweilig finden, und wir verweisen auf den vorigen Jahrgang der Sundine Stück 51 Seite 407) Auge und Herz an den neben der Stadtwaage und am Heiligengeist-Thore in mehreren Tableaux ausgestellten, gedruckt beschriebenen, und zum Ueberflusse noch abgeleierten schauderhaften Mordgeschichten laben und ergötzen, oder um wenigstens harmloseren Genuß zu suchen, die Gaukeleien einiger angehender Jongleurs, die Zaubertöne der in den Gasthäusern umherwandernden Harfenistinnen, Polichinell's Leben und Thaten, oder endlich die bekannten Talente unserer einheimischen Künstlerin, Frau von Lerchenstein, in Anspruch nehmen. Anfänglich hatten wir noch Aussicht, daß uns Thalia einen Marktbesuch abstatten, und die Schauspieler-Gesellschaft der Madame Klotz hier einige Wochen hindurch Vorstellungen geben würde. Sowohl die Frau Directrice selbst, als auch mehrere von den ersten Mitgliedern ihrer Bühne waren vor Kurzem hier persönlich anwesend, um die erforderlichen vorläufigen Verhandlungen und Vorbereitungen einzuleiten. Allein es blieb leider bei der bloßen Aussicht, denn es möchte nicht uninteressant gewesen sein, Vergleichungen zwischen der Beihmannschen und Klotzschen Gesellschaft anzustellen, die in Wahrheit nicht so schlecht sein soll, als man sie zu schildern sucht, da ganz fruchtbare Talente in derselben blühen, wie auswärtige Theaterfreunde uns versichern wollen.

Unsre auf den 24sten d. M. durch Höchste Anordnung festbestimmte, mit dem Jahrmarkte zusammenfallende Trinitatis-Termin zeigte auch dieses Mal eine große Frequenz. Ungeachtet des anhaltenden Regen-Wetters wiesen doch sowohl die Massen der circulirenden baaren Geldsummen, als auch die anderen Anzeichen auf einen vortrefflichen Barometerstand.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 26. und die zum 2ten Quartal gehörige Lithographie: „Dänholmsfahrt der Stralsunder am Wallensteinsfeste.")

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 26. Stralsund, Mittwoch den 30. Juni 1841.

Tages-Begebenheiten.

Der Doctor Wiesecke in Paris hat ein unfehlbares Mittel erfunden, die Blinden sehend zu machen, und zwar dadurch, daß er sie zwei Dutzend feine Perlen verschlucken läßt. Das Unglück bei diesem unfehlbaren Mittel besteht nur einzig und allein darin, daß dasselbe zu kostspielig ist, weshalb sich bis dato noch kein Blinder zur Anwendung desselben geneigt erklärt hat. Da aber der Erfolg das Gegentheil noch nicht dargethan, so besteht Doctor Wiesecke mit Fug und Recht darauf, sein Mittel sei probat. Die sprießenden Lorbeeren des Doctor Wiesecke ließen dem Doctor Chonippe Tag und Nacht keine ruhige Minute. Zusehends magerte der Doctor Chonippe ab, er nahm weder Speise noch Trank zu sich, oder doch nur alle 48 Stunden. Sein Schädel enthaarte sich wie eine abgenutzte Schuhbürste, die Backen fielen ihm ein, von den Waden sah man nichts mehr, als die Beinknochen, an denen sie einst saßen, kurz, er schrumpfte so zusammen, daß er sich als Mumie im ägyptischen Museum hätte aufnehmen lassen können. Aengstlich vermied der Doctor Chonippe das Zusammentreffen mit seines Gleichen; er weilte gern in abgelegenen und dünnbewohnten Stadttheilen; an Regentagen ging er jedoch in den Steinbrüchen am Montmartre spazieren. Sechs Monate war der Doctor Chonippe aus seiner Behausung verschwunden, und ward von keinem Auge gesehen. Da geschah es, an einem schönen Morgen, daß er wieder zum Vorschein kam, und da war, ohne die Leidtragenden auf seine Auferstehung vorzubereiten. Und sie trauten ihren Augen nicht, und fragten: „Das der Doctor Chonippe?" Ja, der Doctor Chonippe — oder auch nicht, denn er war kugelrund. Der Doctor Chonippe aber war so feist geworden, weil ihm während seines Verschwundenseins der Zufall einen Einfall, eine Rieseniddee eingab; von Stunde an erfüllte ihn ein so erhebendes Gefühl, daß sich Gesundheit, Bauch und Schenkel im Nu wieder einfanden. Sein Traum war erfüllt, sein Vorhaben gelungen: die Heilkerze war erfunden, und Doctor Wieseckes Ruhm mußte erbleichen, wie der Mond vor der Sonne. Der glückliche Doctor Chonippe! Ihr habt z. B. ein Lungenleiden, und lebt von Eiweiß und sentimentalen Gedichten. Euer Arzt, der weiß, daß ihr bald auf dem letzten Loche pfeift, schickt euch auf Reisen und ihr sollt morgen früh nach Hyeres fahren. Jetzt führt der Zufall unsern Doctor Chonippe durch eure Straße, und er erfährt, daß Nr. die und die, Etage so und so, ein junger Lungenleidender die schönste Hoffnung hat — auf Reisen zu gehen. Sogleich macht er sich auf und hinan, verneigt und verbeugt sich, und fragt euch ganz unterthänigst, ob euch das Leben Freude macht. „O Himmel ja!" seufzt ihr mit sterbender Stimme. „Gut! so gehen sie nicht auf Reisen!... Hier geblieben Männchen!" ruft der Doctor Chonippe begeistert, „Ihnen kann geholfen werden." Vertrauen erweckt Vertrauen, ihr gebt eurem Schutzengel Nr. 1 den Laufpaß, geht nicht auf Reisen und übergebt euch mit Leib und Seele dem Schutzengel Nr. 2. Und was thut der Doctor Chonippe nun? Auf der Stelle greift er in die Rocktasche, zieht ein, zwei, drei Päckchen Heilkerzen hervor, läßt vier, fünf, sechs Leuchter bringen, schneidet sieben, acht, neun wichtige Gesichter: die Kerzen brennen Tag und Nacht, und nach zehn, eilf, zwölf Wochen seid ihr curirt, aus dem Grunde geheilt, ohne die ungeheueren Flaschbatterien der Allopathen, ohne die Pülverchen der Homöopathen; ihr habt von der leidigen Apotheke nichts als Heilkerzen gesehen — wie angenehm, wie bequem! Der Doctor Chonippe macht nämlich folgende Beweisführung seines Systems, welche mindestens nicht schlechter trifft, als mancher berühmte Tenorist, und wenigstens eben so logisch ist, als die Systeme mancher Naturphilosophen: „Die Kerzen verbreiten bei dem Verbrennen einen Dunst, den wir mit den Lungenorganen absorbiren. Stearinlichter können des Arseniks wegen vergiften; bediene ich mich also statt des Wachses u. s. w. heilender Substanzen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß ich meine Patienten durch die Nase curire. — Welch ein Nasenstüber für meine Concurrenten und Collegen!" Gesagt, gethan! Und somit sieht Jeder ein, wie gründlich Doctor Chonippe zu Werke geht — die Sache ist sonnenklar! Es versteht sich von selbst, daß die Zubereitung der Heilkerzen sich nach der Natur der Krankheit richtet. Handelt es sich z. B. um Jemand, der an der Auszehrung leidet, so sorgt der Doctor Chonippe für hinreichende Einzehrung, d. h. er bedient sich bei Zubereitung der Kerzen — wie aus der Apotheker-Rechnung hinterher zu ersehen ist — einiger Beefsteaks, einiger Kalbskeulen, einiger Flaschen guten alten Burgunders — lauter kräftigende Sachen, welche der Auszehrende im rohen Zustande nicht vertragen könnte, ihm aber im Wege des Dunstes durchaus den Magen nicht verderben. Daß die Erfindung des Chonippe sowohl die Allopathie, als die Homöopathie über den Haufen wirft, und in der Apothekerkunst eine völlige Revolution machen wird, liegt auf der flachen Hand, da fortan alle Arzeneimittel auf die Nase berechnet werden müssen. Die Jünger des Doctors Chonippe nennen sich Chonippeurs — und werden der Kürze wegen Chippeurs genannt.

Eine Frau in Trauerkleidern sitzt auf der Bank der Angeklagten vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichte; sie scheint ein Raub der höchsten Verzweiflung und nur mit Mühe gelingt es ihr, oft vom Schluchzen unterbrochen, den Fragen des Präsidenten zu antworten. Nie auch stand eine Angeklagte unter schmerzlicheren Umständen vor diesem Gerichte. Die Dame G. gehört der mittlern und wohlhabenden Classe der Gesellschaft an. Bis zum Augenblicke der unbegreiflichen That, die sie heute der Justiz überliefert, hat sie geachtet, und von ihrem Manne und zwei Kindern geliebt, ein ruhiges Leben geführt. Hr. G. war in einem Handlungshause angestellt, und genoß die ausgezeichnetste Achtung und ein unbegrenztes Vertrauen, seine Besoldung von 6000 Franken vermehrte sich beinahe alljährlich, und alles schien ihm eine zufriedene, sorgenfreie Lage zu versprechen. Aber vor einigen Wochen wird die Dame G. in den Magazins eines Modewaarenlagers ertappt, als sie eben ein Stück Seidenzeug von hohem Werthe, geschickt unter ihrem Mantel zu verbergen suchte. In dem Commissair geführt, wollte sie Anfangs ihren wahren Namen nicht gestehen, aber endlich gelang es sowohl diesen, als das umständliche Geständniß früher begangener Diebstähle, der Unglücklichen abzupressen. Unter diesen Umständen wurde die Diebin nach der Polizeipräfectur abgeführt, und ihr Mann befand sich zufällig in einem der nächstgelegenen Caffeehäuser, als ein Municipalgardist, der bei der Verhaftung thätig gewesen, laut die näheren Details erzählte. Der unglückliche G. nimmt von dem Caffeesieder ein Darlehn von 20 Franken, kauft ein Pistol, und erschießt sich augenblicklich. Am folgenden Tage ist die Dame G. Wittwe, sammt ihren Kindern entehrt, und ins tiefste Elend gestürzt. Die Gerichte nahmen darauf Rücksicht und verurtheilten sie nur zu einjährigem Gefängniß.

Bei Rückkehr des ersten Wagenzuges von Medeah nach Mouzaia hatten sich Unvorsichtige, nachdem das Bivouac bereits aufgeschlagen war, aus dem Lager entfernt, um Gras für ihre Pferde zu schneiden; vier oder fünf wurden enthauptet, worunter ein Colonist. Ein maurischer Gensd'arme hatte sein Pferd an einen Baum gebun-

den und seinen Mantel ausgebreitet, den er mit Gras füllte, so wie er es abschnitt, als er einen Haufen Araber auf sich zukommen sah. Was that unser Tapferer? er läßt den Mantel im Stich und klettert auf den Baum, wo er, mit einer Flinte bewaffnet, eine regelmäßige Belagerung aushält. Als Französische Soldaten ihn befreiten, hatte er 15 Kartuschen verbrannt. Die Araber wagten es nicht, dem Baume sich zu nähern, um das Pferd loszumachen, und sie zogen sich zurück, indem sie bloß den himmelblauen Mantel mitnahmen.

An dem Degen, welchen die Stadt Paris dem Grafen von Paris geschenkt hat, ist zwei Jahre lang gearbeitet worden. Er ist von mittelmäßiger Länge, beim ersten Anblick sehr einfach, trotz der Schönheit der Verzierungen, und trägt sich leicht; er ist übrigens von großem Werthe. Er ist ganz von ciselirtem Stahle — Handgriff, Klinge und Scheide. Die Verzierungen sind von Gold und kostbaren Steinen. Ueber dem Griffe ruht eine von vier Genien getragene königliche Krone. Seine Basis stützt sich auf zwei auf der Scheide sitzende Figurinen, zwischen denen man einen schlafenden Löwen sieht. Eine jede Seite des Griffes ist mit einer Figur ausgefüllt, deren eine die Stärke, die andere die Weisheit vorstellt. Um das Stichblatt herum und auf die Basis des Griffes sich stützend, läuft eine Schlange von Gold. In der Mitte sind die drei Nationalfarben durch einen Diamant, einen Rubin und einen Saphir gebildet; darüber befindet sich der gallische Hahn, stolz auf dem dreifarbigen Ringe sitzend. Auf der Schale, zwischen dem Stichblatte und der Klinge, hat man den Grafen von Paris schlafend in seiner Wiege dargestellt; die Wiege ist durch das sinnbildliche Schiff der Stadt Paris gebildet, unter der Obhut der Stadt und der Fortuna, mit der Inschrift: „Gott wird Dich leiten!“ Auf der rechten Seite der Klinge liest man: „Dem Grafen von Paris seine Geburtsstadt, 24. August 1838.“ Weiterhin eilt auf einem goldenen Medaillon der entfesselte Löwe des Krieges in die Welt. Eine Reihe von ciselirten Figuren stellt einen Kriegswagen, kämpfende Männer, Verwundete, welche fortgeschafft werden, sterbende Frauen, Betende am Fuße der Friedensaltare dar. Urbs dedit, patriae prosit; dies ist die auf der linken Seite der Klinge, welche sich in eine flammende Spitze endigt, eingegrabene Inschrift. Die Scheide trägt in ihrem obern Theile den Namenszug des Grafen von Paris (Ludwig, Philipp, Albert,) und an ihrem äußersten Ende einen Kopf auf damascirten Emailgrunde. Der Haken der Scheide ist durch einen Genius gebildet, welcher ein Schild mit dem Worte: Vaterland! hält. Rechts und links sind auf der ganzen Länge ihrer beiden Oberflächen Kriegs- und Friedens-Attribute, gekrönte Genien, Ackerbau-Werkzeuge, die Eiche und der Oelbaum, Getreidehalmen und Trauben abgebildet. Ueber allen diesen Attributen schweben zwei Genien; der Ueberfluß und der Sieg. Der allegorische Sinn der verschiedenen Theile des Degens ist: der Griff bedeutet die Klugheit; die Klinge ist dem Kriege gewidmet; die Scheide trägt die Sinnbilder des Sieges und des Friedens.

Am 15ten d. Mts. starb in Versailles die berühmte Hebamme Dr. med. Boivin, Verfasserin mehrerer Werke über die Hebammenkunst, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Besitzerin der Preuß. goldenen Verdienstmedaille. Durch den Bankerutt eines Handelshauses verlor sie ihr Vermögen und verlebte ihre alten Tage in der Zurückgezogenheit von einer kleinen Pension der Regierung. Im Auslande wurden ihre Werke nicht selten für die eines gelehrten Arztes gehalten, und selbst deutsche Professoren sprachen von dem Katheder herab von ihr als von dem vir doctissimus Boivin.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 27. Juni.

Getreide ist im Allgemeinen seit letzten Freitag stiller und sind in Waizen nur einzelne Umsätze von wenig Belang gemacht. Eine Partie 128/129Pf. Märkscher ist zu 53 Rthlr., eine dergl. 129/130Pf. Hinterpomm. zu nicht bekannt gewordenen Preisen gekauft. Im Allgemeinen blieben letztbezahlte Preise gefordert, wozu aber für den Augenblick keine Liebhaber. Roggen in loco, 118/120Pf. 31½ Rthlr., leichtere Waare 31¼—31 Rthlr. zu haben, da augenblicklich wenig Frage für Norwegen ist. Auch auf Lieferung ist es matt damit und pr. Juli/August zu 32 Rthlr., August/Septbr. zu 32½ Rthlr., Septbr./Octbr. zu 33 Rthlr. anzukommen. Von Gerste ist in diesen Tagen eine Partie 107/108Pf. Oderbruch zu 22 Rthlr. gekauft, doch, soviel bekannt, bei der Besichtigung refüsirt worden. Ueber 21½ Rthlr. scheint man für ähnliche Waare nicht mehr geben zu wollen und auch dazu die Kauflust nicht grade rege zu sein. Hafer vom Boden ist in voriger Woche in Pomm. Waare von 50/53 Pf. pr. Schfl. mit 17¾ à ⅞ Rthlr. bezahlt und 17⅞ à 18 Rthlr. im Allgemeinen jetzt gefordert. Am Wasser ist kein Vorrath augenblicklich, doch bei kleinen Partien auf keine ganz so hohe Preise zu rechnen.

Hamburg, vom 24. Juni.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	324.363	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	324.360	„	Magdeb.	159.168	„
Braunschw.	324.363	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	326.363	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	324.363	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	324.366	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	282.369	„	Eider.	81. 99	„
Holst.	270.366	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	180.228	„
Mecklenb.	195.216	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	135.168	„	Rappsaam., Hann.	—.—	„
Holst.	135.168	„	Holst.	—.—	„

London, vom 18. Juni.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	62s	2d	30s	2d	22s	2d	32s	9d	37s	4d	39s	2d
Aggregat v. 6 Wch.	62s	2d	30s	8d	22s	6d	34s	11d	38s	2d	38s	2d
Zoll diesz. nächst. W.	24s	8d	16s	10d	13s	9d	18s	3d	12s	6d	12s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 28. Juni 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132Pf. wiegend,	à Schfl.	1	20	—	-	2	—	—
Roggen,	114—122Pf.	„ —	1	5	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste,	100—108Pf.	„ —	—	20	—	-	—	23	—
4zeilige Gerste,	96—100Pf.	„ —	—	20	—	-	—	22	—
Hafer,	66—74Pf.	„ —	—	15	—	-	—	17	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen		—	3	6	—	-	6	18	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	4	8	—
Kartoffeln		—	—	8	—	-	—	12	—
Butter		à Pfund	—	5	—	-	—	6	—
Eier		à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh		à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu			—	21	—	-	—	22	—

Greifswald, den 26. Juni 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132Pf. wiegend,	à Schfl.	1	23	—	-	2	—	—
Roggen,	114—122Pf.	„ —	1	6	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110Pf.	„ —	—	21	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	95—102Pf.	„ —	—	20	—	-	—	21	6
Hafer,	66—74Pf.	„ —	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wispl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wispl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 26. Juni 1841.				ℛ	ß	bis	ℛ	ß
Waizen,	124—132 ℔.	wiegend,	à Scheffel	1	6	-	1	21
Roggen,	117—128 ℔.	„	—	—	32	-	—	36½
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„	—	—	23	-	—	25
Hafer	66— 74 ℔.	„	—	—	18	-	—	20
Erbsen			—	—	32	-	—	38
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Rappsaamen			—	—	—	-	—	—
Dodersaamen			—	—	—	-	—	—
Rubsaamen			—	—	—	-	—	—

W o l l e.

Berlin, vom 22. Juni.

Unser Wollmarkt geht rasch vorwärts und wird wohl schon morgen als beendet anzusehen sein; Montag den 21sten war ein besonders lebhafter Tag, es wurden sehr bedeutende Verkäufe gemacht und auch heute erhielt sich das Geschäft lebhaft. Das zu Markte gebrachte Quantum hat sich bis auf 70,000 Ctr. gesteigert, die Preise scheinen sich aber, wie es beim Ende eines jeden Marktes der Fall ist, etwas zu drücken, so daß heute Nachmittag mehrere Verkäufe zu vorjährigen Preisen gemacht sind.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

23. Juni. Vergissmeinnicht, Seyer, von Fehmern mit Ballast; Swalan, Landquist, von Calmar mit Brettern. 24. Nordstjernen, Sundberg, von Hörnesond mit Brettern und Spieren; Adolphine, Suhr, von London mit Ballast; Lena, Tode, von Copenhagen mit Ballast. 26. Johann Heinrich, Wilken, von Dilfshaven mit Ballast; Wittgenstein, Fahrbrodt, und St. Johannis, Kraeft, beide von London mit Ballast; Emma, Fischer, von Schiedam mit Ballast; Mersey, Jord, von Hamburg mit Ballast. 28. Frau Margaretha, Baumgarten, von Bremen mit Stückgut.

2) In Greifswald:

21. Juni. Industrie, Hoffstedt, von Stralsund leer. 22. Three Brothers, Drayer, und Johann Wilhelm, Lemmers, beide von Stettin leer; gute Kaufmannschaft, Westergreen, von Stettin mit Gütern. 25. Gustav, Weideman, von Antwerpen; Gottfried Paul, Lange, von Newcoß; Hoffnung, Riedenweg, von London; Atalante, Köpcke, von Schiedam; Charlotte Henriette, Appelmann, von Southampton; gute Hoffnung, Berner, von Schiedam; Daniel, Heldt, von Guernsey; St. Johannes, Heldt, von Amsterdam; Elise, Heldt, von Southampton, und Borussia, Wallis, von Guernsey, sammtlich mit Ballast.

3) In Wolgast:

22. Juni. Junge Tobias, Gotthardt, von Stubenköpingen. 25. Eliesebeth, Niesen, von Nietköping. 26. Mariann, Thompson, von Friedrichsstadt; Union, Döwell, von Hamburg; Patriot, Suhr, von Newcastle; Neutralität, Althaber, von Yarmouth.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

22. Juni. Albert Friedrich, Burmeister, nach London mit Waizen; Christine, Backseo, nach Schiedam mit Roggen. 25. Areulaa, Ljungberg, nach Westerwick mit Ballast; Heligan, Roack, nach Flymouth mit Waizen. 26. Vergissmeinnicht, Seyer, nach Bergen mit Gerste. 28. Hoffnung, Kraeft, nach Schiedam mit Gerste; Georg Heinrich, Suhr, nach Calmar mit Ballast.

2) Von Greifswald:

21. Juni. König Adolph, Behm, nach Danzig mit Hering; Preciosa, Schmidt, nach Cronstadt mit Getreide. 23. 3 Brüder, Gotthard, nach der Nordsee mit Getreide; Laura, Harloff, nach Stettin mit Getreide; Marie, Wester, nach Schweden mit Ballast. 25. Lucinde, Pottlieb, nach der Nordsee mit Getreide; 4 Bröder, Kromann, nach Norwegen mit Getreide; Anna Dorothea, Lund, nach Norwegen mit Ballast. 26. Three Brothers, Dreyer, und Johann Wilhelm, Lammers, beide nach Hamburg mit Getreide.

3) Von Wolgast:

23. Juni. Northalerton, Gaudie, nach der Nordsee. 24. Pioner, Siegwarth, nach der Nordsee. 25. Wilhelmine, Lorenz, nach Stettin. 26. Louise & Julie, Störmer, und junge Tobias, Gotthardt, beide nach der Nordsee.

In Danzig ist angekommen: 14. Juni. Amicitia, Rubarth, von London; Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, von Liverpool; Louise, Busch, von Hull. In Memel: 14. Hertha, Sarnow, von London. 20. St. Johannes, Kiek, von Stettin. In Liverpool: 15. Hoffnung, Dalla, von Stralsund. In Pillau: 22. Pauline, Philipp, von Bergen.

Von Inverkeithing ist abgegangen: 8. Juni. Otto, Aurin, nach Stettin. Von Newport: 10. Eugen, Schröder, nach Stettin. Von Exmouth: 11. Catharina Maria, Spiegelberg, nach Memel. Von Rye: 12. Johannes, Rubarth, nach Memel. Von Shoreham: 12. Minerva, Segebarth, und Stadt Barth, Suhr, beide nach Memel. Von Liverpool: 12. Johanna, Wolter, nach Stralsund; Augusta Mathilde, Grünwaldt, nach Danzig. Von Memel: 13. Friedrich Wilhelm, Völcker, nach Gainsbro. Von Danzig: 16. Hermine, Völgerl, nach London. 20. Auguste, Böttcher, nach Amsterdam. Von Maldon: 14. Smolensk, nach Memel. Von Lynn: 16. Doris, Kraeft, nach Newcastle. Von Cronstadt: 16. Wilhelm Eduard, Ohrloff, nach Windau; Lucine, Paruw, nach der Ostsee. 17. Ludwig Eduard, Krafft, nach der Ostsee. Von Helvoetsluis: 17. Martin Friedrich, Krafft, nach der Ostsee; Jean Paul, Rubarth, nach Narwa. Von Swinemünde: 21. Paskewitsch, Kraeft, nach Narwa.

Den Sund passirte: 18. Juni. Friedrich Wilhelm, Völcker, von Memel nach Gainsbro; Catharina Wilhelmine, Krüger, von Stettin nach Berwick. 19. Friederika, Haefke, von Leith nach der Ostsee. 20. Juno, Kraeft, von Arensburg nach Schiedam. 21. Daschingka, Lemcke, von Stralsund nach der Maas. 22. Resolution, Borgwardt, von Stralsund nach London.

Schiffs-Nachrichten.

Rönne, vom 14. Juni.

Die Galeasse Providentia, Capt. J. A. Selmer, deren Untergang im Ocean am 9ten bereits gemeldet, war von Wisby gekommen und dort zu Hause. — Selbigen Morgen um 8 Uhr, ehe noch der Sturm zum Orkan ward, sah man einen Schooner in See, ungefähr eine Meile vom Lande, kentern; er richtete sich wieder auf, schien aber, dem planlosen Manöver nach, kein Commando mehr am Bord zu haben, und nach ein Paar Stunden, während welchen er sich stets mehr dem Lande und den Brandungen näherte, stieß er vor Stammershall, im Kirchspiel Röe, im Zolldistrict von Allinge, gleich in Trümmer und ging mit dem Kiel in die Höhe. Die Mannschaft, wovon man 6 Personen wahrnahm, kam sämmtlich um, so sehr sie sich zu retten strebte, welches einem jungen Manne beinahe geglückt wäre, welcher auf dem Klüverbaum nur ein Paar Faden von den Landklippen saß, allein von den treibenden Wrackstücken erschlagen wurde. Auf dem Schiffsboot, das zertrümmert ans Land trieb, stand: Elizabeth of Perth — James Brown, und auf einer angetriebenen kleinen Reise-Chatouille: James Brown, Dundee. Es war ein Schooner, mit Waizen und einigen Pipenstaben beladen, allein die Ladung war schon herausgespült, ehe noch die Leute in den Wellen umkamen. Zwei Leichen wurden noch dabei am 10ten aufgefischt. Ebenfalls angetriebene Kleidungsstücke und Geschmeide deuten auf Frauen und Kinder, die am Bord gewesen, sowie lose Säcke, daß der Waizen in Säcken gewesen. Das Schiff war von Teakholz und zum Theil mit Kupfer bekleidet. Anker und Ketten und andere Inventarstücke sind geborgen, und man fährt mit Bergung der Trümmer

fort. — In Allinge hieß es am 18ten, daß drei Wracks, von der Mannschaft verlassen, zwischen der Nordspitze Bornholms und Landhammer in Schweden trieben. Von Sandvig sind Fischer und Seeleute herausgefahren, um vielleicht etwas zu bergen.

Man hat Nachrichten aus Island bis zum 20. Mai. Ein großes Schiff, mit Balken, Planken und Pipenstaben beladen, war ohne Mannschaft auf dem Mirdalsand angetrieben.

Zur Nachricht für Seefahrer.

St. Petersburg, vom 28. April.

Vom hydrographischen Departement des Seeministeriums wird hiermit zur Kenntniß der Seefahrer gebracht, daß wegen der im Sommer des Jahres 1841 vorzunehmenden Messungen: 1) im Rigaschen Meerbusen beim Cap Lüserort, und 2) in den Finnischen Scheeren bei Friedrichshamn und von Sweaborg bis Parialandt, an den Messungsorten temporaire Baken sollen gelegt werden, auf denen, zum Unterschied von gewöhnlichen Warnungsbaken, über den Flaggen von blauer, gelber und anderer Farbe, Besen befestigt sein werden.

Da die Einrichtung getroffen worden ist, daß das Signalschiff bei Schulau, welches während des Tages eine Flagge, während der Nachtzeit aber eine brennende Laterne am Mast zeigt, auch während der Sommermonate auf der Station bleiben soll, so wird dieses hierdurch zur Kenntniß aller Betheiligten gebracht.

Hamburg, den 8. Mai 1841.

Die Schifffahrt- und Hafen-Deputation.

Vom 22. bis zum 28. Juni sind in Stralsund

Getauft: S. Marien: Des Kaufmanns Hrn. Rudolphi T. Des Bäckermeisters Hrn. Beu S. — S. Jacobi: Des Tagelöhners Strohmeyer S. Des Arbeitsmanns Klempin T. Der Caroline Strandt S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Tagelöhners Lorenz T, 6 J., Schlagfluß. Des ehemaligen Schenkwirths Hrn. Schermann S., 1 J. 3 M., Brustkrankheit. — S. Marien: Der Friederike Wahl S., 9 M., Krämpfe. Der Carolina Meinke S., 6 M., Brustkrankheit. Des verstorbenen Zimmermanns Martin T., 33 J., Nervenfieber. — S. Jacobi: Der Losbacker-Altermann Hr. Joachim Heinrich Burmeister im 55sten Lebensjahre.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Regierungs-Conducteur und Gutsbesitzer auf Mildenberg in der Uckermark Hr. Carl Bernhard Ludwig Helm mit Jgfr. Emma Bertha Clara Möller z. 3 M. — S. Marien: Der Schneidergeselle Carl Friedrich Schultz mit Catharina Maria Carolina Siebrecht zum 2 Mal. Der Bürger und Tagelöhner Joachim Ephraim Krüger mit Christiana Elisabeth Dorothea Weinkert z. 1 Mal. — S. Jacobi: Der Ackerbürger Johann Heinrich Matthias mit Jgfr. Maria Dorothea Meyer zum 3 Mal. Der Bürger und Branntweinbrenner Hr. Johann Elias Scheel mit Jgfr. Anna Caroline Auguste Biedenweg zum 1 Mal. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier vom Stamm des Stralsunder Landwehr-Bataillons Hr. Reinhold Beifert mit Jgfr. Maria Carolina Henriette Mathilde Seifert z. 3 M.

Stralsund, den 26. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffelmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Gutsbesitzer Bartholdi, Bedienter Diel, Hr. Schneidermeister Winberg nebst Frau.

Stralsund, den 27. Juni.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffelmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Dr. Lembke nebst Frau und Töchtern, Hr. Baron v. Bilzen, Hr. Lieut. v. Lauingen, Hr. Lieut. v. Wedderhop, Hr. Kaufmann Kroeck, Hr. Lundberg, Kutscher Korek, Bedienter Mentz.

Angekommene Fremde.

Vom 22. bis zum 28. Juni.

Hr. Partikulier Hentze aus Berlin, die Herren Gutsbesitzer Rust aus Reckentin, v. Corswant aus Crummin, v. Bohlen aus Poppelvitz, v. Gadow aus Drechow, v. Preffentin aus Leplow, v. Beringe aus Berlin und v. Schlagenteuffel aus Pöglitz, Hr. Justizrath v. Normann aus Greifswald, Hr. Camerarius Kellmann aus Wolgast, Hr. Gutspächter F. W. Herberg aus Beeglase, Frau Gutsbesitzerin v. Stumpfeld aus Katzenow, Frau Hauptmannin Grönlund aus Zudar, Hr. Pächter Oldenburg aus Saalkow, Hr. Particulier J. H. Cordua aus Güstrow, Hr. Kaufmann F. Gaedr aus London, Hr. Regiments-Arzt Lembke aus Aachen, Hr. Pastor Schwarz aus Berlin und Hr. Kaufmann Voß aus Magdeburg; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Professor Dr. J. Sellén aus Upsala, Hr. Apotheker C. O. Thulin aus Ystad, die Herren Gutsbesitzer Baron v. Blixen-Finecke aus Kl. Zastrow, P. v. d. Lancken aus Lancken, G. Holtz aus Neparmitz, Stuth aus Dubkevitz, Major von Rosen aus Rosengarten, Stuth aus Güntz, Baron v. Mecklenburg nebst Familie aus Pantelitz und W. Sternberg aus Kl. Capell, Hr. Premier-Lieutenant von der Lancken aus Lancken, Hr. Lieutenant C. v. d. Lancken aus Berlin, Hr. Assessor Heydemann aus Greifswald, die Herren Handlungs-Commis C. L. Schattenberg aus Leipzig und B. Beer aus Heldingsfeld, Frau v. Barnelow nebst Sohn aus Lancken a. R., Hr. Hauptmann v. Seidlitz nebst Familie aus Berlin, Hr. Handlungs-Commissionair G. Winckel aus Hannover, die Herren Kaufleute W. Burg und A. Burg aus Berlin, Gadebusch aus Stettin, L. A. Neumann aus Demmin, Netherwundt aus Rheydt und C. L. Wildenhayn aus Gera, Hr. Baron C. F. von Blixen-Finecke aus Dalund und Hr. Lieutenant W. v. Lauingen aus Linden; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Gutsbesitzer Glockner aus Ueckermünde, Melms aus Stilow und Melms aus Wiepkenhagen, die Herren Pächter Melms aus Ranzin, Kurth aus Saal, Kurth aus Schlechtmühl, Holtz aus Landsdorf, Wendthusen aus Kiesshoff, Löding nebst Frau aus Sandow, Eckhardt aus Kowall, Melms aus Wend. Baggendorf und Melms aus Altenpleen, die Herren Kaufleute Schulz aus Stettin und Meissenburg aus Torgelow, Hr. Inspector Litz aus Semlow und Hr. Cand. theol. Gildemeister aus Langenhanshagen; logiren im „König von Preußen."

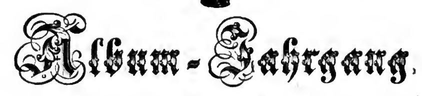
Die Herren Kaufleute S. Lychenheim aus Richtenberg, C. F. Schroeder aus Greifswald, S. W. Appelmann aus Königsberg, F. W. Goetz aus Tilsit und C. Mitzner aus Beezen, Hr. Musiklehrer Landbrieff aus Stargard, Hr. Pächter Glasow aus Gabelitz, Hr. Pastor Gildemeister aus Langenhanshagen, Fräulein J. Lychenheim aus Richtenberg, Hr. Gutsbesitzer F. Fromm aus Müggenburg, Hr. Partikulier H. L. Solzenburg aus Tilsit, Hr. Freiherr C. G. D'Orville von Löwenklau aus Weidnitz in Schlesien und die verwittwete Oberstlieut. v. Bilow nebst Tochter aus Pasewalk; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Der Kunstreiter-Director Hr. Wollschläger aus Magdeburg, Hr. Vogelhandler G. F. Meincke aus St. Andreasberg, die Herren Pächter L. Stridde aus Eixen und J. Schultz aus Ahrenshagen, die Herren Inspectoren G. Wewitzer aus Barenwalde, Lehr nebst Frau und Tochter und Lichtwardt aus Schlemmin und Lemke aus Woosen, Hr. Handlungs-Commis L. Hülling aus Bergen, Hr. Gutsbesitzer A. v. Schack aus Rusow, die Herren Kaufleute Holtfreter aus Demmin und Teuchte aus Bergen, Hr. Eigenthümer Köster aus Heidekrug, Madame Lemke aus Woosen und Demoiselle Meyer aus Semlow; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Oeconom C. J. Lundberg aus Schonen; logirt im Hause Litt. C. No. 59.

Die Herren Gebrüder Albrecht, Heinrich und Wilhelm v. Hagen und Hr. Hofmeister Lemke aus Langen bei Polzin in Hinterpommern; logiren im Hause Litt. C. No. 165.





Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 27. Stralsund, Mittwoch, den 7. Juli 1841.

An M. M.

Ein blühend Kind, im frohen Lebenslenze,
So jung, so schön, mit jeder Huld beglückt, —
Dem in der Wiege ihre vollsten Kränze
Die Charitinnen aufgedrückt:

Schwebst Du dahin, bei hellem Kerzenglanze
Mit leisem, leichtbeschwingtem Schritt;
Ein lust'ger Elf, so anmuthsvoll beim Tanze,
Und Aller Herzen fliegen mit! —

Ich muß es tief im Innern tragen,
Und schweigen wo das Herz mir bricht;
Ich kann Dir nicht das Wörtchen sagen, —
Denn o! mein Schicksal will es nicht.

Es haftet mir im tiefsten Leben; —
Der Zauber ach! verläßt mich nie,
Denn alle meine Träume weben,
Dein ewig schönes Bild Marie! —

......

Der Kerkermeister.

(Schluß.)

Die Einwahnerschaft des Dorfes war versammelt, sie standen feierlich in Reihen geordnet, den neuen Gutsherrn zu empfangen, endlich kam sein Wagen, van vier stolzen Rappen gezogen. Die Mädchen streueten Blumen, die Bauern jauchzten dem neuen Herrn ein Vivat zu, wie man allem Neuen entgegenjauchzt, und sie wußten ja nach nicht, war er milde und freundlich wie der verstarbene Herr oder hart und unmenschlich und unbarmherzig gegen die Armen, wie es viele seines Gleichen waren. Peter zitterte, als der Wagen vorüberrollte, er hatte den bleichen, stolz aussehenden Manne im reich galonnirten Kleide erkannt, — es war der Marquis von Brisac, sein ehemaliger Oberst, der Mörder Käthchens und ihres Vaters in Thüringen.

Am andern Tage trafen sich die beiden Männer. Peter zog seinen Hut und wollte an dem Marquis vorüber, der drohte ihm mit dem Finger: „Ich kenne Dich wohl, Du warst mal ein störriger Bursch, hüte Dich, daß der Marquis van Brisac nicht wieder an damals erinnert wird, wo Du Dich zum Vertheidiger eines armen Schurken aufwarfst, mein Gerichtsvogt soll ein strenges Regiment führen.

Der Wahlstand des Darfes nahm schnell ab unter dem neuen Gutsherrn. Die Zehnten wurden mit Strenge eingezogen, Frohn- und Spanndienste bis zum Uebermaaße gefardert, oft tobte des Marquis Jagd über die Aecker seiner Bauern, und die theure Hoffnung eines Jahres zerstörte seiner Rosse Huf in einem Morgen.

Der Marquis war Wittwer, kein Weib mit freundlicher, schmeichelnder Rede milderte den finstern Uebermuth seiner Handlungen. Zwei Töchter waeen ihm aus einer

kurzen Ehe geboren; schöne, sanfte Kinder, der Marquis hing mit leidenschaftlicher Liebe an ihnen, aber selbst die Liebe dieses stolzen Mannes hatte etwas Kaltes, Gemessenes. Die Kinder fürchteten ihren Vater, er erschreckte sie oft, wenn sie eben seine Stimme in zorniger Rede mit klagenden Bauern gehört hatten, und er trat nun in ihr Zimmer und sprach sanft und freundlich mit ihnen, während die geröthete Wange, das blitzende Auge noch Zeugen seines Zornes waren, der, kaum gestillt, rasch und hitzig wieder entbrennen konnte. Einem alten Geschlechte angehörend, glaubte der Marquis, viel für seines Hauses Glanz thun zu müssen, darum lebte er die Wintermonate in seinem prächtigen Hotel in Paris mit dem Aufwand eines Fürsten, bewirthete den Adel, der sich um den Hof des Königs drängte, verdunkelte manchen Herzog durch Pracht und Luxus, die er entwickelte, und die Pariser rühmten ihn als einen ächten Cavalier, als eine Zierde des französischen Hofes.

Die Sommermonate lieferten den Stoff zu dieser Pracht, die Paris ihn entfalten sah; Goldstücke, die dort am Spieltische flogen, die dort aufgewendet wurden, den thörigsten Launen zu genügen, wurden in den Besitzungen des Grafen dem sauren Schweiße der Bauern abgedrungen.

Peter's Hauswesen litt wie das seiner Nachbarn unter dem Drucke, der auf den Bauern lastete; es litt mehr noch wie das der Uebrigen, denn ein hingeworfener Wink des Marquis: „den Peter kenn' ich noch vom Soldatenwesen her, er ist ein störrischer Mensch", war dem Gerichtsvogt, einem feigen, gewissenlosen Knechte, genug, Peter mit Leistungen und Steuern mehr noch als die Uebrigen zu übernehmen. Armuth klopfte an Peter's Häuschen und dieser Gast, hat er sich einmal eine Pforte erkoren, pflegt einzutreten, ob man ihn auch nicht willkommen heißt. Seine Frau, die gute Jeanette, grämte sich ab, sie war vermöglicher Leute Kind, und wer im Wohlstand erzogen ist, den quält die Last der Dürftigkeit doppelt und dreifach; die Kinder mußten oft mit trockenem Brode ihren Hunger stillen und dabei waren immer noch Steuern im Rückstand und der harte Voigt drohte mit Pfändung. —

Als die Frau nun schwächer und schwächer ward und sichtlich dem Tode entgegen ging, war wieder die Steuer für die letzten drei Monate verfallen. Der Vogt drang in Peter's Haus, um zu pfänden; Vieh war nicht mehr im Stalle, alles bessere Hausgeräthe schon verkauft, da nahm er der kranken Frau das Bett, auf dem sie lag. Sie zehrte schnell ab, jene Rohheit verbitterte nur noch ihre letzten Tage, an dem Morgen, wo es mit ihr zu Ende ging, saß Peter auf ihrem Strohlager, seine Hand hielt ihre erkaltete; er weinte bitterlich und mit ihm weinten seine armen Kinder. Da trat noch einmal der Vogt ein: „Peter, Ihr müßt gleich zur Frohnde, das Heu wird eingefahren und wir brauchen viele Arme." — „Ich will doch mit dem Herrn Marquis reden, er erläßt mir wohl heute, am schwersten Tage meines Lebens, die Arbeit."

Er ging auf's Schloß; Peter hatte der bittere Gedanke, binnen wenig Stunden sein Weib verlieren zu müssen, kühn gemacht. „Das Elend, das dieser stolze Wicht auf uns häuft, führt sie dem Grabe zu", sprach es in ihm. Seine Augen flammten wie damals, wo er seinen Obersten in Thüringen ob seiner Mordlust beschämt hatte. Die Unterredung der beiden Männer war kurz; da Peter das Schloß verließ, murmelte er: „so sei Gott mir gnädig, er stirbt in seiner Sünden Fülle; mich werden die Henker auf's Rad pflechten."

Als Peter zurück kam, rang seine Jeanette mit dem Tode; er küßte ihre bleichen Lippen. Dann ging er von der Leiche fort und putzte seinen alten Karabiner, daß alle Rostflecken wichen und er neu und glänzend wieder da stand. Ein Feuer flackerte auf dem Heerde und Peter goß frische Kugeln; sorgsam übersah er das Pulver im Pulverhorn. „Es reicht wohl noch zu einem guten Schusse", lächelte er vor sich hin.

Am andern Morgen ging der Marquis aus, um, wie er es gewöhnt war, die Arbeiten seiner Leute zu beaufsichtigen. Heute war seine älteste Tochter Henriette, ein schönes, freundliches Mädchen, mit ihm. Sie sprach eifrig zu ihrem Vater, sie hatte eine dringende Bitte an ihn, er sollte dem armen Peter, dem gestern seine Frau gestorben war, er sollte dessen kleinen Kindern etwas schenken. — Und Peter stand im Dickicht, wenige Schritte vom Fußpfade entfernt, auf dem die Beiden gingen; der Hahn seines Karabiners war gespannt, er hatte schon gezielt, und die Hand des tiefgekränkten Mannes zitterte nicht, als er auf den Todfeind anschlug; da hörte er des Mädchens Bitte für sich, für die armen Seinen; „sie soll nicht an seiner Leiche jammern", sprach er und wandte sich um; der Schuß knallte, die Kugel zersplitterte die Aeste einer Eiche; Peter mochte nicht den Vater an der Seite seines Kindes treffen. — „Ein Schuß in meinen Waldungen", rief zornig der Marquis und eilte in's Dickicht, „Leute herbei, einen Wilddieb zu fangen, eine Frucht für die Peitsche des Zuchtmeisters und die Galeere."

Als darauf die arme Jeanette begraben wurde, wußte Niemand, wo Peter sei; seine Kinder suchten ihn lange vergeblich. Barmherzige Leute nahmen sich ihrer an.

Zwei bleiche Mädchen traten die Reise nach Paris an; zu Fuß, die nöthigste Kleidung in einem Bündel, schlichen sie aus dem Dorfe fort, wo ihnen eine alte gute Frau ein Versteck geboten, das sie vor der Rohheit der empörten Volksmasse gesichert hatte. Alles schlief noch im Orte, da sie ihre schwere Wanderung antraten; sie mußten an einer Brandstätte vorüber, — es war ihr Schloß, das jetzt nur noch als Trümmerhaufe dalag. Mit dem Marquis hatte die Revolution schrecklich abgerechnet; sein Eigenthum war zerstört, seine Ländereien ihm genommen; ihn selbst hatte ein Volksrepräsentant nach Paris abgeführt, daß dort die Guillotine seine Rechnung schließe.

Ihn zu retten, mindestens ihm zum Troste in seinen Kerker zu dringen, eilten jetzt seine Töchter nach Paris. Als sie in der Hauptstadt ankamen, zu dem öffentlichen Ankläger, dem furchtbaren Fouquier Tinville eilten, ihn um ihres Vaters Rettung anflehten, wies er ihnen eine lange Liste. „Nr. 59, der ci-devant Marquis von Brisac."

Henriette zog die Schwester fort; sie fühlte, jener eiserne Feind aller Vornehmen werde auch bei ihrem Vater unerbittlich sein. Fühlen mußte sie in furchtbarem Kummer,

hier walte das Gericht einer höhern Macht, die mit Strenge strafe, was im frevelhaften Uebermuth gesündigt worden war. Wie oft hatte sie nicht von ihren Kinderjahren an Zeuge der Unbarmherzigkeit ihres Vaters sein müssen; wie selten war es ihren Bitten, ihren Thränen gelungen, seine Härte zu mildern, Ungerechtes abzuwenden. Er hat sein Loos verdient, sprach eine Stimme in ihr und doch war dieses jetzt bedrohte Leben ihres Vaters Leben und unendliches Mitleid und die ganze Liebe eines edlen Kindes geboten ihr, Alles zu wagen, ihn zu retten, oder doch in seinen Kerker zu dringen, daß ihm die letzten schweren Stunden nicht einsam, nicht in grübelnder Verzweiflung verflössen.

Der Marquis saß in dem Gefängnisse der Abtei. Ein mürrischer, seltsamer Mann, der hier den Dienst als Kerkermeister hatte, empfing die beiden weinenden Mädchen. „Spart Eure Thränen", sprach er trocken, „ein Mann wie ich ist gegen allen Jammer gewappnet. Was Ihr auch wollt, ich kann Euch schon im Voraus meine Antwort geben, sie heißt: Nein"

— „So seid Ihr denn unbarmherzig und kalt wie diese Mauern?" schluchzte Marie.

„Ihr seid noch jung, Fräulein, und diese Thränen sind wohl die ersten, die ernstes Leid Euch erpreßt. Unbarmherzig, nennt Ihr mich immerhin so, ich thue das, was mir Pflicht ist; ob diese Gefangenen, die meist meine Zellen nur verlassen, um zum Tode geführt zu werden, ihn mit Recht, mit Unrecht erleiden, die Bürger, die sie richten, haben es zu verantworten, nicht ich. Neulich traf ich Herrn Sanson, den Scharfrichter unserer guten Stadt, der so unermüdlich seines Amtes wartet. Wir sprachen lange zusammen und Herr Sanson sagte mir: „„Seht, meinen rechten Arm gäb' ich darum, wäre dieses ewige Morden und Blutvergießen nicht, aber es ist einmal über unser Land verhängt und Ihr und ich, wir Beide müssen unsre Pflicht thun."" Und ich thue sie auch; wer in diesen Kerker tritt, ist wohl aufgehoben; Gold, Thränen, Bitten, nichts kann mich von ihr abwendig machen. Wie saget Ihr, junges Mädchen, kalt wie diese Mauern? Ja, das bin ich, denn die Pflicht heißt mich kalt sein."

— „So haßt Ihr also Eure Gefangenen?" fragte Henriette.

„Sie hassen, o nein, ich thue nur meine Pflicht, ich bewache sie nur. — Doch als neulich die Gensd'armen Einen brachten, da blitzte alle Feindschaft in mir auf; dieser Mann, jetzt bleich, elend, feig und muthlos, ein hülfloses Kind im grauen Haar, wie waren seine Geberden sonst so hoffärtig. Der Schlüssel zitterte in meiner Hand, als ich ihm die finstere Zelle aufschloß. Er erkannte mich nicht wieder. Gram und Kummer, ein schlimmer Maler, haben mein Gesicht entstellt, aber mir sind die Züge dieses Wichtes unvergeßlich. Mein Lebensglück hat er zerstört, meine Heimath mir vergällt, daß ich mich umhertreiben mußte wie ein Verbrecher, bis endlich die Tage des Sturmes gekommen sind, die mir eine friedliche Wohnung im Kerker gaben. Sehe ich andere Gefangene zum Tode führen, ich kann mich oft des Mitleids nicht erwehren, — aber diesen Einen hasse ich und morgen, wo er feig der Guillotine entgegenzittert, morgen, soll der Tag mir ein Festtag sein."

— „Und dieser Eine, wie heißt der Unglückliche?"

„Er ist Nr. 59; früher brüstete er sich als Marquis von Brisac."

Und derselbe Mann, der eben seinem Haß so bittere Worte geliehen hatte, führte jetzt die Töchter in ihres Vaters Zelle. Peter war der Kerkermeister, er hatte Jahre hindurch, nachdem er sein Dorf geflohen, sich in Paris kümmerlich genährt; Laune des Zufalls hatte ihm endlich die furchtbare Stelle eines Kerkermeisters zugeworfen; sein Haar war grau, sein Leib müde geworden und so nahm er auch diese Stelle an. — „Ich kenne Euch jetzt wohl", sagte er zu der ältesten Tochter des Marquis, „Gott und ich, wir haben einst gehört, wie Ihr für den armen Peter gebeten habt, für seine Kinder gebeten habt. O, sagt mir, was ist aus meinen Kindern geworden? ich habe sie verlassen, ich mußte sie verlassen, ich konnte nicht daheim bleiben, ohne Mörder und Mordbrenner zu werden."

— „Eure Kinder", antwortete Henriette zögernd, „das kleine blonde Mädchen starb zwei Jahre, nachdem Ihr das Dorf verlassen; Euer Sohn ist unter den Freiwilligen an der Gränze."

Die Töchter wollten sich nicht mehr von ihrem Vater trennen; sie wollten ihn bis zum Schaffotte begleiten. Der Marquis hatte Peter erkannt und Schaam ergriff ihn, als er dem Feinde die letzte Gunst, die ihm noch werden konnte, die Umarmungen seiner Töchter, verdankte.

Die Stunden vergingen indessen langsam, Mitternacht war vorüber und Peter hatte schon zu mehren Malen die Mädchen an den Aufbruch gemahnt. Sie wollten nicht gehen. „Ach, edler Mann", seufzte Henriette endlich, „in Eurer Macht stehen ja die Mittel zur Flucht; laßt den Vater entfliehen, flieht mit uns, wie unsern besten Freund wollen wir Euch halten, unsern Retter und Hort in Euch verehren.

Peter sann lange nach. Was ist dem Unwürdigen das Leben? dachte er, ein Balken, an den er sich ängstlich klammert, daß ihn die Wogen der Ewigkeit nicht umbrausen. Ich will ihm dieses Leben lassen, er mag aus Frankreich fliehen, er mag noch den Rest der Jahre behalten, den ihm die Natur der Dinge läßt. Er wird ihn schmählich genug gebrauchen. Meine Rache? Ich will sie den Thränen des guten Mädchens opfern, das einst für mich, für meine Kinder bat.

„Ich kann nicht mit Euch fliehen", sprach er, „ich mag meine alten Glieder nicht aus Frankreich tragen. Ich mag auch nicht, daß die Bürger sagen, ein ungetreuer Mensch, sei ich vom anvertrauten Amte entflohen."

— „Aber was wartet Eurer, wenn morgen die Schergen kommen, den Vater zu holen?" fragte Henriette mit hochklopfendem Herzen.

„Herr Sanson wird sich wundern, wenn ich zu ihm komme, seiner Guillotine meinen Kopf zu bieten. Einen muß sie haben, mich oder Nr 59. Der Marquis ist Euer Vater, er mag hingehen um Euretwillen."

Und der Marquis, da das Wort Rettung in seine Ohren klang, hatte für nichts mehr Sinn. Er eilte hinaus durch die langen, dunklen Gänge. Er vergaß, selbst seinem Retter zu danken.

Henriette drückte Peter die Hand: „Edler Mann, ich glaube Euch zu verstehen, Ihr seid einer Welt müde, die der Erbärmlichen so viele, der Guten so wenige hat. Bemitleidet mich! Der Mann, der jetzt hinauseilt, ist mein Vater und mein junges Herz trägt die Qual, den Vater verachten zu müssen. Ach, dürfte ich Euer Kind sein, dürfte ich mit Euch zum Tode gehen." Der Greis drückte einen Kuß auf ihre bleichen Lippen.

Er hatte sich nicht verrechnet, die Guillotine ließ sich kein Opfer entziehen, Peter hat als Retter seines Todfeindes sein Haupt auf den Block gelegt. Er war der Welt so müde.

Und der Marquis? — Das Ausland nahm ihn auf, sein Alter verfloß in üppigen Freuden. Als die Flüchtigen die Gränze erreicht hatten, sprach Henriette: „Das erste Kloster, das sich unseren Blicken bietet, soll meine Heimath sein; Unterdrückte und Unterdrückte, die im Vaterlande fallen mußten, ich will für sie beten. Für einen Greis auch will ich beten, der an seinem Unterdrücker die edelste Rache geübt hat."

Mütterchens Heimkehr. *)

Lieb Mütterchen! wie konntest Du
Uns doch so lang verlassen?
Wir fanden nimmer Freud und Ruh,
Wir konnten kaum es fassen.

Wie konntest Du am Wanderstab
Die weite Welt durchmessen,
Und wohlgemuth bergauf, bergab,
Die Deinen fast vergessen?

Sprich! zogen wir Verlaßnen nicht
Dich her mit tausend Banden?
Die, ach! Dein freundliches Gesicht
An keinem Orte fanden!

Doch schweiget Fragen! — Dich zog fort,
Mit allgewalt'gem Triebe,
Nach Deiner Heimath süßem Ort
Die treu'ste Schwesterliebe.

„Nur einmal! einmal!" flehtest Du,
„Gewähre, Herr! die Bitte,
„Bevor die Augen sinken zu,
„Und sie zerfällt, die Hütte."

Der Gnadenreiche hat gewährt,
Was Du erbatst mit Thränen,
Den heißen Wunsch so treu gewährt,
Gestillt, und banges Sehnen.

Wie drücktest Du sie an die Brust,
Die Theuern in der Ferne!
Und sie umringten Dich voll Lust,
Wie ihren Mond die Sterne.

Es kann ja Zeit und Raum die Glut
Der Liebe nicht erkalten,
Und fließet matter auch das Blut,
Zum Herzen geht's, dem alten.

Doch unsre Herzen floh das Glück,
Seitdem Du fortgegangen,
Sie riefen: „Theure, komm zurück!"
Mit kindischem Verlangen.

Und sieh! nun bist Du wieder da,
Gesund und wohlbehalten,
Drum kommt herbei von fern und nah,
Ihr Jungen und Ihr Alten!

Und jauchzet, die ihr sie verehrt,
Und singet Wonnelieder:
Lieb Mütterchen ist heimgekehrt,
Und reiset niemals wieder.

---

*) Zur nähern Erklärung des gemüthlichen Gedichts dient, daß eine geliebte, zärtliche Mutter im 81sten Lebensjahre eine heiße Sehnsucht nach ihrem fernen Heimathsort und dort lebenden Geschwistern empfand, und sich zum Erstaunen ihrer Familie zu einer Reise dorthin ganz allein entschloß, die sie auch in der schönsten Jahreszeit antrat, dort auf den Händen getragen, geherzt und geküßt wurde, und überglücklich von den erlebten Freuden nach einigen Tagen gesund und wohlbehalten in die Arme ihres harrenden Gatten und Kinder zurückkehrte, die sich immer noch von ihrer Verwunderung nicht erholen konnten, daß Mütterchen allein eine so weite Reise gemacht.

D. R.

Vor zwanzig Jahren.

Jugenderinnerungen, von E. Z.

1.

Von Aarau nach Zürich.

Es würde Alles besser gehen, wenn man mehr ginge. Seume.

Der astronomische Neujahrstag des Jahres 1821 war vorüber, die freundlichste Aprilsonne beschien das alterthümliche Tübingen — da faßte ich, Tübinger Student, den Entschluß, die vierwöchentlichen Osterferien zu einer Wanderung zu verwenden. Der düstere, zum Theil noch mit hohem Schnee bedeckte Schwarzwald war bald überschritten; von der höchsten, himmelanstrebenden Spitze des Straßburger Münsters mit wehmüthig vaterländischen Gefühlen das Elsaß überschaut; im schönen Breisgauer Freiburg mit seinem vollendeten köstlichen Münster ein Berliner Freund begrüßt, der mich zu zwei wackern deutschen Männern, dem jetzt heimgegangenen Karl v. Rotteck und zu dem Freiherrn v. Röder, einem geistvollen Maler, führte. Zum zweitenmale wandte ich mich, begleitet von rüstigen akademischen Freunden, in den Schwarzwald, durch's Himmelreich in die Hölle; in Schneeschuhen ward der eisbelegte Feldberger See überschritten, und von den höchsten Felskuppen des Gebirges in die wilden, von dem kräftigsten und thätigsten deutschen Menschenschlage bewohnten Thäler hinabgestiegen zu dem Vater Rhein, da wo er das deutsche Land von Helvetien trennt. Dem frommen, in glaubensvoller Liebe thätigen Zeller ward zu Beuggen ein Besuch abgestattet und darauf eingewandert in das alte große Basel mit seinem Lellenkönige. Durch das zwiesprachige, von bärtigen Wiederläufern bewohnte schöne Münsterthal gelangte ich an den Jura, den ich an der wunderbaren Pierrepertuis durchschritt. Von dem freundlichen Neufchâtel, wo mitten unter französischen Lauten dennoch deutsche, wenigstens preußische Gefühle erwachen, zog ich in reizender Gegend dem Schlachtfelde von Granson zu und machte Rast in Yverdon, wo der ehrwürdige Greis Pestalozzi, der bahnbrechende Padagog, und der geistreiche Niederer besucht wurden. Das liebliche Wadtland, wo statt norddeutschen Heidekrauts der Buchsbaum wuchert, ward an Freundes Seite durchwandert; von der Höhe bei Aubonne ein unvergleichlicher Ueberblick genossen über den unbeschreiblich schönen Genfer See, unter dessen Wasserspiegel ich trocknen Fußes stand in dem Kerker des von Byron besungenen Gefangenen von Chillon. In dem wunderseltsam belegenen uechtländer Freiburg, wo die wälsche und deutsche Zunge durch die hindurchrauschende Saane scharf und plötzlich gesondert werden, begrüßte ich den ehrwürdigen, um wahre Volksbildung hochverdienten Franciskaner Pater Gregor Girard in seiner Zelle; ihm klebte nichts an von den eben dort sich einnistenden Jesuwideru. In Bern, der schönsten und jungherrischesten Stadt der Schweiz, die ihr Stadtwappen stets lebendig erhält in einigen Bären utriusque generis, genoß ich einer entzückenden Aussicht auf das Berner Hochland, welches mir, wegen zu früher Jahreszeit, leider verschlossen bleiben mußte.

Die heitere Lenzsonne des 24. Aprils hatte schon culminirt, da zog ich ein in das freundliche Aarau, die Hauptstadt des fruchtbaren Aargaus. Eine behagliche Aufnahme ward mir für meine guten Batzen im gastlichen Ochsen bereitet. Mein erster Gang war zu meinem lieben Berliner Freunde Wolfgang Menzel von Waldenburg, der damals als blutjunger Lehrer an der dortigen trefflichen Kantonschule rüstig arbeitete. Nach herzlicher Begrüßung durchstrichen wir die lieblichen nächsten Umgebungen des nicht viel über 3000 Einwohner zählenden Aaraus, versuchten auf dem Turnplatz unsre Armkraft, und saßen dann, zurückgekehrt, bis die Nacht hereinbrach bei einem Schoppen Wein in traulichen Gesprächen bei einander. Den folgenden, seit urchristlicher Zeit dem heiligen Evangelisten Marcus geweiheten Tag begrüßte ich mit eigenthümlichen Empfindungen, denn er führte mich in mein 23stes Lebensjahr. Noch nie hatte ich diesen Tag in solcher Entfernung von den Meinen erlebt, die in der heimischen Neumark heut auch meiner gedachten; ein erquicklicher Gedanke, zu wissen, daß an erfreulichen Tagen leiblich Getrennte doch geistig nahe sind.

Schon früh besuchte mich Freund Menzel zu einem einfachen Frühstück. Der arabische Trank erblaßte durch die würzige Schweizer Milch und mundete trefflich zu dem mit Butter (Anke sagen die Schweizer) und Honig bestrichenem Brote. Zwei Besuche wollte ich vor meinem Aufbruche aus Aarau hier abstatten, wie ich es denn auf meinen vaterländischen Wanderungen immer geliebt, ausgezeichnete Männer von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen; schon damals ahnend, welchen nachhaltigen Genuß ein solches Auge gegen Auge und Rede gegen Rede noch für spätere Jahre bereitet. Ein Tübinger Freund, Karl Müglich aus der Lausitz, evangelischen Bekenntnisses, schon damals zu Ueberspannungen sehr geneigt, (jetzt römisch-katholischer Priester) hatte mir einige Empfehlungszeilen an den wackern Zschokke mitgegeben. Ich überschritt eine lange bedeckte Brucke über das lustig daher fließende Grimsel-Kind, um zur Wohnung dieses im edelsten Sinne des Wortes eingeschweizerten trefflichen Magdeburgers zu kommen. Er war nicht daheim; eine Geschäftsreise hielt ihn, den Forstbeamten, fern; jedoch sollte ich ihn noch desselbigen Tages sehen und sprechen.

Von einem zweiten Besuche hätte mich Freund Menzel fast abgehalten, da ihm der Mann, dessen persönliche Bekanntschaft ich zu machen wünschte, zuwider war. Es war der vor etwa anderthalb Jahren aus den Preuß. Rheinlanden hierher geflüchtete Görres. Sein „Teutschland und die Revolution" hatte ich gelesen, und war gespannt auf des Verfassers Bekanntschaft. Es war etwa halb 10 Uhr, als ich in einen Garten außerhalb des Städtchens trat, in dessen Mitte des Professors Wohnhaus stand. Die anmuthige Tochter desselben (in Schweizer Tracht mit herabhängendem Doppelzopfe) erwiderte auf meine Frage, ob der Herr Professor zu Hause und zu sprechen wäre, ein freundliches „Ja! Treten Sie

nur näher!" In einer heitern Stube saß in schlichtem schwarzen Rocke der Gesuchte. Der erste Eindruck, den der düstere Mann in buschigen Augenbrauen auf mich machte, war ein unerquicklicher, und ein halbstündiges Gespräch war nicht im Stande, diesen Eindruck zu ändern. Der Entflohene sprach zunächst über meinen früheren und jetzigen Universitätsort. Wie bitter äußerte er sich über Berlin und die dort geltenden Männer der Wissenschaft und Staatskunst! Diese Bitterkeit steigerte sich noch bedeutend, als er von mir hörte, wie einträchtig in Tübingen die Lehrer der evangelischen und der römisch-katholischen Facultät neben einander lehrten und lebten. Funkelnde Blicke begleiteten seine Ergießungen über Gleichgiltigkeit in religiösen und politischen Ansichten; oft mischten seinen Reden sich die Worte ein „Ein Papst und Ein Kaiser!" Kurz, ein Mann, der das längst verstorbene Mittelalter wieder ins Leben geführt wissen wollte, stand leibhaft und lebhaft vor mir. Erkannte ich auch in den Reden des Professors eine hinreißende Lebendigkeit, mischten sich auch nicht selten herrliche Aussprüche in seine Worte: so ließ ich mich doch hierdurch nicht so einnehmen oder bethören, daß ich nicht gewagt hätte, in jugendlicher Bescheidenheit diesem Redehelden nach Kräften zu erwidern. Jetzt, nach 20 seitdem verflossenen Jahren, ist mir's zwiefach lieb, diesen größten Eiferer für Jesuwüthenthum und was daran hängt, persönlich kennen gelernt zu haben. Noch heute schwebt mir in unerfreulicher Lebendigkeit die abstoßende Persönlichkeit des Eiferers vor.

Auf dem Heimgange zu meinem Ochsen traf ich in dem Schweizer Landeskinde H. einen zweiten Berliner Freund. Dieser und Menzel begleiteten mich eine Stunde Weges auf dem rechten Aarufer. Die Sonne schien so heiß, wie oft im Juli nicht, so daß ich meinen Seehundsränzel auf dem Rücken ungewöhnlich spürte. Hinter dem großen Dorfe Rupperswyl überschritt ich ein lustiges Bächlein, dessen Wasser sich mein lechzender Wolf — mein vierbeiniger treuer Begleiter — gut schmecken ließ. Nachdem ich hart an den Trümmern des Schlosses Wildegg vorbeigewandert, traf ich bald in dem beliebten Badeorte Schinznach ein, dessen Räume und Hallen jetzt natürlich noch völlig leer standen. Die schwefelhaltige Heilquelle hat eine solche natürliche Wärme, daß sie das Quecksilber auf 25° Reaum. treibt. Unmittelbar über dem freundlichen Oertchen erhebt sich der Wülpelsberg, auf dessen Höhe die Trümmer des schon im J. 1020 erbauten Schlosses Habsburg emporragen, der Wiege des erlauchten österreichischen Kaiserhauses. Mit Sorgfalt sucht man die merkwürdigen Ueberreste zu erhalten, unter denen noch ein alter schöner Saal befindlich. Die ganze Aargegend gehört zu den gesegnetsten der Schweiz. Herrlich war der Anblick der im saftigsten Grün erglänzenden Saaten und der im schneeigen Weiß prangenden Blüthen.

Rüstig wanderte ich hart an dem Städtchen Brugg, dem Geburtsorte des Einsamkeits-Zimmermanns, vorbei, um zu einer Stelle zu gelangen, die in der deutschen Kaisergeschichte eine blutige Berühmtheit erlangt hat. In dem Winkel, welchen die Aar und die Reuß bildet, liegt unweit der altrömischen Vindonissa Königsfelden, an der Stelle, wo im J. 1308 der finstre Kaiser Albrecht I. unter den Streichen seines Vetters, Herzogs Johann von Schwaben und seiner Mitverschwornen, den Geist aufgab. Da, wo der König gefallen, ließ Agnes, des Erschlagenen Gemalinn, im Jahre 1310 ein Kloster erbauen, in dessen Gruft noch bis zum J. 1770 die Ueberreste mehrerer Glieder des Hauses Habsburg aufbewahrt wurden. Jetzt (d. h. im J. 1821) dienten die ein halbes Jahrtausend zählenden Klosterräume als Kranken- und Irrenhaus.

Raschen Schrittes eilte ich über die Reuß, eins der vier Kinder des S. Gotthard. Die Gegend ist hier ungemein lieblich: die Aar, Reuß und Limmat stoßen hier zusammen und bilden einen dreizackigen Stral oder Pfeil, ähnlich dem Wappen unserer guten Stadt Stralsund. In kurzer Zeit erreichte ich Baden, hart am linken Ufer der dem Züricher See zunächst entströmenden Limmat, in romantisch schöner Gegend. Der wilde Fluß hat sich hier durch einen Arm des Jura in der Urzeit eine Bahn gebrochen, wie man aus den getrennten Bergtheilen rechts und links am Flusse sieht. Der etwa 1600 Einwohner in 300 Häusern zählende Ort ist schon seit der Römer Zeiten bekannt, theils wegen der hier Statt findenden Vereinigung mehrerer Straßen und Thäler, theils wegen der nahen warmen Heilquellen, die ihm — so wie dem badischen und österreichischen Baden — den Namen gaben. Im Mittelalter war das hiesige Schloß, „der Stein zu Baden" genannt, jetzt in Trümmern liegend, hochberühmt. Von hier aus bedrohte Kaiser Albrecht die frei gewordenen Eidgenossen, hier wurde der Plan zu den Zügen nach Morgarten und Sempach entworfen. Im J. 1415 ward das Schloß zum ersten- und im J. 1712 zum zweitenmale zerstört. Zwei Jahre später fand hier in Baden der große Congreß Statt, auf welchem der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen wurde, der dem spanischen Erbfolgekriege ein Ende machte. Die Unterzeichnung und Besiegelung des Friedensinstruments ward auf dem alterthümlichen Rathhause vollzogen. — Die altberühmten Bäder liegen wenige Minuten nordwestlich von der Stadt an beiden Ufern der Limmat. Die Wärme der schwefelhaltigen Heilquellen treibt das Quecksilber auf 37—38° Reaum. Die zahlreichen Kurgäste versammeln sich vom Juni bis September.

Von der Wage, einem stattlichen Gasthause Badens, ließ ich mich, den müden Wanderer, besonders deßhalb aufnehmen, weil ich hoffte, dort den Mann zu treffen, den ich in Aarau verfehlt hatte. Und so war's auch. Des erfahrungsreichen, rede- und federgewandten Zschokke Erscheinung war himmelweit verschieden von der des abstoßenden Görres. Freisinnige Frische und anerkennende Milde strahlten aus seinen offenen Augen; lebhaft und anziehend war seine Unterhaltung, die mir einen köstlichen Genuß gewährte.

Nachdem ich des folgenden Morgens mit meinen guten Batzen eine Schale der theuern Wage belastet und dem biedern Zschokke Lebewohl gesagt, wanderte ich am linken Limmat-Ufer auf Dietikon zu. Bald begegnete ich einer Kutsche, worin ein einzelner Mann saß; dieser redete mich freundlich an und bat mich, zu ihm einzusteigen, da er auch, wie ich, nach dem nahen Zürich wollte. Ich nahm sein Anerbieten an. Unser Gespräch ward bald ziemlich lebhaft.

Ich erfuhr, daß mein Reisegefährte ein Züricher Bürger sei, der mit den Einrichtungen seiner Stadt wohl vertraut war, indem er zugleich den Grad eines Hauptmannes bei der Bürgergarde bekleidete. In kurzer Zeit lag Zürich vor uns; zur Linken erhob sich der ansehnliche Uetliberg; unweit der Stadt stand Galgen und Rabenstein, der nach des beredten Bürgers Versicherung noch jetzt eben nicht selten in Anwendung gebracht wird. Gegen 10 Uhr waren wir in der freundlichen Stadt. Nachdem ich meinem Gefährten, für seine Gesellschaft dankend, meinen Namen und Stand genannt, stieg ich in dem ansehnlichsten Gasthofe der Stadt, dem Schwerte, ab, aus dessen Fenstern ich mich an einer köstlichen Aussicht auf den See und die fernen Alpen weiden konnte. Da das Mittagsessen erst um 2 Uhr angerichtet wurde und ich durchaus frisch war, ging ich gleich mit einem Empfehlungsschreiben in die Geßnersche Buchhandlung. Der Enkel des bekannten Idyllendichters, Salomon Geßner, ein gefälliger Studiosus der Gottesgelahrtheit, machte mit mir sofort einige Besuche und Gänge: zu dem freundlichen Chorherrn Prof. D. Schultheß, zu dem jungen (mir schon von Berlin her bekannten) Pfarrer Heß, dessen Verwandter, der würdige Antistes Heß, wegen Unwohlseins, leider nicht zu sprechen war. Die freundlichste Aufnahme ward uns bei dem liebenswürdigen, nun auch schon entschlafenen, Tonkünstler Nägeli zu Theil, der mir eine Menge von Grüßen nach Deutschland mit auf den Weg gab. Nach einigen Spaziergängen in der Nähe des See's, der stets abwechselnde herrliche Aussichten gewährt, führte mich mein junger Freund Geßner in die eigenthümlich belegene Wasserkirche, wo die ausgezeichnete Stadtbibliothek, mehrere treffliche Gemälde (darunter Zwingli's Bildniß), eine ansehnliche Münzsammlung, mehrere interessante römische Alterthümer und ein umfassendes Hochbild der Schweiz meine Aufmerksamkeit hinlänglich in Anspruch nahmen. Von dem uralten zweithürmigen Münster, so wie von Fraumünster und der neuen Peterskirche betrachtete ich nur das Aeußere. Der ganz im Wasser, nahe dem Anfange des Sees, seltsam belegene uralte Thurm Wellenberg macht auf den Beschauer einen eigenthümlichen Eindruck.

Vom Gehen, Stehen und Sehen müde und zugleich eßlustig setzte ich mich um zwei Uhr an die große, fürstlich besetzte Tafel des Schwerts. Schon jetzt, Ende Aprils, traf man hier Reisende verschiedener Zungen. Die Tafel war noch nicht ganz beendet, als Einer der aufwartenden Kellner mir leise ins Ohr sagte: Draußen steht Herr Schneidermeister B. und wünscht Sie zu sprechen." Nicht begreifend, was dieser mir unbekannte Mann von mir wolle, trete ich hinaus und sehe — meinen Fahrgenossen von heut früh in höchst anständiger Kleidung vor mir. Herr B. bat sich die Ehre aus, von jetzt an mein Begleiter und Wirth sein zu dürfen; und dieser freundlichen und offenherzigen Aufforderung mochte ich nicht zuwider sein. Sofort bezahlte ich meine verhältnißmäßig eben nicht theure Zeche, brachte Ränzel und Hund in Herrn B.'s geräumige Wohnung und folgte diesem sodann in das besuchteste Kaffeehaus der Stadt, genannt „zu den Schneidern." Während wir hier ein wohlschmeckendes Täßchen schlürften, studirte ich Mienen und Wesen der Gäste, hörte ihren Gesprächen zu und mischte mich auch darein. Bald nach 4 Uhr führte mich mein freundlicher Wirth in das größte der zwei Zeughäuser. Hier staunte ich über die Menge alter Harnische, mächtiger Schwerter, Panzerhemden und Streitäxte; auch ein Armbrust Tell's wurde gezeigt, der damals noch nicht aus der Geschichte hinaus demonstrirt war. Von hier gingen wir vor's Thor nach dem sogenannten Platz, einer von der Sihl und Limmat gebildeten Landzunge beim Zusammenflusse derselben, mit herrlichen schattigen Baumgängen und zwei Denkmälern Geßners. Nachdem wir auf dem Schützenhause unter ehrsamen Züricher Bürgern, die behaglich bei ihrer Kanne Bier und Wein saßen, ein Stündchen zugebracht, kehrten wir über den 125 Fuß über der Limmat erhabenen, mit schattigen Linden gezierten Lindenhof heim. Bis spät in die Nacht ließ ich mir von meinem gesprächigen Schneidermeister und Bürgerhauptmann, der zugleich Besitzer einer Bücherleihe war, vom lebenden Züricher erzählen. Ein freundliches Stübchen mit sauberem Bett nahm mich, den fast Uebermüden, behaglich auf.

Durch den fruchtbaren Thurgau kam ich über Winterthur, nachdem ich an der Stelle, wo Johann Huß, der Mann Gottes, verbrannt worden, nachsinnend Halt gemacht, nach dem badischen Konstanz. Hier überschaute ich von des ehrwürdigen Münsters Höhe die herrliche Umgegend, traf aber leider den freisinnigen Bischofsverweser Freiherrn v. Wessenberg nicht daheim; wanderte westwärts zur Stadt hinaus, und fuhr, nach etwa zweistündigem Marsche, auf einem Nachen nach Schaffhausen. Nachdem ich des Rheinfalls Pracht von verschiedenen Seiten angestaunt, wanderte ich bei dem köstlichsten Wetter der wunderbar belegenen Felsenfeste Hohentwiel zu, genoß von dort, noch mehr aber Tags darauf von einer Anhöhe bei Tuttlingen an der Donau, eine Aussicht auf die Alpenkette, die ich als Abschiedsgruß der Schweiz in mein altes Tübingen heim nahm.

(Die 2te Abtheilung folgt.)

Louis Napoleon.

(Schluß.)

Muß ausfallen, weil es zum Schluß der Druckform nicht anders paßt. D. R.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Am Morgen des 8ten d. M. verlor die Kirche, der Staat und die Literatur den gefeierten hochwürdigen Consistorialrath Dr. Mohnike. Worte reichen nicht hin, die Größe des Verlustes auszudrücken, der nur in dem unvergänglichen Andenken gefühlt wird.

Wenn etwas dazu geeignet wäre, den plumpen Ausdruck: „Polterabend", zu beschämen und aus dem menschlichen Gesellschaftsverbande zu verweisen, so war es die abendliche Vorfeier einer Hochzeit, welche eine der angesehensten und beliebtesten Familien unserer Stadt am vergangenen Donnerstag beging. Die Braut, jung und anmuthig, die Mittelste von drei Schwestern und gleichsam das Herzblatt, nach ihrer Neigung verlobt, ward an diesem Abend mit dem

Jüngling ihrer Wahl im edelsten Sinne des Wortes von den Grazien gewiegt und getragen, wozu sich ihre zärtlichen Eltern und Verwandten mit ihren lieblichen Geschwistern und holden Freundinnen und Gespielinnen die Hände gereicht hatten. Das schönste Schauspiel, das der Geschmack ersonnen, der edelste Anstand ausgeführt, unterhielt die festliche Versammlung und wird noch lange bei Allen im lebhaften Andenken bleiben. Eine Nachbarin der Braut-Eltern, eine geistreiche, von den Camönen mit dem Myrtenkranz geschmückten Frau, hatte allen Vermuthen nach die Anleitung zu dem olympischen Feste gegeben und das sinnvolle Drama verfaßt, welches in einem elegant decorirten Saal auf einem kleinen Theater aufgeführt wurde. Die Poesie und die Prosa im passenden Costüme eröffneten die Scene. Diese mit einer Spindel, jene mit einer Leyer. Sie begannen einen Wettstreit, der damit endete, daß der Genius der Schönheit sie versöhnte. Nach ihnen erschien eine Seejungfrau, die in einem Gedicht die Zukunftsbilder des glücklichen Ehestandes der Verlobten schilderte, die sie als vorschauende Fee auf dem krystallenen Meeresspiegel gesehen. Sie folgten sich nun als pantomimische Scenen, und glitten im rosigen Schein vorüber. Die Schluß-Scene, unabhängig von den vorgeführten Zukunftsbildern, war rührend und thränenschwer, und stellte in einer schönen Gruppe die ganze Familie mit dem Brautpaar zur Seite dar. Indem die Eltern von lächelnden Genien bekränzt wurden, nahmen die Schwestern in einem Gedicht von der geliebten Braut zärtlichen Abschied, und sprachen ihre seelenvollen Wünsche für ihre glückliche Zukunft aus, wobei kein Auge trocken blieb. Auf Thränen folgte Freude. Der wieder aufgegangene Vorhang ließ wie auf der Hochzeit der Thetis alle die schönen Geschenke schauen, welche der Braut von ihren Eltern und Lieben dargebracht waren, die in symmetrischer Ordnung aufgestellt durch ihren Schimmer das Auge ergötzten. Unter ihnen zeichnete sich ein Geschenk unsers vortrefflichen Grell's aus. Es war das Bild des elterlichen Hauses der Braut in Morgenbeleuchtung, wo eben ihre jüngste Schwester aus dem Fenster blickte, im reichen Goldrahmen. Der gemüthvolle, junge Künstler, welcher auch die Anleitung zu dem Festspiel, was Decoration und Plastik betraf, mit gegeben, hatte es viele frühe Morgen hindurch, ehe noch jemand erwacht war, vor dem Hause auf einem Stein sitzend, aufgenommen und überraschte damit aufs Zarteste die holde Braut und ihre ganze theure Familie, denn was geht uns im Leben wohl über das Vaterhaus. Die Glückliche wird um so mehr den Werth des sinnigen Geschenkes fühlen, als sie schon in einigen Tagen mit ihrem jungen Gemahl nach dessen entfernt gelegenen Landgute abgeht und die theure Heimath verläßt. Möge ihr heißester Wunsch vom gütigen Himmel erhört werden, und das Antlitz des geliebten, theuren Vaters bald wieder in Gesundheit lächeln.

Am Morgen des 3ten ging unser neues Dampfschiff mit einer zahlreichen Gesellschaft, welche dem großen Musikfeste in Hamburg beiwohnen wollte, nach Travemünde ab, um solche dort zur weiteren Reise zu landen. Der Andrang war so groß, daß noch ein Passagier kam, als das Dampfschiff schon abgesetzt hatte, und der vergebens an der Fährbrücke seine Hände ausstreckte und ihm nachrief, daß es umlegen sollte, ihn zu holen. Allein der Streicher durch die Meere durchschnitt stolz wie ein königlicher Schwan die blaue Fluth, und achtete nicht auf das sehnsüchtige Rufen. Was wir in der kurzen, und noch dazu für den Hauptzweck ganz ungünstigen Jahreszeit über unser Dampfschiff und seine Nutzanwendung sagen können, ist nur Gutes und Erfreuliches. Es zeigt sich bewährt und tüchtig in seiner Construction und in seinen Maschinen, und hat schon so gute Dienste geleistet, daß wir mit Sicherheit hoffen dürfen, es werde sich vortheilhaft für die Actionaire interessiren.

Mit dem heutigen Tage beginnt wiederum das heitere Volksfest unsers jährlichen Vogelschießens, nun schon seit anderthalbhundert Jahren mit frohem Sinne begangen. Bereits seit dem Anfange der Woche sah man, der herkömmlichen Sitte gemäß, den Vogel in den Straßen und Häusern der Stadt, gefolgt von munterer Jugend, zur Ansicht des Publikums herumtragen, und gestern Nachmittag wurde er auf die Stange gesteckt. Den Brief in seinem Schnabel verziert, in dankbarstem und unauslöschlichem Angedenken an eine herrliche und gnadenreiche Vergangenheit für Stralsunds Einwohner, und namentlich für die Schützengesellschaft, deren wir nach späterhin in unserm Berichte mit allerunterthänigster Verehrung erwähnen werden, wieder die Inschrift vom vorigen Jahre:

„Ich steig' empor zur Wolkenhöhr,
„Und Jubel schallet rings umher.
„Das Fest, dem ich geweiht mich sehe,
„Laut kündet's Stralsunds Ruhm und Ehr!
„„Und auch der König hat's begangen;
„„„Hoch leb' Er!“““ — ruft die Bürgerschaar. —
„Viel Jahre sind seitdem vergangen,
Doch lebt Erinn'rung, — treu und wahr!“

Der städtische Bemerker.

Es ist bei Gelegenheit der Schilderung des Orcans am 8ten v. M. in diesen Blättern von dem Schaden die Rede gewesen, den die beiden Badewirthe erlitten hätten, und der so beträchtlich ist, daß sich die Armen nie ganz davon werden erholen können. Da nun die beiden Badeanstalten eine Einrichtung sind, welche den Stralsundern entweder zum Gesundheitswohl oder zur Annehmlichkeit gereicht, und sie Anspruch auf öffentliches Wohlwollen haben, so ist es auch nicht mehr als billig, daß man für ihre Erhaltung etwas thut, und wie wäre es da, wenn wir auf eine leichte und delikate Weise den beiden Badewirthen ihren Schaden zu ersetzen, oder ihn wenigstens zu mindern suchten? Dies könnte sehr leicht dadurch geschehen, daß wir freiwillig für diesen Sommer das Badebillet erhöhten, und anstatt mit 2 Sgr. 6 Pf., mit 3 Sgr. 6 Pf. bezahlten. Wenn dies die allgemeine Billigung findet, oder nur viele dieser billigen Meinung sind, so stände zu wünschen, daß sich jemand darüber ausspräche und seinen Namen darunter setzte, damit es eine Autorität hätte, und dann wäre die Sache gemacht: dann wäre es Ehrensache, das Badebillet künftig mit 3 Sgr. 6 Pf. zu bezahlen. Schlagen doch alle Colonial-Waaren auf, wenn Orcane oder andere Naturereignisse die Plantagen verheeren; wird doch das Korn theuerer in schlechten Jahren, und Kaufmann und Landmann decken sich bei Ausfällen. Nun, und die Badeanstalten sind nicht etwa vom Orcan verheert, sondern völlig zerstört worden, und die Badezelte, welche wir gegenwärtig sehen und benutzen, sind neu errichtet unter den Seufzern der Unternehmer. Wenn sich diese nicht zu decken wagen, weil sie von der Generosität des Publikums abhangen, so wollen wir sie decken aus edlem Antrieb. Darum — bringen wir ein kleines Opfer, und um desto mehr werden uns ihre Bäder zur Gesundheit oder zum Vergnügen gereichen, denn das Gute läßt der Himmel niemals unbelohnt, wie es auch geübt wird im Leben.

Der Einsender.

Mehrere Anwohner am neuen Markt erlauben sich die geziemende öffentliche Bitte an die betreffende wohllöbliche Commission zu richten, das seit dem Frühjahr aufgerissene Steinpflaster des Marktes doch endlich herzustellen. Nicht allein, daß sich durch den dadurch abgesperrten Raum, viel Unbequemlichkeit für den Verkehr herausstellt, sondern daß der, durch den geringsten Wind aufgeregte Staub der Gesundheit so nachtheilig ist, motivirt hinlänglich die gehorsamste Bitte, deren Erfüllung sehnlichst gewünscht wird.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 27.)

Redakteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 26. Stralsund, Mittwoch den 7. Juli 1841.

Tages-Begebenheiten.

Am 8ten Mai starb in Warschau der Unter-Rabbiner Hirsch Himmelblau in einem Alter von 105 Jahren. Er hinterläßt eine aus Kindern, Enkeln, Ur- und Urenkeln bestehender Nachkommenschaft von mehr als 150 Seelen, bedurfte nie einer Brille und war bis zum letzten Augenblicke Herr seiner sämmtlichen Sinne und Geisteskräfte.

Die „Helvétie" erzählt, daß, als einige Einwohner von Savièse, im Waadtlande, sich kürzlich auf den Weg setzten, um den merkwürdigen Aquaduct in Augenschein zu nehmen, welcher das, zur Bewässerung dienende, Wasser aus dem Morge-Flusse über mehrere Abgründe senkrecht oben an dem Morge-Thale nach Savièse führt, ein Mann, Namens Bavonnaz, einen engen Fußpfad längs dem Canal dazu wählte, wo ein auf schrägen Baumstämmen liegendes Brett zwei Punkte über einen bei 1000 Schuh tiefen Abgrund verband. So wie er die Mitte des Brückleins erreichte, brach unter seiner Schwere das Brett, und er stürzte in das sandige Bett des Flusses hinab, nachdem er zwar im Fallen mehrere Beschädigungen an den hervorspringenden Baumstämmen und Felsen erhielt, die Schwere seines Sturzes sich aber dadurch gemildert fand, daß er auf der Hälfte des Weges auf ein Paar Secunden an einer Felsenspitze mit dem Rockschoße hängen blieb. Seine Cameraden eilten ihm zu Hülfe, wiewohl dies nur schwer, und nach langer Zeit bewerkstelligt werden konnte, und sie fanden ihn noch athmend. Unter großen Vorsichtsmaßregeln trugen sie ihn nach seiner drei Meilen entfernt liegenden Wohnung. Der Wundarzt erklärte, daß der Unglückliche sich vier Rippen gebrochen hatte, daß jedoch der Blutverlust, welchen er durch die übrigen Wunden am Kopf erlitt, ihm in jenem Augenblicke eher ersprießlich gewesen; er übernahm sorgfältig die Behandlung des Kranken, und allem Anscheine nach wird der Mann, welcher den gewaltigsten Sturz in der Schweiz aufzuweisen vermag, eine neue, der Berücksichtigung werthe Curiosität für Reisende im Waadtlande werden.

Das „Echo de la Nièvre" erzählt folgende Begebenheit: Ein Maurer wurde bei der Arbeit plötzlich krank, und starb. Nach 36 Stunden schritt man zum Begräbniß. Er wurde in den Sarg gelegt, doch nur unter dem Widerspruch einer alten Frau, die eine Elasticität der Glieder an ihm wahrnahm, die sonst bei Todten nicht vorhanden zu sein pflegt. Indeß wurde der Sarg zugemacht und nach dem Kirchhof gebracht. Dort aber hörte der Todtengräber, als er die ersten Schaufeln Erde auf denselben warf, einen dumpfen Ton im Sarge. Sogleich wurde derselbe hinaufgezogen, geöffnet, und es fand sich, daß der Begrabene noch athmete. Er hatte die Kraft gehabt, mit dem Knie eine Planke des Sarges loszudrücken. Man wollte jetzt Versuche machen ihn zu beleben, doch die nachgesuchte ärztliche Hülfe blieb so lange aus, daß der Unglückliche späterhin wirklich todt war.

Ein französischer Marquis, der seine heißgeliebte Braut durch den Tod verloren hatte, wurde durch dieses Unglück ganz daniedergebeugt. In seinem Trübsinne verfiel er darauf, sich ein vollkommen ähnliches Holzbild der Gestorbenen verfertigen zu lassen, das er sodann mit Kleidern anthat, und essen ließ als wäre es lebendig. Er bestimmte seiner hölzernen Geliebten zwei Bediente, ließ sie Bücher lesen und Gold zupfen, wie jede andere Dame, und wenn es Abend wurde, legte er seine Braut zu Bette. So trieb er es neunzehn Jahre hindurch, und an den Sterbetagen seiner Geliebten hatte er die Gewohnheit, das Bild zu verschleiern. Endlich erbarmte sich der Tod auch des modernen Toggenburgers, und als er starb, verordnete er noch, daß man die Holzbraut zu ihm in die Gruft legen sollte.

Am 30. April (erzählt ein Londoner Blatt), setzte sich ein Hr. Comley in Begleitung seiner Frau und seinen sechs Kindern in einen Wagen des Eisenbahnzuges von Gloucester ein, und fuhr nach Birmingham ab. Etwa eine Viertelstunde darnach, traf ein Hr. Gillmann aus North-Nibley auf dem Bahnhofe ein, in der Hoffnung, Comley bei Zeiten anzuhalten, welcher durch betrügerische Mittel ihm eine Geldsumme erpreßt hatte, und nun nach Liverpool fuhr, um sich dort nach Amerika einzuschiffen. Nach einer kurzen Berathung mit dem dorthin zugetheilten Polizei-Oberintendanten Walker, ward beschlossen, ihm auf eine flinke Art nachzusetzen. Man ließ ein Locomotiv schnell heizen, zahlte dafür 10 Pfd. St., und fuhr dem Zuge, welcher bereits eine halbe Stund Vorsprung hatte, im Falkenfluge nach. Nach einer verzweifelten Fahrt bekam man denselben vor Ashchurch zu Gesicht, und erreichte ihn bei der Station Spechley, zur großen Bestürzung Comleys, welchen Hr. Walker festnahm, und dem dortigen Polizeigerichte übergab.

Bekanntlich war der berüchtigte Räuber Tragine, der Schrecken der Departements der Niederpyrenäen, endlich gefangen, abgeurtheilt, und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf den Galeeren von Toulon verdammt worden, wohin er kürzlich von Foix abgeführt wurde. In seinem Zellenwagen eingeschlossen und in Ketten geschmiedet, stellte sich der Delinquent fortwährend als läge er in Schlaf versunken. In Castelnaudary angekommen, wo er einstweilen im Stadtgefängnisse untergebracht wurde, entsann er augenblicklich einen Entweichungsplan. Als nämlich der mit der Ueberbringung der Speisen beauftragte Wärter am Abende in dem Kerker eintrat, fuhr er vor Schreck zusammen. — Er erblickte Tragine mit blutigem Gesichte und Hemde auf dem Bretterboden hingestreckt. Der Wächter entfernte sich eilig, und setzte den wachhabenden Soldaten davon in Kenntniß, welcher, sein Musket ablegend, mit dieser Nachricht zum Obergefangenwärter eilte. Mittlerweile näherte sich der Wärter dem Scheintodten, und suchte ihn aufzurichten, um zu sehen, ob Mittel vorhanden wären, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Der blutige Räuber raffte sich aber in diesem Augenblicke zusammen, faßte den Unglücklichen um den Leib, warf ihn auf den Boden und knebelte ihn in wenigen Secunden zusammen; nachdem er dann mit Blitzesschnelle ihm seinen Hut und Rock abgenommen, und solche angelegt hatte, flog er unter dem Rufe: Zu Hülfe! zu Hülfe! ins Freie hinaus. Nur noch einige Augenblicke, und Tragine, welcher schon mehrere Male durch ähnliche Ueberlistungen der Gerechtigkeit entkommen war, hätte aufs Neue die Freiheit erlangt! Glücklicher Weise war sein Gesicht mit Blut so befleckt, daß einige Individuen, welche zufällig vor dem Gefängnißthore standen, denselben, ihn für einen Raufbold haltend, festnahmen, bis die nacheilende Wache sich seiner wieder bemächtigte. Am nächstfolgenden Morgen trat er die weitere Fahrt nach seinem Bestimmungsorte an.

Ein junger Mensch aus Löwenberg brachte kürzlich aus einem nahen Felsengrund eine Natter im Tuche mit nach Hause. Sie wurde wegen des schönen Farbenspiels der Haut bewundert, und Einige versuchten auch, ob dies scheinbar gar nicht bösartige Thier nicht zu reizen sei. Wirklich fing die Natter an zu züngeln, und schlang sich um die rechte Hand des Einen, der sogleich zwei Stiche zwischen dem Zeige- und Mittelfinger empfand. Alsbald traten bedeutende Armgeschwulst, stundenlanges Erbrechen, und alle Symptome der Vergif-

tung ein, und der Patient schwebte mehrere Tage in äußerster Todesgefahr. Zwar wurde er durch die umsichtige Hülfe des Kreisphysikus Hrn. Steinbach gerettet; indessen mag der Vorfall Anderen zur Warnung dienen.

Das Londoner Hof-Journal schreibt aus Florenz: In Florenz fand nach dem letzten Pferderennen ein Menschenrennen Statt, zwischen Hrn. O'Connell, dem Sohne des großen Agitators, und einem Griechen, Namens Kiedan. Hr. O'Connell blieb Sieger. Der Grieche verschwand vor ihm, als der Schatten O'Connells an ihm vorüberschwebte. Prinz Gallitzin wurde gefragt, ob er nicht auf einen von Beiden wetten wollte. Zur Antwort gab er: Non, mon cher, diese Thiere da kenne ich nicht.

Bekanntlich befindet sich in diesem Augenblicke die französische Fregatte „Belle-Poule", die nämliche, welche unter des Herzogs v. Joinville Commando, Napoleons sterbliche Ueberreste nach Frankreich überbrachte, zu Cherbourg, von wo sie mit dem Prinzen nächstens nach einer weitern Expedition absegeln soll. Mittlerweile erlauben sich die jüngern Officiere jenes Kriegsschiffes in Abwesenheit ihres Commandanten manchen Schwank, der die Einwohner der umliegenden Gegend häufig belustigt. So fuhren am 14. Mai — erzählt das „Journal de Cherbourg" einige junge Offiziere der „Belle-Poule" in einem elegant ausgestatteten sechsspännigen Lohnwagen schwarz gekleidet nach dem Dorfe St. Pierre, wo sie ein Tänzchen anzutreffen gedachten; zwei ihrer Cameraden ritten auf artigen Ponnies neben dem Schlage einher. Der Umstand, daß der im Hintergrunde der Caleſche sitzende Jüngling großgewachsen, und blondhaarig war, brachte die Bevölkerung auf die Vermuthung, der Herzog v. Joinville besuche St. Pierre, weshalb, ohne daß die Gäste den Grund davon ahnen konnten, Alles daselbst in Aufregung gerieth. Als der Maire des Dorfes, welcher eben bei einem Bekannten speiste, erfuhr, der Herzog sei im Gasthause „zur Normandie" abgestiegen, eilte er bestürzt nach Hause, warf sich in Gala, hing die dreifarbige Schärpe um die Schultern, und präsentirte sich im Vorzimmer des angeblichen Herzogs, welcher zwar kluger Weise den Bewillkommner nicht vorließ, ihn aber auch nicht zu enttäuschen suchte. Indessen hatte sich die ganze männliche Bevölkerung von St. Pierre unter den Fenstern des Gasthauses versammelt, während das weibliche Geschlecht alle Fenster des Dorfes mit Bändern und Teppichen aufs Zierlichste schmückte. Nun fanden es die jungen Leute rathsam, ihre Zimmer zu verlassen und jagten, sich vor der ehrerbietigen Bevölkerung St. Pierres allenthalben freundlich verneigend, im Galopp davon, während die Dorfstraße entlang ein Schwarm von Blumenbouqueten in den Wagen hineinregnete. Um die Abendstunde landeten die fröhlichen Jünglinge am Hafendamme von Cherbourg, und indem sie die Blumensträuße unter sich vertheilten, brachten sie ihrem verehrten Commandanten ein dreimaliges Lebehoch.

Ein Bewohner von Bailleul-la-Vallée, welcher eine bedeutende Summe im Spiele verloren hatte, legte sich selbst eine höchst seltsame Buße auf. Nachdem er seine schlechtesten Kleider angethan, zog er sich in eine Mergelgrube (marniere) zurück, wo man ihn erst nach neun Tagen entdeckte, ausgemergelt, aber ohne Verwundung. Man weis nicht, wie der Mensch in diesen Abgrund hinabgekommen ist. Es steht zu vermuthen, daß er ferner keine Spielpartie mehr machen wird.

Der Londoner „Standard" vom 13. Mai erzählt: Vergangene Woche ging die Vermählung der Mistreß Mary Maniey mit dem ehrenwerthen A. Hubby, Esquire, im Exeter Viertel vor sich. Die Braut ist im ihrem 75sten Altersjahre, und führte diesmal den fünften Mann zum Altare. Ihr erster Gatte war der berühmte Buchhändler Lackington, von Finsbury-Square in London.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 5. Juli.

Getreide. Was in Waizen seit Freitag gemacht ist, hat neuerdings etwas höhere Preise bedungen, vornemlich nach gestriger Ankunft der Engl. Post. Bezahlt ist vorher: 128 Pfd. Uckerm. und Märkscher 54 Rt., 124/125 Pfd. gelber Schles., baldigst auf hier abzuladen, 50 Rt., heute 127/128 Pfd. Märkscher 54 Rt., 127/128 Pfd. Uckerm. und Märkscher 55½ Rt., 125/126 Pfd. weißer Schles. 53½ Rt. Für 130/131 Pfd. feinen Pommerschen wird bis 60 Rt. gefordert. Mit Roggen bleibt es dagegen flau, in loco wird zwar noch auf 31 Rt. gehalten, doch ist Lieferung pr. Juli, die angemeldet wurde, zu 30½ Rt. begeben und jetzt nur 30¼ Rt. geboten. Gerste 107/109 Pfd. Pomm. und Oderbruch bleibt auf 23 Rt. gehalten, doch ist über 22¼ Rt. noch nicht geboten. Für Pomm. Hafer von 50/52 Pfd. pr. Schfl. ist augenblicklich nicht über 17 Rt. zu machen. Erbsen wie letztgemeldet.

Hamburg, vom 1. Juli.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	324.366	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	327.366	„	Magdeb.	159.168	„
Braunschw.	324.363	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	324.363	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	324.366	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Pom.	324.369	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	300.372	„	Eider.	81. 99	„
Holst.	276.342	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Obersl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	189.228	„
Mecklenb.	186.210	„	Holst.	—.—	„
Pom.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	126.162	„	Rappsaam., Hann.	—.—	„
Holst.	126.162	„	Holst.	—.—	„

London, vom 25. Juni.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	62s	5d	30s	10d	21s	10d	36s	10d	38s	7d	38s	3d
Aggregat v. 6 Wch.	62s	1d	30s	6d	22s	4d	35s	1d	38s	2d	38s	1d
Zoll bis z. nächst. M.	24s	8d	16s	10d	13s	9d	16s	9d	12s	6d	12s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 5. Juli 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 Pfd. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	—	—
Roggen,	114—122 Pfd. „	—	1	5	—	-	1	6	—
2zeilige Gerste,	100—108 Pfd. „	—	—	22	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	96—100 Pfd. „	—	—	20	—	-	—	21	6
Hafer,	66—74 Pfd. „	—	—	15	—	-	—	17	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	7	6
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	10	—	-	3	20	—
Rübsen		à Schfl.	3	5	—	-	3	10	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	7	6	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen		—	3	6	—	-	5	16	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln		—	—	9	—	-	—	13	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier		à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh		à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu			—	21	—	-	—	22	—

Greifswald, den 3. Juli 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 Pfd. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	—	—
Roggen,	114—122 Pfd. „	—	1	6	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110 Pfd. „	—	—	21	—	-	—	22	6
4zeilige Gerste,	95—102 Pfd. „	—	—	20	—	-	—	21	6
Hafer,	66—74 Pfd. „	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 3. Juli 1841.				₰	β	bis	₰	β
Waizen,	124—132㎖.	wiegend,	à Scheffel	1	10	-	1	20
Roggen,	117—128㎖.	„	—	—	33	-	—	37
2zeilige Gerste,	105—108㎖.	„	—	—	24	-	—	27
Hafer	66—74㎖.	„	—	—	17	-	—	20
Erbsen	. . . . .		—	—	32	-	—	38
Sommer-Rapp	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Dötdersaamen	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . . .		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 29. Juni.

Von vorjährigen Vließwollen sind ein Paar Parthien zu billigen Preisen abgegeben. Es wurden ebenfalls mehrere kleine Verkäufe von neuer Mecklenburger Vließwolle zu 18¼ à 24 ßl. in der letzten Woche gemacht, jedoch ist die frühere Kauflust zu den ersten neuen Wollen bereits mehrseitig befriedigt, weshalb der Absatz davon langsamer geht.

London, vom 21. Juni.

Die Meinungen über den ferneren Gang des Geschäfts sind getheilt; einige behaupten, daß Preise sich nicht halten werden, andere im Gegentheil erwarten einige Verbesserung und stützen sich auf die Nachrichten von den Fabrik-Distrikten, wo man an einigen Stellen während der letzten Tage ein lebhafteres Geschäft gehabt hat.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

3. Juli. Huop op Welvaart, de Vries, von Gröningen mit Ballast; Maria Wohlfarth, Scheel, und Christiana, Schaltz, beide von Copenhagen mit Theer. 4. Friederica, Kruse, von London mit Baumwolle und Kohlen; Carolina, Zaag, von Newcastle mit Steinkohlen; Johanna, Wulter, von Liverpool mit Salz; Diana, Rabohm, von Hamburg mit Stückgut.

2) In Greifswald:

27. Juni. Pehr, Kdlund, von Westerwiek mit Brettern. 28. Widar, Schütt, von London mit Ballast. 30. Fortuna, Schütt, von Lebo mit Holz; Joogfer, Langhoff, von Jasmund mit Kreide. 2. Juli. Magdalen, Bowen, von Friedrichsstadt mit Ballast; Fr. Margaretha, Baumgarten, von Bremen mit Taback, zuletzt von Stralsund. 3. Marie, Wallis, und Triton, Möller, beide von London mit Ballast.

3) In Wolgast:

30. Juni. Kt. Marie, Kroha, von Leith; Caroline Friderica, Lübeke, von Lübeck. 1. Juli. Swanöder, Ellerhusen, von Riga. 2. Maria Sophia, Bruse, von Stockholm. 3. Pommerania, Berner, von London; Minna, Zelt, von Genth.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

29. Juni. Cordula Sophia, Mahr, nach London mit Waizen; Nordstjernan, Sandberg, nach Calmar mit Ballast. 30. Saphia, Gelbentia, nach der Ostsee mit Ballast; Svalen, Londquist, nach Calmar leer. 1. Juli. Der ringende Jacob, Bayer, nach Fehmern mit Roggen und Stückgut. 2. Jupiter, Vilmow, nach Liverpool mit Waizen und Erbsen; Mersey, Jord, nach Hull mit Waizen. 5. Conrad Wilhelm, Gottschalck, nach London mit Waizen.

2) Von Greifswald:

29. Juni. Friedericke, Marckwardt, nach der Nordsee mit Getreide. 1. Juli. Margaretha, Behrndt, und Auguste Torgow, beide nach Stettin mit Getreide. 2. Seenymphe, Beckmann, und Albion, Riemer, beide nach der Nordsee mit Getreide; Wilhelm, Schaltz, nach Danzig mit Hering. 3. Carl Emil, Vorbrodt, nach der Nordsee mit Getreide.

3) Von Wolgast:

4. Juli. Marieann, Thompson, und Carl, Wüstenberg, beide nach der Nordsee; Swanöder, Ellerhusen, und Patriot, Sohr, beide nach Stralsund.

Im Bordeaux Revier ist angekommen: 19. Juni. Diabitsch, Preha, von Drontheim. In Memel: 22. Wilhelm Eduard, Ohrloff, von Cronstadt. In Swinemünde: 25. Eugen, Schröder, von Newport; Paskewitsch, Kraeft, von Bergen. 28. Fortuna, Heitmann, von Charlestown. In Pillau: 25. Lucine, Parrau, von Cronstadt. 25. Kronprinz von Preussen, Witt, von Bergen. In Danzig: 26. Friederika, Haefke, von Leith. In London: 26. Penelope, Prehn, von Stralsund; Carolina Maria, Schillow, von Danzig. In Southampton: 26. Rugia, Underborg, von Memel.

Von Belfast ist abgegangen: 19. Juni. Nicolaus, Parrow, nach Memel. Von Antwerpen: 24. Schwan, Krafft, nach Newcastle. Von Danzig: 29. Amicitia, Robarth, nach London.

Den Sund passirte: 22. Juni. Amalie Brandenborg, von Stralsund nach Leith. 24. Minerva, Segebarth, von Shoreham nach Memel; Jean Paul, Rubarth, von Rotterdam nach Narwa; St. Christoph, Borgwardt, von London nach der Ostsee; Copida, Schulz, von London nach Danzig; Aurora, Bruhn, von Poole nach Memel; Ernestine Naasch, von Weymouth nach der Ostsee; Stadt Barth, Suhr, von Shoreham nach der Ostsee; Smotaask, Hardrat, von Malden nach der Ostsee; Martin Friedrich, Krafft, von Schiedam nach Riga; Einigkeit, Ohrloff, von Grimsby nach der Ostsee; Patriot, Suhr, von Newcastle nach Wolgast. 25. Caroline Maria, Tode, von Memel nach Belfast; gute Hoffnung, Tamms, von Stralsund nach Schiedam; Ualan, Schütt, von Stralsund nach Bergen; Essay, Scheel, von Petersburg nach Peterhead; Stralsund, Hansen, von Stralsund nach London; Calambon, Schönkel, von Memel nach Bridport; Augusta, Böttcher, von Danzig nach Amsterdam; Wilhelmina, Peters, von Memel nach Newhafen. 27. Albert Friedrich, Bormeister, von Stralsund nach London; Biogende Jacob, Wilken, von Memel nach Berwick.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Warnung für Schiffer, welche den Schleswig-Holsteinischen Canal passiren.

Tönning, vom 16. Mai.

Von welcher Wichtigkeit es ist, daß die Schiffer, welche von der Fremde nach einem Schlesw. Holstein. Hafen kommen, sich genau nach der Verordnung vom 12. März d. J. richten, sich mit gehörigen Connoissementen und einem Manifest versehen, mögen folgende beide, im Laufe dieser Woche hier stattgehabten Fälle beweisen.

Ein holländischer, von Antwerpen nach Danzig bestimmter Schiffer, welcher mehr aus Gefälligkeit, als der Fracht wegen, 13 Verschläge Glaswaaren nach Rendsburg geladen hatte, kam hier mit einem mangelhaften Connoissement und Manifest an. Die Glaswaaren wurden unter Zollaufsicht gelöscht, ausgepackt, gewogen und taxirt, und dem Schiffer die Wahl gelassen, den vollen Werth, 982 Rbthlr. 30 β und den zweifachen Einfuhrzoll 474 Rbthlr. 30 β hier zu deponiren, oder bis zur ausgemachten Sache hier liegen zu bleiben. Eine so bedeutende Summe war dem Schiffer natürlich unmöglich herbeizuschaffen; liegen bleiben konnte er eben so wenig, und nur mit vieler Mühe verschaffte er sich den zweifachen Einfuhrzoll von 474 Rbthlr. 30 β, ließ die 13 Verschläge Glaswaaren hier am Zoll zurück, und dann erst konnte er seine Reise nach Danzig fortsetzen.

Ein dänischer Schiffer, von Amsterdam und Harlingen mit Stückgüter und Dachziegel hierher und weiter bis Kiel rc. bestimmt, kam hier mit richtigen Connoissementen und Manifesten an, da aber nach obiger Verordnung nur ein (sage ein) Manifest über die ganze

Ladung erfolgen soll, und der dänische Consul in Harlingen nicht vorgeschriebenermaßen die dazu geladenen Dachziegel auf das Manifest von Amsterdam verzeichnet hatte, sondern ein zweites Manifest über diese Dachziegel ausfertigte, so sind jene der Confiscation und dem zweifachen Einfuhrzoll unterworfen. Der Schiffer begreift freilich noch in diesem Augenblicke nicht die Möglichkeit eines solchen Verfahrens, da er sehr richtig behauptet, daß der dänische Consul in Harlingen die Schuld dieses Versehens allein trägt; es wird aber dennoch vom hiesigen Zoll mit der Confiscation der Dachziegel und den zweifachen Einfuhrzoll gegen den Schiffer verfahren werden müssen, wenn nicht in der Zwischenzeit von der Königl. General-Zollkammer in Copenhagen diese gesetzlichen Strafen erlassen werden.

Da sich die Schiffer zu leicht dazu verstehen, bei ihrer Reise durch den Canal, einige Waaren für sehr kleine Frachten nach hiesigen Häfen mitzunehmen, oft sogar nur aus Gefälligkeit, so sind die Leute nicht genug zu warnen dies zu unterlassen, oder sich doch auch mit den gehörigen Papieren zu versehen.

Die Königl. Schwedische Verwaltung des Seewesens macht bekannt, daß ein Seezeichen auf Gashállan errichtet worden, belegen von dem Lootsenplatzen Gásholma, nördlich von Gefle, in 61 Gr. 0' 20'' N. Br., 35 Gr. 29' O. L. von Ferro. Es besteht aus einer 40 Fuß hohen Hauptspiere, mit mehreren zusammenstehenden Stützungsspieren, und ist mit zwei Tannen versehen, die eine auf der Spitze, die andere gleich über dem Punkt, wo die Stützungen zusammenlaufen. Die Scheere, worauf das Zeichen steht, hat 19 Fuß Höhe über dem Wasser, und muß das Zeichen bei klarem Wetter in einer Entfernung von 1½ Deutschen oder geogr. Meilen gesehen werden können.

Vom 29. Juni bis zum 5. Juli sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Musikus Hrn. Mahler T. — S. Marien: Der Maria Martens S. — S. Jacobi: Des Schneidermeisters Hrn. Weigt S. Der Anna Maria Gyllenberg T. Der Wilhelmine Dorothea Christiane Rühmann S. Des Schiffers Hrn. Schumacher S.

Gestorben: S. Marien: Des Tagelöhners Kröger S., 8 J., Nervenfieber. — S. Jacobi: Des Seefahrers Kaselmacher S., 1 J. 4 M., Schlag. Des Schiffers Hrn. Schumacher S., 5 T., Kinnbackenkrampf.

Gekündigt: S. Marien: Der Schneidergeselle Carl Friedrich Schnitz mit Catharina Marie Carolina Siebrecht i. 3 M. Der Bürger und Tagelöhner Joachim Ephraim Krüger mit Christiana Elisabeth Dorothea Brinkel i. 2 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Branntweinbrenner Hr. Johann Elias Scherl mit Jgfr. Anna Caroline Auguste Wiedenweg i. 2 M.

Stralsund, den 29. Juni.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Uhrmachergeselle Lembke, Bäckergeselle Lembke, Gerbergeselle Lembke, Hr. W. Riemann, Hr. C. Kist, Hr. Oekonom Flinath, Knabe Burgbardt. Hr. Inspector Museniuns nebst Frau und 3 Kindern. Dem. Bremberg, Hr. Kapitain v. Normann, Hr. Musik-Director v. Lühmann nebst Familie, Hr. Essing.

Stralsund, den 1. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Madame Philip nebst Familie, Hr. F. Wadren, Hr. Kaufmann Philipsan, Hr. Tonren, Hr. Kapitain v. Normann, Koch Vivares, die Herren Gutspächter Rimer und Pagels.

Stralsund, den 3. Juli.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosslmann, sind heute von Ystad angekommen: Der Königl. Schwedische General-Major und General-Postmeister Hr. v. Peyran nebst Fräulein Tochter, Kammerjungfer und Bedienten, Hr. Oberst Graf v. Schwerin nebst Bedienten, Hr. Hofmarschall Graf v. Schwerin, Hr. Hofprediger, Probst Pielonder, Hr. Prediger Hindbel, Hr. Kammerjunker von Buelow, Hr. Musikus Winge, Bediente Nils Pehrsson.

Stralsund, den 4. Juli.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Oeconom Wendt, Hr. Buchhalter Grubert, Hr. Inspector Museniuns nebst Frau und 3 Kindern, Frau Wallis nebst 2 Töchtern, der Schneidermeister Hr. Winberg nebst Frau, Hr. Gutsbesitzer Bertholdi, Bedienter Okel, die Herren Oeconomen Riemann und Kist.

Angekommene Fremde.

Vom 29. Juni bis zum 5. Juli.

Hr. Musik-Director W. v. Lühmann nebst Familie aus Carlscrona, Demoiselle S. Bremberg aus Carlshamn, Hr. Oeconom W. Flindt aus Kl. Landow, Hr. Kaufmann T. Papke aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer Rewaldt aus Plummendorf und Hr. Pastor Bengelsdorf aus Eixen; logiren im „König von Preußen."

Hr. Pastor Gräff aus Leibahn, Hr. Pastor Balthasar nebst Familie aus Gützkow, Hr. Buchhändler Morin aus Berlin, Hr. Hauptmann a. D. a. Normann aus Schweden, die Herren Kaufleute M. Philippson, C. Tonren und F. Wahren aus Norköping, R. Lorenz aus Aachen, C. J. Hesse aus Königsberg i. P., Voß aus Magdeburg, Harm aus Rostock, R. Schröder aus Leipzig und Bölschow aus Ueckermünde, Hr. Regierungs-Conducteur Helm aus der Uckermark, Hr. Oberst Graf v. Schwerin und Hr. Hofmarschall Graf v. Schwerin aus Schweden, Hr. Kammerjunker v. Bülow aus Mecklenburg-Schwerin, Hr. General-Major v. Peyren aus Stockholm und Hr. Gutsbesitzer v. Schlogenteuffel aus Pöglitz; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Partikulier J. T. E. Maritzer aus Franstadt, Hr. Gutsbesitzer v. Böckmann aus Starkow, Hr. Handlungs-Reisender H. R. Bosse aus Braunschweig, Madame Eleonore Philip, die Dem. Emma und Adele Ruben und Hr. Leopold Ruben aus Carlscrona, die Herren Kaufleute T. Michler aus Stettin und F. Oesten aus Wolgast, W. Reinach aus Geisenheim, Sucrow aus Stettin und Lebnheim aus Demmin, die Herren Gutsbesitzer P. E. Jablonski nebst Familie aus Rosengarten bei Frankfurt a. d. O., J. Meyer nebst Frau aus Hinrichshagen, Frau Balthasar aus Düvier, Hr. Ober-Landes-Gerichts-Assessor Harmske aus Greifswald, der Königl. Hofprediger M. C. Pielonder und Hr. Prediger J. Hindbeck aus Ystad und Hr. Buchhalter R. Grubert aus Potsdam; logiren im „goldenen Löwen."

Der Privat-Gelehrte Hr. W. Elias aus Cleve, Hr. Handlungs-Commis Runge aus Richtenberg, Hr. Inspector D. Bringmann aus Zarnekow, Hr. Oeconom Wendt aus Langenhansbagen, Hr. Wirthschafter D. Schuitz aus Granskevitz, Hr. Oeconom A. Schubert aus Starkow und Hr. Kunstreiter J. Müller aus Copenhagen; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Handlungs-Commis F. Poerner aus Mureck in Steyermark, der Musiklehrer bei der musikalischen Akademie in Stockholm Hr. A. D. Winge aus Stockholm und der Kellner G. Delze aus Sitdesse in Hannover; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Der Bäckermeister Hr. J. C. Koht aus St. Petersburg; logirt im „deutschen Hause."

Madame Sirnck aus Rostock; logirt im Hause Littr. A, No. 291.

Hr. Schiffs-Capitain F. C. Kröger aus Stockholm; logirt im Hause Littr. B. No. 233.

Hr. Inspector H. Musenius nebst Familie aus Hagestaberg in Schonen; logirt im Hause Litt. C. No. 57.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 28. Stralsund, Mittwoch, den 14. Juli 1841.

Klage um den hingegangenen Freund. †)

Du, meines Lebens lächelnder Genius;
Du, der zuerst mit tröstendem Liebesblick
Mich hold begrüßt, als ich aus Hellas
Zurückgekehrt in Trauergedanken.

Wie faſſ' ich das Leid, hoher Verklärter, doch?
Wie trag ich den Schmerz, der mir zu sprengen droht
Das Herz im Busen, „Dich zu missen,
Dich fortan auf der Welt nicht zu finden?"

Du, mein Trost und Stab, hier in dem Erdenthal;
Auf der Gottesbahn Führer und Lehrer mir,
Weiser und Klärer, wo ich wankte
Ungewiß und geirret in Zweifel.

Deine Züge, woran sich mein Aug' erfreu't;
Deine Stimme, woran sich mein Ohr ergötz't:
Alles soll ich auf immer missen,
Soll forthin, ein Verlassener, wandeln!

O! wie wird mir das Leben so öde seyn!
Wie durchschauert der Trauergedanke mich,
An der dunkeln Schwelle zu stehen,
Wo sich die Trennungspforte geschlossen!

Ach, des Verlustes! den wir so seelenschwer
Alle fühlen, der nicht sich in Worten sagt;
Ach, der Trauer! die nicht in Thränen
Sanft sich mildert, nicht in Wehmuthsklage.

„Liebliche Rede war Deines Wirkens Kraft.
„Lammes Sanftmuth war Deiner Stärke Schwert.
„Warmer Druck der Hand war Dein Feuer,
„Womit Du, Milder, die Herzen schmolzest."

Wie der Sterne Chor dem Himmelshirten folgt,
Also folgte Dir nach Deine Heerde fromm,
Trank aus den Bächen Deiner Milde,
Nahm sich die Blumen aus Deinen Händen.

Deiner Seele gleich, ward Dir ein zarter Leib,
Und Du achtetest in Deiner Hirtenpflicht
Nicht der Pflege für seine Blüthe,
Nicht der Sorge für seine Erhaltung.

Wie der göttliche Meister das Vorbild gab,
Wie er am Kreuz in Liebe geopfert sich:
Also sahest Du still verschwiegen
Deinem so frühen Tode entgegen.

Reich empfangen schon hast Du den Himmelslohn,
Führest fortan mit goldenem Hirtenstab
Auf den Auen des Paradieses
Eine Heer-Schaar von seligen Engeln.

Dieser Gottesgedanke, er sey mein Trost,
Jene gläubige Zuversicht, sey mein Stab:
Daß mein Hirt in dem Erdenthale
Mich auch dereinst dort oben wird weiden.

Der Du dem Weltenheiland zu Füßen sitz'st,
Bitte für mich, Du hoher Verklärter, mild:
„Mich am Tage der Auferstehung
Selig zu zählen — zu Deiner Heerde."

von Suckow.

†) Gottlieb Christian Friedrich Mohnike. Der Theologie und Philosophie Doctor. Consistorialrath und Superintendent zu Stralsund, Des rothen Adler-Ordens und Nordstern-Ordens Ritter. Gestorben am 6. Juli 1841.

Theresa.

Eine spanische Novelle aus dem Französischen,

von

H. Ewert.

1.

Die beiden Bettler.

Bei Notre-Dame de las Nièves, die Nacht ist zu heiter, als daß ich sie nicht unter freiem Himmel zubringen sollte, sagte Paco Rosales, indem er sich an der Thür eines nahe bei Valencia gelegenen Hauses niedersetzte, während ein anderer Bettler, einäugig und einarmig, sich den erleuchteten Fenstern gegenüberstellte, um das Fest zu beobachten, dessen geräuschvolles Gepränge sie angezogen hatte.

Ich bin für die ganze Nacht hier, entgegnete Paco Rosales, indem er den Schooß seines durchlöcherten Mantels wieder auf die Schultern zog. Es macht mir ein unendliches Vergnügen die Musik der Flöten und Violen *) zuzuhören und die schöne Welt hier ein- und ausgehen zu sehen. Vielleicht haben wir hier auch noch einige Realen zu sammeln, denn ich hörte heute Morgen, daß der Seigneur Don Antonio von Gueverra bei Gelegenheit seiner Verheirathung sich gegen die Armen der edlen Stadt Valencia freigiebig bezeigen werde. Gott belohne ihn dafür in seinem heiligen Paradiese! „Komm hierdurch, Tovalito!"

Nicht doch, sagte der andere Bettler, ich rathe zu einem andern Orte, von wo aus wir dem Tanze bequem zusehen können. Nimm den Bettelsack auf und folge mir.

Sie schlichen sich einer lebenden Hecke entlang, welche den Weg begränzte und sprangen in den Garten, dessen laubiges und dunkles Gebüsch eine Terrasse umgab, die durch Lauben von Wein und Jasmin geschützt war. Da der Ballsaal sich im Erdgeschoß befand und die Fenstern nach dieser Seite gingen, deren Jalousien aufgezogen waren, so konnte man von außen deutlich die mit grünen Guirlanden gezierten Wände bemerken, so wie die großen Kandelabern mit wohlriechenden Kerzen besetzt und die glänzende Gesellschaft, die sich versammelt hatte, der ehelichen Verbindung des Don Antonio von Gueverra mit Donna Theresa von Vasconcellos beizuwohnen.

Nach altem Gebrauche hatte man im Hintergrunde des Saales eine Estrade auf zwei Stufen errichtet und mit reichen Tapeten bedeckt. Rund herum stand eine Art sehr niedriger Divane, worauf die Frauen saßen, während die Männer sich am untern Ende des Saales aufhielten. Aber sobald das Orchester seine freudigen Reigen ertönen ließ, erhoben sich Damen und Herren zugleich, die Gesellschaft mischte sich unter den Tönen dieser weichen lieblichen Musik und die Castagnetten einiger schönen Tänzerinnen bezeichneten den Takt. Der ganze Adel Valencias war hier versammelt, geschmückt mit seinen erblichen Kleinodien. Die Männer trugen Beinkleider von Atlas, schwarzen Ueberwurf, gesteifte Halskrause, wie man es noch an den Gemälden aus der Zeit Philipp IV. sieht. Die Frauen waren nach dem Geschmack dieses Zeitalters mit schweren seidenen Stoffen bekleidet, mit reichen Goldstickereien versehen, Schleifen mit Edelsteinen glänzten in den an der Stirn gekräuselten Haaren.

Aber unter so vielen reich und herrlich gekleideten Damen, so vielen schönen Mädchen, fesselte nur eine die Blicke aller, nur diese eine verdunkelte alle um sich her durch ihren Schmuck und ihre seltene Schönheit. Diese eine war das Fräulein, was Don Antonio von Gueverra im Begriff stand zu heirathen. Donna Theresa war den Bildern ähnlich, welche die Maler und Dichter schaffen; sie besaß die Schönheit, die hohe Anmuth der Göttinnen, welche das heidnische Alterthum verehrte; sie hatte den Blick, das göttliche Lächeln der Jungfrauen von Raphael und Murillo. Ihr Brautkleid war weiß und nur eine leichte Spitze verschleierte die Schultern; aber Don Antonio hatte diesem bescheidenen Schmuck Kleinodien hinzugefügt, die einer Königinn würdig gewesen wären. Ein Bandeau von Diamanten umgab die langen schwarzen Haare, prächtige Perlen fielen in doppelten Reihen um ihren blendendweißen schöngeformten Hals. Der glückliche Bräutigam, dem jeder sein Besitz beneidete, war ein junger und braver Ritter, der so eben seine ersten Waffenthaten in Portugal beendigt hatte. Er war aus einer reichen vornehmen Familie, sein Vermögen war beträchtlich und er war nahe daran noch ein Majorat zu erben, das ihm den Grafentitel verhieß. Mehr als ein junges Mädchen mochte, indem sie ihn so sah, Theresens Glück beneiden und Gott in ihrem Herzen bitten, ihr noch vor Ende des Jahres einen Gatten zu geben wie der Herr von Gueverra

Die beiden Bettler hatten sich ganz bequem vor der Terrasse niedergesetzt, jedoch etwas hinter einem Dickicht von Lorbeerrosen versteckt, deren kräftige Schößlinge sie in der Dämmerung dieser Sommernacht den Blicken aller entzog.

— Jesus Maria! sagte Tovalito, indem er große Augen machte, welche Reichthümer, welche schöne Damen! Sie tragen eben so viel Kleinodien als unsre Damen del Pilar — wie sollte einen danach nicht gelüsten? —

— Schweig, unterbrach Paco Rosales ernsthaft, das Gelüste ist eine unnütze Sünde. Wir müssen von ferne das Gut anderer ansehen und nur die Hand nach dem ausstrecken, was man uns giebt. Siehst Du Donna Theresa? Es ist die Dame, welche ein Herr in schwarzer Seide gekleidet und mit einem Cordon von Diamanten am Hut zum Tanze führt.

— Sie ist der heiligen Jungfrau ähnlich mit ihrem Kleide von weißem Atlas, mit ihren weißen Rosen in den Haaren und dem Bandeau von Edelsteinen.

— Wie sie so blaß ist, bemerkte Paco Rosales. Der Herr, mit dem sie tanzt, ist ohne Zweifel Don Antonio v. Gueverra, ihr Verlobter; ich kenne ihn nicht und doch könnte ich darauf schwören, daß wir uns schon oft begegnet wären.

— An der Thür de Notre-Dame de los Desemparados?

Paco machte eine bejahende Bewegung und antwortete mit einer gewissen geheimnißvollen Miene: um deswillen habe ich die hochzeitlichen Feierlichkeiten der Donna Theresa und das Angesicht ihres Verlobten sehen wollen. Jetzt kann ich Dir sagen, daß er es nicht war, für den sie so

*) Violen sind musikalische Instrumente von 7 Saiten, die mit einem Bogen gespielt werden, aber fast außer Gebrauch gekommen sind. Anmerk. d. Uebersetzers.

lange Gebete in der Kapelle der heiligen Theresa ihrer Patronin verrichtete.

— Ah — und wer hat Dir das gesagt?

— Freund Tovalito, wir, die wir so emsig die Kirchen besuchen, wir sehen viele Dinge, von denen Niemand etwas weiß.

— Gut, sagte der andere, indem er seinen einzigen Arm auf die Brust legte und die Augen mit einer Miene von Seligkeit schloß, ich will mich ausruhen. Es ist hier frisch, Niemand wird uns unterbrechen und Du wirst mir eine Geschichte, eine Liebesgeschichte erzählen.

2.

Die Liebesangelegenheit in der Kirche.

Freund Tovalito, sagte Paco Rosales mit wichtiger Miene, wenn ich Dir alle die Liebensgeschichten erzählen sollte, die ich weiß; wir würden für alle Nächte unseres Lebens daran genug haben. Aber die in Frage stehende ist nicht weniger interessant und ich fange damit an, Dir die Genealogie der Vasconcellos zu nennen. Viele leiten sie noch von Cid Campeador ab, aber obgleich man nicht allgemein damit einverstanden ist; so hindert es nicht, daß wie, das Mitleid eines Gliedes dieser Familie in Anspruch nehmend, mit den Worten beginnen: „im Namen Gottes und seiner heiligen Mutter, habet Mitleid mit einem armen Christen, edler Abkömmling des großen Cid.

Es sind wohl 10 Jahre her, daß Don Diego von Vasconcellos, ein guter ehrwürdiger Herr, starb und eine Wittwe und vier unmündige Töchter hinterließ. Seinen ganzen, ziemlich geringen Nachlaß hatte er seiner ältesten Tochter vermacht und die andern konnten ohne Mitgift nie hoffen, große Figur in der Welt zu spielen, indem sie auf eine standesmäßige Verheirathung nicht rechnen durften. Donna Beatrix von Vasconcellos war sehr stolz und würde nie in eine Mißheirath gewilliget haben, weshalb sie beschloß, ihre drei jüngsten Töchter Nonnen werden zu lassen. Ich habe davon zwei sich einkleiden und in den Orden der Benedictiner eintreten gesehen. Donna Theresa, die jüngste der vier Schwestern, war schon in ihrem 15ten Jahre so schön, daß man voraussah, daß sie nicht Nonne werden würde. Sie hörte alle Tage die Messe in der Kirche de Notre-Dame de los Desemparados und Gott kennt allein alle die, die sie der heiligen Theresa, ihrer Patronin, ergeben machte.

Als Donna Beatrix eines Tages mit ihrer Tochter an der Kirchthür bei mir vorbei kam, bat ich sie mit aller Ehrfurcht um eine Gabe. Donna Theresa schlug ein wenig ihren Schleier zurück, zog die Hand hervor und ließ einige Maravedis in meinen Hut fallen, indem sie zu mir sagte: „Gott stehe Euch bei, armer Mann, sage ein Pater noster oder ein Ave für mich." Und in Wahrheit ich habe auch nicht versäumt den ganzen Rosenkranz für sie herzusagen. — Du kannst Dir leicht vorstellen, daß sie auf ihrem Wege immer von einem dieser jungen Herrchen begleitet wurde, die des Tages in die Kirchen laufen und am Abend Ständchen bringen. Allein sie wurden von ihr nicht beachtet und Donna Beatrix lauschte auch so sehr jede ihren Mienen, daß keiner dieser Herren es gewagt haben würde, Worte an sie zu richten oder gar ihr Billete zu überreichen. — Doch eines Tages trat einer von ihnen auf mich zu, den ich, nach manchen Umständen zu schließen, für einen Fremden und zwar reicher und vornehmer Abkunft hielt, und sagte zu mir: „Hier hast Du eine Dublone und dies Billet. Die Dublone ist für Dich und dies Billet übergieb jener schönen Dame, die Dir so freundlich täglich ein Almosen in den Hut wirft."

Er sprach diese Worte mit so vielem Nachdruck aus, daß ich ihm nicht ungehorsam sein konnte; aber doch war ich äußerst verlegen, da ich nicht wußte, wie ich es anfangen sollte. —

Ich warf indessen, daß Papier in meinen Hut und als Donna Theresa näher kam ... Siehst Du, Tavalito, die Frauen kommen mit einer gewissen Schlauheit in die Welt, die, ohne es jemals gelernt zu haben, die ganze Welt täuschen. Donna Theresa sah mich fest an, dann vertauschte sie das Billet mit zwei Realen. Der Herr war hinter mir und hatte nicht nöthig mich zu fragen, wie ich seinen Auftrag ausgerichtet hätte. Dann folgte er Theresa in die Kirche. Von nun an hatte ich alle Tage ein Billet im Hute und die Sache ging so im Geheimen ihren Gang, daß Niemand das Geringste davon argwöhnte. Bald darauf verreis'te Donna Beatrix nach Oeisueta, um ihre älteste Tochter, die Gräfin von Vasconcellos, zu besuchen. —

Eines Morgens kam Theresa in die Messe von einer alten Dienerin begleitet. Der Ritter wartete schon unten in der Kirche und hatte ihretwegen schon zwei Messen auf frommer Weise mit angehört. Während die Dienerin ihre Gebete hersagte, hatten die Liebenden sich vor den Reliquien der heiligen Theresa auf die Knie niedergeworfen und sprachen sich hier wahrscheinlich zum ersten Mal. Ich weiß nicht, was sie sich sagten, aber von dem Tage an gingen die Billete nicht mehr durch meinen Hut; ohne Zweifel hatten sie ein anderes Mittel gefunden, sich mitzutheilen. Doch versäumte Theresa nicht die Kirche Notre-Dame de los Desemparados zu besuchen und der Ritter verfehlte ebenfalls nicht der Messe beizuwohnen.

(Fortsetzung folgt.)

Vor zwanzig Jahren.

(2te Abtheilung.)

2. Der Hohenzollern.

Alles Erhabene herrscht; das fühlten die Väter und bau'ten,
Im Bewußtsein der Kraft, näher dem Himmel sich an.
J. D.

Das urdeutsche Schwabenland zählt unter seine vielen Vorzüge auch den, daß es reich ist an den herrlichsten Burgen der Vorzeit. Welchen Genuß gewährt es dem jugendlichen Wanderer, die Achalm, Hohen-Urach, Teck, Hohen-Neuffen und vor allen des Hohen-Staufens Höhe zu ersteigen, jene Wiege des hochberühmten Kaiserhauses!

Schon hatte ich mehrere Monale in Tübingen den Studien obgelegen, als ich mit mehreren Freunden, namentlich meinem alten Berliner Freunde Fr. L. (jetzt treuem Prediger und rüstigem Bekämpfer der Branntweinpest), eine

Fahrt nach derjenigen Burg beschloß, die unserer erlauchten Königsfamilie uraltes Stammhaus ist. Nimmer würde ich es mir, dem gebornen Preußen, vergeben haben, dem Hohenzolleru Monate lang so nahe gewesen zu sein, ohne ihn erstiegen zu haben. — Am Morgen des 3. Junii zog die Sonne hellstrahlend über die rauhe Alp herauf; da stiegen wir in gemiethete Halbkutschen, um uns selber auf der schönen Kunststraße nach dem wenige Meilen südlich belegenen Hechingen zu kutschiren. Auf dem halben Wege rasteten wir ein Viertelstündchen in Osterdingen, vielleicht dem Geburtsorte des weiland hochberühmten Minnesängers Heinrich von Osterdingen. Von einem tüchtigen Regen durchnäßt kamen wir mit unsern stattlichen vier Wagen vor dem Thore der kleinen Residenz au. Die alten hohenzollerschen Farben — schwarz und weiß — waren von uns Preußen schon freudig an der Gränze begrüßt worden; die wenigen Soldaten an der Thorwache waren ganz nach Preußischem Gardeschnitt gekleidet und ließen die Brüder Studio unangehalten passiren. Im Mohren, unweit des Residenzschlosses, waren wir gern gesehene Gäste. Ein schwabisches Frühstück erquickte uns, die kaum halb Trocknen; der freundliche Mohrenwirth reichte meinem Freunde L. und mir — den beiden einzigen Preußen der kleinen Karawane — einen Theil seiner Garderobe, und so, seltsam ausstaffiert, wanderten wir muthig, bei heiter gewordenem Wetter, dem Ziele unsers diesmaligen Ausfluges zu.

Der Kalkfelsen, auf dessen Scheitel die alte Burg gleichsam zu schweben scheint, steht ringsum frei. Nachdem wir vor einer Kapelle am Fuße des Berges vorbeigeschritten, stiegen wir durch ein anmuthiges, schattiges Laubgehölz bis zu dem Gipfel des Berges, auf dem die noch größtentheils erhaltene Burg mit ihren Thürmen, ihren Zinnen, Warten und zum Theil öden Gemächern ruht. Nach einer kleinen Stunde seit unserem Aufbruche von Hechingen standen wir vor des Schlosses Zugbrücke. Auf unser Ziehen an der Klingel ward die Brücke niedergelassen und das Burgthor von dem droben wohnenden Förster geöffnet. Alle Sehenswürdigkeiten wurden sofort in Augenschein genommen. Dahin gehort besonders die alte Rustkammer mit einer Unzahl von Morgensternen, Speeren, Streitäxten, Pickelhauben und vortrefflich erhaltenen vollständigen Rüstungen. Ferner eine Roßmühle, die noch im vorigen Jahrhundert, als jene Gegend (die von Windmühlen nichts weiß) durch Wassermangel heimgesucht wurde, treffliche Dienste leistete. Sehenswerth ist ferner die kleine alte Burgkapelle, deren Altar nebst mehreren Stühlen noch vorhanden ist. Unter derselben ist die alte Gruft der Hohenzollern-Familie. Die Oberflache des Berges ist ganz unterminirt durch unterirdische Gänge und Kasematten, die mit unsäglicher Mühe in den Felsen eingehauen sind. In einigen dieser schaurigen Kasematten stehen einzelne Geschütze. — Unser freundlicher Führer legte uns auch zur Einzeichnung unsrer Namen ein Fremdenbuch vor, welches vor zwei Jahren unseres jetzigen — oder schwabisch gesprochen, wirklichen — Konigs Majestät als Kronprinz mit den einfachen Worten „Friedrich Wilhelm, Graf von Zollern" eröffnet hatte. Der Höchstdenselben begleitende Adjutant hatte einige artige Verse dazu geschrieben. Um die alte Linde inmitten des Burghofes war damals eine (noch vorhandene) Laube angelegt worden, unter welcher der hohe Sprößling des Hauses Hohenzollern die Mittagstafel eingenommen. Auch sollte seit jenem Besuche von unsers damals regierenden Königs Majestät eine namhafte Summe ausgesetzt sein zur Erhaltung aller noch vorhandenen Burggebäude.

Welche Gefühle einen treuen Sohn Preußens beseelen müssen, wenn er an der Stätte steht, die seit einem Jahrtausend, mit Thassilo, dem urkundlich nachzuweisenden Stifter des Hauses Zollern, beginnend, unserm großen Staate und zweien kleineren (noch den Namen Hohen-Zollern tragenden) Staaten, den Ursprung gegeben — das möge jeder Vaterlandsfreund sich selber vorstellen. — Von mehreren altschwäbischen Fürstenhäusern, welche auswärtige Reiche und Kronen erwarben, hat Hohenzollern allein den Ruhm, auch die Stammburg mit den Stammgütern erhalten zu haben.

Bis in das erste Viertel des 15ten Jahrhunderts hinein war die feste Burg noch nie bezwungen worden. Da aber traten die schwäbischen Städte, die nicht selten von den Besitzern der Burg Hohen-Zollern oder Hohen-Zorn befehdet worden waren, hauptsächlich unter Ulms und Rotweils Leitung, zusammen und zogen zu Tausenden vor die Feste. Diese hatte nur 34 Mann Besatzung; Hunger nöthigte endlich diese kleine Schaar sich den erbitterten Städtern zu ergeben, die nun auch keinen Stein auf dem andern ließen. Dieß geschah im Jahre des Herrn 1423. Den nach sieben Jahren vom Grafen Eitelfeitz begonnenen Wiederaufbau der zerstorten Burg vereitelten die Städler abermals, indem sie Alles verbrannten und zerstörten, was zum Bau herbeigeschafft war. So konnte erst nach Verlauf von 30 Jahren (um 1454) die Wiederherstellung der Burg beschafft werden, besonders durch Begünstigung Herzog Albrechts von Oesterreich. Gegen Ende eben dieses Jahrhunderts trug dann noch Bischof Friedrich von Augsburg aus dem erlauchten Hause Hohenzollern viel zur Verschönerung der Stammburg bei. Aus dieser Zeit nun stammen die Mauern und Thürme der Burg, die noch heut größtentheils erhalten sind und den sinnigen Beschauer mit Ehrfurcht erfüllen. — Hier droben hörte ich auch noch eine Anekdote aus neuerer Zeit, deren Wahrheit ich aber nicht verbürgen kann. Napoleon Buonaparte sei nach dem J. 1812 einmal in der Nähe der Burg vorbeigefahren und habe seinen Begleiter gefragt, was das dort droben für ein Nest sei. „Das Nest des schwarzen Adlers, Sire!" habe dieser ihm zur Antwort gegeben.

Ehe wir die Burg verließen, traten wir noch an eins der Burgfenster und schauten hinab in die weite Fläche, die sich um den hohen Bergkegel ausbreitet. Eine unzählige Menge von Ortschaften kann man erkennen, unter denen die kleine Residenz Hechingen am deutlichsten hervortritt; am großartigsten aber ist der Blick nach der rauhen Alp hin, zu welcher der Burgfelsen selber gehört.

In jugendlicher Keckheit wählten wir einen der steilsten Abhänge, um zu unsern Mohrenleuten zu gelangen, die inzwischen für eine anlockende Tafel gesorgt hatten, der dann auch wacker zugesprochen wurde. Ein Umweg über das lustige, von Tübinger Studenten vielfach besuchte Schwefelbad Niedernau führte uns durch Rothenburg am Neckar fröhlich und heiter spat Abends wieder heim.

---

3. Der Ausritt.

Noch umringt von den Freunden, umgeben von den Genossen,
Die das Glück uns geschenkt, denen die Wahl uns vereint,
Steh'n wir und schauen zurück, mit Einem Blicke noch Einmal
Seh'n wir den ganzen Kreis freundlich versammelt um uns.
G. K.

Eine allen ehemaligen Studierenden wohlbekannte, althergebrachte Sitte ist es, geliebten und geachteten Freunden, die mit dem Schlusse eines akademischen Halbjahrs zugleich ihre akademischen Studien schließen, ein festliches Geleit zu geben, das auf der Mehrzahl der deutschen Hochschulen „ein Comitat", in Tübingen aber „ein Ausritt" genannt wird, eben weil früher noch mehr als jetzt der fröhliche deutsche Bursch bei solchen Gelegenheiten zu reiten pflegte.

Das sommerliche Studiensemester des Jahres 1821 nahete seinem Ende; eine nicht unbedeutende Zahl älterer Tübinger Studierender verließ um diese Zeit die Akademie; Sieben unter diesen (fünf Schwaben und zwei Norddeutsche) besaßen die Liebe ihrer Mitstudierenden in solchem Grade, daß ihnen ein feierlicher Ausritt beschlossen wurde. Die kirchliche Feier des 10ten Sonntags nach dem Feste der Dreifaltigkeit — es war der 26. August — war geschlossen; ein heiteres Blau färbte den schwäbischen Himmel: da versammelte sich der größere Theil der Tübinger Studentenschaar in dem geräumigen Burschenhause am Abhange eines einladenden Weinberges hart am Neckarthore. Einer der noch fernerhin Bleibenden trat im Versammlungssaale auf, und hielt, nachdem ein Lied unsers E. M. Arndt gesungen, eine kurze jugendlich frische Rede an die Abgehenden: wie sie auch nach vielen Jahren noch jener Tage gedenken sollten, die uns hier am schönen Neckar im trauten Schwabenlande zusammengeführt hätten, um uns durch wissenschaftliche Ausbildung würdig vorzubereiten für den hohen Zweck des Mannesleben. Da rann über manches Jünglings frische Wange eine Thräne herzlicher Rührung, die dadurch nichts weniger als gehemmt wurde, daß Einer von uns Sieben im Namen der Uebrigen auf herzliche und ergreifende Weise diesen Abschiedsgruß erwiderte. Deutscher Händedruck und herzlicher Kuß besiegelte die innigen Gefühle freudiger Wehmuth. Hiermit war dem ernsten Theile der Feier ein würdiges Genüge geschehen, und von da ab folgte jugendlich heiterer, achtdeutscher Scherz, der zum letztenmale den Genuß reiner, nicht zu bereuender akademischer Jugendfreude gewähren sollte.

Wir sieben Abgehende hatten unser alltägliches, allerdings nicht ganz gewöhnliches Burschenkleid an. Als schroffster Gegensatz erschienen unsre sieben Ehrenbegleiter; sie waren von Kopf zu Fuß gallamäßig ausstaffiert: der Kopf hochfrisiert und gepudert, ein stattlicher Haarbeutel senkte sich über den Kragen des schwarzen Spitzkleides, Weste und kurze Modesten schwarz, schwarzseidene Strümpfe und blanke große Schnallen deckten Bein und Schuh, unter dem Arme ruhte der Klackhut, an der linken Seite glänzte ein feiner weißscheidiger Stahldegen. Jedem der Sieben griff sein chapeau d'honneur unter den linken Arm. So schritten die sieben Paare zum Neckarthore hinein, vorauf sieben Jungbursche in stattlichem Waffenschmuck, das zahlreiche Burschenvolk schloß sich in beliebiger Ordnung diesem Zuge an. Zunächst in der Stadt ward die Neckar-Tyrannei (ein beliebtes, in den Neckar erkerartig hineinragendes Wirthshaus) begrüßt, dann alle die bergigen Hauptstraßen der alten Eberhardina unter dem Gesange des bekannten Burschenliedes „Bemooster Bursche zieh' ich aus!" durchzogen. Auf dem, für eine Stadt wie Tübingen eben nicht kleinen, Marktplatze versammelte sich zuletzt die Studentenschaar; vier stattliche Halbkutschen mit je sechs Pferden bespannt, die von je zwei Postillonen gelenkt wurden, standen hier aufgefahren. Wir Sieben Abgehende stiegen mit unserm chapeau d'honneur ein; der Führer des ganzen Zuges, v. S. aus Hohenzollern-Siegmaringen, auf stolzierendem Rosse brachte uns Abgehenden in französischem Brausewein (den jetzt beliebten Neckar-Schaumwein kannte man damals noch nicht) ein schallendes Hoch, schmetterte das leere Glas aufs Steinpflaster; die Postillone bliesen, und der Zug von Wagen und Reitern setzte sich in Bewegung. Jedem der vier Sechsspänner ritten zwei Ehrenbegleiter zur Seite. Dem Zugführer rollten die vier Hauptwagen im Trabe nach, ihnen zunächst folgten 10 Vierspänner, darauf eine große Anzahl Zweispänner und zuletzt eine stattliche Schaar, zum Theil von gewaltigen Hunden umbellter Reiter. Zum Lustenauer Thore hinauseilend gelangten wir über Lustenau und Kirchentellesfurth nach etwa zwei Stunden vor den Thoren der alten Reichsstadt **Reutlingen** an. Nachdem die alterthümliche, freundliche kleine Stadt umfahren, wurde vor der Krone, hart vor dem westlichen Stadtthore, Halt gemacht. Zur Erlustigung zogen alle Aus- und Abgestiegene, ein Chor von Musikern an der Spitze, fröhlich singend durch die Hauptstraßen des Städtchens, dessen Marktplatz dann zu einem Tänzchen in Ehren benutzt wurde. Nach einer Stunde zogen Alle in vollem Jubel in die Krone, deren Hauptsaal die fröhlichen Tübinger an mehreren langen Tafeln aufnahm. Speis' und Trank wurden den Hungrigen und Durstigen zur Genüge zu Theil; der beliebte, altherkömmliche „Landesvater" sammelte auf etwa 12 funkelnden Hiebern die Mützen Aller und gab diese, scharf durchstochen, den Besitzern unter feierlichem Gesange zurück. Mancher jugendliche Scherz erheiterte nun noch durch seine Eigenthümlichkeit. So wurde Einem der Abgehenden, der in wenigen Tagen nach Oesterreich wandern wollte, feierlichst von seinem Chapeau d'honneur mit großer Papierscheere der Vollbart abgeschnitten, wodurch das Antlitz in seltsamer Doppelfärbung erschien: das bartlose Obergesicht gebräunt von Schwabens schon südlicher Sonne; der untere Theil des Gesichts, von dem der Bart die Sonnenstrahlen abgehalten, in bläulichem Weiß sich zeigend. Eine zufällig anwesende Schauspielertruppe hatte an jenem Abend eine reichliche Einnahme, indem fast alle Sitze durch Tübingens heitere Musensöhne eingenommen wurden. — Um 11 Uhr schloß sich das Tübinger Neckarthor hinter den still, zum Theil schwer Einziehenden. Nur zwei jener Sieben waren sofort der Heimath zugezogen. Die Andern kehrten noch einmal in die liebe Eberhardina zurück, theils um Abschied zu nehmen von den theuren Lehrern, theils um die nöthigen Zeugnisse zu besorgen und die Sachen zu packen.

Volle acht Tage nach jenem feierlichen Ausritte nahm ich meinen vielgetragenen Seehundsränzel auf den Rücken und den knorrigen Wanderstab in die Hand. Ein lieber, trauter schwäbischer Freund that dasselbe; eine große Schaar

von Freunden begleitete uns singend bis zum Dörfchen Lustenau. Hier erscholl mir das letzte Lebewohl aus vielen treuen Kehlen. Ueberrascht wurde ich sodann noch durch zwei für mich und meine nächsten Freunde bereit stehende Kutschen, worin diese mich noch bis zum ersten Nachtquartier begleiten wollten. Das alte, am Fuße eines Berges, der auf seinem Scheitel das Schloß Hohen-Urach trägt, romantisch belegene Städtchen Urach nahm uns in seinem „Fasse" freundlich auf. In traulichen Gesprächen bei klingenden, mit lieblichem Neckarwein gefüllten Schoppen verplauderten wir den Rest des Tages und einen Theil der Nacht. Um sieben Uhr des Morgens bekam ich das letzte kurze Geleit bis zu dem Fuße einer steil zur Alp hinaufführenden Steige. Wehmüthig ergriffen drückte ich den Zurückbleibenden die Rechte. „Gott mit Euch!" waren von beiden Seiten die letzten Worte der Scheidenden. — Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

Den Schluß dieser einfachen und schmucklos erzählten Jugenderinnerungen mögen einige Zeilen bilden, die mir ein akademischer Freund in der gemüthlichen schwäbischen Mundart am Tage meines Abgangs zur Erinnerung auf ein Stammbuchblättchen schrieb.

Ei schwätz emol, i muess di b'frage drum,
Wo ane witt schao wieder? gieb mer B'scheid.
Bisch erst a Jährla du, wu net emol; —
Io d' Heimet gohscht; jo, gelt, es ist aso?
I muess der's g'schtau, es g'fallt as alle net.
Es plugt di's Heimweh noch dem Preusseland!
Hasch denn kai G'falla mai ab unser Alp,
Ob unsre alte Ritterburga dort?
Jo, siehsch, wie Zullern schtolz durt abe luegt,
Uun siehsch, wie d'Achel traurig drüba schtoht?
Von Neufa, Staufa, Hoha-Aurich, Teck?
Una wie se saga vu de alte Zeita?
Hörsch, wie der Neckar dort dur d'Wiese rauscht,
Dur d'Wangertberga n'abe, rechts uun lenke?
Unu wie n'es grüeut am Ufer ab uun uf?
Hörsch, wie n'er grüesset seine Kinder?
De treue Schwoba guttamorga sait?
Am Rhei, uf ousrem Schwarzwald g'fallt der'e net?
Witt wieder furt, dur Wald uun Thäler gau,
Unu über d'Haide ziehen über'n Sand
Zua Deine Leut? — So b'hüed di Gutt!
Er füher di alleweil uf guetem Weg
Dur's Leba, lass der's glücklich gau doheim!
Unn dass du thuescht, was frommt dem Vaterland,
Des weischt schau lang, i derf der's nemme sa! —

No, wenn de's grüesst hascht, deine Leut dort drenn,
Uun bein'en sizscht emol so zwische Liecht,
So sag'en no vo unsrem Schwobaland:
Wie nusre Berge über d'Wolka dort
De Kopf erhe'a iu de hella Tag; —
Wie's Volk so g'schäftig uf den Bergen isch,
Wie'e Trauba liesst, uun Butte n'abe trait.
Verzehle'n au, wie's Wasser abe rauscht
Dur tiefe Klüfte zickzack ia das Thal;
Unn kurz vom schöna Land onu vu de Leut
Unn was mer dir vo alte Thate g'sait.

No vieles möcht i sa, doch s'ischt net Zeit.
Nur eis no rüef i ooch — vergess mer'e net! —
Dei Herz denk oft in treuer Lieb an uns!

W. F. R.

Zu Hochdeutsch;

Ei, sag' einmal, ich muß Dich befragen drum,
Wohin willst schon wieder? Gieb mir Bescheid.
Bist erst ein Jährlein da, noch nicht einmal,
In die Heimath gehst, ja, nicht wahr, so ist's?
Ich muß Dir's gesteh'n, es gefällt uns Allen nicht.
Es plagt Dich's Heimweh nach dem Preußenland!
Hast Du denn keinen Gefallen mehr an unsrer Alp,
An unsern alten Ritterburgen dort?
Ja, siehst, wie der Zollern stolz dort hinab schaut,
Und siehst, wie die Achalm traurig drüben steht?
Und Neufen, Staufen, Hohen-Urach, Teck?
Und wie sie sagen von den alten Zeiten?
Hörst, wie der Neckar dort durch die Wiese rauscht,
Durch die Winzerberge hinab, rechts und links?
Und wie es grünt am Ufer hinab und hinauf?
Hörst, wie er grüßet seine Kinder?
Der treue Schwabe gutenmorgen sagt?
Am Rhein, auf unserm Schwarzwald gefällt Dir's nicht?
Willst wieder fort, durch Wald und Thäler gehn,
Und über die Haide ziehen, über den Sand,
Zu Deinen Leuten? — So behüt' Dich Gott!
Er führ Dich allezeit auf gutem Weg'
Durch's Leben, laß Dir's glücklich geh'n daheim!
Und daß Du thust, was frommt dem Vaterland,
Das weißt schon lang, ich darf Dir's nicht erst sagen! —

Nun, wenn Du sie gegrüßt hast, Deine Leute dort drinnen,
Und einmal bei ihnen sitzest so zwischen dem Lichte,
So sag' ihnen auch von unserm Schwabenland:
Wie unsre Berge über die Wolken dort
Den Kopf erheben in den hellen Tag; —
Wie's Volk so geschäftig auf den Bergen ist,
Wie's Trauben liest und Bütten hinab trägt.
Erzähl' ihnen auch, wie's Wasser hinabrauscht
Durch tiefe Klüfte zickzack in das Thal;
Und kurz vom schönen Land und von den Leuten
Und was man Dir von alten Thaten gesagt.

Noch Vieles möcht' ich sagen, doch's ist nicht Zeit.
Nur eins noch ruf' ich noch — vergiß mir's nicht! —
Dein Herz denk oft in treuer Lieb' an uns!

Louis Napoleon.

(Schluß.)

Ach, das Boot steuert zum Ufer hin, Ludwig Napoleon ist gerettet, aber gefangen. Er bedeckt mit seinen Händen das Gesicht und seufzt: ach, warum bin ich nicht gestorben! Mir wäre besser gewesen, im Meere zu ertrinken, als gerettet zu werden zum schmachvollen Unterliegen!

Sie betreten das Ufer! Soldaten umringen sie! Colonel Puygellier fordert des Prinzen Degen! Er reicht ihn schweigend hin. Während man um den Prinzen beschäftigt ist, gleitet Jemand leise zur Erde, schlüpft kriechend durch die Menge des gaffenden Volks, das gutmüthig ihm Bahn macht und ihn in ihre Mitte nimmt. Einige Zeit folgt er mit dem Pöbel, um Aufsehen zu vermeiden, dem Zug der Soldaten, der den Prinzen als Gefangenen in ihrer Mitte zur Stadt führt. Dann wendet er sich zur eiligen Flucht.

Den Abend dieses Tages fuhr der Prinz in verschlossener Kutsche aus den Thoren Boulogne's. Zu beiden Seiten des Weges ritten Gensd'armen, eben so hinter und vor demselben. Der Zug ging nach Paris, wo im Palast Luxemburg schon Zimmer bereitet wurden, den Prinzen aufzunehmen als Gefangenen.

Neben dem Prinzen saß im Innern der Kutsche General Montholon, gesenkten Hauptes, Kummer und Sorge

in den ehrwürdigen Mienen. Der Prinz blickte ihn mit einem wehmüthigen Lächeln an, und seinen Arm auf die Schulter des Generals legend, sagte er in liebevollem Ton: nicht muthlos General! Wollen wir unser Schicksal ertragen, wie es Männern geziemt! Ich sehe, der Stern der Napoleoniden ist untergegangen und das Glück auf ewig erloschen. Wollen wir uns trösten mit dem Gedanken, das Rechte gewollt und nach dem Edlen gestrebt zu haben. Erfolg oder Mißlingen ist Sache des Zufalls!

Aber das Mißlingen stempelt Begebenheiten, die, wenn sie Erfolg haben, Heldenthaten genannt werden, zu Thorheiten! seufzte der General.

Der Prinz erwiderte ernst: da mögen sie recht haben! man wird uns unbesonnene, thörichte Schwärmer nennen! Und wie die Sachen stehen, hat man auch Grund dazu! Ich sehe, man hat mich bitter getäuscht, man hat mir Vorspiegelungen gemacht von der Liebe und Sehnsucht des Volkes nach den Kaisertagen und nach mir, Vorspiegelungen, die ungegründet sind! Die Wahrheit aber ist schmerzvoll und traurig! Um so trauriger, weil ich ihre Kenntniß nur mit dem Unglück meiner Freunde erkaufen konnte! Das ist es, was mich darniederbeugt, daß Sie und so viele meiner Freunde durch meine Schuld leiden!

O nicht doch! nicht doch! sagte der General bewegt, wie gerne würden wir leiden, wenn Sie, mein Prinz, nur nicht auch von diesem Leiden berührt würden! Es ist bitter und schmerzvoll, den, den man mit Leib und Seele anhängt, vom Unglück niedergebeugt zu sehen!

Nicht darnieder gebeugt, mein Freund! erwiderte der Prinz, sondern muthig es duldend und gefaßt.

Unter solchen Gesprächen fuhren sie dahin und legten Meile nach Meile ihrer traurigen Fahrt zurück. Endlich waren sie am Ziel; unter dem Schweigen und dem Dunkel der Nacht fuhr der Wagen in die Thore von Paris ein, und bald schlossen sich hinter ihnen die Hofthore des Palastes Luxemburg. Der Prinz umarmte schweigend den General und flüsterte ihm Trostesworte zu, dann ward der Kutschenschlag geöffnet und sie stiegen aus. —

Und wieder nach einiger Zeit hielt in finsterer Nacht eine verschlossene Kutsche unter starker Gensd'armeriebegleitung vor den Thoren von St. Pelagie, um Prinz Louis an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Der Pairshof hatte sein Urtheil gesprochen, der Prinz war Gefangner auf Lebenszeit und in Ham war sein Gefängniß bereit. Wieder bestieg er, gefolgt vom General Montholon, den Wagen, und fort ging der Zug nach Ham. Als der Wagen donnernd einfuhr in den finstern Hof der Citadelle, schauderte der Prinz und seufzte: also hier, hinter diesen dicken Mauern wird mein Leben dahin schleichen!

General Montholon aber, der tapfere Krieger, weinte wie ein Kind, nicht über sein Mißgeschick, sondern über das Unglück des Neffen seines Kaisers.

In denselben Zimmern, in denen einst Karl's des Zehnten Minister schmachtete, wohnt Prinz Louis Napoleon, und oft kann man ihn an den vergitterten Fenstern seines Gemaches erblicken, wie er ernsten und schwermuthsvollen Blickes hinunterstarrt in den Hof. Wenn dann plötzlich seine Züge einen freundlichern, mildern Ausdruck annehmen, wenn ein Lächeln um seine Lippen zuckt und er sich hastig umwendet, so sieht man dann die zarten, ätherischen Umrisse eines zweiten Wesens hinter den trüben Scheiben, eines Wesens, dessen Stimme wohl jenes frohe Lächeln auf seine Lippen zauberte und jenen Lichtblick in seine Augen, eines Wesens, das mit zauberhaftem Lächeln und Liebeswort die großen blauen, seelenvollen Augen auf ihn heftet.

Wer ist jenes Wesen? jenes zarte, junge Weib mit den schmachtenden, zärtlichen Augen, der Nymphengestalt, der durchsichtigen übersinnlichen Schönheit? Ein Geheimniß umhüllt sie, und ein ehrfurchtvolles Schweigen. Heimlich flüstert man sich zu, an einem Abend sei ein verschleiertes Weib in den Schloßhof getreten, und habe, mit einem englischen Accent in der Sprache, verlangt, den Kommandanten zu sprechen. Man habe sie zu ihm geführt, und will nachher diesen selber jene Verschleierte in die Gemächer des Prinzen haben geleiten sehen, und Freudenlaute und entzückte Ausrufungen aus den sonst so stillen Zimmern des fürstlichen Gefangenen vernommen haben. Man glaubt diesem Gerücht und warum sollte man nicht?! Das Herz voll Liebe ist auch voll Muth, und nur ein Meer trennt England von Frankreich. Wann hätte die wahre Liebe gezagt vor Woge und Brandung! Dasselbe Element, das Leander zu seiner Hero trug, wogt noch und lebt; dieselbe Liebe auch!

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die Wiederkehr der jährlichen Festfeier des bekannten und vielbesprochenen, altbergebrachten Stralsunder Vogelschießens am 7ten und 8ten d. M. rief wohl in diesem Jahre lebhafter wie jemals die schöne Erinnerung an die herrliche Feier desselben in zwei längst verflossenen Jahren in den dankbaren Herzen der Bürger unserer Stadt zurück! Wir meinen nämlich die beiden unvergeßlichen Jahre, wo der Schützen-Gesellschaft das unschätzbare, ewig denkwürdige Glück zu Theil wurde, einen seltenen und unerwarteten Gast in ihrer Mitte zu sehen, welcher, einfach und anspruchslos, seines höchsten Ranges vergessend, sich ungezwungen unter die frohe Menge mischte, an der allgemeinen Freude mit herablassender Huld und Freundlichkeit Theil nehmend, und dadurch die ihm feurig entgegenschlagenden Herzen Aller zur Liebe und Bewunderung hinreißend. Dieser Allerhöchste und Allverehrte Gast waren der damalige Kronprinz und jetzige König, Seine Majestät Friedrich Wilhelm IV. — so wie ehemals vor Jahrhunderten König Carl XII. von Schweden es nicht verschmähet hat, unserm Feste in Allerhöchster Person seine ehrenvolle Gegenwart zu schenken.

Der Verlauf des Vogelschießens geschahe auch in diesem Jahre mit einigen durch die Umstände herbeigeführten Modificationen ganz in der gewöhnlichen, herkömmlichen Art und Weise. Am Mittwoch, den 7ten d. M., Vormittags gegen 11 Uhr, feierlicher Ausmarsch der Schützen, und Festrede bei Ankunft derselben im Schützenlager, gesprochen vom Herrn Rathsverwandten Becker, zum einträchtigen und frohen Genusse der an wichtige historische Erinnerungen mahnenden Volkslustbarkeit ermunternd. Unmittelbar nach deren Beendigung wurde mit dem Schießen begonnen, und, nach der Allergnädigst ertheilten Erlaubniß, für Seine Königliche Majestät unser verehrter Herr General-Lieutenant und Stadt-Commandant rc. rc. von Vorstell mit einstimmiger Wille zum Schützen ausgewählt, und von Hochdemselben in dieser Allerhöchsten Qualität der erste Schuß gethan. Nachdem hierauf, unter ehrender Theilnahme der eingeladenen Hohen Behörden und vieler Standespersonen, von der Schützengesellschaft im Königszelte ein Mittagsmahl eingenommen, wobei Frohsinn und Ungezwungenheit herrschte, und hierauf Nachmittags von unsern wackern Schützen dem Vogel, so gut es geschehen konnte, zu-

gesetzt war, mußte mit dem Schießen Basta gemacht werden, und der Abend wurde in geselliger Heiterkeit nach Jedermanns Gefallen verlebt. Am Donnerstage, den 8ten, und am Freitage, den 9ten, konnte erst am Nachmittage das Schießen continuiret werden, und erst am nächstfolgenden Nachmittage, Sonnabends, den 10. zwischen 6 und 7 Uhr, fiel der Vogel unter lautem Jubel auf den Königsschuß des Herrn Altermanns Rickhoff, eines vieljährigen geehrten Mitgliedes unserer Schützengesellschaft.

Am Abende, nach dem feierlichen Einmarsche der Schützen mit dem neuen Könige an ihrer Spitze war der vielbesuchte und hübsch arrangirte Königsball im Brauer-Compagniehause, der bis an den hellen Morgen dauerte.

Sonntag, der 11te, war Ruhetag, unter allgemeinen Vergnügungen des Publikums im Schützenlager, und Montags, den 12ten, wo um Silbergewinne nach dem Wettvogel geschossen wurde, der vergnügte Beschluß dieses unsers allgemein beliebten, und, wie wir mit Recht sagen können, einzigen Volksfestes.

Allein so günstig sich auch unter diesen Umständen alle Verhältnisse bei dessen Feier gestalteten, so wurde doch in diesem Jahre der Genuß derselben und die („ungeheure“) Heiterkeit leider durch einen großen Uebelstand getrübt: Es trat nämlich, während das schönste Wetter an den Tagen zuvor vorausgegangen war, und dessen Fortdauer sich auch für die Tage der Feier hoffen ließ, in der Nacht vom 6ten auf den 7ten d. M. abermals ein heftiger Sturm ein, nicht unähnlich demjenigen, welcher uns am 8ten v. M. so sehr schädigte und erschreckte. Bäume wurden ausgerissen, Zelte des Lustlagers niedergeworfen, andere bedeutend beschädiget, Schirme zerbrochen, Kopfbedeckungen entführt, und Wind, Regengüsse und kalte Witterung herrschten ununterbrochen den ganzen Mittwoch und noch die Hälfte des Donnerstags und Freitages hindurch. Der Weg zur Vogelstange, den sonst wohl, in dieser Zeit, wie die Berliner Promenaden, eine dichte Staubwolke verhüllet; Alles, das freundliche Grün des Rasens, der Bäume und Gebüsche, den herrlichsten Sommerputz der Elans männlichen und weiblichen Geschlechtes, mit einförmigem Grau überziehend und neidisch verdunkelnd, war eine fortlaufende schlammige Pfütze; kaum auf den mit Grant gestemmten Fußsteigen an beiden Seiten für den Fußgänger zum trockenen Spaziergange zu benutzen. Das Besprengen der Wege mit Wasser machte sich diesmal ganz unnöthig. Man sah nichts als Regenschirme von allen Farben und Gestalten, bald neu und von eleganter modischer Form, bald verschlissen, verblicht, abgegriffen und verjährt, wie der bekannte Paraplue in Angelys „Ehepaar aus der alten Zeit“ zum Thore hinausziehen. Verdeckwagen, Planwagen, Kutschen und Portechaisen wurden mit allgemeiner heißer Sehnsucht in Anspruch genommen. Auf der Vogelwiese, wo der Rasen des Fußbodens ohnehin feucht ist, schwamm Alles in Wasser. Elegante Fußbekleidungen, Zeugschuhe, seidene Strümpfe waren vom Schützenplatze verbannt. Um bei dem anhaltenden Regen das Zündkraut der nicht mit Percussionsschlössern versehenen Schützengewehre frisch zu erhalten, mußte unter Regenschirmen geschossen werden. Von Thee, von Schmalbier und Limonade, Kalteschale und anderen kühlenden Getränken, von Gefrornem war wenig oder gar kein Absatz zu hoffen. Die Spiel- und Glastische und Buden, das Carroussel, die Schaukel, die Kunstreitergesellschaft, die beiden Bildermänner mit ihren Gemälden, selbst Polichinell hatten große Ferien. Dagegen aber verlangte das Publikum, welches sich, ungeachtet dieser ungünstigen Auspicien, von dem alten gewohnten Vergnügen nicht hatte losreißen können, so wie diejenigen, welche ex officio oder wegen ihres Gewerbes bei demselben fungiren mußten, um so sehnsüchtiger nach starken, feurigen, spirituösen Getränken, um die unangenehme Einwirkung der kalten, feuchten Luft zu verscheuchen, und eine erheiternde Stimmung herbeizurufen. Allgemein stimmte man darin überein, und selbst die ältesten Leute behaupteten aus ihrer vieljährigen Erfahrung, daß niemals im Vogelschießen ein solches Wetter bei uns eingetreten. Jedoch am Nachmittage des Donnerstages, als des eigentlichen Haupttages, klärte sich plötzlich und unerwartet der Himmel, die Regenwolken entflohen, der Wind legte sich, es trat mildere Luft ein, und das Wetter blieb an diesem und den folgenden Tagen, wenigstens in den Nachmittagsstunden, leidlich bis zur Beendigung des Festes, wozu es jetzt um so zahlreicher die frohe Menge herbeirief. „Was Gott thut, das ist Wohlgethan!“ —

Die Gönner und Freunde unserer jährlichen Volkslustbarkeit des Vogelschießens sprachen sich übrigens auch in diesem Jahre lebhaft darüber aus, wie fühlbar der Mangel eines Schützenhauses für unsere Stadt sey, dessen sich doch die mehrsten und selbst viel kleinere Städte unserer Monarchie zu erfreuen haben. Die Einrichtung eines solchen, wozu es leider unserer Schützengesellschaft an allen Mitteln fehlet, würde unfehlbar sowohl zur Uebung unserer jungen Bürger im Schießen, als auch zur Beförderung des Gemeinsinnes und der allgemeineren Theilnahme an unserem Vogelschießen wesentlich beitragen.

Am Freitage, den 9ten d. M., gegen Abend, wurden wir durch das Eintreffen des Königlich Dänischen Dampfschiffes von Helsingör überrascht, welches das Wrak der am 2. Mai d. J. unweit Hever im Sunde durch einen Wirbelwind (Bö) gekenterten und darnach gesunkenen Brigantine Johanna Sophia (weiland Capitain H. J. Dircks) von hier, in unsern Hafen bugsirte. Obgleich das Schiff so tief gesunken war, daß die Masten nur einen Faden über den Meeresspiegel standen, so ist das Unterschiff doch gut im Holz geblieben und ein großes Tau und eine Ankerkette ist für die Rhederei auch gerettet. Alles übrige ist vernichtet. Der Capitain, welcher sich während des Unglücks in der Kajüte beim Rasiren befand, kam bekanntlich mit dem Kajütenwächter um. Dagegen rettete sich die Mannschaft glücklich. (Aehnliches Unglück erlebten wir in den 1830ger Jahren auf dem Jasmunder Bodden, wo eine Jacht mit der Pächterfamilie Wahl in einer Gewitterbö kenterte, und zwei Schwestern dabei ertranken. Der junge edle Mensch, welcher die Rettung der Uebrigen bewirkte, ein gewisser Jachtmann, ist nun auch schon todt.)

Wir machen das kunstliebende und gebildete Publikum unserer Stadt und Umgegend mit Vergnügen auf die ausgezeichnete Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Wollschläger aufmerksam, welche nächstens im alten Schauspielhause den Circus ihrer Darstellungen zu eröffnen beabsichtiget. Herr Wollschläger hat sich längere Zeit in Frankreich und den Niederlanden aufgehalten, und daselbst, so wie im Rostocker Pfingstmarkt, von welchem er mit seiner Gesellschaft hier eingetroffen, sich eines ausnehmenden Beifalls zu erfreuen gehabt, und sollen, nach der Versicherung von Augenzeugen, die Leistungen derselben diejenigen der Reitergesellschaft des Herrn Wolff et Dumas, die wir an dem genannten Orte zuletzt gesehen, und von denen einige Mitglieder gegenwärtig, nach mehreren Tageblättern, in Wien Furore machen, noch weit übertreffen.

Der städtische Bemerker.

(In Sachen unserer Badewirthe.) Es ist für mich höchst erfreulich gewesen, folgendes geehrte Schreiben zu empfangen, wonach der Artikel von der Feder eines Menschenfreundes in der vorigen Nummer, welcher sich für die Aufhülfe unserer Badewirthe interessirt, bei einer hohen Person unserer Stadt loyale Berücksichtigung gefunden hat, und Hochdieselbe mit einem schönen Beispiel zur Erreichung des milden Zweckes vorangeht, das gewiß um so mehr Nacheiferung finden wird, als man bei uns so gern Gutes thut. Es ist nur zu wünschen, daß einladendes Badewetter die edle Absicht begünstigt.

v. Suckow, Redacteur.

Herr Redacteur!

Mit Bezug auf den Artikel der städtische Bemerker in der Sundine vom 7ten Juli benachrichtige ich Sie ergebenst, daß ich von heute ab die zu nehmenden Bäder täglich mit 3 Sgr. 6 Pf. bezahlen werde.

Stralsund, den 9. Juli 1841.

Hochachtungsvoll

C. H. v. Borstell,
General-Lieutenant und Commandant.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 28.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 28. Stralsund, Mittwoch den 14. Juli 1841.

Tages-Begebenheiten.

Aus Königsberg berichtet man: Am 1. Juni fand in Braunsberg das Scheibenschießen statt. Hinter der Scheibe war, wie an vielen andern Orten, ein kleiner Hanswurst angebracht, der, wenn die Scheibe ordentlich getroffen wird, in die Höhe springen und zum Ergötzen des Publikums hervortreten soll. Das bunte Kerlchen versäumte jedoch häufig seine Schuldigkeit, und der Scheibenweiser, ein gewisser Funk, beschäftigt sich mit ihm, überhört aber die warnende Glocke. Der Schuß fällt, während Funk noch hinter der Scheibe steht, und die Kugel geht nicht nur durch die Scheibe, sondern auch durch die Brust des Unglücklichen, so daß er, nachdem er im Todeskrampfe einige Schritte zur Seite gemacht, todt zur Erde sinkt. Der anwesende Kreisphysikus eilte herbei und fand ihn bereits verschieden. Der Beklagenswerthe hinterläßt eine Wittwe mit sechs unerzogenen Kindern.

In Zeist bei Utrecht ist unlängst ein trauriges Unglück vorgekommen. Ein junges Mädchen von 9 Jahren fällt ins Wasser; ein junger Mann von 20 Jahren springt hinein, um sie zu retten. In dem Augenblick, wo er das Land erreichen will, stürzt sich auch noch die Mutter, welcher der Schreck die Besinnung geraubt hatte, in das Wasser und zieht ihre Tochter und den Retter mit in den Abgrund. Nur der Letztere konnte gerettet werden.

Aus Paris berichtet man: Vor Kurzem hat sich aus einem Zellenwagen für den Transport nach Toulon unter Weges ein Gefangener herausgeschnitten und glücklich geflüchtet. Es war ein junger Mensch, ein Kirchenräuber, und ein Taschenmesser scheint hinreichend gewesen zu sein, um ihn die Wagenthür herausschneiden zu lassen.

Das Dorf Ober-Kunzendorf bei Kreuzburg in Oberschlesien ist vor einiger Zeit der Schauplatz einer finstern, entsetzlichen Gräuelthat geworden. Ein Bauer, Janus, wurde am Ostersonnabend unter der Beschuldigung, mit einem entsprungenen Diebe bei einem Gärtner Speck gestohlen zu haben, zu dem Gerichtsschulzen von Ober-Kunzendorf gebracht. Der angeblich Bestohlene hatte ihn bereits mit einem Pfahle so lange geschlagen, bis derselbe zersprang. Zur Rede gestellt, läugnete Janus die That entschieden und wurde nun gebunden und vielleicht eine Stunde lang von dem Gemeindewächter, dem Schulzen, einem andern Bauer und dem angeblich Bestohlenen in kurzen Unterbrechungen mit dem Kantschu gepeitscht, bei den Haaren herumgezogen und mit der Bank, auf welche man ihn angeschnürt hatte, umgeworfen. Hierauf hängt man ihn, etwa eine Viertelstunde lang, mittelst eines um den Hals, das rechte Bein und den linken Arm gelegten Strickes an einen hölzernen Wandnagel auf. Janus betheuert fortwährend, so weit er es noch vermag, seine Unschuld. Ein Häusler aus dem Dorfe, welcher sich dazugefunden hat, befestigt hierauf eine Peitschenschnur an dessen beide Daumen, zieht ihn, wie er sich ausdrückt, gleich einem geschlachteten Schweine, an einem Querbalken der Decke empor und klettert an seinem Körper hinauf und herunter. Als man ihn endlich auf die Erde legt, vermag er unter den krampfhaftesten Zuckungen nur noch um ein wenig Trinkwasser zu flehen. Jener Häusler gießt ihm hierauf einen Topf voll Wasser über das Gesicht; die Unmenschen lachen und frohlocken, da Janus sich krampfhaft bewegt; man schleppt ihn aufs neue bei den Haaren herum, schlägt ihn mit den Fäusten und tritt ihn mit den Absätzen der Stiefeln. Die Mißhandlungen dauern unausgesetzt von 1 Uhr des Morgens bis 10 Uhr. In dieser Stunde stirbt Janus. Die Untersuchung ist eingeleitet, die grausamen Henker sind sämmtlich verhaftet. Sie haben zu ihrer Entschuldigung angeführt, daß sie den Janus nur zum Geständnisse des Diebstahls hatten bringen wollen.

In Bercy bei Orchies (Frankreich) hat eine wahnsinnige Hausfrau, die man bisher als unschädlich frei umhergehen ließ, das Gehöft angezündet und dadurch ihren, ihres Mannes und ihrer beiden Kinder Tod herbeigeführt. Die letztern wollten die Unglückliche aus den Flammen retten, fanden aber selbst dabei ihren Untergang, indem sie mit der aus dem Feuer geretteten Wahnsinnigen an den Brandwunden erlagen.

Bei der zweiten Eisenbahnfahrt von München nach Augsburg, am 23. Mai bestiegen, in dem Augenblick der Abfahrt von einer Station, zwei Bauern heimlich den letzten Packwagen. Auf dem Wege sprangen dieselben wieder herab, um ihren Weg seitwärts zu Fuße fortzusetzen. Der Sprung fiel indessen so unglücklich aus, daß der eine daran nach kurzer Zeit starb, der andere sich aber bedeutende Verletzungen zuzog.

Aus Cleve wird Folgendes mitgetheilt: Am 25. Mai, Nachts gegen 11 Uhr brach in dem Hause des Ackerers Haltermann in Wyler bei Cranenburg Feuer aus, welches mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß die Bewohner sich kaum zu retten vermochten. Die 24jährige Tochter hatte dabei ihren Vater nicht wahrgenommen und stürzte, um ihn dem Flammentode entreißen zu wollen, zurück in das brennende Haus, aus welchem sie zwar alsbald von dem ihr nacheilenden Bruder herausgeholt wurde, jedoch leider so bedeutend verletzt, daß sie am zweiten Tage darauf nach furchtbaren Leiden ihren Geist aufgab. Der Bruder aber, welcher auch von den Flammen ergriffen war, befindet sich in der Besserung.

Den 19. Mai des Morgens wurde in Lausanne ein Mann, Namens Weber, ein Seiden-Fabrikant, leblos und mit Wunden von einem schneidenden Instrument bedeckt, in seiner Wohnung gefunden. Die Umstände dieses Verbrechens sind schauderhaft. Es scheint, daß er von seinem Sohn und seinen Töchtern in Gegenwart seiner Gattin, die sich der That nicht widersetzte, ermordet wurde. Weib und Kinder sind verhaftet. Einer der Söhne, der sich nach Carouge geflüchtet hatte, ist durch die Thätigkeit des Maire und des Polizei-Lieutenants daselbst verhaftet worden. Das Opfer der Unthat ist ein Franzose, der seit vielen Jahren in Lausanne angesiedelt ist.

Aus Erfurt berichtet man: Am 24. Mai Vormittags hat ein in den von dem Regierungs-Bau-Inspector Loock bewohnten Zimmern ausgebrochenes Feuer einen großen Verlust von Kunstschätzen herbeigeführt: der größte Theil der werthvollen Gemälde-Sammlung des Hrn. Loock wurde in wenigen Augenblicken ein Raub der Flammen. Der schnell herbeigeeilten Hülfe gelang es, das Gebäude vor größerer Beschädigung zu bewahren. Ueber die Entstehung des Brandes gerade in dem Zimmer, in welchem die meisten Gemälde aufgestellt waren, hat man nur Muthmaßungen. Wahrscheinlich hat sich bei der damals hier herrschenden großen Hitze die Sonne in einer zum Gebrauch vorhandenen Wasserflasche concentrirt, und der Brennpunkt ist unglücklicher Weise gerade auf mehrere zusammengestellte Gemälde gefallen und hat diese entzündet.

Aus Madrid berichtet man Folgendes: Vor einiger Zeit wurden die Reisenden auf der Diligence nach Jaen von einem abscheulichen Geruch geplagt, der aus einer Kiste kam, wie man sie gewöhnlich

zum Versenden von Fischen benutzt. Zuletzt verlangten die Reisenden von dem Postillon, daß er die Kiste öffne und den Inhalt wegwerfe, da der Geruch nicht mehr zu ertragen sei. Wirklich wurde Hand an das Werk gelegt, indeß fand sich nur statt des Fisches der zerstückelte Körper eines ermordeten Frauenzimmers. Wahrscheinlich hatte der Mörder den Leichnam nicht besser zu beseitigen gewußt, als daß er ihn in die weite Welt sandte. Der Postillon und sämmtliche Reisende sind verhaftet worden.

Aus Mühlheim a. R. berichtet man folgenden schrecklichen Vorfall, der als Warnung dienen mag: ein Vater erschlug nämlich sein eigenes Kind; er wollte im Zustande der Trunkenheit seine Frau schlagen und traf das Kind, welches sie auf dem Arm hielt, und gleich darauf starb.

Der Marktflecken Wörth, fünf Stunden von Regensburg, ist in der Nacht vom 28. zum 29. Mai von einer schweren Feuersbrunst betroffen worden. Das Feuer entstand durch die Unvorsichtigkeit einer alten Frau, die in einem hölzernen Schoppen Wäsche aussott. Von einem scharfen Ostwinde angefacht, sprang das Feuer in Eile von Dach zu Dach, und verbreitete sich um so leichter, da das Holzwerk durch die Trockenheit im höchsten Grade der Zündbarkeit war. Die Glut war so stark, daß sogar die westlich von dem Orte liegende Anhöhe, die sogenannte Lerchenhaube — am Abhange mit Weingärten, oben mit Heidekraut und Gehölz bedeckt — Feuer faßte, wodurch auch das jenseits dieser Höhe liegende, eine Stunde von Wörth entfernte Dorf Wiesent, so ernstlich mit Ansteckung bedroht wurde, daß die Leute bereits ihre Häuser auszuräumen genöthigt waren. In Wörth selbst ist fast der ganze untere Markt ein Raub der Flammen geworden. Man giebt die Zahl der abgebrannten Gebäude auf 141 an.

Aus Rom berichtet man: Ein Paar arme Juden, die es sich haben beikommen lassen, in einer Straße zu gehen, die Leuten ihres Glaubens zu passiren nicht erlaubt ist, sind auf drei Monate in das Gefängniß gesteckt worden. Zu solchen verbotenen Passagen gehören diejenigen, in welchen das heil. Sacrament zum 40stündigen Gebet ausgestellt ist, und namentlich auch der Ort, wo die Neophyten ihren Aufenthalt haben.

Aus Paris theilt man Folgendes mit: Um den Mont Valérien zu befestigen, hat man den dortigen Kirchhof angreifen und mehr als 500 Gräber größtentheils von alten Familien, unter andern auch das der Frau v. Genlis, zerstören müssen.

Aus Wien meldet man Folgendes: Die von dem Philhellenen Joseph Jekel für seine Rechnung hierher berufenen zwölf griechischen Zöglinge, welche er zu bürgerlichen Geschäften erziehen läßt, sind unlängst hier eingetroffen. Jekel ist Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und als einer der edelsten Menschenfreunde geachtet, allein dieser schöne Zug edler Philanthropie hat ihm vollends die Herzen aller Menschenfreunde zugewendet. Man weiß, was dem wiedererstandenen Hellas dringende Noth thut. Es fehlt dort an nützlichen Handwerkern, und Jekel faßte den Gedanken, einen Versuch mit griechischen Knaben, welche hoffentlich bald den Kern eines Bürgerstandes bilden werden, zu machen.

In Marseille haben vor Kurzem fünf Fallimente stattgehabt; bei einem derselben belaufen sich die Passiva auf nicht weniger, als 2 Mill. 500,000 Frs. Handelsbriefe aus Marseille äußern die Besorgniß, daß mehrere Städte in den südlichen Departementen eine bedauerliche Rückwirkung dieser Unglücksfälle erleiden werden.

In Savoyen ist der letzte Erbe der Edlen von Allinges gestorben, und hinterläßt ein Vermögen von 25 Mill. Frs.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 12. Juli.

Waizen behält Frage und bedingt völlig die letztbezahlten Preise, während man höher noch anhält. Von Schles. ist 124/126ℓ. weißer, nicht ganz tadelloser, mit 56 Rthlr., 124ℓ. geringer gelber mit 52 Rthlr. bezahlt. Wirklich guter 124/125ℓ. gelber Schles. wird auf 55 Rthlr. gehalten, 129/130ℓ. Ückerm. und 130/131ℓ. Vorpomm. auf 60 Rthlr. oder etwas darüber, welche Preise man aber nicht bewilligen zu wollen scheint. Roggen etwas angenehmer, in loco $30\frac{3}{4}$ à 31 Rthlr. gefordert, bei $30\frac{1}{4}$ à $\frac{1}{2}$ Rthlr. bei bester Qualität wohl zu machen, pr. August 31 Rthlr., Septbr./Octbr. 32 Rthlr. Geld und wenig Abgeber für den Augenblick, die etwas mehr fordern. Gerste, Hafer und Erbsen, wie am Freitage gemeldet.

Hamburg, vom 8. Juli.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	354.390	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	348.390	„	Magdeb.	156.165	„
Braunschw.	351.387	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	351.387	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	354.390	„	Hafer, Mecklenb.	126.135	„
Poln.	354.402	„	Holst.	126.135	„
Mecklenb.	312.396	„	Elder.	78. 96	„
Holst.	300.354	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	204.228	„
Mecklenb.	186.213	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	132.159	„	Rappsaam., Hann.	—.—	„
Holst.	132.159	„	Holst.	—.—	„

London, vom 2. Juli.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	63s 5d	31s 6d	21s 11d	35s 9d	38s —d	37s 11d
Aggregat v. 6 Wch.	62s 3d	30s 7d	22s 3d	35s 3d	38s 1d	38s 2d
Zoll bis z. nächst. M.	24s 8d	16s 10d	13s 9d	16s 9d	12s 6d	12s 6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 12. Juli 1841.		Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen, 128—132ℓ. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	—	—
Roggen, 114—122ℓ. „	—	1	5	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste, 100—108ℓ. „	—	—	22	—	-	—	24	—
4zeilige Gerste, 96—100ℓ. „	—	—	21	—	-	—	23	—
Hafer, 66— 74ℓ. „	—	—	16	—	-	—	17	-
Erbsen	—	1	4	—	-	1	9	—
Malz	à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen	à Schfl.	3	10	—	-	3	20	—
Rübsen	à Schfl.	3	10	—	-	3	20	—
Leinsaamen	à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze	à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Geestgrauen	—	3	6	—	-	8	16	—
Gerstgrütze	—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln	—	—	9	—	-	—	13	—
Butter	à Pfund	—	5	3	-	—	6	—
Eier	à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh	à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu		—	21	—	-	—	22	—

Greifswald, den 10. Juli 1841.		Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen, 128—132ℓ. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	2	—
Roggen, 114—122ℓ. „	—	1	6	—	-	1	7	—
2zeilige Gerste, 104—110ℓ. „	—	—	24	—	-	—	25	—
4zeilige Gerste, 95—102ℓ. „	—	—	20	-	-	—	21	—
Hafer, 66— 74ℓ. „	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen	—	1	5	—	-	1	8	—
Malz	—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 10. Juli 1841.			ℛ	ß	bis	ℛ	ß
Waizen,	124—132℔. wiegend, à Scheffel		1	12	-	1	26
Roggen,	117—128℔.	„	—	33	-	—	37½
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„	—	23	-	—	27
Hafer	66— 74℔.	„	—	18	-	—	21
Erbsen	. . . .	—	—	32	-	—	38
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Dödtersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 6. Juli.

In neuen Mecklenburger Vließ-Wollen ist in der letzten Woche wenig umgegangen, weil man die im Lande bewilligten Preise hier noch nicht erzielen kann, indem von England die Berichte fortdauernd flau lauten; wogegen die Inhaber eine günstigere Conjunctur abwarten wollen.

London, vom 28. Juni.

Auf die Meinung, daß die Vorräthe in den Händen der Manufakturisten nur klein sind, hegt man die Erwartung einer baldigen Verbesserung in dem Umsatz und glaubt, daß in der bevorstehenden Auction von ca. 8000 Ballen, die morgen anfängt, sich viel Kauflust und vielleicht auch eine Werthverbesserung bemerkbar machen wird.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

6. Juli. Svanoen, Ellerhosen, von Riga mit Hanf, Segeltuch und Matten. 7. Koophandelen Zeefahrt, Timmer, von Kiel mit Ballast; Woodelioa, Hilbrands, und Meinsicoa, Kloatje, beide von Gröningen mit Ballast. 8. Margina, Boer, von Schiedam mit Ballast. 10. De Vrouw Jantina, Mulder, von Amsterdam mit Ballast; Catharina Maria, Kronemann, von Stettin leer.

2) In Greifswald:

5. Juli. Carolina, Beckmann, von Ipswich mit Ballast. 6. Hoffnung, Bremer, von Copenhagen mit Theer; Charlotte Friederika, Wallis, von Bideford mit Ballast; Speculant, Glaewe, von Newroß mit Ballast. 10. Sophia Maria, Bruse, von Stockholm mit Eisen, zuletzt von Wolgast.

3) In Wolgast:

6. Juli. Concordia, Duck, von Willersfauk; Likeospröve, Krohnemann, von Marstall. 8. Friedrich, Fischer, von London.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

6. Juli. Providentia, Schasiedeberg, nach London mit Waizen. 8. Fidelitas, Miedbrodt, und Johann Heinrich, Wilken, beide nach London mit Waizen. 10. Emma, Fischer, nach London mit Gerste; Hoop op Welvaart, Vries, nach Schiedam mit Roggen.

2) Von Greifswald:

5. Juli. Industrie, Hoffstaedt, nach der Nordsee mit Getreide; Hoffnung, Struck, nach Stettin mit Getreide. 6. Wilhelm, Schröder, nach Stettin mit Getreide. 8. Pehr, Edlund, nach Westerwik mit Ballast; Catharina Maria, Parow, nach Calmar mit Ballast. 9. Fr. Margaretha, Baumgarten, nach Bremen mit Getreide. 10. Magdalea, Buweo, nach London mit Getreide.

3) Von Wolgast:

5. Juli. Union, Dovel, nach Stockton. 6. Kl. Marie, Krohn, nach der Nordsee. 9. Maria Sophia, Bruse, nach Stralsund. 10. Likeosprôve, Krohnemann, nach der Nordsee. 11. Concordia, Dock, nach der Nordsee.

In Memel ist angekommen: 27. Juni. Smoleosk, Hardrat, und Aurora, Bruhn, beide von Poole; Catharina Maria, Spiegelberg, von Exeter; Minerva, Segebarth, von Shoreham. 28. Johannes, Rubarth, von Rye; Ernestioe, Nausch, von Weymouth; Einigkeit, Ohrluff, von Grimsby. 5. Juli. Neptunus, Paeplow, von Wolwich; Doris, Kraeft, von Hartlepool. In Danzig: 28. Juni. Stadt Barth, Suhr, von Shoreham; Cupido, Schulz, und St. Christoph, Borgwardt, beide von London. 3. Juli. Minerva, Holzerland, von Jersey. In Humber: 28. Juni. Friedrich Wilhelm, Völcker, von Memel. In Helnoetsluis: 29. Charlotte Wilhelmine, Völsch, von Stralsund. In Shields: 29. Schwan, Krafft, von Antwerpen. In Baldera: 1. Juli. Martin Friedrich, Krafft, von Schiedam. In Gravesend: 3. Hermina, Volgert, von Danzig. In Waterford: 3. Baron von Krassow, Giereke, von Stralsund. In Bristle: 6. Daschingka, Lemeke, von Stralsund. In Swinemünde: 9. Venus, Backhus, von Drontheim.

Von Drogheda ist abgegangen: 21. Juni. Neptunus, Bahlrühs, nach Memel. Von Pillau: 29. Sundia, Kraeft, nach London. Von Antwerpen: 29. Einigkeit, Ohrloff, nach der See. Von Danzig: 29. Mathilde, Bückeohagen, nach London. 2. Juli. Louise, Busch, nach London; Richard, Kraeft, nach Hull; Charlotte, Grafin von Essen, Schomacher, nach London. Von Memel: 3. Juli. Hertha, Sarnow, nach Malden; Wilhelm Eduard, Ohrloff, nach Waterford. Von Swinemünde: 6. Hermina, Zoraow, nach Liverpool. Von Bordeaux: 25. Juni. Gustav Friedrich, Beckmann, nach Elseneur.

Den Sund passirte: 30. Juni. Victor, Scharmberg, von Hull nach Königsberg; Augusta Mathilde, Grünwald, von Liverpool nach Danzig. 1. Juli. Doris, Kraeft, von Hartlepool nach Memel; Jupiter, Kraeft, von Sligo nach der Ostsee; Neptunus, Paeplow, von Woolwich nach der Ostsee. 2. Amicitia, Robarth, von Danzig nach London; Nicolaus, Parrau, von Belfast nach Memel. 3. Hoffnung, Kraeft, von Stralsund nach der Maas; Sundia, Kraeft, von Königsberg nach London; Mathilde, Bockeohagen, von Danzig nach London; Cordula Sophia, Muhr, von Stralsund nach London; Neptunus, Bahlrühs, von Drogheda nach Memel. 5. La Vertue, Schutz, von Newry nach Memel; Venus, Backhus, von Drontheim nach Stettin; Mentor, Schulz, von Hartlepool nach Memel.

Gemeinnütziges.

(Mittel gegen die Wanzen.) In der Académie royale zu Metz wurde ein seltsames Mittel gegen die Wanzen mitgetheilt. Dies durch einen Zufall entdeckte Mittel besteht in der Anziehungskraft, welche das „Pfefferkraut" (Lepidium ruderale) auf jene Thiere ausübt. Man hatte solche Pflanzen in getrocknetem Zustande in einem Zimmer niedergelegt, aus welchem kein Mittel die Wanzen hatte vertreiben können; alsbald sammleten sich dieselben schaarenweise um die Stengel und Blätter der Pflanzen und nach kurzer Zeit waren sie todt oder in einem solchen Zustande von Erstarrung, daß man sie leicht zusammenkehren und ins Feuer werfen konnte. Ein Hauptmann Munier bemerkte, man habe dasselbe auch bei den Blättern „der grünen Erbse" beobachtet. — Leuchs (Mittel zur Vertilgung aller schädl. Thiere. 2. Aufl. S. 118.) giebt an, daß sich die Wanzen auch unter „frischen Bohnenblättern und geflochtenen Wasserweiden" sammeln und darunter wie betäubt werden.

Das „Pfefferkraut" Lep. ruderale, wächst in Mecklenburg-Schwerin am Strande der Ostsee sehr häufig auf Wustrow und bei Warnemünde; auch soll es sich im Strelitzischen finden. Die Pflanze hat einen starken unangenehmen Geruch, blühet im Juni und Juli und ist nicht mit dem in Gärten auch unter dem Namen „Pfefferkraut" sich findenden Lep. latifolium zu verwechseln, dessen scharfer Saft unter anderem zur Vertreibung von Warzen angewendet wird. Der deutsche Name von Lep. rud. ist auch „Hundeseuche."

Greifsw. Wochenblatt Nr. 39. Beilage vom 28. Septbr. 1839.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Am 26. Mai ertrank der Schiffer Behn vom Zingst in der Peene.

Am 13ten d. Mts. schlug auf der Peene bei Loitz bei starkem Winde ein Fischerkahn um. Es ertranken vier Einwohner der Stadt Loitz.

Am 18ten d. Mts. ertrank zu Gr. Zicker auf Mönchgut ein Knecht beim Herausnehmen von Steinen aus dem Wasser.

Den 18ten d. Mts. fiel zu Gr. Warksow auf Rügen ein 14jähriger Knabe in einer Mergelgrube und verlor sein Leben.

Den 18ten d. Mts. erhängte sich zu Greifswald ein dortiger Schuhmacher. Trunkfälligkeit und Arbeitsscheu brachte ihn zum Selbstmorde.

Den 21sten d. Mts. erhängte sich ebenfalls zu Greifswald ein dortiger Einwohner aus Lebensüberdruß.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Juni brannte zu Strussendorf auf Rügen ein altes Wohnhaus ab, welches zu 400 Thlr. versichert war, und

Den 19ten d. Mts. wurde zu Sagard ein außerhalb dieses Orts gelegenes zu 500 Thlr. versichertes unbewohntes Haus ein Raub der Flammen.

Die Entstehungsart dieser Feuer hat nicht ermittelt werden können.

In der Nacht vom 26sten auf den 27sten Juni zündete der Blitz ein, dem Krüger zu Lancken auf Rügen gehörendes Nebenhaus an und legte es in Asche.

Vom 6. bis zum 12. Juli sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schiffszimmermanns Grothkopp T. Der Maria Dorothea Dahn S. — S. Marien: Des Gymnasial-Lehrers Hrn. Dr. Fischer S. — S. Jacobi: Des Kaufmanns Hrn. Peters T. Des Hauszimmer-Amtsbruders Hermann S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Trompeters bei der 3ten reitenden Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Panneitz T.

Gestorben: S. Nicolai: Der verabschiedete Unteroffizier Hr. Johann Wilhelm Ulrich, 51 J., Magenentzündung. — S. Jacobi: Herr Dr. Gottlieb Christian Friedrich Mohnike, Consistorial- und Schulrath, Superintendent und Pastor zu St. Jacobi, 60 J. 6 M., Brustkrankheit. Der Catharina Schultz T., 1 J., Kinnbackenkrampf.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Kammergerichts-Assessor Hr. Carl Theodor Schwing mit Frau Sophia Louise Elisabeth Grosfurd, verwittweten Grosfurd z. 1 M. Der Schiffszimmermann zu Zingst Heinrich Christoph Abraham Drossel mit Jgfr. Henriette Friederika Sophia Dorothea Voigt z. 1 M. Der Schneider in Schaprode Carl Gottlieb Taschner mit Jgfr. Amalie Dorothea Hermina Graening z. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Tagelöhner Joachim Ephraim Krüger mit Christiana Elisabeth Dorothea Beintel z. 3 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Branntweinbrenner Hr. Johann Elias Scheel mit Jgfr. Anna Caroline Auguste Biedenweg z. 3 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 6. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Kammer-Musikus M. Westphal nebst Frau und Tochter, Hr. Hauptmann Lovén, Hr. Obrist-Lieutenant v. Braun, Hr. Schiffs-Capitain Thiel.

Stralsund, den 8. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Der Königl. Preußische Gesandte und bevollmächtigte Minister am Schwedischen Hofe Hr. v. Brockhausen nebst Bedienung, Hr. Graf v. Essen nebst Sohn, Hr. Particulier Meltzer, Hr. Ober-Forstmeister Kolde, Hr. Hofprediger Psilander, Hr. Prediger Lindvel, Hr. Gärtner Freese.

Stralsund, den 11. Juli.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gaffelmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Gutsbesitzer a. Schaevenbach.

Angekommene Fremde.

Vom 6. bis zum 12. Juli.

Die Herren Kaufleute Engelbrecht aus Stettin, Kentner aus Gotha, J. P. Frohn und F. Klingenberg aus Remscheid, C. Walter, J. F. C. Walter und Hertz aus Berlin und C. Pfeiffer aus Demmin, Hr. Weinhändler M. Rosenheim aus Heidingsfeld, Hr. Gutsbesitzer v. Usedom aus Ziemitzel, Frau Baronin v. Pröck nebst Fräulein v. Steyber aus Guben und die Herren Lieutenants Schartow und v. Werder aus Frankfurt a. d. O.; logiren im „goldenen Löwen.“

Hr. Schauspieler C. Herrmann aus Merseburg, Hr. Pächter C. Melms aus Ungnade, Hr. Wirthschafter Wiesener aus Zipke und Hr. Kaufmann Dammert aus Stettin; logiren im „König von Preußen.“

Hr. Obrist-Lieutenant C. B. v. Braun aus Schweden, Hr. Oberförster Hovstock aus Poggendorf, der Königl. Preuß. Gesandte und bevollmächtigte Minister am Schwedischen Hofe Hr. Baron v. Brockhausen aus Stockholm, Hr. Prediger Lüting aus Bützenhagen, Hr. Regierungsrath Kaddatz aus Stettin, Hr. Regiments-Arzt Schwarz nebst Familie aus Merseburg, Hr. Kammergerichts-Assessor Balcke aus Berlin, Hr. Rittergutsbesitzer v. Enckevort aus Vogelsang und die Herren Kaufleute Hagen aus Wolgast und Rudolff aus Rostock; logiren im „Hôtel de Brandebourg.“

Hr. Oberforstmeister L. Kolbe aus Westerås, Hr. Baron von Hartmann aus Berlin und Hr. Gutsbesitzer F. Oertel aus Hohenwelsen; logiren im „Hôtel de Stockholm.“

Hr. Kammermusikus M. Westphal nebst Frau und Tochter aus St. Petersburg, Hr. Sattlermeister Schultze, Hr. Backermeister Meyer und Hr. Gerichts-Actuarius Schröder aus Greifswald, Hr. Eigenthümer W. Saß aus Ludershagen, Hr. Kunstreiter C. C. Wollschläger nebst Frau, Gesellschaft und Kutscher aus Magdeburg, Hr. Kammergerichts-Assessor Balke aus Berlin, Hr. Regierungs-Rath Kaddatz aus Stettin und Hr. Rittergutsbesitzer v. Enckevort aus Vogelsang; logiren im „römischen Kaiser.“

Der erste Hofstallmeister, Obrist-Lieutenant und Ritter Graf G. v. Essen nebst Sohn aus Stockholm; logirt im Hause Litt. A. No. 79.

Der Lieutenant im Königl. 8ten Ulanen-Regiment Hr. Eduard v. Beesten aus Trier; logirt im Hause Litt. A. No. 91.

Hr. Gastwirth W. T. Haase nebst 2 Töchtern aus Ystad; logiren im Hause Litt. A. No. 220.

Frau Doctorin Billroth nebst Sohn aus Stettin; logirt im Hause Litt. B. No. 203.

Hr. Kaufmann J. R. Leop aus Schwerin; logirt im Hause Litt. C. No. 10.

Der Equilibrist Hr. J. Althoff nebst Familie aus Herford; logirt im Hause Litt. C. No. 252.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Berlin, den 10. Juli 1841. Preuß. Courant.

				Zins	Briefe Thl.	Briefe sg.	Briefe pf.	Geld Th.	Geld sg.	Geld pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	7	6	103	22	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	78	11	3	77	26	3
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	11	3	101	26	3
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	15	—	102	—	—
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	7	6	102	22	6
Kur- u. Neumark dito.	„	100	„	3½	—	—	—	102	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	102	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 29. Stralsund, Mittwoch, den 21. Juli 1841.

Wellensprache.

Jüngst ein Fremdling stand am Ufer, sah so trüb und ahnungsschwer
In die ungewisse Ferne, kaum begrenzt vom weiten Meer,
Sehnsucht blickt aus seinen Zügen und sein Auge sprach verklärt:
Dein gedenk' ich ferne Heimath und der Lieben mir so werth! —

Well' auf Welle brach sich tosend an dem steilen Uferrand,
Und er sah sie nah'n, wie Boten aus der Ferne ihm gesandt;
Lauschend beugt er sich hinüber, denn aus Meeresgrund empor,
Tönten langentbehrte Laute, Heimathsklänge an sein Ohr.

Und es rauscht ihm aus den Wogen mit der Liebe Schmeichelton:
„Hier ein Fremdling bleibst du immer, dort des Vaterlandes Sohn;
Thor, der wähnt, nur in der Ferne warte sein ein dauernd Glück,
Kehr' zurück zu deinen Lieben, kehr' ins Vaterland zurück!"

Er vernahm's und tiefe Blässe wechselt mit der Wangen Gluth,
Thrän' auf Thräne rann verstohlen in die aufgeregte Fluth;
„Grüßet, rief er, wie die Heimath, alle meine Lieben fern:
Könnt' ich eurer Mahnung folgen, ach gewiß, ich folgte gern!"

Und das Meer wuchs hoch und höher, aus der Tiefe dunklem Schooß
Sah er's nahen wie Gestalten, überschwellend, riesengroß;
Eine Woge, hoch vor allen, faßte seine kalte Hand,
Näßt mit tausend Demanttropfen abschiednehmend sein Gewand.

Riga. Karl Phönix.

Theresa.

(Fortsetzung.)

Als nach einigen Wochen Donna Beatrix wieder zurückgekehrt war und zum ersten Male die Kirche wieder besuchte machte sie mir ein großes Almosen und sagte dann im Vorbeigehen zu mir: „Donnerstag Morgen nach Pfingsten werde ich den Armen Brod und Wein vor meiner Thür geben lassen, komm und hole Deinen Theil."

— Das ist ja der heutige Tag, unterbrach Tovalito.

— Ich weiß es wohl, aber ich habe mich durch eine so geringfügige Sache nicht wollen stören lassen. Donna Theresa hatte ihren Schleier heruntergelassen, weshalb ich ihr Gesicht nicht sah, aber aus ihrer Stimme schloß ich, daß sie weinte: „Mein armer Paco, sagte sie zu mir, bitte Gott für mich."

Die beiden folgenden Tage erschien sie nicht und auch der Herr war verschwunden. Das Abentheuer schien mir beendigt und ich fing schon an, es zu vergessen, als am letzten Sonntage nach dem Hochamte der verehrte Pater Marco auf die Kanzel stieg und die bevorstehende eheliche Verbindung der Donna Theresa von Vasconcellos mit Don Antonio von Guevera publicirte. Das Gerücht von großen Almosenspenden verbreitete sich also bald und jeder sprach von Don Antonio, ein Fremder, geboren zu Sevilla. Nun glaubte ich den jungen Herrn wiederzufinden, der so freiwillig mir die Dublonen für seine Liebesbriefchen gab. Deshalb nahm ich den Bettelsack auf die Schultern und kam hieher. Fürwahr, ich ahnte nicht, diesen schönen Herrn unbekannt zu finden. Nein, er ist es nicht, der Donna Theresa liebte und doch wird der Domherr Don Ignatio von Vasconcellos sie Morgen trauen …

Vielleicht, sagte eine Stimme, welche Paco Rosales schaudern machte, und ein Schatten ging hinter den großen Lorbeerrosen hervor, die eine Hecke am Ende der Terrasse bildeten. — Es war ein Mann von hohem Wuchs, sein blonder, wohlgestutzter Bart paßte wohl zu der regelmäßigen Schönheit seines Gesichts; ein großer niederge-

krempter Hut ging ihm bis auf die Augen und fiel auf den Kragen eines weiten Mantels herab, der seinen Schmuck verbarg.

Nimm, sagte er, indem er Paco Rosales etwas in den Hut warf, — wirst Du wohl geschickt und kühn genug sein, dies Billet seiner Adresse zu übergeben?

Paco Rosales blieb einen Augenblick etwas betroffen, dann machte er ein Zeichen des Kreuzes und sagte, indem er aufstand: ich will es! —

3.

Das geheimnißvolle Billet.

Man tanzte noch immer im Saale; zwanzig Paare folgten dem Takte eines munteren Bolero's in der Luft ihre leichten Castagnetten bewegend. Von außen bemerkte man sehr deutlich durch die Fenster Donna Theresa, wie sie mit einer Hand auf den Balkon gestützt, mit der andern eine Blume ihres Brautbouquets entblätterte. Ihre Blicke waren ruhig, ihre Stirn heiter; sie lachte die Versammlung an, die sie umgab. Wenn aber Jemand sie recht aufmerksam beobachtet hätte, so würde er durch diese Ruhe ein trübseliges Beschäftigtsein mit sich selbst, ein bitteres Leiden bemerkt haben. Don Antonio von Gueverra außer sich vor Freuden verließ nicht seine schöne Verlobte, die, die ersten Ergüsse der reinen Liebe ihres Verlobten nichts entgegen zu setzen wagte. Mit Stolz betrachtete Donna Beatrix diese glänzenden Feierlichkeiten. In ihrem Busen schlug ein Herz, angefüllt mit dem Streben nach stolzer Unabhängigkeit. Mit kalten thränenlosen Augen hatte sie der Einkleidung ihrer beiden andern Töchter beigewohnt und bedauerte im Grunde ihres Herzens, sie nicht anderswo etablirt zu haben und die Verheirathung Theresens überhäufte sie mit Freude.

Draußen war Alles ruhig und still, die Terrasse war durch den Reflex des Ballsaals schwach erleuchtet und jenseits unter dem Gebüsch des Gartens war es finster und der bewölkte Himmel vermischte sich am Horizont mit dem dunkeln Blau des Meeres. Theresa ließ einen Augenblick ihre matten Augen auf dem Schatten dieser Landschaft ruhen und athmete tief auf, gleichsam, um sich an der frischen Luft und der Lieblichkeit der Nacht wieder neu zu beleben. In demselben Augenblicke schüttelte der Wind die blumigen Aeste der Orangen, und zwei Palmenbäume, welche vor der Terrasse sich erhoben, beugten ihre Gipfel mit einem sanften Säufeln. Ein trauriger Gedanke, eine durchbolchende Erinnerung durchfuhr das Herz des jungen Mädchens; sie wendete das Gesicht ab mit einem tiefen Seufzer.

Du leidest, meine Seele, sagte Don Antonio mit einer zärtlichen Unruhe.

— Sei unbesorgt, antwortete sie, dieser Tumult ermüdet mich, aber ein wenig Ruhe wird mich wieder herstellen.

Wie sehr ermüdet dieses Fest mich auch! sagte er leise; wenn ich diesen lärmenden Freuden entgehen könnte, um Dich unter diese Alleen zu führen, wo wir allein sein würden, meine Theresa.

Sie wandte das Gesicht ab; diese Worte der Liebe verursachten ihr einen Schauer, und um sich ihnen zu entziehen, suchte sie ihre Mutter mit den Blicken. In diesem Augenblicke ging ein dunkler Schatten vor dem Fenster vorüber und eine Stimme sagte demüthig: Edle Abkömmlingin des großen Cid, die Barmherzigkeit für einen armen Christen! Gott wird es Euch vergelten in dieser und in jener Welt! . . . . Sie zitterte, eine Blässe bedeckte ihr Gesicht und ihren bebenden Lippen entfloh ein schwacher Ausruf.

„Hat Dich dieser Elende erschreckt, rief Don Antonio, indem er sich umsah, wie hat er es wagen können, bis hieher zu kommen? Ich will ihn von der Thür wegweisen lassen."

„Mein Theurer, unterbrach sie ihn lebhaft, er durfte in den Garten kommen, ich hatte es ihm versprochen, ich kenne diesen Mann."

Paco Rosales fing nun aufs neue an, ihre Barmherzigkeit anzuflehen mit derselben demüthigen Stimme, indem er seinen Hut hinhielt, wie ehemals an der Thür der Kirche Notre-Dame de los Desemparados Theresa beugte sich lebhaft über den Balkon, langte mit der Hand etwas tief hinein und nahm das Billet.

Es war ein zerknittertes Blättchen, auf dem diese Worte mit Bleistift geschrieben waren:

„Theresa, ich bin hier, ich erwarte Dich, komm, wenn Du nicht willst, daß ich Dich im festlichen Saale aufsuche!"

Sie las das Billet hinter ihrem Fächer, dann blaß und zitternd drückte sie ihre beiden Hände gegen ihr Herz und blieb unbeweglich, die Augen auf die Terrasse geheftet, stehen. Der Fremde hatte sich in den tiefen Laubgängen verloren und Paco Rosales fand seinen Freund an demselben Platze wieder.

Was soll es bedeuten? fragte er, als er sah, daß Tovalito, die Hand an seinen Dolch gelegt, sich finstern und verstörten Blickes umsah! Was hast Du gesehen?

— Ich habe Jemanden gesehen, dem ich hier nicht zu begegnen glaubte, antwortete Tovalito mit dumpfer Stimme, ich habe mich einem Menschen gegenüber befunden, dessen Feind, dessen Todfeind ich bin. Beim Blut Christi, sein Leben hing nur an einem Faden. — Aber wo ist er? fragte Paco Rosales, mehr und mehr erstaunt. Der Bettler warf seine spähenden Blicke umher und antwortete mit einer noch leiseren Stimme: vielleicht neben uns; es ist der Herr, dessen Name Du nicht weißt. Laß uns ein wenig weiter gehen, ich will Dir Alles mittheilen. — Tovalito zog seinen Freund aus dem Garten und nachdem sie sich hinter einer Hecke verborgen hatten, sagte Paco Rosales mit einem gewissen Scherz: nun dann, dieser schöne Liebhaber ist also nicht, was er zu sein scheint? Du hast vielleicht einen Nebenbuhler gesehen.

Nein, antwortete Tovalito kaltblütig, ich habe Don Alonzo von Gusmann wieder erkannt, ältesten Sohn des Herzogs von Medina-Sidonia, Gouverneur von Andalusien, Grand Spaniens.

Was sagst Du, Tovalito? ein so mächtiger Herr? Und was macht er denn zu Valencia, allein und in einem so unansehnlichen Aufzuge? — Ich weiß es nicht, denn ich habe ihn nicht in diesem Lande kennen gelernt. Ohne

Zweifel ist er auf eine geheime Weise hieher gekommen und Gott weiß, wozu? —

Dies scheint auch eine Geschichte zu sein, sagte Paco, erzähle sie, wir sind ja allein und haben uns vor Niemandem zu fürchten.

— Es ist keine Liebesgeschichte und ich habe sie nicht an der Thür einer Kirche erfahren, sagte der Bettler mit einem Seufzer, ich habe ehemals eine andere Lebensweise als die jetzige geführt.

Mein Gott, unterbrach Paco, was willst Du sagen? ich habe immer geargwöhnet, daß Du früher auf eine andere Art das Geld vom Nächsten zu erhalten gewußt hast.

Ja, bevor ich den Bettelsack nahm, trug ich die Stutzbüchse und ich will Dir kein Geheimniß aus dem machen, Freund Paco, was mir in meinen Campagnen begegnete. Zuerst machte ich in verschiedenen Angelegenheiten Reisen an den Grenzen. Zuweilen war ich des Morgens in Spanien und des Abends in Portugal. Wenn ich immer so meinen kleinen Handel verfolgt hätte, so spielte ich höchst wahrscheinlich jetzt eine andere Figur in der Welt, als die eines Bettlers. Aber ich mischte mich in die Angelegenheiten der Großen und das machte mich unglücklich. Paco, Du begreifst wohl nichts von dem, was ich Dir sage?

Nein, bei der Seele des Judas, antwortete der andere Bettler mit einem ironischen Lächeln, vielleicht führtest Du die Befehle eines großen Herrn aus, anstatt Deinen Geschäften nachzugehen.

— So ist es fast. — Es gab damals an der Grenze einen Handel, noch gefährlicher, als der meinige; denn seit dem der Herzog von Braganza sich gegen den König von Spanien, unsern Herrn, empört hatte und die portugiesischen Rebellen ihm die Krone aufgesetzt hatten, gab es geheime Einverständnisse in Andalusien und es existirte eine Correspondenz, mit der man Leute beauftragte, welche keinen Argwohn erregten, Kaufleute, Mönche, Kontrebandeurs rc. So ließ der Herzog von Medina-Sidonia seiner Schwester, der Königin von Portugal, seine Briefe einhändigen.

Es waren dies Staatsgeschäfte, vielleicht eine Verschwörung gegen den König, unseren gnädigen Herrn, unterbrach Paco; dieser Handel konnte Dir leicht den Hals kosten. —

Ohne Zweifel, antwortete Tovalito ganz ruhig, aber wer nichts wagt, gewinnt auch nichts.

— Es ist wahr, setze Deine Geschichte fort, antwortete Paco Rosales, die Augen schließend, ich höre! —

4.

Die Contrabandisten.

Ich weiß nicht gewiß, was man anzettelte, sagte Tovalito, denn die Briefe waren versiegelt, übrigens kann ich auch nicht lesen.

Nach einiger Zeit kam Don Alonzo nach den Grenzen, unter dem Vorwande, seinen Verwandten den Marquis von Ayamonte zu besuchen, dessen Ländereien am linken Ufer des Guadiana liegen. Nun gab es hier große Jagdpartien, zu denen viele Edelleute eingeladen waren, und oft zwei bis drei Tage dauerten. Als ich sah, wie Don Alonzo eine so große Anzahl Menschen bewirthete, und daß der Ausbruch irgend einer Rebellion nahe sei, näherte ich mich, und da ich zu San-Lucar de Barrameda gebürtig und Unterthan des Herzogs von Medina-Sidonia bin, so hatte man Zutrauen zu mir. Damals war ich nicht so nackt, wie Hiob, ich hatte in der Umgegend von Ayamonte ein kleines Häuschen. Freilich war es etwas zerfallen, aber ich war darin sicherer, als hinter guten Mauern. Eines Tages kam Don Alonzo hieher, um mir selbst seine Befehle zu übergeben, d. h. aus Portugal eine Quantität Waffen und Pulver zu holen. In derselben Nacht noch reis'te ich ab und schon den übermorgenden Tag war mein Häuschen wie ein Arsenal. Als Don Alonzo sah, wie ich seinen Auftrag ausgeführt hatte, schüttelte er mir die Hand, gab mir 5000 Realen zur Belohnung und sogleich den Auftrag, mit einem Paquet Briefen auf der Stelle nach Lissabon abzureisen. Ich glaubte, mein Glück mit einem Wurfe gemacht. Als Don Alonzo mich verließ, machte ich meine Vorkehrungen, um mit Tagesanbruch abzureisen und legte mich dann völlig angekleidet nieder. Kaum eingeschlafen, träumte mir, daß ich an einem Orte sei, dessen Mauern umfielen und an deren Stelle sich lauter Teufel aufpflanzten. Ich rief alle Heiligen um Beistand an, wollte dann fliehen, fühlte mich aber so gefesselt, daß mir fast der Athem ausging. Mit einem Male erweckte mich ein vernehmliches Geräusch, und als ich die Augen öffnete, sah ich beim Schimmer meiner fast erloschenenen Lampe einige 20 Menschen um mich den Degen in der Hand. Ich ahnte sogleich, daß irgend ein Spion uns verkauft hatte, und daß Alles entdeckt werden würde. Die Briefe lagen auf einem Tische neben mir, und der Offizier, der die Truppen anführte, bemächtigte sich derselben.

Ich empfahl meine Seele Gott, und nahm mein Pistol aus dem Gürtel und schoß auf die Pulverfäßchen, die in einem Winkel meines Zimmers aufgeschichtet lagen.

— Heilige Jungfrau, Mutter Gottes, unterbrach Paco Rosales, du wolltest ohne Beichte sterben.

— Wir sprangen, erwiderte Tovalito kalt, d. h. als das Dach, die Mauern und Alles, was im Hause war, zerstreut war, wie eine Hand voll Staub in die Luft. Auf der Erde mitten unter Schutt und Trümmern, kam ich wieder zu mir. Hier und da gab es Todte und Verstümmelte, welche ein jämmerliches Geschrei ausstießen. Ich wollte aufstehen, aber ich fiel todt nieder. Hier habe ich das Auge und den Arm gelassen, die mir fehlen. Aber ich bedauere es nicht — denn die Briefe, die Alles entdeckt haben würden, waren vernichtet.

Und Don Alonzo, kam er nicht, Dir beizustehen und Dir die Belohnung einer so großen Ergebenheit zu bringen? unterbrach Paco Rosales. — Nein. — Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im Kerker, d. h. in einem schwarzen Kämmerchen, gut verschlossen und entblößt von Allem, außer ein wenig Stroh und einem Krucifix. Ich glaubte, es gehe zum Tode, so schmerzten mich meine Wunden; aber ein ehrwürdiger Franziskaner besuchte mich und heilte mich bald durch ein einfaches Mittel. Doch hatte man nur meine Herstellung erwartet, um mein Todesurtheil zu unterzeichnen. Nicht für Staatsverbrechen, nichts war entdeckt

worden, sondern nur um einige elende contrabandirte Ballen Waare. Nun glaubte ich, daß Don Alonzo kommen würde, um mich zu retten, aber ich sah mich getäuscht. Gleich nach dieser Begebenheit war er abgereis't, ohne sich um das zu bekümmern, was aus mir werden würde. Vielleicht wäre er sehr erfreut gewesen, wenn ich gehangen worden wäre; denn so hätte er sich meiner am besten entledigt. Doch mit der Hülfe Gottes und des guten Franziskaners entwischte ich am Vorabend meiner Hinrichtung. Ging dann drei Tage immer vorwärts, ohne mich durch etwas anderes anhalten zu lassen, als durch den Schlaf und durch einige Abwege, die ich zu machen hatte, um mir mein Brod zu erbetteln, bis ich endlich diese gute Stadt Valencia erreichte. Da ich mein altes Geschäft nicht wieder anfangen konnte, so entschloß ich mich, wie so viele ehrliche Leute, von mitleidigen Gaben zu leben, die fromme Seelen an der Thür der Kirche austheilen. — Dies ist meine Lebensgeschichte, und nun weißt Du, woher ich den edlen Herrn Don Alonzo von Gusmann kenne.

— Wahrlich, er hat es Dir herrlich gelohnt, in seinem Dienst ein Auge und einen Arm verloren zu haben, und Alles, was Du in dieser Welt besaßest! rief Paco Rosales — ich würde mich an Deiner Stelle gerächt haben, Freund Tovalito.

— Gerächt! wie?

Paco berührte den Dolch, den er im Gürtel trug und sagte: glaubst Du, daß dieser nicht eben so gut einen Menschen tödten kann, als der Degen eines Hidalgo? die Gelegenheit wäre dazu diesen Abend schön gewesen.

Ich weiß es wohl, antwortete Tovalito gleichgültig, es ist nichts leichter, als einen Menschen zu tödten, aber was hat der Tod Schreckliches für den, der ihn nicht sich nähern sieht? Eine so kleine Rache will ich nicht.

Paco Rosales war aufgestanden, um über die Hecke zu sehen, ob sie vielleicht auch behorcht würden. Er bemerkte unweit von ihnen eine Frau, deren weißes Kleid in der Dunkelheit sich auszeichnete. Es war Theresa, nachdem sie einige Schritte gemacht hatte, stand sie unentschlossen und erschreckt still. Das Getöse des Balles schwächte sich unter den Baumgängen und die verhallenden Töne schienen sie zurückzurufen. Das junge Mädchen, getroffen von einer unangenehmen Ahnung, wollte wieder umkehren, als eine Stimme an ihrer Seite sie erschreckte, die zu ihr sagte: Theresa komm, und eine Hand sie tiefer in den Garten hineinzog, unter eine Laube von Palmen beschattet, deren kräftige Schößlinge eine Art dichten Versteckes bildete, und in deren Mitte sich eine Rasenbank befand. Das junge Mädchen, athemlos und bestürzt, preßte die Hände ihres Führers und benetzte sie mit Thränen.

Nun denn, sagte er zu ihr mit bitterer Ironie, du erwartetest mich nicht; aber Du siehst, ich bin zur bestimmten Zeit angekommen, und zwar, um mein Versprechen zu erfüllen.

— Nein, unterbruch sie, es ist zu spät, weißt Du, daß dieses Fest mein Hochzeitsball ist? —

— Ja, ein anderer hat die Schwüre empfangen, mit denen Du mich täuschtest, aber beim heiligen Namen Christi, Du wirst Deinen Verrath nicht erfüllen.

Was machst Du mir zum Vorwurf? rief sie aus, Du bist abgereist und hast mich dem Willen, den Befehlen meiner Mutter überlassen. Und wenn ich mich ihr zu Füßen geworfen, ihr gestanden, daß mein Herz einem andern bereits gehöre, so habe ich ihr nicht einmal den Namen dessen nennen können, den ich liebte.

Du mußtest Zutrauen zu mir haben, sagte er kalt, aber es ist noch Zeit dazu, ich kann Dich schützen, Dich retten, aber Du mußt mir folgen.

Laß mich, laß mich! rief sie, indem sie seinen Bitten, seiner Unterredung zu entfliehen suchte.

— Warum willst Du mich verlassen? Siehe, es ist Mitternacht, die Stunde unserer Zusammenkünfte. Wie oft sind wir beisammen gewesen in schönen heitern Nächten! Nächte der Liebe, der Wünsche, der süßesten Hoffnungen, und Alles sollte vorbei sein! Meine Achtung sollte Dich geschont haben, um Dich ohne jeden Makel einem Andern zu übergeben! Theresa, glaube das nicht.

Sie fiel ihm zu Füßen und bat: habe Mitleid mit mir, keinen Augenblick habe ich mehr zu verlieren; denn man sucht mich gewiß schon, es gilt meine Ehre, mein Leben.

Dies wagst Du also nicht mehr, mir anzuvertrauen? unterbrach er; das ist also der Muth, die Ergebenheit Deiner Liebe, von der Du so Großes machtest....

— Ja, sagte sie weinend, ich würde meinem Gatten in Arbeit, Verborgenheit, ja ins Elend gefolgt sein, aber meinem Geliebten niemals. Ich ziehe die Ehre der Liebe, ja dem Leben vor. Tödte mich, wenn Du willst, aber ich werde Dir niemals folgen.

— Höre, sagte er, sie aufhebend, es giebt große Hindernisse zwischen uns, aber wirst Du Dich mir anvertrauen, wenn ich mich Dir durch eine Gewissensheirath verpflichte?

O Himmel! unterbrach sie, krampfhaft den Arm drückend, der sie hielt, hörst Du das Rufen? Man sucht mich, man kommt von dieser Seite.

Unklare Stimmen riefen Theresa's Namen in den Baumgängen, man durchsuchte den Garten beim Schein der Fackeln. Tovalito und Paco Rosales folgten Don Antonio von Guevarra, welcher todtenblaß, den Degen in der Hand, nicht wußte, gegen wen er seine Verlobte vertheidigen sollte.

— Wir haben sie gesehen, gnädiger Herr, sagten sie, wir haben sie in dieser Allee gesehen. Jemand war bei ihr, ein Herr hohen Wuchses, mit einem schwarzen Mantel bekleidet; von dieser Seite zog er sie mit sich fort. Man eilte in die Palmenlaube, es war dort Niemand mehr, aber auf der Rasenbank fand man das Bandeau von Edelsteinen und den Brautkranz Theresa's.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzielles.

Kunst-Verein
für
Neu-Vorpommern und Rügen.

Die Unterzeichneten sind zum Zwecke der Gründung eines besonderen **Kunst-Vereins für Neu-Vorpommern und Rügen** vorläufig zusammengetreten, und ha-

den die von ihnen zu dem Ende eingeleiteten Schritte bereits einen sehr günstigen Erfolg gehabt. Auf ihre Einladungen zum Beitritte sind schon in Stralsund und Greifswald ungefähr vierhundert Actien à 2 Thlr. gezeichnet worden, und da sie das Vertrauen glauben hegen zu dürfen, daß die von ihnen in den übrigen Städten der Provinz und auf dem platten Lande in Umlauf gesetzten Subscriptions-Listen nicht minder zahlreiche Unterschriften finden werden, so dürfte der definitiven Constituirung jenes Kunst-Vereines gegenwärtig nichts im Wege stehen.

Mit Rücksicht hierauf, und unter Bezugnahme auf den Inhalt ihrer gedachten Subscriptions-Einladungen erlauben sich daher die Unterzeichneten alle diejenigen, welche bis zu dem gleich zu erwähnenden Tage durch Zeichnung von Actien dem Vereine beigetreten sind, hierdurch aufzufordern, sich gefälligst

am 4. August d. J., Vormittags 10 Uhr,

zu Stralsund in dem Ressource-Locale zu einer General-Versammlung einfinden zu wollen. In dieser General-Versammlung sollen die Statuten des Vereins berathen und die übrigen für die Gründung des letzteren erforderlichen Maaßregeln beschlossen, so wie namentlich die Directoren und Mitglieder des geschäftsführenden Verwaltungs-Ausschusses gewählt werden, und werden die Nichterscheinenden nur so angesehen werden können, als seien sie mit den Beschlüssen der anwesenden Mehrheit überall einverstanden.

Bei jedem der Unterzeichneten liegen besondere Subscriptions-Listen aus, und sind dieselben zur Entgegennahme von Unterschriften sehr gern erbötig; welches hier für diejenigen bemerkt wird, denen bis zu jenem Tage die obgedachten Subscriptions-Einladungen noch nicht zur Ansicht gekommen sein sollten.

Stralsund und Greifswald, im Juli 1841.

Furchau. C. Hingst. C. Praetorius.
Graf von Ranzow. v. Suckow. C. Gräbener.
Dr. von Hagenow. J. G. C. Kosegarten.
C. A. Menzel. G. T. Pyl. F. H. Sonnenschmidt.

Niemand entgeht seinem Schicksal.

Skizze von Charlotte R.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind die Ingredienzien des Lebens, welche viel besprochen, viel bestritten werden. Der Glückliche, über dessen Gegenwart Fortuna ein Füllhorn ausgießt, etwa von dem Umfange, wie ich es kürzlich an einem neu errichteten Bäckerladen gesehn, — freilich der gedenkt wenig der Vergangenheit, wenn sie auch minder lachend war, und in seinem glücklichen Uebermuth träumt er, daß die Zukunft der Gegenwart nicht nachstehen dürfe. Der Mensch aber, dessen Leben trübe und dessen Zukunft keine Aenderung hoffen läßt, der überdies über den Zenith des Lebens hinaus ist, der denkt oft zurück, führt gerne seinen Geist die wehmüthigen Erinnerungen früherer Tage vorüber, weilt besonders gerne an dem Wendepunkt, wo das junge Herz anfing, zu empfinden, wo ein eigenthümlicher, fast nur der ersten Jugend eigner Hang zum Geheimnißvollen, ein Glaube an Vorbedeutung, an Ahnung uns beseelt, wo wir unser Schicksal so gerne enträthselt hätten, und noch nicht zu begreifen vermögen, daß eine der größten Wohlthaten Gottes die liebevolle Verhüllung unserer Zukunft ist.

Gerne gebe ich zu, daß dieser Hang zum Geheimnißvollen nur den reizbaren Gemüthern inne wohnt, und daß die Heerde, welche prosaischer empfindet, ihr Gefühl nicht zu dieser Höhe emporflügeln kann. Mir war es von früh an eigen, und nach jetzt werde ich oft, sehr oft deshalb von Andern nicht ganz verstanden. So hatte ich in meiner Jugend, wo alle die Meinigen auf dem Schauplatz des Krieges sich befanden, mit einem Bruder die Abrede genommen, daß er mir, wenn es in seiner Macht stände, ein Zeichen geben solle, wenn er in der Schlacht vielleicht den Tod fände. In der beständigen Furcht, ihn zu verlieren, hatte meine geängstete Phantasie einen Winkel meines Zimmers sich eigends ersehen, wo ich stets glaubte, meinen Bruder zu erblicken. Zitternd betrat ich das Zimmer, und Abends, ja selbst am hellen Tage, wagte ich nur scheue Blicke nach jener Stelle hin; nur wie eines Tages unerwartet und unverletzt dieser Bruder ankam, athmete ich wieder frei. Lebhaft erinnere ich mich eines Jünglings, dessen Schicksal hier mitzutheilen, eigentlich meine Absicht ist. Wir waren zusammen erzogen; eine gewisse Uebereinstimmung zog uns mehr an einander; er war mit großen Vorzügen des Geistes und Herzens begabt; allein ein gewisses träumerisches Wesen ließ ihn die Knabenzeit wenig genießen. Früh schon hatte er die Eltern verloren, und ward bei seinen großen Anlagen zum Gelehrtenstande bestimmt. Allein er hing mit ganzer Seele an Vorbedeutung. Aus diesem Grunde widersetzte er sich dem Plane seiner Familie, und zog es vor, die Handlung zu lernen. Oft erzählte er mir: wie es ihm unausgesetzt vor der Seele schwebe, daß er weit über's Meer ein großes Glück machen werde, und nur durch eine Seereise würde er zum Ziele gelangen. Einst vertraute er mir, daß eine alte Zigeunerin seiner früh verstorbenen Mutter gesagt: daß er zu Wasser fort müsse, daß er sich aber schäme, diesen Aberglauben seinen Vormündern zu gestehen, indeß könne er mir nicht bergen, wie fest er an dergleichen Prophezeihungen glaube. Und wollen wir es ihm verargen? — Sagte doch dem Joseph Poniatowsky in Wien in einer heiteren Gesellschaft auf einem Landhause, eine des Weges ziehende Zigeunerin, welche der Wirth zur Erheiterung seiner Gäste eintreten ließ: „Junges Herrchen, Ihr werdet hoch steigen, aber erst hart am Grabe, und eine Elster wird die Ursache Eures Todes sein." Mehrere Anwesende spotteten, und riethen lachend dem Poniatowsky, einen hohen Preis auf die Köpfe der Elstern zu setzen, um so die Gefahr abzuwenden, welche dieser Vogel ihm bringen könnte. Auf P... selbst aber, auf den kühnen, muthigen Mann, wirkten die Worte der Alten unheimlich, er blieb zerstreut für den Abend, und konnte sich eines Anflugs von Schwermuth nicht erwehren. Und hat sich die Weissagung nicht erfüllt? Wenn gleich an jenem Abend niemand der Elster gedachte, welche nach Jahren dem Poniatowsky den Untergang brachte. Kehren wir zurück zu dem Jüngling, den ich Ernst S.... nenne. Nachdem er die Handlung in Hamburg gelernt, ward er durch vortheilhafte Empfehlung von dort in Lissabon als Buchführer bei einem großen Hause angestellt. Bei vielen

Vorzügen hatte er den Fehler, daß er den Frauen zu sehr und ohne Wahl huldigte. Die Frau seines Prinzipals, eine verbuhlte, schon alternde, indeß nicht ganz reizlose Dame, warf ihre Augen auf ihn. Lange blieb die Sache geheim. Er stand durch seine Kenntnisse hoch in der Gunst des Herrn. Ward glänzend bezahlt, und bekam auch von der Dame, welche sehr reich war, bedeutende Geschenke. Ein ihm untergeordneter Commis, der aber länger im Hause war wie G...., konnte sein Uebergewicht nicht ertragen, und hegte längst Groll gegen G.... Er hatte durch eine ihm ergebene Dienerin Winke über das Verhältniß ihrer Gebieterin zu G.... bekommen. Ein Versehen dieses Menschen, wo jener vielleicht zu hart gegen ihn verfuhr, reizte diesen zum Zorn. Er machte dem Prinzipal die Treue seiner Gattin verdächtig. Dieser überzeugte sich schnell von der Wahrheit seiner Aussage — und nur eben noch glückte es G...., seinem Dolche zu entfliehen! Dieser Vorfall widerte ihn an, — und da es ihm in Lissabon nie gefallen hatte, beschloß er, mit dem Wenigen, was er gesammelt, eine eigene Handlung, wenn auch klein, in seiner Heimath anzufangen. Er kam wohlbehalten an; doch nicht lange dort, gerieth er in die Netze eines zwar schönen aber nicht reinen Mädchens. Sie war dabei ganz arm, und ihm an Jahren bedeutend voraus. Seine Familie, welche ihren angegriffenen Ruf kannte, stritt heftig gegen eine Verbindung; allein er trat selbstständig auf, verwarf jede Warnung und borgte noch ein Kapital zur Einrichtung seines Geschäftes. — Vier Tage nach der Hochzeit, bei welcher er sich sehr auffallend betragen, war er verschwunden. Anfangs glaubte man, er sei mit dem geborgten Gelde und seinem eigenen Capital in alle Welt gegangen. Allein dazu aber war er zu edel. Es fand sich Alles in Richtigkeit in seinen Papieren, und am dritten Tage warf ihn das Wasser aus. Es bleibt unentschieden, ob Reue über seine Heirath, durch welche er einen theuren Verwandten, welcher ihm gleichsam Vater war, tief gekränkt hatte, oder ob die Furcht, kein so großes Haus machen zu können, wie sein Stolz es begehrte, diesen Schritt veranlaßte. Indeß hatte ihn doch das Wasser, wie er stets geahnt, zum Ziele geführt. War es nicht der Ocean, so war es doch ein kleiner Landsee, welcher seine Vaterstadt begrenzte. Nie wird sein Andenken bei mir erlöschen. Oft habe ich sein Grab besucht, welches ihm die strenge Sitte seines Landes hart an der Kirchhofsmauer angewiesen.

Scenen aus dem Soldatenleben.

Die kurzen Scenen aus „Thorwaldiana" las der Soldatenfreund immer mit vielen Vergnügen und wir bitten: uns bald wieder mit etwas zu erfreuen. — War ich damals gleich weit vom Schusse, so kann ich nachfolgende kleine Scenen doch verbürgen.

Wer, wie ich, kurz nach dem Kriege eintrat, wird wissen, daß damals die Hälfte der Linienregimenter noch aus alten bemoosten Veteranen bestand. Sie bildeten für sich einen eigenen Clubb, nannten jeden der Eintretenden Du, wer er auch war, und ich hätte es keinem gerathen, ihnen eben so zu entgegnen. Nur wer sich dessen würdig zeigte, vornehmlich durch Mutterpfennige (in der Schenke), erhielt die geehrte Brüderschaft und der war glücklich. Auf e...m patriotischen Jüngling, wie es wohl damals gleich nach dem Kriege jeder mehr war als jetzt, machten jene alten Helden — ein graues Haupt, die Brust mit mancherlei Orden, immer aber doch mit der Denkmünze geschmückt, das gebräunte Gesicht meist mit Narben geziert — einen ehrfurchtsvollen Eindruck und man drängte sich an sie. Man hörte gerne ihren Abenteuern bei Wachtfeuern ꝛc. zu. Einer in der Escaderon hatte ganz besonders Aller Liebe. Er diente seit 1806, war ein gutmüthiger Mensch, wegen seines guten Betragens Unteroffizier geworden und alle kannten ihn unter dem Namen: Vater. Er nannte uns Alle: Kinder oder Jungens. Er zeigte nie jene Arroganz gegen den Gemeinen, wie es wohl viele und die meisten seines Standes thun, dafür liebte man ihn auch und sein Beritt zeichnete sich stets aus durch Eleganz im Aeußern und Musterhaftigkeit im Betragen. Ein solcher Ehrenmann ist eine wahre Zierde seiner Escaderon und von großem Einflusse auf den gemeinen Soldaten. Ungesucht erlangt er eine Autorität ganz anderer Art, als das starre Commando sie verleiht. Der Soldat hängt mit Liebe an ihm. Er vermag seine Kinder zu leiten wohin er will. So war Vater Klasen, dies ist der Name des alten Kriegers, aus dessen Munde ich nachstehende Erzählungen gehört habe. Klasen erzählte gerne, sein Vortrag war einfach und wahr, ohne Umschweife und Egoismus, meist rein objektiv, selten mit eingestreuten erbaulichen Betrachtungen und Anwendungen und darum hörte man ihn gerne. (Unter den vielen Anekdoten hebe ich hier nur Einige aus.)

Wir waren bei Stargard, unser Regiment hatte einen Vormittag eine sehr passive Rolle. Abgesessen, lagerten wir uns in beliebigen Zirkeln. Um Vater Kl. hatten sie sich wie gewöhnlich wieder versammelt. Wir stellten Betrachtungen über das heutige Maneuvre an, da gab Vater Kl. gelegentlich etwa Folgendes zum Besten: „Ein Commando von unserer Escaderon, welches am Abend vorher detaschirt war, rückte gerade wieder ein, als wir am frühen Morgen bei Ligny ins Feuer gingen. Die ersten feindlichen Kanonenkugeln rafften uns gleich einige Leute weg. Von zwei Brüdern, die zusammen in der Schwadron dienten, war der Eine bei dem Detaschement gewesen, der Andere fiel gleich beim ersten Schuß. Als der Detaschirte einrückte, fragte er nach seinem Bruder. Man wies schweigend zurück auf einen Hügel, wo unsere Leichen lagen, er verstand den Wink und sagte laut: So wollte ich, daß mich die erste Kugel zerriß. Kaum hatte er die Worte gesprochen, so lag er zerschmettert am Boden."

Klasen wandte sich halb nach dem inzwischen hinzugetretenen Rittmeister von Lilienthal um und sagte: Ist es nicht so, Herr Rittmeister? Ja wohl, antwortete dieser: ich war eben im Begriff, ihm einen Verweis über seinen ausgesprochenen Wunsch zu geben, als ich ihn auch schon sinken sah; mir ist das Bild stets geblieben. —

Bei einem Maneuvre hatte ich eines Tages das Glück, mit Vater Kl. in einem Quartiere zu sein. Nachdem alle Sachen wieder geordnet und wir am Abend unser Streulager suchten, traf es sich, daß ich zwischen Vater Kl. und meinem Burschen, Namens Koth, zu liegen kam. Wir ka-

men auf die sächsische Truppenempörung unter Blücher zu sprechen und Vater Kl. sagte: „Ja, Kinder, mit der Widersetzlichkeit gegen seinen Vorgesetzten ist es immer ein eigenes Ding. Als wir Paris erobert, als überhaupt der Feldzug ein Ende nahm und wir auf den Rückmarsch bald unsere Grenze erreicht hatten, wurde unsere Escaderon eines Tages requirirt in ein nahe gelegenes Dorf, um Ruhe in einer Landwehr-Ulanen-Escaderon zu bringen, die sich gegen ihren Chef empört hatte. Bei unserer Ankunft sahen wir die Officiere beschäftigt, die wenigen noch gut Gesinnten zu sammeln und im Zaume zu halten. In vielen Häusern und namentlich in der Schenke hörte man einen lauten Tumult der Unzufriedenen beim Weine. Sie wurden aufgehoben und die Hauptrădelsführer blieben bei uns in Gewahrsam. Der Anführer hatte seinen Degen vor dem Knie entzwei gebrochen und ihn seinem Rittmeister mit den Worten vor die Füße geworfen: unter ihm diene kein ehrlicher Mann länger. Als wir unsere Heimath erreicht, kamen die meisten auf Festung und der Anführer wurde erschossen. Es war ein großer, hübscher Junge und wir bemitleideten ihn alle."

Während dieser Erzählung hatte ich eine eigene Unruhe an meinem Burschen bemerkt, er seufzte oft. „Wenn ich nicht irre, so hieß der Mensch auch — — Roth!" hub Vater Kl. nach einer Pause, gedehnt, gleichsam nachsinnend, wieder an. Und: — — Ja, es war mein Bruder! seufzte mein Bursche. —

Wir schwiegen Alle; mich durchlief ein Schauer und ich suchte lange den Schlaf vergebens.

(Schluß folgt.)

Noch unbekannte und ungedruckte Rügensche Sagen.

Ohngefähr ½ Meile westlich von Putbus, nahe bei der Zigelei Neu-Güstlitz, liegt versteckt im Walde ein einsames Moor, dessen Ufer wohl noch nie der Fuß eines der jetzt Rügen so häufig besuchenden Fremden betrat, und doch hat der Ort, der der Tummelplatz einer der schönsten Rügenschen Sagen ist, etwas sehr schauerlich Romantisches. Man denke sich eine große ebene Moorfläche nur mit dürrem Ridgras bewachsen, aus dem nur hier und dort ein kaum eine Elle hohes Birken- oder Erlenbüschchen herausblickt, rings umher vom schönsten, mitunter uralten Eichen umstandenen Walde umkränzt, wo nur höchstens die Stille durch das Säuseln des Windes im Laube, oder das Aufspringen eines Stücks Wild gestört wird, denn die Landleute der Umgegend gehen ungerne nahe am Moore vorüber, und führen sie einmal Geschäfte in die Gegend, so machen sie doch, so bald wie möglich wieder fortzukommen; die Sage berichtet von diesem Orte Folgendes:

Zur Zeit, als das Christenthum über das finstere Heidenthum auch auf Rügen den Sieg davon trug, stand hier eine weit und breit gefürchtete Burg, Seppin geheißen, denn die Herren der Burg hatten sich schon seit lange durch Raub und Mord in der ganzen Gegend furchtbar gemacht, duch der damalige Besitzer der Burg war ein in Sünden ergrauter Bösewicht, und es ergrimmte ihm daher ganz gewaltig, als er die Botschaft bekam, daß der jüngste Sohn des Fürsten Rathe von Rügen, der edle Stoislaff Putbus, der ihm einmal seinen ebenfalls saubern einzigen Sohn im Zweikampf getödtet hatte, ganz in seiner Nähe eine Burg erbauen wollte. Als nun der Bote von Stoislaff kam, ihm den Gruß seines Herrn bringend und ihm gute Nachbarschaft anbietend, gerieth er dergestalt in Wuth, daß er sein Schloß mit allem, was darin und daran war, in den tiefsten Abgrund der Erde verfluchte; scheu und ängstlich trat der Bote so rasch seinen Rückzug an, daß er seine Handschuhe vergaß, die er auf einem Stuhle abgelegt hatte, und als er sich unterweges darauf besinnend, wieder zurückreitet, findet er statt der Burg den noch wogenden Sumpf, an dessen Rand der Stuhl mit den Handschuhen steht, und kaum hat er sich diese genommen, als auch der Stuhl vor seinen Augen versinkt.

Noch jetzt wandert allnächtlich ein kleines graues Männlein vom Seppin nach dem Putbusser Schlosse, um sich an dem schönen und festen Bau zu ärgern, dabei nimmt er seinen Weg gerade durch das Dorf Neu-Güstlitz, als nun vor etwa 20 Jahren der Zimmermann Müller ihm gerade auf seinem Fußsteige ein Haus erbauete, hat er sich darüber auch schmählich gebos't und denselben fast allnächtlich aus dem Bette gejagt, bis er sich endlich daran gewöhnt hat und seinen Weg um das Haus nimmt.

Wenn ein in der Johannisnacht geborner reiner Junggesell in der Johannisnacht das Moor betritt, so wird er einen Strick dort finden, wenn er Muth genug hat, so kann er daran das ganze Schloß wieder in die Höhe ziehen; schon einmal ist die Burg nahe daran gewesen, erlöset zu werden, denn ein Pferdejunge des Zieglers Plitz stolperte einmal in der Johannisnacht über einen Strick, als er zufällig das Moor betritt, wie er den Strick aufhebt, ruft ihm eine Stimme zu: „Zieh an," er zieht also und zieht schon die Spitze der Burg aus dem Moore auf; erschreckt läßt er den Strick fahren und die Burg versinkt wieder.

(Werden fortgesetzt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die Gesellschaft des Herrn Althof welche unter einem großen Zulauf der Menge ihre Künste bei der Vogelstange im Freien producirte, giebt jetzt in der blauen Pulverthurm-Bastion Vorstellungen. Sie bestehen aus ganz artig ausgeführten Equilibre's, Voltigen und Balancen; auch werden einige Pferdekünste gezeigt. Den Beschluß macht eine Ascension, die wir indessen hier schon großartiger, und namentlich von dem berühmten Kotter, ausgeführt sahen.

Sonntag den 18. d. M. haben die Vorstellungen der ausgezeichneten Reitergesellschaft des Herrn Waltschläger begonnen. Wegen Mangels an Raum müssen wir unsern Bericht bis zum nächsten Blatte ersparen. Doch können wir uns die vorläufige Bemerkung nicht versagen, daß manche Productionen das Höchste erreichen was menschliche Kunst zu leisten vermag, und hier noch nie gesehen sind.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Von Rügen). Da in der Sundine von einem Freunde derselben Beiträge mancherlei Gattungen bemerkt worden, so ermangelt derselbe nicht, eine wahre, bewunderuswerthe Geschichte, die in dem Orte, wo sie geschah, Alle in die Versuchung zum Aberglauben führte, als Beitrag einzuliefern.

Im Herbste des Jahres 1831 kam auf einem sich auf Rügen befindenden Gute Abends in der Dämmerungsstunde häufig ein Fuchs vor die Fenster der dort wohnenden Kathenleute und richtete sich auf gegen dieselben, um hinein zu sehen. Die Kathenwohnungen lagen auf beiden Seiten des vom Hofe herunter führenden Weges und waren wie alle Tagelöhnerwohnungen auf dem Lande mit breiten Strohdächern und kleinen niedrigen Fenstern versehen, nach Osten, im Rücken derselben, standen Bäume und Dornensträuche. Unser Fuchs ließ mitten im Tage öfter auch seine Gegenwart auf den benachbarten Dörfern ganz dreist vor den Hausthüren erscheinen, welches manchen leichtgläubigen Menschen zum Aberglauben reizte. Es fand sich aber der Zusammenhang der seltsamen Geschichte. Die Befriedigung des Hofes zwischen dem Viehhause und dem Schaafstall bestand in einem hohen Zaun, welchen das sehr abhangende Giebeldach des Schaafstalles beinahe berührte. Von diesem Stalle hatte man das eine obere Ende den Sommer über mit noch übriggebliebenem Stroh bis in die Spitze angefüllt. Im Herbste beim Saatdröschen mußte der Schäfer des Orts frisches Stroh ebenfalls hinauf tragen, wobei es sich ergab, daß unser Fuchs zum Erstaunen aller Hofbewohner, wie er die Gesellschaft des Schäfers bemerkte, zum Giebelloche des Daches hinaussprang und sich gähnend auf dasselbe setzte. Der durch die Sage des Fenstersehens vom Aberglauben gereinigte Entdecker meldete diesen Vorfall sogleich an seinen Herrn. Es ward die Ausführung der Ermordung dieses Thieres, wenn es nicht der Teufel selbst sei, worüber man sehr in Zweifel stand, sogleich beschlossen. Der Herr selbst sah ihn noch aufs Dach sitzen, wie dieser sich aber näherte, zog sich Gevatter Reineke in seine alte Dachzelle zurück. In dieser Art wohnte unser Fuchs mehrere Herbstwochen ungestört. Zuletzt ging er kaum mehr bei den Besuchen, welche er erhielt, aus der Stelle. Der Teufelsglaube ergriff jetzt selbst den Herrn und man verbreitete in der ganzen Gegend die Sage, daß der Teufel in der Gestalt eines Fuchses den Schaafstall zu — bewohne. Neuerdings ereignete sich der Fall abermals, daß der wilde Bewohner beim Austragen des Strohes seine Bastion verließ und in seiner Ruhe gestört aufs Dach erschien. Der Herr gebot allen Leuten, mit Heugabeln und Sensen den Stall zu besetzen, erschien selbst mit seiner stark verrosteten Flinte, welche wohl in mehr als zwanzig Jahren schwer ihre Kraft bewiesen haben mochte, schritt zur Ladung, um das Thier zu tödten und übergab, weil er sich die Sache lebensgefährlich ansah und des Schießens nicht getraute, dieselbe einem der Knechte. Jetzt fing man mit Knitteln und Steinwürfen eine Jagd an, worauf das muthvolle Thier mit blökenden Zähnen ohne Furcht auf die Besatzung zuschritt, vom Dache auf den Zaun sprang und sich so ins Gebüsch zurückzog. Nase und Maul sperrend, blieb die Besatzung zur ferneren Beachtung des bösen Feindes stehen und unser Schütze hatte, hiedurch bezaubert, das Schießen ganz vergessen. Nach Verlauf einer Viertelstunde eilte der Fuchs den erwähnten Zaun längs auf die beschriebene Weise in seine Dachzelle. Ehe er aber diese erreichte, gelang es dem Schützen, seinen Carabiner zu entzünden, welcher aber zum Schrecken Aller dabei seine Laufbahn endete und zersprang, wodurch der Aberglaube noch mehr Nahrung erhielt. Ein Grenznachbar, bekannt als Jagdliebhaber, ward jetzt mit seinen Jagdhunden zu der Ermordung dieses wirklichen Teufels eingeladen, versprach es auch, blieb aber, weil er eben so leichtgläubig wie der Herr zu — war, dennoch stets aus. Allen Neckereien ein Ende zu machen, welche von Nachbaren bei angestellten Bachanalien hierüber vorfielen, lud der Herr einen benachbarten Waldwärter ein, die Sache mit seiner Büchse zu schlichten. Er erschien, nahm ohne Verzug Posto zu Ende des Zaunes. Der Herr ließ das Thier lostreiben, wie es sich blicken ließ, fiel der Schuß und unser wilde Feind purzelte zum Erstaunen Aller zur Erde zwischen den Zuschauern. So war denn der Aberglaube sammt dem Herrn Gevatter Reineke getödtet.

Ein Ungenannter.

(Landstraßenkunde (verspätet.) Der Winter mit all seinen Schrecknissen und Annehmlichkeiten ist vorüber und er lebt nur in angenehmer und unangenehmer Erinnerung. Das Letztere bei dem mehr, der mit der Außenwelt mehr in Conflict ist, und so erinnere ich mich auch jetzt noch einer unangenehmen Abendscene. Es war sehr dunkel, der Schnee trieb, als ich noch eine ganze Strecke bis zur geliebten Heimath vor mir hatte. Des unbepflanzten und unmarkirten Weges wohl kundig, bemerke ich denn doch bald, daß die Pferde vom Pfade gewichen. Guter Rath war theuer. Ich besann mich, daß rechts, etwa ¼ Meile entfernt, ein Weg, durch hin und wieder eingeschlagene Pfähle bezeichnet, sich befände. Die Pferde wurden so gestellt, daß das Wetter die linke Seite bestrich und nun ging es in Gottes Namen, mit der Hoffnung, den Weg zu treffen, aber auch mit Bangen, in eine Mergelgrube zu gerathen, feldein. Aber der Himmel, der mich so oft sichtlich beschützt und geführt, that es auch diesmal; ich traf gerade bei einem Pfahl an und beendete glücklich meine Reise.

Die Zeit ist da, wo gewöhnlich durch Königliche Landräthliche Befehle die Landstraßen nachgesehen und fehlende Bäume gepflanzt werden sollen. Wir wissen aber, daß durch rohe Hände das Gedeihen der Bäume so oft, ja fast immer, vereitelt wird, und so kam denn Ref. auf den Gedanken: ob es am Ende nicht geeigneter, daß man die Wege mit Pfählen besetze. Wenn ein gewöhnlicher, eichener, unten angebrannter Pfahl, einige Fuß in die Erde getrieben wird, so erhält er sich mehrere, ja oft sehr viele Jahre hindurch gut und stände nur alle 30 — 40 Schritte ein solcher, so ist dies zur Bezeichnung des Weges schon hinreichend. Sollen aber durchaus Bäume gepflanzt werden, so schlage man bei jedem Baume einen solchen Pfahl ein, damit wenn jene zerstört sind, diese noch als Weiser stehen bleiben. Haben wir doch noch, Gott lob, in unserer Provinz so viel Holz, daß es auf manchen Gütern verschwendet wird. —

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 29. Stralsund, Mittwoch den 21. Juli 1841.

Tages-Begebenheiten.

Der Gerichtshof von Geldern (Niederlande) hat vor Kurzem einen pensionirten Major eines Verbrechens wegen verurtheilt, das, wie ich glaube, seit einer langen Reihe von Jahren in den gerichtlichen Annalen Hollands einzig dasteht, des Verbrechens der Bigamie nämlich. Der Major Genet hatte sich vor 20 Jahren in Mezieres in Frankreich verheirathet, aber bald nachher seine Frau verlassen. Vor einem Jahre verheirathete er sich mit einem jungen Mädchen in Arnheim, obgleich er wußte, daß seine erste Frau noch am Leben sei. Sein Verbrechen kam durch einen Brief heraus, den sie an die Stadtbehörde von Arnheim schrieb, um sich nach ihrem Manne zu erkundigen. Der Major Genet ist zur Strafe der Ehrlosigkeit (die in manchen Fällen an die Stelle des Prangers getreten ist) und zu fünfjähriger Einsperrung in einem Zuchthause verurtheilt worden.

Aus St. Petersburg berichtet man: Am ersten Pfingsttage fand unfern der Residenz, bei dem großen, auf der Rigaschen Heerstraße liegenden, zum Jamburgischen Kreise gehörenden Kirchdorfe Kroise eine heftige Explosion statt. Drei mit Pulver beladene Wagen passirten das Kirchdorf. Die beiden ersten Wagen gingen, ohne anzuhalten, weiter. Der dritte blieb mit seiner Escorte im Dorfe, um, dem Vorgeben nach, von Bekannten Abschied zu nehmen. Unterdessen erfolgte (Nachmittags 5 Uhr), die Explosion, die so gewaltsam war, daß an einem andern, 12 Werste davon entfernten Orte die Mauern erbebten. Das Dorf gerieth sogleich an beiden Seiten der Straße in Brand, und stellte in diesem Augenblick durch zertrümmerte Hütten und die lodernde Flamme, ein schreckliches Bild der Verwüstung dar. Mehrere Personen, Kinder und Erwachsene, sind in Folge dieses Ereignisses um ihre Gliedmaßen gekommen oder wurden durch Brandwunden bedeutend verletzt.

Von der Insel Mauritius (Isle de France) meldet man, daß dort die Pocken sehr wüthen und eine Menge Menschen hinraffen. Eine Zeitung aus Port Louis sagt: „Die Pocken wüthen unter der einheimischen Bevölkerung mehr als jemals. Ohne Obdach und Pflege sterben die Unglücklichen auf der Landstraße. Die Lazarethe haben keinen Raum mehr für sie und die Sterbenden und Leichen harren vergebens auf die Wagen, welche sie nach dem Lazareth oder nach dem Kirchhof führen sollen.“

Aus München schreibt man Folgendes: Muthwille oder Verwechselung hätte hier am Nachmittage des 1. Juni beinahe über Hunderte Unglück gebracht. In dem sogenannten Kipperl- oder Volkstheater in der Vorstadt Au, wo täglich um 4 und um 8 Uhr gespielt wird, rief ein Einzelner plötzlich nach einem Donnerschlage Feuer. Das Publikum kannte im Laufen, Drängen, Niedertreten der Frauen und Schwachen, Geschrei u. s. w. keine Gränzen, selbst nachdem der Irrthum längst erkannt war, und so hat es an Mißhandlungen aller Art, doch vor Allem an Diebstählen, nicht fehlen können. Ohne die polizeiliche Hülfe und die Einschreitung der Bessergesinnten würde es kaum ohne die rohesten Excesse abgegangen sein.

Am 1. Juni wurde des Morgens um 9 Uhr der in Gräfenberg verstorbene preußische Obrist des 11ten Infanterie-Regiments, von Thadden, auf dem Garnison-Begräbnißplatze in Neisse beerdigt. Vierhundert Musketiere gaben die üblichen drei Salven über das offene Grab. Eine Stunde später geleiteten die Bürgerschützen ihren vorjährigen König, der 1840 an demselben Tage feierlich eingeführt worden, zu seiner letzten Ruhestätte.

In Zülz, einem Städtchen des Neustädter Kreises, wüthete am 1. Juni ein so starkes, mit einem Orkan und mit Schloßen verbundenes Gewitter, daß über 100 Schaafe, viele Gänse, Enten u. s. w. erschlagen, Bäume ausgerissen, Häuser abgedeckt, sehr viele Fensterscheiben zertrümmert und die meisten Feldfrüchte in dem Umkreise einer Stunde gänzlich verwüstet wurden. Die Schloßen sollen stellenweise eine halbe Elle hoch gelegen haben.

Am 5ten d. Mts. brach in dem eine Stunde von Coblenz entfernten Dorfe Rübenach Feuer aus, wodurch an hundert Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Erst gegen Abend, als der Wind, welcher den Mittag sehr stark aus Nordwest wehete, sich legte, und ein starker Regen erfolgte, konnte man dem um sich greifenden Brande Einhalt thun. Das Feuer war in einer Wagner-Werkstätte, im obern Theil des Dorfes, in der Landstraße von Mayen ausgebrochen, wodurch alle Gebäude bis an den Schlagbaum so wie der bergauf- und abwärts liegenden ganz abgebrannt sind, jedoch mit Ausnahme eines frei gelegenen Metzgerhauses, welches am Abend wie eine Insel aus dem Flammenmeer hervorragte. Der verbrannte Körper eines alten Mannes wurde in einer Scheune gefunden, auch sollen mehrere Kinder das Leben verloren haben. Da seit 48 Jahren kein Brand in Rübenach ausgebrochen war, so hatten nur Wenige ihr Eigenthum versichern lassen, was jetzt die Leute um so harter trifft, als die meisten, außer ihrem Vieh, nur wenig gerettet haben, und von dem Wenigen Vieles durch den Regen verdorben wurde. An Spritzen hat es nicht gefehlt, wohl aber im untern Dorfe an Wasser; auch wurde allgemein bedauert, daß die Coblenzer Pioniere, die sich bei solchen Gelegenheiten schon oft rühmlich ausgezeichnet, nicht bei der Brandstätte waren, indem nur durch Einreißen mehrerer Gebäude dem Feuer hätte früher Einhalt gethan werden können. Zur Handhabung der Ordnung und Bewachung der geretteten beweglichen Gegenstände war die Gensd'armerie sehr zahlreich und thätig. Um 10 Uhr trafen auch bei vollem Regen zwei Compagnien Infanterie auf dem Platze ein. Hunderte von Menschen, denen das Feuer Obdach und Habe entrissen, sehen sich dem schrecklichsten Elende preisgegeben. Hier gilt es, zu helfen und schnell zu helfen.

Aus Stuttgart wird unterm 7. Juli Folgendes mitgetheilt: Gestern Abend ist Albert Thorwaldsen hier angekommen. Unmittelbar nach seiner Ankunft wollten ihn die Vorsteher des Schiller-Vereins, und die Vorsteher der Kunstsammlungen des Staats, in seiner Wohnung, dem Schillerplatze gegenüber, begrüßen, fanden jedoch schon auf dem Platze einen ältern, ehrwürdigen Mann, der Schillers Standbild mit Aufmerksamkeit betrachtete und in dem sie sogleich den Bildner erkannten. Der Empfang war sehr herzlich und Thorwaldsen vollkommen befriedigt von dem gelungenen Guße seiner Statue, von der Aufstellung und dem für dieselbe gewählten Platze. Abends 10 Uhr brachte der Liederkranz dem Meister ein Ständchen. Nach jedem Liede ertönte ein tausendstimmiges Lebehoch durch die Stille, und auflodernde bengalische Feuer um das Standbild Schillers erleuchteten es magisch mit den verschiedensten Farben. Thorwaldsen, der freundliche Greis mit schneeweißen Haaren, kam zu den Sängern herab und dankte herzlich. Heute wurde Thorwaldsen von einer Abordnung des Stadtraths und Bürger-Ausschusses beglückwünscht.

In St. Trond (Belgien) ist man durch die glückliche Anlage eines artesischen Brunnens in die größte Verlegenheit gerathen. Nachdem man etwa 470 Fuß tief gebohrt, stieg das schönste Trink-

wasser empor, überschwemmte aber auch, da der Baumeister an keine Wasserleitung gedacht hatte, den ganzen Platz, drang in die Keller und richtete überall Verwüstungen an. Die Behörden machten nun Versuche, das unheilvolle Loch wieder verstopfen zu lassen, was aber eben so wenig als die Einsetzung einer Pumpenröhre gelang, denn der Wasserstrahl warf Alles, sogar die größten Balken, welche man hineinzukeilen versuchte, wieder hinaus und die Arbeiter, welche sich auf fast komische Weise dabei abmühten, mußten, nachdem sie ganz durchnäßt worden waren, von ihrem Vorhaben abstehen. Das ganze Städtchen war in Verzweiflung, die Häuserbesitzer klagten bei der Stadt auf Entschädigung wegen der Verwüstung ihrer Keller, da hat plötzlich der Brunnen von selbst seine Kraft verloren und strömt nicht mehr über. Es scheint, daß sich das Bohrloch durch einen Einsturz im Innern verstopft hat. Sollte aber dieses Hinderniß verschwinden, so ist die alte Noth wieder da und die Stadtverwaltung hat noch keinen Beschluß gefaßt, was nöthigenfalls zu beginnen sei.

Der Schornsteinfegerjunge Edw. Jones, der bekanntlich drei Mal bei seinen geheimnißvollen Versuchen im Buckingham-Palast in London ertappt wurde, ist, nach seiner Freilassung aus dem Zuchthause, in aller Stille an Bord des, nach Australien bestimmten, Auswandererschiffes Diamant gebracht worden und soll einen fünfjährigen Matrosendienst durchmachen. Kurz nach seiner Entlassung hatte ihm der Director eines der kleinen dortigen Theater eine wöchentliche Gage von 4 L. angeboten, wenn er 14 Tage auf seiner Bühne auftreten wollte, Jones dies aber wegen der Kürze des Engagements ausgeschlagen. Er trieb sich vor seiner Einschiffung wieder häufig auf dem Constitutionshügel in der Nähe des Buckingham-Palastes umher, wurde aber scharf beobachtet.

Aus Paris berichtet man unterm 5ten d. Mts. Folgendes: Gestern, während der Sitzung der Akademie der Wissenschaften, vernahm man plötzlich ein gewaltiges Krachen und Hülfegeschrei. Ein Gerüst vor dem Hause, auf welchem ein Arbeiter gestanden, war zusammengebrochen, und Alles stürzte hinaus, um zu helfen. Hr. Arago forderte sogleich die anwesenden Mitglieder der medizinischen und chirurgischen Abtheilung auf, bei dem Verunglückten hülfreiche Hand zu leisten, und dies geschah auf der Stelle, worauf der schwer verletzte Mensch nach dem Hôtel Dieu geschafft wurde. Die Aufsicht über die Bauten der Akademie führen drei Personen, darunter ein besonderer Baumeister, welcher in dem Gebäude wohnt, und dennoch konnte eine solche Fahrlässigkeit vorkommen!

Ebendaher berichtet man unter demselben Datum: Am Sonntag Abend hatten wir hier ein sehr heftiges Gewitter mit einem so starken Platzregen, daß ein Theil des Tuilerien-Gartens einen halben Fuß hoch unter Wasser stand und bei Belleville die Erdarbeiten bei den Festungswerken zusammenstürzten, wobei zwei Menschen schwer verletzt wurden. Nach einigen Blättern wurde bei diesem Gewitter auf dem Montmartre ein Erdbeben bemerkt.

Vor Kurzem wurde in Leipzig eine 80jährige Jungfrau begraben, die ein Vermögen von 200,000 Thalern hinterläßt, zu dessen Universal-Erben sie einen erst kurz vor ihrem Tode von ihr angenommenen Advokaten eingesetzt hat. Die Verstorbene, Eleonore Bose, war die Tochter des ehemaligen Professors an der dortigen Universität und Besitzers des nach ihm genannten Boseschen (jetzt Reimerschen) Gartens, Dr. E. A. Bose, und den armen Studirenden eine beständige, stets mit Baarem helfende, Wohlthäterin, wie sie denn auch testamentlich die Universität mit mehreren Unterstützungs-Legaten bedacht hat.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 19. Juli.

Bis Ende voriger Woche blieb es mit Waizen in dem letztgemeldeten Verhältniß und war für 124/126℔. gelben Schlesischen nicht über 52 à 53¼ Rthlr. nach Qual. zu machen. Seit Ankunft der Engl. Post am gestrigen Tage zeigt sich vermehrte Frage und ist 125/126℔. gelber Schles. bei einigen Partien mit 55 Rthlr. bezahlt worden. Für leichten 123/124℔. weißen Schles. wurde bis 54½ Rthlr. geboten und ebenfalls 55 Rthlr. verlangt. Schwere Sorten sind augenblicklich fast gar nicht am Markt und werden von den Eignern zurückgehalten. Roggen auch wieder etwas angenehmer und in loco für gute 118/120℔. Waare bis 30¾ Rthlr., bei kleinen Partien selbst noch ein wenig mehr, Lieferung pr. August 31½ Rt., Septbr./Octbr. 32½ Rthlr. bezahlt und unter diesen Preisen nicht anzukommen. Gute 107/108℔. Vorpomm. Gerste ist wiederholt mit 23 Rthlr. bezahlt und auf 23½ à 24 Rt. ferner gehalten, bei geringem Vorrath. Aus Neuvorpommern meldet man, daß die Gerste-Aussaat dort durch nasse und auf andere Weise nachtheilige Witterung größtentheils verdorben sei und man sich keine halbe Erndte versprechen könne. Mit Hafer und Erbsen ist es hier noch wie letztgemeldet.

Hamburg, vom 15. Juli.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	354.396	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	354.390	„	Magdeb.	159.174	„
Braunschw.	351.393	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	351.393	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	354.396	„	Hafer, Mecklenb.	126.135	„
Poln.	351.414	„	Holst.	126.135	„
Mecklenb.	330.402	„	Eider.	78. 96	„
Holst.	315.360	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	219.240	„
Mecklenb.	192.219	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	132.165	„	Rappsaam., Hann.	600.624	„
Holst.	132.165	„	Holst.	—.—	„

London, vom 9. Juli.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	63s 11d	31s 11d	22s 1d	35s 6d	39s 3d	40s 11d
Aggregat v. 6 Wch.	62s 7d	30s 9d	22s 2d	35s 3d	38s 3d	38s 9d
Zoll bis z. nächst. M.	24s 8d	16s 10d	13s 9d	16s 9d	12s 6d	12s 6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 19. Juli 1841.			Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	5	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	5	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	100—108℔. „	—	—	23	—	-	—	26	—
4zeilige Gerste,	96—100℔. „	—	—	22	—	-	—	24	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	16	—	-	—	17	—
Erbsen		—	1	6	—	-	1	10	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	22	6	-	4	—	—
Rübsen		à Schfl.	3	22	6	-	4	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen		—	3	6	—	-	8	16	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln		—	—	9	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier		à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh		à Etne.	—	11	—	-	—	12	—
Heu			—	20	—	-	—	21	—

Greifswald, den 17. Juli 1841.			Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	3	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	7	—	-	1	7	6
2zeilige Gerste,	104—110℔. „	—	—	26	—	-	—	27	6
4zeilige Gerste,	95—102℔. „	—	—	22	6	-	—	24	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	8	—
Malz		—	—	22	6	-	—	24	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 17. Juli 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132℔. wiegend, à Scheffel		1	20	-	1	28
Roggen,	117—128℔.	„ —	—	35	-	—	38½
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„ —	—	24	-	—	28½
Hafer	66— 74℔.	„ —	—	18	-	—	22
Erbsen	. . . .	—	—	34	-	—	41
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Dödderſaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 13. Juli.

Wir haben seit Beendigung der auswärtigen Märkte hier eine sehr stille Periode im Woll-Geschäft erlebt, wovon die anhaltenden flauen Englischen Berichte die Ursache sind; jedoch wird allgemein die Hoffnung gehegt, daß im kommenden Monate die Aufträge reichlicher eingehen werden.

London, vom 5. Juli.

Die am vorigen Donnerstag begonnenen Auctionen haben eine große Anzahl Käufer herbeigeführt und es sind bis heute die frühern Preise ziemlich rasch bewilligt worden. Im Ganzen sollen ca. 900 Ballen auf diese Weise versilbert werden. Aus der Hand finden jetzt keine Verkäufe statt, da die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Auctionen, die erst gegen den Schluß dieser Woche beendet sein werden, gerichtet ist.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

12. Juli. Frau Catharina, Brunckhorst, von Stettin leer. 16. Kulusow, Parow, von Stettin leer; Carl Heinrich, Underborg, von Kork mit Kalksteinen; Sophia, Gellentin, und Svalan, Lundquist, beide von Calmar mit Brettern; Flecken Greetsye, Meyer, von Lübeck mit Ballast; de hoopende Zeemann, Prank, von Friedrichsstadt mit Ballast; Alkanna Henderika, Wasterbrink, von Schiedam mit Ballast. 18. Georg Heinrich, Sahr, von Calmar mit Brettern; Expedet, Romann, von Westerwiek mit Brettern; Penelope, Prehn, von London mit Ballast.

2) In Greifswald:

12. Juli. Jungfer, Langhoff, von Jasmund mit Kreide. 14. Hoffnung, Krüger, von Stettin mit Gütern. 15. Friedsamkeit, Jacobs, von Rendsburg mit Ballast. 17. Elise, Radloff, von Bordeaux mit Ballast. 18. Johanna, Wallis, von Paimboeuf mit Ballast.

3) In Wolgast:

10. Juli. Pegasus, Mathiesen, und Greis, Eberhardt, von Arais. 17. Sophie, Meyer, von Oldenburg.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

12. Juli. Adolphine, Suhr, nach London mit Waizen. 14. Diana, Robohm, nach Hamburg mit Getreide; Vrauw Wendelina, Hilibrands, nach Schiedam mit Gerste; Frau Catharina, Brunckhorst, nach Hamburg mit Knochenschwärze. 15. Marginn, Boer, nach Holland mit Gerste; Svanönn, Ellerhusen, nach Carlshamn mit Ballast. 17. Catharina Maria, Kronemann, nach London mit Waizen.

2) Von Greifswald:

13. Juli. Gustav, Weidemann, nach London mit Getreide. 14. Louise, Evert, nach Stettin mit Getreide. 15. Charlotte Friederika, Wallis, nach Memel mit Ballast. 17. Theodor, Krull, nach Stettin mit Rapp. 18. Fortuna, Schütt, nach Leba mit Salz; Maria Sophia, Bruse, nach Ystad mit Getreide.

3) Von Wolgast:

14. Juli. Pegasus, Mathiesen; Greis, Eberhardt, und Minna, Zeil, sämmtlich nach der Nordsee. 17. Pommerania, Berner, nach der Nordsee.

In Antwerpen ist angekommen: 4. Juli. Anna Sophia, Suhr, von Memel. In Berwick: 5. Catharina Wilhelmina, Krüger, von Stettin. In Helvoet: 5. Wilhelmina, Parow, von Memel; Juno, Kraeft, von Stralsund. In Gainsbro: 6. Friedrich Wilhelm, Völcker, von Memel. In Memel: 6. Ninnlaus, Parrnu, von Belfast. 8. La Vertue, Schulta, von Newry. 9. Neptunus, Kahlrühs, von Drogheda. 10. Mentor, Schultn, von Hartlepool. In London: 7. Wilhelmine, Obita, von Stralsund. 9. Resolution, Borgwardt, von Stralsund. In Cara: 7. Barclay de Tolly, Bruhn, von Drontheim. In Pillau: 8. Victor, Scharmberg, von Hull. In Danzig: 9. Jupiter, Kraeft, von Sligo. In London: 12. Albert Friedrich, Burmeister, von Stralsund. In Belfast: 9. Carolina Maria, Tode, von Memel.

Von Bordeaux ist abgegangen: 30. Juni. Undine, Romm, nach St. Uebes. Von Liverpool: 3. Juli. Louise, Wallis, nach Memel; Henriette, Steinorth, und Hoffnung, Dalz, beide nach Stralsund. Von Pillau: 5. Lucina, Parow, nach Southampton. 6. Blanca, Kraeft, nach Schottland. Von Danzig: 7. Ludwig Eduard, Krafft, nach London. Von Cara: 7. Barclay de Tolly, Bruhn, nach Noirmoutiers. Von Memel: 12. Ernestine, Nausch, nach Hartlepool; Catharina Maria, Spiegelberg, nach Exeter; Minerva, Segebarth, nach Shoreham; St. Johannes, Riek, nach Dundee; Maria Louisa, Petrus, nach Brügge. Von Swinemünde: 12. Navigator, Schlör, nach Liverpool. Von London: 12. Maria, Steinorth, nach Elseneur.

Den Sund passirte: 6. Juli. Suwarow, Schütt, von Hartlepool nach Pillau. 11. Johann Heinrich, Wilken, von Stralsund nach London; Conrad Wilhelm, Gottschalk, von Stralsund nach London. 12. Richard, Kraeft, von Danzig nach Hull; Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, von Danzig nach London; Providentia, Schmiedberg, von Stralsund nach London; Fidelitas, Miedbrodt, von Stralsund nach London; Louise, Busch, von Danzig nach London; Gustav Friedrich, Beckmann, von Bordeaux nach der Ostsee. 13. Ludwig Eduard, Krafft, von Danzig nach London; Lucina, Parow, von Königsberg nach Southampton; Hermine, Zornow, von Stettin nach Liverpool.

Schiffs-Nachrichten.

Berlin, vom 3. Juli.

Für unsere Local-Schifffahrt bereitet sich eine große heilsame Reform vor. Der sogenannte Landwehrgraben, ein Bach, der oberhalb der Stadt der Spree entfließt, seinen Lauf um die Stadtmauer hin nimmt, weiter unten den Namen Schaafgraben erhält, sich unweit Charlottenburg wieder in die Spree ergießt und bisher auch nicht den geringsten Nutzen hatte, wird nun schiffbar gemacht, das heißt, breiter und tiefer gegraben und mit Schleusen versehen, damit alle jene Schiffsgefäße, welche nicht nach Berlin selbst bestimmt sind, sondern nur durchfahren, in Zukunft die Stadt nicht passiren dürfen, wo der Andrang so groß ist, daß die Kähne oft Tage lang zubringen, ehe sie durch die Brücken, die Schleusen und Hunderte von Kähnen kommen. Schon seit Jahren wurde an diese Erleichterung für die Binnen-Schifffahrt gedacht, aber die Ausführung unterblieb wegen der Kostspieligkeit; jetzt aber wird sie, bei dem gesteigerten Verkehr, von der Nothwendigkeit geboten und es sind bereits 600,000 Rthlr. zu den Vorarbeiten angewiesen.

Vom 13. bis zum 19. Juli sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Strandträgers Holstein T. — S. Marien: Des Sattlermeisters Hrn. Schumacher T. Des Instrumentenmachers Hrn. Gäde T. Der Friederika Pagels S. —

S. Jacobi: Des Schneidermeisters Hrn. Weiter T. Des Schiffers Hrn. Hansen S. Des Zeichenlehrers Hrn. Schmidt T. Des Schuhmachermeisters Hrn. Glöden T. Des Schoppenbrauers Mau S. Des verabschiedeten Unteroffiziers Wendt T.

Gestorben: S. Nicolai: Wilhelmine Runkquist, 29 J., Nervenschlag. Der Ober-Auditeur Hr. Johann Erich Ström, 69 J., Fußschaden. — S. Marien: Das Mädchen Elisabeth Harder, 50 J., Auszehrung. Des Lohndedienten Stabibut T., 4 J., Kopfentzündung. — S. Jacobi: Der Dr. med. Hr. Christoph Wilhelm Kaminsky, 48 J., Kopfgeschwür.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Kammergerichts-Assesser Hr. Carl Theodor Schwing mit Frau Sophia Louise Elisabeth Groskurd, verwittweten Groskurd z. 2 M. Der Schiffszimmermann zu Zingst Heinrich Christoph Abraham Drossel mit Jgfr. Henriette Friederika Sophia Dorothea Voigt z. 2 M. Der Schneider in Schaprode Carl Gottlieb Taschner mit Jgfr. Amalie Dorothea Hermina Geaening z. 2 M. — S. Jacobi: Der Vorstädter Christian David Mau mit Frau Sophia Friederika Christina geb. Metzeling, geschiedenen Jentzen z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Gefreite von der 2ten Escadron des 2ten Landwehr-Regiments Friedrich Petzel mit Jgfr. Maria Renz z. 1 M.

Stralsund, den 13. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Obrist-Lieutenant v. Harder, Frau v. Zansen nebst Tochter, Müllergeselle Barnekow, Hr. Stückjunker Laurich nebst Sohn, Hr. Oeconom Seelert, Hr. Erbpächter Pagels, Hr. Kaufmann Kempe, Hr. Buchhalter A. L. Björck, Kupferschmiet-Geselle Hallstroem, Gartner Freese.

Stralsund, den 15. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Kammerherr Baron Wreede, Hr. Kammerherr Graf Wachtmeister, Hr. Pastor Kloos, Hr. Kaufmann Warkentin, Hr. Lembke, Hr. Schiffs-Capitain Kraeft.

Stralsund, den 18. Juli.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Kammerjunker v. Buelow, Hr. Oeconom Heydemann, Hr. Kaufmann Bystt. Wallen, Hr. Handlungsdiener E. Marcus, Dlle. Martens, Dienstmädchen Kappen, Bediente Nils-Pherson.

Angekommene Fremde.

Vom 13. bis zum 19. Juli.

Die Herren Kaufleute W. Hagen aus Wolgast, M. Harzfeld aus Heidelberg und Herzer aus Eilenburg, die Königl. Schwed. Kammerherren Hr. Graf v. Wachtmeister und Hr. Baron Wreede aus Stockholm und Hr. v. Kardorf aus Behlendorf, Hr. Kammerjunker A. v. Bülow aus Schwerin, Hr. Oeconom L. Heydemann aus Zuschendorf in Mecklenburg-Schwerin, Hr. Musiklehrer H. Müller, Hr. Rendant Kuhn und die Herren Pädagogisten v. Bülow, v. Zepelin, Pactow, Pogge, Johannes, Tag, Wölkow und Otto aus Putbus und Hr. Pächter Baltz aus Lüssow; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Oeconomen v. Beringe aus Neu-Bauhof, Rosenow aus Leppin, Plath aus Zeitlow, Meims aus Streiow, Appelmann aus Kemnitzerhagen, Awe aus Greifswald, Meims aus Stieiow und Plath aus Zeitlow, Hr. Pächter Meims aus Wend. Baggendorf und Hr. Lehrer Knappe aus Posen; logiren im „König von Preußen."

Hr. Pastor Kloos und Hr. Kaufmann Warkentin aus Rostock, die Herren Kaufleute Fawens aus North-Shield, J. Evers aus Korsnitz, T. Rosenstock aus Berlin, H. A. Ruinold aus Hull, C. Bumiller aus Kvitze, C. A. Winter und W. Berl aus Leipzig, Hr. Bäckermeister A. C. Lembke aus Ystad, Hr. Particulier Baron von Kottwitz aus Berlin, der Königl. Preuß. Lieutenant Hr. Baron v. Kottwitz, Hr. Agent Rathken und die Herren Offiziere v. Rasch und Aster aus Breslau, Frau v. Maltzahn aus Demmin, Fräulein v. Wickede aus Dargun, Hr. Rittergutsbesitzer v. Hackewitz und Hr. Candidat Piper aus Warkow; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Castellan H. Albrecht aus Schlemmin, Hr. Oeconom Schubert aus Starkow, Hr. Eigenthümer Wendt aus Sülz und die Herren Kaufleute M. Anhalt, A. Lilienthal, Hirschbach und M. Behrend aus Berlin; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Buchhalter A. L. Björck aus Gothenburg, Hr. Stückjunker C. Laurich nebst Sohn aus Christianstadt, Hr. Handlungs-Commis E. Marcus aus Malchin, Hr. Canzlist C. D. Bibau und Hr. Protokoll-Secretair C. D. Voigt aus Stockholm, Hr. Landwirth J. H. Amsberg aus Gothenburg, Hr. Buchhalter J. A. Steinorth aus Carlshamn und Hr. Schauspieler C. Dutzer aus Leipzig; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Oeconom J. Lundberg aus Schweden; logirt im „Kronprinzen von Preußen."

Hr. Großhändler W. H. Kempe aus Stockholm; logirt im Hause Littr. A. No. 70.

Hr. Kastellan Schmidt aus Berlin; logirt im Hause Littr. A. No. 170.

Die verwittwete Frau Majorin W. v. Zansen nebst Tochter aus Helsingfors; logirt im Hause Littr. A. No. 190.

Hr. Kaufmann A. Stull aus London; logirt im Hause Littr. B. No. 76.

Hr. Erbpächter H. N. Pagels aus Baumgarten in Mecklenburg-Schwerin; logirt im Hause Littr. D. No. 97.

Hr. Cadett von Gerber aus Berlin; logirt im Hause Littr. D. No. 110.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 16. Juli 1841.

Paris	2 Monat 190
„	kurze Sicht 188¾
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34 1/8
London	2 Monat 13 mk 3½ β
London	kurze Sicht 13 mk 7 β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.15
„ „	kurze Sicht 35.95
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 12¾ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23¾	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24¼	
Neue Zwdr. für voll	28¾	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48¾	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Frie'rd'or	38¾	
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7¾ β		

Berlin, den 17. Juli 1841. Preuß. Courant.

				Zins	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	103	27	6	103	12	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	78	18	9	78	3	9
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	11	3	101	26	3
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	15	—	102	—	—
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	7	6	102	22	6
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	102	15	—	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	102	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 30. Stralsund, Mittwoch, den 28. Juli 1841.

Der Blumenstrauß.

Auf die blühend junge Erde
Zog die holde Schäferin,
Hüpfte munter mit der Heerde
Ueber Thal und Auen hin.
Sang ihr Lied dem goldnen Morgen,
War, so fremd der Menschen Sorgen,
Selbst, der Freude lieblich Bild.

Wo des Baches Quellen rinnen
Ruht sie unter Blumen aus;
Wand, mit stillem zarten Sinnen,
Sich die lieblichsten zum Strauß.
Steckte lächelnd ihn ans Mieder,
Blickte tausendmal hernieder,
Sog der Blüthen süßen Duft.

„Wie des Thaues Perlen wiegend
Ihr die Erde ziert zur Lust,"
Sang sie, eng sie an sich schmiegend,
„Schmückt nun mir die frohe Brust."
Will mir euch zum Vorbild weihen,
Will durch stillen Reiz erfreuen,
Und wie ihr so schuldlos sein.

Längst entschwunden war der schöne,
Helle Tag, der stillen Welt.
Ferner Abendglocken Töne
Riefen sanft zum Heimathzelt.
Und sie lockt die treuen Schaafe,
Eilt dem süßen Freund, dem Schlafe,
Mit der müden Heerde zu.

Von des Tages Lust und Scherzen
Wollt' sie ruh'n im Vaterhaus. —
Sieh! — da fühlt an ihrem Herzen
Sie, den ach! — jetzt welken Strauß. —
Ernst umzog die Rosenwangen,
Ihren Busen füllte Bangen,
Und die Thräne netzt den Blick.

„Arme Blumen, schön wie Engel,
Geküßtet ihr das Morgenroth!
Balsam hauchte jeder Stengel,
Und nun — seid ihr welk und todt!
Eures Kelches zarte Farben,
Eure holden Düfte starben,
Dieser welke Rest nur blieb."

„Ach, und eure goldne Sonne,
Hat auch mir ein Ziel gesteckt!
Wo die schöne Welt voll Wonne
Mich nicht mehr zum Leben weckt. —
Muß wie ihr einst auch erbleichen,
Werd' euch welken Blüthen gleichen,
Aber ich — werd' auferstehn!"

Theresa.

(Fortsetzung.)

5.

Eine Botschaft.

Den folgenden Tag befand sich Paco Rosales nah an seinem gewöhnlichen Platze, an der kleinen Thür der Kirche

Notre-Dame de los Desemparados und unterhielt sich mit seinem Freunde Tovalito von den Begebenheiten der Nacht.

Was ist denn aus ihnen geworden, sagte Paco, ich würde alle milden Gaben darum geben, die die guten Seelen mir heute verehrt haben, um es zu wissen.

— Er hat sie entweder durch Ueberredung oder durch Gewalt entführt und Gott weis wohin! Er ist ein Mensch, der nur seinen Leidenschaften genügt und denen er wahrscheinlich auch Theresa opfern und sie darnach ihren Verwandten zurückschicken wird.

Warum wolltest Du nicht erklären, daß Du ihn erkannt hattest? — Freund Paco, man sieht, daß Du von den Geschäften der Welt nichts verstehst, und daß Du nie mit den Großen Umgang gepflegt hast. Se. Hochwürden der Domherr Don Ignatio von Basconcellos ist zum Stadtrichter gegangen, alle Häscher sind schon in Bewegung, man sucht überall Theresa. Man würde die Verfolgung nicht so lebhaft betrieben haben, wenn man den Namen ihres Räubers wüßte. Vielleicht hat Don Alonzo von Gusmann hier auch einen andern Namen angenommen.

— Schweig, schweig, unterbrach Paco, sieh da, er ist es sicherlich.

In der That kam er mit aller Vorsicht näher, wie Jemand, der da fürchtet, daß ihm Jemand begegne. Je mehr der Tag anbrach, je mehr verbarg er das Gesicht in seinem Mantel und sein großer Hut, mit vier schwarzen Federn geschmückt, fiel ihm über die Augen.

Er ist noch eben so bekleidet wie in dieser Nacht, sagte Paco Rosales. Er kommt auf uns zu, zieh Dich zurück, Tovalito.

— Geh doch, ich bin sicher, daß er mich nicht wieder erkennt, sagte der Bettler, indem er sich abseits des Ganges niedersetzte.

Don Alonzo gab Paco ein verständliches Zeichen und kam dann näher, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Niemand ihr Gespräch belauschen könne: „Höre, sagte er zu ihm, Du hast mir schon oft gedient; einmal nur noch nehme ich meine Zuflucht zu Dir, ich will Deinen Diensteifer und Deine Verschwiegenheit belohnen, wie ich es früher gethan habe. Wir wollen sehen, ob Du das, was ich Dir anvertrauen will, zu gutem Ende führen kannst. Ihr verschwiegenen und frommen Leute, die Ihr Euer Leben an den Thüren der Kirchen zubringt, um Rosenkränze zu beten und Liebesbriefe zu überreichen, Ihr solltet nicht allein alle schönen Damen, alle liebenswürdigen Mädchen kennen, die hier ihre Andacht verrichten, sondern auch die Priester, die Mönche, die die Messen in den Kirchen und Klöstern Valencia's lesen. Kennst Du unter ihnen nicht einen, welcher ohne Wissen des Erzbischofs eine Ehemesse lesen würde? — Auf diesen brüsken Vorschlag erhob Paco Rosales den Kopf mit einer erstaunten und mißtrauischen Miene. Eine Ehemesse, sagte er, und der Segensspruch sollte in vollem Rechte gut und gültig sein? —

Ohne Zweifel. Kennst Du nicht irgend einen guten Priester, der ihn zwei Liebenden geben würde, deren eheliche Verbindung ein Geheimniß bleiben soll? — Ich kenne einen ehrwürdigen Dominikaner Pater, der sich nicht weigern würde, Euer Begehr zu erfüllen; aber man würde ihn in seinem Kloster aufsuchen müssen.

— Noch diesen Abend; aber ich kann nicht dahin gehen und doch drängt die Zeit, denn morgen verlasse ich Valencia. Suche mir doch diesen guten Pater...

Ach, stellte sich Paco erstaunt, also noch diese Nacht wollen Euer Gnaden sich verheirathen? — Ja, antwortete er rasch, laß uns sehen, ob Du das kannst, was ich von Dir verlange. Ich sehe hier zwar kein Hinderniß, aber Seitens wessen soll ich zum verehrten Pater Cyrillo gehen? — Von meiner Seite, antwortete Don Alonzo, indem er ein Papier hervorzog und zu ihm sagte: übergieb ihm dies und diesen Abend vor Mitternacht komm unter die Mauern des Gartens der Erzbischöflichen Heiligkeit, um mir von Deiner Botschaft Nachricht zu geben. Aber komm nicht allein, hörst Du? Bring irgend einen guten Armen, dem man sich anvertrauen kann, mit.

Die Thüren des Klosters werden beim letzten Angelus verschlossen, sagte Paco Rosales, und die Zeit ist mir ganz recht, um die Befehle Eurer Gnaden zu erfüllen.

Don Alonzo entfernte sich und verlor sich bald in den dunkeln und krummen Gassen der Nachbarschaft der Notre-Dame de los Desemparados, aber er entkam nicht den Blicken Tovalito's. Er folgte ihm von Ferne, während Paco sich ins Kloster der Dominikaner begab und blieb dann vor dem Erzbischöflichen Palaste stehen, als er den jungen Herrn hier hineingehen gesehen hatte.

Die Thür dieses Palastes war, wie die der Kirchen, von Bettlern bewacht, die ihren lehnsbaren Platz durch den Gebrauch und durch den Geist der Barmherzigkeit der hohen spanischen Geistlichkeit hier halten Es befanden sich hier Arme, deren volles und heiteres Antlitz Vergnügen gewährte zu betrachten, deren durchlöcherte Kleidung nicht vermochte, ihnen das Gepräge des Elends zu geben, so reinlich und genügend waren sie bedeckt. Sie würden keinen unter sich geduldet haben, der traurige Kränklichkeit zur Schau getragen und mit kläglicher Stimme das öffentliche Mitleid in Anspruch genommen hätte; es waren dies wahre spanische Bettler, sich wohlbefindend, lustig und guter Dinge.

Tovalito näherte sich demüthig einem dieser glücklichen Mitbrüder, bevor er jedoch seinen Hut aufgesetzt hatte, um ihnen deutlich zu beweisen, daß er nicht gekommen sei, sein Handwerk hier zu treiben.

— Daß die heilige Jungfrau und Dein heiliger Schutzpatron Dir stets zur Seite sein mögen, Freund Lazarillo, sagte er zu ihm. Wie gehen die Geschäfte in diesem Theil der Stadt? Hat Se. Hoheit Euch heute eigenhändig ein Almosen gegeben?

Sie sind nicht ausgegangen, aber wir haben einen Segen des Himmels erhalten, einen Regen von Münzen, zerstreut durch einen edlen Reisenden unter die Armen von Valencia, die auf seinem Wege ihm zugelaufen kamen. Se. Gnaden der Herzog von Medina-Sidonia ist so eben mit einem Gefolge von 6 Karossen und mit mehr als 50 Mann zu Pferde angekommen. Er ist hier ausgestiegen.

Und Se. Gnaden hat im Palaste Jemanden von seiner Familie gefunden? unterbrach Tovalito.

Ach, Du wußtest schon, daß der gnädige Herr Don Alonzo von Gusmann, sein Sohn, ihm einen Tag voran-

gegangen ist? — Tovalito antwortete nur durch ein halbbejahendes Zeichen.

Es ist dies das erste Mal, daß die edlen Herren die edle Stadt Valencia besuchen, antwortete Lazarillo; aber sie werden sich hier nicht lange aufhalten, sie reisen morgen nach den Grenzen Catalonien's ab, wo der König vielleicht schon angekommen ist. Daß der heilige Jacob von Compostella, Schutzpatron der Reisenden, sie begleiten möge!

Sollte er wohl seine Geliebte im Palaste verborgen haben? dachte Tovalito, aber er blieb nicht bei dieser von Wahrscheinlichkeit entblößten Voraussetzung stehen; sondern ging augenblicklich nach der Thür der Notre-Dame zurück, um Paco Rosales mitzutheilen, was er so eben erfahren hatte.

Der Bettler kam zurück vom Kloster der Dominikaner, gelegen außerhalb der Stadt am äußersten Ende einer der grünen Promenaden, welche Valencia wie ein grüner Gürtel umgeben, und sie erzählten sich nun, was jeder seinerseits erfahren hatte.

— Ich habe den Brief dem guten Vater Cyrillo übergeben, sagte Paco Rosales, Du weißt, er hatte weite Aermel. Für zwei Pfund Chocolade giebt er die Absolution um Ostern und in der gewöhnlichen Zeit ist er noch billiger. Ich bin gewiß, daß er für 50 Realen den Teufel mit einer Nonne verheirathen würde ....

— Schweige, unterbrach Tovalito, indem er sich bekreuzte, sprich nicht vom Teufel, denn das könnte ihn herbeiführen.

Gut, sagte Paco Rosales, die Schultern zuckend, ich habe nicht so viel Furcht vor dem Teufel, als vor der heiligen Inquisition; aber es handelt sich nicht darum, sondern um die Heirath. Der Pater Cyrillo las den Brief und es war nun auch nicht mehr nöthig, sich auf die Knie vor ihm zu werfen, um ihn zu bestimmen. Diese Nacht wird er in der Kirche einen Verstorbenen bewachen und die Trauung wird noch vor der Beerdigung stattfinden. — Du glaubst also, daß Don Alonzo von Gusmann dieses Frauenzimmer heirathen wird? Und glaubst Du denn auch, daß er sie so sehr liebt, sich ihretwegen dem Zorn und der Verwünschung seines Vaters auszusetzen?

— Der Erfolg wird es beweisen. Morgen wird nichts mehr daran zu ändern sein; er wird sich in aller Gültigkeit nach den Gesetzen unserer heiligen katholischen Mutter-Kirche mit ihr verheirathet haben, wie er es gewollt hat.

— Du glaubst! sagte Tovalito, ungläubig den Kopf schüttelnd. —

6.

Die Kirche der Dominikaner.

Noch vor Mitternacht befand sich Paco Rosales vor dem Erzbischöflichen Garten und in einiger Entfernung von ihm befand sich Tovalito. Don Alonzo ließ auch nicht lange auf sich warten und zwar kam er ganz allein, ohne irgend eine Begleitung.

— Gut, sagte er, nachdem ihm Paco von seiner Botschaft Rechenschaft abgelegt hatte, bist Du von der Zuverlässigkeit Deines Begleiters überzeugt?

Gnädiger Herr, so sehr wie von meiner eigenen.

— Nun, so will ich mich ihm anvertrauen. Gehet beide ins Kloster der Dominikaner und in einer Stunde werde ich mit Donna Theresa von Vasconcellos auch da sein.

Don Alonzo schlug eine kleine Straße in den Umgebungen von San Juan del Mercado ein und begab sich in das Haus einer Dame, bei der er vor einigen Monaten, als er incognito nach Valencia gekommen war, gewohnt hatte. Diese hatte ihn nicht für so hohen Standes, sondern für den Sohn eines reichen Kaufmanns zu Sevilla gehalten. Zu dieser führte er Theresa. Das junge Mädchen erfuhr nun erst den Namen dessen, dessen verwegene Liebe sie ihrer Familie in ihren hochzeitlichen Festen entführt hatte. Aber sie war zu jung, sie liebte mit zu hingebender inniger Leidenschaft, als daß irgend eine Berechnung der Ehre sie von ihm hätte trennen können. In diesem Augenblicke bedauerte sie nichts, sie war ohne Beklemmung, sie fühlte nur den Schmerz, gewaltsam und für immer von allen ihren übrigen Affectionen dieser Welt getrennt zu sein; sie wußte, daß ihre Flucht sie mit einer öffentlichen Entehrung befleckt hatte; aber sie tröstete sich wieder durch den Gedanken, eines Tages durch eine glänzende Genugthuung sich darüber zu erheben. In der Begeisterung seiner Liebe hatte Don Alonzo auf seine Edelmanns Ehre geschworen, daß eine geheime Ehe sie am folgenden Tage vereinigen sollte. Theresa erwartete voller Aufregung den Augenblick, der sie in ihren eigenen Augen von ihren Fehlern lossprechen sollte. Sie trug noch ihr Hochzeitskleid, das einzige, was ihr von dem reichen Schmuck des vorigen Tages geblieben war; sie hatte weder Blumen noch ein Bandeau von Diamanten in ihrem Haar und ihr liebes Antlitz war von den dunkeln Falten einer schwarzen Mantille verschleiert.

Als Don Alonzo ankam, fiel er aufs Knie und sprach ein leises Gebet. Dann wandte er sich an Theresa mit diesen Worten: „Theresa, ein edler Spanier hält nur sein Wort, ich bin hier, Dich abzuholen, denn der Priester erwartet uns."

Ich bin bereit, sagte sie, ihm die Hand mit zärtlichem von Stolz gepaartem Lächeln hinreichend. Ich hoffe, der Ehre würdig zu werden, die Ihr mir erzeigen wollt, Alonzo, ich ergebe mich Dir für das Leben, bis jenseit des Grabes ....

— Komm, meine Liebe, sagte er, sie umarmend —

Nun warf sie einen Blick zurück in die Kammer, aus der sie flüchtig zum Altar zu gehen im Begriff stand. Der Kontrast dieser Stille, dieser Einfachheit mit dem Glanze, der sie am vorigen Tage umgab, machte einen schmerzhaften Eindruck auf sie.

Mein Gott, murmelte sie, ich bin in diesem Augenblicke ganz allein mit Dir in der Welt, Alonzo, Du vertrittst mir jetzt die Stelle der Freunde, der Familie und Alles dessen, was ich verloren habe! O, wenn Du mein Vertrauen nicht rechtfertigtest! —

Kind, antwortete er, sie umarmend, die Stunde unserer Verbindung ist nahe, der Priester erwartet uns, laß uns gehen!

Auch er warf einen Blick zurück in diese stille, öde Kammer.

Ich werde Dich hierher zurückführen, sagte er leise zu ihr.

Die Wirthin erwartete sie unten an der Treppe und führte sie bis an die Thür. Es ist Mitternacht, sagte sie, wolle Gott Euch vor böser Begegnung bewahren, die Straßen sind finster und Bösewichter lieben die Dunkelheit. —

— Ich habe meinen Degen, antwortete Alonzo, in einer Stunde werden wir wieder zurück sein.

Die Kirche der Dominikaner lag außerhalb der Mauern, an der andern Seite des Guadalquivir, dessen ausgetrocknetes Bett während der Sommer-Monate einem breiten Graben ähnlich sieht, von steinernen Brücken durchschnitten. Die schöne Promenade, Alameda genannt, umschattete, wie noch heute, das linke Ufer des Flusses und ihre hintersten Bäume senkten ihre Zweige auf die alte Façade des Klosters der Dominikaner. Es war finstere Nacht unter dem dichten Laubdache und die Nachtigall seufzte ihr schwermüthiges Lied. Ein frischer Wohlgeruch entstieg den blühenden Hecken. Es war hier so anmuthig, als wenn liebende Stimmen sich mit dem sanften Gemurmel von Gewässern vermischten, die von säuselnden Lüften bewegt werden. Ein schöner Herr und eine verschleierte Dame gingen wie Schatten durch die Baumgänge und standen vor der Kirche still, deren Thüern geöffnet waren —

Paca Rafales erwartete sie schon. —

— Nun, sagte Don Alonzo, ist Alles für die Feierlichkeit vorbereitet?

Ja, gnädiger Herr, die Kerzen sind angezündet und der Pater Cyrillo legt schon das Meßgewand und die Stola an, aber Euer Gnaden haben etwas vergessen.

— Was denn? Es sind nach den heiligen Gesetzen zwei Zeugen bei der Trauung nöthig.

— Ich weiß es, darum habe ich Dich und Deinen Gefährten hier gewünscht, Ihr werdet unsere Zeugen sein und ich werde Eure Verschwiegenheit gut bezahlen; aber sollte jemals der Name, den Ihr vernehmen werdet, aus Eurem Munde gehen, auf mein Ehrenwort, Ihr werdet gehangen werden.

— Paca Rafales wich einige Schritte zurück und sagte ganz ruhig:

Gnädiger Herr, ich bin ganz allein hier; Tavalito, mein Gefährte, ist auf dem Platze der Erzbischöflichen Wohnung geblieben, wo man ein Ständchen bringt.

Suche ihn auf, bringe Jemanden mit, gleichviel wen, jedoch einen solchen, den man zum Schweigen zwingen kann; geh, rief Alonzo mit Heftigkeit, die Stunde verstreicht! —

Theresa war in die Kirche eingetreten; eine tiefe Dunkelheit herrschte im Hintergrunde des Schiffs, aber neben dem Rundtheile befanden sich zwei Seitenkapellen, schwach erleuchtet, und schienen sich in dieser stillen Nacht einander zu bewachen. Theresa ging mit gefalteten Händen und entschlossenen Herzens näher, doch plötzlich stand sie mit einem Schrei des Entsetzens still. In einer der schwarz ausgeschlagenen Kapellen befand sich ein Sarg, und der Todte, in Mönchskleidern gehüllt, das seelenlose blasse Antlitz aus einer schwarzen Kapuze hervorsehend, hatte einen Rosenkranz in der einen und eine Palme in der andern Hand. Der Pater Cyrillo, sitzend in einer Loge, war beim Beten für den Verstorbenen eingeschlummert. —

— Gnädiger Gott, schütze mich, rief Theresa, berührt von einem schrecklichen Vorgefühl: Alonzo, vor einem Sarge soll unsere Trauung stattfinden, ein Todter soll unser Zeuge sein?

— Komm, sagte er, indem er sie nach der andern Kapelle hinzog, zittre nicht, ich bin bei Dir.

Aber sie fühlte sich von einem unbesiegbaren Schrecken ergriffen, und die Hand, welche Theresa stützte, war kalt und zitterte. — Der alte Mönch war erwacht und kam ihnen entgegen. Gnädiger Herr, sagte er, die Stunde der Frühmette naht, ich erwartete Euch ...

— Mein Vater, unterbrach Don Alonzo mit bewegter Stimme, die Zeugen kommen gleich, Eure Würden können Ihren Schmuck anlegen.

Die beiden Liebenden knieten in der Kapelle nieder. Es war ein seltsames Gemälde: an der einen Seite der Kirche der Todte, an der andern der weißgeschmückte zu einer Trauungsmesse vorbereitete Altar und dieser schöne, junge Mann, dies blühende, schöne Mädchen auf den Knieen vor der göttlichen Madonna, welche auf sie herabzublicken und ihrer Liebe zu lächeln schien.

Der Mönch kam zurück, bekleidet mit dem Meßgewande und der weißen mit Silber gestickten Stola.

In dem nämlichen Moment ließen sich im Hintertheile der Kirche Schritte vernehmen. — Da sind unsere Zeugen, sagte Don Alonzo, indem er aufstand, um die Theresa die Hand zu geben, um sie zum Altar zu führen. Aber sogleich erschienen mehrere Menschengesichter am Eingange der Kapelle und eine ernste Stimme rief:

— Ja, Don Alonzo von Gusmann, hier bin ich! ...

O Himmel, rief er, einige Schritte zurücktaumelnd, wie wenn ein Gespenst sich vor ihm aufgerichtet hätte, — mein Vater! ...

(Fortsetzung folgt.)

Des Dichters Genuß.

Raubt mir nicht die frohen Töne,
Die aus meiner Brust erklingen;
Lasset mich, Ihr Erdensöhne,
Meine kleinen Lieder singen.
Weihe sie ja nur der Liebe,
Und dem Wein und frohen Scherz,
Folge nur dem heitern Triebe,
Klage ja nicht meinen Schmerz.

Nähre ja nicht Rachgefühle,
Die das Menschenherz erschrecken,
Und im wilden Weltgewühle
Sorg' und Kummer neu erwecken.
Meinet Ihr, der Erde Leiden
Hätte nie gerührt die Brust,
Weil ich singe nur den Freuden,
Nur der Liebe, nur der Lust?

Glaubet mir, der Erde Schwächen
Stimmten mich zu bittern Klagen;
Ueberall sah ich Gebrechen,
Nirgends fühlte ich Behagen.
Konnte Gutes nicht erschauen
In dem namenlosen Schmerz,
Bis ich wandte voll Vertrauen
Meine Blicke himmelwärts.

Und der Freude holde Töne
Und der Freude süße Lieder
Hört' ich da. Es kamen schöne,
Heil'ge Worte zu mir nieder:
„Trage nur den Schmerz der Erde,
Aber klage nicht so sehr;
Gott, der mächtig sprach: „er werde!"
Sorget, daß er nicht zu schwer."

Und ich höre noch die Klänge
Von den gold'nen Himmelssaiten —
Und es sollen die Gesänge
Mich beständig treu begleiten —
Drücken Qualen mich danieder,
Kehr' ich heim in mein Asyl,
Singe heiter leichte Lieder
Zu dem trauten Saitenspiel.

Wilh. Kühn.

Scenen aus dem Soldatenleben.

(Schluß.)

Aber nicht allein hatte dies Regiment viele brave Männer, auch ein Heldenpferd hatte es in seinen Reihen. Ein tüchtiger Kavallerist hat eine außerordentliche Anhänglichkeit an seinen treuen unzertrennlichen Begleiter; sie gehören ja zu einander, sie verstehen sich einander, sie theilen ja alle Freuden und Leiden. Wir rühmen den Renner und würdigen ihm einer langen Beschreibung in öffentlichen Blättern und es ist am Ende doch nur ein Spiel, aber das muthige Schlachtroß, das zu dem Siege und der Befreiung des Vaterlandes beitrug und also seinen Antheil an den gesammelten Lorbeeren hat, vergessen wir, sobald der Kampf geendet. Darum verdient auch wohl ein treues Roß der Vergessenheit entrissen zu werden. Warum sollten wir undankbarer sein, als unsere Vorfahren? Diese besangen sie und setzten ihnen Denkmäler, ja baute doch selbst Alexander der Große die Stadt Bucephala auf der Grabstätte seines Retters.

Unser Pferd nun, wovon hier geredet werden soll, hatte — in geistiger Hinsicht — die größte Aehnlichkeit mit dem unsterblichen Bucephalus, wenn ihm auch nicht die Ehre zu Theil ward, ein gekröntes Haupt zu tragen. Es wurde im Jahre 1804 in Polen als Remonte angekauft. Keiner war vermögend, dem Thiere einen Zaum oder Halfter anzulegen; gleich einem Hunde lief es auf dem Marsch dem Commando nach und quartirte sich mit dieser oder jener Koppel nach Belieben ein. An dem Orte seiner Bestimmung angekommen, bekam es den Namen Adam. Adam war ein dunkelbrauner Wallach, 5 Fuß 2 Zoll hoch, von starkem Schenkelbau und feurigem Auge. Aber wer konnte das Thier; warten und pflegen? und wer sollte es reiten? Brüschke, ein Pommer von Geburt, war ein wildee, rüder Bursche, keine Strafe hatte ihn bisher in die Fesseln der Subordination schlagen können; ihm wurde Adam anvertraut; ihm wurde Nachlaß in Dienst und Strafen versprochen, wenn er das wilde Thier bändigte. Und es gelang. Aber mit welcher Mühe dies zu Wege gebracht ward, kann man aus dem sonderbaren Maneuvre abnehmen, welches der Chef, als er nach 4 Wochen sich nach Ad. umsehen wollte, zu seiner großen Ergötzung erblickte. Er fand nämlich Br. auf dem Stallboden liegend, wie er durch ein Loch desselben mittelst eines langen Stabes, an dessen Ende die Striegel gebunden, das Thier putzte. Von hier aus nun applicirte Br. dem Ad. Alles; er band den Sattel an einen langen Strick und ließ ihn auf den Rücken des Thieres, unermüdet so lange nieder, bis es ihn litt. Endlich nach 3 Monaten erschien Br. auf Ad. Rücken in der Bahn. Er ritt, wie er wollte, er machte, was er wollte, er that durchaus keinen Dienst und keiner fragte nach ihm. Aber je mehr er des Pferdes Herr wurde, desto wilder und trotziger wurde auch sein Charakter. Denn als einmal die Escadron in der Nähe eines Flusses exercirte und Br. einen harten Verweis bekam, drückte er Ad. die Sporen tief in die Flanken und nach einigen Bogensätzen verschwanden Mann und Roß in den Fluthen. Ein lauter Ausruf erscholl durch die Reihen und Alle waren wie vom Schreck gelähmt. Da auf einmal erschienen beide wieder oben und da Ad. der ernste Spaß nicht gefallen mochte, so schüttelte er seinen Reiter ab, erklimmte das Ufer und kam im hohen fliegenden Trott, mit bogenförmigem Schweif und weit geöffneten schnarchenden Nasennüstern zur Escadron zurück. Br. wurde nach vieler Mühe auch wieder herausgefischt und am Leben erhalten, aber er trieb es mit der Zeit so arg, daß er seines Dienstes entlassen wurde. Von nun an kam Ad. in mehrere Hände, aber keiner wurde seiner eigentlich Herr, bis er endlich 1810 oder 11 einem gewissen Zoch übergeben ward. Zoch war ein hagerer langer Mann, von guter Gesichtsbildung, langmüthigem und beharrlichem Gemüthe. Er war der rechte Mann für des Rosses Naturell, was Brüschke durch eiserne Geduld und Trotz erzwungen hatte, das errang Zoch durch Güte, Mühe und Beharrlichkeit. Beide, Adam und Zoch, wurden dann (19 Jahre hindurch) auch so unzertrennliche Freunde, daß sie nicht ohne einander leben konnten. Dafür lohnte aber auch Ad., keiner durfte ihn anfassen und reiten, ja selbst ohne Lebensgefahr nahen und Zoch dünkte sich auf dem Rücken seines Ad. ein König. Was ist auch ein Kavallerist auf dem Rücken eines schlechten Pferdes? — Kein Pferd war im Regiment, das Ad. vorbei lief, keines hatte die Ausdauer des Ad. Zoch und Ad. machten alle denkwürdigen Jahre mit und zeichneten sich so aus, daß Zoch bald Unteroffizier und Inhaber mehrerer Orden wurde. Er hatte diese Auszeichnung seinem Ad. zu verdanken, so daß das Sprichwort recht offenbar wurde: „das Pferd macht den Reiter. Zoch war stets an der Spitze, wenn es galt: die preußische Dragonerklinge in Feindes Herz zu tauchen. —

Viele und mancherlei Fahrten und Abenteuer sind von Ad. zu erzählen; doch ich erzähle davon nur Eins. Einstmals kam eine feindliche Kavallerie-Abtheilung unserem Regiment zu Gesichte; eine freiwillige Abtheilung machte Jagd darauf, Ad. an der Spitze. Aber der Feind war auf ebenem Wege und von den Unsrigen durch ein hohes Roggenfeld getrennt. In hohen Bogensätzen sah man Ad., der außer seinem Reiter noch mit voller Fourage beladen war, das Hinderniß besiegen, aber als Zach auf dem Wege ankam, hatte der Feind einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, da galt es: des Rosses Kraft zu prüfen. Bald halte unser Ad. seinen Mann ein. Es war ein Lanzier, den die feindliche Abtheilung, wie es schien, wohl weißlich zur Dekkung hinter sich ließ. Er wußte die Lanze denn auch so zu schwingen, daß Ad. bald einen derben Schlag auf die Nase bekam, er stutzte! Aber eines Wortes und des Sporens leise Erinnerung bedurfte es nur und busch! saß Zoch den Feind wieder auf den Nacken, ein Hieb! und er sank. Zoch bemächtigte sich des Pferdes. Es war ein hübscher Schimmel, den der brave Oberst L. v. S. lange nachher noch ritt. Unterdessen waren denn auch Zoch's Kumpane angekommen und forderten ihn auf, die übrigen Feinde noch zu verfolgen, aber er wandte sich und sagte: für heute hat Ad. genug gethan.

Und solch ein Pferd sollte der Vergessenheit anheim fallen? Nein! Dies wurde denn auch anerkannt und Se. Majestät unser Hochseliger unvergeßlicher König nahm denn auch Notiz davon (wie weiter unten noch gesagt werden soll) und ließ es zeichnen.*)

Ich übergehe das weitere Leben des Ad. und will von ihm nur noch erzählen, wie ich ihn kennen lernte. 1819 wurde ich Regiments-Camerad von Zoch. Ad. war damals noch in voller Jugendkraft, sein Auge voll Feuer. Zoch war immer nur noch sein alleiniger Herr. Abgesessen gebot er, bleib! so blieb Ad und wäre nicht vom Fleck gewichen, und wenn 10 Teufel angerückt wären. Komm! und Ad. folgte, und wenn er in die Stube des Königs gegangen wäre. Alles, was er aber bei und an Ad. machen wollte, mußte er ihm zeigen. Die Hufschwärze wurde ihm hin gehalten, er besah und beroch sie und ließ dann ruhig geschehen rc. Im Jahre 1826 hatte der damalige Regiments-Chef Sr. Majestät, in einem Bericht, auf Z. und Ad. aufmerksam gemacht, wir waren bei Stargard und Se. Majestät geruhten, Reiter und Pferd in Augenschein zu nehmen. In der Garnison zurückgekehrt, wurde Zoch, zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste, nach Berlin als Königl. Chor-Gensd'arm berufen. Zach war sehr gerührt, theils aus Dank, theils aber auch, daß er ein Regiment verlassen sollte, worin er so lange gedient, woran sich ihm so theure Erinnerungen knüpften, wo so mancher brave und bewährte Camerad, der die heißesten Stunden mit ihm getheilt hatte, zurückblieb. Und als ihm nun noch auf die Frage: Geht mein Adam auch mit? nein! geantwortet wurde, da sagte er: nun, dann gehe ich auch nicht. Endlich genehmigte Se. Majestät, daß Zach und Ad. vereint nach Berlin kommen sollten, wohin ihm viele gute Wünsche und manche stille Thräne begleitete. — Wer ein großes Manoeuvre mitgemacht, weiß, wie die Pferde bei der Rückkehr aussehen, und so war denn auch Ad., von dem nachgerade die Zeit doch auch ihren Tribut forderte, abgemagert und mit langen Haaren bedeckt. Seine Glanzperiode war vorüber. Aber wir sollten noch ferner zu unserer Ergötzung von ihm hören! — Wenn man sich denkt, wie er in dem Stall zwischen den großen feisten, schönen Pferden der Chor-Gensd'armes abgestochen, der wird auch glauben, daß die neuen Cameraden von Zoch, die Nase rümpften über die Verunzierung ihres Stalles, und Einer machte sogar die Aeußerung: Eine solche Schindmähre wirft man über den Haufen. Zoch fühlte sich gekränkt, er antwortete ganz ruhig: Nun so arg wird es auch nicht sein. Jener griff in seinem Eifer Ad. in die Mähnen, um seine Aussage wahr zu machen. Aber Zach sollte gerächt werden, denn kaum hatte der Beleidiger zugegriffen, da packte Ad. ihn mit den Zähnen beim Kragen und warf ihn dermaßen zu Boden, daß er lange hinkend umher ging. Von jetzt ab betrachteten die Uebrigen Ad und Zoch mit scheuer Achtung.

Es war im Jahre 1829, als ich, in einer Straße Berlins schlendernd auf Zach stieß. Kaum erkannte ich ihn wieder. Sein Haar und sein Bart waren grau geworden, die Wangen eingefallen und sein Auge verrieth Kummer. Auf mein Befragen, wie es ginge, drückte er mir die Hand, zwei große Perlen schlichen sich in den grauen Bart, er sagte: Adam ist todt! — drehte sich um und ging. —

*) Es erschien 1827 lith. von Krüger, Berlin, nebst Biographie. Vor ihm steht Zoch in voller Rüstung, seine Rechte auf die Nase des Thieres gelegt, als wolle er es beruhigen und danken für treu geleistete Dienste, und unten liest man:

A d a m.

Polnisches Remontepferd, 1804 in das Regiment Königin Dragoner (jetzt 2tes Kürassir-Regiment) eingestellt. Alter (1829) 29 Jahre. Hat die Feldzüge von 1805 und 13 bis 15 mitgemacht, ist zweimal verwundet, niemals krank und nur einmal (1814) beschlagen gewesen. Der jetzt beim Garde-Reserve-Armee-Gensd'armerie-Commando stehende Unteroffizier Z o ch ritt das Pferd seit 1811. Es stand bis zuletzt auf dem rechten Flügel des 4ten Zuges der 3ten Escadron rangirt, war stets einer der besten Laufer und ist noch jetzt vollkommen dienstthätig. —

Zum Besten des Invaliden-Fonds — Preis 20 Sgr.

Anmerkung des Ref. Beide sind ausgezeichnet getroffen und Kauflustigen werden die Paar Sgr. gewiß nicht reuen bei Durchlesung der mancherlei lustigen Fahrten und Bravouren aus Adams Leben. Das Bild selbst ziert gewiß jede Wand.

Noch unbekannte und ungedruckte Rügensche Sagen.

II.

Die Unterirdischen in der Granitz.

Meine Eltern hatten vor etwa 24 Jahren ein Dienstmädchen, welches folgende Geschichte selbst wollte erlebt haben, und jederzeit sehr böse werden konnte, wenn man ihrer Erzählung nicht glaubte, und dann sich immer auf eine Menge Zeugen berief, die dies mit ihr zusammen erlebt hätten.

Ich ging, erzählte sie, einmal mit mehreren Frauen und Mädchen meines Dorfes nach der Granitz, um Heidelbeeren zu pflücken. Um die Mittagszeit, wo wir in der Gegend des schwarzen Sees waren, setzten wir uns unter einen Baum, um unser Mittagsmahl zu halten, als uns auf einmal der Geruch von frischem Brode zukam. Wer hat hier frisches Brod, fragten wir einander, doch keiner von uns hatte etwas bei sich. Als wir noch darüber sprachen, wo wohl der Geruch herkommen könne, da die nächste Wohnung, die des Försters, doch zu weit sei, um wenn derselbe wirklich backte, hieher zu riechen, gewahrten wir ein kaum eine Elle hohes Männchen nicht fern von uns vom Fuße eines Hügels kommend auf den See zu gehen, nicht lange folgte noch einer, dann noch einer, der etwas trug, dann 3 nebeneinander, und hierauf eine Menge kleiner Männer und Frauen, Paar und Paar. Alle gingen an den See, was sie dort machten, konnten wir nicht sehen, da wir uns nicht von der Stelle zu rühren wagten. Etwa eine kleine Viertelstunde später kam der Zug in der nämlichen Ordnung vom See zurück und verschwand uns aus den Augen, wo er hergekommen war; erschreckt liefen wir zum Förster, dem wir dies erzählten und der uns sagte, dies wären die Unterirdischen gewesen, die ein Kind am schwarzen See getauft hätten.

Die Mißhandlung der englischen Fabrikarbeiter.

Die Mißhandlung englischer Fabrikarbeiter, denen an vielen Orten nur die Wahl bleibt, sich dem reichen Fabrikanten mit Leib und Seele zur Diskretion zu übergeben oder Hungers zu sterben, empört jede Faser der menschlichen Organisation. Hier eine kurze aber erschütternde Beschreibung davon.

Kinder von 8 bis 10 Jahren unterliegen in den englischen Fabriken der übermenschlichen Arbeit und den beständigen Mißhandlungen. Die festgesetzten Arbeitsstunden für die in einer Maschinen-Flachsspinnerei zu Leeds (deren Besitzer ein liberales Parlaments-Mitglied ist) beschäftigt viele Kinder unter 9 Jahren von des Morgens 5 bis Abends 9 Uhr. Während dieses Zeitraums von 16 Stunden werden vierzig Minuten Rast für das Mittagsbrod und außerdem keine einzige Minute erlaubt. Die Arbeit geschieht stehend in einer von lungenverzehrendem Staube erfüllten Atmosphäre; es ist den Kindern nicht erlaubt zu trinken oder auch nur einen Augenblick sich niederzusetzen; es ist ihnen nicht erlaubt, ein Wort zu sprechen oder im Sommer sich den Schweiß abzutrocknen; — die geringste Uebertretung dieses schrecklichen Verbots wird an den armen Kindern mit Entziehung der Ruhezeit am Mittag und des Mittagessens, so wie mit Peitschenhieben auf die nackten Schultern bestraft.

Wenn eines dieser weißen Sclavenkinder vom Schlaf überwältigt niedersinkt, so ergreift es der stets anwesende Sclaven- oder Fabrikaufseher und taucht dasselbe bis über den Kopf in eine bereitstehende Kufe voll kalten Wassers; das Kind wird dann wieder mit Peitschenhieben zur Arbeit getrieben, und die nassen Kleider kleben an seinen von der Anstrengung zum Schweiß getriebenen Gliedern! — Die schauderhaften Folgen eines solchen Verfahrens in Bezug auf Körper und Geist ganzer Generationen von Fabrikarbeitern lassen sich nicht schildern! —

Und das sind des stolzen Albions Söhne! — Sie knechten eine neue Generation in ihrem eigenen Lande, wie sie die Bewohner ihrer Kolonien in drei Welttheilen bereits geknechtet haben. — Sollte die rächende Nemesis nicht endlich das egoistische Großbritannien ereilen? — Das ehemalige englische Nordamerika ging voran; die ostindischen Besitzungen werden folgen. — Traurig genug, wenn über unserm Vaterlande und namentlich in unserm Heimathlande eine gesteigerte Industrie mit allen ihren Schrecken so hereinbrechen sollte, wie es in England der Fall ist. — Wir dürfen das nicht befürchten; denn Deutschland, obgleich es in der Industrie fortschreitet, ist kein gewinnsüchtiges England! —

(Aus dem allgem. Pomm. Volksblatt.) A. Z.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Der Jahrestag der Feier des Wallensteinsfestes am 24. d. M. bot im Allgemeinen uns die gewohnten Erscheinungen. Alle Straßen am Morgen festlich mit Blumen bestreut. Feierlicher Gottesdienst in allen, gedrängtvollen Kirchen der Stadt, unter Absingung des Ambrosianischen Lobgesanges, wobei nur bedauert wurde, daß das neue schöne Orgelwerk in der St. Nicolai-Kirche noch nicht fertig geworden. Die solenne Umsegelung der freundlichen Dänholms-Insel Nachmittags 3 Uhr wurde durch den Regen verspätet, doch klärte es sich gegen Abend glänzend auf, und die Fahrt begann, bei welcher hauptsächlich unser mit einer zahlreichen Gesellschaft aus den ersten Ständen besetztes Dampfschiff „Stralsund" sich vortrefflich ausnahm, und unter donnernden Salutschüssen gegen die bräutlich geschmückte Stadt den stolzen Reihen führte. In Betracht des Wetters war der Dänholm noch stark genug besucht, und die daselbst verkündete Fest-Musik kam auch zu Gehör. Ein solches Treiben, ein solcher Frohsinn und Heiterkeit wie sonst, herrschten freilich nicht, allein das Fest wurde doch im Ganzen schön geschlossen, und unser Dampfschiff gab noch Salven bis spät in die Nacht hinein.

Auch die 101 Kinder der Klein-Kinderschule wurden in den Hallen des St. Johannes Klosters am Mittage dieses Tages durch ein reichliches und wohlzubereitetes Mahl, und die Armen eben dieses Klosters am 23. d. M., als am Tage der Vorfeier, durch Vertheilung der Armengelder aus der Hagemeister'schen Stiftung unter den dabei gebräuchlichen, schon oft beschriebenen Feierlichkeiten erfreuet. Bei beiden Festlichkeiten bewies ein zahlreiches Publikum, aus allen Ständen gemischt, seine herzliche und ungeheuchelte Theilnahme.

Was ist es, was Abends um die Theaterstunde das schaulustige Publikum aller Stände wie mit Zaubergewalt zu jenem alten, unscheinbaren Gebäude hinzieht, welches, nach weisen Beschlüssen, schon seit einer Reihe von Jahren aufgehört hat, den Character der Oeffentlichkeit zu tragen, vielmehr der Vergessenheit preisgegeben, und zum Privateigenthume eines unserer ersten Gastgeber geworden? — Der alte Tempel der Kunst inmitten der Stadt, den unsere Vorfahren bestimmten, und dem von alter Zeit so manches hohe Talent die Weihe verliehen, ist seit dem Anfange der vergangenen Woche wieder der Schauplatz höchst merkwürdiger und sehenswerther Kunstleistungen, welche uns Herr Wollschläger mit seiner Gesellschaft vorführt, der ihn zu diesem Zwecke in Miethe genommen. Wir sehen uns in das Jahr 1839 zurückversetzt, in welchem die vereinigten Kunstreiter-Gesellschaften der Herren Wolff & Dumos an

eben diesem Orte einen so großen Beifall erwarben, daß wir kaum hoffen durften, hier künftig noch wieder Aehnliches, oder gar noch Vorzüglicheres zu schauen. Und dennoch verschafft uns Herr Wollschläger, — der nur nicht glauben möge, daß er uns deshalb, weil er das Bürgerrecht in unserer Stadt gewonnen, zur Partheilichkeit verleitet, — in überraschender Weise einen noch höheren Kunstgenuß! Schon von der Pfingstmesse zu Rostock, von welcher derselbe zu uns gekommen, gelangten die günstigsten Urtheile competenter Kunstrichter zu unserer Kenntniß. Auch belegte die hier bekannt gewordene Thatsache, daß Herr Wollschläger seine in jener Stadt errichtete Bude nicht hat abbrechen dürfen, sondern das Versprechen geben müssen, unmittelbar nach dem uns abgestatteten kurzen Besuche, unfehlbar wieder nach Rostock zurückzukommen, wo man sich an seinen Vorstellungen gar nicht satt sehen kann, ebenfalls zur Genüge für deren Trefflichkeit. Gleich die erste Vorstellung, Sonntag den 18. d. M., war, — ein in Stralsunds Annalen ganz unerhörter Fall! — überaus zahlreich besucht. Und doch kamen viele der Anwesenden so eben erst von den in der Blauthurms-Bastion im Freien producirten Künsten einer anderen Gesellschaft, und selbst die Herren Wolff & Dumos mußten, ungeachtet der in diesem Blatte schon Monate zuvor als captatio benevolentiae vorausgegangenen besonderen Empfehlung durch den lobpreisenden Artikel im Schweriner Abendblatte an den ersten Abenden, und bevor unsere Relation erschienen war, vor leeren Bänken agiren. Zu neu ist das Andenken an diese in unserer Stadt mit Beifall gesehene Gesellschaft, über deren Leistungen wir zu jener Zeit mit Vergnügen berichteten, und wir sind in unserem Urtheile zu bestimmt, zu unpartheiisch, und zu gerecht, als daß wir unsere Feder dazu hergeben sollten, dieselbe gegenwärtig zum Vortheile des Herrn Wollschläger irgend herabzusetzen. Dies wird auch der Letztere, als braver, rechtlich denkender Mann, dem gewiß Eifersucht und Künstlerneid fremd sind, von uns nicht verlangen und verlangen dürfen.

Die Wolff & Dumos'sche Gesellschaft, — denn eine Vergleichung beider an gleichem Orte so wenige Jahre nach einander aufgetretener Künstler-Gesellschaften liegt so nahe, — gewährte ein hohes und vorherrschendes Interesse durch eine überlegene Zahl junger interessanter Künstlerinnen. Da waren die Demoiselles Mostbauer, Adelheid Hinne und Madame Dumos, — reizende Gestalten voll Anmuth und Grazie, und vorzugsweise die anziehenden Magnete für unsere Herren. Als Reitkünstler waren Herr Dumos und Herr Hinne, und als Bajazzo Herr Stella ausgezeichnet. Die Gesellschaft des Herrn Wollschläger hatte aber gleich von Anfang an nur ein einziges weibliches Mitglied, Demoiselle Rosaline, aufzuweisen, welche wir mit der Demoiselle Natalie der Herren Wolff & Dumos in Parallele zu stellen uns erlauben. Eben so, wie diese, ist Demoiselle Rosaline eine noch jugendliche, aber bereits sehr gewandte Künstlerin, welche dereinst Außerordentliches zu leisten verspricht. Die Herren Rudolphe, Louis und Müller sind gleichfalls brave Reitkünstler, und die Herren Lafon, Baptiste und Bielefeld erwarben bald, als Komiker von höchst verschiedener Gattung, die volle Gunst unseres Publikums. Vor allen aber kann sich Herr Wollschläger als ganz ausgezeichneter Künstler dem Herrn Dumos dreist zur Seite stellen, und läßt denselben sogar nicht allein an Sicherheit und Pracision, sondern auch an Kunstfertigkeit weit hinter sich zurück. Er scheint, wie jener, die Weihe der Kunst in Paris empfangen zu haben, und hat dort zuletzt, wie jener sich nur fälschlich berühmt haben soll, als erster Reiter des Franconi'schen Circus mit hohem Gehalte fungirt. Seine Tableaux's und Attituden, so wie seine kühnen Sprünge, die er, von körperlicher Wohlgestalt und einer seltenen Muskelkraft begünstiget, mit Leichtigkeit und Grazie auf dem Pferde im vollen Rennen ausführt, tragen alle unverkennbar den eigenthümlichen französischen Styl und die Dressur, wie sie nur diese Nation sich rühmen kann, und welche, wie seine Gewandheit in der französischen Sprache, seinen vieljährigen Aufenthalt in Frankreich bekundet, obwohl er von Geburt ein Deutscher und namentlich ein Preuße ist. Mit Ueberraschung haben wir seine bewunderungswürdigen Elevationen, mit Erstaunen seine Kulesprünge und seine Sprünge durch enge Reifen und über hohe Barrieren auf Pferden im schnellsten Carriere gesehen, dergleichen hier noch nie producirt worden. Auch die aus Unglaubliche grenzenden Positionen und Equilibres des Herrn Bielefeld, den Zauberkünsten der indianischen Fakirs und der Beduinen vergleichbar, sind bei uns noch niemals gesehen und erregen die allgemeinste Bewunderung. Da täglich mit neuen Stücken gewechselt wird, so hoffen wir, gewiß noch sehr schöne Productionen zu sehen und freuen uns schon im Voraus darauf.

Die Zahl der Gesellschafts-Mitglieder, die mit nächstem noch mit mehreren Damen vermehrt werden soll, so wie der Bedienung, die Menge und Schönheit der Reitpferde, die Dressur und Geschicklichkeit der Kunstpferde, die Eleganz der Garderobe lassen bei der Wollschläger'schen Gesellschaft nichts zu wünschen übrig.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Sundische Wiese). Schaudervoll denken wir an den 8ten Juni zurück, wo wir durch den fürchterlichen Sturm, der aus Nordost wehete, mit gänzlichem Untergange bedroht wurden. In weniger, denn 5 Stunden, hatte sich das salze Wasser aus der Ostsee 4 bis 5 Fuß über unser ganzes Land und unsere Pflanzungen verbreitet, ach von welcher Angst wurde nicht Mann und Weib und Kind getrieben, selbst bei Gefahr des Lebens, das arme Vieh dem Tode in den Fluthen zu entziehen und dasselbe auf die Dünen zu bergen, und wie manches wurde dennoch, trotz aller Mühe, ein Raub dieses fürchterlichen Wetters. Unsere Böte wurden theils geborgen, theils trieben sie durch Sturmes Gewalt dem jenseitigen, festen Lande zu. Hier und dort ward ein Zaun, womit unsere Pflanzungen umgeben sind, weggerissen und das Wasser breitete sich schnell und Verderben bringend über die schönen Pflanzungen aus. Gegen dieses ganze Uebel konnte unserer Seits nichts mehr gethan werden, als was wir bereits als gethan erzählt haben, und somit blieb uns nichts übrig, als unsere angstvollen Herzen zu Gott zu erheben und in Gottes Wort Trost zu suchen. Wir stehen dem armen Seemann gleich zu achten, der trotz aller angewandten Kunst und Mühe, doch mit seinem Schiffe auf den Strand getrieben wird und nicht selten sein Grab in den Fluthen findet. Der viele Regen, der Manchem zum Nachtheil gereicht, konnte für uns nur erfreulich sein, weil dadurch der salzige Schlamm, den die Fluth jedesmal zurück läßt, von unserem Wiesewachs abgespült wird, und das ängstliche Geschrei des Rindviehes, welches am 8ten gedachten Monats in unseren Viehställen erschallte und sich noch beinahe jeden Tag unserem Innern bemächtigt und uns mit Schauder an die Vergangenheit erinnert, wird gleichsam durch den anhaltenden Regen, der unser Herz mit Hoffnung erfüllt, verscheucht. Diese ängstliche Noth ist durch Gottes Hülfe für diesen Augenblick, den Schaden nicht bedenkend, vorüber; doch wie bald uns ein ähnliches Unwetter dieser Art treffen wird, ist zwar unserem Auge verborgen, doch nur zum Schaden für uns wiederholt es sich sehr oft. Wer nicht Augenzeuge dieses Grauen erregenden Wetters gewesen ist, kann sich kaum eine Vorstellung von demselben machen und seinem Gotte nicht genugsam danken, daß ihm ein anderer Wohnort geworden ist. Wir trösten uns, wenn wir unsere jetzt kümmerlich aussehenden Pflanzungen beschauen, durch Gottes Wort, und ertragen Unfälle dieser Art mit Geduld, indem wir denken: Was Gott thut, das ist wohl gethan, es ist ja so sein Wille. Vielleicht, ach leider fast gewiß, werden wir unser sämmtliches Vieh aber auf den überschwemmten Wiesen nicht ernähren können, und da wäre es eine große Wohlthat für uns, wenn sich unsere Nachbaren und Freunde unser wieder, wie einstens, christlich erbarmen, und uns einige Häupter auf ihre Weiden nähmen. Dafür wolle Gott sie segnen, und wir bitten hierum bescheiden darum.

Die sämmtlichen Bewohner der Sundischen Wiese.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 30.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 30. Stralsund, Mittwoch den 28. Juli 1841.

Tages-Begebenheiten.

In Stuttgart kam vor Kurzem ein Selbstmord vor, der gewiß zu den seltenen gehört. Seit etwa vier Jahren lebte dort ein junger Maler, Namens Peter Busch, der früher von dem berühmten Dr. A. W. v. Schlegel in Bonn Unterstützung erhalten hatte. Er hatte Talent und war begeistert für die Kunst, hatte aber, da seine Gemälde wenig Käufer fanden, nicht nur mit Nahrungssorgen, sondern auch mit einem kränklichen Körper zu kämpfen. Sein Arzt rieth ihm eine Luftveränderung in einer waldigen und bergigen Gegend, und dessen Sohn, der in einer solchen Gegend Unterarzt und Dilettant in der Malerei ist, erbot sich, Hrn. Busch in seinem Hause aufzunehmen und frei zu verpflegen, so lange ihm der Aufenthalt gefalle. Busch nahm das Anerbieten mit größtem Danke an, verschob aber die Abreise, bis er einige Gemälde verkauft, und dadurch die Mittel erhalten hätte, einige Schulden zu bezahlen. Unter andern hatte er nach dem Gedichte Uhlands „des Sängers Fluch" eine Composition erfunden, und dieses Gemälde dem Hrn. Grafen v. B. angeboten. Der großmüthige Graf schrieb an Hrn. Busch, daß er das Gemälde behalten und 500 Fl. dafür bezahlen wolle, über welche Summe Busch verfügen möge. Das Billet wurde denselben Abend in Buschs Wohnung gebracht; da er aber ausgegangen war, nahm es die Hausfrau. Gegen seine Gewohnheit kam er erst nach 11 Uhr nach Hause, als die Hauswirthin bereits zu Bette gegangen war. Morgens wollte sie ihm das Billet übergeben, fand aber seine Thür noch geschlossen, und einen starken Rauch daraus hervordringen. Man sprengte die Thür; auf dem Fußboden stand das mit Kohlen gefüllte Kanonenöfchen zersprungen, der Boden und die unterliegenden Balken waren schon stark angebrannt; Busch aber lag, vom Kohlendampfe erstickt, mit heiterer Miene im Bette. Ein an den oben angedeuteten Professor in Bonn adressirtes Schreiben, das von der Polizei-Behörde eröffnet wurde, gab als Beweggründe des freiwilligen Scheidens aus diesem Leben, den gänzlichen Mangel an Aussichten für seine fernere Subsistenz und völligen Lebensüberdruß an. Der Unglückliche ahnete nicht, wie nahe ihm die Hülfe war!

In Genf ist unlängst eine beträchtliche Anzahl Auswanderer aus dem nahen Savoyen, und zwar zunächst aus dem Chamounythal nach Havre und Nantes durchpassirt, wo sie sich nach Amerika einschiffen wollen, wo bereits in New-Orleans der Grund zu einer Savoyarden-Colonie gelegt ist. Es ist dies die erste größere Auswanderung dieser Art aus Savoyen; leider aber haben die Emigranten (wie dies auch bei unsern deutschen Landsleuten schon häufig der Fall war) bereits unterwegs einen großen Theil ihrer Geldmittel aufgezehrt.

Ein junger Bauer von Beurgoing in Frankreich, der auf einen kurz zuvor von den Raupen entblätterten Kirschbaum gestiegen war, und von demselben Kirschen gegessen hatte, wurde plötzlich von einer Halsentzündung befallen, und war nach einer halben Stunde todt. Die Raupen lassen auf den Kirschen eine dem Auge kaum bemerkbare, aber höchst giftige Substanz zurück, weshalb man die Kirschen nie ungewaschen genießen soll.

Bei einer Theatervorstellung in London, wo Carters wilde Bestien mitwirkten, ging kürzlich die junge Schauspielerin Miß Henrick im Zwischenacte vor dem Käfig des Tigers vorbei; in diesem Augenblick öffnete sich ein Thürchen, durch welches dem Tiger Nahrung gereicht wurde; dieser streckte die Tatze heraus, ergriff die Unglückliche am Kleide und zerrte sie an das Gitter des Käfigs hin, indem er ihr zugleich eine tiefe Wunde am Bein beibrachte. Auf das Hülfegeschrei eilte Hr. Carter hinzu, und bei seinem Anblick ließ der Tiger seine Beute los; Miß Henrick aber wurde in einem jämmerlichen Zustand ins Spital gebracht. Carter zahlt ihr großmüthig während der Cur die Gage fort.

Die Gefangenen berichten noch manches Interessante über Abd-el-Kader. Ein Quartiermeister der Gensd'armerie, der sich unter denselben befand, hatte eine Zusammenkunft mit ihm, in welcher der Emir ihn fragte, welches das beste Mittel sei, Frieden zu erhalten, da er den Krieg durchaus nicht wünsche. Das Gespräch endigte mit folgender Aeußerung des Emirs: „Wohl denn, meine Truppen sollen nicht mit den Franzosen kämpfen, sie sollen sich zurückziehen. Afrika ist groß genug, mir Hülfsquellen darzubieten; ich werde Eure Heere durch Anstrengungen aufreiben, und Gott soll zwischen mir und Euch entscheiden. Die Gerechtigkeit meiner Sache, welche von meinem ganzen Volk gefühlt wird, wird doch endlich siegen."

Vor längerer Zeit fand in Würzburg ein von den Zeitungen viel besprochenes Duell Statt, in welchem ein fränkischer angesehener Baron und Familienvater einen Studenten, einen jungen Grafen, erschoß. Der Baron war gewissermaßen Vormund des jungen Grafen und hatte diesem, der überhaupt einen etwas leichten Lebenswandel führte, auf Ehrenwort das Versprechen abgenommen, daß er allen Umgang mit einer, ihm bereits sehr gefährlich gewordenen, jungen Schauspielerin hinfort aufgeben wolle. Nichtsdestoweniger traf der Baron einige Tage später den Grafen mit dem Frauenzimmer am Arm an einem öffentlichen Vergnügungsorte bei Würzburg und trat ihm mit den Worten entgegen: „Herr Graf, Sie haben wie ein Schurke Ihr Ehrenwort gebrochen!" Der Graf forderte ihn auf Pistolen und er nahm die Forderung an. Sein ältester Sohn, der in Würzburg studirte, secundirte ihm, und der Graf ward das Opfer des Duells. Vater und Sohn stellten sich nun freiwillig dem Gericht, erklärten aber auch, daß sie in der etwa beginnenden Untersuchung so lange eine gewaltthätige Ungerechtigkeit erblicken würden, bis auch das, bekanntlich zwischen zwei hochgestellten Männern vorgefallene Duell nach den Gesetzen untersucht und bestraft worden sei. Da nun diese Untersuchung noch nicht begonnen hat, so ist alles Verfahren gegen den Baron und seinen Sohn eingestellt worden.

In Cadillac (Frankreich) wurde dieser Tage eine Frau begraben, als in dem Augenblick, wo der Sarg bereits eingesenkt war und Erde darauf geworfen ward, Hülfsgeschrei aus demselben hervordrang. Man war gleich bei der Hand, brach den Sarg auf und rettete die vom Scheintode noch zur rechten Zeit erwachte Person.

Die Heuschrecken sind dieses Jahr in Spanien in so ungeheurer Menge erschienen, daß sie auf einigen Stellen die Ernte zu verzehren drohen. In Daimiel (Provinz Ciudad Real) sind fortwährend 300 Personen beschäftigt, diese zerstörenden Insekten aufzusammeln und obgleich auf diese Weise täglich 70 bis 80 Säcke vernichtet werden, so bemerkt man doch keine Abnahme. Es ist zum Erschrecken, diese Thiere in Abtheilungen ziehen zu sehen, die zuweilen eine Meile lang und 2000 Schritte breit sind. Nur eine halbe Stunde braucht ein so furchtbarer Haufen auf einer Stelle sich aufzuhalten, und Wein-, Oel- und Kornpflanzungen sind völlig vernichtet. Man findet nach ihrem Abzuge nur die starken Aeste und die Wurzeln, welche ihre Tiefe unter der Erde ihrer Gefräßigkeit entzogen hat.

Aus Hadersleben berichtet man: Am zweiten Pfingsttage ging eine Wasserhose über das Kirchdorf Reelld und riß das Dach und Holzwerk von einem neuen Hause weg, nahm es mit sich in die Luft und streuete die Mauersteine in einem weiten Kreise umher. Im Hause, welches in einem Augenblicke zerstört war, befand sich eine Frau und drei Kinder. Diese Menschen fanden bei diesem Ereigniß ihren Tod. Außer diesen war noch eine alte Frau im Hause, welche soweit unbeschädigt blieb, daß blos, indem das Haus in die Höhe gezogen ward, ein Balken vermittelst eines Nagels ihre Kopfbedeckung mit sich nahm, indem er über ihren Kopf hinfuhr. Sie selbst kam unbeschädigt aus den Ruinen hervor.

Aus London wird Folgendes mitgetheilt: Der bekannte Thierbändiger van Amburgh, der sich mit seiner größtentheils trefflich abgerichteten Menagerie gegenwärtig in Windsor befindet, wäre vor einigen Tagen beinahe das Opfer des Löwen geworden, als er mit diesem und dem Tiger in einem und demselben Käfig die gewohnten Zähmungs-Kunststücke ausführte. Beide Thiere hatten kurz vor der Vorstellung eine tüchtige Beißerei mit einander gehabt, nachher schien jedoch alle Erbitterung zwischen ihnen verschwunden. Während von Amburgh nun neben dem Löwen und mit dem Kopfe dicht an dessen Rachen lag, versetzte ihm plötzlich des Raubthiers gewaltiger Fangzahn eine Wunde an der Stirn, gerade über dem Auge, so daß alsbald das Blut in Menge über das Gesicht hinabströmte. Der Thierbändiger verließ eiligst den Käfig, und die Vorstellung hörte auf. Zum Glück war die Wunde nicht gefährlich, und er ist jetzt völlig hergestellt, so daß er seine gefährlichen Kunstproben schon einigemal wieder vorgeführt hat.

In Vendôme (Frankreich) starb unlängst eine reiche alte Jungfer, eine National-Engländerin, Miß Topping, welche die Keuschheit so weit trieb, daß sie die letzten sechs Jahre hindurch ihr Zimmer nur verließ, um in ihren Garten zu treten, über dessen hohe Mauern Niemand sehen konnte. In ihrem Testament vermachte sie 4000 Frs. zum Unterhalt ihrer zwei Katzen, ferner 2000 Frs. für ihren Hund und 200 Frs. jährlich für den Wärter dieser Thiere. Die Nachkommen der Katzen treten in die Erbschaft ein, sobald die alten Thiere sterben, was in der That bereits mit der einen Katze geschehen ist. Uebrigens enthält das Testament einen förmlichen Küchenzettel nach welchem die Thiere gespeist werden sollen.

Aus Neuchatel wird unterm 2ten d. Mts. Folgendes mitgetheilt: Ein reicher Engländer treibt schon seit einigen Monaten sein Wesen auf dem Genfer See. Er hat für hohen Preis ein Segelboot gemiethet und zwei Matrosen in Sold genommen; mit diesen kreuzt er Tag und Nacht auf dem See, ruft die anlangenden Schiffe an: „He, Schooner!" und hißt die Flagge auf, wenn sie „bon ami" erwiedern: wo nicht, so schießt er seine Böller los, als Zeichen feindlicher Gesinnung. Morgen und Abend bezeichnet er durch einen Schuß, schläft oft in der engen Kajüte und steigt in Matrosentracht nach tagelangem Umherirren an das Land, um sich in Rum zu berauschen und dann bewußtlos wieder auf sein Element tragen zu lassen.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 26. Juli.

Auch seit Freitag bei anhaltendem Regenwetter und Entgegensehung angenehmer Engl. Berichte hat viel Aufregung an unserem Markt für Waizen geherrscht, wovon in den letzten 3 à 4 Tagen mindestens 3000 Wspl. zu neuerdings etwas höheren Preisen gekauft sind. Am Sonnabend wurde für einen ziemlich starken Posten 129/130㎏. Ukerm. und 131/132㎏. Mecklenb. auf dem Boden lagernd, mit einigen erleichternden Nebenbedingungen, 68 Rthlr., gestern für 129/130㎏. Ukerm. auf dem Boden 70 Rthlr bezahlt. Schles. ist am höchsten bezahlt: 124/125㎏. gelber bis $63\frac{3}{4}$ Rthlr., 125 bis 126㎏. do. 64 à $64\frac{1}{2}$ Rthlr., ferner 126/127㎏. gelber Märkischer 65 Rthlr. Heute ist es, da die Engl. Post nicht ganz den gehegten Erwartungen entsprochen, und obgleich sie einige Aufträge gebracht zu haben scheint, bei etwas günstiger aussehendem Wetter, etwas stiller mit Waizen und diesen Morgen, so viel bekannt, nur eine Partie sehr guter 129㎏. weißer Schles. zu 68 Rthlr. gekauft, über diesen Preis hinaus und bis 70 Rthlr. aber augenblicklich nicht mehr zu machen. Auch mit Roggen ist es neuerdings angenehmer und in loco für gute 118/120㎏. Waare $32\frac{1}{2}$ Rthlr. bezahlt, 33 Rt. ferner gehalten und Vorrath sehr mäßig; Lieferung pr. Sept./Oct. ist steigend bis $34\frac{3}{4}$ à 35 Rthlr. bezahlt und unter letzterem Preise nicht mehr anzukommen. Von Gerste ist wieder etwas in 107 bis 109㎏. Vorpomm. zu 24 Rthlr. gekauft und $24\frac{1}{2}$ à 25 Rthlr. bleibt ferner verlangt, bei geringem Vorrath. Hafer noch immer flau, wie am Freitag gemeldet. Erbsen sehr rar und nur in wenig Händen, die merklich höhere Preise fordern, für beste große von London bis 48 Rthlr.

Hamburg, vom 22. Juli.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	405.444 ℛ		Gerste, Saal.	—.— ℛ	
weißer	396.444 „		Magdeb.	158.180 „	
Braunschw.	402.441 „		Sommer	—.— „	
Märkischer	402.441 „		Winter	—.— „	
Magdeb.	405.444 „		Hafer, Mecklenb.	129.141 „	
Poln.	405.480 „		Holst.	129.141 „	
Mecklenb.	390.465 „		Elder.	78. 96 „	
Holst.	348.408 „		Bohnen, große	—.— „	
Elder	—.— „		kleine	—.— „	
Roggen, Oberl.	—.— „		Erbsen, Mecklenb.	225.285 „	
Mecklenb.	210.243 „		Holst.	—.— „	
Poln.	—.— „		Wicken	—.— „	
Gerste, Mecklenb.	135.174 „		Rappsaam., Hann.	—.— „	
Holst.	135.174 „		Holst.	—.— „	

London, vom 16. Juli.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	64s	3d	31s	3d	22s	2d	33s	5d	38s	3d	42s	4d
Aggregat v. 6 Wch.	63s	1d	30s	11d	22s	1d	34s	11d	38s	3d	39s	6d
Zoll bis z. nächst. W.	23s	8d	16s	10d	13s	9d	18s	3d	12s	6d	11s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 26. Juli 1841.				ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132㎏.	wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	10	—
Roggen,	114—122㎏.	„	—	1	6	—	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	100—108㎏.	„	—	—	23	—	-	—	27	—
4zeilige Gerste,	96—100㎏.	„	—	—	22	—	-	—	24	—
Hafer,	66— 74㎏.	„	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen			—	1	6	—	-	1	17	6
Malz		à Last von 72 Schfl.		—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	3	22	6	-	4	—	—
Rübsen			à Schfl.	3	22	6	-	4	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	10	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen			—	3	6	—	-	5	16	—
Gerstgrütze			—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln			—	—	12	—	-	—	16	—
Butter			à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier			à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh			à Ctnr.	—	11	—	-	—	12	—
Heu				—	20	—	-	—	21	—

Greifswald, den 24. Juli 1841.				ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132㎏.	wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	5	—
Roggen,	114—122㎏.	„	—	1	7	6	-	1	8	—
2zeilige Gerste,	104—110㎏.	„	—	—	27	—	-	—	27	6
4zeilige Gerste,	95—102㎏.	„	—	—	23	—	-	—	25	—
Hafer,	66— 74㎏.	„	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen			—	1	5	—	-	1	8	—
Malz			—	—	24	—	-	—	25	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 24. Juli 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132ℓ. wiegend, à Scheffel		1	24	-	1	32
Roggen,	117—128ℓ. „	—	—	36	-	—	40
2zeilige Gerste,	105—108ℓ. „	—	—	25	-	—	31
Hafer	66— 74ℓ. „	—	—	18	-	—	23
Erbsen	. . . .	—	—	36	-	—	44
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	2	8	-	2	16
Dötersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	2	8	-	2	16

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

19. Juli. Lacanne, Hund, von Copenhagen mit Ballast. 21. Anna Adelheid, Wesseling, von Wener mit Dachziegeln; Aeolus, Ljungberg, von Westerwiek mit Brettern und Fliesen; Minerva, Wahlen, von Hamburg mit Stückgut; Hosianna, Wahlen, von Stettin leer. 23. Anna Maria, Quilfeldt, von Stettin mit Stückgut. 24. Fortuna, Heidemann, von Stettin leer; Carolina Mathilde, Oesterberg, von Stettin mit Ballast; Nordeternan, Sandberg, von Westerwiek mit Brettern.

2) In Greifswald:

19. Juli. Jungfer, Langhoff, von Jasmund mit Kreide; Aeolus, Steffen, von Rochefort mit Ballast; König Adolph, Behm, von Danzig mit Ballast. 24. Esther, Vorbrodt, von Bergen mit Ballast; Laura, Harloff, von Stettin mit Gütern.

3) In Wolgast:

20. Juli. Orion, Sjöström, von Stockholm; Hoffnung, Taaks, von Ostfriesland. 23. Aurora, Larssen, von Holmstrand.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

19. Juli. Koophandalen, Zeefahrt, Timmen, nach Schiedam mit Roggen; Meinalue, Kloutje, nach Schiedam mit Gerste; de Vrauw Jantina, Mulder, nach Holland mit Roggen; Sophia, Grünwaldt, nach Gothland mit Ballast. 21. St. Johannis, Kraeft, nach Leith mit Erbsen und Waizen; Charlotte, Hausen, nach London mit Erbsen und Gerste. 22. Sophie, Gellentin, nach Calmar mit Ballast; Flecken Greetnyl, Meyer, nach Holland mit Roggen; Svalan, Lundqnist, nach Calmar leer; Witgenstein, Fahrbrodt, nach London mit Gerste; Carolina, Zaag, nach London mit Waizen. 23. Georg Heinrich, Suhr, nach Gothland mit Ballast; Hosianna, Wahlen, nach Homburg mit Malz.

2) Von Greifswald:

18. Juli. Daniel, Heidt, nach der Nordsee mit Getreide. 22. Friedsamkeit, Jacobs, nach Lynn mit Oeltuchen. 23. Maria, Parow, und gute Kaufmannschaft, Westergreen, beide nach Stettin mit Gütern; Carolina, Beckmann, nach Memel mit Ballast; Aeolus, Steffen, nach Danzig mit Ballast. 24. Hoffnung, Krüger, nach Stettin mit Gütern.

3) Von Wolgast:

21. Juli. Friedrich, Fischer, nach der Nordsee; Wilhelm, Darmer, nach Kiel. 23. Sophie, Meyer, nach Stettin.

In Helvoet ist angekommen: 9. Juli. Gute Hoffnung, Tamms, von Stralsund. In Amsterdam: 10. Auguste, Böttcher, von Danzig. In Bordeaux: 12. Diena, Hansen, von Drontheim. In London: 15. Sandin, Kraeft, von Königsberg. In Danzig: 17. Gustav Friedrich, Beckmann, von Bordeaux. In Memel: 17. Ragia, Underborg, von Southampton. In Peterhead: 17. Hessy, Scheel, von Petersburg. In Newhafen: 18. Wilhelmine, Peters, von Memel. In Pillau: 19. Schwan, Krafft, von Newcastle. In Gravesend: 19. Mathilde, Böckenhagen, von Danzig; Cordula Sophia, Mohr, und Stralsund, Hansen, beide von Stralsund. In Bridport: 19. Columbus, Schnäkel, von Memel. In Helvoetsluis: 19. Hoffnung, Kraeft, von Stralsund. In Leith: 16. Amelia, Brandenburg, von Stralsund. In Cherburg: 12. Concordia, Schulz, von Memel.

Von Newport ist abgegangen: 19. Juli. Friederika Gustava, Block, nach St. Ubes. Von Danzig: 13. Cupido, Schulz, und Friederika, Heeske, nach Liverpool. 14. Minerva, Holzerland, und Stadt Barth, Suhr, beide nach London. Von Maassluis: Charlotte Wilhelmine, Völsch, nach Elseneur. Von Memel: 18. Aurora, Bruhn, nach Nantes. Von Königsberg: 18. Pauline, Philipp, nach England. Von London: 17. Wilhelmine, Oblitz, nach Elseneur. Von Swinemünde: 22. Hertha, Borgwardt, nach England.

Den Sund passirte: 14. Juli. Wilhelm Eduard, Ohrloff, von Memel nach Waterford; Blanca, Kraeft, von Königsberg nach Schottland. 15. Adolphine, Suhr, von Stralsund nach London; Navigator, Schlör, von Stettin nach Liverpool. 16. Emma, Fischer, von Stralsund nach London. 17. Hertha, Sarnow, von Memel nach Malden; Schwan, Krafft, von Newcastle nach Königsberg; Undine, Ramm, von Bordeaux nach der Ostsee; Louise, Wallis, von Liverpool nach Memel; Hoffnung, Dole, von Liverpool nach Stralsund; Einigkeit, Ohrloff, von Antwerpen nach der Ostsee. 18. Minerva, Segebarth, von Memel nach Shoreham; Catharina Maria, Spiegelberg, von Memel nach Exeter; Stadt Barth, Suhr, und Minerva, Holzerland, beide von Danzig nach London; Maria Louise, Peters, von Memel nach Brügge.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Emden, vom 24. Mai.

Zu mehrerer Sicherheit der Schifffahrt auf der Ems, ist mit Genehmigung des Königl. Ministerii des Innern an dem östlichen Ende der Wybelsummer Plate eine schwarze Seetonne ausgelegt, über deren Lage Nachstehendes bemerkt wird:

„Von der schwarzen Außen-Tonne an der Wybelsummer Plate segelt man den Cours ONO., bis man den Thurm von Farmsum in einer Linie mit dem Hause auf der Knock hat. Alsdann stellt man den Cours SO. z. O., segelt bei einer Wassertiefe von 9 — 10 Fuß auf niedriger Ebbe längs der Wybelsummer Plate, bis man die Stadt Emden in einer Linie mit der Hoek van Logum hat, woselbst auf einer Wassertiefe, von 9 bis 10 Fuß bei niedriger Ebbe, die schwarze Tonne am östlichen Ende der Wybelsummer Plate ausgelegt ist. Hierauf stellt der Schiffer den Cours SO., hält Logum in Ditzum O., findet dann die schwarze Tonne an der Mittel-Plate, so wie auch die Bake auf dem alten Hust."

Vom 20. bis zum 26. Juli sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns Hrn. Bollmann S. Des Kaufmanns Hrn. Spalding S. Des Schornsteinfegers Sreüsel S. — S. Marien: Des Haaken Zeenem S. Der Wittwe des Tagelöhners Brenz T. Des Tagelöhners Haker S. — S. Jacobi: Des Kaufmanns und Rathsapothekers Hrn. Peterstaedt T. Des Müllermeisters Hrn. Radloff T. Des Zeseners Hrn. Friuke S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Büchsenmachers vom Landwehrstamm Hrn. Darnell S. Des Premier-Lieutenants in der 2ten Gensd'armerie-Brigade Hrn. v. Zeyerin S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Schlächtermeisters Hrn. Mittenzwey S., 1 J. 5 M., Kopfentzündung. — S. Marien: Des Tagelöhners Lange Ehefrau, 64 J., Altersschwäche. Des Tagelöhners Seitz S., 2 J. 8 M., Auszehrung. Der Carolina Gelbnitz

L., 3 M., Schwindsucht. — S. Jacobi: Der Schuhmachermeister Hr. Andreas Andersson, 72 J., Altersschwäche.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Kammergerichts-Assessor Hr. Carl Theodor Schwing mit Frau Sophia Louise Elisabeth Groskurd, verwittweten Groskurd z. 3 M. Der Schiffszimmermann zu Zingst Heinrich Christoph Abraham Drossel mit Igfr. Henriette Friederika Sophia Dorothea Voigt z. 3 M. Der Schneider in Scharrede Carl Gottlieb Täschner mit Igfr. Amalie Dorothea Hermina Gearning z. 3 M. — S. Jacobi: Der Vorstädter Christian David Mau mit Frau Sophia Friederika Christina geb. Metzeling, geschiedenen Jentzen z. 2 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Gefreite von der 2ten Escadron des 2ten Landwehr-Regiments Friedrich Petzel mit Igfr. Maria Renz z. 2 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 21. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Lieutenant T. v. Braun, Hr. Kupferschmidt Jakobson, Hr. Kreisrichter Ödmann, Hr. Parfümeur Heldt, Reisergeselle G. F. Eggers.

Stralsund, den 22. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Plath nebst Familie, Hr. Geh. Finanzrath Rieboldt, Hr. Kaufmann Bumiller, Hr. Kaufmann Natanson nebst Schwagerin, Hr. Baron v. Bunte, die Herren Kaufleute Gebrüder Natanson, Hr. Hofprediger Dunker.

Stralsund, den 24. Juli.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen: Der Schwedische und Norwegische Minister am Wiener Hofe, Hr. Graf v. Löwenhjelm, Frau Gräfin v. Löwenhjelm nebst Familie und Bedienung, der Unter-Lieutenant Hr. Graf Hamilton, Hr. Staabs-Capt. Schumacher, Hr. Organist Grund, Knabe Orre, Hr. F. A. Schaultze, Hr. Regiments-Chirurgus Stark, Hr. Notarius Günz, Hr. Gutsbesitzer v. Schaevenbach, Fräulein v. Platen, Demoiselle Tharild, Fräulein M. v. Usedom, Fräulein F. v. Usedom, die verwittwete Frau Capitainin Montelin, Hr. Candidat der Theologie C. D. Moeller, Frau Aimer nebst Schwester, Demoiselle Hakwitz, Hr. Pultz.

Stralsund, den 25. Juli.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Frau Baronesse v. d. Lancken-Wokenitz mit Familie und Bedienung, Hr. Stalhove, Demoiselle Volkmann, Hr. Kammerjunker v. WulffCrona nebst Familie, Hr. Gymnasiast Mamve, Hr. Handelsmann Jakobson, Hr. Bierbrauer Hoofe nebst Tochtern, Hr. Schiffs-Capitain Thiel nebst Sohn, Müller-Geselle Barnekow, Reifschläger-Geselle Kana.

Angekommene Fremde.

Vom 20. bis zum 26. Juli.

Der Ober-Arzt Hr. Dr. L. Müller nebst Frau und Nichte aus Schwerin, der pensionirte Mundkoch Hr. C. Frese nebst Tochter aus Ludwigslust, Hr. Amtshauptmann P. J. Ödmann aus Gothland, Hr. Unter-Lieutenant T. v. Braun aus Malmö, Hr. Musikdirector A. Neithardt nebst Frau, der Kaufmann und Neusilber-Fabrikant Hr. L. Abeling nebst Familie und die Herren Conditoren Wolff und C. Brandt aus Berlin, der Probst Hr. D. W. Dunckel aus Gothenburg, die Herren Particuliers W. Mowat aus London, W. Wiesing und J. Zamora aus Lübeck, Hr. Gymnasial-Director zc. Hasenbalg aus Putbus, Hr. Gymnasial-Director Dr. Ribbeck aus Berlin, die Herren Kaufleute L. Henne aus Rawicz, H. C. Starie aus London, Mussing aus Surau, S. Cohnheim aus Demmin, Heeß aus Berlin, J. Dodge aus Sheffield, A. Wagner und C. Steinberg aus Aachen, Hr. Polizeirath Winckler aus Berlin, Hr. Grenz-Controlleur Winckler aus Rosenthal bei Strasburg in der Uckerm., Hr. Gutsbesitzer Hinrichs aus Zilo, Hr. Brauereibesitzer Laudré aus Berlin, Hr. Kapell-Director Rabe aus Bordeaux, Hr. Staabs-Capitain Schumacher aus Schwerin, Hr. Professeur F. Pultz Semmer aus Middelfart, Hr. Regiments-Chirurgus J. Starck aus Copenhagen, der Königl. Sächs. Notar Hr. F. L. Güntz aus Dresden, Hr. Cand. theol. C. D. Möller aus Copenhagen, die Herren Gymnasiasten F. Schlieben und v. Cranach aus Stargard, Hr. Student J. Firischauer aus Greifswald, Hr. Organist P. A. Peters aus Rostock und Hr. Handlungs-Commis L. Levy aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen.“

Hr. Kammerjunker v. WulffCrona nebst Frau und Fräulein v. Rosenkranz aus Ystad, der Königl. Sächs. Geh. Finanzrath Hr. v. Rieboldt aus Dresden, die Herren Kaufleute Range, Lischke, Goldammer, Richter und Elman aus Stettin, Schmidt aus Wolgast, Meyer aus Berlin, Graner aus Biberach und Magnus aus Gothenburg, Dlle. C. Magnus aus Gothenburg, Hr. Geschichtsmaler E. Ritter und Hr. Dr. med. Strübing aus Berlin, Hr. Dr. theol. Gravitier aus Görlitz, Hr. Gymnasiast Strübing aus Stargard, die Herren Oeconomen v. Beringe aus Neu-Bauhof und v. Homeyer aus Borland, Hr. Baron Carl Carlson Bonde aus Stockholm, Hr. Dr. G. F. Hildebrandt aus Berlin, Hr. Capt. Seydell, Hr. Justiz-Commissarius Bounes und die Herren Gymnasiasten Simon und Heffschild aus Stettin, Hr. Particulier Stochert aus Brügge, der Königl. Schwed. und Norweg. Minister am Wiener Hofe Hr. Graf v. Löwenhjelm aus Wien, Hr. Lieutenant Graf v. Hamilton aus Schweden, die Herren Schüler Domingo Bonfanto, C. Dreger, Jose de Taez, Thoman de Aimelta, Heinrich der Santos, Hermann Björling, Edwain Clark, Frederick Hormberg, Hora de Frost und Luiz de Castro und Hr. Lehrer A. Plorock aus Lübeck, Hr. Landmann Schmidt nebst Familie aus Haben-Brünzow, der Oberst und Brigade-Commandeur Hr. v. Willisen und Hr. Premier-Lieutenant v. Devitz aus Stettin und Hr. Commissions-Rath Reichert aus Berlin; logiren im „Hôtel de Brandebourg.“

Hr. C. Hagemeister und Hr. Mühlenpächter H. Kellermann aus Güstrow, Hr. Prediger C. Babst aus Greifswald, die Herren Kaufleute Buchtien und Muetzell aus Stettin, die Herren Oeconomen Holtz aus Presnitz und B. Filnt aus Mecklenburg, Hr. Eigenthümer Eckhard aus Lassan, Hr. Töpfermeister T. L. Thomas aus Dresden, Hr. Cand. theol. Teschendorf nebst Eleven W. v. Lebell aus Wieck bei Güstrow, die Herren Gutsbesitzer Melms aus Segebadenhau und Ziplin aus Kraferhof in Mecklenburg, Hr. Pachter Lilienthal aus Steinfeld und Hr. Cand. theol. L. Piper aus Lüdershagen; logiren im „König von Preußen.“

Der Kupferschmiedemeister Hr. H. J. Jacobson aus Lund, Hr. Handlungs-Commis D. J. L. Stobe aus Bergen, Hr. Geheimsecret. Kose nebst Frau und die Herren Kaufleute Boerner und Janich aus Berlin, Hr. Dr. Gerth aus Putbus, Hr. Lazareth-Inspector Kunthe aus Stettin, Hr. Prediger Dracke aus Caterbow, Hr. Dr. med. A. Meisner aus Berlin, Hr. Navigationslehrer J. C. Möller mit seinen Eleven Henck und Wichards aus Stettin, Hr. Organist A. Grund, Schüler O. W. Orre und Hr. Schneidermeister Schulze aus Stockholm; logiren im „Hôtel de Stockholm.“

Der Musikus und Equilibrist Hr. J. C. Strauß nebst Familie und Gehülfen aus Neu-Lindow, Hr. Gymnasiast F. Weicke aus Rostock, Hr. Dom.-Pachter Peters aus Redebas und Hr. Oeconom Holtz aus Lobnitz; logiren im „römischen Kaiser.“

Die Fräuleins Marie und Julie v. Usedom und die Wittwe des Capitains Montelin aus Malmö; logiren in der „Börse zum Sund.“

Hr. Kaufmann Meyer de Roos aus Lille, die Herren Handelsleute Gebrüder Grompe aus Lilienfelde und Hr. Händler J. Figgen aus Altmaringshausen; logiren im Hause Littr. B. No. 193.

Demoiselle Martine Ablgaard aus Nakskow; logirt im Hause Littr. C. No. 13.

Die Wittwe Schade aus Rendsburg; logirt im Hause Littr. C. No. 140.



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 31. Stralsund, Mittwoch, den 4. August 1841.

Die dritte Augustnacht.

Es schläft ein Heldenkönig auf seinem Ehrenbett,
Gehüllt in seinen Mantel, wie er im Felde thät,
Bedeckt mit seiner Mütze, die er in mancher Schlacht
Wie ein Soldat getragen, der nicht viel Wesens macht.

Er schläft in seinem Garten wohl hinter seinem Schloß
In einer kühlen Kammer, für zweie grade groß,
Denn ihm zur Seite ruhet die holde Königinn,
Nach der er sich gesehnet, da sie vor ihm ging hin.

Sie beide fromm und edel bedürfen keiner Zier,
Die man so oft verschwendet an Königsgrüften hier,
Die ewig gold'ne Krone, das ist ihr hoher Sinn,
Und ihre Fürstenmilde, das sind die Perlen d'rin.

So schlafen sie beisammen, geweckt von keinem ach,
Bis sie der Engel rufet am Auferstehungstag;
Doch einmal alle Jahre der König sich erhebt,
Verläßt die Todtenhalle, so wie er einst gelebt.

Das ist die Nacht des Tages, wo seiner treu gedenkt
Sein Volk in seinem Glücke, wozu er es gelenkt;
Das ist der Tag der Feier, den oft es froh beging,
Wo er sein schönes Leben von Gottes Hand empfing.

Da wehet durch die Halle in stiller Mitternacht
Ein Ton wie Engelharfen, daß es ihn munter macht;
Mit leisem Geisterschritte, den nicht die Theure hört,
Verlässet er sein Bette, daß nicht ihr Schlaf gestört.

Und draußen scharrt die Erde das alte Schlachtenroß,
Und trägt auf seinem Rücken ihn zu dem Königsschloß,
Dort segnet er im Schlummer den erstgebornen Sohn,
Der unverweislich herrschet auf angestammtem Thron;

Dort fleht er Himmelssegen mild auf sein Volk herab,
Und seine Blicke schweifen die Straßen auf und ab;
Dann lässet er die Zügel dem windesschnellen Roß,
Und er hält auf der Stelle, wo die Erinn'rung groß.

Auf sanftem Berges Rücken erhebt sich hoch und hehr
Das Denkmahl vieler Siege, die er errungen schwer
Mit seinem Heldenvolke, das er zum Kampfe rief,
Als Deutschland tief erniedrigt in Sclavenketten schlief.

Wie seine hohe Milde so oft die Welt entzückt,
So hat nach seinem Bilde der Himmel sich geschmückt,
Und die Gestirne glänzen in ihrer gold'nen Pracht,
Daß sich zur Tageshelle verklärt die Mitternacht.

Und wie er sinnt und schauet auf das Gefild umher,
Beginnt es sich zu regen, als nahte sich ein Heer,
Und Huf und Schritte dröhnen, und Schaaren ziehn heran,
Als Helden ihn zu krönen auf dem geweihten Plan.

Sie alle hat erwecket das Wunder dieser Nacht,
Die weit zerstreut geschlafen im Schooße ihrer Schlacht;
Sie alle sind geschaaret, die einstens er geführt,
Die einstens warm im Busen sein Königswort gespürt;

Die sich dem Tod geweihet, auf daß es werd' erfüllt,
Wozu ihn Gott erkoren, „der Völker Weh gestillt,
„Die Wälschen ausgetrieben aus Deutschlands weiten Gau'n,
„Das Vaterland gerissen aus ihren Geiers Klau'n."

In Ordre de Bataille das Ganze sich formirt,
Und schön en Eventaille in Zügen aufmarschirt;
Man sieht, es sind die Alten, die's Kriegeswerk verstehn,
Und Arm an Arm geschlossen im festen Schritte gehn.

Die alten Schlachtenhähne, die rühmlich sie geführt,
Die unter ihrem König die Truppen commandirt,
Die alten Generäle, sie halten treu zur Stell'
Auf ihren Geisterrossen. Die Todten reiten schnell.

Der König sprengt vom Flügel die stolze Front entlang,
Die Fahnen wehn, es blitzen die Waffen hell und blank;
Es grüßt die alten Krieger sein königlicher Blick,
Und jeder denkt mit Feuer an seine Schlacht zurück.

Und vor die Mitte reitet der Heldenkönig nun,
Das Heer zu überschauen, wie Kriegesfürsten thun,
Die Nachtluft flüstert leise im grünen Lorbeerreis,
Das alle Schaaren schmücket, als Tapferkeits Beweis.

In athemloser Stille versunken steht das Heer,
Dem Schlachtenbett entstiegen zu seines Königs Ehr';
Die Mitternacht hat Eile — das Stundenglas verrinnt —
Es mahnet die Minute, daß rasch das Werk beginnt.

Es schwenken sich die Flügel zum weitgedehnten Kreis,
Und jeder Zug sich selber dabei zu führen weiß,
Wie's nächtlich rauscht im Walde, bevor der Sturm erwacht,
So braust es durch's Gefilde, als spukte vor die Schlacht.

Und einzeln aus den Gliedern tritt der erwählte Mann,
Von seiner Schaar berufen, dem König sich zu nah'n,
Ein jeder nimmt vom Haupte den Lorbeer frisch und grün,
Den Ehrendank des Heeres am Führer zu vollzieh'n.

Zu einem Siegeskranze, den Waffenglanz umscheint,
Sieht man die Lorbeerzweige von ihrer Hand vereint;
Der König steigt vom Rosse, sein theures Haupt empfängt
Den Lorbeerschmuck vom Heere, das dicht um ihn sich drängt.

Wie einst das Volk der Deutschen hoch seinen Hermann trug,
Auf seinen Kriegesschilden, als er die Römer schlug:
So sieht er sich gehoben, von seinem ganzen Heer,
Auf ihrer Hände Kette zu seines Ruhmes Ehr.

Hoch wie der Aar in Lüften, ein Heros steht er da;
So einstens Friedrich's Auge von Hubertsburg auch sah.
Da dröhnet durch die Stille ein dumpfer Glockenton,
Verkündend, daß die Stunde der Geister hingefloh'n.

In Nebelduft verschwindet urplötzlich das Gesicht,
Und glühend aus dem Osten die Morgenröthe bricht,
In ihrem Glanze schimmert das Siegesdenkmahl roth,
Wie einst die Freiheits-Schlachten von Heldenblut und Tod.

Das ist die Nacht der Wunder, die dritte im August,
Der sich in ihren Gräbern die Todten sind bewußt,
Die herrlich stets erneuet des Heldenkönigs Ruhm,
Mit Glorie umstrahlet das Preuß'sche Adlerthum.

Friedrich v. Suckow.

Theresa.

(Fortsetzung.)

7.

Ein Verrath.

Der Herzog von Medina-Sidonia kam hieher, von einigen Edelleuten seines Hauses begleitet. Don Alonzo wich einige Schritte zurück und stand zitternd und fast zu Boden geworfen vor dem schrecklichen Zorne seines Vaters. Theresa, blaß und unbeweglich wie eine Marmorbüste, blieb knieend auf den Stufen des Altars. Nach einigen Augenblicken der Stille sagte der alte Herzog: „Alonzo, ich befehle Euch, mir zu folgen."

— Gnädiger Herr, rief er aus, das Knie vor ihm im Staube, schenket mir Gehör, ich habe Eurer Verzeihung nöthig.

— Ich werde Euch anhören, wenn wir von hier weg sind. Laßt uns gehen, sage ich Euch.

Gnädiger Herr, sagte Don Alonzo mit schwacher Stimme, kann ich dies junge Mädchen verlassen? Ich habe sie ihrer Familie, ihrem Verlobten entführt, ich habe ihr die Ehe versprochen!..

Beim heiligen Jacob, unterbrach der Herzog mit Verächtlichkeit; der Kopf mußte ihr bei dem Gedanken, so hoch zu steigen, aus der Fassung kommen.

Und Ihr habt sie an die Möglichkeit einer solchen Verbindung glauben lassen? Habt Ihr denn vergessen, daß es Gesetze giebt, welche die Ehre der großen Familien bewachen, und daß es nicht von Euch abhängt, unsere Familie zu schänden? Wir sind von einem Geschlechte, das Königliche Familien in sich schließt; eine Frau meines Blutes

sitzt auf dem Throne Portugals, und Ihr, mein Sohn, mein einziger Sohn, Ihr wolltet die Würden und Titel, welche Eure Mutter getragen hat, einem Mädchen ohne Namen und Herkunft vermachen?

Bei diesen Worten stand Theresa zitternd auf und warf Blicke mit Zorn und Stolz gepaart auf den Herzog und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, mein Vater ist todt, ich habe keinen Bruder und Niemand, der mir Genugthuung verschaffen, meine Vertheidigung übernehmen und Euch sagen könnte, aus welchem Blute ich abstamme. Ich bin die Tochter eines Mannes, der adelig war, wie Ihr, gnädiger Herr Herzog, und Ihr habt mich beleidigt. Aber ich kann mich nicht rächen und schwach und ohne Beistand bitte ich Euch auf den Knieen um mehr als das Leben, um die Ehre... Sie warf sich ihm zu Füßen.

— Der Herzog trat einen Schritt zurück, gab ihr das Zeichen aufzustehen und sagte mit verächtlicher Theilnahme: „meine Liebe, ich will Eure Aussteuer für das Kloster, in das Ihr treten werdet, bezahlen; aber laßt uns diese unnützen Debatten beendigen; Don Alonzo, Ihr habt meine Befehle vernommen, folget mir!“ —

Bei diesem Worte näherte er sich seinem Sohne.

Theresa trat rasch zwischen sie und sagte zu Alonzo mit Stolz: „Don Alonzo, Ihr habt mir so eben gesagt, daß ein edler Spanier nur sein Wort hält...“

Er wandte sein Gesicht ab und beobachtete ein finsteres Schweigen. Die heiße Liebe, der energische Entschluß schwiegen schon vor andern Entschlüssen; denn Don Alonzo hatte heftige Leidenschaften, einen gebieterischen Willen, aber im Grunde war er nur ein feiger Egoist. Er bedachte sich noch einen Augenblick, dann bedeckte er sich das Gesicht mit beiden Händen und sagte mit halb erstickter Stimme: Adieu, Theresa!...

Dann nahm der Herzog den Arm seines Sohnes und zog ihn fort. Das junge Mädchen fiel vor dem Altar auf die Knien nieder und die Augen zum gekreuzigten Heiland erhoben, rief sie aus:

Gott! Gerechtigkeit! Rache! mein Gott! Sie hörte noch das Geräusch der Tritte, welche sich im Hintergrunde der Kirche verloren; aber es war darum geschehen, sie blieb hier allein, auf immer verlassen von dem, den sie so sehr geliebt hatte. Als außer ihr kein anderer mehr hier war, als der alte Mönch, der der theilnahmlose Zuschauer dieser Scene gewesen war, fühlte sie sich kalt bis ans Herz; es schien ihr, als wenn das Licht der Kerzen verlöschte und die am Gewölbe der Kapelle aufgehängten Trophäen sich mit dumpfem Geräusche bewegten. Sie wollte fliehen, aber ihre Knien beugten sich und sie fiel starr, leblos auf das Pflaster der Kirche nieder.

Als sie wieder zu sich kam, waren der Mönch und die beiden Bettler ihr zur Seite. Sie hatten sie an einen Pfeiler gelehnt und schienen alle drei ihrer Lage wegen sehr beunruhigt zu sein.

— Meine Tochter, sagte der Mönch, unterwirf Dich dem Willen Gottes und kehre so bald als möglich wieder in den Schooß Deiner Familie zurück.

Niemals, unterbrach sie mit dumpfer Energie, ich habe keine Familie mehr, ich bin allein in der Welt.

— Wo wollt Ihr denn bleiben?

— Ich weiß es selbst noch nicht. Aber für diese Nacht gebt mir, mein Vater, ein Asyl und erlaubt mir, daß ich hier im Gebete verbleiben darf.

Wankend erhob sie sich und kniete in der Todtenkapelle neben dem Verstorbenen nieder. Sie wandte ihren starren thränenlosen Blick nicht von dieser Todtengestalt ab, als suche sie in diesem Bilde der ewigen Ruhe, die Kraft, die Leiden des Lebens zu ertragen.

Der Mönch hatte seine Gebete wieder vorgenommen und die beiden Bettler hatten sich entfernt.

— Wenn ich Deine Absicht gekannt hätte, sagte Paco Rosales mit dumpfem Rachegefühl, Du würdest Deinen Zweck nicht erreicht haben und die Heirath wäre jetzt vollzogen.

— Beim Himmel, unterbrach Tovalito, ich habe das junge Mädchen gerettet, um mich zu rächen. Don Alonzo würde doch irgend ein Mittel gefunden haben, seine Ehe wieder aufzulösen, sie würde nie seine Frau im edlen Sinne des Wortes geworden sein und er sie wieder verlassen haben, nachdem sie seinen Gelüsten gedient hätte. Elendes feiges Herz! Was hat es bedurft, um ihn von ihr zu trennen? Eines Befehles, einer Drohung!

Ich sehe nur ein Mittel, dies Unglück ein wenig zu mildern, sagte Paco Rosales, man muß der Donna Beatrix von Vasconcellos die Nachricht bringen, daß ihre Tochter wiedergefunden ist.

— Ich glaube nicht, erwiederte der andere, daß es damit ein gutes Ende nehmen wird; selbst dann, wenn Donna Theresa ihren Räuber nennen würde, so würde sie doch nicht Genugthuung erhalten, denn die Medina-Sidonia sind zu mächtig.

— Bah, unterbrach Paco Rosales mit halb ernster, halb lächerlicher Miene, Du wirst nicht mehr bei ihren Verschwörungen helfen und der König, unser gnädiger Herr, kann ruhig vor ihnen schlafen.

Der Tag brach an und die Stunde der Frühmette war gekommen, daß die Mönche ins Chor stiegen. Der Pater Cyrillo befahl nun Theresa aufzustehen, und um sie den Blicken Aller zu entziehen, verbarg er sie in einem Beichtstuhle.

Tovalito ging wieder in die Kirche hinein, um zu sehen, was aus Theresa geworden wäre. Er fand sie knieend in einer Nische im Hintergrunde einer Art Kapelle. Bei ihrem Anblicke wurde er von Mitleid und Haß ergriffen, und faßte den Entschluß, den Don Alonzo für seine Bosheit zu bestrafen.

Paco Rosales machte sich auf den Weg, um sich zu Donna Beatrix von Vasconcellos zu begeben. Sie war nach der Stadt zurückgekehrt und im ganzen Quartier der Notre-Dame de los Desamparados sprach man nur vom Verschwinden Theresa's. Alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen, man kannte nicht den Namen ihres Entführers und war überall überzeugt, daß sie mit einem Geliebten die Flucht ergriffen habe.

Es war noch sehr früh und Paco setzte sich auf einen Eckstein dem Hause gegenüber, um das Erscheinen irgend eines Bedienten zu erwarten. Obgleich er sich nicht gescheut haben würde, selbst mit dem Könige zu sprechen, so wagte er es doch nicht, den Hammer der Thür zu berüh-

ren und blieb eine Stunde ruhig sitzen. Endlich öffnete sich die Thüre und sieh da, es war Donna Beatrix selbst, welche erschien, begleitet von einem alten Diener, der ihr das Gebetbuch trug, um sie in die Messe zu begleiten. Die alte Dame war schwarz gekleidet, als wenn sie ihre Tochter betrauerte. Nach jenem großen Glanze hatte sie sich bescheiden in ihr Haus zurückgezogen und Don Antonio von Gueverra war noch dieselbe Nacht zur Armee abgereist. —

Madame, sagte Paco, indem er durch die Macht der Gewohnheit seinen Hut hinhielt, ich bringe Euch eine glückliche Nachricht, ich habe Donna Theresa gesehen, sie befindet sich jetzt in der Kirche der Dominikaner, wahrscheinlich, um dort ihre Andacht zu verrichten.

Die alte Dame entfärbte sich — „Theresa, meine Tochter, rief sie?" — aber sie gewann bald wieder ihre gewöhnliche ruhige Fassung und fragte: „war sie allein, Paco?"

Ganz allein, Madame.

Es ist hinreichend, geh' zurück, verliere sie nicht aus dem Gesicht, Paco, spute Dich! —

8.

Die schimpfliche Abbuße.

Donna Beatrix ging sogleich nach Hause zurück und schickte auf der Stelle einen alten Domherrn ab, nahen Verwandten ihres seligen Mannes, in dem sie ihr ganzes Zutrauen gesetzt hatte. Er war nicht einer der heitern und wohlgenährten Pfründeninhaber, welche das Gut der Kirche ruhig verzehren und sich leicht geneigt fühlen, Anderer Sünden und Vergehungen zu verzeihen. Don Ignatius von Vasconcellos war früher ziemlich weltlich gesinnt gewesen und man erzählte sich mehrere Verirrungen seiner Jugend, die fähig gewesen wären, ihn in die Hölle zu liefern, wenn er sich nicht bekehrt hätte. Er brach es alsdann ganz mit seinem vorigen Leben und führte sich wie ein Heiliger. Alle seine Leidenschaften hatte er bekämpft, nur nicht den Stolz, der noch in ihm lebte starrköpfig und hart unter dem Scheine einer frommen Demuth. So war der Mann beschaffen, dessen Rath sich Donna Beatrix bediente, um über das Schicksal ihrer Tochter zu bestimmen. Den vorigen Tag war er gekommen und hatte die Mutter trostlos über die Entehrung ihrer Tochter gesehen und er war aufs eifrigste bemüht gewesen, die Mittel zur Rache aufzufinden.

Als nun Donna Beatrix ihm weinend erklärt hatte, ihre Tochter sei wiedergefunden, faßte er den Entschluß, daß Theresa durch strenge Büßung ihren Fehler wieder gut machen und ihrem Entführer entsagen solle.

Es war ungefähr 4 Uhr Morgens und eine geschäftige Menge lärmte schon im Stadttheil, wo das Haus der Vasconcellos lag, aber Niemand befand sich unter den Bäumen der Alameda, wo Paco auf der Lauer stand. Als er den Domherrn sah, bat er ihn um ein Almosen und begleitete ihn alsdann in die Kirche.

Die Frühmesse war beendigt und nur noch 2 bis 3 Frauen sagten ihr Paternoster am Gitter des Chors her. Tovalito beobachtete, hinter einem Pfeiler niedergekniet, mit trauriger Aufmerksamkeit Donna Theresa, die noch immer im Beichtstuhl mit herunterhängenden Armen, aufgelösten Haaren saß und ihr starrer Blick drückte einen verhaltenen Schmerz aus.

Nachdem der Domherr beim Eintritt in die Kirche ein kurzes Gebet gehalten hatte, ging er gerade zu auf das junge Mädchen; Theresa, sagte er, stehe auf. Beim Klange dieser Stimme schauderte sie zusammen und stand schweigend auf. — Laß Deinen Schleier herunter. — Sie that es. — Nun folge mir!

Sie versuchte zu gehen, aber ihre Knien wankten und sie streckte die Hand aus, um sich am Domherrn zu stützen, aber er stieß sie zurück, und sie würde niedergefallen sein, wenn nicht Tovalito herbeigesprungen wäre und sie gehalten hätte. Dann ging der Domherr voran und sie schleppte sich mühsam nach, von den beiden Bettlern gefolgt. So durchwanderte sie einen Theil der Stadt ohne erkannt zu werden, aber als sie in die Nähe ihrer Wohnung kam, so war sie nicht sobald erkannt worden, als auch schon eine große Menge Menschen sich versammelten, sie mit unbarmherzigen verächtlichen Scherzworten begleiteten, sich mit grausamer Neugierde um sie drängten und über ihr Verschwinden und ihre Zurückkehr laut Commentare machten. Dem Domherrn machte es Vergnügen, sie auf diese Art an den Pranger gestellt zu haben und durchschritt die Menge mit dem demüthigen Stolz eines Frommen, der eine Handlung ausgeführt, die Muth und Aufopferung erfordert hat. Als er die Thürschwelle erreicht hatte, drehte er sich um und sagte ganz laut: „Das Vergehen ist ein öffentliches gewesen, die Büßung muß auch eine solche sein." —

Als nun Theresa die Schwelle überschritten hatte, fiel sie auf die Knie und rief aus: „meine Mutter!"

— Du hast keine Mutter mehr, sagte der Domherr, indem er mit einem gebieterischen Wink Donna Beatrix entfernte; Du hast auch keine Familie mehr, die Welt hat Dich verdammt, bitte Gott um Vergebung.

Er führte sie in das Zimmer, was sie am Tage der Hochzeitsfeierlichkeiten verlassen, so schön, so prächtig geschmückt, wo sie auch von Neugierigen gefolgt worden war, aber mit Wünschen und Segnungen. Bei diesen noch so frischen und lebendigen Erinnerungen fing das junge Mädchen an zu weinen und das Bewußtsein ihrer schrecklichen Lage trat ihr plötzlich in ihrer ganzen Nacktheit vor die Seele.

Theresa, sagte der Domherr, indem er ihr das Krucifix hin hielt, gestehe Deine Sünden vor diesem heiligen Bilde und bereite Dich, Deine Strafe zu erleiden. Von nun an wirst Du todt sein für Deine Familie und für Alle, die Dich kannten; denn lang und hart wird Deine Buße sein, denn Du bist noch jung und Gott nimmt nur die zu sich, die er liebt.

Er wird Mitleiden mit mir haben, sagte Theresa, obgleich mein Vergehen groß ist...

— Du gestehst Dein Vergehen selbst, sagte der Domherr, sage mir aber den Namen Deines Entehrers. — Theresa antwortete nicht. —

Sein Name? wiederholte der Domherr, die menschliche Gerechtigkeit fordert Rache.

— Meine Rache, unterbrach Theresa lebhaft, kann ihn nur von Gott allein erreichen. Sein Name wird niemals über meine Lippen gehen, ich schwöre es bei Christum und seinem ewigen Heil. — Bei diesem schrecklichen Schwur erhob der Domherr die Hände gen Himmel und rief mit zorniger Stimme: „Du weigerst Dich, Deinen Verführer zu verrathen, Du willst, daß das infame Verbrechen auf Dich allein zurückfalle? Nun, so wirst Du seine und Deine ewige Strafe erdulden müssen.

Dann verließ er die Stube und verschloß die Thüren hinter Theresa, die auf die Knie fiel in tiefer Betäubung. — — So verstrich der Tag. —

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Leben von —e.

(Siehe Jahrgang der Sundine für 1832. Stück 15. 16. 17. und 18. und Jahrgang ebendesselben für 1840. Stück 14. 15. und 16.)

Ein Tag in B—.

Jahr 18——.

„Ja — wunderschön ist Gottes Erde,
„Und werth, darauf vergnügt zu sein!
„D'rum will ich, bis ich Asche werde,
„Mich dieser schönen Erde freu'n."

1ste Scene.

„Herrlich ist des Jünglings Blüthezeit!
„Herrlicher, je mehr sich Freunde an ihn schließen,
„Die der Jugendfreuden Seligkeit
„Arm in Arm vertraut mit ihm genießen."

(Marktplatz in B——. Eine prächtige Berline mit einem Wappen, auf dem eine Grafenkrone zu schauen, und mit 6 feurigen Rappen bespannt, fährt im brausenden Trabe vor den Gasthof zur goldenen Henne. Ihr entsteigen Graf von R——, Domherr von St——, Doctor G—— und —e.)

Domherr von St—— (zu dem heraustretenden Wirthe). Liebster Herr Z—, wir erbitten das Zimmer Nr. 12. und ein warmes Frühstück, — so bald es sein kann.

Z—. (Gastwirth). Sogleich soll Alles zu Befehl stehen. — Die Herren kommen wahrscheinlich von P——?

—e. Zu dienen. Wir wollen den R—— besteigen.

Graf von R—— Und bringen schönes Wetter mit, nicht wahr?

Z—. Das herrlichste von der Welt, um die wundervolle Aussicht zu genießen.

—e (zu von St——). Gut, daß Sie ihren Dollond mitnahmen.

Dr. G—— (auf seine Taschenuhr sehend). Erst 10 Uhr! — Wir sind rasch zugefahren nach unserm herrlichen Bade in den erfrischenden Wellen der Ostsee.

—e. Mit solcher Equipage kömmt man bald vom Flecke.

Graf von R——. Was stehen wir hier auf dem Markte und verplaudern die köstliche Zeit! — Herr Wirth! das Frühstück, — in möglichster Eile!

Domherr von St——. Und so delikat, als möglich. — Zwei Flaschen Portwein, zwei Flaschen Madeira dabei nicht zu vergessen. Alles vom Besten. Auch zwei Flaschen ächt englischen Porter, wenn Sie ihn haben, — ich bitte darum.

—e. Nun, nun, welches Uebermaaß! — Moderata durant.

Z— (der inzwischen ab- und zugegangen). Zu Befehl, meine Herren, belieben Sie auf Nr. 12. hinauf zu treten.

(Sie gehen sämmtlich ins Haus.)

2te Scene.

„Laßt uns trinken, laßt uns essen!
„Laßt uns alles Leid vergessen!
„Laßt uns jubeln, laßt uns scherzen!
„Eh' der Sensenmann uns winkt." —

(Das Zimmer Nr. 12 in der goldenen Henne. Ein gedeckter Tisch, von 4 Stühlen umgeben, steht in der Mitte, worauf nach und nach Erfrischungen servirt werden. Die Vorigen.)

Domherr von St——. Laßt uns das Beste nicht vergessen! — Die Anstalten zum Frühmahl sehen wir vor uns, — wenn speisen wir zu Mittage?

Dr. G——. Welch ein Genußmensch! An nichts denkst Du, als an Essen und Trinken.

Graf von R——. Vor 2 Uhr esse ich Mittags nie.

—e. Wir werden bis dahin von unserer Promenade auf den waldigen Höhen des R—— auch gewiß guten Appetit mitbringen.

Domherr von St——. Eh bien! Also um 2 Uhr. Hören Sie es, Herr Wirth! — ein recht feines Mittagsessen, das allerdelikateste, was Sie hier nur auftreiben können. —

—e. Wenige Speisen, aber ausgesuchte. —

Dr. G—— (zu —e). Ei seht doch! Ich denke, Sie haben Ihren Appetit gestern Abend an der Roulette so ziemlich verdorben.

—e. Wie sich doch alle Welt um mein Thun und Treiben bekümmert! Heute ist nicht gestern und gestern ist nicht heute. Wollen Sie die Probe meines guten Appetits sehen, so lassen Sie uns Platz nehmen, unser Frühstück ist, wie es scheint, vollständig aufgetragen.

Z—. Was nur irgend bei uns zu haben war, sehen die Herren vor sich, — wenn es gefällig ist —

(Die Reisegesellschaft setzt sich um die Tafel und spricht den Speisen und Getränken tapfer zu.)

Dr. G——. Liebster Graf — was gewannen Sie gestern Abend im Faro?

Graf von R——. Eine Bagatelle! 150 Kröten etwa.

—e. Wer da hat, dem wird gegeben.

Dr. G——. Dem einen Herrn Banquier schien es zu viel zu sein, der zog ein verdammt schiefes Gesicht.

Graf von R——. Mag er doch. Der Aerger des Banquiers ist Wonne für den Pointeur.

—e. Ich bemerkte nichts.

Dr. G——. Sie waren viel zu sehr vertieft in ihren Verlust.

—e. Lassen Sie doch endlich einmal das immerwährende Geschwätz von meinem Verlust fallen, wenn wir anders Freunde bleiben wollen.

Domherr von St— —. Silence, Silence, Messieurs! Haben wir denn eine Lustpartie gemacht, um mit einander zu hadern? Dazu hätten wir ja zu Hause Zeit genug gehabt. Das sei ferne? Geschwinde, beim vollen Becher Madeira wahre und herzliche Versöhnung! (Er schenkt allen die Gläser voll.) Es lebe der Frohsinn (singt.)

„Frohsinn, Frohsinn, lieben Leute!
„Frohsinn ist für Alles gut.
„Er vertreibt den Gram, bringt Freude,
„Und schenkt auch im Unglück Muth.

— Angestoßen und Tutti! —

(Alle, die Gläser zusammenklingend, im Chorus:)

„Er vertreibt den Gram, bringt Freude,
„Und schenkt auch im Unglück Muth.“

Domherr von St— —. Sic bene! Von dem verdammten Spiele soll kein Wort mehr gesprochen werden. Wer es thut, muß Strafe geben.

Dr. G— —. Vor der Hand bin ich es zufrieden. Allein nach dem Mittagsessen ein Paar Verdauungs-Robber, das ist in der Ordnung. Wenn Du nicht mitspielen willst, kannst Du Sieste halten, wir Andern spielen en trois. — Womit sollen wir Großstädter uns in diesem kleinen erbärmlichen Orte die Zeit vertreiben? Haben wir unsers Leichnams gepflegt und ein Bischen von der schönen Natur gekostet, was giebt's denn noch hier, was für uns von Interesse sein könnte?

—e. Joci causa müssen wir freilich nach dem Resultate streben, wer die Zeche zahlt.

Graf von R— —. Schade, daß wir keine Würfel haben! Das gäbe eine schnellere Entscheidung, als das langweilige Whist.

Dr. G— — und —e (zugleich). Pfui, über die Knochen! Schon das bloße Geklapper ist gemein und widerlich.

Graf von R— — (zum Ausbruch mahnend). Noch nicht bald ausgetafelt, Ihr Herren! Es muß wahrhaftig 12 Uhr sein. — Wir werden uns durch das verdammte Bergsteigen in der Mittagsgluth furchtbar ermüden.

Domherr von St— —. Die Berge sind hier zu Lande nicht so hoch, als in der sächsischen und helvetischen Schweiz, die bereits Ew. Gräflichen Gnaden Schweißtropfen getrunken.

Graf von R— — (vom Tische aufstehend). Allons, Ihr Herren! Die Sache ist vorgewesen (in die Westentasche greifend und die rechte Hand emporhebend), Freund St— —! — Gerade oder ungerade? — um die Zeche!

Dr. G. — — (jubelnd). Ha, ha, ha! Unser Gräflein muß Strafe zahlen. Er hat vom Spiele gesprochen, das hat der Domherr verpönt!

Domherr von St— —. Schnelle Justiz auf der Stelle, so liebe ich es! Uebrigens darf Niemand vom Platze weichen. Die Flaschen sind noch nicht geleert, nicht einmal das Bier ist verconsumirt. —

—e. Bekanntlich wissen die Reichen und Mächtigen der Erde sich immer ihrer wohlverdienten Strafe zu entziehen. Das soll aber in unserm gerechten Zirkel nicht geschehen. Ich dictire, als Mann des Gesetzes, die Strafe. Graf von R— — muß uns 4 Flaschen Champagner zum Besten geben, die auf dem R— — geleert werden, den wir nunmehr in pleno besteigen. Die Gräfliche Equipage folgt uns, als Zuflucht der Ermüdenden, und birgt den köstlichen Trank. Die flüssigen Reste unseres Frühmahls opfern wir dem Bacchus, als gebührende Libation.

Domherr v. St— —. Dr G— — (zugleich). Bravo, Bravo, so soll es sein? Unser Freund —e hat immer die genialsten Einfälle.

Graf v. R— —. Ich unterziehe mich willig einer so schönen Strafe (zum Gastwirth Z—, der ab- und zugegangen). Liebster Herr Z—. Wir gehen jetzt auf den R— —. Haben Sie die Güte, meinem Kutscher zu beordern, daß mein Wagen uns langsam nachfährt, und stecken Sie 4 Flaschen von Ihrem besten Champagner mit den benöthigten Gläsern in die Wagentaschen.

Domherr v. St— —. Und um 2 Uhr das Diner, — nach Abrede. A revoir!

(Die Reisegesellschaft entfernt sich mit Jubel und Lachen.)

(Fortsetzung folgt.)

Dauer des Schlafs.

Die Dauer des Schlafs ist bei den einzelnen Menschen sehr verschieden. Junge Leute pflegen 8 oder 9 Stunden eines ungestörten, gesunden Schlafes zu genießen. Kinder und alte Leute schlafen eine kürzere Zeit. Einige Personen von gesunder Constitution sind Langschläfer, andere haben einen leichten und kurzen Schlaf. Kinder schlafen in den 24 Stunden des Tages weit mehr, als Erwachsene; sind sie noch sehr jung und erst vor Kurzem zum Leben erwacht, so erwachen sie nur auf sehr kurze Zeit und haben mehre Monate hindurch während der 24 Stunden des Tages mehremal das Bedürfniß des Schlafes und während der ersten zwei oder drei Jahre immer noch mehr als einmal des Tages. Alte Leute schlafen leicht und oft, überhaupt aber nur wenig, außer, wenn sie von Schlafsucht befallen werden, was sehr häufig ist. Ich hörte Baxter, den Wagenmacher, sagen, daß er während der thätigsten Zeit seines Lebens jeden Tag nur 4 Stunden geschlafen habe. Der berühmte General Elliot schlief nie mehr als 4 Stunden und seine Nahrung bestand allein aus Brod, Wasser und Vegetabilien. Sir John Sinclair erwähnt des James Mackay, eines ausgezeichnet starken und gesunden Mannes, der 1797 in Strathnaver in einem Alter von 91 Jahren starb, und der im Durchschnitt nur 4 Stunden schlief. Friedrich der Große und John Hunter schliefen nur 5 Stunden. Dr. Macnish, dem wir diese Notizen verdanken, sagt: „Ich kenne eine Dame, welche nie länger als eine halbe Stunde auf einmal schläft, und die Gesammtdauer ihres Schlafes erstreckt sich nie über 3 oder 4 Stunden des Tages und doch genießt sie eine vortreffliche Gesundheit.“ Sir Gilbert Blane bemerkt, daß General Pichegru ihm versicherte, daß er im Laufe seiner activsten Feldzüge während eines ganzen Jahres im Durchschnitte den Tag nur eine Stunde geschlafen habe. Der Schlaf ist so verschieden nach dem Grade seiner Intensität, daß ein sehr tiefer Schlaf (ad dead sleep) von einer Stunde an Wirkung gleichkommt einer

vollkommenen Nachtruhe von 6 oder 7 Stunden. Der berühmte de Moivre schlief von den 24 Stunden volle zwanzig und der jüngst verstorbene Thomas Parr verschlief bei weitem den größten Theil seines Lebens.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Wir hoffen gütige Nachsicht zu finden, wenn wir im Drange unserer Gefühle eines Tages erwähnen, der eigentlich nicht besprochen werden soll. Es war dies der 28ste Juli, der Tag, an dem das 50jährige, militairische Dienst-Jubiläum unsers hochverehrten Herrn Commandanten, des Herrn General-Lieutenants v. Borstell, Excellenz, anstand, ohne daß Hochderselbe wünschten, daß davon Notiz genommen würde. Nach Preußischer Heldensitte schon in den zarten Knaben-Jahren Soldat, erlebte der Gefeierte in voller Kraft seines Geistes und Körpers am gedachten Tage sein 50jähriges Dienst-Jubiläum, und wo man sonst nur Greise dieses schöne Fest begehen sieht, sah man hier einen raschen kräftigen Mann, der in seiner Haltung noch heute ein militairisches Muster giebt. Seine erste Schlacht war die von Kaiserslautern, welche bekanntlich gegen das Ende der Rhein-Campagne vorfiel. Den Feldzug von 1806 und 1807 machte der Herr General in der Eigenschaft als Rittmeister und Inspections-Adjutant mit. Als die Preußische Armee durch das Siegesglück Napoleons überwunden ward und ein Theil der blühendsten Länder dem nachmaligen Königreiche Westphalen einverleibt wurden, traf auch die Familie von Borstell das Schicksal, diesem neuen Staate anzugehören, indem die Güter derselben darin lagen. Nach Napoleons Kriegs-System mußten also deren Söhne, wenigstens einer derselben, ihm dienen. So trat denn gezwungen durch die Verhältnisse der Herr General v. Borstell, indem er der Familie das Opfer brachte, als der jüngere, als Major aus Preußischen Diensten, und stellte sich dem aufgedrungenen Souverain in Cassel vor, der ihn sehr gnädig empfing und ihm eine ausgezeichnete Stelle in seiner maison du roi mit einer hohen Hof-Charge anwies. Das Hofleben sagte dem militairischen Geiste des Herrn Generals aber nicht zu; er zog den Krieg vor, bat sich als Gnade diesen aus, und marschirte bald darauf nach Spanien, wo er als General mit Auszeichnung eine Cavallerie-Brigade führte und sich in diesem Feldzuge den iberischen Lorbeer erwarb. Aus Spanien zu einem wichtigeren Krieg zurückbeordert, machte er 1812 den Feldzug in Rußland unter den Augen Napoleons mit und befehligte in der Schlacht von Mosaisk (Borodino) eine Cavallerie-Division. An der Spitze derselben in dieser mörderischen Schlacht blessirt, wollte der Herr General dennoch die Schlacht nicht verlassen, und wich erst dem ausdrücklichen Befehl des Marschalls Ney, als dieser sah, daß dem Herrn General das Blut aus dem Munde floß. Wie ein echter Ritter und Cavalier hielt er auch im Unglück der großen, französischen Armee auf seinem ausgezeichneten Posten aus, und glaubte erst seiner Pflicht sich entbunden, als sich das Königreich Westphalen auflöste und von den hohen Alliirten besetzt ward. Der Herr General trat nun wieder in den alten, lieben, mit Wehmuth verlassenen Preußischen Dienst, worin ihm ein ähnliches Commando, wie er in der französischen Armee geführt hatte, von seinem weisen, angestammten König übertragen ward. Nach Verlauf von Jahren hatten wir die Ehre, ihn als unsern Commandanten zu begrüßen.

Wenn nun die militairische Laufbahn des Herrn Generals eine ausgezeichnete zu nennen ist, indem er sich auch den hispanischen Lorbeer erwarb, und sein Jubiläum gleichsam ein gekröntes war: so ehrt es ihn um so höher, daß er durchaus nicht wünschte, daß davon Notiz genommen würde; sich alle Ehrenbezeugungen auf eine zarte Weise verbeten hatte; die Commandantur für diesen Tag dem ältesten Stabsoffizier übergeben, und ihn ganz incognito im Kreise seiner Familie zubrachte, für die es nur ein Fest sein sollte. Zu dem Ende hatten sich auch der Herr General von Lindheim, als geehrter Schwiegersohn, mit Familie, und der theure eigene Sohn des Herrn Generals anhero begeben, und der Tag ging in häuslicher Stille hin. Höchst sinnreich und zart überraschte der Herr General v. Lindheim den Gefeierten am frühen Morgen dadurch, daß er sein 5jähriges Söhnchen in die Junker-Uniform des Dragoner-Regiments Anspach-Bayreuth nach dem Schnitte von 1791 gekleidet hatte, und ihn sich bei dem Groß-Papa als angehenden Standarten-Junker melden ließ, da der Jubilar nämlich in demselben Regimente und in demselben Jahre vor 50 Jahren als kleiner Junker seine militairische Carriere begannen, und also eine rührende Erinnerung in dem Acte lag. Zugleich war der Herr General v. Lindheim der Ueberbringer eines gnädigen Königlichen Allerhöchsten Glückwunsch-Schreibens, dem huldreich der Stern zum rothen Adler-Orden als Auszeichnung beigefügt war. Von Seiten der Stadt und der Garnison konnte dagegen an diesem Tage nichts geschehen, da der Gefeierte sich sowohl vom Dienst als von jedem Besuch aufs höflichste dispensirt hatte. Als indessen am 29sten der Herr General wieder in das alte Verhältniß trat, ermangelte das Offizier-Corps der Garnison in seiner Liebe und Verehrung nicht, ihn durch eine Deputation zu feiern. Der Herr Oberstlieutenant Lange führte dieselbe an und drückte in einer Rede die Gefühle seiner Herren Cameraden aus, welche dem Jubilar bei seinem edlen Gemüth innig rührte. Demnächst ward dem Herrn General das Ehrengeschenk des Offizier-Corps der Garnison überreicht, welches nach einem feinen, militairischen Takt in einem kostbaren Ehrendegen in rothem Maroquin-Futterale mit dunkelblauem Sammet ausgeschlagen bestand, auf dessen umgewandten Stichblatt das Familien-Wappen des Herrn Generals mit einer Devise eingravirt waren. Später erschien eine solenne Deputation des Rathes und der Bürgerschaft, welche ihren herzlichen Glückwunsch dem Herrn General aussprach, und ihm als festliches Angebinde eine prachtvolle silberne Schale überreichte. Ihr folgte eine Deputation des geistlichen Ministeriums und eine des Lehrer-Collegiums. Auch der Vorstand des Soldatenkinder-Erziehungs-Hauses verfehlte nicht, seine Ehrfurcht und Theilnahme dem gütigen Ephorus durch eine Absendung von Kleinen an den Tag zu legen, die ihm in Liebe und Demuth einen Weihekranz und ein Festgedicht überbrachten. Möge der Hochverehrte noch lange uns als Commandant erhalten werden, und der Rathschluß des Ewigen uns nur trennen.

(Schiffsbau-Sache.) Nachdem, wie verbürgt wird, von Seiten unseres Staats der Bau von Kanonen-Schaluppen und anderen Kriegsfahrzeugen angeordnet, in Danzig bereits der Anfang damit gemacht ist, und auch Stettin mit einem Theil dieser Arbeit beauftragt werden soll, namentlich mit dem Bau einer Corvette, gehört es zu unsern höchsten und schönsten patriotischen Wünschen bei dem kräftigen Aufschwung, den unser Schiffsbau seit mehreren Jahren gewonnen hat, daß auch unserer Stadt die Ehre und die Freude zu Theil werden möge, dem Staate einen Beweis der alten, angestammten hanseatischen Tüchtigkeit in diesem Fache geben zu dürfen, die unsere Väter durch Jahrhunderte in den Augen aller auswärtigen See-Staaten sich erworben und behauptet haben, und diese ein auf unsern Werften erbautes Schiff stets den Vorzug vor andern gaben, wenn es auch höher zu stehen kam. Einmal haben wir noch den alten, wackern Stamm von Schiffszimmerleuten aufzuweisen, der sich in der Vorzeit so berühmt gemacht hat; dann besitzen wir erprobte Baumeister, welche zum Theil in America gelernt und ganz neulich durch den Bau der ausgezeichnetsten Seeschiffe ihre Vorzüglichkeit bewährten, wie alle fremden Schiffer lobend anerkannt, und haben außerdem einen jungen, angehenden Schiffsbaumeister, ein Stralsunder Kind, der unter den berühmten Copenhagener Schiffsbauern auf den Kron-Werften dieses Fach in seinem weiten Umfange erlernt hat, mit den besten, dem hohen Ministerio bekannten Zeugnissen seiner Fähigkeit versehen ist, und diese durch den Besuch der englischen, holländischen und französischen Schiffsbauplätze noch bereichert hat, und sich gegenwärtig damit beschäftigt, sein Examen und sein Meisterstück als Schiffsbaumeister auf unsern Werften zu machen. Endlich enthalten die Waldungen der Provinz, insbesondere der Abtshäger Kronwald, den vorzüglichsten Schlag von Eichen für den Schiffsbau, und hat unsere Stadt alle Gewerke in ihrer ganzen alten Tüchtigkeit anzubieten, welche das sämmtliche übrige Schiffs-Material liefern, wozu noch kommt, daß bei uns der bewährteste, überall und selbst von den Amerikanern gesuchte Stamm

des alten Seewalls zu finden ist, wie die Darsser, Hiddenseer und Schaproder, und daß Stralsunder Schiffer und Stralsunder Matrosen selbst einen Ruf in den Häfen des atlantischen Oceans genießen, und vor Zeiten unsere Flagge in allen Meeren geweht hat. Auf Alles dieses glauben wir als Patrioten sowohl die hohen Staats-Behörden als auch die Väter unserer Stadt aufmerksam machen zu dürfen, und geben ihrer Fürsorge anheim, ob sie es nicht gerathen finden möchten, auf den Grund der angeführten so günstigen Umstände eine gehorsamste Vorstellung Allerhöchsten Orts zu machen, daß auch unserer Stadt bei dem großen Wirken zur Ehre und zum Nutzen des Staates nicht müßig bleibe, und seine Kräfte zur Förderung des erhabenen Zweckes redlich anbieten dürfe, wie es dem alten Stralsund geziemt, das die Gnade seines Königs besitzt.

Am Sonntage, den 25sten d. M., wurde die 50jährige Jubelfeier des Herrn Altermanns Kühn als Bürgers und Meisters des löblichen Schneider-Amtes in hiesiger Stadt, im Kreise der Seinigen, seiner Amtsgenossen und vieljährigen Mit-Altersleute und einiger vertrauter Freunde mit herzlicher Liebe und Theilnahme begangen.

Am Dienstage, den 27sten d. M., Vormittags 10 Uhr, ließen die aus den Bewerbern um die vacante Organisten-Stelle bei der St. Nicolai-Kirche zur Wahl präsentirten 4 Herren ihr Probespiel auf der neu erbauten Orgel in der gedachten Kirche öffentlich hören. Ein zahlreiches Auditorium, aus den Gemeinde-Mitgliedern und Personen von allen Ständen gemischt, war dabei gegenwärtig, und da die Orgel binnen wenigen Wochen ganz fertig sein wird, so werden wir wohl bald das Vergnügen haben, sie von demjenigen dieser Herren, auf den die Wahl zum Organisten fällt, feierlich einweihen zu hören.

So wie wir am Sonntage, den 11ten d. M., und an den vorigen Tagen, das lebensfrohe Publikum unserer Stadt zum Vogelschießen der Männer zum Kniepertbore hinaus eilen gesehen, so sahen wir es auch am Sonntage dieser Woche, dem 1sten d. M., zum Vogelschießen der Kinder zum Frankenthore hinauseilen. Der bekannte Sammelplatz zum fröhlichen Feste der Schuljugend der dortigen Vorstadt, und das Ziel der neugierigen Menge war die mit schattigen Baumreihen bepflanzte, mit hübschen Häusern und freundlichen Sommer-Wohnungen an beiden Seiten gezierte Reiferbahn, — im verjüngten Maaßstabe der berühmten schönen Pêle-mêle in Altona nicht unähnlich, und die dort hochemporstrebende, von einladenden Rasensitzen und langherabwallenden bunten Fahnen umgebene, frohumdrängte, vogelgeschmückte Stange — ein Kind gegen die Stange der Männer! Die blumenverzierten Kleinen schossen, wie einst Wilhelm Tell im Schweizerlande, mit mächtiger Armbrust, jedoch ebenso wie unsere erwachsene Schützen, nicht aus freier Faust, gleich dem berühmten Helvetier, sondern von einer Anlage. Auch diesem kindlichen Feste, dessen Verlauf übrigens ganz in der gewöhnlichen Art sich zutrug, war leider die Witterung ebenso wenig hold, als dem Wallensteinstage, zu welchem sogar Wolfspelze höchst naseweis und vorwitzig zur Vermiethung ausgeboten wurden, indem gegen Abend ein anhaltender heftiger Regen eintrat. Die Regenschirme machten bei beiden Festen bedeutende Geschäfte.

Der Circus des Herrn Wollschläger erfreute sich fortwährend einer regen Theilnahme, und eines ungemein zahlreichen Zuspruches, so daß wir den geschätzten Künstler, der auch als Mensch höchst liebenswürdig ist, schon ungern von uns scheiden sehen. Seine militairischen Productionen, wenn er als Ulane die Fahne vertheidigt, oder als römischer Feldherr kämpft und siegt, vorzüglich aber seine Vorstellung von Cäsars Tod durch Meuchelmord der Verschworenen in der öffentlichen Versammlung, so wie der dabei betheiligten Personen, und hauptsächlich der beiden Rädelsführer Brutus und Cassius, waren in der That hinreißend schön. Auch seinem Kunstfleiße in Abrichtung der Kunstpferde, so wie den Leistungen derselben wird gewiß jeder Pferdekenner gerechte Bewunderung gezollt haben. Von den komischen Productionen, welche zur Belustigung des Publikums täglich abwechselten, wurden manche sehr sinnreich ausgeführt. Vorzüglich täuschend war die Scene: „Der Bauer im Irrthume," wo ein Mitglied der Gesellschaft (Herr Rudolphe), als Landmann verkleidet, hochoben inmitten des Zuschauer-Personals auf der Gallerie seinen Debut eröffnete, und allgemeine Spannung und Ungeduld erregte, bis man ihn endlich in den Circus herabholte, und das Räthsel sich lösete, so daß dieses komische Intermezzo auch eben so gut hätte den Namen führen können: „Das Publikum im Irrthume." Die Darstellungen eben dieses Künstlers als schiffbrüchiger Matrose, seine Verkleidungs- und Metamorphosen-Scenen waren stets voll ächter Komik und Laune. Auch die Herren Lasaß, Boptist und Bielefeld wußten täglich neue und unterhaltende Sachen in stets abwechselnder Manier aufs Tapet zu bringen. Wenn nun vollends noch die jungen und verheißenen hübschen Künstlerinnen eingetroffen wären, deren Ankunft Herr Wollschläger mit jedem Tage entgegen sah, so würden die Vorstellungen noch bei weitem größere Anziehungskraft erhalten haben.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Vom Lande.) Die famösen 7 Brüder fürchtet der Landmann schon immer und sie strebten sich in der That recht brüderlich bei, unser schönes Korn zu Grunde zu richten. Ein Regenschauer folgt dem andern und sie verwandeln unsere schönen Sommertage in rauhe Tage des Herbstes. Der Roggen ist längst reif, aber er kann nicht trocknen. Er liegt in Wirbeln zusammen gedreht, oft platt an der Erde, und Windekraut, Mardel und Schlingpflanzen wachsen über ihn hin. In diesem Zustande wachsen die weichen und reifen Körner leicht aus. Das andere üppig stehende Korn liegt auch darnieder. Das wird eine späte und sehr schwere Erndte geben und ein alter 60jähriger Kathenmann sagte: „Man möchte seine alten Knochen auch lieber im Sarge, als gegen eine solche Ernte legen," und seine Frau weinte. Das Korn und die Kartoffeln auf den niedern Feldern leiden sehr und von letzteren sind ganze Felder total verdorben, und man war auf manchen Gütern gezwungen, Jahannis noch einmal welche zu pflanzen. Schade um den schönen Flachs, der gar nicht zur Reife kommen kann und an manchen Stellen grün aufgezogen werden muß, damit er nur nicht ganz verfault. Die hohen Sandfelder gewinnen indeß bei dieser Nässe und die Früchte stehen da sehr gut. Auch der Klewer steht herrlich, aber die Kühe geben doch der Nässe und Kälte wegen wenig Milch. Viele Wiesen haben, der Nässe wegen, noch nicht gemähet werden können und die Heuerndte ist mit vielen Beschwerden verbunden. Das Korn steigt auch im Preise und der Wispel Raps gilt 90, aber doch nicht 100 Thaler, wie es einmal hieß. Das Oel wird sehr theuer werden und die armen Handwerker, welche viel bei Licht arbeiten müssen, und die armen Spinnfrauen sind zu bedauern. Es wird etwas Aepfel und Zwetschen, aber keine Birnen geben.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 31.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 31. Stralsund, Mittwoch den 4. August 1841.

Tages-Begebenheiten.

Der Nestor der österreichischen Krieger ist ein gegenwärtig 103 Jahr alter Feldwebel, Ant. Venato, in Venedig, welcher im Jahre 1761 in die Dienste der venetianischen Republik trat und auch unter den folgenden Regierungen in der Flotte fortdiente. Er hatte an allen Expeditionen gegen die Barbaresken Theil genommen, gerieth mehrmals in ihre Gefangenschaft und war auch 6 Jahre als Kriegsgefangener in England.

Am 23. April d. J. reiste ein Mann in St. Germain mit dem Vorsatz nach Paris, für die Festtage des 1. und 2. Mai eine Wohnung für sich, seine Frau und Tochter zu miethen, und hatte 5- bis 600 Frs. bei sich. Indeß ließ er weiter nichts von sich hören, und als am 19. Mai bei Porcheville ein mit Wunden bedeckter, durch Fäulniß bereits sehr entstellter, Leichnam gefunden wurde, glaubte die Familie sicher, daß diese Leiche die des verschwundenen Hausvaters sei. Zwei Verwandte reisten mit einem Arzte nach Mantes, wo der Leichnam sich befand, und glaubten sich zu überzeugen, daß sie richtig vermutheten. Die Familie war untröstlich, besonders aber die Hausfrau dem Wahnsinn nahe; zuletzt wurde beschlossen, den Leichnam nach St. Germain kommen und dort feierlich bestatten zu lassen. Hiezu war nun Alles bereit und der Tag des Transports angesetzt. Am 2. Juni kam die Meldung von dem Abgange der Leiche in einem Schreiben an die Wittwe an, wurde derselben jedoch durch einen Boten überreicht, dessen Anblick sie in die größte Bewegung setzte. Es war nämlich ihr todtgeglaubter Gatte selbst, der so eben von einer langen Reise zurückkehrte, bei dem Eintritt in das Haus gerade mit dem Briefträger zusammengetroffen war und nun seiner Frau die Benachrichtigung von seinem eigenen Leichenbegängniß einhändigte.

Aus Brüssel schreibt man Folgendes: Zwei Liebende, die seit einiger Zeit in ihrem Umgang mehr oder minder ernstliche Hindernisse fanden, beschlossen, durch einen doppelten Selbstmord demselben ein Ende zu machen. Hr. G., Apothekergehülfe, und Fräulein B., Tochter eines Tischlers, gingen am 25. Juni zusammen aus dem Halschen Thore mit dem festen Vorsatze, sich das Leben zu nehmen. Ein wenig außerhalb der Vorstadt stürzten sie sich in die Senne, wo jedoch nur das Mädchen den Tod fand. In dem Augenblick, wo man den jungen Menschen noch zu retten hoffte, hatte dieser sich mit einem Dolch verschiedene Stiche in die Brust beigebracht, und noch Gift genommen. In diesem entsetzlichen Zustande ist er in einer Vigilante nach dem Hospital gebracht, wo ihm Gegengift gegeben ist, und er durch den Arzt de Roubaix behandelt wird.

Aus Marienburg bei Boppard wird unterm 12ten d. Mts. mitgetheilt: Vorgestern verschied hier, vom Zufall in unsere Anstalt geführt, nach zweitägigem Aufenthalt in derselben, der frühere belgische Justizminister, Dr. jur. A. N. J. Ernst, ord. Professor der Rechte an der Universität in Löwen. Um die Aerzte der Universität Heidelberg über sein schon sehr vorgerücktes Leiden um Rath zu fragen, hatte er, in Begleitung seiner Gattin, diese Reise unternommen; allein die ungewöhnliche Anstrengung erschöpfte den Rest seiner letzten Kräfte. Dem Tode nahe, wurde der Leidende nur noch mit Mühe in der Nähe von Boppard von dem Dampfboote an das Land gebracht, wo der Dr. Schmitz, obgleich die hohe Gefahr sogleich erkennend, dennoch auf die dringenden Bitten der Gemahlin des Kranken, denselben in seine Anstalt aufnahm, um ihm in den letzten Augenblicken die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen. Schon am zweiten Tage, mit den Tröstungen der Religion versehen, im Kreise einer Reihe seiner hier anwesenden Freunde und Schüler entschlummerte er sanft und selig zu einem besseren Leben. Die Leiche wurde heute in das Erbbegräbniß der Familie nach Löwen abgeführt.

Als ein neues Beispiel von den Gräueln des Sclavenhandels veröffentlichen Englische Blätter einen Auszug aus dem offiziellen Schiffstagebuche des Englischen Kreuzers „Fawn", in welchem es heißt: „Auf der See, im 22° 30′ Br. 40° W. L. Lieut. Comm. J. Foote, am Bord des Königlichen Schooners „Fawn." Am 19. Februar 1841 sahen wir an der Brasilianischen Küste bei Campas eine große Brigg, welche dem Land zusteuerte; wir änderten unseren Lauf, um sie abzuschneiden. Sie schien nicht im geringsten zu ahnen, daß unser Schiff ein Kreuzer sei. Wir ließen sie in den Bereich unseres Zweiunddreißigpfünders kommen und gaben ihr einen Schuß über das Verdeck hinweg, dem sofort ein zweiter folgte; hierauf legte die Brigg ihr Steuer um, suchte zu entkommen und schien in große Verwirrung zu gerathen. Wir fuhren fort, ihr mehrere Schüsse zuzusenden, nicht in der Absicht, sie zu treffen, indem wir sicher vermutheten, daß Sclaven am Bord wären. Da die Brigg aber Vorsprung gewann, so beschloß Lieutenant Foote, ihr einen Schuß in den Schiffsraum zu geben, so leid ihm dies der Sclaven wegen auch that. Wir waren aber genöthigt, zwei Schüsse zu thun; erst als der dritte abgefeuert werden sollte, legte die Brigg bei. Binnen 20 Minuten waren wir am Bord. Die Sclaven befanden sich im Schiffsraume, der mit Luken bedeckt war. Als wir sie öffneten, bot sich uns ein gräulicher Anblick dar, der selbst das Herz eines Portugiesischen Sclavenhändlers hätte erweichen können. Die lebenden, die sterbenden und die todten Neger lagen in einer verworrenen Masse alle durcheinander. Viele unter ihnen waren in dem abschreckendsten Zustande, vom Kopf bis zu den Füßen mit Blattern überzogen; Andere litten an entzündeten Augen; Mehrere waren blind geworden; wieder Andere glichen lebenden Skeletten und waren unfähig, sich auf den Beinen zu erhalten; Mütter mit Säuglingen an der Brust hatten keinen Tropfen Nahrung mehr für diese, und es ist überhaupt zu bewundern, wie sie dieselben bis dahin lebend erhielten. Sämmtliche Neger, die ohne alle Bekleidung waren, hatten sich auf der langen Reise auf den harten Planken durchgelegen. Die Luft in dem Schiffsraume war wie verpestet, und es ist fast unglaublich, wie menschliche Wesen darin auszuhalten vermochten. Wir segelten mit der Prise nach Rio Janeiro. Auf der Fahrt starben an den Blattern und Entkräftung 13 und im Hafen noch 12 von den Negern. Eine andere Anzahl starb auf dem Hospital-Schiffe „Crescent." Nachdem der Schiffsraum der Brigg gereinigt und geräuchert war, sendete der Brittische Gesandte in Rio Janeiro sie unter Leitung des Steuermannes vom „Fawn" nach der nächsten Kolonie (Berbice) zur gerichtlichen Entscheidung. Wir segelten also am 19. März mit der Brigg und 180 Negern am Bord dahin ab, mit Medizin und allem Erforderlichen wohl versehen. Aller Sorge und Pflege ungeachtet, starben auf der Fahrt dennoch 20 von den Negern. Die Brigg war mit 510 Negern von Bahia Fort, auf der Küste Benguela, abgesegelt, und 13 Tage später, als sie genommen wurde, hatte sie deren nur noch 375. Der Rest, aus 160 Individuen bestehend, ist in dem jammervollsten Zustande in Neu-Amsterdam auf Berbice gelandet. Vier derselben sind noch seitdem gestorben, 29 ins Hospital gebracht, und 127 sind der Sorge des General-Agenten, Herrn G. G. Lowenfeld übergeben, bis zur Entscheidung des Admiralitäts-Gerichts in Georgetown. Der übrige Theil dieser

Neger, 200 an der Zahl, befindet sich noch in Rio Janeiro und soll auch nach Neu-Amsterdam gebracht werden.

Aus Berlin berichtet man unterm 31sten v. Mts. Folgendes: In der Nacht vom 7ten zum 8ten d. Mts. wurde vor einem der hiesigen Thore ein Einbruch in die parterre gelegene Wohnung des Kaufmanns P. durch Ausschneiden zweier Thürschlösser versucht, und die Ausführung vielleicht nur durch den Zufall vereitelt, daß die, durch das Geräusch geweckte, im Alkoven neben dem Zimmer mit ihrem Mann schlafende, Hausfrau in der Meinung, daß eine Maus an einer zur Erde gefallenen Krebsschaale nage, aufstand, um zur Vermeidung weiterer Störung die innere Thür zuzumachen, hierbei aber sich überzeugte, daß das Geräusch vom Flur komme, nun sogleich Scheltworte ausstieß, und, das Fenster öffnend, nach dem Nachtwächter rief, welcher, zufällig in der nächsten Nähe, auch sogleich Antwort gab. Die Diebe — wie die Hausfrau an den Tritten wahrzunehmen glaubte, drei bis vier an der Zahl, zogen sich jetzt vom Flur nach dem Hofe zurück. Die Hausthür konnte nur mit Mühe und Zeitverlust geöffnet werden, weil das Schlüsselloch mit Holz verstopft worden war. Als endlich die Hausgenossen in Begleitung des Nachtwächters einen Angriff wagten, waren die Gesuchten bereits wie die unverkennbaren frischen Fußtritte bezeugten, durch den Hausgarten und andere daran grenzende Gärten über die Zäune entkommen. Mit ihnen war aus dem Garten ein einem andern Hausbewohner gehöriges Gartenmesser verschwunden; dagegen hatten die Diebe auf dem Hausflur einen Stock zurückgelassen. Am 10ten d. Mts. erhielt der Kaufmann P. mittelst Stadtpost einen Brief, welcher in richtiges Deutsch übertragen, also lautete:

„Wenn gleich wir in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag als ungebetene Gäste bei Ihnen gewesen sind, ohne für diesmal unsern Zweck erreicht zu haben, so leben wir doch in der festen Hoffnung, noch zu unserm Zwecke zu gelangen. Wir haben in unserem großen Geschäftsgeiste, da wir noch andere Geschäfte abzumachen hatten, einen Stock stehen lassen, den wir unmöglich einbüßen können. Wir bitten Sie ganz ergebenst, uns diesen Stock am 10ten d. Mts. um 10½ Uhr am Galgen an einen der drei Pfeiler hinzustellen, wo ihn sich der Eigenthümer abholen wird (wo ihn sich der Eigenthümer gegen Erstattung der Insertionskosten abholen wird). Verbleibe hiermit Sie und Ihre Kasse liebender Erfenbach."

Nachschrift. Uebrigens geben wir ihnen die feste Versicherung, daß Ihnen Ihr Geld dermaleinst, wenn Ihnen das Lebenslicht ausgeblasen wird, nichts nützen kann, und daß es unser fester Vorsatz ist, nicht zu ruhen bis wir das Werk vollbracht haben. Umstellen Sie das ganze Haus mit Wachen; wir kommen doch zu Ihnen und holen das Geld. Unterzeichnet vom Hauptmann Azzellino.

Die Unterschrift stand zwischen Zeichen eines Todtenkopfes und zweier gekreuzten Schwerdter. Im Briefe unterschieden sich 2 Handschriften. In der Nacht vom 12ten zum 13ten ist es gelungen, die muthmaßlichen 4 Thäter, mehrfach gestrafte Diebe, zu verhaften, als sie, umgeben von Diebesinstrumenten, in einer hiesigen Branntweinschenke, nicht weit von des Kaufmanns Wohnung, eben wieder Nachschlüssel zurechtfeilten. Bei einem derselben ist auch das gestohlene Gartenmesser gefunden worden, und die gesammelten Handschriften bezeichnen deutlich die Schreiber des vorstehend mitgetheilten Briefes.

Handels- und Getreideberichte.

Hamburg, vom 29. Juli.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	426.474	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	426.474	„	Magdeb.	174.180	„
Braunschw.	423.471	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	423.471	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	426.474	„	Hafer, Mecklenb.	132.144	„
Poln.	420.510	„	Holst.	132.144	„
Mecklenb.	396.480	„	Eider.	78. 96	„
Holst.	360.428	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	255.300	„
Mecklenb.	234.258	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	135.174	„	Rappsaam., Hann.	594.636	„
Holst.	135.174	„	Holst.	—.—	„

London, vom 23. Juli.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	64s 11d	32s 6d	22s 4d	35s 2d	39s 5d	44s 8d
Aggregat v. 6 Wch.	63s 6d	31s 5d	22s 1d	34s 11d	38s 6d	40s 6d
Zoll bis z. nächst. M.	23s 8d	15s 4d	13s 9d	18s 3d	12s 6d	9s 6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 2. August 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	28	—
Roggen,	114—122 ℔. „	—	1	7	6	-	1	10	—
2zeilige Gerste,	100—108 ℔. „	—	—	24	—	-	—	28	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔. „	—	—	24	—	-	—	25	-
Hafer,	66— 74 ℔. „	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	—	—	—	-	—	—	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	5	—	-	2	12	6
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen		—	3	6	—	-	8	16	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln		—	—	14	—	-	—	18	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier		à Stiege	—	4	—	-	—	5	—
Stroh		à Ctnr.	—	11	—	-	—	12	6
Heu			—	19	—	-	—	22	—

Greifswald, den 31. Juli 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.	2	10	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122 ℔. „	—	1	8	—	-	1	10	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔. „	—	—	25	—	-	—	27	6
4zeilige Gerste,	95—102 ℔. „	—	—	25	—	-	—	26	—
Hafer,	66— 74 ℔. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 31. Juli 1841.			ℛ	ß	bis	ℛ	ß
Waizen,	124—132 ℔. wiegend,	à Scheffel	1	32	-	1	40
Roggen,	117—128 ℔. „	—	—	40	-	—	43
2zeilige Gerste,	105—108 ℔. „	—	—	28	-	—	34
Hafer	66— 74 ℔. „	—	—	20	-	—	24
Erbsen		—	—	40	-	—	46
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Döttersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 27. Juli.

In Mecklenburger Vließwollen zu 18 à 20 ß werden hin und wieder kleine Aufträge ausgeführt; im Ganzen will diese Branche immer noch keine Besserung zeigen, wodurch die Preise sich so gedrückt erhalten.

London, vom 19. Juli.

Der Handel in diesem Artikel bleibt träge zu den in der Auction bestätigten Preisen, und obgleich die Berichte von den Manufactur-

Districten eine etwas günstigere Meinung über den fernern Gang des Geschäfts andeuten, hat solches hier noch immer weder eine größere Thätigkeit im Umsatz, noch Preis-Veränderung herbeigeführt.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

28. Juli. De Hoop, de Fries, von Gröningen mit Ballast. 29. Hoffnung, Dolz, von Liverpool mit Salz; Genius, Brümmer, von Lübeck leer. 31. Paskewitsch, Kraeft, von Narwa mit Ballast; Charlotte Wilhelmine, Völsch, von Amsterdam mit Ballast. 1. August. Henriette, Steinorth, von Liverpool mit Salz.

2) In Greifswald:

27. Juli. Daniel, Ihlenfeldt, von Memel mit Leinsaat; Wilhelmine, Backolen, von Barth leer. 28. Emma, Koenahl, von Newcastle mit Kohlen. 29. Catharina Maria, Parow, von Calmar mit Brettern. 31. Carolus, Kraeft, von Schiedam mit Ballast; Apollo, Drews, von Leith mit Ballast; Seeblume, Sass, von Amsterdam mit Ballast.

3) In Wolgast:

27. Juli. Gustav, Jarling, von Schiedam; Ferdinand, Peters, von Stockholm. 31. Amilie, Schuldt, von Newry; Wilhelmine, Linde, von Cronstadt.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

27. Juli. Suzanna, Hund, nach Holland mit Gerste. 28. De hoopende Zeemann, Proek, nach Holland mit Roggen und Gerste; Expedel, Bomann, nach Westerwiek mit Ballast. 29. Alkanna Henderika, Westerbrinck, nach Holland mit Roggen; Aeolus, Ljangberg, und Nordstjernan, Lundberg, beide nach Westerwiek mit Ballast. 32. Carolina Mathilde, Oesterberg, nach Ystad mit Roggen.

2) Von Greifswald:

26. Juli. Gute Bote, Beroer, nach Memel mit Ballast; Elise, Radloff, nach Danzig mit Ballast. 27. Hulda, Jahe, und Gottfried Paul, Lange, beide nach Danzig mit Ballast; Marie Johanne, Heitmann, nach Stettin mit Gütern. 28. König Adolph, Behm, desgl.

3) Von Wolgast:

26. Juli. Hoffnung, Taaks, nach Stettin; Aurora, Larssen, nach der Nordsee. 31. Orion, Sjöström, nach Carlshamn.

Auf der Rhede von Lowestoff ist angekommen: 19. Juli. Fidelitas, Miedbradt, von Stralsund nach London. Auf der Rhede von Arendal: 20. Hermine, Zurenw, von Stettin nach Liverpool. In Liverpool: 20. Friederike Amalia, Perran, von Wolgast. In London: 21. Amicitia, Rubarth, von Danzig. In Danzig: 22. Undine, Remm, von Bordeaux. In Memel: 23. Louise, Wallis, von Liverpool. In Warnemünde: 24. Mathilde Gustava, Schumacher, von Christiansand. In Copenhagen: 26. Maria, Steinorth, von London. In Hull: 22. Richard, Kraeft, von Danzig. 25. Minora, Kraeft, von Königsberg. In Memel: 25. Louise, Wallis, von Liverpool. 26. Einigkeit, Oheloff, von Antwerpen. In Gravesend: 21. Charlotte Gräfin von Essex, Schumacher, von Danzig; Providentia, Schmiedberg, von Stralsund. 25. Louise, Busch, und Ludwig Eduard, Krafft, beide von Danzig; Jupiter, Vilmow, und Johann Heinrich, Wilkee, beide von Stralsund.

Von Helvoet ist abgegangen: 17. Juli. Juno, Kraeft, nach der Ostsee. Von Texel: 18. Hertha, Fahrenberg, nach Triest. Von Memel: 22. Nicolaus, Parow, nach Belfast; le Vertue, Schulta, nach Newry; Neptunus, Paeplow, nach Newhafen; Doris, Kraeft, nach Boston; Neptunus, Bahlrühs, nach Elsfleth. Von Danzig: 22. St. Christoph, Bergwardt, nach Liverpool. Von Cronstadt: 22. Caroline Auguste, Gau, nach Havre. Von Rotterdam: 24. Daschingka, Lemke, nach Stettin.

Den Sund passirte: 19. Juli. Ernestine, Nausch, von Memel nach Bristol; Friederika, Haefke, von Danzig nach Liverpool; Mathilde Gustava, Schumacher, von Christiansand nach der Ostsee. 21. St. Johannes, Riek, von Memel nach Dundee. 23. Cupido, Schula, von Danzig nach Liverpool; Patriot, Suhr, von Barth nach Harwich. 24. Hertha, Borgwardt, von Stettin nach Banff. 26. Aurora, Bruhn, von Memel nach Nantes; Carolina Maria, Schillow, von Memel nach der Ostsee; Juno, Kraeft, von Schiedam nach der Ostsee. 27. Friedrich Wilhelm, Völcker, von Gainsbro nach der Ostsee; Friederike Gustava, Block, von Newport nach der Ostsee; Catharina Marie, Kronemann, von Stralsund nach London; Pauline, Philipp, von Königsberg nach England; St. Johannis, Kraeft, von Stralsund nach Leith; Jean Paul, Rubarth, von Narwa nach Rotterdam; Neptunus, Paeplow, von Memel nach Newhafen.

Schiffs-Nachrichten.

Aus Sheffield wird über ein furchtbares Unglück, welches dort durch das Umschlagen eines Dampfbootes verursacht worden, berichtet: „Es wurde ein Dampfboot, dessen Bau vollendet war, vom Stapel gelassen. Mehr als 150 Personen befanden sich auf dem Schiff. Das Boot schlug um, als es in die Wogen lief. Im Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, sind bereits 50 Leichen aufgefunden worden und fortwährend fängt man deren noch auf.

Seeräuberei und Mord.

Die „Neworleans Bee" vom 7. Juni enthält Folgendes: Am 1sten d. ging das Schiff Charles, aus Bath, Capt. Gorham, mit 9 Passagieren und einer Ladung Stäbe von hier nach Bordeaux, passirte Abends die Barre und kam am folgenden Morgen glücklich in den Golf. Jetzt ist das Schiff hierher zurückgebracht.

Der Capitain des Bugsirbootes Tiger sah nämlich am 4ten d. ein Schiff, daß anscheinend dem SW.-Paß zusteuerte, und als er sich demselben näherte, erkannte er es als das oben genannte Schiff Charles. Alle Segel desselben waren noch aufgezogen aber kein Mensch am Bord. In der Kajüte fand man auf dem Tische mehrere leere Porter-Flaschen, denen die Hälse abgeschlagen waren, und den Spuren nach zu urtheilen, mußte dieses erst ganz kürzlich geschehen sein. An der einen inwendigen Seite des Schiffes floß viel Blut, und auch an der Außenseite sah man Spuren davon. Von Passagiergut und sonstigen Effecten war nicht ein Stück zu finden, auch sah man weder einen Koffer, Bettstelle noch irgend ein Kleidungsstück. Alles war verschwunden. Bis jetzt hat man noch nichts entdecken können, was irgend Aufschluß geben könnte, wann, wo und wer die entsetzliche That vollbracht.

Vom 27. Juli bis zum 2. August sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Lehrers der englischen Sprache Hrn. Haupt S. Des Privatlehrers Hrn. Kellmann T. — S. Marien: Des Schuhlbermeisters Hrn. Klinkert T. Des Branntweinbrenners Hrn. Fick S. Der Maria Christiane Louise Schwertfeger T. — S. Jacobi: Des pensionirten Unteroffiziers Wieske S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Hornisten vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Behrendt S.

Gestorben: S. Nicolai: Die Conventualin des St. Annen- und Brigitten-Klosters Demoiselle Catharina Maria Ike, 79 J., Stickfluß. Die Pröwnerin im St. Johannis-Kloster Elisabeth Eichstaedt, 78 J., Altersschwäche. Der Branntweinbrenner Hr. Jacob Hoppe, 75 J., Altersschwäche. Des Ausarrers Krüger Wittwe, Dorothea geb. Will, 58 J., Bruchschaden. — S. Marien: Der Tagelöhner Carl Mortens, 69 J., Schlagfluß. Des Kammmachers Hrn. Kronberg T., 6 M., Nabelbruch. Des Tagelöhners Haker S.,

7 T., Kinnbockenkrampf. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Tambour und Gefreite vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie-(Königs-) Regiments Andreas Karow, 41 J., beim Baden ertrunken.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Conditor hieselbst Hr. Johann Adolph Braun mit Jgfr. Henriette Ernestine Maria Stabuke z. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Schneidermeister zu Labes an der Rega Hr. August Wilhelm Ferdinand Witte mit Jgfr. Johanna Maria Friederike Engelbrecht z. 1 M. — S. Jacobi: Der Vorstädter Christian David Blau mit Frau Sophia Friederika Christina geb. Metzeling, geschiedenen Jentzen z. 3 M. Der Bürger und Schiffszimmermann Friedrich Balthasar Jager mit Maria Margaretha Meins z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Gefreite von der 2ten Escadron des 2ten Landwehr-Regiments Friedrich Petzel mit Jgfr. Maria Renz zum 3 Mal.

Stralsund, den 29. Juli.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Friedrich Wilhelm, Führer: Capitain Kirckow, sind heute nach Ystad abgegangen: Frau Butzler nebst 2 Kindern, Madam Wallis, Hr. Justizrath Herrmann nebst Frau, Hr. Altermann Wallis nebst Frau, Hr. Buchhalter Steinorth, Hr. Oeconom Flinath, Hr. Großhändler Lewy nebst Sohn.

Stralsund, den 31. Juli.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goiselmann, sind heute von Ystad angekommen: Dienstmädchen Kappen, Goldarbeiter Fantberg, Hr. Gutsverwalter Pegelow, Hr. F. F. Natanson.

Stralsund, den 1. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffelmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Baron Banner nebst Frau, Hr. Holzhändler Hirmann nebst Frau, Hr. Geh. Kriegs-Rath v. Scheel nebst 2 Enkelinnen, Hr. Rittergutsbesitzer v. Hougsdorff, Hr. Dr. der Philosophie Federholm, Hr. Handlungs-Commis Lewy, Hr. Weinhändler Keier nebst 2 Söhnen, Bäckergeselle Heins.

Angekommene Fremde.

Vom 27. Juli bis zum 2. August.

Hr. Oeconom V. Flindt aus Kl. Lantow, Hr. Fabrikant Glier aus Klingenthal und der Zögling des K. G. Instituts A. Ferco aus Berlin; logiren im „König von Preußen."

Hr. Subrector J. F. Wangemann aus Demmin, Hr. Candidat E. H. Hellert von Wittow, die Herren Particuliers F. J. und F. E. Schoppe aus Berlin, Hr. Professor E. Meincke, Hr. H. G. Arndt und Hr. Banquier S. R. Krautheim nebst Familie aus Prenzlau, Hr. Oberstlieutenant W. R. v. Bronn aus Stockholm, Hr. Amtshauptmann P. J. Ödmann aus Gothland, der Oberst a. D. rc. M. v. Mühlenfels aus Jülich, die Herren Kaufleute A. F. E. Grieben nebst Familie, C. E. G. Keier nebst 2 Söhnen, H. F. Brendel nebst 2 Söhnen und W. Schimmeyer aus Berlin, Sommer nebst Tochter und Moses aus Stettin, F. Berns aus Hamburg Fuer aus Gladbach und C. H. Kammeyer aus Minden, Hr. P. Prüfsing aus Rostock, Hr. Justiz-Commissarius C. D. Bouneß aus Stettin, Hr. Gastwirth W. Brandt aus Berlin, die Herren Gymnasiasten Krüger und Weber aus Rostock, Hr. Superintendent Giese aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer v. Hangsdorff aus Tompsiin, der Wirkl. Geh. Kriegsrath a. D. Hr. v. Scheel nebst 2 Enkelinnen und Hr. Handlungs-Commis L. Levy aus Berlin, Hr. Candidat H. G. Linde aus Grünen-Cordshagen, Hr. Lehrer C. B. Schultz und Hr. Buchhändler Weiß aus Stettin und Hr. Kreis-Justizrath Schmirbusch nebst Familie aus Calan; logiren im „goldenen Löwen."

Frau Geheimräthin Patzig, Madame Ritze und Hr. Commissions-Rath Reichert nebst Frau aus Berlin, der Oberst und Brigade-Commandeur Hr. Baron v. Willisen und Hr. Premier-Lieutenant v. Dewitz aus Stettin, die Herren Gymnasiasten C. Neuschel, Bunge Becker, Nükloff, Heydemann und Hauscherd aus Neu-Strelitz und H. Schröder aus Bobberg, die Herren Kaufleute Meyer und Jünger nebst Frau aus Jarmen, A. Lorenz, Hinsch und Gadebusch aus Stettin, E. Schultz aus Hörter in Westphalen, F. W. Jancke aus Leipzig, Nathanson aus Güstrow und E. Hamburger aus Iserlohn, Fräulein Wolter aus Anclam, Hr. Pastor Breslach nebst Frau und Madame Grünberg nebst Tochter aus Jarmen, die Herren W. und R. v. d. Schulenberg aus Magdeburg, Hr. Gutsbesitzer v. Gadow aus Rönkendorf, Hr. Justizrath Heermann nebst Frau und Hr. Stadtrath Dieckhoff aus Stettin, Hr. Major v. Schutz aus Treptow a. d. R., Hr. Major v. Dassel und Hr. Premier-Lieutenant v. Beguelin aus Brandenburg a. d. H., der Königl. Bereiter Hr. Irmer aus Lindenau, Hr. Gymnasiast Herberg aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer v. Kardorff aus Rönkendorf, die Herren Gymnasiasten W. Willebrand, E. Flörke und W. Passow aus Schwerin, Hr. Pastor Graeff aus Tribohm, Hr. Gutsbesitzer v. Bohlen-Poppelwitz aus Poppelwitz auf Rügen, Hr. Professor Lehmus nebst Familie aus Berlin und Hr. Domherr v. Levetzow nebst Familie aus Klöden in der Altmark; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Der Seiltänzer Hr. J. A. Nordmann nebst Familie aus Schlesien, der gymnastische Künstler Hr. F. Grünholz nebst Familie aus Warschauer-Prag und Hr. Domainen-Pächter Zillmann aus Camitz; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Handlungs-Reisender E. Trimporn aus Eisenach, Demoiselle Palmgrén aus Domgarten, Hr. Gymnasiast Kühne aus Anclam, Frau A. Butzler nebst Tochter und Sohn aus Stockholm, Hr. Holzhändler H. H. Bagger nebst Frau aus Copenhagen, Hr. Gold- und Silberarbeiter L. A. Fantberg aus Ystad, die Herren Gymnasiasten R. Riemann und R. Ketel aus Friedland und Hr. Handlungs-Commis F. W. Wecker aus Heilbronn; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Gutsbesitzer Melms nebst Frau aus Altenpleenz logirt im Hause Littr. A. No. 59.

Frau Inspectorin Reiche aus Stettin; logirt im Hause Littr. C. No. 86 a.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 30. Juli 1841.

Paris	2 Monat 190
„	kurze Sicht $188\frac{3}{4}$
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat $34\frac{1}{8}$
London	2 Monat 13 mk 4 β
London	kurze Sicht 13 mk $5\frac{3}{4}$ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.25
„ „	kurze Sicht 36.10
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk $13\frac{7}{8}$ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species $1\frac{1}{4}$ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23	pCt. schlechter als Bco.
Dan. grob Cour.	$23\frac{1}{4}$	
Neue Zwdr. für voll ...	$25\frac{1}{4}$	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	$48\frac{1}{4}$	
Conventionsgeld	$48\frac{1}{2}$	
Louis- u. Friedrd'or.....	38	
N. Zwdr.-Stücke 30 β	$11\frac{1}{2}$ ß	das Stück in grob Courant.
Louis- u. Fed'or. 13 mk	$6\frac{1}{4}$ β	

Berlin, den 31. Juli 1841. Preuß. Courant.

				Zf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	7	6	103	22	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	79	—	—	78	15	—
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	$3\frac{1}{2}$	—	—	—	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	$3\frac{1}{2}$	—	—	—	102	7	6
Pomm. dito	„	100	„	$3\frac{1}{2}$	103	7	6	102	22	6
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	$3\frac{1}{2}$	102	15	—	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	$3\frac{1}{2}$	102	15	—	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 32. Stralsund, Mittwoch, den 11. August 1841.

Theresa.

(Fortsetzung.)

Gegen den Abend kam Don Ignatio zurück und fand Theresa im dunkelsten Winkel des Zimmers sitzend den Kopf bedeckt, als wolle sie sich dem Lichte des Tages entziehen.

„Steh auf, lege Dein Festkleid ab und ziehe dies an, sagte er zu ihr, indem er einen Anzug hinhielt, der aus Wolle und Haaren gewebt war; es ist dies das Büßergewand, das Du bis zu Deinem Tode tragen wirst.

Dann verließ er sie, um ihr Zeit zum Umkleiden zu lassen. Sie gehorchte maschinenmäßig und legte dies Kleid an, das sie kaum bedeckte; aber ihr langes Haar fiel ihr wie ein Schleier auf die Schultern herab und bedeckte auch ihre halbnackten Arme.

Nun laß uns gehen, sagte der Domherr, als er wieder die Thür öffnete. Theresa folgte ihm bis zum Eingange eines großen Saales, der zu feierlichen Gelegenheiten benutzt wurde. Aber als sie auf der Schwelle war, wich sie erschreckt zurück und sagte mit gebrochener Stimme: „nein, nein, ich gehe nicht hinein!" — Die ganze Familie der Vasconcellos war in diesem Saal versammelt, den Donna Beatrix wegen einer Art Aberglaubens für die hochzeitlichen Feierlichkeiten ihrer Tochter nicht hatte öffnen wollen. Beim Tode ihres Gemahls hatte sie hier die Condolenz-Visiten empfangen und seit diesem Tage war sie hier nie gekommen und die Thür war beständig verschlossen gewesen. Einige Damen umgaben Donna Beatrix, die Gott um Gnade für ihre Tochter unter Thränen und erstickten Klagen anrief. Jeder beobachtete ein dumpfes Stillschweigen und aller Augen richteten sich nach der geöffneten Thüe, wo das blasse und verwirrte Gesicht Theresens erschien. Ihr Schrei des Schreckens hallte schmerzhaft in aller Seelen wieder. Es war ein schrecklicher erwartungsvoller Augenblick. Aber Don Ignatio führte mit Gewalt das unglückliche Opfer herbei und erhielt sie stehend der Versammlung gegenüber. —

Theresa von Vasconcellos, sagte er mit lauter Stimme, ehe Du für immer die Welt verläßst, sollst Du eine öffentliche und schimpfliche Abbitte thun, für die Schanden, die Du uns gemacht hast.

— Sie warf sich aufs Knie und sagte mit schwacher Stimme: „ich bitte Gott und meine Mutter um Vergebung." Nun stand Donna Beatrix auf und wollte ihrer Tochter das letzte Lebewohl sagen, aber der Domherr drängte sie zurück, weil sie weinte und also ihre Schwäche sehen ließ. Nun, sagte er, indem er Theresa ein Zeichen gab, aufzustehen, die Zeit der Abreise ist da, empfiehl Dich denen im Gebet, die Deine Reue sehen und hoffen, daß Du Dir Dein Heil durch eine lange Büßung sichern wirst, denn der Himmel öffnet sich den reuigen Seelen so gut, wie denen, die das Kleid der Unschuld nie ablegten.

Aber diese inbrünstigen Worte fanden keinen Anklang in der Seele des jungen Mädchens; sie konnte sich nicht so leicht von den irdischen Leidenschaften lossagen, denn sie fühlte noch Liebe und Haß und einen heißen Wunsch nach Rache und unterwarf sich deshalb nur mit Gewalt ihrem Schicksal.

— Wohin wollt Ihr mich führen, rief sie aus, indem sie sich in die Nähe ihrer Mutter zu flüchten suchte. Wenn ich so immer leiden soll, so gebt mir lieber den Tod.

Doch die Kraft, die ihr der Schmerz gab, erschöpfte sich bald und sie gab sich dann nur noch dumpfen Klagen hin. Darauf ergriff der Domherr ihren Arm und führte sie ohne Widerstreben fort. Da er in diesem Hause die Autorität eines Priesters und eines nahen Verwandten hatte, so

wagte Niemand sich seinem harten Verfahren zu widersetzen, ja man wagte nicht einmal ihn zu fragen, was er aus dem jungen Mädchen machen wolle, was selbst die Mutter nicht das Herz hatte zu thun. —

Theresa begegnete auf ihrem Wege die bestürzten Gesichter der alten Diener des Hauses, und die alte Dienerin, die sie früher nach der Kirche begleitet hatte, vergoß bittere Thränen. Eine Landkutsche mit vier Mauleseln bespannt erwartete sie in der Straße. Der Domherr ließ Theresa einsteigen und setzte sich dann ihr gegenüber; aber in dem Augenblick, wo man die Kutschenthür zuwarf, kam Jemand rasch heran, hielt die Hand und sagte: Die Barmherzigkeit, mein gnädiger Herr, meine edle Dame; Gott behüte Euch vor bösen Begegnungen während Eurer Reise!

Beim Klange dieser Stimme zitterte Theresa, denn sie erkannte sie wieder. Dann rollte das Fuhrwerk im starken Trabe davon. Der Bettler blieb am Eckstein gestützt und Tovalito stand hinter ihm. — Sie ist es, rief er dann aus, indem er das Zeichen des Kreuzes machte, wer weiß, wohin man sie führt! —

IX.

Ein Kloster.

Ehemals gab es einige Meilen von Madrid zwischen Aranjuez und Villamaurique ein altes Kloster, das der dritten Ordnung des heiligen Franziscus gehörte. Die Ungesundheit seiner Lage hatte seit langer Zeit die Mönche, die es gründeten, gezwungen, es zu verlassen und war dann durch Nonnen des Ordens der strengen Beobachtung bewohnt. Der Tajo schlängelte sich unter den Mauern hin und bespülte die zahlreichen und laubigen Gärten, die wie Oasen in der Mitte trockener und unfruchtbarer Ebenen in die Mitte Neu-Castiliens geworfen waren; aber der träge Lauf seines Wassers verursachte tödtliche Ausdünstungen besonders während der Sommer-Monate, wo man eine vergiftende Luft unter diesen frischen Schatten einathmete. Nur die Klausnerinnen allein trotzten der Gefahr dieses Aufenthaltsortes. Diese Frauen, durch exaltirte Frömmigkeit der Welt beraubt, erfüllten mit aller Strenge die drei Gelübde: Keuschheit, Gehorsam und Armuth. Ihr Anzug bestand aus groben braunen Tuchen, wie das des Ordens der strengen Beobachtung des heiligen Franziscus. Sie trugen Sandalen, einen strickartigen Gürtel und ihr schwarzer Schleier war an der Stirn an einer Dornenkrone befestigt. Es war dies der strengste Orden Spaniens, denn die Karmeliter selbst übten nicht so strenge Kasteiungen.

Hierher führte man Donna Theresa. Anfangs versuchte die unglückliche Novize sich nach Gottes Willen diesem büßenden Leben zu unterwerfen und bemühte sich, die Welt zu vergessen, von der sie für immer getrennt war. Doch ihre ganze Seele empörte sich gegen diesen Gedanken; sie konnte die Unruhe ihres Innern nicht dämpfen, die sie begleitete bis zum Fuße der Altäre, in die Stille ihrer Nachtwachen, die sie sogar störte in ihren Gebeten. Dann erhob sich die Hoffnung in ihrer Seele, daß diese Unruhe, diese Kämpfe aufhören würden, wenn sie durch unwiederrufliche Schwüre gebunden sein würde.

— Am Ende eines Jahres sprach sie muthig ihre letzten Gelübde aus. Aber anstatt sich dadurch aufzurichten, wie sie es gehofft hatte, fiel sie in Verzweiflung und Abscheu vor sich selbst. Sie wünschte den Tod und mehr als einmal stand sie vor dem engen Fenster ihrer Zelle und blickte mit schrecklicher Versuchung in die Tiefe des Wassers, das die Klostermauern bespülte. Aber der Gedanke an ihre ewige Verdammniß hielt sie von der Ausführung solcher bösen Entschlüsse zurück. — So verstrichen zwei Jahre und die Welt hatte Donna Theresa vergessen und selbst in der Familie der Vasconcellos wurde ihr Name nicht mehr gehört, man wußte, daß sie in einem Kloster in der Umgegend von Madrid ein strenges büßendes Leben führe und den Namen Schwester des heiligen Franz von Assisen angenommen habe. — Donna Beatrix hatte nur wenige Monate dem Unglück ihrer heißgeliebten Tochter überlebt. Don Antonio von Guevarra war in Portugal in einem Duell gefallen — auch der Domherr war todt. —

— Zwei Personen erinnerten sich indessen noch Theresen's und sprachen oft von ihr; Paco Rosales und sein Freund Tovalito. Paco war immer an der Thür der Notre-Dame de los Desempuendos; aber er war nicht mehr so zufriedenen Herzens wie ehedem, er beobachtete nicht mehr so genau, was sich in der Kirche zutrug und hielt auch den Vorübergehenden nur nachlässig die bittende Hand hin. Der andere Bettler war auch nicht mehr so heiterer Stirn, aber sein verstümmelter Körper erregte die Theilnahme mitleidiger Seelen, darum hatte er immer große Geldstücke in seiner Tasche, ohne sich sehr darum zu bewerben.

Als sie eines Abends einen Beutel mit schönen Thalern gezählt hatten, sagte Paco Rosales mit einem Seufzer: „Gott sei Dank, nun haben wir hinreichend, um Kerzen brennen zu lassen an unserm Sterbetage. Ich werde meines Lebens nicht mehr froh, denn seit zwei Jahren bin ich von meinem Gewissen gequält und sehe die Dinge immer vor Augen, die sich damals in der Kirche der Dominikaner zutrugen. Wollte doch Gott den Verbrecher bestrafen, der dies junge Mädchen verführte! —

— Ja, und möchte er uns verzeihen der Theilnahme wegen, die wir an ihrem Unglück gehabt haben. Man hätte sie Don Alonzo heirathen lassen sollen.'

— Ich habe Dir schon einmal bemerkt, daß ich an die Aufrichtigkeit der Absichten des Don Alonzo immer gezweifelt habe. —

Man sagt, daß sie im Kloster das Leben einer Heiligen führt. Wir könnten eine Wanderung nach Notre-Dame von Guadaloup machen und uns im Vorbeigehen ihren Fürbitten empfehlen, das würde mir das Gewissen erleichtern. — Tovalito legte die Hand an seinen Gürteldolch und sagte dumpf: mein Gewissen wird nur dann ruhig sein, wenn ich ihr Unglück und das meinige werde gerächt haben.

— Beim heiligen Rosenkranz, glaubst Du, daß man zweimal die Gelegenheit einer solchen Rache findet? Wenn Du die rechte Zeit benutzt hättest, die Hochzeitsfeierlichkeiten der Donna Theresa wären nicht unterbrochen worden, sie

würde Don Alonzo von Guevarra geheirathet haben und Don Alonzo befände sich längst im Fegefeuer.

— Du sagst die Wahrheit; aber Gott allein wußte, was geschehen sollte. Die besten Gedanken kommen nach, sagte Paco Rosales; ich werde morgen eine Kerze dem heiligen Franz von Assisen anzünden, damit er mir irgend einen guten Entschluß mittheile.

Einige Tage später ergriffen die beiden Bettler den Pilgerstab, setzten den breitkrempigen Hut auf und fingen ihre Wallfahrt nach Guadaloup an. Sie reisten in einem Zuge, der nicht fähig war, die Begierden der Straßenräuber zu erregen, doch trugen sie unter ihren Lumpen mehr Geld als manche, deren Mitleid sie in Anspruch nahmen. Sie durchwanderten La Manche, einen Theil Neu-Castiliens und gelangten an einem schönen Aprilmorgen in den Umgebungen von Villamaurique an.

Paco hatte während seines ganzen Lebens die Thüren religiöser Häuser besucht und näherte sich daher ohne Weiteres dem Kloster der strengen Beobachtung des heiligen Franziscus. Aber die Klausnerinnen, die es bewohnten, hatten keine Verbindung mit der Welt; sie empfingen nicht wie ehemals den Besuch einer Menge Andächtiger und Frömmler, welche ans Gitter des Sprachzimmers kamen, um Agnus zu kaufen und Neuigkeiten mitzutheilen. Ihr Allmosenier war ein alter Kapuziner, der jeden Tag hierher kam, ihnen die Messe zu lesen und zur Aufseherin hatten sie eine andere heilige Person, deren Strenge gute Ordnung in der ihrer Obhut anvertrauten Schaar erhielt. —

Paco Rosales wollte nach seiner alten Gewohnheit an der Hauptthür Allmosen sammeln; als aber seine kläglichen Bitten Niemanden herbeiführten, zog er demüthig das Glöcklein. Nach einer Viertelstunde kam die die Wache habende Schwester, steckte ihr faltenreiches Gesicht durch eine Oeffnung des Eingangspförtchens, als sie aber eine männliche Gestalt gewahrte, schloß sie sie schnell wieder zu. Innen war es so ruhig, daß man hätte glauben können, daß das Gebäude, dessen schwärzliche Mauern sich im ruhigen Flusse abspiegelten, sei unbewohnt, denn eine Todtenstille herrschte darin und das Geräusch des Windes und der Wellen weckte allein das Echo dieser Einsamkeit.

Laß uns gehen, sagte Paco mit einem Seufzer, es ist dies nicht der Ort, wo wir heute unser Abendessen einnehmen werden. —

X.

Die Nonnen.

Den folgenden Tag kamen die beiden Bettler zur Stunde der Messe wieder zurück, die sie mit frommer Andacht anhören wollten, ehe sie ihre Pilgerfahrt fortsetzten. Die Thür der Kirche war wie gewöhnlich geöffnet und der Priester im Altar; aber kein einziger Zuhörer war da in dem düstern mit Gräbern gepflasterten Schiff der Kirche. Paco und sein Gefährte warfen sich vor dem Hochaltar aufs Knie.

Hier bemerkten sie durch das Chorgitter die in ihren schwarzen Schleier gehüllten Nonnen und sie hörten die Stimmen von zwanzig dieser frommen Schwestern, die sich in ein und demselben Gebete vereinigten. Während diese ihre Gebete verrichteten, wankte von der andern Seite des Chorgitters eine Gestalt heran, den Pilgerstab in der Hand und den Kopf verhüllt und stützte dann ihre blasse und magere Hand auf die eiserne Gitterstange.

— Sie ist es, sagte Toralito sachte. — Und in der That, es war Theresa. — Beim Anblick dessen, der ihr früher in ihren traurigen Liebesangelegenheiten gedient hatte, war sie durch eine unwillkürliche Bewegung, von Erstaunen und Ueberraschung veranlaßt, aufgestanden; aber sie fiel sogleich wieder aufs Knie nieder und blieb gebeugten Hauptes in der Stellung des tiefen Nachdenkens. Alle Erinnerungen der Vergangenheit erwachten lebhafter und heftiger in ihrer Seele. Sie sah die Tänze, das Fest, in deren Mitte ihre Mutter und ihr Verlobter sie mit so vielem Stolz führte; sie befühlte ihre mit dem schwarzen Schleier bedeckte Stirn, ihren durch das Büßergewand wunden Körper und erinnerte sich der Edelsteine, der Blumen, mit denen sie geschmückt war, der Perlen, die ihre bloßen Arme umgaben; sie hörte diese freudige Musik, die Stimmen, die sie öffentlich die Schönste nannten; — dann dachte sie an die schreckliche Nacht, wo sie allein blieb, auf immer verlassen! — Das unterbrochene Drama ihres Lebens knüpfte sich wieder an, sie fühlte in sich den heißen Willen, aus ihrem Grabe wieder hervorzugehen, in die Welt zurückzukehren und dort zu bleiben, bis die Rache vollführt worden sei. Ihre Gedanken, ihre Vorsätze hatten jedoch nichts Bestimmtes, aber sie wollte sie ausführen mit aller Energie einer langen Verzweiflung und einer in Haß verwandelten Liebe.

Als die Messe geendigt war und die Nonnen das Chor verlassen hatten, kam Theresa zurück und sah durch das Gitter; denn sie fühlte sich von Hoffnung belebt bei der Gegenwart Paco Rosales. — Aber die Pilger waren nicht mehr da und überhaupt Niemand mehr in der Kirche. Sie blieb eine Weile vor dem Gitter stehen und sprach dann bei sich selbst: zur Ausführung eines solchen Plans darf man weder auf göttliche noch auf menschliche Hülfe rechnen; man muß allein ans Ziel gelangen.

Große Hindernisse waren zu besiegen, um zum Ziele eines solchen Vorhabens zu gelangen; ein Entweichungsmittel, welches keine Spur hinterließ und ausgeführt ohne Hülfe und Mitwisser mußte erfunden werden. — Die Nonnen der strengen Beobachtung lebten in der größten Armuth und in der strengsten Abhängigkeit. Selbst ihr Anzug gehörte ihnen nicht selbst, es war ein gemeinsames Gut und die Priorin zog oft das Kleid von Zwillich an, was die dienende Schwester so eben ausgezogen hatte.

Theresa konnte in dieser Kleidung nicht entfliehen, es würde sie auf der Stelle kenntlich gemacht haben. Sie wußte, daß sich in der Sakristei ein Schrank befand, der außer reichen Schmucksachen der Kirche auch die weltliche Kleidung enthielt, die die Nonnen am Tage ihrer Einkleidung getragen hatten. Diese Dinge der Eitelkeit lagen seit vielen Jahren aufgehäuft und bestimmt, daraus Meßgewänder und Stola zu machen für den Almosenier des Klosters. Die Bewachung dieser Sachen war der die Tour habenden Schwester anvertraut, die aber keine Rechnung darüber führte. Eine Nacht, als alle Nonnen bis zum Schlage der Frühmette sich dem Schlafe übergeben hatten, verließ Theresa ihre Zelle, ging den langen Corridor entlang und während

die wachhabende Schwester mit der Laterne in der Hand in den Thurm stieg, ging sie in das Chor. Eine Lampe brannte auf dem Altar und ihre düstere Helle ließ um dem Heiligthume herum die blassen, in ihren Nischen stehenden Statuen der Heiligen erkennen, so wie die Gemälde, an denen man die dunkeln Figuren der Apostel und der Märtyrer des Franziscaner Ordens deutlich bemerkte.

Theresa warf einen Blick um sich herum, ein geheimer Schrecken beschleunigte die Schläge ihres Herzens und ihr Haar sträubte sich; doch ein Gefühl, gebieterischer noch als die Furcht, erhielt ihren Entschluß. —

Es ist eine Nacht, wie die, dachte sie, wo Don Alonzo mich zur Kirche der Dominikaner führte, wo ich bis zu Tagesanbruch beim Schein einer Lampe, vor dem Sarge eines Todten wachte.

Schreckliche Nacht — länger als alle Nächte der Hölle. Wenn Gott mich verdammt, so kann seine Gerechtigkeit keine größere Strafen haben!

Sie ging in die Sakristei und durchsuchte den heiligen Schrank. Sie fand ungeachtet der Dunkelheit einen vollständigen Anzug, legte dann jede Sache wieder an seinen Ort und ging in ihre Zelle zurück, ohne daß eine lebende Seele etwas davon bemerkt hatte. Einen Augenblick nachher erklang der erste Ton der Frühmette. Theresa verbarg ihren Raub in ihrem engen sargähnlichen Bett, worin sie seit zwei Jahren jede Nacht in Thränen gebadet, zugebracht hatte und als die fürsorgende Schwester kam, fand sie sie schon aufgestanden die Lampe in der Hand.

Es wurde Theresa nicht schwer, ein Mittel zu finden, die Mauer hinabzusteigen. Diese Nonnen trugen nämlich einen Gürtel von dünnen und starken Stricken, wovon sich ein Vorrath in der Kleiderkammer befand. Es war leicht, sie nach und nach fortzunehmen, ohne daß es bemerkt wurde. Theresa band sie zusammen und bildete eine Art Leiter daraus. —

Jetzt war Alles bereit, um diesen kühnen Plan auszuführen, der durch keinen Vertrauten verrathen werden konnte und von dessen Gelingen die Freiheit — das Leben abhing.

Die folgende Nacht, als alle Lampen im Kloster erloschen waren, öffnete Theresa das Fenster; der Mond, nahe seinem Untergange, erhellte mit seinen letzten Strahlen ihre Zelle; am Himmel und in den Feldern war Alles ruhig. — Sie zog ihr leinenes Gewand aus und indem sie den weltlichen Schmuck anlegte, stieß sie es mit dem Fuße von sich, die Worte murmelnd: „Hundertmal lieber will ich mich in mein Leichentuch kleiden, als dies Büßergewand wieder anlegen."

Darnach legte sie ihre Sandalen und ihren Gürtel vor das Fenster, heftete das Seil ans Fensterkreuz so, daß es doppelt hinunter fiel und man es von außen leicht hinter sich herabziehen konnte. Dann sah sie nach unten; alles war dunkel und das Wasser plätscherte gegen die Mauer, wie in der Tiefe eines Abgrundes. Theresa warf ihr Kleid, ihren schwarzen Schleier ab und sah sie auf die enge Erdenge fallen, der einen gefährlichen Fußweg zwischen dem Fluß und der Mauer des Klosters bildete. Sie flehete nicht zu Gott, da sie sich durch seine Gerechtigkeit verdammt glaubte; aber mit gefaltenen Händen und mit gen Himmel erhobenen Augen sagte sie: „meine Mutter ... stehe mir bei! ..."

Dann ergriff sie die Strickleiter und begann hinabzusteigen. Aber ihre Kräfte erschöpften sich bald, der Krampf lähmte ihre schwächlichen Arme und also über dem Abgrund schwebend, hörte sie ein dumpfes Sausen; ein kalter Schweiß bedeckte ihr Antlitz und es kam ihr vor, als wenn sie von Gespenstern berührt werde. Einen Augenblick versuchte sie noch dieser schrecklichen Erschöpfung zu widerstehen, neue Anstrengungen zu versuchen; aber das Bewußtseyn schwand ihr — sie schloß die Augen und glaubte in den Abgrund hinabzustürzen, als sie unter ihren Füßen einen Vorsprung fühlte und sie sich vor dem Gitterfenster der Kleiderkammer bemerkte. Instinktartig ergriff sie diese Stütze und blieb einige Minuten auf dem engen Karnieß keuchend und nach und nach erst wieder zu sich kommend stehen. Diese Ruhe gab ihr das Leben wieder in den Schrecken des Todes.

Nachdem sie wieder ihrer selbst mächtig geworden war, fing sie von neuem ihr gefährliches Hinabsteigen an und erreichte endlich höchst erschöpft den Boden.

„O, sagte sie, indem sie die Arme ausbreitete, als wollte sie die ganze Schöpfung umarmen, ich bin frei!"

Eine Stunde später beim letzten Schlage der Frühmette waren alle Zellen des großen Schlafsaals geöffnet, außer Therese's. Die die Wache habende Schwester klopfte an ihre Thür und als man nicht antwortete, öffnete die Priorin mit ihrem Schlüssel. Die Zelle war leer und die Sandalen lagen vor dem geöffneten Fenster. Beim Schimmer des anbrechenden Tages bemerkte man unten den schwarzen Schleier an einem Gebüsche hängen, dessen Aeste sich über dem Wasser bewegten. Die Priorin wich mit den Ausdrücken des Schreckens zurück und rief aus, indem sie sich aufs Knie warf, meine Schwestern, unsere Schwester des heiligen Franziscus von Assisen hat sich den Tod gegeben, sie hat sich ertränkt; laßt uns Gott für ihre Seele bitten! —

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Leben von —e.

(Fortsetzung.)

Muß wegen Mangels an Raum ausfallen.

G. C. F. Mohnike.

(Nekrolog.) *)

Am 6. Juli d. J. starb zu Stralsund Gottlieb Christian Friedrich Mohnike, der Theologie und Philosophie Doctor, Königlicher Konsistorial- und Schulrath, Superintendent der Kirchen und Schulen und Präses des Konsistoriums der Stadt Stralsund, Pastor an St. Jacobi, Ritter des Rothen Adler-Ordens dritter Klasse mit der Schleife und geistliches Mitglied des Königl. Schwedischen Nordstern-Ordens. Derselbe war geboren am 6. Januar 1781 in dem Neu-Vorpommerschen (damals Schwedisch Pommerschen) Städtchen Grimmen, wo sein (im Jahre 1812 verstorbener) Vater Kaufmann und Rathsherr war. Nachdem er den ersten Unterricht in der Schule seiner Geburtsstadt genossen, kam er Ostern 1794 in die dritte Klasse des Stralsunder Gymnasiums. Hier waren über 5 Jahre hindurch, außer dem Rector Groskurd, namentlich der Konrector Furchau und der erst vor wenigen Jahren als Superin-

*) Entlehnt aus Nr. 211. der Allgem. Preuß. Staatszeitung.

ceudent in Göttingen verstorbene Subrector Ruperti seine Hauptlehrer. Michaelis 1799 ward er unter die Zahl der Theologie-Studirenden auf der Universität Greifswald aufgenommen. Zwei Jahre widmete er sich hier theologischen, philosophischen, philologischen, historischen und naturhistorischen Studien, namentlich unter Schlegel, Ziemssen, Parow, den beiden Muhrbeck, Möller, Arndt (mit dem er bis in die neuesten Zeiten aufs engste verbunden blieb), Overkamp, Weigel und Rudolphi. Seit dem Herbst des Jahres 1801 setzte er seine akademischen Studien in Jena fort, wo Griesbach, Paulus, Niethammer, Augusti, Schelling, Hegel, Schütz, Voigt und Breyer seine Lehrer waren. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1803 wurde er bald nach Ostern vom General-Superintendenten Dr. Schlegel geprüft und erhielt die Erlaubniß zu predigen.

Von Michaelis 1803 bis Ostern 1810 war er, mit kurzer Unterbrechung, Hauslehrer bei den Kindern zweier hochgeachteter Familien auf der Insel Rügen, zuletzt bei dem ehrwürdigen General-Major rc. von Hyrr zu Losentitz. Während dieser Zeit (im Sommer 1806) bestand er in Greifswald die Prüfung zum Pastorate, in Folge deren die in Stralsund von ihm gehaltene Predigt noch in demselben Jahre im Druck erschien, als Erstling seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Von Ostern bis Michaelis 1810 privatisirte er in Stralsund, indem er zugleich einige Jünglinge durch Privat-Unterricht zur Universität vorbereitete. Am 1. November desselben Jahres ward er vom Magistrate der Stadt Greifswald zum Konrector des dortigen Gymnasiums berufen, dessen Rector Nitz nach wenigen Wochen starb. Er verwaltete daher von Neujahr bis Johannis 1811, wo Ahlwardt Rector wurde, zugleich die Rectorats-Geschäfte. Schon am 9. November 1810 hatte er sich verheirathet mit Jungfrau Karoline von Stucker, der Tochter des erst vor wenigen Monaten in hohem Alter zu Gehmen verstorbenen Medizinal-Assessors Dr. v. Stucker. Unterm 22. November des Jahres 1813 ward er vom Magistrate der Stadt Stralsund zum Pastor der dortigen St. Jacobi-Kirche berufen; jedoch erst am 14. Februar 1814 vom damaligen General-Superintendenten Dr. Ziemssen ordinirt und eingeführt. Bald nach Neujahr 1818 wurde ihm, in Folge der Organisirung der 1815 an Preußen abgetretenen Provinz, die provisorische Verwaltung der geistlichen und Schul-Angelegenheiten in der Königl. Regierung von Neu-Vorpommern und Rügen übertragen; unterm 1. Januar 1819 aber ward er von des Königs Majestät zum Konsistorial- und Schulrath ernannt. In diesem bis zu seinem Tode von ihm verwalteten Amte ist er zugleich Königlicher Kommissarius gewesen bei den Abiturienten-Prüfungs-Kommissionen der gelehrten Schulen zu Stralsund, Greifswald und Putbus. Ostern 1825 befiel ihn eine lebensgefährliche Lungen-Krankheit, die ihn zwei Jahre hindurch von allen Amts-Geschäften fern hielt. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit machte er (1827), durch Königliche Unterstützung dazu in Stand gesetzt, eine Reise durch Schlesien, Böhmen, Baiern, Franken und Sachsen, auf welcher er theils neue Bekanntschaften anknüpfte, theils alte Freunde besuchte. Zu jenen gehörte besonders die des geistreichen, hochgebildeten jungen Polnischen Grafen Stanislaus Krzewuski, mit dem er in Reinerz einige Wochen hindurch täglich verkehrte. Im Herbst des Jahres 1829 machte er eine Reise durch das südliche Schweden und durch Seeland. Nach dem Tode des Stadt-Superintendenten Dr. Droysen ward er zu dessen Nachfolger erwählt und feierlich durch den innigst befreundeten Bischof von Pommern, Dr. Ritschl, am 10. April 1839 als solcher eingeführt. Im October des Jahres 1840 ward er als Deputirter der Geistlichkeit zur Huldigung Sr. Majestät des regierenden Königs nach Berlin gerufen.

Am 18. April d. J. verrichtete er sein letztes Amtsgeschäft durch Einsegnung einer bedeutenden Anzahl von Konfirmanden. Tages darauf klagte er über heftigen Rheumatismus der Brustmuskeln, welcher durch die Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit des Patienten, so wie durch den Drang äußerer Verhältnisse, die es ihm höchst unangenehm empfinden ließen, mehrere Tage im Bette zu verweilen, nur allzusehr vernachlässigt wurde. So griff das Uebel schnell die edelsten Theile an und machte, ungeachtet der aufmerksamsten Behandlung dreier Aerzte und der sorgfältigsten und treuesten Pflege der Seinen, nach zehnwöchentlichem Krankenlager am gedachten Tage Morgens 2 Uhr dem theuern Leben ein Ende. Mohnike entschlief sanft und im lebendigsten Glauben an Den, in dessen Dienst er über ein Vierteljahrhundert hindurch treu erfunden worden war. Am 8. Juli Morgens gegen 7 Uhr ward seine entseelte Hülle unter einer überaus zahlreichen, tief bewegten Leichenfolge in die Gruft unter der Sakristei zu St. Jacobi beigesetzt, nachdem sein nächster Mitarbeiter im Predigtamte vom Altare aus erhebende Worte des Gedächtnisses gesprochen.

Dies ist in Kürze der Abriß von dem äußern Leben eines Mannes, durch dessen Hingang nicht nur die Seinen und seine Freunde einen unersetzlichen Verlust erlitten haben; sondern der schmerzlich vermißt wird von seiner Gemeinde, seinen zwiefachen zahlreichen Amtsgenossen, von seinen Vorgesetzten, von den Geistlichen und Lehrern der Stadt und des ganzen Regierungs-Bezirkes Stralsund; eines Mannes, der eine wahre Zierde der Deutschen Wissenschaft und ein treuer Diener des Staates war an Kirche und Schule. Eine vollständige und würdige Charakteristik des Entschlafenen als Beamten, Amtsgenossen, Vorgesetzten, Gelehrten, als Freundes, Familienvaters und Gatten kann hier nicht erwartet werden. Mohnike betrieb Alles, was ihm oblag oder wozu Neigung ihn hinzog, mit dem gewissenhaftesten Eifer und der aufopferndsten Liebe. Seine liebe Jacobi-Gemeinde war ihm zunächst ans Herz gewachsen; aber auch die ganze Stadt, das ganze Neuvorpommern und Rügen lag ihm nahe in den höchsten und heiligsten Beziehungen des Lebens. Aufs lebendigste war er beseelt von der im Glauben thätigen Liebe. Niemals hat er irgend Einem absichtlich wehe gethan; unendlich Viele dagegen hat er aufgerichtet durch Lehre, Trost, Ermahnung und thätige Unterstützung. Seine ganze Erscheinung war die personifizirte Leutseligkeit. Fern von allen Extremen in der Theologie, hielt er sich einzig und allein an das einfache und positive evangelische Christenthum und zeigte stets Milde ohne Gleichgültigkeit. Seine Thätigkeit von der Frühe des Morgens bis spät zur Nacht war in der That erstaunlich. Er leistete ja das, was oft zwei oder gar mehrere Männer zu leisten haben. Wir nahm ihn die Seelsorge seiner großen, ihm so theuren Gemeinde in Anspruch; welche Zeit mußte er nicht theils im Sessionszimmer, theils auf Reisen, theils daheim den vielfachen Obliegenheiten seiner Aemter widmen! — Und dennoch wußte er bei der weisesten Benutzung jedes Augenblicks immer noch Zeit zu erübrigen für wissenschaftliche Beschäftigungen. Diese galten ihm als Erholung von seinen Amtsarbeiten.

Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine ungewöhnlich fruchtbare. Sie erstreckte sich besonders auf Literarhistorie und historische Theologie, namentlich auf das Zeitalter der Reformation, auf Geschichte, zumal Pommersche und speziell Stralsundische, und während der letzten 15 Jahre seines Lebens auf nordische Literatur. Die Beweise seiner überaus gründlichen und zugleich geschmackvollen Gelehrsamkeit liegen in einer zahlreichen Reihe theils von selbstständigen Werken, theils von Bearbeitungen und Uebersetzungen der gelehrten Welt vor. Außerdem finden sich von ihm Abhandlungen und Rezensionen in den geachtetsten wissenschaftlichen Zeitschriften und kritischen Blättern; alle diese Arbeiten geben Zeugniß von seinen gediegenen Studien. Von seinen Druckschriften möge hier nur an einige der ausgezeichnetsten erinnert werden.*) Dahin gehören: Die „Geschichte der Literatur der Griechen und Römer" (1813 1. Band.), „Ulrich Hutten's Jugendleben und Klagen" (1816), „Urkundliche Geschichte der sogenannten professio fidei tridentinae" (1822), „Sastrow's Leben" (3 Theile 1823 und 1824) und „Berckmann's Stralsundische Chronik" (im Vereine mit E. Zober, 1833), beide von lehrreichen Vorreden begleitet, „Hymnologische Forschungen" (2 Theile 1831 und 1832), „Die Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern" (1840), „Des Johann Frederus Leben und geistliche Gesänge" (3 Abtheilungen, 1837—1840).

Die nordischen Sprachen begann er während der Zeit seiner Genesung (1826 und 1827) als Autodidakt zu treiben, und durch Sprachtalent und unermüdlichen Eifer hat er darin so viel geleistet, daß selbst nordische Gelehrte ihm ihre Anerkennung gern aussprachen. So gab er (1832) in Verbindung mit Rask „die Faröer-Sage" im Isländischen Urtexte mit dreifacher Uebersetzung heraus. Ferner hat er alle Tegnerschen Dichtungen (die Frithiofs-Sage hat schon die 4te Auflage erlebt) und die wichtigsten prosaischen Schriften dieses

*) In einer der spätern Nummern soll ein vollständiges Verzeichniß von Mohnikes sämmtlichen Schriften mitgetheilt werden.

Hochbegabten durch treue und fließende Uebersetzungen auf Deutschen Boden verpflanzt. Sein „Skandinavischer" (1832), so wie seine „Volkslieder der Schweden" (1830, 1ster Band), und deren Fortsetzung „Alt-Schwedische Balladen, Mährchen und Schwänke" (1836) sind die erfreulichsten Bereicherungen Deutschen Schriftenthums. Die umfassendste Kenntniß der nordischen Sprachen und des ganzen nordischen Alterthums entwickelte er in den Abhandlungen zu seiner gediegenen Uebersetzung von Snorre Sturlasons „Heimskringla" (1ster Band, 1837). — Während der letzten Jahre seines Lebens gewährte ihm „der literarisch-gesellige Verein zu Stralsund", dessen Hauptgründer und Hauptstütze er war, ganz besonders Freude, da er sah, wie durch denselben wissenschaftlicher Sinn und edle Geselligkeit gediehen. Seine lebhafte Theilnahme bekunden die zwei von ihm (1837 und 1839) herausgegebenen „Berichte" dieses Vereins.

Diese ausgezeichnete amtliche und literarische Thätigkeit des Heimgegangenen fand auch überall die gerechteste Anerkennung. Eine große Anzahl Deutscher und Außerdeutscher Gelehrtengesellschaften nahm ihn als Mitglied auf; am thätigsten arbeitete er für die Königliche nordische Gesellschaft in Kopenhagen. In den geachtetsten kritischen Blättern ist fast aller seiner Schriften auf das rühmendste gedacht. Des Hochseligen Königs Majestät beehrte ihn schon im Jahre 1828 mit dem rothen Adler-Orden dritter Klasse, so wie des Königs von Schweden Majestät mit dem Nordstern-Orden. Die Schwedische Akademie ehrende unsren Mohnike, als den gründlichsten Beförderer und Verbreiter der Skandinavischen Literatur in Deutschland, im Jahre 1840 durch ihre große goldene Medaille; und auch Se. Königl. Hoheit der Kronprinz Oscar übersandte ihm in demselben Jahre für die Hochdemselben zugeeignete Gesammt-Ausgabe der Tegnerschen Gedichte in Deutscher Uebersetzung eine mit Seinem Bilde gezierte goldene Medaille.

Die Zahl seiner Freunde nah und fern ist außerordentlich groß. Von seinen noch lebenden akademischen Freunden, mit denen er bis zuletzt in der innigsten Vertrautheit lebte, sind die namhaftesten: der Kaiserlich Russische Wirkliche Geheime-Rath und Generalstabs-Arzt der Armeen, Dr. von Schlegel zu St. Petersburg, der Königlich Preußische Wirkliche Geheime Ober-Finanzrath und Regierungs-Präsident Keßler in Arensberg, der Königlich Bayersche Geheime Rath Professor Dr. von Schubert in München und der bekannte Dr. F. L. Jahn zu Freiburg an der Unstrut. — Während der letzten Jahre seines Lebens hatte er einen festen, innigen Bruderbund geschlossen mit Schwedens gefeiertem Sänger und Bischof Dr. Esaias Tegner, der ihn zweimal in Stralsund besuchte, das letztemal vom 8. bis 29. April d. J. Als dieser sein Freund und Bruder aus Norden, nachdem er sich hier in Mohnike's gastlichem Hause leiblich und geistig aufgefrischt hatte, die Baltischen Fluthen durchsegelte, lag unser Mohnike schon auf dem Schmerzenslager. Als die Gefahr schon bedeutend geworden, sah und sprach er an seinem Krankenlager noch seinen hochverehrten Freund, den Bischof Dr. Ritschl.

Mohnike's in einzelnen Fächern ungewöhnlich reichhaltige Büchersammlung (sie zählt gegen 10,000 Bände) wurde von ihm mit der innigsten Sorgfalt gehegt und gepflegt.

Pommersche Nachrichten.

Neustettin, Anfangs Juli.

Schon früher ist in Ihrem Blatte der hiesigen Kalt-Wasseranstalt des Dr. Litten gedacht worden, weshalb es mir zweckmäßig erscheint, darüber von Zeit zu Zeit zu berichten. Sie ist auch in d. J. von Kurgästen sehr besucht, beweis't sich eben so heilsam, wie die in Gräfenberg und bewirkt in manchen Fällen gleichsam Wunder. Es ist der Dr. Litten daher aufgefordert worden, bei der in Alt-Stettin eingerichteten Wasserheilanstalt die Stelle eines Badearztes anzunehmen; bis jetzt hat derselbe aber Anstand genommen, diesem Rufe zu folgen, wofür Neustettin so wie mehrere andere Städte demselben wohl zum Dank verpflichtet sein dürften.

Nun zu einem andern Gegenstand. Die gewöhnliche Behauptung, daß da, wo ein Storch nistet, der Blitz nicht einschlage, ist neuerdings widerlegt worden; denn bei dem Gewitter, welches in der Nacht vom 29sten zum 30. Juni den größten Theil unserer Provinz überzog, schlug der Blitz in ein Storchnest zu Neustettin, und tödtete die beiden alten Störche ohne jedoch das Gebäude anzuzünden. Die jungen hat man am folgenden Tage noch lebend im Neste gesehen und sollen sie späterhin aus Mangel an Nahrung gestorben sein. Auf dieser Stelle hat der Blitz seit einer Reihe von Jahren schon mehreremale eingeschlagen; ein neuer Beweis, daß es Stellen giebt, die geeignet sind, ihn vorzugsweise anzuziehen. — Dasselbe Gewitter schlug auch eine halbe Meile von Neustettin in der Nähe von Galow in eine kolossale Eiche ein. Von dem Gipfel dieses Baumes bezeichnet eine Rille von 1½ Zoll Breite den Lauf des Blitzstrahls, der nebenbei die Baumrinde stellenweise mehrere Fuß breit abgeschält und weit umher geschleudert hat. Für den Forscher wird noch bemerkt, daß der Baum windig oder gewunden gewachsen ist, und diesen Windungen der Holzfaser zweimal um den Baum herum, ist der Blitz genau bis zur Erde gefolgt, die noch in beträchtlicher Tiefe aufgewühlt wurde. — C

Stettin, Anfangs Juli.

Mitte Februar, glaube ich, erhielten Sie meinen letzten Rapport; hier der zweite in d. J. — Ich beginne, ohne einer systematischen Ordnung zu folgen, mit unsern Handels-Verhältnissen und mit allem dem, was da hineinschlägt. Die Endresultate des erstern, obgleich er sich gut anzulegen scheint, müssen indeß bis zum diesjährigen Aufhören desselben abgewartet werden; vielleicht daß die bis dahin hoffentlich aufgehobene famöse englische Kornbill ihm eine andere Richtung gegeben haben wird. Was den berüchtigten Sundzoll anbelangt, der Stettins Handel so sehr beeinträchtigt, so wollte man behaupten, daß die dabei interessirenden Mächte Dänemark ein für allemal mit einer angemessenen Summe abfinden würden; eine andere Lesart war die, daß der genannte Staat, der bisher in seiner Zollerhebung sehr willkührlich verfuhr, sich mit einem pCt. begnügen werde; der letztere Fall ist nunmehr eingetroffen. Unsere Dampfschiffe sind in regsamer Thätigkeit. Auch russische Dampfschiffe (der uns bereits bekannte kolossale „Herkules" und der „Bagatir") kamen in Swinemünde an; sie hatten mehrere hohe Reisende und viel Gepäck an Bord; Alles wurde von dem Stettiner Dampfschiff „Elisabeth" hierher gebracht und ging dann nach Berlin oder in deutsche Bäder.

Von der Mehrzahl der, in der Ostsee und namentlich in unserer Nähe bei dem großen Sturm vom 18. Juni verunglückten Schiffe, deren Zahl man auf 8 bis 10 anschlägt, hat man nur wenige bestimmte Nachrichten. — Unsere Eisenbahn ist im Werden, leider ist es ein langsames; übrigens sollen nahe an 40 pCt. der ganzen Bedarfssumme bereits eingezahlt worden sein; nimmt die so wichtige Angelegenheit der Einzahlung nur erst einen lebhaften Aufschwung, so wird die Sache auch ihre Erledigung finden. — Die hier seit einigen Jahren ins Leben getretenen Industrie-Anlagen halten sich, andere werden ihnen folgen; der Seidenbau, dem man in neuerer Zeit so viele Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird gegenwärtig, wie es scheint im Schulhause zu Ney-Torney mit Erfolg betrieben. — In Betreff unseres diesjährigen Wollmarktes, der eigentlich erst am 15ten d. M. beginnen sollte, bemerke ich, daß die Einfuhr bereits am 11ten, aber unter Regen begann, der noch am folgenden Tage fortwährte; war die Zufuhr bis zum 15ten auch lebhaft, so scheint es doch, als ob das Quantum der eingeführten Wolle im vor. J. größer gewesen

sei als in d. J. Man berechnet das eingeführte Wollquantum auf etwa 26,000 Ctr. Am theuersten wurde feine Mittel-Wolle bezahlt und zwar besser als im vor. J.; man schreibt diesen Umstand der bessern Wäsche zu.

Ich habe oben erwähnt, daß ich keine systematische Reihenfolge in meinem diesmaligen Berichte beobachten werde. Und so gehe ich nunmehr zu der 5ten Kunstausstellung über, die in unserm Bildungswesen keinen unbedeutenden Standpunkt einnimmt. Sie währte ohngefähr 4 Wochen und enthielt etwa 520 Nummern, welche, da der Raum zu beschränkt war, in 2 Abtheilungen dem Publikum vorgestellt wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß viel Schönes und wahrhaft Künstlerisches unter jener Zahl von Nummern war; aber dennoch herrscht hier so ziemlich allgemein die Ansicht, daß frühere Kunstausstellungen Besseres geboten hätten: auch will man die Bemerkung gemacht haben, daß das Publikum sich nicht mehr mit soviel Wärme dafür interessire als sonst; wäre diese Bemerkung eine richtige, so könnte man nur sein Bedauern aussprechen darüber, daß ein so herrliches Institut nach Jahren in Verfall gerathen sollte. — Eine andere Erscheinung ist der auf Staatskosten bei Schropp in Berlin, theils in Kupfer, theils in Steindruck erschienene Ostsee-Atlas. Er erscheint in 2 Segelkarten, in Küsten-Ansichten, in Abbildungen der Leuchtthürme, einer Uebersichtskarte und dem dazu gehörigen Texte. Für Schifffahrende der Ostsee kann dieser Atlas nicht anders als von großem Nutzen sein. — Die Gesellschaft für Pommersche Geschichts- und Alterthumskunde hatte hier am 19ten v. M. ihre 16te Versammlung. Es bedarf keiner Erwähnung, daß es dabei an interessanten Vorträgen nicht fehlte. —

Unsere Bühne, der es an ausgezeichneten Gastgebern nicht fehlte, bewährt ihren Ruf. Die fünf Geschwister Leo, Natursänger aus Tyrol, waren ebenfalls bei uns und gaben mit vielem Beifall zwei Vorstellungen; nach ihnen folgten die Pyrenäen-Bergsänger; es sollten deren 40 sein, — nun auf eine Hand voll Noten kommt es ja nicht an, — und wären es wirklich ihrer 40 gewesen, so hätte man es bei ihren Chören schwerlich aushalten können. Darauf erfreute uns der Improvisator Herr Wolfert in zwei Vorstellungen; über das, was er leistete, ist nur eine Stimme, jedoch fand man seinen Dialekt störend, die Ablegung desselben ist zwar schwierig, gehört aber nicht zu den Unmöglichkeiten namentlich bei einem gebildeten Manne; wieviel Dialekte müßte Herr Wolfert aber sich nicht angewöhnen, wenn er überall, wo er hinkommt, auch in dieser Beziehung gefallen soll. Man mutbe dem wahren Künstler nicht zuviel zu; giebt es doch Gelehrte, die, wenn sie mit ihrem breiten Dialekt z. B. nach Nord-Deutschland kommen, eine solche Aufgabe nicht einmal in einem Viertel-Jahrhundert zu lösen wissen. —

Die Nützlichkeit des Elementar-Schulwesens wird auch bei uns immer mehr anerkannt; so wird abermals eine neue für Kinder von 6 bis 9 Jahren errichtet; auch hat der unlängst geschlossene Provinzial-Landtag 600 Thaler zum Blinden-Institut bewilligt. Zu den hiesigen Kinder-Bewahranstalten wird noch eine kommen, und zwar wird sie im Fort Preußen errichtet und mit etwa 50 Kindern eröffnet werden; die beiden andern hiesiger Stadt werden eine jede von einigen 60 Kindern besucht. So lobenswerth dergleichen Institute sind, wäre es zu wünschen, daß der so oft bewährte Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Stadt nicht erkalten möge, um jenen Anstalten eine größere Ausdehnung geben zu können. Der Verein zur Unterstützung der Wittwen und Waisen gefallener Pommern wirkt in seiner Thätigkeit fort. Er verausgabte 976 Thaler und hat einen Bestand von 6163 Thalern.

Von hohen Reisenden sahen wir die Herzogin von Leuchtenberg nebst ihrer fürstlichen Tochter, später den Großherzog und die Großherzogin von Weimar. Das Dampfschiff „Kronprinzessin" führte sie nach Swinemünde, wo der „Herkules" und der „Bogatir" sie erwarteten.

Unsere thätige und umsichtige Polizei hat unlängst einen guten Fang gemacht. Es handelt sich hier nicht um Diebe und Mörder, sondern um Wucherer, die ihr schändliches Gewerbe im Finstern ins Große treiben und manches Unglück stifteten. Schon lange war man diesen Blutegeln auf der Spur. Mehrere von ihnen sind verhaftet und bereits den Gerichten übergeben worden; sie werden der verdienten Strafe nicht entgehen.

Ehrenvoll für das hier zum Theil garnisonirende 9te Infanterie-Regiment (genannt Kolbergisches), dessen früherer Chef der um das Vaterland so verdiente Feldmarschall Gneisenau war, ist es, daß zu der Beisetzung der sterblichen Hülle des Helden in dem Mausoleum zu Sommerschenburg bei Magdeburg und zu der Einweihung seines Denkmals, von dem gedachten Regiment von hier ein Commando, bestehend aus Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten abgesandt wurde. Oeffentliche Blätter haben über diese erhebende Feierlichkeit bereits gesprochen. —

Leben Sie wohl.

Fr. H — n.

(Allgm. Pomm. Volksblatt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Nachdem am Mittwoch, den 4ten d. M., die feierliche Einführung des verfassungsmäßig zum Rathsmitgliede dieser Stadt erwählten Herrn Kammergerichts-Assessors Carl Wilhelm Wagener geschehen, erschien darauf am Sonntage, den 8ten d. M., derselbe in der Versammlung des Magistrats zum erstenmale in dem Rathsstuhle der St. Nicolaikirche zum allgemeinen vereinigten Danke und Preise des Höchsten. Bei dieser anpassenden und die Gemüther so lebhaft anregenden Gelegenheit wurde auch zugleich die neue Orgel in der gedachten Kirche von dem zum Organisten berufenen Herrn Peters solenn eingeweihet, wobei die ausgezeichnete Mitwirkung des hiesigen Gesangvereins und die Aufführung der Schöpfung von Haydn das in zahlreicher Menge versammelte Auditorium zu mächtigen Gefühlen anregten.

Am Donnerstage, den 5ten d. M., Abends gegen 9 Uhr, langte endlich das längst erwartete große Dampfschiff zum Behufe der Postfahrt von London in unserm Hafen an. Dasselbe ist am genannten Orte für Rechnung der Hohen Krone Preußens für die Summe von 100,000 Thalern neu erbauet, gewährt einen imposanten, hier noch nie gesehenen Anblick, und man hatte dessen Ankunft schon seit dem Beginne der Woche mit Ungeduld entgegengesehen.

Am 8ten trat unser Bataillon, das wir in Garnison haben, das Füsilier-Bataillon des Königs-Regiments, seinen Marsch nach Stettin zu den jährlichen Uebungen an, wohin die Artillerie-Abtheilung demselben schon früher vorangegangen war, und dürfen wir uns somit auf ihre Heimkehr freuen, da sie die alten beliebten Gäste unseres Hauses sind.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Putbus, den 2. August.) So wenig auch der diesjährige Regensommer den Bädern unsers nördlichen Deutschlands, und namentlich den Seebädern bisher günstig gewesen, so trifft man sie doch nichtsdestoweniger wohlgefüllt. In Travemünde, auf Helgoland, in Cuxhafen, Norderney, Swinemünde, Doberan u. s. w., überall findet sich zahlreicher Besuch auch in diesem Jahre vor. Heringsdorf, das Nebenbad von Swinemünde, Crampas auf Jasmund, das Nebenbad von Putbus, sind zum Erdrücken voll. Alles sucht die Göttin Hygiaea, oder vielmehr, was wohl Gottlob bei den mehrsten Besuchern der Bäder, und besonders unserer nördlichen, der Fall ist, will im Sommer auf längere oder kürzere Zeit, sich durch eine Vergnügungsreise zerstreuen, und von den gewöhnlichen Geschäften erholen. In Putbus ist freilich der Zuspruch von eigentlichen Badegästen diesmal verhältnißmäßig nur äußerst geringe, und zwar wohl hauptsächlich aus der vorerwähnten Ursache. Allein die Anzahl fremder Reisender, welche das schöne Eiland Rügen und dessen Krone, das herrliche Putbus, besuchen, zeiget sich auch jetzt, aller Witterung Trotz bietend, in großer Menge, und macht wenigstens die kurze Zeit ihres Verweilens zu einer recht lebhaften. Vorzüglich bringen die regelmäßig jeden Sonnabend und Sonntag eintreffenden beiden Dampfschiffe „Kronprinzessin“ von Stettin, und „Stralsund“ von Stralsund stets viele Passagiere mit, mit Geld und Lebenslust versehen. Die Gasthäuser des Herrn Rhode, (der Fürstenhof), des Herrn Kagelmacher (Hôtel Bellevue), des Herrn Schaffer (der Krone) bieten alle Comforts und die freundlichste Aufnahme. Die Mittagstafel des Gastgebers Herrn Lejeune aus Stettin im schönen Salon gewährt für billige Preise ein reichliches, wohlzubereitetes Mittagsmahl und gute Getränke und Abends portionsweise Restauration. Alles dies ist auch in eben der Art und Weise und in gleicher Güte in den vorbenannten Gasthöfen vorzufinden. Die Conditorei des Herrn Sievert ist ebenfalls ausgezeichnet. Die wohlbekannte Schauspieler-Gesellschaft des Herrn Gerlach aus Stettin giebt auch in diesem Jahre im hiesigen Theater ihre Vorstellungen mit verdientem Beifall, und es werden nur die vorzüglichsten und neuesten Sachen aufgeführt, daher es sich denken läßt, daß, zumal bei dem schlechten Wetter, Thalia die meiste und willkommenste Unterhaltung bietet. Am gestrigen Tage war zur Ehre des Geburtstages Sr. Durchlaucht des Fürsten und Herrn zu Putbus im festlich decorirten Salon ein feierliches Diner von 200 Couverts und Abends eine Tanz-Soirée, nachdem im Schauspielhause ein auf die Tagesfeier Bezug habendes Vorspiel und hernach das schöne Stück „Das Glas Wasser“, oder „Ursache und Wirkungen“ gegeben worden. Bei Tafel wurde die Gesundheit Sr. Fürstlichen Durchlaucht unter dem Donner des Geschützes von einem angesehenen Herrn Badegaste ausgebracht und mit allgemeinem frohen „Hurrah“ und den wärmsten Segenswünschen für das Wohl des Hohen und Hochverehrten Mannes, des Schöpfers so vieles Guten und Schönen, aufgenommen, dessen Abwesenheit, da er aufs Jagdschloß gereiset war, innigst bedauert wurde. Da wir, im Begriffe von hier nach Doberan abzugehen, unsern hiesigen Aufenthalt leider nicht verlängern, und nicht einmal dem zur Stiftungsfeier des Bades zu Putbus auf den 8ten d. M. bevorstehenden Jahresfeste beiwohnen konnten, welches, wie uns aus früherer Erfahrung bekannt ist, gewiß sehr schön und geschmackvoll arrangirt werden wird, so begnügen wir uns damit, den Schluß unsers Berichts mit dem nachstehenden Festgedichte zu machen, welches vor 25 Jahren der unlängst verstorbene Herr Major a. D. und Ritter von Souhr bei seiner Anwesenheit allhier Sr. Durchlaucht geweihet hat, und wovon sich ein Exemplar in unsern Händen befindet.

Die Barden.

Putbus, den 1. August 1817.

Verschallen sind der Harfe Töne,
Es ruhn die Barden alter Zeit;
Sie sangen nicht, des Liedes Söhne,
Des frohen Tages Feier heut'!

Auf ihrem Hügel hebt die Eiche
Jahrhunderte ihr Haupt empor; —
Beschwörend ruf' ich aus dem Reiche
Des dunklen Jenseits sie hervor! —

Schon seh' ich sie im Mondenlichte,
Gleich Nebel, der die Felsenkluft
Umwölkt, mit bleichem Angesichte
Entsteigen ihrer stillen Gruft,
Und es ertönt in ihren Liedern
Der Vorzeit Kunde, und der Ruhm
Von Jaromar und seinen Brüdern,
Und Rügens altem Fürstenthum! —

Wie in der Hertha grause Haine
Der Irrwahn neuer Götter drang,
Und blutbefleckte Opfersteine
Druiden zu verlassen zwang;
Wie Swantevit mit seinen Schätzen
Arkona übergeben ließ,
Und Absolon, Corenza's Götzen
Von heidnischen Altaren stieß:

Wie in der Dänen Glaubenskriege
Nicht Rotze's Herrscherstamm verging,
Und nach des Christenthumes Siege
Die Taufe Stoislof empfing;
Der Himmel segnend seine Weihe
Auf ihn, den Fürstensohn ergoß,
Und eine lange Ahnenreihe
Sich an den ersten Putbus schloß. —

Hoch auf der Barden Harfenspiele
Schallt jetzt — melodischer der Klang! —
Im Strom begeisterter Gefühle
Dem Fürsten Malte der Gesang!
Dem Tage, der einst aus den Thoren
Der Morgenröthe, glänzend trat,
Und froh umtanzet von den Horen,
In's Daseyn Ihn gerufen hat! —

Es sank der Sonne gold'ner Schimmer
Zum Oceane schon hinab;
Doch bei der Sterne blassem Flimmer
Entließ die Barden erst das Grab.
Des Geisterliedes Töne beben
Nur durch die Nacht bekränzt mit Mohn,
Und für des Fürsten Wohl entschweben
Die Wünsche zu der Gottheit Thron.

„Ihm werde“, rauscht es in den Saiten,
„Des Erdenlebens höchstes Glück,
„Und lange lebe' in späten Zeiten
„Der Tag von heute, noch zurück!“ —
Von Eos Strahl ward in den Lüften
Des Horizontes Rand erhellt,
Und es entflohn zu ihren Grüften
Die Sänger einer schönern Welt.

Wir haben uns nicht versagen können, durch die Veröffentlichung dieser hübschen Piece, gleichsam einer Reliquie des geist- und kenntnißreichen, talentvollen und allgemein geschätzten Verfassers, eines verehrten vieljährigen Mitarbeiters dieses Blattes, den auch Referent als einen langjährigen Freund achtete und liebte, eine Blume auf dessen noch frisches Grab zu legen.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 32.)

Redacteur: F. v. Suchow

Beiblatt der Sundine.

№ 32. Stralsund, Mittwoch den 11. August 1841.

Tages-Begebenheiten.

(Aus einem Briefe aus Gräfenberg vom 14. Juli.)

— — — — — Er (Mstr. Wilson) ist übrigens der erste Arzt, dem Priesnitz während meines Hierseins mit wirklicher, ungeheuchelter Freundlichkeit entgegenkommt; er ist aber auch ein eben so liebenswürdiger als gescheuter Mann, der vor der einfachen Größe unseres Priesnitz den Gelehrten-Stolz schwinden läßt. — Er hat während seiner kurzen Anwesenheit schon einige sehr interessante arme Krankheitsfälle erlebt; unter anderen ein mit Gehirnentzündung verbundenes Nervenfieber. Der Patient war 31 und einige Jahre alt, starker Constitution, aber ehe Priesnitz erschien, schon so vom Delirium erfaßt, daß vorgenannter Mstr. Wilson und ein Norwegischer Arzt, Dr. Matthiesen, einstimmig erklärten: eine Herstellung sei schwerlich zu erwarten, und wenn auch das Leben gerettet werde, so dürfte doch wenigstens ein unheilbarer Wahnsinn zurückbleiben.

Priesnitz ließ den Patienten sogleich in die abgeschreckte Wanne bringen (ein Bad von 40° R.); es war grade ein Uhr Mittags; bis 9¼ Uhr brachte er in derselben zu, vier Badediener mußten den Rasenden halten, zwei waren fortwährend mit Frottiren beschäftigt. Darauf wird der endlich ruhig gewordene Kranke zu Bette gebracht.

Er schlief die ganze Nacht hindurch, und erwachte am andern Morgen so weit hergestellt, daß Priesnitz ihn zum Schwitzen einpacken lassen konnte. Am dritten Tage hiernach ging der Kranke schon wieder auf der Promenade spazieren. — Dieser Fall und ein gleichzeitiger einer reinen Gehirn-Entzündung haben den Engländer bewogen, sich Frau und Kind nachkommen zu lassen, um hier 18 Monate lang zum Studium der Kur-Methode des Priesnitz zuzubringen. Möchten sich diesen Entschluß doch diejenigen Aerzte zur Lehre nehmen, welche sich ein vollgültiges Urtheil über die Wasserkuren anmaßen, nachdem sie dieselben nur durch Hören-Sagen oder aus Schriften kennen gelernt haben! —

Vielleicht kennst Du den vorstehenden Fall schon; er ist ziemlich getreu in der Breslauer Zeitung erzählt, und auch schon in andere Blätter aufgenommen. — — — — —

Das Londoner Morning Chronicle enthält wieder die Schilderung eines komischen Vorfalls, welches sich unlängst auf dem Victoria-Theater in London zugetragen hat. Ein Matrose Namens Gill, aus einem Tags vorher aus Brasilien zurückgekehrten Schiffe, besuchte nämlich am 25. Mai benanntes Theater, auf welchem eben „Simon Lee" aufgeführt wurde. Bruder Gill lehnte mit verschränkten Armen auf der Gallerie des Hauses, und horchte dem Gestöhne der schönen aber unglücklichen Dlle. Vincent mit Interesse zu, bis die „Pfändungs-Scene" anrückte, wobei Gills Stirne sich immer dichter in Falten legte. In dem Maße als die Bedrängniß des Fräuleins zunahm, ward der ehrliche Gill auf seiner Bank immer unruhiger; als aber die Unglückliche, des Obdachs beraubt, endlich den Entschluß äußerte, des Hungers zu sterben, war Gill seiner Gefühle nicht weiter mächtig, und, eine Handvoll Schillinge auf die Bühne hinabschleudernd: — „Gott verdamme mich," rief er, „wenn das Ländchen im Mindesten hungern soll, so lange ein Farthing in meiner Tasche steckt!" — Eben hatte der Seemann, im Feuer der Nächstenliebe, nach der Tasche gegriffen, um die Spende zu erneuern, als ihn ein Constabler beim Jackkragen faßte, und unter Assistenz nach dem Wachzimmer abführte, wo er die Nacht hindurch über die seltsamen Folgen seiner Mildthätigkeit nachgrübelte. Am nächstfolgenden Morgen wurde er vor den betreffenden Polizei-Commissair gebracht, der ihn, nach einer Rüge über das Unzeitige seiner Handlung, entließ.

Einsender hält es für Pflicht, folgenden Vorfall, der sich kürzlich in Schw., im würtemb. Oberamt Tuttlingen, ereignet hat, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen: Ein kräftiges, gut genährtes, seither stets gesundes Mädchen von vier Jahren wurde am 1. Mai, Morgens, vom Vater, Großvater und Oheim in ein Wirthshaus mitgenommen, und bekam da von diesen Branntwein zu trinken. Die Warnung der Wirthin, dem Kinde doch nicht so viel Branntwein zu reichen, soll mit der rohen Aeußerung zurückgewiesen worden sein: Das Kind kann trinken wie ein Mann. Nach Hause gekommen, sagte das Kind der Mutter, es habe einen Rausch, legte sich auf die Bank, und schlief mit Unterbrechungen bis drei Uhr. Um diese Zeit traten Convulsionen mit röchelndem Athem ein. Der Wundarzt und später der Arzt herzugerufen, brachten alle zweckmäßigen Mittel zur Beseitigung der höchst akuten narkotischen Vergiftung, und des als besonders bedeutungsvoll sich darstellenden Congestions-Zustandes des Gehirns zur Anwendung, und setzten die Behandlung mit aller Beharrlichkeit fort. Jedoch vergebens: der Tod machte Morgens 4 Uhr der schrecklichen Scene ein Ende. Die Leichenöffnung zeigte das Gehirn erweicht, mit Blut überfüllt, geronnenes Blut im Hirne, einige entzündete Stellen im Magen, den übrigen Darmkanal, so wie alle übrigen Organe gesund. Das Kind ist zweifelsohne durch Branntwein-Vergiftung, durch rasche Ertödtung des Blut- und Nervenlebens gestorben. Vor mehreren Jahren ist in demselben Orte ein ähnlicher, jedoch vom Arzte nicht beobachteter Fall der Branntwein-Vergiftung eines Kindes vorgekommen.

Aus Lille vom 9. Juni meldet man ein schreckliches Unglück. Vorgestern früh brach in der Abtei Loos daselbst eine entsetzliche Feuersbrunst aus. Dieses große Gebäude, in ein Pönitenzhaus umgewandelt, umschloß nicht weniger als 1700 Gefangene. Müde der schlechten Behandlung, und des mehr als strengen Regimentes, dem sie sich unterworfen sahen, steckten die Gefangenen selbst das Gebäude an allen vier Ecken an; allein sie wurden auf furchtbare Weise in ihren Freiheits-Hoffnungen getäuscht. — Die Gensd'armen, die Infanterie, Cavallerie und Nationalgarde bildeten einen ungeheueren Cordon rund um das brennende Gebäude herum, und schnitten so alle Wege aus der Abtei ab, und so wie sich einer dieser Unglücklichen sehen ließ, um sich Bahn aus den Flammen zu brechen, so wurde ohne Barmherzigkeit auf ihn geschossen, und er in die bewachte Umzingelung wieder hineingeschreckt, wie man in den Zeiten der Pest die Flüchtlinge in die angesteckte Stadt zurückjagt. Freilich war dies für die Ruhe der Bevölkerung nothwendig, aber immer eine grausame Nothwendigkeit. Die Personen, welche von diesem Brand zurückkommen, sagen, daß sie in ihrem Leben nie eine so schaudererregende Verwirrung gesehen, nie solches Höllengeschrei der Blasphemie, des Schreckens und der Drohungen gehört haben.

Wie der Aberglaube schon von so manchem Unglück die nahe oder entfernte Ursache gewesen, so ist er auch ganz vor Kurzem wieder die Anlaß zu einem recht traurigen Vorfall in einem Orte des Verwaltungs-Bezirkes der Liegnitzer Regierung geworden. Der Mutter eines kränklichen vierjährigen Kindes war als Curmittel gerathen worden, neunerlei Holzarten zu sammeln, solche zu Asche zu verbrennen, und diese dem Kinde aufzulegen. Sie thut, wie ihr geheißen, verbrennt das zusammengesuchte Holz, schüttet die Asche davon sogleich in einen leinenen Beutel, legt diese dem Kinde im Bette unter den Kopf, und entfernt sich. Bald darauf werden von einer

anderen Frau Spuren von Feuer bemerkt. Man eilt in das Gemach, wo das Kind liegt, und findet dessen Bett fast ganz verglommen, es selbst aber mit Brandwunden überdeckt. Aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, starb das Kind nach 7 schmerzvollen Stunden; die unglückliche Mutter wurde dem Gerichte übergeben. Sonder Zweifel war in der Asche noch Feuer verborgen gewesen, das sich dem Bette mitgetheilt, und dieses in Brand gesetzt hatte. Möge dieser beklagenswerthe Vorfall als ein warnendes Beispiel beachtet werden, Andere von ähnlichem Aberglauben und Unvorsichtigkeit abzuhalten!

Der Staatskasse in Paris wurden vor einiger Zeit Anweisungen auf bedeutende Summen präsentirt, die man für falsch erklärte und deshalb zurückwies. Jetzt ist auch entdeckt worden, woher diese Anweisungen rühren. Vor einigen Wochen erschien ein angeblicher Herr Hely de Beaumont mit einem Schreiben des General-Gouverneurs von Algier, in dem ihm aufgegeben wurde, sehr viel Blei für die Armee in Spanien einzukaufen, in verschiedenen Städten Spaniens bei den französischen Consuln, von denen keiner den Betrüger erkannte, der vielmehr von allen in seinen Unternehmungen begünstigt und unterstützt wurde. In Gibraltar kaufte er für mehr als 200,000 Frs. Blei, wofür er Anweisungen auf die Staatskasse in Paris gab; in Cadix führte ihn der Consul selbst herum, und besorgte sogar die Einschiffung des erkauften Bleies. Der Betrüger nahm da für für 40,000 Frs., gab eine Anweisung auf 50,000, und ließ sich die 10,000 Frs. darüber baar ausbezahlen. Nachdem die Ladung eines Schiffes, 2000 Ctr., vollständig war, ging es unter Segel; leider aber wurde es von dem Sturm in den Hafen von Algier getrieben. Dort konnte es sich nicht ausweisen, und die Sache kam an den Tag. Der Betrüger selbst befand sich nicht am Bord. Das Blei soll übrigens für den ärgsten Feind der Franzosen, für Abd-el-Kader, bestimmt gewesen sein, und es ist um so pikanter, daß der Betrüger die französischen Consuln benutzte, dem Abd-el-Kader Munition gegen die Franzosen zu verschaffen.

Am 21. Juni gerieth ganz plötzlich auf der Chaussee von Gräfenhainchen nach Bitterfeld, eine halbe Stunde von der letztgedachten Stadt ein mit etwa 100 Ctr. Wolle beladener Frachtwagen in Brand, und da das Feuer in der Stroh-Emballage viel Nahrung fand, so stiegen die Flammen sogleich hoch empor. Um das Feuer wo möglich zu dämpfen, warfen die zur Hülfe herbeigeeilten Personen durch Anlegen mehrerer Wagenwinden den Wagen ganz um, rissen die brennenden Wollsächen von demselben herunter und gossen nun das Feuer aus. Es ist daher nur etwa ein Centner Wolle wirklich verbrannt; eine größere Partie aber soll sonst beschädigt worden sein und an Werth verloren haben. Spuren der Selbstentzündung der Wolle oder der Wagenachsen haben sich nicht gefunden, daher die Entstehungsart des Feuers, welches über der Wagenleiter zuerst bemerkt worden ist, sich nicht erklären läßt. Die Wolle war in Landsberg an der Warthe verladen, gehörte einem Fabrikanten im Voigtlande und war in Triest versichert.

Am 6. Juni brach ungefähr eine Stunde von Stade (Hannover) das Rad eines Wagens, auf welchem sich außer dem Fuhrmann eine Frau mit ihren drei Kindern und ein etwa 16jähriges Mädchen befanden. Der Wagen schlug um und in einen Graben, in welchem sämmtliche 6 Personen ihren Tod fanden. Der Fuhrmann hinterläßt eine kranke Wittwe und 8 kleine Kinder.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 9. August.

In den letzten Tagen der vergangenen Woche und gestern hatten wir nur wenig Regen und schöne milde Luft. Heute Morgen war, bei OSO.-Wind, schöner Sonnenschein vorherrschend, wogegen es diesen Augenblick (gegen 1 Uhr Mittags) sich schon wieder zu beziehen anfängt und der Wind sich nach Westen dreht. Roggen ist in unserer nahen Umgegend jetzt sämmtlich eingebracht. Gerste, welche zunächst gemäht wurde, liegt aber noch größtentheils im Felde.

In Waizen ist seit Freitag nur wenig gehandelt worden. Eine kleine Partie 124/125pfd. gelber Schlesischer in loco wurde zu 72 Rthlr. gekauft. Heute Morgen, nach Ankunft der besseren Engl. Post vom 3ten d. sind ein Paar Ladungen 124/125pfd. sehr guter gelber Schles. in loco angeblich zu 73 Rthlr. genommen, im Ganzen hat diese Post aber nicht solchen Effect hier hervorgebracht, als in Hamburg, und von schwimmender Waare aus Schlesien ist noch Manches angetragen. Mit Roggen ist es seit Freitag auch etwas matter, in loco bleibt 36½ à 37 Rthlr. gefordert, pr. Sept./Octbr. ist zu 37 Rthlr., pr. Frühjahr 1842 zu 36 Rthlr. gekauft, was ½ Rthlr. billiger ist. Gerste wie letztgemeldet. Hafer auf Lieferung etwas besser und Pomm. von 50/52 pfd. pr. Schffl. pr. Septbr. mit 18 Rthlr., in einem Falle selbst 18½ Rthlr. bezahlt und zu ersterem Preise ferner Nehmer.

Hamburg, vom 5. August.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	430.495	ℛ	Gerste, Saal. . . .	—.—	ℛ
weißer	438.510	„	Magdeb.	156.210	„
Braunschw. . . .	444.489	„	Sommer	—.—	„
Märkischer . . .	444.489	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	450.495	„	Hafer, Mecklenb. .	141.150	„
Poln.	438.525	„	Holst.	141.150	„
Mecklenb. . . .	414.498	„	Eider.	90.105	„
Holst.	375.456	„	Bohnen, große . .	252.270	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	255.300	„
Mecklenb. . . .	252.270	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb. .	156.198	„	Rappsaam., Hann.	—.—	„
Holst.	156.198	„	Holst.	—.—	„

London, vom 30. Juli.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	66s	3d	32s	9d	22s	9d	35s	5d	39s	6d	42s	4d
Aggregat v. 6 Wch.	64s	2d	31s	11d	22s	2d	35s	4d	38s	10d	41s	4d
Zoll bis z. nächst. M.	22s	8d	15s	4d	13s	9d	16s	9d	12s	6d	8s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 9. August 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 pfd. wiegend,	à Schfl.	2	15	—	-	2	22	6
Roggen,	114—122 pfd. „	—	1	8	—	-	1	12	6
2zeilige Gerste,	100—108 pfd. „	—	—	28	—	-	1	—	—
4zeilige Gerste,	96—100 pfd. „	—	—	25	—	-	—	28	—
Hafer,	66— 74 pfd. „	—	—	17	—	-	—	18	—
Erbsen		—	1	8	—	-	1	12	6
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	20	—	-	4	—	—
Rübsen		à Schfl.	3	20	—	-	4	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	5	—	-	2	12	6
Buchwaizengrütze . . .		à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen		—	3	6	—	-	8	16	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln		—	—	14	—	-	—	17	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	6	—
Eier		à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh		à Centr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu			—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 7. August 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	125—130 pfd. wiegend,	à Schfl.	2	15	—	-	3	—	—
Roggen,	114—122 pfd. „	—	1	10	—	-	1	14	—
2zeilige Gerste,	104—110 pfd. „	—	—	23	—	-	1	—	—
4zeilige Gerste,	95—102 pfd. „	—	—	24	—	-	—	25	—
Hafer,	66— 74 pfd. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	12	6
Malz		—	—	23	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 7. August 1841.				ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132 Pf.	wiegend, à Scheffel		1	32	-	1	42
Roggen,	117—128 Pf.	„	—	—	40	-	—	45
2zeilige Gerste,	105—108 Pf.	„	—	—	32	-	—	36
Hafer	66— 74 Pf.	„	—	—	22	-	—	25
Erbsen	. . . . .		—	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . . .		—	2	8	-	2	22
Dedderfaamen	. . . . .		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . . .		—	2	8	-	2	22

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

In Stralsund:

3. August. Maria, Steinorth, und Christiana, Schalz, beide von Copenhagen mit Ballast; Maria Wohlfahrt, Scheel, von Copenhagen mit Theer. 6. Resolution, Borgwardt, von London mit Ballast; Providentia, Feindt, von Hamburg mit Stückgut. 8. Sophie, Gellentin, von Calmar mit Brettern. 9. Adolphine, Suhr, von London mit Ballast; Venus Steinorth, von Stettin mit Ballast; Forsichtigketen, Wallin, von Cherbourg mit Ballast.

Abgegangene Schiffe.

Von Stralsund:

2. August. Minerva, Wahlen, nach Hamburg leer. 4. De Hoop, de Vries, nach Holland mit Roggen und Gerste.

In London ist angekommen: 26. Juli. Adolphine, Suhr; Fidelitas, Miedbrodt, und Conrad Wilhelm, Gottschalk, sämmtlich von Stralsund. 29. Emma, Fischer, desgl. In Rotterdam: 28. Hoffnung, Kraeft, von Stralsund. In Plymouth: 28. Industrie, Hoffstaedt, von Greifswald. In Danzig: 29. Carolina Maria, Schittow, von London. 30. Friedrich Wilhelm, Völcker, von Gainsbro; Jonn, Kraeft, von Schiedam. In Swinemünde: 31. Union, Schütt, von Bergen. 3. August. Daschingka, Lemke, von Rotterdam. In Gravesend: 30. Juli. Stadt Barth, Suhr, von Danzig. In Southampton: 29. Lucine, Parow, von Königsberg. In Dungeneß: 30. Catharina Maria, Spiegelberg, von Memel. In Schiedam: 2. August. Gute Hoffnung, Tamms, von Stralsund. In Shoreham; 2. Minerva, Segebarth, von Memel. In Swinemünde: 2. Catharina Wilhelmine, Krüger, von Bridgeneß. 7. Amalia, Brandenburg, von St. Davis.

Von Memel ist abgegangen: 22. Juli. La Fortune, Bülow, nach Lynn. Von Danzig: 28. Jupiter, Kraeft, nach London. Von Wolgast: 29. Martin Friedrich, Krafft, nach Helsingör. Von Pillau: 1. August. Victor, Scharmberg, nach England; Kronprinz von Preussen, Witt, nach Dundee. Von Warnemünde: 1. Mathilde Gustave, Schomacher, nach Lübeck. Von Swinemünde: 4. Venus, Backhas, nach Leith. Von London: 31. Juli. Wilhelmine, Obita, nach Elsineur. Von Hull: 31. Richard, Kraeft, nach Hartlepool. Von Liverpool: 26. Margaretha Louise, Steinorth, nach Stettin. Von Ostende: 31. Maria Louise, Peters, nach Brügge.

Den Sund passirte: 27. Juli. Barclay de Tolly, Bruhn, von Newcastle nach der Ostsee; Union, Schütt, von Bergen nach Stettin; Neptunus, Paeplow, von Memel nach Newhaven. 28. Wittgenstein, Fahrbrodt, von Stralsund nach London; Doris, Kraeft, von Memel nach Boston; Caroline, Zaag, von Stralsund nach London; St. Christoph, Borgwardt, von Danzig nach London; Neptunus, Bahtrübs, von Memel nach Newry; Nicolaus, Parow, von Memel nach Belfast. 29. Hermina, Völgert, von London nach der Ostsee; la Vertue, Schaltz, von Memel nach Newry. 30. Riegende Jacob, Wilken, von Berwick nach Memel; Catharina Wilhelmine, Krüger, von Brownstant nach Stettin; Juliane, Müller, von Lissabon nach Riga. 31. Johanna Friederika, Schröder, von Oporto nach der Ostsee. 3. August. Daschingka, Lemke, von Rotterdam nach Stettin; Carolina Maria, Tode, von Belfast.

Deal passirt: 17.—19. Juli. Minerva, Segebarth, nach Shoreham.

Schiffs-Nachrichten.

Das schwedische Schiff Calcutta, Capt. Mulien, ist am 22. Mai von Bombai nach China gesegelt.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Bei dem Bau des Fürstlich Putbusser Jagdschlosses in der Granitz auf Rügen wurde ein Maurer-Handlanger durch einen von dem Mauerwerke herabfallenden Stein dergestalt an dem Kopfe verletzt, daß er am 6ten Tage darauf starb.

Am 2ten v. Mts. ward zu Putbus ein zum Laden und Abfeuern der Böller bei dem dortigen Schützenfeste angenommener dasiger Einwohner, durch das Zerspringen eines derselben so am Kopfe beschädigt, daß er auf der Stelle den Tod fand.

Am 4ten v. Mts. ertrank auf der Feldmark der Stadt Grimmen in einem Wassersoll beim Baden ein Knabe.

Am 7ten v. Mts. verlor auf gleiche Weise zu Wooſen im Franzburger Kreise ein vierjähriger Knabe sein Leben.

Am 11ten v. M. ertrank beim Fischangeln in der Peene bei Wolgast ein neunjähriger Knabe.

An eben dem Tage wurde zu Bergen bei dem dortigen Schützenfeste ein Knabe, welcher sich unvorsichtiger Weise in die Schußlinie gewagt hatte, erschossen.

Am 17ten v. Mts. ertrank beim Baden in einem Teiche bei Greifswald ein dortiger Tagelöhner.

Am 18ten v. Mts. ertrank zu Pamitz im Greifswalder Kreise der zwölfjährige Sohn eines dortigen Einwohners in einer Mergelgrube.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten v. Mts. erhängte sich zu Greifswald ein dortiger Maurer.

Am 11ten v. Mts. wurde der Leichnam eines seit dem 5ten vermißten Einwohners aus Greifswald bei Eldena im Wasser gefunden.

Am 17ten v. Mts. erhängte sich zu Kl. Zastrow im Greifswalder Kreise eine 80 Jahr alte Tagelöhnerfrau.

Am 18ten v. Mts. fand man zu Hinrichshagen bei Greifswald einen Arbeitsmann aus Greifswald erhängt.

Am 20sten v. Mts. tödtete zu Lüßvitz auf Rügen ein Dienstmädchen ihr neugebornes Kind durch Erstickung.

Am 25sten v. Mts. vergiftete sich mit Vitriolsäure in dem Armenhause zu Bergen ein altersschwacher Tagelöhner.

In der Nacht vom 25sten auf den 26sten v. Mts. brannte zu Born auf dem Darß das Gehöft eines vormaligen Bauern ab.

Vom 3. bis zum 9. August sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Werftarbeiters Krewaz T. — S. Marien: Des Tagelöhners Rieß T. — S. Jacobi: Des Arbeitsmanns Wilberg S.

Gestorben: S. Nicolai: Des vormaligen Soldaten Weber Wittwe, Anna Dorothea geb. Seligmann, 84 J., Entkräftung. Des Herrn von Berg Ehefrau, Sophia Antonie geb. von der Osten, 59 J., Lungenkrankheit. Der Schornsteinfeger Georg Jacob Pabske, 67 J., Schwindsucht. — S. Marien: Des Maurer-Altermanns Hrn. Meinke Wittwe, 59 J., Brustwassersucht. Der Maurer-Amtsbruder Schultz, 72 J., Kopfentzündung. Des Tagelöhners Berger S., 1 J., Gehirnentzündung. — S. Jacobi: Der Tagelöhner Christian Schmidt, 62 J., Brustkrankheit. Der Wilhelmine Ruhmann S., 4 W., Krampf.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Conditor hieselbst Hr. Johann Adolph Braun mit Jgfr. Henriette Ernestine Maria Stahnke z. 2 M. Der Bürger und Schiffszimmermann Jo-

bann Simon Anton Schröder mit Maria Sophia Elisabeth Jager j. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Schneidermeister zu Labes an der Rega Hr. August Wilhelm Ferdinand Witte mit Jgfr. Johanna Maria Friederika Engelbrecht j. 2 M. Der Orgelbauer aus Kronstadt im Großherzogthum Siebenbürgen Hr. Carl Eduard Schneider mit Jgfr. Friederika Charlotte Catharina Johanna Eggert j. 1 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Schiffszimmermann Friedrich Balthasar Jager mit Maria Margaretha Meins j. 2 M.

Stralsund, den 5. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Cand. Heldtfeld, Hr. Stadtrath F. Lüdtke, Hr. Stadtrath Baerwald nebst Sohn, Hr. F. Graefe, Hr. Pfarrer Thiel, der Candidat der Rechte Hr. R. de Bang nebst Schwester, die Herren Kaufleute C. Stiller und Aren, Hr. Handlungs-Diener Winther.

Stralsund, den 8. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Kammergerichts-Assessor Schwing nebst Frau, Mad. Groskurd, Dlle. Engelbrecht, Hr. Dr. der Phil. C. Heinemann nebst Frau, 2 Kindern, Dienstmädchen H. Philipp und J. Goy, Hr. v. Dahlsen, Fräulein v. Platen, Hr. Graf C. Wachtmeister, Frau Majorin v. Willig.

Stralsund, den 10. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Geh. Postrath Timme, Hr. Postdirector Knichalla, Hr. Kaufmann Buschel.

Angekommene Fremde.

Vom 3. bis zum 9. August.

Hr. Graf v. Hermansson aus Stockholm, Hr. Gutsbesitzer F. Münch nebst Sohn aus Hohentrug, die Herren Kaufleute Creutziger aus Stettin, T. F. Starck aus Stolpe, A. Feigenhauer aus Stettin, E. Barch und J. Jacobi aus Berlin und F. Jacobi aus Wolgast, die Herren Gebrüder Homeyer aus Wolgast, Hr. Fabrikant Kayser aus Stettin, Hr. Privat-Secretair Schreiber aus Bergen, Hr. Oeconom v. Beringe aus Neu-Bauhof, Hr. Pastor Oekberg aus Stockholm, Hr. Ober-Appellations-Gerichts-Rath Sonnenschmidt aus Greifswald, Hr. Lederfabrikant Dietrich aus Stettin, Hr. Gymnasiast Schultz aus Wismar, Hr. Assessor Schwarz aus Grimmen, der Arzt Hr. W. Nathusius von Wittow auf Rügen und Frau Gutsbesitzerin v. Behr aus Semlow; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Handlungs-Reisender Bischoff aus Frankfurt a. M., Hr. Oberamtmann Remus aus Wampen, Hr. Pächter Meins aus Wendisch-Baggendorf, die Herren Kaufleute A. Schüler aus Berlin, G. Meul aus Stettin, Köhler aus Braunschweig und Freystadt aus Berlin, Hr. Stud. philos. Sanders aus Berlin und Hr. Gymnasiast C. Arnelt aus Neu-Strelitz; logiren im „König von Preußen."

Hr. Kammerjunker A. v. Bülow aus Schwerin, Hr. Oeconom L. Heidemann aus Zarrendorf, das Mädchen Ingrl Sjöberg aus Schweden, Hr. Schiffs-Capitain A. Michaelis und Hr. Kaplan Wogdt aus Stettin, Hr. Geh. Ober-Postrath Schmückert, Hr. Justiz-Commissair C. Haake, Hr. Kaufmann M. Güterbock, Hr. Gymnasiast A. Baerwald, Hr. Stadtrath F. Lücke, Hr. Mechaniker J. Freund, die Herren Justizräthe Kunowski, Sandt und Bode, Hr. Geh. Post-Rath Timme, der K. G. Auskultator Hr. Schmückert und der K. G. Auskultator Hr. Wehlers aus Berlin, Hr. Superintendent Lengerich und Hr. Postdirector Knichalla aus Demmin, Hr. Major v. Würden aus Copenhagen, Hr. Gymnasiast Hoppel aus Greifswald, Hr. Stud. jur. C. Heldfeld aus Berlin, Hr. Pfarrer M. Thiel aus Breslau, Hr. Tuchfabrikant C. F. Graefe aus Roßwein, die Herren Kaufleute F. Pickert aus London, Büschick aus Anclam, C. W. Bouwin aus Neuchatel, F. C. v. Dabelsen aus Stettin, C. Kirschbaum und W. Wolfheim aus Berlin, A. F. Müller aus Bremen, H. L. Crohn aus London, G. C. Mühlenfeldt aus Hückerswagen und Cohnheim und A. Neumann aus Demmin, Hr. Schiffs-Capitain Moody aus London, Hr. Geh. Ober-Tribunalsrath Zettwach aus Berlin, Hr. Ober-Postsecretair Zetewach aus Greifswald, Hr. Gutsbesitzer v. Glöden nebst Familie aus Griebow, der Zimmermann Hr. C. Appley aus London, Hr. Handlungs-Reisender C. L. Rosenbaum aus Joh. Georgenstadt, Hr. Particulier C. Julin nebst Frau und Schwägerin aus Abo und der Goldschmiede-Altermann Hr. G. Folcker nebst Tochter aus Stockholm; logiren im „goldnen Löwen."

Hr. Schiffs-Capitain William Brown aus Liverpool; logirt in der „Börse zum Sund."

Hr. Juwelier A. Scheele aus Greifswald, Hr. Lehrer A. Kahlemann aus Katzow, Hr. Buchhändler Burmeister aus Berlin, Hr. Architect Praetorius aus Bückeburg, die Herren Kaufleute Colla aus Wriezen a. d. O. und Fiocati aus Berlin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Wirthschaftsführer Meyer aus Gruel, Hr. Oeconom Schubert aus Starkow, Hr. Uhrmacher Hettich aus Stettin, Hr. Kaufmann Tönnies aus Berlin, Hr. Steuer-Einnehmer H. Fuchs nebst Sohn aus Garz a. R., Hr. Inspector Wewetzer aus Bärenwalde, Hr. Seifensieder C. F. Paul aus Berlin und Hr. Handelsmann L. Jung aus Bennshausen; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Graf C. Wachtmeister aus Stockholm; logirt im Hause Littr. A. No. 257.

Hr. Kaufmann U. Keller aus Ulm; logirt im Hause Littr. A. No. 264.

Hr. Pastor J. Rothlieb aus Stockholm; logirt im Hause Littr. A. No. 360.

Frau Postsecretairin H. Küster aus Breslau; logirt im Hause Littr. B. No. 96.

Hr. Handelsgärtner J. G. Ziegler nebst Bruder aus Gönningen und Hr. Privatsecretair C. G. Ockel aus Charlottenburg; logiren im Hause Littr. B. No. 193.

Der Stabs-Trompeter C. F. Willmann aus Christianstadt; logirt im Hause Littr. C. No. 59.

Hr. Gutspächter H. R. Pagels nebst Familie aus Baumgarten; logirt im Hause Littr. D. No 97.

Demoiselle Friederika Dittmer aus Ystad; logirt im Heiligengeist-Kloster.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 6. August 1841.

Paris	2 Monat 150[illegible]
„	kurze Sicht 189
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 4 β
London	kurze Sicht 13 mk 5[illegible] β
Amsterdam, Cassa	2 Monat 36.25
„ „	kurze Sicht 36.10
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 200

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14[illegible] β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1[illegible] pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23[illegible]	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	23[illegible]	
Neue Zwdr. für voll	27[illegible]	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48[illegible]	
Conventionsgeld	4[illegible]	
Louis- u. Friedrd'or	37[illegible]	
N. Zwdr.-Stücke 30 β 11[illegible] ß		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7[illegible] β		



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 33. Stralsund, Mittwoch, den 18. August 1841.

Die Sterne.

Der Erde Lust und Kummer
Versinkt in stille Nacht,
Es wird ihr sanfter Schlummer
Von Sternen überwacht.

Strahlt lichte Freiheitskinder,
Die ihr im Aether schifft,
Dem Weisen wie dem Sünder,
Unlängbar heil'ge Schrift.

Wie, wagt ich nur zu träumen,
Denk ich mich euch nicht fern?
Denk ich in ew'gen Räumen,
Verbunden Stern mit Stern?

Wenn mit dem Friedenskusse
Der Wandlung Bote nah't,
Der Augenblick, zum Gruße
Führt mich auf euren Pfad! —

Riga. Carl Phönix.

Theresa.

(Fortsetzung.)

XI.

Aranjuez.

Theresa ging, ohne bestimmt zu wissen wohin, immer vor sich und dachte nicht an alle die vielen Gefahren und Beschwerden, die sie umgaben. Den ganzen übrigen Theil der Nacht ging sie durch Feld und Wald und als die Morgenröthe erschien, befand sie sich am Ufer des Tajo, an einem Orte, der mit großen Bäumen bepflanzt, die mit einer Art Hecke umgeben waren. Die Aussicht konnte sich nicht jenseits eines dichten Laubwerkes ausdehnen, welches ein Thal zierte, das von nackten Hügeln eingeschlossen war. Man hörte nur das langsame Gemurmel des Flusses und den Gesang der Vögel, die den neuen Tag begrüßten. Theresa war durch die Schnelligkeit des Gehens so erschöpft, daß sie sich vergebens bemühte, sich weiter zu bewegen; ihre Kräfte verließen sie und sie legte sich unter der Hecke nieder, übermannt durch ein so gebieterisches Bedürfniß nach Ruhe, daß sie, ungeachtet ihrer Furcht vor Einholung, dennoch fest einschlief. Die Sonne erhob sich, ihre lauen Strahlen trockneten den Thau, ein frischer Wind bewegte das Laub der Bäume und säuselte Theresen Kühlung zu. Das Gebüsch war voll Rothwild; die behenden Dammhirsche hüpften leicht durch die Birken, die Hirsche weideten dem Wasser entlang und blickten mißtrauisch nach dieser durch die Zweige halbversteckten Gestalt hin, die unbeweglich blieb wie der Jäger auf dem Anstande.

Einige Stunden hatte Theresa geschlafen, als lautes Hundegebell sie aufschreckte; eine Meute kam aus dem Thal hervor, nach dem Orte hin, wo Theresa sich befand. Sie

stand mit einem Schrei des Schreckens auf und sogleich erschienen einige Herren, von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Beim Anblick des jungen Mädchens, das mit aufgelösten Haaren wie ein Gespenst aus dem Gehölz hervorkam, standen Alle betroffen still.

— Bei Santiago, rief der eine der Jäger aus, wer ist diese schöne Magdalena und seit wann hat sie das Thal von Aranjuez gewählt, um hier ihre Eremitentage zu errichten?

— Gnädiger Herr, rief Theresa, dem Herrn sich nähernd, der ihr der Angesehendste von Allen zu sein schien, im Namen Gottes, erbarmt Euch meiner und nehmt mich in Schutz.

— Fürchte nichts, mein Kind, antwortete er freundlich, Du bist nicht in die Hände irgend einer Diebsbande gefallen, wir sind Alle grundehrliche Leute. — Der, der also sprach, war ein junger Mann von sanften Gesichtszügen, sein blondes Haar fiel in schönen Locken unter dem mit einer Feder geschmückten Hut hervor. Seine Gesichtsfarbe war weiß, seine frischen rothen Lippen lächelten mit einem Ausdruck von Güte. Er war nur mittelmäßig gekleidet, denn er trug nur ein schwarzes Wamms mit engen Aermeln und unter dem Kragen desselben schien ein breites rothes Band hervor.

Theresa näherte sich ihm ganz gefaßt und warf einen Blick auf den Kreis, der ihn umgab. Aller Blicke waren auf sie mit Verwunderung und Neugierde gerichtet. Eine plötzliche Röthe belebte ihre blassen Wangen und sie wandte sich mit einer scheuen und bittenden Geberde ab. In dieser Bewegung lag etwas so Wahres, Anmuthiges und Jungfräuliches, daß der Herr lebhaft zu seiner Umgebung sprach: „Meine Herren, entfernen Sie sich ein wenig, das kleine Mädchen fürchtet sich vor Ihnen.“

Die Jäger zogen sich bis ans Ufer des Flusses zurück, in einer Entfernung, wo sie jedoch Alles sehen konnten, was zwischen Theresa und ihrem Beschützer vorging; aber wo sie doch nicht ihr Gespräch vernehmen konnten. —

Bei meinem Kreuze von Calatrava! sagte der eine von ihnen, dieses Mädchen kommt aus der andern Welt. Sie ist der Braut des Maurenkönigs ähnlich, welche aus dem Schlosse hervorgegangen ist, wo sie 100 Jahre geschlafen hat.

— Bemerket doch, sagte ein Anderer, dieses Kleid von violettem Atlas, dieses venetianische Halsband, diese gestickten Pantoffel und diese grünseidenen Strümpfe! — Ja, rief ein dritter, so kleidete sich meine Ahnin, welche vor einem halben Jahrhunderte lebte.

Was Ihr auch wollt, antwortete der andere, so mag ihr Schmuck hundertjährig, aber ihr Gesicht kann kaum 18jährig sein! O! wie sie so schön ist! —

Inzwischen sagte der Herr, der mit ihr allein geblieben war, zu ihr, wie alt bist Du mein Kind und wie kommt es, daß Du Dich hier allein befindest? —

Bei dieser ganz einfachen Frage zitterte sie, denn sie konnte die Wahrheit nicht sagen, weil sie wußte, daß keine menschliche Macht eine Nonne zu retten vermochte, die ihre Gelübde verletzt hatte und daß das Geständniß ihrer Abtrünnigkeit weder vor weltlicher noch geistlicher Macht Gnade finden konnte. —

Nun denn, entgegnete der Herr, Du sträubst Dich, Du wagst nicht, Dich mir anzuvertrauen? Sei ruhig, ich werde von dem, was Du mir sagen wirst nur zu Deinem Wohl Gebrauch machen.

— Gnädiger Herr, erwiderte sie, ich bin aus dem Hause meines Vaters heimlich fortgegangen. —

Allein? fragte der Herr.

— Ja, gnädiger Herr, ganz allein, und wohin? das weiß ich nicht; ich kenne Niemanden in der Welt, zu dem ich meine Zuflucht nehmen könnte.

Und warum, mein Kind, hast Du das Haus Deines Vaters verlassen?

Gnädiger Herr, ich fühlte mich hier so unglücklich; ich entfloh diesem harten elenden Leben und glaubte kein schlimmeres finden zu können.

Du irrst Dich, unterbrach der Herr; tausend Gefahren bedrohen Deine Jugend und Deine Schönheit; allein in der Welt würdest Du verloren sein, — darum mußt Du wieder zu Deiner Familie zurück.

— Nein, gnädiger Herr, niemals; o wenn Sie wüßten, welche Züchtigung ich erleiden würde.

Aber Du würdest nicht allein zu Deinem Vater zurückkehren; wenn es sein müßte, so würde ich selbst bei ihm um Vergebung für Dich bitten. —

Sie würden sie nicht erhalten, gnädiger Herr!

— Ich habe einigen Einfluß, einige Macht ...

— Und wären Sie der König selbst, unterbrach sie lebhaft, Sie würden mich nicht vor einer schrecklichen Züchtigung retten. Gnädiger Herr, ich danke Ihnen für so viel Güte; aber ich bitte Sie, beharren Sie nicht in dem Vorsatze, mir also zu dienen — ich bin todt für die, die ich verlassen habe.

— Willst Du ins Kloster gehen? sagte er nach einem Augenblick des Nachdenkens. —

— Nein, gnädiger Herr, entgegnete sie entschlossen.

— Nun denn, ich verheirathe Dich und gebe Dir eine Aussteuer.

Ich werde mich nie verheirathen, antwortete sie mit einer leichten Röthe; ich würde nie die Liebe eines Mannes zu belohnen wissen. Gnädiger Herr, Sie haben vielleicht eine Frau oder eine Schwester, nehmen Sie mich in deren Dienste. Ihr eigenes Haus wird mir ein Asyl sein, um arbeiten und in Frieden beten zu können.

— Der Herr fing an zu lachen; ja, sagte er, um in den Dienst meiner Frau oder meiner Schwester zu treten, muß man von altem Adel abstammen, Grand Spaniens sein.

Ach, rief Theresa bestürzt aus und auf die Knie fallend, Verzeihung, Sire, Sie sind der König!

— Steh auf, mein Kind, sagte er etwas bewegt, Du hast mich durch Deine Weigerungen durchaus nicht beleidigt. — Wir werden auf andere Weise für Dich sorgen.

Nun trat ein Augenblick der Stille ein und der König betrachtete mit einer geheimen Bewunderung dies so vollkommen schöne Antlitz und erinnerte sich keines Typus, der mit diesem verglichen werden könnte; die Calderona selbst, diese Schönheit der Schönen, die er so sehr geliebt hatte, hatte nicht ein so langes und schwarzes Haar, nicht einen so feinen Teint, noch diesen allmächtigen Zauber in Stimme und Blick.

— Nun denn, erwiderte er mit einer leichten Ironie, wodurch sein Wohlwollen hindurchblickte, unter welchem Titel soll ich Dich dem Hofe vorstellen?

— Ach, Sire, antwortete sie verwirrt, ich bin ein armes Mädchen, das nie so hohe Ideen gehabt hat.

— Habe so viel Zutrauen zu mir und sage mir, wer Du bist!

— Sire, ich heiße Theresa, sagte sie mit Anstrengung, mein Vater ist ein armer Edelmann im Königreich Valencia; aber ich bitte Sie bei meinem Heil, fragen Sie nicht nach seinem Namen, ein Gelübde verpflichtet mich, ihn zu verschweigen.

Diese Ausrede würde in unserer Zeit seltsam gewesen sein; aber in dieser Epoche und zumal in Spanien, waren die Gelübde sehr gewöhnlich und man machte davon oft für Dinge Gebrauch, die nicht den Weg zum Himmel öffneten; aber ein eigenthümlicher Gewissensscrupel sicherte ihre Erfüllung. —

Der König schüttelte den Kopf und sagte mit unterdrücktem Lächeln: Nun denn, dem sei wie ihm wolle, ich will mich Deiner annehmen. Kennst Du vielleicht Jemanden in Madrid?

— Niemanden, Sire!

— Ich werde Dir denn eine Person schicken, der Du Dich anvertrauen kannst, die Dich an einen Ort führen soll, wo Du in Sicherheit sein wirst. Und um seinen Worten gleichsam mehr Nachdruck zu geben, reichte er ihr seine königliche Hand, warf sich dann aufs Pferd, seine Begleiter folgten seinem Beispiel und alsbald verschwand die ganze Truppe hinter dem Gebüsch. —

Theresa, allein gelassen, warf um sich den erstaunten Blick, die Arme schlaff herabhängend, den Mund halb geöffnet, wie einer, der mitten in einem sonderbaren Traum plötzlich erwacht.

Mein Gott, flüsterte sie, ich habe mit dem Könige gesprochen! Der König nimmt mich in Schutz! Es ist eine Schickung des Himmels. Ich komme nach Madrid. Aber nein, da ist nicht das Ziel meiner Reise; ich will nicht in die Welt zurückkehren, darum habe ich nicht meine Gelübde verletzt. Alonzo, Alonzo, ich muß Dich noch einmal wiedersehen, denn meiner Rache zum Preise habe ich das Heil meiner Seele verloren, bin ich für alle Ewigkeit verdammt. Wie werde ich Dich endlich wiederfinden? Ja, ich muß Dich wiederfinden und sollte ich nach San Lucar de Barrameda betteln, mich an der Schwelle dieses herrlichen Schlosses setzen, um Dich da zu erwarten.

Sie hielt sich die beiden Hände vor's Gesicht, um gleichsam ihre Gedanken zu fesseln und bittere Thränen flossen ihr die Wangen herab.

Einen Augenblick war sie in Versuchung, zu fliehen; denn eine Ahnung sagte ihr, daß sie zum zweitenmal ihre Freiheit verlieren würde, daß sie zu einer andern Sclaverei bestimmt wäre, der eben entgangenen ähnlich; aber sie hatte keine Zeit einen Entschluß zu fassen, denn in demselben Augenblick befand sie sich in der Nähe zweier Damen, die von einem Diener begleitet waren.

— Madame, sagt die eine von ihnen, einige Schritte von hier, erwartet Ihrer eine Kutsche; Se. Majestät hat Sie meinem Schutze anvertraut, um Sie nach Madrid zu begleiten; wollen wir jetzt abreisen?

Ich bin bereit, antwortete sie, ich will folgen.

XII.

Madrid.

Theresa setzte sich auf den Hintersitz der Kutsche und die beiden Damen ihr zur Seite und man fuhr ab. Das junge Mädchen, erschöpft durch so viele Anstrengungen, legte das ermüdete Haupt auf die Kissen und schloß die Augen. Der Wagen rollte langsam dahin auf der geraden und staubigen Straße, welche von Aranjuez nach Madrid führt. Von Zeit zu Zeit begegneten ihnen eine Menge Menschen, die denselben Weg zu Pferde machten, die einen trugen die königliche Livree, andere standen im Dienste der Minister, der Gesandten; aber auch vornehme Herren mit ihrem Gefolge von Pagen und Lakeien begleitet sah man hier hin- und herfahren.

— Jesus Maria, sagte eine ihrer Damen, es ist heute auf dem Wege von Aranjuez wie eine Procession. Diese elegante Welt kommt wahrscheinlich von der Audienz des ersten Ministers zurück, erwiderte die andere; es giebt keinen so großen Herrn in Spanien, der es nicht für eine Ehre halten sollte, ihm den Hof zu machen, er ist mehr König, als der König selbst. Zur Zeit des seligen Königs besuchte der hohe Adel Spaniens nicht also das Vorzimmer des ersten Ministers. Sehen Sie den Herzog von Arcos, er kommt mit seiner Dienerschaft vorbei, er hat weder den König auf der Jagd begleitet, noch den Herzog von Penafiel, nach den Grafen von Montellano, noch andere, welche man nur noch in den Gemächern des ersten Ministers sieht; auch die Medina-Sidonia sind seine emsigsten Hofleute.

Bei diesen Worten fühlte Theresa die Schläge ihres Herzens stille halten und eine Blässe bedeckte ihre Stirn; doch beherrschte sie ihre Beunruhigung und sagte: der Herzog von Medina-Sidonia ist also am Hofe? man hat mir gesagt, daß er nur zweimal seine Regierung Andalusiens verlassen habe, das erste Mal wegen der Hochzeit des Königs unseres gnädigen Herrn, das zweite Mal um eine Reise nach den Gränzen Cataloniens zu machen.

— Es ist wahr, der alte Herzog geht nicht gern aus seinen Staaten, in denen er als Vicekönig regiert, eben so unumschränkt als Se. Majestät; aber sein Sohn, Don Alonzo von Gusmann, ist bei Gelegenheit seiner Verheirathung ein wenig bei Hofe erschienen.

Ist er verheirathet? unterbrach Theresa mit einer Art Lächeln. — Nein, Madame; aber in Kurzem werden seine Hochzeitsfeierlichkeiten stattfinden.

— Gott gebe dem jungen Ehepaar langes Leben! und wer ist denn die Dame, die den Titel Herzogin von Medina-Sidonia tragen wird?

Es ist die reichste Erbin des Königreichs, Donna Maria von Giran, einzige Tochter des Grafen von Ossuna. Man sagt, daß bei Gelegenheit dieser Verheirathung ein Ball stattfinden wird, zu dem der ganze Hof wird geladen werden.

— Ich habe die Vorbereitungen zu allen diesen Herrlichkeiten gesehen, erwiderte die andere Begleiterin, Don Alonzo erfindet alle Tage neue Artigkeiten für seine Braut

und hat Beweise genug von seinen Leidenschaften gegeben; man erzählt, daß er, um Donna Maria auf ihrem Balcon am Tage des letzten auto-dafé zu sehen, von Sevilla nach Madrid gekommen und noch den nämlichen Abend wieder abgereist sei; denn der alte Herzog hatte seine Zustimmung nicht zu dieser Reise gegeben; die Heirath war also damals noch nicht beschlossen.

Ach, er liebt sie, wie er mich liebte, dachte Theresa mit eifersüchtigem Hasse; aber er kann mich noch zwischen sich und ihr finden.

Der Wagen hielt erst in Madrid in einer der Alleen des Prado vor einem kleinen und freundlichen Häuschen an. Man stieg aus und führte Theresa in einen festlich geschmückten Saal.

Zu wem führen Sie mich? fragte Theresa mit Erstaunen, indem sie einen Blick auf die prächtigen Tapeten und herrlichen Gemälde warf.

In Ihre Wohnung, antwortete die eine ihrer Damen. Kommen Sie, legen Sie neue Kleider an, wir werden die Ehre haben, Ihre Toilette zu besorgen.

Theresa setzte sich vor der mit den Gegenständen des Luxus überladenen Toilette und befand sich nun nach zwei Jahren einem Spiegel gegenüber, der ihre schönen Gesichtszüge wiedergab. Sie fand sich schöner wieder, als jemals. Mittlerweile war die Nacht eingetreten und eine ihrer Gesellschafterinnen zündete die Kandelaber an und brachte ein Abendessen in Kristall und Silber servirt.

Aber für mich, sagte Theresa, sind doch nicht alle diese Sachen gemacht; irgend Jemand vor mir bewohnte doch dies Haus?

Ja, Madame, es gehörte Donna Clara Calderona. —

Wer ist denn diese Dame? ich höre diesen Namen zum erstenmal, ist sie am Hofe?

— Nein, Madame, es ist eine sehr schöne Person, die unser König sehr liebte. Ihr gab er dieses Haus. Aber die Calderona war ihm untreu, weshalb sie in ein Kloster eingesperrt wurde. Vorgestern hat sie dies Haus verlassen, um hierher nie zurückzukehren.

Auf diese Nachricht versank Theresa in eine Art Betäubung. Sie sah Dinge voraus, die ihr nie in den Sinn gekommen waren, Furcht und verschiedenartige Entschlüsse beunruhigten sie, es schien ihr, daß sie unter dem Einflusse eines sonderbaren Traumes auf dem Strohlager ihrer Zelle wieder erwachen würde.

Dann mußte sie sich unter den seidenen Vorhängen, unter den wohlriechenden mit kostbaren Spitzen brodirten Betttüchern niederlegen und übermannt durch so verschiedenartige Anstrengungen schlief sie bald fest ein.

Ein wenig vor Anbruch des Tages, zur Stunde der Frühmette, fuhr sie aus dem Schlafe auf; es kam ihr nämlich vor, als hörte sie die Glocke, die sie zum Chor rief und beim Schimmer der Nachtlampe betrachtete sie mit verstörten Augen das reiche Gemach, das von Spiegeln und reichen Vergoldungen funkelte. Die Gesellschafterin, die in ihrer Nähe schlief, erwachte sogleich und fragte: was ist Ihnen, Madame, sind Sie krank oder haben Sie einen bösen Traum gehabt?

Ja, erwiderte Theresa mit halberstickter Stimme, ich hatte einen ängstlichen Traum.

— Beruhigen Sie sich, schlafen Sie, um morgen wohl und munter zu sein, denn Sie werden einen Besuch bekommen.

Ach, wer wird mich besuchen?

Die Gesellschafterin lächelte, legte sich wieder nieder und sagte leise: „der König!“

(Fortsetzung folgt.)

Abschied von Ubars

auf Rügen.

Leb' wohl, Du trauter Ort!
Wo ich so oft gesessen,
Und in des Freundes Arm
Des Lebens Leid vergessen.

Leb' wohl, Du Friedens-Wald
Mit Deiner Bäume Hallen!
Ich scheide nun von Dir
Und Deinen Nachtigallen.

Auch Euch sag' ich: Leb' wohl!
Ihr lieben Vögel alle,
Die Ihr mich oft erquickt
Mit Euerm Liederschalle.

Leb' wohl, Du grüne Wies't
Du, die mich oft getragen,
Wenn ich mit meinem Freund
Ein Wildpret wollte jagen.

Fahr' wohl, Du kleiner Teich
Mit Deinen lieben Schwänen!
Du, der so oft verschlang
Der Freude sanfte Thränen. — — —

Adjeu, mein theurer Freund!
Leb' ewig, ewig wohl! — —
Wer weiß, ob ich Dich je
Noch wiedersehen soll;

Denn hier auf dieser Erd'
Umgiebt uns nichts, als Staub,
Und unsers Wirkens Ich
Ist bald des Todes Raub!

Doch treff' ich Dich, mein Freund,
Nicht mehr auf dieser Erd',
So bin ich doch gewiß,
Daß ich Dich treffen werd.

Du weißt, dort oben, dort
Ist unser Vaterland —
Und unser ganzes Sein
Hat Gott in seiner Hand!

Dort oben, dort, mein Freund,
Werd' ich Dich wieder find'n;
Dort wird der Liebe Band
Uns ewiglich verbinden.

Dort werden wir vereint
Des Höchsten Weisheit preis'n,
Dort wird nicht Feindes Macht
Mehr stören unsre Weis'n. —

Dies stärke, tröst' und leit'
Uns durch die Pilgerschaft,
Bis einst des Todes Hand
Uns neues Leben schafft! —

Nur eine Bitte, Freund,
Hör', eh' ich von Dir scheid':
„Vergiß des Freundes nicht
In Freuden und im Leid!“

—ß. —r.—

Bilder aus dem Leben von —e.

(Fortsetzung.)

Dritte Scene.

„Latet anguis sub herba.“

(Speisesaal in der goldenen Krone. Graf v. N——, Domherr v. St——, Dr. G—— und —e mit erhitzten Gesichtern von der Tafel aufstehend, worauf Reste von Speisen und eine Batterie geleerter Flaschen zu erblicken sind.)

Dr. G——. Das war ja ein lucullisches Mahl! Eher hätte ich mir des Himmels Einfall versehen, als in einem so kleinen Orte so trefflich zu speisen.

Domherr v. St——. Nun, nun, Freundchen, man sachte! Ich habe schon besser gegessen. Du hast tapfer gezecht und siehst Alles im rosenfarbenen Lichte.

Dr. G——. Der Rehziemer war delikat.

Graf v. N——. Die Rebhühner schmolzen auf der Zunge.

—e. Hilf Himmel! Meine ganze Reisegesellschaft hat für Nichts Sinn als für Essen und Trinken. Von ihr kann man mit unserm Schiller sagen:

„Dies Geschlecht
„Kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch.“

Dr. G——. Dafür haben wir Ihnen auch den N— mit sämmtlicher schönen Natur zur vorzugsweisen Augenweide überlassen.

Domherr v. St——. Sie hielten ja meinen Dollond immerwährend vor dem Auge und ließen keinen anderen Menschen durchsehen.

—e. Sie Alle hatten viel nähere Schönheiten im Auge, die Sie ohne Fernrohr bewundern konnten und bewunderten.

Graf v. N——. Ah! Sie meinen Fanny und Marianne, die beiden reisenden Virtuosinnen, die wir mit ihrem Begleiter oben antrafen.

Dr. G——. Eine allerliebste Attrape, die auch sogleich das gräfliche Herz in lichterlohe Flammen setzte. Sogar die dekorirte Brust unsers weltgeistlichen Herrn ward vom Pfeile Cupidos getroffen.

Domherr v. St——. „Genießt den Reiz des Lebens, „Man lebt ja nur einmal.“

Ich theilte redlich mit dem Grafen — ich ließ ihm die Braune und nahm die Blonde. War das nicht ritterlich?

Dr. G——. Man weiß ja — Ihr Herren Patrizier nehmt immer die Vorhand. — Wir bürgerlichen Canaillen haben auch unsere Gefühle.

Domherr v. St——. Wir übten nur Gerechtigkeit, Du, cher Docteur, verehrest, wie bekannt, die Coeur-Dame, und Freund —e hatte, als ein wahres Chamäleon, gerade die Laune, den Naturschwärmer zu spielen.

—e (in Erinnerung verloren). Gott! wie groß bist Du in Deinen Werken. Alle Jahre muß ich den N—— besteigen, — die herrlichste Parthie des köstlichen Eilandes!

Graf v. N——. Immer noch die alte Exaltation! — Auch mir macht es Spaß, schöne Gegenden zu sehen; allein schöne Weiber sind mir doch lieber. Hätten wir die allerliebste Gesellschaft auf dem Berge nicht gefunden, — ich hätte vielleicht mit Ihnen geschwärmt.

Dr G——. Sie wandten Ihre Zeit besser an. Sie haben, wie ein Held, der Liebe höchste Gunst im Sturme errungen. Ich sah die Scene beim —

Domherr v. St—— (einfallend). Pfui, pfui, wer wird aus der Schule schwatzen! Die Mysterien der Venus bedecke der heilige Schleier.

Dr. G——. Schweig, scheinheiliger Heuchler! Machtest Du es denn besser mit der blonden Fanny? — Der alte Ehrenwächter war nur allzu nachsichtig. —

Domherr v. St——, Auf Bergen in der Nähe der Gottheit ist der Tempel der Liebe. Wer hätte gedacht, daß wir einen neidischen Spion unter uns haben würden, der weniger die schönen Gegenden ringsumher, als uns und unsere interessanten Situationen in der Nähe mit meinem Fernrohr belugte.

Dr. G——. Sage lieber einen Tantalus, der mitten im Liebesmeere verdursten mußte. — Den Abhub liebe ich nicht, wenn auch von der vornehmsten Tafel. — Doch was verlieren wir die Zeit im nutzlosen Wortgefechte? Herr Wirth! den Kaffee und einen Whisttisch arrangirt! —

Domherr v. St——. Ich bitte um Dispens. Ich ziehe mein Mittagsschläfchen allen Triks vor.

Dr. G——. Wir sind ohne Dich vollzählig. En trois bleibt das beste Spiel.

(Der Kaffee wird servirt und der Spieltisch hingestellt. Graf v. N——, Dr. G—— und —e nehmen Platz an demselben und ziehen Karten.)

—e. Wie im Evangelio! Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn. Ich habe den ersten Robber.

Dr. G——. Ich den zweiten. Das gerechte Schicksal läßt dem bürgerlichen Geblüte auch einmal den Vorrang.

—e. (Nachdem er Karten gegeben.) Ehe ich den Wahltrumpf zeige, — wie hoch?

Graf v. N——. Der Point 1 Thaler N$\frac{2}{3}$, wie gewöhnlich — Parée nach Willkühr.

Dr. G——. Mir recht. Auf einer Lustparthie, wie die heutige, müßte eigentlich Alles doppelt gelten.

—e. Sie meinen, weil wir bereits doppelt sehen? — Nein, nein, es ist hoch genug.

Dr. G—— (während des Spieles). Herr Graf, was machten sie denn? — Sie schonten die Figur? — Wir werden darüber Slemm verlieren.

—e. Allerdings, meine Herren. Der Anfang ist nicht übel. Petit-Slemm, avec deux figures. Parthie quadruple, quatre de reste.

Dr. G——. Folge Ihrer Unaufmerksamkeit, mein Herr Graf! Waren Sie denn — ins Teufelsnamen — immer noch bei den verfluchten Weibsbildern?

Graf v. N——. Pardon, mon Docteur! Je suis en peu illuminé. Aber wir wollen gleich die Scharte auswetzen. Ich habe die Donne, und parire noch 2 Louisd'or extra auf den Robber. Voyéz vous Coeur 2 auf der Wahl. Das bedeutet cinq a touts en main.

Dr. G——. Donner und Wetter! Was liegt dort für eine Karte im homme de bois. Wir sind, auf meine Ehre, noch einmal geschlemmt!

—e. Nein, meine gnädigen Herren, so schlimm soll es nicht werden. Parthie ists, quatre honneurs, und hier ist der Trik. Deux parthies quadruples et petit Slemm — 22 Point, nicht wahr, 10 Point auf den Robber, wie immer? —

Dr. G—— (nach geschehener Zahlung). Platz gemacht! Ich komme jetzt an die Tour.

Graf v. N—— (einen Doppel-Louisd'or hinwerfend). Hier ist auch noch mein Extra-Parée.

—e (ihn zurückschiebend). Das habe ich nicht acceptirt. Die Parthie stand offenbar zu ungleich.

Dr. G——. Mein Strohmann läßt sich schon schlechter an.

—e. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Dr. G——. Wenn Carreau a tout ist, dann weiß ich im Voraus, daß ich Unglück habe.

Graf v. N——. Werfen Sie die Farbe lieber ganz aus dem Spiele! — Vier Trik, vier Honneurs, Parthie quadruple und 2 Points Rest.

Dr. G—— (zu —e). Nun so geben Sie besser — mit milder Hand.

—e. Ihre Coupe wird entscheiden.

Dr. G——. Pique-As auf der Wahl! — Hätte ich doch umgeworfen!

Graf v. N——. Vielleicht wäre Carreau Trumpf geworden.

—e. Bedaure von Herzen. Ich glaube, Sie bekommen gar keinen Stich.

Dr. G——. Grand Slemm also? — Wiß und wahrhaftig! — Ich verliere 26 Points — über 10 Louis'dor in einem Robber. —

Graf v. N——. Und doch wollten Sie noch höher steigen? — Jetzt ist mein Robber noch übrig. — aber — mir ahnet nichts Gutes. — Ich behalte meine Glücksstelle. (zu —e) Geben Sie mir die rothe Karte, roth ist die Liebe!

—e. Glück in der Liebe, Unglück im Spiel!

Graf v. N——. Die verfluchte Treffle-Sechs ist a tout. Vor den Sechsen habe ich eine gleiche Aversion, als unser Docteur vor dem ominösen Carreau. Ich kann auch im Pharo das infame Blatt nie gewinnen.

—e. Ha, ha, ha! Ein so feiner Cavalier, und doch vom bösen Aberglauben besessen.

Graf v. N——. Wer hätte wohl nicht im Spiele seinen Aberglauben? Diesmal, Ihr Herren, hatte ich Unrecht. Zwei Trik und zwei Honneurs, a six.

—e. Herr Dr. G——! Sie geben Karte. Sie sitzen ja ganz in Gedanken.

Graf v. N——. Unser Freund ist nicht gewohnt, den Rücken der Glücksgöttin zu schauen.

Dr. G——. Und doch scheint sie mir noch zu lächeln! Dame de Coeur auf der Wahl. Meine Lieblingskarte.

Graf v. N—— (nachdem er seine Karten gemustert). Hier Charte fausse, dort Charte fausse. Sind Sie mit der Parthie und dem kleinen Schlemm zufrieden? — ich strecke die Waffen.

—e. Lassen Sie uns das Spiel ausspielen.

Graf v. N——. Nein, bei solchen Karten reißt mir alle Geduld. (Legt die Karte auf den Tisch.) Auch mit dem besten Willen kann ich keinen Stich bekommen. Grand Slemm, avec cinq honneurs. Parthie double, neuf points de reste.

Dr. G——. Herr —e gewinnt sich einen goldenen Zopf. Wie werden die Herren Banquiers zu P—— sich freuen!

Graf v. N——. Es ist noch nicht aller Tage Abend. An mir ist die Reihe zum Kartengeben und mein Robber noch keineswegs verloren. Die Neune ist im Whist eine Unglückszahl.

Dr. G——. Nun so zeigen Sie, was Sie können. Da ist meine Coupe, — so rein als Gold, — ich will auch nicht umwerfen.

Graf v. N——. Coeur-Drei auf der Wahl.

—e. Der alte Trumpf. Ein Point fehlt uns nur. Mon Comte — je tremble — je tremble. —

Dr. G——. Fünf Levees haben wir liegen. Geht das Pique-As durch? — Nun, so macht uns Coeur-As unsern Trik. Zahlen Sie gefälligst 24 Points, — doch 2 Points weniger, als mein Unglücks-Robber. — Vorwärts, meine Herren, — die zweite Tour! (Sie ziehen die Karte von Neuem.) Jetzt bin ich der erste Combattent. Wo nehme ich wohl den glücklichsten Platz? —

Graf v. N——. Setzen Sie sich unter den Tisch!

Dr. G——. Hat man Unglück, wird man noch obendrein ausgespottet. Ich parire 5 Louisd'or auf meinen Robber — rechts und links. Meine Herren haben Sie Courage?

Graf v. N—— und —e. Mit tausend Vergnügen. (Sie setzen die Goldstücke.)

Dr. G——. (Nach der Donne.) Mort de vinaigre! charte fausse partout! —

Graf v. N——. Coeur-Dame hat Sie verlassen!

—e. Es scheint heute ein besonderer Glücksstern für mich zu walten.

Dr. G——. Kaum den Schlemm entgangen! Fünf Trik, fünf Honneurs. Quadruple, cinq de reste. — Geschwinde, geschwinde Herr —e. Immer weiter! Karte gegeben!

—t. Nun, nun, nur nicht mit Extrapost.

Graf v. N——. Sie sind unleidlich, wenn Sie verlieren.

Dr. G——. Abermals ein As coupirt! Größeres Unglück sah ich nie. — Das vermaledeite Nest muß Schuld daran seyn.

—t. Der Robber ist zu Ende. Zwei Trik, zwei Honneurs, — wir standen a cinq. — Sie zahlen uns gefälligst 18 Points. Die Parées sind unser. —

Domherr v. St—— (rasch eintretend). Eben machen unsre Virtuosinnen von heute Morgen die Visite und sind bereits im Anmarsch. Sie haben lange genug gespielt, meine Herren. Sie sehen aus, als wollten Sie einander bei den Köpfen kriegen.

Graf v. N—— (vom Spieltisch aufstehend). Ich muß der blonden Schönheit noch mein Liebesopfer weihen.

Dr. G—— (im höchsten Zorne aufspringend und den Spieltisch umstürzend). Nun, so hole der Teufel das ganze Spiel.

Graf v. N——. Wir haben Ihren Insolenzen schon viel zu lange nachgesehen. Jetzt treiben Sie die Unbescheidenheit so weit, daß Sie Ohrfeigen verdienen.

Dr. G——. Mordelement, das fordert Blut! Ein Gang auf Pistolen, Herr Graf, und das auf der Stelle!

Graf v. N——. Damit kann ich dienen. Ich scheute mich nie, einem Pistolenlaufe gegenüberzustehen, und führe stets Pistolen in meiner Cassette.

Dr. G——. Wir schießen uns über den Mantel!

Domherr v. St——. Die schönen Virtuosinnen können dann die Zipfel halten. — Am besten wäre es, die Herren hielten einander gleich die Pistolen in den Mund.

—t. Keinen Scherz bei einer so ernsten Sache! — Wir waren unter uns, — gute Herren, — sind Gefährten auf einer munteren Reise, — haben tüchtig gezecht, — da spricht man wohl ein rasches, unüberlegtes Wort. Versöhnung und Vergessenheit auf immer!

Dr. G——. Nein, ich bin zu sehr, zu empfindlich beleidigt. — Ohrfeigen hat mir noch kein Mensch geboten. — Das leide ich von Niemand, er sey auch, wer er sey. Lieber mein Leben, als meine Ehre. —

Graf v. N——. Ich bin zu jeder billigen Genugthuung bereit. Unsere Lustparthie ist leider zu einer Lastparthie geworden. — Brechen wir also auf nach unserem freundlichen P——, das wir nicht hätten verlassen sollen. Unterwegens im nahen Gehölze kann die Sache vor sich gehen. Sekundanten haben wir zur Hand.

Domherr v. St——. Ich werde hier unsere Gesammtzeche decken. Wer hätte denken sollen, daß unser Spaß ein so tristes Ende nehmen würde!

(Sie entfernen sich. Aus dem Nebenzimmer ertönt die Melodie „Mich fliehen alle Freuden" im Sirenengesang.)

(Schluß folgt.)

Wie ein heidnisch Weib in Greifswald getauft worden im J. des Herrn 1653.

Schon oft ist durch's Ungefähr etwas entdeckt worden, was sonst nicht würde bekannt geworden sein. In der vor Kurzem abgehaltenen v. Gagern'schen Bücherversteigerung erstand Einf. die bekannte Folioausgabe des Cramerschen Pommerschen Kirchenchronikons. Das auf beiden Seiten größtentheils beschriebene sogenannte Vorsatzblatt enthält außer dem Namen des früheren Besitzers (David Harders aus Greifswald, der das Buch im J. 1640 in Stettin gekauft hatte) und dem des späteren (des Stralsunder Predigers M. Ge. Langemak, 1763), noch eine chronikalische Nachricht, deren Mittheilung einem großen Theile von Lesern dieser Blätter nicht unanziehend sein dürfte. David Harder nämlich hatte von dem M. Nicolaus Alberti, (geb. 1621, † 1676), Diakonus der Nikolai-Gemeinde zu Greifswald (von 1649—1665) eine von demselben aufgezeichnete Nachricht mitgetheilt erhalten, die er wörtlich auf die erste Seite des Vorsatzblattes des gedachten Buches abgeschrieben hat. Diese Nachricht nun ist es, welche hier wörtlich mitgetheilt ist und die dadurch erhalten bleibt.

Anno 1653, d. 4 Februarij *) ist allhie zu Greiffswald in S. Marien Kirchspiel ein heidnisch Weibsbild, so bürtig gewesen aus West-Indien, nachdem sie von den Holländern gefänglich biß auff Amsterdam gebracht, von dannen sie sich hinweg begeben hat auff Hamburg, Lübeck und in Mecklenburg, da sie ein wenig teutsch reden gelernet, endlich sie in Pommern zu unß nach Greiffswald gekommen; und nachdem sie etwa ein ½ jahr unterrichtet von mir (M. Nicol. Alberti) und meinem Hrn. Collegn, ist sie am oben gedachten Jahre getauffet worden mit folgenden Ceremonieen:

1) Hat Hr. M. Joach. Rhaw [Archidiakonus an S. Nicolai, geb. 1602, † 1663] den ordentlichen Text geprediget; nach der Predigt, und zwar nach dem Vaterunser, hat er ex Esa. 61 Anlaß genommen, vom Beruffe der Heyden kürtzlich zu reden, und die Gemeine vermahnet, mit Andacht und Danksagung der Tauffe beyzuwohnen. Darauff ist 2) gesungen worden: „Nun bitten wir den H. Geist" ꝛc. 3) Circa ultimum versum ist das gantze Ministerium aus dem Gestühle getreten an den Taufftisch, so mitten in der Kirchen stand, mit einer Decke, darauff das Tauffbecken stand. 4) Sind herfürgetreten (a) die Tauff-Tochter, das heydnische Weib, (b) die Paten, so da waren: Hr. Bürgermeister Peter Corßwantz und Hr. Bürgermeister D. Caspar Hoyer, die Bürgermeisterin Gerdesche, die alte Rüenbergesche und die Doctorin Beringische. 5) Darauff fing der Herr Vice-Superintendens an herzulesen die Ursache, worumb wir zusammen kommen, sc. ob. baptizandam [nämlich wegen einer Teufstochter] 6) Er that Bericht, wie wir aus Gottes Worte befünden, daß Gott seinen Sohn allen Menschen geschencket und die Tauffe als ein heilsam Mittel der Seeligkeit für alle Menschen geordnet. Weiln dan diese Heydin die Tauffe begehrte von uns, hätten wir Prediger sie unterrichtet eine Zeitlang, und da sie nun in der christlichen Lehr wohl erfahren und die Glaubens-Artikel, in unserm Catechismo verfasset, eingenommen, könnten wir ihr das Wasser nicht weiter wehren.

*) Nach dem alten Kalender fiel der 4. Februar im J. 1653 auf einen Dienstag, nach dem neuen auf einen Sonnabend.

7) Wurden die Päten und gantze Gemeine ermahnet zu beten mit uns (a) das Vaterunser, (b) ein sonderlich Gebett, darin Gott gedancket ward für seine Gnade und Barmhertzigkeit, die Er insonderheit dieser Heydin erwiesen, indem Er sie wunderbarlich zur Kirchen gebracht und erleuchtet; und baten den lieben Gott, daß Er sie ferner in seinen Gnadenbund durch die Tauffe wolte annehmen und endlich zum Erben der ewigen Seeligkeit machen; (c) ward gebetet das Kirchen-Gebet aus der Kirchen-Ordnung: „O allmächtiger Gott x der Du hast in der Sündfluth den gläubigen Noam selbachte erhalten" x. 8) Ward Baptizanda gefraget, (a) wie sie heißen wolte, (b) ob sie dem Teuffel entsagen wolte; wie die Fragen sonst weiter lauten in der Kirchen-Ordnung. Endlich trat der Hr. Vice-Superintendens hinzu und fragte, (a) ob sie gläubete an Gott Vater, Sohn und H. Geist, (b) ob sie wolte im Glauben beständig bleiben, (c) ob sie dan von Hertzen wünschte getauffet zu seyn. 9) Wardt sie getauffet und mit Wasser besprenget auff das Haupt. 10) Ward Gott gedancket für seine Gnade. 11) Ward sie vermahnet, Gott zu dancken, beständig zu bleiben im Glauben und H. Leben. 12) Ward der Segen über sie gesprochen. 13) Ward gesungen: „Sey Lob und Ehr mit hohem Preise" x.

Unsre Heidinn, die in der Taufe die Namen Anna Maria erhalten hatte, verheirathete sich bald mit einem Weber zu Gribenow, welches damals dem angesehenen Kammer- und Regierungsrath, Curator der Greifswalder Universität, Präsidenten x. Gierd Anton Rhen-Schild (geb. 1610, † 1695) gehörte. Hier sprach sie im Sommer des J. 1655 David Harder und fand sie voller Hoffnung und Vertrauen zu Gott. „Ja, sagte die junge Christin, wenn der Hochedle Herr Rhen-Schild mir auch ganz Gribenow schenken wollte, so wollte ich doch nicht wieder nach Indien zurückkehren und meinen christlichen Glauben abschwören; denn jetzt bin ich eine Tochter des Hochheiligen Gottes, von dem ich früher durchaus nichts wußte *). Z.

*) Die Worte D. Harders lauten also: Cum hac mollercula West-Indica ego D. H. loculus sum Gribenoae 1655, d. 14. July; nomen accepit Christianum in baptismo Annae-Mariae. Jam nupta viro io oostris textori. Sperat ac fiducia plena in DEUM. „Si vel ipsam Gribenoam Generosissimus Dn. Rehnschildius mihi vellet dare, nollem, inquiebat, redire in Indiam ac fidem et religionem ejurare christianam; nam nunc filia sum sanctissimi DEI, quem antea prorsus ignorabam."

Helmine von Chezy

über unsern D. Karl Lappe.

Im Junihefte des diesjährigen Freihafens S. 234 schreibt die bekannte H. v. Chezy, Wahres und Irriges untereinander mengend, Folgendes:

„Des gemüthvollen, innigen Carl Lappe herzerquickende Lieder durchweben seit 30 Jahren unser Land, wie aus Wald und Thalen Frühlingshauch; — doch er, der edle Greis, fand kaum für seine Liebesgaben, seine Sammlung die nöthigen Hülfsmittel, seine arme kleine Hütte in Pütte wieder aufzubauen, wo er sein Leben, wie das seiner Lieben mühselig [?] fristet." In der Note heißt es dann weiter: „Carl Lappe lebt als Pastor in Hinterpommern [!] mit einer zahlreichen Familie. Nachdem seine Hütte in Pütte verbrannt, kündigte er seine Gedichte auf Subscription an; diese ging sparsam ein; den zweiten Theil, auf den ich mich gleichfalls unterzeichnet, habe ich gar nicht empfangen. Von allen Herausgebern, deren Journale und Almanache seine Lieder schmücken, gab allein der wackre Castelli ein ächtes Dankeszeichen; er nahm 20 Exemplare. Wenn irgend ein Großer oder ein hohes Haupt unter den Subscribenten stand, muß ich es vergessen haben; die Sammlung ist mir entwendet worden, ich kann nicht nachsehen, es war 1823."

Mittheilungen aus der Provinz.

(Zur Landstraßenkunde.) Unter den Mittheilungen aus der Provinz befindet sich, Sundine Nr. 29. vom 21. Juli d. J. ein Aufsatz, betitelt „Landstraßenkunde", worin vorgeschlagen wird zur genauern Bezeichnung der Landstraßen, besonders zur Nachtzeit und bei Schneegestöber x. x., an beiden Seiten, in Entfernungen von 30—40 Schritt, eichene Pfähle in die Erde zu treiben. —

Einsender dieses fühlt sehr lebhaft den Nutzen einer gut bezeichneten Landstraße und erkennt, wie viel die unsrigen — wenigstens deren Mehrzahl — noch zu wünschen übrig lassen; kann sich jedoch nicht mit dem, in jener Mittheilung vorgeschlagenen, oben erwähnten Mittel einverstanden erklären. — Im südlichen Deutschland findet man fast durchweg die Landstraßen mit herrlichen Bäumen, meist Obstbäume, bepflanzt, wodurch, außer der schärfern Markirung der Landstraßen, auch noch ein bedeutender Ertrag an Obst erzielt wird. — Der geehrte Einsender der vorigen Mittheilung scheint jedoch dieses Mittel aus dem Grunde zu verwerfen, weil Rohheit, Muthwille u. s. w. viele derselben zerstören. — Leider tritt dieser Fall häufig ein, oder sollte er in jenen Gegenden nicht eben so oft eingetreten sein? — unstreitig! — wir müßten sonst annehmen, daß die Bewohner unserer Provinz viel roher und sittlich versunkener wären als jene, und das können wir doch wohl nicht. Beharrlichkeit hat also doch dort zum Ziele geführt, warum hier nicht? — Ernster Wille des Guten, der sich als That in diesem Falle durch strenge Beaufsichtigung der gepflanzten und fleißiges Nachpflanzen der etwa ausgegangenen oder zerstörten Bäume, beurkunden würde, müßte auch hier zum Ziele führen. — Wollte man aber einwenden, daß in jenen Gegenden die Obstbaumzucht weit allgemeiner verbreitet und daher die dort an den Straßen gepflanzten Bäume schon aus diesem Grunde mehr gesichert wären, so könnten ja bei uns statt der Obstbäume Maulbeerbäume (morus alba) gepflanzt werden. Sie würden, wenn der Seidenbau bei uns betrieben würde, und warum sollte er nicht? einen eben so großen doppelten Nutzen gewähren, als die Obstbäume und vielleicht vor der Beschädigung durch Beraubung der Früchte, mehr geschützt sein als jene; da sie erst spät tragen und die Früchte doch auch nicht so schmackhaft als die der andern Obstarten sind. Einen Pfahl muß natürlich jeder Baum haben, der selbst noch nicht eine Stammstärke besitzt, um ihn entbehrlich zu machen. — Pfähle ohne Bäume würden aber, abgesehen davon, daß sie dem Auge ein widriger Anblick sind, unbedingt noch mehr der Vernichtung ausgesetzt sein als Bäume; denn wenn auch noch Holz genug da ist, so hält es sich auf den Auctionen doch so im Preise, daß die ärmere Klasse oft nicht im Stande ist, den nöthigen Bedarf zu kaufen und sich auf Holzdiebstahl legt und legen muß, und da würden denn diese Pfähle schwerer zu hüten sein, denn Bäume. — Dienen sie aber zur Stütze der Bäume, so wird Mancher von ihrem Raube durch den Gedanken zurückgehalten, daß durch ihre Wegnahme auch die daran gebundenen jungen Bäume zerstört werden.

Also: lasset uns Obst, lasset uns Maulbeerbäume pflanzen, jeder Gutsbesitzer auf den Straßen, die seine Ländereien durchschneiden, der Lohn wird nicht ausbleiben! —

Auch würde, wenn den Pächtern bei Uebernahme der Güter die Bepflanzung ihrer Landstraßen aufgegeben würde, — wie, wenn Einsender nicht irrt, bei Verpachtung der Königl. Güter, jetzt schon die theilweise Bepflanzung derselben mit Maulbeerbäumen zur Bedingung gemacht wird, — dadurch schon ein Großes gewonnen sein. —

T.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 33.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 33. **Stralsund,** Mittwoch den 18. August **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Im 10ten Stücke unseres Beiblattes von diesem Jahre hat man gelesen, es habe einem Gymnasiasten in Bernburg, R........ Bl...., dessen Eltern in Harzgerode, sechs Meilen von Bernburg entfernt, wohnen, geträumt, auf einem Spaziergange in einem schönen Walde in Brasilien sei eine Riesenschlange auf ihn losgestürzt, und habe ihn umschlungen, um ihn zu erdrücken. Plötzlich sei er erwacht, und vom Schreck dermaßen ergriffen worden, daß er überlaut und zwar nur ein einziges Mal aufgeschrieen habe, dann mit einem Male völlig stumm geworden sei, und in diesem stimm- und lautlosen Zustande sich bis zur Zeit jener Meldung noch befunden habe. Dieser Erzählung ward noch die Bemerkung hinzugefügt, daß der junge Mann von seinem stimm- und sprachlosen Zustande je wieder genesen werde. Ueber diesen merkwürdigen Fall giebt nun der Hausarzt der Eltern, Dr. Frank in Harzgerode, im „allgemeinen Anzeiger der Deutschen" folgenden nähern Bericht: „Es war gerade an seinem 19ten Geburtstage, am 3. Decbr. 1840, als den jungen R........ Bl... das giftige Ungeheuer im Traum ergriff. Beim Erwachen nahm er gar bald wahr, daß es ihm unmöglich sei, auch nur einen thierischen, geschweige denn einen artikulirten menschlichen Laut hervorzubringen. Er zündet daher ein Licht an, und rüttelt seinen Freund und Stubengenossen aus dem Schlafe. Da nun derselbe auf die öfter wiederholte Frage: was willst Du, was fehlt Dir? keine Antwort erhielt, so ward ihm ganz unheimlich zu Muthe, und er mußte den R....... Bl... für wahnsinnig halten. Als dieser aber den ihm betroffenen Unfall auf dem Papiere so klar und deutlich beschrieb, daß der schriftliche Ausdruck keinesweges auf eine Geisteszerrüttung schließen ließ, so eilte der junge Mensch, von dem furchtbaren Begegniß seines Freundes tief erschüttert, zu dem Director des Gymnasiums, dem Herrn H—g, diesem so väterlich gesinnten Freunde und Führer seiner Schüler, namentlich seiner Primaner. Dieser begiebt sich eiligst in Begleitung eines Arztes zu dem Patienten, und der gute Greis kann bei dem Anblicke des schwer geprüften Jünglings die Thränen des Mitleids nicht verbergen. Er empfiehlt ihn auf das Dringendste der Sorgfalt und Pflege des Arztes, des Arztes, der denn auch dem Unglücklichen aufs Angelegentlichste mit seiner ärztlichen Hülfe beisteht. Etwa nach 24 Stunden läßt der Kranke wieder einige artikulirte Laute hören. Die Kunde von diesem, ein allgemeines Interesse erregenden, noch nie, auch von den Aerzten nicht gehörten Unfalle verbreitete sich plötzlich in der ganzen Stadt, und gelangte auch nach dem Wohnorte der Eltern. Aber aus Schonung gegen dieselben, die durch Unglücksfälle, welche noch zwei andern erwachsenen Söhnen gerade auch in jener Zeit begegneten, hart ergriffen waren, verschwieg man ihnen so lange als möglich dieses traurige Ereigniß. Eben so hatte der Sohn aus Zartgefühl gegen seine Eltern mit der Meldung seines Unfalls mehrere Tage lang gezögert; jedoch gar zu lange konnte ihnen der betrübende Vorfall nicht verschwiegen bleiben. Mit der Mittheilung von andern Personen kam zugleich auch ein Brief von dem Sohne an, der so anfig: „Theure Eltern, der Kelch Eurer Vater- und Mutterleiden, war durch die meine armen Brüder betroffenen Unglücksfälle noch nicht ganz gefüllt; ein schrecklicher Unfall, der auch mich betroffen, soll das Leidensmaaß mehr noch füllen" u. s. w. Solche mündliche und schriftliche Berichte vermehrten nun natürlich noch die Herzenswunden der Mutter, der Brüder und Schwestern, die ihren heftigen Schmerz durch Händeringen und Thränengüsse ausdrückten. Nur der Vater blieb viel ruhiger und gefaßter, und äußerte: „es komme ihm diese Nachricht nicht unerwartet." Dieser Vater ist nämlich derselbe, der schon seit mehreren Jahren mit Heilung stotternder Personen, und zwar meist mit glücklichem Erfolg sich beschäftigt hat, und die weise Vorsehung scheint dieses Schicksal gerade über den Sohn verhängt zu haben, damit des Vaters Ruf in Betreff der Stotterheilung sich an diesem Sohne noch mehr bewähren, und die am Stotterübel leidenden Personen auf seine Hülfe recht mahnend hingewiesen werden sollen. Dem Vater, einst auch Gymnasiallehrer, war es früher schon eine angenehme Beschäftigung gewesen, zwei ältere Söhne und zuletzt auch diesen für die höheren Klassen des Gymnasiums vorzubereiten. Beim Lesen und mündlichen Uebertragen aus einer fremden Sprache in die Deutsche pflegte der Vater die übeltönende Aussprache des Sohnes zu tadeln, welcher Uebelstand dadurch erzeugt ward, daß der junge Mensch den Athem im Kehlkopfe hangen ließ, und ihn nicht bis in die Mundhöhle und vor die Lippen brachte. Oft sagte der Vater — damals auch wohl in Gegenwart von solchen jungen Leuten, die sich bei ihm aufhielten, um sich vom Stotterübel heilen zu lassen, und die auch beim Lesen dieser Zeilen die Wahrheit derselben bestätigt finden werden: „Wenn Du Dich nicht bemühest, diesen Fehler abzulegen, so wirst Du bei dem nächsten unglücklichen Vorfalle, der durch Schreck oder Furcht Dir zugefügt werden kann, ein Stotterer der schlimmsten Art werden." Da nun diese Vorhersagung in Wahrheit eingetroffen ist, so konnte die Nachricht von dem Unglücksfalle dem Vater allerdings nicht unerwartet kommen. Ungefähr nach Verlauf von 14 Tagen begiebt sich der Patient nach Harzgerode zu seinen Eltern, um in ihrer Nähe bei einer sorgfältigeren Pflege den Druck seines Leidens nicht so tief zu fühlen. Bei seinem Eintritt in die Stube wenden sich seine Angehörigen von großem Schmerze ergriffen und mit thränendem Auge von ihm weg, da er die wenigen Worte der Begrüßung unter convulsivischen Verzerrungen des Gesichts nicht hervorzubringen vermochte. Es war ihm nicht möglich, nur eine Sylbe fließend hervorzustammeln; die Respiration wollte nicht gehörig von Statten gehen, und die Aussprache war immer bestürzend und hackend. Wenige Tage nur verweilte er im älterlichen Hause, und begab sich dann nach Ballenstedt (drei Stunden von hier entfernt), um von dem menschenfreundlichen Anerbieten des Herrn Geheimen Medizinalraths Dr. C....., ihm wo möglich Hülfe und Genesung zu verschaffen, Gebrauch zu machen. Dieser eben so edel gesinnte als tief wissenschaftlich gebildete Arzt, der Koryphäus der Aerzte in hiesiger Gegend, dem, wie sämmtlichen Aerzten der Umgegend, ein ähnlicher Krankheitsfall während einer vieljährigen Praxis noch nie vorgekommen war, hatte die Ansicht: „die im Traume erlittene Erschütterung möchte wohl am meisten die Nerven und Muskeln im Hinterhaupte getroffen haben." Er fand es für gut, täglich und etwa 20 Tage hinter einander zu elektrisiren, und ordnete dabei den Gebrauch von Arnica und rad. Pyrethri an. Nach einer Woche kehrte der Sohn in das älterliche Haus zurück. Sein krankhafter Zustand hatte sich in Folge der geschickten ärztlichen Behandlung bedeutend gebessert. Der Patient konnte nun schon wieder einen Satz von etwa 4 bis 6 Worten herausstoßen; jedoch fielen die letzten Sylben jagend aus dem Munde heraus; und dann hesitirte die Sprache gänzlich wieder. Bedeutende Bedenklichkeit erregte der Umstand, daß er bis jetzt noch weder pfeifen noch singen konnte, worin er wohl früher die gewöhnliche Fertigkeit besessen hatte. Der Vater war im Ganzen mit der gestellten Diagnose und Ansicht des Geheimen Medizinalraths zwar einverstanden, aber er meinte doch, daß der Hinterkopf wohl nicht allein der leidende Theil sein möchte, weil das

Stimmorgan gar nicht fungiren wollte, und berichtigte die Diagnose dahin: der Kehlkopf (larynx) sei das eigentliche Stimmorgan, über demselben befände sich der Kehldeckel (epiglottis). Die Luft gebe aber im gesunden, nirgends gestörten Zustande durch die verengte Stimmritze (glottis), und errege im Kehlkopfe eine Vibration (ähnlich dem Mechanismus einer Clarinette), wodurch die Stimme laut oder tönend werde. Die daselbst sich verbreiteten Nerven aber müßten bei unserem Patienten durch den Traum bis zur Lähmung und so angegriffen worden sein, daß sie ihre Vibrationskraft verloren haben müßten. Um nun die Thätigkeit der Nerven wieder herzustellen, empfahl der Vater seinem Sohne, an jedem Tage mehrere Mal einen Berg zu besteigen, und auf diese Spaziergänge die reine Gebirgsluft bis zum Kehlkopf einzuathmen, und den Athem, so lange es ihm möglich sei, anzuhalten. Zur Hebung der dem Vibriren entgegenstehenden Hindernisse wurden auch einige ableitende Mittel an verschiedenen Körpertheilen applicirt. Als nach einiger Zeit auf diese Weise jene Nerven den mangelnden Sensibilitätsgrad wieder erlangt zu haben schienen, wurden die vom Hrn. Geheimen Medizinalrath Dr. E..... und von mir verordneten Mittel mittelst Einreiben in den Hals und auch innerlich wieder angewandt, wodurch die Nerven auch noch an Energie gewinnen sollten. Die Natur gab ihre Zustimmung zu dem hier angegebenen Verfahren dadurch, daß der Patient eines Tages in der Nähe des Halses einen Absceß bekam, mittelst welcher natürlichen Fontanelle ebenfalls eine Ableitung und die Schwingkraft der zur Glottis gehenden Nerven weiter herbeigeführt wurde. Mit dem Ausdrucke der Freude im Gesichte, wie über einen errungenen Sieg, kam der Patient eines Tages im Monat März von einem Spaziergange mit den Worten zurück: Gott sei gedankt, ich bin gerettet, ich kann nun wieder pfeifen und singen, und ha he hi ho hu in einem Athemzuge, ohne zu hesitiren, aussprechen. Mit den von seinem frühern Arzte verordneten Medicamenten ward noch eine Zeit lang fortgefahren, und dabei im Pfeifen und Singen, kräftigem Aufhusten aus der Brust, Lesen und Erzählen geübt. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde wurde die Aussprache besser, zuletzt sogar noch wohltönender, als in den früheren Jahren, und jetzt ist keine Spur mehr vom Stottern übrig geblieben. Jeder denkende und unparteiische Arzt wird einem solchen Verfahren seinen Beifall gewiß nicht versagen können; wohl aber möchte in diesem Falle eine mit furchtbarem Schmerze begleitete Zungenoperation nicht nur unnütz gewesen sein, sondern im Gegentheil höchst nachtheilige Folgen gehabt haben: denn die Zunge, obgleich der Patient lange noch die Zungenlaute d t nicht ohne Pressen hervorbringen konnte, befand sich vielleicht nur in einem sympathischen, consensuellen, nicht idiopatisch-krankhaften Zustande, und nachdem das im physischen, wie im psychischen Organismus tiefer liegende Leiden beseitigt war, erlangte die Zunge wieder ihre vorige, kräftige, gesunde Activität. Nach den Osterferien begab sich der gerettete, hoffnungsvolle Jüngling wieder nach Beeuburg zur Fortsetzung seiner Studien, und wurde von Lehrern und Mitschülern unter den herzlichsten Glückwünschen in ihren Kreis aufgenommen.

Vielen Lesern ist ohne Zweifel Boz's trefflicher Roman „Niklas Nickleby" bekannt, und sie erinnern sich der Beschreibung der Knaben-Pension des Schulmeisters Squeeres in Yorkshire, der die ihm anvertrauten jungen Leute beinahe verhungern ließ. Was der Romanschriftsteller erdichtete, ist jetzt Wahrheit geworden. Vor einiger Zeit verlas der Lord-Mayor zu London in Mansion einen von vielen achtbaren Eltern unterzeichneten Brief, der schauderhafte Dinge von einer „Erziehungsanstalt" im Chateau de la Chapelle bei Boulogne in Frankreich erzählte, in welcher nur englische Knaben für schweres Geld aufgenommen wurden. Ein Londoner Polizeibeamte wollte dort seinen untergebrachten Sohn besuchen, den er vor neun Monaten kräftig und gesund hingeschickt hatte, und fand ein sieches Gerippe. Wochenlang bekamen die Zöglinge kein Fleisch; Morgens ein wenig Thee, Mittags Kartoffeln, Abends gar nichts zu essen, aber um ihnen den Hunger zu vertreiben, häufig Purgirmittel; in neun Monaten war die Bettwäsche nicht gewechselt worden; die Knaben mußten in dem harten Winter kalt sitzen, und um sich zu erwärmen, laufen und im Freien spielen, Wasser holen, denn es ist keine Magd im Hause, und wenn sie weinten, bekamen sie Prügel rc. — Es wird nun wohl den Engländern die Lust vergehen, ihre Kinder Marktschreiern anzuvertrauen, die ihre Institute in Londoner Blätter anpreisen.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 16. August.

Während der letzten Tage ist in Waizen wenig gehandelt, wozu das bessere Wetter das seinige beitrug. Einzelne Partien sind wie folgt bezahlt: 128/129Pfd. gelber Märkischer 78 Rthlr., 127/128Pfd. bunter Poln. 76 Rthlr., 124/125Pfd. gelber Schles. schwimmend 73 Rthlr. Wenngleich man etwas höher noch hält, dürfte zu diesen Preisen noch anzukommen sein. Für 129/131Pfd. Hinterpomm. ist 80 Rthlr., 129/130Pfd. Uckerm. und 130/131Pfd. Vorpomm., der sehr rar ist, 85 Rthlr. und darüber gefordert. Roggen hat neue Besserung erfahren, und ist in loco für eine Partie 120/121Pfd. Waare vom Boden mit 39 Rthlr., Lieferung pr. Septbr./Octbr. 37½ à 38 Rthlr., pr. Frühjahr 36¼ à ¾ Rthlr. bezahlt, und jetzt für alle Termine ¼ à ½ Rthlr. über die bezahlten höchsten Preise gefordert. Gerste und Hafer, wie am Freitag gemeldet, gehalten. Von guten kleinen Erbsen ist ein Pöstchen zu 40—39 Rthlr. am Markt, während eine größere, zur Verschiffung geeignete Partie kürzlich merklich theurer bezahlt wurde.

Hamburg, vom 12. August.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	495 . 540	ℛ	Gerste, Saal.	— . —	ℛ
weißer	486 . 546	„	Magdeb.	201 . 210	„
Braunschw.	486 . 540	„	Sommer	— . —	„
Märkischer	486 . 540	„	Winter	— . —	„
Magdeb.	495 . 540	„	Hafer, Mecklenb.	144 . 156	„
Poln.	495 . 555	„	Holst.	144 . 156	„
Mecklenb.	450 . 546	„	Eider.	96 . 114	„
Holst.	408 . 495	„	Bohnen, große	258 . 285	„
Eider	345 . 408	„	kleine	— . —	„
Roggen, Oberl.	— . —	„	Erbsen, Mecklenb.	276 . 315	„
Mecklenb.	264 . 282	„	Holst.	— . —	„
Poln.	— . —	„	Wicken	— . —	„
Gerste, Mecklenb.	168 . 198	„	Rappsaam., Hann.	570 . 636	„
Holst.	168 . 198	„	Holst.	— . —	„

London, vom 6. August.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	68s	3d	33s	1d	23s	1d	35s	7d	40s	3d	44s	1d
Aggregat v. 6Wch.	65s	2d	32s	5d	22s	5d	35s	1d	39s	1d	42s	—d
Zoll dies. nächst. W.	21s	8d	13s	10d	13s	9d	16s	9d	11s	—d	6s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 16. August 1841.				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132Pfd.	wiegend,	à Schfl.	2	26	—	-	3	—	—
Roggen,	114—122Pfd.	„	—	1	10	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	100—108Pfd.	„	—	—	28	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100Pfd.	„	—	—	24	—	-	—	27	6
Hafer,	66— 74Pfd.	„	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72 Schfl.		—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	3	20	—	-	4	—	—
Rübsen			à Schfl.	3	20	—	-	4	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	12	6
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen			—	3	6	—	-	8	16	—
Gerstgrütze			—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln			—	—	14	—	-	—	16	—
Butter			à Pfund	—	6	—	-	—	6	6
Eier			à Stiege	—	4	6	-	—	3	—
Stroh			à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu				—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 14. August 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	123—130℔. wiegend,	à Schfl.	2	15	—	-	3	—	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	10	—	-	1	12	—
2zeilige Gerste,	104—110℔. „	—	—	25	—	-	1	—	—
4zeilige Gerste,	95—102℔. „	—	—	24	—	-	—	26	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	12	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen.		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 14. August 1841.			Rthl.	ß	bis	Rthl.	ß
Waizen,	124—132℔. wiegend,	à Scheffel	1	32	-	2	—
Roggen,	117—128℔. „	—	—	44	-	—	47
2zeilige Gerste,	105—108℔. „	—	—	32	-	—	36
Hafer	66— 74℔. „	—	—	22	-	—	26
Erbsen		—	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp.		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	2	8	-	2	22
Döttersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	2	8	-	2	19

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

9. August. Concordia, Scholtz, von Cherbourg mit Ballast. 11. St. Petersburg, Zoroow, von St. Petersburg mit Stückgut. 12. Neptunus, Oesterberg, von Nystadt mit Brettern und Latten; Christina, Oeraberg, von Stockholm mit Eisen und Pech. 14. Just, Burdes, von Sunderland mit Steinkohlen. 15. Mathilde Gustave, Schumacher, von Lübeck mit Ballast. 16. Stralsund, Hansen, von London mit Ballast.

2) In Greifswald:

2. August. Johanna Catharina, Saalmann, von Stettin mit Gütern. 4. Carna, Juhl, von l'Orient mit Ballast; Fortuna, Vorbrodt, von Faversham mit Ballast. 9. Friederika, Markwardt, von London mit Ballast. 14. Minerva, Büsch, von Bremen mit Thran; Three Brothers, Dreyer, von Hamburg mit Eisen; Fortuna, Schült, von Stolpmünde mit Holz.

3) In Wolgast:

3. August. Rien, Darmer, von London. 4. Auguste & Charlotte, Darmer, von St. Davis. 10. Mathilde, Schwank, von Newcastle; Maria, Krohn sen., von London; Kl. Marie, Krohn jun., von Leith; Oscar, Bergendorf, und Trubeden, Nelson, beide von Stockholm.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

10. August. Arion, Rierk, nach England mit Gerste. 11. Maria, Steinorth, nach London mit Waizen. 13. Providentia, Faindt, nach Hamburg mit Getreide und Wolle. 14. Carl Heinrich, Underborg, nach Guernsey mit Waizen und Gerste.

2) Von Greifswald:

3. August. Johanna, Wallis, nach Danzig mit Ballast; Laura, Harloff, nach Stettin mit Gütern. 6. Esther, Vorbrodt, nach der Nordsee mit Getreide; Amande, Rubach, nach Stettin mit Rappsaat. 7. Fortuna, Vorbrodt, nach Memel mit Ballast. 9. Alwina, Möller, nach der Nordsee mit Getreide. 10. Seeblume, Sass, nach der Nordsee mit Getreide; Ceres, Juhl, nach Danzig mit Ballast. 11. Elise, Heidt, nach der Nordsee mit Getreide. 12. Carolus, Kruett, nach der Nordsee mit Getreide. 13. Emma, Koruehl, nach der Nordsee mit Getreide; Marie, Wallis, nach Danzig mit Ballast; Catharina Maria, Paraw, nach Calmar mit Ballast. 15. Borussia, Wallis, und Triton, Möller, beide nach Danzig mit Ballast.

3) Von Wolgast:

9. August. Gustav, Jarling, nach der Nordsee. 13. Rien, Darmer, nach der Nordsee. 14. Auguste & Charlotte, Darmer, desgl.

In Memel ist angekommen: 3. August. Johanna Friederika, Schröder, von Oporto; ringende Jacob, Wilken, von Berwick. In Bolderaa: 2. Barclay de Tolly, Bruhn, von Noirmoutiers. In Danzig: 3. Hermina, Völgert, von London. 5. Richard, Kraeft, von Hull. In London: 4. Minerva, Hulzerland, von Danzig. In Bolderaa: 6. Juliane, Müller, von Lissabon. In Dungeneß: 8. Ernestina, Nausch, von Bristol. In Portsmouth: 6. Catharina Maria, von Memel.

Von Memel ist abgegangen: 1. August. Rugia, Underborg, nach Swansea; Johannes, Rubarth, nach Dünkirchen. 4. Mentor, Schulz, nach Brest. 5. Einigkeit, Ohrloff, nach Brest. Von Danzig: 4. Auguste Mathilde, Grünwald, und Undine, Ramm, beide nach Liverpool. Von Newhafen: 1. Wilhelmine, Peters, nach Memel. Von Helvoetsluis: 8. Wilhelmine, Parow, nach der Ostsee.

Den Sund passirte: 3. August. Jupiter, Kraeft, von Danzig nach London. 6. Richard, Kraeft, von Hull nach der Ostsee. 7. Venus, Backhus, von Stettin nach Leith; Carolina Auguste, Gau, von St. Petersburg nach Havre. 8. Otto, Aurin, von Stettin nach Leith; Eugen, Schröder, von Stettin nach London. 9. Rugia, Underborg, von Memel nach Swansea; Johannes, Rubarth, von Memel nach Dünkirchen; la Fortune, Bülow, von Memel nach Lynn. 10. Johann Heinrich, Wilken, von London nach der Ostsee; Suwarow, Schült, von Pillau nach London; Martin Friedrich, Krafft, von Riga nach Amsterdam; Margaretha Louise, Steinorth, von Liverpool nach Stettin; Undine, Ramm, von Danzig nach Liverpool.

Oral passirt: 3. August. Ernestine, Nausch, von Memel nach Bristol.

Schiffs-Nachrichten.

Das Dampfschiff President.

Newyork, vom 16. Juli.

Der Newyorkaus „Advertiser" giebt folgenden Bericht über das Wrack, welches von dem Schiffe North Bend gesehen worden: „Am 2. Juni Nachmittags auf 30 Gr. 30' Br. 73 Gr. L. gewahrten wir das Wrack eines großen Schiffes, dessen untere Deckbalken bis zum Mittschiff ausgebrannt waren; das Verdeck schien in die Luft gesprengt zu sein, indem die Spiker noch in den Balken saßen, so auch waren alle Nägel und zwei große Winkelkniee zurückgeblieben; das untere Verdeck war roth angestrichen. Nach den Inhölzern zu urtheilen muß es ein großes Schiff gewesen, und noch nicht lange als Wrack im Wasser herumgetrieben sein, indem Alles noch sehr reinlich war. Der Zimmermann ist überzeugt, daß dieses Wrack ein Theil des President sei. Er hat die Englischen Dampfschiffe in Newyork gesehen und sagt, daß nach den Formen aller Dinge zu urtheilen, besonders nach denen der Winkelkniee und nach der Farbe der Leibhölzer, er sich nicht zu irren glaube. Augenscheinlich war das Schiff durch eine Pulver- oder Dampf-Explosion zerstört worden, denn wenn es mit brennbaren Materialien beladen gewesen wäre, so würde es bis zum Wasserspiegel aufgebrannt und gesunken sein. Wäre das Schiff auf 38 Gr. Br. in Brand gerathen, so würde es auch dort hingetrieben sein, wo es gesehen wurde."

Zur Nachricht für Seefahrer.

Lloyd's Agent auf den Capverdischen Inseln hat bekannt gemacht, daß man jetzt beim Hafen Porto Praia auf der Insel St. Jago Wasser von der besten Beschaffenheit finden werde, das in eisernen Fässern von den Bergen heruntergebracht, nur 321 Reis pr. Faß koste. Schiffe können in wenig Stunden den benöthigten Vorrath von Wasser erhalten.

Vom 10. bis zum 16. August sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Bedienten Ledon S. Des Tagelöhners Wieler T. — S. Marien: Des Lehrers Hrn. Nase T. Des Sattlers Rubin aus Marin T. Des Schlossermeisters Hrn. Craff S. Des Goldarbeiters Hrn. Girse T. Des Tischlergesellen Hinz T. Der Johanna Maria Nawitzky S. Der Sophia Regina Christiana Höter T. — S. Jacobi: Des Kleinfischers Bremer T. Des Kleinfischers Born S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Hauptmanns vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. v. Romberg S. Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Schreiber T. Des Bombardiers von der 3ten reitenden Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Wiede S. Des Capt.d'armes von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Dürlz T.

Gestorben: S. Nicolai: Der vormalige schwedische Soldat Johann Reimer, 73 J., ertrunken. — S. Jacobi: Des Hauszimmer-Amtsbruders Tönnies S., 1 J. 13 W., Kopfkrampf. Des Tagelöhners Ferese T., 7 J., Kopfentzündung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Conditor hieselbst Hr. Johann Adolph Braun mit Jgfr. Henriette Ernestine Maria Stabnte j. 3 M. Der Bürger und Schiffszimmermann Johann Simon Anton Schröter mit Maria Sophia Elisabeth Jager j. 2 M. — S. Marien: Der Bürger und Schneidermeister zu Loebes an der Rega Hr. August Wilhelm Ferdinand Witte mit Jgfr. Johanna Maria Friederika Engelbrecht j. 3 M. Der Orgelbauer aus Kronstadt im Großfürstenthum Siebenbürgen Hr. Carl Eduard Schneider mit Jgfr. Friederika Charlotte Catharina Johanna Eggert j. 2 M. Der Maurergeselle Christian Bernhard Küpke mit Frau Carolina Catharina Eleonore Kokefsky, verwittweten Mallien j. 1 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Schiffszimmermann Friedrich Balthasar Jager mit Maria Margaretha Meins j. 3 M. Der Bürger und Sattlermeister Hr. Joachim Friedrich Krüger mit Jgfr. Sophia Charlotte Wilde j. 1 M.

Stralsund, den 12. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gesselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Professor Müller, Hr. Professor Rezim, Hr. Pachter Pagels, Hr. Donnenström, Hr. Ziegler-Meister Schulz.

Stralsund, den 13. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gesselmann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Dr. Lemble nebst Frau, 3 Fräulein Tochter und Kutscher, Hr. v. Dadelsen, Hr. Handlungs-Commis Mahler, Hr. Lehrer Grunbaum.

Stralsund, den 15. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gesselmann, sind heute nach Ystad abgegangen: Der Königl. Schwed. und Norweg. General-Postmeister Hr. General-Major von Peyron Excellenz nebst Familie und Bedienung, Hr. Kammerherr v. Lilljenhöök nebst Frau, Hr. Magister Rosengreen, Hr. Pastor Liebetruth, Hr. Lithograph Delhof.

Angekommene Fremde.

Vom 10. bis zum 16. August.

Hr. Geh. Postrath G. F. Timme aus Berlin, Hr. Postdirector Knischalla aus Demmin, die Herren Kaufleute W. F. Buschel nebst Frau aus Anclam, M. Manheimer aus Berlin, W. Michaelis aus Rochow, G. C. Schubert aus Stettin, Pinlock aus Hamburg, F. v. Dadelsen, F. U. Kreitz und Matthias aus Stettin und Pfeiffer aus Demmin, Hr. Handlungs-Reisender C. J. Zipperling aus Lübeck, Hr. Haupt-Zollamts-Controlleur Greffer aus Demmin, Hr. Hofprediger Professor Steffert aus Königsberg i. P., der Doctor der Rechte Hr. W. Woentgen nebst Tochter aus Güstrow, Hr. Archidiakonus J. F. Horstig aus Guben, die Herren Stud. camer. H. Eberl und Nieaus, Hr. Landwirth H. Klipert und Hr. Prediger Bellermann aus Berlin, Hr. Handlungs-Diener P. Sichel aus Schwerin, Hr. Postdirector Klingner aus Greifswald, Hr. Lehrer W. Grünbaum aus Gotha, Hr. Ober-Landesgerichts-Assessor M. Bettin aus Stettin, die Herren Referendarien R. Dumrath aus Stettin und A. Gresse aus Berlin, Hr. Handlungs-Commis L. H. Kienast aus Berlin, Hr. Gutspächter C. Holtz aus Neuendorf, Hr. Academiker Husenett aus Eldena, Hr. Dr. med. T. Meißler aus Schwerin, Hr. Oeconom E. Frese aus Putbus, Hr. Handlungs-Reisender C. J. Pehl aus Paris und Hr. Gymnasiallehrer Burkwart aus Rostock; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Particulier A. Thoma, Hr. Apotheker C. Schmeling, Hr. Studiosus A. v. Tissin und der Land- und Stadtgerichts-Rath Hr. Bescherer aus Berlin, Hr. Stadtrath Dieckoff aus Stettin, Hr. Pastor F. Liebetruth aus Wittbrietzen, Hr. Schüler Schuldt aus Wismar, Hr. Kammerar Dr. Paepke aus Greifswald, die Herren Kaufleute H. Resenow aus Magdeburg, Mahler aus Fürth, W. Pentzel aus Frankfurt a. M. und G. Busch aus Hamburg, Hr. Kammerherr v. Gadow aus Drechow, der Königl. Schwedische und Norweg. General-Postmeister Hr. General-Major von Peyron aus Stockholm, Hr. Dr. philos. M. Rosengreen aus Jönköping, Hr. Kammerherr L. G. Lilljenhöök aus Carlscrona, Hr. Lehrer Grünbaum aus Schwaan in Mecklenburg, die Herren Rittergutsbesitzer v. Schlagenteuffel aus Dolgen und v. Schlagenteuffel aus Pöglitz, Hr. Graf Moltke nebst Familie aus Neu-Strelitz, Hr. Regiments-Arzt Dr. Lemble aus Aachen und Hr. Pastor Peters aus Lassan; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Oeconom Bänhop aus Gristow und Hr. Advokat C. Spalding aus Güstrow; logiren im „König von Preußen."

Hr. Capitain a. D. Bromberg aus Müncheberg und Hr. Stud. theol. R. Roth aus Berlin; logiren auf der „Ressource."

Hr. Kunstgärtner Lettow aus Schirmmin, Hr. Kaufmann Menl aus Stettin, Hr. Inspector Mierendorf aus Siemerstorf und Hr. Kaufmann Rothke aus Tribsees; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Pastor Kuntze aus Hiddensee, Madame Claussen aus Barth, Hr. Regierungs-Secretair Binder aus Stettin, Hr. Lithograph F. H. Delhof aus Rostock, Hr. Oeconom Schwippe aus Drechow, die Herren Handlungs-Commis R. Ransleben und Stove aus Greifswald und Hr. Oeconom Böck aus Presenske; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Tuchfabrikant Peters aus Rostock; logirt in der „Börse zum Sund."

Die Herren Eisenwaarenhändler C. und J. H. Pattberg aus Grönebach; logiren im Hause Littr. B. No. 277.

Der Wasserkünstler Hr. W. Elster nebst Frau und Diener; logirt im Hause Littr. C. No. 252.

Hr. Handlungs-Gehülfe C. Schlamlich nebst Kutscher aus Guben; logirt im Hause Littr. D. No 127.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Berlin, den 14. August 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	7	6	103	22	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	7	6	—	—	
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	15	—	102	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	—	—	—	102	15	—
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	7	6	—	—	—
Kur- u. Neumark dito.	„	100	„	3½	102	11	3	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	13	—	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	13	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 34. Stralsund, Mittwoch, den 25. August 1841.

Der Wassermann.

Es war im Mai vor vielen Jahren —
Die Jahreszahl hab' ich nicht erfahren, —

Da hielten einst im Sonnenglanz
Die mönchgut'schen Mädchen gar fröhlichen Tanz.
Sie tanzten am Strande her und hin,
Mit lustigen Sprüngen und heiterem Sinn. —

Da kam, so ganz von ungefähr,
Ein schöner Ritter am Strande daher.
Er trug ein wunder-nettes Kleid,
Und an dem Halse ein golden Geschmeid'.

Bald hatt' er erreicht, der Ritter fein,
Der lustigen Mädchen froh tanzende Reih'n.
Er grüßet und blickt umher die Reih':
Wer denn wohl von ihnen die niedlichste sei.

Die schlanke Liesel, die trifft sein Blick —
Er winkt: da tret'n die andern zurück.
Drauf reichet er dar ihr die Hände zum Tanz,
Und setzt ihr auf's Haupt einen meergrünen Kranz.

Nun dreht er sich mit ihr herum, wie ein Rad,
Und schwinget sie schnelle zum Meeresgestad' — —
„Weh! weh! Herr Ritter, Er tanzet zu lang' —
„Ach, laß Er mich los, mir wird recht so bang'!"

Er hört's nicht — drückt sie an den Leib
Und spricht: „„Begrüßet — des Wassermanns Weib!""
Dann reißt er sie mit sich ins Meer hinab,
Bereitet der Holden ein wogendes Grab. —

Erschrocken flieht der Tanzenden Reih'
Und hört noch lange der Schwester Geschrei.

Fährhof. —g. —r.—

Theresa.

XIII.

Die Geliebte des Königs.

Ungefähr 14 Tage später befanden sich Paco Rosales und sein Freund Tovalito im laubigen Schatten des Prado. Damals war dieser Ort nicht wie jetzt eine Promenade aus großen und regelmäßigen Alleen bestehend, nein es war ein Park, von zahlreichen Abwechselungen des Bodens durchschnitten und ohne Ordnung mit laubigen Bäumen bepflanzt. Die beiden Bettler hatten sich am einsamsten Orte einem Hause gegenüber niedergesetzt, dessen Dach im dunkeln Laube einiger Sycomoren sich verlor und in dessen Umgebung so wenig Bewegung und Leben herrschte, daß man sich an einem unbewohnten Orte zu befinden glaubte.

Madrid gefällt mir, sagte Paco Rosales; es ist für ehrliche Leute ein reicher Ort und wenn Du denkst, wie ich, so bringen wir hier einige Jahre unseres Lebens zu und kehren erst im Alter nach Valencia zurück, nachdem wir ein wenig die Welt gesehen haben.

Sei es, antwortete Tovalito, laß uns hier bleiben, es ist mir ganz gleich, wo ich mich mit diesem verstümmelten Körper herumschleppe. Ruhig und zufrieden wie Du kann ich doch nicht werden, Paco. Das kommt aber daher, weil Du keinen Haß im Herzen trägst, weil Du nicht durch den Wunsch nach Rache verfolgst bist! —

Beim Kreuz des heiligen Andreas, unterbrach Paco Rosales, das sind Gefühle, die Dich nur an ein schreckliches Ende führen können. Das Ziel Deiner Rache ist zu hoch, als daß Du es erreichen könntest.

Wer weiß? sagte Tavalito, indem er nach seinem Gürtel fühlte, nicht um das Heft seines Dolches zu ergreifen, sondern um einige Papiere hervorzuholen, die er in seiner Tasche sorgfältig verborgen hatte.

Du hast immer große Dinge mit diesem dummen Papiere im Sinne, sagte Paco, und ich wollte auch gar nicht davon sprechen, wenn man ihren Inhalt nur kennte. Da wir aber leider beide nicht lesen können, so werden wir ihre Bedeutung nicht errathen und sollten wir diese Fliegenfüße auch hundert Jahre betrachten.

— Geh doch, ich irre mich nicht, antwortete Tovalito, indem er eine Papierrolle, sorgfältig versiegelt, hervorzog; ich kenne den Gefährten, der sie im Bettelsack hatte; es ist ein Franziskaner, der wie ich die Gränze überschritt und mehr als eine Botschaft nach Lissabon gebracht hat in der Zeit, wo die Medina-Sidonia gegen den König unsern Herrn conspirirten.

Aber heute hat es doch nicht mehr den Anschein davon, unterbrach Paco Rosales; ich verstehe nichts von Staatsangelegenheiten; aber mich dünkt, daß wenn der Herzog von Medina-Sidonia eine Rebellion anspönne, er seinen Sohn nicht nach Madrid schickte, um die Herzogin von Assuna zu heirathen.

Es liegt wohl in seinem Interesse, diese Ehe zu schließen, die ihn zum Besitzer der besten Länder Andalusien's macht. Siehst Du, Paco, daraus argwöhne ich etwas ... Der Mönch, den wir begegneten zu Notre-Dame de Guadalupe kam von Madrid mit diesen Briefen. Glaubst Du, daß er seine Reise fortsetzen wird, nachdem er sie auf dem Wege verloren hat?

— Nein, ohne Zweifel, wenn er entdeckt worden wäre, so würde sein Kleid ihn nicht gerettet und das Seil des heiligen Franziscus ihm als Halsschnur gedient haben.

— Aber wem soll man sich anvertrauen, um den Inhalt dieses Packetes zu erfahren?

— Wir werden sehen, sagte Tovalito, indem er es wieder einsteckte.

— Sieh doch, fuhr Tavalito fort, scheint Dir es nicht auch so, als wenn hinter dieser Jalousie Jemand uns winkt näher zu kommen?

Es ist vielleicht irgend eine mitleidige Person, sagte Paco, nahm seinen Hut ab, eilte hinter den Balkon und wiederholte hier seine gewohnte Formel. Dann öffnete eine Frauenhand den Vorhang und warf eine Hand voll Realen dem armen Bettler zu und eine Stimme sagte zu ihm: „mein armer Paco, sage ein Pater noster und ein Ave Maria für mich zu Notre-Dame de las Nieves.

— Heilige Jungfrau, wer hat mit mir gesprochen? rief er von Bewunderung überrascht aus.

Komm morgen um die Stunde des zweiten Angelus hier wieder her, sagte dieselbe Stimme, — Gott behüte Dich mein guter Paco!

— Der Vorhang zog sich wieder zu und der erstaunte Bettler beeilte sich seinen Gefährten wieder einzuholen.

— Beim seligen Apostel St. Johannis, rief er, was will dies sagen? Wer hat mich bei meinem Namen gerufen?

Kannst Du es glauben, Tovalito, es schien mir, als hörte ich darin die Stimme der Donna Theresa wieder.

Gut, sagte der andere Bettler, wie kannst Du sie hier vermuthen? Die Nonnen können eben so wenig wieder auf der Welt erscheinen, als die Todten?

— Und doch, es war so, als wenn Donna Theresa mit mir sprach an der Thür der Notre-Dame de los Desemparados. Sei sie es aber eine andere, welche meine Gebete verlangt hat, so will ich nach ihrem Wunsche alle Rosenkränze hersagen und morgen werden wir sehen, ob ich mich getäuscht habe oder nicht. Wer weiß? Gott hat noch viel größere Wunder geschehen lassen; stand nicht Lazarus aus dem Grabe auf!

Wenn sie es wäre, sagte Tovalito, so könnten wir ihr diese Papiere anvertrauen, sie würde sie lesen können.

Am folgenden Tage beim letzten Schlage des Angelus öffnete sich die Thür dieses geheimnißvollen Hauses, um welches Paco Rosales seit einer Stunde schon herumgestrichen war und eine Dame gab dem Bettler das Zeichen einzutreten. Er folgte ihr, schleppend seine schweren staubigen mit Nägeln beschlagenen Schuhe über die Matten, welche den Flur bedeckten und schaute mit geblendeten Augen um sich.

Tretet ein, Bruder, sagte die Dame, indem sie die Thür öffnete, welche das Zimmer ihrer Herrin verschloß.

Paco Rosales machte ein Zeichen des Kreuzes, warf einen Blick vor sich hin und brummte: Ave maria purissima! ... Sie ist es wirklich! ...

Theresa saß auf Atlaskissen und trug ein weites weißes Kleid von seidenem Dammast mit Diamanten fast besäet, aber eine gewisse Unordnung herrschte in diesem glänzenden Anzuge und ihre Haltung zeugte von einer gewissen geistigen und körperlichen Abspannung, dabei stützte sie die Stirn mit einer ihrer schönen Hände.

Komm näher, Paco, sagte sie mit oft unterbrochener Stimme, erkennst Du mich wieder?

— Heilige Jungfrau! rief er aus, wie könnte ich, Donna Theresa von Vasconcellos vergessen haben?

— Ja, sagte sie, ich bin es; aber bei Deiner Wohlfahrt, sprich niemals diesen Namen aus, es ist der einer Verstorbenen ... Paco, ich habe mein Vertrauen in Dich gesetzt, darum habe ich Dir mein Geheimniß entdeckt, das Niemand in der ganzen Welt kennt. Willst Du es treu bewahren?

Bei meiner Seele, bei meinem Heil, Ihr könnt Euch mir anvertrauen.

— Es ist noch nicht lange her, daß ich Dich gesehen habe, erwiderte sie, es war eines Morgens während der Messe im Kloster der strengen Beobachtung.

Ich habe Euch auch erkannt, rief er aus. Aber Ihr truget den Schleier und die Dornenkrone; Ihr waret eine Nonne.

— Ja, antwortete sie; aber ich bin aus dem Kloster geflüchtet; ich habe mein Gelübde gebrochen.

— Ein Augenblick der Stille — Paco hatte ein Zeichen des Kreuzes gemacht. — Und jetzt, nahm Theresa wieder das Wort, bin ich hier von Allem umgeben, was die

Sinne bestechen und dem Stolz schmeicheln kann .. Alle diese Reichthümer sind für mich; meine Wünsche, meine Launen sind erhabene Befehle. Alles gehorcht mir hier.

Sie unterbrach sich und fuhr mit der Hand über ihr Kleid von Dammast.

— Die Seide hat das Büßerkleid ersetzt, sagte sie, mein Körper ist nicht mehr wund; ich stehe nicht mehr in der Nacht auf und doch schlafe ich nicht besser unter diesen Vorhängen von Seide als auf dem Strohlager meiner Zelle; denn meine Seele ist von Vorwürfen und Verzweiflung gequält —

— Weil Ihr Euch Don Alonzo's von Gusmann erinnert, sagte Paco Rosales.

Ja, ich erinnere mich seiner, rief Theresa, zitternd bei diesem Namen; Paco, er ist es, warum ich meine Ehre verloren und meine Seele in die Verdammniß gebracht habe. Er hat mich in Schande und Sünde gestoßen und während ich Qualen der Hölle erleide ist er glücklich, liebt er und wird geliebt .. Paco ahnst Du nicht, was ich will, was ich von Dir verlange?

Er machte ein bejahendes Zeichen.

Es wird schwer sein, erwiderte sie; aber mit fester Hand, entschlossenem Muthe und klugem Willen ist Ein Mensch immer der Herr des Lebens eines Andern. Ich will Dir eine Belohnung geben, die Alles übertreffen soll, was Du nur wünschen oder hoffen kannst; — reich, adelig will ich Dich machen, wenn Du es willst.

Und als er sie erstaunt und fast ungläubig ansah, sagte sie mit Nachdruck:

„Ja ich will den zum Edelmann machen, der Don Alonzo von Gusmann tödtet.

Einem Menschen rücklings einen Schlag versetzen ist leicht, sagte Paco kaltblütig; aber eine sehr geringe Rache. Ich kenne einen Feind des Don Alonzo v. Gusmann, der eine solche verschmähte. Vielleicht giebt es noch eine schrecklichere ....“

Was willst Du damit sagen, unterbrach Theresa. Nun zog der Bettler die Papiere hervor und übergab sie ihr. —

Was ist dies? fragte sie erstaunt, Papiere, adressirt an Don Gaspar Alonzo Perez von Gusmann, Marquis, Graf und Herr v. St. Lucar und Barrameda, Edelmann der Kammer Sr. katholischen Majestät? Wer hat sie Dir übergeben? Sie befanden sich im Bettelsack eines Franziskaners, der von Lissabon kam und vielleicht enthalten sie Beweise, daß Don Alonzo von Gusmann ein Verräther und Rebell des Königs unseres gnädigen Herrn ist

Theresa erbrach rasch das Siegel; aber sie konnte die Schrift nicht lesen, denn es war eine Zeichenschrift. Ach, rief sie bestürzt aus, wer kann das lesen?

Ich nicht, sagte Paco getäuscht.

Beide sahen sich einen Augenblick stillschweigend an, dann, sagte Theresa, laß mir diese Papiere und morgen werde ich gewiß ihren Inhalt kennen.

Sie stand auf, nahm eine sammtne Börse und leerte sie in Paco's Hut.

O, rief er ganz geblendet, ein so großes Allmosen habe ich noch nie erhalten.

Ich will Dich reich machen, sagte Theresa traurig, ich wünsche, daß Du bei Deiner Rückkehr nach Valencia nicht mehr nöthig habest die bittende Hand den Vorübergehenden hinzuhalten. Es sind viele gute Werke nöthig, um große Sünden loszukaufen.

— Theresa war in ihr finsteres Nachdenken zurückgefallen, dann sagte sie nach einem langen tiefen Seufzer: was leide ich! —

Geh' jetzt, mein guter Paco, vergiß mir nicht die Gebete! —

XIV.

Das Hochzeitsgeschenk.

Am nämlichen Abend gegen Mitternacht befand sich Theresa mit ihrem königlichen Geliebten allein. Die Traurigkeit, in der sie sich gewöhnlich befand, hatte eine Art innerer Bewegung Platz gemacht, die sich in dem lebhaften Roth ihrer Gesichtsfarbe kund gab.

Philipp IV. war durch die seltene Schönheit dieses Mädchens ganz besiegt und vielleicht noch mehr durch den seltenen geheimen Zauber ihres Umganges und ihrer Unterhaltung. Ihre Melancholie selbst gab ihr neuen Reiz und wenn er sie so traurig und nachsinnend sah, so wünschte er den Besitz eines Herzens mit Leidenschaft, daß er noch niemals unter seiner Hand hatte schlagen gefühlt.

Theresa saß an der Seite des Königs nachlässig und in Gedanken vertieft.

An was denkst Du, meine Seele? sagte er, indem er mit der Hand ihr schönes Haar berührte?

Sire, antwortete sie, ich denke an diese Papiere, die mir der Zufall in die Hände gespielt hat und ich möchte wohl ihren Inhalt kennen.

Was ist es? sagte der König, indem er sie in die Hand nahm, eine Correspondenz in Zeichenschrift? Das ist seltsam. Nun, wer hat Dir denn diese Briefe übergeben?

— Sire, ein armer Pilger, dem ich Allmosen gab, kann Ew. Majestät sie lesen?

Bei meiner Seele, nein; aber ich habe Leute, die sie entziffern werden.

Nun denn, sagte Theresa mit großer Lebhaftigkeit, ich möchte sie jetzt gleich erklärt haben, Sire, ist dies unmöglich?

Es giebt keine Unmöglichkeit, wenn die Rede davon ist, Dich zufrieden zu stellen, erwiderte er lächelnd; wir wollen unsere Secretaire fragen, unsere Staatsräthe und ersten Minister.

— Sire, scherzet nicht, entgegnete sie, vielleicht findet sich in diesen Papieren der Beweis einer neuen Verschwörung.

Du mischest Dich in die Staatsgeschäfte, meine Liebe, unterbrach der König noch sanfter, nimm Dich in Acht, daß ich Dich nicht zum ersten Minister schicke ....

— Sire, thut, was ich Euch bat, flehete sie, ihm die Papiere hinhaltend.

Nun, damit Dein Wille erfüllt werde, meine schöne Theresa, und weil es uns möglich ist, ihm sogleich zu genügen, so soll Pizarro, der sich darauf versteht, diese Räthsel zu lösen, kommen und sie Dir in ein gutes lesbares Spanisch übersetzen.

Pizarro war einer der Edelleute, der Philipp IV. in seinen nächtlichen Besuchen begleitete und deren Geheimnisse so sorgfältig bewacht wurden, daß fast Niemand Kenntniß davon hatte. Pizarro und seine Genossen spielten eben im Vorsaale Würfel als eine Hofdame ihm den Befehl des Königs überbrachte; er stand sogleich auf und folgte ihr bis in die Gallerie, welche dem Zimmer voranging, wo sich Theresa aufhielt und deren Schwelle kein anderer Mann als nur der König überschreiten durfte. Die Papiere lagen nebst Schreibgeräth auf einem Tisch und Pizarro ging sogleich an seine Arbeit. In dem Grade als er diese Zeichen übersetzte, deren geheimnißvolle Verbindung er bald errathen hatte, drückte sein Gesicht Erstaunen und schreckliche Neugierde aus. Eine ganze Stunde verfloß ehe er dies schwierige Geschäft vollendete.

Als die Hofdame zurückkam, übergab ihr der Edelmann seine Uebersetzung mit den Worten: „bei meinem Heil, die Zeit drängt! Gehen Sie! ich erwarte hier die Befehle des Königs."

Philipp empfing mit Gleichgültigkeit die Papiere, die die Dame ihm knieend überreichte und übergab sie Theresa mit den Worten: „Sieh was es ist, schöne Neugierige!"

— Sie nahm das von Pizarro geschriebene Blatt und las es langsam für sich; aber je weiter sie kam, desto blasser wurde sie und das Herz schlug ihr unter der Hand, die sie an die Brust gelegt hatte, gleichsam um seine heftige Bewegung zurückzuhalten. Als sie zu Ende war ließ sie das Blatt auf die Knie niedersinken und rief: „Sire, es ist nicht für mich; es sind Sachen, die Ew. Majestät angehen!...

— Was ist es denn, sagte er erstaunt und ungeduldig und ergriff mit Heftigkeit die auf dem Tische zerstreut liegenden Papiere.

Sire, leset, ich bitte darum, bat Theresa ihm das Blatt hinreichend, das sie zurückgelegt hatte.

Kaum hatte der König die Augen auf die Zeilen geworfen, als er seine Farbe veränderte und eine heftige Bewegung machte, dann las er ohne Unterbrechung bis zu Ende. „Finde ich denn, rief er aufspringend aus, überall Undankbare, Rebellen und Feinde? Das Beispiel des Herzogs von Braganza hat seine Früchte getragen; die revoltirenden Catalonier haben schon den Fremden zum Beistande gerufen und geholfen, daß die Franzosen über die Pyrenäen gegangen sind; jetzt ist Andalusien auch daran, sich zu empören und der Herzog von Medina-Sidonia will ein unabhängiges Königreich daraus machen. —

— So wahr ein Gott lebt, der Augenblick ist da, wo eben so viel Königreiche als Provinzen in der Halbinsel sein werden und Ferdinand und Isabella würden vergebens so viele Staaten unter einen Scepter vereinigt haben und diese mächtige Monarchie wäre ihrem Ende nahe? Nein, nein, ich will diese Rebellen unterdrücken, ich will sterben, wie ich geboren bin als König von ganz Spanien und nicht als König von Kastilien wie Heinrich der Krüppel! —

— Dann kam er auf Theresa zurück, hielt ihr eine Hand, die sie mit den Lippen berührte und sagte: der Dienst, den Du so eben dem Staate geleistet hast, ist unendlich groß, diese Briefe liefern den Beweis einer Verschwörung, die ihrem Ausbruche nahe ist. — Der Herzog von Medina-Sidonia und sein Sohn haben sie angesponnen. Meine Gallionen, die sie genommen haben, sollen ihnen die Kriegskosten liefern. Cadix wird den Portugiesen überliefert werden und an dem nämlichen Tage wird ganz Andalusien seinen neuen König proklamiren. Dieser Brief, an Don Alonzo von Gusmann adressirt, entdeckt das ganze Complott; aber Theresa, sage mir doch noch einmal, wie ist er Dir in die Hände gefallen?

Nun erzählte sie, wie ein guter Bettler, dem sie Allmosen gegeben habe und der von Notre-Dame de Guadalupe zurückgekommen, ihr diese Papiere übergeben habe, indem er sie von einem Franziskaner Mönch erhalten zu haben, hatte vorgewendet.

Wir werden leicht Uns von der Wahrheit dieser Aussagen überzeugen, sagte der König, doch zuerst müssen wir Uns der Verbrecher versichern; noch diese Nacht sollen sie arretirt werden. So hoch sie auch gestellt sein mögen, meine Gerechtigkeit soll sie nicht schonen. Die Hochzeit des Don Alonzo von Gusmann sollte übermorgen stattfinden... Nun merke ich, warum er seine Abreise mit so vieler Ungeduld beschleunigte; er rechnete darauf ein Königreich zu besitzen ... aber bei meinem Heil ... auf dem Blutgerüste soll er seine Krone finden! —

Ich bin zur rechten Zeit zu seinem Hochzeitsfeste angelangt, murmelte Theresa; er soll mein Hochzeitsgeschenk erhalten! —

(Schluß folgt.)

Provinzielles.

Fünfter Bericht

an die Mitglieder des Dampf-Schifffahrt-Vereins für Stralsund und die benachbarten Häfen.

Unserm vierten Bericht vom 13ten Mai d. J. folgte sehr bald die Ankunft des Dampf-Schiffs „Stralsund"; es war am 19ten Mai von New-Castle an d. Tyne abgegangen, hatte am 23sten in Elseneur wegen Kohlen stille gelegen und kam am 24sten Mai, Vormittags, hier wohlbehalten an. Am 29sten Mai leistete es hier seinen ersten Bugsir-Dienst, am 30sten und 31sten Mai die ersten Passagierfahrten nach und von Putbus; am 3ten Juni eröffnete es den Dienst zwischen Stralsund und Stettin durch das Binnenwasser und ist seitdem damit regelmäßig zweimal wöchentlich beschäftigt worden, Sonntags nach und von Putbus; auch machte es zweimal die Fahrt nach und von Travemünde und ward überdem im Bugsiren von Seeschiffen, sowie mit 3 und 4 Jachten zugleich, genügend probirt. Nach diesen Erfahrungen auf vierzig Tagesfahrten in zwei Monaten, ist es ohne Zweifel, daß das Dampf-Schiff „Stralsund" dem beabsichtigten Zwecke genügend entspricht; da dieser ein zwie- und vierfacher ist, nämlich für Bugsir- und Passagier-Dienst, ebensowohl für die See als im flachen Binnenwasser, brauchbar zu sein, so war es desto schwieriger, der Aufgabe am besten zu entsprechen, insbesondere bei den dafür bestimmten Mitteln und der nothwendigen Rücksicht auf Erwerb.

Kraft und Solidität der Maschinen sind als erprobt zu betrachten und in Betreff der Schnelligkeit, so bezeugen die Fahrten zwischen Stralsund und Stettin — mit Aufenthalt bei mehreren Untiefen und wenigstens vier Stationsplätzen — regelmäßig in 14 Stunden, sowie die Fahrten zwischen Stral-

sund und Travemünde in zwölf Stunden, daß die Angabe des vierten Berichts, mehr als 8 Deutsche Meilen in 4 Stunden sich hier völlig bestätigt hat. — Bei der Haupt-Bestimmung des Dampf-Schiffs für Bugsir-Dienst und bloße Tagesfahrten, konnte auf große Bequemlichkeit für Passagiere nicht Rücksicht genommen werden, deshalb sind nur kleine Cajüten, keine Räume für Güter unter dem Verdeck, übrigens aber doch Plätze genug vorhanden, um, wie schon geschehen, etwa 150 Passagiere aufnehmen zu können.

Die Nothwendigkeit, leicht zu bauen, um nicht tiefer wie 5 Fuß zu kommen, hat nicht verhindert, den Rumpf des Schiffes dennoch kräftiger und sorgfältiger zu bauen, wie es bei Dampfschiffen dieser Art zu geschehen pflegt, und die Verkupferung wird die darauf verwendeten Kosten nicht bereuen lassen.

Die über den Bau des Dampf-Schiffes mit allen zur Bildung des Vereins, Vorbereitung zum Dienst und sonst erforderlichen Kosten vorliegenden Rechnungen ergeben:

I.	Für Vorbereitungs-Kosten mit Einschluß der Kosten der Reise zweier Bevollmächtigten durch England	1009 Rthlr.	15 Sgr.	— Pf.
II.	Sämmtliche Bau-Kosten des Dampf-Schiffes „Stralsund" mit 55 Pferde-Kraft in zwei Maschinen und zwei Kesseln, — mit Einschluß der Verkupferung, Reise- und Beaufsichtigungs-Unkosten, Ausrhedung mit Kohlen für die Her-Reise, Sundzoll, Versicherung bis Ende November, Besatzungs-Heuer bis Ende Mai u. s. w.	22217 „	17 „	3 „
III.	Ein Kohlen-Lager-Schiff mit den Reparatur- und Einrichtungs-Kosten	385 „	25 „	6 „
IV.	Vervollständigung des Inventariums, Zelt- und Kajüten-Einrichtungen	283 „	12 „	— „
V.	Für Steinkohlen-Vorräthe ...	1524 „	3 „	8 „
	Demnach ist das erforderlich gewesene Anlage-Kapital im Ganzen	25420 Rthlr.	13 Sgr.	5 Pf.

Da nun hiezu auf die gezeichneten 133 Actien bisher à 150 Rthlr. nur 19950 Rthlr. ausgeschrieben worden sind und die letzten Zahlungen auf die übrigen Anlage-Kosten Ende Juli zu leisten waren, so hat der Engere Ausschuß den Vierten Einschuß der Actionaire mit 50 Rthlr. p. Actie auszuschreiben uns aufgetragen und wir ersuchen also die Herren Actionaire den Vierten Einschuß von 50 Thlr. p. Actie bis zum ersten September d. J. an den Kassenführer des Vereins, bei Vorlegung der Actie zur Quittirung, bezahlen zu wollen, wobei wir auf die Bestimmung der Statuten wegen Unterlassung oder Verzögerung der Zahlung Bezug nehmen müssen.

Was nun die Dienstleistung und den Erwerb des Dampf-Schiffs „Stralsund" betrifft, so kann für jetzt nur berichtet werden, daß der damit gemachte Anfang, obgleich manche Hindernisse zu beseitigen gewesen sind und noch ferner zu bekämpfen sein werden, doch im Allgemeinen ganz befriedigend erscheinen muß. Die Brauchbarkeit des Schiffes für eine Menge verschiedener Dienstleistungen an den Küsten Pommerns und auch über See, ist hinlänglich dargethan; es fehlt keineswegs an Beschäftigung, sondern nur an Zeit, um allen Anforderungen zu genügen; auch scheinen die für den Dienst ausgegebenen Passagier- und Bugsir-Ordnungen und deren Taxen für die Verhältnisse angemessen zu sein. Dabei ist freilich einzuräumen, daß die bestmöglichste Benutzungs-Weise noch nicht genau erkannt worden ist und in jeder Beziehung eine längere Erfahrung erst zurecht weisen muß. Die folgende Uebersicht zweier Monate mag einen etwanigen Ueberblick der bisherigen Einnahme gewähren. Der Kassen-Auszug ergiebt, daß

bis Ende Juni 18 Tagesfahrten gemacht wurden,
„ „ „ 630 Personen das Schiff benutzten,
„ „ „ 660 Rthlr. 26 Sgr. Passagiergeld erhoben ward,
„ „ „ 180 „ 22 „ für Bugsir-Dienst und Fracht eingenommen,

im Juli 22.
„ „ 872.
„ „ 1132 Rthlr. 15 Sgr. — Pf.
„ „ 27 „ 20 „ 3 „

und außerdem der Antheil noch rückständig ist, den die Reihenfahrer für Bugsir-Dienst zwischen Stralsund und Stettin, in Folge einer Uebereinkunft zu zahlen haben, welche Versuchsweise für die Fahrtzeit dieses Jahres abgeschlossen worden ist. Sollte sich ergeben, daß durch diese Uebereinkunft der Zweck derselben, eine Beschleunigung des Gütertransports zwischen Stralsund und Stettin nicht genügend zu erreichen ist, so werden hiefür befriedigendere Einrichtungen getroffen werden müssen.

Uebrigens ist der Bugsir-Dienst in den Sommermonaten weder see- noch binnenwärts von Bedeutung; die erste Frühjahrszeit und auch die Herbstzeit ist dafür wichtiger. Wir haben dabei die Beseitigung zweier nicht unerheblicher Hindernisse zu wünschen, nemlich erstens: die Nothwendigkeit, daß die aus den Neuvorpommerschen Häfen abgeladenen größeren Schiffe einen Leichter mit in See nehmen müssen und zwar bei einem der weiteren Fahrt ungünstigen Winde; dieser große Uebelstand, der noch im Juni d. J. den Verlust des Schiffes Delphin, Capt. Gronow, mit 90 Lasten Roggen und Gerste, veranlaßt hat, kann durch Aufräumung einer kurzen Strecke des Landtiefs beseitigt werden, und erst wenn dies geschehen ist, wird der Bugsir-Dienst eines Dampf-Schiffs dem Seehandel Neuvorpommerns viele wichtige Dienste leisten. Ein anderes Hinderniß findet das Dampf-Schiff im Binnenwasser zwischen Wolgast und Stettin; die Krümmen der Untiefen und des ungemein engen Fahrwassers, für dessen Aufräumung seit langer Zeit wenig geschehen ist, verzögern schon das Dampf-Schiff selbst bei jeder Reise um einige Stunden, welches oft von Wichtigkeit ist und jedenfalls wird dadurch für das Dampf-Schiff bei etwa 150 Fahrten im Jahr eine bedeutende Verschwendung von Zeit und Kosten bedingt; diese Verzögerung wird für die Segel-Schiffe, auch selbst wenn sie bugsirt werden, noch größer. Wir hoffen, daß unsre Anträge bei den betreffenden hohen Behörden auf Beseitigung dieser Uebelstände eben so geneigte Berücksichtigung finden werden, wie andere schon gefunden haben; insbesondere erkennen wir im Namen des Vereins mit Dank, daß dem Dampf-Schiff „Stralsund" nicht bloß hier, sondern auch in Wolgast, Stettin, Lauterbach, selbst Travemünde die Hafenfreiheit bewilligt worden ist.

Der Altermann Burmeister, unter dessen besonderer Leitung die Contracte über das Dampf-Schiff in England geschlossen, der Bau desselben vollendet worden und der es von Newcastle herüber brachte, hat sich auch bereit finden lassen, die Führung desselben während der ersten Monate zu übernehmen, gegenwärtig aber ist der Engere Ausschuß mit der Wahl eines anderen bestimmten Führers beschäftigt und ebenso wird in Stelle des auf drei Monate bedungen gewesenen Englischen Maschinen-Meisters nächstens ein anderer angestellt werden.

Auf Anordnung des Engern Ausschusses sind Hamb. Bco. Mrk 26250 auf ¾ des Dampf-Schiffs „Stralsund" für alle Gefahr bis Ende November d. J. in Hamburg ver-

sichert worden; später soll es aber der Willkühr eines jeden einzelnen Actionairs überlassen bleiben selbst zu versichern oder nicht.

Stralsund, am 12. August 1841.

Die Bevollmächtigten des Dampf-Schifffahrt-Vereins
für Stralsund und die benachbarten Häfen.

A. T. Kruse. A. G. von Ranzow. J. J. Burmeister.

Bilder aus dem Leben von —e.

(Schluß.)

Vierte Scene.

„Wer aber weiß, was uns
„Die nächste Stunde, schwarzverschleiert bringt?"

(Gehölz zwischen B—— und P——. Die Berline des Grafen v. N—— hält auf einer freien Stelle unter Bäumen. Graf v. N——, Domherr v. St——, Dr. G—— und —e sind sämmtlich ausgestiegen.)

Graf v. N—— (in jeder Hand eine Pistole haltend). Hier sind zwei spanische Pistolen, gleich trefflich und gut, beide damascirt und geladen. Herr Dr. G——, belieben Sie zu wählen!

Domherr v. St——. Macht doch keine Fazen! Umarmt Euch unter Gottes freiem Himmel, und Sie, Herr Graf, sprechen Sie ein Wort zur Sühne.

Dr. G——. Nein, nein, damit bin ich nicht zufrieden. Sein Blut oder das meine.

—e. Vergebens habe ich unterwegens alle Beredsamkeit aufgeboten.

Graf v. N——. Wahrhaftig — wie ein zweiter Demosthenes.

—e. Ich will die Herren noch zu bedenken bitten, daß hier die Landesgesetze das Duell aufs schärfste verpönen.

Dr. G——. Sie treffen uns nicht. Wir sind sämmtlich Ausländer und verzehren heute hier und morgen dort unser schönes Geld. — Zur Sache denn endlich! Die Pistole in der Rechten ist mein. (Er erhält sie vom Grafen). Du, lieber Domherr, hast die Güte, mich zu sekundiren.

Domherr v. St——. Von Herzen gerne. Nur bedaure ich, in einer solchen Sache, wo wegen verflogener, im Rausche ausgestoßener Worte Leib und Leben auf das Spiel kommen sollen, andienen zu müssen.

Graf v. N——. Fata viam inveniunt. — Herr —e. Sie erzeigen mir also die Ehre.

—e. Schuldiger Ehrendiener. — Ach möchte es kein Omen seyn! Auf zwei Duelle sekundirte ich schon im Leben, und beide waren von dem unheilvollsten, erschütterndsten Ausgange. (Graf v. N—— und Dr. G—— bei der Hand ergreifend, mit tiefer Rührung.) Meine Herren noch ist es Zeit zur Versöhnung. — Lassen Sie mich nicht vergebens flehen. —

Dr. G——. Nichts, nichts. — Es sey, wie ich gesagt.

Domherr v. St——. Nun so sind wir unschuldig am Blute dieser Geredten! Sonne und Wind haben wir nicht zu theilen. Phöbus Strahl ist bereits hinter die Bäume gesunken, und von dem frischen Mittagswinde auf den Höhen des N—— keine Spur mehr zu empfinden.

—e. Die Zahl der Schritte?

Dr. G——. Auf 10 Schritte, — nicht mehr und nicht minder!

Domherr v. St——. Soll denn diese friedliche und freundliche Insel durchaus Euer Blut trinken? Wir nehmen die dreifache Zahl, und beide Herren feuern Ihre Pistolen in die Luft, so ist dem Phantom der Ehre Genüge geschehen.

Dr. G——. Auf keinen Fall. Das wäre Spiegelfechterei.

Graf v. N——. „Das Leben ist der Güter Höchstes nicht!"

Domherr v. St——. Nun denn in Gottes Namen, wenn Ihr es nicht anders haben wollt. (Die Schritte abzählend und die Plätze bezeichnend, auf welche Graf von N—— und Dr. G—— einander gegenüber treten.)

—e. Ich werde zählen: Eins, Zwei, Drei! Beim letzten Worte schießen beide Herren zugleich. — Haben die Herren auch noch Etwas zu befehlen, — oder liegt Ihnen Etwas besonders am Herzen?

Dr. G——. Ich mache mir Nichts aus dem hundsföttschen Leben. Ist es meine Bestimmung, zu fallen, so mag es gehen wie es will.

Graf v. N——. Ungern verlasse ich diese freundliche Welt. Grüßt mir die blonde Fanny, und sagt ihr, sie sei mein letzter Gedanke gewesen.

Domherr v. St——. Die Grundsätze des Lebens verläugnen sich doch nie in der ernsten Stunde.

—e. Achtung! — Eins — Zwei Drei!!! — (Zwei Schüsse fallen. Durch den vergehenden Pulverdampf sieht man den Dr. G—— am Boden liegen. Graf v. N—— steht unverletzt.)

Domherr v. St—— (zum Dr. G—— hinstürzend) } zugleich: Um Gottes willen! Bist Du schwer getroffen?

—e. (Dem Grafen v. N—— die Hand reichend) } zugleich: Glückauf! mein edler, vortrefflicher Freund!

(Graf v. N——, —e und die herbeieilende Dienerschaft des Grafen sammeln sich um den auf der Erde liegenden Dr. G——.)

Graf v. N——. Herr des Himmels! — Ich habe ihn getödtet — er ist ohne Leben.

—e. Furchtbare Folgen des Leichtsinns. Ach, meine Ahnung!

Domherr v. St—— (sich zum Dr. G—— niederbeugend und mit Graf v. N——, —e und der Diener Hülfe vergeblich versuchend, ihn aufzurichten.) Ich sehe kein Blut an ihm. Anscheinentlich hat er nicht die mindeste Verletzung.

—e. Man hat Beispiele, daß bloßer Schreck einen Schlagfluß erzeugt, und auf der Stelle getödtet hat.

Domherr v. St——. Hier steckt die Kugel des Grafen im Baume. Ja, er war immer ein herrlicher Schütze! Dr G—— stand ganz dicht neben dem Baume. Vielleicht eine Gehirnerschütterung. Waschen wir ihm die Schläfen mit Wein und Wasser.

Graf v. N——. An einen Wundarzt, das Nöthigste bei einem Duell auf Tod und Leben, hat in der Hitze und

Eilfertigkeit Niemand gedacht. Auch nicht einmal unsere geehrten Herren Sekundanten.

Domherr v. St—— (nach vielen, sowohl von ihm als von allen Anwesenden vergeblich angewandten Bemühungen, den Dr. G—— ins Leben zurückzubringen). Offenbar hat er Grand-Slemm verloren. Ich zweifle indessen nicht daran, daß er sich wieder erholen wird. Herz und Puls sind noch in Thätigkeit. Bringen wir also unsern Patienten in den Wagen und fahren langsam nach unserm schönen P—— zurück, wo ihm Herr Dr. W——z gewiß freundlichen Beistand gewähren wird.

Graf v. N—— (mit bedeutendem Winke an seine Dienerschaft.) Wir sind durch einen unglücklichen Zufall mit dem Wagen im Gehölze umgeworfen, — Hört Ihrs! —

Domherr v. St——. Welcher erbärmliche Ausgang einer sonst kreuzfidelen Suile.

(Dr. G—— wird in den Wagen getragen, welcher, nachdem die Uebrigen eingestiegen, ganz langsam von dannen fährt.)

F. S. N.

Zwei deutsche Sonderlinge.

I. Graf Hahn.

Unter den Sonderlings-Kunst-Enthusiasten nimmt der Graf Hahn einen der ersten Plätze, vielleicht den allerersten, ein. Carl Friedrich Graf von Hahn wurde geboren 1782 zu Remplin in Mecklenburg. 1797—99 lebte er mit seinem ältern Bruder in Hamburg, wo durch das deutsche Theater unter Friedrich Ludwig Schröder und ein französisches und englisches Theater, die sich dort befanden, seine Neigung für die dramatische Kunst geweckt und genährt wurde. 1799 ging er zur Universität Greifswald, wo die Gesellschaft von Kloos, Hansing und Carl Döbbelin spielten. Boten diese auch seiner Theaterlust wenig Befriedigung, so fachten sie dieselbe doch immer mehr an; auf sein Gut Remplin zurückgekehrt, gründete Hahn ein Liebhabertheater im großartigsten Style; hierher lud er Iffland ein, der auch mehrmals wochenlang dort weilte und Gastrollen gab. Um einen Begriff davon zu geben, wie Hahn dieses Liebhabertheater behandelte, mag hier die Thatsache erwähnt werden, daß er bei einem Gastspiele Iffland's diesem Künstler nicht allein ein sehr ansehnliches Honorar zahlte, sondern ihm auch einen kostbaren Brillantring und eine Equipage sammt Kutscher und Bedienten schenkte, mit der er ihn nach Berlin bringen ließ; unter ähnlichen Verhältnissen gastirten die große Bethmann und mehrere Andere in Remplin. Zu solchen Festen wurden natürlich alle Gebildeten der Umgegend eingeladen und auf's Köstlichste bewirthet. Aber das Alles genügte Hahn nicht; 1804 engagirte er plötzlich eine in den kleineren Städten Pommerns spielende Schauspielergesellschaft, stellte sie unter Leitung des Schauspielers Scherer und ließ die Städte Wismar, Güstrow, Neubrandenburg u. s. w. auf seine Rechnung bereisen. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er 1805 das sogenannte Hoftheater in Schwerin, wo er ein Bildungs-Institut für junge Personen, die sich dem Theater widmeten, gründen wollte, aber auf so viele Schwierigkeiten stieß, daß er den Plan aufgab. Da der Zuschuß vom Hofe sehr gering war, so spielte die Gesellschaft auch in Rostock, Wismar und Güstrow und blieb die Sommermonate zu Doberan, wo damals in einem alten Magazingebäude Vorstellungen gegeben wurden. Hahn war selten bei der Gesellschaft und überließ Führung und Kasse fremden Leuten, die nicht stets zum Vortheil des Unternehmers wirkten, der mit seltener Großmuth jedes Opfer brachte, das Talent gern beförderte und glänzend honorirte. — Als 1806 der Herzog von Mecklenburg nach Altona floh, führte Hahn auf seine Kosten die Gesellschaft auch dahin und folgte 1807 dem Hofe wieder nach Mecklenburg, reich an Beifall; aber viel ärmer an Geld. Große Verluste durch den Krieg, Mangel an Oekonomie und zu großer Aufwand zerrütteten Hahn's Vermögensumstände dergestalt, daß er 1808 der Disposition über sein Vermögen entsagen mußte; es wurde verwaltet, — wie? — das gehört nicht hierher. Hahn wurde Soldat, machte 1813 und 14 den Krieg mit und erwarb sich den Johanniter- und den St. Wladimir-Orden. 1817—20 kehrte er zu seinem Steckenpferde, der Theaterdirection, zurück und führte sie in verschiedenen Städten längere oder kürzere Zeit; 1821 übernahm er das Stadttheater in Lübeck, das er 1824 wieder aufgab, nachdem er der Kunst auch hier sehr große Opfer gebracht, behielt aber die artistische Leitung in Lübeck unter Engel's Direction. 1829 führte er abermals eine Gesellschaft in Stralsund, Greifswalde und Anklam, die er 1831 entließ, um die artistische Leitung in Königsberg zu übernehmen; hier konnte er sich aber nicht einigen und kehrte zurück, um das Theater in Kassel zu übernehmen; diese Unterhandlung zerschlug sich jedoch auch und Hahn ging auf sein Gut Neuhaus in Holstein; dort weilte er bis 1833, wo er das Theater in Magdeburg übernahm, es aber schon Anfangs 1834 an den Director Bethmann überließ; im Herbste 1834 hatte er eine neue Gesellschaft zusammen und spielte bis 1836 in Altenburg, Chemnitz, Erfurt, Rudolstadt und Meiningen. 1837 übernahm er das Theater in Altona; dort unterlag er einer gefährlichen und langen Krankheit, während deren die Gesellschaft gekündigt ward und 1838 auseinander ging. Seitdem lebt Hahn theils auf seinem Gute, theils in Lübeck, wo er Antheil an der artistischen Leitung des Theaters nimmt. — Graf Hahn hat als darstellender Künstler nur auf dem erwähnten Liebhabertheater gewirkt, sonst sich blos mit der Direction beschäftigt; doch hat er einige Passionen, die ihn auch bei den Vorstellungen thätig sein lassen; sie sind: Schminken (was er sich namentlich bei Comparserieen nicht nehmen läßt), Souffliren, Donnern und Blitzen und bei Zügen u. dergl. als Anführer figuriren. Welche Opfer er der Kunst gebracht, läßt sich leicht ermessen, da er einer der reichsten Gutsbesitzer Mecklenburgs war und Alles bei den Directionsführungen zugesetzt hat; aus den Trümmern seines wahrhaft riesigen Vermögens ist nur so viel geblieben, daß eine Leibrente für ihn ausgeworfen werden konnte; aber auch diese, die ihm ein sorgenfreies Leben sicherte, opfert er auf, um das unstäte Geschick des Tespiskarrens zu theilen. So lange er vermögend war, fanden die Schauspieler ein wahres Eldorado unter seiner Direction, er sorgte verschwenderisch für sie, während er selbst höchst mäßig lebte. Als Berlin von den Franzosen besetzt war und die königlichen Kassen den Zuschuß für das Theater nicht zahlten, schoß Hahn auf Ifflands Verwendung eine so bedeutende Summe vor, daß die

Wagen damit gedeckt werden konnten. Bei zahlreichen andern Gelegenheiten bewies er sich eben so bereitwillig wie uneigennützig.

II. Freiherr von Hallberg.

Der sonst oft erwähnte Sonderling, der Eremit von Gauting, ist ein kleines, hageres Männchen. Das Alter hat seinen Rücken bereits gekrümmt und seinen Bart, den er lang, nach Art der polnischen Juden trägt, schneeweiß gefärbt. Der großen Eitelkeit ungeachtet, die er als Soldat, als Schriftsteller und auch als Mensch im hohen Grade besitzt, ist sein Anzug dennoch eben so sonderbar wie salop. Seit vielen Jahren besteht dieser aus einem kurzen schwarzen Sammetrock, in welchem sich meist drei bis vier Löcher vorfinden, aus rothjuchtenen Stiefeln, die bis an's Knie reichen und die zwei Beinkleider aufnehmen, deren ursprüngliche Farbe nur durch einen chemischen Prozeß herausgefunden werden kann. Die Weste ist nicht sichtbar, da sein Rock stets zugeknöpft bleibt. Die Halsbinde vertritt ein Art Shawl. Ein zweiter Shawl, der wie der erste die Isabellfarbe angenommen; dient als Gürtel und wird um den Leib herumgeschlungen. Das, was seinem Aeußern indeß bei dieser Toilette erst den eigentlichen Anstrich des Abenteuerlichen giebt, sind zwei Decorationen, die eine, ein Stern von der Größe einer Untertasse, der den Hausorden irgend eines kleinen fürstlichen Hauses repräsentirt, und dann der päpstliche Sporen, die beide trotz der Löcher im Rock und der Flecke, die ihn verunstalten, gewiß nie auf ihm vergessen werden. Eine lange Pfeife ist seine stete Begleiterin und die rechte Rocktasche, in der sich loser Taback befindet, dient als Tabacksbeutel. Sein Wohnhaus bietet meist nur leere Zimmer und Möbel, die ganz der Coquetterie entsprechen, die er in die Einfachheit, man möchte sagen Liederlichkeit seines Anzuges zu legen sucht. Die Wände zieren Oelgemälde, die in Lebensgröße Feldherrn aller Nationen darstellen. Die Hausflur und die Zimmer sind überdieß wie die neue französische Kirche des Abbé Chatel reich mit Inschriften versehen und Herr von Hallberg bildet sich nicht wenig darauf ein, ihr Verfasser zu sein; die eine über dem Haupteingange befindliche lautet: „Die schönste Eitelkeit des Menschen ist die Liebe." Diese Eitelkeit mag Herrn von Hallberg wohl auch den Impuls zu jenem durch die Zeitungen bekannt gewordenen Heirathsantrag gegeben haben, und wenn wirklich sich einige hundert junge Mädchen gemeldet haben, so geschahe es von ihrer Seite, da Herr von Hallberg überdieß schon zwei Kinder hat, die sein Vermögen erben, wohl nur, um sich mit dem alten, in Baiern allgemein gekannten Manne einen harmlosen Scherz zu machen.

Chronologie der strengsten Winter.

Das Jahr 1840 hat uns einen, wenn auch nicht gerade harten, doch frühen Winter gebracht. Diese Veranlassung benutzend, giebt ein Pariser Blatt eine chronologische Uebersicht über diejenigen Winter, welche so streng waren, daß sich in Frankreichs Hauptstadt von denselben ein Andenken bewahrte. Wir lassen hier einen Auszug folgen. Als im Jahre 358 der Römische Kaiser Julian den Winter in Paris zubrachte, war, wie er sagt, der Winter so rauh, daß das Treibeis in der Seine alsbald eine feste Brücke bildete. Noch stärker waren jedoch die Winter der Jahre 763, 801 und 822, wo, wie gleichzeitige Chroniken melden, die Seine über zwei Monate lang gefroren war. Sehr heftig war die Kälte in den Wintern 1067, 1210, 1305, 1354, 1358, 1361, 1364, 1408 und 1420. Im Jahre 1433 stellte sich die Seine am Sylvesterabend und stand volle drei Monate lang! Als kalte Winter bezeichnen die Geschichtsschreiber auch die Jahre 1460, 1480, 1493, 1507 und 1522. 1544 fror der Wein dermaßen ein, daß er mit Aexten aus den Tonnen gehauen wurde; 1600 und 1608 klagte man sehr über Kälte. Der Winter von 1621 auf 1622 war so rauh, daß sogar in Unteritalien in Folge desselben großes Elend herrschte und Menschen erfroren; eben so streng war in Paris die Kälte 1638 und 1657. Im Winter von 1662 auf 63 hielt der Frost vom 5. December bis 8. März an und im Winter von 1676 auf 77 war die Seine 35 Tage lang ununterbrochen zu. Die Erfindung des Thermometers fällt zwar schon in's Ende des sechszehnten Jahrhunderts (gewöhnlich nimmt man 1590 als das Erfindungsjahr an) und wird, wie dies zu geschehen pflegt, bald dem holländischen Bauer Cornelius Drebbel, bald Sanctorius und von noch Anderen Galilei zugeschrieben. Aber da man dem Thermometer Anfangs noch keine fixen Punkte gab, welche wichtige Verbesserung besonders erst seit Newton allgemeiner ward, so sind auch die Angaben noch bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein so schwankend und so selten, daß erst mit dem Jahre 1700 die Beobachtungen von Wichtigkeit werden. Die Franzosen bestimmen seitdem ihren Siedepunkt gewöhnlich bei 76 Centimeter oder 28,075 Pariser Zoll, wir Deutschen gewöhnlich bei 28 Pariser Zoll, die Engländer bei 30 englischen, d. h. 28,15 Pariser Zoll, ein Unterschied, der also die Thermometerangaben nicht genau macht, aber doch für gewöhnliche Anwendungen nicht von Belang ist. Von dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts theilt das Pariser Blatt eine Reihenfolge von Thermometer-Beobachtungen mit, aus denen wir für unseren Zweck folgende Angaben ausheben: 1709 stieg die Kälte in Paris auf 23, 1716 auf 18 und 1719 auf 15 Centigrad. Im Jahre 1740, also gerade vor hundert Jahren, fror die Seine ganz und gar zu; 1742 war die höchste Kälte 17 Grad; 1744 ging die Seine wieder zu; 1748 stärkste Kälte 15 Grad; 1755 gleichfalls; 1762 ging die Seine ganz zu; 1767 15 Grad; 1768 17 Grad; 1776 19 Grad; eben so 1783; 1788 22 Grad; 1795 sogar 23 Grad und die Kälte währte 42 Tage; 1798 17 Grad und 32 Tage anhaltende Kälte; das Jahr 1812 ist seiner strengen Kälte wegen so berühmt, daß unser Gewährsmann als guter Franzose mit der flüchtigen Bemerkung darüber hingeht: „Man erinnere sich des russischen Feldzuges 1812." Im Jahre 1819 ging die Seine wieder völlig zu; im Winter 1829 auf 1830 stieg die Kälte wie im Jahre 1836 auf 16 und im Jahre 1838 nach dem Thermometer des Observatoire, der hier als Norm gilt, auf 19 Centigrad. Die Mitteltemperatur variirt für jedes einzelne Jahr natürlich sehr; nimmt man aber die Mitteltemperatur eines halben Jahrhunderts an, so stellt sie sich für Paris auf 10 bis 11 Grad. — Mit 9 Grad Kälte friert gewöhnlich die Seine. Die größte bisher beobachtete Kälte in Paris war die im Winter 1795, sie erreichte $23\frac{1}{4}^\circ$ und ist noch bei Allen, welche sie erlebten, in frischem Andenken.

Allg. Abl.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 34.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 34. **Stralsund,** Mittwoch den 25. August **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Der Büttel in einem englischen Landstädtchen, welcher jahrelang die auf den Gassen lärmenden Schulbuben mit diktatorischem Stocke in Ordnung gehalten, und ihnen oft schon durch seinen bloßen Anblick einen panischen Schrecken eingejagt hatte, wurde plötzlich wahnsinnig, und bildete sich ein, er sei ein kleiner Schuljunge. Zur größten Verwunderung des hochweisen Bürgermeisters und Raths forderte der Büttel, anstatt Ruhe zu schaffen, die Jugend zum lautesten Unfug auf. Er fing an wie ein Löwe zu brüllen oder wie ein Schaaf zu blöken, zog die Thürglocken an den Häusern und warf Steine in die Fenster, immer rufend: Ich will euch lehren, ihr Schlingel, wie man Spektakel macht! Die Schulbuben amüsirten sich natürlich sehr über den Alten, und liefen jubelnd hinter ihm her, bis man ihn ins Irrenhaus abführte.

Eine bescheidene Figurantin von einem der Pariser Theater wurde vor einigen Jahren durch die Ehe zur hübschen und reichen Baronin. Vor einigen Tagen trat diese Frau von C. mit Thränen in den Augen, und mit zerstörten Zügen in das Zimmer ihres Gatten, und kündigte ihm eine Enthüllung, die ihm zu machen, ihr die Pflicht gebiete. Der Mann erbleichte, da er in den Händen der Baronin einige kleine Papiere zu erblicken glaubte, die nur ein Störer des ehelichen Friedens, seiner Meinung nach, ihr in die Hände gespielt haben könnte. „Lies,“ sagte sie, „und wenn Du gelesen hast, wirst Du einsehen, daß es meine Pflicht ist, das Haus zu verlassen.“ Der Baron wich einige Schritte zurück. Es flimmerte ihm vor den Augen. Endlich wagte er, eines der verrätherischen Papiere anzusehen, und er las: Rechnung für Frau von C. von M., Modehändlerin, 1600 Frs. u. s. w. Die Summe belief sich auf 13,750 Frs. Da machte der Baron ein strenges Gesicht. „Das ist sehr schlimm,“ sagte er barsch. — „Ich weiß es,“ sagte die Baronin, „aber ich werde meine Schuld durch eigene Mittel tilgen.“ Und sie reichte dem Gatten noch ein Papier. „Was ist das?“ fragte der Baron mit neuem Schreck. — „Ein Engagement am Theater zu Toulouse.“ — „Du Schauspielerin! Die Baronin von C. auf den Brettern! Mein Name auf einem Theaterzettel!“ — „Ich werde anonym bleiben, oder mich Cäcilie, Anna oder dergl. nennen lassen.“ — „Dazu hast Du kein Recht. Du stehst unter der Gewalt des Mannes, Dein Engagement ist ungültig; morgen werde ich Deine Schulden bezahlen.“ Die Baronin ergab sich, und der Baron schätzte sich glücklich, daß der, welcher den natürlich falschen Contract gemacht hatte, nicht auch noch Schadenersatz verlangte.

Vor dem Friedensrichter des 5ten Bezirks in Paris kam kürzlich folgende Scene vor. Narcisse: Mein Herr Friedensrichter, ich bin dramatischer Künstler und erster Liebhaber bei einem Theater auf dem Boulevard. Ich muß in meinen Rollen sehr leidenschaftlich sein; aber man will mein Feuer, meine Gluth, meinen Eifer zu meinem Schaden benutzen. — Wie so? fragte der Richter. — Sehen Sie, ich verdiene monatlich hundert Franken durch mein Spiel, und nun soll ich hundert und fünfzig Franken Strafe bezahlen. — Warum? — Wegen Küssen. (Die Anwesenden lachten.) Hundert und fünfzig Franken für Küsse von einem einzigen Menschen, das ist übertrieben. (Neues lachen.) Und doch hat mein gegenwärtiger College, Hr. Boisin, die Kühnheit, die Bezahlung von mir zu verlangen. — Das ist ganz einfach, fiel dieser ein. Bei allen Bühnen giebt es Gesetze, in denen es heißt: „Wenn ein Künstler in einer Rolle eine Frau küssen soll, so darf er nur so thun, als küsse er sie. Wer einer Künstlerin einen wirklichen Kuß giebt, ohne ihre förmliche Einwilligung, hat 5 Frs. Strafe für jeden Kuß zu bezahlen. Für jedes einmalige Andasherzdrücken werden 2½ Frs. Strafe bezahlt.“ Hr. Narcisse hat meine Frau zehn Mal förmlich an das Herz gedrückt, statt es nur zum Schein zu thun; das macht 25 Frs. Er hat sie dann fünf und zwanzig Mal geküßt, macht 150 Frs. — Ich habe es nicht ohne die Einwilligung ihrer Frau gethan, bin also nichts schuldig. — Meine Frau behauptet das Gegentheil. — Sie glauben doch wohl nicht gar, daß Sie Ihnen darüber die Wahrheit sagen werde? (Allgemeines Gelächter.) Ihr Zeugniß verwerfe ich. — Ich verlange die Bezahlung, wiederholte der beleidigte Gatte; es ist Bühnensitte. — Wenn es so ist, fiel Narcisse ein, so wollen wir uns freundschaftlich vergleichen. Ich will Ihnen einen annehmbaren Antrag machen. — Nun? — Ich habe Ihrer Frau fünf und zwanzig Küsse genommen? — Ja. — Nun, ich erbiete mich — sie ihr wieder zu geben. (Lautes Gelächter.) Als es dem Richter wieder gelungen war, Ruhe zu schaffen, endigte er die Verhandlung damit, daß er die Streitenden an ihren Director verwies.

Unlängst ist bei Rotterdam der Kessel des Dampfboots Julia gesprungen. Der Conducteur wurde schwer verwundet und ist bereits gestorben (er hinterläßt eine Wittwe und 5 Kinder). Ein Reisender und ein Arbeiter haben bedeutende Brandwunden erhalten; das ganze Verdeck des Fahrzeuges wurde in die Maas geschleudert; während der auf dem Verdeck stehende Capitain hoch in die Luft flog und wieder in das Fahrzeug fiel, ohne sich den mindesten Schaden zu thun.

Aus Marquise bei Calais in Frankreich meldet man, daß vor Kurzem ein Reiter einen bösen Kampf mit 2 Wölfen zu bestehen hatte. Er hatte in der Nacht ein Thier vorgefunden, das er für einen kleinen Hund hielt, vor dem aber das Pferd scheute. Als er abstieg und das Thier wegjagen wollte, begann es zu heulen und sogleich war seine Mutter, eine alte Wölfin, zur Stelle. Der alte und der junge Wolf gingen dem Reisenden nun gemeinschaftlich zu Leibe, und nur durch einen glücklichen Fußtritt gegen das junge Thier, wodurch dieses weit hinweg geschleudert wurde, so daß die Wölfin ihm zu Hülfe lief, gewann er wieder Zeit, auf sein Pferd zu kommen und den Raubthieren zu entfliehen.

Aus Neapel berichtet man: Nachdem man in Folge der musterhaften Anordnungen unseres Polizei-Ministers, Marchese del Caretta, seit einer langen Reihe von Jahren nichts mehr von Räubereien auf den Landstraßen unseres Königreiches gehört hatte, ereignete sich unlängst, an einem Sonntag, Morgens 9 Uhr, eine Station vor Capua (eine namentlich von Militair sehr bevölkerte Stadt und Festung) ein ganz sonderbarer Fall. Es wurde nämlich ein Vetturinwagen von Parete, der sieben Reisende enthielt, worunter zwei Frauen, in der Nähe einer Brücke in einer ganz offenen Ebene, von drei bewaffneten Personen, welche die Uniform der Guardie urbane (Feldwachen) trugen, angefallen und rein ausgeplündert, wozu sich die Räuber drei Viertelstunden Zeit ließen. Wie es jedoch scheint, machte der Kutscher mit diesen Kerlen gemeinschaftliche Sache, um so mehr, als er wußte, daß einer der Reisenden ziemlich viel Gold in seinem Koffer hatte.

In dem Königl. Schloßgarten zu Schönhausen und in dessen Umgebungen hat der Gewittersturm am 18ten d. Mts. Nachmittags ebenfalls mehrere der stärksten Bäume theils mit der Wurzel aus der Erde gehoben, theils abgebrochen. Den sprechendsten Beweis

von seiner gewaltigen Kraft hat er aber dadurch gegeben, daß er die allgemein beliebte kolossale Silberpappel, eins der Prachtexemplare dieses durch seinen alten kraftvollen Baumwuchs berühmten Gartens, welche unweit des Berges, neben der Brücke vom linken Ufer der Panke zum rechten sich neigt, und, einen Fuß vom Boden, im Stamm 10 F. 1 Z. im Umfang hat, in einer Höhe zwischen 16—18 Fuß, da wo der Umfang des Stammes noch 6 F. 2 Z. beträgt, im kerngesunden Holze abbrach, und die silberweiße, majestätische Krone mit der größten Hälfte des Stammes auf das rechte Ufer schleuderte.

In der Nähe von Belgrad ereignete sich vor Kurzem ein sonderbarer Fall. Ein Türke, der sich in der Donau gebadet hatte, wurde seit zwei Tagen vermißt: am dritten fand man ihn entseelt an einer mit Gebüsch bewachsenen Uferstelle. Noch im Tode umklammerte er mit den Armen einen Baumstamm, während der halbe Körper in einem ungeheuren Fisch steckte, der ihn wahrscheinlich hatte verschlingen wollen. (?) Der Fisch war einer der größten Welse (Silurus glanis) welche zuweilen über 3 Ctr. schwer werden, und ihres unförmlichen breiten Kopfes und der langen Bartfasern wegen, ein eigenthümliches Ansehen haben.

Aus Florenz meldet man, daß ein muhomedanischer Neger, in Dienst des Fürsten Corsini, in der Wuth darüber, daß seine Geliebte, ein junges weißes Dienstmädchen, ihm im Scherz gesagt, er habe Schweinefleisch gegessen, das Mädchen, deren Eltern und mehrere andere Personen, zusammen fünf Menschen, umgebracht, bis er selbst von einem Carabinier erschossen wurde.

Aus Wien berichtet man: Vor Kurzem brannte in Lemberg unweit der Grodecker Barriere ein Haus durch einen sonderbaren Zufall bis auf den Grund ab. Der Eigenthümer dieses Hauses wollte nämlich sein Dienstmädchen durch ein Sympathie-Heilmittel von dem kalten Fieber befreien. Da er gehört hatte, daß ein plötzlicher Schreck, den man dem Kranken macht, dabei vorzüglich helfe, so lud er ein Pistol und schoß es unter dem Fenster ab, um der Kranken dadurch einen plötzlichen Schreck einzujagen. Der Wind jagte indeß den Schuß oder die Ladung in das Strohdach des Hauses, welches augenblicklich in Flammen aufging und von diesen gänzlich verzehrt wurde.

Aus Copenhagen theilt man Folgendes mit: „Berl. Tidende" enthält einen Auszug aus dem Schreiben eines Dänen, der sich als Oberzimmermann auf einem Englischen Schiffe vermiethete, um eine Reise um die Welt zu machen. In der Torresstraße zwischen Neu-Holland und Neu-Guinea wurde das Schiff von Eingebornen überwältigt, und die Mannschaft gezwungen, 11 Monate lang für sie Häuser und Batterien zu bauen, Kanonen aufzustellen ꝛc. Endlich wurden drei von ihnen geschlachtet und gefressen, worauf die übrigen sich gewaltsam auf einem Canot retteten; wiewohl verfolgt, entkamen sie glücklich, und wurden endlich, nach 17tägiger Fahrt ohne Compaß und ohne Instrumente von dem Schiffe „John Richard," (von Manilla nach Liverpool bestimmt) aufgenommen, nachdem sie die beiden letzten Tage nur rohe Fische und ihr eigenes Blut genossen hatten.

Vor Kurzem hat sich auf Java ein eigenthümlicher Fall zugetragen: Ein dort lebender Deutscher, Georg Lehmann, heirathete aus dem Staats-Waisenhause, wo alle Waisen des Landes aller Confessionen, reich oder arm, und wo Mädchen bis zu ihrer Verheirathung bleiben können, während die Landesregierung das Vermögen verwaltet, ohne daß man überhaupt erfährt, ob und wie viel der Nachlaß der Eltern beträgt, eine junge Holländerin. Nach der Trauung meldete sich der Bräutigam bei der Waisenhaus-Commission, um die übliche Staats-Mitgift, 500 Gulden, zu empfangen. Wie wurde er aber überrascht, als man ihm eröffnete, von der Regierung wäre die Anzeige eingegangen, daß seine Frau ein Vermögen von 3 Mill. besäße. Auch die Waisenhaus-Verwaltung hatte nichts davon gewußt.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 23. August.

Mit Waizen ist es hier seit Freitag stille geblieben, wozu das bessere Wetter unstreitig das seinige beigetragen hat. Die uns heute Morgen erst zugekommene Engl. Post vom 17. d. aus London hat ebenfalls keine neue Bewegung bis jetzt hervorgebracht. Inhaber scheinen jedoch fest gestimmt zu bleiben. Guter 129/131pfd. Hinterpommerscher Waizen ist mit 79 Rthlr. bezahlt, für gewöhnlich guten 124/125pfd. gelben Schles. in loco 78 Rthlr. gefordert, 76 Rthlr. geboten. Für schwimmenden Schles. zeigt sich fortwährend keine Kauflust. Zwar hat sich, laut Meldung aus Breslau, der Wasserstand der Oder etwas gebessert, doch ist der Zuwachs nicht aus dem Gebirge gekommen und daher wenig Dauer versprechend. Am ehegestrigen Landmarkt hier bezahlte man guten alten Waizen nicht über 72 Rthlr.; neuen, der im Gewicht von 124 bis 130pfd. Holländisch differirt, von 60 à 65 Rthlr. Roggen ist in loco und pro Septbr./Octbr. neuerdings mit 40½ Rthlr., pr. Frühjahr 1842 selbst ein wenig höher noch, bis 37½ Rthlr. bezahlt, zu diesen Preisen aber augenblicklich etwas stiller. Eine Partie gute vorigjähr. große Gerste ist mit 29 Rthlr. bezahlt, wogegen neue Oderbruch von geringer Qualität nicht über 23 Rthlr. bedingen konnte. Pomm. Hafer guter Qualität in loco bedang 19 Rthlr. Vorigjährige kleine Erbsen guter Qualität, doch etwas bunt, sind mit 44 Rthlr. bezahlt.

Hamburg, vom 19. August.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	498.552	ℳ	Gerste, Saal.	—.—	ℳ
weißer	486.546	„	Magdeb.	222.228	„
Braunschw.	486.546	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	486.546	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	498.552	„	Hafer, Mecklenb.	135.144	„
Poln.	495.564	„	Holst.	135.144	„
Mecklenb.	450.555	„	Elder.	84.105	„
Holst.	420.504	„	Bohnen, große	258.300	„
Elder	360.450	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	276.315	„
Mecklenb.	249.276	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	180.222	„	Roppsaam., Hann.	580.627	„
Holst.	180.222	„	Holst.	—.—	„

London, vom 13. August.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	68s	3d	33s	1d	23s	1d	35s	7d	40s	3d	44s	1d
Aggregat v. 6 Wch.	65s	2d	32s	5d	22s	5d	35s	1d	39s	1d	42s	—d
Zoll bis z. nächst. M.	21s	8d	13s	10d	13s	9d	16s	9d	11s	—d	6s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 23. August 1841.			Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132pfd. wiegend,	à Schfl.	2	25	—	-	3	—	—
Roggen,	114—122pfd. „	—	1	12	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	100—108pfd. „	—	1	—	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100pfd. „	—	—	23	—	-	—	27	6
Hafer,	66— 74pfd. „	—	—	20	—	-	—	22	6
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	25	—	-	4	—	—
Rübsen		à Schfl.	3	25	—	-	4	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	10	—	-	2	12	6
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen		—	3	6	—	-	8	16	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	4	8	—
Kartoffeln		—	—	14	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	5	6	-	—	6	6
Eier		à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh		à Ctnr.	—	13	—	-	—	13	—
Heu			—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 21. August 1841.	Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen, 125—130 ℔. wiegend, à Schfl.	2	15	—	-	3	—	—
Roggen, 114—122 ℔. „ —	1	10	—	-	1	12	—
2zeiligr Gerste, 104—110 ℔. „ —	—	25	—	-	1	—	—
4zeilige Gerste, 95—102 ℔. „ —	—	24	—	-	—	26	—
Hafer, 66— 74 ℔. „ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen . . . . —	1	10	—	-	1	12	—
Malz . . . . —	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 21. August 1841.	Rthl.	β	bis	Rthl.	β
Waizen, 124—132 ℔. wiegend, à Scheffel	1	32	-	2	—
Roggen, 117—128 ℔. „ —	—	44	-	—	47
2zeilige Gerste, 105—108 ℔. „ —	—	32	-	—	36
Hafer 66— 74 ℔. „ —	—	22	-	—	26
Erbsen . . . . —	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp . . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen . . . . —	2	8	-	2	22
Döttersaamen . . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen . . . . —	2	8	-	2	19

Wolle.

Hamburg, vom 17. August.

In Folge einiger Aufträge für Wolle wurden in der letzten Woche verschiedene kleine Pöste Mecklenburger Vließe von 18 à 20 β, und ebenfalls diverse Partien Locken zu 14½ à 15 β verkauft. Wir finden, daß diese Branche gegen frühere Jahre bis jetzt sehr im Rückstande geblieben ist, weil gegenwärtig nur ein etwaiger Bedarf einen Abschluß zu Stande bringen kann.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

17. August. Vrouw Annegina, Hindricks, von Rostock mit Ballast. 20. Johann Heinrich, Witken, und Fidelitas, Miedbrodt, beide von London mit Ballast. 21. Gute Hoffnung, Tamms, von Schiedam mit Ballast; Sophia, Grünwaldt, von Gothland mit Kalk und Brettern; Sundia, Kraeft, von Newcastle mit Steinkohlen; Nordsternan, Lundberg, von Westerwiek mit Brettern. 22. Blanca, Kraeft, von Hull mit Steinkohlen; Arcolus, Ljungberg, von Westerwiek mit Brettern. 23. Cordula Sophia, Mohr, von Newcastle mit Steinkohlen; Themis, Stramvita, von St. Petersburg mit Stückgut; Providentia, Schmiedberg, von London mit Ballast.

2) In Greifswald:

17. August. Orion, Bledeoweg, von London mit Ballast. 19. Carl Emil, Vorbrodt, von Schiedam mit Ballast; Fr. Catharina, Wallis, von Havre mit Gyps.

3) In Wolgast:

13. August. Amanda, Tews, von Rügenwalde. 17. Caroline Friederika, Lübke, von Lübeck. 18. Carl, Wüstanberg, von London. 20. Louis & Julie, Störmer, von Schiedam. 21. Gustav et Leopold, Paters, desgl.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

14. August. Stralsund, Hansen, nach Pillau mit Ballast. 17. Genius, Brümmer, nach Rostock mit Lumpen. 19. Christina, Oernberg, nach Kiel leer. 20. Die aufgehende Sonne, Mählmann, nach Hamburg mit Erbsen und Fellen; Neptunus, Oestermenn, nach Nystadt leer. 21. Försichtigketen, Wallin, nach Gothland mit Ballast; Vrouw Annegina, Hindricks, nach Holland mit Roggen. 22. Adolphina, Suhr, und Penelope, Prehn, beide nach London mit Waizen.

2) Von Greifswald:

21. August. Minerva, Rusch, nach Bremen mit Getreide; Three Brothers, Dreyer, nach Stralsund leer.

3) Von Wolgast:

18. August. Oscar, Bergendorf, nach Ystad; Kleine Marie, Krohn jun., nach der Nordsee. 20. Marie, Krohn sen., nach der Nordsee. 22. Mathilde, Schwanck, desgl.

In Helvoetsluis ist angekommen: 6. August. Jean Paul, Rubarth, von Narwa. In Danzig: 13. Albert Friedrich, Burmeister, von London. 14. Carolina Maria, Tode, von Belfast. In Copenhagen: 14. Wilhelmine, Obitz, von London. In Banff: 12. Hertha, Borgwardt, von Stettin.

Von Danzig ist abgegangen: 10. August. Gustava Friederika, Block, nach London. 11. Gustav Friedrich, Beckmann, nach Liverpool. Von Hull: 7. Blance, Kraeft, nach Stralsund. Von Portsmouth: 6. Catharina Maria, Spiegelberg, nach Exeter. Von Danzig: 14. Hermina, Vötgert, nach London; Friedrich Wilhelm, Völcker, nach London. Von Terschelling: 14. Auguste Böttcher, nach Stettin. Von Swinemünde: 21. Union, Schütt, nach London.

Den Sund passirte: 10. August. Auguste Mathilda, Grünwald, von Danzig nach Liverpool. 11. Mentor, Schotn, von Memel nach Brest; Victor, Scharmberg, von Königsberg nach England. 12. Kronprinz von Preussen, Witt, von Königsberg nach Dundee; Wilhelmina, Peters, von Newhaven nach Dundee; Einigkeit, Ohrloff, von Memel nach Bordeaux; Conrad Wilhelm, Gottschalk, von London nach der Ostsee. 13. Columbus, Schnäckel, von Bridport nach der Ostsee. 14. Amicitia, Rubarth, von London nach der Ostsee; Jupiter, Vilmow, von London nach der Ostsee; Wilhelmine, Parow, von Rotterdam nach der Ostsee. 15. Maria, Steinorth, von Stralsund nach London; Orion, Rick, von Stralsund nach England; Mathilde, Böckenhegen, von London nach der Ostsee. 16. Friederika Gustava, Block, von Danzig nach London; Gustav Friedrich, Beckmann, von Danzig nach Liverpool. 17. Charlotte, Grafin von Kosen, Schumacher, von London nach der Ostsee.

Vom 17. bis zum 23. August sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns und Buchhändlers Hrn. Hingst S. Des Nachtwächters Randant T. Des Vorstädters Heuer T. Des Wachtmeisters der Nachtwache Hrn. Haase T. Des Strandträgers Sprick S. Des Schlächtermeisters Hrn. Klein T. — S. Marien: Des Regierungs-Secretairs Hrn. Fröling S. — S. Jacobi: Die Christine Deloitz S. Des Müllermeisters Hrn. Röbl S. Des Fruchthändlers Hrn. Techen T.

Gestorben: S. Nicolai: Der Jungmann Hans Georg Miedbrodt, 24 J., Auszehrung. Des Zimmer-Amtsbrauers Hechmer Ehefrau, Maria Dorothea geb. Swenn, 78 J., Altersschwäche. — S. Marien: Des vormaligen Kassendieners Berg Ehefrau, 43 J., Lungenschwindsucht. Des vorstädtischen Bürgers Bruhn Ehefrau, 60 J., Magenentzündung. Das Mädchen Dorothea Schöning, 34 J., Wassersucht. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Capitain-d'armes von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Dürlog T., 3 W., Krämpfe.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Schiffszimmermann Johann Simon Anton Schröder mit Maria Sophia Elisabeth Jagre z. 3 M. Der Bürger und Brandmeister hieselbst Hr. Joachim Heinrich Friedrich Martins mit Jgfr. Christine Auguste Straus z. 1 M. — S. Marien: Der Orgelbauer aus Kronstadt im Großfürstenthum Siebenbürgen Hr. Carl Eduard Schneider mit Jgfr. Friederike Charlotte Catharina Johanna Eggert zum 3 Mal. Der Maurergeselle Christian Bernhard Rühle mit Frau Carolina

Catharina Eleonore Kokofsky, verwittweten Mollien z. 2 M. Der Med. Chirurg. in Gingst Hr. Friedrich Adolph Gädke mit Jgfr. Gustave Alwine Hanström z. 1 M. Der Grenzaufseher zu Altwigshagen Hr. Franz Silvester mit Jgfr. Maria Christiana Dorothea Still z. 1 M. Der Schuhmachergeselle Carl Joachim Friedrich Fischer mit Henriette Maria Jähn z. 1 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Sattlermeister Hr. Joachim Friedrich Krüger mit Jgfr. Sophia Charlotte Wilde z. 2 M.

Stralsund, den 19. August.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffrimann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Kaufmann Fischer nebst Frau und Nichte, Hr. Baron F. Aminoff, Hr. Folter nebst Tochter, Hr. Guilletmat, Hr. Goldarbeiter Folter, Hr. Musikus Sperling, Hr. Seminar-Director Nevelly, Hr. Gutsverwalter Peglow, Hr. Hutfabrikant Schultz nebst zwei Enkelinnen.

Stralsund, den 21. August.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Obrist Baron Filltwööd nebst Bedienten, Hr. Lieutenant Georgii, Hr. Gutsbesitzer v. Haugsdorff, Hr. Geh. Kriegsrath v. Scheel nebst 2 Nichten, Hr. Kaufmann Seimacher, Dlle. Martens, Reifschläger Schultz, Hr. Hildebrandt, Hr. Handels-Bevollmächtigter Jakbelin, Hr. Gad, Hr. Baron v. Rabde, Hr. Kaufmann Guterbeck, Hr. Baron von dem Knesebek.

Stralsund, den 22. August.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Kaufmann Koch, Hr. Musik-Director v. Lübmann nebst Frau und Sohn, Dlle. Brauberg, Hr. Musikus Fiedler, Hr. Studiosus Burnitz, Hr. Kaufmann Wallis nebst Frau.

Stralsund, den 24. August.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Kammerherr v. Busch, Hr. Rittmeister v. Platen, Hr. Hofmarschall Löwenfjöld, Frau v. Schantz, Hr. Professor Sundewall, Hr. Justizrath Hermann nebst Frau, Hr. Kaufmann Wallis, Madame Wallis, Hr. Kammerrath Michelsen, Hr. Ober-Intend. N. Nordenstjöld, Hr. Ober-Landes-Gerichts-Referend. Bergenroth, Hr. Cand. der Medizin C. M. Nyman, Hr. Maschinist C. Lundin, Hr. Oeconom Mahn, Kleinschmidt C. Eckholm.

Angekommene Fremde.

Vom 17. bis zum 23. August.

Die Herren Kaufleute C. Gaedler aus Berlin, H. Fricke aus Magdeburg, Moses aus Berlin, Siewert aus Greifswald, F. W. Kritz aus Stettin, Lorenz aus Greifswald und Pauli aus Barth, Hr. Pachter Anders aus Tribohm, Hr. Musikdirector W. v. Lübmann nebst Familie aus Carlscrona, Demoiselle S. Bremberg aus Carlshamn und Hr. Musikus F. A. Fiedler aus Gnoyen; logiren im „König von Preußen.“

Hr. Ober-Präsident ꝛc. ꝛc. v. Bonin aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer Freiherr C. E. Bonde aus Stockholm, Hr. Handlungs-Reisender M. Fränckel aus Hamburg, Hr. Gymnasiast C. Mampe aus Stargard, Hr. Goldschmiede-Altermann G. Folcker nebst Tochter und Sohn und Hr. Guillemot aus Stockholm, Hr. Gutsbesitzer P. v. d. Lancken aus Lancken, Frau Landräthin v. Knebel nebst Tochter aus Saranzig, Hr. Lieutenant v. Knebel aus Stettin, Hr. Seminar-Director Nevitzky aus Posen, der Director der Taubstummen-Anstalt Hr. Jencke aus Dresden, Hr. Stud. med. Lazari aus Breslau, die Herren Kaufleute Friedenthal aus Berlin, J. W. Furmans aus Viersen, W. Levy, C. Güterbock, M. Floto, Marcuse, L. Blanckenstein und Bentheim aus Berlin, A. F. W. Jackheim aus Norwegen und Morchel aus Bennshausen, Hr. Dr. jur. W. Borntgen aus Güstrow, der Premier-Lieutenant und Brigade-Adjutant Hr. Baron v. Scheele aus Münster, die Domdechantin Baronin von Zinck und Fräulein von Rochow aus Naumburg, der Wirkl. Geh. Kriegsrath a. D. Hr. F. W. v. Scheele nebst seinen beiden Enkelinnen, den Baronessen v. Welher aus Berlin, Hr. Rittergutsbesitzer C. E. Grabs von Haugsdorf aus Altkompst, Hr. Baron von dem Knesebek aus Jühnsdorf bei Berlin, Hr. Major Baron v. Rahde aus Neubrandenburg, Hr. Obrist Baron Filtwööd und der Königl. Schwed. Lieutenant C. A. Georgii aus Stockholm, Hr. Polizei-Assistent H. C. Gad aus Copenhagen, Hr. Oberjäger C. Hildebrandt aus Stockholm, Hr. Kreisgerichts-Director Beck und Hr. Oberlandesgerichts-Assessor Schwarz aus Grimmen, die Herren Academiker Schmalen, Meißner und A. Fleischner aus Eldena und Hr. Gutsbesitzer Dörschlag aus Tribbevitz; logiren im „goldenen Löwen.“

Die Herren Kaufleute Koch aus Stettin, P. A. Loescher aus Elberfeld, A. Knorr aus Glauchaa, L. Loewe, S. Golde, Brandes, Lenderich, J. Ackermann, W. Posch und König aus Berlin, G. Lemble aus Pasewalk, H. Ritsche aus Frankfurt a. d. O., Stackmann aus Neuwerk, A. Reimer aus Hull und H. W. F. Laubmeyer aus Newcastle, Hr. Ober-Präsident v. Bonin aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer Maetzell nebst Frau aus Grossilber, Hr. Gutsbesitzer Eden nebst Familie aus Linde, Hr. Major D. v. Raven nebst Familie aus Wismar, Hr. Major v. Raven nebst Familie aus Rostock, Hr. Referendarius Wolterstorff aus Königsberg i. P., Hr. Rittergutsbesitzer v. Gadow aus Rönkendorf, Hr. Particulier Eschel aus Altona, Hr. Justizrath Hermann nebst Frau aus Stettin, Hr. Gutspächter v. d. Osten aus Goldewitz a. R. und Hr. Referendarius G. Bergenroth aus Cöslin; logiren im „Hôtel de Brandebourg.“

Frau v. Kahlden nebst Familie und Frau L. Müller aus Stendal, Frau Doctorin Cramer aus Aschersleben, die Herren Stud. jur. v. Bredow aus Rathenow und v. Kahlden aus Stendal und Hr. Justiz-Commiss. Cassel aus Neustadt-Eberswalde; logiren auf der „Ressource.“

Die Herren Kaufleute H. Kamarowicz, C. Reuard und E. Kaatz aus Posen, Hr. Lehrer Zacharissen nebst Frau aus Stockholm, Hr. Schüler H. C. Krüger aus Riga, Diener Janne Eilsnr aus Weefemünde und der Zuckersieder und Kaufmann Hr. A. Wallis nebst Frau, geb. Forssel, aus Stockholm; logiren im „Hôtel de Stockholm.“

Hr. Handelsmann T. Jung aus Brnasbausen, Hr. Kaufmann Eichmann aus Stettin und Hr. Dom.-Pachter Peters aus Redebas; logiren im „römischen Kaiser.“ .

Hr. Student C. Burnitz aus Frankfurt a. M.; logirt im „neuen Gasthof.“

Hr. Kaufmann H. Siebolat aus Eschwege; logirt in der „Stadt Rostock.“

Hr. Schiffs-Capitain J. J. Thiel nebst Sohn aus Ystad; logiren im Hause Littr. B. No. 14.

Hr. Rentier E. M. Hoen nebst Tochter und Sohn aus Berlin; logiren im Hause Littr. B. No. 159.

Hr. Kaufmann Hering aus Berlin; logirt im Hause Littr. B. No. 220.

Die Handelsleute H. Fresen und J. J. Padberg aus Grönebach; logiren im Hause Litter. C. No. 164.

Die Handelsleute F. A. Siggen, Jost Padberg und Joh. Jost Padberg aus Grönebach; logiren im Hause Littr. C. No. 209.

Der Königl. Schwed. Husaren-Lieutenant Hr. E. v Gerber aus Christianstadt; logirt im Hause Littr. D. No. 110.

Berichtigung.

In Nr. 32. dieses Blattes beliebe man in dem ersten Artikel von Gräfenberg in der 16ten Zeile von oben statt ein Bad von 40° R. — ein Bad von 14° R. — zu lesen.

Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 35. Stralsund, Mittwoch, den 1. September 1841.

Theresa.

(Schluß.)

XV.

Die königliche Audienz.

Den Tag darauf lief ein seltsames Gespräch in Madrid herum: Man erzählte sich nämlich, daß Don Alonzo in der nämlichen Nacht arretirt worden sei. Sein Rang enthob ihn der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit, denn ein Grand Spaniens konnte nur auf Befehl des Königs und Majestätsverbrechen wegen eingekerkert werden. Nun zweifelte man nicht mehr, daß eine für den Staat gefährliche Verschwörung entdeckt worden sei. Die Freunde des Gusmannschen Hauses waren in der größten Bestürzung und machten sich auf irgend ein schreckliches Beispiel der Gerechtigkeit des Souverains gefaßt.

Der Herzog von Assuno hatte sich unmittelbar auf Befehl des Königs zum Palast begeben und nachdem er eine geheime Audienz erhalten, hatte er öffentlich erklärt, daß die Verbindung seiner Tochter mit Don Alonzo von Gusmann auf immer gebrochen sei. Bald wurde auch die Ungnade des Herzogs von Medina-Sidonia eine öffentliche Nachricht. Der König, nachdem er ihm seine Regierung über Andalusien genommen, hatte die Confiscation seiner Güter befohlen. Die Stadt San-Lucar de Barrameda und einige andere Oerter, wo dies mächtige Haus eine souveraine Autorität besaß, waren wieder mit der Krone vereinigt und der vornehmste Herr des Königreichs, seiner Macht und seiner Reichthümer beraubt, war gezwungen nach Portugal zu flüchten, um hier sein Leben als Verbannter zu beschließen oder sich zu demüthigen und die Begnadigung seines Sohnes vom Souverain, den er verrathen hatte, zu erflehen. — Don Alonzo wurde bewacht und nur sein Beichtvater durfte ihn besuchen. — Mit gespannter Angst erwartete man die Bekanntmachung seines Urtheils. —

Die beiden Bettler, welche durch einen merkwürdigen Zufall dies Complott entdeckt hatten, wurden auf eine ausgezeichnete Weise belohnt. Es hätte nur von ihnen abgehängt, eine Figur in der Welt zu spielen; aber sie waren nicht an Ehren und Würden gewöhnt und fanden sich sogar in ihrem neuen Glück verlegen.

Jeden Tag gingen sie zu Theresa, die mit Ungeduld die Entwickelung eines Drama's erwartete, worin sie auf eine geheime Weise gespielt hatte. —

Eines Tages erhielten die beiden Bettler eine unerhörte Nachricht; Paco Rosoles wurde im Palast verlangt und sollte nach der Messe Audienz beim Könige haben. — Gegen den Abend kam er erst zurück — der König hat mit mir gesprochen, rief er aus, indem er ungestüm die Thür des Zimmers öffnete, wo ihn sein Gefährte erwartete.

Erzähle mir doch, sagte Tovalito ganz ruhig, Du bist ja so stolz wie ein Grand Spaniens.

Zuerst mußte ich sieben Stunden warten, antwortete Paco, indem er sich beeilte, seinen Wams von feinem schwarzen Tuch, seinen gesteiften Halskragen und seine mit Rosetten versehenen Schuhe auszuziehen; der Edelmann, der mich in den Palast führte, ließ mich in einem großen Saal zurück, worin eben so viele Gemälde sich befanden als in der Kirche der Notre-Dame de los Desemparados; aber alle diese großen Gemälde stellten keine Gegenstände aus dem Leben der Heiligen, noch die Wunder unseres Heilandes dar; — der Teufel könnte eine gute Ernte von all diesen weltlichen Dingen machen. Indessen erschienen mir diese Sündengeschichten sehr hübsch; Du hast nichts Aehn-

liches gesehen, Tovalito; der heilige Antonius selbst würde sich verdammen, um sie sehen zu können. Ich war nicht allein in diesem Saal; einige Ritter spazierten hier auf und ab, den Degen an der Seite. Ich hielt mich nahe an der Thür und Gott verzeih' es mir, zwei- bis dreimal war ich nahe daran, ihnen meinen Hut hinzuhalten.

— Das ist die Wirkung der Gewohnheit, bemerkte Tovalito.

Endlich kam der Edelmann wieder zurück, fuhr Paco fort, und führte mich durch eine lange Reihe von Zimmern in ein großes Kabinet, wo ich einen Mann traf, klein und blaß, schwarz gekleidet, der keine Notiz von mir zu nehmen schien. Er trug nicht das Geringste von Kleinodien an sich und sein Wamms war einförmig, wie der meinige, wer hätte gedacht, daß dies der König unser gnädiger Herr wäre. Ich glaubte es erst dann, als der Edelmann zu ihm sagte: „Siee, dies ist der Mensch, den Ew. Majestät verlangt haben!" Ich warf mich sogleich demüthig aufs Knie und erwartete die Befehle des Königs. Endlich fragte er mich, ob ich Donna Theresa schon anderswo als zu Madrid gekannt hätte?

Ich war nicht in Verlegenheit wegen dieser Frage, sondern antwortete, es sei vor einigen Tagen gewesen, daß ich sie zum erstenmal gesehen hätte, wo ich Allmosen aus ihren Händen hätte empfangen. — Dann setzte der König sich wieder in seinen Lehnstuhl mit einer Miene, als langweile er sich bei dieser Erzählung und gab mir darauf ein Zeichen mit der Hand und sagte: „Es ist gut, geb' nur! —

In der That, Du bist sehr glücklich! Der König hat mit Dir gesprochen, sagte Tovalito mit spottender Miene.

— Als ich fortging, bemerkte ich, daß die Leute auf meinem Wege mich begrüßten; man wußte, daß ich vom König kam.

Unter solchen Gesprächen war er damit fertig, die Kleider abzulegen, welche Donna Theresa ihm gegeben hatte, um vor dem Könige zu erscheinen und legte dann seine Lumpen wieder an.

— Nun bin ich bereit, rief er mit zufriedener Miene; jetzt können wir gehen.

Sie begaben sich nach der Straße Atocha um die Stunde abzuwarten ins Haus des Prado einzutreten.

In diesem Stadttheile befand sich am Ende einer schwarzen und kothigen Gasse ein altes Gebäude, das Gefängniß der Krone genannt, worin gewöhnlich nur Priester eingekerkert wurden, die die heilige Inquisition nicht vor ihr Tribunal ziehen wollte. Hier saß Don Alonzo gefangen. — Als Grund dieser Ausnahme gab man an, daß es kein so tiefes und sicheres Cachot gäbe, als dieses.

Als die beiden Bettler von Ferne die Thür dieses traurigen Ortes ansahen, gingen mehre Kapuziner hier hinein, die Arme gekreuzt, das Haupt gesenkt und ihren Rosenkranz auf eine fromme Weise drehend. Beim Anblick dieser Procession wurde Paco und sein Begleiter von ein und demselben Gedanken bewegt: „es sind die verehrungswürdigen Väter, die dem Verurtheilten beistehen wollen." —

Von hier begaben sie sich gerade Weges zum Hause des Prado, wo Theresa sie erwartete.

Das Urtheil ist ausgesprochen, sagte sie, morgen beim Anbruch des Tages besteigt Don Alonzo das Blutgerüste, um als Verräther von der Hand des Henkers zu sterben; aber es würde mir auch dies noch nicht genügen, wenn er aus der Welt ginge, ohne zu wissen, daß ich es bin, der ihn in den Tod schickt!

Ich muß zu ihm gehen, um es ihm zu sagen.

— Die beiden Bettler bekreuzten sich. —

— Jesus, sagte Tovalito, wie es anfangen, um zum Verurtheilten hinzugelangen?

Ich habe einen Befehl des Königs, der mir alle Thüren öffnet.

Madame, Sie würden diesen Anblick nicht aushalten können, das Herz würde Ihnen brechen, wenn Sie sich einer solchen Vorbereitung gegenüber befänden.

— Nein, unterbrach sie, giebt es noch etwas in der Welt, was mich erschrecken könnte? Ehemals war ich schwach, blöde, furchtsam. Aber jetzt, wo ich dem Zorn Gottes getrotzt habe und die Verachtung der Menschen, fürchte ich nichts mehr, ich trage ein ehernes Herz in meiner Brust. Mit trockenen Augen will ich die Vorbereitungen zu Alonzo's Tode ansehen. Ja, diese Nacht, die letzte Nacht seines Lebens — will ich ihn noch einmal sehen!...

Der Ausdruck, mit dem sie diese Worte aussprach, war der eines unerschütterlichen Entschlusses. Die beiden Bettler versuchten noch einmal, sie davon abzubringen, aber sie beharrte hartnäckig in ihrer Absicht.

— Ja, ich will hin und ihr beide sollt mich dahin begleiten! —

XVI.

Die ewige Gefangenschaft.

Denselben Abend, ein wenig vor Mitternacht, trat Theresa in das Gefängniß, begleitet von Tovalito und Rosales. Sie war schwarz gekleidet und ein dichter Schleier verbarg ihr das Gesicht. Eine tiefe Stille herrschte in diesem schrecklichen Orte, wo es stets kalt und dunkel war und das Echo dieser tiefen Gewölbe niemals etwas anders als von Klagen und Verwünschungen widerhallte. Theresa ging näher, gestützt auf Paco Rosales und ein Schlüsselträger, eine Laterne in der Hand, ging vor ihr her. Nachdem man durch fünf bis sechs verriegelte Thüren gekommen war, gelangte man über einen engen, feuchten und schwarzen Hof an die Schwelle der Kapelle. Hier befand sich der Verurtheilte dem Gebrauche gemäß die letzte Nacht vor der Hinrichtung, unterstützt durch Gebet und die übrigen Gnadenmittel der Kirche. Die auf dem Altar angezündeten Kerzen warfen ein lebhaftes und blasses Licht auf diese Grabesscenen. Einige Kapuziner im Chor psalmodirten Sterbegebete. Don Alonzo war auf einen Prie-Dieu niedergekniet, der mit schwarzem Tuch überzogen war. Er trug einen Wamms von Atlas, der bis ans Kinn zugeknöpft war und ein Kragen von weißer Leinwand, nachlässig in die Höhe geschlagen, verbarg seinen Hals; sein leidenschaftliches Antlitz verrieth weder Furcht noch Trauer, aber tödtliche Blässe bedeckte seine Lippen, die Gebete murmelten, deren Sinn vielleicht sein geängstigter Geist nicht begriff. Ein Mönch ermahnte ihn mit lauter Stimme und hielt ihn

von Zeit zu Zeit das Bild des Gekreuzigten hin. Einige Schritte von dieser Gruppe saß ein Mann im letzten Stuhl des Chors und hatte das Gesicht mit seinen Händen bedeckt, eine tiefe Stille beobachtend; aber das nervöse Zittern seines ganzen Körpers bekundete eine grausame Todesangst. Es war der Herzog von Medina-Sidonia, der die Gnade erhalten hatte, seinem Sohne während seiner letzten Nacht beizustehen.

Theresa näherte sich sichern und eiligen Ganges und schlug dann mit einer heftigen innern Bewegung den Schleier zurück.

„Don Alonzo, sagte sie mit dumpfer Stimme, indem sie vor ihm still stand, erkennt Ihr mich wieder?"

Bei dieser Erscheinung fuhr er erschrocken zurück und murmelte mit einem von Schrecken erfüllten Erstaunen, als hätte ein Todter in seinem Saege, sich vor ihm erhoben: „Theresa!"

— Ja, ich bin es, erwiderte sie langsam, Ihr habt mich nicht vergessen, ich sehe es; aber erinnert Ihr Euch auch der Nacht, wo ich Euch folgte, auf die Treue Eures Wortes? Erinnert Ihr Euch der Kirche der Dominikaner? Wie waren damals, wie jetzt, dem Altar gegenüber, wie jetzt erschall die Stunde der Mitternacht; wir wollten uns für das Leben verbinden, für die Ewigkeit und wie jetzt, war auch damals die Stunde einer Trennung ohne Ende gekommen! Aber damals war ich die Entehrte, die durch meine Familie Verdammte, die keine andere Zuflucht hatte als den Tod. Ich habe gelebt, ich habe für eine Strafe gelebt, größer als die, die Ihr erleiden werdet; — aber ich habe mich gerächt! — Alonzo, ich bin es, die Dich geliefert hat, ich bin es, die Dich in den Tod schickt! —

Die Mönche hatten sich mit einer schauerlichen Neugierde genähert; auch der alte Herzog war aufgestanden, denn auch er hatte Theresa wieder erkannt.

Kehret um, fort von hier, Unglückliche, rief er mit fast erstickter Wuth, wenn das, was Ihr sagt, wahr ist, so falle das Blut meines Sohnes auf Euch zurück! —

Herr Herzog, sagte sie mit kaltem Stolz, wir haben uns schon einmal gesehen, ich warf mich damals Euch zu Füßen und bat Euch um mehr als das Leben — um die Ehre — Ihr stießet mich zurück. Damals glaubtet Ihr ungestraft den Ruf, die Ehre eines armen schwachen schutzlosen Geschöpfes mit Füßen treten zu können — Ihr hattet weder Mitleid noch Erbarmen; — aber ich bin die Tochter eines spanischen Edeln und ich habe mich gerächt!

Ein Augenblick der Stille — der Herzog war in seine vorige unbewegliche Stellung zurückgefallen; doch Don Alonzo schien durch eine schmerzliche Rückerinnerung wieder belebt und richtete seine starren trüben Blicke wieder auf das junge Mädchen und sagte dann mit schwacher Stimme: „Theresa, so nahe dem Tode erlöschen alle Leidenschaften im menschlichen Herzen; Liebe und Rache hören auf; aber Reue erstreckt noch die letzten Augenblicke. Ihr, die ich Euch verrathen habe, ich bitte Euch, verzeiht mir, und bittet Gott für mich!"

Bei diesen Worten erweichte Theresens Herz, der Haß erlöschte und ihre Rache verursachte ihr Schrecken. Sie dachte plötzlich an die erste Zeit ihrer Liebe; sie fiel neben Alonzo nieder und betrachtete ihn mit einem warmen Schmerz. Er war es ja, den sie so sehr geliebt hatte; sie erkannte seine Züge wieder, erinnerte sich der vergangenen Nächte unter dem Orangengebüsch, Nächte des Glücks und der Seligkeit, wo ihr Geliebter vor ihr auf den Knien lag. In diesem Augenblick schien es ihr, daß sie, um Don Alonzo zu retten, mehr als ihr Leben opfern könnte: Stolz, Eifersucht und Liebe, ja das Leben mit der Aussicht, ihn zum glücklichen Gatten seiner Verlobten zu machen.

— Ach, murmelte sie in schrecklicher Verzweiflung, ich sollte Dich also doch noch wiedersehen ... Alonzo verzeihet mir! ...

Er sah sie nicht mehr an, er schien vergessen zu haben, daß sie bei ihm war, und das Antlitz gegen den Altar gewendet, betete er mit den Mönchen, die ihm zum Beistande da waren. Die beiden Bettler, niedergebeugt auf dem Pflaster, wiederholten mit Inbrunst alle ihre Gebete, ihre Blicke mit Schrecken und Mitleid auf diese Scene gerichtet.

Plötzlich belebte wieder eine schwache Hoffnung die Seele Theresa's, sie dachte an die Begnadigung des Königs und dieser Gedanke wurde sogleich zur Ueberzeugung, denn alles schien vorauszusagen, daß der Monarch Erbarmen bezeugen wolle; denn würde man den alten Herzog sonst haben kommen lassen, um der Strafe seines Sohnes beizuwohnen?

Mein Gott, mein Gott, sprach Theresa mit Vertrauen, er soll nicht sterben; der König wird ihm seine Gnade schenken. Mein Gott, laß bald diese schreckliche Todesangst vorübergehen! Heilige Jungfrau, habe Mitleid mit uns, senke Deinen Blick auf die herab, die Dich bitten mit bußfertigem Herzen! ...

Sie legte die Hände an ihre brennende Stirn, ein schmerzhafter Schwindel senkte ihr das Haupt und es kam ihr vor, als wenn das Licht erblaßte und sie nicht mehr die bebenden Stimmen vernähme.

In diesem Augenblick ließ sich eine geräuschvolle Bewegung in der Kapelle vernehmen. Zwei Mönche näherten sich dem Herzoge, der bewußtlos, einem Todten ähnlich, da saß; sie nahmen ihn unter den Arm und führten ihn durch eine kleine Thür fort, welche nach der Sakristei ging.

Die anderen Mönche umgaben Don Alonzo und führten ihn durch eine andere Thür in einen niedrigen Saal, von der Kapelle durch einen schmalen Gang getrennt. Theresa sah dies Alles, wie einen Traum, so abgestumpft waren ihre Kräfte. Paco Rosales kam näher und richtete sie auf. Als sie ihre verstörten Blicke umher warf, war Niemand mehr in der Kapelle und Tavalito, stehend an der Thür, durch welche Don Alonzo hinausgegangen war, sah in den dunkeln Gang mit vorgestrecktem Kopfe. In diesem Augenblick ertönte die zweite Stunde nach Mitternacht.

— Sie haben ihn fortgeführt; der König hat ihn begnadigt! rief Theresa, die Hände gen Himmel ausstreckend.

— Ja, die Gnade des Blutgerüstes, sagte Tavalito blaß, mit der Hand nach der offenen Thür zeigend. —

Theresa kam näher und ihr verstörter Blick drang in den Hintertheil des niedrigen Saales. Der leblose Körper Don Alonzo's lag auf dem Steinpflaster ausgestreckt. Die Gnade des Königs hatte ihm die Strafe eines entehrenden Todes erspart; der Henker, der ihn erhenken sollte, hatte den Befehl erhalten, ihn im Gefängniß zu erdrosseln. —

Theresa warf nur einen Blick auf diesen leblosen Körper und schrak dann mit einem dumpfen Gestöhn zurück. Die beiden Bettler führten sie dann ohne Widerstreben von diesem schrecklichen Ort fort. — Dann machte sie sich los und schlug einen andern Weg als den nach dem Prado ein.

Heilige Jungfrau Notre-Dame, wo wollt Ihr denn hin, sagte Paco Rosales?

Wo Gott mich hin ruft, Paco, antwortete sie und beschleunigte ihre Schritte.

Die beiden bestürzten Bettler baten sie vergebens, ihnen ihre Absicht zu sagen; sie that als höre sie nicht, verließ Madrid und schlug den kleinen Weg nach Aranjuez ein. Nun erriethen die beiden Begleiter, wohin sie wollte und folgten ihr mit Ergebenheit.

Unterwegs verweigerte sie alle Nahrungsmittel und ruhte nur einige Augenblicke. Endlich am Morgen des zweiten Tages kam sie an der Thür des Klosters der strengen Beobachtung des heiligen Franziscus an. —

Es war die Stunde der Messe und dem Gebrauche zufolge war die Kirche geöffnet. Theresa ging hinein, kniete vor dem Altar nieder und ihre Begleiter hinter ihr. Beim Anblick dieser Fremden, deren Gesicht mit einem dichten schwarzen Schleier bedeckt war, erschracken die Nonnen, die eben im Chor beteten; sie sahen neugierig durchs Gitter und suchten zu errathen, wer die Unbekannte sein könnte. Als die Messe geendigt war, im Augenblick, wo der Priester den Altar verließ, schlug Theresa den Schleier zurück, und näherte sich der Thüre des Klosters. Ein lautes Geschrei des Erstaunens und des Schreckens wiederhallte in dem Gewölbe der Kirche; die Nonnen waren niedergefallen, das Gesicht auf die Erde gebeugt, denn sie glaubten den Schatten der Schwester des heiligen Franziscus von Assisen zu sehen. —

Der Allmosenier blieb auf den Stufen des Altars stehen und sagte Beschwörungsformeln her.

— Meine Mutter, sagte Theresa, sich an die Priorin wendend, ich komme, um mein großes Verbrechen zu büßen und meine sündige Seele wieder loszukaufen, durch Büßungen, die seine Gerechtigkeit befiehlt.

Bei dieser Sprache kam die Priorin näher ans Gitter, hielt Theresa das Kruzifix ihres Rosenkranzes hin, die sich aufs Knie warf, um es anzubeten. Einen Augenblick nachher öffnete sich die Thür des Klosters.

— Bevor sie jedoch zum zweitenmal diese schreckliche Schwelle überschritt, wendete sie sich an Tovalito und Paco Rosales und sagte zu ihnen: „Lebet wohl, meine Brüder, und indem sie ihnen die Hand hinhielt, fuhr sie fort: Gehet zurück nach meiner Stadt Valencia, in dies liebliche Land, das ich nicht wiedersehen darf und betet für mich alle Tage meines Lebens.“

Dann gab sie ihnen noch ein Zeichen und die Thür des Klosters schloß sich für immer hinter ihr. —

Ihre beiden Gefährten blieben noch eine Weile betrübten Blicks und das Auge mit Thränen gefüllt an der Thür stehen. Dann gingen sie bettelnd nach Valencia zurück.

Noch viele Jahre sah man sie an der Thür der Notre-Dame de los Desemparados. Sie lebten stets von Allmosen, denn das, was sie besaßen, war angewendet worden, um beständige Messen für die Seelenruhe des Don Alonzo zu lesen. —

Theresa erlitt die strengen Büßungen, mit denen die Klostergesetze die Nonnen bestrafen, die ihre Gelübde verletzt haben. Nachdem sie zwei Jahre bei Wasser und Brod gefastet hatte und bekleidet mit einem Büßerhemde statt jeglicher Kleidung, fand man sie eines Morgens als Leiche in ihrem ewigen Gefängnisse — und so war also diese Blume für immer mit all ihrer Frische und Schönheit verblüht. —

Provinzielles.

Die Erndte in nassen Jahren.

„Hilf Dir selbst, so wird Dir Gott helfen!“

Statt in der Kirche Gott anzurufen, Ihm den großen Weltregierer gleichsam vorzuschreiben, daß er besser thäte Sonnenschein für Regen zu geben, — wollen wir lieber mit Anerkennung der höhern Weisheit seiner väterlichen Absichten darüber nachdenken, wie wir Schaden möglichst mildern, theilweis abwenden können. Wir wollen seinen Beistand anrufen, daß er unsern Verstand erleuchte, die Mittel zu finden, unser Getraide vor Nässe und Fäulniß zu bewahren. — Das Mittel der Kirche ist zwar komoder, welches aber vernünftiger ist, überlasse ich Jedem.

Es sind nur zwei Fälle denkbar. Entweder ist das Regenwetter anhaltend ohne Unterbrechung, oder nur unbeständig. — Bei anhaltendem Regenwetter ist es freilich am gerathensten das Ende desselben abzuwarten, da ein solches gewöhnlich nicht zu lange anhält. — Bei unbeständigem Regenwetter, in welchem die trocknen Zwischenperioden und Sonnenblicke mehrere Stunden auch wohl einen Tag dauern, und hinreichend sind, die unmittelbar vorher gefallene Nässe wieder aufzusaugen, — ist es hier gebräuchlich das Korn herein zu stehlen, wie man zu sagen pflegt, ein Verfahren, welches von unzeitiger Angst und Besorgniß hervorgebracht wird, bei dem daher auch die meisten Uebereilungen vorfallen, um das Verderben des Korn's und Stroh's in der Scheune selbst vorzubereiten. Ich gestehe, daß ich selbst früher diesem Verfahren nicht abhold war, und daß es kleine Wirthe besonders deshalb anspricht, wenn sie nur wenig Getraide erndten, solches unmittelbar nach dem Einfahren abdreschen und das Korn dünn ausgebreitet nachtrocknen lassen, um dies wenigstens von Verderben und Zerstörung zu retten. Man sieht also, daß hier eine unzeitige Angst vorausgesetzt wird. — Die ganze übrige ackerbauliche Bevölkerung wäre zu bedauern, wenn es in den Anordnungen des weisen Weltregierers läge, daß unter obigen Umständen dies das einzige Verfahren wäre, um vor Hungersnoth zu bewahren, da ein solches ja nur den kleinen Landwirthen ausführbar ist, ein Verfahren, welches selbst, wenn es im Großen möglich wäre, — dennoch auf der andern Seite mehrfachen Schaden zur Folge hätte, den man im Großen nicht so leicht verschmerzen könnte. — Einmal ist der ganze Ausdrusch schwieriger, zeitraubender, denn das Korn will nicht heraus. Bei aller Ausdauer und Kraftanstrengung der Drescher bleibt dennoch den Mäusen viel übrig, die nachher Korn und Stroh vernichten. Ferner das Stroh nicht vollkom-

men trocken, nun in große Bunde zusammengeklemmt, wird das Vieh mit seinen feinen Geruchs-Organen bald erkennen, und wenn wir dies vorher nicht ahneten, wenn wir auch mit dem trocknen Zustand desselben auf dem Felde beim bloßen Anfühlen einzelner Lagen zufrieden waren, so müssen wir oft zu unserm Erstaunen wahrnehmen, daß das Vieh unsre Zufriedenheit nicht theilen will. —

Bei einem unbeständigen Wetter ist van allen Rettungsmitteln gegen Schaden das gewöhnliche Puppen des Getraides unbezweifelt das beste Verfahren. — Dasselbe geschieht in den Zwischenperioden, wo Sonnenblicke uns erfreuen. — Da muß Alles hinaus. Männer und Frauen. — Die Garben werden gleich hinter der Sense gebunden und in Puppen zu 10 Garben gesetzt. — Tritt plötzlich Regen ein, so ist weiter nichts zu beklagen, als der plötzliche Stillstand der Arbeit. Dem Unwetter, dem Verderben ist nichts Preis gegeben, da das gepuppte Getraide, selbst unreif gemäht, 14 Tage, 4 Wachen unter vielem Regen draußen bleiben kann, ahne zu verderben, oder in sich zu brennen. Alles Hasten und Rennen, manche unnütze Gänge und viele Unzufriedenheiten mit dem Wetter haben ein Ende. — Man geht, unbekümmert um einige verlorene Sonnenblicke, ruhig an andere Arbeiten und fährt ein, wenn es einem recht bequem paßt, welches also wieder ohne Uebereilung mit aller Ruhe und Gleichmäßigkeit der Arbeit geschieht.

Freilich wird die Erndtearbeit durch das Puppen etwas vermehrt; diese Arbeitsvermehrung aber aufgewogen durch die Sicherheit und Ruhe, mit der man ärndtet. — Das Puppen des Getraides ist nicht überall gleich. Das Verfahren des Herrn van Dombawsle, eines der ausgezeichnetsten französischen Landwirthe, weicht von dem Meinigen, und den hier üblichen Verfahren ab, ist aber für alle Kornarten passend und deshalb empfehlenswerth — Es scheint mir das Beste von Allen. Ich theile es daher nach seinen eigenen Worten mit.

„„Es ist kaum möglich, daß der Landmann durch vieles Regenwetter am guten Aerndten mehr gehindert war, als i. J. 1838, wo die ungünstige Witterung während der ganzen Erndtezeit im nördlichen Frankreich herrschte, und eine beträchtliche Menge Korn verdarb, theils auf dem Halme, theils in den Mitten und Scheunen, wa es nicht gehörig trocken eingebracht wurde. — Unter diesen Umständen machte ich einen Versuch mit dem Puppen des Getreides, und ich wurde dadurch sa sehr befriedigt, als ich nur haffen kannte. Ich habe die Ueberzeigung, daß der Landmann, welcher dies Mittel mit Einsicht und Thätigkeit anwendet, sicher sein kann, sein Korn bei der allerungünstigsten Witterung in bester Beschaffenheit einzubringen. — Ich habe durch dies Mittel meine Früh- oder Wintergerste, in ungefähr 5000 Garben bestehend, gerettet, deren Erndte mich um so mehr in Verlegenheit setzte, als ich um jene Zeit, wo kein Tag ohne den stärksten Regen verging, zugleich eine beträchtliche Menge Rapps auf dem Felde hatte, den ich nicht zu retten hoffen durfte, wenn ich nicht alle Arme und Anspannung, worüber ich zu gebieten hatte, — darauf verwendete. — Die Wintergerste wurde in Puppen gesetzt. Sie erhielt sich vollkommen gut, und 4 Wochen später, als der Rapps gedroschen war, — wurde die Gerste in bester Beschaffenheit eingebracht. — Da sie völlig trocken eingescheuert wurde, so hatte sie sich durchaus nicht erwärmt, und das Korn hat die schöne helle Farbe behalten, welche bei Braueen sa gesucht ist, aber bei der Gerste der damaligen Erndte sa äußerst selten sich fand. Aller Waizen, den ich in Puppen setzen ließ, hat sich darin in gleicher Weise sehr gut gehalten. — Ich gehe zur Beschreibung des Verfahrens über. Dies ist zwar sehr einfach, dennoch darf man nicht erwarten, es von allen Arbeitern vollkommen gut ausgeführt zu sehen, wenn sie zum ersten Mal hiezu benutzt werden. Bald erreicht man aber eine gute Ausführung, wenn man dafür sargt, daß einige diejenigen Arbeiter, welche ihr Geschäft am sorgfältigsten verrichten; ausschließlich mit dem Setzen der Puppen beauftragt werden, indem man ihnen die ;Garben durch andre Männer oder Frauen zutragen läßt. —

Wenn auf diese Weise so viele Arbeiter-Reihen gebildet werden, als man Männer zum Setzen bestimmt hat, und wenn man jeden derselben durch 4 oder 5 Frauen bedienen läßt, welche nur die Garben bis zur Puppe zu tragen haben, dann geht die Arbeit auch viel rascher fart. — Um eine Puppe zu setzen, stellt man zuvörderst an einem erhöhten Punkte eine Garbe auf die Erde. Man biegt an dieser Garbe alle Aehren nach dem Stoppelende um, indem man die Aehren mit einem Arm umfaßt, während man mit dem andern Arm auf die Mitte der Garbe drückt. — Man drückt das Strah fest an das Band um die Garbe zu zwingen, in dieser Stellung zu bleiben. — Hierauf legt man um dieselbe im Kreise Garben herum, deren Aehren auf jener aufliegen, so daß sie sich ganz im Mittelpunkt des Zirkels befindet, der also einen Durchmesser von der doppelten Länge des Strohs hat. — Man sieht, daß hierbei keine einzige Aehre auf der Erde liegt. Auf die erste Kreislage legt man eine zweite, und sa fart. So wie aber die Puppe höher wird, sieht man sorgfältig darauf, daß die Stoppelenden der Garben regelmäßig kreisförmig zu liegen kommen. Zu dem Ende klopft man die Außenfläche der Puppe leicht mit der Hand, damit das Stroh einen regelmäßigen cirkelförmigen Umfang bilde. Auf diese Weise setzt man die Puppe senkrecht 3—4 Fuß hach auf. — Da alle Aehren sich im Mittelpunkt befinden, sa erhebt sich dieser Theil höher als der Umfang, so daß die Puppe aberwärts eine gewölbte oder kegelförmige Gestalt hat. — Dieser Umstand ist sehr wichtig. — Denn da alle Halme eine nach außen geneigte Lage haben, so kann das wenige Wasser, welches bei heftigem Platzregen einige Zoll eindringen möchte, nicht bis ins Innere durchdringen, sondern trachtet stets nach außen abzufließen. — Wenn die Puppe 3—4 Fuß hoch ist, kreuzt man allmälig die Aehren im Mittelpunkt immer mehr, wobei der Umfang der Puppe sich verkleinert. Die Spitze erhebt sich dabei immer schneller, und so fährt man so weit fort, bis man so hoch gekommen ist, als der Arbeiter ahne Beschwerde reichen kann. — Der Obertheil der Puppe bildet dann einen spitzern Kegel als zuvor. Diesen bedeckt man mit einer Garbe, welche mit einem starken Bande am Stoppelende gebunden ist. — Man stülpt dieselbe auf die Spitze des Kegels, die Aehren nach unten gerichtet, und breitet sie sorgfältig rings umher aus, so daß die ganze Oberfläche des Kegels gleichmäßig bedeckt ist. — Wenn die Puppe so hergestellt ist, hat sie vom stärksten Regen nichts zu fürchten, jedoch ist es rathsam nach einem heftigen Gewitter die Pup-

pen zu untersuchen, denn wenn eine derselben nicht sorgfältig gesetzt sein sollte, so ist es möglich, daß etwas Wasser eindringt. In diesem Falle hebt man die Deckgarbe auf und schiebt sie zur Seite, damit sie durch Regen und Sonne getrocknet werde, und ebenso der von ihr bedeckte Theil der Puppe. Abends oder bei herannahendem Regen stülpt man sie wieder auf. — Das Getraide braucht nicht, um in Puppen gesetzt zu werden, vollkommen trocken zu sein. Man kann die Puppen stets unmittelbar hinter der Sense setzen, selbst dann, wenn das Getraide vor der vollkommenen Reife gemäht wird. Man kann die Puppen 1 Monat stehn lassen. Das Korn reift vollkommen und nimmt darin eine treffliche Beschaffenheit an. — Wenn jedoch das Getraide zur Zeit des Mähens naß wäre, oder die Schwaden Regen erhielten, so müßte man natürlich die Abtrocknung vor dem Setzen abwarten. Immer kann man jedoch hierzu viel früher schreiten, als das Korn hinlänglich trocken ist, um in Garben gebunden und später eingefahren zu werden. — Sind die Puppen gesetzt, so drängt nichts mehr zum Einfahren. Der Landmann kann hiermit warten, bis die Witterung und andere Arbeiten ihm gestatten, es mit Bequemlichkeit zu thun. —

Seit vielen Jahren habe ich fast immer den Rapp in Puppen gesetzt, unmittelbar nach dem Mähen; aber vorzugsweise habe ich im J. 1838 den Nutzen davon erfahren. Diese Puppen werden eben so gebildet wie beim Waizen, nur stülpt man keine gebundene Garbe auf die Spitze der Puppe. — Man legt demnach an einer trocknen Stelle die Rappsbündel im Kreise so zusammen, daß die Schoten im Mittelpunkt zusammen liegen. Die Puppe hat also zum Durchmesser das Doppelte der Länge des Rappses. — Hierauf legt man eben so eine neue Lage. Allmälig aber verringert man den Durchmesser des Haufens, indem man im Mittelpunkt die Schotenenden sich kreuzen läßt. So fährt man fort, bis zur Höhe von 6 Fuß, indem man die obersten Bündel, so sehr als möglich dagegen zu sichern sucht, daß sie vom Winde herabgeweht werden. — Es hat nicht den mindesten Nachtheil, wenn man so den Rapps unmittelbar hinter der Sense zusammenbringt, und wenn derselbe auch etwas grün gemäht wurde, was immer geschehn muß, wenn man nicht durch Körnerausfall großen Verlust erleiden will. — Das Reifen des Saamens erfolgt in dem Haufen sehr gut, und da sie sich nicht fest zusammenlegen, indem die Rappsstengel viele Lücken lassen, so dringt die Luft hinlänglich durch, um diejenigen Stengel sogleich wieder zu trocknen, wohin etwa der Regen durchdrang. — Ich hatte im Jahre 1838 eine starke Rapps-Erndte, welche fast gänzlich auf diese Weise behandelt wurde, und obgleich die Witterung bei dem starken und häufigen Regen höchst ungünstig war, so hielt sich doch mein Rapps vollkommen gut, mit Ausnahme eines sehr kleinen Theils, der nach gewöhnlicher Art auf dem Schwade zusammengerollt liegen blieb, und beinahe gänzlich verdarb. — Die Rappsschober können gewöhnlich 8—10 Tage nach dem Setzen gedroschen werden, d. h. wenn man sieht, daß alle Pflanzen vollkommen reif, die Körner schwarz und die Schoten im Innern des Haufens völlig trocken geworden sind. — Dann aber würde man sehr vielen Saamen verlieren, wenn man den Haufen, wie es beim Getraide geschieht, auseinander nehmen wollte; denn weil die Rappsschoten sich leicht öffnen, und die Zweige der Pflanzen in einander gewirrt sind, so würde es unmöglich sein, selbst bei der größten Behutsamkeit, großen Körner-Ausfall zu vermeiden. — Ich lasse daher die ganzen Haufen auf das große Rappslaken transportiren, worauf der Rapps ausgeritten wird. Man bedient sich hierzu kleinerer Laken von 8 Fuß im Quadrat, welche mit zwei Seiten an leichte Stangen von 11—12 Fuß Länge befestigt sind. — Man breitet ein solches Laken neben einem Rappsschober aus, und vier Männer, welche zwei andere Stangen von gleicher Länge unter den Schober stecken, heben den ganzen Haufen auf, und setzen ihn auf das Laken. Nun zieht man die beiden Stangen aus. Die 4 Arbeiter ergreifen die beiden Stangen, woran das Laken befestigt ist, nehmen sie auf die Schulter und tragen den Schober zu dem großen Rappslaken, wo sie ihn ablegen. — Diese Arbeit geht leicht und schnell von Statten. Man verliert dabei so wenig Körner als möglich.

v. B.

(Allgm. Pomm. Volksblatt.)

Die Probefahrt.

In den Nachmittagsstunden des 6. August d. J. bemerkte man in der Nähe derjenigen Stelle des Stralsunder Hafenbollwerks, wo die Königl. Preußischen und Schwedischen Dampfschiffe anlegen, eine außergewöhnliche Lebendigkeit. Am Abend vorher war das große, in England neugebaute Königl. Preußische Dampfschiff „Königinn Elisabeth“ (zum Theil durch einen kühnen Sprung über einen Hafenpfahl) durch den Baum eingelaufen. Der geringe Schaden war bald ausgebessert, das Schiff in hohem Auftrage von sachverständigen Beamten besichtigt und übernommen; jedoch sollte es — ohne Prüfung und Probeablegung kommt ja jetzt Niemand in einen Dienst — vor dem Antreten seiner regelmäßigen Fahrten zwischen Stralsund und Ystad und von jetzt an auch zwischen Str. und Kopenhagen, erst eine Probefahrt bestehen. Zu dem Ende hatte sich schon am 4. d. M. Abends Herr Geheimer Rath S. von Berlin, begleitet theils von Sachverständigen, theils von einigen Berliner und Greifswalder Freunden, hier eingefunden, wo sich ebenfalls einige Sachverständige anschlossen, denen sich nach mehrere Reiselustige, in Folge freundlichst gewährter Erlaubniß, beigesellten. Außer der ziemlich zahlreichen Schiffsbesatzung nahm die geräumige „Königinn Elisabeth“ auf diese Weise über 40 Passagiere auf. Dichtgedrängte Zuschauerschaaren standen am Bollwerk und auf den Hafenbrücken; zwischen 5 und 6 Uhr ward das Schiff langsam und vorsichtig ins Freie gebracht; um 6 Uhr begann die meisterhafte Doppel-Maschine mit ihrer Hundertpferdekraft zu arbeiten. Pfeilschnell eilten die rügenschen und pommerischen Gestade den Blicken der wohlgemuthen Reisegesellschaft vorüber; ohne das geringste Hinderniß ward der Trog ohne Lootsen durchlaufen — der wackre Capitain K. sammt seinem rüstigen Steuermann H. kennt das Fahrwasser aufs genaueste —; der Dornbusch und Arkona lagen bald südlich; des letzteren Leuchtfeuer zeigte sich bei einbrechender Dunkelheit als ein gewaltiger Stern am südlichen Gesichtskreise.

Die Nacht war angenehm und wurde deßhalb von Meheeren auf dem Deck zugebracht. Als aber das Schiff nach etwa siebenstündiger Fahrt, wegen noch herrschender Dunkelheit, auf der Höhe von Ystad vor Anker gehen mußte, da zeigten sich bei einzelnen Mitgliedern durchaus unzweideutige Vorboten der Seekrankheit. Mit Tagesanbruch brach auch das Königliche Dampfschiff wieder auf und lief mit frischem Winde in den Hafen Ystads ein. Mehreee gingen an Land und gaben dem Gastgeber des Hôtel du Sud einige Schillinge zu verdienen. Nachdem einige amtliche Geschäfte besoegt, wurde die Weiterfahrt gen Westen begonnen. Der Wind, aus Westen blasend, waed bald zu einer steifen Kühlte und aebeitete mit dem Schiffe mit eben der Leichtigkeit, wie Knaben mit einem Borkenkähnchen. Das schon erwähnte Seeübel waed ziemlich allgemein, und will's dem Einf. vorkommen, als sei diese gesunde Krankheit ansteckender Natur. Von den vier an Bord befindlichen Damen hielt die eine Hälfte sich ungleich tapferer als die andere. Zwischen der äußersten Südspitze Schwedens (Falsterbo) und dem seeländischen Stevens Klint wendeten wir uns, nachdem uns eine große Menge lustig gen Osten segelnder Schiffe begegnet, gen Norden; erblickten im Osten Malmoe; liefen, durch einen muthigen Dänischen Lootsen des richtigen Fahrwassers versichert, zwischen den Inseln Saltholm und Amager (von uns Deutschen Amack genannt) durch, und gingen etwa gegen 6 Uhr, auf der Rhede von Kopenhagen vor Anker. Bald setzten mehrere Boote uns Passagiere sammt unsern Sachen bei der Zollbude ans Land.

Niemand erwarte hier eine Schilderung des ansehnlichen, jetzt etwa 120000 Einw. zählenden, in ungemein üppiger und schöner Gegend belegenen Kopenhagens (Kjoebenhavns), der Residenz- und Hauptstadt des Dänischen Staates. Zur Zurechtweisung und Ausmerksammachung kann den Reisenden empfohlen werden ein vom Dänischen Etatsrath Thaarup (ausgesprochen Thorup) in diesem Jahre neu aufgelegtes, deutsch geschriebenes Büchlein (15 Sgr. kostend), dem Grundriß und Karte beigefügt ist. — Die Schiffsgesellschaft (von der bald vier Mitglieder sich trennten, die über Malmoe und Ystad nach Stralsund zurückeilten) vertheilten sich in einige der größten Gasthöfe, unter denen Ref. aus eigener Eefahrung ganz besonders das „Hôtel d'Angelterre“ empfehlen kann, seit wenigen Wochen erst Eigenthum des Herrn Krüger von Goslae. Was der Reisende von einem guten Gasthofe fordern kann, findet er hier sicherlich. — Die Zeit bis zu einbrechendee Dunkelheit wurde von der Mehezahl der Reisenden noch benutzt, die Hauptplätze und Hauptstraßen der Stadt zu duechwandern, um sofort einen vorläufigen Eindruck von dem Aeußern derselben zu gewinnen. Besonders lebhaft war's in der Gegend des geoßen neuen Christiansbuegee Schlosses, indem bei des immee noch nicht völlig genesenen Königs Majestät gerade eine große Assemblée Statt fand.

Duech Schlaf auf festem Lande gestäekt begannen die Elisabethaner schon vor 6 Uhr Morgens in veeschiedenen Geuppen ihren kurzen Aufenthalt in Kopenhagen sich so angenehm und lehrreich zu machen, wie nue iegend möglich. Lohnkutscher und Lohndiener halfen theils die Wege abküezen, theils die Sehenswürdigkeiten rasch finden. Die Hauptpunkte des Besuchs waren Frederiksberg mit stattlichem Schloß und Park; der — fast möchte ich sagen reizende — Kirchhof (Kirkgarden); der Kriegshafen; die Frauenkirche mit den Aposteln von Thorwaldsens Geist geschaffen (seine Hand hat nur geringen Antheil an diesen Meisterstücken), statt des Verräthers Judas macht der sinnige, tiefe Paulus die Zwölfzahl voll. Ferner ward besucht: eben dieses nordischen Meisters Attelier in der Akademie der Künste; das eigentliche Museum Thorwaldsens ist noch — als ein Flügel des Königl. Schlosses — im Bau begriffen. Der seltsame Thurm der Erlöserkieche, ähnlich dem babylonischen in alten Bilderbüchern für die Jugend, gewährte Vielen der Passagiere eine entzückende und zugleich instruirende Rundsicht über Stadt und Umgegend, zumal da das Wetter, wenigstens für den dießjährigen Sommer, ungewöhnlich schön war. Eine dee sehenswerthesten Merkwürdigkeiten Kopenhagens ist die in ihrer Art wol nirgend weiter in solchem Umfange und solcher Anoednung sich findende Sammlung nordischer Alterthümee im großen Christiansburger Schlosse. Nur Schade, daß wir Vieles eben nur flüchtig betrachten mußten. — Die späteren Nachmittagsstunden, so wie die ersten abendlichen Stunden wurden von Vielen der Reisenden in dem lustigen Charlottenlund (Chaelotten-Hain) zugebracht, dem Thiergarten und Prater der Kopenhager, wo heiteres Volksleben im Freien und in zierlichen Zelten, bei Tanz und Musik — es war ja Sonntag — die zahlreichen Zuschauer ergötzte.

Auch ein Theil des folgenden Tages ward noch in Kopenhagen verlebt, da laut Befehl aus dem Hauptquartiere Jeder erst gegen 10 Uhr an Bord sein sollte. Wind und Wetter waren günstig; Alle in der heitersten Stimmung, die dadurch noch eehöht wuede, daß wir das eben von Danzig kommende Dampfschiff „Rüchel-Kleist“ mit lautem Hurrah begrüßten. Munter lief die Maschine unseer Königlichen Elisabeth längs dee lieblichen Ufer Seelands dem Sunde zu; rechts bekamen wir die durch Tycho de Brahe so berühmte Insel Hveen mit Ueanienborg ziemlich nahe unter Augen; weiterhin schimmerten Schwedens Küsten; bald eekannten wir deutlich Helsingöe und Helsingborg, die beiden Wächter des Sundes; unsere Königlich Preußische Flagge wuede aufgezogen; durch einen Kanonenschuß vor der Kronenbueg Helsingörs salutirt; schnell erfolgte der langhindröhnende dänische Erwiderungsschuß, und leicht schwebten wir aus dem Ostseegewässer dem Nordseewasser des gefährlichen Kattegat zu. Unmittelbar hinter dem freundlichen Helsingör schaut aus dem Dunkel frischer Buchen das Schlößchen Maeienlyst mit seinen berühmten Terrassen hervor, mahnend an des unsterblichen Britten Hamlet, dem hier ein (winziges) Denkmal und eine Ruhestätte bereitet worden.

Bei dem bald veranstalteten einfachen Mittagsmahle beachte die verehrte Hauptperson der Schiffsgesellschaft ein, mit rauschendem Jubel aufgenommenes Hoch aus auf Sr. Majestät dem allgeliebten theuern Landesvatee Preußens und Seiner Hochverehrten Königlichen Gemalinn, nach deren hohen Namen ja das treffliche Dampfschiff benannt ist. Ein Greifswalder Passagier ließ Namens aller Mitreisenden den wackern Herrn Geheimen Rath von Bertin hoch leben, dessen edler Menschenfreundlichkeit wir Alle den herrlichen

Genuß einer so schönen Reise verdankten. Lustig klangen die Gläser auf dem Deck des munter dahineilenden Schiffes.

In kurzer Zeit zog Schwedens felsiger Kullen die Blicke der Passagiere auf sich. Um 3 Uhr Nachmittags etwa mußten wir hier gegen 3 Stunden vor Anker geben, um erst bei Tage die nicht gefahrlose Einfahrt nach Gothenburg zu erreichen. Ein köstlicher Abend gewährte liebliche Ansichten über die dunkelblaue, schäumende Fluth; zur Rechten hatten wir die doppelwokige Halmstadter Bucht, zur Linken die von Bänken umgebene Insel Anholt mit zwiefachem Leuchtfeuer. Mit Anbruch des Tages erreichten wir die Höhe der Insel Wingoe auf gleichem Parallelkreise liegend mit Jütlands gefürchteter Nordspitze Skagen; ein Lootse wurde hier eingenommen und östlich eingelaufen in das von kahlen Klippen und kleinen Felsen-Eilanden seltsam begränzte Fahrwasser, die Ausmündung der Götha-Elf. Nach und nach verengen sich die Ufer, die Felsenmassen treten bedeutender hervor, im Hintergrunde erscheinen die Schiffsmaste des Gothenburger Hafens, ein kleines felsenfestes Fort wird links gelassen. Rasch ward unsre Flagge aufgezogen und durch einen gewaltig wiederhallenden Kanonenschuß unser Nahen verkündet. Zur Rechten erheben sich die grotesk gruppierten westlichen Fortsetzungen Gothenburgs: Klippan, wo wir anlegten, und das terrassenförmig aufsteigende Mastbugget, an welchem wir in etwa drei Booten rasch vorbeiruderten, die zahlreichen und ansehnlichen Stätten menschlicher Thätigkeit (Porterbrauereien, Holzspeicher und Eisenniederlagen) mit Wohlgefallen betrachtend. Der Gras- und Baumwuchs nimmt zu, je näher man der Stadt kommt, die bei plötzlicher, östlicher Wendung in ihrer eigenthümlich schönen Lage erblickt wird. Ein ansehnlicher Kanal, über den zahlreiche steinerne, meist sehr hoch gewölbte Brücken führen, erlaubt eine tiefe Einfahrt in die Stadt, welche in der breiten Hauptstraße, die zu beiden Seiten des Kanals mit stattlichen, hohen, massiven Häusern sich hinzieht, ein wahrhaft großstädtisches Ansehn gewährt.

Gothenburg (Goetheborg), die zweite Stadt des Reichs, zählt gegen 30000 Einwohner und kann jetzt — seit sie nach mehreren Feuersbrünsten durchaus regelmäßig und steinern wieder aufgebaut worden — als eine schöne und dabei betriebsame Stadt gelten, obwohl der Glanz ihres größten materiellen Wohls in die Jahre der sogenannten Continental-Sperre fiel. Da gewährte Gothenburg — wie deutsche Augenzeugen erzählen — das Bild einer erstaunlichen kaufmännischen Thätigkeit und eines so wohlhäbigen Lebens, wie wol nie vorher hier Statt gefunden hat, und vielleicht auch nie wieder eintreten dürfte. Uns Passagiere mußte bei unserm Einzuge in die Stadt das Leben hier ungewöhnlich thätig erscheinen, da gerade einer der Haupt-Jahrmärkte seinen Anfang genommen. Der Hauptkanal lag voller Fahrzeuge, angefüllt zum Theil mit zahllosen getrockneten Fischen, einer beliebten Speise der Schweden während der fröhlichen Julzeit. Auf dem stattlichen Marktplatze, an dem das großartige Rathhaus und die Hauptwache (von reitender Artillerie besetzt) sich als bedeutende Gebäude besonders auszeichnen, stand Alles voller Buden, und überall begegnete man zweiräderigen, oft roh gestalteten Wagen, gezogen von jenen kleinen, muthigen schwedischen Pferden, die in ihren geschorenen, steif starrenden Mähnen noch kecker erscheinen.

Dieses, von zahlreichen Landleuten aus der Umgegend belebte Marktgetümmel gewährte nun zwar auf der einen Seite einen besondern Reiz, der auch zu allerlei Einkäufen einlud; auf der andern Seite aber hatten wir hiervon auch den Nachtheil, daß wir in den großen, von Fremden überfüllten Gasthöfen (ausgezeichnet ist besonders der hundertzimmrige Goetha Källare) zum Theil nur Speise und Trank, aber kein Unterkommen finden konnten, weßhalb Mehrere ein solches in Privatwohnungen suchen mußten. Der ganze Dienstag war für Gothenburg und dessen romantische Umgebungen bestimmt. Einige nahmen schon heut, Andere erst bei der Rückkehr ein warmes Bad in dem ausgezeichneten, durch Geräumigkeit, Eleganz und schöne Lage nicht leicht irgendwo übertroffenen Badehause. Ein öffentlicher Garten in der Nähe der Stadt, zu dem schöne Baumgänge führen, erheiterte in den späteren Nachmittagsstunden einzelne Gruppen unserer Gesellschaft, deren eine von dem Geistlichen der dortigen deutschen Gemeinde, dem gefälligen Herrn Propst D., zu einigen Hauptpunkten geführt wurde, die in reizender Abendbeleuchtung eine herrliche Aussicht gewährten auf die Stadt und deren eigenthümliche, felsenreiche Umgegend. — Auffallend war es, daß bei eingetretener völliger Dunkelheit der vorhin genannte große Gasthof auf Treppe und Flur durchaus unerleuchtet war, so daß die, zum Theil durch köstliche Wald-Erdbeeren und Himbeeren Restaurirten an den Treppengeländern und Flurwänden sich hinaustappen mußten.

(Schluß folgt.)

Schwedische Sprichwörter,

die etwas Eigenthümliches haben.

Ägg vill lära hönan värpa.
Das Ei will die Henne legen lehren.

Månge bäckar små, göra en stor å.
Viele kleine Bäche bebende, machen einen großen Strom am Ende.

Den som vill något ägn, han måste något våga.
Wer da will erjagen, muß etwas wagen.

Han kan åka och vända.
Er kann fahren und wenden, (weiß die Sache zu kehren).

Alle känna apa, men apa känner ingen.
Alle kennen den Affen, aber der Affe kennt keinen.

Komma ur askan i elden.
Aus der Asche ins Feuer kommen. (Aus dem Regen in die Traufe).

Hvar anka bör hafva sin egen bal.
Jede Ente muß ihr eigen Legenest haben.

Barnminnet är långt.
Kindergedächtniß ist lang.

Barnarygg måste böjas i tid.
Kinderrücken muß bei Zeiten gebogen werden.

Väl begynnt är hälften vunnit.
Wohl begonnen, bald gewonnen.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 35.)

Beiblatt der Sundine.

№ 35. Stralsund, Mittwoch den 1. September 1841.

Tages-Begebenheiten.

Ein Französisches Blatt bringt folgende Begebenheit, deren tragischer Inhalt als Wahrheit verbürgt, und selbst von den Behörden des Städtchens Boussy (Côte d'or in Frankreich), in allen Umständen bestätigt wird. Ein Bewohner des Städtchens Boussy ging auf den Froschfang aus, und kehrte Abends, mit reicher Beute belastet, nach seiner Wohnung zurück. Am Thor begegnet ihm Herr Armand, ein junger, erst seit Kurzem verheiratheter Kaufmann, und unser Froschfänger macht sich den Spaß, einen Frosch in die Rocktasche des genannten Hrn. Armand gleiten zu lassen. Dieser erwacht in der Nacht, einen eisigkalten Gegenstand auf seiner nackten Brust fühlend; zu gleicher Zeit vernimmt er unheimliche, röchelnde Töne, die von jenem Gegenstand auf seiner Brust herzurühren scheinen. Entsetzt springt Armand aus dem Bette, macht Licht, weckt seine junge Frau, die Nachsuchungen beginnen, allein der nächtliche Ruhestörer ist nicht zu finden. Armand legt sich wieder zu Bette, und das Gestöhn beginnt von Neuem. Daß dabei an ein Schlafen nicht zu denken war, versteht sich von selbst. Morgens erhält Hr. Armand einen Brief aus Paris, daß sein Onkel, mit dem er längere Zeit in Unfrieden gelebt, ohne ihm verziehen zu haben, vom Schlage gerührt, gestorben sei. Armands wahnerfülltes Herz bringt nun die Schrecken der vergangenen Nacht mit dem plötzlichen Tode des feindlich gesinnten Onkels in Verbindung, und hält die nächtliche Ruhestörung für eine Geistermahnung. Er begiebt sich zum Pfarrer des Ortes, theilt ihm den ganzen Hergang mit, und dieser bestätigt, daß allerdings abgeschiedene Seelen ihren Angehörigen zürnend erscheinen können, durch Gebete aber und gute Werke zu versöhnen wären. So kehrt Armand noch aufgeregter denn früher in seine Wohnung zurück. Die Nacht kommt, und mit ihr das klägliche Gestöhn. So fliehen für Armand und seine Gattin acht schreckensvolle Nächte hin, denn in jeder Nacht wiederholt sich dasselbe unheimliche Aechzen, nur immer schwächer werdend. Der Frosch, der sich in einer Spalte des Fußbodens eingenistet hatte, und der Nahrung, wie seiner gewohnten Lebenselemente beraubt, die dumpfen Klagelaute ausgestoßen, brachte, immer schwächer werdend, auch desto kläglichere Sterbenslaute hervor. Armand aber sieht in dem nächtlichen Spuk die Strafe des Himmels für den Unfrieden, in dem er mit dem verstorbenen Onkel gelebt. Verstört, bleich, abgemagert, geht er im Städtchen herum — das Leben ist ihm zur Last. Eines Morgens früh, es war am neunten Tage der furchtbarsten Seelenfolter, verläßt er die Wohnung, und wird am Abend im nahen Wäldchen mit zerschmettertem Kopfe gefunden. Er hatte sich erschossen. Die junge Frau, vernichtet durch den Seelenmord des geliebten Gatten, schließt sich in ihr Gemach ein. Am andern Morgen fand man sie todt in ihrem Bette, sie hatte sich durch Kohlendampf erstickt. In der Mitte des Zimmers aber lag der unselige Frosch, den der Kohlendampf aus seinem Versteck im Todeskampfe hervorgetrieben, und ebenfalls getödtet hatte. — Der Bewohner Boussy's, der Armand den Frosch im Scherze in die Rocktasche gleiten ließ, hat sich nach diesem tragischen Vorgange, von Gewissensbissen gemartert, freiwillig der Behörde gestellt.

Hr. Heinrich Heine hat am 14. Juni auf öffentlicher Straße, in Paris, Ohrfeigen erhalten. Es wird die Leser interessiren, die nähere Veranlassung, und den thatsächlichen Hergang zu erfahren, da Hr. Heine selber so viel von sich sprechen machte. Vor mehreren Jahren, als Börne mit Hrn. Heine bereits zerfallen war, wurde von Jemand im Scherz das Gerücht ausgesprengt, Börne werde eine Biographie Heine's für die von Spazier redigirte „Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten" schreiben. Hr. Heine, den nichts mehr ärgert, als daß man ihn zu den Juden zählt, drohte, falls Börne seine Biographie, die Freundin Börne's, Mad. Strauß, zu verunglimpfen, und sich zu rächen. Von dem Gatten der Mad. S. hierüber zur Rede gestellt, und zur Satisfaction mit den Waffen der Ehre aufgefordert, benahm sich Hr. Heine auf eine Weise, die seine gedruckte Ausforderung an Menzel als lächerlich erscheinen läßt; er lehnte jedes Duell ab. Nun erschien nach dem Tode Börne's das berüchtigte Buch Heine's, über das sich in ganz Deutschland nur Eine Stimme des Abscheues vernehmen ließ, und daß auch in Paris von allen Deutschen, seiner Feigheit wegen, getadelt wurde. Die Kanaille gegen die edle Freundin Börne's war darin aufs Höchste getrieben. Ein Weib wurde auf das Schändlichste verunglimpft. Am 14. Juni nun begegnete Hr. S. in der Straße Richelieu dem Hrn. Heine. Nach einigen heftigen Worten gab Hr. S., dem gegen den Beleidiger seiner Frau keine andere Mittel mehr zu Gebote standen, Hrn. Heine eine derbe Ohrfeige. Sogleich versammelte sich eine große Menge Menschen. Hr. S. sagte Hrn. Heine, daß er zu jedem Ehrenkampfe bereit sei, und nannte ihm seine Wohnung. Hr. Heine, in der Bestürzung, hob seinen Hut auf, und gab Hrn. S. gleichfalls seine Karte. Man erwartete, daß der Streit nun ausgefochten würde; aber Heine reiste schnell den andern Tag nach den Pyrenäen ab. Es wird jedem sehr leicht sein, hierüber das gehörige Urtheil zu fällen.

Nachrichten aus Stockholm vom 15. Juli melden, daß Dlle. Taglioni am 7. August daselbst eintreffen werde, wo sie auf sechs Vorstellungen engagirt ist. Die bevorstehende Rückkehr der gefeierten Künstlerin in ihre Vaterstadt nach einer Abwesenheit von vollen 23 Jahren, beschäftigt daselbst Jedermann. Bekanntlich ist Dlle. Taglioni zu Stockholm im Jahre 1804 geboren. Ihr Vater war damals erster Tänzer beim Königl. Hoftheater; ihre Mutter ist die Tochter des berühmten Hofsängers im Tenorfache, Karsten, welcher in dem von Gustav III. errichteten Operntheater sang. Die ehemalige Hofschauspielerin Karsten und Großmutter der berühmten Tänzerin, lebt noch in der Hauptstadt Schwedens, und erwartet mit Sehnsucht den Augenblick, in welchem sie die gefeierte Enkelin umarmen könne.

Die „Gazette des Tribunaux" muß die politischen Zeitungen füllen helfen. Sie enthielt vor Kurzem wieder einige Mordgeschichten, unter denen die räuberische That eines gewissen Bechard, Deserteur, allerdings nicht ohne dramatisch spannendes Interesse ist. Bechard hatte ein wüstes Leben geführt; er war, als sein Regiment vor einigen Monaten nach Afrika gehen sollte, desertirt, und hatte sich verkleidet in Paris aufgehalten. Einem Manne, der ihn gastlich aufnahm, stahl er zum Dank 500 Franken. Diese verthat er in liederlichen Häusern. Bald gerieth er in die äußerste Noth; er hatte weder Geld noch Obdach. Da beschloß er, einen gewissen Teiu, einem Manne von bereits 62 Jahren, den er bei einer Madame H., mit der er in einem verbotenen Verhältniß stand, kennen gelernt hatte, aufzusuchen, und ihn nach Gelegenheit zu bestehlen und zu berauben. Er traf ihn in seiner auf einem Hofe zwei Treppen hoch gelegenen Wohnung beim Essen an. Durch das Vorgeben, die gedachte Madame H. wünsche ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen, bewog er den alten Mann sich anzukleiden, um zu derselben zu gehen. Indem er die Stiefeln mühsam anzog, stürzte Bechard über ihn her, und that ihm einige tiefe Schnitte mit

einem Rasirmesser in den Hals; es entstand ein fürchterlicher Kampf zwischen beiden; endlich sank Tétu ohnmächtig nieder. Bechard raffte Geld, Uhr und Wäsche Tétu's zusammen, und flüchtete. In der Hast hatte er das Packet so schlecht gemacht, daß er auf der Straße einige Servietten verlor. Eine Frau rief ihm nach, er verliere die Wäsche, doch Bechard, statt sich umzusehen, eilte nur um so schneller fort. Die Frau hob jetzt die Wäsche auf, und fand sie voller Blut. Dies erregte sogleich Verdacht. Man eilte, die Polizei in Kenntniß zu setzen, und schon nach einigen Stunden war Bechard verhaftet. Tétu ist nicht tödtlich verwundet; man hofft ihn zu retten.

In einem Pariser Gasthofe kehrte ein deutscher Maler ein, der in der Weltstadt sein Glück zu machen hoffte. Bald gingen ihm seine Gelder aus, und er sah sich genöthigt, seinen Wirth um Credit zu bitten, bis er sein bereits angefangenes Kunstwerk vollendet habe. Bald wurde der Gast nicht mehr an der Wirthstafel gesehen, doch war der Wirth beruhigt, so lange er, durch das Schlüsselloch sehend, an der entgegengesetzten Wand Mantel, Röcke und Beinkleider hängen sah. Da aber endlich der Maler völlig unsichtbar wurde, entschloß sich der Wirth, die Thüre erbrechen zu lassen, und war nicht wenig erstaunt, anstatt der wirklichen nur gemalte Kleidungsstücke zu erblicken. Auf einem Tische fand er auf einem Zettel folgende Worte: Meine Rechnung beträgt 400 Frs., wenn Sie das Bild öffentlich zeigen, werden sie gewiß zu ihrem Gelde gelangen. — Der Gastwirth zeigte seine Ausstellung an und gewann bei dieser Speculation 1200 Frs.

Wenn es unter den Fuhrleuten welche giebt, die die ihnen anvertrauten Pferde auf die roheste Weise mißhandeln, so finden sich hin und wieder auch solche, deren Vorliebe für diese armen Thiere bis zur Ergebenheit geht. Zu den letzteren gehörte ein gewisser Lallemand, Fuhrman bei Frau Collet, Gypsgruben-Inhaberin in Ebelonne. Nichts in der Welt lag diesem Menschen so sehr am Herzen als sein Pferd, und wenn dieses Thier je einmal krank ward, so that er zum Verzweifeln. In einem solchen Falle sah sich kürzlich der Thierarzt veranlaßt, zu einem Aderlaß zu schreiten. Lallemand brach während dieser Operation in Weinen und Schluchzen aus. Seine Cameraden, die eine solche Zärtlichkeit nicht begreifen konnten, wollten sich über ihn lustig machen; Lallemand, aufgebracht hierüber, bemerkte ihnen kurzweg: „Ich liebe einmal mein Pferd, und das geht Euch gar nichts an. Zum Beweise, daß ich es liebe, will ich sein Blut trinken." Darüber wird der arme Kärrner von Neuem bespöttelt und geneckt, bis er endlich wirklich ein Glas des abgezapften Blutes ergreift, und ohne Ekel hinunterstürzt. — Diese Liebesprobe mußte der Arme mit seinem Leben bezahlen. Das, in Folge der Krankheit des Pferdes, ohne Zweifel angesteckte Blut äußerte seine Wirkung alsbald auf die furchtbarste Weise; man mußte den Kärrner ins Hospital Saint-Antoine bringen lassen, wo er nach einigen Stunden unter den schrecklichsten Qualen seinen Geist aufgab.

Eine höchst traurige Begebenheit hat sich am 1. Juli in Eperies (Ungarn) zugetragen. Der Kutscher des Hrn. Grafen v. Sz. wollte vier Pferde, die bisher nicht eingespannt worden, einfahren. Es war gerade Wochenmarkt, und das Haus des Hrn. Grafen steht eben auf dem Platze, wo das Gewühl der Käufer und Verkäufer am größten ist. Auf einmal stürzten die im Hofe scheu gewordenen Rosse mit einem Leiterwagen zum Hause hinaus, indem sie den einen Flügel des Hausthores mitrissen. Mit unaufhaltbarer Wuth rannten sie nun zwischen und über die Menschenmenge, die mit Entsetzen und Hülferufen sich zu retten suchte. Nicht Allen war dies möglich; denn bei zwanzig Menschen wurden mehr oder weniger verwundet; zwei büßten sogar ihr Leben ein; darunter ein Bauernweib, eine Mutter von 6 Kindern, die für dieselben das Nöthige einzukaufen kam, aber durch einen nicht geahnten, zu schnellen Tod daran gehindert wurde. Möge dies Unglück andern zur Warnung dienen! Der Hr. Graf war übrigens abwesend, und erfuhr erst einige Stunden später das Unglück.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 30. August.

Bei anhaltend trockner und schöner Witterung, ist es seit Freitag in unserem Getreidehandel sehr stille geblieben. In Waizen hat sich der Umsatz auf einzelne kleinere Partien 124/125pf. gelben Schlesischen, zur Completirung von Schiffen, beschränkt. Der dafür zuletzt bezahlte Preis ist 73—72⅔ Rthlr. Heute, wo mehreres aus Schlesien eingetroffen ist, dürfte für dergl. Waare zu 72 Rthlr. anzukommen sein. Mit anderen Sorten ist es ganz nominell geblieben, wogegen am Landmarkt auch wieder etwas billiger gekauft wurde. In Roggen ist zu weichenden Preisen auch nur wenig gemacht, in loco und auf Lieferung pr. Septbr./Octbr. zu 39½—39 Rthlr. Zu letzterem Preise ist ferner anzukommen, eben so pr. Frühjahr zu dem letztbemerkten von 37 Rthlr. Neue Oderbruch-Gerste hat wiederholt zu 23 Rthlr. begeben werden müssen, während gute alte noch auf letzten Notirungen gehalten bleibt. Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 26. August.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	465.510	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	456.516	„	Magdeb.	210.225	„
Braunschw.	450.510	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	450.510	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	465.510	„	Hafer, Mecklenb.	126.135	„
Poln.	465.525	„	Holst.	126.135	„
Mecklenb.	420.516	„	Eider.	84. 96	„
Holst.	390.474	„	Bohnen, große	270.300	„
Eider	330.420	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	270.315	„
Mecklenb.	240.264	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	180.210	„	Rappsaam., Hann.	510.627	„
Holst.	180.210	„	Holst.	—.—	„

London, vom 21. August.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	72s	5d	35s	11d	23s	6d	36s	3d	42s	1d	43s	1d
Aggregat v. 6 Wch.	67s	9d	33s	7d	22s	11d	35s	3d	40s	2d	43s	6d
Zoll dies. nächst. W.	18s	8d	12s	4d	13s	9d	16s	9d	9s	6d	5s	—d

---

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 30. August 1841.				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132pf.	wiegend,	à Schfl.	2	10	—	-	3	—	—
Roggen,	114—122pf.	„	—	1	12	—	-	1	16	—
2zeilige Gerste,	100—108pf.	„	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	96—100pf.	„	—	—	26	—	-	—	28	—
Hafer,	66— 74pf.	„	—	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von	72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Rübsen			à Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	12	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen			—	3	6	—	-	8	10	—
Gerstgrütze			—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln			—	—	14	—	-	—	16	—
Butter			à Pfund	—	5	6	-	—	6	6
Eier			à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh			à Ctnr.	—	13	—	-	—	13	—
Heu				—	20	—	-	—	22	—

Greifswald, den 28. August 1841.			ℛ	Sgr.	₰	bis	ℛ	Sgr.	₰
Waizen,	125—130 ℔. wiegend,	à Schfl.	2	15	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	12	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„ —	—	27	6	-	1	—	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„ —	—	24	—	-	—	25	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	18	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 21. August 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132 ℔. wiegend,	à Scheffel	1	40	-	2	—
Roggen,	117—128 ℔.	„ —	—	44	-	1	—
2zeilige Gerste,	103—108 ℔.	„ —	—	32	-	—	36
Hafer	66— 74 ℔.	„ —	—	22	-	—	25
Erbsen		—	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	2	8	-	2	16
Dödderfaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	2	4	-	2	12

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

25. August. Wilhelmine, Obitz, von Copenhagen mit Ballast; der ringende Jacob, Beyer, van Kiel mit Roggen. 27. Georg Heinrich, Suhr, van Gothland mit Kalk und Brettern; Diana, Robohm, und Diana, Wahlen, beide von Hamburg mit Stückgut. 30. Anna Sophia, Suhr, von Antwerpen mit Ballast; Gustav, Weidemann, von Newcastle mit Steinkohlen.

2) In Greifswald:

24. August. Catharina Maria, Purow, von Calmar mit Brettern. 28. Tenna Cathrina, Yacker, van Rendsburg mit Ballast. 29. Seenymphe, Beckmann, von London mit Ballast.

3) In Wolgast:

27. August. Pommerania, Berner, von Newcastle. 29. Unicorn, Rabenseu, von Stettin.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

24. August. Charlotte Wilhelmine, Gronow, nach London mit Getreide; Fidelitas, Miedbrodt, nach Danzig mit Ballast. 25. Henriette, Steinorth, nach London mit Getreide; Jost, Bardes, nach Danzig mit Ballast; Three Brothers, Dreyer, nach Hamburg mit Erbsen und Hafer. 26. Nordstjernan, Landberg, nach Schweden leer. 27. Johann Heinrich, Wilken, nach London mit Waizen und Gerste. 28. Aeolus, Ljungberg, nach Westerwiek mit Ballast. 31. Resolution, Borgwardt, nach Königsberg mit Ballast.

2) Von Greifswald:

24. August. St. Johannes, Heldt, nach Memel mit Ballast. 25. Fortuna, Schütt, nach Stolpmünde mit Salz; Orion, Biedenweg, nach Danzig mit Ballast. 27. Speculant, Gluewe, nach der Nordsee mit Getreide.

3) Von Wolgast:

24. August. Nilson, Frobeten, nach Ystad. 26. Carl, Wüstenberg, nach der Nordsee. 28. Louis & Julie, Störmer, desgl.

In Shields ist angekommen: 14. August. Hoffnung, Kraeft, von Rotterdam. In Boston: 17. Doris, Kraeft, von Memel. In Swinemünde: 17. Margaretha Louise, Steinorth, von Liverpool. 18. Ceres, Zillmer, von London. Jo Danzig: 18. Conrad Wilhelm, Gottschalk; Mathilde, Böckenhagen, und Amicitia, Rubarth, sämmtlich von London. 19. Columbus, Schnäckel, van Bridport; Wilhelmine, Peters, von Newhafen; Wilhelmine, Purrau, von Rotterdam. In London: 20. Patriot, Sahr, von Barth. In Ermauth: 18. Catharina Maria, Spiegelberg, von Memel. In Memel: 19. St. Johannis, Kraeft, von Stralsund. 21. Venus, Backhoe, von Stettin. In Harwich: 21. Catharina Maria, Kronemann, von Stralsund. In Texel: Martin Friedrich, Krafft, van Riga. In Liverpool: 22. Cupido, Schultz, von Danzig. Vor Sandhwald: 23. Charlotte, Hansen, von Sirelsund. In Newhafen: 22. Neptunus, Pueplow, van Memel. In Swinemünde: 27. Christine, Beug, von Newport.

Von Shoreham ist abgegangen: 17. August. Minerva, Segebarth, nach Newcastle. Van Memel: 15. Einigkeit, Ohrloff, nach England. 16. Louise, Wallis, nach Dublin. Von Vliessingen: 17. Anna Sophia, Suhr, nach der Ostsee. Von Terschelling: 15. Auguste, Böttcher, nach Stettin. Van Danzig: 18. Carolina Maria, Schillow, und Richard, Kraeft, beide nach London. 20. Juno, Kraeft, nach London. Van Newport: 23. Baron von Krassow, Giercke, nach Danzig. Von Swinemünde: 24. Kolassow, Paraw, nach Newcastle.

Den Sund passirte: 17. August. Sophia, Wolter, van Hartlepool nach Memel. 18. Emma, Fischer, von London nach der Ostsee; Hermina, Völgert, von Danzig nach London; Arthur, Schurmberg, und Ludwig Eduard, Krafft, beide von Westeo nach der Ostsee. 19. Maria Louise, Peters, und Louise, Busch, beide von Boston nach der Ostsee; Friedrich Wilhelm, Völcker, van Danzig nach London; Hertha, Sarnow, von Malden nach der Ostsee. 20. Auguste, Böttcher, von Rotterdam nach Stettin; Einigkeit, Ohrloff, von Memel nach Portsmouth. 21. Carl Heinrich, Underborg, von Stralsund nach Gurrasey; Louise, Wallis, von Memel nach Dublin. 22. Aurora, Ahrens, van Memel nach London; Richard, Kraeft, von Danzig nach London. 23. Carolina Maria, Schillow, desgl.; Union, Schütt, van Stettin nach London; Juno, Kraeft, von Danzig nach Leith.

Schiffs-Nachrichten.

Cronstadt, vom 12. August.

Capt. Stewart, Rowland, berichtet, daß das Schiff Ajax von Leith, vergangenen Dienstag vor acht Tage bei Levenslor total verloren gegangen, die Mannschaft jedoch gerettet sei, auch daß eine andere Brigg, deren Namen und Bestimmung ihm nicht bekannt, in dessen Nähe auf dem Grunde gestanden habe.

Jersey, vom 10. August.

Das Schiff Spedy Packet, ist auf seiner Reise von hier nach Rio Janeiro, wo es am 19. Mai ankam, unweit des Cap Frio von einem Piraten gejagt worden, der glücklicherweise den Mast zerbrach, wodurch es dem Spedy Packet gelang, zu entkommen. Gleich nach dessen Ankunft in Rio Janeiro waren mehrere Engl. Kreuzer von dort zur Aufsuchung des Piraten ausgelaufen.

Grimstad, vom 29. Juli.

Capt. Allan, vom Schooner Pilot, von Danzig nach London hier eingelaufen gewesen, sagt aus, daß er Donnerstag Morgens 4 Uhr ca. 5 Meilen von Langesand aus in See ein gekentertes Schiff mit Verdeck gesehen, aber wegen schwerer See ihm nicht nahe kommen konnte.

Shields, vom 11. August.

Die heute Abend von Hamburg hier angekommene Diana hat drei Wochen Reise und schweres Wetter gehabt. Am letzten Freitag verstopften sich ihre Pumpen, und war sie außer Stande, ihre Segel zu gebrauchen. Der Ocean kam gestern Abend mit Waizen von Stettin hier an und hat schreckliches Wetter gehabt; auf der Küste von Norwegen war das Schiff leck geworden, die Ladung übergeschossen und dem Untergange nahe gewesen, als das Wetter sich plötzlich geändert hatte.

Vom 24. bis zum 30. August sind in Stralsund

Getauft: S. Marien: Des Kaufmanns Hrn. Angerstein T. Des Fruchthändlers Hrn. Brunnow S. Des vorstädtischen Bürgers Fritz S. Des Maurer-Amtsbruders Latwig T. Der Christiana Catharina Dorothea Krüger S. — S. Jacobi: Des Seefahrers Bachmann S. Des Schiffers Hrn. Zarnow T. Des Seefahrers Möller S. Des Blockmachermeisters Hrn. Still S. Des Schlächtermeisters Hrn. Klein S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Schwartz T. Des Lieutenants vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. v. Voigts-Rehtz T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Tagelöhners Schröder Wittwe, Anna Eleonore geb. Stoll, 73 J., Altersschwäche. Der Bäcker-Altermann Carl Michael Witt, 56 J., Stickfluß. — S. Marien: Des Tagelöhners Pankow T., 19 W., Auszehrung. — S. Jacobi: Des verstorbenen Küsters Hrn. Schreider Wittwe, geb. Hagen, 80 J., Entkraftung. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Schwartz T., 11 T., Skropheln.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Brandmeister hieselbst Hr. Joachim Heinrich Friedrich Martins mit Jgfr. Christine Auguste Straus z. 2 M. Der Bürger und Kaufmann in Schönberg Hr. Ludwig August Carl Schmöcker mit Jgfr. Regina Maria Henriette Schwebcke zum 1 Mal. — S. Marien: Der Maurergeselle Christian Bernhard Rüpke mit Frau Carolina Catharina Eleonore Kolofsky, verwittweten Moltien zum 3 Mal. Der Med. Chirurg. in Gingst Hr. Friedrich Adolph Gadcke mit Jgfr. Gustave Alwine Hanström z. 2 M. Der Grenzaufseher zu Altwigshagen Hr. Franz Silvester mit Jgfr. Maria Christiana Dorothea Still z. 2 M. Der Schuhmachergeselle Carl Joachim Friedrich Fischer mit Henriette Maria John z. 2 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Sattlermeister Hr. Joachim Friedrich Krüger mit Jgfr. Sophia Charlotte Wilde z. 3 M. Der Bürger und Kleinfischer Christoph Moritz Scherf mit Jgfr. Caroline Schümann z. 1 Mal. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hr. Johann Friedrich Schwartz mit Jgfr. Maria Catharina Jacobine Friesing z. 1 M.

Stralsund, den 26. August.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kilckow, sind heute nach Ystad abgegangen: Frau Atmer nebst 2 Schwestern, Hr. Kaufmann Bentheim, Hr. Musiklehrer Gortze, Hr. Amsberg, Mädchen Färch.

Stralsund, den 28. August.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kilckow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Buchhalter Lichtenberg, Hr. Kaufmann Geyer, Frau Geyer, Hr. Kaufmann Beneck, Hr. Kaufmann R. vom Berg, Hr. Kaufmann Fischer nebst Frau und Tochter, Hr. Zieglermeister Dittmer, Hr. Kaufmann v. Haisten, Hr. v. Holsten, Hr. Freiherr v. Wachtmeister, Hr. Stadtrath Baerwald nebst Sohn, Hr. Stadtrath Luethke.

Stralsund, den 29. August.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kilckow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Rendant Mittelhusen, Dlle. Paul nebst Dienstmädchen, Hr. Amtmann Schumacher, Hr. Studiosus Seller, Hr. Professor Bunsen, Hr. Reisel, Hr. Pelenze, Hr. Margueritte.

Stralsund, den 31. August.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kilckow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Consul Lundgreen, Hr. Handlungs-Buchhalter Swinsson, Hr. Gutsbesitzer Beschorer, Hr. Professor Engel, die Herren Kaufleute M. und F. Nathanson, Lamm und Mantalegre, Hr. Hutfabrikant Schnitz nebst 2 Kindern, Hr. Professor F. Hiril, Hr. Karmpfer, Hr. Studiosus Schultz.

Angekommene Fremde.

Vom 24. bis zum 30. August.

Hr. Professor Matthias nebst Bruder aus Greifswald, Hr. Kaufmann Abelling aus Nordhausen, Hr. Referendarius Bergenroth aus Cöslin, Hr. Hafen-Inspector Starcke und Hr. Kreis-Justiz-Rath Götze aus Swinemünde, Hr. Gutsbesitzer Livius aus Woitze im Großherzogthum Posen, Hr. Partikulier J. A. Eschels aus Altona, Madame Flooge nebst 2 Fräuleins Griesebach aus Hannover, Hr. Assessor Schwarz aus Grimmen, Madame Lund nebst Familie und Hr. Consistorialrath A. Gülicke aus Stettin, Hr. Steuerrath v. Mühlbach aus Wolgast, die Fräuleins Hermine und Louise Geoff aus Wollin, die Comtessin v. Reditz aus Pluggentin, Hr. Kaufmann Stoltzner aus Leipzig, Hr. Domherr v. Levetzow aus Kladen in der Altmark, Hr. Goldarbeiter Henck aus Neubrandenburg, Hr. Buchhändler Kuhn aus Greifswald, Hr. Ober-Consistorialrath Theremin aus Berlin, Hr. Hauptmann v. Basseritz aus Rostock und Hr. Forstverwalter F. Gretzler aus Schweden; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Candidat H. Jerichow aus Berlin, die Herren Stud. theol. C. L. Gießmann und F. A. Heinemann aus Damgarten, Hr. Inspector Stuth aus Pantlitz und Hr. Prediger Wahll aus Greifswald; logiren im „König von Preußen."

Der Portepee-Fähnrich in der Artill. Hr. Wilckens, Hr. Stud. med. A. Geubitz, die Herren Stud. jur. C. Kirl und M. Schulze und Hr. Geh. Post-Revisor Böttcher aus Berlin, die Herren Kaufleute J. Benttheim und J. Pappenheim aus Berlin, Fritzemann und Frau aus Zehdenick, S. L. Graß aus Danzig, C. L. Zittelmann aus Stettin, Fechter aus Elberfeld, Rödenbeck nebst Familie aus Stettin, Winter aus Mainz, C. Schanz aus Oelsnitz, H. Prieß aus Lübeck, F. W. Schmitt aus Hamburg, le la Barre aus Stettin, Reuter aus Amsterdam, F. R. Kopp aus Wiesbaden, B. vom Berg aus Remscheid, J. Benecke aus Gothenburg, Wallmann aus Magdeburg, Schmitt aus Leitz, Fröschel aus Hamburg, C. Wegner aus Stettin und A. Meetelmeyer aus Lübeck, Hr. Fabrikant H. Bintus aus Brandenburg, Hr. Major D. v. Raven aus Wismar, Hr. Major F. v. Raven aus Rostock, Hr. Oeconom J. H. Amsberg aus Schweden, Hr. Obrist-Lieutenant C. B. v. Braun aus Stockholm, Hr. Gutsbesitzer von Usedom aus Zirmoissel, Hr. Handlungs-Reisender H. Schultz aus Hamburg, Hr. Rendant Mittelhusen aus Schwedt a. d. O., die Herren Großhändler J. C. Geyer nebst Frau und A. J. v. Helten nebst Sohn aus Gothenburg, Hr. Stadtrath J. F. Lüdtke, Hr. Stadtrath C. Baerwald nebst Sohn und Hr. Buchhalter W. Lichtenberg aus Berlin, Hr. Candidat J. F. Wegner aus Halle und Demoiselle M. Paul aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Rittmeister J. v. Platen aus Engelholm und Hr. Hofmarschall C. F. Löfvenskjöld aus Halmstadt; logiren in der „Börse zum Sund."

Hr. Kaufmann Dickmann aus Stettin, Hr. Steuermann Vagel aus Swinemünde, Hr. Handelsmann J. Peschke aus Neustadt und die Händlerin M. Helzig aus Troppiewitz; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Kammerherr L. v. Busch aus Berlin, der Königl. Dän. Kammerrath G. Michelsen aus Copenhagen, Hr. Ober-Intendant und Ritter N. Nordenskjöld aus Helsingfors, H. Professor C. J. Sundwall und Hr. Cand. med. C. M. Nymann aus Stockholm, Hr. Oeconom J. F. Mohn aus Doberan, Hr. Amtmann J. G. A. Schumacher aus Gersholmen, Hr. Kaufmann C. Wegner aus Danzig und Hr. Lehrer Kayser aus Halle; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Lieutenant Baron W. Wachtmeister aus Schweden; logirt im Hause Littr. A. No. 257.

Hr. Vogelhändler J. Döltsch aus St. Andreasberg; logirt im Hause Littr. B. No. 277.

Album-Jahrgang,

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 36. Stralsund, Mittwoch, den 8. September 1841.

Der wilde Jäger.

Ich weiß einen Jäger so kühn und so wild
Als sonst keinen kühnen Gesellen:
Er jagdt ohne Rast im weiten Gefild,
Das edelste Wild sich zu fällen.

Es ruhet der Jäger nicht Nacht noch Tag,
Das Waidwerk muß ihm gelingen,
Ob wachend, ob träumend, er stellet ihm nach,
Das flüchtigste Reh zu bezwingen.

Des Falken Auge, des Tigers Gier
Mit der Kunst des geübtesten Fällers,
Die feinsten Netze vereinen sich hier
Mit der List des erfahrenen Stellers.

O dauert dich nicht das fliehende Wild,
Das Du zum Raub dir erkoren!
So schüchtern wie keines im ganzen Gefild,
Wie keines zur Schonung geboren.

Die einzige Wehr, daß es wehrlos ist,
Die Unschuld soll es bedecken;
Es braucht keiner Waffen, es braucht keiner List,
Ein Gedanke kann es erschrecken.

Nichts rühret den wilden, nachstürmenden Mann,
Er zielt als gält' es sein Leben.
O fliehe Gazelle, sonst ist es gethan,
O flieh', bis die Wolken Dich heben.

Verführer der Unschuld, erkennst du dein Wild?
Du bist der wilde Geselle!
Und das edle Wild ist die schüchterne Maid,
Die fliehende, flücht'ge Gazelle.

Und die Höhe, zu welcher sie eilends entschwebt,
Bis die bergende Wolke sie hülle,
Wohin weder Falke noch Tiger sich hebt,
Das ist ein Gebet in der Stille.

R.

Die Räuberhöhle in den Pyrenäen.

In der Nähe von Ussat, einem kleinen Dorfe und zugleich auch Badeorte im Ariège-Departement und eine Stunde von Tarascon, liegt eine merkwürdige Höhle, die jetzt sorglos von Badegästen besucht wird, vor noch nicht langer Zeit aber noch der Schrecken der ganzen Umgegend war.

Zu Anbeginn des Jahres 1802 wählte nämlich eine Räuberbande diese Höhle zu ihrer Zufluchtsstätte. Sie bestand aus verwegenen und höchst gefährlichen Gesellen, die zum größten Theile dem Dienst der Fahne entlaufen, und ihr Führer war ein ehemaliger Schmuggler von der spanischen Grenze. Bald war die Straße von Foix unsicher bei Tage wie bei der Nacht; der Postwagen wurde oft angehalten, mehr als ein der Regierung zugehöriger Geldtransport aufgehoben und die Begleitung in Stücke gehauen; Diebstähle von unerhörter Keckheit wurden zu Tarascon, zu Aix und sogar zu Foix selbst verübt, weil die Erfolge der Bösewichter die Zuversicht steigerten, so daß die Bande, verstärkt durch den Zulauf junger Bergleute aus dem Thal von Sos, vierzig bis an die Zähne bewaffnete Burschen zählend und voll Vertrauen auf des Anführers Muth und Glück, ihre Ausflüge auf zehn bis zwölf Stunden in der Runde ausdehnte.

Nicht leicht hätten die Räuber eine bessere und sichere Zuflucht finden können als in der Höhle. Der vordere Eingang ist allerdings sehr geräumig, die erste Gallerie zwanzig bis dreißig Schuh breit und etwa achtzehn hoch, doch nach ein paar hundert Schritten verengt sie sich dergestalt, daß ehedem ein Mensch nur auf dem Bauche kriechend hindurch zu gelangen vermochte, bevor in neuerer Zeit der Herr von Mortarieu, Präfekt des Ariège-Departements, den Felsen so weit ausmeißeln ließ, daß ein Mann so ziemlich durchgehen kann, doch nicht, ohne eine kleine Strecke weit das Haupt zu bücken. Dieses Schlupfloch konnte in Abwesenheit der Bande ein einziger Mann mit leichter Mühe vertheidigen.

Fünf Vierteljahre lang trieben die Räuber bereits ihr Unwesen und die bewaffnete Macht hatte ihnen noch nichts abgewonnen als einen Todten, der in einem Scharmützel mit der Gensd'armerie auf der Heerstraße von Saint-Girons geblieben war, bis endlich der damalige Präfekt einen Anlauf nahm, sich mit den militairischen Befehlshabern verständigte und, um das Uebel auf einmal mit der Wurzel auszurotten, die Bande in ihrer Höhle aufzuheben beschloß. Ein Bataillon des fünfundsechzigsten Linien-Infanterie-Regiments und eine bedeutende Anzahl Gensd'armen wurden nach Tarascon verlegt und zahlreiche Spåher bewachten, in Schluchten und Höhlen lauernd, von Weiten den Zugang zu der Leitergratte, während stets zwei Compagnien und zehn Reiter des ersten Rufes gewärtig waren, um von Tarascon aufzubrechen.

Am zweiten Tage kam ein Spåher in voller Hast Morgens um drei Uhr zum Commandanten, um zu melden, wie er in der Nacht einen Zug von Bewaffneten gesehen, die mit Fackeln und beladen mit Säcken sich in die Höhle begeben hatten. Die Soldaten brachen mit gefüllten Patrontaschen in aller Stille auf, die Schlösser der Musqueten mit Schnupftüchern umwickelt, um sie vor dem feuchten Nebel zu bewahren, der dicht auf dem Gebirge lag.

Die erste Compagnie drang bei dem matten Schein einiger Laternen in die Gallerie und bis zu dem Schlupfloch vor. Der Offizier reihte die Vorhut, aus dreißig Grenadiren bestehend, im Kreis um sich herum und verlangte flüsternd einen Freiwilligen, der sich unmittelbar dem Führer anschließe, um hindurch zu kriechen. Die Gefahr mochte nicht so groß sein, als sie schien; man wußte, daß die Räuber, eingelullt durch lange Straflosigkeit nicht allzuscharfe Wache hielten; dazu war die Bande erst von einem ermüdenden Raubzuge heimgekehrt und mochte wohl im tiefsten Schlafe liegen, und die für dieses Unternehmen eigens ausgesuchten jungen, starken und erprobten Soldaten hatten vor dem Ausmarsch eine doppelte Branntweinration erhalten, — kurz, statt des Einen, der verlangt wurde, meldeten sich zehn Freiwillige. Sie erhielten Befehl, sich während des Durchschluppens und auch darnach ganz still zu verhalten und nur laut zu werden, wenn sie etwa angegriffen würden; an der andern Seite sollte einer nach dem Andern sich still zur Seite stellen und den Nachfolgenden durchlassen, bis sie Alle beisammen wären. Im Ganzen waren ihrer fünfundsiebzig bestimmt, durch den Schlupf zu dringen, fünfundzwanzig Mann sollten aufpassen und sich bereit halten, im Nothfall schnell nachzukommen, während eine Postenkette die Verbindung mit der zweiten Compagnie am Fuß des Berges unterhielt.

Der Führer war ein kecker Junge von Amolac, einem Dorfe bei Ussat, der das Innere der Höhle genau kannte; behend wie eine Eidechse schlüpfte er auf allen Vieren in das Loch und war gleich verschwunden; eine Minute darauf kroch ihm ein Soldat nach, dem in geeigneten Zwischenräumen seine Kameraden Einer nach dem Andern folgten, und die ununterbrochene Dunkelheit und Stille zeugten für den glücklichen Erfolg, so daß der bisher insgeheim gehegten Furcht die zuversichtlichste Freude folgte, deren laut werdende Aeußerungen sogar zu untersagen der Offizier sich genöthigt fand.

Nach Verlauf einer guten Stunde waren sechsundsiebzig hindurch und nun mußte bald das Knallen der Gewehre die Todesstille scheuchen, der Pulverblitz die Dunkelheit erhellen. Dennoch verging eine halbe Stunde, ohne daß sich etwas gerührt hätte, und der Offizier begann Uebles zu ahnen. Plötzlich knallte und knatterte eine Gewehrsalve drinnen, dann wieder eine und eine dritte. Durch die Postenkette lief die Nachricht vom Beginn des Gefechts an die unten harrenden Krieger, welche, der Unthätigkeit müde und des feuchten Nebels längst schon überdrüssig, im Sturmschritt den Bergeshang erklimmten, während oben die fünfundzwanzig Mann ihren Kameraden nachschlüpften, um Theil an dem Kampfe zu nehmen, dessen Feuer sie von Zeit zu Zeit vernahmen, und unten zwei Gensd'armen im Galopp nach Tarascon sprengten, um die Neuigkeit zu melden.

Wieder verging eine Stunde, die zweite Compagnie war der ersten gefolgt bis auf etwa dreißig Mann, die mit einem Sergeanten als Wache zurückgeblieben, und das Feuer hörte gänzlich auf.

Die Landleute aus der Umgegend versammelten sich voll Neugierde am Fuße des Berges. Um acht Uhr kam der Obrist des Regiments mit noch einer Compagnie, ein strenger Mann, hochgewachsen, hagern Antlitzes und kurz angebunden in der Rede. Als er vom Befehlshaber des Postens vernommen, wie viele Leute schon durch den Schlupf gekrochen, und daß das Feuer nur so kurze Zeit gewährt, runzelte er finster die Stirn. Wiederum verging eine halbe, eine ganze Stunde, — nichts ließ sich hören. Der Obrist verlor keine Sylbe über das, was er sich dachte; er befahl nur einem Voltigeur, den Andern nachzuschlüpfen, und folgte diesem so nahe, daß er stets die Fersen desselben mit der Hand erreichen konnte. Nach zwei Minuten hörten die Zurückgebliebenen den Obristen, dessen Stiefelabsätze sie noch sahen, mit lauter Stimme rufen; keine Antwort kam jedoch von der andern Seite; im Augenblick darauf schob er sich zurück und sah sehr bleich aus.

„Keiner rühre sich", sagte er zu dem Offizier, „doch lasse man zur Stelle zwei Maurer von Tarascon holen, sie sollen Kelle, Hammer und Mörtel mitbringen, und was sie sonst zum Mauern brauchen."

Diese Worte erfüllten mit Grauen alle die, welche sie vernahmen, und auch dem Muthigsten sträubte sich das Haar zu Berge.

Die Maurer kamen, doch der Obrist schien ihrer nicht zu achten, sondern ging sinnend und finster auf und ab.

Als Abends um sechs Uhr Alles noch so still war wie bisher, winkte er den Maurern, die alsbald an die Arbeit gingen und den Schlupf zumauerten. Zwanzig Mann blieben als Wache zurück und von der Höhle bis Tarascon unterhielt eine Postenkette die Verbindung, um gleich Lärm machen zu können. — Drei Tage lang blieb Alles still, am vierten fand frühmorgens der Obersteuereinnehmer zu Foix seine Kasse erbrochen und, wo das Geld gelegen, einen Zettel, auf dem leserlich geschrieben stand: „Die Räuber aus der Höhle von Ussat."

Unmöglich ist es, den Schrecken zu beschreiben, den die Nachricht von dieser Begebenheit in der Stadt und Umgegend verbreitete. Die abenteuerlichsten, abgeschmacktesten und abergläubigsten Erklärungen liefen von Mund zu Mund; am natürlichsten war indessen die Voraussetzung, daß die vermeintlich eingemauerten Räuber einen Ausgang gefunden oder sich gebahnt. Wie aber die Mündung finden? Vergebens befragte man die ältesten Leute aus der Gegend; alle wußten nur von dem einen bekannten Eingang und hatten nie von einem andern vernommen. Nur ein Greis von hundert und zehn Jahren, halb taub und fast ganz blind, dabei vom Schlag gelähmt, wußte, soviel man verstehen konnte, aus seiner Jugend sich zu erinnern, daß es einst noch einen andern, schwierigern Zugang gegeben, den jedoch ein Erdfall verschüttet habe. Vielmehr war nicht herauszubringen und selbst die Quelle verworrener Andeutungen schnitt der Tod des Alten ab.

Vergebens ward der ganze Berg untersucht, jede Felsspalte durchstöbert, überall am Gestein das Brombeergesträuch abgeschnitten und so blieb nichts übrig, als scharfe Wache zu halten. Einmal mußte ja doch etwas von der Bande zum Vorschein kommen.

(Schluß folgt.)

König Gustav Adolph.

Von Andr. Frozett.

König Gustav Adolph war ein ansehnlicher Herr. Er maß etwas über drei Ellen und war schön gewachsen; doch wurde er in den letzten Jahren so stark, daß nur ungewöhnlich kräftige Pferde vermochten, ihn während eines längeren Rittes zu tragen. Dabei blieb er jedoch thätig und lebhaft in seinen Bewegungen, so wie kräftig und unempfindlich gegen Strapazen, obschon nicht in dem Maaße wie sein Vater. Kurzsichtig war das einzige körperliche Gebrechen, über welches er sich beklagen konnte. Seine Haltung war edel und dabei ungezwungen; den Körper hielt er gerade, das Kinn etwas nach vorn gedrückt; das Haar trug er kurz und strich es auf der Stirn in die Höhe; es war, so wie Knebel- und Spitzbart, goldgelb, weshalb er auch oft der „Goldkönig" genannt wurde. Stirn und Nase waren gewölbt, die Augen hellblau und offen, und sein Gesicht hat stets die Fülle und Frische der Jugend behalten. In seinen Blicken und Zügen, überhaupt in seinem ganzen Wesen machte sich ein seltener Verein von herablassender Milde und königlicher Würde, mit majestätischem Ernst gepaart, bemerkbar.

Wenige Menschen sind mit so ausgezeichneten Geistesfähigkeiten begabt gewesen, wie Gustav Adolph. Mit einem eben so schnellen als tiefen Blick durchschaute und erfaßte er die Verhältnisse der Angelegenheiten, und das schon als Jüngling, und zwar besser als erfahrene Staatsdiener, die in Geschäften alt und grau geworden. Dazu besaß er die Fertigkeit, ohne die mindeste Vorbereitung über jeglichen Gegenstand seine Gedanken in wohlgeordneten Sätzen und mit der größten Klarheit vorzutragen, ja er übertraf in der Redekunst an Geschmeidigkeit der Stimme und meisterhaften Geberden seinen als Redner berühmten Großvater. Man sagte von ihm, er habe eben so Viele mit der Zunge wie mit dem Schwerte überwunden. Sein Gedächtniß war von ausgezeichneter Stärke; es umfaßte während seiner Mannesjahre mit derselben Leichtigkeit sämmtliche Gesetze und Verordnungen, wie in seinen Jünglingsjahren die mannigfaltigsten Wissenschaften und Sprachen. Als Feldherr kannte er nicht nur die höheren Befehlshaber, sondern überhaupt fast sämmtliche Offiziere, ja sogar sehr viele von den gemeinen Soldaten.

In seinem Herzen wohnte eine echte, aufrichtige Gottesfurcht, die sich in Wort und That beurkundete. Das Morgen- und Abendgebet versäumte er nur selten, — den Gottesdienst nie. Fluchen, Schwören und leichtsinnige oder ruchlose Aeußerungen über religiöse Gegenstände waren ihm höchlichst zuwider. Oft fand man ihn in stiller Zurückgezogenheit mit dem Lesen der Bibel beschäftigt. „Ich suchte mich durch die Erwägung der Worte der heiligen Schrift gegen die Verlockungen des Bösen zu stärken", sagte er. „Ein Mann auf meinem Platz ist nur Gott für seine Handlungen verantwortlich; aber diese Selbständigkeit führt ihn eben in Versuchungen, gegen welche wir nicht genug auf unserer Hut seyn können." Er verfaßte selbst viele von den im Felde gebräuchlichen Gebeten, und der berühmte Kriegs-Psalm:

„Verzage nicht, du Häuflein klein."

wird ihm ebenfalls zugeschrieben.

Ein Zeitgenosse und Geschichtschreiber sagt von ihm in Bezug auf seine Frömmigkeit:

„König Gustav Adolph ist ein Herr, der alle seine Unternehmungen mit Gebet beginnt, und daher kann er sie auch alle mit Danksagungen beschließen."

Das ganze Leben des Königs war ein Spiegel dieser reinen und tiefen Gottesfurcht. Nach der kleinen Verirrung mit Margarethe Cabeliau konnte man ihm nicht mehr die geringste Ausschweifung vorwerfen. Schwelgerei, Spiel und Müßiggang waren ihm gänzlich fremd. Durch ungewöhnliche Eigenschaften seine Umgebung ohne Frage weit überragend, war ihm dadurch natürlich auch jede Veranlassung zu Neid benommen. Der Falschheit bedurfte er nicht, denn er hatte nichts zu verbergen. Mißtrauen und Befürchtungen irgend einer Art blieben ihm fremd, denn er that Niemand Unrecht. „Ich kann auf dem Schooße von jedem meiner Unterthanen schlafen", pflegte er zu sagen. Er war nur begierig auf Ehre und suchte dieselbe im Siege der Wahrheit und in der Wohlfahrt seines Landes. Ganz besonders edel und liebenswürdig zeigte er sich im Benehmen gegen seine Anverwandten. Seine Mutter, die verwittwete Königin Christine, hatte die liebsten Hoffnungen

seiner Jugend vernichtet; sie hatte seinen jüngern Bruder Karl Philipp gegen ihn aufzuregen gesucht und viele dem Wohle des Staates schädliche, dem Könige höchst verdrießliche Ereignisse herbeigeführt; dennoch begegnete er dieser Mutter stets mit kindlicher Ehrfurcht und Demuth und gab ihren Launen nach, wenn seine Regentenpflichten oder die Sorge für das Wohl des Landes sich dem nicht widersetzten. Seine beiden Mitbewerber, Herzog Johann und Herzog Karl Philipp, verwandelte er in treue Freunde, indem er ihnen mit offenem, brüderlichem Herzen entgegenging. Seiner Gemahlin bewahrte er eine unverbrüchliche Treue und suchte so viel wie möglich ihre Schwächen vor der Welt zu verbergen. Sein Verhältniß zu seiner Schwester, der Pfalzgräfin Katharina, und zu seinem Freunde, Axel Oxenstjerna, ist ein leuchtendes Beispiel von Allem, was sich Edles, Zärtliches und Schönes in geschwisterlichen und nie getrübten freundschaftlichen Beziehungen vorfindet.

Wie er nun selbst ein Muster des reinsten und tadelfreisten Lebens war, so konnte er auch in seiner Umgebung Niemand mit befleckten Sitten dulden. Klatschereien und Hinterlistigkeiten wurden mit Verachtung zurückgewiesen; Trunk, Spiel und jegliche Ausschweifung waren gänzlich verbannt. Wenn einer oder der andere junge Herr seiner Umgebung Miene machte, sich diesen Lastern hinzugeben, wurde er ohne Umstände vom Hofe entfernt, und die Anderen hüteten sich dann. Das Schloß der Schwedischen Könige war nicht nur der Sitz des Kriegsruhmes, der Bildung und des Geschmacks, sondern auch der der Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Sittlichkeit; — die Bewohner Schwedens blickten nicht nur mit Bewunderung über den Glanz, der in jenen Mauern weilte, zu ihnen empor, sondern auch mit Verehrung und Liebe für das Edle, Nachahmungswürdige, das sie umschlossen, und das von ihnen ausgehende gute Beispiel verbreitete Segen über das ganze Reich, denn bis in seinen fernsten Punkten machte sich die Wirkung desselben bemerkbar. Gustav Wasa, Gustav Adolph und die drei wie sie gesonnenen Könige Karl waren in dieser Beziehung des Landes eigentliche Väter, indem sie durch ihre Regierung wie durch ihr Beispiel das Volk zu jener Denkungsart, Kraft, Tugend, zu jenem Ernst erzogen, die sowohl die Grundlage des Wohles der einzelnen Individuen, so wie die der Staaten bilden.

Gustav Adolph liebte das Leuchtende, das Hervorstechende — — in den persönlichen Eigenschaften und ausgezeichneten Großthaten, jedoch nicht in eitler Pracht und nichtigem Prunk. Er lebte sehr mäßig; sein Tisch sah nur höchst einfache Speisen, und diese auch nur in geringem Maaße; er kleidete sich einfach, so im Felde wie zu Hause. Bei großen Feierlichkeiten entfaltete er indeß den Glanz, welcher der Majestät gebührt.

Der König haßte Müßiggang und Vergnügungssucht. Er selbst war im Arbeiten unermüdlich. Schon als Knabe sah man ihn mit einem Buche in der Hand bis tief in die Nächte sitzen. Der Jagd und anderen ähnlichen Unterhaltungen entsagte er frühzeitig, um seine Tage ausschließlich den Regierungsgeschäften zu widmen. Wie er war, so sollten auch seine Beamten sein; und traf er das Gegentheil, so schalt er sie persönlich mit dem größten Ernst. Die Ausdrücke waren in damaliger Zeit noch kräftiger. Ein Offizier war beauftragt, eine Befestigung aufzuführen, doch ging die Arbeit nicht eben zum schnellsten von Statten. Der König äußerte sein Mißfallen darüber; — der Offizier, um sich zu entschuldigen, führte an, das gefrorene Erdreich habe die Arbeit aufgehalten. Der König versetzte: „Für faule Schweine ist der Boden stets gefroren", — ein altes Schwedisches Sprüchwort, womit sein Großvater, sein Vater und seine Oheime ähnlichen Entschuldigungen schon begegneten.

Ueber Eigennutz und Schwächen erhaben, brauchte er die Gerechtigkeit nicht zu scheuen. In einem Privat-Prozeß, den er mit einem seiner Unterthanen hatte, erschien er selbst vor dem Hofgericht, ermahnte dessen Mitglieder, ohne Ansehen der Person der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, und belobte später ihr Verfahren, als sie nach den Gesetzen ein für den König nachtheiliges Urtheil gefällt, welches er, wie er selbst erklärte, für recht anerkennen mußte.

Gustav Adolph liebte die Wissenschaften und die Lektüre. Durch seinen frühzeitigen Regierungs-Antritt und seine noch frühzeitigere Theilnahme an den Staatsgeschäften wurde seine Erziehung zu schnell abgebrochen. Später aber, als König, pflegte er in müßigen Stunden häufig seinen früheren Jugendlehrer Johann Skytte zu sich einzuladen, um von seinen Kenntnissen Nutzen zu ziehen. Seine Lieblings-Schriftsteller waren Xenophon, Seneka und besonders Hugo Grotius. Auch mit Geschichte liebte er es sich zu beschäftigen, und er nannte sie eine „Lehrmeisterin fürs Leben." Metaphysik war die einzige Wissenschaft, die er nicht liebte, welches vielleicht den Eingebungen Skytte's zuzuschreiben ist. Gustav Adolph zeichnete sich sogar als Schriftsteller und Dichter aus. Seine Verse, obschon sie keine Meisterstücke sind, tragen doch den Stempel einer hohen und reinen Denkungsart. In seiner Darstellung der Regierung seines Vaters erscheint er dagegen als ein durch Geist und Darstellungsweise gleich ausgezeichneter Geschichtsschreiber. Als Redner galt er für den ersten seiner Zeit.

(Schluß folgt.)

Die Schaukel.

Dort, in der Linde süßduftigem Kranz,
Ladet die Schaukel zum lustigen Tanz;
Mädchen und Knaben, eilt hurtig herbei,
Nutzet die Zeit, wie die Henne das Ei.

Heisa! sie nahen in jubelnden Reih'n;
Jegliches wünschet, das Erste zu sein.
Ha, wie das gaukelt und schaukelt und lacht,
Schwinget und ringt, daß es dröhnet und kracht.

Doch, als schon Alle ermüdet dies Glück,
Kehrt noch Luischen ganz leise zurück;
Spähet behutsam, ob ganz sie allein,
Springt wie ein Kätzchen zur Schaukel hinein.

Soll ich verrathen, was dort sie gemacht?
Ob sie geweinet, geseufzet, gelacht?
Nein, wo die Einsamkeit Herzen beschleicht,
Hat das Gefühl seinen Gipfel erreicht.

Doch, was im höchsten der Bäume geschehn,
Will ich verkünden, so wie ich's gesehn.
Rückt denn, ihr Mädchen, ganz nahe herbei;
Hört und dann sagt mir, ob's drollig nicht sei!

Lange noch saß unsre Freundinn nicht dort,
Siehe, da regt sich's im wipfligen Ort;
Wispert und pispert im laubigen Haus,
Spreitet zwei rascheinde Flügelein aus;

Legt einen blinkenden Pfeil sich zurecht, —
Doch, mein Luischen, das höret nicht schlecht.
Husch! springt sie auf, und ist eilig entflohn,
Denkt nur! und kommt mit dem Schreck euch davon.

Drum, meine Schönsten, o nehmt mit Bedacht
Euch vor dem einsamen Schaukeln in Acht.
Was auch die Einsamkeit Gutes sonst thut,
Fröhlichen Mädchen ist nimmer sie gut.

Die Probefahrt.

(Schluß.)

Der falgende Tag — Mittwoche der 11. August — sollte der ganzen Reise die Krone aufsetzen. Unsre „Königinn Elisabeth" lag mit ihrer Besatzung ruhig bei Klippan, da ein so großes Dampfschiff die Götha-Elf-Fahrt wol nicht machen kann. Mit dem Glockenschlage fünf ging unsre Reisegesellschaft auf dem schwedischen Dampfschiffe „Polhem", befehligt vom Marine-Capitain v. Liljehöök, von Gothenburg ab. Wir Deutsche hatten uns einer ansehnlichen Zahl von Passagieren, deren Reiseziel größtentheils Stockholm war, angeschlassen; das Wetter war köstlich; die Maschine van 32 bis 36 Pferdekraft, geheizt durch Tannenholz, begann rasch ihre Arbeit. Wir hafften das 8 schwedische (also 12 deutsche) Meilen entfernte Trollhätta (Trollhättan, die Zauberkappe) in 8 bis 9 Stunden zu erreichen. Die Fahrt auf der Götha-Elf, die bei Wenersborg (etwa 2 schwed. Meilen oberhalb Trollhätta) dem riesigen Wenersee entströmt, gehört zu den Glanzpunkten einer Reise durch Schweden *). Der Fluß strömt in ziemlichee Breite rasch dahin zwischen felsigen Ufern. Anfangs sind diese Granithöhen nur mit Moos spärlich bewachsen, jedoch breiten sich zwischen dem Fuße derselben und dem Rande der Elf stellenweis grasreiche Wiesen aus. Wir sahen z. B. Mäher, die bei ihrer Arbeit bis an die Hüften im Wasser gingen; Zusammenharkerinnen folgten ihnen in derselben Tiefe. Während der ersten drei Meilen ist das Land zur Linken dee östliche Rand der großen bergigen Insel Hisingen, deren Nordspitze man erblickt bei der alten Stadt Kungelf, wo in südwestlicher Richtung ein Arm der Götha-Elf die Nardwestseite Hisingens umfließt. Hier erblickt man auch die gewaltigen Trümmer der uralten Burg Bahus oder Bajhus mit stattlichem Thurme. Sie giebt einem ganzen Län seinen Namen und kommt schan vor in den Zeiten der sagenhaften Könige Sigurd und Ragnar Lodbrok. Diese Stelle ist auf der ganzen Götha-Elf-Fahrt fast die einzige, die lebhaft an unsern Vater Rhein, den Burgenreichen, erinnert. Sonst kann die Götha-Elf-Fahrt den Vergleich mit dee Rheinfahrt schan deßhalb nicht aushalten, da hier im Norden jene Ueppigkeit des Pflanzen- und Baumwuchses, vor Allem aber die Belebtheit durch Anbau und Menschen fehlt. Hin und wieder gewähren jedoch kleine freundliche Landsitze und einzelne hüttenähnliche Gebäude auch hier in ihrer romantischen Lage ganz eigenthümlich schöne Ansichten.

Die Ufer werden von Bahus aufwärts zum Theil bewachsener, indem bald in geräumigen Felsenspalten, bald am Fuße der Felsen, bald auch auf deren Höhe Bäume, meist düstere Tannen und freundliche Birken, sich zeigen. Nach einer Fahrt von etwa acht deutschen Meilen werden die Ufer enger, bis sie sich bei dem lieblichen Lilla Edet (Klein Eden oder Paradies) wiederum erweitern. Hier bildet die Götha-Elf die erste große Stromschnelle; einen brausenden Katarakt von etwa 10 Fuß Höhe, in dessen Nähe sich bedeutende Sägemühlen befinden. Mit außerordentlicher Schnelligkeit stürzt das Wasser über Felsenmassen hinab, die zwar nirgends hervarragen, aber wegen der Klarheit des Wassers (wenigstens in der Nähe der Hauptmühle) deutlich zu sehen sind. Eine Schleuse am rechten Stromufer bringt das Fahrzeug an dieser unpassiebaren Stelle vorbei. Wir stiegen hiee aus und ergötzten uns, während des Durchschleusens unsers Dampfschiffes, an der köstlichen Gegend. Einer der Passagiere kaufte hiee einen gewaltigen Lachs; diesen fängt man hier zu Zeiten in erstaunlicher Menge. Bekanntlich geht der Lachs immer stromaufwärts; er überspringt dann hier den Wassersturz mittelst seiner großen Schnellkraft. Nicht weit aberhalb Lilla Edets passirt man eine zweite, und bei Åkerström nach eine dritte Schleuse. Unmittelbar darauf hielten wir (es war etwa um 2 Uhr) an der untersten der acht Trollhätta-Schleusen.

Nur wenige Worte mögen genügen, um anzudeuten, welche staunenswerthen Werke menschlichee Kraft und göttlicher Macht sich hier auf einem kleinen Erdraume zusammendrängen. Ja, staunenswerth und in ihrer Großartigkeit ergreifend sind beide, die Trollhätta-Schleusen mit dem Kanal und die Trallhätta-Fälle! — Zur Verständigung für Salche, die nicht hiee an Ort und Stelle gewesen, mögen folgende Bemerkungen dienen. Die Götha-Elf bildet bei dem aus vielen, zerstreut liegenden Häusern bestehenden Trallhätta in südöstlicher Richtung Katarakte oder Wasserfälle, die vom obersten Spiegel der Elf bis zu dem untersten, wiederum wagerecht fortfließenden die Höhe von gewiß 100 bis 120 Fuß betragen. Stürzte das Wasser mit einemmale senkrecht diese Höhe hinab, so würde hier ein einziger Wasserfall sein, wie er nirgends auf der Erde sich finden dürfte; so aber bildet das Götha-Elf-Gewässer in großartigen Terrassen mehrere Stürze, deren jeder seinen eigenen Namen führt und die, durch wild-ramantische Felsenufer eingeengt, mit gewaltigem Brausen niederfallen und in hochaufwirbelnden Massen foeteilen. Damit nun die Schiffahrt durch dieses Naturhinderniß dennach nicht gehemmt werde, ist in südlicher Richtung zunächst ein Kanal mit unsäglichen Schwierigkeiten durch die Felsenwände gesprengt; er bildet bei seinem Aufhören eine hafenartige Erweiterung (zur Aufnahme einer ziemlichen Anzahl von Fahrzeugen wohlgeeig-

*) Die neuesten Reisebeschreibungen von Schweden sind bekanntlich die Werke von F. v. Gall und von F. K. v. Strombeck.

net), und von hier sind dann in südöstlicher Richtung jene mit Recht hochberühmten Schleusen angelegt, die sich endlich mit der untern Götha-Elf wiederum vereinigen, so daß hierdurch eine gewiß nirgendwo so eigenthümlich begränzte Insel entsteht: denn sie wird umschlossen auf der einen Seite von den Wasserfällen, und auf der andern von dem Kanal und den Schleusen.

Als wir uns dem südlichen Rande dieses wunderbar begränzten Eilandes naheten, hatten Ohren und Augen einen eigenthümlichen Genuß: zur Linken hörten wir das Tosen der Wasserstürze, vor uns erhoben sich die Schleusen-Terrassen, auf ihren Höhen die Maste von Schiffen zeigend. Rechts von diesem Schleusenwerke sahen wir viele Hunderte von Menschen in vollster Thätigkeit arbeiten, um — ein *zweites*, noch großartigeres Schleusenwerk zu Stande zu bringen. Hierhin wandte sich unsre Gesellschaft zunächst; denn wie selten mag es Einem wol geboten werden, solch' ein Riesenwerk im Bau begriffen zu sehen! Staunen mußten wir, bald über die stellenweis fast schon vollendete Arbeit, bald über die mühseligen Vorarbeiten mitten in dieser spröden, ja felsenharten Natur. Warum aber ein zweites Schleusenwerk hier anlegen? fragt gewiß Mancher. Einmal, damit auch längere und breitere Fahrzeuge, ohne den Sund zu passiren, die Fahrt von der Nord- zur Ostsee quer durch Schweden machen können. Sodann bleibt bei *diesem* Wege das Geld im Lande und die Fahrt wird abgekürzt. Die Schleusengelder für alle 72 Schleusen zwischen Gothenburg und Stockholm sollen für ein Schiff noch nicht so viel betragen als der Sundzoll. Nun, könnte man erwidern, da dürften ja die schon vorhandenen Schleusen nur erweitert werden. Allerdings wäre dieß möglich und zugleich minder kostspielig; allein würde dadurch nicht die Schifffahrt auf einige Jahre ganz gehemmt werden? Dazu kommt noch, daß diese sich jetzt so erweitert, daß es wünschenswerth ist, dieselbe durch zwei Schleusenwerke zu beschleunigen; denn das Hinauf- und Hinabschleusen eines Fahrzeugs geht natürlich nur langsam (in etwa 4 Stunden) von Statten, indem ja Schleusen nur die Breite für *ein* Schiff haben. Schweden ist eben kein reiches Land; es muß auf Sparsamkeit bedacht sein und den Einwohnern der ärmeren Klasse etwas zu verdienen geben. Dieß geschieht auch dadurch gewiß, daß Hunderte (ja Ref. hörte von 3000) von beurlaubten Soldaten hier ihr Brot verdienen. — Den ersten Plan zu dem Riesenwerke der Trollhätta-Schleusen hatte schon **Karl XII.** durch seinen wackern *Polhem*. Sein früher, immer noch in Dunkel gehüllter Tod (1718) hinderte ihn, den schon gemachten, noch sichtbaren Anfang weiter zu führen. Im J. 1750 ward nun zwar unter *Wimans* Leitung wiederum ein geringer Anfang mit dem Bau gemacht, die Vollendung desselben wurde jedoch erst nach *Thunbergs* Plan in den Jahren 1777 bis 1800 ausgeführt; an dieser völligen Beendigung hatten W. *Chalmer* und Graf v. *Platen* ganz besonders Antheil.

Nachdem wir den Neubau durchklettert, stiegen wir, geführt von einem gegendkundigen Knaben, durch wilde, düstere Fels- und Waldgegend hinab zu dem untersten der Fälle. Schon hier ward unser Staunen erregt über die Macht Gottes in seiner Schöpfung; aufs höchste gesteigert aber ward dieses Staunen als wir (nachdem wir zuvor in einer Felsengrotte die eingehauenen Namen von Mitgliedern der schwedischen Königsfamilie — Gustaf IV. Adolf, Karl Johann, Oskar — gelesen) die obern Fälle von einem rings umtoseten Felseneilande aus sahen, wohin eine kühn über die brausende Fluth geschlagene Hängebrücke uns führte. Stumm und in Staunen versenkt betrachtete hier die Mehrzahl der Reisenden das großartige Naturschauspiel; unwillkührlich drängte sich Manchem hier eine Thräne ins Auge, das sich gar nicht satt sehen konnte. Den Einlaß zu dieser umbrauseten Felseninsel erkauft man gern für 8 ßl. Bco, zumal da diese einkommenden Gelder zu einer seit 1824 durch den allgeliebten Kronprinzen Oskar gestifteten Freischule verwendet werden. Daß der Mensch, wenn er neue, ausgezeichnete Gegenden erblickt, so gern Vergleiche anstellt, mit ähnlichen, ihm schon bekannten, zeigte sich auch hier bei den Trollhätta-Fällen. Einige unter den Passagieren hatten den großen Rheinfall bei Schaffhausen gesehen, der allerdings, als einzelner Fall, weit höher hinabstürzt als irgend einer der Trollhätta-Fälle, aber dennoch nicht die Wassermassen zeigt, wie solche den hiesigen Katarakten aus ihrer reichen Vorrathskammer, dem Wenern, zuströmen. Die Umgebungen beider, des Schweizerischen und des Schwedischen Falles, sind durchaus verschieden, die eines jeden aber in seiner Art köstlich.

In Trollhätta's wildromantischen Umgebungen sollen im Winter noch Bären und Wölfe hausen. Ein wildes Thier, der heißen Zone angehörend, sollten auch wir hier sehen in seiner kümmerlichen Gezähmtheit. Ein Savoyarde nämlich war mit uns von Gothenburg gekommen, im Begriff einen possierlichen Affen der Hauptstadt Schwedens zuzuführen. Das arme Thier mußte sofort vor der zahlreichen, ob solches seltenen Gastes höchlichst staunenden Jugend seine Stückchen produciren, und erhielt dafür spärliche Kupferstücke, von denen sich zu trennen der selbst bettelarmen Jugend Trollhätta's gewiß schwer fiel. — Von den Fällen führt eine schöne über den Kanal gelegte Rollbrücke zu einem neuen und großen, in der That stattlichen hölzernen Wirthshause, dessen Herr ein junger, schmucker und kräftiger Sohn des Nordens ist. Für die Mehrzahl der Gäste fand sich nach eingenommener Abendmahlzeit, die zweimal Lachs bot (warmen und geräucherten), bequemes Nachtlager; nur Einige mußten in einem Nebenhause sich betten. Die Stunde vor dem Abendessen wurde noch zu den anziehendsten Spaziergängen benutzt, namentlich zu einer Schneidemühle, in deren nächster Nähe die obersten Fälle sich befinden, die ebenfalls in eigenthümlicher Schönheit dahinrauschen.

Nach kurzem Schlafe ward in der Dunkelheit der ersten Morgenstunden der Rückweg zur untersten Schleuse, theils in Wagen, theils zu Boot, theils zu Fuß, angetreten. Hier nahm uns das, Abends zuvor von Stockholm angekommene Dampfschiff „Daniel Thunberg" an Bord. Das Wetter hielt sich im Ganzen zwar regenfrei, doch war es für die Hundstage rauh. In etwa sechs Stunden, also weit schneller als die Bergfahrt, machten wir die Thalfahrt, da des Flusses Strömung zum schnellen Dahingleiten nicht wenig beiträgt. Gestern hatten wir uns zwischen dem 58sten und 59sten Grad nördlicher Breite befunden; wir waren also etwa 70 Meilen von Stralsund und 100 Meilen von Berlin entfernt. Wie hätte man vor 20 Jahren eine Reise

von solcher Entfernung in so wenigen Tagen zurücklegen können!

Von 10 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags ward in Gothenburg dem Leibe seine Pflege zu Theil durch Speis' und Trank; Einige nahmen vorher noch ein erquickliches Bad. Hätten wir noch einige Stunden in Gothenburg verweilen können, so würden wir einen Stockholmer Wasserkünstler auf den vielbesprochenen Wasser- oder Schwimmschuhen die breite Götha-Elf haben beschreiten sehen. — Boote und Wagen brachten uns in kurzer Zeit zu unsrer „Königinn Elisabeth", die inzwischen reichlich mit Kohlen versehen war, auch den Lootsen schon an Bord hatte. Wind und Wetter wurden immer ungünstiger. Als wir etwa um 6 Uhr Abends bei Wingoe südlich ins Kattegat einsteuerten, blies ein steifer Südwind uns gerad' entgegen, dem nun das Dampfschiff in einer Länge von mehr denn 25 Meilen entgegenarbeiten mußte. Hier mußte das Schiff seine Hauptprobe bestehen, und es bestand wacker. Wir liefen trotz der entgegenrollenden Wogen dennoch gegen sieben Knoten, d. h. etwa $1\frac{3}{4}$ Meilen in einer Stunde, also fast rascher als die schnellste Schnellpost. In der Regel liefen wir 10, einmal sogar 12 Knoten! — Freitags gegen Mittag langten wir auf der Rhede von Helsingör an; Regen und Wind sausten gewaltig; dennoch ließen sich einige der Passagiere, während Kohlen eingenommen wurden, ans Land setzen. Um 6 Uhr Abends warfen wir auf Kopenhagens Rhede die Anker, um hier in der tobenden Nacht liegen zu bleiben. Der junge Kopenhagener Bildhauer F. mußte an Land gesetzt werden; das kleinere Viertel der Gesellschaft benutzte diese Gelegenheit, um sich in Herrn Ferrini's trefflicher Restauration nach einer rauhen Nacht und einem nicht minder rauhen Tage durch eigenthümliche nordische Gerichte zu restauriren. Die Hinfahrt nach Kopenhagen währte über eine Stunde, zurück ging's in 10 Minuten.

In der Frühe des Sonnabends wurden die Anker gelichtet; der Wind hatte einen Strich von Westen angenommen und war dadurch behülflicher geworden, weßhalb ihm auch die Segel zum Aufblähen entfaltet wurden. Die Fahrt ging rasch; herrlich erglänzten gegen Mittag zur Rechten die schimmernden Kreideufer Moen's; nach wenigen Stunden tauchten Arkona und der Dornbusch am Gesichtskreise auf und weckten heimathliche Gefühle. Nach elfstündiger Fahrt, um 3 Uhr Nachmittags, lief die rühmlichst erprobte „Königinn Elisabeth", zum zweitenmale während ihres Daseins, sonder Gefahr in Stralsunds Hafen ein. Ein Kranz von Menschen aller Alter und Stände umstand den Hafen und füllte dichtgedrängt die Anlege-Brücke; ein herzliches „Willkommen!" tönte den glücklich Heimgekehrten entgegen, deren Jedem diese letzten acht Tage seines Lebens für immer zu den genußreichsten gehören werden.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Gegend von Greifswald.) Die eben so häßlichen als künstlichen Spinnen sind wahre Wetterpropheten und man kann ihnen wohl mehr Zutrauen schenken als den krähenden Hähnen und dem Steigen und Quacken der Laubfrösche. Bei dem schweren Unwetter, womit wir wochenlang heimgesucht wurden, war mein erster Gang des Morgens immer in den Garten und ins Freie, um mich mit Wehmuth nach Anzeichen umzusehen, welche das Ende unserer Leiden hoffen ließen; aber lange vergebens; die Baumspinne hatte noch immer nicht gesponnen, und Unheil drohende Zeichen am Himmel trübten die Seele. — Endlich gleich nach dem Eintritt des Neumondes war es anders. An einem kühlen Morgen hatten die künstlichen Spinnen lange Fäden von einem Baume zum andern gezogen, voll Thautropfen hängend, glichen sie Demantschnüren, und sie selbst, die Künstlerin, wob künstliche Gewebe in den Zweigen, und wehe den Mücken und Fliegen, welche in ihr Gehege kamen, sie waren gleich eine Beute des Todes. Ein natürlicher Feind aller Spinnen wurde mir doch recht leicht ums Herz und jede erschien mir wie eine Taube Noahs mit dem Oelzweig im Munde. — Aber auch der Himmel war anders; als ich ins Freie eilte, bot sich mir ein prächtiges Schauspiel dar. Gleich einer ungeheuren Heerde Schaafe stand vor der Sonne vergoldetes Lämmergewölk im Osten; lange schmale Wolkenstreifen grau auf grau und in allen Schattirungen schien den Süd- an den Nordpol zu fesseln, und im Westen stand fahlfarbenes Gewölk. In diesem entstand eine Art Fata morgana oder etwas von einem Seegesicht; die Thürme Greifswalds hoben sich höher und höher und schienen viel näher, auch die Häusermasse traten deutlicher hervor. Die liebe Stadt schien in den Wolken zu schweben. Mit einem Male brach die Sonne durch das Lämmergewölk und erleuchtete sie. Wie ein glänzender Nimbus strahlte die schöne Stadt, während alles um sie her in tiefem Schatten lag. Der Anblick dieses göttlichen Dioramas dauerte, leider! wie manche irdische Herrlichkeit, kaum eine Minute; aber den Eindruck werde ich nimmer vergessen. Möchte aber der Flor und Glanz dieser schönen Stadt sich immer höher heben und nimmer verlöschen. Gott gebe es!

Unsere Drossel und Nachtigallen sind, leider! längst verstummt und der Mückenschnepfer, dieser kleine allerliebste Singvogel, ist zu meinem Schmerze gar nicht gekommen. So lange er sein Nest in meinem Garten in einem Johannisbeerstrauch hatte, habe ich ihn gerettet; als er aber es im nächsten Garten bauete, und dies von muthwilligen Knaben zerstört wurde, da flohe er diese Gegend für immer und wir trauern. Jetzt schlägt die Wachtel im Getreide und ruft Schnitter und Schnitterinnen herbei, die Erndte zu vollenden. Meine Nachbaren sind recht emsig bei der Erndte, und von allen Seiten ertönt das liebliche Gedammer der Sensen. In langen Schlachtreihen arbeiten Mäher und Garbenbinderinnen schweißtriefend. Mit eigenthümlichem aber angenehmen Rauschen stürzt der edle Waizen von der Schärfe des Schwertes der Sense, und das einsame Feld pranget mit Hocken gleich einer großen stark bevölkerten Stadt. Unser schöne Roggen liegt zwar in dem Staub; aber mit Hülfe von oben werden wir das andere Korn doch trocken in unsere Scheunen bringen.

Die Birnbäume in dieser Gegend haben gar nichts; dagegen zeichnen sich die Aepfel und ganz besonders die Zwetschen aus. Diese, vor allen die jungen Bäume, sind so sehr mit Früchten überladen, daß fast kein Blatt zu sehen ist und sie ein komisches glotzenartiges Ansehen haben. Sie ducken sich unter ihrer großen Last und die armen sind verloren, wenn nicht zahlreiche Stützen zu ihrer Rettung herbeieilen. Wenn der lieben Mutter Natur der Kopf gut steht, dann weiß sie alles zu erhalten und jede Blume muß ihre Frucht bringen: im Gegentheil vernichtet sie alles. Einige von meinen Nachbarn prophezeihen kein gutes Roggenjahr, wenn, wie dies im vorigen Sommer der Fall war, viele Haselnüsse sind. Welch eine barocke Laune, dem lieben Brodkorne die Kräfte zu entziehen und diese an eine gemeine Waldfrucht, welche nur wenige Leute beißen und essen können, zu vergeuden.

(Vom Lande.) Wären wir Katholiken, so würden wir längst, mit rothbäckigem Haupte, Processionen angestellt und den lieben Gott um gnädiges Erndtewetter angefleht haben; aber wir thaten es um

so vielmehr im Stillen und fleheten kaum inbrünstiger für unser ewiges Heil, als um trockne Witterung für unsere nicht sehr ergiebige Erndte. Wir flehten aber lange vergebens. — Der Himmel war mit dicken Regenwolken bedeckt, daß kein Gebet von unten und kein Sonnenstrahl von oben hindurch konnte. Die sonst so leichten Zephire, welche von Hesperiens Fluren zu uns herüber säuselten und die Seele des Dichters begeisterten, waren in kalte Novemberstürme mit schweren Gewittern und Regenschauern umgewandelt und droheten alles zu vernichten. Kurz, unser Jammer war groß.

Unsere ersten Lebensbedürfnisse, die Kartoffeln und der Roggen, sind fast vernichtet; die Garben waren theilweise an der Erde festgewachsen und es rauschte, wenn sie losgerissen wurden. —

Das andere Korn, der Waizen, die Gerste und Erbsen haben auch gelitten und wurden da, wo sie am besten standen, niedergedrückt an die Erde; aber es wird doch besser in die Scheune kommen als das liebe Brodkorn, denn endlich erbarmte sich der Himmel über uns und sandte uns Hülfe und zwar aus einer Gegend, aus welcher wir sie am wenigsten erwarteten. Der Wind sprang nach Norden. Es erfolgte ein Niederschlag, d. h. ein feiner Staubregen machte den Beschluß. Dies ist mir nach langer Regenzeit immer ein gutes Omen, denn die liebe Mutter Natur hat ihren Wasservorrath unbesonnen vergeudet und sie ist scheinbar außer Stande große Regentropfen zu bilden, ja, sie muß wohl oft selbst Mangel leiden und dursten, und das schadet der Verschwenderin nichts.

Deutschland und die Länder in unsern Breitengraden, als: Dänemark, Holland, England, das nördliche Frankreich u. a. haben oft solche Perioden, eine Regen- und Dürrezeit. In der Regel die erste nach Johannis und die andere im Frühjahr, doch wechseln diese Extreme auch zuweilen.

Der inconsequente Mond, der bald als ein kleiner Ründel, dann hyperbel, dann sichelförmig und winzig, bald gar nicht am Himmel erscheint: dieser Urheber von Ebbe und Fluth, hat auch in der That einen sehr großen Einfluß auf die Witterung. Manche meiner Nachbaren sind abergläubig der Meinung, daß wenn der Mondwechsel auf einen Sonntag falle, an keine Aenderung des Wetters zu denken ist. Das traf diesmal wirklich zu; bei der Erscheinung des Neumondes am Montage trat aber besser Erndtewetter ein.

Unsere südlichen Nachbarn in der Mark und anderen Ländern sind gewiß mit ihrer Roggenerndte längst fertig und das Hasselburger Korn ist vielleicht auch schon trocken in die Scheunen gekommen, denn es wird ja in den Zeitungen ausgeboten, wir müssen dazu in der Noth und wenn wir unser eigenes nicht brauchen können, unsere Zuflucht nehmen, und ein paar Thaler nicht achten.

Ein Unglück ist aber selten allein, zu dem schlechten und ausgewachsenen Roggen kommt auch noch die geringe Quantität. Manche Leute haben kaum die Hälfte an Fudern eingefahren und es lohnt schlecht. Hiezu kommt noch das Mißrathen der Kartoffeln, dies treibt die Preise des schlechten Kornes und aller Lebensmittel stark in die Höhe. Die Armuth (und die Mittelstände in unsern Städten sind gewiß auch nicht reich) ist recht herzlich zu bedauern. Ach, der Blick in die bange Zukunft ist für manche arme Familie, welche in guten Zeiten und bei aller Einschränkung mit sich zu thun hatte, trübe.

Doch wir wollen ja nicht verzagen, dort oben lebt noch ein reicher Vater, der seine Kinder zu ernähren weiß, wo menschliche Einsicht und Wirksamkeit nicht ausreicht. Es ist freilich ein kläglicher Trost, daß Millionen in der Nähe und Ferne mit uns und wohl noch im höhern Grade leiden. Das überreiche England und das üppige Frankreich tragen schon immer das größte Elend in ihrem Schooß. Die schreckliche Nässe hat auch dort gewüthet und die Erndte vernichtet. Welch Elend und Jammer muß nicht da unter der Armuth herrschen! — Bei uns ist doch noch meines Wissens keiner Hungers gestorben, wie es schauderhaft in jenen Ländern oft der Fall ist, und das Schicksal unserer Armen wird im Vergleich mit jenen, wenn auch kümmerlich, doch erträglich sein. Ach, unsere Reichen und Begüterten haben hier ein sehr weites Feld, sich auch Schätze für die Ewigkeit zu sammeln! —

Meteorologische Notiz.

(Siehe: „Unterhaltende Wettergläser." Sundine Nr. 18, S. 144.)

Der Herr Apotheker Erfurt hat uns das Vergnügen gemacht, die erste meiner beiden obigen Anleitungen zu unterhaltenden Wettergläsern, die ich aus einem alten Buche schrieb, versuchend zu probiren, und war so gütig, mir ein Glas davon vor etwa 14 Tagen zur Beobachtung zu offeriren. Wir hatten damals schönes Wetter, und das Glas am Fenster hingehängt, ohne daß es die Sonnenstrahlen berührten, blieb völlig hell und rein die ganze Zeit im Spiritus, und nur auf dem Grund zeigte sich ein sanfter, weißer Bodensatz von der Breite eines Strohhalms. Heute Morgen (6te September) um 5 Uhr, wo es noch ganz heiteres Wetter war, sah ich nach dem Glase, als ich ins See-Bad ging, und siehe! der Bodensatz hatte sich völlig aufgelöst und stieg in Wolkenthürmen in die Höhe. Bald drohte auch der Himmel, allein den Morgen und Nachmittag über blieb es dabei. Gegen Abend machte ich einen weiten Spaziergang um die Stadt, und sah, wie überall am Himmel sich bleierne Regengewölke bildeten. Auf dem Rückwege kam ich in der Tribseer-Vorstadt in Noth: es brach plötzlich der Sturm mit Schlagregen los, und noch regnet es, wo ich dies zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen schreibe. Das Wetterglas ist also probat, und sagt über 12 Stunden vorher; allein nur der Herr Apotheker Erfurt hat sich darauf geübt, und versteht die Kunst der genauen Abwägung und Zusammensetzung der Bestandtheile und Ausprobirung des Ganzen. Ein solches Wetterglas von ihm, das die Probe unter seinen Augen abgelegt hat und seine Hand versiegelte, wird jedem Landmann und Naturfreunde Vergnügen machen und Nutzen gewähren, da die genauen Vorzeichen in der Sundine stehen, und ich rathe freundlich zu der Anschaffung; denn wenn erst die unbeständige Jahreszeit eintritt, so muß die Beobachtung noch mehr Unterhaltung gewähren, und man hat zugleich eine Richtschnur für seinen Eingang und Ausgang, wenn ich so reden soll. Es hat einen eigenen Reiz, ein solches Wetterglas zu besitzen, denn wo die gewöhnlichen Barometer ein todtes Holz mit einer Quecksilber gefüllten Glasröhre sind, scheint dieses durch einen inwohnenden, unsichtbaren Naturgeist gleichsam beseelt, und man kann sich bei dem unerwarteten Uebergang von der Klarheit zur Trübe und den plötzlichen chaotischen Gebilden, und bei der aus dem Chaos sich wieder ordnenden Klarheit eines leisen Ehrfurchtsschauers nicht erwehren, den die Menschenseele vor den Geheimnissen des Universums empfindet, und man betet Gottes Größe demüthig in dem kleinem Glase an. Es freut mich, daß meine kleine Mühe so schöne Früchte getragen hat.

Stralsund, den 6. September 1841, Abends halb 9 Uhr.

v. Suckow, Redacteur.

N a c h s c h r i f t,
am 7ten, Morgens:

Das Wetterglas ist noch voll Flocken, und es hat auch die Nacht stark geregnet. v. S.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 36.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 36. Stralsund, Mittwoch den 8. September 1841.

Tages-Begebenheiten.

Wir hatten, erzählt ein Engländer von seinem Aufenthalt in Indien, fast den ganzen Abend Whist gespielt, und spielten noch. Marey, der immer Glück hatte, gewann fortwährend; sein Gesicht strahlte vor Freude, während die drei Uebrigen immer länger und verdrießlicher wurden. Mit einem Male änderte sich sein Aussehen, er schien zu zögern, da er doch mit so großer Sicherheit zu spielen pflegte. „So spielen Sie doch, Marey, was hält Sie ab?“ rief ihm Churchill zu. — „Still!“ antwortete Marey, der sichtbar erbleichte. — „Fühlen Sie sich unwohl?“ fragte ein Anderer, indem er aufstehen wollte. — „Um Gotteswillen, bleiben Sie ruhig,“ entgegnete Marey mit angstvoller Stimme; „wenn Ihnen im Geringsten etwas an meinem Leben liegt, so rühren Sie sich nicht. Wenn Sie sich bewegen, bin ich verloren.“ Wir sahen einander mit Verwunderung an, und er setzte hinzu: „noch ist nicht alle Hoffnung aufgegeben; es hat sich eine Cobra de Capello um meinen Fuß geschlungen.“ — Wir wollten aus Instinct der eigenen Sicherheit unsere Stühle fortschieben, aber ein bittender Blick des Freundes hielt uns zurück; auch wußten wir wohl, daß, wenn die Schlange Marey verließ, um einen andern zu umschlingen, dieser im Voraus für verloren angesehen werden konnte, so schrecklich ist in seinen Wirkungen das Gift dieser gräßlichen Schlange. Der arme Marey trug kurze Beinkleider und seidene Strümpfe, so daß er alle Bewegungen des Thieres genau fühlte. Er wurde leichenblaß, die wenigen Worte, die er sprach, bewegten kaum seine Lippen; er athmete fast nicht, so sehr fürchtete er seine Feindin zu beunruhigen, und die verderbliche Entwickelung zu beschleunigen. Unsere Angst war nicht minder groß als die seinige. „Holt Milch, im Namen des Himmels.. Man setze eine Schüssel damit an den Boden nahe bei mir, und gieße etwas aus,“ sagte er nach einiger Zeit. — Ein Diener entfernte sich.. „Mein Schicksal wird bald entschieden sein,“ fuhr der Unglückliche fort. „Ich habe in Europa eine Frau und zwei Kinder; sagt ihnen, daß ich sie segnend starb. Meine letzten Gedanken gehören ihnen.. Sie windet sich weiter hinauf nach der Kniekehle zu.. Ich fühle ihren Athem! mein Gott, soll ich so sterben!“ — Die Milch wurde gebracht; der Diener stellte sie hin, und entfernte sich todtbleich. „Es hilft nichts,“ fuhr Marey fort, „sie schließt sich vielmehr immer fester an.. Ich wage nicht hinzusehen.. Gott, nimm meinen Geist auf, und vergieb mir.. Jetzt lockert sie sich ein wenig auf.. Will sie sich von einem zu Euch wenden? Nein, die Milch lockt sie.. Rührt Euch nicht, sie will mich verlassen; aber seid auf Eurer Hut. Churchill, ich glaube, sie kommt zu Dir.“ Churchill rührte sich nicht. Marey sah jetzt unter den Tisch. Die Schlange hatte jetzt seinen Fuß losgelassen, und sich zu der Milch gewendet. „Ich bin gerettet!“ rief er, indem er aufsprang, und den Stuhl wegschleuderte, um ohnmächtig in die Arme seines treuen Dieners zu sinken, der ihn hinaustrug. Ich brauche nicht zu sagen, daß wir uns augenblicklich entfernten. Die Schlange wurde durch einen Säbelhieb getödtet, als sie aus dem Fenster hinauskroch. Trotzdem hatte der Vorfall die schlimmsten Folgen. Marey konnte sich von dem Schrecken nicht erholen, er kränkelte mehrere Jahre, und sank endlich in ein frühzeitiges Grab.

Der Bote von und für Tyrol meldet aus Innsbruck vom 11. August: „Als eine meteorologische Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß wir gestern hier ein Gewitter, oder vielmehr eine Reihenfolge von Gewittern hatten, welche ohne Unterbrechung beinahe eilf Stunden hindurch, von 4 Uhr Morgens bis nahe an 3 Uhr Nachmittags, dauerte. Dabei regnete es die ganze Zeit hindurch sehr heftig, während auf den Hochgebirgen Schnee fiel, der die Temperatur bis zur Empfindlichkeit herabdrückte, obwohl diese am vorhergegangenen Tage, Nachmittags 4 Uhr, durch den anhaltend wehenden Scirocco auf 24° im Schatten, gehoben worden war. Das Gewitter war in manchen Momenten sehr heftig, so daß der Blitz an zwei oder drei kirchlichen Gebäuden herabgefahren sein soll, jedoch ohne auffallende Spuren zu hinterlassen.“

Aus Berlin berichtet man: Die neueste Nummer der criminalistischen Zeitung enthält einen Aufsatz „Brandstiftung, Requisit der Gemeingefährlichkeit,“ mitgetheilt vom Land- und Stadtgerichts-Assessor Burchardt zu Zehden, und einen andern Versuch des Raubmordes, des Raubes, der Erpressung oder des gewaltsamen Diebstahls? — Zurechnung.“ Endlich eine Mittheilung über die französischen Geschwornengerichte. Aus den zahlreichen Miscellen entnehmen wir folgende: „Eine Ausländerin hat dieser Tage die Berliner Diebe und Schwindler an Frechheit übertroffen. Zu einem Dienstmädchen kam eine fremde Frauensperson und stellte sich ihr sofort mit der dreisten Anrede vor: Ich bin Deine nächste Anverwandte, ich habe einen nahen Freund von Dir geheirathet; nun rathe, wen? Das Mädchen antwortete nach kurzem Besinnen: Gewiß den C.? — Richtig! erwiderte die Fremde, die jetzt schnell mit dem Mädchen befreundet wurde, und ihr erzählte, daß ihr genannter Mann gleich nachkommen werde, und bat, sie so lange in ihre, des Mädchens, Stube zu führen. Dies geschah. Die Person ersuchte das Mädchen dort, einige Erfrischungen herbeizuholen, und blieb so lange allein der Stube. Als nach der Rückkehr der erwartete Mann nicht kam, lud die Fremde ihre neue Verwandtin ein, mit ihr gemeinschaftlich zu ihrem Quartiere zu gehen. Sie führte dieselbe darauf durch mehrere Straßen umher, und wollte sich endlich plötzlich davon machen. Das Mädchen aber, das schon seit einiger Zeit Verdacht geschöpft hatte, hielt sie fest, und brachte sie mit Gewalt in ihre Stube zurück. Hier fand sie, daß ihr aus ihrem Koffer 21 Thlr. entwendet waren, die bei der fremden Person noch gefunden wurden. Die Diebin, welche den, während der kurzen Entfernung des Mädchens verübten Diebstahl nicht leugnen konnte, ist arretirt und zur Untersuchung gezogen. Sie ist eine Böhmin, aus der Gegend von Teplitz und wahrscheinlich erst an demselben Tage hier angekommen.“

Aus München wird Folgendes mitgetheilt: Großes Aufsehn erregt ein frecher Diebstahl, welcher am 8. August in der k. Porzellanmanufactur-Niederlage verübt wurde. Ein Bild von Rubens, zwei Satyre darstellend, wovon Einer eine Traube hält, der Andere hinter diesem aus einem Becher den Wein schlurft, lebensgroße Figuren, eines der ausgezeichnetsten Gemälde des Niederländischen Meisters, war zum Copiren aus der k. Pinakothek in ein Atelier der Porzellanmalerei abgegeben worden. Am 8ten Nachmittags, wo das Atelier von den fünf sonst darin beschäftigten Personen frei war, wurde das Bild entwendet, dessen Nominalwerth nicht anzugeben ist, das aber im Kunsthandel um 30,000 Gulden kaum erstanden werden konnte. Es sind die strengsten Nachsuchungen bereits veranstaltet, um den Dieb zu entdecken.

In Mainz traf am 7ten d. Mts. das, der Basler Adler-Gesellschaft gehörende, Dampfboot „der Adler“ um 11 Uhr Abends ein. Es hatte an demselben Tage, Morgens um halb 6 Uhr, Basel verlassen, sich bei Straßburg und in Mannheim 3 Stunden aufgehalten, und legte somit 126 Wasserstunden innerhalb 14 Zeitstunden zurück, die größte Geschwindigkeit, welche je ein Dampfboot auf dem

Rheine hervorgebracht, und die nur mit der auf den ersten Eisenbahnen in Vergleich kommen kann. Der Adler ist ein an der Seine erbautes, eisernes Boot; lang und besonders schmal, scheint es nur für den Personen-Transport bestimmt, wenigstens sieht man keine Räume für Güter. Seine Bewegungen sind außerordentlich, und er muß eine für seine Größe besonders starke Maschine besitzen. Obgleich weder von außen noch innerlich so reich verziert, wie die Boote der Gesellschaften, welche hier gewöhnlich den Dienst versehen, sind doch sein Salon mit Spiegeln und farbigen Glasfenstern versehen, und die innere Einrichtung soll geschmackvoll sein. Nachdem das Dampfboot am 8ten von Tausenden von Menschen besucht worden war, verließ es nach 2 Uhr Nachmittags den dortigen Hafen, und nahm Alle, welche nach Mannheim oder den Zwischenstationen fahren wollten, unentgeldlich mit. Es fuhr den Rhein aufwärts gleichfalls so schnell, daß man es kurz nach seiner Abfahrt aus dem Auge verlor.

Am 11ten v. Mts. früh brach in Mainz auf der großen Bleiche, in der ehemaligen Post, ein Feuer aus, von welchem noch drei andere Gebäude ergriffen wurden. Mehrere Familien haben dadurch den größeren Theil ihres Eigenthums eingebüßt.

Aus Prag berichtet man unterm 8ten v. Mts.: Unsere Zeitung enthält einen ausführlichen Bericht über die Feierlichkeit in Teplitz am 3. August, und schließt denselben mit folgenden Worten: Der für die Stadt Teplitz denkwürdige Tage gewann durch die hohe Gegenwart Sr. k. H. des Prinzen von Preußen eine um so größere Weihe. Die frommen kindlichen Gefühle, welche den erhabenen Sprößling des Preußischen Königshauses an diesem feierlichen Tage bewegten, ergossen sich in nachfolgendem Handschreiben, welches Se. k. Hoheit an den Teplitzer Magistrat zu erlassen geruhte: „Teplitz, 3. August 1841. Der heutige Tag, den Preußen fast ein halbes Jahrhundert als den begrüßte, der ihm seinen König und wahrhaften Vater gab, gab auch Ihrer Stadt mehr als ein Viertel Jahrhundert einen Wohlthäter. Seit einem Jahre ist in Preußen am 3. August die Freude verklungen, und Wehmuth ist an ihre Stelle getreten! Sie konnten aber keinen schöneren Tag wählen, um die Dankbarkeit Ihrer Stadt durch Enthüllung eines Denkmals für ihren königl. Wohlthäter öffentlich auszusprechen. Alle hier anwesende Preußen schließen sich freudig einer Feier an, in welcher die Gefühle der Dankbarkeit für ihren verklärten Herrn und König, sich mit denen des Dankes gegen die Einwohner von Teplitz verbinden. Für mich, den Sohn des heimgegangenen Vaters, ist jedoch der Wechsel von Freude zur Trauer noch zu jung, als daß ich öffentlich an einer Feier Theil nehmen könnte, die sonst meinem Herzen so wohl thut. Die stille Begehung desselben wird aber unauslöschlich in meiner Erinnerung wohnen, so wie die Dankbarkeit gegen die biedern Einwohner von Teplitz. Prinz von Preußen."

In der Kohlengrube in Thornley, bei Sunderland, hat eine Explosion stattgehabt, welche neun Arbeitern das Leben kostete, und vier schwer verwundete; zwölf Arbeiter, welche sich in der Grube befanden, blieben unversehrt.

Die neuesten Nachrichten aus Lissabon berichten von einer Feuersbrunst, bei welcher der bekannte Oberst França, der Ueberder des Arsenal-Aufstandes im Jahr 1838, sich durch die mit großer Gefahr verknüpfte Rettung einer ganzen Familie auszeichnete, dabei aber durch den Fall von einer zwei Stockwerk hohen Brüstung so schwer verletzt wurde, daß man an seiner Wiederherstellung zweifelt.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 6. Septbr.

Von Waizen sind in den letzten Tagen wieder manche kleinere Partien zur Completirung abgehender Ladungen gekauft und ist 124/126℔. gelber Schlesischer mit 66 à 67 Rthlr., weißer do. mit 68 à 69 Rthlr., 126/127℔. ziemlich weißer feiner Poln. mit 69 Rt. bezahlt. Seitdem ist die Engl. Post vom 31. August mit flaueren Berichten eingetroffen und heute zu diesen Preisen keine Kauflust, wohl aber noch mehreres angetragen. Schwimmende Waare von Schlesien bleibt ganz ohne Beachtung, da man wegen der Ankunft zu sehr im Ungewissen ist. Mit Roggen ist es in loco und auf Lieferung pr. Septbr./Octbr. preishaltend geblieben und wiederholt 37 Rthlr. bezahlt, Lieferung im Frühjahr wieder etwas angenehmer und 35½ à ¾ Rthlr. bezahlt, auf 36 Rthlr. gehalten. Gerste und Hafer wie am Freitag gemeldet. Von neuen großen Erbsen bester Qualität ist etwas auf kurze Lieferung zu 42 Rthlr. gekauft. Am Landmarkt wurde bei Kleinigkeiten für gewöhnliche Qualität nicht über 38 Rthlr. bezahlt.

Hamburg, vom 2. Septbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	435.800	ℳ	Gerste, Saal. . . .	—.—	ℳ
weißer	444.480	„	Magdeb.	195.210	„
Braunschw. . . .	435.480	„	Sommer	—.—	„
Märkischer . . .	435.800	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	435.480	„	Hafer, Mecklenb. .	114.123	„
Poln.	435.495	„	Holst.	114.123	„
Mecklenb. . . .	390.480	„	Elber.	75. 90	„
Holst.	360.435	„	Bohnen, große . .	258.294	„
Elber	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	255.288	„
Mecklenb. . . .	216.246	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb. .	165.195	„	Rappsaam., Hann.	510.627	„
Holst.	165.195	„	Holst.	—.—	„

London, vom 28. August.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	72s	5d	35s	11d	23s	6d	36s	3d	42s	1d	43s	1d
Aggregat v. 6 Wch.	67s	9d	33s	7d	22s	11d	35s	3d	40s	2d	43s	6d
Zoll bis z. nächst. W.	18s	8d	12s	4d	13s	9d	16s	9d	9s	6d	5s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 6. Septbr. 1841.				ℛ.	Sgr.	₰.	bis	ℛ.	Sgr.	₰.
Waizen,	128—132℔	wiegend,	à Schfl.	2	15	—	-	3	—	—
Roggen,	114—122℔	„	—	1	10	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	100—108℔	„	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	96—100℔	„	—	—	25	—	-	—	28	—
Hafer,	66— 74℔	„	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72	Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	3	20	—	-	4	—	—
Rübsen			à Schfl.	3	20	—	-	4	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	15	—	-	2	13	—
Buchwaizengrütze . . .			à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen. . . .			—	3	6	—	-	8	10	—
Gerstgrütze			—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln.			—	—	12	—	-	—	16	—
Butter			à Pfund	—	5	6	-	—	6	6
Eier.			à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh			à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu				—	21	—	-	—	23	—

Greifswald, den 4. Septbr. 1841.				ℛ.	Sgr.	₰.	bis	ℛ.	Sgr.	₰.
Waizen,	125—130℔	wiegend,	à Schfl.	2	10	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122℔	„	—	1	12	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	104—110℔	„	—	—	26	—	-	1	—	—
4zeilige Gerste,	95—102℔	„	—	—	25	—	-	—	27	6
Hafer,	66— 74℔	„	—	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz			—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen. . . .			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 4. Septbr. 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132ℓ. wiegend, à Scheffel		1	32	-	1	36
Roggen,	117—128ℓ.	„ —	—	44	-	1	—
2zeilige Gerste,	105—108ℓ.	„ —	—	32	-	—	36
Hafer	66— 74ℓ.	„ —	—	23	-	—	25
Erbsen	. . . .	—	—	40	-	1	—
Sommer-Ropp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Roppsaamen	. . . .	—	2	8	-	2	16
Döttersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	2	4	-	2	12

Wolle.

Hamburg, vom 31. August.

In den letzten 8 Tagen fand ein ziemlich lebhafter Verkehr in Wiers-Wollen statt, worunter eine große Partie Mährischer zu ca. 20 β, verschiedene Stämme Mecklenburger zu 18¼ à 21 β und diverse Locken zu 15 β befindlich waren, wovon aber leider die Preise mitunter kaum den Einkauf decken. Auch in Buenos-Ayres Wollen wurde zu den notirten Preisen etwas begeben.

London, vom 23. August.

Die am vorigen Dienstag begonnene Auction über hauptsächlich Colonie-Wolle, wird auch noch diese Woche hindurch währen, indem das darin vorkommende Quantum sich über 20,000 Ballen beläuft. Gegen Erwarten ist die Anzahl der Käufer sehr groß und die bis jetzt veräußerten ca. 8000 Ballen sind zu ziemlich den Preisen der vorigen Auction abgegangen. Genauere Berichte darüber lassen sich nur nach gänzlich beendigten Verkäufen geben. Aus der Hand ist der Umsatz klein, jedoch zu völlig den frühern Preisen gewesen.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

3. Septbr. Oskar, Froberg, von Westerwiek mit Brettern; Hoffnung, Kraeft, von Newcastle mit Steinkohlen. 4. Genius, Brümmer, von Rostock mit Ballast.

2) In Greifswald:

31. August. Blücher, Pertlet, von Amsterdam mit Ballast. 1. September. Albion, Riemer, von Schiedam mit Ballast; König Adolph, Behm, von Halmstadt mit Schwamm.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

31. August. Friederika, Kruse, nach Guernsey mit Getreide; Clara, Priguitz, nach Pillau mit Ballast. 1. Septbr. Providentia, Schmiedberg, nach London mit Getreide; Sirene, Rubarth, nach Pillau mit Ballast. 2. Wilhelmine, Ubits, nach London mit Getreide. 3. Sundia, Kraeft, nach Danzig mit Ballast; die gute Hoffnung, Tamms, nach England mit Erbsen und Hafer; Diana, Robohm, nach Hamburg mit Hafer und Wolle; Diana, Wahlen, nach Hamburg mit Hafer. 4. Genius, Brümmer, desgl. 5. Urania, Ebert, nach der Ostsee mit Ballast. 6. Georg Heinrich, Suhr, nach Westerwiek mit Ballast.

2) Von Greifswald:

2. Septbr. Carl Wilhelm, Sass, nach der Nordsee mit Getreide; Charlotte, Schuberg; Providentia, Bahlrühe, und Hoffnung, Biedenweg, sämmtl. nach Danzig mit Ballast; Tenna Cathrina, Lucker, nach Holland mit Getreide.

In Danzig ist angekommen: 23. August. Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, und Emma, Fischer, beide von London; Arthur, Scharmberg, von Boston. 26. Hertha, Sarnow, von Malton; Louise, Busch, von London; Maria Louise, Peters, von Ostende; Industrie, Hoffstädt, von Plymouth; Ludwig Eduard, Krafft, von London; Fidelitas, Miedbrodt, von Stralsund. In Hull: 24. Victor, Scharmberg, von Königsberg. In Waterford: 24. Wilhelm Eduard, Ohrloff, von Memel. In Liverpool: 24. Friederika, Haefke, von Danzig. In Swinemünde: 24. Auguste, Böttcher, von Amsterdam. 2. Septbr. Sirene, Steinorth, von Newport. In London: 25. Carolina, Zaag, von Stralsund; Eugen, Schröder, von Stettin. 26. Charlotte, Hansen, von Stralsund; Jupiter, Kraeft, von Danzig. In Gravesend: 29. Wittgenstein, Fahrbrodt, von Stralsund. 30. St. Christoph, Borgwardt, von Danzig; Sewarow, Schütt, von Pillau. In Dünkirchen: 26. Johannes, Rubarth, von Memel. In London: 28. Catharina Maria, Kronemann, von Stralsund.

Von Helvoet ist abgegangen: 28. August. Jean Paul, Rubarth, nach Danzig. Von London: 25. Patriot, Suhr, nach Königsberg. Von Memel: 21. Ringende Jacob, Wilken, nach Southampton. 25. Johanna Friederika, Schröder, nach Lynn. Von Swinemünde: 28. Daschingka, Lemke, nach Leith. Von Danzig: 29. Columbus, Schnäckel, und Conrad Wilhelm, Gottschalk, beide nach London. Von Pillau: 30. Jupiter, Vilmow, nach London. Von Danzig: 31. Caroline Maria, Tode, nach London. 3. Septbr. Gräfin von Essen, Schumacher, nach London.

Den Sund passirte: 24. August. Ringende Jacob, Wilken, von Memel nach Southampton. 25. Industrie, Hoffstädt, von Plymouth nach der Ostsee. 25. Jean Paul, Rubarth, von Rotterdam nach der Ostsee; Adolphine, Suhr, von Stralsund nach London; Lucine, Parow, von Newcastle nach Königsberg. 28. Charlotte Wilhelmine, Gronow, und Penelope, Prehn, beide von Stralsund nach London; Kutusow, Parrow, von Stettin nach Newcastle. 29. Stadt Barth, Suhr, von London nach der Ostsee; Sirene, Steinorth, von Newport nach Stettin; Wilhelmine, Ewert, von Bleck nach Stettin. 31. Henriette, Steinorth, von Stralsund nach London; Daschingka, Lemke, von Stettin nach Leith.

Vom 31. August bis zum 6. Sept. sind in Stralsund

Getauft: S. Jacobi: Des Rentiers Hrn. Böckenhagen S. Des Steuermanns Hrn. Stypmann S. Des Kleinfischers Wilcken S. Des Seefahrers Schumacher S. Des Schiffers Hrn. Rubarth S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Bombardiers von der 3ten reitenden Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Wulf T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Schlächtermeisters Hrn. Herbst Wittwe, Maria Catharina geb. Schumacher, 62 J., Magenentzündung. Der Kaufmann Hr. Gustav Adolph Triltelvitz, 46 J., Unterleibs-Entzündung. — S. Marien: Der Kaufmann und Vice-Consul Hr. Ljungbergh, 68 J., Brustkrankheit. Des Fruchthändlers Hrn. Brunnow S., 12 T., Kinnbackenkrampf. Der Tagelöhner Belager, 44 J., Magenkrankheit. — S. Jacobi: Der Tagelöhner Christoph Friedrich Frank, 62 J., Brustkrankheit. Des Schlächtermeisters Hrn. Klein S., 7 T., Kinnbackenkrampf. Des Branntweinbrenners Hrn. Wieth T., 4 M., Kopfentzündung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Brandmeister hieselbst Hr. Joachim Heinrich Friedrich Martins mit Jgfr. Christine Auguste Straus z. 3 M. Der Bürger und Kaufmann in Schönberg Hr. Ludwig August Carl Schmöcker mit Jgfr. Regina Maria Henriette Schwebcke zum 2 Mal. — S. Marien: Der Med. Chirurg. in Gingst Hr. Friedrich Adolph Gädcke mit Jgfr. Gustave Alwine Hanström z. 3 M. Der Grenzaufseher zu Altwigshagen Hr. Franz Silvester mit Jgfr. Maria Christiana Dorothea Stoll z. 3 M. Der Schuhmachergeselle Carl Joachim Friedrich Fischer mit Henriette Maria Jähn z. 3 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Kleinfischer Christoph Moritz Scherf mit Jgfr. Ca-

roline Schümann z. 2 M. Der pensionirte Unteroffizier Johann Ludwig Lutter mit Frau Louise geschied. Müller, geb. Töpfer, zum 1 M. Der Maurergeselle zu Stettin Carl Gottlieb Theodor Wischow mit Jgfr. Sophia Carolina Emmerich z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hr. Johann Friedrich Schwartz mit Jgfr. Maria Catharina Jacobine Frising z. 2 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 2. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Graf Hermannson, Fräulein v. Hermannson, Bedienter Ostrwall, Hr. Gutsbesitzer v. Gadow nebst Frau, Bedienter Riedel, Demoiselle Schultz, Hr. Candidat der Theol. Roth, Hr. Kaufmann Ruland, Hr. G. Kordik, Hr. Fabrikant Haller, Hr. Kaufmann Müller nebst Frau.

Stralsund, den 4. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Demoiselle Santer, Studiosus Maerkel, Hr. Post-Director Gjers nebst Sohn, Hr. Candidat der Philol. C. F. Hofmann, Madame Konopka, Madame Christiansen, Hr. Handlungs-Reisender Crohn, Hr. Kreisamts-Assistent H. Rau, Hr. Handlungsdiener E. Marcus, Hr. Bäckermeister Niemann, Demoiselle Blesse, Hr. Studiosus Meikert, Hr. Lieutenant O'Etzel, Hutmachergeselle Theers.

Stralsund, den 5. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Handelsmann J. Lazarus, Hr. Ziegiermeister Dittmer.

Stralsund, den 7. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Kaufmann Litin nebst Frau, Hr. Studiosus Baumert, Hr. Gärtnergehülfe C. Epting, Hr. Handlungs-Buchhalter A. Selber, Frau Hinze, Hr. Kaufmann Koch, Hr. Handlungsdiener Frederiksen, Fräulein Frederiksen, Hr. Pfarrer Dr. Liebetruth, Gürtlergeselle C. Schauer.

Angekommene Fremde.

Vom 31. August. bis zum 6. September.

Die Herren Kaufleute S. Kadde aus Berlin, R. Albrecht aus Chemnitz, Lebstürmer aus Stettin, W. A. Weiß aus England, L. Jacoby, F. D. Schnerr und C. Cohn aus Berlin, M. Michaelis und Amsberg aus Stettin, O. Ezrodt aus Frankfurt a. M., H. Strauß aus Mannheim, Convreux und E. Weise aus Berlin, L. H. Weschy aus Hamburg und F. A. Spilcker aus Düren, Hr. Akademiker R. Hüsenett aus Eldena, Hr. General-Consul v. Araujo und Hr. Oberlandesgerichts-Rath Lunus aus Stettin, Hr. Rittergutsbesitzer Wendorf aus Naulin, Hr. Justizrath Kühn aus Pyritz, Hr. Rittergutsbesitzer Pissin aus Sallmon, die Herren Akademiker von Neuitsch, Meissauer, v. Schmettow, F. Schultze, Kinn, Wiedebach, v. Keevenbran und Rober, Hr. Director Dr. C. Erede und Hr. Director Pabst aus Eldena, Hr. Ober-Amtmann E. Repke aus Grimnitz, Hr. Fabrikant R. Albrecht aus Ferndenberg, Hr. Stud. theol. A. Nicolai und Hr. Lieutenant v. d. Laucken aus Berlin, Hr. Sänger W. Richter aus Stettin, Hr. Postdirector und Ritter A. Gjers nebst Sohn aus Gothenburg, Hr. Stud. jur. F. A. Maerkel und Hr. Cand. philos. C. F. Hofmann aus Ansbach, Hr. Prediger C. F. W. Francke aus Alt-Bukitz, Hr. Handlungs-Reisender J. Müller aus Hamburg, Hr. Deconom L. F. Zeder aus Demmin, Hr. Lieutenant und Forst-Candidat H. E. Baron v. Kleist aus Erfurt, Hr. Kammerherr und Domherr O. v. Schindel, die Mad. Komierowski und Litinski aus Polen und Hr. Gutsbesitzer Koegel aus Gaerden; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Kammergerichts-Assessor Büttner aus Franzburg, Hr. Rittmeister v. Schultz aus Mützkow, Hr. Prediger Mursehl aus Koteiow, Hr. Gutsbesitzer v. Witzmann aus Falkenberg, Hr. Ober-Amtmann M. Teeger aus Petznick, die Herren Kaufleute Holtz nebst Frau und W. Eickhoff aus Stettin, Burckhardt aus Berlin, Müller nebst Frau aus Stockholm, Nonwelier aus Mainz, Sägert aus Greifswald, Rosenow aus Magdeburg, Paetschow aus Ueckermünde und F. P. v. Heydemark aus Hamburg, Hr. Pächter Schultze aus Stoltzenburg, Hr. Amtsrath Karbe aus Blanckenburg, Hr. Deconom Kagel aus Stoltzenburg, Hr. Gutsbesitzer von Schlagenteuffel aus Pögitz, Hr. Buchhändler W. Cornelius aus Berlin, Hr. Graf von Hermannson aus Stockholm, Hr. Gutsbesitzer v. Gadow aus Rönkendorf, Hr. Geheimrath H. Percius und Hr. Cand. theol. A. Voigt aus Neu-Strelitz, Frau v. Kandorff nebst 2 Söhnen aus Bohlendorf, Hr. Maler L. Mort aus Stettin, Hr. Geh. Hofrath und Prediger Hengstenberg nebst Frau aus Teiow, Hr. Professor Hengstenberg, Frau Baronin v. Klaot und Hr. Student Baumert aus Berlin, Hr. Pastor Tiede nebst Familie aus Sülz und Hr. Pastor Liebetruth nebst Frau aus Berlin; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Stud. oecon. v. Normann, v. Minigeroda, v. Hölkenstein, v. Kaiserlingts, Schwarz und Susemihl und Hr. Dr. Handner aus Eldena, Hr. Ober-Amtmann Asmus aus Wampen, Frau v. Kemphen und Hr. Mechanicus Lababn aus Greifswald, Hr. Oberförster Schäfer aus Abtshagen, die Herren Pächter Hoth aus Barnkevitz und Eckard aus Lassan und Hr. Kaufmann Klockenberg aus Greifswald; logiren im „König von Preußen."

Hr. Gutspächter Wallenius aus Presenske, die Herren Gutsbesitzer Baron v. Langen aus Oldendorf und Beyer aus Natzvitz und die Herren Kaufleute Fiddichow und Reinhard aus Stettin; logiren auf der „Ressource."

Hr. Graf Severin v. Lubinsky, Hr. Graf Henri v. Lubinsky und Hr. Graf Carl v. Kraffewiste aus Warschau, die Herren Gutsbesitzer v. Wedell aus Pennow und v. Wedell aus Zernikow und Hr. Deconom Theiler aus Langenbilow; logiren in der „Börse zum Sund."

Hr. Student C. Schütz aus Sumiswald, die Herren Profess. J. Engel und Dr. J. Hirtl aus Prag, Hr. Gutsbesitzer G. Wecherer aus Schellendorf, Hr. Lieutenant C. v. Müller aus Parchevitz, der Niederl. Consul Hr. J. M. Lundgreen aus Ystad, Hr. Großhändler L. Lamm aus Stockholm, Hr. Lieutenant v. Walther aus Rußland, Hr. Pastor Rutl aus Barkow i. M., Hr. Studiosus A. L. Björck aus Stockholm, der Licentiat der Theol. Hr. C. Rothe aus Copenhagen, der Sänger und Hofschauspieler Hr. F. Deichmann aus Berlin, Hr. Handlungs-Gehülfe E. Marcus aus Malchin, der Seconde-Lieutenant im Kaiser Alex.-Reg. Hr. O'Etzel II. aus Berlin, Hr. Cand. jur. F. W. Meinert aus Delsnitz, Hr. Kreisamts-Assistent C. H. Rau aus Freiberg, Madame A. Konopka aus Libau, die Grosseurfrau F. Christiansen aus Copenhagen, die Herren Kaufleute A. Wegener aus Berlin und J. L. David aus Copenhagen, Hr. Rector Bauer aus Gnadow, Hr. Student Klapp aus Arolsen und Hr. Belontair G. Schmöle aus Iserlohn; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Der Literat u. Buchhändler Hr. F. Behrend aus Berlin u. Hr. Händler C. Belder aus St. Veit; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Handlungs-Gehülfe H. Weyergang aus Lauenburg; logirt im Hause Littr. A. No. 108.

Hr. Handlungs-Gehülfe H. Krefack aus Rostock; logirt im Hause Littr. A. No. 226.

Hr. Postsecretair J. F. Küster aus Breslau; logirt im Hause Littr. B. No. 96.

Hr. Lehramts-Candidat M. C. Eberhardt aus Wilbig; logirt im Hause Littr. C. No. 209.



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 37. Stralsund, Mittwoch, den 15. September 1841.

Ein Bild.

In einem schönen Wundergarten,
Erblick ich eine Traumgestalt;
Sie scheinet Etwas zu erwarten
Und hebt den Flor, der sie umwallt.

Sie ruht auf blauer Blumen Glanze,
(Ich glaub' es sind Vergißmeinnicht,)
Umgeben von dem üppgen Kranze
Umstrahlet sie ein magisch Licht

Sie sinnt ob lieblicher Gedanken —
Ich schau ihr tief ins Auge süß —
Es schwebt in diesen engen Schranken
Ein wundergroßes Paradies! —

Sie hebt sich, breitend goldne Schwingen,
Der Schleier sinkt, ihr Zauberstab
Läßt solche Töne rings erklingen,
Wie nie die Wirklichkeit sie gab.

Und holde Bilder sie umschweben,
Es drängt sich Blum' an Blum' hervor,
Aus jedem Kelch spricht reges Leben,
Steigt hell ein reiner Ton empor:

Denn Lil'jen gleichen alle Blumen,
Die diese Zauberin mir zeigt;
Nur in der Unschuld Heiligthumen
Wird ein vollkommnes Glück erreicht.

Was ist's, das in den Lil'jen zücket?
Was ringt sich aus dem Kelch empor?
Ein Kinderantlitz? — Ja es blicket
Mein eignes Bild als Kind hervor!! —

O, weide lange Deine Blicke
Mein Herz, an diesem Wunderbild,
Es ruft Dir ein Glück zurücke,
Das nie mehr Dir die Welt erfüllt. —

„Erinnrung an der Kindheit Tage",
Heißt diese freundliche Gestalt.
O, Zaub'rinn Phantasie, o sage,
Wer gleich ihr, süße Bilder malt?

Will Wehmuth mir das Herz beschleichen,
Drückt hart die öde Gegenwart,
So magst Du mir die Hände reichen,
Du, deren meine Seele harrt.

Führ Du mich zu der Kindheit Glücke
Durch Bilder der Erinnerung,
Beim Anschaun reiner Kinderblicke
Wird dann die Seele wieder jung! —

Auf jedem Kinderangesichte,
Das noch ein reines Herz belebt,
Blüht eine Lil'je hold im Lichte
Der Unschuld, die so hoch erhebt.

J. B.

Die Räuberhöhle in den Pyrenäen.

(Schluß.)

Diese Belagerung dauerte etwa vierzehn Tage, während welcher zwei unbedeutende Diebstähle zu Tarascon und zu Saint Girons verübt wurden.

Die Soldaten begannen über den anstrengenden und, wie sie meinten, auch höchst unnützen Dienst zu murren, der Aberglaube des Landvolkes schrieb übernatürlichen Kräften die Unverletzlichkeit der Räuber zu und die klugen Leute murmelten von geheimem Einverständniß und Verrath.

Der Berg, in welchem die Höhle des Echelles sich birgt, läuft nordwestlich gegen ein kleines Thal aus, durch das die Straße von Vic-de-Sos führt und das ein Waldstrom durchbraust, der zwischen Ussat und Tarascon sich in den

Ariège stürzt. Ein Wachtposten stand hier, welchen ein Lieutenant befehligte, der eines Abends, müde und matt, gelangweilt und von der Hitze niedergedrückt, sich zum Ruheplätzchen eine kleine Insel im Bach neben der Straße ersah, funfzig Schritt etwa von dem Biwouac, dessen Feuer eben angezündet wurde. Das Inselchen war traulich und still, dicht mit Gesträuchen und niederen Bäumen bewachsen, und der Offizier lag recht bequem unter einer dichten Haselstaude, von rankenden Brombeeren wie von einer Laube umgeben und an einen mit weichem Moos bewachsenen Felsblock gelehnt. Das Gesträuch war hier so dicht, daß er kaum hindurchzudringen vermochte und die zurückschlagenden Zweige und Aeste keine Spur des Durchgangs ließen, und in dem traulichen Versteck luden die Frische und das einförmige Gemurmel des Baches zum Schlummer ein. Schon schwebten vor seinen schweren Augenliedern in verschwimmenden Formen phantastische Gebilde, als es ihm plötzlich war, wie wenn der Stein, an dem sein Haupt lehnte, mit dumpfer Stimme etwas gesagt hätte. Er horchte einen Augenblick lang, dann versank er wiederum in die alte Träumerei und wäre sicherlich eingeschlafen, hätte ihm nicht das Rauschen der Zweige geweckt; eine Gestalt entstieg, wie er deutlich durch das Laub sah, dem Boden, blickte vorsichtig rings umher, ohne jedoch den dicht versteckten nahen Lauscher zu entdecken, stieg in's Wasser, gewann das andere Ufer, zog dort die aufgestreiften Pantalons wieder hinab, legte ein paar Schuhe an und wanderte so in der Tracht eines Bauers fröhlich in der Richtung nach Tarascon weiter.

Nach einer Weile erhob sich der Offizier, untersuchte sorgsam die Stelle und entdeckte zwischen dem Stein, an den er sich gelehnt, und dem Felsen eine schmale Spalte, grad breit genug, einen Menschen zur Noth durchzulassen. Sorgsam verwischte Spuren, die ein unbefangener Blick nie entdeckt haben würde, niedergetretene Kräuter und ein paar geknickte Zweige zeigten, daß hier der Kanal des Baues auslaufe; der Lieutenant merkte sich die Stelle wohl und eilte, seine Entdeckung zu berichten.

Noch in derselben Nacht führte ein durch Entschlossenheit und Klugheit ausgezeichneter Offizier eine starke Abtheilung zu der Insel. Der Kanal ging fast senkrecht abwärts, dann unter dem Bett des Baches durch, hernach wieder steil aufwärts in den Berg hinein. Die kühnen Eindringliche zogen schweigend vorwärts in fast gänzlicher Dunkelheit; es galt vor Allem, unentdeckt eine Stelle zu gewinnen, wo sie sich in einer größern oder kleinern Reihe aufstellen konnten, weil in dem engen Gang ein paar entschlossene Männer wohl auch eine ganze Armee leicht aufgehalten hätten.

Nicht lange noch hatte das tapfere Häuflein den gefahrvollen Weg verfolgt, als es, plötzlich um eine scharfe Ecke biegend, durch den Lichtstrahl überrascht ward, der matt von dem Lauf eines Gewehres herüberglitzerte; ein Mann, mit seinem Leib den Ausgang des Engpasses sperrend, rief ein barsches „Wer da?" Niemand gab Antwort, doch förderte der Erste seine Schritte, der Räuber schlug an, zielte und drückte; der Stein schlug an die Pfanne, doch gab er zum Glück kein Feuer und im Augenblick darauf spießte das Bajonnet des Grenadiers den Wächter an die Felswand, bevor er einen Ruf hatte können vernehmen lassen.

Die Soldaten drangen weiter, erreichten eine Gallerie, in der sie eine Reihe von zwanzig Mann bilden konnten, und nun begeisterte sie die Nähe des bevorstehenden Kampfes.

Bald genug nahmen die Räuber der ungebetenen Gäste wahr, von allen Seiten ertönte ihr Geschrei und ein lebhaftes Feuer begann. Der Anblick war entsetzlich, aber erhaben in seinen Schrecknissen, merkwürdig in seiner Furchtbarkeit; ein Kampf auf Leben und Tod ohne Erbarmen entspann sich, von dem Schein der Fackeln, dem Aufblitzen des Pulvers und von dem griechischen Feuer beleuchtet, von welchem den Soldaten ein Vorrath mitgegeben worden. Von der Erschütterung lösten sich in ungeheuren Massen die Tropfsteine von der Decke und erschlugen die Schützen, welche die Erschütterung hervorgebracht; die Kugeln prallten von den Felsen ab und furchten die Wände der Höhle und der dumpfe Wiederhall vervielfachte in lang hinrollenden Donnern den Knall der Schüsse.

Obschon an Zahl geringer, hatten die Räuber den unermeßlichen Vortheil der genauesten Ortskenntniß voraus und konnten alle Ritzen und Schlupfwinkel benutzen, um den Vordringenden jeden Schritt wie von einer Verschanzung aus streitig zu machen; aus den Wänden, von der Decke hagelten die wohlgezielten Kugeln der sechsunddreißig verzweifelten Burschen, die sich dergestalt wehrten, daß wohl der Sieg höchst zweifelhaft geblieben wäre, wenn nicht die Soldaten wie aus einer unerschöpflichen Quelle hervorgekommen wären, so daß hinter den Vordringenden die ununterbrochene Linie der Nachfolgenden einen Angriff im Rücken unmöglich machte. Die Soldaten hatten bereits viele Leute eingebüßt, ohne den Räubern sonderlichen Schaden zuzufügen, als sie nach einigen Stunden den See überschritten, der die Höhle in zwei Theile scheidet. Die Räuber hatten ein Schiffchen, um hinüber zu kommen, ihre Gegner mußten unter dem mörderischsten Feuer hindurchwaten, im Wasser und Schlamm bis über die Knie.

Nun standen die zurückgedrängten Räuber an der Stelle, wo noch heutzutage der Besucher der Höhle sein Leben zwei schwachen an einandergefügten Leitern anvertrauen muß, um aus einer Abtheilung in die andere zu gelangen.

Denkt Euch zwei Höhlen, die zwar in einer Richtung fortgehen, zu deren zweiter jedoch der Eingang um funfzig Schuh tiefer liegt als der Boden der ersten. Zwischen beiden ohngefähr in der Mitte ragt eine schmale, abschüssige Plattform vor, auf der acht oder zehn Menschen zusammen nur mit Mühe Platz finden; neben der Platte gähnt ein Abgrund von ungemessener Tiefe, dessen Wände eben die obere Höhle stützen und tragen. Zwei in den Vorsprung eingemeißelte Kerben dienen der Leiter zum Stützpunkt, die sich an die steile, feuchte und unebene Felswand lehnt. Diesen gefährlichen Paß hat der Wanderer zu übersteigen, bald rechts, bald links übergelehnt, je nachdem sein Führer ihm zuruft, und stets nahe daran, in den Abgrund zu stürzen, sei es durch einen Fehltritt, sei es durch das Brechen einer morschen Sprosse.

Am Rande der oberen Höhle angelangt, hofften die zurückgedrängten Räuber, in der unteren eine sichere Zuflucht zu finden. Mit einem Male löschten sie alle Lichter aus und zündeten einen Haufen feuchtes Stroh an, so daß die Soldaten im Rauch fast erstickten und lange vergebliche Anstren-

gungen machten, die glimmende Gluth auszulöschen, während die Verfolgten, rasch die Leiter abwärts klimmend, die Plattform gewannen. Endlich war das Feuer gedämpft, auf der Höhe des Gesteins glänzten die Fackeln, bei deren Schein die erstaunten Krieger eben noch den letzten Räuber gleich einem Spuk in den Abgrund niedertauchen sahen.

Die Angreifer waren zwar auch mit langen, haltbaren Leitern versehen, aber wie sollten sie diese in der Dunkelheit auf den abschüssigen Vorsprung bringen? Auf der Plattform standen im Schatten ihrer zehn, die andern Räuber hatten sich zu der untern Höhle zurückgezogen, waren von da an den Felsen aufwärts geklettert, von wo sie, geschützt und verborgen von den Tropfsteingebilden, die obere Mündung bestrichen, so daß Niemand im Stande war, sich dort zu halten. Bald traten die Soldaten zurück und reihten sich an die Seitenwände, vor dem unsichtbaren Feinde zurückweichend, der seine Gegenwart nur durch den Tod verkündete, welchen er sandte, und durch das Feuer, das hie und da in der dichten Finsterniß aufblitzte.

Nachdem nun der Commandant mit Gefahr seines Lebens die Oertlichkeit genau in Augenschein genommen und von der Stellung des Feindes sich überzeugt, ließ er die Fackeln auslöschen, stellte zwanzig seiner besten Schützen so, daß sie auf das verabredete Zeichen alle zugleich gegen die Plattform feuern konnten, und während die Dunkelheit den Schüssen der Gegner den gewissen Zielpunkt so entrückte, krochen einige Männer mit den Leitern an den Rand vor, bereit, sie hinabzulassen, worauf, als Jeder an seinem Posten war, der Offizier mit eigener Hand eine Kapsel griechisches Feuer auf den Vorsprung hinabwarf, dessen flackernde Flamme augenblicklich die zehn Hüter grell beleuchtete. „Feuer!" commandirte der Offizier, zwanzig Rohre entsandten Blitz und Knall und fegten die Stelle rein, auf die in demselben Augenblick, von starken Armen gelenkt und gehalten, drei Leitern sich niedersenkten, auf deren Sprossen dreißig Grenadiere sich drängten. Verzweiflungsgeschrei erschallte auf der einen Seite, auf der andern lauter Siegesruf; trotz dem Feuer der Räuber, die bei dem Schein der Flamme auf der Platte sicher zielten, und obschon die eine Leiter zusammenbrach und mit ihrer Last in den Abgrund stürzte, reichte eine Viertelstunde hin, die Stellung zu gewinnen.

Noch ein Weilchen dauerte der Kampf in den langen Gallerieen und weiten Räumen der untern Höhle fort, aber die Räuber hatten sich bald vollends verschossen, mehr als die Hälfte von ihnen war todt oder schwer verwundet und die letzten zehn oder zwölf ergaben sich theils, theils wurden sie niedergeworfen.

Von dem Ende der Gallerie her, die gegen den Eingang von Uffat ausmündet, ertönte ein Schrei des Entsetzens. Die Soldaten eilten der Stelle zu, von wo der Schrei der Vordern ertönt, und erstarrten vor Schrecken bei dem Anblick, der sich ihnen darbot. Hundertsechsundachtzig Leichname und eben so viele abgeschlagene Köpfe bedeckten den Boden, die Luft mit dem Hauch der Verwesung erfüllend, und ringsum war das Gestein dick mit geronnenem Blut besprengt. So hatten die Räuber denn allen hundertsechsundachtzig Kriegern einem nach dem andern das Haupt vom Rumpfe getrennt und durch blinden Lärm die zweite Abtheilung der ersten nachgelockt.

Es kostete nicht geringe Mühe, die ergrimmten Soldaten abzuhalten, auf der Stelle den Tod ihrer Kameraden an den Gefangenen zu rächen, die, nun gebunden und besudelt mit Blut, Staub und schwarzem Pulverdampf, an das Licht des Tages geschleppt wurden; eine ungeheure Volksmenge begleitete sie bis nach Faiz zum Gefängniß, von wo sie nach Verlauf von drei Monaten alle zwölf zum Richtplatz gingen. Von den vierundzwanzig übrigen fand sich nur eine Hälfte todt niedergestreckt; die Andern waren wohl in die Abgründe gestürzt, vielleicht auch Einige davon entkommen, obschon Niemand mehr von ihnen auch das Geringste vernahm.

Ungerechnet der hundertsechsundachtzig Opfer belief sich der Verlust der Soldaten dreimal so hoch als der ihrer Gegner. — Und jetzt noch, nach beinahe vier Jahrzehnten, zeigt die Höhle noch Spuren des Kampfes; hie und da findet sich ein gebleichter Schädel oder ein Haufen menschlicher Gebeine, zum Beweis, wie die Anzahl der Todten so bedeutend gewesen, daß eine Menge davon auch der sorgfältigsten Nachsuchung entgangen und Mancher auf der Stelle vermodert ist, wo ihn der Tod ereilt.

Eine Fahrt um Rügen

mit dem Dampfschiff Stralsund

habe ich so eben vollbracht und will sofort die Lebendigkeit des Eindrucks benutzen, um die Annehmlichkeiten einer solchen Reise auch Anderen zu schildern, die, hinter Mauern oder im Staube der Landstraßen, nicht daran denken, daß die Wogen des nahen Meeres und die kräftigende Seeluft ganz andere Genüsse bieten. Wir gingen diesen Morgen um 5 Uhr mit dem Dampfschiffe hier von der Fährbrücke ab; die aufknospende Morgenröthe verkündete einen schönen Tag und säumte kleine gegenüberstehende Wölkchen mit den Farben der Rose. Bald blitzte golden der erste Strahl der Sonne den neugierig Schauenden ins Antlitz und zwang der pommerschen Küste das Auge zuzuwenden, wo dieses freilich am liebsten auf die, zur Verehrung des Schöpfers des Himmels und der Erden bestimmten, hoch und massenhaft über die gewöhnlichen Bauwerke für irdisches Thun und Treiben hervorragenden Kirchen Stralsunds verweilte. Unser „Stralsund" eilte mit uns hinaus in den weiten Tempel der Natur. Ummanz begrüßten wir bald und demnächst fuhren wir ein in die winzige „Allee", die das neue Fahrwasser bezeichnet. Zwar durfte Stralsund sich nicht fürchten, an diese Stämmchen anzurennen, wohl aber mußte es sich dennoch nur bedachtsam denselben nähern, um nicht **unter** den Wogen auf den verborgenen und desto gefährlicheren Feind zu stoßen, und leider ist diese „Allee durch die Fluthen" so schmal, daß zwei Kameele des Meeres hier nicht so leicht neben einander vorbei kommen können, wie zwei „Schiffe der Wüste" allenfalls könnten. Ein ergrauter Pilote fand aber doch glücklich hindurch, bis „sein Bestick zu Ende war", wie er sagte. Längst schon hatten wir die Hütten des Ossianischen Eilandes Hiddensee oder „Hiddensöe", wie es wohl richtiger und benannt werden sollte

von der Morgensonne beleuchtet gesehen und dem von dort für die Fahrt in See zu erwartenden Lootsen mit der Flagge der alten Sundia den gebräuchlichen Wink gegeben, aber leider ohne Erfolg, und so irrten wir denn, wie Ulysses, umher jenseits „des Besticks" unsers bisherigen Lenkers. Aber wie es Irrfahrenden denn leicht ergeht, so kamen wir auch so auf Abwege, daß, wenn unser „Stralsund" nicht vorbereitet und fähig gewesen wäre, „eine Zeitgemäße rückgängige Bewegung zu machen", und der liebe Himmel nicht freundlich uns gewähren ließ, so hätte der Überwitz leichtsinnigen Vorschreitens ohne weise Leitung eines erfahrenen Piloten, die zeitigen Bewohner „Stralsunds" in großes Unheil bringen können. Bevor jedoch ein weiserer Führer sich unsrer erbarmte, fanden wir uns mit prüfenden Stangen zurecht, und als wir eben aus diesem mit weißen und schwarzen Seetonnen, gleich Zähnen besetzten Rachen der Pommersch-Rügenschen Wasserschlange — die deren bekanntlich wohl fünf hat — in das weite glitzernde Ostmeer hinauseilten, verhöhnten wir das so eben gemüthlich, nach vollbrachtem Sonntagsschlaf sich nähernde Lootsenboot, als einen uns völlig unnöthigen Gast. Wir hatten die Kirchen von Schaprode und Wyk, die uns ihre Schattenseiten zukehrten, auch den nahen niedrigen Theil Wittows ohne besondere Aufmerksamkeit vorübergleiten lassen, nur die hinten liegenden nebelhaften Höhen reizten das Auge; eine Menge Fern-Gucker kamen zum Vorschein; Karten und Kärtchen mußten über diese und jene Oertlichkeit die Unerfahrenen belehren, auch wurden freundliche Blicke zu den Bekannten hinüber gesandt, sowohl nach der Insel, als auch nach den in Grau verschwindenden Thürmen Stralsunds; von Diesem und Jenem vielleicht viel weiter. Denn es ergab sich jetzt, bei näherer Prüfung der Gesellschaft, daß, wenngleich nur etwa dreißig Seelen am Bord waren, sich hier doch ein ziemlich bunter Verein von Einheimischen und Fremden zusammen gefunden hatte. Es war Lehr-, Wehr- und Nähr-Stand in mancherlei Gestalten ganz genügend repräsentirt, und zwar so, daß ein wahres republikanisches Gleichgewicht sich leicht aufrecht erhalten ließ; nur in Betreff des materiellen Gewichtes hätte freilich, wie denn das gewöhnlich, der Lehrstand nicht die Waage halten können; Militair von verschiedener Waffe, jedoch, wie wir später zu beklagen hatten, ohne genügenden Pulvervorrath; Handel, Ackerbau und Gewerbe hatten ihrerseits auch nicht gerade am Besten für die Consumtions-Bedürfnisse des kleinen Wasser-Staates gesorgt, wenigstens gebrach es an manchen auf dem Lande beliebten Luxus-Artikeln, dagegen fehlte es nicht an Literatur, ja selbst nicht an einer gelehrten „Berühmtheit." Dieser aber fehlten leider die gesunden Augen, und erst als ihr mit einer scharfen, sehr scharfen Brille geholfen werden konnte, war sie fähig, Theil zu nehmen am allgemeinen Genuß der Natur, wozu in der Nähe auch vier Mädchen-Augen gehörten als einziger Trost dieser Art, für die Jünglinge mit und ohne Bart. Während solcher flüchtigen Prüfung der Genossen, kräuselte und schäumte unser Stralsund die fast spiegelglatte Wasserfläche in hastiger Eile; unabsehbar dehnte sich westwärts der hier nicht ganz klare Horizont; der Dornbusch von Hiddensoe forderte unsern letzten Gruß; östlich aber winkte schon längst der Leuchtthurm von Arkona, der jetzt, selbst dunkel, sich das Herrscher Licht der Sonne demüthig gefallen lassen mußte. Als wir nun östlich uns bogen, glaubten wir höhere Wogen erwarten zu müssen, und Mancher nicht Seefeste machte sich auf Unannehmlichkeiten gefaßt, mit dem leidigen Trost, sie als Kur betrachten zu können. Indessen heute war Neptun bei ausgezeichnet guter Laune; schalkhafte Delphine und Enten — von bekannter Vergrößerungs-Lust der Reisenden sofort für See-Hunde — angeschrieen, trieben ein lustiges Sonntagsspiel und auf der weiten Wasserfläche war kein geschwelltes Segel sichtbar; auf der ganzen Ostseestraße herrschte die Sonntagsstille Londons. Mit desto größerer Gemüthlichkeit konnten die Küsten Wittows betrachtet werden; die im Schatten liegenden hohen Ufer in der Nähe Arkonas erschienen in graugelber Düsterheit nicht interessant; der Leuchtthurm aber, Stellvertreter des heidnischen Tempels, den ein Epos neuerer Zeit sehr poetisch, nach dem Beispiel des älteren befreieten Jerusalems durch eine Schwester Chlorindens anzünden und zerstören ließ, an welche Zerstörung wir durch einige Kanonenschüsse mit losem Pulver schwach erinnerten, fesselten schon mehr die Aufmerksamkeit und erregte Gedanken an die Gefahren der Oertlichkeit, von denen die Gegenwart sonst schwer etwas ahnen ließ. Wenn Herbst-, Winter- und Frühjahrsstürme brausen, dann kämpfen oft Menschenherzen in größter Angst hier um Gut und Leben, ja in Juni-Tagen nur dieses Sommers, mußte hier in der Nähe ein Schiff scheitern, das aus dem Mexikanischen Meerbusen bis fast vor die Thüre seiner Bestimmung glücklich gekommen war, und im Juni, ja im Juni, erfroren dabei einem Schiffbrüchigen die Hände —; es waren freilich die eines Schwarzen! — Uns lächelte diese, mit einem für Franzosen warmenden Namen bezeichnete Bucht (Tromper Wyck) zwar freundlich an, nur schien mit der kleine weiße Brandungsschaum am rundgebogenen Strande als ein stiller Geifer heimlicher Tücke. — Doch leicht wendete sich das Auge ab von der langweiligen „Schabe" nach den krausen Ufern des westlichen Jasmunds, die zwar auch zu dieser Stunde noch im Schatten lagen, aber doch erfreuten durch das Zeichen der Lebendigkeit, daß sich durch Baum und Blatt losreißt von dem starren Erdboden und hinausstrebt zur Bewegung, wenn auch theilweise wieder hinsterbend mit jedem Herbst, dessen Färbungen nun am Laube schon merkbar wurden. Es war noch nicht Mittag als wir unter dem weltberühmten Königsstuhle, ohne Anker fallen zu lassen, anhielten und dem Stuhle wie dem Könige unsre Libation freudig darbrachten; es währte lange, ehe von oben unserm Flaggen der gebührende Gegengruß gewährt ward, als aber unser, dem Königsstuhl gegenüber freilich nur kleine Stralsund mit einer letzten Pulver-Anstrengung sein Recht laut forderte, ward es ihm auch zu Theil, und wehende Tücher von oben und von unten kündeten die freundliche Verständigung der gegenseitigen Besatzung. — Die untere hielt hierauf ein frugales Friedensmahl, das hier, zwischen Himmel, Feuer, Wasser und Erde eine besondere Würze hatte und den Vielgereiseten die Herrlichkeiten am Rhein und in Italien leicht vergessen ließ; ja unser „Berühmter" hatte eine solche Sehnsucht nach warmen Kartoffeln als wären es Trüffeln und folgte gern dem guten Beispiel, jene zu genießen und an diese vorläufig nicht zu denken. Von innerer und äußerer Heiterkeit durchdrungen, ward die Fahrt den

herrlich grüngeschmückten Kreideufern gegenüber, fortgesetzt; je mehr Beleuchtung der Ufer wir gewannen, desto malerischer gruppirten sich die Farbentöne, aber mit Entzücken drang der Blick in das tiefe durchsichtige Smaragdgrün des noch immer stillen Meerwassers; die kleinen runden Wellen, die der Bug des „Stralsund" vor sich mit stetem Eifer emporschob, belegten sich, von der Sonne beleuchtet, mit glänzendem Kristall, und die Diamant-Tropfen, welche die Schaufel-Räder emporspritzten, bildeten unaufhörlich schöne Regenbogen, deren Blitzähnliches Erscheinen und Verschwinden uns lange begleitete und ergötzte. Sahen wir rückwärts, so hob sich das jetzt beleuchtete Arkona aus dem in der Ferne schön blau erscheinenden Meere als ein weiß-gelbliches Baarhaupt mit der Krone des Leuchtthurms, viel massenhafter hervor wie in der Nähe, und schaueten wir vorwärts, so erhob sich über dem Dunkel der Prora und Granitz das neue fürstliche Jagdschloß; östlich aber Nichts als das blaue weite Feld des Wassers, mit ganz kleinen Wellen in den Strahlen der Sonne glitzernd, wie ein Schneefeld. Die Schattenseite des Vorgebirges Perth wies mit seiner grotesken Form den forschenden Blick hinüber nach der, als eine grüne Oase aus der wüsten Ferne auftauchenden Insel „Oie", und die am Bord befindlichen näheren Bekannten dieses, vom Verkehr der Menschen fast ganz abgesonderten kleinen Eilandes, machten mit einer Schilderung der eigenthümlichen Schönheiten derselben die Begierde der Uebrigen rege, es zu besuchen; heute hatte der Stralsund dazu keine Zeit übrig; die unbeflaggte Lootsenstange auf dem grünen Rücken des hohen Perthufers, an dem wir ganz nahe hinsteuerten, kündete uns an, daß, nach einer als zweckmäßig sehr fraglich gewordenen Anordnung eines öfteren Wechsels, zur Zeit nicht von hier ab Lootsen zu erwarten waren, auch hatte der Führer des Dampfschiffes eines solchen nicht nöthig; es wollten aber einige Gefährten gerne auf Mönchguth landen und wurden nun auf eine der nächsten Vorgebirge, Lobben oder Thiessow, vertröstet, die auch mit beträchtlicher Höhe schon hervorragten. Die Seebucht zwischen dem Erst- und Letztgenannten dieser Vorgebirge läßt fast nur kahle Höhen bemerken; nur Lootsen- und Fischer-Gewerbe kann hier das Land bevölkert erhalten, und um so interessanter ist es, daß hier ein besonders kräftiger, aber auch gemüthlicher Menschenschlag sich in seiner Abgeschiedenheit glücklich fühlt und bei eigenthümlichen Sitten eine Körperlichkeit als Typus bewahrt, die sich von den sonstigen Bewohnern Rügens und Pommerns sehr deutlich unterscheidet. Als wir Thiessower Höft erreichten, kam ein Lootsenboot mit einigen dieser deutschen Dalekarlier zu uns heran, denen wir für die Bereitwilligkeit zum Lootsen dankten, dagegen Dreie von der Gesellschaft zur Weiterbeförderung übergaben; letzteren ward empfohlen, sich junge Mönchgutherinnen im Sonntags- oder Hochzeitsstaat zu besehen, welches noch immer ein Gegenstand der Neugier für Fremde bleibt.

Nun konnten wir schon, nicht bloß den Ruden, sondern auch Usedom überschauen; die Thürme von Wolgast, Wusterhusen machten sich bemerklich, und als wir das „Landtief" erst passirt waren, wurde auch Greifswald deutlicher; rechts aber entwickelten sich die Binnengewässer Mönchguths, Zicker, Lankerbeck und die Höhen, auf denen Putbus glänzt; unsre Fahrt war weislich so genommen, daß wir mit der Sonne um Rügen kamen, die insbesondere jetzt die Rügenschen Ufer vollständig beleuchtete. Unser „Berühmter" war ohnstreitig der aufmerksamste Beobachter; ihn interessirte jeder Stein — auch des Stubbens — jeder Vogel und er trug Alles flüchtig in einen Brief, der schon zwischen Arkona und Stubnitz als von einer merkwürdigen Schreibestelle datirt, und bei der Stille des Wassers ziemlich bequem fortgesetzt werden konnte.

Das Anschauen der Insel Rügen von außen, spornte den Eifer, auch das Innere derselben zu durchstreifen noch mehr an, und wir entließen den freundlichen Reisegefährten als eine interessante Bekanntschaft mit den besten Wünschen bei der Glewitzer Fähre, da er denselben Abend noch Putbus erreichen wollte. Die freundlichen Ufer zu beiden Seiten der weiteren Fahrt, insbesondere der von der Abendsonne immer greller beleuchteten Halbinseln an der rügenschen Küste, beschäftigten noch immer, und als wir den schon längst wieder winkenden Thürmen der Sundia uns näherten, bezeugte ein reges Leben am Lande wie auf dem Wasser, daß Viele den heutigen Tag schön gefunden und das Freie gesucht hatten; wir passirten außer anderen Fahrzeugen mancherlei Art, auch spanische und malaysche Segel — aber gewiß keiner der Lustwandelnden hatte, wie wir, seit dem Morgenroth einige zwanzig deutsche Meilen entlang Land und Meer so vielfarbig geschauet und ein solches Luftbad genossen, die wir mit dem „Stralsund" nicht, nach bösem Beispiel, über, sondern durch den Baden-Baum in den Hafen einliefen, nach einer Fahrt von gerade 12 Stunden, so daß die Umkreisung Rügens mit dem „Stralsund" auch unter weniger günstigen Umständen, noch öfter dieses Jahr in einem Tage bequem geschehen kann. Die Wiederholung einer solchen Fahrt und die Theilnahme daran wird gewiß von Allen empfohlen, die sich heute freuen, sie gemacht zu haben und sie nicht leicht vergessen werden. Zum besondern Andenken ward's geschrieben gleich nach der Fahrt am 12. September 1841. 10.

Ein Tagesbefehl Napoleons

gegen die Liebe.

— Platz da!

— So hört doch, Bürger Soldat ....

— Bürger Philister, ich übermache Dir den Befehl, Dich zu entfernen.

— Ich möchte ....

Ich will, daß Du Dich von der Schwelle dieser Thüre hinwegbegiebst; zum Henker, Du willst wohl noch gar den Mund aufthun, wie mir scheint!

— Es soll ja nur ....

— Was kommt Dir in den Kopf, daß Du Dich da aufpflanzest, wie eine alte neugeputzte Carronade? Tausend Donnerwetter, mach' Dich auf die Beine, oder ....

— Ich will mit dem ersten Consul sprechen.

— Das sollst Du nicht.

— Das werde ich doch thun.

— Das sollst Du nicht. Wer bist Du denn, Schuft, daß Du mit dem kleinen Corporal sprechen willst?

Diese Unterredung, die in einen sehr lebhaften Streit auszuarten drohete, fand in der goldenen Spornstraße in

Dijon statt, wo Bonaparte, damals erster Consul, angekommen war, um die Organisation der Armee von Italien zu vollenden, dieses Corps, dessen so überaus schnelle Formirung der Scharfsichtigkeit der österreichischen Spione entgangen war und das seinen riesigen Flug in den Ebenen Burgunds beginnend, die bereif'ten Gipfel des St. Bernhard Berges übersteigen und in wenigen Tagen sich auf Italien herabsenken sollte, um dieses Land den machtlosen Klauen des zweiköpfigen Adlers zu entreißen.

Der erste der beiden redend Eingeführten war ein Grenadier der Consular-Garde, der als Schildwache vor dem von Bonaparte bewohnten Hotel stand, und der zweite ein hochgewachsenes Individuum in der Tracht eines Landmannes; er blickte mit seinen schwarzen Augen, welche von großer Willenskraft zeugten, trotzig auf den ihn zurückweisenden Soldaten, während seine von frühzeitigen Runzeln durchfurchte Stirn geheimen Schmerz kundgab.

Der Dienstthuende Adjutant kam auf den Lärm der Unterredung herbei und wenige Minuten nachher senkte der Bauer, der Bonaparte vorgeführt worden war, die Augen vor dem Adlerblicke, der später die kühnsten Diplomaten erbleichen und zittern machte.

— Du willst Dich anwerben lassen?

— Ja, Bürger Consul.

— Wie alt bist Du?

— Zweiundzwanzig Jahr, General.

— Dein Name?

— Jeróme Gerdau.

Bonaparte hielt inne, sann einen Augenblick nach, als wenn der Name Erinnerungen bei ihm erweckt hätte, setzte dann seinen Gang durchs Zimmer fort und fragte mit harten Ausdrücken in der Stimme:

— Deine Familie?

— Ich bin einziger Sohn, General.

— Und Du willst zum Heere .... Welchen Grund hast Du dazu?

— Bürger Consul, wegen meiner Gedanken bin ich nur Gott Rechenschaft schuldig.

Bonaparte trat einen Schritt zurück, als hätte ihn eine Schlange berührt; ein Zornesblitz durchfuhr sein bleiches, abgemagertes Gesicht; er wandte dem Bauer den Rücken und sagte: Wir nehmen Dich an.

Gerdau stieg ruhig die Treppe hinab, die zu Bessières führte, nachdem er überwiesen war, um in die erste Grenadier-Compagnie aufgenommen zu werden. Sein stummes Benehmen zeugte nur von tiefem Widerwillen gegen das Leben und einer kalten Gleichgültigkeit gegen Alles, was ihn umgab. Leichthin besorgte er die Förmlichkeit, welche seine Aufnahme erforderte, ohne weiter besondere Achtsamkeit noch Freude zu äußern.

Zwei Stunden von Dijon, auf der Straße, die nach Beaume führt, sah man vor vierzig Jahren ein Pachthaus, das die Wohlhabenheit seiner Bewohner bekundete. Freude und Glück hatte lange in der Familie geherrscht. Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren ging im Hause hin und her, machte verschiedene Anordnungen und besorgte die Haushaltungsgeschäfte. Von Zeit zu Zeit ruhte ihr unstäter Blick auf der Hausthüre, als wenn sie Jemand erwartete. Die Stunden vergingen und ihre Unruhe nahm immer mehr zu. Da sie ihre Ungeduld nicht länger beherrschen konnte, war sie eben im Begriff, über die Schwelle und auf die Landstraße zu treten, als ein alter Mann sich in der Thüre zeigte. Louise warf sich in seine Arme und vermochte nur die Worte hervorzubringen:

— Wo ist Jeróme?

— Fort ... Soldat geworden ... antwortete ihr der alte Gerdau mit Thränen in den Augen; ich habe die Barbaren gebeten, so sehr ich nur konnte; vergebens habe ich ihnen vorgestellt, daß es mein einziges Kind sey, meine einzige Stütze; sie haben mich abgewiesen und mir meinen Sohn geraubt.

Louise hatte nicht die Kraft, ein einziges Wort hervorzubringen, dunkle Röthe bedeckte ihre Wangen und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ihr Gewissen warf ihr vor, die Ursache des Schmerzes zu seyn, der den Alten bedrückte, und jede seiner Klagen fiel ihr schwer aufs Herz. Sie warf sich vor, allein die Entfernung Jerómes verschuldet zu haben, dessen Leidenschaft für sie durch ihre Coquetterie und Gefallsucht genährt worden war; sie hatte ein Spielwerk aus ihm gemacht, einen Zeitvertreib aus der Liebe gemacht, die sie nur zum Scheine kundgab und die jetzt einen Mann dem gewaltsamen Tode, einen Greis vielleicht seinem Grabe zuzuführen bestimmt war. Ihr leichtsinniges Benehmen und die schrecklichen Folgen zogen an ihrem Geiste vorüber und sie gedachte der Hingebung des armen Jeróme, den sie geopfert hatte. Sie machte sich harte Vorwürfe darüber, daß sie durch ihre Albernheit gewissermaßen die Leidenschaft genährt habe, deren Entwickelung jetzt so unheilschwanger ausgefallen war. Sie dachte daran, daß nach an demselben Morgen Jeróme vor sie hingetreten war und ernst und feierlich die wenigen Worte zu ihr gesprochen hatte: Mademoiselle, wollen sie meine Frau werden? daß sie thörichterweise durch Lachen darauf geantwortet habe, und daß sie, als Jeróme ihr von der Gewalt seiner Leidenschaft, seiner Schmerzen und seiner Marter geredet, ihm trällernd ihre Liebe für einen Andern eingestanden habe. Erst als Jeróme ihr beim Abschied das Wort: Lebewohl! sagte, hatte es geschienen, als ob sie zum Nachdenken komme; seine Stimme hatte einen so entschiedenen Ausdruck des Schmerzes und der Seelenqual, daß sie in Furcht gerieth und zitterte; aber es war zu spät, Jeróme hatte das Haus bereits verlassen.

Und nun weinte Louise, denn im Grunde ihres Herzens war sie gut und der Schmerz des Vaters verursachte ihr tiefe Betrübniß.

Bonaparte hatte Dijon verlassen, sein siegreiches Heer hatte den St. Bernhard überstiegen, um sich über Italien zu ergießen; Oesterreich, erstaunt und erschreckt ob solcher Kühnheit, sah seine Soldaten fliehen oder von dem unwiderstehlichen Sieger vernichtet werden. Die französische Armee stand bei Marengo und dort sollte sich das Schicksal Italiens entscheiden. Der Hofkriegsrath, der über so viele Siege bestürzt zu werden anfing, hatte in jener Ebene seine Streitkräfte concentrirt. Lange blieb der Kampf unentschieden; nach zehnstündigem Blutbade, nachdem Wunder der Tapferkeit geschehen waren, war die Entscheidung noch nicht erfolgt, als der tapfere und unglückliche Desair sich an der Spitze seiner Division in's Getümmel stürzte. Sein in

die Wagschaale geworfenes Leben entschied einen Sieg, der sehr theuer zu stehen kam, denn er wurde mit dem Tode eines Mannes erkauft, dem selbst der so oft von ihm besiegte Feind Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Während dieses blutigen Kampfes fanden viele Züge von Heldenmuth Statt; viele Soldaten, deren Namen unbekannt geblieben sind, erwarben sich das Recht auf eine Stelle in unseren Kriegs-Annalen. Glücklicher als viele Andere, war Jerôme bemerkt worden. Dreimal hatte er sich in die feindlichen Reihen gestürzt, um den Tod zu suchen, der vor ihm zurückzuweichen schien; dreimal war er unversehrt zurückgekehrt, nachdem er einem österreichischen Offizier, die Fahne, die derselbe trug, entrissen hatte.

Darauf kam die Schlacht von Hochstädt, wo die von Moreau commandirten Truppen frühere Niederlagen auf eclatante Weise zu rächen wußten. Diese beiden Siege unterwarfen Bonaparte ganz Italien und er kehrte an der Spitze seiner Garde nach Paris zurück. Mitten unter den Festen, die ihm gegeben wurden, vergaß der erste Consul seine tapferen Soldaten nicht. Es wurde eine große Revue angeordnet. Bonaparte hatte beschlossen, die von ihm bestimmten Belohnungen mitten unter der begeisterten Bevölkerung der Hauptstadt auszutheilen, die ihn mit Jubelruf und Lebehoch empfangen hatte.

Als er die Reihen der ersten Grenadier-Compagnie hinabschritt, blieb er vor einem Soldaten stehen:

— Du bist bei Marengo gewesen?

— Ja, General.

— Du hast eine österreichische Fahne mitten aus einem feindlichen Bataillon herausgeholt?

— Ja, General.

Und der Tapfere wurde glänzend belohnt.

Drei Tage darauf brachte man in die Militairschule den Körper eines Grenadiers der Consular-Garde, dem die Hälfte des Kopfes durch einen Flintenschuß zerschmettert war. Der Kommandant der Schule stattete dem ersten Consul seinen Bericht über dieses traurige Ereigniß ab, und schickte ihm zugleich zwei Briefe, welche man in der Tasche des Capot-Rockes, des unglücklichen Grenadiers gefunden hatte. Der eine, aus Dijon datirt, schloß mit folgenden Worten:

„Man spricht im ganzen Lande von Deiner guten Auf„führung bei der Armee; Louise hat sich vor acht Tagen „mit dem jungen Bernier verheirathet, den sie seit zwei „Jahren liebt."

Dein Dich liebender Vetter

Jaques Raindeau.

Der andere war an den ersten Consul gerichtet und lautete also:

General!

„Ich glaube während dieses ganzen Feldzuges die „Pflicht eines guten und lojalen Soldaten erfüllt zu ha„ben: Sie und mein Vaterland haben daher nichts mehr „von mir zu fordern. Zwanzig Mal habe ich im Gefechte „mein Leben gewagt, das zu verlieren ich den Wunsch „hegte; das Schicksal hat es anders gewollt. Aber ich kann „meinen Kummer nicht länger ertragen, mein Geschick muß „daher erfüllt werden.

„Widmen Sie einen Gedanken, ein Bedauern dem un„glücklichen „Jerôme Gerdau,

„Grenadier in der ersten Compagnie."

Als Bonaparte dieses Billet las, konnte er eine Thräne nicht zurückhalten, die ihm unter das Augenlied trat.

Am zweiten Tage darauf erschien folgender Tagesbefehl: Saint Cloud, am 22. Florial im 9. Jahre der Republik. (13. Mai 1801.)

„Der Grenadier Gerdau hat sich in Folge eines Lie„besverhältnisses den Tod gegeben. Im Uebrigen war er „ein tüchtiger Mensch. Es ist dies der zweite Fall dieser „Art, der seit einem Monat im Corps stattfindet.

„Der erste Consul befiehlt, Folgendes in das Ordre„Buch der Garde einzutragen: „„Ein Soldat muß ver„„stehen, den Schmerz und die Melancholie der Leiden„„schaften zu besiegen; es liegt eben soviel wahrer Muth „„darin, die Leiden der Seele mit Ausdauer zu erdulden, „„als unter dem Feuer einer Batterie ungerührt zu bleiben.

„„Sich dem Kummer ohne Widerstand hingeben, sich „„tödten, um ihn zu entgehen, heißt von seiner Fahne „„desertiren, heißt das Schlachtfeld verlassen, ehe der Sieg „„erfochten ist.""

unterz. Bonaparte.
contrasign. Bessières.

Dieser Tagesbefehl hatte den vollständigsten Erfolg, den der erste Consul von demselben erwartete, kein Selbstmord fiel seitdem im Heere vor.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Am Donnerstage, den 2ten d. M., hat unsre Theater-Saison wiederum ihren Anfang genommen. Hr. Director Bethmann hat auch für dies Jahr die freundlichen Camönen, nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Greifswald, — zur Freude aller Theaterfreunde und des kunstliebenden Publikums unserer Stadt, — von Rostock hierhergeführt. Von der unter seiner Direction versammelten wohlbekannten, mit Recht als fleißige Künstler und brave rechtliche Leute geschätzten Gesellschaft des Rostocker Stadt-Theaters sind seit dem vorigen Jahre manche geachtete und talentvolle Mitglieder abgegangen, deren Stellen wir jedoch mit neuen Mitgliedern, und auf solche Weise besetzt finden, daß der Abgang von jenen keinesweges vermißt wird.

Mit dem für uns ganz neuen Stücke „Der Sohn der Wellen", Schauspiel in 5 Acten, nach dem Englischen, von Barmann, wurde die Bühne eröffnet. Diese interessante Piece ist den lebensvollen und vielgelesenen Kunstschöpfungen des geistreichen und beliebten Bulwer entnommen und ihr Bearbeiter fürs Theater, der Dr. Bärmann, sowohl als glücklicher Translator ausländischer Werke, als auch selbst als Theater-Dichter rühmlichst bekannt. Die Darstellung war, wie wir es bei dergleichen Characterstücken von dieser Gesellschaft gewohnt sind, gut und angemessen, und Hr. Wolmany, ein neues Mitglied, erwarb in der Rolle des Capitain Arthur ausgezeichneten Beifall. Zu bedauern war es, daß diese erste Vorstellung so wenig besucht war, woran jedoch weniger die Abnahme der Theilnahme unsers Publikums fürs Theater als das ausgezeichnet schöne Wetter dieses Tages und mehrere Garten-Cassinos in den Vorstädten Schuld hatten. Daher war die nächste Abendvorstellung

Freitags, den 3ten, „Don Juan", oder: „Der steinerne Gast". Oper in 3 Acten, Musik von Mozart, schon wohlgefüllt. Die Meisterwerke des unsterblichen Componisten werden von unsern kunstsinnigen Theaterfreunden immer vorzugsweise besucht. Die Aufführung war befriedigend zu nennen, und zeigten sich in den Parthieen des Comthurs, Hr. Heine, und der Zerline, Dem. Fabeleins d. ä., als neue Mitglieder. In derjenigen des Don Octavio machte Hr. W. Richter sein erstes Debüt.

Sonnabend, den 4ten, kein Schauspiel.

Sonntag, den 5ten: „Catharina Howard", oder: „Liebesrache", Dr... Acten, mit dem Vorspiel „Der Schlaftrunk" in 1 Act, von A. Dumas. Dies schöne, hier ehedem schon mit Beifall gesehene Stück hatte auch diesmal eine zahlreiche Zuschauermenge herbeigezogen. Mad. Steinbauer excellirte in der Titelrolle, denn, wie man weiß, sind dergleichen Rollen ganz ihr Element. Auch Hr. Wajmoay war wieder recht brav, und an Pracht und Glanz der Costüme und der Scenerie Nichts zu vermissen

Montag, den 6ten: „Der Wittwer", Posse in 1 Act, von Deinhardstein, und hierauf: „Baron Schnaffelinsky", oder: „Der Kammerdiener", Posse in 4 Acten, von Wolf, waren nur schwach besucht. Beide gehören zu älteren, hier schon gesehenen Stücken, und Lustspiele scheinen im Ganzen genommen diejenige Gattung von Stücken zu seyn, welche unser schaulustiges Publikum am wenigsten anzieht. Dagegen aber war

Dienstag, den 7ten: „Der Freischütz", Oper in 4 Acten, Musik von Weber, so überfüllt, daß man auf manchen Plätzen Gefahr lief, zu ersticken oder erdrückt zu werden. Wir erinnerten uns dabei der drangseligen sechs Theaterabende, an welchen diese Oper, deren Melodien zum Theile im Munde des Volkes leben, hintereinander von der Krampeschen Gesellschaft vor einer langen Reihe von Jahren hier zum Erstenmale zur Aufführung gebracht wurde. Unsre liebe Brüggmann sang die Parthie der Agathe, nicht minder als früher im „Don Juan" die Elvire, zum Entzücken, und erndtete den verdientesten Beifall. Dem. Fabricius, welche im Soubrettenfache und in naiven Rollen allerliebst ist, wie wir schon bei der Zerline im „Don Juan" bemerkten, gefiel ungemein, so wie auch die Stimme des Hrn. W. Richter, welcher als Max sein zweites Debut machte. Die Oper war in der Scenerie besonders gut ausgestattet, und vorzüglich machte die von dem als geschickten Decorationsmaler uns bereits bekannten Herrn Schwerdtgeburth neu gemalte Wolfsschlucht einen wirklich großartigen, allgemein bewunderten Effekt.

Mittwoch, den 8ten: „Das Kind der Liebe", Schauspiel in 4 Acten, von August von Kotzebue. Hierauf: Cachucha, Spanischer Nationaltanz, ausgeführt von Dem. Boate. Das alte Bühnenstück des alten, zu seiner Zeit vielgeschmähten Dichters, der auf so tragische Weise geendet, einst als Lustspieldichter Epoche machte, und dem unter den Neueren bis jetzt noch Niemand zur Seite gestellt werden kann, hält sich immer noch auf allen Theatern, und wurde, zumal bei der abgerundeten und eingreifenden Darstellung, auch jetzt wieder gerne gesehen, besonders da es so lange nicht bei uns in Scene getreten. Referent kann es nicht sehen, ohne daß ihm ein Vorfall aus den Theater-Annalen dieser Stadt ins Gedächtniß kommt, welcher sich vor länger als vierzig Jahren im alten Schauspielhause zutrug. Bei der Anwesenheit einer gastirenden Schauspielergesellschaft, sollte nach dem Theaterzettel ein Stück aufgeführt werden, welches das Publikum, das sich damals noch ein größeres Recht herausnahm, mit einzureden, nicht goutirte. Ungeachtet der Director vorher gewarnt worden, das Stück lieber nicht zu geben, indem unfehlbar Stimmen sich dagegen erheben und Unruhen im Theater vorfallen würden, wollte derselbe doch seinen Willen durchsetzen. Allein kaum war der Vorhang in die Höhe gegangen, und die Schauspieler wollten den Dialog beginnen, als sich ein so lautes Zischen, Pfeifen und Pochen und ein solcher Tumult in dem überfüllten Hause erhob, daß die Gardine fallen mußte. Doch bald ward sie von neuem aufgezogen, und es erschien ein beliebter Schauspieler und annoncirte ein anderes Stück für den Abend. Allein auch dieses wurde einstimmig unter lautem Toben perhorrescirt. Hierauf trat denn endlich der Director selbst in Person hervor, und fragte mit kleinlauter Stimme, welches Stück man denn für den Abend zu sehen wünsche? Nun erschallte hoch vom Amphitheater herab aus dem Munde eines eifrigen Theaterfreundes, des allgemein bekannten und beliebten Rathskellermeisters, Altermanns Hube, der laute Ruf: „Das Kind der Liebe!" Alles klatschte in die Hände, und rief einstimmig: „Das Kind der Liebe! Das Kind der Liebe!" Das Stück wurde sogleich gegeben, und der Friede zwischen dem Publikum und der Theater-Direction war auf einmal und für immer hergestellt. — Der auf die heutige Vorstellung folgende Tanz wurde von der jungen Künstlerin höchst grazios und mit vielem Applaudissement ausgeführt.

Donnerstag, den 9ten: „Das Glas Wasser", oder: „Ursachen und Wirkungen", Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Scribe, von Hoffmann. Diese neue auf allen Theatern beifällig aufgenommene Erscheinung kam uns in diesem Sommer im Bade zu Putbus zum erstenmale zu Gesichte. Jetzt ward uns die interessante Vergleichung der Darstellung der Stettiner Gesellschaft des Herrn Gerlach mit derjenigen der Rostocker Gesellschaft des Herrn Bethmann geboten. Ohne im Geringsten partheiisch zu seyn oder auf unser kunstrichterliches Urtheil ein großes Gewicht zu legen, müssen wir der letzteren, sowohl was das Ensemble der Aufführung als was die scenische Ausstattung anlangt, unbedingt den Vorzug einräumen. Es würde uns zu weit führen, uns auf besondere Details einzulassen, und wir begnügen uns damit, anzuführen, daß Dem. Fabricius (Königin Anna), Mad. Steinbauer (Herzogin von Marlborough), und Hr. Hänsel (Bolingbroke) ganz an ihrem Platze waren. „Wasser ist das Beste" (Ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ) sagte schon Pindar, einer der griechischen Weisen. Hier aber wird es verschüttet. Und doch sehen wir gerade dieses Glas Wasser für England in einem verhängnißvollen, bedrängten Augenblicke die kräftigsten, heilbringendsten Wirkungen hervorbringen, und in unseren Augen ist das Wasser erst recht mächtig zu Ehren gekommen.

Freitag, den 10ten: „Zampa", oder: „Die Marmorbraut", Oper in 3 Acten nach dem Französischen des Melesville, von Blum, Musik von Herold. Diese gut renommirte Oper Herolds sahen wir heute seit 5 Jahren einmal wieder, sie war uns durch frühere gelungene Darstellungen noch in gutem Andenken. Auch die heutige Aufführung verdiente die beifällige Aufnahme, die ihr ward, wenn sie auch nicht in allen Theilen gelungen zu nennen war. Diesmal trug das Orchester das Wesentlichste zur Schmälerung des Genusses bei. Das große Eingangs-Potpourri, genannt: Ouverture, gehört, wie Jedermann bekannt, zum brillanten Genre dieser Art Tonsätze, — heute aber trug es etwas weniges das Gepräge der Unsauberkeit, dessen gar nicht zu gedenken, daß die Hornparthie einmal sogar zur Tenorparthie wurde, — das Zeitmaaß war zum Glücke ein sehr geflügeltes. Der freundliche Frauen-Chor der Introduction that darauf recht wohl, überhaupt hielten sich die Chöre ziemlich gut, bis auf den Chorus hinter der Scene (Act 2.), dem es an Athem fehlte und Zartheit. Die Oper laborirt bekanntlich weniger an zu schwacher, als zu starker Instrumentation; wir hätten gewünscht, daß dieser Umstand weniger bei den Soli's und Ensemble's, als bei den Chören bemerkbar gewesen wäre. Die Darstellung von der Bühne war recht befriedigend. Hr. Hassel, (Zampa), war der kecke, stürmische Corsar in Gesang und Action, als welcher er bei den früheren Darstellungen den Beifall des Publikums sich erwarb. Was seiner Stimme, namentlich in den mittleren Tönen, an Metall abgeht, ersetzt sein durchaus angenehmer Vortrag und die reinste Intonation. Vom Hrn. Ebrrins (Alphons von Monza), den wir heute zum ersten Male hörten, ist, wenn nicht etwa besonders Rühmliches, doch auch nichts besonders Tadelndes zu erwähnen; wir behalten uns ein Näheres über ihn bei künftigen Parthieen vor. Dem. Haupt (Camilla), ist schon mehr auf der Bühne eingeschult, und erfreute uns durch Sicherheit im Spiel und Gesang; ihr Organ hat einen bedeutenden Umfang. Hr. Hesse, (Daniel Capuzzi), überraschte uns höchst angenehm durch die treffliche Ausführung seiner Rolle; er hat wieder bedeutende Fortschritte gemacht, seitdem wir ihn zum letzten Male gehört haben, und ist auf dem besten Wege, Großes zu leisten. Sein Baß ist von ausgezeichneter Stärke und Fülle, möge er ja Sorge tragen für die möglichste Ausbildung desselben. Auch Dem. Fabricius d. ä., (Ritta), gab erfreuliche Beweise von Talent; klares Organ und naiv gemüthlicher Vortrag sind freudig anzuerkennen. Höchst ergötzlich war das Duett, und spätere Terzett durch Dazukunft des Dandolo, im 2. Acte von den beiden letztgenannten Personen gesungen, — es war die Krone der ganzen Oper. Sonst eminirte in deren Aufführung Nichts als besonders schlecht oder gut, nur möchten wir dem Glöckner Dandolo (Hrn. Stübecke) doch rathen, das Sturmgeläut seiner Stimme, namentlich in den Ensemble's, etwas zu mäßigen; im Uebrigen war seine Darstellung keineswegs verdienstlos. Das Haus war an diesem, so wie dem vorigen Abende gut besetzt.

Sonnabend, den 11ten: kein Schauspiel.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 37.)

Redacteur: F. v. Suchow

Beiblatt der Sundine.

№ 37. **Stralsund,** Mittwoch den 15. September **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Aus Florenz wird Folgendes berichtet: Zwei Söhne des Lord A., der eine Villa bei Florenz besitzt, kamen vor einigen Tagen in die Stadt, und geriethen bei der Besichtigung von Pferden in einen lebhaften Wortwechsel, kehrten indeß, anscheinend versöhnt, zurück und aßen und schliefen, wie gewöhnlich, unter ihres Vaters Dach. Am andern Tage gingen sie zusammen auf die Jagd; als indeß nicht fern von ihnen ein Vogel aufflog, legte der jüngere Bruder, ein junger Mensch von 18 Jahren, nicht auf diesen, sondern auf den eigenen Bruder an, zog, da der Schuß den Unglücklichen nur leicht in der Seite verwundete, ein Pistol, und streckte ihn, sicherer zielend, durch einen Schuß in den Nacken nieder. Sobald die Gräuelthat geschehen war, floh der neue Cain in einen benachbarten Weinberg, ward hier aber von mehreren Landleuten verhaftet. Man hielt ihm sein unnatürliches Verbrechen vor, daß ihn unausbleiblich an den Galgen bringen werde. „Nein, nein," antwortete er trotzig, „dafür bedanke ich mich, ich werde niemals an den Galgen kommen," zog ein zweites Pistol aus seiner Tasche, öffnete den Mund und erschoß sich auf der Stelle. Der ältere (23jährige) Bruder war unterdeß, schwer verwundet, aber noch am Leben, nach der Villa seines Vaters gebracht worden, der bei seinem Anblick, unbekannt mit dem Ende seines andern Sohnes, ausgerufen haben soll: „Wenn der abscheuliche Unmensch dem Galgen entgeht, so wird es nicht meine Schuld sein!" Noch am andern Tage hörte Lord A. in Florenz mit großer Fassung einen ausführlicheren Bericht über das gräßliche Ereigniß an, und reiste dann nach Livorno ab. Der Selbstmörder ist in aller Stille, jedoch auf geweihtem Boden, begraben worden; die Herstellung seines Bruders ist noch höchst zweifelhaft.

Der Siebenbürger Bote enthält Folgendes: „Am 18. Juli entstand in den Topánfalaer Nadelwäldern in Ungarn ein großer Waldbrand, welcher sich mit fürchterlicher Schnelligkeit über die, an den Grenzen des Koloscher Comitats liegenden, Megurner und Mariseler Waldgebirge verbreitete. Die angrenzenden Behörden und Herrschaften beeilten sich mit Aufbietung aller ihrer Kräfte der weitern Ausbreitung Einhalt zu thun. Am 18ten fielen die glühenden Nadeln auf den Straßen Klausenbergs herab. Am 19ten Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr war der Brand so heftig, daß der aufsteigende Rauch die Sonne verdunkelte, und dieselbe nur wie eine rothe Scheibe durchleuchtete. Seit dem 20sten ist uns kein Rauch mehr sichtbar."

Zwei Gegenstände haben in diesem Sommer den militairischen Reisenden in der Schweiz sehr beschäftigt: das militairische Schulfest in Bern und die Militairschule in Thun. Das erstere verdankt seine Entstehung der in mehreren Cantonen zur Ausführung gebrachten militairischen Einrichtung der höheren und selbst der Stadtschulen. In diesen Schulen sind alle Schüler bewaffnet und uniformirt; z. B. bei dem Gymnasium in Bern ist jeder Schüler vom 8ten Jahre an mit Feuergewehr von kleinerer Dimension versehen, bis die Zöglinge in den obersten Klassen vollständige Tirailleur-Gewehre erhalten. Ihre Freistunden sind zur Waffenübung bestimmt. Alles ist in Compagnien getheilt, und diese haben ihre Offiziere. Gewöhnlich ist es ein alter Offizier am Orte, der zu seinem Vergnügen die Jugend im Militairdienst unterrichtet; denn beständige Beamte giebt es in der Schweiz außer den Lehrern nicht. Das Gymnasium in Bern besitzt zwei Kanonen, wirkliche dienstbrauchbare Zweipfünder, und es fehlt nicht an freiwilligen Lehrern zur Bedienung dieser Geschütze. Bei dem letzten Schulfeste rückten die bewaffneten Schüler der Schweizer-Hauptstadt zum Manöver aus; die Schüler unter 8 Jahren spannten sich vor die Kanonen, bis zu 40 vor eine, und mit wahrem Jubel zogen sie, unter der Bedeckung ihrer größeren Kameraden, die Last auf die, von dem Veteran angegebene, Position; stolz darauf, „Stück-Rößli" genannt zu werden. Das Manöver zeigte, daß die Berner Jugend vollkommen felddienstfähig ist. Auf diese Weise tritt der junge Schweizer schon als Soldat ausgebildet in die Landwehr, zu der jeder waffenfähige Mann gehört, sobald er aus der Schule kommt: ist er Geistlicher, als Feldprediger, ist er Arzt, als solcher. Jedem ist seine Compagnie angewiesen.

Aus Hamburg berichtet man: Die musikalische Welt hat durch den am 13. August hier im 72sten Jahre seines Alters erfolgten Tod **Bernhard Romberg's** einen großen Verlust erlitten. Nicht allein als Virtuose, sondern auch als gründlicher Theoretiker und geschmackvoller Componist ausgezeichnet, vereinigte R. mit dieser künstlerischen Eigenschaft auch die eines gemüthlichen, angenehmen und wohlwollenden Gesellschafters und Freundes. Die genaue Kenntniß seines Instruments veranlaßte ihn, wenige Jahre vor seinem Tode, seine gesammelten Erfahrungen zur Herausgabe einer Violinschule zu benutzen, die für alle Spieler des Instruments unentbehrlich ist. — Sein talentvoller, als Kirchen-Componist berühmter Vetter, **Andreas Romberg,** mit welchem Bernhard R. im J. 1790 Mitglied der trefflichen churcöllnischen Capelle gewesen, war ihm schon längere Zeit in die Ewigkeit vorausgegangen.

Bei dem Beginn des Prozesses der Mad. Laffarge in Tulle erhob sich in dem Augenblick, wo die Angeklagte erschien, Alles, um dieselbe zu sehen. Ein Mann schien auf die Sitzplätze getreten zu sein und benahm Allen die Aussicht. Die Verständigung hielt schwer, ein Gensd'arm wurde herbeigerufen und dieser erklärte endlich unter allgemeinem Erstaunen, daß der betreffende Herr keineswegs in die Höhe gestiegen sei, sondern auf dem Boden stehe. Er war ein Engländer und 6 Fuß 5 Zoll groß.

In N.... lebte ein Geizhals, der im Besitz von 100,000 Frs. schon 10 Jahre in einem finstern, ungeheitzten Zimmer bei einem täglichen Aufwande von 6 Kr. für Milch und Brod zubrachte, ohne daß es seinen Verwandten gelang, ihn zu einer anderen Lebensweise zu bringen. Er hat sich nun neulich aus unbekanntem Grunde erschossen, nachdem er den Tag vorher noch um das ihm nöthige Pistol eine halbe Stunde gehandelt hatte.

Unlängst verhaftete ein Gerichtsdiener in Paris einen Schuldner auf der Straße. Der Verhaftete rief Gewalt über den Fiscus, und die Zuschauer, welche glaubten, daß von der Ausführung der verhaßten neuen Finanzmaßregeln die Rede sei, befreiten den Verhafteten, der schnell das Weite suchte. Als der Gerichtsdiener die Leute belehrt hatte, war der Flüchtling bereits außer dem Gesicht.

Die juristische Zeitung Droit enthält jetzt ein Verzeichniß der Diamanten, welche bei Madame Laffarge vorgefunden und als gestohlen angesehen wurden; es befinden sich darunter 122 einzelne Diamanten, ein Diamantenkreuz, mehrere Fragmente von Einfassung mit Brillanten und Perlen ꝛc.

Aus Königsberg theilt man unterm 6. August Folgendes mit: Durch ein unglückliches Ereigniß hat am 31. Juli der Rittmeister und Chef der in Wehlau stehenden Eskadron des 3ten Kürassier-

Regiments, von Steinwehr, seinen Tod gefunden. Bei einem an jenem Tage von kleinen Detaschements in dem Terrain zwischen Alt-Wehlau und Sanditten ausgeführten Feldmanöver, ritt nämlich der Rittmeister von Steinwehr den am rechten Pregelufer von Wehlau in der Richtung nach Sanditten führenden Wiesenweg, und mußte er hierbei einen von Alt-Wehlau herabkommenden und dem Pregel zufließenden Graben passiren. Das Pferd verweigerte den Sprung und wurde in Folge der nachdrucklichen Strafen, mittelst deren es der Reiter in mehreren, jedoch vergeblichen Versuchen zur Ausführung des Sprunges zwingen wollte, in eine solche Aufregung versetzt, daß es mit einem Satze, statt über den Graben zu springen, in den an dieser Stelle gleich am Ufer über 20 Fuß tiefen Strom stürzte. Die einzigen Zeugen dieses Vorfalles, ein alter schwacher Fischer, und ein kleiner Hirtenknabe, (durch welche Personen diese nähern Umstände bekannt geworden,) waren leider nicht im Stande, selbst Hülfe zu leisten, und wurde der Leichnam durch später herzukommende Schiffer erst nach Verlauf einer Stunde aufgefunden.

Mr. Hodson, ein Engländer, hat vor einiger Zeit in Rom ein großes Gerede von sich gemacht, denn er ließ durch das Diario di Roma öffentlich anzeigen, daß er in dem Gasthause Porta del Popolo eine lebendige Sirene gegen bezahlte Eintrittskarten zur Schau stelle. In der That sah man ein großes Zimmer in einen Teich verwandelt, und darin eine Gestalt herumschwimmen, halb Weib und halb Fisch, die lange, schwarze, über den blendend weißen Nacken herabfließende Haare hatte, ein zierliches Collier von Muscheln um den Hals trug, und ein trefflicher Taucher war. Hodson gab diesem wunderlichen Geschöpfe den Namen Zevalaa, und zog eine Menge schaulustiger Leute an. Eines Abends aber brach dieses schöne Seemonstrum in lautes Schluchzen aus, große Thränen rollten ihm über die Wangen, und endlich stieß es die klagenden Worte aus: Pity! for mercy's sake, pity! (Erbarmen! um Gottes Willen, Erbarmen! Die ohne- und leichtgläubigen Zuschauer hielten die Sprache für die eigentliche Sprache dieses Wesens, und die Illusion ward noch größer; als aber Hodson das weibliche Fischthier unbarmherzig züchtigte, und dies abermals wimmernd ausrief: Save my life! o God! life and obey! d. i. laß mich leben, o Gott! nur leben und ich gehorche — da wurde man aufmerksamer, untersuchte die Sache genauer, und fand, daß ein abscheulicher Betrug und Wucher dahinter sei. Die Sirene war eine Engländerin von Geburt, nannte sich Jane Seonr und wurde von Hodson theils durch Versprechungen, theils durch Gewalt zu dieser Rolle gezwungen. Er hatte ihr wirklich eine Fischhaut an ihre eigene geschickt angenäht, und ihr Alles vorgeschrieben, was sie zu thun hatte, sie aber dabei herzlos geschunden, gemartert, und in jeder Hinsicht höchst unwürdig mißhandelt. Die Zuchtpolizei hat ihn zur beständigen Kerkerstrafe verurtheilt.

Aus Berlin berichtet man: Im Monat März d. J. wurden einem hiesigen Einwohner zwei junge Pferde mit einem Arbeitswagen von der Straße gestohlen. Der Polizei-Behörde war es gelungen, die Diebe und den Aufenthalt der Pferde zu erforschen. Die ersteren befinden sich nunmehr in Haft, und die letzteren sind vom Auslande, wohin sie auf diebische Weise gebracht waren, hier eingetroffen. Um seine Freude darüber an den Tag zu legen, hatte der Besitzer der Pferde diese bekränzt und sein Grundstück mit Blumengewinden geschmückt, und ihre Zurückführung und Einbringung in das Gehöft fand am 23. August unter dem Jubel einer Menge Menschen Statt.

Im vorigen Monat wurden bei Vesoul (Frankreich) mehrere Menschen von einem wüthenden Wolfe gebissen und bereits bei fünf der Unglücklichen ist die Wasserscheu ausgebrochen und hat mit dem Tode geendigt. Es ist kläglich (schreibt man von dort), daß es uns trotz unserer größeren Bevölkerung und ungeachtet unserer viel kleineren Waldungen nicht gelingen will, wie in Deutschland diese Raubthiere auszurotten.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 13. Septbr.

In den letzten Tagen ist es mit Waizen stille und fast ganz nominell geblieben. Man erläßt 125/127pfd. gelben Schles., alten zu 63 — 62 Rthlr., neuen und neu mit alt vermischten zu 61 — 60 Rt., 124/126pfd. weißen alten do. 63 — 62 Rthlr. Am Landmarkt blieb es, bei geringer Zufuhr, mit Waizen völlig preishaltend. Roggen in loco und pr. Septbr./Octbr. 38 Rthlr., wozu etwas wieder gemacht, auf 38½ Rthlr. wieder gehalten, pr. Frühjahr bei 82pfd. pr. Schffl. mit 11 pfd. Manquesatz 36 Rthlr., reell 82 pfd. 36½ Rthlr. bezahlt und dazu eher noch anzubringen, als zu haben. Gerste, Hafer und Erbsen ohne neuen Umsatz, wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 9. Septbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	456.501	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	462.510	„	Magdeb.	192.204	„
Braunschw.	436.501	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	456.501	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	456.501	„	Hafer, Mecklenb.	114.123	„
Pom.	456.516	„	Holst.	114.123	„
Mecklenb.	408.510	„	Elder.	75. 90	„
Holst.	375.450	„	Bohnen, große	256.294	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	240.285	„
Mecklenb.	219.246	„	Holst.	—.—	„
Pom.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	165.195	„	Rappsaam., Hann.	555.645	„
Holst.	165.195	„	Holst.	—.—	„

London, vom 3. Septbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	76s	1d	39s	7d	24s	5d	40s	—d	43s	9d	48s	5d
Aggregat v. 6 Wch.	71s	4d	35s	7d	23s	8d	36s	11d	41s	11d	44s	10d
Zoll bis z. nächst. M.	6s	8d	9s	4d	12s	3d	15s	6d	8s	—d	3s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 13. Septbr. 1841.			Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132pfd. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122pfd. „	—	1	12	6	-	1	17	6
2zeilige Gerste,	100—108pfd. „	—	1	—	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100pfd. „	—	—	26	—	-	—	28	—
Hafer,	66— 74pfd. „	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	15	—	-	1	17	6
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	25	—	-	4	—	—
Rübsen		à Schfl.	3	25	—	-	4	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	10	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	4	8	—
Gerstgraupen		—	3	6	—	-	5	16	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	3	6	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	10	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh		à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu			—	21	—	-	—	23	—

Greifswald, den 11. Septbr. 1841.			Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130pfd. wiegend,	à Schfl.	2	10	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122pfd. „	—	1	12	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	104—110pfd. „	—	1	—	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	95—102pfd. „	—	—	25	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74pfd. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	12	—	-	1	15	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 11. Septbr. 1841.		ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132 ℔. wiegend, à Scheffel	1	32	-	1	36
Roggen,	117—128 ℔. „ —	—	44	-	1	—
2zeilige Gerste,	105—108 ℔. „ —	—	32	-	—	36
Hafer	66— 74 ℔. „ —	—	23	-	—	25
Erbsen	. . . . —	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp	. . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . . —	2	8	-	2	16
Dödbersaamen	. . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . . —	2	4	-	2	12

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

In Stralsund:

9. Septbr. Swalan, Lundquist, von Calmar mit Brettern. 11. Dorothea, Liuberg, von Königsberg mit Leinsaamen und Matten; Catharina Maria, Spiegelberg, von Exmouth mit Ballast. 11. Minerva, Segabarth, von Newcastle mit Steinkohlen und Eisen. 13. Hoffnung, Böttcher, von St. Petersburg mit Stückgut; Maria Wohlfahrt, Scheel, von Copenhagen mit Theer und Pech.

Abgegangene Schiffe.

Von Stralsund:

7. Septbr. Sophia, Grünwaldt, nach Gothland mit Ballast. 9. Bianca, Kraeft, nach Bergen mit Malz. 10. Oscar, Fröberg, nach Westerwick mit Ballast; Anna Adelheid, Wesseling, nach Lynn mit Oelkuchen. 11. Leon, Tode, nach England mit Gerste.

In Memel ist angekommen: 24. August. Sophia, Wolter, von Hartlepool. In Aberdeen: 27. Paolina, Philipp, von Königsberg. In Danzig: 30. Jean Paul, Rubarth, von Rotterdam. In Belfast: 31. Nicolaus, Parrau, von Memel. In Warren-Point: 31. Neptunus, Bahlrühs, von Memel. In Pillau: 1. Septbr. Minerva, Holzerland, von London; Lucine, Parow, von Newcastle. In Dundee: 1. Kronprinz von Preussen, Witt, von Königsberg. In Bristol: 1. Ernestine, Naoach, von Memel. In Danzig: 1. Stadt Barth, Sohr, von London. In Liverpool: 1. Undine, Ramm, von Danzig. 3. Hermina, Zornow, von Stettin. In London: 2. Maria, Steloorth, von Stralsund; Hermine, Völgert; Friedrich Wilhelm, Völcker, und Friederika Gustava, Block, sämmtlich von Danzig. In Havre: 2. Caroline Auguste, Gau, von St. Petersburg. In Gravesend: 3. Schwan, Krafft, von Königsberg. In Pillau: 4. Clara, Prignitz, von Stralsund.

Von Memel ist abgegangen: 25. August. Johanna Friederika, Schröder, nach Lynn. Von Liverpool: 27. Friederika Amalia, Parrau, nach Stettin. Von Danzig: 30. Albert Friedrich, Burmeister; Carolina Maria, Tode, und Wilhelmina, Peters, sämmtlich nach London. 3. Septbr. Maria Louise, Peters, nach England; Hertha, Sarnow, nach London; Gräfin von Essen, Schumacher, nach London; Emma, Fischer, nach Newcastle; Arthur, Scharmberg, nach England. Von Hull: 1. Victor, Scharmberg, nach Königsberg. Von Inverkeithing: 2. Venus, Backhus, nach Stralsund. Von Swinemünde: 11. Catharina Wilhelmine, Krüger, nach Jersey.

Den Sund passirte: 31. August. Johann Heinrich, Wilken, von Stralsund nach London. 3. Septbr. Columbus, Schnäkel; Albert Friedrich, Burmeister; Carolina Maria, Tode, und Wilhelmina, Peters, sämmtlich von Danzig nach London; Jupiter, Villmow, von Königsberg nach London. 4. Conrad Wilhelm, Gottschalk, von Danzig nach London; Providentia, Schmiedberg, von Stralsund nach London; Amicitia, Rubarth, und Mathilda, Bockenhagen, von Danzig nach London; Friederika, Kruse, von Stralsund nach London. 7. Wilhelmina, Parrau, von Danzig nach Newcastle; Wilhelmine, Obitz, von Stralsund nach England; Maria Louise, Peters, von Danzig nach London.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Der Königl. Niederl. See- und Colonial-Minister hat unterm 13. April zur öffentlichen Kunde gebracht, daß zur besseren Bezeichnung des Fahrwassers zwischen der Middelplaat und dem Schaar von Renisse im Seegatt von Brouwershaven, die beiden kleinen rothen Tonnen auf der West- und auf der Ostspitze von Middelplaat, so wie auch die schwarze oder sogenannte Buchtonne, welche gegen die Nordergründe hin liegt und das zu Norden der Middelplaat laufende Fahrwasser begrenzt, weggenommen werden sollen, und dagegen eine schwarze Tonne an die Südseite der gedachten Middelplaat gelegt wird, zur Andeutung des Fahrwassers zwischen dieser und dem Schaar, abstechend vom Ufer oder dem Wall bei Renisse, der durch eine weiße Tonne bezeichnet ist. Es wird jene schwarze Tonne auf folgende Zeichen und in folgenden Richtungen liegen: Der Thurm von Renisse S. ¼ W.; die weiße Tonne auf dem Schaar S. z. O.; der Küsten-Leuchtthurm von Schouwen an der Ostseite der langen weißen Düne WSW. ¼ S.; die Kirche von Brouwershaven eine kleine Schiffslänge im O. des Hölzchens von Benkelaar SO. z. O.; und in einer Tiefe von 63 Palmen bei gewöhnlichem niedrigen Wasser.

Auf der Ostseite der Insel Gaveston (Texas) sind zwei Leuchtthürme aufgeführt worden; sie erheben sich 15 Metres über die Meeresfläche, sind 200 Metres von einander entfernt und liegen O. und W. zu einander. Vor der Barre, ca. vier Meilen von den Feuern entfernt und in gleicher Richtung mit ihnen, ist eine Boje gelegt. — Schiffe, ohne Lootsen am Bord, dürfen sich Nachts, indem sie sich dem einen oder andern Feuer nähern, auf keine geringere Tiefe als fünf Faden wagen. Die Barre liegt auf 29 Gr. 15′ N. Breite, 94 Gr. 49′ O. Länge.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Am 26. Juli wurde der 5jährige Sohn eines Bewohners des Anklamer Peendammes in dem Holze zu Krenzow im Greifswalder Kreise überzefahren. Er fand auf der Stelle den Tod.

Ein gleiches Schicksal hatte am 24sten v. Mts. der 13 Jahr alte Sohn eines Tagelöhners zu Peetschow in eben dem Kreise.

Am 26sten v. Mts. ertrank zu Benz auf Rügen ein 2jähriges Kind in einem Waschteiche.

Am 22sten v. Mts. stürzte ein 4jähriges Mädchen zu Ahrenshop in einen Brunnen und ertrank.

Ebenso erlitt am 24sten v. Mts. eine mit Heumachen beschäftigte Dienstmagd den Tod in einem mit Wasser angefüllten Graben.

Den 27. Juli wurde der Kuhhirt zu Jahnkow im Grimmer Kreise erhängt gefunden.

Den 23sten v. Mts. wurde der Leichnam eines Dienstmädchens zu Pinnow im Greifswalder Kreise in dem dortigen See gefunden.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten v. Mts. brannte zu Wobbitzer im Franzburger Kreise das zu 400 Thlr. versicherte Wohnhaus des Büdners Holzerland ab.

Vom 7. bis zum 13. Septbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Tagelöhners Teedup T. Des Kaufmanns Hrn. Fraenkel T. Des Pastors zu St. Johannis und Schulraths Hrn. Zuchau T. Des Strandträgers Lüders S. Des Beenadlers Seidel S. — S. Jacobi: Des Kaufmanns Hrn. Klempin T. Des Kleinfischers Giercke T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Kaufmanns Hrn. Beßmann T., 1 J. 10 M., an den Folgen einer Kopfverletzung. Des Tagelöhners Teedup T., 8 T., Kinnbackenkrampf. Des Beestadiers Seidel S., 8 T., Kinnbackenkrampf. Der Hofrath Hr. Ehrenfried Hagemeister, 66 J., Lungenlähmung. — S. Marien: Der Tagelöhner Becker, 58 J., Schlagfluß. Der Johanna Maria Rawelly S., 4 W., Schwamm und Krämpfe. Das Mädchen Sophia Meyer, 36 J., Nervenfieber. — S. Jacobi: Des Schiffers Hrn. Rubarth S., 8 T., Kinnbackenkrampf.

Getraut: S. Nicolai: Der Bürger und Kaufmann in Schönberg Hr. Ludwig August Carl Schwäcker mit Igfr. Regina Maria Henriette Schwebcke z. 3 M. Der Bürger und Buchbindermeister in Treptow a. d. T. Hr. Johann Immanuel Gottlieb Ludwig Kotelmann mit Igfr. Johanna Christiane Maria Abs zum 1 M. Der Bediente Carl Johann Albrecht mit Igfr. Johanna Christiana Friederike Martens z. 1 M. — S. Marien: Der verstädtische Bürger und Ackersmann Johann Christoph Friedrich Koch mit Igfr. Johanna Dorothea Magdalena Schütt z. 1 M. Der Bürger und Schappenbroner Johann Christian Thesenelz mit Igfr. Maria Dorothea Hübner zum 1 Mai. — S. Jacobi: Der Bürger und Kleinfischer Christoph Moritz Scherf mit Igfr. Caroline Schümann z. 3 M. Der pensionirte Unteroffizier Johann Ludwig Lutter mit Frau Louise geschied. Müller, geb. Töpfer, zum 2 M. Der Maurergeselle zu Stettin Carl Gottlieb Theodor Wischow mit Igfr. Sophia Carolina Emmerich z. 2 M. Der pensionirte Soldat Johann Schilling mit Frau Henriette verw. Brumm, geb. Giese z. 1 M. Der Kaufmann und Kirchenprovisor Hr. Carl Ferdinand Mahnke mit Igfr. Sophia Maria Elise Cornelius z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hr. Johann Friedrich Schwartz mit Igfr. Maria Catharina Jacobine Frising z. 3 M.

Stralsund, den 9. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kickaw, sind heute von Stralsund abgegangen:

I. Nach Ystad.

Hr. Postdirector A. Gfers, Hr. Handl.-Reisender Crohn, Hr. Professor Matthes, Hr. Dr. Gerde, die Herren Oeconomen Meisser und Mielisch, Schlächtergeselle J. Jahn.

II. Nach Copenhagen.

Der Königl. Dän. Etatsrath Hr. C. F. Francke, Hr. Secretair Seedorf, Hr. Consul Graetner nebst Frau, Hr. Postsecretair und Cassirer Pundt nebst Frau, Hr. Geh. Ober-Forst-Rath Freiherr von Wedelind nebst Sohn, Hr. Geschäfts-Reisender Lanssaint, die Herren Kaufleute Letzdorff und Richter, Hr. Bäckermeister Riemann nebst Frau.

Stralsund, den 11. Septbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen:

Hr. Studiosus Heldfeld, Hr. Prof. Bring, Hr. Kaufm. Brackenwagen.

Stralsund, den 12. Septbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen:

Hr. Consul Lundgreen, Hr. Prof. Pell, Gärtnergehülfe Eyting, Kammerdiener Hildebrandt.

Angekommene Fremde.

Vom 7. bis zum 13. September.

Hr. Kunstgärtner C. F. Eyting aus Ystad, Hr. Cand. theol. Holtmeyer und Hr. Dr. phil. Engel aus Greifswald, Hr. Kaufmann Siewert aus Loitz, Hr. Inspector Funck aus Siemersdorf, Hr. Pächter Meims aus Segebadenhau, Hr. Kaufmann Felderici aus Stettin, Hr. Bürgermeister Dr. Kirchhoff, Hr. Studiosus von Lühmann, Hr. Conducteur John und Hr. Musiklehrer Hagemann aus Grimmen und die Herren Stud. Rath und Krause aus Kiel; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Handlungs-Reisenden A. F. T. Dettmann aus Magdeburg, A. F. Stavenhagen aus Rostock, J. M. Bonn aus Hamburg und L. Hörner aus Heilbronn, die Herren Kaufleute Cornelius aus Elberfeld, Schilling aus Magdeburg, L. Langberg aus Anclam, B. Grotjohann aus Stettin, W. Büssow aus Gingst, C. G. Brockenwagen aus Hamburg, A. Zippel aus Berlin, S. Kiesmann aus Schweinfurt, P. Schaberg nebst Kutscher aus Hagen und Rhode aus Barkrauz, Hr. Bataillons-Arzt Woengräber nebst Familie aus Iserlohn, Hr. Prediger Francke aus Alt-Bünitz, Hr. Gutsbesitzer F. Michael nebst Familie aus Bassow, Hr. Gutsbesitzer G. v. Kathen aus Barbelwitz, Hr. Hauptmann Baer aus Berlin, Hr. Kammerdiener C. Hildebrandt aus Stockholm, Hr. Hofrath J. Pasetag nebst Tochter aus Bergen, Hr. v. Hoffgarten nebst Familie und Dienerschaft aus Mecklenburg und Hr. Stud. jur. C. Heldfeld aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Kaufleute Leiber aus Stockholm, Baumbach aus Berlin, Berbein und T. Niemann aus Hamburg, F. Wiebusch aus Arnsberg, Dähne aus Eisenach, T. Leitmann aus England, A. Bejvers aus Copenhagen, Kretzdorf aus Stettin und Bistom aus England, die Dombertin Frau v. Lewetzow nebst Familie aus Klöden in der Altmark, Hr. Gutspächter Herberg nebst Frau aus Bergiasr, die Herren Architecten Bergmann und Kilneit aus Berlin, Hr. Pfarrer Liebetrut nebst Frau aus Wittbrietzen, Hr. Etatsrath Francke und Hr. Bevollmächtigter Seedarf aus Copenhagen, Hr. G. van Wedelind aus Darmstadt, Hr. Partikulier Krüger nebst Tochter aus Stettin, die Königl. Pensionairin Fräulein M. Joyeuse aus Groß-Reichen in Böhmen, Hr. Oberamtmann W. Ludwick aus Kosmanos, Hr. Consul J. N. Lundgreen und Hr. Mechanicus J. Söderberg aus Ystad, Hr. Studiosus Baumert aus Berlin, Hr. Oberstallmeister Graf Moltke nebst Familie aus Neu-Strelitz, Hr. Gutsbesitzer Albinus aus Albinshof, Hr. Assessor Reiche aus Anclam, Hr. Reifermeister Delatre aus Swinemünde, Hr. Cand. polyt. F. Owen und Hr. Partikulier J. Schibbye aus Copenhagen, Hr. Partikulier Benedichs, Madame Ackermann nebst Schwester und Hr. B. Benedichs aus Stockholm, Hr. Stud. mat. C. Burchhardt aus Berlin und Hr. Dr. phil. T. Piantamour aus Stockholm; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Fabrikant Bewdoß aus Magdeburg, Hr. Handelsmann J. C. Zimmermann aus Franckenhausen, Hr. Derenow Bey aus Schönhausen, Hr. Reinar Müller aus Franzburg, Hr. Schlächtermeister Schütz und Hr. Schmiedemeister Cornehl aus Greifswald; logiren im „römischen Kaiser."

Der Königl. Preuß. Berg-Ingenieur Hr. Franke aus Straßburg, Hr. Kaufmann M. Lewin nebst Frau aus Rostock, der Adjunct u. Prof. Hr. P. Pell aus St. Petersburg, der Großbanquierssohn J. Wertheim aus Wien, Hr. Inspector Rühe nebst Sohn aus Landsberg a. d. W., Fräulein Emilie Henlmann und Demoiselle Mathilde Hartmann aus Breslau; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Partikulier J. J. Eckstedt aus Hamburg; logirt im Hause Littr. A. No. 238.

Hr. Lithograph W. Stob aus Berlin; logirt im Hause Littr. B. No. 193.

Hr. Cantor Rafe aus Granzow in der Uckermark; logirt im Hause Littr. C. No. 86. a.

Hr. Professor C. E. Bring aus Lund; logirt im Hause Litt. D. No. 103.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Berlin, den 11. Septbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zins	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	26	3	104	11	3
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	—	—		79	22	6
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	15	—	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	103	3	9	—	—	—
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	7	6	—	—	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	102	7	6	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	15	—	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 38. Stralsund, Mittwoch, den 22. September 1841.

Immortellen.

VIII.

(Consist. R. Dr. M.)

Ich möchte wohl den schönsten Strauß
  In meinem Garten pflücken
Und Dir Dein letztes stilles Haus
  Mit dieser Gabe schmücken;
Der so im Leben hochgeehrt,
Bleibt noch im Tode Liebes werth.

Wie find' ich nur das rechte Wort?
  Es eilt die Trauerkunde
Weithin zum Süden wie zum Nord:
  Ihm schlug die letzte Stunde,
Der für das Land, das ihn gebar,
Ein Stern der ersten Größe war.

Die Muse weint am fernen Strand!
  Des Nordens Wunderblüthen,
Die sie gepflegt mit zarter Hand,
  Wo rauhe Stürme wüthen,
Verpflanztest Du weit übers Meer. —
Wer bringt nun ihre Gaben her?

Es trauern Kunst und Wissenschaft
  Um Dich! In ihren Hallen
Sah man Dich stets voll Licht und Kraft
  Als treuer Jünger wallen,
Und höher hob sich Deine Brust
In reiner Lieb und Götterlust.

Es trauert tief das Vaterland
  An Deiner frühen Bahre.
Die Ein Beruf mit Dir verband
  Am heiligen Altare,
Beklagen den verlornen Freund,
Der's treu und redlich stets gemeint.

Wer schildert wohl der Deinen Schmerz,
  Die Du so warm umschlungen?
Nun schlägt nicht mehr das treue Herz,
  Von treuer Lieb durchdrungen;
Verödet steht das Vaterhaus,
Man trug die Freude ja hinaus.

Doch das ist der Gerechten Lohn,
  Daß ihre Werke schreiten —
Wenn sie den Lauf vollendet schon —
  Heilbringend durch die Zeiten,
Und ob man auch den Leib begräbt,
Der Geist dort oben selig lebt.

Falschheit und Vergeltung.

N. d. Engl. von Fr. Cr. in Gr.

Unter allen Damen in Madrid wurde keiner mehr Bewunderung gezollt, keiner inniger gehuldigt und keiner mehr nachgelaufen, als der Donna Estella de Jeves. Sie war die junge Wittwe eines Ritters und Commandeurs vom St. Jago-Orden. Dieser Cavalier hatte so spät geheirathet und war so früh gestorben, daß, die Wahrheit zu sagen, seine Wittwe beinahe als ein unverheirathet gebliebenes Mädchen zu betrachten war, wie sie denn auch alle Freiheit einer Wittwe, verbunden mit der einem jungen und schönen Weibe zukommenden Bewunderung genoß. Dazu hatte ihr der Ritter ein prachtvolles Witthum hinterlassen, welches auf

ihre Schönheit so viel Aufmerksamkeit leitete, wie ein Schönpflästerchen, ohne daß man dies für einen Flecken hielte. Ferner tanzte sie so vollkommen, wie Brocard, spielte mit ihrem runden, sanft gebogenen Arme und ihren schlanken Fingern die Harfe, wie die heilige Cäcilie, und begleitete sich dazu, wie Brambilla.

Solches waren die Eigenschaften und Lebensverhältnisse dieser Dame, welche in einem glänzenden Hause in einer der Hauptstraßen von Madrid wohnte. Man kann es sich wohl vorstellen, daß es ihr nicht an einem Ueberflusse von Besuchenden fehlte; die ersten Granden suchten ihre Gesellschaft, und die ärmsten Hidalgos verfertigten gräßliche Verse zum Lobe ihrer Schönheit. Donna Estrella empfing mit gleicher Höflichkeit die Complimente der Ersteren, wie die Poesien der Letzteren; aber Niemand, selbst nicht die alten Jungfern der Stadt, welche sonst allerwärts Augen, wie Fernröhre, haben, bemerkten nicht, daß die Wittwe irgend Einen ihrer Anbeter vor den Uebrigen bevorzugte. Freilich versicherten die sehr Weisen unter ihnen, daß Don Fernando Alves, ein junger Edelmann von großem Ansehen, sehr wahrscheinlich der Glückliche wäre. Aber man achtete wenig auf diese Behauptung, wie denn die Weisheit laut über die Straßen schreit, ohne daß Jemand Kenntniß davon nähme.

An einem Abende des Spätherbstes — einem jener reichen, tief-betonten Abende, an denen die Stille zu reden und die ganze Natur Liebe zu athmen scheint — an einem solchen Abende war es, wo Donna Estrella sich über das Geländer ihres Balkons lehnte und die Düfte der hinwelkenden Blumen des unten liegenden Gartens einhauchte.

„Die Stunde ist vorbei", sagte sie; „er soll keine Mühe nun verloren haben, wenn er seinen Spaziergang her macht — es ist ärgerlich, verdrießlich —"

Sie wurde unterbrochen; der Laut einer Guitarre ertönte aus einem Lorbeerdickicht unten.

„Ich bin entschlossen, ihn jetzt nicht vorzulassen", sagte die Dame zu sich selbst, ging in das Zimmer und machte die Fenster zu, doch nicht ganz dicht; sie ließ sie ein wenig klaffen, so daß der Laut der Guitarre hereintönen konnte, und dieser verband sich mit dem Klange einer sehr vollen sanften Stimme, welche eines jener verzweiflungsvollen Liebeslieder sang, die die Angelegenheiten des Herzens in Spanien so gut befördern helfen.

„Ach! gut", sagte sie, „laß ihn singen; es ist eine liebliche Beschäftigung in diesen warmen Nächten. Mich dünkt, ich fühle selbst Neigung dazu." Sie nahm ihre Guitarre, spielte und sang übereinstimmend mit der Musik im Garten. Einen Augenblick darauf kniete ein junger Cavalier zu ihren Füßen.

„Don Carlos!" rief die Sennora, mit gut angenommener Verwunderung; „was bedeutet dieses Eindringen? Eure Dreistigkeit setzt mich in Erstaunen. Fort sogleich! Euch hier ungenöthigt einzudrängen, ist so sonderbar —"

„Ungenöthigt, Sennora?!"

„Ungenöthigt, Sennor! in der That. Warum wiederholt Ihr meine Worte?"

„Weil ich nicht glauben kann, daß Eure Worte Eure Empfindungen aussprechen."

„Nicht? Ich verstehe Euch nicht."

„Hörte ich Euch nicht die Arie begleiten, die ich sang."

„Was weiter?"

„Und sagtet Ihr mir nicht, daß Ihr mir auf diese Weise das Signal zum Eintreten geben wolltet?"

„That ich das? Es mag sein; aber das hatte ich vergessen."

„Dann ist aber doch wenigstens mein Eindringen entschuldigt?"

„Keinesweges; Euer Gedächtniß sollte, wie Eure Musik, immer im Einklange stehen mit dem meinigen. Ein treuer Liebender, Don Carlos, wird sich nie erinnern, wenn es seiner Herrin Vergnügen macht, zu vergessen."

„Wie!" rief Don Carlos verwirrt aus, „ehe er weiß, was sie zu vergessen wählt?"

„Gewiß; wenn er Sympathie besitzt, so bedarf es keiner Worte, ihm jede Veränderung ihrer Gedanken, jedes Hinneigen ihrer Gefühle, jedes Bild ihrer Seele mitzutheilen."

„Madame", sagte der Liebhaber, in einem Anfalle von unterdrückter Aufreizung, „ich gehorche Euch, ich gehe."

Er sprang von dem Balkon. „Launige, Unvernünftige", sagte er zu sich selbst; „ich sage mich los von Deinem Dienste für immer! Nie will ich Dich wiedersehen, Dein allein jetzt, liebenswürdige und edle Isidora.

So für sich hin redend, war er ein paar Schritte vorwärts gegangen, als er seinen Namen in einem lauten Zischeln vom Balkon herab erschallen hörte. Es war eine sanfte, süße Stimme! Aber nein, er wollte nicht umkehren; er war entschlossen, es nicht zu wollen. Er wollte nicht einmal hinaufschauen, sondern ging weiter. Da traf sein Ohr der Klang der Guitarre und jene süße Stimme mit ihm; es war eine Arie, die er selbst für Donna Estrella componirt hatte. Nun konnte er nicht widerstehen. Er sprang zurück, ergriff den Zweig der Cypresse, welcher ihm vorher hinaufgeholfen hatte, und war auf dem Balkon eben, als Donna Estrella das Fenster von innen verschloß. Sie bog ihren Kopf mit einem vergnügten, boshaften Lächeln nach ihm hin.

„Das nächste Mal", sagte sie, „kommt wann man Euch gerufen hat. Adieu für jetzt, Don Carlos!" sie verschwand. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn der junge Mann bei seinem unwilligen Herabsteigen vom Balkon den Hals gebrochen hätte. Er war nun sogar zum Selbstgespräche unfähig vor Zorn.

Mit schnellen Schritten eilte er in ein anderes Viertel der Stadt und stand endlich still vor der Thür eines einfachen, aber sehr eleganten Hauses. Der Thürsteher schien ihn zu kennen und wies ihn an einen Bedienten, welcher ihn bei einer alten, wie eine Duenna aussehenden Matrone einführte, die ihn in ein stattliches Vorzimmer brachte. Dort befanden sich zwei Damen. Die eine, welche sich bei seinem Eintritte zurückzog, war ältlich, die andere viel jünger, reich an Schönheit, die eher gemildert als verdunkelt durch einen Schatten von Schwermuth wurde, welcher über ihren Zügen lag und sich mit den Blicken ihrer großen schwarzen Augen vermischte. Dies war Donna Isidora Lejuma.

Sie war eine Waise und wohnte im Hause ihrer verstorbenen Aeltern mit einer unverheiratheten Tante, welche ihr die Familienehre zu verlassen verbot, obgleich dieselbe in fast gänzlicher Abgeschlossenheit lebte. Sie erhob sich bei

Carlos Eintritt und warf ihm, indem sie ihm entgegen ging, sein spätes Kommen vor. „Denkt doch daran", sagte sie, „wie kurz die Augenblicke sein müssen, die wir in dieser Stunde mit einander zubringen können, und doch sind es die einzigen, die ich schätze. Carlos, wenn Ihr liebtet, wie ich, so würdet Ihr sie nicht so abkürzen."

Carlos protestirte, machte Entschuldigungen, und diese wurden angenommen.

Die Augenblicke flogen schnell dahin, bis der Liebhaber (denn Carlos machte sich nie ein Gewissen daraus, mit der Wittwe und Isidora zugleich in Liebe zu sein) mit der gewöhnlichen Tyrannei selbstsüchtiger Leidenschaft anfing, sich über den Schwermuth zu beklagen, welcher, wie vorher bemerkt ward, in dem Ausdrucke der Mienen des Mädchens herrschte.

„Carlos", sagte Isidora, „wenn Ihr an der Wahrheit meiner Liebe zweifelt, weil sie nicht in die Farbe des Lächelns gekleidet ist, so kennt Ihr mich wenig. Ich habe es Euch vorher gesagt, wenn Ihr nicht ohne ein fröhliches und lebhaftes Weib glücklich sein könnt, so verlaßt mich und sucht Euch unter leichteren Herzen und lebhafteren Temperamenten das Wesen, nach dem Euch verlangt!"

Obgleich äußerst selbstsüchtig, weil er äußerst sentimental war, traute Carlos sich doch viel Edelmuth und große Gefühle zu. Das Feld seiner Seelenanschauung war so beschränkt, daß die wenigen guten Eigenschaften, welche er besaß, es gänzlich ausfüllten und sich seiner Einbildungskraft riesenhaft vergrößert darstellten, so, wie jener Astronome ein Ungeheuer in der Sonne erblickte, als eine todte Fliege ihm den engen Raum der Objectivlinse seines Fernrohrs verfinstert hatte.

Etwas dergleichen hatte Isidora nicht verfehlt, zu bemerken. Aber die Liebe, wenn sie gleich bisweilen Menschen zu Skeletten macht, ist nur ein schlechter Anatom; sie ist zu eng mit dem Herzen verbunden, als daß sie dessen Schwächen und Fehler genau erforschen könnte.

Doch weiter! Als Isidora gesprochen hatte, war Don Carlos Empfindsamkeit angeregt; dem gemäß erwiderte er Worte, die ich gewiß, hätte ich nur Kunde von ihnen bekommen, herschreiben würde. Da aber Jenes nicht der Fall ist, so kann ich nur bedauern, daß ich nicht im Stande bin, rc. und vermag nur zu melden, daß die Worte sehr hübsch und für Isidoras Ohr sehr wohlklingend waren. Endlich schieden sie, doch nicht, ehe der Cavalier wärmer, als gewöhnlich, Herz und Hand geboten und die Dame, gütiger als je, seinen Bitten um das endliche Verscheuchen seiner Zweifel, seiner Befürchtungen, nachgegeben hatte.

Konnte Don Carlos hiernach die Wittwe, Donna Estrella, wieder besuchen, um ihren Launen zu fröhnen, Arien für ihre Guitarre zu companiren? Liebe, Ehre, Beständigkeit sprachen gegen diese Vermuthung; aber unglücklicher Weise widersprachen sie nicht der Wirklichkeit, aber waren unfähig, diese zu verhüten; denn wenn Liebe, Ehre und Beständigkeit Gelegenheit gehabt hätten, sich nach Don Carlos am folgenden Abende umzusehen, so würden sie ihn als derzeitigen Anbeter an Donna Estrella de Jeves Altar erblickt haben.

Es haben in Madrid, seitdem es volkreich geworden ist, immer gar viele Leutchen gelebt, ob aus häuslichen, politischen oder statistischen Gründen, habe ich keine Verpflichtung zu erforschen. Unter anderen Personen, welche in der letzten Volkszählung angezeichnet wurden, oder hätten, wäre überhaupt eine solche Zählung vorgenommen worden, angezeichnet werden müssen, befand sich Donna Elvira Joris. Es würde ein großer Irrthum gewesen sein, sie bei der Zählung auszulassen, denn sie war sicherlich ein Jemand und eben so viel werth, als viele jener Niemande, welche (indem sie sich mit ihrer Gattung zusammen halten) Niemandem bekannt sind. Sie war mit den ersten Familien Castiliens verwandt, deren Namen erwähnt werden sollen, sobald sie in meinen Erzählungen vorkommen werden. Vornehmes Blut indessen giebt nicht allemal Ansprüche auf Unsterblichkeit, und Donna Elvira würde in der Heraldik ungestört geschlafen haben, hätte sie nicht bei ihren Lebzeiten ein prächtiges Gastmahl gegeben, zu welchem Donna Isidora sowohl, welche eine Verwandte, als auch die Wittwe Jeves, welche zu sehr in der Mode war, um sie wegzulassen, wären eingeladen worden.

Die letztere Dame nahm, wie sich von selbst versteht, die Einladung an; die erstere, weil sie der Gastgeberin gefällig zu seyn wünschte, mit welcher sie ein sehr freundliches Verhältniß unterhielt. Donna Isidora und ihre Tante beabsichtigten, zusammen zu gehen, und es wurde dem ebenfalls eingeladenen Don Carlos die Erlaubniß gegeben, sie, wenn er Lust hätte, zu begleiten, von welcher er denn auch mit Freuden, Gebrauch zu machen, versprach. Aber am Morgen des gastfestlichen Tages kam statt des Cavaliers ein Billet an, in welchem derselbe mit den anständigsten Worten bedauerte, daß er unglücklicherweise, wegen einer so eben erhaltenen Nachricht gezwungen sei, Madrid zu verlassen, um eine kranke Verwandte zu besuchen, welche auf dem Punkte stehe, das Zeitliche zu segnen. Isidora lobte seine fromme Liebe für seine Verwandte, und ging, nur von ihrer Tante begleitet, zu dem Gastgebote, zum Verdrusse verschiedener stolzer Cavaliere, welche gehofft hatten, sie dahin geleiten zu dürfen, besonders des jungen Marques de Terracanda, welcher sie bis zum Wahnsinn liebte. Er war ihrer Liebe würdig; seine Verdienste aber hatten, wie die vieler würdigen Leute, keine Anerkennung gefunden. Ich bemerke dies zum Troste aller unverheiratheten Damen, welche über die Ehestandsaera hinaus sind, aller in ihren Erwartungen getäuschten Schriftsteller und aller Entdecker der geographischen Länge und patenter Schuhbänder.

„Ach!" sagte eine kleine, untersetzte, hübsch aussehende Doncella, welche von zwei langen, schlanken Cavalieren, die ganz Feder und Backenbart waren, escortirt wurde; „sehen Sie Donna Isidora Lejuma, ganz allein mit ihrer Tante. Das ist wahrhaftig eine Schande für die Madrider Elegants, denn sie sieht leidlich gut aus, wäre sie nur nicht so unansehnlich lang. Wirklich, ich bedaure sie!"

„Welch eine zartfühlende, kluge Dame ist des alten Lejuma Tochter, daß sie hier unbegleitet von jenen müssigen Hidalgos kommt, welche thörichte Weiber gern mit sich herumschleppen. Ich bin sehr erfreut, zu finden, daß ich nicht die einzige bin, welche dergleichen Dinge aus dem Gesichtspunkte ansieht, aus welchem ein Frauenzimmer es sollte", sagte ein nicht eben mehr junges Mädchen, welches allein in der Gesellschaft herumwanderte, nachdem es sich

vergebens abgemüht hatte, funfzehn Dons nach der Reihe an sich zu häkeln, die unglücklicher Weise alle ein früheres Engagement hatten, von denen es unmöglich war, sich zu befreien, selbst nach einem so mächtigen Antriebe, wie der Ehre, einer solchen Dame aufzuwarten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Währenddeß schlenderte Donna Isidora mit ihrer Gefährtin durch die schönen Gärten der Donna Elvira und erwiederte kurz, wenn gleich höflich, die ehrerbietigen Grüße, mit denen an ihr die Edlen und Feingebildeten von Madrid vorübergingen, deren kaum Einer bei dieser allgemeinen Musterung, denn eine solche konnte die Versammlung zu sein scheinen, fehlte. Es war gewiß eine fröhliche und anregende Scene; die Zusammenkunft so vieler Schönen und Edlen und Bewunderten, die süßen Klänge der Musik, die Anmuth stattlicher Tänze, wie nur Spanier sie ausführen können, und Alles strahlend von der Glorie glänzender Pracht, konnte nur Bewunderung erregen. Dazu herrschte anscheinend so viel Wohlwollen unter den Theilnehmern, es wurden so viele gute Wünsche gegen einander umgetauscht, Alle erschienen so vergnügt, und einige Wenige vielleicht waren es wirklich.

Zu diesen Wenigen aber gehörte nicht Donna Isidora. Ihr Auge ruhte nur leicht und untheilnehmend auf der lustigen Scene um sie her. Ihr Herz war geschaffen, gegen Liebe anzuschlagen, nicht gegen Glanz; und die lustige Gesellschaft bot ihr keinen Reiz dar, denn ihr fehlte der, dessen Gegenwart sie ihr allein hätte annehmlich machen können. Jeder, welcher geliebt hat, weiß, mit welch einem behaglichen und fast stolzen Bewußtseyn das Herz sich von der Gemeinschaft mit Versammlungen und Gesellschaften abzuschließen und, sich gleichsam in sich selbst zurückziehend, mit schwermüthiger Zufriedenheit seine innere Welt von Rückerinnerungen zu genießen und süßem, wenn auch trübem, Bedauern nachzuhangen pflegt. Donna Isidora wurde aus solchem Schwärmen durch das nahe Vorbeigehen zweier Personen erweckt, welche in ernster Unterhaltung begriffen waren. Die eine war ihr sehr wohl bekannt; es war eine der ersten Weltdamen von Madrid, es war Donna Estrella de Jeves. Aber ihr Herz zögerte, ihren Augen zu trauen, welche ihr sagten, daß die andere Person Don Carlos Meraquire sei. Herz und Auge versagten ihr ihre Dienste, und, überwältigt von der plötzlichen Erregung, wäre sie, trotz der schwachen Hülfe ihrer Verwandten, zu Boden gesunken, wenn nicht ein kräftigerer Arm sie zu halten gekommen wäre; es war der des Marques de Terracanda.

Isidora erholte sich schnell, und der Marques, ihren Danksagungen für seinen Beistand ausweichend, verbeugte sich und ging. Es lag etwas Zartes und Unausdringliches in seinen Aufmerksamkeiten, welches Isidora gefiel. Es war ihr klar, daß, obgleich sie durch das Ablehnen seiner Begleitung zu der Fete ihn verhindert hatte, sich ihr bis dahin, wo sie von der Ohnmacht befallen wurde, vorzustellen, er mit allem Interesse der Zuneigung sie im Auge behalten und ihre Schritte bewacht, wenngleich eine Begegnung vermieden hatte. Ich will es nicht entscheiden, ob nicht eine Empfindlichkeit gegen Don Carlos diese Gedanken in ihrer Seele lebhafter aufregten, als dies sonst wohl geschehen sein möchte.

Ihre Tante verlangte, daß sie die Stelle verlassen sollte; sie willigte ein, wünschte aber zuvor, auf einem der Gartensessel eine Weile auszuruhen.

„Verlaßt mich ein wenig, meine liebe Tante", sagte sie; „ich werde mich bald wieder gebessert fühlen und will Euch dann begleiten." Die Verwandte zog sich auf eine kurze Entfernung zurück, und ließ, indem sie in Unterhaltung mit einigen älteren Bekannten trat, ihre Nichte allein.

Sie war allein. Ihre Gedanken waren einsame Gedanken, ihr Herz war trostlos. Die Treulosigkeit des Einen — aber es ist unnütz, bei einem so gewöhnlichen Gegenstande zu verweilen oder Gefühle zu schildern, welche Viele kennen gelernt haben und die Meisten derjenigen kennen lernen müssen, welche in Bezug auf ihre irdische Glückseligkeit von den sich verändernden Neigungen Anderer abhängen.

Während solche Betrachtungen sie beschäftigten, traf eine wohlbekannte Stimme ihr Ohr, zwar nur schwach, aber in solcher Nähe, daß sie auffuhr und ihr Herz heftig schlug. Sie hob ihren Kopf und sah neben sich den Verräther Carlos sitzen, welcher alle Beredsamkeit seiner Schmeichelkunst in das horchende Ohr der Wittwe des St. Jago-Orden-Commandeurs ergoß.

Sie stieß einen schwachen Ausruf aus. Die Aufmerksamkeit der Wittwe war in dem Augenblick durch das plötzliche Abbrennen einiger Feuerwerke gefesselt. Don Carlos wandte sich und sah Isidora an seiner Seite. Sie stand auf, nahm aber ihren Sitz wegen ihrer Mattigkeit wieder ein. Ein Zierrath entfiel in dem Augenblicke ihren Haaren. Carlos nahm ihn auf und brachte ihn mit den eilig hingeflüsterten Worten wieder an seine Stelle: „Verdammt mich nicht; ich will Alles aufklären."

Aber Isidora hatte zuviel gesehen und gehört, um einer Aufklärung zu bedürfen oder nach einer solchen Verlangen zu tragen. Sie sah, daß sie betrogen war, und alle ihre leichten Zweifel über den Charakter ihres Liebhabers, welche wie Wellen eines Sommerabends gekommen und gegangen waren, standen jetzt fest und abgeschlossen, wie dieselben Wellen, wenn die eisige Hand eines nordischen Winters ihre Bewegung gehemmt hat. Ihre Empfindungen waren stark; sie konnte mit Hingebung lieben; aber sie konnte tief eine Verletzung fühlen. Der stolze Geist ihrer Familie behauptete seine Herrschaft, wenn Beleidigung oder Betrug ihn herausforderte. Sie verabscheute den falschen Carlos, welchen sie noch Tags zuvor bis zum Uebermaaße geliebt hatte. Ein Lächeln kalter Verachtung bemächtigte sich ihrer Züge, als er ihr Haar wieder mit dem Schmucke zierte. Sie hielt es nicht einmal der Mühe werth, ihm das Sprechen zu verbieten.

Unterdessen wandte Donna Estrella ihre Augen wieder zu ihrem Begleiter und bemerkte seine Beschäftigung mit eben so großem Erstaunen als Unwillen. Das Rascheln ihres Fächers benachrichtigte ihn, daß er entdeckt war; er wendete sich eilig zu ihr. Ihr scharfes Gehör hatte sein Flüstern vernommen, und die Worte, wenn gleich nicht ganz klar, beurkundeten Falschheit. Einen Blick grimmiger Verachtung und sie hatte ihren Sitz verlassen. Er folgte ihr,

um eine Zurückweisung zu empfangen, welche ihn allzu sehr niederschlug, als daß er sich der Dame ferner hätte nähern sollen. Er eilte zu dem Flecke zurück, auf welchem er Isidora verlassen hatte; aber der Vogel war davon geflogen. Nun hatte er eine treffliche Gelegenheit über die Pro und Contra eines gleichzeitigen doppelten Liebesverkehres nachzudenken. Ich kann nicht sagen, ob Don Carlos sich dieselbe zu Nutze gemacht habe oder nicht.

Am andern Morgen früh empfing Isidora zu ihrem Erstaunen ein Billet, welches folgende Worte enthielt.

„Wir sind beide betrogen — müssen beide Rache nehmen. Die Beleidigung ist gemeinschaftlich; wenn meine Gründe Euch überzeugen, so wird die Art und Weise der Vergeltung es auch thun. Ich denke, in Zeit von einer Stunde bei Euch zu sein.

Estrella de Jeves."

(Schluß folgt.)

König Gustav Adolph.

(Schluß.)

Der König war äußerst mild und herablassend, und zwar in solchem Grade, daß diejenigen, welche nicht wußten, wie sehr eine gewisse persönliche Vertraulichkeit sich mit der nöthigen Majestät und Würde in seinem Wesen vereinigt fand, ihn darüber tadelten. Er unterhielt sich gern und freundlich, nicht allein mit Damen, die ihn zunächst umgaben, sondern auch mit allen übrigen Unterthanen, welchen Standes sie auch seyn mochten. Man sah ihn eben so lange mit erfahrenen Beamten und angesehenen Bürgern als mit Gutsbesitzern und Landleuten reden, von welchen er Nachrichten über den wahren Zustand des Königreichs einzog und denen er auch selbst guten Rath ertheilte und in schlechten Zeiten freundlich zusprach. Am herablassendsten war er jedoch gegen alte, ausgediente Soldaten. Mehrere von ihnen hatte er als Trabanten im Schloß angestellt, und selten ging er an ihnen vorüber, ohne ein freundliches Wort mit ihnen zu wechseln. Der älteste Trabant war ein silberhaariger Greis, der noch unter Gustav Wasa den Russischen Feldzug mitgemacht hatte. Diesen liebte er ganz besonders, setzte sich oft an seine Seite und unterhielt sich mit ihm von vergangenen Zeiten und vom alten König Gösta. *)

Die aufbrausende Heftigkeit Gustav Adolph's und die hieraus entstehenden Uebereilungen waren ein Fehler, der oft Veranlassung zu unangenehmen Auftritten gab. Es begegnete ihm nicht selten, besonders aber in den jüngeren Jahren, daß er sich bis zu den heftigsten Schimpfwörtern, ja bis zu Stößen und Schlägen vergaß, und es war ihm fast unmöglich, diese Ausbrüche seines Unmuthes zurückzuhalten. Erfahrung und zunehmendes Alter lehrten ihm jedoch allmälig die schwere Kunst, sich einigermaßen zu beherrschen, und zuletzt machte sich die aufsteigende Heftigkeit nur noch durch eine plötzliche Röthe im Gesicht oder durch ein krampfhaftes Zusammenpressen des Mundes bemerkbar. Er kannte diese seine Schwäche sehr wohl und gestand sie selbst ein. „Aber", fügte er hinzu, „meine Freunde sollten nachsichtig gegen meine Heftigkeit seyn, wie ich es bin gegen ihre Fehler, die Langsamkeit der Einen, die Liebe zum Wein der Anderen, den Eigennutz der Dritten."

Dafür war er aber auch leicht wieder versöhnt und suchte auf die eifrigste und edelmüthigste Weise jede seiner Uebereilungen wieder gut zu machen. Nie hegte er einen bleibenden Groll, auch kennt man kein Beispiel davon, daß er Jemand etwas nachgetragen hätte. In Bezug auf die Heftigkeit und Versöhnlichkeit des Königs erzählt man sich folgende Geschichte:

Ein Schottischer Oberst, mit Namen Seaton, machte bei einer Musterung einen Fehler, in Folge dessen der König sich veranlaßt fühlte, ihm einen Verweis zu geben. Seaton fing an, sich zu entschuldigen und zu vertheidigen, — es entstand ein Wortwechsel, der eine so heftige Wendung nahm, daß der König dem Obersten eine Maulschelle gab, und dies vor der Front des versammelten Regiments. An Genugthuung konnte Seaton hier natürlich nicht denken; — er reichte sogleich seinen Abschied ein und reiste noch in derselben Stunde über die Gränze, um in Dänemark neue Dienste zu suchen. Als der König den Abschied des Obersten erhielt, reute ihn seine Uebereilung. Er ließ zwei Pistolen laden, warf sich mit zweien Begleitern aufs Pferd und sprengte dem Obersten nach, den er auch auf dem Dänischen Gebiet erreichte. „Herr Oberst", sagte er zu ihm, „ich habe Ihnen Unrecht gethan und Ihre Ehre verletzt. Das thut mir leid, denn ich halte Sie für einen Ehrenmann und komme daher, Ihnen Satisfaction zu geben. Hier auf Dänischem Gebiet ist Gustav Adolph nicht mehr als Seaton. Ich bringe Pistolen und Degen mit; — wählen Sie, und nehmen Sie Ihre Genugthuung."

Der Oberst warf sich dem Könige zu Füßen und bat um die Gnade, in seinem Dienste leben und sterben zu dürfen. Gustav Adolph umarmte ihn, und sie ritten zusammen nach dem Lager zurück, wo der König öffentlich erzählte, welche Genugthuung Seaton erhalten.

Gustav Adolph war einer der größten Feldherren und sicher der größte seiner Zeit. Die vielen Verbesserungen, welche die Kriegskunst durch ihn erhielt, können hier nicht angeführt werden. Er bewies die seltenste persönliche Tapferkeit, so daß er von Manchen als Einer getadelt wurde, der die Obliegenheiten des Soldaten mit denen des Feldherrn vermische. Er war indeß der Ansicht, der Anführer könne von seinen Soldaten nicht mehr Muth verlangen, als er selbst an den Tag lege. Furcht schien er gar nicht zu kennen. Wenn man ihn warnte, antwortete er scherzend: „Bisher ist noch kein König durch eine Kanonenkugel gefallen", — oder er sagte ernsthaft: „Gottvertrauen ist die beste Vorsicht", — oder: „Welcher Tod wäre für einen König schöner, als der, für sein Volk und für eine gerechte Sache zu fallen!"

Es ist ganz unmöglich, alle die Fälle aufzuzählen, wo Gustav Adolph sich in Lebensgefahr befand; neun schwere

---

*) Gösta wurde Gustav Wasa vom Volke genannt.

Wunden, die Todeswunde ungerechnet, geben Zeugniß davon. Dreimal war er in Wassersnoth gewesen, nämlich bei Wittsjö, Demmin und Brävikeu, bei welcher letzter Gelegenheit er das Pferd verlor und nur mit Mühe sein Leben retten konnte. Einst rieth man ihm ab, in die Gruben von Fahlun einzufahren. „Was", sagte er, „soll ein König nicht die beste Schatzkammer seines Reiches besuchen?"

Wenige Sterbliche haben eines so großen Ansehens genossen, wie Gustav Adolph, und das selbst unter seinen Feinden. „Er ist der größte König der Erde", sagte der Papst. Die Katholiken sprachen mit Bewunderung von seinen vielen Tugenden, seiner Kriegszucht, Gerechtigkeit, Sittlichkeit und seiner aufrichtigen Gutmüthigkeit, obschon er ihren Glauben nicht theilte. Fast keine einzige Schmähschrift erschien gegen ihren Todfeind. Bis in die entferntesten Winkel Europa's, ja bis zu halbwilden Fürsten und Völkern, drang sein Ruhm. Die Türken suchten seine Freundschaft; die Tataren schickten ihm glückwünschende Boten, und der Moskovitische Großfürst wußte nicht, wie er seine Ergebenheit, seine Bewunderung ausdrücken sollte. Alles dies von Fremden, zum Theil von Feinden! Von seinen Unterthanen wurde er angebetet. Im Schwedischen Heere befanden sich viele Engländer und Schotten, die zu jener Zeit von dem lebhaftesten Haß gegen das Papstthum und von einer schwärmerischen Liebe für die protestantische Lehre beseelt waren. Für diese war Gustav Adolph ein „Makkabäus", der „Löwe des Nordens", der „Löwe vom Stamm Juda", und zu gleicher Zeit das „unschuldige Lamm, welches sein reines Blut den Sünden der Welt opferte." Vor der Schlacht bei Lützen waren die meisten Schottischen Regimenter in Schwaben zurückgeblieben und dadurch verhindert worden, an der Schlacht Theil zu nehmen. Wie rührend waren ihre Klagen, daß es ihnen nicht vergönnt gewesen, ihrem geliebten König bis in den Tod zu folgen.

Eben so sehr, wenn nicht noch inniger, liebten ihn die Deutschen Protestanten, die er von geistiger Sclaverei befreite und bei denen er noch bis auf den heutigen Tag, nachdem Jahrhunderte vergangen sind, in gesegnetem Andenken steht.

Die Schweden liebten und verehrten ihn als ihren vielleicht mächtigsten König, dem sich nur sein eben so großer und eben so geliebter Großvater vergleichen kann. Axel Oxenstjerna schrieb von ihm: „Nie hat Schweden einen größeren König gehabt. Gustav Adolph der Große und der Vater des Vaterlandes, dies sind Benennungen, die er mit Recht von uns verdient. In der ganzen Welt findet sich für jetzt Niemand und hat sich Jahrhunderte lang Niemand gefunden, der sich mit ihm vergleichen könnte. Ich zweifle daran, daß die kommenden Zeiten so bald wieder seines Gleichen hervorbringen werden."

Pommersche Nachrichten.

Tempelburg, den 30. August.

Es hat sich hier ein seltener Unglücksfall ereignet, der die Theilnahme der ganzen Stadt in Anspruch nimmt. — Der alte 77jährige Stadtförster Lippkow, welcher sein Amt 45 Jahre mit einer großen Treue verwaltete, und sich im hohen Alter noch einer gewissen Rüstigkeit erfreute, mußte sein Leben auf eine eigenthümliche martervolle Weise beschließen. — Am 30. August, Morgens 8 Uhr, war er wie gewöhnlich erst aufs Feld, dann in den Wald gegangen. Einige Tage zuvor hatte man einen Fuchs angeschossen. Man vermuthete, daß derselbe in seinem Bau verendet war; doch niemand hielt es der Mühe werth, den zu dieser Jahreszeit werthlosen Fuchs dort aufzusuchen. — Da der alte Förster gegen Mittag und Abend nicht heimkehrte, so wurden Leute in verschiedene Richtungen ausgeschickt, weil man sein Verunglücken ahnete. — Alle kehrten zurück, ohne ihn gefunden zu haben. — Andern Morgens endlich fiel es Einigen ein, den Vermißten beim Fuchsbau aufzusuchen. — Dort findet man ihn entseelt in einer Stellung, welche die tröstliche Vermuthung übrig läßt, daß die letzte Todesqual zwar schrecklich gewesen, doch nur kurze Zeit gewähret haben kann. — Um nämlich den bereits in seinem Bau verendeten Fuchs herauszuholen, hatte der sonst rüstige Greis den Oberleib zu tief in den steil und kesselförmig hinabgehenden Fuchsbau gesteckt, und war mit dem Uebergewicht hinein gefallen, jedoch so, daß die Beine außerhalb aufrecht standen. In dieser Lage muß es ihm nicht möglich gewesen sein, zurück zu kommen, weil drei Mann Mühe hatten, den entseelten Körper wieder heraus zu ziehen. — Da man die eine Hand der Leiche auf dem Rücken liegend fand, die andere aber nach dem todten Fuchs ausgestreckt, der ohnfern davon lag, so ist anzunehmen, daß es nicht in der Absicht des alten Mannes gelegen hat, das leichtsinnige und aller Vorsicht ermangelnde Wagestück zu unternehmen, mit dem ganzen Körper in den gefährlichen Bau einzudringen, weil er sonst, — (vielleicht zu seiner bessern Selbsthülfe) — beide Arme vorgestreckt haben würde. —

Außer einer kleinen Verletzung über dem Auge fand man in den Gesichtszügen des Entseelten keine Spur zu der traurigen Vorstellung, daß er eine langsame Todesqual zu überstehn gehabt. — Wahrscheinlich ist die Erstickung bald nach dem Fall erfolgt. —

Die hohe Achtung, in welcher der geschätzte Greis bei Allen stand, die ihn so lange Zeit näher kannten, zeigte sich bei dem Leichen-Begängniß. — Der Magistrat, sämmtliche Stadtverordnete und viele der angesehensten Einwohner der Stadt folgten seinem Sarge. — Aus aller Munde, groß und klein, hoch und gering, hörte man an diesem Tage das traurige Geschick des biederen Mannes beklagen. — Der schöne Ruf einer in diesem Amtsverhältniß seltnen Gewissenhaftigkeit, als der höchste und edelste Schmuck jedes Beamten, hoch oder niedrig, folgt unserm Lippkow ins Grab. — v. B.

(Allgm. Pomm. Volksblatt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die beharrliche Thätigkeit, die Umsicht weniger, aber viel wirkender Männer hat in dem Zeitraume einiger Monate ein Unternehmen ins Leben gerufen, welches an anderen Orten jahrelanges Berathen und Abmühen oft genug schon erforderte: eine Ausstellung nämlich von Werken fremder und deutscher Künstler. Kaum war die Idee ausgesprochen, ob es nicht möglich wäre, nach dem Beispiele anderer Städte für Neu-Vorpommern und Rügen einen Kunst-

Verein zu bilden, als sich sowohl hier, wie in Greifswald Comités bildeten, welche gemeinsam wirkend, und unterstützt von dem lebendigen Antheile, der sich überall in der Provinz zeigte, mit rastlosem Eifer den Verein organisirten, die Statuten entwarfen, mit bedeutenden Künstlern Verbindungen anknüpften, und durch den glücklichen Zufall begünstigt, daß in Rostock gerade der Mecklenburgische Kunst-Verein eine Ausstellung veranstaltete, aus welcher fast alle bedeutenden Werke hergesendet wurden — es dahin gebracht haben, daß in diesen Tagen die Säale der Brauer-Compagnie voll der herrlichsten Oel-Gemälde, in Zahl 380, dem Publikum geöffnet werden.

Belebung und Förderung des Kunstsinnes, sagt das Statut, ist mit ein Zweck des Vereins — und im Interesse der Kunst, der Bildung, der Schönheit wollen wir wünschen, daß dieser Zweck nicht eine Chimäre sei. — Es ist von Seiten des Comités alles gethan, um die Anschauung, den Genuß der Gemälde jedem möglich zu machen, indem der Eintritts-Preis niedriger, wie irgendwo gestellt ist: damit nicht allein jeder, sondern Alle wiederholt sich hier bilden und erholen, erfreuen und Stoff zu nachhaltiger Belehrung sammeln können.

Ein wahres Kunstwerk muß Allen Interesse gewähren, von wie verschiedener Seite jeder einzelne es auch betrachten mag. Es erhält um so höheren Werth, je mehr es die Wirklichkeit abspiegelt, je weniger der Künstler seiner Phantasie nach irgend einem Ideale freien Lauf gelassen. Die Natur ist nirgends häßlich. Die Oede des Meerstrandes, die Nacht des Waldes, ein Bach mit Mühlwerken, Berge mit Felsen und Klippen haben gleiche Reize in der Natur — und auch im Bilde, wenn sie von einem Meister-Auge aufgefaßt, von einer Künstlerhand ausgeführt werden. Aber dazu gehört eine hohe, gläubige Liebe, die wir leider nur bei wenigen Künstlern finden, und die keine glückliche Auffassungsgabe, kein Talent zur Farbenmischung ersetzen können. Der nüchterne, protestantische Norden wird nie einen Raphael hervorbringen, und daß eine zweite sixtinische Madonna entstände, verhindert schon der Unglaube unserer Zeit. Wie wenig göttlich sind meist die Madonnen jetziger Künstler, wie dick materiell, wie pausbacken ländlich, wie Kindermädchenähnlich, und wenn ihre Gewänder auch noch so prächtig und himmelsköniglich sind, es fehlt ihnen die Hauptsache — die gläubige Liebe des Künstlers.

Die hiesige Ausstellung soll besonders reich im Gebiete der Landschaftsmalerei sein. Dem Publikum wird hier der hohe Genuß von Meisterwerken niederländischer und französischer Maler geboten, so daß auch zugleich eine Aufforderung zum Vergleiche mit deutschen Werken gegeben ist. Möchten die Fremden nicht gar zu sehr den Vorzug verdienen!

Sobald die Ausstellung eröffnet sein wird — wie wir hören am 23sten September — wird Ref. es versuchen, die hauptsächlichsten, ansprechendsten Bilder in diesen Blättern zu analysiren, falls sich nicht eine gediegnere Hand dazu findet. Denn ohne selbst Künstler zu sein, hält er sich dazu berufen durch Heinse's Worte: „Wer über ein Kunstwerk am besten urtheilen kann? Ich glaube, wer die Natur am besten kennt, die vorgestellt ist und die Schranken der Kunst weiß."

(Theater.) Sonntag, den 12ten: „Johanna von Montfaucon, Romantisches Gemälde aus dem 14ten Jahrhundert in 5 Acten, von A. v. Kotzebue. Dies alte berühmte Bühnenstück aus der verschollenen Periode, wo noch Ritterstücke und Ritter-Romane beim Publikum ihr Glück machten, und ehemals ein Zugstück fürs Theater, wird immer noch gerne gesehen, obwohl die Lustspiele des Verfassers den entschiedenen Vorzug vor dessen Schauspielen haben und stets behalten werden. So war es in seiner ritterlichen Pracht der Vorzeit, bei dem darin herrschenden Aufwande von Scenerie und Bühnenmitteln, sogenannten Theater-Coups, wie sie Kotzebue allerdings in seiner Gewalt hat, und bei der schönen, tief ergreifenden Darstellung der Titelrolle durch Mad. Steinbauer auch diesmal eine willkommene Erscheinung, zumal an einem Sonntage, und ungeachtet des köstlichen Wetters ziemlich zahlreich besucht. Man muß nur bei dem Namen Montfaucon beileibe nicht an den häßlichen Ort bei Paris denken, da dieser Name [illegible]

Montag, den 13ten: „Das Schloß Candra", Oper in 3 Aufzügen, von Gehe, Musik von Wolfram. Der Componist dieser Oper, unlängst gestorben, trug nach C. M. von Webers Tode nicht geringes Verlangen, in dessen Stelle als Kapellmeister in Dresden einzurücken. Diese ward jedoch nicht ihm, sondern Reissiger zu Theil und er mußte sich schon darin finden, als Bürgermeister von Töplitz zu leben und zu sterben. Er ließ sich aber hierdurch vom Componiren nicht abhalten, sondern beschenkte die Welt noch mit mehreren Opern, von denen wir nur den „Bergmönch" und „Prinz Lieschen" anführen wollen, die nebst dem „Schloß Candra" sich einer ephemeren Beliebtheit erfreuten. Früher war es hauptsächlich „Die bezauberte Rose", wodurch er sich dem Publikum empfohlen hatte. Wolframs Musik ist bei aller Brillanz und Lieblichkeit nicht ohne dramatischen Ausdruck, jedoch selten tief, im Ganzen leidet sie an Einförmigkeit im Bau der einzelnen Sätze, und an — Unselbstständigkeit. Sie lehnt sich fast durchgängig an Weise und Manier anderer Meister, namentlich Rossini und Spohr, an, wenn sie gleich nicht geradezu reminiscirt. Dieses gilt auch von der Musik in „Schloß Candra", die übrigens, namentlich in ihren Chören, manches Gelungene und Wirkungsvolle enthält. Die Aufführung der Oper war gut, sowohl von Seiten des Orchesters als des Opernpersonals: auch ist die schonende Anwendung der Trommel in unserm kleinen Hause zu loben, wodurch die Musik wohl etwas an Mortalität eingebüßt haben mag, jedoch offenbar an Nobilitung gewann. Die Hauptpartieen waren in guten Händen. Dem. Haupt (Maria) löste ihre Aufgabe mit wohlthuender Leichtigkeit und Gewandheit, — nur noch etwas mehr südliches Feuer ihrem Vortrage, und in Coloraturen, mitunter größere Festigkeit, mehr Haltung und ihre Leistung würde vollendet zu nennen seyn. Achille (Hr. Hassel), Carlos (Hr. Steinbauer), Ines (Dem. Brüggmann) verdienen lobender Erwähnung in Durchführung ihrer Partieen. Eben so war Hr. Hesse (Marchese) ganz an seinem Platze, hätte er nur nicht im Einzelgesange zuweilen detonirt. — Auch Hr. Eberius (Pedro) war nicht übel, seine Stimme ist jedoch etwas schwach. Die Chöre gingen größtentheils pracis, vorzüglich gelungen: „Gott der Schlachten, will uns retten", „Hast Du gewarnt" u. s. w. im ersten Act, der Soldaten- und Zigeunerchor im 2ten Act u. a. Das Haus war mittelmäßig besucht.

Dienstag, den 14ten: „Das Glas Wasser", oder: „Ursachen und Wirkungen", Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Scribe, von Hoffmann, wiederholt. An diesem und dem vorigen Abende war der Zuspruch im Theater nur mäßig. Das schöne Stück wird, wie man vernimmt, späterhin noch zum dritten Male gegeben werden, wir können den Kunstfreunden nur rathen, es nicht zu versäumen.

Mittwoch, den 15ten: „Die Findlinge", Lustspiel in 2 Akten, nach Scribe, von Hermann, und „Fluch und Segen", Drama in 2 Acten, von E. von Houwald. Etwas Neues und etwas Altes für unsere Bühne, — in recht glücklicher Zusammenstellung. Wir glauben der Vielseitigkeit der Weihmannschen Gesellschaftsmitglieder nur das beste Lob spenden zu können, indem wir sagen, daß beide Stücke in ihrem Contraste höchst befriedigend dargestellt wurden. Schade nur, daß es so leer war. Allein, — das schöne Wetter, hochzeitliche Gelage, zahlreiche und vielbesuchte Gartenpartieen wirken störend, — auch läuft nach solchen Stücken unser Publikum nicht!

Donnerstag, den 16ten: „Viola", oder: „Die Verwechselungen", Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Shakespeares, „Was ihr wollt", von Deinhardstein. Abermals eine recht hübsche Neuigkeit für unser Theater, mit welchen, wie wir aus längerer Erfahrung wissen, das Repertoir des Herrn Directors Weihmann immer reichlich ausgestattet zu seyn pflegt. Eine Shakespearesche Kunstschöpfung bildet die Grundlage dieser Piece, deshalb darf es nicht verwundern, wenn die Farben etwas stark aufgetragen erscheinen. Die Handlung gewährt vom Anfange bis zum Ende gleiches Interesse und ist voll von Verwickelungen und komischen Situationen, die den Zuschauer in reger Spannung erhalten. Onkle Toby (Hr. Hesse), Junker Bleichwang (Hr. Claussen), Malvolio, der Haushofmeister (Hr. Bode) und der Narr der Gräfin Olivia (Hr. Hassel) waren köstliche, wahrhaft Shakespearesche Figuren, und wurden, so wie die Titelrolle (Dem. Fabricius d. a.), mit theatralischer Gewandheit und ergötzlicher Laune gegeben; dahingegen Fürst Orsino (Hr. Häusel)

und Gräfin Olivia (Mad. Steinbauer) mit angemessener Würde auftraten. Auch Hrn. Richter (Sebastian) gebührte in seiner kleinen Parthie alles Lob, und sahen wir mit Vergnügen Dem. Fabricius d. j., als Kammermädchen Maria, zum erstenmale in einer etwas größeren Nebenrolle beschäftigt. Das Haus war, zu unserm Bedauern, wieder leer, — Garten-Concerts, — Tivoli-Parthieen — — waren der Schauspielmuse vorgezogen!! —

Freitag, den 17ten: „Der Maurer und der Schlosser", Oper in 3 Acten, nach dem Französischen, von Ritter, Musik von Auber. Dem berühmten Componisten ist neuerdings die Ehre zu Theil geworden, bei großen Feierlichkeiten mit seinen Fest-Compositionen in Anspruch genommen zu werden, welches natürlich seinen Ruhm und auch — seine Finanzen noch vergrößert hat. Diese Oper gehört zu seinen früheren Arbeiten, und ein wohlgefülltes Haus bewies zur Genüge, daß sie noch immer ein Liebling des Publikums ist. Es würde auch wahrlich ein schlimmes Zeichen seyn, hätte man den Geschmack daran verloren. Die Musik ist so melodiös-lebendig, so jugendlich heiter möchten wir sagen, so ganz zum erquicklichen Genusse und zur Erholung des Hörens geschaffen, wie wenig andere, und statt, daß man aus manchen neueren Opern ermüdet, um nicht zu sagen, gelangweilt, und halbbetäubt nach Hause geht, nimmt man aus dem „Maurer" sicher eine erkleckliche Portion stillen oder lauten Behagens mit sich fort. Manchem tönt wohl noch im Traume die liebliche Weise von des Maurers Arbeitsliede, oder das ergötzliche Zankduett zwischen Madame Bertrand und Henriette. — Auch die heutige Aufführung war ganz von der Art, um einen freundlich vergnüglichen Eindruck hervorzubringen, den sie auch nicht verfehlte. Die Ouvertüre ging ziemlich gut von Stapel, woran sich die Introduction gelungen anreihete. Hr. Hassel (Roger) sang und spielte befriedigend, obgleich, wie es uns vorkam, nicht ganz mit seinem in dieser Rolle sonst gewohnten Humor; dagegen war Hr. Hesse (Baptiste) in der schönsten Laune, und ließ wenig zu wünschen übrig. Hr. Eberius (Leon de Merinville) gefiel uns heute ganz wohl, seine Stimme machte sich mehr geltend als in der vorigen Oper. Am besten wirkte sie in dem Duett mit Irma (Dem. Brüggmann) — aber warum nicht mehr Pathos und Wärme? Dem. Brüggmann hat uns in ihrer Parthie gefallen, ihre Stimme ist schön, ihr Vortrag meistens gut, doch etwas mehr Licht und Schatten darin wünschenswerth; auch möge sie beim Sologesange darauf achten, nicht die Töne zu hoch hinaufzuziehen, es ist freilich nicht gar viel, jedoch bemerkbar. Dem. Fabricius d. ä. (Henriette) diesmal wieder eine niedliche Erscheinung, gefiel uns hauptsächlich in dem Duett mit Roger „Ich muß fort", auch das beliebte Zank-Duett gelang durch ihre Mitwirkung recht wohl. Letzteres ward da capo gewünscht, allein die zankenden Damen, die ihre Nerven genugsam angegriffen fühlen mochten, setzten ihren Zank nicht fort. An Mad. Brüning (Mad. Bertrand) bemerkten wir heute mit Vergnügen, daß sie auch singt. Jedoch für diese Rolle scheint sie uns weniger befähigt zu seyn, als für tausend andere, — liebenswürdige und schalkhafte Eigenschaften auszuprägen, gelingt ihr stets besser, als gehässige und widerwärtige, wie hier z. B. den Neid.

Sonnabend, den 18ten: kein Schauspiel.

Das Dampfschiff „Stralsund" blieb letzten Mittwoch Abend, den 15ten d. M., da es auf Passagierfahrt von Stettin begriffen, hier bestimmt erwartet wurde, aus und am andern Morgen ward bekannt, daß dasselbe in den Wedden diesseits Wolgast auf den Grund gelaufen sei. Als später am Abend sich ein Dampfschiff von jener Gegend näherte, hoffte man den „Stralsund" ankommen zu sehen, ward aber überrascht als statt dessen das Wolgaster Dampfschiff „Johannes" anlangte und einige zwanzig Passagiere, die den „Stralsund" verlassen hatten, herbrachte. Es ergab sich nun, daß am 15ten Nachmittags den „Stralsund" auf seiner Fahrt zwischen Wolgast und dem Bodden, plötzlich ein starker Nebel befallen hatte, daß der Capitain Pölsch, um, wenn irgend möglich, doch die Reise bis Stralsund zu gewinnen, es gewagt hatte in dem Nebel vorwärts zu gehen, daß hierbei aber irgend eine Täuschung das Schiff aus dem Fahrwasser geleitet und sich dasselbe in den sehr weichen Sandgrund der pommerschen Seite ganz unbemerkt fest gelaufen hatte. Der Capitain versuchte durch Zurückstellung der Maschinen, durch Ausbringen von Ankern, die aber in dem weichen Grunde nicht halten wollten, vergeblich, das Schiff wieder abzuziehen, und mußte sich nur entschließen, nach Wolgast zu gehen, um von dort Hülfe zu holen; diese ward ihm durch Bewilligung des Dampfschiffes „Johannes" auch gerne gewährt, deren Anwendung aber am Donnerstag früh auch keinen günstigen Erfolg hatte, da während der Nacht das Wasser sehr gefallen, der „Stralsund" also noch fester gerathen war. Als nun auch das Bugsir-Gestell des „Johannes" zersprang, so ward dieser vermocht, sämmtliche Passagiere überzunehmen und nach Stralsund zu bringen; hier wurde nun auf weitere Hülfe für den „Stralsund" gedacht und der Mit-Bevollmächtigte des Dampfschiff Vereins, Aeltermann Burmeister, ging am nächsten Morgen mit einigen Hülfsmitteln ausgerüstet, auf dem „Johannes" wieder nach dem „Stralsund" ab. Die Nachrichten, welche bis Sonnabend Nachmittag mit den von der Peene kommenden Segelschiffen hier anlangten, gaben noch wenige Hoffnung des baldigen Wiedersehens unsres Dampfschiffes, jedoch ein frischer Ostwind brachte eine merkbare Wassersteigung und am Sonntag Vormittag gegen 10 Uhr lief der „Stralsund" mit gewohnter Munterkeit hier wieder in den Baum. Wie verlautet ist am Schiffe, welches durch Ankerwinden bei steigendem Wasser langsam abgezogen werden konnte, nicht das geringste beschädigt; auch ist derselbe bereits am Montag früh wieder abgegangen und hatte ein Seeschiff, das schon seit drei Tagen auf seine Hülfe wartete, nach Wolgast zu bugsiren.

So ist denn die Gefahr des Unfalls noch sehr glücklich vorüber gegangen; allein man frägt doch nach dem, der daran Schuld war. Die größte muß freilich der „böse Nebel" auf sich nehmen, auch fehlt es nicht an Raisonnements so und so, unter andern heißt es auch, wenn der Hafenbaum in Stettin nicht eine halbe Stunde oder länger die Abfahrt verzögert hätte, so wäre der „Stralsund schon vor dem Nebel aus dem engen Fahrwasser herausgekommen; allein zu bestreiten ist nicht, daß eine größere Vorsicht von Seiten des Führers des Dampfschiffs diesen Unfall ganz gewiß vermeiden konnte; bei eintretendem Nebel hätte sofort Anker geworfen werden müssen. Dagegen kann aber wohl in Erwägung kommen, daß der Dampfschiffführer allerdings etwas wagen kann und muß, wenn die Reise zu gewinnen ist, und wir wollen — da hier die Gränze des Zulässigen nicht scharf zu ziehen ist und dem persönlichen Entschlusse anheim gestellt werden muß — nur wünschen, daß die gemachte Erfahrung alle Betheiligten etwas vorsichtiger und doch nicht furchtsamer machen möge wie der Sache dienlich sein kann.

Kunst-Nachricht.

(Putbus, den 14. September.) Mehrere Musikfreunde, welche durch das eminente Talent und die hohe Kunstfertigkeit des jetzt hier anwesenden Claviervirtuosen, Herrn Theodor Kullak aus Berlin, wahrhaft entzückt wurden, machen eine hochverehrliche Redaction der Sundine auf diesen liebenswürdigen Künstler, welcher auch in Stralsund ein Concert zu geben beabsichtigt, im Voraus aufmerksam. Schon früher als Componist ehrenvoll genannt, gab er uns jetzt Gelegenheit, ihn als ausübenden Künstler schätzen zu lernen, und ist es schwer zu entscheiden, ob er als Componist oder Virtuose höher steht. Mit voller Ueberzeugung wird er daher von uns dem musikliebenden Publikum Stralsunds empfohlen, und indem wir es zur zahlreichsten Theilnahme an dem beabsichtigten Concert, hierdurch freund-nachbarlichst auffordern, schmeicheln wir uns, dasselbe zum Dank verpflichtet zu haben. H. W.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 38.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 38. Stralsund, Mittwoch den 22. September 1841.

Tages-Begebenheiten.

Das Journal du Havre erzählt, daß unlängst einem Französischen Wallfischfahrer, Gustave, Capt. Deglos, in den Gewässern von Neuholland ein merkwürdiger Fall begegnet sey. Ein Wallfisch war harpunirt worden, fuhr in die Tiefe und man erwartete sein Wiedererscheinen. Plötzlich aber gewahrte das Boot, in welchem der Harpunirer war, auf jeder Seite eine Kinnlade des furchtbaren Wallfischrachens, der das Boot zwischen seine Zähne nahm, daß es bebte und krachte. Die Mannschaft war vor Schrecken außer sich und unfähig, etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen, bis allgemach die ungeheuern Kinnbacken wieder sanken und nach furchtbarem Krißen an den Seiten des Boots wieder in den Wellen verschwanden. Als die schreckliche Scene vorüber war, wurde einer der Seeleute ohnmächtig. Der Wallfisch wurde erlegt und lieferte 75 Tonnen Oel und Spermaceti. Das Boot trägt noch die Spuren des Wallfischrachens.

Vor Kurzem wurde in Paris eine arme Frau, welche in höchst dürftigem Zustande und besinnungslos auf der Straße gefunden wurde, nach dem Hospital geschafft. Hier ergab sich, daß die Unglückliche Mme. Rey, eine in den Zeitungen als Künstlerin oft und mit Achtung genannte Schauspielerin war, die in Folge der Bankerutte der Direction des Theaters des Palais Royals und dann wegen Mangels eines Engagements dem Hungertode Preis gegeben ist.

In Werlet, bei Thuenhut (in Belgien), hat ein Bauer bei dem Aufwerfen eines Grabens in seinem Acker, einen Topf mit alten Goldmünzen, im Betrag von 30,000 Frs., gefunden. Es sollen auch alte Documente dabei gewesen sein, die aber angeblich von dem Bauer verbrannt wurden.

Aus Marienwerder wird Folgendes mitgetheilt: Ein Mann, der als Förster auf einem bei Marienwerder nahe gelegenen Gute angestellt war, hat diesen Posten vor mehreren Jahren verlassen und in der Gegend von Löbau einen Krug gepachtet. In diesem Kruge soll kürzlich ein Reisender eingekehrt sein und sich daselbst eines eigenen silbernen Bestecks bedient haben, welches er am andern Tage, als er weiter gereist und schon eine Strecke entfernt war, vermißte, so daß er sogleich umzukehren befahl, um es nachzuholen. In dem besagten Kruge wieder angekommen, zeigte er dem Wirthe an, daß sein Besteck zurückgeblieben sei, er möge es ihm aushändigen. Dieser will von nichts wissen, daher der Reisende sich zu dem Dorfschulzen begiebt, diesem seinen Verlust meldet und um polizeiliche Hülfe bittet, um sein Eigenthum wieder zu erlangen. Der Schulze begiebt sich mit einem Paar Männern in den Krug, hält Hausvisitation, findet aber nichts. Als man sich schon unverrichteter Sache wegbegeben will, bemerkt einer der Begleiter, der denselben Krug vor Jahren bewirthschaftet hatte, es befinde sich in dem Gebäude ein verschütteter Kellerhals, wo noch nachzusuchen sein möchte, wozu denn auch unverzüglich geschritten werden sollte; da wird der Wirth sehr verlegen, bittet, man möge nicht weiter suchen, er wolle nur gestehen, das Besteck befinde sich wirklich dort, und er wolle es gleich herbeiholen. Dieses geschieht auch, aber man giebt die nähere Revision der Localität darum nicht auf, da die plötzliche Verlegenheit des Wirthes und seine nicht minder rasche Sinnesänderung aufgefallen war; man bewacht ihn, sendet nach mehr Leuten mit Spaten, gräbt nach und — findet einen noch nicht alten Leichnam mit abgetrenntem Kopf. In dem Ermordeten ist, wie man sagt, ein Viehhändler erkannt, und der verbrecherische Wirth den Gerichten übergeben worden. (?)

Aus München berichtet man unterm 24sten v. Mts. Folgendes: Auch auf unserer München-Augsburger Eisenbahn hat sich ein Unglück ereignet. Bei der Nachtfahrt am 22sten d. Mts., welche bekanntlich um 10 Uhr mit Pferdekraft stattfindet, fuhr der Train von Augsburg mit 6 Wagen ab. Unmittelbar hinter der ersten Station Stierhof fühlen sämmtliche Passagiere eine Erschütterung. Ungefähr 200 Schritte weiter blickt der Conducteur nach dem Kutscher und vermißt ihn, während die Pferde ohne Leitung ihren Weg fortlaufen. Augenblicklich wird angehalten, man eilt zurück und findet den unglücklichen Pferdelenker, der im Schlafe von seinem Sitze gefallen war, mit zerschmettertem Fuße wimmernd an der Bahn. Der ganze Train war ihm über den einen Fuß gegangen, und hatte denselben gänzlich zermalmt. Se. Hoheit der Herzog Max in Baiern, welcher mit mehreren Cavalieren bei dieser Fahrt gegenwärtig war, ließ mit fürstlicher Milde und Menschenfreundlichkeit dem Unglücklichen alle mögliche augenblickliche Erleichterung verschaffen. Er wurde gestern Morgen in das hiesige allgemeine Krankenhaus übergeben, und von unserm ausgezeichneten Operateur Dr. Stromeyer mit Erfolg amputirt.

Aus Germersheim wird unterm 22. August Folgendes mitgetheilt: So eben erfahren wir, daß der Sturm, welcher bei uns nach dem Gewitter in der vergangenen Nacht eine große Strecke den Rhein entlang herrschte, so heftig war, daß das kölnische Dampfboot bei Speyer Anker zu werfen sich genöthigt sah. Ein Nachen mit 20 Festungsarbeitern von hier, welche bei diesem Wetter auf das diesseitige Ufer gelangen wollten, schlug um und alle darin Befindliche fanden in den Fluthen ihren Tod.

Aus London berichtet man: Kürzlich, erzählt ein Sonntagsblatt, langten hier ein Mitglied der Belgischen Pairskammer und eine junge neunzehnjährige Dame aus einer vornehmen Familie, zugleich eine der reichsten Belgischen Erbinnen (sie soll ein Vermögen von 32,000 L. jährlich zu erwarten haben) hier an, um sich heimlich in einer lutherischen Kirche trauen zu lassen. Der Vater der jungen Dame war indeß dem flüchtigen Paare nachgeeilt, machte nach langen Bemühungen dessen Aufenthaltsort ausfindig und hatte das Glück, seine Tochter noch unvermählt wiederzufinden. Er brachte sie sogleich nach der Wohnung des Belgischen Gesandten, Hrn. van de Weyer, und von dort noch an demselben Abend nach Dover, wo er sie nicht eher verließ, als bis er sie wohlgeborgen nach Calais eingeschifft sah. Der Entführer soll früher einen nicht unbedeutenden Posten in dem belgischen Ministerium bekleidet haben.

In Mons (Belgien) fand am 11ten v. Mts. ein in physikalisch-chemischer Beziehung interessantes Ereigniß Statt. Einige Tage vorher hatte ein dortiger Einwohner seinen Steinkohlen-Vorrath in seinen gut verschlossenen Keller einlagern lassen; am 11ten wollten seine Dienstmädchen, wovon die eine eine angezündete Kerze trug, in den Keller steigen: in dem Augenblicke, wo sie die Kellerthüre öffneten, wurden sie indeß von einer starken Explosion niedergeworfen. Dem einen Mädchen verbrannte das Gesicht und die benachbarten Glasscheiben zersprangen; die Nachbarn wurden durch die Detonation sehr erschreckt. Man sieht also, daß unsere Steinkohlen noch Wasserstoffgas von selbst erzeugen können, wenn sie auch nicht mehr im Bergwerke und ihrer natürlichen Lagerstätte entnommen sind.

In dem Dorfe Pierrefitte, im Thale von Argelès in den Ost-Pyrenäen, trafen vier auf einer Kunstreise begriffene Künstler in auffallender Kleidung und mit Bocksbärten ein. Als sie in den Häusern umherspähten, um ein Nachtlager zu finden, geriethen die guten Leute von Pierrefitte plötzlich in Aufregung; die Kinder und Weiber riefen: es seien die Steuer-Beamten. Die Männer liefen mit Mistgabeln herbei, und den vier Künstlern gelang es mit vieler Mühe, ihre Herberge zu erreichen. Endlich traf der Maire ein und beruhigte die Gemüther, indem er die Pierrefitter über den wirklichen Stand der vier Bocksbärtigen aufklärte.

Schillers einstiges Arbeitshäuschen in dem Rathsdorfe Gohlis ist in diesem Sommer von der Erde verschwunden, nachdem es vor einem Jahre noch das Schicksal gehabt, die Localität eines Raubmordes zu werden. Jetzt ist dafür ein ländliches Haus in etwas größerem Style und zwar ziemlich auf derselben Stelle, erbaut worden.

Die Zeitung le Droit erzählt einen drolligen Vorfall, der vor Kurzem in Paris in einem Gartenhause außerhalb der Barrieren sich ereignete. Der Eigenthümer hatte nämlich dieses Gartenhaus vermiethet und der Miether war seit langer Zeit verreist. Vor einiger Zeit kam der letztere von seiner Reise zurück und lud eine Gesellschaft nach seinem Gartenhause. Als er hinauskam, fand er, daß seine Dienerschaft ihm ein glänzendes Mahl mit Wein und Kuchen hatte zurichten lassen und daß zwei Köche seines Befehls gewärtig waren. Er ließ sich mit seinen Freunden das Gastmahl schmecken, als plötzlich eine große Gesellschaft, fast alle Herren und Damen der großen Oper, mit dem Hauswirth anlangte, der die vermeintliche Abwesenheit seines Miethers benutzen wollte, um in seinem Gartenhause diese Operngesellschaft zu bewirthen, wozu er auch das glänzende Gastmahl ausgerichtet hatte, daß nun in ganz anderer Leute Mund gelangt war. Der Miether behauptete das Feld und der Hauswirth und seine Gesellschaft mußten sich entfernen, obwohl es dabei nicht ohne große Bitterkeiten ablief.

Ein ehemaliger Kutscher Napoleons, Potier, welcher zum Kutscher des Leichenfuhrwerks in Paris herabgekommen war, starb am 27sten v. Mts. in dem Augenblick, wo er eine Leiche abholen sollte, auf dem Bock plötzlich vom Schlage getroffen.

Aus Potsdam wird Folgendes mitgetheilt: Am 31. August verließen zwei Arbeitsleute das ihnen zur Wohnung angewiesene hiesige Armenhaus und begaben sich Nachmittags nach einem an der Pleschhalde einzeln stehenden Hause, dessen Eigenthümer zufällig nicht daheim war und seine Frau mit den Kindern allein gelassen hatte. Dort angekommen, drangen die Bösewichter in das Haus, mißhandelten die Bewohner, schlossen dieselben in ein Zimmer, und räumten mit seltener Frechheit und Sorglosigkeit so viel aus, als sie nur fortzuschaffen im Stande waren. Während sie indeß damit beschäftigt waren, gelang es einem der Kinder, unbemerkt zu entschlüpfen, und einige zufällig in der nahe vorbeifließenden Havel sich badende Soldaten herbei zu holen, die alsbald die Verbrecher ergriffen, banden, und nach der Stadt transportirten, wo sie, an die Behörde abgeliefert, ihrer Strafe entgegensehen.

Am 28sten v. Mts. hatte in Rendsburg der beste Zimmermann der weiten Umgegend das Unglück, von dem Gerüste am Schloßthurme herunter zu stürzen und unten gräßlich zu zerschellen. Der Unglücksfall war um so ergreifender, als der Unglückliche stürzend sich noch an einem Tau hielt und mehrere Secunden an demselben in der Luft schweben blieb, bis ihn die eigene Schwere niederzog. Es ist dies schon das achte Unglück seit dem Wiederbau des Schlosses.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 20. Septbr.

Von Waizen vermindert sich der Vorrath zusehends und man würde, wenn man etwas von Belang haben wollte, eher mehr, als zuletzt bezahlt, bewilligen müssen. Die Forderungen sind: für 126/127ℓ. reell alten gelben Schles. 64 à 65 Rthlr., neuen und neu mit alt vermischten 62 à 63 Rthlr., 125/127ℓ. alten und neuen weißen do. 66 à 67 Rthlr., 126/128ℓ. bunten Poln. 63 à 66 Rthlr. nach Qualität. Andererseits ist bei der Aussicht des bald wieder steigenden Zolls in England, auch sehr wenig Kauflust bemerkbar und der Markt für den Augenblick fast ganz im Stillstande. Roggen in loco und pr. Septbr./Octbr. auf 38½ Rthlr. fest gehalten, pr. Frühjahr zu 36¾ Rthlr. für 82/81ℓ., 36½ Rthlr. für reell 82ℓ. Geld. Gerste und Erbsen bedingen die letztgemeldeten Preise. Hafer sehr flau.

Hamburg, vom 18. Septbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	444.492	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	462.516	„	Magdeb.	219.234	„
Braunschw.	444.492	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	444.492	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	444.492	„	Hafer, Mecklenb.	102.120	„
Poln.	462.534	„	Holst.	102.120	„
Mecklenb.	396.498	„	Elder	72. 84	„
Holst.	360.444	„	Bohnen, große	258.288	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	240.285	„
Mecklenb.	222.249	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	180.210	„	Rappsaam., Hann.	555.645	„
Holst.	180.210	„	Holst.	—.—	„

London, vom 10. Septbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	74s 1d	39s 1d	24s 3d	40s 1d	44s —d	45s 4d
Aggregat v. 6 Wch.	72s 8d	30s 8d	23s 11d	37s 8d	42s 8d	45s 4d
Zoll bis z. nächst. M.	2s 8d	7s 10d	12s 3d	14s —d	6s 6d	2s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 20. Septbr. 1841.			Rthlr.	Sgr.	Pf.	bis	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132ℓ. wiegend,	à Schfl.	2	15	—	-	3	—	—
Roggen,	114—122ℓ. „	—	1	15	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	100—108ℓ. „	—	1	—	—	-	1	6	—
4zeilige Gerste,	96—100ℓ. „	—	—	25	—	-	—	28	—
Hafer,	66— 74ℓ. „	—	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	17	6
Malz	à Last von 72	Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze		—	3	6	—	-	3	22	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	14	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	4	—	-	—	5	—
Stroh		à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu			—	24	—	-	—	24	—

Greifswald, den 18. Septbr. 1841.			Rthlr.	Sgr.	Pf.	bis	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130ℓ. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122ℓ. „	—	1	12	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	104—110ℓ. „	—	1	—	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	95—102ℓ. „	—	—	28	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74ℓ. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 18. Septbr. 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132 Pfd. wiegend,	à Scheffel	1	20	-	1	40
Roggen,	117—128 Pfd.	„ —	—	44	-	1	—
2zeilige Gerste,	105—108 Pfd.	„ —	—	32	-	—	—
Hafer	66— 74 Pfd.	„ —	—	22	-	—	24
Erbsen		—	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	—	-	—	—
Dötdersaamen		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

15. Septbr. Wendelinn, Mulder, von Amsterdam mit Stückgut. 18. Neptunus, Paeplow, von Newhafen mit Ballast.

2) In Greifswald:

13. Septbr. Laura, Harloff, von Stettin mit Gütern. 18. Gustav, Weidemann, von Stralsund leer; Hoffnung, Böttcher, von St. Petersburg mit Gütern (zuletzt von Stralsund).

3) In Wolgast:

6. Septbr. Wilhelm, Darmer, von Kiel; Enigheden, Berner, von Stavanger. 10. Minna, Zell, von Leith. 14. Oluru, Sjöholm, und August, Schütt, beide von Stockholm.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

14. Septbr. Gustav, Weidemann, nach Greifswald leer. 15. Paskewitsch, Kraeft, nach London mit Gerste; Cordula Sophia, Mohr, nach Wolgast leer. 17. Svalan, Lundquist, nach Calmar leer; Dorothea, Linberg, nach Wolgast mit Stückgut; Hoffnung, Böttcher, nach Greifswald leer; Providentia, Faludt, nach Hamburg mit Knochenschwarze.

2) Von Greifswald:

7. Septbr. Catharina Maria, Parow, nach Calmar mit Ballast. 10. Friederika, Markwardt, nach der Nordsee mit Getreide. 16. Seenymphe, Beckmann, und Albion, Pertiet, beide nach der Nordsee mit Getreide.

3) Von Wolgast:

1. Septbr. Wilhelmine, Linde, nach der Ostsee. 3. Unicorn, Robinson, nach der Nordsee. 6. Carl Wilhelm, Bartels, nach der Ostsee. 7. Pommerania, Berner, nach der Nordsee. 11. Wilhelm, Darmer, nach Elseneur. 15. Enigheden, Berner, nach Stavanger; Neutralität, Oelbner, nach der Ostsee; Minna, Zell, nach der Nordsee.

In Humbler ist angekommen: 7. Septbr. Rugia, Underborg, von Memel. In Danzig: 8. Sundia, Kraeft, von Stralsund. 9. Urania, Ebert, von Stralsund. In Warren-Point: 8. La Vertue, Scholz, von Memel. In Liverpool: 8. Auguste Mathilde, Grünwaldt, von Danzig. In Pillau: 8. Sirene, Robarth, von Stralsund. 11. Victor, Scharmberg, von Hull. In Swinemünde: 14. Amalia, Brandenburg, von Peterhead. In London: 11. Arinn, Riek, von Stralsund. 13. Union, Schütt, von Stettin; Charlotte Wilhelmine, Groow; Henriette, Steinorth, und Penelope, Prehn, sämmtlich von Stralsund. 14. Richard, Kraeft, und Carolina Maria, Schillow, von Danzig; Carolina Maria, Tode, desgl. In Southampton: 12. Ringende Jacob, Wilken, von Memel. In Swansea: 8. Rugia, Underborg, von Memel. In Liverpool: 8. Gustav Friedrich, Beckmann, von Danzig.

Von Danzig ist abgegangen: 8. Septbr. Industrie, Hoffstaedt, nach England. 9. Louise, Busch, nach Newcastle. Von Wiek: 9. Martin Friedrich, Krafft, nach Aventure. Von Swinemünde: 10. Catharina Wilhelmine, Krüger, nach Frankreich. 16. Margaretha Louise, Steinorth, und Christine, Beug, beide nach England.

Den Sund passirte: 7. Septbr. Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, von Danzig nach London; Arthur, Scharmberg, von Danzig nach England; gote Hoffnung, Tamms, von Stralsund nach London. 8. Victor, Scharmberg, von Hull nach Pillau. 9. Baron von Krassow, Giercke, von Newport nach Danzig. 10. Hertha, Borgwardt, von Helmsdale nach Stettin; Hertha, Sarnow, von Danzig nach England. 12. Blanca, Kraeft, von Stralsund nach Bergen; Industrie, Hoffstaedt, von Danzig nach London. 13. Ludwig Eduard, Krafft, von Danzig nach London; Emma, Fischer, und Louise, Busch, beide von Danzig nach Newcastle.

Schiffs-Nachrichten.

Seeräuberei.

Amerikanische Blätter enthalten darüber Folgendes: Im Mexikanischen Golf, nahe der Mündung des Mississippi, auf der Nordspitze der Insel Chandeleur, ist ein Piratenschooner genommen worden. Nachdem derselbe von einem Amerikanischen Küstenwachtschiffe untersucht worden und man nichts Verdächtiges am Bord gefunden, hatte sich ein Matrose von dem Schooner ins Meer geworfen und den Schutz des Wachtschiffes in Anspruch genommen, unter dem Anerbieten, daß er nachweisen wolle, wo die Räuber die Waffen verborgen hielten. Mit Hülfe dieses Menschen wurden denn auch wirklich die Waffen und eine blaue Flagge gefunden, die mit den Zeichen eines Todtenkopfes und Gebeinen verziert war; ferner ein schriftlicher Vertrag, der den Zweck und die Grundsätze der Gesellschaft ausspricht, und den diese Piraten ihre Constitution nennen. Folgendes ist die schauderhafte Einleitung derselben:

„Wir Unterzeichnete, Naturkinder, haben so viel Recht an den Gaben der Natur, als jedes andere von einem Weibe geborne Kind. Das Berauben dieser Gaben durch die Arglist derer, welche die irdischen Güter, woran Alle gleiche Rechte haben, im Ueberfluß besitzen, zwingt uns, gegen die ganze Welt zu protestiren und das zu nehmen, woran wir ein Recht haben. Vom heutigen Tage an erklären wir der ganzen Menschheit den Krieg und verpflichten uns, sie so zu behandeln, als wir behandelt werden würden, fielen wir in ihre Gewalt, d. h. keinen Pardon geben. Wir haben heute eine Constitution errichtet zu unserer eigenen Richtschnur, und wissen, daß sie unserem gemeinsamen Interesse frommt. Unser Verein gründet sich auf Blut, und nur durch Blut würden diejenigen unter uns es büßen müssen, welche unserem Gesetze zuwider handeln wollten. Der unverweilliche Tod trifft den unter uns, der im Augenblick des Kampfes durch Feigheit, Vernachlässigung oder Unzufriedenheit sich ergeben, andere dazu auffordern oder Pardon nehmen würde."

Hiernach folgen die einzelnen Vorschriften über die Rechte und die Pflichten des Capitains und der Besatzung.

Sieben Seeräuber sind verhaftet (und scheinen es mithin vorgezogen zu haben, sich zu ergeben), ihr Chef ist aber leider entkommen.

Vom 14. bis zum 20. Septbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Tagelöhners Oesterreich T. Des Buntfuttermeisters Hrn. Burchard S. Des Seefahrers Gau S. Des Tagelöhners Hampe S. Des Webers zu Parow Hückstädt S. — S. Marien: Des Schullehrers Hrn. Fabricius S. Des Tagelöhners Stilow T. Des Schneidermeisters Hrn. Sperwin S.

Gestorben: S. Marien: Der vormalige Haak Hr. Hahn, 52 J., Lungenentzündung. Der Haak Hr. Fröhling, 57 J., Magenkrampf.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Buchbindermeister in Treptow a. d. T. Hr. Johann Immanuel Gottlieb Ludwig Kotelmann mit Jgfr. Johanna Christiane Maria Abs zum 2 M. Der Bediente Carl Johann Albrecht mit Jgfr. Johanna Christiana Friederica Martens z. 2 M. — S. Marien: Der vorstädtische Bürger und Ackersmann Johann Christoph Friedrich Koch

mit Igfr. Johanna Dorothea Magdalena Schütt z. 2 M. Der Bürger und Schweppenbrauer Johann Christian Thesenvitz mit Igfr. Maria Dorothea Hübner z. 2 M. Der Bürger und Schneidermeister in Barth Hr. Johann Christoph Gerbeth mit Igfr. Johanna Elisabeth Christiana Krüger z. 1 M. — S. Jacobi: Der pensionirte Unteroffizier Johann Ludwig Lutter mit Frau Louise geschied. Müller, geb. Töpfer, z. 3 M. Der Maurergeselle zu Stettin Carl Gottlieb Theodor Wischow mit Igfr. Sophia Carolina Emmerich z. 3 M. Der pensionirte Soldat Johann Schilling mit Frau Henriette verw. Brumm, geb. Giese z. 2 M. Der Kaufmann und Kirchenprovisor Hr. Carl Ferdinand Mahnke mit Igfr. Sophia Maria Elise Cornelius z. 2 M.

Stralsund, den 14. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kickow, sind heute hier angekommen:

I. Von Copenhagen.

Hr. Consul Gravdner nebst Frau, Hr. Postsecretair und Kassierer Pundt nebst Frau, Hr. Handlungs-Reisender Baysen, Hr. Goldarbeiter Hruk nebst Tochter, Hr. Partikulier Schibbye, Hr. Fabrikant Mynk, Hr. Candidat Olsen, Hr. Kaufm. Fretzdorf, Hr. Steinhauer Hoffmann, Hr. L. Caltmann, Hr. Kaufmann Berton, Hr. Dr. von Arnim.

II. Von Ystad.

Hr. Fabrikbesitzer Benedix, Hr. Studiosus Benedix, Frau Hofräthin Ostermann, Demoiselle Benedix, Hr. Partikulier Piontamont, Hr. Stud. Burghardt, Hr. Prof. Mathes, Hr. Ober-Forst-Rath Freiherr a. Wederkind nebst Sohn, Dienstmädchen Reydeberg.

Stralsund, den 16. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kickow, sind heute von hier abgegangen:

I. Nach Ystad.

Hr. Rittmeister v. Haysgarten nebst Frau, Frau Majorin Zansen nebst Tochter, Hr. Ober-Inspector Rühe nebst Sohn, Hr. Professor Witte, Hr. Inspector Lundberg, Bedienter Dittmar, Jungfer Miers.

II. Nach Copenhagen.

Hr. Partikulier Wertheim, Hr. Wigand nebst Frau, Hr. Handlungsdiener Horraer, Hr. Professor Schmidt, Bäckergeselle Janzen, Lohgerber Lühmann.

Stralsund, den 18. Septbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen:

Hr. Ober-Inspector Rühe nebst Sohn, der Schlächtermeister Hr. Jahn.

Stralsund, den 19. Septbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen:

Demoiselle Schultz, Hr. v. Heidreich, Hr. Bartels, Hr. Rickel, Hr. Lieutenant v. Diringshofen, Hr. Prof. Bring, Hr. Wirthschaftsschreiber Steinfeld.

Stralsund, den 21. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Kickow, sind heute hier angekommen:

I. Von Copenhagen.

Hr. Instrumentenmacher Enuer.

II. Von Ystad.

Hr. General-Consul v. Afzelius, Hr. Graf C. Wachtmeister, Demoiselle Petterson, Hr. Capitain Murray, Hr. Guillemot, die Herren Kaufleute Furstenberg, Phillipson, Fraenkel und Benheim.

Angekommene Fremde.

Vom 14. bis zum 20. September.

Hr. Cand. theol. Kaempffer aus Nordhausen, die Herren Kaufleute Groos aus Berlin, Schröder aus Greifswald, D. F. Meyer aus Hamburg und C. Biz aus Stettin, Hr. Gutsbesitzer v. Schlagenteuffel aus Päzlitz, der Vorstand des Königl. Sächs. stenographischen Instituts Hr. Wigand nebst Gattin, Hr. Ober-Forst-Rath G. König nebst Sohn aus Eisenach, Hr. Partikulier Vansittart aus London, Frau Präsidentin Busse nebst Fräulein Tochter, Hr. Kammergerichts-Rath Noack und Hr. Gesanglehrer Fischer aus Berlin, Hr. Inspector Bornen und Hr. Gutsbesitzer Richter aus Stettin, Hr. Oberlandesgerichts-Assessor Odebrecht aus Bergen a. R., Hr. Professor Riedel nebst Frau und Schwester, der Königl. Leibamts-Director Hr. Beck, Hr. Sanitätsrath Dr. C. Meyer, der Geh. Staats-Minister Hr. Dr. Eichhorn Excellenz nebst Familie, Hr. Geheimsecretair Liede, Hr. Pianist T. Kullack und Hr. Stadt-Schulrath Schultze aus Berlin, Hr. Professor Dr. Grunert nebst Familie aus Greifswald, Hr. Gutsbesitzer F. a. Homeyer aus Ducherow, der Major und Bataillons-Commandeur Hr. Schmidt aus Schievelbein, der Lieut. und Brigade Adjutant Hr. Baron von der Osten-Sacken aus Stettin, die Herren Gutsbesitzer Woldig aus Cazlen und Wodrig aus Hellendorf, Hr. Pastor Dr. Schwarz aus Wieck a. R. und der Königl. Gesandte und Generalmajor Hr. von Thun aus Cassel; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Procurator Voß aus Grimmen, Hr. Kaufmann Voß nebst Sohn aus Leitz, Hr. Bauinspector Steinbach und Hr. Wegebaumeister Hassenstein aus Greifswald, die Herren Gutspächter Holsten aus Steinhagen, Oldenburg aus Heermannshagen und Anders aus Tribohm, Hr. Studiosus C. Dannenberg aus Gollnow, Hr. Tischlermeister Schmidt aus Wolgast, Hr. Cand. theol. B. F. Meyer aus Schönendorf, Hr. Stud. theol. Staub aus Stuttgart, Hr. Handlungs-Reisender A. Heinrich aus Burg, die Herren Gutsbesitzer Rewold aus Plumendorf, Rewold aus Beiershagen und Holsten aus Pantlitz, Hr. Stud. jur. J. Kegler und Hr. Stud. med. W. Kretz aus Halle; logiren im „König von Preußen."

Hr. Handlungs-Reisender F. Dähne aus Mengeringhausen, die Herren Kaufleute A. Barwitz aus Berlin, C. Bong aus Rheydt, G. T. Partsch aus Wriezen a. d. O., W. Baumann aus Hamburg, S. M. Adler aus Güstrow, C. Klemcke aus Schwedt, C. W. Derbeck aus Königsberg i. P., M. Strauß aus Mainz, O. Zechow aus Brandenburg, H. Strnder aus Stettin, Lubke aus Greifswald und J. Cohnheim aus Demmin, Hr. Handlungs-Commis F. Deß aus Potsdam, Hr. Handlungs-Reisender L. F. Höener aus Heilbronn, die Herren Professoren Dr. Witte aus Halle und Schmidt aus Wiesbaden, Hr. Gutsbesitzer v. Beckmann nebst Familie aus Starkow, Hr. Oberamtmann Kleinz aus Pretzsch, die Herren Partikuliers F. v. Heidreich, C. Bartels und J. Rickel aus Stettin und F. Host nebst Familie aus Berlin, Hr. Militair-Intendant Feß, Hr. Intendantursecretair Dr. Sachs und Hr. Major a. Witzleben aus Stettin, die Herren Landwirthe C. Cameath aus Fretben und C. Heller aus Anclam, der Königl. Oberförster Hr. Schäfer aus Abtshagen, Hr. Bataillons-Arzt Dr. Nielsen aus Greifswald und Hr. Gutsbesitzer Baron v. Bilzen-Fincke aus Zastrow; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Fabrikant M. A. Munck aus Libau, Hr. Goldarbeiter H. F. Henck nebst Tochter aus Neubrandenburg, Hr. Landwirth F. Tanzmann aus Muckern, der Cand. der Rechte Hr. Pobir aus Rostock, Hr. Schauspieler R. Götz aus Berlin, Hr. Stud. jur. Pablke aus Wesel, Hr. Dr. med. J. Heyemann aus Cleve, Hr. Gutsbesitzer v. Diringshofen aus Schweden, Hr. Kaufmann Rahnert aus Rostock und Hr. Gutsbesitzer Heynemann nebst Frau aus Altgolssen; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Landwirth F. Teichen aus Ueckermünde, Hr. Handlungs-Commis F. Kompert aus Tribsees, Hr. Kupferstichhändler A. Felgner aus Halle, Hr. Domainenpächter Peters aus Rekdas, Hr. Kaufmann Teuchir aus Richtenberg und Hr. Handelsmann F. Keeper aus Willingen; logiren im „römischen Kaiser."

Die Händler J. Kemaier und J. Frick aus Gönningen und Hr. Braumeister F. Bauhardt aus Altenburg; logiren im Hause Littr. B. No. 193.

Hr. Inspector H. Hopp aus Bretwisch; logirt im Hause Littr. C. No. 34.

Hr. Pianist T. Kullack aus Berlin; logirt im Hause Littr. D. No. 127.

Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 39. Stralsund, Mittwoch, den 29. September 1841.

An Karl Lappe.

Ein süßes Wort aus heimathlichen Gau'n
Ist mild von Dir mir in das Herz gedrungen,
Du mahnest freundlich mich, rückwärts zu schau'n,
Mich zu erfreuen an Erinnerungen.
Schön war sie, schön, des Lebens Blüthenzeit,
Gedenk' ich an die wonnereichen Stunden;
Doch öffnen wie sich auch verharrschte Wunden,
Und sich der Täuschung herber Schmerz erneut.

Sang ich ein Lied, ertönt' es anspruchslos,
Ihm konnt' ich nur sparsame Muße weihen,
Es meiner Seele Innerstem entfloß,
Um Worte dem, was ich empfand zu leihen.
Doch nie des Sängers stolzes Lorbeerreis —
Oft eine Märt'rerkron — ich begehrte,
Ich nur den Wunsch in meinem Herzen nährte,
Zu nützen im bescheid'nen Wirkungskreis.

Und ohne Reue blick' ich jetzt zurück
Auf all' die Jahre, die schon längst verklungen
Im schweren Kampf mit feindlichem Geschick,
Denn ich ward nicht entmuthiget, bezwungen;
Dies ist mein Stolz, — ein schmerzgeprüfter Greis,
Und jede Unbill läßt sich leicht verschmerzen
Bei solchem Wort aus treuem Pommerherzen,
Weit theurer mir, wie jedes Lorbeerreis.

Berlin, den 2. September 1841.

Karl Müchler.

Zur Erläuterung.

L. hatte sich veranlaßt gesehen, an den Kriegsrath Müchler in Berlin, unsern ältesten Pommerschen Dichter, der soeben sein 79stes Jahr angetreten hat, einige Verse zu richten, welche auch in den „Blüthen des Alters" mit abgedruckt sind. M. giebt in vorstehendem Gedichte seine Antwort und sagt in dem Briefe dabei auch Folgendes:

„Ich habe nicht länger Anstand nehmen wollen, Ihnen einen „Beweis, wie theuer mir ein solches Andenken ist, zu geben, „damit nicht, ehe ich mich dieser Schuld entledigt, das letzte „Körnchen Sand in dem Stundenglase meines Lebens verrinnt, „und ich behalte mir vor, wenn noch hinlänglich Sand vorhanden ist, Ihnen nächstens etwas ausführlicher, wenn auch „mit ziemlich unleserlicher Hand, zu schreiben u. s. w."

D. E.

Falschheit und Vergeltung.

(Schluß.)

Nach einer Stunde kam sie. Was bei dem Besuche vorfiel, werde ich nicht berichten, nur erwähne ich, daß die Damen fanden, es sei ihnen beiden ein Heirathsantrag gemacht worden. Daß dies geschehen, war gewiß, und, so seltsam es erscheinen mag, nach beiden Seiten hin, mit gleicher Aufrichtigkeit. Don Carlos war in der That ein so unverbesserlicher Liebler, daß leichtfertige Liebelei sein Leben und Wesen war; er trieb sie deshalb bis zur äußersten Spitze, ohne die Macht zu haben, ihren Lauf zu hemmen.

Estrella war kaum nach ihrem Hause zurückgekehrt, als Don Carlos gemeldet ward. Er wurde vorgelassen und zuerst mit kalter und empfindlicher Zurückhaltung empfangen, welche aber nach und nach sich milderte, so wie er seine reichlichen Entschuldigungen und Erläuterungen angebracht hatte. Zuletzt waren Beide in dem besten denkbaren Vernehmen. Er blieb lange bei ihr, ging aber am Ende, um Donna Isidora aufzuwarten, doch nur erst, nachdem er

Estrella vermocht hatte, denselben Tag über einen Monat zu ihrer Vermählung anzusetzen. Diese sollte in der Kirche zur heil. Dreieinigkeit, um ein Uhr des Mittags, gefeiert werden. Sie kamen auch, auf Estrello's Verlangen, darin überein, daß er, weil sie die Sache völlig geheim gehalten wünschte, die Zwischenzeit außerhalb Madrid zubringen sollte.

Isidora war schwerer zu beruhigen, ließ sich aber zuletzt, zu Don Carlos Erstaunen, auch erweichen. Zu seinem noch größeren Erstaunen redete sie ihn mit folgenden Worten an:

„Um Euch zu zeigen, Don Carlos, wie wahrhaft ich Euch verziehen habe, und Euch den überzeugendsten Beweis von meiner Zuneigung zu geben, will ich jetzt auf die Frage antworten, mit welcher Ihr mich oft bedrängt habt. Ich vertraue das Glück meines Lebens Eurer Liebe und Treue an. Mein Bruder, Don Henriquez, kehrt am 16ten des künftigen Monats von seinen Reisen zurück; am Tage darauf willige ich ein, das Gelübde abzulegen, welches Euch den Besitz meiner Hand zusichern wird, so wie mein Herz bereits das Eurige ist. Die Gegenwart meines Bruders wird unsere Freude vollständig machen, und süße Ruhe wird, denke ich, von da an unser Beider Leben beseligen.

Daß der erstaunte Don Carlos in übermäßige Entzückungen, gleichsam von Rechtswegen, gerieth, ist nicht zu läugnen; daß es aber nicht mit dem besten Anstande geschah, ist, fürchte ich, eben so gewiß. Hiervon merkte indessen die Dame nichts, und das Band der Verlobung schien fest geschlungen zu sein. Eben aber, da er im Begriffe stand, sie zu verlassen, fragte er, wo sie wünschte, daß die Ceremonie vorgenommen würde.

„Alle Personen meiner Familie," sagte sie, „sind viele Generationen hindurch in der Kirche zur heiligen Dreieinigkeit verbunden worden, und haben auch in dieser ihre Ruhestätte gefunden; ich wünschte, hierin keine Neuerung zu machen."

„Euer Wille ist mein Gesetz," erwiderte Don Carlos; „aber jene Kirche ist für meine Familie immer unheilbringend gewesen."

„Glaubt Ihr etwa, Don Carlos, diese Heirath werde ein neues Unheil sein? Wenn das —"

Don Carlos Betheuerungen unterbrachen sie. Ihrem Zorne zuvorzukommen, gab er nach. Es wurde festgesetzt, daß die Kirche zur heiligen Dreieinigkeit Zeugin ihrer Verbindung sein sollte. „Noch ein Punkt ist da", sprach Donna Isidora, „dessen Erfüllung ich von Euch wünschte. Ich liebe das Geheimhalten und hasse die Offenkundigkeit. Um einer Vermuthung unsers Vorhabens zuvorzukommen, besucht mich nicht wieder, bis wir uns am Altare treffen. Es ist ein hartes Begehren; ach! ich fühle dies selbst; aber ich muß dessen Erfüllung wünschen."

„Ich willige ein", antwortete Carlos, „obgleich mit Schmerzen. Damit ich mein Versprechen nicht breche, will ich die Stadt verlassen und nur zurückkehren, um Euch vor dem Priester in Anspruche zu nehmen."

„Mein lieber Carlos, Ihr seid ungemein freundlich. Zur bestimmten Stunde also treffen wir uns wieder. Bis dahin lebt wohl! Ich werde Euer während der schrecklichen Zwischenzeit unaufhörlich gedenken." Nach vielen Liebesbetheuerungen schieden sie von einander.

Don Carlos verließ Madrid, mit dem Stoßgebete, daß der Himmel ihn unterweges das Genick brechen lasse; daß ihm das Gedächtniß genommen würde, war eine vergebliche Hoffnung. In Wahrheit, das Dilemma, in welches er gerathen, war von der Art, daß kein kluger Mann für die Belastung mit einem solchen eine sonderliche Belohnung ertheilen würde. Die beiden Damen wurden so viel bewundert, so viele Cavaliere trugen ihr Schwerdt zu ihrem Dienste, daß die Folgen einer tödtlichen Beleidigung der Einen oder Andern wenig von denen der Felonie, ohne die Vorrechte der Geistlichkeit, verschieden waren. Für jeden dieser Cavaliere würde das Erschlagen des Beleidigers seiner Dame eine heilige Handlung, eine Art von Auto da Fé gewesen sein, eine Sache, interessant genug für den Zuschauer, welcher überhaupt schaulustig ist, aber unangenehm für den der Operation unmittelbar Unterworfenen.

Ganz und gar Madrid zu verlassen, ging nicht wohl an, denn alle seine Onkeln und Tanten, von denen er viel zu erwarten hatte, lebten dort, und sein väterliches Erbtheil war von der Art, daß es sehr gut einen Zuwachs vertrug, ohne deshalb unangenehm belästigend zu werden. Er wiederkäute diese Dinge sehr, während er aber käute, verlor er den Appetit und kam in Streit mit seinen Speisen. Das Ende war, daß er sich dem Zufalle, einer den Narren und Kindern wohlgeneigten Gottheit hingab, und sich entschloß, zu der bestimmten Zeit in der Kirche der heiligen Dreieinigkeit zu sein, möchte sich auch zutragen, was da wollte. Es möchte ja vielleicht nur eine Dame kommen, und wenn das wäre, so wollte er sie auf der Stelle heirathen und sich mit der Ausrede einer Priorität vertheidigen.

Am 17ten October des Jahres — (aber mein Gedächtniß ist schwach geworden, und ich habe das Jahr vergessen, welches der geliebte Leser jedoch, falls es ihm darum zu thun sein sollte, von irgend einem seiner Correspondenten in Madrid leicht erfahren kann), am 17ten des besagten Monates, also etwa um ein Uhr Mittags, befanden sich in der Kirche zur heiligen Dreieinigkeit in eben erwähnter Stadt zwei glänzende Truppen von Damen und Cavalieren, eine zu jeder Seite des Altars.

In der einen dieser Gruppen stand Donna Estrella und zu ihrer Seite Don Fernando Alves, welchen wir vorher nannten, in der andern Donna Isidora Lejuma und bei ihr der Marques von Terraconda. Es war da Ueberfluß an Elegants und mit Straußenfedern geschmückten Schönen, Alle, wie es schien, auf etwas Interessantes gespannt. Man sah ein auffallendes Lächeln auf den Gesichtern der Brautjungfrauen und vieles Wechseln ihrer Blicke mit denen der jungen Herren, welche möglicher Weise die Ursache späterer neuerer Begegnungen an derselben Stelle sein mochten. Die Heirathen sind, wie die Tauben, wundervoll sich vermehrend, so daß eine, wohl beachtet, gewöhnlich die Vorläuferin von noch ein paar Dutzend dazu ist; eine Art Kukuk, welcher für einen allgemeinen Ehe-Frühling den Ton anstimmt.

Plötzlich schritt den Kreuzgang entlang und zu dem Altare hin ein einzelner Stutzer, dessen Kleiderprunk keineswegs mit der ausnehmenden Ernsthaftigkeit seiner Mienen

übereinstimmte. Als er sich den versammelten Gruppen genähert hatte, stand er still; er warf auf jede derselben einige verlegene Blicke und machte dann eine tiefe Verbeugung.

Für eine Weile herrschte ein tiefes Schweigen, welches am Ende von dem Priester unterbrochen ward, der ihn fragte, was sein Begehren sei; denn es war offenbar, daß er nicht als ein bloßer Zuschauer kam.

„Hochwürdiger Vater", erwiderte Don Carlos, „ich komme, um mich trauen zu lassen."

„Ein sehr lobenswerther Entschluß, mein Sohn; aber wo ist sie, welche der feierliche Ritus zu Deinem Weibe machen soll?"

Eine Minute lang stand der Befragte unentschlossen; dann trat er einen Schritt nach seiner Linken vor und antwortete:

„Diese Dame, Donna Isidora Lejuma, ist als meine verlobte Braut hierhergekommen."

„Verräther! Treuloser! rief Donna Estrella, „mein bist Du durch jedes Versprechen von Herz und Mund. Antworte mir, ist es nicht so?"

Ein allgemeines Murmeln des Unwillens lief durch die Gruppe zur Rechten. „Eine Beleidigung des Namens Jeves!" „Verrath an unbeschützter Schönheit!" „Ein Unrecht an Einer, welche Hände und Herzen im Ueberflusse hat, bereit, selbst an dieser Stätte den letzten Blutstropfen zu vergießen, um sie zu vertheidigen oder zu rächen!"

„Verzeiht mir, hochwürdiger Vater", sagte Don Carlos, als das ominöse Gesumme sein Ohr traf, „meine Augen leiteten mich irre, mein Gesicht ist etwas schlecht. Diese Dame ist meine versprochene Braut: zu ihr, zu Donna Estrella de Jeves —"

Gesumme und Gemurmel von der linken Seite hemmten die Vollendung seines Widerrufs. Es ward laut und furchtbar. „Eine Tochter aus dem Hause Lejuma? Solche Insolenz verdiente den Tod. Sie sollte von einem solchen Hasenfuße gefoppt werden? Sie, die Nichte des Groß-Inquisitors?"

Carlos schauderte. „Heilige Maria, beschütze mich vor Folter und Daumschrauben!" Und er gelobte der heiligen Jungfrau ein Dutzend geweihter Kerzen, wenn sie ihm in dieser Angst beistehen wollte. Vielleicht aber betete er ohne hinreichenden Glauben; vielleicht war die heilige Jungfrau nicht wegen geweihter Wachskerzen in Noth; genug, es geschah keine unmittelbare Dazwischenkunft zu Gunsten des rathlosen Carlos.

„Ruhig, meine Kinder!" sagte der Priester, „und Du, mein Sohn, erhole Dich. Welche von den beiden kommst Du, Dir antrauen zu lassen? Welches von diesen Frauenzimmern ist Deine verlobte Braut?"

„Beide sind es", erwiderte Carlos.

Die Verwirrung war nicht zu stillen. Die Herren runzelten die Stirn und tobten; die Damen kicherten, mit Ausnahme der beiden auf die bräutlichen Ehren Anspruch machenden, hörbar. Die Straußenfedern wogten hin und her in heftiger Unruhe.

„Meine Töchter", hub der Priester wieder an; „Welcher von Euch hat dieser Mann sein Gelübde geweiht?"

„Mir", rief Donna Isidora.

„Mir", sagte die Commandeurswittwe.

„Ich kann Briefe von ihm vorzeigen", sprach die Jungfrau.

„Ich erhielt zuerst sein Versprechen", versicherte die Wittwe.

„Sein Blut soll darauf antworten", murmelte Don Henriquez de Lejuma.

„Er sterbe für die Beleidigung", sagte ein Verwandter der Wittwe.

„Haut ihn in zwei Theile", rief ein breitschultriger Spaßvogel, mit maulbeeråhnlichem Gesicht und neckischen, wässrigen Augen „und gebt Jeder einen davon."

„Thut das, um aller Heiligen Willen!" sagte der unglückliche Carlos; „Ich lasse mir Alles gefallen, um nur aus dieser Verlegenheit zu kommen.".

„Welche aber soll denn sein Herz haben?" flüsterte eine Dame.

„Meine Kinder", sagte der Priester, „diese Angelegenheit scheint jetzt gleich nicht abgemacht werden zu können. Ich habe hier zwei andere Trauungen zu verrichten; wir wollen damit beginnen; vielleicht mag dieser Cavalier sich während des Vollziehens der heiligen Handlung soweit aus den Krallen Satans befreien, daß er uns entdecken kann, welche Dame er eigentlich zu heirathen Willens sei."

Er wendete sich zum Altar zurück. Die beiden Gruppen traten hinan; der Priester vereinigte die Hände des Don Fernando Alves und der Donna Estrella, die des Marques de Terraconda und der Donna Isidora.

Don Carlos stand wie versteinert da, aber doch mit einer schwachen Hoffnung, daß Alles sich friedlich endigen werde, ohne ihn weder mit einem Eheweibe, noch einem Duelle, noch mit der Folter und den Daumschrauben der Inquisition zu bestrafen. Er fing an, darüber nachzudenken, ob wohl die heilige Jungfrau sich wirklich für ihn in's Mittel geschlagen haben möchte, und sann, indem er seinen Hut streichelte, über den Preis nach, welcher für geweihte Wachskerzen etwa möchte zu bezahlen sein.

Die Ceremonie war vollbracht. „Nun, Don Carlos", sagte der Marques de Terraconda, „werdet Ihr wohl nicht nöthig haben, Euch noch länger mit Lösung der Frage zu quälen, welche der ehrwürdige Vater an Euch that. Sollte Donna Isidora jemals Wittwe werden, so könnet Ihr vielleicht wieder an jene denken. Lebt wohl, Sennor!"

„Lebt wohl, Sennor", sagte Donna Estrella, als sie an Don Carlos vorüberging; „ich fürchte, ich werde nie wieder Eure Arien singen; oft aber werde ich an Eure Variationen denken."

„Lebt wohl", flüsterte Donna Isidora; dies ist ein fatales Ereigniß; aber das Schicksal ist unbezwinglich. Die Kirche zur heiligen Dreieinigkeit war, wie Ihr wißt, immer unheilbringend für Eure Familie."

„Ja", sagte Carlos, als er allein war, „es ist ein fatales Ereigniß. Aber, fügte er hinzu", als er den Kreuzgang hinabging; das Ding hätte doch noch schlimmer ablaufen können"; welche Trostsentenz, so kurz sie ist, doch wahrlich alle mögliche praktische Philosophie von der Welt in sich faßt.

Was nun die Art und Weise betrifft, auf welche die beiden Weiber ihren Plan entworfen, wie Donna Isidora beredet wurde, auf ihn einzugehen, wie Don Fernando und

der Marques in das Geheimniß gezogen wurden, kurz, wie alle die kleinen Umstände der Geschichte, die hier dem Leser nicht besonders vor Augen gelegt worden sind, sich ereigneten und zusammenfügten, sollte sich Alles dieses nicht in dem Chronikbuche der klugen Weiber Spaniens aufgezeichnet finden? Ist dies nicht der Fall, so weiß ich nicht, wo? muß mich damit entschuldigen und nehme hiermit von dem geliebten Leser freundlichst Abschied.

Audiatur et altera pars!

So wie das in alle Zeitschriften aufgenommene und so berühmt gewordene patriotische Rheinlied von Nicolaus Becker ebenfalls in unserer Sundine (Jahrgang 1840, Stück 49, vom 2. Decbr.) Aufnahme gefunden, so scheint es auch billig und angemessen zu seyn, der schönen Erwiderung desselben oder der sogenannten Friedens-Marseillaise, von dem berühmten Alphonse de Lamartine, in der gelungenen Uebertragung des jungen Rheinischen Meistersängers Ferdinand Freiligrath in Cöln, welche wir, als etwas ganz Neues, der dortigen Zeitung entnehmen, hier einen Platz zu gönnen.

Der Einsender.

O rolle stolz und frei, zieh' deines Weges gelassen,
Du Nil des Occidents, Nationen-Becher Rhein,
Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
Der Völker, die geschaart sich deiner Woge freun.

Nie von dem rothen Blut der Franken sei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern streckt!
Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,
Die glüh'nde Bombe, sich auf deine Rebenhöh'n!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Bluttrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mähn umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen sehn!

O rolle klar und frei, und spieg'le deinem Volke
Die Burgen, die dein Weh'n mit Epheu grün umflicht:
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke,
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angesicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpuff't wie eine Seele,
Anathmen soll es Dich mit seinem Feuerhauch:
Es soll die Grüße sprüh'n und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch!
Er trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschaart:
Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen:
Es sehnt ihr Auge sich, zu schaun die Felsenrippen,
Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,
Ließ deine Tropfen nicht zum mächtigen Strome schwellen,
Daß er entzweige, — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ist ja unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort:
Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brod wir brechen,
Abrufen kann vom Mahl uns bald des Todes Wort.
Noch sieht die Furche man die Pflugschaar gern belohnen;
Vom Anschaun wird das Glühn der Sonne nicht geschwächt:
Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Aehrenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geschlecht?

Roll hin, frei und in Pracht, umgraut von Deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes stand!
Du Strom, den Caesar trank, umringt von seinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeschöpft des großen Carol Hand.

Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Gränze wohl sein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist auch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! Was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll hin, — frei, königlich! ein Stromfürst, reich an Gnade!
Und wenn du segnend ziehst durch deine Rebengau'n,
O Rhein, so frage nicht die Wandrer am Gestade,
Ob sie nach Morgen spähn, ob sie noch Abend schau'n!

Nicht wird noch Graben mehr bestimmt der Menschheit Erbe;
Kein Fluß mehr gränzt sie ab, kein Meer, kein Himmelsstrich!
Kein Markstein als der Geist! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimaths-Pfand!
Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!
Wer denkt, — weß Volkes auch, — ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit ist mein Vaterland!

Roll hin, — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl.
O mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil, Deutschlands, des ernsten, treuen!
Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige sich reihen!
Nestoren sind sie gleich im Rath des Occidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne
Rauscht es in falt'ger Pracht, wie einer Fürstinn Kleid;
Ihr festes Herz ist gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft, — Haß, Liebe, Kuß und Thräne,
Er hält es fest auf alle Zeit!

O rolle frei und stern um Bogen und um Strebe!
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Gestad' der Fürsten Herrscherstäbe!
Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenstocke,
Es sandte sie der Herr als seine Boten aus!
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke,
Sie sä'n, doch nimmer ziehn als Ernter sie nach Haus!
Der Boden, den sie baun, — frei darf er Früchte spenden!
Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne tos't!
Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräftgen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden!
Und wenn nicht die Idee — den Tod!

Roll hin, — laß Beide sich erfreuen deiner Welle!
Erinnre dich für sie, der Hand, die dich gesandt!
Den Bergstier und den Aar letzt segnend deine Quelle, —
O mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß auch der Osten mahne!
Verödet dehnt er sich, — unübersehbar weit.
Umsonst ermüdet dort der Raum die Karavane,
In ihren Trümmern dort schläft aus die Einsamkeit.
Versiegte Völker dort: — leer ihr Leinwandhäuser!
Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!
Die Pyramide dort, indeß der Schakal heiser
In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser
Der Wüste nackte Sonnenuhr!

Roll hin, — bis ins Gedraus der Euphrat-Mündung rolle!
Flicht schäumend dich ins Netz der Erdball-Adern ein!
Gieb, Vließ und Kron zurück des Ostens dürrer Scholle:
Die Menschen laß e i n Volk, — e i n Meer die Flüsse seyn!

Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege
Herwärts nach Westen trugt der Stämme Ueberfluß:
Zurück, von wo ihr kommt! — Um Palm und Ceder siege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!
Ziehe hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,
Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn.
Zum Nilschlamm eilten sie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten sie zurück, den Nacken krumm gebogen,
Von des Aegypters gelbem Korn!

O rolle frei durchs Land, und von der Alpe Rücken
Flöß uns den Baum herab, aus dem wir Masten baun!
Zum Tauwerk gieb uns Hanf! — Die Tannen sind die Brücken,
Die übers Weltmeer sich die Nationen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Auge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlösung schreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit sprödem Auge,
Statt des geliebten Sohnes, des Sohnes blutges Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide sammt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!
Aus Lust und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Blick der Völker stolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn!
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,
Der unser Banner färbt in Deiner Fluthen Grün.

Bericht über die Kunstausstellung.

I.

Der Mangel historischer Gemälde, bei Ueberfülle von Landschaften und Genre-Bildern ist seit Jahren die Klage auf den Ausstellungen. Wenn auch bei uns jene der Zahl nach die geringsten sind so liegt in dem Werthe dieser wenigen doch hinlänglicher Ersatz, und wir begrüßen freudig einige Gemälde, die durch die Kraft und Wahrheit ihrer Auffassung, die gantlöse Fülle der Composition durch das gründliche, deutlich hervortretende Studium, sich den besten ihres Faches, welches die neueste Zeit geliefert hat, an die Seite stellen dürfen.

Nr. 247. Fr. Reichert in Magdeburg: „Die Gefangenen von Chillon. Byrons köstliches Gedicht lieferte den Stoff zu diesem größten Bilde. Wir sehen die drei Brüder, die Pfeiler, die Ringe, die Ketten, den Kerkermoder; es liegt schwer auf der Brust, wie die stete Finsterniß, die nur selten von einem einsamen Sonnenstrahl erhellt wird. Der mittlere der Brüder, der einst kräftige Jäger, der Bären und Wölfe erlegte; und nun, um nicht zu lange die Qual der Kerkerhaft zu ertragen — er kann ohne Freiheit nicht leben — Speise und Trank verschmähte, zeigt im verglastem Auge, in den blauen Lippen, in den theilnamlosen, gleichgültigen, leichenartig gedehnten Zügen — den nahen Tod. Der Maler hat mit weiser Schonung und mit ächt künstlerischem Gefühle ihn in den Hintergrund gesetzt, wohl nur, damit das Auge des Beschauers nicht zu lange diese schrecklichen Züge mustere. Aber wo findet man Trost? Links im Bilde, der jüngste der Brüder —

> The favourite and the flower,
> Most cherish'd since his natal hour,
> His mother's image in fair face,
> The infant love of all his race —

Der Maler hat uns von dem schönen Knabenkopfe nur die dunklen, vollen Locken gezeigt; das Gesicht ruht verhüllt, und vom rechten Arme gestützt auf dem Gemäuer, woran die Kette geschlossen ist. Die linke Hand sucht den Druck des Eisenringes zu erleichtern, welcher die zarte, unabgehärtete Haut schon blutig gequetscht hat. Das helle Colorit der frischen Jugend, die Drappirung des Gewandes sind vortrefflich, wie überhaupt diese Figur vom Maler mit der größten Liebe behandelt zu sein scheint. Wir wollen es auch nicht tadeln, im Gegentheil, der feine, ästhetische, psychologische Sinn des Künstlers zeigt sich dadurch deutlich, daß das Gesicht verhüllt ist. Der Dichter erzählt, wie auch der jüngste der Brüder bald dem mittleren folgte, und wie leises Geseufze sein letzter Athemzug gewesen. Krampfhafte ängstliche Schmerzens-Züge, und daß er Schmerz empfindet zeigt ja die das Eisen hebende Hand — hätten das schöne Gesicht verzerren, das Auge und Gefühl des Beschauers doppelt verwunden müssen; nun fühlt man wohl den Schmerz, aber das Mitleid des ältesten Bruders, der rechts im Bilde angekettet kniet, mildert ihn. Eine schöne, männliche, kräftige Gestalt. Der eigene Schmerz, das Gefühl, willenlos gefesselt zu sein, sind ganz vergessen. Das dunkle Auge sucht den finstern Raum nach dem geliebten Bruder — den zu bewachen, er nur lebt — zu durchspähen. Wie ängstlich gespannt diese Züge sind, wie die Seele sich abmartert, um nur die stillen, verstohlenen Seufzer jenes zu hören.

Nicht ohne Bewunderung seines großen Talentes scheiden wir vom Maler. Mag manchem der Stoff des Bildes zu abstoßend, die Darstellung des nahenden Todes, des gequälten Knaben zu wenig geeignet für die Malerei erscheinen — uns dünkt, was Byron dichten durfte, konnte auch der Maler zum Vorwurf seines Bildes ma-

chen, zumal wenn er, wie in gegenwärtigem Falle, Kunstsinn und Gefühl genug besitzt, um das Schreckliche zu mildern, und durch das Theilnahme und Mitgefühl erregende Bild des Mitleides, der brüderlichen Liebe zu versöhnen weiß.

Nr. 239. J. N. Peroux in Frankfurt am Main.

Die Einführung der Künste in Deutschland durch das Christenthum; zu beiden Seiten Germania und Italia. Nach dem Fresko-Gemälde von Ph. Veit im Städelschen Museum zu Frankfurt.

Ref. erinnert sich noch mit Freude der herrlichen Freskomalerei im Städelschen Museum, wovon Peroux eine verkleinerte Copie geliefert hat. Den Mittelpunkt des allegorischen Gemäldes bildet die Religion mit der Friedenspalme und der göttlichen Glorie, voll Milde, Demuth, Glauben und Zuversicht. Rechts von ihr kniet ein Chorknabe, der die Bibel hält, aus der sie ihre heiligen Lehren verkündet. Links Bonifazius, auf dessen Befehl die alte, mächtige Göttereiche gefallt ist, von einem zweiten Knaben gefolgt, um zu predigen, zu bekehren, zu taufen; und wie gläubig die Jugend der alten Germanen lauscht, während die ergrauten Männer sich zürnend abwenden, und das Ohr schließen, um nicht von dem fremden, unsichtbaren Gotte zu hören. Auch die Druide flieht voll Abscheu in ihre Haine, während wehmüthig zusammengesunken und den Fall der oft gefeierten Götter ahnend der alte Barde die zerrissenen Saiten seiner Harfe nicht mehr aufspannt. Und wie mit der neuen Religion ein neues Leben beginnt. Da hebt sich im geschäftigen Bau der herrliche Münster. Da ziehen mit ihren Attributen als friedliche Geschwister Architektonik, Malerei und Meßkunst in das frei geöffnete Land, da ersteht das Ritterthum in kräftigster Blüthe und Gesang und Dichtkunst — Cäcilia und Dante *) singen neue Weisen, neue Lieder. Fromme Väter ertheilen wißbegierigen Kindern Unterricht und erfreuen mit anmuthigen Fabeln; andere sind mit einander geschäftig die alten Classiker zu studiren und auszulegen — aus den Klöstern ging bekanntlich deren Studium hervor. Ueber den breiten stolzen Rheinstrom sind Brücken geschlagen, worüber der Kaufmann seine beladenen Frachtwagen und Saumthiere führt, während am Strom entlang ein Haufe von Rittern zum lustigen Turnir eilt. So glänzt Germania in jugendlicher kaiserlicher Fülle und Schönheit, von Frühlingsblüthen umgeben und geschmückt mit Insul, Krone und Doppeladler, während Italia trauernd auf den zerschlagenen Säulenschaften, den umgestürzten Triumphbögen, den verheerten Tempeln der Marmorwüste Vergangenheit und Zukunft im sinnenden Haupte nachwägt. — Die großartige Composition, die prachtvolle Anordnung, die Schönheit im Einzelnen, wie im Ganzen haben den Maler Veit neben die größten Meister unserer Zeit gestellt, und wenn die Copie sich hier nicht so viele Freunde erwerben sollte, so liegt dies einzig in den vielleicht etwas zu grell hervortretenden Farben, die den Eindruck allerdings wohl etwas zu schwächen vermögen.

Nr. 133. N. de Keyser in Antwerpen. Die Schlacht von Courtray im Jahre 1302.

Ein großartiges, kräftig componirtes Schlachtenbild! Der Graf von Artois, Bruder Philipp des Schönen, zog mit einem erlesenen Heere glänzend gerüsteter Ritter gegen die flamandschen Bauern, die sich unter Anführung eines Webers Peter Veit gegen die französische Herrschaft empört hatten. Der Maler führt uns mitten in die tobende Schlacht, als der Sieg sich schon für die Flamändschen entschieden hat. Der Graf von Artois, kenntlich an der blauen, mit silbernen Lilien gestickten Decke seines gestürzten Pferdes sucht vergebens durch Nennung seines Namens die Todesstreiche der Bauern aufzuhalten. Der schreckliche Weber — die Geschichte schildert ihn klein, häßlich, schief, auf einem Auge blind — hebt die furchtbare, eiserne Art schon zum Niederschmettern. Ueberall drängen sich wüthende Feinde mit mordgierigen Augen mit schonungsloser Wildheit um den Gefallenen, dessen nahen Tod man aus Blicken sieht. Links betrachtet Wilhelm von Saeftingen, einer der grausamsten Führer des Bauernheeres mit wüthenden Augen, als wäre nur erst am Grafen Artois sein Haß gestillt — diese Scene. Ein altes, gespenstisches, scheußliches Weib klammert sich an seine Arme; das wahnsinnige Entsetzen ihrer Züge läßt fast ahnen, als suche sie bei ihm Schutz; an seiner rechten Seite steht ein Priester und scheint ihm zu Menschlichkeit und Versöhnung aufzufordern. — Rings herum prasseln die Eisenschläge der Morgensterne und Streitäxte auf die glänzenden Rüstungen der Ritter. Links, ganz im Vordergrunde kniet neben der Leiche eines gefallenen Kriegers, dessen Wunden ein treuer Hund leckt, ein schönes Weib, schmerz-aufgelöst, mit fliegenden Haaren; Klagen, Verwünschungen, Bitten gegen den Himmel ausrufend.

Die Reihe aufgeregter, bis zur höchsten Leidenschaft gesteigerter Gefühle, welche der Maler in den einzelnen Gestalten vorgeführt hat, erregen die höchste Bewunderung. Wuth, Haß, Blutdurst, Ingrimm hier, dort Angst, Verzweiflung, Furcht, dann Siegesfreude und Mitleid. So wendet sich das Auge von einer trefflichen Gruppe zur andern, und wird selbst im Abstoßendsten befriedigt. Wer schon in seinem 21sten Jahre — so alt war der Maler — ein solches Meisterwerk schaffen konnte, wird gewiß einst eine der ersten Stellen einnehmen.

Nr. 26. Hermann's Rückkehr aus der Teutoburger Schlacht und Wiedersehen Thusnelda's. Von Brauer in Cassel.

Nr. 301. W. Stoecke in Leipzig. Ein deutscher Krieger aus dem Varus-Kampfe im Sterben, vor ihm ein singender Barde.

Die Hermanns-Manie unserer Zeit scheint diese Bilder hervorgerufen zu haben, und dieselben mehr Producte der Speculation — die Kunst geht ja leider nach Brod — als Eingebungen eines glücklichen Genies zu sein. Wenn auch bei dem ersteren Bilde — der Rückkehr Hermanns — manches Einzelne zu loben wäre, so ist die Anordnung des Ganzen doch höchst unglücklich. Hermann umarmt Thusnelda, aber sein Auge strahlt nicht die Freude des Sieges, des Wiedersehens; es blickt gedankenlos starr — Begierde. Freudiges Entzücken scheint Thusnelda, die beste Gestalt des Bildes, zu durchglühen. Aber wie wenig nimmt der deutsche Krieger für sich ein, der in der Eile alles, was glänzte, auf dem Schlachtfelde zusammengerafft zu haben scheint, und nun den Berg hinan stolpert. Wie wenig Beifall verdient der opfernde Priester — beiläufig eine Copie von dem Priester auf dem Vorhange im Opernhause zu Berlin — und die beiden singenden Jungfrauen, und der gefangene Römer, der unanständig genug, den ebenso breiten, wie langen Rücken dem Beschauer zukehrt, und nun gar der zusammengekauerte Barde, dessen Kniee bis zur Nase reichen!

Ist in dem zweiten Bilde — dem Tode des Kriegers — auch mehr Leben und eine größere Einheit in der Composition, so liegen hierin auch seine einzigen Vorzüge. Wie wenig ästhetischen Sinn muß der Maler haben, da er den verwundeten Krieger auf der Leiche eines Feindes knieen läßt! Mit innerem Widerwillen wendet man sich von dem Kreise gefallener Römer, da man ganz im Vordergrunde einen findet, den der Seiten-Starrkrampf krumm, wie einen Bogen gezogen hat. Und wozu das wilde, drohende Gesicht des Barden,

*) Manche meinen in dem Kopfe die Züge des herrlichen Rückert zu erkennen.

da er doch wahrscheinlich von den Freuden Walhallas singt? Und warum will das Mädchen dem Sterbenden den schwer und mit dem Leben erstrittenen Adler fortnehmen? — Dem Bilde fehlt es an Tiefe und an Charakterwahrheit. Auch in der Ausführung unterläge wohl manches einer strengeren Kritik.

Nr. 317. Unger in Berlin. Philoctet auf Lemnos, die Götter und die treulosen Freunde verfluchend. —

(Fortsetzung folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Seit einigen Tagen erfreuen wir uns wieder unserer alten Garnison, und rückte das Füselier-Bataillon des Königs-Regiments am Sonntag, den 26sten, wieder bei uns ein, nachdem die Artillerie-Abtheilung ihm vorausgegangen war. Der Soldat sitzt ab, der Bauer spannt ein: eh wir's uns versehen, wird es wieder das Alte seyn, das heißt: das alte gute Stillleben, wo Wehrstand und Nahrstand Arm in Arm in die Kunstausstellung geht, und kein Krieg ist, als in China und Algier mit den Helden.

(Theater). Sonntag, den 19. September: „Der Heirathsantrag auf Helgoland", Lebendes Bild in 2 Abtheilungen, von Schneider, und „Der Bär und der Bassa", Vaudeville-Burleske in 1 Act, von Blum. Das erste Tableau ist Nachbildung einer bekannten Erzählung, welche zu ihrer Zeit in mehreren gelesenen Zeitschriften figurirt hat, und Referent ist selbst noch im Besitze des dazu gehörigen Stahlstiches. Das Vaudeville haben wir hier schon häufig gesehen. Beide Vorstellungen wurden gut ausgeführt, und qualificirten sich passend zu Sonntagsstücken, waren auch zahlreich besucht. Die niedlichste Erscheinung im „Bär und Bassa" war unstreitig Dem. Fabricius d. ä. als Roxelane. Der Vortrag ihrer Liederchen war reizend, und ihre Cadenzen musterhaft. Auch der Bassa, (Hr. Janssen), und Marocco, (Hr. Beye), zeichneten sich als einzig in ihrem Genre aus. Das Stück ist übrigens ein möglichst dummes Ammenmährchen, ganz wie für kleine Kinder gemacht. Heute aber lachten auch die großen Kinder darüber, und auf höchstes Verlangen, (nämlich der Gallerie), mußten die Bären des Stückes nach dessen Beendigung noch einen Reverenz machen. Hoffentlich fühlten die Bären in unserer Stadt sich dadurch geehrt, und ließen sich für längere Zeit wieder anbinden.

Montag, den 20sten: „Enzio, der Hohenstaufe", oder „Die Königsgruft zu Bologna", Historisches Drama in 5 Acten, von Raupach. So wie in der Welt, so ist es auch auf den Brettern, die „die Welt bedeuten", — eine bekannte, ehedem sehr in Mode gewesene shakespearische Redensart, die namentlich ein ehemaliger, jetzt verschollener, der Aristokratie angehöriger Herr Theater-Referent dieses Blattes fast in jedem seiner, hie und da fast wörtlich aus dem „Didaskalia" abgeschriebenen Berichte, und in manchem sogar mehrere Male anzubringen gewohnt war. Es wechselt Lust und Trauer. Gestern Possen, daß man sich vor Lachen ausschütten mochte, — heute eine Tragödie, die zu ernster Wehmuth stimmt, und vielen Augen Thränen entlockt. So auch im menschlichen Leben. Hier sprudelnder Lebensgenuß und hochzeitliche Freuden, dort Tod und Grab! — Die beiden Hauptpartheien des hier schon bekannten und mit Beifall gesehenen Dramas des beliebten, so überall fruchtbaren, sowohl der ernsten Melpomene als der heiteren Thalia huldigenden Autors, die Titelrolle, und Lucia di Viadagola, wurden, erstere vom Hrn. Welmann, mit Würde und Energie, letztere von Dem. Hückmann, als erster theatralischer Versuch, mit Feuer und Gewandheit, und zur allgemeinen Zufriedenheit dargestellt. Auf den Sperrsitzen waren 2 Reihen ganz leer geblieben, die übrigen nur sporadisch besetzt. Das Parterre zeigte leere Räume, Logen und Paradies aber waren so ziemlich, und das Parquet gedrängt voll.

Dienstag, den 21sten: „Die Kellerratten", oder „Es spukt," Lustspiel in 2 Acten, von Madame Weißenthurn, und „Die Flucht nach der Schweiz", komische Oper in 2 Acten, von Blum, Musik von Kücken. Das erste Stück, wie dessen Verfasserin, eine alte Bekanntschaft, gefiel wegen seiner lebhaften, eingreifenden Darstellung. Die Oper, eine neue Bühnenerscheinung, war die hier zuerst gehörte bedeutendere Composition eines durch seine in Concerten vorgetragenen Lieder bei uns beliebten Componisten, welche aber leider nach öffentlichem Urtheile in bekannten Journalen, auf mehreren Theatern, namentlich in Hamburg, nicht hat ansprechen wollen. Der Name Kücken hat einen guten Klang im Felde der Lieder-Compositionen. Wer von den sangbegabten Söhnen und Töchtern Deutschlands kannte ihn nicht? wer hat nicht wenigstens einmal das Hahn — Hahn — Kückensche „Ach, wenn Du wärst mein eigen!" gesungen oder gehört? Sicher sehr wenige. Seine Melodien haben einen eigenthümlichen graziösen Zuschnitt, etwas Einschmeichelndes, Schwärmerisches, was sie mit Recht beliebt macht. Wir erwarteten, diese nämlichen Eigenschaften auch in dieser Oper wiederzufinden, und freuten uns im Voraus sehr auf einige neue Lieblingsmelodien, — allein wir wurden getäuscht in unserer Erwartung. Zwar ist allerdings die melodische Seite dieses Singspiels die hervorragendste, uns erscheint jedoch keine von allen Piecen desselben die Stufe der Unbedeutendheit zu übersteigen, und gegen des Componisten Lieder mit Pianofortebegleitung gehalten, befinden sich jene, unserm Bedünken nach, offenbar im Nachtheile. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Piecen des Singspiels, vom Pianoforte begleitet, sich besser machen und bedeutender erscheinen würden. Aber so, wiewohl zum Theil fast brillant instrumentirt, finden wir sie zu matt, zu wenig dramatisch ausgeprägt. Es ist überall die beliebte Kückensche Manier, aber verwässert, abgenutzt. Der dürftige Text zu den meisten Gesangstücken trägt indessen wohl auch ein gutes Theil zur Wirkungslosigkeit desselben bei — doch giebt es viele schlechte Texte mit guter, gerne gehörter Musik. Das Sujet der Oper ist höchst simpel, und gar nicht neu, aber dennoch nicht ohne Reiz. Die glücklichste Parthie ist der Dorfrichter Waldeck, von Hrn. Hesse trefflich gelungen vorgeführt. Außerdem sind die Lieder Hedwigs und Elsbeths „Hier in Gottes freiem Garten," und „Ach wie glücklich u. s. w." nebst dem Schluß-Ensemble des 1sten Acts als das Gelungenste zu bezeichnen. Auch die concertirende Violine-Parthie in der Einleitung des 2ten Acts war entsprechend in Erfindung und Vortrag. Die Ouvertüre, von welcher wir wohl zuerst hätten reden müssen, bildete ein niedliches Divertissement, und ward eben so ausgeführt, weiter ist nicht füglich etwas davon zu sagen. Die Besetzung der Oper war gut. Hr. Hassel (Ursus Sömmerring), Hr. Eberius, (Rudolphe), Dem. Brüggemann, (Elsbeth), Dem. Haupt, (Hedwig), — alle verdienten Lob. Letztere hätte jedoch ihre Parthie mit etwas mehr Herzlichkeit und wärmer geben können, sie würde dadurch gewonnen haben. Doch, um mit dem Dorfrichter Waldeck zu sprechen: — „wir wollen uns nicht länger aufhalten", sondern weitergehen im Texte.

Mittwoch, den 22sten: „Der beste Ton", Lustspiel in 4 Acten, von Töpfer, und „Nummer 777", Posse in 1 Act, von Lebrün. Beides bekannte, hier schon oft vorgewesene Sachen. Die erste Piece war zur Zeit, als die Wilhelm Brede'sche Schauspielergesellschaft unter dem Präsidio des Hrn. Grafen Carl v. Hahn hier florirte, ein Cassenstück für die Bühne. Jetzt war sie, wie die Affiche besagte, neu einstudirt. Das Haus war so leer, wie wir es nur bei den Vorstellungen des Taschenspielers Töpfer gesehen zu haben uns erinnern.

Donnerstag, den 22sten: „Der Staatsminister" oder „Die Tage der Geäfften." Geschichtliches Lustspiel in 5 Acten, oder 4 Tagesereignissen, nach dem Englischen von Bulwer, bearbeitet für die deutsche Bühne von Dr. Bärmann. Wieder etwas ganz neues, und aus der nämlichen Quelle, als unlängst das hübsche Schauspiel „Der Sohn der Wellen" geflossen. Auch dies Stück hätte mehr den Namen eines Schauspiels als eines Lustspiels verdient, wenigstens gehört es auf jeden Fall zur Classe der sentimentalen Lustspiele. Es wurde vorzüglich gut gegeben, besonders erwarb Hr. Hänsel in der höchst gelungenen Darstellung der Hauptparthie des Cardinals Richelieu lauten und allgemeinen Beifall. Auch die übrigen bedeutenden Parthieen des Königs Louis XIII., (Hr. Beye), der Amine de Mortemar, (Mad. Hassel), des Grafen Baradas (Hr. Hassel) und des Chevalier de Mauprat, (Hr. Welmann) secundirten recht brav. Wir hätten das Haus voller gewünscht. — So wie in dem Augenblicke als in feierlicher Gerichtssitzung König Georg IV. von England die bekannte Anklage gegen die Königin Caroline erhob, welche in der Welt ein so scandalöses Aufsehen gemacht hat, so fiel auch, als im Anfange des 3ten Acts auf dem Schlosse Ruelle die Verschwörung zum Ausbruche kommen sollte, welche dem allmächtigen

Minister den Untergang drohte, ein lauter alles erschütternder Donnerschlag vom Himmel herab.

Freitag, den 24sten: „Des Adlers Horst", Oper in 3 Acten, Musik vom Kapellmeister Gläser. Wie sehr diese Oper dem Geschmacke des hiesigen Theater-Publikums zusagt, ließ sich schon aus dem starkbesetzten Hause erkennen. Sie ist aber auch eine von denen, bei welchen sich der Laye und der Kunstkenner in gleichem Maaße befriedigt fühlen. Während Ersterer durch eine interessante Handlung, durch leichtfaßliche, lebendige Rythmen und fließende, gefällige Musik gefesselt wird, findet Letzterer neben diesem auch eine ihn angenehm anregende Gediegenheit in der Composition, eine reiche, charakteristische Instrumentation, eine verständige, die Handlung unterstützende Tonmalerei, und ein erfreuliches Sichgeltendmachen der Vocalparthie vor der Instrumentalparthie. Die größte melodische Fülle haben der 1ste und 2te Act, ersterer mehr in kleineren, letzterer mehr in größeren Parthieen. Der dritte Act, gegen die vorigen verhältnißmäßig sehr kurz, hält eine Situation fest, die durch ihre Unnatürlichkeit peinlich wird, auch söhnt die schöne Musik nicht damit aus. Wahrlich! die Enthaltsamkeit des räuberischen Adlers ist sehr moralisch, und das geraubte Wickelkind verdient alles Lob für das ruhige Verhalten unter des Adlers Klauen. Das zeugt von gutem Naturell, — eben so erweiset sich der Blitz als ein trefflicher Sappeur. — Die Aufführung der Oper war eine fast durchaus gelungene. Am vortheilhaftesten ragten die Leistungen der Dem. Haupt (Rosa) und des Hrn. Hesse (Vater Renner), hervor. Der ersteren gelangen vorzüglich die trüberen und pathetischen Scenen der ersten beiden Acte; im 3ten Acte ist ihre Stellung in der Höhe des Hintergrundes der Bühne eine für die Wirkung des Gesanges sehr ungünstige. Indessen, ging uns auch hier mancher Ton verloren, so blieb doch genug vernehmbar, um der Sängerin ein verdientes Lob zu verschaffen. „Vater Renner" ward mit dem köstlichsten Humor durchgeführt. Die Auffassung des Characters dieser Rolle war eine andere, wie wir sie früher hier von Hrn. Gitzmann gesehen. Dieser hielt den guten Alten wärmer, gemüthvoller, weniger selbstständig und als mehr unter dem Pantoffel seiner Ehehälfte stehend. Hr. Hesse jedoch sucht ihn theilweise hiervon zu befreien, und giebt ihm einen leichteren Sinn, mehr Schalkhaftigkeit und Jovialität. Wir glauben, daß Hr. Gitzmann mehr in die Intention des Dichters einging, was den Casus des Pantoffel-Regiments betrifft, — übrigens: allen Respekt vor Hrn. Hesse's Leistung! Hrn. Steinbauers „Richard" gefiel uns wohl, nur hätten wir, bei dem zweckmäßig Gehaltenen seines Vortrages, dem Gesange doch mehr Klarheit und Fülle gewünscht, um sich überall gehörige Geltung zu verschaffen. Hr. Ebrrius spielte und sang den „Anton" sehr befriedigend. Er hat wirklich eine recht angenehme und gar nicht zu schwache Stimme, deren Stärke sich aber im Verlaufe der Darstellung erst nach und nach geltend macht. Vorzügliches Lob verdient der Vortrag der Arie „Die Lyne weint u. s. w." Hr Hassel, (Cassian), wie gewöhnlich, brav. Dem. Brüggemann als „Marie" ganz ausgezeichnet gut. Auch Mad. Brüning, (Veronica), war eine sehr zufriedenstellende Erscheinung. — Das Orchester hielt sich trefflich im Verlaufe dieser Oper, deren Musik eher schwierig als leicht auszuführen ist.

Sonnabend, den 25sten: kein Schauspiel.

Das am Sonnabende, den 25sten d. M., im Saale des Hôtel de Brandebourg, von dem Pianisten Herrn Kullak aus Berlin, mit Unterstützung mehrerer Mitglieder von der hier anwesenden Gesellschaft des Rostocker Stadttheaters, veranstaltete Concert, hatte sich, ungeachtet des ungünstigen Tages, des überaus zahlreichen ehrenden Zuspruches unsers musikliebenden Publikums und unserer ersten Honoratioren zu erfreuen. Es wurden hübsche Sachen in demselben vorgetragen, und der Herr Concertgeber, welchem bereits von Putbus wiederholte Empfehlungen vorausgegangen waren, erndtete auch hier, sowohl durch seine artigen Compositionen, als auch durch seine Fertigkeit und Geschicklichkeit und seinen angenehmen und gefühlvollen Vortrag, den verdientesten Beifall.

Schwedische Sprichwörter,

die etwas Eigenthümliches haben.

Bekänd sak är half tilgifven.
Bekannte Sache ist halb vergeben.

Den som tagit björnen i båten, måste föra honom öfver sundet.
Wer den Bären ins Boot genommen hat, muß ihn übers Wasser fahren.

Blodet är tjockare än vattnet.
Das Blut ist dicker als das Wasser. (Das Hemde ist mir näher als der Rock).

Elden kommer i blånorna.
Das Feuer kommt in den Werg. (Er geräth plötzlich in Zorn).

Han har mycket at blåsa på.
Er hat viel anzublasen (zu besorgen).

Sakta rägn stillar stark blåst.
Sanfter Regen stillt starken Blast. (Gelindigkeit stillt großen Zorn).

Det ligger som bomull kring hjertat.
Es liegt wie Baumwolle ums Herz, (ist leicht zu verdauen).

Han borgstar sig.
Er borstet sich auf, (macht sich kraus).

Han sparer i botten.
Er spart auf dem Boden, (wenn es auf die Neige geht).

Det bottnar icke.
Es bodnet nicht, (reicht nicht aus).

Det sker icke i brådkastet.
Das geschieht nicht im Jähwurf, (geht nicht so geschwinde).

Den geten som mäst bräker, mjölkar minst.
Die Ziege, die am meisten blöckt, milcht am wenigsten.

Antingen bröd eller död.
Entweder Brod oder Tod! (Friß, Vogel, oder stirb!)

Ingen kan komma i bås med honom.
Keiner kann mit ihm zu Raum kommen, (sich mit ihm stallen.)

Det var et hugg i bältet.
Das war ein Hieb in den Gürtel, (ein großes Unglück).

Ueber die beiliegende Lithographie.

Sie zeigt uns das Gebäude der Königlichen Regierung, auf das jeder Stralsunder mit Freude blickt und es dankbar erkennt, daß die Landes-Regierung ihren Sitz in unsrer Stadt hat, denn ihre Gegenwart bringt Segen. Weiter sehen wir die anstoßende Häuser-Reihe bis zu Ende der Badenstraße, und zwar das ehemals Büsingsche Haus, dann das kleine Zwischenhaus, weiter das ehemalige Lieentgebäude, zuletzt die Wohnung des Herrn Regierungs-Präsidenten, die es noch sein sollte, weil es sich gut dazu schickt, und hätte es die Stadt zu diesem Zweck hübsch kaufen müssen; dann Delrieus Haus und endlich das große neue Fabrik-Gebäude mit seiner schönen Facade. Die Ansicht ist getreu und klar, und zum größeren Vergnügen dient uns noch ein vorüber reitender Gensd'arm, der von dem Lithographen recht stattlich ausgeführt ist. Das ganze Blatt ist ein kleines schönes Andenken und interessirt viele Personen.

v. Suckow, Redacteur.

(Hiebei das Beiblatt Nr. 39. und die zum dritten Quartal gehörige Lithographie: „Das Königliche Regierungs-Gebäude in Stralsund.")

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 39. Stralsund, Mittwoch den 29. September 1841.

Tages-Begebenheiten.

Die Rhein- und Moselzeitung enthält folgende Mittheilung: „Es ist in den hiesigen Landwirthschaften eine eigene Erscheinung, daß die Landmädchen sich nachgerade schämen, Viehmägde und Stallmädchen zu heißen, und sich ganz aus dem Stalle zurückzuziehen suchen. Die größeren Landwirthe sind daher genöthigt, ihre Stallfräulein sich aus den ärmeren Berggegenden zu verschreiben, oder Männern die Sorge für das Vieh gänzlich anzuvertrauen, so daß mehrere Gutsbesitzer schon aus Tyrol kundige Stallburschen hergezogen haben."

Aus München wird Folgendes mitgetheilt: In der Pfarrei Schorndorf, k. Landgerichts Cham, feierten vor Kurzem zwei Paare ihre goldene Hochzeit. Zwei Brüder hatten zwei Schwestern geheirathet, und sie erneuerten, nach funfzigjähriger Ehe, an dem nämlichen Tage wieder den Bund, den sie vor einem halben Jahrhundert geschlossen hatten.

Ebendaher berichtet man vom 4ten d. Mts.: Seit einigen Tagen dreht sich das allgemeine Stadtgespräch um ein Altarblatt in der St. Peterskirche, auf welchem das Christusbild die Augen bewegen soll. Eine alte Frau will nämlich bemerkt haben, wie sich auf dem Altarblatt, das Abendmahl darstellend, die Augen des Heilandes bewegten. Das trefflich gemalte alte, jetzt renovirte, Bild enthält aber nur Figuren, an denen die Augen eine so gute Stellung und Gestaltung haben, daß sie dem Beschauer nach allen Seiten hin zu folgen scheinen, wie dies auch bei gelungenen Portraits der Fall ist. Durch diesen Vorfall veranlaßt, hat Eberhard jüngst vom linken Seitenaltare in der Peterskirche, worin das Gemälde sich befindet, eine aufklärende Anrede an die gedrängt umstehenden Gläubigen gehalten, um sie von dem Wahne, als wende der auf dem Altarblatt gemalte Christus die Augen auf sie herab, während er doch zum Himmel schaut, abzubringen.

Aus Paris berichtet man unterm 4ten d. Mts. Folgendes: Einer der ältesten Soldaten der Invaliden, welchen die Kugeln der Kriege der Republik, des Consulats und des Kaiserreichs verschont hatten, ist vorgestern in seinem Zimmer aufgeknüpft gefunden worden. Die Furcht, gestraft oder entlassen zu werden, weil er seine Effecten ins Pfandhaus getragen, hat ihn zu diesem unseligen Entschlusse getrieben. Zwei Tage vorher hatte der alte Soldat versucht, sich in die Seine zu ertränken.

In Brest (Frankreich) hat sich am 24sten v. Mts. ein unglückliches Ereigniß zugetragen. Die Fregatte Venus, bestimmt zu den Uebungen der Matrosen, war zu einer Probeübung ausgelaufen, und schon waren 215 Schüsse gefallen, die alle für die Geschicklichkeit der Kanoniere zeugten, als ein Geschütz beim Losgeben in 3 Stücke zersprang und 21 Kanoniere schwer verletzte; drei davon blieben auf der Stelle todt, drei andere starben eine halbe Stunde darauf und 15 Verwundete mußten nach dem Spital gebracht werden. Man hat sich überzeugt, daß das Unglück durch keine Nachlässigkeit entstand und nur dem Zufall zugeschrieben werden kann. Am 28sten wurden den Opfern mit einer großen Feierlichkeit die letzten Ehren erwiesen. Der Seepräfekt und der General-Commissar gingen an der Spitze des Leichenzuges; ihnen folgte eine große Menge Offiziere aller Waffenübungen, so wie eine unzählige Menge Volks. Als die sechs Särge hinabgesenkt waren, sprach Hr. Dubautelly, der Capitain der Fregatte, folgende Worte: „Mannschaft der „Venus!" Ein letztes Lebewohl unseren braven Kameraden! Das Loos derselben ist traurig, und gleichwohl beneidenswerth. Sie sind gestorben auf ihrem Posten und bei ihren Geschützen, in der Ausübung ihrer Pflicht. So wollen auch wir alle sterben, wenn es nöthig wäre, für den Dienst des Königs und des Vaterlandes! Lebt wohl, brave Kameraden! Die Erde sei euch leicht!" Die Mannschaft der Venus antwortete auf diese Rede mit dem Ruf: „Es lebe der König, es lebe Frankreich!"

Unlängst wurden in Paris in der Nähe des Montmartre zwei junge schöne Damen, während eines Zweikampfs auf Pistolen, verhaftet. Sie hatten bereits 2 Schüsse gewechselt, als sie die Gensd'armen an der Fortsetzung des Kampfes hinderten.

In einem Dorfe bei Rouen (Frankreich) sollte unlängst eine arme Frau wegen Wald-Frevels 25 Frs. Strafe zahlen. Da sie dies nicht vermochte, so wurde sie, selbst guter Hoffnung, mit ihren fünf kleinen Kindern nach dem Gefängniß in Rouen abgeführt. Der Anblick dieses Aufzugs muß sehr herzbrechend gewesen sein, denn die Schließer der Gefängnisse traten sogleich zusammen und bezahlten die 25 Frs., damit die arme Frau freigegeben werden konnte.

Aus Mainz berichtet man unterm 12ten d. Mts. Folgendes: Zum dritten Male seit wenigen Wochen wurden die Bewohner unserer Stadt in der vorletzten Nacht zwischen 12 und 1 Uhr durch Feuerlärm erschreckt. Ein jüdisches Gasthaus in der Rechengasse stand bei dem ersten Anblick in hellen Flammen. Hier war an Rettung nicht mehr zu denken; in kurzer Zeit war dieses Haus und ein Hintergebäude, das erst am Tage vorher aufgeschlagen worden war, ein Raub des Feuers. Allein der schnell herbeigeeilten thätigen Hülfe gelang es, den Fortschritten des Elements Einhalt zu thun und es auf diesen Raum zu beschränken. Drei Fremde, die in dem Gasthause logirten, sprangen, da die Treppe bei ihrem Erwachen schon abgebrannt war, zum Fenster hinaus auf die Straße; einer davon hatte das Unglück, ein Bein zu brechen. Ueber das Entstehen des Brandes erfährt man, daß die Juden ihre Sabbatkost, die schon am Freitage gekocht wird, in mit glühenden Steinen angefüllten Behältern während der darauf folgenden Nacht aufbewahren, um am Sonnabend nicht zu kochen und bei der geringsten Unvorsichtigkeit kann unter diesen Umständen leicht Brand entstehen.

Aus Berlin wird Folgendes in einer Nummer der criminalistischen Zeitung mitgetheilt: Michael G., Pferdeknecht aus N. bei Prenzlau, war in einem Gasthause in der Prenzlauer Straße hieselbst eingekehrt. Er hatte bei einem Kaufmann 2 Wispel Waizen abgeliefert, und kehrte mit dem dafür eingenommenen Gelde — 104 Thlr. Cour. — um Mittag nach dem Gasthause zurück. Nachdem er ausgespannt, machte er sich auf den Weg nach der Wilhelmsstraße, um dort Sachen abzuholen, die er mit nach N. nehmen sollte. Als er fortging, bemerkte er, daß ein Fremder mit dem im Gasthofe dienenden Hausknecht im Gespräch begriffen war. Nicht lange, so sah er sich von dem Fremden gefolgt und gefragt, ob er durch Angermünde fahre? Als G. dies bejahte, fuhr Jener fort: er habe schon mit dem Hausknecht davon gesprochen; derselbe habe ihm gesagt, daß er, G., ein treuer Mensch sei, dem man etwas anvertrauen könne, — und nun eröffnete er ihm, daß er ihm ein Packet, 40 bis 45 Pfund schwer, sehr kostbaren Inhalts, nach Angermünde mitgeben wolle, gegen eine Belohnung von drei Thalern. G., dem ein solcher Verdienst nicht alle Tage geboten wurde, war zur Mitnahme sogleich bereit, und er mußte nun dem Fremden nach der Alexanderstraße, wie es hieß, nach dem „Camele"

folgen, um sich dort das Pocket anzusehen. Auf dem Wege dahin, in der Nähe des Arbeitshauses, meinte der Fremde, da komme sein Herr. Dabei wies er auf einen korpulenten, in einem grauen Ueberrock, mit Hornknöpfen gekleideten Mann. Dem berichtete der Fremde, „daß die Kaufleute schon alle da wären; er solle nur machen, daß er hinkomme, und sich lieber auf einen Wagen setzen und das Geld holen.“ Nach einigem Sinnen aber meinte Jener, daß dies nicht ginge, es würde zu spät. „Du hast ja Geld bei Dir,“ wendete er sich darauf ohne Weiteres an G., auf dessen volle Geldkatze zeigend, „gieb mir nur, was Du hast.“ Gleichzeitig wies er den Andern an, mit G. nach seinem Comtoire zu gehen und ihm das Geld wiederzugeben. G. dachte nichts Arges und gab den ganzen Inhalt seiner Geldkatze — die vollen 104 Thlr. — an den vermeintlichen Herrn. Sein erster Begleiter führte ihn darauf nach einem, der Kaserne schräg gegenüber belegenen Hause in der Alexanderstraße, in welchem das Comtoir sich befinden sollte. G. wollte hier einen Handschlitten, den er bei sich führte, auf der Straße stehen lassen, sein Begleiter machte ihn aber sorglich darauf aufmerksam, daß ihm der Schlitten dort gestohlen werden könne, daß er ihn daher lieber auf den Hausflur stellen möge. Dies geschah und der Fremde hieß ihn nun auf dem Flure warten, bis er den Hausknecht gerufen habe. Er ging darauf nach dem Hofe, rief dreimal „Friedrich!“ kam aber nicht wieder zurück. Dem armen G. fing endlich an, bange zu werden. Er ging nach dem Hofe, um sich nach seinem Begleiter, jedoch vergeblich, umzusehen. Dagegen bemerkte er, daß das Haus noch einen Ausgang nach derselben Straße habe, und er kam nun zu der Ueberzeugung, daß er geprellt sei. — Er hat nichts wiedererhalten,

Aus London berichtet man: Der Examiner giebt folgenden Bericht über eine gelungene Dampfwagenfahrt auf gewöhnlicher Landstraße: Am vorigen Donnerstage fuhr eine Kutsche der allgemeinen Dampfwagengesellschaft Nachmittags von Regentspark nach Tottenham, und legte die Hin- und Hertour, d. h. eine Entfernung von 7 bis 9 Engl. Meilen, in 25 bis 28 Minuten zurück. Dies würde, gering gerechnet, 15 Engl. (3 deutsche) Meilen in der Stunde ergeben; man darf aber dreist 20 Engl. Meilen auf die Stunde rechnen, da dies Mal mehrere unvorgesehene Hemmnisse eintraten. Das Geräusch der Dampfmaschine ist bei dieser Dampfkutsche kaum vernehmbar; man gewahrt weder Rauch, noch sieht man den Dampf ausströmen, und der Boiler ist aus zahlreichen Pfeifen so zusammengesetzt, daß durch das Zerplatzen einiger derselben keine Gefahr entstehen kann. Die Räder sind sehr breit, und die Kutsche gleicht in dem für die Passagiere bestimmten Theile ganz den offenen Wagen auf den Eisenbahnen; der Heizer sitzt hinten. Die Kutsche soll nächstens eine Fahrt nach Windsor machen, um dort von der Königin und dem Prinzen Albert besichtigt zu werden. An der obenerwähnten Fahrt nahmen 16 Passagiere Theil, worunter sich mehrere Parlamentsmitglieder befanden.

Seit 15 Jahren haben sich die Wissenschaften und Philantropie in Frankreich vereinigt und die Gélatine erfunden, das heißt, ein neues Nahrungsmittel, welches aus den Knochen gewonnen wird. Seit 13 Jahren nährte man damit die Kranken in den Spitälern, die Armen in den Wohlthätigkeits-Anstalten, und die Gefangenen in den Strafhäusern. Man wollte die Sache auch in den Casernen einführen. Da fiel es Jemand ein, zu fragen, ob diese Nahrung auch wirklich eine Nahrung sei? Man zuckte die Achseln über diese Bemerkung, und die Wissenschaft war schwach genug, neue Experimente anzustellen. Und aus einem von den drei ersten Gelehrten unterzeichneten Berichte geht hervor, daß die nährenden Eigenschaften der Gélatine nicht existiren, daß von zwei Hunden, deren einer mit Gélatine, der andere mit klarem Wasser tractirt wurde, der erstere früher zu Grunde ging, und endlich, daß, Dank den vereinten Bemühungen der Wissenschaft und Philantropie, Alle, die in den Spital-Anstalten und Gefängnissen mit Gélatine bewirthet wurden, buchstäblich aus Hunger gestorben sind.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 27. Septbr.

Mit Waizen ist es auch in den letzten Tagen stille geblieben. Nur eine kleine Partie 125/126Pf. neuer gelber Schles. ist zu 62 Rt., eine Partie 127/128Pf. bunter Poln. zu 63 Rthlr. gekauft. Roggen williger und in loco vom Boden zu 40 Rthlr., aus dem Wasser zu 39½ Rthlr. in guter schwerer Waare zu haben, leichtere verhältnißmäßig billiger; Lieferung pr. Septbr. ist 39¾ Rthlr., Octbr. 39½ Rt. pr. 82Pf. zuletzt bezahlt, und diese Preise nach gefordert; pr. Frühjahr 82Pf. 38 Rthlr., 82/81Pf. 37½ Rthlr. gefordert, doch ohne Kauflust. Gerste, neue Oderbruch 22½ à 23 Rthlr., 104/105Pf. neue Poln. von guter Farbe zu 26 Rthlr. noch am Markt. Von Hafer ist der Vorrath am Wasser augenblicklich ziemlich geräumt, und vom Boden wird wieder etwas mehr gefordert.

Hamburg, vom 23. Septbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	408.468	ℛ	Gerste, Saal. . . .	—.—	ℛ
weißer	426.562	„	Magdeb.	216.228	„
Braunschw. . . .	408.462	„	Sommer	—.—	„
Märkischer . . .	408.462	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	408.468	„	Hafer, Mecklenb. .	114.129	„
Poln.	426.474	„	Holst.	114.129	„
Mecklenb. . . .	348.468	„	Eider	72. 84	„
Holst.	330.420	„	Bohnen, große . .	258.288	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	255.300	„
Mecklenb. . . .	234.261	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb. .	180.216	„	Rappsaam., Hann.	555.645	„
Holst.	180.216	„	Holst.	—.—	„

London, vom 17. Septbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	71s	2d	39s	10d	23s	6d	39s	1d	44s	8d	44s	8d
Aggregat v. 6 Wch.	73s	2d	37s	8d	24s	—d	38s	3d	43s	5d	45s	4d
Zoll bis z. nächst. W.	1s	—d	6s	4d	10s	9d	12s	6d	5s	—d	2s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 27. Septbr. 1841.				Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132Pf.	wiegend,	à Schfl.	2	5	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122Pf.	„	—	1	15	—	-	1	18	—
2zeilige Gerste,	100—108Pf.	„	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	96—100Pf.	„	—	—	27	6	-	1	—	—
Hafer,	66— 74Pf.	„	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72	Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen.			—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze			—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln.			—	—	12	—	-	—	16	—
Butter.			à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier.			à Stiege	—	4	6	-	—	5	—
Stroh			à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu				—	24	—	-	—	24	—

Greifswald, den 25. Septbr. 1841.				Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130Pf.	wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122Pf.	„	—	1	12	—	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	104—110Pf.	„	—	1	—	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	95—102Pf.	„	—	—	28	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74Pf.	„	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz			—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen.			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 25. Septbr. 1841.				ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132ℓ.	wiegend, à Scheffel		1	20	-	1	32
Roggen,	117—128ℓ.	„	—	—	44	-	1	—
2zeilige Gerste,	105—108ℓ.	„	—	—	32	-	—	—
Hafer	66— 74ℓ.	„	—	—	22	-	—	24
Erbsen			—	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Rappsaamen			—	—	—	-	—	—
Döddersaamen			—	—	—	-	—	—
Rübsaamen			—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 21. Septbr.

In Mecklenb. Vließ-Wollen von $18\frac{1}{2}$ à 21 β wurden in der abgelaufenen Woche verschiedene Verkäufe bewerkstelligt, und würden sich darin noch manche Abschlüsse haben machen lassen, wenn die Inhaber sich dem Verlangen der Käufer etwas mehr hätten fügen wollen.

London, vom 13. Septbr.

Nach der nun beendigten Auction zeigte sich anhaltende Nachfrage nach allen Sorten fremder Wolle, und deren Notirungen haben sich völlig behauptet. Brittische Wolle wird zu ganz so guten Preisen gesucht.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

20. Septbr. Wohlfahrt, Topp, von St. Petersburg mit Stückgut. 22. Neptunus, Mattsson, von Lulia mit Theer und Brettern. 24. Doris, Kraeft, von Newcastle mit Steinkohlen; Gebina, Walker, von Aberdeen mit Ballast. 25. Venus, Backhus, von Charlestown mit Steinkohlen; St. Olof, Kastmaon, von Wisby mit Kalk und Brettern. 27. Gottfried August, Batte, van Lübeck mit Ballast.

2) In Wolgast:

26. Septbr. Hoffnung, Bartels, von Königsberg; Carl Heinrich, Darmer, von Amsterdam; Sodkanda, Kromann, von Bergen.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

21. Septbr. Wendalina, Mulder, nach der Ostsee mit Ballast; Sophia, Gellentin, nach Copenhagen mit Hering. 23. Neptunus, Schmiedeberg, nach Schweden mit Ballast; Wohlfahrt, Topp, nach Wolgast mit Stückgut. 25. Mathilde Gustava, Schumacher, nach Pernau mit Ballast.

2) Von Wolgast:

26. Septbr. Oenn, Sjöholm, nach Ystad; Carolina, Berndt, nach Helsingör; Eiche, Woitge, nach der Nordsee.

In Shields ist angekommen: 13. Septbr. Kutusow, Parran, von Stettin. In Leith: 12. Mathilde, Röckenhagen, von Danzig; Daschingka, Lemke, von Stettin. 14. Arthur, Scharmberg, von Danzig. In Danzig: 13. Baron von Krassow, Giercke, von Newport. In Gravesend: 13. Aurora, Ahrens, von Memel; Adolphine, Suhr; Providentia, Schmiedberg, und Johann Heinrich, Wilken, sämmtlich von Stralsund; Albert Friedrich, Barmeister, und Amicitia, Rubarth, beide von Danzig. In Lynn: 15. Johanna Friederika, Schröder, von Memel. In Portsmouth: 15. Einigkeit, Uhrloff, von Memel. In Gravesend: 16. Jupiter, Vilmow, von Königsberg. In Swinemünde: 22. Hertha, Borgwardt, von Wieck. In Havre: 19. Caroline Auguste, von St. Petersburg. In Nantes: 16. Aurora, Beuka, von Memel. In Guernsey: 16. Carl Heinrich, Underborg, von Stralsund. In Gravesend: 18. Wilhelmine, Peters, von Danzig. 19. Wilhelmine, Obitz, von Stralsund. In London: 20. Charlotte, Gräfin von Essen, Schumacher, und Maria Louise, Peters, beide von Danzig. 21. Hertha, Sarnow, und Conrad Wilhelm, Gottschalk, desgl. In Shields: 18. Wilhelmine, Parow, von Danzig.

Von Liverpool ist abgegangen: 11. September. Navigator, Schlör, nach Stettin. Von Aberdeen: 10. Pauline, Philipp, nach Stralsund. Von Pillau: 15. Louise, Parow, nach Elseneur. Von Danzig: 16. Fidelitas, Miedbrodt, nach Liverpool. Von Memel: 16. Sophia, Wolter, nach England. Von Pillau: 17. Clara, Priegnitz, nach Hull; Sundia, Kraeft, nach England. Von Liverpool: 18. Undine, Ramm, und Hermine, Zornow, beide nach Elseneur. Von Belfast: 15. Nicolaus, Parrna, nach Elseneur. Von Peterhead: 18. Essay, Scheel, nach Stettin. Von Swinemünde: 20. Themis, Schlör, nach Hull.

Den Sund passirte: 13. Septbr. Amalia, Brandenburg, von Stettin nach Petersburg. 16. Lena, Tode, von Stralsund nach London; Otto, Aaria, von Inverkeiting nach Stettin; Patriot, Suhr, von London nach Königsberg; Paskewitsch, Kraeft, von Stralsund nach London. 17. Christine, Heug, von Stettin nach Leith; Margaretha Louise, Steinorth, von Stettin nach England. 18. Louise, Parow, von Königsberg nach Leith. 19. Fidelitas, Miedbradt, von Danzig nach Liverpool; Wilhelmine, Ererf, von Stettin nach England. 20. Martin Friedrich, Krafft, von Amsterdam nach der Ostsee. 21. St. Johannes, Kraeft, von Leith nach Stettin; Diebitsch, Prehn, von Stettin nach Riga; Sundia, Kraeft, von Danzig nach Hull; Resolution, Burgwardt, von Stralsund nach Hull. 22. Sophia, Wolter, von Memel nach Havre.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Neue Sandbank vor Vlissingen.

Der Königl. Niederl. See- und Colonial-Minister hat unterm 6. Juli bekannt gemacht, daß sich mitten in dem Fahrwasser auf der Rhede von Vlissingen, vor dieser Stadt, ein Sandrücken aufgeworfen hat, in einer Ausdehnung von beinahe zwei Kabellängen, in südwestlicher und nordöstlicher Richtung, welcher Rücken durch die Untiefe, die er im Fahrwasser verursacht, gefährlich für die Schifffahrt daselbst liegt und zu besserer Bezeichnung mit einer rothen Bakentonne versehen worden, die auf folgenden, nach dem mißweisenden Compaß aufgenommenen Peilungen liegt, als: Der Thurm von Middelburg in NO. $\frac{1}{4}$ N.; das Fort de Nollen in N. z. W.; der Thurm der Hauptplatz in S. z. O.; die Mühle von Breskens in SW. $\frac{1}{4}$ S.; auf einer Tiefe von 13 Amsterdamer Fuß oder 37 Palmen bei gewöhnlichem niedrigen Wasser. In Entfernung von zwei Kabellängen an der Nord- und Südseite von diesem Rücken wird wieder Wasser genug gefunden, um mit den tiefgehendsten Schiffen sicher durchzukommen.

Helsingör, vom 19. Septbr.

Das zu mehrerer Sicherheit der Schifffahrt im Kattegat auf der Insel Hesselö, Norden von Seeland, errichtete neue Feuer wird vom 1. October d. J. an angezündet und in Wirksamkeit gesetzt werden.

Capt. Privat, vom Wallfischfänger Havre, berichtet, daß er in den Gewässern von Neu-Seeland eine sehr gefährliche Klippe, nach dem Compaß 5 Meilen $\frac{1}{4}$ WNW. $\frac{1}{4}$ N. vom Felsen Esperance belegen (mittlere Variation 12 Gr. 10' NO.) entdeckt habe. Es ist, nach der Sondirung des Capitains, die Spitze eines Felsens vom Umfange eines Schiffes, mit nur drei bis vier Fuß Wasser darauf, während die Sonde um die Klippe 12 bis 19 Faden Wasser zeigte. Er liegt auf 31 Gr. 19' S. Br. und 178 Gr. 35' O. L., nach dem Ergebniß zweier Chronometer, was auch mit der Lage des Felsens Esperance übereinstimmt. Da diese Klippe noch auf keiner Karte verzeichnet ist, so hat ihr der Capitain den Namen Havre beigelegt.

Vom 12. bis zum 27. Septbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Vorstädters Ohl T. Des Strandträgers Schröder T. Des Tagelöhners in Parow Glaser S. — S. Jacobi: Der Johanna Rasoth S. Des Großböttchermeisters

Hrn. Stycke S. Des Müllermeisters Hrn. Baas T. Des Kaufmanns Hrn. Hoffmann T.

Gestorben: S. Nikolai: Des Webers in Porew Hückstädt S., 12 T., Schlagfluß. Der Maria Dorothea Dahn S., 11 W., Krämpfe. Der Schriftsetzer Hr. Philipp Heinrich Wilhelm Kaminsky, 23 J., Brustkrankheit. — S. Marien: Des Tagelöhners Wilken Ehefrau, 46 J., Auszehrung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Buchbindermeister in Treptow a. d. T. Hr. Johann Immanuel Gottlieb Ludwig Ketelmann mit Jgfr. Johanna Christiane Maria Abs zum 3 M. Der Bediente Carl Johann Albrecht mit Jgfr. Johanna Christiana Friederika Martens z. 3 M. Der Tagelöhner zu Steinhagen August Friedrich Martin Sager mit Jgfr. Johanna Friederika Harder z. 1 M. — S. Marien: Der hiesigörtliche Bürger und Ackersmann Johann Christoph Friedrich Koch mit Jgfr. Johanna Dorothea Magdalena Schütt z. 3 M. Der Bürger und Schneidermeister in Barth Hr. Johann Christoph Gerboth mit Jgfr. Johanna Elisabeth Christiana Krüger z. 2 M. — S. Jacobi: Der pensionirte Soldat Johann Schilling mit Frau Henriette verw. Brumm, geb. Giese z. 3 M. Der Kaufmann und Kirchenprovisor Hr. Carl Ferdinand Mahnke mit Jgfr. Sophia Maria Elise Cornelius zum 3 M. Der Müllermeister Hr. Joachim Friedrich Jacobs mit Jgfr. Maria Christine Finck z. 1 M.

Stralsund, den 23. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von hier abgegangen:

I. Nach Ystad.

Frau A. Heidenreich, Hr. Bausittant, Hr. Professor Erlien.

II. Nach Copenhagen.

Hr. Ober-Forst-Rath Dr. Kornig, die Herren Candidaten der Theologie Mayer, Staib und W. Lemmotsch.

Stralsund, den 25. Septbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen:

Hr. J. H. Amtsberg, die Herren Particuliers Bartels, Riedel und v. Heldreich, Hr. Akademiker Dürig, Hr. Lehrer Herrmann.

Stralsund, den 26. Septbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen:

Hr. Graf Wachtmeister, Hr. Assessor Dr. Hunsen, Demoiselle Petterson.

Angekommene Fremde.

Vom 21. bis zum 27. September.

Die Herren Particuliers v. Medem aus Teltow, E. Bartels, J. Riedel und F. A. v. Heldreich aus Stettin, Hr. Student Baron v. Kerssenbrock aus Eldena, die Herren Kaufleute J. C. Dürholz aus Schwelm, C. G. Brazy aus Mainz, G. Henneberg, E. Neuendorff, J. Winkelsässer, C. Dreher und Schreyer aus Stettin, Monßner aus Solingen, C. Ritzau und L. E. Bercht aus Magdeburg, J. Bendheim aus Berlin und J. C. Bansa aus Frankfurt a. M., Hr. Akademiker M. Dürig und Hr. Lehrer J. C. Herrmann aus Nürnberg und Hr. Oeconom J. H. Amsberg aus Schweden; logiren im „goldenen Löwen.

Hr. Stadt-Schulrath Schulze nebst Frau aus Berlin, Hr. Capitain C. R. Murray aus England, die Herren Cand. theol. L. F. Meyer aus Schorndorf und Staib aus Stuttgart, Hr. Particulier Rubeck aus Lübeck, die Herren Kaufleute Robinow aus Leith, Marcus aus Greifswald, Lobeck aus Demmin, J. F. Heytmann aus Rostock und F. Wulf aus Copenhagen, Hr. Baumeister Bamberg aus Putbus, Hr. Secretair Rivkoritz und Hr. Etatsrath Francke aus Copenhagen, Hr. Gutsbesitzer v. Ferber aus Thurow, der Major und Festungs-Inspecteur Hr. v. Stutnitz und der Premier-Lieutenant und Adjutant Hr. Erich aus Berlin und Frau Gutsbesitzerin v. Stumpfeldt aus Katzenow; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Kaufmann Poull aus Barth, Hr. Handlungs-Commis Klockenberg aus Greifswald, Hr. Gutsbesitzer Arendt aus Buchholz, Hr. Oeconom v. Beringe aus Neu-Bonhoff, Hr. Kaufmann Buchholz aus Stettin, Hr. Buchhändler Linde aus Berlin, Hr. Cand. theol. A. Krone und Hr. Kunstgärtner A. Müller aus Pinnow, logiren im „König von Preußen."

Der Stabsarzt u. Assessor Hr. C. Hansen aus Wilna; logirt in der „Börse zum Sund."

Die Herren Kaufleute L. Fürstenberg, M. Fränkel und Philippson aus Gothenburg, Hr. Instrumentenmacher H. Ennert aus Copenhagen, der Königl. Fischmeister Hr. Losewitz aus Lassan, der Vermessungs-Revisor Hr. Nernst aus Bussin, Hr. Oberlehrer Lemmotsch aus Rudolstadt, Hr. Professor Dr. Sellan aus Upsala, Hr. Postmeister Stiller aus Pleß und Hr. Stallmeister Schüßler aus Berlin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Handlungsdiener Jacobs aus Richtenberg, Hr. Optikus M. Zweig aus Potsdam, die Herren Studenten J. Kegler und W. Kreß aus Halle, die Herren Jäger Unmack und Lichtwark aus Born a. d. D., die Herren Kaufleute S. Israel aus Grimmen und Philipp aus Stettin, Hr. Commis L. Metzner aus Bergen, Hr. Wirthschafter Wodrig aus Baerwalde, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Rederos und Hr. Ziegelfabrikant Heuer aus Guben; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. C. L. Guilletmot aus Stockholm; logirt im Hause Liter. A. No. 227.

Hr. Graf C. Wachtmeister aus Schweden; logirt im Hause Littr. A. No. 257.

Demoiselle Pettersson aus Ystad; logirt im Hause Liter. B. No. 193.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 24. Septbr. 1841.

Paris .... 2 Monat 190¼
„ .... kurze Sicht 189½
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 4½ β
London .... kurze Sicht 13 mk 6 β
Amsterdam, Cassa .... 2 Monat 36.25
„ „ .... kurze Sicht 36.10
Copenhagen, Rthlr. .... kurze Sicht 200
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1½ pCt. bessre gegen Bco.
Hamb. Courant 23
Dän. grob Cour. 23½
Neue Zwdr. für voll ... 27½
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 48½
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or..... 38
(Hamb. Courant bis Louis- u. Friedrd'or: pCt. schlechter als Bco.)
N. Zwdr.-Stücke 30 β 9½ ₰
Louis- u. Frd'or. 13 mk 6½ β
(N. Zwdr.-Stücke und Louis- u. Frd'or: das Stück in grob Courant.)

Berlin, den 25. Septbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zins	Briefe Thl.	Briefe sg.	Briefe pf.	Geld Th.	Geld sg.	Geld pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	22	6	104	7	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	7	6	79	22	6
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	22	6	102	7	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	103	3	9	—	—	—
Kur- u. Neumark dito.	„	100	„	3½	101	25	—	101	10	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	—	—	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—

Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 40. Stralsund, Mittwoch, den 6. October 1841.

Nacht.

Es schauen die Sterne hernieder,
Die Nacht ist still und klar,
Im Busen regt sich wieder,
Was längst vergessen war.

Ich denk' vergangener Stunden,
Ich denk' an Lieb' und Glück;
Ach! es ist jetzt Alles verschwunden,
Nur wenig blieb zurück.

Es dufteten manche Blüthen
Wohl damals um mich her,
Es kam des Sturmes Wüthen,
Nun ist es still und leer.

So ist denn Alles gegangen
Hin zu der Ewigkeit,
Woran mein Herz sich gehangen
Im wilden Strom der Zeit.

Oft faßt nun wohl ein Grauen,
Ein seltsames, mich an,
Dann send' ich voll Vertrauen
Den Blick zum Sternenplan.

Dort, wo in Glanz und Klarheit
Der Sterne Heerzug eilt,
Dort, wo in ew'ger Wahrheit
Gott, unser Vater, weilt.

Dann wird es still im Herzen,
Dann rauscht es an mein Ohr:
Nur unter ird'schen Schmerzen
Schwingt sich der Geist empor.

Kommt her, die ihr voll Leiden,
Die ihr beladen seid,
Ich lohn' mit ew'gen Freuden,
Mit ew'ger Seligkeit!

Carl Orloff.

Der Nachtjäger.

Für das Album der Sundine.

Von F. v. Suckow.

„Jüngst schoß ich eine Katz am Zaun,
Der Anne, der Hex ihre schwarze Katz;
Da kamen in der Nacht sieben Währwölf zu mir:
Ich kannte sie alle, es waren sieben Weiber aus'm Dorf."
(Göthe's Zigeunerlied.)

Unter allen Jägern unserer Landschaft vom Seestrand bis zur Peene trägt Ein Individuum die unbestrittene Krone. Es ist das getreue Abbild eines echten Waidmannes, ein Seitenstück zu la longue Carabine. Seine Gestalt ist kräftig und hochstämmig. Seine Muskeln sind eisern. Sein Fuß ist fest, sein Gang ist dröhnend. Sein Arm ist sicher. Sein Auge ist scharf. Hart und finster sind die Züge seines gebräunten, schwarzen Gesichts. Seine Stirn haben Mühseligkeiten und Jahre gefurcht. Er lächelt selten. Seine Worte sind sparsam. Ein kurzer, dunkelgrüner Flauschrock pflegt sein Kleid zu sein. Eine alte Schirmmütze mit vergangenem Pelzbrähm deckt sein Haupt. Schwere Wasserstiefeln schleppen seine Füße. Seine Jagdtasche von Seehundsfell ist kahl und abgebleicht. Hundsleine und Rehfuß hängen ordnungsmäßig an ihrem Ring. Sein simples Doppelgewehr entbehrt allen Schmucks, aber

es schießt aufs Haar und jegliches Wild fällt vor ihm unterm Feuer. Sein Hund ist stets der beste. Die Nacht ist sein Freund. Er wandert hinaus, sei sie noch so finster und unheimlich. In Gefahren lacht sein Herz. Abenteuer wünscht sich sein Seele.

Das ist der Nachtjäger. Ist der Mann, von dem ich rede.

Vor vielen Jahren, noch in der Schwedenzeit, an einem Abend um Johannisnacht, wo der Rub-Erpel schlägt, ging er aus auf Enten am Teufelsbruch im Abtshäger Forst. Ein Gewitter hatte die Luft abgekühlt und Balsam athmete der grüne Laubwald. Es war ihm so heimlich-wohl, so traulich-süß, und seine Gedanken zogen wie die Sterne am Himmel, denn er war in seiner schönsten Mannsblüthe.

Geheimnißvoll und verschwiegen ist die Johannisnacht. Sie ist voll Wunder, wie das Buch der Sagen. Da regnet es Blut. Da schweifen die Geister und Kobolde. Da gräbt man Wurzeln unter Zaubersprüchen. Da sucht man Heilkräuter. Da thut sich die Erde auf. Da bersten die Gräber und speien die Todten aus. Da wird das Beinhaus lebendig. Da brennen hell die vergrabenen Schätze. Da schlägt die Wünschelruthe. Da geht der leidige Satan um.

Im Forste ist es in dieser Nacht absonderlich nicht geheuer. Da ruft der See. Da reden die Bäume. Da spricht das Gethier und äfft den Jäger. Da tobt das wilde Heer. Da wandern die Irrwische. Da tanzen die Moosleute den Reigen. Da spuckt Erlkönig. Da schnaubt und rennt das Vieh auf der Weide. Da schlafen Schäfer und Hirte nicht und wachen sorgfältig. Da träumt es dem Jäger von Schätzen und Glücksschüssen. Da ist Trug und Spuck in dem weiten Wald. Nur ein tapferes Jägergeblüte fürchtet sich nicht. Er nimmt es auf mit jeglicher Gefahr in der unheilvollen Nacht, und bleibt sicherlich nicht daheim, wo sich das Reich der Fee aufthut draußen im Forste.

Noch war er nicht weit in den Wald eingedrungen, da stand er an einem Fließ. „Hier ein Bach?" dachte er — „bin ich recht?" Das Fließ rauschte wild, das Wasser war tief, ein Steg führte hinüber. Gedankenvoll betrat es sein Fuß: da sah er ein Heuken (ein Zickelchen) mitten auf dem Steg stehen, das gar kläglich meckerte. „Das arme Thier!" dachte er in seinem Sinn: „es wird ins Wasser fallen." Und er nahm es mitleidig auf den Arm, um es ins Grüne zu tragen. Willig ließ es sich aufnehmen und lehnte den Kopf an seine Brust, als erkenne es die Fürsorge. Wie er es noch streichelte und damit hätschelte, stangelte es sich plötzlich muthwilligte los und sprang ins Wasser und lachte hell auf. „Satansspuck!" dachte er, und die Johannisnacht fiel ihm ein. Er ging weiter. Da bellte ein Fuchs hell auf — da rief der Rohrdump — da parkte der Erpel — da schrie der Häher — da grunzte die Bache, da rief der Kauz...... Die Ohren des Jägers waren geschlossen: er schritt kalt vorüber an dem Spuck und seine Gedanken träumten. So ging er weiter. In der Tiefe des Waldes tauchte ein Irrlicht auf und tanzte näher und näher durch die Baumstämme; bald flakkerte es vor ihm her. Das war ein Zeichen — er sann nach: „sollst ihm folgen, dem Teufelsding — vielleicht zeigt es dir 'nen Schatz:" flüsterte es in ihm. Und er folgte. Durch Dorn und Gestripp tanzte es bläulich-trübe vor ihm her eine lange, lange Zeit und brachte ihn in ein wildfremdes, abenteuerliches Revier, das er nie mit Augen gesehen. Er sah alles mögliche Gewild, und die Bäume und Büsche hatten ein unheimliches Ansehen. Er hörte die Bäume und Büsche reden, und das Gewild sprechen, das sich vor ihm hinsetzte, allein ein gewisser Instinkt hielt ihn ab, nicht zu schießen. Endlich steht er vor einem düstern Sumpf. Er zaudert. Soll er durchsetzen? Der Irrwisch tanzt vor ihm her — er wagt es. Wie er eintritt, ist es, als wenn das Wasser weicht und er auf trockenem Moorboden geht. So kommt er durch und steht am andern Ende des Sumpfes. Hier erlischt das Irrlicht und er hört ein spöttisches Gelächter. Noch sinnt er nach: da ruft es laut, wie Rohrdommel-Ruf: zurück! zurück! Er aber denkt: „in Gottes Namen vorwärts!" und schreitet voran. Nun wird der Wald kunterbunter, wie je; Alles ist ihm wildfremd; er sieht Thiere, die er nie gesehen: sieht Hasen mit drei Läufen, Füchse, die die Ruthe im Maul, Rehe mit Doppelköpfen, Hirsche mit vierfachem Gehörn...... Jetzt springt ein weißes Wieselchen vor ihm auf, setzt sich in einiger Entfernung vor ihm auf die Hinterbeine, und scheint zu warten. Der Jäger folgt gedankenvoll. Es führt ihn lange in der Irre und Wirre herum. Dann verschwindet es plötzlich, und er steht vor einem dicken Gebüsch. Er hört Schlangen drinnen zischen und will umkehren. Wie er sich wendet, steht ein Bär mit aufgesperrtem Rachen hinter ihm, und stürzt auf ihn ein. In der Angst bricht er durchs Gebüsch. Was sieht er da!

Es war ein Platz, wie eine Wiese, mit Dorn und Schilfgras und Diestelstauden über und über verworren bedeckt, etwas länger denn breit, und mehr als ein Morgen Ackers zu achten; kein Baum stand darauf, wie um die Enden. Der Platz kehrte sich mit der Länge nach Aufgang der Sonne, unten am Ende lag die Zwerch, ein erhabener rother, rauher Granitstein, bei acht oder neun Schuhen lang und an fünf Schuh breit. Er war anzusehen wie ein Stein auf Hünengräbern, aber nicht, wie diese, gegen Osten, sondern mit dem einem Vorhaupt gegen Süden, mit dem andern gegen Norden gekehrt. Neben dem Stein zeigte sich ein klaffender, schwarzer Erdriß, an dessen Rand ein riesenhafter Mann mit grauen Schlackhut und gelber Feder, im feuerfarbenen Wamms, mit abgerittenen Lederhosen und mächtigen Canonen auf den Füßen, ein Hüfthorn übergehängt, neben sich eine gewaltige Keule, umschnobert von gräulich-schwarzen, zottigen Hunden lag, und helles Feuer aus den Augen sprühte.

Der Jäger stand wie versteinert, allein der riesenhafte Gesell sprach ihm Muth ein, und hieß ihn willkommen: „Du stehst am Grabe des wilden Jägers," hub er mit rauher Stimme an, sei gegrüßt, Du Waldsohn, ohne Furcht und Tadel. Es wäre Dein Letztes, wenn Du nicht bewährt in Mannlichkeit und Gefahren des Waidwerks; denn hier ist der Tod, und meine Hunde würden Dich zerreißen. So aber dient es zu Deinem Glück, denn es ist Dein Theil, den Schatz zu heben, der hier im Waldgrabe ruht, das sich nur alle Jahrzehend öffnet, wenn ein Jäger-

geblüt wie Du um Johannisnacht in den Forst eintritt und der gewiesenen Spur folgt. Dreizehn wackere Jägerthaten mußt Du vorher vollbringen. Wenn dies geschehen, dann ruft es Dich bei Nacht, und weckt Dich, wo Du auch weilst, und eine kalte Hand führt Dich hieher. Am Rande des Waldes findest Du eine blühende Mistel, in der Rinde eines Rüsters wurzelnd; einen Zweig davon steckst Du an den Hut und verfolgst Deinen Weg. Nichts muß Dich schrecken, was es auch sei, und Du wirst alsdann hier den Schatz blank und offen finden, der dem bravsten Waidmann zugedacht ist. Du nimmst ihn sonder Gefahr hinweg, machst davon einen weisen Gebrauch, und opferst nach dreimal neun Tagen im eintretenden Neumond ein Paar schwarze Tauben um Mitternacht auf einem Hünengrabe. Das ist die Bedingung. Schau auf die Hunde. Sie wittern Morgenluft. Die Zeit ist hin. Du hast Eile. Zieh Deinen Schuß ab und lade frisch. Hier hast Du eine silberne Kugel. Gieb Acht, daß sie Dich nicht brennt — faß' sie mit dem dritten Finger und Daumen. Die lade ein. Dann geh zurück, woher Du gekommen; der Wald wird offen sein. Du triffst auf den Bären. Halte fest auf ihn. Er wird fallen. Schneid' ihm das linke Ohr ab zum Gedächtniß an diese Nacht, näh es in Deine Jagdtasche ein, wenn es auch ein Menschenohr wäre, und thue die Thaten." Der wilde Jäger versank mit seinen Hunden. Flammen schlugen auf der Stelle auf. Die Disteln und Dornen brannten lichterloh. Aber weiter ging das Feuer nicht.

Der Jäger stand kaltblütig da, denn ihn stärkte sein Schutzgeist. Er hielt die silberne Kugel in seiner Hand, die noch heiß war, und zog den Schuß aus und lud frisch. Dann wandte er sich rückwärts und wanderte waldein. Alles war ruhig, wenn auch unheimlich, und er stieß bald auf den Bären, der ihm grimmig den Weg vertrat. „Knall und Fall." Der Schuß dröhnte weit in den Wald hinein.

Da erwachte der Jäger — er hatte nur so lebhaft geträumt, und im Traume sein Gewehr gelöst, von dessen Knall er munter geworden war. Er lag im dicksten Forst inmitten eines Hünengrabes unter den schirmenden Zweigen eines alten Druidenbaumes, dessen geisterhaftes Säuseln ihn in Schlummer gewiegt. Verlockt von einem Irrlicht, mochte er sich schwer abgemüdet haben, und war hier niedergesunken.

Diesen Traum erzählte mir der Jägersmann auf einer späten nächtlichen Heimkehr von der Jagd, und blieb dabei, er hätte nur halb geträumt, denn nie hätte er das Hünengrab im Forste wiedergefunden, wo er geschlafen, so oft er es auch gesucht, und die Gegend sei ihm noch räthselhaft und wild-fremd; auch hätte sein fermer Hund ihn verlassen und sei nach Hause geeilt: ein Beweis, daß es nicht geheuer im Walde gewesen. Ich dachte an die Geschichte vom Schlangenkönig, die mir einst ein alter Förster im Habichtswald im Tecklenburgschen erzählte, und die im Jahrgang 1828 der Sundine, Seite 155 steht, und an die Stelle im Ossian: „Der Jäger fährt vom Schlaf auf in seiner einsamen Hütte, und schürt das erloschene Feuer; seine nassen Hunde stöbern umher .....", und wünschte den alten Herrn weiter auf die Spur zu führen, und fragte: wie es denn mit den Jägerthaten stände? „Das ist es eben," versetzte er, „was mich vollends irre macht, denn ich habe manche Gefahr im Forst bestanden und manches Wagestück lief glücklich ab, und allemal raunte mir dann eine barsche Stimme ins Ohr, die ich schon gehört zu haben meinte: gut! Elf solche Stücke habe ich bestanden, und wenn ich's noch erlebe, daß zwei hinzukommen, es ist freilich jetzt nichts mehr mit der Jägerei, denn jeder Schneider trägt ein Gewehr und quält das Wild: dann soll mich's verlangen, ob es mich nicht ruft — ja thät es das: ich wollte mich nicht fürchten ....." Inzwischen hatten wir die Frankenvorstadt erreicht, und er ging den Weg in seine Behausung, versprach mir aber, die elf Jägerstücke in ihrer Folge nach und nach zu erzählen. Sie folgen hier, wie er sie mir auf unsern fernern Zügen den Herbst über erzählte, und mein Gedächtniß sie behielt, und sie sind alle gleich merkwürdig und unterhaltend für den Jäger, wie für den Stubengelehrten und für das Mädchen am Spinnrocken, und der Ehrenmann verdient dies Denkmahl in der Sundine, wenn nicht noch mehr, als ein waidmännisches Pracht-Exemplar.

I.

Es war an einem bitterkalten Wintertag bei fußhohem Schnee, als ich zur Gesellschaft mit dem Förster N. im Abtshäger Forst auf Schweine ging, die aus dem Mecklenburgischen eingetreten waren. Wir suchten lange vergebens nach ihrer Spur, und waren schon halb ermüdet, als wir unerwartet eine breite Spur im Schnee antrafen, die sich weit erstreckte, aber nicht von Sauen kam. Der Förster schüttelte den Kopf. „Was ist das für eine Spur?" fragte er mich: „können Sie mir das Wild nennen?" Ich besah sie genau, allein sie kam mir selbst spanisch vor. „„Ich halte sie für die Fußstapfen eines Kindes,"" sagte ich nach einigem Bedenken. „Ein Kind, ein Kind, wo kommt das in dieser Kälte, bei diesem tiefen Schnee, im dicken Forst her? Das kann nicht sein — das wäre ja erfroren, verklammt, wäre tod." „„Und doch scheint es mir so,"" versetzte ich; „„aber was rathschlagen wir und verlieren die Zeit. .. folgen wir doch der Spur, und wir werden der Sache bald auf den Grund kommen und ein Menschenleben retten."" So gingen wir denn los. Die Spur blieb sich immer gleich und führte durch den dicksten Busch fort und fort und schlug sich endlich ins Teufelsbruch. Der Schnee lag tief — das Rohr stand hoch — der Förster schüttelte den Kopf — Rettung war unser einziger Gedanke, und wir drangen mit Mühe durch das dichte Rohr. Wie wir so gingen auf der Spur, war es uns immer, als wenn vor uns was raschelte. „Hören Sie wohl?" sagte der Förster. „„Ja ich höre es,"" war meine Antwort. Wir gingen und gingen, riefen ab und zu, allein kein Wesen gab uns Antwort. Endlich ging die Spur aus — wir sahen uns verwundert um, und siehe: unter einem überhängenden Busch saß ein kleiner Knabe, halb erfroren. Er konnte nicht mehr sprechen, und wir nahmen ihn abwechselnd auf den Arm und trugen ihn aus dem Bruch und aus dem Walde. Wir wollten ihn ins nächste Dorf bringen und aufthauen, und gingen deshalb auf Elmenhorst. Als wir dicht davor waren, bekam das Kind seine Sprache wieder, und erzählte, daß es hier zu Hause

sei; daß es dem Vater nachgelaufen sei, der in den Wald nach Holz gegangen wäre; daß es sich verirrt und nichts weiter gewußt.... Wir brachten das Kind nach Hause, und die Mutter war herzensfroh.

II.

Eine große Jagdgesellschaft hatte sich in Lüdershagen versammelt. In einer Tannenschonung lag ein Hauptschwein, wie es sich später ergab, von 430 Pfund Schwere. Man konnte dem Satan aber nicht beikommen, weil die Schonung noch jung und daher ganz dick war. Nur kleine Hunde konnte man anlassen, denn die großen schlug es gleich tod, da sie sich nicht retiriren kannten. Die Jäger umstellten die Schonung, und nun hieß es: ich hinein! „Ja, Kinder, bin ich denn der Teufel?" fragte ich. „„Ja Du mußt hinein, Vetter: der Teufel auf den Teufel; Du mußt Dein Meisterstück machen."" „Gut denn, Kinder." Nachdem ich mir den Stand der Sonne angesehen, um mich nach ihrem Schein im Finstern zu richten, begann ich das Schwein in der Schonung zu umkriechen. Ich rutschte auf den Knieen fort und hielt das Gewehr in der Hand, und fuhr damit durch die jungen Tannen, als hätte ich einen Spieß in der Hand. Endlich schien ich dem Schweine nahe zu sei, kannte aber nichts sehen, als einen Lauf, weil Alles Dickicht war. Auf einmal wandte sich das Schwein und ging weiter. Ich krach vorsichtig nach, damit ich ihm nicht in den Wind käme. Da stand es wieder. Die kleinen Dachshunde, die man angelassen hatte, merkten, daß ein Jäger in der Nähe sei, und attaquirten daher das Schwein frischer. Es wandte sich wild gegen sie, und da sah ich den Kapf. Nun machte ich Feuer, und traf es gerade vor die Blesse. Draußen rief man victoria! Es wurde nun ein Gang durchs Dickicht gehauen. Alle spannten sich vor dem Schwein und schleppten es hinaus auf eine Wiese. Plunz legte sich daneben, und das Schwein war größer als er.

(Schluß folgt.)

Der Galgen und die Guillotine.

(Ein Nationalvergleich, von Cap. Basil Hall. *)

Wenn man den National-Charakter der Völker studiren, wenn man sehen will, wie sie in verschiedenen Lebens-Umständen handeln und sich betragen, so muß man, trotz seines Wiederwillens mancherlei Schauspielen mit beiwohnen. Die historischen Epochen eines Landes, das unter dem Einflusse der revolutionairen Leidenschaften steht, sind vorzüglich lehrreich; die Ereignisse kammen ganz unerwartet und wie von selbst; da aber zum Glück diese Epochen selten sind, so muß der Beabachter die besonderen Umstände aufsuchen, die die Menge gewöhnlich lebhaft aufregen und sie aus der täglichen Ruhe, unter welcher ihr natürlicher Instinkt und ihr wahrer Charakter sich verbergen, aufschütteln.

Wir kennen die Pariser Bevölkerung nur nach dem, was wir in den Salons, den Theatern, in den öffentlichen Versammlungen der Akademie, bei den Gelehrten und Schriftstellern oder in der Pairs- und Deputirten-Kammer gesehen haben; wenig Neugierige geben sich die Mühe, die Hospitäler, die Gefängnisse und die Schulen von Paris zu besuchen; und doch giebt es hier für den, der mit seinen Augen sehen kann, Vieles zu lernen; denn die Beschreibung kann die persönliche Beobachtung nicht ersetzen. Es giebt auch noch andere Scenen, welche man nicht erzählen oder beschreiben kann, ohne in Gefahr zu gerathen, das Zartgefühl der Leser zu verletzen; ich ermahne daher diejenigen, deren Nerven sehr reizbar sind, sich zum Lesen dieses Aufsatzes mit einem gewissen Muth zu waffnen.

Seit langer Zeit war es mein Wunsch, die Methoden zu vergleichen, welche in England und Frankreich bei der Hinrichtung der Verbrecher gebräuchlich sind; ich wollte nach meinem Gefühle urtheilen, in welchem dieser beiden Länder das Todesurtheil und die Vollziehung desselben den wirksamsten und vartheilhaftesten Einfluß auf die Gesammtheit äußert; denn ich hatte hierüber zu viele Phrasen, die mir nur Vorurtheile, Irrthum oder falsche Erklärung der Thatsachen auszudrücken schienen, austauschen hören. Wenn wider mein Wissen ein weniger zu entschuldigender Grund mich hierzu antrieb, wenn ich weniger einer philosophischen Begeisterung, als einer müßigen Neugierde gehorchte, so ward ich genug dafür gestraft, um es nie wieder zu versuchen; doch möchte ich nicht die Empfindungen vergessen, welche ein solches Schauspiel in mir erregte.

Ich benutzte in England die Gelegenheit, die mir die Hinrichtung Thistlewood's und seiner Theilnehmer darbat. Sie wurden 1820 gehängt, als des Hochverraths überwiesen, weil sie den Plan gefaßt hatten, alle Minister zu ermarden. Ich hatte, schon den Tag vorher, mir einen der Richtstätte ziemlich nahen Platz gesichert, um nicht bloß sehen zu können, was vorginge, sondern um auch zu hören, was man sagen würde, und um die Eindrücke zu beobachten, welche eine solche Gelegenheit auf die Opfer und auf die Menge machen werde. Grasartige Vorsichts-Maßregeln waren getraffen worden, um die Ordnung aufrecht zu halten, jede Demonstration zu Gunsten der Gefangenen zu verhindern und um unerwartete Ereignisse abzuwenden. Ich hatte mit einem Freunde ein Fenster in dem Hause gemiethet, daß dem Thore von Newgate, welches das Schuldenthar heißt, gegenüber liegt und vor welchem das Schaffot errichtet werden sollte. Die Bewohner dieses Hauses schienen an solche traurige Scenen schon gewöhnt zu seyn, und ich glaube, daß sie von ihrer vortheilhaften Lage in der unmittelbaren Nähe des Theaters, auf welchem so viele Unglückliche ihre Irrthümer durch den Verlust des Lebens gebüßt haben, gewöhnlich Nutzen ziehen. Sie hatten uns den Rath gegeben, den Abend zuvor einen Bedienten zu schicken, um das gewählte Fenster in sichern Besitz zu nehmen, und uns selbst noch vor Mitternacht dahin zu begeben; dieß thaten wir auch; aber wie waren wir überrascht, in dem Zimmer schon sechs bis acht Personen anzutreffen, die in derselben Absicht, wie wir, dahin gekammen waren. Vier unter ihnen waren Damen; und obgleich anfangs eine kalte und ceremonielle Zurückhaltung unter uns herrschte, als ob wir uns über den Grund dieses Zusammentreffens ein wenig schämten, so knüpfte sich doch nach und nach die

*) Aus dessen Pachtwork. S. Nr.18. des Magazins.

Unterhaltung an; wir vergaßen, wo wir waren, und wir brachten die Zeit sehr angenehm hin.

Der Sonnenaufgang lockte uns an unsre Fenster, von wo aus wir die Wirkungen der Neugierde auf unsere unermeßliche Hauptstadt prüfen konnten. Während der Zeit zwischen Mitternacht und dem Tagesanbruch wurden wir häufig durch das Pochen der Hämmer, deren sich die Zimmerleute zur Errichtung des Schaffots bedienten, an die tragische Scene erinnert, die wir sehen wollten. Bei dem düsteren Scheine der Lampen konnten wir nur instinktmäßig ihre Arbeit verfolgen; aber man konnte leicht sehen, daß eine lange Gewohnheit, oder wahrscheinlicher der Instinkt des Handwerks, diese Arbeitsleute gegen ihr Werk ganz gleichgültig machte, obgleich es das Vorspiel eines schauerlichen Trauerspiels war. Während sie das Schnellbrett zurecht legten, auf welches die unglücklichen Verurtheilten sich stellen sollten, sprachen und lachten sie, als ob sie eben die Bretter zu einem Theater für Pantalon und Harlekin bearbeitet hätten. Links von uns, neben der Kirche „zum heiligen Grabe", waren andere Handwerker nicht minder thätig, unter der Leitung der Polizei, Barrieren quer über die Straßen zu errichten, um die Menge in Sectionen zu theilen. Aus der Stärke der Pfähle und aus der Art, wie man sie in die Erde befestigte, errieth man das ganze Interesse, welches das Werk dieses Tages erwecken mußte. An der Stelle, über welche hinaus zu gehen es der Menge verboten war, entdeckte man die stärksten Pfähle.

Je mehr das Tageslicht den Platz erhellte, um so deutlicher konnten wir die Wogen des Volkes erkennen, das aus allen anliegenden Straßen herbeiströmte; auch hatten die Arbeiter, obgleich von den Polizei-Beamten zur Eile aufgefordert, kaum Zeit gehabt ihre Arbeiten zu beendigen, als die Zuschauer schon um sie eine dichte Masse bildeten. Bald erfuhr man, daß während der Nacht zwei Infanterie- und zwei Kavallerie-Regimenter in den Umgebungen von Newgate aufgestellt waren, ohne daß man genau den Ort angeben konnte, an welchem sie standen. Ich sah mich nach allen Seiten um, aber ich konnte nicht die geringste Spur von dieser verborgenen Macht entdecken. Es schien mir wohl, als erkannte ich etwas wie eine Offiziers-Uniform hinter einer Thür, die einen Augenblick geöffnet wurde, um einen berittenen Courier einzulassen; aber gewiß hätte Niemand sagen können, wo die Soldaten waren, noch wie hoch sich ihre Zahl belief, obgleich überall die Meinung herrschte, daß beträchtliche Heeres-Abtheilungen außerdem noch anrücken würden, wenn ihr geheimnißvoller und präventiver Einfluß nicht hinreichen sollte, dem Ungestüm des Volkes Einhalt zu thun; glücklicherweise herrschten Ordnung und Schweigen allgemein, mit einigen Ausnahmen, welche ich bezeichnen werde.

Während der ganzen Zeit, welche zwischen dem Tagesanbruch und der Ankunft der Schuldigen verfloß, vernahm man ein Summen, das dem Gemurmel der Woge glich, die unter einem tropischen Klima leise sich erhebt, wenn die launenhaften Stöße des Landwindes ihren so fernen Ton an unser Ohr tragen, daß man nicht sagen kann, ob es das Rauschen der Palmblätter oder der leichte Wellenschlag des Meeres zwischen den Kieseln und Korallen des einsamen Ufers ist.

Die verhängnißvolle Stunde nahte; schon war in dem Zimmer, in welchem ich mich befand, das Vertrauen auf uns selbst geschwunden; wir sprachen nicht mehr mit derselben Unbefangenheit, sondern mit leiser Stimme und mit zitternder Unsicherheit, besonders schienen die Frauen sehr verstimmt zu seyn: mehr als Eine bereute es, hierher gekommen zu seyn, und wünschte wieder nach Hause zu gehen, dies war jedoch jetzt ein Ding der Unmöglichkeit. Zwei Herren schienen anfänglich auch geneigt, sich zurückzuziehen, aber da man nicht daran denken konnte, sich durch die dichtgedrängte Masse des Volks durchzuschlagen, so gaben sie ihren Plan bald auf und sprachen sich und den Damen zum Anschauen des bevorstehenden Trauerspiels Muth ein. Mein Begleiter und ich hatten nicht die entfernteste Absicht, vom Platze zu weichen, trotz dem, daß unser Puls immer raschere Schläge that und uns das Blut auf Augenblicke ins Gesicht stieg, so sehr beschäftigten uns die Zurüstungen zu dem furchtbaren Drama und das Studium der Physiognomieen, welche wir in den ersten Reihen der Menge unterscheiden konnten. Meine Neugierde wuchs vielmehr von Augenblick zu Augenblick, so daß endlich mein Zartgefühl der gewaltsamen Aufregung wich, die sich meiner bemächtigte.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Nr. 280. Schubmacher in Schwerin: Peter von Amiens, den Kreuzzug predigend.

Eine Menge schöner, trefflich ausgeführter Köpfe! der Mönch auf dem Esel reitend, ein Krucifix in der erhobenen Linken, mit der rechten Hand nach Morgen zeigend, ist eine herrliche Gestalt. Voll Kraft, Leben, Zuversicht und Schwärmerei. Sein dunkles Auge rollt über die dichtgedrängte Schaar, und scheint ebenso eindringlich, wie seine feurigen Worte zu reden. Links drängt sich im eilenden Zuge die begeisterte Menge, die Pickelhauben und verrostete Schwerter im Glaubenseifer hervorgelangt; ein Schwert mit breitem Griff wird als Kreuz getragen, als wollten sie zeigen, wie ihr Glaube und ihre Kraft eins seien. Sinnend steht neben den Eilenden ein Hirte, staunend und erwägend, ob er auch sein friedliches Treiben verlassen soll, da von dem Fanatismus selbst Weiber ergriffen sind, und sich an den Zug drangen, der in den Kampf eilt. Rechts ein noch bunteres Gewühl! Aus den geöffneten Thüren der Kirche strömt die Menge hervor, entzündet und ergriffen von den Ermahnungen der Priester, die ihre Segnungen den bereitwillig Ziehenden ertheilen; aber Drohungen und Strafen über Säumige auszurufen scheinen. Der Sohn verläßt die Eltern, und empfängt dafür noch den Segen der hülflos bleibenden Alten. Der Gatte verläßt, ungerührt von ihrem Flehen, Gattin und Kinder. Ein electrischer Funke scheint Alle zu durchzucken, selbst unverständige Kinder ahmen den Heroismus der Eltern nach. Ref. würde dem Bilde gern seinen ungetheilten Beifall schenken, zumal da die Figuren theilweise vorzüglich ausgeführt sind, wenn sich nicht verschiedene Ausstellungen entgegen drängten. So fehlt es namentlich an innerer Einheit. Das Gemälde zeigt kein abgeschlossenes Ganze. Der Mönch, wenn

auch in die Mitte des Bildes gestellt, bildet keineswegs den Mittelpunkt, da einzelne Gruppen ohne Störung des Ganzen hinweggenommen werden könnten. So bilden die Priester mit den aus der Kirche Eilenden ein für sich bestehendes Bild. — Einzelne Figuren stören auch den Totaleindruck: so der ganz im Vordergrunde liegende Krüppel, so ferner die Gruppe im Hintergrunde, die eilende Frau, der Knabe, welcher sie zurückhalten will und das nachfolgende Mädchen. Der Maler hat hier durch äussere Zeichen des Erregtseins — erhobene Arme und fliegende Haare — den innern Kampf der im Ausdrucke der Mienen keineswegs dargestellten Gefühle zeigen wollen, was wir aber eben so wenig billigen können, als den gläubigen Eifer des sechsjährigen Kindes, das mit einer Fahne neben dem Mönche bereilt. Im Alter sind ja grade die Züge die Träger der Gefühle und Leidenschaften, während die Kinder schreien, oder Arme und Füße gebrauchen. Indessen sollen diese geringen Ausstellungen keineswegs den großen Werth des Bildes schmälern, dessen Vortrefflichkeit auch durch den allgemeinen Beifall ausgesprochen ist.

Nr. 143. König in München: Luthers Tod.

Das blasse, kranke Gesicht des auf einem Lehnsessel ruhenden Reformators, ist matt, röthlich von der verdeckten Nachtlampe erleuchtet, die noch einiges Leben über die vom Tode schon ergriffenen Züge verbreitet. Rings um den Sterbenden sind in schöner Gruppirung seine nächsten Freunde versammelt, vor ihm seine weinenden Knaben. Die gräflich Mansfeld'sche Familie, edel in Haltung und Darstellung; schöne ernste Köpfe, ausdrucksvoll durch Theilnahme, Mitleid, Besorgniß. Der Arzt mit würdevoller Natr. Paster Coelius, schmerzlich ergriffen, aber still dem Walten der Vorsehung ergeben. Nur der Prediger Jonas, der dem sterbenden Luther die Bibel hinhält, auf welcher er mit letztem Ja versichert in dem Glauben, den er gelehrt, zu sterben, stört durch die würdelose, fast inquisitorische Miene. Ebenso wenig wird der über den Sessel gelehnte, glotzende Famulus sich Beifall erwerben. Das Gemälde verdient übrigens durch die Sauberkeit der Ausführung, durch die, wenigstens bei einzelnen Figuren vollendete Technik, durch die treffliche Komposition den im vollen Maße erworbenen Beifall der Beschauenden.

Nr. 189. Lenthe in Schwerin. Luther zum erstenmale Rom erblickend.

Könnte auch heißen, Pilger zum erstenmale Jerusalem, Constantinopel oder eine andere Stadt, worin grade eine, mit einer Kuppel versehenen Kirche ist, — erblickend. Anspruchslose Skizze.

Nr. 14. Geberent in Berlin. Aus Luthers Jugendleben.

Die bekannte Geschichte, wo Luther als Currende-Schüler vor den Thüren Lieder singt, und eine Wittwe sich seiner annimmt. Sauber und nett gezeichnet. Die Currendeschüler gleichen zum Theil ganz den widerlichen Jungen, die mit den dreieckigen Hüten und den schwarzen Mäntelkragen leider noch zu unserer Zeit die Straßen von Berlin durchschreien.

Nr. 249. Riepenhausen: Madonna mit dem Christuskinde.

Nr. 50. P. von Cornelius: Die drei Marien am Grabe Christi.

Nr. 230. Overbeck: Die Verkündigung.

Ref. würde die ihm gestellten Grenzen des Berichtes weit überschreiten müssen, wollte er mit umfassender Genauigkeit versuchen, die Schönheiten dieser drei Gemälde darzulegen. Daher nur folgende flüchtige Bemerkungen, deren Kürze und Unvollständigkeit man um so eher entschuldigen wird, als sämmtliche drei Gemälde schon ältere Kunsterzeugnisse und wiederholt Gegenstand kritischer Beurtheilung gewesen sind. — Auf dem Gemälde von Riepenhausen überrascht die Schönheit und Grazie der Formen. Die Zeichnung, die ganze Komposition, die Mischung der Farben durch die auffallende Aehnlichkeit mit Raphaelischen Bildern, so daß Ref. sich lange nicht von dem Gedanken frei machen konnte, als wäre das Gemälde nur eine Copie irgend einer Raphaelischen Madonna. Ueberzeugt aber von dem Ungrunde dieser Meinung, bewundert er um so mehr den Maler, weil es demselben gelungen ist, sein großes Vorbild so täuschend zu erreichen. In dieser Göttermutter ist wahrhafte göttliche Milde und Liebe, himmlische Sanftmuth und heiliger Ernst.

Cornelius und Overbeck haben sich in ihrer Richtung der alt italienischen Schule angeschlossen, und wenn die Darstellungsweise namentlich des letzteren Meisters manchem hart und schroff erscheinen mag, so versöhnt doch gewiß die höchste Correktheit der Zeichnung. Aber neben die Marien und den Engel auf dem Cornelius'schen Bilde können sich doch wohl schwerlich Figuren irgend eines andern Gemäldes der Ausstellung wagen! Pygmalionische Gestalten, aber schon göttlich belebte. Der Engel, ganz leidenschaftslos und klar, wie die Menschen es nicht sind, die verkörperte Idee eines seligen Geistes. Maria Magdalena voll Demuth gebeugt, während in den andern Marie'n der himmlische Glaube, die Zuversicht, der freudige Trost erfüllter Hoffnung aus den gläubigen Mienen, den frohen Augen leuchten. Und im Osten ist er schon in überirdischer Klarheit aufgegangen, während auf Golgatha noch die Nacht des Todes mit schwarzen, dichten Gewitterwolken ruht.

Nr. 368. Döll in Altenburg: Madonna mit dem Christuskinde, zwei Engel zu den Seiten.

In dem ziemlich großen Bilde, welches vielleicht für eine Dorfkirche passend wäre, ist wenig göttliche Erhabenheit, wenig Andacht. Die Madonna zeigt ein viel zu starkes Ueberwiegen des körperlichen vor dem geistigen Elemente in der bedeutenden Fleischfülle. Ihr Blick verräth weder Mutterliebe, noch die Hoheit der Himmelskönigin; sie faßt den Jesusknaben mit so gespreizten, gezierten Fingern, von denen außerdem einige sehr verzeichnet sind, — als wäre er ihr eine nicht angenehme Last. Die beiden Engel zu beiden Seiten mit dem Beleuchtungsapparate vermehren das unangenehme Gefühl der Steifheit in dem ganzen Bilde, aus der die Gottesmutter hervorzufallen scheint. Dagegen ist auch nicht zu läugnen, daß manche der Fehler durch die Feinheit der Ausführung, und vor allem durch die Gestalt des Jesusknaben, der in kindlicher, unbewußter Ruhe blickt, verdeckt werden.

Nr. 223. Olivier in München: Heilige Familie.

Maria in ganzer Figur sitzt, das Haupt von beiden Händen gestützt, vor dem auf einer Decke ruhenden Jesuskinde. Mit still sinnendem, doch freudigem Auge blickt sie gedankenvoll auf ihren Knaben, und dieser reine Zug der Mutterliebe, diese innere, so klar hervortretende Keuschheit vollenden den wohlthuenden Eindruck, den dieses schöne Gemälde im Vergleich zu dem eben erwähnten hervorruft. Man wird unwillkürlich gefesselt, und sinnt mit der Mutter nach über den Knaben. Ruhig mit kindlichem Ernste blickt auch Johannes mit einem Kreuze spielend, auf den schlummernden Jesus. Auch in der Technik erhebt sich dieses Gemälde weit über die Madonna Döll's. Auffallend erscheint es, daß der Maler den Contrast der blauen und rothen Kleidung durch einen Ueberzug von grün hat in Harmonie bringen wollen. Es wäre dies gewiß nicht nothwendig gewesen, da die Augen bei Madonna-Gewändern schon mit diesen beiden Farben versöhnt sind.

Von demselben Meister sind noch drei andere kleine Gemälde auf unserer Ausstellung:

220. Josua und Caleb mit der Traube des gelobten Landes, ausgezeichnet durch Eleganz der Ausführung, sichere, correcte Zeichnung und malerische Darstellung der einfachen Gruppe.

221. Jesus, Lämmer weidend, und Johannes, als Kinder. Hübsche Kinderköpfe, ansprechende Gruppirung.

222. Noli me tangere. Die Gestalt des erstandenen Jesus,

mit dem blutigen Maale auf der Brust, der im Garten dem entgegentretenden Weibe das: „Berühr' mich nicht" zuruft, voll ernster, göttlicher Hoheit und überirdischer Ruhe in Gestalt und Mienen.

216. Münzenberger in Düsseldorf: Maria mit dem Kinde.

Eine schön ausgeführte Sepiazeichnung. Maria, als Himmelskönigin, Jesus auf dem linken Arme haltend, von Wolken getragen, breitet segnend die Rechte über den Erdball aus. Der Künstler hat es verstanden, ihrem Zuge Herrscherhoheit zu geben, und ihr doch nicht die sanfte Milde der Mutter zu nehmen. Ihre ganze Haltung, ebenso wie die von dem Knaben, ist vortrefflich; ihre Gestalt möchte vielleicht etwas zu lang erscheinen. Auch ist das Gesicht von Jesus zu wenig kindlich.

Nr. 183. Lacher in München: Joseph und Potiphars Weib.

Dies Bild ist glücklicherweise so hingehängt, daß es in keiner Weise Anstoß erregen kann. Man hätte sonst vielleicht alle Ursache, sich über die tölpelhafte Stellung von Joseph und über den schlechten Geschmack von Potiphars Frau zu ärgern.

Nr. 352. Wischebrück in Düsseldorf: Petri Befreiung aus dem Kerker.

Eine vortrefflich angelegte Skizze. Petrus erstaunt, geblendet folgt mit unschlüssigem, ungewissem Schritte dem führenden Engel, den überirdische Helle umstrahlt. Der Faltenwurf in dem Gewande des Letztern zeichnet sich namentlich durch correcte Zeichnung und Reichthum der Drappirung aus. Auch der Ausdruck in den Mienen beider Gestalten ist so charakteristisch und durchdacht, daß, wenn es dem Künstler vergönnt ist, sein Werk auszuführen, er gewiß ein schönes, mit echt christlichem Geiste aufgefaßtes Gebilde schaffen würde.

Eine eben so anziehende, und namentlich in Hinsicht der Gruppirung befriedigende Skizze ist unter Nr. 6. von Bary in Dresden: das Scherflein der armen Wittwe, aufgestellt. — Die Madonna von einem Blumenkranze umgeben, von Gruber in Wien (Nr. 91.) wird sich aber mit ihrer breiten Nase und dem großen Munde — physiognomischen Kennzeichen nordöstlicher Völker — wenig Beifall erwerben, wenn der Maler auch noch so großen Fleiß auf den umgebenden Blumenschmuck verwendet hat. Auch bei diesem will es Ref. scheinen, als wäre derselbe nicht nach natürlichen, sondern nach künstlichen von Wachs oder Porzellan geformten Blumen, gezeichnet.

Nr. 240. Christus auf dem Oelberge von Peroux und Nr. 84. Gethsemane von Greeve in Lübeck bieten bei manchen guten Einzelheiten weder in der Composition noch in der Charakteristik der einzelnen irgend Ausgezeichnetes.

2.

Referent wendet sich jetzt zu einer Reihe von Gemälden, welche den Uebergang der eigentlichen historischen zu den Genre-Bildern machen, und deren Sujet meist der mittelalterlichen Romantik entnommen ist. Auch diese Klasse, welcher sonst, vorzüglich in den letzteren Jahren, sich viele junge Künstler, namentlich aus der Düsseldorfer Schule zugewendet haben, ist auf unserer Ausstellung nicht zahlreich repräsentirt, und was den Mangel der Nummern um so mehr bedauern läßt, es ist, wenn wir auch durch einige recht gute Stücke erfreut sind, kein einziges wahrhaft ausgezeichnetes darunter; obschon Eleganz der Technik und Farbenpracht manchen ein blendendes Lüster verleihen. So z. B. gleich Nr. 370. der verwundete Tankred, gefunden von der Erminia und seinem Knappen. Von George in Berlin.

Wir streiten es dem Künstler keinen Augenblick ab, daß er auf Zeichnung und Ausführung der Gewänder und anderer Aeußerlichkeiten unendlichen Fleiß gewendet, ja daß ihm die Darstellung des Sammt und der Seide auch sehr gelungen sei. Aber muß man sich denn, um Sammt und Seide zu malen, grade einen Stoff wählen, wo doch auch die Gruppirung des Ganzen, das innere Leben der Figuren berücksichtigt, und vorzüglich berücksichtigt werden muß? Es ist dies eine unglückliche Richtung, die namentlich in Berlin durch die Hopfgartensche Manier, und durch den dortigen Geschmack für so blanke, bunte Bilder, sich verbreitet hat, deren Ausrottung aber im Interesse der Kunst gewiß zu wünschen wäre. Weder in Erminiens breitem, flachem, gleichgültig lächelndem Gesichte, noch im Tankred, aus dessen Miene und gespitztem Munde man höchstens den Wunsch, die über ihn gebeugte Pflegerin küssen zu wollen, herauslesen könnte, liegt irgend eine Andeutung, die den, mit der Situation übereinstimmenden Seelenzustand verriethe! Noch weniger zieht der Knappe an, dies zwitterhafte Wesen, welcher in steifer Unbehülflichkeit Erminien gegenüber, neben Tankred kniet.

(Fortsetzung folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 26sten September: „Das Donauweibchen," Volksmährchen in 3 Acten, Musik von Kauer. Der Zauber, mit dem uns diese alte Mährchen-Oper in unserer Kindheit einst umspann, ist immer noch so stark, daß wir, fast ohne es zu wollen, jeder Vorstellung derselben mit beiwohnen müssen. Und, so wie uns selbst, so muß es Vielen ergehen, denn auch heute füllten sich die Räume unseres Schauspielhauses fast bis zum Erdrücken. Alt und Jung saß und stand in schönster bunter Reihe rings umher, und man sah es bald an den heiteren Gesichtern, daß Alle sich amüsirten. War doch Casper Larifari (Hr. Janssen) ein recht putzlustiger Kautz, und Jungfer Salome (Mad. Aldorf), war sie nicht eine närrische, gute alte Jungfer? — Und so einen kapitalen Meistersänger, wie Meister Minnewart (Hr. Hassel), findet man so leicht nicht: der weiß, woher Bartel Most holt! — Wie lieblich war die kleine Lilli (Marie Fabricius), — ein wahrer kleiner Engel! Schade, daß sie mit ihrem Silberstimmchen so wenig kindliche Worte zu singen hatte. Was endlich Hulda, die Donaunixe, (Dem. Fabricius d. ä.), betrifft, so haben wir sie noch nie anmuthiger gesehen, und süßer singen gehört, als heute. Wir glauben nur dem Wunsche des Publikums zu begegnen, wenn wir Hrn. Director Bethmann ersuchen, den zweiten Theil des Donauweibchens dem ersten bald folgen zu lassen, und, wenn es sein kann, auch den dritten zu geben (denn es giebt einen solchen), um das ganze Kunstwerk einmal wieder in seiner ganzen Vollständigkeit über die Bühne gehen zu sehen.

Montag, den 27sten: „Die alten Liebschaften," Lustspiel in 1 Act, und „Maurice," oder „der Helfer in der Noth," Schauspiel in 2 Acten, nach dem Französischen des Melesville und Duveyrier, von Düringer. Der Verfasser des ersten Stückes war auf dem Zettel nicht genannt, wenn wir nicht irren, so ist es A. von Kotzebue. Wir haben es oft die Bühne passiren sehen, doch sind wir ungewiß darüber, ob solches hier gegeben, vielmehr glauben wir, daß es bei uns in mehreren Jahren nicht gegeben worden. Das zweite war für uns Theater-Neuigkeit. Beide wurden angemessen dargestellt. Hr. Wolmann („Baron" im ersten, „Marquis Ferdinand" im zweiten) und Mad. Hassel („Julie" im ersten, „Baronin von Briaune" im zweiten Stück), hatten die Hauptpartieen, und führten sie gut aus. Die Darstellung der Titelrolle des 2ten durch Hrn. Hänsel war wieder ausgezeichnet brav. Aerzte pflegen immer, vermöge ihres ehrenvollen Berufes, wackere und treue Helfer in der Noth zu sein, und so war es auch hier. Das Haus war, weil das Publikum in der Regel von den Sonntags-Genüssen am Montage ausruhet, auch die mehrsten Zuschauer entweder zu ihren wöchentlichen Geschäften sich anzuschicken haben, oder ihren Theaterbesuch zur bevorstehenden Oper sparten, nur schwach besetzt.

Dienstag, den 28sten: „Die Gesandtin," Oper in 3 Acten, nach dem Französischen des Scribe und St. George. Musik von Auber. Eine neue Erscheinung auf Stralsunds Bühne, und daher auch Abonnement suspendu. Wahrlich! man muß an manchen Tagen glauben, Stralsund sei eine große Residenzstadt, denn so mancher Kunstgenuß, der uns hier geboten wird, erinnert an eine solche. Haben wir jetzt nicht eine herrliche Gemälde-Ausstellung, trotz der Berliner? Haben wir nicht seit Jahren ein gutes Schauspiel, eine brave Oper? Aber wir wissen uns auch etwas zu Gute darauf, und auf Hrn. Bethmann, der sich es was kosten läßt, gute Sachen gut aufzuführen. Unser aesthetischer Gaumen ist nicht wenig verwöhnt, und würde sich durch ordinaire Kleinstädter Kunst-Productionen höchst unangenehm afficirt finden. Wer nun nicht zu Denen gehört, für welche nur das Reiz hat und Werth, was recht weit her ist, oder was in Orten, wie Paris oder London passirt, und sei es auch das Erbärmlichste, — der mußte bei der heutigen sehr besuchten Darstellung der „Gesandtin" bekennen, daß hohen Ansprüchen dadurch Genüge geleistet wurde. Wir wollen uns gar nicht auf Details einlassen, wir fanden das Ganze zu hübsch, zu brav, und versparen uns ein Mehreres bei der Wiederholung dieser Oper zu sagen, die hoffentlich mit nächstem stattfinden wird. Die Besetzung dersel-

den war durchaus gut, Alles an seinem besten Platze, und wir könnten mit so gutem Fug und Rechte, wie es je gesagt ist, von jedem der Mitwirkenden sagen, er habe sich selbst übertroffen. Und das sagen wir denn hiemit in vollem freudigem Ernste, sowohl von Dem. Haupt (Henriette Rosa), die eine enorme Fertigkeit darlegte, von Dem. Fabricius d. ä. (Charlotte Frei), die darin auch nichts zu wünschen übrig ließ, von Mad. Brüning (Mad. Baeneck), und Mad. Häusel (Gräfin von Stolzenberg), welche beide sehr verdienstlich im Spiele und Gesange waren, als von den Herren Hassel (Tenorist Mall), Hesse (Fortunata), und Steinbauer (Herzog von Norfeld), von denen nur Rühmliches gesagt werden kann. Das Orchester führte die Ouvertüre sehr gut aus, und zeigte sich sonst discret. Die Musik ist eine der ansprechendsten des Aubers, in der Art, wie zum „Maurer“ und „Fra Diavolo“; das Libretto, zu dem die weiland gefeierte Sängerin Henriette Sonntag durch ihr Ausscheiden von der Bühne und ihren Eintritt in den gräflichen und ehelichen Stand die Veranlassung gegeben, ist interessant.

Mittwoch, den 29sten: „Donna Diana,“ Lustspiel in 5 Acten, nach dem Spanischen des Moreto von West. Dies Bühnenstück ist, so wie auf allen Theatern, auch hier häufig über die Bretter gegangen. An Prunk und Theater-Pomp fehlt es darin nicht, und die Titelrolle, so wie die Parthie des Perin sind wahre Parade-Rollen für routinirte Schauspieler. Sie wurden von der Madame Steinbauer und dem Herrn Bope mit aller Zweckmäßigkeit und dem bekannten Kunstfleiße durchgeführt.

Donnerstag, den 30sten: „Der Wirrwar,“ oder der Muthwillige,“ Posse in 5 Acten, von A. von Kotzebue, und „die Braut aus Pommern,“ Liederspiel in 1 Act von Angely. In dem ersten hier oft gegebenen Kotzebueschen Lustspiele sahen wir Herrn Director Bethmann zum erstenmale in dieser Saison bei uns auftreten: Er gab, wie schon in früheren Jahren, den Herrn von Langsalm, — eine von den Lieblings-Rollen des Herrn Grafen von Hahn, die derselbe nie ausließ, — wiederum mit köstlichem Humor and dem gehörigen, pomadigen Phlegma. Auch das Uebrige in diesem Stücke beschäftigte Personal unterstützte ihn recht brav. — man weiß ja, wie allerliebst solche lebendige Possenspiele von der Bethmannschen Gesellschaft dargestellt werden. Das Angely'sche Liederspiel, welches wir hier, soviel uns bekannt ist, vorher noch nicht gesehen haben, ist in der bekannten Manier des Verfassers, den Saphir spottweise „die arme Angela“ nannte. Die Bühne verdankt demselben manche sehr ansprechende Piecen, namentlich im Vaudeville und Liederspiel. Auch die „Braut aus Pommern“ gehört zu den bessern Liedern seiner Muse, und ist mit allerliebsten Liederchen und Ensemble's ausgestattet. Die Hauptrolle des Stückes Clementine von Kranin führte uns Dem. Fabricius d. ä. wahrhaft ausgezeichnet vor. Wir haben bis jetzt fast allen ihren Leistungen nur Löbliches nachrühmen können, finden aber, daß ihre heutige Leistung sich vor den übrigen noch besonders geltend machte, und diese, wo nicht ihre beste Parthie, doch eine ihrer besten ist. Auch Dem. Fabricius d. j. war niedlich als Rosa, Clementinens Kammermädchen. Das Stück, von allen Mitwirkenden nett und rund dargestellt, gefiel außerordentlich, und werden Wiederholungen desselben gewiß gern gesehen werden.

Freitag den 1sten October: „Die beiden Schützen,“ Oper in 3 Acten, Musik von Lortzing. Theaterneuigkeit des vorigjährigen Repertoires, von einem sehr beliebten Componisten, damals, und auch jetzt, mit entschiedenem Beifall aufgenommen. Wir können nur im Allgemeinen sagen, daß die Aufführung der Oper recht gelungen gewesen, und müssen das Detail unsers Berichts bis zu einer andern Gelegenheit versparen. Das Haus war an diesem und dem vorigen Abend etwas besser besetzt, als in der Mittwochs-Vorstellung.

Sonnabend den 2ten: kein Schauspiel.

Am Dienstage den 28sten v. M. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr wurde der vom Schiffsbaumeister Herrn Juhl für den Schiffs-Capitain Herrn Schmidt neuerbaute Schooner „Oberon,“ mit allen Masten und Flaggen geziert, auf unserer Lastadie vom Stapel gelassen. Bei dem schönen und milden Herbstwetter hatten sich zu dem interessanten Schauspiele, welches glücklich und wohlbehalten von Statten ging, viele Zuschauer eingestellt.

Auf das am Sonnabende dem 2. d. M. im Saale des Hôtel de Brandebourg von unserm rühmlichst bekannten und geschätzten Pianisten und Musiklehrer Herrn Hartmann veranstaltete Concert für 2 Pianoforte's war unser musikliebendes Publikum mit Recht um so mehr gespannt, als dasselbe am Sonnabende zuvor bereits annoncirt worden, und der Herr Concertgeber nur aus Gefälligkeit sich dazu verstanden hatte, diesen Tag, bekanntlich den einzigen, welchen das Theater frei läßt, den Herrn Kullack aus Berlin zu seinem hier gegebenen Concerte abzutreten. Auch in diesem Concerte, in welchem das Hauptpersonal der Oper vom Stadt-Theater zu Rostack gleichfalls mitwirkte, war ein überaus zahlreiches and elegantes Auditorium gegenwärtig, und entsprach sowohl die Auswahl der vorgetragenen Piecen, als der Vortrag derselben und besonders die bekannte Virtuosität des Herrn Concertgebers, welcher auch eine eigene Composition in der 2ten Abtheilung zu Gehör brachte, der allgemeinen Erwartung zu Jedermanns vollkommenster Zufriedenheit.

Der 30ste vorigen und der 1ste dieses Monats waren die Tage der in unserm Gymnasio jährlich gehaltenen, solennen öffentlichen Prüfung und Redeübung, zu welcher der Herr Director Dr. und Professor Nizze durch ein Programm, enthaltend dessen zur Feier der Huldigung und des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Königs am 15. October v. J. im Gymnasium gehaltene schöne Gedächtnißrede, nebst dem gewöhnlichen Jahresberichte, feierlichst eingeladen hatte.

Mittheilung aus Mecklenburg.

(Verspätet.)

Rostack, den 18ten September 1841.

Am 16. August fand hier wiederum die Beerdigung eines frühern Freiwilligen, des Gastwirthes Schönau, Statt. Derselbe hatte im Jahre 1813 in dem ausgezeichneten Corps der Schwedisch-Möenerschen Husaren, und im Jahre 1815 in dem der Mecklenburg-Strelitzschen Husaren beide Feldzüge als Freiwilliger mitgefochten. Alle hier im Orte lebenden frühern Freiwilligen aus jener kampfbegeisternden Zeit, wo sich der deutsche Muth in ächter Liebe zu Fürst und Vaterland so ritterlich bewährte, begleiteten den Hingeschiedenen zur Ruhestätte. Als die Leiche in der Nähe des Feldhofes angelangt war, erscholl ihr von der Grabstätte aus der allen frühern Waffengefährten so liebe Gesang:

„Holde Nacht, dein dunkler Schleier
Deckt mein Gesicht vielleicht zum letzten Mal,“

vom vierstimmigen Männer-Chore des Herrn Gesanglehrers Lexo entgegen. Beim Gebet wurde der Choral:

„Wer weiß, wie bald in tiefer Stille
Die Stunde meines Abschieds schlägt ꝛc.“

und beim Einsenken der Leiche wiederum der herrliche Männer-Chor vom Fuß:

„Ruhe frei von aller Klage
In stiller Todtengruft,
Bis an jenem großen Tage
Dich die Posaune ruft.
Steige dann zu Gottes Throne
Aus düsterm Grabe auf;
Herrlich lohnt der Tugend Krone
Den biedern Lebenslauf.“

gesungen. Dieser letzte Gesang war schön und ergreifend, so daß vielen der alten Veteranen die Thränen in die Augen traten.

Bemerkenswerth im Gefolge war der frühere Rittmeister des Verstorbenen, der sich zum Baden in Warnemünde aufhielt, und in Folge der Aufforderung in den Zeitungen, am Beerdigungstage es sich nicht versagen konnte, seinem alten Husaren den letzten Liebesdienst zu erweisen. Die allgemeine Stille und Theilnahme, die sich während der ganzen feierlichen Handlung bewährte, zeugte von dem tiefen Eindrucke, welche dieselbe auf alle Anwesende hervorgebracht hatte, und gab zugleich den deutlichen Beweis, wie sehr dieser schöne Verein zur gemeinschaftlichen Theilnahme an der Beerdigung früherer Kampfgenossen, sich der allgemeinen Liebe und Achtung zu erfreuen hat.

Geo. Fraur.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 40.)

Redacteur F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 40. **Stralsund,** Mittwoch den 6. October **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Man liest in der Regensburger Zeitung: Am 30. Juli Abends, ging der Forstwart Werner von Saulburg, wohnhaft in Kirchenroth, mit einem Gehülfen in den Saulburger Forst, um Wilddiebe aufzustöbern, die seit einiger Zeit daselbst verspürt wurden. Nachdem die zwei Männer beinahe die ganze Nacht den Wald durchstreift hatten, ohne etwas bemerkt zu haben, beschlossen sie, sich wieder nach Hause zu begeben. Beide schlugen verschiedene Wege ein, und mochten etwa eine kleine Viertelstunde von einander getrennt sein, als die Ermüdung Werner nöthigte, sich auf den Boden hinzusetzen. In dieser wehrlosen Stellung sich befindend, fiel plötzlich ein Schuß auf ihn, der jedoch nicht traf, und gleich darauf sprangen zwei Wilddiebe aus dem Dickicht hervor. Werner brannte seine Doppelflinte gegen sie ab, fehlte jedoch in der Hast, und es blieb ihm nur noch sein Hirschfänger zur Vertheidigung, mit dem er den einen der beiden Kerle kräftig in den Arm hieb und sogleich kampfunfähig und feldflüchtig machte. Der Andere, ein verwegener Bursche, setzte indeß den Angriff fort, und das Unglück wollte, daß Werner während des Kampfes über eine Baumwurzel strauchelte und stürzte, worauf sein Gegner sich sogleich über ihn warf und mit einem Messer ihm neun Stiche versetzte, von denen zwei tödtlich. Durch die beiden Schüsse aufmerksam gemacht, eilte der Forstgehülfe Mayr zur Hülfe herbei, und auf dem Schauplatz angekommen, sah dieser den Mörder auf dem Körper Werners knien, im Begriffe, ihm einen neuen Messerstich beizubringen. Rasch feuert er sein Gewehr los, und trifft den Unmenschen in den linken Schenkel. Trotz der Verwundung nahm der Verwegene den Kampf nun mit diesem auf und brachte ihm bedeutende Verletzungen an der Hand bei, bis endlich, durch das schreckliche Schauspiel bis aufs Aeußerste gebracht, Werners an einen Baum gebundener Hund sich gewaltsam losriß und den Wilddieb eine Strecke verfolgte. Plötzlich aber verstummte das Bellen des Hundes und Mayr schloß daraus auf einen Zwischenfall, eilte daher neuerdings nach, und fand nun den Mörder am Boden liegen — den Hund aber mit dessen Messer getödtet neben ihm. Außerdem lag auch eine Hirschkuh, welche die Wilddiebe wahrscheinlich den Abend vorher geschossen hatten. Mayr suchte nun des zu Boden liegenden Mörders sich zu bemächtigen und ihn zu binden, wobei ihm das zufällige Dazwischenkommen eines Bauern, der im Walde Holz geladen hatte, sehr zu Statten kam. Von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, wirft dieser bereitwillig sein Holz wieder ab, und nimmt dafür den Wilddieb, so wie den Hund und die Hirschkuh auf seinen Wagen. Hierauf fuhren sie unverzüglich der Stelle zu, wo Werner in seinem Blute liegt, und nachdem auch dieser aufgeladen, geht es dem nächstgelegenen Dorfe Obermiethnach zu. Im Wirthshause daselbst werden Werner und der Wilddieb untergebracht und verbunden. Ersterer konnte noch dem vom Gerichte abgeordneten Commissair mit vollem Bewußtsein Rede und Antwort geben; einige Stunden darauf aber, den 31sten Morgens 8 Uhr, gab er in Folge der erhaltenen schweren Wunden, den Geist auf, eine trostlose Gattin hinterlassend, mit welcher er erst drei Monate verheilicht war. Sein Mörder, der nun im Gefängnisse der gerechten Strafe entgegensieht, ist der berüchtigte Grassl aus Neukirchen, welcher wegen Wilddieberei schon mehrere Mal verurtheilt ward und im Zuchthause saß. — Den 3. August fand zu Kirchenroth die Beerdigung des Forstwartes Werner statt, bei der sich die allgemeine Theilnahme unverkennbar aussprach; denn in der ganzen Gegend kannte und liebte man ihn als den leutseligsten und redlichsten Menschenfreund. Ein ausgezeichnet schöner Trauergottesdienst ward gleich nach vollzogener Grabesbestattung von seiner Pfarrgeistlichkeit veranstaltet, und einen zweiten wird, wie man vernimmt, die Schützengesellschaft alldort seinem Andenken feiern.

Bei der Mäßigkeitsversammlung zu Stora in Schweden ereignete sich ein Fall, der, an sich höchst unbedeutend, durch eine geistreiche Wendung einen sehr glücklichen Erfolg hatte. Das „Mariestader Wochenblatt" erzählt den Vorfall: „Während der Probst Wieselgren in Kürze das Historische der Branntweinsgesetzgebung durchging, trat ein betrunkener Geselle in den Saal, drängte sich vor den Katheder und fing laut wider Wieselgren an zu sprechen, indem er bemerkte, es sei doch hart und ungerecht, das Volk am Saufen hindern zu wollen. Man suchte den Mann sogleich hinauszuschaffen, allein Wieselgren rieth davon ab, um mit ihm ein Gespräch zu haben und ihm einige Worte zu sagen, die er möglicher Weise fassen könnte. Aber hier waren alle Vorstellungen vergebens, ungeachtet sie mit jenem Mitleiden und jener Milde vorgetragen wurden, mit welcher die christliche Liebe alles verträgt und niemals zürnt. Der Betrunkene ließ sich in jener Sprache aus, welche immer verräth, weß Geistes Kind er ist, und welche machte, daß man gezwungen wurde, ihn zu entfernen. Darauf fuhr der geistreiche und edle Redner fort, und das Ereigniß gab ihm Anlaß zu dem pikanten aber treffenden Worte: „So sieht unsere Opposition aus." Aftonbladet meint, diese Bemerkung passe trefflich auf die ganze jetzige schwedische Oppositionspartei gegen Reformen aller, besonders auch politischer Art, so z. B. rede die Verfechterin des Stillstandes „Svenska Minerva" nicht bloß den politischen Antireformern, sondern auch den Gegnern der Mäßigkeitsvereine das Wort. Sehr natürlich und folgerichtig: Mäßigkeit macht unabhängig, gesund und frei, im geselligen wie im politischen Leben; Branntwein und Dummheit passen vortrefflich zu einander.

Ein Maurer, Namens C., in Paris, lebte bisher in beständigem Unfrieden mit seiner Frau. Vor einiger Zeit, als er dieselbe wieder mit Schlägen mißhandelte, und die Nachbarn durch ihr klägliches Geschrei aufmerksam gemacht wurden, wollten sie ihr zu Hülfe eilen, allein sie fanden die Thür von Innen verschlossen, und holten deshalb Gensd'armen herbei. Unterdessen faßte C. seine Frau um den Leib, und bemühte sich, sie zum Fenster seines drei Stiegen hoch befindlichen Zimmers hinauszuwerfen. Schon schwebte die Unglückliche, alles Widerstandes ungeachtet, über dem Abgrunde, und hatte sich nur noch mit der einen Hand krampfhaft an den Kreuzstock angeklammert, als der Unmensch auch noch dieses letzte Hinderniß zu besiegen im Begriffe stand, indem er, einem reißenden Thiere gleich, mit den Zähnen die Hand seiner Frau loszureißen versuchte; da gelang es zum Glück den Gensd'armen durch Einstoßen der Thür ins Zimmer zu dringen, und die arme Frau aus ihrer gefahrvollen Lage zu befreien. Nur mit großer Mühe konnten sie jedoch des Kannibalen Meister werden, denn er hatte in der Wuth, sein Opfer gerettet zu sehen, ein Beil herbeigeholt, und hieb damit von allen Seiten auf die Gensd'armen ein.

Ein Ansiedler zu Hundungsvand in Norwegen, begab sich mit seinem zwölfjährigen Sohn, der erste mit einer Axt, der zweite mit einer Flinte bewaffnet, auf die Jagd nach einem ungewöhnlich großen Bären, der sich, wie in Erfahrung gebracht, in der Nähe gezeigt hatte. Sie trafen bald auf ihn: der Sohn legte an und schoß, aber verwundete den Starken nur, ohne ihn zu tödten. Dieser hob sich auf die Hinterbeine und fuhr auf sie los. Der Vater führte

mit aller seiner Kraft einen Schlag gegen ihn, allein die Axt drang nicht durch die dicht behaarte Haut, und der Bär warf den Mann unter sich, faßte ihn im Rücken und trug ihn davon. Alles dieses geschah in wenigen Augenblicken. Als der Sohn von neuem zu laden bemüht war, sah, wie der Bär seinen Vater überwältigt hatte, verlor er seine Fassung. Anstatt sich zu einem neuen Schuß zu rüsten, fuhr er verzweifelt auf den Bären los und schlug ihn, so viel er nur vermachte, mit der Flinte, aber diese zersplitterte und er behielt nur den Lauf zurück. Der Bär schleppte indessen den Vater weiter, der jedoch nicht die Besinnung verloren hatte, sondern mit seiner Axt, die er festhielt, unter dem Bauche des Bären ein Loch zu kratzen suchte, was ihm aber nicht gelang; der Sohn folgte nach und hämmerte mit dem Flintenlauf auf den Rücken des Bären. Endlich wurden ihm die gewichtigen Schläge zu häufig und fühlbar. Er ließ den Vater los und wandte sich mit furchtbarem Brüllen gegen den Sohn. Dadurch kam der Vater wieder auf die Beine und wollte seinem Sohn helfen, aber in demselben Augenblick gab der letztere dem Bären einen mächtigen Schlag über die Nase, der zur Folge hatte, daß der Bär auf die Seite sprang und in den Wald lief. Auf diese Weise wurden sie gegen ihn gesichert. Der Vater hatte, da er mit einem dicken Pelz bekleidet war, von den Bissen des Bären keinen Schaden gelitten. — Am folgenden Tage gingen Vater und Sohn aufs neue aus, dieses Mal jeder mit einer Flinte bewaffnet, und trafen wieder auf den Bären, der nun von dem Sohne auf den ersten Schuß erlegt wurde.

Vor einiger Zeit erregte folgende Scene des Elends große Theilnahme im Gerichtssaal von Guildhall. Ein armes altes Weib, dessen Aussehen den höchsten Grad von Mangel und Elend zeigte, wurde vor den Alderman Kelly in London gebracht, unter der Anschuldigung des Bettelns. Kaum war diese ausgesprochen, als die unglückliche Gefangene ausrief: „Gut, wenn ich bettle, ist dies nicht besser, als ich stehle? Eines oder das Andere muß ich thun oder ich muß verhungern. Ich habe keinen Bissen zu essen. Ich habe keinen Platz, wohin ich mein Haupt lege. Ich habe keinen Fetzen anzuziehen. Was soll ich thun?“ Sie schrie und ihre Stimme drang durch den Saal und durch Mark und Bein. Alderman Kelly war sehr ergriffen und sichtbar verlegen, ihre Frage zu beantworten. Sehet mich an, sagte sie in dem sie ihre Arme erhob, welche in alte Strümpfe gesteckt waren, und drehte sich dann auf der Stelle rund um, zeigte Brust und Rücken, wie sie mit einem Stück zerrissener Leinewand bedeckt war, ohne Kleider und Schuhe. „Nun sagt mir,“ rief sie mit großer Heftigkeit, während ihr die Thränen über die gefurchten Wangen herabströmten: „Was soll ich thun? ich könnte kleine Waaren verkaufen, aber sie müssen gekauft sein, und wenn ich das Geld zu erbitten gehe, werde ich aufgegriffen und ins Gefängniß gesetzt.“ Alderman Kelly: Wo ist Eure Heimath? Gefangene: Sagte ich nicht, daß ich keine habe? Kelly: Aber Ihr wißt doch, woher Ihr kommt? Gefangene: O ja, ich weiß das. Ich komme von Hunslet. Einer der Gerichtschreiber bestätigte, daß sie vor einiger Zeit dort her kam, oder zurückkehrte. Kelly: Warum kommt Ihr wieder? Gefangene: Ich will Euch sagen, warum. Meine Tochter, mein einziges Kind von 13 Jahren, ward hier in London festgenommen und transportirt. Sie war unschuldig, Herr, ich weiß es, sie war es, so gut wie Ihr, der sie niemals sah. Aber bevor sie ging, kam ich nach London, sie zu sehen. Das war keine strafbare Handlung; war es eine? Kelly: Habt Ihr keine Freunde in Hunslet? Gefangene: Nein. Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Gatte und Kinder, Alle sind fort. Ich habe keinen Freund in der Welt, als Gott den Allmächtigen da oben, und manchmal denke ich, er ist hart, daß er mir Alle wegnahm und mich zurückließ. Der würdige Alderman befahl dem Schließer, einige Tage für sie zu sorgen und ihr Kleider zu verschaffen. Nachher müßte man sehen, wie Etwas für sie zu thun wäre. Eine Sammlung wurde für die arme Frau veranstaltet, welche mehrere Pfund eintrug, und der würdige Alderman versicherte, daß sie in den Stand gesetzt werden solle, einen kleinen Kram auf der Straße zu halten.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 4. Octbr.

In Waizen fand während der letzten Tage, außer einer Partie 87½℔. gelben Schles. pr. Frühjahr à 63 Rthlr. kein Umsatz Statt. Mit Roggen bleibt es dagegen angenehm. Man bezahlte für 82℔. und darüber, vom Boden 39½ Rthlr., pr. Frühjahr 37½ Rthlr., für 81/82℔. pr. Frühjahr 37 Rthlr., für neuen 81/83℔. vom Wasser 37 à 38 Rthlr., wozu noch Käufer. Eben so war 104/105℔. neue Bruch-Gerste à 23 Rthlr., 106/108℔. neue Märk. und Pomm. von guter Farbe zu 27 à 28 Rthlr., 110/111℔. alte schwere Pommersche Gerste à 30 Rthlr. vom Wasser willig zu placiren. Von schönem schweren Hafer wurde mehreres zur sofortigen Versendung zu 16 Rthlr. vom Wasser gekauft. Die Eigner halten jetzt höher, wozu indessen keine Kauflust. Kleine Erbsen 35 à 36 Rthlr., große 40 à 42 Rthlr. nominell.

Hamburg, vom 30. Septbr.

Getreide-Preise,

Waizen, Anhalt roth	402.462	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	408.544	„	Magdeb.	216.228	„
Braunschw.	402.456	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	402.456	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	402.462	„	Hafer, Mecklenb.	111.123	„
Poln.	408.456	„	Holst.	111.123	„
Mecklenb.	348.462	„	Elder	84.102	„
Holst.	330.402	„	Bohnen, große	255.288	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	255.288	„
Mecklenb.	240.264	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	180.216	„	Rappsaam., Hann.	555.645	„
Holst.	180.216	„	Holst.	—.—	„

London, vom 24. Septbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	64s	8d	39s	2d	23s	6d	37s	11d	44s	10d	47s	9d
Aggregat v. 6 Wch.	72s	2d	38s	5d	23s	11d	38s	7d	43s	11d	46s	—d
Zoll bis z. nächst. W.	2s	8d	4s	10d	12s	3d	12s	6d	5s	—d	1s	—d

Wolle.

Hamburg, vom 28. Septbr.

Wir haben von der letzten Woche einen ziemlich bedeutenden Verkehr zu berichten; es wurden für Mecklenburger Vließe von 18¾ a 22 ß, für feine Schlesische Schweißwollen von 17¾ a 19¾ ß und für Locken 15 ß bewilligt. Die späteren Englischen Berichte lauten jedoch weniger günstig, was wiederum nachtheilig auf das Geschäft in dieser Woche wirken dürfte.

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 4. Octbr. 1841.				Rthlr	Sgr	Pf	bis	Rthlr	Sgr	Pf
Waizen,	128—132℔.	wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	12	6	-	1	18	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„	—	—	25	—	-	—	28	—
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72	Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Rübsen			à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze			—	3	6	—	-	3	22	—
Kartoffeln			—	—	12	—	-	—	16	—
Butter			à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier			à Stiege	—	5	—	-	—	5	—
Stroh			à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu				—	24	—	-	—	24	—

Greifswald, den 2. Octbr. 1841.		Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130 ℔. wiegend, à Schfl.	2	10	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122 ℔. „ —	1	15	—	-	1	17	6
2zeilige Gerste,	104—110 ℔. „ —	1	—	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	95—102 ℔. „ —	—	29	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74 ℔. „ —	—	17	6	-	—	19	—
Erbsen	—	1	10	—	-	1	15	—
Malz	—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 2. Octbr. 1841.		Rthl.	ß	bis	Rthl.	ß
Waizen,	124—132 ℔. wiegend, à Scheffel	1	20	-	1	32
Roggen,	117—128 ℔. „ —	—	44	-	1	—
2zeilige Gerste,	105—108 ℔. „ —	—	32	-	—	—
Hafer	66— 74 ℔. „ —	—	22	-	—	24
Erbsen	—	—	40	-	1	—
Sommer-Rapp	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	—	—	—	-	—	—
Döbbersaamen	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	—	—	—	-	—	—

Berliner Viehmarkt.

Vom 20. bis incl. 24. Septbr. c. wurden an Schlachtvieh auf hiesigen Viehmarkt zum Verkauf aufgetrieben: An Rindvieh 406 Stück aus Mecklenburg, Pommern, dem Oderbruche und der Mark. Die Preise waren mittelmäßig, 100 ℔. bester Waare wurden für 11 bis 12 Rthlr., Mittelwaare für 9 a 10 Rthlr. verkauft. Der Handel war lebhaft. An Schweinen 1415 Stück, größtentheils aus Pommern, dem Netze und Warthebruche, zum Theil auch aus dem Mecklenburgischen. Die Preise waren im Durchschnitt nur mittelmäßig, 100 ℔. bester Kernwaare wurden für 11 Rthlr., Mittelwaare für 10 Rthlr. verkauft. Der Handel konnte lebhafter sein. — An Schaafvieh 6890 Stück, größtheils aus Pommern, Mecklenburg und der Mark. Obgleich fette Waare zu den Preisen von 4 a 4½ Rthlr. verkauft wurde, so waren die Preise für Mittelwaare sehr geringe. Der Handel würde lebhafter gewesen sein, wenn der Markt von auswärtigen Käufern mehr besucht wurde. — An Kälbern 290 Stück aus Mecklenburg, dem Land Ruppiner und den Havelländischen Kreisen. Die hohen Preise waren auch in dieser Woche anhaltend.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

30. Septbr. Der ringende Jacob, Beyer, von Fehmern mit Saatkorn; Activ, Kreutzfeldt, von Kiel mit Saatkorn; Aurora, Kleck, von Hamburg mit Stückgut. 3. Octbr. Harmonie, Jürgens, von Heiligenhafen mit Saatkorn.

2) In Greifswald:

19. Septbr. Catharina Maria, Parow, von Calmar mit Brettern. 24. Triton, Tostenssen, von Stavanger mit Hering; Emilie, Spiegelberg, von London mit Ballast. 27. Sophia, Kruse, von Copenhagen mit Theer.

3) In Wolgast:

27. Septbr. Wilhelmina, Schilander, von Stockholm. 2. October. Aurora, Vage, von Kiel. 3. Swanek, Andersen, von Stockholm.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

29. Septbr. Fortuna, Heidemann, nach England mit Gerste. 1. Octbr. Activ, Kreutzfeldt, nach Kiel mit Ballast; der ringende Jacob, Beyer, nach Fehmern mit Ballast. 2. Gottfried August, Helle, nach Amsterdam mit Roggen. 3. Venus, Backhus, nach Leith mit Gerste.

2) Von Greifswald:

22. Septbr. St. Johannes, Schwartz, nach Copenhagen mit Holz. 26. Triton, Tostenssen, nach Danzig mit Hering.

3) Von Wolgast:

28. Septbr. Südskende, Krohnmann, nach Marstall. 1. Octbr. Dorothea, Lindberg; Wilhelm, Darm, und August, Schütt, sämmtlich nach Copenhagen.

In London ist angekommen: 22. Septbr. Ludwig Eduard, Krafft, von Danzig; gute Hoffnung, Tamms, von Stralsund. In Shields: 21. Emma, Fischer, von Danzig. In Hull: 20. Industrie, Haffstaedt, von Danzig. In Leith: 21. Christine, Berg, von Stettin. In Peterhead: 21. Amalia, Brandenburg, von Stettin. In Swinemünde: 23. Hertha, Borgwardt, von Helmsdale. 27. St. Johannes, Kraeft, von Morrisonshafen. In Danzig: 23. Martin Friedrich, Krafft, von Amsterdam. In London: 25. Lana, Tode, von Stralsund. In Leith (a. d. Rhede): 23. Margaretha Louise, Steinerth, von Stettin. In Guernsey: 20. Friederika, Kruse, von Stralsund. In Malta: 9. Bertha, Fahrenberg, segelte am 10ten nach Triest.

Von Liverpool ist abgegangen: 19. Septbr. Friederika, Haefke, nach Riga. Von Leith: 17. Juno, Kraeft, nach Stettin. Von Newport: Ernestine, Nausch, nach Stettin. Von Liverpool: 27. Cupido, Schultz, nach Stettin.

Den Sund passirte: 23. Septbr. Themis, Schlör, von Stettin nach Hull; Clara, Prignitz, von Königsberg nach Hull.

Mannigfaltiges.

Das schon mehrfach besprochene Carbolein wird aus Steinkohlen und Thran oder anderem thierischen Fett angefertigt. Man kann sich dazu des Abgangs oder Gruses von Steinkohlen und des Thrans oder Fetts der geringsten Qualität bedienen. Nachdem Beides gemischt und gepreßt worden ist, bleiben von 100 ℔ welcher 93 ℔ harte Masse. Diese Auseinandersetzung giebt ein Bevollmächtigter des Russischen Erfinders in Paris, der zugleich behauptet, daß ein Dampfschiff von 1000 Pferdekraft auf einer einzigen Reise nach und von Amerika durch Anwendung dieses componirten Feuermaterials, im Vergleich mit Steinkohlen, eine Ersparniß von 100,000 Frs. machen würde!

Vom 28. Sept. bis zum 4. Octbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Tagelöhners in Parow Dade S. — S. Marien: Des vorstädtischen Bürgers Schultz S. Des pensionirten Unteroffiziers Günther T. Des Lehrers am Gymnasium Hrn. v. Gruber S. Des Branntweinbrenners Hrn. Anders S. — S. Jacobi: Des Schlächtermeisters Hrn. Bey T. Des Tagelöhners Dewitz S. Des Tagelöhners Wendel T. Des Bierträgers Schmidt S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Hauptmanns von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Hayduck S. Des Bombardiers von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Landow S.

Gestorben: S. Nicolai: Des Tagelöhners Gath S., 3 J., Wassersucht. Der Kaufmann und Altermann Hr. Johann Gustav Hasper, 68 J., Nervenschwäche. — S. Marien: Des Tagelöhners Berlin S., 4 J., Wassersucht. Der Tagelöhner Koch, 81 J., Auszehrung. Des verstorbenen Waisenvaters Hrn. Lubbe Wittwe, 68 J., Wassersucht. Des Branntweinbrenners Hrn. Anders S., 2 T., Krämpfe. — S. Jacobi: Der Louise Hanschildt S., 19 W., Kopfentzündung.

Gekündigt: S. Nikolai: Der Tagelöhner zu Steinhagen August Friedrich Martin Sager mit Igfr. Johanna Friederika Harder z. 2 M. Der Bürger und Kaufmann Hr. Gustav Siewert mit Igfr. Wilhelmine Elisabeth Weyergang z. 1 M. Der Bürger und Großböttchermeister Hr. Johann Heinrich Jahnke mit Igfr. Catharina Maria Hagmann z. 1 Mal. — S. Marien: Der Bürger und Schneidermeister in Barth Hr. Johann Christoph Gerboth mit Igfr. Johanna Elisabeth Christiana Krüger z. 3 Mal. — S. Jacobi: Der Müllermeister Hr. Joachim Friedrich Jacobs mit Igfr. Maria Christine Finck z. 1 M. Der pensionirte Soldat Peter Friedrich Ernst Nickelmann mit Christiana Dorothea Friederika Schütte z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Knecht zu Wusseken Christoph Krüger mit Dorothea Upatel z. 1 M. Der Kriegsreservist und Knecht zu Semlow Karl Friedrich Theodor Schacht mit Igfr. Catharina Sophia Schacht z. 1 M.

Stralsund, den 28. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute hier angekommen:

I. Von Copenhagen.

Fräulein S. Palmir, Hr. Rackovitz, Hr. Kaufm. Wulff, Hr. Etatsrath Franke nebst Frau.

II. Von Ystad.

Hr. Inspector Voß, Hr. Fabrikant Haller.

Stralsund, den 30. Septbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von hier abgegangen:

I. Nach Ystad.

Frau Gräfin Loewenhjelm nebst Kammerjungfer, Kupferschmidt Lundstern, Hr. v. Wulffcrona.

II. Nach Copenhagen.

Hr. Kaufmann Wulff, Madame v. Rosenörn, Fräulein v. Rosenörn, Hr. v. Rosenörn, Goldschmiedsgehülfe Pitscher, Demoiselle Grunert.

Stralsund, den 2. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffrimann, sind heute von Ystad angekommen:

Hr. Rentier Menteus, Hr. Dereef, Hr. Ingenieur Peters, Hr. Lemke.

Stralsund, den 3. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffrimann, sind heute nach Ystad abgegangen:

Hr. Oberst v. Gyllenstorm, Kammerdiener Nystrom, Hr. Stückjunker Laurich nebst Sohn, Frau v. Schultz, Hr. Stärkefabrikant Haller, Frau Hauptmannin Mantelin, Fräulein A. v. Usedom, Fräulein E. v. Usedom, Matrose Herpander.

Angekommene Fremde.

Vom 28. September bis zum 4. October.

Hr. Gutsbesitzer F. W. Hinrichs aus Jessin, Hr. Studiosus W. Hinrichs aus Heidelberg, Hr. Feldjäger v. Mühlenfels aus Schuenhagen, Hr. Stud. theol. Wellmann, Hr. Prediger C. Babll, der Wundarzt Ister Klasse Hr. A. Babll und Hr. Stud. phil. Heitmann aus Greifswald, Hr. Intendantur-Rath Gruttner aus Stettin, Hr. Particulier Lödding aus Zotnow, die Herren Kaufleute Löwenthal aus Bützow und C. Brunst aus Pasewalk, Hr. Gutspachter Rühs aus Devin und Hr. Apotheker Seiffert aus Stettin; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute M. Strauß aus Friesenheim, J. Eichstaedt, W. Wollny und Ahrendt aus Stettin, F. W. Mittelstenscheid aus Barmen, E. Hallensleben aus Rheydt, S. Michaelis aus Hamburg, C. F. Trampeter aus Altona und Conheim aus Demmin, Demoiselle H. Grunert aus Gothenburg, Hr. Handlungs-Reisender E. Goldenberg aus Lüttringhausen, die Herren Forst-Candidaten Barren von Tessin und F. Burkle aus Tübingen, Frau v. Rosenörn nebst Sohn und Tochter aus Copenhagen, Hr. Handlungs-Reisender J. Eller aus Hamburg, Hr. Gymnasiallehrer Müller aus Stettin, die Herren Stud. jur. Müller aus Halle und Sentz aus Berlin und Hr. Gutspächter Meincke aus Drantske; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Gutsbesitzer v. Ferber aus Thurow und v. Schlagenteuffel aus Dolgen, Hr. General-Lieutenant v. Roeder aus Berlin, Gräfin v. Löwenhjelm aus Stockholm, der Geh. Ober-Finanz-Rath und Provinzial-Steuer-Director Hr. Präsident Böhlendorf aus Stettin, Hr. Major und Festungs-Inspecteur v. Sindnitz und Hr. Lieutenant und Adjutant Eelch aus Berlin, die Herren Kaufleute A. Wittmaack aus Stettin, A. Simon aus Hamburg, Pitartz aus Gladbach und Vögel aus Lüneburg, Hr. Gutspächter Herberg nebst Frau aus Bergluse und Hr. Student Kaosen aus Berlin; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Inspector F. Voß aus Ducke in Schweden, Hr. Stärkefabrikant J. C. Haller aus Halle, Hr. Controlleur Gottschalk aus Greifswald, Hr. Candidat Krone und Hr. Kunstgärtner Müller aus Pinnow, Hr. Stückjunker C. Laurich nebst Sohn aus Christianstadt, Hr. Gruben-Ingenieur R. D. Peters aus Höganaes, Hr. Gruben-Ingenieur H. A. Lincke aus Klippan, Hr. Particulier P. Dereef aus Neuß, Hr. Rentier L. Merteus aus Cöln, die Herren Studenten v. Keyserlingk und Schwarz aus Eldena und Hr. Instrumentenmacher B. Deckert aus Gr. Breitenbach; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Buchhalter Jenssen aus Barth, die Herren Oeconomen Schultz aus Ganschvitz und Müller aus Greifswald, der Wachsfigurenkabinets-Inhaber Romualdo nebst Gehülfen und Bedienung aus Udine und Hr. Schlächtermeister Schütze aus Greifswald; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Instrumentenmacher Findeklin aus Treptow a. d. T.; logirt im Hause Littr. C. No. 40.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 1. Octbr. 1841.

Paris	2 Monat 190¼
„	kurze Sicht 189
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 4 β
London	kurze Sicht 13 mk 6¾ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.25
„ „	kurze Sicht 36.10
Copenhagen, Rthlr.	kurze Sicht 197

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13¼ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1⅞ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	23¼	
Neue Zwdr. für voll ...	27½	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48¼	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.....	37$\frac{9}{16}$	
N. Zwdr.-Stücke 30 β 10 ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Fed'or. 13 mk 7½ β		

Berlin, den 2. Octbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zins	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	15	–	104	–	–
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	–	80	7	6	79	22	6
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	11	3	–	–	–
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	22	6	–	–	–
Pomm. dito	„	100	„	3½	102	18	9	102	3	9
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	101	15	–	101	–	–
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	–	–	–	–	–
Friedrichsd'or	„	100	„	–	13	13	–	13	–	–



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 41. Stralsund, Mittwoch, den 13. October 1841.

Die Kunstausstellung

in Stralsund.

Aus der Stralsunder Zeitung abgedruckt, weil das Gedicht einen Platz in der Sundine verdient.)

D. R.

Ein neues Band hat uns umschlungen,
Ein höh'rer Geist hat uns durchdrungen; —
Ihr Götterrecht genießt die Kunst.
Was glüh'nde Seelen mächtig fühlten
Und kräft'ge Geister rasch erzielten,
Ist, hohe Muse, deine Gunst.

Sie reichte treulich uns die Hände,
Sie brachte eine reiche Spende:
Die schöne Kunst der Malerei,
Die von Jahrtausenden besiegelt,
Den Künstler-Genius beflügelt
In Bildern, wahr, groß, schön und treu.

Was tief verschlossen in uns bebte,
Was lange schon im Busen lebte,
Hat nun erreicht der Sehnsuchtsdrang. —
Harmonisch sehen wir das Walten
In unserm Geiste sich gestalten,
Entfesselt vom Entbehrungszwang.

Verbrüderung thront in dem Schönen; —
Das Schöne wird die Welt aussöhnen
Und Herz zum Herzen näher ziehn.
Der Kunstsinn wird die Bildung wecken
Und Bildung Menschenwohl bezwecken. —
So sehen wir die Zukunft blühn.

Mit Liebe wollen wir erkennen
Den Künstler; — ihn den Meister nennen,
Der uns're Herzen höher lenkt; —
Wir wollen ihm die Kränze flechten,
Nicht kleinlich über Künstler rechten
Und ehren, was die Kunst uns schenkt.

So lasset uns den Kunstsinn pflegen,
Im warmen Herzen fester prägen
Den Stempel wahrer Bildungskraft.
Laßt kräftig schaffen uns und hoffen,
Wir sehen ja die Zukunft offen,
Die freundlich uns entgegen lacht.

Der Nachtjäger.

(Fortsetzung.)

III.

„Jäger halt den graden Weg, daß Dich meine Hunde nicht erhaschen!"

Ich war auf Besuch im Mecklenburgschen. Es war ein mildes Frühjahr und das Vieh ging früh auf die Weide. In der Holländer Koppel gingen drei Stuten mit Fohlen. In einer Nacht ward ein Fohlen zerrissen und man muthmaßte, daß es ein Wolf gewesen. Ein Wolf? ein Wolf? Nun, ja doch, es konnte ein Abstreifer sein; man hat dies ja von Zeit zu Zeit, daß einzelne Wölfe da geschossen werden, wo es sonst keine giebt. Der Fall war da: wer sollte sonst das Fohlen zerrissen haben? Aber es kam noch besser. In der Kälberkoppel wurden zwei Kälber zerrissen. Donnerwetter! Wir besahen die Fährte. Ja —

es konnte ein Wolf, es konnte aber auch ein großer Hund sein; allein Hunde gehen doch nicht lebendiges Vieh an. Es blieb ein Räthsel. Ein Jäger war nicht da, weit und breit; also ich. Ich dachte: es ist Meister Wolf, und nahm danach meine Maßregeln. Er schien uns nun verschonen zu wollen, denn wir hörten, daß er bei unsern Nachbaren riß. Alle Wetter! sollt' man den Satan nicht erwischen können. Warte! dacht ich. Ich nahm die Fährte nach allen Winden auf, um ihm auf die Spur zu kommen, wo er läge; allein es waren in der Gegend so viele Koppeln und Zäune, und da war er immer übergesetzt, und auf dem Grase ging mir die Spur aus. So verschaffte ich mir denn ein Hasengescheide, that es in ein Netz und schleppte es von allen Seiten, wo man den Wolf spürte, gegen eine Stelle, die ich mir zum Anstand ersehen hatte; nach Hasengescheide ist der Wolf lüstern: „komm!" dacht' ich. Die Walpurgisnacht hatte ich heran kommen lassen; da ist dem Teufel leichter beizukommen, denn er hält alsdann Kirmeß, und es konnte ja ein Währwolf sein. In der Walpurgisnacht schlich ich auf meinen Anstand. Es war an einem Bache auf einer grünen Wiese, an deren Rand die offene Landstraße vorbeiging; ein Kreuzweg war nicht weit. Der Wolf liebt das fließende Wasser und die Heerstraßen, denn da findet er Roßäpfel, die er gern riecht und im Nothfall auch frißt. Es war gegen Mitternacht, als noch zwei Reisende auf der Landstraße flüchtigen Fußes vorbeieilten und zu einander sagten: „sie werden uns nicht einholen, denn sie haben sich nicht gewaschen;" ich hörte dies deutlich, und dachte noch darüber nach, weil ich es mir nicht recht erklären konnte; die Wanderer sahen gar unheimlich und gespenstisch aus. Es dauerte nicht lange, so kam eine Kutsche mit sechs Rappen gefahren; die hielt an, und aus dem Wagen fragte es mich: „ob ich niemand gesehen?" „„Ja, zwei Reisende,"" antwortete ich. „Ob sie nichts gesagt?" „„Ja, sie hätten gesagt, sie werden uns nicht einholen, sie müßten sich denn zuvor waschen."" Da stiegen die Einsitzenden in dunklen Mänteln aus, warfen diese am Bache ab, und wuschen sich die Gesichter. Dann stiegen sie flugs wieder ein, und die Kutsche fauste von dannen. Wie sie so in die Nacht jagte, flog das Feuer hinter den Pferden her. Da merkte ich Unrath, verließ aber meinen Anstand deßwegen nicht. Keine halbe Stunde war vergangen, so kam die Kutsche zurückgeprescht; ich eilte auf den Kreuzweg, weil man da sicher ist vor Anfechtung: da rief es mir von weitem mit dumpfer Stimme zu: „Jäger halt den graden Weg, daß Dich meine Hunde nicht erhaschen!" Noch zauderte ich, und glaubte mich sicher auf dem Kreuzweg. Da riß mich eine unsichtbare starke Hand, die ich fühlte, mitten auf die Heerstraße, und ich blieb vor Schreck und Verwunderung stehen. Vier mächtige schwarze Hunde, denen die blutrothe Zunge weit aus dem Rachen hing, karbatschten an mir vorbei mit glühenden Augen, als sei es der lebendige Satan, und streiften mir fast die Füße; ihnen folgte in Dampf und Qualm gehüllt die Kutsche; es war, als wenn sie über mich weg flog. Ein Auge schlug ich nur so hin, und sah, daß die Fenster an beiden Seiten niedergelassen waren, und an jedem Kutschenschlag etwas Menschenähnliches hing. Das waren also wohl die Kunden, die sie eingeholt hatten; die Geister führen also auch Krieg. Der Spuck kam mir im Nu aus den Augen, aber es roch noch lange nach Pech und Schwefel in der Gegend. Sollte ich geträumt haben? Ich war glücklich in dieser Nacht, denn nicht lange darauf sah ich am Bache was Schwarzes herunter kommen; es schoß wie ein Pfeil durch die Nacht, und ich machte auf hundertfunfzig Schritt Feuer mit der Kugelbüchs. Es schlug um, nahm sich aber wieder auf, und ging querfeldein; ich nach; denn es mußte der Wolf sein. Er mußte mordmäßig was gekriegt haben, denn der Schweiß zeigte es an. Nicht lange hielt die Lebenskraft vor; er stürzte in einem Grund. Da stand ich über dem Wolf, aber es war keiner: es war ein großer schwarzer Kettenhund, den Halsband noch um. Ich gab ihm noch eins mit der Kolbe vor den Kopf und ließ das Aas liegen. Am Morgen ergab es sich, daß es der Kettenhund von einem entfernten Edelhofe war, der Abends zur größeren Sicherheit des Hofes losgelassen, bei Nacht seine Freiheit benutzte und auf den Raub ausging, und das Füllen und die Kälber zerrissen hatte. Der Herr ersetzte aus freien Stücken den Schaden. Man denke von der Geschichte, was man will: ich will ein Tater sein, wenn ich gelogen.

IV.

In einer Nacht stand ich auf den Anstand auf Sauen. Ein Hauptschwein kam heran und ging ins Korn. Ich schoß ihm einen Hinterlauf ab, und sprang d'rauf, um es abzufangen. Aber es ging mit mir los und brach in ein Schlehdorngebüsch. Meine Jagdtasche hackte überall an und zog mich fast herunter, daß ich mich mit beiden Händen halten mußte in den Borsten. Mein Gesicht und Hände wurden von Dornen zerrissen. Aus den Schlehdornen ging es ins tiefste Dickicht, und ich konnte keinen Arm heben, um den Fänger zu ziehen. Endlich ward es so viel Raum, daß ich den Arm frei kriegte. Ich zog den Fänger und gab ihm einen Gnadenstoß. Es fiel unter mir mit einer Kraft, daß es mich hoch in die Luft warf. Es war ein Hauptschwein.

V.

Auf einer Winterjagd hörte ich an der Grenze von Negast Jagdhundgebell. Mein Hühnerhund streifte dahin. Bald stürmte er. Ich nach, zog den Schroot ab und ladete eine Kugel ein. Der Hirsch stand im tiefsten Tannen-Dickicht und wehrte sich die Hunde ab. Beff! Beff! Der ganze Wald war mit Schnee bedeckt, und ich konnte nur eben die Enden des Gehörns sehen; endlich kriegte ich was Gelbes ins Auge: es war der Hals. Da machte ich Feuer. Der Hirsch stürzte (ich hörte es), nahm sich aber gleich wieder auf und ging tiefer ins Dickicht. Dort stürzte er wieder — da lag er — die Hunde umkreisten ihn — die Haare flogen umher von ihrem Riß — der Schweiß strömte hoch, wie eine Ader. Ich brach mich durch, hatte zum Unglück aber keinen Hirschfänger bei mir, um ihm den Gnickfang zu geben, sondern nur ein kleines Messer. Das zog ich, und trat zwischen das Gehörn, weil der Hirsch dem Verenden nahe schien. Plötzlich hob sich der Hirsch,

faßte mich mit dem Gehörn und warf mich hoch in die Luft. Ich fiel rückwärts zwischen die Bäume nieder — mein Gewehr flog weg — Alles war naß vom Schnee. Der Hirsch rannte weiter — die Hunde hielten an. Ich schüttelte mich ab und folgte. Ich konnte nicht laden — mein Gewehr war naß — der Schuß fiele aus. Ich trocknete und trocknete mein Gewehr durch geduldiges Wischen aus. Endlich paßte es wieder. Nun lud ich frisch. Der Hirsch ging weiter — er kam an die Grenze von Krummhagen und wollte durch den Grenzgraben brechen, sank aber in das Eis ein. Eben wollte ich schießen: da riß der Hirsch durch, kam aber nicht weit, sank wieder hin und verendete.

VI.

Als ich mich in der Umgegend von Damgarten aufhielt, war ich einst spät auf der Jagd. Es ging auf Mitternacht, als ich aus dem Walde heimkehrte und auf einen Kreuzweg zuging, der übel berüchtigt war, daß es dort spucke. Indem kamen meine zwei sermen Hunde zurückgeprescht und gingen feldein. Ich stutzte — pfiff, aber die Hunde hörten nicht hin. „Sollte das Gerede wahr sein?" dachte ich: „daß es hier nicht recht richtig ist." Es war eine rabenschwarze Nacht, daß man nur eben die Hand vor den Augen schimmern sah. Mit beklommenen Herzen schlich ich dem Kreuzweg zu und schaute scharf in die Nacht hinein. Da war es mir, als sähe ich auf dem Kreuzweg eine große, schwarze Gestalt stehen. Mein Herz fing laut an zu klopfen; ich stand und zögerte und sann; „ei was!" dachte ich: „es ist nicht Vorwitz — mein Weg führt mich über den Kreuzweg." Ich nahm mein Doppelgewehr von der Schulter, spannte beide Hähne und rief im Vorschreiten: „wer Du auch seist! weich aus! mein Weg führt mich hier — oder Du kriegst ein doppeltes Feuer. Keine Antwort — die Gestalt schien immer größer zu werden. Mein Haar sträubte sich; die Schweißtropfen rannen tröpfelnd von meiner Stirn. Ich stand wieder. „Weich aus!" dachte ich — „es ist was Böses." Und ich zog mich seitwärts, behielt den Gegenstand aber immer im Auge. Doch die Gestalt wich nicht von mir, und war immer mit mir in gleicher Höhe, und schien immer mit mir zu gehen. Meine Angst ward größer. Was sollte ich thun? „Laß mich meinen Weg gehen!" rief ich es an: „und wenn Du auch der Satan selbst bist: Du kriegst Feuer!" Und ich schlug mich weiter. Immer näher schien es mir zu kommen, schien riesengroß zu sein und hielt den Kopf auf die Seite. Da ward ich endlich wild: ich legte mich in Anschlag — hielt den Finger an die Abzüge, und schritt gerade d'rauf los. Und was war es? Es war eine alte schwarze Kracke, die im Landwege vor irgend einem schweren Frachtwagen am Tage gefallen war, und mit halb aufgerichtetem Kopfe tod dalag. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Ich pfiff meine Hunde und ging heim.

VII.

In einer Nacht stand ich auf den Anstand auf Hasen. Es lag Schnee. In einiger Entfernung sah ich drei kommen. Sie stutzten indessen bald. Dann kam einer näher, und drückte sich auf Schußweite vor mir. Ich legte an: „halt!" dacht' ich: „vielleicht kommen die andern beiden auch, und drücken sich neben ihm." Ich setzte also ab. Wirklich kam bald der zweite Hase und drückte sich hart neben dem ersten. Noch wartete ich auf den dritten. Auch dieser kam angesetzt und drückte sich bei den andern. Nun schienen alle drei wie ein dunkler Fleck auf dem Schnee. Ich legte an und machte Feuer: paff! Alle drei wurden getroffen; zwei fielen unterm Feuer; der dritte tummelte sich noch herum, doch hatte er auch was gekriegt: ich schlug ihn mit der Kolbe tod. So hatte ich drei Hasen auf einen Schuß. Ein seltener Fall bei Jägern.

(Schluß folgt.)

Der Galgen und die Guillotine.

(Fortsetzung.)

Muß wegen des Kunstausstellungs-Berichtes und der Mittheilungen aus der Provinz ausfallen, die ein höheres Interesse haben.

Der Redarteur.

Bericht über die Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Nr. 108. Herrmann in Düsseldorf: Ritter Toggenburg.

Trauernd und kummergebleicht blickt der Ritter nach den Fenstern des Klosters, was sich auf Nonnenwerth zwischen dichtbelaubten Buchen erhebt. Im Hintergrunde thürmt sich in bläulicher Morgenfrische das Siebengebirge auf, über welches die Frühsonne ihre ersten Strahlen wirft. Schön in Auffassung und Ausführung, ansprechend durch den melancholischen Hauch, der über das ganze Bild gebreitet ist, fesselt dies kleine Gemälde Sinn und Gefühl, und hat sich den reichen Beifall der Beschauenden erworben.

Nr. 350. Wendebat in Braunschweig: Arion.

Ein phantastisches Meerungeheuer trägt den geretteten Sänger, der die goldenbesaitete Harfe zum Lobe der Götter anschlägt. Ob es aber nothwendig ist, daß man in Begeisterung den Kopf weit hinunter beugt, ist eine Frage, die sich der Maler selbst beantworten mag. Zum Vortheil gereicht hier diese Stellung gewißlich nicht, da das Gesicht verhältnißmäßig verkürzt erscheint.

Nr. 65. von der Embde: Sieglinde.

Die Jungfrau Sieglinde will der Maria Blumen darbringen. Vor der Kirche verliert sie eine Rose; die hebt ein Jüngling auf, und birgt sie triumphirend an der Brust. Darüber ergrimmt der alte Begleiter der Jungfrau, und ersticht jenen. Sieglinde nimmt die Rose von der blutenden Brust, bringt sie der Maria, und gelobt, selbst den Schleier zu nehmen. — Der Maler zeigt uns vor einem Mutter-Gottesbilde ein liebliches Mädchen knieen, die mit

kindlicher Andacht einen Korb voll Blumen weiht. Im Hintergrunde sehen wir durch die geöffnete Kirchenthüre das Ballsgetümmel. Wäre nun dieser ansprechenden Composition nicht grade das Mädchen von der Jungfrau Siegliude zu Grunde gelegt, so könnten wir mit vollem Rechte dieselbe neben die ersten Werke unserer Ausstellung anreihen. Denn in der That: dieses Mädchen blickt mit so unschuldigen, über die inneren Gefühle so unbewußten Augen, über das ganze Gesicht, dessen Schönheit noch durch die nicht völlig richtige Proportion der einzelnen Theile gehoben wird, ist ein so fesselnder Reiz gegossen, die ganze Stellung ist so natürlich, ungezwungen, daß wir gerne die Bewunderung Aller theilen. Aber eine Sieglinde, glauben wir, die den heftigen Kampf der Entsagung kämpft, ist leidenschaftlicher aufgeregt, ihr Auge wird schmerzlicher, wenn auch ergeben, zur Maria emporblicken. Das ist der einzige Vorwurf, den wir dem Maler machen können.

Nr. 134. Kirchhoff in Berlin: der wilde Jäger.

Es hat sich wohl kein Bild hier so viele Freunde erworben, wie gerade dieses, welches allerdings auch durch seine gelungene Komposition, durch die sehr correcte Zeichnung, die auch dem strengsten Kritiker keine Blößen zeigt, durch die Pracht der gewählten Farben vollkommen den erhaltenen Beifall verdient. Der Eremit, der vor seiner Hütte mit drohend erhobener Rechte den wüthend dahersprengenden Gaugrafen zurückweist; dieser selbst auf dem wild und angstvoll sich bäumenden Pferde sind voll Leben, Kraft und Wahrheit. Dem weißen und schwarzen Engel wünschten wir dagegen mehr Ausdruck in den Zügen, obschon die Stellung des ersteren eine durchaus gelungene zu nennen ist. Sollte aber ein schwarzes Pferd nicht passender für den bösen Geist gewesen sein, als dieses rostrothe?

Von demselben Meister ist unter Nr. 135. ein Zigeunerlager aufgestellt, welches sich ebenfalls durch schöne, passende Gruppirung, höchste Sauberkeit der Technik und eine Anzahl hübscher, lebenswarmer Köpfe auszeichnet, und welches wohl von der Zigeunerscene im Walde (Nr. 191.) zu unterscheiden ist, die von den eben angeführten Vorzügen keine darbietet.

Nr. 73. Geyer in Augsburg: Don Quixote's Niederlage im Kampfe mit den Windmühlen.

Wie der Roman des Cervantes die damalige ganze Ritter-Romantik besiegte, so triumphirt auch dies Gemälde über die sentimentalen und melancholischen, eben erwähnten Compositionen. Wie jämmerlich liegt der arme, zerschlagene Ritter mit seinen spindeldürren Beinen da, und starrt die Flügel der Windmühle an, welchen sein starkes Schwert manche zerfetzende Wunde schlug. Sancho Pansa, kurzbeinig, breitmäulig, struppbaarig eilt in fliegender Hast herbei, um den unglücklich, zerschlagenen Herrn und die erbärmlich zugerichtete Rozinante mit seinem Balsam zu bestreichen. Der Himmel glänzt dabei in so lustiger Bläue und Klarheit, als fühle er selbst über das traurige Spectakel geheime Schadenfreude. — Es ist zu bedauern, daß das Bild so hoch hängt, und dadurch die Beschauenden um den Genuß bringt, auch die große Correctheit der Zeichnung und den schönen Schmelz der Farben genauer zu betrachten und zu bewundern.

Es ist hier vielleicht die passendste Stelle, vier Gemälde mit weiblichen Figuren zu erwähnen, welche alle einen gemeinsamen Vorzug haben: nämlich den, richtig, fein und elegant gezeichnet zu sein, und in glücklicher Harmonie der Farbenmischung alle Anforderungen zu erfüllen.

Nr. 219. Rahl in Kassel: Eine Odaliske. Der Maler hat sich unendliche Mühe gegeben, durch außerordentliche Sauberkeit der Zeichnung und durch bunten Putz diese dicke, üppige, wollüstige Gestalt zu empfehlen. Für Türken mag sie auch genug Reize haben, unserm Geschmack degoutiren aber diese aufgeputzten Portraits öffentlicher Mädchen.

Nr. 21. Berendt in Berlin: Ein altdeutsches Mädchen.

Wir würden eher darin eine altdeutsche Hausfrau erkennen, die züchtig und mit ehrbarem Ernste in die Frühmesse geht. Für ein Mädchen sind die Züge doch wohl zu hart.

Nr. 16. Bender in Berlin: Sinnendes Mädchen. Studie. Ein schöner Kopf, der sich in einem größeren Bilde gewiß sehr vortheilhaft anbringen ließe.

Nr. 107. Hennig in Berlin: Eine Frascatanerin.

Aber das ist ein herrliches Bild, ein Bild voll Leben und Wahrheit! Der Geliebte hat sie eben verlassen; sie stützt den Kopf mit der kleinen, vielleicht etwas zu kleinen Hand, und sinnt ihm freudig nach. Das schöne Ebenmaaß der feinen Züge, der etwas bräunliche, echt römische Teint, die dunklen Haare vollenden einen Liebreiz, der unwiderstehlich fesselt. Und dabei die prächtige Malerei, der auch nicht der geringste Makel anzuhängen ist: der schwere, rauschende Damast des Rockes, das weiße Mieder, das Piedestal mit der Urne, worin die Aloe ihre saftigen Blätter ausbreitet, der frische, kühle Gartenhintergrund — kurz der Maler hat es verstanden, alles so zu ordnen und zu halten, daß der Vordergrund noch mehr hervortritt, und durch seine ganze Umgebung gehoben wird.

3.

Wenden wir uns jetzt zu den eigentlichen Genre-Bildern, so nehmen das erste Interesse eine Reihe von Gemälden niederländischer Künstler in Anspruch, welche unserer Ausstellung einen eigenen, aber bedeutenden Reiz verleihen; zumal da die, was die Zahl der Bilder wenigstens betrifft, bei weitem reicheren Ausstellungen der letzten sechs Jahre zu Berlin, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, niemals sie in so großer und befriedigender Menge darboten. Es ist fast allen diesen Gemälden, namentlich denen von Cantaerts, Coene, Dierckfens, Haanen, van Hove u. A. ein einliegender, eigenthümlicher Vorzug, der sie auf den ersten Blick erkennen läßt und unterscheidet, nämlich das strenge Festhalten an die Technik und Weise der Teunier's, Brouwer's und anderer Meister der im 16ten und 17ten Jahrhunderte so blühenden, niederländischen Schule. Dieses markige Auftragen der Farben, diese Lichttöne, die besonders im Helldunkel so unnachahmlich sind, die Personen mit ihrer stillen, leidenschaftslosen Ruhe, ihrem nie zu störenden Phlegma, die Frauen mit den schweren, rauschenden Atlasgewändern, man findet dieselbe harmonische Einheit, die Gestalten bis zur Kopieähnlichkeit in den Werken der alten Meister, wie in denen unserer Generation.

Nr. 118. van Hove in Brüssel: Interieur.

Nun bewundert dieses Bild! Seht, wie ruhig und stolz die Dame das Dokument durchliest, was wahrscheinlich letztwillige Bestimmung über einen werthvollen Nachlaß enthält; seht diesen Mann, der mit so echt holländischer Ruhe seinen Sitz auf dem Divan behält, und mit erwartender Miene die Dame ansieht, wohl um über das kostbare Geschmeide zu hören, was er in Händen hält; seht dieses Kind, was so unbewußt vornehm dasteht und sich langweilt, diese goldenen mit Perlmutter ausgelegten Gefäße, diesen kostbaren Teppich, diese Mahagoniwandschranke mit der Majolika stehn, diesen alten, aber sauberen Fußboden, und werft dann einen Blick in

die beiden geöffneten, durch einandergehenden Zimmer, worin die Sonne so freundlich über die hellen Tapeten und roth damastenen Lehnstühle glänzt — ihr werdet gewiß überzeugt werden, daß gegen dieses köstliche Gemälde sich kein anderes Genrebild der Ausstellung wagen kann. Die feinen, sicheren, kräftigen Pinselstriche, die klaren, harmonischen Farben zeigen den Meister, dem wir unbedenklich seinen Platz neben die alten Maler anweisen würden, hätte er auf die Ausführung des etwas zu leicht behandelten Atlasgewandes der Dame mehr Sorgfalt verwendet.

Ausgezeichnet durch die Malerei der Atlaskleider und dessen Faltenwurf ist ein zweites Interieur von v. d. Kaw in Rotterdam (Nr. 132.) Nur harmonirt hier das Licht des hellen Corridors nicht so schön mit der Stubenbeleuchtung, wie auf dem vorhergehenden Bilde. Es zeichnet sich übrigens durch große Vorzüge gleichfalls aus, und erhält unter den Genrebildern unbedenklich den Platz in erster Reihe. Schade, daß der Knabe etwas verzeichnet ist.

Nr. 262. van Schendel in s'Gravenhage: Ein Fleischmarkt.

Dieses Bild hat sich unter allen Gemälden der Ausstellung den meisten Beifall erworben, und verdient ihn auch in mehr als einer Hinsicht. Die Beleuchtung der einzelnen Gruppen ist in der That meisterhaft zu nennen; die Figuren treten nach der Stärke und Nähe des Lichtes in ihren Conturen stärker und schwächer hervor; ihre Züge sind so prägnant, und trotz des matten Kerzenschimmers so lebenswarm und kräftig, ihre Haltung ist so ungezwungen, so ganz der Natur abgelauscht, daß wir gerne mit in das überall erschallende Lob einstimmen. Sollte man nicht glauben, als kenne man die Metzgerfrau, die in der Bude links im Vordergrunde das Fleisch abwiegt, und horchend ihr Ohr hinwendet, ob ihr Sohn etwa dem hübschen, vorübergehenden Mädchen Artigkeiten zuruft? Möchte man nicht mit der Köchinn beim Wildprethändler um die Ente feilschen? — Wollten wir etwas tadeln, so wäre einzig die Bemerkung hinzuwerfen, ob nicht der linke Arm des gerade ein Stück Fleisch abhauenden Schlächters etwas zu kurz sei.

Nr. 57. Dierckxens in Antwerpen: Ein Krieger frühstückend.

Ist es doch, als hätte der Künstler Terburg's berühmtes Gemälde des Berliner Museums: Die Ermahnung des Vaters, beständig im Sinne gehabt, als er sein Bild malte! Dieselbe Stellung des Mädchens auf beiden Gemälden; die Stellung des Kriegers hier wenigstens sehr ähnlich der des Vaters auf jenem Bilde. Aber wir wollen das dem Künstler nicht zum Vorwurf machen. Hat er seinem großen Vorbilde doch auch in der Technik nachgestrebt, und sein glückliches Talent sowohl in der Malerei des rothen Mieders, wie des weißen Seidenrockes, als auch in der ansprechenden und doch so gewöhnlichen Physiognomie des Kriegers bewiesen, der über seinem Glase nach dem Mädchen mit prüfenden Kennerblicken hinschielt!

F. Cautaerts in Brüssel hat unter Nr. 46., Nr. 47., Nr. 48. drei Gemälde geliefert, so recht dem Volksleben entnommen. Inhaltlos, alle drei, aber doch hübsch. Denn die Figuren sind markig und kräftig, dicke, flamänd'sche Bauern, wo sich einer wohl einmal den Scherz machte, eine Schüssel mit einem Kalbsviertel, das für eine ganze Gesellschaft bestimmt ist, fortzunehmen, um den leckern Braten allein zu verzehren. Der dunkle Hintergrund auf allen drei Gemälden läßt die grellen Gestalten um so besser noch hervortreten.

Nr. 182. van de Laar in Rotterdam: Der Astrolog.

Ein schönes Gemälde. Und in Hinsicht der correcten Zeichnung alle niederländischen Genre-Bilder übertreffend. Mit größter Sauberkeit, aber auch mit untadelhafter Technik sind die einzelnen Gestalten, namentlich der alte Wahrsager und das junge Mädchen ausgeführt. Das steife Costüm giebt dem jungen Helden ein etwas hölzernes Ansehen. Auf die Nebengegenstände ist grade so viel Fleiß der Ausführung verwendet, als nöthig ist, um das Ensemble so ansprechend, wie möglich zu machen.

Nr. 28. van Brée in Rom: Die Frau eines Hufschmieds singt vor dem Bilde der Madonna.

Wenn dieses Gemälde nicht Portrait ist, weiß Referent wahrlich nicht, was er daraus machen soll. Der Vordergrund so ansprechend, als möglich. Die Mutter, die ihr schlummerndes Kind wiegt und ein gläubiges Lied der Madonna della Sedia, vor der die ewige Lampe brennt, mit lauter Stimme singt, so ansprechend wie möglich in Farbe, Beleuchtung und Haltung. Aber nun der Hintergrund: wilde, stämmige Gesellen, Cyclopen in der Werkstatt Pluto's nicht unähnlich, und roth von dem Widerscheine des Feuers, bei dem sie Hufe schmieden, beleuchtet. Ref. muß gestehen, daß ihm noch nie eine so heterogene Composition vorgekommen ist.

Nr. 318. Bennemann in Antwerpen: Ein Bauernschmaus.

Ein echt niederländisches Bild, voll köstlichen Humors. Die wohlbehäbigen, lustigen Bauern sitzen, wie es scheint, schon halb gesättigt, und dem gebrannten Wasser wohl mehr, wie den Speisen zusprechend, an der saubern Tafel. Eine Dorf-Catalani läßt ihre Stimme erschallen, die wohl dem einen, der sich lächelnd die Ohren zuhält, zu gellend ist, während ein Paar jüngere Bursche ganz erstaunt dieser Gewalt der Töne lauschen. Die Musikanten, welche mit Fidel und Waldhorn die Sängerin accompagniren, die Kinder, die mit dicken Holzschuhen einen Anstandshopser tanzen, sind vortrefflich und tragen viel mit zu dem angenehmen Eindruck bei, den das Bild bei Allen erwecken und hinterlassen wird.

Verlassen wir nun die Niederländischen Genrebilder, so möchte zunächst die Aufmerksamkeit erregen:

Nr. 250. Aurel Robert in Paris: Zwei Italienerinnen am Brunnen.

Ein klares, frisches, lebenswarmes Bild! Die Gestalt der beiden Mädchen so kräftig, das Profil der Stehenden so scharf geschnitten, der Teint leicht bräunlich, das dunkle Haar, das brennende Auge zeigen die charakteristische, echt römische Physiognomie. Die hübsche Landschaft, der antike Brunnen, es ist alles so einfach, und doch so kunstvoll. Das Ganze der Natur förmlich abportraitirt, dokumentirt sich gleich als das ausgezeichnete Werk eines ausgezeichneten Meisters.

Nr. 374. Niemann in Dresden: Mädchen in der Laube.

Ueber einem alten, hie und da bemoosten Gemäuer, woran ein Kürbiß seine schweren Früchte heranrankt, erhebt sich eine dichte, frisch grüne, üppige je länger je lieber Laube mit heimlichem, schattigem, kühlem Dunkel. Auf der Brüstung der Mauer sitzt halb in der Laube noch ein Mädchen, sinnend und spähend mit etwas vorübergeneigtem Haupte. Die Landschaft in der Ferne zeigt einen klaren Bach durch Wiesen hinrieselnd. So oft Referent die Ausstellung besuchte, freute er sich über dieses hübsche, anmuthige Bild, was, wie es scheint, mit dem größten Fleiße gearbeitet ist. Diese üppige, dichte Laube hat so etwas einladendes, die herumflatternden Tauben spielen so friedlich, das Mädchen in dem geschmackvollen, einfachen Costüme gefällt in ihrer natürlichen Grazie, ohne schön zu sein, je mehr man sie betrachtet. Ueber die ganze, ansprechende Composition ist ein so morgendlich frischer Hauch geweht, daß man sich hinein wünschen möchte, um diese anmuthige Natur zu genießen. Bei der höchst saubern, correcten Malerei möchte aber ein Flüchtig-

kritsfehler, der noch dazu sehr leicht zu verbessern ist, strenger beurtheilt werden, als er es verdient, nämlich der etwas zu dicke, im Schooße ruhende, rechte Arm des Mädchens.

Von demselben Meister hat die Ausstellung noch spät ein zweites Bild erhalten, welches im Kataloge noch nicht mit aufgeführt ist, nämlich eine Mutter, die bei der Wiege ihres Kindes eingeschlafen ist. Ref. weiß nicht, welchem von beiden Bildern er den Vorzug geben soll. Hier fesselt der ansprechende Gegenstand: die Mutter ist auf dem Stuhle zurückgesunken, der Quast, womit sie dem Kinde die Fliegen fortscheuchte, hängt nachlässig in ihrer Hand; die andere Hand hält noch die Wiege. Der Junge ist aber aufgewacht, und kriecht auf allen Vieren nun die Wiege entlang, um an den Hals der Mutter emporzuklimmen. Die zusammengezogene Gardine läßt nur ein mattes, schimmerndes Licht über die kleine Gruppe gleiten. — Auch in diesem Bilde befriedigt Herr Prof. Niemann alle Ansprüche, die man von einem tüchtigen Meister erwarten und verlangen kann. Der derbe Junge ist vortrefflich gezeichnet, die Stellung der Mutter ist so kunstlos natürlich und dabei so anmuthig, alle Nebengegenstände sind so hübsch und in Hinsicht der Technik das Ganze so ausgezeichnet, daß Ref. nichts weiter dagegen erinnern kann, als daß die Fleischfarbe am Halse und der Brust der Mutter ihm etwas zu kalt erscheint. Es mag diese bläuliche Färbung vollkommen richtig durch das gedämpfte bedingt sein; sollte aber da der Maler nicht mit Hintenansetzung der Wahrheit dem Schönheitsgefühle folgen dürfen, und vielleicht nur durch einen einzigen Strich der Farbe das Fleisch lebenswarmer durchhauchen?

(Fortsetzung folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 3ten October: „Hinko,“ oder „der König und der Freiknecht.“ Drama in 5 Acten, mit dem Vorspiele: „der jüngere Sohn,“ nach dem Storch'schen Roman: „der Freiknecht“ bearbeitet von Mad. Birch-Pfeiffer. Dies Sonntagsche Spektakelstück gilt für eine der besseren Arbeiten der vormals sehr schreibseligen Verfasserin, die immer noch ihr Publikum findet. Es wurde, wie schon in früheren Saisons, auch diesmal hier mit Beifall gesehen. Die Vorstellung war angemessen und stark besucht.

Montag, den 4ten: „Der Talisman,“ Posse mit Gesang in 3 Acten, von Nestroy, Musik von Müller. Nestroy's und Raimund's Possenspiele und Zauberphantasieen sind vorzugsweise anziehende Lockspeisen fürs Wiener Publikum, und daher mehr oder weniger als local zu betrachten. In unsern kältern nördlichen Gegenden hinverpflanzt pflegen sie dem Geschmack unsers Publikums im Ganzen genommen weniger zuzusagen. Die Ouvertüre, ein ziemlich brillanter Tonsatz, nicht originell, aber aus einer gewandten Feder geflossen. Die eingestreuten Singpiecen haben einen gewöhnlichen, etwas verbrauchten Zuschnitt. Am besten ist die kleine Gansehirtin „Salome Pockerl“ bedacht. Dem. Fabricius d. j. gab sie sehr nett, sowohl in Spiel als Gesang. Hr. Bayr (Titus Feuerfuchs) war ganz in seinem Elemente. Solche Personagen gelingen ihm durchaus. Seine Lieder sang er, — fast ohne Stimme, welcher Mangel hier, in der Posse, mit einer virtuosen Action verknüpft, höchst drollisch wirkend, beinahe zum Vorzug wurde. Die Auszeichnung des Hervorrufs, die nach geendigter Darstellung ihm zu Theil ward, war wohlverdient. Das Haus zeigte sich besser besetzt, als sonst an diesem Tage der Fall zu sein pflegt.

Dienstag, den 5ten: „Die Dorfsängerinnen,“ Oper in 3 Acten, nach dem Italienischen, Musik von Fioravanti. Diese Oper hat nächstens auch den Zeitpunkt erreicht, an welchem sie ihr 50jähriges Jubiläum feiern kann. Sie hat sich noch ein gutes Theil Lebensfrische bewahrt, und wird vielleicht noch manche neuere überleben. Die Ouvertüre versäumten wir leider. Das Uebrige vergnügte uns sehr. Die Ausführung war gut. Hr. Hesse, (Kapellmeister Bucephalo) und Hr. Hassel (Gutsbesitzer Don Marco), gaben dem Publikum viel zu lachen durch die originelle Ausprägung des alten verdorbenen Musikers, und des eitlen podagrischen Gutsherrn. Von den 3 sang- und theaterwüthigen Frascatanerinnen verdient besonders Dem. Haupt, (Rosa), lobende Erwähnung. Auch Dem. Brüggemann (Gianina), und Dem. Fabricius d. j. (Agathe), zeichneten sich vortheilhaft aus. Von Hrn. W. Richter (Carlino), können wir für diesmal nichts sagen, er ist ein großer Anfänger, und noch sehr befangen. Es war Schade um die hübsche sentimentale Parthie! Sonst steckt das Stück voll drolliger, muthwilliger Scenen. Das Dorf-Orchester im letzten Act war ein wahres Pracht-Exemplar eines solchen! Dem. Haupt und die Herren Hassel und Hesse wurden nach dem Fall der Gardine einstimmig gerufen. Es war ein zahlreiches und elegantes Publikum versammelt, und mancher Platz zum Erdrücken vollgestopft.

Mittwoch, den 6ten: „Der Sohn der Wellen,“ Schauspiel in 5 Acten, nach dem Englischen, von Dr. Bärmann, wiederholt bei mäßig besetztem Hause.

Donnerstag den 7ten: „Der Schiffscapitain,“ oder „die Unbefangenen,“ Vaudeville in 1 Act, von Blum, und „der Zeitgeist,“ Lustspiel in 4 Acten, von Raupach. Beide hier oft gegebene Sachen, die man gleich alten freundlichen Bekannten gern wiedersieht. In dem zweiten Stücke, bekanntlich der Fortsetzung der „Schleichhändler“ von eben dem Verfasser, führte uns Hr. Hassel dessen Lieblingsfigur, den Compagnie-Chirurgus und ehemaligen Rasirer Schelle, mit ergötzlicher Laune vor, nachdem wir diesen so beliebten und vielbeschäftigten, als talentvollen und vielseitigen Künstler so eben erst mit der ganz entgegengesetzten Rolle des Schiffscapitains „Brander“ im vorhergegangenen Vaudeville beschäftigt gesehen. Wir erinnern uns dabei mit Vergnügen an die Darstellung des Raupachschen Schelle durch den Schauspieldirector Herrn Gerlach vor mehreren Jahren, welcher dabei Gestalt und Benehmen eines damals sich in unserer Stadt aufhaltenden allgemein bekannten Barbiergesellen täuschend copirte. Das Vaudeville „der Schiffscapitain“ ward allerliebst gegeben durch die beiden älteren Demoiselles Fabricius (Julie und Henriette), und Hrn. Hassel (Brander). Auch an diesem Tage war das Theater nur mäßig besucht, trotz des denselben begünstigenden Regenwetters.

Desto voller aber war es, fast bis zum Brechen, in der Vorstellung Freitag den 8ten: „Czaar und Zimmermann,“ Oper in 3 Acten, Musik von Lortzing, an welcher sich unser Publikum immer noch nicht satt sehen kann. Sie ist auch bis jetzt noch von den Opern des Componisten die beliebteste. Hr. Hesse (Bürgermeister van Bett) durchaus brav! Gleich die große Bravour-Arie „O sancta Justitia!“ mit der er auftritt, trug er köstlich vor, und so ging es fort. Nächstdem war auch Dem. Haupt nicht übel, als „Marie.“ Hr. Hassel (Peter Iwanoff), gut! Hr. Steinbauer (Czaar), ging an! Die Chöre hätten präciser gehen können. Das Orchester befriedigte.

Sonnabend den 9ten kein Schauspiel.

Das hier anwesende im Gasthofe zum „Römischen Kaiser“ zur Schau gestellte große und schöne Wachsfiguren-Cabinet des Herrn Romualdo Gallicii hat leider einen sehr ungünstigen Zeitpunkt zu seiner Ausstellung getroffen. Es ist nicht allein die Gemälde-Ausstellung auf der Brauer-Compagnie immer noch nicht geschlossen, sondern es bietet sich auch das Lieblings-Vergnügen unsers Publikums, das Theater, dar, und beide werden ungemein stark frequentirt. Wenn wir hier gleich Gelegenheit gehabt haben, ausgezeichnete Gallerien von Wachsfiguren zu sehen, — wir erinnern nur an diejenige im ehemaligen Fürstlich Putbusser Hause, — so wird doch, da die des Herrn Romualdo Gallicii, außer mehreren, in mehrere große Säle

vertheilten recht hübschen Gruppen, auch noch eine gedoppelte sehr sehenswerthe Natur-Merkwürdigkeit, einen Riesen und eine Zwergin zeigt, gewiß Niemand die Schaustellung desselben unbefriedigt verlassen, und wir wünschen ihm auf die nur noch kurze Dauer seiner Anwesenheit in hiesiger Stadt, zumal bei dem so höchst billigen Entreegelde, einen recht zahlreichen Zuspruch.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Vom Lande.) Obgleich die diesjährige Erndte nach Quantität und Qualität bei weitem die vorjährige nicht erreicht, so sind doch einige Landwirthe zufrieden, denn die Preise sind gut und die hohen Rappspreise und die Wolle decken den Ausfall. Die Kornpreise, besonders der Waizen, werden vom Auslande, vorzüglich von England bedingt, und steigen und fallen in ein Paar Tagen. Der Waizen hat besonders dies Schicksal und er kann leicht mit dem Roggen gleich zu stehen kommen, wie dies vor einigen Jahren der Fall war und wir genöthigt werden, Semmel zu essen. — Mit den Kartoffeln sieht es stellenweise schlimm aus, einige Pflanzungen sind total ersoffen, wie der Landmann sich ausdrückt. Einige Leute, welche sonst an die 60 Scheffel jährlich für sich und ihr Vieh brauchten, haben jetzt nur eine Kleinigkeit, 4 oder 6 Scheffel, gebauet. Das ist ein Jammer! Auf hohem und sandigem Boden ist aber diese Frucht recht gut und reichlich ausgefallen. Von dem Sommerkorn ist dies Jahr die erste Saat die beste, zuweilen ist es aber auch die späte. Das Walzen der Aecker ist bei trockener Zeit sehr gut; kommt aber gleich darauf ein starker Regen, so wird der Acker so fest wie eine Diele und das Korn kann nicht aufgehen. Ach, die lieben Stadtleute wissen und kennen die Uebel nicht, womit wir Landbewohner oft zu kämpfen haben. Obgleich es diesen Sommer nicht an Nässe, wohl aber an Wärme gefehlt hat, so ist die Heuerndte des zweiten Einschnitts oder das Grummet schlecht ausgefallen. Nur jene schädliche Pflanze, dem Rindvieh ein Gift, der Duwack, prangte in üppiger Fülle in unsern Wiesen. Ist dies Teufelskraut und das schädliche Dreiblatt unter dem Heu, so kann es das Vieh nicht fressen; es magert ab, verliert die Milch und stirbt lieber Hungers. Die Pferde hingegen fressen den Duwack gerne. Wir werden mit Schrecken gewahr, daß unsere Wiesen sich durch das häßliche Unkraut immer mehr verschlechtern. In neuerer Zeit sollen zo verschiedene Mittel dagegen in Vorschlag gebracht worden sein, aber vergebens, der Duwack hat ellentiefe Wurzeln und seine Vertilgung ist unmöglich. Der Rapps und Rübs grünen herrlich und erquicken bei gelindem schneefreiem Wetter durch den ganzen Winter das Auge. Die Rindviehpest, welche gleich nach dem 7jährigen Kriege wüthete, und wovon die Alten viel Schauderhaftes zu erzählen wußten, hat aber alle Quarantaine ganz aufgehört; dagegen hört man jetzt wieder von der Maul- und Klauenseuche unter dem Rind- und Schaafvieh, und umsichtige Landwirthe in dieser Gegend treffen ihre Maßregeln dagegen.

Von unsern lebendigen Rosinen und Corinten (wie sie von unsern Stutzern genannt werden) den häßlichen Fliegen noch ein Trostwort. Den 28sten October ist Markt in Gützkow, dahin müssen denn nun einmal, wie es in Jedermanns Munde ist, alle Fliegen, um sich ihre Winterbedürfnisse einzukaufen. Wir haben also Hoffnung, diese zahlreichen ungebetenen Gäste, welche gleich einer egyptischen Plage alle unsere Gemächer verfinstern und mit uns, wir nichts dir nichts, essen, trinken, schlafen, brummen rc., endlich einmal wieder los zu werden. Die Leute in Gützkow sind aber gewiß eben so sehr damit geplagt, als wir, denn sie verschwaben weder Stadt noch Magistrat. Der Grund dieser Faselei ist wohl kein anderer, als daß die Fliegen im Spätherbst erstarren und sterben. Heißt es doch auch von den häßlichen Zwergen, daß die bei ihrer Auswanderung aus Pommern ihren Weg über Garmen genommen; dann sind sie rechts gegangen und über das Meer nach Schweden geschifft. Hat dieser Aberglaube vielleicht in der Gegend von Jarmen am längsten existirt? — (Aus der Provinz.). Die uns so oft getrübten Sommerfreuden sind, leider, nun bald ganz zu Ende. Der rauhe Herbst, der gleich einer fliegenden Bellona dem grausamen Mars, dem Winter, blutige Bahn macht, ereilen uns, ehe wir es wünschen und es uns versehen. Ach, nachdem die träge Erde an die 200 mal sich in dem Raum ohne Raum der Ewigkeit herum gewälzt, dürfen wir hoffen, diese ungebetenen Gäste wieder los zu werden.

Mein erster Gang, des Morgens ist gewöhnlich in den Garten, aber eine eisige Kälte nahm mich da nun in Empfang und scheint höhnisch zu fragen, was ich da wolle? Ein kalter Seedampf stieg von dem Meere auf, starker Reif bedeckte Dächer und Kräuter, und die hinsterbende Natur, gleichsam im kalten Schweiß gebadet, kämpfte den letzten Kampf. Fast alle Blumen, außer dem Goldröschen und der Strohblume, sind verblühet. An den Stauden der prächtigen Georginen sitzt noch hie und da ein verkrüppeltes Blümchen, die 4te oder 5te Enkelin, an einem Hauptstängel, von den Malven blühet der zweite Gang, aber schon oben in der Spitze, und die Aurikeln hätten besser gethan, daheim zu bleiben, denn an ihren langen Stängeln sitzen herbstliche jämmerliche Blümchen und sind kaum ein Schatten von ihren lieblichen Schwestern des Frühlings. Heben wir aber von den Blumenbeeten den wehmüthigen Blick in die Höhe, so lächeln uns goldene Aepfel entgegen, und wie in Parade aufmarschirt herrliche schöne blaue uniformirte Zwetschen und scheinen zu sagen, traur' nicht um eine vergängliche Blumenpracht, komm und erlabe Dich an unseren herrlichen Früchten. Gieb uns ein Asyl in deinen Kammern, damit wir dir die Leiden des Winters versüßen, und das Christfest feiern helfen, dein sind wir mit Leib und Leben!

So eben ertönen die Sterbeglocken. Ein alter 80jähriger Mann, wohl das älteste Mitglied männlichen Geschlechts in dieser Gemeinde, hat seine lange jammervolle Laufbahn, aber erst nach einem harten Kampf geendet. Als ich vorhin in dem Garten war, da kam meine Nachbarin, wobei der Verstorbene wohnte, so schnell gelaufen und rüttelte die wenigen Bienenstöcke an, welche ihr noch geblieben waren. Die Frau glaubt vielleicht eine Seelenwanderung und sie fürchtete, der Geist des Verstorbenen möchte ihre Bienen beschleichen, ehe sie es sich versehen und sich mit ihrem Stachel zur Wehre setzen können. Eine weise Vorsicht! Die Immen vor einer häßlichen Catastrophe zu bewahren, denn welche Anarchie, Tod und Verderben könnte ein menschlicher Geist wohl nicht in einem wohlgeordneten Bienenstaat anrichten! Der Verstorbene hat ein elendes Dasein hingeschleppt: lahm und fast taub war er doch immer thätig. Er spann schlechte Hede, flocht Körbe und Peitschenstöcke und verdiente manchen Tag doch 1 Silbergroschen. — Seine gleichfalls alte aber noch rüstige Frau hatte es sehr schlimm, denn die Arme mußte dem lieben Alten an- und ausziehen, zu Bette helfen rc. Von einer sanften und freundlichen Behandlung konnte hier oft freilich die Rede nicht sein; wer konnte es aber der Armen auch verdenken, wenn sie zuweilen etwas kapplich wurde. Auf lange Gardinenpredigten konnte sie sich nicht einlassen; aber ihre Mimik und Gesten sagten Alles und waren bei allem Jammer doch zuweilen bis zum Todtlachen. — Seit vielen Jahren mußte die arme Frau ihr kleines Hauswesen allein besorgen, sie mußte ihr Brennholz eine halbe Meile heran schleppen, auf Tagelohn gehen rc. Eine Schüssel mit kalten Kartoffeln und ein Topf mit Wasser standen dann gewöhnlich vor dem Bett des Kranken. — Ein genußreiches, dem Gaumen kitzelndes Leben vertreibt sich schneller, als ein von Armuth und Mangel eingeklemmtes. Die Kartoffel muß doch eine durchaus gesunde Speise sein, denn sie waren die tägliche Nahrung des Alten und leimten sein Leben so fest, daß es erst nach langem und schwerem Kampf abriß; denn schon vor einigen Tagen glaubten die Leute, daß vielleicht Hünerfedern in den Betten wären und diese das Leben festhielten. — Ich habe oft von diesem Unsinn gehört, aber noch nicht entdecken können, worauf er sich gründet. Dem Hahn und der Katze schreibt der Aberglaube freilich manchen Hexbez zu, aber den Hühnern, außer den Krähenden, denn diese stehen allerdings in einem schlechten Ruf, ließ er ungeschoren, jedoch sollen ihre Federn ein Menschenleben festhalten können. —

(Von der Ostsee.) Wir haben in dem diesjährigen Sommer fast einen kleinen Winter zu überstehen gehabt: Boreas, der nordische Sirocco, pfiff uns eisigkalt um die Ohren und uns ward im Ernst bange. Die Erde war wüste, hart und leer, wie bei der

Schöpfung, und kalte unfreundliche Nebel stiegen vom Meere auf. Diese thürmten in Süden zu schwarzen Gewitterwolken, die Scene veränderte sich, eine laue Wärme folgte jetzt der Kälte, und sehr angenehme, von dem Halbmond zauberisch erleuchtete Abende entzückten uns. Ganz besonders herrlich war der Abend vom 23sten September. Wir eilten ins Freie, setzten uns auf den Bord eines Grabens, und konnten uns nicht satt sehen und genießen. Wie ein düsteres Gebirg stand ein Gewitter im Westen und sandte unter fernem Gedonner herrliche Blitze nach allen Gegenden aus. So ohngefähr dachten wir uns den Etna und Vesuv, denn diese Giganten des Allmächtigen sollen von der Schattinseite auch dem Wanderer wie düsteres Donnergewölk schauerlich entgegen treten. Der Mond in Flor gehüllt, spielte durch zerstreuetes Gewölk Versteck mit uns, geisterartig erschien das Gebüsch umher und aus den nahen Orten schall der Gesang der Dorfjugend angenehm zu uns herüber. Endlich spät ermahnten uns die famösen Norweger und auch die eigenen Landeskinder, welche von unseren Magen gastlich und mit Zuvorkommenheit aufgenommen waren nach Hause und dem Bierkrug zueilen, ich meine hier den Berger-Fettbering und gebrühete Kartoffeln. Das kluge Lienchen aber, Gott segne es, hatte es vorausgesehen und ein Körbchen mit schönen Zwetschen mitgenommen, woran wir uns recht herrlich erquickten. Pommern hat, beiläufig gesagt, zwar keine Rebenhügel, aber doch ganz herrliche Früchte. Es fabrizirt die feinsten Schnäpse und die herrlichsten Liqueure, ja wohl gar Champagner! — Zudem sind seine schönen Gartenfrüchte, seine Zwetschen und Aepfel eine wahre Götterspeise, und da wir nun auch Runkelrüben-Zucker machen (Cichorien, Eicheln und Kaffeewicken hatten wie längst schon) was fehlt uns denn noch? — Bald hätte ich aus purem Patriotismus vergessen zu sagen, daß wir erst um 12 Uhr zu Hause waren.

Was nun die Gewitter betrifft, welche diesen Sommer sehr häufig und bis zum Herbst waren und oft kalte Tage in ihrem Gefolge hatten, so fürchteten wir nach diesem letzten ein gleiches und erwarteten unfreundliche Tage, aber gerade das Gegentheil erfolgte. Wie von furchtbaren Batterien zurückgedonnert floh Boreas vor den Gewittern wer weiß wohin, und angenehme Wärme, wie wie sie im Sommer nur selten hatten, versüßen uns die Tage des Herbstes und schaffen uns einen herrlichen Nachsommer. Es gebt oft wunderbar in der Natur her, und der Philosoph wie der Naturforscher müssen die Hand auf den Mund legen und können es nicht begreifen. Es folgen zwar immer die vier Jahreszeiten, aber sie treten doch immer wieder anders und anders auf den Schauplatz, und die Decoration des Welttheaters, worauf die Menschen ihre Rolle spielen, wird immer verändert. Hinsichtlich der vielen Gewitter, wodurch eine große Menge electrischer Kräfte vergendet wurde, soll es uns wundern, ob die Natur noch etwas übrig behalten hat, um diesen Winter Nord- oder Westlichter bilden zu können; denn wir nehmen an, daß diese Erscheinungen electrischer Natur sind. Was nun die Electricität selbst anbetrifft, so sollen die Gelehrten es heraus geklaubt haben, daß sie eine wirkliche Schwester des Magnetismus, wenn nicht gar ein Zwitter mit demselben, und beides einerlei ist. Die Vergeudung dieser Kraft kann uns also unmöglich lieb oder gleichgültig sein, denn wir wollten ja den häßlichen Dampf abschaffen und den Electro-Magnetismus vor unsren Locomotiven und Maschinen spannen, wenn er anders nicht gar zu störrig ist. Ob es unsern Wagnern, Jakobus und Consorten, gelingen wird, muß die Zeit lehren. Wir brauchten also die Electricität auf Erden nöthiger, als 30 Meilen hoch in der Luft, denn so hoch, sagt man ja, daß die Nordlichter ihre Wurfspieß-Gefechte halten.

Schwedische Sprichwörter,

die etwas Eigenthümliches haben.

Han lägger sten på börden.
Er legt Steine auf die Last (drückt den Bedrückten noch mehr).

Den kan ej skilja dank från ljus.
Der kann die Schiefplatte nicht vom Lichte unterscheiden.

Hans hus och gård lärer snart dansa.
Sein Haus und Hof wird bald tanzen (verkauft werden).

Han är djup som vattnet.
Er ist tief wie das Wasser (schwer zu ergründen).

Han ligger icke djupt i lärdom.
Er liegt nicht tief in der Gelehrsamkeit.

Notiz über unser Dampfbad.

Ich halte es für meine Pflicht, bei Gelegenheit der Wiedereröffnung unseres Dampfbades einige Worte über dasselbe zu sagen, um sowohl dem Herrn Einrichter eine Anerkennung werden zu lassen, als auch Leidende auf dasselbe hinzuweisen, denen sonst nicht zu helfen ist.

Ohne den Menschensinn des Herrn Peterssen hätten wir kein Dampfbad mehr in Stralsund, denn der vorige Herr Eigenthümer hatte die Sache aufgegeben, weil sie sich nicht trug, und die Utensilien würden verplittert und in verschiedene Hände gerathen sein, wodurch das Wiedererstehen eines Dampfbades erschwert worden wäre, wenn Herr P. nicht den edlen Entschluß gefaßt hätte, eine so wohlthätige Anstalt aufrecht zu erhalten, und die Utensilien an sich gekauft. In seinem zweiten Hause nun richtete er vor mehreren Jahren das Dampfbad wieder ein, und sein Werk ist dadurch gesegnet worden, daß manche arme Kranken, die sonst mit Schmerzen bis an das Ende ihrer Tage gequält worden wären, sich geheilt sahen, und ihre Krücken gleichsam als Dankopfer in der Vorhalle aufhingen. Eine der merkwürdigsten Heilungen habe ich selbst an einer dürftigen Frau erfahren, auf die man mich als Armenfreund aufmerksam machte, und welche von der Gicht so sehr gelähmt war, daß sie kein Glied am ganzen Körper rühren konnte, und ihren Säugling, den sie leider bei aller Erbärmlichkeit noch hatte, mit den Zähnen wie ein Hund an sich holen mußte, damit er die Brust annehmen konnte. Diese Unglückliche geheilt zu sehen, war mein lebhafter Wunsch, ich ruhete nicht, und sowohl die Armenpflege als Herr P. unterstützten mich aufopfernd dabei und der Himmel segnete das Bemühen. So ist denn die Unglückliche nach zwei Jahren so weit wieder hergestellt, daß sie ihre Gliedmaßen nothdürftig gebrauchen, daß sie sich selbst helfen, aus dem Bette sein, und sogar ein wenig mit der Nähnadel pükern, stricken, und ihren Kindern die Haare kämmen und flechten kann.

Das Lobenswertheste bei der Einrichtung des Herrn Peterssen möchte unstreitig die milde Rücksicht sein, welche auf die ärmere Menschen-Classe genommen ist, die unentgeldlich die Wohlthat des Dampfbades zu ihrer Heilung genießen soll, und die gleichzeitige Delikatesse dabei gegen die andern Kurgäste. Die Bauvresse hat nämlich in dem Locale ihre eigene Section, und in Ruhebetten, Matrazen, Decken, Bademänteln &c. nichts mit den übrigen Badenden gemein, da doch dieser und jener derselben eine Aversion empfinden könnte. So ist denn für die gesammte leidende Menschheit gesorgt, der das Dampfbad Heilung bringen dürfte, und auch die ehrwürdigen Väter der Stadt haben ihren Antheil der Milde daran, denn die Anstalt empfängt alljährlich eine Quantität Holz aus Communal-Mitteln zur Unterstützung der Feuerung.

Mit dem herzlichen Wunsche, daß jeder Leidende, welcher seine letzte Hoffnung auf eine so erprobte Heil-Anstalt setzt, unter des Himmels Segen seine Gesundheit wieder erlangen möge, und weder die ehrwürdigen Väter der Stadt, noch der Herr Einrichter müde werden, derselben ihre Sorgfalt zu widmen, schließe ich meine Nachricht.

Stralsund, den 12ten October 1841.

v. Suckow, Redacteur.

Berichtigung. In der vorigen Abtheilung des Berichts. Seite 318. Nr. 145. für: „würdevoller Nase" — „würdevoller Ruhe."

(Hiebei das Beiblatt Nr. 41.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 41. Stralsund, Mittwoch den 13. October 1841.

Tages-Begebenheiten.

Aus Braunschweig berichtet man unterm 4ten d. Mts. Folgendes: Wir sind vorgestern von einer großen Gefahr bedroht gewesen, welche jedoch noch ziemlich glücklich vorüberging. In einem Gebäude, dicht neben dem Wachthause des Fallersleber-Thores, in welchem ein Artillerie-Laboratorium befindlich ist, war ein Feuerwerker mit Anfertigung von Zündröhren für Percussions-Kanonen beschäftigt und bog eben eine solche Zündröhre, als die Mischung explodirte und der Funken sich sogleich dem, im ganzen Gebäude verbreiteten Pulverstaube mittheilte. Einen Augenblick versuchte der Feuerwerker mit seinen Händen den fortlaufenden Feuerfaden zu ersticken; als dieser sich jedoch der Thür eines andern Gemaches, in welchem ein Vorrath von etwa 60 Pfund Pulver in zwei offenen Gefäßen befindlich war, in großer Schnelle näherte, warf sich der Beängstigte instinctgemäß zu Boden und entging so der Gefahr, durch den Luftdruck der sofort in kurzem Zwischenraume erfolgenden beiden starken Explosionen, welche das ganze Dach in die Höhe sprengten und eine Seitenwand niederrissen, beschädigt zu werden. In einem nur sehr wenige Schritte davon entfernten Gebäude befand sich noch ein anderer Vorrath von Pulver von etwa 6 bis 8 Ctr., der, wenn ihn ein Funken getroffen hätte, die größte Zerstörung angerichtet haben würde.

Aus Dresden meldet man unter demselben Datum: Gestern erschoß sich im zweiten Acte des Houwaldschen Stücks: „Fluch und Segen," als eben der Amtmann zur Auspfändung schreiten will, ein junger Mann auf der Nodeigallerie. Der Schuß war so, daß die Kugel im Körper sitzen blieb und kein anderer Zuschauer verwundet wurde, auch sofort und ohne allen Blutverlust (die Kugel durchbohrte das Herz) tödtete. Bei der Recognition erkannte man in dem Selbstmörder einen hiesigen Kellner, welcher zu dem Schritte durch zerrüttete Vermögensverhältnisse und wohl auch Verstandesschwäche getrieben worden. Das Stück, so wie ein zweites: „Bob oder die Pulver-Verschwörung, auf welche wohl eigentlich der Effect des Unsinnigen berechnet sein mochte, spielten weiter.

Der Erzbischof von Paris wurde am 21. August auf dem Wege nach Süd-Frankreich von einem Gewitter überrascht, und sein Wagen von einem Blitz getroffen. Dieser fuhr durch das Innere des Wagens, riß dem Erzbischof den Hut ab und verwundete einen der Geistlichen, welche Hrn. Affre begleiteten. Der Unfall hatte jedoch glücklicher Weise keine weiteren Folgen. Eines der Pferde wurde betäubt und zu Boden geworfen. Das Ereigniß hinderte den Prälaten nicht in der Fortsetzung seiner Reise.

Aus Brüssel theilt man unterm 18ten d. Mts. Folgendes mit: Vorgestern Nachmittag hatten wir hier bei unserem bedeutendsten Böttcher, Vondenbruvel, und in dem an dessen Werkstatt gränzenden Papier-Magazin von Eliart einen furchtbaren Brand, wie wir ihn hier lange nicht gesehen haben. Der von dem Feuer angerichtete Schaden beläuft sich auf mindestens 150,000 Frs. „Sechs Soldaten und einige Bürger sind verwundet worden und ein Grenadier scheint seinen Tod in den Flammen gefunden zu haben. Die Hitze war so fürchterlich, daß die aus Kalkstein gebauten gegenüber stehenden Häuser in ihrer Fronte ganz zerstört sind.

In Ayeloer, bei Alast (Belgien), lebt eine Familie, deren vier Mitglieder, drei Brüder und eine Schwester, zusammen 357 Jahre zählen; Peter Bardier ist 83, Constant 90, Johann Baptist 86 und Marianne 88 Jahr alt. Johann Baptist, Bote seines Standes, macht noch sehr oft sechs Stunden Weges. Der Vater dieser Methusalem-Familie starb in einem Alter von neunundneunzig Jahren.

In der Gemeinde Giry, an der Mosel, waren unlängst 7 bis 8 Kinder im sogenannten Girybusch mit Viehweiden beschäftigt, als plötzlich ein großer Wolf auf sie losstürzte und trotz ihres Geschreis ein neunjähriges Mädchen mit fortschleppte, wovon man bis jetzt noch keine Spur wieder aufgefunden hat. Es wurde sogleich eine allgemeine Jagd auf das Raubthier angeordnet.

Aus Magdeburg berichtet man: In Wehlitz, im Kreise Merseburg, wurde dieser Tage in einer Mühle ein Dieb angetroffen, welcher sich bereits die Kleidung des Müllers angezogen hatte, und wahrscheinlich aus einer Straf-Anstalt entsprungen ist. Auf alle Fragen giebt er Antworten, die einen verschmitzten Gauner andeuten. Seiner Aussage nach ist er ein Sohn Napoleons, in Wien geboren und in Eisleben erzogen, dabei will er 103 Jahre alt sein.

Am 25. Septbr., Nachmittags, hat ein starkes Gewitter in Baden und Württemberg, besonders durch Hagelschlag, vielen Schaden angerichtet. Blitz und Donner waren 10 Minuten lang fast ununterbrochen, und der Hagel hat namentlich die Städte Ettlingen, Freiburg u. s. w. und die Weinberge heimgesucht, Fensterscheiben und Trauben sind in Masse vernichtet worden. Bei Böttigheim, in Baiern, wurde ein Mensch auf dem Felde vom Blitz erschlagen.

Holländische Seefahrer sollen auf ihrer Reise nach Ostindien von einer sonst unbewohnten kleinen Insel vier Menschen, Nachkommen der Mannschaft der Fregatte l'Astrolabe, von der verunglückten Expedition Lapeyrouses (1789), aufgenommen haben. Sie wohnten in Höhlen, welche sie sich in die Erde gegraben, und nährten sich von Fischen und Wurzeln. Ihren Aussagen zufolge, sind sie seit dem Tode der früheren Bevölkerung der Insel, die sich auf 13 Personen belaufen haben soll, mit anderen Menschen nie in Berührung gekommen. Ihr Anblick soll jämmerlich gewesen sein.

Aus Düsseldorf berichtet man unterm 30sten d. Mts. Folgendes: Der unsinnige Wettstreit, unter den Schnellen der Schnellste zu sein, hat am 25sten in der Nähe von Rees wieder ein Unheil herbeigeführt. Die beiden niederländischen Dampfboote Drusus und Agrippina jagten mit dem Aufbieten aller ihrer Kraft, um einander den Vorsprung abzugewinnen, wobei zugleich die Landung bei Rees bewerkstelligt werden mußte. Die Folge davon war, daß das Hintertheil der Agrippina mit aller Gewalt gegen die Landungsbrücke stieß, und bei dem furchtbaren Anprallen die ganze rechte Ecke des Pavillons des Dampfboots zerschmettert wurde. Die dem Schiffe angehängte Schaluppe warf das Brückengeländer um, so daß die Befestigungsbalken der Brücke zerbrochen und die eiserne Kette, so wie ein zwei Zoll dicker eiserner Haken, welcher die Brücke an das Land befestigt, zersprengen. Ein Agentur-Diener wurde zu Boden geworfen und erhielt eine Quetschung am Oberschenkel; das schöne Schiff wurde bedeutend beschädigt, so daß seine Wiederherstellung bedeutende Kosten verursachen wird, sonst aber hat kein Mensch das Leben eingebüßt, da der Pavillon glücklicher Weise unbesetzt war. — In der Nacht vorher hatte ein drittes niederländisches Dampfboot, der Willem II., bei dem Ausladungsplatze mehrere Fahrzeuge gestreift, und fügte denselben bedeutenden Schaden zu. Man hofft, daß in der Folge größere Vorsicht und Abstellung eines so unnöthigen Eifers ähnlichen Gefahren vorbeugen werde.

Die Engländer haben in Athen eine schöne Kirche im gothischen Stil gebaut, welche nächstens die Weihe empfangen soll.

Aus Königsberg berichtet man: Am 23. September brach in dem Dorfe Gosken, im Kreise Oletzko, während die Dorf-Bewohner meistens im Felde beschäftigt waren, Feuer aus und es brannten 20 Gehöfte ab. Ein alter Mann fand vor Schreck auf dem Kirchhofe seinen Tod und die Frau des Glöckners, welche aus dem brennenden Gebäude flüchten mußte, wurde sofort im Garten unter freiem Himmel von einer Tochter entbunden, die eine neue Zugabe zu ihrer Noth und Sorge war: 27 Familien haben ihre gesammte Habe verloren.

Am 12ten d. Mts. gewahrte auf der Straße von Brüssel nach Wavre ein Fuhrmann, der einen mit Oel und andern Flüssigkeiten, Kisten und Ballen Colonialwaaren, auch mit Kalk beladenen Karren führte, als er noch 3 Viertelstunden von Wavre entfernt war, daß die Waaren Feuer gefangen hatten: einige Tropfen Oel, die in den Kalk gefallen waren, hatten bald Alles, was ihn umgab, entzündet. Der betäubte unglückliche Fuhrmann, allein auf der Heerstraße, lief eiligst 10 Minuten weit, um Hülfe zu holen, allein das Feuer verbreitete sich mit Blitzesschnelle. Als er mit einigen Leuten von einem in der Nähe gelegenen Meierhofe ankam, hatte man nur noch Zeit, die Pferde auszuspannen, um sie nicht mit der übrigen Ladung verbrennen zu lassen. Alles, mit Inbegriff des Karrens, wurde in weniger als einer halben Stunde verzehrt. Der Verlust wird auf 6000 Frs. geschätzt.

Am 19. September Morgens, kurz vor 8 Uhr, spürte man in St. Gallen und Hüflau in Steiermark, ein wellenförmiges Erdbeben, dessen Richtung von S. nach N. zu gehen schien. Die Schwingung war so stark, daß die Fenster klirrten, Personen auf den Stühlen wankten und andere im Bette glaubten, es befinde sich Jemand unter dem Bette. Ein lautes unterirdisches Getöse ging dem Erdbeben voran.

Ein deutscher Geldgießer und Ciseleur Namens Karl Schröder, hat hier ein wunderliches deutsches Gedicht, betitelt: „Das große Hallelujah der 5 Weltalter, ein Dankopfer dem Sänger der Friedensmarseillaise, und ein Sühnopfer den undankbaren Söhnen der Erde," in Druck erscheinen lassen. Das fünfte Weltalter, welches er mit siebzehnfachem Halleluja begrüßt, ist, nach dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen, von Piotina.

Aus Berlin theilt man Folgendes mit: Am Donnerstag, den 30. September, Abends wurde eine Colonisten-Wittwe, Klähn, in ihrem Hause bei Pichelsdorf, im Polizei-Bezirk Spandow, ermordet gefunden, während man in ihrem Schrank Geld und Geldeswerth vermißte. Man hatte die Unglückliche zuletzt mit einem Menschen gesehen, dessen Schilderung auf einen, unter ungünstigen Umständen lebenden, Verwandten zu passen schien und in Folge der weiteren polizeilichen Nachforschungen hat der Bürgermeister Dr. Zimmermann in Spandow in dem Bäckergesellen Welke in Neu-Honow bei Landsberg den Thäter ermittelt, ihn verhaftet und bereits zum vollständigen Bekenntniß des Verbrechens gebracht. Der Verbrecher ist in den Händen der Gerichte und erwartet sein Urtheil.

Gewöhnlich trägt ein Kartoffelstock höchstens 30 ausgewachsene Kartoffeln. In Niederfell, unweit Cobrenz, wurden in diesem Herbst von einer einzigen Kartoffelpflanze 63 ausgewachsene Kartoffeln geerndtet.

Aus Rom berichtet man, daß in der Nacht zum 18. September ein Blitz in den Palast Chigi eingeschlagen, in den Gemächern des zweitgebornen Prinzen alle Bettdecken in die Höhe gehoben, aber sonst keinen Schaden angerichtet hatte.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 11. Octbr.

In Waizen haben dieser Tage für schwimmenden 88℔ gelben Schlesischen zu 66 Rthlr., für schwimmenden weißen Schlesischen zu 68 Rthlr. einige Umsätze Statt gefunden. Die Forderungen stellen sich auf die besseren Londoner Berichte vom 5ten d. jetzt etwas höher, doch wird im allgemeinen wenig angetragen. In Roggen blieb es unverändert und 82℔ in loco auf 40 Rthlr., pr. Frühjahr auf 38 Rthlr. nominell. Von Gerste und Hafer wurde nichts zum Verkauf offerirt. Kleine Erbsen sind mit 35 à 36 Rthlr., große mit 40 Rthlr. zu haben.

Hamburg, vom 7. Octbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anholt roth	402.480	ℳ	Gerste, Saal.	—.—	ℳ
weißer	432.468	„	Magdeb.	222.240	„
Braunschw.	402.474	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	402.474	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	402.480	„	Hafer, Mecklenb.	114.126	„
Poln.	438.486	„	Holst.	114.126	„
Mecklenb.	348.462	„	Eider	—.—	„
Holst.	360.450	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	240.288	„
Mecklenb.	258.280	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	—.—	„	Rappsaam., Hann.	594.654	„
Holst.	—.—	„	Holst.	—.—	„

London, vom 1. Octbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	4d	39s	5d	22s	5d	38s	5d	45s	2d	45s	11d
Aggregat v. 6 Wch.	70s	5d	39s	—d	23s	9d	38s	11d	44s	5d	46s	6d
Zoll bis z. nächst. W.	10s	8d	3s	4d	12s	3d	12s	6d	3s	6d	1s	—d

---

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 11. Octbr. 1841.		ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔ wiegend, à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122℔ „ —	1	12	6	-	1	15	—
2zeilige Gerste,	100—108℔ „ —	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	96—100℔ „ —	—	26	—	-	—	28	—
Hafer,	66—74℔ „ —	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen	—	1	10	—	-	1	15	—
Malz	à Last von 72 Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Rappsaamen	à Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Rübsen	à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Leinsaamen	à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze	à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen	—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze	—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln	—	—	11	—	-	—	13	—
Butter	à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier	à Stiege	—	5	—	-	—	5	—
Stroh	à Ctnr.	—	11	—	-	—	13	—
Heu		—	24	—	-	—	24	—

Greifswald, den 9. Octbr. 1841.		ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	123—130℔ wiegend, à Schfl.	2	10	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122℔ „ —	1	15	—	-	1	17	6
2zeilige Gerste,	104—110℔ „ —	1	—	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	95—102℔ „ —	—	29	—	-	1	—	—
Hafer,	66—74℔ „ —	—	17	6	-	—	19	—
Erbsen	—	1	10	—	-	1	15	—
Malz	—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 9. Octbr. 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132℔. wiegend, à Scheffel	—	1	12	-	1	32
Roggen,	117—128℔. „	—	—	40	-	—	44
2zeilige Gerste,	105—108℔. „	—	—	26	-	—	32
Hafer	66— 74℔. „	—	—	22	-	—	26
Erbsen	. . . .	—	—	40	-	1	4
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Döddersaamen	. . . .	—	—	—	-	1	20
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

4. Octbr. Eugen, Schröder, von London mit Ballast. 6. Friedrich Wilhelm, Vüteker; Hermine, Völgert; Friederika Gustava, Block, und Jupiter, Kraeft, sämmtlich von London mit Ballast; Georg Heinrich, Suhr, von Gothland mit Kalk und Brettern; Gezina Jacoba, de Junge, von Rostock mit Ballast. 9. Charlotte, Hansen, und St. Christoph, Borgwardt, beide von London mit Ballast; Charlotte Augusta, Gau, von Havre mit Ballast; Maria, Steinorth, und Caroline, Zaag, beide von Newcastle mit Steinkohlen; 2 Geschwister, van Brock, von Bremen mit Stückgut; Johannis, Rubarth, von Dünkirchen mit Ballast. 10. Catharina Maria, Kronemann, von Hartlepool mit Steinkohlen; der ringende Jacob, Beyer, von Fehmern mit Butter und Käse; Hertha, Borgwardt, von Stettin mit Brennholz; Carl Heinrich, Underborg, von Guernsey mit Ballast.

2) In Greifswald:

7. Octbr. Elise, Radloff; Seeblume, Sass, Alwina, Möller, und Minerva, Parrow, sämmtlich von London mit Ballast; Aeolus, Steffen, von Lynn mit Ballast. 10. Daniel, Helde, von London mit Ballast.

3) In Wolgast:

7. Octbr. Harmonie, Schiebe, von Gent; Gustav, Jarling, von Leith. 8. Mathilde, Schwank, von Newcastle. 9. Auguste Charlotte, Darmer, und Bica, Darmer, beide von Newcastle.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

8. Octbr. Harmonie, Jürgens, nach Heiligenhafen mit Ballast; Neptunus, Mattson, nach Schweden mit Ballast; Gebina, Walker, nach England mit Oelkuchen; Bertha, Zaag, nach England mit Gerste. 11. Diana, Rubohm, nach Hamburg mit Malz; Aurora, Kieck, nach Hamburg mit Gerste; St. Olof, Kastmann, nach Wisby mit Ballast.

2) Von Greifswald:

5. Octbr. Catharina Maria, Parrow, nach Zingst mit Brettern.

3) Von Wolgast:

5. Octbr. Wilhelmine, Schylander, nach Ystad. 8. Johanna Catharina, Saatmann, nach Copenhagen.

In Bergen ist angekommen: 18.—28. Septbr. Pauline, Philipp, von Aberdeen; Bianca, Kraeft, von Stralsund. In Leith: 26. Louise, Parow, von Königsberg. In Triest: 25. Bertha, Fahrenberg, von Amsterdam. In Pillau: 28. Patriot, Suhr, von London. In Ramsgate: 30. Catharina Wilhelmine, Krüger, von Stettin nach Jersey, leck und mit zersplittertem Mast. In Bordeaux: 29. Einigkeit, Ohrloff, von Memel. In Bolderaa: 2. Octbr. Ostsee, Prehn, von St. Ubes. In Hull: 1. Sundia, Kraeft, von Danzig. 4. Clara, Prignitz, von Königsberg. In Copenhagen: 28. Septbr. Sophie, Gellentin, von Stralsund. In Dublin: 2. Octbr. Stralsund, Hansen, von Danzig.

Von Hartlepool ist abgegangen: 29. Septbr. Ringende Jacob, Wilken, nach Memel. Von Leith: 26. Jana, Kraeft, nach Grangemouth. Von Danzig: 30. Jean Paul, Rubarth, nach Frankreich. Von Bolderaa: 28. Barclay de Tolly, Bruhn, nach Elseneur. Von Danzig: 1. Octbr. Stadt Barth, Suhr, nach Liverpool. Von Hull: 1. Sundia, Kraeft, nach Grimsby. Von Copenhagen: 30. Septbr. Sophia, Wolter, nach Havre. Von Newport: 1. Octbr. Rugia, Underborg, nach Danzig. Von Guernsey: 30. Septbr. Friederika, Kruse, nach Stralsund.

Den Sund passirte: 4. Octbr. Jean Paul, Rubarth, von Danzig nach l'Orient. 6. Barclay de Tolly, Bruhn, nach Antwerpen.

Schiffs-Nachrichten.

Stralsund, den 7. Octbr.

Am 4. Octbr. Nachmittags strandete auf Jasmund, unweit des Dorfes Mucran

das Schmackschiff Onderneming, Capt. Jan Hautmager, mit Dielen von Danzig nach Monnikendam bestimmt, — die Mannschaft und Ladung geborgen, das Schiff ist wrack; — ferner

das Schaluppschiff Maria Wilhelmine, Capt. Johann Hohn, mit Hafer von Colberg nach Ueckermünde bestimmt. Die Mannschaft wurde gerettet, ein Passagier, der Musketier Carl Lentze, starb, so wie er ans Land kam. Die Ladung ist von den Wellen verschlungen, das Schiff zerschlagen.

Das schwedische Schoonerschiff Starkodder, Capt. Daniel Boelinn, in Ballast von Copenhagen nach Riga bestimmt, ist hier mit Verlust von einem Anker und Mast eingebracht.

Unglücksfälle, Verbrechen 2c.

Am 24. August fiel die Ehefrau eines Kahnschiffers aus Wietschow im Stettiner Regierungs-Bezirk beim Segeln auf der Peene bei Wolgast über Bord und ertrank.

Den 28. August ertrank zu Garz auf Rügen der vierjährige Sohn eines dortigen Bürgers.

Den 31. August ertrank zu Gr. Cordshagen das $1\frac{1}{4}$ Jahr alte Kind eines dortigen Mädchens in einer Lehmgrube.

Den 2ten d. Mts. fiel ein Zieglergeselle zu Saal im Franzburger Kreise beim Wassertransport von Ziegelsteinen über Bord und ertrank.

Ein gleiches Schicksal hatte am 10ten d. Mts. die 10 Jahr alte Tochter eines Hökers zu Lassentin im Franzburger Kreise.

Am 21sten d. Mts. fiel der $1\frac{1}{2}$ Jahr alte Sohn des Müllers zu Hohendorf im Greifswalder Kreise in den Mühlenteich und ertrank.

Den 29. August wurde der Leichnam des Webers Dust aus Horst im Grimmer Kreise auf der Feldmark Segebadenhau in einem Wassersoll gefunden.

Den 30. August erhängte sich zu Pentin im Greifswalder Kreise ein dortiger Einwohner in einem Anfall von Wahnsinn.

Den 3ten d. Mts. beging zu Greifswald der dortige Schuster Nörbling das gleiche Verbrechen.

Den 12ten d. Mts. erhängte sich zu Bergen im Criminal-Gefängnisse der Pantoffelmacher Scheffler aus Garz.

An eben dem Tage machte auf gleiche Weise der Gärtner Boldt zu Sehlen seinem Leben ein Ende.

Den 24sten d. Mts. fand man den Leichnam der Wittwe Hilden aus Greifswald in dem Ryck.

Den 3ten d. Mts. wurde der Leichnam der seit dem 5. Juli d. J. vermißten Ehefrau des Tagelöhners Schmidt zu Bergen in einem dortigen kleinen Gehölze gefunden.

Bei dem in der Nacht vom 23sten auf den 24sten d. Mts. stattgehabten starken Gewitter zündete der Blitz auf dem Hofe des Eigenthümers Blauert zu Rolofshagen einen Pferdestall, welcher in Feuer aufging und wobei 6 Pferde und 2 Füllen umkamen.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten d. Mts. ward das herrschaftliche Wohnhaus zu Platvitz auf Rügen ein Raub der Flammen.

Vom 5. bis zum 11. Octbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Vorstädters Mierendorff T. Des Vorstädters Barteis S. Des Schiffszimmermanns Jacobson S. — S. Marien: Der Sophia Maria Dorothea Rehder T. — S. Jacobi: Des Schenkwirths Hrn. Blohm T. Des Schuhmachermeisters Hrn. Greiner S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers vom 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Schumacher T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Seefahrers Ewert Wittwe, Catharina Sophia geb. Gau, 67 J., Altersschwache. Die Demoiselle Friederika Adolphine Reimer, 42 J., Wassersucht. Des verstorbenen Lieutenants Hrn. Lucka Wittwe, Beate Sophia geb. Uterhart, 56 J., Magenkrankheit. — S. Marien: Der Knecht Christian Heitmann, 20 J., Backenkrampf. — S. Jacobi: Des Schuhmachermeisters Hrn. Plath S., 4 J. 19 W., Schlagfluß.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Tagelöhner zu Steinhagen August Friedrich Martin Sager mit Igfr. Johanna Friederika Harter j. 3 M. Der Bürger und Kaufmann Hr. Gustav Siewert mit Igfr. Wilhelmine Elisabeth Wevergang j. 2 M. Der Bürger und Großböttchermeister Hr. Johann Heinrich Jahnke mit Igfr. Catharina Maria Hagmann j. 2 M. Der Bürger und Böttchermeister Hr. Johann Carl Christian Klein mit Igfr. Maria Elisabeth Runge j. 1 M. Der Bürger und Tagelöhner Friedrich Christian Plat mit Igfr. Maria Elisabeth Wilhelmine Gehrend j. 1 M. Der Schullehrer zu Michaelsdorf Hr. Johann Gottfried Kilter mit Igfr. Louise Caroline Christiane Koch j. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Tagelöhner Johann Carl Hermann Tönnies mit Igfr. Anna Friederika Henriette Müller j. 1 M. — S. Jacobi: Der Müllermeister Hr. Joachim Friedrich Jacobs mit Igfr. Maria Christine Finck j. 3 M. Der pensionirte Soldat Peter Friedrich Ernst Nickelmann mit Christiana Dorothea Friederika Schütte j. 2 M. Der Drechslergeselle Gustav Heinrich Christoph Witte mit Igfr. Johanna Maria Sophia Petersen j. 1 M. Der Arbeitsmann Peter Gustav Oerktevitz mit Igfr. Sophia Charlotte Bollmann j. 1 M. Der Bürger und Kleinfischer Christian Gustav Christoph Thoms mit Igfr. Catharina Friederika Eleonore Kühl j. 1 M. Der Bürger und Tagelöhner Johann Christian Heinrich Ludwig Kreuzlen mit Johanna Maria Elise Basel j. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Knecht zu Wusseken Christoph Krüger mit Dorothea Uratel zum 2 Mal. Der Kriegsreservist und Knecht zu Semlow Karl Friedrich Theodor Schacht mit Igfr. Catharina Sophia Schacht j. 2 M.

Am Königs-Geburtstage ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 6. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute hier angekommen:

I. Von Copenhagen.

Hr. Kaufmann F. Wulff, Hr. Cand. jur. A. Krieger, die Herren Cand. theol. Christens und Linnemann, Hr. Kammerjunker Baron v. Plessen.

II. Von Ystad.

Hr. Candidat Brook, Hr. Musikus Sperling, Hr. Oeconom Schultz, Hr. Architect Emmert.

Stralsund, den 7. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von hier nach Ystad abgegangen:

Hr. Amtsberg, Hr. Secretair Lindblom, Hr. Kaufmann Israel.

Stralsund, den 9. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffelmann, sind heute von Ystad angekommen:

Hr. Handelsmann Möllergren nebst 2 Knaben, Hr. Dr. Netzler, Frau v. Willich, Hr. Oeconom Wendt.

Stralsund, den 10. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Goffelmann, sind heute nach Ystad abgegangen:

Hr. Inspector Beß, Hr. Rittmeister v. Platen, Demoiselle Dittmer, Hr. Lieutenant v. Gerber.

Stralsund, den 12. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute hier angekommen:

I. Von Copenhagen.

Hr. Secretair Rothe, die Herren Cand. theol. Haefflo, Müller und Rothe.

II. Von Ystad.

Hr. Baumeister Burghardt nebst Frau, Hr. A. F. v. Wulff-Crona, Jungfer Jörck, Hr. Fabrikant Schoepfer.

Angekommene Fremde.

Vom 5. bis zum 11. October.

Die Herren Kaufleute Galle aus Stettin, Weller aus Heidelberg, F. W. Steinle aus Magdeburg, C. Hildebrandt aus Stettin, E. Kaiser aus Hamburg, A. Evers aus Lübeck, J. Runge aus Stettin und G. Moser aus Berlin, Hr. Pianist Kullack aus Berlin, die Herren Professoren Matthies und Paldamus aus Greifswald, Hr. Prediger Schwarz nebst Frau aus Wieck a. R. und Frau Legationsräthin v. Usedom aus Berlin; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Architect Emmert aus St. Gallen, Hr. Holzhändler Meisenburg aus Torgelow, Hr. Pachter Ploth aus Zeitlow, Hr. Gutsbesitzer Regelin nebst Frau aus Pelauewitz, Hr. Pachter Eckhardt nebst Frau aus Kowall, Fräulein Heiligendorf aus Gr. Kirsow, Hr. Oeconom Rewoldt aus Krakow, Madame Hinrichsen nebst Schwester aus Gr. Kusserit, zwei Fräulein Melms aus Stilow, Hr. Wirthschafter Boll aus Pöglitz, Madame Hinrichs und Fräulein Hinrichs und Hr. Gutsbesitzer Rewoldt aus Krakow und Hr. Kaufmann Haase aus Stettin; logiren im „König von Preußen."

Hr. Kammerjunker C. v. Plessen, Hr. Kaufmann W. Wulff, die Herren Cand. theol. C. F. Christens und J. H. Linnemann und Hr. Cand. jur. A. F. Krieger aus Copenhagen, Hr. Premier-Lieutenant E. Blum aus Weilburg, der praktische Arzt Hr. Dr. Urban aus Altenkirchen, der Lieutenant in der 2ten Jäger-Abtheilung Hr. Baron v. Seydlitz aus Greifswald, der Lieutenant im Generalstabe Hr. v. Mörner aus Berlin, Hr. Particulier Hugh Cuming aus London, der Königl. Schwed. Secretair Hr. A. E. Lindblom aus Carlscrona, Hr. Stud. med. H. Zimmermann aus Saarbrück, Hr. Stud. jur. F. Sauerbeck aus Mannheim, Hr. Cand. med. A. Liß aus Berlin, die Herren Kaufleute T. Michler aus Stettin, E. Dürschen aus Rheydt, Gadebusch aus Stettin und Friedeberg aus Hamburg, der Königl. Oberförster Hr. Schaefer aus Abtshagen, Hr. Handlungs-Reisender E. Kaiser aus Lübeck, Hr. Particulier J. A. Evers aus Gothenburg und Hr. Baron v. Blixen-Fineke aus Kl. Zastrow; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Handlungs-Commis J. Lentz aus Greifswald, Hr. Ober-Grenz-Controlleur Gützlaff und Hr. Gymnasiast Gützlaff aus Damgarten und Hr. Kaufmann Rubeck aus Stettin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Der Naturalien-Kabinets-Inhaber Hr. A. Stenneberg aus Herford, Hr. Kammerjäger L. Görs nebst Frau und Sohn aus Colberg und Hr. Kupferstichhändler Lazioso Pauri aus Stettin; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Oeconom F. Schultz aus Zandershagen; logirt im Hause Litt. A. No. 60.

Hr. Galanteriewaarenhändler A. P. Mössengren nebst Sohn und Neffen aus Berlin; logirt im Hause Litt. A. No. 297.

Der Handschuhfabrikant Hr. F. W. Schubert aus Berlin; logirt im Hause Litt. B. No. 64.

Hr. Cand. philos. O. J. Broch aus Christiania; logirt im Hause Litt. B. No. 193.

Hr. Regierungs-Referend. v. Pommer-Esche aus Frankfurt a. d. O.; logirt im Hause Litt. D. No. 28.

Hr. Kaufmann H. L. Krohn aus Berlin; logirt im Hause Litt. D. No. 157.



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 42. Stralsund, Mittwoch, den 20. October 1841.

Toast-Lied
am
Königs Geburtstag.

Gesungen beim Festmahl in Stralsund.

Heil Dir im Siegerkranz,
Deines Verstandes Glanz,
Heil König Dir!
Der Du mit Friedrich's Geist
Kräftig zu herrschen weist,
Siegender König, Heil,
Heil heute Dir!

Heil Dir im Siegerkranz!
Der Du der Fritz so ganz
Von Naturell;
Wer Deine Jugend sah,
Dem lag's vor Augen nah,
Daß Dich sein Geist regiert,
Dir unbewußt:

In jeder Antwort schnell,
In Deinem Urtheil hell,
Treffend und scharf,
Heiter und wohlgemuth,
Immer was unter'm Hut,
Immer den Scherz im Sinn,
Und doch so fest!

Erbherr auf Sanssouci,
König der Geister, sieh,
Sieh auf Dein Volk:
Wie es den Ahn erkennt,
Wie es in Liebe brennt,
Wie hoch mit Stolz es fühlt,
Daß Du es bist!

Er, den wir heiß beweint,
Der wie ein Stern uns scheint
Aus Himmels Höh'n:
Er hat erkannt Dich tief,
Als er prophetisch rief,
Wie er die Welt verließ:
„Mein lieber Fritz!"

Selbst edler Feinde Mund
Macht Deinen Namen kund,
Dich rühmt Paris:
Nennt Dich den großen Sohn,
Sonne des Preußen Thron,
Uns're Constitution:
Heil Dir und uns!

Herrsch in Borussia!
Kommt man uns einst zu nah:
Dann bist Du da:
Friedrich und gloria!
Donner und Doria!
Dann fliegt der Adler aus:
Feind nur heran!

F. von Suckow.

Der Nachtjäger.

(Schluß.)

VIII.

Einst stand ich mit einem andern Jäger in einer Nacht in einem Garten auf Hasen auf den Anstand. Mein Camerad kam bald zu mir geschlichen. Ich schalt darüber und sagte: „warum er nicht auf seiner Stelle bliebe und hier herumkröche und die Hasen verscheuche." Er antwortete mir: „hier bliebe er nicht — hier wäre der Teufel: es hätte ihm eben die Mütze vom Kopf gerissen." Ich lachte: „Du Hasenfuß," sagte ich: „es wird eine Eule gewesen sein, die thut das bei Nacht, und wir finden morgen die Mütze in einem Baum." Aber mein Camerad hatte die Hosen voll: er band sich ein Schnupftuch um den Kopf und ging. Ich hielt aus, kam mehrmals zu Schuß und ging dann zu Hause. Am andern Morgen war ich früh auf der Stelle, und sah die Mütze in einem hohen Birnbaum zwischen zwei Zweigen eingeklemmt sitzen. Das hatte die schabernacksche Eule gethan.

IX.

Als ich noch auf dem Darß war, ging ich einst im Mai aus. Zwei Sauhunde, die ich hatte, kamen mir nach und stellten im Dickicht ein Schwein. Es war aber verbotene Zeit. So rief ich denn die Hunde ab, allein sie kamen nicht. Ich mußte also hin. Da fand ich denn, daß sie dem Schwein das Gehör ausgedreht hatten, und jeder hatte ein Ohr im Maul und sich darin verbissen, wie es bei Sauhunden nicht selten der Fall ist. Im nächsten Jahr kam ich an ein Bruch, worin hohes Schilf stand, und wo man nach Bernstein gräbt. Meine ferme Hündin hielt immer den Kopf hoch und witterte; endlich ging sie zu Bruch. Ich trat auf den hohen Grabenbord und schaute ihr nach. Sie verschwand bald, begann aber zu stürmen. Ich schaute und schaute, und ward endlich im Röhricht einen schwarzen Fleck gewahr. Es war ein Schwein. Ins Bruch konnte ich nicht gehen, denn das Schilf reichte mir über den Kopf, und ich hätte auch darinnen nichts gesehen. So blieb ich denn auf dem Grabenbord stehen und hielt auf gut Glück hin. Als der Schuß gefallen war, kam ein Hauptschwein gerade auf mich los geprescht. Flüchten konnte ich nicht — ich ergab mich also in mein Schicksal und dachte mich mit der Kolbe zu wehren. Es stürmte den Grabenbord wild wie der Teufel heran, doch ehe es mich erreichte, schlug es zurück und verendete. Nun ging ich hin, und siehe da: es war das Schwein, dem die Sauhunde im vorigen Jahr das Gehör ausgedreht hatten, daß sie zum Schelm gemacht. Die Wunden waren ausgeheilt und mit Haaren bewachsen, und es sah aus wie ein Monstrum.

X.

Als ich bei Damgarten war, ward in der Kummerowschen Forst ein Hauptschwein gespürt und Jagd darauf gemacht. Es war eine ganze Gesellschaft versammelt, und Bauern waren aufgeboten zu Pferde, als Treiber, es zu kehren. Das Schwein war der Teufel selbst. Auf den Förstersohn, der es fehlte, stürmte es an, und als sich dieser auf die Erde warf, trat es ihm mit einem Lauf das halbe Gesicht weg. Der Vater fehlte auch, und ließ, hinter einem Baume sich deckend, es ankommen. Es schlug ihm mit dem Gewehr die ganze untere Hälfte seines grünen Oberrocks weg, aber that ihm sonst nichts, weil er regungslos stand, und ging wieder zu Busch. Nun umkreiste man es enger und die Bauern zu Pferde rückten näher. Ein Bauernknecht ritt einen Schimmel und hielt an einem hohen Graben, durch den das Schwein brechen wollte. Er blieb halten und schrie es an: Hu was! hu was! Wir alle zitterten vor dem Schicksal des dummen Bauernknechts. Das Schwein kam aus dem Graben, hob den Kopf gegen den Schimmel und warf Pferd und Mann mit einem Ruck des Rüssels über Kopf in den Graben und ging wieder zu Busch. Aber es ward wild gemacht und setzte wieder an. So kam es auf mich. Ich sah es kommen und kroch in einen Ellenbusch, legte mich fest in Anschlag und schoß es gerade durchs Gehör. Es war ein Gewaltsschwein, wog 584 Pfund und hatte beim Zerlegen 11 Kugeln bei sich. Ich bekam ein lautes Bravo! als das Schwein fiel.

XI.

Als ich in Lüdershagen wohnte ging ich in einer Nacht auf Schweine, da man im Revier zwei Bachen mit Frischlingen gespürt hatte. Meine damals junge Frau war aus Neugier mitgegangen, weil es nicht weit von Hause, und wie wir so saßen auf einem Grabenbord und in die Nacht lauschten, hörten wir die Schweine austreten und ins Korn gehen; man hörte die Frischlinge quicken. Ich wollte sehen, ob nichts zu machen sei, und hob daher meine Frau auf eine Tanne und ließ sie in den untern Zweigen sitzen, bis ich wiederkäme. Sie bat mich, sie auch nicht zu verlassen, und ich mußte heimlich lächeln über diese Rede. Ich ging nun den Schweinen nach und hörte bald, wie sie in den Roggen: jamb! jamb! jamb! gierig fraßen; allein es war so dunkel, daß ich nicht schießen konnte; ich konnte nichts sehen, und ein Nachtkorn aufzusetzen, ging wegen des hohen Korns nicht. So kehrte ich denn wieder zu meiner Frau zurück, und beschloß das Grauen des Tages abzuwarten, wo die Schweine dann gewiß wieder zu Busch gingen. Als wir wohl eine Stunde gesessen und geplaudert hatten, schrie es plötzlich in der Ferne: „Hu was! hu was! „Ah," sagte ich, „da sind die Bauern, die die Schweine aus dem Korn scheuchen; nun Frau, ist es Zeit, sonst gehen sie mir durch." Sie stieg wieder auf ihre Tanne, und ich ging zu Korn, und hörte auf jener Seite die Bauern. Aber es war noch ganz finster. Da kam ich auf den Einfall, mir eine Stelle im Korn zu suchen, die ich konnte, wo nichts wuchs, und die ein Sandfleck war. Da wollte ich Posto fassen, und dachte: wenn die Schweine darüber kämen, so müßte ich doch von ihnen einen Schimmer auf der Sandblöße haben. Ich fand auch glücklich die Stelle. Bald kamen auch die Bachen mit den Frischlingen über dieselbe und ich hatte von beiden einen schwachen Schimmer. Ich hielt auf das größte Schwarze und machte Feuer. Die Frischlinge fielen alle platt auf die Erde, wie sie dies immer thun, und das Schwein stürzte. Das andere preschte fort und die Frischlinge nahmen sich bald auf und folgten. Ich hatte ein Hauptschwein erlegt.

Dies sind die bemoosten Erinnerungen meines alten 73jährigen Jagdgefährten, über die ein halbes Säculum hingegangen ist, und die ihn charakterisiren. Ich will ihm an der Grenze seiner Tage noch zwei Stück hinzu wünschen, und wenn sich dann auch sein Glückstraum nicht erfüllt, so möge es ihm doch so wohlgehen, daß er im hohen Alter mit seiner Familie vor Nahrungssorgen durch den Edelmuth derjenigen Männer auch fernerhin milde geschützt werde, die solche Thaten schätzen und gleichsam den letzten Stamm der wackeren Waidmäner bilden, über deren Untergang die hehre Königin der Haine weint.

v. Suckow.

Rule Borussia. *)

Preußisches Volkslied,

zur Feier des 15. Octobers auf der hiesigen Schaubühne gesungen.

Borussia, das stark erstand,
Das Gott von Himmel selbst bedacht,
Den Adler ihm gesandt,
Der es mit Krallen überwacht:
:,: Rule Borussia! Borussia kühn und frei:
Tyrannen Schrecken Dein Adler sey! :,:
C h o r.

Dein Haupt die Glorie soll umwehn,
Sollst Sonne seyn, wo andre Stern,
Hoch wird Dein Adler gehn,
Sein Fittig leuchten in die Fern:
:,: Rule Borussia! Borussia kühn und frei:
Tyrannen Schrecken Dein Adler sey! :,:
C h o r.

Wenn Feindes Macht Dich wild umdrängt,
Soll höher heben sich Dein Haupt,
Die Eiche stolz empfängt
Den Sturm, der ihr nur Blätter raubt:
:,: Rule Borussia! Borussia kühn und frei:
Tyrannen Schrecken Dein Adler sey! :,:
C h o r.

Nie sollst Du tragen fremdes Joch,
Dein Freiheitsruhm soll heilig seyn,
Wagt es ein Frevler doch,
So wirst Du rächend Dich befrein:
:,: Rule Borussia! Borussia kühn und frei:
Tyrannen Schrecken Dein Adler sey! :,:
C h o r.

Fest schließ' sich Deiner Staaten Band,
Hoch blühe Deines Handels Flor,
V i e r Ströme trägt Dein Land,
Die stolz Germania erkor:
:,: Rule Borussia! Borussia kühn und frei:
Tyrannen Schrecken Dein Adler sey! :,:
C h o r.

Der Musen Huld, sie lächle Dir,
Du Reich, vom Himmel hoch beglückt,
Ihr Kranz sey Deine Zier,
Der Deine Stirn am Höchsten schmückt:
:,: Rule Borussia! Borussia kühn und frei:
Tyrannen Schrecken Dein Adler sey! :,:
C h o r.

F. v. S.

*) Im Geist und nach der Melodie des „Rule Britannia."

Der Galgen und die Guillotine.

(Fortsetzung.)

Ungefähr um 8 Uhr strengte sich die Sonne, eine Mai-Sonne, vergeblich an, durch die gelbe Nebelschicht zu dringen, welche der Kohlenrauch zwischen uns und dem blauen Himmel bildete; das Pochen der Hämmer auf dem Schaffot und längs der Barrieren in den Straßen hörte nach und nach auf; die Arbeiter verschwanden, und wir konnten rechts und links nur noch eine dichte Masse von Köpfen bemerken. Auf den Dächern der Häuser und an allen Fenstern war kein Platz leer, und doch herrschte in diesem ängstlichen Augenblicke ein so tiefes Schweigen, daß, wenn wir die Augen schlossen, wir hätten glauben können, die Straßen seien ganz öde.

Eine Viertelstunde vor 8 Uhr fing die Glocke auf der Kirche zum Heiligen Grabe ihr dumpfes Grabgeläute an; alle Blicke wendeten sich nach der Thür des Gefängnisses Newgate; eine Plattform führte von dieser Thür auf das Schaffot, das mit einer schwarzen Decke überzogen und mit Sägespänen bestreut war. Die ersten Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit fesselten, waren die fünf Särge, welche von dem Henker und seinen Gehülfen unter dem Galgen parallel aufgestellt wurden. An dem oberen Ende des ersten Sarges, der ohne Zweifel für den Anführer der Verschwornen bestimmt war, stand ein Holzblock, der für den Akt des Kopfabschneidens dienen sollte. Eine oder zwei Minuten vor der letzten Stunde, die für diese unglücklichen Menschen schlagen sollte, bestieg der hochwürdige Kapellan von Newgate, Herr Cotton, langsam das Schaffot und las dabei das Gebet. Thistlewood, der ihm unmittelbar folgte, stieg mit festem Schritte hinauf und nahm am unteren Ende des Sarges den ihm vom Henker angewiesenen Platz ein; dann lenkte er seine Blicke ruhig und ohne daß die geringste Aufregung in seinen Zügen sichtbar war, bald nach dieser, bald nach jener Seite. Seine Hände schienen fest geknebelt und seine Ellenbogen auf dem Rücken gegen einander gebunden zu sein; das eine Ende des Strickes, der dazu dienen sollte, ihn zu hängen, war zu einer Schleife zusammengelegt und lag auf seinem Halse, der bis auf die Schultern entblößt war: das andere Ende war auf die Hände herabgerollt.

Mit meiner Lorgnette konnte ich nicht die geringste Veränderung in seinen Gesichtszügen entdecken; die einzige Bewegung, welche einer Aufregung gleichen konnte, zeigte sich, als er den Fuß auf das Schaffot gesetzt hatte. In diesem Augenblicke war die Sonne mitten durch die Dünste der Atmosphäre sichtbar geworden, und Thistlewood erhob seine Augen mit einem melancholischen Gefühle, als wenn

er mit Schmerzen daran gedacht hätte, daß er zum letzten Male das Licht des Tages anblickte. Hierauf wandte er sich nach dem Volke, aus dessen Mitte sich ein leises Murmeln erhob, dessen Sinn zweideutig war, da es weder Beifall, noch Haß, sondern nur, wie ich glaube, ganz einfach das Erstaunen ausdrückte, auf einmal den Mann zu sehen, der seit einiger Zeit die Phantasie so lebhaft beschäftigte. Vielleicht ist es wahr, daß die Menge, die, schaulustig und immer besorgt, es möchte ein Umstand sein Vergnügen unterbrechen oder aufschieben, zu solchen Scenen herbeiströmt, eine Art wilder Genugthuung empfindet, wenn es endlich den Hauptthelden bemerkt.

Von dem Hause eines Daches rief eine Stimme: „God bless you!“ (Gott segne euch!) Thistlewood machte hierauf eine leichte Verbeugung; aber der Mann, welcher die Execution leitete, hieß ihn, sich umkehren, so daß sein Gesicht nach Old-Bailey gerichtet war, wo verhältnißmäßig weniger Menschen standen. Thistlewood unterwarf sich ohne Widerstand dieser Veränderung seiner Stellung und sprach einige Worte, welche wir nicht deutlich verstehen konnten. Er schien sich zu entschuldigen, daß er nicht wüßte, wie er sich in einer für ihn so neuen Lage benehmen sollte. Er machte keine Bewegung mehr; nur drehte er sich noch einoder zweimal um, und ließ seinen Blick von einem Fenster zum andern schweifen, als ob er dort vergeblich nach Sympathie gesucht hätte.

Man darf bei Beurtheilung dieser Unglücklichen nicht vergessen, daß, wenn sie auch wegen ihrer Verschwörung gegen die Regierung mit Recht den Tod verdient hatten, sie in der vollen Ueberzeugung gehandelt haben konnten, nicht bloß nach einem redlichen, sondern sogar sehr patriotischen Ziele gestrebt zu haben. Ich denke nicht daran, ihr Verbrechen in gutem Lichte darzustellen; aber können wir nicht, ohne inkonsequent zu seyn, für diese so sehr irregeführten Männer, welche sich einer großen und ehrenvollen Sache geopfert zu haben glaubten, eine gewisse Sympathie empfinden? Zwar wurde in dem Kampfe, der ihrer Verhaftung vorausging, ein Polizei-Beamter getödtet; wären sie nicht des Hochverraths überführt worden, so würden sie des Todtschlags für schuldig befunden worden seyn, und dieses Verbrechen hätte mit Recht das Todesurtheil gefordert. Aber dieser Umstand kann zufällig genannt werden; er lag nicht in ihrem Plane, so schrecklich dieser übrigens auch war, weil sie nichts weniger beabsichtigten, als durch die Ermordung der Minister die Regierung zu stürzen. Nichtsdestoweniger gehört ihr Verbrechen, so unheilbringend und abscheulich es auch seyn mochte, einer Klasse von Verbrechen an, welche, da die Chefs Männer von einem gewissen Namen und einem gewissen Range sind, nach der Meinung der Welt von jenen Attentaten, die durch die gemeine Liebe zum Geld oder durch teuflische Rachsucht eingegeben werden, weit verschieden ist.

Man kann also nicht zweifeln, daß diese durch das Gericht des Landes verurtheilten Männer bei ihrer männlichen Zuversicht in ihren letzten Augenblicken nicht bloß die Ueberzeugung ihres durch Zufall verrathenen Patriotismus, sondern auch noch das Vertrauen auf das sympathetische Mitleid des Volkes hatten, das hier versammelt war, um sie sterben zu sehen. Und doch hatten sie zuversichtlich nicht die mindeste Aussicht auf Befreiung; im Gegentheil, ich las vielmehr in der Physiognomie aller fünf armen Sünder den Ausdruck einer vollständigen Niedergeschlagenheit. Ein Einziger zeigte zwar und empfand vielleicht wahre Reue über seine That; aber ich bin gewiß, daß sie alle im Grunde ihres Herzens an der Hülfe der Menschen verzweifelten.

Zwei bis drei Minuten nachher erschien ein anderer der Mitverschworenen auf dem Schaffotte und nahm seinen Platz neben seinem Chef ein. Er stieg hastig und mit aufgeregter Miene die Leiter hinauf; er war augenscheinlich im Innern sehr bewegt. Er sah mehrmals auf die Menge; aber ich erinnere mich nicht, daß er hätte sprechen wollen. Thistlewood und er lehnten höflich, aber entschieden jede Unterhaltung mit dem Kapellan ab. Bald wurde der zweite Mitverschworene auf einmal ruhig, und ich merkte an seinem Ausdrucke, daß er schon eine Vorempfindung von der unglücklichen Katastrophe hatte, die bald folgen sollte. Während dieser Zeit beobachtete das Publikum ein feierliches Schweigen. Das Gemurmel, von dem ich sprach, hatte sich jetzt gelegt; Niemand rührte sich; aber in dieser dichtgedrängten Menge hätte sich auch Niemand rühren können.

(Fortsetzung folgt.)

Die arabischen Pferde
des Fürsten Pückler-Muskau.

Der Fürst Pückler-Muskau gilt eben so wohl für einen Liebhaber als auch für einen Kenner des edelsten Thiergeschlechtes. Er befand sich auf seinen langjährigen Reisen im Orient in jenen Ländern, wo vorzugsweise die trefflichsten Pferde gezogen werden, vollkommen in der Lage, nach seinem Geschmack und seiner Einsicht die vorzüglichsten Thiere wählen zu können, ein Vorzug, der nicht Jedem frei stand, welcher Behufs des Einkaufs arabischer Pferde nach dem Oriente gesendet wurde. Der Eine kaufte im Auftrage oder nach den Befehlen seiner Vorgesetzten, der Andere aus Gewinnsucht; Dieser mußte sich genau nach Farbe, Größe und Alter, Jener nach dem Geschlechte, ein Dritter nach den Preisen der zu kaufenden Thiere richten; nur selten war Jemand in dieser Beziehung so frei, wie es eben der Fürst Pückler war, und man kann schon deshalb mit Recht etwas Ausgezeichnetes von seinen mitgebrachten Pferden erwarten. Man ist vielfältig der Meinung, daß der Fürst seine Pferde größtentheils oder gar durchgängig zum Geschenk erhalten und daß er der dongolesischen Race vor der arabischen und jeder anderen den Vorzug gegeben habe. Beide Angaben bedürfen einer Berichtigung. Von den 12 arabischen Pferden vom reinsten Blute, die Fürst Pückler nach Europa gebracht, hat er, mit Ausnahme von zweien, die gerade nicht die vorzüglichsten sind, alle übrigen in Arabien und Syrien von Scheiks und Arabern der Wüste gekauft und theilweise sehr theuer bezahlt. Die dongolesische Race anlangend, so ist der Fürst von seiner früheren Behauptung von dem überwiegenden Vorzuge derselben vor jeder anderen, wenn er dieselbe überhaupt aufgestellt hat, zurückgekommen; er hat kein Pferd aus Dongola mitgebracht, wohl aber deren früher besessen, dieselben jedoch nicht für gut befunden. Wer die arabischen Pferde des Fürsten Pückler früher in Wien, in Marienbad, Dresden &c. gesehen hat, würde sie jetzt kaum wieder erkennen. Die Thiere waren damals von der weiten Reise, von der

Seefahrt und in Folge des neuen, ungewohnten Klima's sehr heruntergekommen; überdies war es unmöglich, ihnen auf der Reise die gehörige Pflege angedeihen zu lassen und ihnen das früher gewohnte Futter zu verabreichen. Man muß sie jetzt in Muskau sehen, aber nicht in den Ställen, sondern im Freien unter dem Reiter, muß sie sehen, wenn ihr Blut in Wallung gekommen, ihr Feuer erregt ist, und in der That! man wird sie bewundern und des herrlichen Anblicks nicht satt werden. Die Pferde sind durchgängig von heller Farbe, größtentheils Schimmel in verschiedenen Nuancirungen, außerdem befinden sich einige lichtbraune und Goldfüchse unter ihnen. Zur Zeit stehen in Muskau 11 arabische Pferde, die der Fürst aus dem Orient mitgebracht hat; eins hat er verschenkt, sich aber bis jetzt noch nicht entschließen können, von den übrigen eins zu verkaufen, obwohl ihm bedeutende Summen für das eine oder andere geboten sind. Die ungefähre Hälfte besteht aus Hengsten, die andere aus Stuten, von denen eine bedeckt ist. Die Mehrzahl sämmtlicher Pferde ward vom Fürsten in Arabien selbst und in Oberägypten angekauft, und zwar vorzugsweise aus dem am höchsten geachteten Stamme Nedschi, welcher am reinsten bei den Wahabiten fortgepflanzt wird, die denn auch unter allen Völkerschaften des Orients die edelsten Thiere besitzen. Es ist Mode geworden, nur große Pferde kaufen zu wollen, selbst zum Reiten, und deshalb huldigen die meisten Pferdezüchter und auch die der größern Landgestüte jener Mode. Ob aber große, und in Folge dessen starkknochige Thiere die schnellsten, ausdauerndsten und zweckmäßigsten sind, wird Niemand behaupten, der arabische, ungarische, türkische und berbische Pferde kennt. Diese Racen ersetzen durch Muskel- und Sehnenkraft, durch ihr Feuer und ihre Dauer, was ihnen an Größe abgeht, und sind überdies gelenkiger und bequemer als hohe, starke und phlegmatische, die man als Carossiers zum schweren Zug und zu schwerer Arbeit mit mehr Vortheil benutzen mag. Unter den arabischen Pferden des Fürsten Pückler mißt keins über 5 Fuß 4 Zoll, die kleinsten haben nur 5 Fuß, die Mehrzahl zwischen dieser und jener Höhe. Sie gelten daher nach dermaligen Ansichten von Luxus-, namentlich auch von Reitpferden für klein und gleichen in Hinsicht ihrer Größe ungefähr den Husarenpferden. Aber man soll ein solches Thier, das im Stall noch kleiner erscheint, im Freien und unter einem geübten Reiter, wie der Fürst Pückler es in hohem Grad ist, sehen, den Kopf ohne Beihülfe des Zügels stolz in die Höhe, die Nüstern aufgeblasen, die großen Augen funkelnd, den Schweif hochtragend, alle Muskeln und Sehnen angespannt, die höchste Kraft mit unglaublicher Schnelligkeit, Gelenkigkeit und Dauer verbindend, und die Thiere erscheinen nicht mehr klein, sie wachsen zusehens, sie bezaubern den Pferdeliebhaber durch ihre Form, durch das Edle in ihren Bewegungen, durch die Stahlkraft in ihren Gliedern, durch das Feuer, welches aus ihnen spricht; sie erreichen das Ideal von Pferden, das nur selten in der Wirklichkeit zu finden ist. Obwohl es ein characteristisches Merkmal der arabischen Pferde ist, daß sie mehr mager als fett sind, so machen doch mehre der in Muskau befindlichen eine Ausnahme davon, eine Folge der guten Pflege und Ruhe. Mit Ausnahme eines vorzüglichen Hengstes, eines Fliegenschimmels, welcher unter ihnen die größte Höhe hat, sind es junge Thiere von fünf und sechs Jahren. Höher und starkknochiger als das edelste arabische Pferd, namentlich dasjenige aus dem Stamme Nedschi, sind die Pferde des Libanons und die turkomanischen, aber weniger stolz, feurig, leicht, geschmeidig und ausdauernd. Vorzüglich schöne Thiere hat der Fürst auch in den Staaten der Berberei, besonders in Tunis getroffen. Als characteristische Merkmale aller Araber in Muskau gelten folgende: ein magerer kurzer Kopf mit kurzen, stets aufrecht stehenden Ohren und großen feurigen Augen; die Mähne am ebenfalls kurzen Hals ist dünn und fast so zart als Seide. Die Brust ist breit, die Beine trocken, die Hufe klein und hart, die Kniee und Arme breit, die Croupe gerade, der Schweif hoch angesetzt. Der schön proportionirte Körper ist ebenso wie die Fesselgelenke etwas kurz. Muskeln und Sehnen sind ausgezeichnet stark; der Schweif reicht bei den meisten nur bis ans Knie, und sie tragen denselben schon im Schritt aufrecht, im Galopp steht er fast senkrecht in die Höhe. Fürst Pückler hat, außer vielen andern Gegenständen aus dem Orient, auch vieles und schönes Reitzeug mitgebracht; maurische, arabische, ägyptische und türkische Sattel und Zäume. Die Orientalen bedienen sich nur eines Gebisses, der Stange, die außerordentlich scharf ist, und in der Regel durch einen eisernen Ring, der um die Unterkiefer gelegt wird, seine Schärfe noch erhöht. Im schnellsten Karrièrlaufe parirte der Fürst seine Pferde auf der Stelle; ebenso zeichnen sie sich auch im Setzen aus; mit Leichtigkeit passiren sie Schlagbäume, Barrieren und breite Gräben. Im Ganzen sind sie ungeachtet ihres Feuers fromm und lenksam. Es paart sich bei dieser edlen Race Feuer mit Sanftmuth, Schönheit mit Kraft, Leichtigkeit mit Ausdauer; es sind die schönsten Thiere, die es giebt.

(Allgm. Pomm. Volksblatt.)

Bericht über die Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Referent freut sich immer, wenn er Menschen findet, die es verstehen, den bittern Ernst des Lebens mit der Laune des Humors und der Satire zu würzen; und daß Carl Schröder ein solcher ist, hat er durch seine Bilder: den Heirathscandidaten (Nr. 273.) und die Pathen auf dem Lande (Nr. 275.) deutlich bewiesen.

Nr. 273. Da tritt ein junger Mann in die Stube, passabel hübsch, elegant, wie es aus der Toilette scheint, auch reich, was will man also weiter? — seine Züge zeigen ein gutmüthiges Lächeln; er ist also vielleicht etwas dumm — desto besser! — ach, und sogleich verläßt Hulda die Staffelei, wo sie sich selbst als Venus und zwei andere Schwestern als Juno und Pallas vor dem Urtheilsprechenden Paris — alle in göttlicher Nacktheit — gepinselt, da dreht sich Louise, die schon seit einem Dezennium nicht mehr Altersruhe, vom Flügel und von den Sehnsuchtsaccorden mit prüfendem Blicke um, da eilen Rosanna und Ernestine, jene um den Thee zu präsentiren, diese um Hut und Handschuhe in Empfang zu nehmen, ihm entgegen, und selbst das Nestpuk, Clärchen, deren heirathsfähige Jahre aber doch schon nahe sind, kommt mit dem Zwieback herbei. Der Vater, dieses unglückliche Scheinbild eines Hausherrn, hat Pfeife und Fidibus gewiß schon lange bereit gehabt, und keucht nun damit neben dem jungen Herrn her. Aber dieser selbst! Wohin soll er zuerst sich wenden, da man ihm zu nichts Zeit läßt, wohin die Hand ausstrecken? Er ist so ganz erschrocken, daß der Stock, vielleicht symbolisch, aus der perpendiculären Richtung, worin ihn die Hand hielt, plötzlich in schlaffer Diagonale zur Erde gefallen ist. Er lächelt allen entgegen, denkt aber doch gewiß: Armer Amor, mit dem Pfeil und Bogen, bleibe immerhin Ofenpostament, mich rührt dein Geschoß nicht; heute trinke ich hier eine Tasse Thee — auf dem nächsten Balle revangire ich mich durch einen Schuldigkeitswalzer, und dann sind wir quitt für immer. Er hat sogar der Mutter, die mit prätensiöser Miene hinter dem Theetische den devoten Handkuß erwar-

tet, sich noch nicht genähert, um ihr Schmeicheleien über die fünf liebenswürdigen Sprossen ihrer Ehe zu sagen. Wie man es dieser Frau Mutter ansieht, daß sie allein die Herrin im Hause, daß der Herr Gemahl eine ganz jämmerliche Null! Aber der ganze Vorgang wäre nicht bekannt geworden, hätte das unglückliche Geschick nicht kurz vor dem Eintritt des Kandidaten zwei bekannte Stadtaffischen, eine alte Aller-Weltstante und eine seit zwei Jahren verwittwete Cousine in das Haus gesandt, die sich nun sogleich berichten werden, schmuckreich genug, die Bestürmung des jungen Mannes von fünf nicht jungen Damen als Komödie oder Drama zu verbreiten. Sie haben ihre Jugend und die von ihnen ausgeführten Bombardements schon vergessen. — Passiren, frage ich, solche Scenen nur in Braunschweig oder Dresden? Ach nein, wird jeder antworten, überall, wo in einem Hause fünf unverheirathete und schon seit Jahren heirathsfähige Töchter sind. Und wahrlich, wir wollen der armen Mutter dieses Haschen und Jagen nach einem Heirathskandidaten nicht verdenken, selbst wenn er, wie jetzt ja bei uns Mode, sich auszudrücken, nur ein halber ist.

Nr. 275. Die Pathen. Da kommen sie aus der Kirche. Die Wehemutter mit dem Täufling voran, hinterher das Pathenpaar mit dem glücklichen Vater. Der Prediger hat eben den Segen gesprochen und nun nichts eiligeres zu thun, als, in der Kirche noch, das empfangene Opfergeld, ziemlich befriedigt, wie es scheint, nachzuzählen. — Auf beiden Bildern ist die Zeichnung überall treffend und richtig; das Colorit aber so todtkalt, so widrig abstoßend, daß der Eindruck, den das Sujet selbst im hohen Maaße hervorruft, bedeutend geschmälert wird.

Nr. 80. Grell: Die kleine Spinnerin.

Ein niedliches Bildchen, welches sich vielen Beifall erworben hat, den namentlich die alte Großmutter verdient, die mit ernster doch nicht böser Miene, man sieht ihr das Schenken der Strafe deutlich genug an, die kleine Enkelin überrascht, welche die feinen Spinnfäden verdirbt. Das Bild hat den großen Vorzug, worüber sich gewiß jeder freuen wird, richtig gezeichnet zu sein; die alterthümliche Stube, das Spinnrad, das Ensemble — alles ist brav ausgeführt; das einzige, was vielleicht einen Vorwurf verdiente, wäre wohl das Colorit des Kinderkopfes, was zu kalt, zu wenig kinderfrisch ist.

Von demselben Maler hat die Ausstellung noch einige Portraits aufzuweisen, die sich sowohl in Hinsicht der geistigen Auffassung, als der vollendeteren Technik bedeutend und rühmlichst vor andern zur Schau gestellten Portraits auszeichneten.

Brandtzen aus Hamburg hat unter Nr. 17. und Nr. 18. zwei Bilder — die Blumenverkäuferin und die milde Gabe — geliefert, die, was das Colorit anbetrifft, nichts zu wünschen übrig lassen, dagegen so furchtbar steif sind, daß die Figuren eher Wachs- und Holzpuppen ähnlich sehen, als Menschen. Die Blumenverkäuferin ist wahrscheinlich taubstumm — ihre Mienen deuten ganz darauf hin — dann möchte wenigstens die Haltung zu entschuldigen sein, aus der man sonst lesen kann: Nun besehe mich!

Nr. 304. Die glückliche Fischerfamilie. Von Stuhlmann in Hamburg. Ein heiteres, kräftiges, gemüthliches Bild, voll Leben und Frische. Mutter und Gevatterin spielen mit dem jüngsten Kinde, welches ja immer Liebling ist, und welches grade zuerst gehen lernt. Der Vater, eine kräftige, gesunde Figur, sieht mit erfreutem Blicke die gelungenen Schritte des kleinen, dicken Jungen, und selbst der alte Großvater, der aus der Thür der Hütte gemüthlich seine Pfeife raucht, hat sein mürrisches Gesicht erheitert. Nebenan spielen zwei ältere Knaben mit Kaninchen, und einige fette Schweine wälzen sich in glückseliger Lage. Ueberall Freude, inneres Glück und Heiterkeit. Gewiß, hier hätte der kranke König das Hemd eines Glücklichen erhalten können.

Endlich will Ref. noch zwei kleiner Bilder von Sunderland, Nr. 294.: „Mädchen, den Schuh anziehend," und Nr. 295.: „Die Fahrt auf dem Schubkarren," die sich durch Zeichnung, Colorit, Heiterkeit der Auffassung und Darstellung rühmlich auszeichnen, um so lieber erwähnen, als ihnen hier die verdiente Beachtung nicht geworden zu sein scheint.

4.

Thier-, Blumen-, Frucht- und wenn man will auch Dornenstücke hatte die Ausstellung manche aufzuweisen. Gemälde dieser Gattung nehmen bei vielen aber nur ein untergeordnetes Interesse in Anspruch, vielleicht weil die Natur doch noch immer besser und schöner schafft, als der ausgezeichnetste Meister malt. Darum begnügt sich auch Ref. nur auf die vortrefflichsten hinzudeuten.

Nr. 119. Huygens in Breda: Eine Viehweide mit scheu gewordenen Ochsen und Pferden.

Die Holländer excellirten von jeher in der Thiermalerei, was dieses Bild aufs neue dokumentirt. In den Ochsen ist so viel Feuer, so viel Kraft und Wildheit, sie springen und schlagen so wüthend, daß der Hirte wohl Ursache hat, besorgt und eiligst die Schaafe in die sichernde Hürde zu treiben. Wie muthig die Pferde sich bäumen und mit kräftigem Hufe hintenausschlagen! Es ist so viel jugendliches Frühlingsleben in dem Bilde, daß man sich unwillkührlich auf eine Trift versetzt denkt, worauf zuerst die Thiere, aus den Winterställen getrieben, sich tummeln. Auch in Hinsicht der Zeichnung und des Colorites, nicht allein der Ochsen, Pferde und Schaafe, sondern auch der trefflich componirten Landschaft, steht dieses Bild so hoch, daß Referent es unbedingt neben die besten Bilder der Ausstellung anreiht, und sich deswegen doppelt freut, daß es, wie ihm wenigstens gesagt ist, in dieser Stadt einen Käufer gefunden hat.

Nr. 194. Latze in München: Schaafe auf der Weide.

Hier sind die dickvliesigen, feinwolligen Thiere fast noch schöner, als auf dem eben erwähnten Gemälde. Schade, daß der Künstler ihre Wolle so schneeig, so rein gemalt; das ist der Natur wohl zuwider, und in solchem Gegenstande verträgt sie keine Idealisirung. Sowohl Huygens als Latze haben aber gezeigt, daß sie die Natur verstehen, und auch Talente haben, sie zu copiren. Ein gleiches kann man nicht von dem Maler von Nr. 87., „ein sitzender Hase," sagen. Dieses merkwürdige Thier wäre mit seinen Schweinigelstacheln wohl würdig in irgend einem Museum eine Stelle zu erhalten; es verdient neben dem beschuppten Frosch in dem Prachtwerke eines Professors der Naturgeschichte der Nachwelt aufbewahrt zu werden.

Nr. 120. Jacob in Paris: Fruchtstück.

Der reiche, satte Herbst hat mit verschwenderischer Hand seine Gaben ausgestreut: Trauben und Pfirsiche, Granaten und Pflaumen, alle so reif, so saftig im Uebermaaß, daß der dickliche Zuckersaft in schweren Tropfen hervorquillt. Dabei sind die Früchte alle so frisch, vom Morgenthau so duftig überzogen, daß man hinlangen und genießen möchte. Wahrlich die Trauben des Apelles, nach denen die Vögel pickten, können nicht reifer, nicht schöner und täuschender gewesen sein. Ich habe oft die Hand erhoben, um die rinnenden Tropfen abzuwischen, so ward ich verführt, wenn ich zu

lange im Anblick dieses herrlichen Bildes geschwelgt hatte. Man kann auch nicht genug diese überreifen, durchscheinenden, goldenen Trauben, diese Sammet-Pfirsiche, diese Granaten, und vor Allen die gebrochene Pflaume bewundern! — Der Meister hat durch ein Paar Rebhühner, die am Fuße der die Früchte enthaltenden Krystallschaale liegen, die Composition etwas heterogen gemacht; indeß versöhnt man sich gerne durch die herrliche Malerei des Geflügels damit. Jacob läßt alle übrigen Fruchtmaler, welche Werke auf unserer Ausstellung haben, weit hinter sich; er hat die üppigen Schätze der Natur copirt, was man von Fruchtmalern unserer Zeit, soweit sie mir bekannt sind, nur nach von Preyer in München sagen kann.

Ein Landsmann von diesem, Mattenheimer, hat unter Nr. 199. ein Fruchtstück geliefert, welches, wenn nicht das Jacobsche so sehr überwöge, noch mehr Beifall, wie ihm schon zu Theil geworden, sich erwerben würde. Auch diese Pfirsiche, Trauben und Aepfel sind treu der Natur, unserm Klimate vielleicht zu treu, nachgebildet. Aber die Farben sind nicht so gesättigt, so reich, so von südlicher Sonne durchglüht, wie auf dem ersten Gemälde. Ein harter, grünlicher Ton mahnt uns zu sehr, daß die Pfirsiche unserer Gärten meist ungenießbar, die Trauben unserer Spaliers essigsauer sind. Ein solches Gefühl darf aber der Fruchtmaler nie aufkommen lassen. Er soll nur das von der Natur vollendete darstellen, und dazu gehört nicht allein, daß die Früchte schön von Farbe und von Gestalt sind, sondern auch, daß sie im Beschauer die Lust und den Wunsch des Genusses erwecken.

Unter Nr. 232—233. hat J. R. Peters aus Stralsund eine Reihe von Gemälden aufgestellt, von denen namentlich Nr. 234. sich Beifall erworben hat. Bei fortgesetztem, ernsthaften Studium sowohl der Natur, als auch älterer Meister wird der Maler gewiß bald mehr Sicherheit in der Zeichnung erlangen, und seine Werke sich alsdann den bessern ihres Genre's anreihen.

Nr. 366. Ein Stilleben von Brücke. Treue Copie der Natur, elegante saubere Zeichnung und gefälliges Colorit zeichnen diese Gruppe von geschossenem Wild vortheilhaft aus. Eine Reihe von Genrebildern desselben Meisters erfreuen durch die heitere, naive Auffassung des Sujets.

5.

Ref. wendet sich nun zu den Seestücken, unter denen namentlich vier Gemälde hervorragen, welche nicht allein die ausgezeichnetsten Stücke unserer Ausstellung sind, sondern auch dreist als Rivale der besten ähnlichen Werke neuerer Zeit auftreten können.

Nr. 94. Gudin in Paris: Seestück. Schiffbruchscene.

Der Sturm, der das Schiff gegen die Felsen der Küste warf, hat ausgetobt; doch die Wellen branden und wogen noch über die unterseeischen Klippen. Das finstere Gewölk ist gegen Osten niedergesunken, und auch die Sonne neigt sich, verdeckt durch die hohen abentheuerlichen Felswände, Formationen, wie man sie an der Küste der Bretagne oft genug findet, schon zum Untergange. Ihre Abendstrahlen überglänzen mit freundlicher Ruhe die Wogen, deren Kraft auch schon gebrochen ist und die sich nach und nach ruhig glätten werden, und färben mit hellem Lichte die einzelnen Wolkenstreifen am Himmel. Das zwischen die gefahrvollen Klippen getriebene Schiff scheint verloren, aber mit eilender Hast sind schon Rettungsböte bereit, die Menschen und Güter bergen. Die schwer bepackten Träger, die den steilen Felsweg hinaneilen, zeugen von der glücklichen Bemühung.

Ref. gesteht, selten ein Bild gesehen zu haben, wo mit so wenigen Mitteln, so ein paar, fast zu zählenden Pinselstreichen so unendlich viel geleistet ist, wie auf diesem Gemälde. Die Wahl der Farben, namentlich die Lichttöne, sind von so wunderbarem Effecte, daß man staunend und erregt dem schönen Schauspiel zusieht, womit die Natur die wild aufgeregten Elemente besänftigt. Man sage doch nicht, daß die See so nicht brande. Hier bei uns allerdings nicht; hier treibt sie an die sandigen, flachen Küsten ihre gleichen Wellen eine nach der andern. Aber an den Küsten des Oceans, wo die Berge und Felsen des Landes sich noch weit in die See hineinerstrecken, bäumt und thürmt sich hier ein Wogenhaufe, dort sprudelt es zwischen einem Klippenkessel, da ist die See wieder still und unbewegt. Hier hat der Sturm nun den gelben Meersand tief aufgewühlt und die Wellen sind noch gelblich theils vom Sande, theils vom Sonnenlichte gefärbt. Der Felskoloß, an dessen Füßen das Schiff scheiterte, wirft seinen langen Schatten über den Vordergrund. Dies und die Wolken, die sich auch schon zu langen Streifen gelagert haben, rufen das Gefühl der Ruhe, der Abendstille nach dem Stürmen und Toben des Tages hervor und vermehren den angenehmen, wohlthuenden, erhebenden Eindruck des Gemäldes.

(Schluß folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Gymnasial-Feier in Stralsund.) Nachdem Montags am 11. Octbr. durch Gesang, Gebet und allgemeine Censur das neue Schuljahr begonnen, wurde Tags darauf, Vormittags um 11 Uhr, der Nachfolger des als Gymnasial-Rector nach Flensburg abgegangenen Herrn D. Herm. Köster in der Person des Herrn D. Leopold Freese (geb. hieselbst 1816, 13. Aug.) feierlichst vom Herrn Director Prof. D. Nizze durch eine lateinische Rede in sein Amt eingeführt. Mit einer Rede in gleicher Sprache trat Herr D. Freese sein Amt an. — Freitags am 15ten d. M., als dem erfreulichen Geburtstage Sr. Majestät unsers heißgeliebten Königs, versammelten sich die Lehrer und Schüler des Gymnasiums wiederum in dem schönrestaurirten Hörsaale Mittags um 12 Uhr. Nachdem unter Orgelbegleitung ein Lied gesungen, bestieg Herr Prof. D. Cramer (der Herr Director war einer ehrenvollen Einladung zur Einweihungsfeier des neuen Gymnasiums in Prenzlau gefolgt) den Lehrstuhl und entwickelte in einer ergreifenden Festrede die Verdienste des geliebten Landesvaters in Seinem Verhältnisse als Sohn. Das bekannte alte Lied „Nun danket alle Gott" schloß die erhebende Feier, an der auch außer mehreren Freunden des Schulwesens die hochgestellten Königl. Beamten unserer Stadt und einige Damen Antheil genommen hatten.

Zur Feier des für jeden preußischen Unterthan so hochwichtigen, zu den mächtigsten Gefühlen begeisternden 15ten Octobers, des Geburtstages Sr. Majestät unsers geliebten Königs Friedrich Wilhelm IV., war Kirchen-Parade des hier garnisonirenden Militairs und feierlicher Gottesdienst in der Garnisons-Kirche unter Abfeuerung von 47 Kanonenschüssen von den Wällen der Festung, das erreichte Lebens-Alter Se. Königlichen Majestät sinnvoll bezeichnend. Mittags wurden große Parade mit klingendem Spiel, und hienächst in mehreren der ersten Gasthöfe der Stadt, namentlich beim Herrn Mönch auf der Ressource, dem Herrn Claussen im Hôtel de Brandenbourg u. s. w. glänzende und zahlreich besuchte Fest-Diners gehalten, und, unter dem erneuten Donner der Festungs-Kanonen, mancher Toast für das Allerhöchste Wohlergehen aus vollem, überströmendem Herzen dargebracht. Nach der interessanten Festfeier im Theater beschloß ein großer Zapfenstreich sämmtlicher hier garnisonirenden Truppen und eine schöne Fest-Musik den herrlichen Tag, bis zu seiner frohen, gewiß von allen Preußen mit aufrichtigster Liebe bis zur fernsten Zukunft gewünschten Wiederkehr.

(Theater.) Sonntag, den 10. October: „Die beiden Savoyarden," Singspiel in 1 Act, von Schmieder, Musik von d'Alayrac.

Hierauf: „Eine Treppe höher," Schwank in 1 Act, von Cosmar, und zum Beschluß: „Die Braut aus Pommern," Liederspiel in 1 Act, von Angely, wiederholt. Ein hübsches Theilfolium, in recht freundlicher Zusammenstellung, und wohl geeignet, die Langeweile des sonntäglichen Abends zu verscheuchen. Nr. 1. haben wir in mehreren Jahren nicht, Nr. 2. in der vorjährigen Saison zuerst gesehen, und den Wunsch einer Wiederholung von Nr. 3. sprachen wir in diesem Blatte selbst aus. Ueber die Ausführung brauchen wir wohl in kein genaueres Detail einzugehen, man weiß ja, daß dergleichen Sachen von der Bethmannschen Gesellschaft allerliebst und con amore gegeben werden. Das Haus war gepfropft voll.

Montag, den 11ten: „Humoristische Studien," Lustspiel in 2 Acten, von Lebrün, und: „Der Kapellmeister aus Venedig," oder: „Der Schein trügt," musikalisches Quodlibet in 2 Acten, von Beitensteln. Von diesen beiden Piecen gilt im Ganzen genommen eben das, was von der Sonntags-Vorstellung gesagt ist, nur war der Besuch weniger zahlreich — in der gewöhnlichen Montags-Manier.

Dienstag, den 12ten: „Der Liebestrank," Oper in 3 Acten, aus dem Italienischen übersetzt von Grünbaum. Musik von Donizetti. Diese Oper, im vorigen Jahre hier zuerst zu Gehör gekommen, hatte auch diesmal unser Publikum, wiewohl Donizettische Opern begehrt wurden, und diese sogar wieder „auf vieles Begehren" annoncirt war, nur mäßig angezogen. Wohl nicht leicht mag eine Oper geschrieben sein, worin weniger Handlung und Verwickelung ist, als in dieser; und darum folgt der Zuhörer, nur wenig gespannt, dem Gange des Stücks bis ans Ende, so viele Mühe sich der Compositeur auch gegeben haben mag, in den Gesang-Piecen die gewöhnlichen italienischen Berauschungs- und Zaubermittel, als: Rouladen bis in die höchsten Ton-Regionen, in derselben Piece öfters eintretende tempi stretti, und grelle Abweichungen in der Harmonie, zum Uebermaaße anzubringen. Mit wie weit geringeren Mitteln dagegen hat Mozart in seiner wahrhaft natürlichen Opern-Musik Kraft und Ausdruck hervorgebracht! Er bedarf für seine Sänger der Rouladen nicht, denn er schreibt aus dem Herzen für die Herzen. Er bedarf durchaus nicht der tempi stretti und der grellen Ausweichungen in der Harmonie, denn ein paar hingeworfene kräftige Noten setzen sogleich den Zuhörer auf den richtigen Gefühlspunkt. Seine Begleitung und Instrumentirung ist einfach und den vorliegenden Gefühlen so treffend angemessen, daß er nicht nöthig hat, wie Donizetti, zur Gesang-Begleitung die Bässe mit den Grundtönen anschlagen und die Saiten-Instrumente mit den Accorden bloß nachschlagen zu lassen. Solche Accompagnements-Weise findet sich bei Mozart gewiß sehr selten, aber zuverlässig desto häufiger bei allen italienischen Componisten. — Uebrigens muß der Dem. Haupt (Adina) und den Herren Hesse (Dulcamara), Steinbauer (Belcore) und Ebeling (Nemorino) bestimmt zugestanden werden, daß sie alle ihre Kräfte aufboten, um ihren Partbieen zu genügen, weshalb auch das Publikum ihre Leistungen mit Zufriedenheit und Beifall aufnahm. Das Orchester, Costüme und Decoration trugen gleichfalls das Ihrige treulich dazu bei, um der handlungsarmen Oper des Donizetti nach Möglichkeit aufzuhelfen.

Mittwoch, den 13ten: „Der Staatsminister," oder: „Die Tage der Gräfften," geschichtliches Lustspiel in 5 Acten oder 4 Tagesergebnissen, nach dem Englischen des Bulwer für die deutsche Bühne bearbeitet von Dr. Bärmann, wiederholt.

Donnerstag, den 14ten: „Der Wittwer," Posse in 1 Act, von Weinhardtstein, und: „Baron Schniffelinsky," oder: „Der Kammerdiener," Posse in 4 Acten, von Wolff, auf Verlangen wiederholt.

Freitag, den 15ten. Zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät unsers Allergnädigsten Königs und Herrn Friedrich Wilhelm IV., bei aufgehobenem Abonnement: „Ein Fest-Prolog," gedichtet vom Hrn. Janssen und vorgetragen von Mad. Steinbauer, mit neuen Decorationen und Verwandlungen, gemalt vom Hrn. Schwerdtgeburth. Hierauf: „Volkslied," gedichtet vom Herrn von Suckow, instrumentirt vom Herrn Musik-Director Alsdorf und gesungen von sämmtlichen Mitgliedern des Theaters. Zum Beschluß: „Ein Wort des Fürsten," Schauspiel in 5 Acten, von A. P. Der allen Preußen so wichtige, ihren Herzen so theure Geburtstag unsers gütigen Landesvaters wurde auf solche Weise auch für Herrn Director Bethmann, als Einwohner eines durch enge Verwandtschafts-Bande und durch Einheit der politischen Interessen unserm Regenten-Hause gleich nahe befreundeten Nachbarstaats, eine erfreuliche Veranlassung, den Zoll tiefster und ungeheuchelter Verehrung, zur Freude und gerechten Anerkennung unsers Publikums, öffentlich darzulegen. Im Theater gab es heute wirklich schöne, allgemein ansprechende, gediegene Sachen. Schon gleich der gefühlvolle, von dem als guten Dichter und talentreichen Künstler von uns längst verehrten Herrn Janssen gedichtete, von der Mad. Steinbauer mit hoher theatralischer Würde und trefflicher Action declamirte, mit überraschenden Erscheinungen von Herrn Schwerdtgeburths Meisterhand begleitete „Fest-Prolog" regte die Gefühle mächtig an. In dem theils darauf folgenden, theils in denselben einfallenden Festgesange hatte der verehrliche Redacteur der Sundine unserm Publikum noch einen ganz besonders ausgezeichneten Genuß bereitet, indem er nämlich nach der bekannten Melodie des „Rule Britannia" ein Volkslied in mehreren Versen gedichtet hatte, das von dem gesammten Theater-Personale, unter Begleitung von einem vollen Chor von Blas-Instrumenten aller Art, höchst effectvoll abgesungen wurde. Da nun, inmitten dieser herrlichen Musik, die Büste unsers geliebten Regenten von einem herabschwebenden Genius mit dem verdienten Festkranze gekrönt wurde, so hallte beim Schlusse dieser Darstellung das Haus von dem lebhaftesten Beifallsklatschen des gegenwärtigen Publikums wieder, was, in der Freude unsers Herzens, allen treuen Preußen zu berichten wir nicht unterlassen können.

Auch das den Beschluß machende Schauspiel gehört zu den vorzüglichsten Bühnen-Erscheinungen. Es bleibt immer noch Geheimniß in der schriftstellerischen Welt, welcher Name unter den mystischen Buchstaben A. P., die mehrere neue, auf allen Bühnen gegebene Theaterstücke zu Tage gefördert haben, eigentlich verborgen sey. Man hat eben so viel hierüber gestritten und conjecturirt, als über den pseudonymen Lentner, über den man auch immer noch nicht zur völligen Auflösung gelangt ist. Viele haben geglaubt, in der sybyllinischen Bezeichnung A. P. die Namens-Chiffer einer bekannten hohen Fürstlichen Verfasserin und neuerdings berühmt gewordenen Bühnen-Scribentin, der Prinzessin Amalie von Sachsen, zu finden. Andere wollten eine andere geistreiche Dame, die Frau Majorin von Paalzow, die gleichfalls fürs Theater geschrieben haben soll, darin entdecken. Allein es hat sich nachmals herausgestellt, daß keine von diesen beiden Damen das Stück verfaßt hat, und von einer derselben ist sogar gegen diese Autorschaft öffentliche Protestation eingelegt worden. Nun — dem sei wie ihm wolle — wir wollen hier über den Verfasser oder die Verfasserin des Stücks nicht weiter argumentiren, sondern nur gerade heraus sagen, was wir schon lange hätten thun können und sollen, daß uns dasselbe — einige Längen und manche kleine Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, so daß wir es jedenfalls für eine Damen-Arbeit haben erkennen müssen — recht wohl gefallen hat, und daß es würdig genug in Scene trat, um den heutigen schönen und denkwürdigen Theater-Abend auf würdige Weise zu beschließen. Alle darin Beschäftigte wirkten mit künstlerischem Fleiße, und so konnte es denn an einer wohlgelungenen Ensemble-Vorstellung nicht fehlen. Hr. Hassel (Fürst) und Mad. Hassel (Lisbeth) wurden gerufen, so wie, nach Beendigung des Prologs, Herr Janssen, der Autor, und Mad. Steinbauer, die Sprecherin desselben. Der Beifall war rauschend und allgemein, das Haus beträchtlich voller, als an den Tagen zuvor.

Sonnabend den 16ten kein Schauspiel.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer: S. 323. Spalte 2 Zeile 11 von unten lies statt hinunter — hinüber. S. 323. Spalte 2 Zeile 9 von unten lies statt verhältnißmäßig — unverhältnißmäßig. S. 324. Spalte 2 Zeile 2 von unten lies statt: mit der Majolika stehen — mit den Majolika-Vasen. S. 325. Spalte 1 Zeile 23 von oben lies statt: gedämpfte bedingt — gedämpfte Licht bedingt.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 42.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 42. Stralsund, Mittwoch den 20. October 1841.

Tages-Begebenheiten.

Am 27. August begab sich der Leineweber Hofmann aus Hallenbach nach Niederjosse in Kurhessen, um dort seine Braut und deren Brautschatz in Empfang zu nehmen. Als der Brautzug sich bereits auf der Heimkehr befand, wollte der Bräutigam eine Pfeife anzünden, nahm ein Streich-Zündhölzchen und strich es an dem Rade des Brautwagens, welcher außer andern Gegenständen auch mit Flachs beladen war, und augenblicklich stand dieser in hellen Flammen. Außer einem Oberbett, welches schnell von dem Wagen geworfen wurde, ward von der ganzen Ausstattung nichts gerettet und der Schaden beläuft sich auf mindestens 200 Thlr. Eine traurige Vorbedeutung ihres künftigen Schicksals in diesem Ereigniß erblickend, will die Braut den Bräutigam nun nicht haben.

Aus Karlsruhe wird Folgendes mitgetheilt: Der Blitzschlag, welcher bei dem Gewitter am 25. Septembr. einen Bauern bei Werbach tödtete, hat eine ganz ungewöhnliche Kraft gezeigt. Jener Bauer, der einzige Sohn einer alten Wittwe und ein sehr braver Mensch, war mit Eineggen der Saat beschäftigt. Nach dem Schlag fand man ihn fast von aller Kleidung entblößt und den Kopf bis zu den äußersten Haaren in die Erde geschlagen, wobei sich auf der Stirn zwei wie mit einem Bohrer gemachte Löcher zeigten. Seine Schwester, welche die Ochsen führte, wurde ebenfalls zu Boden geschlagen, erholte sich aber wieder. Den Ochsen geschah weiter nichts, aber das Blut quoll ihnen aus Nase und Ohren. Auch ein funfzehn Schritt entfernter Ackersmann wurde mit zu Boden geworfen und alles Eisenwerk in seinem Pfluge geschmolzen.

Am 25. August traf in Erlau (Oesterreich) ein muhamedanisch-türkischer Geistlicher ein, nahm seine Wohnung in dem Barmherzigenkloster und besuchte bald nach seiner Ankunft die dortige alte Moschee. Er bestieg bei dieser Gelegenheit auch den etwa 100 Fuß hohen ehemaligen Minaret des alten muhamedanischen Gotteshauses, trat durch eine oben angebrachte Thür auf das nahe an der Spitze befindliche Gesims und umging unter lauten Allah-Ausrufungen den Thurm. Es war schauerlich, den lebensgefährlichen Umgang anzusehen, aber der fromme Geistliche, welcher den Halbmond durch das Kreuz von der Spitze des Thurms verdrängt sah, hielt es für eine religiöse Pflicht, diese Ceremonie zu verrichten, welche er an den beiden folgenden Tagen noch zweimal wiederholte. Dann begab er sich in die neben der Moschee stehende ehemalige Klosterkirche, wo er mit einem Begleiter, in vieler Menschen Gegenwart seinen Gottesdienst mit aller Feierlichkeit nach muhamedanischer Weise verrichtete und seinen Rosenkranz betete. Von Erlau ging er nach Wien. Er scheint ein Sektirer zu sein, denn er schilt auf den Gebrauch von Kaffee und Taback. Er spricht übrigens gut italienisch, illyrisch, etwas deutsch, lateinisch und ungarisch.

Bei Givet, in der Nähe des Dorfes Chooz (Belgien), ist eine Feuerkugel in einem Wäldchen niedergefallen und hat eine Menge Holzscheite umgeworfen. Ein Mensch, welcher sich in der Nähe befand, stürzte ebenfalls zu Boden und ist so verletzt worden, daß man ihn nach Hause tragen mußte.

Ein das menschliche Gefühl im höchsten Grade empörender Raubmord hat sich am 21. September Abends nach 7 Uhr in der Gegend von Hof zugetragen. Der Besitzer der Schaafwollen-Spinn-Fabrik bei Konradsreuth, Hr. Pietzsch, kehrte um die genannte Zeit von Hof, wo er Geschäfte hatte, mit einem einspännigen, mit mehreren mit Wolle angefüllten Säcken beladenen Fuhrwerk, und mit 4000 Gulden baaren Geldes nach Hause zurück. Da er um Mitternacht noch nicht angekommen war, schickte seine besorgte Gattin den Knecht aus, ihn aufzusuchen. In Hof hatte man ihn abfahren sehen, aber Niemand wußte weiter etwas von ihm. Endlich lief die Nachricht ein, daß man in einem Gehölze an der Straße von Hof nach Oelsnitz, nahe bei dem sächsischen Dorfe, einen Leichnam an einem Baume hängend gefunden. Man erkannte sofort in ihm den Maschinen-Besitzer Pietzsch, und die nähere Untersuchung ergab, daß derselbe mittelst eines starken Strickes gewaltsam erdrosselt, und später mit einem Bindfaden aufgehängt worden sei. Durch Reisende, die an jenem Abend von Hof nach Münchberg gingen, erfuhr man, daß sie eine halbe Stunde von Hof, am sogenannten Pfaffenteich, hinter sich einen Wagen rasseln, dann ein Rufen nach Hülfe gehört haben, worauf tiefe Stille eintrat. In dem Glauben, daß es nur ein vorübergehender Anfall gewesen sei, durch die fortdauernde Stille bestärkt, setzten sie ihren Weg fort. Später aber ergab es sich, daß die Mörder nach vollbrachter That hier den Wagen in einen Nebenweg eingelenkt, und eine entgegengesetzte Richtung, nämlich nach Sachsen zu, eingeschlagen haben. Den Leichnam führten sie mit bis in die Gegend von Oelsnitz, wo sie denselben auf die oben angegebene Art zurückließen. Der Ermordete muß übrigens einen sehr martervollen Tod erlitten haben; denn an seinen Händen und am Halse fanden sich Spuren der verzweifeltsten Gegenwehr, so wie auch an den übrigen Theilen des Körpers bedeutende Beschädigungen vom Schleifen auf der Erde, da er wahrscheinlich während des Kampfes vom Wagen herabgekommen war. Pietzsch war ein sehr rechtlicher und geachteter Mann und Vater einer zahlreichen Familie. Nach eingelaufenen Nachrichten sind die beiden Mörder in Zeitz, in der Provinz Sachsen, verhaftet worden, wo sie die Wolle zum Verkauf anboten, und wo das Pferd des Pietzsch von durchpassirenden Fuhrleuten erkannt worden ist.

Am 10. August Abends um 10 Uhr fiel in der Gegend des Dorfes Iwan, in dem Oedenburger Comitat in Ungarn, ein merkwürdiger Steinregen. Personen, welche im Freien waren, glaubten, daß sie vom Hagel getroffen würden, indeß ergab sich am Morgen, daß nur kleine schwarze Steine, die kleinsten kleiner als Mohnkörner, die größeren wie Erbsen und Bohnen gefallen waren. Der Raum belief sich auf einige Quadratmeilen und die Steine fielen mit solcher Heftigkeit, daß sie den Personen, welche sie auf die Haut trafen, empfindlichen Schmerz verursachten, und auf den Feldern die Blätter der Kräuter durchschlugen. Die Masse der Steinchen gleicht dem sogenannten Bohn-Eisenerz, ist schwarzbraun, etwas ins Gelbliche, Grün und Dunkelblaue spielend, wie ärmere und reichere Bohnerze. Das specifische Gewicht ist zwischen 2 und 3. Der Gestalt nach sind die Stücken größtentheils rund, zum Theil stumpfeckig und ihre Härte ist unbedeutend, indem man sie mit dem Nagel zerdrücken kann. Die Textur ist concentrisch. Offenbar gehört dieser höchst merkwürdige Steinregen den Meteorsteinfällen, Sternschnuppen-Erscheinungen rc. an. Wer mag wissen, ob nur einem solchen Schwarm kleiner Himmelskörper nicht Kometen, Nebelflecke rc. bestehen?

Aus Kopenhagen berichtet man: Als die Königl. Familie sich neulich auf Fredensborg befand, beglückte der König eine alte Bauerfrau durch seine Herablassung, als dieselbe, wie Allen ungehindert gestattet war, um die Tafel herumging. In Socken, und ihre Holzschuhe in der Hand haltend, fragte sie einen in der Nähe stehenden Cavalier, welches der König sei? Sie stand gerade hinter dem Stuhl

Sr. Maj., welcher diese Frage hörte und sich mit den Worten: „ob sie den König zu sehen wünsche?“ zu ihr wandte. „Sie sind gewiß selbst der König?“ antwortete sie. „Ja, Mutter, erwiderte Se. Majestät, und dies ist meine Frau, die Königin, das mein Sohn und das meines Sohnes Frau.“ Die Alte erbat sich die Gnade, die Hand Sr. Majestät küssen zu dürfen, und außerhalb des Saales machte sie ihrem Entzücken in Segenswünschen, die sie auf Se. Majestät und die Königl. Familie herabflehte, Luft.

Bei Varde (Dänemark) hat ein Landmann, Jörgen Nielsen, in Hesselhoe eine Maschine erfunden, die, wie Berichte von dorther sagen, zugleich pflügt, säet, düngt, egget und wälzet. Die Breite derselben beträgt 7 Fuß, und sie wird von zwei Pferden in Bewegung gesetzt, ohne diese zu sehr anzustrengen.

Das Journal Britannia verbürgt die Wahrhaftigkeit nachstehender Begebenheit: Der Herzog von Wellington saß neulich einem unserer besseren Bildhauer, der seine Statue anfertigen soll. Der Künstler brachte das Gespräch auf die passendste Haltung, welche der Statue zu geben wäre und sagte: „Wenn ich Sie in dem Moment darstellen könnte, wo sie bei Waterloo jene denkwürdigen Worte: „„Vorwärts, Garden! Auf den Feind!““ sprachen, so würde die Statue nicht bloß populärer sein, sondern auch mehr Werth für die Nachwelt haben.“ Der Herzog antwortete lächelnd: „Ich weiß in Wahrheit nicht, was ich damals gesagt habe. Ich befahl den Angriff und meine Worte waren gewiß eben so kurz, als unwillkürlich. Was aber die Ausdrücke selbst betrifft, die aus meinem Munde gingen, so kann ich sie mir nicht zurückrufen und ich zweifle sehr, daß irgend Jemand sich derselben erinnert.

Aus Stuttgart wird Folgendes mitgetheilt: Vor einigen Wochen brannte die einzeln stehende Sägemühle bei Lauffen nieder. Zufällig erwachte in der Nacht, während des Brandes, das kleinste Kind der Familie. Bei dem Anmachen des Lichts gewahrte man das Feuer und nun eilte der Vater mit einem dreijährigen Kinde und die Mutter mit einem Säugling zum Hause hinaus. Aber noch schliefen 3 Kinder in der obern Kammer. Der Vater stieg die brennende Treppe hinauf, riß die schlafenden 6 und 8 Jahr alten Knaben und das 10 Jahr alte Mädchen aus den Betten und trug sie, an den Hemden und den Haaren haltend, glücklich in das Freie. Vater und Kinder waren sehr verbrannt, die Kinder sind bereits außer Gefahr, und auch den Vater hofft man zu retten.

In Berkenyes in Ungarn, starb am 12. Septbr. ein 107 Jahr alter Mann, der noch am Tage seines Todes in voller Gesundheit umher ging und bis zu seinem Ende alle Zähne und ungeschwächte Sehkraft besaß.

Aus Breslau berichtet man unterm 11ten d. Mts. Folgendes: In der vorigen Woche fand ein hiesiger armer Tagearbeiter eine Brieftasche mit Staatsschuldscheinen im Betrage von 1750 Thlr., die einem hiesigen Einwohner gehörten, dem sie von dem ehrlichen Manne richtig wieder eingehändigt worden sind. — Bei einem Scheibenschießen in Reesewitz, im Kreise Oels, wurden am 19. September durch einen Fehlschuß zwei Knaben von 9 und 10 Jahren auf der Stelle getödtet.

Am 13ten d. Mts., Abends gegen 10 Uhr, entstand in der Dachwohnung eines Hauses der Elisabethstraße in Berlin Feuer. In derselben befanden sich unglücklicher Weise zwei Kinder, Knaben von 5½ und 2 Jahren, allein, welche, ehe man ihnen zur Hülfe eilen konnte, im Dampfe erstickten. Wahrscheinlich sind die Kinder mit einer brennenden Lampe einem Bette zu nahe gekommen, wodurch das Feuer, welches übrigens bald gelöscht wurde, entstanden sein mag.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 18. Octbr.

Für Weizen hat sich die Conjunctur hier neuerdings gebessert. Es sind in den letzten Tagen mehrere 100 Wspl. gekauft und theils in loco, theils schwimmend von Breslau für 125/127 ℔. gelben und weißen Schlesischen (theilweise von beiden zur Hälfte) steigend von 72 à 75 Rthlr. bewilligt worden. Zu letzterem Preise ist noch einiges am Markte, wenn gleich im Allgemeinen Abgeber rar bleiben. Für Uckerm. werden ähnliche Preise verlangt, doch scheint es sich immer mehr herauszustellen, daß man dem neuen gelben Schles., als von besserer Farbe und weniger Schmachtkern enthaltend, den Vorzug vor diesem giebt. Roggen ist seit Freitag ebenfalls wieder höher bezahlt, und zwar in loco und pr. Octbr. von 40 bis 41 Rthlr., pr. Frühjahr reell 82 ℔. 39¾ à 40 Rthlr., 82/81 ℔. 38½ à 39 Rt., 82/80 ℔. 38 Rthlr. Für den Augenblick ist es auch damit etwas stiller wieder, doch nicht billiger anzukommen und Abgeber von Belang fehlend. Gerste, Hafer und Erbsen seit Freitag unverändert.

Hamburg, vom 14. Octbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	420.516	Mk	Gerste, Saal.	—.—	Mk
weißer	468.516	„	Magdeb.	192.210	„
Braunschw.	420.516	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	420.516	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	420.516	„	Hafer, Mecklenb.	120.129	„
Poln.	474.525	„	Holst.	120.129	„
Mecklenb.	408.525	„	Elder	90.114	„
Holst.	390.480	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	240.288	„
Mecklenb.	258.300	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	174.204	„	Rappsaam., Hann.	594.654	„
Holst.	174.204	„	Holst.	—.—	„

London, vom 8. Octbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	61s 9d	33s —d	22s —d	38s 7d	42s 11d	38s 2d
Aggregat v. 6 Wch.	66s 6d	38s 4d	23s 4d	39s —d	44s 3d	45s 1d
Zoll bis z. nächst. W.	16s 8d	4s 10d	12s 3d	11s —d	3s 6d	2s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 18. Octbr. 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	15	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	100—108 ℔.	„ —	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔.	„ —	—	25	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	18	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	4	—	—	-	4	—	—
Rübsen		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze		—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln		—	—	14	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	7	6
Eier		à Stiege	—	5	—	-	—	5	4
Stroh		à Ctnr.	—	12	—	-	—	13	—
Heu			—	24	—	-	—	24	—

Greifswald, den 16. Octbr. 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130 ℔. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	12	—	-	1	16	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„ —	1	2	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„ —	—	26	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	19	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 16. Octbr. 1841.			ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132 ℔. wiegend,	à Scheffel	1	42	-	1	45
Roggen,	117—128 ℔.	„ —	1	10	-	1	12
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„ —	—	34	-	—	36
Hafer	66— 74 ℔.	„ —	—	26	-	—	27
Erbsen	. . . .	—	—	45	-	1	4
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Dödersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

W o l l e.

Hamburg, vom 12. Octbr.

Während der letzten Woche sind von mittel Polnischen Wickwollen einige größere Pöste, und von dergleichen Kammwollen einige Kleinigkeiten verkauft worden; in allen übrigen besseren Gattungen haben keine Verkäufe von Bedeutung stattgefunden, wovon die flauen Englischen Berichte die Ursache sind. Von Elterwolle ist eine Partie zu 14 β gekauft.

London, vom 4. Octbr.

Die feinen Qualitäten kurzer Wolle sind zu völlig so guten Preisen wie in voriger Woche in lebhafter Frage, in den übrigen Sorten dagegen geht kaum etwas um. Fremde Wolle, wenngleich in reicher Zufuhr (aus 1500 Ballen bestehend) erlangt ganz die letzten Notirungen.

Berliner Viehmarkt.

Vom 24. Septbr. bis incl. 1. Octbr. c. wurden an Schlachtvieh auf hiesigen Viehmarkt zum Verkauf aufgetrieben: An Rindvieh 514 Stück, größtentheils aus dem Oderbruche, der Niederlausitz und der Mark. Die Preise waren sehr gedrückt, 100 ℔. bester Waare wurden für 10 Rthlr., Mittelwaare für 9 Rthlr. verkauft. Der Handel war sehr flau, es blieben gegen 60 Stück Ochsen unverkauft. An Schweinen 2107 Stück aus Mecklenburg, Pommern, dem Netzebruche und der Mark. Die Preise waren auch nur sehr mittelmäßig, 100 ℔. bester Kernwaare wurden für 10 à 11 Rthlr., Mittelwaare für 9 Rthlr. verkauft. Der Handel war sehr flau. An Schaafvieh 8200 Stück, größtentheils aus Mecklenburg und Pommern, zum Theil auch aus der Mark. Die Preise waren im Durchschnitt nur mittelmäßig; obgleich fette Waare den Vorzug erhielt und zu den Preisen von 3½ à 4½ Rthlr. verkauft wurde, so war dennoch für Mittelwaare fast gar keine Nachfrage. Der Handel war sehr flau. An Kälbern 227 Stück aus den Land Ruppiner und den Havelländischen Kreisen, zum Theil aus dem Mecklenburgischen. Die Preise waren bei lebhaftem Handel minder gut als seit einigen Wochen.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

10. Octbr. Wittgenstein, Fahrbrodt, von Newcastle mit Steinkohlen.

2) In Greifswald:

11. Octbr. Carolus, Kraeft, von Newcastle mit Steinkohlen; Esther, Vorbrodt, von Jersey mit Ballast; Fortuna, Vorbrodt, von Fischerow mit Ballast; Fritz, Petterssen, von Stockholm mit Eisen; Sophie, Gettentin, von Copenhagen mit Ballast.

3) In Wolgast:

11. Octbr. Maria, Krohn, von Newcastle. 13. Lina, Behrendt, von Helsingör. 18. Kleine Marie, Krahn, von Newcastle; zwei Brüder, Dreyer, von Hamburg.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

17. Octbr. Wilhelmine, Backofen, nach St. Petersburg mit Gerste. 18. Regina, Koch, nach Stettin mit Oel.

2) Von Greifswald:

12. Octbr. Sophie, Gettentin, nach Memel mit Ballast.

3) Von Wolgast:

11. Octbr. Swanek, Andersson, nach Halmstadt. 16. Lina, Behrendt, nach Copenhagen.

In Hull ist angekommen: 4. Octbr. Resolution, Borgwardt, von Stralsund. In Newport: 5. Mentor, Schulz, von Brest. In Gravesend: 6. Paskewitsch, Kraeft, von Stralsund. In Pernau: 9. Mathilde Gustava, Schumacher, von Stralsund. In Swinemünde: 13. Navigatur, Sebtor, von Liverpool.

Von Bolderaa ist abgegangen: 5. Octbr. Juliane, Möller, nach Stettin. Von Montrose: 5. Aurora, Bruhn, nach Elseneur. Von Portsmouth: 6. Einigkeit, Ohrloff, nach Memel. Von Copenhagen: 6. Sophie, Gettentin, nach Memel.

Den Sund passirte: 6. Octbr. Fortuna, Heidtmann, von Stralsund nach Leith. 7. Navigator, Schlör, von Liverpool nach Stettin; St. Johannes, Riek, von Newcastle nach Stettin. 11. Venus, Backhus, von Stralsund nach Leith. 12. Bertha, Zaag, von Stralsund nach England.

Schiffs-Nachrichten.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Eingetretener Umstände wegen (schreibt man aus Copenhagen) wird das neue Leuchtfeuer auf Hesselö erst am 1. November d. J. angezündet werden.

Vom 12. bis zum 18. Octbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schiffszimmermanns Schröder S. — S. Marien: Des Tagelöhners Tabel T. — S. Jacobi: Des Arbeitsmanns Voß T. Des Losbäckermeisters Hrn. Pieritz T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Feldwebels vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Stolzmann T.

Gestorben: S. Nicolai: Der Tagelöhner Johann Michael John, 58 J., ertrunken. Des verstorbenen Soldaten Dehn Wittwe, Sophia geb. Holz, 63 J., Altersschwäche. — S. Marien: Das Mädchen Friederika Bensemann, 18 J., Nervenfieber. Des Tagelöhners Nüß T., 8 W., Ausschlag. Des verst. Tagelöhners Jacobs Wittwe, 55 J., Fußgeschwür. Des Tagelöhners Tobek T., 6 T., Kinnbackenkrampf. — S. Jacobi: Des Drechslermeisters Hrn. Gau S., 2 J. 8 M., Kopfentzündung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Kaufmann Hr. Gustav Siewert mit Jgfr. Wilhelmine Elisabeth Weyergang z. 3 M. Der Bürger und Großböttchermeister Hr. Johann Heinrich Jahnke mit Jgfr. Catharina Maria Hagmann z. 3 M. Der Bürger und Böttchermeister Hr. Johann Carl Christian Klein mit Jgfr. Maria Elisabeth Runge z. 2 M. Der Bürger und Tagelöhner Friedrich Christian Plat mit Jgfr. Maria Elisabeth Wilhelmine Gebrend z. 2 M. Der Schullehrer zu Michaelsdorf Hr. Johann Gottfried Kiiter mit Jgfr. Louise Caroline Christiane Koch z. 2 M. Der Bürger und Vorstädter Hr. Steffen Friedrich Girpahn mit Jgfr. Johanna Maria Rampe z. 1 M. Der Schullehrer zu Wiecolenhagen Hr. Johann Hermann Friedrich Obbrecht mit Dorothea Christina Maria Duben z. 1 M. Der Schaferknecht zu Porow Heinrich Christoph Konen mit Friederika Johanna Huß z. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Tagelöhner Johann Carl Hermann Tönnies mit Jgfr. Anna Friederika Henriette Müller z. 2 M. — S. Jacobi:

Der pensionirte Soldat Peter Friedrich Ernst Nickelmann mit Christiana Dorothea Friederika Schütte z. 3 M. Der Drechslergeselle Gustav Heinrich Christoph Wilde mit Jgfr. Johanna Maria Sophia Petersen z. 2 M. Der Arbeitsmann Peter Gustav Derkiewitz mit Jgfr. Sophia Charlotte Bollmann z. 2 M. Der Bürger und Kleinfischer Christian Gustav Christoph Thoms mit Jgfr. Catharina Friederika Eleonore Kühl z. 2 M. Der Bürger und Tagelöhner Johann Christian Heinrich Ludwig Kreuzien mit Johanna Maria Elise Bösel z. 2 M. Der Arbeitsmann Johann Heinrich Schmidt mit Maria Sophia Steffen zum 1 Mai. Der Schornsteinfegermeister zu Jarmen Hr. Johann Gottfried Hansmann mit Jgfr. Johanna Sophia Elisabeth Kruse z. 1 M. Der Bürger und Arbeitsmann Joachim Jacob Theodor Buchow mit Jgfr. Louise Sophia Dorothea Wessel z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Knecht zu Wusseken Christoph Krüger mit Dorothea Upatel z. 3 M. Der Kriegsreservist und Knecht zu Semlow Karl Friedrich Theodor Schacht mit Jgfr. Catharina Sophia Schacht z. 3 M. Der Kriegsreservist und Arbeitsmann zu Neu-Zarrendorf Johann Christoph Friedrich Keüth mit Maria Sophia Christiane Glowann z. 1 M. Der Kriegsreservist und Knecht zu Wolgast Johann Jacob Friedrich Range mit Jgfr. Maria Sophia Wiedbusch z. 1 M. Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hr. August Libbe mit Jgfr. Maria Charlotte Eleonore Stolze z. 1 M.

Stralsund, den 14. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von hier abgegangen:

I. Nach Ystad.

Die Herren Mechaniker Jonsson, Sjöberg und Nilsson, Hr. Berg-Ingenieur Peters, Hr. Buchhalter Lieder, Hr. Ingenieur Linie, Hr. Schiffs-Capitain Bodin, die Matrosen Oberg, Rotterquist, Ersohn, Sandstroem u. Beströem.

II. Nach Copenhagen.

Hr. Kammerjunker Baron v. Pirssen, der Violoncellist Hr. Giovani di Dio, Frau von Würden, Frau Freund nebst 2 Kindern, Hr. Steuermann Gadd, Reitknecht F. Prehn.

Stralsund, den 16. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Malmö, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen:

Hr. Rittmeister v. Hopfgarten, Hr. Inspector Hopfenrath, Hr. Bennet, Hr. Zieglermeister Hagemeister.

Stralsund, den 17. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Malmö, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen:

Hr. Kaufmann Philipsson, Hr. Oeconom Schultz, Hr. Kaufmann Schmidt, Hr. Kaufmann Fürstenberg, Hr. Papier-Fabrikant Heffe, Hr. Baumeister Burkhardt nebst Frau, Hr. Gartenverwalter Kastengreen, die Herren Formstecher Richter und Ensiager.

Angekommene Fremde.

Vom 12. bis zum 18. October.

Hr. Pastor Kirchner aus Wolgast, Hr. Handlungs-Reisender G. Volkemann aus Hamburg, die Herren Kaufleute F. Gerloff aus Frankfurt a. M., Hertz aus Berlin, Bertag aus Lennep, Weinberg aus Berlin, D. A. Longe aus Stettin, H. Winbans aus Kettwig, A. Möbius aus Berlin, L. Schenk aus Magdeburg, C. F. Schmidt aus Berlin, E. Lutz aus Pforzheim und E. Petersen aus Brandenburg, Hr. Kammerjunker Baron C. v. Plessen aus Copenhagen, Hr. Gruben-Ingenieur N. D. Peters und Hr. Gruben-Ingenieur H. A. Lincke aus Gothenburg, Hr. Maschinenbauer E. Würten aus Stettin, Hr. Rittmeister v. Hopfgarten nebst Frau und Bedienung aus Ribnitz, Hr. Freiherr E. Bennet aus Schweden, Hr. Küper H. Wannike aus Greifswald und Hr. Gutsbesitzer v. Barnekow aus Loncken; logiren im „goldenen Löwen.“

Die Herren Kaufleute C. Neumann aus Cöln, Pitschky aus Stettin, F. Bülau aus Hamburg, J. F. Bastian aus Berlin, F. Kienholz aus Wolgast und Martin aus Frankfurt a. M., Hr. Gutsbesitzer v. Schlagenteuffel aus Pöglitz, Hr. Oeconom von Köhler aus Neu-Heinde, Hr. Rendant J. Kuhn, Hr. Adjunct M. Hortig, Hr. Professor Biese und Hr. Pastor Bresina aus Putbus; logiren im „Hôtel de Brandebourg.“

Hr. Gutsbesitzer Rewoldt aus Pinnmendorf, Hr. Oberförster Schafer und Hr. Forstsecretair Aschee aus Abtshagen, Hr. Wirthschafter Dörschlag aus Regenlin, die Herren Kaufleute A. Lechinsky aus Stettin, F. Peiester aus Greifswald und C. Dammost aus Stettin, die Herren Pächter Thielow aus Owstin, Zöllner und Spörcke aus Tempel, Hr. Gutsbesitzer Meims aus Stilow und Hr. Student Dannenberg aus Berlin; logiren im „König von Preußen.“

Hr. Cand. theol. G. Müller aus Winnenden, der Licentiat der Theologie Hr. P. E. Rothe und der Bevollmächtigte rc. Hr. B. Rathe aus Copenhagen, Hr. Maurermeister Burthardt nebst Frau aus Ystad, Hr. Cand. theol. A. F. Haerlin aus Nürtingen, der Königl. Kammermusikus Hr. Giovani di Dio aus Breslau, Hr. Kaufmann L. Philipsson aus Gothenburg, der jüdische Schullehrer und Kantor M. Wollstein aus Ratzebuhr, Hr. Kaufmann L. Fürstenberg aus Gothenburg, Hr. Handlungs-Commis T. Rieeich aus Ribnitz und Hr. Kaufmann F. Paetz aus Berlin; logiren im „Hôtel du Stockholm.“

Fräulein M. Joyeuse aus Berlin; logirt im Hause Littr. A. No. 199.

Der Handelsmann P. Wickert aus Pöckenow; logirt im Hause Littr. B. No. 193.

Die Hebräer Leib und Meier Kirustein aus Worschau; logiren im Hause Littr. C. No. 114.

Der Hautboist J. Hintze aus Neu-Strelitz; logirt im Hause Liter. C. No. 252.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 15. Octbr. 1841.

Paris .... 2 Monat 190
„ .... kurze Sicht 188¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 5 β
London .... kurze Sicht 13 mk 6¾ β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 35.15
„ .... kurze Sicht 36.
Copenhagen, Rthlr. .... kurze Sicht 197
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14 β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant 23¼
Dän. grob Cour. 23⅜
Neue Zwdr. für voll ... 27¾
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 48¼
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedrd'or..... 37¼ ½
} pCt. schlechter als Bco.

N. Zwdr.-Stücke 30 β 11¼ ß
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7¼ β
} das Stück in grob Courant.

Berlin, den 16. Octbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zesfu	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	–	–	105	15	—
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	—	—	—	—	—
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	3	9	101	18	9
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	18	9	—	–	—
Pomm. dito	„	100	„	3½	102	18	9	—	—	—
Kur- u. Neumörk dito.	„	100	„	3½	101	11	3	100	26	3
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	22	6	—	—	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	–	13	—	—

Album-Jahrgang,

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 43. Stralsund, Mittwoch, den 27. October 1841.

An unsern König an seinem Geburtstage.

Dein Aar durchflog mit stolzen Schwingen,
O König! ganz Dein Vaterland,
Die hohe Feier zu verkünden,
Die Deinem Volke wohlbekannt; —
Die Feier, die im Preuß'schen Herzen
Mit Flammenschrift geschrieben ist,
Und Freude strahlt im Preuß'schen Herzen,
Daß Du, o König, König bist!
An diesem Tage jubeln wir:
Du Preußens Stolz! — Du Preußens Zier!
Heil, König Friedrich Wilhelm, Dir!

Gerechtigkeit auf Deinem Throne,
Die milde Lieb' in Deinem Sinn, —
Die Zierden Deiner Königskrone, —
Ziehn uns zu unserm König hin.
Den seiner Ahnen Geist beseelet,
Dem wir mit Liebe ganz vertraun,
Der seinen Geist mit Kraft gestählet,
Daß seine Völker auf ihn bau'n.
Heil, unserm Landesvater, Dir!
Heil jubeln wir, Heil jubeln wir;
Heil, unserm edlen König, Dir!

Wir stehn um Deines Thrones Stufen,
Ein Volk, das Dich, o Herrscher, liebt; —
Gebeut's die Zeit, Du magst uns rufen:
Dein Volk ist da, das Treue übt. —
Dein Volk ist Dein in Freudentagen,
Im trüben Schicksal ist es Dein,
Und treulich wird es ohne Zagen
Dir alle seine Kräfte weih'n; —
Und jubeln laut: Heil, König, Dir!
Dir, Gut und Blut, geloben wir; —
Heil, unserm großen Herrscher, Dir!

Europa ehrt die Herrscherkrone,
Die Preußens Friedrich Wilhelm ziert, —
Blickt ehrfurchtsvoll zum Königssohne,
Der weise, mild, sein Volk regiert.
Stolz sieht Dein Volk die Größe blühen
In Deines Landes Alterthum,
Und fühlt mit heiligem Erglühen
Des großen Königs Kraft und Ruhm. —
An diesem Tage jubeln wir:
Du Preußens Stolz! Du Preußens Zier!
Heil, König Friedrich Wilhelm, Dir!

J.

Die schönste Frau der Welt.

Aus dem Französischen übersetzt von H. Ewert.

Drei Jahre sind nun wohl verflossen, als ich den Herbst in Neapel verlebte und mich in einem Hotel aufhielt, das mit Reisenden aus allen Ländern der Welt angefüllt war. Wie die Mehrzahl der guten Häuser Neapels, so hatte auch dieses einen herrlichen Garten, dessen Terrassen eine herrliche Aussicht nach dem Vesuv und über das Meer gewährten. Alle meine Tischgenossen versammelten sich hier gewöhnlich nach dem Untergange der Sonne, um unter sich zu

plaudern oder auch bis in die Mitternacht hinein unter den Lauben von Orangen und Lorbeerrosen zu spazieren, genießend den besten Sorbet der Welt.

Eines Abends befand ich mich an dem gemeinschaftlichen Rendezvous mit einer Anzahl Engländern und Deutschen. Wir waren tief in den Garten hineingegangen und befanden uns am entlegendsten Punkte desselben. Zu unserer Rechten hatten wir den Golf von Neapel, der einige hundert ankernde Fahrzeuge durch ein sanftes Lüftchen lieblich schaukelte, und zu unserer Linken erhob sich der Vesuv, eine weiße Rauchsäule, geröthet von einigen glänzenden Flämmchen. Obgleich ein solches Schauspiel nichts darbietet, was die Unterhaltung geradezu auf Galanterien führen könnte, so kamen wir doch, ich weiß nicht wie, auf die Frauen zu sprechen, und jeder von uns, indem er sich seiner gehabten Reiseeindrücke wiedererinnerte, citirte die Punkte des Erdballs, wo er den Typus der vollkommensten Schönheit des weiblichen Geschlechts glaubte gesehen zu haben.

Unter den Fremden, die am lebhaftesten an der Unterhaltung Theil nahmen, bemerkte ich einen jungen Mann von ungefähr 32 Jahren, von einer bewunderns-würdigen Bildung des Gesichts, wie ich mich nicht erinnere, sie jemals gesehen zu haben. Stellet euch in Wirklichkeit eine männliche gebräunte Schönheit in ihrer vollkommensten Entwickelung vor, jedoch gemildert durch eine Zartheit der Physionomie und eine Feinheit der Züge, unmöglich wiederzugeben.

Dazu hatte der Unbekannte die Annehmlichkeiten seiner Person noch durch einen ganz orientalischen Luxus erhoben und außerdem trug er an dem Zeigefinger seiner rechten Hand einen Diamanten, der werth gewesen wäre, den Finger eines Papstes oder eines Kaisers zu zieren.

Die Unterhaltung wurde bald lebhaft, wie es fast immer bei Reisenden geschieht, wenn ihre Erinnerungen ihnen lebhaft vor die Seele treten, und mehrere Partheien bildeten sich in unserm Zirkel, von denen einige den Spanierinnen, andere den Italienerinnen, noch andere den Französinnen ihre Bewunderung zollten. Jeder nach seiner Ansicht zeichnete die reizendsten Portraits der Welt; dieser eine Andalusierin mit dem goldgelben Teint, jener eine Römerin mit den antiken Zügen, ein dritter eine Pariserin mit unbeschreiblichem Reize.

Der junge Mann hörte dies Alles äußerst begierig an, alle Einzelnheiten ergreifend, die eine Frau außer dem Gewöhnlichen bezeichnete. Plötzlich nach einer bestimmtern Bezeichnung und genauern Angabe eines Deutschen über eine Dame in Cadix, zog er eine mit Gold incrustirte Schreibtafel hervor und verzeichnete einige Anmerkungen, sich stellend als skizzire er irgend eine Landschaft. — Dies seltsame Benehmen zog mich lebhaft an, weshalb ich mich dem Unbekannten näher zu stellen suchte, um ihn nicht aus dem Auge zu lassen. Uebrigens muß ich erklären, daß Alles in seinem Benehmen mir immer mehr und mehr auffallend erschien; die wachsende Beunruhigung, mit welcher er einer Unterhaltung folgte, die allen Uebrigen ziemlich gleichgültig war; die funkelnden Blicke, die ihm entgingen bei gewissen Zeichnungen, die wahre Schönheit verriethen, und das ironische kalte und hoffärtige Lächeln, mit denen er die Ketzer des schlechten Geschmacks bezeichnete. Man hätte ihn für einen ausgezeichneten Künstler nehmen können, der die jungen Kunstliebhaber sprechen läßt und nur die Ansichten der **wahren** Kenner sammelt. Ich fragte mich selbst mehr als einmal, ob er nicht in der That irgend ein Maler oder Bildhauer im erhabenen Style sey, aber die geringste Beobachtung seines Costüms und seiner Manieren widerlegte diese Vermuthung.

Endlich nahm ich selbst das Wort und sagte zu den Sprechern:

„Meine Herren, ich bitte um Verzeihung, wenn ich eine andere Ansicht habe. Ich bin nicht einer von denen, der wie der Schäfer Paris vor den 3 Göttinnen des Olympus im Wettstreit der Schönheit nur die Spanierinnen, Italienerinnen und Französinnen hinzuläßt. Ich weiß, daß die hochmüthige Juno Nebenbuhlerinnen finden würde unter den herrlichen Andalusierinnen, daß gewisse Mädchen Roms den Vorrang der Pallas streitig machen würden im edlen Heldenmuthe, und daß mehr als eine Pariserin den Apfel davontragen würde, wie Venus, wenn sie den Gürtel fallen ließe; aber seitdem die beiden Geschlechter um die Wette von der Erlaubniß, häßlich sein zu dürfen, Mißbrauch gemacht haben, gehört die Schönheit ausschließlich keinem bestimmten Lande an und findet sich in allen Ländern nur als Ausnahme. Gestern war sie in Amerika personifizirt, heute in Europa und morgen ist sie vielleicht in Indien anzutreffen. Eine Sache des Zufalls und der Abentheuer, die wechselt Morgen und Abend, von der die Sonne, die Alles auf einmal sieht, nur der alleinige Richter sein kann. Was mich anbetrifft, der so viele Länder und Oerter gesehen hat, ich kann dreist sagen, daß, wenn mir jemals eine Frau vorgekommen ist, von der ich habe sagen können, sie sei die schönste Frau der Welt, dies weder in Spanien, noch in Italien, noch in Frankreich gewesen ist."

Wo denn? fragten ein Dutzend Stimmen mit einmal, unter welchen ich eine noch dringender, als die andern unterschied und die meinem Ohre am nächsten . . . .

Ich wendete rasch den Kopf um und sand die schönen Augen des Unbekannten, fixirt auf die Meinigen. . . Sie drückten eine solche Ungeduld aus und hatten ein solches Feuer, daß ich ihre durchdringenden Strahlen nicht ertragen konnte.

Wo haben Sie diese Frau gesehen, mein Herr? wiederholte er, meine Antwort in meinen Blicken suchend.

In Griechenland, sagte ich, in Athens Umgebungen.

In den Umgebungen Athens! murmelte langsam der Fremde, wie ein Kind, das eine Strophe nach der andern ausspricht, um sie so besser dem Gedächtnisse einzuprägen.

In der That, es ist dies nichts Erstaunliches, bemerkte ein Anderer. Griechenland ist seit Jahrhunderten der classische Boden der Schönheit gewesen und der Herr ist nicht der erste, von dem ich höre, daß die Bäuerinnen Athen's noch sehr liebenswürdig sind.

Ich spreche nicht von einer Bäuerin, erwiderte ich, denn das Wörtchen **schön** bezeichnet sehr schlecht die Frau, die ich gesehen habe. Es handelt sich um eine Person, deren Rang ich nicht genau angeben kann, aber die einer Klasse angehören muß, eben so erhaben, als die Natur ihrer Schönheit Alles hinter sich läßt. Uebrigens, fügte ich hinzu — die Neugierde meiner Zuhörer aufs Höchste er-

regt — bilden die Umstände, in welchen ich die Dame, von der ich spreche, antraf, ein kleines romantisches Abenteuer, auf das ich im Alter von 20 Jahren mehr Gewicht gelegt haben würde, aber das mein jetziges Alter Ihnen ohne Indiscretion zu erzählen mir erlaubt und das Sie so nehmen mögen, wie ich es gebe.

Anstatt aller Antwort bildeten meine Tischgenossen einen engen Kreis um mich und der schöne junge Mann stellte sich so nahe an meine Person, daß ihm nicht das Geringste von meinen Mienen und Bewegungen entgehen konnte. Ich richtete meine Aufmerksamkeit nach der seinigen ein und trug in wenigen Worten folgende Erzählung vor:

Vor ungefähr anderthalb Jahren befand ich mich auf einer Staatsfregatte vor Athen und benutzte einen schönen sonnigen Morgen, um eine Excursion zu Fuß und allein in der Umgegend zu machen. Ich durchwanderte die Stadt und die anliegende Ebene, umging die Abhänge des Berges Poecile und richtete meinen Gang nach dem heiligen Wege. Als ich an dem Theile der Straße angelangt war, der sich den Geheimen nennt, hielt ich an, um die Ruinen des Venus-Tempels zu beschauen. Dieses Monument, das immer mehr zusammenfällt, bot noch imposante Ueberbleibsel dar und bildete den Mittelpunkt einer herrlichen Landschaft, deren Details zu studiren ich mir vornahm. Nachdem ich einige Augenblicke unter den Trümmern von Stein und Marmor umhergewandelt war, setzte ich mich in den Schatten einer halbumgefallenen Wand, ungefähr zwei Schritte von einem Waldstrome, und fing an in Gedanken die Meisterstücke der Architectur, deren Trümmer ich mit Füßen trat, wieder zusammen zu stellen. Die Sonne im ersten Viertel ihres Laufes erfüllte die Ebene mit einem lauen matten Lichte. Es war die Stunde, wo vor 2000 Jahren das athenische Volk die Geheimnisse der Venus zu feiern pflegte. Im Geiste sah ich die Landsleute des Alcibiades und die Zeitgenossen von Aspasie in ihren weißen Tuniken auf allen Fußsteigen dem heiligen Weg zu gehen. Mit ihnen trat ich ein in den mit Blumen geschmückten und von geheiligten Gesängen erschallenden Tempel; zitternd vor Rührung folgte ich den wollüstigen und furchtbaren Geheimnissen und erwartete nichts mehr wie die exaltirten Neubekehrten, als die Erscheinung der Göttin der Schönheit über ihrem Altar . . . Ich war in meinen Reflectionen versunken, als ein leises Geräusch sich über meinem Haupte vernehmen ließ; maschinenmäßig erhob ich die Augen und das, was ich bemerkte, machte meine Vision vollständig . . . Eine Frau in Weiß, mit flatternder Schärpe gegürtet, näherte sich langsam und behende auf dem Rande der dicken Mauer, die mir als Schutzort diente. Indem sie über mir wegging, ohne mich zu bemerken, gelangte sie ans Ende ihres in Ruinen liegenden Belvedere und hier konnte ich sie nun, ohne meine Gegenwart zu verrathen, mit Muße betrachten und bewundern. Sie, meine Herren, die Sie noch jung sind und noch im Kopf und Herzen das vollkommene Bild der idealen Schönheit tragen, erinnern Sie sich an das, was sie am reinsten und göttlichsten geträumt haben und sie werden sich eine Idee von der Frau machen können, die sich vor mir befand. Alles, was ich Ihnen davon sagen kann, ohne der Frische meiner Erinnerung zu nahe zu treten, ist, daß sie blondes Haar und blaue Augen hatte, wie ich mir Eva im Paradiese denke. Uebrigens waren die Weiße des Elfenbeins, Verhältnisse einer Statur, Hände und Füße eines Kindes die geringsten auserlesensten Eigenschaften dieses unvergleichbaren Ensemble. Was den Ausdruck ihrer Gesichtsbildung betrifft, so werde ich sie nur im Himmel beim Anschauen der Engel wiederfinden.

Als sie zweimal ihre schönen Augen um sich herum geworfen hatte, gleichsam um den Punkt zu suchen, dem sie vor Allen den Vorzug geben könnte, setzte sie sich auf die Spitze ihres Beobachtungspunktes und fing an auf einem eleganten Täfelchen zu zeichnen. Ihr kleiner Fuß, bedeckt mit rothen Halbstiefeln, hing über die Wand der Ruine herab; ein liebliches Lüftchen spielte um ihr von der Sonne vergoldetes Haar, und der Strom, der dicht vor ihr vorbei rollte, verursachte ein dumpfes Gemurmel. Nachdem ich dieses erhabene und herrliche Gemälde betrachtet hatte, das würdig war, einen Chateaubriand und Lamartine zu begeistern, dachte ich erst daran, mich zu fragen, wer wohl die Unbekannte sein könne? Doch eine neue Entdeckung verlieh sogleich meinen Vermuthungen Stütze. Beim Eintritt in die Ruinen des Tempels am Fuße des Fragments einer Säule gewahrte ich eine bejahrte Frau mit zwei Negern und vier Pferden, das eine neben dem andern befestigt. Ich erkannte darin die gewöhnliche Eskorte der jungen Griechinnen vornehmen Standes und zweifelte nun nicht mehr, daß meine schöne Künstlerin irgend einer der ersten Familien Athens angehören werde. Ich war in einer großen Versuchung, wenigstens über ihren Namen Erkundigung einzuziehen und mich deshalb entweder an ihre alte Begleiterin oder an die Neger zu wenden, als ein Unfall, eben so schrecklich als unvorhergesehen, mich in directer Beziehung mit ihr stellte. Der Abhang der Mauer nämlich, auf dem sie saß, stürzte plötzlich unter ihren Füßen zusammen; sie stieß ein durchdringendes Geschrei aus, das mich in Schrecken setzte und verschwand an der Seite des Stromes in einer großen Staubwolke. Die Begleiterin und die Neger hatten nur so viel Zeit herbeizueilen und ich, mich hinter die Mauer zu stürzen. Als ich die Unglückliche vergebens gesucht, kam ich ihr auf die Spur durch einen neuen Schrei, den sie ausstieß. Sie hing an einem senkrechten Abhange, mit der einen Hand sich an einem Zweige haltend, der nahe daran war, nachzugeben und mit den Spitzen ihrer rothen Brodequin's das Wasser des Stromes berührend.

„Rettet mich, rettet mich!" rief sie, als sie mich bemerkte. Und rasch einem Aufrufe folgend, dessen es jedoch nicht bedurft hätte, war ich in einigen Minuten bei ihr. Mit sicherer Haltung ergriff ich eine ihrer Hände, klammerte die meinige an das Gestein und Gesträuch des Erdbodens fest und stieg so den abschüssigen Abhang des Hohlweges hinan. Aber in dem Augenblick, wo ich das Ufer berühren wollte, verfehlte mein Fuß auf einem schlüpfrigen Punkte und ich würde die verloren haben, welche ich retten wollte, wenn nicht einer der Schwarzen Geistesgegenwart genug gehabt hätte, mir seinen langen Gürtel zuzuwerfen, und ich mit diesem Beistande glücklich an's Ziel gelangt wäre. Als sie sich dem Tode entrissen sah, fiel die junge Unbekannte in Ohnmacht, aber ihre Begleiterin brachte sie

rasch wieder ins Leben zurück und ihr erster Blick war — meine Belohnung.

Ach, mein Herr, sagte sie mit Rührung zu mir, wie kann man eine solche Wohlthat belohnen?

Damit, antwortete ich, wenn man mir sagt, wen ich das Glück hatte, zu retten.

Erröthend unterbrach sie mich und sagte: Morgen, mein Herr, morgen! — Nehmen Sie diesen Ring; er mag für Sie das Unterpfand meiner Dankbarkeit sein und das sichere Mittel, zu erfahren, wer ich bin; mit diesen Worten zog sie von ihrem Finger einen ihrer reichsten Ringe und überreichte ihn mir. Ich gehöre, fügte sie hinzu, mit zum Hause des Königs der Griechen und sein Pallast ist meine Wohnung. Sie können sich morgen an der Thür dieses Pallastes mit diesem Ringe präsentiren; übergeben Sie ihn den Wachen, die sie alsbald hinein führen werden, und Sie werden an der Dankbarkeit diejenige erkennen, der Sie das Leben gerettet haben.

Nachdem sie so gesprochen, gab sie den Negern ein Zeichen, die alsdann das kleinste der vier Pferde herbeiführten, worauf sie sich mit Leichtigkeit schwang und nachdem die Begleiterin und die Neger ihrem Beispiel gefolgt hatten, eilte die kleine Karavane im Galopp davon.

Auf morgen, rief die Unbekannte, noch einmal mich mit der Hand grüßend, zu, als sie mich verließ und ihr Pferd tummelnd gleich einer Amazone verschwand, sie auf dem heiligen Weg.

Nun denn! rief der Fremde ganz außer sich, — den folgenden Tag?

Den Tag darauf, erwiderte ich kalt, war ich hundert Meilen von Griechenland, und die schöne Athenienserin war mir so unbekannt, als sie mir noch heute ist.

Wie! rief der schöne junge Mann, Sie hatten den Muth abzureisen, ohne sie wieder gesehen zu haben?

Ich sah mich dazu gezwungen eine Stunde nach meinem Abenteuer. Der Capitain der Fregatte hatte nämlich während meiner kurzen Abwesenheit den Befehl erhalten, unmittelbar unter Segel zu gehen. Als ich wieder an Bord kam, hatte man nur mich erwartet, um die Anker zu lichten, und gestellt zwischen Pflicht und Neugierde stand ich nicht an, die erstere vorzuziehen.

Und Sie sind nicht nach Griechenland zurückgekehrt, um diese Frau wieder zu sehn? fragte der Fremde mit einem von Unwillen gemischten Erstaunen.

Ich gestehe, erwiderte ich lächelnd, daß ich manchmal daran gedacht habe, aber da ich lange die Jahre der Thorheit überschritten, so ist es schon viel für mich, den Ring der Athenienserin aufbewahrt zu haben.

Ach, Sie haben ihn noch, sagte der junge Mann mit einem seltsamen Ausdruck der Stimme.

Da ist er, erwiderte ich, ihn an meinem Finger zeigend.

Er verschlang ihn mit einem Blick, der ihn von seiner Stelle entreißen zu wollen schien und der mit einer unruhigen Eifersucht begleitet war, als die übrige Gesellschaft ihn näher ansah.

Er war auf die Wahrheit meiner Erzählung überzeugt, daß die schönste Frau der Welt sich in Griechenland befinde und dann fiel die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand, während ein Theil der Gruppe sich im Garten zerstreute. — Der Fremde benutzte diesen Augenblick, um mich auf die Seite zu ziehen, und richtete dann an mich mit unsicherer Stimme folgende Worte:

Die Erzählung, die Sie so eben mitgetheilt haben, mein Herr, hat mich lebhafter interessirt, als Sie glauben mögen: erlauben Sie mir, Sie um Ort und Zeit zu bitten, wo ich Sie ernsthaft sprechen kann.

Noch diesen Abend, mein Herr, antwortete ich ihm, und nachdem ich ihm die Nummer meiner Wohnung im Hotel genannt hatte, überreichte er mir eine mit goldenen Arabesken verzierte Karte, auf welcher ich las: „Lord George Ellis," und verließ mich dann.

Lord George Ellis," sagte ich zu mir selbst, verlegener als je. Ich fragte alle Bewohner des Hotels um die Person dieses Mannes. Der eine sagte mir, er sey ein Reisender und rasender Bilderliebhaber, der andere nannte ihn einen vom Spleen verzehrten Träumer, ein dritter hielt ihn für einen Mann von Geist, der vierte und fünfte sagte, es sei nicht ganz richtig bei ihm; alle waren aber einig über den hohen Stand und das unermeßliche Vermögen des Lord Ellis.

Dieß genügte mir, um die Person mit Zutrauen zu empfangen, und ich war kaum in mein Zimmer getreten, als er sich mir durch meinen Kammerdiener melden ließ.

(Schluß folgt.)

Bericht über die Kunstausstellung.

(Schluß.)

Nr. 254. Roqueplan in Paris: Seestück.

Referent war freudig überrascht, von diesem Künstler, der ihm bis jetzt nur durch einige höchst geniale Genrebilder bekannt war, ein so großartiges, prächtiges Seestück bewundern zu können. Auch hier ist der Moment gewählt, wo sich die vom Sturm aufgeregten, ungleichen Wellen bei der Abendruhe glätten. Eine Fregatte liegt stolz und ruhig nahe der Küste, die den Hintergrund des Gemäldes bildet. Vorne ein von rüstigen Armen getriebenes Boot. Beim ersten Anblick mag die Malerei manchem hart und kalt erscheinen, aber je mehr man sich beim längeren Betrachten in das Bild hineinlebt, gewinnen Wogen und Wolken an Wahrheit, als treue Abspiegelungen der Natur.

Nr. 210. Ch. Mozin in Paris: Strandung des preußischen Schiffes „Friedrich der Große" am Molo von Malta.

Man muß es den französischen Malern lassen, an Wildheit der Phantasie, an kühner Auffassung großartiger Naturscenen vermag kein Maler eines andern Volkes es ihnen gleich zu thun, am wenigsten aber die Deutschen, welche immer eine Dosis Sentimentalität zugeben. Das Mozin'sche, auch in Hinsicht der Dimension großartige Gemälde erinnert lebhaft an den vom Maler Krüger in Berlin erkauften Schiffbruch des „Hercules" von Eugen Le Poittevin, welcher vor 4 Jahren die Zierde der Ausstellungen war. Der wilde Schreckens-Augenblick, wo der Orkan das Schiff an die Küste geworfen, ist vortrefflich ausgeführt, die eigenthümliche grelle Beleuchtung der weißen Quadern des Molo, an die der Wogen-Gischt hoch angeschleudert wird, im Contraste der schwarzen, dicht gethürmten, doch zerrissenen Gewitterwolken, zwar eigenthümlich, aber übre-

raschend schön. So sind auch die Wellen in ihren Farbennüancen ausgezeichnet ausgeführt. Die Menschen in dem Rettungsboote mit ihrer stolz bewußten, man möchte fast sagen unmenschlichen Ruhe sind, was Gruppirung und Zeichnung betrifft, des Meisters ganz würdig, und nur die Stellung des von den Wellen getragenen Knaben, der beide Arme zur Rettung ausstreckt, scheint nicht passend, da nach meinem Ermessen es unmöglich ist, sich auf diese Weise auch nur einen Augenblick über dem Wasser zu halten.

Nr. 101. Hardorff in Hamburg: Eine Schiffbruchscene.

Wenn auch in Hinsicht der Composition nicht so wild und großartig, wie das Gemälde von Mozin, und ohne alles Streben nach Effect gezeichnet, doch ein höchst werthvolles, verdienstliches Bild. Namentlich die schwer niederhangenden, aschgrauen, vom Sturme getriebenen Wolkenmassen sind in ihren Schattirungen sehr ausgezeichnet behandelt; ebenso verräth die sicher dargestellte, abwechselnde Farbe des Meeres treue und gut aufgefaßte Naturbeobachtung. Die Staffage der beiden Schiffe verdient gleichfalls alles Lob.

Nr. 58—61. Dreibholz in Dortrecht: Seestücke. Eine Reihe gut gedachter und ausgeführter Strand- und Seebilder, die namentlich in Behandlung der ruhigen, der bewegten und der stürmischen See dem Maler das Lob erwerben, treue Naturstimmungen dargeführt zu haben. Die Zeichnung überall höchst correct.

Nr. 70—71. a. Heinrich Gätke auf Helgoland: Strandscenen und Seebilder.

Wenn Ref. dem Maler dieser sieben Bilder nicht einige Flüchtigkeit in Hinsicht sowohl der Skizzirung, als der Behandlung vorwerfen müßte, würde er nichts, als lobendes über dieselben sagen können. Trotz der Leichtigkeit, womit sie ausgeführt sind, erkennt man doch die Sicherheit des Künstlers. Alle sind gewiß treue Copien der Natur; die großartige Scenerie, welche den Maler auf seinem Eilande umgiebt, liefert ihm allerdings auch wohl genug treffliche Motive.

Nr. 41. C. Brüggemann in Stralsund: Ansicht des Meers bei Sonnenuntergang.

Die See liegt glatt und unbewegt, ein Anblick, den wir oft genug nach heftigem Sommerregen Abends wahrnehmen, und den der Maler mit sicherer Treue wiedergegeben. Namentlich ansprechend ist die hübsche Staffage des Vordergrundes: Fischer, welche die Netze aus dem Boote ziehen und am Lande ausbreiten; weniger möchte der zu volle Hintergrund gefallen. Correctheit der Zeichnung, saubere Ausführung und elegantes, doch wahres Colorit zeigen die gute Schule.

Nr. 109. W. Krause in Berlin: Stark bewegtes Meer. Sonnenuntergang.

Ref. gesteht gerne ein, die Natur so wenig zu kennen, um zu wissen, ob solche Schattirungen von dunkelblau, dunkelroth und dunkelgrau jemals Himmel und See färben können. Jedenfalls outrirt.

6.

Landschaften.

Die Landschaftsmalerei ist in den letzten Jahren so emporgeblüht, eine Menge trefflicher Maler haben zu ihrer Cultur so viel beigetragen, daß wir uns auch nicht wundern können, gerade diese Art von Bildern am zahlreichsten repräsentirt auf unserer Ausstellung zu sehen; doch trotz der vielen und theilweise selbst vortrefflichen vorhandenen Gemälde müssen wir es bedauern, nicht die Werke eines Coignet, Watelet, Calame, Lasinsky, der jetzigen Heroen in der Landschaftsmalerei, zu bewundern. Diese Maler, alle mit dem großartigsten Talente für die Composition begabt, wissen auch zugleich, gewiß erst nach langem und eifrigem Naturstudium, so Blätter, so Himmel und Erde zu färben, daß man aus den Tinten allein die Jahreszeit lesen kann. Ein Lob, welches wir nur wenigen Künstlern anwesender Bilder ertheilen können. — Zugleich kann auch Referent die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Rastacker Kunstverein eine Auswahl getroffen, die uns nur bedauern lassen kann, nicht Vorrang gehabt zu haben. Indessen sind noch viele, und außerordentlich schöne Landschaften vorhanden, unter welchen die Auswahl auch noch schwer genug werden mag. Wenn ich mich übrigens bei Beurtheilung der einzelnen Landschaftsgemälde kürzer fasse, so entschuldigt dieses wohl hinreichend die Menge der zu besprechenden Nummern, unter denen außerdem noch manche werthvolle unberücksichtigt bleiben müssen.

Nr. 1. Abels in s'Gravenhage: Mondscheinlandschaft.

Bei großer Sauberkeit der Ausführung kann das Bild doch nur wenig ansprechen, weil die Composition zu kritzlich, zu geziert ist. Auch dem Mondlicht fehlt der falbe, glanzlose Schimmer.

Nr. 12. Behr in s'Gravenhage. Schloß mit einer Parkansicht.

Echt holländischer Geschmack: Portale. Statuen. Federvieh. Das Bild verdient durch Zeichnung und Composition Anerkennung. Verfehlt erscheint der zu lange Hals des Pfau.

Nr. 19—20. Bennet in Stockholm: Gripsholm im Sommer und Winter.

Zwei anspruchslose, aber werthvolle Ansichten des traurig bekannten Schlosses. Auf der Winterlandschaft scheint die Zeichnung etwas verwischt, doch ist der kalte Luftton vortrefflich wiedergegeben.

Nr. 37. W. Brücke in Berlin: Landschaft. Composition. Das Motiv ist aus dem Thale von Amalfi.

Der unendliche Fleiß, den der Maler auf dieses räumlich sehr große Bild verwendet, hätte andern Künstlern zur Hervorbringung sechs solcher Gemälde genügt. Schon dieses wird ihm die Anerkennung von Seiten der Kritik gewinnen, die auch dadurch bestochen wird, daß namentlich Damen sich an diese Berge und Schluchten und Bäche Latiums nicht satt sehen konnten. Manchem möchte sonst wohl die Landschaft etwas zu überladen, zu gethürmt erscheinen, doch ist dies ein zu häufiger Fehler von Compositionen, als daß wir deswegen mit dem Künstler rechten wollten. Die italienische Natur scheint übrigens gut wiedergegeben. Begeisterung für solche reizenden Gegenden, ein Verstehen der Natur spricht sich gleichfalls in dem Bilde aus. — Ein anderes Bild desselben Künstlers: Eine Mutter mit ihren Kindern, die Rückkehr ihres Mannes erwartend (Nr. 39.), auch eine italienische Scene, hat sich den Beifall vieler Beschauenden erworben.

Nr. 55. Delvaux in Brüssel: Waldreiche Landschaft.

Schöne, großartige Composition. Herrlicher Baumschlag. Der Vordergrund in jeder Hinsicht vortrefflich ausgeführt. Bei der Beleuchtung scheinen aber die Schattentöne zu wenig berücksichtigt.

Nr. 62. Eckert aus Würzburg: Ausladung eines Schiffes, Küste der Normandie.

Vielleicht in der Behandlung das anspruchloseste Bild der Ausstellung; aber durch seine sichere Ausführung, seine correcte Zeichnung, durch die schön gruppirte, lebendige Staffage des Vordergrundes, durch das warme frische Colorit sich gewiß den besten Werken anreihend.

Nr. 106. Hengsbach in Düsseldorf: Burg Falkenstein im Taunus.

Treue Ansicht. Aber der Maler hat der still melancholischen Gegend einen so poetischen Reiz übergossen, daß wir sein Bild für eines der tief gedachtesten unter allen Landschaften erklären müssen.

Nr. 126. John in Berlin: Winterlandschaft. Kirche zu Dausenau bei Bad Ems.

Gleich werthvoll wie das eben erwähnte. Das röthliche Licht, welches durch das Fenster der kleinen Kirche über die schneebedeckten Höhen glänzt, eigenthümlich, aber höchst gelungen.

Nr. 128. de Jonghe in Courtray: Landschaft mit Staffage von Verboeckhoven.

Die etwas flüchtig behandelte, aber trefflich und geistreich componirte Landschaft hat durch die Staffage von Verboeckhoven, dem berühmtesten Thiermaler jetziger Zeit, ihren Werth bedeutend erhöht. Bei aller Kleinheit sind doch diese Pferde und sanftigen Lastthiere, die auf dem Waldwege getrieben werden, so vortrefflich in Haltung, so fehlerfrei in der Zeichnung, daß man den genialen Künstler sogleich erkennt.

Nr. 129. Kaufmann in Hamburg: Das Dorf im Schnee.

Ein tüchtiges, höchst gelungenes Werk mit reicher, ansprechend gruppirter Staffage. Es ist namentlich in den vom Schnee gebeugten Baumästen, in dem röthlichen Schimmer, der sich an klaren Winterabenden gegen Sonnenuntergang so oft vom Himmel abspiegelt, so viel Naturwahrheit, daß man sich gerne in das heitere Treiben der Bauerjungen hineinlebt.

Nr. 130. Kaufmann in Hamburg: Wartende Matrosen am Quai.

Dies effectvolle, was den künstlerischen Werth betrifft, dem ebenerwähnten Werke desselben Malers kaum nachstehende Gemälde, fesselt namentlich durch seine Beleuchtung. Diese bleichen Mondstrahlen, die über die leicht gekräuselte Wasserfläche hingleiten und die einzelnen Gestalten der Matrosen aus dem Nachtdunkel zwar nur schwach, aber doch markirt genug hervortreten lassen, dabei der röthliche Lichtschimmer aus dem Bogenfenster ganz im Vordergrunde bilden im Gegensatz des die Landschaft bedeckenden nächtlichen Dunkels eine eigenthümliche, aber ausgezeichnete Wirkung. Etwas zu skizzenhaft waren die Wolkenmassen gehalten.

Nr. 154. L. Krüger in Berlin: Landschaft bei Regenwetter.

Wäre der Vordergrund nicht etwas zu coulissenhaft und nur auf Effect gezeichnet, würde Referent diese Landschaft unbedingt neben die besten Werke stellen. Die vom Sturm und Regen gepeitschte und geschüttelte Eiche ist namentlich ganz vortrefflich. Der Baumschlag, das einsame Haus im Walde verdienen alles Lob, und die graue, dicke Luft erinnert uns ganz an jetzige Herbsttage.

Nr. 157. Kummer in Dresden: Gebirgslandschaft.

Leicht, aber vortrefflich. Ein sonniger Tag auf reich bewaldeten Höhen.

Nr. 196. Lundbye in Copenhagen: Winterlandschaft im nördlichen Seeland.

Das Bild erweckt heimathliche Erinnerungen an rügensche, namentlich an Mönkgutsche Gegenden. So öde, baumlos, kalt liegen da manche Flächen, und diese traurige Naturstimmung finden wir treu genug auf dem Bilde wieder. Der Orkan hat den Schnee hier fortgefegt, dort zusammengetrieben, daß Weg und Steg verschüttet sind. Die einfache Staffage, hungernde Krähen, vermehren den melancholischen Eindruck.

Nr. 259. A. Schelfhout in 's Gravenhage: Landschaft mit Staffage von Verboeckhoven.

Nr. 260. A. Schelfhout: Strand von Scheveningen.

Unter allen Landschaften nehmen diese beiden Bilder unstreitig den ersten Platz ein. Der schattige Vordergrund auf dem ersten Bilde contrastirt herrlich mit der frischgrünen Wiese, worauf in einträglicher Ruhe einige Rinder weiden. Schwerbeladene Heuwagen mit eifrigen Mähern im Hintergrunde, in der Mitte ein Bach, über den ein Steg führt und auf welchem Enten in behaglicher Ruhe schwimmen. Der Himmel ist mit schweren grauen Regenwolken bedeckt, die sich in der Ferne entladen, theilweise zerrissen, indeß flüchtige Sonnenblicke auf den Vordergrund durchlassen. Diese Beleuchtung, die dunklen Schlagschatten einzelner Bäume, während bei andern das Sonnenlicht auf den Blättern spielt, ist von wunderbarer Wirkung. Dabei nun die Klarheit des Wassers, in welchem Bäume und die üppige Vegetation des Wiesenrandes sich abspiegeln, die herrlichen, kräftigen Formen der Bäume, die lockere Behandlung des Laubes — aus jedem Stücke kann man den Meister erkennen. Die Staffage von Verboeckhoven bildet ein Bild im Bilde, die reizendste Wiesen-Idylle gegen die Romantik des Waldes.

Fast noch höher stellt Referent den Strand von Scheveningen desselben Künstlers. Es ist alles hier so einfach, aber doch ebenso naturwahr, wie kunstvoll; der Maler hat mit einer so beispiellosen Sicherheit jeden Zug ausgeführt, die Luft ist so durchsichtig und klar, der Strand so treu, und die Staffage, wie gering sie auch sein mag, doch so poetisch, daß wir dem eminenten Talente Schelfhout's unsere ganze Bewunderung nicht versagen können.

Nr. 263. C. Scheuren in Düsseldorf: Rheinische Landschaft.

Die weiche, melancholische Naturanschauung dieses Meisters tritt auch hier deutlich hervor. Das Bild ist in Hinsicht der Zeichnung ganz vortrefflich, das Colorit scheint etwas auf Effect berechnet zu sein.

Nr. 279. Schulz in Berlin: Kanal im Winter.

Der durch seine vielen Jagdstücke rühmlichst bekannte Meister zeigt sich auch auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei als tüchtiger Künstler. Es finden sich in diesem Gemälde sehr hübsche Partbieen, und ein Durchdenken der Natur ist unverkennbar. Die Staffage ist reich, lebendig und wohlgezeichnet; eine etwas zu flüchtige Behandlung der Luft, ein Vorwurf, der leider sehr oft zu machen wäre, scheint der einzige, bemerkenswerthe Fehler.

Nr. 379. Södring aus Dänemark in Bonn: Rheingegend bei Oberwesel. Morgenbeleuchtung.

Vortrefflich in Auffassung und Ausführung. Nach Ref. Meinung hat der Maler gerade den Punkt sich ausgewählt, wo die Biegung des Rheins bei Oberwesel das reichste und lieblichste Panorama darbietet. Oberwesel selbst mit seinem schönerhaltenen, berühmten Thurme und der Maria-Kirche im Vordergrunde, von üppigen Weinpflanzungen und Gärten umgeben, dann der Rhein, belebt durch die Dampfboote, die in zahlreicher Menge Strom auf- und abwärts brausen; im Hintergrunde endlich die jenseitigen Berge, Kaub mit der Pfalz und die mannigfachen Burgtrümmer, die auf jeder Bergspitze emporragen. Und diese reizende, reiche Landschaft nun vom Morgenhauche, den die Sonne eben durchbrechen will, so duftig übergossen, so bald verschleiert! Wer diese Gegenden kennt, dem ruft dieses Gemälde die Erinnerung daran gewiß wacher und lebendiger zurück. — Daß der Künstler mit Fleiß und Liebe sein Werk gearbeitet, zeigen die einzelnen Theile deutlich. Die Behandlung des Laubes, die frische grüne Farbe, das Panorama der Stadt, die einfache, aber hübsche Staffage verdienen in jeder Hinsicht das reichlich erworbene Lob.

Von später hinzu gekommenen Bildern erwähnt Ref. noch der Kirchenruine im Winter von Hassrupfing, ein klares, tief gefühltes Bild, welches bei aller Einfachheit der Composition und bei den höchst geringen Mitteln, die der Maler anwendete, doch in jeder Hinsicht befriedigt.

Eine Menge höchst vortrefflicher Landschaften hat Ref. nicht erwähnt, weil sie, meist als Eigenthum des Rastacker Kunstvereins, einer öffentlichen Beurtheilung nicht passend schienen. Er rechnet dahin die köstlichen Bilder von Alexis, Barnow, von Espen, Krüger, Brewée und Zeech.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 17. October: „Pfeffer-Rösel," oder: „Die Frankfurter Messe vom Jahre 1297," Schauspiel in 5 Acten, von Madame Birch-Pfeiffer.

Dies bekannte Spectakelstück sehen wir wohl gern jährlich einmal über unsere Bühne gehen, und es ist in jeder Hinsicht zur Sonntags-Vorstellung passend qualificirt. Die so dankbare Titel-Rolle, im vorigen Jahre von Dem. Rudenow trefflich ausgeführt, ward auch diesmal von Dem. Fabricius d. j. meisterhaft gegeben. Im übrigen war die Rollenbesetzung mehrentheils die gleiche, und das Haus wieder zum Erdrücken voll.

Montag, den 18ten: „Er mengt sich in Alles," Lustspiel in 5 Acten, von Jünger, und: „Die Wiener in Berlin," Liederposse in 1 Act, von C. von Holtey, mit neuen Musik-Einlagen. Die alten Jüngerschen Meisterstücke figuriren doch immer noch auf allen deutschen Bühnen, wenn man gleich nöthig gefunden, sie hie und da etwas zeitgemäßer zuzustutzen. Darauf sollte denn auch die Bemerkung „Neu einstudirt" auf dem heutigen Theaterzettel hinweisen, welche sich bei älteren Stücken jetzt häufig findet. Das kleine Vaudeville pflegt immer zu den erheiternden Erscheinungen des Theaters zu gehören, und mocht mehr Glück, als sein Seitenstück: „Die Berliner in Wien." Es ist ein altes, renommirtes Singspiel, was zu seiner Zeit manchen Theaterliebhaber erquickt hat. Jetzt mag das wohl weniger mehr der Fall seyn, denn die verehrliche Direction hat sich veranlaßt gesehen, dem Stücke neue Musik-Einlagen beizugeben. Wie gern sich auch nun Referent hierüber näher äußern möchte, so ist es ihm doch unmöglich, weil er durch Geschäfte abgehalten wurde, das Theater zu besuchen. Nicht unbemerkt kann er indessen lassen, daß, so wie es zu diesem Singspiele bereits das eben erwähnte Gegenstück „Die Berliner in Wien" giebt, man auch eben so gut noch ein drittes Singspiel, „Die Berliner und Wiener," hinzufügen könnte. Dies könnte z. B. in irgend einem Bade-Orte, als Teplitz oder Carlsbad spielen, wo es denn einem gewandten Schauspiel-Dichter an höchst interessanten Gegenüberstellungen von Personen und Characteren, Verwickelungen und Entwickelungen gewiß nicht fehlen könnte. Da für eine komische Oper ein reichhaltiger Stoff so schwer zu finden ist, so möchte Referent unmaßgeblich diesen zu einer ächt deutschen komischen Oper in Vorschlag bringen. Der Zuspruch der heutigen Vorstellung war, wie gewöhnlich am Montage, nur mäßig.

Dienstag, den 19ten: „Die Gesandtin," Oper in 3 Acten, nach dem Französischen des Scribe und St. George, Musik von Auber, wiederholt. Wo sich so viele Talente, die mit Kraft und Darstellungsgabe ausgerüstet sind, vereinigen, da muß wohl etwas Tüchtiges zum Vorschein kommen. So konnte es denn, bei dem unverkennbaren Eifer, der alle Darstellenden beseelte, nicht fehlen, daß dies Stück, was an so vielen Orten, und namentlich auch in Berlin gefallen hatte, hier, sowohl bei der ersten Vorstellung, als auch bei der heutigen Wiederholung desselben, ebenfalls seinen verdienten Beifall fand. Das Ganze der Handlung ist so interessant, die Charactere stehen in einem so scharfen Contraste, die Situationen sind so überraschend, und die einzelnen Gesangpiecen mit so vielem Geschmack vertheilt und ausgeführt, daß der Dichter, wie der Componist, in gleichem Grade zu loben sind, und gewiß das an dem heutigen Abende sehr zahlreich versammelte Publicum der Direction aufrichtig Dank wissen wird, eine so allerliebste Oper wiederholt zur Aufführung gebracht zu haben. Der Dem. Haupt, als Henriette Rosa, war eine wahre Glanz-Rolle zu Theil geworden, und sie genügte ihrer nicht leichten Parthie mit der Gewandtheit einer sicheren Künstlerin. Sehr interessant war Dem. Fabricius d. ä. als Charlotte Frey, und eine wohlverdiente Anerkennung ihrer Leistungen gebührt gleichfalls den Herren Hesse (Fortunato), Steinhauer (Herzog von Narfeld) und Hassel (Eduard Moll). In der That, so lange es einen Scribe und Auber giebt, kann kein Mangel an interessanten Singspielen eintreten.

Mittwoch, den 20sten: „Die Großmama," Lustspiel in 1 Act, von A. von Kotzebue, und: „Tempora mutantur," oder: „Die gestrengen Herren," Lustspiel in 3 Acten, von Blum. Beides bekannte Sachen. Ersteres, so recht aus der Sphäre des Familienlebens gegriffen, ist hier schon oft, und Letzteres, wie wir vermeinen, im vorigen Jahre zuerst über die Bühne gegangen. Wenn die Titel-Rollen sich in so guten Händen befinden, und die übrigen Mitspielenden so brav secundiren, wie in beiden Stücken der Fall war, so kann der Beifall nicht fehlen, der denn auch von den nur leider nicht besonders zahlreich anwesenden Zuschauern reichlich gespendet wurde.

Donnerstag, den 21sten: Zum Benefice der Demoiselle Brüggemann, bei aufgehobenem Abonnement: „Figaro's Hochzeit," Oper in 4 Acten, Musik von Mozart. Es ist sehr zu beklagen, daß das Publicum bei Gelegenheit dieser Benefice-Vorstellung für eine geborene Stralsunderin so wenig Theilnahme bewies, und sich so sparsam eingefunden hatte. Denn nicht allein wäre demselben eine kräftige Musik von Mozart geboten, was in unsern trübseligen Zeiten, wo man nicht weiß, wie man sich vor der überfluthenden italienischen Musik retteiren und in Sicherheit setzen soll, doch auch schon etwas werth ist, — sondern das hochgeehrte Publicum, daß doch sonst hier viel Geschmack beweiset, und sehr delicate Ohren hat, hätte sich auch an dem kräftigen Gesange der Dem. Brüggemann, als Gräfin Almaviva, an der Darstellung ihres Gemahls, des Herrn Steinhauer, an der munteren Susanne, der Dem. Haupt, und dem kräftigen Figaro, Hrn. Hesse, erquicken können. Aber leider werden nicht immer Talente und Anstrengungen mit dem verdienten Siegerkranz belohnt, und will Referent die verehrte Künstlerin, Dem. Brüggemann, nur bitten, in ihrem Streben darum keinesweges nachzulassen. Denn eine volle, edle Bruststimme zu besitzen, ist allein schon ein Göttergeschenk!

Freitag, den 22sten: „Das Glas Wasser," oder: „Ursachen und Wirkungen," Lustspiel in 5 Acten, nach Scribe, von Hoffmann, auf vieles Begehren wiederholt, bei ziemlich gut besetztem Hause.

Sonnabend den 23sten kein Schauspiel.

Der Verlauf unsers am Freitage, den 22sten d. M., abgehaltenen Herbst-Viehmarktes geschah so ziemlich in der gewöhnlichen Weise. Pferde wurden nur wenige, und meistens Arbeitspferde, Rindvieh aber diesmal nicht in so zahlreicher Menge als sonst zum Verkaufe gestellt, indem die Ueberfahrt von Rügen durch den Sturm aus Nordwest gehemmt war. Ungeachtet des ungünstigen Wetters hatten sich aber doch viele Landherrschaften eingefunden, wozu auch vielleicht das bei uns anwesende Theater die Veranlassung gewesen seyn mochte. — Die Folge des so unvollständig ausgefallenen Viehmarktes war, daß am Sonnabende, den 23sten d. M., noch mancher Viehhandel nachträglich abgeschlossen wurde.

Ein Wort
über das Preußische Volkslied
in der vorigen Nummer.

Es ist der Würde des Preußischen Volks angemessen, ein Lied zu besitzen, das ihm sein Glück und seinen Ruhm vorhält, und die Kraft in sich trägt, es zu begeistern. Ein solches Lied fand sich aber bisher nicht, fand sich darum nicht, weil die Aufgabe schwer zu lösen war. Ein Volkslied muß kernig und kräftig, muß kurz gehalten und ungeziert seyn, und von einer Melodie gehoben und getragen werden, die nie altert, die herrlich und schön ist, und mit einem gewissen Zauber in jedes Ohr klingt. Dazu passen aber weder die sentimentalen Gedichte unserer Dichter, noch die modernen, geschnörkelten Compositionen unserer Tonkünstler, denn beide schallen

nicht in Scene und das Volk nimmt sie nicht an. In meiner Liebe für das Alte war die Harfe mein Instrument. Ich verschmähte in ihrem Besitz alle modernen Lieder, ging ein halbes Jahrhundert zurück, und sang nur die, welche ich von Vater und Mutter geerbt hatte. So liebte ich auch das herrliche „Rule Britannia", und spielte und sang es oft. Seine hohe Kraft sollte ich aber erst in Hellas kennen lernen, wo ich einst mit mehreren griechischen Offizieren auf dem brittischen Linienschiff „Madagaskar" bewirthet wurde, das im Meerbusen von Ageos lag, und am Schluß des Metings von der gesammten Schiffsbesatzung mit Begleitung einer imposanten Janitscharen-Musik das Königliche Lied gesungen wurde. Ganz hingerissen, durchblitzte mich schon damals der Gedanke an ein „Rule Borussia", allein ich hatte später mit zu vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und der Gedanke schlief mit meiner Muse in den stillen Tiefen der Seele, wie das Kind unterm Mutterherzen. Vom Druck des Schicksals durch des Himmels Hand und eine tiefgerührte, erhabene königliche Milde wie der Vogel befreit, erhob sich meine Muse wieder aus dem Schlummer, und wie Perlen aus dem bewegten Ocean tauchten meine Lieder wieder aus den Tiefen der Seele auf, und ich verweise deshalb auf meine metrischen Reden und Gedichte neuerer Zeit. Ganz besonders lag mir der Geburtstag unsers Königs im Sinn, und es war mein innigster Wunsch, dazu recht etwas Schönes zu erfinden. So entstand das Toastlied, welches seinen Werth durch die Wahrheit behauptet, womit es geschrieben ist. So erwachte neu und begeisternd der Gedanke an das „Rule Borussia" in mir, und ich führte ihn zur Ehre unsers Königs in einer glücklichen Stunde aus. Zu England schien mir das Preußische Volk eine besondere Sympathie zu haben, da es freiwillig nach dem alten „God save great George our king" das Ehrenlied auf seinen König bildete, wo es eben so gut das „vive Henri quatre" von den Franzosen annehmen konnte, und das „Rule Britannia" gab ihm in demselben Begriff ein Muster zu einem National-Lied. Ich war einst Zeuge von dieser Sympathie in den Bädern von Spaa. Am 3ten August tafelten in zwei anstoßenden verschlossenen Salons eine Gesellschaft Engländer und Preußen neben einander, ohne sich genauer zu kennen. Als die Preußen das „Heil Dir im Siegeskranz" anstimmten, antworteten die Briten mit „God save the king": die Salonthüren öffneten sich, beide Theile geriethen in Bewegung, umarmten sich während des Gesanges mit Rührung, und zogen sich dann wieder in der Stille zurück. So wünsche ich dem „Rule Borussia" und dem „Rule Britannia" dasselbe Glück und denselben Fortgang im Munde der beiden Nationen, und dieselbe Sympathie, weshalb ich mir das „Rule" beibehielt. Ich habe wenigstens in dem Gedicht die Anregung gegeben, daß wir künftig zu unserer Ehre und Freude ein rauschendes, begeisterndes Volkslied singen können, das doch wie Orgelton und Glockenklang klingt, und das hiesige Publicum hat am Königsgeburtstag die Probe gehört. Die „Kralle" des unserm edlen Königshause angestammten Adlers ist als keine Härte, sondern nur als eine Kraftäußerung anzusehen, da selbst das brittische Volk sich häufig als Reactionsfigur der „Kralle seines Leoparden" gegen die räuberische Kühnheit des französischen Geiers bediente. Es war übrigens keine leichte Aufgabe, den deutschen Text der englischen Musik anzuschmiegen, und ich mußte das Lied dreimal verändern. Dafür hoffe ich aber auch, die herrliche, königliche Melodie wird es heben und tragen, um so mehr, da sie kriegerisch ist und sich im Marsch-Takt bewegt, was dem Heldengeist des Preußischen Volkes mehr zusagt. Rule Borussia!

v. Suckow, Redacteur.

Miscellen.

(Disciplinar-Rath der 3ten Legion der Pariser National-Garde.)

Der Präsident. Wie kömmt es, Herr Willemaitre, daß Sie, der sonst so pünktlich im Dienste ist, vier Stunden lang von Ihrem Posten abwesend waren?

Willemaitre. Ich kann bei Gott nichts dafür. Meine Wohnung ist daran schuld; ein häßliches Local; es raucht wie ein Schweizer.

D. P. Erklären Sie sich näher.

W. Sie wissen, meine Herren, oder Sie wissen nicht, daß ich eine Wohnung in der Nähe der Börse wünschte; ich sah mich also nach einer um, was Sie natürlich finden werden. (Hier erzählt der Beschuldigte mit großer Weitschweifigkeit, daß er endlich, nach vieler Mühe, eine nach seinem Willen gelegene Wohnung gefunden und bezogen habe.)

D. P. Kommen Sie einmal zur Sache.

W. Ich war kaum seit zwei Tagen eingezogen, als man mich auf die Wache commandirte. Nachdem ich Schildwache gestanden, bat ich den Wach-Commandanten um Erlaubniß, zum Frühstück gehen zu dürfen. Ich eilte nach Hause und umgab mich mit einem Laibchen Brot, einem Stück gespickten Kalbfleisches und einer Flasche Bordeaux.

D. P. So kürzen Sie doch ab.

W. Meine Zähne hatten ungefähr zehn Minuten für meinen Magen gearbeitet, als ein rothhaariger Mann in mein Zimmer stürzte, mit wildem Blicke und wüthender Geberde ausrufend: „Herr, es ist wieder losgegangen!" — „So," versetzte ich erstaunt, „es ist wieder losgegangen?" — „Wie ich Ihnen sage; und Sie müssen mir meine 20 Francs zurückgeben!" — „Ihre 20 Francs? Ich kenne Sie ja gar nicht!" — „Was, haben Sie nicht meiner Frau etwas ausgerissen?" — „Ich? Ich reiße Niemandem irgend etwas aus — am wenigsten Ihrer Frau, deren Daseyn mir nicht einmal bekannt ist." — „Herr, das ist stark, wie mögen Sie läugnen, daß meine Frau zwei Stunden lang unter Ihren Händen geschrieen hat!" — „Nein das ist zu toll! Ich hasse jede Gewaltthätigkeit; ich thue nicht einmal einem Floh etwas zu Leide — außer im Fall gerechter Nothwehr . . . ."

D. P. Wer war der sonderbare Mensch?

W. Ein Ehemann — ein Ehemann im Zustande der Gährung! „Marktschreier!" rief er, „Sie sind schuld, daß meine Frau nicht mehr essen kann; sie bringt höchstens noch Fleischbrühe hinunter." — „Das thut mir herzlich leid, aber was kann denn ich dafür?" — „Lügner!" brüllte mir der Menschenfresser zu, „Sie haben meine Frau ihrer Wurzeln beraubt, und nun kann sie sich an gar nichts mehr satt — — Sehen Sie selbst, hier ist ihr Gebiß!"

D. P. So sagen Sie doch endlich, wer der Mensch war.

W. Ein Kunde des vorigen Miethbewohners; dieser ernährte sich nämlich von anderer Leute Mäulern. Nun scheint es, daß die Frau meines Wüthenden sich von ihm einige Stockzähne hatte ausziehen lassen, und daß der Künstler ihr dafür ein falsches Gebiß schlecht einsetzte; darum rief er mir auch beim Eintritt zu: „Es ist schon wieder losgegangen!"

D. P. Was soll aber das Alles beweisen?

W. Das soll beweisen, Herr Präsident, daß mich meine Rechtfertigung bei diesem exaltirten Menschen viele Zeit gekostet hat. Sie können sich doch wohl vorstellen, daß man sich nicht so leicht von den Klauen eines Ehemannes losmacht, der mit dem Gebiß seiner Frau bewaffnet ist!

Willemaitre hat das Glück, mit einem offiziellen Verweise davon zu kommen.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 43.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 43. Stralsund, Mittwoch den 27. October 1841.

Tages-Begebenheiten.

Aus Paris theilt man Folgendes mit: Das Journal l'Audience verspricht Denen, welche für 20 Frs. auf ein Jahr abonniren wollen, folgende Extra-Vortheile: 1) zwei Bände „Criminalistische Jahrbücher," mit Holzschnitten, 2) 12 Romane, 3) Gratis-Consultationen in Rechtsangelegenheiten. Ein anderes Blatt, „Die Zeitung für die Jugend," bietet Actien zu 250 Frs. aus. Jeder Actionair empfängt 12 pCt., welche durch den Geschäftsführer der Zeitung verbürgt sind, ferner die Zeitung gratis, ein Exemplar der Jugend-Bibliothek, welche aus 50 vollständigen Werken besteht, Antheil am Eigenthum der Zeitung selbst und endlich Zurückzahlung der ganzen Actie, falls sich nicht in einem Jahre ihr Werth verdoppelt hat.

Aus Berlin berichtet man: Die criminalistische Zeitung theilt ein seltenes Beispiel früher Verdorbenheit mit. Der Baron v. W. wohnte bei dem Maurergesellen G. chambre garnie. In seinem Zimmer stand ein Schreibsecretair, in welchem er sein Geld aufbewahrte. Nachdem er erst 8 Tage das Zimmer bewohnt hatte, vermißte er bei dem Nachzahlen seiner Baarschaft 35 Rthlr. in Kassen-Anweisungen und machte hiervon die nöthige Anzeige bei dem Polizei-Commissar. Als er hierauf nach Hause zurückkehrte, vermißte er abermals zwei Kassen-Anweisungen à 5 Thlr. Stubenthür wie Secretair waren verschlossen; der Verdacht des Diebstahls mußte hiernach zunächst auf die Wirthsleute fallen. Die hierauf stattfindende Visitation bestätigte den Verdacht. Man fand in der Kammer der verehelichten G. einen Beutel mit geschlagenem Zucker und eine Quantität Theeblätter, die der Bestohlene, weil der Zucker sehr fein, der Thee aber russischer war, sofort als sein Eigenthum zu erkennen glaubte. Es fand sich ferner, daß der Schlüssel des Kleiderschranks in dem Zimmer des Miethers auch zu dem Secretair paßte, und es lag mithin sehr nahe, daß nur die G. die Diebin des Geldes sein konnte. Dazu kam noch folgender Umstand. Die G. hatte eine 10jährige Tochter aus früherer Ehe. Sie war bei der Visitation nicht zugegen gewesen und erst nach 10 Uhr Abends, wie sie erzählte, aus dem Theater und von dem Besuch einer Freundin nach Hause gekommen. Ueber die Vorgänge des Nachmittags befragt, sagte sie aus: sie habe an jenem Nachmittage das Zimmer gereinigt, ihre Mutter ihr aber geheißen, in die Küche zu gehen; ehe sie indeß hinausgegangen, habe sie ihre Mutter die Klappe des Secretairs öffnen sehen, und bei der Rückkehr in dasselbe wahrgenommen, daß die Mutter ihn mit einem Schlüssel, den sie gewöhnlich bei sich getragen, wieder verschlossen habe. Auch erzählte sie, daß ihre Mutter sie und eine jüngere Schwester oft mit Zucker beschenkt habe. Nach diesen Ermittelungen ward die G. nebst ihrem Manne zum Arrest befördert und gegen beide die Untersuchung wegen Diebstahls eingeleitet. Sie wiesen jedoch standhaft die Beschuldigung zurück; der Besitz ungewöhnlicher Geldmittel konnte nicht nachgewiesen werden und so ward der Mann schon nach 14 Tagen wieder in Freiheit gesetzt. Inzwischen waren gegen die 10jährige Tochter seltsame Dinge zur Sprache gekommen. Man hatte sie, kurz vor der Verhaftung der Eltern, in einer Droschke fahren und im Besitz von Geld gesehen, von dem die Erwerbsquelle schwer zu erklären war; auch der Theaterbesuch fiel auf. Als ihr dies vorgehalten wurde, machte sie allerhand Ausflüchte, bei weiterem Eindringen aber gestand sie, daß sie allein die Diebin und ihre Mutter unschuldig sei und von nichts wisse. Sie hatte öfters, wenn sie dem Baron den Kaffee des Morgens hineintrug, ihn aus einem Fache Papiergeld nehmen sehen und dies sie auf den Gedanken gebracht, es zu stehlen. Ein in der Küche liegender alter Schlüssel, der zufällig in den Secretair paßte, wurde zu dem Diebstahl benutzt. Das Geld trug sie stets zur Mutter einer ihrer Gespielinnen, die sie förmlich zur Fortsetzung des Verbrechens anspornte, und den größten Theil des Geldes für sich behielt. Nur 9 Thaler hatte das Mädchen nach und nach erhalten, wofür es mit seinen Gespielinnen spazieren fuhr, das Theater besuchte, Naschwerk kaufte u. s. w. Auch für Putzsachen sorgte sie; sie kaufte sich einen Knicker, einen Shawl, ein Umschlagetuch u. s. w., endlich war sie auch für Anschaffung eines — Stammbuches bedacht. Welch ein tiefer Grund sittlichen Verderbens bei einem so jungen Kinde, falsch Zeugniß gegen die eigene Mutter abzulegen, in der Hoffnung, selbst der Strafe zu entgehen! Uebrigens trägt auch hier, wie es scheint, die Erziehung die Schuld, indem, nach der Versicherung der Verwandten, die Mutter selbst das Mädchen zu kleinen Unredlichkeiten (namentlich bei dem Einholen von Lebensmitteln u. s. w. für die Miethsleute) angehalten haben soll. Die kleine Verbrecherin wurde zu 14tägigem Gefängniß, halb bei Wasser und Brod, die Hehlerin aber zu einer dreimonatlichen Strafarbeit verurtheilt.

Ein Schreiben aus Pesth vom 7. October sagt: Gestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr ward unsere Stadt von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, der besonders in der Gegend der Schiffbrücke große Verheerungen anrichtete. Die Schiffbrücke selbst ward an zwei Seiten gesprengt, und ist bis auf diesen Augenblick noch nicht gangbar. Ein Theil der Kupferbedachung des deutschen Theaters und das ganze Kupferdach des einen Brücken-Mauthhauses wurden abgerissen und andere Dächer, auch das des ungarischen National-Theaters stark beschädigt.

Aus Brüssel berichtet man: Unlängst brach bei dem Tischler Thorez in der Straße Schaerbeck Feuer aus, das auf einer höchst gefährlichen Stelle mehrere Fabriken bedrohte. Da es an Wasser fehlte, so mußte man sich dazu entschließen, ein auf der Brandstelle befindliches großes Bierlager zum Löschen zu benutzen. Dieses Lager enthielt 800 Tonnen, von denen kaum 150 übrig blieben. Zum großen Leidwesen der Eigenthümer war das Lager nicht versichert, dagegen hatte der Tischler Alles versichert. Auch die Druckerei von M. Wahlen und Comp. wurde vom Feuer ergriffen, indeß ein heftiger Regenguß wirkte noch mehr als die Spritzen, so daß für die Druckerei der Schaden nicht sehr bedeutend ist.

Aus Wien meldet man Folgendes: Der ungewöhnlich schöne (?) Herbst bildet mit vollem Recht und im strengsten Sinne des Worts die goldene Jahreszeit für die Unternehmung der Wien-Raaber Eisenbahn. Man kann annehmen, daß jetzt noch jede Woche 40- bis 50,000 Menschen nach Liesing, Mödling, Baden und Neustadt befördert werden, um die schöne Zeit, die doch nach der Norm der Dinge jetzt bald ihr Ende erreichen muß, im Freien zu genießen.

Aus St. Petersburg theilt man Folgendes mit: In Bezug auf einige von den Zeitungen mitgetheilte Nachrichten von Kämpfen der Bauern mit Bären und Wölfen, bemerkt die hiesige deutsche Zeitung: Es sei auffallend, daß die Bauern nicht wüßten, daß ein Paar derbe Faustschläge auf die Schnauze des Bären, diesen betäubten, ja oft sogar tödteten, und daß vor dem Schall einer Kindertrompete auch der stärkste Wolf davonlaufe und seine Beute zurücklasse.

In Algier ist ein Todtengräber verhaftet worden, der seine Schweine mit Menschen-Leichen mästete, die er des Nachts wieder

ausgrub. Alle bis jetzt bei der Untersuchung ausgegrabenen Särge, mindestens 50, sind leer befunden worden. Daneben fand man in der Wohnung des Leichen-Räubers Gold- und Schmucksachen, die er den Leichen abgenommen, im Werth von 50,000 Frs.

Aus Danzig berichtet man: Am 8ten d. M., Mittags brachten ein Invalide und seine Frau, beide in Bönhoff wohnhaft, einen in einer Kartoffelgrube gefangenen lebenden Wolf nach Marienwerder, um ihn der Behörde gegen ein möglichst ansehnliches Honorar auszuliefern.

In dem Juragebiege (Frankreich) hat am 21sten d. Mts. ein fürchterlicher Sturm gehaust. In den Gemeinden Septmoncel und La Maura wurden 10 Häuser und mehr als 2000 der ältesten Waldbäume umgeworfen. Baumzweige und Dachsparren wurden von dem Sturm eine Meile weit fortgeführt. Zum Glück ging kein Menschenleben verloren, doch wurden mehrere Personen verwundet.

Der Dichter Uhland reiste kürzlich, frisch wie ein Jüngling, zu Fuß über Stein und Frauenfeld nach St. Gallen (in der Schweiz), um dort in der Stadt-Bibliothek, wie früher in der Cantons-Bibliothek, zu seiner Geschichte des deutschen Volksliedes Nachforschungen anzustellen. Das Werk, zu welchem besonders auch die Schweiz reichen Stoff darbietet, rückt der Vollendung entgegen.

Da die Bettler auf der Straße zwischen Wien und Baden durch die Anlage der Eisenbahn ihren bisherigen Unterhalt verloren haben, so baten sie kürzlich der Direction der Wien-Raaber Eisenbahn um die Erlaubniß, sich im Bahnhofe aufstellen zu dürfen, worauf ihnen aber entgegnet wurde: Man könnte ihnen daselbst keine Plätze einräumen, da man diese für die Actionaire reserviren müsse.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 25. Octbr.

Von Waizen ist, außer einer Partie weißen Schlef. 88 ℔. pr. Schffl. auf Lieferung im Frühjahr zu 75½ Rthlr. nichts in den letzten drei Tagen gekauft. Die etwas höhere Londoner Post vom 19. d. hat keinen Eindruck gemacht und kann man in loco wie auf Liefe- 125/127℔. gelben Schlef. zu 75 Rthlr. kaufen, 125/127℔. bunten Poln. schwimmend zu 73½ à 74 Rthlr. Am Landmarkt hat sich der Preis ein wenig herunter gestellt. Roggen in loco erhält sich angenehm, 43 Rthlr. bezahlt und auf 43 à 44 Rthlr. nach Qualität gehalten, pr. Frühjahr 82℔. 41—40¾ Rthlr., 81/82℔. 39½ à ¾ Rt. bezahlt, dazu aber noch anzukommen. Gute neue Oderbruch Gerste zu 24 Rthlr. erlassen, über 23½—23 Rthlr. nicht zu machen. Hafer in loco bis 17½ Rthlr. bezahlt. pr. Frühjahr Käufer zu 18 Rthlr. Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 21. Octbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	420.516	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	468.516	„	Magdeb.	189.207	„
Braunschw.	420.516	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	420.516	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	420.516	„	Hafer, Mecklenb.	126.132	„
Poln.	474.525	„	Holst.	126.132	„
Mecklenb.	468.525	„	Elder	96.104	„
Holst.	380.480	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	240.294	„
Mecklenb.	270.300	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	174.198	„	Rappsaam., Hann.	594.630	„
Holst.	174.198	„	Holst.	—.—	„

London, vom 15. Octbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	61s 6d	31s 10d	21s 7d	35s 10d	40s 5d	38s 1d
Aggregat v. 6 Wch.	66s 1d	37s 1d	22s 10d	38s 4d	43s 8d	43s 4d
Zoll bis z. nächst. M.	20s 8d	6s 4d	13s 9d	12s 6d	5s —d	5s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 23. Octbr. 1841.				ℛ	Gr	₰	bis	ℛ	Gr	₰
Waizen,	128—132℔.	wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	10	—	-	1	18	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„	—	1	—	—	-	1	3	—
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„	—	—	28	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	18	—	-	—	21	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz			à Last von 72 Schfl.	3	15	—	-	3	20	—
Rappsaamen			à Schfl.	3	15	—	-	3	20	—
Rübsen			à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	5	10	—	-	5	8	—
Gerstgrütze			—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln			—	—	12	—	-	—	14	—
Butter			à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier			à Stiege	—	5	—	-	—	5	—
Stroh			à Ctnr.	—	12	—	-	—	12	—
Heu				—	24	6	-	—	24	6

Greifswald, den 23. Octbr. 1841.				ℛ	Gr	₰	bis	ℛ	Gr	₰
Waizen,	125—130℔.	wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	12	—	-	1	16	—
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	95—102℔.	„	—	—	26	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz			—	—	23	—	-	—	26	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 23. Octbr. 1841.				ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132℔.	wiegend,	à Scheffel	1	42	-	1	45
Roggen,	117—128℔.	„	—	1	10	-	1	12
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„	—	—	34	-	—	36
Hafer	66— 74℔.	„	—	—	26	-	—	27
Erbsen			—	—	45	-	1	4
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Rappsaamen			—	—	—	-	—	—
Dödbersaamen			—	—	—	-	—	—
Rübsaamen			—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

19. Octbr. Providentia, Schmiedberg; Adolphine, Sohr; Columbus, Schnäckel, und Richard, Kraeft, sämmtlich von London mit Ballast; Friederika, Kruse, von Guernsey mit Ballast. 20. Aurora, Ahrens; Amicitia, Rubarth; Henriette, Steinorth; Schwan, Krafft, und Penelope, Prehn, sämmtlich von London mit Ballast; Einigkeit, Ohrloff, von Portsmouth mit Ballast; Wilhelmine, Parow, von Newcastle mit Steinkohlen; Providentia, Feindt, von Hamburg mit Stückgut; Minerva, Holzerland, von Amsterdam mit Ballast; Mathilde, Böckenhagen, von Leith mit Ballast. 23. Industrie, Hoffstedt, von Hull mit Ballast; Saudia, Kraeft, und Union, Schütt, beide von Grimsby mit Ballast; Kronprinz von Preussen, Witt, von Inverkeiting mit Steinkohlen; La Vertue, Schultz, und Neptunus, Bahlrühs, beide von Memel mit Ballast; Arthur, Scharmberg, von Leith mit Ballast; Arion, Riek, von Seehafen mit Steinkohlen; Emma, Fischer, und Suwarow, Schütt,

beide von Newcastle mit Steinkohlen; Fortuna, Bülow, von Hartlepool mit Steinkohlen; Ceres, Zillmer, von Newcastle mit Steinkohlen; Wilhelmine, Peters, von London mit Ballast.

2) In Greifswald:

18. Octbr. Hermine, Pottlieh; Triton, Möller; Hilda, Juhr, und Elise, Heidt, sämmtlich von London mit Ballast; neue Unternehmung, Kraeft, von Dublin mit Ballast; Charlotte Friederike, Wallis, von Belfast mit Ballast. 19. Lucinde, Pottlieh, von Hull mit Ballast; Gottfried Paul, Lange; Otto Ferdinand, Evert, und Marie, Wallis, sämmtlich von London mit Ballast; Aurora, Bruhn, von Nantes mit Ballast. 20. Emma, Kurnehl, von Hull mit Ballast; Elise, Spiegelberg, von Leith mit Ballast; Nicolaus, Perrow, von Belfast mit Ballast; Johanna, Kraeft, von Hull mit Ballast; Heinrich, Kraeft, von Leith mit Ballast; Borussia, Weltie, von London mit Ballast; Aurora, Wilken, von Grauth mit Ballast; Speculant, Glaewe, von London mit Ballast; Caroline, Beckmann, von Ipswich mit Ballast. 23. Bogamilla, Beckmann, von Amsterdam mit Stückgut; Carl Emil, Vorbrodt, von Schiedam mit Ballast.

3) In Wolgast:

16. Octbr. Hilda Mathilde, Andersson, von Stockholm; Carolina Friederika, Lübcke, von Lübeck. 17. Ceres, Behlrühs, von Newcastle. 20. Auguste Friederike, Wagner, von Copenhagen; Pommerania, Berner, von Newcastle; Gustav Leopold, Peters, von Schiedam. 23. Friederika, Rahnert, von London.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

19. Octbr. Maria, Heyen, nach Lynn mit Oelkuchen.

2) Von Greifswald:

22. Octbr. Fritz, Petersson, nach Ystad mit Ballast.

3) Von Wolgast:

19. Octbr. 2 Bröder, Dreyer, nach Hamburg. 23. Gustav, Jarling, nach der Nordsee. 24. Hilda Mathilda, Anderssen, nach Copenhagen.

In Grimsby ist angekommen: 19. Octbr. Cordula Sophia, Mohr, von Wolgast. In Swinemünde: 12. St. Johannes, Riek, von Newcastle. 17. Ernestine, Neusch, von Newport; Juno, Kraeft, von Grangemouth. 20. Cupido, Schultz, von Liverpool. 21. Daschingka, Lemke, von Inverkeithing. In Memel: 17. Sophie, Gellentin, von Greifswald. In Wiek: 12. Johanna, Dirke, von Stettin.

Von Bergen ist abgegangen: 29. Octbr. Pauline, Philipp, nach Greifswald. Von Danzig: 11. Baron von Kressow, Giercke, nach Belfast. Von Liverpool: 16. Auguste Mathilde, Grünweld, nach Stettin. Von Newport: 16. (clarirt) Mentor, Schulz, nach Stettin.

Den Sund passirte: 14. Octbr. Rugia, Underborg, von Newport nach Danzig; eilende Jacob, Wilken, von Hartlepool nach Memel; Fanny, Scheel, von Peterhead nach Stettin. 16. Friederika, Heelke, von Liverpool nach Riga; Union, Schütt, von London nach der Ostsee. 17. Louise, Busch, von Newcastle nach Wolgast. 18. Friederika Amalia, Parrun, von Liverpool nach Stettin. 19. Undine, Ramm, von Liverpool nach Flensburg; Pauline, Philipp, von Bergen nach Wolgast.

Oeal passirt: 18. Fidelitas, Miedbrodt, von Danzig nach Liverpool.

Schiffs-Nachrichten.

Helsingör, vom 21. Octbr.

Am 18ten bugsirte das Dampfschiff die Galeasse Wilhelmine aus Stralsund, Capt. Obite, in den Hafen, indem solche angesegelt worden ist und dadurch das Bugspriet verloren hat.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Helsingör, vom 17. October.

Die General-Zollkammer in Copenhagen hat Folgendes ausgefertiget: „Bekanntmachung für Seefahrende: Bei einer in diesem Sommer vorgenommenen Aufmessung hat es sich ergeben, daß des Kobbergrunds hoher Rücken sich 11 Fuß länger hinausstreckt, als bisher bekannt gewesen ist, und sind deswegen zwei Böyen angebracht, um den Grund in seiner ganzen Ausstreckung zu bezeichnen, nämlich 1) die nördlichste Boye dicht östlich vom Grunde bei Byrums Kirche auf Leesö N. 53 G. W. auf dem Compaß und 2) des Kobbergrunds südlichste und äußerste Boye mit 3 Besen darauf, ⅙ Quartmeile östlich der Südspitze des Kobbergrunds auf einer Tiefe von 4 Faden und 4 Fuß; von hieraus wird des Kobbergrunds nördliche Boye in N. 11 Gr. W. gepeilt, und mit dem Auge 15 bis 16 Fuß über dem Wasser peilet man Byrums Kirche in N. 42 Gr. W. 3½ Meilen entfernt, so wie auch den Theil von Leesö, welcher am weitesten in der See gesehen wird, sich von da in N. 20 Gr. W. zeigt."

Vom 19. bis zum 23. Octbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Tagelöhners Horst S. — S. Marien: Des Protonotairs Hrn. Mierendorff S. Der Maria Sophia Catharina Henck T. — S. Jacobi: Des Schiffers Hrn. Borgwardt T. Des Schiffers Hrn. Kraft T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Vorstädters Hrn. Ohl T. 5 W., Magenkrampf. Des Ober-Grenz-Controlleurs Hrn. Wege Ehefrau, Juliane Henriette Amalie Ottilie Maria geb. Schenowsky, 32 J., Unterleibsleiden. — S. Marien: Der Scharf- und Nachrichter Hr. Wenzel, 67 J., Nierenentzündung. Der Branntweinbrenner Hr. Hübner, 76 J., Altersschwäche. Der Kassenführer der Armenpflege Hr. Andrees, 71 J., Brustkrankheit. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Füsilier Kruckow, 21 J., Nervenfieber.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Böttchermeister Hr. Johann Carl Christian Klein mit Igfr. Maria Elisabeth Runge zum 3 Mal. Der Bürger und Tagelöhner Friedrich Christian Plot mit Igfr. Maria Elisabeth Wilhelmine Gehrend z. 3 M. Der Schullehrer zu Michaelsdorf Hr. Johann Gottfried Kliter mit Igfr. Louise Caroline Christiane Koch z. 3 M. Der Bürger und Vorstädter Hr. Steffen Friedrich Gierahn mit Igfr. Johanna Maria Rampe z. 2 M. Der Schullehrer zu Wierkenhagen Hr. Johann Hermann Friedrich Ohlbrecht mit Dorothea Christina Maria Duden z. 2 M. Der Schäferknecht zu Parow Heinrich Christoph Kasten mit Friederika Johanna Hintz z. 2 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl Friedrich Goltz mit Igfr. Dorothea Elisabeth Friederika Leitner z. 1 M. Der Bürger und Maueramtsbruder Joachim Friedrich Colberg mit Igfr. Johanna Maria Sophia Stabenow z. 1 M. — S. Marien: Der Bürger und Tagelöhner Johann Carl Hermann Tönnies mit Igfr. Anna Friederika Henriette Müller z. 3 M. Der Knecht zu Altenfähr Johann Friedrich Christian Lockenvitz mit Christiana Sophia Blankow z. 1 M. — S. Jacobi: Der Drechslergeselle Gustav Heinrich Christoph Wilde mit Igfr. Johanna Maria Sophia Peterson z. 3 M. Der Arbeitsmann Peter Gustav Oerslevitz mit Igfr. Sophia Charlotte Bollmann z. 3 M. Der Bürger und Kleinfischer Christian Gustav Christoph Thoms mit Igfr. Catharina Friederika Eleonore Kühl z. 3 M. Der Bürger und Tagelöhner Johann Christian Heinrich Ludwig Kerezien mit Johanna Maria Elise Bätel z. 3 M. Der Arbeitsmann Johann Heinrich Schmidt mit Maria Sophia Steffen z. 2 M. Der Schornsteinfegermeister zu Jarmen Hr. Johann Gottfried Hanemann mit Igfr. Johanna Sophia Elisabeth Kruse z. 2 M. Der Bürger und Arbeitsmann Joachim Jacob Theodor Buchow mit Igfr. Louise Sophia Dorothea Wessel z. 2 M. Der Schuhmachergeselle zu Jarmen Christian Philipp Friedrich Pieritz mit Igfr. Johanna Maria Sophia Möller z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Arbeitsmann zu Neu-Zarrendorf

Johann Christoph Friedrich Krüth mit Maria Sophia Christiane Glamann z. 2 M. Der Kriegsreservist und Knecht zu Wolgast Johann Jacob Friedrich Mange mit Jgfr. Maria Sophia Wiedbusch z. 2 M. Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hr. August Libbe mit Jgfr. Maria Charlotte Eleonore Stolpe z. 2 M.

Stralsund, den 19. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute hier angekommen:

I. Von Copenhagen.

Hr. Studiosus Weil, Hr. Handlungs-Reisender Morlier, Zimmergeselle Willandsen.

II. Von Ystad.

Hr. Zieglermeister Bookmann, Hr. Dr. Grebe, Hr. Studiosus Krafft, Hr. Baron v. Neufwille, Hr. Graf von Schmettow, Hr. Fabrikant Rabber.

Stralsund, den 21. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von hier abgegangen:

I. Nach Ystad.

Hr. Baron Bennet, Jager Gabamer.

II. Nach Copenhagen.

Der Königl. Preuß. Gesandte und bevollmächtigte Minister am Dänischen Hofe Hr. Freiherr Schoniß von Ascheraden, Frau Baronesse Schoniß von Ascheraden nebst 6 Domestiken, der Maler Hr. Luigia Alvardi nebst Schwester, Hr. Handlungs-Reisender Mueller, der Brennerei-Verwalter Hr. Moriß.

Stralsund, den 24. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute von Ystad angekommen:

Hr. Musikus Nelson, Tischlergeselle Scharff, Hr. Stärke-Fabrikant Haller, Hr. Maschinenbauer Klinge, Fräulein Reimarus.

Stralsund, den 24. Octbr.

Mit dem Königlich Schwedischen Post-Dampfschiffe Motala, Führer: Marine-Capitain Gosselmann, sind heute nach Ystad abgegangen:

Hr. Gärtner Metzner, Hr. Baron v. Saederling, Hr. Zieglermeister Hagemeister, Hr. Zieglermeister Schultz nebst Frau und 5 Kindern, Hr. Dr. Metzler, Hr. Natanson, Hr. Inspector Hopfenrath.

Angekommene Fremde.

Vom 19. bis zum 25. October.

Hr. Oeconom v. Viessingh aus Tetzitz, Hr. Thierarzt Curdt aus Grimmen, die Herren Kaufleute M. Saleman und Koßmann aus Tessin, Marcus aus Tribsees, F. Schulcke aus Stettin, J. Biez aus Neusalz und Pauli aus Barth, Hr. Particulier Fürstenberg aus Berlin, Hr. Pächter Dörschlag nebst Frau aus Westpreußen, die Herren Oeconomen Dörschlag aus Westpreußen, Eckhardt aus Laffan und Funck aus Siemersdorf; logiren im „König von Preußen."

Hr. Stud. theol. W. Krafft aus Berlin, Hr. Freiherr B. R. Neufville aus Bonn, Hr. Student Graf v. Schmettow aus Schlesien, Hr. Doctor E. Grebe aus Gr. Ritte, die Herren Kaufleute Camphausen aus Rheydt, R. Albert aus Hamburg, A. Teschemacher aus Barmen, R. Hagemann aus Berlin, C. F. A. Severus aus Hamburg, E. Walter aus Berlin, R. Robertson aus Hamburg und C. W. Götz aus Bortamm, Hr. Handlungsdiener C. W. G. Monicke aus Wittstock, Hr. Doctor J. F. Mitzler aus Flensburg, Hr. Baron A. E. Hermelin aus Jönköping, die Herren Gutsbesitzer Klöckner aus Pommern und G. v. Kathen aus Varbelaitz und Hr. Handlungs-Reisender A. Trappen aus Elberfeld; logiren im „goldenen Löwen."

Der Königl. Preuß. Gesandte am Königl. Dänischen Hofe Hr. Baron Schoniß von Ascheraden nebst Gemahlin, Hr. Justizrath v. Normann und Hr. Cand. phil. G. Heidemann aus Greifswald, die Gutsbesitzer v. Schultz nebst Familie aus Adolfshof und v. Bülow aus Grischow, Hr. Candidat Meinck aus Pütnitz, Hr. Stud. oecon. Beusch aus Eldena, die Herren Kaufleute F. Kirchholz aus Wolgast, Marcus aus Greifswald, Martin aus Frankfurt a. M., D. G. Hoffmann und Krause aus Stettin, Berendes aus Berlin und G. Busch aus Hamburg; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Student J. F. Weil aus Crorpsin, Hr. Fabrikant C. G. Raebler aus Breslau, Hr. Handlungs-Commis J. Möller aus Copenhagen, Hr. Student Brusch aus Greifswald, der Garde-Jäger Hr. Gademar aus Potsdam, Hr. Gärtner Metzner und die Herren Dr. philos. Merz und Fulda aus Berlin, Hr. Stärke-Fabrikant J. E. Haller, Hr. Maschinenbauer L. Klinge und Hr. Tischler C. A. Scharff aus Halle, Hr. Rittmeister a. D. Günther aus Putbus, Fräulein M. Heyer aus Barth und Hr. Apotheker Jansen aus Helsingfors; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Die Herren Wirthschafter Grahmann aus K. Baggendorf und Boysen aus Clausdorf; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Major a. D. Bergbmann nebst Frau aus Jülich; logirt im Hause Litt. A. No. 198.

Fräulein M. A. Reimarus aus Schweden; logirt im Hause Litt. A. No. 252.

Hr. Musikus C. B. Nelson aus Wolgast; logirt im Hause Litt. A. No. 297.

Fräulein Johanna Luhmer nebst Nichte und Fräulein Agnes Charl. Luhmer aus Cöln; logiren im Hause Litt. D. No. 29.

Hr. Pächter C. Gerber nebst Frau und der Oeconomie-Lehrling A. v. Gerber aus Hinterpommern; logiren im Hause Litt. D. No. 105.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 22. Octbr. 1841.

Paris	2 Monat 190
„	kurze Sicht 188[illegible]
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 5[illegible] β
London	kurze Sicht 13 mk 7 β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.20
„ „	kurze Sicht 36.5
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 197

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14 β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1 pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23[illegible]	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	23[illegible]	
Neue Zwdr. für voll	27[illegible]	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48[illegible]	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or	37[illegible]	
N. Zwdr.-Stücke 31 β — ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 7[illegible] β		

Berlin, den 23. Octbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	–	–	103	15	–
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	–	–	–	–	–
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	15	–	–	–	–
Pomm. dito	„	100	„	3½	102	18	9	–	–	–
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	101	15	–	101	–	–
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	22	6	–	–	–
Friedrichsd'or	„	100	„	–	13	15	–	13	–	–

Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 44. Stralsund, Mittwoch, den 3. November 1841.

Die schönste Frau der Welt.

(Schluß.)

Lord Ellis näherte sich langsam und war nur erst ganz ruhig, als die Thür hinter ihm verschlossen war. Sein Gang und Gesicht zeigten einen Mann an, der eine entschlossene That ausführen will und nöthig findet, sich mit dem tiefsten Geheimniß zu umgeben. Ich gab ihm nun zu verstehen, daß wir allein wären und er sich mit ohne die geringste Besorgniß entdecken könne.

— In der That, mein Herr, ich will Ihnen mein Herz öffnen.

Die melancholische Ernsthaftigkeit, mit der er diese letzten Worte aussprach, waren fern davon, mich von meinem Gefühl zu befreien.

— Sie wissen meinen Namen, mein Herr, fuhr er erröthend fort; er ist einer der vornehmsten Englands und dennoch halte ich ihn für den geringsten meiner Vorzüge. Mein Vater zeigte mir sterbend an, daß ich 100 Millionen Vermögen besäße; mein Spiegel wiederholt mir alle Tage, daß die Natur meiner Person nichts verweigert hat, und mein Ehrgeiz wird Sie vielleicht überzeugen, daß die Originalität meines Geistes nicht ohne Größe ist. Diese Art und Weise von mir selbst zu sprechen, überrascht Sie vielleicht, mein Herr?

— Mylord, antwortete ich, Sie lassen sich nur Gerechtigkeit widerfahren, ich bitte Sie, mir zu glauben, daß es von meiner Seite ebenfalls geschieht.

— Dies ist es, was ich anfangs nicht glauben wollte und warum ich fürchtete, Ihnen lächerlich zu erscheinen. Stellen Sie sich die Wichtigkeit der Vortheile vor, von denen ich spreche, wenn ich Ihnen sage, daß ich die Absicht habe, die schönste Frau der Welt zu heirathen.

Ich kann wohl sagen, daß bei diesem unbesonnenen Geständnisse ich nahe daran war, in ein lautes Lachen auszubrechen; aber um diese schreckliche Bewegung zu unterdrücken, durfte ich nur Lord Ellis ansehen. Es war nicht mehr derselbe Mann, der im Anfange unseres Zwiegespräch zitterte und erröthete, es war wieder dieselbe Person, deren Anblick mich im Garten gefesselt hatte. Auf seinem männlichen und edlen Gesichte, in seiner stolzen und graciösen Haltung, in dem Ausdruck seines Blicks und seiner Physionomie bis in dem außerordentlichen Reichthum der geringsten Einzelnheiten seiner Kleidung, Alles trug das Gepräge der Höhe seiner romantischen Ansprüche und nichts glich einer Planfanterie oder einer Prahlerei. Ich konnte mich nicht erwehren, ihn den heroischen Liebesrittern des Mittelalters zu vergleichen, die nur das unmöglich Scheinende unternahmen und doch ans Ziel gelangten. Genug, ich erkannte in ihm einen Menschen mit einem unerschütterlichen Wollen, das den geistreichen Menschen und den Narren zugleich charakterisirt.

— Ja, mein Herr, diese Frau allein wird mein Herz und meine Hand erhalten und wird alle Bilder meiner Seele erlöschen. Dies ist die Eroberung, die ich machen will und nach der ich strebe mit allem Ehrgeiz eines Cäsar und Napoleon. Ebenso wie die Künstler und Schriftsteller ihre Träume durch Zeichnungen und Schriften verfolgen, so verfolge ich die Verwirklichung der meinigen in dem vollkommensten Geschöpfe des Allmächtigen. Seit 10 Jahren durchreise ich die Welt, mein Project im Kopfe; unter den Reisenden, denen ich begegnet bin in Italien, Frankreich, Spanien, England und im Orient, suchen die einen in diesen Ländern die Lieblichkeit des Klima's, die andern die Größe der Monumente; diese die Abwechselungen der Schauspiele, jene die Befriedigung ihres Durstes nach Vergnü-

gungen: ich aber habe nur gereiset, um nach der schönsten Frau der Welt zu fragen. Mit unermüdlichem Auge habe ich sie gesucht in den Salons von Paris, unter den laubigen Balconen von Sevilla und in den Hütten der Kreolen America's. Ich habe sie gesucht in den Pallästen, in den Hütten und selbst den Harem des Sultans habe ich nicht verschont, entschlossen, die Perle dem geliebten Sohne des Propheten streitig zu machen; gestern gestand ich mir noch, daß ich sie nicht gefunden hätte, und diesen Abend sagen Sie mir, mein Herr, daß Sie ihr begegnet sind.

— Ich, Mylord? . . .

— Sie selbst, und darum wollte ich mit Ihnen von Ihrem Abenteuer sprechen. Auch ich habe Griechenland besucht, aber nicht die schöne Frau gefunden . . .

Während Lord Ellis so sprach hörte ich ihm mit aller Aufmerksamkeit an und betrachtete ihn, bemerkte jedoch nichts in seinem Wesen, außer großer Erregtheit, das die Verwirrung seines Geistes hätte beweisen können.

In dieser Betrachtung vergaß ich jedoch den Gegenstand seines Besuchs, aber erinnerte mich an denselben, als ich sah, wie er seine verlangenden Blicke auf den Ring der Athenienserin warf, den ich am Finger trug.

— Nach dem, was ich Ihnen anvertraut habe, fuhr er mit Verlegenheit fort, werden Sie leicht die Bitte errathen, die ich noch an Sie zu richten habe!

Ich stellte mich, ihn nicht zu begreifen, und entzog, wie in Zerstreuung, den Ring seinen Blicken . . .

Er seufzte und fuhr dann mit fester Stimme fort:

— Sie haben für immer darauf Verzicht geleistet, diese geheimnißvolle Person kennen zu lernen und sie werden daher keinen Anstand nehmen, sie irgend einem andern zu bezeichnen, da Sie davon öffentlich und vor aller Welt Ohren sprachen . . . .

— In der That, Mylord, antwortete ich, Sie mögen immer das Abenteuer unternehmen, wenn Sie eine Chimäre verfolgen wollen . . .

Ich glaubte ihn durch solche Sprache zu entmuthigen, sah aber gar bald ein, ihn dadurch noch mehr erregt zu haben.

— Sie tragen das Mittel am Finger, sagte er, diese Chimäre aufzufinden. Vertrauen Sie mir den Ring der Unbekannten an, und Sie können überzeugt sein, daß nach kurzer Zeit sie aufhören wird, mir eine solche zu sein.

Das war es, was Lord Ellis ausführen wollte, und in der That, er war der Mann, fähig, die halbe Welt zu durchreisen auf den Glauben an die Zuverlässigkeit meiner Erzählung. Wenn seine Monomanie noch nicht bewiesen gewesen wäre, dieser Umstand würde sie in meinen Augen zur Evidenz gebracht haben. Aber der Thor antwortete mir dennoch so vernünftig, daß ich fast diesen Glauben durch die Fortsetzung seines Gesprächs verlor und endlich zu ihm sagte:

— Reisen Sie, Mylord, möchten Sie die Meere und Länder nicht vergebens durchwandern, und damit übergab ich ihm den gewünschten Ring, noch die Bemerkung hinzufügend: Ich übergebe Ihnen den Ring unter der Bedingung, mir von dem Erfolge Ihrer Nachforschungen Nachricht zu geben und mir das Zutrauen stets zu erhalten, was Sie mir bis jetzt bewiesen haben.

Mit einem zauberhaften Lächeln drückte er mir die Hand und nahm den rührendsten Abschied von mir.

Am folgenden Morgen beim Anbruch des Tages war ich noch mit dieser sonderbaren Begebenheit in Gedanken beschäftigt, als ich durch mein Fenster ein großes Schiff im Golf unter Segel gehen sah. Ich erfuhr auch sogleich, daß Lord Ellis dieses Fahrzeug gemiethet hatte, um sich unmittelbar nach Griechenland einzuschiffen.

Mehrere Monate verflossen, ohne daß ich von unserm Lord etwas hörte, und ich zweifelte sehr, die schöne Griechin kennen zu lernen, und mein Egoismus fing schon an, meinen Ring zu bedauern, als ich an einem Morgen einen großen Brief empfing, dessen schwarzes Siegel mir die trübsten Ahnungen einflößte. Doch bald war ich von der Existenz des Lord Ellis überzeugt, da ich seine Signatur erblickte und mit großer Ungeduld las ich folgende Zeilen:

„Ich habe Ihnen versprochen," schrieb mir der Engländer, „Ihnen von mir Nachricht zu geben; ich will mein Wort halten. Was meine schöne Athenienserin anbetrifft, so ist dies ein Roman, worin Sie den Helden des ersten Theils und ich den des letzten seiner Entwickelung gespielt. Wie Sie wissen, reiste ich den Tag nach unserer Unterredung ab und kam nach einer höchst langwierigen Reise glücklich in Griechenland an. Nach meiner Landung war ich weder bemüht, die alte noch die neue Stadt zu besehen, sondern ich eilte geradezu zum Pallast des Königs Otto und unterrichtete mich von den Personen des Hofes, unter denen ich Ihre Erscheinung in den Ruinen wiederzufinden hoffte. Die Damen des Pallastes waren gerade auf Reisen mit der Königin, und um nicht einen nutzlosen Versuch zu machen, entschloß ich mich, deren Rückkehr abzuwarten. Ich hatte Gefühle, die Sie sich schwerlich vorstellen können . . . . Endlich kam die Königin mit ihren Damen zurück, und ich begab mich sogleich an den Eingang des Pallastes mit meinem Ringe . . . Indem ich diese Worte schreibe, zittert mir noch die Hand . . . Die Wache, der ich den Ring zeigte, nahm ihn, betrachtete ihn mit Bewunderung und gab mir ihn dann zurück. Darauf entfernte sie sich und kam nach einer Viertelstunde wieder, die mir eine Ewigkeit zu sein schien.

— Haben Sie die Güte, mein Herr, und folgen Sie mir, sagte er ernsten Tones, der ganze Hof ist in den Gemächern der Königin versammelt und Sie werden unfehlbar dort die Person antreffen, die Ihnen den Ring übermacht hat.

Er ging still vor mir her und ich folgte ihm eben so; sicher, die eben so gut wieder zu erkennen, als das Modell des Gemäldes, das ich im Herzen trug, als Sie, aber auch überzeugt, daß mein Schicksal hier sich entscheiden würde, wankte ich, voll verschiedener Ahnungen, wie das Schaf, das man zur Schlachtbank führet, ans geheimnißvolle Ziel. Als ich in die Gemächer eintrat, schwanden mir die Sinne, indessen faßte ich bald wieder Muth und eilte mit flüchtigen Blicken durch das erste Zimmer, das mit Herren und Damen untergeordneten Ranges angefüllt war; — hier konnte die Unbekannte der Ruinen nicht sein. Ich sah mich nach allen Seiten um, indem ich mehrere Säle durchwanderte; endlich befand ich mich auf der Schwelle des letzten und ich zitterte, durch meine Augen getäuscht worden zu

sein. Dreimal blickte ich zurück nach den Schönheiten, denen ich vorbei gekommen war und mit Entschlossenheit setzte ich den Fuß ins letzte Zimmer . . .

Zwei Minuten nachher trug man mich ohnmächtig aus dem Pallaste . . . Am untersten Theile des königlichen Saales, hinter einem dreifachen Kreis von Damen und Hofleuten, auf dem Throne zur Linken des Königs Otto, habe ich Ihre Erscheinung wieder gefunden — ich habe die schönste Frau der Welt erkannt in der Königin von Griechenland! . . .

Wenn Sie diesen Brief mit Ihrem Ringe werden empfangen haben, so werden einige Tropfen Opium ein Leben geendigt haben, das nichts hier unten mehr fesselt. Ich habe wie Don Juan die Liebe gesucht; ich habe nur die Erkenntniß gefunden wie Faust, und wie er sterbe ich; — indessen danke ich Ihnen, mein Herr!!!

Lord George Ellis."

Nicht lange darauf las ich in einem griechischen Journal die Bestätigung dieses Vorfalls mit allen nähern Umständen des Todes des Lords. Dasselbe Journal fügte noch hinzu, daß die schönste Frau der Welt so viele Anbeter habe, als die Königin von England zur Zeit Bewerber, und citirte unter andern einen jungen Marine-Aspiranten, der um sie seinen Verstand verloren hatte, weil er natürlich keinen Erfolg seiner Bestrebungen sah, und in der ganzen französischen Marine unter dem Namen der Verliebte der Königin von Griechenland bekannt war.

Provinzielles.

Project
einer Verbindung Pommerns und Rügens vermittelst einer Passage über den Dänholm und Brücken nach dem rügenschen und pommerschen Ufer.

Vielen meiner verehrten Mitbürger wird erinnerlich seyn, daß im Jahre 1813, als Napoleon mit einem starken französischen Heere noch das ganze linke Elbufer besetzt hielt, Carl Johann, der jetzige König von Schweden, damaliger Prinz Regent, mit einem schwedischen Heere von circa 20,000 Mann im Frühjahr des genannten Jahres hier zu Stralsund ankam. Da Stralsund, geschleift wie es war, durchaus keinen Sicherheitspunct mehr darbot, mußte der König von Schweden — da die Franzosen es unzweifelhaft auf eine Centralbewegung auf Berlin abgesehen hatten, und wäre dies gefallen, die kleine schwedische Armee bis zu ihrer Retirade nach Mönchgut, ihrem Einschiffungsplatz, sicherlich ganz aufgerollt hätten, — auf eine möglichst gesicherte Retirade und sichere Einschiffung seiner Truppen und seines Kriegsmaterials denken. Zu dem Ende ward eine doppelte Brücke von der pommerschen Küste nach der Insel Dänholm, und von dort nach der rügenischen Küste, der Grahlschen Fähre, projectirt. Die erste sollte eine Schiffbrücke durch Ketten verbunden und mit einer Seitenbefriedigung versehen seyn. Diese ist ausgeführt und mehrere Monate hindurch benutzt worden. Die zweite, wie ich glaube gleichfalls eine Schiffbrücke, ist nicht zur Ausführung gekommen, weil die Schlacht bei Dennewitz, und noch mehr die glorreiche Schlacht von Leipzig Carl Johann aller weitern Besorgnisse überhob; der Brückenkopf aber an der pommerschen Seite der Brücke, an dem alle rüstigen Stralsunder, Ref. auch, arbeiten mußten, ward völlig vollendet, und war mit so respectabeln Carthaunen gespickt und durch Pallisaden und Gräben so gesichert, daß die Franzosen jedenfalls den Schweden im schlimmsten Falle die gehörige Zeit hätten lassen müssen, um sich und ihr Kriegsmaterial auf Mönchgut gehörig und ohne Störung einzuschiffen.

Diese Erinnerungen des Ref., die ihn persönlich in das vom innersten Deutschen Vaterlandsgefühl allgemein aufgeregte Kriegsleben hineinrissen, sind die Veranlassung des gegenwärtigen Aufsatzes, für den, da der Verfasser kein Wasserbaumeister ist, derselbe im Voraus die nöthige Nachsicht sich erbittet, indem er völlig überzeugt ist, daß es hunderte von geschickten preußischen Baumeistern giebt, die das, was er hier nur oberflächlich angedeutet hat, ins klarste, hellste Licht setzen werden.

Ref. kann sich nämlich nicht des Gedankens erwehren, — da er persönlich bei Reisen von Pommern nach Rügen und umgekehrt oft ganze Tage durch widrige Winde, Eisgang, Thauwetter rc. aufgehalten worden ist, — daß eine sichere Communication von Pommern nach Rügen, durch eine, auf Steinkisten erbaute doppelte Zug-Brücke (um den passirenden Schiffen den Durchgang zu gestatten), nebst einem festen chausseeartigen Landwege über den Dänholm, allen Inconvenienzen der Passage auf einmal abhelfen und gestatten würde, in jedem Moment von Pommern aus nach der äußersten Spitze von Rügen und umgekehrt von Rügen nach Pommern zu kommen. Soll die Sache aber ganz vollendet seyn, so muß auch auf einem sichern chausseeartigen Weg von der von hier nach Berlin führenden Chaussee ab, bei dem v. d. Ostenschen Garten vorbei, nach dem Strande und dem Anfangspunkte der Dänholms-Brücke Bedacht genommen werden, und da glaubt Referent, daß die Väter unserer guten Stadt, bei dem unverkennbaren Gewinn, der der Stadt Stralsund durch diese Brücke und die erleichterte Communication mit Rügen zufallen würde, diesen eben gedachten chausseeartigen Weg nach der Dänholms-Brücke, so wie auch den chausseeartigen Weg über den Dänholm, von dem die G. G. Stadt die Grundherrschaft ist, auf eigene Kosten bauen lassen werden.

Was nun die Kosten der ganzen eigentlichen Brücke, die vielleicht etwas hoch anlaufen dürften, betrifft, so glaubt Ref., daß es unstreitig für das Ganze am ersprießlichsten wäre, wenn der Staat aus seinen Mitteln die Kosten der Brücken bestritte, und wie auf einer Chaussee seinen Weg- und Brückenzoll nähme. Es könnte unter solchen Umständen, nach wie vor, auch die Passage der Segelböte von Stralsund nach der Altenfähre zugleich mit dieser Passage über die Dänholms-Brücke bestehen, und der Theil der rügenschen Bewohner, welcher auf der Ostseite der Insel Rügen wohnt, könnte die Brückenpassage über den Dänholm wählen, während derjenige Theil der Rüganer, welcher die Westseite von Rügen bewohnt, die Wasserpassage über die Altefähre vorziehen würde. Wegen des starken Transports, der durch den Korn- und Güter-Transport

über diese Dänholms-Brücken stattfinden würde, so wie wegen der raschen Beförderung der Reisenden aller Art, würde der Staat schon eine bedeutende Einnahme machen, und wenn dann am Ende die Einnahme nicht voll die Zinsen der Anlage decken sollte, so ist ja bekannt, daß dies bei mehreren anderen Chausseen und Brücken-Anlagen im Preußischen auch der Fall ist, wo denn das Ganze den einzelnen Defect tragen muß. Aber auch Greifswald und die Einwohner Rügens, besonders die Städte desselben, und namentlich Se. Durchlaucht der Fürst Putbus, würden sich in ihren respectiven Interessen gewiß entschließen, ein so gemeinnütziges Werk aus eigenen Kräften zu unterstützen.

Denn, um es nur gerade heraus vom Herzen herunter zu sagen, Ref. glaubt nicht, daß eine so große bedeutende Anlage als diese Brückenpassage über den Dänholm und Unterhaltung derselben ist, als Privatunternehmung und auf Actien, gegen die Sicherung eines für ewige Zeiten bestehenden Brücken- und Passage-Zolls, ins Werk gesetzt werden kann. Deckte einmal der Zoll nicht die Kosten der Unterhaltung und Aufsicht, so würde diese mangelhaft ausfallen, nicht zu gedenken, daß das Interesse der Actionaire erlahmen würde, wenn für sie keine Dividende zu heben wäre. Für das Ganze der Anlage und für die sichere Fortbestehung desselben wäre also, des Ref. Meinung nach, nur die Uebernahme derselben von Seiten des Staats wünschenswerth.

Der Nutzen dieser Brücken-Verbindung von Pommern und Rügen vermittelst der dazwischen liegenden Insel Dänholm besteht nun in folgenden Puncten:

1) In strategischer und localer Hinsicht ist dann Pommern und Rügen so fest und sicher mit einander verbunden, daß kein Eisgang, nicht das widerlichste Winterwetter, keine Stürme die Communication irgend hemmen können, sondern diese ungehindert ihren Gang fortgeht, und der Postenlauf nicht mehr gehemmt werden kann. Da Rügen mit seinen Halbinseln und Buchten sehr vorgeschoben liegt und der Feind dort leicht Landungen machen kann, so ist also schon dieserhalb in strategischer Hinsicht die Anlage dieser Brückenverbindung sehr wichtig.

2) Das Commercium und der Flor Stralsunds wird dadurch ungemein befördert. Zur Winterzeit, wenn eine feste Eisdecke sich zwischen Stralsund und Rügen befindet, kann sich jeder Unpartheiische von der Wahrheit dieser meiner Behauptung überzeugen, denn dann ziehen, wie ein Bienenschwarm, Fußgänger, Fuhrwerke und Schlitten aller Art zu unserm Fährthor aus und ein.

3) Für ganz Rügen, namentlich für die drei Städte desselben, Bergen, Putbus und Garz, ist diese Brückenanlage von großer Wichtigkeit, indem nun Güter und Personen zu jeder Zeit und ungehindert herüber und hinüber nach Rügen gebracht werden können. Sollte endlich

4) es zu irgend einer Zeit zu einer Eisenbahn-Anlage zwischen Stralsund und Berlin kommen, so wäre gewiß diese Brücken-Anlage von unschätzbarem Werthe, indem dann auch Rügen an den Wohlthaten derselben direkte entschiedenen Antheil nehmen könnte. Aber auch ohne diese Eisenbahn nach Berlin, bietet schon die jetzt bestehende Chaussee von Stralsund nach Berlin den Rügianern große Vortheile dar, die sich nach vermehren werden, wenn die Brückenverbindung zwischen Pommern und Rügen erst fest und unwandelbar besteht.

Ref. ist nicht der Meinung, seinen Gegenstand von allen Seiten beleuchtet zu haben; indeß hofft er nicht ins blaue Weite hineingeschossen zu haben, und Vertheidiger seiner Meinung in Stralsund und auf Rügen gewiß genug zu finden.

Der Galgen und die Guillotine.

(Fortsetzung.)

Nun kam der dritte Verurtheilte, dessen Betragen von dem der übrigen so verschieden war, daß ich ihn, wenn es unter diesen Umständen nicht unmöglich gewesen wäre, für betrunken gehalten hätte. Indem er sich gegen die Kirche zum heiligen Grabe wandte, grüßte er dreimal das Volk, sprach viel und wollte die Versammlung anreden. Thistlewood bat ihn, mit der Miene eines Mannes, der es gewohnt ist, daß ihm Andere gehorchen, mehrmals, ruhig zu bleiben.

Dieser dritte Verurtheilte schien so sorglos oder so leichtsinnig zu seyn, daß es sogar unschicklich aussah; als er mit dem Fuße den Sarg berührte, in den er bald gelegt werden sollte, hätte man glauben sollen, er sey ohne alles moralische Gefühl. Doch dieses Alles war nur eine äußere Täuschung; den Abend vorher hatte er noch drei Briefe geschrieben; einen an seine Frau, einen an seine Töchter und einen an seinen kleinen Sohn, den er, wie aus dem Briefe hervorgeht, sehr liebte. Man kann die Aechtheit dieser Dokumente nicht in Zweifel ziehen; sie zeigen uns erstens, daß man die Menschen nicht nach dem äußeren Schein beurtheilen soll; dann, daß die besten Empfindungen unserer Natur höchst selten bekannt werden, wenn sie von Menschen niederen Ranges ausgesprochen werden. Gesetzt, der folgende Brief wäre von einem vornehmen Jakobiten im Jahre 1745, in dem Augenblicke, wo er auf dem Schaffotte für das Verbrechen des Hochverraths büßen sollte, an seinen Sohn geschrieben, so würde er uns weit lebhafter interessiren, als der Brief eines armen radikalen Schlächtermeisters von 1820:

„Mein lieber kleiner William, ich hoffe, daß du zu der Zeit, wenn dein Vater nur Staub und Asche seyn wird, diese Zeilen wirst lesen können. Mein liebes Kind, ich hoffe, daß du das unglückliche Ende deines armen Vaters in deinem Herzen bewahren und kein Vertrauen auf die Menschen setzen wirst; denn die Betrügerei, die Verdorbenheit und die List der Menschen gehen über alle Begriffe. Mein liebes Kind, ich hoffe, daß du ein braver Mann in der Gesellschaft werden wirst, und ich bin der Meinung, daß der Weg, welchen du einschlagen mußt, darin besteht, rechtschaffen, vernünftig, arbeitsam und aufrichtig in deinen Handlungen zu seyn und deinen Nächsten das zu thun, was du wünschest, daß sie für dich thun sollen. Mein liebes Kind, setze dein Vertrauen auf Gott und mißtraue jeder

spitzfindigen und schmeichlerischen Zunge. Mein liebes Kind, sey ein gutes, sanftes Kind, gehorche deiner armen Mutter und tröste sie.... und sey gegen deine Schwestern ein zärtlicher Bruder. Mein liebes Kind, ich hoffe, daß du meine letzten Lehren befolgen wirst. — Von der Hand deines zärtlichen und unglücklichen Vaters.

Newgate, Sonntag Abend, um 8 Uhr, den 30. April 1820."

Wer wollte nach der Lektüre dieser rührenden Zeilen die Wirkung verkennen, die solche und in einem solchen Augenblick geschriebene Empfehlungen hervorbringen müssen? Heute sind seit diesem Briefe einundzwanzig Jahre vergangen; — das Verbrechen und die Strafe dafür sind vergessen; aber das Kind muß ein Mann geworden seyn, und wer weiß, bis zu welchem Grade es ein nützlicher und tugendhafter Bürger hat werden können!

Hierauf erschien der Mohr, welcher der einzige unter den fünf Unglücklichen war, der einige Spuren von Reue, oder, wie man es nennt, von Unruhe zeigte. Er hatte wenigstens eine sehr traurige Miene; es schien mir, als ob er zitterte, als er sich neben diejenigen stellte, deren Verbrechen und Verurtheilung er getheilt hatte. Sein Schritt war jedoch fest, und er grüßte achtungsvoll die Menge, als er auf dem Schaffotte angekommen war; aber er sprach nicht ein einziges Wort. Er allein ließ sich ohne Widerstreben seine Mütze bis über die Augen herabziehen und gab sogar sein Taschentuch her, das er in der Hand hielt, um es sich um das Gesicht binden zu lassen.

Endlich kam, im grellen Widerspruche mit dem armen Schwarzen, ein Mann, der höchst leichtfertig zu seyn schien; denn nachdem er seinen Platz erhalten hatte, nahm er ganz gleichgültig eine Prise Taback und schleuderte mit einer trotzigen Miene seine Schuhe weit von sich; dies that er, wie es schien, um seine Großmutter Lügen zu strafen, die ihm, da sie frühzeitig in ihm seine Galgennatur entdeckt und das Schicksal vermuthet hatte, dem er bestimmt seyn würde, prophezeit hatte, daß er in seinen Schuhen sterben würde.

Der Henker, der von Anfang bis zu Ende sich sehr ungeschickt zeigte, stieg hierauf, mittelst einer Leiter, bis an den Querbalken des Galgens, an welchem er das Ende des Strickes befestigte, dessen Schleife vorher um den Hals Thistlewood's gelegen hatte. Nichts ärgert einen Seemann mehr, als wenn er einen Strick ungeschickt anbinden sieht; aber da unter diesen Umständen die Unwissenheit des genannten Menschen die traurigsten Folgen haben konnte, so war es in der That ein peinliches Gefühl, die Stricke so schlecht an dem Balken befestigt zu sehen. Mein Kamerad, der See-Offizier, verlor beinahe die Geduld, und ich glaube, daß, wenn ich ihn nicht zurückgehalten hätte, er hinuntergegangen wäre, um dem ungeschickten Stellvertreter des Sheriffs zu erklären, wie man einen Knoten macht; ich beruhigte ihn, indem ich sagte, daß die Stricke, obgleich sie gegen die Regeln angebunden wären, doch nichtsdestoweniger ihre traurige Bestimmung erfüllen würden. „Ja," rief er aus; „aber denken Sie doch an die furchtbaren Qualen, welche die armen Teufel ausstehen würden, wenn der Knoten sich löste, wie ich fürchte! Bedenken Sie, wie die feierliche Wirkung dieser ganzen Ceremonie dadurch, daß einer dieser Unglücklichen zu Boden stürzen könnte, verdorben seyn würde!" Nachdem endlich die fünf Stricke, so gut es eben ging, befestigt waren und der Henker herabgestiegen war, näherte sich der Kapellan von Newgate und bemühte sich mit lebhafter Theilnahme, diesen fünf Unglücklichen Religion einzusprechen. Mit Ausnahme des reuigen Negers, zeigte keiner die geringste Neigung, den dargebotenen Trost anzunehmen. Einer, ich erinnere mich nicht mehr, welcher, antwortete sogar spöttisch dem Priester, worauf Thistlewood ihm befahl, seine Zunge im Zaum zu halten. Vermuthlich durch diese verständigen Worte ermuthigt, wandte sich der Priester nochmals an Thistlewood, der jedoch mit dem Kopfe schüttelte und ihm erwiderte: „Es ist vergeblich, mein Herr; ich bitte Sie, mich nicht zu belästigen," oder etwas Aehnliches.

Einige Minuten darauf vernahm ich ganz deutlich, wie Thistlewood zu seinem nächsten Nachbar sagte: „Bald werden wir das große Geheimniß kennen lernen." Diese Worte wurden mit einer festen Stimme ausgesprochen, und ich muß sagen, daß das ganze Betragen des unglücklichen Thistlewood das eines sehr entschlossenen Mannes war, der sich für den Märtyrer einer großen politischen Sache hielt.

Ich mußte daher, indem ich diese fünf Unglücklichen betrachtete, denken, daß, wenn sie nicht gehindert worden und sie in den Saal eingedrungen wären, wo die Minister aßen, sie gewiß diese alle ermordet und so den ersten Theil ihres Komplotts ausgeführt hätten. Dies war übrigens die Meinung desjenigen Kabinets-Mitglieds, das am wenigsten über eine solche Aussicht sich entsetzt hätte, da er unter allen seinen Kollegen derjenige war, welcher dem Tod am öftersten ins Antlitz gesehen hatte.

Nachdem er Alles beendigt hatte, was auf dem Schaffotte zu thun war, nahm der Henker die Leiter weg und lehnte sie neben einen Riegel, welcher das Schnellbrett, auf welchem die fünf Verurtheilten standen, in seiner horizontalen Lage hielt; aber ehe er diesen Posten einnahm, zog er über ihre Augen die Mütze, mit welcher man gewöhnlich den Kopf derjenigen bedeckt, welche den großen Sprung in die Ewigkeit (the launch into internity) thun sollen. Der Kapellan war vor ihnen stehen geblieben mit einer nicht geöffneten kleinen Bibel in der Hand; aber die Finger, die zwischen den Blättern staken, bezeichneten die verschiedenen Stellen, die er ausgesucht hatte, um die Aufmerksamkeit dieser Unglücklichen in Anspruch zu nehmen.

Das Todeszeichen sollte gegeben werden; die Menge, die es wußte, beobachtete das feierlichste Schweigen, so weit als ihre gedrängten Reihen sich erstreckten, und ich glaube, indem ich diese so erschreckende Scene überschaute, daß ich das Klopfen meines Herzens hören konnte. Noch einige Sekunden, und diese fünf menschlichen Wesen, jetzt noch voll Leben und in Besitz aller Fähigkeiten der vernünftigen Kreaturen, sollten weiter nichts als eine unbelebte Masse bilden, und ihre Seelen sollten, wir wußten nicht, wohin, entfliegen. Aber welches auch die Vermuthungen über diesen ernsten Gegenstand seyn mochten, es war vielleicht Niemand in dieser Menge, der nicht den Eindruck des schrecklichen Beispiels, das ihm gegeben werden sollte, empfunden hätte. Ich studirte viele Physiognomieen, und ich kann, um nur von den Individuen zu sprechen, die sich mit uns

in demselben Zimmer befanden, berichten, daß die Aufregung sehr stark war; die Frauen, die das eine unserer Fenster besetzt hielten, wurden immer unruhiger und sanken in Ohnmacht, und die Männer waren nahe daran, ihrem Beispiele zu folgen.

Ich weiß nicht mehr, worin das Zeichen bestand; ehe der verborgene Riegel zurückgeschoben wurde, schien die Plattform, worauf Thistlewood und die vier Anderen standen, fest und eben zu seyn; der eifrige Kapellan fuhr fort, mit lauter Stimme zu beten, während der Henker ihnen die Mützen tiefer herabdrückte. Bis jetzt noch waren die um ihren Hals geschlungenen Stricke so lose, daß der Bogen (bight) der Schleife zur Hälfte auf ihren Rücken herabfiel; aber einen Augenblick darauf wurde das Zeichen gegeben, und Alles war verändert: eine Leere hatte sich plötzlich unter ihren Füßen geöffnet, und von ihren Körpern, die herabgesunken waren, sah man nur noch den oberen Theil von der Taille bis an die Schultern. So gewaltsam war die Erschütterung, daß die Stricke so steif gespannt waren, wie Eisenstangen, und von dem Gewicht dieser hängenden Körper knarrte das Zimmerwerk des Schaffots, wie der Kiel eines Schiffes.

Die Journale erzählten, vermuthlich, um mehr Wirkung hervorzubringen, von den letzten Zuckungen dieser Unglücklichen; aber nichts dergleichen war für uns sichtbar, die wir noch nicht dreißig Klafter von dem Galgen entfernt standen, und ich bin überzeugt, daß der Tod die augenblickliche Wirkung der gewaltsamen Verrenkung war, welche der perpendikulare Fall von mehr als drei Fuß in den Nackenwirbeln verursachte. Was mir am meisten an den Gehängten in diesem letzten Augenblicke auffiel, war die drehende, aber entsetzlich anzusehende Bewegung, welche an einigen dieser Körper die Stricke hervorbrachten, die, da sie noch neu waren, natürlich bei dieser plötzlichen Spannung sich aufrollten.

Das Schauspiel, welches der Platz noch eine Stunde nach der Hinrichtung darbot, war im höchsten Grade feierlich und schrecklich. Obgleich es in dieser Menge einige verstockte Herzen geben mochte, die unempfindlich blieben, so konnte doch die Mehrzahl nicht ohne innere Regung, noch eine Stunde lang, diese fünf Körper an dem Galgen hängen sehen. Ich bleibe daher überzeugt, theils nach meinen persönlichen Empfindungen, theils nach dem, was ich über die sichtbaren Eindrücke der Menge urtheilen konnte, daß die moralische Lehre, der einzige Zweck, den das Gesetz durch solche Beispiele beabsichtigt, so wirksam war, als sie es nur seyn konnte.

Auch habe ich von einem ausgezeichneten Beobachter, der die Menschen und die Sitten verschiedener Länder verglichen hat, sagen hören, daß, wie empörend auch die Todesstrafen seyen, sie dennoch, wenn sie auch von einem zweifelhaften Nutzen sind, wenigstens den Vortheil haben, daß sie durch die öffentliche Hinrichtung der Masse beweisen, daß eine Regierung im Lande bestehe, die stark genug sey, dem Gesetze Achtung zu verschaffen. Nur darf die Hinrichtung wegen Hochverraths nicht lange dauern, sondern sie sollte sich mit dem begnügen, was ich eben beschrieben habe, ohne noch Umstände hinzuzufügen, welche den Eindruck auf das Volk schwächen und sogar das Interesse der Zuschauer den Opfern zuwenden könnten. Je strenger die Gerechtigkeit ist, um so weniger muß sie als Rächerin erscheinen wollen. Zufolge dieses Prinzips muß sich auch der Kriminalrichter bei dem Verhöre nicht nur ruhig und gelassen, sondern auch dem Angeklagten günstig zeigen, nicht etwa aus Zartgefühl gegen das Verbrechen, sondern einzig um die Sympathie des Volkes demjenigen zu erhalten, der in seinem Namen herrscht und regiert. In den Ländern, wo die Obrigkeit, als öffentlicher Ankläger auftretend, durch verfängliche Fragen den Angeklagten zu verwirren und in traurige Widersprüche zu verwickeln sucht, ist es unmöglich, daß das Publikum auf Seiten des Gerichts sey. Nach demselben Prinzip würde man Unrecht haben, wenn man verlangte, daß nach der Vollziehung eines Todesurtheils die Masse des Volkes sich nicht gekränkt fühlen sollte, wenn es gegen alles Schicklichkeitsgefühl die Körper der Unglücklichen, die durch den Verlust ihres Lebens dem Gesetze schon Genugthuung gegeben haben, noch verstümmeln sähe.

Eine Stunde darauf wurde das Schnellbrett, welches sich unter den Verbrechern gesenkt hatte, wieder in seine horizontale Lage gebracht, und die fünf Leichname wurden, nachdem die Stricke von ihnen abgebunden waren, in ihre Särge gelegt, aus denen man bloß ihre Köpfe hervorragen sah. Nun erschien eine widerwärtige Gestalt mit einer schwarzen Maske und einem Messer in der Hand. Mittelst dieses unpassenden Instruments fing der Mann mit der Maske an, die Köpfe von den Leichnamen abzuschneiden; eine Operation, die die herbesten und lautesten Verwünschungen der Menge hervorrief. Das Volk hatte Recht; man kann sich nichts Gehässigeres denken.

Vielleicht ist es gerecht, einen Unterschied zwischen Hochverrath und den übrigen Verbrechen zu machen; aber wenn der Unterschied nur in der Kopfabschneidung, die aus den Zeiten der Barbarei überkommen ist, bestehen soll, so sollten wir sie nicht noch empörender machen, als sie in den Zeiten ihres Ursprungs war. Wenn der Kopf eines Verräthers einmal von seinem Rumpf getrennt werden muß, so thue man es mit einem breiten und scharfen Beile und der Scharfrichter sey mit einem imponirenden Kostüm bekleidet; es darf kein Mann mit einem Fleischermesser seyn, wie dieser maskirte Würger im Matrosen-Anzuge, der den größten Unwillen in der Versammlung erregte. Man präge sich fest den Gedanken ein, daß es nicht die Enthauptung an sich ist, welche Eindruck auf das Volk macht, sondern die Feierlichkeit des Aktes, der das Verbrechen des Hochverrathes von jedem anderen Verbrechen unterscheidet. Es kann also von keiner guten Wirkung seyn, wenn man den Körper eines Verräthers eben so behandelt, wie den Rumpf eines wilden Thieres, und nicht wie die Hülle einer unsterblichen Seele. Eine solche Barbarei muß die Achtung des Volkes vor den Gesetzen und vor der Gerechtigkeit des Landes vermindern.

Wie jeder Kopf abgeschnitten war, hob ihn der Henker bei den Haaren empor und rief: „Dies ist der Kopf eines Verräthers!" Dieser Theil der Ceremonie war ebenfalls großartig; auch hörten die Ausbrüche des Unwillens und Abscheues, welche der barbarische Akt veranlaßt hatte,

jetzt auf, und bei der Vorzeigung eines jeden Kopfes äußerte das Volk durch ein starkes Gemurmel nur seine lebhafte Aufregung.

(Schluß folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 24. October: „Trübsale einer Postwagen-Reise," komisches Gemälde in 6 Rahmen, von Angely, und „Schüler-Schwänke," oder „Die kleinen Wilddiebe," Vaudeville-Posse in 1 Act, von Ebendemselben. Die tragisch-komischen Abentheuer der Ersteren sind diesmal unsers Wissens zuerst, die Letzteren aber gar häufig schon über unsere Bühne gegangen. Beide recommandiren sich zu Stücken am Tage der Feier. Die Vorstellung war ungemein zahlreich besucht, und hatte, was Sonntags zu den ungewöhnlichen Fällen gehört, der ehrenden Anwesenheit der ersten Standespersonen und einiger im Incognito durchreisenden Hohen Herrschaften sich zu erfreuen.

Montag, den 25sten: „Richards Wanderleben," Lustspiel in 4 Acten, nach dem Englischen des John O'Keefe, bearbeitet von Kettel, und auf Verlangen: „Die Braut aus Pommern," Liederspiel in 1 Act, von Angely, wiederholt. Das erste, ein bekanntes Quodlibet von dichterischen Reminiscenzen, aus welchen die ganze Titelrolle besteht, die durchaus von einem gewandten Schauspieler gegeben werden muß, ist ein beliebtes Bühnenstück auf allen Theatern, und wird auch hier stets gerne gesehen. Die Aufführung erlangte verdienten Beifall. Das zweite ist ein Stück, was seiner launigten Behandlung und seiner, für den Raum eines Actes, recht artig angelegten Intrigue wegen, hier viel Glück gemacht hat, da wir es hier schon öfter und immer mit Beifall gesehen. Denn die oft vorkommenden kleinen Seitenhiebe auf die guten Pommern können sie um so mehr als sie gar nicht berührend betrachten, da eines Theils die Culturstufe in allen Preußischen Provinzen so ziemlich einerlei Höhe erreicht hat, und wir Pommern andern Theils eben so gut als die Herren Berliner vollkommen genau und richtig anzugeben wissen, wo uns der Schuh drückt. Wir reichen also den Herren Berlinern treuherzig die Hand und sagen: Darum keine Feindschaft; zumal wenn uns eine so tüchtige Repräsentantin des Angely'schen Humors vorgestellt wird, als Dem. Fabricius d. ä., die als „Clementine von Kronau" den vielfachen Anforderungen ihrer Rolle, auch in Rücksicht des Gesanges, vollkommen genügt hat, und wohlverdienten Beifall fand. Das Haus war voller, als es sonst an diesem Tage zu seyn pflegt.

Dienstag, den 26sten: „Lestocq," oder: „Intrigue und Liebe," Oper in 4 Acten, nach dem Französischen des Scribe. Musik von Auber. Für die deutsche Bühne bearbeitet vom Freiherrn von Lichtenstein. Seit 4 Jahren, wo sie uns von der Bethmannschen Gesellschaft zuerst aufgeführt wurde, ist diese Oper nicht wieder bei uns in Scene getreten. Daher konnte deren Aufführung unserm Publicum nur als willkommen erscheinen, und ein gedrängt volles Haus lieferte den Beweis. Das Süjet ist der an Revolutionen so reichen Russischen Geschichte entnommen, und hält den Zeitpunkt fest, wo die Kaiserin Elisabeth, Tochter Peters des Großen, im Jahre 1741, — also gerade vor hundert Jahren, — nach dem Tode der Kaiserin Anna, der jüngeren Tochter des ehemaligen Czaars Joan Alexiewitsch, des älteren Bruders Peters des Großen, den Sohn der Schwestertochter derselben Anna, vermählt mit dem Prinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel, Joan III., nebst seinen Eltern (die Biron, Herzog von Curland, den Regenten des Reichs, gestürzt und sich der Regierung bemächtigt hatten), gefangen setzen und sich als Kaiserin anerkennen ließ. Diesen Stoff hat Scribe zu sehr glanzreichen Darstellungen und Characteren benutzt, wobei ihn die im National-Character der Russen sich vorfindende Energie und Härte, so wie auf der anderen Seite die Neigung der vornehmen Russen zum asiatischen Prunke, trefflich unterstützt haben, um den Franzosen ein Gemälde vorzuführen, was gewiß in Paris seines Effects nicht verfehlt haben wird. Darum hat auch Auber, dies empfängliche Gemüth, diesen Stoff mit vieler Liebe aufgenommen und kräftige Chöre und recht hübsche Gesang-Piecen geliefert. An Glanz und Luxus fehlte es auch bei uns nicht, und die Oper fand Beifall. Hr. Hassel (Titelrolle) wurde gerufen.

Mittwoch, den 27sten: „Christine von Schweden," Drama in 3 Acten, nach van der Velde's Erzählung „Christine und ihr Hof," von Vogel. Dieses hier vor mehreren Jahren von der Bethmannschen Gesellschaft zuerst in Scene getretene Bühnenstück enthält eine Episode aus der an Begebenheiten so reichen abentheuerlichen Regierungsgeschichte der merkwürdigen und excentrischen Tochter Carls XII. und ist einer zu ihrer Zeit sehr bekannten und vielgelesenen Erzählung des gleichfalls zu seiner Zeit sehr beliebten, für seine Verehrer leider zu frühe verstorbenen van der Velde nachgebildet, dessen romantische, meistens dem Gebiete der Historie, wenn gleich nicht immer mit geschichtlicher Treue, entnommene Erzählungen vormals alle Journale füllten, nach Göthe's Ausspruch: — „langbeinigen Spinnen vergleichbar." Die Nachbildung ist auf manchen Theatern beifällig aufgenommen, und so war es auch hier, zumal da sich die Titel-Rolle in den Händen der Mad. Steinhauer befand, die in dergleichen Parthieen Meisterin bleibt, wenn gleich ihre herrliche, hohen theatralischen Darstellungen so entsprechende Figur mit dem Bilde, welches die Geschichte uns von der Königin Christine aufbewahrt hat, „die eine kleine dürre Person und noch dazu ein wenig schief gewesen," nicht harmonirte. Die Anzahl der Zuschauer war leider nicht zahlreich.

Donnerstag, den 28sten: „Die Schachmaschine," Lustspiel in 4 Acten, von Beck. Dies bekannte gediegene deutsche Lustspiel aus der alten guten Zeit sehen wir immer noch gerne, zumal von der Bethmannschen Gesellschaft, die es so gut in Scene treten läßt. Wer kennt nicht das meisterhafte Characterbild, was uns Herr Director Bethmann in der Rolle des Grafen Balken zeichnet, und hat sich daran ergötzt? Schade, daß es so leer war! Das ganze Zuschauer-Personal mochte etwa aus 50 Personen bestehen.

Freitag, den 29sten: „Czaar und Zimmermann," Oper in 3 Acten, Musik von Lortzing, abermals wiederholt bei vollem Hause. Unser Publicum kann sich an der von Hrn. Hesse so trefflich ausgeführten Darstellung des Bürgermeisters von Saardam gar nicht satt sehen.

Sonnabend den 30sten kein Schauspiel.

Am verwichenen Donnerstage, Nachmittags 3 Uhr, wurde der vom Herrn Schiffsbaumeister Zubl für den Schiffs-Capitain Herrn Hernfeldt neuerbaute Schooner „Alexander von Humboldt" unter fröhlichem Zulauf der Menge auf unserer Lastadie von Stapel gelassen.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Ergrub von Greifswald.) Nach diesen Gewittern, welche bis zum späten Herbst dauerten und in unsern Gegenden zuerst wenig Regen brachten, goß derselbe später lange Zeit gleich einer kleinen Sündfluth herab. Wie nach einer verlorenen Schlacht die geschlagenen Armeen von allen Farben bald in großen furchtbar geschlossenen Massen, bald in kleineren Abtheilungen, Verderben sprühend, durch die Fluren ziehen, so zogen dunkle, mit Regen und Electricität geschwängerte Wolken mit furchtbarem Anstand von Süden herauf, während in den etwas höheren Regionen anderes Gewölk Posto gefaßt hatte und stillstehend dem Defiliren und der Flucht der andern unter sich zusah. Donner und Blitz entfuhr den Meisten, und die furchtbare Catastrophe endet noch heute nicht, denn die Arrieregarde ist noch immer nicht da. Mutter Natur giebt wieder eine arge Blöße: sie goß und gießt à la Gräfenberg eine Douche nach der andern herab, aber, leider! keine wollene Decken für die zitternde Armuth. Der Geschäftsmann und der Wanderer, die hinaus müssen unter freien Himmel, und in einem Wetter, wo man keinen Hund hinaus jagt — ach, ein schwerer Beruf! — Bei der Kartoffelernte muß aber auch alles hinaus. Da liegen nun oft neben den Gesunden in Kälte, Regen und Koth die kranken kümmerlichen Weiber, die ganze Nächte husten und es kaum hinter ihren Spinnrocken aushalten können. Wie manche holt sich den Tod von dem Acker.

Aber auch die Ackerleute, Pächter und Gutsbesitzer sind zu bedauern, und daraus solche, deren Felder niedrig liegen. Noch jetzt, Ende Octobers, soll es noch wirklich Güter geben, die noch nicht

eingeerntet haben, und Hafer, Gerste, ja sogar Waizen, steht noch auf den Feldern. Wie mag es da um die Saatzeit stehen? — Manche Aecker stehen so unter Wasser, daß die Kartoffeln darin schwimmen, und auf einem Gute sank der erste Wagen auf dem Felde mit dieser Frucht bis an die Achsen in den Schlamm und konnte nicht zu Hause gebracht werden. Das wenig gesäete Korn wurde aus der Erde gespült und die Fluthen führten den edlen Waizen die Furchen entlang wer weiß wohin. Manche Güter von 2- bis 400 Schffl. Aussaat haben nur eine Kleinigkeit, etwa 10 Schffl., andere gar nicht säen können. Ja gewiß, der Blick in die Zukunft ist trübe. Möchte der gütige Himmel sich doch einmal über uns erbarmen und uns trockene Witterung, besonders trockenen Wind, bescheeren, und den erfrierenden Winter zurückhalten, damit wir, und sei es auch um Martini und Advent, noch säen können. Eine trockene Saatzeit ist freilich die beste, und es ist mit unserem Winterkorne nicht wie mit dem Reis, der in den puren Morast gesäet oder gepflanzet werden muß. Ref. hat oft Saatfelder gesehen, wo kaum im Herbste die Spitzen aus der Erde sahen und die dennoch einen guten Ertrag hatten. Wir wollen ja nicht verzagen, es kommt alles auf die künftige Witterung, aber ganz besonders auf den lieben Vater im Himmel an.

(Vom Lande.) Nun kommt die Zeit, oder sie ist vielmehr schon da, wo wir von dem bartigen unfreundlichen Mann mit fliegenden Haaren und weitem schleppenden Kleide, Ehren Boreas, sehr parforce, schnöde und wie Staatsgefangene behandelt, und wir mit unserm Weh und Ach und sauren Mienen nur verspottet werden. Nun, wir lassen ihn toben wie er will, schlagen ihm ein Schnippchen vor der Nase und verkriechen uns hinter den warmen Ofen, wo die Bratäpfel im Rohr brötzeln, und uns, wenn sie abgeglüht sind, erlaben. — Es regt sich aber auch etwas in uns, was höhere Befriedigung fordert: ich meine den Geist — und dafür wird Sundinchen sorgen.

Nach einigen 50 Tagen kommt aber auch das schöne Christfest, wo die schönen Julklappen geflogen kommen, der Christbaum mit vielen Lichtern prangt und viele Spenden der Liebe, woran vielleicht schon heute gedacht wird, manches Herz erfreuen. Die Vorsehung lasse uns diese schöne Zeit gesund, froh und glücklich erleben, dann wird sich Alles finden, und wenn auch Manches dann auch eben nicht so ist, als es das Herz, welches oft sehr viel will, wünscht. Nun kommt aber auch jene schöne, von unserm Hückstädt so rührend besungene Zeit, wo die unschuldigsten Geschöpfe von der Welt, ich meine die lieben Gänse, und jene barschen Bewohner des Kobens, die kein Mensch leiden mag, außer in der Schüssel, unsern Gaumen erfreuen. Mit den lieben Fliegen ist es nun, also noch vor dem 28. October, aus; erstarrt sitzen diese vorher so muthwilligen und ungezogenen Gäste an den Wänden, von Niemandem bemitleidet; aber in den warmen Stuben geht ihr altes Treiben noch immer fort. Die lieben Alten haben hier einen artigen Zeitvertreib mit der Klappe. Sind sie aber anägelsch (welches Wort der Pommer gern für mißvergnügt braucht), so wäre den armen Hausgenossen wohlmeinend zu rathen, sich außer ihrem Bereich zu halten. Was aber auch ein Fliegenklapps für Heil oder Unheil in der Welt anrichten kann, beweiset Algier. *)

*) Bekanntlich schlug der Dei von Algier den Französischen Consul mit der Fliegenklappe, als er Genugthuung für einige seiner Flagge zugefügten Beleidigungen forderte. Daher der noch heute währende Krieg.

Schwedische Sprichwörter,

die etwas Eigenthümliches haben.

Efterråd är intet råd.
Nachrath ist kein Rath.

Ofta sitter feger vid den sjukas säng.
Oft sitzt, der sterben soll, vor dem Bette des Kranken.

Han straffar och lägger icke finger emellan.
Er straft und legt nicht die Finger dazwischen.

Af små fiskar blir gäddan stor.
Von kleinen Fischen wird der Hecht groß.

Du lärer få dina fiskar varma.
Du wirst deine Fische warm kriegen! (schön anlaufen.)

Han förhugger sig i tal.
Er verhaut (vergaloppirt) sich im Reden.

Hvad skulle min son på galejan?
Was wollte mein Sohn auf der Galeere? (Er hätte wegbleiben können.)

Genom gåfvor och gengåfvor varar vänskapen längst.
Durch Geschenke und Gegengeschenke dauert die Freundschaft am längsten.

Där geten är bunden där måste hon beta.
Wo die Ziege angebunden ist, da muß sie weiden.

När en är död, är giftet från honom.
Wenn einer todt ist, ist ihm das Gift vergangen.

Det sämsta hjulet gnäller mäst.
Das schlechteste Rad macht am meisten Lärm.

Han kom i grefvens tid.
Er kam in der Zeit des Grafen (zur glücklichen Stunde).

Han är en moders-gris.
Er ist ein Mutterferkel (Muttersöhnchen.)

Ingen köper grisen i säcken.
Keiner kauft das Ferkel im Sack.

Han sofver som en gris.
Er schläft wie ein Ferkel.

Det ligger och gror uti honom.
Das liegt und keimt in ihm (steckt ihm noch immer im Kopfe).

Der är något grått dem emellan.
Es ist etwas Graues zwischen ihnen (ein Mißvernehmen).

Han gör sig grön.
Er macht sich grün (sucht sich einzuschmeicheln).

Han följer honom i hamn och bål.
Er folgt ihm zu Hafen und Scheiterhaufen (überall).

Allestädes godt, men hemma bäst.
Allenthalben gut, doch zu Hause am besten.

Han hafver plugg för hvart hol.
Er hat Pflöcke für jedes Loch.

Notiz für Kunstfreunde.

Wenn auch in neuerer Zeit überhaupt stärkere Bewegungen in der musikalischen Welt wahrgenommen wurden, und sie nicht selten ihre Jünger aussandte, uns Kunde zu bringen von ihren Fortschritten, so möchte doch ein Virtuose, wie wir ihn in dem 18jährigen Giovanni di Dio hören werden, zu den Ausnahmen zu rechnen seyn, da er eine, für sein Alter seltene Stufe in der Behandlung des Violoncello's erreicht hat und wir Künstler auf diesem Instrument hier nicht oft hörten. Er verbindet mit einer ausgezeichneten Fertigkeit und Sicherheit, Reinheit des Spiels und eine elegante Bogenführung, die bei jungen Leuten von seinem Alter nur dann möglich sind, wenn ein entschiedenes Talent vorwaltet.

Mit Recht glauben wir daher alle Freunde der Musik auf die von dem Herrn Giovanni di Dio am nächsten Sonnabend, den 6. November, beabsichtigte Abend-Unterhaltung aufmerksam machen zu können.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 44.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 44. **Stralsund,** Mittwoch den 3. November **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Ein Offizier des 30sten bengalischen Infanterie-Regiments giebt in der englischen Jagdzeitung (Sporting Magazine) folgende Schilderung. Am 6. April kamen wir nach Chattner und lagerten am Rande des großen Moburbunge, bekannter unter dem Namen des Pfauenwaldes. Gegen 7 Uhr Morgens machten wir auf einer weiten Grasfläche zwischen zwei luftigen Hügeln, über die sich dichter Wald zog, Halt und schlugen unsere Zelte in der Nähe eines Sumpfes auf, der ganz mit indischen Wasserlilien bedeckt war. Hier hatte ich das Unglück, meinen Lieblings-Hühnerhund, der, als er nach dem langen und heißen Marsche in dem Sumpfe seinen Durst stillen wollte, von einem Alligator verschlungen wurde, zu verlieren. Trotz der Sonnenhitze entschloß ich mich mit zwei andern Offizieren nach einem Frühstücke zu einer Jagdpartie, und mit drei Doppelflinten und der nöthigen Munition versehen, von einigen Führern begleitet, drangen wir in den Pfauenwald. Eine Todtenstille herrschte rings um uns her, kein Blatt bewegte sich, und nur zuweilen wurde die Ruhe durch den schrillenden Ruf eines Pfaues oder durch das Grunzen eines Elennthieres unterbrochen, das in seinem Lager sich der Muskitos nicht erwehren konnte, welche diese Thiere oft bis zur Raserei quälen. Einen Hügel hinabsteigend, sahen wir in einem Hohlwege, einige Schritte von uns entfernt, vier Wölfe, die am Skelette eines Rehes oder andern Thieres nagten, welches wahrscheinlich die Beute eines umherstreifenden Leoparden oder Tigers geworden war. Plötzlich lichtete sich der Wald und wir gewahrten in einer Lichtung mehrere Hunderte von Pfauen. Ungefähr bis auf hundert Schritte näherten wir uns den prächtigen Vögeln, ehe diese sich in die Bambusbüsche, mit denen die Lichtung besetzt ist, zurückzogen. Als sie ihre Schweife entfalteten, glich ihr glänzendes Gefieder im Glanze der Sonne Stickereien, mit den reichsten und blendendsten Edelsteinen besäet. Das Schlachten begann. Jeder Schuß erlegte 6 und mehr der schönen Vögel und unsere drei Doppelflinten, mit Nr. 2. geladen, brachten uns 27 Stück. Wir würden unsere Jagd noch fortgesetzt haben, hätte uns nicht die Hitze genöthigt, zum Rückzug des Waldes Schatten zu suchen. Wir gingen über mehrere Bergwasser, an deren sumpfigen Ufern wir Fährten von Tigern, Leoparden und ähnlichen reißenden Thieren fanden, die hierher kommen, um ihren Durst zu stillen. Der Pfauenwald selbst ist eine noch ganz unbekannte Wildniß, in deren innerm Dickicht die größten Ströme im südwestlichen Theile Indiens ihre Quellen haben, und welche nur von den in diesen Gegenden heimischen Raubthieren bewohnt wird.

Die Feier zur Einweihung der Straßburg-Basler Eisenbahn fand am 19. und 20. Septbr. statt. Am 19. Septbr. um 7 Uhr Morgens ging der Wagenzug von Straßburg nach Mühlhausen ab. In 2 Stunden war man dort. Gegen 2 Uhr kam der Wagenzug von Basel an. Die Nationalgarde war aufgestellt, der Clerus versammelt, der functionirende Bischof hielt eine Rede, hierauf begann die religiöse Ceremonie. Die Locomotiven, 11 an der Zahl, defilirten vor dem Bischofe, der sie mit Weihwasser besprengte und ihnen seinen Segen ertheilte.

Es dürfte zu wissen nicht uninteressant sein, daß vielleicht der älteste der preußischen Staatsdiener der Salzfactor Poyda zu polnisch Wartenberg ist. Derselbe trat 1781 als Husar ins Regiment Rosenberg ein, wurde noch unter Friedrich dem Großen Unteroffizier, machte die Feldzüge von 1792—95 in Frankreich und 1806—7 gegen die Franzosen mit und dient jetzt noch als rüstiger Greis dem vierten Könige als Salzfactor.

Am 24. Septbr., Morgens um 6 Uhr, wurde in Eilenburg der Dienstknecht, J. Fr. Dietrich aus Mockrehna, 27 Jahr alt, welcher wegen Raubmord zum Tode verurtheilt worden, mit dem Beile hingerichtet.

In dem Wirthshause des nahegelegenen Ritterguts Zigahnen bei Marienwerder kehrte vor etwa vierzehn Tagen ein wandernder Handwerksgeselle ein, um zu rasten und sich durch Speise und Trank zu erquicken. Da gesellte sich zu ihm ein Mensch, der angeblich nach Marienburg (die entgegengesetzte Tour von der, welche der Geselle als die seinige bezeichnete) gehen wollte, um daselbst als Tagelöhner Arbeit zu suchen; als der Erstere aufbrach, machte sich auch der Zweite auf und schlug denselben Weg ein, die Bemerkung hinwerfend, er könne ja auch nach Graudenz gehen, es sei ganz gleich, wo er Arbeit finde und Geld verdiene, und so ging er ja auch in guter Gesellschaft, was dem andern auch recht zu sein schien. Bald darauf fand man den Handwerksburschen in einiger Entfernung vom Dorfe am Wege liegen, aller Sachen und sogar der angehabten Kleider total beraubt; die angestrengten Versuche riefen den Unglücklichen ins Leben zurück und er fand so viel Kraft, jenen Arbeitsuchenden als seinen Mörder anzugeben, der ihn mit einem Steine niedergeschlagen hatte. Noch hat man des Letzteren nicht habhaft werden können.

In dem Bezirk Liborne im südlichen Frankreich ist kürzlich eine Frau Laporte im Alter von 101¼ Jahren gestorben. Der Volksglaube, daß Zwillinge nicht alt werden, hat hier seine Widerlegung gefunden, denn ihre Zwillingsschwester hatte das 98ste Jahr erreicht. Uebrigens ist dies die dritte 100jährige Frau, die seit 3 Jahren in jenem Bezirk gestorben ist.

Die Eisenbahnen werden auch schon zum bequemen Selbstmord benutzt, ein gut gekleideter Mann legte neulich seinen mit einem Schnupftuch umwundenen Kopf auf die Schienen der Eisenbahn zwischen Brüssel und Mecheln und ließ sich so durch die ankommenden Dampfwagen zermalmen. Er hatte keinen Kreuzer bei sich.

Ein Dienstknecht, Namens Koch, aus Ehrang, welcher sich mit einer von seinem Herrn, dem Eisenhüttenbesitzer Krämer auf der Quint im Königl. Preuß. Regierungs-Bezirk Trier, ihm anvertrauten Geldsumme von 3800 Thalern nach Frankreich begeben hatte, ist in Metz verhaftet und an die Königl. Preuß. Behörden ausgeliefert worden. Ein solches entgegenkommen ist gewiß sehr erfreulich und wird viel zur Verminderung der Verbrechen in den Grenzprovinzen beitragen, weil der Verbrecher nun keine Aussicht mehr hat, seinem Richter zu entkommen und aus seinem Verbrechen Vortheil zu ziehen.

In der Nacht vom 26. zum 27. September ereignete sich in Stettin das fürchterliche Verbrechen eines Vatermordes, indem ein 21jähriger Sohn seinen, wie es heißt, im trunkenen Zustande gegen Mitternacht nach Hause zurückkehrenden Vater mit der Schärfe des Beils an Kopf und Gesicht dermaßen verwundete, daß der Unglückliche sogleich den Geist aufgab. Der Mörder hat sich selbst dem Gericht überliefert.

Aus Paris berichtet man: Der Selbstmord eines Pariser Arbeiters, Namens Boyer, macht im Publikum einiges Aufsehen. Nachdem ein Werk über den Zustand der Arbeiter herausgegeben, tödtete

er sich, Frau und Kinder im Elend zurücklassend. Vor seinem Tode schrieb er folgende Zeilen: „Wenn der Handwerker die Gesellschaft und seines Gleichen treu liebt, so muß er endigen wie ich.“

Aus Magdeburg theilt man unterm 26. October Folgendes mit: Gestern Morgen fand hier zwischen den beiden Lieutenants der Artillerie M. und H. ein Pistolen-Duell Statt, welches den unglücklichen Erfolg hatte, daß der Lieutenant H., im dritten Gange durch eine Kugel in der rechten Seite getroffen, auf dem Platze blieb. Der Gebliebene war der Beleidigte. Wenn schon in dem Ernste der Sache, die es veranlaßte, ein Grund zur Entschuldigung des Duells, wenn dieses überhaupt gut geheißen werden kann, gefunden werden könnte, so beklagt man dasselbe des Ausganges wegen, den es hatte, doch allgemein: man beklagt, vor Allem aus der Fülle des Herzens seiner zahlreichen Freunde, den Gefallenen, der ein sehr kenntnißreicher junger Mann und gemüthlicher Gesellschafter war, so wie nicht minder seinen Gegner, den Lieutenant M., der sich freiwillig der Justiz gestellt hat. Diese Angaben mögen zugleich irrthümlichen Nachrichten vorbeugen, die in solchen Fällen niemals ausbleiben.

Aus Mülheim a. R. meldet man: Ein hiesiger Bürger, welcher den Keller eines kurz zuvor gekauften Hauses vertiefen lassen wollte, fand in demselben einen vergrabenen Topf mit etwa 800 Thalern in Münze, meistens in Conventionsgeld, deren ältestes Stück ein Thaler von 1784 ist. Der eigentliche Finder, ein Arbeiter, hatte 50 Thaler aus dem Topfe entwendet, woher dieser dann die ihm zukommende Hälfte nicht mehr in Anspruch nehmen konnte, sondern von Rechtswegen auf diese selbst genommene Summe beschränkt blieb.

Seit einiger Zeit hielt sich in Aarau (Schweiz) eine katholische Engländerin, Agnes Carrington, auf, um bei dem kleinen Rathe die Bewilligung zur Gründung eines neuen weiblichen Ordens, der sich „zum heil. Altarsacramente“ nennt, und sich mit der Erziehung und Armenpflege befassen soll, zu bewirken. Sie wünschte nur eines der leergewordenen Klostergebäude angewiesen zu erhalten, und für die Fonds will sie hinreichend sorgen. Auffallend ist ihre Ansicht, daß sie den Kanton Aargau dafür von der Vorsehung ausersehen glaubt, die Wiege dieses neuen, unter dem besonderen Schutze des Cardinals Odescalchi stehenden Ordens zu werden. Der kleine Rath hat das Gesuch der gutmüthigen Schwärmerin aus leicht begreiflichen Gründen abgewiesen.

Aus Frankfurt theilt man Folgendes mit: Am 18. October wurde unsere Gegend abermals von einem starken Sturm heimgesucht. Vor jeden Zug auf der Eisenbahn waren zwei Locomotiven gespannt und die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen, so daß sich auch nicht der kleinste Unfall ereignet hat.

Ein Unfall hat am 18. October Abends den Bildhauer Entres in München betroffen, dessen Thätigkeit im Gebiete der christlichen Sculptur und Holzschneidekunst bekannt ist. Er war beschäftigt, die Aufstellung eines, für das Grab eines jungen Geistlichen bestimmten, Denksteins unter Beihülfe mehrerer seiner Arbeiter anzuordnen und zu berichtigen, als die schon auf den Sockel gehobene schwere Steinmasse durch einen bis jetzt noch nicht ermittelten Zufall herabstürzte, ihn, bevor er ihr ganz auszuweichen im Stande war, erreichte, und durch den Fall den Bruch des Schenkelbeins verursachte.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 1. Novbr.

Mit Weizen ist es in den letzten Tagen ziemlich so geblieben, wie am Freitag gemeldet, und ohne lebhaften Umgang. In loco ist nicht viel zu haben, und bleibt vom Boden für 126/127℔. Uckerm. 75 à 76 Rthlr., 125/127℔. Märkschen und Pvritzer 73 à 74 Rt., 125/127℔. Schles. 74 à 76 Rthlr. gefordert. Schwimmend von Schlesien ist gelber von 88/88½ ℔. pr. Schffl. mit 71 à 72 Rthlr., noch von dort (nach Convenienz des Käufers) abzuladen, sehr guter gelber mit 71½ Rthlr., weißer mit 74 Rthlr. bezahlt. Am Landmarkt eingetroffen wurde etwas billiger gekauft: von 62 bis 70 Rthlr. nach Qual. Roggen in loco und pr. Octbr. 42 à 43½ Rthlr. nach Qualität und Umständen der Regulirung pr. ult. Octbr. bezahlt, auf Lieferung im Frühjahr stark in den letzten Tagen gekauft, im Ganzen ca. 2000 Wspl. und steigend bezahlt: reell 82 ℔. pr. Schffl. von 40½ bis 40¾ Rthlr., 82/81℔. von 39 bis 39½ Rthlr. Man hält jetzt auf 41 und 40 Rthlr., wozu aber keine Käufer. Gerste matt und zu etwas billigeren Preisen anzubringen. Hafer auf Frühjahrslieferung behält einige Frage.

Hamburg, vom 28. Octbr.

Getreide-Preise.

Weizen, Anhalt roth	435.528	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	480.528	„	Magdeb.	186.201	„
Braunschw.	435.528	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	433.528	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	435.528	„	Hafer, Mecklenb.	141.150	„
Poln.	489.540	„	Holst.	141.150	„
Mecklenb.	428.528	„	Eider	102.126	„
Holst.	408.495	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	240.294	„
Mecklenb.	276.300	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	—.—	„
Gerste, Mecklenb.	168.195	„	Rappsaam., Hann.	594.630	„
Holst.	168.195	„	Holst.	—.—	„

London, vom 22. Octbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Weizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	62s	2d	31s	6d	21s	8d	38s	3d	38s	6d	38s	6d
Aggregat v. 6 Wch.	64s	1d	33s	9d	22s	5d	35s	—d	42s	9d	42s	2d
Zoll bis z. nächst. W.	22s	8d	9s	4d	13s	9d	12s	6d	6s	6d	6s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 1. Novbr. 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Weizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	25	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	10	—	-	1	16	—
2zeilige Gerste,	100—108℔. „	—	—	28	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100℔. „	—	—	27	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	10	—	-	3	15	—
Rübsen		à Schfl.	3	10	—	-	3	15	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchweizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze		—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln		—	—	13	—	-	—	18	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	5	—	-	—	5	6
Stroh		à Ctnr.	—	14	—	-	—	14	—
Heu			—	24	—	-	—	24	6

Greifswald, den 30. Octbr. 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Weizen,	125—130℔. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	15	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	104—110℔. „	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	95—102℔. „	—	—	26	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	5	—	-	1	15	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 30. Octbr. 1841.		ℛ	ß	bis	ℛ	ß
Waizen,	124—132pfd. wiegend, à Scheffel	1	12	-	1	38
Roggen,	117—128pfd. „	—	44	-	1	10
2zeilige Gerste,	105—108pfd. „	—	30	-	—	36
Hafer	66— 74pfd. „	—	22	-	—	26
Erbsen		—	44	-	1	6
Sommer-Rapp		—	—	-	—	—
Rappsaamen		—	—	-	—	—
Dödder saamen		—	—	-	—	—
Rübsaamen		—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

27. October. Conrad Wilhelm, Gottschalk, von London mit Ballast. 28. Lena, Toda, von London mit Ballast. 29. Die gute Hoffnung, Tamma; Carolina Maria, Toda; Charlotta, Gräfin von Essen, und Charlotta Wilhelmine, Gronow, sämmtlich von London mit Ballast; Kutusow, Pacow, von Newcastle mit Steinkohlen; Handrigsmann, Elferson, von Stockholm mit Eisen und Theer. 30. Margaretha Louisa, Steinorth, von Leith mit Ballast.

2) In Greifswald:

29. Octbr. 2 Gebrüder, Fax, von Carlshamn mit Ballast; St. Johannes, Haldt, von Leith mit Ballast; Friedrich, Wilhelm, Schütt, von London mit Ballast; Maria, Wester, von Westerwiek mit Brettern. 30. Amanda, Tawa; Hoffnung, Topp und Wohlfahrt, Topp, sämmtlich von Memel mit Leinsaamen.

3) In Wolgast:

24. Octbr. Friederika, Berndt, von London. 25. Carl, Wüstenberg, desgl. 26. Louise, Busch, und Friedrich, Bartels, beide von Newcastle; Margaretha, Rabbe, von Bergen. 27. Pauline, Philipp, von Bergen.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

27. Octbr. Providentia, Feindt, nach Hamburg mit Malz und Knochenschwärze.

2) Von Greifswald:

28. Octbr. Christine, Dinse, nach Hamburg mit Stückgut.

3) Von Wolgast:

30. Octbr. Pauline, Philipp, nach Greifswald.

In Danzig ist angekommen: 19. Octbr. Regia, Underborg, von Newport. In Volderoa: 22. Friederika, Haefke, von Liverpool. In Antwerpen: 24. Barclay de Tolly, Bruhn, von Riga. In Swinemünde: 25. Friederica Amalia, Pacrau, von Liverpool. 28. Mathilde Gustava, Schumacher, von Pernau.

Von Hull ist abgegangen: 13. Octbr. Themis, Schloer, nach Sunderland. Von Pillau: 24. Sirene, Robarth, nach Dundee.

Den Sund passirte: 19. Octbr. Louise, Wallis, von Dublin nach der Ostsee. 20. Blanca, Kraaft, von Bergen nach Königsberg. 24. Urania, Ebert, von Danzig nach Toulon. 25. Baron von Krassow, Giercke, von Danzig nach Belfast.

Schiffs-Nachrichten.

Stralsund, vom 2 Novbr.

Am 22. October strandete auf Rügen bei dem Dorfe Krasdorff das Holländische Tjalkschiff Alida, Capt. Gerhardus van der Werff, mit Roggen von Demmin nach Amsterdam bestimmt; — das Schiff ist zertrümmert, und von der Ladung nur wenig, total naß und verdorben, geborgen worden.

Am 27. October Morgens 7 Uhr strandete bei starkem Nebel auf Wittow bei dem Dorfe Varnkevitz, das Stettiner Schiff Olga, Capt. J. C. Steffen, von Newcastle mit Steinkohlen nach Stettin bestimmt. Das Schiff ist total zertrümmert, und liegen nur einige Trümmer noch am Ufer, — selbst vom Inventarium ist wenig oder nichts zu bergen; von den Steinkohlen ist keine Spur.

Am 27. Octbr. Morgens 6 Uhr strandete bei starkem Nebel das Dänische Briggschiff Adolphine, Capt. C. Hansen, in Ballast von Copenhagen nach Stettin bestimmt; das Schiff ist wrack, doch ist das Inventarium nicht zu bergen. Leider haben wir bei diesen letzten Strandungen ein Menschenleben verloren, — der Leuchtthurmwärter Schilling, der sein Boot nach dem Strandungsplatze bringen wollte, um das Inventarium wo möglich zu bergen, bestieg solches mit seinem Sohne (ein hoffnungsvoller Mensch und vorzüglicher Seemann, er war Steuermann) und dem Matrosen Woiwode, — das Boot schlug um, Schilling und der Woiwode retteten sich mit großer Noth das Leben, der Sohn kam leider dabei um, auch Schilling wäre bald nicht mehr gewesen, denn wie er entkräftet am Ufer kam, und als todt dalag, würde eine zurückkehrende Woge ihn mitgenommen haben, wenn nicht zwei seiner kleinen Kinder den Vater festhielten, bis er Kräfte genug gesammelt hatte, den höheren Uferrand zu erreichen.

Aalborg, vom 27. Octbr.

Aus Skagen berichtet man Folgendes: In der Nacht zum 21sten d. strandete auf der nördlichen Seite des Riffes eine Brigg, die durch den schweren Sturm und hohe See 6 Uhr Morgens zum Kentern gebracht wurde. Es war unmöglich, vom Lande aus Communication mit dem Schiffe zu bewerkstelligen, und da kein Signal vom Bord zu erblicken war, muß man annehmen, daß die Besatzung das Schiff, sobald es auf das Riff gerieth, verlassen hat. Des Sturmes wegen hat man noch nichts Näheres über dasselbe in Erfahrung bringen können. — Nachts darauf, im heftigen Sturme, strandeten auch hier zwei Schiffe. Das eine, ein Finnisches, mit Ballast beladen, liegt ¼ Meile W. vom Riffe, auf der nördlichen Seite vom Lande. Die Besatzung, 20 Mann, ist gerettet, und wenn die Witterung es begünstigt, wird man das Inventar noch bergen können; das Schiff aber ist wrack. Das zweite Schiff, eine Preuß. Brigg, aus Colberg und mit Steinkohlen beladen, gerieth ¼ Meile W. von Alt-Skagen auf den Grund; so wie das Schiff stieß, zersplitterte es augenblicklich, durch die Wuth der Brandung zusammengepreßt, und die Besatzung, 8 Mann, ertrank, mit Ausnahme eines Mannes, der in sehr kümmerlichem Zustande auf einem Wrackstück ans Land trieb. Das Schiff liegt jetzt zertrümmert längs der Küste.

Tönning, vom 24. Octbr.

Am Strande St. Peter ist eine große Menge leerer Zuckerkisten, Säcke mit Taback und Kisten Cigarren angetrieben, wahrscheinlich aus einem großen dreimastigen Schiffe, was Tages zuvor in dem fürchterlichen Sturme von Capt. Nielsen gesehen ward, und wohl leider mit Mann und Maus total verunglückt ist. Auf den leeren Zuckerkisten finden sich die Marizeichen „Horisonto FVM, darunter ein TR. in einander verschlungen, K. tc. tc.,“ auf den Säcken mit Taback steht „Pl.“ Auch hat Jemand am Strande das Hintertheil eines großen Bootes gesehen, worin er behauptet, den Namen „Heinrich Johann“ gemalt, gelesen zu haben. Es ist zu fürchten, daß bei dem schrecklichen Wetter mehrere Schiffe, die noch in der Nähe der Küste gesehen werden, total verunglückt sind. (Das Hamburger Schiff Heinrich Johann, Capt. Tweal, war von Havanna auf Hamburg zu erwarten.)

Guernsey, vom 18. Octbr.

Die ganze vorige Nacht hatten wir stürmisches Wetter. Es steht zu fürchten, daß ein mit Holz beladenes Schiff in der Umgegend verunglückt ist, indem nordwärts hin Planken und Balken treibend gesehen sind, einige davon, 36 Fuß lang, sind aufgefischt worden.

Das Preuß. Schiff Princessin Louise, Capt. J. T. Rodbarton, nach einer schnellen Reise von 51 Tagen von Rio Janeiro am 26. Octbr. in Hamburg angekommen, hat in der Nordsee heftige Stürme und sehr schweres Wetter ausgehalten.

Vom 26. Octbr. bis zum 1. Novbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns und Consuls Hrn. Langemak T. Des Kutschers Wulf S. — S. Marien: Des Schuhmachermeisters Hrn. Ziems T. Des Tagelöhners Steffen S. — S. Jacobi: Des Schiffers Hrn. Ronge S. Des Ackerbürgers Mostlen T.

Gestorben: S. Marien: Des Hutmacher-Altermanns Hrn. Garloff Wittwe, 80 J., Altersschwäche. Des Tagelöhners Schunk Wittwe, 82 J., Wassersucht. — S. Jacobi: Des Schlachtermeisters Hrn. Bey T., 6 W., Krampf. Des Kleinfischers King Ehefrau, Frieberika geb. Wienholz, 28 J., Nervenfieber.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Vorstädter Hr. Steffen Friedrich Girpahn mit Jgfr. Johanna Maria Rampe z. 3 M. Der Schullehrer zu Wiepkenhagen Hr. Johann Hermann Friedrich Ohlbrecht mit Dorothea Christina Maria Duben z. 3 M. Der Schäferknecht zu Parow Heinrich Christoph Kaden mit Friederike Johanna Hintz z. 3 M. Der Bürger und Tagelöhner Carl Friedrich Galitz mit Jgfr. Dorothea Elisabeth Friederika Leitner z. 2 M. Der Bürger und Manereamtsbruder Joachim Friedrich Calberg mit Jgfr. Johanna Maria Sophia Stabenow z. 2 M. Herr Julius Baron von Kirchbach auf Hohensee mit Fräulein Ottilie von Voigts-Rhetz z. 1 M. Der Bürger und Schiffszimmermann allhier Carl Axel Ahrns mit Jgfr. Johanna Louise Schmiet z. 1 M. — S. Marien: Der Knecht zu Altenjähr Johann Friedrich Christian Lockenvitz mit Christiana Sophia Blandow z. 2 M. Der Knecht zu Krönnevitz Johann Martin Peters mit Maria Dorothea Jasper z. 1 M. — S. Jacobi: Der Arbeitsmann Johann Heinrich Schmidt mit Maria Sophia Steffen z. 3 M. Der Schornsteinfegermeister zu Jarmen Hr. Johann Gottfried Housmann mit Jgfr. Johanna Sophia Elisabeth Keuse z. 3 M. Der Bürger und Arbeitsmann Joachim Jacob Theodor Buchow mit Jgfr. Louise Sophia Dorothea Wessel z. 3 M. Der Schuhmachergeselle zu Jarmen Christian Philipp Friedrich Pieritz mit Jgfr. Johanna Maria Sophia Möller zum 2 Mal. Der Bürger und Seefahrer Jacob Friedrich Joachim Bernhard Delbardt mit Jgfr. Charlotte Schluck z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Kriegsreservist und Arbeitsmann zu Neu-Zarrendorf Johann Christoph Friedrich Krüth mit Maria Sophia Christiane Glamann z. 3 M. Der Kriegsreservist und Knecht zu Beigast Johann Jacob Friedrich Runge mit Jgfr. Maria Sophia Wiedbusch z. 3 M. Der Unteroffizier vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hr. August Libbe mit Jgfr. Maria Charlotte Eleonore Stalpe z. 3 M. Der beurlaubte Kanonier Michael Gottlieb Balleuthier mit Anna Sobin Krämer z. 1 M. Der beurlaubte Kanonier Carl Gottlieb Zastrow mit Friederika Louise Krüger z. 1 M.

Stralsund, den 26. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute hier angekommen:

I. Von Copenhagen.

Se. Excellenz der Königl. Großbrittannische Minister am Königl. Dänischen Hofe Hr. H. W. W. Wynn nebst Frau Gemahlin, Fräulein Nichte und Dienstboten, Hr. Magister Rody-Kirkepoord, der Violoncellist Hr. Giovanni di Dio, die Zimmerleute Hansen und Haim, Müllergeselle Jansen.

II. Von Ystad.

Der Königl. Preuß. Minister am Königl. Schwedischen Hofe Hr. Baron von Brockhausen nebst 2 Bedienten, Hr. Baron v. d. Reck nebst 2 Bedienten, die Herren Studiosen Meissner und Niekisch, Hr. Schiffs-Capitain Thiel, Hr. Graf Wachtmeister nebst Bedienten, Hr. Kaufmann Israel, Hr. Epting, Schäfer Kitzing nebst Frau und 5 Kindern.

Stralsund, den 28. Octbr.

Mit dem Königl. Preuß. Post-Dampfschiffe Königin Elisabeth, Führer: Capitain Klickow, sind heute von hier abgegangen:

I. Nach Ystad.

Hr. Musikus Wolter, Gärtner Bloom.

II. Nach Copenhagen.

Hr. Kapellmeister Angelo Sperati, der Sänger Hr. Gabrielli Bozzi, Madame Schweder nebst Tochter.

Stralsund, den 29. Octbr.

Mit der Königlich Schwedischen Post-Jacht der Postillon, Führer: Capitain Kiermann, sind heute von Ystad angekommen: Hr. Seifensiedermeister Poul, der verabschiedete Husar Rotha.

Angekommene Fremde.

Vom 26. October bis zum 1. November.

Der Königl. Preuß. Minister am Königl. Schwedischen Hofe Hr. Baron v. Brockhausen aus Stockholm, Hr. Gutsbesitzer Baron v. d. Reck aus Stiltinge in Schweden, die Herren Schiffsbauer Holm und Hansen aus Copenhagen, die Herren Kaufleute Krause, Jaenicke und A. Feigenbauer aus Stettin, J. G. Berg aus Geimmen, J. Steenberg aus Berlin, J. H. Bulleemann aus Lennep und M. Stoffel aus der Schweiz, Hr. Cand. phil. G. Cantzler aus Greifswald, Hr. Cand. theol. F. A. Heinemann aus Damgarten und Hr. Prediger Hoffmann aus Altenkirchen; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Gutspächter Henning aus Dernnevitz und Blanck aus Wolkenzin, die Herren Kaufleute C. W. Schwechten aus Berlin und Feigenbauer aus Stettin und Hr. Oeconom Malbrant aus Babbin; logiren im „König von Preußen."

Der Königl. Engl. Minister rc. Hr. William Wynn nebst Lady Wynn, Familie und Dienerschaft und Hr. Magister S. A. Kierkepoort aus Copenhagen, Hr. Graf Wachtmeister aus Rögla, Hr. Kaufmann E. Tänning aus Gladbach, die Sänger Hr. Gabrielli Bozzi aus Ancona und Angelo Sperati aus Turin, die Tischlermeisterfrau Auguste Schräder nebst Tochter aus Berlin, Hr. Gutsbesitzer von Below aus Salchow, Hr. Major v. Eobeck aus Anclam, Hr. Handlungs-Reisender G. Puchter aus Bayreuth, Hr. Tabacks-Fabrikant M. Alexander aus Hamburg und Hr. Kaufmann Meyer aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen."

Der Königl. Kammermusikus Hr. Giovanni di Dio und der Graveur Hr. A. Beyerhaus aus Berlin und Hr. Kaufmann Petichow aus Ueckermünde; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Schiffer Krull und die Herren Steuerleute Zahn und Matz aus Bresewitz und Beu aus Fahrendorf, Hr. Oeconom Walter aus Tribsees und Hr. Kunsthändler Mazzuchi aus Magdeburg; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Schiffs-Capitain J. F. Thiel aus Ystad; logirt im Hause Littr. B. No. 14.

Hr. Student H. C. J. v. Koß aus Copenhagen; logirt im Hause Littr. B. No. 208.

Hr. Schornsteinfegermeister Hausmann aus Jarmen; logirt im Hause Littr. B. No. 300.

Der academische Maler Hr. W. Titel aus Greifswald; logirt im Hause Littr. B. No. 313.

Hr. Handlungsdiener J. C. F. Siman aus Tribsees; logirt im Hause Littr. C. No. 211.

Der Zahnarzt und Operateur Hr. A. Jacobson aus Neubuckow; logirt im Hause Littr. C. No. 12 b.

Der Bürstenmacher Hr. A. König aus Wittstock; logirt im Hause Littr. D. No. 127.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Berlin, den 30. Octbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	2	6	103	17	6
Präm. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	—	—	—	79	15	—
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	102	11	3	101	26	3
Pomm. dito	"	100	"	3½	102	15	—	—	—	—
Kur- u. Neumärk dito.	"	100	"	3½	101	10	—	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3½	101	7	6	—	—	—
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	13	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 45. Stralsund, Mittwoch, den 10. November 1841.

Ich denke Dein!

(Auf einer Reise nach Rügen.)

So zieh ich froh und fröhlich
Jetzt in die Welt hinein,
Mir ist so wonnig und selig:
Mein Liebchen, ich denke Dein!

Vom hohen Himmel nieder
Blickt freundlich der Sonne Schein,
Ich sing' meine besten Lieder:
Mein Liebchen, ich denke Dein!

Der Kahn eilt auf schwankendem Grunde,
Der Wind bläs't ins Segel hinein,
Er bringt vom Lande mir Kunde:
Mein Liebchen, ich denke Dein!

Mag mir der Himmel lächeln,
So sanft und blau und rein,
Mag mich der Zephyr fächeln:
Mein Liebchen, ich denke Dein!

Und mag der Sturmwind stürmen,
Das Meer Verderben dräun,
Und Welle auf Welle thürmen:
Mein Liebchen, ich denke Dein!

Und wenn ich durch Rügens Felder
Tiefsinnend wandle allein,
Wenn ich irr' durch düstere Wälder:
Mein Liebchen, ich denke Dein!

Und sitz' ich unter den Brüdern
Am Abend beim perlenden Wein,
Dann denk' ich in freundlichen Liedern
Mein trautes Liebchen Dein!

Carl Orloff.

Buntes aus Griechenland.

Erlebt und mitgetheilt von Thorwald.

(Fortsetzung.)

III.

Mündliche Erzählung vom Obersten Kalergis.

Bei der unglücklichen Affaire, wo, hauptsächlich auf Anstiftung und durch die bitteren Bemerkungen des Lords Cochrane gereizt, 4000 Griechen durch ihr beleidigtes Ehrgefühl bewogen wurden, sich ausschiffen zu lassen, um in der Ebene von Argos, einer Armee von 30,000 Türken gegenüber und selbst von allem Geschütz entblößt, die gefährlichste Position zu nehmen, — hatten sie kaum angefangen, sich leicht zu retranchiren, als die türkische Cavallerie, 12,000 Mann stark, eine so kräftige und wohlgeführte Charge auf sie machte, daß im Nu der kleine Haufen von der Erde verschwand. Die Türken machten ihre Attaque fast auf die von Bülow vorgeschlagene Manier, um Infanterie-Quarree's anzugreifen, d. h. sie hielten den Zügel im Munde, verdeckten mit dem linken Arm die Augen und stürzten sich so, den Säbel in der hochgeschwungenen Rechten, blindlings auf die in der Eile gezogenen Gräben. Ich befand mich in einer der vordersten Verschanzungen und ward von einem Spahi, indem dessen Pferd über den Erdaufwurf sprang, mit dem spitzen türkischen Bügel so vor die Brust gestoßen, daß ich rücklings niederstürzte, welches mich an jeder

Gegenwehr verhinderte. Jetzt feuerte der Spahi eine seiner Doppelpistolen auf mich ab, deren beide Kugeln durch meinen Fuß gingen, dann die zweite, welche mir den Beinknochen über dem Knöchel völlig zerschmetterte, worauf der Spahi weiter jagte, aber sogleich von einem andern gefolgt wurde, der noch einen Schuß auf mich richtete. Diese Kugel ging durch den Schenkel. Ich verlor jetzt eine Zeitlang alles Bewußtsein. Als ich die Augen wieder aufschlug, sah ich einen Delhi Paschi vor mir halten, der einigen seines Gefolges befahl, mich aufzuheben. Ich ward in das Lager der Türken gebracht und in ein Zelt niedergelegt, was ich wahrscheinlich meiner sehr reichen Kleidung zu danken hatte, die einen Häuptling verrieth. Ich versuchte jetzt mit abgerissenen Stücken meiner Fustanelle die Wunden selbst nothdürftig zu verbinden, an denen ich schon die heftigsten Schmerzen zu leiden anfing. Am andern Tage ward ich bei starkem Wundfieber vor Churschid Pascha geschleppt, der nach meinem Namen fragte, und warum ich die Waffen gegen meinen rechtmäßigen Herrn ergriffen habe? „Zur Vertheidigung meiner Religion," antwortete ich. Churschid erwiderte spöttisch, die Religion kümmere mich wohl am wenigsten dabei. „Sie muß doch Einfluß auf mich haben," sagte ich, „da sie mich, den keine Noth dazu zwang, hierher gebracht hat." Churschid machte eine verächtliche Bewegung und gab einen Wink, der mein Todesurtheil war. Ich ward nun mit mehreren Hunderten meiner Gefährten auf einen freien Platz gebracht und wir alle in Reih' und Glied gestellt, worunter ich einer der letzten war. Jetzt fing von oben das Köpfen an, was mit großer Schnelligkeit vor sich ging, so daß nach nicht zu langer Zeit nur noch vier bis fünf Mann über mir lebendig standen, nach deren Beseitigung die Reihe an mich selbst kommen mußte. Meine elende Lage, die unerträglichen Schmerzen, die mich quälten, die Betäubung, in die mich Alles, was ich sah, versetzte, hatte mich gänzlich gefühllos gegen die Todesfurcht gemacht; ich wünschte den Tod und erinnere mich sehr lebhaft eines Gefühls freudiger Neugierde bei dem Gedanken, wie es in der andern Welt nun wohl aussehen möge. In diesem Augenblick entstand ein furchtbarer Lärm; der mir bekannte Delhi Paschi kam, von mehr als hundert Reitern gefolgt, in vollem Lauf der Pferde herangesprengt und stieß die Albanesen unserer Wache zurück; zwei Leute ergriffen mich, legten mich über ein Pferd und eilten mit mir dem Theil des Lagers zu, wo meines Beschützers eigenes Zelt stand, in dem man mich niederlegte und meinem traurigen Zustande einige Hülfe angedeihen ließ. Der Grund dieser Begebenheit war folgender. Der Delhi Paschi hatte mich gleich im Anfange gefragt, ob ich vermögend sei und ein Lösegeld bezahlen könne, was ich bejahend beantwortete. Dies hatte ihn zu dem ausgeführten Gewaltstreich bewogen, und am nächsten Morgen an mein Lager tretend, fragte er mich jetzt von Neuem, wie viel ich ihm zahlen wolle, wenn er mein Leben rette, und wie das Geld dann in seine Hände kommen solle? Ich erwiderte, daß, wenn er einen Brief an meinen Bruder bestellen lassen könne, dieser ohne Zweifel gern einige Tausend Colonaten für meine Befreiung geben werde und die Mittel dazu jederzeit besitze. Gut, sagte der Türke, schreibe Deinem Bruder und setze 4000 Colonaten fest; doch, fügte er mit wilder Miene hinzu, nimm Dich wohl in Acht, im Fall Du mich betrügst und nur Aufschub zu erlangen hoffest, lasse ich Dich von unten auf in kleine Stücke zerhauen. Ohne auf diese Drohung zu antworten, schrieb ich den verlangten Brief und händigte ihn dem Delhi Paschi ein. Er schien zufrieden und kündigte mir mit wieder mehr herablassendem Benehmen an, daß er viele Mühe habe, mich zu retten, da die Albanesen ihn bei Churschid Pascha verklagt hätten und wüthend meinen Kopf verlangten. Doch solle ich unbesorgt sein, man werde mich jetzt zu den noch übrigen Gefangenen bringen, um ihr Geschäft zu theilen, doch müsse ich mich sorgfältig hüten, ein Wort von dem eben geführten Gespräche ihnen zu verrathen; bei der ersten Aeußerung dieser Art würde mir sicher der Kopf auf der Stelle abgeschlagen werden.

Ich fand in dem geräumigen Zelte, wohin ich geführt wurde, vierzehn meiner unglücklichen Cameraden, die seit gestern emsig daran arbeiten mußten, die Haut von den Köpfen der Hingerichteten abzuziehen. Dies geschah, indem hinten am Schädel ein Einschnitt gemacht und Knochen und Knorpel sorgfältig herausgenommen, hierauf das Ganze stark eingesalzen und dann die Haut, wie es bei Fabrication der rothen Fes üblich ist, oben eingebogen und platt zusammengedrückt wurde, worauf man, immer ein Dutzend zusammengeheftet, diese in wohlgeordneter Reihe an eine darüber befestigte Leine hing. Meine Cameraden hatten schon eine traurige Fertigkeit in ihrem fürchterlichen Geschäft erlangt, dem ich mich jetzt ebenfalls unterziehen sollte. Als ich mich schaudernd weigerte, ward ich mit Schlägen und Fußtritten in's Gesicht so lange auf das Brutalste gemißhandelt, bis mich die Verzweiflung trieb, mich zu dem Unvermeidlichen zu entschließen. Ein grausamer Zufall wollte, daß der erste Kopf, den man mir in die Hände gab, der meines treuesten Dieners war, eines Taubstummen, der von Kindheit auf mit mir erzogen wurde, mir mehr als einmal das Leben gerettet hatte und wegen seiner außerordentlichen Kühnheit und Tapferkeit in der ganzen griechischen Armee bekannt war. Ich weinte wie ein Kind, ohne das Mitleid meiner entmenschten Peiniger erregen zu können und man mag sich meine Gefühle denken, als ich unter wiederholten heftigen Mißhandlungen die grausenvolle Operation an dem Kopfe des mir einst vielleicht ergebensten Wesens in der ganzen Welt beginnen mußte. Ich brachte hier mehrere Tage zu, während mein zerschmettertes Bein bis oben hinauf zu einer unförmlichen, geschwollenen Masse geworden war und eine blaue Farbe angenommen hatte, die mich hoffen ließ, daß diese Zeichen eines angehenden Brandes meinem elenden Dasein bald ein erwünschtes Ende machen würden. Wir hatten jetzt sämmtliche Köpfe aufgearbeitet, die über 1200 betrugen. Als sie abgeliefert worden waren, führte man alle meine Gefährten, die man nur für dieses Geschäft aufgespart hatte, ohne Verzug zur Hinrichtung ab, und ehe eine halbe Stunde verging, warf man mir ihre Köpfe vor und gab mir lachend den Befehl, an diesen nun meine Kunst allein zu versuchen. Nicht eher, als dies geschehen, erschien gegen Abend der Delhi Paschi wieder im Zelt, um mir anzukündigen, daß mein Bruder geantwortet und das Geld deponirt habe, so daß es im Moment meiner Auslieferung sicher erhoben werden könne. Er stockte hier und schien fast verlegen, weiter fortzufahren. Endlich setzte er mit vieler

Höflichkeit hinzu, es thäte ihm leid, daß die dringendsten Umstände noch etwas erforderten, was zu meiner Lebensrettung unumgänglich nothwendig wäre, da diese selbst mit Churschid Pascha's stillschweigender Bewilligung nur heimlich möglich sei, weil die Albaneien schon meinetwegen rebellirt hätten und mit solcher Beharrlichkeit auf meinen Tod drängen, daß er ihnen öffentlich nicht mehr abgeschlagen werden könne. Sie müssen daher betrogen werden, setzte er hinzu, und das einzige Mittel dazu ist, ihnen einen noch frisch blutenden Theil Deines Kopfes zu zeigen, damit sie der Nachricht Glauben beimessen, daß Du gleich den Uebrigen niedergemacht worden bist; in der Nacht werde ich Dich dann heimlich fortschaffen lassen. Ehe ich mich noch von meinem Erstaunen über diese seltsame Anrede erholt hatte, faßten mich zwei starke Männer an den Armen, während in demselben Augenblick mir ein Dritter mit dem Rasiermesser unter dem glühendsten Schmerzgefühl das linke Ohr abschnitt. Ich riß mich wüthend los und die beiden Männer wollten mich eben von Neuem packen, als der Delhi Paschi ein Zeichen machte, daß das Geschehene hinlänglich sei, und dann, mein Ohr selbst behutsam in die Hand nehmend, damit aus dem Zelte eilte, in welchem ich halb ohnmächtig allein zurückblieb. Gegen Mitternacht ward ich abgeholt, und unter den gräßlichsten Leiden auf ein Pferd gesetzt, mit dem ich endlich den Einschiffungsplatz erreichte, wo Capitain Hamilton mich von den Türken meiner Begleitung in Empfang nahm. Es ward von Jedermann wie von mir selbst als ein halbes Wunder angesehen, daß ich bei dem Zustande meiner Wunden, die zehn Tage lang ohne irgend eine ärztliche Hülfe blieben, und unter allen Gemüthsbewegungen, die während dieser Zeit auf mich einstürmten, dennoch so vollkommen geheilt werden konnte, um mich in wenigen Monaten schon im Stande zu sehen, wieder thätigen Theil an der fortschreitenden Befreiung meines Vaterlandes zu nehmen, und auch später meine Gesundheit nicht im Geringsten mehr darunter gelitten hat." Der Schiffs-Chirurgus wollte mir zwar durchaus das kranke Bein abnehmen und kündigte mir den Tod an, wenn es nicht geschähe, doch blieb ich standhaft bei meiner Weigerung, der ich, Gott lob! die gesunde Erhaltung meines Fußes verdanke. Nur das fehlende Ohr bleibt mir als Andenken an jene schauerliche Zeit zurück und ein tiefer Jammer über das Erlebte, der auch jetzt mich oft mit unwiderstehlicher Melancholie ergreift.

Der Galgen und die Guillotine.

(Schluß.)

Wenn ich meinen Widerwillen überwunden habe, diese Gräuel zu beschreiben, so ist es mit der Hoffnung geschehen, die Aufmerksamkeit der Personen darauf zu lenken, welche, ihrer Stellung nach, die Macht haben, den im Namen der Civilisation, im Namen der Würde unseres Rechts-Systems hier von mir ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, jene grauenvolle Operation abzuschaffen. Mit diesem Gedanken und in der Ueberzeugung, daß sie unter dem Gesichtspunkte des allgemeinen Interesses richtig sind, will ich jetzt die Methode beschreiben, wie man in Frankreich die Verbrecher hinrichtet, eine Methode, welche ich oft als viel menschlicher als diejenige, welche in England gebräuchlich ist, habe rühmen hören. Ich wende mich vorzüglich an diejenigen, welche darauf bestehen, sie in England einzuführen.

Ich war vor einigen Jahren an einem kalten Decembertage zu Paris Zeuge der Hinrichtung eines Mörders, Namens Daumas-Dupin; es war vor dem Jahre 1830. Die Guillotine war auf dem Grève-Platze, der jetzt place de l'Hôtel de Ville heißt, errichtet. Ich war besonders neugierig, das Instrument zu sehen, welches in der Revolution, im Jahre 1793, zu einer Epoche, wo die Schneide der Guillotine wirklich das Amt der executiven Gewalt ausübte, eine so große Rolle gespielt hat. Auch wollte ich selbst darüber urtheilen, ob es wahr wäre, daß die Französische Guillotine vor dem Englischen Galgen den Vorzug verdiene, erstens wegen ihres rascheren Verfahrens, welches, wie man sagt, die Leiden des Verurtheilten abkürzt, und zweitens unter dem Gesichtspunkte des guten Geschmacks nach der Meinung derjenigen, welche annehmen, daß das Englische Schaffot einen Unglücklichen, der, wie sie es nennen, zum Hungertod (doglike death) verurtheilt ist, den Blicken des Volkes zu lange aussetzt.

Der Gefangene wurde von der Conciergerie nach dem Grève-Platze auf einem Karren gefahren; er saß darauf auf einer Querbank, mit dem Rücken gegen das Pferd gekehrt und neben einem Priester, welcher ihm von Zeit zu Zeit mit einem Kruzifix die Lippen berührte; die Handlung wurde auf eine sehr wenig erbauliche Weise aufgenommen. Trotz der Kälte war der Kopf des Verurtheilten entblößt, so wie sein Hals, der auf diese Weise im Voraus für das Todesmesser zubereitet war. Die Volksmenge, die den Karren begleitete, war so gedrängt, daß die Gendarmerie große Mühe hatte, ihm einen Weg zu bahnen. Ich konnte diese lange Parade des Gefangenen durch die Menge nicht billigen; denn dies konnte dem Volke, wenn es Lust hätte, eine Gelegenheit darbieten, ihn zu befreien. Da das Fahren jedes anderen Wagens untersagt war, so hörte man nur das Geräusch der Räder des Karrens, jenes düstere Geräusch, welches während der Schreckens-Regierung täglich um eine bestimmte Stunde zu hören war.

Auf dem Grève-Platze oder vielmehr auf demjenigen Theile des Platzes, von welchem die Gendarmen die Menge mit Mühe fern halten konnten, nahmen alle Zuschauer ihre Hüte ab und blieben entblößten Hauptes während der ganzen übrigen Ceremonie stehen. Dieser Beweis von Achtung hatte etwas Imponirendes; aber die Wirkung wäre stärker gewesen, wenn dieselben Zuschauer ihr allgemeines Geschwätz, welches von Anfang bis zu Ende herrschte, eingestellt hätten. Der größere Theil dieser Versammlung bestand aus Frauen und Kindern. Der Karren hielt am Fuße einer kurzen Leiter von ungefähr 6 Fuß Höhe, die gegen das Schaffot gelehnt war. Der Gefangene und der Priester stiegen von dem Karren; man band dem Unglücklichen die Hände; man entblößte ihm noch mehr den Hals und die Schultern, und er ward aufgefordert, die Leiter hinauf zu steigen. Auf der Plattform angekommen, stellte man ihn auf einen kleinen Fußschemmel, der am unteren Ende eines aufrechtstehenden, ungefähr fünf Fuß langen Brettes befestigt war, an welches er sogleich mit zwei ledernen Riemen

gebunden wurde. Dieses Brett ward hierauf mit dem angebundenen Verbrecher, vermittelst eines Zapfens, niedergelegt, so daß er horizontal darauf ausgestreckt lag, das Gesicht nach unten gekehrt; ein leichter Druck schob das Brett längs einer Fuge bis auf den Punkt, wo der Hals des Menschen gerade unter dem Beile lag, das zwischen zwei Pfählen schwebte. Einen Augenblick danach wurde der Strick, der die Maschinerie festhielt, angezogen; das Beil fiel, und in einem Augenwinken war der Kopf des Mörders vom Rumpfe getrennt und in einen Kasten gefallen, der unten am Schaffot stand. Es verstrichen genau vierzehn Sekunden zwischen dem Augenblick, wo der Gefangene das Schaffot mit dem Fuße berührte, und dem Augenblicke, wo er nur noch ein lebloser Körper war.

Hierauf zog man das Brett, auf welchem der entseelte Leichnam angebunden war, zurück; man band ihn los und ließ ihn, blutig, wie er war, in einen langen Korb rollen, in welchen man auch, ganz nachläßig, den Kopf warf, der vorher in einen Kasten gefallen war. Dies Alles war ekelhaft anzusehen; aber es wurde noch ärger, als der Korb vom Schaffotte herab auf den Karren getragen wurde und als man die rothen Blutspuren den Kai entlang verfolgen konnte.

Die Gendarmen erlaubten hierauf dem Volke, sich dem Schaffotte zu nähern; eine Erlaubniß, welche die Menge hastig benutzte, um ihre Blicke an den letzten Spuren des Schauspiels zu weiden, das eben vor ihren Augen aufgeführet worden war. Das Volk ist gewiß dadurch befriedigt worden, denn das Blut floß noch zwischen den Brettern und vereinigte sich mit dem rothen Strome, welcher den Weg des Karrens anzeigte. Das große Messer der Guillotine, die schwere Holz- und Metallmasse, an welcher es befestigt war, die blutrothen Pfosten der schrecklichen Maschine, dieses Alles war furchtbar anzusehen.

Nun fingen die Henkersknechte mit der größten Kaltblütigkeit an, die Guillotine zu waschen, und zwischen dem Schaffot und der Seine bildete sich eine Kette von Menschen, die scherzend und lachend große Wassereimer sich zureichten; sie brauchten nicht weniger als vierundzwanzig Eimer Wasser, um die von der Hinrichtung zurückgebliebenen Blutspuren zu vertilgen, und während der halben Stunde, die diese Operation dauerte, konnte ich nicht umhin, ganz leise die Worte der Lady Macbeth zu wiederholen: „Wer hätte es geglaubt, daß dieser Greis so viel Blut hätte!" Nachdem diese Abwaschung beendigt war, begriff ich endlich in ihrem buchstäblichen Sinne jene Redensart, welche man in den Erzählungen der Französischen Revolution so oft wiederfindet und welche ich bisher nur im figürlichen Sinne nehmen zu müssen glaubte; ich meine die Redensart: „Blutströme flossen durch die Straßen." Alle Kanäle der in der Nähe des Grève-Platzes liegenden Straßen wurden bald davon gefärbt; denn es ist bekannt, welche Menge Wassers durch einige Blutstropfen, die den Adern eines Menschen entzogen werden, gefärbt werden kann. Dazu kommt noch, daß die Menge, welche über den Platz schritt, wenig um das sich bekümmernd, auf was sie mit den Füßen trat, blutige Fußstapfen, die den Schauplatz noch schauerlicher machten, daselbst zurückließ.

Die lebhafte Unterhaltung, welche während der ganzen Hinrichtung des Verbrechers nicht aufhörte, beweist mir, daß das dem Volke dargebotene Schauspiel keinen sehr furchtbaren Eindruck auf dasselbe machte. Die Prozession, die sich von der Conciergerie nach dem Grève-Platz bewegte, hätte mir fast burlesk geschienen, wenn ich nicht an den Zweck derselben gedacht hätte; die Hinrichtung fand mit einer so wilden Hast statt, daß zwischen der Ankunft auf dem Schaffot und der Enthauptung kaum eine Viertelminute vergangen war. Was soll ich endlich von der Scene mit dem Korbe und dem Abwaschen der Guillotine sagen, das an das Reinigen einer Abdeckerei und Schinderei erinnerte?

Ohne Zweifel könnte man einige unangenehme Einzelnheiten aus diesem öffentlichen Hinrichtungs-System weglassen; aber dann bliebe immer noch die Eile zu tadeln, welche man so sehr gerühmt hat, und die große Menge Blutes, welches die Straße überschwemmt. Nach meiner Ansicht reicht das Schauspiel einer Hinrichtung zu Paris, wie ich es beobachtet und geschildert habe, jene Gefühllosigkeit der Menge, jener Mangel an Feierlichkeit hin, um die Vortheile zweifelhaft zu machen, welche man der Guillotine, mit dem Englischen Galgen verglichen, zuschreibt, um so mehr, da die Englische Methode, seit der Einführung des neuen Schnellbrettes, den Verbrecher nicht länger leiden läßt, als die Guillotine. Es ist ein peinlicher Gedanke, daß die Todesstrafe noch nothwendig ist; aber so lange die menschliche Gesellschaft bestehen wird, werden gewisse Verbrechen nur durch diese äußerste Maßregel (ultima ratio juris) unterdrückt werden können. Da die achtungswerthesten Autoritäten hierüber einerlei Meinung zu seyn scheinen, so wird es sehr wichtig, für die unglücklichen Verurtheilten die am wenigsten schmerzlichste Execution zu wählen, die zugleich am geeignetsten seyn muß, auf die Zuschauer jenen Eindruck der Furcht und der Achtung vor den Gesetzen des Landes zu machen, der der einzige gesetzmäßige Zweck der gerichtlichen Strafe ist.

Diejenigen, welche vom Hängen wie von einer Hundestrafe sprechen, verwechseln die Ursache und die Wirkung und vergessen, daß, wenn ein Mensch einen Mord begeht oder eine Empörung erregt, oder, mit anderen Worten, „sich schlechter aufführt als ein Hund," er durch diese seine Aufführung alles Recht verliert, wie ein Mensch behandelt zu werden. Wenn also, wie ich glaube, das Leiden in beiden Methoden gleich ist, so muß die andere Betrachtung uns wenig berühren. Nach der genauen und unparteiischen Beschreibung dieser beiden Hinrichtungs-Arten trage ich kein Bedenken, zu erklären, daß die Französische Methode eher Ekel als Schrecken einflößt, während die feierliche Ceremonie einer Englischen Hinrichtung nicht bloß eines der imponirendsten Schauspiele der Welt darbietet und zur Phantasie spricht, ohne sie zu verletzen, sondern auch, indem sie die beleidigte Majestät der Gesetze rächt, die Wirkung hervorbringt, daß sie die Feinde der Ordnung, die versuchen möchten, die Rechte der Gesellschaft zu verletzen, abschreckt.

Basil Hall.

Ein Tag als Kurgast in Gräfenberg *).

Noch hat es nicht vier Uhr geschlagen, so weckt mich schon der getreue Neigebaur durch sein von einem leisen Schütteln begleiteten „Stehen's auf" aus meinem bleiernen Schlummer. Selbst noch todtmüde stiert er mich fast seelenlos an, wie eine Wachsfigur welche einen Portier vor dem Eingange in das Kabinet darstellt. Ich bin aber schon der zweite, den er von den nachgemachten Todten erweckt hat. Denn von den sechs oder sieben Herren, die er zu bedienen hat, giebt er natürlich als guter katholischer Christ dem Herrn Pfarrer B., unserm Uebernachbarn, bei allen Handreichungen unbedingt den Vorzug, wogegen wir auch nichts haben, weil der Geistliche ein liebenswürdiger, frommer, wahrhaft von seinem heiligen Beruf erfüllter Mann ist. Er und unser Seitennachbar, ein Herr Römisch aus Prag, bilden unsern Hauptumgang, was mich schon zu dem Ausspruche im Scherze veranlaßt hat: „Es ist hier um römisch-katholisch zu werden."

Während Neigebaur mir die wollene Decke, „Kotze" genannt, auf mein Bett legt, betrachte ich meinen schlummernden Reisegefährten von Buttel. Der Glückliche! er wird nur in drei ausgerungene Leintücher, welche alle zwanzig Minuten gewechselt werden, geschlagen. Er hat mithin noch zwei Stunden Zeit, sich in Morpheus Armen zu wiegen, und wird kurz nach mir schon sein kaltes Bad nehmen.

Die Kotze ist ausgebreitet, jetzt lege ich mich ganz entkleidet auf dieselbe. Neigebaur schlägt die eine Seite der Decke um meinen ganzen Körper, zieht sie stramm an, und stopft sie dann unter Schultern, Armen und Beinen, während er mit dem andern Theile der Decke dieselbe Procedur nach der entgegengesetzten Seite vornimmt. Man wird zum Wickelkinde und gleicht gar bald einer Mumie.

Als die liebenswürdige Frau von H. sich gestern Morgen dieses letzten Ausdrucks gegen ihre Badewärterin bediente, hat ihr diese die wissenschaftliche Frage vorgelegt: „Verzeihen's, gnädige Frau, was haben die Mumien für Religion? Sind sie evangelisch oder katholisch?"

Christlicher Demuth bedarf man wenigstens, wenn man so eingepackt wird; jetzt werden noch eine Menge Betten über Einen gehängt. Wie Onfadel mit Sand bedeckt liegt man in den Federn. Auch der Kopf ist in Kissen und Decken eingepackt.

„Nun schwitzen's," lautet des Dieners Imperativ, der gleich darauf zu unserm Zimmernachbar geht, und nur auf meinen Ruf zuweilen zu mir kömmt, um mir einen Schluck Wasser zu reichen, das man übrigens eigentlich nicht eher trinken darf, bis man den Vorboten des Schweißes fühlt. Wer mit „Gichtknoten," „Flechten" und dergleichen geplagt ist, thut wohl, sich ein nasses ausgerungenes Leintuch auf dieselben zu legen, wodurch er manchen Schmerzen entgeht, welche sich vor dem Eintritt des Schweißes einzustellen pflegen. Jetzt wird das Fenster auf Prießnitz Anordnung geöffnet, wenn dies nicht schon geschehen ist. Wasser wird aus demselben Grunde zum Trinken gereicht, weshalb die Fenster geöffnet werden. Es geschieht dies lediglich, um den Drang der Säfte nach Außen zu befördern. An den ersten Morgen erregte in mir das Unbequeme und Neue meiner Lage gar bald die erforderliche Transpiration. Nach und nach schwitzte ich aus Mangel an Uebung schwerer, aber doch viel leichter als Einer auf dem Gräfenberg. Langeweile und Müdigkeit versenken mich fast regelmäßig wieder in den zu sehr beschnittenen Morgenschlaf. Ich brauche mich nur auf die linke Seite zu legen, da träumt mir schnell von Hinrichtungen, Krankheit und Tod meiner liebsten Freunde, oder gar von einem langweiligen Thee, dem ich nicht zu entrinnen vermag, und alsbald brechen die verhaltenen Thränen des Zornes oder der Wehmuth aus allen vom Blut durchpeitschten Enden meines Körpers hervor.

Prießnitz, der gewöhnlich jeden zweiten Morgen in jede Zelle frühzeitig kommt, da er seine Besuche, nachdem er ein kaltes Bad genommen, schon um vier Uhr beginnt, kennt meine diaphoretische Methode und lächelt darüber. „Sie haben gewiß schon eine Hinrichtung überstanden," scherzte er heute Morgen, als er mich schon sehr zeitig im perlendsten Schweiße sah. — Gegen sechs Uhr kommt der Badediener und befreit Einen von dem vielen Bettzeuge bis auf die Kotze, in welcher man in Strohschuhen zu dem kalten Bade eilt, welches leider an hundert Schritte, oder wenn man bergabwärts gehen will das Niedersteigen von neunzig Stufen erfordert.

Nun kommt der Moment, von welchem jüngst ein Arzt sagte: „Nach der Theorie bekomme ich einen Schlagfluß, wenn ich in das Wasser stürze, nach der Praxis aber bekommt es mir sehr gut." Und er sprang, und es bekam ihm gut. Man thut wohl, dieses kalte Bad nie länger als eine Minute zu nehmen, sich in demselben die größtmöglichste Bewegung zu machen, sich, wie Rausse sagt, wie ein harpunirter Wallfisch im Wasser zu benehmen *).

Mit einem Leintuch bedeckt, über welchem ein Mantel liegt, eilt man zum Zimmer zurück, wo man sich vollends abtrocknet und ankleidet. Jetzt geht es an das Wassertrinken und zu den Douchen, deren es eine große Anzahl giebt, und wovon jede mit einem bretternen Häuschen umgeben ist, in welchem man sich entkleidet. Ein Douchenmeister ist auf Verlangen dabei behülflich. Dann steigt man einige Stufen hinunter und läßt den Strahl der Douche, welche etwa aus einer Höhe von 18 Fuß niederfällt, zuerst auf den Nacken und dann auf den Rücken stürzen, während welcher Zeit man den Körper mit den Händen reibt. Man vermeide ja, den Strahl auf Kopf, Brust und Magen fallen zu lassen. Die Zeit, da man douchen soll, ist offenbar von allen Schriftstellern über Wasserheilkunde viel zu lang angegeben, sie sollte nie über fünf, gewöhnlich nur zwei Minuten dauern. Es ist Prießnitzens große Klage, daß in diesem Punkte so sehr gesündigt wird. „Die meisten Gäste," bemerkt er, „nehmen zehn Minuten, wenn ich nur eine Minute das Douchen verordne." Bei seiner materiellen Ansicht über die Krankheit, meint er, daß man nicht mehr douchen müsse, als nöthig sey, um so viel Krankheitsstoff anzuregen, wie man an Einem Tage verschwitzen und verbaden könne. Und er hat Recht, durch das übermäßige Douchen wird nur zu oft die Heilung der Patienten verzögert, ja vereitelt, weil der Organismus den zu sehr aufgeregten Krankheitsstoff nicht auf einmal zu überwältigen vermag. Eine Hauptregel bleibt hier, daß man im Allgemeinen nicht auf die kranken, sondern auf die gesunden Theile douchen muß. — Die Douchquelle heißt der Prießnitzbrunnen, dessen Wasser einst das Blut eines Urältervaters von Prießnitz röthete. Er wurde im dreißigjährigen Kriege dort erschlagen, als er seine Tochter einem schwedischen Soldaten, der sie ihm entführt hatte, entreißen wollte. —

Es sollen neue Damendouchen angelegt werden. Um einen Weg dahin zu bahnen, subscribiren die Junggesellen als Badegäste. Ist das nicht galant? Die Vinzentdouche ist wohl die stärkste. Drollig genug ist es, daß die Herren von der Sophie, die Damen von Ferdinand — so heißen zwei Kinder Prießnitzens und nach diesen die Behälter — gedoucht werden. Die Douche ist das heroischste Mittel in der ganzen Wasserkur. Bei Anschwellung der Drüsen und der Gelenke, bei zurückgetretenen Flechten und Hautausschlägen thut sie Wunder.

Der Ferdinandsbrunnen, unfern der Ferdinandsdouche, enthält das kräftigste, und ich möchte sagen, das fleischigste Wasser. Es ist noch Clicquot-Champagner das angenehmste Getränk, was ich kenne, und nimmt am Ende sogar allen Sinn für den edlen Rebensaft. Es ist in der That keine seltene Erscheinung, daß sehr viele Menschen für ihr ganzes Leben durch die Wasserkur den Sinn für den Wein ganz einbüßen, was ich übrigens als gelernter Weinist, der nur pro tempore den Keller gedeckt hat, für ein Unglück halte. Doch sind dies im Durchschnitte Philister oder arge Sünder, welche ihr mühsam in Gräfenberg gewonnenes Lebensöl so lange wie möglich in der stillen Hoffnung zu erhalten suchen, daß während ihres haushälterischen Lebensgebrauches die immer riesenmäßig fortschreitende Cultur am Ende das mobile perpetuum, mithin den Grund der Lebenskraft auffindet, wodurch ihnen dann, in Verbindung mit der Wasserkur, eine Unsterblichkeit auf Erden gesichert wird. — Von den Douchen geht es auf verschiedenen Wegen zum Gräfenberg zurück. Ein wohrhafter Studentenappetit, der sich meiner jeden Morgen bemächtigt, läßt mich den steilsten und kürzesten Rückweg wählen.

---

*) Aus „Prießnitz und Gräfenberg" von Theodor v. Kobbe. Ich erlaube mir die Mittheilung dieses Capitels, um auf dies neueste, für alle Wasserfreunde gewiß höchst interessante Werk des beliebten Herrn Verfassers aufmerksam zu machen. G. Kriftal.

*) Man siehe „Wasser thut's freilich!" Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur, von J. H. Rausse. 2te Aufl. Zeitz bei Schieferdecker 1840. G. K.

Vor dem großen Salon stehen Bäckermädchen, welche Weißbrod feil bieten, das nicht von Prießnitz verpönt wird. Man thut wohl, bei ihnen für den ganzen Tag einzukaufen, denn am Nachmittage sind die Verkäuferinnen schon verschwunden, wofür sie den züchtigen, unvernünftigen Grund angeben, daß es sich für junge Mädchen nicht schicke, gegen Abend Brod zu verkaufen.

Man tritt in den Saal, woselbst für zwei- bis dreihundert Menschen in großen Terrinen süße Milch, Butter und eine Art gesäuertes Brod servirt steht, und Jeder nach Herzenslust genießen kann. Auf dem schmalen Wachstuche, das auf allen Tischen ausgebreitet ist, prangt für die Gaigenzahl, je für sieben, ein Strich mit Kreide, die sich dann um das Gegebene brüderlich vertragen müssen. Obgleich immer genug Speise da ist, und eine etwaige Nachforderung nie versagt wird, so giebt doch der fabelhafte, ungeheure, neu erwachende Appetit den Blicken des zartesten und poetischsten Menschen einen etwas hündischen, neidischen Anblick. Man kommt sich vor, als haste das ganze Essen in solidum, und fühlt sich so Ugolinomäßig, als sey es die Aufgabe, alles Eßbare in den Magen zu escamotiren. Wer es verlangt, dem wird auch Buttermilch gereicht, doch wird diese oft auf künstliche Weise bereitet. Die Butter ist im Geschmacke sehr verschieden und oft betrügerisch, nicht gehörig ausgepreßt. Wenn man bedenkt, daß die Leute aus zwei bis drei Meilen im Umkreise ihre Butter und andere Victualien auf dem Gräfenberg zu Gelde machen, so ist dieser Umstand sehr begreiflich, und es kommt darauf an, ob man eine glückliche Lieferung trifft.

Ueberhaupt herrscht auf dem Gräfenberge insbesondere zum Nachtheile Prießnitzens eine klassische Unordnung, welche freilich seinem Verstande wenig, aber desto mehr Ehre seinem Herzen macht. Ein Traiteur aus Wien soll ihm für die Ueberlassung der Beköstigung die reine Summe von zehntausend Gulden Conventionsmünze jährlicher Pacht geboten haben. Allein Prießnitz fürchtet, daß der Fremde nicht die Speisen nach seinen Vorschriften bereitet, Gewürze hinzuthut, und durch leckere, reiche Badegäste bestochen, ihnen unzuträgliche Dinge verabfolgen läßt. Uebrigens fehlt es, wie gesagt, an der gehörigen Controlle für seinen Beutel, wodurch es möglich gewesen ist, daß ihm innerhalb Jahresfrist hundertundsechzig neusilberne Löffel gestohlen sind. Früher ließen sich einzelne Gäste in den Logiehäusern oder in der Kolonie sogar Frühstück und Abendessen aus der Küche oder von den bedienenden Kellnerinnen (rectius Milchmädchen) holen, und so ist es im vorigen Jahre, bevor der Speisezwang im Saale eingeführt ist, einer alten geizigen Sybille möglich geworden, mit zwei vollen Töpfen Butter, welche sie Morgens von den verschiedenen bedienenden Domestiken zusammen geholt hatte, nach überstandener Wasserkur zu Hause zu reisen. — Die weibliche Bedienung ist übrigens ungemein hübsch; sie besteht aus den schönsten Mädchen in der Umgegend, und da Prießnitz sehr strenge auf Sittlichkeit hält, so gilt es für eine eben so große Ehre (wonach selbst alle Mütter für ihre Töchter trachten), auf dem Gräfenberg zu dienen, als es einst eine Schande war, Hofdame am Versailler Hofe Ludwig XIV. zu seyn.

Sobald das Frühstück beendet ist, ziehen sich die meisten Gräfenbergerinnen in ihre Zellen zurück. Eine große Menge Herren schlüpft aber in das Billardzimmer, dessen schwarze Tafel sogleich von Namen kampflustiger Parteien überfluthet wird, welche sich hier messen wollen, während die andern den Tabacksdampf aus ihren Pfeifen als exspectirte Spieler in die Höhe wirbeln. Wenn man drei Partbieen gespielt hat, muß man den Nachfolgern das grüne Feld lassen. Höchst singulär ist das Geständniß fast aller Badegäste auf dem Gräfenberg, daß sie hier viel besser als zu Hause spielen. Mir ist das weiter nicht auffallend, da ich das Billardspiel wie das Dänische immer besser versuche, wenn ich es lange nicht getrieben habe, — der für Andere geltende Grund mag aber darin zu suchen seyn, daß die Wasserkur die Blutwallung vermindert, und so eine festere Hand und einen sicheren Blick gewährt. Prießnitz ist das Billardzimmer in den Tod verhaßt, da er überall gegen alles Rauchen bei der Wasserkur ist. Man sieht ihn sehr selten daselbst, und wenn es je geschieht, schneidet er Gesichter wie ein Grimassier. Wie aber nach der Lehre der Meteorologen der Wind der Stellvertreter des Regens ist, so vertritt der Taback auf Gräfenberg die Speise; ich habe, trotz dem, daß ich mich oft mit dem zungenverbrennenden österreichischen Kneller begnügen mußte, nie eine so brennende Sehnsucht nach dem Tabackrauch empfunden wie hier. Zudem ist das Billardzimmer doch auch die Reunion der gescheutesten, auch gebildetsten Badegäste, wohin ich vor Allen, außer meinem Freunde von Buttel, einen Pfarrer Georgi aus der Nähe von Stuttgart, den Grafen Einsiedel, den liebenswürdigen Kammerjunker Freiherrn von Minkwitz, einige humoristisch malcontante Mecklenburger und mehrere österreichische Offiziere zähle. Ueberhaupt muß ich diesen Herren das Compliment machen, daß ich unter keinem Offiziercorps so viele liebenswürdige, hingebende und bescheidene Offenheit gefunden habe, als unter dem ihrigen. Ihr Benehmen unter sich ist so herzlich, naiv und brüderlich, daß ich recht lebhaft an meine Studentenjahre durch sie erinnert wurde. Vielleicht mag das Generalschmollis, das unter ihnen, wenigstens bei den Subalternen, herrschende „Du" dazu beitragen. Von den komischen Histörchen, die man ihnen aufbindet, habe ich keine erlebt, wohl aber habe ich an ihnen gefunden, daß sie, wie meine angeborenen Landsleute, die Holsteiner, voll von gutmüthiger Selbstverspottung sind, wodurch jede Lächerlichkeit, wie ein zündender Blitz durch den unmittelbar nachfolgenden, ja auf der Stelle getödtet wird. Das mag denn auch folgende Anecdote beweisen, welche mir ein Offizier von einem seiner Kameraden erzählte:

Zwei österreichische Offiziere gerathen in einen Zwist darüber, was Neunaugen für Dinger seyen. A. erklärte sie für das, was sie sind, B. für eine Frucht, die er oft gegessen. Der Streit wurde heftig und hatte eine Herausforderung zur Folge, bei welcher Gelegenheit B. sofort einen heftigen Hieb in's Gesicht bekam. Aber grade in dem Augenblicke fuhr ein leuchtender Blick durch B's. Seele, zeigte ihm, daß er sich geirrt habe und veranlaßte ihn zu dem drolligen Ausrufe: „Hauen's nur nit so scharf zu, ich hab' mich geirrt, es waren Kappern, die ich gemeint hab'."

Der Marqueur im Billardzimmer, ein kleiner, sehr stark zusammengedrückter Mensch, übrigens auch ein Poet, der die hübsche Sophie an ihrem Namenstage besungen hat, nebenbei den Verkauf einiger Gräfenberger Bilder und das Geschäft des Fürsten von Thurn und Taxis betreibt, heißt „Gottwald" und ist ein gar närrischer und pfiffiger Kauz. Ich habe mich seiner besondern Gnade zu erfreuen, wodurch ich oft den ersten Eintritt in das Billard und die frischesten Zeitungen bekomme. Gottwald ist übrigens als Marqueur ein lucus a non lucendo; wenn er nicht selbst spielt, verläßt er das Billard, und kehrt oft nicht eher als bis zur elften Stunde zurück, wo das Zimmer geräumt werden muß und verschlossen wird, damit ein jeder Badegast seine Wasserangelegenheiten wahrnehme. Hieher gehört vornämlich das Sitzbad, von dessen Wirkungen weiter unten, das um diese Zeit fast von einem jeden Badegaste genommen wird. Nachdem dieses überstanden wird ein Spaziergang gemacht, auf welchem man wie am Morgen wieder stellenweise das an so vielen Orten und aus so vielen Quellen hervordringende Wasser zieht, und sich bald mit Diesem, bald mit Jenem unterhält. Wer nicht Menschenkenner ist, muß hier oft viele langweilige Gespräche anhören, die es jedoch nur so lange bleiben, wie man sie subjectiv aufnimmt und nicht zu objectiviren versteht.

Das Gespräch über die Krisen ist jetzt an der Tagesordnung, jedes Uebelbefinden, jedes Jucken, jedes Anschwellen wird von einigen Wasserenthusiasten dafür gedeutet, und dem Honorirten und Querirten deshalb freudig gratulirt. Der biedere, derbe Mecklenburger E., der erst zwei Tage hier war, nahm freilich eine solche Beglückwünschung übel, da man ihm wegen einiger rothen Stellen freudige „Aussichten" machte. „Hol Sie der Henker, Herr!" rief er aus, „ich habe noch nicht gebadet, was sie sehen, sind Wanzenstiche, die ich auf meiner Reise hieher in einem gottverfluchten Wirthshause Berlins bekommen habe."

Die Glocke ertönt, man läutet zum Mittagsessen. So hungrig alle Breusene auch sind, so ist es doch fast guter Ton geworden, erst beim zweiten Gebimmel, das erst etwa eine Viertelstunde später ertönt, zu erscheinen. Jeder sucht jetzt seine Stelle, die ihm durch den Serviettenring kenntlich ist, welcher mit einem Reime des poetischen Drechsler Kober in Freiwaldau verziert ist. Kober gehört zu den Poeten, die nicht geboren, sondern es erst geworden sind. Auch gestehet er ein schon von seiner Muse verlassen zu seyn, seitdem ihr ein böhmischer Geselle das reservoir aller seiner Poesien, die in einem dicken schweinsledernen Band versammelt gewesen, gestoh-

len hat. Man ist zu alt, um sich wieder auf das Dichten zu legen, meint Kober.

Jetzt wird die Suppe aufgetragen, und wenn man Prießnitzens Anordnung befolgen will, diese erst gegessen, wenn sie erkaltet ist. Ueberhaupt ist er gegen alle warme Speisen. „Schauen's," bemerkte er mir gestern, „wenn Sie einen Jagdhund haben und demselben kalte Speisen geben, so behält er seinen Geruch und bleibt tauglich. Geben Sie ihm aber warmes und heißes Essen, so verliert er den Geruchsinn und wird unnütz, ebenso ist es mit dem Menschen auch."

Alle Speisen Prießnitzens sind frei von fremdem Gewürz, das er nur dort passend findet, wo es die Natur hervorbringt. Wer sonach Pfeffer essen will, muß dahin gehen, wo der Pfeffer wächst. Wein ist durchaus verboten. Als ich in den ersten Tagen an der Tafel mit zwei- bis dreihundert Personen saß, war, wenn ein Wasser oder andere Bedienung Begehrender mit dem Messer an das Glas schlug, mir immer zu Muthe, als ob ich in einer Gesellschaft säße, in welcher das Ausbringen einer Gesundheit, etwa wie am Geburtstage unsers Großherzogs, annoncirt werde. Der Gedanke an Gott Bachus vergeht Einem freilich bald bei dem ewigen Wassertrinken. Dagegen bleibt bei fehlenden Aufregungsmitteln das Gespräch während der Tischzeit sich fast immer gleich, es betrifft gewöhnlich nur die Kur, das Baden, das Schwitzen, das Trinken und das Essen selbst. Man hört dabei in der Ferne ein konstantes, oft die Nerven sehr unangenehm aufregendes Gemurmel, das lebhaft an die Wortischreien der handelnden Kaufleute auf der Bremer oder Hamburger Börse erinnert. Nur eines Mittags entsinne ich mich einer freieren Conversation, als ob der edle Epernay die Zunge gelöst habe. Hatte der Löwe Blut geleckt, oder war die Erinnerung an manche frohe Weinstunde in den Gästen erwacht; es hatte sich wirklich eine heitere, lebhafte Laune eingefunden. Denn wir hatten Weinsauce gegessen, und ich will es diesem Büchlein wünschen, daß es so schnell vergriffen wird, wie jene.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 31. October: „Der Vater der Debütantin," oder „Doch durchgesetzt," Posse in 5 Acten, nach dem Französischen „le pere de la debutante" des Bayord de Theaulon, und: „Der reisende Student," oder „Das Donnerwetter," musikalisches Quodlibet in 2 Acten. Beide sind hier schon oft vorgewesen, und Erstere hat im Jahre 1838 als sie uns zuerst von der Bethmannschen Gesellschaft vorgeführt wurde, großen Beifall gefunden. Sie gehört zu den, beim Publico immer willkommenen Stücken, wo sich auf der Bühne noch ein zweites Theater präsentirt. Vor Allem aber trug die aus dem Leben gegriffene Darstellung der beiden Titel-Rollen durch Hrn. Bove und Dem. Fabricius d. ä. dazu bei, der an sich nur unbedeutenden Piece den eigentlichen Relief zu verleihen, und beide wurden — eine bisher hier noch nie vorgekommene, und daher in unseren Theater-Annalen zu bemerkende Erscheinung — schon im Zwischen-Acte gerufen. Die zweite launige Piece hat gleichfalls, so wie auf vielen Theatern, auch hier viel Glück gemacht, ungeachtet ihrer oftmaligen Aufführung. Sie ward von Hrn. Hassel (Student Mauser), Dem. Fabricius d. ä., (Müllers Hannchen) und Hrn. Eberius (Hauptmann von Bronkheim) — der freilich noch nicht lange zu den Fahnen Apolls und seiner schönen General-Adjutantinnen geschworen hat, indessen den besten Willen und eine ziemlich gute Brust zu haben scheint — nach besten Kräften getragen, der launigen Darstellungen des Hrn. Janssen (Müller Jacob) und des Hrn. Hansel (Verwalter Tellberg) noch gar nicht einmal zu erwähnen. Nur will uns bedünken, daß Herr Hassel den Studenten Mauser, um den flotten Burschen recht herauszuheben und der „ungeheuren Heiterkeit," der er sich doch immer rühmt, kein Dementi zu geben, mit etwas kräftigeren Pinselstrichen hätte zeichnen und, was man burschikoser Weise so nennt, fideler hätte darstellen müssen. Der verstorbene Devrient zeichnete seine Studenten schärfer, und Schneider in Berlin nimmt ihn auch mehr in Vorilbus. Das Haus war überfüllt, und viele Personen mußten weggehen, die keinen Platz mehr bekommen konnten.

Montag, den 1. November: „Der Talisman," Posse mit Gesang in 3 Acten, von Nestroy, Musik von Müller, wiederholt. Nach der Zeitungs-Annonce sollte uns heute „Der reiche Mann," oder „Die Wasserkur," vorgeführt werden. Nun aber erschien statt seiner, wie auch schon auf dem vorigen Theaterzettel angedeutet worden, „Der Talisman." Es blieb doch immer — „ein Mann," und wir verloren bei dem Tausche nichts, indem sich Nestroy's Posse hübscher und interessanter macht, als Töpfer's Wasser-Lustspiel. So erlangte denn die Wiederholung dieses Stückes, wiewohl der Componist nicht zu den ausgezeichneten zu gehören scheint, und die Vorstellung sehr schwach besucht war, durch die wirklich meisterhafte Darstellung des Hrn. Bave als „Titus Feuerfuchs," zumal dieselbe von dem übrigen mitwirkenden Personale der Bühne nach Möglichkeit unterstützt wurde, abermals den entschiedensten Beifall, und nachdem dem Hrn. Bave am Schluß der Posse die Ehre des Herausrufens zu Theil geworden war, gingen die Zuschauer befriedigt nach Hause.

Dienstag, den 2ten: „Silvano," Oper in 3 Acten, von Hymer, Musik von C. M. von Weber. Wenn es wahr ist, daß dies die erste Oper gewesen, die Weber geschrieben, so muß man in der That die Kräftigkeit bewundern, mit welcher sein Genius hier schon auftritt, und die Sicherheit und Delicatesse, mit der er alle Instrumente des Orchesters, und namentlich die Saiten-Instrumente, zu behandeln und zu produciren weiß. Dazu war — was gewiß ein großer Vorzug ist — Weber selbst ein tüchtiger Sänger. Dies verrath sich in seiner Behandlung der Gesangstücke in jedem Takte, und ist gewiß an dem heutigen Abende, der dem Herrn Director Bethmann ein volles Haus brachte, — um die Manen Webers zu ehren, — mancher dankende Seufzer dem zu frühe Dahingeschiedenen sehnsuchtsvoll nachgezogen. — Unverkennbar belebte das angenehme Spiel des Waldmädchens (Dem. Müller) das ganze Stück, und mit Beifall nahm das Publicum die Darstellungen des Grafen Adelbert (Herr Hesse) und seiner Tochter Mathilde (Dem. Brüggemann) auf. Reich ist diese Oper an den herrlichsten gefühlvollsten Gesangstücken, und da auch das Orchester sich durch Sicherheit und delikaten Vortrag vieler Stellen an diesem Abende rühmlich auszeichnete, so war es beinahe unmöglich, daß sich nicht ein jeder Zuhörer zufrieden bezeigte. Der vom Hrn. H. Bove recht hübsch arrangirte Fackeltanz, mit welchem das Turnierfest und die Doppel-Verlobung der beiden Töchter des Grafen, so wie die ganze Vorstellung schloß, konnte uns indessen mit dem im Laufe derselben Seitens der Direction vorgekommenen Nachlässigkeiten nicht versöhnen, daß manche recht hübsche Musikstücke, namentlich das Duett zwischen Graf Rudolph von Helfenstein und seinem Knappen Knips im 1sten Act: „So geh', und führ' aus jener Höhle das Mädchen her!" ganz weggelassen, andere, namentlich die darauf folgende Ariette des Knappen Knips: „Ein Mädchen ohne Mängel," in abgekürzter Gestalt gegeben wurden, und daß endlich bei dem heftigen Ungewitter, mit welchem der 3te Act beginnt, und den erschütternden Donnerschlägen die Blitze ganz ausblieben. Daß das während des Stückes von Kinderstimmen wiederholt ertönende da capo-Rufen unbeachtet blieb, finden wir ganz in der Ordnung, auch können wir nicht sagen, ob Dem. Müller (Silvana) auf den Hervorruf erschienen ist, indem wir uns gleich nach dem Fall des Rideaux entfernten, doch hörten wir noch mit Verwunderung beim Weggehen von einer Knabenstimme den Hrn. Hassel herausrufen, ungeachtet Derselbe wenigstens nach dem Theaterzettel, in der Vorstellung nicht, oder doch höchstens nur in einer unscheinbaren Nebenrolle beschäftigt gewesen war.

Mittwoch, den 3ten: „Die beiden Savoyarden," Singspiel von Schmieder, Musik von d'Alayrac, wiederholt, und: „Fröhlich," musikalisches Quodlibet in 2 Acten, Musik von verschiedenen Componisten. Der Besuch war freilich an diesem Abende nur mäßig, indessen entbehrten beide Stücke nicht der Theilnahme, da der Werth des Ersteren in der Biederkeit der Charactere und der kräftigen musikalischen Zeichnung derselben durch d'Alayrac, nach der alten soliden Manier, der Werth des Letzteren aber hauptsächlich in der muntern Darstellung der Titel-Rolle, des Choristen Fröhlich aus Berlin, besteht, welchen uns denn auch Hr. Hassel mit einem so großen Kunst- und Kraft-Aufwande, sowohl im Spiele, als im Gesange, darstellte, daß der volle und rauschende Beifall, der ihm ward, mehr als zu verdient war.

Donnerstag, den 4ten: „Das bemooste Haupt," oder „Der junge Israel," Schauspiel in 4 Acten, von Benedix. Dieses uns im vorigen Jahre zuerst vorgeführte Studentenstück wurde, so wie damals, auch jetzt wieder mit Beifall gesehen. Das Haus war wiederum nur mäßig gefüllt.

Freitag, den 5ten: Zum Benefice-Antheil des Herrn Opel mit aufgehobenem Abonnement: „Robert der Teufel," Oper in 5 Acten, nach dem Französischen des Scribe und Lavigne, Musik von Meyerbeer. Die zum Benefice unsers würdigen Veteranen der Kunst ausgewählte beliebte Oper hatte ein überaus zahlreiches und elegantes Publicum herbeigezogen, und schon Tages zuvor waren die Billets zu den ersten Plätzen fast sämmtlich vergeben. Garderobe und Decorationen waren ausgezeichnet. Referent kann sich übrigens mit gutem Gewissen enthalten, über das Ganze des Stückes sich hier weitläuftiger auszulassen, da dieser Gegenstand mehr als zuviel in allen Zeitschriften besprochen worden. Als große Oper, wo die gewöhnliche sonst dazwischen tretende Rede als Recitativ behandelt wird, und es also nichts als Musik und Gesang giebt, ging sie mit ziemlicher Sicherheit des singenden Personals über die Bühne. Dem. Haupt (Isabella), Dem. Brüggemann (Alice), Hr. Hassel (Robert) und Hr. Hesse (Bertram) zeichneten sich aus. Referent möchte nur die kleine Rüge machen, wie die Damen sich, im neueren französischen Geschmacke, erlauben, die Schluß-Cadenzen zu sehr zu extendiren, was in gefühlvollen zarten Darstellungen noch wohl ziemlich angemessen, indessen bei feurigen leidenschaftlichen Scenen nicht an seinem Platze zu seyn scheint, wo unstreitig die Leidenschaft sich zu solchen Figuren keine Zeit läßt, sondern in ihrer Hitze zum Ende eilt. Bedünken will es dem Referenten auch, daß wohl eigentlich Meyerbeer selbst kein großer Sänger ist, was er aber durchaus seyn muß, wenn er solche Gesangsachen componiren will. Denn nur zu sehr zeigt er in seinen Gesangstücken eine große Härte. Delicatesse und gehörige Moderation gehen ihm gar sehr ab, und Weber übertrifft ihn in jeder Hinsicht.

Sonnabend den 6ten kein Schauspiel.

Die musikalische Abendunterhaltung, die der Violoncellist Herr Giovanni di Dio aus Berlin am Sonnabend, den 6. November, dem hiesigen Publicum offerirte, hatte ein gewähltes Zuhörerpersonal herbeigezogen, da günstige Gerüchte im Voraus Herrn Giovanni — um nach römischer Art den Künstler nur mit dem Vornamen zu benennen — als einen tüchtigen Künstler und Violoncellisten bezeichnet hatten. Als solcher zeigte sich Herr Giovanni denn auch in der That, und seine freie Virtuosität befeuerte die ihn unterstützenden Mitglieder der hier anwesenden Rostocker Theater-Gesellschaft, insonderheit die Demoiselle Fabricius d. ä., zu ausgezeichneten Gesangproductionen; den Herrn Hänsel zu einem meisterhaften Geigenspiel, und die Madame Steinhauer zu einer gefühlvollen Declamation des schönen Gedichts von Schiller: Die Ideale. Das Ganze beschloß würdig eine große Phantasie über den Beethovenschen Sehnsuchtswalzer für das Violoncello, vorgetragen vom Concertgeber, die gewiß den schönen Damen, bis zum sanften Schließen der Augenlieder, in der Nacht nachgeklungen hat.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Wolgast Anfang November.) Unsere Correspondenten haben so lange nichts von sich hören lassen, daß man glauben möchte, hinter dem Ziesberge wohnten keine Leute mehr. Und doch ist hier seit einigen Monaten manches geschehen, was der Veröffentlichung werth zu seyn scheint. Unsre Wenigkeit greift also zur Feder und berichtet Folgendes: Am 25sten September liefen die zweiten drei Schiffe des hiesigen Actien-Vereins, bei dem köstlichsten Wetter und bei einer glänzenden Zuschauermenge von auswärts und von hier, vom Stapel. Aus Schonung gegen zarte Nervensysteme schwiegen die Böller und ließen die Schiffe unter harmonischen Klängen in die Peene hinabgleiten; hernach aber räsonnirten sie desto lauter und länger. Die Namen der Schiffe sind: „Graf v. Bismark," „Herzog Bogislav" und „Carl Gustav." Zu Mittage war ein glänzendes Mahl im deutschen Hause von beinahe 100 Couverts. Leider konnte ich wegen einer nothwendigen Reise an diesem Tage nicht in Wolgast seyn, und muß daher meinen Bericht über diesen für unsre Stadt wichtigen Tag schließen. Die ersten drei Vereins-Schiffe sind in guter Fahrt begriffen und machen, wie unser Wochenblatt uns von Zeit zu Zeit meldet, ziemliche Geschäfte. Bei den jetzt so geringen Frachten werden die letzten drei wohl nicht mehr in See gehen.

Der für alle Preußen so wichtige 15. October wurde auch hier nach unserer Art festlich begangen. Schade, daß das anhaltende Regenwetter so störend auf die Feier einwirkte. Um 9 Uhr Vormittags marschirte unsre Garnison in Parade zur Kirche, wo Gottesdienst und Predigt gehalten wurde. Die Kanonen donnerten fortwährend. Mittags war ein Diner im deutschen Hause. Der liberale Wirth hatte Abends sein Hotel illuminirt. Auch unser Wochenblatt brachte am Sonnabend post festum ein recht nettes Gedicht. Kurz, wir haben Alles gethan, was der Tag forderte, und wenn Einzelne noch mehr hätten thun können, so mögen sie das Unterlassene vor sich selber verantworten. Rule Borussia!

Am 11ten, 12ten und 18ten October fand die Einführung der vier für unsre Knaben-, Mädchen- und Armenschule berufenen Lehrer Statt. Mit inniger Theilnahme habe ich dieser Feierlichkeit beigewohnt. Wie ich höre, ist eine wesentliche Reform unseres Schulwesens vorgenommen, welche der Commüne bedeutende Opfer kostet und welche dennoch bei dem besten Willen der Väter unserer Stadt nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht ein in allen Nöthen bereitwilliger hiesiger Wohlthäter seine Hülfe gewährt hätte. Sehr wichtig scheint es mir zu seyn, daß unsre seit drittehalb Jahren bestehende öffentliche Töchterschule einen eigenen Rector erhalten hat, welcher der französischen und englischen Sprache mächtig ist und eine längst gefühlte Lücke in unserer Stadt ausfüllen wird. —

Als eine Merkwürdigkeit muß es noch erwähnt werden, daß in diesem Jahre drei Truppen Kunstreiter u. dgl., und drei Tanzlehrer hier gewesen sind. Wie viel schönes Geld solche Leute wohl aus der Stadt mitnehmen! Der letzte Tanzkünstler, der sich vor einigen Jahren, wenn ich nicht irre, mit unübertrefflicher Ironie „Lehrer der Moral" nannte, ein kleiner Mann, hat bis jetzt seinen Unterricht noch nicht begonnen. Wir wollen hoffen, daß die Leute anderswo mehr auf die Lehrer der Moral halten.

Schwedische Sprichwörter,

die etwas Eigenthümliches haben.

Hun hogger på min skog.
Er haut auf meinen Wald los (zielt auf mich).

Hunden som husbunden.
Hund wie Herr.

Han gör sig til hund för et bens skull.
Er macht sich zum Hunde um eines Knochens willen.

Jag skall lära honom veta hut.
Ich will ihn lehren pfui! wissen.

Han har många jern i elden.
Er hat viele Eisen im Feuer (viele Geschäfte zugleich auf dem Halse).

Ila får aldrig hvila.
Eile kriegt nimmer Weile.

Man vet ej hvad han har innom borde.
Man weiß nicht, was er binnen Bord hat (im Schilde führt).

I Jul, när det blir långa dagar.
Weihnachten, wenn die Tage lang sind (Pfingsten auf dem Eise).

Hvar kurar under sin gryta.
Jeder schürt unter seinem Graven.

Han är dertil klippt och skuren.
Er ist dazu beschnitten und geschoren (recht dazu gemacht).

(Hiebei das Beiblatt Nr. 45.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 45. **Stralsund,** Mittwoch den 10. November **1841.**

Tages-Begebenheiten.

Wie ein amerikanisches Blatt erzählt, ist vor Kurzem in Annapolis, einer kleinen Stadt in Maryland, eine originelle Männerfeindin gestorben. Sie war 83 Jahre alt geworden, und stets ehelos geblieben, um zu beweisen, daß es Verläumdung sei, wenn man sage, jedes Frauenzimmer sehne sich nach der Ehe. Diese alte Dame, welche sehr reich war, und sich früher durch ihre Schönheit ausgezeichnet hatte, hieß Jane Murdoch. Obgleich sonst sehr sanft und liebenswürdig, war sie doch eine wahre Tigerin gegen alle jungen Herren, namentlich gegen die Stutzer, welche sie umschwärmten. In ihrem Testamente vermachte sie ihr ganzes Vermögen, mit Uebergehung aller ihrer männlichen Verwandten, ihren Nichten, unter der Bedingung, daß sie nie heirathen. Sie setzte ferner vier Männer von 40 Jahren jedem 100 Dollar aus, um ihren Sarg zu Grabe zu tragen, aber unter der Bedingung, daß sie vorher schwüren, nie ein Frauenzimmer geliebt zu haben. Man fand Niemand, der diese Bedingung erfüllen konnte; der Sarg mußte also von Mädchen getragen werden. In einem andern Artikel ihres Testamentes hatte sie bestimmt, daß bei ihrem Begräbniß nur Freudenlieder gesungen werden sollten, daß man ein großes Festmahl für alle die anstelle, welche demselben beiwohnten, und daß sechs Jungfrauen auf ihrem Grabe tanzten. Alle diese Bestimmungen wurden genau erfüllt. Es sollen diesem seltsamen Begräbnisse mehr als 2000 Personen beigewohnt haben; das Gerücht setzt auch hinzu, Niemand habe das Festmahl ohne einen Rausch verlassen. Jane Murdoch gehörte zu der Secte der Nicolisten oder neuen Quäker.

Auf dem Quai de l'Archevêché in Paris sah man unlängst eine betrunkene Weibsperson auf und ab gehen. Ein schlecht aussehender Mann näherte sich ihr, und nach kurzem Gespräch begab er sich an das Ufer, während die Weibsperson, unter dem Vorwand, ihr Taschentuch zu waschen, einen Kahn besteigt und alsbald in das Wasser fällt. Der Mann springt nach, gleichsam um sie zu retten; aber das Halstuch, an dem er sie festhielt, bleibt ihm in der Hand, und die Unglückliche wird von der Strömung unter dem Kahn durch, nach dem andern Ufer hinzetrieben, wo jener sie endlich ans Land zog. Er lud sie nun auf seine Schultern, und trug sie in das nahe Wachthaus, um bei dem Polizei-Commissair die Prämie von 25 Frs. zu erheben, die für die Rettung eines Ertrunkenen bezahlt wird. Allein auf die Aussage der zahlreichen Augenzeugen, daß eine Verabredung zwischen beiden Statt gefunden habe, wurde der Mann verhaftet, während man die Frau ins Spital schaffte.

In der Tuchfabrik in Namiest, in welcher die Gasbeleuchtung eingeführt ist, hat sich vor einiger Zeit das Unglück ereignet, daß ein zum Besuche daselbst anwesendes Ehepaar, nachdem es sich ins Schlafgemach zurückgezogen und die Gasflamme ausgelöscht hatte, durch das während der Nacht ausströmende Gas erstickte. Wahrscheinlich wurde beim Auslöschen der Gasflamme der Hahn an der Gasröhre entweder überdreht, oder unvorsichtiger Weise wieder geöffnet, und so das Ausströmen des Gases verursacht. Das verunglückte Ehepaar hinterläßt vier unmündige Kinder.

Vor einiger Zeit erlitt in Paris wiederum ein junges Mädchen, erst 15 Jahr alt, die blühende Hoffnung ihrer Eltern, den Tod dadurch, daß sich ihre Kleider am Kaminfeuer entzündeten. Sie lief in der Angst ans Fenster, und schrie um Hülfe, flog dann die Treppe hinab, doch das Feuer gewann dadurch erst rechte Nahrung, in wenigen Augenblicken stand sie ganz in Flammen, und als man ihr Hülfe brachte, war es zu spät. Sie starb unter den fürchterlichsten Qualen am andern Morgen. Der „Temps" macht jetzt darauf aufmerksam, wie man sich, bei dieser Art, in Frankreich so oft vorkommenden Unfällen am besten retten könne. Man muß sich wo möglich in ein Bett werfen, und sich so dicht man kann, in die Decke einhüllen, so erstickt das Feuer fast augenblicklich. Eine junge Dame seiner Bekanntschaft, so erzählt er, rettete sich, indem sie sich, da ihre Kleider Feuer gefangen hatten, in den grünen Teppich ihres Theetisches wickelte und sich damit auf den Fußboden rollte.

Ein gewisser Blagmann erschien vor dem Gericht in Paris und der Präsident sagte z. ihm: Sie haben bei dem Verkaufe von gedruckten Neuigkeiten Nachrichten angekündiget, welche in Ihren Blättern gar nicht standen. Blagmann: Ich sprach von einem Kinde mit vier Beinen, das von der zartesten Kindheit an allein laufe. Präsident: Das war aber nicht wahr. Blagmann: Es war allerdings wahr. Das Kind hat vier Beine und eine schwarze Nase. (Man lacht.) Es ist das Kind eines Hundes. Präsident: Dann mußten sie sagen, es sei ein junger Hund. Blagmann: Das würde die Neugierde nicht erregt haben. Dann kündigte ich an, es sei in der Straße St. Honoré ein schrecklicher Mord begangen worden, der ausführlich hier in der Broschüre beschrieben ist, die nur einen Sous kostet. Präsident: Auch dies war falsch. Es ist, Gott sei Dank, kein Mord begangen worden. Blagmann: Doch, Herr Präsident. Präsident: Wann? Blagmann: Im Jahre 1827. (Man lacht.) Es ist zwar ein wenig lange her, aber es bleibt doch ein gräßlich-schöner Mord. Sehen Sie, ich habe Kunden, die alle Tage etwas Neues wissen wollen; nun giebt es nicht alle Tage Todtschlag u. dergl. und ich muß mich also an die Vergangenheit halten. Präsident: Sie kündigten endlich an, die Feindseligkeiten in Spanien hätten von neuem begonnen. Blagmann: Allerdings, denn in Madrid schlugen sich zwei Lastträger wegen einer Tasse Chocolade. Der Präsident sprach zwar den Angeklagten frei, empfahl ihm aber, für die Zukunft keine übertriebenen Neuigkeiten auszurufen. Blagmann: Das muß ich aber, Herr Präsident; die Neugierde muß gereizt werden.

Aus Breslau berichtet man: Am 18. October Nachmittags brach in Neu-Hratschein, Leobschützer Kreises, bei einem Gärtner Feuer aus, welches bei dem heftigen Sturme so schnell um sich griff, daß binnen einer halben Stunde in Neu-Hratschein 34 Gärtner- und 7 Auszugshäuser nebst 32 Scheuern, in Alt-Hratschein 1 Wohnhaus und eine Scheuer, zusammen 75 Gebäude, ein Raub der Flammen wurden.

Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" schreibt aus Constantinopel: Ein Vorfall, der bis jetzt noch nie in der Türkei stattgefunden hat, bildet das Tagesgespräch aller Türken. Man hat nämlich in einem Garde-Regiment eine junge schöne Frau entdeckt, die bereits seit mehr als vier Jahren in ihm als gemeiner Soldat diente. Nach der Versicherung des Miralais (Obristen) soll sie einer der reinlichsten, ruhigsten und bravsten Soldaten des Regiments gewesen sein. Da diese Entdeckung großes Aufsehen machte, so wurde die Frau vor den Scheich-ul-Islam und später vor den Sultan gebracht, wo sie erklärte, daß sie eine anatolische Türkin sei, und mit ihrem Manne in einer sehr unglücklichen Ehe gelebt habe, weßwegen sie entflohen. Um sich den Nachforschungen ihres Mannes zu entziehen, habe sie sich in männliche Kleider gesteckt und in der Verzweiflung den Entschluß gefaßt, sich in einer entfernten Stadt, wo man Soldaten aushob, anwerben zu lassen. Es ist hier zu bemerken,

daß man in der Türkei bei der Recrutirung alle auf den Straßen ohne Beschäftigung herumlaufenden jungen Leute aufgreife, ohne zu fragen, woher sie sind, und wem sie angehören, und daß die Recruten nicht, wie in Europa, von einem Arzt in Betreff ihrer Diensttauglichkeit untersucht werden. Der Sultan beschenkte sie reichlich, und ertheilte ihr die Erlaubniß, sich zu begeben, wohin sie wolle, ohne gezwungen zu sein, zu ihrem harten Ehemanne zurückzukehren.

Aus München berichtet man unterm 20. October Folgendes: Wir haben seit einigen Tagen überaus stürmisches Wetter und in der Nacht zum 18ten hauste ein orkanähnlicher, mit starken Regengüssen verbundener Sturm. Die große, im Jahr 1374 gepflanzte Linde, welche in der Mitte des ehemaligen Friedhofs der Stiftskirche in Aschaffenburg stand, und den höchsten Punkt der Stadt so herrlich krönte, ist am 18. October dem heftigen Orkan unterlegen, nachdem vor 30 Jahren ihre Zwillingsschwester durch einen Gewittersturm gefällt worden war. Sie maß vom Stamm bis zur Krone (also ohne letztere) 79 Fuß.

Aus Palermo meldet man: Wir erfahren, daß es den Anstrengungen der Genueser Compagnie gelungen ist, das im Canal von Piombino untergegangene Dampfboot „Pollux" aus dem Grunde des Meeres wieder empor zu heben. Die Nachricht ist hier eingegangen, daß dieses Fahrzeug nicht nur auf das Trockene gebracht worden ist, sondern die Ortsbehörde bereits ein gerichtliches Inventarium aller vorgefundenen Gegenstände, Gepäcke ꝛc. aufgenommen hat. Unter andern Reisenden befand sich damals auch eine Russische Fürstin am Bord des „Pollux" und verlor dabei ihren reichen Schmuck; sie sowohl als ihre übrigen Unglücksgefährten werden gewiß gern vernehmen, daß sie wahrscheinlich wieder in den Besitz ihres Eigenthums kommen können. Für die Richter, welche über die Streitfrage, welchem der beiden Capitaine die Schuld an dem Unglück zuzuschreiben ist, zu urtheilen haben, ist das Wiederfinden des Schiffes darum wichtig, weil man aus der Art der Beschädigung an demselben nun leicht entdecken kann, welcher von beiden dem andern wirklich auf die rechte Seite auswich, und folglich seine Pflicht that.

Aus Coblenz berichtet man unterm 19. October: Gestern gegen Abend trug sich in unserer Nähe folgendes beklagenswerthe Unglück zu. Ein Postillon, der eine Extrapost mit vier Pferden von hier nach Boppard befördert hatte, wollte bei der Rückkehr in der Nähe der Laubbachsmühle, dem Oberwerth gegenüber, seine Pferde im Rheine tränken. Eines der letzteren blieb jedoch an einer, durch den hohen Wasserstand unsichtbar gewordenen Kette, welche einen Nachen am Ufer festhielt, hängen, stürzte und zog den Postillon mit den drei andern Pferden nach sich. Alle fanden den Tod in den Fluthen.

Aus Breslau schreibt man unterm 24. October Folgendes: Am 22sten d. gegen Mittag hatte ein hochverdienter hiesiger Gelehrter, der ordentliche Professor der Mathematik an der hiesigen Universität und Director der Sternwarte, Dr. Ernst Julius Scholtz das Unglück, auf einer bei Mirkau unweit Hundsfeld abgehaltenen Jagd, der er beiwohnte, durch einen Schuß seines zufällig losgehenden Gewehres in den Kopf augenblicklich sein Leben zu verlieren. Die gelehrte Welt ehrte in dem der Welt so früh entrissenen (er war 1799 geboren) einen würdigen Pfleger der Wissenschaft, der er auch drei kleine lateinische Schriften: „Ueber die Form des fallenden Regentropfens," „Ueber die Flächen, in denen Berührungsebenen überall dieselbe Neigung zu einer festen Ebene haben," endlich „Ueber die Oberfläche, deren Krümmungs-Halbmesser gleich und entgegengesetzt sind," Proben seiner gediegenen Kenntnisse in den Gebieten der Mathematik und Physik, geliefert hat. Seit dem Jahre 1827 war er als Docent an der hiesigen Universität, seit 1834 als ordentlicher Professor an derselben mit segensreichem Erfolge thätig gewesen.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 8. Novbr.

Mit Waizen bleibt es fest und sind theilweise wieder etwas höhere Preise dafür seit Freitag bewilligt. Feiner 128/129Pf. bunter Polnischer bedang 76 Rthlr., 126/127Pf. do. 74 Rthlr. Am Landmarkt zahlte man in den letzten Tagen 66 à 73 Rthlr., auch selbst bis 74 Rthlr. nach Qualität. Für Uckerm. vom Boden ist 76 bis 78 Rthlr., Märkischen 75 à 76 Rthlr. gefordert. Von Schles. ist in loco augenblicklich sehr wenig vorhanden, und würde man höhere Preise dafür anlegen müssen, wenn man etwas davon haben wollte. Schwimmend wird für gelben 74 à 75 Rthlr., weißen 76 à 77 Rt., auf Lieferung im Frühjahr für ersteren 75 à 76 Rthlr., letzteren 76 à 77 Rthlr. verlangt. Roggen in loco, obgleich wenig vorräthig, findet der vorgerückten, zur Abladung seewärts wenig mehr geeigneten Jahreszeit wegen, nur partielle Nehmer. Gute alte und neue Waare von 118/121Pf. ist zu 42 à 42½ Rthlr., etwas geringere bei kleinen Partien aus dem Wasser zu 41 à 41½ Rthlr. gekauft. Auf Lieferung im Frühjahr angenehmer und reell 82 Pf. pr. Schffl. 41 Rt., 82/81Pf. 40 Rthlr. bezahlt, wozu, besonders ersteres Gewicht, noch anzubringen. Was von neuer großer Gerste in den letzten Tagen gekauft worden, hat nach Qualität von 22½ bis 24 Rthlr. für 100 bis 104Pf. Waare bedungen. Schwerere würde theurer bezahlt werden. Hafer und Erbsen wie letztgemeldet.

Hamburg, vom 4. Novbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	435.528	℞	Gerste, Saal. . .	—.—	℞
weißer	480.528	„	Magdeb.	186.201	„
Braunschw. . . .	435.528	„	Sommer	—.—	„
Märkischer . . .	435.528	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	435.528	„	Hafer, Mecklenb. .	141.150	„
Poln.	489.540	„	Holst.	141.150	„
Mecklenb. . . .	426.528	„	Elder	102.126	„
Holst.	408.495	„	Bohnen, große . .	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	240.294	„
Mecklenb. . . .	276.300	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken.	—.—	„
Gerste, Mecklenb. .	168.195	„	Rappsaam., Hann.	594.630	„
Holst.	168.195	„	Holst.	—.—	„

London, vom 29. Octbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	6d	31s	5d	21s	9d	35s	—d	37s	11d	39s	7d
Aggregat v. 6 Wch.	62s	10d	34s	5d	22s	2d	37s	4d	41s	5d	41s	4d
Zoll bis z. nächst. M.	24s	8d	10s	10d	13s	9d	14s	—d	8s	—d	8s	—d

---

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 8. Novbr. 1841.			Rt.	Sgr.	₰	bis	Rt.	Sgr.	₰
Waizen,	128—132Pf. wiegend,	à Schffl.	1	15	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122Pf. „	—	1	10	—	-	1	18	—
2zeilige Gerste,	100—108Pf. „	—	1	—	—	-	1	4	—
4zeilige Gerste,	96—100Pf. „	—	—	27	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74Pf. „	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz	à Last von 72 Schffl.		—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schffl.	3	15	—	-	3	15	—
Rübsen		à Schffl.	3	15	—	-	3	15	—
Leinsaamen		à Schffl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze		à Schffl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze		—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	6	—	-	—	7	6
Stroh		à Ctnr.	—	13	—	-	—	14	—
Heu			—	24	—	-	—	25	—

Greifswald, den 6. Novbr. 1841.				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130 ℔.	wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122 ℔.	„	—	1	12	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	96—102 ℔.	„	—	—	28	—	-	1	—	—
Hafer,	68— 74 ℔.	„	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	20	—
Malz			—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 6. Novbr. 1841.				Rthl.	β	bis	Rthl.	β
Waizen,	124—132 ℔.	wiegend,	à Scheffel	1	12	-	1	38
Roggen,	117—128 ℔.	„	—	1	4	-	1	12
2zeilige Gerste,	105—108 ℔.	„	—	—	30	-	—	36
Hafer	66— 74 ℔.	„	—	—	24	-	—	26
Erbsen			—	—	44	-	1	8
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Rappsaamen			—	—	—	-	—	—
Döbbersaamen			—	—	—	-	—	—
Rübsaamen			—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsunde

2. Novbr. Ludwig Eduard, Krafft, von London mit Ballast. 3. Carolina Maria, Schillow, desgl. 4. Johanna Friederike, Schröder, von Newcastle mit Steinkohlen; Revolution, Borgwardt, von Hull mit Steinkohlen; Hoffnung, Schwerdtfeger, von Königsberg mit Leinsaamen. 5. Albert Friedrich, Bermeister, von London mit Ballast; Orion, Riedeaweg, von Newcastle mit Steinkohlen; Tre Brödre, Oedmann, von St. Petersburg mit Hanf, Talg und Pottasche. 6. Sophie, Gellentin, von Memel mit Leinsaat. 7. Johanne, Visser, von Hamburg mit Stückgut. 8. Neptunus, Schmiedberg, von Carlscrona mit Brettern und Latten.

2) In Greifswald:

31. Octbr. Maria, Lange, von Memel mit Leinsaamen; Pauline, Philipp, von Wolgast mit Hering. 4. Novbr. Wilhelm, Schroder, von Stettin mit Gütern; Laura, Harloff, von Stettin mit Gütern.

Die Jacht Laura ist unter Havarie in Wolgast hinein gekommen und haben die Güter mit Schiffer Rohde, Jacht Lambertus, von Wolgast hierher gebracht werden müssen.

3) In Wolgast:

3. Novbr. Försekel, Zechow, von Stockholm. 4. Fortuna, Krömer, von St. Ubes.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

7. Novembr. Wandrigsmann, Elfwerson, nach Schweden mit Ballast.

2) Von Greifswald:

2. Novbr. Pauline, Philipp, nach Stralsund mit Hering. 5. Amanda, Tews, nach Wolgast leer. 7. Hoffnung, Topp, und Wohlfahrt, Topp, beide nach Wolgast leer.

3) Von Wolgast:

2. Novbr. Frau Margaretha, Bobbe, nach Fehmern.

In Memel ist angekommen: 23. Octbr. Ringende Jacob, Wilken, von Hartlepool. In Pillau: 28. Bianca, Krafft, von Bergen. In Swinemünde: 3. Novbr. Diebitsch, Prehn, von Riga. In Flensburg: 25. Octbr. Undine, Ramm, von Liverpool. In Grimstadt: 25. Fortuna, Heidmann, von Stralsund nach Leith bestimmt. In Copenhagen: 1. Novbr. Wilhelmine, Obitz, von London. In Elsineur: 2. Hertha, Sarnow, von London.

Von Leith ist abgegangen: 21. Octbr. Lucine, Parow, nach Greifswald. Von Invergordon: 21. Christine, Beng, nach Stettin. Von Liverpool: 22. Gustav Friedrich, Beckmann, nach Hamburg. 23. Hermine, Zornow, nach Stettin. Von Hull: 23. Clara, Priegnitz, nach Stralsund. Von Milford: 26. Wilhelm Eduard, Ohrloff, nach Memel. Von Pillau: 30. Victor, Scharmberg, nach Hull. Von Bolderaa: 31. Diebitsch, Prehn, nach Stettin. Von Bordeaux: 26. Einigkeit, Ohrloff, nach Elseneur. Von Ramsgate: 28. Catharina Wilhelmine, Kröger, nach Jersey.

Den Sund passirte: 29. Octbr. Hertha, Sarnow, von London nach der Ostsee. 30. Patriot, Suhr, von Pillau nach London. 1. Novbr. Victor, Scharmberg, von Pillau nach Hull. 2. Amalie, Brandenburg, von Grangemouth nach Stettin.

Deal passirt: 26. Octbr. Fidelitas, Miedbrodt, nach Liverpool bestimmt, bis jetzt noch in den Dünen liegend.

Schiffs-Nachrichten.

Aus Barth wird vom 30. Octbr. gemeldet, daß in der Nacht zum 28sten auf Darßerort ein Schiff mit Eisen und Brettern von Calmar nach Copenhagen bestimmt, gestrandet sei; die Besatzung, acht Mann, soll durch ein Prerower Boot gerettet sein.

Von Skagen wird unterm 29sten v. Mts. berichtet: Die Galeasse Maria Theresia, Heidemann, von Stettin nach Frankreich mit Holzladung, ist gestern Morgen in der Skagensbucht gänzlich verunglückt. Der Capitain ist ein Raub der Wellen geworden; die übrige Besatzung aber, nämlich der Steuermann und 5 Matrosen wurden, auf dem Roof umhertreibend, von einigen Fischern aus Frederikshavn, zwischen diesem Platze und Saby gerettet. Die ganze Küste soll mit Wrackstücken und Holzmaterialien bedeckt sein.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Es sind kürzlich zwei neue Leuchtfeuer auf dem neuen Königl. Hafendamm von Southampton errichtet, und nach dem gefaßten Plan von weit mehr Glanz als die beiden alten farbigen Feuer. Folgende Anweisung ist dabei zu befolgen: man bringe das rothe Licht unter das hohe weiße in perpendiculairer Linie, so ist das Fahrwasser offen vom Ende der Barre bis zu dem Hafendamm.

Hamburger Blätter enthalten Folgendes: Die Commerz-Deputation bringt hierdurch die ihr gewordene Anzeige zur öffentlichen Kunde, daß von Seiten der Königl. Preuß. Regierung, für sich und in Vertretung der übrigen Zollvereinsstaaten auf offiziellem Wege der Entschluß mitgetheilt worden ist, wie die mit den Niederlanden, so auch die mit Hamburg und Bremen im Jahre 1839 geschlossene Uebereinkunft nach dem Schlusse des Jahres 1841 nicht ferner in Kraft zu erhalten.

Mannigfaltiges.

Neue Art des Cattundruckens. In einer Londoner Correspondenz der „Berl. Nachrichten" findet sich Folgendes: Eine neue Art zu drucken, hat hier einiges Interesse erregt. Das Zeug, welches bedruckt werden soll, wird erst in die Beitze (mordaunt) getaucht und dann über ein Metallbette ausgestreckt; die Muster oder Formen, womit gedruckt werden soll, sind aus einem oxydirbarem Metall und werden auf das Zeug gelegt, so daß nur drei Schichten vorhanden sind, das Metallbette, das feuchte Zeug und die Metallform; das Metallbette wird durch Anwendung einer Batterie negativ, und die Metallform positiv electrisch. So wie die Kette geschlossen ist, bildet sich in letzterer mit größter Schnelligkeit ein Oxyd, das auf das unterliegende Zeug sich niederschlägt und als Blumen oder Figur, je nach dem Muster, daselbst haften bleibt. Es kommt natürlich auf das Metall an, woraus die Druckform besteht, welche Farben erzeugt werden sollen: Kupfer giebt grün, Silber braun, Eisen blau ꝛc. Im polytechnischen Institut habe ich hier so drucken sehen; es ist freilich diese Druckweise noch in der Kindheit, aber sie läßt doch Vieles erwarten.

Vom 2. bis zum 8. Novbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns Hrn. Rosmus T. Des Schiffers Hrn. Lode T. Des Tagelöhners Dau S. Des Regierungsraths Hrn. Albinus T. Des Schneidermeisters Hrn. Pichelmann S. Des Handschuhmachers Hrn. Spallholz T. — S. Marien: Des Branntweinbrenners Hrn. Hadorff T. — S. Jacobi: Des Kleinfischers Glercke T. Des Kleinfischers Peters S. Der Anna Carolina Laura Hepten T.

Gestorben: S. Nicolai: Des Branntweinbrenners Hrn. Gütschow T., 8 M., am Durchbruch der Zähne. — S. Marien: Des Schoppenbrauers Ohlrich Ehefrau. 38 J., im Kindbette. Des Tagelöhners Wegener T., 12 J., Magenkrämpfe. — S. Jacobi: Des Schneidermeisters Hrn. Bollhagen Ehefrau, Anna Rebecca geb. Wilken, 65 J., Brustkrankheit.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Bürger und Tagelöhner Carl Friedrich Goltz mit Jgfr. Dorothea Elisabeth Friederika Leitner z. 3 M. Der Bürger und Maueramtsbruder Joachim Friedrich Colberg mit Jgfr. Johanna Maria Sophia Stadenow z. 3 M. Herr Julius Baron von Kirchbach auf Hohensee mit Fräulein Ottilie von Voigts-Rhetz z. 2 M. Der Bürger und Schiffszimmermann allhier Carl Axel Ahrns mit Jgfr. Johanna Louise Schmidt z. 2 Mal. Der Schumacher zu Wieck auf dem Darß Gottlieb Stephan Ferdrich mit Jgfr. Ilse Catharina Sophia Kraeft zum 1 Mal. — S. Marien: Der Knecht zu Altenfähr Johann Friedrich Christian Lockenvitz mit Christiana Sophia Blondow z. 3 M. Der Knecht zu Krönnevitz Johann Martin Peters mit Maria Dorothea Jasper z. 2 M. — S. Jacobi: Der Schuhmachergeselle zu Jarmen Christian Philipp Friedrich Plertz mit Jgfr. Johanna Maria Sophia Möller zum 3 Mal. Der Bürger und Seefahrer Jacob Friedrich Joachim Bernhard Delhardt mit Jgfr. Charlotte Schluck z. 2 M. Der Reifermeister zu Putbus Hr. Friedrich Nicolaus Christian Alwert mit Jgfr. Johanna Catharina Charlotte Lohr z. 1 M. Der Bürger und Schiffszimmermann Johann Friedrich Wilhelm Witt mit Jgfr. Juliane Eleonore Schröder z. 1 M. Der Bürger und Seefahrer Johann Friedrich Simon Müller mit Jgfr. Caroline Josephine Franziska Brandenburg z. 1 M. Der Bürger und Seeschiffer Hr. Joachim Heinrich Kraeft mit Jgfr. Johanna Henriette Albertine Kataz z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der beurlaubte Kanonier Michael Gottlieb Wallenthien mit Anna Sobia Krämer z. 2 M. Der beurlaubte Kanonier Carl Gottlieb Zastrow mit Friederike Louise Krüger z. 2 M. Der beurlaubte Füsilier Johann Christian Friedrich Hacker mit Johanna Maria Wasterstraat z. 1 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 2. bis zum 8. November.

Hr. Ingenieur-Lieutenant Klewitz aus Magdeburg, Hr. Kaufmann Eade aus Berlin, Hr. Handlungs-Buchhalter J. J. Kraeft aus Weslerwiek, der praktische Arzt Hr. Dr. Urban aus Altenkirchen, Hr. Handlungs-Reisender F. G. Keickow aus Lübeck, Hr. Kaufmann H. C. Pluzmann aus Berlin, Hr. Rentier F. A. Lejeune aus Möhringen, Hr. Oeconom Hoppe aus Frauendorf, Hr. Pastor Wendorf nebst Frau aus Bilmnitz und Hr. Eigenthümer J. A. R. Hummel aus Paris; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Oeconom v. Beringe aus Neu-Bauhoff, die Herren Kaufleute J. Sternberg aus Berlin, J. H. Buttermann aus Lennep, M. Stoffel aus der Schweiz, G. H. Fölken aus London und J. May aus Stettin, der Tobacks-Pfeifen-Fabrikant Hr. C. L. Kayser aus Stettin, Hr. Prediger Hoffmann aus Altenkirchen, Hr. Cand. theol. F. A. Heinemann aus Damgarten, Frau von Thun nebst Familie aus Cassel, der Regierungs-Assessor und Ober-Zoll-Inspector Hr. Fellechner aus Tribsees, Hr. Premier-Lieutenant v. Dewitz aus Stettin, Hr. Secretair Schmidt aus Putbus, Hr. Regierungs-Assessor v. Banin aus Berlin und Hr. Candidat W. Lietz aus Schönhof; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Pächter Mierendorf aus Siemersdorf und Block nebst Frau und Sohn aus Berthke, Hr. Gutsbesitzer Rewoldt aus Beyershagen und Hr. Inspector Holtz aus Satel; logiren im „König von Preußen."

Hr. Fabrikant C. G. Rodber aus Gothenburg, Hr. Oeconom D. H. Klemm aus Dresden, Hr. Student Bensch aus Greifswald und Fräulein Müller aus Stettin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Die Herren Wirthschafter Zelmcke aus Wobren, Lodeck aus Alt-Willershagen und Meyer aus Grüel, Hr. Gastwirth Wahlquist aus Barth, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Redebas, Hr. Kunstgärtner Hagemann und Hr. Lehrer Maaß aus Pöglitz, Hr. Kunstgärtner Schmidt aus Bergen und Hr. Oeconom Kirchner aus Kratow, logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Kupferstichhändler A. Simon nebst Frau aus Potsdam; logirt im „deutschen Hause."

Die Handelsleute C. Weymar nebst Gehülfin und C. Kanst nebst Gehülfin aus Baiern; logiren in der „Stadt Frankfurt."

Hr. Schiffs-Capitain J. C. Steffen aus Stettin; logirt im Hause Litter. A. No. 297.

Hr. Handlungs-Commis A. Pabst aus Schweinfurt; logirt im Hause Littr. A. No. 348.

Hr. Kaufmann Lubde nebst Frau und Sohn und Fräulein Lehmann aus Greifswald; logiren im Hause Littr. B. No. 187.

Der Handelsmann L. Grompe nebst Bruder aus Leinefelde; logirt im Hause Littr. B. No. 193.

Der Königl. Preuß. approb. Zahnarzt und Lehrer der Technik in der Zahnarzeneikunde Hr. Brücke aus Berlin; logirt im Hause Littr. D. No. 136.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 5. Novbr. 1841.

Paris	2 Monat	190
„	kurze Sicht	188¾
Petersburg, pr. R. R.	2 Monat	34
London	2 Monat	13 mk 4¾ β
London	kurze Sicht	13 mk 6¼ β
Amsterdam, Cassa	2 Monat	36.25
„ „	kurze Sicht	36.10
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht	197

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	23¼	
Neue Zwdr. für voll	27¼	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	48¼	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or	38	
N. Zwdr.-Stücke	30 β 11½ ₰	das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or.	13 mk 7 β	

Berlin, den 6. Novbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zinsfuß	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Thl.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	2	6	103	17	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	—	—	—	79	18	9
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	11	3	101	26	3
Pomm. dito	„	100	„	3½	102	15	—	—	—	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	—	—	—	101	22	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	101	26	3	100	11	3
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang
SUNDINE.
Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 46. Stralsund, Mittwoch, den 17. November 1841.

Preußens Frauen an ihre Königin.

Am 13ten November.



Hohe Königin empfange
  Unsre stille Huldigung,
Die wir tief getrauert lange
  In der Grüfte Dämmerung
An dem düstern Sarkophage,
  Der die Herrin kalt uns nahm,
Als am schweren Prüfungstage
  Ernst der Todesengel kam.

Jeder Schmerz hat seine Grenzen,
  Jedes Trauern geht zu End,
Und mit Blumengold bekränzen
  Grüfte des Erbarmens Händ:
So bist Du uns aufgegangen
  Als ein neuer Liebesstern,
Und das ahnende Verlangen
  Folget Deiner Führung gern.

Holde Königin der Frauen
  Zieh voran auf unserm Pfad,
Laß uns wirkend auf Dich schauen,
  Gilt es Weibes Edelthat,
Laß uns streben, Dir zu gleichen
  In der Güte zart und mild,
Und uns nie im Herzen weichen
  Von Elisens Ebenbild.

Amalia.

Stunden der Angst.

Novelle.

1.

Das Blutvergießen.

Es war an einem regnigten Novemberabende, als eine Gesellschaft von vier Herren in Jagdkleidern, gefolgt von mehreren Bedienten und Jägern, welche die angekoppelten Hunde führten, ziemlich still und mißmuthig durch den immer dunkler werdenden Forst ritt, nicht auf gebahntem Wege, sondern über Moos und durchs Gestrüpp, bald rechts, bald links spähend, und augenscheinlich vor der Hand damit beschäftigt, den verlornen rechten Weg wiederzufinden. Die Gesellschaft bestand aus dem jungen Landrath v. Ehrentraut und dessen Gästen, nämlich dem Obersten v. Ehrentraut, seinem Vater, dem Finanzrath von Eberwein und dem Kammerherrn v. Isenbart. Sie waren den ganzen Tag auf der Jagd gewesen, hatten schlechtes Glück gehabt, und jetzt gegen Abend, als sie sich nach und nach zusammen gefunden, und als ein kalter Regen ihnen die warme Stube doppelt wünschenswerth machte, in dem weitläuftigen Forste und dessen Felsen sich so verirrt, daß selbst der, der Gegend kundige Landrath und dessen Bedienter den Weg zu dem Schlosse des Landraths, von welchem die Partie ausgegangen war, nicht wieder ausfindig machen konnten.

Dieser Umstand hatte Alle verstimmt. Sie ritten schweigend neben oder hinter einander, und machten nur dann und wann, wenn ein in der Dunkelheit nicht beachteter nasser Baumzweig dem Einen oder dem Andern in's Gesicht schlug, ihrem Unmuthe durch einen kräftigen Fluch oder durch eine Verwünschung Luft. Auf einmal aber, als sie an eine lichte Stelle des Waldes gekommen waren, ließ

der Landrath Halt machen, sah sich genau in der Gegend um, entdeckte mehrere Wege, und erklärte dann, daß er nun wisse, wo sie sich befänden. „Aber freilich," setzte er in einem etwas besonderen Tone hinzu, der zweifelhaft ließ, ob mehr Verlegenheit, Angst oder Freude sich darin ausdrückte: „aber freilich dürfte es nun wohl nicht mehr angehen, nach Hause in dieser Nacht zurückzukehren. Wir haben noch drei Stunden bis zum Schlosse, und einen Weg, der zu jetziger Jahreszeit selbst bei Tage kaum ohne Gefahr den Hals zu brechen, zu passiren ist."

Diese Nachricht schlug die kaum erwachte Freude schnell nieder. Der Oberst brummte, der Finanzrath fluchte, der Kammerherr, der zugleich ein Dichter war, seufzte tief auf. Der Landrath aber fuhr fort: „Indeß soll uns dies an einer guten Nachtruhe keinen Abbruch thun. Wir befinden uns kaum eine Viertelstunde von dem Schlosse Hardenstein; ich kenne den Castellan, und bürge Euch, meine Freunde, für eine gute, freundliche Aufnahme."

„Hardenstein?" fragte der Oberst den Sohn, näher an ihn heranreitend, und wie es schien mit einigem Interesse. „Hardenstein, der alten Burg?"

„Allerdings!" erwiderte der Landrath. „Viele Bequemlichkeit kann ich zwar nicht versprechen, das Schloß ist alt, verfallen, aus grauer Zeit herstammend und nur von einem Castellan bewohnt; indeß wird dieser aufbieten, was in seinen Kräften steht. Darum voran, wenn ich bitten darf!"

Er ritt auf einen der sich kreuzenden Wege; die Uebrigen folgten ihm, noch immer still. Selbst der sonst so gesprächige, dicke Finanzrath sprach kein Wort; als aber auf einmal hinter ihm Einer der Bedienten den Vers aus einem bekannten Volksliede sang:

Ach, wär' ich zu Hause geblieben,
Ja, ja, geblieben!

da schien ein gewaltiger Grimm ihn zu fassen, und mit dem Grimme neues Leben in ihn zurückzukehren. Heftig stieß er seinem Pferde die Sporen in die Seiten, daß es gegen einen Baum rannte, und beinahe mit ihm gestürzt wäre. „Ja, wär' ich zu Hause geblieben!" rief er zornig. „Da ziehe ich nun in Nacht und Nebel umher, habe den ganzen Tag keinen vernünftigen Bissen essen und kein verständiges Glas trinken können, auf keinem Sopha, auf keinem Stuhle gesessen. Da ziehe ich nun, wie zwischen einer Räuberbande, zu einem alten, verwünschten Eulenneste, wo auch nur Graus und Hunger und Gespenster sind, aber kein Bette, keine warme Suppe, kein —!"

„Gespenster?" unterbrach ihn freundlich, und sich ihm nähernd, der Herr von Isenbart; „Gespenster, Freund? Das wäre herrlich!"

Aber der Finanzrath eiferte noch ärger. „Verdammte Poetennatur!" rief er. „Ein Gespenst geht so einem Halbmenschen über einen gut gespickten Hasenbraten! Das ist das Treiben der heutigen Belletristik! Zu meiner Zeit hatte man solide Familiengeschichten, wo die Leute solide liebten, aber auch solide aßen und tranken, und die Gaben Gottes nicht verschmähten. Aber jetzt? Hat die historische Romantik mit Mord-, Raub-, Spuck-, Gespenster- und Schauergeschichten verfalzen! Romane, bei denen man vor langer Weile weinen möchte, und Tragödien, in denen die Helden wie die Fliegen sterben, die machen Glück, die bilden das Höchste der Kunst, des Geschmacks! Seit dem Jahre 1815 bis zu dem neuen Türkenkriege ist in Europa nicht so viel Blut geflossen, als in den Trauerspielen und Romanen, die seitdem geschrieben sind. Und wehe dem, wer solchem Ungeschmacke sich entgegensetzen will! Mein armer Freund Clauren hat das erfahren. Harmlos schritt der Edle seine eigene Bahn, that Niemandem etwas zu Leide, sondern erfreute vielmehr des Menschen Herz mit brillanten Gastmählern und feinen Weinen. Und was ist sein Dank? In der ganzen deutschen Literatur ist keine Gans, die nicht glaubt, seinen Namen nur mit einem verächtlichen Naserümpfen aussprechen zu dürfen! Ein Kammerzofen-, ein Domestikenpoet, hört man mehr von ihm? Als wenn Kammerdiener alten Rheinwein tränken, und Zofen Austerpasteten speiseten! — Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

Der Herr von Isenbart hatte mit gewaltigem Entsetzen diesem Ausbruche innern Ingrimms zugehört; mehrmals hatte er versucht, einzufallen, allein die Heftigkeit des Finanzraths hatte ihn nicht zum Worte kommen lassen. Als dieser aber jetzt erschöpft schwieg, rief er laut: „Unsinn, du siegst! Einen Clauren, in dessen Schriften ich nach einem guten Gedanken, wie in einer Stipendiatensuppe nach einem Fettauge suchen muß, einen solchen Mann willst Du über die Heroen unserer dramatischen und erzählenden Literatur stellen, über einen —"

„Wilhelm von Isenbart?" fiel der Finanzrath ein. „Ja, das sage ich, und mit gutem Gewissen und mit gutem Grunde. Unsere Gesetze bestrafen den Todtschläger in der wirklichen Welt; warum haben wir denn keine Pönalgesetze gegen jene ungewaschenen Poeten, die alle Tage ohne alle Noth unschuldige Menschen hinopfern?"

Der Dichter lachte. „Welch hinkender Vergleich?"

„Mensch, lache nicht! Die Sache ist bei Gott nicht lächerlich! Nach des Grafen von Soden Staats-Nationalbildungslehre ist das Theater das beste Bildungsmittel des Volks. Böse Beispiele aber verderben gute Sitten. Welchen blutdürstigen, wahrhaft vampyrischen Charakter muß nun ein Volk annehmen, das täglich nichts anders, als auf die schnödeste erbärmlichste Manier die unschuldigsten Menschen todtschlagen sieht?"

„Freund," rief der Dichter erhitzt: „das Trauerspiel reinigt die Sitten, das ist sein hoher Zweck!"

„Gott besser's!" sagte der Finanzrath.

2.

Das alte Schloß.

„Endlich!" rief auf einmal der Landrath: „endlich sind wir am Ziele!"

Das kritische Gespräch stockte, und alle warfen die Blicke vor sich hin in die Dunkelheit. Sie befanden sich auf einem schmalen, holprigen Wege, der einem dunklen, in unsicheren Umrissen am Horizonte sich ausbreitenden Gegenstande entgegenführte. Sie ritten darauf zu. Der Weg wurde besser, breiter, der Gegenstand kam näher, und bald unterschieden sie ein großes, hohes Gebäude mit einigen Nebenhäusern. Nur ein einziges, trübes Licht brannte ihnen hoch oben aus einem schmalen Fenster entgegen.

„Das ist also unser Bestimmungsort für heute!" fragte der Finanzrath in einem kläglichen Tone; „dieses schwarze, todte Eulennest?"

Der Herr von Isenbart aber sprengte fröhlich auf dem besser gewordenen Wege voran. „Herrlich!" rief er: „wahrhaft romantisch! Sehet, Freunde, wie dieser graue Coloß immer plastischer in seiner alten, gothischen Bauart, mit seinen Spitzen, Thürmen, Ecken und Winkeln aus der Nacht hervortritt! Und wirklich, Finanzrath? Sollten wirklich Gespenster darin herbergen?" wandte er sich, noch einmal freundlich, an ihn zurück.

„Es ist ja," antwortete der Gefragte, „um mich eines modern-originell-poetischen Ausdrucks zu bedienen; es ist ja ein verwunschenes Schloß!"

„O herrlich!" rief der Dichter in schöner Gemüthlichkeit aus: „Ein verwunschenes Schloß und Gespenster!"

„Ich überlasse sie Dir gern!" sagte der Finanzrath; „wenn ich nur Schlaf finde."

„Schlaf?" sprach auf einmal der alte Oberst laut, mit sonderbarem Ton der Stimme für sich. Er hatte bisher schweigend hinter den Uebrigen geritten; um so mehr fiel dieser plötzliche Ausruf auf. Seine Gefährten sahen fragend nach ihm hin, aber er schwieg wieder, und in der Dunkelheit konnten sie die Bewegung seiner Gesichtsmuskeln nicht sehen.

Sie waren unterdeß an die hohe Mauer gekommen, die den Schloßhof umgab; vor dem schmalen Thore in derselben hielten sie; der Landrath, der hier bekannt war, zog eine Glocke, die bald dumpf und schauerlich, aber laut genug, durch den Hof und gegen die Gebäude hallte, eine Todtenstille unterbrechend, die außerdem rings umher herrschte. Trotz dem ließ sich Niemand sehen, auch konnte man keine Bewegung im Innern des Schlosses und der angrenzenden Gebäude entdecken. Das einzige Licht oben in einem Seitenfenster brannte ruhig und trübe fort, sonst war nichts, was in diesem wirklich wunderlich geformten Coloß Leben und Bewegung hätte anzeigen können. Der Landrath zog die Glocke noch einmal, während seine Begleiter, um sich gegen den wieder stärker fallenden Regen zu schützen, sich dichter in ihre Mäntel hüllten. Jetzt hörten sie bald Bewegung. An den untern Fenstern des Schlosses, wie es schien in einem langen Gange, schwebte langsam ein Licht vorüber, bald öffnete sich krachend eine große, hohe Thüre, und Licht und Schritte nahten sich über den Schloßhof dem Eingangsthore, an dem die Reisenden harrten.

„Wer ist da draußen?" fragte eine dünne, zitternde Stimme von innen.

„Guten Abend, Herr Meyer!" antwortete der Landrath freundlich. „Kann der Landrath Ehrentraut mit einigen Freunden ein Nachtquartier bei Ihnen bekommen?"

„Ei, ei!" erwiderte die Stimme von innen bedenklich; „woher kommen Sie denn so spät, Herr Landrath?"

Der Finanzrath beantwortete diese Frage mit einem derben Fluche; er schwieg aber, als er gleich darauf einen schweren Schlüssel an dem Schlosse des Thores rasseln hörte, und dieses dann sich öffnen sah. Ein kleines Männchen, in einen weiten Mantel gehüllt, den Kopf mit einer Filzmütze bedeckt, eine große Laterne in der Hand, stand vor den Jägern; aus seinem, vom Alter eingeschrumpften Gesichte sprachen Gutmüthigkeit und Aengstlichkeit. Er beleuchtete die Fremden sorgfältig, Einen nach dem Andern. Dann nahm er mit einer tiefen Verbeugung die dargereichte Hand des Landraths an, der ihm noch einmal einen guten Abend bot. Doch schüttelte er den Kopf, und wiederholte seufzend: „Einen guten Abend?"

Der Landrath schien aber seine Seufzer zu überhören. „Sie nehmen uns doch auf, lieber Meyer?" sagte er. „In diesem Unwetter können wir unmöglich weiter."

Das Männchen, der Castellan des Schlosses, sah noch einmal mit einem bedenklichen Gesichte auf die Fremden, dann mit einem ängstlichen auf die Jäger und Bedienten, die, um gegen den Regen Schutz zu finden, sich jetzt ebenfalls in den gewölbten Thorweg gedrängt hatten. Dann antwortete er gedehnt: „Ein Nachtquartier können, sollen Sie haben, aber —"

Er stockte. Die Fremden waren rasch von den Pferden, gaben diese den herbeispringenden Bedienten, und wollten dem Schlosse zueilen; aber der Castellan warf sich ihnen mit einem ängstlichen Eifer entgegen, ergriff die Hand des Landraths, und zog diesen auf die Seite. Hier sprach er leise, aber eifrig mit ihm, während die Uebrigen ungeduldig harrten. Nach einer Weile kehrte der Landrath zu diesen zurück. Er zwang sich, zu lächeln, aber doch konnte er eine gewisse Bedenklichkeit in seinem Gesichte nicht verbergen.

Herr Meyer, erklärte er der Gesellschaft, nimmt uns mit Bereitwilligkeit auf, bedauert aber nur, nicht die Bequemlichkeit uns geben zu können, die er uns gerade geben möchte. Besondere Umstände, die eben heute ihn überrascht haben, machen es ihm unmöglich.

„Ich kann," fiel der herbeikommende Castellan ein, „den Herren nur ein einziges Zimmer, den großen Rittersaal, einräumen; die Domestiken aber müssen ins Oekonomiegebäude. Indeß," setzte er höflich hinzu, „werde ich außerdem, so viel in meinen Kräften steht, für die Bequemlichkeit der gnädigen Herren sorgen. Sollten aber heute Nacht einige Leute Störungen oder —"

„Schon gut, lieber Meyer!" unterbrach ihn der Landrath, „lassen Sie uns nur eilen; Sie können den Saal ja heizen lassen, und wir verlangen sehr nach Trockenheit und Wärme!"

„Zu Befehl!" erwiderte das graue Männchen, und schritt mit seiner großen Laterne langsam dem Schlosse zu. Alle folgten ihm über den weiten, wüsten Schloßhof, auf dem das ungewisse Licht der Laterne bald hohes Gras, bald Holzstöcke, bald Düngerhaufen, und zuletzt die grauen, verfallenen Mauern des Schlosses und seine schmalen, hohen Bogenfenster zitternd beleuchtete. Der Finanzrath fluchte leise in sich hinein. Der Herr von Isenbart aber drängte sich höflich an den Castellan.

„Sie sprachen von Störungen, lieber Herr?" sagte er freundlich. „Was verstanden Sie darunter? Hausen wirklich Gespenster in diesem Schlosse? Wirklich, mein Bester?"

Dem Castellan mußte diese Freundlichkeit etwas gefährlich vorkommen, er sah den Dichter mit einem scheuen Seitenblicke an, und wich von ihm zurück. „Gespenster nur?" sagte er, mehr für sich, als Jenem antwortend; „ein schwerer Fluch lastet darauf, und bald —"

„Ein Fluch?“ rief entzückt der Kammerherr. „Ein Fluch, edler Freund? Ein Familienfluch? Ein ächt tragischer Schicksalsfluch? Geschwind, erzählen Sie!“

Aber der Castellan wich noch weiter von ihm, und machte sich an den alten Obersten, der schweigend hinter ihm schritt. Er ließ das volle Licht seiner Laterne auf ihn fallen, sah ihn ein paar Sekunden lang sinnend an, und fragte ihn dann: „Herr Obrist von Ehrentraut? Vater des Herrn Landraths? Habe ich nicht schon einmal die Ehre gehabt — ?“

„Ja!“ erwiderte der Oberst kurz, fast mürrisch, daß der andere nicht weiter fragte.

Sie hatten jetzt das Schloß erreicht. Durch eine hohe breite Thür gingen sie in das Innere; durch dunkle, schmale, lange Gänge, über eine enge, ausgetretene steinerne Wendeltreppe führte der Castellan sie in den zweiten Stock des alten Gebäudes, und hier wiederum durch mehrere einsame, finstere Gänge auf den Rittersaal.

(Fortsetzung folgt.)

Pommersche Nachrichten.

Herbstbericht aus Cöslin.

Eigentlich sollte es ein Sommerbericht werden. — Da Referent von einem diesjährigen Sommer aber nichts verspürt hat, so will er, um nicht ironisch zu werden, es beim Alten, nämlich beim Herbstbericht, bewenden lassen.

Seit mehreren Wochen ist, obgleich die Thees noch nicht begonnen haben, das rege Leben in Cöslin wieder zurückgekehrt, welches einige Zeit hindurch Pause machte, indem in d. J. unsere Strandsee-Bäder so besucht waren, wie es selten der Fall gewesen. Das Fischerdorf Nest war durchgängig, und selbst mit solchen Gästen besetzt, die aus ziemlich weiter Ferne kamen. Es verdient diese Frequenz wegen seiner freundlichen Lage, wegen der verschiedenartigen Abwechselungen, die es den Badenden darbietet, als da sind: Fahrten auf dem Jamunder- und auf der Ostsee, Theilnahme an dem Flunderfang, sowohl am Abend als am Frühmorgen; das nicht selten rege Leben am Ein- und Ausladeplatz und endlich der Einblick von den beiden hohen Dünen in ein schönes Panorama. —

Alles dies wiegt den Sand auf, mit welchem das freundliche Nest reichlich gesegnet ist, obgleich an den Seiten seiner in Krümmungen sich fortwindenden Dorfstraßen eine Vegetation zu schauen ist, die einen Beweis giebt, wie weit der arbeitsame Mensch es bringen kann, sobald es darauf ankommt einer kargen Natur ihren Tribut abzuzwingen. —

Der Sand belästigte bei dem diesmaligen Baden die Nester Gäste wenig, desto mehr aber der Schmutz die in Gr. Möllen sich Aufhaltenden. Das lag an dem häufigen Regen; dafür wurden die Gr. Möllner Badegäste durch eine sehr zweckmäßige Einrichtung entschädigt, die ihnen täglich Besucher aus dem 1½ Meile entfernten Cöslin zuführte, die so manches mitbrachten, was Geist und Magen willkommen war, was die Langeweile verscheuchte, die sich bei der trübseligen Witterung wohl bei manchem Badenden eingeschlichen haben mag.

Und darum sei du gesegnet, du täglich von Cöslin nach Gr. Möllen und von da zurück nach Cöslin gehende — nein fahrende Journalière! — Referent will den auswärtigen Lesern des Volksblatts sich deutlicher erklären; die Cösliner wissen es schon.

Es wurde in d. J. in Cöslin eine Journalière eingerichtet, welche von 4 Pferden gezogen 12 Passagiere faßte, erforderlichen Falls eine Beichaise bekam, um 1 Uhr von Cöslin abfuhr, in Gr. Möllen um 3 Uhr (bei gutem Wege früher) ankam und von dort die badelustigen Cösliner, welchen also 4 Stunden übrig blieben, um 7 Uhr wieder an ihren Heerd zurückführte.

Diese Einrichtung, welche am 1. October aufhört, hat viel Dankenswerthes. Denn nicht allein, daß die Journalière die Badegäste in Gr. und Kl. Möllen, Nest, Bauerhufen rc. während der Badezeit mit Cöslin in fortwährender Verbindung erhält, so muß noch außerdem erwähnt werden, daß das geräumige Absteigezimmer der Postexpedition zu Gr. Möllen namentlich in leiblicher Hinsicht Alles darbietet, worauf ein mit der Journalière Einpassirender Ansprüche machen kann, vorausgesetzt, daß er deren nicht zu viele macht. Schade nur, daß die ofterwähnte Journalière mit dem Sonntage keine Ausnahme macht und ihn den Wochentagen gleich stellt. An den Sonntagen zweimal gefahren, würde sie eine Menge badelustiger Cösliner den Fluthen der Ostsee zuführen, und dadurch das Vergnügen steigern, welches Handlungsreisende, die aus der Ferne zu uns kommend, es noch nie gewagt haben die Ferse in das baltische Meer zu tauchen, wie, merkwürdigerweise, mehrere Palästiner in diesem Jahr es versuchten. —

Es wäre zu wünschen, daß die von Cöslin nach Gr. Möllen fahrende Post, welcher man übrigens, vielleicht durch einen übelangebrachten Witz, die Benennung „Wasser-Post“ beigelegt hat, auch im künftigen Sommer fortbestehen möge. Denn war der erste Versuch von Seiten des hiesigen Königl. Post-Amts wegen des grundlosen Weges in einer fruchtbaren Gegend auch gerade nicht der erfreulichste, so wird hoffentlich im künftigen Jahr, bei einer bessern Witterung, ein neues Leben für die Badereisenden von Cöslin nach Gr. Möllen rc. aufblühen. — Ueber die sonstigen Badeberichte behält Referent sich in der Fortsetzung ein Näheres vor; dann wird er von dem Aeußern auf das Innere übergehen.

Referent sitzt mit seinem Berichte noch immer auf der Journalière von Cöslin nach Gr. Möllen, und deshalb fährt er fort. — Wenn wir erst dahin gekommen wären, daß Cöslin mit Gr. Möllen und Nest durch eine Chaussee in Verbindung gebracht wäre, wie es beantragt ist, und wozu der Staat, Cösliner Kaufleute, Gutsbesitzer und Bootsfahrer in Nest, jeder nach seinen Kräften, beigetragen haben: so würde Nest der Hafen von Cöslin werden, die Cösliner Kaufleute würden sich freuen, die auf der Journalière Reisenden ebenfalls, indem sie nicht riskiren den Hals zu brechen, dahingegen aber die Reise von Cöslin nach Gr. Möllen in angenehmer Gesellschaft, mit Ignoranten und Pedanten zu machen. —

Soweit die Journalière. — Was das gesellige Leben in den verschiedenen Stranddörfern anbelangt, so hatte es gerade nicht den freundlichsten Tanz; vielleicht ist das ganz Schwausereien in einem Badeort verleiden das Baden! — jeder muß sich da selbst genug sein. — Der Versuch in Nest ein Concert zu geben, mißglückte gänzlich; vielleicht lag's an der schwankenden Witterung, vielleicht an der in Nest befindlichen haute volée. — Zu bedauern war es, daß die Restauration der Madame Pasewitz im vor. Jahre auch in d. J. nicht wieder eröffnet war, sie würde vielen Bewohnern Cöslins, welche der Fahrt über den Jamunder See den Vorzug zu geben scheinen, stets willkommen gewesen sein, und den Nester Fischern nebenbei einen, für ihre Bedürfnisse hinreichenden Gewinn abgeworfen haben. So aber scheint Gr. Möllen, ungeachtet seiner ungeeigneten Localität, dem Fischerdorf Nest den Rang ablaufen zu

wollen. — Man muß es abwarten, wie die Sache sich im künftigen und in späteren Jahren gestalten wird.

Was die polizeiliche Anordnung in unsern Stranddörfern anbetrifft, so sind darüber der Klagen mehrere laut geworden. Damen spazieren am Ostseestrande während Herren sich baden, junge Leute erlauben sich Freiheiten, während ihr Vater mit Galanterie-Waaren handelt; Hunde eines Schulzen, der zugleich Tabagist ist, bellen, sobald man sein Territorium betritt, mit frecher Stirne an: alles das könnte jedem Badelustigen den Aufenthalt in den Stranddörfern verleiden; aber man muß Geduld haben mit Schulzen, Damen, Hunden und dummen Jungen.

So weit die Mittheilung über die Seebäder. — Da sie zu der Aesthetik gehören, so springt Referent ohne Weiteres zu den Promenaden Cöslins über. Sie bieten uns einen erfreulichen Anblick dar. Es ist von ihnen schon öfter die Rede gewesen; was Referent darüber früher ausgesprochen hat, hat sich bestätigt. — Ungeachtet ein hochgestellter Mann zur Verschönerung Cöslins so vieles thut, treiben Buben und Mädchen noch immer ihr Unwesen an den Duftsrungen. Wir sind selbst Augenzeuge gewesen, daß anständig gekleidete Personen spärlich blühende Blumen auf der Promenade abgepflückt haben. Wo eine solche Rücksichtslosigkeit stattfindet, da ziehen wir es vor, lärmenden Gesang, oder vielleicht gar brüllendes Geschrei zu hören.

Es wäre wohl zu wünschen, daß auch die Promenade an dem runden Teich, welche von Seiten der Stadt neu geschaffen worden ist, wenigstens auf der einen Seite mit Bäumen bepflanzt werden möchte; dadurch würde die an und für sich gerade nicht freundliche Umgebung gewiß gewinnen.

Referent bleibt noch ferner bei den Verschönerungen Cöslins stehen. Und da stellt sich so Manches heraus, was wohl der Berücksichtigung werth ist; die Regelmäßigkeit des hiesigen Marktplatzes hat schon vor einigen Jahren durch den Hamann'schen Gasthof gelitten; in jüngster Zeit hat sich das fortgepflanzt. Obgleich mehrere Bewohner Cöslins über eine solche Reform die Hände über dem Kopf zusammen schlugen, indem sie glaubten, daß die Regelmäßigkeit des Cösliner Marktplatzes der Stadt zur Zierde gereiche: so ist Referent doch der Meinung, daß die steife militairische Bauart etwas Unangenehmes hat.

Ueberhaupt bleibt es immer Wahrheit

Das alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Und so ist es denn auch recht gut, daß sich außer dem, bis jetzt in Cöslin nur einzig etablirten Zimmermeister (abgesehen von einem Aspiranten) noch ein zweiter etablirt hat, daß ein dritter sich hier vielleicht noch etabliren wird; wie es mit den Mauermeistern werden wird, das möge der Zukunft anheim gestellt bleiben; in Bezug auf diese beiden Gewerke fällt dem Referenten Gr. Möllen ein. Da wohnt nämlich ein Bäcker, der sämmtlichen Badegästen am Ostseestrande, soweit sein Reich sich erstreckte, durch eine Semmelfrau alte Semmeln für frische verkaufen ließ. —

Der hiesige Mühlenbau schreitet rasch vorwärts. Er ist in die Hände eines Mannes gelegt, welcher der Sache gewachsen ist. Cöslins Umgebung wird dadurch außerordentlich gewinnen, denn kann man dem Gerücht Glauben beimessen, so werden die stattlichen Gebäude diesseits der neuen Mühle abgebrochen werden, und es wird sich dort ein neu bepflanzter Platz finden, welcher die Verbindung mit der Promenade nach dem runden Teich und von dort vielleicht in einigen Jahren die Promenade um die ganze Stadt vollenden wird.

Der Vergnügungen in Hinsicht des Gesanges hatten wir mehrere. Fünf Tyroler, vierzig Pyrenäensänger, außerdem andere Erscheinungen lockten unser Publikum an sich. Referent kommt immer wieder auf seine Behauptung zurück, daß das Lenz'sche Lokal sich zum Gesange nicht eignet. Deshalb war es angemessen, daß diese Sänger ihre Vorstellungen in unserm sogenannten Schauspielhause gaben. Die ersten fünf fanden großen Beifall; die 40 (eigentlich waren es 28) gaben den Beweis, daß das alte französische Sprichwort:

qui vient de loin
a beau mentir,

noch immer seine Gültigkeit hat.

Nächstens wird Herr Brilloff mit seiner Gesellschaft, die wir vor einigen Jahren gesehen haben, wieder bei uns eintreffen. Es ist sehr gut, daß sein Zusammentreffen mit der Bröckelmannschen Gesellschaft nicht in eine und dieselbe Zeit fällt; Einer oder der Andere würde den Kürzern gezogen haben. — Hrn. Brilloffs Darstellungen haben nach öffentlichen Blättern in Berlin und Stettin vielen Beifall gefunden; da sich seine Gesellschaft dem Vernehmen nach bedeutend vergrößert hat, so hoffen wir, daß sie uns einen angenehmen Genuß bereiten wird. Wie Hr. Bröckelmann bei uns auftreten wird, muß ihm billiger Weise überlassen bleiben.

Soweit der diesmalige Herbstbericht, der nächste Frühlingsbericht wird vielleicht Erfreulicheres und Besseres bringen.

G. L.

Herbstbericht aus Tempelburg.

Wenn wir auch in unserer bittern Nahrungslosigkeit keine Aussichten auf baldige Abhülfe haben, und somit hülflos und verlassen dazustehn scheinen, so hat uns doch der größte, gütigste und gerechteste Geber nicht verlassen. — Wie manche Freude, wie vielen Trost hat er in diesem Jahre durch reichen Feldersegen in manches Herz, in manche kleine Hütte hinabgeschickt, aus denen am Sonntag den 3ten October viele Danklieder glücklicher Familien zum Himmel emporstiegen, die voriges Jahr um dieselbe Zeit mit tiefer Bekümmerniß in eine trübe Zukunft blickten, da anhaltende Dürre den Stand und Ertrag vieler Felder zum besorglichsten Mißwachs herabgedrückt hatte. Wie mancher klagender Hülferuf mag sich damals in die zum Himmel gesandten Erndte-Danklieder eingemischt haben.

Unsre diesjährige Ernte der Sommerfrüchte gehört an Ergiebigkeit zu den auffallendsten. Man kann sich keiner Ernte erinnern, die an Ueberfluß der diesjährigen gleich gekommen wäre. — Dies bewegt mich zu einer kurzen Schilderung der Erträge im Allgemeinen. — Die Ackerflur von Tempelburg ist sehr beträchtlich, und die Beschaffenheit des Bodens gehört, — wenn dieselbe auch stellweise mit den vielen plötzlichen Abwechselungen seiner Mischung den Boniteur, noch mehr den Ackerbesitzer inkommodirt, — dennoch zu den glücklicheren Hinter-Pommerns, von denen man sagen kann, daß er den nicht in Noth läßt, der ihn nicht verläßt; ich möchte ihn am liebsten einen sichern Ackerboden nennen. Mit seiner ganzen Tragfähigkeit wird er den fleißigen Besitzer erst dann erfreuen, wenn die Separation beendet ist. — So klar jedem Vernünftigen die wohlthätigen Folgen der Separation sind, so dringend das Verlangen dennoch von den einsichtsvollern Ackerbesitzern auch hier an den Tag gelegt wurde, eben so betäubend ist aber auch bei uns die Erscheinung, daß es noch Mehrere giebt, die in der Separation einen feindseligen Act gegen ihr Eigenthum erblicken, aber die, kleiner eigen-

nützigen Vortheile willen, welche die Habgier in ihrer gröbsten Färbung zur Schau tragen, — die Separation verwünschen, und es wagen wollen, sich derselben offen zu widersetzen. Gottlob gehört diese thörichte Opposition zu den gesetzwidrigen, welche deshalb die Ausführung von Anfang nicht hindern kann, und nur die betrübende Erfahrung vor Augen legt, daß es noch immer obscure Menschen giebt, die mit kurzsichtigem Eigensinn, mit einer sträflichen Beharrlichkeit das Gute nicht sehen wollen, und gegen ihr eignes Wohl und das Wohl ihrer Mitbürger den unheilbarsten Staar im Auge behalten. Die Beispiele zu ihrer Belehrung liegen so nahe. Man gebe ihnen nur auf, nach d e n Städten und Ortschaften zu gehen, wo man bereits die segensreichen Folgen der Separation genießt, — um dort zu fragen, ob es einen giebt, der in den alten Zustand der Dreifelder-Wirthschaft zurück möchte. Glücklicherweise leben wir in einem Lande, wo es weniger Mühe macht den Gesetzen Achtung und Gehorsam zu verschaffen.

Tempelburgs Acker gehört zu den glücklichen Fluren, welche durch ihre günstigen Bodenverhältnisse Theil nehmen dürfen an den Fortschritten, die man durch eine geregelte Felder-Eintheilung erhält, in der ein passender Fruchtwechsel eingerichtet ist. — Die Separation eröffnet uns die Aussicht zu einer Wohlthat, die der eigensinnigste Dreifelder-Wirth nicht lange Mühe haben wird einzusehen, nämlich zur größern Sicherheit guter Kornernten unter den verschiedenartigen Witterungs-Umständen. Die diesjährige fruchtbare Sommer-Witterung wird zwar den Separations-Opponenten noch lange in Erinnerung bleiben als ein trüglich Argument, daß man auch bei ihrer gepriesenen Dreifelder-Wirthschaft segensreiche Erndten haben kann. Wir kommen ihnen daher vorläufig immer nur mit der tröstlichen Ueberzeugung entgegen, daß zwar bei allen Arbeiten, sie mögen nun so vollkommen oder so fehlerhaft eingerichtet sein, wie sie wollen, der einflußreiche allmächtige Wille und Segen des großen Schöpfers eine Hauptrolle spielt, und daß dieser Segen nicht fehlen darf, wenn die Arbeit Früchte bringen soll; daß es aber auch eben so unklug ist, und die gütige Gabe des Schöpfers, welche er uns durch den Verstand verliehen hat, — verachten heißt, wenn wir mit jener absoluten Bedingung zu allen Arbeiten im gewöhnlichen Wege fortschlendern, und die Fortschritte im Ackerbau vernachlässigen, wohl gar verachten wollen, mit denen wir auch bei wenig günstiger Witterung nicht zu der tiefen Noth hinabsinken und Trübsale erdulden, die uns dann mit allem Recht treffen, wenn wir mit vernunftloser Apathie und unverzeihlicher Indolenz die Wohlthaten und Segnungen von uns stoßen, welche Aufklärung, neuere Forschungen und Erfahrungen doch auch nur mit seinem väterlichen Willen uns anbieten. — Wer dreist genug wäre die Erfolge seines Fleißes, seiner Industrie zu hoch anzurechnen, dem zeigt der große Weltregierer in dieser fruchtbaren Sommer-Witterung, daß er mit seiner allmächtigen Schöpfungskraft weit mehr vermag, indem er auch auf dem nachlässiger bestellten oder von unbemittelten Besitzern nur dürftig gedüngten Boden Feuchtbarkeit und Segen hinabsenkte, welches die gut bestellten von den schlecht bestellten Feldern wenig unterscheiden ließ. —

Die ganze Tempelburger Flur stellte in diesem Sommer einen wahrhaft ergötzlichen Anblick dar, selbst für die, welche nicht Ackerbesitzer sind, denn der schönste Schmuck einer Gegend bleibt nun einmal neben den romantischen Formen und Abwechselungen von Land und Wasser, Berg und Thal, — eine in schwelgerischer Fülle prangende Kornflur. — Ueberall, wohin das Auge blickte, wogte hohes und dichtes Sommergetreide mit kornreichen Aehren, und die in ihrem dichten buschähnlichen Wachsthum stehenden Erbsfelder machten die Besorgniß rege, daß der reiche Segen bei anhaltender Nässe in seinem Fett von unten auf sticken und faulen würde, was jedoch nicht erfolgte. Die Erbserndte wurde wie überhaupt die ganze Erndte des Sommergetreides unter der günstigsten Witterung ausgeführt, was den Dank gegen den gütigen Vater um vieles erhöhte, und wer nicht ängstlich und furchtsam in Ihm nur immer den strafenden Richter erblickt, sondern vertrauungsvoll mit Ruhe und Besonnenheit sein Winterkorn einfuhr, der hat auch hier erfahren, daß seine Vaterliebe unendlich weiter reicht, als all unser Kümmern, Mühen und Sorgen. —

Die Kartoffeln standen auf dem Felde, wie man sie sonst nur in Gärten sieht. Sie gaben eine reiche Erndte, die ebenfalls meist vom schönsten Wetter begünstigt wurde. Sie hatten aber auch bei dem vorjährigen Mißwachs im Frühjahr schon den Preis von 20 Sgr. erreicht. — Man erntete auf vielen Feldern den 16ten Scheffel. Welch Unterschied gegen voriges Jahr, wo man mit dem 3ten und 4ten Scheffel in eine düstere Zukunft voll Mangel und Hungersnoth blickte. — Von der Gerste erntete ich selbst den 10ten Scheffel auf einem neu erworbenen Felde, das bisher nur einer mittelmäßigen Bestellung unterlag. Ich sah noch viele bessere Gerstfelder, und man kann durchschnittlich annehmen, daß die Gersternte vom Scheffel Aussaat 7—8 Mandeln gab, und daß von der Mandel 1½ Scheffel gedroschen wurde. In ähnlicher Weise belohnte der Hafer die Mühen der Ackerbesitzer. —

Dagegen hielt das Winter-Getreide nicht gleichen Schritt mit den Sommerfrüchten, wenngleich ein b e d e u t e n d e r Ausfall gegen sonst nur beim Waizen und überhaupt auch nur auf d e n Roggenfeldern verspürt wurde, die bis dahin einer dürftigen Düngung und nachlässigen Bestellung unterlagen, namentlich solche, wo die Saat im vorigen Herbst zu spät in die Erde kam. — Es ist unbegreiflich, wie ohnerachtet der vieljährigen Erfahrungen, wonach der frühgesäete Roggen seinen Vorzug behauptet, dennoch alle Wirthe heutzutage den Vorzug nicht anerkennen wollen und zwar unter dem thörichten Vorgeben, weil der späte Roggen (alle 10, 20 Jahre einmal) auch zusagte. Es ist zuweilen das Haschen der Trägheit nach Gründen, die den Fehler in eine Tugend, den Unverstand in Ueberlegtheit verwandeln sollen. — Dem Winterkorn war in diesem Jahr von oben herab ein geringerer Segen zugestanden, auf manchen Feldern sogar Mißwachs wahrzunehmen, deren Besitzer entweder trotz aller Erfahrungen der frühern Aussaat, dennoch spät säen, oder sich im alleinigen Vertraun auf des Himmels Beistand die Fortschritte verachten und ihre ganze Acker-Wirthschaft nach alter Weise fortführen. —

Die gutbestellten Roggenfelder hatten die ungünstigen Einflüsse der Winter- und Frühjahres-Witterung weit besser überstanden, und so wie der Schöpfer in den Sommerfeldern den betriebsamen Ackerwirthen vor Augen legte, daß nur mit seinem allmächtigen Witterungswerk unser Bemühen Segen und Früchte in überschwenglichem Maaß bringt, ebenso zeigte er in den Winterfeldern den weniger betriebsamen ihm alles überlassenden Wirthen, daß seine Hülfe denen am nächsten steht, die sich zuerst selber helfen. —

v. B.

(Allgm. Pomm. Volksblatt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 7. November: „Bruder Kain,“ Schauspiel in 4 Acten, nach einer alten Chronik, von Schmidt. Eine hübsche Theater-Neuigkeit für unser Publikum, und wegen des Prunkes und Theaterpomps, so wie wegen der interessanten Handlung, welche darin vorherrschen, zum Sonntagsstücke recht passend gewählt. Die Vorstellung wurde gut ausgeführt, und von den in gedrängter Fülle versammelten Zuschauern mit verdientem Beifall aufgenommen.

Montag, den 8ten: „Der reiche Mann,“ oder „Die Wasserkur,“ Lustspiel in 4 Aufzügen, von Töpfer. Theater-Novität des vorigjährigen Repertoirs. Ueber dies Lustspiel sind die Meinungen des Publikums getheilt. Auf einigen Bühnen ist es günstig aufgenommen, auf andern hat es nicht besonders angesprochen. Viel wird dabei wohl auf die Vorstellung ankommen, indessen bleibt es immer Sache des Geschmacks, und, nach dem bekannten Sprichworte, über Geschmackssachen soll man nicht streiten. Sagten doch schon Göthe und Schiller in ihren in der litterarischen Welt zu ihrer Zeit so berüchtigt gewordenen Xenien:

„Ehedem gab es Geschmack. Jetzt aber giebt es Geschmäcke.
„Aber sagt mir einmal, wo sitzt dieser Geschmacke Geschmack?“ —

Das Publikum trat bei uns, so wie bei der vorigjährigen, so auch bei der gegenwärtigen Vorstellung der Piece auf die Seite der günstigen Beurtheiler derselben, und wiederum bringen wir dies auf Rechnung der guten und abgerundeten Darstellung, doch war sie schwach besucht.

Dienstag, den 9ten: „Das unterbrochene Opferfest,“ Oper in 2 Acten, Musik von Winter. Die Direction verdient allen Dank, daß sie uns den angenehmen Genuß bereitete, diese alte bekannte Oper hier einmal wieder aufgeführt zu sehen. Die Musik ist in Wahrheit gediegen genug, so daß der Zuhörer nicht theilnamlos bleiben kann. Denn, außer den herrlichsten Chören, werden dem Ohre die trefflichsten Quartette, Terzette und Duetti geboten, so daß man dem Gange des Stückes bis zum Ende mit gleicher Aufmerksamkeit folgt, — jedenfalls ein gutes Zeichen. Was auch immer gesagt und gethan werden mag, das Mitgefühl und die Theilnahme lassen sich nicht erzwingen, sie müssen errungen werden. Winter verschmäht es, gewaltsam das Trommelfell zu incommodiren, als die neuern italienischen Componisten, und gefällt sich mehr in einem natürlichen, gediegenen, musikalischen Fortgange. Daher werden auch so simple Tonstücke, wie z. B. sein Duett „Wenn mir Dein Auge strahlet,“ trotz ihrer großen Einfachheit, nie ihres Effects auf den Zuhörer verfehlen. Da nun Dem. Haupt (Myrrha), Hr. Steinhauer (Inca von Peru), Hr. Eberius (Murney), Hr. Hesse (Mafferu) und Dem. Brüggemann (Elvira) mit gleicher Anstrengung dazu beitrugen, nicht allein als Schauspieler ihren Rollen zu genügen, sondern auch gut und rein zu singen, so hätte billig von Seiten des Publikums kein Verzug stattfinden sollen, und man muß es der Zartheit des von der Dem. Haupt so trefflich dargestellten jungfräulichen Characters der Myrrha beimessen, wenn derselben allein die Ehre des Herausrufes zu Theil wurde.

Mittwoch, den 10ten: „Glück bessert Thorheit,“ Lustspiel in 5 Aufzügen, von Schröder. Dies alte gediegene Bühnenstück und dessen gelungene Darstellung sind uns noch aus der vorigen Theater-Saison, wo es den Beschluß der Vorstellungen machte, in gutem Andenken. Die heutige Aufführung gab der damaligen nichts nach, und es war zu bedauern, daß die Zuschauer sich nur in so geringer Zahl eingefunden hatten.

Donnerstag, den 11ten: „Rataplan, der kleine Tambour,“ Vaudeville in 1 Act, von Schrader, Musik von Pillwitz. Hierauf: „Nach Sonnen-Untergang,“ Lustspiel in 2 Akten von G. Lotz, und zum Beschluß: „List und Phlegma,“ Vaudeville-Posse in 1 Act, von Angely. Sämmtliche 3 Piecen sind hier schon oft gesehen. Daß sie aber noch immer beliebt sind, ergab sich daraus, daß sie ein ziemlich volles Haus gebracht hatten. Die erste hat auf allen Theatern ein zu entschiedenes Glück gemacht, als daß eine Wiederholung derselben nicht an ihrem rechten Orte gewesen wäre, und zur Aufheiterung des Publikums das Ihrige kräftigst beigetragen hatte. Die zweite, von dem bekannten zu Hamburg lebenden, leider schon seit langen Jahren an unheilbarer Blindheit laborirenden, allein, gleich dem blinden Pfeffel, im Geiste geklärten Herausgeber der beliebten Zeitschrift „Originalien,“ figurirt auf allen Bühnen mit Beifall, zumal wenn sich die Rolle des Baron Abendstern (Hr. Boye) in guten Händen befindet. Die dritte ward durch die Vorstellungen des Herrn von Rubleben (Hr. Director Bethmann), der Adelphine (Dem. Fabricius d. ä.) und des Baron Palm (Hr. Boye) so sehr gehoben, daß das ziemlich zahlreich versammelte Publikum, im Gefühle der vollsten Befriedigung, sich veranlaßt fand, alle Mitspielenden herauszurufen, um den einstimmigen Applaus als Belohnung entgegenzunehmen.

Freitag, den 12ten: „Don Juan,“ oder „Der steinerne Gast,“ Oper in 3 Acten, Musik von Mozart, wiederholt. Das alte berühmte und vielbesprochene Meisterwerk, hatte, so oft es hier auch schon gegeben worden, bei seinem durch die ganze gebildete Welt anerkannten Werthe, auch diesmal wiederum ein recht gut gefülltes Haus gemacht. Die Haupt-Darstellenden dieser Oper, Hr. Heine (Gouverneur Don Pedro), Dem. Haupt (Donna Anna), Herr Steinhauer (Don Juan), Dem. Brüggemann (Elvira), Hr. Hesse (Leporello), Dem. Fabricius d. ä. (Zerline), Hr. Hassel (Masetto) und selbst Hr. W. Richter (Don Octavio), ein junger Sänger und Schauspieler, thaten nach besten Kräften das Ihrige, um ihre Darstellungen des unsterblichen Mozart würdig zu geben. Aus besonderer Vorliebe ward indessen Hrn. Hesse die Auszeichnung zu Theil gerufen zu werden, jedoch muß Referent auch der Wahrheit gemäß berichten, daß er den Leporello mit der ganzen Munterkeit und Frivolität gab, die diese Rolle erfordert. Seinem artistischen Freunde Hrn. W. Richter kann Referent nicht umhin, das „Aes triplex circa pectus“ des Horaz in Erinnerung zu bringen. Denn, nächst sorgfältigem Gesangstudiren und Einüben, muß auch die Begeisterung den Künstler heben, der es weiß, daß er im Dienste der Thalia und Polyhymnia, dieser beiden so erhabenen Musen, steht. Also nur muthig den steilen, rauhen Felsen erklimmt, mein junger Freund, auf dessen hoher Klippe der Sonnentempel Apolls steht, aus dem die Feierhymnen seiner geweihten Priester und Priesterinnen ertönen, und um den rings umher, in einer paradiesischen Aussicht, Himmel und Erde verschmelzen.

Sonnabend den 13ten kein Schauspiel.

Wie es die Aussicht hat, so dürfte unsere Dampfschifffahrts-Verbindung mit Stettin in Zukunft durch die Bereitwilligkeit der guten Stadt Usedom noch um eine bedeutende Strecke abgekürzt werden, wodurch ein wesentlicher Vortheil für das Geschäft und für die Herren Interessenten entsteht, und gewährt es uns Vergnügen, das diesfällige Schreiben hier mitzutheilen, welches an den Herrn Correspondenten der Gesellschaft eingegangen ist.

D. R.

„Usedom, 18. Octbr. 1841.

Auf Ihre Vorschläge in Betreff eines Durchstiches in unserer Nähe, habe ich das Vergnügen zu erwidern, daß die Stadt Usedom, von der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit überzeugt, schon höheren Ortes den Wunsch sehr lebhaft ausgesprochen hat, die Peene nordwärts von Usedom mit dem Haff durch einen Kanal verbunden zu sehen und dabei die Offerte gemacht hat, den dazu erforderlichen Grund und Boden, der zum größten Theil der Kämmerei gehört, unentgeltlich zu diesem Zweck herzugeben. Dabei sind die größten Vortheile hervorgehoben worden, die für die Schifffahrt daraus erwachsen würden, insbesondere auch für die Stadt Usedom. Da die Binnenfahrt, mit Umgehung mehrerer höchst schwierig zu verbessernden Untiefen auf einem engen und krummen Fahrwasser, um etwa drei Meilen durch einen solchen Kanal abgekürzt werden kann, so ist die Bedeutsamkeit sehr in die Augen springend. Das Dampfschiff „Stralsund“ z. B. sparte dann auf jeder Reise fast zwei Stunden, und da nun außerdem eine große Zahl von Küstenfahrzeugen dabei betheiligt ist, so stellt sich die Wichtigkeit klar heraus. Auch hat schon eine Besichtigung eines Königl. Baubeamten an Ort und Stelle stattgefunden, und wenngleich hierüber noch nichts Näheres bekannt geworden ist, so kann man doch eine ernste Beherzigung unserer Wünsche gewiß mit Zuversicht erwarten.“ M.

Der provinzielle Bemerker.

(Ueber das Aufheben der Richtsteige.) Um dem Fußgänger es zu erleichtern, sind in früheren Zeiten oft Richtsteige angelegt, welches natürlich sehr zu loben ist; denn wie oft ist ein solcher Richtsteig eine halbe bis eine ganze Stunde näher als wenn man die Landstraße gehen soll, und da derselbe gewöhnlich von dem geringen Stande, als Dorfeinwohnern, Tagelöhnern und Handwerksburschen, passirt wird, so ist es für diese zum Theil armen Leute recht was gutes, denn wie oft sind die Landstraßen so tief, besonders bei uns in Pommern in der schlechten Jahreszeit, daß wenn der Fußgänger mit einer Last zum Tragen bis zur Stadt oder retour gehen muß, er nicht weiß, wo er wegen der Tiefe des Weges seinen Fuß hinsetzen soll.

Es ist also ein recht christliches Werk, was unsre Vorfahren, kann man wohl sagen, für diese Klasse von Menschen gethan haben; denn heut zu Tage finden wir wohl gar nicht, oder doch wohl höchst selten, einen neu errichteten Richtsteig; es werden vielmehr so viele geschleift, daß vielleicht in einigen 20 Jahren gar keine mehr zu finden sind. Warum geschieht dies aber? Sollten heut zu Tage diese Klasse von Menschen weniger nöthig haben zu gehen? oder sollten sie jetzt besser durch die tiefen Wege kommen können? oder sollte es auch an denjenigen liegen, die den Fußsteig von ihrem Acker abgeben müssen und es nicht gerne wollen, welches doch so viele Jahre entbehrt worden ist? Ist letzteres der Fall, so sieht man, daß der niedere Stand zwar als Mensch betrachtet, aber nicht daran gedacht wird, daß sie auch Gefühl haben, wie Menschen.

Ein Beispiel: Ich reiste diesen Sommer von Stralsund nach Barth. Es begegnete mir ein alter Mann; er kam von Zansebuhr und wollte nach Stralsund. Derselbe war sehr schwächlich. Er mußte sich oft hinsetzen, um auszuruhen. Dieser Mann jammerte mich, da er den weiten Weg kaum machen konnte. Weil ich seit 30 Jahren denken kann, und seit dieser Zeit zwischen Krönnevitz und Kl. Cordshagen und von Cordshagen wieder bis an den Kreuzweg nach Zansebuhr Richtsteige gekannt hatte, so erwähnte ich solches: warum er nicht den nächsten Weg wähle, da dieser doch bedeutend näher wäre. Da erfuhr ich, daß diese beiden Richtsteige eingegangen waren, und bei Strafe verboten, solche zu gehen. Ich wunderte mich nicht wenig, als ich gleich nachher eine schwarze Tafel sah, worauf die Bekanntmachung zu lesen war: daß bei einer Ordnungsstrafe das Gehen auf den Richtsteigen verboten und das einlaufende Strafgeld zum Besten der Kirchspiel-Armen verwandt werden sollte; aber keine polizeiliche Unterschrift war zu lesen.

Was haben diejenigen, die diese Verordnung getroffen haben, sich dabei gedacht? — Wollte man den Armen auf diesem Wege Geld verschaffen, so hätte man lieber bekannt machen sollen, daß Jeder, der diese Richtwege gehen wolle, gehen könne, aber zum Besten der Armen 2 Pfennige jedesmal im Hause am Richtsteige entrichten solle, sonst wäre eine größere Strafe damit verbunden. Dies würde nicht allein den Fußgängern milde scheinen, sondern den Armen brachte es auch vielleicht was. Uebrigens würde jeder Menschenfreund es einer hohen Landes-Obrigkeit herzlichen Dank wissen, wenn sie nicht duldete, daß solche Richtsteige, die oft ein altes Herkommen sind, und eine gewisse Rechtskraft erlangt haben, so eigenwillig aufgehoben würden, und die betreffenden Verächter der Menschenliebe auf dem Wege der Güte veranlaßten, die geschleiften Richtsteige wieder zuzulassen.

R........

„Im Namen des Gesetzes.“

Es giebt öffentliche Unbilligkeiten, die das sanfteste Menschenherz empören, und eine Ehrensache für die betreffende Commüne werden, sie sich nicht länger gefallen zu lassen. Wer ist so fremd in Stralsund, daß er mich nicht gleich verstände? Ich meine das öffentliche Unwesen vor dem Frankenthor, wo Elephantenwagen der unsren Wagen regelmäßig seit Jahren im Spätherbst und Winter den schönen, öffentlichen Fußsteig, der den dortigen Bewohnern und den Spaziergängern von milden Händen gebahnt wurde, dermaßen durchschneiden und einrinnen, daß die Stelle wie eine Cloak wird, und man selbst mit Jagd- und Fischerstiefeln nur genauen kann nur durchkommen. Will man um die Stelle hingehen, oder von Anfang an den Damm halten, so kommt man gleichfalls in den tiefsten Koth, und es ist so gut, als wenn in dieser Zeit die Stadt von der Chaussee und der Frankenvorstadt für Fußgänger abgesperrt wäre. Und das thut ein einziger Mensch uns allen, und thut es ungestraft? Dies muß man annehmen, weil es ewig beim alten Sauerteig bleibt und den Sommer über keine Vorkehrungen geschehen, die durch einen Steincanal und ein Brückengewölbe darüber, so leicht wären. Ich bin wegen dieses Unwesens als Redacteur der Sundine schon vielfach in Anspruch genommen; ich habe auch vor zwei Jahren vermittelnde Schritte bei dem Urheber gethan, allein es half wenig: da wurde etwas im Koth gebessert, und dann vielleicht über mich gelacht. In dem gegenwärtigen, so nassen Herbst ist es zur Stunde so arg mit der Cloak inmitten des öffentlichen Fußsteiges gekommen, daß Kinder darin umkommen können, und ich selbst habe heute Abend und gestern Abend den Durchgang mit Jagdstiefeln versucht, um aus Erfahrung zu urtheilen, und ich konnte kaum durchkommen. Alles redet mich an. Alle fordern mich auf. Und ich sehe ein, hier ist es kein Vorwitz, hier befiehlt es die Menschenliebe, befiehlt es die Ehre der Vernunft, zu handeln, denn wir alle sind doch keine Narren oder Cretins.

Als alter 10jähriger Gendarmerie-Offizier, als landräthlicher Assistent und Bürgermeister, welche Stellen ich alle bekleidete, weiß ich, welch ein gutes Recht alle Einwohner gegen diese indirecte Mißhandlung haben, und der geringste Bürger, welcher in die Franken-Vorstadt hinaus muß, und alle Vorstädter und Spaziergänger können sich bei der Polizei-Direction beschweren und Abhülfe fordern, denn es ist ein öffentlicher Fußweg, und auf andern Fußwegen im Weichbilde der Stadt darf nicht einmal geritten noch Vieh getrieben werden, was die angeschlagenen Tafeln besagen. Als alter Gendarmerie-Offizier weiß ich, wie leicht die Polizei-Behörde sich helfen, sich in Achtung setzen, und sich den Dank aller Einwohner erwerben kann. a. Inhibirung des Fahrens über den öffentlichen Fußweg bis die grundlose Stelle durch einen Stein-Canal und Brückengewölbe trocken gelegt ist. b. Schleunige Unternehmung der ganzen Bau-Arbeit auf Kosten des Verächters der gesetzlichen Ordnung. c. Sofortige Beitreibung der Gesammt-Kosten durch Militair-Execution, wenn Widersetzlichkeit zu fürchten ist. Ich selbst habe dies in ähnlichen Fällen als Bürgermeister gegen störrige Insassen in Ausübung gebracht. Der hier Betreffende hat sich nicht etwa zu entschuldigen mit Unwissenheit, denn er kennt seit Jahren den Uebelstand und sieht ihn alle Tage wachsen.

Stralsund, den 15. November 1841.

v. Suckow, Redacteur.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer auf der ersten Seite muß es heißen: „erlebt und gesammelt,“ und nicht: „erlebt und mitgetheilt“ von Thorwald.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 46.)

Redacteur F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 46. Stralsund, Mittwoch den 17. November 1841.

Tages-Begebenheiten.

Aus Zoppot berichtet man vom 21. October: Ein trauriges Ereigniß, wie es die sturmbewegte See in dieser Jahreszeit so leicht darbietet, hat gestern über einen Theil der Einwohner Zoppots Trauer und Jammer verbreitet. Der heftige Südweststurm, welcher gestern wehte, entführte in der Nacht vom 19ten auf den 20sten d. Mts. zwei leere am Strande liegende Fischerboote in die See. Bei anbrechendem Morgen, als die Eigenthümer derselben, die Fischer Zepke und Kreft, diesen Verlust bemerkten, bemannten sich zwei andere Boote, um die verloren gegangenen Fahrzeuge in der hohen See aufzusuchen. Der Fischer M. Zepke fuhr mit seinen beiden Begleitern, der eine ein leiblicher, der andere ein Stiefsohn, zuerst ab, der Fischer Kreft folgte in seinem Boote etwa eine Stunde später nach. Bei Südweststurm, welcher für den Zoppoter Strand Landwind ist, zeigt sich das Meer in der Nähe des Landes verhältnißmäßig ruhig, je tiefer man aber in die See kommt, desto mächtiger wird der Wellenschlag, und wenn der Sturm heftig ist, so gestattet er keine Rückkehr mehr zum Strande. So ging es auch dem Boot des Zepke; in hoher See angelangt, ergriffen es Wind und Wellen, Rückkehr war nicht mehr möglich und bald stürzte ein rasender Wirbelsturm das kleine schwankende Fahrzeug so heftig um, daß es sich vier Mal in der Runde drehte. Drei Mal tauchten die drei Männer mit auf, zum vierten Mal waren die beiden Söhne aber weggespült und nur der alte Vater hielt noch mühsam den Kiel des Fahrzeugs, welchen er in der Todesangst ergriffen hatte, umklammert. Ein Lootsenboot, Zeuge dieser Schreckensscene, eilte zur Rettung herbei, konnte aber nur dem alten Manne Hülfe bringen, die beiden jungen Fischer, deren Leichen auch noch nicht einmal gefunden sind, waren spurlos verschwunden. Der unglückliche Vater hatte noch bei dem dritten Auftauchen des Bootes gehört, wie der eine Bruder zum andern, ihn umarmend, sagte: „wir haben uns nie erzürnt, zur Mutter kommen wir nicht zurück, ich will Dich nicht verlassen," so verschlang sie die wüthende See. Ein auf der Rhede gelegenes Schiff nahm den Geretteten auf, von dort gelangte er mit den braven Lootsen, seinen Rettern, nach Fahrwasser und so endlich nach Zoppot, wo ihn Jammer und Verzweiflung erwartete. Seine Stieftochter war zugleich die Braut des so eben ertrunkenen Sohnes. Die Unglückliche hatte Bruder und Bräutigam verloren. Eben in dieser Woche sollte die Hochzeit gefeiert werden, in dem neuerbauten Häuschen war zu dem Zwecke schon alles zierlich ausgeputzt und die Hochzeitsgäste auch schon eingeladen. Ach wie verfolgt das Unglück doch manchmal so hart den Sterblichen! Wer diese unglückselige Braut in ihrer Verzweiflung am Ufer des Meeres umherirren gesehen, wie sie nur die Leichname ihres Bruders und Bräutigams von Gott erflehte, der hat menschliches Elend in seiner entsetzlichen Wahrheit geschaut. Der alte Fischer hat aber nebst seinen beiden Söhnen noch einen Theil seines irdischen Gutes, woran er jetzt wohl noch nicht denkt, seine beiden Boote verloren. Dem Fischer Kreft, welcher später ausfuhr, gelang noch glücklich die Rückkehr, da sich der Sturm schon etwas gelegt hatte. Den Verlust seines Bootes verschmerzt er in Betracht seiner und seines Gefährten glücklicher Lebensrettung nun leichter.

Die Berliner criminalistische Zeitung enthält eine nähere Mittheilung über den Selbstmord zweier Kinder, die man bei dem Betrug von 1 Sgr. ertappt hatte. Die zwölfjährige Tochter eines Böttchermeisters war am 2. September von ihrem Vater mit einem Fasse, welches er gebunden, und den Betrag der Kosten, 5 Sgr., auf den Boden geschrieben hatte, fortgeschickt worden. Nach einiger Zeit brachte sie das Geld zurück und zeigte einen Dreier, den sie von dem Kunden zum Geschenk erhalten hatte. Während sie abermals fortgeschickt wurde, schickte auch der Kunde und beschwerte sich darüber, daß er 6 Sgr. für das Faß habe zahlen müssen. Der Vater, welcher sogleich ahnte, wie die Sache zusammenhing, wurde sehr erzürnt und drohte, seine Tochter nach ihrer Nachhausekunft zu züchtigen. Dies vernahm die jüngere achtjährige Tochter, welche ihrer Schwester sehr gut war, und gerieth in große Angst um sie. Unter dem Vorgeben, zur Schule gehen zu wollen, verließ sie das väterliche Haus und ging ihrer Schwester entgegen, die vor der drohenden Züchtigung heftig erschrack und erklärte, sie würde nicht nach Hause gehen, sondern auf der Straße bleiben. Das jüngere Kind wollte die ältere Schwester nicht verlassen und so gingen sie Beide den Tag über auf der Straße umher. Ein mitleidiger Knabe theilte unter den Linden sein Butterbrod mit ihnen. Endlich kam der Abend heran. Das 12jährige Mädchen hatte den ganzen Tag geweint und sich abgeängstigt. Jetzt, die Nacht vor sich, glaubte sie, verzweifeln zu müssen, und erklärte ihrer Schwester, daß ihr nichts übrig bleibe, als sich ins Wasser zu stürzen. Die jüngere Schwester wollte sich nicht von ihr trennen. „Ich bleibe bei Dir," entgegnete sie schluchzend, „ich gehe mit Dir ins Wasser," und dieser in der Seele zweier Kinder unerhörte Entschluß wurde schnell zur That. An der Jungfernbrücke, wo der Verkehr nicht bedeutend ist, stiegen sie eine Wassertreppe hinab, zogen sich Schuhe und Strümpfe aus und sprangen in den Strom, voran die ältere, ihr nach die jüngere. Das Wasser war dort gerade nicht sehr tief. Die ältere wurde von dem Strom gegen das Ufer zurückgetrieben, fand hier Grund und rief um Hülfe. Herbeieilende Leute retteten sie, aber ihre Schwester war bereits untergesunken. Das achtjährige Kind starb als Opfer der reinsten und innigsten Schwesterliebe. Ihre Leiche wurde erst 8 Tage später jenseits der Schleuse gefunden.

Aus Posen berichtet man: Bei dem Begräbniß einer evangelischen Ehefrau des katholischen Fleischers Szymanski in Barcin, Kreis Schubin, wurde das erbetene Geläute mit den Glocken der katholischen Kirche verweigert, obgleich es sowohl in Barcin, wie in vielen andern Städten des Regierungs-Bezirks bisher üblich gewesen, daß auch bei Begräbnissen der Evangelischen auf Verlangen der Hinterbliebenen mit den Glocken der katholischen Kirchen, gegen Bezahlung, geläutet wurde, was auch im umgekehrten Falle geschieht. Die Sache muß allerdings auf sich beruhen, indem keine Kirchengesellschaft genöthigt werden kann, einem zu derselben nicht gehörigen Individuum den Gebrauch der Kirchenglocken zu verstatten.

In Murowanna-Goslin brachen in der Nacht vom 23. zum 24. September zwei fremde Personen in die Wohnung des Handelsmannes Itzig Bernstein gewaltsam ein, ermordeten denselben und raubten über 3000 Thaler in Gold und Silber und mehrere sehr werthvolle Kostbarkeiten. Den thätigen Nachforschungen der hiesigen Polizei ist es gelungen, die Mörder in den Personen zweier jungen Leute, der Oeconomen Lucas und Rudolf welche sich schon seit längerer Zeit einem liederlichen Lebenswandel ergeben hatten, zu entdecken.

Vor Kurzem debütirte in der großen Oper in Paris, als erster Tenor, nach achtzehnmonatlichen Studien, ein Böttchergeselle aus Rouen, dessen treffliche Stimme in seiner Vaterstadt allgemeines Aufsehen erregt, und dessen sich, in seiner Verlegenheit um einen Tenor, Hr. Leon Pillet angenommen hat. Das Debüt lief ziemlich

glücklich ab, und als nach der Vorstellung, wie es Sitte ist, die Maschinisten des Theaters den neuen Tenor begrüßen wollten, weigerten sie sich auf das Entschiedenste „von einem ehemaligen Kameraden“ das übliche Geschenk anzunehmen, und verhießen ihm jubelnd eine glänzende Laufbahn, denn „sie müßten das verstehen: sie hätten schon so Manchen singen hören!“

Mehrere vornehme (und müßige) Engländer, die kürzlich im Pavillon Heinrichs IV., in dem Saal, wo Ludwig XIV. geboren wurde, speisten, haben mit dem Besitzer dieses Etablissements, einem Hrn. Gallois, eine sehr seltsame Verabredung getroffen. Sie sprachen von einem Banquet von 4000 Couverts, das sie in London geben wollten, und überlegten, welchen Platz man zu diesem monströsen Diner wählen könne. Hr. Gallois schlug ihnen den Themse-Tunnel vor. Der Vorschlag gefiel, und die Sache soll jetzt ausgeführt werden. Die Kosten sind auf 3- bis 4000 Franken berechnet, und Herr Gallois sollte demnächst mit einem starken Vorschuß abreisen.

Ein Bauerweib im Odenwalde entledigte sich ihres Ehemanns, indem sie ihm einen Absud von Stechapfel beibrachte. In der Wahl des Mittels war sie raffinirter, als ihre französische Schwester, die sich meist dadurch verrieth, daß sie Arsenik ankaufen ließ.

Am 20. October sollte in Tournay die große Glocke für die Kathedrale gegossen werden. Als die 18,000 Pfund glühende Masse ausgelaufen waren, sprang die Form und drang in die Erdfüllung um dieselbe. Man fühlte die Wirkung, wie bei einem kleinen Erdbeben. Ueberall zwischen den Zuschauern brachen Flammen hervor und erschreckten die Versammlung, welche die Ursache nicht kannte. Zum Glück wurde kein Menschenleben gefährdet.

Am 20. October stürzte sich ein unbekannter, gut gekleideter Mann von der Höhe der Julius-Säule in Paris auf das Pflaster; sein Körper war ganz zerschmettert; der Tod erfolgte auf der Stelle und seine Leiche wurde in der Morgue ausgestellt.

Bei der letzten Vorstellung des Wilhelm Tell auf dem Theater in Brüssel kam ein Zwischenfall vor, welcher die rührende Hauptscene des Apfelschusses ganz verdarb. Tell verlor nämlich, zum allgemeinen Gelächter des Publikums, seine Perücke, so daß Geßler selbst darüber lachen mußte. Als nun gar Jemand aus dem Gefolge des Landvoigts die Perücke aufnahm und beseitigte, dabei aber auf den kahlköpfigen Tell einen zweideutigen Blick warf, ward die Heiterkeit von der Art, daß man beinahe gezwungen war, den Vorhang fallen zu lassen.

Aus London berichtet man: Auf der Grand-Junction-Eisenbahn ereignete sich unlängst das Unglück, daß ein Passagier, welcher in den Wagen steigen wollte, als der Zug sich schon in Bewegung gesetzt hatte, zu Boden geworfen wurde und dabei so unglücklich fiel, daß die Räder über ihn weggingen und beide Schenkel buchstäblich von dem Körper trennten. Ehe der Wundarzt kam, war der Unglückliche schon verschieden.

Einem Schreiben aus Tabris vom 15. August zufolge, herrscht in der dortigen Gegend, in Folge der anhaltenden Dürre, so großes Elend, daß die Einwohner, um sich Brod zu verschaffen, ihre Kinder haben verkaufen müssen. Sie wurden, obgleich von christlichen Eltern, von Mohamedanern gekauft, die russische Regierung hat indeß ihrem Consul befohlen, sie wieder loszukaufen, und es sind bereits 500 wieder in Freiheit gesetzt worden, die nun wahrscheinlich nach Rußland gesandt werden.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 15. Novbr.

Zu etwas billigeren Preisen hat in Waizen seit Freitag wieder Umsatz Statt gehabt und ist ein Posten von ca. 320 Wspl. 125 bis 127℔. Ukerm. vom Boden zu 74 Rthlr., eine Partie 126/127℔. gelber Schles. auf Lieferung im Frühjahr zu 74½ Rthlr. gekauft. Da die gestern eingetroffene Engl. Post abermals etwas flau lautet, ist zu diesen Preisen keine Kauflust mehr und würde man, um zu verkaufen, etwas billiger noch abgeben müssen. Am Landmarkt wurde Waizen ebengestern 1 à 2 Rthlr. billiger gekauft. Roggen in loco preishaltend und neuerdings mit 43 à 43½ Rthlr. für schwere Waare bezahlt. Auf Lieferung im Frühjahr ist reell 82 ℔. pr. Schffl. zu 41½ à 42 Rthlr., 82/81 ℔. zu 40½ à 41 Rthlr. geschlossen und bleibt auf letztere Preise fest gehalten. Gerste bleibt nur in schwerer Waare gesucht, wogegen gewöhnliche Oderbruch von 69 bis 71 ℔. pr. Schffl. zu 22½ à 23 Rthlr. schwer anzubringen ist. Hafer und Erbsen wie letztgemeldet.

Hamburg, vom 11. Novbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	456.561	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	495.552	„	Magdeb.	195.216	„
Braunschw.	465.555	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	465.555	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	456.561	„	Hafer, Mecklenb.	144.153	„
Poln.	510.564	„	Holst.	144.153	„
Mecklenb.	444.558	„	Elder	102.129	„
Holst.	435.525	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	235.336	„
Mecklenb.	276.313	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	300.408	„
Gerste, Mecklenb.	180.201	„	Rappsaam., Hann.	615.648	„
Holst.	180.201	„	Holst.	—.—	„

London, vom 5. Novbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	64s	5d	31s	7d	22s	—d	39s	—d	40s	4d	38s	8d
Aggregat v. 6 Wch.	62s	9d	33s	2d	21s	11d	37s	6d	40s	11d	39s	—d
Zoll bis z. nächst. W.	24s	8d	12s	4d	15s	3d	14s	—d	9s	6d	11s	—d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 15. Novbr. 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	13	—	-	2	17	6
Roggen,	114—122℔. „	—	1	10	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	100—108℔. „	—	—	28	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100℔. „	—	—	26	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	18	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	15	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	10	—	-	3	15	—
Rübsen		à Schfl.	3	10	—	-	3	15	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze		—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln		—	—	13	—	-	—	18	—
Butter		à Pfund	—	6	—	-	—	7	6
Eier		à Stiege	—	6	6	-	—	7	6
Stroh		à Ctnr.	—	13	—	-	—	14	—
Heu			—	24	—	-	—	25	—

Greifswald, den 13. Novbr. 1841.			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	125—130℔. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	12	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	104—110℔. „	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	95—102℔. „	—	—	28	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74℔. „	—	—	18	—	-	—	20	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	20	—
Malz		—	—	25	—	-	—	26	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 13. Novbr. 1841.				ℛ	β	bis	ℛ	β
Waizen,	124—132℔. wiegend, à Scheffel			1	12	-	1	40
Roggen,	117—128℔.	„	—	—	44	-	1	6
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„	—	—	32	-	—	37
Hafer	66— 74℔.	„	—	—	24	-	—	28
Erbsen	. . . .		—	—	44	-	1	7
Sommer-Rapp	. . . .		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .		—	—	—	-	—	—
Döddersaamen	. . . .		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .		—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 8. Novbr.

Es wurde in letztverflossener Woche eine Partie von 19 Ballen sortirter Oesterreichische Vließ-Wolle zu ca. 20 β verkauft, und auch sonst noch einige Kleinigkeiten von Schäferband und Pellwollen, womit die Eigner räumen wollten. Von England kommen fortwährend flaue Berichte, und ist von dorther keine wesentliche Verbesserung zu erwarten, so lange die Kornpreise im Steigen begriffen sind.

London, vom 1. Novbr.

Die Annäherung der Auction, welche am 4ten d. anfängt und zu welcher gegen 10,000 Ballen Colonial-, so wie andere Wollen angekündigt sind, zieht jetzt die Aufmerksamkeit der Händler auf sich; der Begehr war daher in der verflossenen Woche träge und Preise blieben ohne Veränderung.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Greifswald:

8. Novbr. Sikkelina Hooitjes, de Jung, von Rendsburg mit Ballast. 12. Preciosa, Schmidt, von Amsterdam mit Ballast; Charlotta, Schlabe, von Chatam mit Ballast. 13. Sophia, Langhinrichs, von Antwerpen mit Ballast; Lueine, Parow, von Leith mit Ballast; Wilhelm, Grünwaldt, von Copenhagen mit Ballast; Friederika, Marckwardt, von Sunderland mit Kohlen; Hoffnung, Biedenweg, von Leith mit Kohlen; Carl Wilhelm, Saß, von Liverpool mit Ballast; Albion, Riemer, von Hull mit Ballast; Hoffnung, Kröger, von Stettin mit Gütern.

2) In Wolgast:

8. Novbr. Minna, Zell, von Newcastle. 13. Leopold, Holz, von Antwerpen.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Greifswald:

14. Novbr. 2 Gebrüder, Fax, nach Carlshamn mit Getreide.

2) Von Wolgast:

12. Novbr. Forsekel, Zechow, nach Stockholm.

In Leith ist angekommen: 28. Octbr. Bertha, Zang, von Stralsund. In Liverpool: 2 Novbr. Fidelitas, Miedbrodt, von Danzig. 5. Stadt Barth, Sohr, desgl. In Hamburg: 8. Gustav Friedrich, Beckmann, von Liverpool. In L'Orient: 30. Octbr. Jean Paul, Robarth, von Danzig. In Swinemünde: 12. Novbr. Themis, Schlör, von Sunderland. 13. Christina, Berg, von Inverkeiting.

Von Havre ist abgegangen: 3. Novbr. Fortuna, Heitmann, nach Stralsund. Von Danzig: 4. Martin Friedrich, Krafft, nach Palmbeuf.

Den Sund passirte: 3. Novbr. Sirene, Robarth, von Königsberg nach Dundee. 8. Christian, Berg, von Inverkeiting nach Stettin; Lueine, Parow, von Leith nach Greifswald.

Schiffs-Nachrichten.

Stralsund, vom 11. Novbr.

Am 9ten d., Abends 6 Uhr, strandete bei neblichtem Wetter der kleine Russische Schooner Lucilia, Capt. J. C. Johanson, mit Flachs und Flachsheede beladen, von Reval nach Oporto bestimmt. Das Schiff ist voll Wasser, und wird nicht abzubringen sein, die Ladung wird noch geborgen werden können. Die Besatzung sind Leibeigene, aus Ehstland und sprechen nur Ehstnisch, der Capitain ist aber ein Schwede von Geburt.

Memel, vom 12. Novbr.

Bei einem heftigen Sturme aus NW. gerieth am 10ten das mit Stückgütern von Stettin nach Memel bestimmte Schaluppe-Schiff Veronica, Capt. Klock, bei Schwarzort (ca. 3 Meilen nördlich von hier) auf den Strand. Die Mannschaft ist gerettet, das Schiff aber zertrümmert. Von der Ladung soll ein bedeutender Theil geborgen sein. Andere Unglücksfälle, die der von Neuem sich eingestellte heftige Sturm herbeigeführt haben könnte, sind hier nicht bekannt geworden.

Pillau, vom 11. Novbr.

An Bord des gestrandeten Schiffes Auguste & Bertha, Capt. Krafft, welches gestern Sturmes halber von der Mannschaft verlassen werden mußte, ist man heute mit einer Anzahl Seeleute gewesen, theils um die Sachen der Schiffsmannschaft zu holen, besonders aber um sich von der Lage und Beschaffenheit des Schiffes zu überzeugen. Es ist gefunden worden, daß dasselbe, so viel wie von oben ersichtlich, nicht besonders gelitten hat und wenn die Witterung morgen dazu günstig ist, so wird zur Auspumpung und Abbringung des Schiffes geschritten werden. — Der schon seit dem 8ten d. Abends anhaltende Sturm wüthete besonders in vergangener Nacht mit großer Heftigkeit. Heute Morgens klärte sich die Luft auf, später aber ging der Wind auf SW. bei dicker Luft und zunehmendem Wehen.

Stockholm, vom 29. Octbr.

Das Königl. Postdampfschiff Nordstjernen, am 16ten d. von Karlskrona abgegangen, hat im Sturm und Nebel am 24sten den großen Mast verloren und lief am 25sten mit einem Nothmast in Sandhamn, so wie am 27sten Abends in Dalarö ein, von wo es heute die Fahrt nach Nyköping fortzusetzen dachte. Die Postjacht Postillon, am 20sten von Karlskrona mit leichtem nördlichen Winde abgesegelt, brach bei Hanö unter zunehmendem WSW.-Sturme zwei Mal die Gaffel des großen Segels, litt auch Schaden am Takelwerk, und sah sich beim wachsenden Sturm am 21sten genöthigt, Karlshamn anzulaufen, von wo sie am 22sten nach Ausbesserung wieder abzugehen gedachte.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Den 29. Septbr. fand ein Knecht zu Wortsow auf Rügen beim Aufladen von Bauholz, wovon ein Stück auf ihn fiel, auf der Stelle den Tod.

Den 2ten v. Mts. fiel zu Sekeritz im Greifswalder Kreise ein Tagelöhner von einem Fuder Heu und starb an den Folgen der Verletzung.

Den 5ten v. Mts. wurde der 2¼ Jahr alte Sohn eines Einwohners zu Greifswald übergefahren und starb.

Den 7ten ertrank ein Schiffszimmermann aus Bartelshagen im Franzburger Kreise in einem Bache, durch welchen er, da das hohe Wasser die Brücke fortgeschwemmt hatte, hatte waten wollen.

Den 8ten v. Mts. ertrank zu Elmenhorst im Grimmer Kreise in einer Mergelgrube ein 11jähriges Dienstmädchen.

Den 16ten v. Mts. segelte ein Schiffer auf der Fahrt von Prerow nach Barth sich auf dem Prerower Strome um, wobei die Mutter desselben ertrank.

Durch die im Laufe des October-Monats stattgehabten Nord- und Nordost-Stürme, sind 6 Fahrzeuge an der Küste Rügens auf den Strand gerathen.

Ein dem Trunk ergebener Einwohner der Stadt Stralsund wurde in einem der Stadtteiche ertrunken gefunden.

Den 3ten v. Mts. fand man den Leichnam einer Einwohnerin der Stadt Bergen unweit der Stadt in einem See.

Den 4ten d. Mts. erhängte sich zu Wolgast ein in Haft genommener dortiger Arbeitsmann.

Am 2ten d. Mts. ward die hochschwangere Ehefrau des Schusters Reinholz zu Reinberg im Grimmer Kreise, Mutter dreier lebenden kleinen Kinder auf dem Felde einige Fuß tief verscharrt gefunden. Der der That verdächtige und daher eingezogene Ehemann hat sich zu dem Morde seiner Frau bekannt.

Am 24. September brannte zu Neuendorf im Franzburger Kreise ein erst erbauter, noch nicht bewohnter Zweiwohnungs-Kathen ab.

Am 12ten d. Mts. wurde zu Barth die in der dortigen Vorstadt belegene und zu 420 Thlr. versicherte Scheune des Einwohners Stiebe ein Raub der Flammen, wobei der Genannte zugleich den diesjährigen Erndte-Ertrag einbüßte.

Vom 9. bis zum 15. Novbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schumachermeisters Hrn. Janssen S. — S. Marien: Des Schuldieners Schröder S. Des Maureramtsbruders Lesch T. Des Tagelöhners Nobloff T. Der Wittwe des vorstädtischen Bürgers Schnell ehelicher S. Der Anna Maria Sophia Jacobs T. — S. Jacobi: Des Seeschiffers Hrn. Schultz S. Des Klempnermeisters Hrn. Geske S. Des Bierträgers Schruth T. Des Königl. Haupt-Zollamts-Controleurs und Lieutenants im 2ten Landwehr-Regiments Hrn. Mentzel T. Des Tagelöhners Zierahn T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers von der 3ten reitenden Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Jahnke T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorb. Schornsteinfegers Hardmann Wittwe, Johanna geb. Darmer, 61 J., Wassersucht. Des verst. Zimmeramtsbruders Rebis Wittwe, Anna Maria geb. Frensen, 54 J., Nervenfieber. Des Vorstädters Hrn. Böttcher Ehefrau, Elise Dorothea geb. Ohl, 49 J., Lungenentzündung. — S. Marien: Des vorstädtischen Bürgers Hrn. Tönnies T., 11 M., Brustkrankheit. — S. Jacobi: Des verstorb. Ackerbürgers Hrn. Albrecht Wittwe, Maria geb. Lenz, 77 J., Brustkrankheit.

Gekündigt: S. Nicolai: Herr Julius Baron von Kirchbach auf Hohenfer mit Fräulein Ottilie von Voigts-Rhetz z. 3 M. Der Bürger und Schiffszimmermann allhier Carl Axel Ahrens mit Jgfr. Johanna Louise Schmidt z. 3 M. Der Schumacher zu Wieck auf dem Darß Gottlieb Stephan Fendrich mit Jgfr. Ilse Catharina Sophia Kraeft z. 2 M. Der Königl. Land- und Stadtgerichts-Journalist und Executions-Inspector in Stettin Hr. Carl Ludwig Leitzke mit Jgfr. Theodore Christiana Maria Frank z. 1 M. Der Bürger und Vorstädter Hr. Johann Friedrich Muswieck mit Jgfr. Johanna Catharina Maria Krüger z. 1 M. — S. Marien: Der Knecht zu Kronnevitz Johann Martin Peters mit Maria Dorothea Jasper z. 3 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Seefahrer Jacob Friedrich Joachim Bernhard Delhardt mit Jgfr. Charlotte Schluck z. 3 M. Der Reifermeister zu Putbus Hr. Friedrich Nicolaus Christian Alwert mit Jgfr. Johanna Catharina Charlotte Lote z. 2 M. Der Bürger und Schiffszimmermann Johann Friedrich Wilhelm Witt mit Jgfr. Juliane Eleonore Schröder z. 2 M. Der Bürger und Seefahrer Johann Friedrich Simon Müller mit Jgfr. Caroline Josephine Franziska Brandenburg z. 2 M. Der Bürger und Seeschiffer Hr. Joachim Heinrich Kraeft mit Jgfr. Johanna Henriette Albertine Kalatz z. 2 M. Der Arbeitsmann Heinrich Carl Christian Wehnke mit Johanna Maria Sophia Aden z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der beurlaubte Kanonier Michael Gottlieb Wallenthien mit Anna Sophia Krämer z. 3 Mal. Der beurlaubte Kanonier Carl Gottlieb Zastrow mit Friederika Louise Krüger z. 3 M. Der beurlaubte Füsilier Johann Christian Friedrich Hacker mit Johanna Maria Waterstraat z. 2 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 9. bis zum 13. November.

Hr. Oeconom Kuß aus Rustow, Hr. Prediger Bahll aus Greifswald, Hr. Inspector Dunkel aus Schwatzin, Hr. Ober-Amtmann Helst aus Lakdow, Hr. Gutsbesitzer Dunker aus Beltenhagen, die Herren Pächter Holst aus Kl. Baenkevitz, Böttcher aus Wackerow und Rewold aus Bantow; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Gutsbesitzer G. Holtz aus Neparmitz, Heitz aus Renz, Dorschlag aus Tribbevitz und Baron v. Blixen-Finecke aus Kl. Zastrow, Hr. Oberförster Schaefer aus Abtshagen, Hr. Pastor Kirchner aus Wolgast, die Herren Kaufleute A. Titenius aus Stadtlohn, C. F. Koppelmann aus Berlin, Jürgensen aus Rostock, C. Lottner aus Cöln, G. Peintz aus Gladbach, Sardon aus Berlin, L. Cahn aus Mainz, C. F. Eisemann aus Gräfenhainchen und A. Thilsielder aus Königsee, Hr. Partikulier v. Kahlden und Hr. Landmann J. Bergmann aus Bergen und Hr. Pächter Dörschlag aus Stenkvitz; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Legationsrath v. Usedom aus Berlin, Hr. Capitain W. Kleemann aus Ystad und Hr. Hauptmann v. Homeyer aus Vorland; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Händlerin Dorothea Hund nebst Bruder aus Bennrkenstein; logirt im „weißen Roß."

Hr. Handlungs-Commis J. F. W. Erythropel aus Clausthal; logirt im Hause Littr. B. No. 44.

Der Handelsmann J. J. Pattberg aus Grönebach; logirt im Hause Littr. C. No. 209.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 12. Novbr. 1841.

Paris .... 2 Monat 190
" .... kurze Sicht 188¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 4¾ β
London .... kurze Sicht 13 mk 6½ β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.25
" " .... kurze Sicht 36.10
Copenhagen, Rthlr. .... kurze Sicht 197
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14¼ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant .... 23¾ }
Dän. grob Cour. .... 23¼ }
Neue Zwdr. für voll ... 28⅝ }
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 49 } pCt. schlechter als Bco.
Conventionsgeld .... 48 }
Louis- u. Friedrd'or..... 37¼⅞ }

N. Zwdr.-Stücke 30 β 11 ₰ }
Louis- u. Fed'or. 13 mk 7½ β } das Stück in grob Courant.

Berlin, den 13. Novbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zefs	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	3	9	103	15	9
Präm. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	80	18	9	80	3	9
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	102	11	3	101	26	3
Pomm. dito	"	100	"	3½	102	—	—	102	15	—
Kur- u. Neumark dito.	"	100	"	3½	101	11	3	100	26	3
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3½	—	—	—	100	11	3
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	15	—	13	—	—

Album-Jahrgang,

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 47. Stralsund, Mittwoch, den 24. November 1841.

„Alles zu seiner Zeit."

Hänget auch die Harfe nicht
  An den Trauerweiden,
Oft gebietet doch die Pflicht,
  Sang und Spiel zu meiden.

Klimpern kann man allezeit,
  Wie Erfahrung lehret;
Doch ein Lied voll Innigkeit
  Wird nicht stets bescheeret.

Wenn die Muse lächelnd naht,
  Schirmt uns oft das Leben
Auf der Prosa dürren Pfad
  Trotz dem Widerstreben.

Köstlich ist der Musen Gunst,
  Köstlich sind die Stunden,
Wo wir im Gebiet der Kunst
  Uns den Kranz gewunden!

Aber Eine Liebesthat
  Gegen zwanzig Lieder,
Die der beste Dichter hat,
  Senkt die Schaale nieder!

Alles denn zu seiner Zeit,
  Sang und Spiel und Thaten!
Ist das Herz nur recht geweiht,
  Wird es wohlgerathen.

E. W.

Stunden der Angst.

(Fortsetzung.)

3.

Der Zwerg.

Kälte und Dunkelheit empfingen sie in dem hohen, weiten Saale. Die letztere vertrieben bald mehrere Lichter, welche der Castellan durch die Bedienten seiner Gäste hereinbringen ließ; die Kälte aber konnte erst später durch ein in dem altmodischen Kamine angemachtes Feuer vertrieben werden. Bis dies letzte geschehen war, hatten die Fremden Muße, sich in dem alten Rittersaal umzusehen. Er war weit und hoch, vier enge, hohe Bogenfenster, an denen manche Scheibe ganz, manche halb zerbrochen war, führten auf den Schloßhof; die Mauern, grau vom Alter, waren nackt und kahl; nur wenige altväterische Lehnstühle standen an ihnen umher; in der Mitte des Saales stand ein langer, schwerer eichener Tisch.

„Und das ist Alles!" rief wehklagend der Finanzrath Eberwein aus, als er dies Meublement in Augenschein genommen hatte. „Hier sollen wir ausruhen? Hier Schlaf und Erquickung finden? Ach, Niemand segne doch den Tag, ehe der Abend zu Ende ist! Mit welchen frohen Hoffnungen verließ ich heute Morgen mein weiches Bette, wie zärtlich sagte ich ihm für heute Abend meine Umarmung wieder zu!"

Er hielt, in Betrachtungen sich versenkend, seine erstarrten Hände an ein Licht, um sie einstweilen daran zu erwärmen; der Kammerherr, um sich ebenfalls zu erwärmen, lief mit hastigen Schritten im Saale umher; der Landrath hatte mit dem Castellan sich entfernt, wahrscheinlich, um demselben bei seinen Anordnungen für die Gäste behülflich zu sein. Der alte Oberst aber hatte sich schweigend auf

einem Stuhle in der Nähe des Kamins, an dem eingeheizt wurde, niedergelassen; er saß hier regungslos vor sich hinstarrend, nur zuweilen hob sich sein Haupt, und es schien dann, als wenn er kurze und scheue Blicke zu einem Bilde empor werfe, das über dem Kamine an der Mauer hing.

Das Feuer brannte bald lustig und wärmend, und auch der Finanzrath und der Kammerherr stellten sich nun an den Kamin; anfangs zwar stumm, nach einer Weile aber gesprächiger, indem der Finanzrath, von dem dürftigen Innern des Saales auf ein dürftiges Abendessen schließend, alle schönen Erinnerungen seines in gastronomischer Hinsicht thatenreichen Lebens hervorrief, um desto kräftiger sein heutiges Geschick verfluchen zu können. Während seiner Expectorationen hierüber fiel aber sein Blick auf dasselbe Gemälde, welches die scheue Aufmerksamkeit des Obersten schon so lange beschäftigt hatte, und er stockte plötzlich, nebst dem Kammerherrn es näher in Augenschein nehmend.

Es war nicht sehr groß, ungefähr zwei Fuß hoch und drei Fuß breit; Rauch und Staub hatten es verdunkelt, und nur mit Mühe konnte man darauf die Umrisse eines verwachsenen, phantastisch gekleideten Zwerges erkennen, der, von einer Menge wunderlicher, häßlicher Gestalten bedient, eine Königskrone auf dem dicken Haupte, ganz allein an einer großen Tafel saß, und mit einer wahrhaft fürchterlichen Gier an etwas nagte.

Der Finanzrath besah es noch, als der Dichter, von der Lebhaftigkeit seiner Phantasie bewältigt, fast mit Abscheu sich davon abwandte. „Pfui!“ rief er, „welche unästhetische Idee, einen häßlichen Zwerg an einem kahlen Knochen nagen lassen, und mit diesem boshaften Grinsen, mit dieser höllischen Schadenfreude!“

„Das Subject parodirt unsere Lage!“ fiel brummend der Finanzrath ein.

„Nicht das!“ fuhr der Dichter fort. „Im Gegentheile, ein entsetzlicher Gedanke faßt mich bei dem Anblicke. Wie, wenn das dickköpfige Ungethüm mit seinem unmenschlichen Hunger diese Nacht aus seinem Rahmen da hervorträte, seinen abgenagten Knochen wegwürfe, und an unsere besser genährten Gebeine sich machte?“

Er schüttelte sich vor tief gefühltem Entsetzen.

Der Oberst aber, der schweigend bis jetzt zugehört hatte, sprang rasch von seinem Sitze empor. „Um Gottes willen!“ rief er, schwieg aber sogleich wieder, starrte das Bild an, und setzte sich dann mit einer Bewegung, als wenn er innerlich zusammenbebe, wieder hin.

Der Dichter und der Finanzrath sahen ihn verwundert an. „Was ist Ihnen?“ fragte der Letztere. „Sie scheinen angegriffen?“

Aber er versicherte, daß ihm nichts fehle, daß nur ein plötzliches Frösteln ihn ergriffen habe, das schon wieder vorüber sey. Der Finanzrath schien ihm zwar nicht zu glauben, sondern sah ihn noch eine Weile zweifelhaft an, so daß ein Paar Minuten lang ein stiller Ernst in der Gesellschaft herrschte; dann aber nahm er schnell den schlanken Dichter am Arme, und sagte lächelnd zu ihm: „Du hattest Recht, Freund! Das Ungeheuer dort sieht uns in der That mit Augen an, die Lust zu unsern respectiven Körpern verrathen. Doch da wir Beide in ihrer ehrenwerthen Gesellschaft die Gegensätze bilden, ich an Embonpoint und Du an Dürre —“

„Bien obligé!“ rief der Kammerherr etwas verdrüßlich.

„So denke ich, haben wir nichts zu befürchten! Denn ich hoffe, so wie die Verrückten in unseren modernen Tragödien und Novellen gewaltig vernünftig und verständig sind, so werden auch unsere neueren Gespenster vernünftige und solide Grundsätze haben; und da wird denn auch dieser Zwerg, der mir unbedenklich zu den Schloßgespenstern zu gehören scheint, wohl an dem edlen Grundsatze hangen: In medio virtus et veritas!“

„Du hast wieder Unrecht, Freund!“ entgegnete der Dichter, der das kritische Gespräch von vorhin nicht vergessen hatte.

„Unrecht?“ Und das sagst Du so kalt, da dies Unrecht doch Dein eigenes Leben in Gefahr bringt?“

„Ja, Unrecht! Denn Du gehst nur darauf aus, alles Schöne und Hehre in der neueren Poesie zu schmähen. Wann hat wohl je die Kunst, den Wahnsinn in seiner ergreifenden und erschütternden Gestalt zu zeigen, auf einem höhern Punkte gestanden, als jetzt?“

„Ach Gott ja!“ gab der Finanzrath dem Eifernden nach. „Ich unternehme es sogar, eine eigene Philosophie des Wahnsinns nach neueren Dichtungen aufzustellen, in der am Ende mehr Consequenz und Verstand seyn wird, als in aller Philosophie der Vernunft.“

In diesem Augenblicke trat der Landrath mit dem Castellan und mehreren Bedienten wieder in den Saal, welche die Tafel anrichteten. Der Landrath sah sehr nachdenklich aus, fast trübe und verstimmt. Doch gewahrte dies Niemand. Der Dichter fragte neugierig den Castellan, wen das Bild über dem Kamine bedeute?

Der Castellan blickte etwas verlegen vor sich nieder, dann antwortete er, augenscheinlich ungern und mit leiser Stimme: „den König Goldemer!“

Der Oberst machte unwillkürlich, als er den Namen hörte, mit der Hand eine abwehrende Bewegung.

Der Dichter aber fragte schnell weiter: „Und steht es wirklich mit der Geschichte des Schlosses in Verbindung? Mit dem, wie sagten Sie doch? mit dem Familienfluche?“

„Ich weiß es nicht!“ erwiderte der Castellan ausweichend, und ging zu den Bedienten, um ihnen beim Serviren des Tisches zu helfen.

Doch der Herr von Isenbart war hiermit nicht beruhigt. Er wiederholte dem Landrath seine Frage, den diese aus seinem tiefen Nachdenken plötzlich aufzuschrecken schien. „Allerdings!“ erwiderte er, „dieser König Goldemer war früher der Schutzgeist der Hardensteinschen Familie, und ist jetzt ihr Erbfeind!“

„O, erzählen Sie!“ bat der Dichter.

4.

Hündische Clairvoyance.

Doch der Landrath hatte keine Zeit zum erzählen, indem ein Ereigniß anderer Art plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Mit dem Castellan war ein alter, schwarzer, triefäugiger Spitz in den Saal gekommen,

dieser hatte sich anfangs vor den Kamin gelagert, war aber auf einmal aufgestanden, hatte sich auf den Hinterbeinen vor den dicken Finanzrath gesetzt, diesen lange starr angeblickt, und erhob jetzt, noch immer ihn anstarrend, plötzlich ein lautes, den ganzen Saal durchdringendes Geheul. Der Finanzrath fuhr davon erschrocken in die Höhe; der Castellan aber, als er das heulende Thier, starr die alten gläsernen Augen auf den Herrn von Eberwein gerichtet sah, lief, alle Zeichen des Entsetzens im Gesichte, darauf zu, und suchte es mit Güte aus dem Saale zu bringen. Allein das Thier wollte nicht weichen, drängte sich vielmehr, unter fortwährendem Geheul, immer näher an den Finanzrath, der es mit einem Fluche von sich stoßen wollte.

Der Castellan aber hielt ihn zurück. „Um des Himmels willen, gnädiger Herr!" rief er ängstlich. „Thun Sie dem Hunde nichts. — Ach, Sie sollten lieber —! O Himmel, wie bringe ich es Ihnen bei, ohne Sie auf der Stelle zu tödten?" —

Er sprach in so offenbarer Angst, daß Alle stutzten, und ihn, mehr von seiner Angst angesteckt als neugierig, fragend ansahen. Der Finanzrath, so frei er von Vorurtheilen seyn mochte, kannte am wenigsten sein Entsetzen, das auch ihn ergriffen hatte, verbergen. „Sind Sie verrückt, Herr!" rief er, „was wollen Sie mit mir?"

Da faßte der Castellan, nachdem er noch einen Augenblick unschlüssig dagestanden hatte, sich Muth. „So hören Sie es, Herr!" sagte er. „Der Hund sieht den Tod. Wen sein Auge so trifft, wie es Sie eben traf, und dann mit diesem Geheul, so klagend, so menschlich jammernd, den hat der Tod schon angerührt, dessen Stündlein hat geschlagen!"

„Mensch!" rief der dicke Herr, von innerstem Entsetzen ergriffen, und vergebens nach Fassung ringend.

Der Dichter aber rief auf einmal in lauter Freude: „O, das ist herrlich! Das ist köstlich, wahrhaft poetisch schön!"

„Bist Du des Teufels, Mensch!" rief der Finanzrath, immer entsetzter, und empört über die Freude des Dichters.

Doch dieser fuhr fröhlicher fort: „Gestehe, Freund, eine wunderherrliche Idee: Der Mensch ist kurzsichtig, blind. Aber das Thier sieht den Tod, in leibhafter Gestalt, wie er dasteht, das scheußliche, knöcherne Ungeheuer, die klappernden Hände nach seinem Opfer ausstreckend, die Sense schon aufhebend, womit er es aus der Reihe der Lebendigen vertilgen, aus dem freudenvollen Daseyn es hinausreißen, und in die kalte dunkle Gruft der Vernichtung stoßen will. Und das arme Thier trauert darüber, und kann nicht die mitleidigen Blicke wegwenden von dem unglücklichen Opfer. O, köstliche, herrliche Poesie!" —

Das Entzücken des begeisterten Dichters stach sonderbar gegen die Niedergeschlagenheit des armen Finanzraths ab, der bleich, mit erstorbenem Auge vor sich hinstarrte, und dann plötzlich verstört sich umblickte, als wenn er das knöcherne Gerippe, das die Hand schon nach ihm ausgestreckt, suche und doch zu sehen fürchte. Doch als bald darauf der Landrath den freundlichen Ruf zur Tafel ergehen ließ, kehrten seine Lebensgeister schnell wieder zurück, und als er den Tisch über sein Erwarten gut besetzt fand, hatte er die Schreckensscene bald ganz vergessen, und wurde nun um so munterer und ausgelassener, je mehr er vorher niedergeschlagen gewesen war. Während des Essens wurde übrigens, als wenn eine allgemeine Verabredung darüber Statt gefunden hätte, nichts von Spuckgeschichten gesprochen. Selbst der Dichter fragte nicht mehr.

Nach aufgehobener Tafel wurden für die vier Fremden Feldbetten und Matratzen in den Saal geschafft, und früh schickten die durch manche Strapatzen des Tages Ermüdeten sich an, sich zur Ruhe zu begeben.

5.

Das Wesen der Religion.

Mitternacht war längst vorüber. In dem weitläuftigen Schlosse Hardenstein herrschte tiefe Ruhe, und nur zuweilen war es, als ob in den oberen Gängen leise ein einzelner Fußtritt einherschliche. Draußen aber heulte ein scharfer Novemberwind über die Dächer der Gebäude hin und durch den nahen Forst. Auch in dem Rittersaale war es still. Drei der ermüdeten Jäger lagen in düsterm, tiefen Schlummer. Nur den Landrath wollte dieser nicht umfangen. In seinen Kleidern, wie die Uebrigen, lag er zwar auf seinem Lager, aber unruhig, ohne Schlaf, bald auf diese, bald auf jene Seite sich werfend, bald sich aufrecht setzend, und fast ängstlich, jedem Geräusche zuhorchend, das sein lauschendes Ohr traf. Dabei seufzte er oft und schwer, und warf sehnsüchtige Blicke auf die große Eingangsthüre des Saales.

Auf einmal wurde die Todtenstille unterbrochen. Ein gellender, weiblicher Angstgeschrei durchdrang schneidend das weitläuftige Gebäude, den hohen Saal, und gleich darauf hörte man ein verwirrtes Durcheinanderrennen, und mehrere Stimmen, die dumpf gegen einander sprachen. Das Geräusch schien nicht weit von dem Saale zu seyn, in dem es bei der tiefen Stille und bei dem matten Scheine der heruntergebrannten Lichter doppelt schauerlich wiedertönte. Alle Schläfer waren emporgeschreckt, Alle fragten und riefen verwirrt, was es gebe? was sie gehört haben? Der junge Landrath aber war, todesbleich werdend, aufgesprungen, und stand jetzt still, ohne Bewegung, wie mit dem ganzen Körper horchend; einen Augenblick lang warf er einen seltsamen Blick auf seinen Vater, der ebenfalls aufgerichtet auf seinem Lager saß, dann stand er wieder still, wie mit sich selbst kämpfend; dann aber auf einmal sprang er rasch vor, zu der Thür hin, als wenn er den Saal verlassen wollte.

In der Thüre begegnete ihm der alte Castellan, eine Laterne in der Hand, mit verstörtem Gesichte.

Der Landrath ergriff mit Heftigkeit seine Hand. „Um Gottes willen!" rief er. „Was ist vorgefallen? Wer rief dort? Was bedeutete das Angstgeschrei?"

„Es ist Alles gut!" erwiderte der Castellan, „und ich bin hieher gekommen, um die Herren, wenn sie wirklich etwas gehört hätten, zu beruhigen, und sie wegen der Störung ihrer Nachtruhe um Verzeihung zu bitten."

Der Landrath erholte sich. „War es denn nicht ihre Stimme?" fragte er leise.

Der Castellan nickte mit dem Kopfe, und setzte eben so leise hinzu: „Ein Anfall des alten Fräuleins! Der letzte, so Gott will!" —

Auch die Uebrigen waren aufgestanden, und näherten sich dem Castellan; der Oberst nachsinnend, der Finanzrath verstört, der Dichter aber schnell wieder freundlich.

„Freund," rief der Letztere dem Castellan zu. „Was war es? Erzählen Sie doch! Gewiß ein Abenteuer!"

„Es war ein gewöhnlicher, nichts bedeutender Vorfall," versetzte der Castellan, „dessen Folgen schon vorüber sind. Fräulein Adelheid wurde plötzlich schlimmer.'

„Fräulein Adelheid?" rief der Dichter.

„Sie ist der letzte Zweig des alten Geschlechts von Hardenstein!" antwortete der Castellan, und mit einem Seufzer setzte er hinzu: „Und am schwersten hat der Fluch sie getroffen, der auf der Familie liegt."

„Also wirklich ein Familienfluch?" rief der Herr van Isenbart entzückt. „O, gütiger Himmel! Welche Bewandtniß hat es damit? Erzählen Sie, Theuerster! Ach, alle Zeitblätter werden sich um das Abenteuer reißen, und dann, wie herrlich ist es in einem neuen Romane zu gebrauchen! O, erzählen Sie geschwind!"

Der Castellan sah wieder fragend den Landrath an, dieser aber ging unruhig, und wie noch immer mit sich selbst kämpfend, im Saale umher.

Auch der Oberst wandte sich jetzt an den Castellan. „Sie würden uns verbinden," sagte er, nicht ohne auffallende Beklemmung, „wenn Sie uns etwas über die Geschichte dieses Schlosses und seiner Familie mittheilten."

Der Landrath verließ in diesem Augenblicke rasch den Saal; der Castellan sah ihm sinnend nach, stand dann eine Weile unschlüssig, setzte dann seine Laterne auf den Tisch, und hob, den wiederholten Bitten des Obersten und des Kammerherrn nachgebend, folgendermaßen an:

„Es sey! Ich will Ihnen die Geschichte dieser unglücklichen Familie erzählen, obgleich gerade diese Stunde am unpassendsten dazu seyn mag. — Eins der ältesten Geschlechter im Lande ist die Familie von Hardenstein, die, so weit Sage und Geschichte hinaufreichen, in Ehre und Reichthum auf diesem Schlosse geblühet hat. Nie hatte in früheren Zeiten ein feindliches Schicksal sich an sie wagen können, allem Unglück, das zernichtend oft andere Geschlechter traf, entging sie unberührt. Auf einmal änderte sich dies."

„Seit dem Entstehen dieser Burg lebte auf derselben ein kleiner Geist von dem Geschlechte der Gnomen oder Erdmännchen. König Wollmar, oder gewöhnlicher Goldemer, war sein Name. Er war der Schutzgeist der Hardensteinschen Familie, und er war es, der Unglück und Ungemach von ihr abwendete. Daher war er auch hochgeachtet und in Ehren gehalten von ihr."

„Jener Zwerg dort?" unterbrach der Dichter den Erzähler, auf das Gemälde über dem Kamin zeigend, und Alle, der Oberst wie von einer grausigen Erinnerung ergriffen, betrachteten dasselbe von Neuem.

„Der nämliche!" erwiderte der Castellan. „Ein reisender Maler, der sich hier längere Zeit aufhielt, hat ihn so gemalt; nicht aus der Phantasie, wie er versicherte, sondern aus der Erinnerung. König Goldemer war ihm erschienen."

„Und dieser Unhold ein Schutzgeist?" fragte der Finanzrath.

„Allerdings!" versetzte der Castellan. „Tausend Beispiele, die noch im Munde des Volks leben, haben das bewiesen. Er wußte Hagel und Ungewitter von unsern Feldern, Feuer von unsern Dächern, Krankheiten von Menschen und Vieh abzuwehren; ein ewiger Friede lag auf den Bewohnern der Burg, so lange er ihr Schutzgeist war. Das wußten, wie gesagt, die Herren von Hardenstein wohl anzuerkennen, und sie thaten ihm alle mögliche Ehre und Liebe an. Eine besondere Stube wurde ihm auf der Burg eingeräumt, hier gerade über dem Saale, noch jetzt die Goldemerskammer geheißen. In ihr hausete er, wenn er, was oft der Fall, nicht in den Schachten der Berge, sondern auf der Oberwelt sich aufhielt. An der Tafel war jederzeit ein Platz für ihn offen, der Ehrenplatz neben dem Hausherrn; im Stalle war immer der beste Platz für sein Pferd. Und wenn auch weder ihn noch sein Roß je ein menschliches Auge erblickte, so sah man doch jederzeit, wenn König Goldemer auf der Burg war, die vorgesetzten Speisen für ihn, und Heu und Hafer fur sein Pferd, wie ordentlich verzehret, verschwunden. Von ihm selbst sah man nur den Schatten seines kleinen Körpers; aber fühlen konnte man ihn dagegen, seine Hände waren mager und weich, und wie eine Maus oder wie ein Frosch kalt und naß anzufühlen. Auch reden konnte er, und hatte er eine sehr feine, helle Stimme, mit der er außerordentlich freundlich und sanftmüthig zu Jedermann sprach. Nur wenn der Hausherr geistliche Herren zur Tafel geladen hatte, schien es, als sey er damit unzufrieden, denn er ließ sich jedesmal mit ihnen in heftige Dispüte ein, worin er sie mit besonderer Geschicklichkeit eben so oft überwand, und sie dann mit boshaftem Witze verfolgte. Unter andern bewies er oft den Satz: Die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter."

„Weil die Herren von Hardenstein früh seinen Schutz erkannt hatten, so nahmen sie auch nichts Bedeutendes vor, ohne vorher seinen Rath und seine Zustimmung einzuholen, wobei er jedesmal das Beste des Hauses beförderte. So geschah es, daß die Familie immer reicher und mächtiger und angesehener wurde."

„Vor mehreren hundert Jahren lebte jedoch ein Herr Neveling von Hardenstein, der weite Reisen gemacht hatte, und mit Unglauben und Aufklärung auf sein Schloß zurückkehrte. Dieser spottete des Königs Goldemer, wann und wo er nur konnte. Der Geist schwieg dazu, und that Gutes nach wie vor; nur blieb er mehr, als vorher, auf seiner Kammer eingeschlossen, und vermied, so viel er konnte, die Gesellschaft des Herrn Neveling. Als dieser aber bald nachher ein benachbartes Fräulein, zwar von vorzüglicher Schönheit, aber auch von boshafter Gemüthsart, heirathen wollte, sah man den Schatten Goldemer's fast immerwährend an seiner Seite, indem der Geist ihn mit flehender Stimme von einer Verbindung abrieth, die sein und seines Hauses Unglück seyn werde. Doch Herr Neveling spottete seiner Ermahnungen und heirathete das Fräulein, welche jetzt ebenfalls, in Gemeinschaft mit ihrem Gemahle, dem armen Goldemer alles mögliche Herzeleid anthat; doch auch jetzt ließ

dieser seine guten Gesinnungen nicht sahen, und vergalt das ihm zugefügte Böse mit desto mehrerem Guten."

„Die Gemahlin des Herrn Neveling hatte diesem nur zwei Söhne geboren, Zwillinge, die munter und kräftig emporwuchsen, aber, von ihrer bösen Mutter angeführt, mit dieser wetteiferten, den armen, immer gutmüthigen Goldemer zu necken, und ihm allerhand schlimme Streiche zu spielen. Lange litt der Geist es geduldig, und versuchte, sich wieder an Herrn Neveling anzuschließen, der jetzt ebenfalls viel von seiner Frau und seinen Söhnen zu erdulden hatte. Doch auch dieser stieß ihn von sich. Da setzte sich in König Goldemer eine böse Lust fest; seine Geduld glich nur noch einem losen, dünnen Faden."

„Eines Tages hatten Mutter und beide Söhne, in ihrem boshaften Uebermuthe, auf der obersten Stufe der zu der Goldemerskammer führenden Treppe Erbsen gestreut und diese mit Asche bedeckt, damit der Gnom, wenn er von einem Spazierritte zurückkehre, sie nicht sehen und darüber fallen möge, und sie an seinem Jammer sich erfreuen könnten. Sie stellten sich dann auf die Lauer, und als sie nun den Goldemer rückkehren sahen und sein Pferd in den Stall bringen und dann langsam und müde in das Schloß gehen hörten, folgten sie ihm in erwartungsvoller Schadenfreude eilig bis an jene Treppe. König Goldemer erstieg sorglos die Stufen; schon hatte er die vorletzte erreicht, jetzt setzte er seinen Fuß auf die Erbsen, die er nicht sehen konnte; diese rollten darunter weg, er strauchelte, schlug hinten herüber, und fiel mit lautem Gepolter und Geklapper seiner dürren Knöchelchen alle Stufen der hohen Treppe hinunter. Unten aber krümmte er sich, laut wimmernd, am Boden. Da lachten Mutter und Söhne im Uebermaaße ihrer unmenschlichen Freude laut und höhnisch auf. Doch in demselben Augenblicke sprang wüthend Goldemer von der Erde empor, warf sich mit riesiger Gewalt auf die boshafte Frau, und brach ihr den Hals, ehe sie noch schreien konnte."

„Darauf aber verschwand König Goldemer noch desselbigen Tages aus der Burg, und indem er von dannen zog, rief er dem Herrn Neveling und dessen Söhnen zu: So glücklich die Familie bisher gewesen, so unglücklich solle sie fortan seyn. Ihre Güter sollen zersplittert, ihr Reichthum zerstreut werden; Kinder und Eltern und Geschwister sollen in Haß und Zwietracht und in blinder Wuth unaufhörlich einander verfolgen und aufreiben, bis zuletzt in schrecklichem Wahnsinne das ganze Geschlecht untergehe. Oder es möchte denn seyn, daß in diesem Hause zwei Hände sich voll Liebe in einander verschlingen!"

„König Goldemer ist seitdem nur selten und auf Momente hier erschienen, und nur als schreckendes, Unheil bringendes Gespenst. Sein Fluch aber hat sich schrecklich bewährt an der Familie von Hardenstein. Gleich Herr Neveling wurde bald nachher von seinen Söhnen ermordet, denen er zu lange lebte; dann konnten sich diese über die Theilung der Güter nicht einigen, sie befehdeten sich und ruhten nicht eher, als bis Einer von ihnen erschlagen war. Aber der Ueberlebende erlitt gleiches Schicksal von seinem Sohne; und keine Familie ist mehr von furchtbaren inneren Verbrechen zerrüttet worden, als die Familie von Hardenstein. Ihr letzter Sprößling liegt jetzt in den letzten Zügen. Gott sey Dank!" setzte der Greis mit einem Blicke zum Himmel hinzu, als wenn seine Brust durch den Gedanken sich erleichtert fühle.

„Und ihr Leben?" fragte der Oberst. „Geben Sie uns auch den Schluß der Geschichte dieses unglücklichen Hauses!"

„In ihrer Todesstunde?" sprach der Castellan erschüttert. „Doch auch dies," fuhr er nach kurzem Nachdenken fort; „ob es mir gleich ist, als riefe ich längst entwichene böse Geister an ihr Todeslager zurück!" —

(Fortsetzung folgt.)

Brief
über Stockholms Abend-Gesellschaften.

Von Fredrika Bremer,
Verfasserin der Skizzen aus dem Alltagsleben.

Du fragst mich, liebe Freundin, was ich in der großen Hauptstadt mache, während die Reichstags-Parteien ihre Fahnen schwingen, — während Stockholms kluge und dumme Köpfe an einander rennen und alle Uneingeweihte glauben, durch den gewaltigen Stoß werde eine neue Minerva des öffentlichen Wohls geboren werden, . . . was ich während all' der Zeit mache? — Ach, meine Freundin, — ich soupire und — gähne! Ich war vorgestern auf einem Souper, ich war gestern, ich bin heute auf einem Souper, und wenn ich morgen noch lebe, werde ich ganz bestimmt wieder soupiren.

„Auf einem Souper!" hör' ich Dich rufen, „was ist denn daran so unangenehm?"

Glückliches Landkind, beschäftige Du Dich mit Deinen Blumen und Deinem Nähzeug, — laß die reine Luft Deine Wangen umspielen, — singe Deine einfachen Weisen, — laß Dein Rädchen schnurren, — schließe Deinen Tag in Frieden und Freude, — verzehre Dein leichtes Abendbrod, geh' um zehn Uhr zu Bett und bitte Gott, daß er Dich vor dem Stadtleben und seinen Abend-Gesellschaften bewahre.

Wenn Du aber von weitem mit den Vergnügungen dieser großen und feinen Welt Bekanntschaft machen willst, so folge mir im Geiste einige Augenblicke, und Du sollst in die Mysterien unserer Soupers eingeweiht werden.

Wir schmücken unser Haar zunächst mit Blumen! — Vor acht Tagen zu den Vergnügungen des Festes eingeladen, nehmen wir jetzt die heiterste Miene an, um sie zu begrüßen!

Es schlägt acht Uhr, und wir werfen einen letzten Blick in den Spiegel, um in den bereits auf uns wartenden Wagen zu steigen, der uns mit Geräusch durch die Straßen der Stadt dahin fährt, wo eine lange Reihe erleuchteter Fenster uns zu halten einladet und die helle Treppe zu ersteigen.

Ich übergehe eine heruntergefallene Locke, eine Falte im Kleide und tausend andere kleine Reise-Abenteuer; man bringt eiligst sein Haar und seine Toilette in Ordnung und nimmt das graziöse Lächeln wieder an, wenn man es, was oft geschieht, auf der Treppe verloren haben sollte.

Die Salonthüren öffnen sich, und wir treten ein. — Ist es der Samum oder der Sirocco, was uns aus der Masse von Licht und Leuten anweht? Eines von Bei-

den, — und bei diesem schwülen Hauch fühlst Du schon, wie sich über Deine intellektuellen Kräfte eine gewisse Dumpfheit verbreitet.

Wir haben rechts und links gegrüßt und setzen uns. . . . . . Gott sey Lob und Dank! Kommt kein Erdbeben, so stehen wir so bald nicht wieder auf. Dicht neben einander sitzend, mustern, bekomplimentiren und kajoliren sich die Damen, und von allen Lippen fließen zuckersüße Artigkeiten. Man nickt sich zu, die Federn schwanken, die seidenen Kleider rauschen, man fragt und antwortet; es murmelt und summt, bald stärker, bald schwächer, — es dröhnt bis zur Betäubung — — dann wird es plötzlich still.

Man stellt Spieltische auf, reicht Thee herum, legt Kupferstiche vor. Man spielt und schweigt, bläst und trinkt, betrachtet und gähnt.

Es ist warm und dunstig. Langsam rückt die Zeit vor. Die Hitze in den Zimmern nimmt zu, — die Locken gehen aus, — eine und die andere Nase wird roth, — die Ohren fangen an zu brennen, — man wird unruhig, rückt auf seinem Stuhle hin und her und fächelt sich Kühlung zu.

Man sucht ein Gespräch anzuknüpfen. Die fließenden Ideen sollen unsere schmelzenden Gefühle gleichsam wie ein frischer Quell erquicken; aber ach — die Ideen in unserem Kopfe sind geschmolzen wie die Pomade in unserem Haar, und wir finden uns kaum witzig und klug genug, um mit dem nöthigen Geist vom Wetter zu sprechen. Wenn Du Dich bemühst, etwas Originelles zu sagen, so antwortet man Dir mit einem „Ja," „Nein," „Haha" oder „Ja so" darauf, welches so viel sagen will, als: „Quälen Sie sich nicht, meine Liebe!"

Sieh' dort einen Herrn mit dem Hut in der Hand, der sich Dir naht, um eine Diversion und Conversation zu machen.

„Was sagte er zu Dir? Du lächeltest so mild. War es eine Artigkeit?"

„Nein."

„Etwas Witziges?"

„Nein."

„Also etwas Dummes?"

„Nein."

„Er sagte aber doch etwas."

„Ja freilich, aber es war durchaus etwas Nichtssagendes. Der arme Mensch, — er war etwas schläfrig, hatte sein Geld am Spieltisch verloren und befand sich außerdem unter dem Einfluß des Souper-Sirocko; — was konnte er wohl anders zu mir sagen, als: Es ist entsetzlich warm hier!"

Um Deine gegen Deinen Willen schläfrigen Sinne etwas zu ermuntern, blickst Du in der zahlreichen Gesellschaft mit der Hoffnung umher, irgend eine Veranlassung zu eigenen Betrachtungen zu finden; aber vergebens, — Du triffst nichts als die größte Einförmigkeit. Der gute Ton und die feine Bildung haben an diesem Kreise so viel geschliffen und polirt, alle ausgesprochene Formen und jegliche Originalität dergestalt verdrängt, daß man an den Individuen keinen andern Unterschied mehr bemerkt, als den geringen der Kleidung und den, welchen die barmherzige Natur, diese Feindin aller lästigen Einförmigkeit, stets fortfährt, zwischen Nasen, Augen, Mund und Ohren, die bald klein, bald groß, bald gerade, bald gebogen sind, beizubehalten, was aber auch Alles ist.

Eis und Zuckergebäck werden herumgereicht. Einige Erfrischung macht sich im Salon und in den Gemüthern bemerkbar. Man führt seinen Theelöffel zum Munde und ißt und schweigt.

Aus den Spielzimmern hört man Geräusch von Karten und Marken. Die Gesellschaft im Salon rührt sich, — man steht auf, setzt seine Untertassen fort, — man athmet.

Der Flügel wird geöffnet Gut! — Die Zauberklänge der Musik werden die Dämonen der Langenweile in die Flucht schlagen. Man zieht einen halb schüchternen, halb frechen Dilettanten hervor. Er versichert, er wisse nichts auswendig — er setzt sich aber dennoch an's Instrument. Er erröthet, er erbleicht, er zittert, — aber er paukt herzhaft auf die geduldige Klaviatur und stimmt einen Gesang an . . . . Gott sey Dank, daß er zu Ende ist!

Jetzt läßt sich ein wirkliches Talent, anspruchslos, aber ruhig im Gefühle seiner Kraft, hören. Es ertönen Gesänge aus der Frithiofs-Sage; — Worte und Musik sind schön. Des Sängers Stimme ist sicher und angenehm, obgleich die Menge der Gäste und die Hitze ihrem Klange Abbruch thun. Die Schlußakkorde ertönen und der Gesang verhallt; — aber woher das Schweigen in der Gesellschaft, — woher diese Regungslosigkeit? Ist man stumm und regungslos vor Entzücken? — Schläfrige Augen und halbunterdrücktes Gähnen beantworten diese Fragen. Der Sänger hat nur den Wänden etwas vorgesungen. Der Souper-Sirocko hat alle Gefühle gelähmt.

Immer dunkler brennen die Lichter, immer stärker wird die Hitze, immer verdorbener die Luft. Man fühlt sich immer unbehaglicher, fängt an, schläfrig zu werden, hält sich jedoch schandehalber wach und fängt an, von Onkeln und Tanten, von Diners, von Reichstags-Mitgliedern u. dgl. zu sprechen; — man drängt sich und wird gedrängt, man redet an und wird angeredet, man lügt und wird belogen, wenn der Stoff der Unterhaltung ausgegangen und man vor Angst nicht mehr weiß, was man erzählen soll, — und man endet damit, sich tausend Meilen fort vom Souper zu wünschen.

Dabei scheinen die Minuten sich zu dehnen und zu recken; man fühlt sich versucht, dasselbe zu thun.

Die Kupferstiche werden abermals besehen und um und um gekehrt. Man spricht weiter, sagt aber Nein statt Ja und Ja statt Nein. Man unterdrückt das Gähnen, auf die Gefahr, zu ersticken; man findet sich einfältig, Andere unausstehlich, aber man lächelt und zeigt sich liebenswürdig.

Von acht bis neun, von neun bis zehn, von zehn bis elf, von elf bis zwölf Uhr haben wir still und geduldig in dieser kleinen Hölle von Hitze und Höflichkeit geiessen.

Unsere Kräfte sind erschöpft, Mitternacht ist vor der Thür, und nun würde man sicher ohnmächtig werden oder sterben, — da öffnen sich jedoch die Thüren des Eßsaals, — der Geruch der Speisen wirkt wie Eau de Cologne auf unsere Nerven, — eine Stimme ruft: „Es ist angerichtet!" und — man ist gerettet! —

Die Gesellschaft erhebt sich in Masse; man zieht paarweis nach dem Eßsaal, wo eine lange Tafel — ein neues Kanaan — den verschmachteten Wanderern alle Gaben des

Luxus und des Ueberflusses bietet. Man eilt sich um den Tisch, dreht und wendet, sucht und windet sich, — der will nicht neben dem, die nicht neben jener, diese gern neben der sitzen . . . . Endlich hat Alles Platz gefunden.

Jetzt wird mit dem größten Ernst und Eifer gegessen, — alle Conversation hört auf, die ausgenommen, welche Messer und Gabel auf lebhafte und geräuschvolle Weise mit dem Teller unterhalten.

Ein Gericht nach dem anderen wird umhergereicht, — man ißt, ißt und ißt. Man fühlt ein verzweifeltes Bedürfniß, sich durch irgend eine Thätigkeit, sey es, welche es wolle, für die lange Unthätigkeit schadlos zu halten, der man sich unterwerfen gemußt, und benutzt die einzige Gelegenheit, welche sich zur Befriedigung dieses gewissen Rachegefühls darbietet. Man ist satt, ganz satt, übermäßig satt, — aber man ißt dennoch mit ungehemmtem Eifer weiter.

Endlich kommt der Nachtisch, und die Mütter, ihrerseits vollständig gesättigt, lassen Konfekt und Zuckerwerk verstohlen in ihre Taschentücher gleiten — „für die Kleinen zu Haus," während die Töchter mit großem Interesse die Bonbon-Devisen studiren (die sich stets auf derselben Höhe makelloser Einfalt erhalten) und ihren Scharfsinn an der Entzifferung von Calembours üben.

Der Schmaus hat — Gott sey Lob und Dank! ein Ende, wie Alles auf Erden. Das in Braten, Kuchen und Wein verwandelte Geld der Wirthsleute ruht in unserem Magen. Mit dieser Bürde kehren wir in den Salon zurück, bleiben pour l'honneur noch ein Weilchen und sprechen über — nichts; — endlich nehmen wir Abschied und fahren, an Leib und Seele müde, nach Haus, um zwischen ein und zwei Uhr mit einem vollen Magen und einem leeren Kopf und Herzen zu Bett zu gehen und am anderen Morgen mit Kopfweh zu erwachen.

Unterdeß gehen die aimablen Wirthsleute bei dampfenden und erlöschenden Lampen in ihren öden Zimmern umher, wünschen sich Glück, daß Souper überstanden zu haben, und trösten sich über die Kosten, die es ihnen verursacht, damit, daß es höchst brillant gewesen, und daß man sich vortrefflich bei ihnen amüsirt.

Ihr Kurzsichtigen, — ihr Betrogenen! — Wartet nur wenige Tage, und ihr werdet durch geschäftige Zwischenträgerinnen die Aeußerungen der Gäste über eure langweilige Gesellschaft und euer schlechtes Souper schon erfahren; außerdem müßt ihr noch darauf gefaßt seyn, die Langeweile, die ihr bereitet habt, hundertfach wiedervergolten zu bekommen.

(Schluß folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 14. November: „Die Sternenkönigin im Maidlinger Walde," Feen-Mährchen mit Gesang in 3 Acten, von Huber. Dies alte Spectakelstück sieht man gerne einmal wieder über die Bühne gehen, und es ist hier von alten Zeiten her immer ein Zug- und Cassenstück gewesen, wie sich auch an diesem Tage bewährte, da es von der Beihmannschen Gesellschaft, unsers Wissens, noch nie gegeben worden. Der Maidlinger Wald steckt bekanntlich ganz voll von Zauberungen, und pflegt der Hauptschauplatz für die Wiener Abenteurer-Stücke zu seyn. Bei dem höchst trüben, stürmischen und regnigten Wetter dieses Tages beachtete Referent es nicht, daß schon vor zweitausend und mehreren Jahren Volksspiele auf den Schaubühnen und auf der Rennbahn im alten Rom gehalten wurden. Denn die Masse des Publikums aus allen Classen strömte, den uralten Erinnerungen getreu, so heftig dem Tempel Apolls und der Musen zu, daß Referent seinen schönen Vorsatz, die Dem. Fabricius d. ä. in ihren vielen Metamorphosen zu bewundern, — da er förmlich von dem Heiligthume der Kunst ausgeschlossen sich befand, — aufzugeben, und in weniger ergötzlicher Art den höchst traurigen Abend die Revüe passiren zu lassen sich genöthigt sahe. Es mußte Wache requirirt werden, um dem strömenden Andrange der Zuschauer vor dem Beginne der Vorstellung Einhalt zu thun.

Montag, den 15ten: „Emilia Galotti," Trauerspiel in 5 Acten, von Lessing. Herr Director Beihmann weiß, was gut und gediegen ist, darum hat er dies Meister-Werk des alten Heros der deutschen Dramatiker auch in diesem Jahre einmal wieder über unsere Bühne gehen lassen. Es war interessant, eine junge angehende Schauspielerin, Dem. Hartmann, in der Titel-Rolle ihren zweiten theatralischen Versuch machen zu sehen, nachdem sie vor mehreren Wochen in „König Enzio der Hohenstaufe," oder „Die Fürstengruft zu Bologna," den ersten gemacht. Einnehmendes Aeußere, sonores Organ, sorgfältiges Memoriren und lebhafte Action gereichten, so wie in der früheren Rolle, auch diesmal zu ihrer vollgültigen Empfehlung bei den Zuschauern, die um so mehr sich befriedigt finden mußten, da auch die übrigen Hauptrollen sich in den Händen wackerer Künstler befanden, die es wußten und beachteten, auf welchen schwierigen Stoff sie ihre Mühe zu verwenden hatten. Ein gutbesetztes Haus, eine seltene Erscheinung an diesem Wochentage, gab Zeugniß, daß unser Publikum, sowohl das rühmliche Bestreben der Direction und der Mitglieder, uns etwas Gutes und Gelungenes vorzuführen, als auch den Werth des Stückes selbst, anerkannte.

Dienstag, den 16ten: „Rataplan, der kleine Tambour," Vaudeville in 1 Act, von Schrader, Musik von Pillwitz. Hierauf: „Nach Sonnen-Untergang," Lustspiel in 2 Acten von G. Lotz, und zum Beschluß: „List und Phlegma," Vaudeville-Posse in 1 Act, von Angely, wiederholt bei gut besetztem Hause, da alle 3 Stücke einen reichen Vorrath von Witz und Laune darbieten.

Mittwoch, den 17ten, mit Abonnement suspendu: „Hans Sachs," Komische Oper in 3 Aufzügen, mit Tanz, nach Deinhardsteins Dichtung gleichen Namens bearbeitet von Reger, Musik von Lortzing. Diese Oper, reich an Romantik und interessanter Handlung, so wie an klangvollen Melodien, haben wir in der vorigjährigen Saison zum ersten Male, und zwar als Benefiz-Vorstellung des Herrn Musik-Directors Aisdorf, zur Aufführung gelangen sehen. Da dieselbe nach Deinhardsteins Dichtung frei bearbeitet, und dabei der geschichtliche Stoff in Rücksicht des dichterischen Schusters Hans Sachs treu benutzt, auch auf die Characterzeichnung des biedern, braven Hans Sachs von dem Bearbeiter eine vorzügliche Sorgfalt verwandt worden, so konnte es nicht fehlen, zumal Herr Steinbauer, als Darsteller dieser Rolle, den Werth derselben wohl zu würdigen verstand, und in Rücksicht seines mimischen Ausdrucks und des Gesanges die offene Aufrichtigkeit des alten deutschen Barden genau zu zeichnen sich bemühte, er auch vom Herrn Hesse (Meister Steffen), Dem. Haupt (Kunigunde), Dem. Fabricius d. ä. (Cordula), Hrn. Bove (Rathsherr von Augsburg) und Hrn. Hassel (Lehrbursche Görg) wacker unterstützt ward, daß das Ganze den von dem Dichter und Componisten beabsichtigten Zweck hervorbrachte, einem interessanten geschichtlichen Stoffe als komische Oper die Theilnahme des Publikums zu verschaffen. Ausgezeichnet ist das Talent des Componisten für den Gesang, und ehrenvolle Erwähnung verdienen auch die Tänze, besonders das von der Dem. Müller und Hrn. H. Bove ausgeführte Steyerische Pas de deux. Der einer beliebten und geschätzten Schauspielerin während des Tanzes zugestoßene Unfall ward mit allgemeiner Theilnahme beklagt, und wir vereinigen uns mit dem ganzen Publikum zu dem herzlichen Wunsche, daß derselbe von keinen nachtheiligen Folgen für die Gesundheit begleitet seyn möge.

Donnerstag, den 18ten: „Bruder Kain," Schauspiel in 4 Aufzügen, nach einer alten Chronik, von Schmidt, wiederholt bei mäßigem Zuspruche.

Freitag, den 19ten, mit aufgehobenem Abonnement, zum Benefiz-Antheile des Hrn. Heine: „Preciosa," Romantisches Schauspiel in 5 Acten, mit Chören und Tänzen, von Wolff, Musik von C. M. von Weber. Hierauf: „Der Pole und sein Kind," oder: „Der Feldwebel vom vierten Regiment," Liederspiel in 1 Act, Musik von Lortzing. Zwei überall, und auch hier, ungemein beliebte, stets willkommene Bühnen-Erscheinungen. Die erste ging, wie es sich von der Applikation des darin beschäftigten Bühnen-Personals erwarten ließ, da es von der Direction hier schon mehrmals zur Darstellung gebracht worden, auch diesmal zur Zufriedenheit des auf den ersten Plätzen nur spärlich versammelten Publikums über die Bühne. Scenerie und die ganze Ausstattung des Stückes waren, wie wir es schon längst von der Direction gewohnt sind, in möglichster Vollständigkeit. Eine besondere Anerkennung verdient, nach unserer Meinung, das sorgfältige, ausgezeichnete Spiel der Dem. Fabricius d. ä. als Preciosa, ihr richtiger Gesang und ihr unverkennbares Bestreben, in den Recitativen deutlich und richtig zu declamiren, so daß kein Wort dem lauschenden Ohre verloren ging. Die zweite als Zugabe figurirende, hier gleichfalls häufig gegebene Piece fand bei den historischen Beziehungen, bei der erfreulichen Diversität der Charactere und bei den niedlichen Gesangstücken, die darin vorkommen, und insbesondere bei den vorzüglichen Leistungen der Herren Hassel (Feldwebel) und Hesse (Magister Hilarius) abermals großen Beifall, und es will uns bedünken, als ob nur der starke Schauspiel-Besuch unsers Publikums in den ersten Tagen dieser Woche dieser Benefiz-Vorstellung Eintrag gethan.

Das von dem Schauspieler Hrn. Hänsel — der sich dem Publikum schon längst als tüchtiger Geiger bemerklich gemacht hat — am Sonnabend, den 20. November, hier veranstaltete Concert versprach schon im voraus, da die musikalische Tafel mit schönen und gehaltvollen Gerichten reichlich besetzt war, einen recht erquicklichen Genuß. Doch muß Ref., als wirklicher Berichterstatter der wahrgenommenen Stimmung des Publikums, getreulich berichten, daß dies Concert eins der besten gewesen, die wir hier seit langer Zeit gehört haben. Herr Hänsel selbst geigte so brav und mit so viel Geschmack, und ward von den Mitgliedern der hier anwesenden Rostocker Theater-Gesellschaft, in Gesang und Declamation, als Concertgeber so angelegentlich unterstützt, daß ein ordentlicher Wettstreit eintrat, und es schien als lebten die alten griechischen Panathenäen wieder auf. Für den damals üblichen Kranz aus Oelzweigen, mögen diese Damen und Herren den wohlverdienten glänzenden Applaus, der ihnen zu Theil ward, und den Dank des Publikums nehmen. Auch das Orchester zeichnete sich rühmlichst aus, da es so schwere Ouvertüren von Mendelssohn-Bartholdi und Fr. Schneider mit Sicherheit und Präcision zu executiren verstand, welches vorzüglich die höchst umsichtige, unausgesetzt aufmerksame Direction des Herrn Musik-Directors Fischer bewirkte. Nur hätte man mitunter die Blas-Instrumente besser executirt wünschen mögen. Geigen hatten wir, — Gott sey es gedankt! — denn ein schönes Quartett geht doch über alles — einmal hinlänglich; hätten wir nicht auch noch ein zweites Cello zur Verstärkung des Tutti's haben müssen? Die Wirkung desselben kennt gewiß Herr Musik-Director Fischer hinlänglich.

Am Sonntage, den 21sten d. M., wurde uns das Glück, die längst erwarteten Höchsten Herrschaften, den Kronprinzen von Dänemark Königl. Hoheit, so wie Ihre Durchlauchten den Prinzen Georg von Hessen-Kassel und die Prinzessin Marie von Anhalt-Dessau nebst ihren drei Prinzessinnen Töchtern im erwünschten Wohlseyn in unseren Mauern eintreffen zu sehen. Für die Hohen Herrschaften waren schon seit 14 Tagen im Hôtel de Brandenbourg die Zimmer in Bereitschaft gesetzt, und Wagen u. s. w. bereits angelangt. Nachdem nun am Sonnabend, den 20sten, zur späten Abendstunde das Königlich Dänische Dampfschiff mit den Hohen Reisenden bei Warnow eingetroffen, langten dieselben am 21sten, Mittags um 1 Uhr, auf hiesiger Rhede an, und wurden an der Brücke von unsern ersten Behörden bewillkommnet, hatten jedoch geruht, alle Empfangsfeierlichkeiten im Voraus zu verbitten. Zu gleicher Zeit kamen auch Ihre Durchlauchten die Prinzessinnen, welche sich zu Eldenburg ans Land hatten setzen lassen, von dort zu Wagen hier an, und nahmen von dem bestellten Quartier im Hôtel de Brandenbourg Besitz. Später nahmen die Höchsten Herrschaften die hiesigen Kirchen, die Kunstkammer und andere Merkwürdigkeiten in hohen Augenschein, wohnten einem glänzenden Diner bei Sr. Excellenz dem Herrn General-Lieutenant ꝛc. ꝛc. von Borstell, hierauf dem Theater, und nach dessen Beendigung noch einer festlichen Soirée beim Herrn Regierungs-Präsidenten von Sedlnitzky bei; verweilten noch am Montage, den 22sten, hier, und nahmen, nachdem Se. K. H. der Kronprinz von Dänemark den hiesigen hohen Behörden und Standespersonen an diesem Tage noch am Bord des Königlich Dänischen Dampfschiffes ein prachtvolles Diner gegeben, am Abend wiederum das Theater besucht, und nach dessen Beendigung einem Souper im Hôtel de Brandenbourg beigewohnt, am Morgen des 23sten, zwischen 7 und 8 Uhr, unter dem Donner von 84 Salutschüssen von den Wällen der Festung, von hier wieder Abschied.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Erwiderung auf die Fuchs-Geschichte.) Es wird von einem Freunde der Sundine in Nr. 29. den 21. Juli 1841. eine Geschichte eines Fuchses erzählt, welche der Herr Referent für Wahrheit ausgiebt. Leider nennt er nicht den Ort, wo solches soll geschehen sein; vielleicht darum nicht, daß keiner ihm in dieser Hinsicht widerlegen soll. Dem Anscheine nach soll es das Gut N. sein, und wenn das ist, so muß Ref. sich hüten, nicht alles für Wahrheit anzugeben. Denn Ref. hat wohl nicht gesehen, daß sich der Fuchs gegen die Fenster der Katenwohnungen aufgerichtet habe, um hineinzusehen. Ist dies Wahrheit, oder hat Ref. dem Fuchs ein Merkmal gemacht, um behaupten zu können, daß derselbe Fuchs bei Tage anderen Dörfern Besuche abgestattet hat? Es giebt mehr Füchse. — Auch sagt Ref., der Schäfer habe dem Herrn die Anzeige gemacht, und da ist die Ermordung des Thiers des Herrn Absicht gewesen. Dies kann wohl wahr sein, weil der Fuchs unter dem Federvieh Schaden anrichtete; daß aber der Herr in Zweifel gewesen ist, ob es auch der Teufel selbst sei, ist von Ref. nur erdichtet; ebenso, daß der Teufelsglaube den Herrn ergriffen habe; vielmehr beweist Ref., daß er am Aberglauben hängt, und von Andern es auch denkt.

Ferner soll der Herr mit seiner stark verrosteten Flinte, welche in wohl mehr denn 20 Jahren ihre Kraft nicht erwiesen habe, zur Ladung geschritten sein, um das Thier zu tödten; dann aber dieselbe einem seiner Knechte gegeben haben, und zwar aus Furcht des Aberglaubens.

Ob die Flinte stark verrostet, — ob solche in mehr denn 20 Jahren ihre Kraft nicht bewiesen habe: ersteres ist Unwahrheit; was das zweite betrifft, so mag das Gedächtniß des Ref. wohl zu schwach sein, um es berechnen zu können; drittens: ob der Herr aus Furcht die Flinte dem Knecht gab, oder ob er, weil er ein bejahrter Mann ist und dem Knecht, der wahrscheinlich militairische Ausbildung hatte, das Treffen aus dem Grunde eher zutraute: dies vermag Ref. wohl nicht zu beweisen. Daß das muthvolle Thier auf die Besatzung losgeschritten und im Gebüsch sich verkrochen, und die Besatzung Nase und Maul aufgesperrt habe: hat Ref. auch gewiß nicht gesehen. Wenngleich der Grenznachbar, Liebhaber von der Jagd, mit seinen Jagdhunden dazu eingeladen worden ist, das Thier zu tödten, und nicht erschienen ist, so ist damit noch nicht erwiesen, daß er auch aus Aberglauben zurück blieb; ihm können wohl sonst Hindernisse eingetreten sein. Also eine lose Rede.

Der Herr sowohl, wie der gedachte Grenznachbar, waren beide auch gewiß der Meinung, daß den Fuchs jeder, wer da schießen, tödten könne, eben so gut wie der Waldwärter, der vielleicht mehr Aberglauben besessen hat, als alle andern. †.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 47.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 47. **Stralsund,** Mittwoch den 24. November **1841.**

Tages=Begebenheiten.

(Aus Bremen.) Und es begab sich, daß am vierten Tage des Weinmonats das Bremer Publikum, sonst das gutmüthige, auch das undifriedliche genannt, bei der Aufführung des „Kobolds“ von Schick, mit Musik von Proch, sehr unruhig und dermaßen muthig wurde, daß es während der Vorstellung laut converfirte, den Stillschweigengebietenden laut entgegenzischte und zwischendurch einige Töne mit Instrumenten, die man Pfeifen nennt, laut werden ließ. Am Schlusse der Vorstellung wurde von Unten auf, d. h. vom Parterre aus, Herr Schauspiel-Director Engelken mit gewaltiger Stimme gerufen; obgleich ihm unter den Engeln des Paradieses einige ihren Schutz verleihen wollten, so behielten die Leute der Erde doch den Sieg und das Wort. Nachdem Herr Engelken nun erschienen war, nahmen die ersten Männer des Volks das Wort und sagten, „daß sie nicht zufrieden wären mit den Stücken, die in den letzten 14 Tagen dargestellt worden, als da seien die Possen: „Die Braut in Reserve,“ „Der Talisman,“ „Margarethe,“ „das Kunstkabinet,“ „Graf Schelle,“ und den „Kobold“ nicht mehr wiedersehen wollten, und daß solche Piezen wohl in eine Bauernschenke, aber nicht auf ein Stadttheater gehörten rc., er könne, da es ihm bewilligt worden, die Oper aufzuheben, jetzt alle seine Aufmerksamkeit den Tragödien widmen und gute tüchtige Leute engagiren.“ Herr Engelken bat hierauf, man solle ihm Zeit lassen, er wolle auch derartige Sachen nicht wieder zur Darstellung bringen und für die übrigen Wünsche des Publikums nach Kräften Sorge tragen.

In Siebenbürgen starb kürzlich ein Mann im Alter von 107 Jahren. In seiner Jugend diente er als Husar bei dem Grafen Alexander Bethlen und durchreiste mit demselben Italien, später war er bis in das 70ste Jahr Backer auf dem Graf Bethlenschen Hofe in Berkenyes. Noch am Tage vor seinem Tode ging er in voller Gesundheit herum, sein Gesicht war gut, ihm fehlte kein Zahn. Am Morgen seines Todestages begehrte er eine Wachskerze, nahm solche in die Hand und verabschiedete sich von seinen Verwandten und Nachbarn, es ergriff ihn ein Fieberschauer und er entschlief.

Im Würtembergischen sind die Gemeinde-Behörden beauftragt worden, binnen zwei Monaten die Fenster in den Schulgebäuden mit Vorhängen, vorzugsweise aber mit grünen Rouleaux zu versehen, da man wahrgenommen, daß das Sonnenlicht häufig durch die Fenster in die Schulen so einfällt, daß die Sehkraft der Kinder beeinträchtigt wird, oder daß sie, um das Gesicht von der Sonne abzuwenden, sich drehen und sich dadurch eine schiefe Haltung angewöhnen.

Aus Copenhagen berichtet man: Am 21. October, bei einem sehr heftigen Gewitter, schlug der Blitz fast gleichzeitig in die Delver und Hennstedter Kirche. Die erstere ist fast ganz niedergebrannt, in der letzteren wurde das Feuer noch zeitig gelöscht. Am 25sten Abends hat man in Randers kurz nach 7 Uhr ein starkes Nordlicht beobachtet.

Aus Kassel theilt man Folgendes mit: Vor einigen Jahren war der Oberstlieutenant v. Heßberg, ein wohlverdienter Offizier, auf sein Begehren wegen Kränklichkeit mit Pension in den Ruhestand versetzt worden. Seit dieser Zeit hatte er sich viel mit religiösen Betrachtungen beschäftigt, was ihn zuletzt zu der Idee der Begründung einer christlichen Gemeinde mit Gütergemeinschaft geführt hat. Vor einiger Zeit hat er in der hiesigen Hotopschen Druckerei ein Werk erscheinen lassen, worin er seine Idee ausführlich entwickelt. Der Titel ist: „Aufruf zur Gründung einer christlichen Gemeinde nach dem Lebensbild des Erlösers und in des Gesetzes Erfüllung.“ Der Verfasser hat auf dem Titelblatte seinem Adel entsagt und sich Louis Heßberg genannt.

Am Abend des 19. Octobers hat auf der Waal von Nymwegen folgender Unfall Statt gehabt: Das Dampfboot „Prins Joinville“ von der Niederländischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft, kam von oben, um vor der Stadt anzulegen. Das Boot trieb in voller Fahrt den Fluß herab, wählte, anstatt südwärts den Weg längs der fliegenden Brücke zu steuern, das nördliche Ufer, durchbrach die fliegende Brücke, und trieb mit einem Theil der Kette und sechs Böten stromabwärts, bis Angesichts der Stadt, wo das Boot wieder vorwärts zu schlagen begann, und sich von Tau, Kette und Böten befreite. Zwei Böte und ein Theil des Taues sind gesunken. Im dritten Boot der Gierbrücke befinden sich immer zwei Steuerleute und ein Fährmann, die damit beschäftigt sind, das Wasser auszuschöpfen. Glücklicherweise warfen sich diese noch bei Zeiten in ein Ruderboot und entkamen dadurch einem gewissen Tode. Auch auf der Brücke, worauf ein Wagen und ungefähr zwanzig Personen übergesetzt wurden, konnte man dieses Schicksal erwarten, wenn nicht der Fährmeister das Brückentau abgehauen hätte, so daß alle am nördlichen Ufer wohlbehalten ankamen.

Aus Brüssel berichtet man: Es ist bereits Jahr und Tag vorüber, seit mit großem Gepränge und bedeutenden Kosten die Einweihungsfeier der Rubens-Statue im Modell Statt fand, und noch immer ist das eigentliche Standbild selbst nicht aufgerichtet. Es ist fertig und steht in einer Bretterbude, aber das Geld ist noch nicht aufgebracht, um den Künstler zu bezahlen, und so befindet es sich denn gleichsam in Haft, bis die Mitbürger des berühmten Rubens es auslösen werden. Dem Vernehmen nach fehlen dazu noch 12 bis 14,000 Frs., und es ist schmerzlich, daß sich in Cöln ein Verein von Kaufleuten und Rentiers bildet, um mit Beihülfe der Stadt, das Standbild ihres berühmten Landsmannes der Stadt Antwerpen abzukaufen. Wenn dies Gerücht auch ungegründet sein sollte, so ist doch die Möglichkeit schon betrübend, um so mehr, als die noch fehlende Summe höchst gering gegen die zu nennen ist, welche bei der Festlichkeit der Einweihung des Modells vergeudet wurde, und die sich auf 200,000 Frs. belaufen haben soll.

Der Mann, welcher von Napoleon einst den Auftrag erhielt, den Herzog von Enghien auf badischem Gebiet aufzuheben, ist in Paris gestorben. Er hieß Pfersdorf, war damals marechal de logis in der Gensd'armerie, wurde nach glücklicher Vollführung seines Auftrags zum Capitain befördert und später in Ruhestand versetzt. Die Restauration entzog ihm seine Pension. Er ist fast 70 Jahre alt geworden.

In Bezug auf den in Nr. 44 dieses Blattes erwähnten Selbstmord des Arbeiters Boyer in Paris bemerkt das Journal des Debats, daß die eigentliche Noth sehr selten der Grund des Selbstmordes unter den Arbeitern sei; überhaupt sei der Selbstmord eine Krankheit, welcher Reiche eben so gut als Arme unterlägen. Boyer sei ein Schriftsetzer gewesen, und würde, wenn er nicht das Verlangen getragen, aus diesem Stande herauszutreten und die Lettern mit der Feder zu vertauschen, wenn er sich nur darauf beschränkt hätte, seinen Gefährten Ordnung, Arbeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit, als die Wege zum Glück, zu empfehlen, nie auf den sträflichen Gedanken gerathen sein, Frau und Kinder dem Elend zu überlassen. Ein sol-

cher Fall bleibe zwar immer beklagenswerth, aber man müsse ihn bekämpfen, man müsse zeigen, welches Unheil daraus entstehe, wenn Jemand über seinen Stand hinaus denke. Es gebe nichts Ehrenwertheres und Achtbareres, als einen wackern Gewerksmann, welcher seine Familie mit seiner Hände Arbeit ernähre; und es sei eine ungegründete Meinung, wenn man glaube, daß ein Arbeiter heut zu Tage nicht mehr im Stande sei, sich und seine Familie zu ernähren; es sei geradezu ein Verbrechen gegen die Vorsehung, wenn man sagen wolle, daß der Arbeiter, welcher aufrichtig die Gesellschaft und seines Gleichen liebe, mit Selbstmord enden müsse. Ein einigermaßen geschickter Arbeiter verdiene in Paris täglich 3 bis 4 Frs.; seine Frau 1½ bis 2 Frs.; im Ganzen verdienten sie also gegen 1800 Frs. jährlich und wenn sie dabei ordentlich lebten, nicht die Wirthshäuser besuchten und keinen blauen Montag feierten, so könnten sie glücklich leben, ihre Kinder erziehen und noch für Unglücksfälle und Krankheiten Geld auf der Sparkasse haben. Ein Arbeiter sei viel besser daran, als ein Handlungsdiener oder Gelehrter, der nach langem Warten endlich zu einer Anstellung gelange, welche oft nicht mehr als 800 bis 1000 Frs. einbringe. Uebrigens zeige sich täglich, daß die arbeitenden Klassen bedeutend im Guten fortschritten. Gegenwärtig befänden sich ungefähr 300,000 Arbeiter und Dienstboten beiderlei Geschlechts in Paris, und etwa 90,000 derselben, also beinahe ein Drittheil, hätten Geld in der Sparkasse. Von allen diesen sei auch bei der letzten Emeute keiner verhaftet worden, oder als Selbstmörder aufgetreten.

Die Criminalistische Zeitung theilt folgende Begebenheit mit: Die verwittwete Steueraufseherin B. zu R. in Schlesien erhielt einen Brief mit dem Postzeichen „Berlin" und der Aufschrift: „Hierin 50 Thlr. in Kassen-Anweisungen." Bei dem Briefe war außerdem ein Packet. Sie erwartete schon lange einen Geldbrief aus Berlin und ihre Freude war nicht geringe, als dieser endlich ankam. Er sollte ihr eine Hülfe in der Noth sein. Sie zahlte 25 Sgr. Porto und öffnete dann in Gegenwart mehrerer Personen — sie hätte in ihrer Freude die ganze Stadt zusammenrufen mögen — den langst erwarteten Brief. Wie groß war aber ihr Schreck, als sie aus dem Briefcouverte, statt der Kassen-Anweisungen, sechszehn zusammengelegte Papierschnitzel herauszog. Es wurden Verhandlungen darüber aufgenommen und die Wittwe B. schrieb sogleich an ihren Verwandten nach Berlin, von dem sie die Geldsendung erwartet hatte. Dieser, ein Kaufmann, hatte auch wirklich einen Brief mit 50 Thlr. Kassen-Anweisungen durch seinen Laufburschen auf die Post geschickt. Wie derselbe auf polizeiliche Befragung jetzt eingestand, hatte er den Brief unter Beihülfe eines andern Subjects geöffnet, das Geld herausgenommen, demnächst ein anderes Couvert gemacht und in dieses die Papierschnitzel hineingethan. Die jungen Verbrecher hatten die gestohlenen 50 Thlr. in kaum etwas länger als 8 Tagen geradezu vergeudet. Der Aelteste von ihnen führte die Kasse und nun trieben sie sich täglich in Schenken und liederlichen Häusern umher, bis das Geld alle war.

Dieselbe Zeitung enthält noch folgende Begebenheit: Ein ehemaliger Conditorgehülfe (zu Berlin), ein mehrmals wegen Betrugs bestrafter Mensch, hat seit einiger Zeit ein Gewerbe daraus gemacht, leichtgläubige heirathslustige Frauen, vornämlich Wittwen, auf die Weise um erhebliche Summen zu bringen, daß er sie zu heirathen versprach. Unter dieser Vorstellung wußte er ihnen Gelder, Kleidungsstücke und Schmucksachen abzunehmen. Es war dies seit einigen Jahren fast die einzige Quelle seiner Existenz. Bei dem letzten Betrug dieser Art, welcher seine Verhaftung veranlaßte, erschwindelte er sich nach und nach nicht nur einen Seehandlungs-Prämienschein über 50 Thlr., sondern auch Schmucksachen im Werthe von beinahe 100 Thlr. Er war bei dieser Betrügerei nicht ohne Helfershelfer gewesen.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 22. Novbr.

Am Landmarkt hat sich der Preis von Waizen, bei mäßiger Zufuhr, in den letzten Tagen behauptet. Anderweitig ist aber keine Kauflust für Waizen bemerkbar und würde nur zu etwas billigeren Preisen zu verkaufen sein. Auf Lieferung im Frühjahr ist 126/127℔. Schles. weißer zu 73 Rthlr., gelber zu 74—73 Rthlr. zu haben. Roggen in loco ist fortwährend wenig vorräthig und nach Qualität 42½ à 44 Rthlr. seit Freitag bezahlt. Auf Lieferung im Frühjahr ist in den letzten Tagen voriger Woche 82/81℔. mit 41¾ à 42 Rt., was wieder ein wenig höher ist, reell 82℔. mit 42¾ Rthlr. bezahlt. Man hält ferner auf 42 und 42½ à 43 Rthlr., wozu aber für den Augenblick wenig Kauflust zu sein scheint. Eine Partie ziemlich gute Oderbruch-Gerste ist seit Freitag zu 23 Rthlr. abgegeben. Hafer ist auf Lieferung im Frühjahr noch anzubringen: bei mindestens 50 ℔. pr. Schffl. Pommersche 20 Rthlr., ohne Benennung der Gattung 19 Rthlr.

Hamburg, vom 18. Novbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	456.570	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	495.552	„	Magdeb.	192.207	„
Braunschw.	465.555	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	465.555	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	456.570	„	Hafer, Mecklenb.	144.153	„
Poln.	510.564	„	Holst.	144.153	„
Mecklenb.	444.558	„	Eider	102.129	„
Holst.	435.525	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	255.336	„
Mecklenb.	276.315	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	300.396	„
Gerste, Mecklenb.	180.198	„	Rappsaam., Hann.	615.654	„
Holst.	180.198	„	Holst.	—.—	„

London, vom 12. Novbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	63s 5d	32s 8d	22s —d	38s 7d	40s 4d	40s 8d
Aggregat v. 6 Wch.	63s 2d	32s —d	21s 10d	37s 6d	40s 1d	38s 11d
Zoll bis z. nächst. M.	23s 8d	13s 10d	15s 3d	14s —d	9s 6d	12s 6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 22. Novbr. 1841.		Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen, 128—132℔ wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	2	20	—
Roggen, 114—122℔. „	—	1	10	—	-	1	18	—
2zeilige Gerste, 100—108℔. „	—	—	28	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste, 96—100℔. „	—	—	26	—	-	1	—	—
Hafer, 68—74℔. „	—	—	18	—	-	—	21	—
Erbsen	—	1	10	—	-	1	17	6
Malz	à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen	à Schfl.	3	15	—	-	3	15	—
Rübsen	à Schfl.	3	15	—	-	3	15	—
Leinsaamen	à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze	à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen	—	6	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze	—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln	—	—	15	—	-	—	18	—
Butter	à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier	à Stiege	—	6	—	-	—	7	—
Stroh	à Centr.	—	14	—	-	—	14	—
Heu		—	25	—	-	—	26	—

Greifswald, den 20. Novbr. 1841.		Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen, 125—130℔. wiegend,	à Schfl.	2	10	—	-	2	22	6
Roggen, 114—122℔. „	—	1	16	—	-	1	21	—
2zeilige Gerste, 104—110℔. „	—	1	—	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste, 95—102℔. „	—	—	29	—	-	1	—	—
Hafer, 66—74℔. „	—	—	19	6	-	—	21	—
Erbsen	—	1	10	—	-	1	20	—
Malz	—	—	26	—	-	—	27	6
Rappsaamen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen	à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen	à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 20. Novbr. 1841.				ℳ	ß	bis	ℳ	ß
Waizen,	124—132Ⅱ.	wiegend, à Scheffel	—	1	12	-	1	40
Roggen,	117—128Ⅱ.	„	—	—	44	-	1	5
2zeilige Gerste,	105—108Ⅱ.	„	—	—	32	-	—	37
Hafer	66— 74Ⅱ.	„	—	—	24	-	—	28
Erbsen	. . . .		—	—	44	-	1	7
Sommer-Rapp	. . . .		—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .		—	—	—	-	—	—
Döddersaamen	. . . .		—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .		—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

12. Novbr. Hertha, Sarnow, und Maria Louise, Peters, beide von London mit Ballast; Clara, Prieguitz, von Hull mit Steinkohlen; Cordula Sophia, Mohr, von Grimsby mit Steinkohlen. 10. De sex Södskinde, Petersen, von Aarhous mit Rappsaat. 13. Stralsund, Hansen, von Dublin mit Ballast; Jupiter, Vilmow, und Johann Heinrich, Wilken, beide von Newcastle mit Steinkohlen. 14. Paskewitsch, Kraeft, von London mit Ballast. 21. Catharina, Schmidt, von Amsterdam mit Stückgut. 22. Catharina, Juister, von Rostock mit Ballast.

2) In Wolgast:

14. Novbr. Lina, Berndt, von Copenhagen. 19. Louis & Julie, Störmer, von Newcastle.

Abgegangene Schiffe.

Von Stralsund:

12. Novbr. Tre Bröder, Odmann, nach Schweden mit Ballast; Carl Heinrich, Underborg, nach Guernsey mit Gerste. 16. De sex Södskinde, Petersen, nach Aarhaus mit Ballast; der ringende Jacob, Beyer, nach Fehmern mit Ballast. 19. Johanna, Visser, nach Amsterdam mit Gerste. 20. Orina, Biedenweg, nach Greifswald leer.

In Memel ist angekommen: 9. Novbr. Wilhelmine, Obitz, von Elsineur. In Swinemünde: 17. Wilhelm Eduard, Ohrtoff, von Newport.

Von Flensburg ist abgegangen: 11. Novbr. Undine, Ramm, nach Barth. Von Cuxhaven: 12. Diana, Hansen, nach Stralsund. Von Leith: 7. Venus, Backhus, nach Stralsund.

Den Sund passirte: 12. Novbr. Marlin Friedrich, Krafft, von Danzig nach Paimboeuf.

Schiffs-Nachrichten.

Pillau, vom 13. Novbr.

Von dem gestrandeten Schiffe Auguste & Bertha, Capt. Kraeft, ist heute das Inventorium geborgen; zur Abbringung desselben hat jedoch noch nichts geschehen können.

Copenhagen, vom 13. Novbr.

Der Schooner Hermine aus Stralsund, Capt. Zarnow, ist am 10ten d., Abends, auf der Reise von Liverpool nach Stettin mit Zucker, Palmöl, Soda ꝛc., bei Lifeleie gestrandet und voll Wasser gelaufen.

Aalborg, vom 12. Novbr.

Am 20sten soll in Skagen Auction über mehrere Inventarstücke aus der am 22sten v. Mts. dort gestrandeten Brigg Thetis, aus Colberg, abgehalten werden. — Laut amtlicher Bekanntmachung sind auf dem Vorstrande bei Saby und der Umgegend am 29sten v. Mts. 112 Zwölfter föhrene Bretter angetrieben, auf beiden Enden mit rother Kreide „V. E." bezeichnet, und 22 do. föhrene Hölzer, sowie ein schwarzes Brett, worauf der Name „De tre Brödre" steht. Die Eigner haben sich in Jahresfrist zu melden. — Ferner ist am 4ten d., ca. ¼ Meile von Fredrikshavn, in See aufgefischt: eine kleine gelb gemalte föhrene Kiste, mehrere Frauen-Kleidungsstücke und andere Effecten enthaltend, sowie drei offene Briefe, welche die Frau Marie Nielsen in Dröbak an ihren Mann, den Capt. Nielsen, vom Jachtschiffe „Apollo" geschrieben hatte.

Bergen, vom 25. Octbr.

Der William Green, Brown, von Clyde nach Stettin, ist hier heute sehr leck eingebracht, mit Verlust des Toppmastes und Tauwerks, und muß löschen, um zu repariren.

Lessöe, vom 2. Novbr.

Am 28sten v. Mts. strandete in schwerem NO.-Sturm eine beladene Galeasse im Osten der nördlichen Rinnen, und kurz darauf hatte eine große Jacht nahe dabei dasselbe Schicksal. Beide kenterten und wurden in der Brandung in wenig Stunden in Stücke zerschlagen; die Strömung führte Alles von der Küste fort, während das Wetter jede Hülfsbestrebung unmöglich machte. Als es sich am 29sten aufklarte, fand man die Jacht spurlos verschwunden, von dem Wrack der Galeasse indessen die Seiten und einige zerbrochene Inventarstücke, Segel und Tauwerk. Letzteres ist geborgen, aber nichts von der Ladung, die aus Eichenzimmern und Planken bestand und im Zolldistrikt von Saby angetrieben sein soll.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Das Trinity-House in London hat unterm 22. Juli Folgendes, die Schifffahrt in dem East-Swin (an der Themse) betreffend, bekannt gemacht: Die Corporation hat eine Boye, schwarz und weiß in herumlaufenden Bändern geschildert, ungefähr in der Mitte des Weges zwischen der nordöstlichen Gunfleet-Boye und der Gunfleet-Bake hinlegen lassen, in fünf Faden bei niedrigem Wasser zur Springfluthzeit, und unter folgenden Bezeichnungen und Compaßrichtungen, als: das zweite Haus im W. von der Walton-Terrasse scheinbar in der Mitte zwischen zwei Baumgruppen auf dem hintern Lande, in NNW. Die große Clacton-Windmühle, deren scheinbare Breite offen im Westen eines kleinen weißen Hauses auf dem steilen Ufer NW. zu W. ¾ W. Der Thurm von Naze N. zu W. ¼ W. Die nordöstliche Gunfleet-Boye NO. zu O. ¼ O. Die Gunfleet-Bake W. zu S. ¾ S. Das versunkene Leuchtschiff SO. ¾ O.

Der in Berwick erscheinende Warder glaubt, da es sich in den Wintermonaten sehr oft zutrage, daß Schiffe auf die Spital-Spitze getrieben werden, bemerken zu müssen, was ihm von einem Sachkundigen bezeugt worden, daß nämlich stets Gefahr dabei sei, den Hafen von Berwick mit starkem nördlichen Winde anzuthun, weil, sobald ein Schiff sich um das Hafenhaupt wende, es gewöhnlich den Wind und Steuerruder verliere, und daß, wenn es sich nicht sehr dicht an den Hafendamm halte und sogleich einen Anker fallen lasse, es sehr wahrscheinlich auf die Spital-Spitze getrieben werde, insonderheit bei hohler See in starker Abwässerung aus dem Revier.

Mannigfaltiges.

Eine Hecksel-Schneidemaschine ist im Departement der Maas in Frankreich von einem ländlichen Arbeiter erfunden worden, die, der Beschreibung nach, sehr günstige Resultate gewährt, da sie sehr einfach ist, nur 50 Frs. (ca. 13⅓ Rthlr.) in der Herstellung kostet und dabei viel schafft: 1) Der Heckselschneidende hat nur nöthig, den rechten Arm behende zu bewegen. 2) Das Stroh schiebt sich von selbst weiter. 3) Die Schneidung ist rein, ohne Splitter. 4) Das Stroh kann durch Stellung der Maschine in jeder beliebigen Länge von ½ bis 1½ Centimeter geschnitten werden. 5) Es macht keinen Unterschied, ob es sogenanntes Schier- oder Krummstroh ist. 6) Ein Arbeiter kann im Laufe einer Stunde 40 bis 50 Hectoliter (7 bis 9 Schfl.) schneiden, vorausgesetzt, daß ein anderer Arbeiter das Stroh auf die Maschine oder Lade legt. Um die Erfindung gemeinnützig zu machen, hat die Ackerbau-Gesellschaft des Departements auf eine National-Belohnung für den Erfinder beim Ministerium angetragen.

Vom 16. bis zum 22. Novbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Bäckermeisters Hrn. Hinrichsen S. — S. Marien: Des Lohnbedienten Spielmann T. Des Königl. Grenzbeamten Hrn. Schuffert T. — S. Jacobi: Des Arbeitsmanns Hornung S. Des Schuhmachermeisters Hrn. Gramkow T. Des Ackerbürgers Bestier T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Majors rc. Hrn. v. Bergfeld T. Des Unteroffiziers von der 3ten reitenden Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Jancke T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Nachtwächters Maaß Wittwe, Dorothea geb. Behm, 73 J., Altersschwäche. Des vormaligen Fischers Ramsberg Ehefrau, Johanna Sophia geb. Ritz, 80 J., Altersschwäche. Der Vorstädter Hr. Johann Michael Holtfreter, 78 J., Altersschwäche. — S. Jacobi: Des Kleinfischers Willen S., 12 W., Brustkrankheit. Des verstorbenen Backermeisters Hrn. Klempin T., 8 J., Brustkrankheit. Des verstorb. Soldaten Hoffmann Wittwe, Catharina geb. Kranel, 70 J., Altersschwäche.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Schumacher zu Wieck auf dem Darß Gottlieb Stephan Fendrich mit Jgfr. Ilse Catharina Sophia Kraeft z. 3 Mai. Der Königl. Land- und Stadtgerichts-Journalist und Executions-Inspector in Stettin Hr. Carl Ludwig Leitzke mit Jgfr. Theodore Christiana Maria Fraul z. 2 M. Der Bürger und Vorstädter Hr. Johann Friedrich Pluewieck mit Jgfr. Johanna Catharina Maria Krüger z. 2 M. — S. Marien: Der vorstädtische Bürger Hr. Johann Friedrich Schröder mit Jgfr. Anna Charlotte Catharina Dahn z. 1 M. Der Bürger und Schlächtermeister Hr. Johann Samuel Kruschin mit Wilhelmine Therese Charlotte Zander zum 1 Mai. Der Bürger und Strandträger Ludwig Theodor Stein mit Frau Maria Christiana Thee, verwittw. Sauerbier z. 1 M. — S. Jacobi: Der Reifermeister zu Putbus Hr. Friedrich Nicolaus Christian Alwert mit Jgfr. Johanna Catharina Charlotte Todt z. 3 M. Der Bürger und Schiffszimmermann Johann Friedrich Wilhelm Witt mit Jgfr. Juliane Eleonore Schröder z. 3 M. Der Bürger und Seefahrer Johann Friedrich Simon Müller mit Jgfr. Caroline Josephine Franziska Brandenburg z. 3 M. Der Bürger und Seeschiffer Hr. Joachim Heinrich Kraeft mit Jgfr. Johanna Henriette Albertine Kolotz z. 3 M. Der Arbeitsmann Heinrich Carl Christian Wehnke mit Johanna Maria Sophia Aden z. 2 M. Der Arbeitsmann Georg Friedrich Ferdinand Büssow mit Jgfr. Johanna Friederika Louise Junge z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der beurlaubte Füsilier Johann Christian Friedrich Hacker mit Johanna Maria Woterstraat z. 3 M. Der Unteroffizier von der 12ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Hr. Carl Zübl mit Jgfr. Caroline Dorothea Wilhelmine Tramp zum 1 Mai. Der Bombardier von der 12ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Nabelmann mit Sophia Henriette Braufmann z. 1 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 16. bis zum 22. November.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Dänemark.

Se. Durchlaucht der Prinz Georg von Hessen-Cassel, Königl. Preuß. General-Lieutenant und Gouverneur von Magdeburg, Ihre Durchlaucht die Prinzessin Marie von Anhalt-Dessau nebst 3 Prinzessinnen Töchtern und der Hofdame Fräulein von Brettville, der Leibarzt Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen von Dänemark Hr. Dr. Lund aus Copenhagen, die Herren Kaufleute Nagel aus Leipzig, F. Heudel aus Coburg und Rademann aus Stettin, Hr. Gastwirth Behrends aus Stubbenkammer und Hr. Gutsbesitzer Wobrich aus Hollendorf; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Gutspächter Balz aus Lüssow, der Feldjäger Hr. von Mühlenfels aus Schmenhagen, Hr. Inspector Pegge aus Lepiow, Hr. Oeconom Dürschlag aus Neuen-Lübke, Hr. Oberförster Happstock aus Poggendorf, die Herren Pächter Kurt aus Hessenburg und Hoppstock aus Saal, die Herren Oeconomen C. Wahl aus Kl. Kiesow, Stropp aus Techlin, Holst aus Warnkevitz und Dörschlag aus Tribbevitz, Hr. Conducteur W. Ahrendt aus Buchholz, Hr. Kaufmann Hirsch Marcus aus Berlin und Hr. Gymnasiast Lagemann aus Greifswald; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute Jordan aus Berlin, Graef aus Aachen, H. W. Heuke aus Altona, F. H. Spörre aus Cassel und Christoffel aus Münster, die Herren Gutsbesitzer v. Kathen aus Barbelvitz und Rossow nebst Sohn aus Patzig, die Herren Handlungs-Reisenden C. Bangemann aus Berlin und F. F. Oesterlinck aus Osnabrück und Hr. Pächter H. Partow aus Spantekow; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Zimmermeister Fries aus Swinemünde, die Herren Oeconomen Huldberg und Malbrane aus Gebbin bei Frankfurt a. d. O. und Pöck aus Presenske; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Cand. theol. Fibiger aus Fürstenwerder, Hr. Gymnasiast v. Kliukowström aus Barth, Hr. Oeconom Biederstedt aus Tribsees, Hr. Eigenthümer Soß aus Lüdershagen, Hr. Handlungs-Diener Stumpfeld aus Tribsees, die Herren Steuerleute Alwini und Mietzner aus Swinemünde, Hr. Kunstgärtner Lettow aus Schlemmin, Hr. Musikus J. Pretz nebst 7 Gehülfen aus Gottesgab, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Redebas, Hr. Gastwirth Wallquist nebst Frau aus Barth, Hr. Studiosus Zinzow und die Herren Stud. med. Müller und Ahrens aus Greifswald; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Oeconom G. D. Heinzelmann aus Bandelvitz; logirt in der „Börse zum Sund."

Die Handelsfrau Johanna Rieger nebst Schwester aus Treplowitz und der Handelsmann F. Weidler nebst Tochter aus Neustadt in Ober-Schlesien; logiren im „weißen Roß."

Hr. Kunstgärtner H. Sponholz aus Külow; logirt im Hause Littr. B. No. 193.

Hr. Steuermann J. E. Fäcks aus Gothenburg; logirt im Hause Littr. B. No. 345.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 19. Novbr. 1841.

Paris	2 Monat 189¾
„	kurze Sicht 188¼
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 5¼ β
London	kurze Sicht 13 mk 7 β
Amsterdam, Cassa	2 Monat 36.15
„	kurze Sicht 36.
Copenhagen, Rthlr.	kurze Sicht 197

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ½ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23¾	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24¼	pCt. schlechter als Bco.
Neue Zwdr. für voll ...	28¾	pCt. schlechter als Bco.
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49½	pCt. schlechter als Bco.
Conventionsgeld	48	pCt. schlechter als Bco.
Louis- u. Friedrd'or.....	39¾	pCt. schlechter als Bco.
N. Zwdr.-Stücke 30 β	11¼ ₰	das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk	8 β	das Stück in grob Courant.

Berlin, den 20. Novbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	5	—	103	—	—
Pram. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	90	25	—	—	—	—
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	11	3	101	26	3
Pomm. dito	„	100	„	3½	101	22	6	101	7	6
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	—	—	—	100	22	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	100	15	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—

Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 48. Stralsund, Mittwoch, den 1. December 1841.

(Eingesandt.)

Gedanken

eines in der Ferne lebenden Stralsunders,

nach einem Besuche in Stralsund.

So lebe wohl du traute süße Heimath,
Wo ich so manches schöne Jahr durchlebt.
Die Pflicht ruft jetzt, die bitt're Stunde naht,
Die mich aus deinem Mutterschooße hebt.

Lebt wohl ihr Plätze und ihr alten Mauern,
Ihr Zeugen alter Treu und Biederkeit.
Gieb Vater, daß sie lange lange dauern,
Damit Urenkel ihrer sich noch freut.

Welch unnennbarer Schmerz, welch tiefes Sehnen
Ergreift mein Herz in diesem Augenblick,
Bei dem Gedanken, daß ich nicht mit denen,
Die sonst mir nah, hier finden kann mein Glück.

Ihr hohen Dome, oft wart ihr die Zeugen,
Wenn mein, von Gram und Schmerz erfülltes Herz
Begann sich unter seiner Last zu beugen,
In euch, durch göttlich Wort, hemmt ich den Schmerz.

In euch ward mir so wohl, wenn ich mit Vielen
Am Sabbathtage hier das Wort des Herrn
Kannt hören, und die feierlichen Hymnen
Aus voller Brust mitsingen, that ich gern.

Dann fühlt' ich mich umschwebet von den Manen
Der seel'gen Väter, welche auch einst hier
Mit brünstigem Gebete zu dem kamen,
Der Helfer war und ist, nach für und für.

Auf ihn vertrauten sie und ließen wachen
Den treusten Hirten, der sie nie verließ.
Der Feinde Plan wußt' er zu Schand' zu machen,
Des Pabstthums Siegeskranz er hier zerriß.

Wie konnte sich mein Herz so innig freuen,
Wenn sich mein Aug', am heitern Sommertag,
Am blauen Meere, an dem unendlich weiten,
Froh weidete und doch nicht wurde satt.

O, herrlich ist's, wenn sich die Sonne spiegelt
Am Sommerabend, wenn sie untergeht,
Und hin und wieder sich ein Kahn nach wiegt,
Und Rügens Küst' so übergoldet steht.

Doch ach dies Bild kann schrecklich sich gestalten,
Wenn der Orkan dies Element aufweckt.
Anbetend kniet der Mensch dann, löst den wolten,
Der jeder wilden Wog' ihr Ziel gesteckt.

Ach! alle diese trüben oder frohen
Erinn'rungen bewegen jetzt mein Herz.
Willst hartes Schicksal mich denn nicht verschonen
Und lindern mir den harten Trennungsschmerz?

Jetzt muß ich fort, muß Alles Alles meiden
Was mir so werth und theuer hier je war,
Mir kann die Fremde bieten keine Freuden,
Doch ruft die Pflicht, ich bring' dies Opfer dar.

Und sollte einst vielleicht in bessern Tagen
In deinen Mauern ein Asyl mir blühn,
Nimm mich dann auf, ich werd' dann nicht mehr klagen,
Und äß ich auch mein Brod mit Last und Müh'n.

So scheid' ich denn, mit thränenvollem Auge,
Von Euch ihr Lieben und von manchem Freund,
Doch trügt mich nicht mein starker fester Glaube,
So werd ich hier noch einst mit Euch vereint.

S — w.

Stunden der Angst.

(Fortsetzung.)

6.

Tragische Ironie.

Er wollte in seiner Erzählung fortfahren, als stürmisch und mit Gewalt die Thüre des Saales aufgerissen wurde. Alle schraken unwillkürlich zusammen. Es war aber nur der Landrath, der heftig hereintrat. Er sah blaß und angegriffen aus, aus seinen Augen blickte unverkennbar Schmerz, und seine Augenbraunen waren finster zusammengezogen. Er machte anfangs Miene, als wenn er auf seinen Vater zugehen wollte, und diesem etwas mitzutheilen habe. Doch besann er sich, ergriff rasch den Arm des Castellans und wollte diesen auf die Seite ziehen. Mit ihm war aber der kleine schwarze Spitz des Castellans wieder in den Saal gekommen, dieser sprang jetzt winselnd und heulend an seinem alten Herrn in die Höhe, sah ihn mit fast menschlich klugen, bittenden Augen an, zerrte an ihm, als wenn er ihn mit Gewalt aus dem Saale ziehen wollte, und sprang dann mit Geheul aus der offenen Thüre. Dies Manoeuvre machte auf den Greis mehr Eindruck, als die Heftigkeit des Landraths. „Hast Du den Knöchernen wieder gesehen?" sprach er mit wehmüthiger Freundlichkeit, dem Hunde nachblickend. „Steht er jetzt an ihrem Haupte? — Ich komme, mein Thierchen, ich komme!"

Er wollte den Saal verlassen. Aber der Landrath hielt ihn zurück. „Ein Wort!" sagte dieser, zog ihn auf die Seite und sprach leise, aber angelegentlich mit ihm. Der Oberst ging unterdessen mit finsteren Blicken im Saale auf und ab; wenn er in die Nähe des Goldemersbildes kam, so warf er wohl das Auge dahin, aber schnell, wie von einem Schauder ergriffen, wandte er es wieder ab, und blickte dann zu seinem Sohne und dem Castellan hinüber, als wenn er eine wichtige Frage habe, die er von ihnen beantwortet wünsche. Doch wenn er schon den Fuß aufgehoben hatte, um zu ihnen zu gehen, schien er plötzlich eines Andern sich zu besinnen.

Der Herr von Isenbart sah mit gespannter Neugierde nach allen Seiten. Der Finanzrath aber, wahrscheinlich um das leise Grauen, das bei dem Wiedersehen des Hundes ihn doch ergriffen hatte, wegzuspotten, nahte sich lächelnd dem Dichter, und fragte diesen: „Nun? wie gefällt Dir der Familienfluch?"

Diese Frage schien schnell den Unmuth getäuschter Erwartung in dem Kammerherrn zu wecken. „Der alte Narr!" erwiderte er mürrisch. „Solche Ammenmährchen, ohne Pointe, ohne Eigenthümlichkeit, ohne alle poetische Kraft, kann man täglich zu Hunderten auftreiben."

„Du lästerst, Freund!" rief der Finanzrath. „Ohne Pointe? Ohne Eigenthümlichkeit? Ein Geist, der um einer Hand voll Erbsen willen eine blühende Familie in Hader, Unglück und Zernichtung stürzt?"

„Eben darum!" entgegnete der Dichter noch mürrischer. „Die Ursache ist zu geringfügig, zu unbedeutend; sie steht in keinem Verhältnisse zu der furchtbaren Wirkung."

„Mensch!" fuhr der Finanzrath mit angenommenem Aerger auf; „wie bist Du noch zurück? Und Du willst ein Dichter seyn? Du wagst es, Deine Gedanken zu dem Parnaß nur zu richten? Kann es denn einen köstlicheren Stoff zu einer Tragödie geben, als gerade diesen? Sieh' um Dich! Blick auf die berühmtesten Erzeugnisse unserer Tragik, auf eine Ahnfrau, eine Schuld, einen — doch warum zähle ich die hier her? — Eine geringfügige Ursache! Isenbart! Liegt denn nicht eben darin die furchtbare, die großartige Idee des Schicksals? Kann denn ohne die tiefe Ironie, die in dieser Hand voll Erbsen liegt, das Wesen des Tragischen bestehen? Zeigt sich denn nicht gerade in ihr, daß das Höchste des Menschen nur in begrenzter, endlicher Gestaltung da nur nichtig sey, wie das Geringste? Und Ironie, Freund, ist doch das große Wort! Frage unsere Kunstrichter, unsere Tragiker!"

Der Herr von Isenbart stand noch einen Augenblick überrascht da, dann aber auf einmal hatte er den großen Gedanken, den der Finanzrath in ihm angeregt, ganz gefaßt. Erfreut warf er sich ihm in die Arme. „Freund!" rief er, „wie hast Du mich glücklich gemacht! Wie unendlich glücklich! Ja, Ironie! Sie ist der Grundton des gigantischen Schicksals! Ohne sie kann das wahrhaft Tragische nicht gedacht werden! Und hier ist sie! Und in welcher Fülle!"

„Ja, handgreiflich!" sagte der Finanzrath.

„O göttlicher Gedanke!" fuhr der Andere fort. „Ich werde berühmt werden! Alle Blätter werden von mir sprechen. Selbst die dramaturgischen der Herren —"

Ein plötzliches Geräusch unterbrach den Dichter. Gerade über der Decke des Saales schien hart und schwer etwas zu fallen, oder mit Gewalt auf den Boden geworfen zu werden. Das Getöse davon dröhnte schwer durch den todtenstill gewordenen Saal, die Scheiben der morschen Fenster klirrten zitternd nach. Entsetzt richtete die ganze Gesellschaft die Blicke in die Höhe, und sah sich dann, als schnell Alles wieder still war, untereinander verwundert, aber noch immer erschrocken an. Der Landrath wollte zur Thüre stürzen, aber der Castellan, der todesbleich geworden war, hielt ihn zurück. „Bleiben Sie!" rief dieser mit ängstlichem Flehen. „Machen Sie sich nicht unglücklich! O Gott, wäre doch diese Nacht schon vorüber!"

Der Oberst, der den ganzen Abend höchst einsilbig gewesen war, und namentlich nach den bisherigen Ereignissen nur fast ängstlich gefragt hatte, trat jetzt rasch und entschieden auf den Castellan zu. „Was bedeutet all dieser störende Spuck?" fragte er mit strenger, befehlender Stimme. „Ich denke nicht, daß man hier Spott mit uns treibt. Antworten Sie mir!"

Der Castellan war über die Heftigkeit des Obersten verlegen geworden, und konnte sich im ersten Augenblicke nicht fassen. Doch stotterte er: „Begreifen Sie denn nicht, gnädiger Herr? Das alte Fräulein liegt im Sterben; in dieser Nacht wird der Fluch des Hauses gelöst! O, wir werden noch Schreckliches erleben!"

Aber der Oberst ließ sich durch diese Antwort nicht befriedigen. „Thörichtes Geschwätz!“ sprach er unwillig. „Ich habe auch einmal an dergleichen Alfanzereien geglaubt. Aber jetzt bin ich der Kinderei müde. Gestehen Sie, welche unwürdige Rolle Sie auf diesem Schlosse spielen.“

„Bei Gott!“ betheuerte der Greis; „Sie haben mich in einem ungerechten Verdachte. — Hören Sie denn nicht?“ setzte er rasch, erbebend und von Neuem erbleichend, hinzu, als in diesem Augenblicke an derselben Stelle, wo so eben der dröhnende Fall gehört war, auf einmal ein sonderbares Klopfen vernommen wurde, in gleichmäßigen kurzen Zwischenräumen, bald leise, bald stärker, aber scharf und durchdringend, wie wenn mit knöchigem Finger an eine Thür gepocht werde. Alle sahen wieder erstaunt an der Decke des Saales empor, und konnten nicht begreifen, woher dies sonderbare Geräusch rühre. Der Castellan aber sagte ängstlich: „Es ist auf der Goldemersstube. Sey der Himmel uns nur noch in dieser Nacht gnädig!“ — und verließ dann mit langsamen Schritten den Saal.

Das Klopfen dauerte noch immer fort, und Alle horchten ihm schweigend zu. Der Oberst nahm zuerst das Wort. „Voran, meine Herren!“ rief er entschlossen, obgleich man sehen konnte, daß er diesen Entschluß sich erkämpft hatte; „voran, lassen Sie uns die Ursache dieses Geräusches erforschen! Ich bin überzeugt, es ist eine natürliche, und wir kommen einem schnöden Betruge auf die Spur.“ — Er nahm ein Licht und eilte aus dem Saale. „Den Weg zu jenem Zimmer kenne ich noch!“ sagte er, aber bei den Worten schien unwillkürlich Grausen ihn zu erfassen. Die Uebrigen folgten ihm schnell; der Kammerherr drängte sich muthig voran, fest an die Seite des Obersten. Der Landrath war der Letzte; in seinem Gesichte schien sich Verlegenheit zu spiegeln.

7.

Die homöopathische Cur.

Durch einen langen Gang führte der Oberst seine Begleiter an eine hohe, halbverfallene Treppe, dieselbe, auf der der König Goldemer gestürzt war. Sie erstiegen diese und kamen wieder an einen schmalen dunklen Gang, und an dessen Ende, in einer finsteren Ecke, an eine niedrige, schmale Thüre, die zwar stark mit Eisen beschlagen, jedoch nicht verschlossen, sondern nur angelehnt war. Hier war die Goldemersstube. Der Oberst blieb zögernd und schweigend vor ihr stehen; auch die Uebrigen waren stumm und lauschten. Aber drinnen war Alles still, weder Klopfen noch sonst ein Geräusch zu vernehmen. Auf einmal stieß der Oberst die Thüre auf, und wohl Alle fühlten sich mehr oder minder getäuscht, als sie in das Zimmer traten und sich schnell darin umgesehen hatten. Es war eine lange, niedrige Stube mit kahlen Mauern und ohne irgend einen Gegenstand darin, als einen alten morschen Tisch und unter demselben etwas, das wie ein verkehrt stehendes Scheffelmaaß aussah. Vergebens durchsuchten die Spähenden jeden Winkel, vergebens suchten sie die feuchten, starren Mauern mit ihren Augen zu durchdringen; nicht das Geringste war zu entdecken, wovon das Gehörte, oder irgend ein anderes Geräusch hätte entstehen können.

Der Oberst stand einen Augenblick nachdenklich, und es war, als ob ein Entsetzen, das heute Nacht schon mehrere Male in seinem Gesichte sich gemalt hatte, auch jetzt wieder sich seiner bemächtigte. Doch, indem er einen Blick auf die Thüre zurückwarf, sagte er mit vieler angenommenen oder wahren Ruhe: „Die Thür stand offen! Wie wird der Schalk lachen, der uns diesen Streich gespielt hat! — Er soll uns nicht noch einmal anführen!“ setzte er im Hinausgehen hinzu, und schloß, als Alle die Stube verlassen hatten, die Thüre mit einem Hängeschlosse ab, das er in dem Gange fand, und von dem er den Schlüssel zu sich steckte.

Sie kehrten dann zu dem Saal zurück, der Oberst finster, der Landrath sichtlich erleichtert, der Finanzrath lachend, der Kammerherr über die tragische Ironie grübelnd. Allein kaum waren sie einige Minuten in dem Saale wieder gewesen, als sie das räthselhafte Klopfen in denselben abgemessenen, durchdringenden Tönen wieder über sich, und unzweifelhaft an derselben Stelle hörten, wo die Goldemersstube war; man konnte es deutlich hören, als wenn Jemand wie mit einem Finger auf den Fußboden schlage. Alle wurden unwillkürlich still, daß man auch keinen Athemzug im Saale hörte. Der Oberst aber sprang schnell wieder auf, ergriff mit der einen Hand ein Licht, und mit der andern, vielleicht ohne daß er daran dachte, seinen Hirschfänger, und eilte wieder den eben gemachten Weg zurück, ohne um die Uebrigen sich zu bekümmern, die ihm jedoch augenblicklich folgten. Schnell hatten sie die Treppe erreicht, schnell standen sie vor dem unheimlichen Zimmer. Aber verwundert sahen sie hier einander an. Die Thür war zu, das Schloß hing noch daran, uneröffnet, unverletzt. Der Oberst schloß rasch auf. Aber auch drinnen war Alles still und in Ordnung, wie sie es verlassen hatten, keine Veränderung, keine Spur, daß Jemand da gewesen. Unverrückt stand der morsche Tisch, und unverrückt unter ihm das alte Maaß. Sie untersuchten die Wände nach einer Nische, einer verborgenen Thür; aber nicht einmal eine Ritze war zu finden, durch welche eine Maus sich hätte drängen können; feucht und kalt starrten die Mauern sie an. Die Fenstern der Stube waren fest verschlossen und von innen mit eisernen Gitterstäben versehen; wie hätte auch in dieser Höhe von der Erde von außen Jemand an sie reichen können!

Alle schüttelten schweigend die Köpfe. Nur der Finanzrath sagte spottend: „Unerklärlich bleibt's! Am Ende tanzen die verzehrten Knochen der Gemahlin des Herrn Neveling eine Menuet. Ich denke, man stört sie nicht länger in dem Vergnügen, zumal da das uns den Schlaf nur stört!“

Aber der Oberst, der in tiefem Nachdenken gestanden hatte, erwiderte ihm sehr ernst: „Spotten Sie nicht, Eberwein! Wenn ich Ihnen erzählte, was mir selbst gerade auf dieser Stube —“

Er stockte.

„Wie?“ fragte der Finanzrath, über den Ernst des alten Mannes betroffen und unwillkürlich erblassend. „Sie selbst? —“

„Lassen wir es jetzt!“ entgegnete der Oberst kurz, in seinem entscheidenden Tone, nahm das Licht, das er auf den Tisch gesetzt hatte, und kehrte in tiefem Ernste, von

den Uebrigen gefolgt, zum Saale zurück, mit Ausnahme des Landraths, der sich unterwegs von ihnen verlor.

Die so rasch abgebrochenen Worte des Obersten und sein Ernst hatten die ganze Gesellschaft still gemacht; finsteres Schweigen ruhete auf ihr. Dennoch, zumal da sie, unten angelangt, das wunderliche Klopfen wieder in derselben Art wie vorhin vernahmen, fühlte Jeder, daß für diese Nacht an keinen Schlaf für sie mehr zu denken war; sie waren alle in jenem aufgereizten Zustande, der den Schlummer, welcher nicht blos einen müden Körper, sondern auch einen müden, oder mindestens ruhigen Geist verlangt, zu verscheuchen pflegt.

Der Finanzrath sprach sich zuerst laut hierüber aus, und knüpfte daran den Vorschlag, den Rest der Nacht am Kamine zu verplaudern.

Man pflichtete ihm bald bei, da es wirklich schon spät war. Jener fuhr daher fort: „Und in Berücksichtigung unsers gegenwärtigen Zustandes, als des Schreckens, schlage ich ferner eine homöopathische Cur vor, daß nämlich ein Jeder von uns eine Begebenheit aus seinem Leben erzählt, wo schwere Stunden der Angst einmal auf ihm gelastet haben.“ „Und daß,“ fuhr er dann fort, als gerade der Landrath wieder in den Saal trat, „daß hiemit, wie beim Votiren in Collegien, der Jüngste, folglich Du, Freund Ehrentraut, den Anfang macht.“

Auch hierin gab man ihm Beifall. Der Landrath, der gänzlich verändert, mit frohem Gesichte und glänzenden Augen zurückgekehrt war, erkundigte sich, wovon die Rede sey, bedachte sich kurz und rasch, und hob dann alsbald zu erzählen an, indem neue Freude seine Gesichtszüge belebte.

(Fortsetzung folgt.)

Brief

über Stockholms Abend-Gesellschaften.

(Schluß.)

Da hast Du, meine liebe Freundin, eine kleine Zeichnung von einem Stockholmer Souper und, mit wenigen Ausnahmen, von den Stockholmer Soupers überhaupt. Diese Abend-Gesellschaften sind eine Menge schläfriger Schwestern, deren Mutter, die Langeweile, und Tante, die Eitelkeit, nicht müde werden, sie mit tiefen Knixen aus einem Hause ins andere zu führen. Man hat sie tausendmal unausstehlich gefunden, aber bisher noch nicht gewagt, sie zu verbannen, weil die Langeweile und die Eitelkeit ein paar alte, steife Damen sind, die es verstehen, sich in Respekt zu setzen, und die man nicht ungestraft beleidigen darf.

Macht man sich über ihre Steifröcke lustig, so läuft man Gefahr, für naseweis oder nicht klug gehalten zu werden.

Wenn Du glaubst, daß irgend ein Anspruch von Winterspleen seine düsteren Schatten auf diese meine Beschreibung der Stockholmer Abend-Gesellschaften geworfen, so sage ich nicht geradezu nein, — doch ist sie den Hauptzügen nach Wahrheit und nicht Karikatur.

Es ist mir unbegreiflich, daß so viel kluge Leute sich versammeln können, um sich zu langweilen.

Wollten die Genien des Vergnügens an ihre Verehrer in Stockholm eine Proclamation erlassen, um sie aufzufordern, sich zu amüsiren, so denke ich, der Inhalt würde ungefähr folgender seyn:

„Freunde des Vergnügens, des Lachens und der Freude, die ihr des Lebens flüchtige Minuten und seine kurzen Mußestunden genießen wollt, fliehet, flieht die Abend-Gesellschaften!“

„Seht hier mein Rezept zur Verjagung der finsteren Geister der Langenweile in der bösen Zeit der langen Winterabende!“

„Versammelt Verwandte, Bekannte und Freunde, aber nicht zu viele! Aus Gedrang und Hitze entsteht der Souper-Sirocco.“

„Steckt Licht an in den Zimmern, — vor allen Dingen entzündet aber in euren Köpfen das Licht des Witzes und des feinen Scherzes! Leuchtet einander mit dem hellen Feuer der Fröhlichkeit. Seyd munter, seyd gütig, seyd — wenn ihr könnt — witzig. Tanzt, spielt, singt, aber nicht mit Widerwillen, sondern zu eurem Vergnügen. Flechtet mit leichten Händen den Kranz der Freude, und Jeder reiche anspruchslos und willig sein Blümchen dazu.“

„Der Genuß der Conversation sey euch theuer. Werft mit Funken des Scherzes um euch, die leuchten, aber nicht brennen. Laßt Gedanken auf Gedanken, Gefühl auf Gefühl, Lächeln auf Lächeln, wie ein melodisches Echo antworten, oder vielmehr wie jene milden, schönen Töne, welche die leiseste Berührung der gestimmten Harfe entlockt.“

„Dabei darf über den wohl unterhaltenen und berücksichtigten Geist der Leib jedoch keineswegs vergessen werden. Reicht ihm einige leichte Erfrischungen, jedoch nur wie beiläufig und im Vorübergehen. Seht man sich mit Ernst und feierlicher Miene zu Tische und nimmt Messer, Gabel, Löffel und Serviette zur Hand, so wird das Essen zum wichtigen Geschäft.“

„Man ißt, um zu leben, — man lebt nicht um zu essen, sagte ein Weiser. Ihr wollt euch vergnügen, — esset und trinket nur, um nachher desto herzlicher lachen zu können.“

„Als der allweise Schöpfer anordnete, daß auf unserem kleinen Erdenball Nacht und Tag abwechselnd herrschen sollten, war gewiß seine Absicht, daß die Menschen, seine edlen, aber schwachen Kinder, während jener ruhen sollten, damit sie beim hellen Licht des Tages desto mehr wirken und genießen könnten. Darum laßt doch mit dem Abend, der den Tag schließt, auch eure geselligen Genüsse enden; — darum legt euch mit dem Schlusse des Abends zur Ruh, damit die Stunde der Mitternacht euch im Schooße des Schlafes finde. Und wenn ihr den Tag zur gehörigen Zeit mit Frieden geschlossen, dann singet mit unserem edlen und liebenswürdigen Franzén:

Nach einem Abend,
Mäßig genossen,
Herzlich geschlossen,
Schlummert man sanft und erwachet beglückt.“

O Himmel, die entsetzliche Souper-Stunde ist da, — es schlägt acht Uhr! Der Wagen ist vorgefahren, mein Gemahl ist fertig, und ich habe noch keine einzige Blume im Haar!

Gute Nacht, glückliche Freundin, — Du gehst bald zu Bett, und ich muß mich zur Campagne rüsten. Morgen, wenn ich heute nicht meine Stimme einbüße, werd' ich singen:

Nach einem Schmause,
Reichlich genossen,
Gähnend geschlossen,
Schläft man erbärmlich, erwacht man verstimmt.

(Teckningar utur Hvardagslifvet.)

Sitten-Skizzen
einiger Pariser Existenzen.

Es ist leicht, sich in den Winkeln von Paris zu verbergen; darum kommen auch nach Paris und suchen dort ein Asyl alle jene Leute, welche, ohne Renten auf den Staat, Güter unter der Sonne oder ein anerkanntes Gewerbe zu haben, dennoch die Mittel zum Leben finden wollen. Aufgenommen in die große Armee der räthselhaften Existenzen, seht Ihr sie überall, im Salon, in der Schenke, im Theater, in den Tuileries. Ihr fragt Euch oft, wie jener Herr, welcher nichts hat, nichts thut, nichts erwartet, es macht, um gelbe Handschuhe, einen saubern Rock und einen glänzenden Hut tragen zu können. Ihr wundert Euch auch, daß alle jene Gassenbuben, welche von ihren Eltern verjagt worden sind, kein Asyl haben, deren tägliche Beschäftigung das Pfropfenspiel ist, und welche auf den Boulevards umherliegen, — alle Tage essen und sich alle sechs Monate eine neue Blouse anschaffen können. Folgt mir; ich will Euch die Mysterien des Pariser Lebens aufdecken. Nachher waschen wir uns die Hände.

Dieser Greis, — Ihr seid ihm zuweilen im Englischen Café begegnet. Er liebt die guten Mahlzeiten; nach dem gelben Ordensbande zu urtheilen, welches sein Knopfloch schmückt, habt Ihr ihn ohne Zweifel für einen Diplomaten oder einen fremden Banquier gehalten. Er ist nicht Diplomat, Banquier noch weniger. Ehemals hatte er eine ziemlich glänzende Existenz; aber das Spiel ruinirte ihn. Wißt Ihr, was er in diesem Augenblicke sucht? Wißt Ihr, warum er wie eine gequälte Seele vom Palais royal nach dem Börsenplatze, und von dem Börsenplatze nach dem Opernhause irrt? Er sucht Opfer für die heimlichen Spielhäuser. Sobald er einen jungen Mann mit leichtsinniger Geberde, welcher das Geld in seiner Tasche klingen läßt, oder einen Provinzialen erblickt, welcher nicht weiß, wie er den Tag hinbringen soll, so macht er sich an ihn, knüpft geschickt die Unterhaltung an, läßt das Glück vor den trunkenen Augen seines Opfers leuchten und gewöhnlich zieht er ihn mit sich fort. Er erhält eine Prämie von zehn Franken pro Kopf, und ist der Verdienst des Tages gut gewesen, so speist er im café anglais, und verbringt den Abend im Opernhause oder im Lustspiel-Theater. Der Rest seines Geldes verschwindet auf dem grünen Teppiche.

Charles Laugier nennt sich dramatischer Dichter; fünf oder sechs seiner Vaudevilles sind als Vorspiele auf den schlechtesten Theatern der Boulevards gegeben worden; und selbst diese besondere Gunst würde ihm nicht zu Theil geworden sein, wenn er sich nicht zum gehorsamen Diener aller Directoren und zum Freunde aller Maschinisten gemacht hätte. Aber ach! mit dem Einkommen von fünf oder sechs Vorspielen kann er noch nicht mal seinen Schuster und seine Wäscherin bezahlen. Dennoch äfft Laugier den Dandies nach, besucht den besten Restaurateur im Quartiere, und fährt oft im Cabriolet. Wie er die Einnahme dazu erlangt, ist höchst einfach; er hat auf die unglaubliche Theater-Manie speculirt, wovon die Schreiber der Huissiers, die Bijouteriehändler, die Jurastudierenden und die Krämerburschen ergriffen sind. Den angehenden Autoren verspricht er seine Mitarbeit; den angehenden Schauspielern Rollen; er macht sie zu seinen Vasallen, seinen Leibeigenen, seinen Tributpflichtigen. Das ist sein Hof, welcher ihn fortwährend umgiebt; von dem Einen leiht er ein Diner, von dem Andern seinen Schneider . . . . Also bereitet er sich ein angenehmes und leichtes Leben.

„Der Wagen von Madame!“ schreit ein großer Teufel von Lakei mit grober Miene und einem auf allen Nähten betreßten Kleide. Der Wagen nähert sich, und man sieht eine junge Dame hineinsteigen, deren Gesicht eben so schön ist, wie ihre Taillette reich und elegant. Welcher Luxus! Es ist zum mindesten eine Herzogin oder eine General-Einnehmerin! Fehlgerathen. Diese junge und hübsche Dame heißt Madmoiselle Euphemie; sie spielt die dritten Liebhaberinnen auf einem Vaudeville-Theater und erhält 100 Francs Gehalt pro Monat. Ihr zählt an Euren Fingern nach, und fragt, wie man mit 100 Francs monatlich Hüte von Sammet kaufen, Pferde und einen großen Lakai ernähren, Diamanten und einen Wagen besitzen kann. Hier erlaubt mir einen verschwiegenen Schleier über das Leben unserer Heldin zu ziehen und Euch auf die Memoiren von Sophie Arnauld und die Erinnerungen der Guimard zu verweisen. Zu jeder Zeit hat die Schönheit sonderbare Privilegien besessen. Die Geschichte von Aspasia wiederholt sich ewig.

Fifi hat einen Altschuster zum Vater und eine Strumpfflickerin zur Mutter. Den Tag erblickte er auf dem Platze Maubert. In frühster Kindheit wurde er zur Schule der frères ignorantins gesandt; dort lernte er nicht lesen, sondern Schulen geben. Alle Tage machte er auf dem quai de l'archevêché eine Parthie pigoche. Sein Vater, hierüber erbost, gab ihn in die Lehre bei einem Kesselflicker. Der Gassenbube fühlte seinen Pariser Stolz empört, als er sich zu einem Stande verurtheilt sah, welchen man gewöhnlich den Bürgern von Maurienne und von St. Flour überläßt. Er entlief, ohne sich nur ein einziges Mal umzusehen, um dem väterlichen Hause Adieu zu sagen, wie es doch in allen Romanzen die verschwenderischen Kinder machen. Und wohin ging er? Dort, wohin alle Pariser Straßenjungen gehen, nach dem Boulevard du Temple! Er begrüßte das Theater der Seiltänzer, gab dem Stadtsergeanten einen herzhaften Händedruck, und wurde Zigeuner mitten in Paris. Gegenwärtig spielt Fifi während des Tages Billard in den Winkeltabagien der Courtille, verkauft Contremarken vor der Pforte der folies-dramatiques, und verbringt die Nacht in den Gypshöhlen der Steinbrüche von Belleville. Dabei ist er aber doch lustig wie ein Fisch,

besingt den Ruhm, den Wein und die Schönen, und ist zufriedener mit seinem Loose, als irgend ein lebender Kaiser oder ein Mandarin vor dem Kriege mit England.

M.

Miscellen.

Die Eintracht.
(Gerichtsscene.)

Die vier Brüder Tiollard erscheinen vor dem Friedensgericht des vierten Pariser Arrondissement.

Erster Bruder. Ich fordere Geld von meinen jüngern Geschwistern, sie schulden mir welches von dem Nachlasse unsres Vaters, welcher zu Ostern starb.

Zweiter Bruder. Du bist uns eben so viel schuldig.

Dritter Bruder. Ihr schuldet mir Beide auch die gleiche Summe.

Vierter Bruder. Eigentlich sind wir uns alle vier wechselseitig Geld schuldig. (Allgemeines Gelächter.)

Der Richter. Das ist eine seltsame Sache .... Nun, um was handelt sich's? ... Der Aelteste soll reden!

E. Br. Die Sache verhält sich so: Vor vier Jahren geriethen wir in Hader, so daß wir nicht mehr mit einander reden ... Unser Vater, den Gott selig haben möge, wollte uns oft aussöhnen; das gelang ihm aber nicht. Bei seinem Tode ließ er uns rufen und sprach: Ihr wollt Euch also nicht versöhnen? Ihr werdet es aber dennoch thun müssen, denn dies ist der letzte Wunsch Eures sterbenden Vaters. ... Ich habe über meine kleinen Ersparnisse in der Art verfügt, daß Ihr mir dankbar seyn müßt. Bleibt Ihr von einander getrennt, so werdet Ihr nichts haben; vereint Ihr Euch, so sollt Ihr augenblicklich das geringe Erbe in klingender Münze erheben.

D. R. Wie ging das zu?

Zw. Br. Als der brave Mann starb .... Gott habe ihn selig ... ward Jedem von uns ein Brief zugestellt. Was glauben Sie, daß darin war? Ein Gegenstand, welcher nur durch unsere wechselseitige Annäherung seinen Werth erlangt.

D. R. Und das war?

Dr. Br. Unser Vater hatte sich 1000 Franken erspart. Er löste sich dafür eine 1000 Franken-Banknote ein, zerschnitt sie in vier gleiche Theile, und ließ jedem von uns einen geben. (Anhaltendes Gelächter und Zeichen des Beifalls.)

V. Br. Da der Abschnitt von einer Banknote keinen Werth hat, und keiner von uns den ersten Schritt zu einer Annäherung thun wollte, so haben wir die Vermittelung des Friedensgerichts nachgesucht, damit dasselbe die Beibringung sämmtlicher Theile der Banknote anordne, in welchem Falle die Bank dann den vollen Nennwerth auszahlen wird.

D. R. (mit Würde.) Ich will in dieser Sache nichts anordnen, und nichts veranlassen. Ihr Richter ist Ihr Vater, welcher durch eine wohlgemeinte List Sie einander unentbehrlich zu machen wußte. Verständigen Sie sich, Sie sind nicht böser Art, Sie sind nur eigensinnig. Sie hassen sich einander doch nicht, nicht wahr?

Die Brüder. Nein!

D. R. (mit Rührung.) Wohlan, Kinder des nämlichen Bluts! Reichet Euch die Hand, und theilet in diesem kurzen Leben die Euch beschiedenen wenigen Augenblicke des Glücks friedlich und freudig mit einander, so wie Ihr den Erlös dieser Note gleich theilen werdet, welcher nur Eure Eintracht den Werth verleiht. Isolirt, würde Euch das Glück freudenleer scheinen, das Unglück würde Euch erdrücken .... erfüllt den letzten Wunsch Eures braven Vaters, Ihr werdet vereint die Freuden besser genießen und die Widerwärtigkeiten leichter ertragen. (Lebhafte Bewegung und Beifallsbezeugung im Auditorium.)

Die vier Brüder reichen sich die Hände und verlassen Arm in Arm den Saal.

Napoleonisches.

Es war noch im Siegestaumel der Franzosen und zu Anfange jenes Jahres 12, das eine so verhängnißvolle Wendung der Dinge brachte. In einer französischen Departementsstadt wurden Rekruten ausgehoben, auf drei- bis vierhundert junge Bursche, die dort versammelt waren, konnten sich nur zehn oder zwölf etwa freilosen: die andern mußten, bongré, malgré, den Ruhm, die Gloire ihres Herrn vermehren helfen. Vor der Mairie stand eine alte Frau und umarmte weinend und voll Verzweiflung ihren einzigen Sohn; eben hatte die, gegen Arme doppelt unerbittliche Conscription ihn ihr entrissen, der ihre und ihres kranken Mannes einzige Stütze war. Neben den Beiden, die jetzt vielleicht für ewig Abschied von einander nehmen sollten, stand ein junger kräftiger Bauer; er war glücklicher gewesen, als der Sohn des armen Ehepaares, er hatte sich freigeloost. Jetzt suchte er die alte Frau zu trösten: ich will Sohnesstelle bei Euch vertreten, für Euch arbeiten und sorgen, wie ein Freund es nur vermag.

Aber die Alte hörte nicht auf ihn und seine Trostworte; wer hätte einer Mutter auch wohl je den Sohn zu ersetzen vermocht?

Um die Gruppe hatte sich ein Volkshaufe gesammelt, in Aller Mienen sprach sich die lebhafteste Theilnahme aus. Unbemerkt von den Umstehenden war auch ein Fremder herangetreten.

Der junge, mitleidige Bauer, Joseph Bertrand hieß er, hatte umsonst alle seine Trostgründe erschöpft, dann war er eine Weile zurückgetreten und hatte sich nachdenklich an einen Baum gelehnt. Jetzt trat er noch einmal zu der Alten. Behaltet Euren Sohn, Mutter, rief er, ich will mich für ihn in die blaue Jacke stecken lassen.

Lautes Beifallsjauchzen erhob sich rings in der Menge. Joseph war verwirrt, er wußte kaum selbst, welch ein Opfer er gebracht hatte: Mutter und Sohn fielen ihrem Retter zu Füßen. Laßt's doch, laßt's doch, was ist's denn weiter, acht Jahre vergehen am Ende schnell.

Und eine gute That findet immer ihren Lohn! sprach eine ernste Stimme hinter ihm.

Es war der Fremde, man sah ihn erstaunt an, er aber ging gemessenen Schrittes davon und dem Thore des Städtchens zu. Es mag ein Prediger oder ein Schulmeister seyn, dachten die Leute.

Drei Jahre nachher, am Vorabend der Schlacht bei Waterloo, die Napoleon zum zweiten Male zu einem machtlosen Manne werden ließ, saß er unter seinen Generalen, ihnen Weisungen für die morgende Schlacht zu geben; da trat ein junger Offizier in's Zimmer, der schon die Abzeichen eines Staabsoffiziers trug. Der Kaiser hatte für ihn sein freundlichstes Lächeln; Ich habe Ihnen eine Schuld zu bezahlen, sagte er, meine Reise nach Elba hat mir nicht erlaubt, es bis jetzt zu thun, aber da ich weiß, Ihr Regiment steht hier in der Nähe, habe ich es nicht länger versäumen wollen. Sie sind bei Bautzen der erste in ein feindliches Quarré gedrungen, Sie haben sich bei Dresden, bei Leipzig, bei Hanau ausgezeichnet.

Nehmen Sie dies Papier, es ist Ihre Ernennung zum Obersten: ich hab's Ihnen ja voraus gesagt: eine gute That findet immer ihren Lohn.

Der Fremde, der bei der Ehrentat des jungen Bauern für einen Prediger oder Schulmeister gehalten worden, war kein anderer gewesen als der Kaiser, und der junge Bauer, Joseph Bertrand, war jetzt Obrist.

So lebt das Andenken Napoleons noch in tausend Anecdoten im Volke fort; was er gesündigt, haben die Nachkommen fast vergessen, und nur für seine Großthaten noch ein Gedächtniß.

G.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

(Theater.) Sonntag, den 21. November: „Das unterbrochene Opferfest," Oper in 2 Acten, Musik von Winter, wiederholt bei gedrängt vollem Hause. Die Vorstellung wurde mit der Höchsten Gegenwart Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Dänemark und Ihrer Durchlauchten der Prinzessin Marie von Anhalt-Dessau und des Prinzen Georg von Hessen-Cassel beehrt, welche, bei dem Besuche unserer Stadt, das Theater in Augenschein zu nehmen geruhten, und, in Begleitung unserer ersten Dignitäten, zu Anfange des zweiten Actes unerwartet eintraten.

Montag, den 22sten, zum Benefize der Dem. Fabricius d. J.: „Adolph und Clara," oder „Die beiden Gefangenen," komische Oper in 2 Acten, Musik von d'Alayrac. Hierauf: „Nehmt ein Exempel dran!" Lustspiel in 1 Act, von Töpfer, und zum Beschluß: „Der Dorfbarbier," komische Oper in 2 Acten, Musik von Schenck. Thalia rüstet sich zum Aufbruche aus unsern Mauern. Die Abonnements sind geschlossen, nun kommen die Benefiz-Vorstellungen an die Reihe, und zwischendurch häufige Wiederholungen. Wie werden wir es doch anfangen, die langen Winterabende hinzubringen, die nun eigentlich erst recht angehen? Was wird uns für die heiteren Musen Ersatz bieten, die wir sowohl im alten, als im neuen Tempel Apolls vergebens suchen werden? Allein, — was ist dabei zu machen? Unsere Nachbaren, die guten Rostocker, wollen nun auch endlich einmal, und zwar zur angehenden Winterszeit, ihr Theater wieder haben, und wer kann ihnen das verdenken! — Da die eben genannten Höchsten Herrschaften noch in unserer Stadt verweilten, und das Publikum davon unterrichtet war, daß Hochdieselben Abends wieder im Theater erscheinen würden, so war der Andrang so ungeheuer, daß wir uns nicht entsinnen, das Haus in dieser Saison voller gesehen zu haben, und es wirklich auch nicht voller seyn kann. Der für Stralsunds alte Mauern und für die Kunst gleich ehrenvollen Gegenwart so erlauchter hoher Personen im Theater muß denn auch der so überaus glückliche Succeß der dargestellten 3 kleinen Piecen vorzugsweise zugeschrieben werden, da jeder Künstler durch die ihm bezeigte Theilnahme aufgeregt wird. In der zuerst gegebenen kleinen Oper gewannen sich besonders Herr Hassel (Adolph) und Dem. Adelheid Fabricius (Clara) durch ihr aufmerksames höchst consequentes Spiel und besonders durch ihren Gesang, wie immer wenn sie auftreten, die ganze Theilnahme des Publikums, und in dem letzten Stücke, der alten bekannten komischen Oper, waren Hr. Janssen (Dorfbarbier Lux) und Hr. Bove (Barbiergeselle Adam) in ihren komischen Productionen so höchst ergötzlich, daß das Publikum oftmals in ein fast nicht zu stillendes Lachen ausbrechen mußte. Referent wünscht der Benefiziantin Glück wegen des gehaltreichen Erfolgs der 3 kleinen munteren Stücke.

Dienstag, den 23sten, zum Benefize des Hrn. Walmony: „Hans Sachs," komische Oper in 3 Aufzügen, mit Tanz und Pantomime, nach Deinhardsteins gleichnamiger Dichtung bearbeitet von Reger, Musik von Lortzing, wiederholt. Die Direction hat auf jeden Fall sehr wohl daran gethan, eine so gehaltvolle Oper noch einmal zu wiederholen. Denn wenn Dichter und Sänger in einer Person zusammentreffen, wie bei Hans Sachs der Fall ist, da muß es ja wohl einen guten Klang geben. Das Haus war nur mäßig frequentirt, es war an den beiden vorhergehenden Abenden gar zu sehr besetzt gewesen.

Mittwoch, den 24sten: „Der Pariser Straßenjunge," Lustspiel in 4 Acten, nach dem Französischen, von Töpfer, und, auf vieles Begehren: „Der Pole und sein Kind," oder „Der Feldwebel vom vierten Regiment," Liederspiel in 1 Act, Musik von Lortzing, wiederholt. Das erste Stück entbehrt in den Scenen, wenn der Straßenjunge, Louis Mennier, nicht auf der Bühne ist, alles Interesse, und wird nur durch das muntere, lebendige Spiel der Mad. Brüning in dieser Rolle gehalten. Da es die letzte Abonnements-Vorstellung war, so war der Besuch ziemlich zahlreich ausgefallen.

Donnerstag, den 25sten, zum Benefize des Herrn Musik-Directors Aisdorf: „Ferdinand Cortez," oder „Die Eroberung von Mexico," Oper in 3 Acten, mit Tanz, aus dem Französischen übersetzt von May, Musik von Spontini. Wenngleich das Haus bei dieser Vorstellung nicht zum Erdrücken voll war, so glaubt Referent doch, daß Herr Musik-Director Aisdorf, nach der in dieser Saison von dem hiesigen Publikum so thätig bezeigten Theilnahme für alle Arten theatralischer Darstellungen, mit dem Besuche seiner Benefiz-Vorstellung zufrieden zu seyn alle Ursache hat. Dem Stralsunder Publikum sind in dieser Saison gar vielfältige Genüsse geboten worden, und, — in der That, — Herr Musik-Director Aisdorf ist der letzte Benefiziant! — Für die von ihm bewiesene, sehr bemerkbare, und schon oftmals mit verdientem Lobe anerkannte Sorgfalt beim Einüben aller Opern, so wie auch dieses großen Musikstückes, und für die so höchst aufmerksame Direction, ist allerdings das Publikum demselben zu dem größten Danke verpflichtet, denn die wirkliche baare Einnahme vergütet oft die aufgewandten Mühen und gehabten Sorgen nur mittelmäßig. Indessen muß es dem Herrn Benefizianten eine große Satisfaction gewähren, daß — einige wenige mit durchpassirende kleine Manquements abgerechnet — das Ganze rein und sicher durchging. Im Namen desselben glaubt Referent sich daher, noch den wirklichen Leistungen der Darstellenden, für bevollmächtigt halten zu dürfen, der Dem. Brüggemann (Amazily), und den Herren Hassel (Cortez) und Steinbauer (Telasco) den Tribut einer dankbaren Anerkennung ihrer vielfachen Bemühungen darzubringen. Die dargestellten Tänze trugen auch nicht wenig zur Ergötzung des Publikums bei.

Freitag, den 26sten: Die gestrige Oper, auf allgemeines stürmisches Verlangen am Schlusse derselben, da capo, bei ziemlicher Frequenz. Dem. Brüggemann (Amazily) war ausgezeichnet.

Sonnabend, den 27sten, kein Schauspiel.

Sonntag, den 28sten, zum Beschluß der diesjährigen theatralischen Vorstellungen, die Oper: „Fanchon, das Leyermädchen," von Himmel. Dies Vaudeville ist, wie bekannt, so geistreich von Kotzebue ins Deutsche übertragen, und mit einer so anmuthigen Musik von Himmel ausgeschmückt, daß es, wie oft es auch schon gegeben seyn mag — denn auch hier ist es sehr bekannt — es dennoch immer sein Auditorium findet. Die Vorstellung war im Ganzen gerundet, und zu den Hauptpartieen waren von der Direction die tauglichsten Subjecte ausgesucht worden. Wenn nun auch hin und wieder einige Nachlässigkeiten und Mangel an Takt sich zeigten, so kann doch dies wohl übersehen werden, da unstreitig — wegen der zum folgenden frühen Morgen bevorstehenden Abreise des Theater-Personals nach Rostock — von den einzelnen Mitspielenden in diesem Schlußstücke mehr auf das Packen der Kisten und Koffer Bedacht genommen war, als auf das Einüben der Gesangstücke. Ref. salutirt also dem heute, den 29. November, früh Morgens nach Rostock abgefahrenen Dampfschiffe „Stralsund" mit folgenden Salutschüssen, dem Couplets des Finale der Oper „Fanchon" nachgebildet:

Ihr habt geseh'n, nicht wahr?
Wie Stralsunds schöne Welt
Sich zahllos, wie 'ne Schaar,
Im weiten Saal gestellt.
Da horchten sie, da lauschten sie,
Das Herz war auch nicht stumm,
Wißt ihr warum?
Es rührte sie Fanchons Leyer.

Wie ungern wir nun das Theater von uns scheiden sehen, das beweist nicht allein das übervolle Haus am letzten Abende, wobei noch Hunderte weggehen mußten, die keinen Platz mehr bekommen konnten, sondern auch die dem Herrn Director Bethmann am Schlusse der Vorstellung durch allgemeinen Hervorruf bezeigte Theilnahme und Zufriedenheit.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Thurow.) Zu mehreren Malen habe ich in der Sundine gelesen, daß der Wunsch ausgesprochen ward, ein Leichenhaus für Stralsund zu erbauen. Mir sprach dieser gute Gedanke anfangs gleich an, und dachte, wäre der Anfang erst gemacht, so würde diese gute Sache wohl befördert und allgemein werden. Allein bis jetzt, so viel mir bekannt, ist der Anfang noch nicht gemacht. Wenn diese doch wahrhaft gute Sache höheren Orts bevorwortet würde, bin ich es überzeugt, daß sie bald ins Leben träte und allgemein würde; denn nicht allein in Stralsund, sondern in anderen Städten und auf dem Lande ist gewiß dieser Wunsch rege. Auf dem Lande müßte in jedem Kirchdorfe ein Leichenhaus seyn, worin zum wenigsten bei kühler Jahreszeit die Leichen einige Tage beigesetzt würden, da bei warmer Witterung die Todeszeichen sich eher bemerkbar machen. Auf dem Lande ist ein Leichenhaus nach meinem Dafürhalten nothwendiger wie in einer Stadt, da in der Stadt durch Aerzte eher die Ueberzeugung zu erlangen ist, daß der Gestorbene wirklich todt sey, als auf dem Lande, da dieses mit mehr Schwierigkeiten verknüpft ist. Doch aber wäre es für beide wünschenswerth. Denn was ist wohl schrecklicher als der Gedanke, „lebendig begraben zu werden."

Conrad von Homeyer.

(Als Artikel für das Album der Sundine.) D. R.

(Von der Ostsee.) Der Artikel: „über das Aufheben der Richtsteige," in Nr. 46. der Sundine, ist gewiß allen Menschenfreunden aus der Seele geschrieben. Durch die erhöhte sittliche und wissenschaftliche Bildung sollte die Menschheit humaner werden, und sie wird unchristlicher und härter. Die Gendarmerie könnte einzig und allein in der Sache kräftig und wohlthätig einwirken, wenn sie mit Zustimmung der Herren Landräthe nach und nach auf ihren Patrouillen alle sogenannten „gelegten Richtsteige" auf den verschiedenen Feldmarken ihres Districts aufnähme und in einer Liste verzeichnete. Wenn das Recht dann nicht überall für ihre Wiederherstellung spräche, so müßte man einen kleinen Fond bilden, woraus die bezüglichen harten Nächsten für den geringen Ackerverlust entschädigt würden. Und wer gäbe dazu nicht gern sein Scherflein, und nähme also den Stein von der Bürde des Wanderers im Sinne des Evangeliums? Die Sache verdient wahrlich Beachtung, denn was geht über die Barmherzigkeit. Ach, welche schöne Krone ist hier zu erwerben nach der Verheißung Jesu Christi! †.

Schluß-Steine.

Der Hundsfott in der Tasche.

Der vorletzte Markgraf von Ansbach, Karl Wilhelm Friedrich, trug einst der Regierung in Ansbach auf, ihm an einem bestimmten Tage nach Gunzenhausen, wo er sich damals aufhielt, zwölf tüchtige Juristen zu schicken, um aus diesen für die daselbst erledigte Stadtvogteistelle selbst einen auswählen zu können. Am bestimmten Tage erschienen die zwölf Candidaten, alle in stattlichen Perücken, und wurden im Hofe des Oberamtshauses, welches der Markgraf bewohnte, nach ihrem Dienstalter aufgestellt. Der Markgraf, welcher die Perücken nicht leiden konnte, erschien, musterte die Vorgeschlagenen und befragte Jeden nach seiner Herkunft, seinem bisherigen Dienstverhältniß rc. Einem der Zwölf, Namens B...., war es jedoch nicht entgangen, daß der Markgraf bei seinem Erscheinen gegen einen der begleitenden Cavaliere geäußert hatte: „Haben doch die Hundsfötter alle Perücken auf!" B... zog also, während der Markgraf mit den Andern sprach, in aller Stille seine Perücke vom Kopfe und steckte sie in die Tasche. Trotz der Gegenwart des Markgrafen konnten sich natürlich die Uebrigen des Lachens nicht enthalten. Dieser bemerkte es, folgte ihren Blicken und erkannte in B... sogleich die Ursache des Gelächters. „Was hat Er da gemacht?" fuhr er ihn an. — Ohne aus der Fassung zu kommen antwortete B...: „Ew. Durchlaucht, ich habe den Hundsfott in die Tasche gesteckt." — „Ich gratulire, Herr Stadtvogt!" versetzte der Markgraf.

Die Compagnons.

Zwei Eckensteher wollten ein gewinnreiches Compagniegeschäft entriren. Sie kaufen für ihr sämmtliches Geld ein Fäßchen Branntwein, um es im Lager von Teltow mit bedeutendem Gewinn zu vereinzeln. Sie machen sich auf den Weg. Unterwegs sagt der, den zuerst die Reihe trifft, das Fäßchen zu tragen: „Du, laß mir eenen trinken zur Stärkung." — „Ne," schreit der Andere, „Du weeßt, wat wir ausjemacht haben. Keener von uns darf davon trinken, dat schadt dem Jeschäft." — „Na, Du hast Recht, sagt der Andere, aber ick habe noch eenen Silberjroschen, den will ick Dir jeben vor ein Schluck." — „Det is was Anderes, gieb her, dabei komm ick nich zu Schaden." Der Durstige giebt den Silbergroschen dem Andern und trinkt einen tüchtigen Schluck. Jetzt kommt die Reihe, das Fäßchen zu tragen, an den Andern. Als dem auch die Sache etwas beschwerlich wird, sagt er: „Hör' mal Bruder, ick will auch eenen trinken; aber ick koofe mir ihn auch, hier haste Deinen Silberjroschen." — Das ist der Andere natürlich auch zufrieden und so geht der Silbergroschen hinüber und herüber, bis die beiden Compagnons in Teltow ankommen mit einem leeren Fäßchen.

Bonbons und Krachmandeln.

Zu einem Doctor und Professor der Theologie in L., der im J. 1775 starb, kam ein junger Gelehrter, der als Kenner der griechischen und römischen Sprache einen berühmten Namen erlangt hat, und bat ihn um seine Stimme zu einer eben erledigten Collegiatenstelle. Der Professor saß allein am Tische, sein Mittagsbrot genießend. An der Stubenthür saß ein Bauersmann, welcher dem Professor einen Brief von einem Landgeistlichen überbracht hatte. Da der Collegiaturbewerber den Zweck seines Besuches dem anwesenden Boten nicht wissen lassen wollte, trug er seine Bitte in lateinischer Sprache vor. Der Professor, welcher wahrscheinlich seine Stimme schon einem Andern versprochen hatte, gab dem Bittenden eine abschlägige Antwort in den Worten: „Mihi non est haec potestas," und begleitete ihn aus seiner Stube die Treppe hinunter. Bei seinem Wiedereintritt in das Zimmer findet er den Boten auf dem Stuhl am Speisetische sitzend, den Rest der Speisen mit Appetit verzehrend. „Wer hat Euch denn die Erlaubniß gegeben, Euch hierher zu setzen und zu essen?" fragte der Doctor unwillig. Der Bote erwiderte ganz gelassen: „Als sie aus der Stube gingen, sagten sie ja: Bot' est das!" Der Professor mußte selbst herzlich lachen über die Deutung seiner gebrauchten potestas.

Voriges Jahr, — so erzählt ein Schauspieler, — logirte ich zu Frankfurt im Weidenhofe. Ich hatte damals Geld, und wenn ich Geld habe, sticht mich der Haber. Nun hatte ich kurz zuvor in Wiesbaden einen alten Barbier gespielt und war mit Allem, was zu dieser Rolle gehört, versehen. So klopfte ich denn eines Morgens, vollständig als Bartkratzer ausgerüstet, in dem Stockwerke, wo ich wohnte, rechts und links an zwei Thüren an. „Kein Barbier gefällig? — Wünschen der Herr rasirt zu werden?" Ein Dutzend Herren nahmen mich an; ich seifte sie kunstmäßig ein. „Mein Gott!" — rief ich dann, — „ich habe auf Nummer so und so mein Messer liegen lassen; in einer Minute bin ich wieder hier." Nachdem so das Dutzend glücklich angeweißt war, warf ich meine Perücke ab, wechselte den Rock und bemalte mich selber. Mittlerweile waren meine Kunden auf den Hausflur gelaufen und schrieen nach dem Barbier. Ich mischte mich unter sie und tobte und fluchte am ärgsten unter allen, indem ich vom Weidenhof, von den Frankfurter Bürgermeistern rc. Genugthuung für diesen Hohn verlangte. Der Wirth, die Kellner, die Stubenmädchen und an zwanzig andere Gäste eilten herbei, ja sogar die Barbiere, die im Weidenhof die Bärte der Gäste abzunehmen pflegen, stellten sich, ihre Unschuld betheuernd, ein. Ein unermeßliches Gelächter erhob sich bei dem Anblick der dreizehn Eingeseiften. Der Wirth bemühte sich vergebens, mich zu besänftigen. Man fragte und forschte hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimniß, das ich jetzt, da es verjährt ist, zum ersten Mal an's Licht ziehe.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 48.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 48. Stralsund, Mittwoch den 1. December 1841.

Tages-Begebenheiten.

In der letzten Versammlung der Brittischen Naturforscher zu Plymouth erstattete Dr. Fowler einen Bericht über ein junges Mädchen, welches sich jetzt in dem Arbeitshause von Rotherhithe befindet und dreifach, mit Taubheit, Sprachlosigkeit und Blindheit, heimgesucht ist. Die Unglückliche, die etwa 20 Jahre zählt, kam taubstumm zur Welt, und erblindete in Folge der Pocken, als sie drei Jahre alt war. Sie kann auch die lautesten Anstrengungen der Stimme nicht hören, doch fährt sie auf, wenn mit einem eisernen Klöppel, der an einem Strick über ihr hängt, gegen eine eiserne Scheibe geschlagen wird. Das Gefühl ist der einzige Sinn, vermittelst dessen ihr Andere etwas mittheilen können, und daß sie gebraucht, um sich mit Gegenständen und Personen bekannt zu machen. Geschmack und Geruch fehlen ihr zwar nicht, sie scheint aber kein Bewußtsein darüber zu haben. Bis vor zwei oder drei Jahren schien sie ein rein thierisches Leben zu führen, dann aber trat ein merkbarer Unterschied in ihrem Wesen ein, und sie widmet ihrer Kleidung und Wohlanständigkeit eben so viele Sorgfalt, wie jedes andere Mädchen ihres Alters. Sie findet ohne Führer den Weg nach jedem Theile des Arbeitshauses, erkennt alle Bewohner desselben durch Betasten mit den Händen, macht sich ihr Bett zurecht und näht nicht nur gewöhnliche Sachen, sondern selbst die schwierigeren Partien des Anzuges. Sehr versessen ist sie auf Alles, was sie für ihr eigen hält; giebt man ihr einen Shilling, so ist sie ganz außer sich vor Freude, lacht, nickt und befühlt ihn lange mit den Händen.

Bei Gelegenheit eines Civil-Prozesses in Berlin ist ein eigenthümlicher Fall zur Sprache gekommen. Die Frau eines Arbeiters will ihr mühsam erspartes Geld, etwa in 50 Thalern bestehend, auf die Sparkasse tragen. Das Local ist sehr gefüllt; sie setzt sich daher draußen auf die Bank, um zu warten. Hier sitzt bereits eine andere, ältliche Frau. Diese hat ein kleines Buch, anscheinend ein Sparkassenbuch, in der Hand, worin sie liest. Sie knüpft bald mit Jener ein Gespräch, etwa folgenden Inhalts an: Sie wollen auch wohl Geld zur Sparkasse geben? — Ja wohl, man bringt seine paar Groschen doch hier immer am sichersten an. — Ach, glauben Sie das nicht, (leise) es steht schlecht mit der Kasse. — Was Sie sagen: Aber mein Gott, wie so denn? — Ja, ja, ich habe gute Nachricht darüber. Ich will auch — dabei zeigte sie auf ihr Buch — eben mein Geld wieder zurückholen. Da ist eine Kaufmanns-Wittwe in der ...Straße, eine sehr sichere Frau. Die macht gute Geschäfte, und zahlt für kleine Capitalien, wie unsereins sie geben kann, 5 pCt. Zu der will ich mein Geld hintragen. Wenn Sie mitkommen wollen? — — Die erschrockene Frau war der andern für diese Nachricht sehr dankbar. Sie ging auch sogleich mit ihr zu der Kaufmanns-Wittwe, die, Hauseigenthümerin, wie es schien, auf sehr anständigem Fuß lebte. Ihre 50 Thaler wurden angenommen und sie erhielt einen Schuldschein darüber. Später kamen ihr jedoch Nachrichten darüber zu Ohren, daß die Frau unsicher sein sollte. Sie kündigte daher das Capital eiligst wieder; die Zahlung blieb indeß aus. Sie wurde darauf klagbar, jedoch ebenso vergeblich. Die Mobiliarexecution fiel fruchtlos aus, weil die Sachen der Tochter gehörten. Personal-Execution aber konnte nicht vollstreckt werden, da die Schuldnerin Grundbesitzerin ist. So ist denn die arme Frau um ihr sauer erspartes Capital so gut wie geprellt. Wie es scheint, hat die Kaufmanns-Wittwe auf diese Weise öfter gute Geschäfte gemacht. Die Frau von der Sparkasse hatte ihr mehr als einen Kunden zugeführt.

Um 10 Uhr Nachts stürzte sich unlängst eine Londoner Schöne in die Themse; zwei Constabler eilten auf der Stelle zur Hülfe, zogen das Mädchen heraus und brachten sie wieder zum Leben. Am nächsten Morgen wurde die Selbstmörderin nach Guildhall gebracht und in Verhör genommen. Aber sie weigerte sich hartnäckig, den Grund zu ihrem Lebensüberdrusse anzugeben. Da drängt sich ein Mann, Parrott mit Namen, durch die Zuschauer und rief: „Ich weiß wohl, weshalb sie ihrem Leben ein Ende machen wollte. Seit vier Monaten stehe ich auf dem Punkte, mich mit ihr zu verheirathen: da läßt sich gestern ihre Schwester trauen, und nun geräth sie in Verzweiflung, daß ich sie an demselben Tage noch nicht zur Frau nehmen kann." — Der Alderman: Was steht denn der Verwirklichung ihres Wunsches entgegen? — Parrott: Mir fehlt das Geld. — Alderman: Wie viel etwa? — Parrott: Ein Sovereign wäre genug. — Alderman: Gut, nehmt die Braut und laßt Euch mit ihr zusammengeben; wenn Ihr mir den Trauschein bringt, so bekommt Ihr den Sovereign für die Hochzeitskosten. — Die Verlobten dankten sich bestens und befolgten den Rath des Alderman und sind jetzt ein glückliches Paar.

Der Oberamtsarzt Dr. Fichtbauer theilt im „Schwäbischen Merkur" aus Künzelsau im Würtembergischen einen Vorfall mit, welcher der Beachtung unserer Leser dringend empfohlen sein möge. Vor einigen Wochen nämlich fiel ein fremder Schaafhund die Heerde des Schaafknechts Johann Scherger in Ebersthal an. Dieser lockte den Hund, welcher sich fangen ließ, dabei aber den Schaafknecht in den Finger biß. Der Hund wurde in die Wohnstube des Schäfers Pfister gebracht und angebunden, denn er hatte kein einziges auf Wuth deutendes Kennzeichen an sich. Hier biß er den Schäfer in die Hand, dessen vierjähriges Mädchen in den nackten Fuß, und, als die Mutter abwehrte, auch diese in den Oberschenkel. Bald darauf entfloh er, und man hat bis jetzt noch keine Spur von ihm entdecken können. Die vier gebissenen Personen, nicht im Mindesten ahnend, daß der Hund wüthend gewesen sei, überließen die Heilung ihrer Wunden der Natur, welche auch bald erfolgte. Am 16. September nahm der Schaafknecht mit seiner Schippe eine Birne von einem Baume, und da er dabei Schmerzen in dem gebissenen Arm empfand und die Birne nur schwer hinunterschlingen konnte, so ergriff ihn die fixe Idee, die gerade hinzugekommene Eigenthümerin des Baumes, eine alte Frau, habe ihn verhext. Diese Idee blieb selbst in seinen Wuthanfällen vorherrschend, und er behauptete bis einige Stunden vor seinem Tode: weder der Hund sei wüthend gewesen, noch sei er es. Erst am 20sten, nach vollkommen ausgebildeter Wuth, wurde Herr Dr. Braun von Ingelfingen zu Hülfe gerufen, weil der Schaafknecht närrisch oder toll geworden sei. Der Arzt entdeckte bald die wahre Natur der Krankheit und machte darüber die schuldige Anzeige. Des Abends um halb 10 Uhr starb der Kranke unter den furchtbarsten Krämpfen und Wuthanfällen. Dieser Unglücksfall bestätigt aufs Neue die schon längst gemachte Erfahrung, daß ein Hund mit der Wuth behaftet sein, und dieselbe durch seinen Biß schon dann mittheilen kann, wenn er auch anscheinend noch gesund ist, und frißt, säuft, durch ein Wasser schwimmt, dem Rufe seines Herrn folgt, den Schwanz nicht einzieht, keinen Schaum vor dem Maule hat, u. s. w. Es ist daher Jedermann zu rathen, fremde, namentlich zugelaufene Hunde mit der größten Vorsicht zu behandeln, und diese Vorsicht auch bei den eigenen Hunden nicht zu unterlassen, sobald sich irgend eine krankhafte Erscheinung oder auch nur ein ungewöhnliches Benehmen bei ihnen bemerken lassen sollte; denn die beginnende Wuth und auch die aus-

gebrochene Wasserscheu ist selbst für einen Sachverständigen öfters schwer von andern Krankheiten zu unterscheiden. — Die übrigen gebissenen drei Personen befinden sich bis jetzt noch vollkommen wohl, und sind, wiewohl spät, einer prophylaktischen Kur unterworfen worden.

In Fryburg in der Schweiz ereignete sich, wie der Schweizerbote berichtet, am 16. October wieder ein trauriges Beispiel der Wirkung des Branntweins. Eine dem Trunk sehr ergebene Bürgersfrau kam an diesem Tage Abends ganz berauscht nach Hause; doch wußte sie noch so viel, daß sie ihren Säugling nicht gestillt hatte und nahm diesen an die Brust. Am andern Morgen saß sie noch so auf der Bank und als — der Mann hatte die ganze Scene verschlafen — auf das Geschrei des älteren Kindes die Nachbarn herbeieilten, fand man Mutter und Kind todt. Der Branntwein hatte erstere getödtet, und ihr auf den armen unschuldigen Säugling gesenktes Haupt diesen erstickt.

Aus Elbing berichtet man: Man erinnert sich hier noch des am 31. Januar 1840 in Stuhm verstorbenen Dr. Wedding, dieses echten Menschenfreundes und seltenen Heilkünstlers, bei dem Tausende, gleichviel ob arm oder reich, Linderung und Heilung ihrer Schmerzen, Hülfe und Beistand, in Krankheit und Noth fanden! und so erfreut auch das glückliche Ereigniß, welches die verwaisete Familie in diesen Tagen erfahren, Alle, die davon hören. In dem nicht bedeutenden Nachlaß des verewigten Dr. Wedding fand sich nämlich ein Prämienschein der Königl. Seehandlung vor, den die Wittwe bewahrte, und auf den nun in der letzten Ziehung der Hauptgewinn von 65,000 Thlr. gefallen ist.

Ein bei Memel ansässiger Preuß. Unterthan wurde vor einiger Zeit bei dem Versuch, Waaren in Rußland einzuschmuggeln, von dortigen Grenzwächtern ergriffen und ihm der Proceß gemacht. Die Entscheidung fiel dahin aus, daß er entweder eine namhafte Geldstrafe erlegen oder nach Sibirien zur Abbüßung der Strafe transportirt werden solle. Da der Ergriffene nun ganz arm ist, so erließ der Königl. Preuß. Landrath in Memel in den dortigen öffentlichen Blättern eine Aufforderung an das Publikum, durch freiwillige Beiträge die festgesetzte Strafsumme aufzubringen, um damit den Ergriffenen seiner Familie wiederzugeben; und diese Aufforderung hat in Memel und Königsberg so guten Anklang gefunden, daß binnen wenigen Tagen die erforderliche Summe zusammenkam und der russischen Behörde hat übergeben werden können, wonach nun die Befreiung und Auslieferung des Ergriffenen erwartet wird.

Ein schrecklicher Fall hat sich in Kalocsa in Ungarn ereignet. Der Sohn sehr achtbarer Eltern war seit einer schweren Krankheit taub, schwermüthig und gab sogar Anzeichen von Blödsinn. Jüngst speisete die Familie zu Abend mit dem erwähnten Sohne, wie auch mit ihrer bildschönen, etwa 17jährigen Tochter. Nach aufgehobener Tafel entfernte sich die Tochter in ein anstoßendes Zimmer, um sich an das Clavier zu setzen, während die Eltern noch im traulichen Gespräche bei Tische saßen. Plötzlich hörten diese einen schweren Fall im Nebenzimmer, eilten hinein, und fanden das schöne unschuldige Mädchen in seinem Blute schwimmen. Der Bruder hatte sich während ihres Spiels leise herangeschlichen und mit einem scharfen Messer ihr die Gurgel so durchschnitten, daß sie lautlos ohne Leben zu Boden sank; hierauf that sich der Mörder dasselbe an und gab in kurzer Zeit den Geist auf. Man will behaupten, daß der Unglückliche seine wunderschöne Schwester aus Liebe gemordet hat.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 29. Novbr.

So geringe auch der disponible Vorrath von Waizen in loco ist, lassen sich Verkäufe doch nur zu neuerdings heruntergesetzten Preisen machen. Vom Boden wird noch für 126/127 ℔. alten und neuen Märkischen 70 Rthlr., neuen Uckerm. 71 à 72 Rthlr. gefordert, doch wird man wohl 1 à 2 Rthlr. billiger erlassen müssen, um verkaufen zu können. Auf Lieferung im Frühjahr wurde gelber Schles. 88 ℔. pr. Schffl. abzuladen, zu 72 Rthlr. mit etwas starkem Vorschuß erlassen, doch zeigte sich keine Kauflust dafür, und wird man auch diese Forderung noch billiger stellen müssen. Von Roggen sind neue Zufuhren aus dem Innern eingetroffen, und würde, bei dieser besseren Auswahl, rasch davon gekauft werden, da noch manche Aufträge vom Auslande unerfüllt sind, wenn es nicht an Schiffen fehlte. Schwere Waare von 119/120 ℔. ist zuletzt 43 Rthlr. bezahlt und auch unter dem bis jetzt nicht zu haben, leichtere von 116/117 ℔. (82 à 82½ ℔. pr. Schffl.) zu 42 Rthlr. ziemlich angetragen für den Augenblick. Gerste, Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 25. Novbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	450.555	ℛ	Gerste, Saal.	—.—	ℛ
weißer	480.540	„	Magdeb.	192.204	„
Braunschw.	450.549	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	450.549	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	450.535	„	Hafer, Mecklenb.	144.156	„
Poln.	495.555	„	Holst.	144.135	„
Mecklenb.	438.546	„	Elder	105.132	„
Holst.	—.—	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	255.336	„
Mecklenb.	270.309	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	300.375	„
Gerste, Mecklenb.	180.192	„	Rappsaam., Hann.	615.654	„
Holst.	180.192	„	Holst.	—.—	„

London, vom 19. Novbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	66s 4d	33s 4d	22s 8d	40s 2d	40s 11d	41s 3d
Aggregat v. 6 Woch.	63s 11d	32s 1d	21s 11d	37s 10d	39s 9d	39s 6d
Zoll dies. nächst. W.	23s 8d	13s 10d	15s 3d	14s —d	11s —d	11s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 29. Novbr. 1841.

			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	128—132 ℔. wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	2	17	6
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	10	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	100—108 ℔.	„ —	1	—	—	-	1	4	—
4zeilige Gerste,	96—100 ℔.	„ —	—	26	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	19	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	20	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	13	—	-	3	13	—
Rübsen		à Schfl.	3	15	—	-	3	15	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze		—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln		—	—	14	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	6	4	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	6	6	-	—	6	6
Stroh		à Centr.	—	14	—	-	—	16	—
Heu			—	23	—	-	—	26	—

Greifswald, den 27. Novbr. 1841.

			ℛ	Sgr	₰	bis	ℛ	Sgr	₰
Waizen,	125—130 ℔. wiegend,	à Schfl.	2	10	—	-	2	22	6
Roggen,	114—122 ℔.	„ —	1	16	—	-	1	21	—
2zeilige Gerste,	104—110 ℔.	„ —	1	2	6	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	95—102 ℔.	„ —	1	—	—	-	1	1	3
Hafer,	66— 74 ℔.	„ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	15	—	-	1	20	—
Malz		—	—	26	—	-	—	27	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 27. Novbr. 1841.			Rthl.	ß	bis	Rthl.	ß
Waizen,	124—132℔. wiegend, à Scheffel	—	1	8	-	1	40
Roggen,	117—128℔. „	—	—	44	-	1	4
2zeilige Gerste,	105—106℔. „	—	—	30	-	—	37
Hafer	66— 74℔. „	—	—	24	-	—	29
Erbsen	. . . .	—	—	44	-	1	7
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Döddersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

23. Novbr. Einigkeit, Dübel, von Lübeck mit Stückgut. 24. Diana, Robohm, von Hamburg mit Stückgut. 29. Blanca, Kraeft, von Königsberg mit Leinsaat; Wilhelmine, Oblitz, von Memel mit Leinsaat; Venus, Backhus, von Newcastle mit Steinkohlen.

2) In Greifswald:

23. Novbr. Orion, Biedenweg, von Stralsund mit Stückgut; gute Hoffnung, Berner, von Lynn mit Ballast. 26. Christine, Dinse, von Stettin mit Gütern.

3) In Wolgast:

26. Novbr. Garomas, Normann, von Stockholm.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Stralsund:

28. Novbr. Catharina, Schmidt, nach Rostock mit Umzugssachen.

2) Von Greifswald:

18. Novbr. Sokkelina Huitges, de Jong, nach England mit Oelkuchen. 25. Abgunst, Haut, nach Stralsund mit Oelkuchen.

3) Von Wolgast:

28. Novbr. Leopold, Holz, nach der Nordsee.

In Hull ist angekommen: 18. Novbr. Viator, Scharmberg, von Königsberg. In Dundee: 13. Sirene, Rubarth, von Königsberg.

Von Havre ist abgegangen: 13. Novbr. Sophia, Wolter, nach Memel.

Den Sund passirte: 21. Novbr. Carl Heinrich, Underborg, von Stralsund nach Guernsey.

Schiffs-Nachrichten.

Harwich, vom 19. Novbr.

Das Schiff Patriot, Capt. Suhe, aus Stralsund, ist mit Verlust von Anker und Ketten hier eingebracht.

Die Zollbeamten auf der See.

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Französische Schiffe auf der Englischen, und Englische Schiffe auf der Französischen Küste Waaren einzuschwärzen suchen.

Kürzlich kam nun das Französische Schiff l'Aimable Désirée, in eine der kleinen Englischen Creeks zu gleichem Zwecke an. Man glaubte sich daselbst ganz sicher und bereits war die Hälfte der Waaren ans Land geschafft und andere dagegen in Tausch genommen, als ganz unerwartet vier Engl. Zollbeamten erschienen, Besitz von dem Schiffe nahmen und die Besatzung ans Land schickte. Während die Beamten nun nächst Gott Meister des Schiffes waren, und sich des reichen Fanges freuten, erhob sich plötzlich ein Sturm, riß das Schiff von seinen Ankern und jagte es in See. Die neue fiskalische, der Schifffahrt eben nicht kundige Besatzung, setzte jedoch Segel bei, und orientirte sich bestmöglichst, um ihre heimathliche Küste wieder zu gewinnen. Nach zweitägigem Umherkreuzen gelang es denn auch wirklich mit günstigem Winde die Küste wieder zu erreichen, nämlich die Französische bei St. Waast (la Hougue), wo man sich zu sehen gegenseitig gar sehr überrascht war.

Man meint übrigens, daß die Angelegenheit mit Auswechselung der gegenseitigen Gefangenen ihre Erledigung finden werde.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Wegen der Verbesserungen, welche jetzt im Hafen von Sunderland vorgenommen werden, ist es erforderlich gefunden, den Leuchtthurm zu versetzen; aber um die Mühe, Zögerung und Kosten des Abbrechens und Wiederaufführens zu ersparen, ist beschlossen, ihn, so wie er ist, von seiner Stelle fortzuschaffen, womit man jetzt beschäftigt ist. Das steinerne Fundament ist ausgegraben, eine Bahn und ein Fuhrwerk erbaut worden, worauf der Leuchtthurm jetzt stehet. Er wurde durch die Macht von Schrauben an einem Tage 21 Fuß weiter nordwärts gebracht, und wird dort eine Zeit lang stehen bleiben, bis die Schienenbahn umgekehrt sein wird, worauf er nach seinem neuen Standpunkte am östlichen Ende des nördlichen Hafendammes fortgerückt wird.

Mannigfaltiges.

Große Feuer als Hindernisse für Gewitterausbrüche. Bei Cesena in der Romagna ist ein Kirchspiel von 5 bis 6 Miglien Umfang, in dessen ganzer Ausdehnung die Bauern auf den Rand ihrers Ackers von 50 zu 50 Fuß Haufen von Stroh und leichtem Holz errichtet haben, die sie bei Annäherung eines Gewitters in Brand setzen. Dies bereits von Volta vorgeschlagene Verfahren ist schon seit 3 Jahren üblich, und seitdem blieb dies Kirchspiel, welches sonst alle Sommer von Gewittern und Hagel zu leiden hatte, ganz davon verschont, während die benachbarten Kirchspiele noch immer sehr heimgesucht werden. — Nach Hrn. Arago sind in England an solchen Orten, wo sich viele Hohöfen befinden, die Gewitter ebenfalls sehr selten; indessen glaubt derselbe, daß die in der Nähe befindlichen Erzgruben wohl eben so gut hiezu beitragen könnten. Gleichwohl berichtet Mortenci, daß ein gewisser Kanton in den Apenninen, wo Holzkohlen gebrannt und Schwefel geläutert wird, ebenfalls nur sehr selten von Gewittern und von Hagel betroffen werde, ja daß die Stelle selbst, wo die Oefen stehen, bei einem Gewitter mit Hagel, daß den Kanton innerhalb 5 Jahren traf, ganz verschont blieb. Dieser Ort ist Percleosa bei Rimini, wo es sehr viele solcher Oefen giebt. (Man prüfe!)

Stallmästung der Ochsen durch Grünfutter. In England ist man bereits vielfach davon abgegangen, Rindvieh auf den Weideplätzen wild umher laufen zu lassen. Man sieht es an, als ein Mittel, das Niedertreten und den Verderb eines großen Theils des Futters zu verhindern und den Dung bequemer sammeln zu können. Nach andrer dort sind, als ein Mittel zum noch besseren Oeconomisiren des Futters und zur noch besseren Sicherung des Dungs, ganz zur Stallfütterung übergegangen, indem sie hier dem Vieh das Grünfutter vorlegen und es nur dann und wann einmal in's Feld treiben lassen. Sehr systematisch hat ein Französischer Landwirth, ein Herr de la Tour, im Departement Saone & Loire, letztere Methode benutzt. Derselbe hat ganz in der Nähe seines besten Wiesenwachses einen Stall oder Schuppen zur Aufstellung von 38 Ochsen bauen lassen, der sinnreich und zugleich so eingerichtet ist, daß selbst das Wasser zum Tränken den Ochsen durch eine bleierne Röhrenleitung zugängig gemacht wird. Er behauptet, dadurch eine Ersparniß an Futter von ⅔ zu erreichen, so daß von derselben Wiese, die früher nur 15 Ochsen mästete, jetzt deren 45 gemästet werden können, und daß die Operation des Mästens weit rascher vor sich gehe. Zugleich widerspricht er der geäußerten Meinung, daß durch diese Stallfütterung das Fleisch weniger wohlschmeckend werde, als durch die Weidefütterung. Er behauptet, daß das Gegentheil der Fall sei.

Meerwasser-Destillir-Apparat. Auf der Französischen Marine-Corvette l'Aube ist ein solcher Apparat nach der von den Herren Rocher & Peyre in Frankreich erfundenen Construction auf einer Reise nach und von Neuseeland gebraucht worden. Der Kommandant der Corvette hat nach seiner Rückkehr sehr günstig darüber berichtet. Mittelst Aufwand von einem Hectoliter Steinkohlen pr. Tag kann man für die Mannschaft einer Fregatte die Küche besorgen und zugleich ein hinreichendes Quantum trinkbares Wasser gewinnen.

Vom 23. bis zum 29. Novbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Klempnermeisters Hrn. Geschke S. Des Schauspielers Hrn. Hesse S. Des Buchbindermeisters Hrn. Jonas T. Des Blockdrehermeisters Hrn. Dilow S. — S. Jacobi: Des Schneidermeisters Hrn. Weber S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Bombardiers von der 3ten reitenden Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Grothe T.

Gestorben: S. Nicolai: Anna Sophia Eggert, 73 J., Schlagfluß. Der Ober-Secretair Hr. Joachim Emanuel Kühl, 80 J., Brust-Wassersucht. Der Schlossermeister Hr. Jacob Dittmar, 68 J., Altersschwäche. Des Vorstädters Hrn. Rebis S., 38 W., Krämpfe. — S. Marien: Der vorstädtische Bürger Hr. Lange, 72 J., Brustkrankheit. Der Maria Püchler S., 1 J., Auszehrung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Königl. Land- und Stadtgerichts-Journalist und Executions-Inspector in Stettin Hr. Carl Ludwig Leitzke mit Jgfr. Theodore Christiana Maria Frank z. 3 M. Der Bürger und Vorstädter Hr. Johann Friedrich Musewieck mit Jgfr. Johanna Catharina Maria Krüger z. 3 M. — S. Marien: Der vorstädtische Bürger Hr. Johann Friedrich Schröder mit Jgfr. Anna Charlotte Catharina Dahn z. 2 M. Der Bürger und Schlächtermeister Hr. Johann Samuel Kruschin mit Wilhelmine Therese Charlotte Zander zum 2 Mal. Der Bürger und Strandträger Ludwig Theodor Christian Stein mit Frau Maria Christiana Thee, verwittweten Sauerbier, z. 2 M. — S. Jacobi: Der Arbeitsmann Heinrich Carl Christian Wehnke mit Johanna Maria Sophia Aren z. 3 M. Der Arbeitsmann Georg Friedrich Ferdinand Büssow mit Jgfr. Johanna Friederika Louise Junge z. 2 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier von der 12ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Hr. Carl Fähl mit Jgfr. Caroline Dorothea Wilhelmine Tramp z. 2 Mal. Der Bombardier von der 12ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Nobelmann mit Sophia Henriette Braukmann z. 2 M. Der Gefreite von der 2ten Escadron 2ten Landwehr-Regiments Michael Krüger mit Maria Friederike Henriette Melchert z. 1 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Stralsund, den 29. Novbr.

Mit der Königlich Schwedischen Post-Jacht der Postillon, Führer: Capitain Kiermann, sind heute nach Ystad abgegangen: Hr. Commerzienrath Neumann, Hr. Schiffs-Capitain Stabelstroem, Hr. Schiffbau-Offiziant Olle Tellefsen, Hr. Werkmeister Nordbek, Hr. Kunstgärtner Sponholz.

Angekommene Fremde.

Vom 23. bis zum 29. November.

Die Herren Kaufleute F. L. Krause aus Putbus, E. Weddiger aus Elberfeld, E. Marcus, genannt Marx, aus Leipzig, L. Nathanson und J. Davidson aus Berlin, J. Friedländer aus Hamburg, G. Böhmer aus Lenzen und Hartwig aus Greifenhagen, Hr. Buchhalter W. Rubarth aus Putbus, Hr. Handlungs-Reisender F. W. Zetzsche aus Cahla, Hr. Oberförster Schäfer aus Abtshagen, Hr. Particulier v. Schmidt aus Berlin, Hr. Gutsbesitzer Holtz aus Kranz, Hr. Oeconom Rüterbusch aus Mölnitz, Hr. Pharmaceut Binkmann aus Demmin und Frau Doctorin Reichenbach aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Gutspächter Plath aus Zeitlow, Hr. Gutsbesitzer Meinz aus Ranzin und Hr. Wegebaumeister Haffenstein aus Greifswald; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Gutsbesitzer Ehlr aus Kl. Miltzow und Grewe aus Kirch-Baggendorf, Hr. Oeconom Trapp aus Langenhanshagen und Hr. Handlungsdiener Zietsdorf aus Barth; logiren im „römischen Kaiser."

Fräulein Jormer, Hr. Stud. cam. v. Krutzky und Hr. Stud. jur. Radloff aus Greifswald, Hr. Schiffs-Capitain Stabelstroem aus Calmar und Hr. Handlungs-Buchhalter Hultenberg aus Stockholm; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Die Handelsleute J. G. Wieland und J. Targr aus Anclam und J. F. Targr aus Berlin; logiren im „deutschen Hause."

Demoiselle Eva Finbr aus Gingst und Hr. Studiosus F. Lubbe aus Greifswald; logiren im Hause Litt. B. No. 187.

Hr. Steuermann J. Facks aus Gothenburg; logirt im Hause Littr. B. No. 345.

Der Handelsmann J. J. Vahlberg, genannt Berghaus, aus Grönebach und Hr. Musikus Scheppelmann nebst Gehülfen aus Kuirstoedt; logiren im Hause Littr. C. No. 164.

Hr. Colporteur D. F. Plochmann aus Windsheim; logirt im Hause Littr. C. No. 165.

Berichtigung.

Statt des in der vorigen Nummer unter den Getauften im St. Jacobi Kirchspiel aufgeführten „Arbeitsmanns Hornung S." lese man „Des Töpfergesellen Hornung S."

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 26. Novbr. 1841.

Paris	2 Monat 189½
„	kurze Sicht 188½
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 5½ β
London	kurze Sicht 13 mk 7 β
Amsterdam, Cassa	2 Monat 35.95
„ „	kurze Sicht 36.10
Copenhagen, Rbthlr.	kurze Sicht 197

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ½ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23¾	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24¼	
Neue Zwdr. für voll	28½	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49½	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or	38½	
N. Zwdr.-Stücke 30 β	11 ₰	das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk	8½ β	

Berlin, den 27. Novbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	7	6	103	22	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	22	6	80	7	6
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	—	—	—
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	—	—	—	101	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	—	—	—	100	7	6
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	100	15	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—

Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 49. Stralsund, Mittwoch, den 8. December 1841.

Gruss eines Pommern an den Rhein.

(Aus einem Cölner Blatte entlehnt.)

Sei mir gegrüßt, o Rhein!
Mich Deiner zu erfreun,
Dein Felsenbett zu schau'n
Und Deine reichen Gau'n,
Komm weit ich her
Vom Balt'schen Meer.

O Rhein, von dem ich sang
Schon gern, noch eh der Trank
Von Deinem Rebenblut
Mich lehrte seine Gluth,
Du füllst mit Lust
Des Wandrers Brust.

Wie strömst Du stark, o Rhein!
Sollst wohl ein Spiegel sein
Von unserm Deutschen Geist,
Der sich auch stark erweis't
Und immer drängt
Und weiter denkt.

Der aus der Höhe zieht
Die Kraft, die ihn durchglüht,
Und, was er will, vollbringt,
Und jede Macht bezwingt,
Und Großes thut
Und nimmer ruht.

Doch fließt Du still dahin,
Betäubest nicht den Sinn
Durch lauten Wogengang:
Du hast den stolzen Klang — —
O laß das Schrein,
Du Lied vom Rhein!

Stunden der Angst.

(Fortsetzung.)

8.

Die Rache im Walde.

„Mein akademisches und beamtliches Leben," begann der Landrath, „ist mir so einförmig dahin geflossen, daß ich zu meinen Kinderjahren zurückgehen muß, um nur eine nicht ganz uninteressante Begebenheit erzählen zu können, von der ich gleichwohl fürchte, daß sie mehr Langeweile als Theilnahme bei Euch erregen wird."

„Im Jahre 1813, als mein Vater für sein Vaterland gegen die französische Despotie kämpfte, befand ich mich mit meiner Mutter auf dem Schlosse meines Oheims, drei Stunden von dieser alten Burg gelegen, das er mir seitdem geschenkt hat, und auf dem ich seit wenigen Tagen das Vergnügen habe, Dich, mein Vater, und Euch, meine Freunde, als meine Gäste zu sehen. Obgleich ich zu jener Zeit kaum ein Alter von zwölf Jahren hatte, so erlaubte mir meine Mutter doch, in der sicheren, von Heerstraßen entfernten, Umgegend des Schlosses auf die Vogeljagd gehen zu dürfen. So schlenderte ich auch im November des gedachten Jahres, mein kleines Jagdflintchen auf der Schulter und mit Jagdtasche versehen, im Forste umher, fröhlich und sorglos. Doppelt fröhlich, denn die Nachricht der ge-

wonnenen Schlacht von Leipzig war zu uns erschollen, und bald durfte ich hoffen, den geliebten Vater wieder umarmen zu können. Auch das Jagdglück war mir heute günstig, meine kleine Jagdtasche war schon mehr als halb mit den seltensten, buntesten Vögeln gefüllt."

„So war es fast Abend geworden, die Sonne verlor sich hinter den westlichen Bergen, im Walde fing es an dunkel zu werden. Ich schickte mich zur Rückkehr auf das Schloß an, von dem ich nach meiner Berechnung eine kleine Stunde entfernt seyn konnte. Auf einmal sah ich einen wunderschönen bunten Vogel bei mir vorbeiflattern, es war der letzte, der noch wach im Walde war. Den mußte ich noch haben. Schnell hatte ich mein Gewehr angelegt; aber ehe ich zielen konnte, war er hinter einem Baumast verschwunden, und als ich unmuthig die Flinte zurücklehnte, um mich besser nach ihm umschauen zu können, sah ich ihn pfeilschnell von dannen fliegen in das dichtere Gebüsch hinein. Ohne mich lange zu besinnen, folgte ich ihm. Ich holte ihn auch wirklich in einiger Entfernung ein; er saß ruhig auf einem Baume, und schien mich wohl zu bemerken; aber er war nicht furchtsam, sondern es war beinahe, als wenn er sich recht sicher wisse und mich einmal foppen wolle. Denn, sein glänzendes Gefieder mir zeigend, meinte ich, daß er mit seinem Aeuglein mich recht klug angesehen hätte, bis ich mein Gewehr anlegte und im Begriffe war, zu zielen; auf einmal war er wieder hinter einem Zweige verschwunden und kam erst weit davon wieder zum Vorschein. Schnell verfolgte ich ihn, denn sein ruhiges Aeffen hatte mich noch hitziger gemacht. Allein er trieb wieder das vorige Spiel, und wohl noch vier oder fünfmal, wenn ich schon wähnte, nur meine Hand nach ihm ausstrecken zu dürfen, war er plötzlich verschwunden, um eine Strecke weiter von Neuem mich zu äffen. Dies dauerte ziemlich lange, denn schon war es mehr dunkel als hell im Walde, obgleich ich das, immer hitziger geworden, nicht bemerkte. Alle meine Gedanken waren nur auf den bunten Vogel gerichtet, dessen ich gleichwohl nicht habhaft wurde. Nachdem er mich lange genug gefoppt, schwang er sich singend in die Höhe, und nur noch kaum sah ich ihn durch die Dunkelheit einem Felsen zufliegen, den ich jetzt in einiger Entfernung von mir, gleich einem großen Riesen, sein Haupt in die finstere Nacht hinausstrecken sah. Ich eilte zwar auch noch bis dahin, aber es war schon zu dunkel, keine Spur des Thierchens war mehr zu entdecken, vergebens war mein Suchen."

„Ziemlich verdrießlich wollte ich mich jetzt auf den Rückweg machen; allein welche Verlegenheit und Angst gesellte sich zu meinem Unmuthe, als ich mich auf einmal in einer unbekannten, wildfremden Gegend sah. Umsonst spähte ich nach einem Pfade, umsonst legte ich mein Ohr an den Erdboden, um vielleicht irgend ein Geräusch, das mir Menschen verriethe, hören zu können. Kein Laut, keine Bewegung ließ sich vernehmen, nur das Rauschen des Abendwindes in den halb entlaubten Bäumen; kein Weg, nicht einmal ein Fußstapfen war zu entdecken auf dem glatten Moose. Der zwölfjährige Knabe war in der dunkeln, feuchten Herbstnacht allein in dem wilden, unbekannten Forste. Einen Erwachsenen hätte hier der Muth verlassen können. Auch mich drohte die Verzweiflung der Angst zu fassen; aber da fiel mir mein Vater ein, der, um sein Vaterland zu befreien, weit größeren Gefahren, selbst dem Tode muthig entgegen gegangen war, und auch über mich kam ein mehr als gewöhnlicher Muth. Ich gewann es sogar über mich, den Gedanken an meine Mutter, wie sie meinetwegen in Angst seyn werde, mir mit Gewalt aus dem Sinn zu schlagen, und rüstig machte ich mich auf, die Felsengruppe, die ich vor mir sah, zu umgehen, indem ich vermuthete, daß doch von einer Seite wenigstens ein wieder zu Menschen bringender Weg an derselben vorbeiführen werde. War dies aber nicht der Fall, so wollte ich mir irgend ein verstecktes Plätzchen zum Nachtquartier suchen. Dies konnte ich mir zuletzt ordentlich romantisch denken. Hunger verspürte ich nicht. Zudem trug ich in meiner Tasche noch ein unangerührtes Butterbrod, das mir die Mutter mitgegeben, und in meiner kleinen Jagdtasche war noch Wein. Gegen Ueberfälle schützte mich meine Jagdflinte."

„Vorsichtig, nach allen Seiten spähend, immer horchend, trat ich meine Wanderung um die dunkeln Felsen an; allein ich fand nur Dornen, und hörte nur zuweilen einen Nachtvogel in den Felsenritzen krächzen; weiter war kein Leben, so weit mein Auge und mein Ohr reichte, obgleich ich wohl schon zweimal die Felsengruppe umgangen war. Muthig schritt ich jetzt zu dieser näher hinan, um mir darin ein vor Regen und Wind gesichertes Plätzchen zu suchen; Robinsons Höhle stand freundlich winkend vor meiner Phantasie. Ich drängte mich durch Dornen, ich kletterte über Steine. Auf einmal kam es mir vor, als wenn der Rauch eines Feuers meine Geruchsnerven treffe. Ich stutzte, hielt meine Schritte an, und überzeugte mich bald, daß ich mich nicht irre; ob ich gleich nichts sehen konnte, so fühlte ich doch deutlich, daß der Wind mir Rauch ins Gesicht blies. Zugleich war es mir, als wenn ich in dem Geklüfte vor mir ein leises Geräusch, wie von Stimmen hörte. Ich stand unschlüssig, was sollte ich thun? Voran gehen? oder zurückkehren? — Ich entschied mich muthig für das Erstere, nahm mein Gewehr in die Hand, und schritt auf das Geräusch zu. Der Rauch wurde bald stärker, und nicht lange, so sah ich plötzlich, ganz nahe vor mir, eine helle Flamme, und zugleich eine Scene, die meine lebhafteste Theilnahme in Anspruch nahm."

„Gerade vor mir bildeten zwei Felsenstücke, die sich oben wie zu einem Dache zusammenneigten, eine ziemlich geräumige Höhle, deren vordere Oeffnung nur schwach mit Buschwerk versehen war. In dieser Höhle brannte das Feuer, und neben diesem lag auf einem Lager von Moos und mit Decken und Kleidern zugedeckt, eine blasse, schlafende Frau; zu ihrem Haupte saß ein Mädchen von ungefähr sechs oder sieben Jahren, das traurig und mit verweinten Augen zu der Schlafenden herniederblickte."

„Voll Verwunderung sah ich eine Zeit lang auf die Gruppe, vergeblich mich besinnend, was ich aus ihr machen sollte. So viel war mir indeß gewiß, daß ich hier keine Gefahr zu befürchten hatte; ohne längeres Zaudern trat ich daher langsam vor, die mir den Weg vertretenden Gebüsche auseinanderbiegend, und so leise als möglich, um den Schlummer der Frau nicht zu wecken; von dem kleinen Mädchen wollte ich mir vorläufig ein Nachtquartier ausbitten. Auf einmal blickte dieses auf, sah mich und sprang mit einem lauten Schrei in die Höhe. Die Frau erwachte hiervon,

fuhr ängstlich halb auf, sah mich ebenfalls und sank bewegungslos auf ihr Lager zurück. Ich sprang eilig hinzu, nahm die Hand des Mädchens, das zitternd auf die andere Seite des Feuers geflüchtet war, und erzählte ihr, so schnell ich es in meiner Verwirrung konnte, daß ich mich auf der Jagd verirrt habe, und in keiner bösen Absicht komme, sondern sie nur um ein Nachtquartier bitten wolle. Dies beruhigte sie sichtbar; sie sah mir einen Augenblick in die Augen, als wenn sie hier die Bestätigung meiner Worte suche, und antwortete mir dann freundlich, sie wolle mein Gesuch ihrer Mutter mittheilen. Als sie aber jetzt zu der Schlummernden, die schneeweiß ohne Bewegung dalag, zurückkehrte, schrie sie in höchster Angst auf: O Gott, meine Mutter! Meine arme Mutter! Sie ist todt! — Dann warf sie sich verzweiflungsvoll über den leblosen Körper."

„Ihre Angst theilte sich mir mit, aber glücklicher Weise, ohne meine Besonnenheit aufzuheben. Ich stellte schnell mein Gewehr hin, und nahete mich dem Lager. Alles, was ich von Ohnmachten gehört hatte, erwachte in meinem Gedächtnisse. Auch die Frau hielt ich nur für ohnmächtig; ich sagte dem Mädchen das, zog meinen Wein hervor, wusch damit das Gesicht der Kranken, und hatte nach wenigen Minuten die Freude, sie ins Leben zurückkehren, die Augen aufschlagen zu sehen. Voll Verwunderung sah sie das Mädchen und mich an, die wir neben ihr knieten.

Die Freude des Mädchens war grenzenlos. Jauchzend sprang sie auf, lachend und weinend, ergriff meine Hand und drückte sie an ihre Lippen; dann warf sie sich wieder neben ihrer Mutter nieder, schlang die Aermchen um ihren Nacken und küßte sie, und erzählte ihr, wie ich sie ins Leben zurückgerufen habe. Die Kranke sah mich nur einen Augenblick voll Besorgniß an. Dann hieß sie mich willkommen, fragte, wer ich sey, und gestattete mir, bei ihnen zu bleiben. Ich mußte ihr von mir erzählen und von meiner Mutter, bis sie nach einiger Zeit wieder zu schlafen wünschte.

Ich legte jetzt mein Jagdgeräthe bei Seite, und sah mich dabei in meinem neuen Quartier näher um. Keine Geräthschaften waren in der geräumigen Höhle; nur in den Winkeln derselben bemerkte ich zwei Mooslager, dem gleich, auf dem die Kranke neben dem Feuer ruhete. Sie waren mit männlichen und weiblichen Kleidungsstücken bedeckt, woraus ich schloß, daß noch männliche Gesellschaft kommen müsse. Meine Phantasie arbeitete indeß lebhaft, wer diejenigen seyn konnten, unter denen ich mich befand. Die Kleidung Beider war anständig, und schien den mittleren Ständen anzugehören: ihre Sprache war gewandt, und klang mir etwas fremdartig. Einmal, während ich meine Jagdtasche aufhing, glaubte ich Mutter und Tochter französisch mit einander sprechen zu hören; mit Bestimmtheit konnte ich jedoch, obgleich ich damals diese Sprache schon ziemlich verstand, nicht darüber urtheilen, weil sie zu leise sprachen. Als ich genauer aufhorchte, schwiegen sie, und die Mutter legte sich, wieder einschlummernd, zurück. Das Mädchen blieb schweigend bei ihr sitzen. Als ich aber jetzt die erlegten Vögel hervorzog, um sie mir näher zu besehen, kam sie neugierig zu mir geschlichen, und, so viele Freude ihr das Besehen der bunten Thierchen machte, so viele Lust gewährte es mir, ihr Namen und Naturgeschichte derselben mit kindischer Gelehrsamkeit dociren zu können.

Wir waren hiermit noch beschäftigt, als sich von weitem Geräusch vernehmen ließ. Das kleine Mädchen, die mir bisher nichts weiter von sich gesagt hatte, als daß sie Victarine heiße, sah ein Paar Augenblicke horchend auf, und sagte dann vergnügt: „Der Vater kommt! Ich kenne seinen Schritt!" Sie ging hierauf zu der Mutter, um diese zu wecken. Nicht lange darauf trat ein großer Mann in einem blauen Kittel in die Höhle. Sein Aussehen war finster; seine struppigen Haare hingen ihm tief ins Gesicht; ein schwarzer krauser Bart bedeckte Kinn, Oberlippe und die Hälfte der vergelbten Wange. Er trug mehrere Lebensmittel bei sich, theils rohe, theils zubereitete, die er neben dem Feuer niederlegte.

So wie er hereintrat, gewahrte er mich, und betrachtete mich nun mit einem so durchdringenden, finstern und menschenfeindlichen Blicke, daß ich unwillkürlich anfing, zu zittern, und, nicht wissend, was ich beginnen sollte, aus Verlegenheit meine Vögel in die Jagdtasche packte. Er sagte mir jedoch nichts, sondern wandte sich alsbald zu der kranken Frau, die er mit einer dumpfen Stimme und in französischer Sprache fragte, wie sie sich befinde? Sie reichte ihm mit einem schmerzlichen Lächeln ihre matte Hand, auch die kleine Victarine schmiegte sich an ihn. Wie ich sah, daß er sie zärtlich küßte, wurde mir wieder wohler, obgleich ich auch jetzt bemerkte, daß er von Neuem finstere Blicke auf mich warf, und dann jedesmal leise mit der Frau sprach. Ich konnte zwar seine Worte und die Antworten der Frau nicht verstehen, weil sie in einem schnellen und leisen Französisch gesprochen wurden; indeß blieb mir, zumal bei den Seitenblicken auf mich, kein Zweifel darüber, daß von mir gesprochen werde. Indem ich daher das Resultat ihrer Unterredung nicht ohne einiges Bangen erwartete, nahm ich mir jedoch mit kindischem Muthe fest vor, etwaige Gewalt mit Gewalt zu erwidern; zu diesem Ende griff ich, ohne daß ich mir recht klar bewußt war, was ich gerade in diesem Augenblick damit wolle, nach meiner Jagdflinte.

Allein in demselben Momente wandte sich der finstere Mann zu mir, und sagte mit einem spöttischen Lächeln und in gutem Deutsch: „Laß das, mein Sohn! Es soll Dir kein Leid geschehen!"

Die Worte waren wohl geeignet, mich zu beruhigen, nicht aber sein spöttisches Lächeln, und ein stechender Blick, den er auf mich warf, und der mir nicht entging. Mein kleines Gewehr setzte ich beschämt fort. Der Mann ging darauf auf die Seite, zog seinen Kittel aus, und kam dann in einer grünen Uniform zurück, um sich nach den mitgebrachten Speisen umzusehen."

„Ich glaubte jetzt einen tieferen Blick in das Schicksal der Familie zu thun. Der Mann war sicher ein Beamter der französischen Douane; wahrscheinlich auf der Flucht in sein früheres Vaterland, und vielleicht durch die Krankheit seiner Frau in der Gegend aufgehalten; diesen Zufluchtsort hatte er gewählt, um den Mißhandlungen in dem überall gährenden und gegen Alles, was Franzose hieß, erbitterten Lande zu entgehen. Für diese Vermuthungen sprach nicht nur die Uniform, die ich für die oft in der Stadt früher gesehene Douanen-Uniform erkannte, sondern auch das vor wenigen Tagen gehörte Gerücht, daß von dem drei Meilen entfernten Stationsorte, sämmtliche Grenzdouaniers

schleunig entwichen seyen, jedoch vom Pöbel verfolgt würden, der für manche erlittene Unbill durch schreckliche Mißhandlungen zuerst Rache an ihnen nehmen, und sodann als Gefangene sie der Staatsgewalt überliefern wolle. Ich fühlte jetzt das innigste Mitleiden mit dem Schicksale der Unglücklichen, und bereuete es fast schmerzlich, daß ich vorhin hatte mißtrauisch seyn und nach meinem Gewehre greifen können."

„Der Mann hatte unterdeß der Kranken von den Speisen gereicht und ihr ein Paar Löffel Wein gegeben, die sie in langen Zügen trank; seine finsteren Züge wurden dabei so milde, und er that alles mit einer so stillen, freundlichen Geschäftigkeit und Aufmerksamkeit, daß ich auf das Höchste gerührt wurde. Auch der Kranken mochte es so gehen, sie dankte ihm mit einem langen Händedrucke und sah ihn unendlich freundlich an aus ihren matten Augen. Und auf einmal rollten heftige, aber stille Thränen über ihre Wangen; da kam es mir aber auch vor, als wische der Mann sich eine Thräne aus dem Auge, Victorine weinte laut auf. Ich hätte zu ihr stürzen und mit ihr weinen mögen. Lange dauerte diese stumme Scene des Schmerzes und der Liebe; zuletzt legte die Frau auf Bitten des Mannes sich zurück, und schloß die Augen."

„Jetzt winkte er mich heran und ladete mich ein, gemeinschaftlich mit ihm und Victorinen den Rest der Speisen zu verzehren; ich weigerte mich zwar, da ich bedachte, wie der Fremde vielleicht mit Lebensgefahr das Wenige für sich und die Seinigen herbeigeschafft habe; allein Victorinens Bitten konnte ich nicht widerstehen. Wir waren ziemlich still während des frugalen Nachtmahls; nur mußte ich auf mehrere an mich gerichtete Fragen über meinen Namen und meine Verhältnisse Auskunft geben. Nach dem Essen wies der Mann mir in der einen und Victorinen in der anderen Ecke der Höhle die dort vorhandenen Mooslager an; er selbst setzte sich an das Feuer. Ich legte mich alsbald zur Ruhe, jetzt ohne alle Furcht und mit dem Vorsatze, früh am Morgen mich nach dem Rückwege zu erkundigen, und dann meine Mutter um alle mögliche Unterstützung für diese Unglücklichen zu bitten. Noch eine Zeitlang sah ich, wie der wieder finster gewordene Mann mit nachdenklichen Augen bald vor sich hinstarrte, bald die schlummernde Frau betrachtete; dann schlief ich ermüdet ein."

„Der Morgen grauete, als ich erwachte. Der Franzose stand vor mir, die kleine Victorine neben ihm. Er sah strenge und finster auf mich hernieder, das Mädchen furchtsam und ängstlich zu ihm hinauf. Eine Weile betrachtete er mich mit tiefem Nachsinnen, dann befahl er mir, mich zu erheben, und sprach mit ernster Stimme: „Knabe, Du hast hier eine unglückliche Familie gefunden, die ein Wort von Dir ganz elend machen könnte. Ich wollte Dich unschädlich machen heute Nacht. Ich hätte es sollen!" setzte er finsterer hinzu, während heiße Thränen plötzlich aus den Augen des Mädchens drangen."

„Ich begriff Beide nicht; ich sah sie fragend an Aber er fuhr fort: „Ich habe Dir das Leben geschenkt. Sey dankbar, Knabe. Mit keiner Silbe komme es über Deine Lippen, mit keinem Blicke verrathe es Dein Auge, was Du hier gesehen hast. Die geringste Kunde von unserm Daseyn wäre unser Verderben, der Tod meines armen Weibes! Schwöre, Knabe, stumm zu seyn, wie das Grab! Schwöre es bei dem ewigen Gotte, der heute Nacht sichtlich über Dich gewacht, Dein Leben beschützt hat."

„Ich schwor es ihm bebend, noch immer seine Worte nur halb verstehend. Dann winkte er mir, meine Sachen zu nehmen, und mit ihm die Höhle zu verlassen. Ich raffte schnell meine Geräthschaften zusammen. Victorine stand weinend neben der noch schlummernden Mutter. Als ich ihre Hand zum Abschiede nahm, und diese an mein Herz drückte, sah sie mich mit einem unendlich liebevollen Blicke an, und lispelte mir ein leises Lebewohl zu. Ich erwiderte es in großer, wunderbarer Bewegung."

„Der finstere Mann führte mich stumm durch den Wald. Er wollte mich auf den nächsten Weg bringen, aber schon nach einigen hundert Schritten erkannte ich die Gegend, in der wir waren; wir befanden uns kaum eine Viertelstunde von diesem Schlosse entfernt, das uns gegenwärtig zum Nachtquartier dient. Die Dunkelheit des gestrigen Tages hatte mich verhindert, damals gleich diese Entdeckung zu machen. Mein Führer legte mir nochmals Stillschweigen auf, als ich von ihm Abschied nahm; dann ging er langsam zurück; ich wanderte rasch voran, träumend über das bestandene Abenteuer."

(Fortsetzung folgt.)

Dänisch-Deutsche Nordseebilder.

Von Steen Steensen Blicher.

I. Die Elbmündung und ihre Ufer.

Man muß diesen Fluß bis zu seiner Mündung hinaus kurz nach einem anhaltenden Sturme befahren. Da ist es eine Lust, zu sehen, wie sie von dem wilden Kehraus draußen alle hereingeschlüpft kommen, die vielen beflügelten Tänzerinnen. Wie wenn Damen nach einer durchtanzten Nacht den Ballsaal verlassen; sie haben alle mehr oder weniger Havarie an der zierlichen Takelage gelitten; Eine hat ihre Handschuh verloren, eine Andere eine Schleife, eine Dritte eine Haarblume — so sehen wir an diesen herumgetummelten Seejungfrauen die Kennzeichen von ihrem Reigen mit Aeolus und Neptunus Wir sehen sogar Eine und die Andere so ermattet, daß sie sich von einem der Knappen Vulkans schleppen lassen muß — ich meine die Dampfschiffe, diese riesengroßen Seegeister, die dem Wind entgegenblasen; sie machen selbst Wind — glühendheißen Sirokko. Es war auch ein Streich, den der lahme Schmied seinen obengenannten Oheimen spielte, als er so Seedienste nahm.

Doch steht der Wind aus einer der Seiten perpendikulär auf den Lauf des Flusses, dann ist es doppelt lebendig mit der Segelfahrt; die Ausgeruhten passiren bei den Heimkehrenden vorbei und lösen sie im Wellentanz ab, natürlich viel mehr im Staat, mit weißeren, helleren Segeln und mit zierlich geputztem Vordertheil. „Es wird abgeklatscht," dachte ich, wie in jener altmodischen Englischen Menuet, wo die eine Tänzerin mit der anderen wechselte, um den Don Juan des Balles zu ermüden. — Wie sorglos gleiten diese stolzen Schwäne in die wilde Umarmung des Oceans hinaus! Die und die soll vielleicht nie mehr einen rettenden Hafen erreichen, und doch brüsten sie sich

so kühn, als wenn sie nimmermehr untergehen könnten — und recht so! Furcht vor möglichen Gefahren ist schlimmer, als wirkliche Noth. Wer den Tod fürchtet, ist bereits todt im Leben.

Die Hannoversche Küste hat nichts besonders Anziehendes, ihr Anblick ist weder imposant noch einladend; die Erde ist grün, aber flach; ich liebe die Wellenform. Ich liebe die Hügel, diese unbeweglichen Landwellen, mit Thälern dazwischen; sie sind Eroberungen aus den Naturreigen. Die Marschfluren sind Gnadengeschenke des Meeres. Fett sind sie, aber ich weiß nicht, wie es zugeht, beim Anblick solcher Fluren denke ich unwillkürlich an fette Menschen, fette Schinken, Gänsefett und Fettgrieven; und dabei denke ich denn weiter an Pflanzenleben und geistigen Schlummer, und dann wird mir übel zu Muth. Nein, da gefällt mir der Rahmen der Elbe gegen Norden; diese großen Beulen, diese tiefen Narben sind Zeugen von Arbeit und Kampf.

Einer meiner Mitreisenden auf dem Hamburger Dampfschiff — er trug ein grünes Kleid — machte mir die Bemerkung, daß drüben auf der Hannoverseite gewiß gute Beckassinen-Jagd seyn müsse. „Das glaube ich wohl," antwortete ich, „denn man kann ja ihre Schnäbel sehen." — Er blickte mich mit einem Gesicht an, als wenn er sagen wollte: „Bist du verrückt? oder willst du die Leute zum Narren halten?" — Aber ich zeigte auf die Kirchthurmspitzen, und nun räumte er lachend selbst die Richtigkeit des Gleichnisses ein.

Blankenese! Hornbeck! Hurup! Aalbeck! Agger! ich liebe euch, ihr munteren Amphibien! Bald auf dem Lande und bald auf dem Wasser — Nasses und Trockenes — Kaltes und Warmes — das ist das rechte Leben — Glück zu mit der Fischerei, ihr Fischattern! — Euch müssen wir Landkrabben für unsere leckersten Speisen danken. Wenn ich euch sehe, denke ich jedesmal an Dorsch und Austern — Austern! — ach! nun erst erinnere ich mich, daß das reiche Hamburg mir nicht eine einzige zu bieten hatte. Die Schalen lagen haufenweis vor den Restaurationen, wie leere Teller, wie die Einbände auseinandergegangener Bücher! Hamburg! alles Andere hattest du; ich vermißte nichts in dir, als Austern und Bettler.

Brunsbüttel, die Pforte zu der reichen Marsch! Die Marsch ist ja auch eine Festung, und dies in unaufhörlichem Belagerungszustande. Ja! aber nicht gegen der Menschen Gewalt erhebt sie ihre mächtigen Wälle. Es ist die Erde, die sich gegen zwei andere Elemente vertheidigt. Und wahrlich, wenn Luft und Wasser sich alliiren und gegen die Marsch Sturm laufen, dann wehe ihr, wenn es gelingt, eine Bresche zu machen! — Doch hier leb' wohl, Polyphem! vor deinem Element brauch ich mich nicht länger zu fürchten.

II. Die Marsch.

An der Straße, die Britannien von Europa trennt, beginnen diese Ansätze aus dem Meere — man möge sie nun für Geschenke ansehen, oder für Raub, der zurückgewonnen ist. Ich huldige der letzten Meinung. Des Meeres eigenthümlicher Boden ist Sand und Stein; der lehmige Grund deutet auf angeeigneten Besitz — auf Eroberungen vom Lande. Was jetzt Marsch ist, mag einstmals Geest — Hochland gewesen seyn. Das Meer ist im gewaltsamen Naturaufruhr ins Land eingebrochen und bei seinem Zurücktreten hat es die leichtere, losere Oberrinde bis auf die feste und zähe Lehmunterlage mitgenommen und in seine entfernten Tiefen fortgespült. Die mächtige Nordsee wälzt ihre salzschwangeren, schweren Wellen, aufgethürmt und von den Stürmen des Westens getrieben, mit einer Gewaltsamkeit, welcher die ausdauernden Anstrengungen des Menschen kaum Gränzen zu setzen vermögen. Gegen dieses wilde Meer gleicht die Ostsee nur einem Teich. Uralte Sagen stimmen hiermit überein: die Snies-Sage, Aage's und Ebbe's Lied, die Ueberschwemmungen der Longobarden, Cimbern und Teutonen nach Süden und ihr Durchbrechen der Alpen, der Dämme Italiens, lehren uns, daß diese unsere Halbinsel sich einstmals viel weiter gegen Westen ausgebreitet hat.

Wann die Zurückeroberung angefangen hat, das wissen wir nicht, eben so wenig, als wir begreifen, woher die Wälle gekommen sind, diese Riesenwerke, die uns an den Chinesischen Damm gegen die Ueberschwemmungen des Sandmeers, Mittel-Asiens, die Sturmfluth der Nomaden, denken lassen, die sich vom Gelben Meer bis an das Atlantische Meer erstreckte. — Kraftvoll, unerschrocken, hartnäckig sind sie gewesen, diese Gegner des Meeres; sie haben ihre Nacken auch gegen das Joch der Menschen gesteift: Belgier, Bataver, Friesen, Ditmarsen, alle haben sie mit der Kraft der Bergbewohner ihre fruchtbaren Sümpfe vertheidigt. In der äußersten Noth haben sie sogar ihren alten Feind, das Meer, gegen den neuen vom Lande zu Hülfe gerufen

Ist das Meer wirklich einmal im Besitz dieser Gegenden gewesen, so hat es sie verbessert, bereichert zurückgegeben. Man kann nicht daran zweifeln, daß das hundert- oder tausendjährige Einwirken der See dem Boden diese Aegyptische Fettigkeit mitgetheilt haben muß, welche die Scheuern des Marschbauern und die Schlächterbuden Hamburgs füllt. Und dieses so übel verschrieene Meer, das seine Darlehen mit Wucherzinsen bezahlt, fährt sogar stets fort, eine Schuld nach der anderen zu löschen; jährlich wird die Anspülung breiter und breiter; von den Dämmen sieht man zur Ebbezeit die Gründe sich weiß und glänzend, wie Eisfelder, viele tausend Schritte in die Tiefe hinausdehnen. Lange Jahre wird es schwerlich dauern, daß die Marsch noch einmal ihren unerschöpflichen Boden vergrößert.

III. Erinnerungen an die Kämpfe der Ditmarsen.

Meldorf liegt mitten auf einem nach allen Seiten sanft abfallenden Sandrücken. Gegen Norden dehnt diese Geesthöhe sich am weitesten nach der Marsch hin, auf deren mit Gräben eingefaßter Straße zwischen obiger Stadt und Hemmingstädt die denkwürdige Schlacht oder richtiger Niederlage vorfiel, die der alten langen Freiheitsperiode noch eine Zugabe von 60 Jahren verschaffte. — Hier auf der Meldorfer Seite ist eine kleine längliche Erhöhung, und dicht dabei eine ähnliche, aber viel größere. Ueber beide ist der Pflug gegangen, und sie geben der Reihe nach Korn [u]nd Weide. Der kleine Hügel heißt „Himmelreich," der

größere „Hölle." Jener birgt die Gebeine der in der Schlacht gefallenen 200 Ditmarsen, — dieser deckt unter seiner fruchtbaren Kruste die Ueberreste von 20,000 Feinden. Die Ersteren wurden gleich nach der Schlacht in ihr stilles Grab gelegt; die Letzteren dagegen mußten erst die Bekleidung ihrer Gerippe den Raubthieren und Aasvögeln preisgeben.

Es ist in der Ordnung, daß die Hölle viel größer und stärker bevölkert ist, als das Himmelreich; aber daß sie so dicht bei einander sind, stimmt nicht mit der Vorstellung von einer „verschlingenden Tiefe" zwischen beiden.

Giebt es sonst kein sichtbares Zeichen von diesem glänzenden Sieg? Keinen Triumphbogen? Keinen Obelisk? Nicht einmal einen Feldstein, um die Demüthigung der Stolzen und die Erhöhung der Geringen zu verewigen? Nein! Denn hier ist der lange blutige Bruderzwist begraben: Sugner und Miölner sind in den Hügel gelegt, und Freje schmückt Jahr für Jahr ihre Gräber mit den Blumen der Hoffnung und den gesegneten Früchten des Friedens.

Wenn du ein gut Stück nördlich von Meldorf kommst, so siehst du am Wege einen Pfahl mit einer Aufschrift, die dich belebet daß du auf der Gränze von Süd- und Nord-Ditmarsen bist. Hier hast du also nun ein sichtbares Denkmal aus der Vorzeit, aber freilich kein erfreuliches. Es erinnert an Theilung, Mißgunst, Hader, sogar in einem so kleinen Staat; erinnert daran, daß der eine Theil in Feindes Hand fiel, weil der andere an der Vertheidigung des Ganzen nicht Theil nehmen wollte, und erinnert daran, daß das Ganze aus denselben Ursachen fiel. Wendest du nun aber deinen Blick gegen Westen, so erblickst du, schon in der Nordmarsch liegend, zwei Kirchen dicht neben einander. Auch zwischen diesen hat der Dämon der Zwietracht sein Mörderschwert und seine Brandfackel geschwungen. Sparta und Messenä! Thebä und Athenä! Achäer und Aetoler! hättet ihre eure eigenen Eingeweide nicht zerrissen, niemals dürften Hesperiens Adler eure Freiheit und Selbstständigkeit geraubt haben. — Doch es ist so, es kann nicht anders seyn, und darum muß es gut seyn, daß das Materielle — eben so wie das Intellektuelle — eine Vergrößerungs- und Zusammenschmelzungs-Tendenz hat. Und gleich wie in einem weitläuftigen, langwierigen chemischen Prozeß die verschiedenen feindlichen Elemente erst nach manchem mißglückten Versuch und gegenseitigen Kampf zu dauernder Vereinigung gebracht werden, so erfordert es eine unzählige Menge eherner Sturmbänder, Anker und Ketten, nebst Cement von Blut und Augenwasser, um ein selbstständiges Staatsgebäude zu vollenden.

Die erste und damals einzige Menschenfamilie konnte sich nicht einmal einigen; sie ward durch Bruderzwist gestört. Als der Familien mehr wurden, führte jede ihren eigenen Krieg, bis sich mehrere zu einer Gemeinschaft vereinigten. Und diese erweiterten nach und nach ihren Grundbesitz, bis das Meer, große Ströme, Berge und Wüsten dem Staat die natürlichen Gränzen absteckten. Andere Gränzlinien sind es, welche die Sprachen ziehen; eine solche war Dannevirke; aber sie war von Menschenhänden ausgeführt und sie ist niedergerissen — das Gränzzeichen ist bis an die Elbe gerückt worden. —

Wöhrden! Jetzt ist deine Kirche ein Friedenstempel; aber es gab eine Zeit, wo die Furie des Krieges in deinem Heiligthum rasete. Es war hier, wo der „kahle Graf" *) seinen Lehrschilling mit dem Blut von 3000 Unterthanen bezahlte. Es war hier, wo er lernte, aber später vergaß: „daß man dem fliehenden Feind eine Brücke bauen soll." Denn Verzweiflung kann Flucht in Sieg verkehren.

Ich fragte nach den Fahnen — den vielen feindlichen Fahnen in Wöhrdens Kirche. Ich wollte das alte Dannebrog gern sehen, oder wenigstens mir einbilden zu sehen, unser Kreuzbanner, dieses Kampfzeichen, das drei Jahrhunderte hindurch fast immer ein Siegeszeichen für die Dänen und ein Todeszeichen für ihre Feinde war, bis es auf diesem furchtbaren Wahlplatze Hans Ahlefeldt's blutigen Händen entrissen ward. Aber mit dem Dannebrog zugleich sind auch die vierzig anderen Trophäen aus Wöhrdens Kirche verschwunden. Die Kirche ist seit jenen schrecklichen Zeiten umgebaut; sie ist neu, und ein neuer, ein friedlicher Sinn beseelt jetzt die Nachkommen jener wilden Krieger, die kein höheres Recht anerkannten, als das auf ihren Lanzenspitzen, und keine höhere Ehre, als die für Blut erkauft wird.

(Fortsetzung folgt.)

Sitten-Skizzen

einiger Pariser Existenzen.

(Fortsetzung.)

Platz! Platz! Laßt doch diesen borstigen Schnurbart passiren, dieses flammende Auge, diesen schrecklichen Arm, diesen gleich dem Thurme von Pisa geneigten Hut. Habt Ihr nicht an diesen fürchterlichen Zeichen Courte-pointe, den Ex-Profoß des Ex-Vierten der Ex-Königlichen Garde erkannt? Dieser Mann spürt Ehrensachen nach; er betreibt das Geschäft des Secundanten. Erblickt er in einer engen Gasse zwei junge Leute, welche sich etwas nahe stehen und die Stimmen erhoben haben, so nähert er sich alsbald und sagt: „Erlaubt, meine Freunde, können wir die Sache nicht gütlich beilegen?" — Statt zu beruhigen, entzweit er nur noch mehr. Hat er sich ein Mal in einen Streit gemischt, so ist ein Duell unvermeidlich. Courte-pointe ist der nothwendige Zeuge einer der beiden Gegner. Man begiebt sich nach dem verabredeten Orte. Dort wird unser Zeuge eben so verträglich, wie er sich vorhin unverträglich gezeigt hatte. Man versöhnt sich, frühstückt und Courte-pointe trinkt für zehn, und ißt für vier. Sehr oft Morgens, zu sehr früher Stunde, macht er eine kleine Promenade im Holze von Boulogne oder nach der Gegend von Vincennes. Sobald er in der Ferne auf der Landstraße einen Fiacre

---

*) Graf Geert oder Gerhard von Holstein. In dem Interregnum nach Christoph's II. Tode hausten die Holsteinischen Herren arg in Süd-Jütland; Geert fiel bei Randers, getödtet durch Niels Ebbesen 1340.

erscheinen sieht, eilt er dem numerirten Vehikel entgegen, öffnet den Kutschenschlag, zieht seine Karte hervor, bietet seine Dienste an, und verfehlt nie, dem Drama dieselbe Entwickelung, wie schon erwähnt, zu geben. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, sich eine kleine Kundschaft junger Leute, meistens von guter Familie, zu bilden, bei welchen er sein Couvert gedeckt findet, und deren Börse er von Zeit zu Zeit zu Ader läßt.

Die Logen-Schließerinnen, diese Königinnen der Theater-Corridors, diese Frauen, welche Euch mit einem so holden Lächeln Schemel und Komödienzettel überreichen, haben als ganze Einnahme nur die Paar Sous, welche sie von Eurer Freigebigkeit erhalten. Morgens besorgen sie die Wirthschaft eines Junggesellen, oder verfertigen Tragbänder zu zehn Sous das Paar. Mit Hülfe dieser Aemter-Häufung gelingt es ihnen, 30 oder 40 Francs monatlich zu realisiren. Und dabei sind sie noch mit einem Gatten beladen, Trommelschläger in der National-Garde, welcher sie prügelt wie sein Kalbfell, nicht einen Sous nach Hause bringt, und sich militairisch zwei Mal täglich Suppe auftragen läßt. Dennoch müssen sie mit ihrem Verdienste im Jahre auskommen. Gott allein weiß um das Geheimniß solcher kleinen Leute, deren Dürftigkeit Achtung gebührt.

In der Pariser Bevölkerung herrscht jener alte schottische Gebrauch, den Heimgang eines Freundes oder Verwandten aus diesem in jenes Leben durch einen Schmaus zu feiern. In dieser Sitte liegt viel gute Philosophie und wahrer Muth; ich ziehe den Klang der Gläser heuchlerischen Thränen vor. Dem mag aber sein, wie ihm wolle, eine Thatsache ist es, daß die dem père-Lachaise benachbarten Schenken sehr im Werthe gestiegen sind, und von Gästen nicht leer werden. Je größer die Sterblichkeit, desto mehr ißt und trinkt man. Jede Familientrauer wirft ihr Contingent Gäste in die tabackdurchräucherten Säle des Großen Siegers und des Schwarzen Husaren. Und da es nun in der guten Stadt Paris Leute giebt, welche alle guten Ideen aufgreifen, so hat es sich ein betriebsames Subject neuer Art angelegen sein lassen, sich allen Leichenfolgen aus dem Volke anzuschließen. Er trägt Kleider von dunkler Farbe, einen ewigen Krepp um seinen Hut und geht langsamen Schrittes einher. Er hält sich in den Umgebungen der Kirchhöfe auf, und sobald er einen Leichenwagen gewahr wird, eilt er herbei und schließt sich dem Zuge an. Man hält ihn für einen entfernten Vetter und er erbaut alle Anwesende durch die Aufrichtigkeit seines Schmerzes. Indessen ist die Todten-Ceremonie beendigt, die letzte Schaufel voll Erde ist auf die Leiche geworfen; Verwandte, Freunde und Bekannte, Alle durch einander begeben sich zum Gastwirthe. Der durch Contrebande zum Vetter Gewordene nimmt Platz am Tische, wie die Andern, läßt das Haupt der Familie die Karte bezahlen, und schleicht sich hinweg, indem er noch so viele gute Bissen in seine Taschen steckt, daß er damit am nächsten Morgen frühstücken kann.

Zur Seite dieses Mannes, welcher vom Tode lebt, ein frommer Höfling des Grabes, könnte man als Gegensatz jenes andere, lustigere, und nicht minder wohlberathene Subject stellen, welches mit weißen Handschuhen angethan, einen Blumenstrauß vor der Brust, sich in die Hochzeitsschmäuse von Grignon oder des cadran bleu eindrängt, sein Liedchen singt beim Dessert, und, wie der Gebrauch es erheischt, ein Fragment von dem Strumpfenbande der Neuvermählten mit sich nimmt.

M.

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Eine ungewöhnliche Erscheinung in dieser Jahreszeit bietet die in einer Bude neben der Hauptwache zur Schau aufgestellte Menagerie von Thieren. So viel wir uns von der frühsten Jugend zu erinnern wissen, ist dies das erste Mal, daß wir uns während unsres Wintermarktes von solchen, einer ausländischen Zone angehörigen Gästen besucht sehen, sie pflegten immer nur den Sommer-Markt zu ihrem Besuche zu wählen. Vielleicht sind aber diese schon durch längeren Aufenthalt in den Regionen des Nordens von abgehärteter Natur, und sie scheinen zahlreich zu seyn, da sie in der Bude nicht alle Platz finden können, sondern mehrere noch in ihrem hinter derselben befindlichen Reisewagen hausen. Der Berichterstatter, welcher bisher diese Menagerie in Augenschein zu nehmen durch Geschäfte verhindert worden, und nur im Vorbeigehen die ausgehängten Bilder betrachtete, kann zur Zeit nur die Versicherung geben, daß diese, so wie die in Rosa-Feuer strahlende Abendbeleuchtung, einladend genug sind.

Geordnetes Verzeichniß

sämmtlicher Schriften

D. Gottlieb Mohnike's. *)

(1809 — 1841.)

A. Unter eignem Titel als selbstständig im Buchhandel erschienene Schriften, sowohl eigner Werke, als Bearbeitungen und Uebersetzungen.

1. Theologischen (namentlich kirchenhistorischen und hymnologischen), so wie pädagogischen Inhalts.

1. Die christliche Tugend in ihrer Vorzüglichkeit. Predigt am 6. Sonnt. nach dem Feste der heil. Dreyeinigkeit in der St. Nicolai-Kirche zu Stralsund gehalten. Stralsund, 1809. gr. 8.

2. Predigt am zweiten Secularfeste der Befreiung Stralsunds von der Wallenstein'schen Belagerung. Stralf. 1828. gr. 8.

3. Das sechste Hauptstück im Katechismus nebst einer Geschichte der katechetischen Litteratur in Pommern. Stralf. 1830. gr. 8.

4. Urkundliche Geschichte der sogenannten Professio fidei Tridentinae und einiger andern römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse. Greifswald. 1822. 8.

5. Zur Geschichte des Ungarschen Fluchformulars. Ein Nachtrag zu der urk. Gesch. 2c. [Nr. 4] mit einem Anhange, betreffend den öffentlichen Uebertritt der Königin Christine von Schweden. Greifsw. 1823. 8.

6. L. Th. Freiherr von Spittler über Christoph Besolds Religionsveränderung. Mit Zusätzen. Greifswald, 1822. 8.

7. Kirchen- und litterarhistorische Studien und Mittheilungen. Erster [und einziger, 13 Aufsätze in 2 Heften enthaltender] Band. Stralsund, 1825. 8.

8. Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens. Von G. H. M. Delprat. Deutsch bearbeitet und mit Zusätzen und einem Anhange versehen. Leipzig, 1840. gr. 8.

9. Die Jubelfeier der Augsburgischen Confession in Neuvorpommern in den Jahren 1630, 1730 und 1830. Stralsund, 1830. 8.

10. Doctor Martin Luthers Lebensende, von Augenzeugen beschrieben und von diesen und andern Zeitgenossen und Freunden in vielen Predigten, einer Rede und zweien Gedichten beklagt. Stralsund, 1817. gr. 8.

---

*) Vgl. Sundine d. J. Nr. 32, S. 253.

11. Ulrich Hutten's Jugendleben, nebst Geschichte und Beschreibung der Urschrift der Klagen u. s. w. Greifsw. 1816. 8.

12. Ulrich Hutten's Klagen gegen Wedeg Loetz und dessen Sohn Henning. Zwei Bücher. Greifswald, 1816. 8. [Urschrift und Uebersetzung.]

13. Des Johannes Frederus Leben und geistliche Gesänge. Eine kirchenhistorische Monographie in drei Abtheilungen. Mit 4 lithographirten Blättern. Stralsund, 1840. 4.

14. Lieder zur Feier der Einsegnung, nebst einem Anhange ꝛc. Stralf. 1818. 8.

15. Geschichte des Kirchengesanges in Neuvorpommern von der Reformation bis auf unsere Tage. Stralf. 1831. 8.

16. Die Dichter, Lieder und Melodieen des Stralsundischen Gesangbuchs. Stralf. 1830. 8.

17. Die Lieder, Dichter und Melodieen des vermehrten Kirchen- und Haus-Gesangbuchs für Neuvorpommern und Rügen. Stralsund, 1830. 8.

[Nr. 17 ist Erweiterung des Anhangs zu dem genannten, von M. 1827 revidirten Gesangb.; Nr. 15—17 bilden zugleich den ersten Theil der „Hymnologischen Forschungen." Stralf. 1831.]

18. Hymnologische Forschungen. Zweiter [10 Artikel enthaltender] Theil. Stralsund, 1832. 8.

19. D. Friedrich Münters Rede, gehalten am Jahresfeste der dänischen Bibelgesellschaft am 11. Mai 1824. Aus dem Dänischen übersetzt. Stralsund, 1825. 8. [Ist ein Sonderabdruck des Schlußartikels von Nr. 7.]

20. Die Aufhebung und Verlegung gewisser christlicher Festtage. Eine schwed. Reichstagsverhandlung. Stralsund, 1829. 8.

21. Eine akademische Rede, gehalten von D. Esaias Tegnée. Nebst einer Schulrede desselben. Aus dem Schwedischen. Stralsund, 1827. 8.

22. Reden von D. Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen. Stralf. u. Leipzig, 1829. 8.

23. Sechs Schulreden von D. Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen. Stralsund, 1833. 8.

24. Die Kirche und Schule Schwedens in den beiden letzten Jahrzehenden. Von D. Esaias Tegner. Stralsund, 1837. gr. 8.

II. Historischen und litterarhistorischen Inhalts.

1. Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer. Erster [und einziger] Band. Greifswald, 1813. 8.

2. Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt vnd Lauff seines gantzen Lebens ꝛc. von ihm selbst beschrieben. Aus der Handschrift herausgegeben und erläutert. 3 Thle. Greifswald, 1823 und 24. 8.

3. Johann Berckmanns Stralsundische Chronik ꝛc. Aus den Handschriften herausgegeben. [In Gemeinschaft mit D. E. H. Zober.] Stralsund, 1833. 8.

4. Die Krönung König Christians III. von Dänemark und seiner Gemahlin Dorothea durch D. Johannes Bugenhagen. Stralsund, 1832. 8.

5. Geschichte der Buchdruckereien in Stralsund bis zum Jahr 1809. Stralsund, 1833. 4.

6. Die Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern. Stettin, 1840. 8.

7. Die Entdeckung Amerika's im 10. Jahrhundert von Rafn. Aus dem Dänischen. Stralsund, 1838. 8.

8. Die Sage von Frithjof dem Starken. Aus dem Isländischen. Stralsund, 1830. 8.

9. Faereyinga Saga oder Geschichte der Bewohner der Färöer, im isländ. Grundtext mit färöischer, dän. u. deutscher Uebersetzung. [In Verbindung mit C. C. Rafn.] Kopenhagen, 1833. Lexicon-8.

10. Heimskringla. Sagen der Könige Norwegens von Snorre Sturlason. Aus dem Isländischen. Erster Band. Stralf. 1837. 8.

11. Absalon, Bischof von Roeskilde etc. von H. Fr. J. Estrup. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anhängen vermehrt. [Aus dem 2. Bande der Zeitschrift für hist. Theol. besonders abgedruckt.] Leipzig, 1832. 8.

III. Schönwissenschaftlichen Inhalts (größtentheils Uebersetzungen nordischer Poesieen).

1. Die Frithjofs-Sage von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen. Stralsund, 1826. 8. 2te Aufl. Stralf. 1831. 3te Aufl. 1836. 4te Aufl. Leipzig, 1840.

2. Axel, eine Romanze von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen. Stuttgart und Tübingen, 1828. 8.

3. Runen von D. Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen. Stralf. 1829. 8.

4. Esaias Tegnérs sämmtliche Gedichte. Aus dem Schwedischen. 3 Thle. Leipzig, 1840. 8.

5. Esaias Tegnérs Leben, gezeichnet von F. M. Franzen. Nebst einer Einleitung Tegnérs zu seinem Frithjof. Leipzig, 1840. 8.

6. Runen von Karl Aug. Nicander. Aus dem Schwedischen. Stuttg. und Tübingen, 1828. 8.

7. König Enzio, der letzte Hohenstaufe, nach K. A. Nicander. Aus dem Schwedischen. Stralsund, 1829. 8. (Früher in der Sundine des J. 1828, Nr. 27—39, erschienen.)

8. Skandinavisches. Stralsund, 1832. kl. 8. — Auch unter dem vollständigeren Titel: „Reden, Schilderungen und Gedichte von Wallin, v. Brinkmann, Hemming, Agardh, Tegnér, Geijer, Atterbom und Nicander. Verdeutscht von Mohnike und Schütz."

9. Volkslieder der Schweden. Aus der Sammlung von Geijer und Afzelius. Erster [und einziger] Band. Berlin, 1830. 8.

10. Altschwedische Balladen, Mährchen und Schwänke sammt einigen dänischen Volksliedern, übersetzt. Stuttg. u. Tübingen, 1836. 8.

11. Napoleon. Stimmen [5] aus dem Norden und Süden. Stralsund, 1828. 8.

12. Der Riese Finn. Von Esaias Tegnér. Lund, 1829. 8.

13. Tegnér und Oehlenschläger am 23. und 28. Junius 1829. Strals. 1829. 4.

14. Nordische Dithyramben. Stralsund, 1830. 8.

15. An Leopolds Grabe von Esaias Tegnér. Stralf. 1830. 8.

16. Auf zwei Gräber in Stralsund. Stralsund, 1839. 8.

17. Carl der Zwölfte. [Aus dem Schwed. des General-Consuls Afzelius.] Stralsund, 1840. 8.

18. Gedichte von Johann Carl Schütt. Nebst einer Biographie des Dichters. Berlin, 1841.

IV. Vermischten Inhalts.

1. Kleanthes der Stoiker. Greifswald, 1814. 8.

2. D. Martin Luther und Philipp Melanchthon über den Arzt und seine Kunst. Stralsund, 1823. 8.

3. D. Martini Lutheri Epigramma de Fonte Montis Teichelii ad Witebergam. Sund. 1824. 8.

4. D. Ludwig Gotthard Kosegartens Reden und kleine prosaische Schriften. 3 Bde. Stralsund 1831 u. 1832. 8. (Bd. I.: „Uferpredigten und hymnologische Aufsätze"; Bd. II.: „Akademische Reden"; Bd. III.: „Akademische Dissertationen.")

5. Der Auerhahn, von Esaias Tegnér und Gottl. Chr. Fr. Mohnike. Stralsund 1828. 8.

6. Die Verslehre der Isländer von Rask. Verdeutscht. Berlin, 1830. 8.

7. Die schwedischen Naturforscher Thunberg und Dalman. Aus den Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften. Stralsund, 1830. 8.

8. Verzeichniß der sämmtlichen Neuvorpommerschen Stipendien für Studirende. Stralsund, 1825. 4. (Auch im Neuvorp. Haushaltungs- und Geschichts-Kalender für 1825.)

9. Bericht des litterarisch-geselligen Vereins zu Stralsund über sein Bestehen während der Jahre 1835 und 1836. Stralsund, 1837. 8.

10. Bericht des ꝛc. während der Jahre 1837 und 1838. Stralsund, 1839. 8.

(Schluß folgt.)

(Hierbei das Beiblatt Nr. 49.)

Redacteur: F. v. Duckow

Beiblatt der Sundine.

№ 49. Stralsund, Mittwoch den 8. December 1841.

Tages-Begebenheiten.

Ein amerikanisches Blatt berichtet ganz ernsthaft über eine seltsame Naturerscheinung: Wir haben von mehreren Personen erfahren, daß im Canton Wilson, bei Lebanon, ein Regen von Fleisch und Blut gefallen ist, und daß die Felder weithin damit bedeckt waren. Wir waren anfangs etwas ungläubig, bis uns dies sonderbare Factum von glaubwürdigen Personen, welche das Phänomen selbst gesehen hatten, bestätigt wurde. Nach ihrer Aussage fiel dieser außerordentliche Regen auf einem Terrain von einer halben Engl. Meile Länge und 75 Yards Breite. Ueberdies wurden wir von Dr. Troost, Professor der Chemie an der Universität zu Nashville, mit der Mittheilung eines Briefes beehrt, den ein geschickter und achtungswerther Arzt ihm geschrieben. Auch sahen wir die ihm zur Prüfung vorgelegten Proben. Wir halten sie für eine animalische Substanz, ihr Geruch gleicht dem faulen Fleisches. Sobald Dr. Troost diese Proben einer Analyse unterzogen haben wird, werden wir das Resultat derselben bekannt machen. „Lebanon, 8. August 1841. An Herrn Dr. Troost. Ich sende Ihnen hier Proben einer Substanz, welche nach authentischen Zeugnissen vom Himmel gefallen zu sein scheint. Ich meinestheils ziehe es nicht im Geringsten in Zweifel, daß es thierische, fette, muskulöse, mit Blut vermischte Substanz ist. Können Sie uns vielleicht die physiologischen Ursachen des Phänomens erklären? Die Proben, die ich Ihnen sende, habe ich mit eigenen Händen gesammelt. Die Größe der Fläche, auf welcher sie fielen, und die Art, wie sie auf den grünen Tabacksblättern lagen, lassen keinen Zweifel, daß sie herabgeregnet sind, und zwar, wie einige Neger angaben, aus einer kleinen rothen Wolke, die in diesem Augenblick ganz allein am Himmel schwebte. Ich sende Ihnen dabei einen Tropfen Blut, das Uebrige sind Muskeln und Fett, doch scheint es mir, daß bei dem Regen weit mehr Blut als andere Substanzen waren.“

Aus Troyes berichtet man unterm 25. September: Dieser Tage erschien ein junges Mädchen von interessanter Gesichtsbildung auf dem Büreau der Königlichen Eilwagen, mit der Anfrage, ob noch ein Platz nach Chalons vacant sei. Der Postbeamte giebt eine bejahende Antwort, und ersucht das Fräulein um Angabe ihres Namens, um ihn, wie er sagt, in das Passagier-Register eintragen zu können. Die Unbekannte, verlegen, zögert mit der Antwort, und erst auf Wiederholung der Frage nennt sie kleinlaut den Namen „Maria Milano,“ sodann bezahlte sie das übliche Draufgeld und entfernte sich wieder, mißtrauische und unstete Blicke um sich werfend. Des andern Tages ruft der Postdirector, die Conducteurs-Karte in der Hand, dienstpflichtig die einzelnen Reisenden beim Namen auf: Mademoiselle Milano! ... keine Antwort. Wiederholter Aufruf, — Wieder keine Antwort. Nun erzählt der Director den Reisenden von der Verlegenheit und Zögerung jener Unbekannten am vorigen Tage; er beschreibt ihr Aussehen, ihre Kleidung, und schließt mit der Bemerkung, es scheine irgend ein verliebtes Abentheuer oder eine heimliche Flucht aus dem elterlichen Hause im Spiele zu sein, ein Verdacht, der ihm um so wahrscheinlicher sei, als das ohne Zweifel über solchen Entschluß Reue fühlende Mädchen nicht wieder erschienen sei. Jeder machte sich seinen eigenen Commentar zu der Erzählung des Postbeamten, als auf einmal ein neues Ereigniß diesem kleinen Auftritt neues Interesse verlieh. — Ein Mann, der außer einem langen, zugeknöpften Rocke eben nichts Auffallendes in seiner Erscheinung hatte, und der die Geschichte dieser beim bloßen Versuch stehen gebliebenen empfindsamen Reise, stillschweigend und ohne eine beurtheilende Bemerkung mit angehört hatte, nähert sich dem Diligence-Director, und nimmt ihn bei Seite. Nach einer kurzen, leise gepflogenen Unterredung steigt der Mann mit dem Oberrock, entschlossenen Schrittes in den Wagen, und nimmt den Platz der fraglichen Demoiselle ein, der Postillon geißelt die Pferde, der Director lacht, und der Wagen fliegt im Galopp davon. Trabten die Pferde, so blieb auch der Verstand der Reisenden nicht stille stehen; jeder commentirte sich das erste Capitel dieses Romans nach seiner Weise; man heftete neugierige Blicke auf den düster vor sich schauenden, schweigsamen Unbekannten, der so ungelegen für die Reisenden den Platz des jungen, artigen Mädchens behauptete. Zuweilen fielen auch, wie zufällig, einige Bemerkungen, blos darauf abzielend, den Unbekannten zu treffen, und den Schlüssel zu dieser Personen-Verwechselung zu erhalten; sie blieben jedoch ohne Erwiederung. Nur schien es, als mit jeder indirect gestellten Frage die Befangenheit des Unbekannten sich verdoppele, zuletzt warf sich der schweigende Passagier in die Wagenecke, aus der er nur nach von Zeit zu Zeit hervorblinzelte. Auf der Höhe von Pont St. Mari hält der Wagen, auf ein Zeichen, das von drei auf der Straße gehenden Personen dem Conducteur gegeben ward, plötzlich still. Kaum hat der Wagen angehalten, als der schweigsame und befangene Reisende zum Wagenschlag schleicht, die Klinke herumdreht und mit einem Sprung auf dem Boden ist. Bei seinem Anblick gerathen die drei Personen, die mit dem Postillon in Unterhaltung waren, in sichtbare Verwirrung und suchen das Weite; allein schon hatte unser Mann ein junges Mädchen beim Arme gefaßt, welches abwehrend ihre Genossen zu Hülfe rief, und unerhörte Befreiungs-Versuche machte. Ein Kampf entspann sich, rasche Worte wurden gewechselt, und es kam zu lebhaften Debatten zwischen den vier auf der Straße stehenden Personen; die Reisenden hörten beim Weiterfahren nur noch den Namen Marie Milano in den Lüften verhallen. — Ist dies ein Vater, ein Bruder oder der Ehemann? fragte man sich, den Fremden meinend. Niemand wußte des Räthsels Lösung zu finden. Die Sache verhält sich also: Maria Milano ist in der That ein junges Mädchen von sehr einnehmendem Aeußern, und hatte, als sie auf dem Eilwagen-Büreau erschien, wirklich eine Flucht beabsichtigt. Klug und verständig, wie sie ist, hatte sie sich wohl gehütet, durch ihre Gegenwart im Hofe der Eilwagen, das Augenmerk auf sich zu lenken, und erwartete deshalb, ungefähr eine Stunde von Troyes entfernt, den Wagen auf der Straße. Trotz dieser Vorsicht, trotz dieser Berechnung, traf der Befürchtete ein: es wurde ihr nämlich von der Person, die sie zu scheuen hatte, nachgesetzt, und ihre Verhaftung bewerkstelligt. — Aus folgendem Grunde: Maria Milano war, nachdem sie zwei Monate in verdächtigen Häusern zugebracht hatte, mit einem Herrn L . . . in nähere Verbindung getreten. Hier hatte sie, als Herrin des Hauses, und sich im Geiste schon als die rechtmäßige Theilhaberin seines Vermögens betrachtend, 2300 Frs. sich zugeeignet, die sie unter irgend einem entlegenen Himmel zu verzehren dachte. Unglücklicherweise aber bekam L . . ., den man unter einem Vorwand ferne zu halten suchte, Wind von der Sache, und machte davon noch zu guter Zeit Anzeige bei der Behörde, welche die obige Intrigue durch jenen schlauen Polizei-Agenten ausführen ließ, der ihre Stelle im Wagen einnahm.

Ganz neuerlich kam ein neuvermähltes Paar aus der Provinz nach Paris, um allda die Flitterwochen zuzubringen. Ein, im Vorbeigehen gesagt, echt Französischer Zug, sich während des Honigmondes, in den Wirbel und Taumel einer Hauptstadt zu stürzen, anstatt, wie der Britte, diese Turteltaubenzeit in irgend einer länd-

lichen Einsamkeit zu verleben. Doch dem sei wie ihm wolle, unser erst seit einigen Tagen verheirathetes Pärlein erging sich gleich am Abend seiner Ankunft im Garten der Tuilerien, wo die ganz allerliebste Braut alsbald die Aufmerksamkeit eines der auf Eroberungen umherschlendernden Zierbengels erregte. Dieser „Exquisit," Namens Gedeon, hatte mit dem, den großstädtischen, zumal Pariser Don Juans eigenen Scharfblick sogleich wahrgenommen, daß er es hier mit einer Schönen, „frisch vom Lande," zu thun habe. Damit hatte es nun freilich seine Richtigkeit, so wie nicht minder mit dem „Anstrich" oder vielmehr nur „Anflug von ländlicher Einfachheit," den er auf den ersten Blick ausgefunden. Dessenungeachtet verrechnete er sich bei seinem alsogleich gefaßten Eroberungsplane gewaltig. Unser Zierbengel hatte sofort alle Künste männlicher Koketterie ins Spiel zu setzen begonnen, und als er wahrzunehmen gewähnt, daß das schöne, arglose Landfräulein gehörig umgarnt sei, dachte er so rasch wie möglich den Trumpf auszuspielen. Er näherte sich ihr mit jener dem Fashionable ersten Wassers eigenen Nonchalance, und suchte ihr im Vorübergehen eines von den süßen parfümirten Brieflein, womit Leute seines Schlages im Vorhinein versehen sind, in die Hand zu spielen. Da wird er urplötzlich von dem Manne mit eherner Stärke bei der Hand gepackt, eben im Augenblicke, wo er dieselbe unter ihrer Mantille hervorziehen wollte, und als auf frischer That ertappter Taschendieb dem eben in der Nähe befindlichen Wachtposten übergeben. Die Lose hatte ihren Mann heimlicher Weise von dem Thun und Treiben des Pflastertreters unterrichtet, und dieser sich vorgenommen, denselben auf exemplarische Weise für seine Dreistigkeit zu bestrafen. Als die Sache kürzlich vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht zur Verhandlung kam, erzählte der Mann, dessen Name Fournain, dem Gerichte unumwunden zu dessen nicht geringer Ergötzung den ganzen Vorgang, worauf der getäuschte Herzenseroberer, welcher sechs Wochen mitten unter Gaunern und Spitzbuben hat sitzen müssen, natürlich sogleich auf freien Fuß gestellt wurde. Er soll sich, wie es heißt, vorgenommen haben, künftig bei derlei Gänschen vom Lande vorsichtiger zu Werke zu gehen.

Als sich der Herzog von Orleans kürzlich in den Gehölzen von Versailles auf der Jagd befand, huschte plötzlich (es war am späten Nachmittag) ein ungewöhnlich großer Dachs vor ihm vorbei und in seine Höhlung. Der Prinz ließ ihm augenblicklich nachgraben, und legte selbst aufs emsigste mit Hand an; der Dachs grub sich aber immer weiter und tiefer, und so wurde es 10 Uhr Nachts, und man war aller angewandten Mühe ungeachtet, seiner nicht habhaft geworden. Um diese Stunde entfernte sich der Herzog; kam schon um 3 Uhr Morgens wieder, und sah zu seinem Erstaunen, daß die Nachgrabungen die ganze Nacht hindurch ununterbrochen, aber eben so vergeblich fortgesetzt worden waren. Er beschloß nun sich des Dachses, welcher sich so [illegible]mäßig vertheidigte, um jeden Preis lebendig zu bemächtigen. Die Zahl der Arbeiter wurde vermehrt, Stunde auf Stunde verging, es kam die eilfte Stunde heran, und der Dachs hielt sich in seinem in stets wechselnden Richtungen weiter gebohrten Hort noch immer tapfer. Der Prinz war mittlerweile tüchtig hungrig geworden, und seine Leute, wie sich denken läßt, noch viel mehr. Nach einigem Umherspähen wurde in weiter Ferne ein Gehöfte wahrgenommen und Jemand hingesendet, für Geld und gute Worte einen Morgenimbiß von da zu holen. Es war das Landhaus eines Pariser Banquiers, Namens Mallet, welcher sich mit den Seinigen eben dort aufhielt, und auf die Kunde, wer sich ein Frühstück von ihm erbitten lasse, sogleich ein ganz ausgesuchtes und reichliches dahin sandte. Endlich um ein Uhr Nachmittags wurde dieses wahrhafte Dachs[illegible] erobert, das arme Thier lebendig gefangen, und von dem Herzog, dem diese 24stündige Belagerung auf mehr als 500 Franken zu stehen kam, im Namen der Gattin des gastlichen Villa-Besitzers in die Menagerie des Pariser Pflanzengartens als Geschenk abgesendet.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 6. Decbr.

Mit Waizen bleibt es stille und der Preis zum Weichen geneigt. Am Landmarkt kaufte man ehegestern zu 60 à 64 Rthlr.; und eine kleine Partie 126/127℔. gelber in loco wurde zu 67 Rt. begeben, was beides 3 à 4 Rthlr. pr. Wispel billiger ist, als 8 à 10 Tage früher. Auf Lieferung im Frühjahr bleibt 126/128℔. gelber Schles. zu 70 Rthlr. käuflich. Mit Roggen ist es auch noch nicht besser wieder. In loco ist 116/117℔. Waare (ca. 82 ℔. pr. Schffl.) zu 38 Rthlr., 117/118℔. (ca. 83 ℔. pr. Schffl.) zu 39 Rt., auf Lieferung im Frühjahr erst 82℔. zu 41½ Rthlr., 82/81℔. zu 40¾ Rthlr. gekauft und dazu noch anzukommen. Mit Gerste, Hafer und Erbsen ist es noch, wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 2. Decbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	405.526	ℳ	Gerste, Saal.	—.—	ℳ
weißer	450.516	„	Magdeb.	192.204	„
Braunschw.	420.519	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	420.519	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	405.526	„	Hafer, Mecklenb.	138.150	„
Poln.	465.525	„	Holst.	138.150	„
Mecklenb.	405.516	„	Elder	108.132	„
Holst.	390.480	„	Bohnen, große	—.—	„
Elder	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	255.324	„
Mecklenb.	270.306	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	294.366	„
Gerste, Mecklenb.	162.192	„	Rappsaam., Hann.	615.654	„
Holst.	162.192	„	Holst.	—.—	„

London, vom 26. Novbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	66s 4d	33s 4d	22s 8d	40s 2d	40s 11d	41s 3d
Aggregat v. 6 Wch.	63s 11d	32s 1d	21s 11d	37s 10d	39s 9d	39s 6d
Zoll bis z. nächst. W.	23s 8d	13s 10d	15s 3d	14s —d	11s —d	11s —d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 6. Decbr. 1841.			Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122℔. „	—	1	10	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	100—108℔. „	—	—	28	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100℔. „	—	—	26	—	-	1	—	—
Hafer,	66—74℔. „	—	—	18	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	10	—	-	1	20	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	15	—	-	3	15	—
Rübsen		à Schfl.	3	15	—	-	3	15	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen		—	5	10	—	-	8	—	—
Gerstgrütze		—	2	4	—	-	2	4	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	6	—	-	—	7	—
Stroh		à Ctnr.	—	14	—	-	—	15	—
Heu			—	23	—	-	—	28	—

Greifswald, den 4. Decbr. 1841.			Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130℔. wiegend,	à Schfl.	2	—	—	-	2	27	6
Roggen,	114—122℔. „	—	1	15	—	-	1	21	—
2zeilige Gerste,	104—110℔. „	—	1	2	6	-	1	6	—
4zeilige Gerste,	95—102℔. „	—	1	—	—	-	1	2	6
Hafer,	66—74℔. „	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	15	—	-	1	25	—
Malz		—	—	26	—	-	—	27	—
Rappsaamen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen		à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen		à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 4. Decbr. 1841.			Rthl.	β	bis	Rthl.	β
Waizen,	124—132ℓ. wiegend, à Scheffel		1	6	-	1	38
Roggen,	117—128ℓ.	" —	—	44	-	1	5
2zeilige Gerste,	105—108ℓ.	" —	—	32	-	—	36½
Hafer	66— 74ℓ.	" —	—	24	-	—	29
Erbsen	. . . .	—	—	44	-	1	8
Sommer-Rapp	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rappsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Dötdersaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—
Rübsaamen	. . . .	—	—	—	-	—	—

Schiffs-Liste.

Abgegangene Schiffe.

Von Stralsund:

Catharina, Juister, nach England mit Oelkuchen; Diana, Robohm, nach Hamburg mit Ballast.

In Belfast ist angekommen: 22. Novbr. Baron von Krassow, Giercke, von Danzig. In Hamburg: 27. Barclay de Tolly, Bruhn, von Antwerpen.

Von Bolderaa ist abgegangen: 22. Novbr. Friederike, Haefke, nach Stettin.

Den Sund passirte: 21. Novbr. Einigkeit, Ohrloff, von Bordeaux nach der Ostsee.

Schiffs-Nachrichten.

Am 22. November kam in Korsöe conträren Windes ein: Diana, Hansen, aus Stralsund, von Hamburg in Ballast nach Stralsund bestimmt.

Port-Isaac, vom 24. Novbr.

Das in Bude-Bay gesunkene Schiff ist die Cassina, mit Kohlen nach Constantinopel bestimmt; wahrscheinlich ist die ganze Besatzung ertrunken. Man hatte auf dem Verdeck 12 Mann und den Schiffsjungen gesehen, wovon 9 bei den Pumpen arbeiteten, die meisten von ihnen hatten nur ihr Hemde und Beinkleider zur Bedeckung; man hatte ihnen keine Hülfe leisten können.

Cowes, vom 20. Novbr.

Das am 18ten d. wegen stürmischen Wetters und Mangels an Mannschaft halber hier eingelaufene, nach Amsterdam bestimmte und von Batavia gekommene Schiff Christine Agatha, Capt. Fabius, hat den größten Theil seiner Besatzung am Scorbut verloren. Von 32 Mann waren nur noch der Capitain, 3 Matrosen und 4 Schiffsjungen übrig, die den Dienst des Schiffes versahen und es glücklich hier in den Hafen brachten, was um so mehr zu bewundern ist und große Anerkennung verdient, als auch sie schon mehr oder weniger von der Krankheit ergriffen waren und unfehlbar ein Opfer derselben geworden wären, hätte die Reise noch einige Tage länger gedauert.

Mannigfaltiges.

In der jüngst gehaltenen großen landwirthschaftlichen Versammlung zu Doberan versicherte ein Sprecher ganz ernsthaft, daß durch das Füttern der Schaafe mit Maulbeerbaumblättern die Wolle seidenartig werde. Wer kann dem widersprechen? Auch auf den Milchertrag der Kühe sollte, nach Versicherung ebendesselben, die Fütterung mit Maulbeerbaumblättern günstig einwirken. Einsender dieses war in der Versammlung zugegen und kann die Wahrheit jener mitgetheilten Neuheit und Behauptung bestätigen, will auch nicht unterlassen, es zur Kenntniß zu bringen, daß ein resp. Mitglied jenem Sprecher die naive Erklärung machte: er müsse seiner Meinung beipflichten, wollte seine gemachten Erfahrungen nicht von der Hand weisen, sondern ihm den Rath geben, sich nicht irre machen zu lassen, sondern seinen Bock mit Maulbeerbaumblättern fortzufüttern; er würde die gewisse Freude erleben, daß sich sein auf diese Weise gefütterter Bock zum Herbst wie die Seidenraupe einspinnen, überhaupt die Natur derselben annehmen und somit für den Sprecher der unberechenbare Vortheil daraus erwachsen würde, daß der Bock für den Winter einschlummere, er demselben kein Futter dürfe reichen, und daß er beim Erwachen des Bockes im Frühjahr ein sehr Erkleckliches an Seide oder seideartiger Wolle aus dem Wanst haspeln könne. Wer kann dem widersprechen!?

Brod aus weißen Rüben. Nach mehreren gemachten Versuchen können auch die weißen Rüben mit großem Vortheile zum Brodbacken verwendet werden, so, daß man daraus ein gutes, nahrhaftes, wohlschmeckendes und sich lange haltendes Brod erhält. Die weißen Rüben werden zu diesem Ende mit Wasser rein gewaschen und roh sammt der Schaale auf einem Reibeisen gerieben, davon wird dann die Hälfte oder ein Drittheil mit Roggen- oder Gerstenmehl vermengt, wie gewöhnlich zu Teig gemacht, gehörig gesäuert und wie anderes Brod gebacken. Auf drei Pfund weiße Rüben und drei Pfund Roggenmehl erhält man auf diese Art 9 Pfund gutes Brod, welches sich mehrere Monate geschmeidig erhält. Statt der weißen Rüben können auch die Runkelrüben genommen werden.

Durch die neuerfundene Kunst, Fleisch durch Einspritzen von Salzlauge in die Adern und Blutgefäße lange vor Fäulniß zu bewahren, wird Süd-Amerika einen neuen Handels-Artikel erhalten. Bekanntlich ließ man in Buenos-Ayres ꝛc. die Cadaver des Viehes, das man der Häute wegen schlachtete, verwesen, da man das viele Fleisch nicht gebrauchen konnte, ja, man heizte sogar mit fetten Schaafen die Backöfen; jetzt wird man ganze Thiere einsalzen und nach Europa ausführen.

Turnips, ein gutes Futter für Gänse. Der Cambridge Independent berichtet über folgenden angestellten Versuch, Gänse mit Turnips fett zu mästen: Sechs Gänse, jede im Durchschnitt neun Pfund schwer, wurden aufgestallt und ihnen geschnittener Turnips mit etwas Wasser in einem Trog als Nahrung gegeben. Nach drei Wochen wog jede Gans im Durchschnitt zwanzig Pfund. (Gelbe Rüben mästen bekanntlich auch, geben aber kein so consistentes und wohlschmeckendes Fleisch und Schmalz, als Hafer. Ob es mit Turnips anders ist, werden Versuche ergeben.)

Der Bokhara-Klee. Englische Blätter lassen sich neuerdings sehr rühmend über denselben aus und erwähnen, daß im vorigen Jahre, nach einem strengen und langen Winter, die Pflanzen desselben schon Mitte April drei Fuß hoch gestanden hätten, während von anderem Kraut noch kaum etwas zu sehen gewesen wäre. Im zweiten Jahre gewinnen dieselben sehr starke Kronen, und die Wurzeln, welche groß und saftig sind, verbreiten sich weit im Boden. Nach zwei Jahren stirbt die Pflanze ab, wo dann aber auch die Wurzeln leicht in Verwesung übergehen, indem sie dem Pflug wenig Widerstand leisten, auf solche Weise zugleich dem Acker ein Dungmittel darbietend. Auch lassen sich die Pflanzen leicht versetzen, gleich Kohlpflanzen.

Unter den überseeischen Besitzungen Hollands wird Sumatra immer wichtiger und auch bereits unmittelbar vom Mutterlande aus von vielen Kauffahrern besucht. Als Hauptstadt der Insel kann man Padang betrachten, welches in der letzten Zeit der Mittelpunkt der militairischen Operationen geworden ist. Außerdem hat die Insel noch sechs Haupt-Seehäfen, Palembang, Benkulen, Tapanuli, Sinkel, Tapas (Tapus) und Barus. Die Breite der Insel wird bereits durch mehrere große Landstraßen durchzogen und eine, über 200 Deutsche Meilen lange Straße durch die ganze Länge der Insel von Benkulen bis Barus, soll in diesem Jahre begonnen werden. Wichtig ist die Auffindung mehrerer Goldminen in den Gebirgen von Bonjol bis zu den Kampon Kandis, welche erst seit Kurzem (1830—1837) erobert worden sind. Früher wurde hier nur Goldsand gewonnen, jetzt werden oft über ein Pfund schwere Goldstücke gefunden und der Ertrag vermehrt sich, je tiefer man gräbt. In dem Bezirk Dulobalo, welcher erst 1838 erobert wurde, und in den Kottos-Bezirken hat man auch Edelstein-Lager gefunden, welche eben so reich an Diamanten sind, als die von Borneo. Betrübend ist die Zunahme der Erdbeben.

Bewährtes Mittel gegen die Maulwürfe und Feldmäuse. Wenn man kleine Büschel Werg oder Moos nimmt

und diese mit schwarzem Steinöl oder dem im Knochenbrennereien vorkommenden stinkenden Knochen- oder Hirschhornöl tränkt und in die Gänge auf dem Felde und den Wiesen steckt, so sollen diese Thiere durch den starken Geruch verscheucht oder getödtet werden. Schreiber dieses hat obiges Mittel mit gutem Erfolge mehrmalen gebraucht, meint jedoch, daß die Maulwürfe und Feldmäuse nur entfernt, aber nicht getödtet würden; jedenfalls ist ihren Verheerungen ein Ziel gesetzt.

Ein wahrhaft riesenmäßiges industrielles Etablissement ist die Eisenhütte Couillet an der Sambre, eine halbe Stunde von Charleroi. Sie hat acht Hochöfen und kann täglich für 80,000 Frc. Eisen darstellen, nämlich 70,000 Kilogr. von verschiedenen Sorten. Dorthen kann sie auch im Jahre eine Anzahl von Dampfmaschinen liefern, welche zusammen der Kraft von 1230 Pferden entsprechen. Zur Eisenguß-Darstellung verbraucht sie täglich 240,000 Kilogr. Eisenerz, 320,000 Kilogr. Kohlen und 80,000 Kilogr. Kalkstein, also 640,000 Kilogr. Materialien zusammen. Im Jahre 1820 producirte Belgien im Ganzen 45 Mill. Kilogr. Gußeisen, und Couillet kann allein 30 Mill. Kilogr. darstellen, also ⅔ von der damaligen Gesammt-Production. Jetzt beträgt die Gußeisen-Production von Belgien das Doppelte, nämlich 90 Mill. Kilogr., und folglich liefert Couillet davon das Drittel. Die Steinkohlengruben von Marcinelle gehören zu dem Eisenhüttenwerk. Die ganze Forderung dieser Gruben consumirt dasselbe nicht allein, sondern auch noch ein Theil der Gewinnung der Bergwerke von Chatelet wird von seinen Hochöfen-Schlünden verspeiset. Das kolossale Werk besitzt in seinen verschiedenen Verzweigungen 27 Dampfmaschinen mit einer Kraft von 1035 Pferden. 16 bis 17,000 Arbeiter finden in seinen Hütten und Bergwerken ihre Beschäftigung.

Vom 30. Nov. bis zum 6. Decbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns Hrn. Böhmer S. Des Gastwirths Hrn. Pilger T. Des Werftaders Hrn. Gehrmann S. Des Seefahrers Müller T. — S. Marien: Des Kunst-Drechslermeisters Hrn. Kaminsky S. Der Johanna Maria Sophia Krüger S. — S. Jacobi: Des Schiffszimmermanns Jager S. Des Strandträgers Gribnitz S. Des Seeschiffers Hrn. Witt S. Des Strandträgers Schicht T. Des Töpfergesellen Böttcher S. Der Marie Friederika Carolina Nehls S. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Bombardiers von der 10ten Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Jager S.

Gestorben: S. Nicolai: Der Schneidermeister Hr. Wilhelm Jacob Nischow, 41 J., Nervenfieber. — S. Marien: Des Holzsetzers Rink Wittwe, 80 J., Altersschwäche. — S. Jacobi: Des Seeschiffers Hrn. Witt S., 8 Tage.

Gekündigt: S. Marien: Der vorstädtische Bürger Hr. Johann Friedrich Schröder mit Jgfr. Anna Charlotte Catharina Dahn j. 3 M. Der Bürger und Schlächtermeister Hr. Johann Samuel Kruschin mit Wilhelmine Therese Charlotte Sauder j. 3 M. Der Bürger und Strandträger Ludwig Theodor Christian Stein mit Frau Maria Christiana Ader, verwittwetea Sauerbier, j. 3 M. — S. Jacobi: Der Arbeitsmann Georg Friedrich Ferdinand Büssow mit Jgfr. Johanna Friederika Louise Junge j. 3 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Unteroffizier von der 12ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Hr. Carl Zühl mit Jgfr. Caroline Dorothea Wilhelmine Tramp j. 3 Mal. Der Bombardier von der 12ten Fuß-Compagnie 2ter Artillerie-Brigade Nobelmann mit Sophia Henriette Braukmann j. 3 M. Der Gefreite von der 2ten Escadron 2ten Landwehr-Regiments Michael Krüger mit Maria Friederika Henriette Wirchert j. 2 M.

Sonntag ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 30. November bis zum 6. December.

Hr. Domainen-Pächter Kassow und Hr. Oeconom Arendt aus Buchholz, Hr. Kaufmann Marcus aus Tribsees, Hr. Gutspächter Bornemann aus Boldsdorf, Hr. Oeconom Stabnit aus Mattchow, Hr. Ober-Amtmann Holst aus Ladebow, Hr. Pächter Eckhardt aus Lassan, Hr. Holzhändler Meissenborn aus Torgelow, die Herren Gutspächter Melms aus Segebadenhau, Düwell aus Lüssow und Holst aus Barakevitz; logiren im „König von Preußen."

Die Herren Kaufleute W. Burg, B. Levin, L. Harroß, M. Bildhauer, C. Herrlich, J. Moser und H. C. Platzmann aus Berlin, C. Hülberg aus Coburg, G. A. Schnitzing aus Saalfeld und F. J. Wibrkamp aus Hamburg und Hr. Handlungs-Gehülfe A. Kirstein aus Berlin; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Hofrath Valenius aus Greifswald, die Herren Kaufleute Schrader aus Greifswald, M. Auriel aus Cette, Meyer, Cohn und Velle aus Berlin, Schellenberg und Ibel aus Langenberg bei Elberfelde, Brunner aus Cöln und H. Küntzel aus Magdeburg, Hr. Gutspächter Balthasar aus Rakow, Hr. Ober-Landes-Gerichts-Assessor Hornisch aus Greifswald, Hr. Commerzienrath F. G. Neumann aus Stettin, Hr. Kammerherr von Gadow aus Drechow, Hr. Schiffsbau-Assistent Festeafen aus Riga, Hr. Werkmeister Norbeck aus Ystad und Hr. Postar F. Schwarz aus Wiek auf Rügen; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Die Herren Handlungsdiener C. H. C. Genßke aus Friedland und L. Nathansen aus Berlin; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Eigenthümer Wendt aus Langenhaushagen, Hr. Handlungs-Diener Roloff aus Born, die Herren Handelsleute Sembach nebst Frau und Gehülfen aus Greifswald, M. Kebß nebst Tochter und Jacob Leo aus Tyrol, J. Kiefer aus Stettin, C. Vetter aus St. Veit und L. Pencl aus Como, Hr. Kupferstichhändler Marchetto aus Tessino, Hr. Oeconom von der Lühr aus Nadderstorf, Hr. Handelsmann F. Müller nebst Frau aus Greifswald, der Orgelspieler B. Cavonna aus Bramasano, Hr. Parfumeriehändler G. Gutin nebst Gehülfe aus Gitz und Hr. Musikus Hennings nebst Familie und Gehülfen aus Salzgitter; logiren im „römischen Kaiser."

Der Pensionair Hr. Eggerts nebst Frau aus Lambrechtshagen; logirt in der „Börse zum Sund."

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 3. Decbr. 1841.

Paris	2 Monat	190½
„	kurze Sicht	189
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat	34
London	2 Monat	13 mℒ 5 β
London	kurze Sicht	13 mℒ 6½ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat	36.20
„ „	kurze Sicht	36.5
Copenhagen, Rthlr.	kurze Sicht	197

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mℒ 13½ β valuw. das Stück in Bco.

Schlesw. Holst. Species ¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23½	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24½	
Neue Zwdr. für voll	28½	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49½	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or	38½	
N. Zwdr.-Stücke 30 β 11½ ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Fed'or. 13 mℒ 8½ β		

Berlin, den 4. Decbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	11	3	103	26	3
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	81	22	6	80	7	6
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	—	—	—	101	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	102	7	6	—	—	—
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	100	15	—
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—

Album-Jahrgang.

Sundine.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 50. Stralsund, Mittwoch, den 15. December 1841.

Der Abend.

Wie glücklich, wer vergessen kann
Des Tages Müh und Last,
Im Herzen selig, wird ihm dann
Des Abends süße Rast; —
Wer mit des Mannes kühner Brust
Des Tages Sorgen trägt,
Und fröhlich dann, in Lieb' und Lust,
Des Lebens Schwingen regt. —

Wie glücklich, wer vergessen kann
Des Tages bitt'ren Schmerz;
Wenn auch die Kummerzähre rann,
Sie scheucht mit Lust und Scherz;
Wer im Gefühl erfüllter Pflicht,
Sey's Jüngling oder Greis,
Auch Rosen auf dem Wege bricht,
Als Lohn für seinen Fleiß.

Wie glücklich, wer vergessen kann
Das Weh und Glück der Welt,
Wenn einst, nach treu vollbrachter Bahn,
Sein Erdenkleid zerfällt; —
Und sieht — mit heit'rem Angesicht
Des letzten Abends Pracht,
Den locket nicht — den schrecket nicht
Des Friedens stille Nacht! —

Riga. Carl Phönix.

Stunden der Angst.

(Fortsetzung.)

9.

Rettung für Rettung.

„Mein Heimweg führte mich an diesem alten Schlosse vorbei, ich lenkte daher vorerst meine Schritte dahin, um bei dem Castellane, demselben, den Ihr heute hier gesehen habt und der mich schon damals auf meinen öfteren Streifzügen in die Gegend liebgewonnen hatte, vorzusprechen. Er kam mir mit Liebe entgegen, und wunderte sich, mich schon so früh Morgens bei sich zu sehen. Ich erzählte ihm meine Verirrung, und daß ich die Nacht im Walde zugebracht, aber ohne meiner übrigen Abenteuer zu erwähnen."

„Ei, ei! junger Herr!" erwiderte er darauf; „Du kannst Dich glücklich schätzen, daß Du nicht in die Hände von Raub- und Mordgesindel gefallen bist!"

„Ich fragte: wo das denn hause?"

„Und das weißt Du nicht?" fuhr er fort. „Alles unnütze, brodlose Gesindel der Umgegend hat sich zusammengerottet, um, wie sie sagen, Franzosen aufzujagen. Aber daß es Gott erbarme, sie greifen Alles auf, was ihnen entgegen kommt, und was etwas zu verlieren hat; denn ihr Zweck ist nur Mißhandeln und Plündern. Heute Nacht haben sie in der Nähe des Schlosses gelagert. Sie verlangten Einlaß, unter dem Vorwande, daß sie Franzosen im Schlosse vermutheten. Aber ich hatte die Thore verrammeln und alle Knechte sich mit Gewehren versehen lassen. Sie gaben der Unmöglichkeit nach. In diesem Augenblicke sind sie dort links gezogen; heute Nachmittag wollen sie rechts im Walde hinein, in die Gegend, aus der Du kamst. Sie sind einem französischen Beamten auf der

Spur, den sie um desto eifriger verfolgen, da sie in Erfahrung gebracht haben, daß er mit einer bedeutenden Kasse sich in die Wälder geflüchtet haben soll."

„Von Neuem erfaßte mich Angst während der Mittheilung des Castellans. Die unglückliche Familie, die ich verlassen hatte, stand lebhaft vor meinem Geiste, der blasse Mann, die kranke Frau, das zarte Kind! Die Unmenschen fielen über sie her, plünderten, mißhandelten, tödteten sie. Gerettet mußten sie werden, und auf der Stelle. Aber wie? — Lange stand ich unschlüssig! Zuletzt überwand ich alle Bedenklichkeiten. Ich theilte mich schnell dem Castellan mit, ich erzählte ihm mein ganzes Abenteuer, und forderte ihn auf, mir die Unglücklichen retten zu helfen, und ihnen einstweilen eine Freistatt auf dem Schlosse zu geben. Er war anfangs bedenklich; aber ich bat so dringend, daß er nicht widerstehen konnte."

„Ein vertrauter Knecht wurde zugezogen, eine Tragbahre mitgenommen. In zehn Minuten waren wir auf dem Wege; in zwanzig hatten wir die Felsen erreicht, die Höhle gefunden. Ich nahete mich ihr allein. Die Kranke schlief noch, der Mann ebenfalls, Victorine saß wachend neben ihnen. Sie sprang erschrocken auf, als sie mich erblickte. Ihr Vater erwachte in demselben Moment, griff nach einem Pistol, nannte im ersten Augenblicke des Schreckens mich einen Verräther. Aber furchtlos, mit wenigen Worten entdeckte ich ihm Alles, seine Gefahr, die Mittel zu seiner Rettung. Auch er bedachte sich nicht lange, und war bereit, uns zu folgen. Schnell wurde die Kranke auf die Tragbahre gelegt, mit den wenigen Habseligkeiten beluden wir uns; von einer Kasse war nicht die Rede. In drei Minuten waren wir fertig damit, und auf dem Rückwege zum Schlosse, das wir bald und unbemerkt erreichten."

„Laßt mich schweigen von der Dankbarkeit der Unglücklichen, von meinem Glück und meiner Seligkeit."

„Der Mann war wirklich ein Douanier, der durch die Krankheit seiner Frau auf der Flucht zurückgehalten, und der bei der allgemeinen wüthenden Franzosenjagd es nicht gewagt hatte, zu Menschen seine Zuflucht zu nehmen. Darum hatte er auch in der Nacht den entsetzlichen Plan gefaßt, um keinen Verräther an mir zu haben, mich aus dem Wege zu schaffen. Er gestand es mir jetzt selbst. Ein Leben mehr oder weniger! hatte er in seiner Menschenfeindlichkeit und Verzweiflung gedacht. Mein Leben hing nur noch an einem seidenen Faden; da hatte das Mädchen, die seine Absicht errathen, weinend sich an seinen Hals geworfen und für mich gebeten. Er hatte den kindlichen Bitten nicht widerstehen können, und ich war gerettet, gerettet durch sie. Jetzt verstand ich die Abschiedsscene. Grausen erfüllte mich, aber auch unendliche Dankbarkeit und Liebe zu dem Mädchen. Der Castellan brachte die Armen anständig unter, und that Alles zu ihrer Verpflegung, was in seinen Kräften stand. Aber die kranke Frau, von Angst und Entbehrung aufgerieben, starb dennoch schon nach einigen Tagen. Und als ich nach wenigen Monaten einstmals hieher zurückkehrte, stand die weinende Victarine auch am Sarge ihres Vaters. Auch seinen Körper hatten Leiden und Entbehrungen aller Art zerrüttet; er hatte nur kurze Zeit gekränkelt." —

Der junge Mann schwieg hier, sehr trübe geworden. Die ganze Gesellschaft bezeugte ihm durch ernste Stille ihre Theilnahme.

Sein Vater nahm zuerst das Wort. „Ich habe nie von dieser Begebenheit gehört?" sagte er.

Der Landrath erröthete. „Der Castellan und ich," erwiderte er, „gaben uns das Wort, sie nicht wieder zu erzählen. — Aber heute," setzte er, höher erglühend, hinzu; „heute — in dieser Nacht, — in einem entscheidenden Momente —!"

Er stockte.

Der Oberst sah ihn fragend an. „Und Victorine?" sagte er dann rasch nach kurzem Besinnen. „Was ist aus ihr geworden?"

Der Jüngling stand verlegen auf, und stellte sich unschlüssig vor den Obersten. „Vater —!" sagte er dann, auf einmal entschlossen; „Vater, wenn Dein Sohn jetzt vor Dich tritt, eine ernste, große Bitte —!"

10.

Spukereien.

Doch er sollte seine große, ernste Bitte, wenigstens für jetzt, noch nicht vorbringen, und es sollte überhaupt jetzt eine Stimmung sich der Gesellschaft bemächtigen, die sobald keine Gelegenheit gab, darauf zurück zu kommen.

Es erhob sich plötzlich über dem Kamine ein sonderbares Geräusch, und in demselben Momente fiel prasselnd und in zwei Stücken zerrissen das Bild des Zwergkönigs Goldemer auf den Boden nieder; gleich darauf aber wurde, durchdringender als je, das Klopfen auf der Goldemersstube wieder hörbar.

Entsetzt flogen Alle empor; Niemand konnte bei dem unerwarteten Ereignisse sich eines unheimlichen Gefühls erwehren. Am angegriffensten schien der Oberst, er, der in so mancher Schlacht den unerschütterlichsten Muth bewiesen hatte.

Der Finanzrath Eberwein war am ersten wieder besonnen. Er lächelte über die Furcht, die ein wahrscheinlich sehr natürlich zu erklärendes Ereigniß ihnen eingejagt habe, und nahm das zerbrochene Bild auf, um an demselben eine Ursache des Falls zu suchen. Allein er fand eine solche nicht. Das Band, durch welches das Bild gehangen hatte, war noch ganz; einen Nagel konnte man nicht finden, ob der, an dem es gehangen, noch in der Mauer war, war bei dem Kerzenlichte nicht zu entdecken.

Man sah einander schweigend an. Nur der Herr von Isenbart lächelte.

„Wie kann uns das nur ernst machen?" sagte er. „Ein leerer, unbedeutender Zufall!"

Aber der Oberst fiel ihm sehr ernst in die Rede. „Zufall?" sprach er. „Wir können die Fäden der Weltregierung nicht sehen, und die Hand nicht, die sie hält und leitet; laßt uns darum nicht vornehm von Zufall sprechen! Laßt uns aber auch eben so wenig versuchen wollen, Alles was geschieht, natürlich und nur nach solchen Ursachen erklären zu wollen, die unser kurzsichtiges Auge sieht, oder unser blöder Verstand faßt. Eine höhere Hand webt und wirkt überall um uns."

Er schwieg und versank in Nachdenken. Nach einer Weile aber nahm er wieder das Wort. „Ihrem Vorschlage gemäß, lieber Eberwein," sagte er zu dem Finanzrath, „wäre die Reihe des Erzählens jetzt an Ihnen. Erlauben Sie, daß ich die Ordnung störe, und Ihnen ein Ereigniß mittheile, das die heutige Nacht lebhaft in mein Gedächtniß zurückgerufen hat, von dem ich ebenfalls keine natürliche Erklärung weiß, und dessen Rückerinnerung noch jetzt mich mit unwiderstehlichem Schauder erfüllt!"

Er sprach so ernst und geheimnißvoll, daß ihn Alle einmüthig baten, zu erzählen, selbst der Landrath, der für den Augenblick seine große Bitte vergessen zu haben schien.

Der Oberst hob an.

„Vor ungefähr einem Jahre besuchte ich zum ersten Male meinen Sohn auf seinem neuen Gute —"

„Du kamst sehr verstimmt an," unterbrach ihn der Landrath; „wir hatten lange Zeit nöthig, Dich wieder munter zu machen."

„Mein Abenteuer war Schuld daran!" fuhr der Oberst fort. „Ich machte die Reise zu Pferde, nur von einem Bedienten begleitet. In tiefen Wäldern verirrten wir uns, so daß die Nacht uns überraschte. Zum Glück fanden wir dieses Schloß, ich beschloß, mein Nachtquartier in demselben zu nehmen. Der alte Castellan nahm mich bereitwillig auf, und führte mich, so wie uns heute Abend, in diesen Saal, da die übrigen Zimmer des Schlosses nach seiner Angabe in einem Zustande seyen, daß man sie keinem Fremden anbieten könne. Nach dem Abendessen leistete er mir eine Zeitlang Gesellschaft. Die Verhältnisse dieses Schlosses waren mir nur dunkel und nur in ihren äußersten Umrissen bekannt; doch hatte ich gehört, daß sie seltsam seyen; ich wußte daher bald die Unterhaltung darauf zu leiten. Allein der Castellan blieb sehr einsilbig, und berührte nur Weniges von dem zur Sprache gebrachten Gegenstande. Nur ganz im Allgemeinen erzählte er mir von jenem König Goldemer, dessen Geschichte wir heute näher erfahren haben, wie dieser ein Feind der Hardensteinschen Familie sey, deren Fall er mit entsetzlicher Bosheit herbeigeführt habe, und sich auch jetzt ein boshaftes Vergnügen daraus mache, die Bewohner des Schlosses manchmal zu quälen und zu ängstigen. Zumal auf einer Stube, die früher sein Wohnsitz gewesen, und noch von ihm den Namen trage, treibe er sein Unwesen; er leide es nicht, daß Jemand sie betrete, und ungestraft habe noch kein Mensch während der Nacht eine Stunde darauf zubringen können."

„Ich habe oft über die gewöhnlichen Einleitungen zu Gespenstergeschichten gelacht, wo Einer, der glaubt, einem Ungläubigen erzählt, diesen zum Widerspruch zwingt und ihn dadurch reizt, ein Abenteuer zu bestehen, worauf dann die Sache hergebrachtermaßen fortgeht. Gleichwohl glühete bei der Mittheilung des Castellans, zumal bei der Heimlichkeit, mit der er sie machte, eine nicht zu besiegende Lust in mir auf, die Nacht auf der Goldemersstube zuzubringen, um den Aberglauben des Mannes, denn für weiter hielt ich seine Träume nichts, zu Schanden zu machen, und auch vielleicht, wozu ich Muth genug in mir fühlte, ein solches Abenteuer einmal zu bestehen. Ich theilte meinen Entschluß dem Castellan mit, hatte zwar von ihm die ganze oft gehörte und gelesene Reihenfolge von Entsetzen, Weigerungen, Bitten und Vorstellungen, die bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich sind, anzuhören, überwand diese jedoch, und half ihm bald, da die von der allgemeinen Furcht angesteckten Domestiken ihre Hände nicht dazu bieten wollten, mein Bett und meine Sachen auf die Goldemersstube zu bringen. Zwei Lichter und meine geladenen Pistolen nahm ich ebenfalls mit dahin, und so legte ich mich, nachdem der Castellan mit den heißesten Segenswünschen für mein Wohlergehen und für eine ruhige Nacht mich verlassen hatte, zu Bette, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Ich sah und hörte nichts; nicht das leiseste Geräusch regte sich, als dann und wann eine Maus, die durch die Ritzen der Dielen hervorguckte; und ich fing jede Minute mehr an, über Gespenster und Gespensterglauben zu lachen; zuletzt schlief ich ganz ruhig ein."

„Lange hatte ich ruhig geschlafen, als nach und nach allerlei Bilder und Gestalten, wenigstens vor mein inneres Auge, traten, von denen ich nur zu gerne sagen möchte, sie seyen keine wirklichen Erscheinungen, sondern nur Traumbilder, Gestalten einer aufgeregten Phantasie gewesen. Des Anfangs besinne ich mich fast gar nicht; ich weiß nur noch, daß ich mich in einer großen, dunkelen Höhle befand; was ich darin that, weiß ich nicht. Als ich daraus zurückkehren wollte, sah ich aber auf einmal eine riesige Gestalt vor dem Eingange stehen, die bei meiner Annäherung immer mehr und mehr zusammenschrumpfte, und zuletzt ganz in der Figur jenes häßlichen Zwerges, des Königs Goldemer, vor mir stand. Ganz deutlich erkannte ich die Züge wieder, die am Abend vorher schon gräßlich genug von seinem Bilde her mich angegrinzt hatten: die verunstalteten, aber riesig kräftigen Knochen, den dicken Kopf, die boshaften, hämischen Augen, die wilde Gier in dem ganzen Antlitze. Entsetzen erfaßte mich; ich floh zurück, tiefer in die Höhle hinein; das Gespenst verfolgte mich mit wieherndem Hohngelächter. Ich strengte alle meine Kräfte an, ihm zu entrinnen, aber vergeblich, immer war er mir an den Fersen, im Nacken. Zuletzt wurde die Höhle zu einem schmalen, engen Gange, nur mit der äußersten Anstrengung konnte ich mich durch die sich immer fester an einander pressenden Felsen zwängen; auf einmal schlossen sich diese ganz. Kein Ausweg war vor mir oder zur Seite, fest stand ich zwischen den starren Felsen, und hinter mir war das grauenhafte Gespenst, nur noch Einen Schritt von mir, seine ungeschlachteten Fäuste nach mir ausstreckend, grinsend mit der Freude der Hölle. Verzweiflung faßte mich, ich stöhnte dumpf. Da war es, als ob ich ganz unten am Boden eine Ritze sähe, durch welche Licht schimmerte. Ich bückte mich nieder, es war wirklich eine Oeffnung, durch die ich die Sterne des Himmels erblicken konnte. Sie war schmal, kaum weit genug, um meinen Kopf durchzulassen. Aber was wagt die Verzweiflung nicht! Rasch warf ich mich hinein, in Todesangst versuchte ich, meine Schultern durchzupressen. Da veränderte sich auf einmal die Scene. Von der Höhle war keine Spur mehr; ich befand mich in meinem Bette, in derselben Goldemersstube, in der ich mich schlafen gelegt hatte. Der Zwerg war nicht mehr hinter mir —"

„Sie hatten geträumt, Herr Oberst!" rief der Finanzrath lachend.

Aber der Oberst blieb sehr ernst. „Ich weiß es nicht!“ sagte er. „Der Uebergang war zu rasch. Aber was ich jetzt erlebte, was ich jetzt sah und hörte und fühlte, das war kein Traum, kein Bild einer gereizten Phantasie. Mit offenen, lebendigen Augen sah ich, mit wachen Ohren hörte ich, meine Nerven fühlten die fremde Berührung. Der Zwerg war fort, aber ein scheußliches altes Weib, mit wildem Blick und verzerrten Gesichtszügen hatte sich über mich hingeworfen, hielt mit ihrer einen Hand mich fest an der Gurgel, und schwang in der anderen einen Dolch, den sie unter fürchterlichen Geberden nach meinem Herzen zuckte. Dabei lachte sie schrecklicher und boshafter als der Zwerg vorhin, und rief in wilden Tönen: Habe ich Dich? Habe ich Dich? Nieder mit Dir, Verräther!“

„Grausen faßte mich. Ich wollte aufspringen, aber mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte ich mich festgehalten. Ich wollte das mordgierige Ungethüm von mir schleudern, aber alle meine Kräfte waren gelähmt. Höhnisch sah sie meinen ohnmächtigen Bewegungen zu. Du entkommst nicht! rief sie. Dein Blut muß fließen! Ihm zum Sühnopfer! Dein rothes, klares Blut!“

„Sie zuckte von Neuem den Dolch. Ich versuchte noch einmal, mich loszureißen. Aber wie es uns in einem ängstlichen Traume zu ergehen pflegt, daß alle unsere Muskeln und Nerven wie in einer völligen Erschlaffung und Erstarrung daliegen, so waren auch jetzt alle meine Anstrengungen Versuche einer kindischen Ohnmacht; selbst ein Ruf um Hülfe gelang meiner gelähmten Zunge nicht. Kaltes Entsetzen durchrieselte meinen Körper, meine Haare sträubten sich; dicker Angstschweiß stand auf meiner Stirne. Noch einmal zuckte die wüthende Megäre ihr Eisen; ich glaubte es um mich geschehen.“

„Da ertönte unweit von mir ein lauter, ängstlicher Schrei, und in demselben Augenblicke zog die auf mich gezückte Hand sich zurück. Das Gespenst sah sich um, aber nur eine halbe Secunde lang; dann kehrte es sich wieder schnell zu mir. Sterben! rief sie mit gellender Stimme, sterben mußt Du! — Und schreckliche Mordgier überzog wieder ihr Gesicht.“

„Da rief plötzlich eine ängstliche weibliche Stimme neben mir: Unglückliche, halt ein! Du ermordest Deinen Vater!“

„Es war auf einmal, als ob ein zernichtender, tödtlicher Schlag das furchtbare Gespenst durchzuckt hätte. Erschlafft sanken ihre Hände herunter, ihr ganzer Körper schien zu beben, die Züge ihres Gesichts waren wie vom fürchterlichsten Entsetzen zerrissen.“

„Ich fühlte mich frei. Ich wollte jetzt von Neuem aufspringen, und nun das Scheusal von mir stoßen. Doch in demselben Augenblicke erschien eine Gestalt meinem Auge, die nicht durch Grausen oder Entsetzen, sondern durch den lieblichsten Zauber der Schönheit und Anmuth mich festgebannt hielt. Was nur je unsere Phantasie an rosigen, reizenden Bildern schaffen kann, das sah ich in der schlanken, unendlich liebreizenden Gestalt eines Mädchens vereinigt, die jetzt schweigend ihre beiden Arme um das Gespenst schlang, und dann schnell mit diesem verschwand.“

„Eine Todtenstille umgab mich jetzt. Aber dennoch strengte ich vergebens mich an, über das so eben Erlebte nachzudenken, ein klares Bild davon zu bekommen. Eine unbeschreibliche Ermüdung hatte sich auf meinen Geist wie auf meinen Körper gelagert, und nach wenigen Minuten lag ich wieder in bewußtlosem Schlummer.“

„Sie waren überhaupt nicht wach gewesen!“ unterbrach der Finanzrath noch einmal den Erzähler.

„Doch, doch!“ sagte eifrig der Landrath.

Der Oberst aber, ohne auf die Unterbrechung zu achten, fuhr fort:

„Es war heller Morgen, als ich erwachte. Von den Begebenheiten der Nacht hatte ich keine Erinnerung, es war mir nur dunkel, als ob ich schreckliche Träume gehabt. Als ich aber aufstehen wollte, fühlte ich meinen Körper zerschlagen und ermattet, wie nach einer ungewöhnlichen, angreifenden Anstrengung. Und jetzt erst fiel mir das ganze seltsame Abenteuer wieder ein. Mit innerem Schrecken rief ich mir seine einzelnen Theile und Züge zurück. Anfangs glaubte ich zwar nur geträumt zu haben; als ich aber meinen Hals noch angeschwollen fühlte, und dann an demselben in meinem Reisespiegel die rothen Flecken sah, die der Druck der mörderischen Hand zurückgelassen hatte, da mußte ich, zumal bei der Lebendigkeit, mit der die schreckhaften Bilder wieder vor meinem Geiste standen, wohl unzweifelhaft darüber werden, daß ich keinen leeren Traum gehabt, sondern eine fürchterliche Wirklichkeit erlebt hatte. Gleichwohl hielt mich eine gewisse, wohl leicht erklärliche Scham zurück, dem Castellan etwas von dem Abenteuer mitzutheilen. Ich versicherte ihm vielmehr auf seine Fragen, ganz ungestört geschlafen zu haben, und ritt so eilig als möglich wieder fort. Auch nachher konnte ich mich nicht überwinden, Jemandem etwas von dieser Begebenheit zu erzählen. Nur heute, nachdem ich mit den Verhältnissen des Schlosses etwas näher bekannt geworden, konnte ich mich nicht enthalten, mein Abenteuer bekannt zu machen.“

(Schluß folgt.)

Dänisch-Deutsche Nordseebilder.

(Fortsetzung.)

IV. Heide, der Ditmarsen alte Hauptstadt.

Ein hübscher Ort, mit einem recht freundlichen Aussehen. Er hat etwas, was den Gedanken an Wohlstand und häusliches Glück erweckt. — Aber welch' endloser Marktplatz für eine so kleine Stadt! Ich glaube, er könnte die Einwohner von ganz Ditmarsen fassen. — So ist es auch. Du siehst hier das Forum der alten Republik, wo ihr Senat, die achtundvierzig Kirchbezirk-Vögte, Rath hielten, umgeben von allen Bürgern und Bauern. Hier donnerten ihre Philippiken gegen Könige und Fürsten; aber es waren nicht leere Knalle ohne Blitz, wie jene in dem verweichlichten Athen. — Es war hier, wo in Ditmarsens letztem Freiheitsjahr zum erstenmal Friede und Uebergabe beschlossen wurde. Doch die Uebergabe wurde eine friedliche Vereinigung; daß diese stets fester und inniger werde, dazu mögen Klugheit und Beharrlichkeit wirken.

V. Das Land der Nordfriesen.

Eiderstädt. — Wieder Marsch! Wälle und Gräben! Fette Gegenden! Aber diese sind ja auch mit Blut gedüngt, mit Ritterblut — mit Königsblut. Hier erreichte das Schwert der Rache den Brudermörder Abel. Vielleicht dachte er das böse Gewissen im Blut der Friesen zu ertränken; aber es wurde in seinem eigenen. Fort mit diesem schauerlichen Nachtstück! — Ein lichteres herbei! — Da liegt ja Tönningen, wo der Siegesherr von Gadebusch, der Mordbrenner von Altona, das Ziel für seine allzu flimmernde Kriegerbahn fand. Ach, auch an diese für Dänemark glückliche Waffenthat knüpfen sich trübe, demüthige Erinnerungen. Wer war es, der Steenbock gefangen nahm? Dänen? O ja! doch mit Hülfe von Fremden. Gott schütze uns vor der Hülfe! sie war fast schlimmer als die Krankheit. „Wenn diese unsere Alliirten" — schrieb Friedrich in seinem Kummer — „eben so tüchtig sind, unsere Feinde zu bekämpfen, als unsere Unterthanen zu plündern, so zweifle ich nicht am Siege." Hülfstruppen! Ei freilich! Peter würde seinem guten Freund und Verbündeten sogar gern von seiner Hauptstadt geholfen haben, und wohl noch von etwas mehr. — Sollten Fremde uns ihre Hülfe für nichts anbieten? Nimmer! „Etwas für Etwas, wo Freundschaft geschlossen wird." — Armes Vaterland! wann wirst du einmal lernen, dir selbst zu helfen! Du könntest noch den Tag erleben, wo du Alles für Nichts geben mußt.

Eiderstädt ist eine breite Landzunge, die kühn von dem angränzenden Festland vorschießt, recht um dem ersten Angriff des Feindes zu begegnen. Die Eider und die Hever legen ihre Arme an seine beiden Seiten, können es aber nicht beschützen; das Meer drängt sie beide zurück und bemächtigt sich des Lagers. Zur Ebbezeit watet man durch die Hever; kleine Knaben fangen auf ihrem Grunde Fische mit den Händen, und über ihnen stehen dann die Schiffe mit dem entblößten Kiel hoch in der Höhe. Aber sechs Stunden nachher schwimmen dieselben, und kommt der Strom dazu, so werden sie über das Bollwerk gehoben und sehen sich in Husums Straßen um. — Gewaltig ist dein Athemzug, du starke Westersee *); er speit Verderben aus und saugt Menschen und Vieh mit ihren Wohnungen ein.

Husum. — Sieht mir ja ganz Holländisch aus. Alle Häuser kehren den Leuten ihr Hinterende zu; aber das ist auch der hübscheste Theil der Häuser, verziert im Altniederländischen Geschmack, und zum Theil mit alten Inschriften. Man sieht wohl, wo die Baumeister hergekommen sind; aus jenem Lande, wo man auch „ein wenig unter dem Meeresspiegel wohnt." Unsere Nordfriesen — die, beiläufig bemerkt, jetzt auf eine schmale Küstenstrecke, nördlich von Husum auf Tondern zu, nebst einigen davorliegenden Inseln, beschränkt sind — die Nordfriesen sprechen eine Sprache, die am nächsten mit der der Ostfriesen und Westfriesen viel tiefer südlich verwandt ist. Zwar ist es eine Mundart des Deutschen; aber noch mehr ausgeartet als sowohl Plattdeutsch, Niederdeutsch oder Schwäbisch und zugleich mit ein wenig Jütisch eingesprengt; doch ist der Ursprung, die Verwandtschaft mit der klassischen Ursprache unverkennbar. — Ich liebe diese Dialekte der Muttersprache; von ihrem Zischen und Schnarren haben sie sich befreit, doch haben sie auch ihre Fülle und ihren Klang verloren. Plattdeutsch und Friesisch sind die wenigst accentuirten Sprachen in diesem Welttheil; sie fließen leicht und glatt zwischen den wenig geöffneten, schwachbewegten Lippen hin. Wenn ich, doch ohne im Geringsten die reiche, kräftige, ausdrucksvolle Germanische Sprache herabsetzen zu wollen, beim Hören derselben an das Rasseln einer Staatskarosse auf einer gepflasterten Straße denken möchte, so erinnern jene Mundarten, nach demselben etwas grotesken Gleichniß, an das Rollen eines Kinderwagens auf der Stubendiele.

*) Bekanntlich der Name der Nordsee in Dänemark.

VI. Ueberreste der Insel Nordstrand.

Der Name deutet an, daß diese Insel in ihrer einstigen natürlichen Größe so nahe an Eiderstädt gegränzt hat, daß nur der Fluß Hever sie trennte; auch schloß sie hinter ihren Dämmen mehrere der jetzt schutzlosen Halliger *) ein. Als man 1634 schrieb, brach die Sturmfluth durch die Wälle und machte diese und zwanzig Kirchsprengel zur Beute — jetzt hat Nordstrand noch drei übrig. — Und diese haben drei verschiedene Religionen: lutherisch, katholisch und jansenistisch. Drei Sekten, sonst einander hassend und verfolgend, hat hier die Vorsehung in so enge Schranken zusammengeführt, daß sie in Eintracht leben und gegen wirkliche Feinde zusammenhalten müssen.

Wie ist dies zugegangen? Als das Meer den größten Theil des Landes nebst dessen Einwohnern verschlungen und das alte Bollwerk geschleift hatte, verloren die wenigen Uebriggebliebenen den Muth und die Kraft, den kleinen Rest aufs neue einzudeichen. Da wurden aus den Niederlanden Kolonisten hergerufen, um das kleine Nordstrand zu schützen. Noch steht der katholische Pfarrer unter dem Oberhirten von Mecheln.

Die Sage will uns lehren, die Einwohner des alten großen Nordstrands wären gottlose Leute gewesen, die Tag und Nacht wie der verlorene Sohn — so lange nämlich sein Erbtheil währte — gelebt und darüber in leichtsinniger Sicherheit versäumt hätten, ihre Dämme im Stand zu halten. Die Vernichtung wäre deshalb für sie eine recht eigentliche Sündfluth gewesen. Aber, mit aller sonstigen Achtung vor unseren lieben Vorfahren, wir sind mehr geneigt, dergleichen für Althebräische Gehäßigkeit anzusehen, und denken lieber mit dem Stifter unserer Religion der Liebe: „Es war ein Werk Gottes, dessen Grund und Absicht über den engen Gränzen unseres Verstandes liegt."

VII. Die Halliger.

Maulwurfshausen! Wie darf euch doch ein Mensch Haus und Heerd und sein Leben dazu anvertrauen? Wahrlich, das heißt „auf Sand bauen." Auf einer aufgeworfenen Sandhöhe („Werf") stehen diese Wohnungen, die eine jede Sturmfluth umzustürzen vermag; denn keine Dämme hegen die offenen Inseln ein. — Sie erzählen hier, daß unser König Friedrich VI. dies selbst erfahren und in einem Halligaus eine vierundzwanzigstündige Belagerung

*) Die uneingedämmten Inseln.

ausgehalten hat; — das Meer zeigte sich nicht fügsamer gegen ihn, als gegen Knud den Großen. — Auf eine so lange Rast war weder Küchenmeister noch Mundschenk vorbereitet. Als deshalb der kleine Vorrath verbraucht war, trat die Eigenthümerin des Hauses vor und sprach zur Majestät: „Herr König! de Miin is op — nu mut he Melk drinken!" — Das ist wohl das erste und letzte Mal, daß Königsfüße „Halligen Haage" betreten haben; diese Begebenheit wird in der Geschichte dieses Ländchens Epoche machen und als eine merkwürdige Sage von einem Geschlecht zum anderen überliefert werden.

Es ist etwas höchst Rührendes in dieser „Liebe zum Geburtslande," wenn sie, wie hier, das Herz an einen öden, für jeden Anderen so schauerlichen Fleck fesselt, wo sie nicht ein Laubreis, nicht ein Saatbeet besitzt; nur die Grasfläche, heute grün, morgen gelb, heute Weide, morgen Fischteich. Wenn die Nordsee in ihrer Wuth aufschwellt und gegen die Halliger Sturm läuft, dann ragen alle Häuser über die schäumenden Wellen empor, nicht anders als Wracke auf blinden Klippen und Scheeren. Wenn auch eines mit seinen Einwohnern fortgespült wird, die anderen werden deshalb nicht verlassen; man wartet sein Schicksal ab. Arme Menschen! worauf wartet ihr doch? warum zieht ihr nicht hinüber zu uns Anderen auf das sichere Festland? Wir haben Getreide und Vieh, blumenreiche Wiesen und laubreiche Wälder — ihr habt nichts selbst, außer vielleicht „Gras zu einer Kuh"; Brod holt ihr bei uns, Thee und Zucker von fremden Ländern, und damit fristet ihr ein dürftiges, stets bedrohtes Daseyn! — Aber ihr lächelt, verzehrt euer Butterbrod, trinkt euren Thee, werft einen frommen Blick zum Himmel und einen ruhigen auf das Meer — der Herr des Himmels und des Meeres beschirme euch!

Wie seltsam! Die schönen, die fruchtbaren Gegenden können ihre Bewohner nicht festhalten. Sie schwärmen fort, wie Bienen aus reizenden Gärten nach den wilden Wäldern. Aber auf den nackten Sandbänken — da graben sie sich ein in die wüsten Klippen — da kleben sie sich fest. Wo weder Frühling noch Herbst ist, zehn Monate Winter und zwei Monate Sommer — da ist nichts im Stande, den Finnlappen von seiner fast das ganze Jahr verschneieten Grube fortzulocken. — Wir Anderen haben unsere Wohnungen voller Pferde und Vieh, Schafe und Geflügel mancherlei Art. Der Finnlappe hat nur sein Rennthier, der Grönländer seinen Hund, der Halliger seine Kuh; aber Keiner von ihnen will mit uns tauschen. Ist es vielleicht, weil je weniger man hat, man desto mehr es liebt? Ist es, weil eine gütige Vorsehung große Entbehrungen durch größere Zufriedenheit ersetzt?

(Fortsetzung folgt.)

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Die im Jahrmarkte zur Schau gebrachte Thier-Menagerie des Herrn Scherer war zwar keineswegs zahlreich, aber doch mit hübschen Exemplaren von Thieren versehen. Namentlich zeichnete sich der noch jugendliche, ungemein klug aussehende, anscheinentlich recht zahme Löwe vor allen aus. Doch auch die Hyäne, die Angora-Ziege und besonders das merkwürdige und noch in keiner Menagerie vorgekommene, sogenannte Zebu, mit seinem Fettbuckel, welcher, nach der Versicherung des Wärters, einen delikaten Leckerbissen abgeben soll, erfreuten sich des allgemeinen Beifalls. Die Schlangen waren unbedeutend, nur die Klapperschlange, so wie sie uns immer zu Gesichte gekommen, in Weingeist aufbewahrt. Das Zuschauerpersonal strömte reichlich zu der bis Abends 7 Uhr, wo die Thiere zu fressen bekamen, geöffneten Bude.

Am Dienstage voriger Woche erlebte ein hiesiges Ehepaar den seltenen Tag der goldenen Hochzeit. Eben so still und geräuschlos wie die kinderlosen Eheleute das halbe Jahrhundert verlebt haben, wurde von ihren Freunden und Bekannten dieses Fest begangen. Von mehreren Seiten erhielten die Jubelgreise Beweise des Wohlwollens durch Darbringung kleiner Gaben, die sie um so mehr erfreuten, weil sie verschämte Arme sind. Vorzüglich angenehm war ihnen ein halber Klafter Holz, den sie jedoch schon einige Tage vor der Feier erhielten, und die Geschenke an baarem Gelde, worunter sich die von ihrem Arzte für sie wahrscheinlich gesammelten Beiträge auszeichneten. Möge Gott sie die wenigen Tage, welche sie noch zu leben haben, durch ähnliche Handlungen gutgesinnter Menschen erfreuen und sie dadurch vor bitterm Mangel schützen.

Höchst merkwürdig und der Erwähnung werth bleibt auch dabei noch, daß das Jubelpaar nicht allein während der 50 Jahre seiner Verheirathung in ein und derselben Wohnung in Frieden und Eintracht lebte, sondern die Frau auch schon 22 Jahre vor ihrer Verheirathung darin zubrachte. Also schon 1 Jahr vor Aufsliegung des in der Nähe der Wohnung befindlich gewesenen Pulverthurms am Tribseerthor.

Mittheilungen aus der Provinz.

(Nähe von Wolgast.) Referent hat sich das Leben eines Eremiten immer als sehr angenehm gedacht und was hat der denn auch für Noth. Sind seine selbsteigenen Bedürfnisse befriedigt, so ist alles abgemacht. Ihm werden keine Gardienenpredigten gehalten und keine Gören schreien ihm die Ohren voll. Er ist ein König im verjüngten Maßstab. Behaglich sinkt er auf sein weiches Lager von Moos und er spielt einen interessanten Roman für sich selbst und seine eigene Person. Ohne eben Misantrop zu sein, muß ein Einsiedler doch so viel es ihm möglich ist den Umgang mit Menschen fliehen. Ihr Umgang und Gesellschaft kann ihm nur lästig sein, sie verdürben seine Rolle, störten ihn in seinem beschaulichen Leben und würden mit ihm essen, trinken, zanken und liebeln wollen, je nachdem ihnen die Lust ankäme. Nein nein, die menschliche Gesellschaft taugt nicht für einen Einsiedler.

Das bisher Gesagte sollte nur als Eingang zu einer Geschichte dienen, welche sich in diesem Herbst in dieser Gegend zutrug. Ref. kann aber nicht alle Umstände verbürgen und nur darüber berichten, was er von glaubwürdigen Leuten davon gehört, und er bittet ein respect. Publikum um gütige Entschuldigung, wenn seine Erzählung nicht genau mit der Wirklichkeit zutrifft.

Schon seit der Mitte des vorigen Sommers hatten die Speisekammern in der Nähe und Ferne sich nächtlicher Besuche zu erfreuen. Ihr Inhalt wurde gekostet und was anständig war, mußte die Wanderung mit antreten. Der Verdacht fiel, wie dies fast immer der Fall ist, auf in der Nähe wohnende Personen, welche oft, und wie es sich auch hier erwies, unschuldig waren.

Der Victualien-Räuber wurde aber durch Zufall entdeckt. In der Nähe des Jagdkruges, ein an der Wolgaster Chaussee liegendes Gehöft, entdeckte, so erzählte man, ein dortiger Einwohner einen

Steig in dem Dickicht der Tannen, worauf etwas Stroh gestreut lag. Dem Mann fällt das auf, er verfolgt den Steig und entdeckt mit Erstaunen eine unterirdische Behausung. Das Klügste, was der Mann thun konnte, war, sacht zurück zu schleichen und im nächsten Dorfe Lärm zu machen. Eine Anzahl Leute bewaffnet sich, begiebt sich an Ort und Stelle, und nöthigt den Gnomen, hervorzukommen. Er erscheint und schlägt dem Entdecker seines Aufenthalts eine derbe Manschette. Darauf soll er ein Papier weit von sich in den Wald geworfen haben, dies wird aber glücklich aufgefunden und es sollte Dietriche enthalten haben. Der Einsiedler wird nun gebunden, bewacht und dem Gericht übergeben. Seine Wohnung soll er mit einer Mauerkelle ausgehöhlt und die Erde weit weg gebracht haben. Sie war ziemlich bequem eingerichtet, mit Brettern und Holz und über diese mit Rasen gedeckt. Eine bequeme Treppe führte hinunter und eine Bettstelle mit Moos und Stroh stand am Ende. Der übrige Inhalt war ein Fäßchen mit Rum, ein Glas mit Butter, ein Topf mit Honig, Käse und andere Eßwaaren. Sehr wahrscheinlich hat er auch zuweilen gekocht, denn einige Leute wollen zuweilen etwas Rauch über den Tannen bemerkt haben. Der Mensch soll von Naugard gekommen sein, auf welche Weise wurde nicht gesagt. Es ist ein Glück, daß dies gefährliche Individuum gefangen ist, denn es würde die Landstraßen unsicher gemacht haben. Wie es aber meilenweit umher die Speisekammern hat auswittern und bestehlen können, bleibt ein Räthsel. Es erscheint wünschenswerth, wenn von sachkundigen Leuten über diese nicht uninteressante Geschichte der wahre Hergang mit seinen Nebenumständen in diesen Blättern berichtet würde.

Geordnetes Verzeichniß

sämmtlicher Schriften D. Gottlieb Mohnike's.

(1809 — 1841.)

(Schluß.)

B. In Zeit- und Sammelschriften enthaltene Aufsätze, Abhandlungen u. s. w.

I. Theologisches, Hymnologisches und Pädagogisches.

1. Cyrillus Lukaris. (Theol. Stud. und Kritiken 1832. H. 3.)
2. Nierses Klaietsi und dessen Gebet. (Illgen Zeitschr. f. hist. Theol. 1832. I, 2.)
3. Vorschriften für den Messe haltenden Priester. (Illgen Zeitschr. f. hist. Theol. 1832. H. 2.)
4. Kirchengeschichtliche Miscellen. (Illgen Zeitschr. f. hist. Theol. 1839. H. 2.)
5. Die älteste hebräische Zeitrechnung bis auf Mose, von Rask. (Illgen Zeitschr. f. hist. Theol. 1836. VI, 2.)
6. Aus der Moralphilosophie und Theologie der Chinesen. (Illgen Zeitschr. f. hist. Theol. 1833. III, 1.)
7. Zwei lateinische Gedichte von Luther nebst zwei Bibelinschriften von Melanchthons eigner Hand. (Theol. Stud. u. Kritiken 1832. H. 1, S. 128 — 139.)
8. Ueber die von Luther gebrauchten Wörter läppisch, megdsam und legdsam [?]. (Theol. Stud. u. Krit. 1834. H. 1, S. 127 ff.)
9. Ueber die Bedeutung und Etymologie der Wörter Dermen und Deemung. (Theol. Stud. und Krit. 1833. H. 1.)
10. Bemerkung zu einer Stelle in Bugenhagens Sendschreiben ꝛc. (Illgen Zeitsch. f. hist. Theol. 1838. VIII, 1.)
11. Erinnerung zweier Greifswalder Theol. gegen einen Römischen Cardinal. (Illg. Zeitschr. f. hist. Theol. 1837. VII, 3.)
12. Versuche die Reformation in Venedig einzuführen, nebst Briefen von Diodati ꝛc. (Schriften der deutschen Gesellschaft zu Königsberg. 1832. Th. 2.)
13. Bemerkungen zu dem Aufsatze „Abschwörung eines kathol. Glaubensbekenntnisses" ꝛc. (Röhr: Predigerbibl. 1832. XI, 6.)
14. Bemerkungen zu Paulus Frage an Sächsische Patrioten im Seyboraizon. (Röhr: Predigerbibl. XIII, 6.)
15. Ueber die erste Quelle zur Geschichte Adolph Clarenbachs. (Illgen Zeitschr. f. hist. Theol. 1835. V, 1.)
16. Briefwechsel zwischen Kaiser Joseph II. und Clemens Wenzel, Churfürsten von Trier. (Illgen Zeitschr. f. hist. Theol. 1834. IV, H. 1, S. 241 ff.)
17. Ein Beitrag zum Leben und zur Characteristik von D. G. J. Planck. (Illgen Z. f. h. Theol. 1836. VI, 1.)
18. „Vorrede" zu Knoblauchs Uebersetzung von Lundblads Handbuch der christlichen Religion. (Stralf. 1831. 8.)
19. Ueber die Kirchenlieder „Jesus nimmt die Sünder an" und „Geist vom Vater und dem Sohne." (Allgem. Anz. der Deutschen. 1829. Nr. 182.)
20. Hymnologische Aufsätze. (Allgem. Anz. d. D. 1829. Nr. 213 u. 215.)
21. Beiträge zur christlichen Hymnologie. (Allgem. Anz. d. D. 1839. Nr. 338.)
22. Umriß der Geschichte des Schul- und Unterrichtswesens in Schweden. Aus dem Schwed. des Prof. Geijer. (Brzoska: Centralbibl. 1839. XI und XII, S. 81 — 114.)
23. Ueber Volksschulen in Schweden, von dem Kronprinzen Oskar. (Brzoska: Centralbibl. 1839. IX, S. 62 — 70.)

II. Historisches und Litterarhistorisches.

1. Die ersten Unternehmungen Waldemars I. gegen Pommern und Rügen. (Sundine 1835. Nr. 99 ff.)
2. Beantwortung dreier Fragen aus der Geschichte der Einführung des Christenthums in Pommern. (Sundine 1833. Nr. 89.)
3. Zu welchem bischöflichen Sprengel gehörte die Insel Hiddensee zur katholischen Zeit? (Balt. Studien Jahrg. VII, 1 [1840]. S. 111 — 115.)
4. Mancherlei aus der Pommerschen Vorzeit. (Greifswald. academ. Zeitschr. Heft III. [1825] S. 20 — 43.)
5. Beiträge und Urkunden zur Pommerschen Reformationsgeschichte. (Greifsw. acad. Zeitschr. Heft II. [1823] S. 1 — 112.)
6. D. Johann Bugenhagens Tod, hinterbliebene Angehörige und einige andere Verwandte. (Balt. Studien Jahrg. I. [1832] S. 142 — 172.)
7. Merkwürdige historisch-genealogische Irrthümer auf der großen Lubinschen Karte von Pommern und Rügen. (Beilage zur Sundine 1835. Nr. 29 und 30.)
8. Die königl. Dänische Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen. (Ausland 1839. Nr. 307.)
9. Ueber den Ursprung, die Blüthe und den Untergang der isländischen Geschichtsschreibung, von Dr. P. E. Müller. Verdeutscht. (Historisch-antiquar. Mittheilungen, herausg. von der königl. Gesellsch. für nord. Alterthumsk. Kopenh. 1835. S. 1—63.)
10. C. J. Thomsen über nordische Alterthümer und deren Aufbewahrung. Verdeutscht. (Balt. Studien Jahrg. IV, 1. S. 6—27.)
11. Die Entdeckung Islands von Petersen. (Mag. f. d. Lit. des Auslands 1835.)
12. Snorre Sturloson und die Fahrten der Normannen nach Winland. (Literar. Blätter der Börsenhalle 1833.)
13. Palnatoke's Grabhügel in Fünen, von Wedel Simonsen. Aus dem Dän. (Balt. Studien Jahrg. III, 1. S. 223 — 230.)
14. Die Laxdäla-Saga. Im Auszuge. (Balt. Studien Jahrg. II, 1. S. 81 — 100.)
15. Historische Untersuchung über die Salbung und Krönung der dänischen Könige im Mittelalter. Von E. C. Werlauff. Aus dem Dän. (Balt. Studien Jahrg. V, 2. S. 1—45.)
16. Ueber die Krönung Christians III. von Dänemark und seiner Gemahlin Dorothea durch Bugenhagen. Nach einer Dänischen Schrift von Fr. Münter und Mohnike's eigner Schrift. (Balt. Studien Jahrg. III, 2. S. 77—92.)
17. Schwedens Feier des 6. Nov., als desjenigen Tages, an welchem vor zwei Jahrhunderten Gustav Adolph fiel. Aus einer schwed. Zeitschrift verdeutscht. (Sundine 1832. Nr. 48 — 51.)

18. Die Verschwörung von Anjala und Graf Gustav Moritz v. Armfelt. Eingesandt und aus dem Französischen übersetzt. (Ausland 1829. Nr. 198.)

19 Zur Geschichte Galilei's, besonders seines letzten Verhörs. 1ste Abhandl. (Theoll. Stud. u. Krit. [1832] H. 2. S. 245—270.) 2te Abhandl. (Ebend. H. 4. S.)

20. Nachricht von einem überaus seltenen, in Stralsund geschriebenen und zu Rostock gedruckten, Buche von J. Cr ü tz b e r g, vom Jahre 1526, theologischen Inhalts. (Jahrbb. des Vereins f. meklenb. Gesch. V. [1840] S. 169—182).

21. Zur älteren Buchdruckergeschichte der Stadt Rostock. (Ebendas. S. 183—195.)

III. Schönwissenschaftliches (übersetzte Poesieen).

1. Ulrich Hutten's Klagegedicht an Herzog Buslav X. von Pommern. Urschrift und Uebersetzung. (Greifsw. acad. Archiv. I, 1. [1816] S. 106—124.)

2. Isländische Gedichte. (Ausland 1828. Nr. 350 u. 353.)

3. Schwedische Volkslieder. (Ausl. 1828. April- u. Maiheft.)

4. Zwei schwedische Volkslieder. (Sundine 1829. Nr. 28.)

5. Neue Uebersetzung einiger Gesänge aus der Frithjofs-Saga. (Crusellsche Compositionen von 12 dieser Gesänge. Leipzig, 1827.)

6. Epilog zu der Magisterpromotion in Lund am 22. Junius 1820, von Esaias Tegnér. (Morgenblatt 1827. November-Heft Nr. 274—277.)

7. Drei Gedichte von Esaias Tegnér. (Abendzeitung 1826. Nr. 223.)

8. Die Sprachen, von Tegnér. (Sundine 1829. Nr. 13.)

9. An die Natur nach Nicander. (Sundine 1828. Nr. 20.)

10. Runen von C. A. Nicander. (Theils im Morgenblatt 1827 [Nr. 249—257] und 1828 [Nr. 3, 10 und 118], theils in der Sundine 1827 und 1828.) [Als eignes Werk aufgeführt oben A. III, 6.]

11. Champagnerlied nach Atterbom. (Sundine 1829. Nr. 9.)

12. Olof Tryggweson. Von Geijer. (Sundine 1828. Nr. 22.)

13. Drei Lieder nach dem Neugriechischen. (Sundine 1835. Nr. 63 und 87.)

14. Gedicht Tegnérs auf den Tod des Grafen C. L. Wachtmeister. (Sund. 1835. Nr 88.)

15. Boethius siebentes Lied des ersten Buchs. (Sundine 1835. Nr. 91.)

16. Robin Adair. Schottisches Volkslied. (Sundine 1835. Nr. 93.)

17. Die Zigeuner. Von Béranger. (Sundine 1829. Nr. 35.)

18. Trinklied. Von Lord Byron. (Sundine 1839. Nr. 34.)

19. Uebersetzung der Distichen, welche Esaias Tegnér seinem Freunde E. Z. zur Erinnerung schrieb am Tage vor seinem Abschiede von Stralsund. (Sundine 1841. Nr. 19.) [Diese Uebersetzung, vom Seligen auf dem Sterbebett entworfen, ist das L e t z t e, was bei seinen Lebzeiten von ihm im Druck erschien.]

IV. Verschiedenes.

1. Ueber die altnordischen Gilden von Fin Magnusen. (Illgen: Zeitschr. f. hist. Theol. 1832. H. 1.)

2. Uebersicht über die Geschichte der alten nordischen Sprachen. Aus Rask's isländischer Grammatik. (Ausland 1828. Nr. 348.)

3. Bibliotheken im höchsten Norden. (Ausland 1828. Nr. 361.)

4. Fr. Münters Abhandlung über eine Votivgemme mit einer Aesculapischen Schlange. (Illgen Zeitschr. für hist. Theol. 1832. I, 2.)

5. Beiträge zur Geschichte des Auerhahns. (Allgem. Anz. d. D. 1829. 214.)

6. Hieronymus Cardanus. (Allgem. Anz. d. D. 1829. Nr. 181.)

7. Einzelne Anfragen und Beantwortungen, literarische Gegenstände betreffend. (Allgem. Anz. d. D. 1827. S. 3617, 3647 und 3671.)

8. Antwort auf die Beantwortung und Anfrage eines im J. 1831 in Stralsund gedruckten Buches. (Beilage zur Sundine 1833. Nr. 46 u. 47.)

9. Vita sua et librorum a se editorum catalogus. (In den beiden von Böckel u. Fischer herausgegebenen Jubelprogrammen bei Gelegenheit der Säcularfeier der Einführung des Christenthums in Pommern.) Grypesw. 1824. 4.

10. Anfrage, die Familie von Stucker betreffend. (Allgem. Anz. d. D. 1829. Nr. 216.)

11. Seine wichtigsten R e c e n s i o n e n, außer den anonym in der Allgem. Hallischen Lit. Zeitung, sind:

a. Fornmanna Sögur — Oldnordiske Sagaer — Scripta historica Islandorum. Tom. I—III. (Berliner Jahrbb. f. wissenschaftl. Kritik. 1830. Nr. 13 u. 14.)

b. Laxdaela-Saga. (Berl. Jahrbb. 1829. Nr. 101.)

c. Nicanders Runen, Gedichte und kleinere Gedichte. (Berl. Jahrbb. 1830 Nr. 15 u. 16.)

d. Kruse's Ausgabe von Petersens Holsteinischer Chronik. (Berl. Jahrbb. 1830. Nr. 71.)

12. In die ersten 14 Bände (1818—1825) der bekannten, von J. S. Ersch und J. G. Gruber gegründeten „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, in alphabetischer Folge," hat er folgende Artikel geliefert:

Abbas. Abeliten. Abgar. Abstemius. Abukara. Accarsa (Mariangelo). Acontius (Jacob und Michael). Adamiten. Adiaphoristen. Adiaphoristischer Streit. Aelianus. Aeneas der Taktiker. Aepinus (Note zu). Aesopos. Afer (Domitius). Africanus (Julius und Sextus). Agricola (Johann aus Eisleben, und Johann A. aus Spremberg). Alantion und Alantias. Alexander Alesius. Angelos (Juan de los). Angst (Wolfgang). Antonius von Nebrissa. Antonius de Arena. Arias Montanus. Alter (Anna). Augustinus von Olmütz. Bachant oder Bechant. Balbi (Noten zum Artikel Hieronymus). Balde (Jacob). Balthasar (Phil. Jac. v.). Barbarismus. Bardari. Bardela. Barclay und Alexander Barclay. Barclaya (Aloysia). Bartoldi (Georg Wilhelm). Baezelletten. Bastide (Marc. und Phil.). Baudewien (Joh.). Beanus. Becan (With.). Becker (Peter [Artopäus]). Bedreus (Jacob). Belbuck (Kloster). Bellaise (Jul.). Benard (Laur.). Benedictis (Jac. de). Benivieni. Bercmann (Joh.). Beringer (Diezold). Benkel (Abrah.). Bernstein (Kloster). Bessin (Guil.). Beverland (Adr.). Bigne (Adrian Arnuil. de la). Blewyin (Thom.). Blenna (Faustinus). Blount (Thom. Pope). Bonbase. Bodi (Samuel). Boindin (Nicol.). Boldewan (Joh.). Borderianer. Bremand (Anton). Buckow (Kloster). Bugenhagen (Pomm. adl. Familie). Bugenhagen (Johann) der Reform. Burckhard (Jacob). Busch (Heinr.).

Thomas v. Campen. (Probeheft der Allg. Encyclop. 1817. 4. S. 89 ff.)

Für Freunde des schönen Geschmacks.

Eine edle Kunst, die Glasmalerei, hat auf kurze Zeit ihren Wohnsitz bei uns aufgeschlagen. Der Ausüber derselben, E d u a r d S t a u s e b a c h, ein Stralsunder, hat diese in St. Petersburg drei Jahr hindurch gelernt und ist ausnehmend geschickt darin. Abgesehen von Kirchenfenstern, womit sich die Glasmalerei hauptsächlich beschäftigt, dient sie auch zur Verzierung der Privat-Häuser, indem sie adeliche Wappen, Bilder und Landschaften, Licht- und Ofenschirme, und Decken, Ampeln und alle elegante Requisiten mit besonderer Schönheit und Lebhaftigkeit der Farben malt, die bei Licht als Transparent einen zauberischen Effect machen. Darin besitzt nun unser Künstler die ausgezeichnetste Fertigkeit, und ist den Herrschaften besonders zu empfehlen. Er wohnt bei seiner Mutter neben dem Zahnarzt B r ü c k.

v. S.

Berichtigung.

Die in der vorigen Nummer unter III, 3. aufgeführte Schrift („Runen von D. E. T e g n e r") hat sich irrthümlicherweise eingeschlichen, indem eine solche nicht existirt.

Z.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 50.)

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 50. Stralsund, Mittwoch den 15. December 1841.

Tages-Begebenheiten.

Ein Gerichtsdiener in Lyon sollte einen Kaufmann wegen einer rechtskräftigen Schuld, da er nicht Zahlung geleistet, verhaften. Er kam zu dem Ende in die Wohnung des Kaufmanns. Als er in dessen Zimmer trat, ahnete dieser den Grund eines solchen Besuches; er flüchtete in ein Nebenzimmer, der Gerichtsdiener verfolgte ihn, aber der Verfolgte hatte schon ein Fenster aufgerissen, und sprang, da es im untern Stock war, hinaus auf den Hof; der Gerichtsdiener, um ihn nicht entwischen zu lassen, wollte ihm nachspringen; als er aber auf das Fensterbrett trat, gab ihm die Frau des Kaufmanns einen solchen Stoß, daß er, wie ein Mehlsack, auf das Pflaster stürzte, und sich so beschädigte, daß er über den Schmerz vergaß, den Flüchtling zu verfolgen, der nun auch hinlänglich Zeit gewann, sich zu retten. Mit einer tüchtigen Brausche am Kopf, mit verletztem Knie und Schienbein, richtete er sich mühsam empor und hinkte nun zu seinem Vorgesetzten, um Rapport von dem zu erstatten, was ihm widerfahren war. Die Frau des Kaufmanns wurde nun vorgefordert. Sie läugnete die Thatsache nicht, sagte aber: der Gerichtsdiener habe ihren Mann entfliehen lassen, um eine strafbare Leidenschaft für sie zu befriedigen; ihr sei daher zur Rettung ihrer Ehre nichts übrig geblieben, als ihn aus dem Fenster zu stürzen, da er, mit ihr ringend, an dasselbe gekommen sei. Es ist ihm daher jetzt ein Proceß, wegen dieser Vernachlässigung in seinem Amte, und wegen einer Gewaltthätigkeit gegen eine unbescholtene Frau, gemacht worden. Es fehlt gänzlich an Zeugen; die Erwartung ist sehr gespannt, wenn die Sache vor den Geschwornen verhandelt werden wird, ob sie gegen den Gerichtsdiener das „schuldig" oder „unschuldig" aussprechen werden.

Ein Landedelmann, Herr von M., befand sich unlängst in den elysäischen Feldern in Paris, und sah einer öffentlichen Belustigung, in einem dichten Kreise von Menschen zu. Plötzlich rief ein Herr, der nur zwei Schritte von ihm stand: „Man hat mich bestohlen!" und bezeichnet zwei junge Leute als die Thäter. Diese wurden ergriffen, untersucht, doch man entdeckte nichts bei ihnen. Abends, als Herr v. M. sich entkleidete, fand er zu seinem Erstaunen eine fremde Börse in seiner Tasche, und darin 22 Goldstücke und zum Glück auch einen Brief, der die Adresse des Eigenthümers enthielt. Froh, daß er diese Entdeckung selbst gemacht habe, eilte Herr v. M. am andern Morgen zu dem Bestohlenen, und stellte ihm seine Börse zurück.

Zu den enthusiastischen Ehrenbezeugungen, welche der Tänzerin Taglioni in Stockholm erwiesen wurden, gehört auch die, daß schwedische Stutzer die Pferde aus- und sich einspannten, und so den Wagen der Gefeierten durch die Straßen zogen. Ein Stockholmer Dandy verrenkte sich dabei den Arm, und als er am andern Morgen zu einem Arzte kam, um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, schickte ihn dieser zu einem — Thierarzt.

Briefliche Mittheilungen eines Augenzeugen melden uns den nachstehenden unerhörten Fall: Nachdem sich am 24. und 25. September 1841 von Westen nach Osten außerordentlich schwere Wolken, jedoch ohne Regen oder Donner wälzten, brach am 26. September (Sonntag) während des vormittägigen Gottesdienstes nächst dem Pfarrorte St. Margarethen, zwei Stunden nördlich von der Kreisstadt Neustadtl, im Bezirke Nassenfuß eine Windhose, so heftig aus, daß der Sturm von mehreren Häusern die Dächer ganz herabriß, und zwei Weiber, die zufällig im Freien waren, in die Luft hob, eines in der Entfernung von zweihundert Schritten unbeschädigt wieder absetzte, das andere aber unbekannt wohin trug, denn seit der Zeit hat man noch keine Spur von diesem Weibe entdeckt. Zu gleicher Zeit weideten zwei aneinander gebundene Pferde, diese beiden wurden auch in die Luft gehoben, in der Höhe riß sich ein Pferd von dem andern ab, und fiel, ohne bedeutende Beschädigung bald wieder auf den Boden, wo es umher zu laufen, und auf eine nie gehörte Weise zu wiehern begann. Das zweite Pferd wurde höher gehoben, und fiel später mit gebrochenem Kreuze und anderen sehr bedeutenden Beschädigungen todt herab.

In dem einige Stunden von Augsburg liegenden Dorfe Ebingen wurde am 31. October der Pfarrer, als er eben die Kanzel besteigen wollte, von einem seiner Pfarrangehörigen mit einem Messer angefallen; durch schnelles Ausbeugen ging der Stich durch die Seite am Halse, und der Pfarrer wurde dadurch nicht lebensgefährlich verwundet.

Aus Emden berichtet man: Ein höchst trauriger Unglücksfall hat sich vor Kurzem in unserer Nähe zugetragen. Von dem auf der Ems liegenden Ems-Wachtschiffe begaben sich am 29. October Mittags vier Personen, der Commandeur Wollenstein, ein Matrose Namens Romann, der Steuer-Amts-Gehülfe Müller und der Steuer-Aufseher Meyer, in einem Boote nach dem eine Stunde von hier entlegenen Dorfe Petkum, um dort einige Privatgeschäfte abzumachen. Als sie am Abend nach dem Wachtschiffe zurückkehrten, wehete ein heftiger Sturm aus Ost, wodurch ihr Boot schon bei der Abfahrt von den Wellen stark geschaukelt wurde. Als sie nicht zur bestimmten Zeit auf dem Wachtschiffe anlangten, mußte man befürchten, daß ihnen ein Unglück widerfahren sei. Diese Besorgniß hat sich leider bestätigt. Man hat bereits die Leichen gefunden. Unter den Verunglückten befinden sich zwei Familienväter.

Aus Kassel wird Folgendes mitgetheilt: Am 14. Octbr., Abends zwischen 7 und 8 Uhr, wurde in Zilba bei Wolfhagen der allgemein geachtete Bürgermeister Sülzer, welcher sein Amt beinahe 20 Jahre auf das Gewissenhafteste verwaltet, auf seinem Wege nach Hause, vor seiner Hausthür, mit einer Kugel durch den Hals geschossen; man hofft indeß, ihn zu retten. Als der That verdächtig, ist der erst 20 Jahr alte Tagelöhner Joh. Schaub, welcher wegen einer Schlägerei in Untersuchung war und deshalb der Zuchthausstrafe entgegensieht, verhaftet worden.

Aus Stuttgart meldet man: Am 2. November brach in dem Weiler Oberbergen, bei Wolfegg, während die Bewohner desselben, mit Ausnahme eines 9jährigen Hirtenknaben, sich in der, über eine halbe Stunde entfernten, Pfarrkirche befanden, Feuer aus und legte ihn in kurzer Zeit in Asche: 20 Stück Hornvieh, 5 Pferde, nebst sehr beträchtlichen Korn- rc. Vorräthen, wurden ein Raub der Flammen.

Der Messager berichtet von einer eigenthümlichen Art Wahnsinn, welcher in Paris vorgekommen ist. Ein Restaurateur des Palais Royal bemerkte seit einiger Zeit einen Verlust an Silberzeug. Die Kellner erhielten Befehl, den Dieb auszumitteln, und bezeichneten zuletzt zwei Fremde, einen Mann von 55 und eine Frau von 50 Jahren als die Thäter. Der Wirth wollte ihrer Angabe nicht glauben, denn er hielt die beiden Gäste für die anständigsten seines Hotels; indeß erhielt er bald die Ueberzeugung, indem von dem Silberzeug, nach der Bewirthung der beiden Gäste, wieder eine silberne Gabel fehlte. Jetzt mußte ein Bursche den beiden Personen nach-

geben und sich nach ihren Verhältnissen erkundigen. Es waren Amerikaner, Mann und Frau, sehr vermögende und angesehene Leute, welche hier eine Wohnung für 1000 Frs. monatlicher Miethe befaßten. Zwei Tage später speiste das Ehepaar wieder und abermals fehlte eine Gabel. Diesmal ging der Wirth selbst mit, trat mit seinen Gästen zugleich in ihre Wohnung und ersuchte den Herrn, ihm ein Paar Worte unter vier Augen zu gönnen. Der Amerikaner aber sagte, daß er vor seiner Frau keine Heimlichkeiten habe und nun bat sich der Wirth ohne Umstände die Gabel aus. Dies gab einen üblen Auftritt: der Amerikaner gerieth außer sich, der Wirth aber versicherte, er habe Beweise, und zuletzt brachte die Dame die silberne Gabel zum Vorschein. Der Amerikaner erstaunte höchlich und gab die Gabel zurück, der Wirth aber bemerkte ihm, daß seitdem er und seine Gemahlin bei ihm speisten, für etwa 1000 Frs. Silberzeug abhänden gekommen sei, und der Amerikaner war sogleich bereit, auch diese 1000 Frs. zu zahlen, welche der Wirth unter seine Marqueurs vertheilen ließ. Vor einigen Tagen reiste der Amerikaner ab, und kam noch einmal zu dem Restaurateur, indem er ihm dankte und ihn fragte, ob er nicht noch einen Verlust verspürt, den er ihm gern ersetzen wolle. Der Wirth aber versicherte, daß ihm nichts mehr fehle. Die Frau hatte den Anfall von Wahnsinn, denn aus keinem andern Grunde konnte sie zur Diebin geworden sein, erst während ihrer Anwesenheit in Paris erlitten. Das Gestohlene hatte sie stets vernichtet.

Die Criminalistische Zeitung theilt aus Berlin Folgendes mit: Seit einiger Zeit treibt hier eine Klasse von schlechten Subjecten, die vom falschen Spiele ein Gewerbe machen, ihr Unwesen in großem Umfange, und die jährliche Anzahl der auf diese Weise „Gerupften" ist außerordentlich bedeutend. Die Betrüger haben für ihre Zwecke in allen Stadtgegenden ihre gewissen Spelunken — Bier- und Branntweinkeller —, wohin sie Diejenigen locken, deren Aeußeres die nöthige Portion Unerfahrenheit, und deren Geldkatze gute Beute verspricht. Zum Aufsuchen solcher Leute wird einer von der Genossenschaft ausgeschickt, der seinen Kennerblick hinlänglich bewährt hat und der den Gauner-Ehrentitel „Gimpelfänger" führt. Die besten Geschäfte werden an den Eisenbahnhöfen, in den Gasthöfen vierter Klasse und unter den Linden in der Gegend des Opernhauses gemacht, wo sich häufig die fremden Gesellen und Landleute einfinden, um hier den Hauptgebäuden Berlins nahe zu sein. Kürzlich ward ein Handwerksgeselle aus Baiern in einem solchen Keller berückt, wohin er von einem angeblichen Landsmanne, der sich ihm bereitwillig zum Führer durch die Straßen Berlins angeboten hatte, gelockt worden war. Der gute Eichstädter konnte, zumal da er mit einigen Flaschen Bier tractirt worden, die Aufforderung zu einem Spielchen nicht gut ablehnen: viel Gefahr war ohnehin nicht dabei, denn der Gegner war (natürlich nur scheinbar) tüchtig angetrunken. Daß er nur seine Schellen, Schüppen u. s. w. kannte, hier aber mit Französischen Karten (eine Art ecarté, wenigstens im buchstäblichem Sinne) gespielt wurde, hinderte nicht: der Landsmann war dafür mit gutem Rath bei der Hand. Der erste Anfang ließ sich indeß bereits so unglücklich an, daß unser Freund, die Karten von sich werfend, nichts mehr von der Sache wissen wollte; aber zu spät; das Geld war auf ein Schnupftuch ausgeschüttet worden, der Neger raffte beides zusammen, eilte mit einer, für einen Betrunkenen ungewöhnlichen, Sicherheit zum Keller hinaus, die übrige Gesellschaft offenbar über das auffallende Benehmen empört, brach zu seiner Verfolgung auf und der arme Eichstädter hatte nicht einmal das Nachsehen, denn alle seine Freunde waren sogleich um die Ecke verschwunden. Die Polizei hat indeß schärfere Augen und zwei der Gauner bereits ermittelt.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 13. Decbr.

Waizen ist seit Freitag völlig preishaltend geblieben und wieder einiges davon gekauft worden, und zwar 127/128Ⓣ. gelber Schlesischer auf Lieferung im Frühjahr, nach Verschiedenheit der Nebenbedingungen, zu 69 und 70 Rthlr., 127/128Ⓣ. weißer, jetzt aus Schlesien abzuladen, zu 71 Rthlr. Am Landmarkt wurde wiederholt bis 66 Rthlr. für beste Qualität bezahlt. Von Roggen in loco ist der Vorrath wieder klein geworden und der Preis höher, so daß für schwere Waare von 119/120 Ⓣ. Holl. bereits wieder 41 Rthlr. bewilligt werden mußte. Auf Lieferung im Frühjahr ist reell 82 Ⓣ. pr. Schffl. 41¼ Rthlr., 82/81Ⓣ. 40¾ Rthlr. zu notiren, wozu theils einzelne Abgeber, theils einzelne Käufer. Gerste, Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet, letztere mehr angetragen.

Hamburg, vom 9. Decbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	381.516	ℳ	Gerste, Saal. . . .	—.—	ℳ
weißer	435.510	„	Magdeb.	180.198	„
Braunschw. . . .	405.510	„	Sommer	—.—	„
Märkischer . . .	405.510	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	381.516	„	Hafer, Mecklenb. .	126.138	„
Poln.	450.519	„	Holst.	126.138	„
Mecklenb. . . .	381.510	„	Eider	90.114	„
Holst.	372.465	„	Bohnen, große . .	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl. . .	—.—	„	Erbsen, Mecklenb. .	255.324	„
Mecklenb. . . .	270.300	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	294.372	„
Gerste, Mecklenb. .	150.186	„	Rappsaam., Hann.	613.654	„
Holst.	150.186	„	Holst.	—.—	„

London, vom 7. Decbr.

An unserm gestrigen Markt war die Zufuhr von Engl. Waizen wieder sehr geringe und das Mehrste davon in feuchter Condition. Was trocken und gut war, bedang willig vorherige Preise, wogegen feuchte Waare schwer verkäuflich war, so daß am Schlusse des Markts ein Theil unverkauft übrig blieb. Die Frage für fremden verzollten Waizen zu den Preisen von letztem Freitag war zwar ein wenig belebter, doch im Ganzen noch immer beschränkt. Bei Kleinigkeiten wurde guter Danziger zu 71 s, rother von der unteren Ostsee zu 68 s, Polnischer Odessa zu 63 s begeben. Von letzterer Sorte, so wie von anderen aus dem Mittelmeere im Gewicht von 62/63 Ⓣ. pr. Bushel unverzollt, ist einiges zu 50 s verkauft worden. Auch in Mehl war der Umsatz, bei unveränderten Preisen, von wenig Belang. Mit Gerste war es, bei anhaltend starker Zufuhr, abermals flau und ist solche in den geringeren Sorten abermals etwas billiger zu notiren. Ein Gleiches läßt sich von Hafer sagen, der in den geringeren Sorten 1 s billiger sich stellte. Bohnen und Erbsen flauer und 1 s niedriger.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	64s	9d	32s	4d	22s	6d	44s	7d	41s	2d	40s	9d
Aggregat d. 6 Wch.	65s	1d	32s	5d	22s	3d	39s	7d	40s	2d	40s	2d
Zoll dies. nächst. W.	21s	8d	13s	10d	13s	9d	11s	—d	9s	6d	9s	6d

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 13. Decbr. 1841.

			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132Ⓣ. wiegend,	à Schfl.	1	10	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122Ⓣ. „	—	1	10	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	100—108Ⓣ. „	—	—	26	—	-	1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100Ⓣ. „	—	—	26	—	-	1	—	—
Hafer,	66— 74Ⓣ. „	—	—	18	—	-	—	21	—
Erbsen		—	1	15	—	-	1	25	—
Malz	à Last von 72 Schfl.		—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen . . .		à Schfl.	3	15	—	-	3	15	—
Rübsen		à Schfl.	3	15	—	-	3	15	—
Leinsaamen . . .		à Schfl.	2	—	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze . .		à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen . . .		—	4	8	—	-	8	16	—
Gerstgrütze . . .		—	2	20	—	-	2	20	—
Kartoffeln		—	—	12	—	-	—	16	—
Butter		à Pfund	—	6	6	-	—	7	—
Eier		à Stiege	—	6	—	-	—	7	—
Stroh		à Ctnr.	—	14	—	-	—	15	—
Heu			—	26	—	-	—	28	—

Greifswald, den 11. Decbr. 1841.				Thlr	Sgr	Pf	bis	Thlr	Sgr	Pf
Waizen,	125—130℔	wiegend, à Schffl.		2	—	—	-	2	27	6
Roggen,	114—122℔	"	—	1	15	—	-	1	21	—
2zeilige Gerste,	104—110℔	"	—	1	2	6	-	1	6	—
4zeilige Gerste,	95—102℔	"	—	1	—	—	-	1	2	6
Hafer,	66—74℔	"	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen			—	1	15	—	-	1	25	—
Malz			—	—	26	—	-	—	27	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schffl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 11. Decbr. 1841.				Thlr	β	bis	Thlr	β
Waizen,	124—132℔	wiegend, à Scheffel		—	44	-	1	36
Roggen,	117—128℔	"	—	—	44	-	1	5
2zeilige Gerste,	105—108℔	"	—	—	30	-	—	36
Hafer	66—74℔	"	—	—	26	-	—	28
Erbsen			—	—	46	-	1	7
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Rappsaamen			—	—	—	-	—	—
Döddersaamen			—	—	—	-	—	—
Rübsaamen			—	—	—	-	—	—

Wolle.

Hamburg, vom 30. Novbr.

Nachdem in den drei verletzten Wochen ca. 800 Ballen Wolle in verschiedenen Gattungen für den Winterbedarf umgegangen sind, hat die Kauflust in den letzten 8 Tagen etwas nachgelassen, und haben nur noch einzelne Partien Mecklenburger Vließ- von $18\frac{1}{2}$ à 20 β, und eine Partie Oesterreichischer Vließ- zu ca. 15 β Käufer gefunden. Die Auswahl ist nach obigen Verkäufen schon etwas schwieriger, hingegen sind die Preise ohne Veränderung anzunehmen.

Berliner Viehmarkt.

Vom 22. bis incl. 28. Novbr. c. wurden an Schlachtvieh auf hiesigen Viehmarkt zum Verkauf aufgetrieben: An Rindvieh 485 Stück, größtentheils aus dem Oderbruche, der Niederlausitz und der Mark. Die Preise waren nur mittelmäßig, 100℔ bester Waare wurden für 11 Rt., Mittelwaare für 9 à 10 Rthlr. verkauft. Der Handel war sehr flau. An Schweinen 1723 Stück aus Pommern, dem Warthebruche und der Mark. Die Preise waren ziemlich gedrückt, 100 ℔ bester Kernwaare wurden für 11 Rt., Mittelwaare für 9 à 10 Rthlr. verkauft. Der Handel war ebenfalls flau. An Schaafvieh 1853 Stück, größtentheils aus Pommern und der Mark. Die Preise waren im Durchschnitt nur sehr mittelmäßig, fette Waare wurde einigermaßen gesucht, doch nur zu den Preisen von 3 à $3\frac{1}{4}$ Rthlr. gekauft, Mittelwaare war fast gar nicht abzusetzen, obgleich die Preise von $2\frac{1}{2}$ auf $1\frac{2}{3}$ Rthlr. gestellt wurden. Der Handel war sehr flau. An Kälbern 408 Stück aus den Land Ruppiner und den Havelländischen Kreisen. Die Durchschnittspreise waren bei minder lebhaftem Handel nur sehr mittelmäßig.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Greifswald:

29. Novbr. Julie, Piper, von Demmin leer. 6. Decbr. Wilhelmine, Backofen, von Cranstadt mit Hanf. Wilhelm, Schröder, von Stettin mit Gütern. 7. Seenymphe, Beckmann, von Swinemünde mit Ballast. 9. Hoffnung, Krüger, von Stettin mit Gütern; Dorothea, Lindenbohm, von Stettin mit Getreide.

2) In Wolgast:

2. Decbr. Kiche, Woitge, von London.

Abgegangene Schiffe.

1) Von Greifswald:

11. Decbr. Jungfer, Langhoff, nach Copenhagen mit Getreide.

2) Von Wolgast:

4. Decbr. Garomna, Normann, nach Ystad.

In Danzig ist angekommen: 2. Decbr. Regia, Underborg, von Leith. In Swinemünde: 8. Friederika, Haelke, von Riga.

Schiffs-Nachrichten.

Aalborg, vom 4. Decbr.

Am 29sten v. Mts. strandete bei Banken, im Kirchspiel Raaberg, die Galeasse Charlotta, Capt. Schuberg, in Ballast, von Dundee nach Greifswald. Die Besatzung ist gerettet, das Schiff aber wahrscheinlich wrack.

Sellö, vom 14. Novbr.

Wir haben einen stürmischen Herbst; ein Sturm löset den andern ab, der schwerste aber war gestern und hat an der Küste großen Schaden angerichtet, auch sind mehrere Fischer und Lootsen umgekommen. Im vorigen Monat trieb auf dem Gut Hakdevig eine Flasche an, worin sich eine gewöhnliche Visitenkarte befand, welche von dem unwissenden Finder zerscheuert und erst heute zu Augen kam; es steht „Mr. James Logn" darauf, die übrigen Buchstaben sind verwischt; wurde vermuthlich von einem Seemann in äußerster Noth ausgeworfen.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Copenhagen. Zur größeren Sicherung der Schifffahrt durch den kleinen Belt werden die jetzigen drei Pastlenchtfeuer: zu Assens, auf der Insel Bagö, und bei Aeröesund, die bisher nur bei der Ueberfahrt der Posten angezündet gewesen sind, jede Nacht brennend erhalten werden, so daß sie wie die übrigen Leuchtfeuer des Reiches künftig jeden Abend im Sommer von Ostern bis Michaelis eine Stunde, und im Winter von Michaelis bis Ostern eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang angezündet und bis zum Aufgange der Sonne brennen werden.

Auf der Ostküste von Irland sind folgende Boyen ausgelegt worden:

1) Am südlichen Ende der India Graund Banken eine schwarze Boye auf 3 Faden Tiefe bei niedrigem Wasser, auf deren breiterem Ende mit weißen Buchstaben die Worte stehen: India Graund South.

2) Am nördlichen Ende der Arklow-Bank eine schwarze Boye mit weißem Gürtel herum, schwarz am dicken Ende, worauf die Worte Arklow-Bank-North, in weißen Buchstaben stehen. Auf dieser Boye ist eine weiß geschilderte Bake von konischer Form auf ein dreikantiges Gestell aufgesetzt. Die Boye liegt auf 5 Faden Tiefe bei niedrigem Wasser, und peilt sich von dort Willow Head in N. ¼ W., und Mizzen Head in W. Wenn die Feuer auf Willow Head über einander gehalten werden, so fährt man zwischen India Grounds Bank und Arklow Bank.

Kilporn auf der Küste von Dalmatien.

Gegenüber der Spitze von Berkowaz, welches das äußerste Ende des Thales von Tatigna, im NW. von Cartopago, bildet, hat man eine Felsen-Bank entdeckt, auf deren Mittelpunkt man nur 2 Fuß Wasser findet. Die Bank liegt ungefähr 30 Metres von der erwähnten Spitze entfernt, ist ca. 80 Metres lang und 24 Metres breit.

Ebenfalls ist eine Felsen-Bank von ca. 280 Metres im Umfange, ca. 800 Metres im W., ¼ NW. von der blinden Felsen-Spitze „la Planchetta" zwischen den Inseln Curzola und Torcola gelegen, entdeckt worden, auf deren Mittelpunkt sich nur $2\frac{1}{2}$ Fuß Wasser befindet. Zwischen diesem Mittelpunkt und der Planchetta findet man bis zu 39 Fuß Tiefe.

Mannigfaltiges.

(Magdeburg.) Eines der letzteren Stücke des Amtsblattes der Königl. Regierung hierselbst enthält folgende Bekanntmachung.

Es sind wiederholt Fälle zur Sprache gekommen, in denen durch boshafte oder muthwillige Thierquälerei ein öffentliches Aergerniß gegeben werden, die Polizeibehörde aber wegen Mangel eines ausdrücklichen Strafverbotes einzuschreiten Anstand genommen hat. Handlungen solcher Art gehören aber, wie der Herr Minister des Innern und der Polizei in einem Rescript vom 3. Juli d. J. zu erkennen gegeben hat, ohne Zweifel zu den groben Unsittlichkeiten, welche §. 183. Theil II. Titel 21. des Allgemeinen Landrechts mit Strafen bedroht, und welche daher in dergleichen Fällen innerhalb des polizeilichen Strafmaßes von den Polizeibehörden zur Anwendung gebracht werden können. Wird deshalb die Frage: ob und in welchem Umfange Strafverbote gegen Thierquälerei zu erlassen seien, erst durch die Revision der Strafgesetzgebung ihre Erledigung finden, so wird doch schon jetzt boshafte oder muthwillige Thierquälerei, welche durch Ort oder Art ihrer Verübung ein öffentliches Aergerniß gegeben hat, auf Grund des angezogenen Gesetzes zur Strafe zu ziehen sein.

Unglücksfälle, Verbrechen ꝛc.

Am 6ten d. Mts. ward durch einen vorüberfahrenden Wagen zu Bergen auf Rügen ein an einem Dache arbeitender Tagelöhner von der Leiter gestürzt und starb derselbe 3 Tage darauf an den Folgen der erlittenen schweren Verletzungen.

Am 30. October erhängte sich zu Landow auf Rügen der dortige Schmidt.

Am 8ten d. Mts. erhängte sich zu Greifswald der 17 Jahr alte Lehrling eines Drechslers.

Am 16ten d. Mts. gab auf gleiche Weise sich den Tod ein trunkfälliger, seines Dienstes entlassener Nachtwächter.

Am 10ten d. Mts. spät Abends brach zu Klein-Mohrdorf im Franzburger Kreise Feuer aus, wodurch die Wirthschaftsgebäude in Asche gelegt wurden und der Pächter fast sein ganzes lebendes und todtes Inventarium sammt dem diesjährigen Erndte-Ertrag verlor.

Vom 7. bis zum 13. Decbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Regierungs-Secretariats-Assistenten Hrn. Matz S. Des Vorläuters Hrn. Schwenn S. Des Tagelöhners Quinnles T. Des Nachtwächters Freese S. — S. Marien: Des Maurer-Amtsdieners Sandow S. Des Tagelöhners Andrees S. Des Tagelöhners Brunnemann T. — S. Jacobi: Des Schiffszimmermanns Matz S. Der Catharina Maria Christiane Ahrens T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Gefreiten von der 2ten Escadron 2ten Landwehr-Regiments Krüger S. Des Unteroffiziers vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Bödke S.

Gestorben: S. Nicolai: Der Strandträger Johann Joachim Fröhling, 56 J., Schwindsucht. — S. Marien: Der Friederika Schubbert S., 3 M., Krämpfe. — S. Jacobi: Der Arbeitsmann Jacob Darmer, 75 J., Beinschaden und demnächst erfolgter Brand. Der Fuhrmann Joachim Steckmetz, 41 J., Brustkrankheit. Der Sophia Plötz T., 3 J., Auszehrung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Rathsverwandter Hr. Carl Wilhelm Wagener mit Jgfr. Caroline Jutte Amalie Werner z. 1 M. — Bei der Militair-Gemeinde: Der Gefreite von der 2ten Escadron 2ten Landwehr-Regiments Michael Krüger mit Maria Friederika Henriette Melchert z. 3 M.

Angekommene Fremde.

Vom 7. bis zum 13. December.

Die Herren Kaufleute J. Beyer aus Berlin, H. Küntzel aus Magdeburg, E. Thomas aus Ruckert, G. Hoefer aus Greifswald und Sennet aus Cassel, Hr. Prediger Schwarz aus Wieck a. R., die Herren Gutsbesitzer v. Pressentin aus Lerlow, v. Bilow aus Grischow und H. Rust nebst Frau aus Reckentin, Frau Gutsbesitzerin v. Stumpfeldt aus Katzenow, Hr. Post-Inspector Balke aus Berlin, Hr. Capitain Kleemann aus Ystad, der Arzt Hr. Nathusius von Wittow und der Oberlehrer Hr. Dr. Hoefer aus Greifswald; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Pastor Holtzbiem und Hr. Oeconom Holtzbiem aus Rolofshagen, Hr. Gutsbesitzer Pauli aus Meltz, die Herren Oeconomen Holtz aus Hövet, Holtz aus Kronitz und Brandt von Rügen, die Herren Pächter Holsten aus Neuendorf, Kurth aus Saal, Melms nebst Familie aus Ungnade, Oltenburg nebst Frau aus Herrmannshagen und Rassow aus Buchholz, Hr. Inspector Pogge aus Hugelsdorf und Hr. Handlungsdiener Klockenberg aus Greifswald; logiren im „König von Preußen."

Hr. Gutsbesitzer Dörschlag aus Tribbevitz, die Herren Kaufleute Grüning aus Pasewalk, Laue aus Berlin, Wall aus Franzburg, Neumann aus Demmin, Range aus Franzburg, A. Lucht aus Schlemmingen und Rothermund aus Rheydt, Hr. Controlleur Paris aus Putbus und Hr. Oberförster Schäfer aus Abtshagen; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Particulier Schmidt aus Richtenberg, Hr. Wirthschafter Rewoldt aus Siemersdorf, Hr. Gastwirth Tesch aus Anclam, Hr. Schiffs-Capitain Wahlrübs aus Zingst, Hr. Eigenthümer Satz aus Lüdershagen, die Herren Gastwirthe Schütz aus Prenzlau und Schöppen aus Anclam, Hr. Landmesser Kasten aus Tribsees, die Herren Wirthschafter Lobeck aus Demmin und Lichtwarkt aus Schlemmin, die Herren Inspectoren Lodse aus Schlemmin und Rust aus Ebelitz und Hr. Gutsbesitzer Rewoldt aus Krakow; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Handelsmann Diedrich aus Anclam; logirt im „deutschen Hause."

Hr. Schiffs-Capitain C. J. Kasten aus Memel; logirt im Hause Litt. A. No. 106.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 10. Decbr. 1841.

Paris	2 Monat 190
„	kurze Sicht 188½
Petersburg, pr. R. A.	2 Monat 34
London	2 Monat 13 mk 5 β
London	kurze Sicht 13 mk 6½ β
Amsterdam. Cassa	2 Monat 36.20
„	kurze Sicht 36.5
Copenhagen, Rthlr.	kurze Sicht 197

Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 13½ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species ½ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant	23½	pCt. schlechter als Bco.
Dän. grob Cour.	24½	
Neue Zwdr. für voll ...	28½	
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr.	49½	
Conventionsgeld	48	
Louis- u. Friedrd'or.....	38	
N. Zwdr.-Stücke 30 β 11 ₰		das Stück in grob Courant.
Louis- u. Frd'or. 13 mk 8½ β		

Berlin, den 11. Decbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zinsf.	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	17	6	103	27	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	22	6	—	—	—
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	—	—	—	101	22	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	102	—	—	101	15	—
Kur- u. Neumärk dito.	„	100	„	3½	102	3	9	101	18	9
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	100	18	9
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—

Album-Jahrgang.
Sundine.
Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 51. Stralsund, Mittwoch, den 22. December 1841.

Stunden der Angst.

(Schluß.)

11.

Schatten und Licht.

Hatte vorhin der Oberst einen aufmerksamen Zuhörer bei der Erzählung seines Sohnes abgegeben, so war dieser jetzt nicht minder achtsam auf die Mittheilung des Obersten gewesen. Er hatte gleichsam jedes Wort von dessen Lippen aufgefangen, und so wie er im Anfange der Erzählung zuerst blos eine allgemeine Theilnahme geäußert hatte, dann immer aufmerksamer und gespannter geworden war, so wurde er gegen das Ende derselben mit jedem Augenblicke unruhiger, lebendiger; seine Augen leuchteten, alle seine Bewegungen drückten Erwartung und Frohsinn aus. Als der Oberst aber schwieg, sprang er auf einmal rasch auf, drückte stumm seinem Vater die Hand und eilte dann aus dem Saale.

Man sah ihm verwundert nach, der Oberst den Kopf schüttelnd. Doch wurde die Aufmerksamkeit der Zurückgebliebenen schnell wieder auf etwas Anderes gerichtet. Denn so wie der Landrath kaum den Saal verlassen hatte, trat der Castellan wieder herein.

Sein Gesicht war verstört, wurde aber noch bleicher, als sein erster Blick auf die leere Stelle über dem Kamin und dann auf das zertrümmerte Bild am Fußboden fiel.

„Es fiel?" fragte er hastig; „und von selbst?" — Man bejahte es ihm.

„Und wann?"

„Vor einer halben Stunde!" wurde ihm zur Antwort.

Da warf der alte Mann einen dankenden, andächtigen Blick zum Himmel empor. „Gelobt sey Gott!" sprach er, „in dem Augenblicke starb sie."

„Wer?" riefen Alle, von neuem Grauen ergriffen.

„Die Unglückliche!" erwiderte der Greis; „sie, der letzte Sprößling der Familie Hardenstein, Fräulein Adelheid. — O, der Himmel sey gepriesen, jetzt ist ja der Fluch gelöset!"

Eilig fragte der Herr von Isenbart, wie er das meine?

„Eine alte Volkssage," erwiderte der Castellan, „erzählt, daß der König Goldemer bei seinem Entweichen von der Burg geschworen habe: die Familie Hardenstein so lange zu verfolgen, als noch ein Zweig von ihr blühe; nach ihrem Erlöschen aber wolle er durch ein Zeichen zu erkennen geben, daß er für immer von der Oberwelt scheide, um nie mit dem undankbaren Menschengeschlechte wieder etwas zu schaffen zu haben. Dieser Fall ist das Zeichen."

Der Dichter lächelte mitleidig. „Theuerster Mann!" sprach er, „wie können Sie einer so trivialen Volkssage glauben! Das Fräulein starb, weil sie alt genug dazu war, und das Bild fiel, weil der Nagel wich, an dem es hing, oder aus sonst einer gewöhnlichen Ursache; es ist nicht einmal Romantik darin!"

Der alte Mann verstand ihn nicht. Der Oberst aber, der nachdenklich dagesessen hatte, sagte zu dem Castellan: „Sie sind uns die Geschichte der Verstorbenen noch schuldig. Dürfen wir jetzt darum bitten?" — worauf der Castellan ohne Zögern, und offenbar mit erleichterter Brust, erzählte:

„Dem letzten Herrn von Hardenstein starb früh die Gattin. Sie hinterließ ihm nur ein Kind, das in der heutigen Nacht verstorbene Fräulein Adelheid. Eine noch im Schlosse lebende Sage versichert, der früh in der Kraft seiner Jahre plötzlich verstorbene Vater des Herrn habe seinem Sohne den einzigen Segen hinterlassen, der Himmel möge ihm keinen Sohn schenken. Die Vermuthung, warum?

mag ich nicht aussprechen. Fräulein Adelheid wuchs frisch und fröhlich heran, und bildete sich zu einer schönen, starken und gewandten Jungfrau aus, die zwar an weiblichen Beschäftigungen wenig Geschmack fand, desto mehr und lieber sich aber mit Reiten, Fahren und Jagen abgab. Zumal die Jagd war ihr Lieblingsvergnügen. Ganze Tage konnte sie in den weitläuftigen Forsten des Gutes zubringen. Zu ihrem Vater zeigte sie von früher Jugend an wenig Zuneigung, noch weniger Zärtlichkeit. Ob er sie liebte, hat man nie mit Gewißheit in Erfahrung bringen können. Denn wenn auch sein Blick zuweilen mit Zärtlichkeit auf ihr ruhte, so sah man ihn doch auch oft erbebend, und wie von einem inneren Entsetzen ergriffen, plötzlich die Augen von ihr abwenden; und im Ganzen fühlte er sich augenscheinlich wohler und freier, wenn sie nicht bei ihm war. Beide bekümmerten bei solchen Verhältnissen sich wenig um einander, und gingen ruhig und ungestört jedes seinen eigenen Weg. Auf einmal wurde diese äußere Ruhe unerwartet und für immer unterbrochen."

„Es lebte ein junger Jäger auf dem Schlosse, ein hübscher, sinniger, gewandter, von Allen geliebter Jüngling. Auch des Fräuleins Liebling war er, und ihr täglicher Gesellschafter auf der Jagd. Lange dachte man nichts Arges dabei, obgleich die zärtlichen Blicke, die Beide in Momenten, wo sie sich unbemerkt glaubten, wechselten, Niemandem entgehen konnten."

„Um so überraschter wurde das ganze Schloßpersonale, als eines Morgens ein kleiner Knabe, der zu allerlei geringen Arbeiten auf dem Schlosse gebraucht wurde, erzählte, daß er so eben an der Stube des alten Herrn gehorcht und zugehört habe, wie Fräulein Adelheid bei ihrem Vater um die Erlaubniß angehalten, den jungen Jäger zu heirathen, und wie sie, als der alte Herr dies kurz und bestimmt abgeschlagen, mit den heftigsten Ausbrüchen des Zornes ihn verlassen habe. Weil wir aber von diesem Vorfalle weiter gar keine Folgen sahen, vielmehr zwischen Vater und Tochter Alles in dem alten Geleise zu seyn schien, so glaubte man bald wieder, der Knabe habe gelogen oder unrichtig gehört."

„Ein schauderhaftes Ereigniß erfüllte uns jedoch nach einiger Zeit mit dem schwärzesten Verdachte. Volle drei Monate waren seit der Erzählung des Knaben vergangen; man dachte nicht einmal mehr daran, weil man durchaus kein gespanntes Verhältniß zwischen der Herrschaft bemerkte. Da waren eines Morgens Vater und Tochter mit dem Jäger gesund und fröhlich auf die Jagd gezogen; am Abend aber wurde der alte Herr todt auf das Schloß zurückgebracht. Ein Schuß hatte ihm Stirn und Hirnschädel zerschmettert. Das Fräulein war außer sich vor Trauer, auch der Jäger war ungewöhnlich still und niedergeschlagen; wir übrigen Hausgenossen fingen daher schon an, der Erzählung der Beiden zu glauben, wonach der alte Herr mit seinem geladenen Gewehre sich nicht in Acht genommen, und so, als er über eine Wallhecke steigen wollen, sich selbst durch Unvorsichtigkeit das Leben genommen habe. Als nun aber nach wenigen Wochen das Verhältniß des Fräuleins zu dem Jäger immer vertrauter und auffallender wurde, und man sogar laut von einer förmlichen Verbindung sprach, da mußte unser Verdacht über das Ende des seligen Herrn wohl immer schrecklicher und entsetzlicher werden, und nur mit Abscheu konnten wir die Buhlerin und ihren Buhlen ansehen."

„Wer von ihnen, oder ob sie Beide die Mörder seyen, blieb uns ein undurchdringliches Geheimniß. Doch ich für meine Person sollte bald hierüber Gewißheit bekommen. Der Jäger, der mit mir von einem Alter war, und mit dem ich vor seiner Bekanntschaft mit dem Fräulein in guter, vertrauter Kameradschaft gestanden hatte, kam eines Morgens, durchaus verstört, zu mir, entdeckte mir, daß er es auf dem Schlosse nicht länger aushalten könne, daß es ihn wie ein höllisches Gespenst darin verfolge, und daß er im Begriff stehe, es für immer zu verlassen. Dieser Entschluß mußte mich natürlich in das lebhafteste Erstaunen versetzen. Ich fragte nach dem Grunde desselben, und nun erzählte er mir —. Doch ich that einen theuren Schwur, nie über meine Lippen kommen zu lassen, was er mir vertraute. Genug, er trug keine Schuld an dem Tode des alten Herrn."

„Er verschwand wirklich noch an demselben Tage. Das Fräulein, als sie es erfuhr, verfiel zuerst in eine unbeschreibliche, heftige Wuth und dann in eine stille Melancholie, aus der nichts sie reißen konnte, die aber nach einiger Zeit in unheilbaren Wahnsinn und zuletzt, wenigstens periodenweise, in eine wilde Raserei überging, in der sie auch gestorben ist. Oft haben wir sie in dem letzteren Zustande nur durch gewaltsame Mittel zur Ruhe bringen können; gewöhnlich aber verstand meine Pflegetochter, die ihr Jonathan war, manchmal durch ein einziges Wort, den bösen Geist von ihr zu beschwören." —

Dem Obersten war es während dieser Erzählung, als wenn in stockdunkler Nacht ihm immer mehr und mehr Licht werde. „Und diese Pflegetochter?" fragte er auf einmal lebhaft den Castellan.

Der alte Mann seufzte tief auf. „Ich dachte, sie solle die Freude meines Alters werden!" antwortete er, „und nun will man mir sie nehmen. Ihr Onkel ist seit einigen Tagen hier, um sie mit sich zu führen, tief in Frankreich, woher sie stammt."

„Sie heißt?" fragte der Oberst.

„Victorine!" erwiderte der Greis, und starr zu der Thüre des Saales blickend, setzte er auf einmal verwundert hinzu: „Dort kommt sie!"

12.

Krisis.

Die Schatten der Nacht waren gewichen, und mit ihnen der Sturm, der die Nacht hindurch Forst und Burg erschüttert hatte. An dem klaren Himmel stieg die Morgenröthe empor, und warf ihren freundlichen Rosenschein durch die hohen Fenster in den Saal. Da that sich leise die Thür auf, und herein trat der Landrath von Ehrentraut, der in seinen beiden Händen die Hände eines jungen, mit holder Scham sich sträubenden Mädchens hielt. Sie schien ihm nur ungern zu folgen, und mit freundlicher Gewalt mußte er sie in den Saal ziehen. Als sie aber eingetreten war, war sie wohl wunderlieblich anzuschauen, das schlanke, schöne Mädchen, mit den dunklen, niedergeschlagenen Augen, in der doppelten Purpurgluth der Scham und der Morgen-

röthe, deren voller Strahl auf sie fiel. In den Augen der Männer glänzte ein höheres Feuer, als sie die liebliche Erscheinung sahen, ein leiser Ausruf der Bewunderung entfloh ihren Lippen.

Der Oberst aber stand mehrere Augenblicke wie von einer überirdischen Erscheinung geblendet, bald schien es, als wolle er auf sie zustürzen, bald war es, als ob ein unerklärlicher Zauber ihn zurückhalte. Zuletzt rief er laut: „Ja, sie ist es! Dieser Blick! Dieses Auge! Diese Gestalt.“

Er bewegte sich voran, er eilte auf sie zu.

In demselben Augenblicke schritt auch der junge Mann näher in den Saal hinein, das Mädchen, die immer bleicher wurde, und fast ängstlich sich fester an ihn schmiegte, mit sich fortziehend, und stellte sich dann muthig mit ihr vor den Vater.

„Du wolltest wissen, Vater,“ hob er an, „was aus der kleinen Victorine geworden sey, die so muthvoll Deines Sohnes Leben rettete? Hier steht sie vor Dir, dieselbe, die in einem gefährlichen Momente, als die Dauer eines Pulsschlages entschied, auch Deine Lebensretterin ward! Und, Vater —“

Der Oberst hörte ihn nicht weiter an. „Ja, meine Lebensretterin!“ rief er, und nahm das Mädchen aus den Armen des Sohnes in die seinigen und zog sie an sein Herz und küßte ihre bleichen Wangen.

Da stieg helle Freude in das Gesicht des Landraths und hoher Muth in seine Brust. „Vater,“ rief er mit leuchtenden Augen, „laß sie auch Deine Tochter werden; gieb ihr Deinen väterlichen Segen, ihr und mir!“

Der alte Oberst schien nicht überrascht. „Meine Tochter! meine liebe Tochter!“ sagte er, und schloß das bleicher werdende Mädchen noch einmal in seine Arme, und auch der Jüngling flog jetzt hinzu und schlang seine Arme um die Geliebte und um den Vater. Dann flog er jauchzend zu den Umstehenden und umarmte einen nach den Andern, von ihren Glückwünschen begrüßt. Auch dem Obersten wurde zu der liebenswürdigen Schwiegertochter Glück gewünscht. Als er dem Dichter dankte, wurde er fast wehmüthig. „Sie sprachen von Zufall,“ sagte er zu ihm, „auch hier möchte ihn der kurzsichtige Mensch finden. Aber ist es denn nicht unendlich beruhigender und trostvoller, die Schicksale des Menschen von einer allliebenden Hand geleitet, als von einem blinden Ungefähr durch einander geworfen zu wissen?“

Als nun aber Alle jetzt fröhlich beisammen waren, und der Landrath und Victorine von ihrer Liebe erzählt hatten, und von ihrer Verzweiflung, daß sie jetzt so plötzlich sich trennen sollen, daß Victorine hätte tief in Frankreich unter fremde, unbekannte Menschen ziehen, und ihr Robert allein mit seinem Schmerze zurückbleiben sollen, und wie sie dennoch seinen Bitten, jetzt gleich Beide seinem Vater sich zu Füßen zu werfen, nicht habe nachgeben wollen, weil sie vor dem vornehmen Mann sich gefürchtet, und wie er darüber während der Nacht mit ihr gestritten, und wie sie zuletzt doch aus Liebe zu ihm alle Furcht und Angst überwunden; da warf sich das Gespräch bald auch wieder auf die gespenstischen Abenteuer dieser Nacht, ob auch in diese kein Licht zu bringen sey.

„Ihr Abenteuer auf der Goldemersstube,“ sagte der Dichter zum Obersten, „hat jetzt eine natürliche Aufklärung gefunden,“ und der Oberst umarmte von Neuem die liebliche Victorine.

„Eben so,“ fuhr der Finanzrath fort, „auch der Fall des Bildes. Während der Zärtlichkeiten von oben, die für mein gastronomisches Gemüth nichts waren, habe ich mir die Stelle näher besehen, wo das Bild hing. Der Nagel, an dem es gehangen hatte, war fort, ich suchte ihn und fand ihn in dem Holzkasten dort neben dem Kamine. Hier ist er, und zwar so verrostet, daß nur das unerklärlich bleibt, wie er bis jetzt hat halten können.“

„Und doch ist nicht Alles natürlich!“ sagte der Dichter lachend. „Jener Hund, der den Tod sah.“ —

„Und,“ fiel, ebenfalls lächelnd, der Finanzrath ein, „jenes vermaledeite Klopfen, das so oft heute Nacht uns geängstigt hat, und jetzt stärker als je zu ertönen beginnt.“

Wirklich war die allgemeine Freude nicht so laut, daß man das seltsame Klopfen auf der Goldemersstube nicht wieder hätte hören können. Aber es klang jetzt nicht mehr so grauenvoll, wie in der stillen, dunkeln Nacht, und man schien nur noch mit Neugierde darauf zu horchen.

Die schöne Victorine aber lächelte jetzt recht schalkhaft und lispelte ihrem Robert wenige Worte ins Ohr, worauf dieser plötzlich in ein lautes und fröhliches Gelächter ausbrach, und, als Alle ihn verwundert ansahen, in froher Laune ausrief: „Kommt, Freunde, um diesen köstlichen Spuck zu entdecken!“

Er sprang auf, Victorine an der Hand, und flog aus dem Saale. Alle folgten ihm mit sonderbaren Erwartungen. Er führte sie zur Goldemersstube; der Oberst schloß diese auf mit dem Schlüssel, den er noch bei sich trug. Sie traten hinein; Alles war, wie sie es verlassen hatten; der Tisch stand wie sonst, und auch das Scheffelmaaß unter ihm. Auf dieses schritt der Landrath gravitätisch zu, bückte sich zu ihm nieder, hob es auf, und ein junges — Häslein sprang darunter weg, und war mit drei Sätzen zur Thüre hinaus.

Nie mag eine Ueberraschung größer gewesen seyn.

„Freundchen!“ rief der Finanzrath dem verdutzten Dichter zu. „Ecler! Welche großartige tragische Ironie! Dieser Haase bricht eine neue Bahn in der Literatur!“

Aber die Andern bestürmten den Landrath mit Fragen um nähere Aufklärung, und dieser erzählte, wie sein Jäger das Thierchen auf der Jagd gefunden, und er es, als eine seltene Merkwürdigkeit dieser Jahreszeit, Victorinen geschenkt habe. Victorine aber habe es zufällig in dieser Stube aufgehoben, wo sie mit ihm habe sprechen wollen, indem diese Stube wegen ihres Gespensterrufs schon längst von ihnen als der beste Ort zu unbemerkten Besprechungen erkannt sey. Mehr als halb beschämt blickten sich bei dieser Aufklärung die muthigen Jäger unter einander an.

Nur der Dichter rief halb lächelnd und halb ärgerlich: „Aber der schwere Fall zu Anfange —?“

„War ein Zeichen,“ fiel der Landrath ein, „daß Victorine mich erwartete.“

„So wäre denn Alles aufgeklärt?“ sagte unmuthig der Herr von Isenbart.

„Alles!" wiederholte der Landrath und umarmte die Geliebte.

„Und nun fort," drängte der Oberst, „fort zu Hause!"

„Zur Mutter!" rief der Landrath.

„Zur Residenz!" rief der Finanzrath; „zu weichen Betten, zu frischen Austern, zu edlen Weinen!"

Alle kehrten froh zum Saale zurück, während Anstalten zu einer schleunigen Abreise getroffen wurden. Nur der Dichter war nachdenklich, trübsinnig.

Der Landrath bemerkte es. „Was fehlt Dir, Freund?" fragte er.

„Nichts, nichts!" antwortete der Poet zerstreut.

Doch der Finanzrath lachte. „Ich wette," rief er, „unser Freund bearbeitet die Abenteuer dieser Nacht zu einem Romane. Es wird ein herrliches Stück werden!"

Da erwachte der Dichter aus seinen Träumereien. „Ein herrliches?" rief er „Ja, wenn das Ende nicht wäre! Dieses gewöhnliche, alltägliche, verbrauchte Ende! Ein Paar Liebende finden sich wieder, die Geliebte hat dem Liebhaber das Leben gerettet, und seinem Vater dito; darüber geräth dieser in eine Komödienzärtlichkeit, kreuzigt sein hochadeliges Gemüth mit schönen Redensarten, und es wird eine Heirath daraus. Ist das schön? ist das poetisch? ist das herrlich? — Ja," fuhr er mit Begeisterung fort; „wenn aber in dem Momente, wo sie sich wiedergefunden hatten, ein feindliches Schicksal mit gewaltig zernichtender Hand gewaltet hätte, wenn es Beide in das Geschick dieses Schlosses verflochten, und so auch ihren Fall herbeigeführt hätte, fürchterlich, entsetzlich! Wenn z. B. in dem Augenblicke, als jenes alte Fräulein starb und dieses Bild fiel, der König Goldemer erschienen wäre, einen Orkan erregt hätte, der die uralten Eichen entwurzelte, mit Donner, Blitz und Regen, wie im König Lear, und wenn er dann das Schloß mit seinen Thürmen und Mauern und Wällen und mit Allem, was darin lebte und athmete, in den tiefsten Abgrund geschleudert hätte, und nun auch die Liebenden, Hand in Hand, Arm in Arm, Herz an Herz, in die zischenden Fluthen, in den fürchterlich schönen Tod sich gestürzt hätten; dann hätten wir hohe, poetische, tragische Schönheit gehabt, dann —!"

Die arme Victorine wurde bleich vor Entsetzen. „Um Gottes willen, Robert," fragte sie ihren Geliebten, „wer ist der Mann, der uns so fürchterlichen Tod wünscht!" —

Der Finanzrath aber hörte die Frage, und zerplatzte beinahe vor Lachen. „Fürchten Sie sich nicht, schönes Kind!" rief er. „Der Mann ist nur ein Dichter, und zwar Einer von der neumodischen Sorte, von den Blutdürstigen. Sie nennen sich die romantischen Tragiker. In der Residenz zeige ich Ihnen mehrere solcher Subjecte. Aber wenn ihrer auch hundert beisammen wären, fürchten Sie sich nicht vor ihnen; es sind harmlose Geschöpfe, die in ihren abgetragenen Röcken umher gehen und Niemandem etwas zu Leide thun, als nur auf dem Papiere. Da sind sie aber auch desto unbändiger, fürchterlicher, mordgieriger. Sie glauben gar nicht, meine schöne Victorine, wie so ein moderner Tragiker grausam und unbarmherzig gerade mit den schönsten und tugendhaftesten Personen umgeht, besonders mit so recht schönen, frommen und glücklichen Liebesleutchen. Man glaubt, das Herz kehrte sich ihm um, wenn er sie am Leben lassen müßte. Aber welche Wonne, welche Lust, wenn er sie endlich so weit hat, daß sie daran müssen, zumal wenn er sie sich selbst umbringen lassen, oder verrückt machen kann."

„Pfui, wie garstig!" rief Victorine.

„Ei bewahre!" entgegnete der Finanzrath, „die Gesetze der romantischen Tragödie —!"

Doch die Pferde waren gesattelt, der alte Schloßwagen stand angespannt, der Castellan, der von seiner Pflegetochter sich nicht mehr trennen wollte, war fertig, und der Oberst trieb zur Abreise.

Für das Album.

Von C. W.

I.

Schon lange mahnet die Sundine —
Ich läugne ja die Wahrheit nicht —
Mit ihrer wohlbekannten Miene
Mich ernstlich an die Liederpflicht:
Ihr, sei die Gabe noch so klein,
Fürs Album auch mein Theil zu weih'n.

Ein weißes Blatt mag ich nicht senden!
Ich will, was mir die Muse beut
Und was ich habe, freundlich spenden,
Weil Geben ja das Herz erfreut;
Doch soll der Name drunter stehn,
Will's mir nicht recht von Statten gehn.

Die Dichter haben ihre Grillen,
Wie man mit Recht zu sagen pflegt.
So sing' am liebsten ich im Stillen
Was mir das Innerste bewegt,
Und aus dem reich beglückten Haus
Zieht schüchtern nur das Lied hinaus.

Die Nachwelt wird nicht weiter fragen
Nach der Sundinen-Dichter Schaar;
Denn mehren, wie in unsern Tagen,
Sich die Poeten immerdar,
So wickelt man ganz allgemein
Spickgäns' in unsre Lieder ein.

Drum bring' ich freundlich meine Gabe
Nur ohne vollen Namen dar,
Weil ich es doch nicht gerne habe,
Daß man vielleicht schon übers Jahr
Mich namentlich mit Gänsen mengt
Und grausam in den Schornstein hängt.

II.

Die schöne Welt der Ideale
Entschwindet nie,
Umleuchtet von dem Sonnenstrahle
Der Poesie.

Fehlt auch dem blassen Erdenleben
Der Farbenglanz,
Nicht fliehet, wenn ein Lied gegeben,
Die Freude ganz.

Wenn Regenwolken ihn umzogen
Mit düsterm Grau'n,
Kann er den holden Friedensbogen
Am Himmel schau'n.

Ob auch die leicht bethörte Menge
Am Staube klebt,
Es fühlt der Dichter im Gedränge,
Was ihn erhebt.

Doch Poesie ist eine schöne
Illusion,
Heißt nicht die Weihe ihrer Töne
Religion.

Nur wenn's von Oben sich entzündet
In Lust und Leid,
Wird, was der Lieder Klang verkündet,
Zur Wirklichkeit.

III.

O Weh', o Weh',
Der erste Schnee
Liegt auf den Blumenbeeten!
Ein kalter Nord
Hat hier und dort
Das letzte Grün zertreten.

Juchhe, Juchhe,
Der erste Schnee!
Hinaus mit Piek' und Schlitten
Eilt schon sogar
Die Knabenschaar,
Es wird gerutscht, geglitten.

O Weh', o Weh',
Der erste Schnee,
Wie schrecklich man doch frieret!
Der Wintermann
Ist ein Tyrann! —
So wird gleich lamentiret.

Juchhe, Juchhe,
Der erste Schnee!
Laßt doch die Alten klagen.
Wird's noch so kalt,
Nur frisch geballt,
Das soll uns wohl behagen!

O Weh', o Weh'!
Juchhe, Juchhe!
So tönt's im bunten Leben.
Das Glück und Leid
Hat seine Zeit;
Nimm, was Dir Gott gegeben!

IV.

Wer sitzt im Stübchen dort so ganz allein,
Das Haupt gestützt, wie wenn's von schweren Sorgen
Fast müde oder überwältigt wäre?
Doch ist das Auge klar und richtet sich
Voll stiller Seeligkeit getrost nach Oben,
Und betend falten sich darauf die Hände.
Er wandelt auf und ab, er steht und sinnt,
Und wandelt wieder, langsam bald und schneller;
Er spricht nun leise, plötzlich wird er lauter,
Dann sinkt der Ton zum Flüstern fast hinab. —
Ist's ein Unglücklicher, der einsam leidet,
Dem seiner Hoffnung Sterne untergingen?
Ist's ein Gekränkter, dem Undankbarkeit
Den Ehrenkranz, der ihm gebührt, versagte?
Ist's ein Eroberer, in dessen Brust
Der Durst nach neuen Kronen kühn sich regt?
Ist's ein Verwirrter, dem mit kalter Hand
Ein Dämon der Gedanken Netz durchschnitten? — —
O nein! der Pfarrer ist's, der Gottesmann,
Der morgen die versammelte Gemeine
Erbauen soll zu einem heil'gen Tempel,
Worin der Geist von oben selber wohnt.
Wie wenn des Weibes Stunde kommen ist,
Und sie voll Hoffnung und voll Bangigkeit
Dem wichtigen Moment entgegenharret,
Wo Tod und Leben mit einander kämpfen:
So fühlt er sich im Innersten bewegt. —
O stille, stille! Stört ihn nicht, und lasset
Ihm doch die einsam abendliche Stunde!
Und wenn Ihr morgen Euch erfreut an dem,
Was Herz und Mund Euch wunderbar verkünden,
So denkt daran, wie viele saure Mühe
Um Euretwillen er getragen hat,
Und nehmt das Wort des Lebens doch zu Herzen.

Kammin, im December 1841.

Fürst Blücher als Bibelkenner.

(Album-Aufsatz.)

Der Album-Jahrgang geht zu Ende, ohne daß Referent ein Ende des dazu eigentlich bestimmten Artikels: „Die Schweden und Engländer, eine Parallele," finden kann, da sich des Interessanten über diesen Gegenstand immer mehr findet und so das längere Referat im nächsten Jahre folgen muß, um gewissen Deutschen unwiderlegbar zu beweisen: daß die schwedische Nation nicht allein eine biedere und tapfere, sondern auch in jeder Hinsicht eine höchst achtbare ist. —

Nach dieser Digression nun zum Beweise des Titels, welchen Einsender oben gewählt; denn „es giebt eine Anzahl kleiner Umstände in dem Leben und den Handlungen „eines Menschen, die nie zur Kenntniß der Welt gelangen, „die aber gekannt und erwogen werden wollen, ehe wir „ein Urtheil mit einiger Gerechtigkeit über ihn auszusprechen vermögen."

Der Feldzug von 1815 hatte mich zum zweiten Male aus meinem lieben Pommern über den Rhein gelockt und der dritte Tag meines Offizierdienstes, vor dem Feinde, leitete mich auf das Schlachtfeld von Belle Alliance, wo ich den vierten Zug der Freiwilligen-Jäger-Kompagnie führte, welche sich dem ersten Bataillon des ersten Pommerschen Infanterie-, jetzigen Königs-Regiments, angeschlossen hatte. Unser sehr mobiles Häuflein hatte, trotz der ungeheuren Anstrengungen der letzten zwei Tage, nichts an Munterkeit und Selbstvertrauen verloren und die jungen Männer, aus den Blüthen des Preußischen Volkes, schritten ernst, aber muthig durch die Intervalle des zweiten Treffens in die vorderste Schlachtlinie. Wir gehörten mit zu der Spitze jenes Keiles, welcher zwischen den einzelnen Gehöften um Ab. Aywiers und den östlich von Planchenait gelegenen Hügeln hineingeschoben wurde und so waren wir auf dem linken Flügel unserer Armee. Dies setzte uns in den Stand, beim Verfolgen des überwundenen Feindes auf unserer Straße die Vordersten der Nachdränger zu seyn. Manchen hoffnungsvollen Jüngling hatten wir aus unsern Reihen verloren; denn unsere, uns in specie zugetheilte, Arbeit war heftig und blutig gewesen, da wir es, mit unseren Stutzen ohne Bajonnet, mit Voltigeuren und Grenadieren, ungemein tapfern Feinden, zu thun gehabt. Im rastlosen Fortschreiten, durch das furchtbare Chaos der Trümmer eines ungeheuren Heergeräthes, war es Abend geworden und der helle Mond spiegelte sich grausend in Blut und Leichen. — Auf der Straße, dicht vor Genappe, erblickten wir plötzlich mitten unter uns drei Reiter und erkannten in dem Einen den Fürsten Blücher. Ein jubelndes Hurrah von unserer Seite suchte der siegreiche Feldherr freundlich zu beschwichtigen; denn er war mit dem ihm links reitenden Gneisenau im eifrigen Gespräch begriffen, dessen Inhalt mir zwar noch größtentheils erinnerlich, hier aber nicht an seinem Orte ist. Da fielen eine Menge Flintenschüsse nahe vor uns und meinte der Begleiter des Fürsten zur Rechten, ein französischer Stabsoffizier mit einer gewaltigen Bärenmütze und wahrscheinlich von den Grenadiers à cheval: „Die Schüsse kämen wohl von der Arrieregarde.“ Vater Blücher hatte dies entweder überhört oder nicht recht verstanden und sein Gneisenau erklärte den Ausspruch des gefangenen Bärenmützenträgers, worauf sich der Fürst schnell zu Letzterem herumbog und etwas unwillig und barsch ausrief: „Was Arriergarde! Toute déroute! toute déroute!“ Der Franzose schwieg und der Fürst sagte zu uns, die wir das etwa eine oder zwei Minuten anhaltende Reiterkleeblatt umzingelt hatten: „Kinder! denket an den Bibelvers: Ihr aber stehet nicht stille, sondern jaget euren Feinden nach ꝛc.!“ Dabei führte er die Bibel-Autorität dieses Verses an, welche ich für den Propheten Hosea nahm; aber, wie es sich später auswies, mißverstanden hatte. Sofort ließ ich durch meinen Hornisten das Signal zum Vorrücken geben und so, von den drei Reitern auf dem Fuße gefolgt, gingen wir mit doppelter Distanze vor und fanden nur unbewaffnete Feinde, welche im höchsten Grade von der Blutarbeit und übereilter Retirade erschöpft, zu beiden Seiten ins hohe Korn hingesunken waren und sämmtlich von den gebildeten Jägern Pardon erhielten.

Viel Bemerkenswerthes ließe sich noch von diesem Tage und dieser Nacht, voll Wonne und Weh, sagen; aber es würde die nothwendige Grenze dieses Artikels überschreiten. — Nach den Belagerungen und Einnahme von Maubeuge und Philippeville kam ich in Solre le Chateau, bei Madame Veuve-Legrand, ins Quartier. Die geistig und körperlich schöne, 17jährige Tochter des Hauses war im Kloster Hirson, einige Meilen von Solre, erzogen worden und die so gelehrte als feine Vorsteherin des Klosters, Sr. Carlin, besuchte uns und auf ihre ernstliche Einladung folgten wir: die Mutter, deren Tochter nebst einem 20jährigen Sohn und ich, nach einigen Tagen der sehr anziehenden Dame ins Kloster. Die Aufnahme war herrlich und die Speisen und Weine köstlich; wir blieben über Nacht in dem alterthümlichen und weitläuftigen Gebäude und hatten beim Abendessen die Gesellschaft von wunderlieblichen Pensionairinnen nebst fünf wohlgenährten und grämlichen Geistlichen. Nur einer, der größte und korpulenteste Pater, war gesprächig und ließ sich herab, mit dem Ketzer und Feinde Frankreichs zu konversiren. Er war bei seiner Dicke gelehrt genug dazu, um einen weit Klügern, wie Ref. es ist, in die Enge zu treiben und so glaube ich jetzt steif und fest an den Satz des „Specimen novi medicinae conspectus,“ daß der Magen ein zweites Gehirn ist. Hier nun kam ich wieder auf unsern Heeres-Stern erster Größe und den Bibelvers; aber mein Pater Grandissimus bewies mir, als sattelfester Bibelkenner, sogleich aus einer herbeigebrachten lateinischen Bibel, daß „Monsieur le Prince de Blücher“ den 19ten Vers im 10ten Kapitel des Buches Josua, und nicht den Hosea, gemeint habe. Die laute Lesung dieser Bibelstelle erzeugte eine Todtenstille, und selbst ich ward etwas in meiner frohen Laune gehemmt, denn die meisten jungen Damen verstanden mehr Latein als ich, was denn doch gar zu ärgerlich war. Dame Carlin aber knüpfte höchst gewandt und das Ganze gewissermaßen beherrschend die Unterhaltung wieder an, worauf ich schnell die Gelegenheit wahrnahm, eine behaltene Sentenz an den Mann zu bringen und so wandte ich mich gegen die schwarzen Herren und sagte: „Mulieres regnant aut vi aut praecario,“ was meine gelittene Reputation im Lateinischen in etwas rehabilitirte.

Der friedliche und doch sehr freundliche Pommer fühlte sich ungemein behaglich und so ließ er seiner frohen Laune, jedoch in strenger Rücksicht der feingebildeten und gesitteten Damen, freien Lauf; so, daß sogar die Sauertöpfe am Ende lachten; denn als einer der ehrwürdigen Väter meinte: „Die Alliirten hätten ja jetzt gar keine Ursache zum Kriege gehabt,“ erwiderte ich: „Ursache mehr, denn zu viel; wir wollten uns nicht ferner scheeren lassen, und Sie, meine Herren, müssen es besser als ich wissen, daß um einer Scheererei willen schon im Alterthum ein blutiger Krieg entstand; denn David bekriegte ja lediglich deshalb die Ammoniter, weil sie seine Gesandten geschoren und diese so lange in Jericho verweilen mußten, bis die Bärte wieder gewachsen waren.“ Alles brach wieder in ein herzliches Lachen aus und das Possirliche ward dadurch erhöht, daß ich, obgleich eines 5jährigen Eintrichterns des Französischen in meiner Jugend, manches so verkehrt vorbrachte, wie umgewendete Handschuh. Der Ernsteste und Schweigsamste der Paters

hieß Lucas, und sein, nicht allein ernstes, Benehmen erinnerte mich an das Gesellschaftsthier seines Namens-Vetters, des Evangelisten. Als er etwas undelikat über das Zurückführen unserer Kunstschätze gegen einen seiner Kollegen sich äußerte und die zuversichtliche Hoffnung aussprach: man werde in Paris diesmal alles in statu quo lassen, rief ich: trop de bonté est betise! und wünschte: „wohl gespeiset zu haben!“ Denn die Session hatte übermäßig lange gedauert, und weil Dame Carlin mir den Präsidentenstuhl angewiesen hatte, so machte ich auch billig von meinem guten Rechte Gebrauch. Auf dem Rückmarsche ins geliebte Vaterland hörte ich von mehreren unserer Volontaire: daß Fürst Blücher wirklich an jenem Abende den Josua genannt habe. Viele der damals blutjungen Männer leben noch und können die buchstäbliche Wahrheit jener Züge des Helden bezeugen. Im Sommer 1826 diktirte ich sie einem Dr. phil. Riemers, — der mehrere Tage bei mir zu Lobbe auf Rügen hospitirte, — in die Feder, um solche in einer Zeitschrift aufzubewahren; aber der Herr Riemers nahm schon im nächsten Winter ein klägliches Ende! **Karl Malkewitz.**

Stralsundische vermischte Nachrichten.

Der Verlauf unseres am 6ten d. M. begonnenen und am 15ten vollendeten Weihnachtsmarktes geschah ganz in der gewöhnlichen Weise. Verkäufer vom Auslande hatten sich wenige und fast gar keine eingestellt, — ein Beweis, wie einheimische Industrie und Gewerbefleiß von Jahr zu Jahr in unserem Lande zunehmen, und unserem Publikum die Gegenwart fremder Händler immer mehr und mehr entbehrlich machen. Dies kann nur als ein erfreuliches Ergebniß betrachtet werden, um so mehr, da das Geld der Käufer im Lande bleibt. Aus der Hauptstadt waren wieder mehrere Verkäufer hier, die bedeutendsten waren eine Fabrik von Damen-Mänteln — Herren-Mäntel scheinen abgeschreckt zu seyn — und ein Magazin von fertigen Kleidungsstücken. Die Buden zum festen Preise von 5 und 2½ Sgr. machten wegen der Preiswürdigkeit ihrer Waare, und die Zuckerbäcker und Pfefferküchler, als Magnete für die Jugend, verhältnißmäßig die einträglichsten Geschäfte. An den Ecken des Alten Marktes und der Gegend an der Stadt-Waage ließen die Verkäufer von Fleckentinctur und Stiefelwichse ihre Stentorstimmen erschallen und brachten dabei viele Witze unentgeldlich dem reichlich zuströmenden Publikum zu Gehör. Einer ahmte sogar die Locktöne der Nachtigall nach. Wandernde Musikanten gab es wieder genug in allen Gestalten und von allen Aufzügen. Auch Mord-Scenen wurden wieder dem Publikum zur ergötzlichen Anschauung in Bildern und Beschreibungen und im meckernden Gesangsvortrage unter Begleitung der Drehorgel an mehreren Stellen geboten. Eine bereits in diesen Blättern besprochene Thier-Menagerie war ebenfalls zur Ansicht aufgestellt, wobei es eine merkwürdige und hier noch niemals vorgekommene Erscheinung war, daß der Eigenthümer derselben mit seiner Frau und einem Kinde von 9 Monaten keine andere Wohnung in der Stadt hatten, als ihren hinter der Thierbude postirten Reisewagen, der auswendig mit einem Schornsteine und im Innern mit einem vollständigen Mobiliar an Sopha, Stühlen, Tischen und Betten auf elegante und zweckmäßige Weise, so wie auch mit einem Verschlage zur Küche versehen war.

(Als Album von C. eingegangen.)
D. R.

Atticus in portu.

Die Straßen unserer Vorstädte sind bei dieser, so ungewöhnlich nassen Witterung kaum zu passiren, wenigstens ist es dem Fußgänger fast unmöglich, durchzukommen; um so mehr Freude macht es, daß nun endlich einmal ernsthaft auf Abhülfe dieses Uebelstandes Bedacht genommen wird, möchte man aber doch die Sache nicht, wie bisher geschah nur oberflächlich, sondern mit besonderer Rücksicht auf die Localitäten behandeln, damit nicht Kosten und Mühe verloren gehen.

Die Besserung der Wege kann keinesweges in alleiniger Erhöhung derselben bestehen; nein, sondern man muß zunächst die Ursache beseitigen, wenn die dagegen angewandten Mittel ihren Zweck nicht verfehlen sollen; die Ursache aber, welche die unpassabeln Wege zunächst hervorbringt, ist das Wasser, welches sie grundlos macht; sucht man diesem einen Abgang zu verschaffen, so ist dem Dinge schon um ein Großes geholfen; und hierzu giebt es ein einfaches Mittel, welches darin besteht, daß man Behälter macht, worin sich das Wasser sammelt. Diese Behälter nun müssen Gräben seyn. Wo aber ist der Raum dazu zu gewinnen, wenn man diesen nicht zur Seite der Wege übrig hat? Es gehört der meiste Acker in den Vorstädten den pia corporis, und könnte man zwischen den einzelnen Gärten die Scheiden durch Graben bezeichnen; will und kann man dies nicht, so mache man, in angemessenen Entfernungen, quer über den Weg tiefe ausgemauerte Gruben, mache Brücken darüber und leite durch Rinnsteine das Wasser in dieselben. Nächstdem wird es nöthig seyn, daß aller Koth aus dem Wege abgefahren werde, so tief, bis fester Grund kommt; dies wird nicht über 6 bis 8 Zoll nöthig seyn; dann macht man eine Lage von 5 bis 6 Zoll von Kiessand, oder auch kleingestoßenem Bauschutt, ebnet den Weg, macht ihn auf beiden Seiten abschüssig, welches in Beziehung auf die obengedachten Queer-Gruben oder sonstige Wasser-Behälter mit den Rinnsteinen besonders geschehen muß, und unsere Straßen der Vorstadt werden kunstmäßige Wege haben, statt daß, wenn man, wie bisher, durch einfache Erhöhung des Weges dem Uebel allein abzuhelfen glaubt, man seinen Zweck verfehlen wird, wie wir das Beispiel vor uns sehen; denn wenn nicht der schöne Fußsteig vor dem Kniepertthor dem Fußgänger den, um 1½ bis 2 Fuß höher liegenden Steindamm, welcher ohne dies noch mit ungepflasterten Nebenwegen zu beiden Seiten eingeschlossen ist, entbehrlich machte, und er den Steindamm passiren müßte, so würde er einen tiefen grundlosen Neben-Wege, welche doch Seiten-Gräben, die den Weg jedoch nicht trocken machen, haben, erst durchwaten müssen, um zu jenem zu gelangen, auf welchem er zwar Steine, aber nichtsdestoweniger einen höchst kothigen Weg finden würde. Die Höhe des Weges macht keinesweges allein denselben trocken, wenn nicht das Wasser abziehen kann, und wird, wenn man die Absicht hat, nur durch Erhöhung die Wege zu bessern, für die Bewohner der Vorstädte einen um so größeren Nachtheil, — welcher doch auch zu berücksichtigen ist, — haben, — als die Häuser gegen den Weg dann viel zu niedrig liegen, um nicht durch das andringende Wasser binnen kurzer Zeit ganz zerstört zu werden. *)

Einsender kann diesen so höchst wichtigen Gegenstand, bei welchem er selbst so nahe interessirt und betheiligt ist, nicht in seinem vollen Umfange und nach seiner ganzen Bedeutung hier erörtern, sondern nur den Wunsch aussprechen, daß man diesen letzten Umstand bei der Wege-Besserung nicht unberücksichtigt lassen möge, sondern erlaubt sich nur hier noch schließlich zu bemerken: daß die Gärten und Häuser alle schon ein Beträchtliches niedriger liegen, als die Straßen, und daß, wenn man die Wege auf die oben angegebene Weise tiefer legt, für Abfluß des Wassers sorgt, man für die Fußgänger ein Trottoir von 6 bis 8 Zoll Höhe gewinnt, wie man es in den Hamburger Vorstädten sieht, ein Trottoir, welches bei jeder Witterung trocken ist. 9.

*) Das Ausfüllen der Unebenheiten der Wege, wie es geschehen, scheint das aller Unzweckmäßigste zu seyn, da man große und kleine Dammsteine ohne weitere Ordnung hineingeworfen und dadurch eben den Weg für die Pferde gefahrvoll gemacht hat.

Die dießjährige (achte) Stralsunder Theater-Saison

begann Donnerstags am 2. Sept. mit dem Stücke „Der Sohn der Wellen“, und endete Sonntags am 28. Nov. mit „Fanchon, dem Leiermädchen.“ Während dieser 88 Tage ist mit Ausnahme der

(13) Sonnabende allabendlich gespielt worden, so daß Stralsunds in der That hör- und schaulustiges Publikum an 75 Abenden Gelegenheit hatte, seine Liebe zu Genüssen sowol in der Schauspiel- und Tonkunst, als auch in der Tanzkunst zu befriedigen. Im Ganzen sind 80 Stücke der verschiedensten Art über die Bühne gegangen, von denen 22 zum erstenmale im neuen Schauspielhause gesehen wurden. Die Mitglieder des Rostocker Stadttheaters haben in gewohnter tüchtiger Weise, unter der Leitung ihres ausgezeichneten Directors, reichlich zur Erheiterung vieler Bewohner Stralsunds und der Umgegend beigetragen. An einzelnen Abenden war das Haus wirklich übervoll besucht zu nennen. Ref., ein Freund des „Vorwärts!" in Allem was tüchtig ist, hat zwar nicht oft das Theater besucht, sich aber jedesmal über die unverkennbaren Fortschritte einiger Mitglieder der Gesellschaft in ihrer Kunst gefreut. So ist es recht.

Die Namen der 80 gegebenen Stücke, von denen die zum erstenmal vorgeführten besternt sind, enthält folgendes, auf die Recensionen oder Relationen hindeutendes Verzeichniß:

	Seite
Des Adlers Horst	312
*Adolph und Klara, oder ꝛc.	383
Der Bär und der Basso	311
*Die Braut aus Pommern	320
*Bruder Kain	367
Christine von Schweden	351
Ferdinand Cortez, oder ꝛc.	383
Czaar und Zimmermann	326
Das Donauweibchen	319
Donna Diana	320
Der Dorfbarbier	343
*Die Dorfsängerinnen	326
Enzio der Hohenstaufe, oder ꝛc.	311
Fanchon das Leyermädchen	383
Figaro's Hochzeit	343
*Die Findlinge	303
*Fluch und Segen	303
*Die Flucht nach der Schweiz	311
Der Freischütz	296
Fröhlich	359
Emilia Galotti	375
*Die Gesandtin	319
*Das Glas Wasser, oder ꝛc.	296
Glück bessert Thorheit	367
Die Großmama	343
Das bemooste Haupt oder ꝛc.	360
*Der Heirathsantrag auf Helgoland	311
Hinko, oder ꝛc.	326
*Catharina Howard, oder ꝛc.	296
Johanna von Montfaucon	303
Don Juan, oder ꝛc.	295. 367
Der Kapellmeister von Venedig, oder ꝛc.	336
Die Kellerratten, oder ꝛc.	311
*Das Kind der Liebe	296
Lenore, oder ꝛc.	351
Der Liebestrank	336
Die alten Liebschaften	319
List und Phlegma	367
Der reiche Mann, oder ꝛc.	367
*Maurice, oder ꝛc.	319
Er mengt sich in Alles	343
Nach Sonnenuntergang	367
Nehmt ein Exempel dran!	383
Nummer 777	311
Das unterbrochene Opferfest	367
Pfeffer-Rösel oder ꝛc.	343
Der Pole und sein Kind	376
Preciosa	376
Rataplan	367
Richards Wanderleben	351
Robert der Teufel	360
Hans Sachs	375
*Die beiden Savoyarden	386
Die Schachmaschine	351
Der Schiffs-Capitain, oder ꝛc.	326
Das Schloß Candra	303
Der Schlosser und der Maurer	304
*Baron Schniffliusky, oder ꝛc.	296
Schüler-Schwänke, oder ꝛc.	351
Die beiden Schützen	320
Silvana	359
*Der Sohn der Wellen	296
*Der Staatsminister, oder ꝛc.	311
*Die Sternenkönigin im Maitlinger Walde	375
Der Pariser Straßenjunge	383
Der reisende Student, oder ꝛc.	359
Humoristische Studien	336
*Der Talisman	326
Tempora mutantur, oder ꝛc.	343
Der beste Ton	311
Eine Treppe höher	336
*Trübsale einer Postwagen-Reise	351
Der Vater der Debütantin, oder ꝛc.	359
*Viola, oder ꝛc.	303
Die Wiener in Berlin	343
Der Wirrwarr, oder ꝛc.	320
Der Wittwer	296
*Ein Wort des Fürsten	336
Zampa, oder ꝛc.	296
Der Zeitgeist	326

Unter den Dichtern und Dichterinnen dieser Dramen befinden sich Mehrere, deren Namen einen guten Klang haben. Erfreulich ist es, auch Lessing unter ihnen zu finden und den unsterblichen Shakespear, wenngleich dieser nur in einer etwas verstümmelten Bearbeitung von Deinhardstein zur Anschauung gebracht wurde. Goethe und Schiller sind diesmal nicht vorgekommen; dagegen hat Kotzebue unglücklichen Andenkens mehrmals vorhalten müssen. Jeder denkende Schauspiel-Director, und ein solcher ist Herr Bethmann, muß sein Publikum kennen, wie der Schiffer Wind und Wasser, die ihm günstig sind. Die Kunst geht einmal nach Brod, und die Schauspieler wollen auch leben.

Ueber die beiliegende Lithographie.

Aus der rühmlichen Zeit der Wallensteinschen Belagerung ist uns noch der Punkt durch den Namen bezeichnet, wo das stolze Lager des Bedrängers stand. Es findet sich dort nur noch die einzige alte Linde, unter der er gesessen, und ein Stück von dem alten Steintisch, an dem er gezecht und die frevelnden Worte gesprochen haben soll, die durch die Ueberlieferung uns bekannt sind; ein Denkstein bezeichnet die Stelle. Auch sie werden vergehen, und selbst von dem Hainholz wird nur die Scholle übrig bleiben. Damit von der späten Nachwelt die drei Zeichen aufbewahret bleiben, die von Stralsunds Glorie zeugen, und sie sich eine Vorstellung von dem einstigen Hainholz machen kann, habe ich die Stelle in Lithographie dargestellt, und übergebe sie der Sundine, welche unsere Chronik ist. Die Stelle sowohl, wie der Baum, das Stück vom Steintisch und der Denkstein sind so ähnlich, wie ein Portrait, und hat ein junger Künstler auf die Zeichnung seinen ganzen Fleiß verwandt und der Lithograph hat sie so geschickt und schön ausgeführt, daß die Aehnlichkeit auch nicht um einen Hauch gemindert ist. Nur die Figur hat er unschuldig hinzugefügt, was ihm deßfalls einen Verweis zugezogen, da es nicht in der Ordnung ist. Das Blatt möge die Zugabe der Sundine für die geneigten Abonnenten seyn.

v. Suckow, Redacteur.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 51. und die zum vierten Quartal gehörige Lithographie: „Das Hainholz bei Stralsund im Jahre 1841.")

Redacteur: F. v. Suckow

Beiblatt der Sundine.

№ 51. Stralsund, Mittwoch den 22. December 1841.

Tages-Begebenheiten.

„Ost und West“ theilt Nachstehendes mit: Am 16. October um 2 Uhr früh wurde der hochw. Localist, Hr. Matth. Erb im Dorfe Klobaak (Herrschaft Wranay), zwei Stunden von Schlan, von Räubern überfallen. Einer stand Wache vor dem Pfarrhaus, und fünf andere waren durch den Schlauch des Secesses in das Haus eingedrungen. Zwei überfielen die Magd, zwangen sie, sich anzukleiden, und sperrten sie in den Keller, die andern stürzten in das Zimmer des Pfarrers; durch Kleister, der mit Mehl bestreut war, hatten sie ihre Gesichter unkenntlich gemacht. Einer von den Räubern ging auf den Pfarrer mit erhabenem Messer los, und gebot ihm in Böhmischer Sprache Stillschweigen, ein anderer band ihm die Füße zusammen. Hierauf verlangten sie, daß er ihnen angebe, wo die 30,000 Fl. aufbewahrt wären, die er vor Kurzem von Verwandten geerbt hätte. Der Geistliche betheuerte die Unwahrheit dieses Gerüchtes: er habe gar nichts geerbt, in seinen Beinkleidern würden sie den Schlüssel zu seinem Kasten finden, sie möchten sich selbst überzeugen. Die Räuber durchsuchten Alles; die silbernen Kirchengefäße ließen sie unberührt; sie nahmen das Uebrige, nämlich: 20 Fl. C.-M., von denen 14 Fl. einer Frau gehörten, welche sie dem Geistlichen zur Aufbewahrung gegeben hatte, ferner 2 silberne Dosen, eine goldene, eine silberne Uhr, zwei goldene Ringe, zwei Paar Stiefeln, 12 silberne Caffeelöffel, Wäsche, eine Buchte (böhmisches Hefengebäck) und ein halbes gebratenes Huhn. — Die Räuber meinten, es sei nicht der Mühe werth gewesen, daß sie einen so weiten Weg hierher gemacht hätten. Der Geistliche bat, ihm wenigstens einen Löffel zu lassen. Der Räuberhauptmann warf ihm zwei hin. Hiedurch ermuthigt, sagte der Geistliche, daß ihm sehr viel an eine Uhr gelegen wäre, die beinahe gar keinen Werth habe, aber ein theueres Andenken sei. Der Räuberhauptmann gebot seinen Leuten, die bezeichnete Uhr herauszugeben, und drohte, den Ungehorsamen mit seiner Pistole zu erschießen. Sogleich zog einer der Räuber die Uhr heraus, und legte sie hin. Hierauf lösten die Räuber dem Geistlichen die Bande, und gingen davon. Einer kehrte wieder zurück, und gab dem Geistlichen auch die nöthige Wäsche zurück. — Bis jetzt sind die Räuber nicht entdeckt. Mehrere verdächtige Menschen in einem benachbarten Dorfe, die sich nicht ausweisen können, wo sie die Nacht zugebracht haben, sind wohl eingezogen, doch scheinen sie nicht dabei betheiligt.

Der Montag — der blaue Montag — ist für gewisse Leute der größte Glücks- und Unglückstag zugleich. Vor dem schlimmen Freitag nimmt man sich schon in Acht, man bleibt zu Haus, reist, fährt und zecht nicht, sondern arbeitet; der blaue Montag hingegen ist ein arglistes Wochenkind und darum bleibt man nicht zu Haus und es geht dann, statt gut zu gehen, schlecht, sehr schlecht, und ein Glück, wenn es überhaupt noch geht. Unlängst, an einem solchen blauen Montage machte sich der Tagelöhner Imbert von einer jener lustigen Barrieren der Französischen Hauptstadt auf den Weg zu seiner Wohnung in der Rue des Billettes. Dieses Unternehmen war einigermaßen ein Wagestück und ein Kunststück, denn sein Mißliches hatte, sintemal am blauen Montagabende die Welt für manche Leute wirklich zu rund wird und schwebt und schwankt, als ob der Erdenpilger leibhaftig spüre, wie die Erdkugel sich um ihre Achse dreht und also stets unterst zu oberst kehrt. Mit dem nüchternen Verstande läßt sich über diese geographischen Studien nicht streiten; aber es bleibt ein Factum, daß mit Imbert die ganze Welt im Kreise herumging. Imbert war zu jener erhöhten Stimmung durch physikalische Versuche gelangt: er hatte die verschiedenen Sorten Weine und Branntweine in mehreren Schenken so lange erprobt, bis sein Kopf ganz voll und der Beutel leer war. Die Häuser tanzten ihm jetzt einen Walzer, die Kniee schlotterten ihm und das Straßenpflaster verwandelte sich unter ihm in das Verdeck eines Schiffes bei Sturmfluth, wobei es dann sehr natürlich zuging, daß er die Seekrankheit bekam. Im Zickzack strauchelte er seiner Behausung zu, aber der Zufall trieb sein Spiel so arg mit ihm, daß er sich plötzlich in die einsame Gegend des Marais verirrte. Nach manchen Kreuz- und Querzügen glaubte er sich jedoch wieder zu orientiren und war endlich fest davon überzeugt, daß er dem Hafen nahe sei. Er trat in ein Haus, arbeitete sich drei Treppen hinauf und suchte den Schlüssel in das Schlüsselloch der Thüre zu spediren, — ein Unternehmen, daß ihm erst nach eben so vielem Hin- und Herfahren, wie der Weg zur Wohnung, indeß nicht gelang. Er ergrimmte und stieß die Thür mit einem derben Fußtritte ein, trat ein, entkleidete sich im Dunkeln und warf sich glücklich, wie ein Seemann nach beschwerlicher Fahrt, ins Bett. Das war nun Alles recht gut, bis auf den kleinen Irrthum, daß er glaubte, er sei in der Rue des Billettes, und in der Wirklichkeit in der Rue de la Perle war, und zwar in der Behausung der Eheleute C.... die auch blauen Montag feierten und nicht zu Hause waren. Zwischen zehn und eilf Uhr kam Madame C... aus dem Theater zurück. Daß die Thür weit offen stand, erklärte sie dadurch, daß ihr Mann vor ihr nach Hause gekommen sei. Als sie den Wachsstock angezündet hatte, wurde sie durch den Anblick eines Mannes im Bette durch diese Vermuthung bestärkt. Doch in dem Momente, wo sie mit ihrer Nachttoilette fertig war und ins Bett steigen wollte, stieß sie einen Schrei aus. Imbert ward durch dieses Angstgeschrei aus süßen Träumen erweckt, und da er im Halbdunkel eine menschliche Figur in der Kammer sich bewegen sah, so rief er aus vollem Halse: „Diebe! Diebe!“ Die Hausnachbaren eilten im Fluge herbei; mit ihnen der Ehemann, der jetzt eben von der Feier des blauen Montags nach Hause kam, indeß nur mit einem halben Rausche. Als er jetzt seine Frau in den Nachtkleidern sah, warf er ihr einen durchbohrenden Blick zu und fuhr über den aufgescheuchten Fremden her, riß ihn aus dem Bette und raufte sich mit ihm, während dieser wie besessen schrie: „Diebe! Mörder! Hülfe! Hülfe!“ Als der wüthende Ehemann ausgetobt hatte, erhoben sich Beide vom Boden, sahen einander, sahen die umstehenden Hausbewohner an, und holten tief Athem. Imbert erholt sich zuerst so weit, daß er bekannte, wie er hierher gekommen sei, und sich auf den Spruch berief: Irren ist menschlich! — Dennoch wird er dem nächsten Wachtposten überantwortet, die Nacht über eingesperrt, und am folgenden Morgen vom Polizei-Commissair vernommen. Da sich ergab, daß er sich wirklich nur in die Wohnung geirrt habe, so wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt, wobei er versprach, in Zukunft am blauen Montage in seinen naturforschenden Bestrebungen umsichtiger zu Werke zu gehen.

Aus Paris berichtet man: Eine Dame, die ohne Zweifel erst neuerdings verheirathet und wenig in die Gewohnheiten der Hausfrau eingeweiht war, durcheilte an einem der Montage des verflossenen Monats die Fischhalle, in Begleitung ihres Dienstmädchens, einer dickwangigen Elsasserin, welche den Korb für die Einkäufe trug. — Man kennt die Antipathien der Damen der Halle gegen die Hausfrauen, die selbst ihren Einkauf machen und persönlich gegen die Privilegien des Henkelgeldes (Schmuggelgeldes der Dienstboten beim Einkaufen von Eßwaaren ꝛc.) kämpfen. Bei der Erscheinung der jungen Dame entstand eine allgemeine Aufregung, anfangs hin-

ter schmeichelnden Benennungen versteckt, denn das ist der verfängliche Eingang der (cauliinarischen) feinseiligen Reden des achtbaren Standes der Fischweiber. „Meine Allerliebste, sprechen Sie doch mit mir," sagte die Eine, „kommen Sie zu mir, damit ich mit Ihnen handle, schöne junge Frau!" — „Wollen Sie Austern, mein Eheendlen," sagte die Andere, „ich habe schöne, frisch wie Sie, mein Schatz, und das will Etwas sagen." — „Da kaufen sie zuerst von mir, mein kleines Phänomen, das wird mir Glück bringen." — Die junge Frau geht hinzu, macht ihre Auswahl, und fragt nach dem Preise von drei Häringen und zwei Steinbutten. „Sechs Franken für Sie, mein Engel," antwortete die Händlerin, „es ist blos, um Bekanntschaft zu machen, und die Ehre Ihrer Kundschaft zu haben." — Die Frau bietet kühn zwei Franken für die Waare. — „Denk Dir, Marie," schreit die Verkäuferin darauf, und nimmt plötzlich einen ganz andern Ton an, „sieh Dir einmal die schöne Race an, sie bietet mir vierzig Sous! Sie glauben also, mein Turteltäubchen, daß man seine Waare gestohlen hat? Ei, sieh doch das Aeffchen! Geh' doch heim, Meerkatze, und sag' mir Deine Adresse, ich werde es Dir noch durch den leiblichen Vetter meines Hundes zuschicken!" — „Das würde der Herzogin Herzklopfen machen," versetzte die Nachbarin; „aber Virginie, hast Du nicht Spitalsuppenzettel? gieb ihr eine in den Kauf; das wäre eine sehr wohl angewendete Barmherzigkeit." — Und bald richten einstimmig über 30 wortreiche Sprecherinnen von allen Ecken der Halle das Lauffeuer ihres Schimpfregisters gegen die arme Frau, welche sich mitten unter dem Hurrah beschämt und verwirrt aus dem Staube macht, und leise bei sich schwört, daß man sie nicht wieder auf dem Markte sehen soll.

In der Nähe von Tuscherz im Canton Bern in der Schweiz wurde am 15. October um Mitternacht durch einen Erdsturz die hintere am Berg anliegende Wand der Wohnung des Altstatthalters Rudolph Strasse eingedrückt, und das Schlafgemach seines 14jährigen Sohnes Gottlieb mit Schutt und Steinen angefüllt. Auf sein Bett stürzte eine Last von zwölf Centnern, und die Bettstelle zerbrach, ohne daß der Schlafende auch nur erdrückt, oder verletzt wurde. Als der Fall geschah, schrie er: „Nehmt mir die Butte vom Leibe!" Wahrscheinlich war er im Traum mit der Weinlese beschäftigt.

In dem Theater in Löwen (Belgien) hätte unlängst ein furchtbares Unheil geschehen können. Die Löwin des Herrn Ponsette zerbrach nämlich plötzlich die Stangen des Käfigs und sprang in das Parquet, indeß die Geistesgegenwart des Hrn. Ponsatte beugte dem Unheil vor. Er packte das Thier bei den Pfoten, gab ihm einen gewaltigen Faustschlag und brachte die Löwin so zum Gehorsam zurück.

Aus Paris berichtet man: In dem Augenblick, wo die Königin Christine am 8ten d. Mts. die Kirche Saint Philippe du Roule verließ, ließ der Kammerherr J. Majestät, ohne es zu bemerken, eine Börse fallen, aus welcher er eben Geld genommen hatte, um im Namen der Königin Almosen auszutheilen. Ein ärmlich gekleideter Mensch hob die Börse auf, rannte hinter den Wagen her, und überlieferte die Börse Jemandem aus dem Gefolge. Die Königin wollte ihm die Börse überlassen, aber er schlug Alles aus, und wollte selbst seinen Namen nicht nennen.

Ein Englisches Blatt erzählt folgendes traurige Beispiel von der Gefährlichkeit des gelben Fiebers für Europäische Auswanderer. „Ein Schiff mit 300 Emigranten war zu Belize eingetroffen, als gerade die Seuche in ihrer ganzen Stärke wüthete. Die Stadt-Behörde befahl dem Capitain, sich so lange von der Stadt entfernt zu halten, bis die für jeden Ausländer so gefährliche Seuche nachlasse, wogegen sie versprach, alle erforderlichen Kosten zu tragen. Die Arbeiter aber, welche gehört hatten, daß die damals zu New-Orleans befindlichen Arbeiter täglich drei Dollars verdienen könnten, erklärten, daß sie die ihnen zugedachte Wohlthat nur dann annehmen könnten, wenn man ihnen als Entschädigung täglich drei Dollars bezahle. Dies wurde abgelehnt; sie landeten, trotzten der gefährlichen Seuche und mußten sämmtlich mit dem Leben büßen.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 20. Decbr.

Von Waizen sind an letzter Produkten-Börse in Prenzlau ca. 100 Wspl. zu 66½ à 67½ Rthlr. frei hier gekauft. Am hiesigen Landmarkt ist ehegestern für besten diesjährigen Ückerm. bis 67 à 68 Rthlr. bewilligt, sonst seit Freitag in Waizen wenig umgesetzt worden. Eine schwimmende Portie 129/130℔. gelber Schles., minder gut von Farbe, ist zu 72 Rthlr. begeben. Für schwimmenden sehr guten 128/129℔. weißen Schlesischen wurde 75 Rthlr. gefordert, 74 Rthlr. geboten, dergl. 128/129℔. bunter Polnischer zu 74 Rthlr. erlassen. Auf gewöhnliche Frühjahrslieferung bleibt für 127/128℔. gelben Schlesischen mit Angeld 74 Rthlr. gefordert. Roggen in loco, bei geringem Vorrath, auf 39 à 42 Rt. nach Qualität fest gehalten. Auf Lieferung im Frühjahr ist neuerdings ein wenig mehr bezahlt, und zwar reell 82 ℔. pr. Schfl. 42¼ à ½ Rthlr., 82/81℔. 41½ Rthlr., wozu es augenblicklich wieder stiller ist. Für schwere Waare von 85 ℔. (120/121℔.) wurde 44 Rthlr. gefordert. Gerste, Hafer und Erbsen wie am Freitag gemeldet.

Hamburg, vom 16. Decbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt roth	396.525 ℳ	Gerste, Saal.	—.— ℳ
weißer	444.525 „	Magdeb.	180.196 „
Braunschw.	420.519 „	Sommer	—.— „
Märkischer	420.519 „	Winter	—.— „
Magdeb.	396.525 „	Hafer, Mecklenb.	126.138 „
Poln.	456.525 „	Holst.	126.138 „
Mecklenb.	390.519 „	Elder	90.114 „
Holst.	378.474 „	Bohnen, große	—.— „
Elder	—.— „	kleine	—.— „
Roggen, Oberl.	—.— „	Erbsen, Mecklenb.	255.315 „
Mecklenb.	264.294 „	Holst.	—.— „
Poln.	—.— „	Wicken	282.366 „
Gerste, Mecklenb.	162.186 „	Rappsaam., Hann.	609.648 „
Holst.	162.186 „	Holst.	—.— „

London, vom 10. Decbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen	Gerste	Hafer	Roggen	Bohnen	Erbsen
	63s 6d	31s 9d	22s 2d	44s 5d	39s 4d	39s 7d
Aggregat v. 6 Wch.	65s 1d	32s 6d	22s 4d	41s 2d	40s 7d	40s 2d
Zoll dies. nächst. W.	21s 8d	13s 10d	13s 9d	8s —d	9s 6d	9s 6d

---

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 20. Decbr. 1841.			Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132℔. wiegend,	à Schfl.	1	15	—		2	15	—
Roggen,	114—122℔.	„ —	1	15	—		1	20	—
2zeilige Gerste,	100—108℔.	„ —	—	28	—		1	2	6
4zeilige Gerste,	96—100℔.	„ —	—	26	—		1	—	—
Hafer,	66— 74℔.	„ —	—	19	—		—	21	—
Erbsen		—	1	15	—		1	20	—
Malz		à Last von 72 Schfl.	—	—	—		—	—	—
Rappsaamen		à Schfl.	3	—	—		3	10	—
Rübsen		à Schfl.	3	—	—		3	10	—
Leinsaamen		à Schfl.	2	—	—		2	13	—
Buchwaizengrütze		à Schfl.	3	6	—		3	22	—
Gerstgraupen		—	4	8	—		8	16	—
Gerstgrütze		—	2	20	—		2	20	—
Kartoffeln		—	—	15	—		—	16	—
Butter		à Pfund	—	6	6		—	7	6
Eier		à Stiege	—	6	—		—	7	—
Stroh		à Ctnr.	—	14	—		—	15	—
Heu			—	25	—		—	28	—

Greifswald, den 18. Decbr. 1841.				Rt.	Sgr.	Pf.	bis	Rt.	Sgr.	Pf.
Waizen,	125—130℔.	wiegend,	à Schfl.	2	5	—	-	2	20	—
Roggen,	114—122℔.	„	—	1	15	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste,	104—110℔.	„	—	1	4	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste,	95—102℔	„	—	1	—	—	-	1	1	—
Hafer,	66— 74℔.	„	—	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen			—	1	10	—	-	1	15	—
Malz			—	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen			à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen			à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 18. Decbr. 1841.				Rt.	ß	bis	Rt.	ß
Waizen,	124—132℔.	wiegend,	à Scheffel	—	44	-	1	32
Roggen,	117—128℔.	„	—	—	44	-	1	6
2zeilige Gerste,	105—108℔.	„	—	—	30	-	—	34
Hafer	66— 74℔.	„	—	—	24	-	—	28
Erbsen			—	—	46	-	1	7
Sommer-Rapp			—	—	—	-	—	—
Rappsaamen			—	—	—	-	—	—
Dödderssaamen			—	—	—	-	—	—
Rübsaamen			—	—	—	-	—	—

Wolle.

Leeds, vom 2. Decbr.

Das Wollgeschäft war im verflossenen Monat nicht günstiger, als in irgend einem des Sommers und Herbstes, und hat sich sonach unsere vorher ausgesprochene Meinung, daß keine Besserung zu erwarten sei, vollkommen bestätigt. Der Preis von Deutscher Wolle wird jetzt sichtlich durch den Verbrauch auf dem Kontinent regulirt; anderenfalls würde solche hier gewiß nicht den bisherigen Werth behauptet haben. Die Australischen Wollen erhalten sich, ungeachtet der vermehrten Importation, im Preise, was einer Abnahme des Handels in diesem Distrikt zu widersprechen scheint und nur dadurch sich erklärt, daß der Verbrauch dieser Gattung zunimmt, während der von fremden mehr und mehr abnimmt. Die Colonialwollen werden besonders in solchen Fabriken verarbeitet, welche große Quantitäten Wolle consumiren, auch billiges Fabrikat liefern und daher wenig Unkosten am ganzen Verarbeitungsproceß, am Färben, Appretiren ꝛc. wenden wollen. Der Werth der jetzt in unserem Distrikt gearbeiteten Wollenwaaren hat sich, wie wir überzeugt sind, im Vergleich mit den Jahren 1834, 1835 und 1836 bedeutend vermindert und die Verminderung dieses Werths repräsentirt zugleich das Maaß der Abnahme in den Mitteln unserer Fabrikanten. Die Aussichten auf eine Besserung im Frühjahr sind außerordentlich schwach, und wir erwarten keine. Man will zwar von einigen Seiten vermehrte Frage für die vereinigten Staaten vorhersehen; allein zugegeben, daß diese Erwartungen in Betreff des Umfangs der Frage sich auch bewähren, so bleiben wir doch der Meinung, daß unser Zustand im nächsten Frühjahr nicht besser sein wird, als er jetzt ist.

Berliner Viehmarkt.

Vom 29. Novbr. bis incl. 3. Decbr. c. wurden an Schlachtvieh auf hiesigem Viehmarkt zum Verkauf aufgetrieben: An Rindvieh 431 Stück, größtentheils aus dem Oderbruche und der Mark. Die Preise waren nur mittelmäßig, 100 ℔. bester Waare wurden 11 Rt., Mittelwaare für 9 à 10 Rthlr. verkauft. Der Handel war sehr flau. An Schweinen 1983 Stück aus Pommern, dem Netze- und dem Warthebruche. Die Preise waren ziemlich gedrückt, 100 ℔. bester Kernwaare wurden für 10 à 11 Rthlr., Mittelwaare für 9 Rthlr. verkauft. Der Handel war dabei lebhaft. An Schaafvieh 1611 Stück, größtentheils aus dem Oderbruche und der Mark. Die Preise blieben bei minder lebhaftem Handel fortwährend gedrückt. An Kälbern 403 Stück aus dem Land Ruppiner und den Havelländischen Kreisen. Die Preise sind nur mittelmäßig, fette Kälber wurden zu den Preisen von 8 à 10 Rthlr., Mittelwaare für 3 à 6 Rthlr. verkauft. Der Handel war ziemlich lebhaft.

Schiffs-Liste.

Von Hull ist abgegangen: 5. Decbr. Victor, Scharmberg, nach Stettin. Von Harwich: 7. Patriot, Suhr, nach Lenton. Von Newhaven: 9. Catharina Wilhelmina, Krüger, nach Jersey. Von l'Orient: 4. Jean Paul, Robarth, nach Cet.

Schiffs-Nachrichten.

Stralsund, den 21. Decbr.

Das kleine Schaluppschiff Friederika, Capt. Gottfr. Block, von Königsberg nach Kiel mit Leinsaat und Rappsaat bestimmt, ist hier heute nach Verlust von Segel ꝛc. leck eingelaufen.

Mannigfaltiges.

Ein Herr B. in Paris kam unlängst, als er Feuer in seinem Ofen anmachte, um sein bescheidenes Frühstück zu bereiten, auf einen eigenthümlichen Einfall. Er geht zum Syndicus der Bäcker und fragt, wie viele Kohlen die Pariser Bäcker täglich liefern, wie theuer sie dieselben an die Kohlenhändler verkaufen und um welchen Preis diese den Sack im Kleinen absetzen. Er erfährt, daß täglich zwischen 4- und 500 Säcke zu 4 Frs. 50 C. an die Kohlenhändler verkauft und von diesen zu 5,50 bis 6 Frs. abgesetzt werden. Herr B. begab sich nun zu den Gebrüdern Muller, einem der ersten Bankhäuser, und schlägt ihnen vor: mit sämmtlichen Bäckern Verträge zu schließen, wonach man ihnen die Kohlen zu 5 Frs. den Sack abnähme; man könne sie dann leicht zu 6,50 an die Kohlenhändler wieder verkaufen. Die Gebrüder Muller griffen den Gedanken auf und haben bereits die Kohlenlieferung auf 12 Jahre übernommen, unter 600 Bäckern der Hauptstadt waren höchstens 30, die nicht darauf eingingen. Herr B. erhielt von den Gebrüdern Muller für seinen Einfall — eine Million.

Die Ursache fast aller Krankheiten ist Stockung in den Unterleibsorganen. Wie, wenn es ein Mittel gäbe, dieselben mechanisch zu reinigen wie das Scheerat die Bouteille, ohne sie anzugreifen? Solches Mittel aber ist längst gefunden. Ein Geschwisterpaar mit angeerbten Unterleibsleiden fand es vor länger als 40 Jahren in einem Hufeland'schen Journal, hat sich dadurch die Thätigkeit und das Ansehen der funfziger Jahre bereits bis in die siebenziger bewahrt und weiß Referenten auch über hundert glückliche Proselyten nachzuweisen; es besteht ganz einfach in Folgendem: Weißer Pfeffer wirkt nur zerstoßen oder in Spiritus gelöst, erhitzend, also auch erschlaffend für den Magen, wird dagegen 12—15 Körner Morgens nüchtern genommen, wo möglich durch reichlichem Genuß von frischem Wasser, Obst und Bewegung im Freien unterstützt, werden bald reichliche Oeffnung und Entschleimung, bessern Appetit, Schlaf und — Wohlsein bringen, während dessen es nicht nöthig, aber auch schädlich ist, weiter einzunehmen.

Fütterung und Diät der Hausthiere. Herr Götz, Landwirth und Postmeister zu Saverne, spricht die Meinung aus, daß man Hausthiere oft billiger und diätetischer nähren könnte, wenn man eine zweckmäßige Zusammenstellung der verschiedenen Nahrungsmittel, der reizenden, und mästenden, verstände. So unter anderen hält er eine Fütterung mit Luzern und Kartoffeln vermischt, als eine sehr gedeihliche. Heu von künstlichen Wiesen und Hafer wendet er nur selten an. Er ersetzt sie besonders aber durch gekochte Kartoffeln, von denen er, in Verbindung mit gehackter Luzern, eine Art Teig bildet.

Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Macératione Dombasle. Gegen letztere sind von einem Comité der Rübenzucker-Fabrikanten des Departements de l'Aisne verschiedene Einwendungen erhoben worden, darunter auch die, daß die Rückstände zum Viehfutter zu wenig Nahrungsstoff behielten und ihre Conservation nur mittelst starker Pressung thunlich sei. Herr Dombasle hat solche sämmtlich zu widerlegen gesucht, gesteht aber zu, daß man bei seinen

so sehr ausgelaugten Rüben-Rückständen dem Vieh Heu oder Hechsel nebenbei geben müsse. Er läßt sie mit einer starken Presse zusammenpressen und conservirt sie auf diese Weise über drei Monate. Uebrigens glaubt derselbe, daß man in Frankreich bald dahin kommen werde, auch die Melasse des Rübenzuckers als Viehfutter zu verwenden und dieselbe sich auf diese Weise werthvoller noch verwenden werde, als zu Destillation ꝛc.

Die Hamburg-Altonaer Telegraphen-Linie, welche sich bei außerordentlichen Ereignissen, wie im Geschäftsleben, bewährt und nützlich erwiesen hat, beabsichtigt man, über Schwerin bis Berlin zu verlängern. Von Seiten Dänemarks und Mecklenburgs ist die Concession dazu bereits eingegangen.

Während der ersten Hälfte d. J. hat die Russische Regierung aus den Uralischen Kron-Bergwerken gewonnen: An Gold 65 Pud 33 Pfund 82 Solotnik, an Platina 9 Pfund 28 Solotnik. Privaten dagegen an Gold 80 Pud 25 Pfund 27 Solotnik, an Platina 55 Pud 18 Pfund 79 Solotnik. Die größte Ausbeute an Gold gewann unter den Privaten der Garde-Cornet Jakowlew, 26 Pud 30 Pfund. Fast den ganzen angegebenen Betrag der von Privaten gewonnenen Platina bezogen die Gebrüder Demidow aus ihren Nischnij-Tagilskischen Bergwerken.

Vom 14. bis zum 20. Decbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Schlächtermeisters Hrn. Sandhop T. Des Töpfergesellen Bentin S. — S. Marien: Der Johanna Maria Elisabeth Kräft T. — S. Jacobi: Des Kleinfischers Krafft T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Feldwebels vom Füsilier-Bataillon 2ten Infanterie- (Königs-) Regiments Hrn. Löper T. Des Feuerwerkers von der 3ten Abtheilung 2ter Artillerie-Brigade Hrn. Borchert T.

Gestorben: S. Nicolai: Des verstorbenen Segelnähers Hrn. Wegener Wittwe, Anna Maria geb. Biederstedt, 63 J., Schlagfluß. Des Schuhmachermeisters Hrn. Schiebeck T., Friederika Christiana Magdalena, 25 J., Lungensucht. Der Tischlergeselle Heinrich Christoph Pielsticker, 33 J., Schlagfluß. — S. Marien: Des Schuhmachermeisters Hrn. Hilgendorf Wittwe, 78 J., Wassersucht. Der vormalige Musikus Brandis, 69 J., Brustkrankheit. Der Anna Maria Sophia Jacobs T., 6 W., Krämpfe. Der Tagelöhner Rischow, 46 J., Auszehrung. — S. Jacobi: Des Schiffszimmermanns Matz S., 11 T., Kinnbackenkrampf. Des Segelmachers Hrn. Rothbarth Ehefrau, Christina Maria geb. Wierck, 58 J., Schlagfluß. Des Lootsen Rossow Ehefrau, Regina Dorothea geb. Hügel, 73 J., Brustkrankheit.

Stralsund, den 18. Decbr.

Mit der Königlich Schwedischen Post-Jacht der Postillon, Führer: Capitain Kiermann, sind heute von Ystad angekommen: Se. Excellenz der Königl. Französische Gesandte am Königl. Schwedischen Hofe Herr Graf von Mornay nebst Begleitung, Hr. E. Ebardt.

Angekommene Fremde.

Vom 14. bis zum 20. December.

Hr. Geschäfts-Reisender H. A. Metz aus Cassel, die Herren Kaufleute A. Burg aus Berlin, C. F. Kuntze aus Leipzig, Barthsen aus Berlin und Schreier aus Stettin, Hr. Mechaniker Engels aus Torgelow, Hr. Gutsbesitzer Dörschlag aus Tribbevitz und Hr. Oeconom Boeries aus Güstrow; logiren im „goldenen Löwen."

Die Herren Kaufleute Hiller aus Berlin, H. Schulz aus Grüneberg, R. Levens aus Aachen und H. Küntzel aus Magdeburg, Hr. Gutspächter F. W. Herberg aus Berglase, Hr. Lieutenant a. D. Freiherr v. Hillers-Gaertringen aus Harzgerode, Hr. Gutsbesitzer v. Schlagenteuffel aus Pöglitz, der Königl. Französische Gesandte am Königl. Schwedischen Hofe Hr. Graf von Mornay aus Stockholm, Hr. Gutspächter W. Berlin aus Sonchow und Hr. Gutsbesitzer v. Schlagenteuffel aus Dolgen; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Holzhändler Meffeburg aus Torgelow, die Herren Pächter F. Heiligendorf aus Techlin, Schöneck aus Todenhagen, Möllendorf aus Neumühl und Plath aus Zeiben, Hr. Inspector Mahoke aus Matchow, Hr. Justiziarius Cyrus aus Franzburg, die Herren Kaufleute Priester aus Greifswald und Pauli aus Barth, Hr. Erbpächter Bartels aus Krummendorf, Hr. Inspector Bartels aus Matchow und Hr. Particulier C. Wendhausen nebst Onkel aus Feskow; logiren im „König von Preußen."

Hr. Gutsbesitzer Barmann aus Schwuck in Hinterpommern; logirt in der „Börse zum Sund."

Hr. Gutsbesitzer Lange nebst Frau aus Prenitz auf Rügen und Hr. Kaufmann C. Müller aus Damgarten; logiren im „Hôtel de Stockholm."

Hr. Eigenthümer Roberts aus Belgast, Hr. Mühlenbesitzer Tönnies aus Bliesenrade, Hr. Handlungs-Gehülfe Roloff aus Bero, Hr. Oeconom Rust aus Dedelitz, Hr. Domainen-Pächter Peters aus Redebas, Hr. Pferdehändler Maaß aus Strelitz, Hr. Wirthschafter Brunswig aus Techlin und Hr. Oeconom Wendt aus Langenhanshagen; logiren im „römischen Kaiser."

Hr. Agent F. Krause aus Berlin; logirt im Hause Litt. B. No. 62.

Hr. Handlungs-Reisender R. Becker aus Magdeburg und Hr. Handelsmann J. C. Meyer aus Anklam; logiren im Hause Littr. B. No. 193.

Hr. Handelsmann J. J. T. Meyer aus Anclam; logirt im Hause Littr. B. No. 313.

Hr. Handlungsdiener C. A. Schmidt aus Berlin; logirt im Hause Littr. D. No. 127.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 17. Decbr. 1841.

Paris .... 2 Monat 190
„ .... kurze Sicht 188¾
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 34
London .... 2 Monat 13 mk 5¼ β
London .... kurze Sicht 13 mk 7 β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.20
„ .... kurze Sicht 36.5
Copenhagen, Rbthlr. .... kurze Sicht 197
Louis- u. Friedrd'or ... 10 mk 14¼ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1¼ pCt. besser gegen Bco.
Hamb. Courant .... 23¼ }
Dän. grob Cour. .... 24 }
Neue Zwdr. für voll ... 28¼ }
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 49 } pCt. schlechter als Bco.
Conventionsgeld .... 48 }
Louis- u. Friedrd'or...... 37 1/16 }
N. Zwdr.-Stücke 31 β — 4 }
Louis- u. Frd'or. 13 mk 8½ β } das Stück in grob Courant.

Berlin, den 18. Decbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zinsfuß	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	17	6	104	2	6
Präm. Scheine d. Seeh.	„	50	„	—	80	18	9	80	3	9
Westpr. Pfandbriefe	„	100	„	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	„	100	„	3½	—	—	—	101	22	6
Pomm. dito	„	100	„	3½	—	—	—	101	15	—
Kur- u. Neumark dito.	„	100	„	3½	102	3	9	101	18	9
Schlesische Pfandbriefe	„	100	„	3½	—	—	—	100	22	6
Friedrichsd'or	„	100	„	—	13	15	—	13	—	—



Album-Jahrgang.

SUNDINE.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Funfzehnter Jahrgang.

№ 52. Stralsund, Mittwoch, den 29. December 1841.

Der Gattin Gebet,
beim Tode des Gatten.

Dem Andenken
des Herrn J...... St....... gewidmet.

Herr, verzeih' die bange Klage
  Einer tiefbewegten Brust,
Der getrübt des Lebens Tage,
  Der geknickt der Seele Last.

Meiner Liebe schöner Morgen
  Wich der Nacht des Todes hier,
Und es strecken Gram und Sorgen
  Ihre Arme aus nach mir.

Einsam ist's um mich und öde,
  Leer das Haus und leer das Herz,
Und mein Auge matt und blöde
  Dringet fragend himmelwärts.

Schöpfer, meine Lippe schweiget,
  Deine Weisheit brach den Stab,
Und Dein Vatersegen neiget
  Sich auf des Geliebten Grab.

Gerne hätte ich mein Leben,
  Das Du huldvoll mir geschenkt,
Für den Gatten hingegeben,
  Den sie weinend mir versenkt.

Den ich liebte und verehrte,
  Der ein Daseyn mir verliehn,
Das nichts wollte und begehrte
  Als sein Lebensglück und ihn.

Senke in die Nacht der Schmerzen,
  Vater, einen Himmelsstrahl,
Seine Wege zeig' dem Herzen
  Und der Seele ihre Wahl.

Denn des Trostes lichte Spuren
  Hast Du vor uns aufgethan!
Jenseits geht auf ew'gen Fluren
  Unser Geist die rechte Bahn.

Laß' sie leuchten Deine Sterne,
  Spanne Deinen Himmel aus!
Ach, ich käme ja so gerne
  Heim zu Dir ins Vaterhaus.

Soll ich harren noch und weilen,
  Sey Du Stütze mir, mein Hort,
Und die finstern Schatten theilen
  Möge mir Dein göttlich Wort.

Gieb Du Trost mir, gieb mir Frieden,
  Wenn der Kummer mich erfaßt,
Und ich trage still hienieden
  Meiner Leiden schwere Last.

---

8. T.

Da in der letzten Nummer des Jahrgonges nicht wohl eine neue Erzählung angefangen werden kann, so diene ein interessantes Bruchstück, das ich im Jahre 1813 auf Vorposten in Dahlenburg aus einer Lüneburger Chronik von „Hinzelmann," dem Hausgeist zu Ende des 16ten Jahrhunderts auf Schloß Hudemühlen, ausschrieb, als Unterhaltung, indem es zugleich ein Seitenstück zu König Goldemer in der letzten Geschichte liefert.

v. Suckow, Redacteur.

Auf dem alten Schlosse Hudemühlen, das im Lüneburgischen nicht weit von der Aller liegt und von dem nur noch Mauern stehen, hat sich lange Zeit ein wunderlicher Hausgeist aufgehalten. Zuerst ließ er sich im Jahre 1584 hören, indem er durch bloßes Poltern und Lärmen sich zu erkennen gab. Darnach fing er an bei hellem Tag mit dem Gesinde zu reden, welches sich vor der Stimme, die sich hören ließ, ohne daß jemand zu sehen war, erschreckte, nach und noch aber daran gewöhnte und nicht mehr dorauf achtete. Endlich ward er ganz muthig und hub an vor dem Hausherrn selbst zu reden und führte Mittags und Abends während der Mahlzeit mit den Anwesenden, fremden und einheimischen, allerhand Gespräche. Als sich nun die Furcht verlor, ward er gar freundlich und zutraulich, sang, lachte und trieb allerlei Kurzweil so lang ihn niemand bös machte; dabei war seine Stimme zart, wie die eines Knaben oder einer Jungfrau. Als er gefragt wurde, woher er sey und was er an diesem Ort zu schaffen habe, sogte er, daß er aus dem böhmischen Gebürg gekommen wäre und im Böhmerwalde seine Gesellschaft hätte, die wolle ihn nicht leiden, daher sey er nun gezwungen, sich so lang zu entfernen und bei guten Leuten Zuflucht zu suchen, bis seine Sachen wieder besser ständen. Sein Name sey Hinzelmann, doch werde er auch Lüring genannt; er habe eine Frau, die heiße Hille Bingels. Wenn die Zeit gekommen, wolle er sich in seiner wahren Gestalt sehen lassen, jetzt ober wäre es ihm nicht gelegen. Uebrigens wäre er ein guter und ehrlicher Geselle, wie einer.

Der Housherr, als er sah, doß sich der Geist mehr und mehr zu ihm that, empfand ein Grauen und wußte nicht, wie er ihn los werden sollte. Auf Anrathen seiner Freunde entschloß er sich endlich, sein Schloß ouf eine Zeit zu verlassen und noch Hannover zu ziehen. Auf dem Wege bemerkte man eine weiße Flaumfeder, die neben dem Wagen herflog, wußte aber nicht, was sie zu bedeuten habe. Als der Edelmann zu Hannover angelangt war, vermißte er eine goldene Kette von Werth, die er um den Hals getragen hatte, und worf Verdacht auf das Gesinde drs Hauswirths; dieser ober nahm sich seiner Leute an und verlangte Genugthuung für die ehrenrührige Anklage. Der Edelmann, der nichts beweisen konnte, saß unmuthig in seinem Zimmer und überlegte, wie er sich aus diesem verdrießlichen Handel ziehen könnte, als er auf einmal neben sich Hinzelmanns Stimme hörte, der zu ihm sprach: warum bist Du so traurig? ist Dir etwas widerwärtiges begegnet, so entdecke mir's, ich weiß Dir vielleicht Hülfe. Soll ich auf etwas rothen, so sage ich, Du bist wegen einer verlornen Kette verdrießlich. Wos machst Du hier? antwortete der erschrockene Edelmann, warum bist Du mir gefolgt? weißt Du von der Kette? Hinzelmann sagte: freilich bin ich Dir gefolgt und habe Dir auf der Reise Gesellschaft geleistet und war allezeit gegenwärtig. Hast Du mich nicht gesehen! ich war die weiße Feder, die neben Deinem Wagen flog. Wo die Kette ist, will ich Dir sogen: such nur unter dem Hauptkissen in Deinem Bett, da wird sie liegen. Als sie sich da gefunden hatte, ward dem Edelmann der Geist noch ängstlicher und lästiger und er redete ihn heftig an, warum er ihn durch die Kette mit dem Hauswirth in Streit gebracht, da er doch seinetwegen schon die Heimath verlassen. Hinzelmann antwortete: was weichst Du vor mir? ich kann Dir ja allenthalben leichtlich folgen und seyn, wo Du bist. Es ist besser, daß Du in Dein Eigenthum zurückkehrst und meinetwegen nicht daraus entweichst Du siehst wohl, wenn ich wollte, könnte ich das Deinige all hinwegnehmen, aber darauf steht mein Sinn nicht. Der Edelmann besann sich darauf und faßte den Entschluß zurückzugehen und dem Geiste, im Vertrauen auf Gott, keinen Fuß breit zu weichen.

Zu Hudemühlen zeigte sich Hinzelmann nun gor fleißig und zuthätig in allerhand Arbeit. In der Küche handthierte er Nachts und wenn die Köchin Abends nach der Mahlzeit Schüssel und Teller unabgewaschen durcheinander in einen Haufen hinsetzte, so waren sie Morgens gesäubert, glänzend wie Spiegel, in guter Ordnung hingestellt. Daher sie sich ouf ihn verlassen und gleich Abends nach der Mahlzeit ohne Sorgen zur Ruhe legen konnte. Auch verlor sich niemals etwas in der Küche, oder war es ja verlegt, so wußte es Hinzelmann gleich in der verborgenen Ecke, wo es steckte, wieder zu finden und gab es seinem Herrn in die Hände. Hotte man fremde Gäste zu erwarten, so ließ sich der Geist sonderlich hören und sein Arbeiten dauerte die ganze Nacht: da scheuerte er die Kessel, wusch die Zuber, Eimer und Schüsseln. Die Köchin war ihm dafür dankbar, thot nicht nur, wos er begehrte, sondern bereitete ihm freiwillig seine süße Milch zum Frühstück. Auch übernahm der Geist die Aufsicht über die andern Knechte und Mägde, gab Achtung, was ihre Verrichtung war, und bei der Arbeit ermahnte er sie mit guten Worten fleißig zu seyn. Wenn sich aber jemand doran nicht kehrte, ergriff er auch wohl den Stock und gab ihm damit die Lehre. Die Mägde warnte er oft vor dem Unwillen ihrer Frau und erinnerte sie on irgend eine Arbeit, die sie nun anfangen sollten. Eben so geschäftig zeigte sich der Geist auch im Stalle: er wartete der Pferde, striegelte sie fleißig, daß sie glatt onzusehen waren wie ein Aal, auch nahmen sie sichtbarlich zu, wie in keiner Zeit, olso daß sich jedermann darüber verwunderte.

Seine Kammer war im obersten Stockwerk zur rechten Seite, und sein Hausgeräth bestand aus drei Stücken Erstlich aus einem Sessel oder Lehnstuhl, den er selbst von Stroh in ollerhand Farben gar kunstreich geflochten, voll zierlicher Figuren und Kreuze, die nicht ohne Verwunderung anzusehen waren. Zweitens aus einem kleinen runden Tisch, der auf sein vielfältiges Bitten verfertigt und dahin gesetzt war. Drittens aus einer zubereiteten Bettstott, die er gleichfalls verlangt hatte. Man hat nie ein

Merkmal gefunden, daß ein Mensch darin geruht, nur fand man ein kleines Grüblein, als ob eine Katze da gelegen. Auch mußte ihm das Gesinde, besonders die Köchin, täglich eine Schüssel voll süßer Milch mit Brocken von Weißbrot zubereiten und auf sein Tischlein stellen, welche hernach rein ausgegessen war. Zuweilen fand er sich an der Tafel des Hausherrn ein, wo ihm an einer besondern Stelle Stuhl und Teller gesetzt werden mußte. Wer vorlegte, gab ihm die Speise auf seinen Teller und war das vergessen, so gerieth der Hausgeist in Zorn. Das vorgelegte verschwand und ein gefülltes Glas Wein war eine Weile weg und wurde dann leer wieder an seine Stelle gesetzt. Doch fand man die Speisen hernach unter den Bänken oder in einem Winkel des Zimmers liegen.

In der Gesellschaft junger Leute war Hinzelmann lustig, sang und machte Reime; einer der gewöhnlichsten war:

> Drtgleß läst Du mick hier gan,
> Glucke sallst Du hanz
> Wult Du mick aver verdrievrn
> Unglück warst Du kriegrn.

wiewohl er auch die Lieder und Sprüche anderer wiederholte zur Kurzweil oder um sie damit aufzuziehen. Als der Pfarrer Feldmann einmal auf Hudemühlen zu Gast geladen war und vor die Thüre kam, hörte er im Saale oben jemand singen, jauchzen und viel Wesens treiben, weshalb er dachte, es wären Abends vorher Fremde angekommen, die oben ihr Zimmer hätten und sich also lustig bezeigten. Er sagte darum zu dem Hofmeier, der auf dem Platze stand und Holz gehackt hatte: Johann, was habt ihr droben vor Gäste? Der Hofmeier antwortete: niemand fremdes, es ist unser Hinzelmann, der sich so lustig stellt, es wird dort kein lebendiger Mensch im Saale seyn. Als der Pfarrer nun in den Saal hinaufstieg, sang ihm Hinzelmann entgegen:

> mien Dudmn, mien Duhmn,
> mien Ellbog sint twey!

Der Pfarrer verwunderte sich über diesen ungewöhnlichen Gesang und sprach zu Hinzelmann: was soll das für Musik seyn, damit du nun aufgezogen kommst? Ei, antwortete Hinzelmann, das Liedlein habe ich von euch gelernt, denn ihr habt es oft gesungen und ich hab es noch vor etlichen Tagen, als ihr an einem gewissen Ort zur Kindtaufe wart, von euch gehört.

Hinzelmann neckte gern, ohne jemand Schaden dabei zu thun. Knecht und Arbeitsleute, wenn sie Abends beim Trank saßen, brachte er in Handgemenge und sah ihnen dann mit Lust zu. Wenn ihnen der Kopf ein wenig warm geworden war und es ließ einer etwa unter den Tisch etwas fallen und bückte sich darnach, so gab er ihm rückwärts eine gute Ohrfeige, seinen Nachbar aber zwickte er ins Bein. Da geriethen die beiden an einander, erst mit Worten, dann mit Werken und nun mischten sich die andern hinein, so daß jeder seine Schläge austheilte und erhielt und am andern Morgen die blauen Augen und die geschwollenen Gesichter als Wahrzeichen überall zu sehen waren. Dann ergötzte sich Hinzelmann von Herzen und erzählte hernach, wie er es angefangen, um sie hintereinander zu bringen. Doch wußte er es immer so zu stellen, daß niemand am Leben oder an der Gesundheit Schaden litt. Auf dem fürstlichen Schlosse zu Ahlden wohnte zu der Zeit Otto Aschen von Mandelslohe, Drost und Braunschweigscher Rath; diesem spielte Hinzelmann auch zuweilen einen Possen. Als einmal Gäste bei ihm waren, stiftete er einen Zank, so daß sie zornig auffuhren und nach ihren Degen greifen wollten. Keiner aber konnte den seinigen finden und sie mußten es bei einem paar Querhieben mit der dicken Faust bewenden lassen. Dieses Streichs hat sich Hinzelmann gar sehr gefreut und mit vielem Lachen erzählt, daß er der Urheber des Zanks gewesen, vorher aber alles tödtliche Gewehr versteckt und bei Seite gebracht. Er habe dann zugeschaut, wie ihm sein Anschlag so wohl gelungen wäre, daß sie sich weidlich herum geschmissen.

Zu einer Zeit war ein Edelmann zu Hudemühlen eingetroffen, welcher sich erbot, den Hausgeist auszutreiben. Als er ihn nun in einem Gemach merkte, dessen Thüren und Fenster überall fest geschlossen waren, ließ er erst diese Kammer, so wie das ganze Haus mit bewaffneten Leuten besetzen und ging darauf selbst, von einigen begleitet, mit dem bloßen Degen hinein. Sie sahen nichts, fingen aber an links und rechts nach allen Seiten zu hauen und zu stechen, in der Meinung, den Hausgeist, wo er nur einen Leib habe, damit gewißlich zu erreichen und zu tödten; indessen fühlten sie nicht, daß ihre Klingen etwas anderes als die leere Luft durchschnitten. Wie sie glaubten, ihre Arbeit vollbracht zu haben und müd von dem vielen Fechten hinausgehen wollten, sahen sie, als sie die Thüre des Gemachs öffneten, eine Gestalt gleich einem schwarzen Marder hinausspringen und hörten die Worte: ei! ei! wie fein habt ihr mich doch ertappt! Hernach hat sich Hinzelmann über diese Beleidigung bitterlich beschwert und gesagt: er würde leicht Gelegenheit haben sich zu rächen, wenn er nicht den beiden Fräulein im Hause Verdruß ersparen wolle. Als dieser Edelmann nicht lange darauf in eine leere Kammer des Hauses ging, erblickte er auf einer wüsten Bettstatt eine zusammengeringelte große Schlange liegen, die sogleich verschwand, aber er hörte die Worte des Geistes: bald hättest du mich erwischt!

(Gelegentlich mehr von Hinzelmann.)

v. S.

Dänisch-Deutsche Nordseebilder.

(Fortsetzung.)

VIII. Seebad Föhr.

Wie es auf der Schaubühne geht, jetzt haben wir eine traurige Haide vor Augen, oder eine wilde Gebirgsgegend, und im nächsten Moment sehen wir einen lieblichen Garten oder eine freundliche, lebendige Stadt vor uns, so wird Einem zu Muth, wenn man aus einem Hallig nach Wyck kommt. Der kleine Flecken kommt uns dann vor, wie eine große Stadt. Der plötzliche Wechsel verdoppelt die Anzahl seiner Einwohner, und die vielen verschiedenen Kleidertrachten vollenden die Illusion, — aber hier ist ja auch ein Pyrmont.

Das Wilhelminenbad zieht aus den verschiedensten Gegenden mancherlei Arten Menschen hierher. Einige reich, Andere, die es zu werden suchen; Einige vornehm, und

Andere, die so thun; Einige krank, und Andere, die sich einbilden, es zu seyn; Einige, die es im Körper haben, Andere, die es dort haben, wo Bad und Mineralwasser nichts ausrichten. — Ein Badeort ruft ganz eigene Betrachtungen hervor und erweckt allerhand streitende Gefühle. Die bleichen, vergelbten, hohläugigen Gesichter erinnern an die langwierigen Leiden dieses kurzen Lebens, an Leichtsinn und Sinnlichkeit, an Haß und Liebe, — Leidenschaften, deren Feuer, obschon von entgegengesetzter Natur und Entstehung, doch im Stande ist, sowohl Leib als Seele zu verzehren. Vermischt mit diesen Siechlingen, finden wir gesunde und kraftvolle Beefsteak-Esser und rosenwangige Frauenzimmer — was wollen die hier? O! wie wissen es schon, aber wir sagen es nicht. Zudem überkommt den Gesunden ein behagliches, die Brust erweiterndes Gefühl beim Anblick so vieler geschwächten Weichlinge, wenn schon dies nicht gerade die Absicht des Besuchs war. Aber die Menschen sind Gesellschaftsvögel; sie flaken sich überall zusammen, gleich viel, ob Thalia oder Melpomene, Hygiäa oder Terpsichore die Wirthin macht. — Ach! Terpsichore sendet viele ihrer Gäste zur Hygiä, und stiehl sie nie mehr wieder.

Da preise ich Diana! Sie giebt Gesundheit und Freude zugleich. Und wirklich hat sie auch ihren Tempel auf Föhr; ich meine die merkwürdigen „Kojen." Da diese Blätter auch in eines Jägers Hände fallen können, will ich den Tanzsaal und die grünen Tische, welche den Meisten bekannt sind, verlassen und den Leser zum Kojen führen. Da siehst du hier einen Teich, und vom Teich einen langen, schmalen, wassergefüllten Kanal auslaufend. Auf beiden Seiten dieses letzteren sind lebendige Hecken so dicht zusammen gepflanzt, daß keine Ente durch das Gehege schlüpfen kann; und dieses ist oben so zusammengebogen und geschlossen, daß es eine Art Bogengang bildet. Vor sein innerstes Ende ist ein Garn — eine Art Reuse gespannt; das äußere Ende, das am Teich nämlich, kann plötzlich mit Hülfe einer Schnur, die der Vogelfänger in seinem Versteck von weitem hält, zugezogen werden. — „Schon gut," sagst du mit einem ungläubigen Lächeln, „aber wie bekamen wie denn die wilden Enten hinein?" — Mit Hülfe von zahmen. Hast du denn nie von Locktauben gehört? — es ist noch nicht gar lange, so sahen wir dergleichen, wenn du sonst aufmerksam warst. — Siehst du wohl! So hat man auch Lock-Enten. Eine solche wird gegen die Zeit des Ziehens, das ist nach Untergang der Sonne, fliegen gelassen, und sie kommt von der See mit einer Schaar wilder Enten nach der andern zu dem mit Getreidespreu und ein wenig Körner überstreuten Teich zurück. In der Koje drinnen ist ein reichlicheres Lockfutter, und dahinein zieht die Verrätherin nach und nach alle Gäste. Sie selbst stiehlt sich ins offene Meer zurück, ehe das Fangen und Würgen beginnt. — Du schüttelst beständig mit dem Kopf: „Wie bekommt die Lockente die anderen dahin, ihr zu folgen?" — Ehrlicher Freund! sollte ein wildes Thier klüger seyn, als der Mensch, der die Reuse sieht und sich dennoch in die Koje locken läßt?

IX. Von Husum nach Tondern; Deutsche Sprache in Schleswig.

„Giebt es sonst nichts mehr in Husum?" — Lieber Leser! du setzest mich in Verlegenheit. Was noch mehr? Ja — Husum hat wohl ein Schloß, aber das Schloß hat keinen Herrn. Es hat einen Viehmarkt; aber bei meiner Anwesenheit gab es weder Vieh, noch Marschbauern mit Silbergeld, noch Jütländische Händler mit ihren ledernen Beuteln, um jenes aufzubewahren. Auch sehne ich mich wieder nach dem trockenen Lande. Ich habe die Sümpfe jetzt satt — die kirchthurmhohen Wälle, auf welchen man fährt, sind selbst Sümpfe, und auf welche Seite du umgeworfen wirst, mußt du zuerst den Hals brechen und dann ertrinken. — Nein, da preise ich mir den gelben Sand und die braune Haide, da komm' ich mir vor, als wenn ich halb zu Hause wäre; denn auch ich habe meine Haidekrautfelder und meine Sandfelder, meine Dümpel und meine Moose — selbst Kolonieen habe ich. Ja! das ist Jütland — Nord- oder Süd-, das ist ja Eins, oder könnte es seyn. Sogar meinen Jütischen Sprach-Dialekt fange ich wieder an zu hören; bin ich denn nicht innerhalb des Dannevirke? — Ach! Dannevirke ist nicht mehr — das alte nämlich. Ein neues hat zwar ein Ehrenmann drüben in Hadersleben begonnen: und dies ein geistiges *), aber den Strom von Süden kann es nicht aufhalten! Der Damm ist fort, das Thor steht offen, und die Gränzwächter scheinen es weit innerhalb der Gränzlinie, ganz oben am Königsbache schließen zu wollen. — Wie heißt der Ort hier? — „Drelstrup." — Und der? — „Kaslum." — Und der? — „Bederup." — Und der? — „Lygum." — Das sind ja lauter Dänische Namen. Und ihr habt doch die Gesetze auf Deutsch, das Gerichtsverfahren auf Deutsch! — „So sollte es in ganz Dänemark seyn." — Ei freilich! und warum? — „Hm! weshalb wird der katholische Kultus in einer Sprache gehalten, die das Volk nicht versteht? Es beugt der Opposition und dem Volksleben vor; wenn der Laie weder Deutsch noch Latein versteht, so bedenkt er sich wohl, ehe er sich in Prozesse einläßt!" — Hm! thut er das?!

X. Ribe; der Altdänische Königssitz.

„Und Tanz geht auf der Ribergassen," doch nicht mehr „die Ritter lustig sehn sich lassen." Es ist nichts mehr übrig von Riberhuus, als Wälle und Gräben. Die Ritterzeit ist verschwunden, und so auch das Schloß zu Ribe; die Gräben sind mit Schilf bedeckte Moräste, und die Wälle und der Burgplatz Schafweide. — Es waren keine Schafsköpfe, die einst hier mit einer Dame an der Hand und einem Schwert am Herzen tanzten. Aber für uns Jüngere giebt es doch etwas zu schwatzen und davon zu singen. Ach! sollten wir nicht auch so alt werden können, daß wir denen, die nach uns kommen, etwas des Redens oder des Singens Werthes bieten könnten. Es hat nicht den Anschein. „Es ist nicht werth, sich die Welt so nahe zu nehmen" — sagte mein Kutscher, mit dem ich hierher fuhr, indem er sich schüttelte und seine Tabacksprüme im Mund auf die andere Seite schob — „laßt den sorgen, der am längsten lebt, und den die Thür zumachen, der zuletzt hinausgeht!" **) — — — Lieber Leser, komm dort hin mit mir, wo ich so manch ehrlich Mal mir Träumereien und

*) Das Blatt Dannevirke, jenem alten Dänenwall zu Ehren benannt.

**) In nicht wiederzugebender Plattjütischer Mundart.

Grillen vertrieben habe, zur Kirche — der alten Domkirche in Ribe. *) Besorge kein gewöhnliches Ciceronegeplapper! Ich will dir bloß zeigen, wie hoch die Sturmfluth einstmals hier in der Kirche gestanden hat; diese grünschimmlige Borte, die sich in gewöhnlicher Menschenhöhe rings an den Wänden und Pfeilern herumzieht — sie ist die Marke, welche das Salzwasser aus der Westersee hinterlassen hat. Um solchen künftigen Besuchen vorzubeugen, ist in vielen Jahren nichts geschehen! — Ei nun! „laßt den sorgen, der am längsten lebt!" — Und die Glöckner gehen zuletzt hinaus und schließen die Kirchthür! — „Wollen wir nicht zuvor noch die Ruhestätte jenes unglücklichen Königs sehen?" **) — Wenn wir sie nur finden können. Während die Könige leben, da wissen die Leute sie gut zu finden; aber wenn sie denselben Weg gegangen sind, wie „Ancus der Gute" — so — ei ja, man sieht wohl noch bisweilen nach ihren Gräbern — das heißt, wenn es schöne Gräber sind, — Mausoleen, Pantheons, Westminsterkirchen. Ist übrigens aber oben drüber nichts zu sehen, so kümmern die Lebenden sich nur wenig um den Todten, der drunter liegt.

Nun, und was giebt's sonst noch in Ribe? Was kostet die Butter? War das Federvieh in gutem Preis? Stieg das Getreide oder fiel es? — Verzeih! Es ist nur die Kapitels-Taxe vom Stift Aarhuus, die ich nachsehe. — „Freund Seemann! kann ich ein Boot nach Sönderö bekommen?" — „Im Augenblick."

(Schluß folgt.)

*) Eine der merkwürdigsten, schönsten und fast die grandioseste Kirche in Dänemark; sie war vergessen, wird aber jetzt restaurirt.

**) Christoph I., unter dem zuerst der Streit zwischen Staat und Kirche begann, und zwar vornehmlich gegen den Erzbischof von Lund, Jakob Erlandson; im ersten Jahre dieses Streites, 1259, starb der König in Ribe, und man sagt, daß er im Sakrament vergiftet seyn soll, durch einen gewissen Arnfast, den sein Gegner zum Bischof von Aarhuus machen wollte, der aber doch nachher entfernt wurde. Die Vergiftung ist jedoch wohl nur Sage.

Der Kaiser und der Ocean.

Aus dem Französischen *) von H. Ewert.

Bei einem Mann, wie der Kaiser war, mußte man oft aus einer Miene, aus einem Worte einen großen Gedanken entnehmen, da er sich selten die Mühe gab, sich deutlich zu erklären. Man hat sich oft gefragt, warum er seinen Plan in England zu landen, aufgegeben, um diese Macht durch ein System anzugreifen, welches die Unterwerfung Europa's verlangte. Würde es einen zu in's Einzelne gehenden Comentar der unwillkürlichen Bewegungen Napoleons machen heißen, wenn man die ersten Symptome dieses Entschlusses in folgendem Ereignisse suchen wollte, das sich zu Boulogne zutrug und wovon ich Zeuge war?

Wir waren am Abende mit einigen Offizieren beim Kaiser, als ein Adjutant plötzlich eintrat und uns anzeigte, daß ein Orcan ausgebrochen und daß ein Kanonierboot von ihm fortgeführt sei. Napoleon nahm sogleich seinen Hut und ohne ein Wort zu sagen, verließ er das Zimmer, indem er die Worte murmelte: „noch der Orcan!"

*) Souvenirs du duc de Feltre.

Wir folgten ihm und kamen bald alle mit ihm am Ufer an. Die Nacht war dunkel, der Wind heulte gewaltig, man hörte nur das Zurufen der Seeleute und von Zeit zu Zeit die Lärmkanone des unglücklichen Fahrzeugs.

„Laßt uns unsern Kameraden zu Hülfe eilen," rief der Kaiser. — Man antwortete nicht, aber in demselben Augenblick war der Mond frei von Wolken geworden, die ihn bisher verdunkelt hatten, und bei seinem Schein bemerkte Napoleon deutlich, daß man kaum ein Fahrzeug fertig gemacht hatte. Bei diesem Anblick wurde er verdrießlich und da er die Unentschlossenheit seiner Umgebung bemerkte, sagte er mit Hohn: „Ach, die Seeleute fürchten sich vor dem Meere; ich werde meine Grenadiere schicken."

Diese Worte hatten ihren Zweck nicht verfehlt; Alles sprang in's Fahrzeug und der Kaiser sah sich allein am Ufer. Einige Zeit begleitete er mit den Augen die Ausschiffenden, die sich mit eiligen Ruderschlägen entfernten, und bald in der Dunkelheit und in den Wellen verschwanden. — Inzwischen bevölkerte sich der Strand mit Neugierigen aller Art, worunter auch viele der ersten Einwohner Boulogne's. Man hörte das dumpfe Gemurmel ihrer Gespräche bei dem fürchterlichen Getose des Meeres. Die Nothfeuer allein unterbrachen wie ein großes Geschrei diese seltsamen und verschiedenartigen Stimmen. Bei jedem Schuß warf der Kaiser einen unruhigen Blick nach den Wellen, dann nach den Bewohnern, um deren Gespräch zu begreifen. Mehremal glaubte er ziemlich deutlich die oft wiederholten Worte zu verstehen: Welche Thorheit! Das Meer ist jetzt nicht fahrbar, sie werden alle umkommen; es wäre besser das Kanonierboot aufzugeben; — — man sieht daraus, was es sagen will, wenn man sich in Dinge mischt, die man nicht kennt! — Indessen fuhr der Kanonendonner ohne Unterbrechung fort. Der Kaiser hielt mit einemmal inne, er schien einen Blick in das unermeßliche Meer werfen zu wollen, das sich vor ihm ausdehnte; bald glänzte in der Ferne ein Schimmer; es war noch ein Kanonenschuß.

„Sie sind auf mehr denn eine Stunde verschlagen und werden an den Felsen der Küste ihren Untergang finden. Wo sind die Fahrzeuge? Sehen Sie nichts?"

„Nichts, Sire," antwortete ich.

„Wir müssen hin! . . . einen Kahn, rasch einen Kahn!" — Ein Marineoffizier glaubte ihm einige Bemerkungen über den Stand des Meeres machen zu müssen. Napoleon sah ihn an und sagte dann im strengen Tone: „Ihr habt also keine Ohren, Ihr höret also nicht, daß das Fahrzeug da unten mit dem Tode kämpft!"

Ein neuer Schuß ließ sich vernehmen. „Das ist vielleicht sein letzter Athemzug!" Der Kahn ward also bald vorgeführt, der Kaiser sprang hinein, ich folgte ihm; wir hatten vier Ruderer und den Marineoffizier, von dem ich so eben gesprochen habe, bei uns.

Eh bien! sagte der Kaiser.

Die Ruderer gingen ans Werk und kämpften heftig gegen die Wogen. Der Kaiser stand auf dem Vordertheil des Bootes, einen Fuß auf den Rand desselben gestellt, so daß die Wellen, welche manchmal über uns hereinschlugen,

sich an ihm brachen und sich an seinen Knien spalteten; dabei sah er starr vor sich hin.

„Werden wir sie erreichen?“ fragte er mehremal mit leiser Stimme.

„Kaum, Sire!“ antwortete der Offizier.

„Euren Ruderern fehlt Kraft und Muth,“ entgegnete Napoleon.

„Man kann nicht mehr von ihnen verlangen, als sie vermögen, aber das Wasser ist zu schrecklich.“

„Das Meer, das Meer,“ sagte der Kaiser, indem er die Wogen betrachtete, die uns mit fortrissen; „es revoltirt, aber man kann es besiegen.“

In diesem Augenblick wurden wir durch eine Welle zurückgeworfen, die uns ganz von unserm Wege abbrachte. Es schien, als wenn dies eine Antwort des Oceans wäre. Der Kaiser stampfte mit dem Fuße; die Ruderer fingen von neuem an und wir gewannen wieder freie Bahn. Ein neuer Strahl des Mondes beleuchtete diese Scene und bei seinem Schimmer gewahrten wir einige Fahrzeuge.

„Sie irren sich!“ rief der Kaiser; „das Kanonenboot ist da unten zur Linken! Die Ungeschickten, sie werden sich den englischen Kreuzern in die Hände spielen. Man muß sie warnen . . . irgend einer . . . ich befehle . . . saget . . .“

Er wandte sich um und bemerkte, daß seine Gewohnheit zu commandiren ihn fortgerissen hatte; denn er hatte weder Generalstab, noch Adjutanten neben sich; sein Wille und seine Befehle konnten nicht aus dieser Barke kommen und blieben durch das Meer gefangen. Napoleon hatte seine Dose in der Hand, mit Verdruß warf er sie gegen eine Welle, die auf uns zukam. Es schien, als wollte er den Sturm beschwören. Allein dies verhinderte nicht, daß die Welle uns ganz und gar überschwemmte und den Kahn fast ganz mit Wasser anfüllte.

Die Gefahr wurde zu groß. Der Marineoffizier wagte es, dies dem Kaiser bemerklich zu machen.

„Das Meer ist schrecklich, Sire,“ sagte er, „bald werden wir nicht mehr im Stande sein, uns dagegen zu wehren.“

„Wir wollen also diese Unglücklichen umkommen lassen?“ sagte der Kaiser.

„Sire, unser Untergang,“ erwiderte der Marineoffizier, „wird sie nicht retten.“

Der Kaiser antwortete nichts und ich gab dem Offizier einen Wink, nach dem Lande umzukehren. Napoleon setzte sich auf den Vordertheil des Bootes und blieb in tiefem Nachdenken versunken. Endlich stiegen wir an's Land und der Kaiser, indem er aus dem Kahn sprang, drückte mir den Arm und sagte: „Die Erde, hören Sie, die Erde ist nie dem Fuße des Soldaten treulos, sie schwillt nicht an, sie öffnet sich nicht unter ihm. Sie ist gehorsam, sie hat immer ein Schlachtfeld für den Sieg bereit. O die Erde! die Erde!“ Als er diese letzten Worte sagte, stampfte er enthusiastisch mit dem Fuße nieder. —

Die Nacht war vorüber und man zeigte uns an, daß das Kanonierboot durch die ersten Fahrzeuge zurückgebracht sey. Der Kaiser trat ein, ich folgte ihm. Er setzte sich an den Schreibtisch, schrieb und übergab mir alsdann einen Brief an — Josephine. Ich vermuthete, daß er hierin seine Gefühle und Gedanken ausgedrückt und entwickelt hätte, die ich aus den wenigen Worten, die er an mich richtete, nur muthmaßte. — Den folgenden Tag reiste ich ab und übergab der Kaiserin eigenhändig den Brief. Sie las ihn in meiner Gegenwart und sagte alsdann: „Sie haben wohl eine schreckliche Nacht zugebracht!“

„Der Kaiser hat sie ihnen vielleicht geschildert,“ erwiderte ich, „ein Ocean, durch die Hand des Kaisers geschildert, muß ein schönes Gemälde sein.“

„Nun,“ sagte Josephine zu mir, „lesen Sie.“ Sie hielt mir den Brief hin und ich las, wie folgt:

Hafen von Boulogne, den 2. Thermidor.

Madame und theure Frau; seit 4 Tagen bin ich fern von Ihnen und immer zu Pferde und in Bewegung gewesen, ohne daß dies im Geringsten auf meine Gesundheit nachtheiligen Einfluß gehabt hätte. Herr Marat hat mich von Ihrem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, Montag abzureisen. Indem Sie täglich einen kleinen Theil des Weges machen, werden Sie zu rechter Zeit und ohne Anstrengung im Bonde ankommen.

Der Wind hat diese Nacht frisch geweht und eins unserer Kanonierboote, die in der Rhede lagen, ist fortgetrieben und auf eine Stunde von Boulogne auf die Felsen gerathen. Ich glaubte Alles verloren, Mannschaft und Fahrzeug, aber es ist uns gelungen, Alles zu retten. Dies Schauspiel war großartig; Kanonenschüsse setzen Alles in Bewegung, das Ufer bedeckt mit Geschütz, das Meer in Wuth und schäumend, die ganze Nacht in Angst zu retten oder diese Unglücklichen umkommen zu sehen. Die Seele befand sich zwischen Ewigkeit, Ocean und Nacht. Um 5 Uhr Morgens hatte sich Alles aufgeklärt, Alles war gerettet und ich legte mich nieder mit romantischen und epischen Gefühlen und ich hätte noch lange darin verharren mögen, wenn die Erschöpfung eines durchnäßten Körpers mir ein anderes Bedürfniß übrig gelassen hätte, als zu schlafen.

Tausend Annehmlichkeiten ꝛc. ꝛc.

Ganz der Ihrige
Napoleon Bonaparte.

Ich fand nicht ein Wort in dem Briefe, das mir aufgefallen wäre; indessen hätte ich schwören wollen, ich, der ich die Ungeduld des Kaisers gesehen hatte, mit der er gegen die Wellen kämpfte und den bestimmten Ausdruck seiner Gedanken vernommen hatte, als er wieder die Erde betrat, daß es von diesem Tage an war, daß er an die Ausführung einer Expedition zweifelte, wo sein Wille nicht Alles vermochte. — Zehn Jahre nachher mußte er in Rußland erfahren, daß die Erde ebenfalls Hindernisse darbietet und zwar oft mächtigere, als sie dem mächtigsten Genie nicht möglich sind.

Narcisse.

Nach dem Französischen.

Zum Nachbaren habe ich einen großen Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, von welchem die Grisetten des Quartiers nie sprechen, ohne ihn den schönen Narcisse zu nennen; er hat braune Haare, dunklen Teint, breite Schultern; seine Gliedmaßen sind von herculischer Form. Auch ist es sein Hauptstudium, diese körperlichen Vorzüge in Ermangelung moralischer und intellectueller Eigenschaften, herauszustellen und geltend zu machen; Keiner trägt durch die

Genauigkeit des Schnittes so bemerkenswerthe Hosen, und niemals zeigte sich das Gesicht eines modernen Stutzers eingefaßt in einen so sorgfältig cultivirten Haarwuchs.

Durch fortwährendes Bewundern seiner selbst ist Narcisse zur Ueberzeugung gelangt, daß diese Bewunderung ein allgemein getheiltes Gefühl sei: er glaubt sich, naiver Weise, mit einer bezaubernden Macht begabt, und sieht jede Frau als unwiderruflich verführt an, welche, entweder zufällig oder aus Neugierde, es wagt, einen Augenblick die Augen auf seine Person zu heften. Der indirecteste Blick scheint ihm ein Entgegenkommen, die gleichgültigste Pantomime eine Aufforderung; und da es nicht in der Ordnung ist, daß eine Frau sich zu den Füßen eines Mannes wirft, so geschieht es allein aus Rücksicht für die bestehende Sitte, daß er sich beeilt, sich selbst dieser vorläufigen Formalität zu unterziehen; daher kommt es, daß Narcisse sich jeden Tag zu einer unbegränzten Zahl von Liebes-Erklärungen verpflichtet glaubt. Aber größtentheils haben diese Geständnisse so wenig das Verdienst, den günstigen Augenblick zu treffen, und sie werden zugleich mit einem so impertinent sichern Tone vorgebracht, daß es denen, welche der Gegenstand dieser Anreden sind, wohl zuweilen beikommt, sich grausam zu rächen, wenn sie sich nicht damit begnügen, darüber zu lachen. Ich werde mich darauf beschränken, den letzten seiner Unfälle zu berichten, welcher sich vor drei Tagen zutrug.

Dem Fenster gegenüber, wo Narcisse alle Morgen mit seinem Anblicke die Bewohner seiner Straße beehrt, befinden sich die Fenster eines Malers, Namens Germon, welcher für die Ausstellung von 1842 ein großes Gemälde, Aeneas, seinen Vater Anchises und seinen Sohn Ascanius rettend, anfertigt. Als der Künstler eines Tages, die freie Luft einathmend, sich gleichzeitig den Genüssen einer Meerschaumpfeife und dem Reize eines ehelichen Geplauders mit Caroline, seiner schönen und lebhaften Gattin, überließ, fielen seine hier- und dahin schweifenden Augen zufällig auf meinen eitlen Nachbarn, und, von einer plötzlichen Bewunderung ergriffen, rief er aus:

„Köstlich! Köstlich!"

— Was hast Du, mein Freund? fragte Caroline.

„Siehe, dort ist grade ein Aeneas, wie ich ihn haben müßte."

Caroline schlug die Augen auf, und ihr Blick, welcher dem des Narcisse begegnete, machte auf diesen den gewohnten Eindruck.

Germon kehrte in sein Atelier zurück; Caroline, welche am Fenster geblieben war, fuhr fort, Narcisse zu betrachten.

„Noch eine Eroberte," dachte unser Lovelace. „Jetzt ist es meine Schuldigkeit, meiner reizenden Nachbarin einen Besuch zu machen."

Narcisse parfümirte seinen Backenbart, wählte das Beinkleid, worin der Umfang seiner Waden am schärfsten hervortrat, bürstete seinen Frack mit der größten Sorgfalt, ließ in koketter Art seine Manschetten auf buttergelbe Handschuhe von untadelhafter Reinheit herabfallen, und suchte nun den Augenblick zu erspähen, wo der Maler ausging. Da dieser glückliche Umstand nicht lange auf sich warten ließ, so verfehlte Narcisse nicht, darin die Vorbedeutung eines raschen Erfolges zu sehen; vielleicht ging er gar so weit, sich einzubilden, daß Caroline selbst aus Absicht ihren Mann entfernt hätte. Seine Treppe überschreiten und die des Künstlers, leise anklopfen, sich in's Zimmer der Frau Germon führen lassen; alles dieses war das Werk einiger Augenblicke. Seinem Auslegungs-Systeme getreu, stand er nicht an, in der Ueberraschung der jungen Frau die Verwirrung einer verschämten Liebe zu entdecken; zehn Phrasen waren noch nicht gewechselt worden, als er zu Carolinen's Füßen sank. Er war mitten in der excentrischsten der Erklärungen seines Repertoriums, als sich Germon's Stimme hören ließ, welcher nur ausgegangen war, um seinen Tabacksvorrath zu erneuern.

„Mein Herr, Sie compromittiren mich! Wodurch jetzt Ihre Gegenwart hier rechtfertigen?"

— Die Liebe wird mir etwas eingeben, sagte Narcisse, indem er sich schleunigst erhob.

Aber Caroline hielt nicht für gut, auf diese Eingebung der Liebe zu warten; Germon war kaum in die Stube getreten, als sie schnell zu ihm sagte:

„Hier, mein Freund, ist das Modell, welches Du zu haben wünschtest: ich habe meinen Portier Rücksprache mit ihm nehmen lassen, und er hat sich unverzüglich zu Deiner Verfügung gestellt."

— Pfiffiges Weib! dachte Narcisse; sie verschafft mir neue Gelegenheiten, sie zu sehen ... Nimmer hätte ich diesen Ausweg gefunden ... Ja, mein Herr, wandte er sich zum Ehemann, ich bin das fragliche Modell.

— Wahrhaftig! Sie kommen mir gerade recht, ich bin in guter Stimmung. Wir werden eine herrliche Sitzung halten.

Indessen verzog Narcisse jämmerlich das Gesicht, als Germon ihn in sein Arbeitszimmer geführt hatte und ihn aufforderte, sich seiner Kleider zu entledigen. Aber es war nicht mehr Zeit, zurückzutreten, und unser schöne Verführer resignirte sich, nur bedauernd, daß nicht mal sein Muth durch die Anwesenheit Carolinen's aufrecht erhalten werden sollte; der Maler bekleidete ihn mit einem Helme und Harnische, stellte ihm eine schwere Puppe, Anchises vorstellend, auf die Schulter, legte in seine Hand die Hand einer anderen kleineren Puppe, welche den Ascanius ersetzte, und fing fröhlich an, auf seiner Leinwand zu arbeiten.

„Gut ... sehr gut ... Runden Sie den Arm, welcher Ihren Vater unterstützt ... Lassen Sie stark die Muskeln des Vorderarmes hervorspringen ... Ganz wohl! Heben Sie die Augen gen Himmel, mit einem schmerzlichen Ausdrucke; bedenken Sie, daß hinter Ihnen eine Frau ist, welche Sie anbeten, und auf die Sie Verzicht leisten müssen ... Vollkommen! ... Sie haben prächtige Beine; das rechte heraus, das linke verkürzt ... So ist's recht ... Dies ist eine ausgezeichnete Stellung ... Erhalten Sie sich darin zwei Stunden, und ich bin geborgen."

Germon hatte zwei Stunden gesagt, er ließ nicht eine Minute ab. Narcisse war schrecklich abgemattet, seine Glieder waren wie zerschlagen. Kaum besaß er so viele Kraft, seine Kleider wieder anzulegen, und seine erste Sorge war, sich schnellmöglichst auf sein Bett zu werfen, worauf er mit steifem Körper bis zum nächsten Morgen liegen blieb.

Er wurde von seiner Wirthin geweckt, welche ihm ein Fünffranken-Stück und ein also abgefaßtes Billet übergab:

„Mein Mann beauftragt mich, Ihnen den Preis für Ihre gestrige Sitzung zukommen zu lassen; er findet gleich mir, daß Sie ein kostbares Modell sind und sich musterhaft dabei benehmen. Caroline."

Wenn der Leser neugierig ist, die Physiognomie des Narcisse kennen zu lernen, so möge er nur in der nächsten Pariser Ausstellung Germon's Bild aufsuchen. M.

Mittheilungen aus der Provinz.

Die Stadt Garz auf Rügen oder deren Wohllöbl. Magistrat hat seit einigen Jahren für sich selbst sowohl als für die Durchreisenden ein gutes Werk angefangen, nämlich daß sie angefangen haben, Steindämme zu legen, wenn sie nur nicht ermüden und es ganz ausführen. Denn es ist auf Stellen in Garz so weit zu, daß man nicht anders als mit großen Stiefeln durchkommen kann. Eben so ist es nicht nur wünschenswerth, sondern nothwendig, daß die Straße von Garz nach der Kirche mit einem guten Damm versehen würde, denn da kann man bei regnigtem Wetter und schlechter Jahreszeit nicht anders als mit großen Stiefeln durchkommen, und zumal dies doch der Weg zum Gotteshause ist, und wer dahin will, ziehet sich doch nicht immer so an, als wenn er auf Jagd oder Fischerei ausgeht, besonders für Frauen, denn es ist wirklich ein bischen zu arg. Da doch die städtische Verwaltung sich in Vielem recht lobenswerth auszeichnet, so sollte dies eine ihrer ersten Sorgen sein.

Ferner hat die Stadt den Weg von Garz nach Bergen, d. h. bis an die Grenze von Cowall, grade und eben machen lassen, was aber zu bewundern ist, ist das, daß nicht an jeder Seite des Weges Bäume gepflanzt sind, da nicht allein ein Weg, der mit Bäumen bepflanzt ist, sich weit schöner ausnimmt, sondern auch für Reisende bei Abend und im Winter Wegweiser abgeben. Die Kosten würden doch kein Hinderniß sein können, und wenn der Einwand sollte da sein, daß auf dem Sandboden keine Bäume wachsen, so sage ich, man pflanze Kirschbäume, die wachsen gewiß. —

Noch eins muß ich bemerken, welches nach meiner Ansicht für Garz sehr nachtheilig ist — und das ist das, daß die Schulen noch alle auf dem alten Fuß stehen, d. h es wird noch wöchentlich Schulgeld, auch Holzgeld bezahlt, sogar Besen geliefert und für's Federverschneiden Papier geliefert. Sollte dies nicht zu ändern sein, da es doch im ganzen Staate anders ist? Sollte da nicht ein Schulhaus gebauet werden, wo 3 Lehrer angestellt würden, wo gewiß der Nachmittagsprediger als Rector die Stelle annehmen würde, weil der doch darauf angewiesen ist, Schule zu halten, welches diejenigen Eltern, die ihre Kinder dahin schicken, sehr viel Geld kostet; und wenn der Cantor, der zugleich Küster ist, die zweite Lehrerstelle bekleidete und zu seinen Küster-Einkünften, welche nicht unbedeutend sind, 100 Thaler bekäme, so würde das kümmerliche Schul-Lokal auch aufhören, Schulstube zu sein, denn es sind zuweilen so viele Kinder da, daß der Lehrer sie nicht alle, wie er soll, lehren kann, auch ist es oft zum ersticken voll. Die dritte Stelle müßte mit einem Lehrer besetzt werden, der seine Wohnung im Schulhause hätte, damit zugleich dem die Heizung und Reinigung obläge; wenn der etwa 150 Thlr., 2 Kühe, einen Garten, Holz und Torf bekäme, so könnte er auch durchkommen, und die Garzer Schuljugend wäre so zu sagen glücklich gegen jetzt. R.

(Scherzendum vom Lande.) Die Gänse hätten wir also in der Tonne, aber sie haben zum Theil die Speisekammer nicht sehr bereichert, und die Schmalztöpfe sind bei weitem nicht so angefüllt, als wir es sonst gewohnt sind. Seit vielen Jahren haben aber auch die armen Gänse nicht so sehr mit bösen Leuten und Hexen zu kämpfen gehabt, als in diesem Herbst und sie waren alle Augenblicke bezaubert. Die Gänse meiner Nachbarin hatten ganz besonders zu leiden und sie waren bei allem Ueberfluß an Essen und Trinken doch viel magerer, als sie geschlachtet wurden, denn da ihre Mastung anfing. Das ist doch kurios und es kann unmöglich mit rechten Dingen zugehen. — Ein großer grauer Ganter war besonders der Verführer des Gänsevolks, er wiegelte alle auf und wenn er seine rauhe Stimme erhob, so trompeteten alle im ganzen Dorfe, riefen sich mit vollem Halse ihr Elend zu, und selbst die sogenannten Fastelgänse auf der Straße und den Teichen stimmten mit ein.

Im gerechten Zorne riß dann oft die Nachbarin das Fenster auf und rief: „Alter Satan, enist du die Hex' oder den Teufel?" „Ra, ra, ra ra," erwiderte der Ganter mit gedämpfter Stimme. — „Da haben wir's," sagte die Frau und schlug die Hände zusammen. Freilich waren hie und da Vorkehrungen getroffen und es wurde Dill, Kümmel und Leinsaamen um die Gänsebuchten gestreut; aber was fragt ein in der Luft herrschender und dem Menschen feindseliger Geist danach; der weiß wahrlich andere Wege zu den Gänsebuchten, als über Dill, Kümmel und Leinsaat. — Die Zahl Dreizehn ist ja wohl eine heilige Zahl. Es kamen nämlich verschiedene des Schreibens unkundige Nachbarn und baten, ihnen doch 13 verschiedene Dinge, jedes für 8 Pfennige, aufzuschreiben, und legten mir ein Papier vor, wovon ich kaum die Hälfte lesen konnte, denn es war über alle Beschreibung unleserlich geschrieben, ich mußte versuchen, das meiste in eben den Hyeroglyphen hinzukritzeln und dem Apotheker die Entzifferung überlassen. Von dem, was ich lesen konnte, waren es rother Bolus, weißer Bolus, Fönum Gräkum, Teufels......, Teufels Abbis, Enzian, Antimonium ꝛc. Letzteres ist ja wohl ein lateinisches Wort und steht so wohl zu Deutsch da und ist die 4te Ingredienz. Ist aber der lateinische Diabolus ein anderer Kerl, als der deutsche Teufel? vielleicht wohl. Alle diese 13 Ingredienzen kosteten Summa Summarum 8 Sgr. 8 Pf., und durften vermischt einen Brei geben, wonach Breizehub sich bis zur grauen Galle erbrechen müßte. Leider habe ich die Anwendung dieses Hexenbreies nicht erfahren; sehr wahrscheinlich wurde er den armen Gänsen mit Gewalt eingegeben. Es soll aber hie und da wirklich geholfen haben. Das Gemüth der Gänse, wenn sie anders eins haben, wurde beruhiget, ihr Magen zum Fressen gereizt, und die Leute mit bösen Augen, die Hexenbrut und die unsaubern Geister hatten bei weitem nicht mehr den schädlichen Einfluß auf die Gänse, aber fett wurden sie gleichwohl nicht. Ach ja! „für den größten Unrath ist oft Rath" sagt ein altes ländliches Sprichwort.

Mit den armen Gänsen wird aber wohl durch ganz Europa ein häßlicher Unfug getrieben: so schändlich spielt man mit keinem andern Vieh. So sollen z. B. nach „Funks Naturgeschichte" die famösen Engländer den Gänsen die Augen und Ohren verkleben und in die Schwebe hängen, und so lange mit Schrotnudeln stopfen, bis sie 20 und mehrere Pfd. schwer werden und an Fettigkeit alles übertreffen. Jede Gans soll 4 Pfd. Schmalz und eine eben so schwere Leber haben.

Beim rechten Lichte besehen, so ist es aber mit der lieben Mutter Natur oft selbst nicht ganz geheuer, und sie hat selbst oft keine gute, sondern wie es fast den halben Sommer der Fall war, und noch ist, thränende Augen. Das Vernünftigste an der Sache ist wohl, daß die naßkalte Witterung einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das arme Vieh hatte und Krankheiten aller Art herbeiführte. Daher die Maulfäule, Klauenseuche und andere Uebel. Den Gänsen, deren Element doch Wasser ist, wurde es doch auch zu arg, und manche litten an einer Art Krankheit, indem ihre Haut unter den Dunen noch mit einer Art Rinde oder Filz bedeckt war. Wir trauten die Armen dabei Appetit haben und fett werden!

Zur Notiz.

Der nachtheilige Einfluß, den seit einigen Jahren die Frei-Exemplare auf das Abonnement der Sundine ausüben, indem manche ihrer Empfänger sie immer mehr verleihen, nöthigt mich, ihre Zahl zu beschränken. Und mit meinen Freunden fange ich an.

Stralsund, am Jahresschluß 1841.

v. Suckow, Redacteur.

(Hierbei das Beiblatt Nr. 52. und der letzte Nachtrag der Stammliste.)

Beiblatt der Sundine.

№ 52. Stralsund, Mittwoch den 29. December 1841.

Tages-Begebenheiten.

Am 3. November, gegen 9 Uhr Abends, sprang in Paris, häuslicher Verhältnisse halber, ein junges Mädchen, eine Waise, bei der Brücke von Arcole in die Seine. Ihr Klageruf führte zwei Herren, Chamonard und M., welche auf dem Secretariat des Herzogs von Orleans arbeiten, herbei, und es gelang ihnen, mittelst eines Nachens die Unglückliche zu retten. Die Herzogin von Orleans hat dem armen Mädchen 100 Frs. übersendet, Hr. M. will die Kosten der Krankheit tragen und Hr. Chamonard und seine Frau, welche keine Kinder besitzen, haben das Mädchen an Kindesstatt angenommen.

Vor Kurzem wurde in Berlin ein Droschkenkutscher in den Abendstunden von einem Manne aufgefordert, ihn nach einer entfernten Stadtgegend zu fahren. Er durchfuhr demgemäß mit ihm mehrere Straßen der Stadt und passirte nach Verlauf einiger Zeit eine über die Spree führende Brücke, auf welcher der Fahrgast ausstieg. Der Kutscher, dies zwar gewahr werdend, allein sich nichts Arges denkend, wartete ein Weilchen auf seine Rückkehr und fand in dem Wagen dessen Mütze und Stock vor. — Inzwischen passirten zwei Männer die Brücke, welche ihm erzählten, daß so eben ein Mann von der Brücke ins Wasser gesprungen oder in dasselbe gefallen sei. Sie übergaben ihm gleichzeitig einen Regenschirm, den sie unweit des Brückenzuges gefunden und den der Kutscher beim Einsteigen des Fahrenden an ihm bemerkt hatte. Die Leiche des Verunglückten, — welcher schon seit längerer Zeit an Gemüthskrankheit gelitten, — fand man erst am nächsten Tage im Flusse auf.

Am 17ten November Abends gegen 9 Uhr bestieg ein Mann in der Klosterstraße vor dem Gasthofe zum Dammhirsch in Berlin allein einen zwischen hier und Frankfurt a. d. O. coursirenden Personen-Wagen, um nach letzterem Ort zurückzukehren. Leider bemerkte er nur zu bald, daß der Kutscher in der Residenz des Guten zu viel genossen habe, denn schon in der Blumenstraße fuhr er in einen Rinnstein und nur durch Hülfe anderer gefälliger Leute wurde der Wagen herausgehoben und wieder auf den Weg gebracht. Der Passagier mochte sich damit trösten, daß der Kutscher wohl in der Luft wieder nüchtern werden würde, und überließ sich ohne weitere Besorgniß dem Schlafe. Nach einiger Zeit wurde er von einer fremden Stimme aus seinem Schlummer geweckt und man sagte ihm, daß er sich in Friedrichsberg — einer auf der Frankfurter Chaussee unfern des Dorfes Lichtenberg gelegenen Kolonie — vor dem Gasthofe zur Sonne befinde. Es war in der eilften Stunde. Von dem Kutscher war keine Spur, Pferde und Wagen aber schienen unversehrt zu sein. Man schickte Boten auf den Weg und nach ihm aus, allein sie kamen ohne Kutscher zurück. Der Passagier nahm sich dort einen Wagenführer und fuhr nach Berlin zurück, wo er den verlorenen Kutscher im Gasthof zum Dammhirsch antraf, und es sich ergab, daß dieser schon in der Stadt vom Wagen gefallen und anstatt seinem Fuhrwerk zu folgen, wieder nach dem Gasthof zurückgegangen war. Jedoch erst um 1 Uhr Nachts war er in demselben angelangt. Wie leicht hätte durch seine Trunkenheit viel Unglück angerichtet werden können. Er ist mit einer Hautverletzung, die er sich bei dem Herabfallen vom Wagen zugezogen hat, davon gekommen.

Die Criminalistische Zeitung theilt aus Berlin Folgendes mit: Am 8. November, Abends zwischen 7½ und 9½ Uhr, wurde in einem hiesigen Gold- und Bijouterieladen ein bedeutender Diebstahl im Betrage von mehr als 8000 Thalern verübt. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß der Dieb nicht von außen her in den Laden gelangt sein konnte und der Verdacht fiel daher auf die Hausgenossen. Den weiteren Bemühungen des Criminal-Polizei-Inspectors Hoffe, des Referendarius Wiese und der Polizei-Commissarien Gfellius und Maaß ist es gelungen, dem Diebstahl auf die Spur zu kommen, so daß die Diebe ermittelt und geständig sind und das gestohlene Gut vollständig wieder herbei geschafft worden ist. Der Laufbursche des Bestohlenen, ein wegen Diebstahls bereits in Untersuchung gewesener 18 Jahre alter Taugenichts, war in den Dienst des Bestohlenen mit dem Vorsatz eingetreten, denselben recht ordentlich zu bestehlen. Er hatte sich auch bald mit seinem 16 Jahr alten Bruder und einem andern 20jährigen Menschen zu der That verabredet. Der 8. November, an welchem der Bestohlene verreist war, schien zur Ausführung des Verbrechens geeignet. Der Laufbursche ließ seinen Bruder des Abends in die hinter dem Laden befindliche Schlafkammer. Dort versteckte er ihn in einem daselbst befindlichen Schlafsopha, auf welchem das Bette für den Commis und Schwager des Bestohlenen fertig gemacht war. Durch Zwischenstecken eines Keils verschaffte er ihm Luft. Der Dieb blieb in diesem Sopha anderthalb Stunden, bis der Commis fortging. Dann verübte er ohne Mühe und Störung den Diebstahl. Vor dem Laden auf der Straße standen seine Helfershelfer, denen er durch eine niedrige Thür die gestohlenen Sachen zureichte. Durch dieselbe Thür war er dann auch aus dem Laden entkommen.

Dieselbe Zeitung meldet noch, daß am 8ten d. Mts. Abends hinter der Statue des Fürsten Blücher ein Frauenzimmer in dem Fortificationsgraben gefunden wurde, welches ausgesagt hatte, daß sie von zwei ihr unbekannten Männern angefallen, und, nachdem dieselben ihr die Ohrringe ausgerissen, in das Wasser geworfen worden sei. Der Hergang, wie die Person ihn darstellte, hatte vom ersten Augenblick an nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich. Ein räuberischer Anfall im Angesicht einer Militairwache, ebenein in einer abendlichen Stunde (zwischen 10 und 11 Uhr), wo die Personen-Frequenz am Theaterorte noch nicht aufgehört hatte, ließ sich nicht leicht denken; eben so unerklärlich blieb es, warum sie nicht während des Angriffs um Hülfe gerufen, sondern erst, als sie bereits im Wasser lag; endlich hätte ein gewaltiges Entreißen der Ohrringe nothwendig Verletzungen zurücklassen müssen. Die Sache hatte demnach den Anschein einer Mystification. Das Mädchen ist jetzt wieder hergestellt und geständig, die Beraubung und das Hinabwerfen in das Wasser nur vorgespiegelt zu haben. Bei ihrer früheren Herrschaft hatte sie, für Victualien, die sie nicht bezahlt hatte, die Summe von 20 Thalern unterschlagen, später einem andern Dienstmädchen unter falschem Vorgeben 8 Thaler abgeschwindelt. Die Sache drohte jetzt, gegen sie zur Sprache zu kommen, und aus Furcht vor Strafe faßte sie den Entschluß, sich das Leben zu nehmen. In dieser Absicht sprang sie in den Festungsgraben. Derselbe ist jedoch jetzt nicht tief; sie blieb im Moraste stecken und rief, in wiedererwachter Lebenslust, um Hülfe. Aus Furcht vor ihrer sehr rechtlichen Familie, und damit diese ihr während ihrer jetzigen Dienstlosigkeit ihre Unterstützung nicht entziehen möchte, hatte sie noch so viel Besinnung, die Fabel wegen des Raubanfalls vorzubringen.

Ein armer Belgischer Matrose ist kürzlich in London, weil er 4 Pfund Taback unter dem Hemde versteckt nach England mitgenommen hatte, zu 2400 Frs. Strafe verurtheilt worden und muß nun so lange im Gefängniß sitzen, bis er diese Summe bezahlen kann.

Aus London berichtet man unterm 16. November: Ueber die Taufnamen des jungen Prinzen scheint noch kein Beschluß gefaßt worden zu sein, doch will man wissen, daß er die Namen Wilhelm Albert erhalten werde. Bei der allgemeinen Theilnahme für den jungen Prinzen ist es natürlich auch nicht unterblieben, ihm nach allen Regeln der astrologischen Kunst, die nach Scott's Guy Mannering noch immer ihre Verehrer hat, Horoscope zu stellen. Ein hier erscheinender Kalender theilt in einer zweiten Auflage ein solches mit, wonach der junge Prinz, wenn er über den vierten Monat des zweiten Jahres, wo ihm Mars wie sehr gefährlichen Aspecten drohe, glücklich hinausgelangt, sicher ist, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen. Er wird ein großer, hübscher, schlanker Mann und seinem Vater sehr ähnlich werden; Mond und Merkur in ihren guten Aspecten versprechen ihm Klugheit und viele natürliche Geistesgaben, Jupiter ist so stark, daß er ihn zu einem wohlwollenden, aber festen und auf seiner Meinung beharrenden Souverain machen wird, doch führt Saturn auch manche Sorgen mit, und deutet an, daß die Nation unter ihm herbe Verluste erleiden werde u. s. w.

In Juzières bei Nantes, wurde vor einiger Zeit, bei einer Trauung in der Kirche, der Bräutigam, ein junger Mensch, welcher seine Erwählte herzlich liebte, plötzlich vom Wahnsinn befallen, so daß er ein Messer herauszog und wild um sich her stach. Alles floh, nur der 80jährige Brautvater blieb zurück, wurde aber tödtlich verwundet, so daß er auch bereits gestorben ist. Den Wahnsinnigen wußte man zuletzt binden, und noch jetzt ist er nicht zur Besinnung zurückgekehrt.

Am 15. November, Abends 6 Uhr, hatte man in Langensalza das gewiß seltene Schauspiel, daß eine große Feuerkugel mitten über der Stadt in mäßiger Höhe und zwar mit ungeheuerem Krachen zerplatzte. Das Wetter war den ganzen Tag über stürmisch und verwandelte sich sodann in stark herabfallenden wässerigen Schnee, wobei der Südwestwind fortwährend scharf wehte. Um die oben angegebene Zeit erschreckte ein Blitz von ungewöhnlicher Helligkeit, dem auch sogleich ein Krachen, gleich einem Kanonenschusse, folgte, die Einwohner der Stadt; nur kurz dauerte das darauf folgende Geprassel. Zuerst hielt man die Erscheinung für ein Gewitter und meinte, es habe eingeschlagen (wiewohl Blitz und Schlag etwas ganz Eigenthümliches hatten); indessen ergab sich bald der Grund der Erscheinung. Personen, die sich in der nächsten Nähe befunden hatten, erzählten die Sache ziemlich übereinstimmend so, daß sie einen ungeheuer großen, feuerrothen Klumpen plötzlich gesehen und in demselben Augenblick das betäubende Krachen vernommen hätten.

Aus Breslau berichtet man: Es ist bekannt, daß noch am 20. October bei heiterem und warmem Wetter Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Stephan von Oesterreich die Riesenkoppe bestieg; daß jedoch durch den Grenzbaudenwirth Hübner Sr. Königl. Hoheit reife Weintrauben überreicht wurden, welche im Freien bei der Wohnung des Wirths, in einer Höhe von 3050 P. Fuß über dem Meere gereift waren, dürfte weniger bekannt geworden sein. Eben so war es merkwürdig, durch das anhaltend schöne Herbstwetter die Vegetation auf das Neue im Gebirge erweckt zu sehen; viele seltene Gebirgspflanzen, welche nur im Mai und Juni blühen, erblickte man im November in schönster Blüthe. Noch am 7. November zeigte auf der Riesenkuppe (4555 P. Fuß über dem Meere) in der 11ten Stunde des Morgens das Thermometer eine Wärme von 16° R. Seit dem 14. November aber sind nun die Berge und Thäler des Riesengebirges mit Schnee bedeckt, und der so lange schöne Herbst scheint dem Winter Platz gemacht zu haben.

In Ysendyke (Niederlande) kam dieser Tage der Fall vor, daß ein 25jähriger junger Mensch, welcher in seinem 10ten Jahre plötzlich stumm geworden war, mitten in der Nacht und ohne alle ärztliche Veranstaltung seine Sprache wiederbekam.

Der in Paris gestorbene Graf v. Elgin ist derselbe, welcher den Fries des Parthenons aus Athen entführte und dem Brittischen Museum verkaufte, wo die Elginschen Marmorsachen seinen Namen für ewige Zeiten erhalten werden. Er wurde 76 Jahr alt und sein ältester Sohn, Lord Bruce (nach dem Familiennamen so genannt) erbt seinen Titel.

Handels- und Getreideberichte.

Stettin, vom 27. Decbr.

Des Weihnachtsfestes wegen läßt sich über keinen Geschäfts-Umgang während der letzten Tage berichten.

Roggen in loco bleibt matt; pr. Frühjahr zu 42 Rthlr. für 82pfd., 41 Rthlr. für 82/81pfd. zu haben. Nur pr. Juni/Juli ist heute Morgen ein Abschluß zu 42 Rthlr. für 82/81pfd. gemacht.

Rüböl in loco 13¾ Rthlr., auf Lieferung in den nächsten Monaten 14⅙ à ¼ Rthlr. nominell.

Hamburg, vom 23. Decbr.

Getreide-Preise.

Waizen, Anhalt coth	396.525 ℛ		Gerste, Saal.	—.— ℛ	
weißer	444.525	„	Magdeb.	180.192	„
Braunschw.	420.519	„	Sommer	—.—	„
Märkischer	420.519	„	Winter	—.—	„
Magdeb.	396.525	„	Hafer, Mecklenb.	126.138	„
Poln.	456.525	„	Holst.	126.138	„
Mecklenb.	378.519	„	Eider	90.114	„
Holst.	372.474	„	Bohnen, große	—.—	„
Eider	—.—	„	kleine	—.—	„
Roggen, Oberl.	—.—	„	Erbsen, Mecklenb.	246.312	„
Mecklenb.	255.288	„	Holst.	—.—	„
Poln.	—.—	„	Wicken	270.360	„
Gerste, Mecklenb.	154.186	„	Rappsaam., Hann.	609.648	„
Holst.	154.186	„	Holst.	—.—	„

London, vom 17. Decbr.

Die letzten Getreide-Durchschnittspreise waren:

	Waizen		Gerste		Hafer		Roggen		Bohnen		Erbsen	
	63s	6d	31s	9d	22s	2d	44s	5d	39s	4d	39s	7d
Aggregat v. 6 Wch.	65s	1d	32s	6d	22s	4d	41s	2d	40s	7d	40s	2d
Zoll bis z. nächst. M.	21s	8d	13s	10d	13s	9d	8s	—d	9s	6d	9s	6d

---

Wolle.

Hamburg, vom 14. Decbr.

Es sind von der letzten Woche nur einige kleine Verkäufe in Mecklenburger Vließ-Wolle von 17 à 19 β zu berichten, wofür noch Aufträge vorhanden waren; seitdem sind die Englischen Berichte nicht günstig für diesen Artikel gewesen. Nach Fellwollen wurde mitunter gefragt, doch hat auch darin nur ein unbedeutender Umsatz Statt gefunden.

Getreide-Preise und Preise einiger anderer Lebensbedürfnisse.

Stralsund, den 27. Decbr. 1841.

				Rthl.	Sgr.	Pf.	bis	Rthl.	Sgr.	Pf.
Waizen,	128—132pfd.	wiegend,	à Schfl.	1	15	—	-	2	15	—
Roggen,	114—122pfd.	„	—	1	5	—	-	1	17	6
2zeilige Gerste,	100—108pfd.	„	—	1	—	—	-	1	3	—
4zeilige Gerste,	96—100pfd.	„	—	—	25	—	-	—	28	—
Hafer,	66— 74pfd.	„	—	—	17	6	-	—	21	—
Erbsen			—	1	15	—	-	1	20	—
Malz			à Last von 72 Schfl.	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen			à Schfl.	3	10	—	-	3	15	—
Rübsen			à Schfl.	3	10	—	-	3	15	—
Leinsaamen			à Schfl.	2	5	—	-	2	15	—
Buchwaizengrütze			à Schfl.	3	6	—	-	3	22	—
Gerstgraupen			—	4	8	—	-	8	16	—
Gerstgrütze			—	2	20	—	-	2	20	—
Kartoffeln			—	—	12	—	-	—	16	—
Butter			à Pfund	—	6	—	-	—	7	—
Eier			à Stiege	—	6	—	-	—	7	—
Stroh			à Ctnr.	—	14	—	-	—	15	—
Heu				—	25	—	-	—	25	—

Greifswald, den 25. Decbr. 1841.	Thlr.	Sgr.	Pf.	bis	Thlr.	Sgr.	Pf.
Waizen, 125—130 ℔. wiegend, à Schfl.	2	5	—	-	2	20	—
Roggen, 114—122 ℔. „ —	1	15	—	-	1	20	—
2zeilige Gerste, 104—110 ℔. „ —	1	4	—	-	1	5	—
4zeilige Gerste, 95—102 ℔. „ —	1	—	—	-	1	1	—
Hafer, 66— 74 ℔. „ —	—	20	—	-	—	21	—
Erbsen . . . . —	1	10	—	-	1	15	—
Malz . . . . —	—	—	—	-	—	—	—
Rappsaamen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Rübsen . . . . à Wspl.	—	—	—	-	—	—	—
Leinsaamen . . . . à Schfl.	—	—	—	-	—	—	—

Rostock, den 25. Decbr. 1841.	Thlr.	ß	bis	Thlr.	ß
Waizen, 124—132 ℔. wiegend, à Scheffel	—	44	-	1	32
Roggen, 117—128 ℔. „ —	—	44	-	1	6
2zeilige Gerste, 106—108 ℔. „ —	—	30	-	—	34
Hafer 66— 74 ℔. „ —	—	24	-	—	28
Erbsen . . . . —	—	46	-	1	7
Sommer-Rapp . . . . —	—	—	-	—	—
Rappsaamen . . . . —	—	—	-	—	—
Dödbersaamen . . . . —	—	—	-	—	—
Rübsaamen . . . . —	—	—	-	—	—

Berliner Viehmarkt.

Vom 6. bis incl. 10. Decbr. c. wurden an Schlachtvieh auf hiesigem Viehmarkt zum Verkauf aufgetrieben: An Rindvieh 458 Stück, größtentheils aus dem Oderbruche und der Mark. Die Preise waren nur mittelmäßig; 100 ℔. bester Waare wurden für 11 Rthlr., Mittelwaare für 9 à 10 Rthlr. verkauft. Der Handel war sehr flau. — An Schweinen 1865 Stück, aus Pommern, dem Netze- und Warthebruche und aus der Mark. Die Preise waren ebenfalls nur mittelmäßig; 100 ℔. bester Kernwaare wurden für 11 Rthlr., Mittelwaare für 9 à 10 Rthlr. verkauft. Der Handel war ziemlich lebhaft. — An Schaafvieh 1668 Stück, größtentheils aus dem Oderbruche und der Mark. Die Preise waren bei dieser großen Quantität sehr gedrückt. Fette Waare fand noch ziemlichen Absatz und wurde zu den Preisen von 4 à 4½ Rthlr. verkauft, dagegen fand Mittelwaare zu dem niedrigen Preise von 2 à 3 Rthlr. nur wenig Käufer. — An Kälbern 398 aus den Land Ruppiner und den Havelländischen Kreisen. Die Preise waren bei lebhaftem Handel im Durchschnitt ziemlich hoch gestellt.

Schiffs-Liste.

Angekommene Schiffe.

1) In Stralsund:

Sirene, Rabarth, von Dundee mit Ballast.

2) In Greifswald:

14. Decbr. Anna & Paul, Scheltz, von Swinemünde mit Muscheln.

Abgegangene Schiffe.

Von Greifswald:

21. Decbr. Anna & Paul, Scheltz, nach Stettin mit Gütern. 23. Kather, Vorbrodt, und Carolus, Kraeft, beide nach der Nordsee mit Getreide.

In Lyngoer ist eingelaufen: 20. Novbr. Carl Heinrich, Vaderborg, von Stralsund nach Guernsey. In Arendal: 3. Dec. Sophia, Wolter, von Havre nach Stralsund. In Mandal: 3. Fortuna, Heitmann, von Leith nach Stralsund. Unweit Southwold: 16. Martin Friedrich, Krafft, von Danzig nach Paimboeuf.

Von l'Orient ist abgegangen: 11. Decbr. Jean Paul, Rabarth, nach Danzig.

Schiffs-Nachrichten.

Gothenburg, vom 18. Decbr.

Da Capt. P. Schurmberg, Schiff Victor, welcher, auf der Reise nach Stettin, in Kalvesund eingekommen ist, einen Schaden am Fockmast entdeckt hat, so wird er seine Reise nicht eher fortsetzen können, als bis ein neuer Mast angeschafft oder der alte reparirt worden ist.

Portsmouth, vom 19. Decbr.

Am 15ten sank eine Meile von Kentish Knock Licht eine Brigg sammt der Mannschaft; der Name ist nicht bekannt.

Laut Nachricht aus Ystad vom 17. Decbr. ist dort am 14ten d. das Schwedische Schiff Hoppet St. Peter, Capt. Petterssen, am 23. Octbr. von Bremen nach Stettin abgegangen und am 1. Decbr. den Sund passirt, eingelaufen. Das Schiff hatte viele schwere Stürme zu bestehen gehabt und fast alle Segel verloren. Capitain Petterssen gedachte gleich, nach Vollendung der Reparaturen, nach seinem Bestimmungsorte weiter zu gehen.

Zur Nachricht für Seefahrer.

Der Königl. Niederl. See- und Colonial-Minister hat zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß, zu besserer Bezeichnung der beiden Fahrwasser Amsteldiep und Wierdaig, eine rothe Tonne auf Breehoorn hingelegt worden, auf eine Tiefe von 30 Palmen und in nachstehenden Peilungen: der Leuchtthurm von Kykduin in W. z. N. ¾ N. Der Thurm von Hippolytusdorf in S. z. W., etwas südlicher. Die Wasserbake eben östlich von Stroe. — So wie ferner, um den Wassergraben (de sloot) auf der Westspitze des Wieringer Waards anzuthun, beim Einlauf in denselben auf 20 Palmen Tiefe eine dazu hinreichende Kugelbake aufgerichtet ist, in den Peilungen, wie folgt: die östliche oder kleine Baake von Wieringen eben im S. von der großen oder südlichen Baake. Das große Feuer eben im O. von dem kleinen Feuer. Der Thurm von Oosterland in NO. Der Thurm von Westerland in N. z. W. Alle Tiefen zu verstehen bei niedrigem Wasser und die Peilungen nach dem mißweisenden Compaß.

Der Königl. Niederl. See- und Colonial-Minister hat unterm 1. Decbr. bekannt gemacht, daß, da wegen Veränderung der Untiefen beinahe kein Gebrauch mehr von dem Fahrwasser der Noord-Bank des Brielschen Seegats gemacht und dagegen das Fahrwasser der Zuid-Bank vorzugsweise benutzt werde, die innerste schwarze Tonne aus dem ersteren Fahrwasser weggenommen und, zu besserer Anzeichnung des letzteren, in demselben gegen eine daselbst entstandene Klippe auf folgende Peilungen hingelegt worden: Das Zeichen des Kykpaals in Belcke eine Schiffslänge außerhalb der Wassermühle daselbst. Der Kirchthurm von Maasluis über der Bauernstelle de Beak auf der Insel Rozenburg.

Nachdem es sich gezeigt hat, daß das in der Mündung der Eider bisher benutzte Fahrwasser über die sogenannte Drögte nicht mehr bei allen Winden von den Schiffen mit Sicherheit passirt werden kann, ist in gedachter Eidermündung ein anderweitiges, über den sogenannten Isern Hinnerk führendes Fahrwasser ermittelt und solches auch bereits mit Tonnen gehörig bezeichnet worden. Man steuert in diesem neuausgemittelten Fahrwasser von der Galliote im „Door sem Faden" OSO. ungefähr dreiviertel Meilen und trifft alsdann die rothe Tonne, steuert darauf O., O. z. N. und ONO. bis zur schwarzen Tonne Nr. 9 und zuletzt NNO. und NO. z. O. immer längs den Tonnen, bis man bei der schwarzen Tonne Nr. 11 in das alte Fahrwasser gelangt. Auf der seichtesten Stelle zwischen den beiden schwarzen Tonnen Nr. 9 und Nr. 10 ist bei niedrigster Ebbe ein Faden Wasser vorhanden. Uebrigens finden diejenigen Schiffe, welche wegen zu niedrigen Wasserstandes nicht über diese Stelle segeln können, binnen der rothen Tonne, welche jetzt mit Nr. 5 bezeichnet ist, einen guten Ankerplatz.

Mannigfaltiges.

Herr Wagner, der Erfinder der elektromagnetischen Maschine, befindet sich jetzt in dem Eisenwerk Zizenhausen bei Stockach und arbeitet an seiner Maschine. Vor einiger Zeit wurde der Versuch

mit einer kleinen dreirädrigen Probemaschine gemacht und diese mit etwa 70 Ctr. beschwert. Der Versuch soll vollkommen befriedigt haben und Herr Wagner die Maschine nach Belieben stellen und lenken können. So bliebe dann nur noch die Ausführung im Großen zu wünschen.

Sechsrädrige Wagen. Diese patentirte Erfindung des Hrn. Claudius in Berlin bietet so viele Vortheile dar, daß die Verbreitung der danach construirten Wagen gewiß sehr wünschenswerth erscheint. Im Vergleich mit einem zwei- und vierrädrigen Wagen von gleichem Gewichte und gleichem Durchmesser der Räder, bedarf der zweirädrige 400 Pfund, der vierrädrige nur 200 Pfund und der sechsrädrige nur 150 Pfund Kraft, um z. B. durch einen Querrinnstein zu fahren. Die Unebenheit des Pflasters verursacht bei zweirädrigen Wagen einen bedeutenden Widerstand; sind sie beladen, so drücken sie sich in die Pflasterfugen, und nur eine bedeutende Kraft kann sie wieder herausziehen. Dieselbe Kraftanstrengung ist bei jedem folgenden Steine erforderlich, da das Fuhrwerk hier nur auf zwei Punkten lastet, daher das ewige Schaukeln in einem Cabriolet. Weniger fühlbar ist dies schon bei vierrädrigen Wagen, fast gänzlich beseitigt aber ist dieser Uebelstand bei sechsrädrigen Wagen; jedes Rad hat hier seine eigene Feder und kommt immer abwechselnd über eine Erhöhung oder Vertiefung, dergestalt, daß der Fahrende auch nicht das geringste Schaukeln oder Stoßen verspürt, selbst wenn der Wagen über höchst unebene und holperige Wege fährt. Es ergiebt sich ferner, daß ein Pferd auf einem sechsrädrigen Wagen beinahe ein Drittheil mehr Last als auf einem vierrädrigen Wagen fortschafft. Durch einen Mechanismus sind diese Wagen auf eine nie gekannte Art zu lenken, selbst da, wo der Raum auch nicht den kleinsten Bogen gestattet. Ein anderer Mechanismus macht das Umwerfen, selbst wenn ein Rad oder die Achse gebrochen ist, gänzlich unmöglich. Der Claudius'sche Wagen ist für Frachtfuhrwerke z. B. bei engen Passagen, Fahren und Einbiegen in enge Gassen, wodurch jetzt häufig Unglück geschieht, von ganz besonderer Wichtigkeit. Da auch die Räder, wegen der geringeren Last, weit weniger einschneiden, so werden Chausseen und Straßenpflaster sehr geschont und das Fahren im Sande ungemein erleichtert. Die Anschaffungskosten sollen nicht höher sein als bei vierrädrigen Wagen.

Vom 21. bis zum 27. Decbr. sind in Stralsund

Getauft: S. Nicolai: Des Kaufmanns Hrn. Bräunlow S. Des Tagelöhners Neumann S. — S. Marien: Des Bedienten Albrecht S. Des Zimmer-Amtsbruders Becker T. — Bei der Militair-Gemeinde: Des Unteroffiziers von der Veteranen-Section der Artillerie Dahms T.

Gestorben: S. Nicolai: Der ehemalige Branntweinbrenner Hr. Joachim Friedrich Peters, 73 J., Altersschwäche. Des Tagelöhners in Parow Dade Ehefrau, Maria Dorothea Christiane geb. Stoll, 23 Jahr, Schwindsucht. Des Altermanns der Goldschmiede Hrn. Never Ehefrau, Margaretha Magdalena geb. Hillmann, 76 J., Altersschwäche. — S. Marien: Der Johanna Grothmann T., 1 J. 3 M., Auszehrung. Der Wittwe des Tagelöhners Voll S., 1 J. 9 M., Auszehrung. — S. Jacobi: Der Lohndiener Heinrich Gustav Riebe, 46 J., Brustkrankheit. Der Arbeitsmann Christoph Heitmann, 68 J., Magenentzündung.

Gekündigt: S. Nicolai: Der Rathsverwandter Hr. Carl Wilhelm Wagener mit Jgfr. Caroline Julie Amalie Werner z. 2 und 3 M. Der Seefahrer Joachim Bernhard Nicolaus Schluck mit Jgfr. Maria Dorothea Friederika Hübner z. 1 M. Der Tagelöhner zu Ressin Johann Carl Friedrich Ihlenfeldt mit Wilhelmine Catharina Roloff z. 1 M. Der Knecht zu Parow Carl Christian Bars mit Maria Dorothea Gottschalk z. 1 M. — S. Jacobi: Der Bürger und Rathmeister Hr. Johann Joachim Friedrich Brodenahl mit Johanna Friederika Regina Duwick z. 1 M.

Neujahr ist Militair-Gottesdienst um 9 Uhr.

Angekommene Fremde.

Vom 21. bis zum 27. December.

Herr Oberamtmann Ostmann aus Zamütz, Hr. Pächter Ahlenthal aus Petershagen, Hr. Inspector Pätzler aus Glödenhof, Hr. Partikulier C. Löding aus Zornow, Hr. Cand. theol. Richter aus Semlow, Hr. Kaufmann Pelletier aus Greifswald und Hr. Ober-Amtmann Aßmus aus Wampen; logiren im „König von Preußen."

Hr. Kaufmann Coust aus Cöln und Hr. Wirthschafter Kamp aus Grammendorf; logiren im „goldenen Löwen."

Hr. Kammerherr v. Gadow aus Drechow, die Herren T. Pogge und A. Pogge aus Putbus, Hr. Gutsbesitzer Krüger aus Zarrenzien, Hr. Candidat H. Melacke aus Pütnitz und Hr. Rentant J. Kahn aus Putbus; logiren im „Hôtel de Brandebourg."

Hr. Wirthschafter Drews aus Leverhof, Hr. Gutspächter Stridde nebst Frau aus Eixen und Hr. Kaufmann Holtfreter aus Richtenberg; logiren im „römischen Kaiser."

Die Handelsleute C. Schütte, J. Koch und J. J. Asmuth aus Küstelberg; logiren im „weißen Roß."

Der Handelsmann C. Kieseler aus Küstelberg; logirt im Hause Littr. R. No. 320.

Hr. Inspector H. Hopp aus Bretwisch; logirt im Hause Litt. C. No. 34.

Die Handelsleute J. J. Potiberg, J. J. Lesarth, H. Fresen und J. J. Fresen aus Grönebach; logiren im Hause Litt. C. No. 164.

Die Handelsleute Gebrüder Pottberg und F. A. Siggen aus Grönebach; logiren im Hause Littr. C. No. 209.

Fonds-, Geld- und Wechsel-Course.

Hamburg, den 24. Decbr. 1841.

Paris .... 2 Monat 190¼
" .... kurze Sicht 189
Petersburg, pr. R. A. .... 2 Monat 33¼
London .... 2 Monat 13 mk 5 β
London .... kurze Sicht 13 mk 6¼ β
Amsterdam. Cassa .... 2 Monat 36.20
" " .... kurze Sicht 36.5
Copenhagen, Rbthlr. .... kurze Sicht 197
Louis- u. Friedr.d'or ... 10 mk 14¾ β vollw. das Stück in Bco.
Schlesw. Holst. Species 1¼ pCt. besser gegen Bco.

Hamb. Courant 23¼
Dän. grob Cour. 24
Neue Zwdr. für voll ... 27¾
Neue Preuß. 4 u. 8 gGr. 49
Conventionsgeld 48
Louis- u. Friedr.d'or..... 37¾
(pCt. schlechter als Bco.)

N. Zwdr.-Stücke 31 β ¾ 4
Louis- u. Fed'or. 13 mk 8¼ β
(das Stück in grob Courant.)

Berlin, den 24. Decbr. 1841. Preuß. Courant.

				Zoll	Briefe Thl.	sg.	pf.	Geld Th.	sg.	pf.
Staats-Schuldscheine,	für	100	Thlr.	4	104	18	9	104	3	9
Präm. Scheine d. Seeh.	"	50	"	—	80	18	9	80	3	9
Westpr. Pfandbriefe	"	100	"	3½	102	7	6	101	22	6
Ostpreuß. dito	"	100	"	3½	—	—	—	101	22	6
Pomm. dito	"	100	"	3½	102	7	6	—	—	—
Kur- u. Neumärk dito.	"	100	"	3½	102	3	9	101	18	9
Schlesische Pfandbriefe	"	100	"	3½	—	—	—	100	22	6
Friedrichsd'or	"	100	"	—	13	15	—	13	—	—

Gymnasium zu Stralsund 1841.

Einladung

zur

öffentlichen Prüfung und Redeübung

der hiesigen Zöglinge

am 30sten September und 1sten October d. J.

von dem

Director und Lehrercollegium.

Inhalt:

1. Rede, am 15. October 1840 zur Feier der Huldigung und des Allerhöchsten Geburtsfestes S. Maj. des Königs im Gymnasium gehalten von dem Director.
2. Jahresbericht des Directors.

Stralsund.
Gedruckt in der Königlichen Regierungs = Buchdruckerei.

Hochverehrte Versammlung,
Geliebte Zöglinge!

Zu derselben Stunde, welche in diesen Mauern die Gesammtheit der Lehrer und Zöglinge unserer Lehranstalt mit einem glänzenden Kreise hochverehrter Bewohner unserer Stadt vereinigt, sind die Blicke des ganzen Königreichs in freudiger Bewegung gerichtet auf die Hauptstadt des Vaterlandes. — Dort, wo sie im Festesglanze pranget, dort umdrängen unermeßliche Schaaren heute mit feierndem Jubel die altehrwürdige Königsburg; dort reicht heute die Bruderhand der Sohn des Rheinstroms dem Sohne der Elbe, der Mann vom Riesengebirge dem Manne der Meeresküste; und alle die Tausende und aber Tausende durchbebt nur Ein Gedanke: denn das Wort der Liebe, das Wort des unverbrüchlichen Gehorsams, das Wort der unwandelbaren, der deutschen Treue gegen den erhabenen Sprößling unsers Herrscherstammes, welcher nun nach des Allmächtigen Ordnung die Krone ruhmreicher Väter trägt; dieß heilige Wort drängt heute sich über die begeisterten Lippen unabsehbarer Massen. — Was sie aber dort vereint in ehrfurchtgebietender Stille fest und feierlich vor Gottes Angesicht geloben, was sie dort in stürmischer Begeisterung gen Himmel jubeln, das ist ein Gelübde, das ist ein Jubelruf aus unserer Brust; das ist nur der Wiederhall des Tons, welcher schon am ersten Tage, wo der vierte Friedrich Wilhelm unser König hieß, im treuen Herzen aller Millionen unsrer Brüder hell und rein erklang; das ist der feiernde Nachruf der Hoffnungen, die uns durchdrangen, sobald wir nur zum Aufblick in die Zukunft uns ermannt hatten von dem mächtigen Schlage der Trauerbotschaft: Friedrich Wilhelm der Dritte hat das irdische Auge segnend geschlossen.

Ein Vierteljahrhundert ist verlebt, seit wir unsere Wiedervereinigung mit den deutschen Brüdern gefeiert haben, von welchen wir seit dem Aussterben unseres früheren Regentenhauses viele Jahre hindurch äußerlich geschieden waren; ein Vierteljahrhundert, seit wir uns Preußen nennen, seit wir den wohl bewahrten Schwur der Treue leisteten der hohen Königskrone, welche weithin durch Europa glanzvoll stralet; ein Vierteljahrhundert ist dahin geschwunden, seit es uns zur gemüthlichen Gewohnheit, zu einem lieben Bedürfnisse des Herzens geworden ist, alljährlich das Geburtsfest unsers königlichen Herrn und Vaters mit inniger Liebe und mit treuen Segenswünschen festlich zu begehen; und heute wieder wird die bedeutungsvolle Feier des Tages noch gehoben durch den Gedanken, daß eben er zugleich die Erinnerung jenes Freudentages herbeiführt, an welchem Friedrich Wilhelm IV. das Licht der Welt erblickte und Hoffnungen hervorrief, deren schöne und beglückende Erfüllung zu erleben wir berufen sind.

Schon dreimal rief das Jahr Vierzig einen neuen Sprößling vom Stamme der Hohenzollern auf den Thron der Väter, und zweimal schon bezeichnete dieses Jahr den Aufschwung des Vaterlandes zu weltgeschichtlicher Größe. Dießmal aber tritt der neue Beherrscher mit fester Ruhe in die gesicherte Bahn des edelsten Vaters. Es gilt jetzt nicht die Heilung jammervoller Noth im Innern eines zerrütteten Landes, es gilt nicht die Erhebung des Arms, um dem Vaterlande eine äußere Geltung erst zu erkämpfen, die es glorreich längst gewonnen hat. Nein! es gilt die mannhafte Bewahrung des errungenen Gutes, es gilt die landesväterliche Pflege aller der Keime des Glückes, welche des verblichenen Herrschers Weisheit dem vaterländischen Boden sorglich anvertrauet hat. — Und wenn wir zurückblicken auf die kurze Zeit der Waltung Friedrich Wilhelms IV.; wenn wir uns der Rührung nicht erwehren können beim Anblick jener frommen Sohnesliebe; wenn keinem Vater ein Herz im Busen schlägt, der nicht den Allmächtigen anflehte, er wolle auch seinem Sohne denselben treuen, frommen Kindessinn verleihen, der unseres Landes Thron mit der schönsten und reinsten Hoheit schmückt; wenn wir Zeugen davon sind, wie diese menschliche Hoheit die Herzen des gesammten Volks von dem Herrn des Palastes bis zu dem Bewohner der Hütte allgewaltig ergriffen und begeistert hat: wo fände sich dann noch Raum für einen andern Gedanken, als für den der zuversichtlichen Hoffnung zu den kommenden Tagen, vereint mit dem heißen Dankgebete zu dem Allgütigen, daß Er nach solchem Vater solchen Sohn dem geliebten Vaterlande zum Lenker seiner Geschicke gesetzet habe.

Je inniger aber unsere Liebe ist zu unserm Vaterlande, je tiefer wir durchdrungen sind von der Wahrheit, daß sein Wohl oder Wehe auf das engste geknüpft ist an das Verhältniß der Einheit zwischen König und Volk, welches Preußen mächtig gemacht und einst am Rande des Verderbens errettet hat; desto ernster suchen wir uns Rechenschaft zu geben über die Hoffnungen, zu welchen der Uebergang der Krone von einem hochverehrten Haupte auf den längst geliebten Erben veranlassen oder berechtigen kann. Wir horchen jedem Worte, wir spähen mit ängstlicher Sorgfalt nach jeder Aeußerung der Thätigkeit des neuen Regenten, um aus so unsichern Spuren schon Schlüsse machen zu können auf die Grundsätze der neuen Regierung, welche wir wo möglich im Einklange sehen möchten mit dem, was uns nun eben als Ideal vorschwebt. Und wer möchte diese Achtsamkeit tadeln, da ihr Mangel nur aus einer gewiß nicht zu beneidenden Gleichgültigkeit gegen unsere theuersten Güter zu erklären wäre. Wenn aber solcher Achtsamkeit nicht zur Seite steht die Besonnenheit des Urtheils, so verdanken wir derselben leicht nur täuschende Zerrbilder, deren geringster Nachtheil die Mißlaune ist, welche aus der endlichen Enttäuschung in uns selber aufsteigt. — Dennoch könnte vielleicht der Versuch gewagt werden, mit deutlichen Zügen anschaulich zusammenzustellen alle die bereits vorliegenden Aeußerungen der treuen Liebe des Königs zu seinem Volke, alle schon bekannten Spuren seiner Regentensorge, und gewiß würde das Bild der heitersten und erfreulichsten Anmuth nicht entbehren; nur fürchten Sie nicht, verehrte Anwesende, die Vermessenheit von mir, ein solches Gemälde selbst entwerfen zu wollen; denn wie ichs auch beginnen möchte, so besorge ich doch an der Klippe zu scheitern, die ich bereits bezeichnete.

Nein, verehrte Anwesende, einst nach vielen Jahren wird die Geschichte zu Gerichte sitzen auch über Friedrich Wilhelm IV.; wir aber würden weder den Hochsinn zu würdigen verstehen, welcher aus den Anfängen seiner Regierung jedem Gemüthe entgegenleuchtet, noch würden wir deutscher Geradheit entsprechen,

wenn wir Gefallen fänden an schmeichlerischer Ausmalung flüchtiger Umrisse, die wir mit mehr oder minder Sicherheit bis jetzt zu erkennen glauben. Fragen wir dagegen nach dem Gesammteindruck, welcher bereits auf uns gemacht ist, sollen wir uns aussprechen über den allgemeinen Stand unserer Hoffnungen; dann fehlt uns nicht die Rede; denn ist jemals das Dichterwort in seiner tiefsten Wahrheit anwendbar gewesen:

Edle Naturen zahlen mit dem, was sie sind!

so gilt es in seinem vollsten Sinne von unsers Königs begeisternder Erscheinung. Und soll ich Antwort geben über die Wurzeln dieses im ganzen Lande, ja weit über die Gränzen desselben hinaus gesicherten Glaubens, so werden zwei Worte hinreichen, unsrer Aller innersten Sinn zu offenbaren, denn:

Auf Preußens Thron hat Gott gesetzt den deutschen Mann der Wahrheit und der Kraft!

Vergebens würde ich versuchen, diese Worte für den zu begründen oder zu rechtfertigen, dem sie nicht schon zur unmittelbaren Gewißheit geworden sind; und so weiß ich nicht, was ich Ihnen, deren Gegenwart diese Versammlung unserer Lehranstalt heute so festlich verherrlicht, noch sagen könnte, würdig dieses Tages der vaterländischen Freude; wohl aber bedarf ich Ihrer, nicht als bloßer Zeugen, sondern in einer weit höheren Bedeutung. Sie erblicken hier vor sich eine zahlreiche Jugend, deren Bildung und Leitung den Lehrern dieser Anstalt vertrauensvoll übergeben ist, und es sind Ihre Söhne, und Sie sind es, deren Vertrauen uns dieselben zugeführt hat. Wie möchte ich diesem Vertrauen entsprechen, wenn ich es unterließe, heute ein väterliches Wort an Euch zu richten, geliebte Söhne meines Landes, die ich auch meine Söhne nennen darf; wenn ich es versäumte, heute Euch darauf hinzuweisen, was König und Vaterland von Euch erwarten. Damit aber meinem Worte die siegende Gewalt nicht fehle, deren es bedarf, so muß dasselbe nicht bloß in Ihrer Gegenwart, es muß aus Ihrem Herzen geredet sein, und die Stimme des Lehrers muß sich verwandeln in die Stimme des leiblichen Vaters.

Ihr seid berufen, an unsere Stelle zu treten, wenn wir nach Gottes Rathschluß früher oder später von dieser Erde scheiden; Ihr seid berufen, die alte Ehre Preußens, den alten Ruhm des geliebten Pommerlandes treulich zu bewahren. Wie unsere Väter Männer der Wahrheit und der Biederkeit gewesen sind, wie wir es für unsere höchste Ehre achten, mit eben diesem Namen bezeichnet zu werden unter den Völkerstämmen des Vaterlandes, so sollt Ihr einst das Erbe der Väter behüten, sollt Männer der Wahrheit werden. — Wie aber möget Ihr das, wenn nicht schon jetzt dieß Ziel Euch deutlich in vollem Lichte vorschwebt? Wenn Ihr jetzt, sei es als Knaben oder als Jünglinge, Euch jener Selbsttäuschung, jener Unwahrheit gegen Euch selbst überlassen wolltet, welche die Mutter der eigenen Ueberschätzung und des Dünkels ist, wie könnte da das Wort des warnenden Führers Eurer Jugend Eingang bei Euch finden? — Meint Ihr, wir wären hart genug, jede Thorheit, jede Uebereilung des jugendlichen Uebermuths mit eiserner Strenge zu rügen? Das verneint Jeder von Euch! Aber Eine Forderung kann nicht erlassen werden, wenn Ihr würdige Nachfolger unserer Väter werden wollt: Seid ohne Falsch, seid wahr gegen Euch selbst! achtet Euch zu hoch, als daß Ihr Schminke aufzulegen versuchen solltet, wenn Ihr im Spiegel des eigenen Gewissens Euch betrachtet. — Freilich ist die Selbstkenntniß unter Allem, was wir als geistiges Besitzthum zu erwerben vermögen, das Schwierigste; aber eben deßhalb werden wir uns schon frühe mit der Vorstellung vertraut zu machen haben, für unsern treuesten Freund den zu halten, welcher sich der bisweilen undankbaren Mühe

unterzieht, uns zu unbefangener Prüfung unserer selbst mit billiger Schonung hinzuführen. Wem es aber heiliges Gesetz ist, allezeit wahr gegen sich selbst zu sein, der wird niemals die Pflicht der Wahrhaftigkeit gegen Andere verletzen, eine Pflicht, deren Größe und Bedeutsamkeit zu erkennen, Ihr schon von den frühesten Jahren Eures Lebens angeleitet seid. Ist sie doch die Grundlage aller Tugenden des gesellschaftlichen Lebens, und, was ich heute gerade ins Auge fasse, ist sie es doch, ohne welche keine wahre Liebe zum Vaterlande, keine echte Ehrfurcht und Treue gegen den Beherrscher desselben denkbar ist. — Auch Ihr leistet heute, seid Ihr nun Knaben oder Jünglinge, auch Ihr leistet heute das Gelübde, welches unsere Vertreter jetzt feierlich aussprechen: im Sonnenschein des Glückes wie in den Tagen der Drangsal, die Gott gnädig abwenden wolle, bis zum Tode fest und treu zu halten mit unwandelbarem Gehorsam an dem angestammten Landesvater. — Welchen Werth aber könnte dieses Versprechen haben, wenn Ihr feile Diener der Unwahrheit zu werden vermögtet, wenn nicht das Wort, welches über Eure Lippen geht, um vernommen zu werden von Andern, zu allen Zeiten ein zuverläßiges und wahrhaftes wäre? Und weiter: Vielfach sind die Wege des Lebens, die Ihr mit den Jahren zu betreten bestimmt seid. Ich sehe unter Euch ehrenhafte Bürger, die in Zucht und Sitte ihrem Hause vorstehen, Ehrenmänner, die mit redlichem Eifer sich um das Wohl ihrer Gemeinde verdient zu machen suchen werden; ich sehe unter Euch Lehrer der Erwachsenen wie der Jugend, die den Saamen weiter streuen wollen, der in sie gesäet ist und Früchte getragen hat; ich sehe unter Euch niedere und höhere Beamte des Staats, Verwalter der Gerechtigkeit auf Erden, und wie sich sonst noch die Thätigkeiten bezeichnen lassen mögen, in denen Ihr Euch bewegen werdet; wie dürftet Ihr allzumal hoffen, Eure Wirksamkeit werde eine gesegnete sein, wenn nicht das feste Vertrauen zu Eurer Wahrhaftigkeit Euch überall begleitete, wohin auch Gottes Hand Euch stellen mag. Der König aber, dem unsere Herzen gehören, und dem heute unser Wort gegeben wird, er ist der Mann der Wahrheit, und ihm soll nur der Mann der Wahrheit sich nahen. Wer einst unter Euch berufen sein wird, vor Seinem Thron zu sprechen von den Dingen der Staatsverwaltung, nach Seinem Willen soll er es furchtlos und freimüthig; woher aber der Muth hiezu, wenn ihn nicht das unerschütterte Bewußtsein der Wahrheit zu geben vermag?

Doch, wenn Ihr Euch selber zu hintergehen im Stande wäret, wenn Ihr es über Euch gewinnen könntet, Andere zu täuschen, werdet Ihr es versuchen wollen, auch vor Dem unwahr zu sein, dem des Herzens geheimste Gedanken offenbar sind? Wie sollte ich befürchten, daß irgend einem von Euch in dem Kreise des Vaterhauses die Hinleitung zu wahrhaft frommer Gottesfurcht jemals gefehlt hätte, die nur in der Wahrheit vor dem Allmächtigen bestehen kann; und so lange Ihr unserem Vereine angehört, so lange haben Eure Lehrer es für ihre heiligste Pflicht geachtet, den Sinn der ungeheuchelten christlichen Frömmigkeit in Euch zu wecken und durch Eure eigne Ueberzeugung zu befestigen, aus welchem die menschliche Tugend am reinsten hervorgeht, den Sinn, welcher zum Frieden der Seele führt in dem irdischen Dasein, und welcher die Verheißung seliger Zukunft hat in einer anderen Welt. Und wohl Euch, daß Euch noch kein Beispiel erschienen ist von jener heuchlerischen Unwahrheit vor Gott, die dem Herrn im Himmel mit dem Munde sich nahen, mit den Lippen und mit gemachten Mienen ihn ehren zu können wähnt, während das Herz fern von ihm ist, und während dahinten bleibt das Schwerste, welches ist die That!

Sollte ich mich täuschen, wenn ich auf Eurer jugendlichen Stirn den schönen Vorsatz zu lesen glaube, der Wahrheit unwandelbar Euch zu weihen, in Euren Bestrebungen wie in Eurem Leben, Euch selbst gegenüber oder im Verhältnisse zur Außenwelt, oder endlich, wenn der Gedanke an den Allgegenwärtigen Euch durchbebt? Gewiß nicht! und doch, wie fest auch der Vorsatz Euch dünken möge, fodert einmal Antwort von Euch selbst auf die Frage, ob nicht schon mancher edle und würdige Entschluß der Ausführung ermangelte, ob Ihr Euch immer der Kraft rühmen dürft, beharrlich Euch selber treu gewesen zu sein? Darum laßt mich im Namen derer, denen Ihr durch die Bande des Blutes angehört, deren theuerste Güter Ihr seid, ein zweites Wort Euch zurufen: Werdet einst Männer der Kraft!

Wie verschieden auch die Gaben des Geistes unter Euch vertheilt sein mögen, so hat doch Jeder schon die Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß die geistige Bildung nur durch eigene Anstrengung, nur durch kräftige und beharrliche Thätigkeit glücklich gefördert werden kann; daß dagegen Schlaffheit und Läßigkeit im Gebiete des Erkennens und Wissens nur zu einer Halbheit und Unsicherheit führen, welche weder Euch selbst noch diejenigen zu befriedigen im Stande ist, denen Eure Unterweisung obliegt. Und wie Euch diese Erfahrung um so lebendiger vor Augen stehen wird, je mehr Ihr bereits im Alter und in Euren geistigen Erwerbungen vorgeschritten seid, so werdet Ihr der Versicherung kaum bedürfen, daß eben dieselbe Erfahrung sich während des ganzen Lebens des Menschen wiederholt. Auf allen Bahnen der Thätigkeit des menschlichen Geistes bewegen sich aber neben kräftigen und rührigen Naturen auch jene Repräsentanten der Halbheit, welche man in der Wissenschaft selbst freilich zu beseitigen und ruhmloser Vergessenheit zu überweisen pflegt, welche aber nicht selten eine recht hemmende und irreleitende Wirksamkeit ausüben, sobald die Thätigkeit derselben auf die Aeußerungen des öffentlichen Lebens Einfluß haben soll. Wo auch immer über Mißstände in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft Klage erhoben werden mag, man wird als Quelle derselben gewiß weit seltner Verkehrtheit des Willens, als Halbheit der Erkenntniß antreffen, und eben diese Halbheit ist wieder nur die Tochter der geistigen Kraftlosigkeit, welche eben sowohl mit den Jahren zuzunehmen pflegt, wie umgekehrt die Kraft durch rüstigen Gebrauch derselben sich unfehlbar steigert. Eben darum aber könnt Ihr nicht dringend genug zur gewissenhaften Uebung Eurer geistigen Kraft ermuntert werden; denn wer könnte gleichgültig bleiben, wenn er seine Söhne heranwachsen zu sehen fürchten müßte zur Verstärkung der Genossenschaft jener Schwächlinge, deren Aussterben freilich nicht zu hoffen steht. — Blicket umher in die Geschichte der Wissenschaften, nirgend werdet Ihr deutsche Namen vermissen, welche die Gegenwart einst mit Achtung nannte, und deren Ruhm die Folgezeit freudig anerkannt hat. Werfet das Auge auf die Geschichte des öffentlichen Lebens in großen oder kleinen Kreisen unsers Vaterlandes, und es begegnen Euch ehrfurchtgebietende Namen aus allen Jahrhunderten. Den bleibenden Glanz aber, welcher sie umgiebt, hat nicht Laune des Zufalls über sie ergossen, sondern er ist ein errungener Ehrenpreis mühevoller, in Anwendung männlicher Kraft durcharbeiteter Tage. Wo wäre der Jüngling, der nicht von solchen Erscheinungen in der Wissenschaft oder in der Geschichte des Lebens begeistert, Ideale sich hervorriefe; und wie fern auch Jeder unter Euch dem vorgesteckten Musterbilde bleiben möge, hat er nur die ganze Kraft des Geistes muthig und beharrlich eingesetzt, so darf er zuversichtlich der Würdigung entgegenharren, welche die Zeit gewiß nicht versagt. Und ist nicht unsere Zeit gerade dadurch ausgezeichnet, daß die Bildung, d. h. die kräftige

Entwickelung des Geistes, zu einer Macht geworden ist, welche der rohen Gewalt in jeglicher Form mit Entschiedenheit entgegenkämpft? Ruht nicht eben in der Kraft des Geistes die wahre Macht unseres Vaterlandes? und fühlen wir nicht heute auch dadurch uns freudig gehoben, daß von der Höhe unseres Volkes, von dem Throne unseres Landes herab ein Geist zu uns redet, welcher dem Schimmer des äußeren Prunkes nur dann Werth zuerkennt, wenn ihm zugleich der echte Stempel höherer Bildung aufgedruckt ist?

Wenn es endlich gewiß ist, daß alle Bildung der Erkenntniß ohne sittlichen Adel ihres wahren Werthes entbehrt, wozu könnte ich dringender Euch auffodern, als zur Befestigung und Erhöhung der sittlichen Kraft, die in ihrer edelsten Gestalt sich offenbart, wenn sie als Selbstbeherrschung, als Selbstüberwindung erscheint, und hiedurch erst die innere Berechtigung erlangt, sich furchtlos auch nach außen geltend zu machen! — Erwäget Ihr nun, daß Viele von Euch in Wirkungskreise zu treten sich vorbereiten, die für das Wohlergehen einer großen Anzahl ihrer Brüder künftig von wichtigem Einflusse sein werden, so wird die Nothwendigkeit, Euch sittlich zu stärken, gewiß Euch selbst in so lebendiger Anschauung vor Augen treten, daß Ihr jeden Wink und jede Warnung, jede Rüge und jede Ermunterung dankbar zur Gewinnung eines Gutes benutzen werdet, dessen Werth Euch von Tage zu Tage höher erscheinen muß. O daß recht Viele von Euch, o daß Alle bei jedem Zeitabschnitte, der sie zu ernsterer Selbstprüfung auffodert, sich mögten das Zeugniß geben können: Nicht bloß die Tage unseres Lebens sind vermehrt, nicht bloß unser Wissen und Können ist bereichert und gewachsen; auch unser Wille ist geläutert und in würdiger Befestigung vorgeschritten. Erst dann dürft Ihr hoffen, als Männer der Kraft einst im Leben achtunggebietend zu wirken und zu schaffen, erst dann wird Euch einst vergönnt sein, auch die Milde und Schonung in Eurer Umgebung zu üben, welche die Herzen der Menschen gewinnt, frei von der kümmerlichen Besorgniß, es werde menschliches Wohlwollen für sittliche Schwäche genommen werden.

So, meine theuren Söhne, habe ich versucht, den herzlichen Wünschen Eurer Aeltern Eingang in Euer Ohr zu verschaffen, und ich mögte die Bürgschaft dafür übernehmen, daß in Euch Allen der Vorsatz erhöhtes Leben gewonnen hat, diese Worte treuer Väter mit Jugendfeuer aufzufassen und ihnen als Leitsternen Eures Lebens gewissenhaft zu folgen. Wie Söhne Pommerns aber, wir Preußischen Männer, richten im Geiste an unsern Königlichen Herrn das deutsche Wort: Wie wir mit Herz und Mund Dir heute die Treue geloben, so wollen und werden auch diese unsere Söhne die Deinen sein bis zu ihres Lebens letztem Hauche.

Und was die sterbliche Lippe gesprochen, das besiegle Du, Allmächtiger, nach Deiner Gnade. Mit Deines Segens Fülle überschütte den geliebten König unseres Landes, leg' unser ganzes Volk Ihm an das Vaterherz, auf daß er uns und unsern Kindern als Dein getreuer Diener sei ein fester, sicherer Schirm und Schutz. Nimm in Deine gnädige Obhut die Königin, unsere theure Landesmutter, beschirme und segne das ganze Königshaus und verleih' uns Allen den Frieden Deines Reiches! Amen!

Jahresbericht.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Statistische Verhältnisse des Gymnasiums von Michaelis 1840 bis 1841.

a. Lehrercollegium.

A. Ordentliche Lehrer.

1. D. **Ernst Nizze**, Director.
2. D. **Friedrich Cramer**, Prof. Conrector.
3. D. **Hermann Schulze**, Subrector.
4. D. **Hermann Köster.**
5. **Johannes v. Gruber.**
6. D. **Ernst Zober.**
7. **Joh. Karl Fischer.**
8. D. **Wilhelm Tetschke.**
9. **Karl Fr. Aug. Nietz.**

B. Außerordentliche Lehrer.

1. **Wilh. Brüggemann.**
2. **Fr. Gust. v. Lühmann.**
3. **D. L. F. Fischer**, Musik-Director.
4. **Gustav Moriz Brünslow**, Schulamtscandidat.
5. **Heinr. Aug. Theod. Kruse**, Schulamtscandidat.

b. Allgemeiner Lehrplan.

Lehrfächer.	Klassen und Stunden. (R = Realklasse.)									
	I.	II.	III.	IV. a.	IV. b.	V.	VI.	R. III.	R. IV. a.	Summe.
A. Für alle Schüler.										
Lateinisch	8	8	9	9	10	8	6	—	—	58
Griechisch	6	6	6	6	—	—	—	—	—	24
Deutsch u. ph. Pr.	3	3	4	4	4	4	6	—	2	30
Französisch	2	2	2	—	—	—	—	4	4	14
Religion	2	2	2	2	2	2	2	—	—	14
Geschichte und Geographie	3	3	3	3	4	4	4	—	—	24
Mathematik	4	4	4	4	4	4	4	4	—	32
Naturkunde	2	2	2	2	2	2	—	2	—	14
Schreiben	—	—	—	—	2	4	6	—	—	12
Gesang	2~2~2			2~2		2~2		—	—	6
B. Für einige Schüler.										
Hebräisch	2	2	—	—	—	—	—	—	—	4
Lateinisch	2	2	—	—	—	—	—	—	—	4
Englisch	2	2	—	—	—	—	—	—	—	6
Zeichnen	2~2		2~2		2	2~2		2~2		10

c. Zahl der Schüler. (Johannis.)

Klasse	waren	aufgenommen	versetzt	abgegangen	gegenwärtig
I.	20	—	7	10	17
II.	20	—	15	6	22
III.	43	2	19	5	44
IV. a.	49	6	24	10	50
IV. b.	43	1	41	6	55
V.	62	2	44	8	59
VI.	66	39	—	3	58
	303	50	150	48	305

d. Abiturienten mit dem Zeugnisse der Reife. (Sämmtlich Michaelis 1840.)

Universität.		Facultät.	
Berlin	3	Theologie	3
Greifswald	2	Jurisprudenz	1
Leipzig	1	Medicin	1
		Cameralwissenschaft	1

2. Uebersicht der im letzten Schuljahr behandelten Gegenstände.

Prima. (Ordinarius: Prof. Cramer.)

Lateinisch: 8 (10) St. Davon 2 St. Stil, Exercitia theils nach Weber, theils nach Manso, freie Aufsätze, metrische Uebungen, Disputationen. 2 St. Horat. Od. I. und Sat. I. Ferner im Winter: 4 St. Cic. orator und Brutus, im Sommer 4 St. Tac. Agric., de oratorib. und Ann. XII. Prof. Cramer. — Für die Nichthebräer 2 St. Sueton. Jul. Octav. Director. — **Griechisch:** 6 St. Davon 1 St. Gramm. (Rost) und Exercit. Im Winter 3 St. Demosth. Philipp I. Olynth. I. II. III. de Cherson. D. Köster. — 2 St. Hom. Ilias VII—XII. D. Schulze. — Im Sommer: 3 St. Eurip. Medea. D. Köster. — 2 St. Plat. Phaedo. D. Schulze. — **Hebräisch:** 2 St. Gramm. nach Gesenius. Psalm 1 bis 42. Prof. Cramer. — **Deutsch:** 2 St. Poetik u. Rhetorik. Dann Litteraturgeschichte von der ältesten Zeit bis auf die Hohenstaufen. Aufsätze, freie Vorträge und Declamation. Prof. Cramer. — **Französisch:** 2 St. Gramm. nach Hirzel. Exercitia und Extemporalia. Büchners und Hermanns Handbuch und La fille du Cid par Delavigne. D. Schulze. — **Englisch:** 2 St. Grammatik nach Lloyd. Exercitia. Shakespeare. D. Tetschke. — **Religion:** 2 St. Christliche Glaubenslehre. Dann Apostelgesch. im Grundtext. Director. — **Philos. Propädeutik:** 1 St. Uebersicht der Geschichte der alten Philosophie. Prof. Cramer. — **Geschichte:** 3 St. das Mittelalter nach Wachsmuth. Prof. Cramer. — **Mathematik:** 4 St. Combinationslehre und binomischer Lehrsatz. Ergänzung der Lehre von den Gleichungen. Reihen. Stereometrie und sphärische Trigonometrie nach Nizze Alg. II. und Geom. II. Bearbeitung von Uebungsaufgaben und Vorträgen. Director. — **Physik:** 2 St. Imponderabilien nach August. Director.

Secunda. (Ordinarius: D. Schulze.)

Lateinisch: 8 (10) St. Davon 3 St. (Zumpt) Gramm. und Exercitia, metrische Uebungen und freie Aufsätze. 2 St. Virg. Aen. VI—VIII. 3 St. Cic. or. p. Milone; dann Liv. III. D. Schulze. — Für die Nichthebräer 2 St. Liv. XXI—XXIII.; dann Cic. Philipp. V—XI. D. Köster, hernach Brünslow. — **Griechisch:** 6 St. Davon 2 St. Grammatik (Rost) und Exercitia. — 2 St. Xen. Hellen. VI. VII. D. Köster. — 2 St. Hom. odyss. X—XV. Im Winter Prof. Cramer, im Sommer Brünslow. — **Hebräisch:** 2 St. Gramm. nach Gesenius. 1 Mos. 28—37. D. Schulze. — **Deutsch:** 3 St. Rhetorik. Dann deutsche Litteraturgeschichte von Luther bis Klopstock. Aufsätze, freie Vorträge und Declamation. D. Köster, hernach D. Zober. — **Französisch:** 2 St. Grammatik (Hirzel) und Exercitia. Ideler und Noltes Handbuch. D. Schulze. — **Englisch:** 2 St. Grammatik (Lloyd) und Exercitia. W. Irwings Companions of Columbus. D. Tetschke. — **Religion:** 2 St. Einleitung in die Bibel nach Niemeyer; hernach das Evangelium des Markus im Grundtext. D. Schulze. — **Geschichte:** 3 St. Griechische Geschichte nach vorausgeschickter Geographie. D. Köster, hernach v. Gruber. — **Mathematik:** 4 St. Gleichungen des 1. und 2. Grades, Progressionen, Logarithmen, irrat. und imaginäre Größenformen. Ergänzung der ebenen Geometrie. Trigonometrie und Anfang der Stereometrie nach Nizze Alg. und Geom. Schriftliche Uebungen. Director. — **Naturkunde:** 2 St. Systematische Uebersicht aller drei Naturreiche. D. Tetschke.

Tertia. (Ordinarius: v. Gruber.)

Lateinisch: 9 St. Davon 2 St. Grammatik. Zumpt Cap. 64—83. mit Auswahl. 2 St. Exercitt. und Extempp. 3 St. Caes. b. Gall. VI. VII. Curtius III. v. Gruber. — 2 St. Ovid Met. mit Auswahl. Im Winter Brünslow, im Sommer v. Gruber. — **Griechisch:** 6 St. Davon 4 St. Grammatik (Rost) und Exercitia (Blume). 2 St. Jacobs. Im Winter D. Köster, im Sommer Kruse. — **Deutsch:** 4 St. Grammatik (Götzinger). Anleitung zum Disponiren. Aufsätze und Declamation. D. Schulze. — **Französisch:** 2 St. Grammatik und Exercitia nach Hirzel. Barthélemy voyage du jeune Anacharsis. v. Lühmann. — **Religion:** 2 St. Evang. des Lukas und einige Briefe nach Luthers Uebersetzung gelesen und erklärt. v. Gruber. — **Geschichte** und **Geographie:** 3 St. Deutschland im Allgemeinen und Preußen insbesondere. v. Gruber. — **Mathematik:** 4 St. Buchstabenrechnung, Potenzen, Wurzeln, Proportionsrechnung. Ebene Geometrie bis zur Kreislehre nach Nizze. Schriftliche Uebungen. v. Gruber. — **Naturbeschreibung:** 2 St. im Winter Mineralogie, im Sommer Botanik. D. Tetschke.

Oberquarta. (Ordinarius: D. Zober.)

Lateinisch: 10 St. Davon 3 St. Extempp. und Grammatik nach O. Schulz Schulgramm. 2 St. Exercitt. 3 St. Nepos: Themist., Aristid., Paus., Cimon, Lys. und Alcibiades. 2 St. Phaedr. I. (mit Auswahl) und Ovid Met. V, 97—293: mit Einübung der wichtigsten prosodischen und metrischen Regeln. D. Zober. — **Griechisch:** 6 St. Gramm. nach Rost §. 1—74 mit Auswahl. Uebersetzen und schriftliche Uebungen nach Jacobs Lesebuch I. Fischer. — **Deutsch:** 3 St. Aufsätze, Gramm. nach Götzinger, Declam. D. Zober. — **Religion:** 2 St. Krummachers Bibelkatechismus (Neues Test.), nebst Lesung und Erklärung der Perikopen und Memoriren der Hauptsprüche. D. Zober. — **Geographie** und **Geschichte:** 3 St. Europa nach v. Roon; alte Geschichte nach Böttiger. Im Winter D. Zober, im Sommer Kruse. — **Mathematik:** 4 St. Anfangsgründe der Algebra und Geometrie nach Nizze, und prakt. Rechnen, mit schriftl. Uebungen. D. Zober. — **Naturbeschreibung:** 2 St. Die wirbellosen Thiere. D. Tetschke.

Unterquarta. (Ordinarius: Fischer.)

Lateinisch: 10 St. Davon 4 St. Grammatik (O. Schulz) und Exercitia. 6 St. Jacobs Lesebuch. Fischer. — **Deutsch:** 4 St. Orthographie. Wortbildung und Satzlehre nach Fischer. Aufsätze, Lesen und Declamiren. Fischer. — **Religion:** 2 St. Krummachers Bibelkatechismus (Altes Test.) Fischer. — **Geographie:** Im Winter 4 St. topische und physische Beschreibung von Asien und Australien nach v. Roon. Brünslow. — Im Sommer 2 St. politische und ethnographische Beschreibung derselben Erdtheile. Fischer. — **Geschichte:** 2 St. im Sommer. Die alten Völker Westasiens und Nordafrikas. Fischer. — **Mathematik:** 4 St. Wiederholung des Cursus von Quinta; dann Kettensatz und Decimalbrüche; geometrische Formenlehre. v. Lühmann. — **Naturbeschreibung:** 2 St. die Wirbelthiere. D Tetschke. — **Schreiben:** 2 St. Brüggemann.

Quinta. (Ordinarius: D. Tetschke.)

Lateinisch: 8 St. Davon 4 St Grammatik (O. Schulz) und Exercitia. 4 St. Burchards Lesebuch. D. Tetschke. — **Deutsch:** 4 St. Satzbildung und Orthographie nach Fischer. Aufsätze, Lesen und Declamiren. D. Tetschke. — **Religion:** 2 St. Erklärung des Landeskatechismus und

der sonntäglichen Perikopen. Rietz. — **Geographie:** 4 St. Wiederholung des Cursus von Sexta, dann Afrika und Amerika nach Hörschelmann. Rietz. — **Rechnen:** 4 St. Brüche mit Anwendung auf die Regel de tri. v. Lühmann. — **Naturbeschreibung:** 2 St. Einzelnes aus den drei Naturreichen, besonders aus dem Thierreich. D. Tetschke. — **Schreiben:** 4 St. Brüggemann.

Sexta. (Ordinarius: Rietz.)

Lateinisch: 6 St. Grammatik (Burchard) bis zur ersten Konjugation mit Ausschluß alles Unregelmäßigen; Lateinisches Lesebuch; schriftliche Uebungen. Rietz. — **Deutsch:** 6 St. Davon 4 St. Grammatik und schriftliche Uebungen. Rietz. — 2 St. Lesen und Declamiren (Rietz Lesebuch). Brüggemann. — **Religion:** 2 St. Entwickelung der ersten Begriffe aus der Glaubens- und Sittenlehre nach dem Landeskatechismus; Sprüche und Lieder memorirt. Rietz. — **Geographie:** 4 St. Allgemeine Uebersicht der Erde; darauf Europa nach Hörschelmann. Rietz. — **Rechnen:** 4 St. Die vier Species in ganzen Zahlen. Rietz. — **Schreiben:** 6 St. Brüggemann.

Realklasse.

A. Tertia. **Französisch:** 4 St. Grammatik (Hirzel) und Exercitia. Lesebuch v. Peters und Weyden. v. Lühmann. — **Englisch:** 2 St. Grammatik und Exercitia. Heussi Lesebuch. v. Lühmann. — **Mathematik:** 4 St. Planimetrie und Einiges aus der Körperlehre. Algebra bis zu den Gleichungen des ersten Grades und erste Anwendung der Logarithmen. v. Gruber. — **Naturkunde:** 2 St. Populäre Physik. v. Lühmann.

B. Oberquarta. **Deutsch:** 2 St. Geschäftsaufsätze, grammatische Uebungen u. Lectüre. D. Zober. — **Französisch:** 4 St. Grammatik und Uebungen nach Schifflin. v. Lühmann.

Zeichnen: In vier Abtheilungen, deren beide obersten einander nebengeordnet sind. In jeder Abtheilung 2 St. Brüggemann.

Gesang: In drei untergeordneten Abtheilungen, in jeder 2 St. Musikdirector Fischer.

II. Verordnungen der Behörden.

1840. October 5. Von dem Hochw. Consistorium und Provinzial-Schulcollegium zu Stettin. Genehmigung des Lectionsplans.

— December 20. Ebendaher. Mittheilung einer hohen Ministerial-Verordnung vom 10. Decbr., wodurch daran erinnert wird, daß Schüler, welche zum Post-, Forst- und Baufache, oder zum Subalterndienste übergehen wollen, das Zeugniß des Besuchs der Secunda eines Gymnasiums haben müssen.

1841. Januar 22. Ebendaher. Betrifft die von Seiten der Berliner Universität höheren Orts beantragte neue Eintheilung des Studienjahres auf den inländischen Universitäten, mit Auffoderung zum Gutachten über gewisse Einrichtungen, welche dadurch für die Gymnasien bedingt sein möchten.

1841. Februar 19. Ebendaher. Die lateinischen und deutschen Ausarbeitungen der Primaner sollen bis zu ihrem Abgange aufbewahrt werden, damit sie in geeigneten Fällen bei der Maturitätsprüfung von dem Königl. Commissarius eingesehen werden können.

— August 1. Ebendaher. Verfügung über die Titel der jährlichen Programme.

— August 12. Ebendaher. Mittheilung folgender hohen Ministerialverordnung:

Nach der bisherigen Erfahrung lassen sich auch die besseren Schüler in den Gymnasien selten überzeugen, daß es zum Bestehen der Prüfung der zur Universität Abgehenden nur eines regelmäßigen Fleißes bedarf, und beharren bei der irrigen Meinung, daß den Anfoderungen der Prüfung derjenige am sichersten genüge, welcher das letzte Jahr in Prima zur Wiederholung verwendet, und das früher Erlernte dem Gedächtnisse einprägt. So bringen die Schüler die Zeit, wo sie ihre Schulbildung vollenden sollten, entweder in übermäßigen Anstrengungen oder ausschließlich mit Beschäftigungen hin, die jene Bildung nicht befördern können. Um dem störenden Einflusse zu begegnen, den diese verkehrte Ansicht der Schüler von den Anfoderungen des Reglements vom 4. Junius 1834. und die unter der Jugend allgemein verbreitete Furcht vor der Abiturientenprüfung auf die wissenschaftliche Ausbildung der Schüler zu äußern droht, halte ich für zweckmäßig, daß von jetzt an bei den Abiturientenprüfungen folgendes Verfahren beobachtet werde:

1. Die Prüfungscommission muß bei der Prüfung, wie sie in dem Reglement vom 4. Junius 1834. vorgeschrieben ist, von der Voraussetzung ausgehen, daß jeder Schüler, der mit den nöthigen Vorkenntnissen in die erste Klasse eingetreten ist, und während seines zweijährigen Aufenthaltes in derselben in allen Lehrgegenständen regelmäßigen Fleiß gezeigt hat, sich dadurch die zum Uebergange auf die Universität erfoderliche Schulbildung erworben habe.

2. Mit den schriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten und dem über die schriftliche Prüfung geführten Protocolle sind dem Königlichen Commissarius sämmtliche in Prima von den Abiturienten angefertigten schriftlichen Arbeiten und die Censuren, die sie bei der Versetzung aus Secunda und als Primaner erhalten haben, vorzulegen, wie solches bereits im §. 19. des Reglements vom 4. Junius 1834. den Directoren der Gymnasien gestattet worden ist.

3. Denjenigen Abiturienten, welche nach dem durch Censuren und Klassen-Leistungen belegten Zeugnisse ihrer Lehrer mit den nöthigen Vorkenntnissen in Prima eingetreten sind, und während ihres Aufenthalts in derselben in allen Lehrgegenständen einen regelmäßigen Fleiß bethätigt haben, kann der Königl. Commissarius, wenn ihre schriftlichen Prüfungsarbeiten genügend ausgefallen sind, auf den einstimmigen Antrag der übrigen Mitglieder der Prüfungscommission und auf Grund der Bestimmung im §. 24. des Reglements vom 4. Junius 1834. die mündliche Prüfung in den Fächern erlassen, in welchen sie während ihres Aufenthaltes in Prima stets vollständig befriedigt haben.

4. Ist auf diese Weise einem Abiturienten die mündliche Prüfung theilweise erlassen, so ist solches in dem ihm zu ertheilenden Zeugnisse der Reife ausdrücklich zu bemerken,

und auch in den Gegenständen, in welchen er von der mündlichen Prüfung dispensirt worden, der Grad der von ihm erlangten Kenntnisse nach den Bestimmungen im §. 31. des Reglements vom 4. Junius 1834. genau und vollständig zu bezeichnen.

Berlin, den 15. Julius 1841.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) Eichhorn.

III. Chronik des Gymnasiums.

Nachdem der neue Lehrgang am 12. October v. J. mit Ertheilung der halbjährigen Censuren und mit Aufnahme der neu Eintretenden eröffnet war, feierte die Anstalt am 15. Oct. in allgemeiner Versammlung, beehrt durch zahlreichen Besuch des Publicums, das Allerhöchste Geburts- und Huldigungsfest S. Maj. des Königs mit denselben Gefühlen der Ehrfurcht, Liebe und Treue, von welchen an diesem Tage das ganze Land begeistert war.

Der Unterricht hat im Laufe des Jahres nur im Winter durch ein anhaltendes Augenübel des Herrn **Rietz** und am Ende des Schuljahrs durch den früheren Abgang des Herrn Doctors **Köster** einige Störung erlitten; doch konnte in beiden Fällen um so leichter mittelst eines Vicariats Hülfe geschafft werden, als schon seit Michaelis der Schulamtscandidat Herr **Gustav Moriz Brünslow**, und im Sommerhalbjahr auch der Schulamtscandidat Herr **Heinrich August Theodor Kruse** zur Ableistung ihres gesetzlichen Probejahrs uns ihren erfolgreichen Beistand geleistet haben.

Herr Doctor **Hermann Köster** gehörte der Anstalt als ordentlicher Lehrer an seit Ostern 1834, und ist gegenwärtig aus dem Collegium ausgeschieden, um einem ehrenvollen Rufe zum Rectorate des Gymnasiums in Flensburg zu folgen, wohin ihn die herzlichen Segenswünsche seiner bisherigen Amtsgenossen und Freunde, so wie die dankbare Erinnerung zahlreicher Schüler begleiten, auf welche derselbe belebend und fördernd in einer Reihe von Jahren gewirkt hat. Zum Nachfolger desselben ist bereits gewählt Herr **Leopold Wilhelm Freese**, geboren zu Stralsund am 13 August 1815, vom hiesigen Gymnasium entlassen mit dem Zeugniß der Reife Michaelis 1835, weiter gebildet auf den Universitäten Halle und Berlin, und als Probandus beschäftigt am hiesigen Gymnasium, und demnächst am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin, von wo er nunmehr zu uns zurückkehrt und eines freundlichen Empfanges gewiß ist.

Am 28. Februar d. J. starb im 84sten Jahre (er war geboren am 27. Junius 1757.) der seit Michaelis 1821 in Ruhestand versetzte ehemalige Lehrer, Herr Doctor **Jonas Christian Albrecht Delbrügk**, nach kurzer schmerzloser Krankheit, dessen Andenken bei allen seinen ehemaligen Zöglingen, welche in unserer Nähe noch zahlreich vorhanden sind, in Ehren fortlebt.

Zwei unserer Schüler wurden uns durch den Tod entrissen. **Bernhard Spielhagen**, 16 Jahr alt, seit Ostern 1840 in Secunda, starb am 30. December v. J., und schon am 5. Januar d. J. folgte ihm **Karl Friedrich Albonico**, 15. Jahr alt, seit Ostern 1840 in Oberquarta. Wir haben mit innigem Mitgefühl den herben Schmerz der Aeltern dieser unserer lieben Zöglinge getheilt, welche zu frohen Hoffnungen berechtigten.

Auch in diesem Jahre haben die Turnübungen unserer Schüler sich derselben Leitung erfreuen können, wie bisher, und je wohlthätiger solche Uebungen auf diejenigen wirken, welche mit Lust und Liebe an

ihnen Theil nehmen, desto mehr ist zu wünschen, daß diese Theilnahme sich noch mehr als bisher verbreite, und beharrlicher ausdaure.

Seit einem Jahre ist in Prima die Einrichtung getroffen, daß zwei Schüler dieser Klasse in den mathematischen Lectionen alle 14 Tage einen freien Vortrag über einen beliebigen Theil der Elemente der Mathematik, oder über eine von ihnen gewählte Aufgabe halten. Sie sollen dadurch mehr und mehr zur Gewandtheit im Gebrauch ihrer mathematischen Kenntnisse, und zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß die Befestigung in den Elementen die unerläßliche Bedingung glücklicher Fortschritte sei. Zugleich soll diese Uebung das Geschick der Mittheilung überhaupt bei ihnen erhöhen. In andern Fächern sind ähnliche Uebungen längst eingeführt, und ich habe Grund, mit dem Erfolge der neuen Einrichtung im Ganzen zufrieden zu sein.

In den letzten Tagen des Schuljahres ward das Gymnasium durch die persönliche Gegenwart des hochverehrten Staatsministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herrn **Eichhorn** Excellenz eben so sehr geehrt als erfreut. Hochderselbe nahm nähere Kenntniß von den Personen des Lehrercollegiums und schenkte der gerade einfallenden mündlichen Maturitätsprüfung seine besondere Aufmerksamkeit. S. Excellenz Aeußerung hohen Wohlwollens gegen das Lehrercollegium, so wie die aufmunternde Ermahnung an die Examinanden werden uns in dankbarster Erinnerung verbleiben.

Unter den Bereicherungen unserer Lehrmittel nimmt der physikalische Apparat die erste Stelle ein, welchen die Anstalt der Munificenz des hohen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten verdankt, und wodurch einem wesentlichen Bedürfnisse begegnet ist.

Außerdem erhielten wir von dem genannten hohen Ministerium unmittelbar für die Bibliothek:
- Wandgemälde von Pompeji und Herkulanum, herausgegeben von Ternite. Heft 1. 2.
- Alterthümer und Kunstdenkmale des erlauchten Hauses Hohenzollern von dem Freiherrn v. Stillfried. Heft 1. 2.

Von Ebendemselben durch das hochwürd. Consistorium und Provinzial-Schulcollegium zu Stettin:
- Rheinisches Museum für Philologie. Jahrgang VI. und Supplemente II.
- Verzeichniß der chinesischen und Mandschu-Tungusischen Bücher und Handschriften auf der Königl. Bibliothek zu Berlin, von Schott.
- Ohmanns Wandkarte von Deutschland in 16 Blättern.
- Corpus Reformatorum ed. Bretschneider, Vol. VII. VIII.
- Corpus scriptt. hist. Byz. Fortsetzung, enthaltend: Constantinus porph. III. Theophanes II. Ephraemius I.

Ferner von Ebendemselben durch die hiesige hochlöbliche Regierung:
- Schinkels Werke der höhern Baukunst, Potsdam 1840.

Von dem hochedeln Rathe:
- Verzeichniß der öffentlichen v. Wallenberg-Fenderlinschen Bibliothek zu Landeshut in Schlesien von Perschke.

Von Herrn D. **Zober**: Die lithographirten Bildnisse der vormaligen hiesigen Rectoren Jentzkow und Rhodoman, imgleichen die Abschriften der seltenen Originaldrucke zweier kleinen Schriften des ersten Rectors Laurentius Wydeman und des fast gleichzeitigen Subrectors Martin Brasch. Ferner dessen: Gerhard Hannemanns Stralsunder Memorialbuch von 1553—1587. Imgleichen desselben: Vor zwanzig Jahren, und dessen: Die Probefahrt.

Von Herrn **Fischer:**
Notitia utraque cum orientis tum occidentis. Basil. 1552.
Georg Höst Nachrichten von Marokos und Fes. Kopenhagen 1781.

Von Herrn **v. Lühmann:**
Dessen Lehrbuch der Arithmetik. Stralsund 1841.

Von dem Herrn Camerarius **Fabricius:**
Dessen: Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen unter den eingebornen Fürsten. Stralf. 1841. 4. Erster Band.

Von Mehreren meiner Herren Collegen gemeinschaftlich:
Die Fortsetzung der Bibliotheca graeca ed. Jacobs et Rost.

Von den bisherigen Gebern:
Magazin für die Literatur des Auslandes. 1840.

Von Herrn Landbaumeister **Lübke** für unsere Münzsammlung:
Einen Stralsunder Gulden von 1687.

An Geldgeschenken abgehender Primaner für die Bibliothek:
Von **Wossidlo, Heyden, Steffen, Susemihl, Piper, Sparre, Hinrichs,** von Jedem 3 Thaler.

Für alle diese Gaben beeifere ich mich, den verbindlichen Dank der Anstalt hiedurch zu bezeugen. Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit zur Aeußerung einer Bitte. Die meisten ehemaligen Zöglinge des Gymnasiums haben unserer Bibliothek diejenigen Schriften verehrt, welche sie in der Folge herausgegeben haben. Möge doch diese dankenswerthe Sitte ganz allgemein werden.

Verzeichniß der Primaner, welchen zu Michaelis d. J. das Zeugniß der Reife ertheilt worden ist.

	Name.	Alter.	Geburtsort.	Auf d. Gymn. übbrt.	Auf d. Gymn. in I.	Universität.	Facultät.
1	Gottfr. Frd. Lorenz	20	Stralsund	10½	2	Berlin	Theol. u. Philol.
2	Magnus Joh. Friedr. Aug. Retzius	19	Gützow	6	2	Beelin	Medicin.
3	Jacob Albrecht Christoph Wallis	20	Stralsund	8½	2	Greifswald	Theol. u. Philol.
4	Joh. Wilh. Ludw. Schulz	18½	Tetterin	4	2	Greifswald	Theologie.
5	Karl Heiurich Biel	18½	Stralsund	10½	2	Berlin	Cameralwiss.
6	Hermann Oerthling	22	Rostock	6	2	Bonn	Jurisprudenz.
7	Ludwig Wilh. Gottlirb v. Rosen	19	Rendsburg	7½	2½	Bonn	Jurisprudenz u. Cameral.
8	Heinrich Julius Wilh. Walther	21½	Ukermündr	7½	2	Greifswald	Medicin.
9	Karl Heinrich Heidmann	19	Stralsund	8	2	Greifswald	Theol. u. Philol.
10	Frird. Julius Luhde	21	Krönnewitz	7	2	Grrifswald	Theologie.

IV. Anordnung der Prüfungsfeierlichkeiten.

Donnerstag Vormittags 9 Uhr.

Gesang. Einleitungsworte des Directors.
Prima: Geschichte. Hr. Prof. Cramer.
Prima: Mathematik. Director.
Secunda: Lateinisch. (Livius). Hr. D. Schulze.
Der Secundaner Gustav Stange declamirt: Des Kaisers letzte Schlacht, von Victor Strauß.
Der Secundaner Roderich v. Kienitz declamirt: Die Werbung, von Lenau.
Secunda: Hebräisch. Hr. D. Schulze.
Tertia: Griechisch. Hr. Kruse.
Rede des Primaners Albrecht Wallis: Quid causae fuerit, quod veteres praeter Romanos patrio tantum, non aliorum populorum, sermoni operam navaverint.

Nachmittags 2 Uhr.

Sexta: Rechnen. Hr. Rietz.
Sexta: Deutsch. Hr. Rietz.
Der Sextaner Robert Pütter declamirt: Der Tod und seine Candidaten, von Pfeffel.
Der Sextaner Theodor Rienh declamirt: Der Kosack und der Bäcker.
Oberquarta: Lateinisch (Ovid). Hr. D. Zober.
Oberquarta: Französisch. Hr. v. Lühmann.
Der Oberquartaner Friedrich Spielhagen declamirt: Graf Frangipan, von Frankl.
Der Oberquartaner Karl Ziemssen declamirt: Kaiser Maximilian zu Worms.
Unterquarta: Naturgeschichte. Hr. D. Tetschke.
Unterquarta: Geographie. Hr. Fischer.
Der Unterquartaner Adolph Rüter declamirt: Schwerting, der Sachsenherzog, von Ebert.
Der Unterquartaner Heinrich Sellentin declamirt: Rechenbergs Knecht, von Langbein.
Rede des Primaners Wilhelm Walther: Quanti momenti sit Frederici Magni, Borussorum regis, juventus in adolescentes litterarum studiosos.

Freitag Vormittags 9 Uhr.

Gesang.
Quinta: Religion. Hr. Rietz.
Quinta: Lateinisch. Hr. D. Tetschke.
Der Quintaner Werner v. Kienitz declamirt: Alexander Ypsilanti auf Munkacs, von W. Müller.
Der Quintaner Albert Wehergang declamirt: Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe, von Kerner.
Secunda: Griechisch (Homer). Hr. Brünslow.
Tertia: Mathematik. Hr. v. Gruber.
Der Tertianer Heinrich Bahr declamirt: Auf dem Schlachtfelde von Aspern, von Körner.
Der Tertianer Karl Diederich declamirt: Spielmann und Cither, von Körner.
Prima: Lateinisch (Horatius). Hr. Prof. Cramer.
Verleihung der Reichenbach'schen Preismedaillen durch den Herrn Bürgermeister D. Schwing.
Versetzung der in höhere Klassen Aufrückenden.
Gesang.

Nachmittags 2 Uhr.

Rede des Primaners Gottlieb v. Rosen: Ludwig Theobul Kosegarten als Dichter. Zugleich nimmt derselbe im Namen der Abgehenden Abschied von der Anstalt.
Rede des Primaners Berthold Nizze über die Worte Schillers im Tell: „An's Vaterland, an's theure, schließ dich an rc." Mit einem Abschiedsgruße an die Abgehenden.
Entlassung der zur Universität Abgehenden.
Gesang.

Gesänge bei den Prüfungsfeierlichkeiten.

1.

Komm, o komm, du Geist des Lebens!
Hilf uns Schwachen mächtig auf!
Wir bemühn uns sonst vergebens
Hier in unserm Pilgerlauf,
Um das Heil, das Gottes Rath
Für uns auserkehen hat.

Gieb in unser aller Seelen
Weisheit und Entschlossenheit,
Daß wir anders nichts erwählen,
Als was uns dein Wort gebeut.
Steh mit deinem Licht uns bei
Und mach uns vom Irrthum frei.

Zeig' uns selbst die rechten Stege
Zu der wahren Wohlfahrt an;
Räume fort aus unserm Wege,
Was daran verhindern kann;
Wirke Reue nach der That,
Wenn der Fuß gestrauchelt hat.

O du Geist der Kraft und Stärke,
Der in uns das Gute schafft,
Fordre in uns deine Werke
Und im Kampfe gieb uns Kraft,
Wenn Versuchung auf uns dringt,
Daß uns dann der Sieg gelingt.

2.

Du hast auch mir zur Seligkeit,
Mein Gott, dein Wort gegeben.
Hilf, daß ich darauf allezeit
Mög' achten, darnach leben.
Sein Unterricht
Giebt mir gnug Licht,
Die Bahn des Heils zu sehen,
Es zeiget mir
Den Weg zu dir;
Laß mich ihn freudig gehen.

Erleuchte Herr zu meinem Heil
Durch dein Wort meine Seele,
Daß ich mein allerbeßtes Theil
Erkenn' und auch erwähle.
Laß ich mich hier
Mein Gott von dir
Und deinem Wort regieren,
So wirst du mich
Auch sicherlich
Zur wahren Wohlfahrt führen.

Wenn alles fällt, so bleibt dein Wort
O Gott, doch ewig stehen.
Drum laß mich darnach immerfort
In meinem Wandel sehen.
Es macht uns frei,
Zum Guten treu,
Lehrt jede Noth besiegen.
Drum sei's auch mir
Beständig hier
Das seligste Vergnügen.

3.

Hymne von A. Romberg.

Lobt Gott den Herrn! Lobt ihn mit Saitenspiel und Harfen! ꝛc.

4.

Schöpfung von Haydn, erster Theil.

Das neue Schuljahr wird am 11. October, Vormittags 9 Uhr, mit allgemeiner Censur eröffnet werden. Zur Prüfung der neu Eintretenden sind die Vormittage des 6., 7. und 8. October angesetzt.

Alle hohen Behörden, der Königl. Commissarius für die Maturitats-Prüfung, der Hochedle Rath, das hochverehrliche Scholarchat, die Angehörigen unserer Zöglinge nebst allen Gönnern und Freunden der Anstalt werden zu diesen Feierlichkeiten mit gebürender Ehrerbietung hiedurch eingeladen.



